Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 185. Mittwoch, 4. Juli 1827.

Heimweh.

Wie sehnt mein Geist sich aus des Lebens Dunkel
Hinauf, hinab in's Reich des ewig Klaren!

Theodor E. v. Sydow.

Der Regenbogen.

(Fortsetzung.)

Für einen Engländer, der nie zuvor einen hochländischen Sonntag gesehen hatte, war das Schauspiel höchst angenehm, da aus der Oeffnung jedes Seitenthales neue, anziehende Gruppen kamen, die still zur Kirche zogen. Aus ihren umgrünten Hüttchen in der Einsamkeit kamen Familien herab in's breitere Thal, und überall hörte man gegenseitig Begrüßungen in jener rauhen Sprache, die dem Fremdling so gut zu einem Berglande zu passen schien. Das buntgestreifte hochländische Gewand sah man neben der schneeweißen Kleidung der Niederländer, und diese Mischung verschiedener Trachten in Einer Gruppe deutete auf den freundlichen Verkehr, der nun zwischen den Bewohnern der Berge und des Niederlandes waltet. Kein stolzer Wagen flog vorüber. Fast alle Kirchengänger waren zu Fuße; nur hier und da ein Greis auf einem rauhen hochländischen Klepper, dort vielleicht Mann und Frau auf einem stärkeren Pferd und dort auf einem Wagen ein kränklicher Mann, oder Schwache und Bejahrte, mit einem gehörigen Gefolge von Kindern. Der Unterschied der Stände war freilich noch immer sichtbar, wurde aber durch den in Allen waltenden Geist christlicher Demuth gemildert. So zogen sie mit einander zum Gotteshause; des Glöckchens heller Ruf erschallte, die Sitze füllten sich und bald widerhallte das ganze Thal vom Psalmenton. Der Gottesdienst wurde zu jener Zeit in englischer Sprache gehalten, und es herrschte in der Kirche die anständige Stille aufrichtiger und prunkloser Andacht. Während des Gottesdienstes fielen des Engländers Blicke zufällig auf ein kleines Marmor-Denkmal in der Mauer über dem Sitze, und er las die Worte: „Dem Andenken Carl Stewart's, Hauptmanns im 42. Regiment, gestorben zu Wien am 3. August 17.." Ein tödtliches Weh ergriff sogleich sein Herz, und in dieser Angst, die man eine Seelenohnmacht nennen könnte, wünschte er todt zu seyn, oder einsam begraben, viele tausend Meilen weit von dem Platze, wo er saß. Er heftete seine Blicke erst auf die Züge der Mutter, dann auf das Gesicht der Tochter, und immer auffallender ward ihm eine, vorher nicht bemerkte Aehnlichkeit mit Jemand, der im Grabe lag, und für dessen Wiederbelebung er einst gern sein eigenes Leben geopfert hätte. Er saß im Gotteshause neben der Mutter und Schwester des Mannes, dessen Blut er vergossen hatte. Der Ort — der Name — der Monatstag — kein Zweifel war möglich; und viele andere bekräftigende Umstände traten vor seine Seele in diesem furchtbaren Augenblicke. Erinnerte er sich doch, wie die Tochter nach dem Klageliede gesagt hatte: „Ich hätte es nicht singen sollen, mein armer, verstorbener Bruder hatte das Lied so gern!" Der Mörder dieses armen Bruders war, von einem bösen Geiste getrieben, zu dem einsamen Hause im Gebirge gewandert, und saß nun unter dem Grabmahl neben der Mutter des Todten. Alle waren so aufmerksam auf die gottesdienstliche Feier, daß Niemand sein leichenblasses Gesicht bemerkte. Allmählich aber erholte sich das geängstete Herz; er athmete wieder freier und war stark genug, sich auch zu erheben, als die Versammlung zum Gebete aufstand. Mit umwölktem, unsichern Blicke sah er die sanften stillen Züge der Mutter und Tochter an seiner Seite und wandte sein Auge von ihnen ab, um es noch einmal auf die Inschrift zu heften, wohin es wie von einem schrecklichen Zauber gezogen wurde. Er hörte nicht den Segen, womit der Gottesdienst endigte, aber er fuhlte sich ein wenig leichter in der frischen Luft, die durch die Bäume säuselte, als er an der Seite seiner, kaum bemerkten Begleiterinnen über den Kirchhof ging. „Ich fürchte, es ist ihnen nicht wohl," sprach Maria Stewart mit einem unruhigen Ton ihrer süßen Stimme, und es erfolgte keine andere Antwort, als ein langer tiefer Athemzug, der schmerzlich aus dem Innern eines gebrochenen Herzens aufzusteigen schien. Bekümmert, geängstigt und bestürzt bei dieser plötzlichen Veränderung in dem Aussehen ihres Freundes, gingen die Frauen neben ihm her. Sein Auge blickte wild und grausig, wenn er es wagte, eine von ihnen anzusehen, und tiefer und schmerzlicher war der Seufzer, der jeden Blick begleitete. „Um Gotteswillen!" sprach er, „lassen Sie uns wo möglich aus dem Gedränge gehen, und bringen Sie mich an einen einsamen Ort, daß ich wenige Worte ausspreche und dann auf immer mich vor ihren Blicken verberge."

Sie schlugen einen Fußpfad ein, der sich durch ein Gebüsch wand, und als ein Steg sie über einen Bach ge-

führt hatte, waren sie bald in einem kleinen Thale, das so einsam war, als hätte es tief im Gebirge gelegen. „Es sind keine Wohnungen in dieser Gegend," sprach die Mutter etwas bewegt und unruhig, sie wußte nicht warum. Man setzte sich auf eine Rasenbank, die ein Hirt oder ein spielender Schulknabe gemacht haben mochte. „Marie," hob die Mutter wieder an, „hole Wasser dort aus dem Teiche, Herr Ashton wird ohnmächtig." Ist Ihnen nun besser, lieber Herr Ashton? sprach das schöne Mädchen, und wusch ihm die Stirne mit dem frischen, klaren Wasser, bis die Anwandlung der Ohnmacht vorüber war, und seine Seele sich erholte.

Er stand auf, heftete sein Auge auf Mutter und Tochter, blickte dann zum Himmel, und vor ihnen auf die Kniee sinkend, hob er an: „Ich heiße jetzt Ashton, hieß aber nicht immer so. Verhaßt, schrecklich und verflucht muß der andre Name euren Ohren seyn — der Name Eduard Sitwell!"

Die Mutter stieß mit schwacher Stimme einen Angstruf aus und sank zurück, während die Tochter sich zu ihr setzte, und laut weinend sie umschlang. Der Fremde blieb auf seinen Knieen liegen, mit gefalteten Händen, und heftete seine Blicke auf die Frauen, die ihn jetzt nicht sahen, da viele bange Gedanken durch ihre Seele flogen. Endlich sah die Wittwe ihn mit einem trüben, unsteten Blicke an, und ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend, sprach sie kaum hörbar: „Ein unglücklicher — ja wahrlich, ein unglücklicher Name! Hat Gott gewollt, daß der Mann vor mir knien sollte, von dessen Hand mein theurer Karl gefallen ist! . . . O barmherziger Gott, lehre mich, wie ich fühlen soll in dieser grausamen Prüfung, die so plötzlich mir auferlegt wird!"

„Beten Sie für mich — beten Sie für mich, und seyen Sie meine Fürsprecherin bei Ihrer Mutter, wenn ich fern von hier bin. Glauben Sie mir, ich habe nicht viele glückliche Tage gehabt, seit jenem verhängnißvollen Ereigniß." Er stand auf und wollte sich entfernen; aber Maria Stewart, zu welcher er jene Worte gesprochen hatte, verrieth ihre Theilnahme in schnell strömenden Thränen, die ihn so unwiderstehlich fest hielten, daß er wie in den Boden gewurzelt war, und er glaubte auch zu bemerken, daß die Mutter mit minderem Entsetzen auf ihn blickte, daß ein menschliches und christliches Mitleid ihre Züge bewölkte. Er sagte nichts zu seiner Rechtfertigung, er sprach einige Worte zum Lobe des Verstorbenen, und als er mit bleichen Wangen, mit schmerzlichem Stöhnen, mit zitternden Lippen vor ihnen stand, mußte die Aufrichtigkeit seines Grams und seiner Reue sie rühren, und ihr allmählig abnehmendes Entsetzen einer innigen Regung von Mitgefühl gegen den Mann weichen, der seine Schuld so tief fühlte. „Gehen Sie nicht von uns, bis wir Ihnen beide verziehen haben — ja, Sie haben die Verzeihung seiner Mutter und möge Ihre Seele von Gewissensqual frei werden, wie die meinige von Kummer frei geworden ist." (Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Wir beeilten uns, das Naturhistorische Cabinet zu besuchen, in welchem Herr Conservator Braun mit freundlicher Geschäftigkeit bemüht war, uns auf das Vorzüglichste und Bemerkenswertheste aufmerksam zu machen. Unter der Leitung des Herrn Direktor Tiedemann, und der fleißigen Mitwirkung des Herrn Doktor Leukard, der sich vorzüglich um das Fach der Ichtologie, Crustazien und Conchilien verdient gemacht, auch neuerdings seinen Ruf als tüchtiger Naturforscher durch ein Werk über die Eingeweidewürmer bewährt hat, wird das mannigfache Einzelne bald zu einem erfreulichen Ganzen gedeihen. Am reichhaltigsten ist das Museum in ornythologischer Hinsicht, und gern ergötzt sich das Auge an dem bunten Farbenspiel der gefiederten Bewohner des tropischen Climas, und weilt dann wieder auf den kräftigeren Formen des geflügelten Wesen unseres kälteren Himmelsstrichs. Von dem rothbeschwingten Flamingo der Alten (**Peronopterus antiquorum**) bis zu den Colibri herab, von dem ernsten Adler, der mit majestätischem Flügelschlag über unermeßlichen Abgründen schwebt, und nur in den höchsten Felsenklüften horstet, bis zu der schmucklosen bescheidenen Nachtigall herab, findet man hier in systematischer Ordnung ein reiches Feld des Studiums für den Zoologen aufgestellt. Weniger bedeutend sind die Säugthiere, obgleich sie auch manches seltene Exemplar aufzuweisen haben, und der Mangel an Zahl wohl hin und wieder durch die Seltenheit des Einzelnen ersetzt wird. Die geognostischen und orignostischen Sammlungen haben wir, da unsere Zeit bemessen war, unbeachtet gelassen, auch sollen sie nicht sehr vorzüglich seyn, und jenen des Ritters von Leonhard, eines der ersten Mineralogen unsrer Zeit, bei weitem nachstehen.

Mit schnellen Schritten ließen wir die Stadt hinter uns, und eilten, Heidelbergs anziehendsten Punkt, die Schloßruine aufzusuchen. In ernster, ehrwürdiger Gestalt schaute der Riesenkoloß vergangner Zeiten, der Zeuge so mancher großen Weltbegebenheit auf uns herab, und lockende Töne aus Webers Preciosa schwebten von der Höhe des Thurmes herüber. Wir traten in den Garten, dessen freundliches, mit reichen Blüthen durchwirktes Grün, von einer bunten Menschenmasse belebt ward, die freudig durcheinanderwogend, sich an dem bräutlichen Schmuck des neuerwachten Frühlings zu ergötzen schien.

Das Elisabethenthor, ein Denkmal der Zärtlichkeit Friedrichs V. für seine königl. Gemahlin, Elisabeth von England, führt in den Stückgarten. An ihrem Geburtstage weihte es jener unglückliche Fürst, der mit seiner angestammten Würde nicht zufrieden, die lüsterne Hand nach Böhmens Königskrone streckte, und für ein sichres Glück namenlose Leiden eintauschte, der stolzen Enkelin der Maria Stuart. Hohe Linden, die schon mehr denn eine Generation blühen und vergehen sahen, beschatten die geschlängelten Gänge, an deren Seiten Blumen und Gebüsche in mannigfacher Abwechslung blühen; in seiner Mitte erhebt sich der von Melacs Horden theilweis zerstörte dicke Thurm in eigenthümlicher Schöne, aus dessen mit Epheu bezogenen Vertiefungen zwei stolze Rittergestalten, Pfalzgraf Ludwig der Friedfertige und Friedrich V., hervorschauen, und den Resten eines hohen Fürstensitzes noch einen Anklang an den Geist ihrer Zeiten geben. Weit, unnennbar, unbeschreiblich ist die Aussicht, die man hier genießt, wenn man die Sonne hinter dem fernen Donnersberg mit ihren Feuerstrahlen nach und nach verschwinden sieht, und ergriffen und bewundernd noch lange in die Purpurgluten schaut, die ihr Scheideblick zurück ließ. Weithin verlieren

sich die Gipfel der überrheinischen Gebirge in dem blauen Schmelz des Horizonts, während zu unsern Füßen der Neckar seine Fluthen treibt, und seinen Rücken unter der Last der Schiffe und Nachen beugt, die ihn durchkreuzen. Dort zieht uns der Wald mit seinen dunkeln Schatten an, während am Fuß der Berge, der Gärten wechselndes Grün dem Auge wohlthut; bald lockt die Stadt mit ihren Thürmen und Häusern, bald die sich über den Fluß dahinziehende Brücke, bald der nahe Heiligenberg, oder die Ansicht ferner Dörfer und Hütten den Blick! die Lieblichkeit des hier fast italischen Himmels zieht uns an; Ohr und Herz wird zugleich erquickt durch den Gesang unzähliger Nachtigallen, die so sehnsüchtig ihr Lied aus tiefer Brust aushauchen, und den Widerhall in der Seele des fühlenden Menschen erwecken; die Lerche jubelt ihrem Schöpfer entgegen; der einförmige Ruf der Wachtel wechselt mit des Kukucks monotonem Schrei, während aus den dunkleren Parthien der Schlag des Spechts zu uns herüber tönt. Der Duft unzählbarer Blumen durchwürzt die Luft mit Balsam, und wieget unsre Sinne in einen süßen Rausch ein; mächtig übt hier die Natur ihre heilige Gewalt aus, der Unglückliche vergißt seiner Leiden, und nur eine Sehnsucht bleibt ihm, der Wunsch, unterzugehen in diesem Meere heiliger Gemüffe.

Wer den vollen Ueberblick der mächtigen Ruine in seiner ganzen Ausdehnung genießen will, der nehme seinen Standpunkt in dem Schloßhof, wen jedoch der Anblick einer herrlichen Natur mehr anzieht als die Trümmer selbst, der betrete den Altan, um die Aussicht zwischen den Bergen in das Thal zu genießen. Auf dem Altane selbst wird dem Freunde von Volkssagen die Erzählung von der Prinzessin, die sich aus dem brennenden Schlosse durch einen Sprung aus einem Fenster des dritten Stockwerks rettete, und deren abgedrückten Fußtritt man uns noch in den Platten der Altane zeigt, anziehend seyn. Von hier aus wird der Fremde durch einen dazu bestellten Aufseher zu dem vielbewunderten und vielbeschriebenen Heidelberger Faße geführt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Franzosen nach Syrien und Aegypten.

(Fortsetzung.)

Der türkische Sultan Selim I. eroberte im 16. Jahrhundert (1517) Aegypten, und so fest auch die türkische Herrschaft in diesem Lande Anfangs gegründet zu seyn schien, indem Selim einen Pascha einsetzte und diesem einen Rath von 24 Bei's oder Fürsten aus den vorigen Beherrschern dieses Landes (den Mamelucken) beiordnete, so ging sie doch allmählig wieder in die Hände der letzteren über, und dem türkischen Statthalter blieb nur ein Schatten von Gewalt. Die Bei's, Murad und Ibrahim, waren die Gewaltigsten ihrer Kaste zur Zeit des französischen Einfalles in Aegypten; jener war mit der bürgerlichen Verwaltung beschäftigt, während dieser das Kriegswesen besorgte.

Von ihren Gebietern, den Mamelucken, bis auf's Aergste bedrückt, und durch lange Sklaverei bis zum Thiere herabgewürdigt, sind die Aegypter ein feiges, habsüchtiges und abergläubisches Volk. Mitten im Reichthum nehmen sie den Schein der Armuth an, um nicht den Beraubungen der Mamelucken ausgesetzt zu seyn. Die Fruchtbarkeit des Landes bildet mit dem Elende des Volkes einen höchst seltsamen Contrast. Eine schlechte von Koth erbaute Hütte, in welcher eine Strohmatte mit zwei oder drei irdenen Töpfen das ganze Hausgeräthe bildet, dient dem Aegypter zur Wohnung. Stumpfsinnig und gefühllos erträgt er von seinen Bedrückern die schreiendsten Ungerechtigkeiten, sich mit dem Ausruf beruhigend: Allah Kerim! (wie Gott will.)

Freiheit und Unabhängigkeit ist das Loos der Araber, welche in der Wüste unter Zelten wohnen und ein räuberisches Leben führen. Sie zerfallen in Horden oder Stämme, und bloß die Mitglieder eines und desselben Stammes leben unter sich in einer Art von bürgerlicher Rechtsverfassung. Aegypter, Mamelucken, Reisende und Araber von andern Stämmen sind daher ihren räuberischen Anfällen ausgesetzt. Zu festen Niederlassungen auf den fruchtbaren Feldern des Nils haben sie nie die geringste Neigung gezeigt, obschon ihnen dazu häufig Anerbietungen gemacht wurden. An Entbehrungen gewöhnt, kann ihre Mäßigkeit nur mit ihrer Rohheit verglichen werden.

Bei diesem Zustande des Landes bietet die Lage des ackerbautreibenden Aegypters einen traurigen Anblick dar, bald ist er der Unterdrückung der Mamelucken, bald der Raubsucht der Araber blosgestellt. Als Rächer und Befreier kündigten sich die Franzosen an, allein die Wirkung einer langen Knechtschaft, sagt der Verf., ist so groß, daß sie das Rachegefühl und sogar die Lust zur Freiheit erstickt.

Nachdem Bonaparte die provisorische Regierung organisirt hatte, rückte er auf dem zwar kürzeren, aber schwierigern Wege über Damansur gegen Kairo vor. Fünf Stunden hatte die Avantgarde im brennenden Sande bereits zurückgelegt, als sie bei zwei Brunnen anlangte, deren salziges und schmutziges Wasser den vom heftigsten Durste gequälten Soldaten zur Labung diente.

Dieser Division folgten drei andre, und der Obergeneral selbst verließ am 9. Alexandrien, und kam am 10. zu Damansur an.

Es bedurfte nur dieses Marsches von 15 Stunden im unfruchtbaren und brennenden Sande, um den Franzosen die Größe der Gefahren und Beschwerlichkeiten fühlbar zu machen, welche mit dem Kriegführen in Aegypten verbunden sind. Im Kampfe mit den Unbequemlichkeiten des Clima's und des Bodens mußte die Armee auch auf die plötzlichen Ueberfälle der Araber gefaßt seyn, welche den Nachzüglern besonders gefährlich wurden.

Rosette hatte der General Dugua bereits weggenommen, als sich die Armee zu Ramanieh, einem Dorfe am Nil, versammelte, um von da mit vereinigten Streitkräften gegen Kairo vorzurücken. Bei Annäherung der Armee, welche in Ramanieh und der Umgegend zwei Tage rastete, hatten die Einwohner die Dörfer verlassen und ihre Heerden ins Innere getrieben. Rohes Getraide war zwar im Ueberfluß vorhanden, allein die Soldaten konnten es nicht mahlen. Ihr Hauptnahrungsmittel bis zum Einzuge in

Kairo war die Wassermelone, womit die Ufer des Nils bedeckt sind.

Am 15. ereignete sich das Gefecht von Chebreis, wo die Armee über 4000 Mamelucken und eine Menge von Arabern einen vollständigen Sieg davon trug. Bei diesem Gefechte wurden die Vorzüge europäischer Disciplin und Taktik vor der regellosen Tapferkeit der Barbaren auf eine recht auffallende Weise bemerkbar. Man kämpfte zu Wasser und Land. Anfangs errang die Flottille des Bei's einige Vortheile über die französische, wurde aber zuletzt von dieser vollständig überwältigt. Auf der Ebene machten die Mamelucken die blutigsten, wiewohl ganz erfolglosen Anstrengungen zur Durchbrechung der in Vierecke aufgestellten französischen Infanterie. Sie verloren dabei 400 Mann. Die Armee kam am 20. zu Werdam an, einem Orte, der, obschon verlassen, dennoch einen Reichthum an Erzeugnissen der Landwirthschaft darbot. Die Soldaten, des vieltägigen Genusses der Wassermelonen bis zum Eckel überdrüssig, wie einst die Kinder Israel der Wachteln, fanden hier Tausende von Hühnern und Tauben, so wie Getraide und mehrere Arten von Gemüse, womit die Felder bedeckt waren. Von hier setzte die Armee ihren Marsch gegen Kairo fort, und am 23. Julius zeigten sich ihr die Pyramiden, jene ungeheuren Steinmassen, deren Bau menschliche Kräfte zu übersteigen scheint. Durch die Neuheit dieses Anblickes überrascht, und von den Gefühlen der Ehrfurcht und der Bewunderung ergriffen, hielten die Truppen an, und Napoleon, als großer Feldherr, einen jeden Augenblick benutzend, wo er auf die Gemüther vortheilhaft wirken konnte, redete sie folgendermaßen an: „Soldaten! Ihr steht im Begriff, die Herren Aegyptens zu bekämpfen; bedenkt, daß vierzig Jahrhunderte von der Höhe dieser Denkmale auf Euch herabschauen!" Und der edelste Enthusiasmus belebte seine Gestalt! Die Armee aber antwortete ihm durch den Sieg.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen eines Weltmannes.

Gut ist's, Talente besitzen; die recommandabelste Kunst aber ist: Ohne Talente zu — verblüffen.

Daß die Turteltäuber ewig girren? desto schlimmer für sie; ein Narr, der sie nachahmt!

Es ist gar nicht übel, beim Gespräche in Gesellschaften, ausgezeichneter Personen — jedoch mit Umsicht, vertraulich zu erwähnen: z. B. „Gestern war beim Präsidenten großer Thee; vorgestern auf der Jagd fehlte der Graf N. meisterlich; der General R. ist doch ein schlauer Mädchenjäger! ꝛc."

Rodomontaden in Damenzirkeln und unter andern friedlichen Leuten sind, gut vorgetragen, ebenfalls nicht zu verachten.

Große Schulden verschaffen, (so lang's dauert) — kleine ruiniren allen Credit.

Willst du dir Feinde machen, borge nur Geld aus!

Um für einen grundgescheuten Mann zu gelten, bedarfs gar nicht viel. Lobe, was Andre tadeln, tadle, was die Andern loben; sprich recht laut, derb und keck ab, und wo's mit deinem Wissen allzuschlecht bestellt, lächle schweigend, bedeutsam vor dich hin.

Entlarve einen Schurken; er wird dirs allenfalls verzeihen; der persiflirte Dummbart ist, wenn er die Persiflage merkt, unversöhnlich.

Sey mit Geheimnissen, wie eine Sparbüchse: laß die Heimlichkeiten aller Welt hinein; von deinen — nichts heraus.

Tybalt.

Theater-Anzeige. Mittwoch, 4. Juli. Welche ist die Braut? Lustspiel in fünf Abtheilungen.

Pot à feu.

Die Handlungen in dem Leben eines Mannes, die auf dem Schauplatz der Welt geschehen, haben immer einen zweifelhaften Ursprung. Ehrsucht und Geiz können oft hervorbringen, was aus Patriotismus und Menschenliebe herzufließen scheint: aber die verborgenen Tugenden des häuslichen Lebens sind sichere Anzeigen der Vortrefflichkeit des Herzens und der Rechtschaffenheit der Denkungsart, die der Urheber alles Guten zu belohnen verspricht.

Offizielle Nachrichten aus dem Vauxhall von Sr. Hoheit dem Elephanten. Der hohe und großmächtige Herr Elephant befindet sich in einem höchst befriedigenden Gesundheitszustande, und die Luftbeschaffenheit im Garten des Vauxhall's, obgleich in der Nähe des Kirchhofes, scheint Ihm sehr wohl zuzusagen. Seine Hoheit empfängt sehr gern Besuche, und Seine Aufgeräumtheit und Leutseligkeit wird allgemein angerühmt, erweckt die innigste Rührung aller Bewunderer des Erhabenen, und dürfte Manchem minder Hochgeborenen zum nachahmungswürdigsten Beispiele dienen. Sein Appetit ist so groß wie Seine imposante Figur, und die Promenaden im Freien schlagen so wohl bei Ihm an, daß Er seit seinem Aufenthalte im Vauxhall noch über einen Schuh in die Höhe gewachsen ist. Aber auch in Seinen Künsten hat Er in kurzer Zeit bedeutendere Fortschritte gemacht, als mancher Künstler, dessen Dünkel zwar Elephantenmaß, dessen Vermögen hingegen Floh-klein ist. Dieser Tage geruhten Seine Hoheit, der Elephant, in einer eigens dazu gegrabenen und für Hochdieselben schicklichen Wanne ein Bad zu nehmen, worin Er Sich so wohl befand, daß Er mit herablassender Schalkhaftigkeit die Zuschauenden, die Ihm Provicat! zuriefen, Seiner Gnade versicherte, indem Er den Zepter, Rüssel genannt, schwang, und sie mit dem darin eingenommenen Wasser huldreichst besprützte.

Geschrei. — Halt' den Dieb! halt' den Dieb!
Tausend! Jagt mir der Schreihals einen Schreck ein. Schau, da läuft uns der Spitzbube grad' ins Garn. Ob wir ihn anhalten?
Pah! was gehn uns fremde Händel an?
Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz.
So mein' ich auch. — Lassen wir den ehrlichen Kerl laufen! Ein jeder nährt sich so gut er kann.
Hast recht! Auch wir.
Wir haben halt wichtigere Sachen zu besorgen! —

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 186. Donnerstag, 5. Juli 1827.

Morgen-Betrachtung.

Es winkt der Morgen hehr in goldner Pracht,
Des Himmels Harmonie entweichet nun die Nacht,
In Lichtglanz steigt die Sonne, sie beleuchtet
Das große Schimmergezelt:
Den Haim entkützt sie mild der Nacht, umfeuchtet
Vom Perlen-Thau, sie zeigt den Blüthenschmuck der Welt.

Ich fühle dich aus Frühlingslüften weh'n,
O Gott! mir sagt es laut im weiten All dein Geh'n,
Daß du es bist, der diese Schöpfung lenket:
Wie prangt der kühle Hain
Im Morgenduft, der grünumzweigte Lauben tränket
Und alles nennet den Mensch im Hochgefühle sein.

Der grünen Au entlockte die Natur,
Mit Blumen überstreut, Eines Wortes Spur,
Die allgewaltig hin zum Aether-Blau uns winket:
O laßt uns Weisheit seh'n
Im Thaue, den der Rose Purpur trinket,
Im neuentsprossten Halme, den die Schnitter mäh'n.

In Wonne ist erwacht aus Schlummerduft
Die Schöpfung neu, umhaucht von milder Luft,
Entkeimt sind Wunder zahllos ihrem Schooße:
Die Zeichen weiser Macht:
Beredt rief sie im lieblichen Gelose
Unendlichkeit zum Licht im Farbenspiel der Pracht.

A. M. Latinsky,
geb. von Knapp.

Der Regenbogen.

(Fortsetzung.)

Drei Jahre waren verflossen, seit ihr Sohn im Auslande seinen Tod in dem Zweikampfe gefunden hatte, und die Seele der trefflichen Frau war schon lange zur Ergebung gestimmt. Als sie nun von dem kalten Schauer des Entsetzens und Abscheu's sich erholte, womit die Gegenwart eines Mannes sie angeweht hatte, den sie nach der ersten Botschaft vom Tode ihres Sohnes beinahe einen Mörder hätte nennen mögen, da erwog sie die wenigen Worte, die er ausgesprochen, und die tiefe Bewegung, die sich in seinem ganzen Benehmen offenbarte. Sie konnte sich, trotz ihres natürlichen Widerwillens, des Gedankens nicht erwehren, daß er im Zweikampfe statt ihres geliebten Sohnes hätte fallen können, daß keine entehrenden oder schrecklichen Umstände mit der That verbunden waren, und daß er, nach seinem eigenen Geständnisse am vorigen Abend in einem Augenblicke, wo er nicht wußte, in welches Haus er gekommen war, seit langer Zeit, bei der Erinnerung jenes Ereignisses, ein trauriges trostloses Leben geführt hatte. Sein sanftes und freundliches Wesen, sein verständiger und gebildeter Geist, und die unzweideutigen Zeichen von Gefühl und menschlichen Regungen, die er in seinen Aeußerungen und in seinem ganzen Benehmen verrathen hatte; alles dies sprach nicht vergebens für ihn, und als sie noch einmal, beruhigt nach der ersten leidenschaftlichen Bewegung, ihn ansah, fühlte die Mutter, der er den einzigen Sohn geraubt hatte, daß sie ihm durch die Heftigkeit ihrer Gefühle Unrecht gethan, und daß es billig, edelmüthig, versöhnlich und fromm seyn werde, ihn aus seinem Schmerze aufzurichten, ihn anzusehn wie einen verirrten Bruder, mit welchem ihr wackrer Sohn, wie sie wußte, auf dem Sterbebette sich versöhnt, und dessen Hand er beim letzten Athemzuge fest gehalten hatte. Auch war etwas in dem heiligen Einflusse des festlichen Tages, das ihr Herz auf einmal besänftigte und stärkte. Er war mit ihr und ihrer Tochter gegangen, in dem demüthigen Kirchlein zu beten; und sollte sie nun nicht befolgen, was der sie beseligende Glaube lehrte, jegliche Beleidigung vollkommen zu verzeihen? Warum hätte ich, dachte sie, mit solchem Abscheu und Schander auf diesen jungen Mann blicken sollen? Mein Sohn liegt in seinem Grabe. Ich vertraue auf den Himmel; Gott ist barmherzig gegen mich gewesen, und darum will ich mein klopfendes Herz beruhigen und den Trost, dessen er so sehr bedarf, dem Manne geben, den nicht der Zufall, sondern die Vorsehung zu meinem Gaste gemacht hatte.

Diese Gedanken, einmal in ihrem Herzen, fanden darin eine bleibende Stelle. Sie hatte eine Ruhe gewonnen, worüber sie selber sich wunderte, und die Hand des jungen Mannes ergreifend, sagte sie ihm mit mattem Lächeln, er dürfte sie nicht so verlassen und sich allein in die traurige Einsamkeit der düstern Gebirge stürzen, er müßte mit ihnen nach Hause gehen, und wie sie mit einander in der Kirche gebetet, so wollten sie vor Schlafengehen auch mit einander vor Gott sich beugen, und ihn bitten, ihnen allen, da sie insgesammt Sünder wären barmherzig zu seyn. (Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Ueber schattige Pfade, an rieselnden Quellen vorbe wendet man sich jetzt zu dem gesprengten Thurme, d

gleichsam noch halb im Falle schwebend, in seiner ernsten drohenden Gestalt einen fast furchtbaren Contrast mit der blühenden Natur um ihn herum bildet; Epheu und Blumen überweben ihn, grüne Standen keimen aus den geborstenen Ritzen hervor, und scheinen die schauerliche Verwüstung mit ihrem sanften Farbenspiel mitleidig bedecken zu wollen. Von hier führt uns der Weg bald vor einem einladenden Ruheplatz, bald vor einem rieselnden Bergquell, bald vor einer moos- und rasenbedeckten Grotte durch schöne Baumgruppen und blühende Pflanzungen vorüber, nach einem anmuthigen Kastanienwäldchen, in dessen Mitte sich ein kleiner Pavillon erhebt, der uns einen der anziehendsten Gesichtspunkte nach dem Schlosse darbietet.

Der Abend war mit seinen Dämmerungen so tief hereingebrochen, daß schon der Mond die Gegenstände mit ungewissen Lichtern zu bestreiten begann; wir mußten uns trennen von diesem Zauberorte wehmüthig süßer Lust, dem nur eine Armida fehlt, um uns ewig fest zu bannen in seinem Bezirk. Im Gasthofe wieder angelangt, nahmen wir an der Tafel des immer gefälligen Wirthes zum basischen Hofe in heiterer Gesellschaft unser Abendmahl ein, als wir plötzlich durch die Töne einer ernsten Trauermusik gestört wurden. Alles eilte an die Fenster; da wallte langsam und feierlich ein Trauerzug daher; vierhundert Fackelträger begleiteten einen sehr geachteten Einwohner zu Grabe, der als ein Opfer schöner Menschlichkeit fiel, indem er sich den Tod durch die Pflege eines geliebten, schwer erkrankten Freundes zugezogen hatte. Schön war der Anblick dieses Zuges; die Anführer der Landsmannschaften mit ihren weißen Scharpen, Federhüten und entblößten Degen, suchten die Schaar der schwarzgekleideten Fackelträger in Ordnung zu halten. Die Leiche lag auf einem mit Blumen reichlich geschmückten, von acht Trauerpferden gezogenen Wagen. Tief erschüttert war der Anblick des Vaters des Entseelten, der von zweien seiner Freunde geführt, ein bleicher, dem Grabe entfliegener Schatten, der Hülle des geliebten Sohnes nachwankte.

Am folgenden Nachmittage besuchten wir den Haarlaß mit seinen freundlichen Bewohnern, und begaben uns sodann auf das Stift Neuburg, einer der herrlichsten Besitzungen Teutschlands, in dessen Mauern einst die fromme Kunigunde von Hohenstaufen, Conrads edle Tochter, das Diadem der Fürstin mit dem Bußgewand vertauschte, und späterhin Marie Louise von Florenz, im Wittwenschleyer des geliebten Gatten Tod betrauerte. Aber nicht wie sonst öffnete gastlich sich die Pforte für den Fremd des Schönen; nicht wie sonst durchkreuzten sich hier zahllose Spaziergänger in den weitläuftigen Anlagen, oder rasteten im Schatten dichtbelaubter Bäume an dem über Felsen herabstürzenden Wasserfalle, sich an seiner erquickenden Kühle erlabend. Durch einen Wechsel der Besitzer hatte sich manches verändert. Wo einst freundliche Popularität die verschönerte, aus ihren Ruinen hervorgerufene Schöpfung einem allgemeinen Genuß preiß gegeben hatte, da herrscht jetzt tiefe Stille; wo einst das Treiben fröhlicher Kinder die Natur mit hohen Gruppen belebte, da waltet die Einsamkeit, wo die Gesänge froher Geselligkeit ertönten, schallt jetzt der Glocken melancholisches Geläute durch das von seinen Besitzern nur selten bewohnte Gebäude. Die Dorfmerkhöhe wollten wir besuchen, um von Niposo aus eine der malerischsten Aussichten nach dem Haardtgebirge und den fernen Vogesen zu genießen, aber was zartsinnige Aufmerksamkeit erbaute, das hat, wie man uns versicherte, ohne Vorwissen, und in Abwesenheit des jetzigen Besitzers, roher Vandalismus zerstört. Mit Schillers Thekla möchten wir hier ausrufen: „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Franzosen nach Syrien und Aegypten.

(Fortsetzung.)

An der Spitze aller Bei's stand Murad mit 6000 kampfbegieriger Mamelucken, deren Stellung, vorwärts des Nils, zwischen den Dörfern Gizeh und Embabeh gut gewählt war. Verschanzungen vertheidigten ihren rechten Flügel, und 40 Feuerschlünde waren gegen die französischen Reihen gerichtet. Die Franzosen marschirten, wie bei Chebreis, divisionsweise in Vierecken auf, die einander flankirten, und zwei Divisionen stellten sich zwischen Embabeh und Gizeh dergestalt auf, daß dadurch den Besiegten der Rückweg nach Oberägypten verschlossen war.

Die mit türkischem Ungestüm mehrmals wiederholten Angriffe der Mamelucken auf die unerschütterlichen Quarre's der Franzosen hatten keinen andern Erfolg, als daß sie jedesmal mit empfindlichem Verlust zurückweichen mußten. Unterdessen gelang es dem General Bon, die Verschanzungen zu erobern, welche den rechten Flügel von Murad's Armee vertheidigten.

Die Sonne schien an diesem denkwürdigen Tage, der das Schicksal Aegyptens entschied, dem Obergeneral eine ähnliche Gunst zu bewilligen, wie einst dem jüdischen Heerführer Josua, als er im Thal Josaphat gegen die Heiden kämpfte. In ungetrübter Klarheit sandte die Königin der Gestirne ihre Strahlen auf die Gefilde Aegyptens hinab; in der Atmosphäre herrschte die tiefste Ruhe; kein Windhauch bewegte das hohe Schilf am Nilstrom, oder die schlanken Halme in den Getreidefeldern. Die Natur selbst schien an einem Gefühl von Beklommenheit über den Ausgang des Kampfes zu leiden.

Während des Treffens machte Ibrahim Bei, der seine Mamelucken auf dem rechten Ufer des Nils aufgestellt hatte, einige schwache Versuche zur Unterstützung seines Collegen Murad, der, als die Schlacht entschieden für ihn verloren war, die Flucht ergriff, und den Weg nach Oberägypten, längs des Flusses, einschlug. Die Feinde verloren 5000 Mann ihrer auserlesensten Reiterei, 40 Geschütze und 400 mit Gepäck beladene Kameele.

Die Nachricht von dem Ausgange dieser Schlacht verbreitete Schrecken und Bestürzung in Kairo; in der allgemeinen Verwirrung erwachte die Raubsucht des Pöbels, er plünderte die Häuser der Bei's und bedrohte das von den Europäern bewohnte Quartier. Von diesen Ereignissen in der heiligen Stadt erhielt Napoleon Nachricht durch eine Deputation der dasigen fremden Kaufleute, welche er am Abend des Tages nach der Schlacht in seinem Hauptquartiere zu Gizeh empfing. Mit beruhigenden Zusicherungen entließ Bonaparte die Deputation, und ertheilte dem General Dupuy den Befehl, mit zwei Grenadiercompagnien zur Besitznehmung von Kairo aufzubrechen.

Hier einige geographische und numerische Angaben über die Lage und Größe der Pyramiden. Sie erheben sich südöstlich von Gizeh in der Wüste, von deren Grenze sie ¾ Stunden, von diesem Orte selbst aber 2 Stunden entfernt sind. Vier an der Zahl, stehen sie auf einer schrägen Linie mit Zwischenräumen von 500 Schritten; die senkrechte Höhe der beiden nördlichen Pyramiden, welche die höchsten sind, beträgt 150 Metres. Man kennt bis jetzt bloß das Innere der Pyramide des Cheops, eines Königes, der 850 Jahre vor Christi Geburt lebte. Nach Herodots Zeugniß war sie zum Begräbniß dieses Herrschers bestimmt. Sie enthält in ihrem Innern zwei durch enge und dunkle Gänge miteinander in Verbindung stehende, von allem äußern Schmuck gänzlich entkleidete Zimmer von mittlerer Größe, in denen man nichts als die nackten Granitwände bemerkt. Gemach der Königin heißt das untere, und Gemach des Königs das obere Zimmer. — „Diese Berge, von menschlicher Hand geschaffen," heißt es S. 85, „wurden also bloß dazu errichtet, um einen Leichnam zu decken. Die Könige, von welchen jede Pyramide die unbekannte Asche eines derselben einschließt, träumten einst auch die Unsterblichkeit. O Bonaparte! und die Pyramiden haben Dir doch nicht den Ruhm verleidet!"

(Fortsetzung folgt.)

Weinbau zu Steinau an der Straße.

Der dreißigjährige Krieg hatte neben manchem Andern viele Weinberge — des Herrn und der Bauern zerstört. Hundsrück, ein weinbauendes Dörfchen, hart bei Steinau, war nebst dem Weinbau, den es bis zu jenem Kriege erfolg- und gewinnreich an dem sogenannten Weinberg betrieben hatte, zerstört worden. Der dort gezogene Wein muß trefflich gewesen seyn, da er laut der Rentnereirechnungen aus jener Zeit im Preiße höher stand, als die mittleren Sorten der Frankenweine.

Steinau suchte und sucht den gesunkenen Wohlstand durch den so lang vergeßnen Weinbau zu heben, und fing deßhalb vor etwa fünf bis sechs Jahren an, Weinberge anzulegen. Mehre hundert Morgen wurden in diesem Zeitraum angepflanzt. Jeder Wohlwollende freute und betrübte sich. Das gewählte Mittel konnte zum Zwecke führen, wenn die Weinbauer dieß und wenn sie besonnen wären. Manche bedeutende Fehler wurden begangen, die, wenn sie künftighin nicht vermieden werden, den Anlagen nicht nur allen Vortheil rauben können, sondern diesen selbst ein kurzes Bestehen weissagen lassen. Diese Fehler liegen vorzüglich 1. in dem Nichtroden des Landes vor Anlegung der Weinberge, 2. in dem allzu engen Pflanzen der Stöcke, da diese kaum 2½ Fuß von einander entfernt stehen; 3. in dem Einlegen der Reben beim Anpflanzen, indem man Gräben zieht, in welche zu beiden Seiten das Holz so gelegt wird, daß die Wurzeln zusammenstoßen, 4. darin, daß keine guten Rebensorten angelegt werden. Doch wir sollen beruhigt werden. Herr Zeugförster Strohmeier in Steinau und Herr Obergerichtsanwalt Harz in Hanau haben sich zu einer Anlage von 40 Morgen vereinigt, von welcher sie im eben verflossenen Frühling bereits gegen 12 Morgen angelegt haben, das Ganze aber nicht vollenden konnten, weil ihnen wegen der Ländereien Hindernisse in den Weg gelegt wurden.

Ich achte diese Herren, des schönen Beispiels wegen, das sie in ihren besonnen und erfahren angelegten Pflanzungen gegeben haben, und tadle sie da, wo Besonnenheit und Erfahrung sie verlassen hat. Ich stehe so eben an dem Theil der Anlage, wo der edle Rößling und Traminer angepflanzt ist; die Anlage gefällt mir, da ich an dem starken Trieb der Reben die sorgfältige Einlegung des Reißlings erkenne; warum aber stehen die Rößlinge über 4, beinahe 4½ Fuß auseinander? Hier ist verschwenderisch mit dem Boden umgegangen worden, und die Herren hätten bei ihren 6000 Stöcken ein hübsches Stück Landes erübrigen können, auf dem sich manche Ohm Wein, wie der übrige Theil des Weinbergs sie nicht liefern wird, hätte gewinnen lassen. Warum pflanzten sie die Stöcke nicht 3½ Fuß auseinander? Auch bei der Anlage der Traminer, die regelmäßig nur 4 Fuß aus einander stehen, konnte etwas Land gewonnen werden, da der Berg sehr steil ist, und die Sonne dort den ganzen Tag über glüht. — Weiter finden wir eine Anlage mit Gutedel, gegen welche sich nichts einwenden läßt: eine 4 Fuß weite Entfernung der Stöcke von einander, sorgfältiges Anpflanzen derselben, und die gewählte Stelle da, wo eine edlere Weinsorte nur mittelmäßig geblieben seyn würde, stellt uns zufrieden. — Nun wend' ich mich links nach einigen hübsch liegenden Aeckern, hier finde ich Gutedel und Oestricher, letztere jedoch in geringer Zahl, etwa 200 Stück. Diese Weinsorten, die an Spalieren gezogen werden sollen, sind nicht völlig 4 Fuß aus einander gepflanzt und mit dem Boden ist geknausert worden. Warum ist dieß geschehen? etwa um die Verschwendung bei den Rößlingen wieder gut zu machen? —

Daß ich diese Anlage am genauesten durchgehe, darüber mögen die Eigenthümer nicht böse werden; denn gerade von ihrem Unternehmen darf man einzig und allein erwarten, daß der dortige Weinbau aufrecht erhalten werde und dem dortigen Wein kein böser Ruf erwachse.

Theaterkorrespondenz.

Meiningen im Mai 1827.

Nachdem wir längere Zeit den Genuß des Theaters entbehrt hatten, wurde uns diesen Winter das Vergnügen durch die Gnade unsers durchlauchtigsten Herzogs, der bei dem Streben, das Wohl seiner Unterthanen zu befördern, auch ein bildendes Vergnügen berücksichtigt, indem er eine Gesellschaft, unter der Direktion des Hrn. Köhler, hierher berief. —

Wir waren mit den Leistungen dieser Gesellschaft zufrieden, wiewohl wir Aufführungen von Opern, größern Schauspielen und Dramen vermißten. Obgleich uns die Vortrefflichkeit unsers Orchesters zu Opern berechtigte, so konnten wir doch keine Ansprüche darauf machen, weil die Beschränktheit des Theater-Locals (es ist in einem Saale des Herzogl. Schlosses blos für diesen Winter errichtet, da ein neues Theater nächstens erbaut werden soll) den Aufführungen von Opern zu viele Schwierigkeiten entgegensetzte, und auch gute Subjecte für die Oper sehr selten und nicht sogleich beisammen sind.

Wir begnügten uns daher mit kleinern Pieeen, und begnügten uns gern, denn sie wurden in der That mit so viel Präcision und Fleiß gegeben, daß man höchst zufrieden seyn konnte.

Besonders gelungen waren die Vorstellungen der Possen: Ich irre mich nie! und Nro. 777, beide von Lebrün (in welchen beiden Hr. Köhler Sohn den Postmeister Bonoil und Schreiber Pfeffer mit solcher Charakteristik gab, der uns den denkenden Künstler deutlich offenbarte); der Lustspiele: das letzte Mittel, Bethlehemitischer Kindermord, Humoristische Studien, Wiener in Berlin, Bär und Bassa; der Schau- und Trauerspiele: Schuld, Hedwig, Bild, arme Poet, Jäger. Im letzten Mittel, von Fr. von Weissenthurn, bildeten Mad. Müller als Bar. Waldhüll, Mad. Köhler als Frau von Silben und Hr. Köhler S. als Baron Gluthen ein würdiges Kleeblatt, indem alle drei uns die (zwar etwas scharf gezeichneten) Personen mit so anständiger Feinheit und Lebendigkeit vors Auge führten, daß das Produkt der wohlbekannten Verfasserin (das an manchem Ort Anstand litt) allgemeinen Beifall erhielt. — Die Darstellung des Maler Klaus im bethlehemitischen Kindermord durch Hrn. Köhler Sohn, ist ganz vorzüglich zu nennen. Er ist in Ton, Haltung und Geberde der begeisterte, nur von einem Gegenstand erfüllte Künstler, indeß er im Aeußern als sich vernachlässigender Mensch erscheint. Seine Gutmüthigkeit, seine Verlegenheit, sein Zorn, seine Begeisterung führt er uns so lebhaft vor Augen, daß wir uns diesen genialen bedrückten Maler gar nicht anders denken können. — Ueberhaupt müssen wir Hrn. Köhler S. das Zeugniß geben, daß er keiner der gewöhnlichen Schauspieler ist, die mit dem Auswendiglernen ihrer Rollen nur den Theaterstaat bekleidet, und Alles gethan zu haben glauben; vielmehr zeigt er sich als gebildeter Künstler, der von dem, was er thut, Rechenschaft zu geben weiß; er bewieß das nicht allein in den angeführten, sondern auch besonders in den Rollen des Rudolph in Hedwig, des Cesar in der Braut von Messina, Lorenz Kindlein im armen Posten, und wir zweifeln nicht, daß er, bei so fortgesetztem Streben, unter den ausgezeichneten Künstlern der deutschen Bühne wird genannt werden. — In den Wienern in Berlin zeichneten sich Mad. Köhler als Frau von Schlingen, Hr. Uschmar als Franz, und im Bär und Bassa Hr. Peters als Marocco aus. Das biedere Ehepaar in Ifflands Jägern fand an Hrn. und Mad. Köhler würdige Repräsentanten. —

Am 1. April übernahm Herr Köhler Sohn die bisher von seinem Vater geführte Direktion, und bewies durch Herbeischaffung verschiedener Subjecte, daß er auch für den Genuß der Oper zu sorgen bemüht sey. — Wir sahen: Sargines von Paer, worin Hr. Beils als junger Sargin, Dem. Spitzeder als Sophia (beide vom Hamburger Stadttheater) uns erfreuten.

Ein Hr. Krieg ließ als alter Sargin einen guten Baß hören, und Hr. Schmitt gab den Bataille, dem jedoch der Humor gänzlich fehlte.

In der schönen Müllerin sahen wir zum erstenmale Hrn. Toussaint vom Frankfurter Theater als Advokat Pistofolus, fanden uns aber in unsrer Erwartung getäuscht. Befriedigender war heute Hr. Schmitt als Knoll. Im Freischütz sang und spielte Hr. Toussaint (Caspar) besser. Den Max gab Hr. Stromeyer vom Theater in Wien; jugendlich kräftige Tenorstimme, an Sicherheit im Ton und Bewegungen fehlt es noch, so wie uns Dem. Hez als Agathe (von ebendaher) ganz als Anfängerin erschien. — Ausgezeichnet sang und spielte Dem. Ringelmann das Aennchen, so wie sie schon früher im Donauweibchen als Hulda, uns durch eine reine schöne Stimme, und durch Anmuth und Grazie erfreut hatte. — Die Gesellschaft reist von hier nach Hildburghausen, dann nach Bad Liebenstein, dem Sommeraufenthalt unsers Herzogs, von wo wir sie im Winter mit Vergnügen wieder erwarten.

Pot à feu.

Richtiges Argument. Wäre das Hergebrachte an sich das Rechte, so hätten die Kanibalen das vollkommene Recht, Menschen zu fressen, und wer in ihre Hände fiele, hätte die Pflicht, sich von ihnen fressen zu lassen.

Wunsch auf die Reise.

Trifft auf den Lebenswegen
Bisweilen dich ein Regen,
So fehle dir es nie
An einem — Par-a-pluie.

„Frei ist, ich sag' es euch, der Mann,
Sobald er fest nur Wollen kann." —
Doch ach! am Wollen fehlt es eben;
Drum muß er sich gefangen geben.

Der Scharfblick, oder die Geschicklichkeit, den Charakter der Menschen durch einen Hinblick zu entziffern, ist nur das Eigenthum weniger, obgleich fast jeder Anspruch darauf macht. Nichts kann räthselhafter seyn, als das menschliche Herz, und die unterscheidenden Nüancen, welche die Abweichung der Charaktere bezeichnen, sind im allgemeinen zu fein und zu verwirrt, um dem Aeußern deutliche Züge einzuprägen. Selbst Worte und Handlungen sind oft betrügliche Leiter. Sehr oft geben die Menschen aus ihrem Charakter. Der Mann von Verstand hat seine schwachen Augenblicke und die denkende Frau handelt bei manchen Gelegenheiten unbedachtsam. Solche Abweichungen gewähren dem Splitterrichter, dem Müßiggänger und dem Boshaften eine sehr angenehme Unterhaltung, aber nur Gedankenlose sehen diese gelegentlichen Fehler für etwas anders an, als eine zufällige Abweichung von dem wahren Charakter. Dieser Geist des Scharfsinns veranlaßt gewiß viele bedenkliche Uebel. Er verleitet oft, von dem Unwürdigen sehr gut zu denken und den Verdienstvollen gering zu achten. Er macht hochmüthig und nährt die Eigenliebe, aber erregt doch viele Schwierigkeiten, die irrigen Begriffe, die man einmal angenommen hat, zu berichtigen. Er unterstützt die Kunstgriffe der Falschheit, vergrößert die Lockungen der Verführung, befördert den Pfeil der Schmeichelei und wirft einen neuen Schleier über die Vermummung der Heuchelei. Er ist einer von den Irrthümern, in welche die Unerfahrenheit am leichtesten fällt, denn er entspringt nur dem verdachtlosen Zutrauen, den brausenden Leidenschaften und den schnellen Urtheilen, die jungen Leuten eigen sind. Sie sind glücklich, wenn sie weniger vorschnell in ihren Urtheilen werden, ehe die Folgen ihrer Irrthümer ihre Ruhe gestört haben.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 187. Freitag, 6. Juli 1827.

Der Selbstmörder.

„Sieh! meine letzte Thräne fließt —
Zu sehr bewegst du mich, Helene!"
Und, großer Gott! er geht und schießt — —
Schießt Blicke auf die nächste Schöne.

Anton Sichel.

Der Regenbogen.

(Fortsetzung.)

Während dieser ganzen Zeit stand Maria bleich und athemlos wie ein Marmorbild, und sog jedes Wort ein, das ihre Mutter aussprach, und achtete auf jeden Ton ihrer Stimme, auf jede Veränderung des Ausdrucks ihrer Züge. Sie war noch Kind gewesen, als ihr Bruder in's Ausland reisete, und wiewohl sie sich seiner gut erinnerte und ihn mit der ganzen schwärmerischen Zärtlichkeit des Kinderherzens geliebt hatte, so war doch ihre Betrübniß über seinen Verlust bald verdrängt worden, da auch ihre Gedanken und Gefühle wuchsen und sich zu tausend neuen Gegenständen wendeten, die ihrem Wesen nach geeignet waren, ihr Herz anzuziehen und zu erfreuen; und wenn sie auf ihres Bruders Bildniß in ihrem Schlafzimmer, oder auf die Inschrift des Marmordenkmals in der Kirche blickte, geschah es mit ganz ruhigem Gemüthe, ohne vergebliches Grämen und Klagen und mit angenehmer Auffrischung alter, sonst halb erloschener Erinnerungen. Als sie nun sah, daß ihre Mutter mit der Gegenwart des Gastes sich wieder ausgesöhnt hatte und einen Mann, der mit ihrem Lebensschicksale so traurig verknüpft, und so wunderbar zu ihnen geführt worden war, nicht so einsam und verzweifelnd auf immer wollte scheiden lassen, da war ihre Seele im Innersten erfreut, ihre Züge strahlten wieder, und noch einmal sah man jenes Lächeln, das aus dem Herzen hervorgeht, wenn es, ohne und fast wider seinen Willen in seiner Reinheit und Unschuld sich glücklich fühlt. Sie gingen durch das Thal zu dem Landhause zurück und das Wetter, die Landschaft, der Tag, alles schien sich verwandelt zu haben. Die Bächlein murmelten nicht mehr so lieblich, der Himmel war nicht mehr so blendend klar, ein trüber Schatten schlich über den anmuthigen See Phoil und die Stimmen aller Vögel in den Wäldern schwiegen, als wäre ein Habicht in den Lüften gewesen. Es wurden wenige Worte gesprochen, aber diese wenigen wurden immer minder traurig, und als Mutter und Tochter den Gast noch einmal unter ihrem Thore willkommen hießen, verriethen sie ein tiefes Gefühl, woran Abscheu, Mißfallen oder Widerwillen keinen Antheil hatte; alles war verschwunden, aber als sie sich im Wohnzimmer niedersetzten, herrschte anfangs ein tiefes Schweigen und es wurden Seufzer laut, Thränen flossen. Wenige Stunden vorher war er ein angenehmer Fremdling, der bald vergessen werden konnte, jetzt aber konnte man ihn nie vergessen; Mutter und Tochter fühlten, sie müßten, nach der ersten nun überwundenen Regung der schmerzlichen Bestürzung, ihm stets Zuneigung um seiner selbst willen, Theilnahme wegen seines Unglücks und Mitgefühl wegen der tiefen Reue widmen, womit ihn die Erinnerung an eine That quälte, welche er, mehr als sie selber oder Andere, für ein abscheuliches Verbrechen hielt.

Mutter und Tochter gingen am Abend bald in ihr Zimmer und Eduard blieb seinen Gedanken überlassen. Er ging ins Thal und wanderte durch die lieblich stillen Wälder, bis seine Seele durch die ungestörte Einsamkeit war besänftigt worden. Er hatte diejenigen gesehen, die er zu sehen am meisten gefürchtet, und freundliche Blicke, gütige Worte waren von Herzen zu Herzen gegangen. Mutter und Tochter waren ganz glücklich, ihre Leiden verschwunden, und er fing an zu hoffen, auch für ihn werde nach seiner langen Buße Friede kommen. Zwischen alle diese Gedanken trat unmerklich das Bild der holden Maria Stewart, und er wagte es beinahe, sich zu fragen: „Liebt sie, oder ist ihr sanftes Herz in ihrer heimathlichen Einsamkeit frei geblieben?" Es war ein vorübergehender Traum, aber er ging nur vorüber, um wiederzukommen, und als er sie, da eben die Sterne am Himmel glänzten, noch einmal sah, fühlte er eine so zarte und innige Zuneigung gegen sie, daß er sich wunderte, wie so etwas in einem Tage hatte entstehen können; doch er bedachte, was für ein Tag es gewesen war, und konnte sich nicht mehr wundern.

Alle Dienstboten kamen nun in's Zimmer, und unter ihnen einige Greise, die dem Hause lange treu gedient hatten. Maria las ihnen einige Abschnitte aus der Bibel vor. Es war ein stilles, seliges Schauspiel; und wie in alten Bildern ein Strahlenglanz um die Häupter der Heiligen gezogen ist, so konnte es dem Gaste, der seine Blicke auf sie richtete und auf ihre süße Stimme horchte, wohl

vorkommen, als ob ein Heiligenschein nun auch Marias schöne Schläfe umgäbe, als sie mit ihren üppigen Locken sich zu dem heiligen Buche hinab beugte.

Während der wilden Einsamkeit der vorigen Nacht, als er in einem Zimmer im alten Schloßthurme lag, wie ein Abenteurer in den Tagen der Vorzeit, im Feenlande, gingen viele und fast nur fröhliche Gedanken durch seine Seele; in dieser Nacht aber waren es die ernstesten Gedanken, die durch den Einfluß blos menschlicher Verhältnisse in ihm aufgeregt wurden, und während seine Phantasie schlief, war sein Herz gleichsam ganz wach. Er hatte dieser Mutter den einzigen Sohn geraubt, diesem süßen Mädchen den einzigen Bruder — und sollte es nicht in seiner Macht stehen, jeder ihren Verlust zu ersetzen? Sein Herz hatte seither nie eine innige Zuneigung gefühlt und nur Schattenbilder geliebt, die es selbst geschaffen. Er hatte einige Jahre lang ein unstetes, ruheloses und unglückliches Leben geführt, und jetzt, da das Licht der Freude aus der Ferne herein zu brechen schien, wie weither der matte Schein ungewisser Dämmerung, erweiterte sich seine Seele und er wagte es, vorwärts in eine helle Zukunft zu blicken. Hatte nicht der ungestüme Sinn seines Gegners zum Zweikampf ihn gezwungen? Hatte er nicht die völlige Vergebung und wackere Anerkennung seines Muthes und seiner Ehre von ihm empfangen? Niemand machte ihm Vorwürfe über einen Zweikampf, wozu von ihm kein Anlaß war gegeben worden, und lange hatte er seine Geschicklichkeit gebrauchen müssen, nur um sein eigenes Leben zu vertheidigen; aber die beiden gewandten Fechter waren einander gewachsen gewesen, bis endlich der junge Hochländer die Todeswunde empfing. Diese Nacht war eben so ruhig und still, als die vorige laut und stürmisch, und eben so war's beinahe auch in Eduards Herzen. Seine Gedanken, seine Gefühle und Gemüthsbewegungen waren nach dem Kampfe still geworden; eine Ruhe, die ihm lange fremd gewesen war, erfüllte seine Seele, und am Morgen warf er einen freudigen Blick auf die erwachte Schönheit und Pracht der Natur. Die Frau, in deren gastfreundlichem Hause er schlief, hatte während der ganzen Nacht abwechselnd an ihn und an ihren Sohn gedacht. Das traurige Leben, das er einige Jahre lang auf seinen einsamen Wanderungen geführt hatte, rührte ihr Herz zu dem tiefsten Mitleid, und sie hätte gern wissen mögen, ob seine Eltern todt wären, oder ob ein Vater oder eine Mutter ihn so seinem ungesehenen und ungetrösteten Gram überließe. Mancher, den gleiches Schicksal getroffen hatte, vergaß es leicht und bald und lebte fröhlich oder sorgenlos, wie vorher, ungetadelt von Andern oder ohne Vorwürfe des eigenen Gewissens; seine ganze Jugend aber hatte einen Anstrich von Schwermuth, und der Ernst des Alters war mit der natürlichen Offenheit des Jünglings rührend verschmolzen. Wie konnte man einem solchen Manne Zuneigung versagen? Und es war ihr letzter Gedanke, womit sie in die Welt der Träume versank, daß ihr Sohn sterbend die kalte Hand in die seinige gelegt, und der theilnehmende Eduard ihm ein weiches Kissen unter das Haupt gebreitet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Wir ließen den Wagen zurückfahren, und setzten in einem Kahne über den Neckar, um an des Wolfsbrunnens heiliger Stille den Eindruck noch einmal nachzuempfinden, den Frau von Helwigs herrliche Dichtung in uns erregte. Jede Stelle, die durch eine Volkssage oder eine merkwürdige Begebenheit sich einen Anspruch auf Classizität erwarb, hat immer etwas Anziehendes, ich möchte sagen, etwas Ehrfurchterregendes für das Gemüth des gefühlvollen Besuchers. Der kleine Bezirk ist durch seine einsame Stille so ganz geeignet, uns zur Wehmuth zu stimmen; Schauer der Vorzeit scheinen durch die Wipfel der Bäume zu rauschen, und im sanften Gemurmel der Wellen erstirbt Jettas leiser Klagelaut.

In dem Forellenweiher gaukelten die schlanken Thierchen lustig durcheinander; unter schattigen Bäumen verzehrten wir ein Gericht seiner köstlichen Wasserbewohner. In traulicher Fröhlichkeit bemerkten wir den Flug der Stunden nicht; bis zur Dämmerung blieben wir in der sanften Kühle, und erst Hespers Erscheinung mahnte uns zur Rückkehr nach der Stadt, wo uns im Kreise geselliger Freunde ein heiteres Abschiedsmahl erwartete.

Trieberg.

Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand
Ueber Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
Mit verweilendem Tritte,
Diese Thäler zu schmücken still.

Klopstock.

Mit dem ersten Frühroth verließen wir Heidelberg; durch einzelne schöne Landschaftsparthien, die freilich den Vergleich mit der reichen Bergstraße nicht mehr aushalten, gelangten wir nach einigen Stunden zu dem an der Salza liegenden Städtchen Bruchsal, dessen mannichfache Heiligenbilder uns erinnerten, daß es einst der Aufenthaltsort eines geistlichen Fürsten war. Durlach, sonst die Residenz der Markgrafen von Baden: Durlach wird für den Alterthumsforscher durch die in dem Schloßgarten der Carlsburg befindlichen römischen Denkmäler bedeutend. Wir hatten kaum Ettlingen verlassen, als uns schon aus weiter Entfernung von der Plattform des Schlosses zu Rastatt die kolossale übergoldete Bildsäule des Jupiters, durch den Glanz der Sonne gleichsam von einem magischen Nimbus umgeben, entgegen leuchtete. Rastatt, merkwürdig durch den Frieden, den es Teutschland zweimal gab, merkwürdig durch den schändlichen Mord der französischen Gesandten, den die rächende Nemesis noch immer nicht aus dem verhüllenden Dunkel gezogen, liegt an dem Ufer der wilden Murg. Das Schloß, ganz im italienischen Geschmack erbaut, bietet einen imposanten Anblick dar. Weit dehnt sich der Schloßgarten mit seinen dichtbelaubten Schattengängen aus, und ist zu jeder Zeit dem Fremden wie dem Einheimischen gastlich geöffnet. In dem Schlosse ist der Congreßsaal, in welchem Napoleon das linke Rheinufer als Grenze Frankreichs bestimmte, der Besichtigung werth. Auch darf das Waffenzimmer nicht unbeachtet gelassen werden, in welchem die von den Osmanen erbeuteten Trophäen Markgraf Ludwig Wilhelms aufbewahrt werden.

Nach einem stärkenden Schlafe rief uns der anbrechende Morgen zur weitern Reise; im Hofe auf den zaudernden Kutscher harrend, der mit dem Anschirren der Pferde nicht fertig werden konnte, wurden wir plötzlich durch einen Anblick überrascht, der eben so rührend als Ehrfurcht gebietend war. An dem offnen Fenster einer Kammer des obern Gasthofes kniete in der einfachen Kleidung eines Landbewohners ein achtzigjähriger Greiß, im stillen, aber innigen Gebet versunken. Vom Alter gebleicht, hingen die ehrwürdigen Silberlocken um die gefurchte Stirne, stille Heiterkeit wohnte in den Zügen, die der treue Spiegel eines ruhigen Gewissens waren; fromm faltete er die Hände auf der Brust; der Blick war zum Himmel gerichtet, leise bewegten sich die Lippen, und man sah, daß er sein Gebet empfand, daß ihn etwas Höheres als die Gewohnheit, sich vor einem drohenden Richter zu beugen, auf die Knie zog. Als er geendet hatte, knüpften wir ein Gespräch mit ihm an, und erfuhren, daß er am vorigen Tage mit einem hundert Pfund schweren Faß Kirschwasser aus dem Schwarzwalde gekommen sey, um es in der Stadt zum Verkauf zu tragen, und hier durch die Güte des menschenfreundlichen Wirthes jedesmal ein gastliches Obdach finde; wir drückten ihm ein kleines Geschenk in die Hand, und schieden, mit inniger Ehrfurcht erfüllt, von ihm. Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß, wie unbedeutend im Vergleich mit großen Städten Rastatt auch seyn mag, man doch selbst in den Gasthäusern der ersten Residenzen nicht mit mehr Aufmerksamkeit und Feinheit bedient werden kann, als bei Herrn Hellmann im goldnen Kreuze.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Franzosen nach Syrien und Aegypten.

(Fortsetzung.)

Dupuy war mit seinen beiden Grenadiercompagnien in Kairo bereits eingerückt, als der Obergeneral gegen Mittag eintraf. Sein erstes Geschäft war, die Gemüther durch eine Proklamation zu beruhigen, und die Verwaltung des Landes durch Niedersetzung eines Divans zu ordnen, der aus neun der angesehensten Scheiks der Stadt zusammengesetzt war.

Nach einem mehrtägigen Aufenthalt zu Kairo, während dessen Bonaparte mit diesen Angelegenheiten und der Vorsorge für die Verpflegung der Armee beschäftigt war, wurden die Operationen gegen den Feind wieder fortgesetzt. Der General Reguier eilte dem von einer großen Anzahl Arabern und Fellahs überfallenen General Leclere zu Hülfe; der General Desaix rückte nach Oberegypten vor, zur Verfolgung des Murad Bei, und der Obergeneral selbst marschirte nach Belbeis, dem Hauptquartiere Ibrahims. Bei dem Gehölze von Salahieh kam es zum Gefecht, in welchem die Franzosen nur mit der größten Anstrengung den Sieg davon trugen. Ibrahim wandte sich jetzt nach Syrien.

Während die Franzosen zu Lande glänzende Waffenthaten verrichteten, und ihren Namen gefürchtet machten, mußten sie die Ueberlegenheit der englischen Marine auf eine höchst schmerzliche Weise empfinden. Die aus 15 Schiffen bestehende engl. Escadre, angeführt von dem Admiral Nelson, erschien am 1. August um 2 Uhr Nachmittags auf der Höhe vor Abukir, stand um 3 Uhr nahe an der franz. Flotte, und eröffnete um 6 Uhr Abends den Kampf, der bis zum folgenden Morgen dauerte. Nur vier französische Kriegsschiffe fanden ihr Heil in der Flucht; die übrigen waren in der Gewalt der Engländer. Brueys mußte seine Unklugheit, gegen den Willen des Obergenerals die so unvortheilhafte Stellung bei Abukir nicht zur rechten Zeit verlassen zu haben, mit dem Tode büßen.

Unter den Machthabern Europens entstand eine große Bewegung, als sie von der Schlacht von Abukir, und ihrem unglücklichen Ausgang für die Franzosen, Kunde erhielten. Sie richtete ihre im Laufe mehrerer kriegerischen Unglücksjahre tiefgesunkenen Hoffnungen wieder auf, und verband sie von neuem gegen Frankreich. Sogar die Türken wollten keine müßigen Zuschauer bleiben; sie vereinigten sich mit ihrem alten Erbfeinde, den Russen.

Bonaparte hatte den Ibrahim Bei in die syrischen Wüsten gedrängt, und den Rückmarsch nach Kairo bereits angetreten, als ihm unterwegs ein Adjutant des Generals Kleber die Depesche überreichte, welche einen genauen Bericht des unglücklichen Ereignisses von Abukir enthielt. Ohne Schrecken oder Bestürzung zu zeigen, setzte er die Armee davon in Kenntniß. Die Art und Weise, wie er es that, war Ursache, daß die Soldaten diese Nachricht mit einer Art von Gleichgültigkeit aufnahmen. Welche Gefühle sein Inneres bewegten, dies zeigt das Trostschreiben, welches er an die Wittwe des Admirals Brueys richtete. Darin heißt es: „Die Menschen scheinen kälter und eigennütziger, als sie es wirklich sind. In einer solchen Lage fühlt man, daß, wenn uns Nichts zu leben verpflichtete, es viel besser seyn würde, zu sterben. Wenn man aber nach diesem ersten Gedanken seine Kinder an die Brust drückt, so erwecken Thränen und zärtliche Empfindungen das natürliche Gefühl wieder, und man lebt für seine Kinder. Ja, Madame, Sie werden von diesem Momente an Ihr Herz einer sanften Schwermuth öffnen; Sie werden mit Ihren Kindern weinen. Sie werden diese theuren Kinder erziehen, ihre Jugend bilden; Sie werden mit ihnen von ihrem Vater reden, von Ihrem Schmerze, von dem Verluste, welchen sie und die Republik erlitten haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Physikalisches Museum.

Vorträge in der Generalversammlung am 7. Juli Abends 7 Uhr.

Ueber die Eigenschaften und Erscheinungen des Sonnenlichtes in mehrern größern optischen Instrumenten und Apparaten, welche Instrumente und Apparate sodann bei sonnenhellem Wetter täglich von 11 bis 1 Uhr für die verehrlichen Mitglieder des Vereins, während dieses Monats im Gesellschaftslokale aufgerichtet und zu entscheidenden, sowohl naturhistorischen als rein physikalischen Versuchen, bereit stehen werden.

Mittheilung der getroffenen Anstalten für die am 17. dieses Monats statt findenden stündlichen meteorologischen Beobachtungen, auf verschiedenen Punkten der Homburger Höhe, so wie an mehreren näher und entfernter liegenden Orten.

Digitized by Google

Pot à feu.

Die Sylbe „lei.“ Es ist ein wundersames Sylbchen, dieses „lei!“ Es ist die moralische Holzverkleinerungsanstalt, der Wechselladen der Tugenden, die große Falschmünzerei der Empfindungen und der schlechte, verrenkte Kleinnachdruck der Gefühle. Es hängt sich wie der Neid mit seinem Endschmutzgewicht an alles Große, um es herabzuziehen. Da ist Andacht, das hohe Lied aller Tugenden, der Augentrost in dem Garten Gottes, dieses süße Gefühl, beschwichtigend, wie der Arm der liebenden Mutter, erhebend, wie der Anblick der Tugend, beruhigend, wie der Gedanke an die Ewigkeit! Wo ist ein Gefühl dem gleich, mit dem man aufgelöst in weihevoller Inbrunst hinkniet an die Gottesstätte, das Herz erleichternd im wohlthätigen Genusse frommer Herzerhebung? Und nun kommt das Sylbchen „lei“ wie ein Satan nachgeschlichen, hängt sich an diese Himmelstugend und zerrt sie als Andächtelei herab in den Staub. Was ist aus ihr geworden? ein Höllenaffenabdruck, die fratzenhafte Nachgeburt ihres entwürdigten Wesens! Die Andächtelei ist ein Falsarius des großen Wechsels auf die Ewigkeit; ein Schleich- und Schmuggelkünstler an den Zöllen des jenseitigen Lebens; ein falscher Spieler auf der langen Bank der Auferstehung! —

Da ist die Liebe, die große heilige Frühlingsfeier des Daseyns; das unsterbliche Gottheitstheil in menschlicher Brust, der Vorschein des ewigen Urlichtes, das Wiegengeschenk des Himmels beim ersten Werderuf der Erde! Wo ist eine Brust, in der du nicht die Goldhütten dir bauest? wo ist eine Seele, in der nicht das Hosianna deines Namens erschallt? wo ist ein Herz, das sich zum heiligen Dom dir nicht wölbt? Doch, da ist schon das Sylbchen „lei,“ und verwandelt den Seraph der Liebe in das puppenartige Gliederweibchen: Liebelei, in das Schaukel- und Hutschespielzeug närrischer Kinder und kindischer Narren! Liebelei ist die Grotesktpantomime auf das ewig erhabene Programm der Liebe; der Himmel in ein Schminkbüchschen geschachtelt und in jou-joux flacons gegossen für die Toilette alter und koketter Herzen; die Sonne zertrümmert, um mit ihrer ewigen Gluth die Lockenkämmchen und Kniebandhäckchen einer eiteln Empfindung zu übertünchen! —

Da ist die Empfindung, die Morgengabe der Natur an ihren Bräutigam den Menschen; die Zumittlerin aller reinen Genüsse; die Erzieherin unserer edelsten Freuden; die süße Gesellin auf dem Blumenraube in allen fünf Welttheilen unserer Sinne! Wo ist der Nomade, den du nicht leitest an den unsichtbaren Fäden deiner Gewalt? Wo ist der Troglodite, dessen Seele du nicht erhellest mit deinem reinen Lichte? Wo ist der Dionys, dem du nicht das marmorne Herz beschleichst in den süßen Regungen seiner Menschlichkeit? — Doch da ist schon das Sylbchen „lei“ wieder; du wirst zur Empfindelei, aus dem großen Odem der Welt ein verzucktes Nervchenzittern der Affektation; die Karrikatur deiner selbst; aus der strahlenklingenden Memnonsäule des innern Lebens ein Küchenfeuerhund und Hausbratenwender für die Schau- und Festgerichte eingeladener und fremder Gefühle! —

Da ist die Vernunft, der Bürge für unser Antheil an dem höheren Leben; der Cassaschein für unsere Unsterblichkeit; die Steinenmilchstraße von der Körper- zu der Geisterwelt! Husch, kommt die Sylbe „lei,“ und Vernünftelei sehen wir als rachitisches Kind dieser herrlichen Mutter mit den Doppelgliedern an uns heraufkriechen! Vernünftelei ist der trockene Keuchhusten des Gehirns, die Kriebelkrankheit der Beurtheilungskraft und der bei schlechtester Verdauung sich oft einstellende Scheinappetit des Denkens!

Da ist der Witz, der goldene Kammerherrnschlüssel in den Kaisersälen geselliger Freuden, der Springbrunnen des Geistes, der stets emporsteigt, in tausend Farben niederstrahlt; die Stenographie des Denkens und die blitzschnelle Generalrevue aller Begriffe! Wo ist ein Cirkel, ein Ort, in dem der Witz nicht Ehrenbürger ist? wo ein Ohr, in dem er nicht Gastfreundschaft genießt? wo eine Brust, die ihm den Triumpheinzug verweigert? — Doch da ist das Sylbchen „lei!“ — Hinweg mit dir: Witzelei! untergeschobenes Storchenei in diesem Straußneste! Meth- und Mussurrogat für Naphta und Aether! Witzelei ist der Eunuche in einem Gedankenserail, es gelüstet ihm nach ihnen, ohne sie deswegen benutzen zu können!

So ist dieß kleine Sylbchen „lei“ Urheber großer Uebel. Vermeidet es, wo ihr es am Wege trefft; denn es läuft wie Schlingkraut um alle edlen Gewächse hin.

Cours der Staats-Papiere.

Den 5. Juli 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	96⅝	—
	4½ "	ditto ditto	74⅝	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Baneo	45¼	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	90 3/16
		Wiener Banc-Actien	1307	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	138¾	—
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	—	120¾
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	106⅝	—
	5 "	ditto " " Frkf.	101½	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	85¾	—
Bayern	4 "	Loiterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	102¾	—
		ditto unverzinsliche	102	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	24	—
		Herausgek. Ser. Loose	—	90
Darmstadt	4 "	Obligationen	96⅝	—
	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	—	38¾
Nassau	4 "	Obligat. bei Rothschild.	99⅜	—
Frankfurt	4 "	Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 5. Juli 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139⅝	—
ditto	2 Monat	139	—
Augsburg	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103¼	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146¾	—
ditto	2 Monat	145¾	—
Leipzig	k. Sicht	100⅛	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	150½	—
Lyon	k. Sicht	79⅝	—
Paris	k. Sicht	79¼	—
ditto	2 Monat	79⅛	—
Wien in 20r	k. Sicht	130½	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11 fl. 11	kr.	Laubthaler, ganze	2 fl. 44½ kr.
Friedrichsd'or	9 " 51	"	ditto halbe	1 " 17 "
Ducaten	5 " 35½	"	Preuß. Thaler	1 " 43¾ "
20 Frank-Stücke	9 " 30	"	5 Frank-Thaler	2 " 21¾ "
Souverain'or	16 " 30	"		

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 188. Samstag, 7. Juli 1827.

Auf Müllners Schuld.

In betrübten Hauslustspielen hat man Schulden sonst gemacht,
Ausstaffirt zum Trauerspiele, wird uns jetzt die Schuld gebracht:
Jene Schulden sind vergessen, diese Schuld wird auch vergeh'n,
Schuldenfrei die Weltgeschichte endlich auf den Brettern steh'n.

Der Regenbogen.

(Fortsetzung.)

Als die holde Maria auf ihrem Lager ruhte, suchte sie des Fremden Bild von ihren geschlossenen Augen zu verbannen. Aber warum sollte sie nicht an ihn denken? Was war er ihr, was konnte er ihr seyn, als ein Mann, der fern von ihr nur kummervoll an sie denken mußte, an die Schwester des Jünglings, dessen Tod schwer auf seiner Seele lag? Sie fühlte Thränen auf ihren Wangen, und trocknete sie in der stillen Dunkelheit, noch einmal betete sie um Frieden für sein Herz, und als der erste Morgenstrahl sie aus dem unruhigen Schlummer erweckte, wandte sich unbewußt zu ihm ihr erster Gedanke, und er wurde nicht vergessen in ihren Gebeten. Der reiche und fröhliche Schmuck des Frühherbstes bedeckte das ganze Thal, und es war dem Fremdlinge nicht leicht, von dem Himmel zu scheiden, der für ihn in und ausser dem Hause war. Zuweilen bestieg er allein die Berggipfel und wartete, bis der Nebel beim ersten Sonnenglanze sich zu den Höhen hinauf wand, und tief unten die unbewegliche Stille des Waldthals enthüllt wurde. Er saß einsam an stürzenden Bergströmen, oder wanderte an den haidigen Ufern der weitgedehnten Landseen, oder an den Felsengestaden der Seearme. Thäler, die weit hinaus in die trübe und ferne Dämmerung sich streckten, kürzten sich unter seinen Schritten, und er freute sich der ernsten Stille des schwarzen Fichtenwaldes, der stundenweit den Fuß eines mächtigen Berges verdunkelte. Er hörte das Schreien der Rehe in der Einsamkeit, wenn sie beim Widerhall seiner Fußtritte ihr Geweih hervorstreckten und er strengte seine Blicke an, den Adler zu entdecken, dessen wildes Geschrei er hoch in den blauen Lüften vernahm. Dies waren seine harten Büßungen, wenn er unbegleitet in der Einsamkeit der Natur war; oft aber wurden ihm nun auch Stunden eines süßen Glückes zu Theil, denn er ging bald mit Maria allein, bald mit ihrer Mutter durch die Gebüsche am Ufer des kleinen Flusses, oder über grüne Wiesen, über Waldblößen, wo man das Rehkalb spielen sah, und in ländliche Hütten, wo manches fröhliche braune Gesicht die Besuchenden bewillkommnete, die immer kamen, um Freundlichkeit, Theilnahme oder Liebe zu erweisen.

So ging ein Tag nach dem andern hin, und noch immer war Eduard Ashton im Thale Crevan. Er hatte der Mutter alle Umstände von ihres Sohnes Tode mitgetheilt und sie konnte sich's nicht verhehlen, daß ihr heftiger, halsstarriger Carl seinem Schicksal entgegen gegangen war. Ihr mütterliches Herz aber flehte darum nicht minder Segnungen auf den gefallenen Sohn, während es sich mit unbeschreiblichen Regungen von Zärtlichkeit und Mitleid zu dem Manne wandte, der allen Tugenden des Jünglings Gerechtigkeit widerfahren ließ, und lieber allen Tadel auf sich laden, als irgend einen Vorwurf auf den Todten fallen lassen wollte. „O lieber Herr Ashton, wenn mein theurer Carl und Sie als Freunde sich gefunden hätten, würden sie sich gewiß einander geliebt haben. Lebte er noch und Sie wären zu uns gekommen als unbekannter Fremdling, er wäre mit Ihnen über Haiden und Berge dem Rothwild nachgegangen. Aber sein Leben ist dahin, eben wie dort der Wolkenschatten in's Glemo-Thal verschwindet. — Sehen Sie, er ist fort."

Er saß mit ihr allein im Wald. Kein lebendiges Wesen war in der Nähe, als das Eichhörnchen, das von Baume zu Baum sprang; kein Ton, als der Ruf des Spechts, der mit dem Gemurmel des Wasserfalles sich vermischte. Eduard heftete sein Auge auf sie und hob an: „Warum verweile ich noch hier? Brauche ichs zu sagen? Ich liebe Ihre Tochter zärtlich; und würden Sie mich zu Ihrem Sohne annehmen können, wenn ich Marias Zuneigung gewinnen kann? Wo nicht, so verlasse ich heute Abend dieses Thal."

(Beschluß folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Wir waren kaum einige Stunden gefahren, als [illegible] in dem Dörfchen Saßbach eine auf einem Pfahl befestigte schwarze Tafel aufmerksam machte, auf welcher die Worte standen: „Weg zu Türennes Grabmahl!" Wir stiegen so

gleich aus, den kleinen Weg nicht scheuend, der durch blühendes Gebüsch nach einem freien Rasenplatze führt, in dessen Mitte sich auf dreieckigtem Piedestal eine hohe Marmorpyramide erhebt, die der Cardinal von Rohan dem Helden seiner Nation errichten ließ. Die Pyramide dienet nur als Denkmal des Gebliebenen; seine Leiche ward nach Frankreich gebracht, sein Herz ruht in der Kirche zu Saßbach. Wenige Schritte von dem Monument steht der Baumstamm noch, an welchem Türenne bei einer Rekognoszierung von einer feindlichen Kugel getroffen, sein Leben verblutete. Ein Beweiß, wie sehr der großherzige Franzose die Verdienste seiner Feldherrn zu schätzen weiß, sey folgende Thatsache. Dieselbe Kugel, die Türenne tödtete, nahm dem hinter ihm stehenden Obrist von St. Hilaire einen Arm hinweg; als seine beiden Söhne, Offiziere seines Regiments, trostlos herbei eilten, und dem Unglück ihres Vaters gefühlvolle Thränen schenkten, sprach dieser, den eignen Schmerz verbeißend, nach Türenne deutend: nicht um mich weint, weint um diesen.

Der Baumstamm wird von dem nahe dabei wohnenden Aufseher, einem französischen Invaliden, sorgsam gepflegt; ich konnte mich nicht enthalten, ein Blatt des ihn üppig umrankenden Epheus zur Erinnerung an diese Stelle mitzunehmen, denn wie Göthe sagt:

Die Stätte, die ein großer Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Wir eilten nach Offenburg, einem niedlichen Städtchen an der Kinzig, das romantisch von dem dunkeln Waldgebirge des nahen Schwarzwaldes begrenzt wird. Kaum war unser Mittagsmahl in der Fortuna verzehrt, als wir das Kloster der hochwürdigen Damen von der Congregation der heiligen Jungfrau besuchten, welche durch den Willen ihrer Stifterin verpflichtet sind, eine Anzahl junger Mädchen von zehn bis sechzehn Jahren, gegen eine sehr mäßige Vergütung zu erziehen, und dem Staate für Tugend und Recht glühende Bürgerinnen zu geben. Die würdige Abatissin, eine Teutsche, empfing uns mit freundschaftlicher Herzlichkeit, und wir überzeugten uns bald, daß diese Erziehungsanstalt in jeder Hinsicht den Vorzug vor vielen berühmten Instituten großer Städte verdient. Bei einer gründlichen Erläuterung der Religionsmysterien, in so ferne sie dem Neophyten gebührt, wird hier alles gelehrt, was die strengsten Anforderungen der Welt von einer gebildeten Dame verlangen können. Viele der Klosterfrauen sind Französinnen; nur an einem Tage in der Woche ist es den Zöglingen vergönnt, teutsch zu sprechen, daher auch die Sprache der Gallier hier in einer Vollkommenheit gesprochen wird, wie man sie nur in Frankreichs Hauptstadt hört. Selbst den schönen Künsten ist hier der Eingang nicht verwehrt; Musik ist üblich, und ich sah unter der Leitung einer der geistlichen Damen, Zeichnungen verfertigen, die wirklich alle Erwartungen übertreffen; die Behandlung der Zöglinge ist wahrhaft mütterlich, und nichts ist ihnen verwehrt, was mit dem gesitteten Anstand einer tugendhaften Erziehung vereinbar ist. Keine scheidet gerne aus dem Kloster, das für sie ein Asyl des Friedens und der Zufriedenheit ward, und schon Manche, die der geweihten Mauer friedlichen Bezirk verließ, kehrte nach kurzer Zeit dorthin zu, um sich auf ewig einem Leben voll nützlicher Thätigkeit zu weihen. Als ich das Kloster besuchte, befanden sich acht und fünfzig Zöglinge, fünfzehn bis achtzehn Klosterfrauen und fünf Novitzen daselbst, von welchen drei seitdem den Schleyer nahmen.

Trübe Wolken verhüllten den Himmel, als wir am folgenden Morgen unsere Reise fortsetzten. Regengüsse verhinderten uns, die Ruinen des Schlosses Ortenberg in der zauberischen Beleuchtung der Morgensonne zu bewundern, aber bald brach die goldne Segenspenderin siegend durch die Wolken, und Millionen Perlen wiegten sich auf dem jungen Grün des herrlichen Kinzigthals. In majestätischen Wellen schlängelt sich ihr Silber durch den bunten Blumenteppich einer unbeschreiblichen Natur, und lockt in jedem Augenblick durch erneuerte, erhöhte Schönheit an. In Gängenbach wurden Prachtstufen seltner Mineralien besehen und erhandelt, dann fuhren wir durch des Thales Schlangenkrümmungen bis Hausach, die Festungswerke der mächtigen Bergfeste Geroldseck bewundernd, welche einst die Nachkömmlinge des Habsburger dort anlegen ließen. In Horuberg bogen wir rechts ab, und waren nun in den heiligen Schauern des ernsten Gurdachthals. Der Schwarzwald buhlt mit seinem Schattendunkel, mit seiner Stille, mit seinen friedlichen Häusern, und fleißigen Bewohnern, um den Vorrang mit der niedern Schweiz; nur durch die Erhabenheit der Hochalpen wird seine anziehende Lieblichkeit übertroffen. Auf schmalem Wege fuhren wir an den Ufern der wildschäumenden Gurdach vorbei, die oft, Entsetzen verbreitend, ihre Dämme durchbricht, und verheerend durch das Thal des Friedens schreitet. Schroffe Felsenwände zogen sich links gigantisch in die Wolken, während jenseits der tobenden Flut auf grün bewachsner Höhe die weidende, mit Glocken geschmückte Heerde dem Beobachter schon einen Vorgeschmack der Schweiz gab. Zerstreute, mit Schindeln gedeckte Häuser lachen aus den blühenden Feldern, während unter dem breiten Vordache des Hauses die idealisch gekleidete Schwarzwälderin, häuslich beschäftigt, durch die Anmuth ihres treuherzigen Grußes uns erfreut. Das ganze Thun und Treiben dieser Menschen ist so einfach, so herzlich, so unverdorben, und bildet solch grellen Contrast mit der Welt, daß man hier erst empfinden lernt, wie arm die Welt in ihrem Reichthum ist, wie sie ewig und ewig den Becher an die Lippen setzt, und doch nicht trinken kann, und mitten im Genuß verschmachtet. Nur die Natur ist reich, nur sie versieget nie; o lernt sie frühe verstehen.

Niederwasser, das neue, erst aus den Zerstörungen der Gurdach wieder erstandene Dörfchen mit seiner weißen, im Schein der Sonne blendenden Kirche, mahnte mich durch seine Lage, seine Umgebungen, lebhaft an den zu früh zur Heimath gegangenen Max von Schenkendorf; nur seiner Phantasie würde es gelungen seyn, dies herrliche Bild in seiner Einfachheit aufzufassen, und in das Dichtung reizendes Gewand zu kleiden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Franzosen nach Syrien und Aegypten.

(Fortsetzung.)

Obgleich Unterägypten sich unterworfen hatte, so wurden dennoch die Franzosen mit den in der Wüste umher-

schwärmenden und plötzlich aus ihr hervorbrechenden arabischen Horden häufig in Kämpfe verwickelt, aus welchen erstere jederzeit als Sieger hervorgingen. Des Generals Dumuy Rückzug von Damanhur, der in Mangel an Wasser und Lebensmitteln, nicht aber in verlornen Gefechten seinen Grund hatte, machte diese Horden so kühn, daß sie ihre Streifzüge bis vor die Thore Alexandriens ausdehnten.

Nach der Schlacht von Abukir bezeichneten mehrere feierliche Ereignisse die Anwesenheit des Obergenerals in der ägyptischen Hauptstadt. Von seinem Generalstabe, von türkischen Beamten und einer großen Anzahl Aegypter begleitet, erschien er am 18. August in orientalischem Kostüme, um der Feierlichkeit der Bewässerung Aegyptens durch den Nil, dessen Damm er an diesem Tage öffnen ließ, mit beizuwohnen. Da die Ueberschwemmung die gewünschte Ausdehnung erreichte, so glaubten die Aegypter darin zu erkennen, daß Bonaparte ein Gesandter Gottes sey. Einen nicht minder lebhaften Antheil nahm er am Feste Mahomeds, das zwei Tage nachher mit großem Pompe begangen wurde. Die Stadt war erleuchtet, und in den Straßen hörte man religiöse Hymnen singen. Der festliche Tag wurde zugleich durch ein vom Scheik El-Bekri veranstaltetes prächtiges Gastmahl gefeiert, dem der Obergeneral beiwohnte. Der folgende Tag ward merkwürdig durch die Gründung des Instituts von Aegypten. Die ägyptischen Alterthümer zu untersuchen, die Künste und Wissenschaften auf diesem classischen Boden wieder zu erwecken, damit sollte sich diese Anstalt beschäftigen. Das Institut wurde in vier Klassen abgetheilt, eine für Mathematik, eine für Physik und Naturgeschichte, eine für Staatsökonomie und eine für Literatur und Künste. Sämmtliche Klassen waren mit Männern von ausgezeichneten wissenschaftlichen Verdiensten besetzt.

Kairo bot, je länger der Aufenthalt der Franzosen daselbst dauerte, je mehr und mehr die Annehmlichkeiten einer europäischen Stadt dar; und so scharf auch die Trennung ist, in welcher die beiden Geschlechter im Oriente von einander leben, so wußten doch die Franzosen die Gunst der Aegyptierinnen zu gewinnen, die in ihrem artigen Umgange die Mamelucken mit ihren rohen Manieren bald vergessen schienen.

Mit den innern Angelegenheiten des Landes nicht allein beschäftiget, richtete Bonaparte zugleich seine Blicke nach Außen; er hatte Ursache, Feindseligkeiten von Syrien zu besorgen, weßhalb er an den grausamen Achmet Dschezzar, Pascha zu Saint-Jean-d'Acre, und [redacted] den Scherif von Mekka schrieb.

In dieselbe Zeit fiel das Jahresfest der französischen Republik, welches mit großem Gepränge gefeiert wurde. Nachdem Bonaparte vor den Corps eine Rede gehalten, exercierten sie im Feuer und vollzogen mehrere Evolutionen. Die dreifarbige Fahne wehte auf dem Gipfel der höchsten Pyramide bei Gizeh. Ein glänzendes Gastmahl von 200 Gedecken hatte im Pallaste des Obergenerals Statt.

Der General Desaix, der nach der Schlacht bei den Pyramiden Cantonnements bei Gizeh bezogen hatte, begann am 23. Aug. seine Bewegungen. Bei Sedinan kam es zu einem hitzigen Treffen (den 8. Oktober), in welchem Murad Bei, der sich an der Spitze von 12,000 Mann befand, gänzlich geschlagen wurde. Dieser Sieg öffnete den Franzosen die Provinz Fazum.

Da die Molla's und Imans, muhamedanische Geistliche, das Volk beständig gegen die Franzosen aufhetzten, so gab es in den Provinzen Niederägyptens fortwährend aufrührerische Bewegungen. Sie waren das Vorspiel des großen Aufruhrs von Kairo, der am 21. Oktober ausbrach und 3000 Aegyptern das Leben kostete. In Folge dieses Aufruhrs hob Bonaparte den Divan auf und setzte an dessen Stelle eine Militärregierung. Proklamationen, von den Gesetzgelehrten der Hauptstadt und den Imans erlassen, (24. Oktober), hatten den Zweck, die Aegypter zu beruhigen und die Weisheit und Menschlichkeit der Franzosen anzupreisen.

Zwei Monate hatte die Militärregierung bereits bestanden, als Bonaparte sie auflöste und den Divan wieder einsetzte. Eine Proklamation vom 21. Dez. 1798 verkündete den Bewohnern Kairo's diese Regierungsveränderung. Gesellschaftliche Unterhaltungen im europäischen Geschmack, europäische Kunst und Industrie machten während dieses Zeitraums schnelle Fortschritte in der ägyptischen Hauptstadt. Zwei Journale, la Décade égyptienne und le Courrier d'Égypte, wurden zu Cairo gedruckt, der Handel kam in Aufnahme, Gießereien, Eisenhütten und Manufakturen wurden gegründet; überall herrschte eine industrielle Thätigkeit, welche die indolenten Aegypter in Erstaunen setzte.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Schreiben eines Reisenden.

——— Capstadt.

Mehrere merkwürdige Gegenstände überraschen den Fremden, der die Capstadt durchwandert. Die Häuser sind von holländischer, englischer und amerikanischer Bauart. Die Boutiken gleichen in allem denjenigen der Städte Englands, mit Ausnahme des Preises der Waaren, welche sie enthalten. Im Angesicht der Stadt ist ein schöner und großer Waffenplatz, wo man Abends, hauptsächlich aber jeden Samstag Abend, Militärmusik zu hören pflegt. Da versammeln sich Menschen von allen Nationen: der Mynheer mit seiner Frau und Tochter, — der Engländer, der sich nach Indien einschifft, — der Bewohner von Bombay mit dem gelben Gesicht, — der Lieutenant von Madras mit bis auf die bestäubten Schuhe herabhängenden Strümpfen, und einer alten Uniform, an welcher kaum noch einige Knopflöcher geblieben, — der Chirurg aus Bengalen, zur Hälfte in Uniform und zur Hälfte in Bürgerkleidung, — den englischen Offizier, den man an seiner militärischen Haltung erkennt, — Hottentoten, Kaffern, Malayen, Neger, Mulatten, Indier, Lascaren und alle Arten anderer Nationen, welche sich mit dem Handel beschäftigen. Ein Strich Landes, der Garten des Gouverneurs genannt, liegt nicht weit von der Stadt. Dieser Garten wurde ehemals auf Kosten der ostindischen Compagnie unterhalten; allein Lord Sommerset hat einen großen Theil davon in eine Meierei verwandelt, welche seinen Pferden Futter liefert. Eine lange sandige Allee, welche eine Art von Spaziergang bildet, ist der noch bemerkbare

e ſt des Gartens. Man ſieht darin eine Menagerie mit vier Löwen, einer Löwin, einem bengaliſchen Tieger und mehreren anderen Thieren; ihre Käfige ſind ſo groß, daß ſie nicht allein laufen, ſondern auch nach Gefallen darin ſpringen können. Nachdem ich die Capſtadt verlaſſen hatte, erzählt der Reiſende, begab ich mich nach dem Landgut Conſtantia, wo der berühmte Wein dieſes Namens wächſt. Der Eigenthümer dieſes kleinen Landgutes iſt ein Holländer. Der dazu gehörende Keller iſt 140 Fuß lang und enthält zwei Reihen ungeheurer Fäſſer mit dem Erträgniß ſämmtlicher Erndten. Da tranken wir den edlen Rebenſaft in ſeiner ganzen Reinheit und Aechtheit; allein er war ſo ſtark, daß ich Mühe hatte, das zweite Glas auszutrinken. Die übrigen Weine, welche man auf dem Cap erntet, ſind der Madera und derjenige, der Tinto genannt wird. Der erſtere iſt hier wohlſchmeckender, als irgendwo anders, weil er keine Miſchung iſt; allein dieſe iſt überhaupt ein ſehr unſchmackhaftes Getränk, welches die ganze Kunſt der Weinfabrikanten den Weinkennern niemals wird genießbar machen können. Wenige Tage nach dem Beſuche zu Conſtantia ſah der Reiſende den Lord Sommerſet an der Spitze ſeiner Truppen, welche vor ihm die Reviſe paſſirten. Von ſeinem Generalſtab begleitet, ging der Lord durch die Reihen bei dem Schall der Inſtrumente. Dieſes Schauſpiel ſchien ihm ſehr impoſant. Obgleich die Capſtadt gewöhnlich von Fremden angefüllt iſt, ſo iſt ſie doch weit entfernt, einen angenehmen Aufenthalt darzubieten. Die meiſten dieſer Fremden ſind Reiſende, welche zu den im Hafen vor Anker liegenden Schiffen gehören; ſie befinden ſich da wider ihren Willen, und die Ungeduld, welche ſie zeigen, macht ſie ſehr langweilig. Die Offiziere der Compagnie, welche der Veränderung des Clima's wegen auf das Cap kommen, ſcheinen wenig geneigt, zu den Vergnügungen der Stadt beizutragen, und man darf auch nicht viel Vergnügen von Seiten kranker Perſonen erwarten, hauptſächlich von Indiern, welche die entnervteſten Geſchöpfe der Welt ſind, und die das Anſehen haben, nur deßhalb an dem Leben zu hängen, weil ſie ſich nicht die Mühe geben wollen, zu ſterben.

Theater-Anzeige. Samſtag, 7. Juli. Der Sammtrock, Luſtſpiel in einem Act. Hierauf folgt: Das Conzert am Hofe, komiſche Oper in einem Act. Zum Beſchluß: Komm her, dramatiſche Aufgabe in einem Act.

Pot à feu.

Für Dichter. Denke ſtets, mein Freund, es iſt einmal ein Homer und Shakeſpeare in der Welt geweſen: warum ſollte nicht wieder ein Mann kommen, der eins von beiden, oder gar beides zugleich iſt! Und warum ſollte nicht ich dieſer Mann ſeyn? Aber ums Himmelswillen, denke nie, ich bin es ſchon, ſelbſt wenn Du es wirklich biſt! Doch in dieſem Falle denkſt Du es ſicher nicht; denn man kann nicht Homer und Shakeſpeare und ein eitler Narr zugleich ſeyn.

Sparſamkeit. Ein Schottländer, der mit dem Poſtwagen von Bath nach London ging, erkundigte ſich, als er in dem Gaſthofe, wo die Reiſenden gewöhnlich zu Mittag eſſen, ankam, ſehr ängſtlich nach dem Preis der Mittagsmahlzeit, und fragte, was der Wirth für ein Mittageſſen fordere. „Fünf Schilling", erklärte der Wirth; „was fordern Sie denn für ein Abendeſſen?" „Eine halbe Krone." Dann bringen Sie mir ein Abendeſſen.

Gleichniß. Ein geiſtreicher verwirrter Kopf iſt wie eine umgeſchüttete Gewürzſchachtel. Sie riecht ſtark, bleibt aber ohne Nutzen für die Küche.

Ungewogene Worte. Wer von einer großen und heiligen Sache durchdrungen iſt, kann, indem er darüber ſpricht, nicht an die möglichen Beziehungen denken, oder, durch die Beſorgniß ungleicher Deutung gefeſſelt, ſeine Ausdrücke abwägen. So hab' ich auch ſtets, ohne ängſtliche Rückſichten, das was ich dachte und fühlte, ausſprechen wollen, und im Vertrauen auf die Quelle meiner Geſinnungen, auf das Zutrauen meiner Leſer gerechnet. Wenn ich in einer Abſicht geirret habe, ſo iſt mein Irrthum wenigſtens frei von Heuchelei, ſo wie mein Lob und Tadel wohl grundlos ſeyn kann, ſicher aber nie von Leidenſchaft eingegeben, oder von Eigennutz befleckt iſt. Ich bin übrigens weit entfernt, es mir zum Ruhme anzurechnen, wenn ich die Anzahl der Schriftſteller vermehre, denen ihre Ueberzeugung ſchwerer wiegt, als irgend ein Gewinn, da ich mich ja im entgegengeſetzten Falle verachten müßte. — Denn das Schändliche zu unterlaſſen iſt kein Verdienſt. Aber dem Vaterlande gereicht es zum Ruhme, daß es im Ganzen genommen doch nur Wenige hervorgebracht, die aus Menſchenfurcht dem Unrechten das Wort geredet; noch Wenigere vielleicht, die wie Paulus Jovius, nach Verſchiedenheit des Lohnes, bald die goldene, bald die eiſerne Feder gebrauchen, Kalt und Warm aus einem Munde bliesen, und auf nichts aufmerkſam als auf die Windfahne, ohne Ziel ſtets mit dem Winde ſegelten und im Kampfe um die gute Sache ſtets an der Seite des Stärkeren fechten. Als einſtmals Boileau den großen Condé über einen wohlbegründeten Widerſpruch heftig entrüſtet ſah, ſagte er leiſe zu einem Freunde: „künftig werd' ich immer der Meinung des Prinzen ſeyn, wenn er Unrecht hat." Dieſer Scherz ſpricht immer die Geſinnung weltkluger Leute aus, denen das Lächeln der Gunſt mehr als das Licht der Wahrheit gilt, und die ohne Bedenken dem Vater der Lüge opfern, ſo lange er ihnen lohnt! —

An einen Dichterling.

Dich vergleich' ich dem Specht, der hacke in den borkigen Eichbaum,
Meinend, er hab' ihn durchbohrt, — bis er, ſich ſchämend, entfliegt.

Hobelſpäne.

Ein blinder Mann — ein armer Mann!
Aber ein noch weit ärm'rer Mann,
Der ſein Weib nicht regieren kann!

Die Armen heißen All',
Daß der Reiche nicht fall'.

Ehr verdirbt der Ueberſatte,
Als wer nichts zu beißen hatte.

Auch wer weit blieb von dem Schuß,
Doch dem Tode folgen muß.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 189. Sonntag, 8. Juli 1827.

Dem Tragöden.

Kennst du die Kraft, die blind das Meer bewegt,
Oft selbst den Fels der Urzeit keck erschüttert?
Ein Hauch war's sonst, ein Zephir — jetzt erregt,
Rast als Orkan er, der den Wald zersplittert.
Nimm dich in Acht! Es warne dich dies Bild!
Entsündige, nur zeichne nicht zu wild
Raub uns und Mord, weil das empört, erbittert.

Theodor B. v. Sydow.

Der Regenbogen.

(Beschluß.)

Er sprach mit großer Bewegung, so sehr er sich zu bezwingen suchte; denn hatte er auch Mitleid und selbst Hochachtung gewonnen, so war es doch etwas ganz anderes, zum Sohne eines Hauses angenommen zu werden, dessen theuerstes Glück durch ihn war gestört worden. Er wartete angstvoll auf die ersten Worte der Erwiederung, die nun auf einmal seine ganze Seele in einen Freudenhimmel hob: „Wenn ich Sie mit meiner Maria verbunden sähe, könnte ich mein Haupt niederlegen und in Frieden sterben. Ich fühle es, Gott hat Sie hergesandt, unser Tröster zu seyn.“

Seine Seele war zufrieden, und er gab die Geschichte seiner persönlichen und häuslichen Verhältnisse. Er hatte den Namen eines Verwandten angenommen, dessen Güter durch Erbschaft auf ihn gekommen waren. „England ist das Land, wo ich wohnen muß; aber wenn ich ihre holde Tochter gewinnen kann, wollen wir jährlich das Thal Crevan besuchen. Doch ach! meine Hoffnungen sind nur ein Traum. Sie wird mich nie lieben können.“ Sie sah ihn mit Freundlichkeit und zunehmendem Lächeln an. „Das Herz meiner Tochter ist frei, sprach sie, es kann nicht anders seyn, Sie müssen bald ihre Liebe gewinnen.“

Sie standen auf und gingen schweigend nach Hause. Am Abend dieses Tages ging Eduard mit Maria in dem wilden und einsamen Gleuure hinauf, und ehe sie heim kamen, beleuchtete der helle Mond ihren Pfad durch die duftenden Birkengebüsche. Ihr ganzes Herz war mit allen seinen stillen, reinen und unschuldigen Gedanken und Gefühlen dem Geliebten hingegeben; es wußte nichts von Verstellung und hatte keine Regung, die es verschleiern, oder verbergen wollte. Keine Leidenschaft bewegte die holde Maria, keine wilden Träume der Einbildung, keine schwärmerischen Entzückungen waren in ihrem Innern; aber sein Lächeln war Licht, seine Stimme Musik für ihre Seele, und bei der heitern Innigkeit einer Zuneigung, die sie von dem ersten Augenblicke, wo sie den Fremden im Fichtenwäldchen sah, empfunden hatte, wäre sie gern mit ihm bis an's fernste Ende der Welt gegangen, hätte gern ihr junges und glückliches Leben für ihn dargebracht. Als er sie an sein Herz schloß und sie sich einander Treue gelobten, strömten ihre Thränen, und die Küsse, womit er ihre Augen und Wangen bedeckte, durchbebten ihr unschuldiges und jungfräuliches Herz mit unaussprechlicher Seligkeit. Aber so lieb er ihr war, sie fühlte doch, als er wenige Tage nachher scheiden wollte, daß er ihr noch theurer geworden. Mit Entzücken hegte sie nun, von Liebe durchdrungen, den Gedanken, sein Weib zu werden, und es ward ihr weh um's Herz, als der Schatten auf den Sonnenweiser im Garten fiel und die Stunde anzeigte, wo er auf einige Monate scheiden sollte.

Maria Stewart hatte einsam in dem Hochlande gelebt, das Jahr ausgenommen, das sie nach ihres Bruders Tode mit ihrer Mutter im Auslande zubrachte. Ihr Herz hatte in friedlichen Träumen geschlummert, ungestört wie ein Kinderherz. Jetzt aber überströmte es von reiner Leidenschaft, und sie hatte keine Augen mehr für die Schatten und Nebel ihrer heimathlichen Berge, kein Ohr mehr für das Gemurmel ihres heimathlichen Stromes. Eduard war ihr alles in allem, und ihr früheres Leben, das sie für so glücklich gehalten hatte, kam ihr jetzt nur wie ein leerer, schaaler Traum vor.

Die Sonne stand hoch am Himmel, und ihr Strahlenglanz traf die fernen Wolken, die sich über der waldigen Grenze des Thales in milden Regen auflösten.“

„Der schöne Regenbogen!“ sprach Maria, als ihr Geliebter beim Scheidegruß die Thränen von ihrem Auge küßte. „Ein Regenbogen hat mich hergebracht, und nun ich scheiden muß, siehe, da glänzt er wieder in seiner ganzen Schönheit, der freundliche Bogen der Verheißung!“

Dies waren seine letzten Abschiedsworte, und oft erinnerte sich Maria daran, oft wiederholte sie die Worte, wenn sie durch einsame Wälder wanderte und des Verlobten gedachte. Die Stunden, so grausam sie zu zögern schienen, waren endlich eine nach der andern, wie die Wellen eines Baches in seinem wechselnden Laufe, hinab gezogen, und der Morgen des Hochzeittages ging über dem Thal Crevan auf. Ein glücklicher Tag war es auf den

Bergen von Appin, wie in dem schönen Thal Corton in England, wo bei den Christfestliedern oft der Becher die Runde machte unter seinen Pächtern, aufs Wohl des jungen Gebieters und seiner schottischen Braut.

Frankfurter Volksbühne.

Am 28. Juni. Die Burg Gölding, romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Johanna von Weißenthurn. (Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Ueber den Unwerth des Stückes ist bereits nach der ersten Aufführung desselben zur Genüge gesprochen worden. Obgleich die Verfasserin das Schauspiel ein romantisches genannt hat, so wird dennoch in ihrer Dichtung der Geist der eigentlichen Romantik durchaus vermißt. Es ist eine jener dramatischen Schöpfungen, wie sie nach dem Erscheinen des wahrhaft romantischen Götz von Berlichingen häufig entstanden, als Ziegler, Kalchberg und Andere Gestalten aus dem Mittelalter beschworen, welche wohl zuweilen bühnenwirksam erscheinen konnten, mit der echten Romantik hingegen durchaus nichts gemein hatten, als das Zeitalter, in welchem sie sich bewegten. Daß das gegenwärtige Schauspiel in seinen Formen unbestreitbar zu der Kategorie jener Stücke gehört, beweisen die Reminiscenzen, welche fast alle Hauptfiguren desselben erwecken, und welche sämmtlich an jene nichts weniger als romantischen Vorbilder gemahnen. So zeigt die Gräfin sich uns als eine andere Johanna von Montfaucon, Torsten steht in sehr naher Verwandtschaft mit Lasarra, der Bärenstein ähnelt dem biedern Felsecker, und in Hilbert ist der Fridolin oder Philipp von Montenach nicht zu verkennen. Die Forderungen höherer Romantik bei Seite gelegt, muß man indessen gestehen, daß die drei ersten Aufzüge für manchen Theater-Gout sehr bühnenwirksam gestaltet sind. Um so mehr schwächen der vierte und fünfte durch Gedehntheit diese Wirkung. Der Kampf Kurts zwischen Bekenntniß und Verstockung ist viel zu lang, um Antheil zu erregen. Frau von Weißenthurn besitzt die Eigenschaft einer guten Prosa; sie hätte daher besser gethan, diese Eigenschaft auch bei der Burg Gölding in Anwendung zu bringen, als durch den Vers diesem Schauspiele einen höheren Standpunkt anzuweisen, auf dem es sich nie wird halten können. — Madame Schultze (Gräfin von Gölding) vermochte die Rolle um so weniger zu einer großartigen Totalität zu gestalten, da schon die Elemente der Dichtung diesem Ziele widerstreben. Bei der Enthüllung des Kindertausches entwickelte die Darstellerin einen Moment, der ziemlich glänzend war. In der Scene mit Bärenstein im ersten Aufzuge, bei der Verabredung zur Flucht durch den unterirdischen Gang im dritten, blieb ihre Leistung, trotz des günstigen Stoffes, ohne Wirksamkeit. Herr Weidner (Kurt) leistete Treffliches; besonders müssen wir den Ausdruck des Wechsels im Colorit anerkennen, welchen er seiner Darstellung zu verleihen wußte, was besonders im vierten Aufzuge als ein vorzügliches Verdienst gelten mag. Auch die äußere Gestaltung war sehr gut. Herr Leißring (Pilger Martin) ist eigentlich eine ziemlich müßige Person, doch verlieh der Künstler ihr durch Würde des Vortrags Interesse. Herr Rottmayer (Hilbert) suche seiner Darstellung mehr durch Innigkeit, Lebendigkeit und Feuer des Spieles, als durch einen unnatürlichen Prunk der Rede und der Stellungen, und durch ein gewisses schmachtendes Benehmen Reize zu verleihen.

Am 30. Juni. Die Mäntel, Lustspiel in zwei Aufzügen von Blum. Hierauf: Schüler-Schwänke Liederposse in einem Aufzuge von Angely.

Am 1. Juli. Don Juan, Oper von Mozart.

Ewige Jugend bleibt diesem Meisterwerke in allen Zeiten. Er erregt immer den nem'ichen enthusiastischen Beifall, schon die Ouvertüre erhebt die fühlende Seele. Ja, wir danken es dem Schicksal, daß Prags kunstsinnige Bewohner das Meisterwerk dieses großen Tonsetzers mit so viel Liebe empfingen, und die erste Aufführung davon zu Stande brachten. Denn leider hat der Tonsetzer nicht das glückliche Loos des Malers, der sein Bild nur in das rechte Licht zu setzen braucht, um sich die Anerkennung der Welt zu erzwingen, sondern er muß mit seinem aus räthselhaften Zeichen zusammengesetzten Produkte erst den glücklichen Augenblick erwarten, in welchem er so viele zur Darstellung mitwirkende Personen zu freundlicher Theilnahme bewegt. So steht er vor seiner Mitwelt, von der nur wenig einzelne Individuen vielleicht im Stande sind, ihn zu erkennen, in der gefahrvollen Ungewißheit, ob gerade diese ihn erkennen wollen. Der Scharfblick Guardasoni's in Prag sah aber das Meisterstück in seiner ganzen Tiefe, und ihm verdankt die jetzige Welt so tausendfache Genüsse. — Was aber erwirbt dieser alten schönen Oper den immer neuen, einstimmigen Beifall? An ihr möchte in der That sich am besten zeigen, was eine gute und wirksame Oper auszeichnen muß. — Man sagt zu schnell: eine große, genielle Musik; aber man schließt das Lieblich-gefällige damit eben so aus, als man vergißt, daß es große Musiken in Menge giebt, welche eine langweilige Oper nicht halten konnten — und in gewissem Grade ist ja dies sogar mit Mozarts Titus selbst der Fall, der nie so oft die Bühnen betreten, als die romantische Oper Don Juan uns bezaubert hat. Aber das Erste ist, wir finden hier einen romantischen Stoff, dessen poetischen Gehalt die größten Dichter durch verschiedenartige Bearbeitungen anerkannt haben. Unsere geschichtliche Kenntniß dieses Stoffes führt uns bis zu Tirso de Molina, einem fruchtbaren Dichter und Zeitgenossen des Calderone, der diesen spanischen Faust, wie man ihn auch genennt hat, zuerst auf die Bühne gebracht haben soll. Nach ihm bearbeiteten diesen Stoff Moliere (le festin de pierre), dann Thomas Corneille, und Goldoni. Letzterer drückt zwar in seinen Beobachtungen in Italien und Frankreich seine Verwunderung darüber selbst sehr stark in folgenden Worten aus. „Jedermann kennt das schlechte spanische Stück, das die Italiener il convitato di pietra nennen. Ich habe es immer in Italien mit Abscheu betrachtet, und niemals begreifen können, wie dieses Possenspiel sich so lange Zeit erhalten, die Menge Zuschauer herbeigelockt, und das Vergnügen eines aufgeklärten Landes gemacht hat. Die italienischen Schauspieler wunderten sich selbst darüber. Ich habe manchen, war es aus Einfalt, oder aus Scherz, sagen hören, der Verfasser des steinernen Gastmahls habe ein Bündniß mit dem Teufel gemacht, sein Stück nicht fallen zu lassen. Ich wäre von mir selbst niemals auf den Einfall gekommen, diesen Gegenstand zu bearbeiten; da ich aber in der

Zeit Französisch genug gelernt habe, um es lesen zu können, und da ich sah, daß Moliere und Thomas Corneille sich damit beschäftigt hatten, so faßte ich den Entschluß, auch meine Landsleute mit demselben Stoffe zu regaliren, und dem Teufel mit etwas mehr Anstand Wort zu halten. Doch konnt' ich ihm nicht denselben Titel geben; denn in meinem Stücke spricht die Bildsäule des Commandanten nicht, noch weniger geht sie umher, oder gar in der Stadt zu Gaste. Ich gab ihm, wie Moliere, die Aufschrift Don Juan, und setzte nur noch hinzu: oder der Liederliche (Tenorio). Den Blitz, der den Don Juan erschlägt, glaubte ich nicht hinweglassen zu dürfen, da der Bösewicht immer gestraft werden muß; aber ich richtete diesen Vorfall so ein, daß er sowohl eine unmittelbare Folge des Zorns Gottes seyn, als auch aus einer Verbindung niederer Mächte, die aber immer nach den Gesetzen der Vorsicht handeln müssen, entstanden seyn konnte." — Dies Goldoni über Don Juan und seine Bearbeitung. Aber eben das Unbegreiflich-Wirksame des Stoffs ist die Hauptsache; und hätte daher Goldoni eine Ahnung von romantischer Poesie gehabt, wovon auch dies prosaische Gerede das Gegentheil zeigt, so würde er sich über seine Wirkung nicht so sehr verwundert haben. Doch wollen wir mit dem Ergreifenden, Wirksamen der Fabel noch keineswegs die platte Ausführung im Einzelnen des Textes, wie wir sie noch jetzt in der Oper Don Juan, aus einer italienischen Bearbeitung übertragen, auf unseren Bühnen finden, entschuldigen oder gar vertheidigen. Hier könnte sich ein musikalischer Dichter noch einen Kranz erwerben. Selbst in das Benehmen des Don Juan, ist, höchst wahrscheinlich aus italienischer Quelle, einiges Läppische geflossen. Aber dafür hat diese Fabel einen Reichthum der mannigfaltigsten malerischen Situationen, in welcher Scherz und Ernst sich vor unsern Augen bewegen, und ihr liegt zum Grunde eine große, auf den Menschen mächtig wirkende Idee: den — unaufhaltsamen Untergang der unersättlichen Sinnenlust, und des leichtsinnigen Frevels. Und dieser Untergang ist höchst romantisch an die Schrecken der Geisterwelt geknüpft. Hier tönt die Musik mit ihrem feierlichen Posaunenruf, hier konnte keine Kunst mächtiger sprechen.

Aber wie hat auch Mozarts Genius den seiner Kunst so günstigen Stoff behandelt? Welche Macht und Fülle großer Harmonieen, und wundervoll anmuthiger Melodieen rauscht in diesem Werke? Welchen bestimmten Charakter trägt die ganze Musik? Und wie sind die verschiedenen einzelnen Charaktere durchaus verschieden gehalten? und zwar nicht bloß in ihren Arien, diesen musikalischen Monologen, sondern auch in den größten, mehrstimmigen Stücken, z. B. in dem darum unvergleichlich großen Finale des ersten Acts, und in dem Septett des zweiten. Wem ist überhaupt nicht, wenn er die Musik nur etwas liebt, irgend eine schöne Erinnerung aus dieser Melodieenfülle in der Seele zurückgeblieben? Denn was kann schauerlich größer und aufregender seyn, als diese Ouvertüre? Was lockender, als dies Duett (Mädchen, wie ich dich liebe)? Was versöhnender und schmelzender, als die Ariette: (Schelte, schelte, lieber Junge)? Was tröstender als des Ottavio große Arie; was schalkhafter-komischer als Leporello's Arie; was wehmüthig-klagender als die Elvirens (Ach, wer kann mir entdecken); was leichtsinnig-fröhlicher, als Don Juans Ausruf: „Treibt der Champagner?" In welchem Gesangstücke ist Scherz und Ernst so kühn gemischt, als in dem Duette Don Juans mit dem Bedienten auf dem Kirchhofe? Was ist graunvoll-geisterhafter, als des Geistes Gesang im Finale?

So vielfach Mozart's Weisen tönen, so vielfach greift er in unser Herz, und der romantische Stoff wird gleichsam erst durch ihn zum romantischen Gedicht; darum wird in diesem Werke vorzüglich sein Name unsterblich leben, und keine neuere Oper sich dieser ganz vergleichen können.

Herr Hauser — Don Juan. Auf jenen Don Juan mit der genialen Habichtsnase, den brennend schwarzen Augen, dem glattzüngigen, einschmeichelnden, schlangenartigen und herrschenden Wesen, überhaupt auf jenen Don Juan, wie ihn uns der geistreiche Hoffmann in seinen Fantasiestücken auf eine unerreichbare Weise schildert, müssen wir schon Verzicht leisten. Herrn Hauser hätten wir nur etwas mehr spanische Grandezza, verschmolzen mit natürlicher Grazie, gewünscht. Dem geehrten Künstler machen wir noch folgende wenige Bemerkungen über seine mimische Darstellung: sie mögen ihm Beweis seyn von der Achtung, die wir für ihn hegen: Der übermüthige Scherz und die Verstellung gegen den ihm auflauernden Masetto, hätten treffender gezeichnet werden müssen. Die leise Anwandlung von Furcht und innerer Unruhe, die Don Juan auf dem Gottesacker ergreift, die er durch gewaltsame Lustigkeit und Frevel niederschlägt, war nicht genug versinnlicht worden. In der Scene, wo die Geisterstatue zur Tafel kommt, schien Herr Hauser, unsrer Meinung nach, gleich vom Anfange zu sehr äußerlich bewegt, und raubte sich dadurch das Mittel der Steigerung. Es ist ja nur die Beharrlichkeit in seinem Frevel, welche den Don Juan zur Hölle zieht. Er betet nicht, trotz der wiederholten Aufforderung, und bekämpft auch hier noch sein Inneres bis zu dem gräßlich kühnen Ausruf: „ich bin entschlossen!" In der That, es ist eine geniale Natur, die hier in ihrem Frevel untergeht; so müssen wir sie, wenigstens in Mozarts Geiste, fassen. Kraft, Gewandtheit und Leichtsinn bei einer seltenen Naturbegünstigung sind hier zu einer ästhetischen Größe verschmolzen. Durch sie beherrscht und gewinnt Don Juan Freund und Feind, und ausserdem wäre — selbst wenn wir die glühende Spanierin nicht vergessen, Elvirens große Schwäche nicht vollkommen zu erklären. Hr. Hauser hat vielleicht ein solches Ideal vor Augen gehabt; weniger hat er es vor Augen gestellt. Die Don Juans auf der deutschen Bühne sind selten, besonders wenn man Spiel und Gesang in gleicher Vollendung fordert. Den Letztern trug Hr. Hauser fest, angenehm und mit sehr verständigem Ausdrucke vor. Der italienische Vortrag der Arie vor Elvirens Fenster wurde, so wie früher die Arie: „Treibt der Champagner" da capo verlangt und gesungen. Auch wurde Hr. Hauser hervorgerufen, so wie er überhaupt großen Beifall errang. Herr Hauser ist, dem Vernehmen nach, auf sechs Jahre engagirt, was gewiß jedem Freunde unserer Bühne sehr erfreulich seyn wird.

Hr. Dobler gab den Commandeur mit Kraft, Würde

und Festigkeit, welche Letztere er besonders im Halten der schweren Pfundnoten zeigte.

Dem. Hauß (Donna Anna) erfreute durch ihren kräftig gediegenen reinen Gesang, der besonders nach dem Vortrage der großen Arie im zweiten Acte die gerechteste Anerkennung fand. Weniger können wir die nothwendige Kraft und den Heroismus des Spieles rühmen, worauf Dem. Hauß, in dieser Parthie besonders, mehr achten sollte.

Madame Brauer (Donna Elvira) ist für diese Rolle nicht geschaffen. Im Gesange fehlt die Kraft, im Spiele Wahrheit und Effect. Zur genügenden Durchführung dieser Aufgabe gehört indessen solch eine künstlerische Ueberwindung des darin gebotenen Anstößigen, daß deren Möglichkeit vielleicht nur einzig und allein von der Begeisterung der Darstellerin für Mozarts Töne abhängen mag.

Hr. Nieser (Don Ottavio) veredelte das Gehaltlose, die fast an's Komische gränzende Charakterschwäche des Ottavio durch anständiges Spiel und gefühlvollen Gesang.

Hr. Hassel, als Leporello, sprach durch seine grotesk komischen Gesten die verständlichste Sprache für die Mehrzahl des Publikums. Wenn er darum auch hie und da ein Uebriges that, so war's um so verzeihlicher, weil die meisten Sprachunkundigen mit ihren Ansprüchen auf Ergötzung an ihn gewiesen waren.

Herr Marrder — Masetto, sehr brav! Der Erfolg dieser veränderten Besetzung der Parthie, so günstig für das Ensemble der Oper, mag der Direktion wieder einen neuen Beweis gegeben haben, daß nur dem Schauspieler eine Rolle legitim gehört, dem sie am angemessensten ist, der sie am besten ausführen kann! —

Dem. Noisten (Zerline) gab sich im Gesange sichtbare Mühe, aber ohne Erfolg. Das Spiel war gewandt, doch ohne jene zarte Lebendigkeit und liebenswürdige Naivetät, die ihm eigen seyn sollen.

Am 3. Juli. Verlegenheit und List, Lustspiel in drei Aufzügen von Kotzebue. Hierauf: Der arme Poet, Schauspiel in 1 Act, von Kotzebue.

Am 4. Juli. Welche ist die Braut? Lustspiel in 5 Aufzügen, von Johanna von Weißenthurn.

Am 5. Juli. Der Schnee, Oper von Auber.

Das oft besprochene Sujet hat Interesse genug, um zu gefallen; die Musik ist in vielen Einzelnheiten vortrefflich, im Ganzen gefällig und der harmonische Satz wie die Instrumentirung sind lobenswerth. Die heutige Aufführung war recht gut. Die Parthie der Fräulein Wellmar war durch Mad. Brauer neu besetzt. Sie übertraf ihre in dieser Rolle so beliebte Vorgängerin im reinen, wohlklingenden Gesange, und stand ihr im Spiele, wenigstens nicht nach, obschon sie im Vergleich der äußern Erscheinung im Nachtheile war. Ueberhaupt widmet Mad. Brauer sich mit lobenswerthem Eifer ihrem Berufe; das Publikum erkennt dies mit gerechtem Beifalle an, der auch ihrer heutigen Leistung zu Theil ward. Hr. Hauser spielt und singt die Rolle des Prinzen von Neuburg sehr zur Zufriedenheit des Publikums und der Kritik. — Die sonst so beliebte Darstellung war heute nicht so zahlreich wie sonst besucht; der Schnee läßt kalt: so lasse man ihn eine Zeitlang liegen, und er wird dann seine erwärmende Kraft nicht verläugnen! —

Wiesbader Theater.

Sonntag, 8. Juli. Don Juan, große Oper von Mozart. Hr. Hambuch, Don Gusmann.

Dienstag, 10. Juli. Die Schachmaschine, Lustspiel von Beck. Carl Ruf, Hr. Becker.

Donnerstag, 12. Juli. Zum Vortheil des Hrn. Hambuch, zum Erstenmale: Elisabeth, Königin von England, große Oper von Rossini. Norfolk, Herr Hambuch.

Samstag, 14. Juli. Cabale und Liebe, Trauerspiel von Schiller. Ferdinand, Hr. Becker.

Sonntag, 15. Juli. Die Schwestern von Prag, Oper. Baron Pappendeckel, Hr. Rohde.

Repertoire.

Dienstag den 10. Juli. Der Hausfriede Lustsp.

Mittwoch den 11. Juli. Die Schwestern von Prag. Oper.

Donnerstag den 12. Juli. Kritik und Antikritik. Lustspiel.

Theater-Anzeige. Sonntag, 8. Juli. Der Barbier von Sevilla, Oper in zwei Abtheilungen.

Pot à feu.

Jean Paul sagt: in jedem Schmerz wäre etwas Neuzs. — Könnte man doch das von mancher neueren Oper sagen! —

Gewöhnlich spricht die Vernunft nur dann zu den Leidenschaften, wenn sie ruhen. Sie gleicht kleinen Kläffern hinter großen Doggen. So lange diese ihren Weg gehen, belfern jene. Kommen jene zurück, so fahren diese erschrocken auf die Seite.

Fast immer behandelt ein entschlossener Mann seine Frau als Freundin, während ein feiger sich herrschsüchtig und unbiegsam gegen die seinige benimmt. So hält ein Bettler sich einen Hund, um ein Wesen zu haben, dem er gebietet.

Die Einbildungskraft ist ein Baum, dessen Aeste man beschneiden muß, um nicht die Triebkraft der Natur zu erschöpfen.

Schmachtend verwelkt die lieblichste Flur, wenn nie sie der Regen kühlete, wie ein Gewölk gegen die Sonne sie schützt.

Also verdorrt auch Freude das Herz, dem nimmer die Wehmuth Schauet, und das kein Thau zärtlicher Thränen erfrischt.

In einem öffentlichen Concerte wurde ein Quartett für zwei Violinen, Viola und Baß gegeben. Nachdem es geendigt und gut exekutirt war, gab ein Zuhörer folgendes Urtheil von sich: O das Quartett war himmlisch, nur hätt' es stärker besetzt seyn sollen.

Einige junge Witzlinge verhöhnten einen Musiker, und sagten unter andern: er spiele wie Orpheus. „Ganz richtig," erwiederte jener, „darum habe ich eben so viele Bestien um mich her."

Mit dem Vergnügen ist es, wie mit einer Blume von zartem Geruche, den man nicht stark einziehen muß, wenn ihr Duft derselbe bleiben soll.

In der Liebe kennt man sich, weil man sich liebt; in der Freundschaft liebt man sich, weil man sich kennt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 190 — Montag, 9. Juli — 1827

Aufblick.

Wirklich? — War's ein Ach aus tiefster Seele? —
Mein Geist, der ewig aufwärts ringt,
Hemmt nichts die bitt're Thränenquelle,
Die fühllos bange Nacht verschlingt? —
Laß ab — im Dunkel dieses Lebens
Ist ewig ja dein Kampf vergebens.

Nie reißen, ach! die engen Bande,
Bis einst der schwere Nebel sinkt,
Und Schwanenruf vom Friedenslande
Dich fort in deine Heimath winkt.
Schau auf! — empor zur Flur der Sternen! —
Dein Fort weilt über jenen Fernen. —

Wagner von Laufenburg.

Die Folgen einer Nacht.

Im Hause des Kaufmanns Schneider brannte noch *helles Licht*. Sein vis à vis, die verwittwete Kammerherrin von Malten, saß im Finstern schon geraume Zeit über ihr gewohntes Stündlein am Fenster, und lugte noch immer, wenn sich drüben ein Vorhang bewege, um nur wenigstens einen Blick in das erleuchtete Zimmer zu thun; denn so ein liebes Weib sie eigentlich war, so hatte sich doch ein großer Grad von Neugierde aus ihrer verdrehten Erziehung in's spätere Leben mit übergetragen, welchen vor allem Erdmuthe, die von Gott Hymen vergessene Schwester des regierenden Seelenhirten, zu nähren und zu erhalten wußte.

Diese, — in allen guten Eigenschaften unendlich tief unter der Frau von Malten, und nur aus brüderlicher Liebe zu Führung des geistlichen Hauswesens geduldet, — war die leibhaftige Krambude der Neugierde, die Dachrinne aller Geheimnisse, und trug wegen ihrer besondern Verdienste um Klatschereien und Familienzwiste den preiswürdigen Namen einer Stadtpostille.

Die Kammerherrin hatte bis gegen Mitternacht den verhüllten Schneiderhimmel beobachtet; da wurde ihr nach und nach unheimlich; sie schulterte die eingenickte Katze auf die Achsel und wollte eben das Schlafkämmerlein betreten, als ihre Augen noch verloren eine Streifpatouille zu Schneiders schicken, und plötzlich ein Rouleau öffnen sahen. — Peter flog in das Zwiebackkörbchen, und die Elektrisirte auf den Lauerposten; doch kaum war sie hier in Position gerückt, als jemand eilig drüben ein Fenster öffnete und mit lauter Stimme Feuer schrie.

Wie der Major Frei vor 6 Monaten aus dem Städtchen in den Krieg zog, suchte er die 16jährige Tochter, Erneſtine, das einzige Unterpfand seiner zu früh entschlummerten Gattin, vor den Gefahren der Hülflosigkeit zu sichern, und übergab sie dem Schutze der befreundeten Amtssteuereinnehmerin.

Der Vater hatte wohl sein nahes Schicksal geahnet, welches ihn nach wenigen Wochen schon ereilte und das trostlose Mädchen zur Waise machte.

Kaufmann Schneider war der Schwiegersohn der Amtssteuereinnehmerin, die nunmehr die verlassene Erneſtine förmlich als ihre Tochter ansah; daher kam es, daß diese heute, wo Schneider das Wiegenfest der würdigen Matrone feierte, die Verehrte in sein Haus begleitet hatte.

Bekannt mit den Schwachheiten der Kammerherrin, war ihre nutzlose Mühwaltung schon lange von der heitern Gesellschaft belacht worden, als die Geburttägerin endlich zum Aufbruch mahnete, und ihr Schwiegersohn, mit dem Lichte in der Hand, am Fenster den Hausschlüssel suchte. Die Flamme ergriff eine Franze des Vorhanges, augenblicklich stand das Zimmer in Feuer, in der Angst riß die Amtssteuereinnehmerin ein Fenster auf, und weckte durch ihren Nothschrei die Nachbarschaft aus den Armen des Schlafes.

Das Feuer war bald gelöscht, und die Freude über die glücklich bestandene Gefahr goß neue Munterkeit in die Gesellschaft. Da sprach die Pflegemutter: Erneſtinchen, sieh doch nach der alten Kammerherrin, sie streckte vorhin, als ich um Hülfe rief, die Arme jammernd zum Fenster heraus.

Das mitleidige Mädchen eilte durch die noch offene Hausthüre der schwachen Schildwache, und fand sie entkräftet auf der Treppe. — Frau von Malten hatte bei dem Feuerruf in besinnungsloser Eile ihre Schultern mit dem zuerst ergriffenen Fußteppich behangen, den geliebten Peter in den Strickbeutel gesteckt und ihre Aeolsharfe, die Kaffeemühle, ergriffen. So saß sie weinend da, und Peter blinzelte gemüthlich in Erneſtinens vorgehaltenes Laternchen.

„Ach! du Goldmädel," rief die Erfreute, als ihr die Herbeigesprungene vermeldete, daß das Feuer gelöscht sey, und sie bat, sich in Schneiders Hause von ihrem Schrecken zu erholen. Sie folgte Erneſtinen in das so oft betadelte Haus, wo Theilnahme und Herzlichkeit sie empfingen, und ihr Zeit genug ließen, die moralischen Wehthaten an dem guten Mädchen zu bereuen, dem man

überall mit Achtung begegnete. Erst gestern Nachmittag wär sie mit der Stadtpostille wider die Schuldlose zu Felde gezogen, da sie hören mußte, daß das Mädchen am hellen lichten Tage verwichenen Sommer im angränzenden Garten der Amtssteuereinnehmerin mit dem lüderlichen Famulus des Superintendenten eine Zusammenkunft gehabt habe. War doch die Schwester des Ephoren selbst Zeugin gewesen, wie der Heillose damals über den Zaun sprang, und die Ranken der Gurkenbeete im geistlichen Garten zertrat?

Das wird sich gewiß ehrenvoller aufklären, dachte Frau von Malten in ihrer Reue, entschuldigte gläubig die Verunglimpfte, und rief wiederholt im Drange des Herzens aus: „Engelseele! das vergesse ich Ihnen nicht — ich habe weder Kind noch Kegel, und was mir Gott, der Herr beschеert hat, kann ich doch nicht aus der Welt mitnehmen.“ (Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Die Sonne war im Scheiden begriffen, als wir Trieberg erreichten; Amphydrite harrte sehnend des Geliebten, und Zephirs linder Hauch trug Nachtviolenduft durch Flur und Hain. Wir hatten kaum den Wagen verlassen, als wir, von der Tochter des Wirthes geleitet, den Weg nach dem Wasserfalle antraten, der uns hieher gelockt; durch Fichten und Nadelholz, mit dunkeln Tannen wechselnd, glommen wir die Windungen des Pfades hinan, der zu dem ersehnten Schauspiele führt; jetzt stand es in seiner ganzen Pracht vor uns. Mit donnerndem Getöse stürzt in sieben Fällen die Gurbach über abgerissene Felsenblöcke, und wälzt sich silberschäumend durch des Thales Blumenteppich fort. Tief im Wasser stehend, klomm ich von Klippe zu Klippe, den entzückenden Anblick näher in seiner ganzen Schöne zu genießen. Der Fall ist so mächtig, daß die leichten Dünste des Wassers einem dünnen Rauche gleich empor steigen, und einen Augenblick mit dem Glauben täuschen, als sey das Wasser heiß. Als wir das köstliche Naturschauspiel bewundert, und immer wieder von neuem bewundert hatten, nahm auf der entgegengesetzten Seite die herrliche Aussicht in das Thal schon wieder Aufmerksamkeit und Empfindung in Anspruch. Auf dem Sammtgrün der Wiesen trieb der Hirte singend seine Heerde; das Tannenschwarz der Wälder schattirte lieblich den gefälligen Vordergrund; des Baches Silber gab dem Ganzen ein schöneres Leben; malerisch war der Anblick eines neuen, erst kürzlich erbauten Wirthshauses; des Abends Frieden senkte sich auf das Dörfchen nieder, und fernhin tönte das harmonische Geläute der Kirchenglocke, die am Fuße des Berges lag; Rosenkranz und Gebetbuch in den Händen, wallten des Schwarzwalds fromme Bewohnerinnen mit ihren gelben runden Hütchen in das Gotteshaus, und bald tönte ihr von der Orgel begleiteter Gesang zu uns herauf. O, beneidenswerth ist der Glückliche, der hier auf dieser Stelle eine Hütte erbauen, und nur sich selbst und den Musen leben darf, denn hier heißt es mit Mathisson:

Hier, wo ein reiner Aether
Um Götterhaine fließt,
Aurorens Licht sich röther
Auf hellres Grün ergießt;
Wo Freiheit in den Hütten
Bei fromme Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt.

Hieher fliehe, wer im Geräusch der Welt ermüdet, neuer Schwungkraft sich erfreuen will; hieher fliehe, Freund des Schönen, Herz und Auge wird reiche Nahrung finden; hieher flehe, Glücklicher, und birg in dieser Wälder Dunkel dein Glück vor falscher Freunde Blicke; hieher fliehe, Leidender, und heile deine wunde Brust am Busen der Natur. Hier vernarben deine Wunden; und hat die Welt dich ausgestoßen, dann halte fest an der Natur, nur sie ist ewig reich, sie bleibt uns eine gütige Mutter, und spendet Göttergaben aus nie versiegenden Händen.

Seltsam ist es, das dieser herrliche Punkt des Schwarzwaldes so wenig bekannt ist, daß ihn Künstler so wenig als Gegenstand ihres Studiums benutzen, da er für den Landschaftsmaler doch so interessant ist. Mit Vergnügen mache ich auf die Ansichten des Wasserfalls von Trieberg aufmerksam, welchen wir dem Fleiß des Herrn Hofmaler Sandhaas in Darmstadt verdanken. Ausser diesem ist mir nur noch ein kleiner Kupferstich dieses herrlichen Naturschauspiels bekannt, welchen ich durch die Güte des Herrn Pfähler in Offenburg erhielt.

Wir stiegen den Berg herab, und besuchten die Kirche, die in ihrer Einfachheit ganz dem Bedürfniß und Geschmack der Gemeinde entspricht. Ihr gegenüber befindet sich, an der Felsenwand angelehnt, ein mit einem Marienbild gezierter Brunnen, dessem Wasser der fromme Glaube wunderbare Heilkräfte zuschreibt, und mit nicht kleiner Verwunderung sahen wir die aus der Kirche zurückkehrenden Landleute dieses Wasser fast im Uebermaaß genießen. In geringer Entfernung waren einige Buden aufgeschlagen, in welchen Uhren, Kruzifixe, geweihte Heiligenbilder, und sonstige dem Orte entsprechende Kleinigkeiten zum Verkaufe geboten wurden; wir kauften einiges, und immer werde ich den mir zugefallenen, in einer Muschelschale eingekerkerten wachsernen Schutzengel, als ein Erinnerungszeichen an die Genüsse jener Reise aufbewahren.

Das ländliche Abendessen, in einem Gerichte köstlicher Forellen bestehend, harrte unserer bereits im Gasthaus. Der frühe Morgen mahnte uns zum Abschiede von dem friedlichen Städtchen, und mit Schmerz haben wir seitdem aus öffentlichen Blättern, und aus Briefen unsers biedern Wirths erfahren, daß Trieberg niedergebrannt, und die loderude Flamme auch das gastliche Dach, das uns beherbergt, nicht verschonte; aber schöner wird es aus seinen Ruinen erstehen, und im neuen Wohlstande sich der herrlichen Schöpfung freuen, die so üppig rings um seine Bezirke waltet. (Forts. folgt.)

Wer hat Recht?

Vor zwei Jahren kam bei Johann Leonhard Schrag in Nürnberg ein Buch, pädagogischen Inhalts, heraus, über welches ein Recensent unter Anderm sagt:

„Der Verfasser des Buches tritt in einer so anziehen„den Eigenthümlichkeit der Gedanken und Wendungen auf, „und das Buch ist voll von practischen Bemerkungen, daß „man nicht weniger angezogen, als belehrt wird. Schrei„ber dieses hat an vielen Stellen sich gehoben und belebt, „an eben so vielen niedergebeugt und betroffen gefühlt;

„bald hat er sich über die Klarheit der Gedanken und über „die Vorsichtigkeit, mit welcher er an wunden Stellen vor„beigeht, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, gefreut, „bald ist es ihm in dem Herzen und in den Augen nicht „richtig gewesen. Wer desselben hohen Genusses sich theil„haftig machen will, der lese diese höchst interessante, höchst „belehrende Schrift.“

Einsender dieses las vor einiger Zeit eine andere Recension über dasselbe Werk, welche also beginnt: „Wer zwei Gulden Geld zuviel und so viel Zeit wegzuwerfen hat, daß er 356 Seiten im Großoctav-Formate lesen kann, der kaufe sich ꝛc.“

Diese so graß widersprechenden Meinungen sind ein fernerer Beweis, wie einseitig die Recensionen nicht selten abgefaßt sind, oder wie es die Leidenschaftlichkeit ist, welche die Feder führt. Bemerkenswerth ist bei dem vorliegenden Extreme von Lob und Tadel, daß die hoch erhobene und ganz erniedrigte Schrift den Titel an der Stirne trägt: Wahrheit ohne Schminke. Im gegebenen Falle dürfte wohl die schminklose Wahrheit auf der goldenen Mittelstraße zu suchen seyn und gefunden werden. Das Buch enthält wirklich viel Gutes und Rücksichtwerthes; aber die Art der Einkleidung kann der Vernünftige nicht loben. Er könnte ihr höchstens seine Nachsicht schenken, wenn man ihn überzeugete, daß es wirklich, wie der Titel sagt, aus der Feder eines Dorfschulmeisters floß. Die beigefügten — wie sie der Apologe nennt — „sehr lehrreichen, charakteristischen, mitunter schönen Kupfer,“ sind ein angehängter schwarzer Fleck an der schriftstellerischen Arbeit. Zwei aus den Schulen von Krähwinkel sind abgedroschener Spaß und des behandelten Gegenstandes unwürdig. Die andern vier sind unläugbarer Beweis, daß der Dorfschulmeister nie in eine Stadt kam, in welcher nach Lancasters Methode gelehrt wird.

B. R.

Korrespondenz.

Karlsruhe, 4. Juli.

Gestern wurden auf hiesigem Hoftheater die beiden Lustspiele: Der taube Liebhaber und der Diener zweier Herren gegeben. Weder über den Werth der Stücke, noch über die Aufführung will sich Referent in diesen Blättern aussprechen, da er die Zahl der unberufenen Schwätzer, welche über Gegenstände sprechen, die sie nicht verstehen, nicht zu vermehren gedenkt, sondern nur eine Sache zur Sprache bringen, worüber er als Sachkenner ein Urtheil zu haben die verehrten Leser versichern kann. Es war nämlich veranstaltet, daß zwischen beiden Stücken Herr Accessist Baumann ein Concertino für die Flöte — von unserm verehrten Veteran, dem Herr Musik-Director Brandt, componirt — vortrug, welches hinsichtlich der Composition und des Vortrages allgemeine Theilnahme fand. Je mehr es heut zu Tage zu den höchst seltenen Erscheinungen gehört, das Concertstücke (durch welche doch der Vortragende seine Fähigkeiten beurkunden will) auch wahren Kunstwerth haben, ohne gerade den Nichtkenner gleichgültig zu lassen, desto erfreulicher mußte es dem Kunstfreunde seyn, diese so oft vermißten Vorzüge in dem genannten Concertino zu finden. Edler Styl in den Tutti's, reiche durchaus nicht überladene Instrumentirung, glänzende, aber dem Charakter des Instrumentes angemessene Passagen, und eine wohlgeordnete Gedankenreihe in den verschiedenen Tempis, die stets fließend ineinander übergehen, verbunden mit zum Theil überraschenden aber nicht erschreckenden Modulationen zeichnen diese Composition aus, für welche dem fleißigen Tonsetzer hierdurch recht innig gedankt sey. Herr Baumann löste die Aufgabe, mit einer solchen nicht zum Verblüffen eingerichteten Tondichtung zu effectuiren, so glücklich, daß er dadurch seinen Beruf zur Kunst ehrenvoll bewährt hat. Möge der bescheidene und talentvolle junge Mann beharrlich die betretene Bahn verfolgen, und sich durch Verhältnisse, welche fast in jedem Lande den eingebornen Kunstjünger unangenehm berühren, in seinem Streben nicht hindern lassen, welches gewiß in der Folge, wie auch dieses Mal, bei unserm Publikum Anerkennung finden wird. Je angenehmer dieser Zwischenact unterhielt, desto mehr scheint es am rechten Orte zu seyn, die Bemerkung zu machen, daß hier mehr Sorgfalt wie an vielen andern Bühnen auf den Vortrag der Entr'acte verwendet wird, und daß wenigstens ein Theil des Publikums sich auch dafür interessirt, beweißt der Umstand, daß neue Entr'acte — welche indessen doch öfter kommen dürften — jederzeit bemerkt werden. Zweifelsohne wird auch dieser Wunsch und das Publikum dadurch immer mehr befriediget werden. Ref. wird sich sehr freuen, wenn ihm Gelegenheit gegeben wird, recht bald auch über andere junge Talente unsres Hoforchesters sich aussprechen zu können, denn er zweifelt nicht, daß das Beispiel des Herrn B. zur Nachahmung auffordern wird. ***p.

Wiesbader Theater.

Was wir in unserm frühern Bericht noch unter die frommen Wünsche zählten, ist endlich als Wahrheit ins Leben getreten, und demzufolge ist am 26. Juni die hiesige Bühne wirklich mit der Oper: die Vestalin und einem Prologe eröffnet worden.

Wer sich als Gelegenheitsdichter schon versucht hat, wird gefunden haben, welch ein undankbares Geschäft es ist, einen Prolog zu schreiben, und wir fühlen uns demnach dem Verfasser dieses Prologes dankbar verpflichtet, daß er wirklich einen Prolog geliefert hat. Sinniger Stoff, zweckmäßige Wahl der handelnden Personen, Vermeidung nichtssagender Lobeserhebungen und eine blühende Sprache bilden das Fundament dieser Einweihungsrede. Die Dekoration, ein Wolkentheater, war überraschend, meisterhaft ausgeführt, das Arrangement vortrefflich, und das Costüm den handelnden Personen angemessen. Was die Darstellung der Rollen betrifft, so hatten wir gegründete Ursache, mit dem Genius der Kunst (Dem. Strenge), der Muse des Trauerspiels (Dem. Knoll) und dem Gott der Poesie und Musik (Hr. Böhm) zufrieden zu seyn, nur Thalia, die Muse des Lustspiels, schien am Gängelbande Melpomenens zu kriechen. — Doch wir wollen eine jugendliche Schauspielerin nicht nach einem Prologe beurtheilen, und ihre ferneren Leistungen zum Maßstabe wählen. Die Aufführung des herrlichen Tongebildes von unserm Maitre de Musique Gasparo Spontini war im Einzelnen vortrefflich zu nennen. Hr. Breiting, vom Nationaltheater zu Mannheim, überflügelte mit seiner gewaltigen Tenor-Stimme alle seine Vorgänger, und ver-

bände er gleiches Spiel mit seinem Gesange, so möchte wohl dieser Licinius schwerlich seines Gleichen finden. Daß Herr Leonhard (als Cinna), trotz aller Anstrengung und kunstgerechtem Gesange den üppigen, kräftigen Tönen des Hrn. Breiting nicht die Wage halten konnte, ist nicht seine Schuld, sondern die der gütigen Mutter Natur. Wir sind mit seiner Leistung zufrieden. Von Herrn Herbold (Pontifer Maximus) und Mad. Schirmer (erste Priesterin der Vesta) sind wir gewohnt, nur Gutes zu sehen und zu hören, und beide Sinne erhielten heute vollkommene Befriedigung. Wir freuen uns auf bedeutendere Leistungen dieser Stützen unserer Oper. Dem. Köck (Julia) entsprach unserer Anforderung kaum zur Hälfte; schwache Stimme, Unsicherheit in den höhern Tönen, Befangenheit und Unbekanntschaft mit der Bühne. Dem. Köck nehme diese Aeußerung nicht als Tadel ihres Talentes — sie hat auch manches Verdienstliche geliefert, — sondern als heilsame Aufmunterung, ihrem Gesange und Spiel die nöthige Ausbildung zu geben. Die Chöre gingen, wie sie unter solchen bewandten Umständen möglicherweise gehen können, da deren schwache Besetzung mit Spontinischer Instrumentation in den meisten Fällen in gar zu großem Mißverhältnisse steht, was sich in den männlichen Chören besonders auffallend bewährte; nun wir vertrauen der Zukunft. —

Donnerstag den 28. Juni. Preciosa, Schauspiel mit Chören in 4 Acten von Wolf, Musik von C. M. von Weber. Wolf, als Verfasser dieses Zigeunerstückes ist bereits in öffentlichen Blättern gelobt und getadelt, Weber, als Komponeur, nur gelobt worden; deßhalb fälle der Zuschauer nach eigenem Gefühle das Urtheil und erlasse uns eine weitere Zergliederung. Im Vorbeigehen sey gesagt, daß Calderon in Preciosa häufig mitspricht. Das Arrangement und die Wahl des Costüms macht Hrn. Neukäufler Ehre. Die Chöre gingen, wie zu erwarten, besser, bedeutend präciser, als in der Vestalin.

Dem. Strenge verdient dankbare Anerkennung ihrer Leistung als Preciosa. Studium des Charakters, gefälliges Aeussere, zierlicher Tanz, rührender Gesang und gediegene Declamation erhielten gebührendes Lob; sie ward am Schlusse gerufen und dankte bescheiden. Das Zuwerfen der Küsse im zweiten Acte erlassen wir Dem. Strenge, weil wir als Zuschauer nicht auf die Bühne gehören. Don Alonzo (Hr. Böhm), war in den Geist seiner Rolle eingedrungen, und sprach dieselbe, einige falsche Betonungen abgerechnet, recht brav, nur wollte sein tiefgestimmtes Organ mit seiner etwas zu jugendlichen Gestalt nicht harmoniren. Unserm unvorgreiflichen Urtheil zu Folge würde für die Zukunft ein Tausch der Rollen zwischen Hrn. Böhm und Hrn. Herwegh (Don Eugenio) für das Ganze nicht unzweckmäßig seyn. Jedoch müßte Hr. Herwegh, der uns in der kleinen Rolle des Eugenio gefiel, erst in einigen bedeutenderen Rollen, wozu wir ihm bald Gelegenheit wünschen, sein Talent beurkunden. Der Zigeuner-Hauptmann, Herr Silber, sprach uns, offenherzig gesprochen, nicht an; um jedoch nicht voreilig zu urtheilen, warten wir die Zukunft ab. Mad. Herbold (als Viarda) war ganz an ihrer Stelle, und ihr Spiel überraschte uns um so mehr, als wir solche Charaktere von ihr noch nicht gesehen haben. Ein alter Bekannter, Hr. Rohde, hat uns als Schloßvogt Pedro einen Besuch abgestattet; obgleich wir mit seiner Komik nicht ganz zufrieden waren, geizten wir mit unserm Beifall doch nicht stiefväterlich, als Anspielung auf kräftigere Leistungen.

Potàpfen.

Auf einen fruchtbaren Poeten.

Gedungen und auch nicht gedungen,
Hat er entsetzlich viel gesungen,
Und dünkt sich drum die Nachtigall;
Allein nur — Krähen hört man überall!

Das Gesundheit-Trinken. Woher mag wohl diese altfränkische Mode, und die Ausdrücke: „Sie sollen leben! Auf Ihre Gesundheit!" rühren? Die Schotten, welche so sehr an den uralten Sitten der Väter hangen, beobachten noch heute diese Sitte, der Trinker sagt dem Nachbar: „Auf dich!" und der Nachbar erwiedert: „Auf meine Treue!" zieht sein Messer, steckt es in den Tisch, und verwendet kein Auge von dem Freunde, so lange dieser das Glas am Munde hat. Es ist offenbar, daß dieses Auf dich eine Bitte um Schutz ist, während man trinkt. Barbarei ist also der Ursprung eines Brauchs, der sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat; in jenen wilden Zeiten brauchte man einen Bürgen seines Lebens selbst beim Trinken.

Die folgsame Gattin.

Mein Weib ist eine gute Seele!
Nach meiner Pfeife tanzet sie.
Doch dann nur, wenn die Melodie
Ich ganz nach ihrem Wunsche wähle.

Der Abstand zwischen großen Männern und uns, scheint, auf den ersten Blick, unermeßlich; aber der Werth, den sie auf unser Urtheil über sie legen, stellt die natürliche Gleichheit wieder her.

Es bedarf keines Verstandes, um den ganzbarsten Meinungen des Augenblicks anzuhangen; aber es bedarf eines großen, um heute schon so zu denken, wie die Welt erst in dreißig Jahren allgemein denken wird.

Leute, die den geringen Umfang ihres Geistes kennen, und ihn doch mit einer Gedächtniß-Wissenschaft belasten, gleichen dürren Personen, die Kleid über Kleid ziehen, um ihre Magerkeit zu verstecken.

Einem Organisten hatte man folgende Grabschrift auf seinen Leichenstein gesetzt: „Hier liegt N. der Organist. Er ist jetzt da, wo seine Musik von einer tausendmal bessern übertroffen wird." — Diese Grabschrift, so drollig sie war, gefiel doch einem alten Feuerwerker ausnehmend, und er verordnete daher in seinem Testamente, daß man ihm einst folgende Grabschrift setzen sollte: „Hier liegt B. der Feuerwerker. Er ist jetzt an einem Orte, wo sein Feuerwerk von einem tausendmal größern übertroffen wird."

Hobelspäne.

Hitz' im Rath,
Eil' in der That,
Gebähren nichts als Schad'.

Der ist eines Dinges nicht werth,
Der nicht das Herz hat, daß er's begehrt.

Zwei Hunde an einem Bein
Kauen selten klein.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 191. Dienstag, 10. Juli 1827.

Die Gegenwart.

Es ist so herrlich, da zu seyn,
Der schönen Erde sich zu freu'n!
Was sollen nur die tausend Sorgen,
Womit ihr euch die Lust verscheucht?
Wer nicht lang wählt, der ist geborgen,
Der Unbefang'ne lebt auch leicht.
Was heute ist und morgen wieder,
Das endlich macht das Leben aus!
Sieh nicht zurück — es beugt dich nieder,
Es ängstet dich, blickst du voraus:
Häng' an der Gegenwart mit ganzer Seele,
Und unter den vorhandnen Dingen wähle!

Die Folgen einer Nacht.

(Fortsetzung.)

Das Ereigniß der vergangenen Nacht bewegte heute alle Zungen der Stadt, und die Postille rückte Schlag 10 Uhr bei der Kammerherrin ein, um aus der nächsten Quelle zu schöpfen. Aber ihre blauen Lippen umzog ein bitteres Lächeln, als sie die verhaßte Geliebte des Famuli so über alle Gebühr lobpreisen hörte; sie schüttelte wie gewöhnlich voll Unglauben den brazelten Megärenschädel und empfahl sich mit fühlbarer Kälte, als die Kammerherrin das Mädchen in Schutz nahm! —

Die alte Amtssteuereinnehmerin hatte der Feuerschrecken ihres Geburtstages gewaltig erschüttert, und als der Herbst die Fluren ihres Schmuckes beraubte, zerknickte auch des Todes kalte Hand diese Blume des weiblichen Geschlechts. —

In stiller Trauer kam Ernestine am trüben Nachmittag von der Ruhestätte ihrer Wohlthäterin in das verödete Haus zurück. Da trat ihr unter der Thür die Kammerherrin entgegen und sprach: „Der Herr verläßt die Seinen nicht, und so wie Du mir einst in den Schauern der Nacht als Engel des Trostes erschienest, so habe auch ich Dich in Deinem gerechten Jammer hier erwartet. — Meide die trüben Bilder der Erinnerung, welche hier überall um Dich stehen, ich will Deine treue Mutter seyn, sey Du mein liebes Kind.“ — Ernestine warf sich im Gefühle der Wehmuth an den Busen der edeln Frau und überließ sich ihrer leitenden Hand.

Vor ungefähr einem Jahre zog aus der Residenz eine arme Predigerwittwe mit ihrem Sohn in das Städtchen und hatte die Absicht, eine Unterrichtsanstalt für die bessern Familien der Stadt und Umgegend zu errichten. Sie war aus dem Orte gebürtig, man kannte sie aber noch kaum dem Namen nach und die eingesessenen Schulbehörden sporuten alle Kräfte an, einen, ihrem Erwerb so verderblichen Plan zu vereiteln. Es gelang ihnen auch vortrefflich, Kummer und Noth drückten die alternde Pfarrerin zu Boden und warfen sie auf ein schweres Krankenlager, von dem sie nicht wieder aufstand.

Der liebevolle Sohn hatte während der Krankheit seiner Mutter vergebens jede Mühe angewendet, durch den Reichthum seiner Kenntnisse, vereint mit einem hohen Grad von Bildung, der Noth abzuhelfen, und in der Angst sogar die verrufene Famulusstelle bei dem Superintendenten angenommen, wie sehr sich auch der Charakter seiner Erziehung und das innere Gefühl einer bessern Bestimmung dagegen sträubten.

So lange die Mutter lebte, schwieg die alte Wucherlein, eine Trödelfrau, an die Gustavs Bedrängniß nach und nach alle Habseligkeiten veräußert, und von welcher er sogar zehn Thaler für Apothekerkosten geliehen hatte. Als aber die entschlafene im Sarge lag, begannen auch die Verfolgungen des schonungslosen Weibes.

In die Superintendentur selbst wagte sich die alte Satanstochter nicht, aus angebornem Respect vor jedem geistlichen Hause, und aus Furcht vor dem Medusenhaupte des darin hausenden Drachens. Desto fleißiger umkreiste sie den Wohnplatz des Mannes Gottes, und eskortirte jedesmal seinen auswandernden Famulus mit Lobliedern, welche nur die Hölle ihr geliefert haben konnte.

Eben kniete er am Grabe seiner Mutter, als der weibliche Lindwurm die ausgewitterte Beute aus der tiefen Ruhe schreckte, und mit dem feurigen Schwerte seiner Lästerzunge aus dem Garten des Friedens trieb. Zum Glück stieß er bei dieser Flucht auf die geistliche Schwester, welche seine Feindin annahm. Gruß gab Gegengruß, die wüthige Frau kreischte dem Jüngling nach: „Er entläuft mir nicht!“ — und theilte nun der gespannten Klätscherin die Noth mit, daß sie von dem gottvergeßnen Schlingel zehn Thaler zu fordern habe, und nicht einen rothen Heller bekommen könne. Die Postille griff erstaunt in die geöffnete Dose der ereiferten Trödelfrau, welche jetzt eine gräßliche Predigt über die schlechten Schuldner hielt, von der allgemeinen Geldnoth sprach, die sie verhindere, andern ehrlichen

Digitized by Google

Leuten zu helfen, und die porzellainene Marokkoschachtel zuschnappte, um dem flüchtigen Famulus nachzueilen. — Da fuhr Beelzebub, der Oberste der Teufel, in die habsüchtige Ephorenschwester, welche jetzt dem scheidenden Schandfleck des schönen Geschlechts vollkommen beistimmte, von ihrem todtliegenden Sparpfennig sprach und am Ende ihren Beistand anbot, wenn die Wucherleinsche Kasse im Handel und Wandel nicht ausreiche. Von Stund an war der Höllenbund geschlossen und durch so vermehrte Mittel eine breite Brücke der Liederlichkeit für Stadt und Umgegend erbaut.

Der Famulus war indessen in das offene Gartenhaus der Amtssteuereinnehmerin geflüchtet, aus welchem er nach Abzug seiner Feindin, über den Zaun in Superintendents-Garten sprang, dort Erdmuthen in die Augen fiel, und von Angst getrieben, ihrer Inquisition entlief.

Erneftine saß während dieses Vorgangs in einer nahen Jasminlaube, und erschrack über die verstörten Gesichtszüge des Jünglings, den sein guten Ruf so herrlich auszeichnete, und der ihrem Herzen schon lange eine geheime Zuneigung abgewonnen hatte. Sie zog sich schüchtern in den Hintergrund der Laube zurück, um selbst dem Sonnenlichte ihre Gefühle zu verbergen; doch wie der Geängstigte über den Zaun sprang, da trieb sie eine Unruhe in die Stadt zurück, wo sie bald die verschlimmerten Umstände des Verfolgten erfuhr, und fest beschloß, ihm nach Möglichkeit zu helfen.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Schaffhausen.

Wer hält mich, daß ich nicht hinuntersinke
In dieses Wellenchaos? Wer,
Daß ich nicht schnell der Tode schönsten trinke
Aus der Begeistrung Wonnemeer?

Claudius.

In des Morgens sanften Kühle führen wir durch St. Görgen, es war ein Feiertag; zur Seite des Weges war eine junge Schwarzwälderin beschäftigt, einen Altar mit Blumen zu schmücken; wir stiegen aus, und sahen ihr zu, wie sie unter das Bild Marias eine kleine Abbildung Leos XII. befestigte, und den Statthalter Christi mit der Gottheit verwechselnd, zollte sie ihm gutmüthig gleiche Verehrung. Eine kleine Strecke weiter, schallte uns von kindlichen Lippen das Gebet des Herrn entgegen. Ein Knabe kniete am Wege, und ließ sich durch unser Erscheinen nicht im Geringsten in seiner lauten Andacht stören. Was machst Du da? fragten wir, als er geendet hatte. Ich bete für euch! gab er zur Antwort, uns mit den ehrlichen blauen Augen unbefangen anblickend. Eine kleine Gabe lohnte ihm die besonnene Antwort. Wir erreichten Villingen, als wir durch den Anblick einer auf den Stadtmauern abgebildeten seltsamen Gestalt aufmerksam gemacht, uns entschlossen, den Weg durch die Stadt zu Fuß zu machen, und den Wagen erst jenseits zu erwarten, aber wir hatten kaum die Kirche besehen, als wir genöthigt waren, unter dem entgegengesetzten Stadtthore Zuflucht vor dem in Güssen herabströmenden Regen zu suchen, der jedoch bald wieder von den wohlthätigen Strahlen der Sonne eingesogen ward; der Wagen kam; wir setzten unsern Weg nach Donaueschingen fort, wo wir zu Mittage eintrafen.

Unser erster Gang nach Tische war in den Garten des Fürsten von Fürstenberg, an die Quelle einer der mächtigsten Flüsse Europas; kaum bemerkbar fließt die Donau hier der Erde enteilend, sich mit der Brey vereinigend, durch den Garten, wird aber nach einer Strecke von wenig Stunden so mächtig, daß sie der Schifffahrt Raum giebt. Der Garten zeigte uns eine reiche Flora, die vorzüglich Ueberfluß an üppigen Hortensien hatte. Ein kleiner marmorner Denkstein, den Manen Lessings geweiht, zeigt, daß hier die Musen heimisch sind, welches durch ein, aus zugeschnittenem Gesträuch gebildetes Theater, auf welchem die fürstliche Familie Vorstellungen zu geben pflegt, bestätigt wird.

In dem Dorfe Bargen stand ich zuerst auf schweizerischem Boden, und grüßte das Land der Freiheit im ahnenden Vorgefühl der reichen Fülle von Schönheit, die es meiner verlangenden Sehnsucht darbieten würde. Schon die Eigenthümlichkeit der Sprache, der Bauart, der wechselnden Kleidung jedes Cantons, giebt dem Lande einen eigenen Reiz, der noch durch den Zauber einer grotesken Natur erhöht wird. Ein grünendes Thal, in dem sich hin und wieder schroffe Felsenmassen erhöhen, gleichsam den Vorgrund fernerer Gebirge bildend, führt nach Schaffhausen, welches durch die Originalität seiner Bauart, seiner schmalen mit Erkern geschmückten und bunten Bildern bemalten Häuser, ein sprechendes Bild entschwebter Jahrhunderte darbietet, wo einfache Zufriedenheit noch nicht durch üppigen Luxus verdrängt ward! — Schaffhausen, der Geburtsort Johannes von Müller, des großen Historiographen seiner freien Nation, ist weder schön noch regelmäßig gebaut, aber es gefällt dennoch durch die Originalität seiner Alterthümlichkeit, die dem bisher noch Nichtgesehenen einen eigenen Reiz giebt. Es war fast Abend als wir das Gasthaus zur Krone erreichten, wo wir bei trefflicher Bewirthung angenehme Gesellschaft fanden. Der Nacht Flügel wünschend, sehnten wir uns nach der Eos rosigem Erscheinen, um nach eingenommenem Frühstücke den Schöpfer in einem seiner schönsten Werke zu bewundern. Langsam fuhren wir durch die engen Straßen nach der Rheinbrücke. Smaragdgrün floß hier mein vaterländischer Strom, an dessen reizenden Ufern ich zuerst empfinden lernte und empfänglich ward für alles, was das Leben Herrliches und Großes bietet. Links fließt er noch in ruhig stolzer Majestät, einer Spiegelfläche gleich, doch wie er seinen Lauf durch die Brücke genommen, da tobt er schäumend über Felsenklippen bis zu dem eine Stunde entfernten Schlößchen Lauffen fort. Wir hatten das Schloß erreicht, und unsere Gesellschafter des vergangenen Abends, aus Schotten und Franzosen bestehend, hatten uns erreicht und vereint mit ihnen, von der Tochter des Kastellans auf Lauffen geleitet, stiegen wir auf schmalem Pfade zur Fischez, einem hölzernen, theilweis über den wüthenden Strom erbauten Gerüste hinab. Schon im Beginnen unsrer Wandrung hörten wir das donnerähnliche Getöse, und jetzt bot sich uns der zermalmende Anblick in seiner ganzen überraschenden Majestät dar. Ernst, ahndend, schon im Vorgenuß empfindend, war ich hinabgestiegen; aber die Gefühle jenes Augenblicks zu beschreiben, dazu ist meine Feder zu schwach; das Unnennbare ist selbst dem Pinsel unerreichlich, und der Genius scheitert

an diesem Riesenwerk der Schöpfung. Lautlos verhallte mein Ausruf des Entzückens in dem donnernden Gebrause der empörten Wogen; hoch auf sprützte der Gischt, als wollte er das Azurblau des Firmaments berühren.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Franzosen nach Syrien und Aegypten.

(Fortsetzung.)

Die oft wiederholte Erklärung Bonaparte's, daß er in Aegypten nicht die Pforte, sondern bloß die Mamelucken bekriege, fand bei dieser keinen Glauben. Der englische Einfluß behielt bei der ottomanischen Pforte das Uebergewicht, und eine Folge desselben war der die Kriegserklärung gegen die Franzosen enthaltende Firman, als Antwort auf die Betheuerungen ihres Oberfeldherrn. Die französische Nation und ihre Krieger werden darin mit der höchsten Verachtung behandelt und als Auswürfe des Menschengeschlechts geschildert.

Bonaparte nahm jetzt die nöthigen Maßregeln zum Feldzuge nach Syrien, besonders da er wußte, daß sich der Pascha von Saint Jean d'Acre rüste. Zu Katieh, an der Grenze zwischen Syrien und Aegypten, ließ er ein Fort erbauen, und den Hafen von Suez, am rothen Meere, durch den General Bon wegnehmen. Alexandrien, Damiette und andere wichtige Städte waren durch Festungswerke bereits früher in Vertheidigungszustand gesetzt worden. Die Avantgarde von Ibrahim Bei und Dschezzar war schon bis zum Fort El-Ariesch, einige Stunden von Katieh, vorgerückt, als Bonaparte, davon unterrichtet, eiligst von Suez nach Kairo zurückkehrte, um den Feinden entgegen zu gehen. An der Spitze von 13000 Mann marschirte Bonaparte gegen die Syrer. Am 9. Febr. kam der General Reguier, dessen Division die Avantgarde bildete, vor dem Fort El-Ariesch an, welches am 19. kapitulirte. Nach einer viertägigen Rast an diesem Orte setzte die Armee ihren Marsch wieder fort und erreichte, nicht ohne große Beschwerlichkeiten und Entbehrungen, Kan-Jounes, das erste Dorf in Palästina. Sie betrat jetzt ein angebautes Land, geschmückt mit allen Reizen einer morgenländischen Landschaft, welches mit der sechszig Stunden langen Wüste, die hinter ihr lag, einen seltsamen Contrast bildete. Die Stadt Gaza, auf diesen fruchtbaren Ebenen gelegen, öffnete ohne Widerstand ihre Thore. Beträchtliche Kriegs- und Mundvorräthe fielen hier in die Hände der Franzosen. Von Gaza marschirten die Franzosen durch die Wüste gegen Jaffa, einer nur mit einer schwachen Mauer und einem Graben umgebenen Stadt. Allein sie war stark durch den fanatischen Haß und die maßlose Verachtung, welche ihre Vertheidiger gegen die Belagerer beseelte. Sie wurde am 3. eingeschlossen, und am 7., wo das Bombardement begann, mit Sturm erobert, nachdem die Besatzung eine verzweifelte Gegenwehr geleistet hatte. Alle Schrecknisse, welche einer mit Sturm eroberten Stadt zu begegnen pflegen, mußte Jaffa erdulden.

Eine neue Schreckensscene folgte auf die Eroberung von Jaffa, nämlich die Ermordung einer beträchtlichen Anzahl von Gefangenen, welche Bonaparte, um ihrer als lästiger Verzehrer los zu werden, bei Jaffa in einem am Meer gelegenen Thale von seinen Bataillonen niederschießen ließ. Bei diesem Vorfalle mußten die Forderungen der Menschlichkeit den höheren Rücksichten der Kriegspolitik weichen. In Kaissa, eine kleine Stadt am Fuße des Berges Karmel, rückte die Armee am 16. ohne Widerstand ein. Die Truppen Dschezzar's hatten sie in größter Eile geräumt und reiche Vorräthe an Lebensmitteln und Munition zurückgelassen. Zwei Tage später, am 18. März, erschien die französische Armee vor St. Jean d'Acre.

Aller Anstrengungen ungeachtet, welche der Obergeneral machte, diese Festung zu erobern, blieb sie nichts destoweniger im Besitze Dschezzars und seiner Türken. Zwei Männer, der englische Commodore Sidney Smith, und der geschickte Ingenieur Phelippeaux, ein französischer Emigrant, der die Vertheidigung leitete, leisteten dem Pascha die wichtigsten Dienste. (Fortsetzung folgt.)

Die Ehen in Armenien.

Ehlicht ein Armenier eine zweite Frau, so mag er sie ja, wie man zu sagen pflegt, auf den Händen tragen; eine dritte heimzuführen wäre ein nie zu verzeihendes Scandal.

Eine Wittwe darf nur einen Wittwer, eine Jungfrau nur einen Junggesellen heirathen.

Da die Frauen von allem Umgange mit dem andern Geschlechte ausgeschlossen sind, so bekömmt oft das künftige Ehepaar sich vor der Verehlichung gar nicht zu sehen. Gewöhnlich werden in Armenien die Ehen nicht (wie's im Sprüchworte heißt) im Himmel geschlossen, sondern alte Geschäftsträgerinnen befassen sich damit. Diese haben in alle Familien Zutritt, und sorgen nun für einen Mann oder ein Mädchen, je nachdem jener oder dieses nöthig ist.

Der Brunnen der Liebenden.

Wie in Frankreich, existirt auch in Ungarn ein Brunnen der Liebenden.

Dieser Brunnen, der das Wasser aus einer die Höhe des Wiener Stephansthurmes bei Weitem übersteigenden Tiefe herausfördert, ist in einem Felsen ausgehauen; noch merkwürdiger aber ist er durch die Art seiner Entstehung.

Graf Stephan Zapolya hatte im 15ten Jahrhundert Trentsin zu einem Sitze der Kunst und des Genusses im Frieden, und zu einer unüberwindlichen Veste im Kriege geschaffen. Nichts fehlte ihm als Wasser, und dies zu gewinnen, scheiterten alle riesenhafte Versuche.

Von einem Zuge gegen die Ungläubigen hatte Zapolya, unter andern angesehenen Gefangenen, auch eine junge Türkin heimgebracht, die er seiner Gemahlin schenkte.

Bald erschienen türkische Kaufleute, die Gefangenen loszukaufen; der Graf nahm von der Auslösung nur die junge Türkin, da er bereits, wie gesagt, über sie verfügt hatte, aus. Gerade sie aber war die Geliebte eines jungen Kriegers, der für ihren Besitz zu jedem Opfer bereit war. Zapolya bot dem Jüngling, seinen Schmerz verhöhnend, die unentgeldliche Freiheit seiner Geliebten und selbst aller übrigen Gefangenen, wenn es ihm gelinge, aus Trentsin's Felsen Wasser hervorzuzaubern.

Die Liebe triumphirte; die Türken waren damals die Meister im Minniren. Der junge Krieger erklärte sich und

seine Begleiter selbst als Gefangene, wenn sie dem Fels nicht Wasser abzwingen könnten. Drei Jahre harrte der Muselmann treulich aus; dann krönte endlich der Erfolg sein Werk, und königlich beschenkt, sank die Geliebte frei in seine Arme. Der Brunnen, den so die Liebe schuf, erquickt noch täglich Trentin's Bewohner und erhält das Andenken des treuen Paares.

Theater-Anzeige. Dienstag, 10. Juli. Der Hahnenschlag, Schauspiel in 1 Act. Hierauf: Die Bekehrten, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

Tabacksrauch. Nur der Nordländer weiß, was Rauchen, so recht mit Behaglichkeit qualmen, für ein Genuß ist. Die zierlichen Franzosen rauchen nicht, denn Rauchen ist ein romantisches Vergnügen, eine Ossianstuft, und die Franzosen lieben den Nebel nicht, dieses Salz der schönen Natur; sie mögen keinen grauen, sie mögen nur blauen Dunst. Der Deutsche raucht, denn er hat ein volles Herz und leere Stunden; der Franzose hat kein volles Herz und keine leere Stunden und darum raucht er nicht. Der Deutsche raucht, denn er liebt zu schwärmen im gedankenlosen Denken; der Franzose aber denkt nur Gedanken und fragt seinen wandernden Kopf, wie ein Paßanksteller: Wohin? Ueber welche Orte? Auf wie lange? In welchen Geschäften?

Moderne Lockspeise. Die jetzige schmachtende Frömmelei der Mädchen ist bloß eine neue Lockspeise für verliebte Männer, ein neuer Kunstgriff, recht bald unter die Haube zu kommen. So bedient sich die Natur selbst der Verirrungen des menschlichen Geistes, um zu ihrem Ziele zu gelangen.

Shakespeare'sche Warnung. „Der Mensch, der keine Musik in sich hat, der nicht von der Eintracht lieblicher Töne gerührt wird, ist zu Verrätherei, zu Tücken und Räubereien aufgelegt. Man traue keinem solchen Menschen!" So warnt Shakespeare, also — laßt uns unsern Musik-Enthusiasmus, unsre Sonette und Impromptü's, ihr nüchternen Prosaiker! —

Titelblatt. Unsre Zeit, die an nichts so arm und karg ist, als an Mitteln, ist an nichts so reich und freigebig als an Titeln. Auch in der Literatur ist das Sprüchwort: „Titel ohne Mittel" zum Wahrwort geworden. Eigentlich sollte jetzt ein Schriftsteller beim Verleger anfragen: „mein Herr, unter welchem Titel soll ich Ihnen ein Buch schreiben?" Der Verleger sieht nach, welche Gattung er am besten absetzte und sagt: „So etwas wie das und jenes." Es ist mir schon oft eingefallen, eine Charakteristik jedes Jahrgeschmackes aus dem Titelhonig, den man den Lesern um's Maul streicht, herauszuziehn. Gewöhnlich geben Schriftsteller, die mit ihrem Bischen Poeterei schon zu Ende sind, große Titel, so wie das Militair höhere Titel annimmt, wenn es aus dem Dienste tritt. Ein Humorist sollte einmal die Worte auf der Aushängetafel jenes Seifensieders, dessen nachbarlichen Handwerksgenosse einen ganzen Wortschwall auf sein goldnes Schild gesetzt hatte: „Allhier wird mit Gottes Hülfe auch Seife gesotten", zum Titel eines Buches nehmen! — Aber gilt unter den Menschen denn nicht immer nur der Titel? Und wie viele Menschen sind nicht bloß Titelblätter, hinter denen gar keine vernünftige Zeile steht. Und muß denn nicht auch der Kopf sich vor diesen Titelblättern bücken? —

Cours der Staats-Papiere.

Den 9. Juli 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	66⅝	—
	4½ "	ditto ditto	74⅛	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	45½	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	90⅜
		Wiener Banc-Actien	1307	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	138½	—
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	118	—
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	—	106⅝
	5 "	ditto " " Frkf.	101½	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	85¾	—
	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
Bayern	4 "	ditto ditto E-M	103	—
		ditto unverzinsliche	102	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64	—
		Herausgek. Str. Loose	90	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	97½	—
	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	—	39¼
Nassau . .	4 "	Obligat. bei Rothschild.	99½	—
Frankfurt .	4 "	Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 9. Juli 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139½	—
ditto	2 Monat	138⅞	—
Augsburg	k. Sicht	100¼	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅜	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146⅝	—
ditto	2 Monat	145¾	—
Leipzig	k. Sicht	100	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	150¼	—
Lyon	k. Sicht	79⅜	—
Paris	k. Sicht	79¼	—
ditto	2 Monat	78⅛	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅜	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11 fl.	11	kr.
Friedrichsd'or	9 "	51	"
Ducaten	5 "	35½	"
20 Frank-Stücke	9 "	30	"
Souveraind'or	15 "	30	"
Laubthaler, ganze	2 fl.	44½	kr.
ditto halbe	1 "	17	"
Preuß. Thaler	1 "	43¾	"
6 Frank-Thaler	2 "	21¾	"

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 192. Mittwoch, 11. Juli 1827.

Das Seebad.

Kaum hat die Ferne mich der Näh' entzogen,
Sehnt sich mein Herz beklommen schon zurück!
Nicht mehr entzücken mich der Nordsee Wogen,
Der weite Raum ermüdet schon den Blick.
So ist der Mensch! Was ihn umgibt hienieden,
Nicht Land, nicht Meer stellt seinen Sinn zufrieden.

Theodor B. v. Sypow.

Die Folgen einer Nacht.

(Fortsetzung.)

Selbst aber ohne Geld und zu bedenklich, ihre Pflegemutter darum zu bitten, wurde die Magd ihre Vertraute, die gegen Ernestinens Pathengeschenk, ein Paar goldene, von keinem Menschen gesehene, Armbänder, die zehn Thaler zurückbrachte, welche der Famulus am andern Morgen mit einem Briefe begleitet, auf seinem Tische fand. Der Brief war von Frauenhand geschrieben, und schloß: „Ihr Zartgefühl wird sich sträuben, von diesem Darlehn Gebrauch zu machen, schützen Sie aber nicht ihre aussichtlose Zukunft vor; Ihr Wandel spricht für Sie — und hat es das Schicksal mit Ihnen anders beschlossen, als der Geber wünscht, so möge Sie immer die Erinnerung begleiten, daß hier wenigstens ein Wesen ihren Kummer getheilt, und gern das Seine auf dem Altar der Christenpflicht dargebracht hat."

Der Famulus war bestürzt, ging die Reihe seiner Bekannten sinnend durch und blieb endlich bei der wohlthätigen Stadtschreiberin stehen, obwohl ein kühner Gedanke in seiner Seele aufstieg, der ihm den sichern Weg zeigte, die Unbekannte zu finden. Ein halbes Jahr später riß ihn Eva, die vormalige Magd der Amtssteuereinnehmerin, plötzlich aus allen seinen Zweifeln. Sie war Braut und brauchte ihr Taufzeugniß, der Famulus dachte bei ihrem Anblick an die schöne Ernestine und nahm keine Gebühren für das Mundum, die Dankbare aber belobte ihre selige Herrschaft, die seiner Mutter im Stillen so manchesmal wohl gethan habe und vertraute ihm endlich sogar, welche Hand ihn einst aus den Klauen der Wucherlein rettete. — Zuviel in einem Augenblick für ein Herz, welches schon lange das Bild der holden Majorstochter mit glühender Anbetung schweigend in sich trug. — Am Begräbnißtage der Amtssteuereinnehmerin saß Erdmuthe hinter dem Ofen und musterte den gesegneten Erwerb ihres heillosen Handels mit der Wucherlein. Da kreischte die Magd zur Thür herein: „Jetzt kommen sie über den Markt!" Erschrocken raffte die Zählende ihren ungerechten Mammon in die Schürze, flog nach dem Fenster und fuhr in der stürmischen Eile ihrer unersättlichen Neugierde durch das gerade heute besonders helle Spiegelglas, in welchem ihre blonde Azel hängen blieb. Die Kammerherrin ging mit Ernestinen in diesem Augenblicke unten vorüber, die klirrenden Scherben der durchstoßenen Scheibe und ein Angstruf führten schnell die Augen nach oben, wo sie die Stadtpostille mit blutendem Gesicht und nackten Schädel eilig zurückfahren sahen; die Vorübergehenden sprangen mitleidig zu Hülfe. Erdmuthe lief mit ihren Schmerzen im Zimmer herum und hatte in der Angst die zusammengehaltene Schürze fahren lassen, das Geld war in der Stube herumgerollt, auch lagen einige Ringe und silberne Löffel auf dem Fußboden. Eben waren die beiden Helferinnen bemüht, die verstreuten Schätze der Verbundenen zusammen zu lesen, als Frau von Malten mit Erstaunen ausrief: „Um Gottes Willen, Mamsell Muthel, wie kommen Sie denn zu meinen Löffeln und diesem längst vermißten Ring?" Ein schrecklicher Verdacht stieg jetzt in ihrer Seele über den täglichen Besuch auf, sie sah die Erblaßte erbittert an, und diese mußte jetzt — um nicht selbst als Diebin dazustehen — zu ihrem schändlichen Gewerbe das Privilegium der tiefsten Verachtung einholen.

Frau von Malten war vor einem halben Jahre bestohlen und der Raub an die Wucherlein verkauft worden, welche ihn mit ihrer Allirten schwesterlich getheilt hatte.

Ernestine wurde bald der Abgott ihrer dritten Mutter, die sich nach und nach von dem Heere herzloser Besucherinnen zurückzog, und in dem Umgange ihrer gebildeten, heitern und guten Tochter einen Genuß fand, von welchem sie vorher auch nicht die leiseste Ahnung gehabt hatte.

Um diese Zeit langte ein Schreiben von der Oberhofmeisterin der Herzogin-Mutter an, welches nach dem ausdrücklichen Verlangen ihrer kranken Gebieterin die Frau von Malten, ihre ehemalige Hofdame, nach der Residenz einlud.

In der armseligsten Hütte wie in dem prachtvollsten Pallaste erbaut die Freundschaft und Liebe ihre immergrünenden Altäre, und Wohl allen! daß der segnende Geist der Zeit nach und nach eine engverknüpfende Leiter aus der unermeßlichen Weite herabgeführt hat, welche sonst die Großen der Erde — gleich den fernsten Gestirnen — von ihren Zeitgenossen getrennt hielt.

Auch in der Fürstin Busen war eine heiße Sehnsucht

nach der Frau von Malten mit dem jugendlichen Feuer erwacht. Ihre jetzige Umgebung stand tief unter ihrem Alter, die Kammerherrin hatte damals die einziehende Prinzessin an der Grenze begrüßt, ihr das Leben des neuen Hofes mit freundlichen Bildern ausgemalt, mit ihrer Sehnsucht nach dem theuern Vaterhause Thränen der innigsten Theilnahme geweint und die Gebieterin immer mit allen Huldigungen der Liebe und Anhänglichkeit umfangen. — Und für alle diese Beweise der Treue hatte die Dankbarkeit der kurzsichtigen Königstochter das arme Mädchen 30 lange Jahre an die Hand eines heuchlerischen und empfindungslosen Günstlings geschmiedet? — Das that der greisen Landesmutter wehe, sie glaubte, die Malten müsse ihr zürnen, und wünschte, das Verfehlte ihrer guten Absicht durch ein versöhnendes Wort der Liebe wieder auszugleichen. — Nicht so die Kammerherrin bei Empfang der Einladung. Ihr Herz hing noch immer an ihrer Herzogin, die 30 Kummerjahre verschwanden in dem ammuthigen Lächeln der Bilder ihrer Rosenzeit und der ehrenvolle Ruf führte allen Zauber des fürstlichen Hofes in ihr Gedächtniß zurück.

Freudig sprang sie vom Sessel auf, tanzte mit dem sich sträubenden Peter im Zimmer herum, und jauchzte der versteinerten Erneſtine zu: „Du mußt mit! ich bin nach Hofe berufen!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Durch hohe Felstrümmer, aus Kalksteinen bestehend, in fünf Fälle getheilt, schäumt des Rheines Wogenguß wirbelnd herab, um nach kurzer Zeit gleich einem gebändigten Tyrannen, in ruhiger Fläche harmlos weiter zu gleiten. Silberglänzend strahlt sein Schaum im jungen Licht der Morgensonne, untermischt mit grünen Streifen. Der Fall ist so mächtig, daß ich von seinem feinen Staubregen bald durch und durch benetzt war; aber was ist solch eine kleine Unannehmlichkeit gegen dies einzige Prachtschauspiel der Natur? Ergriffen, zitternd stand ich da, in unaussprechlicher und doch fast schmerzlicher Lust die Allmacht des Unendlichen verehrend, der so Herrliches hervorgebracht. O, die ganze Natur muß kein erhabeneres, kein fürchterlich schöneres Schauspiel haben, als beim schrecklichen Gewitter hier der Elemente Zürnen zu bewundern. Erhebend müßte es seyn, hier den Gott der Huld auch in seinem Donner zu verehren.

Endlich ließ ich die Blicke auch auf die Umgebung fallen; da lag in ruhiger Stille jenseits des Stroms die lachende Flur, von den Tinten des jungen Frühlings angehaucht; über uns senkte sich aus hoher Wolkenferne im langsamen Flug ein Seeadler herab, und die Lerche jubelte ihren schmetternden Triumphgesang; auf kegelförmigen Hügeln erhoben sich die Ruinen von Hohentwiel und Hohenstaufen, dem Stammschlosse des unglücklichen Conradin von Schwaben, der unter Henkersbeil, dem ungerechten Haß als ein blutiges Opfer fiel; und ersteres war einst der Sitz der geistreichen Hedwig von Schwaben, die eine Schützerin der Musen, den Unterthanen höher als das eigne Leben galt.

Den Fall auf dieser Seite in seiner ganzen Fülle zu übersehen, stiegen wir den Schloßberg wieder hinauf, und nahmen in den Fenstern des an seinem Rande angelehnten Pavillons Platz. Hier entstand der Wunsch, die mächtige Wassermasse auch von der andern Seite zu sehen, und wir ließen uns in einem Kahne über den heftig wogenden Fluß nach dem Schlößchen am Wörth übersetzen, fanden aber jenseits bei Weitem den Genuß nicht mehr, den er uns auf Lauffen gewährt hatte, da er hier die meisten seiner anziehenden Schönheiten einbüßt. Ich war bemüht, mir hier ein Stück Nagelflur aus dem Rheinfalle zu verschaffen, welches ich der Güte eines unserer Reisegefährten verdanke. Wir besuchten die **Cammera obscura** des Herrn Maier, und bewunderten hier noch einmal das herrliche Naturschauspiel, das meiner Erinnerung ewig unvergeßlich bleiben wird. Die Mühlen von Neuhausen ließen wir unberührt, da sie uns doch keinen schöneren Standpunkt mehr zu bieten hatten; wir ließen uns wieder nach Lauffen übersetzen, und fuhren zur Stadt zurück. Nach kurzer Rast durcheilten wir die Stadt, in welcher 1522 der Baarfüssermönch Wagner, die Reformation verbreitete, um eine Sammlung seltner Chonchilien und Versteinerungen zu sehen. Von den Resten des Römercastells Unnoth, genossen wir eine reiche Aussicht in die Umgegend, die sich bis auf das Kloster Paradies erstreckte, in dessen Bezirken unter Münsters Anführung der Bauernkrieg begann.

Wir besuchten den berühmten Landschaftsmaler, Herrn Louis Bleuler, dessen Gattin, eine junge Pariserin, uns seit längerer Zeit bekannt, eben auf einer großen Geschäftsreise durch Deutschland und Frankreich begriffen war. Herr Bleuler beschäftigt in seinem Atellier fünfzehn bis zwanzig junge Künstler, da er das große Werk unternahm, den Rhein von seinen Quellen bis zu seinem Versiegen in 70 große Blätter **en gouache** in seiner rühmlich bekannten Manier, von einem erläuternden Text des Herrn Hofrath Schreibers begleitet, herauszugeben. Die acht ersten Blätter waren bereits vollendet. Er hatte die Gefälligkeit, uns in sein erst kurz eröffnetes Magazin, der Krone gegenüber, zu begleiten, das an Geschmack und Eleganz der Einrichtung, nicht leicht übertroffen werden dürfte. Bei ihm sahen wir eine Abbildung des Wasserfalls in Mondscheinbeleuchtung; sie war sehr gelungen; aber wie kalt läßt die Kunst, wenn man die Größe der Natur empfunden hat. Seine Abbildungen der Schweizertrachten sind sehr empfehlenswerth.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Franzosen nach Syrien und Aegypten.

(Fortsetzung.)

Dschezzar, kühn gemacht durch den schlechten Erfolg der französischen Waffen vor St. Jean d'Acre, richtete jetzt sein Bestreben darauf, den Franzosen in ganz Syrien Feinde zu erwecken. Schon nahm der Pascha von Damask, Generalissimus der türkischen Armee, eine drohende Stellung an, und äußerte laut die Absicht, die ungläubigen Hunde vor St. Jean d'Acre vertilgen zu wollen. Kleinere und größere feindliche Heerhaufen bilden sich jetzt in verschiedenen Theilen des Landes, werden aber von den Franzosen überwältigt. Bei Fuli, am Fuße des Berges Tabor, hielt die einzige Division Kleber (2000 Mann stark) den Angriff von 25000 Reitern und 10000 Mann Fußvolk aus. Als Bonaparte mit seinen beiden Colonnen zu

Unterstützung Kleber's erschien, blieb das Schicksal des Tages nicht lange mehr unentschieden. Es erfolgte ein so nachdrucksvoller Angriff, daß sich das feindliche Heer auflöste und einen regellosen Rückzug machte. Viele Flüchtlinge, aufgehalten von Mürat, der die Jakobsbrücke besetzt hielt, stürzen sich in den Jordan und finden in den Wellen den Tod. Die Division Kleber bedeckte sich an diesem Tage (16. April) mit Lorbeern; sie allein hatte von 6 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags den Kampf mit der ganzen türkischen Armee bestanden. Viertausend Leichname lagen in der Umgebung ihres Kampfplatzes. Durch diese glänzenden Erfolge der französischen Waffen wurden die Partheigänger Dschezzars gänzlich zerstreut, und die Truppen kehrten wieder in das Lager vor Acre zurück. Der Obergeneral machte neue, wiewohl fruchtlose Versuche zur Eroberung des Platzes. Endlich kündigte er die Aufhebung der Belagerung durch einen Tagesbefehl vom 17. Mai an, worin er die Eroberung von Acre als eine Sache von geringer Wichtigkeit darstellte, so sehr er auch innerlich vom Gegentheil überzeugt war. Am Abend des 20. Mai zog die Armee von Acre ab, und bezeichnete ihre Schritte zwischen dieser Festung und Jaffa durch schreckliche Maßregeln, welche von der Nothwendigkeit geboten wurden. Dörfer gingen in Flammen auf, Festungswerke flogen in die Luft und Magazine wurden angezündet.

Bis nach Jaffa hatten die Franzosen ungefähr fünfzig ihrer Mitstreiter nachgeführt, welche von der Pest im höchsten Grade befallen waren. Die große Gefahr, in welche die ganze Armee durch diese Pestkranken gesetzt wurde, und die Unmöglichkeit, sie lebend durch die Wüste bringen zu können, bestimmten den Obergeneral, das Herannahen ihrer letzten Stunde durch die Kunst seiner Feldapotheker beschleunigen zu lassen. Einige Gaben Opium befreiten sie von den Qualen eines langsamen Todes und der Gefahr, dem unmenschlichen Dschezzar in die Hände zu fallen. Bekanntlich hat Napoleon selbst die berüchtigte Vergiftung der Pestkranken gänzlich in Abrede gestellt. Las Cases sucht, wie auch der Uebersetzer des ägyptischen Feldzuges in einer Note anführt, durch Aktenstücke die Falschheit dieses Gerüchtes, einer Verläumdung der Feinde Bonaparte's, zu beweisen. Der Dr. Larrey, welcher dem Feldzuge beiwohnte, widerspricht ihr ebenfalls.

Die aus Syrien zurückkehrende Armee wurde bei ihrem Einzuge in Cairo (14. Juni) von den Bewohnern dieser Staet mit Jubel empfangen. Der Ausdruck der allgemeinen Freude, so zweideutig auch ihr Ursprung seyn mochte, gab sich durch öffentliche Feste und Spiele kund, welche drei Tage lang dauerten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus White's Reise nach Cochin-China.

Der Reisende, John White, dessen Reisebeschreibung im Jahr 1824 zu London erschienen, und woraus wir die nachstehenden Bemerkungen entlehnen, schiffte sich im Januar 1819 zu Salem ein und kam im Monat Juni in der Bucht von Bunstan an, an der Küste von Cochin-China. — Die Cochin-Chinesen sind wenig civilisirt, sie sind ein wenig kleiner als die Malayen und haben die nämliche Gesichtsfarbe, allein nicht dieselbe Regelmäßigkeit in den Zügen. Die Gewohnheit, die sie haben, beständig Areka zu kauen, giebt ihrem Munde ein widerliches Ansehen. Sie waschen sich selten das Gesicht oder die Hände, und lassen ihre Nägel wachsen; sie entkleiden sich nicht, selbst nicht einmal zur Nachtzeit, ausgenommen bei Gelegenheit eines feierlichen Festes, und tragen ihre Kleidungsstücke so lange, bis sie ihnen, in Lumpen zerfetzt, vom Leibe fallen; diese Gewohnheit giebt ihnen einen häßlichen Geruch und erzeugt Ungeziefer. In den Manillen findet man viel Mistezas, welche aus der Vermischung der Spanier mit den eingeborenen Frauen entspringen; sie sind wohlgebaut, und die Frauen besonders zeichnen sich durch die Schönheit ihrer Gestalt aus; diejenigen Einwohner hingegen, welche aus der Vermischung mit den Chinesen und den Jagali herrühren, heißen chinesische Mistezas. — In den Philippinen sind die Heuschrecken eine große Plage, ihre Gefräßigkeit ist erstaunlich; sie lieben besonders das Zuckerrohr, und ihre Anzahl ist so groß, daß sie oft die Sonne während einer Stunde verfinstern. — Die Stadt Saiyon in Cochin-China ist groß, und enthält 180,000 Einwohner. Die Häuser sind einstöckig, von Holz erbaut und mit Palmblättern oder Reisstroh bedeckt. Die Straßen sind regelmäßig und hinlänglich breit, allein sehr schmutzig. Es giebt zu Saiyon eine katholische Kirche. Das Land ist fruchtbar und das Klima sehr angenehm. — Der König ist ehrgeizig und grausam; in seiner Residenz Hue beschäftigt er seit zwanzig Jahren Tausende von Arbeitern beim Wallbau. Die Stadt liegt an den Ufern eines Flusses, nahe bei einer Sandbank, was denn den großen Schiffen das Einlaufen in den Hafen gestattet. Sie ist von einem Graben von 9 englischen Meilen in der Runde umgeben, seine Breite beträgt ungefähr 100 Fuß. Die 60 Fuß hohen Mauern sind aus Backsteinen erbaut, und in dem Mörtel dieser Backsteine bildet der Zucker einen Hauptbestandtheil. Die Pfeiler der von gehauenen Steinen erbauten Thore sind siebenzig Fuß hoch. Auf den gleichfalls aus Backsteinen erbauten Bögen, welche die Pfeiler verbinden, stehen Thürme von 90 bis 100 Fuß Höhe, welche man von beiden Seiten des Thores auf sehr schönen Treppen ersteigt. Die Festung ist viereckig und nach dem Muster der Straßburger erbaut; sie hat 24 Bastionen, deren jede mit 36 Kanonen besetzt ist. Zwischen jeder Bastion befindet sich ein Zwischenraum von 1200 cochinchinesischen Ruthen, jede zu 15 Fuß. Die kleinsten Kanonen sind Stücke von 18 und die größten von 68; alle sind in der königlichen Stückgießerei gegossen worden. Wenn diese Festung vollendet seyn wird, so wird sie zu ihrer vollständigen Vertheidigung 1200 Kanonen bedürfen. Die Casematen sind bombenfest. Hunderttausend Menschen sind mit diesen Arbeiten beständig beschäftigt, und wenn sie beendigt seyn werden, wird die Garnison 40,000 Mann betragen. Der König besitzt auch zu Hue eine Galeere, und er erbaute im Jahr 1819 zweihundert Schiffe, größtentheils auf europäische Art, worunter mehrere von 14 Kanonen. Franzosen haben die Cochinchinesen in der Schiffsbaukunst unterrichtet. — In diesem Werke findet man noch eine interessante Beschreibung der Sitten, Gebräuche, Ceremonien und abergläubischen Meinungen der Cochinchinesen.

Mannheimer Dramaturgie.

Donnerstag, 7. Juni. „Cabale und Liebe." Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Schiller.

Freitag, 8. Juni. „Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl.“ Schauspiel in 3 Abtheilungen, von Holbein.

Dienstag, 13. Juni. „Waise und Mörder.“ Melodram in 3 Abtheilungen, von Castelli; Musik von Seyfried.

Freitag, 15. Juni. Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile der Dem. Urspruch: „Preciosa.“ Romantisches Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Wolf; Musik von Karl Maria von Weber.

Dem. Urspruch vom Frankfurter National-Theater trat im ersten dieser vier Stücke als Luise, im zweiten als Liesli, im dritten als Victorin von Lüceval, und im vierten als Preciosa auf, und zeigte ein ansprechendes deutliches Organ, eine nicht ungebildete Redeübung, und manche schöne Fähigkeit für die Bühne, dagegen aber auch, daß ihr Talent, besonders für die gewählten Rollen, angesteckt von der Deklamationssucht der jetzigen Schule, und dem unseligen Bestreben gekünstelter Manieren, eine falsche Richtung genommen habe. Dies war denn auch die Ursache, daß ihr als Luise nur einzelne Scenen, z. B. die mit Wurm bei Diktirung des Briefes, und jene mit der Lady, wenn ich nicht irre, im 4. Akt, geriethen; noch mehr aber mußte ihr, aus dem nämlichen Grunde, die Darstellung der Liesli mißglücken, indem ihr die für diese Rolle so ganz unentbehrliche Natürlichkeit völlig abging. Den Victorin von Lüceval gab sie dagegen als getreue und glückliche Kopie der Dem. Lindner, welche wir vor einigen Jahren in dieser Rolle sahen, recht brav, nur schade, daß ihre Persönlichkeit sich ganz nnd gar nicht für Männerrollen eignet. Auch Preciosa ward, im Ganzen genommen, nicht übel von ihr dargestellt einige Szenen selbst untadelhaft; doch fehlte ihr für manche andere, zur Idealisirung dieses romantischen Gebildes, das Gepräge wahrer Innigkeit, der tiefe, ergreifende Ausdruck des Gefühls, die sanfte Schwermuth des Schmerzes, und die holde Anmuth der Bewegungen. Dem. Urspruch wird gut thun, wenn sie den naiven und sentimentalen Rollen ganz entsagt, und sich lediglich dem Heldenfach, z. B. der Jungfrau von Orleans und der Czarin Sophia, oder der Darstellung leidenschaftlicher Rollen, der Sappho und der Elisabeth im Esser widmet, zu denen sowohl Persönlichkeit als innere Anlage sie hinweisen.

Von dem innern Gehalt der Stücke selbst, und von der theilweis glücklichen Darstellung mehrerer Rollen in ihnen, namentlich Herr Löwe, als Ferdinand und Don Alonzo, Mad. Löwe, als Viarda, Herr Thürnagel, als Secretair Wurm, Frau von Busch, als Lady Milford, Herr Unzelmann, als Baron Reutheim, Mad. Ritter, als Baronin Reutenhof, Herr Ritter, als Babylos, und Herr Freund, als Schloßvogt Pedro, ist schon so oft die Rede gewesen, daß wir es für überflüssig halten, das rühmlich Gesagte noch einmal zu wiederholen.

Zwischen diesen Gastdarstellungen wurde Sonntag, 10. Juni, Ferdinand Cortez, oder: die Eroberung von Mexiko, große heroische Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Spontini, mit Auszeichnung gegeben, wozu Herr Breiting, als Ferdinand Cortez, Herr Kühn, als Telasko, und Mad. Boch, als Amazilly, mit ihren herrlichen Stimmen vorzüglich beitrugen. Ein neuengagirtes Mitglied, Herr Skrodzky, vom Königsstädter Theater in Berlin, sang den Oberpriester recht brav. Warum stand er nicht auf der Affiche? —

Theater-Anzeige. Mittwoch, 10. Juli. Die Schwestern von Prag, Oper in 2 Abtheilungen.

Pot à feu.

Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Cultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie seyn: denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lang Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen giebt's gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag es manchmal seyn, das glaub' ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheirathet? das wir oft gerne los seyn möchten, weil es uns unbequemer ist, als uns je ein Mann oder eine Frau werden kann.

Ein reisender Jude war in Berlin im Schauspiel gewesen und kam darauf zu einem der reichsten jüdischen Bankiers, von dem er zum Abendessen eingeladen war. — Warum so spät? fragte ihn der Bankier. „Ich bin im Schauspiel gewesen.“ Wie hat es Ihnen gefallen? — „Ganz und gar nicht; ich habe die schrecklichste Langeweile gehabt.“ Warum sind Sie denn nicht herausgegangen, um früher zu uns zu kommen? — „Ja, das können Sie wohl thun; Sie sind ein reicher Mann, aber unser einer kann seinen halben Thaler nicht so umsonst wegwerfen.“

Grobe Eifersucht ist Mißtrauen auf die geliebte Person; feine ist Mißtrauen auf sich selbst.

Die Russen haben dies Sprüchwort: Man empfängt einen Mann, je nachdem sein Rock, und man entläßt ihn, je nachdem sein Verstand ist.

Wörterbuch eines Neulings. „Ich bin der Sache gewiß — mein Glück ist gemacht — ich werde Recht erhalten — meine Freunde lassen mich nicht stecken — mein Plan muß gelingen — der Minister hat mir's versprochen — es kann mir beim Fürsten nicht fehlen — ich verlasse mich auf meine Verdienste — meine Geliebte ist mir getreu!“ lauter Phrasen, die ein Mensch, der in die Welt geht, in seinem Wörterbuche — ausstreichen muß.

Eine höchst mittelmäßige, aber sehr stolze Sängerin sagte in der Probe zu dem ersten Violinisten: Mein Herr! Sie accompagniren mir aber auch so stark, daß mich kein Mensch hört. Verzeihen Sie, Madame, antwortete dieser ganz trocken, es geschahe wirklich zu Ihrem Besten.

Rhenprobe.

Graf. Auf Ehrenwort! mein lieber Klaus:
Traut diesem Schwur! mein gräflich Haus —
Es ist das älteste von allen. —

Klaus. Ich glaub's! Es droht ja einzufallen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 193. Donnerstag, 12. Juli 1827

Für meine Freunde.

Unheildroher, Wetterwolken
Alle, zieht an den geliebten
Theuren Häuptern meiner Freunde
Still und ohne Spur vorüber,
Laßt der Sonne goldne Strahlen
Immer siegend Raum gewinnen,
Und des Glückes schönste Sterne
Leuchtend ihren Pfad bezeichnen;
Daß um jeden ihrer Schritte
Freudig sich die Freude schmiege,
Und des Abends Purpurschimmer
Selbst den Rosenschein der Jugend
Noch an Klarheit übergläuze!

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen einer Nacht.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen saßen die beiden Damen hinter einer Brustwehr von Schachteln, und Peter blinzelte sehnsüchtig aus dem Fuchsmuff seiner Gnädigen nach dem Canarienvogel, welcher auf Ernestinens Schooße im Gebauer sein Morgenlied sang. Spät Nachmittags war das Ziel der Reise erreicht, und die Kammerherrin in ihre besten Staatskleider gefahren, um der Herzogin im Erguße ihres gerührten Gemüthes zu Füßen zu sinken.

Ueberraschung, Freude, Huld und Verehrung tauschten hier wechselseitig ihre Kränze aus. Mit aufmerksamer Theilnahme vernahm die Herzogin den Lebensverfolg ihrer Mutter, und als diese in dankbarer Vergeltung ihrer holdseligen Pflegetochter gedachte, so äußerte sie den Wunsch, das Mädchen nächstens zu sehen. Ernestine erschrack, als die Kammerherrin mit dieser Himmelspost in's Zimmer jubelte, und schwankte am bestimmten Tage von tausend Aengsten bestürmt, an ihrer Seite zur Herzogin, welche die Schüchterne huldreich aufnahm, und die Augen von ihren schönen Gesichtszügen lange nicht abwenden konnte.

Die Anmuth der Bäder war mit dem Nahen des Herbstes allmählig entflohen, und die Gäste aus der Nähe und Ferne zogen ihrer Heimath zu. Auch der alte Graf Falk war auf der Rückkehr, als er sich in einem der letzten Grenzörter erinnerte, daß unfern davon das Kloster Mariazell liege, dem die Schwester seiner verstorbenen Gemahlin noch vor fünfzehn Jahren als Aebtissin vorstand. Die wehmüthige Erinnerung an die selige Gattin machte den Wunsch rege, die ihr so ähnliche Schwester noch einmal zu sehen, und wenn auch nur auf Augenblicke, durch den Spiegel der Erinnerung die Tage der Jugendzeit zurück zu führen.

Der Herbstwind jagte in wilden Tänzen die falben Blätter im berafften Klosterhofe umher, wie der willkommen Geheißne aus dem Wagen stieg und seiner Gottverlobten Schwägerin ehrerbietig die Hand küßte.

Im Berichte ihres gegenseitigen Lebens vertieft, saßen die nahen Verwandten am stillen Zellenfenster, als trauernd eine Himmelsbraut eintrat und der Aebtissin die zunehmende Schwäche der kranken Schwester Klara mit ihrem heißen Wunsch vermeldete, sie recht bald zu sprechen.

Die Würdige eilte, von den schmerzvollen Aengsten der nahen Scheidestunde einer geliebten Freundin getrieben, auf die Zelle derselben. Da lag die Dulderin, das gebrochene Auge zum Bilde des Heilands gerichtet, welches eben noch die Abendsonne mit ihren scheidenden Strahlen beleuchtete. Mit wehmüthigem Lächeln reichte sie der Eingetretenen die Hand, übergab ihr sprachlos ein versiegeltes Paket, sank ermattet auf das Kissen zurück, und der Glanz ihres frommen Augenpaares verblich, wie der Stern der Liebe vor dem goldenen Gewölke des Ostens. —

Die Aufschrift des Pakets war an den regierenden Herzog des Nachbarlandes gerichtet, und die Aebtissin glaubte in ihrem Schwager den sichersten Besteller des Schreibens gefunden zu haben, da sie ihn nur von der guten Seite kannte und nicht wußte, daß er später in die Intriguen der herzoglichen Gemahlin verwickelt, das Vertrauen und die Gunst seines Herrn gänzlich verloren hatte.

Tief erschüttert wankte sie auf ihre Zelle zurück, wo der alte Graf einige Winke über Klara's längst geahnetes Verhältniß zu seinem Herzog erhielt und das Vermächtniß der Verewigten in Empfang nahm. Alle Dämonen der Hölle setzten sich am andern Morgen mit dem rachgierigen Mann zu Wagen, der in Klara's Briefe ein willkommenes Werkzeug fand, sich wegen der erlittenen Zurücksetzung an dem Herzog zu rächen, dessen Gemahlin aber seine unwandelbare Ergebenheit zu bethätigen. Diese Nichtswürdigkeit verschaffte dem Elenden von dem Vater der Herzogin den großen Kordon seines Hausordens und zerriß jetzt völlig das nur noch lockre Band der fürstlichen Ehe.

Was die junge Herzogin schon lange geahnet hatte, stand jetzt durch Klara's Brief in fürchterlicher Gewißheit vor ihr. Der Herzog hatte sich diese vor seiner wirklichen Vermählung an die linke Hand trauen lassen und es wan-

delte ein lebendiger Zeuge dieses Verhältnisses unter den Menschen, während ihre eigene Ehe kinderlos geblieben war. Entzügelte Eifersucht und unauslöschlicher Haß gegen ihren Gemahl zernagten die Lebensblüthe der jungen Herzogin. Ihr schwacher Körper war nicht geeignet, den Stürmen so wilder Leidenschaften zu widerstehen, sie erlag und sank in die Gruft, unversöhnt mit dem Herzog und unbeweint von seinem, ihr immer verhaßt gewesenen, Volke. Wenige Stunden nach ihrer Beisetzung untersuchte der Fürst ihre Papiere. — Sie hatte böse Plane gesponnen, und in verderblichen Verbindungen gestanden! — Aber auch sein Herz trug große Schuld an dem zerrissenen Frieden und er vergab der Schlummernden. Doch sank er halb besinnungslos in den Sessel hin, als ihm die ersten Zeilen von Klarens Vermächtniß in die Augen fielen. Er hörte nicht die Stimme der eingetretenen Mutter, welche den theuern Sohn mit ihrem Jammer zu erwecken suchte. „Ich habe ihre Ruhe und ihr Leben gemordet!" fuhr er klagend auf — „der Himmel wird jeden meiner Tage mit Fluch belasten, und keinen meiner Schritte segnen!" — „Er hat Dir längst vergeben!" — tröstete die neubelebte Mutter — „denn er hat die schönste Deiner Hoffnungen verwirklicht und was die rechte Hand des heiligen Bandes versagte, Dir durch die Linke segnend zugesendet." — Der Herzog horchte gespannt dieser dunkeln Worte und erhielt jetzt durch Klara's Schriften den deutlichsten Aufschluß hierüber.

Besorgt für das Unterpfand ihres mütterlichen Herzens und geängstigt durch die Charakterschilderungen der jungen Herzogin, war Klara kurz vor dem Einzuge derselben in ein Gebirgsdorf des Nachbarlandes geflohen und dort mit einem Sohne entbunden worden. Treu ihrem gefaßten Entschluß, auf ewig ein Verhältniß aufzuheben, zu dem sie nur die jugendliche Unerfahrenheit und ein unnatürlicher Vater verführt hatte, machte sie den braven Pfarrer des Dorfes zu ihrem Vertrauten, übergab ihm den Sohn mit dem Reste ihres Vermögens und vermählte sich im unfernen Mariazell dem Himmel. Vor Ausführung dieses Planes schrieb sie jedoch einer Freundin in der Residenz, daß sie einen todten Knaben geboren und nach ihrer Genesung den Schleier gewählt habe. — Ihr Sohn, in dem Glaubensbekenntniß seines Vaters mit dem Namen Gustav getauft, wurde von den biedern Pfarrleuten mit der größten Sorgfalt erzogen, welches bei den ansehnlichen Unterstützungen, die der Pfarrer regelmäßig auf der nahgelegenen Post fand, um so leichter war. Gustav stand im vierzehnten Jahre, als der alte Mann plötzlich starb und mit dessen Tode der letzte Strahl des Sternes verschwand, der sein Dunkel einst erhellen sollte. Die Wittwe erhielt fortgesetzt die Erziehungsgelder, befolgte bald darauf den Willen des unbekannten Gebers und bezog die Residenz, wo sie ihrem Pflegesohne eine Erziehung geben ließ, welche ein höheres Abkommen desselben zu verrathen schien.

So weit lauteten Klara's Nachrichten, deren Unterschlagung wahrscheinlich Gustav und die Pfarrfrau in das tiefste Elend gestürzt hatte. Der Herzog ließ augenblicklich die Unbekannten in der Residenz aufsuchen, und als man erfuhr, daß die Verschwundenen schon seit länger als einem Jahre in dürftigen Umständen zum Geburtsstädtchen der Wittwe sich gewendet hatten, eilte der Hofmarschall, ein Vertrauter des Fürsten, noch in derselben Nacht dem Asyle zu.

Eva's Geständniß hatte den Famulus mit süßen Träumen umtanzt und ihm lächelnd die hilfreiche Ernestine in immer schönern Gestalten gezeigt. Am Morgen eilte er mit seiner Sparkasse zum Hause der Kammerherrin, um ihrer Tochter, wenn auch verspätet, zu danken und einen Theil seiner Schuld abzutragen. — Die Frauen waren vor zwei Stunden abgereist. Traurig schlich der Dankbare zurück, da rollte eben, als er in die Superintendentur treten wollte, eine vierspännige Chaise über den Markt, und das lustige Blasen der Postillone riß die Köpfe aller Umwohner aus den Fenstern. Auch der Famulus blieb stehen und beschaute von Weitem den glänzenden Wagen, aus dem jetzt ein bessernder Herr stieg, der nach einigen Fragen an die Umstehenden auf den betroffenen Jüngling zuschritt und ihn geheimnißvoll um eine kurze Unterredung bat. In der Superintendentur abgetreten, begann der Bessernde: ich bin der Hofmarschall des Herzogs, welcher Ihre Eltern sehr genau gekannt hat. Sie sind nicht, was Sie scheinen! Sie sind ein Graf von Selten, der wegen elgener Familienverhältnisse schon als Kind fremder Pflege übergeben wurde. Während dessen sind Ihre wahren Eltern gestorben, und Se. Durchlaucht durch sonderbare Verkettung der Umstände erst jetzt von Ihrem Daseyn in Kenntniß gesetzt, wünscht den Sohn seiner Freunde dem Dunkel zu entziehen, und Vaterstelle bei ihm zu vertreten. Ich bitte Sie daher, Ihre Angelegenheiten hier so schleunig als möglich zu berichtigen, und dann mich in die Residenz zu begleiten." — „Für unbekannte Sorgen!" sagte der Hofmarschall beim Weggehen, und der erstaunte Graf besah noch immer die schimmernde Goldbörse, wie jener schon lange im nachbarlichen Gasthofe abgetreten war. Von oben klapperten jetzt die Pantoffeln der neugierigen Stadtpostille die Treppe herunter und weckten den Exfamulus aus seinem Erstarren. — Der Superintendent freute sich des Glückswechsels seines wohlgerathenen Famuli, und eine Stunde später knixte Erdmuthe im Piquekleide eine Unzahl stummer Wünsche dem Erfreuten nach, der mit den eingelösten Armbändern dem Gasthause zueilte.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Constanz.

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!
Ihm bebte nie von trunkener Begeisterung
Die stumme Lippe.

F. L. Gr. v. Stollberg.

Vom herrlichsten Wetter begünstigt, noch im Nachgenusse des Gesehenen schwelgend, näherten wir uns dem Städtchen Stein; aber der Himmel verdunkelte sich, und entzog uns dadurch einen Theil der weiten Aussicht, den uns der Zellersee mit seiner klaren Spiegelfluth sonst gewährt haben würde. Auf einem nahen Hügel erhebt sich das Schloß Steinerklinge, die ehrwürdige Stammburg des Geschlechts von Hohenklingen, und ferner ragen die Trüm-

mer der schon erwähnten Burg Hohentwyl. Wir besuchten den eine kleine Stunde entfernten Oeninger Schieferbruch, am Fuße des Schienerberges gelegen, der in Kalk die herrlichsten Petrefakte liefert. Weiterhin gegen Constanz erhebt sich auf hohem Berge ein geschmackvolles Landhaus des nun verstorbenen Prinzen Eugen v. Leuchtenberg, und in einiger Entfernung auf dem Wolfsberg ein erst errichtetes Gasthaus, das mit Pariser Opulenz eingerichtet, jedes Bedürfniß des feinsten Prassers befriedigt.

Es mochte etwa vier Uhr des Nachmittags seyn, als wir bei strömendem Regen im goldnen Adler in Constanz anlangten. Trotz dem üblen Wetter, unterließen wir es doch nicht, an das Ufer des reizenden Bodensees zu eilen, und die innere Einrichtung des kleinen Dampfschiffes zu besehen, welches zur Fahrt zwischen Constanz und der Insel Reichenau bestimmt ist. Unendlich reizend schillert die ruhige Fläche des Bodensees in mannigfachen Farben, von den grünen Fluthen des Rheines durchzogen, und lieblich dehnen sich der Ufer wechselnde Bilder in weite Ferne aus, hier von der Schweiz, dort von Baden und jenseits von Würtemberg begrenzt. Von da eilten wir in die Domkirche, wo das Schlachtopfer des religiösen Fanatismus, der Martyrer Johann Huß, noch jetzt der Menge zum Ergötzen, in Stein gehauen, auf gekrümmtem Rücken die Last der Kanzel trägt. Die Kirche ist in edelm Styl erbaut, und enthält einige schöne Grabsteine und Gemälde, aber Hußens klagende Mahnen wehen in ihr, und trieben uns bald zurück nach dem Gasthause, wo das Abendessen bereits unserer harrte; doch dicker Tabaksqualm und die Gegenwart eines halb wahnwitzigen Engländers, der seinen Spleen von der Themse bis zum Bodensee getragen, jagte uns bald auf unser Zimmer, wo wir am Fenster durch eine Häuserreihe hindurch den Anblick des schon halb von Dämmerung umhüllten Sees noch in seiner ruhigen Klarheit genossen.

Der frühe Morgen führte uns nach der reizenden, kaum eine Stunde von Constanz entfernten Insel Meinau, die wie ein Eiland seligen Friedens, von den Fluthen des Bodensees umspühlt wird. Die lange, schmale, nur für Fußgänger eingerichtete Brücke, zwang uns auszusteigen, allein der häufige Regen hatte sie mit einer Spiegelglätte überzogen, und dem unsichern Frauentritt fast unzugänglich gemacht. Als der Postillon mein Zaudern bemerkte, erbot er sich, mich, wenn ich die Gefahr nicht scheue, durch den See zu fahren; ich war es gerne zufrieden, und langsam und sicher brachte er mich durch die rauschende Fluth, an dem kolosalen, sich in der Mitte des Sees erhebenden Kruzifix von Metall vorbei, nach dem jenseitigen Ufer.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ritterschloß in dem k. k. Lustpark zu Laxenburg bei Wien.

(Eingesandt von Registrator Zehfuß.)

Dieses nun beinahe drei Decennien mit den kostspieligsten Bemühungen der Kunst vollendete Gebäude, habe ich in dem Kriegsjahre 1809 zu besehen Gelegenheit gehabt. Ich will das, was ich hier Schönes wahrgenommen, und außerdem aus zuverlässigen Quellen damals schriftlich über dieses herrliche Schloß erhalten konnte, getreulich hier mittheilen. Ich bin überzeugt, daß es das kunstliebende Publikum angenehm beschäftigen, und dem, der es früher ebenfalls besehen, liebliche Bilder der Erinnerung vor die Seele führen wird. Von Wien führt ausserhalb der Favoritenlinie eine herrliche Allee nach diesem angenehmen Orte. Napoleon hatte dieses kostbare Schloß in seinen besondern Schutz genommen, denn an allen Thüren waren auf seinen speciellen Befehl große gedruckte Anschlagzettel befestigt, welche die strengste Warnung gegen Beschädigung oder Beeinträchtigung enthielten. Am Eingange wird man gleich durch einen Führer, der aus der k. k. Schloßdienerschaft wahrscheinlich dazu beauftragt ist, empfangen. Dieser zeigt denn unter andern das Haus der Laune, den Holzstoß, die Einsiedelei, den Predigtstuhl, den Rosenhügel, die Küche, den ländlichen Speisesaal, das Fischerhaus, die neue Cascade, das chinesische Lusthaus und die türkische Moschee oder das Carrouselspiel. Von hier führt ein Pfad nach dem Ritterschlosse. Nach wenigen Schritten kommt man aus dem Gebüsche ins Freie, und sieht nun diese weitläufige Anlage beinahe in ihrem ganzen Umfange. Der große Platz, über welchen man sich dieser Veste nähert, wird wahrscheinlich nun schon einen Wald von Tannen, Fören, Lerchenbäumen und andern Holzarten bilden, der so recht mit dem Aufenthalte von Rittern übereinstimmen wird. Kaum ist man auf den angenehmsten Schlangenpfaden durch diese junge Welt von Bäumen durchgedrungen, so gelangt man an einen großen See, dessen Ufer alle Abwechselungen des Angenehmen dieser Art enthalten. Hier trotzen Felsenmassen den anströmenden Wogen, da reicht eine mit leichtem Gesträuch bewachsene Erdzunge in das verjüngte Meer hinein, hier dringt das Gewässer, einen Hafen bildend, ins Land, dort ist ein hohes, da ein niederes sanft in die Fluthen sich verlierendes Ufer. In ungemessenen Entfernungen erblickt man liebliche Inseln, deren jede durch einen andern Schmuck von Gewächsen sich auszeichnet. Ueberaus anziehend ist der Anblick lebhaft bemalter Fahrzeuge von verschiedener Größe, mit und ohne Hütten, Pavillons, Fahnen und Wimpeln. Ungeachtet man das Ziel seiner Neugierde, das ritterliche Schloß vor Augen hat, so ist es schwer von diesem anmuthigen Gewässer sich loszureißen. Indem man nun den ganzen See umgeht, gelangt man an eine Brücke. Hinter derselben überrascht eine Verschanzung und eine Aufziehbrücke. Von hier kann man die Ringmauer des Ritterschlosses ganz umgehen, wenn man eine Vergleichung mit dem Lieblingsschlosse Kaiser Maximilians I. in Tyrol, nach dessen Plane diese Veste erbaut ist, anstellen will.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Sonntag, 17. Juni. Die Vestalin, große Oper in 3 Abtheilungen von Seyfried; Musik von Spontini.

Ich brauche nur zu sagen, daß Herr Breiting den Licinius, Herr Kühn den Cinna, Herr Grua den Pontifex, Mad. Boch die Vestalin, und Mad. Freund die Oberpriesterin sang, so habe ich die Coryphéen unsrer dermaligen Oper genannt, und niemand wird es wagen, daran zu zweifeln, daß die Aufführung gut war.

Dienstag, 19. Juni. Das Epigramm, Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue.

Dieses Schauspiel, welches auch unter dem Titel „der Augenarzt" bekannt ist, gehört unbedenklich zu den bessern Erzeugnissen unseres fruchtbarsten dramatischen Dichters,

wiewohl gegen die Schilderung mehrerer Charaktere, besonders des Kanzlei-Direktors Löwe, manches einzuwenden wäre, denn immer wird es schwer zu glauben seyn, daß ein so abgestumpfter, gegen alle häuslichen Verhältnisse gleichgültiger Mann ein kräftiger und geistiger Geschäftsführer, die rechte Hand seines Fürsten seyn soll. Auch Friederike und Eduard sind einer längst verjährten empfindsamen Literatur-Periode entlehnt, und Hauptmann Klinker ist doch wohl in der That allzu heirathslustig.

Wir haben ehemals dieses Schauspiel in großer Vollkommenheit darstellen gesehen, und das würde auch heute der Fall gewesen seyn; wenn nicht einige Mitglieder, die ich für diesesmal nicht nennen mag, durch Mangel an Memoriren, das Stück verbösert, aber wahrlich nicht verbessert hätten. Besondere Auszeichnung verdienten Herr Bachmann, als Hippeldanz, ein trefflicher Nachfolger unseres würdigen Kunstveteranen Heck, und Herr Unzelmann, als Hauptmann Klinker, welche ihrer Rollen nicht nur vollkommen Meister waren, sondern sie auch mit Täuschung, Gewandtheit, Klarheit und ansprechender Mimik durchführten. Dem. Hillebrand,, welche heute zum zweitenmale in einer bedeutenden Rolle, in der der Friederike, auftrat, sprach solche so gut, als man sie nur immer sprechen kann; das Einzige, was ihr bis jetzt abgeht, ist Uebung und Lebendigkeit, und dieses Eine kann nur von der Direktion bewirkt werden, wenn sie ihr ein festes Engagement bewilligt, und sie wenigstens zwei bis dreimal des Monats in ordentlichen Rollen auftreten läßt.

Donnerstag, 21. Juni. Die Quälgeister, Lustspiel in 5 Abtheilungen, nach Shakspeare, von Beck.

Glücklicher Weise habe ich dieser, wie ich hörte, völlig mißlungenen Darstellung nicht beigewohnt.

Sonntag, 24. Juni. Zum ersten Male: Die Reise nach Dieppe, Lustspiel in 3 Abtheilungen, aus dem Französischen von Blum.

Die oberflächlichen Charaktere dieses Lustspiels zeigen deutlich, daß es französischen Ursprungs ist; frohe und muntere Menschen werden bei einem Glase Champagner zu einer muthwilligen Mistifikation verleitet, welche am Ende durch die Liebe wieder ausgeglichen wird. Wäre der letzte Akt so unterhaltend, als die beiden ersten, oder wäre es wenigstens möglich, den durch Lambert und seine Gattin bis zur Derbheit fortgesetzten Scherz zu streichen, so würde dieses Lustspiel seinen Zweck erreichen, und eben so leicht als lustig an uns vorübergehen. Herr Thürnagel gab die Rolle des D'Herbelin vorzöglich, und wußte sie durch ununterbrochne Beweglichkeit, ruhelose Sehnsucht und innere Heiterkeit interessant zu machen; eben so frisch und durchweg lebendig war Herr Unzelmann als Monbray; dagegen schienen mir Herr Löwe, als Lambert, und Herr Bochmann, als Dumontel, nicht an ihrer Stelle zu seyn, indem des ersten Lustigkeit keine natürliche, sondern nur eine erkünstelte war, der zweite aber allzu dunkel und gleichgültig für ein so heiteres Gemälde auftrat. Herrn Müller, d'Herigny, fehlte es durchaus an Leben und Gewandtheit. Die Damen des Stücks sind vom Dichter vernachlässigt und ihre Charaktere meist passiv gehalten.

Hierauf zum ersten Male: Das Landhaus am Walde, komische Oper in 1 Akt; Musik von Isouard.

Die dritte aufeinander folgende, völlig verunglückte neue Oper; ohne Vergleich die schlechteste von allen dreien, die weder durch Musik noch Text erfreuen kann. Solch ein abgeschmacktes Singspiel, ohne alle Handlung, verdient kaum einer Erwähnung, und sollte warlich bei einem Hof- und National-Theater keinen Eingang finden. Wer wird es zum zweitenmale sehen wollen? und wie schade ist es um die Zeit, die damit verschleudert wurde!!!

Pot à feu.

Doppelter Irrthum.

Daß Dir mein Herz ergeben sey,
Dieß, Minna, dieß gestand ich frei
Und glaubte Dich für mich geboren;
Allein mich traf nicht Deine Wahl:
Da irrt' ich mich zum Erstenmal.
„Mit ihr, die ich mir auserkoren,
Ist all' mein Lebensglück verloren!"
So rief ich jetzt in meiner Qual:
Da irrt' ich mich zum zweitenmal.

Gleichniß. Wie läßt sich ein Buchhändler und Verleger mit einer geschminkten Dame vergleichen? — Beide legen auf. Jener, wenn das Alte abgesetzt ist, diese — um das Alte abzusetzen.

Warum entsetzt sich doch das Auge des gewöhnlichen Beschauers vor dem Anblick einer Sandwüste, einer Meerfläche, oder eines Schneegefilds? Warum fühlt sich die Seele in der Regel davon weniger erbaut und erhoben? — Ich glaube, weil sie dazu mehr aus sich hinein tragen muß, weil ein empfänglicherer, tieferer, geweihterer Natur- und Schönheitssinn dazu gehört. — Die grünen Saatfelder, die Blumenteppiche des Lenzes, die Rosenwolken des Abend- und Morgenhimmels, sind das Abc der Aesthetik, das Mutter Natur fast allen ihren Zöglingen, den esoterischen wie den exoterischen, aus der Prima ihrer Bildung mitgiebt: — Oder: Weil der Sinn für's Schöne gemeiner ist, als der Sinn für's Erhabene.

Da Händel die Hauptprobe auf sein unvergleichliches, stückweise aber äußerst schweres Te Deum laudamus zur Utrechter Friedensfeier hielt, rief er in Begeisterung, ehe er beginnen ließ, aus: „Meine Herren, ein Hundsfott, der einen Fehler macht!" — Die Erhabenheit der Komposition, und Vortrefflichkeit der Ausführung riß ihn aber selbst so hin, daß er beim Ende eines Satzes in Begeisterung dastand, sich und alles umher vergaß, und den Tact zum folgenden Satz nicht eher angab, bis ihm der Vorspieler zurief. Händel fuhr zusammen, konnte sich nicht beruhigen, und rief am Ende des ganzen Stücks, indem ihm die Thränen herabliefen: „Meine Herren — Ich bin der Hundsfott!" —

Wenn ein Freund uns beleidigt hat, ohne es zu wollen, so sind Wir weniger zu bedauern, als er; hat er es gewollt, so ist Er mehr zu bedauern, als wir.

Die Obrigkeit ist ein redendes Gesetz, das Gesetz eine stumme Obrigkeit.

Spöttischen Witz, wie geselligen Rausch erlaubt sich der Weise
Nur im vertraulichen Kreis, nimmer beim festlichen Schmaus.
Witzlinge geben der Menge sich Preiß, doch sittliche Würde
Hüllet der Grazien Flor auch um den fröhlichen Scherz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 194. Freitag, 13. Juli 1827.

Der Scherz, als wichtige Depesche.

Mein Fürst, ein heit'res Wort in deine Trauer!
Die Fürstin Schwester hatte gestern einen Schauer:
Er kam von einem — offnen Fenster her.
Sie macht' es zu, und hatte keinen mehr.

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen einer Nacht.

(Fortsetzung.)

Voll brennender Ungeduld sah der Herzog der Rückkehr seines Marschalls entgegen und entließ, da es dunkel wurde, den Hofstaat heute absichtlich zeitiger. Die noch kranke Mutter hatte sich in das Kabinet ihres Sohnes tragen lassen und theilte mit ihm alle die seligen Gefühle, welche sein Herz bestürmten. Da öffnete sich auf einmal die Thür und vor ihnen stand — ein blühender Jüngling. „Er ist es!" jauchzte die Fürstin, welch' eine sprechende Aehnlichkeit! Die männlich schöne Gestalt des Vaters und die Anmuth der Mutter!" — Von Wonnegefühlen hingerissen, konnte der Herzog nur mit Mühe an sich halten, den Eingetretenen nicht zu umarmen. Ach! wie gern hätte er ihn seinen lieben Sohn, das theure Vermächtniß der himmlischen Klara genannt, aber die Verhältnisse des Lebens hatten eine kalte Scheidewand zwischen Vater und Sohn gezogen. — „Gott!" rief der, seinen kräftigen Gustav noch immer mit leuchtenden Augen betrachtende Herzog aus, — wie hat mich doch die Erinnerung an Ihre theuern Aeltern so ergriffen, ja, mein guter Selten, es waren mir liebe und treue Freunde. Wie ich höre, sind Ihre Umstände zeither nicht die günstigsten gewesen," fuhr er nach einer kurzen Pause fort — „nun vielleicht wird sich mit meinem Kammerherrn das Schicksal versöhnen." — Der Fürst verneigte sich, in sprachloser Rührung küßte der neue Kammerherr der fürstlichen Mutter die Hand und ein gnädiger Wink des Regenten hieß ihn abtreten. In der Garderobe wartete der Hofmarschall und führte Gustav in sein Hotel, wo die Hand des Schneiders den blühenden Adonis schnell in ein vortheilhafteres Licht zu stellen wußte. Am folgenden Morgen ließ ihn sein Wirth einen verstohlnen Blick in die Nacht seines Herkommens thun, und machte ihm aus tausend Gründen begreiflich, daß es nicht gerathen sey, der übergroßen Huld des Herzogs gegen irgend Jemanden zu erwähnen.

Es war gerade Kurtag. Gustav begleitete den Marschall nach Hofe, und wurde mit der herkömmlichen Förmlichkeit dem Herzog und den Großen vorgestellt. — So war der Graf von Selten in der großen Welt eingeführt, worin er sich mit seiner feinen Bildung und den liebenswürdigsten Anlagen bald zurecht zu finden wußte. Als er am nächsten Tage darauf, von einer Staatsvisitte kommend, durch die Schloßgänge wanderte, trat plötzlich nicht weit von ihm die alte Kammerherrin mit Ernestinen aus dem Zimmer der Herzogin. Die freudigste Ueberraschung fesselte seine Schritte, die Damen gingen ruhig fort, Gustav aber schlich ihnen nach, entdeckte so ihre Wohnung und eilte dann in das Schloß zurück, um nähern Aufschluß über diese wunderbare Erscheinung zu erhalten. Er erfuhr hier, was die Leser schon wissen, sah Ernestinen öfterer, und mit jedesmal entfaltete sich herrlicher die glühende Blume der Liebe in des Jünglings reinem Herzen. Oft mit sich im Kampfe, der anspruchlosen Helferin die ihm heilig gewordenen Armbänder zurück zu geben, ihr seinen Dank zu Füßen zu legen und sie einen Blick in die Tiefe seines Herzens thun zu lassen, hatte er nicht Muth genug, ein so kühnes Unternehmen persönlich auszuführen, und war zu zartfühlend, als daß er seine Angebetete durch die Dazwischenkunft einer dritten Person hätte auch nur der leisesten Verlegenheit aussetzen sollen. — Ernestine auf der andern Seite hatte von der Kammerherrin ausführlich die Metamorphose des Famulus vernommen, und war in eine bange Stimmung versunken, die sie fühllos gegen alle Freuden der Aussenwelt machte. Die ahnungslose Frau von Malten suchte diesen Trübsinn in der jetzt herbeigeführten Einsamkeit des Mädchens und zog sie mit Gewalt in die Kreise neuer Bekannten. Doch Ernestinens Fröhlichkeit kehrte nicht zurück, denn das Mitleid, die Achtung und die stillgenährte Neigung für den Famulus war in Liebe aufgegangen, die bei der plötzlichen Umgestaltung ihres Idols der Hoffnung Ankergrund verloren hatte; — die arme Waise fühlte zu lebhaft, wie weit der Zufall sie von dem fast anerkannten Fürstensohn gerissen hatte; sie beschloß, die verzehrende Flamme in ihrem Herzen zu ersticken und vermied daher mit Aengstlichkeit jede Gelegenheit, die sie mit Gustav hätte in Berührung bringen können. — So blieben sich zwei liebende Herzen unerkannt und fremd.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Die schweren Flügelthore der Johanniterkomthurei, die Arnold von Langenstein dem deutschen Orden übergab, rauschten auf, und wir fuhren in eine große Vorhalle ein. Ueber breite schöne Treppen, und hochgewölbte Gänge, die noch mit den Wappen der Komthuren und Ordensritter geziert sind, gelangten wir in die Säle dieses fürstlichen Gebäudes, die noch Spuren ihrer ehemaligen Pracht aufweisen. Von den Balkonen und Fenstern herab, genießt man die herrliche Aussicht auf den romantischen Bodensee; der Insel Blatheuschmuck hebt sich bald weiß und bald in blasse Röthe übergehend, aus dem dunkeln Grün der Blätter. Die hohe Pinie gibt ihr Laub dem Hauch der Weste preiß, die schlanke Pappel hebt sich stolz zur Seite der bescheidenen Akazie, und die Trauerweide senkt die Zweige sehnsuchtsvoll zur Erde nieder. Dort sieht man die Thürme von Constanz, jenseits liegt Ueberlingen, einst der Sitz der Herzoge von Schwaben, und näher noch das freundliche Mörsburg mit den Resten des Thurmes, den der fränkische König Dagobert erbaut. Hier war es, wo Graf Rudolph von Rheinfelden, der Schwaben Herzog, von Gregor VII., dem Kaiser Heinrich IV. als Oberhaupt des römischen Reichs entgegengesetzt, sein Leben in einer Schlacht im Jahre 1080 verlor, und so das Herzogthum Schwaben an Friedrich von Hohenstaufen übergieng.

Die Johanniter-Kirche auf Meinau ist einfach und schön, und noch immer wird Gottesdienst für die Bewohner der Insel darin gehalten; schade nur, daß ihr auf höheren Befehl die Orgel genommen und verkauft ward. Die Gruft der Ordensritter befindet sich in ihr. Eine lithographirte, von einer Engländerin gezeichnete Ansicht der Insel, die aber nicht besonders gelungen ist, ward uns von der Kastellanin angeboten, und gerne gekauft, um durch ein sichtbares Erinnerungszeichen einer der schönsten Parthieen des Bodensees, die arme Gegenwart mit den reichen Zuständen einiger zu schnell verrauschten Vergangenheit zu schmücken.

Nach Constanz zurückgekehrt, besahen wir die Stadt. Aber wo zur Zeit des berüchtigten Consiliums einst hunderttausend Menschen und dreißigtausend Pferde Nahrung und Obdach fanden, da waltet jetzt tiefe Stille und todte Einsamkeit, wo einst in schwelgerischer Ueppigkeit das Laster unerhörte Summen verpraßte, da waltet jetzt der Geist der Dürftigkeit. Man zeigte uns das Haus, in welchem Huß, kaiserlichem Geleite vertrauend, wohnte, und dort in Verhaft genommen ward, weil er Wicklefs Lehren nicht verfluchte. Man zeigte uns in dem ehemaligen Dominikanerkloster das Gefängniß, in welchem er, dem elendesten Missethäter gleich, schmachtete; und sich bereitete zum Martyrtod in Flammenglut.

Wir betraten den Consiliumssaal, in dessen Raum einst wichtigste Weltbegebenheiten geschichtet und geordnet wurden. Sigismund der Zweite berief eine Kirchenversammlung nach Constanz im Jahre 1414. Gesandte und Abgeordnete aus allen Reichen und Städten, von allen Kirchen und Universitäten waren hier versammelt. Jetzt wurde die Entscheidung über Gewissensfreiheit so ausgedehnt, daß die Kirchenversammlung Johannes Huß und Hieronimus von Prag unter dem Schutze kaiserlichen Geleits vor ihre Schranken forderte. Sie erschienen in erhebendem Gefühle, nur die Größe und Allmacht Gottes, nur die Liebe der Menschen, nur die Tugend in ihrer ursprünglichen Reinheit gelehrt, und somit den Sinn und Willen des großen Geistes, der die christliche Religion stiftete, erfüllt zu haben. Huß, der würdige Günstling Sophias, des schwachen Wenzels von Böhmen edeler Gemahlin, die seinen Lehren gerne lauschte, die selbst von dem frommen Bischof von Nazareth, dem Großinquisitor Böhmens, nicht verworfen wurden, sprach mit flammender Beredsamkeit für seine Meinung, heldenmüthig von dem Graf von Chlum beschützt; doch was vermochte der edle Eifer des Einzelnen gegen eine mächtige Parthei, die an unsichtbaren Fäden von dem intrikanten Domherrn von Böhmischbrod geleitet ward. Beide wurden als Verbreiter falscher Lehrsätze überwiesen, und als Ketzer verdammt, zu verschiedenen Epochen lebendig von den Flammen verzehrt zu werden. Wahrlich, ein Verfahren eines Albas würdig! Den ehrwürdigen Huß traf das Loos zuerst. Er starb den schönen Tod für Licht und Wahrheit mit übermenschlicher Geistesgröße. Friede seinen verbrannten Gebeinen! Frieden seiner Asche, die der Wind zerstreute! Johann Trosnova, genannt Zizka, hat seinem Schatten eine Todtenfackel angezündet, blutig und furchtbar, wie sie seitdem keinem Opfer des religiösen Fanatismus mehr leuchtete.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ritterschloß in dem k. k. Lustpark zu Laxenburg bei Wien.

(Fortsetzung.)

Das Gerassel von Schlüsseln an dem Schloßthore kündigt uns die baldige Eröffnung der zwei großen Flügel der eisernen Pforte erwarten. Aber man wird überrascht, indem sich in einem derselben nur ein Thürchen öffnet, welches so hoch in den Thorflügel eingeschnitten ist, daß Frauenspersonen nicht ohne Beschwerde übersteigen können. Allein dieses entspricht vollkommen der Sitte jener Zeiten, in welche man durch dieses Kunstwerk zurück gesetzt werden soll. Unter der Thorhalle gibt man dem entgegen kommenden Soldaten seinen Stock oder sonstiges Geräthe ab, und wird in dem Augenblicke von dem in Uniform erscheinenden Burgwächter empfangen, der die Gesellschaft mit vieler Gefälligkeit herumführt. Der Schloßplatz ist ganz nach dem Geschmacke des Alterthums. Um und um von unregelmäßigen Bauwerken und großen und kleinen, unsymetrisch angeordneten Fenstern umgeben, athmet er den Geist der einsamen Ritterstille. Der steinerne Ziehbrunnen in der Mitte, eine, auf einem steinernen Räderwerk ruhende Kanone in einer Ecke, die dunkeln, farbigen Fensterglaser an den Wänden, und das alle Aussicht raubende, hohe Gemäuer vollendet die Stimmung, in der man, nach der richtigen Berechnung des Künstlers, das Ganze durchwandern soll. Der Führer eröffnet nun, dem Eingange schräg gegenüber, eine Thüre, hinter welcher man auf steinernen Treppen emporsteigt. Obgleich man schon über 50 Stufen zurück gelegt und manche vielfach verriegelte Seitenthüren und kleine Luftlöcher gesehen hat, so heißt es doch immer noch: aufwärts! Jetzt vergrößern sich die Fenster an der Wendeltreppe, und man sieht schon Zinnen und Dächer des Schlosses unter seinen Füßen. Ein hundert fünf und siebenzig Stufen so zurück ge-

legt, und man befindet sich plötzlich auf der Oberfläche eines Thurmes, aus deren Schießscharten eine große Menge Doppelhacken hinaus ragen. Eine schmale hölzerne Treppe führt von hier noch höher auf die Zinne eines nebenstehenden Rondelthurmes, von welchem man eine Aussicht hat, die zu beschreiben, die Feder sich zu schwach fühlt. Nicht nur den ganzen Garten und besonders die schöne Parthie nächst dem Ritterschlosse, übersieht man von dieser Höhe ganz, sondern der Gesichtskreis erstreckt sich von den Bergen aus Ungarn bis zu den Ruinen von Rauchenstein bei Baden, und von der Spitze des St. Stephans-Thurmes bis an die steierschen Gebirge hinter dem Schneeberg. Das Thurmglöckchen, bestimmt den Gottesfrieden am Morgen und Abend zu läuten und das Sprachrohr, um die der Burg drauenden Gefahren anzukünden, erinnern an die religiöse Wachsamkeit der Voreltern. So schön der Umherblick von dieser erhabenen Stelle ist, so frappant ist es auch, bei der Annäherung zur Ritterfeste zuweilen die Krone dieses Thurms mit 20 bis 30 Personen besetzt zu sehen. Man glaubt anfänglich kleine steinerne Figuren da oben zu erblicken; aber bei längerem Hinsehen wird man zu seiner Verwunderung gewahr, wie sich die Köpfe dieser vermeintlichen Männchen bewegen und bald darauf alle plötzlich in die Tiefe verschwinden.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Dienstag, 16. Juni. Der Bürgermeister von Saardam, oder: Die zwei Peter, Lustspiel in 3 Abtheilungen, von Römer.

Ohne Herrn Bachmann's vortreffliches Spiel als Bürgermeister Van Bett, das eine wahre Gallerie komisch-mimischer Situationen zeigte, und ohne Herrn Unzelmann's erfreuliche Jovialität als Peter Flimann, würde das überaus unwahrscheinlich und verworren bearbeitete Sujet dieses Lustspiels sicher nicht das Glück gemacht haben, welches ihm, jedoch nur als Preis für die Kunst der beiden genannten Darsteller, zu Theil ward; da alle übrigen Rollen, theils sehr nachlässig, theils ohne alle Bedeutung und Charakteristik gegeben wurden.

Freitag, 29. Juni. Zum Erstenmale: Der zerbrochene Krug, Lustspiel in 1 Akt von H. von Kleist.

Dieses originelle Lustspiel des genialen Dichters erschien 1811 zuerst im Druck, und verdient die höchste Theilnahme, wenn man sieht, wie aus einer Kleinigkeit, einem bei Nachtzeit in einer Liebesaventüre zerbrochenen Krug so ein lebendiges, stets anziehendes, sich bald verwickelndes, bald wieder sich lösendes Gewebe herausgesponnen werden kann. Der Gedanke, daß der Richter, der zugleich der Delinquent ist, sich in den Beweis der Schuld, die er von sich abwälzen will, selbst hineinexaminirt, ist eben so glücklich erfunden als meisterhaft durchgeführt und es ist in der That schwerer zu begreifen, wie dieses geistreiche Stück bis jetzt auf deutschen Bühnen so wenig Eingang finden konnte. Daß der Dichter in diesem Lustspiele sich der alten Komödien-Gattung des Plautus und des altenglischen Theaters nähert, ist schon von Zimmermann bemerkt worden, eben so, daß in dieser ganzen Schilderung die Objectivität vorherrschend ist. Niederländische Personen treten, im Geschmack Tenier's und Ostade's, in kecker und fester Zeichnung darin auf, und man weiß nicht, ob man die wahre und lebendige Charakteristik der Figuren, oder die vollendete Fabel des Lustspiels, die doch fast ohne Inhalt ist, mehr bewundern soll. Ein schlauer, durchtriebener, liederlicher Dorfrichter, der mit Unwissenheit und Willkühr, nach den bestehenden Edikten und Gebräuchen, das Recht handhabt; ein ihm weit überlegener, besonnener, doch auf sein Fortkommen bedachter Schreiber; eine Klägerin von etwas derber Natur, die, wo es Noth thut, auch ihre Hände gebrauchen kann; ein beklagter, unbeholfener Bauerntölpel und eine zarte weibliche Blume, mitten unter diesen Sumpfgewächsen, sind die Hauptpersonen dieses mit blendenden Farben ausgemalten, mit Wortspielen und mit Antitheseu ausgeschmückten, in trefflichen Jamben verfertigten, und in einer kräftigen Sprache ausgebildeten Meisterwerks. Daß die Darstellung eines solchen Stücks ihre Schwierigkeiten hat, wird jedermann einsehen, und da es nur an wenigen Orten, z. B. in Hamburg, Glück machte, so möchte man fast auf die Vermuthung kommen, daß sowohl manche Schauspieler es nicht zu spielen verstehn, als auch daß manches modern gebildete Publikum für dergleichen Trefflichkeit den Geschmack verloren habe. Hauptbedingungen zur Darstellung dieses Stücks würden also seyn: Zuschauer, die seinen Werth zu schätzen wissen, eine feste und sichere Auffassung der Charaktere, ein schicklicher Mittelweg zwischen Kraft und Schwäche, zwischen Derbheit und Mäßigung, Raschheit der Handlung, und tüchtige Zusammenfügung der oft unter mehreren Personen getheilten Verse. Daß aber zu diesen Bedingungen der hiesigen Darstellung manches fehlte, wird ein kurzer Ueberblick zeigen. Herr Bachmann gab den Dorfrichter Adam nicht mit der Genialität, welche ich nach andern Darstellungen von ihm erwartete; entweder war sein Gedächtniß der Rolle nicht ganz mächtig, oder er konnte sich in die abwechselnde Versart des Jambus, Skazon, und Anapäst nicht recht finden; denn mehrere Lücken wurden hörbar und die Lächerlichkeit seiner Lage, und Liederlichkeit seiner Wirthschaft, ward von der Verlegenheit, in der er sich gegen den gravitätischen Gerichtsrath befand, allzu sehr bedeckt. Man sagte mir, Herr Bachmann sey in der Probe ansprechender gewesen. Oft weiß der Beurtheiler nicht, was den Darsteller augenblicklich beengt, und der Freiheit seiner Handlungen Eintrag thut. Hr. Brandt, als Gerichtsrath Walther, brachte durch ein steifes, abgemessenes Spiel eine ungemeine Langweile in das Stück, und Herr Ritter, als Schreiber Licht, legte keinen bestimmten Charakter in seine Rolle, weder den einfach besonnenen, noch den rechtlichen eines braven Mannes, noch den seinen lügenhaften Herrn Gevatter persiflirenden, wodurch der Schluß des Lustspiels aus dem Munde der Frau Marthe: „Kommt Licht in das Gericht, will ich mich trösten," seine Bedeutung verlor; auch Hr. Schollmeier, als Ruprecht Tümpel, war zu laut, und überschritt die Gränze der Kraft und Derbheit.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Pot à feu.

„Was der Mensch werth ist, das widerfährt ihm.“ Dieses Sprüchwort gilt auch in Absicht auf die Musik. Jeder Mensch hört diejenige Musik, die er werth ist, und so wie jedes Auge einen andern Regenbogen sieht, ebenso hört, nicht bloß in akustischer, sondern auch in psychischer Hinsicht, jedes Ohr eine andere Musik!

Die Frauen lieben in der Regel mehr die Tragödie als die Komödie. Mag dies vielleicht die Ursache seyn? im Trauerspiele wird ihr Geschlecht gewöhnlich angebetet, vergöttert, während es im Lustspiele ins Lächerliche gestellt wird.

Wie wenig der liebe Gott auf Reichthümer sieht, lehren viele Leute, denen er sie giebt.

Wer eine schöne Frau sieht, sollte eben so wenig wünschen, ihr Mann zu seyn, als einer, der die goldnen Aepfel im Garten der Hesperiden bewundert hätte, wünschen möchte, der Drachen zu seyn, der sie bewacht.

Die Frauen gleichen den Räthseln, und gewöhnlich haben sie das mit den Räthseln gemein, daß sie aufhören, zu gefallen, sobald man sie errathen hat.

Die Frauen betrachten ihre Liebhaber mit denselben Augen wie die Karten. Sie bedienen sich derselben, um einige Zeit damit zu spielen; wenn sie gewonnen haben, werfen sie sie weg, um neue zu fordern, womit sie oft alles wieder verlieren, was sie mit den alten gewonnen haben.

Krebs war Organist in Altenburg und hatte Sebastian Bach zum Lehrer gehabt. Bach kömmt auf einer Reise nach Altenburg. Da es eben Sonntag ist, so geht er in die Kirche, um seinen Schüler spielen zu hören. Hier glaubt Bach mitten unter den Bürgern unbemerkt und ungekannt stehen zu können. Krebs kömmt, sieht sich um und bemerkt sogleich seinen Lehrer. Hierauf setzt er sich an die Orgel, fängt eine Fuge mit dem Thema b a c h an, und führt sie meisterhaft durch. Bach pflegte nachher zu sagen, er habe nur einen einzigen Krebs in seinem Bache gefangen.

Jede bessere Brust — sagt Jean Paul — trägt, gleich seltenen, durchsichtigen Bernsteinstücken, einen ewigen hellen zitternden Thränentropfen in sich, der weder fließen noch trocknen kann.

Vom Wahrsagen läßt sich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheit sagen.

Man muß, wenn man einen ganz guten Reisewagen, ein im besten baulichen Zustande befindliches Haus und einen gesunden Körper besitzt, durchaus nicht Sattler, Maurermeister und Aerzte konsultiren. Diese werden alle, um ihres Gewinnstes willen, gleich etwas zu repariren wissen, und es kann, was ohne alle Nachhülfe gut geblieben wäre, verdorben werden.

Die Menschen könnten einander nicht betrügen, wenn das Leben nicht ein Maskenball wäre, und wenn die Larven früher, als der ganze Tanz aus ist, abgelegt würden. Da steckt denn oft unter der Vestalin eine Hetäre, unter dem Engelsköpfchen ein kleiner Satan, und unter einem Heiligenschein das Laster.

Cours der Staats-Papiere.

Den 12. Juli 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	66⅝	—
	4½	" ditto ditto	74⅛	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Banco	45⅜	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	90⅜
		Wiener Banc-Actien	1305	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	138¾	—
	4	" Partial-Oblig. 250 fl. "	118	—
Preußen	5	" Oblig. d. Rothschild London	—	106¾
	5	" ditto " " Frkf.	101⅛	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	88⅜	—
Bayern	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	" ditto ditto E-M	102¾	—
		ditto unverzinsliche	102	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64	—
		Herausgek. Ser. Loose	89¾	—
Darmstadt	4	" Obligationen	96½	—
	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	—	38¾
Nassau	4	" Obligat. bei Rothschild.	99⅜	—
Frankfurt	4	" Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 12. Juli 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139⅜	—
ditto	2 Monat	138¾	—
Augsburg	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103½	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146¼	—
ditto	2 Monat	145¾	—
Leipzig	k. Sicht	100	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	150	—
Lyon	k. Sicht	79¼	—
Paris	k. Sicht	79⅛	—
ditto	2 Mona	78¾	—
Wien in 20r	k. Sicht	100¼	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		4	—

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	11	kr.
Friedrichsd'or	9	"	51	"
Ducaten	5	"	36	"
20 Frank-Stücke	9	"	29	"
Souveraind'or	16	"	30	"
Laubthaler, ganze	2	fl.	44½	kr.
ditto halbe	1	"	17	"
Preuß. Thaler	1	"	43¾	"
5 Frank-Thaler	2	"	21⅝	"

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 195. Samstag, 14. Juli 1827.

An Wesenberg,

(als ich sein Gedicht, das Bächlein, gelesen.)

Von deinen leisen Silberwogen,
Du Bach! so klar, so freundlich hell,
Fühl' ich mich magisch angezogen.
O wär ich nur ein Wiesenquell,
Zu dir fänd' ich den Weg gewiß,
Nähmst mich dann mit in's Paradies.

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen einer Nacht.

(Fortsetzung.)

Heirathspläne sind das Element, in welchem alle gute Mütter leben und weben. Auch die Herzogin beschäftigte sich mit der künftigen Gemahlin ihres Enkels und ließ ihn eines Tages merken, daß ihr Auge auf die anmuthige Tochter des Oberstallmeisters gefallen sey. Da sank er erbleicht zu ihren Füßen, — ein Blick auf den Jüngling, und die Weiterfahrne errieth die geheimsten Gedanken seiner Seele, die jetzt in Worte überströmten und die Gnädigste mit den Lebensereignissen des Wonneberauschten und seiner stillen Liebe zu der herrlichen Erneſtine bekannt machten. Wohl kämpfte die Fürstin mit dem angestammten Vorurtheil, doch der Enkel war ihrem Herzen zu theuer, als daß sie sein Glück ihren Wünschen unterwerfen konnte. Erneſtine entsprach nach reiferer Prüfung allen ihren Forderungen, und — ging der Hof selbst voran, die ahnenlose Abkunft des Mädchens zu übersehen, — wer wollte dann vom hohen Adel noch Bedenken tragen, diesem schönen Beispiele zu folgen?

Der Herzog ertheilte Gustav bald darauf die Erlaubniß, ihm Erneſtinen als seine Gemahlin zuzuführen, und die Ueberraschung liebende Fürstin legte ihm den Plan der Bewerbung vor, den er zu befolgen geloben mußte. Auch die entzückte Frau von Malten wurde in das Geheimniß gezogen und gab bis zu seiner Enthüllung die schönste Probe der Verschwiegenheit. Der Oberkammerherr feierte das Genesungsfest der Herzogin Mutter durch einen glänzenden Maskenball. Die ganze Stadt beschäftigte sich schon wochenlang vorher mit dieser Herrlichkeit, der selbst der Hof sein Erscheinen zugesagt hatte. Auch die Kammerherrin war mit Erneſtinen eingeladen worden.

In den kerzenreichen Sälen wogten die buntfarbigen Gäste durcheinander und der Glanz ihrer Juwelen blendete beim Eintritt die einfach gekleidete Majorstochter, welche ihr Lebelang nur die Diamanten der frischbethauten Blumen im Schimmer der Morgensonne gesehen hatte. Erneſtine, wohl fühlend, daß sie ihre Einladung blos dem Ansehen ihrer Beschützerin zuzuschreiben hatte, wollte durch ihre Begleitung der gutmüthigen Schwachen nicht lästig fallen, welche hier unter den Durchlauchten und Exzellenzen mit innliger Zufriedenheit herumwallte. Sie war in ein Saalfenster getreten und schaute, von den grünseidenen Gardinen halb verdeckt, mit einigem Unbehagen in die wogende Menge. „Da bist Du ja endlich," weckte sie plötzlich die Anrede der Kammerherrin — „ich suche Dich schon seit einer Stunde, um Dir einen angenehmen Begleiter zuzuführen." — „Wir hatten vergessen, gnädige Frau — sprach der Angepriesene — daß die Veilchen tief unter den grünen Gräsern duften." — Erneſtine blickte hocherröthet unter der Maske auf und vor ihr stand ein Domino, welcher eben so wie sie gekleidet war und auch wie sie eine grüne Schleife am Baret trug. —

Uns verbindet heute eine Farbe, — fuhr die Maske fort — Sie sind hier fremd, Ihre Beschützerin aber muß sich im Kreise alter Bekannten herumdrehen, und hat mich zu dem süßen Amte Ihres Führers erkoren." — Die Stimme des Redners hatte einen Wohllaut, der mit wunderbaren Anklängen in Erneſtinens Herzen wiedertönte. Verlegen über diese Worte, sah sie die Kammerherrin fragend an, doch diese ließ ihr keine Zeit zur Besinnung, sondern übergab sie hastig dem Arme des Fremden und verlor sich unter den tanzenden Masken.

Erneſtine wallte an der Seite ihres Führers mehrmal durch den gefüllten Saal, und ließ sich endlich ermüdet auf einen Sessel nieder; da sprang die Frau von Malten eilig herbei, sprach von der Unbequemlichkeit des gewählten Ruheplatzes und hieß dem Begleiter seine Anvertraute zum Sopha des angrenzenden Kabinets führen. Mit einem Anstande, wie er sich nur an der Sittsamkeit und Bescheidenheit zeigt, stand der Fremde vor Erneſtinen, die ihre ungewohnte Maske abgelegt hatte und unterhielt sie von der Liebenswürdigkeit der Regentenfamilie und ihrer Anhänglichkeit an die Kammerherrin. Plötzlich rauschte im Gefolge einer großen Dienerschaft eine reiche Maske mit den Worten an ihm vorüber: „Vergessen Sie nicht, Ihre Schuld abzutragen." — „Unterstützen Sie, Gnädigste, — erwiederte der Gestörte — den bangen Muth des Jünglings" — und die Verschwindende antwortete:

„Ihre Gesichtszüge sind die sichersten Hülfstruppen.“ Ernestinen war kein Wort dieses flüchtigen Gesprächs entgangen, und theilnehmend fragte sie jetzt ihren Begleiter, ob sie ihn vielleicht von der Lösung seiner Verbindlichkeiten abhalte? „O, nicht doch!“ versetzte dieser: „denn gerade an Sie ist mein Auftrag gerichtet! — Ja! erbarmender Engel, ich bin seit langer Zeit Ihr großer Schuldner!“ — und hiermit trat er beherzt näher und umwand ihre Arme mit den wohlbekannten goldnen Bändern. In Ernestinen stieg mit freudigem Lächeln eine leise Ahnung auf und sie sank überrascht in den Sopha zurück, wie der Famulus des Superintendenten demaskirt zu ihren Füßen lag. —

„Lassen Sie diesen Augenblick des Wiedersehens nicht vorüber gehen — beschwor sie der Begeisterte — und gewähren Sie dem kühnen Jüngling die tröstende Hoffnung, sich eben so Ihrer Liebe, wie vormals Ihrer schwesterlichen Theilnahme, würdig machen zu dürfen.“

In Ernestinens seligem Auge sprach für den Glücklichen die ganze Fülle ihrer Empfindungen, doch eingedenk des Ortes, an dem sie sich befand, versuchte sie es, den Wonneberauschten empor zu richten, aber er umschlang ihre zitternde Kniee und bedeckte die abwehrenden Hände mit glühenden Küssen.

(Beschluß folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Der Consiliumssaal enthält noch die Original-Tische und Bänke, worauf die Kardinäle, Priester und Großen des Reichs saßen. Auf einer kleinen Erhöhung befinden sich vor einem herabhängenden Teppich, wie es bei dem Consilium war, die beiden buntgewirkten Sessel, worauf der Kaiser und der Pabst ihre Plätze hatten. Der mit antiker Schnitzarbeit verzierte Richtwagen, worauf das Opfer in Begleitung zweier Geistlichen zum Tode geschleppt ward, nebst einem Stuhle aus seinem Gefängniß und dem Kruge, in welchem ihm der Trunk des Missethäters gereicht ward, werden vorgezeigt. Ich bestieg den Wagen, ich setzte mich auf die Stelle nieder, die Huß auf dem Wege zum Richtplatze eingenommen hatte, ich setzte seinen Krug an die Lippen, mich ganz den wehmüthigen Gefühlen überlassend, welche uns der Antheil an dem Geschicke eines großen, durch seine Thaten bedeutenden Menschen immer einflößt. Herr Antiquar Castell, der sich ein Verdienst um alle Fremden durch die Zusammenstellung jener Gegenstände erworben hat, verfertigt und verkauft Bildnisse Hußens en demi relief; aus der Erde gebildet, worauf er verbrannt wurde. Er zeigte uns ausserdem die der Stadt verehrte Sporen Sigismunds, nebst einem Toilettenkästchen aus künstlicher Schnitzarbeit und einem Frisirkamm seiner Gemahlin, einen dreifachen Dolch der heiligen Vehme; das große Schwert, welches Ludwig von Baiern dem Kaiser vortrug bei dem feierlichen Zug nach der Richtstätte, u. a. m.

Wir besuchten den Platz, auf welchem man ein lebendes Geschöpf dem qualvollsten Tode übergab. Kein Denkstein bezeichnet die Stelle, wo Huß abgeschlachtet ward; nur ein hölzerner Pfahl deutet an, daß er hier vollendet habe. Er stand mit seinen Richtern längst am Throne Gottes; der Nachwelt Abscheu rächt die That.

Zürch.

Goldner Schimmer entströmt herrlich des sinkenden
Tages strebender Glut, funkelt im See; und gießt
Auf der Alpen beschneite
Gipfel flammenden Purpurglanz.

Mathisson.

In wehmüthig ernster Stimmung verließ ich Constanz, noch ein Lebewohl sagte ich dem reizenden Bodensee, und dann ging es unaufhaltsam weiter. Nach wenig Stunden war der Kanton Thurgau erreicht. Durch das niedliche, an der Murg gelegene Städtchen Frauenfeld, eilten wir nach dem Dorfe Oberwinterthur, um dort das Vitodurum der Römer mit seinen Resten von Mauern und Gewölben zu besuchen. Eine halbe Stunde später erreichten wir die schöne hügels- und waldumkränzte, am Flüßchen Eulach gelegene Stadt Winterthur. Einst der Schauplatz blutiger Schlachten zwischen Rudolph II., König von Burgund, und dem Herzog Burkard von Schwaben, kam sie später an Rudolph von Habsburg, und blieb ein Eigenthum der Erzherzoge von Oestreich, bis sie 1467 von Siegmund an den Kanton Zürch verpfändet wurde.

Freundlich lachen die hellen oft im südlichen Styl erbauten Häuser aus der Gärten reichem Blätterschmuck hervor. Der Cytisus senkt seinen Goldregen auf der Tuberosen dunkle Gluten nieder, das Lila übervoller Nägleinstauden kämpft mit der zarten Aepfelblüthe um den Vorzug. Junge Rosen erschließen ihre Knospen, der Tulpen Pracht wird von einzelnen Feuernelken schon besiegt, deren sinnvolle Deutung Liebesfeuer ist.

(Fortsetzung folgt.)

Wortspiele.

Wortspiele sind harmlose Spiele des Geistes, der bei einer Menge Wärmestoffs gleich dem Wetterleuchten an schönen Sommerabenden sich ohne Donner entladet und die Atmosphäre mildert.

Es ist fast keine der ausgebildeten Sprachen so arm, daß derjenige, welcher mit ihr innig vertraut ist, nicht im Stande seyn sollte, durch passende Verbindungen solch' heitern, oft recht geistreichen Scherz zu entfalten; am besten bewirken es Köpfe, deren Einbildung und Sprachbesitz in eben dem Grade Reichthum darbietet, als ihr lebhaft auffassender Geist das Beschauete durch Worte schnell zu verkörpern weiß.

Wenn diese Eigenschaften bei manchen, sogar geistreichen Völkern, selten wahrzunehmen sind, so ist dieß ihrer Trägheit beizumessen, die sie verhindert, ihrem gesellschaftlichen Umgange und ihrer Sprache den Reif abzuhauchen, welchen lebhaftere Nationen durch die stete Wärme benehmen, und dem Mangel an öffentlichem Leben, den der Kastengeist hier und da so sehr verursacht.

Wo Geselligkeit im wahren Sinne herrscht und Jedem das größte Bedürfniß wird, von dem des Lebens heiterste

Stunden ausströmen, da wird sie sich zwanglos gestalten, die Sprache wird von allem Rost abgefeilt und der Geist, in ihr eine würdige Dolmetscherin findend, uns anziehender erscheinen. Die französische Nation, ihre Sprache und ihr geselliges Leben dürften als Beleg des Gesagten dienen.

Es wird vielleicht Freunden spanischer und englischer Sprache nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen einige Wortspiele ernsterer Völker hier mittheile, die ihnen unbekannt seyn, und sich ohne Zweifel ihres Beifalls erfreuen werden.

1) Auf die Stadt Nola.

Quien la ve, no la ve,
Quien no la ve, la ve.

2) Ueber Good-will und will.

Good will is ne, er synonimous with will:
The first is good, the second often ill.

3) Auf einen Lektor der englischen Sprache.

Forsooth! to name him Lector was very meet:
The grammar he translated he will now read.

Das erste ist von der geistreichen Mrs. Piozzi in ihrer Synonomik als das Lieblichste angeführt, welches uns Puns, Guibbles, Jugueles de vocablos und Calembourgs darbieten, die andern sind von meiner Freundin Fancy. (Mlfrd.)

Korrespondenz.

Heidelberg, 3. Juli.

Gestern erfreute uns der Professor der Musik und Deklamation, Hr. W. Ehlers, früher Regisseur des Großherzoglichen Hof- und Nationaltheaters zu Mannheim, mit einer höchst nett arrangirten Abendunterhaltung. — Aus den verschiedenen gut gewählten Piecen müssen wir vorzüglich folgende herausheben:

Die polnische Königswahl, von J. F. Castelli, sprach der Concertgeber mit Anstand und Würde. Die verschiedenen Situationen des Gedichts suchte er durch richtige Modulation der Stimme herauszuheben, und zeigte sich nicht nur als ein höchst gewandter Redner, sondern auch als denkender Künstler. —

Was die Ouvertüre, als charakteristisches Tongemälde, die Musik in den Werken alter und neuerer Komponisten schildernd, anbetrifft, so können wir dieser nicht solch unbedingtes Lob widerfahren lassen, weil unter den angeführten Komponisten, worunter doch mancher Schwächling, ein Jeder sein volles Maaß Lob erhielt, und das Ganze nur ein Lobspruch Aller mit verschiedenen Modifikationen ist. —

Die Gesangstücke: Quartetto, aus Idomeneo, — Polonaise von Fränzl, Duetto von Rossini, Variationen des Concertgebers, auf Paisiellos: nel cor più non mi sento, wurden durch Dem. Langschwandt, Mad. Beauval, Hrn. Ehlers höchst wacker und mit vieler Precision ausgeführt.

Dem. Luise Ehlers sprach die Gedichte: Der Stieglitz, von F. Kind, und mein Blumengarten, von Castelli, mit vielem Ausdruck und vieler Gemüthlichkeit; ihr liebliches Organ würde gewiß noch mehr Effect machen, wenn sie etwas lauter spräche, damit auch dem entfernteren Theil des Publikums nichts entgehe. —

Vorzüglich müssen wir aber die vierstimmigen Gesänge, vorgetragen von hiesigen Akademikern, heraushebeben. Vier frische, höchst angenehme Stimmen sprachen allgemein an, und ließen in dieser Art nichts zu wünschen übria.

Genug, es war ein angenehmer Abend, wodurch Herr Ehlers bewieß, daß er, im Arrangement von dergleichen Sachen wohl bewandert, es versteht, ein kunstsinniges Publikum auf interessante Weise zu unterhalten.

***s.

Wiesbaden, 9. Juli.

Seit dem 1. d. M. sind fast alle Bad- und Gasthäuser mit Kurfremden besetzt. Am letztverwichenen Sonntage war eine solche Menge von Fremden hier, wie ich mich nie zu erinnern weiß, obgleich ich das hiesige Bad schon seit mehreren Jahren besuche. Die herzogl. Nass. Landesregierung bietet aber auch Alles auf, den zahlreich besucht werdenden Kurort durch zweckmäßige Gebäude und Anlagen immer mehr zu verschönern. Die prachtvolle Colonnade, das herrliche Schauspielhaus und die schöne Promenade auf die Ruine nach Sonnenberg sind abermals ein sprechender Beweis davon. — Das Theater wird ziemlich stark besucht, und man hat im Ganzen genommen Ursache, mit den Leistungen der Jünger Thaliens zufrieden zu seyn. — Die Dietenmühle, auf welcher ein neuer Saal gebaut worden ist, so wie der Geisberg, der durch seinen jetzigen Besitzer, Herrn Tölke, einen sehr thätigen und aufmerksamen Wirth erhalten hat, sind vielbesuchte Vergnügungsplätze, entweder zu Fuß, oder auf einem gesattelten Laugohre. Vorzüglich angenehm und lebhaft ist es auf dem Geisberge Freitag Nachmittags, an welchem Tage große türkische Musik von dem Hautboisten-Chor des herzoglich Nassauischen 2. Regiments im Garten gehalten wird. Die Auswahl der zu gebenden Musikstücke, welche durch einen gedruckten Zettel bekannt gemacht werden, ist sehr zweckmäßig, und die Leitung derselben macht Hrn. Musikdirektor Stadtfeld Ehre. Auch Herr Funk, der durch einen angenehmen Ton, sowohl auf der Es- als B-Clarinette, so wie durch gefühlvollen und kunstgerechten Vortrag die Bewunderung der Zuhörer erregte, verdient nicht unerwähnt zu bleiben. Mit der größten Leichtigkeit habe ich ihn die schwersten Violin-Variationen auf der Es-Clarinette spielen hören, und schwerlich möchten sich viele Clarinettisten mit ihm messen können; er soll auch zugleich ein geschickter Violinspieler seyn. — Außerdem nenne ich noch die Herren Foreith, Grimm, Pfeffer, Schmidt, Kamberger ꝛc., die ebenfalls würdige Mitglieder obigen Musikchors sind. —

Mit Vergnügen habe ich wahrgenommen, daß das Wassertrinken Morgens am Kochbrunnen von Jahr zu Jahr mehr in Aufnahme kommt, und gewiß ist dieses das einzige Mittel, den gesellschaftlichen Verkehr der Badegäste zu befördern und zu erhöhen. Hier bewegt sich von 5 — 8 Uhr, das Glas mit dem siedenden Heiltrank in der Hand, eine kleine Welt von jedem Stand, Alter und Geschlecht, bei Musik und freundlichem Gespräche in anständiger Frei-

heit. — Die Wirksamkeit des Wassers beim innerlichen Gebrauche ist hinlänglich bewiesen, und schon werden bedeutende Sendungen in's Ausland damit gemacht. — Wo aber die That spricht, muß jedes Lob verstummen!

Ein Kurgast.

Mannheimer Dramaturgie.

(Beschluß.)

Frau v. Busch, als Marthe Rull, muß dagegen mit besonderer Auszeichnung genannt werden; sie hatte den Charakter ihrer Rolle ganz gefaßt, bewegte sich mit unbefangener Freiheit und Lebhaftigkeit, wenn gleich hin und wieder mit zu weniger Zurückhaltung, trat mit wahrhaft komischem Ernst in die Gerichtsstube, und sprach die beiden Wortspiele: „O ja; entschelden" und „Se mir ersejen," unverbesserlich. Gleiche Anerkennung eines ihrer Rolle angemessenen Spiels verdienten Dem. Kinkel, als Eva, und Mad. Brandt als Frau Brigitte. Die beiden herbeigerufenen und kommanditen Mägde; Lise und Grete, Dem. Schröder und Rohrer, waren durch eine dem Ganzen zusagende Komik, ergötzlich; so wie denn überhaupt das weibliche Personal ungleich besser als das männliche in den Geist des Stücks eingedrungen war. Hierauf:

Der Unsichtbare, komische Oper in 1 Akt, von Costenoble; Musik von Eule.

Hatte die Direktion dieses Singspiel gewählt, um den Unterschied zwischen witziger und flacher Komik recht auffallend zu zeigen, so war die Wahl vollkommen gerechtfertigt; mir aber that es schmerzlich wehe, hören zu müssen, wie diese Plattitüde ungleich mehr als Kleist's Meisterwerk belacht wurde. Mad. Freund war ein recht liebes Kätchen, und trug die Ariette: „Die Männer taugen all nicht viel" recht artig vor. Herr Freund, als Plattkopf, leistete was in solchen unbedeutenden Opern zu leisten möglich ist.

Sonntag, 1. Juli. Jessonda. Große heroische Oper in 3 Abtheilungen, von Gehe; Musik von Spohr.

Wir erwähnen dieser oft beurtheilten Oper, in der Mad. Boch, als Amazili, und Herr Breiting, als Nadori, ihren alten Ruf behaupteten, nur deßwegen, weil Herr Skrodzky als Oberbramin darin auftrat, und diese schwere Gesangsparthie, welche er in 4 Tagen einstudirt hatte, ganz unerwartet brav vortrug. Warum giebt man diesem jungen Mann, da er doch engagirt ward, keine Gelegenheit, sein Talent zu zeigen, und in Rollen aufzutreten, die er an andern Orten mit Beifall gab.

Dienstag, 3. Juli. Die Kleinstädter. Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue.

Das dieses Lustspiel zu Kotzebues besten Erzeugnissen gehört, ist anerkannt, aber seine Zeit ist vorüber. Das Alter macht der Jugend Platz, und nur in der Erinnerung ihrer Zeitgenossen blüht noch der Frühling alternden Schönheit.

Theater-Anzeige. Samstag, 14. Juli. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel in vier Abtheilungen. Hierauf folgt: Adrian van Ostade, Oper in einem Act.

Potàpourri.

Gegengift. Dem Ehrgeizigen sollte man immer einen Wurm vor die Augen halten, damit er denjenigen nicht vergessen könne, welcher ihn und alle seine Projekte einst treffen wird. —

Wahre Tugend. Betrüger lehren, die Menschen würden schlecht werden, wenn sie aufhörten, dumm zu seyn. Es ist aber die Moralität rein geistiger Natur, und ohne Verstand ist keine Tugend möglich. Wäre schon hinreichend, nichts Böses zu thun, um moralisch zu seyn, so wäre jedes Tollhaus eine Republik der Tugend, denn die Narren sind die unschuldigsten Leute von der Welt. Tugend ist die verständige Anwendung individueller Kräfte zum Besten der Gesellschaft.

Menschliche Größe. Wenn jemand einen Brennspiegel erfände, mit welchem man ganze Länder anzünden, aus großer Entfernung stehende Heere und Flotten durch die Strahlen der Sonne verbrennen könnte, was würde dann aus unsern Tollkühnen werden? Dann müßte Vauban wie ein Maulwurf erscheinen, der größte General die Gräfer am besten schiessen, pugen und richten können, und das Abwischtuch statt des Degens an der Seite tragen! So ist es alles Treiben der Menschen, so sächerlich sind ihre Eitelkeiten! Das Schicksal der Sterblichen hängt demnach eben so gut von einem Glasschreiber, als von Berthold Schwarz ab, da der Entdeckungsweg vom Pulver zum Brennspiegel nicht weiter ist, als der vom Stuzenbock und der Lanze zum Schießpulver war.

Die Bedienten. Das ganze Heer von Bedienten eines Satrapen ging einstmals über die Straße. So sehr, durch die Verschiedenheit ihrer auffallenden Gesichtsbildung und Tracht, eines jeden Neugierde gereizt werden mußte, so wagte es doch Niemand, über diesen Auftritt nähere Erkundigung einzuziehen, als der einzige Diogenes. „Meine Herren Buntröcke", sprach er nach seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit zu ihnen, „ich werde die Ehre haben, Sie zu begleiten; dürfte ich aber vorher nach ihrem Charakter fragen?" Man kannte den Philosophen zu gut, als daß sein Dreistigkeit hätten auffallen können. Der Zug hielt ohne Antwort. „„Wisse demnach"", nahm der Erste das Wort; „„daß ich zu meines Herrn Ehre prahle."" Der Zweite: „„Und ich stehle für meines Herrn Beutel."" Der Dritte: „„und ich lüge zu seiner Entschuldigung."" Der Vierte: „„und ich prasse für sein Lustre."" Der Fünfte: „„Ihn zu unterhalten bin ich Schalksnarr."" Der Sechste: „„Ich kupple in sein geheimes Kabinet."" Der Siebente: „„und ich verschwende auf seinen Kanker tob."""

Noch waren drei Bediente von unterstem Rang übrig. „Was thut Ihr, Hungerleider?" Leise und schüchtern antwortete der Erste: „„Ich bete für ihn."" „„und ich streite"" sprach sein Nachbar. „„Ich arbeite,"" der Dritte.

„Nun wahrlich!" rief Diogenes ziemlich laut aus: „Euer Herr hat gut dafür gesorgt, daß ihm nichts zu thun übrig bleibt; aber — einer fehlt doch noch. Wenn diese Comödie aus ist, wer führt für ihn zum Teufel?"

Das Erste in der Liebe ist der Sinn für einander und das Höchste der Glaube an einander. Hingebung ist der Ausdruck des Glaubens, und Genuß kann der Sinn bleiben und schärfen, aber nicht hervorbringen, wie die gemeine Meinung ist. Darum kann die Sinnlichkeit schlechte Menschen auf eine kurze Zeit täuschen, als könnten sie sich lieben.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 196. Sonntag, 15. Juli 1827.

Mein Motto.

Kaum hatten mich im Leben
Vier Frühlinge begrüßt,
Ward mir ein Spruch gegeben,
Der's ganz umfaßt und schließt —
Er hieß, früh mich zu treiben
Zu höhern Denkensweisen:
Ich will dein Diener bleiben
Und dein Lob herrlich preisen.

Die Kindheit ist vergangen,
Entfloh'n des Lebens Mai,
Der Herbst schon angefangen —
Dem Sprüchlein blieb ich treu.
Will drum es nochmals schreiben,
Schon nahe dem ergreisen:
Ich will dein Diener bleiben
Und dein Lob herrlich preisen.

Bald ist die Bahn vollendet
Und ausgekämpft der Streit,
Des Daseyns Müh geendet,
Wohlan, ich bin bereit.
Will, Vater! mich nicht sträuben,
Dich näher zu umkreisen
Wohin Du führst, Dein bleiben
Und Dein Lob ewig preisen.

Theodor W. v. Sydow.

Die Folgen einer Nacht.

(Beschluß.)

„Vortrefflich!" rief es jetzt laut im Zimmer, erschrocken fuhren die Liebenden auf, und vor ihnen stand die fürstliche Familie. „Es freut mich, Fräulein" — sprach der Herzog — „daß Sie meinen wackern Selten lieben, Sie werden eine schöne Zierde meines Hofes!" — Die Herzogin-Mütter aber schenkte der sittsam Verbeugten einen köstlichen Ring zum Andenken an ihre Verlobungsstunde.

Von Rührung und Freude bestürmt, zog die edle Malten das erstaunte Mädchen an ihre mütterliche Brust, der Herzog aber brach mit seinem Gefolge auf, und überließ es dem glücklichen Bräutigam, seiner Liebe das Räthsel des heutigen Tages zu lösen.

Die Lichter im Kabinet waren halb verloschen und die Gäste größtentheils verschwunden, als Gustav an Ernestinens Seite seine Erzählung geendet hatte. Das liebende Paar brach mit seiner Ehrenwächterin auf, und die Noblesse der Stadt sah sich gegenseitig mit stummer Verwunderung an, als sie am andern Morgen die Verlobungskarte des Grafen Selten mit Ernestine Frei erhielt.

Der gütige Herzog that das Seine im Stillen, den unbemittelten Kammerherrn dem vorhabenden Zweck gemäß zu arrangiren.

Die Leser mögen mir erlauben, beim Schluß noch einen Blick in Gustavs Famuluswelt zu thun. Sein Trauungstag war zufällig zum bevorstehenden Jahrmarkt der Residenz angesetzt. Des Teufels Vorlauf, die Wucherlein, und sein Nachtrab, die Stadtpostille, hatten am Abend zuvor hinter der Stadtmauer ihres Wohnortes Abrechnung gehalten, und schon am Morgen steuerte Muthel auf der Ordinairen der Hauptstadt zu, den vollen Beutel des erwucherten Goldes — das gerade sehr hoch stand, gegen Preussisch Courant umzusetzen.

An Ort und Stelle angelangt, fuhr sie, das Agio überschlagend, in das nächste Weinhaus, die erstarrten Glieder durch ein Viertelchen Landsmann zu beleben. Im schlürfenden Genuß dieses heimlichen Nektars lauschte sie aufmerksam der Unterhaltung der anwesenden Großstädter, welche eben von der heute Morgen statt findenden prachtvollen Trauung des Grafen Selten sprachen und nach einem Weilchen sich mit dem Ausrufe erhoben: „Nun ist es höchste Zeit, wenn wir noch Platz in der Kirche bekommen wollen." Die neugierige Postille vergaß ihr Wechselgeschäft, stürzte hastig noch einen Schnitt hinunter und schloß sich an die Abziehenden. Die Kirche war mit Zuschauern überfüllt, die Trauung hatte schon begonnen. Unter Püffen und zahllosen Stößen arbeitete sich daher Erdmuthe mit den spitzigen Ellenbogen durch die Menschenmasse, und flog eben so schnell von Ueberraschung, Mißgunst und Aerger gefeltert, zurück, als sie den ehemaligen Famulus mit der verwünschten Ernestine am Altar erblickte.

Hilfreiche Nachbarn hatten die Bestürzte im Gedränge von der Geldbürde befreit, denn als sie vor die Kirche kam, vermißte sie den vollgepfropften Sündenbeutel, und mußte mit der Ladung zurückempfangener Püffe, leerer Tasche und Gift und Galle im Herzen, unverrichteter Sache heimkehren.

Auch die nichtswürdige Wucherlein hatte das unglückschwangere Gestirn des heutigen Tages unter einen Troß redseliger Jahrmarktweiber zur Residenz, und dort sogleich auf den Markt geführt, wo eben eine Diebin am Pran-

Digitized by Google

ger stand. Ein kalter Schauer durchbebte alle ihre Glieder, als sie in der Ausgestellten der Kammerherrin ehemalige Lore erkannte, die ihre Herrschaft unentdeckt bestohlen und an die Trödelfrau den Raub verhandelt hatte. Sie suchte ängstlich sich den Blicken der Gelästerten zu entziehen, aber diese hatte schon den Grundstein ihres beillosen Lebenswandels ins Auge gefaßt, und schrie jetzt von der Höhe des Schandpfahls herab: „Die dort im grünen Mantel stellt neben mir! diese ist an allem meinem Unglück schuld!“ Der angerufene Steckbrief wollte entfliehen, aber die wachsame Polizei griff zu, und als Lore ihre Stunde ausgestanden, und im Verhör das Treiben und Thun der grundbösen Diebsbehelrin dargethan hatte, wurde diese ihrer Ortsobrigkeit zur weiteren Untersuchung ausgeliefert, und bald darauf nach Verdienst und Würden belohnt.

Charade.

Ist du Salat, brauchst du die Erste;
Ziehst du den Draht, brauchst du die Zweite;
Hackst du Spinat, brauchst du das Ganze.

Schlürfst du den Thee, brauchst du die Erste;
Jagst du das Reh, brauchst du die Zweite;
Mähst du den Klee, brauchst du das Ganze.

Zaust du den Bub', brauchst du die Erste;
Fegst du die Stub', brauchst du die Zweite;
Gräbst du die Grub', brauchst du das Ganze.

Schlachtst du den Bock, brauchst du die Erste;
Klopfst du den Rock, brauchst du die Zweite;
Drehst du die Lock', brauchst du das Ganze.

Ziehst du die Schell', brauchst du die Erste;
Legst du die Schwell', brauchst du die Zweite;
Gerbst du das Fell, brauchst du das Ganze.

Schlägst du die Laut', brauchst du die Erste;
Jätst du das Kraut, brauchst du die Zweite;
Wäschst du die Haut, brauchst du das Ganze.

Hältst du die Haus', brauchst du die Erste;
Baust du das Haus, brauchst du die Zweite;
Fängst du die Maus, brauchst du das Ganze.

Flickst du den Schuh, brauchst du die Erste;
Melkst du die Kuh, brauchst du die Zweite;
Schaust du nun zu, brauchst du das Ganze.

Machst du den Kauf, brauchst du die Erstes
Bist du im Lauf, brauchst du die Zweites;
Löst du mich auf, brauchst du das Ganze.

Hemm.

Frankfurter Volksbühne.

Am 7. Juli. Der Sammtrock, Lustspiel in 1 Act, von Kotzebue. Hierauf: Das Concert am Hofe, komische Oper; Musik von Auber. Zum Beschluß: Komm her! dramatische Aufgabe von Elzholz.

Daß man neuere Stücke, wie den Oberrock, und die Mäntel auch im Sommer zuweilen aus dem Theaterschranke holt, um sie besichtigen zu lassen, mag schon Recht seyn. Was soll uns aber der alte Sammtrock, den die Motten längst zerfressen haben? Man hänge ihn getrost in die Rumpelkammer! Das restaurirte Schauspielhaus wird doch eine haben? es sind der Gegenstände so viele, die hinein gehören, da man leider damit kein Autodafe auf die Weise veranstalten kann, wies vom geistreichen Pfarrer im Don Quixote geschieht.

Im Concert am Hofe war Dem. Hauß, Adele, die Sängerin. Daß eine solche Sängerin mit ihrer siegreichen Stimme die Intriguen des kabalirenden Kapellmeisters vernichten mußte, war vorauszusehen. Aber auch Dem. Bamberger war in dieser Rolle stets von dem größten Beifall unseres Publikums begleitet. Erschien sie, so kam der Beifall mit, wie

— ein Signor Charlatan,
Laut preist er überall nur seine Mittel an.

Dem. Bamberger hat uns verlassen, der Beifall — sie. Povera Signora! — Die Herren Marder (Fürst) Nieser (Victor) und Hassel (Asincio) gaben ihre Parthieen recht lobenswerth. Mad. Braner (Karoline) singt vielleicht zu oft. „Was man benutzen zu viel, wird abgenutzen“ sagt Signor Asincio. Heute sang sie indessen noch recht gut.

Komm her! — Komm her! es ist schon der Mühe und des halben Eingangs-Preises werth, Dem. Lindner als Schauspielerin zu sehen. Wie scharf und sinnig weiß sie die Verschiedenheit der Färbung der mannigfaltigen Situationen zu bezeichnen! — Herr Rottmayer, Schauspieldirector, nahm die Schauspielerin ganz gehörig coram. Ob er aber seinerseits eben so wohl bestehen würde, müßte er sich einer ähnlichen Probe seines Talents unterziehen? — Gewiß, er ist ja der Schauspiel-Director! —

Am 8. Juli. Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini.

Für die Verehrer Rossinis ist es eine Wonne, seinen enthusiastischsten Panegyristen über ihn zu vernehmen. Dies war unstreitig der kürzlich verstorbene Carpani. Hören wir, was dieser in der Biblioteca italiana unter andern von seinem Lieblinge sagte: — Morgen soll eine neue Oper von Rossini gegeben werden; die Direktion dürfte mir wohl daher für die heute so passende Lobrede ein Freibillet in die schönste der angeordneten Reservelogen senden, damit ich mich nicht durch eigene Schuld, wenn ich durch meinen Panegyricus die Leute in Menge herbeizog, mit Lebensgefahr ins Parterre drängen muß:

Verschwunden waren von den Bühnen die hohen Sänger, deren Meisterfang auch die mittelmäßigsten Compositionen hob. Viele der trefflichen Meister des vorigen Jahrhunderts lebten nicht mehr; und wenige der Nachgebliebenen begrüßten noch den Kampfplatz der Bühne. Verstummt waren die goldenen Cithern der Paesiello. Zingarelli, Fioravanti, Salieri, Pär, Portogallo, Winter, Weigl und Mayr durchcilten noch allein unter den Altgedienten, aber mit unentschiedenem Glück, jene Laufbahn, auf welcher sie so viel Kränze gewonnen. Cherubini und Spontini waren Franzosen geworden, und für die italienische Musik verloren. Unter den Jüngeren traten verdiente Componisten auf, ein Paveſi, Farinelli, Generali, Coccia, Nico-

lini und mancher noch. Sie nährten unsere Hoffnungen, aufrichtig gesprochen aber, unsern Bühnenbedürfnissen genügten sie nicht. Nicht etwa, daß es ihnen an Geist gefehlt hätte, nein, nur konnten sie, an den gerühmten Gesang jener älteren Meister gewöhnt, wie sie waren, sich nicht davon losreißen, und durch neue Gesangesweisen die Aufmerksamkeit des Publikums wieder erwecken. Bau, Gang und Farbe der Arien, Rondo's, Duetten und concertirenden Stücke waren noch immer dieselben, wie vor vierzig Jahren. Höchstens mühten sich diese jüngeren Componisten löblich, dem guten italienischen Gesange die deutsche zierliche und saftlose Begleitung einzuimpfen, und so die alten Glieder neu zu bekleiden. Selten traf man in den neueren Compositionen jene Neuheit der Gedanken, die, wofern sie nur sich nicht vom Schönen und Schicklichen entfernt, in der Musik das erste Erforderniß ist. Lob, dem Lob gebührt! aber gestehen wir auch, daß ohne einen neuen Styl auch keine neue Gesangweisen möglich waren, trotz aller, oft glücklichen Bestrebungen jener lobenswerthen Geister. Giebt man dieß zu, wie war es anders möglich, als daß die italienische Bühne, hinsichtlich der Musik, bald gemein und langweilig wurde?

Jetzt trat der Orpheus aus Pesaro auf, entfaltete ein neues System von Melodien, und es belebten sich wieder die erstorbenen Hallen. Die Musik ergreift das bestäubte Scepter, und im Ernsten, wie im Komischen, kehrt die Wonne wieder zu dem glücklichen Volke, das sie zu schaffen und zu genießen geeignet ist. Noch ein Jüngling, tritt Rossini in die Bahn, und mit einem schon ganz gebildeten, ihm eigenthümlichen, Style, zeigt er sich als Schöpfer einer blühenden und kräftigen Gattung. Ein Strom der frischesten und neuesten Ideen entfließt seiner Feder; von Schlaglichtern sind seine Parkituren voll; er verschwendet das Chromatische, geht von da mit überraschender Gewandheit zum Diatomischen über, so daß eines das andere hervorhebt und kräftiget und seine Melodien an schöner Mannigfaltigkeit gewinnen. Er mischt, wenn es ihm gefällt, das Dramatische, das Pindarische und Anakreontische mit wundersamem Glück, durchwebt seine Compositionen mit anmuthigen Blüthen, mit Sonderbarkeiten, und den seltsamsten Spielen und Schwüngen der Laune; giebt es nun aber Furcht und Schrecken, so erbrauset der enharmonische Sturm. Mit ausdrucksvollen Septimensprüngen drückt er den scharfen Schmerzensschrei, mit Octavsprüngen das Entzücken der Freude und der Liebe aus und diese, oft auch ohne Motive, wiederholten Sprünge werden ein charakteristischer Reiz seines Gesanges. Seine Instrumente haben Seele, Gefühl und Leben, so daß sie unter einander, und mit dem Sänger sprechen, ihm manchmal antworten, manchmal sein Wiederhall werden. Dieses trauliche Gespräch der Instrumente, dieß stete Wiederhallen der Stellen, die, von einem Instrumente an das andere übertragen, wohl vier Mal hinter einander wiederholt werden, ist ein Charakterzug der Rossinischen Musik, und wie lieblich und blühend er dieselbe macht, ist gar nicht auszusprechen. Auffallender und wirksamer wird auch in ihr das Helldunkel durch den ungemessenen Gebrauch des Starken und Schwachen, den er auf das Höchste treibt; er ist der Rembrand, der Caravaggio der Musik. Seine Crescendo's sind mannigfaltig, neu und von unaussprechlicher Wirkung. Ausserdem neue, üppige und reiche Cadenzen, so viel Sie wollen! Gewöhnlich werden diese durch verstellte enharmonische Uebergänge aufgehalten, welche, die Harmonie kräftigend und verstärkend, ein unaussprechliches Vergnügen gewähren, wenn sie nun die Dissonanz in der ersehnten Cadenz auflösen. Dieß that Haydn manchmal auch; aber bei Rossini ist es wesentlicher Theil seines Styls, der, wohl zu merken, ganz neu ist, obwohl nicht alles in ihm neu ist. Unter diesen und vielen andern Kunstgriffen, die uns den Charakter des Rossinischen Styls zu erkennen geben, bleibt die wesentliche Eigenschaft, worauf seine Zaubergewalt größtentheils beruht, immer der süße, schöne, ungesuchte und neue Gesang. Wo hörte man auch nicht seine Melodieen wiederhallen? Wohin wären nicht Rossini's **Di lauti palpiti**, wohin zu ihrer Zeit Paisiello's **Jo son Lindoro** und **Nel cor più non mi sento**, wie Zingarelli's **Ombra adorata, aspetta**, gedrungen? So wahr ist es (und mögen die wüthenden Harmonisten immerhin schnauben!) daß die Allmacht der Musik nicht in den auch noch so gelehrten Accorden, sondern in der Melodie liegt! Die Accorde bleiben im Orchester zurück, der Gesang aber durchkreiset die Welt, nackt und liebreizend, wie Venus das Meer allein befährt, und die Erde ihren unwiderstehlichen Reizen unterwirft. Die Natur hat nur eine Sprache für civilisirte Völker (ich meine diejenigen, in welchen die Rohheit nicht die Stimme der Natur erstickt und entstellt hat); wenn sie den Mund aufthut und diese Sprache spricht, verstehen sie alle, und alle hangen bezaubert an ihrem süßen Munde. Hat nun diese liebliche Sprache der Natur noch einen Anklang von Neuheit, einen Beischmack noch nie gehörter Ideen, hält sie sich von den tausend und abertausend Mal aufgewärmten und aufgestutzten frei, dann gesellt sich zu der Schönheit des Gesanges noch der Zauber des von dem Neuen unzertrennlichen Wunderbaren, und die wundergleiche Wirkung kann nicht ausbleiben.

Dies ist die Geschichte der Rossinischen Compositionen. Kaum stimmte er seinen wundervollen Gesang an, kaum begann er in seiner Eigenthümlichkeit und Glut zu walten, so ward er das Entzücken Aller. Der Name Rossini hallte überall wieder, nichts wollte man hören, als Rossini. Rossini war der Abgott der Zuhörer, der Stern der Theaterunternehmer, die Stütze der Musikhändler, die Lieblingsspeise, das Thema aller philarmonischen Vereine, von einem Ende Europa's bis zum andern. In weniger als sechs Jahren machte er, ohne daran zu denken, die seltenste und unerhörteste Eroberung — aller, die ihn hörten. Sehr gut sagt hierüber der zierliche Barbieri:

> Was sag' ich? Siehst du nicht, wie allzumal
> Nicht nur Italien, nein, was in Europa
> Jenseits des Meeres lebt, jenseits der Alpen,
> In Sprachen fremd einander, fremd in Sitte,
> Verschieden ganz gebildet im Gehör,
> Der Inder, Mexicaner und vielleicht
> Der Hottentotte selbst und der Huron'
> Ergriffen werden von dem hehren Zauber
> Rossinischen Gesang's? Welch neue Macht
> Ist dies? Von wannen senkte sich so lieber
> Wohllaut in eine Menschenbrust herab?"

Herr Lenhard vom Mainzer Theater sang den Grafen Almaviva, und spielte die Guitarre dazu. Ich möchte

wissen, ob er, oder Herr Urspruch, erster Tenorist der Mainzer Oper ist? — Herr Leuhard besitzt eine Stimme, womit er, fehlte es ihr nur nicht an aller Bildung, vielleicht Gefallen erwecken könnte. Dies bewies der Vortrag des eingelegten Liedes im 2. Acte. — Dem heutigen Part ist er durchaus nicht gewachsen; er muß sich erst durch fleißiges und anhaltendes Studium zu der Höhe hinanfarbeiten, auf welche der Sänger stehen muß, der in dem Genre des ital. figurirten Gesanges etwas Bemerkenswerthes leisten will; auf dem Wege des Unreinsinges und übermäßigen Schreiens gelangt aber sicher Keiner dahin. Warum singt Herr Nieser den Almaviva nicht? So fragt Jedermann. Warum verschmäht Herr Nieser eine Parthie, in der er mit einem Haitzinger, einem Wild ꝛc. wetteifern könnte!? — Der geschätzte Sänger trete als Almaviva auf, und wir versprechen ihm mit aller Zuversicht unseres kritischen Amtes den herrlichsten Erfolg. — Mad. Brauer sang die Rosine mit Reinheit, Präcision und graciöser Fertigkeit. Ihr Vortrag hätte mich vollkommen befriedigt, wenn er — ein alter Tadel! — mit deutlicher Aussprache des Textes vereint gewesen wäre. Das Spiel war leicht und gefällig. — Herr Hauser (Figaro) bewegte sich munter und kräftig in dem Gebiete der Lust und des leichten, fröhlichen Scherzes. Seinen kunsteifrigen und belebten Gesang dürfen wir auch heute nicht unbelobt lassen. Mit einem Wort, er ist ein barbiere di qualita! —

Am 10. Juli. Der Hahnenschlag, Schauspiel von Kotzebue. Hierauf: Die Bekehrten, Lustspiel von Raupach.

Der Grund der Dichtungen Raupach's liegt nicht tief, aber die Oberfläche, die Außenseite des Gebäudes gefällt und zieht an; um so mehr, da Ernst und Scherz, der Philosoph und der Dichter abwechselt, und eine schöne, glänzende Sprache überall hervortritt, und seine Gemälde mit ihrem Firniß überzieht. Nur wird sein quasi-Eulenspiegel vom 19. Jahrhundert nie das ewig junge, alte Kind, den freundlichen, harmlosen, an Geist und Jacke buntscheckigen, naiv-drolligen Harlekin des 16. und 17. ersetzen. Man kann wohl über jenen lachen, man lacht aber mit diesem; ein großer Unterschied!

Am 11. Juli. Die Schwestern von Prag, komische Oper in 2 Aufzügen; Musik von W. Müller.

Das komische Spiel der Herren Hassel (Caspar) und Ludewig (Crispin) belebte die heutige Darstellung. Der Erstere errang besonders durch das Lied beim anfänglichen Erscheinen mit passend unterlegtem Text wieder Beifall. Das Schneiderlied endete ungefähr so:

Gereis't bin ich schon weit und breit,
Kand's nirgends so, wie hier;
Da herrschet Güt' und Freundlichkeit,
Und das behaget mir.
Ich denk', ich bleibe immer hier,
Denn gar zu sehr gefällt es mir
In dieser schönen freien Stadt,
Die Arbeit mir gegeben hat! —

Ausgezeichnetes Lob verdient noch die brave Darstellung des Hrn. Marrder, als Krebs.

Am 12. Juli. Kritik und Antikritik, Lustspiel von Raupach. Hierauf: Der Schauspieler wider Willen, Lustspiel von Kotzebue.

Welch Repertoire! welch ewiges Einerlei! Seit Wiedereröffnung der Schaubühne noch kein einziges neues Stück! — Da hilft nicht Kritik und Antikritik! —

Repertoire.

Montag, 16. Juli. (Zum Erstenmale.) Die Belagerung von Korinth, Oper.

Dienstag, 17. Juli. Gabriele, Drama. Hierauf: Humoristische Studien, Lustspiel.

Mittwoch, 18. Juli. Der Hausfriede, Lustspiel.

Donnerstag, 19. Marie, Oper.

Theater-Anzeige. Sonntag, 15. Juli. (Zum Erstenmale.) Der Wechsler, Lustspiel in 3 Acten. Hierauf: Die Wiener in Berlin, Vaudeville in einem Act.

Pot à feu.

So lange ein Weib jung ist, macht es ihr mehr Vergnügen, Liebe einzuflößen, als sich selbst zu verlieben. Was ihr Zärtlichkeit heißt, ist sehr oft nichts weiter, als ein schneller verliebter Anfall, dem sie früher erliegt, als der Liebe selbst, der ihr eine Weile Freude macht, der aber vorüber geht, ohne daß sie es merkt oder bedauert. In ihren Augen ist es ein geringeres Verdienst, Einen Liebhaber auf immer sich zu erhalten, als Mehrere auf einmal zu fesseln. Sie irrt ohne Stätigkeit von Einem zum Andern, ist ewig das Spiel augenblicklicher Laune, und denkt nicht sowohl an den Mann, der sie besitzt, als an Den, von dem sie wünscht, daß er sie besitzen möchte. Immer wartet sie auf Genuß und genießt nie. Sie nimmt sich einen Liebhaber, nicht, weil sie ihn liebenswürdig findet, sondern weil sie zeigen will, daß sie liebenswürdig ist. Oft kennt sie Den, den sie aufzieht, so wenig als Den, den sie nach ihm wählt. Vielleicht hätte sie Jenen geliebt, wenn sie ihn länger hätte behalten können; aber, ist es ihre Schuld, wenn sie untreu wird? Ein hübsches Weib hängt mehr von den Umständen als von ihrem Willen ab; und zum Unglück giebt es jener so viele, so unerwartete, so dringende, daß es kein Wunder ist, wenn sie nach mehreren Liebschaften weder die Liebe, noch ihr Herz kennen gelernt hat.

Kömmt sie in die Jahre, wo die Blüthe ihrer Reize fällt, wo die Männer gleichgültig gegen sie werden und ihre Kälte ihr ankündigt, daß sie ihnen bald ganz unschmackhaft werden wird, so sucht sie dem verlassenen Zustande, der sie erwartet, zuvorzukommen. Sonst war sie sicher, daß sie beim Wechsel ihrer Liebhaber nur ihre Freuden wechselte, jetzt ist sie sehr froh, wenn sie sich den Einzigen erhalten kann, den sie hat. Die Mühe, die ihr eine Eroberung gekostet hat, macht diese ihr werth. Untreue würde ihr einen Verlust zuziehen, deshalb ist sie treu, und so gewöhnt sich ihr Herz allmählig daran, etwas zu fühlen. Da der Wohlstand sie zwingt, eine Lebensart aufzugeben, die nur Zerstreuung und Verkehrtheit für sie zur Folge hatte, so muß sie, um nicht lebendig-todt zu seyn, die Liebe zu ihrem Hauptgenuß machen; bei ihrer vorigen Lebensweise war diese nur eine flüchtige, von tausend andern unterbrochene, Beschäftigung, jetzt wird sie ihre einzige Erholung und Freude. Sie hält sich mit Leidenschaft an sie, und was man für die letzte verliebte Anwandlung eines Weibes hält, ist sehr oft ihre erste Liebe.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 197. Montag, 16. Juli 1827.

Die Kunst.

Es geht die Kunst allimmerdar nach Brod!
Wer ihr sich weihte, darf die Noth nicht scheuen.
Was überall der Wand'rin auch umdroht,
Sie muß hindurch, muß siegend sich erneuen;
Mit allen Elementen muß sie ringen,
Will rühmlich sie am Ziel zu Herzen dringen.

Theodor B. v. Sydow.

Das gebrochene Herz.

Novelle.

Unter allen Herzen, die heute in der Residenz dem Tage entgegenschlugen, der durch die Vermählung des Kronprinzen zu einem fröhlichen Volksfest für alle seine Unterthanen werden sollte, regte wohl keines sich so schmerzlich in der beklommenen Brust, als das, dessen tiefes Gefühl seine Besitzerin, Gräfin Clotilde von Warburg, um ihren goldenen Lebensfrieden betrogen hatte. Sie war die Tochter des Ministers Warburg, aus seiner ersten Ehe, und hatte, wiewohl in langsamen Zügen, während ihres jungen Lebens bereits den Kelch eines Schmerzes geleert, dessen Bitterkeit zerstörend an ihrer Jugendblüthe nagte. Sie verlor nemlich ihre Mutter in einem Alter, wo sie noch unfähig war, den hohen Werth derselben zu begreifen. Doch das Andenken dieser edlen Frau hatte sich in so manchem Gemüth erhalten, daß die Schilderung, was sie gewesen, einen um so tieferen Schatten von Trauer über ihr Daseyn goß. Da ihre Nachfolgerin kein Mutterherz für sie in die Verbindung brachte, die sie mit ihrem Vater schloß, sondern alle Liebe und Sorgfalt, der sie fähig war, Philippinen, dem einzigen Kinde, gewährte, das unter mehreren andern der Tod ihr allein verschont hatte.

Graf Warburg, der Liebling und Vertraute seines Herrn, lebte ganz in dem Sonnenschein der königlichen Gunst, und kümmerte sich wenig um die innern Verhältnisse seines Hauses, wenn nur der äussere Glanz derselben seinen Forderungen und seinem Einfluß entsprach. Er überließ es seiner Gemahlin ganz allein, die Erziehung der Töchter zu leiten, und diese sah mit Mißvergnügen, wie reich die Natur das Stiefkind begabt und ausgestattet hatte, während Philippine, der Liebling ihres Herzens, nur mit Mühe sich die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten erwarb, die eine wenigstens oberflächliche Politur in der großen Welt verlangt.

Frühe in sich selbst zurückgescheucht, und durch die Lieblosigkeit des mütterlichen und schwesterlichen Benehmens verschlossen gemacht, trug Clotilde den Schmerz des Alleinseyns mitten im Gewühl rauschender Kreise in sich umher. Denn wenn auch jedes unbefangene Auge ihre seltenen Vorzüge anerkannte, so wagte man doch nur gleichsam verstohlen, ihnen zu huldigen, weil jedes Beifallzeichen, ihr als ein Tribut der Gerechtigkeit gezollt, die neidische Stiefmutter erbitterte, und statt Clotilden aufmunternd wohl zu thun, ihre Lage nur um so dornenvoller machte. Auch war es keinesweges Beifall, wonach ihre Seele dürstete — sie bedurfte Liebe, um in seliger Erwiederung die Kräfte ihres Gemüths zu entwickeln und zu erhöhen. Abgeschnitten aber von Allem, was sonst die Jugend in froher Hingebung mit Gespielen gleichen Alters vereint, gönnte man ihr nur die todte Welt, die das Wissen, nicht das wirkliche Leben verschließt, und sie hatte keine Freundin, keinen Freund, sondern blos Ideale, die sie im Busen trug, und die unerfüllte Sehnsucht, ihnen in der Wirklichkeit zu begegnen.

Da schien der Zeitpunkt sich zu nahen, wo dieser Wunsch sich auf die herrlichste Weise erfüllen sollte. Der Kronprinz, ein Jüngling, den persönliche Trefflichkeit noch auf einen höhern Standpunkt gestellt hatte, als das Glück, wurde von seinem Vater dem Grafen empfohlen, um von ihm in die Geheimnisse der Staatskunst eingeweiht zu werden, deren Kenntniß sein hoher Beruf als künftiger Regent erforderte.

Der erfahrene Minister fand sich durch das Vertrauen seines Königs geehrt; auch schmeichelte es seinem Vortheil, so wie seinem Stolz, der aufgehenden Sonne dieselben liebewarmen Strahlen abzugewinnen, mit denen die untergehende ihn beschien. Er suchte daher dem Prinzen nicht nur seinen Unterricht, sondern auch sein Haus angenehm zu machen, und alle Künste des geselligen Lebens wurden aufgeboten, ihm nach den oft trockenen Unterhaltungen, die auf des Königs Befehl der eigentliche Zweck ihres Beisammenseyns waren, Erholung im engen Cirkel seiner Gemahlin zu gewähren.

Der unverdorbene Sinn des Prinzen, der mit richtigem Urtheil und feuriger Begeisterung für alles Gute und Schöne verschmolzen war, neigte sich bald mit jener Verehrung, die dem gediegenen menschlichen Werth gebührt,

zu Clotilden hin, deren unterdrückte Lage ihm nicht entging, und die durch die sanfte Ergebung, mit welcher sie die Dornenkrone stiller Leiden trug, seine ganze Theilnahme in Anspruch nahm. Bei aller Jugend doch zu lebenskluq, um sich ihrer scheinbar annehmen zu wollen, weil er dadurch nur die Bürde ihrer geheimen Drangsale doppelt erschwert haben würde, suchte er durch leichte, nichtssagende Galanterie, die er Philippinen erwies, der Eitelkeit der Mutter zu schmeicheln, die in ihnen eine Auszeichnung erblickte, welche den Verdiensten ihrer Tochter angemessen war, und dadurch in rosenfarbne Launen versetzt, weniger scharf und strafend gegen Clotilden, die sie völlig übersehen glaubte, sich benahm.

Doch des Prinzen stille Beobachtung weilte stets bei ihr, und in eben dem Grade, in dem sich ihr liebliches rührendes Bild tief in seinem Gemüth prägte, stieg auch die Achtung, die ihr Charakter ihm einflößte, und die Ueberzeugung, wie sehr sie ein besseres Loos verdiene.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Aus dunkler Umbüschung hebet sich das Laub der Blutbuche hervor, und Fliederduft reicht unsern Sinnen Schlummerkörner dar. Alles ist so nett, so sorgsam geordnet. Bald ranket Epheu sich um Ulmenstämme, bald wöldt Jasmin und Geisblatt sich zur Laube, und der Rebe breite Blätter bilden schattendunkle Bogengänge. In Kübel und zierlichen Töpfen prangte der Granate dunkles Roth, der Myrthe weiße Blüthe, des Oleanders röthlicher Schmuck, der Hortensien reiche Fülle, der Geranium mit seinen wechselnden Schattirungen; kurz, Florens weites Reich ist hier erschlossen, im bunten Wechsel Gestalt und Farbe und Duft dem Genusse darbietend.

Wir besuchten die Bibliothek, um dort die beträchtliche Sammlung römischer Münzen und Gemmen, welche meist alle in dem Vitodurum der Römer gefunden wurden, zu besehen. Als wir Winterthur verließen, sahen wir von ferne die uralte Burg des mächtigen Geschlechts von Kyburg in ihrem moosigten Gewand herüberragen; auch das Löhrli-Bad lockte uns an, aber noch mächtiger zog uns das nahe Zürch in seine Mauern.

Nahe bei Zürch sahen wir zuerst in weiter Ferne der Gletscher-Reihe schneebedeckte Häupter; vom Sonnenlicht mit einer rothen Glorie umgeben, gab das ewige Eis den Strahlenglanz verdoppelt wieder. Entzückend schön war der Anblick jener starren Massen, die Verderben drohend, dennoch das blühende Land mit einem erhabenen, der Fantasie unerreichbaren Reiz schmücken. Rechts dehnte sich die weite, grüne Ebene aus, zu unsern Füßen lag die Stadt mit ihren alten Thürmen und Gebäuden. Jetzt fuhren wir durch das alterthümliche Thor die jähe Anhöhe hinab, bald bot sich uns mitten in der Stadt der Anblick der hier aus dem Zürcher See tretenden Limmath mit ihren christallhellen Wogen dar, welche den Wolfsbach und das ruhige Wasser der Sihl in ihr Bett aufnimmt. Aus den Fenstern des Gasthauses zum Schwert genießt man eine malerische Aussicht über die herrliche Wasserebene, und nach dem nahen Zürcher und Eufenberg hin.

Zürch, welches einst Vespasian schon in seinen Mauern sah, gehört der grauen Vorzeit an; der Bau seiner Straßen, seiner Kirchen deuten auf hohes Alter, und in den Annalen der Geschichte nimmt es keine der ruhmlosesten Stellen ein. Als freie Stadt des Reiches erwählte sich Zürch den nachmaligen Kaiser Rudolph von Habsburg zum Hauptmann und Anführer, und schwang unter seinen siegreichen Bannern sich zu einem hohen Grade freier Selbstständigkeit empor. In blutige Fehden mit dem Adel und dem Grafen von Rapperswyl verwickelt, von Oestreich mit fürchterlicher Rache bedroht, wegen Haus von Habsburg, der in dem Wellenberg mitten in der Limmath gefangen lag, und in Kerkershaft dem Dienst der Musen sich ergab, trat Zürch in den Bund der Eidgenossenschaft, und stieg immer kräftiger und ruhmvoller empor.

Nachdem wir die Stadt, in welcher einst Ulrich Zwingli, dem Geist seiner Zeit vorangehend, mit der Reformation die Liebe zu den Wissenschaften einführte, und Zürch zum Athen der Schweiz machte, nachdem wir das reiche Naturalien-Cabinet des Herrn Doktor Schinz, welcher sich erst neuerdings durch die Uebersetzung von Cuviers Thierreich um die Naturkunde verdient gemacht hat, nachdem wir in der sogenannten Wasserkirche, dem ehemaligen Siegestempel, in welchem die erbeuteten Trophäen aus dem burgundischen Kriege aufbewahrt wurden, die Stadtbibliothek gesehen, eilten wir vor die Stadt hinaus auf den sogenannten Schützenplatz. Durch eine lange schattige Allee, aus hundertjährigen Bäumen gebildet, an deren Seite die Limmath ruhig dahin gleitet, als fürchte sie durch Wellengeflüster des Haines heilige Stille zu entweihen, in dessen Mitte ein großer Geist dem Tage der Garben entgegen schlummert, gelangt man zu Geßners Denkmal. Einfach erhebt sich in edler Form der marmorne Denkstein aus duftenden Blumen empor, sinnig von Thränenweiden und breitblätterigen Platanen überwölbt; unter Blumen schläft der Freund der heiligen Natur, der durch sein einfaches Leben den schönsten Beleg zu seinen Werken lieferte. Ausser seinem Namen steht der Anfang seiner ersten Idylle auf dem Mal der Erinnerung, das ihm die Achtung seiner Mitbürger weihte, und mit Schiller dachte ich an der Schlummerstätte des Verewigten:

> Von des Lebens Gütern allen
> Ist der Ruhm das höchste doch;
> Wenn der Leib in Staub zerfallen,
> Lebt der große Name noch.

Durch des Sihlwalds Schattendämmerung stiegen wir auf bequemen geebneten Wegen zu dem eine halbe Stunde entfernten Bürgli hinan, um aus dem auf einem Hügel erbauten Häuschen, eine Aussicht zu genießen, wie sie des Dichters Phantasie nur wünschen kann. Ein Knabe von zwölf Jahren, ganz der edle Nachkomme Tells, in dessen Wesen stolze Freiheit mit sittlicher Bescheidenheit gepaart, sich auf das Glücklichste aussprach, geleitete uns nach dem obern Stockwerk hinauf, und machte uns auf die einzelnen Schönheiten der wundervollen Aussicht aufmerksam. In einer Klarheit strömten hier die sanften Wellen des Zürchersees, von hunderten von Fahrzeugen durchschnitten. Weithin dehnten sich der Alpen Felsenmassen, der Gletscher eisgekrönte Gipfel aus. Die Gebirge von Glarus, Schwitz und Bündten lagen in langer, prachtvoller Reihe vor dem im Naturgenuß schwelgenden Auge;

Küßnacht war dem Blick leicht erreichbar; romantisch ist die Aussicht nach dem Uetliberg in seiner starren Wildheit, der ein grelles Widerspiel mit der ruhigen See bildet.

Nachdem uns der freundlich-stolze Knabe mit einem ländlichen Frühstück, bestehend in Seewein, frischer Butter und dem grünen Zieger, oder aus Kräuter verfertigtem Alpenkäse bewirthet hatte, stiegen wir wieder hinab zu der melankolisch sanften Stille des Sihlgehölzes, und am rauschenden Waldstrom vorüber, uns durch blühendes Gesträuch windend, immer wieder von einer neuen überraschenden Schönheit gefesselt, eilten wir von der Engi über lachende Wiesen, immer den Windungen der Sihl folgend, auf die große Allmende, einen schönen freien Platz, der sich an dichte Waldungen anschließt, durch deren feierliche Einsamkeit man an der Vorzeit heilige Götterhaine, die kein ungeweihter Fuß betreten durfte, erinnert wird. Im Schutze ihrer Schattenkühle kamen wir auf wildverschlungenen Pfaden zur Stadt zurück, und ewig unvergeßlich wird mir der Genuß jenes Zaubermorgens bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ritterschloß in dem k. k. Lustpark zu Laxenburg bei Wien.

(Fortsetzung.)

Von der ersten und prächtigen Aussicht entzückt, ändert der Führer auf einmal diese süße Gemüthsstimmung, indem er die Wanderung von dieser schwindelnden Höhe auf die Ringmauer ankündet. Man kann sie auf der sogenannten offenen Mordgallerie ganz umgehen, und genießt durch die vielen Schußscharten die abwechselndsten Aussichten. Bevor man aber noch dahin gelangt, kommt man an einen runden Saal, welcher den Mitteltheil des hohen Thurmes einnimmt, und der Empfangssaal heißt. Die in den hohen Fenstern angebrachte Glasmalerei, die Wandgemälde, die alten Sitze und der runde, aus einer großen Steinplatte bestehende, herrlich geäzte Spieltisch vom J. 1591 mit seinen altdeutschen Reimen, nebst der herrlichen Beleuchtung mittelst der wohlgewählten Vorhänge, machen diesen Thurmsaal zu einer der herrlichsten Anlagen des Schloßgebäudes. Nun kommt man an jenen Thurm, der sich schon von außen dadurch auszeichnet, daß er statt des Hahnes oder Knopfes einen geharnischten Ritter auf der Dachspitze hat. Hier wird die Wohnung des Burgpfaffen gezeigt. Sie ist reinlich und einsam, und an den Fenstern erblickt man gemalte Gläser mit verschiedenen Figuren und alten Inschriften. Von aussen wird die Rondele mit einem Säulengange umgeben, von welchem man die ganze nahe Umgegend übersehen kann. Im Vorrücken auf der Schloßmauer gelangt man in einen dunkeln Gang, dessen Gesims mit beinahe 60 kleinen Bildern behängt ist, welche verschiedene Nationaltrachten von Männern und Frauen nach den Moden der Vorzeit vorstellen. Rechts und links an diesem Gange schließen sich Zimmer an, welche die Wohnung des Burgvogts ausmachen. In dem zur Linken sind einige herrliche Gemälde, in dem zur Rechten liegen über altgeformten Sesseln mehrere Kleidungen; und in einem Winkel ist eine mit Elfenbein eingelegte Bettstätte vom Kaiser Carl IV. Von da wird man weiter über den Vertheidigungsgang, den Capitulationsbalkon und das Burgeck vorüber, an eine verriegelte Thüre und durch diese zur Gerichtsstube geführt. Sie ist mit schwarzem Marmor ausgelegt, und ihre ehrwürdige Düsterheit wird nur durch kleine runde Fenster beleuchtet. In der Mitte der schwarz polirten Gerichtstafel steigt ein mit Gold verzierter Vorschlag in Menschenhohe empor. In demselben wurden die der Zauberei Beschuldigten aus der Tiefe heraufgezogen, so, daß bloß ihr Kopf hervorragte. Auf den Stühlen herum saßen die Richter. Im weiteren Herabsteigen zeigen sich kleine Gefängnisse, mit Eisenthüren verwahrt. Der enge Raum gestattet den Unglücklichen kaum aufrecht zu stehen, oder ungekrümmt zu liegen. Je weiter man hinab kommt, desto mehr verliert sich das helle Licht des Tages, in allmählige Dämmerung und zuletzt in schaudervolle Nacht. Ein Geruch, wie aus Todtengrüften duftet entgegen und bei dem düstern Schimmer einer Lampe hat man nur das Geländer zum sichern Wegweiser über die, in die Tiefe hinabführenden Treppen. Hat man endlich den Grund erreicht, so befindet man sich in den nächtlichen Gewölben eines Kerkers, welcher verschiedene, durch das röthliche Licht einiger Hängelampen fürchterlich erleuchtete Abtheilungen enthält. Die Angst, welche schon diese Situation in empfindsamen Gemüthern hervorbringt, wird noch durch das, von verschiedenen Seiten ertönende Rasseln der Ketten und durch den Anblick eines, an einer Treppe in Fesseln ruhenden Tempelritters verstärkt. Ein langer hagerer Mann, mit dem Ausdruck von Trübsinn und Ernst in seinem Gesichte. Sein düsterer Blick ist voll Nachdenken auf den Boden geheftet, der ihm nichts als schweigende feuchte Finsterniß entgegendroht. Die ganze Ehrfurcht gebietende Gestalt des, unter seinem Schicksale so schwer gebeugten Templers wird von dem heiligen weißen Ordensmantel bedeckt, den das Zeichen des Kreuzes kennbar macht. Erinnerungen an Molai und an die Söhne des Thales hebt die Gefühle des weitersehenden Zuschauers. — Eine runde, mit starkem Eisengitter belegte Gewölbsöffnung bezeichnet den fürchterlichen Abgrund in die noch tiefer liegenden unterirdischen Gefänguisse — Dieser Oeffnung gegenüber sieht man da, wo sich oben die hohe Wölbung zum Schlusse vereinigt, jene Oeffnung am Boden der Gerichtsstube, wohin der Gefangene zum Verhör vor dem versammelten Gerichte aus dem Burgverließ hinaufgezogen wird. Seitwärts bewegt sich ein Gefangener in engem Gitterraume. — (Beschluß folgt.)

Karlsruher Hof-Theater.

Am 1. Juli. Johann von Paris, komische Oper in zwei Aufzügen, nach dem Französischen des St. Just; Musik von Boieldieu.

Diese Oper, so oft auf unserer Bühne wiederholt, wird nichts desto minder gern gehört und gesehen. Es ist immer der frische Zauberreiz der Liebe in der Musik, möchte man sagen, welcher sich romantisch entfaltet und zugleich in einer üppigen Lebensfülle überschwillt. Wenn Johann von Paris in der schönen Selbstgefälligkeit eines Prinzen, welchem alle Mittel der Freude zu Gebote stehen, rasch und sicher auftritt, mit dem Vorhaben, sich ein glückliches Abentheuer zu bereiten; wenn die Prinzessin von Navarra mit der angeborenen Grazie eines königlichen We-

sens sich in den Tönen ihres Gesanges verklärt (da sich ja Töne mit Farben vergleichen lassen), wenn der Page wie ein ideales Bild dazwischen schwebt, während die gemeine Körperlichkeit des Seneschalls in grotesker Verkehrung dessen, was er in seiner eigentlichen hohen Aeußerlichkeit seines vornehmen Standes und als Begleiter einer so edlen Prinzessin seyn sollte, sich zeigt; so kann es nicht fehlen, daß uns ein Spiel bereitet sey, welches sympathetisch aller Herzen anziehen müsse. Dazu kömmt noch die süße Bezauberung der Musik Boieldieu's, um die gefesselten Herzen nicht sobald loszulassen. Hr. Haitzinger, als Johann von Paris, ließ zuweilen seine herrliche Stimme zu voll tönen, was sie doch nicht nöthig hat, um Effect zu machen, oder — den Liebling noch höher zu heben. Dem. Heunisch, die junge Sängerin, hat in der Parthie der Prinzessin von Navarra, welche sie heute zum vierten Male vorstellte, sich mit einem verdienten Diadem geschmückt. Sie ist eine hohe, edle Gestalt, ihr Spiel, obgleich noch an Schüchternheit grenzend, zeigte die Anlage einer ruhigen Größe, die sich nur entfalten, aber nicht zieren will, und nichts mehr, als die eigenen Bewegungen braucht, um eine künstliche, oder vielmehr kunstgemäße Gesticulation zu bilden. Dabei merkt man durchaus ein wahres, aufrichtiges Kunstbestreben in ihr, welches ihr ganzes Spiel mit einer Würde erfüllt, wie man selten an einer erst beginnenden Künstlerin wahrnimmt. Mit Recht erfreut sie sich daher der Gunst des Publikums, das in ihr auch schon die zukünftigen Vorzüge so gerne vorausempfindet, was überhaupt einen schönen Antheil jedes anfänglichen Talentes ausmacht, daß es sich gleichsam in der Hoffnung verklärt, welche das Publikum von ihm gefaßt hat. Diese junge Sängerin kann bei dem weiten Umfange ihrer Stimme, bei der Reinheit der Töne und der Geläufigkeit derselben, wenn sie eine sichere Schule durchgeht, ihren Gesang bis zu einer eminenten Bedeutsamkeit bringen. Dazu gehört, daß sich die schöne Natur ihres Gesanges, indem sie solche der Methode und der strengeren Regel unterwirft, nicht in eine bloß spielende Künstlichkeit verliere, und die Sängerin alle Sangsfiguren, Rouladen, Fermaten und den abgezogenen Geist des Ganzen, die Cadenzen, immer aus gesunder Brust hervorströmen lasse. Noch ist sie in ihren Coloraturen in absteigender Linie, da wo sie in der Höhe den Ton ansetzt, zu nachlässig in dem Herabrollen der Töne, die sie in der Ueberfülle der Kraft ihres Busens sich selber zu sehr überläßt, und die Perlen nicht in schöner Gleichheit der Größe hervorschimmern. Doch haben auch alle diese Rouladen ihren bestimmten rythmischen Gehalt und verlaufen nicht nach einem ohngefähren Spiele. Der Gesang ist eine Kunst, auf die allerengste Sphäre eingeschlossen, wo jede, auch die leiseste Verirrung für den Hörer sogleich in ungemessene Breite auseinander fällt. Alle Höhen und Tiefen der Töne sind nur wie die Symbolik aller Kunstweite zu betrachten. Daher im Gesange eher um einen ganzen Tact oder eine Terz, als um die allerkleinsten Zeittheile, ein Sechszehntel oder einen Viertelton gefehlt werden darf. Die Kunst des Gesanges ist die zarteste, sie ist gleichsam der Duft der Blume, nicht einmal das sichtbare Licht ihrer Farben.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Montag, 16. Juli. (Zum Erstenmale.) Die Belagerung von Corinth. Große Oper in 3 Acten, nach Lord Byrons Gedicht. Die Musik ist von Rossini.

Pot à feu.

Ueber allen schönen Dingen
Stehet doch ein leichtes Blut;
Und das Schlimmste zu bezwingen
Weiß ein frischer Lebensmuth.

Daß es viel verspricht, und einiges hält,
Das ist das Leben, das ist die Welt.

Führst einen auf die rechte Bahn,
So nenn's seinen Gedanken;
Und hast du ihm was Gut's gethan,
Mußt dich bei ihm bedanken.

Daß Dich kein Einzelnes bethöre,
Frag, welchem Ganzen es gehöre.

Wir kennen euern bösen Sinn
Und euer gefährlich Walten.
Dieweil wir aber Vettern sind,
So lassen wir es beim Alten.

Was heimlich Du gedacht, begonnen,
Kommt als Gewohnheit an die Sonnen.

Das Minus treibe in die Enge,
Dem Puls mach' Raum in dem Gedränge,
So lebst Du heiter in der trüben Menge.

's freut Lehrlinge und Gesellen gut,
Wenn man den Meister ehren thut;
Wer aber selbst möcht' Meister seyn,
Spricht manches „wenn" und „aber" drein.

Die Welt wird durch wenig Weisheit regiert,
Doch wird viel dabei konsumirt.

Manch' leiblich, geistig, kunstreich Gut
Hast du mit Lust erworben.
Und wenn es nun klassifizirt
Ein Ganzes wird,
So ist es Dir gestorben.

Ich diene dir, selbst mit Beschwerde,
Nur ford're nicht, daß ich anders werde.
Auch harte Wort' will ich ertragen,
Nur selbst mir nicht die Wahrheit sagen.

Zu meinem Stückchen Wäsch
Leih deine Seife mir;
Dann dämpfe deinen Speck
In meinem Kohl dafür.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 198. Dienstag, 17. Juli 1827.

Der erste März.

(Marien, Gräfin Wimpfen.)

Der Nord entwich, Aurora schwebte wieder
Dem Strahlengott voran auf höh'rer Bahn,
Barbale kündigte durch süße Lieder
Den nahen Lenz aus lichterm Aether an,
Nur Tellus schien sich zögernd zu entschließen,
Wer würdig sey, den Liebling zu begrüßen.

Zwei Schwestern gab, und ihnen nur vor allen,
Die Florens weitem, duftumströmtem Reich
In mannigfachem Farbenschmuck entwallen,
Gab die Natur auch innern Werth zugleich:
Viola und Reseda sind erkoren
Zum Weihegruß, da — wurdest Du geboren!

Und freundlich mild vereinten gleich sich beide,
Auch dir zu nahen mit dem Segensgruß,
Sie zu erhöhen Deines Daseyns Freude
Zu fesseln Deines Glückes Genius:
So wurden Die — zum Heil durch's ganze Leben —
Bescheidenheit und Zartsinn beigegeben.

Theodor B. v. Sydow.

Das gebrochene Herz.

(Fortsetzung.)

Clotilde ahnete den Eindruck nicht, den sie auf das Herz des Jünglings gemacht hatte, der in seiner blühenden Schönheit, mit dem strahlenden Geist und dem glühenden Gefühl als der Inbegriff männlicher Vollkommenheit vor ihrer Seele stand. Aber um so unbesorgter überließ sie sich dem stillen Zuge ihres Innern, der sie hinriß, sich zu seinem Anblick zu weiden, und an den Blitzen seiner geistigen Kraft, an der wohlthuenden Wärme seines Herzens sich zu erfreuen. Ihr wurde das Talent für die Musik lieb, das die Kunst in ihr ausgebildet, und die Natur mit einem Wohllaut der Stimme vermählt hatte, die unwiderstehlich den Weg zum Herzen fand. Denn wenn sie sang, war es ihm, als dürfe sie mit Geisterstimmen zu ihm reden, und sein stilles Sinnen, sein in ihre Töne vertieftes Hingeben dünkte ihr eine Antwort auf manche leise Frage, eine Erwiederung manches innigen Grußes, die die mädchenhaft blöden Lippen nimmer gewagt hätten, anders als allegorisch vor ihm auszusprechen. Der Ministerin war es höchst unangenehm, daß Musik, die Lieblingsneigung des Prinzen, so manche Stunde der Unterhaltung ausfüllte, weil Philippine dann nur eine sehr untergeordnete Rolle zu spielen vermochte. Gern hätte sie das Fortepiano, und die, die es so meisterhaft zu behandeln und zu begleiten verstand, ganz aus ihrem Zimmer verwiesen, aber der Prinz konnte nun schon die süß berauschenden Klänge, die Clotilde hervorzuzaubern wußte, und da er ausserdem die Zurückgesetzte, oft Gekränkte nur stumm und schweigend, voll ernster Wehmuth sich ihm gegenüber erblickte, so schien es seinem immer lebhaften, mit ihr beschäftigten und ihrer Anmuth huldigenden Herzen, als sey diese Art, sie zu vernehmen, ein zarter Faden, der ihn in das Labyrinth ihrer inneren Schwermuth leite, und ihn gleichsam zum Vertrauten der Schmerzen einweihe, die er sie dulden sah, ohne noch mit sich selbst einig zu seyn, auf welche Weise er sie am wirksamsten zu lindern vermöge.

Da er bei aller offenen Gewandtheit der Zunge doch mit der Freiheit eines Hofmanns sich hütete, die Eigenliebe der Ministerin und Philippinens zu kränken, so waren diese weit entfernt, in ihm ein persönliches Interesse an Clotilden voraus zu sehen, sondern sie hielten ganz allein für Fremde an der Musik, was in ihm glühender Antheil und Bewunderung ihrer eigensten Individualität war.

So verstrich fast ein Jahr, seit der Kronprinz erst wöchentlich mehreremale, dann täglich, das Haus des Ministers besuchte, und obschon er während dieser Zeit nur wenige Worte mit Clotilden gewechselt hatte, so gab es doch vielleicht kein inniger mit einander im Herzen verknüpftes, kein sich in den geheimsten Tiefen des Gemüths so ganz erkennendes Paar in der Residenz, als eben sie und ihn. Da drohte eine Badereise, die die Ministerin, ihrer Gesundheit wegen, mit Philippinen zu unternehmen beschloß, den geselligen Verkehr im Hause auf eine Zeitlang zu unterbrechen. Denn obgleich Clotilde zur Pflege des Vaters und zur Führung des Hauswesens zurückgelassen wurde, so war es doch keineswegs schicklich, in Abwesenheit der Mutter männliche Besuche zu empfangen, und man hatte ihr die strengste Einsamkeit während der zwei Monate langen Abwesenheit ihrer Mutter und Schwester, als eine unerläßliche Bedingung ihres Wohlverhaltens vorgeschrieben.

Wenn gleich der Prinz, als verstehe es sich von selbst, sich den Anordnungen zu fügen schien, durch welche die Ministerin ihm zu erkennen gab, daß mit ihr und ihrem Liebling die Seele des Hauses auf eine Zeitlang entweiche

und das Letztere, das von Clotilden bewohnt, für ihn so lange unzugänglich bleiben werde, so wußte er doch den Durst nach Belehrung so glücklich zu erkünsteln, daß der Minister ihm den Wunsch, wenigstens seinen Unterricht, wenn auch nicht die geselligen Unterhaltungen während dieser Zeit fortzusetzen, nicht versagen konnte. Er kam daher nach wie vor jeden Tag auf eine Stunde. — doch gelang es ihm nicht, die geheime Absicht zu erreichen, die dieser scheinbar großen Wißbegierde zum Grunde lag, Clotilden nämlich zu sehen, und vielleicht ein paar unbelauschte Worte mit ihr zu sprechen, denn der Minister beobachtete stets mit der größten Förmlichkeit das ganze Ceremoniel, das seinem Range gebührte, und so fand er ihn jedesmal zu seinem Empfange unter dem Portal, wenn er ankam, und konnte sich auf keine Weise seiner persönlichen Begleitung, wenn er wieder ging, bis zu seinem Wagen entledigen.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Die weitere Fahrt zeigte uns immer wiederkehrende, und doch in ihrem Wechsel immer neue Schönheiten der herrlichen Landschaft, bis wir das in einem fruchtbaren Wiesenthal von Obstbäumen umgebene Dorf Medingen erreichten, welches von der Limmath reißendem Gewässer überspühlt wird. Kaum hatten wir es verlassen, als uns das alte Burggemäuer des Schlosses Baden entgegen leuchtete, aus welchem einst König Albrecht die drei Waldstädte bedrohte, als sie seine Vögte verjagt hatten. In der schon an Kurgästen übervollen Wage, fanden wir dennoch eine freundliche Aufnahme, und ein gefälliger Anblick bot sich mir dar, als ich aus den Fenstern des Gasthauses, die Bewohnerinnen fast aller Cantone in ihrer eigenthümlichen überaus reizenden Tracht hier versammelt sah. Sobald die Tafel aufgehoben war, eilten wir die eine kleine Strecke von der Stadt entfernten warmen Bäder zu besuchen, deren schon Tacitus rühmlich erwähnt, und die zur Zeit des Kostnitzer Cansiliums ihren höchsten Flor erreicht hatten. Die Bäder liegen an den beiden Ufern der Limmath, und in den geschmackvoll eingerichteten Badehäusern kann man sich jeder Bequemlichkeit erfreuen. Das größte und wärmste, Verenabad genannt, weil in seiner Nähe eine von den Römern herrührende Bildsäule der Isis, gutmüthig für eine heilige Veronika genommen wird, ist öffentlich unter freiem Himmel, und wird sehr stark besucht; seine Heilkräfte werden sehr gerühmt; der Geschmack des Wassers kommt jenem des Kochbrunnens von Wiesbaden bei.

Die Spaziergänge längst dem rauschenden Felsenschlunde der Limmath, die Aussicht nach dem mit Wald und Reben bepflanzten Hartenstein, das romantische Siggenthal mit seinen fernen Bergumrissen, das Surstthal, wo auf wildumgrüntem Hügel die zertrümmerte Burg Conrads von Dägerfelden, dem Mörder Kaiser Albrechts, die in der Blutrache der Königin Agnes zerstört wurde, in ihrem Schutte noch besteht, sind anziehend in ihrer Mannigfaltigkeit, und werden häufig von Fremden besucht.

Küßnacht.

Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich,
Schleud're ich das Schifflein in den Kampf der Wellen.
Schillers Tell.

Als uns Baden mit seiner reichen Fülle hinlänglich gesättigt hatte, eilten wir nach Küßnacht, um dort auf klassischem Boden das Andenken Wilhelm Tells, des Gründers der Schweizerfreiheit, zu feiern. Nicht fern vom Dörfchen stehen die Ruinen von Geßlers fester Burg, in deren Tiefen Tell in Banden gelegt, und den fürchterlichen Tod von Henkers Hand sterben sollte, für das Verbrechen verletzter Majestät an dem kaiserlichen Stellvertreter. Aber anders war es in des Himmels Rath beschlossen, der die Peiniger mit Sturm und Wogengebrauß verfolgend, dem Kühnen Raum gab, sich zu retten, und des ewigen Ruhmes bleibend Denkmal sich zu gründen. Von hieraus genießt man eine wahrhaft prächtige Uebersicht des Vierwaldstädtersees, der mit seiner wilden Felsenwelt, ohne Prunk und Flitterschmuck, die Natur in ihrer einfachen Erhabenheit zeigt, und die Seele unwiderstehlich fesselt. Bald schauerlich erhaben, bald melankolisch lieblich dehnen sich die Ufer aus, und werfen tiefe Schlagschatten auf des Sees dunkle Wogen, und wunderbar bricht sich das Licht an den Felsenmassen der Gebirge. Fern herüber schaut der schwarze Pilatus, mächtig erhebt sich des Rigis Kuppe, und die dunkeln Lopper-Alpen ziehen sich am Busen von Alpnach hin. Rechts ist die schwarzgrüne Fluth von den sanften Hügelufern des Meggenbergs und dem Schloß Neu-Habsburg begrenzt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ritterschloß in dem k. k. Lustpark zu Laxenburg bei Wien.

(Beschluß.)

Mit beklemmter Brust verläßt man die Hallen der barbarischen Gerechtigkeitspflege und segnet die Zeiten, wo Menschlichkeit auch in dem Busen des Richters wohnt, und civilisirte Gesetze selbst in dem Verbrecher noch den Menschen kennen. — Jetzt wird man von einem Gange in dem Erdgeschoß aufgenommen, welchen ein großes Bild ziert, das einen maskirten Ball der deutschen Vorzeit darstellt. Von diesem Gange kommt man in ein Bedientenzimmer, und aus diesem unmittelbar in den Gesellschaftssaal. Sehr wohlthätig wirkt hier der Glanz des Goldes an den Wänden, das durch gemalte Fensterscheiben malerisch gebrochene Licht des Tages, und die Lebhaftigkeit der ganzen Auszierung, nach den melancholischen Eindrücken der eben verlassenen, nächtlichen Scenen des Kerkers. Dieses sanfte Gefühl vermischt sich noch mit jenem von heiliger Ehrfurcht, wenn man erinnert wird, daß beinahe alles, was man hier sieht, aus wirklichen Ueberresten aus der Vorzeit besteht. So sind die Hauptbilder wirklich Originalstücke aus dem Reichsarchiv, und der mit so vielen Abtheilungen künstlich von Holz verfertigte Plafond ein Alterthumsstück aus einem dem Herrn Grafen von Kuefstein gehörigen Schlosse. Unter den Gemälden interessirt Kaiser Maximilian in Jägerkleidern. Die Lehnen der Wandbänke enthalten die Vorstellung eines Tur-

nierzuges, den ein Arzt in rother und ein Mönch in weißer Kleidung schließen. Ganz zuletzt folgt der Todtenwagen. Der Ofen, auf welchem die Jahrszahl 1580 ersichtlich ist, wurde aus dem Stifte Wilhering in Oberöstreich zur Bildung dieses schönen Ganzen hierher übersetzt. Der Wandkasten mit den Säulen aus Lazurstein, zwischen welchen sich so herrliche Gemälde befinden, ist als ein Werk der Vorzeit vor etwa 120 Jahren von Rom übersandt, und nun hier aufgestellt worden. Auf dem rechten Flügel des Thürchens ist Constantin der Große, an der Spitze seines wider den Gegenkaiser Maxentius ausrückenden Heeres vorgestellt, wie ihm (i. J. 312) das Kreuzzeichen in den Wolken erscheint. Seine Taufe durch den römischen Bischof Sylvester ist auf dem linken Flügel abgemalt. Aus diesem heiteren Saal wird man in die Waffenkammer geführt. Sie besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste und größere enthält an den Wänden eine Menge Waffen aus den Zeiten der Ritterschaft, mit geschmackvoller Symmetrie geordnet. Zwischen 10 Fahnen mit den Wappen der östreichischen Erbländer, sind sechs Ritter in ihrer vollen Rüstung, und drei Frauenspersonen in Frauen-Harnischen aufgestellt. An der Thüre zeigt man den Stuhl des Kaisers Maximilian, ganz aus Elengeweihen zusammengesetzt, und in einer Nische steht ein prachtvoller Ritter zu Pferd. Die andere Abtheilung nimmt das untere Stockwerk eines Thurmes ein, und ist ebenfalls ganz mit den seltensten, aus verschiedenen Klöstern und Schlössern hierher gebrachten Waffen ausgeziert. An dem Eingange zeigt man ein altes Freymannsschwert; dann eine Armbrust, eine Hellebarde mit zwei Pistolenläufen, eine Federlanze mit einem Pistolenlauf, zwei römische Säbel, und noch eine Menge andere Waffen. Rührend ist die hier sehr zweckmäßig angebrachte Gruppe, wie Kaiser Franz II. den jungen siebenjährigen Erzherzog zum Ritter schlägt. Ritterlich angethan steht auf einer Erhöhung der Kaiser, zu seinen Füßen kniet, ebenfalls im Rittergeschmeide, der Kronprinz in seiner Unschuld, mit einem Liebreiz, und so kunstvollem Ausdruck der kindlichen Unterwürfigkeit und des jugendlichen Selbstgefühls, daß man es nicht ohne Rührung ansehen, daß man sich von diesem Anblick nicht losreißen kann. Die bis zur Täuschung nachgeahmte Aehnlichkeit des Monarchen und des Prinzen, so wie der vier im Ritter-Costüme zur Seite prangenden Brüder des Kaisers, unter denen man JJ. Kaiserl. Hoheiten, den Erzherzog und Generalissimus Carl und Erzherzog Johann, sogleich erkennt, tragen dazu bei, die Feierlichkeit und das Rührende der ganzen Scene zu erheben. Aus der Wölbung dieser Rotunde hängt ein großes Ritterschwert herab. Bei dem Austritt aus dieser sehenswürdigen Waffenkammer wird man noch an einen merkwürdigen Mann aus der vaterländischen Geschichte erinnert. Stephan Fadinger steht in stattlicher Mannsgröße unter dem Eingange, angethan mit seinem eigenen Panzerhemde, und ausgerüstet mit einer großen Lanze, auf welcher sein Name eingegraben ist. *). So weit die Beschreibung von diesem herrlichen Ritterschlosse. Sollten mir von dergleichen Sehenswürdigkeiten, welche mich damals (1809) so ausserordentlich angezogen, noch mehrere Materialien zur Hand kommen, die ich aufs sorgfältigste aus Tagesblättern und mündlichen Angaben, so wie durch eigenes Anschauen, in Wien zu sammeln, bemüht war; so werde ich nicht unterlassen, solche in diesem Blatte mitzutheilen, und denjenigen, der nicht Gelegenheit hatte diese, von dem Wiener Publikum so sehr berfochten, und unter der milden und beglückenden Regierung seines, bis zum Enthusiasmus von ihm geliebten edlen Kaisers, immer sich verschönernden und vermehrenden Kunstwerken und Anlagen, etwas zu sehen oder darüber zu lesen, eine angenehme Unterhaltung und Kenntniß zu verschaffen suchen.

Heinrich Zschokke.

*): Man sehe Wanderungen in die Gegenden um Wien, bei A. Doll.

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Eben so ist es ein Erforderniß, daß der Athem immer zu rechter Zeit geschöpft und gehörig gespart werde, bis zu seinem letzten Ausströmen. Hierin besonders muß die Sängerin Sicherheit gewinnen, weil sie sonst mit aller Fülle ihres Athems nicht ausreicht. Die Störung des ungehörigen Athemholens ist, wie der goldene Apfel, welchen ein Freyer der Atalanta ihr in die Bahn warf, um die schöne Wettläuferin in ihrem raschen Laufe zu hemmen. Das bessere Athemholen läßt sich aber vorerst allein durch die richtige Declamation des Textes erlernen, eine Kunst, die für manche so leicht und umgänglich scheint, daß man den Unterricht hierin wohl für eine unnütze Beschäftigung, oder wohl gar für ein Verderbniß aller natürlichen Aussprache hält, als ob das Sprechen des Künstlers nicht höher als bloß natürliches Sprechen stehe, womit jedoch, in musikalischer Hinsicht, keineswegs verlangt werden soll, daß der Gesang in einer zu weit getriebenen declamatorischen Charakteristik sich der Rede zu gleich stelle. Dem Hrn. Hunisch hat den Werth dieses Unterrichtes erkannt, und wird bei ihrem kunstsinnigen Lehrer, Hrn. Nehrlich, gewiß die erfreulichsten Fortschritte thun, was sie später am besten in dem Vortrage der Recitative zeigen wird, welche so leicht der Tonfülle und wahren Accentuation und Emphase ermangeln, wenn sie nicht durch die beseelte Declamation zu jener Kunsthöhe der Rührung gehoben werden. Das **parlando** in der Musik muß eben auch die Sprache der Götter bleiben, wie der höhere Gesang, da es ja kein gemeines Sprechen ist. Wir erwarten von der Bildungsfähigkeit unserer Künstlerin und ihrem ernsten Kunststreben in der Folge alles, was nur das Menschenherz erfreuen kann, sie als eine wahre Künstlerin zu erkennen. Der gleiche Reiz der Jugendlichkeit im Beginnen des Kunststrebens, erhebt auch Dem. Scharfenstein, welche den Pagen Oliviev gab. Bei ihr tritt eine überaus heitere Gemüthlichkeit hervor, die eine eigene Art von Sentimentalität bildet, die nicht durchaus in geradem Gegensatze gegen das Naive steht, sondern mehr wie eine Sentimentalität erscheint, die zu heiter und genüglich ist, um sich in kränkliche Empfindsamkeit zu verlieren, und insofern zum Naiven der Kindlichkeit hinüberspielt, als zu einem Gute, das ihr noch unverloren ist. Gerne erlasse ich ihr daher das mehr Frivole im Betragen des Pagen, und begnüge mich mit dem, woran doch eigentlich jeder genug haben sollte. Ueberhaupt ist auch diese Rolle des Pagen zu betrachten als eine heitere und klare Abspiegelung des Prinzen, der auf einige Zeit sei-

…ren hohen Rang verbirgt; der Page ist jetzt der Königs-
…liche, und läßt den Prinzen recht gut wie aus naher Ferne
…errathen. Der Gesang der Dem. Scharfenstein hat eine
…gute Schule, doch ist die Stimme bald mehr, bald we-
…niger von gesunder Stärke, und kann nicht immer fest ge-
…halten werden. Der Vortrag der Troubadour-Arie war gut.
Hr. Reichel, Seneschall, entkleidet sich mit Mäßigung
…von dem Burlesken, und gefällt nicht minder, obgleich
in der ganzen Persönlichkeit des Seneschalls das Burleske vorwaltet; nur darf es nicht störend werden. Hr. Brock, Pedrigo, trägt etwas zu stark auf.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Dinstag, 17. Juli. Gabriele, Drama in 3 Acten. Hierauf folgt: Humoristische Studien, Lustspiel in 2 Acten.

Pot à feu.

Apologie der Konventions-Heirathen. Durch einige überspannte Romanenschreiber, die uns ihre Utopien, Eldorado's aus Schlaraffenländer für solides praktisches Leben geben wollen, ist die Conventionsheirath in ein böses Geschrei gekommen, und es wird täglich nothwendiger, diese schöne Einrichtung in ihrem rechten Lichte zu zeigen. Gegenwärtiger kleiner Umriß ist nur der Vorläufer und Bahnschlitten eines größeren nachfahrenden Werks, das in Folio auftreten und jene Narren desselben Formats und Begriffeverwirrer zurechtweisen soll.

Die Ehen werden im Himmel geschlossen, d. h. alle werden es, also ohne Zweifel auch die konventionellen. Dieser Schluß im Himmel ist hiemit zugleich ein logischer in barbara auf Erden. Ich könnte aufhören, und mir und der Welt jedes weitere Wort ersparen, aber gewissen Leuten ist auch das Tageslicht noch nicht helle genug, also fahre ich fort:

Die Conventions-Heirathen sind Heirathen des Verstandes, der wohlüberlegten Berechnung, der kalten Vernunft. Der Verstand, die Vernunft regieren die Welt, und machen sich Unverstand und Leichtsinn zins- und dienstbar, sie sind also mit Recht die ersten Rathgeber bei Verlöbnissen.

Was ist Liebe? — Wahnsinn! Verliebter Wahnsinn! und seit wann ist es denn erhört und erlaubt, daß die Tollheit Verträge, und erst so hochwichtige Verträge schließen darf? Muß ein Erblasser bei vollen Sinnen seyn, um seinen Hinterlassenen sein bischen Hab und Gut im Testament gültig vermachen zu können, wie viel mehr fordern wir helloffne fünf Sinne von dem, der die Descendenz erst erzielen will. Wie könnte er mit dem sechsten allein ausreichen, der gewöhnlich die fünf andern mit Blindheit schlägt? Man habe doch Ueberlegung.

Der verliebte Wahnsinn, dieser Feind aller Konvention und Convenienz, gehört mit dem poetischen und prophetischen, nach dem Griechischen, in Eine Kategorie, und man weiß, welch ein schlechtes bürgerliches und praktisches Fundament alle drei haben. Wo sieht man einen gutgenährten Dichter? was gilt der Prophet in seinem Vaterland? und muß sich die „Liebe unterm Strohdach" nicht meistens mit magerm Strohfutter begnügen. Das setzt aber bittere und dünne Lebensmilch ab. Allerdings bedienen sich auch elegante Konventions-Bräute dieses Romanen-Ausdrucks, sie meinen aber nur das Dach ihres Florentiner Strohhuts zu zwanzig Reichsthalern, unter welchem sie mit Anstand und Mäßigung lieben.

(Fortsetzung folgt.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 16. Juli 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	66¾	—
	4½	= ditto ditto	74¾	—
	5	= ditto ditto	—	—
	2½	= Wiener-Stadt-Banco	45⅜	—
	5	= Metalliques-Obligationen	—	99⁹/₁₆
		Wiener Banc-Actien	1287	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	139
	4	= Partial-Oblig. 250 fl. =	118⅛	—
Preußen	5	= Oblig. b. Rothschild London	—	106¾
	5	= ditto = = Frkf.	101½	—
	4	= Staats-Schuld-Scheine	88⅞	—
Bayern	4	= Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	= ditto ditto E-M	103	—
		ditto unverzinsliche	102	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64	—
		Herausgek. Ser. Loose	89¾	—
Darmstadt	4	= Obligationen	94½	—
	4½	= ditto	—	—
	5	= ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	38⅝	—
Nassau	4	= Obligat. bei Rothschild.	99⅛	—
Frankfurt	4	= Obligationen	102⅛	—

Cours der Wechsel.

Den 16. Juli 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139¼	—
ditto	2 Monat	138⅝	—
Augsburg	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103½	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146⅛	—
ditto	2 Monat	145⅝	—
Leipzig	k. Sicht	99⅞	—
ditto	k. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149¾	—
Lyon	k. Sicht	79¼	—
Paris	k. Sicht	79	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	100¼	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		4	—

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	10	kr.	
Friedrichsd'or	9	=	51	=	
Ducaten	5	=	36	=	
20 Frank-Stücke	9	=	29	=	
Souveraind'or	15	=	30	=	
Laubthaler, ganze	2	fl.	44¼	kr.	
ditto halbe	1	=	17	=	
Preuß. Thaler	1	=	43¾	=	
5 Frank-Thaler	2	=	21⅝	=	

digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 199. Mittwoch, 18. Juli 1827.

Das Herbe.

Ob sie auch manchmal mich mit Galle tränken:
Krank werd' ich nicht, man kann mich höchstens — kränken.

Theodor B. v. Sydow.

Das gebrochene Herz.

(Fortsetzung.)

Um dieser lästigen Höflichkeit, und dem Zwange, der sich seinen Wünschen entgegenstellte, endlich zu entgehen, begab er sich eines Tages zu einer ungewöhnlichen Zeit in das Hotel des Ministers, der, wie er wußte, nicht zu Hause war, nnd da er schon früher durch leise Erkundigungen erfahren hatte, daß Clotilde sich größtentheils im Garten aufhalte, nahm er unter dem Vorwand, des Grafen Zurückkunft erwarten zu wollen, seinen Weg dahin.

Eine hohe Lindenallee führte zu dem Pavillon, in dessen zierlich eingerichtetem Salon die Ministerin oft glänzende Gesellschaften gegeben hatte. Aber jetzt schien er unbewohnt. Die Kupferstiche, die Meublen waren sorgsam verhüllt, die Thüren verschlossen, und eine traurige Leere gähnte ihn an, als er durch eines der Fenster hinein sah, und nicht erblickte, was er suchte. Schon gab er die Hoffnung auf, Clotilden hier zu finden, als er einen schmalen Pfad entdeckte, der seitwärts neben der eigentlichen Thüre des Hauses hinweg durch das dichte Grün der Gebüsche sich zu schlängeln schien, um sich im Hintergrunde der Schatten zu verlieren, die das Haus umgaben. Zugleich forderten sanfte Harfentöne in einzelnen Accorden gegriffen, ihn gleichsam auf, diesen verheissungsvollen Weg zu betreten. Wirklich führte er auch zum Ziele, zu einem Seitenkabinet nämlich, das, neben der Küche, weder glänzend noch elegant, und ursprünglich zu dem Aufenthalt der Dienstboten eingerichtet seyn mochte, und das die Verschüchterte allein wagte während der Abwesenheit der Stiefmutter sich anzueignen. Behutsam sich heranschleichend, fand er sie an der offenen Thüre sitzend, die Harfe in den schönen Armen haltend, der sie zuweilen einige wehmüthige, aber melodische Laute entlockte, und den milden traurigen Blick auf das kleine Blumenbeet gesenkt, das zu ihren Füßen blühte. Wenig Sonne drang hier hinein; daher kränkelten die Pflanzen auch, die sie hier so liebend pflegte und gewährten, den Einfluß vollen Lichts und voller Wärme entbehrend, nicht die farbenstrahlenden Blüthen, die ihnen eigentlich die Natur verleiht, sondern nur ihr eigenes, bleiches Abbild, denn auch ihr schien ja, verhüllt durch düstere Wolken nur wenig Sonne im Leben. Seitwärts stand der Stickrahmen, der, wie er wußte, sie schon lange mit einer mühsamen Arbeit für ihre Stiefmutter beschäftigte, und neben ihr ruhte ein kleines Hündchen, oft zu ihr aufblickend, als wolle es durch die Treue und Ergebenheit, die es zu beseelen schien, den tiefen Ernst mildern und zerstreuen, mit welchem sie die Verlassenheit ihres Standpunktes im Leben zu betrachten schien.

Dies kleine Thier, wachsam lauschend auf jedes Geräusch, wurde zuerst seine Nähe gewahr, und sprang empor, ihm bellend den Eingang zu diesem Asyl stiller Schwermuth zu verwehren. Betroffen richtete Clotilde sich auf — da trat ihr die Gestalt entgegen, die eben in wachenden Träumen ihre Phantasie beschäftigt hatte, und nun zum erstenmal vernahm sie sein mit Innigkeit an sie gerichtetes Wort, das nicht wie im Kreise der Ihrigen, sich sorgsam innerhalb der Schranken der Konvenienz erhielt, sondern das glühende Herz aussprach, ihr so lange im Stillen schon eigen durch Liebe und Antheil.

Sie wußte nicht in der seligen Betäubung dieser Augenblicke, ob sie wache oder träume — aber ihr war, als müsse es so seyn — als könne das stumme Verständniß einer langen Vergangenheit sich nur an eine rege unauflösliche Verbindung der Zukunft anknüpfen. Die trennenden Verhältnisse ihrer äusseren Lage waren ihren Augen entschwunden — ein anderer Lebenslauf, als sonst, wogte um sie her und trug auf starkem Fittig sie empor in das Gebiet einer Hoffnung, der sich nimmer noch ihre Seele erschlossen hatte. Was sie eigentlich wünschte und hoffte — sie hatte kein klares Bild davon in ihrem umnachteten, nun plötzlich durch himmlische Strahlen verklärten Gemüth, aber sie gab sich der süßen Gewalt willenlos hin, die aus dem vereinzelten Daseyn, in dem sie ihre Jugend bisher vertrauert hatte, sie in die Paradiesesaue einer idealischen Liebe hinüber zog.

Auch der Prinz schwelgte in dem Entzücken des ersten Seelentausches, der sein Leben krönte. In die reinen, Trost und Zuversicht verheißenden Sterne ihrer Augen schauend, hatte sich die karge Welt für ihn verwandelt; nichts schien ihm mehr profan, denn geheiligt durch die Lauterkeit seiner Gefühle war auch ihm die Wirklichkeit mit ihren störenden Ansprüchen entrückt, und eine bes-

sere Region, als die, wo die Konvenienz mit eisernem Scepter herrscht, öffnete dem Seligen ihre strahlenden Pforten.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Mein Sehnen zog mich nach der Tells-Kapelle in der hohlen Gasse, wo er auf dem Wege nach Immensee den Schrecken der Umgegend, den Landvogt Geßler erwartete, und dem Tyrannen, der dem Vaterherzen das Schrecklichste zugemuthet, mit sichrer Hand den Todtespfeil durch die entmenschte Brust schoß, und die Freiheit seiner Nation gründete.

Es ist ein eigenes Gefühl, mit welchem man eine Stelle betritt, die durch eine große denkwürdige That geheiligt wird. So erging mirs hier; ich sah den Kühnen vor mir stehen, sah ihn leben, handeln, kämpfen und des Sieges goldne Frucht in dem Jubel, in dem Dank, in dem Segen seiner, durch ihn der Freiheit entgegengeführten Nation, pflücken. Leise wiederholte ich Schillers herrlichen Monolog an dem Orte, wo die That vollbracht wurde.

Durch diese hohle Gasse muß er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — hier
Vollend' ich's.

Mit ihm fühlte ich den Streit, den des blut'gen Mordes schreckliche Gedanken mit dem besseren Gefühle kämpften.

Ich lebte still und harmlos. — Das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord.
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt, in gährend Drachengift hast Du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,
Zum Ungeheuern hast du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

In dem Dorf Immensee schifften wir uns ein, und gelangten über den hohen Genuß darbietenden fischreichen Zuger-See nach der Stadt Zug. Hoch erhebt sich am östlichen Ufer der fruchtbare Zuger Berg, an dessen Fuß die Stadt angebaut ist. Westlich steigt in Pyramidalform die senkrechte Wand des Rigis empor, und im Süden ziehen sich die Vorgebirge, Kiemen genannt, bis nach Luzern herab. Reiche Kastanienwälder beschatten die Ufer; die Gebirge von Unterwalden, Grindelwald und Lauterbrunnen werfen ihre kolossale Schatten auf die Oberfläche des Sees, der mit seinen dunkelgrünen durchsichtigen Fluten den Ufersand liebkosend benetzt.

Unfern der Stadt, am rechten Ufer der tobenden Reuß, liegen auf einer Erhöhung die Reste des Schlosses Hünenberg. Wir besuchten die St. Oswaldskirche mit dem friedlichen Kirchhofe, dessen sorgfältig mit Blumen geschmückte Gräber den Ort zu einem wahren Garten Gottes machen. Die Kirche enthält ein schönes Altarblatt von Carracci. Auf dem Thurme des Kapuzinerklosters genießt man eine der reichsten Aussichten nach den schon genannten Gebirgen. Moorgarten, wo einst die Eidgenossen ihre große Schlacht gefochten, kann hier von dem Auge erreicht werden. Ueppige Wiesen, Kastanienbäume, goldne Saatenfelder und Weinreben, schroffe Felsenwände und friedliche Dörfer wechseln mit Eichen- und Buchenwäldern, und vom Zugerberg herab blicken Sennhütten in das Thal.

Im goldnen Hirsche warteten unsrer bei dem Abendessen auf einer Schüssel frisch gefangene Forellen, eines der köstlichsten Gerichte der Schweiz. Die Abenddämmerung fesselte mich noch lange an des See's reizende Ufer, auf dessen Fläche sich des Pols unwandelbarer Stern in seiner milden Klarheit spiegelte. Ein Alphorn sandte seine wehmüthigen Töne durch die feierliche Stille der Nacht, die ihren dunkeln Mantel immer tiefer auf die Erde senkte, und dem Müden ihren Schlummerkelch mit mütterlichen Händen bot. Auch ich riß mich los, auf weichem Lager neue Kraft suchend, die Fülle der Entzückungen in ihrer Größe aufzufassen, die meiner noch in einem Lande warteten, das man nie vergißt, wenn man es einmal nur betreten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Sonntag Nachmittag auf der Kirchweihe zu Oberrad

Es giebt der Plätzchen überall,
Auf luft'ger Höh' und tief im Thal,
Für jeden, dem das Herz nicht starrt,
Der nicht verdumpfet und vernarrt
Durch eitlen Tand der Städte ward;
Der gern sich freuen mag
Am schönen Sommertag:
Dem lächeln Freuden überall,
Auf luft'ger Höh' und tief im Thal.

„In Oberrad ist Kirchweih!" schallte es laut in den volkbelebten Straßen Frankfurts, und überall sah man Vorbereitungen treffen, um in gehörigem Glanze diesem Dorffeste beizuwohnen. Freundlich war am Morgen die Sonne in Osten emporgestiegen; wonnetrunken hingen die Blicke an ihr, und mancher Wunsch entschwebte hie und da der Brust: „Möchtest du heute von keinem Wölkchen getrübt werden, und möchte dein Dahinscheiden so heiter seyn, wie es dein Auferstehen war." — Und es war so; rein und heiter lachte uns der azurne Himmel entgegen, und so ging es denn munter Nachmittags in schönbespannten Wagen, Stutzer (oder hier sogenannte Sonntagsreiter) auf abgerittenen Miethkleppern durch die Straßen klappernd, zu Fuß und zu Schiff nach Oberrad. Ich für meinen Theil wählte mit einigen Freunden das letztere. — Doch welch' ein Gedränge zeigt sich uns am Ueberfahrtsorte: Einer drängt den Andern, Jeder will der Erste seyn, der hinüber kömmt, und dazwischen schallte der Schiffer originelles: „A:s errein!" oder: „E niwer odder e nuff!" daß es eine wahre Lust ist, mit von der Parthie zu seyn. — Endlich saßen wir, nachdem wir uns durch die Menge durchgearbeitet hatten, im Kahne, der bestimmt war, uns ans jenseitige Ufer zu bringen. Welch' ein herrlicher Anblick entfaltet sich nun dem Auge! gerade vor uns liegt die mit Recht die schöne Aussicht genannte Straße, an deren Ende sich das nun ganz vollendete Stadtbibliothek-Gebäude, mit kolossalen Säulen geschmückt, schließt. Links breitet

sich die Brücke mit dem westlichen Theil der Stadt aus, und uns im Rücken erhebt sich anspruchslos das so geräuschvolle Sachsenhausen in seinem alten Gewande. Ruhig gleitet der Main an allen dahin, und auf seinem Rükken bewegen sich in mannichfaltigen Richtungen die Kähne gleich einst Venedig's Gondeln auf dem Golfo di Venetia. Diesen Schönheiten Herz und Auge weihend, bemerkten wir nicht, daß wir schon so nahe dem Ziele seyen, als uns plötzlich die Stimme des Fährmanns mit seinem stentorartigen: „Bezahle se vorne, meine Harrn!" aus diesen Betrachtungen störrig aufweckte. Wir betreten das Land und wandern durch üppige Wiesen und fruchtreiche Korn- und Waizenfelder an den Ufern des Mains dem nur eine halbe Stunde entfernten Dorfe zu. Doch —

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die lange Gasse brausend fort? —

Eine ungeheure Menschenmasse hatte gleichsam den Eingang des Dorfes verrammelt, durch welche man sich mit Gewalt einen Weg nach der Mitte desselben bahnen muß. Aber, gütiger Himmel, stärker und stärker wird das Gedränge, es kettet sich Mass' an Masse, wie Well' auf Welle; welch chaotischer Knäul wälzt sich dort die Straße entlang, wilde Janitscharen-Musik in seiner Mitte führend? Er kömmt näher, er entfaltet sich allmählig; welch ein Anblick! Eine riesenmäßige Gestalt, ein Freischütz-Jäger, zierlich gekleidet, springt stolz einher, in seinem Gefolge befinden sich Kostüme aus dem Mittelalter, ein Hanswurst mit bunter Jacke, die Vorübergehenden brandschatzend, beschließt mit einer Bande sich halb todt spielender Musicis, Tonkünstler wollte ich sagen, den Zug, und hintendrein wälzt sich die liebe Dorfjugend, mit wildem Gejauchze in den Tusch einfallend. — Dem Himmel dankend, daß wir vorüber waren, befanden wir uns nun vor dem Gasthofe des Herrn Claus, dem Frankfurter Hofe. Wir betreten den Eingang, horch, der sonst so beliebte, aber nun zum Gassenhauer heruntergesunkene „Gallop-Walzer" schallt uns aus dem Saal entgegen; doch unvermögend, die Treppe hinauf zu gelangen, wenden wir uns nach dem reizenden Garten, wo uns eine lieblichere, man kann sagen vortreffliche Musik empfängt.

Alles, Alles, athmet Freude,
Jeder Busch im Blumenkleide
Grünet, schöner, lieblicher;
Jedes Bäumchen lacht und freuet
Seines Daseyns sich und streuet
Froh der Blumen Duft umher.

Harm und Leber, Staub und Sonne
Wurm und Seraph schuf zur Wonne
Er, der Alles, Alles, schuf.
Auch der Mensch lebt nicht vergebens,
Für die Spanne seines Lebens
Ist auch Freude sein Beruf.

Du, die sich im Thal der Mängel
Wie im Vaterland der Engel
Gern mit Lieb und Tugend eint,
Freude, hör' auf unsre Lieder,
Steig' in unsern Kreis hernieder,
Wo der Freund umfaßt den Freund.

Alles athmet hier Freude! Alles wandelt im bunten Gemische durch die herrlichen Anlagen des Gartens. Der ernste Familienvater mit den geschwätzigen Kleinen, die holde Jungfrau im Schmucke ihres Lenzes, der kräftige Jüngling im stolzen Bewußtseyn seines Selbstwerthes, Alles wogt bunt durcheinander, sich des beglückenden Daseyns freuend, und überall haben sich unter den hohen Baumgängen fröhliche Gesellschaften niedergelassen, und fleißig werden in ihrer Mitte die Becher kredenzt. Aber in der That waren auch Speisen und Getränke des Herrn Claus sehr vorzüglich, was um so mehr den Genuß erhöhte, da man nicht oft an dergleichen Orten ein so gutes Glas Wein findet. Wir, die wir so nahe dem Vater Rheine wohnen, und selbst von Rebenhügeln begränzt sind, müssen uns fast immer mit einem Mischmasch sauter und schlechter Weine begnügen, darum es nicht zu verwundern ist, daß es an einem gewissen Orte ordentlich zur Mode geworden ist, seinen Durst mit klarem Wasser, durch Zucker veredelt, zu stillen.

Unter Scherz und Lust war uns der Nachmittag dahin geschwunden, die Sonne barg nun ihr strahlend Haupt hinter den Höhen des Taunus, und die Nacht fing an, ihre Fittiche über den Erdkreis auszubreiten. Doch das Tageslicht ersetzte uns das künstlich angebrachte Feuer eines erfindungsreichen Kopfes. Vorn erhob sich hellglänzend, durch Tausende von Lämpchen erleuchtet, die Brüstung eines Tempels, in dessen Mitte eine Opferflamme loderte; die Bogengänge bis an das äusserste Ende des Gartens waren durch färbiges Feuer magisch erhellt, und im Hintergrunde strahlte uns eine herrliche Kaleidoscop-Beleuchtung entgegen, einzig in ihrer Art, welche von gutem Geschmacke ihres Erfinders zeugt, und spiegelte ihren mannigfaltigen Blumenkranz in dem Lichte, das matt den dabei sich befindenden Weiher beleuchtete, wieder. Dank dem Bringer solchen Genusses. — Noch einmal hob Freund L—g seinen Pokal empor, seine Lippen riefen begeisternd:

Hoch das Glas, die Freude lebe,
Und der Saft der milden Rebe,
Der dies Kind des Himmels nährt!
Hoch die Liebe, die uns leitet!
Selbst der Mißgunst, die uns neidet,
Sey ein frommer Wunsch gewährt!

Wir alle brachten begeistert ein Lebehoch der ganzen Welt, und der Rückweg ward fröhlich, wie der Herweg, angetreten; ein Schiffchen nahm uns an der Gerbermühle auf, wir schifften der Stadt zu, und leise schien uns der Abendwind zuzuflüstern:

„Das waren uns selige Stunden!"

Sch—r.

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Am 3. Juli. Der taube Liebhaber, Lustspiel in 2 Acten, nach dem Englischen des Pilon, von Schröder. Hierauf: Der Diener zweier Herren, Lustspiel in 2 Acten, nach dem Italienischen des Goldoni, von Schröder. Hr. Labes, Truffaldino, zeigt eine durchstudirte ächte Komik, nur mit einer gewissen Einseitigkeit in der Manier überhaupt, was jeder Komiker, als solcher, zu vermeiden hat, will er einen höheren Rang als andere seines Gleichen einnehmen.

Zwischen beiden Stücken, Concertino für die Flöte, vorgetragen von Accessist, Herrn Baumann, componirt von F. Brandt. Er erwarb sich grossen und verdienten Beifall.

Am 5. Juli. Der Secretair und der Koch, Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen von L. Blum. Hierauf: Der Wechsler, Lustspiel in 3 Aufzügen von E. Raupach. Wenn bei passender Rollenbesetzung und bei richtigem Ineinanderspiel, und besonders bei der Raschheit im Gange der Situationen, eine lebendige Rührigkeit im Spiele selber das Gedeihen einer Darstellung giebt, noch dazu, wenn die hervortretendste Rolle einem Meister in der Kunst überantwortet wird, so kann es nicht fehlen, daß uns heute ein sehr vergnügter Abend vergönnt gewesen sey. In dem ersten Lustspiele hat Hr. Hartenstein seine nicht gemeine Komik bewährt, indem er als Koch Blasebalg die Lachlust immer in Aufregung zu erhalten wußte. Stürmend schnell war das Uebergehen einer Situation in die andere, eines Sprachperioden in den anderen, und das Eingreifen in die Darstellung des Mitspielers, ohne jedoch sich zu überstürzen, daß schon hieraus ein Theil der Belustigung entstand. Das durch keine einzige falsche Ader bezeichnete Treuherzige im Charakter des Künstlers gibt seiner ganzen Darstellung eine ansprechende Beziehung auf jeden Zuschauer, wer er auch sey, daß selber bei einer verfehlten Komik, was aber bei diesem Künstler fast nie der Fall ist, das Gefühl des Reinmenschlichen noch wohlthun müßte; wie äußerst lacherregend erwies er sich in der verstellten Rolle des Schreibers, wo er den Koch durchaus nicht verläugnen konnte, und komischer mag wohl nie, auch wenn er nicht mit seiner Degenspitze die Kohlen aufgerührt hätte, eine Chocolade gebraut worden seyn, als an diesem Abend. Aber wie kommen Amulette nach Straßburg, oder Paris, da doch dort Omelette gebacken werden. Es giebt gewisse Sprachkleinigkeiten, wo sich auch der burleske Schauspieler nicht — bis zur Gallerie erheben darf. Den Herrn Carl Mayer, Baron von Sauvecourt, muß man selber in dem Augenblicke gesehen haben, wo er den Stock gegen den Koch aufhebt, und zu gleicher Zeit den Leckerbissen sich aus der Hand desselben in den Mund stecken läßt. Im zweiten Lustspiele prädominirte der wackere Komiker, Hr. Obermayer, der den Wechsler vorstellte. Es läßt sich nicht genug zum Lobe dieses Schauspielers sagen, der besonders hier seine ganze Kunst der Darstellung entwickeln konnte, und sie auch wirklich entwickelt hat, so daß alle Theile motivirt waren, ein Charakterzug sich schnell aus dem andern herleitete, aus allen Einzelnheiten der Mimik ächte Originalität hervorsprang, und so ein Geist über das Ganze verbreitet wurde, daß man nicht mit Unrecht oder besonderer Vorliebe behaupten darf, man werde wohl umsonst einen Wechsler gleicher Art auf einer andern Bühne Deutschlands zu suchen haben. Denn die Einheit in der Darstellung wird so sehr leicht, weil die Komik selber dazu verführt, von den komischen Darstellern verletzt, daß sie meist nur im Einzelnen verfuhren und mehrere Brennpunkte ausstreuten, die den Blick nur mit Unruhe auf sich ziehen, während der wahre Künstler alles Farbenspiel in ein wohlthätiges Hauptlicht vereinigt. Herr Demmer weiß immer charakteristisch seine Rolle, so klein oder groß sie auch sey, durchzuführen. Er war heute der Freund des Barons, nämlich Herr Berg. Im Dialect suchte er, wahrscheinlich im Contraste mit seiner Sternseherei, gemein zu seyn, und war es auch. In beiden Lustspielen hatte Dem. Labes eine Rolle. Sie fängt an, immer gefälliger zu spielen, und somit die bessere Gunst des Publikums zu gewinnen. Ein aufrichtiges Kunstbestreben und eine schöne Sittlichkeit sprechen für sie.

Theater-Anzeige. Mittwoch, 18. Juli. Der Hausfriede, Lustspiel in 5 Acten, von Ifland.

Pot à feu.

Apologie der Konventions-Heirathen. — (Forts.)

Sind die nach Geschmack liebenden und heirathen wollenden nicht meistens minderjährig, und sie sollten mannhafte Entschlüsse fassen können? Das junge Volk weicher, halbbefiederter Gelbschnabel sollte sich für die Jahre bestimmen, wo es gilt, mit scharfem Gebiß und starken Krallen die Lebensgüter festzuhalten, und Milchbärte in Milchgesichtern sollten besser als Graubärte wissen, was solide gute Partien sind? Man denke! — Doch ich will nicht bitter werden.

Wen Ehrerbietnisse, von akademischen Bürgern eingegangen, unwillig sind, da sie doch alle ein Paar Semester lang Philosophen waren, was soll man zu solchen Bündnissen sagen, die im Land herum von Nichtphilosophen aus bloßer Leidenschaft ohne alle Aus- und Einsicht geschlossen werden?

Dafür öffnet dann auch die Ehe solchen blinden Liebenden meistens die Augen, nicht aber den Besonnenen, die sich schon vor der Hochzeit mit kaltem Blute geprüft, und auch sachverständige alte Personen geziemend zu Rath gezogen haben. Was bleibt Verliebten übrig, als in der Ehe gleichgültig zu werden? Die gleichgültigen dagegen haben den schönen Prospect, daß sie sich dereinst noch ein wenig lieben können. Auf jeden Fall vertragen sie sich besser, als jene.

„Liebe will Zank" sagen die Friedfertigen: — „wohl uns, daß wir über diese Kinderei weg sind." Sie korrigiren und bofmeistern nicht stets aneinander wie jene, sie wollen keine Ideale an einander haben. Wenn die Verliebten in ihrer leidenschaftlichen Gespanntheit manche durch das eheliche Leben veranlaßte Mißlaune von sich geben, so sind Konventions-Gatten lauter Harmonie. Gleiche Absichten, z. B. Gütervermehrung, Ton, Hausmachen ꝛc. vereinigen sich überhaupt besser, als ähnliche Zwecke und Gefühle. Daher auch Nationen, die den Himmel auf Erden wollen, leicht mit sich uneins werden.

Ihre vornehmen Sonderbarkeiten, ihre nobeln Passionen sind unsern Ton-Gatten gegenseitig schon hinreichend bekannt, es ist zum Theil schon im Ehekontrakt wegen ihrer Versorge getroffen. Der Bräutigam gestattet der Braut ein hübsches Nadelgeld, einen Hausfreund, eine jährliche Badekur, sie ihm das Spiel, eine Konkubine, ein Pferd. Beide Theile wissen, was sie wollen. Er will sich durch die Morgengabe, durch ein einträgliches Schürzenamt rangiren, sie will Titel und Rang, Moden, Gesellschaften ꝛc. Wie könnte bei solcher verständigen Klarheit Ehebruch entstehen?

(Beschluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 200. Donnerstag, 19. Juli 1827.

Am Abend.

Welch Wonnemeer
Bebt um mich her!
Welch' Farbenglanz!
Welch' Blüthenkranz!
Wie freundlich umschimmert's mich —
O Abend, ich grüße dich! — —

Ist so das schöne Himmelszelt,
Das einst verklärter Staub sich wählt,
Dann lisch, o Lebensfackel, aus —
Und seisch hinab in Grabes Haus! — —

Wagner von Laufenburg.

Das gebrochene Herz.

(Fortsetzung.)

Die Schwierigkeiten, sich oft ungehindert sprechen zu können, und die Vorsicht, welche die strengste Verhüllung ihres Einverständnisses gebot, veranlaßte die Verabredung eines Briefwechsels, der mit eben der Innigkeit begann und fortgesetzt wurde, mit der Beide schon längst auch ohne Erklärung einander angehörten. Der Prinz that Clotilden Vorschläge, ihre Lage zu verbessern, und sie in Verhältnisse zu bringen, die ihrer würdiger waren, als der Aufenthalt bei einer Stiefmutter, die sich stets bemühte, das werthlose eigene Kind auf ihre Kosten hervorzuheben. Aber Clotilde fühlte sich jetzt ja so glücklich! Die trüben Nebel, welche ihr Morgenroth verdunkelten, waren jetzt plötzlich in ätherblauen Tag verwandelt, den die Sonne der Liebe vergoldete. Sie war zufrieden mit ihrem Schicksal und hatte es liebgewonnen, da es ihrer Meinung nach mitten unter den erlittenen Schmerzen ihr den höchsten Preis des Lebens darreichte, wie aus Dorngebüsch die Königin der Blumen, die duftende Rose, erglüht.

Wie von unsichtbaren Händen hatten Beide die Weihe eines ewigen Bundes empfangen — und die jugendliche Schwärmerei der ersten Liebe, die die reinsten, unverdorbensten Herzen am gewaltigsten ergreift, waltete auch in ihren Gefühlen mit heiligem Zauber und schuf die Welt ihnen zu einem Feenlande um, in welchem sie nur sich und tausend zarte, geheimnißvolle Wunder der Liebe erblickten. Denn mit unsichtbaren, aber mächtigen Banden schienen sie sich in diesen Zustand eines seligen Rausches mit der ganzen Natur verknüpft, und fanden Beziehung auf sich in Allem, was auch die gewöhnlichsten Erscheinungen des Lebens boten. Wandelten sie im Freien, so war jeder Hauch der Luft ihnen ein Seufzer der Sehnsucht, oder ein Gruß der Innigkeit — saßen sie einsam daheim, so dünkte jedes sich von dem Geiste des andern umschwebt, und widmete der ahnungsvoll erträumten Nähe seine zärtlichsten Gedanken. Ja, selbst in der schmalen Mondessichel, wenn sie über ihnen am dunkeln Abendhimmel schimmerte, erblickten Beide den Anfangsbuchstaben ihrer Namen und wähnten, eine höhere Hand habe Carl und Clotilde in's Blau des Himmels geschrieben.

So dachten sie in der Neuheit und Unschuld ihrer Herzen nicht an eine Möglichkeit, die sie enger noch vereinigen, oder auch — trennen könne. Der Silberblick des Daseyns, der nur in der ersten Liebe aufflammt, und alles rings um sich her idealisch verklärt, kann schon seiner Eigenthümlichkeit nach, nicht dauern. Glücklich sind die zu preisen, denen sein Glanz nicht urplötzlich in finsterer Nacht verschwindet, seine reine Gluth nicht in trübe Asche versinkt. Monate waren vergangen, seit der Prinz und Clotilde in ihrer geheimen Verbindung die Würze ihres Lebens fanden. — Da schlug auch ihnen die Stunde der Entzauberung, und die kalte Wirklichkeit trat wieder in alle Rechte. Schon längst hatte der König, so wie das Land, gewünscht, den Thronerben vermählt zu sehen, und eine nachbarliche Fürstentochter aus einem hohen Hause war aus politischen Gründen ihm zur Braut bestimmt. Jetzt formten sich die bisher nur leicht hingeworfenen Winke und Anspielungen zu einem bestimmten Antrag; doch wie erstaunt war man, den Prinzen erklären zu hören, daß er sich nie vermählen werde. Denn er erkannte wohl dunkel die Macht der gebietenden Convenienz, die ihn durch ihre eisernen Schranken von dem Besitz der Geliebten schied. Aber wie hätte sein volles, ihr so ganz gehörendes Herz ausser ihr eine Wahl treffen können? Er bebte vor dem Gedanken einer Untreue zurück, und — — die Thronfolge durch eine Reihe blühender Brüder gesichert — glaubte er auf keine Weise sich verpflichtet, ausser dem Glück der Häuslichkeit, um das er die untergeordneten Stände beneidete, auch seine Freiheit und die Achtung für sich selbst, die ihm nur auf seine Festigkeit und Treue begründet schien, der Politik zum Opfer zu bringen.

Clotilde erfuhr — nicht durch den Prinzen, sondern durch die häuslichen unmuthigen Mittheilungen ihres Vaters, die Vorschläge, die dem Geliebten geschehen waren,

und seine Weigerung. O wie flammte ihre Seele im freudigsten Stolze auf, so seine Gesinnung bewährt, seine Beständigkeit sich gesichert zu wissen. Indeß — nur dem Blitz glich das Entzücken, der momentan erhellt, und dann um so schwärzer die Nacht erscheinen läßt, durch die er zuckte. Zu verworren waren ihr die Fäden des äusseren Lebensmechanismus, als daß ihre schwache Hand sie hätte lenken wollen, aber die bange Ueberzeugung richtete sich, gleich einem mitternächtigen Schatten in ihrer Seele auf, daß es an ihr sey, ihn an Großmuth und Selbstverläugnung zu übertreffen, und daß die Pflicht nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen sein Land, ihr gebiete — ihm zu entsagen.

Sie schrieb ihm dies, und forderte ihn auf, dem Willen seines Vaters, und den Wünschen seines Volkes nachzugeben. Tiefe Kränkung, Zweifel an ihrer Liebe, und Schmerz, sich verkannt zu sehen, athmete in seiner Antwort. Er bat sie, nie eine Forderung zu wiederholen, in der sich eine Kälte ihres Herzens ausspreche, die er nicht zu ertragen vermöge, und unbeweglich gegen jegliches Zureden sich auflehnend, beharrte er in dem Entschluß, den er bereits ausgesprochen.

Der König unterhielt sich lange mit seinem Vertrauten über die geheimnißvolle Ursache der so entschiedenen Abneigung des Prinzen, welche ihren politischen Plänen in den Weg trat, und über die Mittel, sie zu erforschen. Man muthmaßte eine geheime Liebe und beschloß, ihn beobachten zu lassen; aber sein Leben lag so einfach und klar da, daß es sich gleichsam bis auf den Grund durchschauen und doch nichts gewahr werden ließ, was zu irgend einem Resultate hätte führen können. Der Minister selbst, sich völlig sicher glaubend, da der Prinz in seinem Beisеyn sich gegen seine Töchter in den abgemessensten Schranken verbindlicher, aber demohngeachtet kalter Höflichkeit erhielt, gab Rathschläge, wie man am leichtesten zu einer Entdeckung gelangen könne, und vermochte den König zu seiner Einwilligung, in einer von ihm veranlaßten Abwesenheit des Prinzen dessen Schreibtisch untersuchen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Ober-Egeri, in einem reizenden Wiesenthale am Ufer des gleichnamigen Sees gelegen, nahm uns jetzt auf. Eine furchtbare Bergreihe umgiebt den See. Der Rufi streckt sein hohes waldbesäumtes Haupt in die Wolken, der Kaiserstock mit seiner steilen Wand schaut in des Sees grüne Tiefen. Zwischen den Nagelfluh-Felsen von Moorgarten und der Figler-Flue, wölbt sich das Land sanft und tief herab, und aus der Ferne schaut der Alpen schneeigtes Gewand herüber. Jetzt so nahe bei dem Schlachtfeld von Moorgarten, mußte der in der Geschichte so merkwürdige Ort besucht werden, wo 1300 Eidgenossen unter der Anführung Redings von Biberegg, 20,000 Mann von dem Herzog Leopold von Oestreich befehligte Truppen, im Vertrauen auf ihre Kraft und ihre Sache, hinter dem noch stehenden Scheren-Thurm anzugreifen wagten, und siegten, weil jeder Einzelne, glühend von Vaterlandsliebe, zum unüberwindlichen Helden ward. Hier fielen die Grafen von Lanfenburg, Hallwyll, Landenberg, Bonstetten, und nur mit großer Mühe gelang es dem Herzog, sich nach Winterthur zu retten. Zum Andenken dieses Tags ward die Kapelle St. Jacob auf dem Schlachtfeld erbaut.

Auf angenehmem Wege setzen wir unsere Reise nach dem am Zugersee gelegenen Dorf Art fort, und befanden uns nun zwischen dem Rufi und Rigi, hier Sonnen- und Schattenberg genannt, den wir gegen Abend von hieraus bestiegen. Nahe bei dem Dorfe sieht man die furchtbare Verheerung, welche im Jahre 1806 ein Bergsturz anrichtete, der mit seinen Trümmern das ganze Goldauerthal verschüttete, und die meisten Einwohner nebst einer Gesellschaft Reisenden, in wenig Minuten des Lebens beraubte. Schauerlich ist der Anblick dieser Trümmerwelt, und gerne wendet man sich ab von dem Schauplatz des Entsetzens, um die Seele freundlicheren Eindrükken zu öffnen.

Der Rigi.

Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte!
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Schiller.

Als die Sonne sich zum Untergange neigte, begannen wir unsere Wanderung, vom Schatten begünstigt, über Felsenblöcke nach dem steil aufwärtsstrebenden Rigi. An rieselnden Quellen vorüber, führt der Weg durch einen dunkeln Tannenwald zum Dächli, einem Wirthshause, dessen Vorplatz eine der schönsten Aussichten nach dem Lowerzersee und dem in Trümmer begrabenen Goldauerthal darbietet. Als wir hier gerastet, und uns mit den Gaben der Ceres und des Bachus zur weitern Wanderschaft gestärkt hatten, stiegen wir längst dem Aa-Bach durch die Bergsenkung der Rothenflue, auf wenig Abwechslung darbietendem Pfade, den Weg zum Hospitium hinauf, das wir mit anbrechender Nacht, todtmüde, erreichten.

Im Wirthshaus zum Ochsen eingekehrt, hatten wir kaum einige Stunden erquickenden Schlafes genossen, als wir das Lager verließen, und an der Kapelle der wunderthätigen Maria zum Schnee, einem der berühmtesten Wallfahrtsorte der Schweiz, vorüber, stiegen wir nach dem eine halbe Stunde entfernten Rigi-Staffel. Hier steht ein hohes hölzernes Kreuz, und nahe dabei eine Bank, dem müden Waller freundlich zur Rast dargeboten. Wir hatten kaum Platz genommen in der weißgrauen Morgendämmerung, als Auroras blasse Streifen sichtbar wurden, und sich immer weiter und glänzender ausdehnten, bis sie in voller Pracht den goldbesäumten Purpurmantel an des Horizontes azurblauer Wölbung ausgebreitet hatte. Jetzt stieg des Tages Strahlenkönigin aus tiefem Meeresgrund herauf, und aus der goldnen Kuppel lösten sich in magischer Beleuchtung die Strahlen auf, bis sie mit ihrem vollen Glanz das Unbeschreibliche erleuchteten, das keine Sprache schildern kann. Nur empfinden lehrt uns ein solcher Anblick, nur Gott in seiner Schöpfung erkennen, aber die Rede verstummt vor dem Drang des Gefühls, das in seiner Seligkeit des Körpers beengende Schranken durchbrechen, und vergehen möchte im Genuß der heiligen Natur.

Der Rigikulm bietet in seinen Fernsichten eine Fülle

von Schönheit dar, welche die ahnende Sehnsucht nimmer in diesem üppigen Reichthum erwartet. Ein feenhafter Zauber scheint unsre Sinne zu befangen, bei diesem unermeßlichen Ueberblick vereinter Pracht. Alles was die Schweiz Liebliches und Zartes, alles was sie Mildes und Erhabnes hat, das überschaut das Auge hier mit einemmale. Schrecklich ist der Abgrund, den hier des Berges senkrecht abgerißne Wand bildet. Wenig Tage vor uns ward ein junger Kaufmann aus Berlin das Opfer seiner Vermessenheit, indem er sich zu viel vertrauend, stehend in die Tiefe blickte, welches man nur wagen darf, indem man sich auf den Boden legt, und den Kopf über den 4356 Fuß tiefen Abgrund beugt; er stürzte hinab, und ließ seine ihn begleitende Familie trostlos zurück. Weit erstreckt sich die Aussicht über die nördliche und östliche Schweiz nach Schwaben, dem Jura, dem nahen Pilatus hin, und die Hoch-Alpen ziehen sich von Säntis bis hinter die in ew'gem Eis verschleierte Jungfrau. Dreizehn Seen breiten ihre Wellenspiegel aus, die Kantone Luzern, Schwitz, Zug, Unterwalden, Zürich, Argau, bieten sich wechselnd mit den Bergen von Appenzell, St. Gallen, Thurgau, Schaffhausen, Solothurn, Bern, Uri und Graubünden den erstaunten Blicken dar. Die zerstreuten Sennhütten des Rigis, die Glocken der Heerden, die Töne des Kuhreigens lehren uns hier das Schweizerheimweh in seinem ganzen sehnenden Schmerz verstehen. Man genießt und schaut, und immer von neuem wird das Sehorgan gefesselt, bald von dem Frieden der Thäler, bald von dem Schauer der Abgründe, bald von jenen gigantischen Kolossen, die mächtig zu den Wolken ragen, als wären sie bestimmt, mit ihrer Kraft den Himmelsdom zu unterstützen. Am Rand des Berges führte uns der Weg über die Staffelepp nach Schwesterborn, wo eine aus Felsenrissen hervorsprudelnde kalte Quelle als Bad berühmt ist. Ohnfern des Wirthshauses steht zwischen wild drohenden, und doch romantisch schönen Felsen, die Kapelle des Erzengel Michaels; eine in derselben eingemauerte Tafel erzählt, daß zu Zeiten Kaiser Albrechts drei junge Schwestern, den Nachstellungen der Landvögte entfliehend, sich bis zu ihrem Tode in dieser Wildniß verborgen, wo ihre Reliquien nachher viele Wunder bewirkten. Von dem Bade aus begaben wir uns nach dem Schild, einem Standpunkt, welcher eine treffliche Aussicht nach dem Luzerner See, den Gebirgen von Unterwalden und den glänzenden Schneemassen von Bern gewährt. Hier fanden wir die ersten Alpenrosen (Rhododendron furrigineum) die wir als eine heilige Reliquie mit uns nahmen.

An Kastanien, Mandeln und Feigenbäumen, zuweilen selbst an Weinreben vorüber, stiegen wir an der Südseite des Berges nach Wegis herab. Wir ließen uns über den Luzerner See setzen, und suchten, das Bedürfniß der Ruhe zu befriedigen, des Adlers gastliches Obdach zu Fluelen.

Der nächste Morgen führte uns nach dem merkwürdigen, am Fuße des Bannbergs gelegenen, Altorf im Canton Uri. Hier war es, wo Geßler auf offenem Markt den Hut auf die Stange steckte und kniebeugende Ehrerbietung für denselben verlangte. Hier war es, wo er das, die Menschheit schändende, Urtheil sprach, welches den Vater verdammte, den Apfel vom Haupte des geliebten Sohnes herab zu schießen. Hier war es, wo er nach dem Meisterschuß ergriffen und nach Küßnacht abgeführt ward, aber von höhrer Hülfe wunderbar ermuthigt, mit kühnem Sprunge sich auf die Tellsplatte rettete. Noch zeigt man die Stelle, wo die Linde stand, an welcher sein muthiger Knabe den Todespfeil von Vaters Hand erwartete; ein Thurm mit der Legende Tells bemalt, ist dort erbaut, in einer kleinen Entfernung ist der mit seiner Bildsäule gezierte Tellenbrunnen, an dessen Rand gelehnt der edle Schweizer den Pfeil abdrückte.

(Fortsetzung folgt.)

Erwiederung.

Weinbau zu Steinau an der Straße.

Vorerst statte ich dem Herrn Verfasser des Aufsatzes in der Didaskalia vom 5. Juli d. J., No. 186, „Weinbau zu Steinau an der Straße" betitelt, für die gerügten, bei unserer dortigen Weinbergs-Anlage untergelaufenen Mängel meinen Dank ab, finde mich dabei aber auch veranlaßt, einige Bemerkungen zu berichtigen und theilweise zu widerlegen. Daß der Weinbau zu Steinau im Allgemeinen sehr fehlerhaft betrieben wird, daß die Weinberge auf die angegebene Weise angelegt worden sind, ist leider! wahr; es konnte aber nicht anders erwartet werden, da der größte Theil der dasigen Länderei unvermögenden Leuten gehörte, die auf ihre Anlagen kein ausreichendes Kapital verwenden konnten; dagegen aber findet man doch bei einigen wenigen Anlagen vermögenderer Leute einzelne der angegebenen Fehler vermieden.

Betrüben muß es allerdings den Menschenfreund, eine Landfläche von mehreren hundert Morgen, die durch Boden und Lage für den Weinbau so sehr geeignet seyn dürften, durch fehlerhafte Anpflanzung und sorglose Auswahl des Holzes nutzlos geworden zu sehen, ohne hoffen zu dürfen, daß diesen Mängeln abgeholfen werden könnte.

So weit über den Weinbau zu Steinau im Allgemeinen; nun zu unserer eigenen Anlage.

Die gerügten Mängel sind größtentheils richtig, nämlich: daß die Rößlinge zum Theil über 4 Fuß, durch die Schuld des Absteckers, auseinander gepflanzt worden sind; der größte Theil davon aber überschreitet diese Entfernung nicht. Sie und die Traminer enger zu pflanzen, war gegen unsere Absicht, da wir den Weinbau, wie er am Oberrhein üblich ist, betreiben, und zugleich bezwecken wollten, daß durch die vorstehenden Reihen, vorzüglich im Spätjahr, die Sonnenstrahlen nicht gehindert werden sollen, die ganzen Stöcke zu durchdringen, und die dem Boden näherhängenden Trauben edler zu reifen, als dieß im Schatten geschehen kann.

Recht hat ferner der Herr Verfasser, daß er die zu enge Anpflanzung von etwa zwei Morgen mit Gutedel, und 1600 (nicht 200) Stück Oestricher tadelt, da die Entfernung dieser Stöcke von einander nur 3 Fuß 9 Zoll beträgt. Der Fehler ist durch die vorzügliche Lage der Aecker entstanden, die damit angepflanzt worden sind, und die uns glauben machte, daß diese geringeren Weinsorten bei der steilen Lage in dieser Entfernung doch durch die Sonnenstrahlen genügend gereift werden würden. Der Fehler war geschehen, und wir konnten ihn, als wir ihn gewahrten, bei der schon zu weit vorgerückten Jahreszeit nicht mehr verbessern. Doch versichere ich den Herrn Verfasser,

daß er bei unsern künftigen Anlagen, die hoffentlich durch neue Hindernisse nicht wieder aufgehalten werden, vermieden werden wird.

Ich wünsche, meine Landsleute möchten dann so bereitwillig seyn, wie ich und der Zeichförster Strohmeyer, begangene Fehler zu erkennen, sie zu verbessern und zu vermeiden, und dadurch ihrem künftig zu erzielenden Wein den Werth zu verschaffen, den er sich erwerben kann.

Hanau, 11. Juli 1827.

Hartz, Obergerichtsanwalt.

Korrespondenz.

Trarbach, im Juli 1827.

Ein berühmter Zimmermann von hier, der durch seine Geschicklichkeit sich bis zum Meister hinaufgeschwungen, bewies vor einigen Tagen an einem wohlgebauten Hause, daß er in der Mechanik, brsonders in der Kraft des Hebels, einer der ersten Kunstverständigen unseres Zeitalters ist. Er unternahm nämlich, auf ein zweistöckiges Wohnhaus ein drittes Stockwerk, vermittelst Aufheben des Dachwerks, aufzustellen, was andere Meister aus gewissen Hindernissen an einem Nebengebäude für unausführbar hielten.

Er hat Wort gehalten, indem er damit anfing, vom Giebel bis an die zweite Etage das Dachwerk abzubrechen, sich auf seinen Akkord berufend, daß das Aufheben und das Abreißen in einerlei Sinne zu verstehen wäre. — Von seinem Kunstgeiste überzeugt, gab man ihm gerne nach. Es ist zu bedauern, daß dieser Mann die Theorie der alten und neuen Baukunst nicht früher erlernt hat.

In diesem Falle wüßte man, warum keine Picamide bewegt und auf ihre Spitze gesteht werden kann, und wie man auf die leichteste Art durch einen bloßen Hauch die Obelisken, kurz, alle Monumente, ohne alle Sachkenntniß aufzurichten hätte. Das wird der Grund seyn, weshalb es ihm auch bisweilen an der Praxis mangelt. Ein Hexenmeister ist er zwar nicht, aber seinen eigensinnigen Umsichten darf man wohl bei dieser Zeit nicht entgegnen, ohne auf ein Arsenal von kräftigen Definitionen und einen Pulverthurm springender Schmäh- und Fluch-Raketten zu stoßen, als da sind: „Das versteh ich besser; Ochs, drück! Hund, herab mit dem Gebälke! ꝛc."

So viel ist gewiß, daß er viele Bücher über die Baukunst nicht gelesen hat; jedoch ist zu vermuthen, daß er Inhaber der Bemerkungen von Meister Steinmetz ist über den Zwingbau zu Uri in der Schweiz. Wenn er übrigens arbeiten will, gehört er nicht unter die Philister, oder, was eben so viel bedeutet, unter die Schildbürger.

Berichtigung.

Unter dem gestrigen Aufsatz: Ein Sonntag Nachmittag ꝛc. ist die Unterschrift nicht vollständig angegeben. Sie heißt: Wilh. Ferd. Sch—r.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 19. Juli. Die Schweizerfamilie, lyrische Oper in 3 Aeten. Paul: Herr Weidner, Mitglied des Königl. Hannöverschen Hoftheaters.

Poésie.

Apologie der Konventions-Heirathen. — (Bschl.)

Wenn der Jüngling von seinem zwölften Jahr an gewiß ein halbes oder ganzes Dutzend Mal unglücklich hoffnungs- oder aussichtslos liebt, und spröden, untreuen, durch- oder abreisenden Heirathen, auf Throne sich setzenden Herzensgöttinnen mit zerrissenem Herzea nachsieht, warum will er denn gerade mit der neuesten Liebe triumphirend zum Thor der Ehe einziehen? Hat er so viel Leidenschaft geopfert, warum nicht auch die letzte? Zwei Leutchen mit angeschwollenen Herzen und eingetrocknetem Gehirn vergöttern sich gegenseitig, und glauben nun, einander nicht mehr lassen zu können, weil ihnen die Wechsel-Apotheose gar zu wohl thut.

Was ist dieß für ein krasser Egoismus? Was soll der Eigensinn, daß der Jüngling unter Millionen Mädchen gerade nur die Eine will lieben können. Das verstehen gesetzte Leute, Wittwer mit Kinder erster Ehe, besser. Sie hören auf guten Rath, und lassen Kuppelpelze verdienen, wenn man ihnen die eine oder die andere gute Seele, die Wahl thut ihnen wehe — ins Haus schafft.

Man hat schon gehört, daß Herrnhuter sich ungebärdig stellen, weil bei ihnen das Heirathen der Reihe nach geht, und der Expektant, wenn ich nicht irre, unter den drei ersten Expektantinnen die Wahl hat? Vor Gott sind alle Menschen gleich, warum nicht alle manndare Mädchen vor dem naseweisen Jüngling? Kann er stundenlang mit Gleichgültigen Pfänderspiele und dergleichen treiben, sie beim Pfandeinlösen sogar umarmen und küssen, so wird es ihn auch nicht umbringen, wenn er, ohne weitere Liebe tagelang eben so artig und unterhaltend bei seiner Gattin ist; „das kurze Leben," sage er sich, „besteht doch nur aus wenigen Tagen." Ja, fordert ein Eifersüchtiger, daß kein Anderer seine Frau liebenswürdig finde, so liegts ja dem Vernünftigen, der immer gerne ist, wie andere Leute, sehr nahe, diese Gleichgültigkeit gegen seine Gattin mit ihnen zu theilen. Er geht noch weiter; eingedenk des Spruchs: „Liebet eure Feinde!" — heirathet er mit gutem Bewußtseyn ein Mädchen, die er — und die ihn nicht ausstehen kann, um solchergestalt immer zu Uebung dieser christlichen Tuzend die Gelegenheit im Haus zu haben.

Man unterscheide doch Liebes- und Konventions-Ehen auch in anderer Beziehung. Man sehe ein, wie vorübergehend die Cohäsion der Herzen ist, wie beständig dagegen die der Metalle, der Grundstücke, der ewigen bürgerlichen Verhältnisse; was will man denn mit so leisen Fäden auf Schutz und Trutz binden? Die Liebeehe beruht auf dem chemischen Prozeß der Wahlverwandtschaften, und wer weiß nicht aus den Göthischen, daß leicht ein drittes Hinzukommendes fatale Zersetzungen und niederschlagende Niederschläge einleitet, wogegen die nach dem Konventionsfuß geprägte Ehe auf soliden, aus Konventionsthalern aufgebauten galvanischen Säulen sicher ruht.

Gehen hierin nicht auch die Vornehmen mit gutem Beispiel voran?

Wie schön wissen sie auf zwei Flügeln zu wohnen, und zu spielen, und so die Ehe als Doppelsonate durchzuführen, ohne je in diesem quatro mains handgemein zu werden. Warum wollen wir es ihnen nicht hierin nachthun, und ihre Liebe, das Kind der Sinnlichkeit, vernünftigen Rücksichten, Hinsichten, Absichten und Aussichten unterordnen?

Doch man darf gegründete Hoffnung haben, daß wenn die neueren Romantiker nicht wieder alles verderben, sich mit der Zeit auch dieses geben werde; daß der tollen Sprünge, welche die Liebe noch hie und da macht, immer weniger — und die Eheverträge — wie andere bürgerliche Kontrakte mit Verstand und reiflicher Ueberlegung des gegenseitigen Nutzens und Vortheils werden eingegangen werden.

Daß diesem praktischen Sinn auch Gegenwärtiges seinerseits möglichsten Eingang verschaffe, wünscht der Verfasser.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 201. Freitag, 20. Juli 1827.

So ist's.

Gar leicht spricht die Geduld sich aus
Im menschlichen Verkehr;
Doch jedem, in dem eignen Haus,
Wird sie zu üben schwer.

Theodor K. v. Sydow.

Das gebrochene Herz.

(Fortsetzung.)

Dieser verrätherische Eingriff in die Rechte eines Andern bestrafte sich am Urheber desselben, wie oft eine züchtigende Nemesis dem Vergehen auf dem Fuße folgt. Denn als man wirklich in einem geheimen Fache des Schreibtisches ein Portefeuille fand, das Bänder, Locken, vertrocknete Blumen und ähnliche Trophäen schwärmerischer Jugendliebe, und neben diesen auch ein kleines Paket Briefe von einer zarten weiblichen Hand enthielt und der König, der gegenwärtig war, rasch zugriff, um endlich zu entdecken, wer die im Stillen so Gefeierte sey, die seinem Sohn den ehebürtigen Ehestand verleide, taumelte der Minister todtenbleich zurück, denn er erkannte die Schriftzüge seiner Tochter Clotilde.

Wie, sprach der König mit bittrem Tone, nachdem er einige dieser Briefe flüchtig durchblättert hatte, mußte aus Ihrem Hause die Schlange hervorgehen, die meinen Frieden vergiftet? Mit Tücken sah ich meinen Sohn unter Ihren Augen, und ahnete nicht, daß er gerade da in der schlimmsten Gesellschaft sey, die er hätte finden können.

Der Schrecken, und als er wieder fähig war zu sprechen, die bestimmte, durch die ehrerbietigsten Betheuerungen verstärkte Erklärung des Ministers, daß er auch nicht die entfernteste Vermuthung von diesem Einverständniß gehabt habe, zeugte für seine Unschuld. Doch da er den König noch nicht völlig davon überführt sah, erbot er sich zu jedem Beweis derselben, indem er das Schicksal seiner Tochter ganz der Willkühr des Monarchen überließ.

Man legte alles sorgfältig wieder auf den Platz, wo man es gefunden, denn Handlungen dieser Art sind gewöhnlich mit einer Feigheit verknüpft, die es nicht wagt, sie freimüthig zu bekennen, und ausser sich vor Verdruß beurlaubte sich Graf Warburg von dem König, mit dem Versprechen, seine Tochter sogleich vor den Richterstuhl der unerbittlichsten väterlichen Strenge zu ziehen und jede Maaßregel zu treffen, die eine so strafbare und unvorsichtige Liebe auf der Stelle aufzulösen im Stande sey.

Harmlos, in selige Träume und Erinnerungen vertieft, saß Clotilde in ihrem einsamen Gemach, wo sie sich stets so glücklich fühlte, und ahnete nicht, welch' ein finsteres Gewölk am Horizont ihres Lebens aufzog, welcher verheerende Sturm ihrer wartete.

Da stürzte die Ministerin, einer Furie gleich, zu ihr herein, froh, endlich einmal eine Gelegenheit gefunden zu haben, dem bittern Groll, den sie nährte, einen Schein von Gerechtigkeit zu geben. Hohnlächelnd, mit von Schadenfreude und Ironie ganz verzerrter Miene, folgte ihr Philippine, sie als Fürstenbraut begrüßend, und sich der Gnade der künftigen Majestät empfehlend. Schrecklicher aber noch, als die Schmähungen der Stiefmutter, und den schneidenden Spott der herzlosen Schwester war der furchtbar ernste Grimm in den Zügen des Vaters, der zuletzt hereintrat, einen Blick der Vernichtung auf die Unglückliche schleudernd, und mit der kältesten, mit Verachtung gemischten Härte das anatomische Messer der strengsten Untersuchung an die zarten Verhältnisse ihres Herzens setzte, um mit ihrem Geständniß auch das Gelübde zu erpressen, freiwillig und sogleich, dem Bunde dieser schwärmerischen Liebe zu entsagen.

Clotilde sah das zarte Geheimniß ihres Herzens enthüllt, und so neu und unerfahren auch ihr Blick in's Leben war, so fühlte sie doch, jetzt sey Alles aus, und ihr zerknicktes Daseyn nun beschlossen; sie erklärte daher nicht ohne jene Würde, die das göttliche Gepräge der Unschuld auch dann noch behauptet, wenn Verfolgung über ihren Frieden siegt, den ganzen Zusammenhang ihrer reinen Verbindung, und zugleich, daß das Glück des Geliebten ihr stets theurer, als das eigene gewesen, daß sie keine sträfliche Hoffnung sich erlaubt, sondern nur, unbewußt und unbekümmert, wie es werde, sich dem sichern Zuge überlassen habe, der sie im Innersten ihrer Seele auffordere, seine zarte Neigung zu erwiedern. Man entriß ihr die geliebten Pfänder derselben, seine Briefe, die kleinen, werthlosen, nur durch die Gesinnung unschätzbar gewordenen Gaben, durch welche er sie hoch genug geehrt hatte, um nicht den Glanz seines Ranges, sondern allein die Innigkeit seiner

Hingebung auf sie überzutragen, und ließ sie jetzt allein, doch scharf bewacht, ob sie gleich weder den Willen, noch die Kraft zu irgend einem geheimen Schritte hatte, den man befürchtete.

Der Minister fuhr sogleich wieder zum König, ihm Rechenschaft von seinen gemachten Entdeckungen abzulegen, und seinen Händen die Zeichen leidenschaftlicher Verirrung seines Sohnes zu überliefern. Es wurde jetzt beschlossen, daß der Kammerherr Mindenau, ein fügsamer, zu Allem zu gebrauchender Höfling, sich mit Clotilden vermählen, dann sogleich einen fernen, in politischer Hinsicht unbedeutenden Gesandtschaftsposten, den zu verwalten seine beschränkten Geisteskräfte hinreichten, übernehmen und mit seiner Gattin auf der Stelle abreisen solle, ehe noch der Kronprinz von der unternommenen Reise zurückkehre.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Userenthal.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichem Weg.
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füßen ein nebelichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr.

Schiller.

Von Altorf führte uns einer der wildromantischten Wege gegen Amsläg, den wir unter der Leitung eines tüchtigen Führers bald zu Pferde, bald zu Fuß zurücklegten. Gleich vor Altorf drängen sich der Reuß wildschäumende Wogen dicht an Gebirgssäumen durch den grünen, mit Wiesen und Obsthainen bedeckten Thalgrund, den einsam liegende Schweizerhütten verschönern. Nachdem der tosende Schächenbach überschritten ist, der sich zornig durch sein aus hohen Gebirgstrümmern gebildetes Bett wälzt, öffnet sich zwischen tief eingeschneiten Bergkuppeln das Schächenthal, und zeigt uns Bürglen, den Geburtsort Tells, mit seinen wenigen Häusern; eine kleine Kapelle sagt dem Wanderer, daß hier in den Fluten des Schächenbaches der großherzige Befreier einer biedern Nation von den Wellen begraben ward, als er im Begriffe war, einen dem Ertrinken nahen Mann, dem sichern Tode zu entreißen.

Himmelan thürmen sich die Berge auf beiden Seiten empor; der Brünis hebt den stolzen Scheitel bis an den Saum der Wolken, während seine Klüfte schön und deutlich den Widerhall der Menschenstimme bilden. Ueber hohe Schneegebirge ziehen silberglänzende Wolken in freundlicher Klarheit dahin, und aus dunkler Waldeskluft hebt sich rechts der glänzende Gletscher der Surenen-Alpen, während im grauen Gesichtspunkte, Kolossen ähnlich, der mächtige Prissen sich empor reckt. Immer steiler geht der Weg bergan; immer schroffer werden die mit großen Felsblöcken bewurfene Bergseiten, die sich jeden Augenblick loszulösen scheinen, um den Wanderer unter ihre Trümmer zu begraben.

An den Ueberresten des von Geßler erbauten, und von den befreiten Schweizern zerstörten Zwing-Uri vorüber, gelangt man nach Amsläg, am Eingang des Maderan-Thals gelegen. Der Paß nach dem Gotthard führt hindurch, und giebt daher dem kleinen Städtchen bedeutende Lebhaftigkeit. Ein ewiges Drängen und Treiben herrscht in den Straßen, wo die schwer beladenen Saumrosse Handelsprodukte nach Italien, oder von dorther nach der Schweiz bringen. Gleich hinter Amsläg beginnt das sich bis zum Urner Loch erstreckende Krachenthal, in welchem die Natur aus ihrem gefälligen Reiz in immer erhabenere Wildheit übergeht. Der tosende Kerffelbach braust hervor, und ergießt sich in die Fluten der Reuß, und immer steiler erhebt sich der Weg längst den zerrissenen Gestaden. Uralte Tannenwälder heben ihre Häupter aus unermeßlichen Abgründen herauf, oder hängen an schroffen Berghöhen herab. Zertrümmerte Granit-Felsen liegen in schauerlicher Pracht umher. Jenseits der Reuß heben sich friedlichere Berge, deren Gipfel theils mit zartem Alpengrün, theils mit des Schnees glänzendem Weiß bedeckt sind. Einzelne Dörfer schauen aus der Thäler Wiesenplan herauf. Aus der Nacht der Wälder stürzen plötzlich Wasserfälle Caskadenähnlich hervor, und Brücken wölben sich über die zürnende Reuß, deren Tiefe man nur schwindelnd ermißt. Bei dem Dörfchen Rind stürzt sich malerisch ein klarer Bach aus der tiefen Tenfthal-Kluft hervor; immer weiter vordringend in der Schauerpracht der Schöpfung, erreicht man die Fallibrück, und mächtig donnernd stürzt der Fellenbach, ein Bothe des zürnenden Gottes, in reicher Flutenfülle zwischen schwarzen Tannen hervor. Tausend Hindernisse überwindend, drängt sich die Reuß immer näher und näher mit ihren grünen schaumgepeitschten Wogen, durch eisbereifte Felsenufer hin. Immer dichter wird die Nacht der Wälder, immer schroffer steigen die Gebirge himmelan. Ueber zerbröckelte mit Moos bewachsene Felsentrümmer gelangt man über einen tiefen Felsenschlund nach der Kapelle in Weller; bergab führt jetzt der Weg über die Brücke Pfaffensprung genannt; fürchterlich tobt und stöhnt der Fluß unter ihr, bis er im Klippengedräng in dunkler Todtesnacht verschwindet. Furchtbar erhaben ist die Aussicht hier; man wähnt unter Todten hier der einzige Lebende, der letzte Sprößling einer zernichteten Generation, auf den Trümmern einer zerstörten Welt zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Spazierfahrt.

In wenig Jahren kann man aus Paris in einem Zuge nach Constantinopel kommen. Die Seine soll nämlich mit dem Rheine und der Rhein mit der Donau vereinigt werden. Geschähe das, welch Schauspiel müßte eine solche Fahrt, zumal in einem Dampfboote, in blitzschnell sich folgenden Bildern, dem Reisenden darbieten!

Digitized by Google

Das Wittwen-Verbrennen.

Der uralte Gebrauch der Indischen Wittwen, sich mit den Leichnamen ihrer Männer lebendig zu verbrennen, dauert leider noch immer fort.

Im Jahr 1823 haben, obgleich Hindostan jetzt eine brittische Besitzung ist, in der einzigen Präsidentschaft Bengalen, fünfhundert fünf und siebzig solcher Menschenopfer stattgefunden.

Hierunter befanden sich: 109 Frauen über 60 Jahre, 226 zwischen 40 — 60, 208 zwischen 40 — 20 und 32 unter 20 Jahren.

Diese Frauen standen also fast zur Hälfte in ihrer Lebensblüthe, zum Theil selbst in ihrer Jugend, und mochten wohl auch minderjährige Kinder hinterlassen, denen sie in ihrem Wahn die Mutterpflege raubten.

Fern von den Ufern des Ganges und den großen Pagoden von Benares und Jaggrenah, sind solche Selbstmorde ungleich seltener als anderwärts.

In der Präsidentschaft von Bombay beträgt der Durchschnitt nur 61, indessen sich zu Calcutta: im Jahre 1819 650, im Jahre 1820 597, im Jahre 1821 654, im Jahre 1822 583, im Jahre 1823 575 Weiber freiwillig mit den Leichen ihrer Männer verbrannten.

Nach diesen Angaben belief sich also die Zahl jener thörichten Opfer binnen der genannten fünf Jahre, auf: dreitausend neun und fünfzig. Es darf jedoch nicht unbemerkt bleiben, daß von 11 solchen Selbstmorden 10 verhindert wurden, indem die Polizeibeamten jene Wittwen durch Ueberredung oder Gewalt von der Ausführung ihres gräßlichen Vorhabens abzuhalten wußten.

Man hofft, das brittische Parlament werde jener unsinnigen Opferung durch einen Beschluß, den nur Besorgniß, den religiösen Grundsätzen der Hindus in den Weg zu treten, verzögert zu haben scheint, endlich ganz vorbeugen.

Wiesbader Theater.

Sonntag, den 1. Juli. Barbier von Sevilla, komische Oper in 2 Aufzügen von Rossini. Hr. Hambuch, vom Hoftheater zu Stuttgardt, den Grafen Almaviva als erste Gastrolle. In der That ein sehr lieber, willkommener Gast, den wir noch recht lange zu besitzen wünschen! Welch' liebliche, seelenvolle Stimme, welch' schulgerechter Gesang, welche Sicherheit im Anschlagen selbst der schwierigsten Töne, welche Kehlenfertigkeit, und wie wenig sichtbare Anstrengung! Ihm wurde allgemeiner Beifall zu Theil, und daß er ihn verdiente, erhellt aus dem oben Gesagten. Ihm zur Seite stand Hr. Herbold (Bartolo) und rang um den Preis. Rosine (Dem. Köck) konnte uns nicht befriedigen, denn wir hörten früher — Mad. Schirmer! — Hrn. Kupfer (Basilio) hörten wir heute zum Erstenmal in der Oper und sind zufrieden mit ihm; er wende ferner gleichen Fleiß auf seine Partieen, sey aufmerksam auf sein Spiel, und es wird ihm nicht schwer fallen, ein früheres, liebloses Urtheil zu entkräften. Alles Uebrige erhob sich nicht über die Stufe der Mittelmäßigkeit und der Chor bei der Introduction wurde als sehr unbedeutend von den Herrn Choristen behandelt, die größtentheils wenig Liebe zur Kunst zu besitzen scheinen. Möge doch Hr. Renkäufler lieber ein Uebriges thun, um einen guten Chor zu erhalten, als sich eine sonst gute Oper dadurch immer in's Mittelmäßige herabziehen zu lassen. Ueberhaupt bedürfte die Bühne eines tüchtigen Chordirektors, der selbst während der Vorstellung darauf bedacht wäre, das Ganze auf eine schickliche Art zu leiten. —

Dienstag den 3. Juli. Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Raupach. Es nimmt uns Wunder, daß Hr. Becker, vom Hoftheater zu Dresden, der den Isidor spielte, sich diese Rolle zu seiner Gastvorstellung wählte. Doch nun zur Darstellung. Herr Becker, uns schon von den Bühnen von Frankfurt und Darmstadt hinlänglich bekannt, gab den Isidor im Geiste des Dichters. Herr Lemke schien uns den Charakter des Fürsten vergriffen zu haben; wir vermißten Schatten und Licht. Ewiges Poltern ist nicht Leidenschaft, und auch in der höchsten Leidenschaft muß der Fürst seiner Würde gedenken und seinen Bruder nicht so unbarmherzig zur Erde schleudern, daß er zwei Acte hindurch den Arm in einer Binde tragen muß. Die Individualität der Dem. Knoll widerstrebt gänzlich dem Charakter der Olga; wir sehen sie lieber in dem Fache der Heldinnen. Herr Silber gab die schwierige Rolle des Ossip recht gelungen und wir freuen uns in ihm ein tüchtiges Mitglied für die hiesige Bühne gewonnen zu haben. Herr Silber verwende übrigens etwas mehr Sorgfalt auf sein Organ, das öfters, gewaltsam tiefer gestimmt als es von Natur ist, unverständlich wird. Ueberhaupt scheint dies mehreren sonst guten Schauspielern eigen zu seyn.

Samstag den 7. Juli. Die Mohrin, Schauspiel in 4 Acten von Ziegler. Dieses Rühr-, Thränen- und Rettungsstück ist uns in den Tod zuwider und nur die auf dem Zettel bekannt gemachten Gäste Madame und Dem. Gängler vom Freiburger Nationaltheater lockten uns heute in's Theater. Es kommen seit Eröffnung des neuen Hauses der Gäste gar zu viele, und so erfreulich uns dieses ist, so wissen wir doch nicht, ob es auch ein wesentlicher Vortheil für den Direktor ist? Mehrere der ersten engagirten Schauspieler gehen spazieren, ziehen ihren Gehalt und die Gäste — ihr Honorar, oder erhalten Benefize; also vermehrte Ausgaben für ein so junges Unternehmen! Geht das so fort, so dürften auch die fremden Benefizianten nicht mehr ihre Rechnung finden und Schillers Worte aus der Braut von Messina Anwendung finden:

„— eine Leiche drängt die andre fort
Ins Grab; daß eins Fackel an der andern sich
Anzünden, auf der Treppe Stufen sich der Zug
Der Klagemänner fast begegnen mag."

Dem. Gängler sprach die Rolle der Joni mit Gefühl und ihre ganze Darstellung bewies, daß sie vielen Fleiß darauf verwendet hatte; aber ihr schwaches, etwas weinerliches Organ, ihre schwächliche, kleine Gestalt widersprechen gänzlich den gerühmten Heldenthaten dieses schwarzen Rettungsengels. Mad. Gängler als Luzia that einen gewaltigen Mißgriff. Statt der adelsstolzen Schwester des reichen Lord Fleetwell, der geizigen, heuchlerischen, ge-

Digitized by Google

fühlosen, jedoch adeligen Frömmlerin, gab sie uns ein derbes, mit Fäusten drohendes, Bauernweib. Hätte sie doch Mad. Herbold in dieser Rolle gesehen. Aurelie und der Mohr Jabatz wurden von Dem. Strenge und Hr. Herwegh zur Zufriedenheit ausgeführt. Hr. Neustädt als Lord Fleetwell und Hr. Herbold als Major Tromber verdienen für ihr fleißiges Mitwirken zum Gelingen des Ganzen, wie früher, Dank. — —

Potpourri.

Wer regieret die Welt? Es war einmal ein Prinz, der trug großes Verlangen zu wissen, wer oder was denn eigentlich die Welt regiere? Sein Vater hatte sieben Weise, welche über alle Aufgaben Rechenschaft geben konnten. Zu diesen verfügte sich der wißbegierige Prinz, und legte ihnen obige Frage vor.

Der Erste antwortete: Die Welt wird durch wenig Weisheit regiert. Die Sachen sind eingerichtet. Die Menschen müssen sich fügen; ein Tag lehrt den andern, das Mühlwerk des Schlendrians steht niemals stille.

Der Zweite: Die Theorie arbeitet der Praxis in die Hände; der Takt, die Geschäftsroutine fördern das was Noth ist; die Klugheit lenkt im Kleinen, die Politik im Großen, so bestehen die Nationen.

Der Dritte: Der Geist regiert den Leib in allen Dingen. Die Genien schreiten voran, die secundären Geister folgen nach. Die Kräftigsten einer jeden Zeit sind es, die den Ton angeben, und dies sind stets die Geistreichsten, die Wissenschaftlichsten. Man kann also immerhin behaupten, die Wissenschaften regieren die Welt.

Der Vierte: Die Welt geht ihren stetigen Naturgang, jede ihrer Sphären entwickelt sich nach den ihr inwohnenden organischen Gesetzen, es ist Keimen, Entfaltung, Blüthe, Verwelken; alles menschliche Bemühen ist ohnmächtig gegen diesen Naturgang. Der Mensch kann zwar in den Dienst dieser Gesetze treten, und ihre schönen Erscheinungen befördern helfen, ihre unschönen beschleunigen; aber er bleibt stets nur ihr Diener und Organ, und versucht er es, als ein Selbstständiger ihnen sich entgegen zu stemmen, so zermalmen sie ihn.

Der Fünfte: Das Böse regiert die Welt. Die Lüge, der Trug, die Tyranney. Im Kleinen, Stillen regt sich das Gute, aus schönen Keimen möchte es zum lachenden Baum aufwachsen, Früchte geben und weithin schatten: durch das Bemühen der Hellsehenden will sich in Wissenschaft und Kunst, in Geschäften und Sitten geistiges und leibliches Leben aus seinen Beschränkungen herauszuringen. Eine Welt von schönen Zwecken lebt in dem Guten der Erde, und möchte frohes Daseyn erschaffen; aber noch früher reißt ein feindlicher Geist die schönen Pflanzungen wieder um.

Alle die edeln Zwecke werden von den Absichten jener Gewaltigen verschlungen, welche die Nationen zu Vollführung ihrer eigensüchtigen Plane nöthigen. Zwecke schaffen Leben, indem sie das Leben gewähren lassen; Absichten zerstören tausendfaches Leben, um aus den Leichnamen einen Lebenheuchelnden Popanz aufzuthürmen. Je wichtiger auf dem großen Theater die Verhandlungen sind, desto weniger gilt die Stimme des Gemüths; je ergreifender in das Wohl einer halben Welt, desto mehr führt kalter Egoismus das Wort: Lies die große Weltgeschichte, und strafe mich dann Lügen.

(Beschluß folgt.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 19. Juli 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	66⅝	—
	4½ "	ditto ditto	74⅝	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	45⅜	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	90⅜
		Wiener Banc-Act. o. div.	1285	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	139¼	—
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	118	—
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	—	105¾
	5 "	ditto " " Frkf.	101½	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	88⅞	—
Bayern	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	103	—
		ditto inverzinsliche	102	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64	—
		Herausgek. Ser. Loose	80⅞	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	98⅛	—
	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	—	35⅝
Nassau . .	4 "	Obligat. bei Rothschild.	99	—
Frankfurt .	4 "	Obligationen	102⅜	—

Cours der Wechsel.

Den 19. Juli 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139	—
ditto	2 Monat	138⅝	—
Augsburg	k. Sicht	100	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146⅛	—
ditto	2 Monat	145¼	—
Leipzig	k. Sicht	99⅞	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	140⅜	—
Lyon	k. Sicht	79⅛	—
Paris	k. Sicht	79	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	99⅞	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		4½	—

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11 fl.	10	kr.
Friedrichsd'or	9 "	51	"
Ducaten	5 "	36	"
20 Frank-Stücke	9 "	29	"
Souverainsd'or	15 "	30	"
Laubthaler, ganze	2 fl.	44	kr.
ditto halbe	1 "	17	"
Preuß. Thaler	1 "	43⅞	"
5 Frank-Thaler	2 "	21¼	"

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 202. Samstag, 21. Juli 1827.

Wechsel.

Sorgen, laßt los den Flüchtling am friedlichen Heerde der Ruhe.
Warum ach! flucht ihr aufs Haupt ihm der Erynnien Schaar!
O! ihr waret so theuer einst mir, ihr Sorgen der Liebe,
Zoget am süßesten Band mich in der Götter Olymp.

Wagner von Laufenburg.

Das gebrochene Herz.

(Fortsetzung.)

Als man Clotilde diesen Plan mit einer Sicherheit vortrug, als sey es unmöglich, daß ihr zerknirschtes Gemüth sich eine Einwendung erlauben werde, beantwortete sie ihn nur mit einem ruhigen, aber fest entschiedenen Nein. Aller Muth, alle Kraft zum Widerstande, die — früh verschüchtert — ihr sonst in den gewöhnlichen Vorfällen des Lebens fehlte, schien sich in diesem Nein zu concentriren, und selbst der schroffe, unbewegliche Vater wurde von der siegenden Gewalt betroffen, mit der sie es aussprach. Warum, sagte sie sanft nach einer Pause, soll ich zum zwiefachen Opfer werden? Man fordert die Vermählung des Prinzen zum Besten seines Bruders — vielleicht auch seiner selbst — nun wohl! — ich überstimme mein blutendes Herz, das denn doch, wie ich jetzt einsehe, in seiner innersten Tiefe Wünsche nährte, die ich mir selber nicht gestand, und die nur der Schmerz jetzt erst hervor an's Licht riß. Man gönne mir eine einzige ungestörte Unterredung mit ihm, und ist es mir nach dieser nicht gelungen, ihn zur Gewährung des Wunsches zu stimmen, den er bisher so fest entschlossen zurück wies, dann — ein krampfhaftes Zittern durchbebte ihren zarten Körper — dann willige ich ein, mich dem Kammerherrn zu vermählen — ausserdem aber nicht, denn mein eigentlicher Bräutigam ist — der Tod.

Da sie in diesem Entschluß weder durch Gründe, noch durch Bitten, noch durch Drohungen zu erschüttern war, so befahl der König, daß man ihr willfahren solle, und kaum war der Prinz zurück gekehrt, kaum hatte er, glühender Sehnsucht voll, die Schwelle der Geliebten betreten, sich — wenn auch unter zwangvoller Umgebung — an ihrem langentbehrten Anblick zu weiden, und, was er im Erguß der wärmsten Innigkeit ihr unterwegs geschrieben, in einem unbeachteten Augenblick ihr in die Hand zu drücken, als man ihn ohne Weiteres in ein Zimmer führte, wo er sie allein fand, und wo man ihn ungestört mit ihr beisammen ließ.

Erfreut über eine solche, nie noch vorher erfahrene Gunst des Zufalls, wie er glaubte, eilte er heiter auf sie zu, aber er bebte zurück vor der Blässe ihrer so schnell verblühten Wangen, vor dem durch geheime Thränen erloschenen Auge, das ernst und trübe ihn anstarrte, ohne in seinen Blicken wie sonst ihm den Himmel erwiederter Liebe und inniger Freude des Wiedersehens, wie er erwartete, entgegen zu tragen. Clotilde entdeckte ihm, daß auf irgend eine Weise, die ihr ein dunkles Räthsel sey, ihr Geheimniß verrathen worden, und da ihr Schicksal sie bedrohe, einem Manne vermählt zu werden, den sie verachte, wenn Er nicht großmüthig sey und durch den Entschluß, der ihm bestimmten würdigen Braut seine Hand zu reichen, ihr die Freiheit erkaufen wolle über sich selbst zu verfügen und ihr Leben unvermählt, in stiller Einsamkeit, zuzubringen. Drei Stunden waren sie beisammen. Welche Gründe, welcher Bitten, welcher Macht der Ueberredung sie sich weiter noch bediente, blieb in ewiges Dunkel gehüllt, denn nie erforschte ein Sterblicher den nähern Inhalt des Gesprächs, dessen Resultat war, daß der Prinz, zerrüttet vom tiefsten Schmerz der Seele, sie verließ — und als nun die Ihrigen neugierig hinzueilten, man sie in dumpfer, der Ohnmacht ähnlichen, Betäubung zurückgeblieben fand, und nur nach Stunden erst sie wieder zu hellem, klarem Bewußtseyn zu ermuntern vermochte.

Hätte der Prinz ahnen können, wie man die unrechtlichsten Mittel nicht gescheut, seine Verhältnisse zu erforschen, so würde er, trotz der Entdeckung derselben fortgefahren haben, sich gegen die Verbindung aufzulehnen, die man so sehnlich wünschte. Jetzt aber, wo er die Ueberzeugung nährte, daß seine Einwilligung das einzige Mittel sey, Clotilden zu retten, und sie vor Mißhandlungen zu schützen, jetzt, wo vielleicht eine leise Hoffnung ihm zuflüsterte, daß ihr ihm so theurer Umgang ihre, ihm so bewährte Gesinnung, nicht für immer, und um so weniger dann ihm verloren sey, wenn sie unvermählt bliebe, jetzt weigerte er sich nicht länger, den Rücksichten der Staatsklugheit seine Hand zum Opfer zu bringen, und er beauftragte den Minister kalt und ernst, unter der Bedingung, Clotilden ihrer würdig zu behandeln, und ihr ferner keine ungeziemenden Vorschläge zu thun, seinem Vater sein Jawort zu der längst beschlossenen Vermählung zu überbringen.

Digitized by Google

Mit der größten Eile, als könne es den seit diesem Augenblick in der tiefsten Melancholie seine Tage hinträumenden Bräutigam wieder gereuen, betrieb man die förmliche Anwerbung und die Vermählung durch Procuration, und bald darauf erschien die Stunde, die die königliche Braut zur Bestätigung dieses Bundes an die Seite des Verlobten versetzte. —

Mit welchen Empfindungen vernahm Clotilde in ihrer Einsamkeit den Jubel der Menge, das Glockengeläute der Stadt, den dumpfen Donner der Kanonen, der die Ankommenden begrüßte. Wie schnitt die rauschende Musik, die in allen Straßen schallte, durch ihre Seele, und wie vertiefte die strahlende Illumination, die am Abend die ganze Residenz feenhaft verklärte, die nächtliche Finsterniß noch, die in ihrem Gemüth herrschte. Das flüchtige Gehen und Kommen mehrerer Bekannten trug treppenweis das Gift zu ihrem innersten Vernichten herbei. Denn ahnungslos, wie unheilbar jedes Wort die Liebende verletzte, erzählte man die kleinen Nebenumstände, die mit der Ankunft der hohen Braut verbunden waren, von ihrer Schönheit, die denn doch auch die kalte Eisrinde vom Herzen des bisher so unempfindlichen Prinzen hinweg zu thauen scheine, von dem bewundernden Wohlwollen, mit welchem er sie erblickte, von der achtungsvollen Zärtlichkeit, mit der er ihr begegne. Boshaft glitten bei solchen, größtentheils nur aus den individuellen Ansichten der Erzähler geschöpften Beobachtungen, die Blicke der Mutter und Schwester an Clotilden vorüber und theilten sich dann, hämisch lächelnd und einander zuwinkend, die Bemerkungen mit, die sie gegenseitig von dem peinlichen Eindruck gemacht hatten, welchen dergleichen Gespräche bei ihr hervor brachten.

(Beschluß folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Am donnernden Mayenbach vorüber, der aus zerborstenen Felsenritzen christallhell herabstürzt, und unter des Brücke sich mit der ergrimmten Reuß vereinigt, gelangt man nach Wasen, und dann weiter über Wattingen und über die schöne Brücke auf das linke Ufer der Reuß. Kalt weht hier das Klima an den grauen Gebirgswänden, die sich bis zum Urnerloch ausdehnen. Rechts liegen ungeheure Granitfelsen, häufig mit rothen, grünen und gelben Bisus bewachsen, deren größter, Teufelstein genannt, die Seele unwillkührlich mit sprachlosem Erstaunen erfüllt. Die Sage erzählt: Der Teufel habe die Brücke über die Reuß unter der Bedingung erbaut, daß das erste lebende Wesen, welches darüber gehen würde, ihm gehören solle. Die Aktier gingen den Vertrag ein, aber den Fürst der Finsterniß überlistend, jagten sie einen Hund über die vollendete Brücke. Satan ergrimmt ob der bösen Tücke, und ergreift den Riesenblock, sein Werk damit zu zerschmettern. Aber da sendet der Herr seine Engel; er mußte ablassen von der That, und gefahrlos ließ er den Stein hinabgleiten zu der Stelle, wo er noch heute liegt.

Bevor man Gestinen erreicht, stürzet links in unbeschreiblicher Lieblichkeit der Mutzbach über Felsen herab, und weiterhin öffnet sich rechts das Göschenthal, welches die schönste Fernsicht nach den blendend weißen Schneebergen und dem Gelmer Gletscher darbietet. Von Gestinen führte uns der Weg über die Grausen erregende Schöllenen weiter. Durch den jähen Absturz nackter Klippen, rechts von Felsenwänden begränzt, links von der empörten Reuß begleitet, geht des Wanderers öder Pfad. Immer kühner, höher, drohender heben sich die Granitmassen empor; immer wilder rauscht das Wasser, und bildet einen herrlichen Fall bei der Brücke Tanzenbein. Nach anderthalb Stunden ist man endlich an der fürchterlichen Teufelsbrücke, unter deren Bogenöffnung die Reuß den höchsten Grad ihrer Wuth erreicht, und ihren grünen Schnee unaufhaltsam dahinpeitschend, stürzt sie in schräger Richtung 300 Fuß tief hinab. Schauderhaft ist der Anblick dieser Natur in ihrer fürchterlichen Wildheit. Das Donnern der sich von Schlund zu Schlund stürzenden Reuß, die nackten Massen gigantesker Felsen, die ganze Umgebung macht diesen Ort wahrhaft zu einem Vorbild der Hölle. Von der durch den heftigen Fall zitternden Brücke vermag man nur schwindelnd in die grausenhafte Tiefe zu schauen, und rauher Nord braust mit eisigem Hauch über den Wanderer dahin. Aengstlich befangen, vermochte ich nur wenig Augenblicke auf diesem Standpunkt des Schreckens zu weilen; ein ähnliches Gefühl mag Proserpinen durchdrungen haben, als sie von Pluto entführt, am Eingang der Unterwelt stand. Schnell vorwärts zog es mich von diesem Ort des Entsetzens; eine Weile rirt ich mit gesenkten Augen weiter, um das fürchterliche Schauspiel nicht mehr zu sehen, und als nun der nächste Hügel erreicht war, befanden wir uns am Teufelsberg. In voller Kraft des Urstoffs dastehend, eine Veste der Natur, erhebt sich in schauerlicher Pracht ein Felsenkoloß, durch welchen eine Oeffnung, Urnerloch genannt, gesprengt ist. Durch die enge Mündung reitet man in die dunkle Höhle, in welcher jeder Ton schauerlich wiederhallt, und das ferne Donnern des Stromes sich verliert. Wie der Uebergang von der Gestaden des Acherons zu den lachenden Hainen des Elisiums, so wollte mich der Weg durch diese Höhle bedünken, der nur ein Gnome fehlte, um den Zauber vollkommen zu machen, als ich jetzt in das junge Grün des Ursern-Thales blickte. In wenig Augenblicken war das Dörfchen Andermatt erreicht, wo wir am prasselnden Feuer des Drei-Königswirths die erstarrten Glieder wärmten, während das ländliche Mahl bereitet ward.

Es war gegen Abend, als wir Andermatt verließen, und nach einer halben Stunde den verfallenen Thurm des ehemaligen Stammsitzes der Edeln von Hospital und gleich darauf das Dorf gleichen Namens erreichten. Bei dem Wirthe zum goldnen Löwen fanden wir ein freundliches Nachtquartier, und außerdem erhandelten wir schöne Fossilien des Gotthards von ihm.

Der nächste Morgen führte uns nach dem eine kleine Stunde entfernten Realp, wo in wildromantischer Lage ein friedliches Kapuzinerkloster sich erhebt. Hier dehnen der Rhynberg, das Bieler-Horn und der Orsino ihre eisigen Gestalten aus, und dort hebt zwischen dem Muttenhorn und Fibia, der Weißwassergletscher sein eisgekröntes Haupt zum Himmel. Zwischen dem hohen Galen-Stock

und dem Mutter-Horn hindurch, führt der Weg nach der Furka, an deren Nordseite der eine Arm der Reuß entspringt.

Mächtig erhebt sich die hohe Furka, ein südwestliches Horn des Gotthards, auf der Grenze von Wallis. An seiner Seite dehnt sich der schöne Rhone-Gletscher bis in das Geren-Thal hinab; aber nur das zweite Horn der Furka läßt sich ersteigen, und lohnt durch eine reiche Aussicht auf die unzähligen Felshörner des Walliserlands. Der Rhonegletscher ist der Ausfluß eines langen Eisthals, welches sich zwischen himmelhohen Felsen nach dem Gentelthal hinzieht, und dort den Trift-Gletscher bildet. Am Fuß des Saßberges entspringen drei kleine Quellen, welche in ihrem Laufe anschwellen, Bäche und Flüsse aufnehmen, und sich als mächtiger Wasserkoloß in das mittelländische Meer ergießen.

(Fortsetzung folgt.)

Räuber-Galanterie.

Manchen italienischen Räubern ist eine eigene Galanterie nicht fremd, indem sie nämlich ihren Opfern, ausser dem Leben, auch oft noch einiges Geld zur Weiterreise lassen. Sie pflegen dieses auch mit den Worten: **Siamo galant' nomini,** von sich zu rühmen.

Die englische Charlotte Corday.

Mehrere Verschwörungen gegen den Thronräuber Oliver Cromwell waren bereits gescheitert.

Die Stadt London hatte dem Protector zu Ehren ein prunkvolles Bankett veranstaltet, zu welchem der 18. Febr. des J. 1654 bestimmt wurde. Cromwell begab sich in seinem Staatswagen dahin, von den Parlamentsgliedern, Staatsräthen und dem Generalstaabe seiner Land- und Seemacht begleitet. — Jetzt fällt plötzlich aus dem Fenster eines Erkers ein Schuß; die Kugel fährt durch den Wagen und trifft das Roß, auf dem des Protectors Sohn Heinrich, auf der entgegengesetzten Seite des Wagens, ritt.

Diesen Schuß hatte Lucretia Gremoit gewagt. Sie war die Tochter eines Baronets und Braut des Herzogs von Bukingham, den Cromwell in der Schlacht bei Neds, mit eigner Hand erlegt hatte.

Seit dem Tode ihres Bräutigams hatte Lucretia einen glühenden unauslöschlichen Haß gegen den Protektor gefaßt, und ihm blutige Rache geschworen. Sie übte sich geraume Zeit im Pistolenschießen, wobei ihr des Protektors Bild zur Zielscheibe diente, und hatte, da der Gefürchtete sich nur höchst selten öffentlich zeigte, drei Jahre lang hinlängliche Zeit, sich auf ihr Wagstück vorzubereiten.

An jenem Tage stand Lucretia mit mehreren Damen am Erkerfenster, und als Cromwell, in seinem offnen Wagen, sich ihr hinreichend genähert hatte, zog sie ihre Pistole unter dem Mantel hervor, und schoß; der Schuß würde auch sein Ziel nicht verfehlt haben, hätte nicht die neben Lucretien stehende Dame sie im Abdrücken angestoßen.

Als der Schuß gefallen war, blickte Cromwell nach dem Fenster hinauf; der Wagen hielt; Bestürzung hatte das ganze Gefolge ergriffen; die Damen oben waren auf die Kniee niedergesunken; nur Lucretia stand und blickte, ihr Pistol weit hinausstreckend, mit flammendem Auge auf den Verhaßten nieder.

„Tyraun," rief sie, „ich habe geschossen; untröstlich würde ich seyn, statt eines Tygers nur ein armes Roß getroffen zu haben, bliebe mir nicht die Hoffnung, daß noch heute ein Anderer vollbringen werde, was leider mir mißlang!"

Auf diese energische Anrede schickte Cromwell den Major Holmes ins Haus, um sich nach der Beschaffenheit der Sache näher zu erkundigen. Lucretia's Aeltern gaben vor: Ihre Tochter sey seit dem Tode ihres Bräutigams zu Zeiten ihres Verstandes nicht mächtig gewesen. Cromwell befahl, sie in sichre Verwahrung zu bringen; späterhin verschwand das kühne Mädchen, und man erfuhr ihr Schicksal nie.

Karlsruher Hof-Theater.

Den 8. Juli. Die Maccabäer, biblisches Drama in vier Acten, nach dem Französischen von Castelli; die Musik von Ritter v. Seyfried. (Die Scene ist in Jerusalem und dessen Umgegend, im Jahre 165 vor der christlichen Zeitrechnung.)

Wenn nach manchem nur zu leichtfertigen Operngeklingel, oder nach den Scherzen fröhlicher Lustspiele, deren Sinn schmetterlingsartig herumflatterte, endlich wieder tragischer Ernst in die Scene rückt, und die hohe Melpomene gemessenen Schrittes über die Bühne schreitet, dann fühlt sich der Mensch auch wieder erhoben über alles Irdische und jedes gemeine Treiben, auch wenn es scheinen will, daß ihn nur der Schmerz ergreife, da es ja doch nicht des empfundenen Schmerzes wegen geschieht, als vielmehr daß er sich über den Schmerz erhebe. Einige zu stark treffende Bezeichnungen in der Ausführung des tragischen Planes abgerechnet, nehmen die Maccabäer eine hohe Stelle ein — in Ansehung dessen, was die Tragödie eigentlich wirken soll. Großartig ist das Ganze, und greift ein in den strengeren Styl der Kunst, wo die Milde der Grazie noch nicht erfunden war. Wir sehen ein ganzes Heroengeschlecht in der Aufopferung für seine Nation und seinen Gott freimüthig untergehen, und besonders eine Heldenmutter großsinnig den Tod ihrer Kinder betrauern, doch ohne ihre zarteste Mutterliebe zu verläugnen, indem sie ihnen zugleich als Märtyrin nachgeht. Weit zurück reicht für uns die Geschichte und die Fabel des Stücks, wie in die alte Sagenzeit des heiligen Volkes der Juden.

Erster Akt. Antiochus Epiphanes, König von Syrien, führt Krieg gegen Judäa, wo die Heldenfamilie der Maccabäer ihm seinen Sieg erschwert, obgleich Heliodorus, sein tapferer Feldherr und sein Liebling, das syrische Heer anführt. Salmonäa, die Mutter der Maccabäer, Gemahlin des Oberpriesters Eleazar Maccabäus, der für seinen Glauben als Märtyrer an den Stufen zum Eingange ins Allerheiligste gefallen, steht in großem Ansehen, gleichsam als die Mitherrscherin mit Judas Maccabäus, bei ihrem Volke. Drei Söhne schon von sieben haben um die Freiheit Jerusalems ihr Blut vergossen, und der Aelteste, nämlich Judas Maccabäus, strebt mit seinen Brüdern gegen

den gewaltsam andringenden Feind. Dieser hat sie jetzt zurückgedrängt. Judas spricht vor seiner Mutter seine Voraussicht aus, daß Antiochus den Sieg gewinnen werde, und für Jerusalem wohl alles verloren sey. Sie fragt nach ihren übrigen Söhnen. Er beruhigt sie wegen Roboam und Simeon. Aber von Mizael, dem jüngsten, sagt er, daß er nicht die große Gefahr mit ihnen getheilt habe und sich also nicht unter den muthigen Streitern Zions befinde. Sie kann nicht glauben, daß Feigheit schuld sey, denn sie hat nur Heldensöhne geboren. Judas argwohnt, Mizael sey früher, bei Zinsbarwerdung des Landes als Geißel an Syrien gegeben, dort verweichlicht worden. Die Mutter widerspricht ihm und sagt, daß unbekannte Leiden auf das Herz des Jünglings stürmen. Das ist ihm nicht genug; Judas will, er solle bei den Leiden seines Volkes seine eigenen vergessen. Vielleicht sey es sogar ein strafbares Geheimniß, weil er es selber der Mutter verberge. Sie straft den Sohn über diese frevelnde Rede. Salmonäa will das Geheimniß erforschen. Sie will dem Rechte der Bürgerin nichts vergeben, doch auch nicht dem Rechte der Mutter. Der herbeigerufene Mizael betheuert, daß er nie seinen Gott und nie sein Vaterland verlassen würde. Die Beschuldigung darüber löst nun das Geheimniß von seiner Brust. Er sagt seiner Mutter, daß er Theonicen, die Tochter des Antiochus, liebe. Sie schaudert vor dem Geständnisse zurück, indem Theonice das Kind des Mörders seiner Brüder und des Zerstörers von Judäa sey, und sie führt ihn zu den Tempelstufen im Hintergrunde, indem sie hinzufüget:

„Sieh,
An diesen Stufen klebt des Vaters Blut.
Heliodorus, hergesandt vom König,
Die Schätze dieses Tempels uns zu rauben,
Stieß das verruchte Schwert an diesem Platze
In meines Gatten, deines Vaters Brust.
Hier war es auch, wo drei von deinen Brüdern,
Die ihn vertheid'gen wollten, übermannt,
Mit Fesseln dann belastet fortgeschleppt,
Und für die Kindestiebe mit dem Tod
Und Martern aller Art bestrafet wurden."

Dabei legt sie ihm die Heiligkeit der Pflicht auf, seine Liebe zu Theonicen aufzugeben, da ja noch dazu Heliodorus gerechte Ansprüche nach dem Willen des Antiochus auf ihre Hand mache. Sie sey ihm als Lohn zugesagt, und es werde Heliodorus auf den Ruinen Jerusalems die Vermählungsfeier mit Theonicen begehen. Diese Vermählungsfeier stehe nahe bevor, schon ziehe die Braut dem Bräutigam ins Kriegeslager nach, ihn voll Sehnsucht zu umarmen. Jetzt reinigt sich seine Liebe in dem Gefühle der höheren Pflicht gegen sein Volk und Gott. Mizael ist entschlossen, bis zum Tode den Mörder seines Vaters zu verfolgen.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung der in No. 196. enthaltenen Charade:

Zeitraum.

Errather waren die Herrn A. Krätzer und A. Hügel in Gießen.

Theater-Anzeige. Samstag, 21. Juli. Die Schachmaschine. Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: Der grade Weg der Beste. Lustspiel in 1 Act.

Pot à feu.

Wer regieret die Welt? (Beschluß.) Der sechste: Ich stimme in diese Klagen nicht mit ein. Nothwendigkeit heißt der Regent der Welt, und aus ihr ist das All geboren. Weil er muß, fügt sich der Atom zum Atom, er flieht ihn, weil er muß. So entstehen Gebilde, so das All aus Sonnensystemen und Milchstraßen.

Ein Welttheil steigt aus den Fluthen empor. Millionen lebendiger Geschöpfe spielen im fröhlichem Leben; ein Welttheil wird von den Fluthen verschlungen, und Millionen fallen in das Nichts zurück. Jenes wie dieses ist ein gleichgültiger Akt der kalten ewigen Nothwendigkeit.

Freiheit ist ein schöner Wahn, und Zurechnung eine menschliche Anstalt. Der Sterbliche ist tugend- oder lasterhaft, weil er nicht anders kann. Könntest du das Gehirn des Böswichts in seine Atome auflösen, könntest du sein Leben bis auf den ersten Athemzug als ein Gewebe von Nothwendigkeit verfolgen, so würde dir der Richterstab entfallen, den du über ihn brechen willst. Wer sich selbst oder die Welt zu lenken wähnt, der ist erst der rechte Sklave; erkenne der Nothwendigkeit eisernes Scepter, so bist du nach deiner Weise frei.

Der Siebente: Gott regiert die Welt. Eine liebende Vorsehung lenkt die Schicksale der Völker und Menschen. Das beharrlich Böse findet seinen Lohn, das Gute siegt, und zuletzt muß selbst das Böse dem Guten dienen. Blick auf die Welt, sie ist ein lebendiges, fröhliches Bestehen, aus dem Tode entspringt Aller vermehrtes Leben, wie sollten Menschen oder Nationen zu Grunde gehen? Es kommt Rettung, wo alle Hülfe verloren scheint. Die Menschen sind Werkzeuge in der Hand Gottes, seine Plane auf Erden zu vollführen. Achte also die heiligen Anstalten, opfere deine Kräfte dem dir von der Vorsehung anvertrauten Beruf, dann wirst auch du vielleicht gewürdiget, im Dienst des Ewigen große Dinge zu vollführen, so wie in alter Welt Auserwählte seine Plane vollziehen, um sein Reich aufrecht zu erhalten, und die Anschläge seiner Feinde zu nichte zu machen.

Die Reden dieser sieben Weisen hatten einen großen Eindruck auf Geist und Herz des Prinzen gemacht, und er mußte Jedem, so lang er sprach, in seinem Innern Recht geben. Weil er aber diese verschiedenen Weltansichten bei sich nicht zu vereinigen im Stande war, so verließ er sie mit einer schmerzhaften innern Entzweiung.

Nicht weit von ihrem Aufenthalt traf er auf einen alten Mann, ehrwürdigen Ansehens, den er mit einer einfachen ländlichen Verrichtung beschäftigt sah.

Er nahte sich ihm, und es mag wohl daher rühren, weil der Blick in ein heiteres Greisenauge so labend ist, als der in die Liebesaugen eines Mädchens, er konnte sich nicht enthalten, ihm zu erzählen, was ihn zu jenen weisen Männern geführt, und wie ihn ihre Antworten, statt zu beruhigen, nur noch mehr mit sich entzweiet hätten. Er bat ihn, wenn er es vermöchte, ihm die Aufgaben zu lösen.

Liebevoll blickte ihn der Greis an, faßte seine Hand und sprach:

Habt nur, o Prinz, erst meine Silberhaare,
Denkt an des Daseyns Stufengang zurück,
Fragt eure fromm durchlebten achtzig Jahre,
Wie abgewogen wechseln Leid und Glück.

Kennt erst euch selbst, dann hofft, es offenbare
Sich euch der Völker wunderbar Geschick.
Den Weltenlenker wird die innre Stimm' euch sagen,
Ihr werdet nimmer eure Weisen fragen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 203. Sonntag, 22. Juli 1827.

Die drei schönsten Lebensblumen.

Was ist das Köstlichste der ganzen Welt,
Was hält uns aufrecht im Gewand vom Staube,
Was ist's, das hier schon Engeln uns gesellt?
Es ist das geistig-herrlichste, der Glaube.

Wodurch sind wir dem Schöpfer selbst verwandt,
Wie nennen wir den göttlichsten der Triebe,
Was ist der Zukunft Freuden sichres Pfand? —
Es ist des Herzens Seligkeit, die Liebe.

Was mahnt im Leiden sanft uns zur Geduld,
Wodurch seh'n wir schon hier den Himmel offen,
Was ist des ew'gen Vaters höchste Huld?
Es ist der Seele reinste Labung — Hoffen.

O möchten doch durch jeden Lebenskranz
Euch diese Blumen fromm und freudig winden!
In ihrem reinen, nie umwölkten Glanz
Läßt sich das Paradies leicht wiederfinden.

Entgegnung.

Dein freundlich Wort hat seitsam mich berühret,
Doch meinem Herzen innigst wohlgethan.
Wer stolz, wie ich, sich selbst durch's Leben führet,
Der schmeichelt nicht. Als Mann dem Mann!
Die Huldigung, die deinem Geist gebühret,
Sie ward dir stets, spricht dich aufs Neue an:
Ich liebe dich, du darfst dem Worte trauen —
Gönn mich noch einst in voller Klarheit schauen.

Theodor B. v. Sydow.

Frankfurter Volksbühne.

Am 14. Juli. 1. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel in vier Aufzügen, von Johanna von Weißenthurn.

Das Schicksal zeigt hier in seiner guten Laune, wie es einen gutmüthigen Leichtfuß in dem Momente, da er all sein Geld verschleudert hat, und eben in Arrest sitzt, ein ausgespieltes Gut gewinnen läßt. Sogleich macht sich dieser den Spaß, unerkannt dahin zu reisen, und die Leute etwas zu foppen. Er wird aus Mißverstand von dem Richter des Dorfes arretirt, vor den Amtmann geführt, und nimmt sich die Mühe, diesem, dem schon das ganze Dorf den Schurken auf der Stirne ließ, foppend die Wahrheit zu sagen, läßt sich in einer ziemlich albernen Laune, die ihre Ohnmacht durch vieles Lachen verräth, über Nacht in ein schlechtes Gefängniß stecken, und bleibt darin, bis sein Freund mit dem Commissär. ihn mit Erstaunen daselbst findet und unter seine jubelnden Unterthanen führt. Man sieht, daß dieser eigentlich durch Zeitverhältnisse veranlaßte Stoff einige komische Situationen herbeigeführt hat; diese und ein meist natürlicher Dialog sind das Beste des Stücks, das sehr gut in zwei Aufzüge hätte zusammengedrängt werden können. Die Charaktere sind sehr flach, besonders Bolzheim, die Hauptrolle, und der Amtmann, der sich mit falschem Humor selbst zur Beichte sitzt; auch einige lang abgenutzte Personen, z. B. Gruber, der Parasit, der einer höchst trivialen Moral wegen da ist, Frau Barbara und andere haben nur zur Breite des Stücks beigetragen. Vorzüglich wahr und gehalten stellte Herr Otto (den Richter) und Herr Weidner (den Amtmann) dar. Die Verblüfftheit des Letztern bei dem Verhör, so wie seine Verlegenheit bei der Entdeckung des neuen Gutsherrn ist höchst ergötzlich. Herr Rottmayer giebt den Bolzheim nicht ohne Wirkung; sein Humor und die ausgelassene Freude bei der Nachricht des Gewinns schien mir jedoch nicht ganz wahr und leicht aus dem Herzen zu kommen. Die treffliche Darstellung der Dem. Lindner (Röse) kann das Stück immer noch eine Zeit lang auf dem Repertoire erhalten.

2. Adrian van Ostade, Oper in einem Act, von Treitschke; Musik von Weigl.

Herr Hanser, Ostade: — ansprechend im Gesange, sucht er sich auch als Schauspieler mit Ehre zu behaupten. In dieser Parthie mag es ihm indessen etwas an Leichtigkeit der Laune fehlen. Mad. Brauer (Marie) war nicht sehr bei Stimme, wodurch einige Musikstücke nicht so rein und rund gelangen, wie in früheren Vorstellungen dieser fortdauernd beliebten Operette.

Am 15. Juli. (Zum Erstenmale.) Der Wechsler, Lustspiel in drei Aufzügen, von Raupach. (Manuscript.)

Hierauf: **Die Wiener in Berlin**, Liederposse in einem Act, von Carl von Holtei.

Sonst gab es noch Lustspiele? — Was sind die meisten der sobenannten Lustspiele unsrer Zeit? Possen, nichts als Possen! Suchen heut' zu Tage die Autoren die ersten dem Lustspieldichter auferlegten Bedingungen zu erfüllen? Beschäftigen sie sich damit, eine moralische Wahrheit zu enthüllen? Wollen sie durch die belebte Zeichnung irgend eines Lasters, irgend einer Lächerlichkeit denjenigen eine nützliche Lehre geben, welche sich durch eine solche Darstellung getroffen fühlen könnten? Sie geben sich nicht einmal die Mühe, eine sinnreiche Fabel, anziehende Situationen zu erfinden, die uns zu fesseln vermögen. Sie suchen oft nichts weiter, als einen Titel. Was liegt ihnen alsdann daran, ob die Personen eine ihrem Charakter angemessene Sprache führen, ob sie vernünftig reden, oder faseln, wenn sie nur drei viertel Stunden lang sprechen. Der Verfasser des „Wechslers" gehört gerade nicht zu diesen Dichtern, die sich nach solcher sonderbaren Poetik richten, aber sein „Wechsler" gehört unstreitig in die Reihe jener Possen. — Des Wechslers und Lotterie-Einnehmers Hildebrand (Hr. Otto) Tochter, Julie (Dem. Eßer), steht in einem Liebesverhältnisse mit einem jungen Arzte Hartwig (Hr. Marder). Der Vater ist ihrer Verbindung entgegen, weil sie sich, seiner Ansicht nach, nicht mit seiner Lebensweise und seinen Speculationen vertragen will. Was ist zu thun, um den Alten wider seinen Willen zur Einwilligung in die Heirath der Liebenden zu vermögen? — Der Baron Sternberg, (Hr. Fehringer) ist dem Geliebten Juliens hoch verpflichtet, da ihn derselbe von einer lebensgefährlichen Krankheit befreit. Aus Dankbarkeit will er nun dem verliebten Arzt zum Besitze seines Mädchens verhelfen. Der Baron hatte von Julien, in Abwesenheit ihres Vaters, das Lotterie-Loos No. 32,323 an sich gekauft, und zwar wählte er gerade dieses Loos, weil es Julien geträumt hatte, dasselbe würde gewinnen. Er veranlaßte hierauf seinen Freund Berg (Hr. Rottmayer) die Anzeige in die Zeitung einrücken zu lassen, daß er (Berg) das Lotterie-Loos No 32,323 zu erhalten wünsche, und dem, der es ihm verschaffen würde, eine bedeutende Belohnung dafür verspreche. Hildebrand liest die Anzeige, erinnert sich, daß er das gesuchte Loos in seiner Collecte haben müsse, wird wüthend, als er hört, seine Tochter habe es an den Baron verkauft, trotz dem, daß es ihr geträumt, die Nummer würde gewinnen, und entschließt sich, Alles anzubieten, damit das Loos wieder vor der Ziehung in seine Hände gelange. Er glaubt nicht anders, als es müsse dem höchsten Preis gewinnen. Die verstellte Wichtigkeit, welche Berg auf den Besitz des Looses legt, die scheinbare Hartnäckigkeit, womit sich der Baron weigert, es wieder herauszugeben, die zudringliche Geschäftigkeit einiger Juden, zu dem Zwecke gedungen, ihren christlichen Collegen um so sicherer in die Falle zu locken, kurz alles vereint sich dahin, daß Hildebrand dem Baron 200 Louisd'or für die Rückgabe des Looses bietet. Dieser willigt nun in den Handel. Bald darauf erscheint des Wechslers Gehülfe (Hr. Leißring) mit der Ziehungsliste. Hier kömmt nun eine Scene, welche Lebrün in der Posse No. 777 längst schon, und zwar noch schöner als Raupach, darzustellen wußte. Auch in den Lotterie-Listen von Klähr kömmt eine ganz ähnliche Scene vor.) Nummer 32,323 hat — 40 Thaler gewonnen! Man denke sich das Entsetzen des geizigen Wechslers! Im festen Glauben, er müsse das große Loos gewinnen, wobei er nur bedauerte, daß er sich selbst nicht die Einnehmer-Gebühren berechnen könne, muß er nun einen Schaden leiden, der ihn fast um seinen Verstand bringt. Hartwig erbietet sich bei dieser Gelegenheit, den Baron, der sich ihm gewiß erkenntlich zeigen würde, zu vermögen, den Handel als nicht geschehen zu betrachten. Der Baron versteht sich auch unter der Bedingung dazu, daß Hildebrand gegen die Verbindung seiner Tochter mit Hartwig nichts weiter einzuwenden habe. So endet das Stück auf eine äußerst matte Weise. Die Intrigue ist ganz unwahrscheinlich; der Aberglaube des Wechslers, worauf sie eigentlich gegründet ist, bleibt durchaus unmotivirt, ja, nach einer Aeußerung Juliens zu urtheilen, ist Hildebrand bisher nichts weniger als abergläubig gewesen. Die Situationen sind weder neu, noch besonders anziehend. Der Dialog ist hingegen mit der an Raupach gewohnten Vorzüglichkeit ausgestattet, und nicht selten mit blendendem Witze ausgeschmückt. So z. B. Knorrs Bemerkung: „Gedanken sind unkauflich, darum sind sie zollfrei." Herrn Otto's treffliche Charakteristik der Hauptrolle verlieh der Darstellung ein Interesse, wofür sich der Dichter bei ihm bedanken darf. Mit gewohnter Sicherheit und komischer Wirkung gab Herr Leißring den alten pedantischen Gehülfen.

Am 16. Juli. (Zum Erstenmale.) **Die Belagerung von Corinth**, große Oper in 3 Aufzügen; Musik von Rossini.

Im Carneval 1820 brachte Rossini seinen **Maometto secondo** auf das San Carlo-Theater in Neapel. Diese Oper machte weder in Neapel noch in Venedig Glück. In Wien wurde sie im J. 1823 auf dem deutschen Operntheater ebenfalls ohne Glück gegeben, und man fand viele Aehnlichkeiten besonders mit der donna del lago; doch zeichnete man einige Ensembleſtücke aus. Die **Belagerung von Corinth** — vorzüglich der erste und zweite Act — ist keine andere Oper, als jener Maometto, mit einigen neu dazu komponirten Tonstücken ausgeschmückt, und von dem französischen Bearbeiter so eingerichtet, daß sich überall Anspielungen auf die Lage der Griechen finden. Vielleicht trägt dieser Umstand zu dem ausgezeichneten, wenig bestrittenen Beifall bei, dessen sich diese Rossinische Oper in Paris noch fortwährend, nach vielleicht vierzig Darstellungen, zu erfreuen hat.

Der Ruf, der der neuen Oper des vielgescholtenen und dennoch beliebten Rossini voranging, lockte heute nach unserm Schauspielhause ein zahlreiches Auditorium. Mancher hat sich vielleicht mit dem Trostspruche wieder heimbegeben müssen „non licet omnibus adire Corinthum."

Erster Aufzug. (Vorsaal im Pallaste des griechischen Senats.) Die Krieger, die Kleomenes (Hr. Hauser) Oberhaupt der Griechen, hier zur Vertheidigung ihres Vaterlandes versammelt hat, erwarten seine Befehle. Kleomenes schildert ihnen die zunehmende Gefahr, mit welcher sie Mahomed der Zweite (Herr Dobler) seit zwei Monaten bedroht, und den tapfern Widerstand,

den sie dieser Belagerung boten. Da jedoch die Hoffnung, sich länger zu halten, verschwunden ist, so fordert er die Krieger auf, ihre Stimmen zu geben, ob der Kampf noch fortgesetzt werden solle. Die Krieger sprechen ihren Muth aus. Hieros, ein Greis (Hr. Marrder), Wächter der Gräber (?) stimmt ein. Kleomenes bezeugt ihnen seine Zufriedenheit, und ermahnt sie zum Schwur: zu siegen oder zu sterben. Der Chor tritt ab. Kleomenes allein mit Neokles (Hr. Nieser), einem jungen Krieger. Dieser erinnert Kleomenes an sein Versprechen, ihm seine Tochter Pamira (Dem. Hauß) zur Gattin zu geben, und wünscht die Vermählung noch vor dem Treffen zu feiern. Kleomenes willigt ein. Pamira erscheint; der Vater stellt ihr Neokles als ihren zukünftigen Gatten vor. Sie erschrickt und gesteht, daß sie in Athen einem jungen Griechen, Almazor, Treue geschworen habe. Die Mahomedaner beginnen die Mauern zu stürmen. Kleomenes giebt seiner Tochter einen Dolch als letzte Hülfe. Alles ermuthiget sich zum Kampfe und bereitet sich zum Tode. (Oeffentlicher Platz in Corinth.) Die Mahomedaner, die schon Sieger sind, ziehen auf; Mahomed erscheint triumphirend. Es wird gemeldet, daß die Griechen noch ihre Citadelle vertheidigen; einer ihrer Hauptleute ist gefangen worden. Es ist Kleomenes; er wird vorgeführt. Mahomed verlangt, daß er seinen Soldaten gebiete, die Waffen niederzulegen. Kleomenes spottet seiner; er soll sterben. Pamira, seine Tochter, von griechischen Frauen begleitet, kommt herbei; sie bittet für ihren Vater, aber sie erkennt in Mahomed ihren geliebten Almazor. Allgemeine Bestürzung. Mahomed verlangt Pamirens Hand. Sie wankt. Der Vater verweigert sie, indem sie schon dem jungen Neokles angehöre. Sie läugnet dies; der Vater flucht ihr, Mahomed reißt Pamira mit sich fort.

Zweiter Aufzug. (Mahomed's Zelt.) Pamira erscheint, in Traurigkeit versunken. Wie kann sie der Macht eines Geliebten, eines Siegers widerstehen? der väterliche Zorn verfolgt sie; Corinth liegt in Fesseln. Mahomed will sie beruhigen; sie kann durch ihre Verbindung Corinth und ihren Vater befreien. Fest, zur Feier des Sieges und der Vermählung. Pamira besteigt den Thron mit Mahomed. Ein Altar wird in die Mitte gesetzt, und alles zur Vermählung zubereitet. Ein Geräusch unterbricht die Handlung: Neokles, der aus Verzweiflung sich mitten in die Türken hineinschlug, wird gefesselt vorgeführt. Er soll sterben. Pamira rettet ihn, indem sie ihn für ihren Bruder ausgiebt. Man meldet, daß sich die Griechen wieder gesammelt haben. Das Zelt wird geöffnet; man sieht die Mauern mit bewaffneten Frauen und Kriegern bedeckt; sie fordern ihren Feind zum Kampfe heraus. Pamira, mit gleichem Heldenmuthe, verachtet nun Mahomed und will den Märtyrertod sterben. Sie wird mit Neokles von Wache umringt.

Dritter Aufzug. (Die Grabgewölbe von Corinth.) Neokles allein; er ist, von der Nacht und dem Treffen begünstiget, mit Pamira der türkischen Wache entwichen, und kömmt hierher, wohin sich die Griechen, nach abermals fehlgeschlagener Schlacht, geflüchtet haben, um mit ihnen zu sterben. In einem Gebete der Griechinnen, das man über dem Gewölbe hört, vernimmt er die Stimme Pamirens. Kleomenes (wir wissen nicht, wie er den Türken entwichen ist) kommt herbei. Neokles unterrichtet ihn von der Gegenwart seiner Tochter; er will sie nicht sehen; sie erscheint, wirft sich zu seinen Füßen; der Vater giebt endlich nach, als sie betheuert, den Tyrannen zu hassen und Neokles sogleich, hier auf dem Grabe ihrer Mutter, die Hand zu reichen. Der Vater segnet Beide. Alle noch übrigen Griechen versammeln sich hier; der Feind folgt ihnen auf dem Fuße. Der Greis Hieros segnet die Fahnen, ermuntert, standhaft zu sterben und prophezeiet das Schicksal der Nation. Pamira bleibt allein mit einigen Frauen. Die Türken brechen herein; die Mauern stürzen, man sieht ganz Corinth in Feuer. Mahomed sucht Pamira, aber, indem er sie findet, stößt sie sich den Dolch in die Brust.

Die Musik trägt eine orientalische Farbe und hat eine Fülle von Melodieen und harmonierreichen Chören. Auch in dieser Oper bewährt sich die blühende Phantasie, tiefe Empfindung und der Melodienreichthum Rossini's in vollem Maaße. In keiner seiner Opern fanden wir aber zugleich Stücke, in welchen sich der Componist dem erhabenen und ausdrucksvollen Style der Deutschen so sehr angeschlossen hat. Um so auffallender ist daher so Manches, das im ersten und zweiten Acte, an die gewöhnliche Rossinische Musik mahnt; das Haschen nach materiellen Effecten, die oft schonungslose Mißhandlung der Blasinstrumente, und jene bachantische Vermischung komischer, ja burlesker Motive mit den ernstesten pathetischen Sätzen. (Hier sollte unser Kapellmeister Guhr die Feder zum Streichen in die Hand nehmen.) Die vorzüglichsten Stücke scheinen mir, nach dem heutigen ersten Anhören der Oper: die Introduction; die Arie der Pamira „Gerne theures Vaterland" die nur gar zu viele Reminiszenzen bietet; die Hymne: „Euch Himmelssegen"; das große Terzett: „Er ist ihr Bruder", in welchem die lieblichsten Melodien mit der kräftigsten Modulation einen vortrefflichen Contrast bilden; das Finale, worin Rossinis Originalität in der hellsten Glorie erscheint. Im dritten Acte, die trefflichen Recitative, eines Gluck's würdig; und die glänzende, wirkungsreiche Tenor-Arie des Neokles. Die Ouvertüre beginnt mit einem griechischen Trauermarsch und trägt im Uebrigen den Charakter aller andern Rossinischen Ouvertüren. —

Die heutige erste Aufführung der neuen Oper verdient lobende Anerkennung; das Ensemble wird ohne Zweifel nach mehreren Vorstellungen noch gewinnen, und man kann bei der trefflichen Besetzung wohl voraus bestimmen, daß die Musikfreunde an diesem Werke immer mehr Gefallen finden werden, indem man es gewiß unter die besten Erzeugnisse des Componisten rechnen kann.

Hr. Dobler (Mahomed) gebrauchte seine mächtige, sonore Stimme mit vortheilhafter Wirkung. Hinsichtlich des Spiels will sich die Liebhaber-Parthie seiner Natur nicht recht aneignen. — Die Herren Hauser (Kleomenes, eigentlich Tenor) und Nieser (Neokles) zeichneten sich durch kunstgemäße Deklamation der Recitative, so wie durch Ausdauer und Genauigkeit im Gesange und wackeres Spiel aus. Herr Nieser erwarb sich besonders durch den warmen, seelenvollen Vortrag der oberwähnten schönen Arie rauschenden Beifall. Dem. Hauß feierte heute in der

glänzenden aber sehr schwierigen und ermüdenden Rolle der Pamira, einen neuen Triumph. Sie wußte der Parthie mit ihrer herrlichen, vollen Glockenstimme Wärme und Zartheit einzuhauchen. In den Recitativen sprach sich nicht immer Würde und Feuer genug aus, so wie denn hier der Mangel einer kunstgerechten Schule nicht verhüllt blieb. Hr. Marrder (Hieros) hat noch unendlich viel zu lernen, bis er nur erst unsern Sängern gleichstehen wird. Es fehlt ihm nicht an Gelegenheit dazu. Die herrliche Scene der Fahneuweihe verlor unendlich durch den ungebildeten Vortrag des Herrn Marrder. Die Chöre verdienen durch lebendiges Spiel und richtigen Gesang vieles Lob. Das Orchester bewährte seine hohe Virtuosität, und einige Glieder bewiesen sich durch den Vortrag ihrer Solostellen, abermals als nicht gewöhnliche Meister. Das Bühnen-Arrangement und die Wahl der Costümes verdienen dankbare Anerkennung; besonders gewährte das brennende Corinth einen interessanten Anblick. Mahomeds Zelt ist etwas zu grell gemalt; die Helme rc., scheinen mir nicht hineinzupassen. Oder sollen es Trophäen seyn? — Wiederholte Aufführungen der Oper werden nähere Berichte veranlassen.

Am 17. Juli. Gabriele, Drama nach dem Franz. von Castelli. Hierauf: Humoristische Studien, Schwank von Lebrün.

Am 18. Juli. Der Hausfriede, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

Es scheint nicht gegründet zu seyn, daß — wie Lafitte einmal bemerkte — das Defizit die Revolutionen hervorbringe, sonst wäre längst schon eine bedeutende Erschütterung in der Verwaltung unsres Schauspiels zu bemerken gewesen. Denn was war die Folge der bisherigen Verwaltung? — Ein Defizit! Wie öde das elegante Haus im Schauspiele aussieht? Die Pflicht eines guten Directors erheischt: den Geschmack des Publikums zu Rathe zu ziehen, Werke zu wählen, die ihm gefallen können, und sie dann mit aller möglichen Umsicht auf die Bühne zu bringen. Aber — Humoristische Studien! — der Hausfriede! — Hätte Iffland noch ein unbedeutenderes, unerträglich langweiligeres Stück als diesen „Hausfrieden" geschrieben, wahrlich! es wäre uns einstudirt worden! — Wo alle Lust zum Ansehen gebricht, fehlt sie gewiß zum Kritisiren! Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge darf man indessen gegründete Hoffnung hegen, daß es besser werden wird.

Am 19. Juli. Die Schweizerfamilie, Oper in 3 Aufzügen von Weigl.

Die Schweizerfamilie ist ein musikalisches Idyll, arm an Handlung, aber reich an lyrischen Momenten, die der Tonkünstler zu herrlichen Effecten benutzt hat. Hierher gehören vor allen der wahrhaft einzige Moment des Wiederfindens, wo die Freude alles überwältigt, und in religiöse Rührung ausbricht (bei den Worten: Großer Gott), dann die in flüchtigen Wahnsinn übergehende Schwärmerei und Sehnsucht Emmelinens, die Momente der innigen Aussöhnung zwischen Vater und Tochter, der freudebewegten Mittheilung zwischen beiden Aeltern und Jakob, und der ruhigern, ernstern zwischen dem Vater und diesem. In der Ausstattung dieser lyrischen Momente, zu deren Darstellung sich der Componist einen eignen, unendlich zarten und weichen Styl gebildet zu haben scheint, beruht hauptsächlich der Werth und die Wirkung, welche diese Oper noch immer ausübt. Die Bestrebungen der darstellenden Sänger, namentlich der Mad. Brauer, welche manches Aeußere zu überwinden hatte, was der Darstellung Emmelinens nachtheilig ist, der edle Gesang und der väterliche Sinn des Richard Boll (Hrn. Dobler) den höchst angenehme Vortrag und das treffliche Spiel Jakob Fribungs (Hr. Hauser) beförderten diese Wirkung ungemein. Herr Weidner von Hannover, (Sohn unsres geschätzten Künstlers) trat als Paul auf, und zeigte durch die einfache Naivetät, womit er die Rolle auffaßte, ein bedeutendes Talent zu komischen Darstellungen. Sehr freute uns alles Fernbleiben von Uebertreibung. Sänger ist Herr Weidner durchaus nicht; dazu fehlt ihm nichts weiter, als — Stimme.

Repertoire.

Dienstag, 24. Juli. Künstlers Erdenwallen, Lustspiel.

Mittwoch, 25. Juli. Marta, Oper.

Theater-Anzeige. Sonntag, 22. Juli. (Zum Erstenmale wiederholt) Die Belagerung von Corinth, Große Oper in 3 Acten. Die Musik ist von Rossini.

Pot à feu.

Wer sich einbildet, von allen Vorurtheilen frei zu seyn, verdient nicht, daß man ihm diesen Wahn benimmt.

Man verdient nicht, seinen Freunden zu gefallen, wenn man die Gefahr scheut, ihnen zu mißfallen.

Ein Reicher, der nur einen guten Tisch führt, ist ziemlich eben so zu beklagen, als ein Armer, der bloß Appetit hat.

Das Ohr manches Menschen hat Aehnlichkeit mit den Ableitern böser Dünste, die Alles auffangen, was verdorbt und schädlich ist.

Der Heuchler hat Aehnliches mit dem Maulwurfe. Dieser arbeitet im Finstern und glaubt sich sattsam versteckt, aber früher oder später fährt er ans Tageslicht und zeigt sich mit seinem Unrath auf dem Kopfe.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 204. Montag, 23. Juli 1827.

Festgabe.

(Für meinen Freund Wilhelm Kügler in Offenbach.)

Sey mir gegrüßt an diesem Tage der Weihe,
Mein redlicher, mein treuer Jugendfreund!
Geringes zwar nur biete ich, verzeihe,
Allein herzinnig ist es d'rum gemeint;
Es gilt für Liebe, Liebe, Treue, Treue;
Ob Stürme tosen, ob die Sonne scheint.
Wie's bei den Vätern war in beß'ren Tagen,
So haben wir auf uns es übertragen.

Und so laß mich der Deinen Freude theilen,
Mich mit ergötzen an der Kinder Glück;
Laß mich dieß frohe Fest mit überweilen,
Es zaub're uns den Frühlingstraum zurück!
Zu flüchtig ist die Zeit, die Jahre eilen,
Das längste Leben ist nur — Augenblick.
Sey dem wie's sey! Wir wollen, seine Erben,
Als Freunde leben und als Freunde sterben.

Theodor B. v. Sydow.

Das gebrochene Herz.

(Beschluß.)

Am folgenden Tage wurden alle kourfähigen Damen zur Präsentation zu der neuvermählten Kronprinzessin beschieden; Clotilde zweifelte nicht, man werde menschlich genug seyn, sie davon auszuschließen; allein der Stolz ihres Vaters, der vielleicht hie und da eine geheime, seiner Ehre nachtheilige Muthmaßung des Vorgefallenen unter dem Publikum fürchtete und der durch diesen Zwang dem König beweisen wollte, wie fremd väterliche Schonung seinem Herzen sey, und die Grausamkeit der Stiefmutter, die sich an ihrem Schmerz weidete, und ihr nicht vergeben konnte, daß der Prinz sie in seiner stillen, obzwar nicht beglückenden Neigung, der ihrer Meinung nach weit glühendere Huldigungen verdienenden Philippine vorgezogen hatte, bestanden darauf, daß sie, wie man sich ausdrückte, sich zusammennehmen und die Familie begleiten solle.

Geduldig, wie das Lamm sich seinem blutigen Schicksal unterwirft, willigte Clotilde ein, den Kelch dieser bittern Schmerzen bis auf die Hefen zu leeren, und als der Abend nahte, schmückte sie sich festlich, wie es der Veranlassung gebührte, und sank dann in düsterer Einkehr in sich selbst, vertieft in die Fülle eines namenlosen Grams, auf das Sopha, die Stunde zu erwarten, die das harte Opfer ihrer Gegenwart forderte.

Da fuhr endlich der Wagen vor, doch sie erwachte nicht aus der stillen Betäubung, die sie umfing, bis Philippine herein trat, sie abzuholen und bei dem Anblick ihrer halb wieder zerstörten Toilette in laute Ausrufungen ausbrach.

Mein Gott! was hast Du vorgenommen? schrie sie, muß man sich doch auf jede Weise Deiner schämen. Wie eine Ophelia siehst Du aus mit den wildverwirrten Haaren, die Orangenblüthen durch Dein unachtsames Anlehnen des Kopfes ganz zerknickt.

Da ermunterte sich Clotilde aus dem wohlthätigen Schlummer ihrer Seele. Ja, Du hast Recht, sprach sie, meine Blüthen sind zerknickt — mir wäre besser, ich bliebe. — Jetzt kam die Mutter, zürnend über die lange Zögerung, erblickte Clotildens in Unordnung gerathene Frisur, löfete scheltend den weißen Blumenkranz aus den zerstörten Locken, und befahl eilig der Kammerfrau, den ersten besten Turban aus ihrer Garderobe herbeizubringen, um damit ihr Haupt anständig zu bedecken.

Von Purpursammet und Silberflor kunstvoll in einander gewunden, und mit hohen, schwankenden Federn geschmückt, war der Kopfputz, den die Eilende ergriffen hatte. Die mit blendendem Schimmer vermählte feurige Farbe schien der verblichenen Wange, des glanzlosen Auges der Dulderin zu spotten. Willig aber und ohne den Spiegel noch eines Blickes zu würdigen, ließ Clotilde die Mutter gewähren und folgte ihr im Innersten zerknirscht, doch fromm, ergeben und mit äusserlicher Fassung.

Daß die Audienz, welche die Kronprinzessin den Damen zu ertheilen gesonnen war, nur kurz dauern werde, war ihrem brechenden Herzen ein Trost. Jetzt hielt der Wagen am Portal des Schlosses — leise schwebte sie die Treppe hinauf, die sein Fuß so oft betrat — still umfingen sie die Wände der Zimmer, die auch ihn oft umschlossen — und durch die lange Reihe der Gemächer, dem Thronzimmer der Prinzessin sich nahend, war ihr, als schritt sie jetzt zum Richtplatz, das demüthige, schmerzerfüllte Haupt dem letzten Streiche darzubieten, den sie auf Erden noch zu fürchten hatte. Die Thüren rauschten auf. Umgeben von all' dem Glanze und der Würde ihres Standes, stand die neuvermählte Fürstin unter einem Thronhimmel, von Juwelen funkelnd, und durch die Heiterkeit des schönen Looses verklärt, das einen der herrlichsten Jünglinge ihr zum Gemahl beschieden.

Die Oberhofmeisterin stellte die eintretenden Damen ihr vor. Der Sitte gemäß, zog Clotilde auf die nach-

drückliche Erinnerung der unfreundlichen Mutter, den Handschuh ab, um die Hand der Prinzessin an ihre Lippen zu führen. Doch diese wandte sich schaudernd von der Todtenkälte ihrer Berührung weg, blickte in das mit Leichenfarbe überzogene Antlitz des Fräuleins, sah ihr Schwanken und das brechende Auge, an dessen dunkeln Wimpern eine Thräne perlte, und rief angstvoll aus: Die Gräfin scheint krank — man entferne sie. —

Halb bewußtlos wurde Clotilde in den Wagen mehr getragen, als geführt, und ehe sie noch das väterliche Haus erreicht hatte, ergriff, bereits der heftigste Fieberfrost ihre Glieder. Man brachte sie zu Bette, und rief den Arzt. Der aber schüttelte das graue, wohlerfahrne Haupt, denn für solche Leiden wußte er keine Mittel.

Und doch blieb der Becher der Linderung der Unglücklichen nicht fern, und sie erreichte ihn mit ihren durstenden Lippen. Denn an die Stelle des Arztes trat ein milder Genius, der hienieden alle Wunden heilet, und sanft berührte er das verweinte Auge; da trockneten alle Thränen — liebend legte er seine Hand auf ihr Herz — da stand es still, und brach, um jenseits freier und früher wieder zu schlagen.

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Grimselspital.

In deinen Schauern bist du groß, Natur!
Ich eyfre die in deinem Heiligthume.
Du reisest uns des großen Gottes Spur
Im Klang des Donners wie im Hauch der Blume.
K. H.....

In Obergesseln, einem der letzten Dörfer in Ober-Wallis, eröffnet sich der Weg über den Grimsel nach dem Kanton Bern. Eine halbe Stunde davon bildet die Egine in dem Eginen-Thal einen sehenswerthen Wasserfall. Einen seltsam überraschenden Anblick gewähren die aus Lerchenholz erbauten Häuser in Obergesseln, die durch die Glut der daranfallenden Sonne ganz schwarz geworden sind. Durch einen schauerlichen Felsenpaß gelangten wir auf beschwerlichem Pfade nach dem Grimsel-Spital; eine furchtbar wilde Felsengegend, einer Wüste ähnlich, von spitzigen, alles Grün entbehrende Felsen eingeschlossen, nahm uns auf. Kaum gelang es uns noch, Aufnahme in dem Spital zu finden, so war es vngefüllt mit Menschen und Pferden, welche ihr Beruf über die unwirthlichen Felsen führte. Nahe bei dem Spital stießt der kleine See über Granittrümmer ruhig in seinem Bette, und birgt einige Hechte in seinem Gewässer. In geringer Entfernung macht der Saßbach einen artigen Fall, und ergießt sich dann in den kleinen See. Fürchterlich war der Aufenthalt in dieser Einöde, wo man bei dem Zusammenflusse vieler Menschen kaum die nothdürftige Nahrung zu erhalten vermochte.

Den folgenden Morgen versorgte uns der gefällige Spitalmeister mit sicheren Führern, und wir begannen, von dem schönsten Wetter begünstigt, unsre Wanderschaft nach dem merkwürdigen Aar-Eisthälern. Wechselweis von Schauer und Entzücken befangen, drang ich gleichsam in eine neue nie geahnte Welt, als ich mich von diesen ewigen Eismassen umgeben sah. Ueber Granittrümmern, unter tausend Beschwerden hinaufklimmend, hatte ich den Zinkenstock besiegen, und stand nun an der Eiswand des Lauteraar-Gletschers, die sich glatt und eben stundenweit ausdehnt. Hin und wieder erheben sich hohe Eispiramyden, die an Durchsichtigkeit und Glätte mit dem reinsten Spiegelglas wetteifern, und einen einzig schönen Anblick gewähren. Südwärts erhebt sich das Lauter-Aarhorn, das Finster-Aarhorn, die Viescher-Hörner; gegen Norden sehn die Gauli-, Ritzli-, Trifli-Hörner, das Brauderlamen-Horn; und westwärts erhebt sich des Schreckhorns riesiger Eispallast. Wir wagten uns nicht weiter, und entsagten gerne dem Besuch des Finster-Aargletschers. Der Anblick dieses furchtbaren Schauspiels hatte uns gesättigt; so ward durch hohre Macht die Natur in ihren Grundfesten erschüttert, daß in den Thälern, wo auf fetten Alpentriften einst die Heerden friedlich weideten, der Norden seine starren Massen hergesendet, und Inseln gleich, der Felsen kahle Häupter aus dem Eismeere ragen.

Wir suchten den Rückweg, von dem durchdringenden Schrei des Lämmergeiers begleitet, der in hohen Lüften kreiste. Auf den Weiden nach dem Spitale zu, pflückten wir die schöne Genziane, aus deren Wurzeln hier ein stärkender Liquer gebrannt wird; im Grimselspital fanden wir die Pferde unserer bereis harrend, und setzten, nachdem wir uns erholt und erfrischt hatten, unsre Reise weiter fort an dem fürchterlichen Sturz der Aar vorüber nach dem Rodtschgrunde. Tief hinab senkt sich der Weg zur Stock-Stäge, und von da über glatte Granit-Flächen zur Höllenplatte, ein gefährlicher Weg, der nur durch Einhiebe in die Felsenmassen für Menschen und Pferde ersteigbar gemacht wurde; nachdem man über tiefe Abgründe führende Brücken überschritten hat, genießt man unterhalb der Seenbütte des Handelers Horns, einen der schönsten, durch die mächtige Aar gebildeten Wasserfälle, dessen gleichsam aus den Wolken herabstürzender Strom, Auge und Seele in gleichem Grade überrascht, dessen Fülle man am besten übersieht, wenn man ins Bett der Aaar hinabsteigt, und sich dem Falle so weit nähert, als nur immer möglich ist. Von Handeck aus genießt man die Ansicht auf die Erlen- und Ritzli-Gletscher, auf den Zelmer See und Gletscher, und gelangt nur über den Stampf nach dem Dorf Guttannen. Auf rauher, todtenstiller Felsenstraße, deren einsames Schweigen nur zuweilen durch den Schrei des Steinadlers unterbrochen wird, gelangt man zwischen den Urbach-, Ritzli- und Guttmann-Stecken, an der Oeffnung des Urbach-Thals vorüber, in welchem schroff und wild, ein drohender Gigant, der große Gauli-Gletscher herabhängt, dann windet sich links am Mühli-Thal vorüber der Weg durch das Thal im Grund, und über den waldbewachsenen Kirchet nach Meisingen, dem Hauptort im Unter-Hasli-Thal.

(Fortsetzung folgt.)

Gaunerstückchen.

Eine Londner Abenthenerin fuhr eines Abends vor die Bontique eines Bijoutiers, nahm Verschiedenes von bedeutendem Werthe aus, legte die Sachen in den Wagen, und bat den Bijoutier mitzufahren, um die Bezahlung in ihrer Wohnung zu empfangen. An einem Kurhause für

Wahnsinnige hielt der Wagen und der Betrogene, den die Dame für ihren geisteskranken Bruder ausgegeben, und für dessen Aufnahme sie bereits die nöthigen Gelder erlegt hatte, ward, trotz allen seinen Gegenvorstellungen, dem Aufseher abgeliefert.

Schreiben aus Bayern.

Noch immer, meine liebe Feodore, weile ich in meinem Paradiese Leutstetten, am Starnberger See, das an Reiz immer mehr und mehr zunimmt, je weiter die Jahreszeit vorrückt. Auch bin ich hier nicht allein geblieben; mehr als dreihundert Münch'ner haben den St. Petersbrunnen schon besucht, obgleich die eigentliche Badezeit jetzt erst beginnt.

Den interessantesten Besuch aber, welchen wir uns hier zu erfreuen hatten, war der der regierenden Königin von Bayern. Indem ich Ihnen dies referire, liebe Freundin, gestatten Sie mir wohl, daß ich ein wenig weiter aushole. Sie erinnern Sich doch noch unsers Aufenthalts in Hildburghausen und der Holdseligkeit der Schwester unsrer Königin, der nun verewigten Frau Herzogin von Hildburghausen? Sie waren damals entzückt von dieser fürstlichen Mutter, von der zarten Sorgfalt, mit welcher diese erhabene Frau sich unmittelbar selbst die Erziehung ihrer Kinder angelegen seyn ließ, wie so alles geschah, die Herzen derselben den höchstmöglichsten Grad von Güte, als dem unwiderstehlichsten Talisman wahrer Fürstlichkeit, gewinnen zu lassen. Auch war damals schon der glückliche Erfolg einer so edlen Mutterpflichtserfüllung sichtlich. Jetzt nun, nach Verlauf von beinahe 19 Jahren, fragen Sie doch in Ihrer Nachbarschaft nach der Frau Herzogin von Nassau, den leider zu früh heimgegangenen Engel, welche Früchte diese Erziehung dort getragen, und dann kommen Sie nach Bayern, und hören Sie, ob die Königin Therese im Besitz des obenerwähnten Talismans sey? Alles ist hier nur eine lobende Stimme der Verehrung und Liebe über diese Fürstin, als dem treusten Ebenbilde von Preußens Königin Luise. Urtheilen Sie nun nach diesem allen, und da Sie mein zur Dankbarkeit geneigtes Gemüth kennen, welche Freude ich haben mußte, als ich es erfuhr, daß diese erhabene Frau sich dem Orte nahen würde, in welchem ich für den Augenblick weilte! Ein Expresser wurde sogleich nach München gesandt, den Besitzer Leutstettens herbei zu führen. Von ihm wurde darauf in der Eil alles angeordnet und gethan, was die Kürze der Zeit nur immer zuließ, die ungeheucheltste Ehrfurcht und die bereitwilligste Ergebenheit an den Tag zu legen. Wege wurden geebnet, und neugeschaffen, zu den schönsten Punkten der Gegend hinzuleiten; Kränze wurden gewunden, grüne Laubpforten errichtet, aussichthindernde Bäume umgehauen, kurz, nichts wurde gespart noch versäumt, Bayerns Königin mindestens den redlichsten guten Willen zur reinsten Huldigung zu zeigen. Auch die Muse wurde angerufen, und folgende Gabe von ihr der Königin dargebracht:

Die Herrin naht, und alle Herzen neigen
Der Hohen sich, die überall beglückt.
Selbst die Natur will Ihr im Schmuck sich zeigen,
Der, wie sie selbst, durch Anmuth hold entzückt;
Als fühlte sie das Heil, so ihr erglommen,
Glänzt sie ringsher das freundlichste Willkommen!

Sapphir, Smaragd und Gold und Silberblüthen,
Vereinen Himmel sich und Erde heut,
Der Herrlichen sich würdig darzubieten,
Die unaufhörlich Wohlfahrtsblüthen streut;
In welcher liebend die getreuen Bayern
Die allverehrte Landesmutter feyern.

So sey Sie denn in dieses Thales Mitte
Durch dessen Schönheit huldigend begrüßt!
Die Freude sey mit Ihr bei jedem Schritte,
Dem überall ja Segen nur entsprießt.
Und scheidet Sie, wenn Abendlüfte wehen,
Sey dieses Tempe's Hoffnung — Wiedersehen!

Sie gewahren also, liebe Feodore, auch wieder hieraus, daß ich nie säume, nach meiner alten Weise, Schulden der Dankbarkeit möglichst gleich abzutragen, und daß mir als Preußen das Andenken unsrer angebeteten Königin Luise überall heilig bleibt.

Schloß Leutstetten, am 19. Juli 1827.

Theodor B. v. Sydow.

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Salmonäa wird eingeladen, in der Rathsversammlung der Aeltesten des Volkes Platz zu nehmen. Judas hat den Vorsitz, zu seiner Rechten sitzt seine Mutter, zur Linken Jabatham, Anführer der Hebräer. Judas zeigt in einer Anrede die Schreckenslage des Staates, wo nur Sklaverei und Tod drohe. Mizael erhebt sich in seinem Heldenmuthe, indem er nach Davids Beispiele muthig den Kampf mit diesem Riesen, Heliodorus, wagen will. Salmonäa aber nimmt, wie durch höhere Eingebung, das Wort, und räth zu Friedensvorschlägen; nicht zu blut'gen Mitteln soll man sich wenden, sondern ein minder Schreckliches soll versucht werden. Antiochus Epiphanes soll ihnen den Glauben ihrer Väter lassen, einen andern, statt Heliodorus, zum Herrscher geben, dann wollen sie die Waffen niederlegen, alle Tempelschätze ihm darbieten

„Und schweigend auf den Himmelsboten harren —"

Ihr Rath wird, als spräche ihn der Mund der Weisheit, genehmigt. Simeon und Roboam sind von ihr zu Abgesandten vorgeschlagen. Das Volk bringt ein feierliches Opfer, und fleht zu Jehova, daß ihm Frieden komme. Das Opfer ist vollbracht. Salmonäa ist allein. Angst bemächtigt sich mitten unter dieser letzten Hoffnung des Friedens ihrer Seele. Der Eingang in das Heiligste des Tempels ist durch ein Thor von Erz geschlossen. Dorthin auf das Thor heftet sie ihre Blicke. Wie mit Geistergewalt fühlt sie sich dahingezogen, ob sie nicht die für ihr verlassenes Volk hilfreiche Stimme Jehova's vernehmen würde. Doch fällt ihr ein, wie gefahrvoll dieser Zutritt sey —

„Es würde wohl auch mich ein Blitzstrahl treffen,
So wie die Söhne des Abinadals,
Die sich erkühnten, an die Bundeslade
Die Hand zu legen."

So sagt sie. Donner und Blitze werden stärker. Ihre erhabene Seele läßt sich nicht abwenden.

„Ha! der Donner rollt! —
Verwirft der Ew'ge wohl dadurch die Wünsche,
Die ich zum Besten seines Volkes hegt

Wie, oder ist es seine Stimme, die
Mich ruft, die mich ermuthigt, so wie einst
Den Moses auf dem Berge Sinai?

(Mit innerer heftiger Bewegung.)

Die Stille, welche herrscht in diesen Hallen —
Die Dunkelheit — sie gießt in meine Seele
Ein heilig Beben — unaussprechlich Sehnen! —
Ich wünsche — hoffe — fürchte —

(nach einigem Stillschweigen)

Die Gefahr,
Die Zion droht, — die Reinheit meiner Absicht —
Nein, nein — Gott kann die Gründe nicht verwerfen —
Es zieht mich hin — ich fühle Kraft in mir,
Das Antlitz des Allmächtigen zu schauen."

(Sie nähert sich unter diesen Worten dem Thore von Erz, sie berührt es mit der Hand, da springt dieses mit lautem Gekrache auf, die Stufen theilen sich und es steigen Flammen hervor. Unter dem Thore erscheint Eleazars Schatten im magischen Lichte. Er verwehrt den Eingang.)

Salmonäa.

„O heil'ge Macht! der Schatten meines Gatten!"

(sie fällt auf ihr Angesicht)

Der Schatten Eleazars.

„Tollkühnes Weib! dein sterblich Auge will
Es wagen, hier den Herrn des All's zu schauen,
Der Zukunft Schleyer willst du frevelnd heben?
Wohlan, entrollen will ich ihn vor dir,
Unglücklichste der Mütter, Roboam
Und Simeon, sie suchen ihren Tod.
Es bleiben dann zwei Söhne dir noch, Judas
Und Mizael. — Von diesem fürchte Alles,
Von seiner Leidenschaft zu Theonicen
Hängt das Geschick, der letzten Tropfen Blutes
Der Maccabäer, deines Blutes ab."

(Der Schatten Eleazars verschwindet.)

Unsichtbarer Chor.

Dulde, arme Mutter,
Wenn dein eig'nes Blut,
Trinkt der Feinde Wuth;
Sieh' die Palmen glänzen
Jenseits strahlt ein Licht,
Wenn Dein Auge bricht.

Zweiter Akt. Syrische Krieger im Lager — wilder Jubel. Drusbal, einer der syrischen Hauptleute, spricht davon, daß die zwei Friedensboten, Simeon und Roboam, gleich den andern drei Brüdern dem Jupiter geopfert werden sollen. Heliodorus kömmt. Dann Antiochus mit großem Gefolge. Er dankt den Kriegern für ihren letzten Sieg. Diese sind siegestrunken, und wollen nicht eher ruhen, bis die stolzen Mauern Jerusalems in Staub zerfallen sind. Sie begehren das Zeichen des Angriffs. Antiochus gebietet, noch ihren Eifer einzuhalten, und verspricht dem Heliodorus seine Tochter Theonice, welche am Eingange des Lagers sich befindet, zur Braut. Dieser huldigt ihm im Uebermaße seines Glückes. Als Antiochus mit Heliodorus allein sich befindet, gesteht er diesem seine bange Besorgniß nicht nur um den Thron, sondern selber um sein Leben, so lange noch Einer der Maccabäer übrig sey. — Wie zum Triumph seyen die Zuletztgeopferten in den Flammentod gegangen.

„Zu ihren Gunsten haben die Orakel,
Mir zum Verderben haben sie gesprochen."

Er fürchtet ihren großen Heldenmuth. Der Oberpriester Jupiters habe Abwendung der Gefahr verkündet, wenn wenigstens Einer der Maccabäer zur Abschwörung des Glaubens seiner Väter gebracht werde. Dann verheiße dem Könige das Orakel noch viele Jahre der glücklichsten und glorwürdigsten Regierung. Antiochus hofft diese Veränderung des Glaubens von Mizael, der in Syrien an seines Vaters Hofe erzogen. Heliodorus verspricht, diesen Jüngling aus dem Kriegskampfe ihm zuzuführen.

(Fortsetzung folgt.)

Potàfeu.

Die Mädchen haben drei Charaktere, wie sie drei Arten von Kleidung haben. Der erste ist der Putzcharakter; das ist derjenige, mit dem sie in Gesellschaft auftreten. Wenn sie diesen spielen, so tragen sie auch immer Putzkleidung dazu, welche aus seidenen und modischen Kleidern, Blumen, Federn u. d. gl. besteht; in diesem Charakter ist die Geistesphysiognomie aller Mädchen sich ziemlich gleich. Sie wetisiren, kokettiren, schnattern u. s. w., worous klärlich erhellt, daß ein Mann, der seiner Freiheit überdrüssig ist, diese in unsern Gesellschaften nur an ein schönes Gesicht, nicht an eine schöne Seele verlieren kann.

Der zweite Charakter ist der der Liebenswürdigkeit, und das Kleid, welches dazu paßt, ist das Negligee. In diesem Charakter wird gespielt, wenn ein junger Mann schon Zutritt im Hause hat, und plötzlich, aber nicht unvermuthet, des Morgens die Schöne überrascht. Da sitzt sie denn in einem knappen, weißen, reinlichen Jäckchen und plaudert, und alle Liebenswürdigkeiten dieses sanften Geschlechts werden dem entzückten jungen Mann unter die Augen geflickt, bis das Herzchen und die Freiheit fort ist und er darauf schwört, daß die schöne Seele des Mädchens ihn gefesselt habe.

Den dritten Charakter und das dritte Kleid bekommen nur die zu sehen, welche auf irgend eine Art das Vergnügen haben, mit diesen Geschöpfen in näherer Verbindung zu stehen. Als z. B. Kammermädchen, Gesinde, der Ehemann (denn als Braut spielt das Mädchen noch im zweiten Charakter). Es besteht aber dieser Charakter in einer gewissen Zanksucht, Rechthaberei, und besonders in einem bei jeder Gelegenheit ohne Absatz fortströmenden Wortflusse. Alle vernünftige Vorstellungen, diesem Strome entgegengestellt, sind Steine, welche sein Brausen mehren und seinen Lauf nicht hemmen. Das Kleid, welches diesem Charakter paßt, heißt auch Negligee, aber so, wie der Teufel ein Engel heißt. Es ist eben so schwarz, als jenes weiß, eben so widrig, als jenes reizend ist. Der Verfasser, welcher sehr neugierig ist, hat sich bisweilen in dieses Heiligthum eingeschlichen, und ist über den sonderbaren Anblick erstaunt, welchen eine Dame, die er Tages vorher im ersten Charakter bewundert und zwei Stunden darauf im zweiten geliebt hatte, im dritten Morgens zwischen 8 und 9 Uhr darbot.

Ich weiß nicht, wer es gesagt hat; ich glaube Diderot, daß ein Vater, welcher an seinem Sohne eine zu heftige Neigung für das Theater bemerkt, ihn während des Spielens hinter die Koulissen führen soll, um den Zauber zu vernichten, der nur in der Entfernung und aus einem Punkte gesehen, reizet. Ehestandslustige, welche ihre Schönen immer nur in dem Charakter No. 1 und 2 erblicken, sollten, wie Clodius das Fest der bona dea belauschte, ihre Schöne bei Waschfesten, besonders wenn schlechtes Wetter ist, überfallen, um einen kleinen Vorschmack von dem Glücke des Ehestandes zu genießen. (Bamboccianden.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 205. Dienstag, 24. Juli 1827.

An den Prinzen Christian von Dänemark Königl. Hoheit.

Wenn in der Brust, mein edler, hoher Herr,
Du sanftere Gefühle mir geweckt,
Die schier erstarrt dort lange, lange schliefen,
So gürne nicht, wenn sie im leichten Klang
Bei meiner Saiten allzuschwachem Laut
Dich, dankbar zwar, doch leise nur umtönen.

Wär's mit des Dankes Neigung nur gethan,
Dann würde Dir die reichste Harmonie,
Wie sie Homer, wie Pindar, wie Horaz
Der Lyra des Apolls so kühn entlockt,
Im mächtigsten Accord entgegen rauschen.
So aber mag bescheidner Dreiklang nur,
Gleich jener anspruchlosen Melodie
Des Glockenspieles, der aus tiefem Thal,
Verschwimmend in der stillen Abendluft,
Hinauf sich zu des Berges Gipfel trägt,
Als Geisteshauch Dich mild und zart umschweben.
Dein edles großes Herz wird ihn verstehn,
Den unverfälschten Ausdruck der Natur,
Der wortlos die beredtste Sprache spricht —
Beim Himmel, nein, mein Dank ist kein Gedicht!

Kopenhagen. Theodor H. v. Sydow.

Gott kann alles wenden.

Vorgestern, theure Lolly, sind wir von unserer Badereise heimgekehrt, und ich lasse es meine erste Beschäftigung seyn, dir für den freundlichen Gruß, welchen du mir zum Empfange in mein Haus entgegen gesandt, zu danken. Meines Mannes Gesundheit hat sich durch den Gebrauch der Bäder auffallend gestärkt, — er ist heitrer als je, und ich dadurch unendlich beglückt. Lydie hat das Köpfchen noch voll von den mancherlei kleinen Reiseabenteuern, die sie fast eben so ergötzt haben, als mich der Anblick der unbeschreiblich reizenden Gegenden um L. entzückte. Nein, Lolly, deine begeisterten Schilderungen von dem Genuß, den du einst dort gefunden, hatten mir den meinen nicht verdorben; und hättest du mit Hackerts Pinsel gemalt, nimmer hättest du erreichen können, was Gottes Schöpferhand den Menschen zur Freude schuf. — Die kleine Reise ist demnach für uns alle von dem belebendsten Einflusse gewesen, und die Erinnerung an ihre Freuden wird uns manchen Winterabend verkürzen.

Dein Brief, liebe Lolly, liegt vor mir auf dem Schreibtische, und indem mein Auge gerührt auf die lieben Züge deiner Feder blickt, ruft dir mein Herz den lebhaftesten Dank für deine sorgende Freundschaft zu. Aber du irrst, Geliebte, wenn du glaubst, ich könne in der Verbindung mit meinem edeln Gatten jemals einen Schatten von Reue, eine entfernte Sehnsucht nach dem, was mir einst das höchste Glück des Lebens schien, empfinden. Laß mich dir noch einmal alle Umstände zurück rufen, welche meiner Verbindung mit Leo vorhergingen. Du warst mir damals fern, weder dein Rath, noch dein Trost konnte mich erreichen, und alles was ich dir darüber sagen konnte, war mangelhaft. Ich scheute mich, den Schleier zu lüften, welcher dir mein Herz verhüllte; ich traute meinem eigenen Gefühl nicht, und schlüpfte leise über Dinge hinweg, die mich so schmerzhaft berührten. Jetzt aber kann und will ich dir mein ganzes Herz zeigen, damit das deine sich meines glücklichen Looses freue, anstatt mich für einen Gegenstand des Mitleidens, des Bedauerns zu halten.

Wir wurden getrennt, liebe Lolly, nachdem du mich als Braut des schönen reichen Hauptmanns Kreßt begrüßt hattest. Der Abschied von dir hatte mein Herz tief getroffen, es war, als wenn mit dir mein anderes Selbst entschwunden wäre. Ich suchte Trost bei Kreßt. In seinem Herzen hoffte ich einen Widerhall meiner Gefühle zu finden, und fand? — leisen Spott über meine Thränen, und eine schlechtverhehlte Empfindlichkeit über einen besitzen Schmerz. Jetzt, bei ruhiger Prüfung kann ich diese Empfindlichkeit kaum tadeln. In dem Augenblick, wo er wähnte, mein einziges höchstes Glück zu seyn, mag ihm die Erfahrung, daß es auch ausser ihm noch etwas gäbe, was meine innere Zufriedenheit bedingte, allerdings kränkend gewesen seyn, aber damals, unaewöhnlich aufgeregt, zudem durch die sympathesirende Zärtlichkeit meiner guten Mutter verwöhnt, welche keine Freude als die meine, und keinen Schmerz, als den, der mich traf, kannte, mußte mich sein Betragen aufs Höchste verletzen. Ich schalt ihn gefühllos, keiner tiefen Empfindung

fähig, — ich klagte, mich in ihm getäuscht zu haben, und erregte in ihm Mißmuth und Bitterkeit, Kreßi verließ mich zum Erstenmale ohne Widerstreben, kalt und sichtlich verstimmt. Ich weiß es, Lolly, daß ich hier allein die Schuld trug, ich hätte meinen Schmerz schweigend tragen, mein gereiztes Gefühl bekämpfen sollen, aber ich war sie beinahe zehn Jahr, nie von dir getrennt gewesen, und nie gewohnt, mich selbst zu beherrschen. Es ist ein gewöhnlicher Mißgriff allzu zärtlicher Liebe, daß sie uns durch zu leichtes Eingehen in unsre Gefühle verwirklicht und verleitet, uns ihrer ohne Ueberlegung hinzugeben. Ich konnte, so schwer mir dies erste Mißverständniß zu tragen war, es nicht über mich gewinnen, mir Kreßi durch ein versöhnendes Wort wieder zu gewinnen; nach meiner Ansicht hatte er sich schwer an meinem Herzen vergangen, und es war an ihm, meine Verzeihung zu suchen.

So vergingen mehrere Tage, bevor ich ihn wieder sah, und dies lange Aussenbleiben reizte meine Empfindlichkeit noch mehr auf. Ich begegnete ihm mit stolzer Gleichgültigkeit, um ihm zu zeigen, daß ich seiner Gegenwart auch wohl entbehren könne, und auf diesem Wege wurde das Mißverhältniß unter uns immer fühlbarer. Meine Mutter, deren Grundsatz es war, sich nicht in unsre Angelegenheiten zu mischen, blieb eine stumme Zuschauerin auch vor oft recht ernsthaften Zänkereien, ein ermahnendes Wort von ihr hätte mich vielleicht meine Fehler einsehen lassen, aber sie hatte Kreßi nie geliebt, und hing an mir mit blinder Zärtlichkeit. Kein Wunder also, daß sie ihm im Herzen Unrecht gab, und schon ein Großes zu thun glaubte, wenn sie sich neutral verhielt. In dieser Spannung nahte die zu unsrer Vermählung bestimmte Zeit heran, und es waren keine freudigen Empfindungen, mit denen ich ihr entgegen sah, als der plötzlich ganz unerwartete Ausbruch des Krieges, Kreßi zu seinem Regimente rief, welches bald nach seiner Ankunft Marschordre erhielt. Diese Begebenheit machte allem Zwist ein Ende. Die bevorstehende lange Trennung, die Gefahren des Krieges, denen er entgegen ging, die Furcht, ihn zu verlieren, erweckten alle schlummernden Gefühle in meinem Herzen. Auch er vergaß in dem Schmerz des Scheidens jede trübe Stunde, welche meine Laune ihm bereitet hatte, und unsere Trennung war so schmerzlich, so ganz herzzerreißend, als ob stets nur Liebe und Einigkeit unter uns gewaltet hätte. Kreßi versprach mir bald zu schreiben; eine lange Zeit waren seine Briefe meine einzige Freude, mein süßester Trost, aber sie wurden selten, und immer seltener, bis sie endlich ganz ausblieben, obgleich er mit seinem Regimente die Winterquartiere bezogen, und also volle Muse hatte, mir zu schreiben. Für sein Leben brauchte ich nun nicht zu zittern, aber ich war glücklicher, als ich ihn in Gefahr und mir treu wußte, als jetzt, wo sein Schweigen mein Herz mit den düstersten Ahnungen erfüllte. Meine Mutter schalt bald auf Kreßi, bald suchte sie ihn zu entschuldigen, weil sie glaubte, mit dadurch Beruhigung zu schaffen. Die Tage gingen uns auf die Art recht trübe hin; ach! wir sollten bald noch mehr ertragen lernen, sie waren eine Vorbereitung auf die kommenden.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

In idyllischer Lieblichkeit waltet hier ein munteres Hirtenvolk in dem romantischen von Gebirgen eingeschlossenen Thal; herrliche Perspective eröffnen sich nach den fernen Gletschern. Weithin dehnen sich fruchtbare Ebenen; Felder, Wiesen, Holz und Gesträuchen wechseln miteinander ab, und ferner hört man das gewitterähnliche Donnern des Reichenbachs.

Kömmt man von dem Kirchet herab, dessen grausenhafter Schlund, durch welchen einst die Aare floß, äußerst merkwürdig ist, so erblickt man am Fuße einer reich mit frischgrünen Fichten bewachsenen Felsenwand, eine Reihe friedlicher, von dunkellaubigen Nußbäumen beschatteten Hütten, die den Wunsch in uns erregen, nimmer aus diesen Thälern des Friedens zu scheiden.

Freundlich leuchtet Meiringen aus seinen lieblichen Umgebungen hervor; gastlich öffnet sich das Wirthshaus zum wilden Mann, und gewährt von seiner Gallerie herab eine Fernsicht auf einen Theil des Falls vom Reichenbach.

Grindelwald.

Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Occident,
Nord und südliches Gelände.
Ruht im Frieden seiner Hände.

Göthe.

Von Meiringen durch Schwendi führt der Weg nach dem prächtigen Fall des Reichenbachs, der, indem man sich rechts abwendet, wie ein Silberstrom mit Edelsteinen geschmückt, von tausend Farben durchblitzt, im Licht der Sonne von seiner Höhe herabstürzt, und nicht selten zwei auch drei Regenbogen bildet; ein ungemein lieblicher Anblick, von dem man sich nur schwer loszureißen vermag. Am Bergvorsprung Zwirgi wirft man noch einen Blick auf die überraschende Schönheit des Unter-Haslithals. Von hier aus bieten sich jetzt fürchterliche Felsenmassen, und der Engel-, Mittag- und Burghörner dem Auge dar. Durch die Rosenlaui- und Bruch-Alp führt der Weg zur Schwarzwald-Alp, wo in reinlicher Sennhütte den Wanderer der beste Rahm des ganzen Alpenlands erfrischt. Grade gegenüber dehnt sich trotzig zwischen dem Wetter- und Wellhorn der Schwarzwald-Gletscher aus. In der Nähe der Alpigeln-Alp steht das drohende Wetterhorn, und westlich reckt sich das Faulhorn empor. Ueber den Esels-Rücken erreicht man die Roßalp, und hier dem furchterlichen Wetterhorn am nächsten, bewundert man staunend die kolossale Masse, deren Haupt in ewige Wolken und Nebel eingehüllt zu seyn scheint, und einen grellen Kontrast mit den grünen Feldern und dem farbigen Blumenschmelz der Wiesen bildet. In der Bach-Alp bewundert man die herabströmende schwarze Bergetbach. Von der Scheideck tritt man unmittelbar in das Grindelwald-Thal, das ganz von hohen Felsen umschlossen ist, die aus ewigen Eisthälern in die Luft ragen, und doch ist die Vegetation in dem Thale so reich, daß man selbst im Herbste, wie uns der würdige Pfarrherr versicherte, noch Kirschen und Erdbeeren daselbst findet. In grader Richtung gegenüber lie-

geind, erheben sich die beiden Grindelwald-Gletscher, der kleine zwischen dem Eiger und Mettenberg, der große zwischen dem Mettenberg und Wetterhorn. Ich fand den kleinen bei weitem interessanter als den großen; denn im südlichen Hintergrund desselben erblickt man in gefälliger Perspektive die Viesch-Hörner im ewigen Gewande der Unschuld, die durch ihr reines Weiß im Sonnenstrahl dem Auge fast blendend erscheinen. Souderbare Klippen ziehen sich nach dem Eiger hin. Man übersieht das Eismeer und das Schreckhorn. In der Mitte des einer Spiegelwand gleichenden Gletschers, ragt in seltsamer Gestalt ein kahler Fels hervor, auf dem niemals Schnee haften bleibt. Der Weg nach dem großen Gletscher geht über den Bergelbach, der gleich dem Styx, dunkelschwarze Fluten wälzt. Von dem Gletscher selbst stürzt ein Bach herab, schwarze Kütschine genannt, dessen Wasser von der Bergelbach ebenfalls schwarz gefärbt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Mainz und seine Umgebungen im Monat Juli 1827.

Den vielen Reisenden, welche diesesmal diese Gegend besuchen, wird es vielleicht nicht unangenehm seyn, eine kleine Beschreibung der Lustbarkeiten, welche gewöhnlich daselbst statt haben, zu lesen, daher liefern wir hier eine.

Sonntags gehen mehrere Gesellschaften Morgens in der Frühe schon auf die Platte, einem Herzoglich Nassauischen Jagdschlosse, auf der Höhe des Taunus, 2 Stunde, hinter Wiesbaden oder nach Schwalbach.

Der Weg nach der Platte fährt durch Wiesbaden, und ist auch bis dorthin sehr eben und gut, dann geht er aber während 2 Stunden bergauf, man ist genöthigt langsam zu fahren, und hat volle Muße, die schöne Aussicht so, wie sie sich nach und nach entwickelt, zu genießen.

Oben bei dem Schlosse ist sie trefflich, der Rhein mit seinen Inseln, die Brücke und die Mühle, Mainz, Kastell und Weisenau bilden ein herrliches Panorama. Das Jagdschloß selbst ist ganz neu, ein vollkommnes Viereck mit schönen Fasaden, welches aber nicht wie gewöhnlich einen Hofraum einschließt, sondern es ist um einen kühnen Domgebaut, der sich in eine Kuppel endigt, durch welche von oben das zu seiner Beleuchtung nöthige Licht hereinfällt. Die Wände dieses Doms sind mit Stukaturarbeit und Hirschgeweihen rund um verziert, und in ihm winden sich zwei prächtige Stiegen bis auf eine auf dem Dache befindliche Plattform, von welcher die Aussicht noch schöner ist als unten.

Das Schloß soll sehr schön eingerichtet seyn, Referent dieses konnte aber die Zimmer nicht zu sehen bekommen. Dort wird gewöhnlich gefrühstückt, man bemühet sich das Schloß zu sehen, man macht einen Spaziergang in der anstoßenden Park, und nun begiebt man sich gegen Mittag zurück nach Wiesbaden, eben so rasch, als man den Weg aufwärts langsam gemacht hat, und geht nach dem Kursaale. Hier ist alles in Bewegung, die Stunde der Wirthstafel nahet, jeder eilt sich einen Platz zu bestellen, um nicht von den letzten zu seyn, da an Sonntagen die Tafel so stark besetzt ist, daß die Menge der Gäste mit den Speisen und der Bedienung in keinem Verhältnisse stehen, und alle, besonders aber die zuletzt angekommenen, sich dabei nicht auf das Beste befinden.

Nach 3 Uhr geht die Tafel zu Ende, nun sind auch die Tafeln in den vier Jahrszeiten und in den andern Gasthöfen vorbei, die Fremden von Mainz, Biebrich und der Umgegend, die Nachmittags zuerst ankommen, treffen ein, und alles strömt nach dem Kursaale, dem Garten und der Kolonnade; nun wird Kaffe getrunken, eine Harmoniemusik spielt unter einem Zelte, und tausende sind auf diesem Raume bis zum Abend in Bewegung. — Die Menge ist so groß, daß man den Anfang des Theaters nicht spürt, und nur bei anbrechender Nacht vermindert sie sich, um sich entweder nach Hause zu begeben, oder Vorbereitungen zu dem Balle zu machen, der um 10 Uhr anfängt und bis an den Tag dauert.

Jene Gesellschaften, welche nach Schwalbach sich begeben, speisen dort zu Mittag, und gehen meistens Nachmittags zurück über Wiesbaden, und vermehren die Menge an dem Kursaale.

Dienstags spielt die Königl. Preuß. Militärmusik von 5 bis 8 Uhr Abends in der neuen Anlage vor dem Neuthore zu Mainz; dieser Ort ist herrlich, der Garten schön angelegt, das Haus geschmackvoll und die Natur erhaben. Auf der Terrasse an dem Rheine genießt man eine unvergleichliche Aussicht. Grade vor dem Beschauenden vereinigt sich der majestätische Rhein mit dem trefflichen Main, mit einem Blicke sieht man das Land der Mattiaker, der Katten und Teuchterer, eingeschlossen durch den Melibokus, den Feldberg und den Taunus, die Stadt Mainz mit ihrem mit Schiffen bedeckten Hafen gewährt einen Anblick der dem von Dresden nicht nachsteht. Hier wird das Ohr von den von der Höhe schallenden Tönen der prächtigen Musik ergötzt, das Haus, der Garten und die Anhöhe sind so angefüllt mit Menschen, daß dieser Zusammenfluß einen wirklich imposanten Anblick gewährt; eine Menge Equipagen füllt den Raum vor dem Gebäude, denn auch hier hat sich die angesuchteste Gesellschaft aller umliegenden Städte versammelt.

(Beschluß folgt.)

Nach Auflösung der Theater-Direction des Herrn Schemenauer bildete sich ein Comitte, welches die Leitung der Bühne in artistischer und ökonomischer Hinsicht übernommen hat. Dieses neu eingetretene Verhältniß, durch welches sich erwarten läßt, daß Augsburg ein seinem Range, den es unter dem Städten Deutschlands behauptet, angemessenes gut organisirtes Theater erhalten wird, findet man sich veranlaßt, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und zu gleicher Zeit fähige, talentvolle Individuen, denen eine Anstellung an dem hiesigen Stadt-Theater wünschenswerth erscheint, im Fall sich dieselben hinsichtlich ihres Talentes und moralisch gutem Betragen durch hinlängliche Legitimi-

bigung ausweisen können, einzuladen, sich in portofreien Briefen unter der Adresse:

„An das Comité des Stadt-Theaters zu Augsburg"

an die Vorstände der Anstalt zu wenden. Die noch zu besetzenden Fächer sind folgende:

Im Schauspiel: Das der jugendlichen Helden und Liebhaber, der ersten zärtlichen Väter, der Anstandsdamen, der ersten jugendlichen muntern Liebhaberinnen und der zärtlichen Mütter.

In der Oper: Das Fach eines ersten und zweiten Tenoristen und Bassisten, Tenorbouffons, einer ersten und zweiten Sängerin und einer Mutter.

Augsburg, 17. Juli 1827.

Das Committé des Stadt-Theaters zu Augsburg.

Beisler, qua Vorstand.
von Forster. Philipsberg.
Florenz, Sekretär.

Theater-Anzeige. Dienstag, 24. Juli. Künstlers Erdenwallen, Original-Lustspiel in 5 Acten.

Pot à feu.

Die schönen Weiber werden heutzutage mit unter die Talente ihrer Männer gerechnet.

Freundschaft, ächte Freundschaft ist eine Schaumünze, die man nur selten angreift. Die Freundschaft bittet nicht, sie fordert; sie borgt nicht, auch wenn ihr Antrag noch so mächtig ist, sie kassirt nur Schulden ein. Freunde befinden sich in Gemeinschaft der Güter des Lebens; ihr Sinnbild ist, nach dem Ausspruche des Aristoteles, eine Seele in zwei Körpern. — Ein Alter hielt schon den für äußerst glücklich, der nur einen Schatten von einem Freunde angetroffen hätte — Freundschaft hat keinen Tempel, selbst nicht eine Kapelle von Menschenhänden gebaut; das Herz ist ihr Heiligthum — Freundschaft ist ein geschliffener Stahl, dem schon ein feuchter Hauch einen Rost zuzieht — Freundschaft ist Leben; ohne sie hat die menschliche Existenz keinen Werth. — Laß Könige lizitiren; die Freundschaft ist nicht verkäuflich. — Reine Freundschaft ist allen Graben der Versuchung gewachsen, und gegen eine Welt nicht feil!

Jean Pauls Rezept zu einer stiftsfähigen französischen Liebe. Nimm ein wenig Eis — ein wenig Herz — ein wenig Witz — ein wenig Papier — ein wenig Zeit — ein wenig Weihrauch — und gieß es zusammen und thu es in zwei Personen von Stande; so hast du eine rechte gute französische Fontenellische Liebe. — Als adjuvans oder constituens kann man auch ein Fünftel oder Sechstel Sinne dazu thun.

Jean Paul's Rezept zu einer bürgerlichen Liebe. Nimm zwei junge große Herzen, wasche sie sauber ab in Taufwasser oder Druckerschwärze von teutschen Romanen — gieße heißes Blut und Thränen darüber — setze sie an das Feuer oder an den Vollmond und lasse sie aufwallen — rühre sie fleißig um mit einem Dolche — nimm sie heraus und garnire sie wie Krebse mit Vergißmeinnicht oder andern Feldblumen, und trage sie warm auf, so hast du einen schmackhaften bürgerlichen Herzenskoch.

Cours der Staats-Papiere.

Den 23. Juli 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	66⅝	—
	4½	" ditto ditto	74⅝	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Banco	45¼	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	90 9/16
		Wiener Banc-Act. o. div.	1286	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	118⅜
	4	" Partial-Oblig. 250 fl. "	118	—
Preußen	5	" Oblig. b. Rothschild London	—	106¾
	5	" ditto " " Frkf.	101⅛	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	88⅜	—
Bayern	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	" ditto ditto E-M	102⅞	—
		ditto unverzinsliche	102	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	63⅞	—
		Herausgek. Ser. Loose	—	89¾
Darmstadt	4	" Obligationen	94½	—
	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	—	30⅝
Nassau . .	4	" Obligat. bei Rothschild.	99	—
Frankfurt .	4	" Obligationen	102⅛	—

Cours der Wechsel.

Den 23. Juli 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138⅞	—
ditto	2 Monat	138⅜	—
Augsburg	k. Sicht	100	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	119⅞	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146	—
ditto	2 Monat	145⅝	—
Leipzig	k. Sicht	99¾	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149⅛	—
Lyon	k. Sicht	79	—
Paris	k. Sicht	79	—
ditto	2 Monat	78½	—
Wien in 20	k. Sicht	99⅝	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		4½	—

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	10	kr.
Friedrichsd'or	9	"	51	"
Ducaten	5	"	36	"
20 Frank-Stücke	9	"	39	"
Souverraind'or	16	"	30	"

Laubthaler, ganze	2	fl.	44	kr.
ditto halbe	1	"	17	"
Preuß. Thaler	1	"	43⅞	"
5 Frank-Thaler	2	"	21⅛	"

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 206 Mittwoch, 25. Juli 1827.

An Graf Leopold Schafgotsch.

Als der Ruf der Gefahr im Vaterlande uns einte,
Hab' ich das Schöne in Dir leicht und höchst freudig erkannt!
Also halt' ich es fest, und nimmer wird mir es schwinden,
Dein mir so freundliches Bild, liebend bewahrt es mein Herz.

Theodor B. v. Sydow.

Gott kann alles wenden.

(Fortsetzung.)

Der Sturz eines D... Handelshauses, bei dem meine Mutter ihr Vermögen niedergelegt hatte, traf uns wie Blitz aus heiterm Himmel. Ich mag dir nicht den Eindruck schildern, den dieser Schlag des Schicksals auf mich machte. Ich war vernichtet, ganz muthlos und niedergebeugt. Meine gute Mutter trauerte um meinetwegen und meine Trostlosigkeit war ihr größter Schmerz. In dem Uebermaaß meines Jammers schrieb ich, so sehr mein Stolz auch dabei litt, an Kreßi, er sollte rathen, helfen, herbei eilen, uns vor dem drohenden Mangel zu schützen. Meine Bitten vermochten die Mutter, in unserer Lebensweise nichts zu ändern, bis wir Nachricht von ihm hätten. Aber es vergingen Wochen und Monden und keine Kunde von dem, dessen Hülfe ich so sicher erwartete, erreichte uns. Ich will nicht untersuchen, ob mein Herz, oder mein gekränkter Stolz mehr bei diesem räthselhaften Schweigen litt, aber ich war der Verzweiflung nahe. Wir sahen uns genöthigt, einen andern Lebensplan zu machen, aber worauf ihn gründen? Meiner Mutter Vermögen war, bis auf ein ganz kleines Kapital, verloren und dies reichte nicht zur Hälfte hin, uns zu erhalten, wenn wir uns auch auf die nur nothwendigsten Lebensbedürfnisse beschränken wollten. Wie wir auch hin und her sannen, es fand sich kein Ausweg aus dieser Bedrängniß, und weil wir zu keinem Entschluß kommen konnten, so blieb es immer noch bei der vorigen Weise, obgleich wir uns täglich mit stummer Angst fragten, wohin das führen sollte? Um aber mein Elend auf den höchsten Gipfel zu treiben, erkrankte meine Mutter, und ich mußte bald für ihr Leben zittern. Ach, Lolly! es waren schwere Tage, die ich damals verlebte, reich an Thränen und trostlosem Jammer. Aber eben dahin, an den Rande dieses Abgrundes, mußte mich Gottes väterliche Hand führen, um mich aufzurütteln aus meiner weichlichen kraftlosen Trägheit. Ich segne jetzt die Tage des Leidens, sie wurden mir der Anfang eines bessern Lebens, der Beginn des süßen Glückes, in nützlicher Thätigkeit, in frommer Erkenntniß der ewig sorgenden Vorsehung, Andern zum Nutzen meine Kräfte gern und willig anzuwenden.

Bisher hatte meine Mutter unsere Kasse in Verschluß gehabt, und ich nie bestimmt gewußt, wie viel sie noch vermochte. Jetzt, da die Theure fast besinnungslos an ihr Krankenlager gefesselt war, mußte ich die noch nöthigen Ausgaben besorgen; aber du, meine Lolly, wirst mein Gefühl begreifen, als ich zwar noch einen bedeutenden Geldvorrath fand, aber auch zugleich die Berechnungen meiner Mutter, aus welchen ich ersah, daß sie ihn zum Theil durch ihrer Hände Arbeit erworben hatte. Am Tage war ich selten von ihr entfernt gewesen, sie mußte also des Nachts heimlich gearbeitet haben, um mich nichts davon merken zu lassen. Ich erschrack vor mir selbst, gute Lolly, ich war zerknirscht und ganz ohne Trost. Ich, die ich jung und kräftig war, gab mich dem unthätigsten Kummer hin, erschöpfte mich in unnützen Klagen über mein hartes Schicksal, während sie, — o mein Gott, wie strafbar war ich! welche Vorwürfe erdrückten mich, denn augenscheinlich war ihre jetzige Krankheit eine Folge allzu großer Anstrengungen. Aber nun erwachte auch mein besseres Selbst und der feste Vorsatz, nach Kräften wieder gut zu machen, was ich verschuldet, gab mir zuerst wieder Ruhe, ja einen schwachen Strahl von Freude. Unermüdlich in der Pflege der geliebten Kranken, hatte ich bald die süße Genugthuung, sie in der Besserung zu sehen und gewann nun Zeit, einen Plan auszuführen. Du weißt, daß ich ziemlich geschickt in Handarbeiten bin. Ich ging, mein inneres Widerstreben muthig niederkämpfend, zu einer Putzhändlerin, sie um Arbeit zu bitten, und nach einigen Proben meiner Geschicklichkeit fehlte es mir dann nicht mehr. Ich kann dir meine Freude nicht beschreiben, als ich meiner Mutter die erste, ziemlich bedeutende Summe bringen konnte. Es war ein Augenblick hoher Seligkeit, als meine Mutter mich voll inniger Rührung in die Arme schloß und Gott dankte, daß er ihr in ihrem Kinde eine so große Stütze geschenkt habe. Er erneuerte in mir den Entschluß, hinfort kein Opfer zu scheuen, um ihr ihre unendliche Liebe zu vergelten und wohl mir, theure Lolly, daß mein Herz mir das Zeugniß giebt, ihn endlich ausgeführt zu haben.

Um diese Zeit erhielt ich endlich einen Brief von Kreßi.

Bebend vor freudiger Erwartung öffnete ich ihn, aber mein Herz sollte noch einen schweren Kampf bestehen, bevor es ruhig werden konnte. Kreßi hatte in dem Städtchen, welches seinem Regimente zum Winterquartiere angewiesen war, die Wittwe eines österreichischen Offiziers kennen lernen, ein Wesen, welches nach seiner Beschreibung freilich so hoch über mir stand, daß ich den Vergleich nicht aushalten konnte. Ihre engelreine Schönheit, die glänzenden Vorzüge ihres Verstandes und ihrer Erziehung mußten mir bald ein Herz abwendig machen, was mir ganz ungetheilt vielleicht nie gehört hatte. Er ehrte mich genug, mir dies offen zu sagen; er bat mich, ein Verhältniß zu lösen, was für uns Beide nicht glückbringend seyn könne, denn die häufigen Mißverständnisse zwischen uns, die ihm die letzte Zeit unsers Beisammenseyns so schmerzlich geraubt hatten, gäben ihm die Ueberzeugung, daß unsre Herzen nicht für einander geschaffen und eine Verbindung zwischen uns ein Mißgriff seyn würde, zu beiderseitiger Qual. Mein Brief, der ihn von dem uns betroffenen Unglück benachrichtigen sollte, war ihm durch einen Zufall jetzt erst zugekommen; er flehte in den rührendsten Ausdrücken, ihn nicht durch den Verdacht zu kränken, daß meine veränderte Lage seine Sinnesänderung bewirkt habe; er werde stets mein sorgender treuer Freund bleiben, und da ich ihm dereinst das Recht zugestanden, meine gute Mutter auch die Seine nennen zu dürfen, so werde er sich die Sohnespflicht nie wieder nehmen lassen. Er legte zugleich eine Anweisung auf eine bedeutende Summe bei, mit der Bitte, diese jährlich erneuern zu dürfen. Die Gewährung dieses Wunsches werde ihm der Beweis seyn, daß ich seiner Offenheit, seinem Zutrauen nicht zürne.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Lauterbrunnen.

Hier, wo die Heerde läutend
Im Blumengrase geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
Die Bergluft milder weht;
Wo, von der Genziane
Und Anemon' umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
Die Alpenrose glüht.

Mathisson.

Als wir Grindelwald verließen, um das herrliche Lauterbrunnen Thal zu besuchen, schlugen wir den Weg nach Zweilütschinen ein, und genossen da, wo sich die Schwarzlütschine mit der Weißlütschine vereinigt, den unbeschreiblich schönen Anblick der ewigen Jungfrau in ihrem Gewand aus Schnee und Eis gebildet. Ein wilder, malerischer Pfad führt an sonderbar gestalteten Kalkfelsen vorüber, die wunderbar gefärbt, bald herabstürzenden Bächen Raum geben, bald mit hohen Schwarztannen bewachsen sind. Sennhütten, Dörfchen, Seen und Bäche, Felsen und Triften wechseln mannigfaltig miteinander ab. Immer sind sie schon da gewesen, immer kehren sie wieder, und immer sind sie neu und überraschend schön. Hier ermüdet weder Auge noch Phantasie, die Natur bleibt selbst in ihren Wiederholungen reich. Die Wenger-Alp ist zurückgelegt, steil abwärts geht der Weg bis an den Tschuggen, noch eine Stunde voll Beschwerde ist zu überwinden, und nun liegt das reizende Thal in unbeschreiblicher Anmuth vor uns, gleich einem Zaubergarten, den eine mächtige Fee bewohnt. Bei Unterseen eröffnet sich der einzige Eingang in das Thal; schon sahen wir das Dorf Lauterbrunnen mit seinen einzelnen Häusern, von reichen Obstbäumen umgrünt, von Erlen und Ahorne beschattet, in geringer Entfernung vor uns liegen, als gräßlich widerhallend in den Bergesschluchten der Donner sich erhob, und Verderben drohend, flammende Blitze um uns zuckten. Schwarze, vom Wind gepeitschte Wolken jagten sich pfeilschnell am Horizont, und senkten sich immer tiefer und drohender herab, bis sie die Kuppen der Berge verhüllt hatten in ihr dunkeles Gewand; dick und mächtig war die Luft um uns geworden, gellend pfiff der Wind um uns her, und ängstlich flatternd, schwebte der Flüevogel und die Alpenkrähe in immer engeren Kreißen nieder, Schutz suchend vor dem Gräßlichen. Die ganze Natur war in Aufruhr; jetzt öffneten sich die Wolken, und in Güssen strömte der Regen nieder. Ganz durchnäßt erreichten wir Lauterbrunnen, wo wir einen gefälligen Wirth an dem Geistlichen des Ortes fanden, der auf das Beste für unsere Bedürfnisse sorgte.

Freundlich lachte die Morgensonne durch die Fenster, als wir nach einer erquickenden Nacht erwachten. Keine Spur des gestrigen Unwetters war mehr zu sehen; es hatte seine Schrecken weiter getragen, und hier nur segnende Spuren zurückgelassen. Unsere Kleider waren getrocknet und gereinigt, das Frühstück eingenommen, und wir traten unsere Wanderung nach dem Staubbach, der über die fast senkrechte Wand des nahen Pletsch-Berges 800 Fuß hoch herabstürzt. Schon hatte ich geglaubt, alles gesehen zu haben, was die Schweiz Großes und Herrliches in ihren Schrecken und ihrer Lieblichkeit bietet, aber hier ward ich noch einmal gefesselt durch entzückendes Erstaunen. Dem feinsten Staube gleich, fast ätherähnlich, schwebt in hoher Luft der blendend weiße Wasserstrahl dem Felsenmunde entstürzend; ewig wechselnd an Gestalt, wird seine Schönheit durch zwei von den reflektirenden Sonnenstrahlen gebildete Regenbogen noch erhöht. Am besten genießt man diesen einzig schönen Anblick, wenn man sich zwischen den Fall an die Felsenwand stellt, jedoch darf man die Näße nicht scheuen, wenn man diesen Standpunkt einnehmen will. Dem Staubbach gegenüber erhebt sich die hohe Jungfrau in siegender Majestät. Um diese ungeheure Masse in ihrer ganzen Ausdehnung zu bewundern, bestiegen wir den Pletschberg, und wurden belohnt für unsere Mühe durch die Aussicht über den kegelförmigen Mönch, das Gletscher-Horn, die Ebenfluh, das Mittaghorn und das Tschingelhorn.

Das Thal ist überreich an den schönsten Wasserfällen, an der erhabensten Felsennatur, an der anziehendsten Lieblichkeit. Die Bewohner des Dorfs bieten den Reisenden ihre geschnitzten Holzwaaren, die Kinder des Thales ihre in den Bergen gesammelten Mineralien zum Verkauf, Alles ist so idyllisch, so glücklich, so frei. Der Wolken reines Blau, der Jungfrau Silberschnee, der Matten frisches Grün, alles wetteifert miteinander, einen unbeschreiblich schönen Einklang zu bilden.

In Lauterbrunnen mietheten wir einen Charabanc

um nun unsere Reise nach Unterseen auf eine bequemere Art fortzusetzen, und sagten dem holden Thale Lebewohl.

In Unterseen schifften wir uns ein, und erreichten die an dem Ausfluß der Aaare aus dem Thunersee gelegene Stadt Thun, wo das Gasthaus zum Freihof dem Reisenden außer allen Bequemlichkeiten des Lebens, die herrlichste Aussicht auf die bewegten Fluten der Aare darbietet; nach dem Genuß des köstlichen Naldocks, den der Thuner See in seinen Wellen nährt, besuchten wir die auf einem Berge gelegene Kirche, um von ihrem Thurm herab, die ausgedehnte Uebersicht über die Stadt, die weite Landschaft, den herrlichen See und den Schneegebirgen des Oberlands zu genießen. Der Kirchhof enthält einige sehr geschmackvolle Grabsteine. Wir machten noch einen Spaziergang längst den Ufern des nördlich von Gebirgen eingeschloßnen Sees, bis wir das Schlößchen Schadau durch die reizenden Tinten der sinkenden Sonne beleuchtet sahen, und kehrten dann zur Stadt zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Mainz und seine Umgebungen im Monat Juli 1827.

(Beschluß.)

Mittwochs Nachmittags trifft sich die ganze Gesellschaft der Umgegend wieder in Wiesbaden an dem Kursaale, wo die Harmoniemusik spielt; diesmal fängt schon um 6 Uhr der Ball an, und dauert bis 10 Uhr, an diesem Tage soll es sehr schön seyn.

Donnerstags um 5 Uhr Abends spielt die k. k. Oestreichische Musik unter den Bäumen vor dem Münsterthore zu Mainz. Hier ist ein Orchester gebildet, so geschmackvoll, als die Lokalität es zuläßt, und sich von der Artigkeit der dieses Fest veranstaltenden Militärbehörden erwarten läßt. Man hat Sitze für Damen und einen freien Platz für die Herren bestimmt, die Musik bewährt jedesmal ihren Ruf, die schwersten Stücke mit der größten Präcision durchzuführen. Die Gesellschaft, welche zu Wagen und zu Fuß aus Mainz, Wiesbaden, Biberich u. s. w. zusammenströmt, ist so groß, daß der große Raum damit ganz angefüllt ist. Diese Unterhaltung dauert gewöhnlich bis 8 Uhr, wo sich die zahlreiche Menge in die Stadt und das Gartenfeld begiebt.

Ich habe nun zwar von diesen Hauptversammlungen gesprochen, allein nicht uninteressant sind die Partbieen, die nach Biberich in den prächtigen Garten, nach Moßbach, nach Schlangenbad und in das Rheingau gemacht werden.

Der klassische Boden, den wir bewohnen, ist so reich an Ansichten und Genüssen jeder Art, daß dieser Artikel die Menge der verschiedenartigsten Beschreibungen nicht fassen könnte, daher wir uns auf diesen kurzen Auszug des Sehenswürdigsten beschränken; allein durch die regelmäßige Fahrt der Dampfschiffe, die nunmehr jede Woche dreimal von hier nach Köln abgehen, und diesen 40stündigen Weg in 10 Stunden zurücklegen, ist das Angenehme noch vermehrt.

Welche angenehmere Lustfahrt kann es geben, als Morgens um 8 Uhr von hier weg auf dem Friedrich Wilhelm, einem schwimmenden Pallaste, abzufahren, und nach 2 Stunden in Bingen oder in 4 Stunden in Coblenz anzukommen. — Man sollte es unter die Fabeln rechnen, auf einem ruhig fließenden Strome, wie der Rhein, in einer Stunde vier zurückzulegen, und das auf einem Schiffe, welches nebst 100 und mehr Personen, bisweilen 600 bis 1000 Centner Güter geladen hat, allein es ist wirklich. — Wir erwarten sehr bald das Dampfschiff, das zur Hin- und Herreise zwischen Mainz und Frankfurt bestimmt ist, und das, wenn das Wasser des Mains nicht zu klein ist, jeden Tag zweimal die Hin- und Herreise machen kann.

Das Dampfschiff, der Ludwig, ist schon vor 11 Tagen zu einer Probefahrt nach Strasburg und Basel abgefahren, und noch nicht zurückgekehrt, wir erwarten täglich seine Rückkunft, alsdann wird es sogleich seine regelmäßige Fahrt nach dem Oberrheine antreten.

So wie, verlautet, will Hr. Großhändler Kertell dahier einen Versuch machen, auf der hiesigen Werfte ein kleines Dampfschiff bauen zu lassen, das etwa mit einer Maschine von 4 Pferde-Kraft im Stande wäre, Lustreisen mit Personen auf dem Rheine und Maine zu machen, und durch diesen Versuch die Dampfschifffarth nicht nur, sondern auch die Erbauung, selbst der Schiffe und Maschinen, bei uns einheimisch machen. — Wenn dieses Projekt durchgeführt wird, so wird Hr. Kertell zu manchem andern Guten, was er hier schon geleistet hat, etwas sehr Nützliches stiften, und dadurch seinen Namen unvergeßlich machen.

Anfangs freilich, man muß es gestehen, mag bei Einführung dieses Maschinenwesens auch bei uns manches Interesse leiden, man fühlt es schon jetzt sehr, aber in Kurzem wird auch hier durch vermehrte Thätigkeit das Gleichgewicht sich wieder herstellen, und man wird den Nutzen einer Erfindung gehörig würdigen lernen, welche jener der Buchdruckerkunst an die Seite gestellt zu werden verdient, und auch bei uns dem Handel eine nie gesehene Schwungkraft verleihen wird.

Der Landtag auf der Lützelaue im Rheingau und das Haingericht daselbst.

Ein schönes Bild der unbegrenzten Freiheit der alten Bewohner des Rheingaues, mit welcher sie bis auf jüngere Zeiten herab ihr gemeines Landwesen selbst angeordnet, allmählig aufgeformt und nach Zeit und Umständen umgeschaffen haben, liefert uns die Geschichte der Landtäge auf der Lützelaue, die so oft gehalten wurden, als es der Vorfall erheischte, und niemals als ständig und ungeboten vorkommen. Eine Insel wählte man wahrscheinlich hierzu absichtlich, theils um bei den Versammlungen weniger gestört zu seyn, theils weil auch noch ein Theil des jenseitigen Landes dem Rheingau beigesellet war, und an seiner Verfassung, Rechten, Nutzbarkeiten ꝛc. Antheil nahm.

Die dort gehaltnen Landversammlungen, deren Ursprung sich in das graue Alter verliert, hatten zweierlei Zwecke und Eigenschaften. — Sie waren politische Zusammenkünfte in Landesverfassungs- und Verwaltungs-Gegenständen, in Landespolizei-, Landwirthschafts-, Defensions- ꝛc. Sachen höherer Instanz; sie waren aber auch das Landgericht in bürgerlich und peinlichen Gegenständen höherer Instanz. Die ältesten Urkunden erwähnen ihrer unter den Benennun-

gen: placitum generale, placitum terrae, mallus provinciae, Conventus primorum terre in Lutzelnowe etc., und immer erscheinen dabei milites, armigeri et ceteri terre incole Ringavie. — Unter letzteren wurden jedoch, um sich vor einem allzugroßen Zusammenlaufen und Drängen zu bewahren, Repräsentantschaften gewillkühret, wonach schon in den ältesten Zeiten nur die ansehnlichern Geschlechter jeder Gemeinde (meliores perentelae), später die Adeligen, nebst den Schultheisen Sitz und Stimme zu führen berechtigt waren.

Den ersten Sitz bei den Versammlungen hatte der Rheingraf, später der Landvogt, d. i. der Erzbischöfliche Vizedom, aber nicht als Director, sondern nur als erster Beisitzer, und zwar ohne sich eine eigene Geschäftsleitung oder Vollziehungsgewalt anzumaßen.

Die Versammlung geschah unter freiem Himmel; die Berathungen und Beschlüsse wurden nur in den wichtigsten Vorfällen schriftlich, und dann nur ganz kurz aufgezeichnet — Protocolle waren unbekannt. Der Hauptinhalt ward sonächst in eine Urkunde verfaßt, und von den anwesenden Landrichtern bezeugt — späterhin auch durch das Eltviller angehängte Stadtsiegel beglaubiget *).

Die Gegenstände der Berathungen waren mannigfaltig, aber durchaus wichtig. Aus- und Heimzüge, Sühne und Orlogen, Landes- und Markgrenz-Differenzien, nachbarliche Verhältnisse mit dort erschienenen Fürsten, Grafen und Herren, allgemeine Landespolizei, Rechte einzelner Landstände ꝛc. gehörten zum Ressort der Landesversammlungen. Nicht selten liefen auch dahin Beschlüsse der Haingerichte, ja sogar Urtheile von Stadt- und Dorfgerichten zur Bestätigung ein. Hier war es auch, wo dem neuen Landesfürsten die feierliche Huldigung geleistet und etwaige Landesbeschwerden vorgetragen wurden. Der Landtag war das Organ des Rheingaues in Rücksicht auf den Landesfürsten und Auswärtige; durch ihn ging alles an diese, und kam dahin wieder zurück. Nichts Einseitiges konnte und durfte unternommen werden, weder von dem Adel, noch von der Geistlichkeit, den Städten und dem Volke. Daher stand der Landtag in hohen Ehren und Ansehen; Ehrfurcht hatte man für seine Beschlüsse, blinder und unbedingter Gehorsam folgte denselben. Viel, sehr viel Gutes stiftete derselbe auf mancherlei Art.

Oben schon habe ich gesagt, daß die Rheingauer Landtäge auf der Lützelaue gehalten worden seyen. Dieß war namentlich der Fall im XIII. und XIV. Jahrhundert. Früher, und in den ältesten Zeiten sollen, nach des P. Bärs Meinung *), die Landtäge des Rheingaues auf dem sogenannten Märzacker, bei Winkel, gehalten worden seyn, welches aber Bodmann, nach dem, was er — in seinem Rheingau, S. 502 in der Note — davon sagt, nicht annehmen will, sondern behauptet: jener Märzacker seye nichts anders, als ein uraltes Stativ einer römischen Legion (Campus Martius ad discurrendum, place d'armes), könne aber keineswegs für die älteste Stätte der Rheingauischen Landversammlung (Maifeld, Campus Madius) ausgegeben werden; was auch ich als beipflichtende Meinung in der Didaskalia, No. 155, angeführt hatte. Allein — mit dem stimmt nicht überein, was Bodmann l. c. Seite 462 bemerkt. Daselbst sagt er nämlich: „Der Vorläufer unserer Lützelau, als „Versammlungsplatz, war höchst wahrscheinlich der bei „Winkel, und also in der Mitte des Rheingaues gelegene „sogenannte Märzacker (Guden. I, 101), welcher durch „die Ausbreitung des Weinbaues vermuthlich zu Weingär„ten angelegt worden ist. Anderswo nannte man solche „Versammlungsörter Märzfeld, Maifeld." — Die Ursache der letzteren Benennungen ist, weil derlei Versammlungen gemeiniglich im März oder Mai gehalten wurden.

(Beschluß folgt.)

*) Eine Abzeichnung des Stadtsiegels von Eltville v. J. 1373 findet man bei Bodmann, tab. III. lit. h.

*) S. dessen Beitr. z. Mainz. Geschichte, II. St. Seite 239, not. k.

Pot à feu.

Des Commerzienraths Erdmandel Rede über die Nutzbarkeit der Musik. „Hochverehrliche Gesellschaft der Künste, des Ackerbaues und des Handels!

Nachdem zwei meiner Vorgänger über hochwichtige und zeitgemäße Gegenstände, der eine über die Betreibung der Canzleiarbeiten durch Dampfmaschinen, der andere über eine neue Gattung von Holzsparöfen, wo man mit einem Zeitungs-Makulaturblatt alle Töpfe zum kochen bringt, sich mit Beifall haben vernehmen lassen; so sey es mir vergönnt, einige Worte über obengenanntes Thema vorzubringen.

Es will in unsern Zeiten eine Ansicht der Musik um sich greifen, welche ein Mitglied der Gesellschaft der Künste, des Ackerbaues und Handels schwer zu der seinigen macht. Die musikalische Zeitung z. B., und mit ihr viele Tag-, Wochen-, Monat- und Meß-Schriften, sehen die Musik für eine Kunst an, welche die Befriedigung des Ohres, und die Erregung von sogenannten feinern Empfindungen, edlern Gefühlen zum letzten Zweck hat, und sie fragen gar nicht, was denn der Staat am Ende durch dieses Sinn- und Gefühlerregungswesen gewinne.

Dieß können Commerzienräthe, welche es nicht blos titulo sind, sondern die wirklich beim Commerz aufgewachsen, nicht gleichgültig mit ansehen. Meine Wenigkeit erlaubt sich also, den Standpunkt zu bezeichnen, auf welchem die Musik nicht bloß als eine brodlose, Sinn und Gefühl reizende Kunst erscheint, sondern als eine von Regierung und Staats-Polizei wegen anzubauende, fruchtbringende.

Wir leben gottlob nicht mehr in der Zeit der alten Staatswirthschafts-Lehrer, wo man nur diejenigen Leute zur produktiven Classe rechnete, welche Kraut und Rüben bauen, oder Schuhe und Würste machen. Man kann, nach den neuesten Professoren der Staatshaushalt-Lehre genau genommen, gar nicht sagen, wo denn Produktion aufhört, und der eigentliche reine Fresser ist nur derjenige, der den lieben langen Tag die Hände in den Schooß legt, wenn er sie nicht gerade zum Munde führen will.

Selbst ein Staatsgefangener kann zum Produziren angehalten werden; denn, wenn er nicht Gassen kehrt, so kann er gezwungen werden, durch das Beobachten der Spinnen für die Witterungslehre, und so mittelbar für Agrikultur ꝛc. zu arbeiten.

Wer will behaupten, blos ein Sack mit Kartoffeln, oder ein paar Hosen seyen ein nützliches Produkt, nicht auch eine Statue oder Symphonie? Nur soll man nicht sogleich an die Lust des Genusses bei diesen denken, als welche vielmehr das letzte seyn muß.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 207. Donnerstag, 26. Juli 1827.

Die Nacht im Walde.

Erloschen war der Tag, und tief im Wald
Fand ich mit meinem Hektor mich allein,
Da strömen Funken seltsam auf uns ein,
Doch war ihr feurig Gluterühren kalt.

Mein Hektor, schnaubend, schlug selbst Funken bald
Im scheuen Laufe über Stock und Stein —
Drauf nur lebend'ger kreuzt der glüh'nde Schein,
Im Dunkel mehrend seinen Leuchtgehalt.

Es war ein Sprühen auf und niederwärts,
Ein flimmerndes Gegaukel hin und her,
Beständ'ge Flucht, beständ'ge Wiederkehrs
Es war in finst'rer Nacht ein heit'rer Scherz!
Ja, ja, so wars! Es neckten hold den Dichter
Geflügelte Johanneskäferlichter.

Theodor B. v. Sydow.

Gott kann alles wenden.

(Fortsetzung.)

Ich zürnte ihm nicht, liebe Lolly, aber mein Herz brach fast vor Kummer.

Jetzt, da ich ihn verloren, fühlte ich erst, wie theuer er mir gewesen. Ach wir lernen ja immer erst dann ein Gut recht schätzen, wenn sein Besitz uns entrissen wird. Indessen wußte ich nun aus Erfahrung, wie gefährlich es ist, sich seinem Schmerz ohne Widerstand hinzugeben; jeder Blick auf meine Mutter mahnte mich daran, seiner Herr zu werden, und mein fester Wille half mir ihn mit Gottes Beistand besiegen. Freilich sahe mich manche Nacht schlaflos, und mein Kissen war am Morgen naß von meinen Thränen, freilich kamen auch am Tage oft noch Stunden, in denen mein Herz in Sehnsucht verging, aber rastlose Thätigkeit ließ sie mir immer seltener erscheinen und der heftige Schmerz löste sich endlich in jene sanfte Wehmuth auf, die seitdem meinem Wesen eigen geblieben. Ich schrieb an Kreßi, nachdem ich lange mit meiner Mutter überlegt hatte, ob wir seine Unterstützung annehmen sollten. Nenne es nicht Stolz, liebe Lolly, wenn wir lieber durch eigene Kräfte, durch manche recht schwere Aufopferung für unsre Existenz sorgen wollten, als Wohlthaten annehmen, die, wie die Verhältnisse jetzt waren, doppelt drückend für uns seyn mußten. Ich dankte ihm also für sein mich ehrendes Vertrauen, und wünschte ihm, gewiß mit aufrichtigem Herzen, in seiner Verbindung mit Malwina alles Glück, welches ich selbst ihm nicht hatte geben können. Ich bat ihn, mir immer Freund und Bruder zu bleiben, als welchem ich unbedenklich seine Hülfe anrufen werde, wenn wir ihrer bedürfen sollten, und in unserer Weigerung, seine Unterstützung anzunehmen, nur den Beweis zu sehen, daß wir ihrer für den Augenblick entbehren könnten. Kreßi ließ mich ohne Antwort, und mein Herz dankte ihm dafür. Jede Erinnerung an ihn mußte ja meinen Schmerz erneuern, und mich den Kampf wieder kämpfen lassen, der schon einmal meine Kräfte weit überstiegen. Da wir bald einsahen, daß wir auf den Ertrag unseres Fleißes zu sicher gerechnet hatten, indem wir bei aller Anstrengung doch nicht so viel erwerben konnten, als zum Leben nöthig ist, so nahm ich den Vorschlag eines Verwandten, mir eine Stelle als Gesellschaftsfräulein bei der Baronin von R. zu verschaffen, dankbar an. Frau von R. wurde durch den Ruf als eine der würdigsten ihres Geschlechtes bezeichnet, und die nähere Bekanntschaft mit ihr vermahrte nur die hohe Meinung, welche ich von ihr hatte. Das Gut, auf dem sie wohnte, war nur eine Meile von Zellingen entfernt, ich blieb also in der Nähe meiner geliebten Mutter, und konnte ihr durch die vortheilhaften Anerbietungen, welche mir gemacht wurden, ein sorgenfreies Leben verschaffen. So schwer mir auch die Trennung wurde, so gebot mir doch die Vernunft, dies Opfer zu bringen und so schied ich mit heißen Thränen von dem treuen Mutterherzen. Ich fühlte es tief, daß mir nichts dafür Ersatz bieten konnte, aber nun schon gewohnt, mein allzu lebhaftes Gefühl der Pflicht unterzuordnen, trat ich in meinen neuen Wirkungskreis mit dem festen Vorsatz, ihn nach meinen Kräften auszufüllen. Ich hatte bald die Freude, zu sehen, daß Frau von R. mein ordentliches Bemühen, mich ihr nützlich und lieb zu machen, anerkannte. Sie behandelte mich mit fast mütterlicher Güte, und erleichterte mir dadurch das Ungewohnte einer abhängigen Lage so sehr, daß ich ihren Druck bald nicht mehr bemerkte. Gewiß, Lolly, ist es kein Unglück, abhängig zu seyn. In den allerglücklichsten Verhältnissen sind wir es oft am meisten; in der Vereinigung mit denen, die unserm Herzen theuer sind, opfern

wir ja so gern alles auf, was unsern liebsten Neigungen entspricht; wir haben keinen Willen, als den, der sie beglücken kann. Mein, in der Unabhängigkeit besteht die Freiheit nicht, sonst machte unsere eigene Wahl uns zu Sclavinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Landtag auf der Lützelaue im Rheingau und das Haingericht daselbst.

(Beschluß.)

Diese obgedachten beiden Meinungen des gelehrten Bodmanns stehen sich im offenbaren Widerspruch — welchen ich jedoch früher nicht bemerkt habe. Es ließe sich aber meines Erachtens der Widerspruch heben, und beide Meinungen könnte man vereinigen, wenn man annehmen wollte, daß der Campus martius der Römer in der Folge auch der Versammlungsplatz der Landstände und die Malstätte des Rheingauer Landtages und Landgerichtes geworden sey, was nicht allein möglich, sondern auch glaublich ist.

Spätterhin wurde der Landtag weder auf dem Märzacker, noch auf der Lützelau gehalten, sondern zu Eltville, wie solches Bodmann hinlänglich bewiesen hat.

Es wurden aber auf der Lützelaue nicht allein der Landtag und das Landgericht, sondern auch die Haingerichte gehalten. Diese waren Wald- und Märkergerichte. Ihr Gebiet erstreckte sich demnach so weit, als das Markrecht, und begriff Wälder, Weiden, Wässer, Wege, Stege — den Umfang der alten Landalmeinde — vorzüglich die gesammte Forst- und Feldpolizei in ihrem weltumfassenden Sprengel.

Das Gerichtspersonale bestand vorzugsweise in allen angesessenen Edelleuten, und hernach in einem Ausschusse gemeiner Landschaft, wozu die Schultheisen und einige Schöffen der älteren Ortschaften — von den Gemeinden selbst gewählt — ordentlich bestimmt waren.

Ausführlich über diese Haingerichte zu reden, ist hier der Ort nicht; nähere Nachrichten davon findet man bei Bodmann, l. c. S. 460 bis 481, und in einer eigenen sehr gelungenen Abhandlung von G. J. Köhler, welche den Titel hat: „Historisch-Juristische Abhandlung „von der alten Waldmark und Haingerathe im Rheingau ꝛc. „1792." Nur eine Frage ist hier noch zu beantworten, nämlich diese: Wo lag die Lützelaue, auf welcher sowohl das Landgericht, als auch das Haingericht des Rheingaues in älteren Zeiten gehalten wurden?

Daß die Lützelaue ihre Lage zwischen Winkel und Geisenheim, und namentlich da gehabt habe, wo früher das Dörfchen Klingelmünde und dann die Kirche St. Bartolomä stand — darin stimmen alle Geschichtsforscher überein. Was aber ihren Namen betrifft, so glaubt von Vorster*): derselbe heiße soviel als Ludwigsaue, und diese Benennung rühre daher, weil Kaiser Ludwig der Fromme auf derselben gefochten sey. Beides ist aber irrig. Bemeldte Aue hat ihren Namen nicht von Ludwig, und sie war auch nicht die Sterbaue des K. Ludwig. Lützel heißt so viel als Klein im Gegensatze von Michel, welches etwas Großes bedeutet.

*) S. Rheingauer Weisthum, K. II, S. 8. u. f.

Die Lützelaue war demnach eine kleine Aue, die im Vergleiche einer andern benachbarten größeren Aue also genennt wurde. Auch war sie nicht die Sterbaue Ludwigs des Frommen, denn diese lag in der Nähe von Ingelheim (Niederingelheim in Rheinhessen), wie solches die älteren Schriftsteller einhellig bezeugen **). Bodmann glaubt, l. c. S. 462, daß sie als Insel nicht mehr existire, dieselbe aber sey, welche im J. 1269 um 15 Mark köln. Pfennige an das Kloster Eberbach verkauft wurde. Ich habe zwar in den Frankfurter gemeinnützigen Blättern v. J. 1813, S. 383, die sogenannte Reinaue, bei dem sogenannten Heidenfahrt, als Ludwigs Sterbaue angegeben; es kömmt aber darauf gar nichts an, genug, daß jene Sterbaue ohnbezweifelt auf der linken Seite des Rheins, und in der Nähe von Ingelheim zu suchen sey, mithin es die Lützelaue, auf der rechten Seite dieses Flusses, nicht seyn könne, worauf es hier allein ankömmt.

Ich muß hier noch bemerken, daß die Lützelaue selbst großen Theils, und ihr Name im gemeinen Leben fast gänzlich verloren gingen; aber es blieb dennoch ihre Gegend noch lange die Malstatt oder Malstatt ***), und das Haingericht ward noch im XV. Jahrhundert zu St. Bartholomä, einem kleinen, an — und zum Theil auf der zugeschwemmten Lützelaue gelegenen Oertchen gehalten.

In jüngeren Zeiten wurden endlich die periodischen Konvente nach Eltville verlegt, weil dieser Ort das Haupt des Rheingaues und der ordentliche Wohnsitz der Obmannschaft war, von welcher Bodmann l. c. S. 472 u. f. ausführlich handelt.

Im Seitenstück zu der Lützelaue, als Sitz eines Landgerichtes, findet man in der urkundlich vorkommenden Landau (Landowe Landawe), einer gegenwärtig unter dem Namen Langaue ohnfern Bodenheim bekannten Rheininsel, welche die Malstatt des alten Gau- und nachherigen Landgerichtes aller zwischen Mainz und Oppenheim gelegener Dörfer gewesen ist. Sie war spätterhin ein Eigenthum des Klosters Altenmünster, sodann der Universität zu Mainz u. s. w. Dahl.

*) Der Annalista Saxo meldet ad an. 840: „Imperator „morbi granatus et in Nauim missus per mogonum flu„men in Rheuuinidueitur, ibique in Insula juxta In„gilinheim XII. Kal. Julii vida decesit. Aehnliches berichten auch die Annales Fuldenses ad an. 839.

**) Dieses Wort, welches J. Büchner in seiner neuen gehaltvollen Schrift: Das öffentliche Gerichtsverfahren in bürgerlichen und peinlichen Rechtsverfallenheiten ꝛc. Erlangen 1825 — in Malstätte umändert, und dessen Ableitung nicht angegeben weiß, könnte von dem lateinischen Worte Mallus, und dieses von dem altdeutschen Worte Mal, welches, nach Schilter, einen Conventum Procerum alicujus regionis, Kreistag, Landtag ꝛc. bedeutet. Malstatt heißt die Gerichtsstätte, locus conventus publici, und war diese auf einem Berge oder einer Anhöhe, so hieß es Malberg, (nicht Malzberg, wie Büchner schreibt) Malle Bergium. — Von einer solchen Gerichtsstätte erhielt eine Grafschaft ihren Namen. Diese ist die alte Grafschaft Malstatt (Comitatus Malstat), in der Nähe von Friedberg, wovon Wenk, in seiner Hess. Landesgeschichte, II. Band, S. 609, ausführlich redet. Bekannt ist auch die Stadt Malberg oder Malsberg im Großherzogthum Baden, welche von dem dortigen alten Landgerichte auf dem Schloßberge ihren Namen hat.

Beizeiten gegebene Replick auf den verspäteten Aufsatz aus Mainz vom 8. Juli 1827 in No. 198 von gestern des Frankfurter Journals.

Mainz, 18. Juli.

Der mit Dampf angefüllte Mainzer spricht von grundlosem Geschwätze, daß die Dampfschiffe keiner bedeutenden Ausbesserung bedurft hätten, vergißt aber gänzlich, oder ist von Dampf so überfüllt, daß sein Verstandskasten gleich den Dampfkessels gelitten hat; da doch selbst die Preußisch-Rheinische Dampfschifffahrts-Direction in Cöln, in der Cölner Zeitung No. 100 vom Juni d. J. die Beschädigung der Maschine vom Friederich Wilhelm, und in Nro. 103 derselben Zeitungsblätter von 30. Juni, worin es heißt, weil die zuerst stattgehabten Reparaturen nicht hinlänglich waren: „Wegen einer nothwendig gewordenen Abänderung an einem der zwischen hier und Mainz fahrenden Dampfschiffe, wird am Dienstag den 3. Juli kein Dampfschiff abfahren" bekannt gemacht hat, mithin er von seiner Seite völlige Urkunde in dieser Sache sowohl, als auch von der, den am Ufer gelegenen Schiffen gewordenen Beschädigung keine Kenntniß verräth; welcher Beängstigung aber die Passagiere ausgesetzt waren, wissen diejenigen, welche bei dem Unglück bei Bonn zu Rheindorf, und zu Cöln an der Rheinbrücke zugegen waren.

Ebenso behauptet er auch, daß die hiesige Dampfschifffahrts-Direktion mit der Cölner in keiner offenen Fehde lebe, darüber will sich Schreiber dieses nicht erst auslassen, sondern was darüber zu sagen wäre, mit dem Mantel des Friedens bedecken.

Daß aber übrigens die Dampfboots-Affiche eben so gut von Mainz nach Cöln vice versa benannt werden konnte, als daß sie auch bloß „von Cöln nach Mainz" heiße, wäre bei den obwaltenden Umständen der Billigkeit angemessen gewesen.

Was mein guter Landsmann von der Segelschifffahrt sagt, ist ihm zu verzeihen, weil die Quintessenz des in Uebermaß gehabten Genusses der Wasserdämpfe, ihn nur dahin verleitet haben können, eine solche Unwahrheit auszustreuen, sonst würde er doch unmöglich behaupten, daß die Wasser-Diligencen und Segelschiffe vollauf Ladung erhalten.

Um dies zu widerlegen, erwähne ich vorläufig nur der Klageschrift von den Niederrheinischen Rang-Segelschiffern an die Gilde-Räthe, und von Letztern an den Bevollmächtigten der Central-Commission der Rheinschifffahrt, Herrn Regierungs-Chef-Präsidenten Delius, in Cöln übergebene Bittschrift. Die übrigen Beweise über den Vortheil und Nachtheil im Allgemeinen über die Dampfschifffahrt, werde ich nachträglich liefern, einstweilen so viel. —

Ein ächter Mainzer.

(Eingesendet.)

Die in No. 201 der Didaskalia enthaltene Theaterkritik über das Schauspiel: die Mohrin, fordert mich auf, allen Theater-Direktionen bekannt zu machen, daß ich noch meine vollkommene Gesundheit genieße. Ref. der hiesigen Bühne fand in meiner Darstellung als Joni in oben erwähntem Schauspiel, daß ein schwaches, etwas weinerliches Organ, eine schwächliche kleine Gestalt den Heldenthaten dieses liebenden Mädcheus widersprachen. Eine laute, unpartheiische Anerkennung des hiesigen verehrten Publikums lieferte mir den Beweis, daß mein Organ nicht in eine weinerliche Monotonie überging, sondern sowohl in gefühlvollen Scenen, als auch in den Momenten der höchsten Leidenschaft die Herzen der Zuschauer nicht unbefriedigt ließ. Nach erwähnter Schilderung eines schwachen Organ's nebst einer schwächlichen Persönlichkeit, hätte ich unmöglich den Character der Joni ausführen können. — Da mein Beruf mich nicht an einen Ort gebunden hält, sehe ich mich genöthigt, alle auswärtige Theater-Directionen aufmerksam zu machen, daß ich ein gesundes, kräftiges (indessen immer ein weibliches) Organ mit einer gesunden Gestalt, die dem Alter von 20 Jahren passend ist, verbinde. — Dies das erste und letzte, was ich zu erwiedern habe; sollte auch Ref. während meines hiesigen jährigen Aufenthaltes in artistischer Hinsicht noch so strenge mich richten, so werde ich eine solche Zurechtweisung mit Dank annehmen.

Wiesbaden, 22. Juli.

Marie Gängler,

Schauspielerin der hiesigen Bühne.

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Der König vertheilt in einer feierlichen Handlung die Siegespreise. Diese Handlung wird schnell unterbrochen. Das Schlachtenglück hat sich gewendet. Heliodorus selber verkündet dem Antiochus, daß der Feind, von Judas und Mizael angeführt, die ihrer Brüder Tod bis zur Verzweiflung gebracht, einen Ausfall aus den Mauern Jerusalems gethan, worauf die syrischen Kämpfer nicht vorbereitet gewesen wären, und Theonice sey gefangen worden. Antiochus drängt sich zum Vorkampfe. Neues Kriegsgetümmel. Mizael und Heliodorus treffen auf einander. Der Sieg bleibt unentschieden. Die Syrier trenn . Heliodorus mit Gewalt von seinem Gegner, und ziehen ihn auf der Flucht unwillig mit sich fort. Jabatham führt Mizael die gefangene Königstochter zu. Sie begehrt die Freiheit von ihm. Er gesteht ihr die süßen Triebe seines Herzens, aber die Freiheit darf er ihr nicht versprechen. Mit dem Geschicke, daß sie für Heliodorus bestimmt sey, ist sie noch unbekannt. Mizael offenbart es ihr. Sie verabscheut diese Verbindung, und will sich glücklicher als Sklavin Mizaels fühlen, als wenn sie einen Thron mit Heliodorus theile. Mizael beruhigt sie.

„Sey unbesorgt, geliebte Theonice,
Mit Rosenketten soll man hier dich binden.
Und in dem Feind sollst du — den Bruder finden."

„Judas Maccabäus kömmt und dankt mit seinen Krie-

zern dem Ewigen für den errungenen Sieg. Der Prinzessin wird ehrfurchtsvolle Achtung bezeigt. Judas glaubt, wenn er die Freiheit Theonicen gebe, so werde ein neues Band der Vereinigung zwischen den zwei Völkern geknüpft, die sich bis jetzt nur haßten und bekriegten. Er, der sich als Sieger fühlt, läßt sich von Mizael hierin keine Einrede machen. Die Bühne verwandelt sich und stellt den Vorhof des Pallastes der Maccabäer vor. Jungfrauen und Kinder kommen mit Blumengewinden und Lorbeerkronen, und schmücken die Säulen des Vorhofes. Salmonäa naht Kill herzu und ermahnt sie hernach, den Siegern entgegen zu eilen. In Salmonäens bangahnendes Herz — kehrt nicht die Ruhe wieder. Die fürchterliche Prophezeihung ihres Gatten goß Schrecken in ihr Seele. Sie fürchtet den Tod aller ihrer Kinder. Theonice mit ihrem Gefolge wird ihr von Jabatham vorgeführt. Salmonäa erstaunt über die Schönheit und hohe Sittsamkeit der Prinzessin, während diese die hohe Frauenwürde Salmonäens bewundert. Salmonäa winkt, das sich das Gefolg entferne. Beide schließen gegenseitig ihr Herz vertrauensvoll auf. Die Mutter der Maccabäer stellt der königlichen Tochter des Antiochus die traurigen Folgen ihrer Leidenschaft der Liebe vor. Sie sagt zu Theonicen:

Zittre, unvorsicht'ge,
Vor dieser Leidenschafe, die du genährt;
Ist sie bereits zur Flamme angewachsen,
Dann wehe dir und ihm; denn sie verzehrt
Euch Beide — Gott und Menschen können sie
Nicht bill'gen. — Eleazars Schatten selbst
Stieg aus dem Dunkel jenes Grabs empor,
Mir ihre Schreckensfolgen zu verkünden."

(Fortsetzung folgt.)

Nach Auflösung der Theater-Direction des Herrn Schemenauer bildete sich ein Comitté, welches die Leitung der Bühne in artistischer und ökonomischer Hinsicht übernommen hat. Dieses neu eingetretene Verhältniß, durch welches sich erwarten läßt, daß Augsburg ein seinem Range, den es unter den Städten Deutschlands behauptet, angemessenes gut organisirtes Theater erhalten wird, findet man sich veranlaßt, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und zu gleicher Zeit fähige, talentvolle Individuen, denen eine Anstellung an dem hiesigen Stadt-Theater wünschenswerth erscheint, im Fall sich dieselben hinsichtlich ihres Talentes und moralisch guten Betragens durch hinlängliche Beglaubigung ausweisen können, einzuladen, sich in portofreien Briefen unter der Adresse:

„An das Comité des Stadt-Theaters zu Augsburg"

an die Vorstände der Anstalt zu wenden. Die noch zu besetzenden Fächer sind folgende:

Im Schauspiel: Das der jugendlichen Helden und Liebhaber, der ersten zärtlichen Väter, der Anstandsdamen, der ersten jugendlichen muntern Liebhaberinnen und der zärtlichen Mütter.

In der Oper: Das Fach eines ersten und zweiten Tenoristen und Bassisten, Tenorbouffons, einer ersten und zweiten Sängerin und einer Mutter.

Augsburg, 17. Juli 1827.

Das Committé des Stadt-Theaters zu Augsburg.
Beisler, qua Vorstand.
von Forster. Philipsberg.
Florenz, Sekretär.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 26. Juli. Der häusliche Zwist, Lustspiel in 1 Act. Hierauf: Die Drillinge, Lustspiel in 4 Acten. Die Drilling: Herr Weidner, vom Theater zu Hannover.

Pot à feu.

Des Commerzienraths Erbmandel Rede über die Nutzbarkeit der Musik. (Fortsetzung.) Wir fordern vielmehr von vernünftigen Inländern, daß sie sich diesen Kitzel wo möglich versagen, daß sie dergleichen Kunstprodukte als geldbringender des Effito-Gut an lüsterne Ausländer absetzen, um den heilsamen Aktivhandel auf unsere Seite zu ziehen, und so den Wein- und Käse-Ländern nachzueifern, welche die beste Waare ins Ausland senden, und sich mit schlechter behelfen.

Ebenso wären auch von Obrigkeit wegen Virtuosen zu ziehen, und auf Reisen zu schicken, damit sie, was freilich den Meisten schärfer als bisher einzubinden wäre, als halbe Nabobs mit Schätzen, nämlich mit fälschlich sogenannten todten, ins Vaterland zurückkehrten, auch in dieses Reisende hereinlockten, und in reizendem, aber mit Recht kostspieligem Aufenthalte festhielten.

Ich rathe, schon bei den Instrumentenmachern anzufangen, und, wie man die göttliche Tonkunst achte, dadurch zu zeigen, daß man auf herrschaftlichen Schneid- und Sägemühlen, Blechschmieden und Drathzügen ihnen in die Hände arbeiten lasse, auch die besten mechanischen Genie's aufmuntere, auf das Ausland zu stechen, um in herrlichen Instrumenten Conkurrenz mit ihm halten zu können.

Italien ist jedem Commerzienrathe durch seine Cremoneser-Geigen und Darmsaiten ein verehrungswerthes Land, und er theilt die Sehnsucht dahin mit den neuern Kunstjüngern, um eben dergleichen Handwerks-Vortheile ihm abzulauern, und in die Heimath zu verpflanzen.

Die Musikanten sind dem Staate dadurch von Nutzen, daß sie Musikpatente lösen, und solchergestalt nicht weniger als Bärentreiber, Gaukler ꝛc. die Staatskasse bereichern helfen.

Abgesehen aber davon, daß die Musik von gewissen Personen, die ausserdem vielleicht Tagediebe wären, als ausschließender Erwerbzweig ausgeübt wird; so giebt es noch Tausende, die aus einer unschädlichen Gewohnheit während der Arbeit sich selbst, durch Singen oder Pfeifen, Musik machen. Wie günstig nun diese, als erheiterndes Mittel, auf die Produktion wirke, ahnden Gesellschaften für Künste und Gewerbe leicht, ja es freut jeden Staatswirth innig, wenn er bei seinem Volke dieses unterhaltende und anfeuernde Singen und Pfeifen findet, weil er darin ein emsiges und taktmäßiges Befördern des National-Reichthums wahrnimmt.

(Beschluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 208. Freitag, 27. Juli 1827.

Lied für meine Freunde.

(In einer Sylvester-Nacht gesungen.)

Ihr holden Freunde, die ihr mir mein Leben,
Das mühsam pilgernde, so gern versüßt;
Die ihr es würdiget mein ernst'res Streben,
Das ich dem Hohn, dem Wahn oft schwer gebüßt;
Seyd mir jetzt alle mit des Jahrs Verschweben
Aus voller Brust herzinniglich gegrüßt!
Laßt die Erkenntlichkeit sich zart entschranken,
Laßt mich Euch laut für eure Liebe danken!!!

O möchte dieser Dank noch alle finden,
In Ost und Westen, wie in Süd und Nord!
Die Tage fliehen und die Jahre schwinden,
Vom Lebensschiff sank mancher über Bord;
Endlich auch ich! Dann mög' es mild entzünden,
Dies reich bethaute, tief empfund'ne Wort:
Mein zu gedenken! Möge allen sagen,
Wie treu für euch das treu'ste Herz geschlagen.

Theodor B. v. Sydow.

Gott kann alles wenden.

(Fortsetzung.)

Im Hause der Frau von R. war es, wo ich Leo zuerst sah. Sie war seine Tante und er war öfter zu ganzen Wochen mit seiner Familie zum Besuche bei ihr. Erklären kann ich dir nicht, wie meine Zuneigung zu ihm nach und nach wuchs; es geschah mir selbst so ganz unbewußt, daß ich mich ihr hingab, ohne die mindeste Gefahr für mein Herz zu fürchten. Seine edle Männlichkeit zog mich zuerst an; sein sehr zartes achtungsvolles Benehmen gegen mich, aus dem deutlich hervorging, daß er mich das oft verletzende Wesen seiner Gemahlin wollte vergessen machen, gewann ihm meine volle Dankbarkeit, seine geistreiche Unterhaltung fesselte meine ganze Aufmerksamkeit und die Bemerkung, durch einen kummervollen Zug im Gesichte bestätigt, daß er in seiner Ehe nicht glücklich sey, vollendete den Antheil, den er in mir erregte. Luise, seine Gattin, war ein schönes und wohl auch gutmüthiges Wesen, aber ihr fehlte jede Bildung, ja ich möchte sagen, jede Bildsamkeit, denn bei ihrer Jugend hätte der tägliche Umgang mit einem Manne, wie Leo, nicht ohne vortheilhafte Wirkung auf sie bleiben können, wenn sie nur irgend einer Erhebung des Geistes fähig gewesen wäre. Frau von R., die ihren Neffen zärtlich liebte, erzählte mir, daß er Luisen aus Nachgiebigkeit gegen die Wünsche sehr geehrter Eltern gewählt, und gehofft hatte, dem jugendlichen Gemüthe zu einer schönern Entwickelung zu helfen, aber die Indolenz ihres Charakters machte jeden Versuch der Art fruchtlos, und wenn ihr Gatte nothwendig im Umgange mit Andern Erholung und Freude suchte, so verbitterte sie ihm auch diesen Genuß durch Vorwürfe und Empfindlichkeit. Ich fühlte mit ihm den Schmerz seiner getäuschten Hoffnungen: ich litt unendlich bei jeder Aeußerung Luisens, die ihres Gatten Zartgefühl verletzen konnte, und es bedurfte meiner ganzen Herrschaft über mich selbst, um den Antheil nicht zu verrathen, welchen er mir einflößte. Ich sah freilich nichts strafbares in diesem Antheile, der mir nur die Anerkennung seines Werthes schien, aber mein dunkles Gefühl sagte mir darauf, daß vorzüglich Luise ihn nicht bemerken dürfe. Leo stand in beständigem Briefwechsel mit seiner Tante; ich erkannte schon von ferne seine Schriftzüge auf der Ueberschrift des Briefes, und lauschte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, wenn Frau von R., ihrer Gewohnheit gemäß, seinen Inhalt halblaut vorlas. Ach, liebe Lolly, es war ein Weh, welches ich mehrere Tage brauchte zu überwinden, wenn er meiner mit keiner Sylbe erwähnte, kein leises Zeichen der Erinnerung an mich gab, wie denn auch wieder mein Gesicht erglühte und mein Herz in seliger Freude erbebte, wenn er mir einen freundlichen Gruß sandte, der mir sagte, daß ich doch nicht ganz vergessen sey. Je mächtiger aber das Gefühl wurde, was mich zu Leo zog, je mehr trat Kreßl's Bild in Schatten zurück. Er war mir nicht mehr der Inbegriff aller männlichen Vollkommenheit, wie er mir sonst erschienen. Ich fühlte jetzt wohl klar, daß mein Verhältniß zu ihm nur auf ein leichtes Band gegründet war. Seine jugendliche schöne Gestalt, die glänzende Uniform, die Gewandtheit und ritterliche Zierlichkeit seines Betragens hatten meine Sinne geblendet, die Huldigung des reichen überall gefeierten Mannes meiner Eitelkeit geschmeichelt, und seine stürmische Leidenschaftlichkeit mein unerfahrenes Herz hingerissen, ohne daß ruhige Ueberlegung bei meiner Wahl eine Stimme haben durfte. Diese Erkenntniß brachte mich bald dahin, Gott recht innig zu danken, daß er mich vor einem Bündniß bewahrt hatte, welches vielleicht das Elend meines Lebens gewesen

wäre. Ich gedachte des verlornen Freundes jetzt mit der tiefen Ruhe schwesterlicher Zuneigung, und dies Gefühl werde in ihm erhalten bis an das Ende meines Daseyns. Er war immer ein guter Mensch; o, daß ich hinzusetzen könnte, er ist auch ein glücklicher.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Bern.

Geheimnißvoll ist die Natur,
Ihr Innres wirst du nie ergründen.
Darum genieß' ihr Gutes nur,
Und laß die leere Neugier schwinden.

Ludwig Reuffer.

Ausgebreitet lag die große reinliche Stadt mit ihren gleichförmigen Häusern und Thürmen vor uns; ein schnell reißender Strom rauscht die Aare an ihr vorüber, und mit freundlichem Kopfnicken begrüßten uns die Bauernmädchen des Kantons in ihrer überaus reizenden Tracht. Als wir uns im Falken erholt hatten, eilten wir, die Merkwürdigkeiten der von Berthold dem Zähringer gegründeten Stadt zu besehen, die einst im Bund mit Ludwig XI. bedeutend zur Vernichtung Carls des Kühnen von Burgund beitrug. Unser erster Besuch galt der Kirche zum heiligen Geist, einem der im schönsten Styl erbauten Gebäude Berns. Auf der prächtigen Pforte, die nach Genf führt, bewunderten wir die kolossale aus Holz geschnitzte Bildsäule Golliaths, und ihr gegenüber auf einem Brunnen den kleinen David. Von dieser Seite präsentirt sich die Stadt am vortheilhaftesten, die untern Geschosse der Häuser bilden meistentheils Hallen, worunter man bei übelm Wetter durchgehen kann, ohne den Fuß zu beschmuzen. In dem Münster, von Mathias von Steinbach erbaut, dem Ahn des Erbauers des Straßburger Münsters, befindet sich das Grabmal Bertholds von Zähringen, und jenes des Stadtschultheißen Steigers. Hinter dem Münster betritt man einen freien Platz, von welchem man eine schöne Aussicht auf die Stadt, die breite Aare und die Alpen hat. Auf der schönen Terrasse des Münzgebäudes genießt man eine herrliche Fernsicht nach den Gletschern des Oberlandes.

Zu Wasser machten wir den Weg nach Thun zurück, um uns dort wieder eines Fuhrwerks zu bedienen, und durch das Dorf Müllinen nach dem Frutiger-Thal zu eilen. Am Fuße der hohen Pyramide des Niesen fließt die Kander, über deren Gewässer eine Brücke, und dann die Straße durch prächtige Tannen an dem uralten Stammschloß der von Strättlingen vorüberführt, aus deren Geschlecht Rudolph der Gründer des letzten Burgundischen Reiches ward, und östlich öffnet sich das Scharnachthal.

Das Frutinger-Thal, von dem Kander- und Adelbodener-Thal begrenzt, nahm uns auf in seinen weiten, mit Häusern übersäten Thalgrund; auf fetten Triften grasten die schönsten Rindviehheerden, die ich in der Schweiz gesehen; und auf einem Hügel stehen die Ruinen der Teliendurg, während hier die Engstein aus dem Adelboden-Thal der Kander zufließt.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Langenschwalbach, 23. Juli.

Der hiesige Badeort fängt nach gerade an, sich zu bevölkern, was man bis vor einigen Tagen bezweifelt hatte. Obgleich die Trockenheit und Wärme der Witterung günstig für den Gebrauch der Bäder und den Genuß der Mineralwasser ist, so tritt doch einigermaaßen der fortwährend herrschende unfreundliche Nord- und Nordwestwind unter dieser Beziehung störend und nachtheilig ein. Die Umgebungen von Schwalbach sind hübsch, jedoch ist man damit bald zu Ende und die größte Hülfsquelle in Hinsicht körperlicher Bewegung, bleiben denn doch die Spaziergänge in der Nähe des Wein- und des Stahlbrunnens, nicht minder die Gegend um den Alleesaal. In Schwalbach sind eigentlich nur vier Gasthöfe ersten Ranges: der goldne Brunnen, die Kette, der Kaisersaal und der Alleesaal, wahrscheinlich befindet man sich in allen denselben gleich gut; mit Bestimmtheit kann ich indessen versichern, daß man im goldnen Brunnen, — wo zugleich die fahrende und die Briefpost ist, — bei Hrn. Herber, vortrefflich, wie ein Fisch im Wasser lebt. Die Tafel, mit Eleganz arrangirt und mit den ausgesuchtesten Speisen besetzt, wird mit französischer Aufmerksamkeit und Schnelligkeit servirt. Dabei besitzt der Eigenthümer einen großen Vorrath von guten Weinen, die er in ungetaufter Reinheit seinen Gästen billigen Preises verabreichte. —

Doch giebt es auch noch mehrere gute Gasthäuser zweiten Ranges hier; im Uebrigen hat fast jedes Privathaus ein Schild mit dem Namen eines Gasthauses und ist es dasselbe auch in der That mehr oder minder, wenigstens zum Beherbergen der Kurfremden. Mit dem Spiel will es in dieser Badesaison, wenigstens bis jetzt, nicht recht ziehen und die kleinen Vorpostengefechte sind meistens noch zu Gunsten der Spieler ausgefallen; so soll u. a. vor einigen Tagen ein hoher Kurgast ohngefähr 800 fl. gewonnen haben.

Unter den ausgezeichneten Fremden bemerkt man Se. H. den Prinzen Emil von Hessen mit Gefolge, Se. D. den Fürst Wittgenstein, Ihre Erlaucht die regierende Gräfin zu Isenburg-Wächtersbach ꝛc.

Anfangs der vorigen Woche wurden die hiesigen Bewohner in der Nacht durch Feuerlärm erschreckt, obgleich die Brandstätte weit entfernt war. Das Dörfchen Vorderschwalbach, ohngefähr 5 Stunden von hier, ist in dieser Unglücksnacht, bis auf einige übrig gebliebene Gebäude, ein Raub der Flammen geworden, — an dreißig Häuser sollen in Asche liegen. Ein Kessel in der Waschküche, worin gefeuert wurde und der an einen hölzernen Balken anstieß, soll die Veranlassung gewesen seyn. —

Schlangenbad, 24. Juli.

Schlangenbad hat in Hinsicht seiner Badeanstalten und selbst seiner nachbarlichen Ausflüge, mehr Ressourcen als Schwalbach; dagegen ist man weniger social daselbst, als an letzterm Orte. Freilich ist auch Schlangenbad ganz geeignet, um, ohne alle äussere Zerstreuung, sich selbst zu leben und im Gegensatz mit dem Gewühl großer Badeörter und Städte, sich in sich zurückzuziehen, sich zu erholen und jedes Geschäftsleben zu vergessen. Diese Isolirung scheint hier,

so natürlich sie ist, gleichzeitig Ton zu seyn, die dem Neuankommenden anfänglich den Aufenthalt nicht sehr erfreulich macht, bis man sich denn darin gefunden hat, und in dem was man bei einigen Mindervornehmen sogar für eine Verletzung konventioneller Höflichkeitsformen zu nehmen allerdings berechtigt scheint, nichts sieht, als eine übertriebene Nachahmungssucht einer hier zur Mode gewordenen Etiquette. Doch läßt sichs en famille und unter einer kleinen Anzahl von Bekannten, die minder streng auf Rang und Titel halten, hier sehr gut leben. Zwei Gasthäuser befinden sich nur hier: das obere, herrschaftliche Badehaus (wozu noch das neue Badehaus, ein im neueren Style erst vor einigen Jahren errichtetes schönes Gebäude — gehört) und der Nassauer Hof. Die Einrichtung hinsichtlich der Speisen ist in Beiden so ziemlich gleich, mit dem Unterschiede, daß in ersterm ein wenig mehr Eleganz auf der Tafel selbst herrscht, und daß die table d'hôte besetzter ist, so wie überhaupt die großen Herrschaften und mehrsten Kurfremden in demselben logieren. Ohnstreitig hat auch das Innere, besonders im neuen Badehause, große Vorzüge vor jenem, hinsichtlich der Schönheit der Wohnungen und der Gemächlichkeit; auch ist man in ersterem in Schutz vor dem Zugwinde, was häufig in dem andern der Fall ist. Daß man in den beiden herrschaftlichen Häusern eleganter logiert ist und selbst an der Tafel ein wenig mehr, aber doch nicht übertriebener, Luxus herrscht (so fand ich z. B. in jenem an der Tafel keine silberne Gabeln und sehr harte hölzerne Stühle ꝛc.) als in dem andern, mag wohl seinen natürlichen Grund darin haben, daß die genannten herrschaftlichen Badehäuser unter strenger Aufsicht der Regierung und gleichsam für Rechnung derselben geführt werden, der Nassauer Hof aber in so weit ein Privateigenthum ist, als dieses Gast- und Badehaus auf 30 Jahre in Pacht gegeben ist. Jedoch wird man auch in diesem Hause gut und billig, doch nicht billiger als in den andern behandelt, wobei demnach jede amtliche Beihülfe und Einschreitung unzulässig ist.

Da nun die Pachtzeit in wenig Jahren abgelaufen ist, so wird an innere Verbesserung und Reparatur nur wenig gedacht, so daß selbst von Außen das Haus ein ziemlich delaboirtes und trauriges Ansehen hat. Welche Sorgfalt hingegen die Herzoglich-Nassauische Regierung auf die andern, mittelbar, zum Theil auch unmittelbar unter ihrer Verwaltung stehenden Gast- und Badehäuser, zu Gunsten der Kurgäste rücksichtlich innerer Bequemlichkeit und der Tafel, ausübt, geht schon daraus hervor, daß über beide Gebäude ein Hausmeister amtlich bestellt ist, um die allenfallsigen Klagen und Wünsche der Kurfremden über das Eine oder das Andere entgegenzunehmen, und augenblickliche Remedur, da wo es immer nur möglich ist, eintreten zu lassen — welche Stelle von diesem Beamten mit eben so viel Würde und Artigkeit gegen die Gäste, als gemessener Strenge gegen die Beklagten ausgeübt wird. Dabei hat derselbe die Pflicht, täglich über die Vollzähligkeit der Speisen und Güte derselben an der Tafel zu wachen, und sich von Zeit zu Zeit auch wegen der Bedienung durch Beiwohnung an der table d'hôte zu überzeugen. Herr Priester, der diese Wirthschaftsführung für die beiden herrschaftlichen Badehäuser anvertraut bekam, ist ein junger, thätiger Mann, der diesem schwierigen Geschäfte vollkommen gewachsen ist, welches um so beschwerlicher wird, als die beiden Häuser in ziemlicher Entfernung getrennt liegen, die Küche an einem äußerst ungünstigen Winkel angebracht ist, und viele Herrschaften vorziehen, auf ihren Zimmern, und nicht an table d'hôte, doch aber um die gewöhnliche Mittagszeit zu speisen — wodurch das Geschäft zwar äusserst erschwert wird, woran aber die Gäste in Beziehung auf Ordnung, Schnelligkeit der Bedienung und Güte der Speisen etwas gewahr werden, so daß schwerlich in dieser Hinsicht irgend eine Beschwerde eintreten dürfte.

Es kann sich nicht fehlen, daß Schlangenbad unter den bekannten Badeorten Deutschlands bald einen noch höhern Rang einnehmen werde, als es jetzt schon hat, nicht all ein wie sichs von selbst versteht, wegen der Lieblichkeit seiner Lage und der, auch für den Gesunden großen Annehmlichkeit seiner Bäder, sondern wegen den wohlthätigen Eigenschaften seiner Gewässer, die hauptsächlich in Rücksicht auf Nervenschwäche, Ueberreiz derselben ꝛc., einen selbst von den berühmten Heilkünstlern Hufeland und Fenner von Fenneberg erklärten, in der That einzigen Heilcharakter besitzen, und gleichsam eine magische, dem chemischen Microscop unerreichbare Wirkung haben.

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Sie sagt zu Theonicen, daß das Schicksal Mizaels allein in ihre Hand gegeben sey. In ihrer Liebe zu ... fühlt sich diese zu jedem Opfer bereit. Salmonäa verspricht der Gefangenen die Freiheit, um so ihren Sohn dem Vaterlande zu erhalten und den Himmel zu versöhnen. Salmonäa handelt hier in ihrem Entschlusse zu eigenmächtig. Neues Kriegsunglück ist herein gebrochen. Die Syrer haben das israelitische Heer eingeschlossen. Judas und Mizael sind gefangen. Jabatham und das Volk stürmen selbst auf Theonicen ein, sie zu tödten. Salmonäa stürzt sich zu ihrer Rettung dazwischen. Heliodorus tritt als Sieger auf. Von den zwei gefangenen Söhnen soll einer gegen Theonicen ausgelößt werden, der andere aber die syrischen Götter anbeten oder sterben. Salmonäa erschrickt über das gräßliche Begehren. Die Mutter soll die Wahl zwischen ihren beiden Söhnen treffen. Verweigere sie aber die Wahl, so sollen beide zu Grunde gehen. Das Orakel will es so. Es ist der erschütterndste Moment der ganzen Tragödie. Salmonäa ruft:

Allmächtiger, kannst du ein Mutterherz
Auf solche Probe stellen!

Jabatham macht es ihr zur Staatspflicht zu wählen. Sie zieht aus einem Opfergefäße, als die Entscheidung des Ewigen selber, einen der von Jabatham auf zwei Blättern geschriebenen Namen. Es ist der Name Mizaels. Sie ruft in einem herzzerreißenden Tone:

„Gott!!
und Judas ist verloren!"

Dritter Act. Judas und Mizael, die zwei Gefangenen, werden in einem unterirdischen Todtengewölbe bewahrt. Mizael erhält den Befehl, vor Antiochus zu erscheinen. Judas fürchtet für ihn, er möge sich durch seine Liebe verleitet, im Glauben schwach finden lassen. Mizael beruhigt ihn darüber. Die Bühne verwandelt sich, und stellt einen Saal im Antiochus-Pallaste vor. Dec-

Hintergrund ist durch einen reichen Vorhang geschlossen. Antiochus ist allein. Er sagt sich das an ihn ergangene Orakel wieder vor. Er weiß von der Liebe Mizaels zu seiner Tochter, und ist entschlossen, sie ihm zur Gattin zu geben, dagegen Heliodorus, der seine eigene Verbindung mit ihr nur aus Ehrgeiz wünscht, durch die Krone Egyptens zu entschädigen. Mizael wird gefesselt vor ihn geführt. Antiochus sucht bei ihm Vertrauen zu erwecken, er selbst tritt zu ihm, die Fesseln zu lösen. Die Wachen werden entfernt. Der König wendet alle Bewegungsgründe an, ihn zu dem zu vermögen, was das Orakel ihm selber zu günstiger Deutung kehre. Er verspricht ihm Theonisen, und will ihn zugleich zum Erben seines Thrones einsetzen. Dabei soll Judas frei zu seinem Volke zurückkehren, und Friede soll zwischen beiden Völkern seyn. Aber die Bedingung ist, seinen Glauben zu ändern. Mizael, standhaft, willigt nicht in das Begehren, mit den Worten:

„Kann
Man einen Engel dadurch sich gewinnen,
Wenn man dem Himmel abschwört?"

(Fortsetzung folgt.)

Pot à feu.

Des Commerzienraths Erdmandel Rede über die Nutzbarkeit der Musik. (Beschluß) Aber auch nach vollbrachter Arbeit, besonders an Sonn- und Festtagen, ist dem Volke Musik mit Fug und aus Gründen zu erlauben, denn indem auch der Geizige, der sich sonst vielleicht um einen Groschen das Haar ausrauft, einen Gulden springen läßt, wenn rasche Musik beginnt, erhöht sich dadurch der Geldumlauf, und daß eine stärkere Consumtion die Produktion wecke, ist bekannt.

Man soll zwar Menschen und Thiere nicht vergleichen, weil es die einen oder andern übel nehmen könnten; aber auf dem von uns behaupteten wissenschaftlichen Standpunkt entgeht uns doch die beiderseitige Aehnlichkeit nicht, daß sie alles gern unter Begleitung der Musik thun. Wie willig tanzt der Bär nach dem Dudelsack? und was fruchtet ohne diesen die ärgste Zerbläuung? wie geduldig tragen Cameele und Elephanten das Aufgeladene, wenn aufgespielt wird? —

Der Soldat verlangt selbst bei seinen Züchtigungen noch Rhythmus, und Redner hörte einst mit Theilnahme, wie Pfeiffer und Trommler einem Gassenlaufenden das Lied spielten: „Freut euch des Lebens!"

Wo hätte man ehemals Rekruten genug zu den Kriegsfahnen geworben, wären nicht von den Werbern die besten musikalischen Taranteln in die Gasthöfe gedungen worden, um junge Leute in den lustigen Wirbel zu reissen, und ihnen den Prospekt zu eröffnen, daß es so fortgehe? Ja, wenn Länder erobert werden, gehört nicht ein großer Antheil an den Siegen dem klingenden Spiel, welches als ein etwas schauerliches „Epapopeya" die fechtenden Landeskinder in den Todesschlaf singt?

Cours der Staats-Papiere.

Den 26. Juli 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	66 1/8	—
	4 1/2 "	ditto ditto	74 1/2	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2 1/2 "	Wiener-Stadt-Banco	45 3/8	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	90 9/10
		Wiener Bane-Act. o. div.	—	1234
		Rothschild. 100 fl. Loose	139 1/4	—
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	—	117 1/2
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	—	106 3/4
	5 "	ditto " " Frkf.	101 1/2	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	88 3/4	—
Bayern	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	102 7/8	—
		ditto unverzinsliche	102 1/2	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	63 7/8	—
		Herausgek. Ser. Loose	89 3/4	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	—	96
	4 1/2 "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	39 7/8	—
Nassau	4 "	Obligat. bei Rothschild.	99	—
Frankfurt	4 "	Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 26. Juli 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138 3/8	—
ditto	2 Monat	138 1/8	—
Augsburg	k. Sicht	99 7/8	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103 1/4	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109 7/8	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	145 7/8	—
ditto	2 Monat	145 1/8	—
Leipzig	k. Sicht	99 3/4	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149 1/4	—
Lyon	k. Sicht	78 7/8	—
Paris	k. Sicht	78 7/8	—
ditto	2 Monat	78 5/8	—
Wien in 20r	k. Sicht	99 1/4	—
ditto	2 Monat	—	—
Discounto		4 1/2	—

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	9	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	51	"	
Ducaten	5	"	36	"	
20 Frank-Stücke	9	"	29	"	
Souverain'd'or	16	"	30	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43 1/2	kr.	
ditto halbe	1	"	17	"	
Preuß. Thaler	1	"	43 7/8	"	
5 Frank-Thaler	2	"	24	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 209. Samstag, 28. Juli 1827.

Blicke auf den Starnbergersee.

(Von der Theresien-Höhe *) bei Petersbrunn und Leutstetten.)

Freund des Schönen, schau hier den Spiegel des See's dir zu Füßen,
Ueber ihn kämpft mit Gewölk jetzt noch des Schneegebirgs Heer.
Doch die Königin naht, die strahlende Göttin des Tages,
Nebel und Wolken entflieh'n, Alles wird Klarheit, wie sie.

Und nun wende den Blick zur Umsicht: gleich Ried dir zur Rechten
Führt es am Waldessaum ihn sanft hin zu Starnbergs Gemark.
Schloß und Kirche allda erheben sich, weithin zu prangen,
Tiefer das Flecken, es lehnt lieblich bescheiden sich an.
Possenhofen bedeckt, wie Tuzing und wie Garatshausen
Winket die Insel uns nur Bernried ins Antlitz zu schau'n!
Weiter tritt dann Seeshaupt als Grenzpunkt dem Auge entgegen;
Ambach, St. Heinrich, es birgt seitwärts wie Ammerland sich.
Allmannshausen darauf läßt freier sich wieder erspähen,
Leitet zur Nachbarin hin, Nachtigal-Vespermannsruh.
Auffenkirchen und Berg kann näher der Blick nun erreichen,
Wälder und Matten umgrünt, endet der Uferkranz hier.
Kämpfenhausen, Buchhof und Percha gleich Wangen, sie führen
Mählig zurück zu der Höh, die so viel Herrliches beut.
Rastlos wechselt dabei das magische Spiel der Beleuchtung,
Aber in jeglichem Licht feiert den Sieg die Natur.

Freund, nur Skizze ist dieß; komm selbst, all das Schöne zu finden,
Wie es kaum Claude Lorrain je so vereint sich's gedacht.

Theodor B. v. Sydow.

*) Von dem Besitzer Leutstettens, seit die Königin Therese von Bayern diese Stelle besucht und dort im Freien Tafel gehalten, also genannt.

Gott kann alles wenden.

(Fortsetzung.)

Leo wollte mit seiner Gattin und seinem lieblichen Kinde, der kleinen Lydie, nach Wilhelmsthal kommen, das Weihnachtsfest dort zuzubringen. Mein Herz schlug ihm in geheimer Freude entgegen; ich versprach mir Tage des reinsten Genusses in seinem Umgange, auch freute ich mich auf die Kleine, die mit kindlicher Liebe mir zugethan war; nur die Aussicht, Louisen zu sehen, ließ mich kalt, obgleich ich mir in meiner strengen Gewissenhaftigkeit bittre Vorwürfe darüber machte. Ich hatte mir so oft vorgenommen, unermüdet um ihre Liebe zu werben. Es schien mir ein beneidenswerthes Loos, ihren Geist, ihr Herz zu erwecken, und so unbemerkt des theuern Freundes Leben zu verschönern, aber es ging nicht. Louisens Antipathie, ihre gänzliche Gleichgültigkeit für alles, was nicht sie selbst betraf, und die sich sogar auf ihr Kind erstreckte, machte meinen guten Willen zu Schanden und trauernd ließ ich ab von so viel fehlgeschlagenen Versuchen. So gingen wir denn auch diesmal kalt an einander hin, und ich begnügte mich an dem stillen Glück in Leo's Gesellschaft. Die unverhehlte Freude, mit der er mich bei seiner Ankunft begrüßte, hatte meinem Herzen unendlich wohl gethan; und diese innere Befriedigung konnte Louisens Kaltsinn mir nicht rauben. Mir war, als könne nur ich ihn verstehen, als müßten durch mich erst alle Uebrigen ihn kennen lernen; sein Geschäftskreis war einwirkend auf die Wohlfahrt vieler Menschen, — o! liebe Lolly, wie so tief fühlte ich seinen schönen Eifer für das Gute, wie so innig wünschte ich ihm nur einen Theil des Glückes, was er unaufhörlich bemüht war, für Andere herbeizuführen. Der zweite Weihnachtsfeiertag war sein Geburtstag. Nicht Frau von R., nicht Louise hatten daran gedacht; ich wußte ihn wohl, aber durfte ich seiner erwähnen, da Louise schwieg? Gleichwohl war es mir unmöglich, den Tag ohne alle Feier hingehen zu sehen, und Lydie, seines Herzens Liebling, sollte meinen Wünschen zur Erfüllung dienen. Ohne daß das Kind es selbst merkte, führte ich sie dahin, daß sie sich des Tages erinnerte, und nun bestürmte sie mich mit Bitten, ihr ein Geschenk für den Vater zu schaffen. Ich hatte nichts, aber ich ging mit der Kleinen in die Treibhäuser, wir plünderten alles, was blühend war, ich wand ihr einen Kranz von Blumen und Wintergrün, und am Abend, als der Theetisch uns alle um sich her versammelt hatte, trat Lydie herein, fiel dem Vater mit liebendem Ungestüm um den Hals und kränzte den Ueberraschten mit den Blumen, welche meine Hand für ihn gewunden hatte. — Alles gerieth in Bewegung. Frau von R. machte sich

bittre Vorwürfe, den Tag vergessen zu haben, sie bestellte sogleich einen Punsch, um das Versäumte nachzuholen. Louise stammelte betroffen einen Glückwunsch, und ich, als ich Leos Augen in reiner Freude über sein süßes Kind glänzen sah, wandte mich ab, und trocknete schweigend die Thränen der Rührung, welche der Gedanke, daß ich die Schöpferin dieser Freude sey, mir entlockte.

Dieser stille Genuß wurde mir jedoch bald bitter gestört. Auf die Frage ihres Vaters, wer ihr den herrlichen Kranz gewunden, erzählte Lydie unbefangen, daß ich ihr behülflich gewesen. O, Lolly! warum mußte ich bei dieser Erzählung des Kindes so heiß erröthen, als ob ich irgend ein Unrecht begangen habe. Meine Absicht war ja doch gewiß keine unlautere, und ich hatte mich ihrer nicht zu schämen. Leo sah mich dankend an, und reichte mir schweigend die Hand; das vermehrte noch meine Verwirrung, und Louisens Blick traf mich so stechend, daß ich, ihm ausweichend, beschämt die Augen niederschlug. Da bin ich ja wohl ganz entschuldigt, sprach sie mit einem Tone, wie ich ihn von ihr nie gehört. Wenn Andere sich so sehr bemühen, meine Stelle zu ersetzen, so kann ich nichts Besseres thun, als mich freiwillig zurückziehen, bevor ich ganz verdrängt werde. Du wirst begreifen, meine Lolly, was ich bei dieser unzarten Aeußerung empfand. Ich fühlte mich nicht im Stande, meine Thränen zurückzuhalten, und eilte, meiner kaum bewußt, aus dem Zimmer. Ich brauchte lange, lange Zeit, ehe ich mein Gemüth beruhigen konnte, Leo's Blicke zu ertragen, vermochte ich heut nicht mehr; ich blieb den Abend allein, und Frau von R. fühlte meine Kränkung zu sehr, um mich durch die Aufforderung, wieder zur Gesellschaft zu kommen, zu quälen. Spät, ehe sie zur Ruhe ging, kam sie noch auf mein Zimmer. Sie sagte mir alles, was ihre Liebe zu mir, und der Unwillen über Louisen ihr eingab.

Es war in meiner Abwesenheit zu einem ernsten Auftritte zwischen dieser und ihrem Gatten gekommen. Leo hatte ihr ihre Unart etwas heftig verwiesen, und sie hatte sich schmollend entfernt. Er ließ mich durch seine Tante bitten, eine Beleidigung zu verzeihen, zu der meine Güte gegen sein Kind Veranlassung gegeben, kein Gedächtniß für seiner Gattin unbesonnene Reden zu haben, und ihnen Beiden meine Freundschaft nicht zu entziehen. Ich sah ein, daß Vergessen wohl auch das Beste war, was ich thun konnte. Zu lange und zu laut geäußerte Empfindlichkeit hätte Louisen ja zu dem Gedanken berechtigt, daß ich mich doch wohl getroffen fühle. Freilich konnte ich ein höchst peinliches Gefühl nicht unterdrücken, als ich andern Tages Leo zuerst sah; aber die verdoppelte Aufmerksamkeit, mit der er mich behandelte, die zarte Schonung, mit der er mir diesen Augenblick erleichterte, halfen mir, dieses Gefühls bald Herr zu werden, und ich hatte meine ganze Unbefangenheit wieder gewonnen, als Louise mit einem freundlichen Gesichte zu mir trat, sich nach meinem Befinden zu erkundigen.

Diese Freundlichkeit war nicht absichtslos. Sie, die bei aller Indolenz doch sehr das Vergnügen liebte, hatte zufällig erfahren, daß in wenigen Tagen im nächsten Städtchen ein Ball seyn werde, welchem der ganze benachbarte Landadel beiwohnen sollte, und die Hoffnung, mit mir vereint Frau von R. zu dessen Besuch zu bewegen, trug das Ihrige dazu bei, sie so milde gegen mich zu stimmen. Da letztere jedoch zu kränklich war, um ihre gewohnte ruhige Lebensweise unterbrechen zu können, so mußte ich, obgleich ich ihr gern gefällig gewesen wäre, mich ihrem Ansinnen durchaus versagen, und blieb auch standhaft bei meinem Vorsatz, Frau von R. und Lydien nicht zu verlassen, als sie es durch Bitten und Trotz von ihrem Gemahl erlangte, sie dahin zu begleiten. Ohne Reue sah ich die vor Freude strahlende Louise in den Wagen steigen, sie winkte mir noch aus der Ferne einen Abschiedsgruß, den ich, mit dem Tuche wehend, erwiederte, und dann ging, Lydien, die ich während der Abwesenheit ihrer Mutter ganz zu mir nehmen wollte, in mein Zimmer einzurichten. (Fortsetzung folgt.)

Am acht und zwanzigsten Julius 1777

ist Wilhelm der Zweite, Kurfürst von Hessen, Großherzog von Fulda ꝛc., als zweiter Sohn des damaligen Erbprinzen, seit 1785 regierenden Landgrafen Wilhelm IX. seit 1803 Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen (Cassel) und Wilhelminen Caroline, des frommen Dänen-Königes Friedrich V. Tochter († 1820), zu Cassel geboren worden. Da sein älterer Bruder Friedrich, geb. den 8. Aug. 1774, bereits im J. 1784 verschied, wurde Wilhelm Erbprinz, und gelangte nach dem am 27. Febr. 1821 erfolgten Ableben seines ruhmwürdigen Herrn Vaters zur Regierung. Dermalige durch jenen kunstsinnigen Herrscher bewirkte äußere und innere Verschönerung des Residenzschlosses zu Fulda, so wie seiner Umgebungen, hat nachfolgenden Tafel-Gesang veranlaßt.

Fulda, 28. Juli 1827.

Es schalle festlicher Gesang!
Heut sind es fünfzig Jahr,
als Caroline, fromm und gut,
die sanft seit sieben Jahren ruht,
Den zweiten Sohn gebar. :,:

Wilhelm dem Zweiten tönet drum
Dieß Lied, das Glas erklingt,
wo nah blickt heiter jetzt empor! —
wo von erhabnem Paulus-Thor
weiß der Apostel blinkt. :,: *)

In Bonifaciopolis
hebt weiß der Linden Grün.
Der Schweizer winkt mit neuem Stab
vom hohen Posten emsig herab:
in's schöne Schloß zu ziehn. :,:

Herein! Herein! Wer Schönes liebt,
der schau' der Zimmer Pracht! —
der Maler Kunst, der Werkner Fleiß!
Es lohnt der langen Arbeit Schweiß,
des reichen Herrschers Macht. :,:

*) Nach bekannter Weise des Liedes:
„Stimmt an den frohen Rundgesang,
„mit Saitenspiel durchwebt ꝛc."

Wilhelmus Renovator sey
durch unser Lied verehrt!
Der ernste Fleiß, die schöne Kunst
bedarf der reichen Fürsten Gunst,
daß Gutes sich vermehrt. :,:

Nicht Zweiter nur, auch glücklicher
Secundus ward genannt,
„Auf Glück im schön verjüngten Schloß!
leert Gläser aus! — laßt Pöller los!
Auf Glück für Stadt und Land.“ :,:

Mit äusserm Glanz sei innres Wohe
fortan so treu vereint, —
daß, wer durch Fulda's Fluren reis't,
so Herrn, als Diener glücklich preißt,
Den Herrn, der Künste Freund!

F—a. P—i.

Anmerkung und Nachweisung.

* Lobt nicht der Fremde bei uns die ausgebesserten Thore?
So fragen wir mit Göthe's Vater Herrmann, der
in der Thalia oder den Bürgern weiter spricht,
wie folget:
„Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, weß Sinnes der Herr sey,
wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurtheilt.
Denn, wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Gräben
Unrath sich häufet, und Unrath auf allen Gassen umher liegt,
wo der Balke verfault, und das Haus vergeblich die neue
Unterstützung erwartet, der Ort ist übel regieret,
Denn, wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
da gewöhnet sich leicht der Bürger an schmutziges Saumsal
wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnet.“

Aus Göthe's Herrmann und Dorothea.

Korrespondenz.

Cöln, 6. Juli.

Am 1. d. ist zu Koblenz der durch mehrere historische und juridische Abhandlungen bekannt gewordene Stadtrath und Advokat Mathias Grebel, plötzlich an einem Schlagflusse verstorben *). Er war ausgezeichnet durch Geist und Wissenschaft, und ein Redner omnibus cis artitas, wie Cicero sagt, expolitus, quae sunt libero homine dignae. Immer bereit, den Bedrängten beizustehen, bewies er sich thätig und gefällig, heiter, und in der Prozeßführung uneigennützig. Die städtische Verwaltung verdankt ihm manches Gute, und er war ein unverdrossener Vertheidiger unserer Gesetzgebung. Sein Tod ist ein Verlust für das gemeine Wesen. Die letzten Jahre seines Lebens lieferten den Beweis der Ueberlegenheit, die in allen Verhältnissen der Verstand und die Kenntnisse über die Schwäche und Unwissenheit ausüben, so wie was die Oeffentlichkeit vermag.

*) Siehe Frankfurter Journal No. 192.

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Der König entrüstet sich gewaltigem Zorne. Mizael fleht zugleich umsonst für seinen Bruder. Der König geht wüthend ab, die Höflinge folgen ihm. Mizael, im Vordergrunde, spricht begeistert:

„So ist mein Loos nun durch mich selbst entschieden,
Jehova Dank! du gabst mir Kraft dazu.
Still, armes Herz! Im Grabe wird dem Müden
Gleich wie dem Kind im Mutterschooße Ruh'.
Der Todesengel naht, er winket Frieden
Mit seinen Palmenzweigen freundlich zu.
Ich komme, ja ich komme, rein geläutert
Durch Muth, der keiner Lockung scheitert.
Schon öffnet sich die ahnungsreiche Ferne,
Und wie aus tiefer Nacht die ew'gen Sterne
Holdlächelnd, spricht dein Aug', dein keuscher Mund:
„Ich liebe dich! geschlossen ist der Bund!“
Mag hier des Mordes blut'ge Hand uns trennen,
Dort wird die Liebe wieder sich erkennen.
Und muß ich, Theonice, dich verlassen,
Und wird dieß Antlitz nun im Tode bleich —
Beweinen darfst du den, der muß erblassen,
Denn deiner werth trifft ihn der Todesstreich;
Geopfert ist mein Haupt des Feindes Hassen
Für meines Gottes Ruhm, für des Gesetzes Reich!
Drum hebe stolz die Brust! verstummet, Klagen!
Nur der, der wahrhaft liebt, kann so entsagen!“

Zweigespräch zwischen Mizael und Heliodorus. Mizael sagt, daß er Theonicen liebe, und daß diese ihn, den Heliodorus, nie lieben werde. Sich jedoch von seinem Nebenbuhler zu befreien, werde ihm ein Leichtes seyn. Denn wenn nur Einer befreit, der Andere geopfert werden müsse, so trage er sich als das Opfer an, seinen Bruder dagegen solle er frei lassen. Mizael freut sich, sich zum Opfer zu geben, damit sein Bruder gerettet werde. Er wird von der Wache abgeführt. Die Katastrophe steigt in dem Ausspruche Heliodors:

„Frohlocke nicht zu früh! Heliodorus
Bringt seiner Rache nie ein halbes Opfer!
Ihr beide geht zu Grunde.“

Antiochus kömmt mit Gefolge, auch kommen herzu Priester des Jupiters, Frauen, Kinder, Sklaven, Krieger. Heliodorus sagt ihm, daß die Hebräer den Vorschlag, seine Tochter gegen Einen der Maccabäer auszuwechseln, mit Freuden angenommen. Zugleich, alle fernere Besorgniß des Königs zu heben, zeigt er ihm, auf welche Weise er auch den Andern der Maccabäer in sein schwarzes Todesnetz ziehen wolle. Er habe durch Gold sich einige Führer der Israeliten gewonnen, daß sie die Thore öffnen sollten. Judas, Mizael und Opferdiener kommen. Der König gibt

den Judas frei, weil Mizael allein sterben wollte. Liebesstreit zwischen den beiden Brüdern, wo jeder zur Rettung des Andern sich dem Tode weihen will. Mizael sagt, daß der Allmächtige für ihn durch das Loos entschieden habe. Die Brüder werden aus ihrer Umarmung gewaltsam getrennt. Die eine Wachenabtheilung führt den Judas ab, die andere aber den Mizael zum Altare. Judas wehrt sich gegen die Wache. Mizael wird niedergeworfen, die Priester lassen die Opferbeile auf ihn fallen, er sinkt, der Oberpriester wirft einen schwarzen Schleyer über ihn. Judas schreyt um Rache, indem er durch die Wachen stürzt, die ihm folgen. Diese, obwohl schnell vorüberge hende, sichtbare Opferung Mizaels beleidigt das Gefühl und hebt zum Theil die ächt tragische Wirkung auf.

(Fortsetzung folgt.)

Nach Auflösung der Theater-Direction des Herrn Schemenauer bildete sich ein Comitté, welches die Leitung der Bühne in artistischer und ökonomischer Hinsicht übernommen hat. Dieses neu eingetretene Verhältniß, durch welches sich erwarten läßt, daß Augsburg ein seinem Range, den es unter dem Städten Deutschlands behauptet, angemessenes gut organisirtes Theater erhalten wird, findet man sich veranlaßt, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und zu gleicher Zeit fähige, talentvolle Individuen, denen eine Anstellung an dem hiesigen Stadt-Theater wünschenswerth erscheint, im Fall sich dieselben hinsichtlich ihres Talentes und moralisch guten Betragens durch hinlängliche Beglaubigung ausweisen können, einzuladen, sich in portofreien Briefen unter der Adresse:

„An das Comite des Stadt-Theaters zu Augsburg"

an die Vorstände der Anstalt zu wenden. Die noch zu besetzenden Fächer sind folgende:

Im Schauspiel: Das der jugendlichen Helden und Liebhaber, der ersten zärtlichen Väter, der Anstandsdamen, der ersten jugendlichen munteren Liebhaberinnen und der zärtlichen Mütter.

In der Oper: Das Fach eines ersten und zweiten Tenoristen und Bassisten, Tenorbouffons, einer ersten und zweiten Sängerin und einer Mutter.

Augsburg, 17. Juli 1827.

Das Committé des Stadt-Theaters zu Augsburg.

Beisler, qua Vorstand.
von Forster. Philipsberg.
Florenz, Sekretär.

Theater-Anzeige. Samstag, 28. Juli. (Zum Erstenmale wiederholt) Marie, Oper in drei Abtheilungen.

Pot à feu.

Eile mit Weile. Als ein ächtes deutsches Kind bin ich durchaus kein Freund vom Eilen. Hat man zuweilen einen guten Gedanken, so muß man ihn darum nicht alsbald durch die Zu-führung, oder durch liederliche Verschwendung in Druckschriften auszapfen, zerstückeln und zerschneiden, sondern ihn lieber, wie ein altes Mütterchen ihre Leinwand, für Kinder und Kindeskinder in einen Kofer sperren, oder ihn den kleinen Weihnachtsäpfeln auf einem Baum zeigen, aber nicht herunternehmen lassen, oder ihn seinen Nachkommen gleichsam als ein stattliches Fideï-Kommiß vermachen, um darüber in ordentlicher Lineal-Erbfolge nachzudenken. Denn eben weil man sagt Nachdenken, und gleichsam nachher, nach der That erst denken, so folgt auch weiter daraus, daß ein solches Nachdenken überhaupt nicht für uns, sondern für unsere Nachkommen gehöre, denen wir unschuldiger Weise doch wenigstens im Denken nicht zuvorkommen sollten.

Tagebuch einer Neuvermählten. Am 5. October. Eugen ist sehr liebenswürdig. Seine Sanftmuth, seine Gefälligkeit während dieser acht Tage meiner Ehe sichern mir das Glück der Zukunft. Wie ist mir das Leben so leicht! Mein Zutrauen auf ihn ist ohne Gränzen. Ja, das wahre Glück besteht in dieser Mischung von Liebe und Freundschaft, von Sicherheit und Zärtlichkeit. Ich habe eine Novelle vom trefflichsten Geschmack.

Am 12. Okt. Noch eine Woche des Glücks und der Einsamkeit. Welch' köstliches Leben, wenn ich nur kein Kopfweh hätte. Ich erwarte meinen Eugen, welcher heute seit sechs Uhr Morgens auf der Jagd ist. — Ha, da ist er ja!

Am 15. Okt. Mein guter Eugen ist doch der liebenswürdigste unter allen Ehemännern. Man kann nicht sanfter, nicht aufmerksamer, nicht zuvorkommender seyn, wie er. Er schaut ein wenig zu oft in den Spiegel. Das ist ohne Zweifel eine kleine Alberenheit. Die Männer überhaupt scheinen vor allem an sich zu denken; das ist kein persönlicher Fehler des Einzelnen.

Am 16. Okt. Eugen legte sich ehemals mit bloßem Kopfe schlafen. Die Nachthaube steht ihm so übel.

Am 17. Okt. Wie ich merke, kann Eugen auch von Zeit zu Zeit predigen. Das werde ich ihm abgewöhnen.

Am 18. Okt. Er liest, gähnt und antwortet nicht.

Am 20. Okt. Ich zanke, und er geht seiner Wege.

Am 21. Okt. Ich weine, er dreht sich auf einem Fuße herum.

Am 22. Okt. Wir sind böse gegeneinander geworden, aber recht sehr. Ich will doch sehen, ob er seine Tyrannei begründet.

Am 2. Dez. Das Ungeheuer! — Er ist fort. Er hat mich verlassen. Ich bin das unglücklichste unter den Weibern. — Ich werde ihn nicht wiedersehen. — Eine Scheidung in aller Form.

Am. 5. Dez. Jetzt krank ich ihn ganz. Ein gemeiner Geist mit vielen Ansprüchen, mit dem Kopfe eines Kaufmanns und dem Herzen eines Gecken. Uebrigens, er ist mein Mann.

Am 10. Dez. Er ist zurückgekommen mit meinem kleinen Vetter. Das laß ich mir gefallen.

Am 11. Dez. Man hat sich ausgesöhnt. Wir haben eine Fahrt auf dem Wasser gemacht, der auch mein Vetter beiwohnte. Er wohnt im linken Flügel des Hauses, das ist nun ausgemacht.

Am 15. Dez. Eugen ist immer auf der Jagd.

Am 16. Dez. Ich fange an, mich an den Ehestand zu gewöhnen. — —

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 210. Sonntag, 29. Juli 1827.

Stille Tugend.

Schon in der Jugend ersten Blüthentagen
Rahr' ich der Weisheit gern mich voll Vertrauen,
An ihrem Tempel würdig mit zu bauen,
Doch fühlt' ich bald die Kräfte mir versagen.

Zur Schönheit ließ ich drauf den Blick sich wagen,
Allein sie regte mir ein heil'ges Grauen;
Nicht lange konnt' ich in die Sonne schauen —
Vom Glanz geblendet, wollt' ich schier verzagen.

Da faßte männlich, kräftig mich die Stärke,
Alsbald sah ich der Tugend Wunderwerke
Geräuschlos bis zum Himmel sich erheben;
Nun war das reinste Licht mir aufgegangen,
Gestillt der Seele sehnendes Verlangen,
Erkannt der höh're Zweck vom Menschenleben.

Theodor B. v. Sydow.

Wiesbader Theater.

Sonntag, 8. Juli. (Zum Erstenmale.) Die Mäntel, oder: der Schneider aus Lissabon, Lustspiel in zwei Acten, frei nach Scribe, von C. Blum. Hierauf: Schüler-Schwänke, oder: die kleinen Wilddiebe, Vaudeville in einem Aufzug, von Angely.

Ehe wir uns einige Bemerkungen über die Aufführung dieser beiden Stücke erlauben, sey es uns vergönnt, nur zwei Fragen an den Herrn Director zu richten:

1) Warum laufen die Schauspieler so ungenirt — ohne ein Brett vor dem Kopf zu haben — durch fußdicke Wände ab? (Kostet denn eine Kabinets-Thüre mehr als ein Gast?)

2) Warum liefen in dem ersten Stücke die Lissaboner Verschworenen in gemeinen nassauer Soldaten-Mänteln herum? Da hätten doch die Wiesbadner blind seyn müssen, wenn sie diese Mäntel nicht hätten erkennen sollen! — Jetzt zu den Leistungen! — Der Frankfurter Critikus schrieb kürzlich: „Hüte und Mäntel müssen das Publikum warm halten!“ Kurios! bei uns war das der Fall nicht; ei, wir sind nicht einmal warm geworden. Woran liegt aber die Schuld? An den Mänteln? An den Schauspielern? An den Decorationen, oder am Stücke selbst? Wir wollen es kurz machen, und nur bemerken: Der Franziskus war kein Schneider, der James kein Engländer, das Brigittchen war eine Brigitte, die Anna ein Aennchen, die Decorationen waren keine Decorationen, das Stück kein Stück, und — — Punktum. —

Die Wilddiebe — ach Gott! das alte Ding treibt seine Wirthschaft bei uns am Rheine so sehr, daß sich die Polizei ins Mittel schlagen sollte!

Dienstag, 10. Juli. Kabale und Liebe.

Donnerstag, 12. Juli. Elisabeth, Königin von England, heroische Oper in zwei Acten, Musik von Rossini. Ein Guckkasten sämmtlicher Opern Rossini's. Hätte uns Mad. Schirmer, als Elisabeth, und Herr Hambuch, als Norfolk, durch ihren vortrefflichen Gesang nicht Entschädigung gewährt für so manches Mittelmäßige, wir hätten schwerlich das Ende abgewartet. — Einzelne Perlen bilden keinen Halsschmuck — aber — es sind Perlen, und somit decken wir das Uebrige, selbst die schlechten Chöre, oder vielmehr die nachlässigen Choristen mit dem Mantel christlicher Toleranz zu; jedoch möchten wir den Herrn Director auf das in unserm früheren Berichte über diesen Gegenstand Gesagte nochmals aufmerksam machen.

Samstag, 14. Juli. Die Schachmaschine, Lustspiel in 5 Aufzügen von Beck. Carl Ruf, Hr. Becker, Graf Balken, Hr. Rohde, als Gäste.

Sonntag, 15. Juli. Don Juan. Also acht Tage später genossen wir erst das Glück, diese Vorstellung zu sehen und zu hören. Viel, unendlich viel ließ sich über Don Juan sagen, und trotz dem wird man finden, daß wir, bei so bewandten Umständen, sehr, sehr bald mit unserm Bericht fertig sind. Comthur (Hr. Herbold), Donna Anna (Mad. Schirmer), Don Gusmann (unser lieber Gast Hr. Hambuch), sangen und spielten ausgezeichnet brav; Herr Urspruch hatte die Rolle des Don Juan übernommen. Und somit wären wir zu Ende! Doch halt! Wie sich ein Rezensent doch irren kann! Wir hatten ja noch zwei Gäste, nämlich: einen ganzen und einen halben Gast, das heißt: der ganze war auf dem Zettel als Gast angezeigt, der halbe aber so in's Personal eingeflickt worden. Der ganze war Hr. Rohde (als Leporello), der halbe ein Hr. Risse (als Masetto).

Herr Risse spielte vortrefflich. Sein Gesang war zwar etwas unsicher, schwankend, seine Deklamation gar keine, sein Tanz, seine Actionen rund und eckigt, wie es just in der Verlegenheit gefiel — aber alles Uebrige — vortrefflich.

Der ganze Gast — nein, nein! über den soll kein Tadel fallen! Der gute Leporello braucht hier die Kur, wie konnte er da bei Stimme seyn? Gott gebe ihm dieselbe wieder, und dann wird er bestimmt ein würdiger Diener Don Juans seyn. Dem. Wiesen (als Zerlinchen), war ihres Bräutigams sehr — sehr würdig.

Frankfurter Volksbühne.

Am 21. Juli. Die Schachmaschine, Lustspiel in vier Aufzügen, nach dem Englischen, von Beck. Hierauf: Der grade Weg der Beste, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue.

Am 22. Juli. Die Belagerung von Corinth, große Oper; Musik von Rossini.

Die heutige wiederholte Aufführung dieser Oper wurde vom Publikum mit noch weit größerem Beifalle, als die erste aufgenommen; besonders nach dem Finale des zweiten Actes, diesem originellen Meisterwerke, ertönte ein anhaltender Applaus. Die Musik zur „Belagerung von Corinth" kann nur mit jeder neuen Ausführung beliebter werden: je öfterer man sie hören wird, je mehr Vorzüge und Reize wird sie entfalten; es sind so mannigfaltige Schönheiten in dieser Composition, daß es nicht möglich ist, sie alle nach einmaligem Anhören aufzufassen. Wie oft waren nicht selbst Italiener gezwungen, ihre voreiligen strengen Beurtheilungen Rossinischer Werke zu mildern! Der „Barbier von Sevilla," eines seiner ersten Meisterwerke, wurde in Rom nach der ersten Vorstellung ausgepfiffen; er machte selbst in Paris so wenig Glück, daß ihn die damalige Direction der Academie Royale de Musique vom Repertoire streichen, und dafür Paesiello's Barbier von Sevilla geben mußte. Aber die Zeit wird stets allen den falschen Beurtheilungen, allen Kabalen einer neidischen Mittelmäßigkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Rossini will nicht den Anhängern dieser oder jener Schule, den Vertheidigern dieses oder jenes Systems — dem Publikum will er gefallen! — eine Absicht, die ihn oft auf Abwege geleitet hat; aber sein seltenes, musikalisches Genie ist wohl im Stande Erzeugnisse hervorzubringen, die nicht nur die Zeitgenossen, sondern auch die Nachwelt entzücken würden, wenn er nur die ihm verliehene Kraft stets würdig gebrauchen wollte.

Am 24. Juli. Künstlers Erdenwallen, Original-Lustspiel in fünf Aufzügen, von Julius von Voß.

Erden-Wallen ist ein zu pathetischer Ausdruck für Künstler, wie sie uns Herr von Voß vorführt; Erden-Laufen bezeichnet passender das gemeine Leben solcher Kunst-Handwerker. Ich will zugestehen, daß der Verfasser in Ansehung einzelner Momente in das innerste Getriebe, in die geheimste Denkweise der unkünstlerischen Künstler-Gemüther gedrungen, da, nach der Behauptung sehr unterrichteter Männer, Kabale, Heuchelei und Mißgunst oft die Begleiterinnen der Kunst seyn sollen; ich behaupte aber auch, daß Hr. von Voß im allgemeinen nur eine Gallerie von Carrikaturen geliefert hat. Die Schilderungen sind größtentheils übertrieben und Uebertreibungen verfehlen die beabsichtigte Wirkung; das Symbol des Lustspiels: ridendo castigare mores hört auf; wer nicht trifft, verwundet nicht! Das ganze Stück kann überdem weniger ein Lustspiel, als vielmehr satyrisch behandelte und musivisch verarbeitete Scenen genannt werden. Vor allen andern beweisen die beiden jungen Mündel des Verfassers Unvermögen, nach der Natur zu zeichnen, denn wie sollten sonst bei einer so verständigen Erziehung, wie die des vernünftigen Vormunds, die Lentchen dermaßen verschroben und überspannt fühlen, daß sie durchaus nicht anders, als durch die größten Beschimpfungen von einer widersinnigen Liebe geheilt werden können! — Ob die heutige Darstellung des Stücks besser war, wie jene vor drei Jahren, weiß ich nicht, weil ich sie nicht gesehen habe.

Am 25. Juli. Don Juan, Oper von Mozart.

Wenn man doch die Meisterwerke eines Mozarts, mit ihrem unveränderten Originaltexte, woran sie empfangen und geboren, auf welchem sie unwandelbar begründet sind, aufgeführt sehen könnte! Ist es auch nicht unzart, dasjenige durch paraphrasirende Uebersetzung umzuwandeln, was sein Genius der Unsterblichkeit würdigte, so ist's doch immer unzweckmäßig und dabei unnütz; denn durch moderne Verbesserung einzelner Worte und Gedanken wird das Ganze noch nicht besser, es ist und bleibt der Gegenstand immer eine an sich unbedeutende Marke im Gebiete der Poesie, nur durch die Apotheose des Künstlergenies, das sich an ihr aufschwang, verherrlicht. Warum die Strohhütte, aus welcher es seine staunenerregende Richtung nahm, in modernem Geschmacke verzieren, und gleichsam säcularisiren? so und nicht anders, ist sie der beste Standpunkt für die Bewunderung. Nimmt man doch den gehaltlosen Text eines Buches um des herrlichen Commentars willen mit in den Kauf. Dem Tongemälde eines Mozart, das sich in allen Zügen, wie ideal auch, doch charakteristisch genau an seinen Text anschmiegt, ein verändertes Originalbild, seiner Deutung ein anders Gedeutetes, besser oder schlechter unterzulegen, eine Paraphrase und nicht wenigstens eine genaue Interlinearübersetzung, dünkt uns leichtsinnig gewagt und auf jeden Fall mißlich.

Die heutige Aufführung war zum Theil sehr gelungen und wurde vom Publikum mit Zeichen großen Beifalls aufgenommen. Ich weidete mich von neuem an dieser Musik, und schwelgte in dem Meere der göttlichen Harmonieen und im Genusse harmonischer Schönheiten. —

Am 26. Juli. Der häusliche Zwist, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue. Hierauf: Die Drillinge, Lustspiel in vier Aufzügen von Bonin.

Eine Burleske, die auf dem vielbefahrnen, noch immer erweiterten Canale di tradittore zur deutschen Bühne herüberschiffte. — Es wird meinem früher ausgesprochenen Erfahrungssatze über das meist beschränkte Dichttalent darstellender Künstler, wenig Eintrag thun, wenn ich vorliegendem, ebenfalls von einem Schauspieler, aus groben Unwahrscheinlichkeiten gewobenen Canevas, die kunsterfahrne und effectreiche Beachtung des Horazischen Festines ad eventum zugestehe. Das ist Etwas, was diese Herren häufig besser als der hochbegabteste Dichter verstehen, und von Rechtswegen besser verstehen müssen; und der Verfasser dieses

Stücks, Signor Collato, Bouffon des théatre italien zu Paris in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts, hat es sich wohl schwerlich träumen lassen, daß sein, noch dazu in einer ihm fast fremden Sprache geschriebnes, improvisirtes Lustspiel: les jumeaux, auch für ein fränztes übersättigtes Geschlecht mehr Reiz als selbst die Uebertragungen der Werke eines Moliere und Destouches behalten würden; zumal der deutsche Bearbeiter nicht verfehlte, hie und da ein tüchtiges Bleigewicht einzuhängen, und indem er durch Versetzung des venetianischen Drillinge als geborne Sachsen nach Berlin die Unwahrscheinlichkeiten mehrte, dieser commedia dell' arte volends alles eigenthümliche Leben durch die Umwandlung des Arlechino in einen zahmen Mohren raubte. Fragen wir uns, woher trotz dieser Mängel, diesem Stück eine gewisse Anziehungskraft beiwohnt, so finden wir die Antwort in dem Reize, den die Betrachtung jedes auf die Probe gestellten Talents auf uns zu äußern pflegt. Man freut sich des darstellenden Kamäleons, das die Aehnlichkeit äußrer Gesichtsbildung, wie sie Mutter Natur verlieh, mit den durch Temperament, Erziehung, Lebensart, hervorgebrachten Unähnlichkeiten geschickt zu einen und zu nüanciren versteht, und dieses Geschick, verbunden mit einer überraschenden Behendigkeit, diese Kamäleonschen Farben jeden Augenblick zu wechseln, ist es denn auch einzig und allein, was die Aufmerksamkeit fesselt, und die nothwendige grobe Illusion für dies, jede Ueberlegung gefliffentlich abtreibende par force-Hetzen, erzwingen kann.

Herr Weidner (vom Königl. Hannöv. Theater) der Drillingsrepräsentant, überwand sein dreifaches Kunststück mit Glück und Ruhm, und peitschte die Rolle mit all der unerklärlichen, Athem und Besinnung raubenden Hast durch, womit sie so recht eigentlich durchgepeitscht werden muß. Unser Künstler brachte wirklich drei ganz verschiedene Charaktere zur Anschauung; aber ich möchte ihm fast den Vorwurf machen, daß eben diese grelle, aller Abschattung entbehrende Contrastirung auch den letzten Rest von Wahrscheinlichkeit für die stets wiederkehrenden Qui pro quo's aufhob. Der Berliner Bräutigam, der intellectuel gut aufgefaßt war, widersprach indessen der ganzen Verdüstlichkeit des Darstellers: den Mangel mancher physischen Eigenschaft ersetzte ein afferirtes Gentleman-Benehmen. Der gutmüthig-kindische Meißner war dagegen ein etwas zu bengelhafter Gimpel, und gimpelhafter Bengel. Aber es ist wirklich schwer, hier ganz den Winkel zu treffen, unter welchem dieser fohlenartige Ruck — in — die — Welt, sich dem abgeschliffnen Berliner, und dieser wiederum dem jähzornigen Bramarbas von Schiffskapitain, einander nähern müssen. Der bärbeißige Seemann hätte vielleicht milder genommen werden dürfen: die Täuschung wäre dadurch nicht so völlig unglaublich geworden, daß die Frau ihren Schwager, ungeachtet der größten Charakterverschiedenheit für ihren Mann hält. Woher stammte übrigens der in der Rolle des Meißner angenommene Dialect? Meißnisch war's nicht, von der gebirgischen Mundart höchstens ein Anklang, aber unverkennbar schillerte die Vermischung mit jüdischem Jargon durch. —

Herr Weidner wurde nach beendigtem Stücke hervorgerufen, und dankte eben so anständig als verständig. Er [illegible] es ein ausgezeichnetes Talent, das einst, gereift, herrliche Früchte zeigen wird. — Dem. Eßer (Julie) stellte uns, wie gewöhnlich, nur ihre eigene liebenswürdige Person vor. Ihr Vater, Hr. Leißring spielte väterlich in Ton und Haltung. Dem. Urspruch (Caroline) war, wie es sich für die Gattin eines rohen ungeschlachten Seemanns paßt, überaus heftiger Natur — Der Mohr William, Hr. Marder, die bedeutendste Rolle nach der des Ferdinands, hatte wohl etwas von der originellen Naivetät, die uns den Arlechino des Originals einigermaßen ersetzen soll. Hr. Marder gewöhne sich den monotonen Klage-Ton ab, worin er sich zu gefallen scheint. Dem Johann, Hrn. Hiff, ging es mit dieser Rolle, wie mir, er schien nicht daraus klug werden zu können. — Ernestine, Dem. Lindner, war nicht lebenslustige Berlinerin genug, um bei ihrem Stolze den wahnwitzigen Entschluß zur Vermählung mit dem reichen „dummen Jungen aus Meißen" zu motiviren. — Der Gerichtsrath, Hr. Otto, spielte ohne alle, und der Aufwärter Jakob, Herr Urspruch, mit gewaltiger Prätension.

Sonntag, 22. Juli. Die Belagerung von Corinth. Große Oper in 3 Aufzügen von Rossini. Erste Wiederholung. (Eingesandt.) Mannes war bei den Griechen und Römern der Gott der Tadelsucht und Satyre, ein Sohn der Nacht — und der Gott der Recensenten. Ist es nicht sehr bezeichnend, daß sie sich einen solchen dagern Jüngling mit dem Satyrgesicht und der Narrenkappe — so bildeten ihn die Alten — zu ihrem Schutzgott wählten? Denn zeigt ihnen dieses Bild nicht ganz deutlich, welchen Weg die Recensenten zu nehmen haben, wollen sie anders ihres Schutzpatrons würdig seyn? Schmähen, tadeln ist und bleibt daher auch ihr wahres Feld, auf dem sie ihre Kräfte durch interessante Reibung mit verschiedenen Objecten am besten prüfen, und zeigen können, daß sie den Helm Minervens — wie meinen die Philosophie — bei ihren Urtheilen durchaus entbehrlich finden, da sie — bei voller Kraft der Gesundheit — Schwindsüchtigen gleichend, die nach Hallers Philosophie schon mit ihrem Athem Fliegen tödten — nur mit einer geringen Bewegung ihrer rechten Hand ganzen Reihen von Kunstwerken das Lebenslicht ausblasen, und sie der Vergessenheit übergeben können.

„Wirft Du noch läugnen, daß das Amt eines Kunstrichters erhaben sey? — Gleich dem Donnergotte Zeus schleudern wir unsere Blitze unversehens aus dem heitern Himmel der Kunst auf alle die, die uns nicht mit wohlgefälligen Opfern zu gewinnen wissen. Darum zittere auch Du, der Du die wahre Kunst entweihest, der Harmonie, dem kunst- und mühevoll zusammengesetzten Accordenspiel, seinen Zauber streitig machen willst — und die Melodie mit ihren scharf marquirten Rhythmen auf den Thron der Tonkunst setzen willst, der Du uns durch solche sinnliche Mittel in Deinen Zauberkreis ziehen, und uns mit magischer Gewalt darinnen fesseln willst, der Du Dir nach den neuesten kritischen Bülletins sogar einen Tralirum larum Löffelstiel in deinem neuesten Werke erfunden hast, um damit alle Sterne erster Größe, Gluck, Mozart, Cherubini, von ihrer schwer erworbenen Ruh-

„nieshöhe herabzuschleudern? Ja, geht es jetzt nicht schon „so weit, daß man nicht nur in Italiens und Frankreichs „Hauptstädten, was wir nachhingehen lassen wollten, son„dern selbst in Deutschlands Kaiserstadt nichts mehr von „allen jenen Heroen wissen will, und alles nur nach Deinem „Tralirum larum Löffelstiel seufzet? Singt jetzt nicht die „spröde, die zahme, schwärmerische, wie die derbe Schöne „der Spree, statt wie früher in Gluckischen Melodieen „zu glucken, nur in Deinen Tönen ihre Freuden „und Leiden dem wandelnden bleichen Schimmer des „Mondes entgegen? Ja selbst aller Städte, Flecken und „Dörfer unsers lieben Vaterlandes hast Du, fre„cher Fremder, Dich bemächtigt, und was noch mehr als „alles sagen will, tausend und abermals tausend Kunst„jünger — selbst die kräftigsten — ich nenne Dir nur „den deutschen genialen Mayer Beer — hast Du zu Dei„ner siegenden Fahne gezogen, und zu Deinen Nachahmern „gebildet, und so der ernstern Kunst entwendet." — Mit dieser etwas langen und langweiligen Tyrade redete ein junger, aber strenger Kunstrichter — Rossini an. Rossini — still, theilnehmend den harten und nicht ganz unwahren Vorwürfen zuhörend, wendete sich lächelnd zu ihm und erwiederte: Jene Heroen, die Du mir eben genannt, und die ich vielleicht inniger verehre als Du, hat der Himmel dem Menschen gesendet, damit sie den sehnenden, tieferen Gefühlen der menschlichen Brust, und die im Felde der Romantik ihre Heimath haben, Töne verleihen, und sie auf ihren Fittigen in jenes Land tragen, wo jeder Kummer gestillt, jede Zähre getrocknet wird, und die uns das Paradies erschließen, was wir schon verloren glaubten, und indem sie mit aller ihren verliehenen Macht herrschen. — Mich hat die Natur geschaffen, nicht nur fröhlichen Menschen, die das Leben leichter nehmen, sondern hauptsächlich denen, die von dem Mühen, Drängen und Treiben dieses Lebens gleichsam erdrückt sind, ein leichtes, bewegliches Spiel zu verschaffen, und sie auf den Blumengewinden der Kunst, von lauter lachenden Blumen geflochten, in jene heitere Stimmung zu versetzen, worauf angestrengte Thätigkeit weniger verderbliche Folgen äußert, und die sich an mir erholen. Darum gönne mir — du Grämlicher — neben jenen Meistern ein ruhiges Plätzchen, und bewundere mich vielmehr, daß ich nicht gleich andern den Standpunkt, den mir die Natur angewiesen, leichtsinnig überspringe, sondern mich damit begnüge, stets nur Rossini zu seyn; vielleicht daß jene letztgenannte Gattung der Menschen, gesättigt von meinen Tönen, mich noch zur Leiter gebraucht, um auch endlich jene tieferen ernsteren Töne verstehen und lieben zu lernen. Denn glaube mir, ich fühle es nur zu gut, daß mein Reich nur kurz, und nur von dieser Welt ist, während jene erst ihren wahren Triumph im Urlande der Töne finden werden, aus dem sie die ihrigen geholt haben. — Hier erwachte ich — denn alles was hier geschrieben steht, war ein — Traum. Wer war glücklicher als ich? denn ich durfte ja nur so viel als möglich dem Gedächtniß nachschreiben, und ich hatte den Standpunkt gewonnen, von welchem man Rossinische Musik im Allgemeinen beurtheilen muß, mithin auch das Urtheil der Belagerung von Corinth, mit der ich dich, freundlicher Leser, bitte, einstweilen zufrieden zu seyn, bis mir der Vater des Momus — der Traum, vielleicht etwas besseres soufflirt. —

(Fortsetzung folgt.)

Repertoire.

Sonntag, den 29. Juli. (Zum Erstenmale:) Rafaële, Trauerspiel in fünf Abtheilungen.

Montag, den 30. Juli. (Zum Vortheile des Herrn Weidner) Unser Verkehr, Posse in 1 Act; Jacob: Herr Weidner. Hierauf: Das Geheimniß, Oper in 1 Act; Thomas: Herr Weidner.

Dienstag, den 31. Juli. Sargines, Oper in 2 Acten. Sophie: Madame Eberwein, vom Theater zu Weimar.

Pot à feu.

Die Menschen sind wie die Kinder, die immer suchen sich Schaden zu thun und immer böse auf die sind, die sie daran verhindern. Sonach muß die Hauptsorge einer Regierung, wie einer Amme, die seyn: zu wachen, daß die ihnen anvertraueten Wesen sich nicht selbst Schaden thun.

Selten stammen Zurechtweisungen aus guten Absichten, selten werden sie gut aufgenommen, selten thun sie, auch die geringste, Wirkung. Sie werden selten gut aufgenommen, weil sie eine Ueberlegenheit des Verstandes bei Dem voraussetzen, der sie giebt, um jene Ueberlegenheit zu zeigen. Sie sind weder für Den von Nutzen, der sie giebt, weil sie öfter Haß als Freundschaft hervorbringen, noch für Den, der sie empfängt, weil der Fall selten ist, daß ein Mensch, der nicht hell genug sieht, um, ohne Rath, sein Bestes zu wissen, auch beurtheilen kann, ob ein Rath gut sey oder nicht.

Nie wird der Hochmuth eines Menschen sichtbarer, als wenn er sich die Miene der Artigkeit und Gefälligkeit geben will.

Wer nie etwas unternimmt, das ihn gereuet, ist weder ein Mann von Verstand, noch ein kluger, noch selbst ein redlicher Mann.

In reichen und üppigen Residenzen wimmelt es von Weibern einer mittlern Klasse, die ihren Ruf ohne Rückkehr dadurch verscherzen, daß sie, mehr aus Unbesonnenheit als zum Vergnügen, die Thorheiten der großen Welt mitmachen wollen. Einem Weibe dieser Klasse bleibt, wenn sie einmal in der Reihe der galanten Weiber gestanden hat, kein Mittel übrig, mit Ehren in jene so zurück zu treten, als ob sie sich nie daraus entfernt hätte. Die Weiber ihresgleichen fallen, mehr aus Neid als aus Gefühl für Ehre, über sie her, und die aus der großen Welt suchen sie dafür zu demüthigen, daß sie sich unterstanden hat, ein Leben zu führen, wie sie, und ihnen dadurch Eintrag zu thun. Ein stadtkundiger Fehltritt an solch einem Weibe und ein Hasenstreich an einem Offizier, sind zwei Dinge, von denen sich die Ehre nie wieder erholt. Aber Galanterie in höhern Ständen ist oft nur der Vorbote einer andächtigen Sittenstrenge, die ihre Stelle einnimmt, wenn sie aufhören muß, und die Vertrauen und Achtung im Gefolge hat.

Mit unsern Urtheilen ist es, wie mit unsern Uhren; keine geht mit der andern gleich, aber jeder verläßt sich vorzugsweise auf die seinige.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 211. Montag, 30. Juli 1827

Ahnung.

Und giebt es auch so trübe Stunden,
Und fehlt ach! aller Trost hienieden —
Einst narben doch des Herzens Wunden,
Und wieder kömmt der süße Frieden.

Auch trocknen werden diese Thränen —
Mein Glück werd' einst ich wiederfinden,
Dann wird gestillt mein glühn'des Sehnen
In jenen tiefen — düstern Gründen. — —

Wagner von Laufenburg.

Gott kann alles wenden.

(Fortsetzung.)

In der Pflege der Frau von R., in der Beschäftigung mit dem Kinde, verging mir die Tage der Einsamkeit schnell und angenehm. Beim Abend des dritten, als ich eben meinen holden Pflegling zur Ruhe gebracht und nun in Träumen verloren, manches Bild der Vergangenheit und der Gegenwart an mir vorübergehen ließ, ward ich plötzlich durch das laute Sprechen mehrerer Stimmen aus meinen Gedanken aufgeschreckt. Bestürzt eilte ich hinaus, da trat mir ein Mädchen mit einem offenen Blatt entgegen. Ich erkannte Leo's Hand; mühsam entzifferte ich die Worte: „Louise ringt mit dem Tode; wir müssen in der Stadt bleiben. Erbarmen sie sich meiner Angst, eilen Sie zu meiner Hülfe herbei.“ Fast betäubt vor Schrecken starrte ich die schrecklichen Worte an, doch raffte ich mich schnell auf aus dem Zustande der Erschütterung. Louise, die kranke, sterbende Louise hatte ein heiliges Recht auf allen Beistand, der zu leisten in meinen Kräften stand. Ich bestellte schnell den Wagen, und wohl wissend, daß ich ganz in dem Sinne der Frau von R. handelte, hinterließ ich ihr einige Zeilen, sie zu benachrichtigen, empfahl Lydien der Obhut meines Mädchens, und ohne sonst eine Störung im Hause zu machen, befand ich mich in Zeit einer halben Stunde auf dem Wege nach S. Vergebens sann ich der Ursache dieses plötzlichen Ereignisses nach; auch der Bote konnte mir keine Auskunft geben, und ich war aller Qual der bängsten Befürchtungen hingegeben. Leider waren sie nur zu gegründet. Als mein Wagen mit Tagesanbruch vor dem Hause hielt, trat mir Leo blaß und verstört entgegen. Ich danke Ihnen, daß Sie kommen, sprach er traurig, aber Hülfe ist wohl nicht mehr. Mit diesen Worten führte er mich in das Zimmer. Himmel! welch ein Anblick! Louise, die schöne Louise, von schrecklichen Krämpfen in allen Zügen verzerrt, lag auf dem Lager; eine Wärterin saß mit bekümmerter Miene neben ihr. Jede Sorge erstarb bei diesem Anblick auf meinen Lippen; lautlos blieb ich stehen vor dem schrecklichen Bilde.

Später erfuhr ich, daß Louise schon Tags zuvor über Uebelbefinden geklagt, aber trotz ihres Gatten dringenden Bitten darauf bestanden habe, er müsse ihr sein Versprechen, sie zum Balle zu führen, halten. Leo, der bei diesem Beharren auf ihrem Vorsatz nicht glauben konnte, daß ihr Unwohlseyn so ernstlich sey, wollte ihr Vergnügen nicht stören, und gab nach. Die schöne junge Frau war bald von einer Schaar von Tänzern umringt, welche all nach ihrer Hand strebten, und sie, ganz in der Freude des Tages versunken, versicherte, auf Leo's wiederholte Warnungen, ihr sey wohl, sehr wohl, sie werde gewiß aufhören, sobald sie die mindeste Beschwerde fühle. Beruhigt durch dies Versprechen zieht er sich, um sich von dem Gedränge der Musik und des Tanzes zu erholen, in eines der entfernteren Zimmer zurück, wo er sich bald mit mehrern der Anwesenden in ein Gespräch verwickelt. Plötzlich entsteht ein ängstliches Hin- und Herlaufen, und Leo hört, es sey eine der Damen krank geworden; voll banger Ahnung eilt er herbei, und kommt eben zur rechten Zeit, um Louisen wegführen zu sehen. Ein heftiger Schwindel hatte sie ergriffen, und halb ohnmächtig hing sie an dem Arme ihres Tänzers. Leo bringt sie in ein einsames Zimmer, und fern von der Musik versichert sie ihr werde besser, nur verlangt sie nach ihrer Wohnung in Gasthofe. Er geht hinaus, den Wagen zu bestellen, ihr Shawl und Mantel zu holen, und als er wieder hereintritt, findet er sie in den allerheftigsten Brustkrämpfen. Ein Glas Wasser, fast ganz geleert, sagte ihm zur Genüge, woher dieser schreckliche Zufall. Der einzige Arzt des Städtchens war nicht anwesend, ein Bote zu Pferde wurde nach ihm geschickt, und der arme Leo, bei ihrem Anblick fast so viel leidend, als die Kranke selbst, wandte während dem alle Mittel an, welche seine Erfahrung bei ähnlichen Fällen ihn gelehrt hatte, aber leider ohne Erfolg. Bald nach meiner Ankunft erlosch ihr letzter Lebensfunke. Louise, gestern noch das Bild des blühenden Lebens, lag todt in meinen Armen, meine heißen Thrä-

nen konnten sie nicht wecken, und nach drei Tagen geleitete der trauernde Leo die Mutter seines Kindes zu Grabe.

Erlaß mir, gute Lolly, die Beschreibung aller der Scenen, welche dieser plötzliche Tod herbeiführte. Wir alle waren tief, tief erschüttert; gern vergaßen wir manche Mängel und hatten nur eine Erinnerung für das, was gut und liebenswerth an Louisen war.

Leo trug seinen Schmerz zwar mit männlicher Fassung, mit frommer Ergebung in Gottes Schickungen, aber jeder Blick auf sein verwaistes Kind mußte ihn ja immer auf's neue erregen, und so gab er endlich den Bitten seiner Tante nach, seinen Kummer durch eine längst gewünschte Reise in die ferneren Gegenden Deutschlands zu zerstreuen, während sie für Lydie mütterlich zu sorgen versprach. Mir blieb in dem holden Kinde ein schöner Trost zurück, und einer sorgenden Liebe, jetzt durch nichts mehr gehindert, gelang es bald, sie mir ganz zu gewinnen. Sie blühte auf in aller Lieblichkeit der Kindheit, und ihr Geist entfaltete sich auf die liebenswürdigste Weise. Ich suchte sie nach meinen Kräften vor den Fehlern ihrer Mutter zu bewahren, und glaubte, indem ich sie fähig machte, Glück um sich zu verbreiten, am besten für die Begründung des ihrigen zu sorgen. Leo's Bild blieb in meinem Herzen, aber das Gefühl für ihn war mir zu heilig, als daß ich es nicht tief, tief in mir hätte verschließen sollen. Ich glaubte in seiner unverstellten Trauer um Louise den überzeugendsten Beweis zu finden, daß er nie etwas mehr als freundliches Wohlwollen für mich empfinden werde, gleichwohl wurde er mir nur um so theurer, und meine innige Liebe, so ganz auf der größten Verehrung beruhend, litt weder durch Zeit noch Umstände. Ich liebte ohne Wünsche, ohne Hoffnungen — ich bat Gott um Segen für ihn, wenn ihm das Glück auch von einem andern Herzen als dem meinigen kommen sollte. Ach! ich hätte dieß Herz geliebt, wenn es mir gleich den Tod gegeben hätte!

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Ueber Kanderstäg, wo wir unsere Wanderung wieder zu Fuß fortsetzen mußten, gelangten wir durch einen Theil des Oeschen-Thals, dessen Felsen und Gletschermauern sich in dem friedlichen, von grünen Standen umbüschten See spiegeln, der in seiner Mitte fließt. Tiefe Stille herrscht in dieser einsamen Natur, nur zuweilen von dem Geräusch der Wasserfälle unterbrochen; nur die Felsenstimme gibt die Laute des Wanderers dröhnend wieder, und verliert sich nach und nach, gleich dem Aechzen eines Sterbenden in der Luft. Kein lebendes Wesen ist hier sichtbar; nur der wegkundige Führer machte uns auf eine Gemse aufmerksam, die leichtfüßig, fast vom Wolkensaum berührt, von Klipp zu Klippe sprang.

Gemmi.

Auf der Berge stolzen Höhen,
Zu des Aethers Sonnenlicht,
Braust des Erdensturmes Wehen
Dringen Erdensorgen nicht.

Elisabeth.

Auf der Grenze zwischen Wallis und Bern, erhebt sich der wilde Gemmis trotzige Gestalt. Steil geht der Weg über den Nüschinen-Bach aufwärts zwischen einem Paß von Felstrümmern, den junge Tannen beschatten. So erreichten wir, mit immer größeren Beschwerden kämpfend, die Höhe des Gemmis, Daube genannt. Vor dem Wirthshause, Schwarrbach genannt, erblickt man südlich den großen Lammern-Gletscher, dessen Bach der Daubensee zuläuft, an deren Ufer die Straße weiter zieht. Der See war noch mit einer dicken Eisrinde bedeckt, und mit heißerem Gekrächze liefen häßliche Dohlen auf seiner Oberfläche umher. Eine fast senkrecht abgerissene Wand, links und rechts von unermeßlichen Abgründen umgeben, führt zackenartig abwärts nach den Bädern von Leuk. Nur an der mir rückwärts dargereichten Hand des Führers, der mir ermuthigend zusprach, vermochte ich meistentheils mit geschlossenen Augen den fürchterlichen Weg zurückzulegen, der, als wir in der Hälfte waren, durch weitvorspringende Felsen, die sich fast zum Gewölbe bilden, durchführte, an deren Seite man im tiefen Abgrund der Dela schwaches Rauschen hörte. Am Fuße des Gemmis befindet man sich endlich auf dem rechten Ufer der Rhone, in dem Flecken Leuk. Als wir im Sterne gerastet, und von der Rhone-Brücke herab den seltsamen Lauf des zwischen Kalkfelsen dahinströmenden Flußes bewundert hatten, begaben wir uns nach den in einem hohen Bergthale befindlichen Bädern. Ueber zahllose Kalksteine durch einen hohen Fichtenwald, gelangten wir nach dem Dorfe Jeden, und von da zu den Bädern, oder dem Dorfe Baden, welches fast jeder Bequemlichkeit ermangelnd, dem Gesunden kein angenehmer Aufenthalt ist. Dreißig bis vierzig Kurgäste, meistens Franzosen, waren bereits versammelt; beide Geschlechter baden gemeinschaftlich in den hölzernen Badehütten, deren innerer Raum abgetheilt ist; in dicke Bademäntel von Wolle eingehüllt, von den Füßen bis zum Kinn streng anständig vermummt, sitzen sie in der heilenden Quelle, oft schwimmende Tischgen mit kleinen Bedürfnissen der Phantasie oder der Bequemlichkeit vor sich habend, und pflegen der Unterhaltung untereinander oder mit den Zuschauern auf der Gallerie; der Anblick ist überraschend für den, der zum erstenmale diese Einrichtung beobachtet. Aus einer Röhre rinnt beständig das heiße Wasser in den innern Baderaum, und nicht selten sieht man es die Gäste aus reinem Glase genießen. Auf dem Platze vor den Badehäusern quillt die Lorenzquelle hervor, und versorgt die Bäder mit ihrem hellen Wasser aus Hygeas wohlthätiger Schaale. Die Quelle ist bei ihrem Ausfluß so heiß, daß man Hühner darin abbrühen kann. Noch eine Eigenheit derselben ist, daß wenn man eine silberne Münze hineinlegt, so ist sie nach einigen Tagen schön vergoldet. In einer kleinen Entfernung von den Bädern, fließt die eiskalte Quelle des Liebfrauenbrunnens; eine der heißen Quellen erregt, wenn man ihr Wasser genießt, heftiges Erbrechen, und wird daher auch Brechquelle genannt.

Wiesen und Alpen umgeben die Bäder, nackte Felsen scheinen gleichsam in den Lüften zu schweben, und bilden wunderbare Perspective. Der Gemmi, das Rinder- und Balmhorn mit seinem Eisgletscher erheben sich riesig in die Wolken, und über hohe Felsen stürzt sich ein schöner Wasserfall. Oestlich glänzen die Smaragd-Tinten der frischen Alpweiden, über welche man in das einsame Lontsch-Thal gelangt. Von diesen rasigten Felsen erschaut das Auge die hohe Gebirgskette, welche sich zwischen Wallis

und Piemont erstreckt. Bald unterscheidet man den Mont Rosa, den höchsten Gipfel des Bernhards, Velan genannt, den seltsam gekrümmten Mont-Blanc, und zu unsern Füßen dehnet sich das malerische Rhone-Thal aus. In einer geringen Abweichung von dem Dorfe führt ein wilder Pfad zu einem Fall der Dela, der, uns weiter über Wiesengrün und mit Tannen und Lerchenholz bewachsene Hügel lockend, an den Abgrund führt, in welchen die Dela tosend sich ergießt.

An reichblühenden Genzianen vorüber, über den Berg und das Dorf Faren und Salgas, erreichten wir Siders, dessen Einwohner mit ihren häßlichen Köpfen und ungestalteten Häuptern uns bis zum Erschrecken abscheulich vorkamen. Diese Mißstaltung soll durch den Genuß des dort äußerst ungesunden Wassers sich erzeugen; wir hüteten uns, dasselbe zu kosten, ließen uns aber dagegen den herrlichen Malvasier um so besser munden, der in der dortigen Gegend wächst. Hier ging auch die häßliche romanische Sprache wieder in ein schlechtes, unverständliches Teutsch über. In Siders sah ich Schmalle bereiten, welche aus dem im Einfisch-Thal erbeuteten Kobalterz gewonnen wird.

Ueber den Menderipi-Bach ersteigt man den Hügel la Platière, und genießt von seiner Höhe herab eine reiche Aussicht nach Unter-Wallis und der Rhone. Ueber St. Leonhard hinaus, bewundert man rechts in den Gebirgen die Lage von Ayeut und Lens, und wirft einen Blick in das nahe Eringer-Thal, bevor man über den Linna-Bach nach der Stadt Sitten gelangt, am Bache gleichen Namens gelegen, der von dem Gallen-Horn-Gletscher herabkommt.

Sitten ist eine der schönsten und bedeutendsten Städte des ganzen Walliserlandes. Denn auf Hügeln erbaute Schlösser verschönern die Gegend. Das Erste, Majoria genannt, ist die gewöhnliche Wohnung des Bischoffs. Das Zweite, Valeria, ist eine Veste aus der Römer Zeiten. Das Dritte, Tourbillon genannt, enthält die Bildnißreihe der Bischöffe von Sitten, worunter uns das des Bischoffs Mathias Schinner als das merkwürdigste bezeichnet ward; die Mehrzahl ehrt den Pinsel ihrer Meister nicht, nur Wenige machen eine Ausnahme. Vor der Stadt ragt auf unzugänglichen Felsen das verfallne Burggemäuer von Seon, von welchem Anton von Ihnen seinen Oheim und Wohlthäter, den alten ehrwürdigen Bischoff Witschard von Tavelli herabstürzen ließ, und dieserhalb von den Walliern verjagt wurde. Die Aussichten sind überall unbeschreiblich reich und reizend; man weiß nicht, ob man der Rhone oder den Bergeländern mit schönen Sommerwohnungen den Vorzug geben soll. Die Stadt enthält viele Kirchen und Klöster, wovon der Dom sehenswerth. In dem Gasthause à la croix blanche findet man die beste Aufnahme.

Ueber die auf dem Samtsch entspringende Morge nach Ardon, wo sich bei den schönen Weinbergen von Magnes die angenehmsten Aussichten darbieten, eilt man an Felsenzacken vorüber nach St. Pierre, wo wir nochmals über die Rhone setzten, und dann über Rilda und Sachsou, Martinach erreichten.

(Fortsetzung folgt.)

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Vierter Akt. An einer wenn gleich nur fingirten Todtenurne, das treueste Erinnerungsmittel ihrer im Tod verlorenen Kinder, trauert in stummem Schmerze die Mutter. Denn

„Zu der Leiden höchstem ist erkoren
Die arme Mutter, die das Kind verloren."

Ein momentaner Wahnsinn bemächtigt sich ihrer Seele und sie hat eine Vision. Sie sieht ihre sieben Söhne — bereits auch schon Judas in ihrem Vorgefühle — geschmückt mit der Märtyrerkrone. Sie sinkt an der Urne nieder. Theonice naht sich, sie zu trösten, sie, die selber so sehr der Tröstung bedarf. Jabalham bringt die Nachricht, daß Mizael zur Auslösung gegen Theonicen angekommen sey. Statt dessen aber stürzt sich Judas in die Arme seiner Mutter. Als Salmonäa unerwartet ihren Sohn Judas erblickt, hofft sie auch auf die Ankunft Mizaels. Doch er ist nicht mehr. Als sie solches erfährt, fragt sie nur, ob er heldenmüthig als ein Maccabäer gestorben sey? Theonice ist unträstlich über seinen Tod und will in dem Lande der Ebräer zurückbleiben. Aber Judas darf den Vertrag nicht brechen, da er nur unter der Bedingung nach Jerusalem zurückgekehrt war, daß er Theonicen den syrischen Abgesandten mitgebe. Auch noch jetzt weigert sie sich, heimzugehen, bis Salmonäa es zu thun in sie dringt. Judas erkennt es mit Thränen, das Mizael sich freiwillig ins Grab gestürzt habe, um ihn zu retten. Salmonäa sagt:

„Wir haben ihn verkannt, er war der Stärkste."

Waffentumult. Die Syrer stürmen ein. Judas gewahrt den Verrath. Jerusalem steht in Brand. Allseitiger Mord. Judas fällt im Gefechte. Antiochus zieht als Sieger ein. Das Bild Jupiters wird auf dem erhabensten Platze der Ruinen aufgestellt. Auf Heliodorus Befehl tragen syrische Krieger den Leichnam des heldenmüthig gefallenen Judas fort, indem sie Salmonäa zurückstoßen, welche sich nicht von ihm trennen will. Antiochus befiehlt, sie zur Sühne der Manen der im Kriege getödteten Syrer den unterirdischen Göttern im Flammentode zu opfern. Es wird auf den Ruinen schnell ein Holzstoß errichtet. Salmonäa ersehnt sich diesen Tod —

„er ist
Die einz'ge Hoffnung, die mir noch geblieben,
Vereinen wird er mich mit meinen Lieben."

Eben als der Holzstoß angezündet werden soll, stürzt Theonice herbei, um Gnade für sie von ihrem Vater zu erflehen. Antiochus aber erhört sie nicht, und befiehlt, den Holzstoß anzuzünden. Vier Krieger, welche Fackeln tragen, zünden ihn an. Die Flamme erhebt sich schnell und prasselnd, und umgiebt das Opfer. Salmonäa, von einem heiligen Enthusiasmus ergriffen, hebt die Augen und die Hände gen Himmel, und scheint unempfindlich für den Schmerz. Antiochus hebt seine kniende Tochter auf, und führt sie, ohngeachtet ihres Widerstandes, zu Heliodorus. Unterirdisches Getöse macht in diesem Augenblicke die Erde beben. Blitze zischen, der Donner kracht, es schlägt ein, und die Statue Jupiters stürzt gebrochen herab auf Hes

flodorus, welcher, von ihr getroffen, sinkt und stirbt. In der Mitte dieses Aufruhrs der Natur öffnen sich am Horizont die Rauchwolken, und man sieht die sieben Maccabäer im glänzenden Lichte, sie sind ganz weiß gekleidet, und haben Palmenzweige in den Händen. Ueber ihnen erscheint der Schatten Eleazars, ihres Vaters, die Krone der Unsterblichkeit in den Händen haltend. Bei dem Anblicke dieses Bildes stürzen alle Syrer, von einem heiligen Schauer ergriffen, zur Erde. Antiochus, von Furcht und Gewissensbissen ergriffen, erkennt wieder seinen Willen die Allmacht des einzigen Gottes Israels. Theonice hat ihr Bewußtseyn wieder erlangt. Sie erblickt Mizael, wirft sich auf die Kniee, und hält die Arme zu ihm empor. Die Frauen, Kinder und das Volk Israels, verschieden gruppirt, knieen in heiliger Bewunderung. Indessen steigen die sieben Maccabäer, welche auf Wolkenmassen stehen, langsam bis zur Höhe des Walles herab. Während dieß geschieht, haben die Flammen Salmonäs Kleider verzehrt. Von aller irdischen Hülle befreit, erscheint sie glänzend weiß, wie ihre Söhne, und befindet sich in diesem Augenblicke auch in der Mitte derselben. Eleazar setzt die Krone der Unsterblichkeit auf Salmonäs Haupt, und in weiterem Hintergrunde verkünden Genien in Wolken, glänzend beleuchtet, Harfen haltend, im Gesange den Triumph des Glaubens.

Nach dieser Darlegung der Fabel des Drama's läßt sich wohl der starke Effect, welchen es macht, ermessen. Dazu kömmt, weil es ein Mischspiel ist, die große Wirkung einer Musik, von welcher sich behaupten läßt, daß sie durchaus vortrefflich sey, und daß sich der Geist des Stücks auf ihr wie auf Seraphsflügeln erhebe. Auch da, wo sie nicht unmittelbar die Worte begleitet, tönet sie die schon entschwundenen Worte nach, und bereitet sie auf die künftigen vor. Sie ist die Stimme des Gefühls im Gange des Ganzen, und es läßt sich daher nicht läugnen, daß Ritter von Seyfried vor allen andern Mustern die rechte Methode ergriffen habe, die lebendigen Worte symbolisch in Tönen der Musik wiederzugeben, sie nachzuhallen und auch wieder zu erzeugen. Sie ist anspruchslos und will nur allein das seyn, was sie seyn soll, ohne sich in Künsteleien zu verlieren und grelle Effecte zu beziehen. Dabei ist sie fromm, religiös, und scheinet nur zur Heimath des Himmels sich aufzuschwingen.

Was die Darstellung betrifft, so ist es gewiß, daß Dem. Maaß als Salmonäa in diesem Drama den Culminationspunkt ihres Kunstlebens erreiche. Sie giebt die Rolle durchaus großartig, und sie zeigt etwas in ihrem Wesen, was nie die bloße Kunst erreicht, ohne einen eingeborenen höheren Geist. Sie wächst daher bei der Kleinheit ihres Körpers zu einer gewissen Größe an, wie man solches schon bei andern Schauspielerinnen, z. B. der Clairon, sahe. So manche Momente sind tief ergreifend, ohne die Harmonie im Ganzen zu stören, und nur zerstreute Glanzpunkte hinzuwerfen. Der bedeutendste Moment bleibt aber immer der, wo sie das Loos zieht, und, als sie es gezogen, nun in Verwirrung schwankt und niedertaumelt, als unter einer Last, die ihr armes Herz nicht zu tragen vermochte. Als sie im Rathe der Aeltesten des Volkes sitzt, ist sie lange still, als ob die Weisheit selber sinne, bis sie endlich ihren Mund aufthut, die begeisterte Brust hebt, und ihren Rath verkündet. Man glaubt, den Himmelsboten niederschweben zu sehen, welcher Israel die göttliche Hilfe bringen soll. Immer ist, was sehr viel sagen will, der schöne rührende Ausdruck einer reinen Mütterlichkeit fühlbar. Was ihr etwa als nachtheilig nachgesagt werden könnte, ist, daß ihre Deklamation in eine gewisse treuherzige Betonung übergeht, welche in solchen Tönen dann mehr überredet als rührt, und überhaupt ihrer Aussprache eine gewisse Manier giebt, was immer vermieden werden sollte. Doch das sind kleine Rostflecken an dem Prunkgefäße des ehrwürdigen Alterthums und Göttergebilde zeigen sich noch in reinster Form auf seinen Flächen.

(Fortsetzung folgt.)

Potàfen.

Man liebe ein Weib, das bloß schön ist, und die Liebe wird bald schwinden. Reize und Anmuth des Körpers dauern nur eine Weile. So lange an diesem noch etwas zu entdecken bleibt, so lange nur werden zärtliche Gefühle bestehen. Aber man lege zu den Schönheiten des Aeußern, zu den Schönheiten, die der Genuß zerstört, Verstand und Witz, und man wird sehen, wie sie sich von Augenblick zu Augenblick verwehren, aufbrennen und beleben! Witz und Verstand sind der Schönheit das, was der Morgenthau den Blumen. Wenn man aber unter Verstand und Reize seltsame, krause Launen, Eitelkeit, Eifersucht und Eigensinn gestreut findet, so mag man nur immer Geschäften und Pflichten den Rücken zukehren — man wird lebenslang lieben. Denn man liebt und genießt drei Personen in Einer, wenn man eine Geliebte hat, die Schönheit, Geist und Querköpfigkeit in sich vereinigt.

Eine Kokette ist eine künstliche Maschine, welche lebt, weiß und roth gemalt, mit Mouchen, Bändern und Diamanten bedeckt, und in ein Pfahlwerk von Fischbein gezwängt ist, das ihr, der Natur zum Trotz, eine schlanke Taille macht. Dies Automat hat sprechende Augen und einen Mund, der sich nur aufthut, um kleine, glänzende Zähne von Elfenbein sehen zu lassen, die des Morgens hineingesetzt und des Abends wieder auf die Toilette gelegt werden. Wenn das doppelte und dreifache Haargebäude ihres Kopfes, und das hohe Stelzenwerk ihrer Füße abgenommen ist, so erscheint sie die Nacht um ein Viertel kleiner, als am Tage. (Rochefoucault.)

Der englische Tonkünstler Kelly fand, daß man sein Talent nicht genug belohne; er beschloß also, einen Weinhandel damit zu verbinden. Er fragte deshalb Sheridan um Rath. „Ich habe nichts dagegen," sagte dieser, „ich schlage Ihnen aber vor, auf Ihr Schild zu setzen: Kelly, Musikhändler und Weincomponist."

Ein schlechter, aber von seinem Talent sehr eingenommener Componist äußerte einst in einer Gesellschaft mit vieler Selbstzufriedenheit: „Noch neulich hieß ich ein Liedchen, das, ohne mich selbst zu rühmen, außerordentlich gefallen hat, in der Zeitung für — abdrucken, aber mein Gott! wie entstellt kam es aus der Presse — Richtig! versetzte ein anderer berühmter Tonkünstler: gleich die erste Note war ganz ohne Kopf.

Es ist sonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am liebsten haben, und am besten zu Rathe halten, gern den Diminutiv davon sprechen: „Da kann ich meine 600 Thälerchen dabei verdienen" — „ein hübsches Sömmchen!" — Wer so sagt, schenkt nicht leicht ein halbes Thälerchen weg.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 212. Dienstag, 31. Juli 1827

Das Verschwundene.

Sey gegrüßt, du Bild der heit'ren Ruhe,
Die mich einst im Jugendglanz umfing!
Alles was ich sinne, was ich thue,
Führt zur Freude, die vorüber ging.

Theodor B. v. Sydow.

Gott kann alles wenden.

(Fortsetzung.)

Zwanzig Monden waren seit Leo's Abwesenheit vergangen, als ein Brief an seine Tante uns seine baldige Rückkehr meldete. Jetzt, Lolly, galt es, stark zu seyn. Den Schmerz konnte ich in mich verschließen, konnte ihn hinter einer heitern Aussenseite verbergen, aber die Freude, das namenlose Entzücken nicht laut werden zu lassen, welches mich bei dieser Nachricht ergriff, das ward mir fast allzuschwer. Der Tag seiner Ankunft erschien, ich war in einer beinahe krankhaften Spannung, und als nun endlich sein Wagen in den Hof rollte, fühlte ich mich unfähig, ihm entgegen zu treten. Ich eilte auf mein Zimmer, um durch einen Thränenstrom mein aufgeregtes Gefühl zu beruhigen. Lydie, welche ich, um den Vater zu begrüßen, festlich geschmückt hatte, kam bald, um zu sehen, wo ich geblieben sey. Ich drückte das süße Kind heut mit verdoppelter Liebe an mein Herz, aber ihren Bitten, doch nun mit zu dem herrlichen Vater zu kommen, konnte ich nicht nachgeben. Ich war unbegreiflich zaghaft geworden. Sie ging endlich halb traurig wieder hinunter, und ich kniete nieder, und bat Gott um Kraft, mein armes Herz nicht zu verrathen. Da hörte ich Tritte auf dem Gange, ich erkannte Lydiens, o Lolly! ich erkannte seine Stimme. Von neuem erbebte ich, aber doch gewann ich nun in der äussersten Noth meine Fassung wieder; ich trat ihm ruhig entgegen, obgleich mein Herz fast hörbar schlug. Er machte mir nach der ersten Begrüßung Vorwürfe, daß ich ihn nicht habe willkommen heißen wollen; guter Gott, wie wenig traf mich dieser Vorwurf, ich hatte darauf nichts zu erwiedern. Wir waren Beide nicht unbefangen, und unser Wiedersehen wäre peinlich gewesen, wenn Lydie nicht unsre erwünschte Mittlerin gewesen wäre. Das Kind war unbeschreiblich liebenswürdig in seiner Freude. Unerschöpflich in Fragen und Erzählungen, in ihren Liebkosungen, theilte sie ihre Liebe unter uns, und schien doch jedem ganz und ungetheilt zu gehören. Leo drückte sie oft in großer Bewegung an sein Herz und sein dankender Blick sagte mir besser als seine Worte, daß er meine Liebe für sein verwaistes Kind kenne!

Schöne Tage, reich an süßem Weh und großer Freudigkeit, begannen nun für mich in dem täglichen Umgang mit dem theuern Freunde. Uns in der Sorge für Lydien vereinend, theilten wir uns jetzt in ihrem Unterricht, wie wir uns in ihrer Liebe theilen mußten, und so schlang sich ein zartes geheimes Band um unsere Herzen; Leo schloß sich mit immer größerer Innigkeit an mich, ahnte das vermehrte nur das stille Leid meines Herzens. Wo ich empfand, wenn er, tiefbewegt, mich seiner Lydie Wohlthäterin, ihre zweite Mutter nannte, wenn er trauernd bekannte, mir nimmer vergelten zu können, was ich an dem Kinde thue, o! dann mußte ich oft mit Gewalt die Thränen zurückdrängen, die verrätherisch meinen Augen entquollen. Inzwischen wirkte die stete Anstrengung solcher Kämpfe zerstörend auf meine, schon durch langen Kummer geschwächte Gesundheit. Ich verbarg es, so lange es möglich war, aber das Erlöschen meines Auges, mein immer bleicher werdendes Aussehen machte endlich meine Freunde aufmerksam. Leo's sichtliche Bestürzung, seine zarte Sorgfalt that mir unendlich wohl; die mütterliche Liebe der Frau von R., Lydiens kindliche Betrübniß rührten mich tief, aber sie konnten mit aller Liebe meinen sinkenden Kräften nicht aufhelfen. Die Aerzte verordneten mir Ruhe, und so nahm ich das Anerbieten der Frau v. R. dankbar an, die mir vorschlug, auf einige Wochen nach Zellingen zu meiner Mutter zu gehen. Leo führte mich, als ich abreisen wollte, an den Wagen. Er war heftig bewegt. „Theure Marie," sagte er zögerud, „ich ahne die Ursache Ihrer Krankheit. Suchen Sie Ihr Gemüth zu beruhigen, vielleicht kann sich in Kurzem manches anders gestalten. Vertrauen Sie Gott und Ihren Freunden. Bei diesen Worten drückte er mir die Hand, hob mich in den Wagen, und ehe ich in meiner Bestürzung ein Wort der Erwiederung finden konnte, fand ich mich schon auf dem Wege nach Zellingen.

Hier fand ich reichen Trost in der Liebe der besten Mutter, in dem Wiedersehen der theuern Umgebungen meiner Kindheit, der Zeugen manches Glückes und mancher Thränen. Ich bezog wieder mein Stübchen, dessen Fenster von Weinranken beschattet waren; es stieß an das Schlafzimmer meiner Mutter, ich legte mich nicht zu

Ruhe, ohne, wie früher, mit ihr gebetet zu haben. Ich umgab mich mit lieben Erinnerungen, ich wiegte mich mit süßen Täuschungen, aber ach! das Sehnen meines Herzens wurde dadurch nicht gestillt, nur auf Augenblicke zur Ruhe gesprochen. So saß ich, es waren fünf Tage nach meiner Ankunft, in schmerzliche Wehmuth versunken, in der Lindenlaube des kleinen Gartens. Der Abend war so schön, und der tiefe Friede in der Natur that mir unendlich wohl. Da sah ich das Mädchen meiner Mutter herbei eilen. Ein Fremder frage nach mir, rief sie mir schon aus der Ferne zu, er folge ihr auf dem Fuße, sie habe mich nur benachrichtigen wollen. Mein Herz nannte mir Leo. In freudiger Bestürzung sprang ich auf, und eilte der Gartenthüre zu. Eine fremde Gestalt tritt mir entgegen; betroffen weiche ich zurück, aber in demselben Augenblick sinkt der Mann mit dem Ausruf: Elise! zu meinen Füßen. Guter Gott! an der Stimme erkannte ich ihn, es war Kreßi; Kreßi, den ich glücklich in seiner Verbindung mit Malwina wähnte. Ein Blick auf die bleiche hagere Gestalt übergezogte mich vom Gegentheil; so sieht ein glücklicher Mensch nicht aus. Erschrocken, verlegen, zog ich ihn empor; ich wollte fragen, und hatte keine Worte, er wollte sprechen, und auch ihm versagte die Rede. So führte ich ihn nach der Laube zurück; — Er folgte mir in tiefem Schweigen. Elise, hob er endlich zögernd an, wenn Ihnen mein Anblick nicht verhaßt ist, wenn Ihr Herz nicht allem Mitleiden verschlossen ist, so lassen Sie mich, bevor ich weiter spreche, Worte des Friedens, der Versöhnung hören. Diese trüben Blicke, diese bleichen Wangen klagen mich eines großen Frevels an, aber bei Gott! ich habe schwer gebüßt, und ohne die Hoffnung, daß Ihr sanftes Herz nicht lange zürnen könne, daß ich Ihre Vergebung erlangen werde, hätte ich mich längst in eine Einöde begraben, dort mein getrübtes Daseyn zu beschließen. Sprechen Sie denn mein Urtheil aus, Elise! sagen Sie mir ob ich noch glücklich seyn kann, oder ob ich zu ewiger Trauer bestimmt bin? Er blickte mir forschend ins Gesicht, mit einem so wehmüthigen Ausdruck, daß mein Herz in Mitleid schmolz.

(Fortsetzung folgt.)

An Herrn Pfarrer Merz in Bruchköbel bei Hanau.

Sonett.

Als jüngst wir in des Tempels heil'gen Hallen,
Umschirmt von unbekannter Vorzeit Mauern,
Mexiko und Tedeobilder ernst umschauern,
Des Redners süßen Stimme hörten schallen:

Da regte sich's im Innern bei uns Allen,
Und jedes Auge weilte mit Bedauern
Auf jenem fernen Mann, um den wir trauern,
Umfangen in tiefer Kammer sind verfallen.

O, Vaterrichter, kehre endlich wieder!
Und im Triumph empfangen Dich die Deinen,
Die einst Dich scheiden sah'n mit bittern Weinen!

Denn länger möchten hier wir Den nicht missen,
Den uns des Schicksals herbe Hand entrissen,
Den mächtigen Beherrscher des Gemüthes.

Hanau, im Julius 1827.

Flußbäder.

Der Gebrauch der Bäder verliert sich in die entferntesten Zeiten des Alterthums. Die Natur lud in Flüssen und im Meere zuerst dazu ein, und führte den Menschen früh auf den Gedanken, diesen angenehmen und wohlthätigen Genuß auch in seine Wohnung zu verpflanzen.

Schon bei Homer finden wir das Bad im Hause als eine gewohnte Sitte. Als Ulysses den Pallast der Circe betritt, wird ihm zuförderst das Bad gerüstet, nach welchem er mit köstlichen Essenzen gesalbt, und mit einem schönen Gewande bekleidet wird. Auf gleiche Weise ward überhaupt jeder Fremdling, der unter ein gastliches Dach einkehrte, zuerst in das reinigende, von der Ermüdung der Reise erquickende Bad geführt, welches das erste Erforderniß der Bewirthung war. Dennoch war das Baden im hohen Alterthume nicht so gewöhnlich wie in den folgenden Zeiten, wo man theils in den Gebäuden eigne Badegemächer, theils auch öffentliche Bäder anlegte. Die öffentlichen Bäder waren bei den Griechen meistens mit den Gymnasien verbunden, weil man sich ihrer nach den Uebungen zu bedienen pflegte.

Bei den Neueren finden wir den Gebrauch öffentlicher Bäder weniger allgemein, unter den Europäern sind es eigentlich nur die Russen, welche eigenthümliche Badeanstalten haben, die von allen Volksklassen das ganze Jahr hindurch besucht werden.

Die Anwohner von Flüssen können sich während der wärmeren Jahreszeit dieses Genuß, wenn sie auch die Mittel, sich in öffentliche Badehäuser zu begeben, oder sich ein eignes Bad zu halten, nicht haben, sehr leicht verschaffen, ja, das Bad im Freien ist der Gesundheit zuträglicher, stärkt Haut und Nerven mehr, trägt eben so viel zur Reinlichkeit bei, macht durch die dabei stattfindende Bewegung gelenker als jenes in geschlossenen Räumen, und verschafft jenen, welche es von Jugend an besuchen, größtentheils den Vortheil, daß sie fertige Schwimmer werden.

Wie kömmt es nun, daß man sich sehr oft einer unter so vielen Rücksichten günstigen Uebung widersetzt, daß Eltern und Erzieher sie ungern sehen, und sie oft streng verbieten?

Wir wollen die dagegen vorgebrachten Gründe in Kürze anführen, und sehen, ob sie die daraus entstehenden Vortheile aufwiegen, und wodurch ihren schädlichen Folgen kann vorgebeugt werden.

Nachtheile, welche aus dem Baden im Freien entstehen können, sind, die Gefahr zu ertrinken, durch zu schnelle Abkühlung Schlag oder Lähmungen hervorzubringen, durch Baden sogleich nach dem Essen Krankheiten zu verursachen, und besonders die guten Sitten und die öffentliche Schamhaftigkeit zu verletzen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 213. Mittwoch, 1. August 1827.

Nacht.

An alter Stelle.

Geh' wieder hier vorüber,
That es schon manchesmal,
Wenn hell am blauen Himmel
Erglänzte Luna's Strahl.

Weiß nicht, warum ich gehe,
Geschieht doch jede Nacht; —
Hab' auch nichts zu erwarten,
Das frohen Muths mich macht.

Blos weiß ich, daß da drinnen
Ein holdes Mädchen schlaft,
D'ran schon so manch' Gescheudter
Kameeldumm sich gegafft. —

F. X. Wagner.

Gott kann alles wenden.

(Fortsetzung.)

Ich suchte ihn zu beruhigen, ich versicherte ihm, daß ich ihm nie gezürnt, nie sein Herz verkannt habe, daß er mir stets ein theurer Freund geblieben, für dessen Glück ich gebetet. Also darf ich hoffen? Elise! rief er, heftig aufspringend, und meine Hände ergreifend. Also hätte mich Leo nicht getäuscht, und sie wären großmüthig genug, alles Vergangene vergessen zu wollen? O! mein ganzes Leben kann nicht ausreichen, so viel Güte zu vergelten! Diese Rede, Lolly, machte mich stuzig. Sollte er meinen Worten eine Deutung geben, die ich weit entfernt war hinein zu legen? Sollte er glauben, daß ich vergessen könne, was ich so bereit war zu vergeben? Und was sprach er von Leo? — Ein Schleier fiel von meinen Augen. So hatte dieser geglaubt, der Kummer um Kreßi nage an meinem Leben, daher seine letzten räthselhaften Worte. Aber wie kamen die beiden Männer zusammen? wie konnte Leo von meinen früheren Verhältnissen wissen, da ich ihm Kreßi's Namen nie genannt? Diese Gedanken machten mich eine Weile verstummen, während Kreßi in steigender Ungeduld vor mir stand. Sie antworten nicht, Elise, sprach er endlich; Sie sind überrascht, bewegt; ich war vielleicht zu schnell. Leo wollte Sie vorbereiten, verzeihen Sie meiner Ungeduld, die ihm zuvorkam. Er gab mir eine Hoffnung, die zu schön war, als daß ich hätte zögern können. In peinlicher Angst suchte ich nach Worten. Verlassen Sie mich, Kreßi, antwortete ich, mich mühsam fassend, ich bedarf der Ruhe, ich werde Ihnen schreiben; kommen Sie nicht wieder. O, mein Gott! wie konnte er mir das thun, wie konnte er mein Herz so mißverstehen! Armer Freund, setzte ich in großer Bewegung hinzu, Sie sind das Opfer eines unseligen Irrthums; dieser Augenblick ist für uns Beide gleich schwer, aber so wie Sie es meinen, kann ich Ihnen kein Gefühl weihen, und ich achte Sie zu werth, um Sie zu täuschen. Unsre Wege gehen nicht mit einander, guter Kreßi, glauben Sie mir, es wäre unser Elend, wenn ich Ihnen mehr als treue herzliche Freundin seyn wollte. Ich drückte ihm die Hand, und eilte hinweg, denn ich fühlte meine Kräfte schwinden. Elise, rief er mir nach, mit so schmerzlichem Tone, daß er mir in's Herz drang. Ich sah mich um, er breitete die Arme nach mir aus, als wolle er mich festhalten. Ich winkte ihm noch einen Gruß zu, und verdoppelte dann meine Schritte, um das Haus zu erreichen. Tief aufathmend, als sey ich einer großen Gefahr entronnen, erreichte ich mein Zimmer. Da trat mir Leo entgegen, so ernst und doch so gespannt, wie ich ihn nie gesehen. Dieser unerwartete Anblick brachte mich um alle bisher mühsam erhaltene Fassung, und in Thränen ausbrechend, die ich nicht mehr zurückhalten konnte, sagte ich ihm mit unverhehltem Schmerz, wie weh er mir gethan, welche peinliche Augenblicke er mir bereitet. Leo stutzte. So war Kreßi schon hier? Er war hier, ich habe ihn gesprochen, o Leo! warum mußten Sie mein Herz so schonungslos betrüben? Dieser Vorwurf wirkte mächtig auf ihn; in der Bewegung seines Gemüthes nicht mehr Herr seiner selbst, zeigte er mir sein schönes Herz unverhüllt, und ich sahe mit unbeschreiblichem Entzücken, daß ich geliebt, mit seltener Aufopferung geliebt war. Diese Stunde entschied über mein ganzes Leben, sie war der Wendepunkt meines Schicksals, das Beginnen des reinsten schönsten Glückes, und o! daß ich es sagen kann, sie war es nicht für mich allein, sie brachte auch meinem Freunde den Segen, den sein edles Herz so reich verdiente.

Leo, nachdem sich unser freudiger Taumel etwas gelegt hatte, erzählte mir wie er mit Kreßi zusammen gekommen war. In einem Städtchen, was ihn, seiner reizen-

den Umgebungen wegen, länger als es sein Plan war, fesselte, begegnete er ihm oft auf den einsamsten Spazlergängen, und der tiefe Kummer, der aus den schönen Zügen sprach, erregte zuerst sein Interesse für den Unbekannten. Es wurden erst einzelne Worte gewechselt, dann nach gerade immer mehrere, und bald fühlten sich Beide so zu einander gezogen, daß ihr Umgang vertraulich ward. So erfuhr denn Leo des neuen Freundes Schicksale, ohne daß dieser jedoch meinen Namen nannte. Kreßi hatte in der Verbindung mit Malwina bald gefühlt, daß nicht Liebe, sondern Eigennutz von ihrer Seite das Band geknüpft hatte, was Beide an einander fesselte. Was ihn sonst an ihr bezauberte, ihre unvergleichliche Schönheit, verlor durch Gewohnheit ihren Reiz, zumal da sie es nicht mehr der Mühe werth hielt, ihrem Gatten gefällig zu erscheinen. Täglich eine Schaar von Gästen um sich versammelnd, schienen ihr Geist, ihre Talente, ihre ganze Liebenswürdigkeit nur der Gesellschaft zu gehören; in ihrem Hause zeigte sie sich herrisch, voller Launen, eine Plage für alle, die ihr nahe standen. Kreßi sah mit Schmerz, daß seine Hoffnung auf häusliches Glück so wenig erfüllt ward; doch erwartete er vielleicht eine bessere Wendung, wenn eine Veränderung des Wohnortes Malwinen in einen Kreis führen werde, in welchem sie fremd und durch einmal eingeführten Brauch nicht gehindert war, eine Lebensweise aufzugeben, bei der kein Heil gedeihen konnte. Der wieder hergestellte Friede begünstigte seinen Wunsch, indem er ihn in eine fernere Garnison rief. Malwina folgte ihm unter Klagen und Vorwürfen über das Opfer, welches sie ihm bringe. Auch das ertrug er mit der größten Gelassenheit; als er aber sehen mußte, daß sie an dem Orte ihrer neuen Bestimmung in Kurzem das vorige Leben wieder begann, als von Neuem ihre Zimmer nicht leer wurden von Menschen, die sich den Aufwand der schönen Frau gern gefallen ließen, da gab er, zu schwach, um sein Ansehen, sein Recht als Ehemann zu gebrauchen, jede Aussicht für verloren, mit der er sich immer noch geschmeichelt, und suchte, von dem doppelten Gefühl der Reue, daß er mich der unwürdigen Frau geopfert, und der Ungewißheit über mein und meiner Mutter Schicksal gequält, Zerstreuung seines Kummers ausser dem Hause. Bald fand er dienstfertige Freunde, die ihn zu dem Pharaotische zogen, und ein unglücklicher Abend verschlang sein ganzes ansehnliches Vermögen, bis auf ein Unbedeutendes. Dieser Verlust brachte ihn zur Besinnung. Er sah den Abgrund, an dem er stand, sein besseres Selbst erwachte, und der feste Vorsatz, umzukehren und ein gebessertes Leben zu beginnen, erhob ihn über sein Unglück. Noch blieb ihm das Schwerste, Malwinen seine Schuld zu gestehen, und ihr die Nothwendigkeit zu zeigen, ihre bisherige Lebensweise aufzugeben. Durch seine eigenen Verirrungen hatte er das Recht verloren, Strenge zu gebrauchen, und so eilte er zu ihr, zu versuchen, was Bitten und vernünftige Vorstellungen über sie vermögen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Chamouny-Thal.

Im hohlen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine sich,
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich.
Dumpf donnernd, wie die Hölle
In Aetna's Tiefen rast,
Kracht an des Bergstroms Welle
Des Gletschers Eispallast.

Matthisson.

In Martinach, wo einst Sergius Galba mit seinen Legionen hauste, und die Weinberge von Coquempin anlegte, wurden wir auf eine unangenehme Weise von den Fliegen geplagt, die ich zu keiner Zeit und an keinem Orte so zudringlich fand, wie hier; ganze Schwärme flogen uns nach, und zerstachen uns auf die unbarmherzigste Weise. Martinach liegt am Eingang des Passes über den Trian nach Chamouny; hier beginnt der St. Branchino, welcher nach dem Gotthard führt. Wir kosteten den köstlichen Honig dieser Gegend, und die Feuergluthen des Margne-Weins und Coquempins stärkten uns zur weitern Reise, denn wir hatten noch viel Herrliches vor uns.

Von der Höhe des Trians genießt man die volle Ansicht des, einem blühenden Garten ähnlichen, von der Rhone und Drance durchschnittenen Thales, dessen Reize mannichfaltig wechselnd, bald Weinberge und Felsrninen, bald Wiesen und Wald, und bald der Kornähren wogendes Gold darbieten. Nahe bei St. Maurice erblickt man die von der Sonne angeblitzten Eisberge, Valsoret und Velan, zur Rechten erstreckt sich der Dent du Midi mit seinen Wasserrinnen, zur Linken der Morcle mit seinen vorragenden von Nebel umschleierten Felsen. Jetzt hört man das Getöse der herabstürzenden Pissa-Vasche, und sieht sie bald darauf in ihrer ganzen Fülle, mit mächtiger Gewalt die Luft erschütternd, und zuweilen einzelne Wasserstrahlen weit abwerfend.

Wir kehrten nach Martinach zurück, und von da über Felsen von Ur-Thonschiefer nach Col de Balme. Hoch auf seinem Gipfel erhebt sich ein eisernes Kreuz, und deutet den Punkt an, von welchem der Reisende reichen Lohn zu erwarten hat. Hier überschaut er das Chamounythal, einen Theil des Vallée von Valorsine, den schnee- und eisschimmernden Montblanc mit seinem Kammeelbuckel, die Pyramidenkette der Felsen von Wallis, die Aiguille d'Argentiere bis zu dem Dent de Morcle und der fernen Furka hin.

Ganz verborgen, ja der Welt entfremdet, liegt das von der Arve durchflossene Thal, rings von hohen Gebirgen und Gletschern eingeschlossen. Die Luft war hier so rauh und kalt, daß wir uns dicht in die Mäntel wickelten, und sehr erfreut waren, als wir im Gasthause wohlgeheizte Zimmer antrafen. Hier genoß ich zum Erstenmal Gemsfleisch und weißen Honig, von dem köstlichsten Geschmack, denn das Aroma von allen Blumen und Kräutern der Alpen scheint darin vereinigt zu seyn.

Die Führer, welche wir fanden, überraschten mich durch

Kenntnisse, die man bei dieser Klasse Menschen kaum vermuthen sollte, aber mehr noch durch den ungemein reinen Accent, in welchem sie sich französisch ausdrücken. Unsere Hauptaussicht war natürlich nach der Kette des Montblancs gerichtet, der mit seinen unzähligen Nebenarmen und Felsspitzen 8000 Fuß über das Dorf Chamouny emporragt. Durch einen dunkeln Tannenwald über eine schöne grüne Wiese führt der Pfad zu den seltsam gebrochenen Eismassen des Besson-Gletschers hinab, der im Glanz der Sonne einen der wundervollsten Anblicke darbietet, die man nur genießen kann. Ueber ungeheure Granitblöcke, die der Montblanc herabwarf, steigt man an der entgegengesetzten Seite wieder hinab, um den Gletscher des Bois zu besuchen. Längs der strömenden Arveiron, durch einen die Aussicht verdeckenden Lerchenwald, gelangt man zu dem Gletscher, der, in tausend Säulen zerstückelt, von dem kegelförmigen Dru überragt, sich zwischen den Wäldern des Montanvert und des Bochard herab neigt. Ein Anblick, der tief ergreifend ist in seiner wilden Pracht. Noch einen aus Granittrümmern gebildeten Hügel mußten wir übersteigen, und plötzlich standen wir vor der diamantähnlichen Eishöhle, aus welchem die goldhaltigen Fluthen des Arveirons schäumend herausstürzten und über Klippen und Steine pfeilschnell dahin braußten.

Gerne hätten wir das Eismeer von dem Montanvert besucht, von dessen Anblick wir uns so viel versprechen durften, aber der Weg dahin war im Augenblicke zu gefährlich, theils durch überströmendes Wasser, theils durch herabgefallenen Schnee, der den nahen Sturz einer Lawine vermuthen ließ. Um aber diesem Genuß nicht ganz zu entsagen, nahmen wir von Chamouny aus den Weg über die Ebenen von Prés, und bestiegen den Chapau, und weithin dehnte sich die Aussicht über die Eisfläche, deren Glanz das Auge kaum zu ertragen vermochte; fürchterlich tönte das donnernde Krachen der Gletscher, und mit lautem Getöse stürzten hin und wieder Eispyramiden ein.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 30. Juli. (Zum Vortheil des Herrn Weidner, von Hannover.) Das Geheimniß, Oper. Hierauf: Unser Verkehr, Posse in 2 Act.

*) Die Posse, Unser Verkehr, vermag auch nicht die niedrigste Forderung der dramatischen Kunst zu befriedigen, und kann, wo nicht der Zuschauer eine eigne krankhafte Lüsternheit mitbringt, unmöglich Lust erregen. Es soll die Komödie die Lächerlichkeit der Gesinnungen oder Gemüthsarten im Menschen, und die der geschichtlichen oder natürlichen Erscheinungen in der Außenwelt, darstellen. Das Lächerliche aber ist nur vorhanden, wo das sich widersprechende, verbunden oder auseinandergerückt, der Vergleichung sich aussetzt. Eine mißlungene Bemühung, ein Streben ohne die geeignete Mächtigkeit, ein Doppelwesen in einem und demselben Menschen, das der natürlichen Eigenliebe zuwider, ganz unerklärlich sich selbst geringschätzt, sich verfolgt und wegzudrängen sucht. Dieses sind Bearbeitungsposen für den Komödiendichter. Aber ein Mensch, der seiner eigenen Natur treu, der Leitung seines Geistes folgsam bleibt, und in seinen geselligen Handlungen den Kreis nicht verläßt, den die bürgerliche Ordnung ihm angewiesen hat, wird, so sehr er sich auch von andern unterscheidet, auf die Bühne gebracht, nie Lust und Lachen erregen.

So mag — um das Allgemeine zum Theil auf einen gegebenen Fall anzuwenden — eine in einer ungewöhnlichen oder verdorbenen Mundart redende, unter andern reinsprechenden auftretende Person, dem Zuhörer wohlgefällig, und dieses oft um so mehr seyn, je unverständlicher ihm die gebrauchte Sprache ist. Wenn aber, wie es sich der Verfasser der Posse unser Verkehr zur Aufgabe gemacht hat, ein ganzes Stück in einem widerlichen Kauderwelsch gesprochen wird, so kann dies nur Ueberdruß und Langeweile verursachen; denn mit dem Gegensatze fällt auch die Lust weg. Diejenigen Zuhörer, denen die jüdelnde Mundart geläufig ist, überrascht sie nicht, und kann daher auch nicht ergötzen; die, welchen sie es nicht ist, ist sie unverständlich. Nur die Jüdin Lydie mit ihren christelnden Manieren, hätte einen nachgiebigen Stoff zu einer gefälligen dramatischen Behandlung dargeboten; allein dessen Bearbeitung ist durchaus mißlungen, weil eine solche Gemüthsart, karrikirt, auch in einer Posse die beabsichtigte Wirkung verfehlt. Da wo, wie in jenem Falle, alles auf eine feine Schattirung ankömmt, wird auch durch Auftragung greller Farben, alles verdorben. Die Jüdin hätte durchschimmern, nicht durchleuchten dürfen. Diese Lydie spricht und geberdet sich, nicht wie die Tochter eines reichen Mannes, bei der vorauszusetzen ist, daß sie das Materielle der weiblichen Modebildung sich angeeignet habe, und nur im Gebrauche und Vorzeigen der Stoffe sich ungeschickt benehme; sondern wie etwa eine Berliner Judenköchin, die mit einem christlichen Friseur Aesthetik treibt.

Was nun die Rolle des Jakob betrifft, so ist dieser Judenbursche die beste Seele von der Welt! Er theilt mit seinem hartherzigen Vater das ihm zugefallene Glück — er nimmt, ein reich gewordener Mann, Lydien mit offenen Armen auf, ob er zwar kurz vorher von ihr verschmäht und mißhandelt worden war — er stellt auf eine zarte Weise dem Isidorus Morgenländer als edle Rache für die empfangenen Prügel funfzehn Thaler zu — und wenn er auch dem Postillon nur falsche Groschen schenkt, so spricht sich doch seine Gutmüthigkeit darin aus, daß er ihn lieber durch eine Täuschung erfreuen, als ganz mit leeren Händen abfertigen wollte.

Wenn die Posse von den Juden mit Empfindlichkeit betrachtet wird, so wäre diese dann noch zu billigen, wenn auch das Stück selbst nichts Verletzendes enthielte. Man pflegt einzuwenden: es werde so oft auf der Bühne dieser oder jener Stand der Gesellschaft mit Spott behandelt. Der Adel, die Advokaten, Aerzte u. s. w. wären in manchen dramatischen Darstellungen verunglimpft worden. Warum sollten also die Juden sich dies nicht auch gefallen lassen wollen! Jedoch sind die Fälle, die man hier zur Vergleichung neben einander stellt, durchaus verschie-

*) Diese Bemerkungen sind einem größeren, nie ins Publikum gekommenen Aufsatze entlehnt. Der Verfasser desselben ist mir unbekannt: er möge diese mir zweckmäßig scheinende Benutzung seiner Abhandlung verzeihen.

Dr. J. Schuster.

den. Dort werden nicht die Stände, sondern die den Gliedern dieser Stände zuweilen anhängende Schwächen und Fehler — es wird der Adelstolz, die Rabulisterei, das pfäffische Wesen u. s. w. belacht, und es ist weder von dem Schriftsteller gemeint, jene Klassen der Gesellschaft herabzuwürdigen, noch auch tritt die Gefahr ein, daß eine solche Meinung bei den Zuhörern veranlaßt werde. Wenn aber Judenmanieren auf die Bühne gebracht werden, und diese wie in Unser Verkehr das ganze Spiel ausfüllen, so sind solche Darstellungen ganz dazu geeignet, einen unverdienten Spott oder Groll gegen die Betheiligten zu erwecken. In dem Falle auch (was schon selten vorausgesetzt werden kann) der dramatische Schriftsteller und der Schauspieler unbefangen genug waren, hierbei nach nichts weiterem, als nach Belustigung zu streben, so sind doch wenige Zuschauer so arglos, sich hiermit zu begnügen. Sie werden vielmehr die bei solchen Anlässen empfangenen Eindrücke mit sich aus dem Schauspielhause tragen, und die auf der Bühne mit Treue oder Ueberladung vorgespielten Gebrechen der Juden, üblicherweise, allen diesen Glaubensbekennern anrechnen.

Uebrigens müssen diejenigen, die aus Abneigung gegen die Juden der Aufführung der Posse Unser Verkehr ihren Beifall schenken, das unedle Vergnügen theuer bezahlen, und die peinlichste Langeweile wird nicht ihre größte Strafe seyn. Sie mögen bedenken, daß das Beschämende in jenem Stücke, nicht bloß auf Juden angewendet werden kann, sondern auch auf jeden, von dem man weiß, daß er nicht das in Unser Verkehr getriebene Handwerk, sondern nur die Stümperei darin verlacht. Wer freilich Beispiele erlebt hat, daß mit falschen Wechseln bezahlt worden ist, muß es lächerlich finden, daß Jakob Hirsch falsche Groschen verschenkt; und wenn es wahr ist, was Schiller seinen Fiesko sagen läßt: Daß eine Million zu stehlen göttlich ist, so giebt es Halbgötter und Heroen genug, die auf eines Polkwitzers gemeine Gesinnungen nur mit Verachtung herabhören können.

In Unser Verkehr werden die auftretenden Personen mit einer gemeinen Geldgierde und einem verschrobenen Hang zur Schöngeisterei charakterisirt. Was zeigt aber die Wahl der Posse zur Benefizdarstellung an? Sie beurkundet den höchst verdorbenen und unästhetischen Geschmack des Beneficiaten nicht minder, als seine Geldgier.

Das Frankfurter Publikum zeigt in der Regel ein ausgebildetes Gefühl für das Schöne und Schickliche. Die laue Aufnahme, die der abgeschmackten Posse heute zu Theil geworden, der Ueberdruß, der sich auf so manchem Antlitz deutlich kund gab, bewährte jene Erfahrung.

Pot à feu.

Fragment eines Reiseberichts aus dem Monde.

— — — — — — — Viele Anstrengung erforderte es, über die Milchstraße hinüber zu kommen, zu deren Reparation sie eben viele tausend Kometen und Planeten in Schubkarren herbeiführten. Prächtig nahmen sich dort oben die Abendgesellschaften unter den Sternenzelten aus, in denen man aber übrigens sehr unverholen über die alte Frau Sonne, ihre Flecken, und die Abnahme ihrer Wärme sprach. Man rühmte sehr die hochgetriebene Viehzucht des Mondes, in seinen berühmten Mondkälbern; desto mehr aufgebracht war man über die Prellereien, womit er seinen irdischen Abonnenten immer nur ein erstes und letztes Viertel giebt, ihnen dann glauben macht, das sey also ein voller Mond und für sein übriges Abonnement suspendu Zuschuß aus den Stadtlaternenkassen verlangt. Die Welt besteht aber jetzt darauf, den andern halben Mond auch noch zu haben, und sollte es von den Türken seyn. Unter den 32 Winden soll nächstens aus administrativen Gründen eine Versetzung statt finden, und der Südwind seinen neuen Sitz auf dem Blocksberg erhalten, mit einer Zugabe von 1000 Protokollisten für jeden Wind, um aufzuschreiben, was täglich auf allen Reichstagen, Landtagen, Rittertagen, Feiertagen, Hochzeittagen, Fastnachtstagen, Marktagen, Sitzungstagen, Gesellschaftstagen in dem Mond gesprochen wird. Die Kunstausstellung der Morgenröthe, da sie gewöhnlich nur von dummen Bauern in ihren Schlafmützen angegafft wird, will man jetzt endlich einmal in der Himmelsgallerie abnehmen, dagegen für die Mittagessen der Großen Nachtlicht-Transparente aufhängen. Sehr bedenklich hat es mir geschienen, daß man an diesem Himmelsbogen nicht nur den kleinen, sondern auch den großen Hund, noch dazu meist bei der Nacht, und in der abscheulichen Hitze des Sirius herumlaufen läßt. Das Unglück, wenn beide wüthig werden sollen, wäre nicht zu berechnen, und könnte selbst uns, durch den in Sternschuppen herabfallenden Geifer gefährlich werden.

Ich reichte zwar dem Orion ein Polizeizeichen hinaus, das er seinen Hundssternen, wenigstens in den Hundstagen, anhängen sollte; allein die Heftigkeit, womit meine Schwingen hin- und der Hundsstern hergerollt, ließ es nicht ertappen, und somit weiß vielleicht der Himmel selber nicht, auf welches Erdenland es [illegible] gefallen ist. Die Polizei am Himmel, am Himmel überhaupt scheint mir nicht am besten bestellt. Es läuft da immer die ganze Nacht das wunderliche Gesindel unter einander herum, große und kleine Bären, Löwen, Scorpionen, Drachen, Steinböcke, und sogar, man denke, mitten unter ihnen eine Jungfrau! vermuthlich die älteste Jungfrau im ganzen Weltall, daher ich auch nicht glaube, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, sonst wär' ja wohl die Jungfrau am Himmel selber nicht vergessen worden. Das Mare pacificum, wie ich von oben sah, zieht sich sehr zurück; so daß man am Ende doch auch von einer Terra pacifica, einem Friedensland hören wird.

Trinklehre. Man hat so viele Anweisungen, den Wein recht zu bauen, und noch keine, ihn recht zu trinken. Er wächst nur gut unter dem Schutze eines sanften Himmels, und ähnliche Seelen müssen diejenigen haben, die ihn am besten trinken. Derjenige, der mehr als eine Bouteille trinkt, ohne entweder französisch oder von seinem Mädchen zu sprechen, ohne mich seiner Freundschaft zu versichern, ohne zu singen, ohne irgend ein kleines Geheimniß zu verrathen u. s. w., und der, der beim vierten Glas mich hitzig fragt, ob ich ihn nicht für einen braven Kerl halte, alle kleinen Scherze krittlich abwägt, kurz der Unglückliche, der beim Wein immer Schläge haben will, und sehr oft auch bekommt, thäten beide weiser, wenn sie Wasser tränken.

Hier fatal, dort fatalistisch. Auf der Weltbühne ist das Schicksal der Soufleur, der das Stück ruhig und leise abliest, ohne Geberde, ohne Deklamation, und ganz unbekümmert, ob es ein Lustspiel oder ein Trauerspiel ist. Das Zappeln, das Schreien und das Uebrige thun die Menschen hinzu.

Judasküsse. Die Ziegen lecken die Bäume, und mit dem Lecken trocknen sie solche aus. Man sollte glauben, sie küßten den Baum, allein sie — vergiften ihn.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 214. Donnerstag, 2. August 1827.

Thränen.

Heiße, süße, sel'ge Thränen!
Nein, ihr seyd kein Traum, kein Wähnen!
Nicht der Freude zum Geleite,
Nicht den herben Schmerz zur Seite
Hab' ich heute euch gefunden.
Nein, von Freud' und Leid' entbunden,
Aus Begeisterung, der vollen,
Seyd ihr meinem Aug' entquollen
Heiße, süße, sel'ge Thränen.
Nein, ihr seyd kein Traum, kein Wähnen.

Theodor B. v. Sydow.

— Hüte dich, mein Sohn! auf eine Unterweisung zu hören,
Die abführen will von den Aussprüchen der Vernunft.

Sprüche Salom. 19, 27.

In Bezug auf den trefflichen, reine Wahrheitsliebe beurkundeten Aufsatz in der beliebten Dorfzeitung v. 30. Juni 1827 (No. 79 und 80) muß ich Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich dieselben Klagen schon von allen Seiten her vernommen. Es giebt unter allen denkenden Israeliten nur eine Stimme darüber. „Das Lehrbuch der Mosaischen Religion von Alex. Behr" (München 1826) hat offenbar die Tendenz, falsche Begriffe und crasse Finsterniß zu verbreiten, das Wesen der Religion in Werkheiligkeit, kahlen Ceremoniendienst und Pfaffenthum zu setzen *). — Wehe der Generation, der ein solches Seelengift dargereicht wird!

Welcher gewissenhafte Lehrer kann ohne Schaudern seinen Zöglingen dieses Pestübel einimpfen?

Ausserdem, daß das Buch von logischen und grammatikalischen Fehlern aller Art strotzet, und gegen alle Regeln der Katechetik so gröblich verstößt, wodurch es schon allein als Schulbuch unbrauchbar wird — ist es auch noch durch und durch mit Unwahrheiten und auffallenden Beweisen der gröbsten Ignoranz ausstaffirt.

*) Der aus diesem Machwerke von dem nämlichen Doctor gefertigte Auszug, betitelt: „Hauptlehren der mosaischen Religion ꝛc.," mag wohl auch nicht viel besser seyn. Wenigstens wird noch neulich in einem desfallsigen Rundschreiben sehr erbärmlich geklagt, daß es nur wenig Absatz gefunden. Also ist doch nicht aller gesunde Menschenverstand aus Israel verschwunden. Vox populi vox dei. —

Man vergleiche doch auf jeder beliebigen Seite das Deutschgesagte mit den daneben stehenden Hebräischen Citaten, ob die sogenannte Uebersetzung nicht ganz unrichtig, und eine offenbare Verfälschung ist! Man lege nur jedem Andern diese hebräischen Stellen zum Uebersetzen vor, und man wird sogleich finden, daß die allermeisten derselben etwas ganz anders sagen, als was Dr. Behr uns davon erzählt. Pfui der Schande! So öffentlich das Publikum hintergehen zu wollen.

Das Buch selbst ist, wahrlich — wie jeder unbefangene Sachkenner auf den ersten Blick einsehen muß — ganz unter aller Kritik; es ist — was jene, auf dem Titel bezeichneten, bärtigen Müßiggänger selber sind — eine Satyre auf das Judenthum.

Auch war die Ausfertigung eines Lehrbuchs der Mosaischen Religion längst schon kein Bedürfniß mehr; wie doch die Vorrede uns glauben machen will. —

Der in jeder Hinsicht vortreffliche und sehr zweckmäßig bearbeitete

„Unterricht in der Mosaischen Religion, für die Israelit.
„Jugend beiderlei Geschlechts. Nebst einem Anhange
„von den Ceremonialgesetzen und Gebräuchen (sammt den
„angefügten Schulgebeten) zweite umgearbeitete und stark
„vermehrte Ausgabe. Frkf. 1819"

läßt nichts zu wünschen übrig, und muß auch den strengsten Orthodoxen befriedigen. Wenigstens ist dieses schätzbare Werk, das nicht allein in der zahlreichen Gemeinde der freien Stadt Frankfurt mit verdientem Beifall aufgenommen, sondern auch in den meisten deutschen Staaten (besonders im Königreich Würtemberg, im Großherzogthum Weimar von Seiten der erlauchten Regierungen) als Schulbuch eingeführt, und durch den vielfältigen (obgleich fehlervollen) Wiener Nachdruck — in ganz Polen, Ungarn und Gallizien allgemein als Lehrbuch benutzt wird — noch nirgends einer Heterodoxie beschuldigt worden. Ja alles, was in dem vorliegenden Behr'schen Lehrbuche nur irgend gutes sich findet, ist eine wörtliche Abschrift aus Johlsons Werk. Wer dieses genau kennt, dem muß jenes Plagiat überall augenfällig seyn. —

Selbst die Ableitungsart der Pflichten, worauf Herr Behr in seiner Vorrede S. VIII. sich so viel zu Gute thut, und sich als Erfinder derselben gebehrdet — ist ganz aus Johlsons Werk entnommen; wovon sich jeder leicht überzeugen kann, der die §. §. 152 und f. f. — §. 177 und f., §. 201 und f. in Johlsons Unterricht ꝛc. nach-

Digitized by Google

lesen will. Wie undankbar und klein zeigt sich schon hier in der Finsterling, (und doch wie klug!) daß er die Quelle, woraus er geschöpft, nicht namhaft macht, indem er sie ganz verschlammen möchte. Der würdige und verdienstvolle Johlson, der nur nach Licht und Wahrheit strebt, mag sich freuen, daß sein gefeierter Name in diesem Werke der Finsterniß keinen Platz findet. Nicht so glücklich erging es unserm verewigten Mendelsohn, dessen Name hier zur Unwahrheit ausgesprochen wird — weil er nicht mehr dagegen protestiren kann. — In der Vorrede S. X. will man uns nämlich weis machen „bei den Bibelstellen aus dem Pentateuch sey die Mendelsohn'sche Uebersetzung unverändert gelassen." Nun sehe doch nach wer da will, und wo man will, — selbst in dem vorgesetzten Motto schon — ob das nicht eine unverschämte Lüge ist.

Und was soll man erst zu der unerhörten Frechheit sagen, womit hier selbst in den sogenannten 13 Glaubensartikeln die Worte Maimonidis verfälscht sind. Hat dieser wirklich (Art. VIII.) das mündliche Gesetz auch nur mit einer Sylbe bedacht? Heißt das mit Wahrheit umgegangen? —

Ohne dieß weiß Jedermann, daß diese 13 sogenannten Gl. Artikel von den frommsten und größten Gelehrten als fremdartig und völlig ungegründet verworfen wurden. Im ganzen Talmud findet sich nirgends eine Spur davon und in dem größern Werke des Maimonidis (Jad-Hachsakah) sind sie auch nicht aufgenommen; weil er selbst das Unstatthafte und die Inconsequenz derselben eingesehen. — Diese berüchtigten 13 G. A. sind eine lediger herbe Frucht der Controvers mit dem damaligen Christenthum, und sollten einen Damm dagegen bilden — das leuchtet jedem ein, und ist keinem Juden ein Geheimniß. Maimonides eifert an vielen Stellen sehr gegen die christlichen Dogmen seiner Zeit; d'rum entwarf er in seiner Jugendhitze diese 13 Punkte als Gegengift, oder als eine Art Protestation, wovon er aber, wie gesagt, bei reiferem Alter keinen Gebrauch machte. Und nun im 19. Jahrhundert soll den Juden diese längst ausgeschüttete sauere Brühe wieder frisch aufgetischt werden, mit noch so manchen Zugaben, an die der gutherzige Erfinder nie gedacht. — O der blinden Leiter!

„Sie wissen nichts und verstehen nichts, denn übertüncht ist ihr Auge, daß es nicht sieht — ihr Herz, „daß es nicht fühlet. Da ist nicht Nachdenken, nicht „Erkenntniß, noch Ueberlegung. Er weidet sich an „Asche; sein getäuschtes Herz führt ihn irre, daß er „seine Seele nicht erretten, noch denken mag: Ist denn „nicht eitel Trug in meiner Rechten? — Jesaj. 44, 18—20."

Möchten doch diese Herren das 34. Kapitel des Propheten Ezechiel lesen und beherzigen — woselbst viele unsrer heutigen Rabbinen ganz nach dem Leben geschildert sind.

Welche Verkehrtheit zeigt sich da endlich in der Darstellung der Lehre von der Tradition. — Man kann wohl sagen: der Talmud handle von der Tradition — welche eigentlich eine rein politische Institution war, und seit der Abfassung der Mischnah eo ipso Kraft und Daseyn verloren hat — aber zu behaupten (wie es §. 25 ausdrücklich gesagt wird), „die Mischnah und Gemara haben gleiche Wichtigkeit mit dem niedergeschriebenen Gesetze, und seyen durch Schrift vollkommen gleich" — so ist das doch wahrlich zu arg, und das non plus ultra von Unsinn. Und dazu ist noch eine hebräische Citate beigedruckt, die kein Wort davon enthält, und die vielmehr gerade das Gegentheil sagt. Welch eine beispiellose Unverschämtheit!

Das hätten sich die Talmudisten wohl nie träumen lassen, daß ihnen im 19. Jahrhundert ein Doctor der Philosophie noch solche Ehre bis zur Ungebühr anthun würde. Nun muß wohl Moses die Decke wieder vors Angesicht nehmen, um die Schaamröthe zu verhüllen, welche ihm diese völlige Gleichstellung abnöthiget. D'rum sind auch weislich die h. zehn Gebote sammt den Bundestafeln ganz aus dem Behr'schen Lehrbuche der Mosaischen (? — ! —) Religion verbannt. Doch auch der ganzen h. Schrift erging es nicht viel besser; S. 18 wird sie mit einigen Zeilen abgefertigt, und an dem einen Hauptheil derselben, welcher die Psalmen, Hiob, Sprüche Salomons ꝛc. enthält, scheint Herr Behr am wenigsten Gefallen zu haben; denn diese rechnet er gar nicht zu der Bibel *).

Dank sey es der weltberühmten Weisheit des Rabbinats zu Fürth, daß sie in einer Anmerkung (S. 18) wohlweislich mit einem Sternchen bezeichnet, diese Bücher wieder in Gnaden aufnimmt, und den Ausspruch thut: „Wir zählen noch einen dritten Theil, Hagiographen „zur heiligen Schrift." — Hört ihr's? Merket auf, ihr Leute! und vernehmet die tief gedachte Weisheit: Das A B C — sagen sie — gehört auch zum Alphabet **). Nun Gottlob! daß wir doch schon so weit sind. — Doch weinet, Menschenfreunde, weinet! denn ausser dem Talmud und seinen Comentaren giebt es, nach der Religionslehre des Dr. Behrs und seines Rabbiners, kein Heil für Israel, weder hier noch dort.

Aber ihr selbst, ihr Blinden! untergrabet ja mit eigenen Händen das babylonische Luftgebäude des Talmuds. Denn ihr zeiget auf jeder Seite eures Buches 1) wie ihr den deutlichsten Lehren desselben Hohn sprechet, und seine Worte schändlich verdrehet; 2) wie das Talmudstudium Kopf und Herz benebelt und verderbt, denn wie hättet ihr sonst so viel abgeschmackten Unsinn zusammenhäufen und ausbrüten, und ihn für baare Wahrheit vor den Augen der Welt auskramen können. Also sanctionirt ihr durch euer ärgerliches Beispiel — das Lügen und Betrügen. So tief sinket der Mensch, wenn er dem Wahne huldiget. Das an der Spitze stehende Privilegium scheint

*) Dr. Behrs gewaltiger Abscheu vor diesen Büchern ist ganz folgerecht. Warum sprechen sie auch so viel von Verstand und Weisheit, ermahnen so oft und nachdrücklich zu einem vernünftigen Denken, und warnen vor blindem Glauben aller Art? Wie reimt sich das mit §. 4 des Behr'schen Katechismus? — Ja, sie sagen sogar manches von der Unsterblichkeit der Seele, also von einer Lehre, die in dem Behr'schen Religionsbuch gar keinen Platz findet, und die nur mit zwei Worten da erwähnt ist, wo ihrer in dem daneben stehenden Hebräischen nicht einmal gedacht wird. —

**) Eben so drückt sich dieses Rabbinat in der Anmerkung S. 57 aus. Da soll nämlich gesagt werden: Nicht die Beschneidung (die doch Moses selbst während der ganzen Dauer seiner Herrschaft nicht duldete, S. Josua V. 5 —) sondern die Geburt macht den Juden. Diese einfache Wahrheit wird aber hier in einen unverständlichen Wortschwall gehüllet, und so lange daran gedrehet und gezerret, bis endlich, so wie sie da stehet — eine offenbare Unwahrheit daraus geworden. Denn für jeden nicht im Judenthume Geborenen ist die Beschneidung allerdings eine Bedingung zur Aufnahme in den Bund der Israeliten.

ganz unnütz zu seyn. Die Herrn Nachdrucker werden sich ohnehin an diesem gebenschten Kinde nicht vergreifen. Jedoch ist dadurch am besten gegen die Recensenten gesorgt. Denn das Werk eignet sich wahrlich nicht zu einer kritischen Beleuchtung. Oder es müßte Jemand sich der Mühe unterziehen, das ganze Buch zu lesen und — zur Erbauung und Belustigung es wörtlich abzudrucken; aber das muß er nun hübsch bleiben lassen.

Zum Beschluß muß ich doch noch der jüd. Gebete erwähnen, die nach §. 70 keine Veränderung erleiden dürfen. — Eine Lüge, die dem Verfasser selbst schon groß genug geschienen, so daß er es unnöthig gefunden, sie erst noch durch irgend eine hebräische Citate zu vergrößern; wie er doch bei den meisten andern gethan. Ueberhaupt hat bei der Behandlung dieses Gegenstandes — die Rabbinische Logik sich selbst überboten. Hier ist eine Argumentation, die nicht genug zu bewundern und zu beweinen ist.

Unser Gebetbuch ist aber bekanntlich eine nach und nach angewachsene Sammlung von meist geschmacklosen Stücken, denen aller innere Werth gebricht. Wer sich nicht selbst davon überzeugen mag, der höre den Ausspruch eines sehr competenten Richters; D. Friedländer (in dem Sendschreiben an den Probst Teller, Berlin 1799) sagt unter andern Folgendes davon: (S. 41 u. f.)

„In seiner ursprünglichen Verfassung hatte das Juden„thum weder Gebetsformeln noch Andachtsübungen; Thier„und andre Opfer vertraten die Stelle derselben. Bei der „Zerstörung des Staates, und als die Juden unter andre „Völker zerstreut wurden, mußte diese Lücke ergänzt, und „ein andrer Gottesdienst angeordnet werden.

„Die Gebetsformeln, die nun verfaßt wurden, theils „aus einzelnen Versen der h. Schrift bestehend, theils „von eigner Erfindung, deren Styl aber die Schwäche ei„ner alternden Sprache verräth — ertönen von ewig wie„derkehrenden Klagen über das die Nation drückende Elend; „von Seufzern nach der Rückkehr ins verlorne Land; von „Sehnsucht nach der Wiederherstellung des Tempeldienstes. „— In allen diesen Gebeten ohne Ausnahme, ja sogar „in dem Dankgebet für genossene Speisen, in den Se„gensprüchen unter dem Trauhimmel, erschallet das Kla„gegeschrei von Sclaven, die nach Erlösung schmachten; „das Gebet um einen Messias, der die Reste Israels nach „Palästina zurückführe.

„Diese Gebete wurden von Jahrhundert zu Jahrhun„dert immer zahlreicher und immer schlechter; die Begriffe „immer mystischer und mit Grundsätzen der Kabbala ver„unreinigt, die dem ächten Geiste des Judenthums gera„dezu widersprechen. Endlich die Sprache, worin sie aus„gedrückt sind, beleidigt nicht allein das Ohr, sondern spot„tet auch aller Logik und aller Grammatik.

„Der bei weitem größere Theil der Nation versteht „von diesen Gebeten nichts, und dieses ist kein klei„nes Glück; da sie auf diese Weise gar keine Wirkung, „weder eine gute noch eine böse, auf das Gemüth der „Betenden hervorbringen.“ —

Aphorismen.

Von Wagner von Laufenburg.

Die Menschheit verhält sich zum Staate, wie sich der Bienenschwarm zu seinem Korbe verhält. Was die Menschheit, einzeln und im Ganzen an sich und in sich bewahrt, entwickelt und stellt sie erst im geordneten Leben der Völker dar. So die Bienen. Was jede für sich gesammelt, und somit besitzt und bewahrt, entwickeln sie erst im Korbe, wo sie in das Maaß des geordneten Lebens treten, und vervollkommnen es, daß es Honig wird.

Die schönsten, heiligsten Gefühle des Menschen werden nicht selten wie das niedrigste Gesinde großer Herrschaften behandelt. Diese werden nur dann hervorgezogen, wenn man durch sie eher zu irgend einem Zwecke gelangen kann. Hat man ihn erreicht, so gehören sie wieder, wie vorher, unter die Winkelwaare.

Die Tradition gleicht einem in fremdem Hafen einlaufenden Meerschiff. Es bringt immer wenigstens den Namen oder die Art desjenigen, womit es ausgelaufen ist, allein Manches mußte in die See geworfen werden, welches vielleicht das Beste, oder auch das Schlechteste war; vieles wurde stinkend, und man darf es nicht mehr präsentiren, anderes wurde vermischt, und es ist unächt.

Münchner Theater.

Was sonst, als die Geschichte des Tages! als das Panem et Circenses? die farbige in der soliden, farbelosen Seite der Tagesordnung? was sonst, als das heitre Spiel des Lebens, das erfrischende, das den gewohnten Mechanismus der immer wiederkehrenden Lebensweise erträglich macht? Also vom Theater. Ich beginne die neue Aera mit — Ihrer Caroline Lindner. Die einheimische Zeitschrift Flora hat sich darüber zur Genüge ausgesprochen; sie hat sich erschöpft, und mir bleibt nichts übrig, als zu bestätigen, daß Dem. Lindner als Margaretha unübertreffbar ist. Das ist genug gesagt, ihren Werth zu bestimmen; Sie hat einen Standpunkt erreicht, von woherab sie überschaut, was unter ihr getrieben wird, während die gefeierten Rivalinnen hinauf blicken, und ihr gram werden müssen. Nach Dem. Lindner trat Herr Pauli, vom Hoftheater in Dresden, auf die Bretter. Auch hierüber hat die Flora das beste und bestimmteste Urtheil klar bekannt gemacht, wie sie dann seit einiger Zeit die Theaterartikel vollständiger, richtiger und mit kluger Umsicht behandelt; was zu ihrem Amte gehört, wenn sie es gleich früher auffer Acht ließ, und nicht zu ihrem Berufe zählen wollte. Bei dem fühlbaren Mangel einer Theaterzeitung und eines wissenschaftlich gebildeten, unermüdlichen Referenten, — der einzige Gewaltträger, welchen das redselige Hexpertinchen besoldet, ist von Galle und Zorn nicht frei, — ist ein solide geführtes Tagebuch keine gering zu achtende Arbeit, wenn diese gleich ihren Werth erst durch die Dauer zu befestigen, und durch die Conseqenz der Nüchternheit der Ansichten zu erhalten vermag. Hrn. Pauli gebührt die Palme als Ossip in Isidor und Olga. Hier stand der Künstler vollendet, oder vollkommen, da, frei, groß und eigenmächtig. Weniger

war er dies als Kammerrath Reismann in den Advokaten; als Magister Lossenius; als Schreiber Pfeffer. Erklärbar wird dadurch, daß er sich in den uns nahen, nicht selten drückenden, Schranken des conventionellen Lebens bewegte, und sich selbst am wenigsten zu verläugnen nothwendig hatte. Am fernsten stand er als Shylok. Die umfangsreiche Scala seiner geistig und physischen Kräfte durchschritt er aber im Franz Moor. Dieses Bild war dem Publikum eben so neu als überraschend. Hr. Pauli gab sich selbst, seine Individualität, auf, und stellte an seinen Platz eine höchst originelle Schöpfung, er ging in dieser Kreatur, die doch wieder von ihm kam, unter.

Der Beifall nahm die Gewalt eines Sturmes zu Hülfe. Die Franzosen sagen: la fermentation s'augmenta par elle même. Früher hatte sich Hr. Urban in dieser Rolle versucht. Da er, ein Primo Amoroso, in Gränzstreitigkeiten mit dem ersten Intrigant sich einließ, und diese rühmlich bestand, wurde ihm allgemeine, ehrende Anerkennung laut zuerkannt. Ein leichtes Blatt, sein geborner Widersacher, nahm dieses dem Publikum übel, trägt aber Hrn. U. den Groll nach, da es mit dem Publikum um so weniger den Streit aufzunehmen wagt, als es weder im Ansehen steht, noch Kräfte genug hat, einen Streit mit der öffentlichen Meinung auszuhalten.

Jetzt hat uns Fräulein Schweizer, vom Hoftheater in Kassel, verlassen. Aller Beifall strebte der seelenvollen Sängerin in der Rolle der Desdemona, Julia (Vestalin) und Agathe zu. Sie war unter uns erzogen, ging aus des unvergeßlichen Winters Schule hervor, und blieb uns daher schon darum um noch einmal so werth und lieb.

Nun kommen unsre eignen Angelegenheiten zur Sprache. Zu den bedeutenden Neuigkeiten setze ich: vacat die Rubrike. Neuerungen wünschen die Unruhstifter; sie vermeidet der Kluge, mißräth die Sparsamkeit. Raupach kömmt an die Reihe, uns bekannt und werth zu werden. Mit ihm und Castelli ist seit kurzer Zeit das Küssen ein stehender Artikel im — Repertoire geworden.

Solche Stereotypen sind sonst nur in jungen Haushaltungen geltend; ihre bleierne Natur behalten sie im großen Leben bei, ihre unveränderliche erhält ihnen, unter uns, Castelli und Raupach. C's. „Kuß auf Anweisung" gefiel ungemein, nicht minder R's. „geraubter Kuß." Solche Tendenz gibt dem Publikum wie dem Leben Elastizität. Der Erfolg war Freude und Verlangen nach Wiederholung. Dasselbe läßt sich aber nicht von R's. Kritik und Antikritik sagen. Es war von sehr traurig er Wirkung, denn die Zuschauer blieben unangesprochen, ungerührt. In Berlin soll dieses Lustspiel alle mögliche attraktive Gewalt ausüben. Uns war es weder verständlich noch wichtig genug, die Aufmerksamkeit in Beschlag zu nehmen. Ausser „Löwenklau," von Herrn Urban gegeben, hatte nichts Farbe, alles verschwamm, sagt die Flora, in grauem Krayon Contour.

In Merope ragte Mad. Frieß allein hervor. Ein Hr. Lang, Aegisth, Hrn. U's. Schüler, versprach durch seinen ersten theatralischen Versuch nicht wenig Gutes. Wie viele dieser ähnlichen Versprechungen sahen wir in der Welt der Bretter im Ausstande geblieben. Hr. Lang wird aber ausnahmsweise Wort halten, gelobt sein Lehrer an seiner Stelle.

Zu den Lügen des Tages gehört, im Geiste der Etoile zu reden, die Beschränkung des Ballets, der vermehrte Glanz der Oper, Hrn. Vespermann's Verheirathung mit der gefeierten Sängerin Sigl, Hrn. Eßlairs Engagement in Mannheim, das Verlöschen des Glanzes der großen Tragödie, die Aufnahme einer ersten Liebhaberin, der Ersatz der noch immer vermißten Birch-Pfeifer.

Mit dem Mangelhaften schließe ich. Nach Horaz: desinit in piscem. A. B.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 2. August. Genieren sie sich nicht! Lustspiel in 1 Act. Hierauf: Die Reise zur Hochzeit, Lustspiel in 3 Acten. Storch: Herr Weidner, vom Theater zu Hannover.

Pot à feu.

Als ein Merkmal der Aechtheit antiker Münzen, kennt man in der Numismatik den sogenannten edeln Rost. Die verfälschende Kunst hat alles besser nachahmen gelernt, als dieses Gepräge der Zeiten. Solch einen edeln Rost giebt es auch an Menschen, Helden, Weisen und Dichtern.

Wie das vortrefflichste Instrument nicht eher seine Wirkung thut, als bis es so meisterhaft berührt wird, daß seine verborgensten, zartesten Töne hervorgehen, so ist auch der Mensch mit den edelsten, reichsten Anlagen nicht eher auf dem Wege zu dem möglichsten Grade seiner Vollkommenheit begriffen, als bis er alle Eindrücke, welche die Erfahrung ihm geben kann, wirklich empfangen hat, und von ihrer Harmonie gleichsam widertönt.

Liebe das Weib, wie die schöne Natur und die sittliche Einfalt,
Nicht mit dem trägen Gefühl, welches die Bildung verschmäht.
Kühn mit der Weisheit Reich erschöpfe die Tiefe des Herzens,
Läutr' aus dem sprudelnden Quell zarten und heiligen Sinn.
Dann erst blüht dir Elyseos Hain und die ländliche Hütte,
Und die Geliebte darin schmücket der Grazien Kranz.

Jeder ungebildete Mensch ist eine Carrikatur von sich selbst.

In des Menschen Charakter sitzt etwas, das sich nicht brechen läßt, das Knochengebäude des Charakters, und dieses ändern wollen, heißt immer ein Schaaf das Apportiren lehren.

Der Gatte einer sehr schönen Frau gilt gemeinhin für einen — Narren, oder für einen Tyrannen. Der gescheute Mann fürchtet sich, sich in diese — Achtung zu setzen. Unter solchen Umständen ist es auch gerathener, Neid — als Mitleid zu erwecken.

Engel las eine Schrift, die eine sehr platte und grobe Persiflage eines berühmten Dichters enthielt; er konnte gar nicht aufhören zu lachen. „Aber mein Gott!" fragte man ihn: „wie ist es möglich, über so plumpe Ausfälle zu lachen?" Ich lache blos über die possierliche Selbsttäuschung des Verfassers, versetzte Engel: er glaubt einen Stachel zu haben, und hat nur ein Horn.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 215. Freitag, 3. August 1827.

An Ihrem Grabe.

O! naht euch nicht, ihr Ungeweihten,
An dieser Stelle schlummert sie; —
Stets heilig war sie in dem Leben,
Darum entweiht die Reste nie.

Wagner von Laufenburg.

Gott kann alles wenden.

(Beschluß.)

Der nun folgende Auftritt muß wohl alles erschöpft haben, was niedere Denkungsart und rohe Heftigkeit Widriges hervorzubringen vermögen. Er endete mit dem gegenseitigen Entschluß der Trennung. Kreßi überließ ihr willig die Trümmer seines Vermögens, mit welchem sie sich wieder nach ihrer Vaterstadt wandte. Von dieser Seite frei, entwarf er sich einen neuen Lebensplan. Sein Gehalt war hinreichend für seine Bedürfnisse, aber seine zerrüttete Gesundheit, noch mehr durch den lange in sich verschlossenen Kummer untergraben, zwang ihn bald, seinen Abschied zu fordern. Eine kleine Pension war alles, was ihm zur Erhaltung seines getrübten Daseyns blieb. Mit ihr floh er nach dem kleinen Städtchen, wo ihn Leo traf, und lebte hier, von niemanden gekannt, und keines Menschen Umgang suchend, seinen Erinnerungen, seiner Treue.

Leo hatte sich nur widerstrebend von Kreßi getrennt, auf dessen Gemüth er sich nicht verhehlen konnte, vortheilhaft gewirkt zu haben. Sie verabredeten einen gewissenhaften Briefwechsel und noch voll von dem Andenken an seinen Freund, war er von seiner Reise zurückgekehrt. Das Bedürfniß, sich an ein Herz anzuschließen, war durch den Umgang mit Kreßi von neuem erwacht; in mir glaubte er den Gegenstand langer Sehnsucht gefunden zu haben, und die selige Hoffnung, daß ich sein Gefühl theile, daß ich gern seiner Lydie Mutter seyn werde, zog nach und nach in sein Herz ein. Da machte ihn meine schwankende Gesundheit aufmerksam; in seiner Sorge um mich sprach er mit seiner Tante und diese, durch das allgemeine Gerücht von meinen früheren Verhältnissen unterrichtet, theilt ihm ihre Vermuthung mit, daß ich mich in stillem Kummer um den Freund meiner Jugend, um Kreßi verzehre. Du wirst begreifen, wie diese Entdeckung auf Leo wirken mußte. Mit sich selbst hadernd, daß er bei der Verschiedenheit unsers Alters nur die Möglichkeit denken konnte, der Gegenstand meiner Zuneigung zu seyn, ward ihm in seinem bescheidenen Sinn Gewißheit, was Frau von R. nur als Vermuthung aussprach und die beiden guten Herzen, in der Uebereilung ihrer Liebe, bildeten sich den Plan, den Leo unverzüglich ausführte, Vermittler zwischen mir und Kreßi und so die Begründer meines Glückes zu werden.

Ich sage Dir nichts von der Seligkeit unsrer Herzen, als nun alles klar zwischen uns war, als jeder von dem Andern das Geständniß seiner langen heimlichen Wünsche erhielt; nichts von der freudigen Ueberraschung der besten Mutter, als wir noch am späten Abend zu ihr eilten, sie um ihren Segen zu bitten. Ich schweige von der frohen Theilnahme der gütigen Frau von R., die mir stets eine mütterliche Freundin gewesen, von Lydiens lautem Jubel, als sie erfuhr, daß ich nun wirklich ihre Mutter werden solle. Du wirst unsere verschiedenen Empfindungen auch ohne Worte verstehen, die doch nur ein schwaches Bild von dem geben können, was sich in unserem Innern bewegt. Leo's Geburtstag, der Tag, der mir schon einmal so wichtig geworden, ward nun der Tag unserer Verbindung; mit freudiger Rührung gelobte ich, hinfort nur ihm und meinen Pflichten zu leben und Leid und Freude gleich willig mit ihm zu theilen. Seitdem ist mein Leben eine nur selten unterbrochene Kette der reinsten Seligkeit gewesen. Ich erkenne täglich mehr Leo's seltenen Werth, und blicke liebend und vertrauend zu ihm auf, der das Glück meines Lebens ist. Lydie gedeiht sichtbar an Geist und Körper, und meine zärtliche Liebe für das holde Kind schlingt ein neues festes Band um unsre Herzen. Meine gute Mutter wohnt bei uns. Ich sehe ihr Alter sorgenfrei und glücklich durch die Liebe ihrer Kinder. Mein Himmel ist wolkenlos und heiter, und ich bitte Gott nur um Demuth, seine Gaben zu tragen.

Von Kreßi, der ohne mich, ohne Leo wiederzusehen, abgereiset war, erhielt dieser bald nach unserer Verbindung, die ihm Leo gemeldet, einen Brief voll der rührendsten Versicherungen seiner Freundschaft für uns Beide. Eine kleine Erbschaft von einem Verwandten verbesserte seine äußere Lage, und so wie er sie anzuwenden gedachte, mußte sie auch seinem inneren Frieden förderlich seyn. Ich will thätig seyn, schrieb er an Leo, um nicht zum träumenden Schwärmer zu werden. Ich will Menschen-

glück befördern, Thränen trocknen, Trostlose aufrichten. War das nicht der Weg, den Sie mir als den Weg des Friedens zeigten? Ja, Leo, ich will ihn gehen, ich will ein Mann seyn, damit ich der Achtung des edelsten Mannes werth sey! Leben Sie wohl, glücklicher guter Mensch! gedenken Sie meiner oft. Mein Herz ist mit den festesten Banden an das Ihre gekettet!

Möchte ich dich nun überzeugt haben, meine Lolly, daß ich kein Opfer brachte, als ich des viel älteren Mannes Gattin wurde. Glaube mir, Geliebte, nicht die Jahre machen die Jugend des Menschen, sondern das Herz, in dem immerdar eine heilige Flamme glüht, der Geist, der täglich zunimmt an Kraft und schöner Wirksamkeit. Haben meine Worte aber dennoch nicht überzeugende Kraft, so komm selbst, allzubesorgte Freundin, und sey Zeuge von dem glücklichen Loose, das mir geworden. Komm und siehe, damit du glauben mögest; dich erwarten die treuesten, zärtlichsten Herzen.

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Genf.

Die Sonne sinkt, ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
Der Alpenschnee entglüht in hoher Luft,
Geneva malt sich in des Fluten Spiegel.

In Gold verfließt der Berggehölze Saum,
Die Wiesenflur, beschneit von Blüthenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephir athmet kaum;
Vom Jura schallt der Klang der Herdenglocken.

Mathisson.

Unsere Charabank hatte uns über St. Gervais nach Saleoches gebracht, wo wir den hohen Kalkberg Varens erblickten, und die grausenhaften Schlünde besuchten, durch welche die Saleuche strömt. Schon begann es stark zu dämmern, als wir beseligt von dem unbeschreiblichen Genuß, den uns die feenhafte Landschaft darbot, in der Krone zu Genf anlangten.

In zwölf Arme getheilt, durchfließt die Arve die Stadt, in welcher schon Julius Cäsar seinen Waffenplatz gegen die Helvetier errichtete. Eine steinerne Brücke führt über die Arve nach der Rhone und den Festungswerken. Unterhalb der Stadt vereinigen sich beide Flüße miteinander, und fließen beide, gleich stolz auf ihre Eigenthümlichkeit, miteinander fort, ohne daß sich die weißen Wellen der Arve mit den blauen Fluten der Rhone vermischen, die durch den Genfersee der Stadt zufließt, wo vermittelst der Hydraulischen Maschine alle Brunnen mit Rhonewasser versorgt werden. Die Peterskirche, deren vordere Façade der Rotunda entlehnt ist, nimmt den Raum ein, auf welchem ehedem der Sonnentempel stand. Ihr auf Säulen ruhendes Innere ist einfach und erhaben; mehrere Grabmäler sind merkwürdig, besonders jenes Heinrichs von Rohan, welches ihm seine Gemahlin Margaretha von Bethune, Tochter des edeln Süllys, errichten ließ. Sehr interessant ist der Besuch der Uhrfabriken. Ein anmuthiger Spaziergang führt nach dem Platz St. Maurice; dort übersieht man den an Landhäusern reichen Hügel Coligni, den herrlichen See, der sich weithin bis Yvoire, und den Montblanc erstreckt, während er sich in entgegengesetzter Richtung bis Coppet, Nion und Morges ausdehnt. Das Landhaus les Delices erhält eine klassische Bedeutung dadurch, daß es Voltaire einst bewohnte.

Wer vermag, sie wiederzugeben, alle die reichen Eindrücke, welche eine große Natur tief in unsere Seele prägt? wer vermag es, die Genüsse zu schildern, die keine Sprache nennt, die nur das Herz empfinden kann? Längst den Ufern des schönsten Sees Europas reisten wir, jeden Augenblick durch einen schöneren Punkt überrascht, weiter.

Am frühen Morgen sahen wir des Montblancs erhabenes Haupt noch von den Nebeln der Dämmerung umhüllt, die sich erst zertheilten, als die Hoheprieſterin des Tages in ihrer goldglänzenden Pracht sich hinter Savoyens Bergen erhob, und ihren Strahlenglanz über die Gebirgskette und des Sees Wogenspiegel ausdehnte. Ueber Versoy erreichten wir Coppet, dessen auf einer Höhe gelegenes Schloß einst der Wohnsitz der geistreichen Verfasserin der Corinne war. Sowohl sie als ihre Aeltern, der Finanzminister Necker und seine berühmte Gattin, schlummern hier einem bessern Leben entgegen. Herrlich dehnt sich die Fläche aus, die über den Bach Boiron nach Nion führt, wo Cäsar einst die römische Festung Colonia Julia gründete, und wo später Johannes von Müller mit Clios Griffel seine Geschichte der Schweiz niederschrieb. Die Terrasse des Maroniers gewährt eine entzückende Aussicht über den breiten Genfersee. Die große Fontaine de Rive erhebt sich über der Stadt. An dem schönen Schloß Prangins und den Weinbergen de la Côte dahin führt der Weg nach Rolles, wo nahe bei der Stadt am Beginnen eines schattenreichen Waldes sich das Schloß Monis erhebt, und ihm schräg gegenüber aus hellgrünem Wiesengrund sprudelt ein Stahlbrunnen empor. Bei dem Schlosse l'Amant verläßt man die Ufer des Sees, und aufwärts steigt nun wieder der beschwerlichere Pfad. So erreichten wir, am Bergschlosse Aubonne vorüberfahrend, das kleine vom Jura begrenzte Städtchen Lassarre am Nozon. Wir entschlossen uns, den Jura theilweis zu besteigen, um den zwischen Lassarra und Cossonex befindlichen Wasserfall der Tine de Conflans zu besehen, der in tiefe Kalkschlünde stürzt; im Hinaufsteigen genießt man zugleich eine schöne Perspective, in deren Hintergrund sich mehrere alte Schlösser zeigen.

Als wir von Lassarra aus den Jura herumterführen, erblickten wir in der Ferne den Neuchateller See. In romantischer Lieblichkeit liegt das Städtchen Orbe auf einem Hügel, während der Bach Orbe brausend durch sein tiefes Felsenbett eilt. Ueber ein lachendes Thal voll Gärten, Fruchtbäumen und Weinbergen, erheben sich die Ruinen des Schlosses. Immer weiter, gleichsam durch einen stundenlangen Garten, wo Obstbäume mit gesegnetem Ackerfelde wechselten, fuhren wir an dem freundlichen Schloß St. Barthelmi vorbei, und erreichten, die hohe Aiguille de Baume im Ryme, das lachende, von der Orbe und Thiele umflossene Städtchen Yverdon, in dem damals der nun verewigte so hoch verdiente Pestalozzi noch leg-

neud waltete in seiner in dem Schlosse errichteten Unterrichtsanstalt.

Ueber Neu-Grandson, welches in der Schweizer Geschichte so einen bedeutenden Platz einnimmt, und dessen Schloß noch gut erhalten ist, kamen wir durch schattige Buchenwälder nach Cortaillod, Colombier und durch herrliche Alleen nach Serieres, dessen gleichbenannter Bach zwischen dunkeln Felsen in reicher Fülle hervorsprudelt, und Papiermühlen, Kupfer- und Eisenwerke treibt. Jetzt beginnen die prächtigen von Mauern umgebenen Weinberge Neuchatels, und bald ist die schöne Stadt erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Donnerstag, den 5. Juli: „Das Mädchen von Marienburg." Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Kratter.

Wir haben in No. 234 und 35 des verg. Jahres eine ausführliche Auseinandersetzung dieses anmuthigen Stücks gegeben, und können uns also heute kürzer fassen, da früherhin schon von der verschiedenen Ansicht die Rede war, wie die Hauptrolle gegeben werden kann. Dem. Kinkel bemühte sich, Katharinens Lebhaftigkeit und harmlose Fröhlichkeit, ihr liebreiches Wesen und ihren regen Eifer, überall Gutes zu verbreiten, mit Einfachheit und Natürlichkeit darzustellen und wenn ihr auch nicht überall jene Festigkeit und Besonnenheit gelang, womit sie den bildlichen Gegensatz zum emporragenden Charakter des Czaars idealisiren soll; so war doch überall der rechte Sinn aufgefaßt und das Ganze ward, frei von falschem Pathos, mit Innigkeit von ihr vorgetragen. — Die Rolle des Czaars ist eine von denen, welche Herr Löwe mit vorwaltender Liebe und mit ausgezeichneter Geschicklichkeit giebt, da Sprache, Haltung und Ausdruck der Empfindungen sich in ihm vereinigen, um ein würdiges Charakterbild dieses großen Mannes zu entwerfen. Herr Ritter spielte den jungen Eduard Gluck mit jener Lebendigkeit und edeln Munterkeit, wodurch diese Rolle bedingt wird.

Sonntag den 8. Juli. „Die Jugend Peters des Großen." Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Weigl.

Zum Drittenmale ging heute seit Kurzem der große Czaar über unsre Bretter, doch muß ich aufrichtig gestehen, daß ich für die Art, wie seine Liebe zu Kathinka in dieser Oper auftritt, eine besondere Vorliebe gefaßt habe; indem es mir scheint, als sey sie nirgends natürlicher und ansprechender geschildert worden, denn so viele Vorzüge auch „das Mädchen von Marienburg" haben mag, kann man sich doch des Gedankens einer gewissen Verschlagenheit nicht erwehren, womit Kathinka den Czaar beherrscht und nach langem Hin- und Herziehen seine Leidenschaft dergestalt kömt, daß er sie wirklich auf Rußlands Thron erhebt. Hr. Kühn, als Peter der Große, Mad. Boch als Kathinka und Hr. Freund als Gregori gaben den sprechendsten Beweiß, daß diese artige Oper besser gesungen als gespielt wurde. Mehrere Gedächtnißfehler entstellten die Darstellung und sicher bleibt es ein für allemal äusserst störend, wenn der Darsteller seiner Rolle so wenig Fleiß widmet, daß der Zuschauer ihn und seine Irrungen belachen muß.

Dienstag den 10. Juli. „Der Amerikaner." Lustspiel in 5 Abtheilungen, nach Federici, von Vogel.

Donnerstag den 12. Juli. „Donna Diana." Lustspiel in 3 Abtheilungen, nach Moreto, von West.

Eine theils verfehlte, theils vernachlässigte Darstellung. Mad. Werth ließ als Donna Diana mehr hoffen, als sie erfüllte. Sie gab die besiegte Sprödе mit einer Art von Kleinmeisterei, die dem edeln Anstand der stolzen Spanierin keineswegs zusagte, accentuirte oft falsch, und hatte sich mit den verschiedenen Abstufungen der Empfindungen, mit dem richtigen Ausdruck für den feinen Spott, für die in ihrem Herzen lange geschlossene, einst mit einemmale erwachte Liebe, und für den brennenden Schmerz der ihr widerfahrnen Demüthigung nicht hinlänglich vertraut gemacht. Hrn. Löwe schien es heute an Feuer und an den ihm sonst so eignen Geist des Chevallerie zu mangeln, der für die Darstellung des Don Cäsar ein unabläßiges Erforderniß ist; auch Mad. Rüppell — Florette — hatte die anmuthige Lebendigkeit einschlafen lassen, womit sie sonst dieses Röllchen so schön auszuschmücken pflegte. Nur Hr. Ritter, als Perin, näherte sich dem zunächst, was in der Ausführung aller Rollen dieses Stücks geleistet werden sollte, das heißt: er gab seinen Perin so, daß es ihm bei anhaltendem Fleiß ohnfehlbar gelingen muß, diese lustige Person in der Art zu geben, wie sie dem Geiste des Stückes angemessen ist. Von den übrigen Personen läßt sich nicht viel mehr sagen, als daß sie — mitspielten.

Sonntag den 15. Juli: „Der Maurer und der Schlosser." Oper in 3 Abtheilungen, von K. A. Ritter, nach Scribe und Delavigne. Musik von Auber.

Dienstag den 17. Juli: „Der Unschuldige muß viel leiden." Lustspiel in 3 Abtheilungen, von Theodor Hell. Die Variation dieses Thema's ist weder auf der Bühne, noch im Leben neu, doch würde der unterhaltende Scherz nicht übel aufgenommen worden seyn, wenn die Schauspieler den Dichter gehörig unterstützt hätten, welches ich jedoch nur von Hrn. Ulzelmann mit gutem Gewissen sagen kann, der den Banquier Flittner recht erfreulich gab. Raschheit und Präcision allein können einem Stück dieser Art, das durch witzige Einfälle und Beziehungen anspricht, einen glücklichen Erfolg zusichern, wie aber ist dieses möglich, wenn man dem Manne im Kasten die Worte wegschnappen, und sich inzwischen mit Stammeln und Stottern aushelfen muß. Hierauf folgten:

„Die beiden Billetts." Lustspiel in 1 Acte.

Wenn dieser Spaß erfreuen soll, müssen die drei Röllchen: Röse, Gürge und Schnapps mit Virtuosität gegeben werden. Diese Bedingung wurde jedoch nur in No. 3 von Hrn. Bachmann erfüllt; in den beiden ersten Rollen aber streiften Dem. Rohrer und Hr. Müller den zarten Staub von den bunten Flügeln des Schmetterlings ab, und das freundliche Idyll wurde zu einer gewöhnlichen Dorfgeschichte zwischen Hans und Grete.

Donnerstag den 19. Juli. „Blind geladen." Lustspiel in einem Act von Kotzebue, und: „Der Calif von Bagdad." Oper in 1 Act. Musik von Boyeldieu.

Sonntag den 22. Juli. „Johann von Paris." Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Boyeldieu.

Hr. Breiting sang die Titelrolle mit großer Auszeichnung und ward gerufen. Von der übrigen Besetzung des Singspiels ist schon oft gesprochen worden.

Berichtigungen.

In No. 192 der Didaskalia, Sp. 8 Z. 16 v. o. lies: Rautenhof, für: Reutenhof. Z. 17 v. o. lies: Babylas, für: Babylos. In No. 193, Sp. 7. Z. 16 v. o. lies: als, für: ats. Z. 21 v. o. lies: Hildebrand, für: Hillebrand. Sp. 8 Z. 11 v. o. lies: vorzüglich, für: vorzöglich. Z. 16 v. o. lies: Bachmann, für: Bochmann. In No. 194, Sp. 5 Z. 27 v. o. lies: 26. Juni, für: 16. Juni. Z. 7 v. u. lies: schwer, für: schwerer.

In der gestrigen Didaskalia S. 1 Sp. 2 Z. 24 v. o ist bei dem dort angeführten Buche „Unterricht ꝛc." der Name des Verfassers: J. Johlson, Religionslehrer an der Realschule der Israeliten zu Frankfurt — aus Versehen des Abschreibers weggelassen worden, welches hiermit berichtiget wird.

Pot à feu.

Weib. — Naturforscher, welche den Herrn der Schöpfung als die erste der eilf Ordnungen der Säugthiere bezeichnen, nennen das Individuum des schönen Geschlechts, das Weibchen des Menschen; der Schöpfer verlieh ihm, nach Luther, den edlern Namen Männin, dem feurigen Liebhaber ist sie sein Leben und seine Seele, sein Ein und Alles, dem kältern Manne, Gattin, Frau oder Hälfte, das Kind nur ruft sie mit dem süßesten aller Namen: Mutter! — In der Jugend heißt es Mädchen, Jungfrau, Fräulein oder Mademoiselle, beim Uebergang ins eheliche Leben, Braut, im ledigen Stande alternd, Jungfer, dem Grabe zueilend, Matrone, und nach Verlust des Gatten, Wittwe. — Vorausgesetzt, daß der Adel dem erweislich ältern Ursprunge zukommt, ist der Mann als früher erschaffen, auch vornehmer als das Weib und gebührt ihm nach dem Feudalsystem von Rechtswegen der Vorrang.

Koketterie ist den Frauen wie die Erbsünde angeboren; Eva, die nur Einen Mann zur Unterhaltung hatte, spann in Ermangelung eines Bessern sogar mit der verteufelten Schlange oder dem geschlängelten Teufel vielmehr, Conversation an, und trieb so ihren Gatten aus seinem Paradiese, während ihre Töchter mit dieser Veränderung sich noch nicht begnügend, ihn oft noch obendrein in Teufels Küche bringen. Vom Anbeginn der Welt liebte das Weib die verbotene Frucht, und dieser leidige Geschmack ist seitdem stereotypisch worden; es begehrte den Apfel, eh' noch an eine Nebenbuhlerin zu denken war; wie viel weniger werden in unsern Tagen Evens Töchter darauf verzichten wollen, sich denselben wechselsweise streitig zu machen.

Die Rosentage der Liebe schwanden dem ersten Menschenpaare im Paradiese dahin; nach Monden fanden sie sich auf rauhem, dornenbesäeten Boden, im Kampfe mit Sorge und Ungemach wieder; siehe da, das Bild unserer Ehen im neuesten Geschmack! — Mag auch ein neuer Schriftsteller alles Ernstes behaupten: „beim Barte wohne die Macht", die Frauen sind die eigentlichen Herren der Schöpfung und oft der unumschränkteste Monarch nur der Sklave — eines Weibes. —

Sich eine Frau nehmen heißt dem Sprachgebrauche zufolge eine legitime Ehe schließen. Die Herrschaft der Frauen beginnt erst eigentlich in dem Augenblicke, wo sie sich (Hymnens) Fesseln anlegen lassen, sie werden Sclavinnen um der vollsten Freiheit zu genießen.

(Beschluß folgt.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 2. August 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	75	—
	4½ "	ditto ditto	67	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	45½	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	90⅜
		Wiener Banc-Actien	1296	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	140¼
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	118⅛	—
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	—	105⅛
	5 "	ditto " " Frkf.	101¼	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	85¾	—
Bayern	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	103	—
		ditto unverzinsliche	103	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	64
		Herausgek. Ser. Loose	89¾	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	—	95¼
	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40	—
Nassau	4 "	Oblig. bei Rothschild:	98¾	—
Frankfurt	4 "	Obligationen	102⅛	—

Cours der Wechsel.

Den 2. August 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138¾	—
ditto	2 Monat	138⅛	—
Augsburg	k. Sicht	100	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅜	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109⅞	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	145⅞	—
ditto	2 Monat	145⅜	—
Leipzig	k. Sicht	99¾	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149¼	—
Lyon	k. Sicht	78⅞	—
Paris	k. Sicht	78⅛	—
ditto	2 Mona	78⅛	—
Wien in 20r	k. Sicht	100	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		4½	—

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	8	kr.
Friedrichsd'or	9	"	40	"
Ducaten	5	"	36	"
20 Frank-Stücke	9	"	26	"
Souveraind'or	16	"	30	"
Laubthaler, ganze	2	fl.	43	kr.
ditto halbe	1	"	16	"
Preuß. Thaler	1	"	43	"
5 Frank-Thaler	2	"	20½	"

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 216. Samstag, 4. August 1827.

Sehnsucht.

Hier sitz' ich trauernd am Meeresstrand,
Und sehne mich nach meinen Lieben;
Diese Sehnsucht allein an der Hoffnung Hand,
Ist mir noch treu geblieben.

Es rauschet die Woge stürmisch heran,
Und bricht sich wild zu meinen Füßen;
Ein Bild der Kraft und Ohnmacht — es kann
Mein Leiden nicht versüßen.

So weil' ich trauernd am Meeresstrand,
Und sehne mich nach meinen Lieben;
Diese Sehnsucht allein an der Hoffnung Hand
Ist mir nur treu geblieben.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

Wenn du irgend je, freundlicher Leser, den herrlichen Rheinstrom herabschifftest, und dein Auge sich labte an dem Anblick des Rheingau's, den man mit Recht den „Wonnegau" nennt, und du nun unterhalb Bingen, wo der Silberstrom durch die näher zusammenrückenden, mit alten Burgen geschmückten, von Reben begrenzten Berge sich hindurch windet, und wilder brauset und schäumt ob des verengten Bettes und der Felsenfesseln, die der urkräftige freie Alpensohn nur mit Widerstreben dulden zu wollen scheint, und darum mit stets neuer Kraft dagegen ankämpft — wenn du, sage ich, in diese wildschöne Schlucht dich hineintragen ließest vom schaukelnden Schifflein — du entsinnest dich dann vielleicht noch eines ungemein herrlichen Anblicks, der sich dir darbot, als das Thal, bei Heimbach sich etwas erweiternd, eine freiere Ansicht zuließ. Doch es ist des Schönen zu viel an diesen gesegneten Ufern zusammengedrängt, als daß das Einzelne sich dem Gedächtnisse tief einprägen könnte. Laß mich darum deinem Gedächtnisse zu Hilfe kommen; laß mich mit schwachem Kiel das Bild dir malen, auf daß es, als freundliche Erinnerung, wieder vor deine Seele trete! —

Der silberklare Strom liegt wie ein Spiegel vor dir da. Kaum gewahrst du, das seine Wogen sich fortwälzen. Er scheint gebannt — rings von hohen Bergen, deren Fuß die Rebe, deren Gipfel Baumgrün, Burgruinen oder freundliche Weiler zieret, umschlossen — es ist kein Strom mehr — es ist ein See, den im Vordergrunde die Spitze einer Insel vollends abrundet. Dort ragt eine hohe Felsenkuppe hoch hinauf in die balsamische Luft, die dich umfängt, hier sind die Berge kegelförmig, oben abgestumpft, und während unten der Winzer der Rebe pflegt, zieht oben der Pflug seine Furchen in urbares, herrliches Land, und aus der Obstbäume Blätterkronen blicken Wohnungen kräftiger, harmloser Menschen. Rechts breitet sich Lorch, das alte Lauriacum, am Stromufer in bedeutender Länge aus mit seinen Gärten, Weinbergen und seiner alten, ihres feierlichen Geläutes wegen berühmten Kirche und seinem Felsenkamme, die Teufelsleiter genannt, und seiner sagenberühmten Ruine. Weiter hinab, rechts von dir, liegt das Dörfchen Lorchhausen mit seinen vesten Mauern, an die starren Felsen gelehnt, deren Fuß das Brausen der „Wirbellai," verursacht. Links vor dir erblickst du einen Weiler ähnlicher Art, wehrhaft durch gewaltige Mauern und Thürme, von denen nur Einer am südöstlichen Ende des Ortes dem Zahn der Zeit und der Zertrümmerungssucht der Menschen widerstand. Es ist Rheindiebach, welches das Alterthum Digitus Bacchi nennt. Mehr aber zieht dein Auge die stolze Ruine von Fürstenberg an, die des Berges Stirne bedeckt. Einst gewaltiger Dynasten Wohnort, vor denen selbst Kaiser zitterten, steht jetzt noch seiner Mauern reicher Ueberrest gewaltig da oben, und schaut sein herrlicher, hoher, ungeheuer vester Wartthurm auf den Strom hinab, als wollte er stolz sagen zu dem entarteten Pigmäengeschlechte dieser Zeit: „Hier wohnten einst Helden, stark und stolz, wie ich; hier übten sie ihres Armes Muskelkraft an Schwert und Bogen; hier soll fürder kein Geschlecht hausen, weil für den Sperling kein Adlernest passe!" — Und unten im Thale blickt traurig die Ruine des Klosters Fürstenthal aus dichtem Baumgrün hervor, so still, so einsam — von der dir vielleicht ein andermal die Sage erzählt. — Aber g'rade vor dir erblickst du eine alte Stadt, sanft hingeschmiegt am Fuße zweier Berge. Das helle Weiß ihres auf gewaltigen Quadern ruhenden Klosters, deren Fuß die Welle bespült, die freundlichen, über die uralte Stadtmauer herüberblickenden Wohnungen, die hohen, gewaltigen Thürme, die in weitem Kreise die Stadt umziehenden Mauern, oben die weitläufigen Ruinen der einst gewaltigen Burg, und mehr

Digitized by Google

noch die aus der Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts stammenden Ruinen der im reinsten gothischen Style erbauten Sanct Werners Kirche, die weit über die Stadt hinaus sieht — ziehen schnell deine Blicke auf sich. — Es ist Bacharach, von dem die Sage so viel zu erzählen weiß, indeß die Geschichte nur wenig unserer Zeit überliefert hat. — Sieh', hier hauste einst jener gewaltige, heldenkühne Herrmann von Stahleck, dessen Namen die Burg trägt, der im rheinischen, salischen und ripuarischen Franken ein so mächtiger, gefürchteter Dynaste war. Hier ist die Wiege des Pfalzgrafengeschlechts. Ja, laß mich dich tiefer hinab in die Vorzeit an der Sage Hand geleiten! — Hier sollen Roms Streiter der Rebe goldne Frucht gepflanzt, hier im Rheine, dort, wo vor der Heilesen-Insel der Strudel kreißt, einen Altar aus dem Felsen gemeiselt, ihn dem Bacchus geweiht, und dort ihm alljährlich der Rebe Erstlinge und des Rebensaftes Libationen dargebracht haben. Noch steht jener Altar, aber das sich durch Anschwemmungen erhöht habende Rheinbette überdeckt ihn mit seinen Wogen, und entzieht neidisch dem Forscher die Schrift, die seine vier Wände bedeckt; aber im Namen der Stadt bleibt sein Andenken gesichert, ob ihn auch die Woge bedeckt, denn Bacharach kommet von Bacchi ara (Bachus Altar).

(Fortsetzung folgt.)

Fackelzug am Tage des dritten Säkular-Jubelfestes der Universität zu Marburg.

Jetzt erschallt, ihr Musensöhne,
Feierlicher Töne Klang.
Auf zum Markt, wo manche Schöne
Harrt auf unsern Festgesang!

Schnell ergreift die Fackel, Brüder,
Stellet euch in Reihen auf,
Ordnet traulich Euch in Glieder,
Und dann zieht zur Stadt hinauf!

Licht erglühen jetzt die Gassen
Durch der hellen Fackeln Schein,
Dichter zieh'n sich Menschenmassen,
Um jetzt Schauende zu seyn.

Philippina und ihr Gründer,
Philipp, lebe, lebe hoch!
Er, der seines Landes Kinder
Hin zu Luthers Lichte zog.

Unserm theuern Landesvater
Schalle laut ein Lebehoch!
Lange sey er unser Vater,
Lange, lange leb' er noch!

Jetzt ein Lebehoch dem Manne,
Der statt seiner uns regiert;
Ja ein lebehoch dem Manne,
Welcher uns mit Liebe führt!

Doch zurück jetzt kehret wieder,
Brüder eines Vaterlands,
Stimmt zur Andacht die Gemüther
Zu der Schau des Fackelbrands!

Schließet traulich eine Runde,
Häuft der Fackeln Reste auf,
Und zum ew'gen Freundschaftsbunde
Steig' die Flamm' gen Himmel auf.

Und man stimmte an die Chöre
Eines wackern Musensohns;
Und hinauf zum Sternenmeere
Drang das Lied zum Herrn des Throns

Aphorismen.

Von Wagner von Laufenburg.

Convenienz ist der Erde Gott und Teufel. — Gott, weil sie den Bruthunden der Menschheit zu Erreichung ihrer Zwecke dient. — Teufel, weil sie, wie Paulus sagt, bei den Edelsten und Besten umherschleicht, suchend, wen sie verschlinge. —

Der Liebe treuer — edler Seelen schimmert stets ein schöner Stern, der mit Beginn ihrer Liebe ihnen aufgegangen. Und mag sie das Mißgeschick — sey's Tücke oder Zufall — trennen, er ist ihnen ein schützender Geleiter durchs Leben, und erst an ihrer stillen Gruft geht er unter.

Erziehung ist die Schnürbrust der Menschheit, wie diese giebt sie eine schöne Form, Mißbrauch aber — verkrüppelt sie. —

Ueber den Ehen der Convenienz steht ein drohender Comet und gräßliche Zukunft weissagt immer sein fürchterlicher Strahl. —

Hoffnung ist des Menschenlebens Blitzableiter; wie dieser den Blitz schadlos macht, so jene die Leiden des menschlichen Herzens. —

Der Mensch ist das ewige, unerklärliche Räthsel der Natur. Jahrtausende sind verflossen und noch ist es nicht gelöst — und würde es ein Sterblicher lösen, die Menschheit müßte ihm, als dem ersten Mörder ihrer Seeligkeit und ihrer höchsten Würde, fluchen. — —

Korrespondenz aus Trier.

Der Beinbruchs-Krieg einiger unserer Aerzte ist noch immer im Gang, und es hat folglich Ihre Didaskalia, wie's scheint, tauben Ohren gepredigt. Zu einer Karrikatur, die den Krieg angefangen, und drei Flugschriften hintennach, sind jetzt neuerlich noch zwei Heftlein gekommen. Das eine ist betitelt: „Versuch (?) der Vertheidigung gegen Beleidigung, nebst Beleuchtung der Harnbesichtigung," mit dem Wahlspruch: **Invidia medicorum pessima tam invidentibus, quam inviis nociva, turpissimamque dignitati medicae inurens labem.** (Der Aerzte Brodneid ist nicht allein den Neidern gar übelstehend, sondern auch den Beneideten schädlich, und brennt der ärztlichen Würde einen gewaltigen Makel auf.) Ja wohl! Ja wohl!

Die gegnerische jüngste Schrift, (schwerlich die letzte?), ebenfalls „Beleuchtung" betitelt, (leider sind's aber Alles nur papierne Illuminationen), schließt folchermaaßen:

„soll er, Hr. Dr. X., das Verdrehungs-System vom
„Hrn. Dr. Y. noch fortsetzen wollen, so wird sein (?)
„vernünftiger Denker sagen, es fehle an der (besag-
„ten) Aufschrift noch ein fünftes ung, Beweis eines
„Verrückung."

In jenen beiden Werklein wird nun neuerdings ein Langes und Breites, (einerseits mit mächtigen Citaten,) über die wichtige Frage: war das Bein durch —; war's nicht durch? hin und hergeschrieben; selbst das Evangelium Joh 5, v. 8 und Matth. 6, v. 24 ist citirt. Von „Ausblasen der Geschicklichkeit;" (S. 10 des „Versuchs der — ung — ung — ꝛc."); von „Dummköpfen und Prellern" (ibid. S. 13), „unwissenden Prahlern und boshaften Verläumdern" (ib. S. 16); von „Atheisten" (ib. S. 17); „Neid, Zwietracht, Kabale, Prügel" (ib. S. 18); „Unsinn, Tollheit" (ib. S. 19); „Geplapper" (ib. S. 21); von „kritischer Feder ohne kritischen Kopf" (ib. S. 24); „unverkennbarem Unverstand" (ib. S. 25); von „Ohrfeigen"; „List, Eigennutz, Gaukelpossen, Harngnckerei" (ib. S. 27); von „Sauerey" (ib. S. 33); von „Landharngnckern, lügenhafter Prahlerei, gaukelhafter Prophezeihung, Faulheit, verschmitztem Handwerk" (ib. S. 37); „Harndoktoren" (ib. S. 38); „pasquillantischen Sottisen (ib. S. 45), von all dergleichen artigen Sächelchen ist in diesem „Versuch" die Rede, dessen übrigens löblicher Zweck am Schlusse angezeigt ist: „die Unzweifelhaftigkeit des Bruches des linken Oberschenkels unwiderlegbar dargethan, groben Irrthum aufgeklärt; kränkende Beleidigung zurechtgewiesen; Prahlsucht, Unkunde aufgedeckt; Eifersucht, Haß, Zwietracht, Kabale beleuchtet, habsüchtige mörderische Afterarzneikunde nach Wissen und Gewissen bekriegt, gegen betrügerische verhenkerte Harngnckerei kräftig gewarnt; hämischen Auftritten der zerstörenden Collegialfreundschaft (sic) vorgebeugt, (?) und den himmlischen lieben Frieden, wie auch die löbliche und unentbehrliche Eintracht unter den ächten Söhnen des unsterblichen Esculaps pflichtmäßig hervorgerufen (?) und für die Zukunft dauerhaft gegründet (?) zu haben.

Einige Citate dieser Flugschrift sind, wie man zu sagen pflegt, der Pfeffer im Salat. Z. B. **Turpe est in omni arte, nec minus etiam in medicina, sine ullo profectu, magnam adhibere turbam, magnum spectaculum pollicori, et multa verba facere.** ('Sist unglimflich in jeglicher Kunst, in der Medizin nicht minder, ohnnütze Weise den Janhagel zuziehen, groß Spektakel ankünden, und viel Federlesens machen.")

Ferner: **Aegri a medicis saepius, quam ab ipso morbo vehementius cruciantur.** (Der Kranke wird oft vom Arzte mehr, als von der Krankheit, geschoren.)

Und ein holländisches:
men kan driemal doctor syn geworden, en daarom egter niet een hair wyger syn. (Man kann dreimal Doktor worden seyn, und ist drum doch nicht ein Haar gescheuter.)

Und:
Periculis nostris discunt, exporimenta per mortes pacinet. (Auf unsere Gefahr lernen sie; ihre Experimente kosten uns den Hals.)

In der letzten Schrift, d. h. jener des Gegners, (der da behauptet, das Bein sey nicht durch gewesen), und dessen Jsraelitischer Glaube sowohl, als selbst sein Leibliches in diesem Kriege herhalten müssen, kömmt gleich vorn eine Stelle, die dem Handel eine gar possierliche Wendung geben könnte, daß nämlich der ehemalige Patient oder Nichtpatient, wie man sage, jener „Aussage wegen, keine Zahlung leisten wolle."

Auch hier giebt's allerhand Curiositäten, obgleich doch mehr Ruhe, Mäßigung und Nothwehr.

„Schwarzgallichte Infarkten hätten Hrn. Dr. Y. beängstigt, als er zu seiner Arbeit geschritten;"

„Die Hauptstütze seiner Beweise für den Beinbruch seyen Verdrehungen und Unwahrheiten;"

„Nicht allein sey er (der Patient) niedrig gegen mich; sondern noch viel ärger gegen seine Herrn Aerzte verfahren;"

„Zudem habe Autor erklärt, wenn sich bei Untersuchung, der Beinbruch bestätige, so sey er bereit, den H. H. H. Aerzten, zu meiner Strafe, eine Zeche zu bezahlen;"

„Die schärfste Lauge des bittersten Spottes, die sie jetzt mit der Feder ꝛc. ausgießen, sind alle Beweise, die sie beibringen können;"

„Ob der Doktorhut auf den Kopf des Hrn. Dr. Y. besser paßt, als auf den meinigen, können und dürfen nur die entscheiden, welche die Kenntnisse eines Jeden geprüft haben;"

„Diejenigen Kranken, welche von einem Arzte, der nicht das savoir faire kennt, behandelt worden, sind höchst zu bedauern."

Ferner ist hier ebenfalls von „boshafter Verlegenheit, vielem Gelde, und statt Wassers, gutem Zeltinger Wein, bei Zurückbringung eines ausgerenkten Oberarms; abermals Pasquillantischen Sottisen, Niedrigkeit, Bosheit, Haß, Neid, Klopffechtereien" die Rede.

Das beste Argument für seine Uroscopie hält dieser Verfasser dem Dr. X. vor, daß er sich ja von ihm selbst vor ¾ Jahren kuriren lassen, auch sogar ihm den s. v. Harn sorgfältig zweimal des Tages zur Einsicht aufbewahrt und vorgezeigt habe; daß er also selbst von dessen Untrüglichkeit überzeugt seyn müßte u. s. w. — Hierauf folgt denn der schon angeführte Schluß mit einer „Verrückung."

S. D. C.

Wiesbader Theater.

Dienstag, 17. Juli. Joseph und seine Brüder, historische Oper in 3 Akten von Mehül. Ein treffliches Product, das in der musikalischen Welt nicht oft seines Gleichen findet. Joseph (Hr. Hambuch) hat uns heute die ganze Fülle seines gefühlvollen Herzens entfaltet, und durch seinen natürlichen Gesang bis zu Thränen gerührt. Es würde überflüßig seyn, einzelne Momente herausheben zu wollen, denn wir hörten das Ganze, waren tief ergriffen, und unser Dank geleite den wackern Künstler, der uns heute die letzte Probe seines überwiegenden Talents gab. Hr. Herbold (als Jakob) war an seiner Stelle, nur vermißten wir Sicherheit in den höhern Tönen. Utobal (Hr. Kupfer) entfaltete in dieser Parthie ein schönes Talent, und ließ uns eine jugendlich-kräftige Baßstimme hören; schade, daß ihm nicht mehr Gelegenheit zur Ausbildung seines Talents wird. Dem männlichen Chore geben wir wiederholt die Lehre, recht fleißig zu seyn, so wie wir den Herrn Direktor abermals erinnern, das früher über diesen Gegenstand Gesagte doch ja zu beherzigen, und nicht ausser Acht zu lassen, wenn anders die Erhaltung

einer guten Oper ihm nicht gar geringfügig und überflüssig dünkt.

Donnerstag, 19. Juli. Der leichtsinnige Lügner und der Kapellmeister von Venedig (als Benefiz für Herrn Rhode.)

Samstag, 21. Juli. Die beiden Sergeanten, Schauspiel in 3 Akten, von Th. Hell. Hr. Becker den Felix als vierte Gastrolle. — Verdiente jemals eine Vorstellung als vortrefflich gepriesen zu werden, so war es die heutige. Die beiden Sergeanten, Hr. Becker (Felix) und Hr. Weitig (Robert) rangen um den Preis. O, welche Fülle des Gefühls, welch Studium der Charaktere, welch tiefergreifende Wahrheit. Einem konnten wir den Lorbeer nicht zutheilen, er gebührte beiden, und beide wurden gerufen. Herr Weitig dankte sinnig und bescheiden.

Sonntag, 22. Juli. (Zum Erstenmale.) Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Aufzügen, von Auber. Ein kräftiges Tongebilde, voll Leben und üppiger Phantasie. Die Darstellung ließ manches zu wünschen übrig, und wir enthalten uns deßhalb unsers Urtheils, hoffend, daß die Wiederholung besser ausfallen möge.

Dienstag, 24. Juli. Das Mädchen von Marienburg, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Kratter. Treffliche Charakterzeichnung, bis zu Thränen rührende Ueppigkeit des Gefühls und liebenswürdige Heftigkeit, waren die Basis des Spiels unsers so beliebten Künstlers, Hrn. Weitig, (als Czaar Peter.) O Schade! ewig Schade! diesen trefflichen Künstler verlieren zu müssen! Wir wünschen ihm aus innigem Herzen Glück zu seiner Kunstreise! Wir werden seinen Verlust lange empfinden; er wird den gegenwärtigen dasigen Verhältnissen gerne entsagen; denn unter Hrn. Neukäuflers Direktion findet die Kunst kein Asyl. Dem. Streuge (als Chatinka) war ohnstreitig so, wie sie der Dichter gezeichnet hat: liebenswürdige Unschuld mit einem Herzen, glühend für Menschenwohl, und empört bei dem Argwohn, der Czaar habe niedrige Absichten auf sie. Beide, Czaar und Chatinka, verdienten hervorgerufen zu werden.

Donnerstag, 26. Juli. Preciosa (wiederholt.) Ein ominöses Stück! Gott! wie bin ich erschrocken! Ja, man glaube mir, auch Recensenten können erschrecken. Besonders, wenn sie so erschreckliche Dinge, wie an dem heutigen Tage, lesen — und sehen. Dem. Gängler als Preciosa? Marie Gängler als Ritter ohne Furcht und Tadel, als eigene Vertheidigerin ihres Organes und ihrer Gestalt? Was ist, in Hinsicht des letzten Punkts (des Organs und der Gestalt) zu thun? Antwort: man muß den klugen, vorsichtigen General spielen; was kann nicht alles von Hülfstruppen im Hinterhalte liegen? Da kann lauern 1) ein Chevalier mit Tinte und Feder, der kampfbegierig ist, die Gestalt und das Organ seiner Adorata gegen Jedermännigkich zu vertheidigen; da kann lauern 2) eine Lucie Fleetwell, die mit Fäusten drein schlägt, und 3) liegt ganz bestimmt eine Marie im Hintergrunde, die bald als Mohrin, bald als Preciosa uns in die Enge zu treiben drohet. Wir, der vorsichtige General, ziehen uns demnach mit der Wahrheit aus der Affaire und sagen: „Wir sind ein ruchloser „Mensch! (Ich, das hat Ueberwindung gekostet!) aber „den Baumeister des hiesigen Theaters soll der Carnifex „holen! wie kann der sich unterstehen, ein Theater zu „bauen, in dem das kräftige Organ der Mohrin schwach „und weinerlich klingt? Und ihr, ihr Zuschauer, klagt den „lieben Himmel an, daß er Euch so mit Blindheit geschlagen hat, daß Ihr die heldenmüthige Gestalt der Dem. „Gängler für schwächlich und klein haltet! Nein! das „sind boshafte, liebloseUrtheile, das sind schreckliche Läu„schungen! Uns Alle foppt der Satan oder Samiel, und „Ihr müßt zu Kreuze kriechen, und glauben, daß die Per„sonalbeschreibung in No. 207 der Didaskalia, vom 26. „Juli, ganz richtig ist." — War es so recht, Marie? — Ja, wir wissen Alles zu machen! Jetzt zum Lobe der neuen Preciosa! Das war eine Preciosa! schön! brav! kräftiges, belnah für die kleine Bühne zu gesundes Organ, und (hört es, sämmtliche Directionen!) eine Figur — eine Figur — groß — ja, recht groß! ein Gesang — groß — ja, recht groß! ein Mund — groß — ja, recht groß! eine Grazie, ein Tanz, ein Füßchen — groß — ja recht groß! Kurz — Alles groß! — War's so recht, kräftige, große Marie?

Theater-Anzeige. Samstag, 4. August. (Zum Erstenmale wiederholt:) Der Wechsler, Lustspiel in drei Abtheilungen. Hierauf: Das Geheimniß, Oper in einem Act. Thomas: Hr. Weidner, vom Theater zu Hannover.

Potà feu.

Weib. (Fortsetzung.) „Gute Frau" pflegt man Matronen oder Weiber niedern Standes anzureden: eine vornehme Dame ist keine „gute Frau", mindestens wollte ich niemanden rathen, sie ansprachsweise so zu nennen. An Höfen und in den Pallästen der Großen giebt's Kammerfrauen; ein Prinz sagt „meine Frau" eine Prinzessin: „meine Frauen." —

Ein Weib lieben darf auch der Tugendhafteste, die Weiber lieben gilt für etwas Unerlaubtes, und schwerlich möchte es einem Sittenrigorn zur Empfehlung gereichen, wenn es von ihm heißt: er sey den Frauen ergeben.

Auf die Frauen läßt sich, was jener Messe von der Sprache sagt, mit gleichem Recht anwenden: sie sind das Heilbringendste und Verderblichste auf Erden. — Sie sind der Reiz des Lebens, das süßeste Band, uns an dasselbe zu knüpfen, und wenn ihnen Mutter Natur die heilige Würde — Mutter zu werden verlieh, der Allen werth, daß Dichter sie besingen, Künstler sie verewigen durch Werke der Kunst, Helden für sie kämpfen und redliche Ehemänner für sie schaffen und sorgen.

Von den Frauen Böses reden, heißt sich selbst beschimpfen, weil Jedermann in diesem Falle von uns glauben würde, wir machten kein Glück bei ihnen. — Von Natur sind sie furchtsam, doch die Liebe wandelt sie in Heroinens ihre Treue, wenn sie wahrhaft lieben, ist felsenfest, und die geistreichern unter ihnen ringen mit den Edelsten und Größten unsers Geschlechts um die Palme.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 217. Sonntag, 5. August 1827.

An —

Von deinen vollen Rosenlippen
Durft' ach! den ersten Kuß ich nippen.
Doch mit dem seel'gsten Augenblick
Floh meines Lebens schönstes Glück.
O! jenes erste — süße Küssen
Mußt' ich mit tausend Thränen büßen.

Wagner.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Hier erhob frühe durch des beim nahen Salmenfang am Lurelai angesiedelten Christusboten Goarius Wort die Religion des Friedens ihr Panier. Hier blühte Handel und Gewerbe. Hier wirkten einst die Wittelsbacher frommen Sinnes, und stifteten jene in Ruinen noch herrliche Wernerskirche, zu Ehren des frommen Knaben, der, wie die Sage erzählt, ein Opfer der Feindseligkeit der Juden in Oberwesel sollte geworden seyn, und jene Elisabether Kirche (die wohl auch mit Unrecht den Namen Tempelherrnhof trägt), deren schönes Chor man noch heute bewundert. Groß und herrlich war einst die Stadt, jenes Hansabundes Genossin, der Deutschlands Gewerbfleiß so sehr hob, und so wohlthätig auf die Gesittung wirkte. Hoch hinauf in den Norden, und weit hinab in den Süden gingen ihrer Thäler Weine, selbst bis zur geistigen Weltbeherrscherin Roma, deren Gebieter selbst neben den Thränen Christi das Gewächs der rheinischen Berge gut fanden. Huldvoll geschirmt, regiert von ihren Oberherrn, hatte sie sich Privilegien mancher Art zu erfreuen, und einer einzig merkwürdigen repräsentativen Verfassung, die noch heute den Kundigen reizt, in die, leider, so sehr verschütteten Schachte ihrer frühern Geschichte hinabzusteigen. — Doch wo ist der Glanz jener Zeiten? Wo der Ruhm jener Tage? Wo das rege Leben jener Zeit? — Noch eine Mumie ist übrig — aus der das Leben gewichen ist, öd' und stille ist es geworden in den Straßen und am Hafen der einst berühmten Stadt, und nur wenige Wimpel flattern, wo einst ein Mastenwald war. O der Zeiten Wechsel!! Jetzt tritt dir wohl das Bild wieder vor die Seele, Leser? — Nicht so schnell eile jetzt vorüber, wie einst, als du vom Schifflein dich auf den Wogen des Stromes hinabschaukeln ließest! Ich will dir ja erzählen, was einst vor grauen Jahren in diesen Mauern, in dieser Gegend sich zutrug. Leih' mir dein Ohr! Und ist mir's gelungen, dir eine Stunde erheitert zu haben — dann soll's mich nicht reuen, daß ich gesucht und geforscht, daß ich den Erzählungen der Alten gelauscht, daß ich's niederschrieb, was mir der Sage Mund vertraut. Was mich anreizt dazu? Frage nicht! So Mancher hat ja von seiner Vaterstadt gesungen. Das kann ich nicht. Ich verstehe nicht der goldnen Leyer Saiten zu schlagen, aber doch treibts mich, zu erzählen von der Stadt, deren Räume mir theuer sind, obwohl sie nicht meine Vaterstadt ist, und ich ein Fremdling in ihr bin. So manche schöne Erinnerung meines frühern, harmlosen Lebens findet hier ihren Stützpunkt. Ist dir der Ort nicht ewig theuer, wo du zuerst lerntest, was Leben heißt? der Ort nicht theuer, wo die harmlosen Tage deiner Kinderwelt, deiner Knabenspiele, der Jugendträume du verlebt? Gewiß, auch wenn die Natur ihn weniger verschwenderisch mit Schönheiten ausstattete, als diesen Ort. Seine Sagen kenne ich, seine Schicksale im Laufe der Jahrhunderte sind mir nicht unbekannt. Darum wähle ich aus dem Buche seiner Vorzeit eine Begebenheit aus, merkwürdig in mancher Beziehung, und knüpfe daran die Bilder, die mir die Sage vertraut, die ich den Erzählungen der Greise entnahm, die ich in alten Familiennachrichten und Schriften fand, und gebe dir's schmucklos hin. Richte mild, wenn nicht immer sklavisch treu meine Erzählung die Geschichte wiedergiebt. Unwahr ist's d'rum nicht, weils unbekannt, und die Gemüthwelt ist ja auch eine Welt, deren Leben oft so viel herrlicher ist, als das der wirklichen!

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Neuchatel und Basel.

Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl.

Schiller.

Neuchatel liegt im unendlich anlockenden Reiz am sanften Abhang eines Hügels, am Ufer des Neuburger See's und wird vom wilden oft aus seinem Bette tretenden

Seyon durchströmt. Neben dem auf einer Anhöhe gelegenen alten Schlosse, zu welchem man über 60 Staffeln empor steigen muß, erhebt sich die von Bertha, der Gemahlin Ulrichs von Vinetz, erbaute Kirche, in welcher das aus dreizehn steinernen Figuren bestehende Grabmahl sehr merkwürdig ist, welches Ludwig, der letzte Graf von Neuchatel, seinem erlöschenden Stamm errichten ließ. Auf dem freien Platze an der Kirche steht der Grabstein des Reformators Wilhelm Farell. Die Stadtkirche ist wenig bemerkenswerth, aber um so besser zeichnet sich das Rathhaus und mehr noch das Krankenhaus durch gefällige Bauart aus. Die schöne Aussicht, welche man von der Höhe des Schlosses herab genießt, wiederholt sich bei dem Landhause Rochette, auf der am Ende der schattigen Allee angebrachten Terrasse. Amphitheatralisch erheben sich die Alpen von Savoyen, und die Schweizer Berge; in lieblicher Klarheit strömt des See's Wellenspiegel dahin, und in friedlicher Stille liegt die kleine Stadt zwischen ihrem Gartenreichthum.

Am frühen Morgen nahmen wir Abschied von den herrlichen Alpen und dem glänzenden See, welchem die Thiele entströmte, um ihr Wasser dem Bielersee zuzutragen: Sie bildet den Scheidepunkt zwischen dem Gebiet von Neuchatel und der teutschen Schweiz. So wie man sie überschritten, tönt uns teutscher Gruß entgegen, die strohgedeckten Hütten, die Tracht der Frauen mahnen lebhaft an die Bewohnerinnen des Kantons Bern. Das Auge übersieht von hier aus die herrlichsten Wiesenthäler mit Obstbäumen besetzt, die unter der Last ihrer Früchte zu erliegen scheinen; Weinberge, Gärten und Felder erscheinen wechselnd, und bilden den schönsten Einklang. Jetzt blickt der See von Murten, und jenseits seiner Fluten die Stadt Murten hervor. Auf dem weichen Rasen grüner Matten weiden Lämmerheerden, und im breiten Lauf durchströmet sie das Silber der Schüß.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 28. Juli. Marie, Oper in 3 Aufzügen; Musik von Herold.

Ich habe mich bereits nach der ersten Aufführung über diese Oper ausgesprochen. Die Wahl derselben für die hiesige Bühne ist nicht recht zu billigen. Unsere Sänger besitzen nicht die nothwendige Schauspielkunst, die zur Darstellung dieser Oper, fast mehr noch als die Kunst des Gesanges, erfordert wird. Ueberdem ist die Musik zur „Marie" von keinem so hohen Werth, als daß man hätte der Direktion einen Vorwurf machen dürfen, wenn sie uns die Oper vorenthalten haben würde. Herold neigt sich, besonders in seinen letzten Werken, zur italienischen Manier, was ihm zuweilen den Anschein eines Ausschreibers giebt. Dieser Vorwurf ist jedoch nicht so erheblich als ein anderer, der zunächst seine letzte Oper betrifft; man würde nämlich glauben, nach der Instrumentirung schließend, er habe sie schon vor etwa zwanzig Jahren geschrieben; dergestalt ist er hinter den Fortschritten der Zeit zurückgeblieben; nicht einmal vier Hörner hat er darin anzuwenden gewußt; fast überall ist das Orchester der Sklave des Gesanges, gerade als ob die drei oder sechs Personen auf der Scene deswegen, weil sie besser bezahlt werden, mehr zu bedeuten hätten, als die vierzig im Orchester! An große Trommel oder Tamtam ist gar nicht zu denken, obgleich wir wissen, daß er die schwierige Applicatur dieser beiden Instrumente auch kennt, und recht gut weiß, wie für sie geschrieben werden muß. Die Enthaltsamkeit, diesen Theil seines Wissens nicht an den Tag zu legen, muß also blos seiner Bescheidenheit zugeschrieben werden.

Am 29. Juli. (Zum Erstenmale.) Rafaele, Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach einer neugriechischen Sage, von E. Raupach. (Manuscript.)

Der reiche türkische Kaufherr Abdallah (Hr. Weidner), dem das Unglück plötzlich seinen Reichthum raubte, durch den er seine Tochter Ykelula (Dem. Eßer) an den Pascha von Kiutahya (Hr. Hill) zu verheirathen im Stande war, sieht sich dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, seine Pflegetochter Rafaele (Dem. Lindner), eine Griechin mit einem unermeßlichen Vermögen, an seinen Sohn Osmin (Hr. Rottmayer) zu verheirathen, um mit ihrem Vermögen seine Tochter Ykelula auszustatten. Rafaele liebt aber den jungen Griechen Heliodor (Hr. Fehringer), verwirft den Antrag, zum Islamismus überzugehen, mit Abscheu, und will in der Nacht mit Heliodor entfliehen. Dieser stößt, als er eben aus Rafaeleus Zimmer kommt, auf Osmin, der ihn tödten will, sticht ihn nieder, und wird seinerseits von Osmins Diener Jussuf (Hr. Ludewig) ebenfalls erstochen. Abdallah beschließt nun, gedrängt von Noth und Rache, Rafaele in der Nacht zu ermorden. Ykelula, die erfahren hat, ihr Bruder Osmin wolle Rafaele entführen, bittet diese, ihr Lager mit ihr zu tauschen, um so einen Scherz mit ihrem Bruder zu treiben; nach langem Weigern willigt Rafaele ein, und Ykelula legt sich in Rafaele's Bette. Da erscheint Abdallah und ermordet seine Tochter, im Glauben, es wäre Rafaele, und läßt sie zu Heliodor ins Grab legen. In dem Augenblick erscheint Rafaele; er meint, es wäre ihr Geist, allein er erfährt den schaudervollen Zusammenhang, und wird wahnsinnig. Am Grabe, das die Leichen Ykelula's und Heliodors umschließt, findet der Pascha den Unglücklichen; er vernimmt mit Entsetzen das Vorgefallene, läßt Rafaele in ein Kloster gehen, und das Stück ist zu Ende.

Die Grundidee ist aus einer Sage oder vielmehr Begebenheit genommen, und unläugbar mit einer Meisterhand bearbeitet. Die ersten beiden Acte rollen sich klar und kräftig vor uns auf, und die Exposition ist geschickt und faßlich vorgeführt. Allein in den letzten drei Acten rennt das Entsetzliche das Tragische über den Haufen, und statt der das Gefühl läuternden Erhebung, die wir aus dem Kampfe der Seelen und ihrem Orkane mitnehmen sollten, faßt uns blos ein Schauder vor ihren willenlosen Verwüstungen. Die Motive strömen nicht aus der unentdeckten, düster und ewig schauervollen Quelle der menschlichen Leidenschaften, deren Ergießungen, wenn sie auch zerstören, wir mit wollustvollem Grauen folgen, sondern sie wirbeln sich wie Windhosen im Momente auf, ohne daß wir ihre Entstehung begreifen und erfassen. Eine solche tragische Windhose zerschmettert Heliodor und Osmin, wir wissen nicht wie, wozu, warum? Die autodidaktische Tyrannei des Verfassers bringt sie um, nicht die Stimme des Schicksals, nicht die Heischung des großen Lebensgemäldes. Osmin stirbt als Vorrede von Ykelula, und Heliodor stirbt

aus purer Höflichkeit, um Osmin nicht allein gehen zu lassen. Zum Theil scheint es zwar, als sey Osmins Tod eine nothwendige tragische Ausrede Abdallah's, Rafaele zu morden, allein der Mörderstich, der das erste Kameel mit Abdallah's Schätzen niederstach, endete prognostisch auch Rafaeles oder Ykelulas Leben; mehr daran zu setzen ist ein wahrer Luxus, und kostet nicht minder als ein Menschenleben, Osmins. Abdallah's Charaktergröße soll in einem unauslöschlichen Haß, in einem geliebten Haß gegen den Kadi u. s. w. bestehen, allein warum haßt er? Es ist so gewaltsam, daß man glaubt, der gute Mann überredet sich selbst dazu, und zupfe sich immer und flüstere sich zu: „Du, du haßest ja!" Der Dichter hat Ykelula's Mord nicht von Abdallah selbst, sondern in seiner Gegenwart von zwei Dienern vollbringen lassen. Das mildert die Sache um kein Haar breit, es ist doch immer der Vater, der die Tochter umbringt, es hätte eben so viel genügt, wenn er sich eine Larve vorgenommen oder eine hölzerne Hand angeschnallt und sie umgebracht hätte, die zwei Diener sind nichts als ein verlängerter Dolch, dessen Ende doch Abdallah handhabt. Viel mehr tragische Gerechtigkeit wäre es gewesen, wenn Rafaele wahnsinnig geworden und Abdallah in ein Kloster gesperrt worden wäre.

Uebrigens leuchtet überall das herrliche poetische Talent des Dichters hervor, eben so wie das geübte scenische. Eine wahrhaft südliche Sprache voll poetischer Gluth liegt in der Scene zwischen Heliodor und Rafaele. Mit herrlicher Gewandtheit ist die Scene zwischen Rafaele und Ykelula angelegt und die Schandethat motivirt. Meisterhaft ist Abdallah's Wahnsinn, der beim jüngsten Gericht alle sieht, nur sich nicht. Rafaele ist eine Rolle, die Gelegenheit in Fülle giebt, allen Zauber der Kunst zu entfalten. Daß aber Dem. Lindner im Tragischen nichts weniger als auf einer hohen Stufe steht, bewieß ihre Darstellung der Rafaele. Das mimische Spiel war einförmig, und wie der Redevortrag ohne Kraft, ohne Leben. Wir verlangen keine Darstellung der aufbrausenden Leidenschaft, die, wie wir sie von einer andern Schauspielerin zu sehen gewohnt sind, roh und ungemäßigt, in's Grelle und Häßliche fällt, aber wir mögen eben so ungern, statt der auffodernden Gluth der Gefühle und Empfindungen, ein mattes Flämmchen, das im kraftlosen Emporsteigen unversehends verlischt. Der monotone Anstrich von Sentimentalität, den das Spiel der Dem. Lindner trug, war um so weniger erträglich, da er mit der ganzen äußern Erscheinung der Darstellerin in Contrast stand. Aber gewiß noch weit weniger als Dem. Lindner mögen wir Herrn Rottmayer (Osmin) im Trauerspiele sehen. Ihm fehlt vor allem die anziehende, interessante, edle und ausdrucksvolle Figur; ihm fehlt Leichtigkeit und Sicherheit in der Haltung und Tragung des Körpers; seine Bewegungen sind nicht frei, seine Geberden gezwungen, seine Stellungen ohne Grazie, seine Stimme ohne Klang. Ihm fehlt die Feuer-Seele, welche die Leidenschaften fühlt und malt; das sanfte, hinreißende Gefühl, welches alle die anzieht, die ihm zuhören, und endlich der Gesichtsausdruck, der, wie Lessing sagt, alle Empfindungen und Gefühle wie aus einem Spiegel zurückwirft. — Musterhaft war Herr Weidner als Abdallah: der Vortrag voll Geist und Leben, die Entwicklung des Charakters voll Consequenz. Der Wahnsinn ward mit der höchsten psychologischen Wahrheit dargestellt. Der Befehl, den er zur Ermordung Rafaelens den Dienern gab, wurde — das einzige Verfehlte seiner Leistung — des Effects wegen, so leise ausgesprochen, daß der Effect ganz verloren ging, und die Neugierde des lauschenden Publikums sich in einer Unruhe kund gab, welche die ganze Scene verdarb. Herr Fehringer, als Heliodor, spielte mit Feuer und Innigkeit, und starb leider zu früh für seinen Ruhm. — Beim Gemurmel des türkischen Volkes glaubte ich, es befände sich eine Synagoge hinter den Coulissen: man merkte wohl, daß den andern Tag „Unser Verkehr" gegeben ward. — Die scenische Ausstattung des Stücks war sehr anständig und muß mit vollem Lobe anerkannt werden.

Am 30. Juli. (Zum Vortheil des Herrn Weidner von Hannover.) Neu einstudiert: Das Geheimniß, Oper in einem Act, nach dem Französischen von Herklots; Musik von Solié. Hierauf: Unser Verkehr, Posse in einem Act. (Siehe No. 213.)

Das Geheimniß. — Neu einstudirt? — Schlecht einstudirt — dürfte mit größerer Wahrheit auf dem Komödienzettel gestanden haben. — Herr Weidner erlustigte zwar durch ein Spiel voll Laune und Komik, die ihn oft zu Uebertreibung und gesuchten Späßen verleitete; — die rechte Art und Weise aber, wie der kalte, trockenschlaue, gewinnsüchtige, feinpinselhafte Thomas gegeben werden muß, ist von dem Darsteller keineswegs getroffen worden.

Am 31. Juli. Sargines, oder: Der Zögling der Liebe, Oper in zwei Aufzügen; Musik von Paer.

Die allbekannte, einschmeichelnde Musik dieser Oper scheint doch nicht mehr im Stande zu seyn, eine ganz absurde, und doch zugleich von allem Reiz der Phantasie entblößte Fabel hindurchzubringen, deren Held ein erwachsener Abcschütze ist, in dessen Schädel, wie er selbst sich singend äußert, noch eine große Finsterniß herrscht, und der aus einem unbeholfenen Knaben erst am Schlusse des Stückes unversehens ein Held wird. Ist es einem verständigen Menschen wohl möglich, eine Person dieser Art oft auf der Bühne zu sehen, die nur das allgemeine Liebesfeuer mit andern verständigen Leuten gemein hat? Oder läßt sich wohl noch der erkleckliche pädagogische Satz aus diesem Machwerk herausziehen, daß die Liebe der beste Pädagog sey — wie der Titel andeuten will? Wenigstens müßte die Geliebte, die an Verstand seine Mutter seyn könnte, es in der Methode versehen haben. In der That wird sich kein primo tenore so lächerlich machen, und den Sargino so spielen, wie es gemeint ist; — dann aber bleibt des Vaters Zorn sinnlos und unverständlich. Wird er aber (was in Hinsicht der Musik, an der noch etwas verdorben werden kann, ganz fehlerhaft ist), von einer Dame gesungen, so ist Sophiens Passion noch weniger erklärbar. Mit einem Worte, es bedarf zu Ehren unseres Verstandes wohl ausserordentliche Reize, um diese Oper noch auf unserer Bühne zu halten, und diese Reize gewährt uns Dem. Hauß als Sargines. Ihre Stimme kömmt glockenrein aus voller Brust, und die intensive Stärke derselben mit ihrem Umfange steht in richtigem Verhältnisse und Gleichmaaße. — Madame

Eberwein, vom Hoftheater zu Weimar, gab die Sophie. Daß Madame Eberwein eine in ächter Schule gebildete Sängerin ist, wie wir keine aufzuweisen haben, bewies der Vortrag der Arie im zweiten Act und ihre Triller und Verzierungen. Aber — Fuerunt quondam stronai Milesii! — Alles Menschliche schwindet, wie sollte die Stimme allein hiervon ausgenommen seyn! — Dies hätte die Direction, wie die Sängerin selbst bedenken sollen, und letztere hätte eine empfindliche Erfahrung weniger gemacht.

Am 2. August. Genieren Sie sich nicht! Original-Lustspiel in einem Aufzug, von Holbein. Hierauf: Die Reise zur Hochzeit, Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem Englischen von Lembert.

Das erste Stückchen gehört in die Cathegorie jener dramatischen Bagatellen, welche als Vor- und Nachspiele von den Pariser Theatern auf die unsern übergewandert sind, und die sich meistens um eine oder zwei komische Situationen drehen, während die Erfindung und die Charaktere kaum berücksichtiget werden. Hier liegt die Pointe des Ganzen bereits in dem Titel, und wirklich ist dieser auch der einzige Gedanke, der wenigstens auf Neuheit Anspruch machen kann. Alles andere, selbst die komische Hauptperson des Sansfaçon Peter, erscheint als da gewesen und etwas verbraucht. Doch führt die Art seines Betragens einige für die Darstellenden dankbare und von dem bühnenkundigen Verfasser mit Geschick durchgeführte Scenen herbei, die aber freilich auch, wie in einem Schattenspiele, ohne sonderlichen Zusammenhang und Eindruck kommen und verschwinden. Die Durchführung von Seiten der Schauspieler war matt, und Herr Otto genirte sich nicht, die Hülfe des Souffleurs in fortwährenden Anspruch zu nehmen.

In der „Reise zur Hochzeit" spielte unser Gast, Herr Weidner, die Rolle des Storch auf eine höchst ergötzliche Weise, und mit einer Zwanglosigkeit und Natürlichkeit, die wir in der Darstellung des Herrn Rottmayer vergebens suchen würden. Nicht minder brav gab Herr Ludewig den Gastwirth Schnips, in dessen Darstellung wir nur eine etwas seltnere Anwendung seiner Lieblings-Floskel: „Wenn's wahr ist!" zu empfehlen haben. Die übrigen spielten alle gut, wenn's wahr ist! —

Repertoire.

Montag, 6. August. Ein Mann hilft dem Andern, Lustsp. in 1 Akt. Hierauf: Jocko, oder: Der Brasilianische Affe, Drama in 1 Akt. (Abonnement Suspendu.)

Dienstag, 7. August. Die Zerstreuten, Lustsp. Hierauf: Das letzte Mittel, Lustsp.

Mittwoch, 8. August. Rafaele, Trauersp.

Donnerstag, 9. August. Agnese. Oper.

Theater-Anzeige. Sonntag, 5. Aug. Die Belagerung von Corinth, Oper in 3 Abtheilungen.

Pot à feu.

Die Undankbarkeit ist wie eine Münze ohne Stempel, die häufig umläuft, über die sich jedermann beklagt und die jedermann anzubringen sucht.

Es giebt zwei Arten des Stummseyns. Die eine verräth Albernheit, die andere Geist. Tröpfe kennen nur die erste und halten sich für eben so gut, als kluge Leute, welche die letztre üben.

Hochmüthige und eitle Menschen haben Aehnliches mit den Kornähren. Die das Haupt am höchsten hervorrecken, haben am wenigsten darin.

Lieschen Feldkümmel an die Redaktion. Werthester Herr Redaktör! Sie können mir helfen in meinen Leiden, also an Sie wende ich mich vertrauensvoll. — Meine Aeltern, die Pachtersleute in Rummelburg, haben mich in die Stadt gethan, um mich zu bilden; aber du lieber Gott, ich bin mit meinen Aeltern gar nicht zufrieden, daß sie so ein großes, starkes Ding aus mir gemacht haben, wo soll da die Bildung hineinkommen! Hören Sie nur, wie mir's immer geht, und rathen Sie, wie ich's machen soll, um geschmackvoll zu werden und zu gefallen. Letzte Fastnachten war ich auf einem Ball, und wie ich nicht recht mehr fort konnte und meinen Tänzer einichemal getreten hatte, ließ er mich stehen und sagte: wenn der Elephantenmarsch getanzt würde, wollte er sich's wieder von mir ausbitten. Alle lachten, ich weinte. Vor etwa 14 Tagen war ich bei unserer Gutsherrschaft zum Thee gebeten. Da sprachen sie von schönen Büchern und Versen. Ich wollte auch zeigen, daß ich noch was mehr wie die Hauptstücke gelernt hätte, und fieng an: „Phelax, der so manche Nacht," aber da lachten sie wieder. Die Eine sagte mitleidig: Liebes Kind, das ist nichts lyrisches; die Andere bat mich höhnisch: wollen Sie uns nicht lieber, „Nun ruhen alle Wälder" zitiren? — Da lachten sie noch mehr. Vorher schon, als wir ein bischen im Garten spazieren gegangen waren, lobten und tadelten sie mich, daß ich gar nicht wußte, wie ich's nehmen sollte. Mein Auge, hieß es, sey zwar schön, aber nicht schmachtend; der Arm rund, aber zu dick; der Gang gerade, aber nicht schwebend; die Stimme hell, aber nicht schmelzend; die Bewegung natürlich, aber zu wenig degagé; das Benehmen im Ganzen tauge gar nichts, es sey viel zu zurückhaltend, es fehle mir an einer gewissen dreisten Lebhaftigkeit in der Zunge, oder anständigen Frechheit vielmehr, in den Fingerspitzen wie in der ganzen Außenseite. Ich habe mir alles gemerkt, damit ich's Ihnen wieder erzählen konnte. Nun sehen Sie was mir fehlt. Ich möchte auch gern anständig frech werden und ein bischen dreiste Lebhaftigkeit in den Fingerspitzen haben. Wie fange ich's damit an? Eine aufrichtige Antwort wird mich zu Ihrer größten Schuldnerin machen ꝛc. ꝛc.

Das Reich der Wahrheit hat seine Lehrer, Bekenner, Apostel, Helden, Märtyrer.

Diese haben ihre Zuhörer, Nachfolger, Bewunderer, Anbeter, Nachbeter.

Anderer Seits hat die Wahrheit ihre heimlichen und öffentlichen Feinde, Neider, Hasser, Spötter, Verläumder, Lästerer, Verfolger.

Zwischen beiden stehen die Wetterhähne, Blindschleichen, Zweizüngler, Achselträger, Heuchler, Ueberläufer, Verräther, Neutralen, Freunde von Freund und Feind, Lohnknechte für beide, Banditen für beide.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 218. Montag, 6. August 1827.

Lebensmuth.

Furchtbar erregt ist das Meer, es schleudert die schäumenden Fluten
Himmelwärts gegen den Fels, dem dort die Warte entsteigt;
Ohnmächtig branden sie ab und stürzen zurück in die Tiefe,
Doch mit verdoppelter Wuth streben sie wieder empor:
Grau'nvoll erheben sie sich, sie rollen daher wie Gebirge
Donnernd dem Farus sich zu, aber er hemmt ihren Schwall.
Festigkeit stellt er der Kraft, der rohen, im Aufruhr entgegen,
Blinde Wuth reichet nicht aus, Sieger des Starken zu seyn.
Also der Mann, der sich fühlt, im Kampf mit der Welt und dem Schicksal,
Bleibt er sich anders nur treu, steht er ein Fels auch im Meer;
Ob ihn auch dauernder noch des Lebens Stürme umwüthen,
Unerschütterten Muth's beut er die Stirn dem Geschick.
Bricht nur der Anker ihm nicht des Glaubens, der Lieb' und der Hoffnung,
Geht er, wie wild auch der Streit, immer als Sieger hervor.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

1.

Es war am zweiten Tag des Maimondes im Jahre 1631, als der alte Rathsbürgermeister, Hans Jacob Heiß von der Münze *) herkam, allwo sein schönes Wohnhaus lag, Eins der schönsten der Stadt, sintemal er Einer der reichsten Patrizier war, und auf die Weinschenke des Küffnermeisters Balthasar Gölz zuging, welche an der Ecke des Marktes zu Bacharach stand, unmittelbar neben dem churkölnischen Saale *). Es war ein wunderschöner Tag gewesen, der nun zum Abend neigte. Noch war die Sonne nicht hinter den Steeger Bergen hinabgesunken. Der Himmel war wolkenlos und tief blau. — Die Winzer waren noch in ihren Rebbergen, und heiß brannte noch der Sonne Strahl. Darum mochte auch der Greis noch nicht die Marktgasse hinab dem Rheine zuwandern, sich zu ergehen, sondern trat in die Weinschenke, ein Schöpplein Diebacher Feuerweines zu trinken **) und dann erst in der Kühle des Abends ein Stündchen sich zu erlaben nach des Tages Last und Hitze. Als der alte biedre Mann in die Stube des Schenkwirthes trat, saßen schon zwei Gesellen dort, die sich gütlich thaten am Steeger letzten Jahresgewächs, und dabei von allerlei Welthandel und Politicis sprachen. Es waren dieß der Kürschnermeister Ulrich Prätorius und Leonhard Lauer, seines Zeichens ein Schiffer, ein Held im Trinken, wie im Fahren auf

*) Bacharach hatte in früheren Zeiten eine Münzstätte und Münzgerechtigkeit. Der bedeutende Bach, der durch die Stadt fließt, sich in den Rhein mündend, heißt noch der Münzbach, weil er an dem Münzgebäude vorüber floß, das mit seiner hintern Wand an den Gottes-Acker gränzte. Münzen aus dieser Stätte sind sehr rar. Der Verf. erinnert sich, ein Groschenstück gesehen zu haben, das in Bacharach geschlagen war.

*) Wahrscheinlich hatte Erzbischaff Bruno von Cölln die Vogtei Bacharach, mit Einschluß der Orte: Steeg (Stiga), Oberdiebach (Digitus Bacchi), und Manubach (Manus Bacchi), von seinem Bruder, Kaiser Otto I., und gab sie an die Stahlecker, welche Erben der Rauinger oder Raugrafen des Trachaaues waren, welcher sich von Steimbach (kumerus Bacchi) bis hinab nach Coblenz, längs des Rheines Ufer zog, zu Lehen, die denn im Laufe der Zeit diese Herrschaft in ihrem Stamm erblich zu machen wußten. Wie? ist unbekannt. So viel ist gewiß, daß auch nachmals Chur-Cöln gewisse wichtige Gerechtsame behielt, denn es hatte in Bacharach ein eignes Gebäude, der Saal- oder auch Kummerhof, der Gefängnisse wegen also genannt, die sich drinnen befanden. Hier wohnte der kölnische Saalschultheis, der in Gerechtsachen, namentlich in Criminal-Angelegenheiten, bedeutende Wirksamkeit hatte. Hier wurde der Thälerrath versammelt, der aus zwölf Rittern und zwölf wahlbaren Bürgern bestand, die zugleich jeden Thales Verwaltungs- und Gerichtsbehörde waren. Der Saalschultheis führte den Vorsitz, und an seiner Seite saß der stalleckische Vogt, seines Herrn Rechte zu wahren. (Handschrift von 1668.)

**) Feuerwein nannte man solchen Wein, welcher im Faße gekocht war, also daß das Phlegma verdampfte, und nur Geist und Zuckerstoff zurückblieb. Um dieß zu bewerkstelligen, hatte man eigne kleine feuerfeste Gewölbe. In diese legte man das Fuderfaß voll süßen Mostes auf ein erhöhtes Lager, und fing nun an, ein bedeutendes Kohlenfeuer um das Faß herum zu machen, was so lange fortgesetzt wurde, bis der Wein im Fasse kochte. Hiemit fuhr man so lange fort, bis man den Wein für hinlänglich gekocht hielt, und verminderte dann allmählig das Feuer bis zur Erkältung. Dieser Wein war sehr theuer: 1803 wurde der letzte Feuerwein in dem Thalorte Oberdiebach gekocht. Seitdem nie wieder.

des Rheines Wogen, zugleich ein stammhafter Patron. Der Wirth mit einem rubinenrothen glänzenden Vollmondgesichte, und Backen, wie ein Posaunenengel, zugleich ein schlauer Kauz, aber brav, stand dabei, und gab nur selten sein Gröschlein hinzu, war vielmehr ein stiller Zuhörer. Beide Zecher erhoben sich ehrerbietig, da Heileß in die Stube trat, und boten freundlichen guten Abend dem Herrn Rathsbürgermeister, der Wirth aber nahm ihm höflich den Stab aus der Hand, und führte ihn zum behaglichen Polstersessel seiner Schwiegermutter, der zunächst des Fensters stand. Der Wirth kannte des alten Herrn Spezialliebhaberei, und stellte bald ein Schöpplein des hochrothgelben Nektars vor ihn hin, mit einem freundlichen: Proviciat!

Und wovon sprecht Ihr Gutes, Ihr Herren? fragte Heileß den ihm zunächst sitzenden Prätorius.

Haben von allerlei geredet, antwortete dieser, von dem und jenem, alten Zeiten und neuen Welthändeln — wie das so geht.

Das heißt, supplirte Lauer, von unsrer verstorbenen Freiheit und neugebornem spanischem Druck und zu hoffender Auferstehung der Freiheit durch den Schwedenkönig!

Gustavus Adolphus Rex, wer was hat, der versteck's! murmelte Gölz in den Bart.

Der soll leben! sprach Heileß, und erhob sein Glas.

Haltet ein! rief Lauer, und schluckte schnell den Rest seines Weines hinab, indem er das Glas dem Wirthe darreichte. Man muß dessen Wohl aus vollem Glase trinken.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Bald zeigt sich der Bieler-See mit der Petersinsel und dem Hause, das J. J. Rousseau einst bewohnte, und seine glücklichsten Tage in dieser harmlosen Einsamkeit verlebte, bis er von der Genfer Regierung daraus vertrieben, eine Freistätte in England suchen mußte. Ueber einen Arm der Schüß gelangt man durch das Städtchen Nidau, nach dem am Fuße des Jura gelegenen Biel, das von der Schüß in zwei Kanälen durchlaufen wird. Wein und Obstbäume, Buchen- und Eichenwälder und eine Masse von Maulbeerbäumen, zur Seidenzucht erforderlich, verschönern die Lage der Stadt. Von hier erreicht man Buchaut, und nun über steile Wege den Jura aufwärts gehend, von unermeßlichen Kalkfelsen eingeschlossen, beginnt das holde Imer Thal das seinen Namen von einem Ritter Imier ableitet, der hier sein Leben als Einsiedler beschloß. Ein fröhliches erwerbsames Volk bewohnt dieses Thal des Segens. Unermeßliche Felsen, pittoreske Fernsichten und schwindelnde von der Schüß durchströmte Abgründe schmücken es mit hochromantischer Schöne, die uns scheidend immer wieder von neuem anzieht. Längs dem schäumenden Bache kommt man an einer Eisenschmelz vorüber, deren Arbeiter den Cyclopen in Vulkans Werkstätte ähnlich sehen. Ueber Wiesengründe, von herrlichen Kühen beweidet, erreicht man Sanzebos und gelangt gegen Norden an die pittoreske Felsenöffnung Pierre pertuis genannt, welche die Aussicht in das Dachsfelder Thal eröffnet, und über einen jähen Abhang hinabführt. Die Felsen Bunmot, Merou, Vermont und Mou schließen es. Am Fuß einer Mühle entspringt die lautere Quelle der Birs, welche ausser dem Dachsfelder noch das Münster- und Laufenthal durchströmt und sich bei Basel mit dem Rhein vereinigt.

Das reinliche Court im Münsterthal war erreicht, und hinter ihm entwickelte sich das Thal immer mehr in seinem eigenthümlichen Charakter. In freundlichen Mayerhöfen haben sich die vor 300 Jahren aus Bern vertriebenen Wiedertäufer hier angesiedelt. Der Weg führt durch die enge, von gigantischen Kalkhöhen umgebene Kluft der Berge Vermont, Ramuet und Mont girard, tiefe Höhlen sind in schroffen Massen eingewühlt, und lärmend toßt das Gewässer der Birs dahin.

Das Thal erweitert sich wieder, und bald Wiesen, bald unermeßliche, grad emporstehende Felsenwände zeigend, führt es über eine steinerne Brücke nach Roche, wo neues Grün das Auge lieblich anspricht, bis zu den Eisenschmelzen von Corendelin, in deren Nähe die Birs sich zu einer kleinen Kaskade bildet. Ein breiter Wiesenteppich dehnt sich rechts bis nach Dalsberg aus, und führt auf hohen Felsen an der Kapelle Fourburg und Schloßruinen vorüber, nach Laufen. Bald begegnet man weidenden Heerden auf grünbesäumten Matten, bald schlängeln sich Bäche in dem Thal-Grund, bald stürzt die Birs tobend von einer kleinen Höhe herab, und endlich erblickt man das alte ehrwürdige Basel mit dem gothischen Thurme seines Münsters.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fahrt mit dem Dampfschiff.

Eine Posse.

Vor der im Hafen von Mainz vor Anker liegenden, jetzt eben zur Abfahrt fertigen, ihre Ladung an Waaren und Menschen einnehmenden Concordia — stand Einer, der nichts zu versäumen hatte, als etwa das dolce far niente. Ueber einem schwarzen Patentfrack trug er einen blauen Kittel, den der frische Morgenwind in malerischem Faltenwurf um die stockdürre beinahe sechs Schuh hohe Figur trieb. Unter dem Kittel hervor reichten in einer zum Oberleibe unverhältnißmäßigen Länge, zwei Storchbeine, von weiten Trillhosen umschlottert, zur Erde, und endeten in Füßen, die gut ihre dreizehn Zolle in der Länge, und dritthalb in der Breite maßen. Den etwas kahlen Schädel deckte eine kleine Mütze mit einem unendlichen Schilde, unter welchem zwei kleine und grün schillernde Augen, das eine nach Osten, das andre nach Westen gerichtet, dennoch ihre Schuldigkeit thuend, hervorsahen. Die lieblichste Persönlichkeit vollendete ein gelbbraunes Antlitz mit einer Nase, wie die, auf welche Haug hundert Epigramme machte. Dieser Mensch war — ich — wohnhaft in der Schustergasse, rechts, drei Stiegen hoch, hintenhinaus in Mainz — meinen lieben Mitbürgern wohlbekannt als Premierpflastertreter der lieben Vaterstadt. Selbiger glotzte das Schiff mit vieler Aufmerksamkeit an, und sprach dann zu sich: Nun fahren sie schon manche Woche auf des Stromes Silberwellen hinauf und hinab die Dampfschiffe, die lukrative Erfindung unsrer schnellfertigen Zeit, tragen auf ihrem Rücken die Menschenmassen mit ihrer Last und ihrem Weh, ihrem Hochmuth und ihrer Demuth, ihrem Verstande, Witz, Gelehrsamkeit und Dummheit —

fördern den lieben Kadaver noch schneller, als unsre Uebersetzer die Werke des Auslandes unter die Presse, von einem Orte zum andern — und du, der nicht weißt, wohin mit der Zeit, stehst da und gaffst? Du schiebst dich, wie einen Regenwolch, aus deinem Winkel in der Schustergasse durch alle Straßen der Stadt mit allen möglichen Wendungen, und hast noch nicht daran gedacht, eine Dampffahrt zu machen? — Was hält dich ab? — Amt? — Nein. Couragemängel? Nein, Cassendeficit? Nein, Weib und Kind? — Nein, nein! Ey, zum Henker, so steig' ein, und fahre mit bis X. Y. Z., wo deines Oheims Stiefbruder wohnt, der dich lieb hat wie seinen Augapfel! Der Gedanke war gut, und die Selbstkatechisation wirkte — ich ging zum Schiffe hin. Da sprang Einer hinter mir drein, griff mich bei'm Kittel und rief: Halt, Kittelvetter, ich habe just die Hälfte weniger zu thun in der Welt als Sie, habe Ihre Unterredung mit dero werthem Ich angehört, und gefunden, daß unsre Verwandtschaft noch tiefer begründet ist, als durch den Kittel, habe nun die Welt schon hin und her durchwandert, bin mit allen Dampfschiffen Europa's gefahren, ausser mit der Concordia, kenne alle Welt — und — biete Ihnen hiemit ergebenst meine werthe Personage zur Gesellschaft an! —

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Steinau, an der Straße, 29. Juli.

Theuerster Freund! —

Du kennst, lieber Freund, meinen Patriotismus, mein empfängliches Herz für alle das Gute, wodurch des Vaterlandes Wohlstand befördert wird. — Laß es Dich daher nicht wundern, wenn ich die Zeit meiner Ankunft bei Dir nicht abwarten kann, um Dir die Feier eines hier erlebten Festes mitzutheilen, dessen Nachklänge noch froh in mir widertönen. — Gestern gegen Abend kam ich hier an, in der Absicht, nur einen Bekannten flüchtig zu begrüßen, und dann noch nach Gelnhausen zu eilen, wo mich Freund C. erwartete. — Aber bald wurde ich bestimmt, meinen Plan zu ändern, denn ich hörte, daß eine aus dem Chaos von Steinen und nutzlosem Gesträuche hervorgegangene Weinbergsanlage eingeweiht und welche von gestern an aus Dankbarkeit gegen unseren hochgeachteten Kurfürsten, — wozu man die allerhöchste Erlaubniß erhalten hatte — den Namen **Wilhelmsberg** führen sollte. —

Die Eigenthümer dieser Anlage, Herr Prokurator Harz von Hanau, und Herr Zeugförster Strohmeier von hier, hatten zur Feier dieses Tags einen Kreis gebildeter fühlender Freunde eingeladen, und, obgleich ich hier in sehr entfernten Beziehungen stehe, so wurde ich doch von dem jovialen Förster, sobald er mein Hierseyn erfahren hatte, mit der ihm eigenen Herzlichkeit invitirt, mich in der Anlage einzufinden, und an dieser Feier Theil zu nehmen. —

Mit Freuden nahm ich diese liberale Einladung an, besonders da damit noch eine andere Feier verbunden war, nämlich diese — das Geburtsfest des vielverehrten Landesvaters — in der freien Natur zu feiern. —

Auf dem höchsten Standpunkte der neuen Weinbergsanlage, von wo aus sich dem Auge die schönste Aussicht darbot, indem Flecken, Dörfer, und romantische Bergschluchten gleich einem Panorama ausgebreitet vor uns lagen, war eine Tafel errichtet, worauf die neue Benennung des Berges — **Wilhelmsberg** — zu lesen war. Um diese Tafel hatte sich der Kreis der Freunde versammelt und hier wurden im Glanze der untergehenden Sonne die Wünsche für die lange Erhaltung und das Glück des hochverehrten Landesvaters durch lauten Toast ausgebracht, und auf jedem Gesichte der Anwesenden war Rührung und der Wunsch für das Glück und das Wohl des erlauchten Fürsten ausgedrückt und es machte einen unbeschreiblich tiefen Eindruck auf mich, als ich sah, daß jeder Wunsch tief empfunden, und aus jeder Brust das stille Gebet zu dem Throne des Höchsten für die Verwirklichung der innig empfundenen Wünsche emporstieg. —

Nachdem sich die Empfindungen etwas ausgeglichen hatten, wurden noch einige Gläser auf das Gedeihen der Anlagen und auf das Wohl ihrer Besitzer, die mit Kraft und Kostenaufwand, eine bisher unwirthbare Bergreihe in lachende Rebenhügel transformirt haben, geleert und voll innerer Zufriedenheit bewegte sich die Versammlung bei eintretender Dunkelheit, in die am Fuße des Berges liegende Fischerhütte, wo ein freundliches Mahl den Tag beschloß. —

Bei mir, und gewiß bei allen Anwesenden, wird die Erinnerung an diese in ihrer Art seltene Feier des Geburtsfestes eines hochverehrten Landesvaters unvergänglich seyn!

Schließlich einiges über die Anlagen selbst, und über die Hoffnung, welche die Besitzer in dieser Beziehung hegen. — Die nordwestliche Seite von Steinau ist ein hoher mit den übrigen Berghügeln des Vogelsbergs in Verbindung stehender Berg, dessen Abhang das Kinzigthal berührt; dieser Berg war noch vor wenig Jahren mit werthlosem Heidekraut und Gesträuchern bedeckt, und für die nahen Bewohner, in jeder Hinsicht ohne Nutzen. — Vor ungefähr 5 Jahren wurde der erste Versuch mit dem Weinbau durch einen ehemaligen, in französischer Gefangenschaft gewesenen Hessischen Soldaten, der in Frankreich den Weinbau erlernt hatte — Namens Menge, durch Anpflanzung einer geringen Strecke gemacht, und die Jahre 1825 und 1826 lieferten den Beweiß, daß die Lage des Berges, der Boden selbst und die klimatischen Verhältniße der Gegend sich recht gut zum Weinbau eignen, indem in diesen Jahren schon ein Wein gekeltert worden war, der durch sein Aroma und seinen Geist, auch die kühnsten Erwartungen übertroffen hatte. — Von dieser Zeit an wurde die Idee, den ganzen Berg in eine Weinpflanzung zu verwandeln, schnell aufgegriffen, und mit solch unglaublichem Eifer ausgeführt, daß jetzt nur noch wenige Abtheilungen zur Urbarmachung für die nächsten Jahre übrig geblieben sind. —

Da die Anlegung der Berge nach einem gewissen allgemeinen Systeme betrieben, eine sich für den Boden und das Klima passende Sorte Reben gepflanzt, und der Kalksteinige Grund durch zweckmäßige Bearbeitung empfänglich gemacht worden ist, so dürften bei den vorliegenden Beweisen von 1825 und 1826 die Hoffnungen der Besitzer, ihre Mühe durch den angemessensten Ertrag in der Folge belohnt zu sehen, leicht erfüllt werden können. — Der Himmel schenke diesen Anlagen, die dem Auge des Vorübergehenden zeigen, was Ausdauer und ein hoher Grad von

Gemeinsinn aus einer Oede zu schaffen vermögen, sein Gedeihen! —

Auf baldiges Wiedersehen: Dein Freund

Z. Y.

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Dem. Labes, eine Novize der Kunst, hatte wohl nur unter unglücklichen Auspicien sich die Rolle der Luise zu ihrer bedeutsameren Kunstleistung gewählt. Luise, dieß mit allen schönen Gaben der Natur ausgeschmückte Mädchen, in ihrer Liebe schwärmerisch verloren und doch nicht ohne höheren Geist in der Stille, wie in dem herannahenden und schon wildbrausenden Sturm ihres Lebens, wird nie einer Persönlichkeit zusagen, welche für eine andere Sphäre des Kunstwirkens bestimmt ist. Nicht die Größe der Rolle darf die Wahl bestimmen, sondern der Charakter der Rolle. Was übrigens diese junge Schauspielerin leisten konnte, hat sie geleistet. Nur suche sie in der Folge nie leidenschaftliches Spiel, und da wo die schmelzenden Accente der Liebe auch in unser Herz überfließen sollen. Aber als eine sehr würdige Künstlerin erschien heute wieder nach einer langdauernden Krankheit (sie hätte verdient, vom Publikum empfangen zu werden!) Mad. Kaiser, welche Lady Milford darstellte. Sie weiß die Züge der hochsinnigen Engländerin sehr gut in ihre eigene Persönlichkeit zu verweben, und ihr Spiel wird immer rührender, je mehr sie sich dem entscheidenden Momente nähert, wo sie sich von dem Fürsten trennt. Besonders ist die Scene des Abschieds von ihrer weiblichen Dienerschaft ein ergreifender Moment. Herr Schulz, Miller, bewährte seine Meisterschaft. Er wußte sich bis zu dem höchsten Affecte zu steigern, und die heiligen Rechte des Herzens in solchen Augenblicken geltend zu machen, wo mißverstandene Kunst leicht das Schönste verwischen kann. Wurm, der Haussecretär des Präsidenten von Walter, wird von Herrn Demmer gegeben. Das rothe Judashaar hat sich, nach einer guten Verbesserung, in ein kohlrabenschwarzes umgefärbt. Die Rolle des Intriganten ist die für diesen Künstler immer angemessenste, und die Natur hat ihm ihr Facultätssiegel aufgedrückt. Er weiß mit einer gründlichen Durchführung ein in allen Theilen bestimmtes Charaktergemälde darzustellen, wo er sich jede fremde Persönlichkeit anzueignen weiß, und er verfolgt die Züge seines Gemäldes bis in das kleinste Detail. Wenige der Künstler der deutschen Bühnen werden hierin neben ihm stehen dürfen. Er ist überhaupt ein denkender Künstler, der weiß, was er will und wie er es will, obgleich die strengere Kritik wohl hie und da — wenn er nicht so gar katzenrein sich zu seyn bedünkt — darthun könnte, daß nicht überall Odour of Roses in der Sphäre seines Genius dufte. So, was die heutige Darstellung betrifft, ließe sich ihm wohl zeigen, daß er als darstellender Künstler, weil ja ohnehin die sichtbaren Effecte wirksamer als die geschriebenen sind, selber den Dichter zu verbessern habe, indem er diesen Intriganten Wurm nicht so schneidend gegen Ferdinand contrastiren dürfe, besonders da er noch auf dem Wege der Brautwerbung sich scheinbar oder nicht scheinbar befindet, und er doch, in einer höheren Intrigue, die Möglichkeit an sich erweisen sollte, um die Hand Luisens freien zu dürfen. Eine Milderung im Spiel würde hier eine Vergrößerung des Effectes bewirken und die ganze Darstellung wahrer machen. Ich ziehe meine Behauptung sogar auch aus dem bloßen Namen Wurm. Der Wurm nagt geheim an der Pflanze, die endlich durch ihn abstirbt. Die letzte Erscheinung Wurms in der letzten Scene war ausgelassen. Er ist so mit ganz heiler Haut davon gekommen, und er konnte, wenn er wollte — geeisten Eierpunsch zu sich nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Montag, 6. August. Ein Mann hilft dem Andern, Lustspiel in 1 Act. Hierauf: Jocko, oder: Der Brasilianische Affe, Drama in 2 Abtheilungen. Der Jocko wird durch Herrn Venitien, Gymnastarchen des Theaters Porte St. Martin in Paris, dargestellt.

Pot à feu.

Antwort auf Lieschen Feldklümmels Schreiben. Wertheste Mademoiselle, Ihnen ist, wie aus Ihrem naiven Schreiben an mich hervorgeht, leider nicht zu helfen. Für die große Welt taugen Sie nun und nimmermehr. Blühende Gesichtfarbe, feuriges Auge, regelmäßiger, fester Körperbau, sittiges bescheidenes Betragen, ein unverdorbenes, aller Empfindsamkeit und Ziererei unzugängliches Herz, ich bitte Sie, wie ist es möglich mit solchen Eigenschaften in unsern hochgebildeten Cirkeln Eingang zu finden? — Darum, liebes Mädchen, kehren Sie bald möglichst ins Vaterhaus zurück, dahin gehört so ein köstlicher Stoff zu einem wackern deutschen Weibe, das ihrem Manne einst einen gesunden Leib und darin eine gesunde Seele zubringen, eine tüchtige Mutter werden, und ein brav Stück Arbeit im Hause bei Seite schaffen will. Hören Sie, was der alte körnige Pater von St. Clara Ihrem Geschlecht für Lebensregeln giebt, und es wird meiner Anweisung nicht bedürfen, um Sie wahrhaft zufrieden zu stellen.

„Die Jungfrauen seynd," sagt jener etwas derbe, aber gutmeinende Wohlmund, „wie der Schnee, wenigst sollen Sie also seyn, denn dieser bleibt desto länger und beständiger, je weniger er in die Sonne kommt: Also verharren die Jungfrauen desto besser in ihrer schneeweißen Unschuld, je weniger sie an das Tageslicht kommen. Den Jungfrauen ist nichts anständiger als die Einsamkeit, dahero werden sie auch genannt Frauenzimmer und nicht Frauengassen. Die Jungfrauen sollen von Rechtswegen beschaffen seyn, wie die Tuck-Entlein, welche sich unter das Wasser verbergen, damit sie den vielfältigen Nachstellungen entfliehen. Die Jungfrauen sollen rechte Kroten abgeben, aber Schildkroten, welche da fort und fort zu Haus bleiben, ja solches stets auf dem Rücken tragen.

Die Jungfrauen sollen seyn, wie die schönen Bücher, welche mit guten Klausuren müssen versehen seyn, sonst geschiehet es bald, daß sie Eselohren bekommen. Die Jungfrauen sollen seyn, wie ein Licht in der Laterne, dann ausser derselben, solches gar bald auslöscht.

„O Pater, wann wir uns nicht viel sollten sehen lassen, so bekommen wir keine Heirath, wenn Rebecca nicht wäre zum Brunn gangen, wäre vielleicht der Isaak ihr auch nicht zu Theil worden." Meine Naseweisige Mamsell, ein anders ist, zum Brunn gehen, ein anders ist zu der — — gehen, wie jetzt und gar häufig der Brauch, Du bekommst freilich bald eine Heirath, aber wie? ꝛc. ꝛc.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 219. Dienstag, 7. August 1827.

Ergebung.

Letzter Schlaf, ersehnter Port,
Wenn du unsres Lebens Fackel neigest,
Ungewiß ins dunkle Jenseits zeigest —
Was erwartet uns dann dort? — —

Führst du uns dem Frieden zu? —
Giebst du uns die langbeweinten Güter
Schöner — herrlicher dort drüben wieder?
O! schenk' einmal mir nur Ruh'. — — —

Wagner von Laufenburg.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Der Wirth kam schnell wieder, und nun klangen fröhlich die Gläser aneinander.

Ach! zog lang und behaglich Lauer, wenn das der Held wüßte, er käme bald der Stadt zu Heil, und brächte uns wieder die Freiheit —

Gott im Geiste und in der Wahrheit zu dienen, setzte Heileß hinzu.

Hol mich der Teufel! rief der Kürschner Prätorius, wenn ich nicht — er sah sich scheu um — wenn ich nicht mit meinem Schabemesser dem Bluthunde, dem Spanier, das Fell abziehen wollte und gerben zu einem Trommelfell für die Schweden. Hol sie der Teufel! Seitdem die an uns saugen, ist Hopfen und Malz verloren. Unser Glauben ist unterdrückt, der Guardian aus dem Kloster liest Messe zu Sanct Elisabeth, welche Kirche actenmäßig unser ist.

Es ist ein Strafgericht des Herrn, Meister Ulrich, verwieß Heileß, und fluchen ziemt nicht. Der Bedrangle*) ist freilich ein wahrer Antichrist, von dem geweissaget der Apostel Johannes in seiner Offenbarung, aber lasset uns Geduld üben in guten Werken, und aushalten und kämpfen einen guten Kampf des Glaubens. Die Zeit der Noth geht auch vorüber. Heil uns, wenn wir durch sie sind bewährt worden!

Kämpfen! fiel Lauer ein, da habt Ihr das rechte Wort gesprochen. Da liegt das Heil für uns. Wir müssen aufstehen und greifen zum Ruder und Messer, und die Bluthunde hinausjagen aus unsern Mauern!

Entsetzt stand Heileß auf und sah die Beiden an. Wohin denkt Ihr denn, Bürger? sprach er gemessen und ernst. Wisset Ihr nicht die Schrift, die uns sagt: Seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat? Erinnert Ihr Euch nicht mehr der letzten Worte unsres frommen vertriebenen Seelsorgers Doctoris Philippi?

Mir ziemt es zwar nicht, sprach feurig hierauf der Schiffer Leonhard Lauer, indem er dem Wirthe seinen leeren Becher hinschob, den dieser schnell füllte, Euch als ein graues Haupt zu stülpen, und will es auch in keinerlei Weise thun; aber Ihr, der Ihr des Raths seyd, solltet nicht predigen, wo es Euch zustünde, zu handeln. Ihr, die Ihr gemeinsam die Bürgerschaft zu vertreten habt, solltet die ewigen Brandschatzungen hemmen, die fast nicht mehr zu ertragen sind. Gemeine Bürgerschaft ist höchst-unzufrieden, und die Thäler stimmen mit uns überein*). Warum seyd Ihr zahm, wie die Schaafe? Warum lasset Ihr Euch vom Saalschultheisen Rima am Gängelbande leiten? — Ihr wißt es doch selbst, das der ein Halunke ist, wie nie Einer am Rheine gelebt! He!? —

Das Alter wägt weise, wo die Jugend unsinnig brauset! sprach scharf der Greis. Wir müssen wohl prüfen, ob nicht der Geist willig und das Fleisch schwach ist.

Daß sich Gott erbarme! brummte Prätorius in den Bart.

Das heißt anders und so: Wir können nicht? sprach fragend Lauer.

So ist es, erwiederte Heileß. Können wir Bedrangle's Forderungen ein Ziel setzen, so lange Rima mit ihm ist, und die Gewalt sein? Fruchtete denn unser Widerstreben? Flugs würde er seine Mannschaft von Fürstenberg und Stahlberg**) zusammenziehen, würde von Frangipani, der zu Frankenthal hauset, Verstärkung an sich ziehen —

Man dürfte nur die Thore schließen, schaltete Prätorius ein.

*) Spanischer Capitain-Lieutenant und Kommandant zu Stahleck und Bacharach. Merian nennt ihn Bedrangle. Reichard in seiner europäischen Chronik dagegen Bedranacke.

*) Thäler hießen die vier Orte, Bacharach, Steeg, Oberdiebach und Mannbach. Auch werden sie Flecken, und Bacharach Stadt genannt.

**) Erst'res das Schloß bei Rheindiebach, letztres das bei Steeg, im nordwestlichen Thalgrunde. Beide Schlösser hatte Bedrangle mit Besatzung versehen lassen. Seine Hauptmacht lag indessen auf Stahleck über Bacharach.

Ihr vergeßt, Meister Ulrich, daß Bedrangle in der Stadt ist — antwortete schnell Heileß und fuhr fort — und wir wären in ihren Klauen. Dann gnade uns Gott.

Der hat es unrecht nicht! flüsterte Gölz, der Wirth, in Prätorius Ohr.

Die Uebrigen schwiegen beschämt.

Seht, liebe Mitbürger, nahm nach einer Weile Heileß wieder das Wort, mit dem Toben hinter dem Schenktisch ist's nicht gethan. Der Rath muß von ganz anderm Standpunkt die Sache ansehen, und selbst Doctor Rima, den Ihr so hart und schonungslos beurtheilt, thut mehr durch Güte für die Bürgerschaft, als Ihr wißt.

Und wenn Ihr auch mit dem Ersten Recht habt, so habt Ihr's hier doch bei meiner Treue nicht! rief Lauer.

Von Deiner Treue weiß ich nichts zu rühmen! sprach Gölz in sich hinein.

Der Rima, sagte spöttisch Prätorius, ist kein Doktor des Rechts, sondern des Unrechts, der spielt mit Bedrangle unter Einer Decke, und theilt mit dem Schurken hinterher.

Sprecht leiser, Ihr Herren! warnte jetzt der hereintretende Gölz, der Kummerhof hat tiefe Löcher, nach denen es Euch wohl nicht gelüsten möchte.

Halt's Maul, Todtenvogel mit Deinem „Komm mit!" herrschte ihm Lauer zu, besann sich aber sogleich wieder, daß er tief in der Kreide saß, und setzte lachend hinzu: Meynst Du denn, Brüderchen, unser Einer fürchtete sich, die Wahrheit zu sagen?

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

In dem am Rheine gelegenen Wirthshause zu den drei Königen hatten wir uns kaum, im Verein mit einigen Engländern, an der Marmortafel erlabt, aus deren Mitte ein kleiner silberner Schwan einen Wasserstrahl, aus dem Rhein herauf geleitet, in ein Becken ergießt; als wir eilten, das Innere des Doms zu besehen, in dessen Hallen Anna, die Gräfin von Hochberg, die Gemahlin Rudolphs von Habsburg, schläft. Die runde gothische Kanzel aus einem Stück geformt, ist ein schönes Werk der Bildnerei, eben so das aus getriebenem Messing gearbeitete Grabmal des Diakonus Mangold. Ueber eine Treppe gelangt man in den Saal, worin das Baseler Consilium seine Sitzungen hielt, und den für die damalige Zeit großen Zweck verhandelte, alle christliche Religionen zu einer Kirche zu vereinigen. Das Ziel ward verfehlt. — Unter der Kirche befindet sich die Bildsäule des Bischofs Zehrin, welche zur Zeit der Bilderstürmerei die einzige war, die der Zernichtung entging, und hieher gerettet wurde. Auf dem im gothischen Styl erbauten Rathhaus werden einige vortreffliche Gemälde von Holbein und andern Meistern gezeigt. Vorzüglich sprach mich die Kleopatra an, wie sie die Schlange an die Brust setzt. Noch anziehender wird durch die Großherzigkeit, welche in der geschichtlichen That liegt, die Darstellung des Gesetzgebers Zaleukus, der die Schuld des Sohnes zu sühnen, und die Kraft des selbst gegebenen Gesetzes nicht zu schmälern, das eigne Aug' dem blendenden Eisen preiß gab. Ueberaus reizend ist die Aussicht von dem Münsterplatz nach der langen Rheinbrücke, dem regen Hafenleben, und der zerstörten Festung Hünigen. Die Stadt an sich selbst mit ihren engen Straßen ist nichts weniger als schön; aber angenehm wurden wir überrascht durch das von Herrn Wocher verfertigte Panorama der Stadt Thun mit ihren herrlichen Umgebungen; die Wirkung ist so täuschend, daß man sich unwillkührlich in den Freihof an die vorbeiströmende Aare versetzt glaubt.

Es mochte vier Uhr des Nachmittags seyn, als wir scheiden mußten. Ein schmerzliches Lebewohl rief ich dem Lande zu, das mit der Kraft des Magnets den, der es einmal betreten, ewig wieder in seine Bezirke zieht, das auch den Nicht-Eingebornen mit dem sehnenden Heimweh nach seinen Bergen und Thälern erfüllt.

Badeweiler und Freiburg.

Was sich hier herrlich groß
Birgt in der Erde Schooß,
Wird von uns gut gelaunt
Liebewarm angestaunt.

Wir hatten Kalteherberg, die erste Poststation nach Freiburg, erreicht, und waren gezwungen, da zu übernachten; am folgenden Morgen wollten wir nicht scheiden, bevor wir die in der Nähe gelegene Erdmannshöhle besucht hatten. Bei dem Dorfe Schlingen bogen wir von der großen Landstraße ab, und fuhren seitwärts in das Gebirg. In dem Oertchen Lile besuchten wir die Eisengrube, in welcher zuweilen schönes Jaspis und Calindon-Geschiebe gefunden wird.

Noch durch manches freundliche Dörfchen, noch durch manche gesegnete Flur des herrlichen Breisgau's mußten wir, bis wir das in einem engen Thale liegende Dorf Hasel erreichten, das von Norden gegen Süden von der Haselbach durchflossen wird. Die Tropfstein-Höhle befindet sich in einem niedrigen Kalkberg, der von Aussen mit Gras und Gesträuch bewachsen ist. Der durch eine hölzerne Thür verschlossene Eingang gleicht einem Bergschacht und mit langen angezündeten Kühnspähnen versehen, begannen wir hinabzusteigen. Zuerst gelangten wir zu einem freistehenden Raum, dessen aus gewaltigen Felsstücken gebildete Decke jeden Augenblick den kühnen Frevler zu zerschmettern droht, der es wagt in die Tiefen der Erde einzudringen, und die Natur in ihrer geheimnißvollen Werkstätte zu belauschen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fahrt mit dem Dampfschiff.

Eine Posse.

(Fortsetzung.)

Ich fuhr herum, den Herrn Vetter zu besehen, der ein so guter Genealoge war und siehe: vor mir stand ein kleiner, untersetzter Kautz, der aussah wie die personificirte gute Laune — ein wahrer Herr von Sorgenfrei. Sein Gesicht, voll wie das eines Posaunenengels, strahlte von Rubinen, seine freundlichen Augen flammten — es lag etwas Geniales in dem Menschen, das mich sehr für ihn einnahm. — Doch eingedenk seines seltsamen Vorstellens der eignen dicken kleinen Person konnte ich die Frage nicht

unterdrücken: Kommen dieselben vielleicht von Pforzheim und wollen in's nahe Eberbach? — Quod non! erwiederte er, ich komme von Darmstadt und gehe in's Blaue hinein, bin aber dort nicht daheime, sondern überall — da mein Grundsatz ist: ubi bene, ibi patria! Beliebt Ihnen meine Gesellschaft, Herr Vetter, so schlagen Sie ein! Er reichte mir seine Hand, und ich schlug ein. Wir bestiegen nun das schöne Schiff, wo's von Menschen aller Art wimmelte. Vetter, sprach der Fremde vertraulich, erst einen Schluck Bordeaux und so weiter! — Er langte eine Flasche hervor, trank mir zu und ich that Bescheid.

So, sagte er, und strich behaglich über sein Schmeerbäuchlein, jetzt wollen wir uns einen universellen Ueberblick verschaffen über dieß Crethi und Blethi.

Er nahm mich untern Arm, und wir wanderten einigemal über das Verdeck hin. Seine Augen flogen wie Irrwische umher unter der bunten Menge. Als wir das Vorderdeck wieder erreichten, warf er sein Räuzel ab und sprach: Hier ist gut seyn; jetzt habe ich meine Leute in's Auge gefaßt, Vetter, da sind Parther und Meder und Elamiter, und die da wohnen in Mesopotamia, Judäa, Cappadocien, Pontus und Asien, Phrygien, Pamphilien, Aegypten und an den Enden der Libien, bei Cyrenen und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Creter und Araber — Soldaten, Medicinер, Theologen, Philosophen, Narren und Cameralisten, und auch etwelche JCti, die mir alle auf meinen Wegen des Berufs bereits begegnet sind, von denen ich Ihnen ausführliche Nachrichten sb gut geben kann, als eine Conduitenliste und Zeitungsbericht. Das Glöcklein erklang jetzt und hemmte den Strom seiner Rede. Eine allgemeine Bewegung entstand auf dem Verdecke, und majestätisch setzte sich Concordia in Bewegung und schoß nun mit Blitzesschnelle den Strom hinab, so daß unvermuthet schnell Mainz mit seinen Thürmen verschwand, und das herrliche Rheigau sich vor uns aufthat.

Vetter, fing mein Nachbar, der bisher geschwiegen, und sich dem Anblicke des wirklich unterhaltenden Schauspiels hingegeben, wieder an, Sie scheinen wenig Achtsamkeit auf die Gegend zu haben, die hier mit ihrer Reize Fülle an uns vorüberrauscht, dieweil sie Ihnen bekannt; das ist sie nun auch mir. Dagegen finden Sie die seltsamen Gewächse, die der grüne Boden der Concordia jetzt trägt, Ihrer Beachtung werther. Schon habe ich Ihnen gesagt, daß ich die Leute hier beinahe alle kenne. Sie staunen? — Lassen Sie das. Ich habe als reisendes Genie, das ist als Deklamator, die Welt durchfahren hin und her seit zehn Jahren; daß ich hierbei viel Menschen kennen gelernt, darf Sie nicht frappiren. Die Leute kennen mich nicht, denn sie haben kein gutes Personal-, Namen- und Sachgedächtniß, als womit mich der Himmel reichlich versehen. Lassen Sie mich also heute Ihren Führer machen. Sie sollen recht schöne Dinge hören. Wir wollen Sie vor allem eintheilen in exotische Gewächse und heimathliche, oder besser in Seltenheiten — Kabinetsstücke und Werkeltagsfiguren — oder in Gens comme il faut und Canaille. — Seltenheiten in der Menschenwelt nenne ich zuerst — doch lassen Sie uns von aller Theorie, der grauen, abstrahiren und sofort praktisch verfahren; denn grün ist und frisch ist das Leben. Da aber nun einmal systematisch alles betrieben werden muß, so wollen wir doch mit den Seltenheiten beginnen:

Sehen Sie dort die Engelsgestalt mit den Korallenlippen, Perlenzähnen, Rosenwangen, Vergißmeinnichtaugen, Goldlocken, Lilienhaut, Elfenbein-Stirne und Alabasterhals — es ist eine — — Schauspielerin, die keinen Anbeter mag, der mit ihr spricht ist ein ehrlicher Advokat; der dort seine Pfeife raucht in pflegmatischer Ruhe ist ein gewissenhafter Richter aus dem Schwabenlande — der Kaufmann, der dort rechnet, ist noch nicht bankerott gewesen — der junge Mann hier bei uns ist ein bescheidener Dichter, und was hauptsächlich zu bemerken, Einer, der's aus eignem Gemüthe schöpft. Jener Dicke ist ein menschenfreundlicher, uneigennütziger Arzt und doch — ein Jude; der lange Christoph dort, ist ein Schulmann ohne Dünkel, der Schwarzrock ein aufrichtig frommer Priester. — Doch ich sehe, das interessirt Sie nicht, darum ad specialia:

Sehen Sie dort die leutselige Dame, die jedem jungen Herrn so freundlich einen Knix macht? — Sie hat drei Töchter, die dort neben ihr sitzen, die noch keine Männer haben. Um solche zu ködern, macht sie bereits die dritte Speculationsfahrt mit dem Dampfschiffe. Ist das nicht mütterliche Pfiffik?

Concedo! antwortete ich.

(Fortsetzung folgt.)

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Herr Eduard Meyer, Ferdinand, spielte leidenschaftlich, wie er die Leidenschaft in leidenschaftlichen Rollen nie vergißt; aber diesem sonst von der Natur so begünstigten und routinirten Künstler, wäre zu wünschen, daß er jederzeit tiefer in das Wesen der Rolle eindringe, und somit auch die Leidenschaft — nicht in der Leidenschaft erschöpfe. Die sogenannte Gradation derselben ist das Wenigste, was man von ihm hierin verlangen kann. Es muß diese Gradation auch motivirt seyn, und es muß ein Geistesbild entstehen, von dem alle körperliche Aeußerlichkeit blos das Symbol des Innern ist, wie die Natur selber es in allen ihren Erscheinungen gethan hat, um uns nicht in das Gemeine der Körperlichkeit herabzuziehen. Hr. Labes ist der Hofmarschall Kalb, der diese Rolle, Kleinigkeiten abgerechnet, wohl recht gut spielt, aber es darin versieht, daß, so oft er sie auch zu geben hat, immer auf die nemliche Art giebt. Der Tragöde darf auch in Wiederholungen nicht sehr variiren; aber der Komiker muß es, da er ein viel weiteres Feld seines Kunstwirkens vor sich eröffnet sieht. Schon als Hofmarschall Kalb, was den Namen betrift, müßte die Rolle eine andere Auffassung erleiden.

Am 12. Juli. Er mengt sich in Alles, Lustspiel in 3 Aufzügen; frei nach Mistreß Centlire. Hierauf: Das war ich! Lustspiel in 1 Aufzuge, von Hutt.

Im ersteren Lustspiele dringt wieder die reiche Comik Hrn. Hartensteins in der Person des Plumper vor. Im zweiten, ein bischen verfänglichen Lustspiele, wirft Dem. Beck, die alte Nachbarin, den Zankapfel zwischen die Handelnden. Die vielen Blumen decken das Unmoralische zu. In dieser Rolle trat schon früher Dem. Beck

zuerst hier auf. Es ist ein wohlberechnetes Kunstspiel, und sie leistet unstreitig sehr viel. Aber es entgeht ihr größtentheils die ächt komische Kraft, die aus dem Urquell des Geistes entspringt, und in ihrer Fülle vollaufsprudelt. Es ist die Reflexion, welche die Regel erzeugt, und die Ausführung durch die Regel leitet. Der Uebersprung der Töne auf die verschiedenen Stufen der Tonleiter, sind zuweilen zu abstechend und absichtlich, auch werden die Sylben nicht selten abgewogen: Der Held darf die Wucht des Speeres wiegen, den er wirft. Immer aber bleibt Dem. Beck, die auch sonst ein äußerst gebildetes Frauenzimmer ist, für unser Theater keine gemeine Acquisition. Mad. Schulz, welche ihr durch den Tod ihre Rollen abgetreten hat, wird uns in beständigem Andenken bleiben. Sie hatte viele Eigenthümlichkeiten, die aus einem guten Kerne ihres Talentes herkamen, eine vielseitige Krystallisation, die in unveränderlicher Form, das tiefe Naturgesetz repräsentirend, anschoß.

Am 15. Juli. Die seltsame Heirath. Original-Lustspiel in 4 Aufzügen, von W. Ziegler.

Ziegler kränkelte überhaupt in seinen Stücken an einer psychologischen Entwickelung seiner Charaktere, ohne diese Charaktere in ihrer höheren Würde und Bedeutsamkeit aufzufassen, und ohne daß ein genialer Gedanke die dramatische Handlung erschuf. Dazu kömmt eine so leichte weinerliche Empfindsamkeit, daß sie gern mit nichtigem Witze abwechselt. Die Scenen sind ein Hin- und Herlaufen, ein Wechselspiel von Personen, die einmal nicht auf ihrer Stelle bleiben dürfen, und die wohl sogar thun, als ob sie moralische Wesen wären. Und vor allem fehlt die alles durchdringende Einheit. Das Sprichwort sagt: „Kupfern Geld, kupfern Seelmeß."

Pot à feu.

Einen eleganten Einspänner nennen die Italiener sehr gut una voglia di carozza, ein Equipagen-Gelüst. Dergleichen Gelüste giebt es gar viele. So könnte man ein Umschlagetuch ein Shawl-Gelüste nennen u. s. w.

Es erzählte Jemand, daß eine Dame in Verdün den Spiegel besäße, welcher der berühmten Heloise, der ersten Aebtissin von Paraclet, angehört habe. Sie zeigt ihn sehr zuvorkommend Jedem, der ihn zu sehen wünscht, und hauptsächlich wird sie von nah und fern mit Damenbesuchen bestürmt, die diesen Spiegel sehen wollen. „Es ist die Neugier," sagte ein Witzbold, „ob dieser Spiegel nicht noch einige Züge von weiblicher Treue zurückstrahlt."

Wenn das Glück uns vergißt, und dafür verächtliche und verdienstlose Leute zu hohen Würden hervorzieht, so sollten wir dies mehr für eine Wohlthat, als für eine Beleidigung von seiner Seite halten. Es würde weit demüthigender für uns seyn, wenn blos solche Leute über uns wären, die es zu seyn verdienten.

Der Verstand mancher Menschen ist wie eine Blendlaterne, die nur dem nützt, der sie trägt, und nur seinen Weg erleuchtet.

Cours der Staats-Papiere.

Den 6. August 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	—	67⅛
	4½ "	ditto ditto	—	75⅛
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Städt-Banco	45¾	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	91 7/16
		Wiener Banc-Actien	—	1302
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	141
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	118¾	—
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	107	—
	5 "	ditto " " Fcft.	101⅜	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	—	88¾
Bayern	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	103½	—
		ditto unverzinsliche	103	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	64⅛
		Herausgek. Ser. Loose	90	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	—	95¼
	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40	—
Nassau	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98¾	—
Frankfurt	4 "	Obligationen	102⅛	—

Cours der Wechsel.

Den 6. August 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	—	138¾
ditto	2 Monat	—	138
Augsburg	k. Sicht	100	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	—	103⅛
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146	—
ditto	2 Monat	145½	—
Leipzig	k. Sicht	99¾	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149½	—
Lyon	k. Sicht	—	78¾
Paris	k. Sicht	—	78¾
ditto	2 Monat	—	78¼
Wien in 20r	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		4½	—

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	9	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	50	"	
Ducaten	5	"	36	"	
20 Frank-Stücke	6	"	27	"	
Souverainsd'or	16	"	30	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43½	kr.	
ditto halde	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	44⅛	"	
5 Frank-Thaler	2	"	21	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 220. Mittwoch, 8. August 1827.

An meinen Vogel.

Vöglein, ach! mit bangem Sehnen
Ruf ich dich zurück,
Dein Verlust rührt mich zu Thränen,
Düstert meinen Blick.

Ein Moment, da war's geschehen,
War dein Leben hin,
O wie reut mich das Vergehen,
Daß ich ursach' bin.

Noch seh ich dein Haupt sich neigen,
Sanft und ohne Schmerz.
Mag sich so der Tod mir zeigen,
Leicht bricht dann mein Herz.

Theodor W. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Ihr beurtheilt wahrlich den Mann zu hart. Solches thut er doch wohl nicht. Freilich, er könnte in mancher Hinsicht anders handeln. Er könnte duldsamer gegen uns Protestanten seyn. Einst war er es auch — aber — das Blättlein hat sich gewendet, unterbrach ihn Lauer, just seitdem er durch die Spanier eine Stütze hat. Früher traute er doch nicht. Er war nur zum Schein uns günstig, wie er unsres vertriebenen Seelenhirten Judasfreund nur so lange war, bis er Gelegenheit fand, ihn in's Elend zu bringen, und hinterher sein Hab und Gut an sich zu ziehen. Könnt Ihr das auch entschuldigen, Herr Rathsbürgermeister? Habt Ihr kein Mäntelein der Liebe, das Ihr über diese Schandthat decken könntet? —

Wollte Gott, daß ich könnte! seufzte aufrichtig der wohlwollende Mann. Doch ich kann nicht. Es ist wahr, seine Hände sind mit unrechtem Gute befleckt. Lasset uns jedoch nie vergessen, daß der Schein trügt, und wie unser Herr und Meister sagt: nicht richten, damit wir auch nicht gerichtet werden.

Zum Teufel auch! schrie jetzt Lauer, dem der Wein allmählig zu Kopfe zu steigen begann, wollt Ihr denn, Herr Rathsbürgermeister, daß wir alle die Sache aus unserm Gedächtniß ausmerzen sollen? Wir können nicht fünfe grade seyn lassen. Nein! rief er im steigenden Affect, und schlug auf den Tisch, daß die Becher klirrten, es wird die Zeit der Rettung kommen, wo Recht wieder Recht, und Unrecht wieder Unrecht heißen wird! wehe dann denen, die uns drückten! Wehe den Bluthunden, die uns elend gemacht, wehe dem Federfuchser Rima.

Um Gotteswillen, schweigt doch stille! rief der Wirth jetzt, hereinstürzend. Dich, Lauer, gelüstet's gewiß wieder einmal vier Wochen im Kummerhof zu schlafen, wohin Dich schon einmal Dein loses Maul gebracht. Eben steigt der Saalschultheis zu Rosse unter den Kastanienbäumen, und fragt mich, wer so rasaume? Er wird im Augenblicke hier vorüber reiten.

Diese Worte äußerten doch ihre niederschlagende Kraft bei den Zechern. Der hitzige Lauer schwieg, und auch Prätorius, so daß eine Pause eintrat, in welcher Heileß seinen Feuerwein austrank, Stock und Mütze nahm, und von dannen schied unter höflichem Gruße.

Die Sonne war untergegangen und der Rabenkopf *) glühte in purpurnem Glanze. Erfrischende Kühle wehte von den Bergen her. Der churkölnische Saalschultheis, Doctor juris Rudolph Rima, hatte sich sein Leibroß vor das Thor des Saales führen lassen, und war auf das sich bäumende edle Thier gestiegen. Gesenkten Hauptes ritt der Mann nun der Oberstraße zu, um im Freien Frieden zu suchen für die kummerbelastete Seele, denn daheim lag Clara, das achtzehnjährige, einst so blühend schöne Mädchen, krank darnieder schon seit langer Zeit, und der traurige Vater saß Tag und Nacht an ihrem Bette. Diesen Abend schlummerte sie so sanft, wie sie es lange nicht gethan. Er fühlte nach so langer Zeit wieder einmal recht lebhaft das Bedürfniß, im Freien zu athmen, und so überließ er denn die Kranke seiner besorglichen Schwester Brigitta, ein Stündchen die erquickende Mailuft zu athmen. Tief war sein vom Schnee des Alters schon bedecktes Haupt gesenkt. Nirgends fand er ja Hilfe für das theure einzige Kind, die Frucht einer glücklichen Ehe. Alle Aerzte Köln's, die der reiche Rima beschieden, waren ohne Trost geschieden. Ein schleichendes Fieber schien der Jungfrau Kräfte zu verzehren. Das beugte den Greis, der ausser Clara nichts mehr hatte, was ihn an das Leben fesselte.

Sieh' doch, wie der alte Sünder so gebückt dahinrei-

*) Eine hohe Bergspitze oberhalb Bacharach. Der Gipfel des Berges, an welchem die Burg Stahleck liegt.

tet! sagte, mit giftigem Blicke auf Rima, der eben vorbei ritt, Lauer zu Prätorius.

Weißt Du auch, woher das kommt? fragte dieser. — Er sucht sein gutes Gewissen, das er seit der Schandthat am Pastor Juselius verloren hat, und kann's nicht finden.

Lauer lachte laut auf, und selbstgefällig, ob des boshaften Witzes, lachte Der mit.

Aber Gölz nahm das Wort: Ihr thut dem Manne recht schmähliches Unrecht an, rief er aus. Wüßtet Ihr, was seine Seele drückt, Ihr würdet nicht so urtheilen, lieblos und hart. Alle Aerzte haben Clara, dem sanften Engel, der Wohlthäterin der Armen, der Schützerin der Bedrängten, das Leben abgesprochen. Wenn Ihr nun nur noch einen Funken menschlichen Gefühls in Eurem Herzen traget, müßt Ihr den armen Vater bedauern.

Da sahen sich beide einander an, und es reuete sie das harte Wort, und Lauer sprach: Wahrlich, dann jammert er mich doch, der alte Mann, um des Engels Willen, dessen Vater er ist. Möge ihm Gott gnädig seyn, um ihretwillen. Sie ist gut, sagt Jedermann, und schön wie ein Engel, das wissen wir; doch scheint mir's sie sey so heiter nicht mehr, seit der Friedrich, des Juselius Sohn, weg ist. Die hatten sich lieb, das sah man deutlich. Wer trägt aber anders wieder die Schuld, als der Rima, der Isegrimm, der Neidhard, der Erbfeind des armen Predigers, den er noch bestahl und betrog um sein Haab und Gut. Fluch ihm! Mit diesen Worten hob er den letzten Becher aus, und suchte halb taumelnd die Thüre.

Soll ich's wieder aufschreiben? fragte ärgerlich der Wirth Gölz, dem man's ansah, daß Lauer schon hoch in der Kreide bei ihm stand.

Ja, Gevatter, lallte Lauer. Ein guter Herbst bezahlt Alles!

Wenn's wahr, ist's gut, flüsterte Prätorius, seine Zeche zahlend, und ging. Gölz aber rief ihnen nach: Kommt bald wieder!

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Eine nasse, höchst beschwerliche Treppe führt hinab zu der Höhle des unterirdischen Baches, der in entgegengesetzter Richtung mit jenem der Oberwelt, nemlich von Osten nach Westen fließt, und verliert sich unter den Zacken der weit überhangenden Tropfsteine. Der eisige Hauch des Grabes weht uns hier an; das ungewisse Licht der flackernden Spähne, das die Gegenstände und die Gesichter beleuchtet, gibt nicht nur dem Orte etwas Schauerliches, sondern die bleichen Gestalten erscheinen hier gleich wankenden Schatten an den Ufern des Acherons, die den mürrischen Charon erwarten, um sich in seinem Kahn zu dem Lande übersetzen zu lassen, aus dem man nicht mehr wiederkehrt. Ist man den gefährlichen Weg wieder zurückgegangen, so beginnt eine noch mühsamere Wanderung über nasse, hochemporstehende Felstrümmer zur großen Höhle. Durch eine schaurige, kaum 4 Fuß hohe Kluft, muß man oft auf Händen und Füßen unter gewaltig herunterhängenden Tropfstein-Zapfen durchkriechen. Jetzt betritt man die sogenannte Kapelle, in welcher eine seltsame Laune der Natur eine förmliche Kanzel aus weißem Tropfstein bildete. Von hier aus tritt man in die Todtengruft, deren Anblick wirklich imponierend ist. Ungeheure Säulen scheinen die Decke zu tragen; in der Mitte erhebt sich ein Sarkophag, von großen gewundenen Candelabers umgeben. Bewundernd staunt die Seele ob den Täuschungen der Natur, die sie in ihren mystischen Hallen der Kunst so täuschend nachgeahmt. Nachdem wir uns hier genügend ausgeruht, traten wir den Rückweg an, herzlich erfreut, als wir uns durchnäßt und beschmutzt wieder auf der Oberwelt befanden.

Sobald wir die Landstraße wieder erreicht hatten, schlugen wir den Weg nach dem interessanten Badenweiler ein, das seitwärts im stillen Gebirge liegt. Ein steiler, für Fuhrwerke sehr mühsamer Weg, führt hinauf zu dem neu erbauten, und in jeder Hinsicht sehr brillanten Gasthaus zum Römerbad. Badenweiler war schon zu Zeiten der Römer berühmt, denn noch jetzt zeigt man die wohlerhaltene Ueberreste des großen Schwimmbades, des Lauen- und des Schwitzbades, der Tusch- und Tropfbäder, die Aus- und Ankleidegemächer, wo sich der weichliche Römer die Glieder mit duftenden Oelen salben ließ. Noch zeigen sich Spuren eines Mosaik-Bodens. Ein steinerner Altar, der sich darin befindet, war, laut seiner Inschrift, der Göttin des Schwarzwaldes, der Dianae ab Nopae geweiht, die sie als Göttin der fruchtbringenden Natur verehrten.

Ueber der frischen Wiesen smaragdgrünem Schmelz, erhebt sich steil auf der Höhe des Berges, ganz in der Nähe des Bades, die alte Burg Badenweiler. Ursprünglich ein römischer Wartthurm, verwandelte sie das Mittelalter in ein festes Schloß, das bald unter östreichischen, bald unter badischen Bannern stand. Jetzt sind die verödeten Mauern mit Gebüsch und Epheu umwachsen, auf bequemen Wegen kann man die Ruinen erklimmen, und das Auge ergötzen an dem Ueberblick in das herrliche Land. Weit erstrecken sich die fruchtbaren Ebenen des Breisgaus, majestätisch durchströmt von des Rheines grünlichen Fluten. Links erheben sich die Wälder der Ardennen, und tragen die auf einzelnen Stellen beschneiten Gipfel ihrer Bäume hoch in die Wolken; im Vordergrund wird die Aussicht von den Vogesen begrenzt. Zu unsern Füßen öffnet sich das herrliche Wiesenthal mit seinen nur durch kleine Strecken getrennten Dörfern! sanft rauschend stürzt der kleine Waldstrom in tausend Schlangenkrümmungen sein Silber durch der Ebene zarte Matten dem Rheine zu, und verliert sich in dem unersättlichen Fluß, gleich einem Tropfen in dem Ocean.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fahrt mit dem Dampfschiff.

Eine Posse.

(Fortsetzung.)

Man sollte überhaupt von dieser Seite die Dampfschiffe den industriösen Müttern empfehlen, da hier be-

sonders an Männern eine reiche Auswahl und an Frauen Mangel ist, was besonders denen zu statten kommt, die keine Anadiomenen sind.

Sehen Sie dort die beiden Herren, die so eifrig disputiren — das sind junge Rechtspraktikanten aus Rheinpreußen, die das Tageskapitel, die Einführung des Landrechts, abhandeln.

Was sind denn das für zweie, die dort stehen und so laut und heftig reden? fragte ich das lebendige biographische Lexicon.

Zwei Mediziner, Vetterchen. Der Eine, der nämlich mit dem Ausdruck der Unfehlbarkeit auf dem geistvollen Antlitz, ist ein Brownianer aus H....., der mich beinahe hatte selig sterben machen, als ich ein heftiges nervöses Fieber hatte und er mich mit köstlichem Burgunder heilen wollte. Außer ihm sind alle Aerzte Esel. Mich wundert, daß er mit den andern redet. Der große, mit den blöden Augen, der sich so heftig in die Brust wirft, ist ein mystischer Arzt — Zu seiner Zeit war er Magnetiseur, und die böse Welt wendet ein Sprüchwort auf ihn an, das seiner Frömmigkeit eben keine Krone aufsetzt.

Sehen Sie dort den Menschen, der mit den Augen so starr auf eine Stelle sieht, als wolle er eben ein neues, und zwar eo ipso das allen wahre System der Philosophie ausbecken, das ist einer von den Autoren, die die Kunst verstehen, aus sieben Büchern das Achte zu machen und solches dem Publikum, als selbst geschöpft aus dem Schachte der Wissenschaft aufhängen — ein literarischer Flibustier, ein geistiger Arlequino, dessen Kleid aus fremden Lappen zusammengesetzt ist. **Mundus vult decipi** — sagte ich.

Recht, fiel er mir in die Rede, die Leute machen ihr baares Glück mit leichter Mühe und solche Schriften liebt das Publikum, besonders wenn's Romane oder dergleichen sind, auch wohl Historie und die ihr verwandten Wissenschaften. Bärmann hat ein Würfelspiel für Gelegenheitgedichte erfundeu -- vielleicht kommt auch einer auf die glückliche Idee, solch ein Würfelspiel für Romane zu erfinden à la Walter Scott und Cooper. Gute Nacht! dann ihr Neunkreuzerausgaben und Neunkreuzerübersetzer! O wie sollte es dann dort dem Buchhändler ergehen, der mit einer Neunkreuzerausgabe schwanger geht? Doch stille! der literarische Flibustier naht sich ihm. Ich gehe horchen und referire dann!

Er schlich sich hinzu: Ich sah dem Menschen mit Verwunderung nach. Der kennt aller Welt Chronique scandaleuse dachte ich, und hat ein schlimmes Maul!

(Fortsetzung folgt.)

Der heilige Amorus.

(Legende.)

Sanct Amor hatte Gut und Geld,
Und war beliebt bei aller Welt.
Wo Jemand Mangel litt und Noth,
War's Amor, der ihm Hülfe bot.

Er freute sich mit Fröhlichen,
Und weinte mit den Weinenden,
Und lebte so an jedem Ort
Nach des Apostels klarem Wort,
Zu Gott hat täglich er gefleht
In wahrem, kindlichem Gebet.
So glühte Wonn' in Amors Brust:
Das Gute nur war seine Lust.

Doch er, der sich der Gottheit weiht,
Wird auch geprüft durch schweres Leid.
Er wurde krank. Wie schwand sobald
Die Zierde seiner Kraftgestalt!

Wer ziehet denn so hoffnungsleer
Am Majenstade dort einher?
Ein Mann ist's, krank und schwach, gebückt,
Den tief der Schmerz zu Boden drückt.
Im Geist sieht er sein nahes Grab;
Er wankt so matt an seinem Stab.
Des Flusses Wellen blinken klar,
Doch Amor schaut die Leichenbahr;
Kein Wölkchen in den Lüften schwebt,
Doch Gram in Amors Herzen lebt.

Nun ging er etwas fern vom Strom;
Hoch wölbte sich des Himmels Dom;
Und Berge sieht er ohne Zahl,
Und unten tief ein kleines Thal.
Er schritt ins Thal so müd hinein;
Hier wollt' er sich dem Himmel weih'n,
Hier lockt ihn Alles sanft und traut,
Als hätte Gott das Thal gebaut.
In diesem seligen Gefild
Erblühten Blumen zart und mild,
In Liedern schwang der Vögel Chor
Zum Sternenreich sich hier empor.

Doch Amor dürstet. Weit und breit
Kein Wasser, das ihm Trank verleiht.
An himmlischem Vertrauen reich,
Ergriff er seinen Staab sogleich,
Und stieß ihn in die Erd' hinein.
O welch ein Wunder! hell und rein
Sprang plötzlich hier ein Brünnlein auf,
Und weiter rinnt's im frohen Lauf.
Amorus trank. Welch Leben wallt
In ihm! Sein Siechthum wich alsbald.
Er stand in frischer Jugend da;
Nie war dem Schöpfer er so nah.
Er blickt begeistert himmelan,
Und sieht der Engel hohe Bahn,
Wo sie in Paradieses Glanz
Dort prangen mit dem ew'gen Kranz.

Amorus weilt hier früh und spat,
Und baut ob dieser Wunderthat
Rasch eine heilige Kapell'.
Und Amorsbrunnen heißt der Quell,
Und die Kapell' ist auch sein Dach;
Ihr könnt das seh'n bei Amorbach.
Wohl mancher kranke Pilger schleicht
So lang, bis er den Quell erreicht.
Er fühlt, wie Kraft ihn schnell durchdringt,
So wie das Wunderglöckchen klingt.
Der Lahme knüpft das Glöckelein
An sein ermattetes Gebein,
Und o! man wird nichts lieber seh'n,
Der Lahme kann nun wieder geh'n.
Hat einer Halsweh allenfalls,
So macht das Seil er fest am Hals,

Und zieht nun an der Glocke. Hei!
Wie ist das Halsweh bald vorbei!
Wer nicht gut sieht, der trinkt am Quell,
Da werden ihm die Augen hell.
Die Frau tut sagt dem Himmel Dank,
Weil sie an diesem Brünnchen trank,
Denn ihr blüht eine neue Lust,
Sie drückt ein Kind an ihre Brust.

An Wundern reich ist die Natur,
Nicht der Verstand ist Meister nur;
Auch lebt das kindliche Gemüth,
Fern vom Verstand ihm Wunder blüht.
Wo Manchen winken Wunder viel,
Sieht der Verstand ein leres Spiel.
Drum der nur stets die Wahrheit fand,
Der mit **Gemüth** wirkt und **Verstand**.

Theodor Waller.

Theaterkorrespondenz.

Gegen Ende Juli 1827.

In einer Stadt unseres Teutschlandes, welche nach dem vorliegenden Lehrbuche der Geographie, 1 Einwohner weniger als 30000 zählt, befindet sich gegenwärtig eine Theatergesellschaft, welcher in dem **Fache der Oper** folgende Subjecte mangeln: Der erste und zweite Tenorist; der erste und zweite Bassist; desgleichen die Tenorbouffons. Auch ist weder erste noch zweite Sängerin und keine Mutter vorhanden.

Die Herren Componisten sollten doch billiger Weise bei ihren Tondichtungen Rücksicht auf derartige Verlegenheiten nehmen, und ihre Opern so einrichten, daß die Bravour-Arien füglich dem Stimm-Umfange des dritten Tenors anpassen; welche Forderung auch von den Baß-Partheien gilt. Schreiben sie für den Sopran, so sollten sie nicht, wie bisher, die **prima donna**, sondern die **donna tertia im Auge haben.** Die Tenorbouffons sind ohnehin unnöthig und noch unnöthiger die Mütter; da sie ja nicht mehr erträglich singen. Auch Chöre sollten diese Künstler liefern, welche man mit zwei, drei, höchstens vier Stimmen polltönig produzieren könnte. Wäre das Orchester mit diesen gerechten Forderungen im Verhältnisse, so würde die alte, edle Einfachheit wiederkehren, welche von den neuern Componisten durch ihre pompösen Instrumentationen und mehrfach gestrichene Noten aus den Tempeln Euterpens verdrängt wurde.

Im Fache des **Schauspieles** fehlen der genannten Gesellschaft nur: die jugendlichen Helden und Liebhaber, die ersten zärtlichen Väter, die Anstandsdamen, die ersten jugendlichen muntern Liebhaberinnen und die zärtlichen Mütter.

Diese unbedeutenden Lücken sind lange nicht so erheblich, wie bei der Oper. Man führt lauter Stücke auf, wie z. B. die „Beichte" von Kotzebue ist. Darin kömmt kein Held vor, und der Liebhaber ist auch schon über die Flitterwochen hinaus. Die Dame hat zwar Anstand; allein als Liebhaberin ist sie weder jugendlich noch munter. Wenn der dritte Bassist (sollte er nicht selbst der Beichtende seyn) diesen Beiden souffliert: so ist das Rollenfach nach des Dichters Idee besetzt. Wer mit kleinem Personale und geringem Kostenaufwande Vieles leistet, der hat mehrfachen Zweck erreicht; er wird nicht darben, wie einige Künstlerfamilien, deren Geschwister mit Vater und Mutter den Theaterzettel füllen.

-+b.

Theater-Anzeige. Mittwoch, 8. August. **Rafaele,** Trauersp.

Pot à feu.

Der Mäkler **P.** kam gegen Abend sehr erhitzt und abgemattet nach Hause, wo er Besuch antraf. Auf die Bemerkung: „er müsse heute gewiß einen recht einträglichen Geschäftstag gehabt haben," erwiderte P.: Gott gebe mir nur fünf solche Tage des Jahrs! — Kaum hatte sich der Besuch entfernt, als des Mäklers Frau begierig fragte: „Liebes Männchen, Du hast also heute recht viel Geld verdient?" — Nicht einen rothen Heller, war die Antwort. „Wie? und du wünschtest die — — —" Ganz recht, mein Kind, unterbrach sie der Mann: das Jahr hat 365 Tage; wenn mir nur fünf davon, wie heute, nichts eintragen, so bleiben 360 Tage, die mir Gewinn bringen, übrig, und damit kann ich schon zufrieden seyn.

Der weise Mann versteht die Güter und die Uebel des Lebens ebenmäßig zu nutzen: er ist wie ein Acker, der die befruchtenden Regenströme eines trüben Tages einsinkt und die nährende Wärme eines heitern in seinen Schooß aufnimmt.

Einst spielte **Salvator Rosa,** der gleich groß als Landschaftsmaler, Dichter und Tonkünstler war, auf einem sehr schlechten Clavière. „Ach, sagte er, ich will es bald um tausend Thaler mehr werth machen." Er malte auf dem Deckel desselben ein so schönes Stück, daß das Klavier, schon bald zerbrochen, wirklich um die gedachte Summe verkauft wurde.

Kein kräftigeres Mittel gegen niedere Wollust, als Anbetung der Schönheit. Alle höhere bildende Kunst ist daher keusch, ohne Rücksicht auf die Gegenstände: sie reinigt die Sinne, wie die Tragödie nach Aristoteles die Leidenschaften. Ihre zufälligen Wirkungen kommen hierbei nicht in Betracht, denn in schmutzigen Seelen kann selbst eine Bestalin Begierden erregen.

Der jüngere **Pixis** wurde in Hannover von seinem Vater angehalten, sich auf ein Concert von Mozart vorzubereiten, das es den Abends öffentlich spielen sollte. Er bezeigte keine Lust dazu, und spielte nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit. Sein Vater, dem die Ehre seiner Söhne sehr am Herzen lag, verwies ihm das. „Noch ist es Zeit für dich, sagte er, ein anderes Fach zu ergreifen. Wenn du dich nicht zum Virtuosen bilden willst, so kannst du noch immer ein Schuster werden." — „Nun, was wäre denn da verloren, Vater?" erwiederte der kleine Tonkünstler. „Ohne Musik kann man wohl fertig werden, aber nicht ohne Schuhe."

Wahre Bescheidenheit ist ein dickbelaubter Baum, der unter seinen Blättern die Früchte verbirgt, die er trägt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 221. Donnerstag, 9. August 1827.

Unersetzlicher Verlust

(auf dem Schloßberg zu Grätz, an der Mur, in der Steiermark, empfunden.)

Du schöne Murstadt in der schönen Steier,
Wie hast Du sonst mich freundlich angezogen,
Wie bin ich sonst Dir freudig zugeflogen
Im Geiste, liebend fand er hier sich freier.
Wie anders jetzt —? Zwar bist Du noch mir theuer!
Doch düster schau' ich nach der Brücke Bogen,
Ist dieser Fluten rasches Weiterwogen
Nicht Bild des Lebens, flücht'ge Todtenfeier?
Gelöst hat sich der Freundschaft Blumenkette!
Die Namen: Bellegarde! Henriette
von Herberstein! Chorinsky! Purgstall! Sauer!
Landhiery! Jordis! Klänge sind's der Trauer!
Verhallte Töne! Nein, dies reiche Leben,
Das kannst Du, Grätz, mir nimmer wieder geben.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

2.

Schon frühe hatte in Bacharach, durch den Verkehr bei den Weinmärkten*) mit den fremden Kaufherrn, durch den reichen Adel, durch die fortschreitende Cultur dieser Gegenden gefördert, das Licht des Evangeliums Eingang gefunden. Wie überall, entstanden auch hier häufige und heftige Reibungen zwischen den Alt- und Neugläubigen, strengen Katholiken und eifrigen Protestanten. Dem ungeachtet bildete sich dort bald eine sehr bedeutende evangelisch-protestantische Gemeinde, welche die große am Markt stehende Kirche zu Sanct Elisabeth erhielt, und nun, freilich wohl oft gedrängt, oft verfolgt, dennoch aber in sich vest, ihres Glaubens lebte. Die Verfolgung, die öftre Vertreibung ihrer Geistlichen machte sie nur beharrlicher bei der einmal erkannten und bekannten heiligen Wahrheit. Trieb man auch ihre Geistlichen gewaltsam weg, drang man ihr auch altgläubige Seelsorger auf, so kamen doch auch wieder günstigere Zeiten. An ihrem derzeitigen Prediger, Doctor Theologiae, Philippus Inselius, hing die Gemeinde mit ausgezeichneter Liebe und Vertrauen. Er war ein durchaus tüchtiger, amttreuer, frommer, sanfter Mann, der vielfältig die Prüfungen des Geschickes erduldet, schon von seiner früheren Stelle in Werle (Werlau) vertrieben, in Bacharach den Hafen der Ruhe endlich erreicht zu haben hoffte. Nicht nur die Protestanten liebten und ehrten ihn, auch bei den Altgläubigen genoß er ungetheilte Achtung und nur einen erklärten Feind hatte er — den Bruder Quardian des Kapuziner-Klosters, der jedoch öffentlich nicht den Muth hatte, gegen ihn aufzutreten, sondern nur im Finstern seine Pfeile schärfte und schoß, die dennoch sicher und so oft schmerzlich den Mann Gottes verwundeten.

Der Saalschultheis Rima, ein Kölner Doctor juris utriusque, des Quardians, eines Kölner Kindes, Schutzgenosse, Freund, schätzte dennoch den Pastor Inselius, seiner Gelehrsamkeit und seines ächtchristlichen Charakters wegen. Beide lebten in freundlichem Verkehr, so sehr auch beide in ihren Ansichten verschieden waren, und Rima's fanatische, unduldsame Denkart den sanften Inselius abschreckte. Beider Gattinnen waren's vornehmlich, die das Band der Liebe und des Friedens knüpften und hielten. Ihre Herzen waren eng verbunden durch eine seltne Freundschaft. Beider Familiensegen war klein. Inselius hatte nur einen Sohn, Friedrich, Rima nur eine Tochter, Clara, beide fast gleichen Alters und unzertrennliche Spielgenossen. Doch dieses schöne Band zerriß der Tod. Inselius Gattin starb schnell, und Rima's treue Lebensgefährtin raffte eine hitzige Brustkrankheit binnen Jahresfrist nach der Freundin Hinscheiden auch hinweg. Witwer nun — beide gleiches Loos theilend, beide schon über die schönere Hälfte ihres Lebens hinaus, beide tiefgebeugt durch den unersetzlichen Verlust — fanden nun in ihrer Freundschaft und in ihrem Sorgen für der Kinder Erziehung die Männer Trost und Beruhigung. Wenn das Glück mehr entfremdet, zieht gleiches Mißgeschick enger die Bande der Freundschaft.

Von dem unglückseligen Zeitpunkte an verging kein Tag,

*) „War der Herbst eingethan und der Wein klar, auch der gefeuerte bereitet, so wurde ein Weinmarkt gehalten. Die Kaufherrn fanden sich auf dem Marktplatz ein, wohin jeder Bürger seine Weinprobe brachte. Hier wurde den Preis strirt, unter welchem nicht verkauft werden durfte." Alte Handschrift.

der nicht die Väter vereint sah, keine Stunde, wo nicht die Kinder unter dem Schirme der alten Kastanienbäume vor dem Saale, oder in Rima's schönem Garten, der vor dem Holzthore lag, in lieblicher Unschuld spielten, oder der Blumen pflegten. Der kräftige, rasche, lebhafte Friedrich verließ gerne die wilden Spiele seiner Altersgenossen, um mit Claren zu spielen, und das sanfte Mädchen schmiegte sich so traulich, so nachgebend an den Knaben, daß ihre Herzen in heil'ger Kinderliebe in Eins zusammenwuchsen. Gerne saheu's die Väter, und freuten sich der Kinder Unschuldwelt.

Auf beide aber wirkte ihr Unglück dennoch sehr merklich. Ernster, stiller, reizbarer war Inselius seitdem geworden. Der Harm um die theuere Verstorbene nagte wie ein Wurm an seinem Herzen. Leichter verletzte ihn ein unbewachtes Wort. Inniger hielt er noch an seiner religiösen Ueberzeugung, die ihm allen Trost und Frieden gab, und nichts konnte ihn tiefer schmerzen, als das Angreifen irgend eines Lehrsatzes derselben. Auch bei Rima, der schon an und für sich etwas Verschlossenes und Abschreckendes in seinem stets ernsten gemessenen Wesen hatte, vermehrte sich dieß. Seine ohnedieß fanatische Gesinnung äußerte sich mitunter hart und bitter.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Schon war Helios dem Ziel der Bahn nahe, schon verkündete der Abendglocke hallendes Geläute dem Feldarbeiter die ersehnte Feierstunde; braune Schnittermädchen suchten singend ihre Hütte, und der Hirte trieb die müden Lämmer heim; jetzt war sie hinabgesunken, die stolze Königin des Tages; der Abend sank mit seiner hehren Stille nieder, und der Gabelweihe wiegte sich raubbegierig in der blassen Dämmerluft; immer mehr verschwinden die Trümmer der Burg Neefels in dem grauen Nebel der Schattenkönigin, während lauter und lauter die gewaltigen Schläge aus dem Eisenhammer zu uns herauf tönen, und sprühende Funken den Mantel der Nacht mit funkelnden Sternen besäen. Unwillkührlich wird man an Friedolin und den schlauen Burgvogt Robert erinnert, der, ein Opfer seiner eignen Tücke, den Tod in dem Schmelzofen fand, den er dem Unschuldigen bestimmt hatte; und die getäuschte Seele wähnt die Worte zu vernehmen:

Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.

In Begleitung zweier Kurgäste, eines Arztes und eines jungen Malers, begaben wir uns nach der in einem hohen Berge befindlichen Grube Hausbaden. Durch eines hehren Buchwalds kühlen Schatten führt der Weg nach dem eine halbe Stunde entfernten Bergwerk. Zuerst besahen wir das Pochwerk, in welchem die Fossilien zerstampft werden, welche noch Erzsplitter enthalten; die erdigen Theile werden durch Wasser hinweggeschwemmt, die schwereren Erze bleiben auf dem Boden liegen.

Hoch aufgeschichtet liegen die verschiedenen Steinarten umher, welche aus der Grube zu Tag gefördert werden. In einem geräumigen Gebäude werden die Hauptmassen von den Fossilien abgeschlagen, eine Arbeit, welche meistentheils durch junge Schwarzwälderinnen verrichtet ward. Hier versah uns der Obersteiger mit Bergmannskittel, um uns gegen Nässe und Schmutz zu sichern. Wir konnten uns des Lachens nicht enthalten, als wir uns in dieser seltsamen Mummerei, mit schwarzen Kitteln, hohen Mützen, und dem Grubenlicht an der Brust befestigt, erblickten. Nachdem der Obersteiger die Herren ersucht hatte, in der Grube weder zu pfeifen noch einen Fluch auszustoßen, fuhren wir in den 800 Fuß tiefen Schacht ein, um staunend zu lernen, wie mühsam der Mensch der Erde ihre Schätze abgewinnt. Der Stolle ist geräumig, oft unterbaut, und die einzige Unannehmlichkeit, welche man zu scheuen hat, ist das oft eindringende Wasser und die kalte Luft, welche scharf mit der warmen Atmosphäre kontrastirt. Die Erze kommen meistentheils in Flußspath vor, und bestehen in besonders schön christallisirtem Blei, das theils weiß, roth und schwarz vorkommt. Reich mit Fossilien beladen, kehrten wir nach unserm eleganten Gasthof zurück.

Als wir auch von Badenweiler scheiden mußten, drängte es uns, Freiburg mit seinem ehrwürdigen Münster zu besuchen; durch die herrlichsten Landschaftsparthien, die in diesem Garten Teutschlands sich den Vorzug an Schönheit und Fülle streitig machen, erreichten wir die an der Dreisam gelegene Stadt, wo wir den Abend im Zähringer Hof in heiterer Gesellschaft verlebten. Den folgenden Morgen besuchten wir den Münster, dessen gothischer durchbrochener Thurm sich hoch und spitz in die Wolken erhebt. Feierlicher Orgelklang rauschte uns entgegen, auf den Wogen des Gesanges schwebte das Lob des Allmächtigen empor zu seinem Throne, und mischte sich mit dem Hosianna der Seraphime. Als das Hochamt geendet war, als der Bischof Meßgewand und Stola abgelegt, und die andächtige Schaar sich nach und nach aus dem stillen Gotteshaus entfernte, betrachteten wir mit Muße den inneren Bau des geweihten Tempels, dessen mit schönen Malereien verzierte Wölbung von 28 hohen Säulen getragen wird. Am Ende der langen Kirche steht der prachtvolle Hauptaltar. In einer Nische befindet sich das Abendmahl Christi mit lebensgroßen steinernen Figuren, und diesem grade über das Grab Christi, worauf der Heiland, in Stein gebildet, auf dem Sarge ruht. In einer Seitenhalle quillt mit sanftem Rauschen ein frischer Brunnen. Einen überaus herrlichen Effekt machen die mit hoher Kunstfertigkeit gemalten Fensterscheiben des Doms. Wir ließen uns den Kirchenschatz zeigen, und erstaunten über die Menge von kostbaren Meßgewändern, reichen Gold- und Silbergefäßen und Juwelen. In einer Seitenkapelle waren die Reliquien des heiligen Alexanders Lambertus der Anbetung der Gläubigen ausgesetzt. Auf rothem Sammtlager ruht das Skelett, auf den rechten Arm gestützt, in einem Gewand von Goldstoff, reich mit Perlen und Edelsteinen besetzt, aber der Anblick des grinzenden Schädels ist so abschreckend, daß wir uns bald entfernten. In dem Zuchthaus sahen wir die dort eingerichtete Marmorschleiferei, in welcher von den Züchtlingen sehr hübsche Arbeiten in Marmor verfertigt werden, deren Preiße, verhältnißmäßig, sehr billig sind. Auch den sehr geschickten Glasmaler, dessen Werk die Fenster des Domes sind, besuch-

ten wir in seinem Atellier, fanden aber nichts vorräthig, als eine keine Abbildung der Maria von Einsiedeln.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fahrt mit dem Dampfschiff.

(Beschluß.)

Nach einer Weile kam er wieder.

Freundchen! rief er aus, das ist ein Pfifficus! der kennt die Richtung seiner Zeit. Hören Sie den Vorschlag, den er dem Buchhändler machte. Euer Hochedelgeboren, sagte er, verstehen die Kunst, Ihre alten Verlagsartikel mit neuen Titeln der Welt aufzuhängen, da wüßte ich ein Plänchen, das sich noch besser rentiren müßte. Das wäre? fragte leuchtenden Blickes des Buchhändler. Sie wissen, Freund, fährt Jener fort, die Welt laborirt heut zu Tage am Misticismus. Was meinen Sie, wenn man eine Neunkreuzerausgabe aller Mistiker alter und neuer Zeit veranstaltete? Da hätten Sie den sehen sollen. Herr! rief er: Sie sind ein Edelstein; werden Sie der Redakteur und Sie sollen's nicht bekiagen. Schreiben Sie mir einen Prospektus. Zeigen Sie die Nachtheile. Das Unhaltbare des Nationalismus, die Unfähigkeit der Vernunft ꝛc. Verzeihen Sie — antwortet der — dort der Herr Doctor Theologiae versteht das besser — denn der war vor einigen Jahren Rationalist, und ist nun zum geistigen Durchbruch gekommen. Zu dem schritt nun der Buchhändler, und die Wetterfahne wird ihm dienen, das glauben Sie mir, sobald ein klingender Gewinn sichtbar ist!

Vetter! rief er plötzlich aus, Sehen Sie doch dort das lebendige Kerlchen mit seinen possierlichen Grimmassen, das ist ein Lieutenant unter den —schen Truppen gewesen, ich war Freiwilliger bei der Compagnie desselben. In der Schlacht bei Waterloo hatte er ganz eigene Aventuren, die ihm auch ohne seine Schuld den Orden zuzogen. Es ist die geizigste Hundeseele auf Erden und die gelogierigste. Während der Schlacht trug er eine ziemliche Anzahl Golddukaten und Napoleons im Stiefel, weil er meinte, so allein würden sie ihm, im Falle der Gefangenschaft, bleiben. Um recht sicher zu gehen, und die neuen zu sparen, zog er seine ältesten Stiefel an, aber sah jedoch, daß die Seitennaht geborsten war. Bei einer Attaque von französischer Cavallerie war er hitzig im Verfolgen des Feindes, weil — sein Roß wild geworden. Zu rechter Zeit noch brachte er es in Ordnung, und kehrte um. Als er nun bei diesem forcirten Ritte einmal klopfenden Herzens um sich blickte, ob nicht der Feind ihn verfolge — siehe da blinkt etwas auf dem Felde. Er hält an, steigt ab — richtig, sein Instinkt hatte ihn nicht getäuscht, es war Gold, reines pures Gold. Hastig rafft er es auf, und stopft es in den Stiefel, geht suchend weiter und stopft ein — aber — welch Wunder! je mehr er stopft, desto mehr findet er Gold. Er ist betäubt von diesem seltenen Falle — steht — sinnt — staunt. Ach da entdeckt er seinen Schaden am Stiefel — es war ja nur sein eigenes in Sicherheit gebrachtes Gold, was durch die Naht davon gelaufen — was er wieder gefunden — ach — nur zum kleinsten Theil wieder gefunden hatte! Verzweiflung faßt ihn mit ihren Tiegerklauen! Um noch zu retten den sauergewordenen Rest bindet er schnell sein rothes Taschentuch um den Stiefel, wo die Naht geborsten war und will eben auf die elende Rozinante steigen, die er reitet, da jagt ein herrlicher Dragoneroffiziersgaul vom Feinde reiterlos daher. Herrliche Aussicht, den Schaden zu ersetzen durch die köstliche Beute! Es gelingt ihm endlich, das Roß zu fangen, aber ach! der Sattel ist sehr schlecht, der Mantelsack schon weg. Schnell — denn der Feind könnte ja kommen — entsattelt er die eigne Rozinante, die nun rasch einem nahen Kleefelde zutrabt, hier aber ihres Bedürfnisses Befriedigung nicht findend, eilt sie weiter bis zu einer sehr entfernten Stelle, wo sie endlich etwas Gras auftreibt. Das gefangne Pferd wird entsattelt, der eigne Sattel aufgelegt, gegürtet — aber ach! das Thier ist muthig, kitzlich. Es reißt aus und — die Hoffnung ist weg und der schöne Sattel dazu. Der Arme steht nun in verzweifelt schlimmem Verhältniß. Doch ein genialer Geist weiß stets Rath. Rasch lädt er den schlechten erbeuteten, für einen guten umgetauschten Sattel auf die eigne Schulter und trabt, von Schweis triefend, der eignen Rozinante, dem ultimum refugium zu. Das vom Elend geduldig gewordene Thier läßt sich satteln, und seufzend schwingt sich der Lieutenant in den Sattel und jagt seinen Leuten nach.

Wo waren Sie? ruft der Major ihm entgegen.

Der Kampf — der Kampf — stottert er —

Herr, unterbrach ihn der Major, das rothe Sacktuch am Stiefel erblickend. — Sie sind verwundet — gehen sie hinter die Fronte, Sie werde ich vor allen auf der Ordensliste notiren!

Selig durch diese Aussicht und die Hoffnung, aus dem Bereich der Kugeln zu kommen, begiebt er sich zurück, und ist in Sicherheit. Der Friede kommt — aber kein Orden. Da faßt er sich ein Herz, und will nicht fahren lassen das Kreuz, nach dem sich seine Seele sehnt — und mahnt den Major an sein Wort. Dieser lacht. Wenden Sie sich an den General und melden Sie ihm die Sache, sagt er, der den wahren Hergang von einem Freunde des Lieutenants erfahren, dem es in trunkener Stunde lallend der Held erzählt. Er nahm später seinen Abschied, und wird nun wahrscheinlich, da das Geschäft einträglich, Theilhaber einer Spielbank in irgend einem Kurort seyn.

Ich mußte herzlich mit ihm lachen.

Er wollte eben noch die Verdienste eines Regierungsraths schildern, der ein Werk über die Schmetterlingskunde herausgegeben — da ausser ihm noch sechzig im Collegio sitzen, und sich, wie er, nicht zu rathen wissen, als mein Bestimmungsort erreicht war.

Ich muß scheiden! sagt' ich. —

O, ich bedaure, sprach der redselige Mann, ich hätte Ihnen soviel noch zu erzählen. Nun, hoffentlich habe ich Sie amusirt? Lassen Sie sichs nicht gereuen, mich angehört zu haben. Wir fuhren ja auf einem Dampfschiff — darum habe ich Ihnen pro joco Dampf vorgemacht. Glauben Sie, daß Alles erlogen war, und behalten Sie mich in geneigtem Andenken

Hol Sie der Teufel für Ihre Possen! rief ich ärgerlich — aber für die Unterhaltung Danke ich; doch wünschte ich zu wissen, mit wem ich die Ehre gehabt —

Ich bin ein Schwabe, fiel er, mir die Hand schüttelnd, ein, bin meines Zeichens ein reisender Seifensieder, und heiße Hans Dampf in allen Gassen.

Einige Worte über eine in der Erde gefundene antike eiserne Maske.

Die neuen bedeutenden Festungswerke, welche zu Vertheidigung der Bundesfestung Mainz auf der südlichen und westlichen Seite aufgeführt werden, haben wegen Errichtung der hohen Bollwerke, der unterirdischen Communicationen und dem damit verbundenen so zierlich als festgebauten Pulvermagazine, auf weite Strecken tiefe Einschnitte in die Erde veranlaßt, und wie früher bei dem Fortificationsbau in Cassel fanden sich auch in diesen Richtungen Gegenstände vor, welche beweisen, daß einst die Römer allda gewaltet haben.

Da in der Folge eine spezielle Beschreibung der ausgegrabenen Gefäße und Geräthschaften erscheinen dürfte, so werden hier nur einige Worte mitgetheilt über die vor wenig Tagen in der Kreuzschanze gefundene Maske, welche sich auf einem Felsstücke, 14 Fuß tief unter der Erde, vorfand.

Diese Maske ist von edler Form; sie gleicht nicht den römischen Masken, welche bekanntlich karrikaturartig, und, größer als das menschliche Gesicht, einen weit geöffneten Mund hatten, um den Hall der Stimme in den offenen Theatern zu erweitern, sondern sie fügt sich, wie jede andere Maske, dem Gesichte an; sie ist übrigens mit Rost überzogen, jedoch nicht so, daß ihre Ernst und Milde ausdrückenden Züge und das besonders angenehme, in gutem Styl aufgefaßte Profil Noth leidet. Ein Einschnitt auf der Stirne, und an den Seiten eine Nagelköpfen ähnliche kleine Vorragung lassen vermuthen, daß sie nicht allein für sich bestehend, sondern nur Theil einer Armatur oder sonstigen Schutzwehr war.

Horaz sagt von den Masken überhaupt, daß sie in Griechenland von Aeschylos erfunden worden, und Aristoteles leitet den Gebrauch derselben von den Hetruriern her, die sie bisweilen dazu benutzten, den Hausgöttern das Angesicht damit zu bedecken. Von den Egyptiern weiß man nur so viel, daß sie ihre Mumien mit Masken von Feigenbaumholz (Sycomorus) bedeckten, und daß sie sich bei ihren Begräbnissen stets dieser Holzart zu bedienen pflegten. Auch sollen die Gladiatoren in ihren Kämpfen mit wilden Thieren sich eiserner Masken bedient haben. In spätern Zeiten, und besonders in dem noch vor wenig Jahren von unkundigen Geschichtlehrern so hochgepriesenen Mittelalter, bewaffneten die in den Kampf ziehenden Ritter nicht nur Kopf und Leib, sondern selbst das Gesicht mit Eisen.

Es wäre wirklich nicht uninteressant, über diese Maske, welche in jeder ausgezeichneten Alterthumssammlung eine Stelle verdient, etwas Bestimmteres ausgemittelt zu sehen.

v. K.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 9. Aug. Agnese, Oper in zwei Abtheilungen. Musik von Paer.

Pot à feu.

Wenn jemand etwa im Jahr 1804 das Schicksal des Epimenides gehabt hätte und eingeschlafen wäre, um 1827 wieder zu erwachen, wie viel Neues würde er hier sehen und hören! Unter dem was man ihm zu hören gäbe, ist bekanntlich viel Großes; und unter dem, was er sehen würde, manches höchst Ueberraschende; das Befremdendste aber vielleicht: — die ungesellige Geselligkeit, die wir heut zu Tage nicht selten gewahr werden. „Nicht selten" wiederhole ich, das heißt: (um auch denen, welche mißverstehen wollen, die Möglichkeit eines verständigen Mißverstehenkönnens abzuschneiden) — „oft", aber nicht „immer."

Es ruht auf manchen Gesellschaften der neuesten Zeit ein Fluch, gegen dessen Schrecken alle Fatalitäten der neuesten Schicksalstragödien kurzweilige Späße sind, und den wir vielleicht am besten beschwören, wenn wir jene Societäten ein wenig näher betrachten, und mit kurzen Worten zu bezeichnen suchen. Von den eigentlich gemeinen Gesellschaften will ich gar nichts sagen, denn vor ihnen kann sich der sittlich-vornehme leicht in Acht nehmen; nichts von jenen, wo man sich zusammensetzt, mit der von allen Seiten gegebenen und benutzten Erlaubniß, so ungenirt, d. h. so langweilig und seicht zu seyn als einem jeden beliebt; denn an dergleichen Gräuel auch nur zu denken, ist schon zu peinlich. Auch nichts von den Kreisen, in denen weniger die Denk- als Eßwerkzeuge vonnöthen sind; auch nichts von denen leider recht zahlreichen, in denen man bald nach der zweiten Tasse Thee sich einander gleichsam hieroglyphisch sagt: „zu sprechen ist mit euch allen doch nichts, darum setzt euch nur schnell an den Spieltisch, wo eure innere Leere weniger gefährlich wird. Späterhin beim Abendbraten, und etwa nach dem neunten Glase Wein, werdet ihr vielleicht schon eher menschlich genießbar werden."

Hier sey also nur die Rede von den Gesellschaften, in denen Karten und Essen nicht die Hauptrolle spielen, und in denen wirklich gesprochen wird. Hier sind zuvörderst zu nennen: die Schreier, ein überaus zahlreiches Heer von furchtbaren Menschen, die man eintheilen könnte in die physischen und moralischen Schreier, woraus denn die Syntheseis der geistig-körperlich-lauten hervorgeht. Es ist etwas köstliches um eine wohltönende Stimme, in deren bloßem Klange wir schon die Seele erkennen, und mit weniger Ausnahme werdet ihr bei allen Gebildeten einen mäßigen, zuweilen leisen, aber deutlichen Ton wahrnehmen. Der Lebenden zu geschweigen, will ich nur eines edlen Todten gedenken, des noch lange nicht genug erkannten Friedrich Heinrich Jacobi, in dessen Stimme, so wie in seinem Wesen, ruhige Entschiedenheit, zur Gelindigkeit gewordene Kraft und anmuthige Heiterkeit sich aussprach. Dergleichen sieht man jetzt selten, wohl aber das Gegentheil. Hat so ein „haarbuschiger Geselle" etwa vorgestern beim Nachtisch einen Halb- oder Viertelgedanken erhascht, so hören wir ihn heute in Ohr zerreißenden Tönen denselben vortragen. Wehe dem Gebildeten, der etwa mit gelinder Stimme gründliche Einwürfe dagegen macht; der Gesell schreit ihn nieder, unterbricht ihn in der Mitte eines Satzes und wiederholt seinen eigenen auf zwanzigerlei Weise, von denen jede einzelne schon hinreichend wäre, ihn als einen pausbackigen, hohlen Lärmer zu bezeichnen. Was ist nun dabei zu machen? — Erwiedert ihm nichts, sondern hebt ihn in Gedanken schnell als nur für die Posse brauchbare Maske auf eine Jahrmarktsbühne. Ich habe dieses Experiment nicht selten mit Genuß durchgeführt; allein es giebt jetzt leider jener Masken zu viele, und meine unsichtbare Privatbühne wird doch fast zu voll; so daß ich jetzt nur noch für die seltensten Exemplare jener Kreischer, Schreier und Brüller Raum habe. Das allertraurigste dabei ist, daß manche von diesen überlauten Leuten ihre Unart für — recht deutsch halten, da sie doch höchstens altthrazisch genannt werden kann. (Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 222. Freitag, 10. August 1827.

Stilles Glück.

Du hast an meiner Brust gelegen,
Und lispeltest: „ich liebe dich",
Dein Herz schlug mir so warm entgegen, —
Doch ach! der schöne Traum entwich.

Darf laut nie deinen Namen nennen,
Das Schicksal will's: es soll nicht seyn;
Und mag es uns auch ewig trennen,
Du bist doch stets im Traume mein. —

Wagner von Laufenburg.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Es gab, obwohl Inselius die Verirrung des streng orthodoxen Juristen oft übersah, dennoch oft Kontroversen zwischen beiden, die manchmal nicht die besten Folgen für ihren freundschaftlichen Verkehr hatten. Nur das gegenseitige Bedürfniß und Achtung fesselte sie, und ließ sie sich wieder suchen. Je näher die Kinder einander kamen, desto mehr entfernten sich allmählig die Väter. Je inniger Jener Liebe und Anhänglichkeit wurde, je mehr entfernte Rima's Unduldsamkeit und Inselius Hartnäckigkeit, die mit dem Reiben wuchs, diese gegenseitig. Oft betrauerte der ehrliche alte Inselius dieses Verhältniß. Er nahm es sich vor, nie mehr über religiöse Streitpunkte zu reden, wenn ihn eine Gelegenheit in Rima's Nähe führe; aber geschah dieß doch wieder, dann begann Rima, und der Glaubenseifer des Pastors erwachte, und der alte Kampf war. Ganz offenbarer Bruch war indessen nie eingetreten. Solch ein unglückseliges Verhältniß blieb ohne Einwirkung auf Friedrich und Clara, hatte aber desto größere auf die Gemeinde des Pastors, die oft und hart des Saalschultheisen Druck und Unduldsamkeit empfand, was natürlich den Prediger noch mehr reizte. —

Doch bald sah man den Spielplatz unter den Kastanienbäumen nur von Clara allein besucht — Friedrich fehlte. Die Ursache war ein off'ner Hader über die Austheilung der Armenspenden des Hospitals zum heiligen Geiste, welches noch der Wittelsbacher frommer, milder Sinn gestiftet, Rima wollte es hemmen, daß sie Protestanten zu Theil würden, daraus entstand Hader, Feindschaft, offener Bruch.

Inselius wußte wohl, wer der Feind sey, der das Unkraut unter den Waizen gesäet. Es war jener Kazuziner-Quardian, dessen heilloses Reizen den Saalschultheisen immer mehr fanatisirte, der alle jene Streitigkeiten verursachte. Der Bruch war nun vollendet, der Hader trug seine Frucht, den Haß, und zwei Menschen, die sich einst innig geliebt und geschätzt, standen feindlich einander gegenüber.

Inselius fühlte sich sehr unglücklich durch diese feindselige Trennung. Doch schien das Maaß seiner Leiden noch nicht voll zu seyn. Wolken thürmten sich am Horizonte auf. Neue Bedrückungen erfahren die Protestanten. Auch Bacharach blieben sie nicht fremd. Von Oben her kam das Mandat, das Inselius vertrieb. In dreimal vier und zwanzig Stunden gebot es ihm das Weichbild der Stadt und die Grenzen des Gebiets zu verlassen. Er ahnete nicht, war ihm bevorstand, als schon der Quardian jubelte. Rima hielt das Mandat in seiner Hand — und warf es dann an den Boden. Eine alte Stimme sprach in ihm — es sey hart und ungerecht. Das Mitleid mit dem, den er einst geliebt, das Mitleid mit dem Manne, dessen Leben unbescholten, dessen Sinn edel und rein, dessen Frieden so schrecklich gestört werden sollte, regte sich mächtig in ihm. Der Quardian bemerkte es mit Unwillen. Er bot alle seine Macht auf, die er sich über Rima's Gemüth usurpirt, jenes edle Gefühl allmählig zu ersticken. Es wurde ihm schwer; doch gelang es ihm zuletzt wieder, alle feindseligen Gesinnungen zu wecken, zu beleben und anzufachen.

Es war eben an einem Samstage gegen Abend, als endlich Rima das innere leise Widerstreben überwand, dem Prediger Inselius selbst das Mandat einzuhändigen. Der Quardian hatte alle Regungen eines bessern Gefühls durch seine theologischen Sophismen niedergeschlagen und die Gluth des Fanatismus und frisch erregten Hasses ließ auch die Stimme des bessern Gefühls nicht aufkommen.

Es war stille in der Stadt geworden. Schon hatten die Glocken längst des Sabbaths Vorweihe angekündigt. Die Handwerker saßen vor ihren Thüren und feierten, die Winzer kehrten heim, froh der Ruhe nach mühevollen Tagen gewärtig. Nur innen in den Häusern scheuen

ten und fegten die Hausfrauen noch. Stattlich geputzt wanderten die Juden über den Markt hinab nach dem Rheine zu, dort sich zu ergehen. Stille war es im Hause des ehrwürdigen Pfarrherrn, der eifrig seine Predigt zu memoriren bemüht war, die er morgenden Tages der Gemeinde über das Vertrauen auf Gott halten wollte. Sein Haushalt war klein geworden. Friedrich war bei einem Bruder des Pastors, einem kräuterkundigen Laboranten in dem rauhen Odenwalde, in die Lehre gewandert seit Kurzem. Allmählig kam die Dämmerung. Hin und wieder schimmerte schon Licht in den Wohnungen in der Rosengasse, an deren Ausmündung auf den Holzmarkt die Pfarrwohnung mit einem kleinen Gärtchen lag.

Da trat urplötzlich in des Pfarrherrn Gemach der Saalschultheis Rima, auf dessen Gesichte der Triumpf rachsüchtigen Strebens unverkennbar zu lesen stand. Ueberrascht erhob sich Inselius, ihm entgegen zu treten. Ach, es war ihm in diesem Augenblick, als liege nicht ein Jahr voll Zorn und Feindschaft zwischen ihm und dem Saalschultheißen. Vielmehr dünkte es ihm, er komme in freundlicher Absicht, ein Stündchen zu plaudern von diesem und jenem, wie ehemals oft zu geschehen pflegte. Darum schritt er ihm mit ungeheuchelter Freundlichkeit entgegen, bot ihm die Hand mit dem alten, gewohnten Gruße: Gott grüß Euch! Der aber stand entwaffnet, entmuthigt, enttäuscht — starr und sprachlos, und sah den Prediger an, und seine Wange wurde überdeckt von einer Todtenblässe. Er war ja nicht gekommen in Liebe, sondern in Haß; wollte ja nicht knüpfen das alte Band, sondern Gift träufeln in den Lebensbecher des Predigers. Und der empfing ihn, wie vordem, in den Tagen der Freundschaft. Das ergriff ihn mit entsetzlicher Gewalt. Alle die schlummernden bessern Gefühle erwachten, und mit ihnen die Reue — denn er hatte ja in höllischer Freude sich letzen wollen an des Ketzers und Feindes Wehklage. Jetzt stritt in ihm der Mensch mit dem fanatisirten Christen und das Bessere siegte, die alte Liebe erstand von den Todten und die Unkrautsaat des Mönchs verdorrete und der Fanatismus fuhr aus, wie ein böser Geist vor dem Hauche der Göttlichen.

Könnt Ihr mir vergeben, Philippus? fragte erschüttert der Saalschultheis.

Siebzigmal siebenmal, antwortete seine Arme ausbreitend der Prediger. Aber Rima fuhr, ihn sanft abwehrend, fort:

Auch wenn ich gekommen wäre in feindlicher Absicht?

Auch dann! sagte vest Inselius.

Auch wenn ich gekommen wäre mit teuflischer Schadenfreude? fragte er wieder, und die Augen wurden ihm feucht und die Stimme wankte.

Auch dann, so wahr mir Gott!

Und wenn ich Euch das Schrecklichste brächte, was Euch kommen konnte?

Auch dann! wiederholte Inselius, und eine erhabene Begeisterung strahlte aus seinen Blicken.

Da schlug Rima an seine Brust und rief: Herr, sey mir Sünder gnädig! Und zu Inselius sprach er mit tiefer Rührung: Mann Gottes, ich bin nicht werth, daß ich Euch die Schuhriemen löse! Und er sank in des Wiedergefundenen Arme, und Inselius sprach sanft: Friede sey mit Euch! Laßt uns vergessen, was dahinten ist und saget an, was Euch zu so ungewöhnlicher Stunde in meine Behausung führet?!

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Skizzen. 1826.

(Fortsetzung.)

Baden-Baden.

Kloster in dem Lichtenthal,
Edler Frauen heilig Mahl,
Nimm mich auf in deinen Hallen,
Wo die Büßerinnen wallen.

A. Schreiben.

Verläßt man Freiburg, so muß man die Elz überschreiten, um Emmendingen zu erreichen, in dessen Nähe sich die verfallenen Ruinen des Stammschlosses der Zähringer erhebt. Rechts am hohen Michelsberg und links an den Trümmern von Lichteneck vorbei, führt die Straße nach Kinzingen, Hergolsheim und am schönen Mahlberg dahin, und durch das gewerbsame Lahr an der Schuter, und endlich ist Offenburg wieder erreicht.

Baden mit seiner reichen Natur, mit seinen Schlössern und Bergen, mit dem vollen Reiz seiner Anmuth lag so nah auf unserm Wege, wie konnten wir es unterlassen, einen der herrlichsten Punkte des Breisgaus unbesucht zu lassen. Wir erreichten es bei erquickendem Spätnachmittags-Regen, der die Staubwolken niederschlug, die brennende Luft mit erquickender Kühle erfüllte, und das Aroma der Blumen und Kräuter weit umher verbreitete. Die Stadt liegt in einem herrlichen Thale von waldigen Bergen umgeben, von der kleinen Osbach durchflossen, und rings mit blühenden Gärten und Anlagen umzogen. Unser erster Gang war natürlich nach dem merkwürdigen alten Schlosse gerichtet, dessen Gänge mit den Abbildungen der langen Reihe der edeln Zähringer und der Markgrafen von Baden behangen sind. Solch eine Ahnengallerie hat doch immer etwas Rührendes für den Nachkommen, der die längst zu Staub Zerfallenen noch immer mit den Mienen stiller Würde um sich versammelt sieht, und sich bei einem Jeden eine große That, oder einen schönen Zug des Herzens in das Gedächtniß zurückrufen kann. Die oberen Gemächer, aus deren Fenstern man eine bezaubernde Aussicht genießt, sind von der verwittweten Großherzogin auf das Geschmackvollste eingerichtet; besonders ein Kabinet ist sehr sinnig, ganz in dem Geist der Ritterzeit möblirt, und in Lebensgröße, in voller Rüstung steht der Ahnherr der Zähringer Ehrfurcht gebiethend in dem Gemach entschwundener Jahrhunderte. Noch einmal sah ich aus dem Fenster des hochgewölbten Saales nach der langen Kette der Hochgebirge des Schwarzwaldes, und den halb von Duft verhüllten Vogesen.

Links erblickt man die Ruinen des alten Schlosses von gigantischen Felsenmassen und dunkeln Tannen überragt, deren melankolisches Düster von freundlichern Gebüschen

besserem Grün gemildert wird. Jetzt stiegen wir hinab zu den unterirdischen, von Philipp II. erbauten Hallen, in welchen einst die heilige Behme zu Gerichte saß, und ihr unerbittliches Rächeramt vollführte. Durch einen Thurm führt der Weg über eine Wendeltreppe tief hinab in der Erde Schooß. In einem offenen Raum bietet sich den Blicken zuerst ein großes Schwimmbad dar; über einen gekrümmten Gang gelangt man an eine Halle, welche durch eine 2000 Pf. schwere steinerne Thüre, die mit quer vorgeschobenen eisernen Stangen verschlossen ward, verschlossen ist; diese stößt unmittelbar an ein zweites Gemach, und aus diesem gelangt man in die Folterkammer, in deren Mauern hin und wieder noch starke eiserne Ringe zu sehen sind, in welche die Verurtheilten gehenkt wurden.

(Beschluß folgt.)

Vater Wieland und die beiden Sophien.

Im Sommer 1799 (erzählt Lütkemüller in „Wielands Privatleben") besuchte die verwittwete Frau Geheimeräthin Sophie von Laroche, Wielands beruhmte Jugendgeliebte, ihren alten Freund auf seinem, zwei Stunden von Weimar, angenehm gelegenen Gute bei Osmannstädt. Beide hatten sich seit dreißig Jahren nicht gesehen, jedoch einen, bald mehr bald minder lebhaften Briefwechsel geführt. Welchen literarischen Zeitraum (von 1769 an) hatte indessen Wieland und seine Freundin mit ihm durchlaufen; denn wer kennt nicht auch die Schriften der edeln Frau?

Wielands lang gehegter Wunsch, sein Alter im Schooße seiner Familie und in freier ländlicher Muse zu verleben, war erfüllt, und manche verschönernde Anlage seines großen Gartens ergrünte und erblühte zu seiner innigen Freude. Frau v. La Roche war schon mehrere Tage zu Osmantiunm (so pflegte Wieland seinen Landsitz zu nennen), als ich dort erschien.

„Ich bin," sprach ich vor Allem, „mein Herz gegen Wieland ergießend, „in Gedanken fast immer hier gewesen; glaubte aber in der ersten Zeit nicht kommen zu dürfen. Es ist lauter Ehrfurcht und Liebe für Sie und für Ihre, nach langer Zeit wiedergekehrte Freundin, was mich mit innerer Gewalt zurückhielt."

Wieland drückte mir die Hand, und führte mich zu Frau von La Roche. „Dies ist mein junger Hausfreund, dessen ich schon erwähnt habe," sprach er, und entfernte sich ohne weiteres in ein Seitenzimmer.

Da stand ich vor der so meerwürdigen Frau, mit der ich im Geiste mich so oft beschäftigt hatte! Sie war von sehr ehrwürdigem Ansehen und schlicht, wie in halber Trauer, gekleidet. Ich benzte mich vor ihr mit einiger Verlegenheit, die sie durch einige herzliche Worte leicht zu heben wußte. Sie befragte mich über mein Vaterland, über meine Studien, wie ich mit Wieland bekannt geworden u. s. w. und sagte mir Einiges über meine Verdeutschung des Orlando furioso, welche ihr Wieland vorgelegt hatte.

Es war gewiß eine Aufforderung zu einer Fülle stiller Gedanken, als ich Wieland bei Tische, Sophie La Roche zur Rechten, seine Gattin zur Linken, Beide einander gegenüber, sitzen sah. Die so inhaltreiche innere und äußere Geschichte Wielands und seiner Freundin von 1750 bis 1799, von Biberach bis Osmannstädt, ging vor meiner Seele vorüber.

„Ist Ihnen gestern nicht das Journal de Francfort zugeschickt worden?" fragte mich Wieland plötzlich, ohne Zweifel, um mich aus meiner bemerkten Zerstreuung zu ziehen. Fast Alle sahen mich an, und ich erwiederte lächelnd, der Wahrheit gemäß: „Ich war eben in das Journal d'Osmannstedt vertieft.

„Ach!" entgegnete Wieland, „Sie sind vermuthlich der Redacteur desselben?"

„Ja!" sprach ich, „es wird jedoch nur in meiner Seele gedruckt!"

„Sie überließen sich also Gedanken über Wieland und meinen Besuch bei ihm?" fragte Frau von La Roche.

„Ja!" erwiederte ich, „und wo könnte es auch in ganz Teutschland eine Zusammenkunft geben, die Geist und Herz so ansprächte?"

Ueber dieses und anderes Gespräch ward das Journal de Francfort vergessen.

Wieland war in seinen Unterhaltungen eben so heiter als geistreich, und bewies eben so viel Feinheit als Lebhaftigkeit, eben so viel Zartsinn als Scharfsinn, so daß ich nicht umhin konnte, in dem Wesen der Frau von La Roche einen Mißklang damit zu empfinden. Diese sprach nämlich meistentheils in einem etwas feierlichen, oder zu gewichtigen Ton und zuweilen mit einer Empfindsamkeit, die das richtige Gefühl zu verfehlen, oder zu überbieten schien. Niemand konnte dies besser bemerken, als Wieland; aber wie reizbar er sonst auch bei Verletzungen der Natur und Wahrheit zu seyn pflegte, bei seiner alten Freundin hielt er sich immer in zarter Fassung. Das Neuferste, was er sich dann und wann erlaubte, war, daß er ein wenig in sich gekehrt schwieg und das Gespräch auf andre Gegenstände lenkte.

„Es ist wahr," sprach Wieland, an einem schönen Sommerabend mit seiner Freundin und einem Theil seiner Familie, auf dem Blumenplatze vor dem Gartensaale bald sitzend, bald wandelnd, „das vom Glanzthal sich erhebende Landstück mit dem Dorfe oben, nimmt sich im röthlichen Schein der Abendsonne, mit dem in Schatten versinkenden unteren Garten, nicht übel aus, und dazu das stille Luftmeer, von zwitschernden Schwalben und summenden Käfern durchschweift, und die uns umwebenden Blumendüfte — —"

„O! es ist himmlisch!" rief Frau von La Roche.

„Aber," fuhr er fort, „was ist es gegen Ihre Mainlandschaften bei Offenbach, vollends wenn der Abend sie mit Sonnenglanz und bezaubernden Farbentinten übergießt?"

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Obwohl es gegen meinen Grundsatz ist, auf meine Person und mein Spiel betreffende Theater-Critiken irgend Etwas zu entgegnen, so glaube ich doch auf die in No. 217 der Didaskalia enthaltene Critik Nachstehendes als erste und letzte Antwort erwiedern zu sollen.

Bereits seit sechs Jahren habe ich das Glück, mich des Wohlwollens und Beifalls des verehrten Publikums sowohl wie der Theater-Ober-Direktion zu erfreuen, und wurde von derselben erst zu letzter Zeit noch mit einem neuen

sechsjährigen Contrakt beehrt; hieraus möchte wohl hervorgehen, daß weder das Publikum, noch die Theater-Ober-Direktion die Ansichten jenes Theater-Referenten theile.

Mein Bestreben war bisher und wird es ferner seyn, mich im Besitz dieses Beifalls zu erhalten, und ich bedaure daher nur, daß der Rezensent jenes Aufsatzes noch sechs Jahre lang Mühe und Aerger haben wird, mich in meinen Darstellungen durch seine Rezensenten-Hechel zu ziehen.

Friedrich Rottmayer,
Schauspieler am hiesigen Stadt-Theater.

Pot à feu.

(Fortsetzung.) Ferner ist Klage zu führen über die häufige Geschiedenheit der Frauen von den Männern. Es giebt unter den Letzteren manche sonst geistreiche, die das Mißgeschick leiden, mit Frauen kaum reden zu können, und, wenn sie ja müssen, mit seltsamer Aengstlichkeit nach Stoff, irre umhertasten, und in wenigen Minuten das neuliche Hagelwetter mit der neusten deutschen Literatur, Napoleon mit dem neuen Theater abwechseln lassen. Um solches Unglück zu vermeiden, pflegen sie sich auch durch eine überrascht tiefe, kreisende Verbeugung mit dem ganzen Damenzimmer ein für allemal abzufinden, rennen dann in das Nebenzimmer, wo sie gewöhnlich irgend einen sanften, rauchenden Mann mit beiden Händen festhalten, der ihnen stehen muß, bis zur Abendtafel gerufen wird. Wenn nun die verlassenen Frauen, die sich denn doch wahrhaftig sehnen nach geist- und gemüthvoller Unterhaltung, und die, wenigstens zum Theil, bloß deshalb in Gesellschaft gehen, um einen höhern Pulsschlag in ihr Leben zu bringen, dessen nützliche und sehr ehrenwerthe Geschäfte doch mitunter etwas mechanisch Lähmendes haben, wenn, sage ich, diese Frauen während dessen von Putz und Band reden, oder einige von ihnen gar zu piquanten Klatschereien ihre Zuflucht nehmen, werden wir uns wohl sehr wundern dürfen? und wäre es nicht billiger, wenn wir einen Theil der Schuld auf uns nähmen? Wahrlich, wenn sie sich mit einigen Spöttereien über einen bedeutenden Theil der Gesellschaft im Nebenzimmer die Zeit vertreiben, so haben sie nicht sehr Unrecht.

Und was sprechen nun die Männer? — d. h. um es noch einmal zum Ueberflusse zu sagen „ziemlich viele" „nicht alle" denn der herrlichen Ausnahmen giebt es Gottlob! überall — was sprechen jene viele? Ueber Politik mit Heftigkeit und Leidenschaft, oder bitter giftig, je nachdem das letzte Zeitungsblatt, oft ihre einzige Quelle, sie heute gestimmt hat. — Soll ich mit einem Worte sagen, wie ich es meine, so verhehle ich die Ueberzeugung nicht, daß von hundert politischen Gesprächen, welche in Deutschland geführt werden, neunzig nur dazu dienen, Sprecher und Hörer zu verstimmen. Wohl hat die Zeit gar manches Verstimmende, aber um so eifriger sollten wir uns deshalb umsehen nach einer festen, wissenschaftlichen Säule, die nie wankt, und andächtig horchen auf die Orakel der Geschichte. Es soll sich niemand schämen, bei Thucydides und Tacitus in die Schule zu gehen, von ihnen geht ein jeder „beschenkt nach Hause," und auch das, was er längst durch sich selbst gewußt, wird doppelt, klar und fest in dem Läuterungsfeuer dieser herrlichen Alten, die unter andern guten Eigenschaften auch die besitzen, keinen Ultra, er sey es auf welcher Seite er wolle, zu dulden. — (Forts. folgt.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 9. August 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	68	—
	4½ "	ditto ditto	76	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	45⅝	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	91/16
		Wiener Bank-Actien	—	1304
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	141¼
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	118¾	—
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	107⅛	—
	5 "	ditto " " Frkt.	101	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	89¼	—
Bayern	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	103½	—
		ditto unverzinsliche	103	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	64⅛
		Herausgek. Ser. Loose	90	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	—	95¼
	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40	—
Nassau	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98⅝	—
Frankfurt	4 "	Obligationen	—	102

Cours der Wechsel.

Den 9. August 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139⅛	—
ditto	2 Monat	138⅜	—
Augsburg	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	145¾
ditto	2 Monat	—	145⅛
Leipzig	k. Sicht	99⅞	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149½	—
Lyon	k. Sicht	—	78⅞
Paris	k. Sicht	—	78⅛
ditto	2 Monat	—	78⅜
Wien in 20r	k. Sicht	—	100
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		4½	—

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	9	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	50	"	
Ducaten	5	"	36	"	
20 Frank-Stücke	9	"	27	"	
Souverain d'or	16	"	30	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43½	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	44¼	"	
5 Frank-Thaler	2	"	21	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 223. Samstag, 11. August 1827.

Das Sonderbare.

Durch Feinde sah ich niemals mich betrübet,
Durch Freunde nur, die herzlich ich geliebet.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Rima aber konnte nicht reden — denn ihm war unbeschreiblich seltsam zu Muthe. Scham und Reue kämpfte in ihm und beengte seine Brust. Und doch fühlte er seit langer, langer Zeit sich zum ersten Male wieder wohl. Seine Thränen rannen und er schämte sich ihrer nicht.

Ach, seufzte er endlich, daß mich eine so bitt're Kunde zu Euch führt! Daß ich nicht früher einsah, was mir jetzt klar wird! O, der Verblendung und der Einflüsterung böser Menschen!

Sie haben ihren Lohn dahin! ich aber bin gefaßt, das Schwerste zu hören, sagte Inselius, seine Hand fassend. Sey es auch was es wolle, es kommt jetzt nicht mehr aus Feindes Munde, und so ist es minder hart.

Rima blickte ihn zagend, zweifelnd an.

Es kommt von dem Herrn, fuhr Inselius fort, haltet mich länger nicht hin, denn solche Ungewißheit ist drückender selbst, als ein harter Schlag.

Da reichte ihm Rima das Mandat hin und wandte sich ab, daß er nicht sähe den Schmerz in des Mannes Zügen, vor dem er jetzt so tief erniedrigt da stand. Sein Gewissen schlug ihn hart, ja es dünkte ihm, als sey er Urheber dieses traurigen Ereignisses, und das schlug ihn nieder.

Inselius las es durch. Wohl wurde er bleich, wie ein Todter, denn alt und schwach schon, mußte er jetzt wieder ins Elend wandern, und einer Zukunft entgegen, die ihm nichts Erfreuliches verhieß, mußte eine Gemeinde verlassen, die ihn liebte, einen Ort, wo er so glückliche Jahre verlebt, wo das Grab seiner geliebten Lebensgefährtin war, an deren Seite er einst einen Ruheplatz nach den Stürmen eines dornenvollen Lebenspfades zu finden gehofft. Eine Weile stand er so stille da. Das Blatt glitt aus seiner Hand. Sein Auge wandte sich gen Himmel, seine Hände falteten sich, und er sprach mit herzzerreißender Wehmuth: Gottes Wege sind nicht unsre Wege! Doch er hat die lieb, die er züchtiget. Klage komme nicht über meine Lippe. Er ist der Herr, er thue, was ihm wohl gefällt! Gehet mir's doch nicht besser, denn den Aposteln des Herrn. So will ich denn ziehen hinaus in die fremde Welt, und mein Trost sey, daß überall die Erde des Herrn ist, und Er die Seinen zwar oft auf rauhen Pfaden führet — aber dennoch stets zum Heil.

Rima sah ihn an tief bewegt und sagte dann: Edler, frommer Mann! Fürwahr, Euer Glaube ist gut!

Ja, sprach Inselius, denn er lehret mich segnen, die mir fluchen!

Da zog ihn Rima an sein Herz und weinete bitterlich.

Es war dunkel geworden draußen und stille, und in den Fesseln des Schlummers nach der Woche Last und Mühen lagen die Bürger der Stadt. Niemand, außer dem Quardian und einigen seiner Vertrauten, wußten von dem was geschehen.

Als nun der Wächter eilfe blies auf der Münzbrücke und nirgend sich mehr eine Spur des Lebens regte, da schlich eine hohe Mannesgestalt die Rosengasse herab, dicht in einen Mantel gehüllt. Dem Wächter wurde es unheimlich, und es bedünkte ihn, als gienge dieser Mensch nicht auf guten Wegen, oder es drücke ihn eine schwere Schuld: denn er ging leise und tiefgesenkten Hauptes dahin, nach dem Saale zu, wo er unter den hohen Kastanienbäumen verschwand. Dem Wächter graute. Er betete leise ein Ave, befahl die Seele Gott und gieng dann etwas muthiger die Rosengasse hinauf, wo er vor Inselius Wohnung die Stunde abblies, sein Verslein sprach — als eben in des Pastors Stube das Lämplein erlosch, und ein vielgeprüftes, schwerbelastetes Herz die Ruhe vergebens suchte.

Als nun am andern Morgen das Geläute der Glocken zu Sanct Elisabeth die Protestanten zum Gottesdienste rufte, und sie in stattlichen Feierkleidern, die Liederbüchet unterm Arme, in das Gotteshaus andächtig eintraten, harrend der salbungsreichen Predigt über des Sonntags-Evangelium — da kam auch Inselius im Predigerkleide, und ein ganz absonderlicher Ausdruck war in seinen Zügen zu lesen, der Vielen in der Gemeinde auffiel, doch wußten sie's nicht zu deuten, ob's tiefer Schmerz, ob's hoher Aufschwung war, der da vorherrsche, denn Beides schien wun-

derbar vermählt in dem ehrwürdigen Angesichte des Dieners des Herrn. Das heilige Lied erschallte, und Inselius betrat den heiligen Rednerstuhl. Leuchtenden Antlitzes stand er da oben und leitete durch wenige gewichtige Worte ein, entfaltete dann das unheilvolle Pergament, und las es der aus ihrer Ruhe furchtbar aufgeschreckten Gemeinde vor. Da wurden die Mienen starr und bleich; da flammte hier ein Auge im höchsten Unwillen, und dort verfinsterte sich ein's in Thränen — denn sie hatten ihn lieb. Er aber sprach begeistert das Wort der Liebe: Segnet, die Euch fluchen; thut wohl denen, die Euch hassen und verfolgen, liebet Eure Feinde, und sein herzergreifendes Wort riß sie hin und beschwor den Sturm, und lehrte sie stille dulden. Aber als er nun seinen Text verlas aus der Apostelgeschichte XX Vers 28 — 32, und sie vernahmen des scheidenden Lehrers Gebot, Vermahnung und Trost: So habt nun Acht auf Euch selbst und auf die ganze Heerde; denn das weiß ich, daß nach meinem Abschiede werden unter Euch kommen gräuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden; darum seyd wacker und denket daran, daß ich nicht abgelassen habe Tag und Nacht, einen Jeglichen mit Thränen zu vermahnen. Und nun, lieben Brüder, ich befehle Euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist, Euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter Allen, die geheiligt werden." — Da hallte das hohe Gebäude von Weinen und Wehklagen wieder, und selbst über Inselius Wangen rannen die Thränen, und sein Wort floß aus dem Herzen in die Herzen, und er war kaum mächtig zum letzten Male vielleicht für diese Welt seine Gemeinde zu segnen. — Er glaubte, nun sey es vorüber, das Schwerste — doch er täuschte sich. Als er heraus trat, und vom Portale herab sein Auge über den Markt schweifte — siehe da stand, Kopf an Kopf, bis hin zu seiner Thüre, die Gemeinde, und Jeder wollte ihm noch die Hand schütteln, Jeder ihm ein treugemeintes: Behüth' Euch Gott! zurufen. Das war eine tief erschütternde Scene, und selbst das Auge der Katholiken, die Zeuge waren, blieb nicht trocken.

Am Abend wollte Rima ihn besuchen — doch er fand ihn nicht daheime, und als er die Rosengasse herabging, da sah er im Lichte des Vollmonds auf einem Hügel des Friedhofs*) eine schwarze Gestalt knien. Sein Herz sagte ihm, es sey der unglückliche Vertriebene, der Abschied vom Theuersten nehme, was er zurück ließ innerhalb der Mauern Bacharachs.

Und in derselben Nacht noch fuhr der Schiffer Leonhard Lauer mit seinem Kahne den einsamen Greis über die vom Vollmondslichte vergoldete klare Fluth des Stromes und schied unter Thränen von ihm. Von da an verschwand jede Spur von dem Prediger. Und ob auch Heß, der Presbytern Einer und Inselius vieljähriger Freund, ob auch Rima wohl forschte — jedes Forschen war umsonst. Nur eine dunkle Mähr, apogryphischen Ursprungs, sagte, Inselius sey Prediger bei einem Reiterregimente im schwedischen Heere geworden. Doch glaubten Viele nicht daran, bewahrten aber sein Andenken in dankbarem Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Kirchhof lag damals unmittelbar an der Stadtmauer und innerhalb derselben, jenseits der Münze, grade in dem Dreieck, das die Mauer vom Zehntethor bis zum Pulverthurm, und von da bis zum Münzthore bildete, wo jetzt Gärten sind.

Reise-Skizzen. 1826.

(Beschluß.)

An diese Kammer stößt ein kleiner Gang mit dem sogenannten Jungfrauen-Kuß, nämlich einer mit Brettern bedeckten Grube, in welche die zum Tode Verdammten hinabgestürzt, und von zwei mit scharfen Messern versehenen Rädern grausam zerschnitten wurden. Erst unter der Regierung des verletzten Fürsten hat man beim vorsichtigen Hinabsteigen in die Grube, diese Mordmaschine gefunden, und sie ward seitdem verschüttet. In einem der folgenden Gemächer wurden die Sitzungen der Richter gehalten; noch sieht man, wie die Sitze der Ritter und Freischöppen angebracht waren, und der Platz des Oberrichters läßt sich deutlich erkennen. Schauer durchrieselt die Seele in diesen Hallen des Todes bei dem Gedanken, wie mancher Unschuldige hier geblutet haben mag; wie mancher hier als Opfer der Rache fiel, wie Wenige aus gegründeten Ursachen abgeschlachtet wurden.

Wir eilten in die Stiftskirche zu der Begräbnißstätte der meisten Markgrafen von Baden-Baden. Unter den Monumenten zeichnet sich jenes Ludwig Wilhelms durch Ueberladung und Geschmacklosigkeit aus. Um so ansprechender hingegen ist das des Markgrafen Leopold Wilhelms der in Ungarn fiel. Weniger bedeutend als Kunstwerk ist das Grabmal Eduard Fortunats, der Sohn Cäciliens von Schweden, der Tochter Gustav's Wasa. Die Antiquitätenhalle bietet eine sehr geschmackvolle Fassade dar.

Die öffentlichen Promenaden, theilweis von der Oelbach durchflossen, sind anziehend. Das Promenadehaus liegt vor der Stadt; dichte Laubgänge von wilden Kastanien führen längst den Badenreihen zu ihm hin; in einiger Entfernung befindet sich das kleine sehr beschränkte Theaterlokale, in welchem während der Curzeit die Gesellschaft von Freiburg spielt. Verfolgt man den Gernsbacher Weg einer Weidenallee entlang, so findet man auf der Teufelskanzel einen herrlichen Standpunkt, um die Lage Badens in ihrer ganzen Lieblichkeit ausgedehnt zu sehen.

Die schönste Umgebung Badens bildet der romantische Gang nach dem Kloster Lichtenthal, welches von Cistercienser Nonnen bewohnt wird. Eine schattige mit dichten Eichen besetzte Straße führt zu dem Kloster, das sich an eine hohe Bergwand anlehnt, an deren Fuß die Oelbach dahinrauscht, und eine zu den Oekonomiegebäuden gehörige Mühle treibt. In dem Sprachzimmer sahen wir einige Gemälde fürstlicher Personen, welche sie bei ihrem Besuche dem Kloster verehrt hatten, worunter sich die Bildnisse der verwittweten Frau Königin von Baiern, der verstorbenen Königin von Schweden, Hortensias von Holland, und der Frau Großherzogin Stephanie von Baden befinden.

Das Kloster ward von Irmengard, der Gemahlin Hermanns V. gestiftet, die nach dem Tode ihres Gemahls den Schleyer nahm. Ein in der alten Kirche befindliches

Gemälde zeigt uns das Bildniß der Gemahlin Friedrichs II. und ihrer drei Töchter Agnes, Irmengard und Maria, die ebenfalls in Lichtenthal der Welt entsagten. In derselben Kirche ist das Grabmahl Rudolphs des Langen, eine geschmacklose Steinmasse.

Von hieraus zieht sich das Thal in herrlichen Windungen hinauf, bald im Charakter ländlicher Anmuth, bald im kühnen ernsten Styl wechselnd. Malerisch ist der Waldstrom, der sich über Felsengründe in wilder Flut herabstürzt, und das Floßholz des Schwarzwaldes herunterströmt. Befriedigt von allem Schönen, das wir so reichlich genossen, kehrten wir nach Baden zurück, um uns zur Reise in die Heimath zu rüsten.

Noch einige genußreiche Tage verlebten wir in Heidelberg an des Neckars strömenden Wellen; noch einmal empfanden wir den Zauber unsers frühern Aufenthaltes, und dann empfing uns wieder der Heimath alltägliches Treiben, und von allen Wonnen einer wundervollen Reise bleibt mir nichts, als die nie ersterbende Erinnerung mit ihrem magischen Spiegel, der es vermag in Stunden der Weihe die Gegenwart mit den Tinten der Vergangenheit zu beleben, und den längst verwelkten Kränzen neuen Duft und Frische mitzutheilen.

Vater Wieland und die beiden Sophien.

(Fortsetzung.)

„Warum gedenken Sie dieser in Ihrem Osmantinum?" entgegnete Frau von La Roche; „Ich bin mit meinem ganzen Herzen hier und empfinde die Schönheit der Natur, als wenn sie bloß ihrem großen Freunde, meinem Wieland zu Liebe, sich in himmlische Schönheit kleidete. Was ich hier empfinde, kann ich bei Offenbach nicht empfinden!"

„Also," entgegnete Wieland, „hat die hiesige Natur ihre hiesige Schönheit Ihrem Herzen zu danken, und ich schließe Ihrem Danke mich an. In der That, wir bedürfen wenig von Aussen, wenn wir von Innen reich sind, und mich dünkt, das waren wir schon im Angesicht des St. Martin-Kirchhofs in Biberach und an dem Rande der unberühmt schleichenden Riß."

„Vor neun und vierzig Jahren," sprach Frau von La Roche mit eigenem Ausdruck.

„Das ist länger, als ich denken kann," fiel Wielands Gattin ein; „mir ist wirklich, als könnt' ich nicht länger denken, als seit ich meinen Mann geheirathet habe."

Wieland reichte ihr mit herzlichster Freundlichkeit die Hand, und wandelte mit ihr und seiner alten Freundin langsam unter den Blumen umher. — Das vorige Gespräch war durch die naive Aeusserung der Frau Hofräthin unterbrochen und geendet.

„O der herrliche Blumenkorb!" sprach Frau von La Roche nach einer Weile, „Blume an Blume drängt sich hervor, in enger traulicher Verbindung, und sie sind doch so verschiedener Art! Sollte es mit den Menschen auf Erden nicht eben so seyn?"

„Sie meinen," erwiederte Wieland, „die Menschen auf Erden, wie verschieden sie auch äußerlich und innerlich, in ihrer Art, in ihrer religiösen und bürgerlichen Bildung und in ihrem gesellschaftlichen Leben seyn mögen, sollten doch in Frieden und Liebe bei einander wohnen?"

„Ja, und wäre das nicht eine schöne Blüthe der Menschheit?"

„Ohne Zweifel," sprach Wieland, „und die Erde wäre auch als Blumenkorb groß genug, so daß die Menschen, Völker und Individuen darin blühen könnten, ohne einander aufzureiben oder sich Luft und Sonne zu entziehen. Aber wie? wenn der Grund und Boden für sie nicht, wie für die Blumen in diesem Gartenkorbe, überall guter Art und wohl gedüngt wäre, und sie zum Theil auch aus Saamen von Unkraut, Wucher- und Giftpflanzen hervorwüchsen?"

„So wäre es doch nicht der Natur und göttlichen Bestimmung nach."

„Aber doch der wirklichen Geschichte nach und der Erscheinungen derselben; das, was sie handgreiflich und bis zum Ueberfluß lehrt, muß doch wohl seinen Grund haben. Ist es z. B. nicht oft die Religion selbst, nämlich der Glaube, der das Göttliche gefaßt zu haben und tüchtig zu handhaben vermeint, was die Blüthe der Menschheit verhindert, und sogar in heiliger Blüthe zu stehen wähnt, wenn es Menschenliebe in Menschenhaß und Menschenmord verkehrt? Oder wie könnte die Menschheit erwachsen und blühen, wenn der Sultanism wie ein glühender Samum über sie hinfährt, und die abscheulichsten Unholde und Menschenhenker für Göttersöhne, oder für Vettern der Sonne und des Mondes gelten?"

„O!" sprach Frau von La Roche lebhaft, „Sie erinnern mich an Dinge, die ich gern vergesse. Die ganze Erdkugel, mit dem mannigfachen auf ihr herrschenden unseligen Wahnglauben ist zu groß und weit, als daß mein Herz sie in sich fassen könnte. Wir könnten doch wie dieser Blumenkorb blühen, und alle gute Menschen."

„Ja, ja," erwiederte Wieland, „und Ihr Herz führt uns hiermit auf den rechten Fleck. Im Kleinen gelingt, was im Großen nicht gelingen würde, und ein Familien- oder Freundeskreis, der einem schönen Blumenkorbe gleicht, ist gewiß eine Zierde und ein Glück der Menschheit."

„Und blüht im Garten Gottes!" setzte Frau von La Roche hinzu.

Als ich sie zum Letztenmale in Osmantinum sah, sprach sie zu mir im Lindengange: „Nach diesen mit Wieland verlebten Tagen ist mir, als hätte ich der Welt noch viel zu sagen. Mein alter Freund wird, mit immer noch jugendlichem Geiste, neue Meisterwerke schaffen; aber ich? Ich sollte eigentlich nichts mehr schreiben, und doch fühle ich, daß ich noch viel auf dem Herzen habe. Es fordert mich auf zu eilen, weil meine Zeit vielleicht recht bald abgelaufen ist. Soviel ist gewiß, ich habe mit Wieland zum Letztenmal auf Erden gelebt, und was wir in früher Jugend so herzlich glaubten, ja, ich hoffe, es wird geschehen: wir werden in Gottes höheren Welten uns wieder sehen!"

(Fortsetzung folgt.)

Wiesbader Theater.

Samstag, 28. Juli. Verlegenheit und List, Lustspiel in 3 Akten von Kotzebue. Hr. Becker den Kammerdiener Wind als 5te Gastrolle. Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Akt von Holbein.

Ja! was läßt sich dazu sagen? Hr. Becker als Wind! Bläßt denn die theatralische Welt immer mit vollen Backen. Nicht genug, daß die Direktion uns ihren Wind über den Hals schickte, da kommen auch noch Gäste (von einem berühmten Hoftheater) und gastiren als Wind. Auf diese Art wird des Blasens kein Ende! und doch sind noch keine Fenster und Cabinetthüren geblasen.

Man glaube nicht, daß wir Herrn Becker tadeln wollen, Gott bewahre! er ist uns ein lieber, angenehmer Gast, hat auch den Wind recht brav, recht solide gegeben, (wir kennen Leute, die bei ihrem Wind nicht so weit kommen) aber — das tadeln wir an Hrn. Becker, und müssen es mit Recht tadeln, daß ein Künstler seiner Art, uns stets mit Kotzebuischem und Weissenthurnischem Wind unterhalten will. Selbst wenn die Direktion dergleichen verlangte, so sollte der Künstler Becker sprechen: „Das geht nicht, Hr. Direktor! Göthe, Schiller, Calderon, Shakespeare und Consorten wollen auch leben, und das Publikum will auch für sein Geld etwas Gediegenes sehen.“ So sollte Hr. Becker sprechen, und ob wir es ihm Dank wüßten? Er hat, wie wir hören, der Gastrollen nur noch wenige zu geben, und wird, um sich auch als gefälliger Künstler zu zeigen, gewiß unsern Wünschen entsprechen. Herr Becker, als Wind, war, wie obengesagt, recht brav; ebenso Hr. Silber, als Stephan Krips. Nur merke sich Hr. Silber, daß selbst vom Dichter gezeichnete Carricaturen nicht zu derb vom Darsteller nachgezeichnet werden müssen. Landrath von Wiesel (Hr. Neustädt) genügte, aber sein Neffe (Hr. Böhm) schien uns nicht bei Kräften. Die Wiener in Berlin verdauen wir recht gerne, aber zuviel überfüllt den Magen. Hr. Neukäufler (als Hubert) war ganz an seiner Stelle, aber mit den gebackenen Mistkratzeln bleibe er uns vom Halse, und bedenke, daß dergleichen Kratzeln uns immer an die erste Sylbe des Wortes erinnern. Hr. Herwegh (als Eugen) hätte uns vieles Vergnügen gewährt, läge es in seiner Macht, den Berliner Dialekt täuschender nachzuahmen. Allein dies wäre von dem Schauspieler zu viel gefordert, wenn er Meister aller Mundarten seyn sollte, und wir sagen deßhalb: er gefiel uns! Hr. Lenhard (als Franz) und Dem. Wiesen (als Luise von Schlingen) hätten noch manche Probe zu — schlingen, wenn sie unsere Anforderungen vollständig befriedigen wollten, und dennoch können wir sie nicht geradezu tadeln. —

Sonntag, 29. Juli. Maurer und Schlosser. (Wiederholung.) Diese Wiederholung war bedeutend besser, als die erste Aufführung. Herr Breiting, vom Mannheimer Hoftheater,, sang den Leon von Merinville. Herr Urspruch sang diese Parthie früher, und wir waren, trotz unsers Schweigens, mit ihm sehr zufrieden, aber Herr Breiting — nun die liebe Mutter Natur hat ihn so reich ausgestattet, daß Herr Urspruch ihm diesen Reichthum nicht beneiden wird. Der Maurer (Herr Lenhard), und der Schlosser (Hr. Neukäufler) sollen uns den Mund auch noch nicht vermauern und verschließen. Hr. Lenhard zeigte vielen guten Willen, ließ uns einen kunstgerechten Gesang, eine schöne Tenorstimme hören, aber das Spiel — das Spiel! Nun, Alles kann nicht vereinigt seyn. Auch Herrn Breiting hätten wir eine Lehre in dieser Hinsicht zu geben, aber er ist Gast, und die Gesetze der Gastfreundschaft soll man in Ehren halten. Hr. Neukäufler, als Schlosser, hatte weder den Mund verschlossen, noch wir unsere Ohren, allein der Schlosser irrt sich sehr, wenn er glaubt, wir hätten von seinem trefflichen Gesang auch nur ein Wort, einen Ton — erschnappt; das kann doch nur am Gesang, oder vielmehr an der Stimme liegen. — Mad. Schirmer, die wir leider! verlieren, haben wir, trotz ihres zänkischen Charakters (versteht sich in der heutigen Rolle), recht herzlich liebgewonnen, und wir wünschen, daß sie uns noch recht lange etwas vorzanken möge; geschieht das nicht, so werden wir mit dem Hrn. Director sehr lakonisch zanken.

Theater-Anzeige. Samstag, 11. August. Van Dyck's Landleben. Malerisches Schauspiel in fünf Abtheilungen, nebst einem Vorspiel; von Kind.

Pot à feu.

(Fortsetzung.) Oder ihr sprecht über die Literatur, und hier bedürfte ich eines überweiten Raums, wenn ich alle die unerquicklichen und unerspießlichen Arten anführen wollte, in denen ihr solche Reden führt; nur weniges will ich andeuten. Einige von euch haben sich gänzlich mit der Gegenwart verfeindet, und schelten, um sich die Zeit zu vertreiben, fast auf alles Neuere, oft ohne es gelesen zu haben; Andere, ernster und tiefer, hassen mit Recht die mannigfaltigen Verzerrungen und Verkehrtheiten in der neuern Literatur, kommen aber dadurch einseitig, unglücklich und ungerecht zu dem Gedanken, es sey wohl überhaupt mit der ganzen deutschen Poesie so ziemlich am Ende. Andere, flacher, wissen nur Bescheid um die neuesten Tragödien und Komödien, denn sie lesen kaum mehr, sondern gehen nur noch ins Theater, woher es denn auch wohl kommen mag, daß z. B. über die Ahnfrau mehr gesprochen und geschrieben worden ist, als — es ist entsetzlich zu erzählen — über Herders Cid. Andere haben sich fest hinein gerannt in zwei oder drei ästhetische Gedanken und in zwei oder drei Lieblinge, oft auch nur in Eines; aus dieser Enge können sie nun nicht heraus, alles andere ist ihnen eine Thorheit, und sie vermögen es nicht zu erkennen. Ich erinnere mich eines sonst wohlgesinnten und verständigen Mannes, der aus leidenschaftlicher Liebe für die Flöte sämmtliche andere musikalische Instrumente gern vernichtet hätte. Wenn wir über einen solchen lachen, sollten wir es weniger dürfen über einen Mann, der etwa außer Klopstock oder außer Schiller, niemanden anerkennen will? Wie wenig kennt er jene vortrefflichen Männer, wenn er sie durch dergleichen thörigte Abgötterei zu ehren glaubt! Denken wir uns nun zwei solche, auf einen Punkt fest gerammte und gebannte Männer in einem Zimmer gegen einander kämpfen, so werden wir — Gott danken, daß wir sie uns jetzt nur denken aber nicht hören. Sicher aber ist niemand, daß das Geschick ihn nicht zwinge, solchen Verhandlungen auch gelegentlich mit beizuwohnen, und man thut wohl, sich darauf gefaßt zu machen.

Andere sprechen nur vom Theater, und zwar nicht selten auf eine Weise, daß man glauben sollte, es sey von dem höchsten Interesse der ganzen Menschheit die Rede. Ihr könnt im Streite über die Schönheit der Demoiselle X ordentlich selber — fast häßlich werden, ein Opfer, das ihr der Gesellschaft wegen nicht bringen solltet, und im Streit über eine neue Oper steht ihr euch oft feindseliger gegenüber als Hermann und Flavius. Die trennte doch die Weser, euch nur die Theemaschine, deren Ströme solche wilde Flammen nicht auslöschen können. (Schluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 224. Sonntag, 12. August 1827.

Der Freiherr Sydow.

Wohl dem, der leichten Herzens ist,
Nicht eiteln Wünschen lebt,
Der raschen Hore Gunst genießt
Und nicht in's Weite strebt.
Er ist ein Freiherr, ja, ein Mann,
Den Unglück selbst nicht beugen kann.

So weit der Sonne Segensstrahl
Des Lebens Keime nährt,
Und ihm ein Baum sein Früchte-Mahl,
Ein Quell ihm Trank gewährt:
Ist er auch frei und wohlbestellt,
Denn seine Heimath ist die Welt.

Froh grüßt sein Aug' Aurorens Licht,
Leicht schließt sich's Abends zu;
Ihm rauben Sorg' und Unmuth nicht
Des Lebens heitre Ruh';
Er, der zufrieden wenig heischt,
Wird von der Hoffnung nie getäuscht.

Wohl dem, der leichten Herzens ist,
Nicht eiteln Wünschen lebt,
Die Gunst des Augenblicks genießt
Und nicht in's Weite strebt.
Er bleibt ein Freiherr, ja, ein Mann,
Den Unglück selbst nicht beugen kann.

Löffinger.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Seit jenen Tagen war mit Rima eine sichtbare, merkwürdige Veränderung vor sich gegangen. Ihn traf das harte Urtheil der Schuld an dem Unglücke des Geistlichen allgemein und mit aller Härte der empörten Gemüther. Er wußte das, aber vertheidigte sich nicht, so sehr es ihn schmerzte. Sein Wesen wurde jetzt noch verschlossener, noch finsterer. Er fühlte das Bedürfniß des Umgangs mehr als je, und grade jener Quardian war es, der sich wieder an ihn hing, und in seinem gereizten, mit sich und der Welt unzufriedenen Gemüthszustande, eine große Gewalt über ihn gewann. Härter wurde er gegen die Protestanten noch, als er es früher gewesen. Inselins Habe zog er an sich, und der böse Leumund sprach, er habe sie für sich behalten, und darum den frommen Mann entfernt.

Der politische Horizont begann nun sich immer mehr zu verfinstern. Schwere Zeiten waren vorhanden. Der Krieg wüthete schon viele Jahre lang in Deutschlands Herzen und verzehrte alle Lebenskräfte. Auch am Rheinesufer empfand man hart und schwer die Stöße dieses fernen Erdbebens aller gesellschaftlichen Ordnung und Verhältnisse. Spanische Besatzung war in Bacharach eingerückt und schaltete mit wilder Ungebundenheit und Grausamkeit. Diese ging hauptsächlich aus von Paul Bedrangle, Capitän-Lieutenant in Diensten des Königs von Spanien, der Platzkommandant war, und zugleich die Schlösser Fürstenberg bei Diebach, und Stahlberg bei Steeg befehligte. Seit früher Jugend vertraut mit dem blut'gen Handwerke, hatte er in Schlachten und auf Schlachtfeldern den sanften menschlichen Regungen entsagt. An blinden Gehorsam bei seinen Spaniern gewöhnt, kannte er nur eiserne Strenge. Mit dem Beutemachen vertraut, achtete er das heilige Recht des Eigenthums nicht; im rohen, frivolen Soldatenleben gebildet, war er gewohnt, des Augenblicks Gunst zu haschen, und der Leidenschaften Glut und Wildheit schalten zu lassen schrankenlos. Zu dem kam noch ein glühender Religionseifer, wie er damals und in allen Zeiten sein Volk charakterisirt. Dieser Mensch, kräftigen, noch jugendlichen Körperbaues und freundlichen Angesichts, gebot jetzt schon Monate hindurch in den Mauern der Stadt, und seines Regimentes eherne Hand lag auf der Bürgerschaft und den Thälern, deren Wohlstand er allmählig durch Brandschatzungen zertrümmerte. Er wohnte damals noch in dem alten vielthurmigen Gebäude, das südlich von der Pfarrkirche lag, durch die Festigkeit seiner Mauern fast einer Zitadelle vergleichbar, seinen Ursprung jenem mächtigen, vielverbreiteten, schändlich hingeschlachteten Orden der Tempelherren verdankend. Hier schwelgte er in üppigen Genüssen vom Schweiße der Bürgerschaft; hier heckte er mit seinem Lieutenante Lamego, einem schlauen falschen Graukopfe, die unheilvollen Plane aus, die täglich härtere Lasten dem

armen Volke auflegten, und welche mit Gewalt durchgesetzt wurden. Mit Niemanden hatte er Verkehr, als mit dem Saalschultheisen Rima, und die Besseren begriffen nicht, wie Rima mit diesem Menschen umgehen könne, indeß die allgemeine Stimme ihn beschuldigte, mit jenem die Beute zu theilen, die er erpreßte. Ueber ihr eigentliches Verhältniß konnte man indessen darum schon nicht in's Klare kommen, weil Rima abgeschieden von aller Welt lebte, und Niemanden bei sich sah, als Bedrangle und den Quardian. Nur das raunte man sich in's Ohr, daß Bedrangle auf Rima's sittiges Töchterlein sein Auge geworfen, sie mit seiner Liebe verfolgt, ohne von ihr geliebt zu werden. Das Alles war größtentheils Vermuthung, die aber mit vieler Gewißheit und Bestimmtheit ausgesprochen zu werden pflegte.

Des Volkes Meinung log nicht. Allerdings verfolgte Bedrangle die reizende Clara mit seiner Liebe, und das züchtige Mädchen wieß sie zurück, denn in ihrer reinen Seele lebte ein liebes Bild aus den goldnen Blüthetagen der Jugend, und andre Liebe konnte sie nicht hegen, als zu diesem. Manche bittre Stunde hatte dieß dem Saalschultheisen gemacht, der Gründe genug hatte, sich mit dem Commandanten nicht zu verfeinden, deren hauptsächlichster darin bestand, durch sein sanftes Zuredeu manche Ungebühr von dem Bürgerstande zu entfernen. Allein mit dem Widerstande wuchs des wilden Kriegers Leidenschaft und des Vaters Kummer und Sorge. Nach langem Ueberlegen glaubte Rima ein Auskunftmittel gefunden zu haben — er wollte Claren entfernen. Doch hier trat ihm der Wille des Geschickes hemmend entgegen. Die blühende Jungfrau erkrankte plötzlich, und alle Kunst schieu ohnmächtig zu bleiben. Ihr Leiden zog sich in die Länge. Woher nur immer die Kunde von einem geschickten Arzte zu des unglücklichen Vaters Ohre kam, da beschied er ihn voll Hoffnung, und entließ ihn mit schwererbelastetem Herzen, da Alle, selbst die geschicktesten Aerzte Cölns, die er berufen, ihm wenig oder keine Hoffnung der Genesung gaben.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 4. August. Der Wechsler, Lustspiel in drei Aufzügen, von Raupach. Hierauf: Das Geheimniß, Oper in 1 Akt; Musik von Solié. Herr Weidner von Hannover: Thomas.

Am 5. August. Die Belagerung von Corinth, Oper in 3 Aufzügen; Musik von Rossini.

Am 6. August. Ein Mann hilft dem andern, Lustspiel in 1 Act, von Johanna von Weißenthurn. Hierauf: (Zum Erstenmale.) Jocko, oder: Der Brasilianische Affe, Melodrama nach dem Franz. in zwei Aufzügen.

Jocko, der sentimentale Orangutang, Jocko, der in Paris auf dem Theater St. Martin furore gemacht, Jocko, der in Berlin selbst Henrietten Sonntag einen Theil des Publikums abwendete, Jocko, der in Wien, in Stuttgart u. s. w. alle Herzen sich ersprang — besprang heute zum Erstenmale unsre Bühne, und ward, zwar nicht wie in Breslau, von einem Kartoffel-Hagel weggejagt, aber doch dermaßen in den Tod eingezischt, daß man seine Affenseele gewiß nicht zum Zweitenmale auf die hiesige Bühne rufen wird. Wenn man die Erzählung von Charles Pougens liest, nach welcher die sentimentale Farce entstanden, so wird man beinahe versucht, hinter der Sentimentalität des Verfassers den Schalk und eine feine Satyre auf unsere neuesten deutschen Novellen zu vermuthen. Wir verweisen unsre Leser, welche die Freuden und Leiden Jockos kennen lernen wollen, auf die Abendzeitung, welche die Bestie so liebenswürdig und allerliebst fand, daß sie mit deren Lebens- und Liebesgeschichte den Jahrgang 1825 auf das Anmuthigste eröffnete. — Und unserm Publikum konnte das Drama mißfallen! und man konnt' es ermüdend und peinlich langweilig finden! Was sind doch alle unsere klassischen Werke gegen dies Schauer-, Trauer- und Thränenspiel, gegen diesen großen unübertrefflichen Jocko, der so bestialisch vernünftig ist, dessen Humor übersprudelt von materiellen Witzen und praktischen Scherzen! der mit Grazie seine Männchen und Bocksprünge macht, und die künstlichsten Geberden schneidet! Wie rührend ist der Edelsinn seiner Affenseele, die Großmuth seines Affenherzens, wie ergreifend sind seine unverschuldeten Leiden, und wie erschütternd ist nicht der große Augenblick, wenn er ächzend seinen Affengeist aushaucht! — Oder war unser Publikum auch nicht mit der Musik, mit den Tänzen, mit den Dekorationen zufrieden, die anderswo zu der enthusiastischen Aufnahme des Jocko mitgewirkt haben sollen? Bei uns schien man eingesehen zu haben, daß die Nebendinge des scenischen Effectes den Werth Jockos nicht erhöhen können, obgleich man das ganze Corps de Ballet unsrer Bühne verwendet hatte, und in dem Schiffbruche, den Blitzen und der grausigen Erscheinung der Schlange eine Mechanik entwickelte, wie sie sicher und gewiß in Wien und Paris nicht gesehen wird! —

Der erstaunliche Springer Mazurier hat sich an dem Porte St. Martin Theater großen Gewinn ersprungen. Wie konnt' es an Nachahmern fehlen! und ist es wohl zu wundern, wenn manche Leute lieber Affenstreiche in der Welt begehen, als etwas Vernünftiges, welches keinen Gewinn abwirft!

Herr Venitien ist vielleicht der schwächste Ableger und Nachäffer jenes Affen-Matador's, der diese Gaukelei, wie die Leute sagen, zu einer wahren Kunstleistung erhebt. — Doch ich fühle keinen Beruf, das Vieh in der darstellenden dramatischen Kunst zu kritisiren; ich kenne übrigens noch zu wenig die Naturgeschichte der Jokkes, und weiß nicht, ob Hr. Venitien ein Affe ist, wie er ist, ob er in den Geist seiner Rolle eingedrungen war, und die äffischen Gesten genau nachahmte. So viel sah ich, daß seine Sprünge wie sein Klettern und Schwingen, gerade nicht leicht, nicht keck, nicht kühn waren. Er fand zwar Gelegenheit genug sich à merveille hinter den Ohren zu kratzen — dies geschah jedoch nicht mit dem Fuße nach Mazuriers Weise. „Wie viel Uhr es ist," wußte Jocko-Venitien prächtig, aber der Elephant im Vauxhall steht ihm in dieser Wissenschaft nicht nach. Dieser Elephant bietet, beiläufig gesagt, wahrlich keinen üblen Stoff zu einem neuen Drama, und vielleicht findet sich noch irgend ein Künstler, der diese größte aller Darstellungen übernehmen wird. — Hr. Venitien soll als Gymnast eine wahrhaft herculische Muskelkraft zeigen — warum läßt er nicht lieber die Affen laufen! —

Der Affe hatte heute viele Schaulustige ins Haus gelockt; — wer möchte darüber spotten! Wenn das deutsche Schauspiel, zusammengedrängt und hintangesetzt, seine Freunde und Zuschauer ganz verliert, so ist wahrlich nicht der Frankfurter Liebe für Affen, Bauerviles, Ballets, pantomimische Sprünge, für die französischen Tagsneuigkeiten in den Schnellübersetzungen für Unser Verkehr, selbst nicht für die Oper, Schuld. Torquato Tasso wird freilich das Haus leer lassen, weil, wenn auch das Werk anzieht, manche Schauspieler abstoßen. Oder wer mag Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Messina auf die Weise sehen, wie sie mit den gegenwärtigen unzulänglichen Mitteln auf unsre Bühne gebracht werden können! — Mit „Ein Mann hilft dem andern" u. s. w., ist weder dem Theater noch dem Publikum geholfen.

Am 7. August. Die Zerstreuten, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue. Hierauf: Das letzte Mittel, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Johanna von Weitzenthurn.

Am 8. August. Rafaele, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Raupach.

Rafaele ist zu blutig düster gehalten, um einen reinen Kunstgenuß zu gewähren. Man tadelte daran, daß es Motive, Charaktere und Scenen aus „dem Kaufmann von Venedig", den Antonio und Shylok zu einer Person machend, aus „Romeo und Julie, aus „Lear", und der Himmel weiß, wo sonst woher, enthalte. Dieser Tadel ist wohl ungegründet. Die schöpferische Dichterkraft ist nicht zu verkennen; daß hie und da Situationen und Charaktere mit schon bekannten Verwandtschaft haben, darf heut zu Tage keine Rüge seyn, wo von den ewigen Meistern so riesenhafte Typen hingestellt sind, daß die Jünger, welche ähnliche Gefühle, Stimmungen ausdrücken wollen, sie kaum umgehen können. Aber, daß er ein leichteres Thema, Schmerz, Lust und Wahnsinn in einer niedrigen Region, mit so schwerer Schrift, mit solchen gewaltigen Zügen, ausgedrückt hat, als handle es sich um Seyn und Nichtseyn eben jener Heroen der Vorzeit, eines Königs Oedypus und Lear, da es doch nur Privatverhältnisse eines türkischen Kaufmanns sind, das kann man Raupach mit Recht vorwerfen.

Am 9. August. Agnese, Oper in 2 Aufzügen, nach dem Italienischen, von Herelots; Musik von Paer.

Der Inhalt dieser Oper ist aus einem nicht unbekannten Schauspiel gezogen, welches den Titel führt: Agnese di Fizendry; jedoch ist Mehreres weggelassen, auch die Zahl der handelnden Personen beschränkt worden, um die Dauer des Tragischen möglichst abzukürzen. Paer hat diese Oper für ein Gesellschafts-Theater in Musik gesetzt und die Rolle des wahnsinnigen Vaters selbst zum ersten Mal dargestellt. Die Behandlung eines dramatischen Gegenstandes, der ganz und allein auf der Entwickelung eines wahnsinnigen Charakters beruht, kann kein günstiger Stoff für die Bühne seyn. Was Einem großen Geist, der überall der Nagel auf den Kopf traf — wenn es erlaubt ist, so zu reden — gelungen ist, gelingt darum nicht immer. Der lange Anblick eines Wahnsinnigen kann nur unangenehme Empfindungen auf das Gemüth machen, Paers herrliche, zum Herzen sprechende, gediegene und anmuthige Musik erscheint hingegen bei jeder wiederholten Ausführung wie ein köstliches, frisches Geschenk der geneigtesten Muse. Mit welcher Leidenschaft sind die Scenen zwischen Agnese und dem unglücklichen Alten geschildert! Welch lebendiger Ausdruck herrscht in den einzelnen Partheien des Letztern! Wie ist überall das rechte Maaß beachtet, und welchen tiefen und ergreifenden Gesammteindruck macht diese ernste, sentimentale, einfache Musik selbst auf den verwöhnten Hörer. Unser Publikum beweist durch den innigen, wenn auch nicht besonders lärmenden Antheil an dieser Gefühls-Musik, welche wohl den lärmenden Beifall beinahe unmöglich machet, daß es dem Aechten immer recht zugänglich sey.

Die Hauptrolle des wahnsinnigen Vaters ist eine der schwierigsten Aufgaben. Ein Wiener, der Lablache gesehen, bemerkt über dessen Darstellung: „Wer die Stufenleiter genau beobachtet, in welcher er den Charakter des Wahnsinnigen darstellt, und welche besonders im zweiten Acte interessant wird, bis die Harfe spielende Agnese seinem Geiste alle Fesseln abnimmt, der wird gestehen, daß der genannte Künstler den höchsten Standpunkt erreicht hat, den wir uns für einen Sänger nur denken können. Schröder, Brockmann, Fleck, Iffland würden diesem Seelenmaler die Bruderhand dargereicht haben. Treu der Natur abgelauscht sind unzählige kleine Nuancen, welche vielleicht in jeder andern Situation ein Lächeln erregen würden, doch bei diesem zerrütteten, gebrochenen Vaterherzen Thränen des Mitleids entlocken. Es würde ein vergebliches Bemühen seyn, das ganze ergreifende Gemälde seiner Darstellung, worin sich, so zu sagen, die Kunst hinter der Natur verbirgt, auch nur den Hauptzügen nach, zu entwickeln. Der Bericht bleibt immer hinter einer Künstlerischen Leistung weit zurück, da hingegen eine stümperhafte nur zu oft, unter jeder Relation, oder kritischen Beleuchtung steht, wenn man es so nennen will. Wodurch sich aber Lablache's Darstellung vorzüglich erhebt, ist jene Vereinigung der Kunst und der Natur, die nicht nur mit dem Gegenstand versöhnt, sondern die erschütternde, charakteristische Wahrheit sogar veredelt. Durchgehends herrscht Leichtigkeit und Ungezwungenheit, in der reichhaltigsten Schattirung und den frappantesten Uebergängen, wobei selbst das dumpfe, gedankenlose Schweigen und das starre Hinbrüten nicht vergessen werden dürfen, weil sie ebenfalls bedeutende Accente in der Scala dieser Seelensprache des zerrütteten Gemüthes sind. Was soll man von dem Gesange dieses italienischen Roscius sagen! — Jeder darf sich freuen, dem das Glück zu Theil wurde, ihn gehört zu haben!" — —

Wenn sich auch Hr. Dobler in der Ausführung des Charakters, und in der Lösung der ganzen Aufgabe nicht in solchem Grade bedeutend, wie ein Lablache zeigen kann, so befriedigt er doch unsre Ansprüche von mehr als einer Seite. Die stufenweise, langsam vorbereitete Abnahme der Geistesverwirrung war richtig herbeigeführt, und der mimische Ausdruck nicht ohne Kunst und Kraft. Von der herrlichen Stimme des Hrn. Dobler haben wir zum öfteren gesprochen. Möge er nur bedenken, was mit so vielem Rechte Weber sagt: „Stimme ist das Naturgeschenk, das sich gleich abrechne, weil dessen Vorzüglichkeit oder Mittelmäßigkeit sich verständlich genug für jedermann ausspricht, und so herrlich es auch ist, doch noch

nicht allein den Sänger macht, so wenig als eine schöne Figur den guten Tänzer. Das von der Natur gegebene Metall aber, sey es nun spröde oder weich, so sich unterfangen zu machen, daß es in alle zur Ausübung nothwendige Formen sich willig und scheinbar zwanglos schmiege, ist das, was den wahren Künstler beweist, und viele mit den Worten vollkommener Schule ausdrücken wollen." — Dem. Hauß (Agnese) wirkt mit dem ganzen Aufwand ihrer Gesangskunst. Aber auch für sie citiren wir die vorstehenden Worte Weber's. Sie sollte lernen, die Fülle und Kraft ihres herrlichen Talents in wechselnderen Formen zu zeigen. Das Spiel der Dem. Hauß will noch immer nicht wärmer werden. Fühlt sie nicht, wie sich der erschütternde, herzzerreißende Ausdruck des Schmerzes, wie sich der Ausdruck der kindlichen Zärtlichkeit äußert? — Herr Nieser (Belton) sang mit gewohnter Lieblichkeit und Virtuosität, und Hr. Hassel (Williams) traf in seiner komischen Parthie die glückliche Mittelstraße und störte nie den ernsten Haupteindruck.

Das Terzett zwischen Charlotte, Williams und Jenny ist eines der besten in der Oper. Bekommen wir es deswegen nicht zu hören? —

(Eingesendet.)

Der Herausgeber der in einzelnen Lieferungen erscheinenden „neuen Chronik der Stadt Frankfurt a. M." hat mit beispielloser Frechheit ganze Stellen, ja zuletzt völlige Abtheilungen der von mir vor einigen Jahren herausgegebenen Schrift: „Die Entstehung der Reichsstadt Frankfurt a. M. und der Verhältnisse ihrer Bewohner" wörtlich in die Chronik eingeschoben, ohne auch nur die Quelle anzuführen, woher er diese nahm. Ein niedriges Plagiat, das an dem Wohnorte des Verfassers selbst ausgeübt, kaum einen ähnlichen Vorgang finden wird. — Diese Stellen befinden sich zerrissen und in der unwürdigsten Umgebung aufgestellt; gehören auch als wissenschaftliche Ausführungen durchaus nicht in ein Flickwerk, das ohne Ordnung und Zusammenhang kompilirt, überall da, wo der Herausgeber einige Worte von dem Seinigen zufügt, die albernsten Irrthümer darstellt; so wie das Ganze, auch selbst die vorhergegangene Ankündigung, den Herausgeber als einen Mann ohne wissenschaftliche Bildung und mit völliger Unkenntniß der Geschichte der Stadt, die er beschreiben will, bezeichnet.

Da dem Herausgeber dieser Chronik das Recht nicht zustehen kann, über das Werk eines Schriftstellers, wie über sein Eigenthum zu verfügen, und dieses auf die unpassendste Weise einer solchen Zusammenstellung, wie diese Chronik enthält, einzuschieben; — so muß der Endesunterzeichnete dieses Verfahren für ein niedriges Plagiat, und den, der es ausübte, für einen auf der untersten Stufe stehenden literarischen Betrüger erklären.

Frankfurt, 10. August 1827.

J. C. von Fichard,
genannt Baur von Eyseneck.

Berichtigungen.

In No. 221 lese man gefälligst auf der 4. Seite, Z. 13 v. o. statt: „und dem damit verbundenen" und der ꝛc.; und das. Z. 14 v. o. statt: „weite" weiten.

Repertoire.

Dienstag, 14. Aug. Die Waffenbrüder. Schsp.
Mittwoch, 15. Aug. Toni, Schsp. (Toni: Dem. Bello.) Hierauf: Das Conzert am Hofe, Oper.
Donnerstag, 16. Aug. Der Hausfriede, Schsp.
Freitag, 17. Aug. (Zum Vortheil des Pensionsfonds) Fidelio, Oper.

Pot à feu.

(Beschluß.) Wirklich ist die Theaterwuth in neueren Zeiten so hoch gestiegen, daß wir wohl alle gar Manche kennen, die selbst das köstlichste Gespräch, — und führte es Göthe und Jean Paul, Hamann und Herder zusammen, — nicht sonderlich interessiren wird, wenn sie etwa eben auf die Ausgabe des Repertoirs warten, oder sie die Sorge nagt, daß zu der auf morgen angekündigten Oper keine Logenbillets mehr zu bekommen seyn dürften. — — Und was enthalten nun die gewöhnlichen Theatergespräche? Fast nichts, was zu hören der Mühe werth wäre. Besinnt euch nur recht, so werdet ihr finden, daß ihr das alles schon vor zwanzig oder dreißig Jahren, oder im vorigen Monat, in voriger Woche und vorgestern gehört habt, was man euch heute wieder zu genießen anmuthet. — Ehrt und liebt die Schauspielkunst, ehrt und liebt die guten Schauspieler und Schauspielerinnen; ehrt und liebt die guten Schauspiele und Opern — darin soll mir es niemand zuvorthun, — aber schwatzt nicht ewig davon, und wenn ihr zuweilen davon redet, so sey es mäßig, mit Anstand, und, wenn es seyn kann, mit fröhlicher Laune.

Schlimm ist es, daß so Wenige von euch erzählen können und doch erzählen wollen, wobei denn gewöhnlich das alte Wort an den Tag kommt, es habe irgendwo eine alte Eule gesessen. Noch schlimmer aber ist die unendliche Trägheit, der sich manche in der Gesellschaft hingeben, indem sie gar nicht einmal erzählen wollen. Solche Leute können in Paris und London, in Rom und Neapel gewesen seyn, es hilft ihnen nichts und auch euch nichts, die ihr gern etwas Hübsches von dorther hören möchtet. Fragt sie etwa eine wißbegierige Dame — denn die Männer sind meistens viel zu vornehm, um noch nach irgend etwas zu fragen — nach der Gegend von Neapel, so antworten sie: „Himmlisch;" nach dem Theater in Mailand: „Immens;" nach Paris: „eine kleine Welt." Die Dame verlangte ein kleines Gemälde; ihr aber gebt durch solche wohlfeile Worte nicht einmal kleine Pinselstriche, sondern nur eine verdrießliche — Pinselausspritzung.

Genug von den Mängeln; wenigstens für jetzt genug; aber ich will nicht schließen ohne Trost, obwohl ich gar nicht zweifle, daß die günstigen Leser ihn auch in sich selbst tragen werden. Alle jene gerügten Mängel einzelner Societäten setzen ja eben die vortreffliche Gesellschaft in Deutschland voraus. Ueber jene kann gestritten werden, über diese nicht, denn die gute Gesellschaft existirt wie Staat und Kirche, sollten auch einzelne sichtbare Staaten und Kirchen den Wünschen nicht ganz entsprechen. Die Deutschen brauchen bloß recht zu wollen, um die vortrefflichsten Gesellschaften zu haben, denn sie besitzen jedes Talent dazu: das Talent der Liebe (das höchste von allen), der Wissenschaft und des Humors, welcher letztere, beiläufig sey es gesagt, weit geselliger ist als der Witz, der fast immer etwas Blitzähnliches hat, und deshalb eine gemischte Gesellschaft nicht recht zur Behaglichkeit kommen läßt. Manche Deutsche haben auch jene herrlichen Talente trefflich kultivirt, und wohl darf man zu behaupten wagen, daß eine deutsche gute Gesellschaft dem Ideal einer guten Gesellschaft am nächsten kommt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 225. Montag, 13. August 1827.

Nichtapologie.

Wenn übler Wille all'zeit schlecht
Das Gute abreviirt,
Sey ihm einmal hier kurz und recht,
Mein Wandel detaillirt.

Wenn Ehrsucht unaufhörlich nur
Nach hohen Dingen giert,
Hab' ich, bescheid'nerer Natur,
Dagegen deklamirt.

Wenn Niedrigkeit Erhab'nes thut,
Für Geld kriecht und hofirt,
Hab' ich, fern diesem Uebermuth,
Für Geld nur deklamirt.

Wenn Plus- und Schuldenmacherei
Verstohlen Trug vollführt,
Hab' ich stets offen, frank und frei,
Unschuldig deklamirt.

Mich nie gesellt dem Spielerschwarm,
Der's Glück gern corrigirt,
Ich habe lieber ehrlich arm
Mein Brod erdeklamirt.

Und wo ich Menschenelend fand,
Das Menschen selten rührt,
Da hab' ich's möglichst abgewandt,
Rasch weg es deklamirt.

Ist's schmählich nun, durch Poesie
Zu wirken auf der Welt?
Bedarf er der Apologie,
Der sich durch sie erhält?

So ist's auch Pflicht der Ehrlichkeit,
Daß sie Vergebung fleht,
Wo hie und da in unsrer Zeit,
Sie noch durch sich besteht!

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Es war eben in jenen Tagen, als in der Schenkstube des Gastwirths Gölz jene Eingangs erzählten Auftritte vorfielen. In den letzten Tagen war Clara etwas besser geworden, und grade an jenem Tage war sie gegen Abend in einen lang entbehrten süßen Schlummer gesunken. Rima, der von vielen Leiden niedergedrückte Vater, fühlte sich selbst entkräftet, ermattet. Er saß in seinem Lehnstuhle, den Kopf in die Hand gestützt, und tiefe Seufzer arbeiteten sich aus seiner Brust hervor. Da trat Brigitta, die besorgliche, treue Seele, die Mutterstelle bei Claren vertrat, seit ihre Mutter hingeschieden, zu ihm, faßte seine Hand und sprach: Sie ist eben eingeschlummert, unsere Clara; vielleicht daß dieser Schlummer heilsamer wirkt, als alle Arznei — d'rum laß Dir Dein Roß satteln, und genieße der erquickenden Mailuft, daß nicht auch Du noch siech wirst, und das Elend also uns über das Haupt wächst.

Den Wunsch hatte er auch gehegt, aber die Vaterliebe ließ ihn nicht von des Kindes Siechbette hinweggehen. Das setzte er auch der Schwester Antrag entgegen. Doch ihre Ueberredungkunst stellte dieses Erholen in freier Luft als heilige Pflicht dar, und sie siegte.

Das Roß wurde vorgeführt, und der schwergeprüfte Greis ritt, ohne zu ahnen, welche bittre Spottreden ihn im Gölzischen Hause trafen, dahin. Kaum in's Freie gelangt, ließ er dem Pferde den Zügel auf den glatten Hals sinken, und gab sich wieder seinem trüben Sinnen hin, bemerkte es darum auch nicht, daß er an Fürstenthals stillen Klostermauern vorüberritt, daß Diebach bald hinter ihm lag. Sein Weh war ja so tief und die Angst so groß. — Doch je weiter er ritt, je ruhiger er wurde. War es die balsamische Luft, die er einathmete, die so neubelebend wirkte — oder kam ihm von Oben Ruhe und Trost? — Er fühlte sich leichter, und die Hoffnung, Claren die verlorne Gesundheit wiedergegeben zu sehen, erfüllte ihn mit einer unbeschreiblichen Freude. An den ersten Häusern Heimbach's, da, wo der Gießbach des alten Trachgaus Grenze macht, wandte er das Pferd und ritt, seit langer Zeit zum erstenmale leichtern Herzens, wieder gen Bacharach.

Aus dem Sonnwalde, der über die Höhen des Rheines sich hinzieht bis über den frischen, schönen, früchte- und wälderreichen Hunnsrücken weit hinein in das Land der alten Treviter, trat just am Nachmittage des zweiten Mai's 1631 ein junger, fröhlicher Geselle leichten Schrittes hervor, und sang aus froher, freier Brust ein Wanderlied. Er mochte höchstens das zweite Jahrzehn des Menschenlebens und kurz erst angetreten haben. Ein enganliegendes braunes Wamms wies die schlanke Gestalt, weite Hosen reichten bis zum Knie, wo sie enge anlagen und nun den wohlgeformten Fuß sehen ließen. Unter einem breitgekrempten Hute, der nach Art der Schweden an einer Seite etwas aufwärts gebogen war, fielen natürliche, reiche braune Lockenringel hervor, und spielten im Windeswehen um den bloßen Hals, und aus den Locken sah ein jugendlich schönes Jünglingsgesichte, dessen Frische durch einen kleinen Bart noch erhöht wurde. Auf dem Hute prangte ein frischer, schöner Blumenstrauß; in der Hand trug er einen Wanderstab; an der Seite hing eine lange weite Blechbüchse, deren Bestimmung, zum Aufbewahren gesammelter Pflanzen, unverkennbar war — und auf dem Rücken hing ein ziemlich großer, viereckter, mit einer Thüre versehener Kasten. Wer ihn sah, erkannte ihn alsbald für einen wandernden Laboranten; der Medikamente feil trug, und nebenbei die in dieser Gegend so häufig wachsenden aromatischen Kräuter sammelte. Er schritt rasch und kräftigen Trittes fürbaß über die Höhe hin. Je näher er aber dem Rabenkopfe kam, je öfter er auch stehen blieb und um sich sah. Es schien grade, als ob an diese Berggipfel, diese Thäler manche freudige Erinnerung früherer Tage geknüpft sey, ja wohl auch traurige, denn oft hob sich von einem tiefen Seufzer seine Brust.

Jetzt hatte er den Rabenkopf erreicht, und sein Auge schweifte weit hin in die Gegend. Gipfel an Gipfel, drängten sie sich immer näher zusammen, die rheinischen Berge. Tief unten floß ruhig und stille der Rhein hin, und trug auf seinen silbernen Wogen Schiffe, Flöße und Kähne herauf und hinab, herüber und hinüber. Ein klarer Himmel lag über dem schönen Bilde, das sich vor des Jünglings Blicken jetzt entfaltete. Nur drüben über dem Taunus stiegen weiße fette Wolken auf, als ob d'raus Gewitter werden sollten.

Eine Weile stand er in stummem Anschauen versunken, dann setzte er vorsichtig den Kasten ab und sich darauf. Der Kopf sank in die Hand, und diese bedeckte den Blick.

Was mochte doch so sehr des Jünglings Herz ergreifen? War er daheime in diesen Bergen? Spielte er seine Knabenspiele an diesen glückseligen Ufern? Oder blühte ihm hier der ersten Liebe goldne Zeit, die erblich? — Nur seine Worte konnten Aufschluß geben.

(Fortsetzung folgt.)

Vater Wieland und die beiden Sophien.

(Fortsetzung.)

Mit Frau von La Roche kam eine ihrer Enkelinnen, Fräulein Sophie Brentano, zu Wieland. Sie verweilte nicht nur mit ihrer Großmutter, sondern im folgenden Frühling und Sommer auch allein zu Osmantinum. Wenn Frau von La Roche ein edelfrommes Herz, eine gefühlvolle Seele und einen reichen Geist in der Würde des Alters entwickelte, so entfaltete ihre Enkelin Feinheit des Geistes und Zartheit und Tiefe des Gefühls in der Blüthe jugendlicher Schönheit.

Wieland liebte Sophie Brentano zugleich als Tochter und Freundin, und sie wirkte auf seinen „Aristipp" als eine Muse und Grazie. Sie unterhielt nach ihrem ersten Aufenthalte in Osmantinum einen lebhaften Briefwechsel mit Wieland; ihre Briefe waren in allem besondern Bezuge eben so fein als hold, und verbanden so viel Schönes in immer neuen lieblichen Kränzen, daß Wieland selbst davon bezaubert wurde.

Sophie kam im Mai wieder, und ward mit einer Liebe und Herzlichkeit aufgenommen, die dem Herzen Wielands und der Seinigen eben so natürlich, als ihrer Vortrefflichkeit angemessen war. Es war ein schöner Frühling, und was hätte für Wielands Geist und Sinn ihn, so wie den nachfolgenden Sommer, mehr verschönern können, als Sophiens Gegenwart und die Anmuth, die sie um sich verbreitete?

Eines Nachmittags erblickte ich beim Gange im Lustgehölz, an einem offnen mittlern Rasenplatze, Wieland und Sophie auf einer Bank, von Birkengezweige überhängt; er las aus einer Handschrift des „Aristipp" ihr vor. Ich wich zurück, um nicht zu stören, glaubte mich unbemerkt, und setzte mich auf eine Rasenbank unter säuselnden Fichten. Nicht lange, so kamen Beide zu mir hergegangen. Ich stand auf und erwartete sie. „Ey!" redete Wieland mich an, „Sie haben uns belauscht? warum kamen Sie nicht zu uns?"

„Sie lasen vor," antwortete ich, „und mir war, als sey ein heiliger Kreis um Sie gezogen."

„Nun," sprach Wieland, „Ihres poetischen Gefühls wegen will ich Ihnen verzeihen, wenn's auch ein wenig zu stark gewesen seyn sollte!"

Indem wir hierbei in den Lindengang traten, sprach Sophie: „Es dürfte auch wohl ganz erlaubt seyn, sich hier so poetisch zu befinden, als man nur wollte."

„Ey wohl!" erwiederte Wieland, „aber fast mögt' ich doch fragen, inwiefern Sie dieses für ganz erlaubt halten?"

(Beschluß folgt.)

Homburg vor der Höhe.

Notizzen, auf einer Sommerreise 1827 geschrieben.

„Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen"

sagt Claudius in dem bekannten Liedchen, und diese Wahrheit ist so einleuchtend, daß man nichts wider sie einwenden kann. Wenn man aber diesen, zum Waidsprüchlein gewordenen Versen eine noch treffendere, auf unser Zeitalter

passendere Anwendung geben wollte, so dürfte man nur ein Wort ändern und sagen: „Wenn Jemand eine Reise thut, so wird er was erzählen," nämlich dem größeren Publikum. Auf diese Weise erhalten wir denn eine Menge Reisebriefe u. s. w. und auch mich sticht der Autorkitzel so sehr, daß ich diese wenigen Blättchen dem Herrn Redacteur der Didaskalia eiligst und schleunigst einschicke, und um gefällige Aufnahme bitte.

* * *

Auf einem der sechs Hauptströme Teutschlands, deren Namen unsre lieben Altvordern, zu Nutz und Frommen der Schuljugend in den bekannten Gedächtnißreim:

Donau, Elbe, Rhein,
Weser, Oder, Main,

gebracht haben, setzte ich mich zu Schiffe, um eine kleine Reise zu machen. Es war ein schöner heller Mittag, als ich zu Frankfurt in dem rühmlichst bekannten Gasthause zum weißen Schwanen ankam, und von da aus nach Homburg und dessen herrliche Umgegend zu wandern beschloß. Gegen Erlegung eines preußischen Drittelcheus, wurde ich Mitglied einer Reisegesellschaft, die ich in dem Gasthofe fand, und stieg sogleich lächelnd in die Arche des Homburger Kutschers Götz ein. Da dieses Lächeln die Folge einer Bewegung war, die in meinem Innern vorging, und ich einem Dritten nicht zumuthen kann, diese Bewegung zu errathen, so achte ich mich für schuldig, dem etwaigen Leser dieser Zeilen, eine kleine Erläuterung darüber zu geben. Mein erster Blick beim Einsteigen hatte die Reisegesellschaft gemustert und wahrgenommen, daß der Schlaueste sie nicht frapzanter hätte zusammen suchen können, als sie hier der Zufall zusammengebracht hatte. Dieser regellose Dämon schien diesmal seinen Charakter ganz verleugnet, und mit einer ihm fremden Besonnenheit auf den schneidendsten Contrast Rücksicht genommen zu haben.

Die Gesichter bestanden — meine Wenigkeit eingerechnet — aus einem alten und jungen Krämer, einem deutschen und französischen Krieger, einem jungen Mädchen und einer alten, mir als solche bekannten, Putzhändlerin, sodann einem Juristen und Belletristen. Dies wären nach richtiger Addition, acht Personen. Allein der Jurist und Belletrist waren mirabile dictu! — in einer Person vereinbaret, und folglich kommen nur sieben Personen heraus. Jedermann weiß nun, daß die Zahl Sieben eine Glückszahl ist. Wir fuhren mit heiterm Wetter und eben so heiterer Laune zum Frankfurter Thore hinaus. Man hatte allerseits auf den Bänken des Wagens — an welchen der Zahn der Zeit zerstörend eingriff — Platz genommen. Es war eine Gruppe, bei deren Anblick, hätte er sie abzeichnen sollen, einem Chodowiecki und Meil der Griffel vor Verwunderung aus der Hand gefallen wäre. Ich kam zwischen dem jungen Mädchen und der alten Putzhändlerin zu sitzen. Den alten und den jungen Krämer, den deutschen und den französischen Krieger hatte jener launige Dämon dicht nebeneinander geschoben. Der friedliche Raum — dachte ich bei mir selbst — wird sich bald in einen polemischen oder politischen Kampfplatz verwandeln. Ich gestehe, daß es mir ein wenig dafür bangte; denn ich bin weder Freund von gelehrten noch kanngießerischen Befehdungen. Allein meine Furcht war diesmal vergebens; es lief besser ab, als ich gedacht hatte, wozu die Unterhaltung über den äusserst zweckgemäß neu angelegten Frankfurter Friedhof — den wir in einiger Entfernung sahen — das Ihrige beitrug.

Es giebt nämlich — nach meiner Erfahrung — nur junge und alte Frauenzimmer, junge und alte Bramarbasse, zum Frieden zu stimmen, kein wirksameres Mittel in der Welt, als Todes-Erwähnung. Doch zweifle ich in substrato sehr, daß es ganz ruhig abgelaufen wäre, hätte nicht ein plötzliches Anprallen unseres Kasiens an den Abweisstein einer schmalen Brücke, die sämmtliche Reisegesellschaft unsanft genug zusammengerüttelt, um der Todes-Erwähnung mehr Nachdruck und ihrer allerseitigen Aufmerksamkeit eine friedliche Richtung zu geben. Wir hoben das auf dieser Seite heruntergelassene Leder in die Höhe, und sahen, daß unsere Arche vor Bonames — einem schönen Frankfurter Flecken — gelandet hatte, wo ein Vesperbrod das goldne Vlies seyn sollte, das wir zu erwarten gedachten.

Die beiden Frauenzimmer verließen uns beim Aussteigen, und schienen in Bonames wie zu Hause zu seyn. Die männliche, militärisch-merkantilisch-juristisch-ästhetische Reisegesellschaft verfügte sich in das der Kirche gegen über stehende Gasthaus zur goldenen Gerste, wo uns ein höflicher Wirth begrüßte. Vor dem Jahre 1814 kam ich oft durch diesen Flecken, wo dieser Gasthof unter die schlechtesten der ganzen Umgegend gezählt wurde. Allein jetzt, welche Metamorphose wurde ich gewahr. Welche angenehme Ueberraschung wurde mir zu Theil. Vortheilhafte Veränderungen hatten die früheren Gebrechen verdrängt, eine magische Gewalt hatte allenthalben bessre Einrichtungen in den gefälligsten Formen erzeugt. Das Alte war verschwunden und siehe, es war alles neu geworden, Speise, Getränke und Bedienung fanden wir alle vorzüglich gut und billig, so wie Ordnung und Reinlichkeit ein besonderer Vorzug der neuen Einrichtung ist.

In diesem Hause ist's gar fein,
D'rum, Wand'rer, kehre in ihm ein.

Da meine muntere Reisegesellschaft bis zum folgenden Tage in diesem guten Hause zu bleiben beschloß, so war ich genöthiget, mit Götz allein abzureisen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Augsburg, 27. Juli.

Unter den zahlreichen, musikalischen Schöpfungen, die wir hier im Laufe dieses Jahres von einheimischen und fremden Künstlern zu hören bekamen, stehen die, welche uns vierzehen Mitglieder der Militärmusik des K. Baierschen 2. Jägerbataillons (zu Landau in Rheinbaiern garnisonirend) diese Woche vortrugen, unstreitig oben an.

Ein großer Ruf ging diesen Künstlern von Heidelberg, Ludwigsburg und Stuttgart schon voraus.

Die Freunde der Tonkunst erwarteten sie daher hier mit Sehnsucht.

In voriger Woche langten sie endlich in unserer Stadt an, und ließen sich noch am nämlichen Tag ihrer Ankunft Abends in dem Garten des Pferseergäßchen hören. Hr. Kreß, Musikmeister dieses Vereins, trug allda einige brillante Solostücke auf dem Klappenhorn mit einer Zartheit und Reinheit des Tones vor, daß ihm hierüber allgemeiner Beifall wurde.

Alle Mitglieder dieses Vereins spielen auf ihren Metallinstrumenten Solo und begleiten sich abwechselnd. Ihre Leistungen, worin sie eine seltne Kunstfertigkeit, Lieblichkeit der Töne, Kraft und ein schönes Ensemble entwickeln, sind der Art, daß wir nie etwas ähnliches gehört haben. Die von ihnen vorgetragenen Tonstücke sind von verschiedenen Meistern mit vieler Kenntnisse der Instrumente geschrieben, was bei dieser Art Musik, wo beinahe jedes Instrument aus einer andern Tonart spielt, und dennoch rein und angenehm zusammenstimmt, wahrlich keine Kleinigkeit ist.

Unter mehreren gehaltvollen Tonstücken trugen sie ein sehr geschmackvolles Pot-Pourri und eine originelle Polonaise vom Hrn. Lieutenant von Zöschinger, ihres Intendanten, mit seltner Präzision vor.

Das hiesige kunstliebende Publikum würdigte in mehreren auf einander folgenden Tagen die Leistungen dieser wackern Künstler durch zahlreiche Besuche und gute Einnahme. Von Beifallsbezeugungen überhäuft und mit Empfehlungen aller Art versehen, werden sie nun ihre Reise nach München, Würzburg, Brückenau und Frankfurt fortsetzen. Mögen sie überall, wie hier, eine ihren Talenten angemessene Aufnahme finden!

Salzhausen (Provinz Oberhessen), 6. Aug.

Es bedarf nur eines kurzen Aufenthaltes in hiesigem Badeorte, um sich zu überzeugen, daß von Seiten der Regierung für alle den Kurgästen wünschenswerthe Bequemlichkeiten auf's Beste gesorgt ist. In dem neu erbauten Kurhause findet der Badegast freundliche und gut meublirte Zimmer, deren wöchentlicher Miethpreis von 1 fl. 40 kr. bis zu 8 fl. steigt. Der wenig Bemittelte und der Reiche können also hier eine ihrer äußeren Lage ganz entsprechende Wohnung finden. — Die Badewirthschaft, geführt von Hrn. Keeß, bietet übrigens einen weniger erfreulichen Anblick dar: die Besorgung des Tisches und die Aufwartung überhaupt scheint zu beweisen, daß Herr Keeß seinen wahren Vortheil verkennt. So mäßig auch meine Ansprüche an die sinnlichen Genüsse des Lebens sind, so habe ich mich doch oft genöthiget gesehen, in die allgemeine Klage der Kurgäste über diesen Punkt mit einzustimmen. Viele Badegäste ziehen es daher oft vor, nach dem ganz nahe gelegenen Städtchen Nidda zu wandern, und dort in dem Stadtwirthshaus zu Mittag zu speisen, wo man um den halben Preis einen ungleich besser besetzten Tisch findet. Herr Keeß ist zwar ein sehr gefälliger und schmiegsamer Wirth; allein er sollte bedenken, daß ein gefälliges Benehmen, so schätzbar es auch an und für sich ist, eine magere Suppe nicht fetter macht, und dem Leidenden für die nachtheiligen Wirkungen sorglos bereiteter Speisen keinen Ersatz bietet. Wenn diesem Uebelstande für die Folge abgeholfen werden sollte, woran ich nicht zweifle, so dürfte der Aufenthalt zu Salzhausen während der Kurzeit um so weniger etwas zu wünschen übrig lassen, da die anmuthige Lage des Badeorts und die bewährte Heilkraft seiner Quellen ganz dazu geeignet sind, ein zahlreiches Publikum herbeizuziehen. Und was die ärztliche Hülfe anlangt, so finden die Badegäste an Herrn Dr. Graff zu Nidda einen eben so geschickten als humanen Arzt, der durch vieljährige Praxis seinen Beruf zur Heilkunde rühmlichst bethätigt hat.

Fremde, die bloß in der Absicht nach Salzhausen kommen, um an den Kurlustbarkeiten Theil zu nehmen, werden nicht unbefriedigt von da weggehen. Sonntags ist Ball im Kursaale, und in der Woche bieten sich andere Anlässe zur gesellschaftlichen Unterhaltung dar. Wer übrigens eine schöne Natur den geräuschvollen Vergnügungen des Badelebens vorzieht, den ladet die umliegende Gegend zu reichem Genuß ein.

Potpourri.

Für Kurgäste. Zu — n. gerieth L. zufällig ins Gasthaus zur Blume. Er begehrte ein Zimmer: Da blickte die Wirthin mit höhnischen Gesichte auf ihn, und antwortete: „gehören Sie zum halben Monde, so gebe ich Ihnen kein Zimmer!" — Erstaunt sah L. die Wirthin an, als diese ihre Bemerkung noch grimmiger wiederholte, worauf er schnell diese Blume aller Gasthäuser verließ. — Ist die Mondscheue Gastwirthin vielleicht eine solche verblendete Griechenfeindinn, daß sie L. für einen Türken hielt? —

Franz Schütz. Der Landschaftsmaler Franz Schütz (geb. zu Frankfurt am Main 1751) hatte für nichts in der Welt Sinn, als für Malerei und Musik, und war der originellste Mensch, den man sich nur denken konnte. Sein Instrument war die Violine. Er spielte die schwersten Parthieen auf die erste Ansicht, vom Blatte, und spielte viele Stunden nach einander, ohne sich sichtbar zu ermüden. Kenner sagten, sein Bogenstrich sey zart, nett und kraftvoll, wie sein Pinsel. Er hatte etwas ganz Eigenes, das oft ein Gegenstand der Bewunderung der größten Tonkünstler war, er begleitete das, was er auf der Violine spielte, besonders seine eigenen Fantasieen, mit dem Munde, welcher Ton der Hautbois und dem Waldhorne nicht unähnlich war.

Sein Mund war eben so geschmeidig als seine Violine, er ahmte eine Menge Dinge bis zur Täuschung nach und hörte nicht leicht einen Ton, der sein höchst feines, äusserst zärtliches Ohr stark berührte, ohne sich so lange damit zu beschäftigen, bis er ihn nachmachen konnte. Sein ganzer Körper folgte der nämlichen Regung — alles, was ihm auffiel, mußte er ausdrücken, und seine Glieder hatten sich nach und nach so maschinenmäßig dem Wollen der Seele unterworfen, daß sie in beständiger Bewegung waren und eine Menge Dinge ausdrückten, oft ohne daß er es wußte.

Immer waren diese treuen Diener in Bewegung, und sie waren nicht nur ohne Unterlas beschäftigt, alles auszudrücken, was er sah und hörte, sondern sie mußten auch das nemliche thun für das, was er empfand und dachte. Er ließ sich oft vom Strom seiner Gedanken so hinreißen, daß er auf der Gasse stehen blieb, mit Füßen und Händen arbeitete und mit dem Munde ein großes Geräusch machte.

Er handelte und dachte in nichts wie andere Menschen, sondern hatte in allem einen eigenen Gang, oder folgte vielmehr seinem Instinkt. Eben dieser leitete ihn auch bis auf einen hohen Grad in der Kunst — nie hörte man ihn viel über dieselbe reden. Er strich aus, weil es nicht so seyn müsse — und änderte, weil es so seyn müsse — er wisse wohl, wenn es nicht recht sey, und wieder: wenn es gut käme — wenn er auch nicht immer sagen könnte, warum! — Er bekümmerte sich um keinen Kunstausdruck und wußte nur einige wenige, weil er sie etwa von Leuten gehört hatte, die über seine Arbeiten sprachen.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 226. Dienstag, 14. August 1827.

Auf eine häßliche Coquette.

Mit der Zeit nimmt Alles ab,
Sagt man. — Für dich, welch' Glück! —
Denn aus deiner Larve Grab
Käm' noch Schönheit dir zurück.

Wagner von Laufenburg.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Bacharachs Thürme und seines Schlosses Zinnen sah er unter sich mit Bedrangle's wehender Fahne. — Vaterstadt! rief er mit wehmüthig freudigem Tone aus, nach vielen Jahren grüß ich dich wieder! Der dich als Knabe verließ, kehrt als Jüngling unbekannt in deine Mauern zurück! — O mein Vater, meine Mutter! o Clara! du freundlicher Engel meiner Knabenjahre! — Er versank wieder in Träume. — Dann schweifte sein Blick über die Gegend. — Ist doch noch Alles, wie einst, sagte er — sind's auch die Menschen noch? — — Nein! rief er dann vest, sie sollen mich nicht kennen. Fremd will ich unter sie treten. Und wenn's mir heimisch wird, dann will ich weilen. — Er schwieg wieder, sah hinüber zu den Bergen Nassau's, deren Gipfel sich über einander erhoben. — Wo weilst du jetzt, mein Vater? — Wird dein Wunsch erhört werden? Wirst du, Freiheit bringend deinen Brüdern, einst in diese Thäler ziehen? — — Noch eine Weile dauerte sein Selbstgespräch in abgerissenen Aeußerungen seiner Gedanken und Empfindungen fort, bis er sich endlich erhob. Die Sonne war eben hinter den Bergen von Perscheid hinabgesunken. In unbeschreiblicher herrlicher Gluth fackelte der Himmel. In allen Tinten, vom reinsten Golde bis zum tiefen Purpur leuchtete er, von dunklern Abendwolken schattirt. Die Heerden zogen schon vom Walde her. In Lorch und Bacharach läutete das Vesperglöcklein. Rasch nahm der Jüngling seinen Wanderstab, und stieg den Berg hinab. Von Zeit zu Zeit blieb er auf Augenblicke stehen, die Schönheit der Gegend im Maienschmuck bewundernd; rüstiger aber förderte er dann seine Schritte, das Versäumte einzuholen. Als er in die Richtung von Bacharach gekommen war, verließ er den Weg, ließ Stahleck links liegen, und ging einen Fußpfad über den Kühlberg herab, der ihn, immer längs der Ringmauer hinführend, endlich zum Oberthore brachte, wo er sich ermüdet auf einen Stein niedersetzte. —

Wie oft hatte er hier gespielt in harmloser Fröhlichkeit, als noch sein Vater, der Pastor Inselius, in Bacharach lebte. Alle jene Scenen der Knabenjahre traten jetzt wieder lebhaft vor Friedrichs Seele. Er lebte wieder in jener Zeit, und die acht Jahre, die dazwischen lagen, zwischen dem Damals und Jetzt, sie schienen nicht gewesen zu seyn, so lebhaft trat jene Zeit in sein Bewußtseyn und das Jetzt zurück in den Hintergrund des Gedächtnisses. Wenn in solchen Augenblicken der Geist alles andere vergißt, so mag man sich um so weniger wundern, da die Erinnerung unbeschreiblich lieblich ist.

Der Tritt eines Pferdes weckte den Jüngling aus dem Vergessen und Erinnern auf. Er sah empor und — das ist wahrlich Rima! sprach er in sich hinein, und hätte fast sich verrathen. Die zunehmende Düsternheit ließ den Saalschultheis den Ausdruck in des Jünglings Antlitze nicht wahrnehmen. Ganz andre Vorstellungen und Hoffnungen durchkreuzten seine Seele. Wie alles Denken und Dichten des Vaterherzens nur auf das theure Kind sich bezog, so knüpften sich jetzt auch wieder Hoffnungen an den Anblick des wandernden Laboranten.

Wie oft, dachte Rima, ist ein kleiner, unbedeutend scheinender Umstand der Grund der Rettung eines Unglücklichen geworden. Und wenn auch nicht, der Schiffbrüchige greift nach dem Strohhalme, und hat er auch nichts weiter, so hat er doch einen Augenblick Hoffnung gewonnen. Ein tiefer Seufzer begleitete diesen Gedanken und den Gruß, den er in diesem Augenblick dem Wanderer bot.

(Fortsetzung folgt.)

Homburg vor der Höhe.

(Fortsetzung.)

In Homburg angekommen, fürchtete ich von den Aengsten der langen Weile zu leiden, aber ich sehe mich in dieser Hinsicht sehr getäuscht. Ich hatte diese schöne, liebliche Stadt seit einigen Jahren nicht gesehen, und bewunderte die Fortschritte, welche sie in diesem kurzen Zeitraum in ihrer Vergrößerung und Verschönerung gemacht hatte. Ueberall herrscht Ordnung, Reinlichkeit und Licht; es reihen sich geregelte Straßen und mehrere öffentliche Plätze mit neuen Gebäuden in einfach, edlem Geschmacke, und breite, reinliche Thorgänge führen zu der gastlich einladenden Stadt.

Der Kutscher, welcher mich hierher brachte, wieß mich in das Gasthaus zum Hessischen Hofe. Ich danke dem Manne, der mich hier einquartirte, in ein Haus, wo man sich so recht behaglich — comfortable würde der Britte sich ausdrücken — befindet. Ein geschmackvolles Zimmer No. 4 wurde mir angewiesen, in welchem mich ein Bett aufnahm, das Kissen enthielt, wie sie Meister Martin, der Tapezierer, in der Oper Fanchon

Sanfte Kissen, weich wie Moos,
Bieten lockend ihren Schooß,

feil hält. Andere Zimmer, welche ich in der Eile sah, ließen in Absicht auf gute, bequeme Einrichtung keinen Wunsch übrig; die Bedienung war pünktlich, die Preise von Speisen und Getränken billig, allenthalben rege Aufmerksamkeit auf das Verlangen der Gäste, mit Höflichkeit und Artigkeit verbunden. Die älteste Tochter besitzt alle die Eigenschaften, welche man von der Eigenthümerin eines Gasthauses und der Vorsteherin einer guten Gastwirthschaft fordert.

Auf meinen Ausflügen in Homburgs paradiesische Umgegend, hat das Geschick mich auch an die Badeanstalt geführt. Diese zu wenig bekannte, und von Männern, die ihr vielleicht eine wohlverdiente Berühmtheit hätten zuwenden können, nicht genug beachtete Anstalt, theilt das Loos jener nützlichen, im Stillen wohlthätig wirkenden Biedermänner, deren Leben unberühmt, oft selbst ruflos dahineilt, weil sie mit dem erzweckten Guten und dem wohlerrungenen Verdienste nicht prunken.

Eine Viertelstunde von Homburg, in einem heimlich stillen, romantischen Thal, das dem Auge einen malerischen Wechsel von üppigen Wiesengründen, schattigen Waldungen und einsamen, labyrinthischen Pfaden, darbietet, fand ich den Brunnen. Ein daranstehendes kleines Haus, dem ich, wäre ich der Besitzer, die bekannte Inschrift geben würde, welche Lodovico Ariosto, im Gefühle seiner wohlverdienten glücklichen Ruhe und unabhängigen Abgeschiedenheit seinem zu Verona 1524 erbauten kleinen, aber angenehmen Hause, verlieh.

Der Homburger Brunnen wird meistentheils von den Bewohnern der umliegenden Städte, besonders aber von den freund-nachbarlichen Frankfurtern besucht. Alles athmet hier Ruhe und Stille, in welcher der Kranke, welcher Geräusch vermeidet, sich in seinem Elemente bewegt. Hier herrscht kein Zwang, keine Etikette, hier weilen keine harpyenartige, raub- und blutgierige Spieler; der Dämon des Spiels findet keine Verehrer der bunten Blätter.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 11. August.

Heute vor Tagesanbruch hat sich das von dem großherzogl. Badischen Commissarien für untauglich und fehlerhaft befundene Dampfboot, der Ludwig, von hier nach Holland wieder in Bewegung gesetzt, und das zwar zur Vermeidung jeden Unglückes, mit einem Kessel. Es wird nun wohl bis zum künftigen Frühjahre währen, bis man es hier wieder ansichtig werden dürfte.

Mainz, 11. August.

Heute ist das Dampfschiff, der Ludewig, welches kürzlich auf seiner Probereise nach dem Oberrhein an unserer Stadt vorbeikam, aus dem hiesigen Hafen wieder zurück nach Rotterdam gefahren, um daselbst gegen ein anderes umgetauscht zu werden. In wie weit die von den Badischen Kunstverständigen zu Mannheim veranstalteten Prüfungen der Maschine, des Kessels ꝛc. und die in Folge derselben gemachten Beanständigungen als wesentlich, und zwar als so wesentlich erscheinen dürften, daß man dieses Schiff zum Austausch zurücksandte, und deßwegen die Beschiffung einer so bedeutenden Stromstrecke durch Dampfboote, für dieses Jahr ungeschehen ließ, läßt man dahingestellt seyn. — Man sage nicht, daß die Frequenz zwischen Mainz und Straßburg zu unbedeutend sey, um ein so großes Schiff zu beschäftigen — im Gegentheil wird die Zukunft beweisen, daß ein Dampfboot allein nicht hinreichend seyn wird, um den gewöhnlichen Postdienst zwischen beiden Stationen auszuüben. — Mit nicht geringern Zweifeln wurde die Dampfschifffahrt zwischen hier und Cöln eröffnet; auch der scharfsinnigste Finanzmann, der vorsichtigste Kaufmann und die erfahrensten Rheinschifffahrtsbeamten, weissagten dieser Anstalt, daß sie sich wegen allzugroßen Kosten in die Dauer nicht werde halten können.

Die Erfahrung hat alle diese Prophezeihungen zu Schanden gemacht; das was eine ruhige, auf den gewöhnten alten Geschäftsgang gegründete Combination für unmöglich hielt, ist zum Theil schon eingetreten, und im Eintreten begriffen. Selbst ohne die Waarenladungen würde diese Institution bestehen können, obgleich erstere jedenfalls den Fond ihres Geschäftbetriebs, besonders in den kühlen Monaten, ausmacht. Sah man anfänglich 20 — 30 Reisende an Bord, so sieht man jetzt öfters die fast unglaubliche, aber nicht übertriebene Anzahl von 2 bis 300. Bestand die Waarenladung eines solchen Schiffs anfänglich in 70 — 80 Centner Gut, so ist es jetzt fast regelmäßig mit 4 — 600 Ctr. beladen. War der Ertrag einer Reise früher nur 3 — 400 fl., so hat man jetzt das enorme Beispiel, daß eine einzige Reise 1800 Thlr. einbrachte. Da jedenfalls Mainz für die Dampfschifffahrt ein Central-Punkt, oder vielmehr ein natürlicher Stapelplatz bleiben muß, so kann der Wachsthum und die Ausdehnung dieser Institution nur heilsame Folgen für den hiesigen Handel und für einen großen Theil hiesiger Bewohner haben. Schon jetzt haben ohnstreitig mehrere Gasthöfe einen großen Gewinn von dieser Anstalt, durch die Masse von Fremden, die sich derselben bedienen, so daß in dieser Hinsicht auf die Gründung von mehrern guten Hotels in der Nähe des Rheins Spekulation zu machen wäre. — Hat aber erst die Dampfschifffahrt sich vollständig entwickelt, welches nur dann der Fall seyn kann, wenn der ganze herrliche Rheinstrom, von seiner Entstehung bis ins Meer, seine merkantilische Freiheit erlangt hat, welches nicht ausbleiben kann sich zu realisiren, dann wird, durch eine Menge von Waaren, die den Rhein sonst nie sahen, und durch solche, welche der Langsamkeit wegen die Land, statt der Wasserstraße einschlugen, ihre segenreiche Folge durch Handels- und Gewerbsthätigkeit unter allen Klassen der Bewohner am Rhein sichtbar werden. — Daß übrigens mit der Einführung und den Fortschritten der Dampfschifffahrt, die Seegelschifffahrt, und besonders die Wasser-Diligencen-Anstalt leiden muß, ist sehr

natürlich; wundern kann uns dieses aber nicht, wenn wir beide Anstalten in Betreff der Schnelligkeit, Bequemlichkeit und Reinlichkeit miteinander in Vergleich stellen, und besonders nicht zu erwägen vergessen, daß von jeher das Veraltete dem Neuen und Bessern weichen mußte, und daß immer bei einflußreichen Erfindungen die Interessen Einzelner verletzt wurden. — Indessen ist nicht zu verkennen, daß die Seegelschifffahrt, besonders bei den industriösen Schiffern des Oberrheins, diese neue Concurrenz zu manchen zweckmäßigen Verbesserungen ihres Gewerbs bereits wirklich schon benutzt hat, und zu noch größerer Benutzung für künftiges Jahr Pläne entworfen hat. Würde ein analoges Verfahren bei dem Institut der Wasser-Diligencen eintreten — würde man zum Beispiel die Kosten daran wenden, einige neue, bequeme und gut eingerichtete Jachten an die Stelle der jetzigen ziemlich unfreundlichen und unbequemlichen zu setzen, eine vermehrte Anzahl von Vorspannpferden anschaffen, dann ist kein Zweifel, daß diese Anstalt, da sie jedenfalls immer noch beträchtlich wohlfeiler bleibt, mit Nutzen mit der Dampf-Schiffahrt konkurriren würde. Dabei wäre aber unumgänglich nöthig, was auch Gerechtigkeit und Billigkeit mit Fug fordern können, daß der Segel- und Diligencen-Fahrt die nämlichen Erleichterungen in Beziehung auf Ladung, Abfahrts-Termin und Abfertigung bei den Erhebungsämtern bewilligt würden, welcher die Dampfschiffahrt theilhaftig ist. Mit den Fortschritten der Industrie und so einflußreicher neuer Erfindungen, muß auch die Verwaltung und Gesetzgebung gleichen Schritt halten, wenn nicht das Neue auf Unkosten des Alten plötzlich erdrückt werden soll, währenddem in dem vorliegenden Falle noch eine heilsame Rivalisirung statt finden kann, die so lange dauern könnte, bis die Zeit ihre Applanirung hat eintreten lassen. Daß mit der Dampfschifffahrt eine neue Epoche für Handel und Schifffahrt eingetreten ist, darüber kann wohl niemand zweifelhaft seyn; daß daher auch neue legislative Bestimmungen dafür ebenfalls erfolgen müssen, ist gewiß nothwendige Consequenz; und nur von diesem hohen Standpunkte gänzlich verminderter Conjunctionen, ist es den Gesetzgebern des Rheins möglich, gleichzeitig den Vorschritten des Zeitgeistes zu huldigen und eine große, durch Thätigkeit und Fleiß achtungswerthe Bürgerklasse nicht plötzlich ihrer Erwerbsmittel zu berauben und denselben wenigstens Zeit zu gewähren, auf andere Nahrungsquellen sich zu verlegen.

Karlsruher Hof-Theater.

Am 17. Juli. Titus. Oper in 2 Aufzügen, von Mozart.

Humanität ist die Haupttendenz dieser Oper und Mozart wußte diese Humanität, als aus seinem eigenen tiefen Gemüthe hervorquellend, auch in dem ganzen Gange seiner großen Komposition widerhallen zu lassen. Menschlichgroß ist Titus, dessen Namen gleichsam immer in allen verschiedenen Modulationen durch die Musik durchgehört wird. Alle Zuhörer feiern die Humanität mit Titus, welcher, als Publius, der Anführer der Leibwache des Kaisers, von einem der Angeklagten sagt, er habe selbst den Kaiser geschmäht, ihm antwortet: „Ist sein Tadel gerecht, so bin ich ihm Dank schuldig; that er es aus Leichtsinn, so achte ich es nicht; geschah es aus Unverstand, so bedaure ich ihn; war's Bosheit, so sey es ihm verziehen.“ Hiermit ist zugleich der Ausgang des Ganzen vorgezeichnet. Dieses Interesse ist rein moralisch. Ein eigentlich wirksames Interesse, von Seiten der Kunst, erregt das Drama nicht, weil Titus gar keine menschlichen Schwächen an sich zu haben scheint, so daß er eigentlich nie in großem Kampfe mit sich selber begriffen ist, um immer das Rechte zu thun, das er thun soll. Und die gegenwärtige Tugend läßt uns auch nicht den allermindesten Zweifel über seine künftige moralische Erhabenheit, als daß unser Gemüth durch Furcht und Hoffnung bewegt werden könnte. Der einzige leidenschaftliche Kampf, sein Abschied von seiner geliebten Berenice, wird uns nicht sichtbar vor Augen gestellt; er wird uns nur erzählt. Darum ist Titus wie eine auf einem Gemälde festgehaltene Tugend, welche sich nicht mehr verwandeln kann, oder mit andern Worten, er läßt uns von sich die stille Anschauung eines Gemäldes, statt daß wir dramatische Gestalten in der Einen Gestalt, in dem mannigfaltigsten Wechsel begriffen, erblicken sollten. Nur die Schönheit seiner Tugend konnte uns gewissermaßen für den verlorenen Kunstreiz entschädigen. Sextus ist ein Unding, er ist so weiblich und weibisch angelegt, wie er nicht sollte, und wird in seiner schmelzenden Liebe bis zum Mörder seines Wohlthäters, Freundes und Kaisers, welcher Titus ist, gesteigert. In dem schwärmerischen Liebesrausche läßt er sich zum Laster verleiten. Nun ist dieses aber der wahren Liebe, welche rein aus dem Herzen kömmt, nicht möglich. Die Liebe vermag sich wohl in die allergrößten Gefahren zu stürzen, selber dem Tode zu trotzen und dem Tode zu unterliegen; aber nicht die Tugend zu verachten und sich an das Laster zu verkaufen. In so manchem Kampfe kann das Herz der Liebe binden und unsre tiefste Rührung erzeugen, ohne die Pfeile des Gewissens auf sich zu ziehen. Daher, ohne die zauberische Ueberredung der Musik Mozarts würde das Unzulängliche und Unmotivirte des Charakters des Sextus viel merklicher heraustreten. Das Verschweigen des Namens der Vittellia als Haupt des Verraths zeigt ihn uns noch in den letzten Augenblicken in einiger Stärke oder vielmehr Abgeschlossenheit des Charakters. Der einzig wahre Charakter in dieser Oper ist die heroische, sich durch Rache stachelnde Vitellia und die zarte Servilia, nebst ihrem edeln Geliebten Annius, welcher seine Geliebte, ihr Wohl nicht zu gefährden, an den Kaiser abzutreten, edel entschlossen ist, während Vitellia, mehr ehrsüchtig als liebend, ihren Sextus in ihr eigenes mißliches Geschick zu verflechten, kein Bedenken trägt. Die Uebernahme der Parthie des Sextus von Madem. Hernisch schien ein großes Wagstück zu seyn, indem sie nur noch als Anfängerin zu betrachten ist und sie selber sich nie eines Spieles des Sextus von einer andern Person zu erinnern wußte. Nicht nur mußte sie in eine Mannsrolle übergehen, sondern sich auch auf das leidenschaftlichste Spiel, bei aller Schwierigkeit des Gesanges, gefaßt machen. Aber sie hat sehr rührende Momente mit ergreifender Wahrheit hervorzubringen gewußt.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Dienstag, 19. Aug. Die Waffenbrüder, Schauspiel in 5 Acten.

Franz Schütz. (Fortsetzung.) Eingeschränkter als er, war nie ein menschliches Geschöpf für alles, was nicht Kunst und Musik, oder mit diesen beiden in naher Verbindung stand. Für alles, was außer seinem Kreise lag, hatte er weder Sinn noch Gefühl, so sehr, daß man mit ihm Stunden lang von gewissen sehr einfachen Dingen reden konnte, ohne ihm den geringsten Begriff davon beizubringen. Dies machte, daß er an der Tafel und in untermischter Gesellschaft die mehrestenmale nicht wußte, wovon die Rede war; nur von Zeit zu Zeit fing er etwas auf, das gerade in seinen Ideenkreis fiel und nun beschäftigte ihn das: man sprach indessen von andern Sachen, und nach 5 bis 6 Minuten kam etwa wieder was vor, das mit dem vorigen in einiger Verbindung stand — nun rührte sich Schütz auf einmal wieder und sprach, als wenn die Gesellschaft sich die ganze Zeit über mit nichts beschäftigt hätte, als mit der Sache, die zuerst seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Aus eben dieser Ursache hatte er Langeweile in jeder Gesellschaft — entweder mußte er die ganze Gesellschaft unterhalten, oder eine oder mehrere Personen mußten sich einzig und allein mit ihm beschäftigen, wenn er nicht bald Langeweile bekommen sollte.

Da er in allem seinem Instinkt folgte, sich also nie in eine Form oder Modell hatte gießen lassen, so hatte er von den angenommenen Schicklichkeiten der Gesellschaft, und von dem, was man Lebensart nennt, nicht den geringsten Begriff; auch das Wenige, das er durch häufigen Umgang mit Leuten von guter Gesellschaft endlich angenommen hatte, war ihm zur Last, und man sah ihm deutlich an, wie sehr er unter dem Zwang seufzte, wenn er mit Personen war, mit denen er nur im geringsten seinen gewöhnlichen Ton ändern mußte. Auch dauerte dies nie lange, denn insgemein war er noch vor dem Ende der ersten Stunde auf seinen gewöhnlichen Ton herunter und bediente sich seiner gewöhnlichen Freiheiten. Jedermann ließ sich das willig gefallen, und Schütz war demohngeachtet für Jedermann, gefiel allen Charakteren, allen Ständen und Temperamenten. Das Geld hatte für ihn eben den Werth, den vor 300 Jahren eine spanische Münze für den Mexikaner haben mochte. Er besahe sie einen Augenblick, wenn das Gepräge schön war, und weiter wandte er nicht die geringste Aufmerksamkeit darauf. Er hatte fast niemals Geld, weil man das Wenige, das er gewann, aufhob; und wenn er manchmal Einiges hatte, so gab er es, ohne im geringsten auf das Stück Achtung zu geben, dem ersten Dürftigen, der ihn darum ansprach. Daher war er oft viele Monate lang ohne einen Heller — er verlangte nichts, und wenn er an einem öffentlichen Orte oder sonst wo in dem Falle war, etwas zu bezahlen, so sagte er ohne Umstände dem ersten besten seiner Bekannten, er solle bezahlen.

Ob diese Schulden, so wie alle andere, bezahlt wurden, oder nicht, war ihm so gleichgültig, daß er nie wieder daran gedacht haben würde, wenn er nicht daran wäre erinnert worden. Eine Sache zu kaufen oder sie zum Geschenke zu empfangen, war ihm so einerlei, daß er dem Geber wenig mehr schuldig zu seyn glaubte, als dem Verkäufer. Da er so ganz keinen Werth aufs Geld setzte, so darf man sich nicht wundern, daß er sich nicht die geringste Mühe gab, welches zu gewinnen.

Der Mann, der ihm fast vier Jahre lang Vater und Führer war, sorgte für alle seine Bedürfnisse, und hielt ihn oft dazu an, etwas durch seine Kunst zu gewinnen. Er schenkte viel weg, und hätte noch mehr verschenkt, wenn man ihn nicht davon abgehalten hätte. Seine Bedürfnisse befriedigte er gern auf der Stelle, und, um nicht Geld zu suchen oder darnach zu gehen, gab er für die augenblickliche Befriedigung eines Bedürfnisses sehr willig etwas hin, das doppelten oder dreifachen Werth hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 13. August 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	67¾	—
	4½	" ditto ditto	75⅝	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Banco	45½	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	91⅛
		Wiener Banc-Actien	1300	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	141
	4	" Partial-Oblig. 250 fl. "	118¼	—
Preußen	5	" Oblig. b. Rothschild London	107¼	—
	5	" ditto " " Frft.	101	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	—	89
Bayern	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	" ditto ditto E-M	103½	—
		ditto unverzinsliche	103	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	54⅛
		Herausgek. Ser. Loose	90	—
Darmstadt	4	" Obligationen	94¾	—
	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	39⅞	—
Nassau	4	" Obligat. bei Rothschild.	98¾	—
Frankfurt	4	" Obligationen	102⅛	—

Cours der Wechsel.

Den 13. August 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139¼	—
ditto	2 Monat	138⅝	—
Augsburg	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103½	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	145⅞	—
ditto	2 Monat	145⅜	—
Leipzig	k. Sicht	99⅞	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149⅝	—
Lyon	k. Sicht	—	78⅞
Paris	k. Sicht	79⅛	—
ditto	2 Monat	—	78⅝
Wien in 20r	k. Sicht	—	100
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		4	—

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl. 9	kr.	Laubthaler, ganze	2 fl. 43½ kr.
Friedrichsd'or	9	" 50	"	ditto halbe	1 " 16 "
Ducaten	5	" 36	"	Preuß. Thaler	1 " 44⅞ "
20 Frank-Stücke	9	" 29	"	6 Frank-Thaler	2 " 21 "
Souveraind'or	16	" 30	"		

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 227. Mittwoch, 15. August 1827.

Meiner treusten Freundin.

O du mein allereinzig Glück,
Vom Himmel mir fürs Erdenleben
Als reichsten Segen mitgegeben,
Dich preis' ich jeden Augenblick!

Du wahrst die Kraft mir in der Brust,
Erhöh'st die Freuden meiner Freuden;
Hilfst leicht beschwicht'gen Sorg' und Leiden,
Bist unaufhörlich meine Lust.

Wie sollt' ich nun nicht dankbar seyn,
Dir nicht aus tiefstem Herzensgrunde,
Du fest Getreue mir im Bunde,
Ein Lied von ganzer Seele weih'n?

Mit lautem Jubel bring' ich's dar,
Das Opfer für so seit'ne Treue,
Dir, der ich mich allstets erfreue,
Die immerfort mein eigen war.

Gesundheit, ja, du bist mein Glück,
Mein einziges, das mir für's Leben
Vom Himmel liebend ward gegeben,
Dich preis' ich jeden Augenblick.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

In Friedrichs Seele war ein Kampf entstanden zwischen streitenden Empfindungen. Dieser Rima war ja Clara's Vater — aber er war ja auch der bittre Feind des Seinen, war es ja, der ungerechter Weise seines Vaters Gut an sich gerissen. — Haß und Liebe, Abneigung und Zuneigung kämpften in ihm. Letzte siegte aber auch schon in demselben Augenblick, wo er in Rima's bleiche Kummermiene geschaut, und die Furchen gesehen, die Angst und Schmerz über sein Gesicht verbreitet. O, dachte er, wieviel schwere Leidenstage mögen an dieser eisernen Gestalt vorübergeschlichen seyn, bis sie so tief gebeugt wurde! Und das Mitleid zog in seine Brust und der Groll wich von dannen. Das Alles aber war das Werk eines Augenblicks.

Woher des Weges, Wanderer? fragte mit milder Freundlichkeit der Saalschultheis den Jüngling.

Dieser entgegnete: Aus der Oberpfalz, Herr.

Trügt mich Euer Aeußeres nicht, so bringet Ihr Heilung dem Kranken, oder suchet doch gewürzige Kräuter in diesen Bergen?

Beides, erwiederte der Jüngling; ich bin ein Laboraut.

So jung noch? sprach halb fragend, halb verwundernd der Saalschultheiß.

Das kränkte des Jünglings Ehrgefühl, und das Bewußtseyn, in seiner Kunst nicht der Letzten Einer zu seyn, legte ihm die Worte in den Mund: Wenn die Jugend die reichen Erfahrungen des Alters sich angeeignet, dann mag ihr der Vorwurf und der Mangel an Jahren nicht schaden.

Wohlgesprochen, junger Mensch, sagte der Saalschultheis, dem das bescheidne und doch festes Vertrauen in die eigne Kraft an den Tag legende Wort gefiel. Kränken wollte ich Euch nicht. Und daß Eure Jugend in meinen Augen kein Hinderniß ist, Vertrauen in Eure Kunst zu setzen, mögt Ihr daran erkennen, daß ich Euch bitte, an das Krankenbette meines einzigen Kindes zu kommen, das auf den Tod darnieder liegt.

Bei diesen Worten fuhr der Jüngling erschrocken auf — doch er sammelte sich schnell wieder, um sich nicht zu verrathen, und kämpfte das wallende Gefühl der eignen Brust nieder. Clara krank auf den Tod! Das war ein entsetzlicher Gedanke für den, in dessen Brust eine innige jugendliche Neigung, leise aber kräftig, wie der Nachhall schöner Töne, fortglomm.

Wollt Ihr, so folge ich Euch sogleich, sagte bebend der Jüngling.

Thut das, erwiederte Rima, und ritt nun an der Seite des schönen Jünglings, den neugierig die Bürger betrachteten und forschend, als seyen die Züge ihnen nicht fremd.

Mit unaussprechlichem Gefühl und darum stille folgte der Laborant dem Saalschultheisen. Als sie über den Markt gingen, und Friedrich hinauf sah nach der Gegend, wo der Vater gewohnt, und nun dem Saale sich nahte, und die alten Kastanien noch standen, die Zeugen seiner Spiele mit Claren, die jetzt am Rande des Grabes mitten im Mai des Lebens schwebte, da traten Thränen in seine Augen, die er schnell zerdrücken mußte.

Vor dem Saale blieb der Jüngling stehen.

Wißt Ihr, daß ich hier wohne? fragte Rima, ihn scharf mit dem Auge musternd. Sind Ihr nicht fremd hier?

Ich bin's, sagte Jener, und wandte sich, erröthend vor der Lüge, auf die andre Seite; ich wollte eben Euch nach Eurer Wohnung und Eurem Stande fragen, sintemalen ich Euch nicht kenne, setzte er hinzu — allein die Stimme wankte merklich.

Drüben vor dem Gölzischen Hause standen noch die Zechbrüder Lauer und Prätorius, und sahen die Beiden an, und Lauer sprach zum Andern: Sieh mir doch den Fant an, der dort bei dem Rima ist, meint man nicht, es[e]y Friedrich Inselius?

Komm, antwortete der, sonst siehst Du die Kirche noch für Gustav Adolph an, und zog ihn unter dem Gelächter anderer Bürger, die unter den Bogen des Rathhauses standen, die Marktgasse hinab, indeß Friedrich, bebend vor Furcht, erkannt zu werden, da er des Zechers Wort vernommen, und vor Sehnsucht, Claren wieder zu sehen, dem Saalschultheis folgte.

Eine Stunde später saß er an Clarens Lager, zu dessen Haupten Rima und Brigitta standen, deren Blicke in des Jünglings Zügen mit der Aengstlichkeit zärtlicher Herzen zu lesen suchten, was er von Clara's Zustande halte. Diese schlummerte immer noch sanft, und leise hob der Athem die schöne Brust. Das schöne Antlitz, bleich wie eine Lilie, war dem Jüngling zugewendet, dessen Auge durch den rührenden Reiz dieser Züge gefesselt war. Die kleine, schöngeformte, weiche Hand ruhte in der bebenden des Jünglings. So saß er ohne Regung, ohne Laut, eine halbe Stunde da, die Kranke beobachtend. Dann stand er auf, ein tiefer Seufzer entstieg der Brust, er legte die Hand der Kranken leise auf des Bettes Decke, winkte Rima, und trat in das Vorgemach.

Wie findet Ihr sie? forschte ängstlich Rima.

In Wahrheit nicht so schlimm, als ich Eurer Rede nach erwartet, entgegnete der Jüngling. Der Schlaf, dessen sie genießt, ist sehr erquickend. Ich hoffe alles Gute.

Da verbreitete sich eine unaussprechliche Freude über Rima's Antlitz. Er faßte des Jünglings Hand und drückte sie mit Herzlichkeit, indem er ausrief: O Euch hat mir der Herr gesandt! Ich beschwöre Euch, bietet Eure ganze Kunst auf, und — gelingt es Euch, mir mein Kind wiederzuschenken, dann soll ein fürstlicher Lohn des Vaters Dankbarkeit Euch bekunden!

Doch — Ihr seyd heut weit gewandert und werdet der Speise und Ruhe bedürfen. Ihr seyd mein Hausgenosse, so lange Ihr hier Euch aufhaltet.

Hierauf rief er leise Brigitten, die schnell den Wink verstand und mit Geschäftigkeit eilte, den Ankömmling, zu dem sie absonderliches Vertrauen faßte, zu letzen.

(Fortsetzung folgt.)

Vater Wieland und die beiden Sophien.

(Fortsetzung.)

„Wie poetisch auch," sprach Sophie, „die berühmtesten Oerter und Zeiten des Alterthums, in der langen weiten Perspektive vor, oder vielmehr hinter uns, erscheinen mögen, so möcht' ich doch wohl wissen, was sie vor Wielands Osmantinum und vor der wirklichen Gegenwart, worin wir hier leben, voraushaben könnten! das, wodurch ein Ort empfängliche Gemüther poetisch macht, ist doch immer mehr, als was in die Augen fällt. Möge ein Athen, ein Tibur oder Sabinum immerhin in Griechenland und Italien liegen, und mit noch so schönen Gegenständen der Natur und Kunst in die Augen fallen: ohne die großen und schönen Geister der Vorzeit, die dort lebten und wirkten, würden solche Oerter nicht in poetische Stimmung versetzen (?), oder nicht das zu seyn scheinen, was sie durch die Erinnerungen, die sie erwecken und durch die Gefühle, womit sie beseelen, einzig und allein werden. Was fehlt aber unserm Weimar und Ihrem Osmantinum, daß es nicht für alle empfängliche Seelen mit Athen und Tibur wetteifern könnte? Was mich betrifft, so vermisse ich hier nichts davon; im Gegentheil, die wirkliche Gegenwart beut mir dessen noch mehr, als die Vorzeit mit ihren berühmtesten Stätten mir bieten könnte. Und das sollte nicht poetisch machen dürfen? Ich kann mich jedoch nur in Prosa ausdrücken."

Wieland küßte sie auf die Stirn und sprach: „Ihre Prosa sagt mir weit mehr, als ich hören sollte. Meinem Glücke fehlt nichts, wenn meine holde Tochter Sophie sich bei mir und den Meinigen so befindet, daß sie sich nicht angetrieben fühlt, von uns hinwegzueilen."

Auf der Ostseite von Wielands Garten waren im vorigen Jahre zwei Reihen Linden gepröpft worden, deren Haupt jetzt neue kräftige Zweige umgrünten. An dem Eingange derselben begegnete ich eines Tages Wieland und Sophieen. Letztere begann: „Diese Linden geben freilich noch wenig oder gar keinen Schatten; doch sprechen sie mich an."

„Sie bezeugen uns vielleicht," sagte Wieland, „daß die Natur manche menschliche Uebereilung wieder gut zu machen strebt, denn die Linden wären besser ungeröpft geblieben."

„O!" entgegnete Sophie, „sie können uns so mancherlei sagen, wenn wir nur wollen: manche abgehauene Hoffnungen grünen auch wieder aus."

„Das ist ohne Zweifel auch Wille der guten Natur," sagte Wieland. „Mir fällt dabei eine Stelle des Arioste ein, die ungefähr also lautet: Wie manches abgehauene Gebüsch immer neue Schossen hervortreibt, so schößt mein Verlangen, wie oft es auch abgehauen wird, stets von neuem empor."

„Aber manche Hoffnung?" fiel ich ein.

„Nun?" fragte Wieland, ein wenig betroffen.

„Es giebt auch Hoffnungen, die aus dem edelsten Theile des Herzens erwachsen und unserm innersten Leben angehören; wenn diese vom Schicksal abgeschnitten werden?"

Sophie sah mich bei diesen Worten mit großem Auge an, und sprach dann mit schnell erhobener Lebhaftigkeit: „Das Herz in Ehren! Aber, wir können bei diesen Linden auch wohl an das denken, was man den Kopf zu nennen pflegt; schlägt dieser, wenn er abgeköpft worden, auch immer wieder aus!"

„Warum nicht?" erwiederte Wieland; „Ich weiß nur nicht recht, wie weit das, was wir den Kopf zu nennen pflegen, vom Herzen immer entfernt seyn mag. Der Kopf manches Erzplanmachers schlägt, wie kahl er auch immer abgeschoren werden möge, immer wieder aus. Und wie ist es mit Intriguanten gröberer und feinerer Art? Wir dürften hier auch wohl entwöhlicher Weltverbesse-

und Narren noch besonders gedenken, bei denen der Kopf im Herzen, oder das Herz im Kopfe zu stecken pflegt."

„Aber," fuhr Wieland in lebhafterem Tone fort, „wenn wir bei diesen Linden doch mit aller Gewalt sinnbildern wollen, so hätten wir auch wohl auf den Stamm zu achten. Und was könnte uns dieser sagen? Was dir das Schicksal auch nehmen oder versagen mag, behalte in dir Saft und Kraft der Menschheit und wirke damit unverdrossen mehr oder weniger; aber immer Gutes mit innerlich kräftigem gutem Willen."

„Sehr schön," entgegnete Sophie; „aber giebt es nicht auch Bäume, die ihrer Natur nach edle Früchte tragen, und die, wenn ihnen die Aeste abgeschnitten, oder sie an ihrer Rinde hart verletzt worden, leicht Krebsschaden bekommen?"

Bei diesen Worten kam uns Mutter Wieland entgegen und lud uns zu einer Erfrischung in der Lindenlaube an der andern Seite des Gartens ein. (Beschluß.)

Homburg vor der Höhe.

(Fortsetzung.)

Weder Gaukler noch Seiltänzer unterbrechen die Ruhe des hiesigen Badelebens, denn sein Genuß ist auf edlere Freuden gegründet. Wer empfänglich für die Schönheit dieser herrlichen Gottesschöpfung ist, dessen Schutzgeist sendet oft ungeahnet seiner Wünsche Befriedigung. Wenige Brunnenorte haben eine reizendere Lage, als dieses Thal. Die ganze Gegend um das liebliche Homburg herum ist ein großer Garten, in welchem auf Höhe und Thal schattigte Gänge und Grasplätze, Strauch- und Waldgruppen und kleine Häuschen, Pavillons und Hüttchen in unendlichen Gruppen und Formen mit einander abwechseln, während von ferneren Höhen, geisterähnlich, die Ueberbleibsel zusammengebrochener Massen und Burgen auf alle die neuen freundlichen Erscheinungen hinblicken.

Wer also rauschende Freuden sucht, wer nach lärmender Zerstreuung hascht, der suche sie in der Badezeit zu Homburg nicht; der Glücksritter, der Prunker und Modegeck finden sich allda auch nicht in ihrem Elemente. Homburgs Bad bietet solide, friedliche, reine Genüsse und Heilung, alles ohne Schwindsucht der Börse. Ausser den herrlichen Spaziergängen bestehen auch mehrere Billards, Kegelbahnen u. s. w., so daß der lebenslustige Badegast, dem ein beschränkter Freudenkreis genügt, seine Zeit recht angenehm einzutheilen vermag. Ist er vollends Botaniker, Mineraloge, Zeichner, Maler, so findet er ein wahres Eldorado, ein ganz neues Feld für seine Forschbegierde und seinen Schönheitssinn, das ihm gute Ausbeute gewährt.

Die Zahl meiner Bekannten vermehrt sich von Tage zu Tage. Auf der einzigschönen Promenade nach dem großen Tannenwalde begegnete ich einem Offizier, der mich mit der größten Freundlichkeit in Homburg willkommen hieß. Es war Herr S., Colonel und Chef de Bataillon, den ich in Mailand kennen gelernt hatte. So sonderbar begegnen sich Menschen, und das überraschende Wiedersehen macht die Freude desto lebhafter. Es ist ein sehr verdienstvoller Mann, der während der Badezeit eine angenehme Wohnung in Homburg bezogen hat. Bei Complimenten ließ zum Mittagsessen ein; da war keine Ausrede möglich — ich mußte mitgehen. Er führte mich in die goldene Rose, wo wir in angenehmer Gesellschaft recht vergnügt aßen. Da fand ich die Rudera meiner Reisegesellschaft — den alten Krieger und den jungen Krämer — einen Capitaine de vaisseau, und einen Ritter von der Nadel, lauter muntere Brüder, die sich mit aller Liebenswürdigkeit an mich schlossen. Die Frau Gastwirthin ist eine junge thätige Frau, man ißt gut in ihrem Hause, und neben den Zucker-Mirabellen, die sie unter andern vorsetzte, floß der schönste Bordeaux in geschliffenen Gläsern.

Comment passerons nous la soirée? — war das erste Wort nach dem Essen. **Allons au Theatre**, sagte ich. **Près bien**, war die Antwort — und so wanderten wir durch den Garten, dem Schützenhause zu, dessen Sälchen zuweilen zu kleinen theatralischen Vorstellungen benutzt wird. —

Einige Mitglieder einer benachbarten Schauspielergesellschaft hatten nämlich den Muth, Thaliens Tempel hier zu eröffnen. Ihr Publikum ist eigentlich klein, sehr klein; indessen scheinen die Genügsamen sich zu halten. Man muß das Innere einer solchen reisenden Gesellschaft kennen, um den Mantel der christlichen Liebe recht weit auseinander zu falten, und alle Lücken und Mängel wohlwollend damit zu bedecken. (Beschluß folgt.)

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Eine geniale Kraft brach hervor, die sie uns, auch was die Darstellung betrifft, als geborne Künstlerin zeigte. Noch war die Leidenschaftlichkeit in ihren Bewegungen zu unausgesetzt, wie besonders die beständigen Kopfbewegungen und die Drehungen des Oberleibes, mit dem Spiel der Arme, nie zur Ruhe kommen wollten, welche Ruhelosigkeit in allem Ernsten zu vermeiden ist, wo das Auge seine Pausen im Sichtbaren wie das Ohr die seinigen im Hörbaren verlangt, während im Komischen alles Spiel mehr forteilend ist. Doch das sind Fehler, die sie gewiß bald ablegen wird, da ihr eigenes Talent, so bildsam in sich selbst, auch sein eigener Meister ist. Wer mit einem wahren Talente geboren ist, braucht nur Winke, ja oft blos das eigene Gefühl, nie mehr in einen vorigen Fehler zu fallen. Bei aller Bedeutsamkeit des Spieles, das alle ihre Kräfte in Anspruch zu nehmen schien, war doch ihr Gesang sehr lobenswerth und besonders war ihr deklamatorischer Gesang ausdrucksvoll und ließ fast nichts zu wünschen übrig. Mad. Gervais, in ihrer bekannten Meisterschaft als Sängerin und Darstellerin, war die Vitellia. Annius, durch Mad. Krämer repräsentirt, mußte in der weiblichen Persönlichkeit zu weichlich ausfallen. Herr Haitzinger stellte den Titus vor. Seine ganze Darstellung war heute glanzvoll; er wußte auch mehr wie Rührung in seine Sprache zu legen. Seit einiger Zeit wird seine Deklamation, welche sonst zu schmächtig dem Gesange nachfolgte, mehr körperlich und bedeutsam, da sie ihr mehr ernste Fülle giebt. Einige der Zuschauer wollten es tadeln, daß die Römer, den Göttern um die Rettung des Titus dankend, die Arme ausgebreitet erhoben und nicht die Hände falteten. Doch das wäre nach christlicher Weise gewesen. Das Gebet der Alten geschahe mit er-

den Himmel. So flehete Aeneas im Sturme des Meeres zu den Göttern.

Am 19. Juli. Die Jäger. Ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen, von Iffland.

„Was nur einer vermag, das sollte nur einer uns schildern,
Voß nur den Pfarrer, und nur Iffland den Förster allein;
Aber da meynen die Pfuscher, ein jeder Schwarzrock und Grünrock
Sey auch an und für sich unserer Beschauung schon werth."

Die Ifflandischen Stücke genügen, so wie man sie nur anschaut, durch sich selbst, noch ohne daß das Richtmaaß der Kunst, in ihrer höheren Forderung an sie angelegt wird, so wie es jedes sogenannte Generalgemälde thut, welches in dem schönsten Farbenspiele, das sich nach allen Seiten hinwendet, die Natur und das Leben in dem reichsten und zugleich zartesten Detail auffaßt. Das Familienleben in dieser Art ist uns in unsrer heutigen Welt zwar entfremdet, doch nicht so sehr, als ob wir in eine bereits schon längst verschwundene und ganz unwiederbringliche Zeit zurückblickten. Das Sittlichmenschliche darin scheint uns noch nahe zu liegen und unserm Herzen werth zu seyn. Wenn wir eine mehr biegende und modische Existenz haben und uns bei einer weiten Lascivität verkümmern, so dünkt uns in der engen, nur durch Begriffe beschränkten, Treuherzigkeit jener Menschen der Mensch selber in einer weitern Welt zu stehen und freier zu athmen. Es ist eine schöne Sittlichkeit, wobei doch die ächte Kunst nicht eben zu kurz kömmt. Es ist kein großes Epos und keine ideale Fabel des Drama; aber es ist die Welt, wie sie sich innerhalb der zarten Grenze des Familienlebens abspiegelt — wir sind es, die wir doch nicht schlecht seyn wollen. Man nehme nur hie und da für die jetzige Zeitkürzung und den heutigen Geschmack die weit herumflatternden Lappen der Diction weg, so wird man die Ifflandischen Stücke gewiß ohne Versündigung in der jetzigen oft so erbärmlichen Effectsucherei geben können. Aber keine geringen Künstler werden zur Darstellung erfordert. Es müssen Künstler seyn, welche einen Charakter, und zwar den jedesmal wahren, nicht nur auffassen, sondern auch erschöpfen können, welche die Nüancirungen des Spieles und zugleich die nöthige Haltung verstehen. Dazu muß noch ein gewisser Sinn der Kunst kommen, daß sie nicht für eine höhere Ansicht des Lebens verschlechtern, was schon in dem wirklichen Leben so gemein daliegt, d. h. der Künstler muß auch in der Grenze und mit der Täuschung der Wirklichkeit noch zu idealisiren wissen. Bis auf gewisse Züge hin läßt sich die Darstellung: Die Jäger, auf hiesiger Bühne, bei dieser Rollenbesetzung, fast eine vollkommene nennen. Iffland, wenn er bei Verfassung dieses Drama's nicht an sich selber gedacht hätte, würde, andere Möglichkeiten der Zeit hinzugerechnet, sich nicht geschent haben, seinen Oberförster für Herrn Carl Mayer gedichtet zu haben. Diese Rolle ist sein Glanzpunkt in der Kunst. Sein Spiel verdiente daher eine detaillirte Entwickelung, um seinen wahren Künstlerwerth darzulegen. Wir müssen uns bescheiden, dieß vielleicht, bei mehr gegebenem Raume, ein andermal zu thun. Aber doch Einen Fehler hat der Künstler, der nicht ungerügt bleiben darf. Er läßt sich in seinem Enthusiasmus, den alle Künstler so gern in ihrer Selbsttäuschung für eine höhere Begeisterung nehmen, sogar in den wichtigsten Momenten, gerade da, wo das Spiel bis zu seiner höchsten Kunstschönheit gesteigert werden sollte, unbedingt hinreißen, daß er sich selber verliert und die Carikatur des Schönen giebt. So zerstörte auch heute besonders in der letzten Scene gegen Ende der zu heftige Affect die künstlerische Wirkung und — — der Hr. Carl Mayer, den wir mit noch halb zerrissenem Herzen nun hinter den Coulissen wähnten, kam heraus und verkündigte. Alles Große hat, so wie es vorüber ist, eine Pause, die nichts unterbrechen und nichts stören darf.

In schönem Zusammenspiel mit ihm befindet sich die charaktervolle Darstellerin, Mad. Mittell. Auch Mad. Kuhn, als Nichte und Pflegetochter des Oberförsters, verdiente eine sehr beifällige Würdigung. Diese junge Künstlerin wird sich einen ehrenvollen Namen erwerben, wenn sie sich nicht von den ihr frühe gereichten Lorbeeren, obgleich erst nur in Sträußen, nicht in Kränzen gebunden, berauschen läßt. Alles Lob sollten die Anfängerinnen nur wie eine Medicin zu sich nehmen. Hr. Eduard Mayer, Anton, traf heute eben auch den rechten Takt, und die Eigenthümlichkeit des Försterssohns störte in nichts den harmonischen Zusammenklang des Ganzen. Sehr brav war auch Herr Schulz als Pastor Seebach. Hogarth selbst schien Hrn. Labes als Gerichtsschreiber Barth gezeichnet zu haben. Manche halten das für Uebertreibung, was, weil es doch einmal Karikatur seyn soll, nur diese Karikatur ganz ist.

Pot à feu.

Franz Schütz. (Fortsetzung.) Er lebte fast nie anders, als in der Gegenwart, d. h. im augenblicklichen Genusse. Die Erinnerung des Vergangenen hatte wenig Reiz und wenig Trauern für ihn, und von der Zukunft hatte er gar keinen Begriff. Er sprach nie von der Zukunft, und hatte nicht die geringste Aufmerksamkeit auf das, was andere davon sagten. Den größten Kummer, die unangenehmsten Vorfälle vergaß er so, daß er eine Stunde nachher weder mehr davon sprach, noch daran dachte. Dieß verbreitete denn eine unausgesetzte Heiterkeit über sein ganzes Wesen und Thun. Man konnte nie eine Stunde um ihn seyn, ohne daß einem nicht wohl ward.

Er war in der Kunst von einer Bescheidenheit, die ihres Gleichen nicht hatte. Er lobte mit gutem Herzen, und sah mit Vergnügen alles, was nur einigermaßen erträglich war, und das ohne Prätension, ohne Rücksicht auf sich selbst. Er erhob öfters mit einem Freudengeschrei Arbeiten, die den Seinigen nicht gleich kamen, und trat demüthig vor Künstlern zurück, die ihre Knie vor

Da er in allem nach seinem Instinkt handelte, so hatte weder Beispiel noch Zureden anderer den geringsten Einfluß auf ihn. Man mochte auf ihn wirken, wie man wollte, er blieb ewig, wie er war. Nichts auf der Welt war vermögend, ihn von einer Lieblingsgewohnheit abzubringen, und die besten, treffendsten Gründe, die man ihm für eine Sache sagen konnte, waren seinen Ohren ein dumpfer Schall, mit dem er nicht den geringsten Begriff verband. Wer ihn recht kannte, ließ es sich deßwegen gern vergehen, etwas an ihm zu ändern. Er hatte eine Menge Gewohnheiten an sich, die an jedem andern laster gewesen wären. Er selbst ließ sich nichts davon träumen, und alles, was andere ihm darüber sagen mochten, waren ihm Worte ohne Bedeutung. Er machte sich über nichts Vorwürfe, vielleicht weil er eine Ahndung hatte, daß er alles thun könne, ohne daß sein reines, schuld- und argloses Herz im geringsten darunter litte; er schien gleichsam zu fühlen, daß er über nichts könne zur Rechenschaft gezogen werden.

(Beschluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 228. Donnerstag, 16. August 1827.

Zum Abschied.

Ich kann nicht bleiben, nimmer hab' ich Rast!
Und unaufhaltsam treibt's mich fort: —
Fremd bin ich ja an heim'schen Ort. — —
Der inn're Unmuth, diese ew'ge Last,
O! könnt' von ihr ich mich befrey'n! —
Und kann ich's, wird's im Grab nur seyn. — — —

Wagner von Laufenburg.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Unterdessen packte Friedrich den Kasten aus, langte Phiolen und Töpfchen heraus, und schickte sich an, eine Arznei für die Nacht der Kranken zu bereiten. Rima trat zum Fenster mit gefalteten Händen, hob das nasse Auge gen Himmel, und die Lippen bewegten sich im leisen Gebete, daß der, der da allein Segen und Gedeihen giebt zu des Menschen Werke, auch des Jünglings Werk segnen wolle zu seiner Clara Genesung.

Die wirthliche Brigitte breitete nun bald ein schneeweißes Linnen über den Tisch, setzte die glänzenden Teller auf und die krystallnen Pokale, und sah nun zu, ob der Laborant bald vollendet habe. Der aber rührte gewaltig in seinen Gefäßen und schien, trotz des Bärenhungers, der den Jüngling nach der weiten Tagereise plagte, nichts zu sehen und zu hören. Rima mahnte ihn endlich an das Bedürfniß der Natur, an das wohl auch ihn der Magen mahnte, und nun erst legte er die Geräthe bei Seite und ließ es sich wacker munden. Brigitte erkannte darin den Triumph ihrer Kochkunst, und wurde dem schönen Jünglinge nur noch gewogener, der ihr so stumm huldigte.

Als nun das Erste und Nächste geschehen, griff Rima zum Pokale und trank mit ihm den freundlichen Willkomm, den Friedrich mit so viel Anstand erwiederte, daß Rima ihn verwundert anblickte, dann aber bescheidentlich nach Namen und Wohnort fragte.

Ich heiße Friedrich Eilander, sprach mit innerm Widerstreben der Jüngling, und bin droben bei'm Odenwalde daheime.

Und Euer Vater und Mutter leben noch? —

Ich bin eine Waise, sprach Friedrich, die Niemanden hat, und meine Heimath ist eigentlich auch überall, so weit der Himmel blau ist, im Odenwalde bin ich von guten Menschen erzogen worden.

Rima hatte Lust, noch mehr über den Jüngling zu erfahren, indessen wußte er so geschickt auszuweichen, daß der alte Inquisitor nichts herausbrachte, als was der Jüngling offen gesagt.

Nachdem nun die Tafel aufgehoben war, bat Friedrich Brigitten um ein recht gutes Kohlenfeuer, daran sein Tränklein zu kochen, wobei sie ihm treulich beistand, und mit vieler Zungenfertigkeit die Tugenden Clara's rühmte, und ihn bat, ja Alles aufzubieten, sie zu retten. Zuletzt sagte sie mit Thränen: Es wäre Schade um sie, denn besser, das glaubt mir, junger Freund, lebt keine, und schöner habt Ihr gewiß noch kein Mädchen auf Euren Wanderungen gesehen, nicht wahr?

Erröthend bejahte der Jüngling, der froh war, daß das Tränklein sein Gehöriges hatte, und er erlöst wurde aus dieser Zungentortur.

4.

Clara war erwacht. Der betrübte, jetzt erst wieder zu neuer Hoffnung erstandene Vater saß an ihrem Bette und erzählte ihr von dem jungen Laboranten, den er gefunden, der ihm die Freude verheißen, sie bald wieder hergestellt zu sehen. Sie lächelte mild, und doch hatten die Züge einen Ausdruck von Wehmuth, als glaube sie nicht daran, und wolle nur dem geliebten Vater nicht neues Weh bereiten. Sie hatte im Schlummer geträumt, so schön geträumt, daß sie fest glaubte an des Traumes Erfüllung. Sie war in jenen lichten Gefilden eines höhern Lebens gewandelt, hatte die Mutter wiedergefunden, und Friedrich, den theuern Gespielen ihrer Jugend. Dieser Traum hatte ihrer Seele jene wehmüthige Heiterkeit gegeben. Der Vater hielt ihre Hand. Sein Auge ruht im ganzen Gefühle des Vaterglücks auf den Engelszügen, die jetzt von einem milden Roth überflogen waren.

Da ging die Thüre auf. Clara sah hin — und sie hätte sie laut aufgeschrieen, denn das war ja der Gespiele ihrer Kindheit — nur männlicher, schöner noch.

Friedrichen ging es nicht besser, als er das hohe Gesicht, nun von dem sprechenden Auge belebt, den leisen Anhauch der Röthe der Gesundheit auf demselben sa

Doch er durfte sich nicht blos geben, mußte vielmehr sich zusammen nehmen, und gemessen freundlich ihr seyn. Rima stellte ihn ihr vor, und so gewann auch sie Zeit, sich zu sammeln, und überredete sich bald, es sey nur die Täuschung ihrer Phantasie gewesen, obwohl zwischen beiden große Aehnlichkeit unbestreitbar obwaltete. Wenn nun ihr Auge freundlich auf ihm ruhte, dann war es ja nur der Antheil, den er an dem Gespielen ihrer Kindheit hatte.

Willig nahm sie das Tränklein, welches des Jünglings kunstfertige Hand ihr bereitet hatte, und bald sank sie wieder in einen tiefen erquickenden Schlaf, der bis zum jungen Tage währte, und erquickt erwachte sie vom Schlafe und fröhlicher war ihr Herz, denn Friedrich hatte sie wieder gesehen — aber wunderbar verwechselte oft ihre Phantasie ihren Friedrich mit dem Laboranten.

(Fortsetzung folgt.)

Vater Wieland und die beiden Sophien.

(Beschluß.)

Auf einer Rasenbank an der hintern Gartenmauer, unter hohen pyramidenförmigen Fichten, in deren Gesäusel sich das Geplätscher der, jenseits der Mauer hinfließenden Ilm mischte, traf ich an einem schönen Sommerabend Sophien allein. Sie war so in Gedanken verloren, daß sie mich erst, als ich ihr bis auf wenige Schritte genaht war, bemerkte.

„Ich störe wohl zur Unzeit?" fragte ich, in kleiner Entfernung stillstehend. Sie warf einen flüchtigen Blick auf mich, und sprach mit schwacher Stimme: „O nein!" Um ihr Auge und ihren Mund schwebte eine Trauer, die mein Inneres mehr aufregte als niederschlug.

„Vergönnen Sie mir einen kleinen Erguß dessen, was eben meine Seele füllt," sprach ich: „Ich wußte mir nichts Schöneres, Phantasie und Gefühl so lieblich, zart und tiefsinnig Ansprechendes zu denken, als Sie hier auf diesem Plätzchen. Erst jetzt empfinde ich seine Natur und Bedeutung. Mit Ihnen weilt hier die Einsamkeit in ihrem eben so seelenvollen als stillen Wesen, und während die Najade an den sanften Wellen der Ilm die verrinnende Zeit abzuzählen scheint, flüstern in den Wipfeln der Fichten geheimnißvoll ätherische Genien.

Sophie stand mit einem Anflug von Rührung auf, reichte mir die Hand und sprach: „Freund, je schöner das ist, was Sie sagten, desto schmerzlicher ist es mir."

„Wenn ich Ihr Freund seyn dürfte, so würde ich fragen: Was hindert Sie, so glücklich zu seyn, als Sie es vor Tausenden Ihres Geschlechts und Standes seyn könnten?"

„Woher wissen Sie denn," fragte sie in einem Tone, der meiner Empfindung nicht entsprach, „daß ich unglücklich bin?"

„Ich habe mich schlecht ausgedrückt!" verbesserte ich; „glücklich? Das sind Sie ja im Uebermaaße, denn Glück ist ein äußerliches Ding. Sie sind auch noch mehr als glücklich, denn die Musen und Grazien, die Sie mit ihren Schätzen überhäuft haben, sind keine Glücksgöttinnen; wenn ich jedoch Ihr Freund seyn dürfte, so würde ich inniger auf Ihr Herz sehen, und fragen: Was hindert Sie, glückseelig zu seyn?"

Sophie sprach hierauf mit herzlichem Tone: „Ich verkenne Sie nicht! Aber da kömmt Vater Wieland."

Dieser war in der That uns schon nahe; wir gingen ihm entgegen. „Es wäre unverantwortlich," sprach er, „eines so schönen Abends nicht zu genießen: ich lasse Sie nicht länger allein, weil ich mich mit Ihnen seiner erfreuen möchte."

„Ach!" erwiederte Sophie, „wissen Sie, was ich wohl möchte? Bis an meinen Tod bei Ihnen bleiben!"

„Bis an Ihren Tod?" entgegnete Wieland etwas entrüstet; „das ist weit mehr, als ich verlange. Oder glauben Sie etwa, daß ich Methusalems Alter erreichen werde? Da würden Sie bei mir am Ende freilich vor Last und Langerweile sterben!"

Sophie faßte sich, und sprach, wie leichthin: „Man sagt zuweilen leicht, was man nicht sagen wollte, oder es webt auch, man weiß nicht woher, ein Lüftchen in die Aeolsharfe unsrer Seele und erweckt wunderbare Anklänge, das kann auch an einem schönen Abend geschehen."

„Ey wohl!" bemerkte Wieland, und ich erfuhr vorhin etwas Aehnliches. Als ich in die Lindenschatten trat, war mir auf einmal, als wandelte ich in Delphi's heil'gen Hainen, mit aller Sehnsucht meine Psyche suchend."

„Sie scherzen, lieber Vater!" sagte Sophie lachend.

„Und warum denn?" entgegnete Wieland, „meynen Sie vielleicht, ich wäre der Empfindungen und Einbildungen Agathons gar nicht mehr fähig? Ich versichere Sie: in allen verschiedenen Perioden meines Lebens überfiel mich zuweilen eine Sehnsucht nach den Delphischen Hainen; sie wehte auch, ich weiß nicht woher, wie ein Lüftchen in die Aeolsharfe meiner Seele, und erweckte darin wunderbare Anklänge."

„Aber schwärmen können Sie doch nicht mehr!" erwiederte Sophie.

„O!" entgegnete Wieland, „wenn mich auch nichts als Liebe für die Menschheit beseelte, so könnte ich dabei doch zuweilen schwärmen. Und das habe ich gethan, das thue ich noch, und das werde ich thun bis zum letzten Hauch meines Lebens!"

Nach einer heißen Dürre im August stieg von Südwest ein schweres Gewitter auf. Es war Nachmittags drei Uhr, und Alles versammelte sich im Gartensaale. Langsam und mit vielen, zum Theil starken, Blitzen und Donnern nahte das Gewitter. Wielands Familie saß und stand einzeln und in kleinen Gruppen umher, und bei viel guter Fassung verrieth sich auch ein wenig bange Erwartung. Das Gewitter war heftig; ging aber bald vorüber und die Sonne trat aus dem letzten Gewölk mit verdoppeltem Glanz hervor.

„Nun ist's Zeit, hinauszuschauen!" sprach Sophie, und trat vor die halbgeöffnete Saalthüre. Tief erdunkelnd wich das Gewittergewölk mit hin und her schießenden Blitzen und rollenden Donnern, als zürnte es mit erhabener Macht, und hatte nur himmlischen Segen herabgeschüttet. Ein schöner Regenbogen wölbte sich auf, mit unendlicher Lust schwelgten Schwalben hoch am Gewölk und im Glanz der Sonne, und Bäume und Büsche, Kräuter und Blumen regneten blitzende Tropfen herab.

Jetzt trat Wieland herbei. „Ist nicht," sprach Sophie, „unser Erdenleben wie ein Gewitter? Wenn's vorüber ist, so scheint uns eine schöne himmlische Sonne,

und unsere Seele fühlt sich erquickt, wie diese Blumen hier!"

„Recht schön!" entgegnete Wieland, „es thut mir jedoch leid, daß meine Sophie, die so fähig ist, guten Menschen dieses Leben zu verschönern, sich so leicht davon abwendet!"

Sophiens Gemüthszustand und dessen Ursache war W. ohne Zweifel nicht mehr unbekannt. Sie ward bald nachher von einem Nervenfieber befallen: ihr Tod war für Wieland der Anfang schwerer Prüfungen.

Homburg vor der Höhe.

(Beschluß.)

Die Verhältnisse eines Direkteurs sind in der Regel jedesmal drückend und unangenehm. Er steht zwischen einem vielköpfigen Ungeheuer, Publikum genannt, und zwischen den Kindern der Selbstsucht, der Caprice, des Eigendünkels, den Mitgliedern seiner Gesellschaft. Hier fällt ihm nun noch ein dritter Feind, die Nahrungssorge, in den Rücken. Mit diesen hat der Proprietair einer wandernden Theatergesellschaft gewöhnlich ewig zu kämpfen. Man muß, noch einmal sage ich es, die innere Oekonomie solcher Stiefkinder der Bühnen-Muse kennen, um sie und ihren Heroismus zu bewundern. Mit der höchsten Einschränkung, mit der härtesten Entsagung aller Lebensannehmlichkeiten, von Armuth und bitterer Sorge für die kommende Woche gedrückt, verleben sie den langen Tag, und kaum dämmert der Abend heran, so stehen sie als Fürsten und Grafen, als die ersten Damen der großen Weltzirkel auf den Brettern. Ihr glücklichen Selbstbetrüger, zwischen eurem prächtigen Glanz und eurem nackten Kummer steht nur eine leinene Wand. Hinter den Coulissen ist die Wahrheit. — An solche Menschen kann ich keine strengen Anforderungen machen, jedes leistet, was es vermag. Dies muß uns genug seyn. Ich habe jetzt hier nichts Besseres, folglich muß ich mit dem, was mir diese guten Menschen geben, zufrieden seyn; das hiesige Publikum hat auch nichts Besseres, mithin dekretire ich, daß es gleichfalls zufrieden seyn soll.

Durch einen glücklichen Zufall erwarb ich mir interessante Bekanntschaften in dem Casino — einer unter dieser Firma zusammengetretenen Gesellschaft, die hauptsächlich aus den ersten Honoratioren und Angestellten besteht, und ein schönes Local in dem Hessischen Hofe gemiethet hat. Auch an dem neu errichteten Journalzirkel, der eine sorgsame Auswahl der gehaltvollsten Zeitschriften enthält, hat man mir erlaubt — für die Dauer meiner Anwesenheit in Homburg — Antheil zu nehmen. Ein früherer Plan, ein kleines Museum hier zu errichten, wo die Gebildeten aller Stände, in einem paßlichen Locale, zusammenkommen wollten, um das Neueste der Literatur gemeinschaftlich zu lesen, fand in der Ausführung Schwierigkeiten, und mußte vor der Hand unterbleiben. Von der Errichtung eines Privattheaters, welche für den nächsten Winter im Werke ist, versprechen sich die theilnehmenden Familien viel Vergnügen und Abwechselung.

Eine äusserst nützliche Anstalt ist auch vor Kurzem hier ins Leben getreten: den guten Menschen ist sie Erholung, und darum gehört sie in meine Notizen, ich meine die Sorge für die Armen. Selbst die Armuth ist hier in Ordnung. Es waren Verworfene, Tagediebe, die alle arbeiten konnten, aber nicht wollten. Sie gestalteten sich als Krüppel, sie warfen die scheuslichsten Lumpen auf sich, um Eckel und Mitleiden zu erregen. Sie verfehlten ihren Zweck nicht, denn jeder gab nur, um der Jammergestalten los zu werden. Und so zersplitterten Homburgs gutmüthige Einwohner jährlich vieles Geld, ohne auf die wahre Armuth wirklich wohlthätig gewirkt zu haben. Sehr geachtete Männer haben sich aber nun diesem Bettler-Unwesen kräftig entgegengestellt: die arbeitsfähigen werden in einer besondern Anstalt beschäftiget, die Thränen der Wittwen und Waisen werden getrocknet, die Noth der wirklich Armen gemildert, und die kranken und zur Arbeit untauglichen Personen gepflegt. Der schon vorhandene Armenstand, die Beiträge des wohlthätigen Publikums u. s. w. unterstützen jene kräftigen Männer in ihren menschenfreundlichen Bemühungen.

Uebrigens herrscht hier die höchste Ordnung und Ruhe, und nur sehr selten hört man von irgend einer Ruhestörung, welches man der loyalen und dennoch strengen Polizeidirektion zu verdanken hat. Diese erringt sich mit jedem Tage neue Verdienste um die hiesige Polizeieinrichtung. Alles, was bisher nur pium desiderium war, wird realisirt, und schon jetzt kann ein Fremder, welcher Homburg vor Jahren besucht hat, auch in diesem Punkte diese Stadt nicht mehr kennen.

Alle ersten Bedürfnisse des Lebens sind hier vortrefflich und im Ueberfluß und wohlfeil. Man sieht es auch Allen, selbst den Armen und Niedrigen an, daß sie nicht hungern müssen, wie dieses leider in den größten Städten der Fall ist, wo nichts als Luxus und Glanz herrscht.

Das Brod, dieses erste und nothwendige Nahrungsmittel, ist hier so schön und so wohlfeil, als nur irgend wo, und alle Gattungen von Fleisch, so wie die vorzüglichsten Gemüse, sind täglich frisch und gut zu haben, und auf meiner ganzen Reise fand ich keine Kartoffeln, welche den hiesigen an Größe, Mehlstoff und Schmackhaftigkeit gleich kamen.

An sowohl weiten als nahen Spaziergängen und Vergnügungsorten ist Homburg reich, und auch jeder Fremde, der nur zum Vergnügen reiset, wird recht gern die freundlichen Umgebungen durchwandeln.

Auch mich lockte der heutige, ungemein schöne Sommertag ins Freie. Ich machte eine Promenade nach den herrlichen Tannenwäldern, und von da nach dem Alleehause. Auf diesem Alleehause traf ich große muntere Gesellschaften aus der ganzen Gegend an, welche zum fröhlichen Tanze und traulichen Vereine sich hier sammeln.

Die Einrichtung des Saales und der Nebenzimmer ist ländlich. Der gegenwärtige Besitzer des Hauses hat das Lob eines rechtschaffenen Mannes, der sichs dringend angelegen seyn läßt, die ihn Besuchenden in jeder gerechten Erwartung zu befriedigen. — Die dasige Tanzmusik jedoch ist — im Vergleich gegen andere an ähnlichen Vergnügungsorten — viel zurück.

* * *

Herr Redacteur!

Mein Beruf fordert schnelle Rückreise von Homburg.

demnach erst nach Ablauf einiger Monate aus meiner Heimath zusenden. Einstweilen also, sage ich Ihnen ein Lebewohl, und bitte Sie dringend, daß Sie die Gefälligkeit haben möchten, meine vielseitigen, gelehrten Kenntnisse und vorzügliche Anlagen zum Schriftsteller, gebührend zu würdigen, zu bewundern, und NB. worum mirs hauptsächlich zu thun ist — durch Ihre beliebte Didaskalia der in diesen Notizen liegenden Genialität und Originellität, mir, wo möglich, ganz große Publizität zu verschaffen.

Ich grüße Sie höflichst. A. B. C.

Korrespondenz.

Marburg, im August 1827.

Unsere Stadt verschönt und verbessert sich fortwährend, und alle Behörden wetteifern liberal darin, den Druck der Zeit den Einwohnern möglichst zu erleichtern; auch die Universitätsbehörden tragen das Ihrige mit Freuden hierzu bei, indem diese sogar alle Bedürfnisse zur Feier des letzthin abgehaltenen Jubiläums aus der Stadt genommen haben, um den Einwohnern den Erlös von denen allergnädigst verwilligten Geldern nicht mißgünstig zu entziehen, und keine Art Handel und Eingriffe in die bürgerliche Gerechtsame treiben zu wollen.

Aber ein Hauptaugenmerk ist und verdient jetzt die neueste Straßenregulirung auf der Keyerbach, denn nachdem man zu allgemeinem Wohlgefallen seit mehreren Jahren hier aufgeraumt, eingefaßt, geebnet und gepflastert hat, rückt jetzt die neueste Baulinie bis unmittelbar an die Gosse vor, und da die Anlegung von Fußwegen vor diesen Häuserreihen im Moment nicht wohl angeht, so ist auch hiervor mit Umsicht und Geschmack gesorgt.

Geschieht dieß nun auf der gegenüberliegenden Seite der Bach, welches durch zwei alte Gebäude bereits angedeutet ist, so gibt dieß unstreitig die schönste Straße hier, und die Diorfronte des schönen anatomischen Theaters am Ende derselben gewährt eine wahre perspectivische Ansicht.

Würzburg, 6. August.

Wenn der durch die Dorfzeitung und den Allgemeinen Anzeiger der Deutschen doch schon so rühmlich bekannt gewordene sachsenmeining'sche Hof-Instrumentenmacher, Herr Georg Marschall, seinen Hof verlassen hat, um uns dahier mit seinem Etablissement zu beglücken, so ist dieß allerdings sehr schmeichelhaft für Würzburg. Ehe wir ihm aber unser ganzes Zutrauen schenken, und in so außerordentliche Lobeserhebungen, wie solches in No. 215 der hiesigen Zeitung in einem Artikel (unterzeichnet: von einem Kunstfreunde), geschehen, wollen wir erst abwarten, bis Herr Marschall erst noch einige Instrumente dahier verfertigt, und mit solchen debütirt hat, ob sich dann dessen Ruhm bewährt oder nicht. Seine beiden hierher mitgebrachten und zur Probe aufgestellten Instrumente sind zwar gut, entsprechen aber unsern Wünschen nicht ganz. Die äußere Form ist schön und sinnig, aber doch nicht ausgezeichnet — wir sehen solche bei mehreren andern. Die angerühmte neu erfundene Mechanik mag wohl schon lange bestanden haben, denn ältere Kunstverständige behaupten, solcher Art Instrumente, wo der Hammer von unten hinauf gestoßen wird, hätten ehemals mehrere hier existirt, und würden bei näherer Nachforschung noch zu finden seyn. Kraft und Fülle des Tons ist zwar vorhanden, aber kein Klang, und durchaus keine egale Intonation; die Sopranstöne stehen in gar keinem Verhältniß zu dem Baß, die Saiten werden durch den starken und schweren Druck des Anschlages an ihren Schwingungen gehemmt. Es stehen also diese Instrumente den Fabrikaten des Herrn Pfister, dessen Ruhm, Fleiß und Bescheidenheit sich schon über 20 Jahre bewährt hat, noch bei weitem nach. Die Zeit wird indessen lehren, ob man dem Herzogl. Meining'schen Hof für den Verlust condoliren und uns für die gemachte Acquisition gratuliren darf oder nicht. Gott wolle behüten, daß der umgekehrte Fall eintreffen möge, wie würde es sonst mit der Garantie von 5 oder 10 Jahren aussallen?

Von einigen Kunstkennern.

Z. Y. Z.

Theater-Anzeige. Mittwoch, 15. August. Der Verräther, Lustsp. in 1 Act. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper in 1 Act.

Pot à feu.

Franz Schüz. (Beschluß.) Eben dieß sein Herz war ein Schatz, ein Kleinod sonder gleichen, das an nicht in seinem ganzen Umfange sehen konnte, ohne oft bis zu Thränen gerührt zu werden. Es war ganz ohne Arg und Falsch, es hatte kein Gefühl für Rache; man konnte ihn bitter beleidigen, heftig aufbringen, ein Wort bedauernd sein Aufwallen und das zweite machte die Beleidigung auf ewig vergessen. Er hatte nicht die geringste Menschenkenntniß, glaubte sie alle gut, und lächelte, wenn man ihm offenbar das Gegentheil zeigte, ohne sich weiter dabei aufzuhalten, oder sich die Erscheinung erklären zu wollen.

Der unmäßige Gebrauch des Weins, seine unordentliche Lebensart, eine üble Wahl der Speisen und seine Nachtwachen, da er mit Musik, Akkompagnement mit dem Munde und unzähligen Possen, in denen er unerschöpflich war, [illegible] hatten, nebst dem beeinander sich auf das Heftigste abarbeitete, hatten [illegible] ruhigen und Magerkeit, an die man von jeher gewohnt war, machte, daß man nicht merkte, wie sich nach und nach die Schwindsucht in ihm ansetzte. Schon mit Anfange des Jahres 1782 hatte er nicht mehr seine vorige Munterkeit, Lebhaftigkeit und Kraft, die er ehemals besaß; allein er betrog sich selbst und andere, behauptete, daß er vollkommen gesund sey, und wollte nie etwas mit den Aerzten zu thun haben. Im Monat April zeigte sich die Abnahme seiner Kräfte merklich, und nur erst alsdann konnte er mit vieler Mühe bewogen werden, Aerzte von Genf zu berathen. Diese erklärten ihn, nach einer genauen Untersuchung, sogleich für verloren, sobald sein Magen verbrannt und sein Innerstes angesteckt. Sehr ungern nahm er Arzneien und eine förmliche Selzerkur, er ging bis zwei Tage vor seinem Tode noch immer umher und bereitete sich selbst bis auf den letzten Augenblick, daß alles nicht viel taugen wolle. Er redete von einer Menge Dingen, die er noch ausführen wollte, und schlief ruhig und ohne Bewegung ein.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 229. Freitag, 17. August 1827.

Einem jungen neu vermählten Paare.

Früh hat es euch der Götter Huld verliehen,
Das seltne Loos, das himmlisch uns entzückt,
Ihr dürft nicht erst durch's Reich der Wünsche ziehen,
Geliebt und liebend seyd ihr schon beglückt.
An euch ist's, nur die Freuden zu genießen,
Die ewig neu aus Lieb' und Treu' entsprießen.

Theodor H. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Friedrichs Medikamente hatten gesegneten Erfolg. Er verließ nur selten und auf kurze Zeit das Bett der Kranken. Hier traf es sich denn wohl, daß sie von den frühern Zeiten sprach, und auch mit Liebe ihres Gespielen und seiner Uebnlichkeit mit dem Laboranten gedachte. Peinvoll war da Friedrichs Lage. Er hatte frühe gelernt, seiner selbst Herr und Meister zu werden, und hier galt es, diese Selbstbeherrschung zu üben, daß nicht die Liebe, die in ihm aufs Neue zu Clara erwachte, sich dem Spähblicke des Vaters verrathe. Clära genaß allmählig. Groß war die Freude in der Stadt bei dieser Nachricht, unbeschreiblich Rima's Glück. Wo sich der junge Laborant zeigte, da kam man ihm mit soviel Ehrerbietung entgegen, daß Friedrich, der bescheidne Jüngling, verlegen wurde. Rima's Liebe und Dankbarkeit kannte aber keine Grenzen, denn er hatte ja das einzige Kind ihm gerettet vom Grabesrande, und seinem Leben das höchste, reinste, heiligste Glück erhalten, wiedergegeben, das Vaterglück. Der Jüngling fühlte sich namenlos glücklich durch den Erfolg seines Strebens. Er hatte feurige Kohlen gesammelt auf das Haupt dessen, der des Vaters Feind, der Räuber seiner Habe geworden war; er hatte die geheilt, für die sein Herz in heißer Liebe schlug. Der Reiz dieser Neigung lag noch tief im Allerheiligsten der Brust aus der Kindheit schönen Tagen. Nun sah er die Hehre Gespielin als Jungfrau, als Leidende, ihm Vertrauende, von ihm Genesung Hoffende wieder. Knüpft sich schnell und leicht zwischen gleichgestimmten Seelen das beglückende Band auch ohne Rede — wo nach höherm Willen die Herzen für einander bestimmt sind, wieviel schneller da, wo Dankbarkeit, Vertrauen, Hoffnung, ja das gerettete Leben das Gewicht in die Schaale zu dem des Wohlgefallens legt? Obwohl in beiden das süße Gefühl gleich stark erwacht war, ihr Verhältniß wurde dadurch nicht verändert, nur daß es herzlicher, inniger wurde. Gleich fern stand der bescheidene, sittige Jüngling von der züchtigen Jungfrau, als da, wo er als Arzt in ihr Gemach getreten war, vom Vater vertrauensvoll eingeführt; allein im Ganzen hatte Friedrichs Verhältniß zu Rima nun eine andere Gestalt genommen. Fremdling war er im Hause nicht, wohl aber Glied der Familie, Bruder, Sohn. Die längere Dauer seines Aufenthaltes hatte ohnedem das Fremdartige abgeschliffen, und jenes heimische, wohlthuende Aneinanderschließen hervorgebracht, das gewöhnlich bei guten Menschen schnell sich erzeugt.

Die glückliche Heilung Clära's machte dem Jüngling einen Ruf in der Stadt, dem nichts Aehnliches bisher an die Seite zu setzen war. Und doch wurde er nicht stolz, nicht eitel durch den Erfolg seiner Kunst. Der fromme Vater hatte die erste aller Tugenden — Demuth ihn gelehrt. Er sah das, was er gethan, ja nicht als sein eigen Werk an, sondern sich als das Werkzeug dessen, der durch Schwaches oft das Große wirkt, der nur allein menschlichem Streben Segen und Gedeihen giebt — also beides, Wollen und Vollbringen, Thun und Gelingen. Und diese Demuth, sonst der Jugend Erbtheil selten, machte ihn noch werther in den Augen derer, die ihn hochverehrten. Sein Ruf blieb nicht ohne Folgen. Wo ein Mensch litt in der Nähe, an einem der viel tausend Uebel die ihn heimsuchen, den Sohn des Staubes — wars in der Hütte der Armuth oder im stattlichen Hause des reichen Bürgers, da suchte man ihn, da war er Trost dem Leidenden und oft Retter.

Seine Art, freundlich Jedem zu begegnen, gewann ihm die Herzen, befreundete ihn den Bürgern der Stadt lehrte ihn, die Quellen ihres Wohles und Wehes kennen und kam nothwendig in nähern Verkehr mit ihnen. Vo, Allen war es die Heilesische Familie, mit der er nähere Bekanntschaft machte, da Heileß einst seines Vaters treuer Freund gewesen. War seltsam wurde ihm zu Muthe, wenn da oft die Rede auf den Vater kam. Wie that es ihm so wohl, wenn er das Lob des theuern Vaters hier so unparthelisch vernahm. O, wie gerne hätt

er gesagt: Ich bin sein Sohn! Aber er durfte ja nun nicht mehr, wo er sich verläugnet. Wie gerne hätte er den Wunsch befriedigt, den so oft der wackre Heiteß aussprach, von dem Freunde Kunde zu erhalten — aber auch hier konnte er nicht reden, da er jeden Schein vermeiden wollte. Im Rima'schen Hause kam selten die Rede auf ihn — den Vertriebenen. Rima's Stirne runzelte sich dann. Er stützte sein Haupt auf, seufzte und ging hinaus.

Wie oft mußte Friedrich das bittre, harte Wort unterdrücken, das ihm auf der Zunge war, wie oft den Zorn bekämpfen, der dem angeschwollnen Gießbache gleich, den Damm der Vernunft und Mäßigung zu überwallen drohte.

Wär er von allen geliebt, der Jüngling, so um der Kunst, wie um sein selbst willen, so war doch Einer, der ihn haßte mit grimmiger Tigerseele — der Capitainlieutenant Bedrangte. Er liebte Claren, ehe sie erkrankte. Als ihre Rosenwangen erblichen, das schöne Auge trübe wurde, das frische, fröhliche Leben und Weben der Gesundheit wich, da wurde das Herz des Spaniers kühl, und der Weinhumpen wurde seine Geliebte, von der er sich nimmer trennte. Als aber nun die vom Sturme geknickte Blume schöner, herrlicher sich entfaltete, als die Jungfrau, mit allen Reizen geschmückt, dem Siechbette entstieg, und der Blick des Wüstlings auf ihr haftete, da loderte die alte Flamme wieder auf, und schien wie verzehrendes Feuer in seinen Adern zu wühlen. Er fand sich täglich bei Rima ein. Der Widerwillen Clara's gegen ihn brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor. Stat daß er dadurch abgeschreckt worden wäre, machte das Hinderniß seine Liebe, wenn anders das unheilige Gefühl den schönsten Namen verdiente, nur noch heftiger, brennender. Es konnte dem Auge des Argwohns nicht verborgen bleiben, wie es dem Auge väterlicher Dankbarkeit blieb, daß eine reine, aber innige und starke Zuneigung Claren zu dem Jüngling hinzog.

Dieser Argwohn gestaltete sich bald zur Gewißheit, und der Haß gebar in Bedrangte's im Kriegshandwerke entmenschter Seele mit aller südlichen Stärke. Mit einer schneidenden Verachtung behandelte er den Jüngling. Statt aber daß bloß Friedrichen eingeschüchtert, gab es ihm vielmehr das ganze Gefühl seines Werthes, und höher richtete sich der Jüngling empor, stolzer, kühner blickte er dem Spanier in's Auge, und gleiche Verachtung wurde ihm, wie er sie gab. Das reizte den Spanier. Doch war's dem stolzen Iberier zu erniedrigend, offne Rache zu nehmen. Er zog es vor, heimlich und sicher dem Ziele zu nahen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bade-Ort Kissingen, dessen Mineralquellen, und die Stahlwasserquelle zu Bocklet.

Kissingen, dessen älteste Nachrichten bis zum Jahr 1570 reichen, liegt im nördlichen Theile des Unter-Mains Kreises im Königreiche Baiern, elf Stunden von Würzburg, fünf Stunden von Schweinfurt, sechs Stunden von dem Kreorte Brückenau, und zwei Stunden von dem Bad Bocklet, in einer sehr romantischen Gegend. Das Auge wird, von welcher Seite man immer zu diesem berühmten Kurort gelangen mag, von den schönsten Gegenständen, von der reizendsten Gegend mächtig gefesselt. Das Städtchen Kissingen gewinnt durch die Verschönerungen, die jährlich vorgenommen worden, immer noch mehr an Freundlichkeit; und lobenswerth ist das Bestreben der Einwohner, ihre Wohnungen, die meistens eingerichtet sind, um Fremde aufzunehmen, mit allem zu versehen, was zur Bequemlichkeit der Bade-Gäste nur immer dienen kann. — Das vor dem Städtchen liegende k. Kurhaus, welches in dem Jahre 1823 bedeutende Erweiterung erhalten hat, stellt nun ein imposantes Gebäude dar, enthält in dem ersten Stockwerke einen schönen, großen Speisesaal, einen Saal zu Bällen, mehrere Conversations-Zimmer, und ein nige Säle für Spiele. In dem Erdgeschosse befinden sich vierzehn eben so schön als geschmackvoll hergerichtete Badekabinette, ein Dusch- und Tropfbad, und ein de Carlo'sches Schwefeldampfbad. Es herrscht die größte Reinlichkeit und Schnelligkeit in der Bereitung der Bäder. Auch ist beinahe in jedem Hause der Stadt, welches zur Aufnahme von Kurgästen bestimmt ist, die Einrichtung zu Bädern getroffen. Mittags ist im Kurhause table d'hôte, wo man eine mit ausgesuchten, schmackhaft und herrlich zubereiteten Speisen besetzte und eine schöne und zweckmäßige Abwechslung darbietende Tafel findet, wo der Wein, so wie Alles, was genossen wird, gut, billig und auf guten Fuß gestellt ist, und man prompte Bedienung hat.

Im Saalgrunde, hart an der westlichen Seite des Städtchens Kissingen liegen drei weit berühmte Heilquellen (das Bad Kissingen genannt) deren Wasser zum Trinken und Baden mit dem besten Erfolg bei den dahin geeigneten Krankheiten angewendet wird, und die folgende Namen führen:

a) Der Ragozi, der sich unter allen Heilquellen Kissingens am meisten auszeichnet. Es giebt in der That kein Mineralwasser, welches richtig und in passenden Krankheitsformen gebraucht, so schnell und sichere Hülfe leistete, wie eben dieses. Aerzte und Layen erkennen auf gleiche Weise seine Vortrefflichkeit, und die jährlich zunehmende Anzahl der Badegäste in Kissingen sowohl, als die Ausfuhr dieses allgemein gerühmten und beliebten Heilwassers in die entferntesten Länder bezeugen seine unendliche Heilkraft. Krankheiten, gegen welche sich derselbe vorzüglich heilsam erwiesen hat, sind folgende:

1. Schwäche der Verdauung und ihr zahlreiches Gefolge, als Mangel an Eßlust, Magendrücken, Blähungen, saures Aufstoßen, Sodbrennen, öfteres Erbrechen, Magenkrampf, unordentliche Darmausleerung, Neigung zu Koliken.
2. Unreinigkeiten im Magen und in den Gedärmen, Schleim, Galle, verhaltene Excremente, Infarcten.
3. Blutanhäufung und gestörte Circulation in den Baucheingeweiden, dem Magen, den Gedärmen, der Leber, der Milz, dem Pancreas, den Gekrösdrüsen, der Pfortader und den Geburtstheilen.
4. Anomalien der Gallenabsonderung, Ueberfluß oder schlechte Beschaffenheit der Galle, Gallensteine, Gelbsucht und Leberverhärtung.
5. Hämorrhoidalleiden.
6. Hypochondrie und Melancholie.

7. Blutbrechen oder die sogenannte schwarze Krankheit.
8. Die Gicht.
9. Harnblasen- oder Nierenbeschwerden durch Stein oder Gries hervorgebracht.
10. Die Scrophelkrankheit und chronische Krankheiten des Lymph- und Drüsensystems überhaupt.
11. Veralteter Husten mit häufigem Auswurfe, Schleimasthma, oder sogenannte Verschleimung ꝛc.
12. Chronische Hautausschläge und Geschwüre, die von Unterleibsbefehlern unterhalten werden.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, den 4. August.

Bei dem Lithographen Hrn. Scheiner dahier sind sechs Lieder, mit Begleitung des Pianoforte, componirt von Hrn. N. E. Becker und gewidmet dem verehrungswürdigen Fräulein Christina Behr, erschienen.

Von Compositionen solcher Art, die hauptsächlich für Liebhaber des Gesanges, mithin zur Unterhaltung, geschrieben sind, fordert man mit Recht, daß dieselben, mit Vermeidung von Schwierigkeiten, fließend, gut saugbar und angenehm sind. Das haben diese Lieder, — und das ist gut. Man merkt es, daß der Herr Verfasser selbst Sänger ist, daß er das Singen versteht, und lieber hie und da eine gewisse Art des Ausdrucks, als den Gesang aufopfern mag. Am meisten sprechen vielleicht die Nummern 1. „Das Wiedersehen," gedichtet von Starke. 2. „Der treue Freund," ged. von Schulze, und 4. „Ruf zur Freude," an. Jedenfalls werden diese Lieder viele Freunde finden, — was sie auch verdienen. — Das Papier ist gut, — nicht so der Druck. Zwar versprechen in dieser Hinsicht das Titel- und Dedikationsblatt sehr viel; allein es fehlt nicht nur an den Noten, sondern auch am Text, welcher ziemlich undeutlich, und besonders sehr oft nicht gehörig unter die Noten gesetzt ist, was das Lesen sehr erschwert. Doch läßt sich von dem fleißigen Lithographen, Hrn. Scheiner, erwarten, daß nach und nach das Mangelnde in seinem Musikdruck immer mehr ersetzt werde, wovon er uns in eben diesen Liedern einen sprechenden Beweiß giebt, indem dieselben gegen einiges früher bei ihm Gedruckte ausserordentlich zu ihrem Vortheile sprechen.

Florindo.

Mainz, 15. August.

Bis den 9. künftigen Monats, wird, dem Vernehmen nach, unsere Schauspielergesellschaft wieder von Wiesbaden hierher zurückkehren, und ihre Vorstellungen beginnen. — Von den frühereren Mitgliedern soll, ausser Hrn. und Mad. Herbrig, niemand für das neue Theaterjahr beibehalten worden seyn, so daß die Gesellschaft als durchaus neu organisirt, erscheint, wenigstens in individueller Hinsicht. Obgleich unter den entlassenen Mitgliedern manches Gute sich befand, so ist es, der menschlichen Natur gemäß, doch nicht ohne Reiz für das Publikum, eine solche neue Umgestaltung der Bühnenglieder von Zeit zu Zeit, besonders an Theatern, eintreten zu lassen, die, wie das unsrige, keine gesicherte Fonds für die Dauer besitzen. Sehnlichst zu wünschen wäre hierbei, daß es der Direction gelingen seyn möge, mit diesem Personenwechsel auch gleichzeitig eine vortheilhafte artistische Aenderung, gegen voriges Jahr, zu erwirken, weil man sonst leicht in den Fall kommen könnte, sich das Alte zurückzuwünschen und demnach unzufrieden wäre. Wir kennen den neuen Bühnenbestand noch gar nicht, hoffen jedoch das Beste davon; doch werden wir Veranlassung nehmen, sobald wir in dem Falle seyn werden ihre Fähigkeiten zu beurtheilen, darüber freimüthig zu berichten.

Eine französische Schauspielergesellschaft, deren angeblicher Direktor vor einiger Zeit Süddeutschland bereiste und bei dieser Gelegenheit auch in unsere Stadt kam, hat die Absicht, in einer Reihe deutscher Städte kleine französische Stücke, komische Opern, Vaudeville, Lustspiele ꝛc. aufzuführen. Nach der Versicherung dieses Mannes habe er für die ersten Fächer ein ausgezeichnetes Personal vereinigt und glaubt demnach zu befriedigen und seine Rechnung dabei zu finden. Im Monat October würde er hier in Mainz sechs solcher Vorstellungen geben und dann eine andere Stadt besuchen. In wie weit dieses Unternehmen ausgeführt und glücken dürfte, muß, da man weiter von demselben nichts mehr hörte, von der nahen Zukunft erwartet werden.

Theaterkorrespondenz.

Mühlhausen im Elsaß, 10. Aug.

Die gestrige höchst gelungene Darstellung des Mezartischen Meisterwerkes Don Juan veranlaßt uns, auch einmal etwas über unsere Theaterverhältnisse zu berichten; wir beginnen dabei mit einem Rückblicke auf die verflossenen Jahre und die früher hier gewesenen Theaterdirektionen. Von Jahr zu Jahr wurde unsre täglich mehr aufblühende Fabrikstadt von ambulanten deutschen Schauspielergesellschaften besucht, die zum Theil Gutes, meistens aber sehr Mittelmäßiges leisteten, besonders konnten und die in den 2 letzten Jahren gesehenen Darstellungen nicht erfreuen. Es wurde durch diese beinahe alles Verlangen nach solchen herumziehenden Gesellschaften unterdrückt, und wir glaubten, obgleich der Kunstsinn hier alles belebt, und der Kaufmann, Fabrikant, oder auch Mechaniker, deren es hier in großer Anzahl aus allen Weltgegenden giebt, sich in dem Schauspielhause nach seinem vollendeten Tagewerk, gleichsam von seiner Anstrengung erholt, schon so lange auf diesen Genuß verzichten zu müssen, bis sich eine hier selbstständige Gesellschaft organisiren würde, was bei so bedeutend fortschreitender Vergrößerung unserer Stadt und so zahlreicher Bevölkerung in wenigen Jahren geschehen wird, als wir in dem niederrheinischen Courier viel Löbliches von der sich in Straßburg aufhaltenden, und von einer Actiengesellschaft zu Freyburg in Entreprise genommenen deutschen Opern- und Schauspielgesellschaft vernahmen. Es wurde der lebhafteste Wunsch in uns rege, daß doch diese Gesellschaft auch unsere Stadt besuchen möchte, plötzlich wurden wir in unserm Wochenblatte durch einen Artikel, der uns diese Gesellschaft an-

noncirt, freudig überrascht, sie traf am 22. Juni hier ein und eröffnete am 24. desselben Monats mit Boieldieus weißer Dame unsere Bühne. Das Schauspielhaus wurde hübsch angefüllt, die Neugierde trieb einen großen Theil Schaulustiger hinein, um dieses von Paris aus vielgepriesene Werk hier aufführen zu sehen, einen andern Theil, welcher diese Oper französisch gesehen und gehört hatte, um zwischen der deutschen und französischen Production Vergleiche anzustellen, und einen dritten, der begierig war, die uns zuvor in einigen Blättern gepriesenen Künstler kennen zu lernen.

Der dieser Gesellschaft vorangegangene gute Ruf belebte die Herren Musikliebhaber und das Orchester wurde gleich bei der ersten Vorstellung von denselben kräftig unterstützt. Die Oper ging vortrefflich. Wir lernten die in dieser Gegend so beliebte Sängerin Mad. Scharrer, Darstellerin der Anna, als eine Sängerin kennen, welche ein gut angewendetes Spiel mit einer trefflichen Gesangsmethode verbindet, es erfreute uns Dem. Unzelmann als Pächterin durch Lebhaftigkeit und niedliche Figur; Hr. Mayer verrieth uns einen wackern Schauspieler, dessen Stimme etwas kräftiger seyn dürfte; Hr. Miedke als Gaveston sprach uns mit seiner metallreichen Stimme besonders gut an, zwar hat er eine schlechte körperliche Haltung, aber es ist ein Genuß, in dem Finale des 2ten Acts dieser Oper (welche Nummer so vorzüglich gut gesungen ist, daß ich behaupten darf, sie wird in Paris nicht besser ausgeführt) mit seiner sonoren Stimme durchdringen zu hören. Hr. Heil sang den Georg mit tiefem Gefühle, er besitzt eine schöne Bruststimme; Schade, daß er nicht mehr Schauspieler ist und eine seinem Rollenfache angemessene, bessere Figur besitzt. (Forts. folgt.)

Pot à feu.

Des Künstlers Nymphe bei den Fröschen. Ein Bildhauer stellte die Statue einer Nymphe, die er so eben vollendet hatte, am Ufer eines Teiches auf.

Bei der Nacht fragte Baasbach seine übrigen Sumpfgenossen: „Sagt mir doch, was glänzet denn dort im Mondschein?"

„Ei, das werd' ich gleich erfahren," erwiederte Schlammvogt, und sprang an's Ufer und auf das Bild der Nymphe hinauf. „Herr Je!" rief er, als er oben war, „kommt herbei, es hat Jemand ein Stück Marmor hier stehen lassen; wie sich's da so herrlich herum springen läßt!

Auf diesen Ruf Schlammvogts hüpfte der ganze quackende Pöbel hinaus, tummelte sich auf der Statue lustig herum, und besudelte sie von unten bis oben.

Am Morgen kam der Künstler. Welch ein Anblick für ihn! er brach in Thränen aus. „Verzeihe mir," sprach er zur Nymphe, „verzeihe mir meinen Unverstand! Nie will ich dich wieder in die Nähe von Fröschen bringen! In Zukunft will ich mir den Schmerz u. d die Entweihung ersparen.

Cours der Staats-Papiere.

Den 16. August 1827.			Papier	Geld
	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	67⅝	—
	4½ "	ditto ditto	76⅝	—
	5 "	ditto ditto	—	—
Oestreich	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	45⅝	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	91⅛
		Wiener Banc-Actien	1300	—
		Rothschild. 100 fl. Loose		141
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl.	118	—
	5 "	Oblig. d. Rothschild London	107⅛	—
Preußen	5 "	ditto " Pfst.	101	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	89⅛	—
	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
Bayern	4 "	ditto ditto E-M	103⅞	—
		ditto unverjährliche	106	—
Baden		Lott. Anlehen 50 fl. v. 1820	—	64½
		Herausgef. Ser. Loose	90	—
	4 "	Obligationen	94⅜	—
Darmstadt	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	39⅝	—
Nassau	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98⅛	—
Frankfurt	4 "	Obligationen	102⅛	—

Cours der Wechsel.

Den 16. August 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139⅛	—
ditto	2 Monat	138⅛	—
Augsburg	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146⅛
ditto	2 Monat	—	145⅝
Leipzig	k. Sicht	99¾	—
ditto	k. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149½	—
Lyon	k. Sicht	79⅛	—
Paris	k. Sicht	79⅛	—
ditto	2 Monat	78⅛	—
Wien in 20r	k. Sicht	99⅞	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4½

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	
Friedrichsd'or	9	"	
Ducaten	5	"	36
20 Franc-Stücke	9	"	39
Souverain d'or	16	"	30
Laubthaler, ganze	2	fl.	43½ kr.
ditto halbe	1	"	16
Preuß. Thaler	1	"	44½ "
6 Franc-Thaler	2	"	21 "

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 230. Samstag, 18. August 1827.

Bei meiner Ankunft in Wien.

Sey wieder hold begrüßt, mein gastlich Wien,
Mit all' den edlen Seelen, den getreuen,
Die sich an Geistesblüthen gern erfreuen,
Dem wahren Guten nimmer sich entzieh'n!

Hier war es, wo das Seltne mir erschien,
Das alle schönen Künste gleich gedeihen,
Ja, was das Seltenste, auch Werth verleihen,
Und sorglich zart gepflegt hoch herrlich blüh'n.

Das ist der Zauber, ist das süße Band,
Das dieser Stadt mich, der mich diesem Land,
So lang ich athme, hold gefesselt hält.

Des Künstlers Welt ist wo die Kunst gefällt!
Doch die des Dichters muß sich mehr erheben.
Er muß im Licht stets nah' der Sonne schweben.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Die schweren Bedrückungen, unter denen die Bürgerschaft seufzte, waren in den Tagen des Sommers 1631 bis zu unglaublicher Höhe gestiegen. Bedrangle hatte den Befehl erhalten, Stahleck zu verproviantiren, so wie Stahlberg und Fürstenberg. Keine Veranlassung konnte willkommner seyn, als diese, das Volk, das ihm zu kühn, zu männlich stark war, zu demüthigen. Mit fühlloser Härte verfuhr der Unmensch. Taumelnd vom Weinrausch, gab er an seinen Untergebenen Lamego die teuflischen Befehle, und dieser — unmenschlicher noch, als sein Gebieter, säumte nicht, sie in's Werk zu setzen. War ein Bürger widerspenstig, so kam er in Haft in den Kummerhof. Zwar waltete hier ein milder Engel, Clara, die der Bürger Noth milderte, wie und wo sie konnte; aber sie konnte doch den Vater den Kindern, den Gatten der Gattin nicht frei geben — das Geschäft lag, und das Brod, des Fleißes Frucht allein, fehlte. Einige Male hatte sie es versucht, zu bitten bei dem Befehlshaber, doch — die Folge war — das Bedrangle dadurch ein Anrecht auf ihre Gunst zu erhalten wähnte, und — sie mußte dem Mitleid Schranke setzen, und nur darin ihrem gefühlvollen Herzen Raum geben, daß sie die Gefangnen erquickte.

Tief ergriff des Volkes Noth Friedrichs Seele. Alle Fibern bebten, sein Auge rollte und die männliche Faust ballte sich unwillkührlich, sah er die Grausamkeit, die — er nicht wehren konnte. Häufiger aber traf es sich, daß die Bürger zusammen traten, von der Noth enger vereint, über die Rettung zu berathen. In diesen Versammlungen bildeten sich zwei Partheien, eine gemäßigte und eine heftige. An der Spitze jener stand der alte, wackre, besonnene Heileß, auf der andern Seite der rasche, kräftige Lauer und Prätorius. Des Volkes Noth rief auch Friedrichen, der sich zu ihnen zählte, da Bacharach seine Vaterstadt war, in diese Versammlungen, und ihn zog — das lebendige Gefühl jugendlicher Kraft, das rasche Blut auf die Seite der Heftigern, deren Grundsatz war, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Noch waren aber jene Versammlungen das nicht, was sie mehrere Monate später wurden — die Aussaat offener Empörung gegen den Druck unmenschlicher Tyrannei. Man pflegte im Hause des Wirthes Gölz sich zu finden und dort das Thema des Tages abzuhandeln. Wohl mochten Männer, wie Lauer und Prätorius, voll Kraft und Feuer und Liebe zur Freiheit, Plane haben, die auf das hinzielten, was später geschah — jetzt schwiegen sie davon noch und äußerten sich nur im engern Kreise. Daß der junge Laborant bisweilen in dieser Sippschaft war, fiel Rima um so weniger auf, da es ehrenwerthe Bürger waren, die hier sich trafen. Nur Clara sah es mit stiller Trauer. Wie überhaupt der weibliche Blick tiefer und schärfer ist, denn der männliche — so hatte auch sie bisher das Krampfhafte in der Stimmung des Volkes wahrgenommen, hatte wohl bemerkt, welch seltsam tiefen Eindruck es auf Friedrichen gemacht, und ihre Seele ahnete nichts Gutes. Er war so zerstreut, so wild aufgeregt, wenn er zu Hause kam, daß sie mit banger Ahnung erfüllt wurde, wohl wissend, des Weines Frucht sey solches bei dem Jüngling nicht, weil er ihn nicht trank.

Dieser Versammlungen Geist mußte Lamego gewittert, den Antheil, den der feurige Friedrich daran hatte,

herausgebracht haben. Er trat eines Tages mit wichtiger Miene zu seinem Gebieter ein, und sprach: Jetzt, Don Paul, habe ich endlich die Handhabe gefunden, vermittelst welcher Ihr mit einem Stück den Laboranten über die Stadtmauer schleudern könnet, wenn Euch nicht mehr damit gedient wäre, ihm ein andres Plätzlein über oder unter der Erde anzuweisen.

(Fortsetzung folgt.)

König Ottokar.

Historische Skizze.

Im Jahre 1246 verlor in einer Schlacht gegen die Ungarn Friedrich der Streitbare, der letzte Herzog von Oestreich aus dem Hause Babenberg, als Sieger sein Leben. Er hatte in seiner wiederholten Ehe keine Kinder gezeugt, und auch von dem Rechte, sich einen Nachfolger zu wählen, das ihm zustand, keinen Gebrauch gemacht; hieraus entsprangen eine Reihe von Verwirrungen und blutiger Zwiste, welche das schöne Land und seine biedern Bewohner an den Rand des Verderbens brachten. Gertrud, Tochter Heinrichs des Grausamen, welcher ein Bruder Herzog Friedrichs war, und ihr Gemahl, Markgraf Wladislav von Mähren, suchten ihre Ansprüche auf das Erbrecht geltend zu machen, eben so Margarethe, Friedrichs Schwester, Wittwe des römischen Königs Heinrich VII.; Kaiser Friedrich II. erklärte die östreichischen Provinzen für Lehen, die dem deutschen Reiche heimgefallen wären, ein Vorhaben, dem sich Pabst Innocenz widersetzte. König Bela von Ungarn ergriff freudig die schöne Gelegenheit, um sich wegen der Niederlagen, die er durch den letzten Herzog Oestreichs erlitten, an dem armen Lande mit Feuer und Schwert zu rächen; auch Przmil Ottokar, Markgraf von Mähren, welcher eben die Waffen ergriffen hatte, um seinen Vater, König Wenzel von Böhmen, des Thrones zu berauben und dessen Krone auf sein Haupt zu setzen, glaubte sich berechtigt, Oestreich feindlich behandeln zu dürfen, weil sich mehrere Edle dieses Landes dem königlichen Heere anschlossen, um den Vater gegen den aufrührischen Sohn zu schützen. So drohten Feinde von Innen und Aussen dem unglücklichen Lande den Untergang, so verwüsteten Partheiwuth und Herrschsucht die gesegneten Fluren, und verwandelten die fruchtbarsten Gegenden in wüste Einöden. Der allgemeinen Noth, die den höchsten Grad erreicht hatte, ein wünschenswerthes Ziel zu setzen, beschlossen im Jahre 1251 die österreichischen Stände auf einem Landtage zu Trubensee bei Tulu, Abgesandte nach Meissen zu schicken, um den Markgrafen Heinrich, den Gemahl Constanziens, einer Schwester Herzogs Friedrich des Streitbaren, zu bitten, daß er einen seiner beiden Söhne zum Herzog von Oestreich bestimmen möchte.

Als die Abgesandten, welche ihre Reise sogleich antraten, nach Prag kamen, wurden sie von dem Könige Wenzel, der Nachricht von ihrer Sendung erhalten hatte, in seine Burg geladen. Hier lenkte der schlaue Fürst das Gespräch auf die Absicht ihrer Reise und machte sie aufmerksam, wie unklug die Oestreicher handeln würden, wenn sie einen noch unmündigen Sohn des Markgrafen von Meissen — der Aelteste war erst eilf Jahre alt — zu ihrem Herzog machten. Er wußte Schmeicheleyen, Warnungen, versteckte Drohungen, Geschenke und Versprechungen so geschickt zu gebrauchen, Meissens Schwäche im Gegensatze mit der Macht Böhmens in ein so grelles Licht zu setzen, daß die Gesandten sogleich wieder von Prag nach Oestreich zurückkehrten, um den Ständen den Wunsch des Königs Wenzel: daß man dessen Sohn Ottokar, den Thronerben Böhmens, zum Regenten von Oestreich erwählen möchte, zu eröffnen. Ein Theil der Stände gab seine Zustimmung freiwillig, der andere ward durch Geschenke und Versprechungen gewonnen; den gänzlichen Ausschlag aber gab Ottokars persönliches Erscheinen, der an der Spitze eines wohl ausgerüsteten Kriegsheeres den Abgesandten auf dem Fuße gefolgt war, mit Schätzen beladen, die er freigebig spendete, begleitet von dem feierlichen Versprechen, die alte Freiheit des Landes zu schützen. Ottokar war vernünftig genug, um einzusehen, daß es ihm nicht ohne Grund zum Vorwurf gereichen könnte, sich theils mit Einwilligung der Stände, die nach dem Reichsgesetz kein Recht hatten, sich selbst den Landesherrn zu wählen, theils durch Bestechungen, theils auch mit gewaffneter Hand der Herrschaft über Oestreich bemächtigt zu haben; es mußte ihm daher um einen scheinbaren Rechtsgrund zu thun seyn, um das erworbene Gut mit Fug gegen seine Mitbewerber behaupten zu können. Diese Rücksicht bestimmte ihn, der noch in der Blüthe seines Alters war, die 47jährige Schwester Friedrichs des Streitbaren, Margarethe, zu ehelichen. Die Vermählung wurde am 8. April 1252 zu Hamburg mit päpstlicher Dispensation und Bestätigung, denn Ottokar war seiner Gemahlin im vierten Grade der Blutsverwandtschaft und im dritten der Verschwägerung verwandt — vollzogen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bade-Ort Kissingen, dessen Mineralquellen, und die Stahlwasserquelle zu Bocklet.

(Beschluß.)

b) Der Pandur wird selten zum Trinken, sondern zum Baden gebraucht. Seine Bäder sind außerordentlich wirksam gegen alle jene Krankheiten, in welchen sich der Ragozi hülfreich bewiesen hat. Es ist also nicht nöthig, diese Krankheitsformen wieder einzeln anzuführen.

c) Der Maximilians- oder Sauerbrunnen hat sowohl in seinem Bestandtheile und seinem Geschmacke, als in seinen Wirkungen mit dem Selterser-Wasser sehr viel Aehnlichkeit, jedoch mit dem wesentlichen Unterschiede, daß letzteres etwas Eisen, ersteres aber nicht die geringste Spur davon besitzt, was ihm in vielen Krankheiten den Vorzug giebt. Er wird in folgenden Krankheiten als vorzüglich hülfreich gebraucht:

1. Bei örtlicher und allgemeiner Vollblütigkeit mit erhöhter Reizbarkeit des Gefäßsystems.
2. In Nieren- und Blasenleiden von Stein und Gries, in Blasenkatarrh, und den Blasenhämorrhoiden.
3. In der Scrophelkrankheit.
4. In chronischen Brustleiden, Anlage zur schleimigten

oder knotigen Lungenschwindsucht, in der Heiserkeit, bei veraltetem Husten, im Asthma von materiellen Ursachen.

5. In fieberhaften Krankheiten.

6. Bei dem anhaltenden Erbrechen der Schwangern ꝛc.

Doch nicht blos denen, welche sich um diese Mineralquellen sammeln, und aus deren Schooße Heil und Gesundheit entströmt, wird dieß unschätzbare Gut zu Theil, sondern auch Andere, die durch Verhältnisse verschiedener Art verhindert sind, aus der Schaale der gütigen Najade selbst zu trinken. Kissingens Mineralquellen eignen sich vortrefflich zur Versendung, und werden in ungeheurer Menge in alle Länder unsers Welttheils versendet. Vorzüglich betrifft dieß den Ragozi, welcher als ein Heilwasser ganz eigner Art, dem kein anderes ähnliches an die Seite gesetzt werden kann, in neueren Zeiten durch seine unendliche Heilkraft die Aufmerksamkeit der größten Aerzte auf sich gezogen, durch täglich vermehrte auffallende Heilungen die Erwartungen derselben vollkommen befriedigt und sich so zu einem hohen Grade der Celebrität emporgeschwungen hat. Auch der Maximiliansbrunnen hat sich in der Versendung ganz trefflich bewährt, und hält mit andern schon länger berühmten Mineralquellen, als dem Selterser, Geilnauer und vielen andern diesen ähnlich wirkenden Säuerlingen die Concurrenz. Das Handlungshaus Peter Bolzano in Würzburg hat nebst den Mineralquellen Kissingens auch das dasige Kurhaus und das zwei Stunden davon entfernte Stahlbad Bocklet im Pacht, und betreibt das Füllungs- und Versendungs-Geschäft der Kissinger Mineralquellen, namentlich des Ragozi, welches mit jedem Tage zunimmt, mit der größten Pünktlichkeit, und zeigt bei diesem Gegenstand von solcher Wichtigkeit, durch seine Gewandtheit, verbunden mit rastlosem Eifer und Bereitwilligkeit, sich ganz geeignet für dieß Geschäft, und sucht stets den Ruf, den es sich durch diese Geschäftsführung erworben hat, noch zu erhöhen. Der Bade-Ort Kissingen erfreut sich auch in diesem Jahre einer äußerst großen Anzahl von Badegästen. Man findet hier Badegäste aus Preußen, Oestreich ꝛc., überhaupt aus den entferntesten Gegenden Deutschlands, dann aus Polen, Rußland, Frankreich, England ꝛc., und allenthalben herrscht eine, allem Nationalstolz und Kastengeist abholde Geselligkeit, eine ungezwungene und heitere Stimmung. Häufig werden auch Promenaden in die Umgebungen gemacht, und Mittags und Abends findet sich die Gesellschaft im bunten Gewühl der verschiedenen Nationen und Stände in den schönen Sälen des prachtvollen Kurhauses ein — und man lebt hier in brüderlicher Eintracht und Fröhlichkeit.

Die berühmte Stahlwasserquelle zu Bocklet, drei Stunden von Würzburg, sieben Stunden von Schweinfurt, zwei Stunden von Kissingen, tritt nahe am linken Saalufer, unweit des Dorfes Bocklet, in einer ausgebreiteten Aue hervor. 1727 soll sie vom damaligen Pfarrer zu Aschach, Johann Schöppner, zuerst entdeckt — und auf dessen Kosten mit Holzplanken eingefaßt worden seyn. Im Jahre 1754 ward sie unter der Regierung des Fürsten und Bischofes Philipp Carl von Greifenklau auf Kosten des Staates eingefaßt, 1766 unter Adam Friedrich in eine engere Fassung gebracht, bis endlich 1782 der weise Fürst Franz Ludwig dieses Wasser für seine eigene Person mit gutem Erfolge anwendete, und etliche Kurgebäude aufführen ließ. Im Jahre 1785 ließ derselbe durch Herrn Professor Pickel aus Würzburg diese Quelle näher untersuchen, woraus sich ergab, daß mehrere Quellen vereinigt seyen, die dann auch alle eigens eingefaßt und durch Röhren zu Tage befördert wurden. Jede der drei Hauptquellen erhielt ihren eigenen Namen von den Fürsten, welche sich dieser Anstalt angenommen hatten. Da gab es eine Friedrichs-, eine Karls- und eine Ludwigs-, nebst einer Luft- und Schwefelquelle. Zugleich ließ dieser Fürst ein über der Quelle stehendes Gewölbe (in der Art eines Tempels), nebst zwei Seitengebäuden (einem Tanzsaal und einem Badehaus) erbauen, und dabei einen kleinen englischen Garten anlegen. Der letzte geistliche Fürst, Georg Karl von Fechenbach, ließ dann noch etliche schöne Gebäude da aufführen, unter denen sich ein großer Speisesaal auszeichnet. Gegenwärtig sind sämmtliche Quellen in einem einzigen Schacht gesammelt. Ueberhaupt wird diese so nützliche Anstalt, die auch in diesem Jahre sehr stark besucht wird, sich immer mehr und mehr erheben.

* * *

Theaterkorrespondenz.

Mühlhausen im Elsaß, 10. Aug.

(Fortsetzung.)

Mad. Unzelmann war eine würdige Margarethe. Kurz wir waren mit dieser Vorstellung ausserordentlich zufrieden, und wäre diese Gesellschaft in den Wintermonaten zu uns gekommen, sie würde gewiß eine reiche Erndte gemacht haben, leider kam sie in der dem Theater nachtheiligsten Jahreszeit; nicht allein die Hitze hält einen großen Theil des Publikums ab in's Theater zu gehen, sondern auch die in der Nähe herumliegenden Badeorte, die so ziemlich von Mühlhausern angefüllt sind. Die Direction wählt indessen sehr zweckmäßige Vorstellungen, durch welche es ihr gelingt, trotz der bösen Jahreszeit, solche Einnahmen zu machen, daß sie im Stande seyn wird, ihre Ausgaben zu decken, dieses wünschen wir von Herzen, damit die Freyburger Herren Actionaire es nicht bereuen, uns ihre Gesellschaft zugesendet zu haben und damit sie uns späterhin zu einer günstigen Jahreszeit wieder durch dieselben erfreue. Wir sahen bisher und können als gelungene Darstellungen nennen: Titus, Oper von Mozart, worin uns Dem. Stehle d. j. als Vitellia und Mad. Scharrer als Sextus entzückten. Einen genußreichen Abend gewährte uns Tancred von Rossini, die beiden Schwestern Stehle, zwei junge angehende Künstlerinnen, bezauberten uns als Amenaide und Tancred, durch ihre silberreinen Stimmen, verbunden mit einem Vortrage, der einen trefflichen Lehrer verräth, als Darstellerinnen sind sie noch sehr befangen und steif, auch fehlt es ihnen an guter Deklamation. In Isidor und Olga, Trauerspiel von Raupach, lernten wir an Mad. Mayer eine angenehme Künstlerin als Olga kennen, die diese Rolle mit Gefühl und Wärme gab. Hr. Dürnger als Wolodomir verrieth uns viel Talente, er ist ein junger Mensch, besitzt eine sehr schöne Figur, verbunden mit einem klangvollen Organe und reiner Aussprache. Ist dieser

junge Mann fleißig, so läßt sich in der Folge Gutes von ihm erwarten. Hr. Elzner als Isidor war recht brav, die Zartheit und edle Ruhe, mit welcher er diese Rolle ausführte, wird gewiß jedes feine Publikum erfreuen, eben so zufrieden waren wir mit ihm in der Rolle des Robert in den beiden Sergeanten. In der Italienerin in Algier, Oper von Rossini, schien uns Mad. Scharrer, welche die Isabelle sang, etwas angegriffen zu seyn; da ihre Stimme, besonders in den untern Tönen, sehr voll und kräftig ist, was diese Gesangsparthie erfordert, so hätten wir uns darin mehr von ihr versprochen. Hr. Miedke als Mustapha erhielt lauten Beifall, er hat viele Geläufigkeit in der Kehle und eignet sich besonders für die Rossinische Oper. Aeusserst belustigend war Taddeo, Hr. Mayer, es war dieses die erste komische Rolle, die er hier gab und mit Freuden lernte unser Publikum in ihm einen kräftigen Komiker kennen, was er einige Tage später als Staberl in Staberls Reiseabentheuer bewährte. Sein Costüm als Lord war originell, die Scene mit dem Polizei-Actuar und die mit Frau von Pfeil können nicht besser gegeben werden, als er sie gab. Unter den Musikstücken, mit welchen diese Posse aufgeputzt ist, gewährte besonders ein Tyrolerlied großes Vergnügen. Hr. Mayer jodelte mit einer unerreichbaren Virtuosität; als er geendigt hatte, erscholl ein lautes Cacaporufen, dem er auch Folge leistete und reichen Beifall dafür erndete.

(Beschluß folgt.)

Kunst- und Gewerbs-Ausstellung.

Die von der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften eingeleitete Kunst- und Gewerbs-Ausstellung wird in der Geleitswoche der bevorstehenden Herbstmesse, in dem Lokal der Gesellschaft, — neuen St. Catharinen-Bau (zwischen der St. Catharinen-Kirche und Schule) — Statt finden.

Die näheren Bestimmungen sind in den Bekanntmachungen vom 19. Mai und 11. Juli d. J. angezeigt.

Wir ersuchen jetzt diejenigen unserer verehrten Mitbürger, welche an der diesjährigen Kunst- und Gewerbs-Ausstellung gefälligst Theil nehmen wollen, die hierzu von ihnen bestimmten Werke ihres Kunstfleißes an den festgesetzten Einlieferungstagen, Montag den 27., Dienstag den 28. und Mittwoch den 29. d. M. in den Nachmittagsstunden von 4 — 7 Uhr in das oben bezeichnete Lokal, auf ihre Gefahr und Kosten, bringen zu lassen. Die unterfertigte Commission wird den Empfang zum Zweck der Ausstellung dankbar bescheinigen.

Frankfurt a. M. den 16. Aug. 1827.

Die von der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften mit der Leitung der öffentlichen Kunst- und Gewerbs-Ausstellung beauftragte Commission.

Theater-Anzeige. Samstag, 18. Aug. (Auf vieles Begehren) Das weiße Fräulein, Oper in drei Abtheilungen. Musik von Boieldieu.

Pot à feu.

Ueber ein Wort, das Lessing gesagt hat, sind schon viele Worte gewechselt worden — so über das, was er in seiner gewichtigen Dramaturgie aussprach: „Das Theater soll Schule der moralischen Welt seyn.“ Die dies weiter ausführenden Aufsätze Schillers, (durch welchen Iffflands Familienstücke begründet wurden) Reinbecks u. a. sind bekannt genug, wenn gleich es ihnen an Gegnern nicht fehlt. Aber alles richtig erwogen, behalten sie doch recht. Wie bei den alten Griechen das Theater, das freilich unter dem Schutze der Religion stand, und Sache der Nation war, einen höhern Zweck als zu unterhalten hatte, so muß es auch bei uns der Fall seyn. Daß es in der weitesten Allgemeinheit nicht so ist, daß der Sinn für's Theater unter uns fast nur auf Unterhaltung gerichtet ist, kann eine Wahrheit nicht entkräften, weil es nicht so ist, wie es seyn soll. Wollen wir z. B. Göthe's Iphigenia tadeln, weil sie so selten ihr Publikum findet? Gewiß nicht; sie bleibt, was sie ist: Soll eine Wahrheit von den Launen der Menschen abhängig gemacht werden? Ob man sie beobachten, darnach handeln will, hängt freilich von ihnen ab, und dann muß allerdings noch manches geschehen, ehe wir in der Schaubühne eine moralische Anstalt suchen und finden. Geschieht dies aber, so kann die dramatische Kunst und die Schauspielkunst selbst dadurch nur gewinnen. Aber daß sie jenes seyn soll, bleibt darum doch immer unumstößlich wahr: soll denn das Theater weiter nichts, als Sache des Vergnügens seyn? Auch fehlt es keineswegs an Dichtern, die einen höheren, edlern Zweck, den zu bessern, bei ihren theatralischen Gedichten vor Augen gehabt haben, und eben so wenig an Beispielen, daß dieser Zweck auch erreicht worden ist. Wenigstens können diese Beweise a posteriori dafür sprechen, daß jener Zweck erreicht werden kann, für das: soll mag diesmal ein französischer Dramaturg, der durch seinen Einfluß auf unsern Lessing den Deutschen hinlänglich bekannte Diderot reden. „Die Schaubühne ist der einzige Ort, wo sich die Thränen des Tugendhaften und des Bösen vermischen. Hier läßt sich der Böse wider Ungerechtigkeiten aufbringen, die er selbst begangen hätte; hier hat er bei Unglücksfällen Mitleid, die er selbst veranlaßt hätte; hier ergrimmt er gegen Personen von seinem eigenen Charakter. Aber der Eindruck ist geschehen und er bleibt, auch wider unsern Willen; der Böse gehet also vom Schauplatze, weit weniger geneigt, Uebels zu thun, als wenn ihm ein ernster und strenger Redner eine Strafpredigt gehalten hätte. O! dramatische Dichter, der wahre Beifall, nach dem ihr streben müßt, ist nicht das Klatschen der Hände, das sich plötzlich nach einer schimmernden Zeile hören läßt, sondern der tiefe Seufzer, der nach dem Zwange eines langen Stillschweigens aus der Seele dringt und sie erleichtert. Ja, es giebt einen noch heftigern Eindruck, den sich aber nur die vorstellen können, die für ihre Kunst geboren sind, und es voraus wissen, wie weit ihre Zauberei gehen kann: diesen nämlich, das Volk in einen Stand der Unbehaglichkeit zu setzen, so daß Ungewißheit, Bekümmerniß, Verwirrung in allen Gemüthern herrschen und eure Zuschauer den Unglücklichen gleichen, die in einem Erdbeben die Mauern ihrer Häuser wanken sehen, und die Erde ihnen einen festen Tritt verweigern fühlen.“ Die Muse der Sittlichkeit und des moralischen Gefühls begeistere den dramatischen Dichter und seinen Dollmetscher, den Schauspieler, daß er werth sey, der Dollmetscher der Tugend zu seyn!

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 231. Sonntag, 19. August 1827.

Mein Traum.

Ihrer Majestät der verwittweten Königin Karoline von Bayern zum 13. Juli geweiht.

Ein himm'lisch Traumbild ist mir jüngst erschienen:
Sie selbst, die immer fort getreue Brennen
Des Landes, wie der Tugend Schutzgeist nennen,
Erblickt' ich da, wo Gott vereint wir dienen.

Der Freude Seligkeit in Blick und Mienen,
Hieß sie auf ihrem Arm mich den erkennen,
Von dem uns jetzt noch Seraphsschaaren trennen —
D'rauf tönt' es mir: Luise! Karolinen!!!

Und plötzlich steht ein Knabe mir zur Seite!
Wie ich ihn sinnend nun zur Pforte leite,
Seh' ich Elisen hold sich ihm gesellen,
Zugleich den Dom sich wundersam erhellen.
Ich wende mich, und seh' im Festgeschmeide,
Dich, Königin, in höchster Mutterfreude.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Bedrangle, der eben erst aus den wollüstigen Träumen seiner Siesta erwacht war, fuhr mit glänzendem Blicke auf: „Sprich ohne Hehl, Lamego!" rief er, begierig, zu vernehmen, was der Spürhund gewittert.

Der lächelte satanisch und sprach: Die kleinen Aufopferungen, die Ihr den ketzerischen Hunden dieser Stadt vermittelst bewaffneter Schröpfköpfe abnöthigt, bringen die seltsame Erscheinung hervor, daß der Hase sich gegen den Löwen aufzuwerfen nicht übel Lust hat. Sie gehen mit nichts Geringerm um, als Empörung vorzubereiten, und dieser Milchbart von Laborant steht mit an, ist wahrscheinlich der Urheber der Komplotte, wie ich denn überhaupt ihn fast für einen schwedischen Spion möchte ansehen. Was hindert Euch nun, ihn dafür zu erklären und einstweilen Euch seiner zu versichern? — Dann ist er aus dem Wege, und fürs Weitre sorgt eines Theils Ihr, andern Theils Lamego.

Ich verstehe Dich, Lamego, antwortete sinnend Bedrangle, doch Du vergißt, daß ich es hier mit einem spitzfindigen Juristen zu thun habe, der mehr Gewalt hat, als ihm gebührt. Offen dem Buben zu Leibe gehen ist unthunlich — doch laß mich sorgen.

Falls Ihr nicht solltet zum Ziele kommen, so weiß ich ein besseres Mittel, meinte Lamego, indem er seinen Dolch faßte, und eine Handbewegung machte, die über das Mittel selbst keinen Zweifel übrig ließ.

Nein, sprach Bedrangle, in dem der Soldat sprach, man fällt mit Ehren keinen Feind im Rücken an. Ehrlicher Kampf führt auch zum Ziele.

Wie Ihr wollt! versetzte Lamego, und ein spöttisches Lächeln flog schnell über die markirten Züge des Andalusiers.

Bedrangle schnallte sein Schwert um, und verließ das Gemach, indem er den Federhut in die Stirne drückte, um zu Rima zu gehen, den er in seinem Gemache beschäftigt fand.

Freundliche Grüße wurden gewechselt, und vom Unbedeutenden zum Ernstern im Verfolg des Gespräches geschritten. Bedrangle bedauerte die Plagen, die er der Stadt und den Thälern machen müsse.

Es ist wahr, sagte sehr ernst Rima, die Bürgerschaft vermag kaum mehr Eure Forderungen zu befriedigen, Herr Kommandant. Sagt selbst, wovon sollen sie leben, im Falle eine Belagerung dieser Stadt erfolgen sollte? — Schadet Ihr Euch doch dann selbst, weil nichts so leicht zum Verrathe führt, als Hunger und Elend!

Darnach darf der Soldat nicht fragen, entgegnete scharf Bedrangle. Seine Ordre weiß er, und sie zu befolgen, ist seine Pflicht, mag auch kommen, was da will. Dem Verrathe werde ich zu begegnen wissen, das glaubt mir!

Das Menschenauge sieht nicht Alles, versetzte Rima.

Oft mehr, als es soll, fuhr gereizt der Spanier fort. So dürften Euch vielleicht die heimlichen Komplotte entgangen seyn, die man hier schmiedet, und die ihre Nahrung aus Eurem Hause ziehen.

Aus meinem Hause? rief Rima, und sprang zornig auf. Womit wollt Ihr die frevelnde Rede darthun?

Erzürnet Euch nicht, Herr Doctor, fuhr vertraulicher der Spanier fort, wenn ich Euch sage, daß Ihr eine Schlange im Busen nähret, deren giftigen Stich Ihr früher oder später im Herzen fühlen dürftet.

Sprecht deutlicher! rief Rima, in dem der Zorn kochte. —

Es kann Euch doch nicht unbekannt geblieben seyn, wie der Laborant Eyländer, den Ihr noch herberget, im geheimen Verkehr mit den ketzerischen Bürgern steht?

Er ist Protestant, das weiß ich, sprach hitzig Rima, aber ich finde keine Spur, ihn für verdächtig zu halten, im Gegentheile ist er ein wohlgesitteter Mensch, der viele Gaben hat, den ich zudem bei meinem herannahenden Alter bei mir zu behalten denke, indem er in Geschäften nicht unerfahren, und des Schreibens, wie viel andrer Künste in hohem Grade kundig ist. Was wollt Ihr mit ihm?

Es sollte mir leid thun, versetzte mit verstellter Theilnahme Bedrangle, wenn ich vielleicht irgend einen Euch lieb gewordenen Plan durchkreuzen sollte; allein wißt's, dieser Mensch ist's, der Empörung brütet, und ich habe Grund, zu vermuthen, daß nicht seine Kunst ihn in diese Gegend trieb, sondern andere Gründe — da ich ihn für einen schwedischen Spion zu halten gezwungen bin. —

In diesem Augenblicke trat Friedrich mit Clara in das Gemach. Er hatte sie in den Garten außerhalb des Holzthors begleitet, mit ihr dort der Blumen gepflegt und in süßem Gekose eine selige Stunde verlebt. Hier war die beglückende Gewißheit ihm geworden, daß Clara ihn liebe. Von seiner nahen Abreise hatte er gesprochen, da er Rima's Plan noch nicht kannte, und die Thräne, die in Clarens schönes Auge trat, hatte sein Herz überwältigt, und an seiner Brust hauchte das züchtige Mädchen, nach schwerem Kampfe mit dem eignen Herzen und der jungfräulichen Schüchternheit, das süße Geständniß ihrer Liebe aus. Aus dem Himmel dieser Gefühle riß ihn der Anblick der beiden Männer furchtbar heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 11. August. Van Dyck's Landleben, malerisches Schauspiel in 5 Aufzügen, nebst Vorspiel, von F. Kind.

Am 12. August. Der Schnee, Oper in 4 Aufzügen; Musik von Auber.

Am 14. August. Die Waffenbrüder, Gemälde der Vorzeit in 5 Aufzügen, nach Heinrich von Kleist's Familie Schroffenstein, frei für die Bühne bearbeitet von Franz von Holbein.

So uneinig man auch noch über dies Werk des unglücklichen Kleist in der Beziehung ist, ob es zum tragischen Schluß nothwendig kommen müsse, oder ob eine versöhnende Entwickelung in der Anlage bedingt sey, so ist man darüber einig, daß Hrn. von Holbeins Schluß in keiner Art befriedigend ist. Nur einzelne schöne Scenen, welche sich nicht verderben ließen, sind aus der Verarbeitung gerettet; und dringen uns den wehmüthigen Wunsch auf, daß es dem Dichter vergönnt gewesen wäre, sich auszubilden, um in seiner Reife in die ersten Reihen deutscher Dramatiker, und zwar derer zu treten, welche auch den theatralischen Anforderungen unserer Zeit genügen. Im Jahre 1824 ward bereits über die Holbein'sche Bearbeitung der „Familie Schroffenstein" in diesen Blättern das Nöthige gesprochen; wir fügen heute jenen Bemerkungen die folgenden mit ihnen übereinstimmenden eines Berliner Kritikers bei. Es ist unbegreiflich, wie man uns glauben machen will, ein so mit barbarischer Gewalt verstümmeltes und sinnlos restaurirtes Werk sey die Familie Schroffenstein von Heinrich von Kleist. Widrig und eckelhaft, aus willkührlicher Blutlust des Dichters hervorgegangen, erscheint der Mord des Herolds und des Ritters, wenn all der Gräuel zu einer vergnüglichen Hochzeit führt, die unter diesen Umständen bis zur Niederträchtigkeit gemein ist. — Daß, aus verblendeter Leidenschaft, eine an sich gleichgültige, ja ungefähre That des Aberglaubens zu einem höchstverwickelten Irrthum Anlaß giebt, und daß in diesem leidenschaftlichen Irrthum zwei edle Geschlechter untergehen, dieser Grundpfeiler des Werks durfte nicht zerstört werden; obgleich wir eingestehen, daß das Ende der Tragödie, so wie sie Kleist schrieb, sich nicht für die Darstellung eignet, und daher modifizirt werden mußte. Die Tragödie aber in ein Drama zu verwandeln, ist durchaus unzulässlich, und auch Tieck, der dieses vorzuschlagen scheint, würde mit dieser unglücklichen Metamorphose, wenn er sie hätte darstellen sehen, gewiß höchst unzufrieden und der Meinung gewesen seyn, daß man statt dieser Bluthochzeit lieber die thränenreiche Versöhnung von Kotzebue hätte geben sollen. Immer, so sagt der erwähnte Kunstrichter bei Gelegenheit dieses Stückes, immer ist es gefährlich, dem Zufall einen großen Spielraum in der Tragödie zu geben; der Dichter muß ihm eine wunderbare Heiligkeit und bedeutende Seltsamkeit geben können, wenn wir uns seinen Wirkungen nicht ganz ungläubig entziehen sollen; noch nothwendiger ist dies, wenn die ganze Dichtung auf ihm als dem Angelpunkte ruht und sich bewegt. Kleist nimmt aber ein Ungefähr, das den Begebenheiten des Stückes ganz fernab liegt u. s. w. Wir erwiedern darauf, daß das Ungefähr in diesem Stücke doch gewiß seltsam und wunderbar ist, ja selbst einen Schein, wenn auch einen falschen, von Heiligkeit hat. Dies würde aber das Ungefähr wenig entschuldigen, da es überhaupt, weil es die Willkührlichkeit des Dichters ausdrückt, in der Tragödie nie stattfinden darf, wo nur die Nothwendigkeit herrschen soll. Diese Nothwendigkeit liegt aber hier in der aufgeregten Stimmung der beiden Familien, die selbst die Vasallen, die Dienerschaft und die Sassen theilen und anschüren. Jeder andre Anlaß hätte dieselben unglückseligen Folgen gehabt, und höchst weise hat der Dichter dies angedeutet, indem man in Sylvesters Hause glaubt, daß ein auf dem Krankenbette natürlicherweise gestorbenes Kind von Rupert vergiftet sey. Da aber ein solcher Anlaß bei solcher Stimmung nie ausbleiben kann, so ist er — welcher er auch sey — keineswegs ein Ungefähr, sondern tragische Nothwendigkeit. — Auch war die Scene, die dieser ächte Kunstverständige, dem wir aber hier zu widersprechen gezwungen sind, geringfügig und eckelhaft nennt, die Scene nämlich, wo der Finger des Knaben zu zauberischem Gebrauche gesotten wird, eine der wirksamsten und eindringlichsten, und sie schien uns in ihrer schauerlichen Humoristik eines Shakespeares würdig, dem sie auch wohl mit genialer Auffassungsgabe nachgebildet ist. Was Herr von Holbein in dieser Scene geändert hat, verdient alles Lob. Bei allen seltsamen und störenden Eigenheiten, die leider in allen dramatischen Werken Heinrichs von Kleist sich vorfinden, und trotz der zerstörenden Verstümmlung dieser Tragödie, macht sie dessenungeachtet noch die

Wirkung eines schönen Torso, und bleibt auch in dieser defekten Gestalt edler, würdiger und größer als Alles, was uns heut zu Tag aus Frankreich und heut zu Nacht aus Deutschland auf die Bühne gebracht wird. — (In dieser Hinsicht verdient es dankende Anerkennung, daß unsre Direction das Stück wieder auf's Repertoire gebracht.) — Fühlt man doch sogleich, daß der, der dieses Stück schrieb, kein von der Welt zerstreuter, sondern ein einsam mit sich beschäftigter Mensch ist; kein Modefröhner, sondern ein Erfinder; kein unterthäniger Schmeichler und Verderber einer schwachen geschmacklosen Menge, sondern ein begeisterter, nur mit seinem Gegenstande beschäftigter Erfinder; kein armseliger, sich marternder Effect-Jäger, sondern ein reicher von den Musen begabter Bildner, kein Versmacher, sondern ein Dichter. Hier brüstet sich keine kokette Lyrik mit Empfindungen, die den Reim zur Quelle haben; hier finden sich keine pomphafte Sentenzen zum exerziren, keine platte für Stammbücher; keine pedantische Rhetorik, kein bunter Bilderkram sucht uns hier zu blenden, und keine Figuren und Maschinen geben sich für Menschen, keine verblasene Nebelgestalten für bestimmt gezeichnete Charaktere aus. Handlung und Dialog entwickeln sich eben so kunstreich als naturgemäß vor unsern Augen, und, ohne daß man je die qualvolle Absicht so mancher unsrer modernen Dichter fühlt, ergeben sich die effectreichsten Scenen gleichsam wie von selbst. Das Stück müßte öfter gegeben werden, damit das Publikum es zu würdigen lernte, welches nur dann geschehen dürfte, wenn es die ursprünglichen Mängel und die Verstümmelung der Bearbeitung übersehen, und nur die großen Schönheiten dieses Werks ins Auge fassen könnte.

Die Aufführung war ziemlich gelungen. Herr Weidner (Rupert) wirkte mit aller Kraft seines mimischen Talents. Trefflich war das sprachlose Zusammenfahren beim unerwarteten Anblick des Jeronimus und gleich meisterhaft gab er die stumme starrsinnige Unbeweglichkeit, während der Gastfreund draußen auf sein Geheiß erschlagen wird. Einige Gedächtnißschwächen ausgenommen, wüßten wir der Leistung keine Mängel nachzuweisen. Eustache ist eine der besten, vielleicht die beste Rolle der Madame Ellmenreich. Würde, Gemüth, und Kraft, und Wahrheit des Ausdrucks in mimischer und rhetorischer Hinsicht verliehen ihrem Spiele hohen Werth und erwarben ihm wohlverdienten Beifall. Herr Rottmayer (Ottokar) spielte im Ganzen mit nicht unwirksamer Kraftanstrengung. In Hinsicht seiner Stellungen und Bewegungen bedarf er durchaus einer sorgfältigern Ausbildung. In manchen Augenblicken schien es uns, als böte Herr Rottmayer alles Feuer, das ihm nur zu Gebote stehet, auf, um wirksamer und im Geiste seiner Rolle zu spielen; in andern hingegen schien er wieder von einer ganz entgegengesetzten Apathie ergriffen zu seyn. Wie sehr mußte hierdurch die Einheit der Darstellung leiden! — Herr Marrder (Johann) muß allen Frauenzimmern gefallen haben, so schön sah er aus. Die Kritik soll keine Ausnahme machen, und bemerkt nur milde und leise, daß ihr das Organ des Darstellers weder mit der Rolle noch mit der Erscheinung zu harmoniren schien. Es klingt dumpf und hohl; nebenbei ward zum öfteren falsch accentuirt. Herr Linker (Jeronimus) stand zweimal auf dem Komödienzettel. Meine Angst war unbeschreiblich, denn als Jeronimus im dritten Acte erschlagen war, glaubte ich fortwährend, er würde im vierten in anderer Gestalt wieder kommen. Wie besitzt Herr Linker schon wieder eine Rolle, die ganz in's Fach des Herrn Fehringer gehört? — Herr Ludewig (Sylvester) ist ein so vielseitiger Schauspieler, daß es unbillig wäre, lauter vollkommen tadellose Leistungen von ihm zu fordern. Solche Schauspieler sind die unschätzbarsten Mitglieder einer Bühne, denn wo finden sich so leicht Subjecte, die einen Schneider Crispin, und einen Grafen Sylvester, einen Pfeffer und einen Lorenz Kindlein, einen Stepanoff und einen Agamemnon Pünktlich u. s. w. auf die Weise, wie Herr Ludewig, spielen? — Der heutigen Darstellung fehlte es nicht an tragischer Kunst und an Wahrheit in der Zeichnung des biedern, gemüthvollen Sylvesters. Mad. Weidner (Gertrude) spielte tragi-komisch oder komisch-tragisch, wie man will. Es war aber kaum zum Ansehen. — Der Demols. Lindner fehlte zur Darstellung der Agnese nichts als Jugend und Lieblichkeit, denn die höhere Weihe des Stücks war ihr aufgegangen. Die junge Anfängerin, Dem. Schultze zeigte in der nichts weniger als bedeutungslosen Rolle der Bärbel Talent.

Am 15. August. Toni, Drama in drei Aufzügen, von Theodor Körner. Hierauf: Nummer 777, Posse in einem Act, von Lebrün.

Dem. Bello gab die Hauptrolle. In so weit eine Darstellung ein Urtheil erlaubt, habe ich folgendes zu bemerken. Der Charakter der Toni, obwohl im ersten Act mehr durch stummen Ausdruck der Theilnahme und des wachsenden Gefühls wirksam, erfordert dennoch überhaupt eine höhere Stimmung des Gemüths und des Ausdrucks, und durch die Diction kann die Darstellerin leicht versucht werden, pathetische Deklamation für Ausdruck des innigen Gefühls zu geben. Obgleich Dem. Bello sich in verschiedenen Momenten zur tragischen Ueberspannung neigte, wozu eine Rolle dieser Art so leicht verleiten mag, so war dennoch eben so unverkennbar, daß es ihr nicht an innerem Ausdrucke und an wahrem lebendigem Gefühle, mit dem sie ihre Aufgabe durchempfunden hat, fehle. Durch Uebung und Achtsamkeit wird der Ausdruck die angemessene Sprache des Gefühls noch mehr finden lernen und auch der mimische Theil der Darstellung an Haltung und Sicherheit gewinnen. Dem. Bello hat den Vortheil, ein schönes, anziehendes Aeußere zu besitzen, und ihre Individualität widerstrebt gewiß keiner Rolle, welche Jugend und Anmuth erfordert. Die Stimme möchte wohl für das Hochtragische, aller Biegsamkeit ungeachtet, nicht Kraft und Klang genug besitzen; die fast mit jedem Satze wiederkehrende interrogative Betonung der Schlußworte beeinträchtigt im Uebrigen ihren Redevortrag, was indessen durch Aufmerksamkeit und Uebung bald beseitiget werden kann. Dem. Bello empfing laute Zeichen des Beifalls.

Am 16. Aug. Graf Armand, oder: Die zwei gefahrvollen Tage, Oper in 3 Aufzügen, aus dem Franz. Musik von Cherubini.

Diese Oper ist eine so vollendete Schöpfung, daß sie auch nicht der leiseste Tadel treffen kann. Der historische, mit dichterischer Licenz behandelte Stoff, gab dem Componisten die reichste Gelegenheit, sich in Tönen auszusprechen. In der That nur wenige dramatische Tondichtun-

gen bieten gleiche Anmuth, Harmonie und ausdrucksvolle Melodien dar. „So oft — heißt es in der „Cäcilia" — man auch das Terzett: „O mein Erretter du!" hört, es bleibt immer jung, schön, von dem höchsten Ausdruck. Die Geretteten haben in diesem Augenblick nur Gefühl für den Dank, den sie dem edeln Micheli zollen, sie hören nicht auf, diesen Dank auszusprechen, können ihre Wonne, über das Auffinden eines Menschenherzens in ihrer fürchterlichen Lage, nicht genug wiederholen. Daher das stete Auftauchen derselben Stellen in der Musik, daher das stete Verweilen in derselben Tonart, daher — doch welche Feder mag es beschreiben, was Cherubini hier gefühlt hat und was jedes reine Gemüth ihm nachempfindet. — „Aber es ist kein rechter Contrapunkt in dieser Composition, es herrscht eine Monotonie darin, die auf die Dauer widerlich wird," sagen die Meister der musikalischen Rechenkunst. Aber kann dies eben jetzt anders seyn? Cherubini verstand den Contrapunkt besser und tiefer, als Hunderte nach ihm. — Und welche Angst in dem Ausdruck der Trennung von Seiten der Gräfin, welche Angst, entdeckt zu werden, geschieht diese Trennung nicht, von des Grafen Seite! — welch hohe, zärtliche Liebe in dem Gesange des Duetts: „Mich trennen soll ich von dir!" welcher Götterreiz in der Begleitung desselben! Und nun das erste Finale!! Wer vermag das Unnennbare auszusprechen! wer alle die Gefühle namhaft zu machen, die es erweckt! Nein, das läßt sich nicht beschreiben, das läßt sich nur empfinden."

Cherubini schrieb seinen Wasserträger, wie es ihm sein Genius eingab, ohne, während der Arbeit selbst, der Reflexion viel Einmischung zu gestatten. Und das ist eben das Rechte. Denn nur so können wahrhaft schöne und natürliche Werke in einer Kunst entstehen, in welcher richtiges und inniges Gefühl die Hauptsache ist. Warum genügen nun aber spätere, in vielem Betracht herrliche Werke Cherubini's nicht so unbedingt, z. B. seine Lodoiska, Faniska? Vielleicht nur deßwegen, weil Cherubini mit Bedacht sein Gefühl dem Verstande unterordnete, und dadurch in einigen Stellen kalt und in andern so künstlich ward, daß er beinahe an die Gränzen der Künstelei streifte.

Die Aufführung war recht gelungen. Die Hrn. Nieser (Armand) und Dobler (Micheli), so wie Madame Brauer (Constanze) bildeten ein schönes Trias. Letztere sang besonders im Duette: „Mich trennen!" ganz vortrefflich und entschädigte für das, was sie im vorangegangenen Terzett: „O du mein Erretter" durch Unsicherheit und Kraftlosigkeit in den hohen Tönen verdarb.

Hr. Tourny (Antonio) und Dem. Noisten (Marceline) sangen und spielten befriedigend.

Repertoire.

Dienstag, 21. Aug. Die Rosen des Herrn von Malesherbes, Lustspiel. Hierauf: Die Entführung, Lustspiel.

Mittwoch, 22. Aug. Marie. Oper.

Donnerstag, 23. Aug. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Lustsp. (Lisli: Dem. Bello.)

Theater-Anzeige. Sonntag, 19. Aug. Die Mohrin, Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Ziegler.

Pot à feu.

Freundschaft und Liebe. La Bruyere sagt: „Wie viel Geist, Herzensgüte und Anhänglichkeit, wie viel geleistete Dienste und Gefälligkeiten gehören bei Freunden dazu, um in mehrern Jahren viel weniger zu Stande zu bringen, als oft ein schönes Gesicht in einem Augenblick bewirkt."

Diese Antithese hat, wie so manche, viel Blendendes, und scheint der Kraft und Gewalt der Liebe auf Kosten der Freundschaft ein, wiewohl etwas zweideutiges, Lob zu ertheilen.

Es sey mir erlaubt, über den verschiedenen Charakter dieser beiden schon so vielbesprochenen Erscheinungen einige verlorne Gedanken vorzubringen.

Oft entsteht die Liebe nur nach ziemlich langem Umgang, und wird erst dann wahre Leidenschaft, wenn ihre Feinde Entbehrung, Trennung, Rivalisirung sich dazwischen drängen wollen. Andrerseits schließen sich auch mitunter Freundschaften schnell, und beginnen nicht selten sogleich mit Opfern.

Es ist jedoch begreiflich, warum im Allgemeinen Liebe gewaltiger in ihrem Entwickelungsprozeß ist, als Freundschaft.

Es sind Schönheit, Anmuth, der Zauber des Eindrucks, die diese Leidenschaft einleiten; es sind Wunsch, Verlangen, Sehnsucht, die sie nähren; es ist besonders bei früher Liebe das Heimliche, das Verbotene, und das Geheimnißvolle der Geschlechtstrennung, was sie schärft.

Freundschaft entsteht nicht durch die Macht des Eindrucks, sie beruht auf Umgang, auf der Ahnung des Verstandes von den Verwandtschaft der gegenseitigen Tendenzen. Zwei Herzen, welche die Liebe ergreift, sind über ihren Zweck (wenn man das ahnungsreiche Verlangen so nennen will), in einem Moment eins. Sie wollen sich die Welt seyn, sie wollen die Welt über ihrer Liebe vergessen. Erst später zeigt sich oft, daß die Liebenden doch schlechte Freunde sind, weil sie das Leben durchaus nicht auf die gleiche Weise bearbeiten, und die eiligst entstandene Liebe zeigt sich als eine voreilig geschlossene Freundschaft.

Freunde dagegen, weit entfernt, sich gegenseitig die Welt zu seyn, wollen vielmehr Welt und Leben durch gemeinsame Thätigkeit sich zueignen, oder kämpfend besiegen. Liebe ist Leben und Seyn. Freundschaft ist Streben und Werden. Liebende werden sich gegenseitig die größten Gestalten, und das ist gerade die Wonne des Liebenden, wenn er fühlt, in welch überschwänglicher Größe sein Bild vor der Seele des Geliebten steht; ja unsere Liebe wendet sich ihrer Natur nach an dasjenige Herz, dem wie nach und nach in der größten und würdigsten Gestalt zu erscheinen hoffen dürfen, so wie sich dann auch bei uns das Bild der Geliebten mit jedem Tage in wachsender Größe und Nähe darstellt.

Freunde denken bei einander ans Leben, und jeder gilt dem andern, was er ihm als kräftiger Ringer gelten kann. Jünglinge fühlen das Bedürfniß der Freundschaft am lebendigsten, weil sie viel von dem Leben hoffen und verlangen, von ihm den würdigsten Begriff haben, und es herrlich auszufüllen wünschen. Jugendfreunde sind und bleiben darum die innigsten, weil sie sich gegenseitig in ihre Jugend, in ihr tiefstes Wesen, in ihre Grundansicht der Welt hinab begreifen. Dem Jugendfreunde klar in der höchsten Sprach- und Thatkürze, müssen wir jedem andern einen breiten Kommenter zum Verständniß mitgeben.

Freunde integriren sich gegenseitig, und wo nicht, so beweißt dieß, daß noch einer oder mehrere zum Freundschaftsbunde fehlen, daher gehören zuweilen mehr als zwei Freunde zusammen; aber zwei Liebende schließen den Zirkel vollständig.

(Schluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 232. Montag, 20. August 1827.

Als ich mich, in einem durch gewaltsamen Umsturz gänzlich zerschmetterten Wagen, ohne die geringste Körperverletzung, wunderbar gerettet sah.

Daß ich dem Tod entkommen,
So wunderbar entnommen,
Flößt mir den festen Glauben ein,
Ich soll der Welt noch nützlich seyn.

Doch daß auch ohne Wunden
Die Rettung ich gefunden,
Dafür erglühet Lebenslang,
In meiner Brust der Gottheit Dank.

Theodor K. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Ihr kommt mir zu gelegener Stunde, sagte Rima zu ihm, denn hier mögt Ihr Eure Ehre retten gegen eine Beschuldigung, an die meine Seele nicht glauben kann.

Des Jünglings Wange wurde in diesem Augenblicke bleich — nicht von dem Gefühl der Schuld, denn er war überzeugt von der Gerechtigkeit seines Thuns und Strebens, sondern vielmehr, weil diese Worte wie ein herber Frost in die Maiblüthen seines Gefühls zerstörend niederfielen. — Bald sammelte er sich jedoch, und das ganze Gefühl männlicher Würde und Stolzes nahm seine Brust ein. Freimüthig und gefaßt trat er näher heran zu den Beiden, die am Fenster lehnten, und fragte, weß man ihn beschuldige?

Ihr sollt ein schwedischer Spion seyn —

Höllische Lüge! Schmach dem, der sie ersann! fiel Friedrich ein.

Bedrangle's Auge blitzte, seine Faust griff nach dem Schwerte. Schweig! rief er, oder ich zermalme Dich!

Seyd Männer, sprach Rima, der seine Ruhe wieder gewann mit der steigenden Leidenschaft der Beiden, und laßt uns ohne Zorn glimpflich die Sache erörtern: Ihr sollt, fuhr er, zu Friedrich gewendet, fort, Theil haben an aufrührerischen Komplotten in dieser Stadt, die Euch gastlich aufgenommen! Vertheidigt Euch! Der Capitainlieutnant Sr. katholischen Majestät beschuldigt Euch dessen. Auf die letzten Worte legte der Saalschultheis ein besonderes Gewicht, um Friedrichs Brausen durch die Rücksicht auf die Gewalt, die Bedrangle hatte, zu mäßigen.

Friedrich's Auge heftete auf Bedrangle, dessen höhnische Miene ihn reizte. Kühnen Trotz sprachen seine Züge aus.

Wenn ich mit gerechtem Unwillen die Bedrückungen und Mißhandlungen der Bürgerschaft sah, wenn dieß wider das Gefühl des Rechts, das ich in meiner Brust trage, streitet — wer will mich darob verdammen? fragte er, und sah kühn den Capitainlieutnant an. Könnt Ihr's läugnen, daß diese Lasten unerträglich sind? Und wenn ich, nach jenem Gefühl in meiner Brust, und dem Mitleid, das ich mit der gedrückten Bürgerschaft empfinde, ihre Beschwerden anhörte, mit ihr auf Abhülfe von einer Gewalt, die de facto, aber nicht de jure da ist, sann, so mag ich das so wenig verhehlen, als ich es unrecht finden kann! Er sprach das, und wandte sich zu Rima, der, erstaunt über des Jünglings kräftiges, muthiges Wort, ihn ansah, und fuhr fort: Euch, Herr Doctor, gilt dieß Geständniß. Ihr habt mich gastlich geherberget. Ihr seyd meine Obrigkeit, der ich unterthan bin. Entscheidet!

Bedrangle knirschte vor Wuth. Das hatte er nicht erwartet von dem Jüngling, und fast hätte er beschämt, niedergedrückt von der Würde, mit welcher er sich benahm und sprach, dagestanden, wäre nicht sein Grimm aufgeflammt.

Er hat gestanden, rief er schäumend aus. Er ist mir anheimgefallen, und das Kriegsrecht mag entscheiden über den Empörer!

Mit Gunst, Herr Kommandant, fiel Rima ein. Der Jüngling hat nichts gestanden, als daß sein Gefühl, wie das jedes Ehrenmannes, empört ist von den Leiden der Bürgerschaft, an dem Ihr unschuldiger Weise Theil habt. Was Ihr aber da von Anheimfallen an Euer Forum sagt, werdet Ihr wohl zurückzunehmen gesonnen seyn, sobald ich Euch erinnere, daß ich die Ehre habe, die Person meines Herrn, des Churfürsten, zu vertreten, daß diese Stadt ihre alten Privilegia hat, kraft deren in solchen Händeln zu entscheiden dem Thälerrath in erster Instanz zukommt! Für's Erste habt Ihr in meinem Hause Sicherheit Eurer Person, sagte er, zu Friedrich gewendet, und Euch, Herr Capitainlieutnant, bin ich Bürge für ihn.

Nein, das sollt Ihr nicht! rief Friedrich aus, bei Gott, das sollt Ihr nicht. Bin ich schuldig, so treffe mich die Strafe! aber mein Gewissen spricht mich frei, und ich verlasse die Stadt zur Stunde und ihr Gebiet!

Bedrangle stand bleich da. Im Innern wühlten alle feindseligen Leidenschaften, deren das Menschenherz fähig ist; aber er konnte Rima's Gründen nichts entgegenstellen, konnte freilich keine Beweise liefern, die seine Unschuldigung rechtfertigten, und war also der Freisprechung des Jünglings gewärtig. Ihm galt's ja auch nur, den verhaßten Nebenbuhler zu entfernen, darum bekämpfte er für den Augenblick seine Leidenschaften, und wollte eben auf die Entfernung Friedrichs antragen, und damit sich zufrieden geben, als die hereintretende Brigitte, einen lauten Schrei des Entsetzens ausstoßend, auf Clara zustürzte, die, Zeuge des Auftrittes, Schlimmes für den Geliebten fürchtend, bei der durch die vorhergegangenen Auftritte erregten Spannung ihres Wesens, ohnmächtig in einen Lehnstuhl gesunken war.

Auch das noch! rief schmerzlich der Saalschnitthels aus und stürzte zu der Jungfrau hin, bei der schon Friedrich beschäftigt war.

Seyd ohne Sorge, Herr Doctor, sagte er ruhig zu Rima; es ist bloß eine vorübergehende Ohnmacht! Darauf flog er hinaus und kam bald mit einer Phiole zurück, die er Brigitten gab.

Reibt ihr damit die Schläfe, sagte er, und löset des Mieders Schnüre — dann wird sie alsobald das Auge aufschlagen.

So ruhig er auch sprach, so hatte doch der Schrecken ihn bleich gemacht und die Sorge um das geliebte, theure Wesen.

Die Sitte fordert, so wandte er sich zu Bedrangle, daß wir Männer uns entfernen!

Alle Drei verließen nun das Gemach, um in ein anderes zu treten.

(Fortsetzung folgt.)

König Ottokar.

(Fortsetzung.)

So ward denn die innere Ruhe in Oestreich wieder hergestellt, aber König Bela, zu dem sich die verwittwete Gertrud geflüchtet, und seinen Enkel Roman, Herzog von Reussen, zum Gemahl erhalten hatte, trat als Vertheidiger ihrer Ansprüche auf, und schwang neuerdings die Fackel des Krieges über das noch an alten Wunden blutende Land. Mit allem, was der Krieg Entsetzliches hat, fiel er an der Spitze vieler Tausende unmenschlicher Kumanen in Oestreich und Steyermark ein, wendete sich nach Mähren und bedrohte sogar Prag. Herzog Otto von Bayern glaubte den günstigen Augenblick benützen zu müssen, um den längst gehegten Wunsch, Oestreich zerstückeln zu können, endlich in's Werk zu setzen; er überfiel in dieser Absicht das hart gedrängte Land mit seinem Kriegsheere. Sein plötzlicher Tod befreite Ottokarn von diesem gefährlichen Nachbar und da in demselben Jahre auch König Wenzel starb und Ottokar sonach den Thron von Böhmen bestieg, gebot der päpstliche Legat bei Androhung des Bannes den beiden Königen Ruhe. Bela und Ottokar gehorchten, und es wurde 1254 zu Ofen Friede geschlossen, wodurch letzterer das Herzogthum Steyermark, bis auf einen kleinen Theil, der mit Oestreich vereinigt ward, verlor.

Ottokar konnte sich der Segnungen dieses Friedens nicht lange erfreuen; denn schon im folgenden Jahre mußte er, auf wiederholtes Verlangen des Pabstes, einen Kreuzzug gegen die heidnischen Preussen unternehmen. In diesem Kriege, der mit all' der, das Mittelalter bezeichnenden Rohheit und Grausamkeit geführt wurde, erwarb sich Ottokar so großen Ruhm, daß die deutschen Ritter die neuerbaute Stadt ihm zu Ehren Königsberg nannten.

In Böhmen und Oestreich war seine Macht gesichert, des Königs Wille galt für ein heiliges Gesetz; aber Ottokar war für das stille Leben eines geräuschlosen Friedens nicht geschaffen; ein nie gestillter Durst nach neuem Kriegsruhm riß ihn zu neuen Kämpfen fort, die er oft abschüchlich veranlaßte, weil ihm die Ruhe unerträglich war. Gegen den Herzog von Bayern kochte in Ottokars Busen noch immer unbefriedigte Rache; denn Otto und sein Sohn Heinrich hatten zu offenbar nach dem Herzogthum Steyermark und nach dem Lande ob der Ens gestrebt, hatten dem Erzfeinde Bela wider Ottokar Beistand geleistet; diesen Frevel sollten nun die Baiern büßen. Zu diesem Ende eilte er dem Erzbischoff von Salzburg, der eben mit den Baiern in Fehde stand, 1257, zu Hülfe, drang, von wilder Rachsucht verblendet, ohne Vorsicht gegen Landshut vor, wurde, trotz dem Heldenmuthe seiner Ritter, bei Mühldorf geschlagen und sah sich zu schneller Flucht genöthigt. Diese Schmach zu rächen, wie er heiß wünschte, verhinderte ihn eine für seine Vergrößerungssucht zu wichtige Aussicht.

Die Steyermärker, die Grausamkeit und den Uebermuth der Ungarn nicht länger mehr zu dulden vermögend, erhoben sich mit gewaffneter Hand gegen ihre Unterdrücker; doch zu schwach, es allein mit den Ungarn aufnehmen zu können, wendeten sie sich mit der Bitte um Beistand und Wiedervereinigung der Steyermark mit Oestreich, an Ottokar. Dieser wollte, so erwünscht ihm auch die Gelegenheit war, der öffentlichen Meinung doch nicht trotzen und sich geradezu eines treulosen Friedensbruchs schuldig machen; er gestattete daher den Steyermärkern, gleichsam ohne sein Mitwissen, in Oesterreich Truppen zu werben, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, im Winter 1259 die Ungarn aus dem Lande zu vertreiben.

Ein Krieg zwischen Oesterreich und Ungarn war sonach unvermeidlich und Ottokar hatte so kluge und wirksame Anstalten dazu getroffen, daß er mit seinen Verbündeten ein Kriegsheer von 100,000 Fußgängern und 7000 geharnischten Reitern ins Feld stellen konnte. Bela stellte ihm 140,000 Mann entgegen. Die Ungarn hatten sich an den Ufern der March gelagert, die Oestreich von Ungarn scheidet, Ottokars Heer stand diesseits. Kein Theil wollte über den Fluß setzen, obgleich Ottokar Alles aufbot, um den Feind zum Kampf zu reizen; endlich schloß er einen Waffenstillstand, während welchem die Ungarn über die March ziehen sollten. Bela und sein Sohn Stephan hatten den Vertrag beschworen, überfielen aber dessen ungeachtet Ottokars sorglosses Heer, das, auf keinen Ueberfall gefaßt, leicht in Unordnung gebracht wurde, und schon bedeutenden Verlust erlitten hatte, als Ottokar, auf erhaltene

Kunde, herbeieilte, die Ordnung wieder herstellte, den Feind warf und in den Fluß sprengte. Bela sah vom jenseitigen Ufer die Niederlage seines Sohnes und ward dermaßen von Schrecken ergriffen, daß er gleichfalls floh und als Ottokar, seinen Sieg verfolgend, den Flüchtigen nachsetzte, ihm einen Unterhändler sandte, der unter jeder Bedingung mit ihm Frieden schließen sollte. Dieser glorreiche Sieg, am 12. Juli 1260 bei Kroissenbrunnen und Marchac erfochten, erwarb Ottokarn nicht nur den Besitz des Herzogthums Steyermark, sondern bot ihm auch noch hoffnungsreiche Aussichten für die Zukunft.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Franzosen nach Syrien und Aegypten.

(Fortsetzung von No. 192.)

Im Vorhergehenden haben wir den Inhalt des ersten Bändchens *) in Kürze darzulegen gesucht; gehen wir jetzt zu dem zweiten über, welches mit der Fortsetzung der Expedition des Generals Desaix in Oberägypten beginnt. Dieser General, nachdem er den bereits erwähnten Sieg von Sediman erfochten, und seinen Truppen die nach so vielen Anstrengungen erforderliche Ruhe vergönnt hatte, verließ Fajum, um von den Bewohnern der eroberten Provinz die öffentlichen Abgaben zu erheben. Seine Abwesenheit von Fajum, wo nur 350 Franzosen als Besatzung zurückgeblieben waren, schien den Mameluken eine günstige Veranlassung zur Eroberung dieser Stadt darzubieten. Mit einem Corps von 1000 Mann, und von einer noch größeren Anzahl Fellah's unterstützt, machten sie am 9. Nov. 1798 den Angriff, und würden mit ihrer großen Uebermacht ohne Zweifel gesiegt haben, wenn nicht in demselben Augenblicke, wo die Franzosen von allen Seiten eingeschlossen waren, ein von Desaix abgeschicktes Corps ihnen zu Hilfe gekommen wäre, und die Feinde zum schnellen Rückzuge genöthigt hätte.

Desaix, für den Augenblick zu schwach, um den ferneren Angriffen Murad's, dessen Macht durch die im Anzuge begriffenen Araber von Mekka und Jambo bedeutenden Anwachs erhalten sollte, ging nach Kairo zurück, zog die daselbst zurückgelassene Abtheilung von 1500 Mann an sich, und erschien wieder von Neuem auf dem Kampfplatze mit 3000 Mann Infanterie, 1200 Reitern und 8 Feldstücken. Davonst, an der Spitze der Reiterei, verrichtete die erste Waffenthat gegen die Beduinen, welche die zum Transport der Munition und Lebensmittel bestimmte kleine Flotille bedrohten. 1000 bis 1200 dieser umherschweifenden Bewohner der Wüste blieben auf dem Wahlplatze. Wenige Tage nachher erreichten die Franzosen den Murad zu Sanhaut, einer in Oberägypten gelegenen Stadt, welche von Kairo an hundert Stunden entfernt ist. Die Vereinigung Murads mit den Arabern von Mekka und Jambo, seinem Fußvolke, zu verhindern, war den Franzosen nicht gelungen: er hatte sie mittlerweile bewerkstelligt. An Macht den Franzosen weit überlegen, glaubte er schon des Sieges gewiß zu seyn; allein die wiederholten Angriffe seiner Mameluken und Araber auf Desaix kleines Heer, welche sich in zwei Vierecke, die Reiterei in der Mitte, aufgestellt hatte, hatten keinen andern Erfolg, als daß sie seine Niederlage herbeiführten. Murad selbst gerieth in Gefahr gefangen zu werden, und verlor einen großen Theil seines arabischen Fußvolkes, welches dem schnellen Rückzuge der berittenen Mameluken nicht hatte folgen können. Jetzt kam Murad wieder auf seinen anfänglichen Plan zurück, die Feinde durch Märsche und Gegenmärsche zu ermüden; allein dennoch mußte er den mit Beharrlichkeit ihm folgenden Franzosen beständig weichen, und sah sich zuletzt genöthigt, in dem Lande der Barabras, oberhalb der Wasserfälle des Nils, eine Zufluchtsstätte zu suchen. Desaix folgte ihm bis nach der Insel Philae, welche eine Grenzbesitzung des alten Römerreiches bildete. Der französische General, bemerkt der Verf., konnte stolz darauf seyn, die Waffen seines Vaterlandes bis zu dem Orte gebracht zu haben, wo einst die Adler der Herren der alten Welt anhielten.

Desaix war noch nicht an das Ziel seiner Anstrengungen, den friedlichen Besitz von Aegypten, gelangt, als er den Murad Bei bis jenseits der Wasserfälle des Nils zurückgeworfen hatte. Ihm lag jetzt noch ob, die Bewohner der Wüste, deren Fanatismus unbezwinglich zu seyn schien, zu bekämpfen, und zugleich seine Waffen gegen diejenigen Mameluken zu richten, welche ihrem Anführer nicht gefolgt waren. Hassan Bei, ein Unterfeldherr Murads, der in der Provinz Said zurückgeblieben war, um die Araber aufzuwiegeln, wurde von Davoux beim Dorfe Luxor, nahe an den Ruinen von Theben, angegriffen und geschlagen. Mit einem nicht minder günstigen Erfolg bekämpften die Franzosen die Araber von Mekka und Jambo, welche sich bei Keneh wieder gesammelt hatten. In den Gefechten bei Abumanah und Sint waren sie nicht glücklicher, und ihr fanatischer Muth diente nur dazu, den Franzosen den Sieg zu erschweren.

Widrige Winde hielten die bereits erwähnte französische Flotille zu Benuth auf, als Hassan Bei, davon in Kenntniß gesetzt, 3000 Araber gegen sie abschickte. So wirksam auch das Feuer war, welches die Fahrzeuge auf die Feinde machten, so drangen sie doch unaufhaltsam vor, stürzten sich bewaffnet in den Nil, und eroberten die Transportschiffe. Der heldenmüthige Kapitän Morandi fand bei diesem Gefecht den rühmlichsten Tod. Als nämlich die Dschermen Italien **), die er befehligte, auf den Strand gerathen, und das Verdeck bereits mit Feinden angefüllt war, flog das Schiff durch seine Veranstaltung in die Luft.

(Fortsetzung folgt.)

*) Siehe die zu Anfang dieses Aufsatzes stehende Anmerkung in No. 182 der Didaskalia.

**) Dschermen heißen die für die Nilschifffahrt eigends eingerichteten Fahrzeuge.

Theaterkorrespondenz.

Mühlhausen im Elsaß, 10. Aug.

(Beschluß.)

Den Freischütz sahen wir zwei Male hintereinander; was auf einer kleinen Bühne immer möglich ist, mit Dekorationen und Maschinerien auszuführen, wurde gethan. Herr Heil hätte als Max mehr Leben haben dürfen, sein Gesang war brav. Herr Miedke entsprach al gem in als Kaspar; diesen rauhen Charakter gab er sehr gut, seine kräftige Stimme kam ihm in der großen Schluß-Arie des

ersten Aktes: Triumph ꝛc. sehr zu statten. Bei der ersten Aufführung dieser Oper sangen zu unserm Vergnügen die beiden Dem. Stehle, Agathe und Aennchen; es ist in der That wohlthuend, zwei solche gleich schöne, volle Stimmen zu hören; wir vermissten jedoch alles zu diesen beiden Parthien erforderliche Spiel, besonders linkisch benahm sich Aennchen. In der zweiten Vorstellung wurden wir in dieser Hinsicht entschädigt. Mad. Scharrer und Mad. Unzelmann gaben diese beiden Parthien zu unserer völligen Zufriedenheit. Die Chöre und Ensemblestücke gingen in dieser, wie in allen bisher gehörten Opern vorzüglich gut. Dem Freischütz folgten die Sängerinnen auf dem Lande, Darin erfreute uns besonders Hr. Berg, als Bucephalo; bisher hatte er noch nichts bedeutendes gespielt; nicht nur sein treffliches Spiel, sondern auch seine brave Baßstimme erfreute uns ausserordentlich. Dieses würdige Mitglied der Gesellschaft sahen wir als Oberförster in den Jägern, Mad. Unzelmann als seine Frau; ich glaube, es würde schwer werden, diese beiden Rollen besser darstellen zu sehen. Dieses Iffländische Familiengemälde ist ein Lieblingsstück unseres Publikums; im Ganzen ging die Vorstellung gut, wir hätten nur einen andern Pastor sehen mögen, auch chargirte Mad. Miedke als Cordelchen zu viel. Wie kam sie denn auf den Gedanken, im Winter mit weißen Atlas-Schuhen über die Straße zum Besuche zu gehen? Warum legte sie am Tische beim Oberförster nicht Hut und Shawl ab? — Soliman der Zweite, Oper von Süßmeyer, kam auch auf die Bühne, darin gefiel Madame Scharrer vorzüglich, sie spielte die muntere Mariane ganz so, wie es diese Rolle erfordert, und sang in demselben vollkommnen Grade; Elvire und Delia wurden von den beiden Schwestern Dem. Stehle gegeben; in der grossen Bravours-Arie zeichnete sich Elvire, die jüngere Dem. Stehle, vor Allen vortheilhaft aus. Herr Miedke war als Soliman durchaus nicht zart genug, er brachte keine Schattirung in diesen so leicht regsamen Charakter, auch mit seinem Gesange waren wir weniger zufrieden, als sonst, er detonirte einige Male, was wir leider auch gestern im Don Juan, worin er den Comthur sang, wieder bemerkten; diese Oper trug eigentlich über alle andere den Sieg davon. Herr Mayer gab den Don Juan ganz so, wie wir uns nur den Don Juan denken können, sein Spiel hatte viel Anstand und Leichtigkeit, sein Gesang war brav, er zeigte mehr Kraft in den beiden Finales, als wir erwartet hätten, und die Arie: „Treibt der Champagner ꝛc." erhielt vielen Beifall; dieser Künstler ist so vielseitig brauchbar, daß sich jedes Theater gratuliren dürfte, ihn zu besitzen; eben so Herrn Berg der ein vortrefflicher Leporello war; diese beiden streiten sich um den Rang in der Gunst unseres Publikums, beide sind Lieblinge geworden. — Mad. Scharrer, Donna Elvira, Dem. Stehle d. j., Donna Anna, waren ihren Rollen gewachsen. Dem. Unzelmann machte uns durch ihr hübsches Aeußere, so wie durch niedliches Spiel und Gesang als Zerlinchen viel Vergnügen. Herr Elzner (Masetto) war ein ihr würdiger Bräutigam; kurz die Oper konnte nicht besser besetzt seyn.

Das Orchester begleitete die Sänger zu allgemeiner Zufriedenheit. Unsere Musik hat, seitdem wir Herrn Burgmüller als Conzertdirector besitzen, bedeutend gewonnen, möchten wir ihn doch nie mehr verlieren. Von der Theater-Direktion sind uns nun noch die Zauberflöte, Maurer und Schlosser, nebst mehreren guten Stücken angekündigt, worauf wir uns sehr freuen, und nur den Wunsch noch aussprechen, uns noch einmal den Tancred zu wiederholen.

Theater-Anzeige. Montag, 20. Aug. (Zum Vortheil der Pensions-Anstalt und neu einstudirt:) Fidelio, Oper in zwei Abtheilungen.

Potpourri.

Freundschaft und Liebe (Beschluß.) Die Liebe bringt freilich oft am ersten Tage größere Opfer, als die Freundschaft nach dem ersten Jahre, aber ein Blick der Gleichsehe scheint auch jedes Opfer werth. Freundschaft bindet die Opfer; der Freund will nicht der Güte und Gnade leben, er will sich selbst sein Leben verdienen; daher gewöhnlich die guten Freunde, um in ihrem gegenseitigen Streben nicht durch Rücksichten gestört zu werden, die Erdengüter unter sich auf einen trocknen Preis setzen. Liebende schenken und nehmen, der Liebende glaubt es doppelt zu besitzen, wenn die Geliebte es hat. Freunde schenken in der Regel nicht; es weiß jeder nach seiner Weise fertig zu werden, und was für den einen Werth hat, kann der andere nicht wohl annehmen; er bringt ihn ja um ein Instrument, um eine Waffe, zur Beherrschung des Lebens; auf jeden Fall sucht er ihm Ersatz dafür zu geben. Sie schwören stets zum Recht, denn wegen des Rechts schließen sie Freundschaft.

Die Opfer der Liebe sind ganz scheinlich von ganz anderer Art. Sie haben eigentlich im Tauschen keinen Preis, denn der Liebende giebt ja ohnedies sich ganz. Die der Freundschaft sind eher zu taxiren, denn sie geben Theile des Lebens hin, welches jeder in seiner Integrität besitzen wollte. Der Liebende giebt sich als Allodium, um sich vor dem Thron der Gebietrin wieder als Lehen zu erhalten. Der Freund opfert dem Freunde und dem Verband seiner Güter ein Stück, um welches er nun wirklich ärmer ist, wenn er auch mit Freuden die andern darum reicher weiß.

Das größte Opfer, das der Freund dem Freunde bringt, ist, wenn er auf seine Liebe verzichtet, denn es ist hart, ohne Liebe zu leben. Opfert der Liebende der Geliebten sein Leben, so stirbt er selig in Liebe. Giebt der Freund für den Freund sein Leben hin, dann hat er getan, wozu ihn kein Liebender erreicht.

Moralische Kraft der Kunst. Darüber sind wir einig, daß Kunst und Wissenschaft nicht mit Kartoffelsäcken und Mehlkübeln in eine Klasse gehören, so daß also der Zeichner nicht etwa dazu seine Kunst hat, um Mikrokosmographische Präparate, Mißgeburten ꝛc. darzustellen, und nur in Nebenstunden einen Baccon — der Chemiker, um Materialien und Zeichnen in die Hände zu arbeiten, und am Sonntag etwa dem Naturphilosophen.

Ob wir uns auch darüber verständigen, in wiefern die Kunst bessern könne, oder solle?

Fordern nicht viele im Stillen, sie solle ein Zuchtmeister, Heidenbekehrer oder Ehrenprediger seyn, möchten sie nicht gern den Apollo zum Hofmeister, die Musen zu Couvenantinnen machen, und fragen sie nicht jedesmal nach der Moralbes (Kunst) Stücks, und nach dem Fabulo boeri? Derjenige gemalte Brutus gälte ihnen für das größte Meisterwerk, dessen Anschauen in den meisten Söhne-Mordern begeistert hätte; ein verlorner Sohn soll wieder gefunden gelten, das Hogarthische Leben eines Lüderlichen soll lauter Leben der Heiligen bewirken, und Schillers Räubern wird verdacht, daß aus Veranlassung jener Studenten Galgenvögel geworden sind. (Beschluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 233. Dienstag, 21. August 1827.

Peace be to his ashes.

Einsam wall' ich auf der Erde Flur
Als dein freier'ster Sohn, Mutter Natur!
Ueberall hast du mich hold gepflegt;
Nur mit Gold mir nie beschwert die Tasche.
Schreibt drum, wenn ihr in die Gruft mich legt:
Leicht stets war er, Frieden seiner Asche!

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

So sehr auch die Furcht Friedrichen beengt, die Ruhe war bei der Gefahrlosigkeit des Umstands wieder in seine Brust zurückgekehrt, und im andern Gemache angelangt, sagte er mit Würde zu dem Spanier: Ich habe vorhin bei der schimpflichen Beschuldigung, die Ihr auf mich geladen, vergessen, Beweise zu fordern. Ihr seyd ein Ehrenmann, und werdet sie hoffentlich nicht schuldig bleiben, da Ihr wißt, wie die Lüge in den Augen des Rechtschaffnen brandmarkt!

Diese Worte waren Donnerschläge für den Spanier. Seine Ehre stand auf dem Spiele, und — Beweise konnte er doch im Grunde nicht liefern. Sein Haß, seine Wuth war grenzenlos.

Es bedarf bei Eurer eignen Erklärung keiner Beweise, rief er aus. Zudem bin ich einem Menschen, wie Ihr seyd, keine Rechenschaft schuldig. Euch aber, Herr Saalschultheis, mache ich verantwortlich für jede Folge, die daraus entsteht, und ich muß bei Euch darauf bestehen, daß Ihr einen gefährlichen Menschen aus der Stadt schaffet! Mit diesen im höchsten Zorne gesprochenen Worten verließ er das Gemach, daß schallend die Thüre in das Schloß fuhr.

Das sind schlimme Händel, sagte Rima. Wenn Ihr nur nicht unvorsichtiger Weise Euch in Verlegenheiten gestürzt habt? —

Seyd sorglos, sprach Friedrich, ich verlasse die Stadt heute noch, so schwer es mir wird, den Ort zu verlassen, der mir theuer geworden ist. Eure Tochter ist hergestellt, nichts hält mich mehr. Lasset mich ziehen!

Aber der tiefe Seufzer, der sich bei diesen Worten des Jünglings Brust entstahl, der feuchtwerdende Blick strafte das Wort seines Mundes Lügen.

Rima sah ihn lange und wehmüthig an. Er hatte ihn ja liebgewonnen, war ihm so hoch verpflichtet, und nun wollte der Trotzkopf von dannen, nun, wo er ihm ja hatte sagen wollen, er, der heimathlose Laborant, solle weilen bei ihm, sein Brod mit ihm theilen, ihm in seinen Berufsgeschäften helfen gegen schönen Lohn, den er reichlich bestimmt.

Fort wolltet Ihr, hob er nach einigem Schweigen an — fort von hier — da doch Clara's Gesundheit noch nicht völlig befestigt ist? Fort wolltet Ihr in diesen stürmischen Zeiten, einem ungewissen Erwerb nachgehen, unter fremden Menschen umherziehn, und so Ihr erkrankt, ohne Pflege seyn? — Ach, ich hatte es anders im Sinne mit Euch. Hört mich an: Ich bin alt und schwach, ohne Hülfe in meinem schweren Berufe, ohne theilnehmenden Freund (er seufzte tief) in meiner Einsamkeit. Da dachte ich, Ihr solltet bei mir bleiben, und da Ihr in so manchen Künsten und Wissenschaften bewandert seyd, mir beistehen gegen einen Jahresgehalt, wie Ihr ihn nur immer wünschen möget, könntet Eure Kunst nebenbei üben nach Eurem Gefallen, theiltet mein Dach und mein Brod, und hättet so eine Heimath und dankbare Freunde, so lange Gott mir die Tage hienieden fristet. Zudem, ich ahne es, kommen schlimme Zeiten für diese Gegend und Stadt. Näher zum Rheine wälzet der Krieg seine verheerenden Feuerströme. Es wird vielleicht nicht der Morgen des Jahres 1632 anbrechen, und — das Belagerungsgeschütz wird um unsre Ohren donnern, der Sturm vielleicht die Stadt dem Bedrangle entreißen, Plünderung und Raub unsre Haabe bedrohen — Friedrich, ich bin alt — wer wird bei Clara, bei Brigitten mit freundlicher Theilnahme stehen zu Schutz und Schirm — wenn ich zur Grube fahre? Seht, auf Euch hatte ich gerechnet, Euch und mir zum Frommen, hatte mir so ein stilles, harmloses Leben gedacht in unserm kleinen Kreise, und heitre Stunden am Kamine in den kommenden trüben Wintertagen — und nun wollet Ihr trotzig von dannen ziehen? Ich biete Euch meine Hand. — bleibt bei mir, so lange ich lebe!

Er reichte ihm die Hand dar.

Der Jüngling war von des Mannes Rede ergriffen,

rschüttert. Rima war und blieb ihm ein Räthsel. Dieser wohlwollende Mann war ein Feind der Protestanten, ein Verfolger seines Vaters, ein Räuber seiner Habe gewesen. Wie konnte, wie sollte er das reimen? Er wußte, daß der Quardian oft ihn zu bereden suchte, den Ketzer aus seinem Hause zu verbannen, und jetzt wollte er ihn bei sich behalten? — Solcherlei unvereinbare Zweifel entstanden in seiner Seele — aber Ciara, die Geliebte — sollte er verlassen, jetzt, wo er bleiben konnte in ihrer Nähe? — — Er schlug ein in Rima's dargebotene Rechte und sagte: ich bleibe bei Euch, so lange Gott und Ihr es wollet.

Da leuchtete des Greises Auge von stiller Freude.

O, sagte er leise vor sich hin, so gibt es doch noch Menschen, die mir wohl wollen?!

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Franzosen nach Syrien und Aegypten.

(Fortsetzung.)

Der General Belliard, von Desaix zur Verfolgung der Araber beauftragt, war nur zwei Tagemärsche von Bemuth entfernt, als sich dieser neue Unfall der französischen Marine in Aegypten ereignete. Hassan Bei, der mittlerweile neue zahlreiche Verstärkungen von Mekka, angeführt von dem Scherif dieser Stadt, erhalten hatte, ward von dem ihm folgenden französischen General in der Nähe von Bemuth erreicht. Letzterer hatte nur 1000 Mann, während ersterer beinahe zehnmal stärker war. Der Sieg bei Bemuth, die Gegenwart des Scherifs und der heiligen Fahne von Mekka, hatten die Stimmung der Araber bis zum Fanatismus gesteigert. Die Franzosen dagegen erfüllte die glühende Begierde, ihre bei Bemuth gefallenen Brüder zu rächen. Nach einem kleinen Vorgefechte, welches Hassan in einer Anwandlung prophetischer Entzückung dadurch hervorgerufen hatte, daß er hundert seiner Tapfersten aufforderte, die heranrückenden Feinde anzugreifen und niederzumachen, entspann sich der Kampf auf allen Punkten. Ein von den Carabinieres mit vieler Geschicklichkeit ausgeführtes Manövre, durch welches sie wieder zum Besitz des von den Arabern auf der französischen Flotille bei Bemuth erbeuteten Geschützes gelangten, und welches sie augenblicklich mit dem größten Nachdruck gegen die Feinde richteten, veranlaßten die Flucht der Mamelucken. Jetzt richteten die Franzosen ihren Angriff gegen das Dorf Bemuth, wohin sich die Araber zurückgezogen hatten; allein diese vertheidigten sich mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß der Kampf bis zum Einbruch der Nacht dauerte und unentschieden blieb. Wiederholte Angriffe während des folgenden Tages hatten keinen günstigeren Erfolg. Man schritt daher zum Aeußersten, und steckte das Dorf Abends von allen Seiten in Brand. Was von den Arabern den feindlichen Geschossen und Schwerdtern entgangen war, das wurde jetzt von den verzehrenden Flammen erreicht und vernichtet. Die Zerstörung von Bemuth verbreitete Schrekken in der umliegenden Gegend: die männlichen Bewohner der Dörfer verließen ihre Wohnsitze, und gaben ihre Weiber und Güter den Siegern Preis. Die Aegypterinnen, an Neigung und Geschmack für die Männer den Frauen anderer Nationen ähnlich, welche Fremdlinge den Einheimischen gewöhnlich vorzuziehen pflegen, schmiegten sich mit zuvorkommender Bereitwilligkeit unter das Joch ihrer neuen galanten Herren, und würden es zeitlebens gerne getragen haben, wenn die Franzosen sie hätten behalten wollen. Von ihren allmählig wieder zurückkehrenden eifersüchtigen Männern hatten sie deßhalb keine unglimpfliche Behandlung zu erdulden, weil jene dasjenige, was sie als Fügung des Schicksales betrachteten, ihren Weibern nicht zurechnen zu dürfen glaubten. Unter ähnlichen Umständen würden sich Frauen des gebildeten Europas schwerlich einer so gelinden Behandlung von Seiten ihrer Männer zu erfreuen haben, die dem Anschein nach, wohl weniger eifersüchtig als die Türken, aber desto geneigter sind, einem jeden offenkundigen Fehltritt ihrer Frauen, unbekümmert um die Ursachen, welche ihn veranlaßten, mit einer um so größeren Strenge zu ahnden. Allein der Glaube der Türken an die Wirkungen des Verhängnisses, ist so stark, daß er bei ihnen die tiefeingewurzelten Gefühle der leidenschaftlichsten ehelichen Eifersucht zu überwältigen vermag.

Nach Desaix's Rückkehr von Siut und seiner Vereinigung mit dem General Belliard, der sich wegen Mangel an Munition in Keneh eingeschlossen hatte, ereigneten sich die Gefechte bei Bir-El-Bahr, Dschirdscheh und Gehemi, welche sämmtlich zum Vortheile der Franzosen ausfielen. Diese Siege und die Niederbrennung mehrerer Dörfer machten den französischen Namen in Oberägypten so sehr gefürchtet, daß die Bevölkerung endlich zu friedlichen Gesinnungen zurückkehrte, und alle weiteren Versuche zur Beunruhigung ihrer neuen Herren einstellte. Diese auffallende Umwandlung in der Stimmung der Gemüther war lediglich das Werk Desaix's.

(Fortsetzung folgt.)

Schreiben an den Recensenten der Wiesbader Bühne, von einem Theaterfreunde.

Hochgeschätzter Herr Recensent!

Ihre gemüthlichen Recensionen, tiefdurchdachten und belehrenden Inhalts, über das hiesige Theater, haben mich so sehr entzückt, ja zuweilen so gerührt, daß ich nicht umhin kann, Ihnen hiermit öffentlich meinen verbindlichsten Dank abzustatten. Sie dringen so tief in das Innere der dramatischen Kunst ein, daß man wirklich glauben sollte, Sie wären vordem selbst dramatischer Künstler gewesen, oder begleiteten wohl gar noch irgend eine dieser Stellen (?) — Die edle Bemerkung: (Did. No. 210 v. 29. Juli d. J.) warum laufen die Schauspieler so ungenirt, ohne ein Brett vor dem Kopf zu haben — durch fußdicke Wände ab? ist sehr witzig, und ganz an ihrem Platze. Meines Erachtens sollte man sogar auch diejenigen Schauspieler und Schauspielerinnen der hiesigen Bühne damit verschonen, die sprichwörtlich ein Brett vor dem Kopfe haben, da sie doch immer Menschen und keine

Ochsen sind. — Auch Ihrer ferneren Aeußerung (Did. No. 223 v. 11. Aug. d. J.) daß der Herr Director noch immer keine Thüren und Fenster herbeigeblasen habe, obgleich die Bühne beständig mit Wind angefüllt sey, pflichte ich bei und frage: Ja, Herr Director, warum haben Sie, da doch die Zeit vor der Eröffnung des Theaters zu kurz war, um von den Herren Orth aus Karlsruhe die noch fehlenden Dekorationen malen zu lassen, und zwar eben so schön und geschmackvoll, wie die, welche wir bereits besitzen, damit jedes dramatische Werk zur Aufführung gebracht werden könnte, nicht welche herbeigeblasen, und dafür lieber einige schlechte Schauspieler, Helden und Liebhaber weggeblasen? Ja Herr Director, warum thaten Sie dieses nicht? Ist doch keine einzige Bühne in Deutschland, die sich nicht rühmen könnte, bei ihrer Eröffnung schon alle Dekorationen gehabt zu haben, selbst zu denjenigen Vorstellungen, die noch gedichtet und componirt werden sollen, und Sie, Herr Director, den doch das ganze Theatergebäude von Haut und Haar nichts angeht, außer daß Sie wöchentlich 4 Vorstellungen darinnen zu geben haben, waren so nachläßig, keine Dekorationen herbeizublasen! Ey, ey! Herr Director, das ist eine unverzeihliche Nachläßigkeit von Ihnen! — Nun wieder zu Ihnen, Herr Recensent! — Bei Ihren Kritiken über die Leistungen der Mitglieder hiesiger Bühne, haben Sie einen eigenen sehr ruhmvollen und nachahmungswürdigen Weg eingeschlagen. — Statt daß der Recensent des Mainzer Theaters in No. 303 der Did. vom 30. Okt. 1826 über unsern ersten Helden und Liebhaber, Hrn. Weitig, also berichtet: „Seine Deklamation ist schleppend, einförmig, entblößt von Schatten und Licht, öfters unrichtig, seine Sprache lautsam, gedehnt, die Wörter ineinanderfließend, so, gar manchmal durch fremdartige Laute mit einander verbunden ic.," rufen Sie wohlbedächtig aus: O Schade! ewig Schade! diesen trefflichen Künstler verlieren zu müssen! (siehe Didaskalie No. 216, vom 4. Aug. d. J.,) und es wird nun eine Lust seyn, zu sehen, wie sich die verschiedenen Bühnen-Directionen um seinen Besitz reißen werden; wir aber lachen in's Fäustchen, unsern ersten Helden und Liebhaber auf diese Art los geworden zu seyn! — Merkt euch diesen Kunstgriff, werthe Herren Recensenten, die ihr euch Jahre lang über schlechte Schauspieler ärgert; lobt sie immerhin so viel in euren Kräften steht; es ist dieses das einzige Mittel, ihrer bald los zu werden, und zudem habt ihr noch den besondern Vortheil dabei, nicht durch schlechtgeschriebene Drohbriefe, gleich dem Recensenten des Mainzer Theaters (siehe Didaskalia No. 321, vom 17. Nov. 1826) beunruhigt zu werden! — Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, thaten Sie wohl, auch der Herren Herwegh und Kupfer ehrenvoll zu erwähnen, und ich wage daher an sämmtliche Theater-Directionen die Frage: ob sie keinen von diesen beiden Kunstjüngern zu besitzen wünschen? indem ich ihnen die Versicherung geben kann, daß sie ihren Platz im Chor und in Bedienten-rollen vollkommen ausfüllen werden, obgleich sie noch Anfänger sind! Mit Freuden würde ihnen das hiesige Publikum, zum Abschiedsgruße, mit den Worten unseres Recensenten zurufen: Wir wünschen Ihnen aus innigem Herzen Glück zu Ihrer Kunstreise! Wir werden Ihren Verlust lange empfinden: Sie werden den gegenwärtigen Verhältnissen gerne entsagen, denn unter Herrn Neukäufels Direction findet die Kunst kein Asyl. — Auch Herr Jung ist in einigen Stücken als Bedienter auf eine sehr komische Weise bei uns aufgetreten, und sein Talent für die Bühne berechtigt zu großen Erwartungen. Herr Becker soll ihm, wie es heißt, ein sehr ausgezeichnetes Lob darüber ertheilt haben. — Da Dem. Gängler in eigner Person sämmtliche Theater-Directionen auf ihre Gestalt, Gesundheit, Organ, Alter und weibliche Stimme aufmerksam gemacht hat, so habe ich nichts zu thun, als mit Ihnen zu grollen, mein werther Herr Recensent des hiesigen Theaters! daß Sie so ungalant waren, die Talente und Schönheit der Dem. Gängler erst dann anzuerkennen, als Sie von derselben darauf aufmerksam gemacht wurden. Nun aber ist sie engagirt! Auf jeden Fall gewinnt sie die Herzen der Zuschauer eher, als unser soltheriger erster Held und Liebhaber. — Daß Sie unsern werthen Gast, wie nicht alle Tage einer nach Wiesbaden kommt und Gastrollen spielt, Herrn Becker vom Dresdner Hoftheater, nur oberflächlich berührten, ist ebenfalls sehr löblich von Ihnen, denn der größte Theil der Leser der Didaskalia (und diese Zahl ist nicht klein) weiß noch von alten Zeiten her, daß Herr Becker ein denkender Schauspieler ist; wozu also unnütze Worte verschwenden! Daß übrigens Herr Becker auch ohne Ihre Erinnerung an Göthe und Schiller dachte, und sowohl als Egmont wie auch als Tell rauschenden Beifall erndete, war sehr unbescheiden von ihm, da er billigerweise hätte warten sollen, bis Sie ihn darauf aufmerksam machten. Wenn übrigens Hr. Becker nur in diesen beiden Rollen dramatischer Meisterwerke auftrat, so war nur die artistische Unzulänglichkeit einiger Mitglieder unserer Bühne daran Schuld, die jedoch gerne mit ihm glänzen möchten. — Die Kritiken über die Leistungen der Dem. Wiesen mögen Sie auch fernerhin in dem Geiste abfassen wie bisher, damit nicht irgend eine Theaterdirektion uns eine gute Schauspielerin und keine schlechte Sängerin entziehe. Hätten Sie dieses doch auch bei unserer allgelobten Sängerin Mad. Schirmer gethan, vielleicht wäre sie unserer Bühne erhalten, und nicht so mit Anerbietungen von vielen Theatern bestürmt worden, daß sie sich endlich genöthigt sah, um Ruhe zu bekommen, ein Engagement in Düsseldorf anzunehmen. — Wer wird sie uns ersetzen? — — Zum Schlusse erlaube ich mir noch, Sie, mein werther Herr Rezensent, auf etwas aufmerksam zu machen, was Sie in Ihrem nächsten Berichte über das hiesige Theater wohl erwähnen dürften, nämlich: 1) daß die Beleuchtung der Bühne zu schwach ist, und 2) daß die Sperrsitze um einige Zoll erhöht werden müßten, damit die Zuschauer in denselben auch die Füße der Schauspieler und respect. Schauspielerinnen wahrnehmen könnten; NB. wenn die Zuschauer im Parterre nichts dagegen einzuwenden haben. — Somit leben Sie wohl, Herr Recensent! — Gott gebe Ihnen noch recht lange eine unwandelbare Gesundheit, damit Sie fortfahren können, den kritischen Saamen über unsere

Bühne auszustreuen, der die herrlichsten Früchte zu tragen verspricht. Ich bin und verbleibe Ihr

aufmerksamer Kritikenleser

Unbekannt.

Theater-Anzeige. Dienstag, den 21. August. Die Rosen des Herrn von Malesherbes, Lustspiel in einem Act. Hierauf folgt: Die Entführung, Lustspiel in drei Abtheilungen.

Pot à feu.

Moralische Kraft der Kunst. — (Beschluß.) Mir scheint es eine übertriebene Forderung, daß die Kunst, deren Zweck gleichwohl kein anderer als Veredlung der Menschheit ist, im Einzelnen und durch's Einzelne bessern soll. Dies leistet ja manches gemeine Ding eben so gut und oft viel sicherer. Wenn es auf Gutewirken ankommt, so kann sich die Kunst schwerlich mit einer entdeckten Düngerrede, einem bequemen Bruchband, einer Schachtel mit frischem Impfstoff, einem gefundenen Schatz, einem guten Rathe, einer Ruthe oder Ohrfeige ꝛc. messen, und Schillers, des Vaters, Abhandlung über Baumschulen konkurrirt mit Schillers, des Sohns, Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen, und allen seinen poetischen Produkten.

Wer durch ein Gemälde, durch einen Vers, durch ein Adagio kann gebessert werden, der kann auch das Gegentheil früher oder später.

Wenn von einzelnen Wirkungen und statuirten Exempeln die Rede ist, so treten den hohen Uraniden der alten und neuen Praxiteless die wollüstigen Badenympfen, den Jungfrauen von Orleans die Pucellen, und den sieben Worten Haydn's die Walzer und Fandangos gegenüber, und es fragt sich, wer bei'm Abwägen der gewonnenen Seelen mehr lacht, der Himmel oder die Hölle.

Die Wirkung der Kunst kann nur im Ganzen gemessen werden, und sie wirkt auch beim einzelnen Menschen, abgesehen von Zufälligkeiten, die weder auf seiner noch ihrer Seite eine Zurechnung begründen, nur im Ganzen. Sie bringt eine schöne Ansicht des Lebens zu Wege, sie enthebt ihn der Engen seines Privatseyns, durch sie wird ihm auf dem kürzesten, bequemsten und schönsten Wege kund, daß er, so weit er nur sein Auge zu öffnen vermag, sich als den lebendigen Theil eines immer größern Ganzen schauen könne. Sie sagt ihm, in welch heitere Zonen, zu welch neuen Beziehungen er hinaufsteigen kann, wenn er sich über den Dunstqualm des Täglichen erhebe. Sie ist gleichsam die Musik, während und nach welcher der Mensch nichts Böses oder Gemeines thun kann, nicht weil sie ihm vormoralisirt hat, sondern weil er in seinem ganzen Wesen zu gut dazu ist, weil er so eben aus einem Element kommt, welchem würdig zu leben er sich bemüht. Wie vor schroffen Klippen die Wasser branden und überstürzen mit tosendem Lärm, in die lachende Bucht hinein über die Wogen sich brechen und als krause Wellen den Ufersand bespülen, so verhält sich die Seele des Gemeinen, der mit starren Begriffen, mit engen Gewohnheiten vor den Gegenständen steht, gegen den, welchem die Kunst die Seele mit einer schönen Lebenstiefe, einem phantasiereichen Hintergrund ausgeweitet hat. So wird ja auch der Mensch in einzelnen Momenten hart und roh, wenn ihm das Phantasieferne in seinem Innern sich verbaut, und er nur an die Gegenwart wie an eine feste Mauer hinanblicken muß.

Ich möchte also nie ein einzelnes Kunstwerk um seine moralische Kraft fragen, wohl aber, in welcher Welt der Kunst und Phantasie der Mensch oder das Zeitalter überhaupt und im Ganzen lebt, in welche Tiefen hinein die Dissonanzen des Augenblicks und des engen Lebens verhallen, und wie der Kunsthimmel heißt, der sich über ihr Erdendaseyn wölbt.

Cours der Staats-Papiere.

Den 20. August 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	67¾	—
	4½	" ditto " ditto	75¾	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Banco	45⅝	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	91⅝
		Wiener Bank-Actien	—	1300
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	141¾
	4	" Partial-Oblig. 250 fl. "	—	118¼
Preußen	5	" Oblig. b. Rothschild London	107¼	—
	5	" ditto " " Frkf.	101	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	—	89¼
Bayern	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	" ditto ditto E-M	103½	—
		ditto unverzinsliche	106	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	64¾
		Herausgek. Ser. Loose	90	—
Darmstadt	4	" Obligationen	94½	—
	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	39⅞	—
Nassau	4	" Obligat. bei Rothschild.	98½	—
Frankfurt	4	" Obligationen	102⅛	—

Cours der Wechsel.

Den 20. August 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139⅛	—
ditto	2 Monat	138⅛	—
Augsburg	k. Sicht	—	99¾
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	—	103¼
Bremen	k. Sicht	110⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	145⅞
ditto	2 Monat	—	145¼
Leipzig	k. Sicht	99⅞	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149⅛	—
Lyon	k. Sicht	79⅛	—
Paris	k. Sicht	79⅛	—
ditto	2 Monat	78¾	—
Wien in 20r	k. Sicht	—	100
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4⅓

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	9	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	40	"	
Ducaten	5	"	36	"	
20 Frank-Stücke	9	"	28	"	
Souverain'or	16	"	30	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	46½	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	44¼	"	
5 Frank-Thaler	2	"	21⅛	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 234. Mittwoch, 22. August 1827.

Kaiser Alexander von Rußland.

Als ich, in Pawlowsk, zu des Vaters Füßen
Ihm, dem ich dort zum erstenmal so nah
Zur Seite stand, in's milde Auge sah,
Ließ schon auf Rußlands Zukunft frey sich schließen.

Was Großes nun seitdem durch Ihn geschah,
Wie dicht des Lorbeers Zweige Ihn umsprießen,
Wie Ihn Europens Völker jubelnd grüßen,
Das liegt der Mit- und Nachwelt offen da!

Doch das, was mich für Ihn so süß beglückt,
Zu diesem Sang die Seele mir entzückt:
Das sind die stillern Thaten ohne Zahl,
Die seines weiten Riesenreiches Gränzen
Als Segenssterne weit noch überglänzen,
Der schönsten geb' ich hier den Namen Grahl*).

1823. Theodor B. v. Sydow.

*) Einer Familie, die er auf die erste Bitte, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, durch eine reiche Aussteuer von Laybach aus in Stand setzte, ihr Lebensglück gründen zu können.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Noch standen die Männer Hand in Hand — da öffnete sich die Thüre, und Clara, bleich wie eine Lilie, trat, auf Brigitten sich stützend, herein. Ihr forschender Blick glitt über des Vaters Züge auf die Friedrichs hinüber. Sie schien lesen zu wollen darin, ob dieser Handschlag der des Lebewohls, oder der Vereinigung auf längere Zeit sey. — Die zurückgekehrte Heiterkeit in beider Mienen gab ihr halb diese Hoffnung, doch das Andenken an den frühern Auftritt, dessen sie Zeuge gewesen, das Bestimmte in Friedrich's Worten: „Ich verlasse die Stadt und ihr Gebiet!" flößte neue Zweifel ihrem Herzen ein.

Verlaßt Ihr uns wirklich? fragte sie, und die Stimme bebte, die Brust hob sich, wie unter einer schweren Last.

Nein, mein Kind, antwortete ihr der Vater, Friedrich bleibt bei uns, bis des Krieges dräuende Stürme vorüber sind und sein Donner. Er will mit uns theilen die Leiden der kommenden Zeit.

Da flog ein frisches Roth über die bleichen Züge der Jungfrau — da ergoß sich ein neuer Strom des Lebens durch ihr Wesen, die Wolke, die auf der schönen Stirne gelegen, verschwamm, und ein bezauberndes Lächeln begleitete die Worte: Dank Euch, Friedrich, daß Ihr uns dieß Opfer bringet! — aber ängstlich werdend in diesem Augenblicke, wandte sie sich zu ihrem Vater: Glaubt Ihr, daß der wüthende Spanier sich zufrieden gebe? —

Das wird sich bald zeigen, sprach ruhig der Schultheis. Am Felsen bricht sich der Welle Gewalt. Er wird an meiner Festigkeit stranden. Er fühlt sich zu ohnmächtig hier noch zur Zeit, als daß er einen solchen Schritt, wie Du Dir ihn vielleicht denkst, wagte.

O daß es so wäre! seufzte Clara leise.

5.

Ehe noch die Sonne unterging, jagten zwei Eilboten zu den Thoren hinaus, den Einen sandte Bedrangle nach Frankenthal, wo damals der wilde Frangipani gebot, um Verstärkung bittend, den andern Rima an den Kurfürsten, persönliche Sicherheit für Friedrich zu erwirken. Beiden wurde Gewährung; doch Rima'n schneller, als dem Spanier, der vielmehr durch den rückkehrenden Eilboten die Weisung erhielt, eine außerordentliche Brandschatzung an Früchten, Wein, Vieh und baarem Geld in den Thälern zu erpressen. Auf den Fall hin, daß sich das Volk empören sollte, wurde dem Capitainlieutenant ein Fähnlein Reiter zur Verstärkung versprochen, die binnen drei Tagen eintreffen sollten. Die Brandschatzung war ungeheuer, nicht nur an Gelde, sondern auch an Naturalien. Es war fast unmöglich, daß sie konnte geleistet werden von dem Volke, das durch Bedrangle bereits methodisch ausgesogen war. Diesem stieg auf diese Kunde hin der Kamm. Noch immer tobte Eifersucht und verschmähter Liebe Groll im wilden Herzen. Lameao war auf allen Wegen, wo er Friedrich zu treffen hoffen konnte, umhergeschlichen — ohne sein Ziel, ihn als Opfer seines Hasses zu meucheln, erreicht zu haben. Jetzt forderte der Kommandant seine Auslieferung von Rima mit diktatorischer Strenge. Er fürchtete doch, des Bogens

Sonne werde zu sehr gespannt, als daß sie nicht reißen sollte, und grade dieser kräftige Jüngling konnte ihm hier gefährlich werden. Obwohl Furcht seinem Soldatenherzen fremd blieb, so war es ihm doch keineswegs darum zu thun, das Volk zum Aufruhr zu reizen, weil dieß für ihn selbst und seine Sache von den nachtheiligsten Folgen seyn konnte. Darum schwieg er noch von der neuen Lieferung, zumal da der heiße Sommer einen guten Wein versprach, der nun bald geerndtet werden sollte.

Rima beachtete die Forderungen des Kommandanten nicht.

Auf's heftigste erzürnt, ließ noch am Abend desselben Tages Bedrangle den Saal umstellen mit seinen Leuten, und trat gewaffnet in das Gemach Rima's, Friedrichs Auslieferung zu ertrotzen, im Nothfall zu erzwingen.

Was erkühnt Ihr Euch? fragte ihn mit zornglühenden Augen der Saalschultheis. Wer giebt Euch das Recht, einen Mann gefänglich einziehen zu wollen, gegen den keine Anklage vorliegt? Wer ermächtigt Euch, mein Haus zu umstellen, und den Burgfrieden zu brechen?

Ich! erwiederte mit Hohn der Kommandant. Ich fordre den Unruhestifter!

Ihr verlaßt zur Stunde mein Haus! schrie mit Hitze Rima, oder ich werde die Sturmglocke läuten lassen, und auf Euer Haupt falle jeglicher Nachtheil, der entsteht!

Bedrangle blieb sich gleich. Thut, was Euch beliebt, antwortete er, allein ich fordre zum letzten Male den Verbrecher — oder wollt Ihr etwa sein Thun unterstützen? —

Da hielt ihm Rima die Akte des Kurfürsten entgegen, die Friedrichen Sicherheit und Unantastbarkeit seiner Person verlieh.

Das brachte den Capitainlieutnant ein wenig ausser Fassung.

Er begann allmählig einzusehen, in welche Verlegenheit er sich gestürzt, und stand eine Weile unschlüssig da.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

M — 12. August.

Hochgeehrtester Freund!

„Lange werden Sie auf Antwort gewartet haben. Der Inhalt dieses Schreibens wird Ihnen mit derselben zugleich den Grund der Verzögerung angeben. Sie haben mir eine wichtige Frage vorgelegt, und solche genügend zu beantworten, konnte kein Werk des Augenblicks seyn. Sie fragen, was ich von dem bei Ihnen erscheinenden Werke:

Geschichtskunde von der Regierung Friedrich's des Großen bis auf unsere Zeit; von M. J. Klarke.

halte? — Als ich die Ankündigung dieses Werkes zu Gesicht bekam, hielt ich das Ganze für eine gewöhnliche Spekulation. Sie wissen, ich habe so meine eigenen Ansichten, und schwimme nicht gerne mit dem Strome. Selbst die beiden ersten Hefte, welche Sie mir seiner Zeit zuzuschicken die Gefälligkeit hatten, bestärkten im ersten Augenblicke meine Abneigung gegen Taschenausgaben. Ein solches weit umfassend seyn sollendes Geschichtswerk in so kleinem Format? Was kann aus Nazareth Gutes kommen? dachte ich. Doch mir gings, wie dem ehrlichen Nathanael. Ich schlug auf, las — warf das Heft hin und sagte, aber in anderem Tone: Ein solches Werk in solchem Format? Groß Oktav müßte es seyn! — Es ist aber nun einmal Geschmack, werden Sie sagen, das Publikum begehrt solche Form, wie es ehemals Folianten und Quartanten in Schweinsleder begehrte, und die Form kann dem edeln Metalle nicht den Werth rauben. Und hierin mag ich Ihnen nicht widersprechen. Doch Sie wollen ja mein Urtheil.

Der Plan und die Anlage des Werkes scheint mir vollkommen zweckmäßig und dem Bedürfnisse des Publikums, für welches der Verfasser, nach der Vorrede, schreibt, angemessen. Bei der großen Menge jetzt erscheinender geschichtlicher Werke fehlte gerade ein solches; eine bedeutende Lücke wird durch das vorliegende ausgefüllt. Um hierüber urtheilen zu können, habe ich Ihren Wunsch, meine Ansicht abzugeben, bis hierher unerfüllt gelassen, und denke, mein Urtheil soll heute um so viel reifer seyn. Die vier ersten Hefte, welche vor mir liegen, habe ich nicht blos gelesen, ich habe Vergleichungen mit andern Werken angestellt, und sie nach diesen einer strengen Kritik unterworfen, muß aber gestehen, daß mich die Geschichtskunde vor allen befriedigt hat. Es ist in ihr eine große Masse von Materialien verarbeitet, und zwar in einer Sprache, welche der Verfasser meisterhaft in seiner Gewalt hat.

Ich will von dem Einzeln reden. Die Uebersicht über den Zustand Europas vor dem Auftreten Friedrich II., mit welcher sich das Werk eröffnet, ist gewählt, die Haltung der einzelnen Staaten gut und scharf bezeichnet, ihr Verhältniß richtig abgesteckt. Gleich befriedigend sind die Verwickelungen und Machinationen der Politik bei dem Tode Kaisers Karl VI. dargestellt, welche den östreichischen Erbfolgekrieg herbeigeführt haben. Für den ersten Augenblick wollte es mir scheinen, als ob ich den Verfasser einer Partheilichkeit gegen das Haus Oestreich zeihen könnte; allein bei näherer Prüfung muß ich bekennen, daß ich ihm unrecht gethan hatte. Er vertheidigt in wenigen Worten, aber kräftig, den Einfall Friedrichs in Schlesien (1740) und beschuldigt Oestreich der Unredlichkeit. Diese Ansicht ist der gewöhnlichen entgegen, welche über Gewaltthat der Preußen schreit oder schrie. Wie Hr. Klarke die Umstände hinstellt, ist nicht zu verkennen, daß Kaiser Karl VI. an dem traurigen Kriege schuld war, indem er Preußen um das Herzogthum Berg betrog.

Der erste schlesische Krieg könnte wohl etwas ausführlicher erzählt seyn. Bedenkt man aber, daß hier der Ereignisse nur zwei von besonderer Wichtigkeit vorkommen, nämlich die Schlacht bei Mollwitz und die bei Czaslau (Chotusitz) so muß man die geringere Ausdehnung des Kapitels doch billigen.

Die Begeisterung der Ungarn für Marie Thereste, das Unglück Karls VII und die Bewegung Ludwigs XV. zur persönlichen Theilnahme an dem Kriege, so wie die Theil-

nahme des Volkes bei seiner Krankheit in Metz, sind vorzüglich gut geschildert.

Die Beschreibung des zweiten schlesischen Krieges im zweiten Hefte, scheint mir die des ersten schlesischen Krieges zu übertreffen. Freilich war der Stoff hier reicher und lohnender.

Der Krieg in Italien zwischen Oestreich und Sardinien einerseits, und den bourbonischen Mächten andererseits, würde vielleicht den Wunsch übrig lassen, Einiges ausführlicher gegeben zu sehen, z. B. die Unternehmung des Generals Browne nach Südfrankreich — dagegen zeigt sich in der Beschreibung von der Befreiung und nachherigen Belagerung von Genua, die Begeisterung freier Menschen in einem schönen Lichte.

In dem großen Trauerspiel in den Niederlanden, in den drei blutigen Hauptschlachten bei Fontenoi, Raucour und Laffeld (Lawfeld?), steht unser ruhmbedeckter Landsmann, der Graf Moritz von Sachsen, als der Held Frankreichs; mit treuem Geiste sind hier jene denkwürdigen Ereignisse aufgezeichnet. Mit Mitleiden sieht man auf den Ausgang der Unternehmung des jungen Prätendenten auf Schottland und England, und mit Grauen liest man die Schilderung des Schicksales seiner Anhänger, die in die Hand der Sieger fielen.

Der in dem vierten Hefte beschriebene Krieg der Schweden und Russen, bietet wenig Erhebliches dar, ausser der Leidenschaftlichkeit des schwedischen Volkes und seiner Regierung, die hier ihren Namen mit dem Blute achtungswerther Mitbürger befleckten. Der Natur der Sache nach anziehender sind die in demselben Kapitel eingeflochtenen Ereignisse in Rußland, die Ernennung des jungen Iwan III. zum Kaiser, der Sturz seiner Mutter und die Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth; die Personen, welche hier handelten, und die von ihnen gespielten Intriguen sind gut geschildert.

Die zur Ergänzung am Schlusse des östreichischen Erbfolgekrieges in einem Anhang aufgeführte Gallerie merkwürdiger Männer aus dem dargestellten Zeitraume finde ich ganz passend. Doch hätte ich gewünscht, die einzeln Biographien am Ende der einzeln Bändchen mitgetheilt zu sehen. Bei dem Marschall von Sachsen habe ich ungern gewisse Einzelnheiten von seiner Prachtliebe vermißt. Auf dem ihm von Ludwig XV. verliehenen Schlosse Chambod waren über dem Hauptthore sechs Kanonen, ein Geschenk des Königs nach der Schlacht bei Raucoux aufgepflanzt; 16 Fahnen und 2 Paar Pauken, ruhmvolle Trophäen der Ehrentage des großen Feldherrn, prangten an den Wänden seines Vorzimmers; 35 Köche arbeiteten für die Tafel des Marschalls; seinen Marstall füllten 400 auserlesene Pferde; seine Kapelle, sein Theater, sein ganzer Hofstaat war glänzend, fast königlich. Meines Wissens wurde seine Leiche nicht in der St. Thomaskirche, sondern in der Johanniskirche beigesetzt. Doch was will solch ein unbedeutender Tadel gegen die Vorzüglichkeit des Ganzen? Gewiß ist es leichter, bekritteln, als etwas Schätzbares zu Tage fördern. Das Letztere hat Herr Klarke gethan, darum mag ich das Erstere nicht thun. Sonst würde ich gewünscht haben, über die Verhandlungen und Vorgänge an den verschiedenen Höfen hin und wieder etwas Ausführlicheres zu lesen. Ausführlichkeiten dieser Art scheinen aber nicht im Plane des Verfassers zu liegen. Da nun, wie Sie mir in Ihrem letzten Schreiben sagen, die Vorfallenheiten in einzeln Staaten, die in dem Gang der Erzählung nicht ganz gegeben werden können, in Supplementbändchen erscheinen sollen, so wird in dieser Hinsicht einer Nebenforderung an das Werk genügt werden, das sich durch Anordnung und Ausführung so ehrenvoll auszeichnet. Große Klarheit und edle Einfachheit charakterisirt den korrekten Styl, der mit dem Gegenstande sich bald hebt, bald senket, und wie er in der gewöhnlichen Darstellung sich leicht und gefällig fortbewegt, gemessenen Ortes in kräftiger und blühender Rede einen hohen Schwung erhält. In Darstellung oder Beschreibung der Schlachten hat der Verfasser eine besondere Stärke, ein kräftiges Kolorit belebt die einzelne Zeichnung zu einem anschaulichen Ganzen, mit sicherem Pinsel ist Licht und Schatten aufgetragen. Vorzüglich gelungen scheinen mir die Erzählungen der Schlachten bei Hohenfriedberg, Kesseldorf und Fontenoi, ohne daß dadurch den übrigen ihr Werth abgesprochen würde. *) Führt der Verfasser, wie bisher, fort in seinem schönen Bemühen, so leidet es keinen Zweifel, daß wir uns auf die folgenden Hefte freuen können. Möge er die im weiteren Fortschreiten des Werkes durch den Stoff sich häufenden Schwierigkeiten mit Unbefangenheit überwinden! Dann wird sein Werk gewiß nach Verdienst aufblühen, und jeder Freund der Geschichte darin vollkommene Befriedigung finden. Meine Bekannten wenigstens haben es mir gedankt, daß ich sie auf dasselbe aufmerksam gemacht habe.

Dürfte ich zum Schlusse einen Wunsch laut werden lassen, so würde ich den Rath geben, den Verfasser zu bitten, daß er, da er die einzeln Begebenheiten in Kapiteln abhandelt, am Ende der ganzen Reihe eine summarische Zusammenstellung gäbe, damit man eine besondere klare Uebersicht erhielte; z. B. nach dem 7. Kapitel im vierten Hefte könnte ein achtes Kapitel die vom zweiten Kapitel an erzählten Ereignisse zusammen fassen und zeigen wie eins in das andere eingriff. Dieses Verfahren würde dem Werke gewiß größere Vorzüglichkeit geben. Bei dem siebenjährigen Kriege, wo Preußen mit so vielen Feinden an so vielen Orten kämpfte, wäre ein solches fast unumgänglich nöthig zur besseren Verständniß. **)

Ich schließe mit dem aufrichtigen Wunsche, daß das Publikum der Verbreitung des gemeinnützigen Werkes selbst forthelfen und durch seinen Beifall dem schweren Unternehmen lohnen möchte. Sie können überzeugt seyn, daß ich mich mit Ihnen seines Gedeihens freuen werde." u. s. w.

Man kann auf dieses wichtige Werk, das sich bereits vieler Tausend Abnehmer erfreut, fortwährend abonniren auf allen verehrlichen

*) Mit Genehmigung des Herrn Verfassers werden wir unsern Lesern durch Mittheilung einiger solcher Darstellungen eine genußreiche Lektüre verschaffen.

Heller und Rohm.

**) Hr. Klarke hat sich diesen wohlgemeinten Rath schon selber selbst gegeben. Denn in dem eben unter der Presse befindlichen 2ten Hefte des 2ten Bandes giebt er eine solche Uebersicht über das Jahr 1757.

Heller und Rohm.

Postämtern und Zeitungsexpeditionen

die ihre Bestellungen der hiesigen Hochlöbl. Oberpostamts-Zeitungsexpedition zukommen zu lassen gebeten werden; ferner

in allen Buchhandlungen Deutschlands

und endlich in der

Jäger'schen Buch-, Papier- und Landcharten-Handlung in Frankfurt a. M.,

so wie bei den Verlegern

Heller und Rohm.

Frankfurt, 6. August.

Deinem Wunsche gemäß, mein lieber Freund, benachrichtige ich Dich von dem ländlichen Vergnügen, welches unsere muntere Gesellschaft am letztverflossenen Sonntag so reichlich auf der Mainkur genoß.

Es war, wie Du weißt, schon längst unser Vorhaben, jenen Belustigungsort, von dem uns in jeder Hinsicht schon so vieles Angenehme erzählt worden war, zu besuchen. Wir betraten also um zwei Uhr nach Mittag die am Obermainthor zur billigen Hinfahrt bestimmte Jacht des Herrn Scheckers, und eilten auf derselben unter traulichen Unterhaltungen der Mainkur zu. Schon in der Ferne vernahmen wir eine herrliche Harmoniemusik, welche, wie wir nachher erfuhren, von den braven Hautboisten des Offenbacher Militairs aufgeführt wurde. Wir landeten — und traten in den freundlichen Garten daselbst ein. In kurzer Zeit war derselbe von Gästen aus Frankfurt, Offenbach, Hilbel und Hanau, welche zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß ankamen, besetzt, und der ausgebreitetste Frohsinn, gepaart mit der größten Ordnung, herrschte in der aus den Aesten mehrerer Acazienalleen dichtgewundenen Laube, aus welcher man durch mannichfache Krümmungen eines daraufstoßenden Bosquets auf eine Anhöhe tritt, von welcher man, den Mainfluß zu seinen Füßen, einer reizenden Aussicht genießt. Bald ertönte vom Orchester ein kräftig einladender Walzer, und die Tanzlustigen traten in einen einfach schön gebauten, mit jungen Fichten umgebenen Tempel, dessen Lauben mit Blumengirlanden umwunden sind, und in dessen Mitte ein mit farbigen Lampen und Blumen besetzter Lüstre hängt. Es war lieblich anzusehen, wie die schmucke Jugend im fröhlichen Tanzisch wand, und in der Schönheit der Tänzerinnen die Natur sich selbst zum Wettstreite herausforderte. Auch wir konnten der lockenden Aufforderung zum Tanze nicht widerstehen, und hüpften an der Seite unserer reizenden Gesellschafterinnen im blühenden Kreise herum. Das Tanzen im Freien ist um so einladender, weil bei einer noch so großen Anzahl Menschen die Luft sich nicht erhitzt, und wir für unsere Gesundheit weit weniger zu befürchten haben, als im engverschlossenen Saale.

Aber man tanzt hier nicht blos Walzer, nein auch französische und englische Tänze wurden unter der Leitung des Herrn Tanzmeisters L. von Offenbach aufgeführt. —

War es am Tage schön — so war es wirklich am Abend entzückend. In herrlicher Illumination prangte der ganze Garten — und reizend war das Farbenspiel tausend brennender Lämpchen. — Auch läßt es der wackere Gastwirth, Herr Petermann, an nichts fehlen zur Befriedigung des Herzens, der Augen und Ohren — so spendet sein Keller die wohlschmeckendsten Weine für den Gaumen, und die geeignetsten Speisen liefert eine volle, vortrefflich eingerichtete Küche. Hierzu kommt, daß Herr Petermann bei der Güte seiner Speisen und Getränke, nicht nur für die billigste, sondern auch, was die Hauptsache einer guten Wirthschaft ist — für die prompteste Bedienung gesorgt hat.

Spät kehrten wir endlich, und um schnell hier zu seyn, auf einem der bereit stehenden Wagen nach Frankfurt zurück, indem wir uns vorgenommen haben, diese Parthie bei der ersten Gelegenheit zu wiederholen.

Lebe recht wohl.

Theater-Anzeige. Mittwoch, 22. Aug. Marie, Oper in zwei Abtheilungen.

Post à feu.

Ernst Gerdinenrede. Noch ein Mörchen von dem Einschlafen, süße Liebe! was mich schon lange drückt. Wie konntest du nur dein Vorhaben so lange verschweigen, und mich unverantwortlich zum Besten haben? denn gesteh es nur, Lose! wirklicher Ernst war es dir doch nicht mit deinem bisherigen Poltern? Wußte ich aber, was du eigentlich im Schilde führtest, und mußte ich nicht häufig über dein Poltern poltern?

Du spielteest auch deine Rolle gar zu natürlich, und wenn du so mit Thüren und Fenstern eine laute Musik machtest, wenn die Stückstrommel zur Lärmtrommel, das Waschbecken zum Tambourin, der Schüsselbund zum Glockenspiel, die Deckel zu türkischen Becken, der Dreifuß zum Triangel wurde, so konnte ich nichts dagegen suchen, als deine kaute Laune: ich bandhabte dann auch die Instrumente meiner Wildenmusik, und spielte Kriegsmärsche gegen dich, denn man beleidigt niemanden lieber, als einen Beleidigten, Theure!

Nun erkläre ich mir aber, seit ich den Theaterjungen bei dir gesehen habe, dein Poltern durch eine Hypothese, und ärgere mich nicht mehr. Doch was sage ich Hypothese. Es ist so, es ist Gewißheit. Du stehst, bekenn' es nur, Lose! mit unserer Liebhabergesellschaft in Verbindung, du willst das Fach der polternden Alten weiblichen Geschlechts, weil es auf den Brettern davon fehlt, übernehmen, und was mich bisher so oft in Harnisch brachte, war nichts, als Einüben und Einstudiren desselben im wirklichen Leben. Nicht wahr, gottloses Mädchen, ich hab's errathen? Verzeihe nur, daß ich dir auf die Sprünge kam, aber ich sage dir, du wirst den rauschendsten Beifall davontragen, wenn du auch deine Sache auf der Bühne nur halb so gut machst, und so natürlich, als zu Haus: denn vortrefflich Anlagen kann die dein Feind nicht ab'sprechen, und nun noch die unausgesetzte Uebung!

Aber, laß dir sagen, auf Reseln beruht zuletzt alle Kunst, und ich bin versucht, um auch ein Verdienst um deine theatralischen Darstellungen zu haben, mit dir, wenn dich nicht zu stark schläfert, die wesentlichsten Grundsätze deines künftigen Fachs durchzugehen.

(Beschluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 235. Donnerstag, 23. August 1827.

Mein verlornes Paradies.

Vorüber sind die Tage meiner Freuden,
Verrauscht, verklungen schon mein kurzes Glück!
Doch sprech' ich's muthig aus: ich muß nun scheiden;
Selbst führ' ich ihn herbei den Augenblick.
Wohl schmerzlich ist's, das Paradies zu meiden;
Auch bringt kein Gott Vergangenes zurück.
Doch was in meinem Herzen hier gelebet —
Das hält die Seele fest, bis sie entschwebet.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Das Gerücht dessen, was am Saale geschehen, war indessen wie Feuerlärm durch die Straßen geflogen. Der Rath eilte auf das Rathhaus. Die Bürger standen Kopf an Kopf drohend um die spanischen Soldaten, denen es unheimlich zu werden begann.

Lamego eilte hinauf zu Bedrangle, ihm den Stand der Sachen zu melden. Während dieß geschah, drängte sich der Schiffer Lauer durch den Haufen. Hoch schwang er ein eisenbeschlagenes Handruder über dem Haupte. Schnell sprang er auf die steinerne Bank an der Thüre des Saales, und haranguirte die Bürger. Was steht Ihr da, rief er mit einer Mark und Bein durchschneidenden Stentorstimme, müßig und feig, wie Memmen? Seht Ihr nicht, daß eine Eurer bürgerlichen Freiheiten nach der andern von frecher Söldner Hand zertrümmert wird? Wollt Ihr Euch vollends zu Sklaven machen lassen? Was man mit dem wackern Laboranten will, das ist Euer Loos früher oder später. Auf! Brüder, Einer für Alle, und Alle für einen!

Einer für Alle und Alle für Einen! riefen vierhundert Männerstimmen mit aufgehobenen Händen.

Rasch sprang Lauer herab, und wollte eben mit wüthender Wucht einen Spanier niederschmettern — als das Volk sich theilte, und der Rath langsam und ernst daherschritt.

Um Gottes Willen! beginnt keine Thorheit! rief der Rathsbürgermeister Heileß dem Lauer zu, der alsobald sein Ruder sinken ließ.

Laßt uns auf gütlichem Wege Frieden stiften, Mitbürger, redete er das Volk an. Geht heim zu Euren Geschäften, und laßt den Rath walten, der Euch vertritt.

Eine augenblickliche Stille trat ein — doch das Volk stand.

Mit Gunst! hob Lauer jetzt zu reden an — wir wollen gerne heimgehen zu unserm Heerde, wenn Ihr fortan kräftiger uns vertreten wollt, wenn Ihr uns die Gewähr leistet, daß der Unschuldige droben nicht in des Spaniers Gewalt kommt! —

Ihr habt das Wort des Raths, sagte Heileß, und schritt mit den Gliedern des Rathes hinauf, wo Bedrangle mit Rima in heftigem Wortwechsel war.

Andere Gestalt gewann jetzt die Sache. Die Unterhandlung war kurz und ernst, und nach einer Weile zog bleich Bedrangle dem Templerhofe zu, vor den er eine doppelte Wache aufstellte. Der Rath blieb versammelt unter Rima's Vorsitz bis tief in die Nacht.

Auf Claren hatte der Vorfall nachtheilig gewirkt. Sie lag ohnmächtig an Friedrich's Herzen, über dessen Gefahr sie erschrocken. Sie schlang erwachend ihre Arme um seinen Nacken mit unendlicher Freude, daß er nicht in Bedrangle's Gewalt sich befand; allein das unselige Ereigniß hatte sie so sehr angegriffen, daß sie sich zu Bette begeben mußte. Friedrich wachte die Nacht mit Brigitten. Er belauschte jeden ihrer Athemzüge, und Brigitte schlief, wenn sie mit stillem Flüstern ihre Gedanken einander mittheilten und von der Zukunft sprachen. Nach Mitternacht begab sich Friedrich in seine Kammer, da keine Gefahr da war. Kaum war vom Lichte seine Kammer erhellt, als erst leise und selten, dann öfter und stärker kleine Steinchen gegen die runden Scheiben des Fensters flogen. Friedrich horchte. Es kam wieder eins, daß die Scheiben rasselten. Er trat nun zum Fenster. Der Mond war von Wolken bedeckt, die im langsamen Zuge nur selten einen Blick desselben zur Erde fallen ließen. Bei einem derselben war es ihm, als sähe er unter den Kastanienbäumen eine ihm winkende vermummte Gestalt. Anfänglich hielt er's für Täuschung — da er aber das Fenster öffnete, und deutlich seinen Namen aussprechen hörte — wollte er in der Meinung, es sey ein Kranker vielleicht irgendwo in der Stadt, der sein begehre, schnell hinabeilen — doch an der Thüre begegnete ihm Brigitte, die noch etwas zu fragen gekommen war.

Wohin wollt Ihr doch? fragte sie erstaunt.

Man ruft mir unten, sprach der Jüngling. Wahrscheinlich ein Kranker.

Das ich nicht wüßte, entgegnete die Stadtkundige — Alles ist wohl auf. Seht Euch aber vor — dem Spanier ist nicht zu trauen! Fragt erst einmal, was er wolle?

Friedrich lächelte über die Besorgniß, allein es schien ihm zuletzt selbst gerathen. Er trat an's Fenster und fragte, wer es sey?

Lauer! hallte es vernehmlich herauf.

Aha! sprach Friedrich zu sich, und wollte schnell hinab. Doch abermals hielt ihn Brigitte. So nehmt doch eine Waffe oder etwas zur Vertheidigung mit, sagte sie, sich umsehend in der Kammer. Als sie nichts Anders entdecken konnte, reichte sie ihm den Wanderstab, der zum Untersuchen der Steine und Mineralien oben mit einem derben Eisenhammer versehen war. Friedrich nahm lächelnd, sich der liebevollen Besorgniß freuend, und ging, von der leuchtenden Brigitte begleitet, die breiten Stufen hinab, öffnete die eichene Thüre und trat hinaus. Die Gestalt näherte sich langsam. Es war Lauer nicht — denn der war riesengroß. Friedrich, selbst ergewöhnend, zog seinen Stock an.

Was wollt Ihr in so später Stunde? fragte er.

Das! krächzte eine Stimme, die ihm wildfremd war, und im Glanze des eben herabfallenden Mondlichts sah Friedrich den hellen Stahl eines Dolches, der auf seine Brust gerichtet war.

Eine rasche Wendung — und der Stich glitt ab — und ein fürchterlicher Schlag seines Hammerstocks traf des Meuchlers Haupt. Mit einem spanischen Fluche stürzte er zusammen — ehe aber der betäubte Friedrich ihn zu fassen dachte, raffte er sich auf, warf den Dolch nach ihm, und eilte von dannen. — Brigitte, von bösen Ahnungen getrieben, hatte gelauscht, und war Zeuge der That. Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte sie heraus.

Seyd Ihr verwundet? fragte sie mit Zittern.

Friedrich riß den Dolch aus dem Kastanienbaume, in dessen Rinde er tief eingedrungen war, und wieß ihr ihn. Es ist kein Blut daran, sagte er.

Dank der Heiligen, die Euch beschützt, sagte sie, vergessend, daß er Protestant war, und zog ihn herein, indem sie schnell die Thüre abschloß.

Auf Euch also ist es abgesehen, sprach sie, noch immer zitternd, Ihr dürft nicht mehr aus dem Saale.

(Fortsetzung folgt.)

König Ottokar.

(Fortsetzung.)

Mäßigung im Glück ist eine seltene Tugend, herrschsüchtigen Eroberern, bei denen jeder erfüllte Wunsch einen neuen erzeugt, gänzlich fremd. Ottokar, nicht zufrieden, den ruhigen Besitz von Oestreich und Steyermark errungen zu haben, wünschte sich nun auch einen Sohn, auf den er seine Größe vererben könnte. Daß er sein Scheinrecht auf Oestreich seiner Gemahlin Margaretha zu verdanken hatte, wurde vergessen; sie war zu alt, um ihm noch einen Erben gebären zu können, deßhalb mußte sie einer Jüngeren Platz machen. Der Vorwand, daß sie ihrem Gatten zu nahe verwandt sey, und nach dem Tode ihres ersten Gemahls das Gelübde ewiger Keuschheit abgelegt habe, reichte hin, die Scheidung zu bewirken und sie nach Krems zu verbannen, wo sie später (1267) starb. Ottokar vermählte sich 1260 zum Zweiteumale zu Preßburg mit Kunigunden, Nichte des Königs Bela und Tochter des Herzogs von Bulgarien. Im Dezember desselben Jahres ließ er sich und seine neue Gemahlin zu Prag krönen; von dieser Zeit angefangen nahm er den Titel eines Königs von Böhmen an, indem er sich bis dahin nur Herr des Königreichs Böhmen genannt hatte.

Die Jahre 1265 und 1266 bezeichneten neue Zwistigkeiten zwischen dem König Ottokar und dem Herzoge von Bayern, wegen der streitigen Bischoffswahl von Passau. Kaum waren diese beigelegt, als Ottokar 1267 einen neuen Kreuzzug gegen die heidnischen Preussen unternahm, der aber minder glücklich ausfiel, als der erste.

Im Jahre 1269 starb Ulrich, der letzte Herzog von Kärnthen, kinderlos, und vermachte dieses Herzogthum dem König Ottokar. Ulrichs Bruder, der Erzbischoff von Salzburg, wollte diesem die Erbschaft streitig machen; doch der Krieg entschied für den Mächtigern und Ottokar sah seine ohnehin schon weitläufigen Besitzungen durch Kärnthen und Krain vermehrt. Theils Eifersucht auf Ottokars Größe, theils alter Haß bewogen den König Stephan, der seinem Vater Bela in der Regierung gefolgt war, zu dem Entschluß, dem König Ottokar auf seiner Rückkehr aus Steyermark aufzulauern, ihn gefangen zu nehmen und sein zerstreutes Heer aufzureiben. Ottokar, noch zeitig genug gewarnt, schlug einen andern Weg ein, überstieg mit unglaublicher Mühe das Gebirg und erschien unvermuthet mit seinen Kriegern bei Lilienfeld. Stephan kühlte seinen Zorn über den fehlgeschlagenen Plan an dem armen Lande durch Raub, Mord und Brand. Der Winter führte einen Waffenstillstand herbei, dem im Frühjahr 1271 ein um so blutigerer Krieg folgte. Die Kumanen fielen wüthend in Mähren ein, Ottokar trieb sie überall zurück. Im Siegessturm eilte er nach Preßburg, eroberte das Schloß, wo er reiche Beute fand, ließ zur Nachtzeit die Stadt anzünden, und gab sie der Zügellosigkeit seiner Krieger preis, zur Vergeltung der von den Ungarn in Oestreich, Steyermark und Mähren verübten Grausamkeiten. Von da eilte er nach Theben, St. Georgen, Pösing und Tyrnau, ging über die Waag, eroberte Neitra, und streifte bis an den Fluß Gran. Auf der Rückkehr fiel ihm Altenburg in die Hände, Wieselburg ward zerstört. Nun wurden von ungarischer Seite abermals Friedensunterhandlungen nachgesucht, aber die Bedingungen wieder verworfen; eine Schlacht sollte entscheiden: Ottokar zog sich scheinbar zurück, um die Ungarn in ihr Verderben zu locken; er schlug sie an der Stabnitz und eroberte Staab und Oedenburg; Mangel an Lebensmitteln zwangen ihn, sein Heer nach Oesterreich zurückzuziehen. — Während Ottokar gegen die Kumanen siegreich focht, brach Oesterreichs alter Feind, der Herzog Heinrich von Bayern, in das von Truppen entblößte Land ob der Enns, begnügte sich aber mit einem bloßen Raubzug bis gegen Wels, von dem er, mit reicher Beute beladen, in sein Land zurückkehrte. Ein von allen Theilen heiß ersehnter Friede, machte den Gräueln seinen ein Ende. Stephan that Verzicht auf seine Ansprüche an Steyermark, Kärnthen und Krain, Ottokar gab dagegen alle Eroberungen zurück, die er in Ungarn gemacht hatte. (Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Franzosen nach Syrien und Aegypten.

(Fortsetzung.)

Eine ungewöhnliche Erscheinung setzte plötzlich das ganze Delta in aufrührerische Bewegung, und drohte den Franzosen Tod und Verderben. Der den Gläubigen in bedrängten Lagen verheißene Rettungsengel El-Modi war gekommen, um ihnen gegen die Franzosen Beistand zu leisten.

Dieser angebliche Engel, ein Schwärmer aus den Wüsten Afrikas, erkämpfte zwar Anfangs mit großer Uebermacht einige kleine Vortheile, wurde aber zuletzt mit seinem Anhange in die Flucht getrieben, und durch eine Kugel zu Boden gestreckt (Mai 1799.) Um durch seine Unverwundbarkeit seine höhere Sendung zu beurkunden, hatte sich dieser Fanatiker den feindlichen Kugeln nackend entgegengestellt. Der gefallene Engel stand nicht wieder auf, und mit ihm sanken die wiedererwachten Hoffnungen Murad's, der bereits aus der Wüste bis an die Pyramiden vorgedrungen war, um den himmlischen Feldherrn in seinen Operationen zu unterstützen.

Werfen wir hier einen flüchtigen Blick auf die Thätigkeit des Instituts von Aegypten. Seit dem Tage seiner Einsetzung durch Bonaparte, entwickelte es den unermüdlichsten Eifer zur Erreichung des großen Zieles, welches ihm der Oberfeldherr vorgesteckt hatte. Häufig den Gefahren des Krieges bloßgestellt, und zuweilen an den Kämpfen selbst Theil nehmend, konnten die Mitglieder der verschiedenen Classen in ihren Arbeiten nur unterbrochen, aber nie davon zurückgeschreckt werden. Die Resultate ihrer ausgebreiteten Forschungen bilden das berühmte Werk über Aegypten, auf dessen Herausgabe die französische Regierung eine Summe von mehreren Millionen Franken verwendete.

In der Voraussetzung, daß die von den Aegyptern erwartete nahe Landung einer türkischen Armee zwischen Alexandrien und Rosette statt finden werde, hatte Bonaparte die zwischen diesen Städten liegenden Forts in den gehörigen Vertheidigungszustand setzen lassen. Der Oberfeldherr war eben von den Pyramiden zurückgekommen, wo er dem Murad zu begegnen glaubte, als er Nachricht erhielt, daß die türkische Armee an der Küste von Abukir gelandet sey.

Marmont, der es nicht wagte, sich mit seinen 1200 Mann der Landung einer Armee von 18000 Mann zu widersetzen, kehrte nach Alexandrien zurück, den Commandanten des Forts von Abukir und die Besatzung (300 Mann) ihrem Schicksale überlassend. Erst nach einem 60 stündigen Kampfe, und nachdem die Besatzung auf 35 Mann zusammengeschmolzen war, wurde das Fort von den Türken erobert. Anstatt von dem ersten moralischen Eindruck, den das plötzliche Erscheinen einer zahlreichen türkischen Armee auf die Landesbewohner machte, Nutzen zu ziehen, und entweder gerades Weges nach Alexandrien, oder in das Innere des Landes vorzurücken, waren die Türken, aus Furcht vor einer offenen Schlacht mit den Besiegern der Mameluken, bloß darauf bedacht, sich auf der Halbinsel von Abukir zu verschanzen, und hinter zwei starken Vertheidigungslinien den Angriff der Franzosen zu erwarten. Der 25. Juli entschied über das Schicksal der türkischen Armee. Die beiden Divisionen Lannes und Lanusse, später von der zur Reserve bestimmten Division Kleber unterstützt, und Murat's Reiterei vertrieben den Feind, wiewohl mit großen Anstrengungen, aus seinen furchtbaren Verschanzungen, und überwältigten ihn so vollständig, daß von der 18000 Mann starken Armee nur noch 5000 Mann übrig blieben, welche sich in das Fort Abukir flüchteten, entschlossen den Franzosen Widerstand zu leisten, ungeachtet des kläglichen Zustandes, in welchem sich dieses Fort rücksichts der für eine so zahlreiche Besatzung erforderlichen Mundvorräthe befand. Nach achttägiger hartnäckiger Vertheidigung, sahen die Türken die Unmöglichkeit ein, sich länger mit Erfolg zu halten: an Kräften erschöpft durch Hunger und Strapatzen, und durch das Feuer der französischen Batterien in der Communikation mit der Flotte unterbrochen, blieb ihnen zuletzt kein anderer Ausweg übrig, als die Gnade der Sieger anzusiehen, und um Brod zur Stillung ihres Hungers zu bitten. Die Gierde, womit sie die von den französischen Soldaten ihnen dargebrachten Speisen verschlangen, ward für Viele tödtlich.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Dienstag, den 24. Juli. „Die Heimkehr." Trauerspiel in einem Act, von Howwald, und „der reisende Student." Komische Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Winter.

Diese beiden Stücke, welche sich hier brüderlich die Hand reichen, wiewohl sie, ausser der Zurückkunft von einer Reise einerleits, und der noch fortdauernden Wanderung anderseits nichts gemeinsames haben, sind schon überall so oft gegeben und besprochen worden, daß sie allen Bühnenfreunden hinlänglich bekannt seyn müssen, und es also genügen wird, anzumerken, daß sie fleißig und gut gegeben wurden.

Donnerstag, den 26. Juli. „Preciosa." Romantisches Schauspiel in vier Abtheilungen, von Wolf; Musik von C. M. von Weber.

Von dem Stücke selbst und von den trefflichen Darstellungen des Herrn Löwe als Don Alonze, der Mad. Löwe als Viarda und des Hrn. Freund als Schloßvogt Pedro, war schon so oft die Rede, daß wir solches ebenfalls bei einer bloßen Anzeige bewenden lassen könnten, wenn nicht Mad. Geißler als Preciosa — erstes Debüt — aufgetreten wäre. Die Vorzüge dieser neuengagirten Schauspielerin, welcher ein sehr vortheilhafter Ruf vorangegangen war, bestehen in einer besonders für die Tragödie ansprechenden Gestalt, in einem angenehmen Organ und einem sehr deutlichen Vortrag, ihre Mängel dagegen in der bei allen kleineren Bühnen gewöhnlichen Deklamationssucht und oft unrichtigen allzu häufigen Betonung der Binde- und Beiwörter, in gewissen erkünstelten Manieren und Bewegungen des Körpers, und endlich in einer völligen Entfernung von allem Konversationston. In der Scene mit dem Zigeunerhauptmann, wo Preciosa mit dem Gewehr in der Hand, ihn ihrem Willen unterwirft, zeigte sie eine besondere Kraft, und gab mit den Beweis, daß sie in der Tragödie mehr als im Lustspiele zu Hause sey. In allen übrigen Scenen aber erreichte sie kaum eine der vielen Preciosen, welche wir auf der hiesigen Bühne von

Mad. Neumann an bis auf Dem. Urspruch gesehen haben. Der Gesang liegt ausser dem Bereich der Mad. Geißler, und wir müssen sie daher, ihres eignen Vortheils wegen, ersuchen, sich bei künftig wieder eintretenden Fällen dieser Art mit einem blos musikalisch deklamatorischen Vortrag zu begnügen.

Freitag, den 27. Juli. Mit aufgehobenem Abonnement zum Vortheil des Königl. Würtembergischen Hofsängers Hrn. Hambuch: „Der Barbier von Sevilla.“ Komische Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Rossini.

Das Verdiest der Mad. Boch als Rosine, welche jedoch heute weniger als sonst bei Stimme war, des Hrn. Freund als Doktor Bartolo und des Hrn. Kühn als Figaro, haben wir schon oft anerkannt. Neu waren heute Herr Hambuch — Graf Almaviva — der seinen Ruf als kunstreicher sehr angenehmer Sänger und gewandter Darsteller vollkommen bewährte und Herr Bachmann — Musikmeister Basilio — der sowohl durch seine Stimme, besonders aber durch sein angemessenes Spiel, die ganze, nicht sehr zahlreiche, Versammlung auf das angenehmste überraschte.

Sonntag, 29. Juli. „Die Zauberflöte.“ Große Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Mozart.

Herr Hambuch gab den Tamino; Hr. Geißler den Sarastro — Erstes Debüt — ; Hr. Skrodzki, den ersten Priester. Die Besetzung aller übrigen Figuren, Dem. Berg, eine Anfängerin, ausgenommen, welche eine der Genien war, blieb die gewöhnliche, und ist schon oft nach Verdienst gewürdigt worden. Hr. Hambuch zeigte sich ganz als begeisterter Verehrer Mozarts, als ausgezeichneter Sänger, als großer Kenner der Tonkunst. Hr. Geißler ist in dem Besitz einer kräftigen Stimme und bedeutenden Tiefe, diese Vorzüge aber sind nicht hinlänglich ausgebildet, weswegen ihm auch alles Figurieren, welches die Mozartsche Musik überdies nicht erlaubt, nur wenig gelang. Hr. Skrodzki, minder kräftig aber ungleich angenehmer und gewandter in der Stimme als Hr. Geißler, ist für die hiesige Bühne eine sehr brauchbare Acquisition. Von seinem Spiele kann ich bis jetzt nichts sagen, da er noch keine Rolle gab, wo solches in Anspruch hätte genommen werden können.

Dienstag, 31. Juli. „Der Bräutigam aus Mexico.“ Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Clauren.

Mit diesem Kartoffelbrei ohne Salz und Schmalz, in klarem Wasser eingerührt, hätte ich gern jedem, der dazu Belieben getragen, ein Geschenk gemacht, aber die schwere Pflicht des Beurtheilers gebietet, und ich mußte leider! bei unerhört langen Zwischenakten, — weil — weil — weil — die Zeit ausgefüllt werden sollte, bis gegen 9 Uhr aushalten. Wie in aller Welt kam Mad. Geißler dazu, das Suschen als zweites Debüt zu wählen? Kennt die schöne Frau so wenig ihr Talent, oder war ihr die Rolle aufgedrungen worden? Ein Suschen auf Stelzen! ein pathetisches Suschen! ein manierirtes Suschen! tragisch im Ton, lustig in der Aktion. Ei, ei, wie paßt sich das zu Kartoffeln in der Schale, zur stillen Häuslichkeit und Arbeitsamkeit der Dörferin, zu einem Mütterchen, die die pure Natur in Rath und That selbst ist, zu einem jungen verliebten Fant, der seine Dublonen nur an eine Gewaltsnaiveität und deutsche Hausfrau verkaufen will. Aber still doch, Herr Kunstrichter, merkten Sie denn nicht, daß Madame Geißler über all Ihren Tadel erhaben ist, und daß sie mit dieser Parodirung Suschens nichts weiter beabsichtigte, als die Albernheit des Stücks in seiner ganzen Blöße anschaulich zu machen, und mit dieser Darstellung vollends alle Wahrheit wegzurücken, mit der dieses Kunstwerk etwa noch an ein Lustspiel gränzen könnte?

Donnerstag, 2. August. Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Abtheilungen, nach Scribe und Delavigne, von K. A. Ritter; Musik von Auber.

Sonntag, den 5. August. „Leocadia.“ Lyrische Oper in 3 Abtheilungen nach Scribe und Melesville, von K. A. Ritter; Musik von Auber.

Beide Opern sind schon so oft in diesen Blättern vorgekommen, und die fleißige Darstellung derselben auf der hiesigen Bühne gleichfalls so oft anerkannt worden, daß wir das Nähere wohl für jetzt und immer mit Stillschweigen übergehen können, wenn nicht neue Besetzungen es nothwendig machen sollten.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 25. Aug. Das Alpenröslein. Das Patent. Der Shawl. Schauspiel in 3 Abtheilungen. Löll: Dem. Bello.

Potà feu.

(Ernsts Gardinenrede. — Fortsetzung.) Als Einleitung stelle ich das Postulat auf, daß du alle Logik aufgebest, und von aller Consequenz, welches ohnehin das Schreckenswort der Weiber ist, selbst die Ahndung verlierest. Eure Natur unterstützt diese Forderung, und ich hörte schon viele Männer äußern, sie dürften, um ihre Weiber zu begreifen, und die Curve ihrer Lebensbahn zu finden, die Elemente durchaus nicht aus der Arithmetik des Verstandes, ja selbst nicht der gewöhnlichen Vernunft nehmen, denn da verlören sie ihre Pallas, Cerse, Vesta's und Juno's zu oft aus den Augen: mit Gleichungen wahrer gewühren lassender Lebensweisheit müßten sie rechnen, um bei den vielen Schwankungen, rückgängigen Bewegungen und Extentricitäten (wie sie eure Gemüthslogik heißen), einen irgend regelmäßigen Kreislauf zu entdecken. Zur Grundregel stelle ich auf, daß das Lärmen und Poltern in den niederstreichenden Zeichen des Lebens, Jahres, Monats, Tags zunehme. Wenn oft gegen ein schönes, behagliches Verhältniß sich auflöst, wenn die Tage und das Handwerk kürzer werden, wenn neben dem Mond irgend ein Vorrath von Geld, Kleidern, Nahrungsmitteln, Holz u. s. w. abnimmt, dann ist's Zeit, mit dem Ungestüm zu steigen. Ich werde dich bei deinen häuslichen Proben als polternde Zunge verstehen, und die Psychologen im Parterre werden die vortrefflichste polternde Alte herausklatschen.

Ich lasse die andern Regeln, wie sie mit beifallen, folgen, denn Du entbehrst leicht eine streng systematische Ordnung.

Wer auf sich Acht giebt, weiß seinen Aerger vor dem Aergerlichen Gegenstand zu unterscheiden, etwa wie der Astronom mit einem Auge das Firmament vergrößerte Object, mit dem andern aber, neben dem Fadus hinweg dasselbe in seiner gewöhnlichen Größe zu schauen im Stande ist. Dieß ist aber einer polternden Alten auf's Strengste untersagt, denn sie fiele ja sonst schmählich aus der Rolle, da sie sich oft überzeugen würde, daß der Aerger um nichts und wieder nichts entstanden sey, oder fortdauere, indem der Gegenstand entweder gar nicht ärgerlich war, oder längst aufhörte es zu seyn.

(Beschluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 236. Freitag, 24. August 1827.

Maria,
Königin von Dänemark.

Wenn Nachsicht, Güte, Zartsinn, Engelmilde,
Der Erde Kinder himmlisch zu beglücken,
In Mutterliebe wir vereint erblicken —
So lebt Marie auch unter diesem Bilde.

Weit um sich her in Daniens Gefilde,
Wo irgend Sorgen nur und Gram bedrücken,
Seh'n wir Sie freudig trösten und erquicken;
Ihr Rettungsarm deckt stets mit sicherm Schilde.

So sah ich Sie! So hab' ich Sie gefunden
In meinen allerreichsten Lebensstunden!
So strahlt Sie dauernd mir im licht'sten Glanz.

So spiegelt sich Ihr Herz in Carolinen,*)
So lächelt Sie der Welt in Wilhelminen,*)
So flocht' ich der Erinnrung schönsten Kranz!

Theodor H. v. Gydow.

*) Die Töchter der Königin.

Die Eroberung von Bacharach.
Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Um aller Heiligen Willen, was ist geschehen? fragte jetzt Rima, der durch Brigittens Angstgeschrei erweckt, aus seinem Gemache stürzte.

Friedrich wieß ihm den Dolch und erzählte ruhig den Vorfall.

Schändlich! schändlich! rief empört der Saalschultheis. Also diese Wege schlägt der Schändliche ein, wenn off'ne Gewalt nicht zum Ziele führt!

Herr Doktor, hob jetzt Friedrich an, es wäre besser, ich wäre jenseits den Mauern dieser Stadt. Ich fürchte, daß ich Euch noch Unangenehmes zuziehe. Entbindet mich meines Wortes, und laßt den Fremdling ziehen.

Fremdling? antwortete Rima, nein, fremd ist mir der Retter meines Kindes nicht; vielmehr mir und meinem Herzen nahe verwandt; aber die Pflicht der Dankbarkeit heischt es, daß ich selbst auf Eure Entfernung denken muß. Euer Leben ist nun nicht mehr sicher. Fast ahne ich, was den Schändlichen so feindselig macht. Laßt uns noch diese Nacht überlegen, was zu thun ist.

Sie giengen hinauf. Clara schlief sanft. Sie ahnete nicht, wie nahe der Tod dem Geliebten gewesen war.

Der Tag begann eben zu grauen. Bleich stand der Vollmond am klaren Firmamente, da schlich Lauer, vom Stadtknechte gerufen, in den Saal und mit ihm Prätorius, beide als entschlossene Männer dem Saalschultheisen bekannt.

Diesen theilte er das Vorgefallene mit und versprach reichen Lohn, wenn sie den Jüngling diese Nacht heimlich aus der Stadt brächten.

Lohn? fragte Lauer. Nein, Herr Schultheiß, für Lohn thue ich nichts. Aber mein Leben setze ich ein für den Jüngling, den ich lieb gewann — als er mit Euch in die Stadt kam — weil — weil er eine so treffende Aehnlichkeit mit Friedrich Inselius, unsres unglücklichen Predigers Sohne hat, den ich herzlich liebte, und weil er als Fremdling so viel Antheil an unserm Geschicke nahm.

Bei der Nennung des Namens Inselius, fuhr schnell der Saalschultheiß herum und sah Friedrich an. In der That, Lauer, Ihr habt Recht. Wußte ich doch nicht, wodurch er mir gleich anfangs so bekannt vorkam.

Friedrich wußte kaum seine peinliche Verlegenheit zu verbergen.

Der Saalschultheiß lenkte gefliessentlich, wie es schien, das Gespräch wieder auf Friedrichs Entfernung.

Laßt uns sorgen, sprachen die Männer, wir bringen ihn sicher aus der Stadt.

Ich bitte Euch, sagt mir wie? bat Rima, damit mein Herz die bange Besorgniß beschwichtigen könne.

Wir steigen zur Mitternachtstunde in den Münzbach hinab, waten in seinem Bette leise unter dem Bogen am Münzthore hindurch, schlagen uns dann links durch den Ketzer*) und suchen die Vogtswiese**) zu gewinnen. Der Hunnsrücken ist uns dann offen; aber wo-

*) Eine Gegend am Stromufer unterhalb der Stadt, wo, wie die Sage geht, einst ein Ketzer verbrannt wurde. Altes Manuscript.

**) Der Berg nordwestlich von der Stadt. Heute ist der Name in Vogelswiese verändert.

hin wollt Ihr denn, Meister? fragte nun den Laboranten der wackre Lauer.

Der war mit seinen Gedanken bei Claren und fuhr bei der Anrede wie aus tiefen Träumen auf. Das weiß ich noch nicht, antwortete er verwirrt.

Könntet Ihr Euch doch in unsrer Nähe halten — doch nein, verbesserte sich Rima, dann seyd Ihr nicht sicher.

O, rief hier in überwallendem Gefühle der Jüngling, weit weg kann ich nicht, — doch plötzlich schwieg er beschämt, als habe er etwas geantwortet, was nicht recht sey.

Die Männer schieden nun wieder durch die Hinterpforte, wie sie gekommen. Die Sonne war schon aufgegangen. An's Ruhen war nicht mehr zu denken; darum blieben Rima und Friedrich auf und sprachen noch über den Mordanfall, Gott dankend für die glückliche Rettung.

Ihr werdet wohl thun, wenn Ihr Euch in Simmern aufhaltet, meinte Rima, dort seyd Ihr geborgen und dort weiß ich dann Euch zu finden zur Stunde der Noth. Friedrich versprachs, ob er gleich im Herzen einen andern Plan hegte, den er indessen, um den Greis, um Clara nicht zu beunruhigen, sorgfältig verschwieg.

Noch saßen sie im Gespräche vertieft, als Clara frisch erblüht, wie die junge Maienrose, die der Thau erquickt, in das Gemach trat. Sie wußte nichts von dem, was im Laufe der letzten Nacht sich zugetragen. Der Dolch machte sie aufmerksam. Sie ergriff ihn und las: Lamego. Wo ist dieser Dolch her? fragte sie erblickend — als ahne sie etwas Entsetzliches.

Da erzählte ihr der Vater die Schandthat und wie es nöthig sey, daß Friedrich die Stadt verlasse.

Da fiel eine Zentnerlast auf ihr Herz, und der Liebe Weh empfand sie mit aller Bitterkeit. Sie unterdrückte die Thräne, die den Blick verfinstern wollte und schloß in ihre Brust ihren tiefen Schmerz. So groß auch beider Sehnsucht war, eine Stunde zu kosen in stiller Einsamkeit, so war dieß dennoch heute nicht thunlich, da der Vater stets in Friedrichs Nähe blieb. — Blicke nur konnten sie wechseln; aber diese Sprache ist reicher noch, als jede andre und gab ihren Herzen süßen Trost.

(Fortsetzung folgt.)

König Ottokar.

(Fortsetzung.)

Nun stand Ottokar auf dem Gipfel seines Glückes; statt sich dessen mit weiser Mäßigung zu freuen, folgte er dem Triebe blinder Herrschsucht, und bereitete sich so selbst den Sturz.

Seit dem Tode Kaiser Friedrichs II. gab es mehrere Herren, welche den Titel eines deutschen Königs führten, aber es fehlte ihnen theils an Macht, theils an Einsicht, dem zerrütteten Reiche mit Kraft und Nachdruck vorzustehen. Der letzte unter ihnen war Richard von Cornwallis, der am 2. April 1272 starb. Die Wahl eines neuen Königs verzögerte sich lange. Ottokar, der mächtigste aller deutschen Fürsten, wünschte und hoffte mit Zuversicht, daß die Churfürsten ihm einstimmig die Kaiserkrone anbieten würden, während er den Scheiu, nach ihr zu trachten, sorgfältig vermied; um so überraschender und kränkender war ihm die Nachricht: Graf Rudolph von Habsburg sey im October 1273 zum deutschen König erwählt worden. Er erhielt diese Schreckenspost, als er eben, nach Stephans Tode mit den Ungarn in einen neuen Streit verwickelt, gegen Raab vordrang. Sein ganzes Augenmerk, all' sein Trachten und Streben war von nun an auf Deutschland gerichtet. Er eilte, mit den Ungarn Frieden zu schließen, und gab dem jungen König Ladislaus, um dessen Freundschaft er jetzt buhlte, alle gemachten Eroberungen zurück.

Ottokar ließ kein Mittel unversucht, den ihm verhaßten Rudolph vom deutschen Thron zu verdrängen. Da seine Protestationen fruchtlos waren, trachtete er, seinen Anhang zu verstärken und Rudolphen Feinde zu erwecken. Herzog Heinrich von Bayern ließ sich zu einem Bündnisse mit Ottokar verleiten; sogar an den Sultan von Babylon schickte er Gesandte, um Rudolphen neue Hindernisse in den Weg zu legen, wenn selber, seinem Versprechen gemäß, einen Kreuzzug nach dem Orient unternehmen würde. Vergebens suchte er den Papst sich zu gewinnen, und blieb taub gegen die väterlichen Ermahnungen des Statthalters Christi.

Der feurige, unbeugsame Ottokar hielt jeden für seinen Feind, der nicht mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen Rudolph machen wollte; er schlug alle Vermittelung aus, und ließ sich von Mißtrauen, Argwohn und beleidigtem Stolz zu Handlungen hinreißen, die sein Andenken der Schande preis gaben. Ein bloßer Verdacht reichte hin, Männer vom ältesten Adel und dem höchsten Ansehen auf die grausamste Weise hinrichten zu lassen; Andere mußten, um ihr Leben zu retten, ihre Schlösser ausliefern, und es gedeihlig geschehen lassen, daß man sie schleifte. Vielen ward befohlen, ihre Kinder, zur Versicherung ihrer Treue, dem König als Geißel auszuliefern. Die Böhmen, die Oestreicher und Steyermarker seufzten unter einem harten Drucke, der sie nur zu deutlich überzeugte, daß ihr Landesfürst, dessen große Eigenschaften sie bisher mit Recht hochgeschätzt hatten, aufgehört habe, der Vater seines Volks zu seyn.

Rudolph ließ Ottokar'n wiederholt, doch vergeblich, zuerst nach Nürnberg, dann nach Würzburg vorladen, um seiner Lehenspflicht Genüge zu leisten. Auf dem dritten Hoftage zu Augsburg erschienen sogar an des Königs Statt Abgesandte von ihm, um Rudolphs Wahl feierlich zu bestreiten. Diese Widersetzlichkeit und das feindselige Betragen Ottokars hatte zur Folge, daß die Reichsacht über ihn ausgesprochen wurde; doch dieser Schritt, statt ihn zu schrecken, diente nur dazu, ihn noch halsstarriger zu machen, und Rudolph sah sich endlich genöthigt, um das Ansehen des Reiches aufrecht zu erhalten, Gewalt anzuwenden.

Beide große Gegner rüsteten sich mit großer Thätigkeit zu dem bevorstehenden Kampfe. Während der Kaiser schon schlagfertig an Böhmens Grenze stand, ergötzte sich der König, seinen Feind scheinbar verachtend, mit der Jagdlust und festlichen Gelagen, und glaubte genug gethan zu haben, daß er seine Truppen nach Töplitz zusammen gezogen und die Grenze besetzt hatte. Rudolph hatte anfänglich beschlossen, über Eger durch Böhmen nach Oestreich vorzudringen; doch als Herzog Heinrich von Bayern Ottokars Parthei verließ und zu den Kaisers übertrat,

wählte er, zu nicht geringer Ueberraschung seines Gegners, den näheren und bequemeren Weg durch Bayern, und langte, nachdem er im September des Jahres 1276 von Regensburg aufbrach, schon am 18. October desselben Jahres vor Wien an, welche Stadt jedoch der damalige Bürgermeister Paltram durch volle fünf Wochen mit unerschütterlicher Treue und Ergebenheit für Ottokar vertheidigte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Franzosen nach Syrien und Aegypten.

(Fortsetzung.)

Der Verlust der Franzosen an diesem denkwürdigen Tage, wo Murat ausgezeichnete Dienste leistete, war verhältnißmäßig sehr gering; er wird angegeben zu 200 Todten und 700 Verwundeten. Zwischen Murat und dem türkischen General Mustapha fand in dieser Schlacht ein persönliches Zusammentreffen statt. Von seinem Gegner durch einen Pistolenschuß leicht am Arm verwundet, behielt Murat die Oberhand, indem er dem Türken durch einen Säbelhieb zwei Finger der rechten Hand raubte, und ihn zu seinem Gefangenen machte.

Kleber, von enthusiastischer Bewunderung gegen Napoleon durchdrungen, schloß ihn nach dem Siege in seine Arme und rief:

„General, Sie sind groß wie die Welt!"

Bonaparte, von dem Mißgeschick der französischen Armeen auf dem europäischen Festlande unterrichtet, dachte jetzt mit Ernst darauf, seinen schon lange gefaßten Vorsatz zur Rückkehr nach Frankreich in Ausführung zu bringen. Mit bewundernswürdiger Umsicht und Schnelligkeit traf er alle Anordnungen, welche seine Abwesenheit zu erheischen schienen, und fügte der sehr ausführlichen Instruction an den General Kleber den officiellen Befehl bei:

„Der General Kleber wird den Oberbefehl der Armee des Orients übernehmen, da die Regierung mich zu sich berufen hat."

„Bonaparte."

Begleitet von den Generalen Berthier, Andreossy, den Gelehrten Denon, Berthollet und Monge, schiffte er sich am 22. August, Abends um 10 Uhr, auf der Fregatte Muiron ein, welche der Contreadmiral Gantheaume befehligte. Die Carrere, geführt von dem Divisionschef Dumanoir, hatte die Generale Lannes, Murat und Marmont an Bord.

Verlassen wir Bonaparte auf seiner Fahrt nach Frankreich, welches er am 9. Okt. 1799 glücklich erreichte, um, ohne Unterbrechung, dem Gang der Ereignisse in Aegypten zu folgen.

Durch die planmäßige Thätigkeit, welche Kleber auf der hohen Stelle entwickelte, die ihm Bonaparte übertragen hatte, zeigte er sich des Vertrauens seines Vorgängers vollkommen würdig. Die Vervollkommnung der Befestigungswerke der wichtigsten Plätze, die Verproviantirung der Magazine, die Verbesserung des Zustandes der Armee, die Abschaffung von Mißbräuchen in der Verwaltung des Landes und die Handhabung einer streng-unpartheiischen Gerechtigkeitspflege, dieß waren die großen Gegenstände, welche den neuen Obergeneral beschäftigten. Mit dem vollen Vertrauen seiner Armee beehrt, genoß er zugleich die Achtung der Aegypter, welche er gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung in Schutz nahm. In Folge seiner Anordnungen wurde der Jahrestag der Gründung der Republik (22. Sept. 1799) mit einem bei diesem Feste noch nie gesehenen Pompe gefeiert.

Richten wir unsere Blicke nach Oberägypten, so bemerken wir, wie dort Desaix, von dem Geiste des Obergenerals beseelt, einen inneren Rechtszustand gründete, der den Landesbewohnern so neu als unerwartet war. Unbekümmert um die Interessen des Bei's, bauten die Fellah's in Ruhe ihr Land, und genossen vollkommene Sicherheit der Person und des Eigenthums. Murad, bloß auf seine Mamelucken beschränkt, lagerte auf der großen Oase, und wagte es kaum, dieselbe zu verlassen. Seine Bewegung gegen Kosseir, einer Stadt am rothen Meer, welche von den Engländern bedroht wurde, hatte keinen andern Erfolg, als daß sie ihn den Angriffen und der Verfolgung des Brigadechefs Morand aussetzte, der ihn zweimal erreichte und zum Rückzuge nöthigte. Gleich wenig Erfolg hatte der gleichzeitige Angriff der Engländer auf Kosseir (14. Aug. 1799.) Nachdem sie von ihren zwei Fregatten auf Stadt und Fort ein lebhaftes Feuer unterhalten, zweimal zu landen versucht, und an 6000 Kugeln verschossen hatten, mußten sie unverrichteter Sache wieder abziehen.

Ehe Desaix den Befehlen des Obergenerals, der ihn zu sich berief, Folge leistete, machte er einen wiederholten Versuch, den Murad Bei zur Annahme eines für ihn vortheilhaften Friedens zu zwingen. Neunhundert gutgeübte Dromedarreiter, in zwei Colonnen getheilt, setzten sich in Bewegung, und erreichten den unbändigen Murad an den Grenzen von Fajum.

Diese sonderbare Kriegsreiterei, welche Murad mit Geringschätzung betrachtete, ermunterte ihn zum Angriff. Allein diese Reiter waren, so zu sagen, nur berittene Infanteristen, die bei dem Andrange der Mamelucken schnell ein Viereck bildeten, und durch ein gutgeleitetes Feuer sie zum Rückzuge nöthigten. Die Macht des feldflüchtigen Murad's hatte übrigens durch angestrengte Märsche und unglückliche Kämpfe so sehr abgenommen, daß Desaix, ohne Gefahr für den ferneren sicheren Besitz von Oberägypten, dieses Land sorglos verlassen, und sich zu der Armee, welche Kleber bei Cairo gegen den bevorstehenden erneuerten Angriff der Türken bildete, begeben konnte. Seine großen Eigenschaften sicherten ihm ein bleibendes Andenken bei den Völkern Oberägyptens, und noch heutzutage nennen sie ihn in ihren poetischen Erzählungen den gerechten Sultan.

(Fortsetzung folgt.)

Errata in der Novelle: Die Eroberung von Bacharach.

No. 118. 2te Anmerkung, 2te Spalte, Zeile 23 von oben — statt Steinbach lies: „Heimbach.“ Statt: kumerus — humorus. Zeile 31 statt: Gerechtsachen — Gerichtsachen. Zweite Seite, 1. Spalte, Zeile 14 von oben, statt: Proviciat lies: Proficiat.

Berichtigung.

In No. 215 der Didaskalia hat sich ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen; der freundliche Leser wird daher ersucht auf der 6ten Spalte Zeile 12 v. o. für: „geschlossene, einst“ gefälligst: „geschlafene, jetzt“ zu lesen.

Pot à feu.

(Ernst Gardinenrede. — Beschluß.) Du stiehst deine Züge der Natur ab, wenn du ferner polternd dich ärgerst über das Naturgemäße und das Nothwendige, als wäre jenes eine unerwartete Unregelmäßigkeit, dieses zu ändern. Der Fall tritt kätzlich zehnmal ein, daß ein natürliches Ereigniß uns stutzig macht, oder daß wir mit der Nothwendigkeit noch eine Weile markten wollen. Beides muß von hir mit gelenken Lauten begleitet seyn, und nie ohne Zerren und Sperren abgehen. So bist du wahr. Dein Lärm über gemeine und wiederkehrende Fatalitäten darf wohl länger herrschen, als der anderer verständiger Menschen und wenn z. B. die Magd eine Tasse zerbricht, oder die Sahne gerinnt, so dürfe es die schlechte rathen, in solchen Fällen zu denken, es werden nun einmal jährlich im Durchschnitt so und so viel Tassen und Gläser zerbrochen, so und so viel Mal die Sahne gerinnen — weil dich ja der einzelne Fall nicht gehörig aufbrächte und zu schönem Poltern veranlaßte. Das über knarrende Thürangeln täglich losgezogen werden muß, ohne daß man sie reparirt oder einschmiert, das weißt du aus Tristram Shandy zu gut. Verbrauch darf nie ein Uebelstand sogleich abgestellt werden, man verlöre sonst die Gelegenheit, ästhetisch zu donnern.

Das Gewohnte aber sey dir durch Gewohnheit geheiligt, und sollte es auch jedermann ärgern und genieren. Du bist stille, du will es die Rolle. Du forderst streng, daß jedermann deinen Schritt halte im Leben. Du darfst nie begreifen, wie andere anders seyn können, und auf ihre Weise, nach welcher sie freilich verstanden seyn wollen, es auch recht machen. Du übersetzest ihr Benehmen in das deine, und findest lauter Eselein darin. Dies gibt herrlichen Zank. Ueberhaupt bist du gegen dich blind, gegen andere ein Argus.

Dein Wesen sey im Ganzen etwas abgeschroft, damit wenn andere mit dem ihrigen dagegen kommen, immer schöne Contraste entstehen. Ehe die vollends die Augen ganz zufallen, bitte ich dich nur noch schlieslich, mir künftig einen Wink zu geben, wenn dein häusliches Poltern blos das Einschießen ins Theatralische bezweckt, damit ich nicht ohne Noth des Teufels werde; auch könntest du bereinst (du mußt doch auch an deine Gesundheit denken) dich überhaupt auf die dramatischen Lese-, Reden- und Hauptproben beschränken, und — wie man von berühmten Komikern liest, die zu Haus schwermüthig und am Erschießen angetroffen wurden, so könntest du im entgegengesetzten Sinn auf den Brettern illuforisch helfen, häuslich aber als ein heiteres liebes Wesen dich benehmen. Es sollte wohl angehen, denke ich. Nun aber schlafe wohl, Marchen! Du thust es ja schon, wie ich sehe.

Cours der Staats-Papiere.

		Den 23. August 1827.	Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	68¼	—
	4½	" ditto ditto	76⅛	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Banco	45⅝	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	92
		Wiener Banco-Actien	—	1305
		Rothschild. 100 fl. Loose	142½	—
	4	" Partial-Obligg. 250 fl.	119	—
	5	" Oblig. d. Rothschild London	—	107⅛
Preußen	5	" ditto " " Frkf.	101	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	—	89⅛
	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
Bayern	4	" ditto ditto E-M	103½	—
		ditto unverzinstliche	106	—
Baden		Lott. Anlch. à 50 fl. v. 1820	—	64¾
		Herausgek. Ser. Loose	90	—
	4	" Obligationen	94¾	—
Darmstadt	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	39¾	—
Nassau	4	" Obligat. bei Rothschild.	98⅛	—
Frankfurt	4	" Obligationen	102⅛	—

Cours der Wechsel.

Den 23. August 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139	—
ditto	2 Monat	138⅝	—
Augsburg	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	—	103⅛
Bremen	k. Sicht	110⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	144⅞
ditto	2 Monat	—	143⅞
Leipzig	k. Sicht	—	99⅛
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149⅝	—
Lyon	k. Sicht	79	—
Paris	k. Sicht	79	—
ditto	2 Mona	78⅝	—
Wien in 20	k. Sicht	—	100
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4¼

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11 fl. 9	kr.	Laubthaler, ganze	2 fl. 43⅛	kr.
Friedrichsd'or	9 " 49	"	ditto halbe	1 " 16	"
Ducaten	5 " 36	"	Preuß. Thaler	1 " 44½	"
20 Frank-Stücke	9 " 23½	"	5 Frank-Thaler	2 " 21½	"
Souverainsd'or	16 " 30	"			

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 237. Samstag, 25. August 1827

An Se. Majestät, den König von Dännemark.

(Als Beurlaubung.)

Indem ich d ßmal, ungewöhnt bekommen,
Zum fernen Ziel den fernern Lauf beginne,
Kann ich's dem Drang des Herzens nicht versagen,
Dem hocherhabnen Herrscher dieses Landes,
Der um sich her nur Freud' und Glück bereitet,
Auch für den Theil, der mir davon hier wurde,
Auf's Ehrfurchtvollste Innigste zu danken.

Nie werde ich die Huld, die zarte Güte,
Die ich an diesem Hofe fand, vergessen,
Sie ist auf immer mir in's Herz gepräget,
Das hier so mild sich angezogen fühlte.

Was sagst mein Wesen hier noch aufgenommen,
Womit es ernst und freudig sich beschäftigt —
Es wird die Zeit es uns, die Muse lehren:
Die reinste Güte würdig zu verehren.

Theodor B. v. Cydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Blitzschnell flog der Tag. So heiter er angebrochen, so trübe wurde der Abend. Aus Nordwesten trieb der Sturm dicke Wolkenmassen am Himmel hin und peitschte sie zu flüchtiger Eile. Noch ehe der Schlaf die Welt in seine Fesseln legte, heulte der Sturm entsetzlich und schlug der Regen gewaltig an die Fenster. Seufzend blickte Clara in die Sturmnacht, die bisweilen von einem fernen Blitz erhellt wurde, hinaus, und bedauerte den Geliebten, der in ihr wandern sollte, wie ein Verbrecher. Rima freute sich des Wetters. Die Thurmwache am Münzthore sucht Obdach, sprach er, denn da oben hält es Niemand aus; so könnt Ihr allein sicher entkommen. Friedrich meinte das auch, und versank bald wieder in das wehmüthige Schweigen, dem sich der Mensch so oft bei'm Scheiden von theuern Wesen hinzugeben pflegt, fürchtend, der Stimme Bewegung offenbare des Gemüths Stimmung. Gegen 10 Uhr kamen die Führer. Es ist alles sicher bis jetzt, sprachen sie, denn Bedrangle liegt berauscht im Templerhofe am Boden, und seine Leute thun sich gütlich. Das Wetter ist erwünscht, drum laßt uns nur noch eine kleine Frist zögern.

Man brachte nun Friedrichs Medikamenten-Kasten, den Lauer zu tragen sich nicht nehmen ließ. Man trank zum Lebewohl einen Becher Feuerwein, indem aus Clara's Auge eine Thräne rann, als sie bebend ihn Friedrichen kredenzte, und bald darauf war die Scheidestunde, die bitt're, da. Der Jüngling lag an Rima's Brust. Gott segne dich, mein Sohn, sprach gerührt der Greis. Vergelten kann ich dir nicht, was du an mir thatst. Ich bleibe dein großer Schuldner.

Er führte ihn zu Clara. Du dankst nächst Gott ihm dein Leben, Clara; vergiß es nicht, sprach er zu ihr; und das Mädchen schlang ihren Arm mit Heftigkeit um seinen Nacken, drückte einen Kuß auf seinen Mund und flog dann schnell aus dem Gemache. Friedrich stand betäubt. Rima wußte nicht was er sagen sollte. Ihm dämmerte jetzt eine Ahnung in der Seele — der Grund des Hasses von Bedrangle trat klarer vor sein inneres Auge. Sie liebt ihn — sagte er zu sich selbst. Sah ich dann das nicht? — Gut, setzte er dann hinzu, daß er scheidet; denn einem Protestanten soll Clara ihre Hand nicht reichen, und einem Laboranten? — Nein. —

Friedrich schied, kühler entlassen von Rima, als es nach seinen frühern Gefühlsäußerungen zu erwarten stand, von Brigitten aber mit den wärmsten Segenswünschen begleitet.

Ohne bemerkt zu werden, verließen die drei Männer den Saal, schlichen über den Markt, und stiegen neben der Münzbrücke in den ziemlich ausgetrockneten Bach hinab und wadeten in seinem Bette abwärts, glücklich das Freie erreichend.

Gottlob! rief Lauer, als der Ketzer hinter ihnen lag, und sie von der Vogtswiese herab, die Stadt tief unter sich sahen, nun sind wir außer dem Bereich spanischer Kugeln, und können nach unserer Bequemlichkeit die Straße nach Simmern einschlagen.

Mit nichten, Freunde, nahm Friedrich das Wort, indem er vom Kamme des Berges zurück trat, wo er der Geliebten noch einmal einen Kuß zugeworfen, mein Weg führt in's Dickigt des Sonnwalds. Am Fuße des

Kanderich *) wohnt eine Köhlerfamilie, treu wie Gold, dort habe ich früher, ehe ich zu Rima kam und meine Vaterstadt wieder sah, mehrere Wochen gelebt und die wohlthätigen Pflanzen gesammelt, die dort wild wachsen. Wißt Ihr den Weg dahin? —

Lauer stand vor ihm und sah ihn an, so viel es die Dunkelheit zuließ, starr und stumm. Dann brach er in die Worte aus: Eure Vaterstadt sahet Ihr wieder? — Bacharach Eure Vaterstadt? — Dann hat mich mein Auge und mein Gefühl nicht getäuscht, dann seyd Ihr Friedrich Inselius, unsres vertriebenen Predigers Sohn!

Friedrich erschrack. Es war das Wort ihm entschlüpft, ohne daß er es bedacht. Was sollte er thun? Läugnen mochte er nicht und auch nicht lügen; darum sagte er: Da mir denn das unbewachte Wort entschlüpft, so mögt Ihr denn die Wahrheit wissen, die ich geheim halten wollte, ja, ich bin Friedrich Inselius!

Da faßten die Männer seine Hand und drückten sie mit Rührung.

Segne Euch Gott! sagte Prätorius. Wo ist Euer Vater? Lebt er noch?

(Fortsetzung folgt.)

*) Eine Höhe des Sonnwalds, ihnweit des Dörfleins Dichtelbach, der mit dem Donnersberg und den Höhen des Tonnus korrespondirt.

König Ottokar.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte der König diese unerwartete Nachricht erhalten, als er mit seinem Heere nach Unterösterreich eilte, und am linken Donauufer sein Lager aufschlug; doch kam er zu spät, um die Hauptstadt Wien zu decken, vor der sich der Kaiser bereits gelagert hatte, mit dessen Reichsheer sich auch bald darauf Graf Mainhard von Tyrol, der in Rudolphs Namen Kärnthen, Krain und Steyermark besetzt hatte, mit seinen Truppen vereinigte.

Ottokars Lage wurde immer bedenklicher. Die Edeln von Oesterreich, Steiermark und Kärnthen, die er verwiesen, deren Kinder er als Geißeln zurück behalten, deren Schlösser er zerstört, oder deren Anverwandte er grausam hinrichten lassen, ergriffen freudig Rudolphs Parthei und führten ihm Truppen zu. Der König von Ungarn, den der Kaiser als Sohn adoptirt hatte, zog mit einem großen Heere heran; und selbst die Treue der Böhmen, des eisernen Scepters müde, begann zu wanken. Allenthalben von Feinden umgeben, verlor der sonst so gefürchtete Kriegsheld, der die Welt mit seinem Ruhm erfüllt hatte, als er wahrnahm, daß Rudolph Anstalten machte, mit seinem Heer über die Donau zu setzen, so sehr den Muth, daß er seinen treuen Anhänger, den Bischoff Bruno von Olmütz, an den Kaiser sandte, um Friedensanträge zu machen. Die Bedingungen wurden gemacht und angenommen. Dieses zu Folge erschien Ottokar am 25. November in seines Gegners Lager, wo ihm eine der bittersten Scenen bevorstand, die je ein so mächtiger und berühmter Fürst, wie er noch kürzlich war, erdulden mußte. Rudolph saß auf einem Throne, viele Fürsten, Bischöffe und Edle, kurz zuvor noch Ottokars zitternde und von ihm im Uebermuthe schwer beleidigte Vasallen, umstanden ihn. Mit gebrochenem Herzen nahte sich Ottokar dem Reichsoberhaupte, ließ sich nach alter Lehenssitte auf seine Knie nieder, versprach die Auslieferung der Geißeln, that Verzicht auf Oestreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, auf die Windische Mark, Portenau und Eger, bat um Vergebung, schwur dem Kaiser Gehorsam und Treue, und empfing von ihm die Lehen für Böhmen und Mähren. Mit Recht bezweifeln die meisten neueren Geschichtschreiber die Wahrheit der Rudolphs großartigem Charakter widersprechenden, kleinlichen Rache, daß er sich das kindische Vergnügen gemacht habe, den knienden Ottokar seinem Heere zu zeigen, indem das künstlich zubereitete Zelt plötzlich zusammenstürzte. Der Friede zwischen Rudolph und Ottokar war kaum abgeschlossen, als ihn schon wieder neue Mißhelligkeiten zu stören drohten, indem sich Ottokar über Nichterfüllung der Friedensbedingnisse, und zwar mit Grund, laut beklagte. Dem biedern, gerechten und frommen Rudolph kann und darf man die Schuld nicht beimessen; vielmehr ist sie bei seinen Verbündeten zu suchen, welche meistens aus mißvergnügten Unterthanen Ottokars bestanden, die, dessen Zwingherrschaft abzuschütteln und ihrem lang zurückgehaltenen Groll freien Lauf zu lassen, sich mit dem Kaiser vereinigt hatten und deren Rachsucht immer im Zaum zu halten Rudolph selbst nicht vermochte. Es wurde daher am 6. Mai 1277 zu Wien ein zweiter und am 12. September desselben Jahres zu Prag ein dritter Vergleich abgeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Franzosen nach Syrien und Aegypten.

(Fortsetzung.)

Anstatt die Franzosen mit vereinten Kräften anzugreifen, begann der Großwesir seine Operationen damit, daß er ein auserlesenes Corps von 7000 Janitscharen mit dem Befehle entsendete, bei Damiette eine Landung zu versuchen. Es gelang den Türken, festen Fuß auf der Küste zu fassen, sich des daselbst gelegenen Forts zu bemächtigen, und eine verschanzte Stellung einzunehmen. Allein was ihnen die Gunst des Augenblicks gewährte, ward ihnen durch den Angriff des Generals Verdier (1. Nov. 1799) bald wieder entrissen. Mit Zurücklassung von 2000 Todten, 800 Gefangenen und 5 Geschützen suchten sie ihr Heil auf den Schiffen, nach welchen sie sich in Unordnung drängten.

Diesen ersten glänzenden Vortheil, den die Franzosen unter dem Obercommando von Kleber erkämpften, hätte ihn zur muthigen Fortsetzung des Krieges bestimmen sollen; allein die überwiegende Neigung zum Frieden und zur Rückkehr nach Frankreich, welche ihn zu beseelen schien, war Ursache, daß er sich mit dem Großwesir in Unterhandlungen einließ, welche mit dem Vertrag von El-Arisch (24. Jan. 1800) endeten. Dieser Vertrag war eigentlich einer förmlichen Capitulation gleich zu achten, wonach den Franzosen gestattet war, sich mit Waffen und Gepäck nach Alexandrien, Rosette und Aboukir zurückzuziehen und es

diesen Seeplätzen, theils auf eigenen, theils auf türkischen Schiffen, nach Frankreich unter Segel zu gehen.

Die Vollziehung des Vertrags von El-Arisch wußten jedoch die Engländer zu hintertreiben, und Kleber dachte jetzt darauf, der von Belbeis heranrückenden zahlreichen türkischen Armee mit vereinter Macht entgegen zu gehen. Bei Heliopolis kam es zur entscheidenden Schlacht (20. März), in welcher 70,000 Türken von 10,000 Franzosen geschlagen wurden. Kleber verfolgte die Vortheile des Siegs und rückte bis Salahieh vor, in der Erwartung, die Armee Jussuf's versammelt zu finden. Hier angekommen, stellte sich seinen Blicken blos das verlassene türkische Lager dar, dessen große Vorräthe die Franzosen für die gehabten Anstrengungen und Gefahren reichlich entschädigten.

Am Morgen des Schlachttages von Heliopolis hatte sich eine starke Colonne türkischen Fußvolks und Reiterei gegen Kairo in Marsch gesetzt; eine Bewegung, welche Kleber, ohne sich merklich zu schwächen, nicht verhindern konnte, so sehr er auch die Wichtigkeit derselben einsah. Bei den über den Ausgang der Schlacht von Heliopolis verbreiteten falschen Nachrichten, denen zu Folge der Großwesir den Sieg errungen haben sollte, bedurfte es nur noch der Erscheinung dieses türkischen Truppencorps vor den Mauern von Kairo, um eine allgemeine Empörung ihrer Bewohner zu veranlassen. Schon am 21. hatte Kleber 4 Bataillone nach Cairo entsendet, welche gerade noch zur rechten Zeit ankamen, um den hartbedrängten Obrist Duranteau, der schon seit zwei Tagen mit 180 Soldaten dem Angriffe von 10,000 Mann widerstanden hatte, aus der gefahrvollesten Lage zu ziehen. Diesen vier Bataillonen folgten bald die Truppen der Generale Friant und Donzelot, und mit dieser Macht war es den Franzosen möglich, die Offensive mit Erfolg ergreifen zu können. Ohne den Einzelnheiten des Kampfes in den Vorstädten von Kairo, wo die Türken den Angreifenden den tapfersten Widerstand entgegensetzten, zu folgen, begnügen wir uns blos mit der Bemerkung, daß Kleber, obschon Murad Bei, aus Haß gegen die türkische Regierung, ein ihm höchst nützlicher Bundesgenosse geworden, doch erst am 27. April seinen feierlichen Einzug in Kairo hielt, und zwar in Folge eines Vertrags welchen er wenige Tage zuvor mit den Häuptern der Ottomanen abgeschlossen hatte. Dieser furchtbare Aufruhr, der vier Wochen dauerte, kostete nach Miello Sargy's Angabe 40,000 Einwohnern das Leben, was uns jedoch übertrieben zu seyn scheint.

(Fortsetzung folgt.)

Ein deutscher Tafel-Gesang

am 25. Aug. 1827.

Für wen erhebt man Gläser, Herzen, Blicke
heut freudig himmelan: —
daß hohes Wohl Ihn und Sein Haus beglücke? —
Bavariens Trajan! :,:

Fest, wie der Bau, den Seine Hand begründet 1)
ist Ludwig's edler Sinn.
Nur Rühmliches ward je von Ihm verkündet,
von Herrschafts-Anteginn. :,:

Ihn sieht man nicht in Gold und Purpur prangen,
von Waffen nicht umblitzt.
Sein innrer Schmuck ist Volkes-Glücks-Verlangen.
Durch Dank ist Er geschützt. :,:

Wie Heiterkeit und Ernst sich würdig paaren,
wie Huld mit Majestät, —
Das hat, das kann man schöner nicht erfahren,
als wenn man Ihn bespäht 2) :,:

Ihn, dem im Kreise Seiner Theuern Lieben
oft strahle mild herab
des Tages Licht, der Ihn zum Gutes-Lieben
dem Vaterlande gab. 3) :,:

Am Rhein und Main, am Inn und Regen schalle
Dir, Ludwig, lebe hoch! —
Die Donau, Isar, Iller widerhalle:
Hoch lebe Ludwig! hoch! 4) :,:

Korrespondenz.

Würzburg, den 20. August.

Auf den in No. 228 der Didaskalia gegen mich gerichteten Artikel, worin die Herrn Æ, Y und Z sich das Prädikat „Kunstkenner" selbst beizulegen keinen Anstand nehmen, bemerke ich nur so viel, daß ein solches Gemisch von Ungereimtheiten und Widersprüchen mehr als hinreichend gewesen sey, ihre Unfähigkeiten zu einem gültigen Urtheile über Kunst-Produkte zu beurkunden, daß ich es also ganz gelassen abwarten wolle, wie weit, nicht etwa einige anonymen eitlen Schwätzer, sondern Männer von anerkannter Competenz, und überhaupt das kunstschätzende Publikum meine Instrumente hinter jene Fabricate des Hrn. Pfister stellen werden. Erklären muß ich übrigens, daß es mir schwer falle zu glauben, der in einer langen Jahren-Reihe durch Ruhm, Fleiß und Bescheidenheit sich bewährt gemachte Herr Pfister werde sich zu einem Antheile an dem fraglichen Artikel weggeworfen haben, indem er sonst mich berechtigt haben würde, auf die Gründe hinzudeuten, welche nach der Meynung des Horaz *) die Alten bewogen haben, den haut gout des Schwarzwildprets anzupreisen.

G. Marschall,
vormaliger Sachsen-Meiningischer
Hof-Instrumentenmacher.

---

1) Auf seinem lieben Cur-Brunnen zu Brückenau.

2) „Nihil severitati ejus hilaritate, nihil gravitati simplicitate, nihil majestati humanitate detrahitur."

3) „Dent Tibi atatem Dii, quam mereris, serventque animum, quem dederunt!"

4) „Simplex et cuncta complexum unum omnium votum est: Salus Principis!

Plinius.
(Paneg. 4. 28. 94.)

*) II Satir II vers 89 ꝛc.

Ausstellung von Gemälden Frankfurter Künstler.

Seit Jahrhunderten erfreut sich Frankfurt des Besitzes der Meisterwerke solcher Maler, die ihm durch Geburt oder Aufenthalt angehören; und diese Werke sind jederzeit einzeln in öffentlichen oder Privat-Sammlungen zerstreut gewesen. Anfänge wurden gemacht, um die Maler, Gemälde und Gemäldebesitzer aufzuzeichnen; aber bis jetzt ist weder eine vollständige Aufzeichnung hierüber, noch eine Zusammenstellung der Gemälde selbst versucht worden, obgleich Göthe im ersten Hefte über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden die Wichtigkeit eines solchen Unternehmens angeregt hatte.

Es ist klar, daß ein solches Verzeichniß für die Frankfurter Kunstgeschichte von bedeutendem und bleibendem Werthe, eine öffentliche Ausstellung und Vereinigung der Gemälde Frankfurter Künstler in sich belohnend und erfreulich seyn würde. In der That würde eine solche, durch den geneigten Willen der öffentlichen Institute und der Privaten, wenn auch nur auf kurze Zeit, vorübergehend, gebildete Gallerie immerhin eine lebendige Anschauung dessen, was von frühen Zeiten her Frankfurts Künstler, mit wechselndem Geschmack und Talent, aber stets verdienstlich leisteten, gewähren; für unsere lebenden Meister wäre es interessant, ihre Concurrenz mit den großen Künstlern der Vorzeit zu erproben. Auch eine patriotische Seite hat dieser Gedanke. Der freundliche Wille der Einzelnen könne bei dessen Ausführung meist in Betracht ernente Gelegenheit, darzuthun, wie in Frankfurt der Gemeingeist immer mehr seine Thätigkeit auch der Förderung der Kunst, der Anerkennung des Wissenschaftlichen zuwendet.

Als daher die Frankfurtische Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften die Absicht kund gegeben hat, mit der diesjährigen Kunst- und Gewerbs-Ausstellung eine zur öffentlichen Betrachtung aufgestellte Gallerie der Gemälde Frankfurter Meister zu verbinden: ist sie durch viele willfährige Zusagen sogleich erfreuet worden. Sie bittet jetzt hierdurch die öffentlichen Anstalten, und alle verehrten Mitbürger, welchen über diese Absicht eine Privateröffnung bereits gemacht worden, oder zu welchen diese noch nicht gelangte, die Gemälde Frankfurter Meister, die sie besitzen, jener Gallerie auf kurze Zeit zu widmen. Dankbar würden nicht nur die Gemälde angenommen, welche das gereifte Talent in seiner Vollendung, sondern auch die, welche die Entwickelung der Meister in ihren früheren Jahren bemerkunden. Es ist bezweckt, die Aufstellung in dem Locale der Gesellschaft (im ehemaligen St. Catharinen-Kloster) dergestalt zu bewirken, daß sie, für sich gesondert, an die allgemeine Kunst- und Gewerbs-Ausstellung sich anschließe; die Werke, welche zu der letzteren unsere jetzt hier lebenden Maler liefern werden, dürften, in einem mittleren Saale zusammengestellt, den Uebergang bilden. Die Gallerie würde demnach in der Geleitswoche dem Publikum eröffnet. Ein gedrucktes Verzeichniß soll die aufgestellten Gemälde, nach der chronologischen Folge der Künstler, und die dermaligen Besitzer angeben. Ein mäßiger Verkaufspreis würde für diesen Catalog bestimmt und zum Besten einer Anstalt, der Sonntagsschule, verwendet, welche das allgemeine Interesse, das sich füe sie ausspricht, gewiß verdient. Es bedarf keiner Bemerkung, daß für die Bewahrung der eingelieferten Gemälde die höchste Sorgfalt von der Gesellschaft angewendet werden wird; daher es auch den Besitzern überlassen ist, zu bestimmen, ob sie den Transport auf ihre Gefahr und Kosten besorgen lassen, oder denselben der Gesellschaft anheimstellen wollen.

Wie nun die unterfertigte, mit der Leitung beauftragte Commission, der Ausführung bereits versichert ist und zu dem gesammten Publikum vertraut, es werde diese Gelegenheit, dessen Kunstsinn, dessen Theilnahme am Oeffentlichen, dessen Wohlthätigkeit in ein helles Licht setzen, und Niemand, der dieses Unternehmen fördern kann, von der Theilnahme daran sich ausschließen: so sind die Tage für die gütige Einlieferung bergestalt bestimmt, daß

Montag, den 27sten
Dienstag, den 28sten } dieses Monates
Mittwoch, den 29sten

in den Nachmittagsstunden von vier bis sieben Uhr die Commission bereit seyn wird, die der öffentlichen Aufstellung gewidmeten Gemälde in dem oben bezeichneten Locale gegen Schein dankbar zu empfangen. Sie bittet die verehrten Besitzer solcher Gemälde, hiervon gefällige Vormerkung zu nehmen, und die Ausstellung wohlwollend durch Mittheilungen zu vervollständigen.

Frankfurt a. M., den 18. August 1827.

Die Commission für die öffentliche Kunst- und Gewerbs-Ausstellung in der freien Stadt Frankfurt.

Theater-Anzeige. Samstag, 25. Aug. Das Vogelschießen, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

Wie viel auch Blumen in den verschiedenen Catalogen zum Verkauf ausgeboten werden, Englische, Spanische, Persische, Sultanische Iris-Arten, Lilien von Constantinopel und Rosen von Ispahan — Eine Pflanze — mehr werth, als alle anderen — sind' ich nirgends darunter; es ist die Asoka, eine Indische Staude, deren Anblick allen Kummer verscheuchen soll. Diese wäre aber neben den Knollgewächsen, Zwiebeln, Tulipanen, Anemonen und Narzissen von unschätzbarem Werthe. — Warum wächst sie nur im Lande der Willkühr und thränenerpressenden Tyrannei? — Sie müßte überall zu Hause seyn, perennirend, wie die Hoffnung und Geduld.

Am blauen Fluß in China bildet man die Köpfe der Menschen durch Pressen trichterförmig. Es fragt sich, ob diese Blitzableiterform nicht besser wäre, als die kugelrunde, und von Staatswegen überall, wo Köpfe geformt und gebildet werden können, eingeführt werden sollte. Der gegenseitige Unterricht bestände dann zunächst darin, daß man einander die Köpfe spitzig drückte.

Die Wonne der Geselligkeit, der geistigen Verbindung, hat ihre Stufen, die mit den Stufen der Aehnlichkeit zunehmen. Je mehr, je inniger die Seelen im ganzen Umfange ihrer Existenz, Begriffe, Freude, Leid mit einander theilen, um so wärmer ist die Freundschaft, die Liebe, um so größer die Glückseligkeit. Die holden Augenblicke, wo ein Herz dem andern entgegenwallt, wo jeder Wink jeder Blick Sprache ist, wo alles so werth, so lieb wird, was auf den Geliebten Bezug hat: wenn du dann stumm und zitternd ihn umfassest — der kurze, aber himmlische Moment, wo du dein Daseyn vergissest, und in ihm lebst — o Mensch, hienieden ist nichts dieser Seligkeit vergleichbar!

Sympathie ist der vorzügliche Hang, sich mit dem einen Menschen lieber zu verbinden, als mit dem andern. Und wer kennt diesen Hang nicht? Man trete in eine Gesellschaft unbekannter Menschen: gleich schließt sich das Herz vorzüglich für einen auf! Du ahnest auch schon aus dem Aeußerlichen, daß er dein Freund seyn wird. Deine Seele ergießt sich, du wünschest ihm recht viel zu seyn. Physiognomie! da ist dein Triumph! da ist der Moment, wo du am stärksten, am unfehlbarsten wirkst! Du kündigest Seelenähnlichkeit an noch ehe der Mund sich zur Sprache geöffnet hat.

Und worauf gründet sich dieser Vorzug der Sympathie? Bloß auf Aehnlichkeit. Je mehr Aehnlichkeit der Mensch mit dir hat, um so inniger wird euer Verbindung seyn. Die Bande der Blutsverwandtschaft, der Namensverwandtschaft, Gleichheit des Alters, Gleichheit der Umstände, gründen starke Vorliebe, knüpfen häufige Freundschaften. Und was sind diese Verhältnisse? Nämlicher Name, nämliches Vaterland, nämliche Umstände u. s. w. Sind es nicht Punkte von Aehnlichkeit?

Aehnlichkeit, sympathetischer Trieb verstärkt die Menschenliebe, gibt dem Menschen Achtung und Neigung für Wesen seines Geschlechts.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 238. Sonntag, 26. August 1827.

An Wilhelm Gerhard.

Schon längst, o Freund, hat mir dein Lied gefallen,
Und wohlgethan dein lieblich Saitenspiel!
Wie Lüfte wogend über Saaten wallen,
So schwebt melodisch dein Gesang zum Ziel.
Nicht fremd ist er in Mnemosynens Hallen,
Der Musen Huld bürgt, daß er dort gefiel.
Fährst du so fort, die Meisterschaft zu zeigen,
Muß sich die ganze Sängerschaft dir neigen.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Jetzt mußte Friedrich erzählen. Der Regen hatte allmählig nachgelassen, was ihnen sehr zu statten kam.

O darum nahmet Ihr Euch unsrer so an! sagte Lauer, weil Ihr uns liebtet und ein Bacharacher Kind waret, wie wir.

Da Ihrs nun wißt, schwört mir, das Geheimniß zu bewahren, bat Friedrich seine Führer, bis zu dem Punkte, wo ich selbst Euch des Versprechens durch Nennung meines Namens entbinde.

Sie gelobten es ihm heilig und theuer, und schritten nun fröhlich fürbaß.

Siehst du nun, Prätorius, warf unterweges Lauer diesem vor, wohin deine Klugheit führt? Du siehst das Gras wachsen und hörst die Flöhe niesen, und rufst höflich dein: Prosit! aber das, was klar vor Augen liegt, siehst du nicht. Damals als Friedrich mit Rima in die Stadt einzog, sah und erkannte ich ihn trotz dem kleinen Nebel, der vor meinem Blicke lag. — Du aber führtest mich mit Hohn und Spott ab von der Fährte.

Hätte ich mir's doch auch nicht träumen lassen, entschuldigte sich dieser. O, daß Ihr nun flüchten müßt vor diesem Teufel — das will mir nicht zu Kopfe.

Ich bleibe in Eurer Nähe, beruhigte ihn Friedrich. Fällt etwas vor, so dürft Ihr auf meinen Arm rechnen. Dann steckt nur dort am Rabenkopfe ein Feuer an — ich sehe es von der Köhlerhütte aus und ich fliege in Eure Mitte. Hofft und vertraut; die Stunde der Erlösung ist näher als Ihr denket. Er wird kommen, der Schwedenheld, der unsres Glaubens Stütze ist.

Mit dieser Hoffnung und der freudigen Gewißheit, daß Juselius einst wiederkehren und Rettung bringen werde, mit der Freude im Herzen, Friedrich, den Sohn des geliebten Predigers, wieder gefunden zu haben, kehrten die Männer heim; Friedrich aber trat in die Köhlerhütte, wo er einst dem Häuflein Kinder den Vater von einer schweren Krankheit geheilt, und ein jauchzendes „Willkommen!" tönte ihm entgegen. Mit unbeschreiblicher Freude nahmen ihn die guten Naturmenschen auf, die noch erhöht wurde, als ihnen Friedrich sagte, er weile diesmal länger bei ihnen. Er richtete nun sein Kämmerlein ein, kramte seine Sachen aus, um einen unscheinbaren Anzug daraus hervorzunehmen. Siehe, da lag eine Rolle blankes Gold, welches Rima hineingelegt. Friedrich schob es auf die Seite. Da fiel sein Auge auf eine kleine Kapsel — er öffnete sie bebend — und — eine von Claras Locken lag in seiner Hand, und auf das sie umschlingende himmelblaue Band war geschrieben: „Treu bis zum Tode." Da jauchzte der Jüngling hoch auf und drückte stürmisch das unschätzbare Kleinod an seine Lippen, und Thränen der Wonne benetzten es. Dann kniete er begeistert nieder, hob seine Hand empor und rief: Treu bis zum Tode!

6.

Der Sommer flog dahin; die gelben Blätter fielen auf die Erde; die Felder blieben öder und öder, da auch die letzte Erndte eingesammelt war. Rauh pfiff der Wind durch die Stoppeln. Die Zugvögel verließen die Sommerheimath, ein fernes Vaterland zu suchen. — Die Weinlese mit ihren Freuden war in den Thälern längst vorüber, der Most schon Wein geworden. — Jene Zeit war da, wo mit Wehmuth das Gemüth das Scheiden der schönern Jahreszeit wahrnimmt und mit Sorge die Wintertage kommen sieht. Einzelne recht kalte Tage waren schon da gewesen. Friedrich weilte noch immer in der Köhlerhütte, und bereitete aus den gesammelten Kräutern seine Salben und Essenzen. Oft hatte ihn die Sehnsucht nach der Geliebten mit aller Gewalt ergriffen — aber er drückte sein theures Kleinod an's Herz und sagte leise: Treu bis zum Tode, und trug stille die bittre Nothwendigkeit. Oft war indessen Lauer bei ihm gewesen, und hatte ihm berichtet, wie es stehe in der Stadt, und was Clara mache. Sie war

bleich und traurig. So lautete jedesmal die Botschaft. Einst aber kam Lauer wieder. Auf seinen Zügen las Friedrich eine seltsame Bewegung. Was bringt Ihr? fragte er ihn schnell.

Habert nicht mit mir, sagte demüthig der Schiffer, ich habe meinen Schwur gebrochen.

Um Gott, rief Friedrich, wie konntet Ihr das? —

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 18. August. (Auf vieles Begehren.) Das weiße Fräulein, Oper in drei Aufzügen, nach dem Französischen; Musik von Boieldieu.

Mit Boieldieu's „Zoraime und Zulnar" brach die Morgenröthe seiner Kunst an. Diese Oper zeichnet sich durch Fülle der Melodien, durch glückliche Züge der Begeisterung aus; sie athmet Feuer und Kraft und zeigt sich als glänzender Versuch eines jungen Mannes, dessen fruchtbares Genie voll Ungeduld zu schaffen strebt. Aber jene Kenntniß des dramatischen Effects, jene glückliche Benutzung der Kräfte des Orchesters, woraus die Anmuth, der schöne Contrast entstanden, die später in „Benjowsky", „Johann von Paris", dem „weißen Fräulein" u. s. w. bewundert wurden; jene Klarheit, jene Eleganz des Styls, jener geläuterte Geschmack, die Früchte der Erfahrung und die Beweise von gereiftem Talent, offenbaren sich in Zoraime und Zulnar noch nicht mit dem Glanze, der seine folgenden Opern schmückt.

Im „weißen Fräulein" findet man kein Tonstück, das dem Quartett und dem ersten Duett aus der „Tante Aurora", dem Finale aus „Johann von Paris" und mehrerer Arien dieser Opern gleichkäme. Im Ganzen gefällt die Musik zum weißen Fräulein; der Styl ist elegant, blühend und von trefflicher Ausbildung, doch ist er vielleicht zu gesucht, und in den Stellen, die mit der Lieblichkeit der Töne, woran die Komposition so reich ist, kontrastiren sollen, dürfte es wohl an Kraft und Feuer fehlen. Die Ouvertüre ist eine Sammlung der Hauptmotive der Oper, die eilig, und mit allzu wenig Sorgfalt und Kunst vereinigt sind, um nicht ein Potpourri statt einer Symphonie zu bilden. Die Introduction durch das Chor der Bergbewohner ist brillant und voll Frische und Munterkeit. Die Arie des Georg: „Ach, welche Lust, Soldat zu seyn!" beginnt mit einem Thema, das sich mit Freiheit fortbewegt, und dessen harmonische Bearbeitung interessant ist. Das Motiv ist dennoch nicht recht originell und erinnert an ein Rondo aus Joconde. Der zweite und dritte Theil dieser Arie wird durch das Orchester ausgeführt: Die Stimme ist auf den einfachen Vortrag beschränkt. Diese Weise ist für eine Tenorarie nicht glücklich gewählt. — Das Trio, das mit einem kleinen Chor endigt, ist äußerst lieblich.

Die Ballade ist originell, obgleich die Melodie etwas mißbraucht wird. Der Accord, der sich unter dem zweiten „Gebet Acht!" befindet, klingt dem Ohre hart. Der Chor-Refrain der Ballade ist vom besten Effect; die Gradationen vom Pianissimo zum Fortissimo sind nicht genug beobachtet. Das darauf folgende Duett zwischen Georg und Jenny wurde mit Geist in die Scene gesetzt. Das Terzett: „Ich kann es nicht verstehen", ist mit vieler Kunst behandelt; dies Tonstück, in dem der dramatische Vortrag mit dem Ausdrucke der Empfindungen mit sinnreicher Geschicklichkeit vereinigt ist, ward gut aufgefaßt und gut ausgeführt. Das Hauptmotiv ist nicht ganz neu und erinnert an vier Tacte aus dem Marsch aus Tancred in D. — aber es ist meisterhaft benutzt und behandelt. — Margarethens Couplets ahmen das Gerärsch des Spinnrades auf eine pittoreske Weise nach; der Gesang und die Begleitung sind des Komponisten würdig. Der Flötengesang, der Margarethens Lied vorangeht, hat im Rythmus große Aehnlichkeit mit dem ersten Motiv des Schlußterzetts des ersten Acts. „Horch, man läutet an der Glocke" ist nur ein Trio für die Bühne; auf eine andere Weise behandelt, würde die Baßparthie darin mehr Wichtigkeit bekommen haben. Die Arie: „Komm, holde Dame" ist für's Orchester vortrefflich gesetzt; die Begleitung hat etwas Sanftes und Mysteriöses, und die Triolets der Hörner, Flöten und Clarinetten durch das Aushalten der Oboen verbunden, während die Saiteninstrumente einige Accorde pizzicato anschlagen, erzeugen einen herrlichen Effect. — Das beliebte Duett zwischen Anna und Georg hat das doppelte Verdienst, für die Bühne, wie für's Concert geeignet zu seyn; es ist anmuthig und leicht und man hört stets mit Vergnügen die verschiedenen Wiederholungen des Thema's. Die Regeln der Declamation sind freilich nicht beachtet, die Musik geht ihren Gang, bewegt sich frei und schleppt die Worte rücksichtslos mit sich fort. — Man bemerkte, das Finale des zweiten Acts gleiche dem aus der Diebischen Elster. Der Verbal-Prozeß eines Diebstahls und eine öffentliche Versteigerung, die mit Orchesterbegleitung auf die Bühne gebracht werden, können vielleicht durch die Uebereinstimmung der Situationen die Idee zu jener Behauptung erzeugen haben; aber diese vorgebliche Aehnlichkeit ist durchaus nicht vorhanden. Der Gutsverkauf ist mit Kunst und Wahrheit dargestellt, aber die Gesangsparthie war allzu unbedeutend, als daß der Komponist aus diesem Finale ein besonders angenehmes Tonstück hätte schaffen können. Nur in dem Andante aus B und im Schlusse vermochte er dem Antriebe seines Genies zu folgen.

Anna's Arie im dritten Acte enthält schöne Stellen. Das darauf folgende Duett hat Wärme und Melodie und ist ein herrliches Bühnenduett. Es ist ein glücklicher Umstand für den Componisten, wenn er die Musik als dramatisches Mittel anzuwenden weiß, und sie die Stelle der für die Oper angenommenen Sprache ersetzen lassen kann. Die von Blondel gesungene Romanze zeigt sich nur als weichtigen Situationen im Richard Löwenherz; ein schottisches Lied, von den Bewohnern Avenels gesungen, erfüllt Georg Brown mit süßen Erinnerungen, entdeckt ihm gewissermaßen seine Geburt und bereitet die Entwickelung der Handlung vor. Dieses Lied, in England unter dem Titel: Robin Adair bekannt, ist von Boieldieu mit vielem Geiste und Talent behandelt worden; der Effect ist köstlich, das Eigenthümliche des Rythmus und der Cadenzen, die elegante Klarheit der Orchesterparthie, der Harfe und Trompete mysteriöse Laute und harmonische Accorde, führen uns ein in die Feste der schottischen Barden. Der bemeistert sich seines Gegenstandes, der ihn so zu verschönern weiß. — Boieldieu's „weißes Fräulein" ist

ein ausgezeichnetes Werk, brachte überall glänzende Wirkung hervor, aber dennoch ist es nicht das Meisterwerk seines Schöpfers.

Am 19. August. Die Mohrinn, Schauspiel in vier Aufzügen, von Ziegler.

Stücke, wie diese Mohrinn, die auf eine gelinde und schmerzlose Art das Gefühl in Bewegung setzen, ohne den Verstand anzustrengen, oder die Fantasie zu erhitzen, werden immer ihre Verehrer haben. Sie gleichen süßen Arzeneien, die ein kluger Arzt dem leicht Erkrankten verordnet, mehr, um ihn zu beruhigen, als um ihn von einem eingebildeten Uebel zu heilen; sie schaden und nützen nichts, werden aber dankbar angenommen. Dem. Lindner giebt die Mohrin mit Innigkeit der Empfindung und Wahrheit des Ausdrucks. Die effectvolle Erzählung ihrer Schicksale mußte durch Kraft und Schönheit des Vortrages selbst diejenigen aufregen, welche mit der Manier des Verfassers nicht einverstanden sind und seiner schwülstigen, mit leeren Sentenzen reichlich durchspickten Schreibart keinen Geschmack abgewinnen können. Auch die übrigen Mitspielenden trugen, jedes in seiner Art, zum Gelingen des Ganzen bei. Hr. Fehringer (Georg Fleetwell) spielte mit Lebendigkeit und Feuer; sein Anstand in Haltung und Action, so wie sein ziemlich richtiger Vortrag erwarben ihm auch heute den Beifall, der ihm schon so oft und so vielfach zu Theil geworden. Hr. Ludewig gab den Major Tromber auf eine eigenthümliche, von der Darstellung seines Vorgängers (Hrn. Otto) ganz verschiedene Weise und fand Beifall. Viele nannten sein Spiel manierirt — Ref. ist derselben Meinung. Mad. Weidner verlieh dem verbrauchten Charakter der frömmelnden, geschwätzigen und geltzigen Matrone das natürlichste Colorit, und stand in jeder Hinsicht an ihrem Platze.

Am 20. August. (Zum Besten der Pensions-Anstalt. Neu einstudirt.) Fidelio, Oper in zwei Aufzügen von Treitschke; Musik von Ludwig van Beethoven.

Nicht nur zum Besten der Pensions-Anstalt, nein, auch zum Besten aller Verehrer gediegener Musik zierte man das Operurepertoire mit dem Meisterwerke des unsterblichen Beethoven's — Fidelio. Schon vor geraumer Zeit enthielten diese Blätter eine Bitte an die Direction, diese Oper, die man auf das vortheilhafteste zu besetzen im Stande war, wieder auf die Bühne zu bringen; dies ist erst heute geschehen, und wenn wir im Tone des Vorwurfs, wie Ilo den Isolani, fragen: „Spät kommt ihr — doch ihr kommt!" so müssen wir uns zufrieden geben, wenn uns mit Isolani's Entschuldigung entgegnet wird: „Wir kommen auch mit leeren Händen nicht!" —

Beethovens Vergötterer — dieß ist die passendste Benennung für jene exaltirten Verehrer des großen Componisten — sagen nicht allein, daß seit Mozart's Don Juan keine größere Musik für die Bühne geschrieben worden sey, sondern halten auch den leisesten Tadel, den man gegen diese Oper auszusprechen wagen könnte, für eine unverzeihliche Sünde des Tadlers, oder für den augenscheinlichsten Mangel an allem ästhetischen Gefühle und den höchsten Beweis von Incompetenz in Beurtheilung musikalischer Gegenstände. Trotz der Gefahr erkühne ich mich, das Beethoven'sche Werk nicht unbedingt zu loben, vertröste aber zugleich jene Enthusiasten mit dem Versprechen, daß ich ihnen noch eine Rezension zum Besten geben werde, die allen ihren Wünschen und Erwartungen auf das vollkommenste entspricht.

Der Operntext zum Fidelio ist ziemlich verständig, was die Fabel, ganz gewöhnlich, was die nichtssagenden, mattherzigen Lieder betrifft. Abgesehen davon, daß es eben nichts ästhetisch Ergötzliches ist, vom Anfang bis zum Ende den Sitz des Verbrechens und des menschlichen Elends zu schauen, wünschte ich indeß wohl zu wissen, wie der grausame Gouverneur Pizarro es angefangen, den unschuldigen Florestan, Freund und Vertrauten des Ministers, zwei Jahre lang widerrechtlich und eigenmächtig in einem Staatsgefängnisse schmachten zu lassen? ohne daß Letzterer in dieser Zeit vermißt wurde, oder die treue Gattin (Fidello) auf den natürlichen Einfall gekommen wäre, zum Minister ihre Zuflucht zu nehmen, der zum Schluß von selbst wie ein Gott aus der Maschine erscheint, um zur rechten Zeit das Finale herbeizuführen, die Unschuld zu retten und das Laster zu strafen. — Die Musik ist von — Beethoven, d. h. eine deutsche, gediegene, reiche musikalische Gedankenfülle in sich tragende Komposition. Die herrliche, tiefgedachte harmoniereiche Ouvertüre, das Introductions-Duett, der schöne vierstimmige Canon, die Arie des Pizarro: „Ha! welch' ein Augenblick!" das darauf folgende Duett zwischen Pizarro und Rokko, die Arie des Fidelio und das Finale des ersten Aufzuges; das Duett zwischen Rokko und Fidello: „Nur hurtig fort, nur frisch gegraben", die Catastrophe im Kerker, das Duett zwischen Florestan und Fidelio des letzten Acts, sind melodisch, ausdrucksvoll und ergreifend. — Wie unumstößlich es auch seyn mag, daß Beethovens Musik das Reich des Ungeheuren und Unermeßlichen aufthut, daß sie die Hebel der Furcht, des Schauers, des Entsetzens, des Schmerzes bewegt, und eben jene unendliche Sehnsucht erweckt, die das Wesen der Romantik ist, — so ist es doch darum nicht minder wahr, daß diese Kräfte nur vorzugsweise seiner Instrumentalmusik zuzuschreiben sind, und daß ihm Vokal-Musik, vielleicht eben darum, weil sie den Charakter des unbestimmten Sehnens, der beigegebenen Worte wegen, nicht zuläßt, stets weniger gelang. Trotz der grandiosen und genialen Auffassung des Sujets, der treuen Schilderung der verschiedenen Charaktere und Affecte, stehen die Singstimmen doch gar zu untergeordnet, allen Gesang beinahe ironisirend da, gegen das Orchester, dem sämmtliche Glanz- und Lichtpunkte der Composition anheim gefallen sind, und es ist zu bedauern, daß so schöne und treffliche Stimmen sich matt und müde arbeiten müssen im Kampfe gegen jede Gattung der Streich- und Blaseinstrumente, ohne selbstständig und prävalirend aufzutreten. Wie gern wünschte man außerdem mehrere der rhapsodisch hingeworfenen Ideen durchgeführt und weiter ausgesonnen, und daß es überhaupt, im Genre der dramatischen Musik, Beethoven gefallen hätte, einmal weniger Beethoven, sein eigener Fidelio zu seyn, wie er ja in seinen kleineren Gesangssachen, wie z. B. in der „Adelaide" mit so schönem Erfolg aus seiner Individualität heraus gegangen ist. — Beethovens zweite Bearbeitung dieser Oper wird, gegenwärtig fast auf allen deutschen Bühnen gehört: die Musik hat in einzelnen Stellen gewonnen, aber im Ganzen verloren. So war in der ältern Form z. B. der Schluß des ersten Acts

sonst einfacher, und doch wirksamer, die alte Ouverture zwar länger, aber charakteristisch angemessener; statt eines artigen, kleinen Terzetts ist eine unbedeutende Arie des Rokko eingelegt worden; die Arie des Florestan war ebenfalls einfacher und seiner Lage angemessener, so auch der Eingang in die Arie des Fidelio im ersten Akte sinnvoller. Das Gange schloß im Gefängnisse, das sich durch Fackeln festlich erhellte, und auf den Rettungsruf von oben mit fröhlichem Menschengewühl erfüllte; nur loser gber ein-facher hingen die Schlußfäße zusammen, und führten rascher den Schluß herbei; jetzt wird Florestan erst an das Licht des Tages heraufgeschleppt; die Scene verwandelt sich dann, und ein in der Ausführung etwas unklarer Satz ist dazwischen getreten. Aber noch immer hat die Musik die Wirkung, welche ein großer Beweis ihrer Vortrefflichkeit ist: daß sie dem, an sich einförmigen und beschränkten Stoffe ein ungemeines Interesse gibt, und die Handlung mit kolossaler Kraft in das Gebiet der Phantasie hebt.

Die herrliche Aufführung der Oper trug wohl das Meiste zu der günstigen Aufnahme bei, welche ihr heute zu Theil geworden. Das Orchester spielte unter der aufmerksamen und festen Leitung seines Directors mit außerordentlichem Feuer; der Chor sang fest und meistens in natürlichem Maße. Das schauerlich große Quartett im zweiten Act, das die Catastrophe herbeiführt, wurde mit einem Beifalle belohnt, der in den Annalen unsres Theaters nicht oft vorkömmt.

Herrn Marrder fehlte zu der kleinen Parthie des Ministers alle Repräsentation, und sein Gesang entschädigte für diesen Mangel nicht.

Herr Dobler gab den Böswicht Pizarro imponirend und wahr, ohne den Abscheu der Zuschauer mehr zu erwecken, als es für diesen Charakter nöthig ist. Seine kräftige, metallreiche Stimme (durch einen nicht sehr schweren Prozeß wissen unsere jetzigen Sänger dergleichen ideelles Metall gar bald in materielles zu verwandeln) machte köstlichen Effekt.

Herr Nieser sang den Florestan mit Kunst und Empfindung. Theilweise, wie im Vortrag seiner Arie im zweiten Acte, fehlte es ihm an Kraft, die Größe und Schwierigkeit der Musik zu überwinden. Sein Spiel war ausgezeichnet brav.

Dem. Hauß (Fidelio) errang die Palme des heutigen Abends, d. h. sie wurde am Schlusse mit ungeheurem Beifallsgetöse herausgerufen. Die Sängerin war indessen nicht ganz bei Stimme. Heute nur einige Bemerkungen über ihren Gesang im Allgemeinen. Dem. Hauß eignet sich mehr für die mittlere Gattung des affectvollen Gesanges, als für das Große und Colossale. Schwung und Leidenschaftlichkeit vermissen wir fast immer, wo sie nöthig sind, während ihr Gesang in gemüth- und gefühlvollen Stellen weit ergreifender wirkt. Und dennoch läßt ihre Stimme, die in der mittlern Region weniger angenehm klingt, gerade das Gegentheil erwarten. Woher kömmt das? — Die Elemente zu einer ächt dramatischen Sängerin werden durch eine gute Schule zu einer edeln Sangmanier ausgebildet, während die Sängerin lernt, in den Geist der verschiedenen Compositionen einzudringen und ihren Vortrag nach dem Charakter derselben zu individualisiren. Jene Schule fehlt unsrer Sängerin, deshalb findet man auch zugleich mit Recht ihren Vortrag zu leer, was eben so wenig befriedigen kann, als wenn der Gesang durch ewige Verzierungen, kühne und glänzende Sprünge überladen wird.

Herr Hauser gab die Parthie des Kerkermeisters mit festem Gesange und gutem Spiele. Eben so Madame Brauer die Marzelline. Das Ensemble der heutigen Darstellung war trefflich, und der Fleiß, womit die schwierige Aufgabe gelöst wurde, ist sehr zu loben.

Repertoire.

Dienstag, 28. Aug. Die beiden letzten Acte aus den Hagestolzen. Schsp. Die Wechsler. Lpsp.
Mittwoch, 29. Aug. Kunst und Natur.
Donnerstag, 30. Aug. Jessonda, Oper.

Theater-Anzeige. Sonntag, 26. August. Der Calif von Bagdad, komische Oper in 1 Act. Hierauf folgt: Das Concert am Hofe, komische Oper in 1 Act.

Poesie.

Weiber fassen alles mit spitzen Fingern an, und wollen so angefaßt seyn. Das vergessen die Philosophen, die über die Weiber schreiben in einem Tone, als ob sie Nachträge lieferten zum Naturfystem des Linnäus. Die Seele, meinen andere Philosophen, hat kein Geschlecht; folglich was die Weiber anders macht als die Männer ist Erziehung, Vorurtheil, Sitte. Wer bedenkt, daß auch Philosophen behauptet haben, alle Menschenköpfe wären einander bei der Geburt so ähnlich von innen, als zwei Wassertropfen von außen, der wird sich nicht die Mühe geben, solchen Leuten beweisen zu wollen, daß das Aeußere auf das Innere wirkt, wie das Innere auf das Aeußere, und daß Körper und Seele ein Ganzes sind.

Was die Weiber, ihrer Natur nach, allenthalben auszeichnet, und dessen Mangel sie mehr verunziert als manchelei Laster, sind drei verwandte Grundeigenschaften; sie heißen: Weichheit, Zartheit und Feinheit.

Weich ist alles, was beim Drucke nur einen schwachen, oft liebkosenden Widerstand leistet. Weich sind die Muskeln des Weibes; weich ist ihr Herz; empfänglich, dadsam, so weit es der lockere Stoff erträgt. Leicht erklingt es beim leisesten Anschlag des Schmerzes und der Freude. Wo der Mann gerührt wird, fließen die Thränen des Weibes. Wo der Mann kalt vorübergeht, findet das Weib noch manches Mitleiden. Glätter fließt der Strom ihrer Gefühle, aber oft tiefer als in der Brust des Mannes. Darum rasenden wilde Leidenschaft den Mann nicht immer, und das Weib jedesmal. Darum das das Weib unwillig werden, aber nie zornig. Dauernder Gefühle ist das weibliche Herz fähig, wenn es milde Gefühle sind. Allerwärmender Enthusiasmus, der mit heiliger Gluth fahrelang und jedenlang strebt und arbeitet, hat unter einer harten Brust Raum, nicht unter einem weichen Busen. Aber durch Innigkeit können Weiber die Stärkere-keit ihrer heißen Empfindungen ersetzen. Zartheit, Delicatesse, ganz etwas anders als Weichheit, ist das subtile Zertheilen der Empfindungen, die sich sonst nur in derben Massen zu finden. Sie das menschliche Auge nur sieben Hauptfarben unterscheidet, da sieht das Weib tausend Nüancen. Darum ist ihr Geschick in so lebendiger Thätigkeit, wenn sie etwas bemerken. Oft muß es ihnen schmerzlich seyn, wenn ihr zartes Empfindungsspiel unserm Herzen unbeachtet bleibt.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 239. Montag, 27. August 1827.

Die Namenlose.

Naht Anmuth, Geist und Schönheit euch, verbinden
Mit zart und tief empfindendem Gemüthe,
Das ewig gleich sich bleibt an Engelsgüte,
So ist sie, die ich meine, aufgefunden.

Leicht mögt ihr's in Panomien erkunden,
Daß dort sie weilt; in ihrem Huldgebiete
Glänzt Siebenfach der Rose Pracht und Blüthe,
Das Herz zu rühren, süß es zu verwunden.

Doch weiter sollt und dürft ihr mich nicht fragen,
Da mir es nicht vergönnt ist, mehr zu sagen,
Noch ihren Namen laut der Welt zu nennen.

Allein das Einzige ist leicht zu kennen!
Hat es doch nie und nirgends seines Gleichen. —
Der Sonne müssen die Gestirne weichen.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Verdammt nicht ungehört, bat er. Clara hatte ich seit acht Tagen nicht gesehen. Die Angst trieb mich zu ihres Vaters altem Diener — der sagte mir, sie liege kränkelnd nieder. Da nahm ich mir ein Herz und ging zu ihr, als Rima ausgeritten war, und sage ihr (denn daß sie Euch liebt, ist sicher), wo Ihr wärest, und wie Ihr allemal so dringend nach ihr fragtet. Herr, da hättet Ihr sehen sollen, wie das Leben frisch erstand, wie das trübe Auge klar wurde, wie sie, die so matt, sich aufrichtete, und mich ansah und fragte, ob ich sie nicht täusche? Der Ton ihrer Stimme war so wehmüthig, so leidend, daß es mir durch's Herz schnitt. Ich sagte ihr, daß ich ihr ein Zeichen von Euch bringen wolle — ach, da lief mir, wie ich die Freudenthräne des Engels sah, das Herz mit dem Kopfe davon, und ich redete mehr, als ich sollte, ich nannte Euren Namen. Friedrich, da war sie gesund. Da sprang sie auf und faßte meine rauhe Hand und drückte sie mit Innigkeit. Habe ich nun gefehlt — so straft mich — ich konnte nicht anders, und die Freude, die ich im Herzen fühlte, war mir das Zeichen, daß ich nichts Uebels gethan. Ach, nun habe ich einen Theil der Schuld abgetragen gegen diesen Engel, der mir hülfreich zur Seite stand, als vor Jahren Gattin und Kind dem Tode nahe war.

Friedrich konnte ihm nicht zürnen, so sehr er auch die Mittheilung seines Geheimnisses mißbilligte. Und wird es ihr Vater auch erfahren? fragte er Lauer'n.

Nein, betheuerte er, darauf dürft Ihr Euch veſt verlassen. Sie hat mir's zugeschworen.

Friedrich fühlte sich unendlich beseligt durch Clara's Liebe. Er nahm einen Papierstreifen und schrieb darauf: „Treu bis zum Tode! F. J.", und Lauer brachte es der Jungfrau, die sich dadurch hoch beglückt fühlte.

Von Lauer hatte aber auch Friedrich die schaudererregende Beschreibung des Zustandes der Tyrannei gehört, in dem das unglückliche Bacharach durch Bedrangte seufzte, und die Kunde erhalten von der fürchterlichen Brandschatzung.

Und wollt Ihr sie geben? hatte er gefragt.

Nein, war die Antwort gewesen — und gelte es Alles aufopfern, so wollen wir nicht den Blutsaugern unterthänig seyn.

An jedem Abend trat Friedrich vor die Hütte, ob nicht das bedeutungvolle Feuerzeichen vom Rabenkopfe herüberleuchte. Immer blieb es noch dunkel dort, obwohl der Köhler ihm von dem Zustande der heftigen Gährung erzählte, in dem die Gemüther der Thalleute sich befanden.

Ungewöhnlich frühe trat der Winter ein — heftiger Frost legte eine Eisrinde über Feld, Wald und Wiese. Das Leben erstarb in der Natur, während in den Thälern und in der Stadt alle Kräfte in feindseliger Gährung waren. Gewaltige Eismassen hemmten des Rheinstroms Lauf. Der Rhein war bereits in der Bergenge am Lurlai, als eines Abends mit einbrechender Nacht der Knabe des Köhlers mit ängstlichem Gesichte hereinstürzte und rief: Vater, der Rabenkopf brennt!

Der Köhler sah Friedrich an, und dieser rief: Das Feuerzeichen ruft. Glückauf!

Da ergriff der riesige Köhler den Schürbaum und Friedrich seinen Hammerstab, und beide eilten rasch in die Winterlandschaft hinaus.

In stürmischer Eile rannten sie in der Richtung des flackernden Feuerchens fort, stürzten dann links die Stee-

ger Thalschlucht hinab, und nach einem angestrengten Laufe von zweien Stunden standen sie an der Mönchsruine bei Rauheim, unfern der Thore Bacharachs.

Eine Mannsgestalt trat aus der halbrunden Mauer des Brunnens hervor, sie grüßend — es war Lauer.

Er war ernst und bleich.

Es hat sich Schreckliches ereignet in unserer Stadt, sprach er halb leise. Ihr wißt, daß wir uns aufgelehnt gegen die harte Brandschatzung. Heute früh rückten durch das Oberthor zwei Fähnlein spanische Reiter in die Stadt. Bedrangle forderte zum letzten Male die Lieferung von dem Rath mit dem Zusatz, wenn nicht bis zur Vesperstunde, so werde er den Rath gefangen nehmen und züchtigen, und ihn als Geissel behalten bis zur Entrichtung.

Zum Erstenmale stellte sich Doctor Rima an die Spitze des Raths, kräftig entgegnend, es könne und werde nie die Stadt und die Thäler die Steuer zahlen! Da umringte Bedrangle den Saal und das Rathhaus, und nimmt Rima mit dem Rathe gefangen, und setzt sie auf das Schloß in enge Haft. Die Bürgerschaft ist ohne Haupt. Ihr fehlt ein Führer. Die Thäler harren des Winks. Die Spanier sind schwach, da die Reiter unbrauchbar sind im Falle eines Kampfes, sie müßten denn absitzen, und auch dann sind wir überlegner. Friedrich, werdet unser Retter, stellt Euch an die Spitze der Bürger! Euch ruft die vaterlose Clara. Hört des Schändlichen That. Kaum ist Rima in Haft, als Bedrangle zu der Geängsteten eintritt, ihr die frechste Liebeserklärung macht, und ihre Gunst als Mittel der Befreiung ihres Vaters ansetzt.

Mit Hohn weißt ihn die Jungfrau ab und mit aller jungfräulichen Strenge. Da faßt er sie in die Arme und will lüstern den keuschen Mund entweihen — sie aber entellt den umstrickenden Armen des Schändlichen und springt auf den Balkon, ihm drohend, bei der leisesten Bewegung und Annäherung sich hinab zu stürzen. Das sieht das Volk und stürmt in den Saal. Mit ihm die Spanier, die ihren Capitain retten und vertheidigen wollen. Es gab blutige Köpfe — setzt hier (er deutete auf seinen verbundenen Kopf), aber sie ist gerettet im Heißeßschen Hause. (Fortsetzung folgt.)

König Ottokar.

(Fortsetzung.)

So oft wiederholte Unterhandlungen über den nämlichen Gegenstand verrathen nur zu deutlich den Mangel an gegenseitigem Vertrauen, auch bestätigte die Folge es hinlänglich, daß beide Gegner niemals wahrhaft miteinander ausgesöhnt waren. Mit stolzem Muthe hatte Ottokar bisher seinem Unglück getrotzt. Seiner Gemahlin schrieb er: „Vielleicht haben wir es durch unsre Thaten verdient, daß wir Länder verloren, die mit vieler Mühe, mit vielem Blute erobert wurden, aber diesen Verlust müssen wir ohne weibische Klagen ertragen. Der königlichen Majestät geziemt es, keinem Unglück zu unterliegen und nie den Feinden die Freude zu gönnen, den Gegner ganz unterdrückt zu haben. Klugheit und Großmuth sind die Stützen der Throne. Ueber erlittenes Unrecht seufzen nützet nicht; der Weise trotzet dem Uebel und geht ihm kühn entgegen“

Ein Mann von solchen Grundsätzen mußte begierig auf jede Gelegenheit lauern, die Schmach zu tilgen, die ihm ein schimpflicher Friedensschluß auferlegte. Seine Ungeduld verwandelte sich zuletzt in Wuth. Ein dreifacher Vertrag hatte den Unterthanen beider Theile in Rücksicht des Geschehenen volle Verzeihung und Sicherheit verheißen; aber Ottokar wollte sich nicht hindern lassen, an Allen Rache zu nehmen, welche dem Kaiser wider ihn Beistand geleistet hatten. Vergeblich ließ ihn Rudolph wiederholt mahnen: die Friedensartikel genauer zu erfüllen; unwillig darüber erklärte Ottokar zuletzt: daß es ihm nie in den Sinn gekommen sey, auf ein Recht Verzicht zu leisten, das jedem Landesfürsten über seine Unterthanen zusteht. Diese kühne Aeußerung muß mit harten, unverdienten, von dem Kaiser tief empfundenen Vorwürfen begleitet gewesen seyn; denn Rudolph gestand es ihm offen, daß er so große Kränkungen von ihm nicht erwartet habe und sich auf andere Weise zu rechtfertigen wissen werde. Ein Kampf auf Leben und Tod war unvermeidlich. Jeder der beiden Gegner suchte und fand Bundesgenossen. Auf Ottokars Seite erschienen: König Leo von Reußen, König Casimir von Polen, die Herzoge von Glogau, Kalisch und mehrere Andere. Selbst Herzog Heinrich von Bayern ließ sich verleiten, dem Kaiser treulos zu werden, und wieder zu Ottokar überzugehen. Auf Rudolphs Seite standen: König Ladislaus von Ungarn, der Pfalzgraf Ludwig am Rhein, Herzog Albrecht von Sachsen, Mainhard von Tyrol und noch mehrere Fürsten und Bischöfe. Ottokar trieb seine Kriegsrüstungen mit solcher Thätigkeit, daß er schon am 27. Juni 1278 von Prag zu seinem bei Brunn versammelten Heere aufbrach, während Rudolph noch mit Sehnsucht der Ankunft seiner Verbündeten entgegen sah. Die Feindseligkeiten begannen bei der Stadt Laa, von dort zog man vor das befestigte Städtchen Drohendorf, welches Ottokar durch vierzehn Tage belagerte, und endlich im Sturm eroberte. Durch diesen unnützen Aufenthalt beging Ottokar, der größte Feldherr seiner Zeit, der noch vor Kurzem Siege auf Siege erfochten, und selbst die gefürchteten Ungarn gedemüthigt hatte, einen unverzeihlichen Fehler, der seinen gänzlichen Sturz unvermeidlich nach sich zog. Noch war kein Steyermarker, kein Ungar, kein Bayer zu des Kaisers Heere, welches dermal noch aus kaum tausend Streitern bestand, gestoßen hätte Ottokar die Zeit, statt sie mit der Belagerung eines unbedeutenden festen Platzes zu versplittern, genützt, so war es um den Kaiser geschehen; aber durch jenen unverantwortlichen Aufenthalt gewann Rudolph Frist, seine Hülfstruppen an sich zu ziehen, mit denen er im August von Wien aufbrach, bei Hainburg über die Donau setzte und sich bei Marchegk lagerte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Franzosen nach Syrien und Aegypten.

(Fortsetzung.)

Kleber, mehr darauf bedacht, die Lage der Armee zu verbessern, als die Schuldigen einer blutigen Züchtigung zu unterwerfen, beschränkte sich darauf, der Hauptstadt

eine Contribution von zwölf Millionen anzulegen. Auch lies er es sich angelegen seyn, die Erhebung der Abgaben besser zu ordnen, und der Administration überhaupt einen geregelteren Gang zu geben. Die Armee ward mit Syrern und Aegyptern vermehrt, auf deren Treue der Obergeneral sich verlassen zu können glaubte. Die Festungswerke von Cairo und Bulak wurden verstärkt und erweitert, und zur größeren Ausdehnung der Werke auf verschiedenen Punkten der Küste ertheilte er die nöthigen Befehle. Mitten in dieser nützlichen Thätigkeit, deren glückliche Erfolge den Obergeneral in die heiterste Stimmung versetzten, ward er das Opfer des morgenländischen Fanatismus (14. Juni 1800.) Auf der Terrasse, welche seine Wohnung von der des Generals Damas trennte, empfing er an diesem Tage den tödtlichen Dolchstich von der Hand des Soleiman-El-Halebi, dem Werkzeug der Rache des Großvezirs und mehrerer Ulema's zu Cairo. Unbeschreiblich ist die Wuth, welche die Soldaten bei der Nachricht von der Ermordung ihres Obergenerals ergriff. Ganz Cairo würde unstreitig ein Opfer ihrer rasenden Leidenschaft geworden seyn, wenn nicht die Offiziere ihren ganzen Einfluß zur Besänftigung der erhitzten Gemüther verwendet hätten.

Am 17. hatte das feierliche Leichenbegängniß des Ermordeten statt, und an demselben Tage wurden die Schuldigen hingerichtet. Auf dem Platze vor dem Justitute wartete ihrer die verdiente Strafe. Die drei Ulema's, welche den jungen Soleiman zu dem Meuchelmorde vorbereitet und ermuntert hatten, gingen ihm im Tode voran, und erlitten die Strafe der Enthauptung. Diese Execution macht auf das Gemüth von Soleiman eben so wenig Eindruck, als der Anblick der schrecklichen Marterwerkzeuge, die seiner warteten. Ein mit Feuer angefülltes Becken war zur Abbrennung seiner rechten Hand bestimmt, und auf einem zugespitzten Pfahle sollte er alsdann lebendig gespießt werden. Mit unglaublicher Standhaftigkeit ertrug er die Qualen dieser fürchterlichen Strafe, und noch von dem Pfahle herab sprach er mit voller Stimme das Glaubensbekenntniß der Muselmänner: „Es gibt keinen andern Gott, als Gott, und Mohamed ist sein Prophet.“ Vier Stunden hatte er bereits auf dem Pfahle geblutet, als ein mitleidiger französischer Soldat ihm einen Trunk Wasser reichte, nach dessen Genuß er augenblicklich verschied.

Nach der Ordnung des Dienstalters ging der Oberbefehl auf den Renegaten General Menon über; allein er zeigte bald, daß er diesem hohen Posten nicht gewachsen war. Die Lage der Dinge mit einem Blicke zu durchschauen, und ohne Zaudern den zweckdienlichsten Entschluß zu fassen, mit einem Wort, Schnelligkeit des Urtheiles und Raschheit des Handelns — diese unerläßlichen Eigenschaften eines geschickten Feldherrn durfte man bei dem General Menon nicht suchen. Wenn persönliche Tapferkeit bei der egyptischen Armee eine Auszeichnung gewesen wäre, so würde er in dieser Beziehung rühmliche Erwähnung verdienen. Unfähig, das Commando der Armee und die öffentliche Verwaltung im Geiste seines Vorgänger zu führen, überließ er sich auf die unübertegteste Weise seinem Hang zu Neuerungen, welche das Murren der Armee und die Unzufriedenheit der Einwohner erregten. In der Art und Weise, wie er die Umgestaltung der von Kleber mit so vieler Umsicht eingeführten Administration zu Stande brachte, schien er mehr von den Gefühlen des Neides gegen den gefeierten Sieger von Heliopolis, als von den wohlverstandenen Interessen der Armee geleitet zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

München, im August.

„Ach, Frankfurt, Frankfurt!“ rufe ich, kläglich wie der Wittelsbacher Wolf, der mit dem mannhaften Otto gestern über die Bretter schritt. Von Frankfurt aus, a tergo, kömmt es, und fällt über die in München her, die wissen wollen, wie es mit dem Theater in München aussieht. Zu Folge dieser mir willkommenen Sitte nehme ich sogleich das Merkwürdigste, aber nicht das Beste, vor, das sich auf den Brettern zeigte; ich werfe mich über Ahasver, genannt der „ewige Jude.“ Und ist er so gut wie todt, er ist aus dem Gedächte, das er betrat, gejagt, mit Schimpf gewiesen worden; er wird es nicht mehr wagen, dahin zurück zu kommen. Wie konnte sich der Verf. so Großes, so Erfolgreiches von dieser traurigen, momentanen Erscheinung versprechen? Das düst're Bild wird hier das gräulicht, und dadurch das abschreckende. Ueberdem ist es ein kranker, mystifizirter Charakter, der sich kein achtungswerkendes, sondern ein insolentes Ansehen gibt, und dadurch alle heitern, und dieses sind die gesunden, Zuhörer verletzt. Dieser Ahasver, ich meine den, welcher Herrn Klingemann das Daseyn verdankt, ist nirgend von Bedeutung; er nimmt alles en passant vor, und behandelt nicht einmal das Böse sublim, was ihm denn doch als tragischen Helden unerläßlich zu thun obliegt. Man sieht einen Mann, der an der Leberverhärtung leidet, und die traurigen Folgen der Mißfarbt vor unsern Augen zu entwickeln gehalten ist. Da fiel mir Rameau's Neffe ein. **O stercus proclivum!** Das ist das Resultat des Lebens in allen Ständen. In so fern Ahasver verblüht durch seine Krankheit darauf hindeutet, ist die Arbeit doch mit Kunst angelegt. Herr Eßlair, in dessen Händen das Schicksal dieses kranken Helden ruhte, wollte weder sich noch seinen Mann geltend machen; denn nebst dem, daß er jene kecke Originalität, die imponirt, schon in Tracht und Bild vernachlässigte, mahnte er im Vortrage noch überdies an einen Kapuziner, der den Untergang der Welt predigt. Er streift, vielleicht nicht ohne Absicht, aus der alten an der neuern Zeit vorüber, und verdient deßwegen als Politiker Achtung. — Bedeutender als die Erscheinung Ahasvers war Herrn Vespermanns Wiederauftreten. Er wurde bekanntlich durch Krankheit und den Verlust seiner Gattin so mächtig ergriffen und erschüttert, daß seine Entfernung von der Bühne beinahe drei Viertel vom Jahre in Beschlag nahm. Als geh. Rath Seger im Schauspiele: „Erinnerung“ trat er wieder ein. Die Freude des Wiedersehens wurde zum Jubel. Hr. V. blieb geraume Zeit sprachlos, so sehr ergriff ihn der Moment.

Dem Mimen flicht die Gegenwart die Kränze!

Seiner Gattin brachten die Freunde in ihrem düstern, kalten Wohnorte eine Libation. Ein Gedicht, das auch in der Ferne bekannt zu werden verdient, sollen Sie mit ver-

breiten helfen. „Den Ruhenden unter dem Grase!“ also der Erinnerung gehört mein letztes Wort, das auch ein ernstes ist. —

Uhland und Hauff aus Stuttgart und Theodor Hell (Winkler) aus Dresden waren wie im Finge hier. Dem Libertador, der den Satan losließ, hängt ganz und gar nichts Infernalisches an. Bei Ihnen in F. blieb dagegen noch zur Stunde sein Schwefelgeruch zurück; vielleicht sprechen wir seiner Zeit auch ein Wort davon dahier.

Erinnerung *).

Am 12. August.

St. Clarensfest ist heute. Eine
weiß ich, die diesen Namen trug.
Sie ist dahin, und ich, ich weine,
gestützt auf ihren Aschenkrug.
Du bleiche, trübe Klara! wieder
komm' ich, bei dir zu seyn, hieher,
und Thränen bringe ich und Lieder:
du kennest mich, wann hatt' ich mehr?

Als man zu Grabe dich getragen,
und Alles, einer Wallfahrt gleich,
die folgt', da konnt' ich laut nicht klagen:
An Worten arm, an Schmerzen reich,
ließ ich nun, was geschah, geschehen:
nun mit dem Kummer schon vertraut,
steht man an deinem Grab mich stehen,
Und höret meiner Klage Laut.

„Wie hat er Recht!“ So rufen Viele,
und steh'n um mich gedrängt und dicht.
Ich aber schau' und werde stille,
Denn gar so vielen sing' ich nicht.
Doch sey von die, du theure Todte,
die Rede scy von dir allein.
Du winkest aus dem Abendrothe?
Willst du nicht laut gepriesen seyn?

O gönne meinem Schmerz die Klage,
die sich's erleichtert, da sie spricht:
erlaub', daß ich dem Volke sage,
wie du gelebt, mehr sag' ich nicht.
Der Himmel stand mit dir im Bunde,
das war hienieden längst bekannt,
drum höre man aus meinem Munde,
wie meine Clara mit ihm stand.

Was sie vom Himmel sich erflehte
Und er gewährt', ich geb' es kund.
„Laß mich,“ so bat an heil'ger Stätte
gar oft der liebreiche Mund,
„O laß bei'm Klange süßer Lieder
mich lächelnd durch das Leben geh'n,
und, sinkt der letzte Tag hernieder,
mit diesem Lächeln — stille steh'n!“

So ging sie singend durch das Leben,
ihr ganzes Leben war Gesang.
In ihm, der Himmel hat's gegeben,
in ihm war Alles Ton und Klang.
Drum soll die Grabschrift von ihr sagen:
„Ihr Leben war ein schöner Ton.“
Wir stehen trauernd hier und klagen:
„Zu bald ist dieser Ton verhallt.“

Münch:n. — ?

*) An Klara Vespermann.

Potà feu.

(Fortsetzung.) Aber gereizt und versöhnt durch diese Zartheit, die ihnen alle grellen Farben und scharfen Umrisse unerträglich macht, sind sie auch nicht leicht fähig zum Aufsiehen und Ueberschauen des großen Ganzen. Wie ihr Körper minder kräftig ist als der männliche, aber schöner in einzelnen Theilen, so freuen sie sich statt der allumfassenden Ordnung nur der einzelnen Harmonieen. Ihre ganze holde Art ist gerichtet aufs Schöne im Kleinen, und das größte Weib auf dem Throne wird immer noch ihren Staat ordnen, wie ihre Toilette. — Anschließen an den Mann soll sich das Weib, und seine härtere Art durch ihre Zartheit veredlen. Eben ihr unmerkliches Fühlen und Handeln, das sich in Ahnungen und mittheilt, erhält uns, wie Stimmen aus der Ferne, in aufsteigender Spannung. Wir glauben immer zu entweihen, und wissen oft nicht was. So wird unter weiblichen Händen alles reiner. So entkleimt die wunderbare Blüthe der weiblichen Tugend. — Was wäre unsere Liebe, wenn nicht ein Funken des weiblichen Zartsinnes, durch entfernte Berührung in unsere Brust gesprüht, jeden Wunsch, jeden Gedanken verklärte? Züchtigkeit, Sittlichkeit — das weibliche Schandern und Zurücktreten — ist und bleibt die Grundlage aller weiblichen Reize.

Was die Zartheit im weiblichen Herzen ist, das ist die Feinheit in ihrem Geiste. Es gibt einen gewissen Mittelstand zwischen Fühlen und Denken, ein klares phantasiren und ein phantasirendes Urtheil. Von diesem Zustande geht alle weibliche Geisteseigenthümlichkeit aus. Bei dem denkenden Mann macht der neuentstandene Gedanke die Reise durch das Reich der Einbildungskraft, um sich anzubauen mitten im Reich des Verstandes; bei den Weibern läßt er sich nieder dicht an der Grenze, kann wohl aufsteigen zu einer beträchtlichen Höhe, aber aufsteigen auf der Leiter der Sechstel nur wenige Stufen. Das Abstrakte läuft ihm in eins mit dem Wunderbaren oder mit dem Unendlichen.

Nie wird ein Weib so verständig werden, als ein Mann werden kann; aber da in der Handlungswelt dem gewöhnlichen Lauf der Dinge an feinen Beobachtungen mehr liegt, als an weitreichenden Schlüssen, so sind im Durchschnitt die Weiber klüger als die Männer. Weil sie zarter empfinden, urtheilen sie feiner; weil sie wenig Schlüsse machen, schließen sie schärfer; weil sie aus Empfindungen schließen, so gerathen ihre Schlüsse richtiger und rascher. Lieblich ist es zu sehen, wenn ihr Geist viertelstundenlang thätig ist, ohne Resultat zu haben mit klaren Begriffen — und lächelnd, wenn ein Mann durch Räsonniren ein Weib überwinden will. Durch das dichteste Schlußgewebe schlüpfen sie durch wie Wasser, und wenn du glaubst, daß nichts deinen sichern Schritt aufhalten kann, springen sie dir in den Weg mit einem blitzenden Irrsaz. — Pläne machen und ausführen ist die Lieblingsthätigkeit des weiblichen Geistes; aber der Kreis, in dem sich ihre Pläne herumtreiben, hat leicht zu berechnende Gränzen. Wo es nichts zu empfinden und nichts zu beherrschen gibt, mögen Weiber nicht denken. Fremd unter den Empfindungen ist ihnen der Geschäftsgeist, und das Gebiet ihrer Herrschaft durch den kleinen Umfang ihrer Empfindungen begränzt. Der Kampfplatz des weiblichen Geistes war daher von Eva's Zeit an das menschliche, besonders aber das männliche Herz. Da wissen sie auszuspähen, zu vergleichen, zu rathen, zu treiben, zu hemmen, zu lenken, mit einer Fertigkeit, mit einer Anstrengung, mit einer Gewalt, in der sie kein Sokrates erreicht. Wo von Charakter die Rede ist, seltene Größe des Charakters abzurechnen, da ist das Urtheil eines Weibes von mittelmäßigem Geiste zuverlässiger als das Urtheil aller Philosophen des Zeitalters. Nur eine Ausnahme leidet diese Regel. Weiber beurtheilen grundsätzlich den Mann, den sie lieben. Die stärkere Empfindung der Leidenschaft läßt nur Schwachheitsempfindung nicht zur Sprache kommen. (Beschluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 240. Dienstag, 28. August 1827.

An * * * * * * * *

Hier in diesem Räthselschrein,
Eng erbaut mit Namenzeichen,
Leg' ich alles gern hinein,
Wahre Freundschaft auszugleichen.

Immer wird, wo ich auch sey,
Nah und fern, mich zu beglücken,
Gastlichkeit und deutsche Treu
Sich mit diesen Zügen schmücken.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Friedrich hatte erbleichend mit fieberhafter Spannung Lauer's Erzählung mit angehört. Kaum endete dieser, so rief er: Was zaudern wir? Wohlauf! das Recht muß den Sieg behalten!

Mit diesen Worten wollte er über den Mühlendamm zur Stadt stürmen. Lauer hielt ihn zurück.

Verderbt nicht Alles durch unzeitige Hitze. Wir müssen durch den Bogen in der Stadtmauer schlüpfen, durch den der Bach am Holzthor in die Stadt fließt. Das Thor ist von Spaniern besetzt. Laßt uns also vorsichtig seyn. Einer nach dem Andern muß auf dem Bauche über das Eis rutschen so still als möglich. Hinter den Gerbereien weilt Ihr unter dem alten Hollunderstamme. Von dort müssen wir uns auf die Stadtmauer begeben, wo die meisten Bürger, unter dem Vorwand, den Eisgang zu schauen, bewaffnet versammelt sind. Steckt hier die weiße Feder auf Euer Baret; daran werden sie Euch erkennen. Nun hört noch meinen Plan. Wir kennen der Spanier Feldgeschrei, es lautet: Jesus, Maria. Das Unsre ist: Inselius! Zu gleicher Zeit müssen der Zollthurm, der Sonnenthurm, der Krahnenthorthurm, Marktthorthurm und Diebsthurm überfallen werden, jeder dieser Thürme hat acht Mann Besatzung, ausser dem Münzthorthurm — der hat fünfzehn!

So stürme ich den! rief Friedrich, und in seiner Seele dämmerte die Hoffnung, Clara zu schützen, da das Heileßische Haus neben der Münze in der Nähe dieses Thurmes stand.

Wo ist Bedrangle? fragte er jetzt rasch Lauern.

Der hat wohlweislich den Templerhof verlassen und hauset oben auf Stahleck, hinter dessen Bastionen er sichrer ist vor des Volkes Wuth.

Friedrich drängte zur Eile.

Noch Eins — flüsterte Lauer, schon nahe dem Thore — die Retter sind nahe — Gustav Adolph steht in der Nähe von Mainz, und wird bald die Stadt belagern. —

Friedrichs Auge flammte. Muth und Thatendurst erfüllte seine Brust. Er eilte rasch vorwärts, doch so leise und vorsichtig, daß man kaum in geringer Entfernung seine Schritte vernahm. Jetzt war er bei dem Bogen angekommen. Er warf sich auf das Angesicht, und gelangte glücklich und ohne bemerkt zu werden, auf dem Bauche sich fortbewegend über das Eis in die Stadt. Am Hollunderstamme hinter den Gerbereien harrete er der Andern, die denn auch bald, auf ähnliche Weise, auf demselben Wege zu ihm gelangten.

Lauer führte sie hinter den Häusern her auf Felsenzacken bis zum Hofe der Elisabethkirche, zu dessen Thor er vom Sakristan den Schlüssel erhalten hatte. Jetzt waren sie in der Marktgasse und schlichen die Stiege hinauf auf die Stadtmauer, wo Alles in dichten Haufen zusammengedrängt stand.

Wie ein Lauffeuer ging's von Munde zu Munde: Er ist da. Die Bewegung, die jetzt entstand, schien natürlich, denn das Eis krachte fürchterlich. Man hörte ferne Nothschüsse — das Wasser drang, aufgehalten von dem sich am Lurelai stopfenden Eise, aus seinen Ufern hervor, durch die Kanäle in die Thore. In diesem Augenblick, wo der Augstruf: Das Wasser kommt! tausendfältig erschallte, stiegen die wehrhaften Männer auf die Thürme hinauf, und die Spanier, deren Aufmerksamkeit auf das ihnen neue Schauspiel gerichtet war, ließen sich fast alle ohne Schwerdtstreich überrumpeln und gefangen nehmen. Nur auf dem Münzthorthurme, wo Friedrich die Stürmenden anführte, ging es so leicht nicht. Es befand sich der Lieutnant, welcher die Reiter befehligt, darauf. Dieser wurde durch den Lärm aufmerksam und setzte sich den Andringenden zur Wehr. Nach einigem Kampfe indessen wurden die Bürger Meister des Thurms, aber Friedrich war verwundet und ein Spanier ward von Lauer'n, dessen jungem Weibe er einst Gewalt anthun wollte, vom Thurme hinabgestürzt, daß er gräßlich zerschmettert unten leg. Die Schüsse, die am Münzthore

gefallen waren, gaben das Signal zum allgemeinen Aufstand. Die Gefangenen wurden gebunden in einen Raum des Stadthauses gebracht, den man die „Mehlwage" nannte, weil hier die städtische Wage hing, und das Stadthaus wohl besetzt.

Friedrich, vom Blute triefend, das stromweise aus seiner Wunde am Arme rann, eilte in das Haus des Rathsobergermeister Heileß. Panische Furcht hatte sich der Wehrlosen bemeistert. Mit lautem Angstgeschrei stürzte Clara dem Jüngling entgegen, dem es Mühe kostete, die Verzagende zu beruhigen. Er mußte ihr Alles erzählen; erst da wurde sie in etwas ruhiger; aber welche Angst ergriff sie, als sie ihn voll Blut sah. — Er mußte sich erst verbinden lassen, dann drückte er einen Kuß auf Clara's erröthende Wange und rief: Es gilt die Rettung Deines Vaters!

So stürzte er hinab. Die Sturmglocke heulte furchtbar in das Toben der Menschen, in das Krachen des Eises. Es war, als wäre Bacharachs Untergang da.

Inselius! schrieen die Stürmenden, und rückten jetzt in dichten Massen gegen den Templerhof an, wo Lamego mit einem großen Theile der Reiter lag. Friedrich erreichte sie hier und stellte sich an ihre Spitze. Mochten auch die Soldaten sich gleich Löwen wehren, die Uebermacht siegte, sie wurden entwaffnet.

(Fortsetzung folgt.)

König Ottokar.

(Beschluß.)

Hier vereinigten sich auch die Ungarn mit ihm. Mit einem Heere, das bereits auf 30,000 Mann angewachsen war, rückte Rudolph nach Stillfried vor, in dessen Nähe sich Ottokar gelagert hatte. Am folgenden Tage, am 23. August 1278, begann die Schlacht und Ottokar, der es wohl wußte, daß der Ausgang dieser Schlacht über sein Schicksal entscheiden müsse, ermangelte nicht, mit dem Feuer seiner Beredsamkeit das schlachtgerüstete Kriegsheer zu entflammen. „Was bedarf es vieler Worte? ihr seyd schon längst gewohnt unter meinen Fahnen zu siegen, und reiche Beute zu holen!" — Nicht, wie sonst, wenn der königliche Feldherr zu seinem Heere sprach, wurde diese kräftige Rede aufgenommen. Eine verdächtige Stille herrschte unter den Anführern der Truppen und als Ottokar dieses sah, ließ er die Vornehmsten in sein Zelt kommen, und sprach zu ihnen: „Hier stehe ich vor euern Augen, ganz unbewaffnet! — Zwar sehe ich kein Mißtrauen in euch; hat jedoch Einer unter euch einen gefährlichen Anschlag auf mein Leben, der thue es lieber jetzt hier und allein, als hernach im offenen Treffen, da es nicht nur meines, sondern das Leben vieler Tausende kosten würde."

Mit größter Erbitterung und Hartnäckigkeit wurde von beiden Seiten gefochten. Gegenseitiger Haß und die persönliche Tapferkeit, so wie auch die erprobten Kenntnisse der beiden Feldherrn, die, selbst Helden, den größten Theil ihres Lebens unter den Waffen zugebracht hatten, machte diesen Kampf zu einem der blutigsten jener stürmischen Zeit.

Die Böhmen fingen bereits an zu wanken, als die Verrätherei eines ihrer Anführer Ottokars Niederlage entschied. Milota hieß der Mann, der, um seine Rache gegen Ottokar, welcher seinen Bruder Benesch grausam hinrichten ließ, zu kühlen, das Wohl seines Vaterlandes und seines Königs aufopferte. Er war in der Schlacht der Anführer des Reservecorps gewesen: statt, wie es seine Pflicht heischte, mit seinen Truppen die Flüchtlinge aufzuhalten und die Schlacht wieder herzustellen, zog er sich zurück, und ließ den König hülflos in der größten, persönlichen Gefahr. Ottokar, zu hochgesinnt, um in schimpflicher Flucht sein Heil zu suchen, focht wie ein Löwe und trotzte der drauenden Gefahr.

„Wenn es ja, sprach er, mein Verhängniß ist, so ist es mir erwünschter, durch boshafte Verrätherei als mit Tapferkeit und schändlicher Flucht mein Leben zu beschließen. Ein König kann nicht ehrlicher sterben, als im Vorderstreffen, an der Spitze und im Angesicht der Seinen. Ich will meinen Ort vertreten, so lang ich meinen Arm regen kann." Nachdem er dieses gesprochen hatte, spornte er mächtig sein Pferd und stürzte in die Feinde gleich einem Rasenden. Kaum war sein Pferd todt zu Boden gestürzt, als er sich auch schon von Feinden umringt sah. Sein Unstern wollte, daß er Rittern in die Hände fiel, die ihn persönlich haßten, und die nun eine grausame Rache an ihm nahmen, indem sie, nicht zufrieden, ihn zu tödten, den schon Gefallenen noch durch Wunden entstellten.

W. Hirgeck, der böhmische Livius, erzählt: Wie der König Primislaus Ottokar in der Schlacht umgekommen, kann eigentlich Niemand wissen, wiewohl mehrere Deutsche vorgeben, daß ihn Berthold von Emerwerk, der kaiserl. Truchseß, mit einem Rennspieß vom Roße herab gerennt haben soll. Andere aber bestreiten dieses und sagen: als die Schlacht ein Ende hatte, wurde der König unter seiner Ritterschaft todt gefunden, welches der Kaiser sehr beklagte. Sein Leichnam wurde nach Marchek, und dann nach Wien gebracht, wo er in der Minoritenkirche zur Schau ausgestellt ward. Erst nach sieben Monaten führte man ihn nach Znaim, wo ihn die Minoriten aufbewahrten, bis er endlich 1297 auf Befehl seines Sohnes Wenzel mit königlichen Gepränge in der St. Veitskirche zu Prag beigesetzt wurde. Ein so unwürdiges Ende nahm Ottokar, ein Fürst, der als König und Feldherr unstreitig zu der berühmtesten seines Jahrhunderts zu zählen ist. Mit allen Eigenschaften ausgerüstet, der Beglücker seiner Völker zu werden, ward er ihr Verderber, weil ihm die größte Herrschersitugend, Mäßigung im Glück, mangelte. Verblendet von seinem Siegesruhm, und auf seine Macht pochend, beleidigte er oft muthwillig und ohne Rückschicht. Von allen gefürchtet zu werden war sein Wunsch, allgemeiner Haß die Folge. Mit ihm stürzte Böhmen von der Höhe herab, auf die er es mühsam erhoben hatte.

Der Feldzug der Franzosen nach Syrien und Aegypten.

(Beschluß.)

Wenig gehört in der Fähigkeit, das Wahre von dem Falschen, das Wahrscheinliche von dem unwahrscheinlichen zu unterscheiden, traute er oft den grundlosesten und albernsten Gerüchten, und ermüdete die Truppen durch zwecklose Märsche. Inconsequent in seinem Handeln, nahm Menou

bei andern Gelegenheiten auf glaubwürdigere Gerüchte durchaus keine Rücksicht und blieb gleichgültiger Zuschauer der Verwüstungen, welche arabische Horden im Lande anrichteten. So war der neue Oberfeldherr beschaffen, in dessen Händen das Schicksal der französischen Armee ruhte. Seine militärischen Talente zeigten sich bald in ihrer ganzen Beschränktheit, als die ottomanische Pforte, im Verein mit England, mit einer Achtung gebietenden Macht zum zweiten Male auf dem Kampfplatze erschien (Anfangs März 1801). Weit entfernt, seinen Vorgängern Bonaparte und Kleber nachzuahmen, und über die bei Abukir gelandeten 12,000 Engländer mit vereinigter Macht herzufallen, ließ er den entscheidenden Augenblick unbenutzt vorübergehen und die schwache Garnison von Alexandrien (sie zählte nur 1600 Mann) einen ungleichen und nutzlosen Kampf mit einem überlegenen Feind aushalten. Die Generale Lanusse und Friant, welche jetzt gegen die Engländer marschirten, wurden von ihnen angegriffen und geschlagen.

Durch diese Nachricht bis zum Kleinmuth herabgestimmt, ruft Menou einen Kriegsrath zusammen. Das Resultat der Berathung war, den Feldzug in der Art fortzusetzen, daß dadurch die Vereinigung der Engländer mit der aus Syrien herannahenden türkischen Armee verhindert werde.

An Orten, welche durch die französische Tapferkeit bereits berühmt geworden waren, (Canopus, Abukir rc.) wurde jetzt wieder von neuem gekämpft. Als Menou die Engländer hinter ihren Verschanzungen anzugreifen im Begriffe war, standen ihm 8300 Mann zu Gebot, welche er gegen den an Zahl ihm doppelt überlegenen, von einer furchtbaren Artillerie unterstützten Feind in den Kampf führte. Ein fehlerhafter Angriffsplan und Mißgriffe, welche er während des Kampfes machte, veranlaßten den Verlust seiner tapfern Reserve und den Rückzug der Armee nach Alexandrien. Ganz gegen den Rath der andern Generale beharrte hier Menou hartnäckig in einer Unthätigkeit, welche die Fortschritte der Feinde begünstigte. An Zahl sehr herabgekommen, und durch die Sorglosigkeit des Obergenerals mit Mund- und Kriegsvorräthen in Kairo nur dürftig versehen, hatten die Franzosen auch noch das Unglück, ihren treuen Verbündeten, den Murad-Bei, zu verlieren, der am 22. April zu Benisuef an der Pest starb. Der Vertheidiger von Kairo, General Belliard, hatte zuletzt keine andere Wahl, als eine ehrenvolle Kapitulation abzuschließen.

Mehrere tausend Orientalen verließen, aus Furcht vor der wiederkehrenden türkischen Herrschaft, den heimathlichen Boden, und folgten den abziehenden Franzosen nach Frankreich (am 9. August 1801.)

Der Kapitulation von Kairo folgte bald die von Alexandrien, und Menou, der die Uebergabe der Hauptstadt in einem Tagesbefehl mißbilligt hatte, mußte jetzt die Demüthigung erfahren, zu minder günstigen Bedingungen seine Zustimmung zu ertheilen. Am 2. Sept. 1801 ward die von dem englischen General Hutchinson vorgeschlagene Kapitulation unterzeichnet. Die Franzosen zogen mit Waffen und Gepäck ab, und nahmen 11 Feldgeschütze nach Frankreich mit, die Gelehrten retteten die von ihnen gesammelten Schätze durch den entschlossenen Widerstand, den sie dem General Hutchinson mit der Drohung entgegensetzten, daß sie ihr Eigenthum ins Meer werfen würden, wenn er auf dessen Auslieferung beharrlich bestehen sollte.

Eine gedrängte Recapitulation der wichtigsten Begebenheiten des Feldzuges und der Ursachen, welche sie herbeiführten, verbunden mit Betrachtungen über den Zustand des heutigen Aegyptens, machen den Beschluß einer Schrift, deren Lectüre wir mehrere recht genußreiche Stunden verdanken.

Wiesbader Theater.

Dienstag, 31. Juli. Raphael, Schauspiel in 1 Akt von Castelli. Hr. Becker den Raphael als Gast. Sowohl der Fürst (Hr. Neustädt) als auch Raphael (Hr. Becker) und Cäcilie (Dem. Strenge) lösten ihre Aufgabe vortrefflich, jedes nach Maßgabe des Spielraums, den ihm des Dichters Phantasie angewiesen hat.

Hierauf: Beschämte Eifersucht, Lustspiel in drei Aufzügen von Frau von Weißenthurn. Herr Becker den Lieutenant Werthen als Gast. Hr. Becker wurde für die gelungenen Leistungen in beiden benannten Rollen, mit vollem Rechte gerufen. Aber muß es uns denn ewig mahnen? Becker und Weißenthurn und — eine neue Kunstanstalt! Die Mitspielenden gaben die ihnen anvertrauten Rollen zu unsrer Zufriedenheit.

Donnerstag, 2. August. Egmont. (Aha! Göthe kommt doch noch an die Reihe! Nun, es war auch einmal Zeit!) Trauerspiel in so und so viel Akten. Im Buche sind fünf Akte angegeben, auf dem Zettel vier, und wir mußten uns daher bedeutende Abkürzungen gefallen lassen. Der Vorhang fiel gerade in dem Augenblicke, als uns Egmont einen bedeutenden Traum erzählen sollte und hoffentlich wollte, und als Alba's Wache ihr Opfer zum Tode führen soll. Was sind denn das für verbessernde Abkürzungen? Glaubt denn die Direction, das Entrée sey so geringe, daß sich der Zuschauer mit Bruchstücken begnügen könne? Nein, wir wollen Alles sehen, Alles! Ist es nicht zu beklagen? Wir lamentiren und schreien: Göthe! Göthe! und kommt er endlich ans Brett, so wird ihm das Wort am Munde abgevorhangt, oder abgeschnitten. Einer Dame, wie Frau von Weißenthurn, wäre das nicht begegnet. Nun, gegen Damen müssen wir gefällig seyn! — Aber jetzt wieder zu dem voreiligen naseweisen Vorhang! Wer trägt die Schuld, daß er sich zu früh zur Ruhe begab? ja, wenn wir den kennten, den wollten wir — doch halt! geschenkt soll es ihm deshalb doch nicht werden. Es kann nur der Direktor, oder der Regisseur, oder der Souffleur, oder der Inspicient, oder der Theatermeister der Schuldige seyn, folglich rufen wir euch zu: „Ihr Fünfe!" (der Schuldige schlage an die Brust und spreche: mea culpa! mea maxima culpa!) „Ihr Fünfe, nehmet euch für die Zukunft besser zusammen, sorgt, daß Alles gut gehe, oder wir, das Publikum, nehmen uns zusammen und pfeifen euch ein Lied, das euch nicht behagen wird." Punktum! Sapienti sat! Heute sind wir bei Laune, denn wir sprechen sogar latinisch. Hr. Silber (als Vansen) schien auch bei Laune zu seyn, denn er gab die Rolle nicht allein als Trunkener, sondern sprach auch so undeutlich, daß wir es bis auf den gegenwärtigen Au-

genblick für lateinisch hakten. Graf Egmont ist ohnstreitig Hr. A. Beckers beste Leistung, die wir von ihm sahen. Schade, daß der Vorhang — nun, de mortuis nil nisi bene! Herzog Alba (Hr. Neustädt) Brackenburg (Hr. Lemke) Oranien (Hr. Weitig) wirkten kräftig mit zum Gelingen des Ganzen, und der Chor (d. h. die sprechenden Choristen) wirkten auch mit, aber wie? — Nun, Alba war unterwegs, das wußten sie, und somit war ihnen ein Schreck in die Glieder gefahren.

Samstag, 4. August. Das Alpenröslein, Schauspiel in 3 Abtheilungen, nach einer Erzählung Clauren's, von Holbein. Hr. Becker den Rentheim als Gast. Man erlasse uns, über diese holbeinisirte Clauriade ein strenges Urtheil, und begnüge sich mit der Bemerkung, daß Rentheim (Hr. Becker) und Liesli (Dem. Strenge) Treffliches leisteten; Hr. Weitig (als Graf von Werdenberg) und Hr. Neustädt (als Graf Barzikoff) ihren Künstlerwerth entfalteten.

Hierauf: Der Schiffs-Capitain, Vaudeville in 1 Akt, von Blum. Alle drei, Henriette (Dem. Köck) Julie (Dem. Wiesen) und Brandor (Hr. Urspruch) gewährten uns durch ihr gelungenes Zusammenwirken eine vergnügte Stunde. Nur ist uns unbegreiflich, daß der Comik der Julie ein Hund unter die Arme greifen mußte. Nun — vielleicht ein spielbegieriger Anfänger.

Pot à feu.

(Beschluß.) Von der List der Weiber ist öfter von den Weisen der Erde die Frage aufgeworfen worden, ob sie gegründet und ob sie unaustilgbar sey? — Laß nur die Männer theoretische Fragen aufwerfen! So lange die Weiber sie nicht beantworten, ist's schon gut, denn sie antworten immer praktisch. Die Natur, die ihnen so viele unsichtbare Winkel zum Verstecken, so viele verborgene Oeffnungen zum Entwischen zeigte, hat sie zur List bevollmächtigt. Nur müssen sie nicht listig seyn wollen; nur müssen sie nicht glauben, daß man listig philosophiren kann, oder ein gewandter Mann überlistet sie durch angenommene Offenherzigkeit ohne Mühe. —

Süße Geschöpfe, deren Dichten und Trachten nicht auf's Große geht! Ihr müßt nicht Anspruch machen auf Bewunderung; aber eine Huldigung von ganz anderer Art, die auch mehr als Bewunderung schmeicheln muß, ist das allgemeine Anerkennen eurer Liebenswürdigkeit! Liebenswürdigkeit, ganz etwas Höheres als Lieblichkeit, ist der Inbegriff aller weiblichen Würde. Würdig der Liebe soll das Weib auch dem scheinen, der sie nicht liebt — und dieses kann sie dem Manne von Männersinn nie, wenn das heilige Selbstgefühl der Unschuld und Sittsamkeit nicht allen ihren Gedanken und Gefühlen den Stempel der Hoheit aufdrückt.

Nicht zu Künsten, Wissenschaften und Großthaten, sondern zur Veredlung der Menschheit durch Feinheit des Sinnes, Ausbildung aller Verhältnisse des geselligen Lebens, Verschönerung des ganzen menschlichen Daseyns und zur Regierung der Welt durch die Herrschaft guter Sitten, ist das Weib berufen — und dazu haben die Weiber im Ganzen Talent, und selbst Genie, in einem Grade, zu dem der nachsinnende Verstand des Mannes mit Bewunderung hinaufblickt.

Cours der Staats-Papiere.

Den 27. August 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	68 1/2	—
	4 1/2 "	ditto ditto	76 1/2	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2 1/2 "	Wiener-Stadt-Banco	45 3/4	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	91 3/8
		Wiener Banc-Actien	1300	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	142	—
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	118 5/8	—
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	—	107 1/2
	5 "	ditto " " Frft.	101	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	—	89 3/8
Bayern	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	—	—
		ditto unverzinsliche	106	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	64 3/4
		Herausgek. Ser. Loose	90	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	94 5/8	—
	4 1/2 "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	39 3/4	—
Nassau . .	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98 1/2	—
Frankfurt .	4 "	Obligationen	—	102

Cours der Wechsel.

Den 27. August 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138 1/8	—
ditto	2 Monat	138 1/4	—
Augsburg	k. Sicht	100 1/8	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	—	103 1/8
Bremen	k. Sicht	110 1/8	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146
ditto	2 Monat	—	145 1/2
Leipzig	k. Sicht	—	99 1/2
ditto	i. d. Messe	—	--
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149 1/4	—
Lyon	k. Sicht	79	—
Paris	k. Sicht	79	—
ditto	2 Monat	78 5/8	—
Wien in 20r	k. Sicht	100 3/8	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4 1/2

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	9	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	49	"	
Ducaten	5	"	36	"	
20 Frank-Stücke	9	"	28 1/2	"	
Souverain'd'or	16	"	30	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43 3/8	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	44 1/2	"	
5 Frank-Thaler	2	"	21 1/2	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 241. Mittwoch, 29. August 1827.

An die Gräfin Broußel,
geborne von Hoheneck.
(Mit nachfolgenden Versen an ihren Bruder.)

Angenehm wollt' ich Dir seyn
Und so sann ich hin und her,
Ob mir das auch möglich wär?
Da fiel mir Dein Bruder ein!
Nun, in wenigen Secunden,
War die Lösung aufgefunden,
Dir im Bruder — sieh' wie fein —
Zwiefach angenehm zu seyn.

An Baron Hoheneck.

Welchen zarten süßen Tönen
Folgt mein Geist in's Sehnsuchtreich,
Welchen Liebling der Kamönen
Schmückt dort Daphnens Wunderzweig.

Ja, die herrlichen Gesänge,
Edler Bruderliebe Pfand,
Diese milden Zauberklänge,
Jeder Brust sind sie verwandt.

Jeder Brust, die für das Gute
Frei und liebend sich erhebt,
Williglich, mit heiterm Muthe,
Gangaccorden gern erbebt.

Nimm denn, Liebling der Kamönen,
Für so süßen Liederklang,
Für die Huldigung des Schönen,
Herzlich hin, des Herzens Dank!

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.
Eine Novelle.
(Fortsetzung.)

Es war zwei Uhr Nachts, als der Templerhof erobert war.

Vom Schloß her donnerten jetzt Kanonen gegen die Stadt. Eine bedeutende Anzahl Truppen, mit dem Capitainlieutnant an der Spitze, rückte langsam den Berg herab und gaben, auf dem freien Raume der Sanct Werners-Kirche angelangt, ein mörderisches Kleingewehrfeuer auf die Bürger.

Als aber Einige fielen, da glich die Wuth der Uebrigen nichts Menschlichem mehr. Brüllend stürmten sie die Höhe. Bedrangle konnte dem heftigen Andrang nicht Stich halten, er schritt langsam zurück, jeden Schritt mit Muth vertheidigend.

Halt! rief plötzlich Friedrich in einer Pause des Feuers und Schreiens und Brüllens. Laßt uns nicht unnütz Blut vergießen. — Gebt uns die Glieder des Raths frei, rief er Bedrangle zu, stellt Eure unmenschlichen Maßregeln ein, erlaßt die Steuer, und wir kehren friedlich in unsre Häuser zurück! Wir haben Eure Leute auf den Thürmen, nebst dem Reiteroffizier gefangen — laßt uns sie austauschen!

Bedrangle traute seinem Ohre kaum, als er die Mähr vernahm, und von dieser Stimme. — Allein schnell stellte er Alles zusammen — die Stelle auf den Thürmen, der Mangel des Angriff's der Rebellen im Rücken, und nahm hinzu die Folgen, die dieß Ereigniß haben konnte, und — zähneknirschend rief er: Zugestanden! legt die Waffen ab!

Die zweite Bedingung ist, rief Friedrich, Straflosigkeit der tapfern Bürgerschaft!

Zugestanden! rief abermals Bedrangle, aber sein Sinn war es nicht, Wort zu halten.

So begebt Euch zum Schlosse und stellt das Feuern ein, bis morgen am Tage wir unsern Handel völlig beenden, und zieht in das Schloß zurück, sogleich den Rath frei zu geben!

Zugestanden! rief zum dritten Male Bedrangle.

Langsam zogen sich die Bürger zurück — ebenso Bedrangle, sich gegenseitig mit Argwohn beobachtend.

Jetzt wurde es ruhiger. Das wilde Rufen, Schreien, Fluchen hörte auf, die Verwundeten wurden weggebracht. Zwei Todte hatte man zu beweinen, beide redliche Bürger der Stadt — ein Strumpfwerker und ein Hufschmidt. Lautes Lob wurde jetzt Friedrichs Mäßigung gezollt. Alles drängte sich um ihn, des Vaters Züge in denen des Sohnes wieder zu finden beim Scheine der Fackeln. Es war eine allgemeine Bewegung. Jeder drückte ihm die Hand

nannte ihn Retter in der Noth. Aus dem nahen gölzischen Schenkhause brachte der tapfere Lauer, der stets an Friedrichs Seite gefochten hatte, einen Labetrunk dem Erschöpften. Er selbst lallte nur noch. Er hatte einen heroischen Zug gethan bis auf des größten Humpens Boden. Das war seine schwache Seite, so gut und wacker auch sonst der Mann war. Friedrich mußte, so sehr ihn auch sein Herz hin zu Clären zog, dennoch hier weilen, bis die Punkte des Vertrags erfüllt waren. Lauer aber suchte sich in einer Tonne ein Plätzchen, und schlief seinen Rausch aus in Gemächlichkeit.

Eine unaussprechliche Angst hatte bei'm Donner des Geschützes auf Stahleck und den Kleingewehrsalven Clara's Herz ergriffen. Bald sah sie den Geliebten todt hinsinken, bald wähnte sie, man bringe den Schwerverwundeten in ihr Haus. Die Glieder der Heilethischen Familie, die alte Frau des Rathsbürgermeisters und seine zwei Töchter, theilten ihre Angst. Alle führte dasselbe Gefühl zum Gebete. Und so wurde denn hier inbrünstig gebetet zu dem Herrn der Heerscharen, um einen glücklichen Ausgang für ein theures Leben.

Unser Gebet ist schon zum Theil erhört! rief freudig Clara — hört Ihr's, das Feuern hört auf! Man vernahm nur noch das ferne Gewühl. — O gieb Ruhe und Frieden uns zurück! beteten sie wieder. Angstvolle Stunden schlichen mit bleiernem Fuße herum. Schon begann der Tag zu grauen, da erhob sich ein Jubelgeschrei in der Ferne. Es wälzte sich allmählig näher heran zum Hause — Tritte vernahm man jetzt auf der Stiege — die Thüre ging auf, und an Friedrichs Händen traten Rima und Heilleß in das Gemach. Ungemessener Jubel erfüllte das Haus. An des theuren Vaters Brust hing die selige Clara — dann aber flog sie Friedrichen entgegen, als wolle sie ihn umfassen — aber einige Schritte von ihm besann sie sich, blieb stehen und reichte ihm ihre Hand mit unendlichem Liebreiz. O wieviel verdankt ich Euch! sagte sie leise, Alles! Alles! Friedrich faßte ihre Hand, drückte sie an seine Brust und flog hinaus.

Wohin? rief ihm Rima nach und wollte ihn halten —

Nein! rief Friedrich, mein Werk ist noch nicht vollendet. Haltet mich nicht auf. Ich bringe Euch Freiheit und Heil!

Rima verstand ihn nicht, und meinte, er wolle die Burg stürmen. — Er wollte ihm nacheilen. — Da faßte ihn eine starke riesige Hand.

Laßt ihn — sprach eine rauhe fremde Stimme, der Herr ist mit ihm, er geht in seinem Schirm. Gedenket dessen, was er für Euch that. Sein Blut floß für Euch, vergesset das nicht.

Und nach diesen Worten schritt eine riesige schwarze Gestalt, mit einer ungeheuern Keule bewehrt, an ihm vorüber, Friedrichen nach.

Der treue Köhler traf ihn unten. Er stand da und hatte die Hand auf das Herz gelegt, dem stürmischen Ruhe zu gebieten.

Glück auf! rief ihm der Köhler zu; ein Tagewerk ist vollbracht, nun laßt uns nicht säumen, denn hier ist keinen Augenblick mehr Sicherheit für Euch.

Er ergriff den Träumenden bei der Hand und zog ihn zum Münzthore hinaus und zum Zweitenmale ging Friedrich flüchtig den Weg über die Vogtswiese und kam glücklich in der Köhlerhütte an, als eben die Sonne im herrlichsten Glanze in Osten heraufstieg.

(Fortsetzung folgt.)

Recept zu Theatercritiken.

(aus Ph. gezogen.)

℞: Coriphäen, Kunstgebilde, Zaubertöne, Herzenerobernd ℥.
Verdienstvolle Veteranin, Ruhmbewährend, Meisterschaft . . . . . = gr. 1.
Freundliche Rolle, freundliche Erscheinung, freundliche Anerkennung . . . . . = ʒ 1.
Hoffnungsvolle Anfängerin, Naivetät, Bewunderung erregend . . . . . = ʒ 1.
Classisches Vorbild nicht erreichend . . . ℥.
Liebliche Melodien, grandioser Tondichter = ʒ ß
Braves Orchester, geschickte Leitung, verdienstvolle Kapellmeister, herrliche Leistungen, gewohnten Ruhm bewährend . . . . . ℥ ß

Dieß Alles mit wem anfangenden und mit so sollte schließenden süßwässerigen Phrasen versetzt, und wöchentlich ungerührt mit einem Griffel von Süßholz.
Probatum est.

C . . e. v. Sr.

Korrespondenz.

Mittelrhein, im Aug. 1827.

Drei vielbesprochene Männer hat der Tod in kurzer Frist den Rheinprovinzen entrissen, drei Männer, gleich ausgezeichnet als Gelehrte, so wie als Menschen: Daniels, Aldenhoven und Grebel. Ihren Werth, ihre Verdienste hat das Vaterland längst anerkannt, und unsre Nachkommen werden die Früchte ihres angestrengtesten Fleißes erndten; einige nähere biographische Notizen über Letzteren von mir, dem es vergönnt war in engerer Berührung mit ihm zu stehen, dürften Dir, mein lieber Freund, nicht uninteressant erscheinen.

Grebel, Math. Joseph, wurde im Jahr 1771 zu Coblenz geboren. Seine Eltern, bemittelte Handelsleute, erkannten schon frühe in dem Knaben ein hervorstechendes Talent, was sie veranlaßte, denselben den Studien zu widmen. Mainz, welches damals auf der höchsten Stufe seines Glanzes stand, war die Schule seiner Bildung; hier studierte er die Rechte. 1794 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, ergriff auch ihn der Zeitgeist. Seine damals gehaltenen Reden sind bekannt, und noch existiren Gesellschaftslieder, worin man den Geist, der ihn beseelte, leichtlich erkennen kann.

Bei der Organisation vom Jahr VI. der Rep., wurde er als Richter und Präsident des Tribunals angestellt, welche Stelle er aber wegen Mangel des erforderlichen Alters nach 2 Jahren wieder niederlegen mußte, und nun trat er als Advokat auf, was er auch bis an sein Ende blieb.

Nebenbei begleitete er zu verschiedenen Epochen, ausser den Ehrenstellen als Stadtrath, Mitglied der Wetteifernngs-Gesellschaft des Rhein- und Mosel-Departements, Mitglied der Wahlversammlungen ꝛc. ꝛc. die Stellen als Ergänzungs-

richter, Adjunkt der Oberbürgermeisterei Coblenz, Advokat der vereinigten Rechten, des öffentlichen Schatzes, der Forstverwaltung und späterhin als Regierungs-Anwalt.

Verschiedene Ehren-Deputationen nach Paris, und 1814 nach Frankfurt und Mainz, machten kleine Intervallen in seinem thatenreichen Leben.

Er starb als ältester Stadtrath und Mitglied des Kirchenrathes zu St. Castor und Advokat-Anwalt zu Koblenz im 56. Jahre seines wirklich gehaltvollen Lebens. —

Grebel ist, ausser zwanzig Schriften, welche er bei Gelegenheit merkwürdiger Rechtsfälle und Ereignisse herausgab, und ausser häufigen Aufsätzen in öffentlichen Blättern und Journalen, wo er seine Ansichten und Kenntnisse der Politik entwickelte, Verfasser und Herausgeber folgender Werke: 1) einer trierischen Geschichte; 2) eines Bandes Briefe über die Kriegsereignisse der Jahre 1792 bis 1794; 3) eines historisch-statistischen Handbuchs des Rhein- und Moseldepartements für das Jahr 1808, wofür ihm das Departement eine Prachtausgabe des kostbaren Werkes von Sirey zum Geschenke machte; 4) eines Journals der Rechts-Gelehrsamkeit; 5) einer Abhandlung über das Criminal- und Korrektionnel-Verfahren; 6) einer über das Hypothekenwesen und die Zwangsveräußerungen; 7) einer über das Erbrecht; 8) über das eigenhändige Testament; 9) einer Sammlung von Verordnungen; 10) von Entscheidungen der Revisions-Höfe zu Coblenz und Trier; 11) mehrerer Theaterstücke; 12) eines Wechselrechts; 13) eines Vormundschaftsrechts (letztere drei Nummer sind unedirt) und endlich 14) zweien Heften über Beibehaltung der rheinischen Rechts-Institutionen.

Grebel besaß alle Eigenschaften im höhern Grade, welche den Geschäftsmann und insbesondere den Advokaten auszeichnen; durchdringenden Verstand, vielseitige, besonders tiefe Rechtskenntnisse, vollendete Redner-Talente, eine rastlose Thätigkeit, Gewandtheit und Ruhe mit einem sicheren Scharfblick gepaaret, der ihn in den schwierigsten Verhältnissen immer richtig zum Ziele leitete. Als Advokat war er seinen Clienten nicht allein Rathgeber, er war ihr Freund, er machte ihre Sache zu der seinigen. Er fühlte ganz die Würde seines Standes; kein Opfer war ihm zu groß, und er kannte keine Rücksichten da, wo es galt, diese Würde aufrecht und in Takt zu erhalten. Die Unabhängigkeit, welche dieser Stand mit sich führte, entsprach ganz seiner Denkungsart und Charakterstärke, welcher jeder Zwang zuwider war. Die Erfahrung seines ganzen Lebens bestätigt dies, dann auch die Abneigung gegen jede ihm dargebotene Anstellung. Die rücksichtslose Sprache voll Kraft und Energie, welche er führte da, wo es darauf ankam ein Recht, welches er einmal als solches erkannt hatte, durchzusetzen, ist wahrhaft erhebend; Grebel mißkannte von allen seinen Kollegen am wenigsten den Standpunkt, auf welchen der französische Gesetzgeber den Vertheidiger des Rechts und der unterdrückten Unschuld gestellt hat. Er war ein Vater der Bedrängten, und mancher Unglückliche, der schon verzweiflungsvoll den Donner über seinem Haupte, der ihn zermalmen sollte, rollen hörte, fand in ihm noch, wenn er von alle mverlassen war, einen ableitenden und schützenden Freund, vertraut mit der Electrizität der Elemente.

Sein würdiger Freund und College, Aldenhoven, und Er, waren die Vertheidiger des Kaufmanns Fonk. Auch er persönlich bestand manchen harten Kampf, und doch ging er meist siegreich vom Kampfplatze, und hatte die Genugthuung, diejenigen, welche ihn verderben wollten, selbst stürzen zu sehen.

Sein Sinn und Wirken für die Stadt Coblenz (der er in den letzten Kriegsjahren unendlich vielen Schaden durch die Gegenwart seines Geistes verhütet hat) so wie seine Hinneigung für das allgemeine Wohl, seine Liebe zu den rheinischen Rechts-Institutionen, welche er als gut und zweckmäßig erkannte, und seine Leistungen in dieser Hinsicht, sind bekannt. Sein letzter Gedanke — sein letztes Werk war eine Schutzschrift für die Erhaltung derselben.

Im privat- und häuslichen Leben machte sein nie versiegender Witz, seine vielseitige Bildung, seine ungetrübte Heiterkeit und Laune, so wie sein Hang zur Satyre, die Unterhaltung mit ihm höchst interessant. In der Eintheilung seiner Zeit war er genau; sie zerfiel in drei Abtheilungen; in seine Berufsgeschäfte, in schriftstellerische Arbeiten und in den Umgang mit seiner Frau und seinen Kindern, deren er acht hinterläßt, worunter drei Söhne, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen.

Rheinhessen, 16. Aug.
(Privat-Schreiben.)

Neulich befanden sich in diesen vielgelesenen Blättern einige nicht uninteressante und zeitgemäße Artikel über die vielen unnützen und schädlichen Bücher, welche den Markt überschwemmen, die Leihbibliotheken anfüllen, den Buchhandel untergraben und insoweit dem Erscheinen mancher guten Bücher störend in den Weg treten, daß der Autor von Beruf und Talent, da er für seine Arbeit nicht mehr anständig honorirt wird, Lust und Muth an der Fortsetzung verliert. Aber auch manches andere, gerade nicht in die Reihe der wissenschaftlichen, wohl aber in jene der practisch-nützlichen Bücher, gehörende Werk, unterbleibt aus diesem Grunde. Unter die Zahl dieser letztern rechnen wir das statistische Handbuch, welches der Regierungs-Secretair Hr. Fermer in Mainz früher nach Endigung der Landtags-Arbeiten herausgab. Es enthielt ausser einer sehr genauen Statistik der hessischen Rheinprovinz, in kurzer, populärer, aber allgemein, auch für den Landmann faßlicher Analyse, die Fundamente unserer Verfassung, unserer Gesetzgebung und der Geschichte unseres Landes, als in welcher Beziehung es besonders wichtig war, eine practische Erläuterung der neuesten Gesetze in Folge der jüngsten landständischen Verhandlungen. Das periodische Erscheinen eines solchen Werkes (wobei indessen zu wünschen wäre, daß es das ganze Großherzogthum umfassen möge) ist nicht allein wegen seiner Belehrung, Kenntnißgabe und kurzer, faßlicher Zusammenstellung der inneren Landesverhältnisse äusserst nützlich, sondern es ist für den, vom Zentralpunkt entlegenen Landbewohner sogar nothwendig und selbst für das benachbarte Ausland von Werth. Daß eine solche analytische Zusammenstellung unsrer Gesetze und ihrer Anwendungsformen, nur von einem gewissen Standpunkte aus und mit dem nöthigen Talente zu geben möglich ist, und daß eine solche Arbeit mit großer Mühe verbunden ist, versteht sich wohl von selbst. In Rücksicht der Nothwendigkeit eines solchen, alle Klassen der Gesellschaft schnell

über alle Verhältnisse ihres Vaterlandes unterrichtenden Werkes, haben daher mehrere Staaten die amtliche Herausgabe solcher statistischen Werke alljährlich angeordnet, um den doppelten Zweck, Wohlfeilheit und anständige Honorirung des Verfassers, gleichzeitig hiedurch zu erreichen. Das alljährliche Erscheinen eines solchen Handbuchs wäre nun, da unsere Finanz- und Gesetzgebungsperiode sich nur alle drei Jahre erneuert, nicht vonnöthen; desto wünschenswerther und nützlicher aber wäre die Herausgabe eines solchen wahrlich verdienstlichen Werkes am Ende jedes Landtagsschlusses. Möge der Verfasser desselben, der sich auf dem richtigen Standpunkt befindet, und durch das zweimalige Erscheinen davon seinen Beruf und Talent zu dergleichen Arbeiten bewiesen hat, hierdurch aufgemuntert werden, sich dieser Arbeit neuerdings zu unterziehen, und möge auch er andrer Seits in den Stand gesetzt werden, auf irgend eine Weise für eine solche mühevolle, wahrhaft patriotische Arbeit eine nur einigermaßen würdige Remuneration zu erhalten.

Karlsruher Hof-Theater.

Am 22. Juli. Je toller, je besser, oder: Die beiden Füchse, Oper in zwei Acten, frei nach une Folie des Boilly, von Seyfried; Musik von Mehül.

Herr Brock, Johann, Diener des Husarenrittmeisters Eleefeld, Herr Obermayer, Nikola, Farbenreiber des alten Malers Werner, und Herr Eder, Jokele, ein schwäbischer Bauernjunge, sind das an der Sonne der Kunst sich wunderlich bunt färbende Kleeblatt, ohne welches der übrige Pflanzentrieb gleich Grashälmchen niedergetreten werden möchte. Herr Obermayer und Herr Brock erregten durch ihre reiche Komik die Lachlust auf's Höchste. Hier mußte outrirt werden. Beider Doppelspiel war wie aus Einem Gusse, ein herrlich klingendes Metall. Ueberaus ergötzlich war der Vortrag der Schwabenliedchen, wie überhaupt noch sonst ihr Spiel von Zug zu Zug das Belachenswertheste darbot. Nur läßt sich die Bemerkung machen, daß es Herr Brock etwas darin versah, daß er es selber zu seyn schien, was er nur verstellt scheinen wollte. Dieß ist aber eine so feine Grenzlinie, welche die meisten Darsteller in ihren Metamorphosen überschreiten. Das Publikum bezeigt sich, wie man bemerken will, seit langer Zeit etwas lau gegen Herrn Brock, so verdienstlich dieser Künstler auch ist. Die wahre Ursache liegt darin, daß er noch verdienstlicher seyn könnte. Jeder Komiker muß nach einer Allseitigkeit im Spiele streben, und sich immer neu regeneriren. Eine stehenbleibende Komik ist ein stagnirender Sumpf, der die sich darin abspiegelnden Gestalten nicht klar wiedergiebt. Berührter Künstler ist ein feiner, lebenskluger, geistig gebildeter Mann, und einsichtig genug in seinem Kunstfache, um es zu verkennen, daß hier Einseitigkeit nicht genüge. An gutem Willen fehlt es gewiß auch nicht, dieß hieße ihn moralisch verletzen. Wäre es Bescheidenheit und das Gefühl eigener Schwäche, da wo doch ein größerer Fond von Kraft vorhanden ist? Diese Dümmlinge von Bauernbuben und Schaafbedienten, oder wo sich auch gewisse feine Kniffe, ein schelmisches Behorchen und dergleichen hinzugesellen, sind bald abgegriffene Münzen, die des schärferen Gepräges ermangeln. Selber der Jude, welchen Herr Brock so glücklich giebt, verliert den Reiz der Lächerlichkeit, wenn das Bild von ihm nur immer aus der niedrigsten Klasse dieser Nation geschöpft wird. Das Spiel wird so leichter, aber nicht wahrer. Der treffliche Künstler erschaffe sich neue Charaktere, studire die Natur tiefer, suche durch Feinheit zu reizen, statt durch Uebertreibung an unrechter Stelle, wo diese nicht gilt, die bessere Gunst des Publikums zu gewinnen; so wird er ein hochgeachteter Künstler seyn, und alle Lauheit des Beifalls verschwinden. Hr. Eder, Jokele, war komisch genug, um das Zwergfell heilsam zu erschüttern. Die berühmte Lindner hatte sich bei ihren ersten Uebungen dieß Jokele gewählt. Wie aus diesem Jokele doch endlich die himmlisch naive Margarethe in den Hageltolzen entstehen konnte! Posteri dies testes sunt sapientissimi.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Mittwoch, 29. August. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in einem Act. Hierauf folgt: Kunst und Natur, Lustspiel in vier Abtheilungen.

Pot à feu.

Freundschaft ist keine vorüberrauschende Aufwallung; sie ist dauernde angewöhnte Stimmung unseres Wesens zur Zuneigung gegen eine gleichgestimmte Person. Wir lachen über das Kind und über die kindisch gesinnten Menschen, die in einer Woche, in einer Stunde vielleicht, Freundschaften gestiftet zu haben glauben, die in der Stunde, in der Woche darauf vergessen werden.

Freundschaft ist eine liebende Anhänglichkeit. Das wonnevolle Streben nach der Ueberzeugung, daß der Verbundene sich selbst glücklich fühle, muß unter den Affekten, welche er uns einflößt, die Oberhand behalten. Wir würden wieder über denjenigen lachen, der uns versichern wollte, er sey der Freund des verstorbenen Helden, dessen Vorzüge ihn begeistern; und wir würden denjenigen zugleich verachten, der sich den Freund des Reichen nennen wollte, dessen Schwäche er um seines Vortheils Willen schmeichelt. Freundschaft ist zärtliche Anhänglichkeit, angewöhntes Streben nach der Ueberzeugung, daß man sich durch Vereinigung der Naturen wechselseitig beglücke. Der wohlwollende Fürst, der von seinen Unterthanen angebetet wird, hat dennoch Mühe, einen Freund unter ihnen zu finden. Es wird zur Freundschaft nothwendig eine solche Uebereinstimmung des Geschmacks und der Verhältnisse vorausgesetzt, daß wir das Ganze der Person des Verbündeten auf die Art glücklich zu sehen wünschen, wie wir mit unserer Person im Ganzen es seyn möchten und daß wir ihm eine ähnliche Gesinnung von seiner Seite zutrauen. Freunde müssen in ihrer Natur, in ihren herrschenden Trieben, Aehnlichkeit miteinander haben und in einerlei Genuß zusammentreffen können. Wo dem anders ist, da bleiben die sogenannten Freunde nur treue Genossen.

Freundschaft ist also angewöhntes, wonnevolles Streben nach beglückender Zusammensetzung zweier Personen zu einer, durch Vermengung gleichartiger Naturen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 242. Donnerstag, 30. August 1827.

Amalien in's Stammbuch.

Vergeb'nes Müh'n wär's, deine Schönheit loben,
Wie dein Talent, das überall gepriesen;
Die schöne Seele nur, sie kam von oben,
Sie zaubert Wüsten rings zu Paradiesen.
Sie ist's vor allen, die ich rein verehre,
Und deren Preis und Lob ich gern hier mehre.

Theodor W. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Aber über der Stadt lag eine Stille, angstvoll und peinigend, wie die Erwartung eines schrecklichen Ereignisses. Der Rath war frei, der Capitainlieutenant hatte Friedrichs Conditionen angenommen; allein was war gewonnen? War doch die Stadt in seiner Gewalt. Man glaubte nicht an die Erfüllung des Versprechens, und sah nun mit Angst der nächsten Zukunft entgegen. Viele bereuten schon den gefährlichen Schritt — Andre dagegen erwarteten trotzig Bedrangle's Thun, noch Andre suchten ihr Heil in schneller Flucht.

Bedrangle saß, bleich vor Wuth, im großen Saale der Burg. Vor ihm stand Lamego.

Er war's, der Laborant, den sie Inselius nannten. Ihr könnt mir's glauben, Don, sprach Lamego. Er riß mich mit riesiger Faust zur Erde. Der Teufel steckt in dem Hunde!

Und in diesen Ketzerhunden allzumal! setzte Bedrangle hinzu. Und sie haben mein Wort!

Den Ketzern soll man keine Treue halten! das wißt Ihr ja wohl noch von Eurem Beichtvater aus Sevilla? argumentirte Lamego.

Du hast Recht, Lamego, versetzte Bedrangle. Die Rädelsführer lasse ich greifen und erschießen, und schonungslos die Steuer eintreiben. Geh, sammle die Leute, wir rücken in die Stadt und in die Thäler, und Tod dem, der sich widersetzt! —

Das Wort war gesprochen. Freudig eilte Lamego, den Befehl zu vollziehen.

Noch war es nicht Mittag, da zogen die Schaaren in enggeschlossenen Gliedern den Berg herab. Tödtliche Angst überfiel die Bürgerschaft, die nach der Ueberspannung dieser Nacht sich in einem Zustande von Lethargie befand. Bedrangle besetzte sofort den Saal.

Rima war noch bei Heileß. Kaum erfuhr er die Nachricht, als er eilte, Bedrangle an sein gegebenes Wort zu mahnen.

Dieser lachte höhnisch. Glaubt Ihr, ich lasse mir durch ein abgetrotztes Versprechen eine Fessel anlegen? Dankt Gott, wenn ich Euch und den Rath nicht als Anstifter des Complottes vestnehme, und geht hin in Eure jetzige Wohnung, Euch ruhig zu verhalten!

Hierauf erwiederte mit männlicher Würde der Saalschultheis: Der Gewalt muß der Einzelne weichen, der ihren Andrang nicht zu hemmen vermag: aber das Recht habt Ihr nicht; Ihr usurpirt es auf die tyrannischste Weise! — Stolz wandte er sich nun um, und schritt wieder der Münze zu.

Bedrangle sah ihm nach mit einer Miene, die deutlich genug kund gab, er fühle die Wahrheit von Rima's Bemerkungen; allein — der Schritt war gethan — zurückzugeben war ihm unmöglich.

Trommler durchstreiften nun die Straßen der Stadt, und forderten die Bürgerschaft auf, sogleich auf dem Markte zu erscheinen.

Lautes Wehklagen der Weiber und Kinder erfüllte die Stadt. Unschlüssig standen die Männer unter den Thüren ihrer Wohnungen.

Lauer trat zuerst heraus. Laßt uns sehen, was er will! sprach er. Gutes ist es nicht, das weiß ich — doch Gott wird uns nicht verlassen!

Ihm folgten alle Bewohner der Untergasse. Es war ein langer Zug, über den Furcht und Entsetzen in reichem Maße ausgegossen war. Bei Sanct Elisabeth vereinigten sich mit ihnen auch die Obergässer, und so traten sie auf dem Markte zusammen, mit Zittern das Urtheil aus dem Munde des Mitleidlosen zu erwarten.

Nachdem alle da waren, schlossen die Soldaten einen Kreis um sie, und Bedrangle begann ein fürchterlich strenges Verhör abzuhalten, und ließ sodann eine große Anzahl vestnehmen und binden. Lauer war unter den Ersten.

Ist das Eure Parole? fragte er. Ist das Offiziers Wort und Ehre? Ist das Kriegsrecht bei Euch Spaniern? Schmach über Euch, Ihr Treulosen! Freut Euch nur, es

dauert kurze Zeit, der Rächer naht, schon steht er vor Mainz!

Legt ihm Handschellen an und schließt ihn krumm! rief schäumend Bedrangle.

Und es geschah also. Bebend stand der übrige Theil der Bürgerschaft. Todtenstille herrschte ringsum.

Und Ihr, herrschte ihnen jetzt Bedrangle zu — stellt Eure Brandschatzung binnen zweimal vier und zwanzig Stunden, oder ich lasse Euer Nest an vier Ecken anstecken, und Euch sammt Eurer Brut in die Flammen schleudern!

Kaltes Entsetzen durchrieselte die Gebeine der Bürger — denn dieser Mensch drohte nicht umsonst; sie hatten ihn kennen gelernt, als den Fühllosen.

Die Gefangenen schafft in die Verliese der Burg! befahl er, und ritt dem Templerhofe zu mit einer Kälte, Ruhe und Gleichgültigkeit, die fürchterlicher war, als seine Wuth. (Fortsezung folgt.)

Flugreise
von Frankfurt a. M. über Cassel nach dem Schlosse Bodenstein im Eichsfelde,

O es ist eine herrliche Sache um die Eilwagen! schon der Name des Wagens flößt uns eine gewisse Thätigkeit ein, die, wenn sie auch oft nur eingebildet ist, dennoch eine Art belebender Kraft mittheilt und bald den wohlthätigsten Einfluß verspüren läßt. Da der größere Theil der Menschen eines äußern Antriebs bedarf, um nicht zuletzt einem stehenden Wasser zu gleichen, so ist solchen Menschen wohl kein besserer Rath zu ertheilen, um ihre angeborne Trägheit abzulegen als — mit Eilwagen zu reisen. Die Hitze in den innern Räumen solcher fliegenden Häuser, der beengte Zustand, in welchem man sich befindet, die ansteckende Langweile sprachloser Gefährten, der Staub, der Verdruß, durch schöne Gegenden gleich einem verfolgten Reh dahin zu sausen, die oft schlechte Bewirthung bei theuerer Bezahlung, die kurze Zeit zur Verdauung unverdaulicher, aufgewärmter Speisen — alles dies propft uns eine Ungeduld ein, die uns auf den wahren Werth des Lebens aufmerksam macht, was wohl bei vielen Personen niemals eintreten würde, wenn sie in gemächlichen Wagen tröstlich und ruhig die Landstraße befühen. Selbst demjenigen, welcher eine Zeitlang in einer Art von gemüthlicher Behaglichkeit bei hinlänglicher Beschäftigung gelebt hatte, und sich dann einem solchen Allegro prestissimo anvertrauet, gewährt es Vergnügen, einen Vergleich zwischen seinem vorigen und jetzigen Zustande zu ziehen. Das Eilwagenreisen ist endlich ein nutzbringliches Mittel gegen manche Krankheit und es dürften in der Folge Aerzte ihren Patienten anstatt einer Bade-, eine Eilreise anrathen, so wie zu erwarten ist, daß unsere munteren Nachbarn uns nun nicht mehr der Langsamkeit zeihen werden.

Am 3. August um 5 Uhr Abends verließ ich Frankfurt; ich durcheilte die schönen Fluren bis Friedberg, einer Ruine in Mitten eines Gartens. In einem andern Orte genoß ich mein Abendbrod, und es war eine Lust, zu sehen, wie der Wirth seine zwei Gehülfen antrieb, wie behende er selbst ein Hühnchen in so viele Theilchen schnitt, und den Schlüssel zu einem bekannten Wunder gab, welchem Glauben beizumessen immer noch viele Anstand nehmen, wie emsig er die reichliche Zahlung für höchst mittelmäßiges Essen einsammelte!

Wie der Ort heißt, wo wir dies sogenannte Abendbrod so theuer acquirirten, oder besser und richtiger, wo es der Wirth mit uns theilte, kann ich wahrlich eben so wenig angeben, als die Namen der folgenden. Des eben erwähnten Wirthes Art zu speisen, verdient vor allen andern ähnlichen mit vollem Recht den Namen: Wirthstafel, indem nur der Wirth sich sättigt und seine Rechnung dabei findet, daher mag es wohl kommen, daß die meisten Wirthe aus Bescheidenheit die französische Benennung table d'Hôte vorziehen, weil hier auch der Gast gemeint werden könnte.

Der Gott des Schlafes hatte sich mir diesesmal als ein treuer Bundesgenosse gezeigt; ich schlief in kleinen Abschnitten ziemlich sanft, als mich die Morgensonne weckte, und ich das alte Marburg gewahrte. Wir hielten in der Nähe einer schönen Kirche, deren Inneres ich nicht sehen konnte, weil sie noch verschlossen war; ich glaubte vor einer Person zu stehen, deren vielversprechendes Aeussere zu einer nähern Bekanntschaft einladet, welcher man sich jedoch wegen ihrer Umgebung schwer nähern kann. Ein gemeinschaftliches Frühstück erfrischte uns Eilabonnenten. Von hier aus ward die Reise interessanter: schöne Ansichten zu beiden Seiten des Weges, ein bedeckter Himmel, welcher als freundlicher Vermittler zwischen uns und die Sonnenstrahlen trat, einige Ruinen alter Bergschlösser, die wie Greise mitten in einer blühenden Nachkommenschaft standen, beschäftigten meine Phantasie und so erreichte ich Wabern, woselbst Mittag gehalten wurde und gegen 5 Uhr den 4. Aug. langte ich zu Cassel an. Ein Ausflug in die Stadt füllte mir die noch übrigen Tagesstunden aus. Der Spaziergang in die reizende Aue, die höchst malerischen Aussichten daselbst, die freundliche in ihren neueren Theilen so regelmäßige Stadt, die vielen schönen Plätze, erheiterten mich und bald waren die Beschwerlichkeiten der Reise vergessen. Ich hatte Cassel zuletzt 1814 gesehen, ich erkannte es kaum wieder, so sehr ist es seit jener Zeit verschönert worden. (Forts. f.)

Korrespondenz.

Köln, 25. August.

Ueber die reellen Vorzüge der bei der französischen Gerichtsverfassung bestehenden Friedensgerichte, herrscht im Allgemeinen eine ziemlich ungetheilte Stimme. Da nun bei der bevorstehenden Einführung des preußischen Landrechtes diesem Institute eine wesentliche Umgestaltung bevorsteht, indem bei den preußischen Untergerichten alle Prozesse collegialisch entschieden werden, so dürfte es wohl jetzt an der Zeit seyn, einem vielgelesenen Blatte einige Bemerkungen mitzutheilen, welche rein auf Erfahrung gegründet sind, und wozu die hier in der Stadt befindlichen vier Friedensgerichte die nächste Veranlassung gegeben.

Es ist bekannt, wie sehr die Wichtigkeit dieser Gerichte dadurch gesteigert wurde, daß deren Kompetenz in der neuesten Zeit von 300 Franken auf 300 Thaler festgesetzt worden ist. Auf diese Weise mußte sich deren Wirkungskreis verhältnißmäßig ausdehnen, zumal sie über Prozesse, deren Betrag 20 Thaler nicht übersteigt, in letzter Instanz entscheiden. Sonderbar ist es hiebei, daß gleich-

sam das Quantum den Werth des Rechts bestimmt, welches doch an und für sich ohne alle Rücksicht gehandhabt werden soll. Zudem ist der persönliche Werth des Eigenthums äusserst relativ, und dem armen Bürger kann ein Prozeß über 5 Thaler dieselben nachtheiligen Folgen zuziehen, wie einem reichen unter übrigens gleichen Umständen ein ähnlicher über 1000 Thaler. Es muß daher großes Bedenken erregen, einem einzigen Manne den Ausspruch des Rechtes, mag auch der Gegenstand desselben noch so unbedeutend seyn, anzuvertrauen. Der nächste Zweck aller Gerichte ist zwar die Beschützung und Aufrechthaltung der persönlichen und dinglichen Rechte der Bürger; allein es muß doch die Idee des Rechts selbst ohne Rücksicht auf Person noch Sache überall den Ausschlag geben. Gerade hierin dürfte auch der Grund liegen, warum jeder Prozeß ohne Ausnahme mit derselben Sorgfalt und Prüfung geschlichtet werden soll, und warum es an sich, wenn nicht andere Rücksichten dazu bestimmten, ungereimt wäre, die Gerichtshöfe nach dem größeren oder geringeren Quantum des streitigen Gegenstandes einzutheilen. Geht man von dem Grundsatze aus, daß das Recht oder Unrecht ohne alle sonstige Beziehung immer in dieselbe Wagschaale gelegt werden muß, so ist es klar, welch ein wichtiges Amt voller Verantwortlichkeit der Friedensrichter bekleidet.

Bei einem Collegium sind mehrere Blicke auf denselben Streitgegenstand gerichtet, und was dem Scharfsinne des einen entgeht, wird mit desto größerer Aufmerksamkeit von dem andern beobachtet, und in der Vereinigung der Ansichten Mehrerer liegt in der Regel die Gewährschaft einer tieferen Begründung des Durchdachten. Dagegen trifft den Einzelnen um so eher das **Errare humanum est.**

Wie viel hängt nicht bei allem unserm Treiben und Thun von der Laune, von der Stimmung ab, in der wir uns gerade befinden, zumal von der Fällung eines Urtheils die Rede ist, welche der betreffenden Seelenkraft vielen Spielraum übrig läßt. Ein isolirter Richter muß sehr oft mit sich selbst in Kampf gerathen, und in solchem Falle gehört sich Consequenz und Erfahrung dazu, um den Knoten mit wahrer Beruhigung zu lösen. Das Institut der Friedensgerichte kann demnach nur dann seinem Zwecke entsprechen, wenn Männer von tiefer Einsicht, unermüdetem Eifer und Liebe für Recht und Wahrheit einen solchen Richterstuhl betreten.

Da vor diesem kleinen Forum die Partheien größtentheils selbst erscheinen, und, mit seltenen Ausnahmen, unnöthiges und überflüssiges Zeug herschwatzen, das auf die Entscheidung der Sache oft ganz ohne Einfluß ist, so bedarf es einer eisernen Geduld, um aus dem rohen Chaos das Nöthige herauszuziehen, und die Streitenden selbst auf den Weg zu bringen, welcher zur Wahrnehmung ihres Rechtes führt. Eben deshalb, weil die Friedensrichter mit den Prozeßführenden selbst, also mit dem größten Theile, der Bürger in Berührung kommen, so fällt auch bald die „vox populi" ihr Urtheil über ihre Fähigkeits- und Gerechtigkeitsliebe. Freilich glaubt der mit den Formen des Rechtes unbekannte Bürger sich oft in seinem Rechte gekränkt, wo doch blos diese Unwissenheit den Staab über ihn bricht; indeß haben zu häufige Klagen hier immer ihren Grund. Sobald es dem Friedensrichter nur darum zu thun ist, sich so schnell als möglich die Partheien vom Halse zu schaffen, läßt sich von seinen raschen Urtheilssprüchen nicht viel Gutes erwarten.

(Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In No. 227 der Didask. S. 4 Sp. 1 Z. 12 v. o. lese man statt: „Generalgemälde" Genregemälde, und ebendas. Z. 21 v. o. statt, „biegende" lügende.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 30. August. Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in zwei Abtheilungen. Musik von Fioravanti.

Pot à feu.

Concert-Ankündigung. Der weltberühmte Virtuos, Musadelphia, aus Palermo, wird mit allerhöchster Erlaubniß heute in dem großen Saal des Gasthofs zum Aeolus ein großes Vocal- und Instrumental-Concert zu geben die Ehre haben, wozu alle Verehrer der göttlichen Tonkunst andurch eingeladen werden. Zur Einleitung wird eine große Kriegssymphonie aufgeführt, wo man nicht nur alle Schrecken einer mörderischen Schlacht, das Kanonen- und kleine Gewehrfeuer, das Einhauen der Reiterei, das Spalten der Schädel, das Bestürmen einer Batterie, das klägliche Aechzen der Verwundeten ꝛc. zu vernehmen bekömmt: sondern es soll, weil dieses schon in andern Musikschlachten da gewesen, auch in einer besondern Abtheilung das Bombardement einer Festung, das Sprengen einer Mine, das Bresche-schießen, Anleitern, Besteigen der Wälle, das Gemetzel auf denselben, die Plünderung, der Jammer, das Zeterschreien der Bewohner — und wie der betrunkene Sieger die Leute mißhandelt, ja selbst das Kind im Mutterleibe nicht verschont — dargestellt werden. —

(N. B. Wenn der Abt Vogler seel. in seiner unterbrochenen Hirtenwonne das Donnerwetter so täuschend nachahmte, daß gewöhnlich in der ganzen Stadt die Milch sauer wurde, die bekanntlich, wie die Katze, die Gewitter nicht leiden kann; so leistet diese Kriegssymphonie nicht viel weniger; denn schon zum öftern hat die musikalische Kanonade regnerisches Gewölk zertheilt, und den heitersten Himmel hergestellt.)

Des Contrastes wegen wird Musadelphia auf dieses grandiöse Stück sein großes Flötenconcert folgen lassen. Sein Instrument hat nicht weniger, als vierundzwanzig Klappen, und leistet also nicht nur, gleich andern Flöten, alles Mögliche, sondern wirklich das schlechterdings Unmögliche.

(N. B. Wegen den schmelzenden Melodien, welche der Künstler diesem todten Holz einzuhauchen versteht, sind, aus Rücksicht auf zartnervige Damen und deren muthmaßliche Ohnmachten, mehrere Ottomannen und Divans herbei geschafft worden.)

Hierauf folgt ein großes Oratorium, betitelt: Der Triumph der Kehlen.

Es ist zu bemerken, daß hier die Idee einiger neuer Meister, Klavier- oder Violin-Conzerte mit Singstimmen begleiten zu lassen, höher gesteigert und consequenter durchgeführt ist, so daß nur hier alle Instrumente und Sänger ihre Rollen vertauschen; z. B. der Discant alle Rouladen, Arpeggiaturen und Sprünge der Violine und Flöte, der Baß die Stimme des Contreviolons erhält, und umgekehrt. Der Text ist in malavischer Sprache, welche wegen ihrer Weichheit sich besonders für Musik eignet, und bald allgemeiner in unsern Conzerten werden wird. Weil es bekanntlich den wenigsten Sängern und Sängerinnen möglich wird, Noten und Text zugleich deutlich vorzutragen, so wird der letzte mit guter Uebersetzung an der Kasse zu haben seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals Nro. 242.)

Erziehungs-Anstalt in Bockenheim

(1609) bei Frankfurt a. M.

Der Preis für die jährliche Pension, in welchem Wäsche und Schreibmaterialen mit inbegriffen sind, ist für Kinder unter 9 Jahren fl. 280. — für ältere fl. 320. —

Der unterzeichnete Professor besitzt einen einzigen Sohn, dessen Erziehung er sich ganz widmet. Um sein Vorhaben mit desto mehr Erfolg zu betreiben, hat er eine Erziehungsanstalt eröffnet, in der Absicht, den ihm anvertrauten Zöglingen, mit seinem Sohne vereint, eine sorgfältige Erziehung zu ertheilen.

Die Gegenstände des Unterrichts sind folgende: Religion und Moral; teutsche, französische und englische Sprache: (hauptsächlich wird man trachten, die Zöglinge dahin zu bringen, diese drei Sprachen so leicht und rein wie ihre Muttersprache schreiben und sprechen zu können); Mathematik und kaufmännisches Rechnen; deutsches und englisches Schönschreiben; gewöhnlicher und kaufmännischer Briefstyl; Geschichte; Natur- und Erdbeschreibung; Zeichnen und Musik.

Auf Verlangen wird auch Unterricht im Lateinischen und Griechischen ertheilt.

Der Plan, welchen man bei dem Unterzeichneten findet, enthält das Nähere der Unterrichts-Methode, das Ausführlichere über die Sorgfalt und Aufmerksamkeit, welche auf die Zöglinge verwendet werden, und die Bedingungen.

Delteur.

(1566) Waaren-Empfehlung.

Ich habe die Ehre, einem verehrten Publikum hiermit die höfliche Anzeige zu machen, daß ich für bevorstehende Messe in folgenden Artikeln wieder aufs vollständigste assortirt bin:

Englische und französische lange und viereckigte Shawls und Tücher, Seiden-Waaren aller Art, Umknüpftücher, Echarpes, faconirte Bänder, englischen, sächsischen und französischen Merinos, englische und französische Cattune, weiße Waaren aller Art, niederländer Circassias zu Damen-Mäntel, Shawls mit langen Franzen, Merinos-Tücher, Garn-Tüll, Blonden, Schleyer, Pellerins und Tüll-Tücher, Herrn und Damen-Strümpfe, Flanells, Moultons, Piquees und Bettdecken, Morens zu Meubles, Tischteppichen Shertings zu Hemden, Printers, Hamans, Sarsenets, Herrn-Binden, Sacktücher ꝛc.

Da ich in allen diesen Artikeln nur gute Qualität führe, meine directen und persönlichen Einkäufe in den Fabriken es mir auch möglich machen, die neueste und reiche Auswahl vorlegen und besonders billige Preise stellen zu können, so darf ich mir bei reeller und zuvorkommender Bedienung schmeicheln, meine verehrten Abnehmer zufrieden zu stellen.

E. Louis Beyschlag,
unter der Neukräm, der Sandgasse gegenüber.

(1584) Joh. Zähner,

Fabrikant aus Herisau bei St. Gallen in der Schweiz,

bezieht diese Frankfurter Messe mit seinen selbst fabricirten wohlassortirten Waaren, ingestickten und glatten Mull, Hamans, Cambric, feinen Jacconets, gestickten und genähten Streifen, Frauen- und Knaben-Kragen, alle Sorten Herren-Binden ꝛc. Er verspricht die billigste Bedienung und bittet um geneigten Zuspruch; sein Magazin ist in der Schnurgasse Lit. K. Nro. 104.

(1586) Das englische Spitzen- und Tüll-Lager

von William Wood, Leaver & Son,

Fabrikanten in Antwerpen und Nottingham, ist in bekannter großer und vollständiger Auswahl auch in dieser Messe, wie bisher, Neukräm Lit. K. Nro. 103, im Hause des Herrn J. S. Fries.

(1556) Pariser Mode-, Galanterie- und Parfümerie-Waaren.

Für bevorstehende Messe habe ich wieder, durch persönlichen Einkauf in Paris, mein Lager aufs sorgfältigste assortirt, und empfehle mich besonders mit reichen Feder-Monturen und sonstigen Mode-Federn, Blumen, Ball-Guirlanden, einer ausgezeichnet schönen Auswahl ächter Blonden, seidenen Locken, Armbändern, Ohrringen, Gürtelschnallen, Taschen und Fächer à la Giraffe ꝛc. ꝛc.

Auch besitze ich fortwährend ein vollständiges Lager feiner Berliner Eisengußwaaren.

F. Roques,
Neukräm Lit. G. No. 64.

(1610) Pomade,

welche das verlorne Haar wieder hervorbringt, und dem Ausfallen desselben ein gänzliches Ende macht.

Diese untersuchte Pomade, welche vom reinsten Aussehen und guten Geruch ist, und sich durch ihre vielfältige vortheilhafte Wirkungen hinlänglich als ihrem Zwecke entsprechend, nunmehr bewährt hat, ist fortwährend in großen Töpfen zu 48 und kleinen zu 24 kr., wie auch

Mandelseife

zu 6 und 8 kr. pr. Stück, zu haben bei

Frau Nicolai,
Kübaasse Lit. B. Nro. 201 in Frankfurt a. M.

Briefe und Gelder werden portofrei erbeten.

(1611) No. 1210 ist verloren worden, vor dessen Ankauf gewarnt wird.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 243. Freitag, 31. August 1827.

Nachhall an meinen Freund Sch—r.

So bist auch du, mein Freund, dahingeschieden,
Eh' kaum noch zwanzig Lenze du sahst blh'n;
So früh' mußt' du von allen Freuden flieh'n, —
Im Schoos der Erde fand'st du stillen Frieden.

Einst schien uns hier ein golden Loos beschieden,
Und heiter flohen uns die Tage hin;
Wir sahen sie ohn' bange Sorge zieh'n, —
Da kam der Tod, entriß dir deine Blüthen.

O ruhe sanft im kühlen Schoos der Erde,
Der du so frühe schon bist heimgegangen,
Der Todesengel bleichte deine Wangen.
Ruh' sanft, bis Gott dich ruft zu neuem Werde!!
Dein Brudergeist soll tröstend hier im Leben
Als guter Genius uns stets umschweben.

W. F. S — r.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Der Rath versammelte sich. Boten eilten in die Thäler, die schreckliche Kunde zu bringen. — Ueberall verbreitete sie Kummer und Schrecken. Bacharach, Oberdiebach und Manubach leisteten die geforderte Contribution. Steeg zögerte. Der letzte Tag des Termins war ein Sonntag. Die Gemeinde war in der Kirche. Rache schnaubend umstellten Franzipani's Reiter die Kirche, während das Fußvolk hineindrang. Der erste Schuß streckte einen Bürger nieder. Viele wurden verwundet, alle mißhandelt an heiliger Stätte — und das doppelte mußte der Ort geben gegen die andern. Mit rücksichtloser Grausamkeit schaltete fortan Bedrangle. Seine Leute hatten alle Freiheit, nach ihres Herzens Gelüsten zu handeln. Furchtbare Strafe war die Folge der Widersetzlichkeit. Alle gesetzliche Ordnung war aufgelößt. Der Rath bestand nicht mehr. Rima mußte seine Ohnmacht bekennen, dem Wütherich gegenüber. Ja, er konnte nicht einmal Botschaft aus der Stadt bringen zum Kurfürsten, da alle Ausgänge gesperrt und stark besetzt waren.

Die Stadt schien ausgestorben. Sie glich einem großen Grabe, in dem kein Leben sich mehr regt. Sah man ein Gesicht, so war es bleich von Kummer, denn es hatte gewiß etwas Schweres zu tragen, Mangel zu leiden, oder es saß Eins der Seinigen in gefänglicher Haft auf Stahleck.

Indessen schwelgten und praßten die Peiniger aufs Ungestörteste, und kümmerten sich nicht um das Loos der Bürgerschaft — sorgten nicht für die Zukunft. Die Lebensmittel wurden muthwillig vergeudet und verdorben, so daß des Schlosses Vorräthe gewaltig zusammengingen.

Stille und kummervoll schlichen die Tage herum für Rima und Clara, und selbst Rima wünschte die Nähe und Ankunft der Schweden.

7.

Ein kalter, finstrer Dezemberabend legte seinen nebeligten Rabenmantel über die Ebene zwischen Mainz und Oppenheim. Letztere Stadt war bereits in den Händen der Schweden, und vor der andern lagerte das Heer des Heldenkönigs, von Verlangen brennend, die Stadt zu erobern, um der reichen Beute willen, die die reichen Handelsherrn, Klöster und Juden in so lockender Fülle zu bieten verhießen. Aus dem Kriegsrathe war eben der Rheingraf Otto Ludwig zurückgekehrt in sein Zelt, das weit entfernt, seines Herrn erlauchter Würde durch Glanz und Ueppigkeit zu entsprechen, vielmehr ganz den Charakter der Einfachheit und Schmucklosigkeit trug, die von dem Erhabenen ausging, der Aller Heeresthaten Seele war. Einige hölzerne Feldsessel, ein kaum die nothwendigste Bequemlichkeit bietendes Feldbette, ein ebenso einfacher Feldtisch, worauf eine Landtafel (Karte) des Hunsrückens und der Moselgegenden lag — das war der ganze Inhalt des Zeltes, wozu noch das Gepäck, Waffen und dergleichen Dinge mehr gerechnet werden mußten.

Der Rheingraf trat jetzt in dieses Zelt. Es war ein hoher stattlicher Mann, mit einem kräftigen Willen, kühnem Muth, und doch biedres Wesen und sanftes Wohlwollen ausdrückendem Gesichte. Er war dicht in seinen Mantel gewickelt, den er jetzt ab und auf das Feldbette warf, rückte einen Sessel zu dem in der Mitte des Zeltes lustig brennenden Feuer, und rief dem Diener, daß er den Tisch mit der Landtafel auch dahin setze. Das Gesicht des Rheingrafen war nicht heiter. Eine düstre Wolke lag auf der gerunzelten, sonst so freien, heitern, hohen Stirne. Es war im Kriegsrathe nicht nach seinen Wünschen ge-

gangen. Gerne hätte er der Erstürmung von Mainz beigewohnt, und den Ruhm getheilt, der hier seine Kränze den Helden winden zu wollen schien; allein anders war der Wille Gustav Adolphs gewesen. Er sollte schnell in das Moselland — dort den anrückenden Franzosen entgegentreten, sie verjagen, und Kirchberg, Simmern, Bacharach und die an der Mosel und dem Rheine, so wie hin und wieder auf dem Hunnsrücken von den Spaniern besetzten Orte einnehmen. Obwohl gewohnt, als braver Soldat, dem Befehle des großen Geistes Gustav Adolphs zu gehorchen, war ihm diesesmal der Befehl doch unwillkommen gewesen aus dem angegebenen Grunde. Eine Weile ruhte sein Auge auf der Landtafel, den Weg verfolgend, indessen der Arm das Haupt stützte — dann rollte er diese auf den runden Staab, an welchem sie befestigt war, und befahl, den Feldprediger seines Regiments, den aus Bacharach vertriebenen Theologiae Doctor, Philippus Inselius, zu ihm in's Zelt zu bescheiden.

(Fortsetzung folgt.)

Flugreise

von Frankfurt a. M. über Cassel nach dem Schlosse Bodenstein im Eichsfelde.

(Fortsetzung.)

Meine weitere Reise nach Heiligenstadt konnte ich erst am andern Tage Nachmittags antreten und so benützte ich diese Zeit zu einem Spaziergang nach Wilhelmshöhe, der mich in einem hohen Grade ergötzte. Ein herrlicher, grader Baumgang führt vom Königsthor hinauf, hier und da mit hübschen Häuschen verziert, in der Nähe von Wilhelmshöhe liebliche Fernsichten. Der Anblick des Schlosses vom Fuße der Terrasse ist höchst überraschend; ich stieg rechts hinauf, längs des schönen Wachthauses, der Blumengärten, zu einem Tempel, von dem man eine der reichsten, malerischesten Aussichten genießt, von da durch schöne Waldparthien bis an den Fuß der großen Cascade, auf die Herkules ruhig von der schwindelnden Höhe hinabschaut, dann links zu einem Gasthäuschen, wo ich ein frugales Mahl einnahm, an dem eine Gesellschaft von — Enten und Hühnern zutraulich Theil nahmen, ja die Vertraulichkeit so weit trieben, besonders gilt dieß von den Enten, daß sie mich mit ihren Schnäbeln ermahnten, sie zu speißen; jedoch ein Hahn vergaß seine männliche Würde nicht: er kam bedächtig und ernst wie ein spanischer Bettler heran, als ein Stückchen Brod zwischen meinen Fingern ihn anlockte, trat jedesmal, nachdem er es kräftig herausgepickt, einige Schritte zurück und betrachtete mich mit forschendem Auge; das schnatternde Volk hingegen — ganz wie oft in der großen Welt — betrug sich recht ungeschliffen und die langen Schnäbel verwundeten sogar einigemal meine Finger.

Ich wanderte dann nach der Löwenburg, von da zwischen zierlichen Häuschen zu einem schönen Weiher den Berg hinab nach Cassel zurück.

Um 5 Uhr setzte ich meine Reise nach Heiligenstadt fort; hier beginnt der beschwerlichere, unangenehmere Theil meiner Reise. Ein heftiger, eine halbe Stunde währender Regen, ein niedriger Wagen, in dessen innerm Raum sechs Personen wie in einer Hühnersteige eingesperrt waren, kleine Fenster, welche zu sehr unterwärts angebracht, keine Aussicht zuließen, und unerträgliche Hitze zwangen bald einen meiner Reisegefährten, einen Geistlichen, sich zum Conducteur zu setzen, um nicht in Ohnmacht zu fallen. In Witzenhausen wurde uns ein ziemlich gutes Abendbrod von gutmüthigen, gefälligen Wirthsleuten dargereicht und gegen 3 Uhr des Morgens erreichte ich Heiligenstadt; es blieben mir einige Stunden zur Ruhe, die ich auf einem steinharten Sofa vergebens erwartete; eine Schaar summender Fliegen jagte mich bald auf, so wie das Schnarchen der Magd am Tische. War mir die frühere Eile lästig gewesen, so war es die jetzige Ruhe noch mehr. Ich durchlief die Hauptstraße, welche ziemlich freundlich aussieht, dann die ehemalige, nur in ihrem Aeußern stattliche Jesuiten-Kirche, und um halb sieben trat ich meine fernere Reise nach Bodenstein zu Fuß an, begleitet von einem Ex-Postillon, der meinen Koffer trug. Der Weg bis Bodenstein, 2 1/2 Meile, gewährt recht interessante Ansichten, man durchwandert häufig schöne Waldungen und entdeckt hie und da alte Wartthürme auf den Bergen. In der Nähe eines Wirthshauses auf dem Wege nach Worbis und von dieser Stadt nur eine halbe Stunde entfernt, entdeckte ich das Schloß Bodenstein auf einem hohen waldbekränzten Berge sehr malerisch gelegen. Von dem Dorfe Wintzingeroda führt ein bequemer Fahrweg auf den Berg und in das Schloß. Bodenstein bietet in seinem Aeußern nichts Anziehendes dar; so alt es auch ist, die Veränderungen in verschiedenen Jahrhunderten vorgenommen, haben ihm das antike Ansehen geraubt, von dem nur noch einige Spuren sichtbar sind, dagegen in seinem Innern schöne glänzende Salons, in welchen alte Geräumigkeit mit neuerer Bequemlichkeit freundlich verschwistert ist.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Köln, 25. August.

(Beschluß.)

Die Partheien und die Zeugen werden kaum angehört, und der erste beste Grund ist willkommen, um den Kläger mit der Klage wegen Mangel an Beweis abzuweisen, und somit die Sache aus der Welt zu schaffen. Besitzt dann noch obendrein der Richter eine solche Schwäche, daß der Gerichtsschreiber das Regiment führt, judizirt und dekontirt, und mit dem Gesetzbuche in der Hand den Willen des Gesetzes dictatorisch verkündet, dann muß der göttlichen Themis vollends die Binde von den Augen fallen. Statt daß derselbe die entscheidenden Thatsachen zu Protokoll führt, und auf diese Weise einem gegründeten Urtheile vorbaut, schreibt er nach eigner Willkühr dasjenige nieder, was dem Prozesse so schnell als möglich den Hals bricht, unbekümmert, wie sehr die An-

rufer der Gerechtigkeit in ihrem Innersten gekränkt werden. Wer sich nicht selbst davon überzeugt hat, dem läßt sich schwerlich der Glauben beibringen, auf welche empörende Weise ein solcher kraftloser Gerichtsbeamte wegen Mangel an Geist oft die Partheien ihrer Beweismittel beraubt. Der Verlust muß dann um so schmerzlicher seyn, wenn die streitige Summe nicht appellabel ist, und so die Gegenseite mit ihrem Unrechte triumphirend den Gerichtssaal verläßt. Man hat leider Beispiele genug, daß mitten im Zeugenverhöre plötzlich das Urtheil wie aus den Wolken herabfiel, und in die Welt kam, bevor die Partheien ihre Anträge genommen, und sich über das letzte Beweismittel des Eides ausgesprochen hatten. Solchen Ungereimtheiten würde freilich von den höhern Behörden schnell ein Ziel gesetzt werden, wenn nur die Klagen an sie gelangten. Inzwischen mag der Einzelne selten für das Ganze ein Opfer bringen, und sich in Kämpfe einlassen, welche sich schwer kämpfen lassen. Der einzige Trost für uns ist, daß man solche Beispiele nur ausnahmsweise anführen kann, und dagegen auf der andern Seite würdige Männer mit Kraft, Einsicht und Liebe zur Sache und zum Rechte sich unter die Priester der Themis zählen, und als solche Gerechtigkeit handhaben.

Es war schon mehrmals in diesem Blatte die Rede, daß man in Köln mir dem Gedanken umgehe, an die Stelle des jetzigen zu kleinen Theatergebäudes, ein neues aufzuführen. Die deßfallsigen Plane haben der letztjährigen officiellen Karnevalszeitung sogar vielen Stoff zu Witzeleien gegeben. Inzwischen scheint es jetzt damit ernst gemeint zu seyn, indem die Actionäre des hiesigen Theaters in einer Bekanntmachung vom 16. Aug. die Lieferung der erforderlichen Materialien in Verding geben. Wie es heißt, soll unser Schauspieldirektor Ringelhardt alles aufbieten, um neue Mitglieder für die ziemlich gesprengte Schauspielergesellschaft zu engagiren. Jedenfalls würde der Neubau des Theaters nicht Noth thun, wenn letztere nicht im Anfange des kommenden Winters besser bestellt wäre, wie am Ende des verwichenen.

Hier in Köln lebt ein Mann, der nah an 60 Jahre alt ist, ein Vermögen von wenigstens 80,000 Thaler besitzt, keine Nachkommenschaft und nur sehr entfernte Verwandte hat, dabei aber lebt, wie ein armer Handwerksbursche, der in seiner Noth ein Hemd 4 Wochen am Leibe behält, nur dann und wann eine dürftige Mahlzeit genießt, Abends sich hungrig auf's Strohlager legt, und wenn andere Leute am Tische sitzen, sich im Freien herumtreibt und ein Stück Brod aus der Faust genießt, jedoch mit dem Unterschiede, daß diesem sein Hab und Gut den Schlaf nicht raubt, während Jener die ganze Welt für Geldwölfe d. i. Diebe hält. Passend drückte sich jemand über den Wahnsinnigen mit folgenden Worten aus: „Mann kann den Esel nur wie ein Schwein betrachten, das dann erst Werth erhält, wenn es geschlachtet wird."

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Am 24. Juli. Herrmann und Dorothea. Idyllisches Familiengemälde in 4 Acten, nach Göthe's Gedicht, von Dr. C. Töpfer. Hierauf: Der geraubte Kuß, Lustspiel in einem Aufzuge, von E. Raupach.

Es ist sonst sehr mißlich, eine Dichtart in die andere zu verwandeln; denn derselbe Stoff, welcher sich für die eine gut eignet, eignet sich gewöhnlich nur schlecht für eine andere, besonders wenn dieser Stoff schon von einem Dichter bearbeitet ist und unwillkührlich ein großer Theil der Bearbeitung, blos für diese bestimmte Dichtart berechnet, in eine andere übergeht. Es giebt Zwitterwesen, die keine wahre Liebe besitzen und keine einflößen können. Zum Glück war hier in Göthe's Gedicht der epische Bestandtheil so reich und doch so gemüthlich wieder zur Idylle geordnet, daß der Uebergang zum Dramatischen gleichsam schon vorbereitet war. Freilich, wollte man ins Einzelne eingehen und eine Verleichung zwischen beiden Poemen entstellen, so würde sich gar oft nachweisen lassen, wie eine Verzerrung statt des schönen dramatischen Gegenbildes entstanden sey. Besonders hat die letzte Ankunftscene etwas Widriges imprägnirt erhalten und der hohe, edle Charakter Dorothea's sinkt zur empfindlichen gemeinen Magd herunter. Der Rektor, der doch überall nur die kalte Verstandesweisheit, und kaum die, sondern eigentlich nur die Schulgelehrsamkeit repräsentirt, ersetzt bei weitem nicht den Pfarrer, welcher die Religion vorstellt und der ganzen Handlung der Liebe eine heilige Weihe giebt. Herr Töpfer hat es freilich gescheut, den geistlichen Stand auf die Bühne zu bringen. Diese Scheu aber dürfte künftig mit Recht nicht mehr statt finden, wenn die Person des Geistlichen sich in günstigem Lichte zeigt. In der Bearbeitung ging auch das schöne und rührende Motiv mit dem zweiten Ringe an Dorotheens Hand verloren, was nicht so unwichtig ist als es scheint, da sich in der festgehaltenen und noch werthen Erinnerung an den vorigen Geliebten das tiefe Gemüth und die hohe Charakterstärke des herrlichen Mädchens bewährt.

Was die Darstellung betrifft, so steht das heutige Spiel des Hrn. Carl Mayer, als der alte Feldern, demjenigen als Oberförster in Isslands Jägern wenig nach. Diese treuherzige Gemüthlichkeit, bei allem Jachauffahrenden im Charakter, ist unerschöpflich; jeder Augenblick giebt uns einen neuen überraschenden Zug, das Herz des Zuschauers erweitert sich, und wir befinden uns in einer Welt, aus der wir uns hinauszuwünschen eben gar keine Ursache haben. Ihm spielt gut zu Madame Maas, als werthe Ehehälfte, einiges Eckige und Abrupte in den Gesten abgerechnet. Die beiden Hausfreunde, Herr Hartenstein, als Apotheker, und Herr [illegible] als Rektor, verdienen alles Lob. Herr Ed[illegible] ein sehr wackerer Hermann. Manche [illegible] von ihm ächt idyllisch aufgegriffen, ohne daß [illegible] den Bogen überspannte. Madame Schneider, freilich ein schwaches Nachbild unserer Neumann-Haitzinger als Dorothea, entzückte durch ihr besonnenes Spiel und durch die sanftere Modulation ihrer Stimme, als wir es sonst von ihr gewohnt sind..

(Fortsetzung folgt.)

Pot à feu.

Concert-Ankündigung. (Beschluß.) Den zweiten Theil eröffnet die bekannte Haidn'sche Symphonie mit dem Schlag. Es ist aber billig, daß wenn der nun veraltete Haidn seinen Knalleffect mit einem bloßen Paukenschlag bewirkte, wir — einen Schuß haben.

Es wird also beim bestimmten Takte unten im Gasthofe ein Mordschlag losgebrannt werden, wozu bereits die specielle Erlaubniß der Polizei und der Nachbarn eingeholt worden. Das Schwerste hierbei war, die Kraft und Schnelle des Zündpulvers zu berechnen, damit der Schuß zur rechten Zeit falle.

Musadelphia und seine Gattin werden hierauf eine Reihe von Liedern singen, wovon jedes ein ganz anderes Gefühl, eine andere Stimmung voraussetzt, und in Anspruch nimmt. Mehrere sind eigentlich für die Stille der Nacht, für die süßen Schauder der Einsamkeit gedichtet und componirt. Das Künstlerpaar freut sich, seine verehrlichen Zuhörer in kurzer Zeit durch einen Cyklus von Empfindungen von Höllenqual bis zu Himmelswonne zu führen.

Die schwermüthigen Stücke wird die Künstlerin verschleiert singen.

Das verehrliche Publikum wird insbesondere auf das nun folgende Stück, nämlich das Concert auf der Kessel-Harmonica, aufmerksam gemacht.

Warum nämlich sollte es nicht erlaubt seyn, eine Reihe von Pauken, welche mehrere Octaven umfaßt, und sich würdig an die Glas-, Stahl-, Glocken- und Stangenharmonika anschließt, so u nennen?

z Die größte Pauke gleicht einem Braukessel, die kleinste einer ordinairen Kaffeetasse, und das Schwierigste bei der Sache war, die großen Esel zu finden, welche ihr Fell zu Beziehung der erstern hergaben. Weil es bei Einrichtung dieses colossalen Instrumentes, oder eigentlich dieses Collegii von Instrumenten, auch auf Executirung von Passagen abgesehen war, diese aber, dem Spieler wegen des immensen Rennens und Laufens an den Kesseln umher, bald eine Lungensucht bereitet hätte, so hat Musadelphia eine Taslatur erdacht, einer englischen Spinnmaschine vergleichbar, wodu ch die Pauken, und durch sie die Zuhörer, auf die bequemste Art gerührt werden.

Den Beschluß macht die Musikschule. Alle Stufen des Lernens und der erworbenen Fertigkeit treten hier auf. Wie in vielen Familien- und andern Privat-Concerten, lassen sich auch hier selbst höchst unzulängliche Talente hören. Wir hören Kinder, die noch gar nichts können; hübsche Frauenzimmer, die man gern singen und spielen sieht; dann eine Musterkarte von besondern Manieren u. dgl. m.

Besonders wird aber der von Musadelphia mitgeführte musikalische Pajazzo sich bei dem Publikum durch seine Forcestücke in Gunst zu setzen suchen, und so den geweiheten Abend würdig und befriedigend schließen. Es giebt nämlich kein Stück irgend eines seiner Collegen bei englischen Reitern und Seiltänzern, das er nicht musikalisch imitirte, und wenn er seine Unerschöpflichkeit an Sprüngen, Läufen, Wendungen und Schnörkeln manifestirt: so wird dem Publikum wirklich zu Muthe seyn, als sähe es den Tausendkünstler auf schwankem Drath, Kopf unten, Füße oben, stehen, sich überschlagen, ein Feuerwerk abbrennen, vom Pferde durch das Faß springen, oder vom Schwungbret mit dem Salto mortale über zwölf gezückte Säbel wegsetzen.

Man bittet, keine Hunde mitzubringen.

Seinen Namen durch prächtige Gebäude auf die Nachwelt bringen zu wollen, heißt, Mauern Auftrag geben, eine Lebensgeschichte zu schreiben.

Das Unglück hat das Eigne, daß es zur Philosophie zurückführt, so wie ein Spieler, der Alles verloren hat, sein Mädchen wieder aufsucht.

Cours der Staats-Papiere.

Den 30. August 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	68	—
	4½	= ditto ditto	76	—
	5	= ditto ditto	—	—
	2½	= Wiener-Stadt-Banco	45½	—
	5	= Metalliques-Obligationen	—	91½
		Wiener Banc-Actien	1297	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	142⅛	—
	4	= Partial-Oblig. 250 fl. =	118¼	—
Preußen	5	= Oblig. b. Rothschild London	—	107½
	5	= ditto = = Frkt.	101	—
	4	= Staats-Schuld-Scheine	—	89⅛
	4	= Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
Bayern	4	= ditto ditto E-M	—	—
		ditto unverzinsliche	—	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	64⅛
		Herausgek. Ser. Loose	90	—
Darmstadt	4	= Obligationen	94½	—
	4½	=	—	—
	5	= [illegible] ländische	—	—
		Anl. Anlehen von 50 fl.	39¾	—
Nassau	4	= Oblig. bei Rothschild.	98½	—
Frankfurt	4	= Obligationen	102⅛	—

Cours der Wechsel.

Den 30. August 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138⅞	—
ditto	2 Monat	138¼	—
Augsburg	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	—	103¼
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146
ditto	2 Monat	—	145⅛
Leipzig	k. Sicht	—	99⅝
ditto	i. d. Messe	—	--
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149¼	—
Lyon	k. Sicht	79	—
Paris	k. Sicht	79	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	100¼	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4¼

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	8	kr.	
Friedrichsd'or	9	=	50	=	
Ducaten	5	=	36	=	
20 Frank-Stücke	9	=	28	=	
Souveraind'or	16	=	30	=	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43½	kr.	
ditto halde	1	=	16	=	
Preuß. Thaler	1	=	44⅛	=	
6 Frank-Thaler	2	=	21⅛	=	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 244. Samstag, 1. September 1827.

An Wilhelmine von Gersdorf.

Wenn, Freundin, dein Gemüthe
Mich angesprochen hat,
So war's durch deine Güte,
Erprobt in Wort und That.

Wenn sich dein geistreich Wesen
Ins Herz mir hold geprägt,
Magst du es hier nun lesen,
Was es allda dir hegt.

Es ist die schönste Weihe,
Die gern dir kund sich thut.
Es ist bei heil'ger Treue,
Der Freundschaft reinste Glut.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Inselius besaß des Rheingrafen volles Vertrauen, seine Liebe, seine Hochachtung. Er war sein liebster Gesellschafter. Wenn des Berufes Werk ihn nicht fesselte, so hatte gewiß der Rheingraf den Prediger in seiner Nähe, mit ihm über religiöse oder andere gelehrte Gegenstände, in denen Inselius bewandert war, sich besprechend.

So flogen dem Rheingrafen die leeren Stunden schnell und schön dahin, und er gewann Manches von dem ehrwürdigen Greise, der so viel erfahren im Leben, so viel geprüft durch Leiden, und in Kämpfen stark geworden war. Kam Unmuth in Otto Ludwigs Seele, so kannte Inselius allein den Zauber, womit der böse Geist zu bannen war, und die Fischleber, die er auf den Kohlenrost legte, den Geist zu vertreiben — war — die Geschichte und ihre Irrgänge und Labyrinthe, die er dann vor den geistigen Augen des Rheingrafen, einer Phantasmagorie gleich, mit reger Phantasie fast handelnd vorüberschreiten ließ. Heute aber gedachte dem lieben Greise der biedre Rheingraf eine große Freude zu bereiten durch die Nachricht seines Zuges in seine Heimath und die Hoffnung der Wiedereinsetzung in seine Rechte und Gerechtsame alldorten.

Es währte nicht lange, so trat im schwarzen Predigerrocke, wie ihn seit der glorreichen Zeit der Reformation Luthers die Geistlichen der erneuerten Kirche zu tragen pflegten, der aber, ob des Mannes hohem Alter und der Winterkälte, mit Pelz verbrämt war, der Pfarrherr in das Zelt, ehrerbietig den erlauchten Freund begrüßend. Die Zeit, die Strapatzen seines jetzigen Lebens, und der Harm des Herzens hatte eine gewaltige Veränderung in ihm hervorgebracht. Sein Nacken war gebeugt von der Jahre Last, sein Haar gebleicht und selbst der Bart, den er, der Sitte der Zeit gemäß, bis auf die Brust herabwallen ließ, war schneeweiß. Nur das Auge, voll Feuer und Leben, verrieth noch Jugendkraft.

Freundlich stand der Rheingraf auf, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn zum Feuer, wo er ihm einen Sessel zurecht rückte.

Ihr müßt es mir schon zu Gute halten, Herr Doctor, hob lächelnd der Rheingraf an, daß ich Euch so spät noch zu mir bescheide, wo ein Mann Eures Alters der Ruhe genießen sollte.

Des Alters Erbe ist Wachen — sprach der Pfarrer, der Jugend beneidenswerthes Gut allein ist der ruhige, veste Schlaf. Zudem ist es Eurer Erlaucht hinlänglich kund, wie ich die Stunden, die ich in Eurer Gesellschaft hinbringe, immer zu den angenehmsten zu rechnen pflege, die ich verlebe.

Ich entschädige Euch hoffentlich auch für dieß späte Stören, fuhr in gleichem Tone der Rheingraf fort, indem ich Euch eine angenehme Kunde gebe. — Doch sagt mir, waret Ihr nicht Diener des Evangelii in der Stadt Bacharach, so am Rheine liegt, etliche Stunden von Simmern?

Ich war's —! erwiederte mit einem tiefen Seufzer der Greis — ich war's eine schöne Reihe von Jahren, habe dort die schönsten Tage meiner Kraft gelebt und gewirkt, bis ich vertrieben wurde und an Euch den Ersatz fand.

Und wie war, verzeiht mein Examen, wie war Euer Verhältniß zur Gemeinde? War es so, daß Ihr wünschen mögt, je wieder diese Stelle anzutreten?

Die Gemeinde liebte mich und ich sie. Wiedervereinigung ist mein und ihr Wunsch. — Ach, Herr Rheingraf, wenn die Jahre kommen, von denen man saget, sie gefallen uns nicht, wenn der Feierabend nahe ist, wo der Herr des Weinbergs seine Diener zur Ruhe ruft, dann

sehnet sich das Menschenherz da zu ruhen, und das kühle Bettlein zum letzen Schlafe zu finden, wo auch die es fanden, die es geliebt. —

Sehr wahr! fiel der Rheingraf ein, und ein Seufzer hob auch seine Brust, und eine verwandte Saite in seiner Brust schlug an, daß der Ton lange nachzitterte.

Wer ruht von Euern Lieben dort? — fragte er mit wehmüthigem Tone.

Mein Weib — sagte Inselius, und im Auge des Greisen bebte eine Zähre, dem Andenken der Theuern geweiht, mein Weib, in der mir der Herr einen sanften Friedensengel gegeben, mit der ich dreißig Jahre eine Ehe geführt, die man eine Engelsehe hätte nennen dürfen, wenn Irdisches himmlische Namen verdiente.

Seyd Ihr denn nun noch allein in der armen Welt, alter Mann? fragte bewegt der Rheingraf.

Nein, antwortete freudig Inselius, ein theures Pfand ließ sie mir. — Ach und doch muß ich es entbehren, von Kindes Hand gepflegt zu werden, denn mein Sohn ist Laborant geworden, und lebt bei meinem Bruder im Odenwalde, allwo er dessen Kunst praktisch erlernen muß, ehe denn er Doctor werden soll.

Habt Ihr denn lange nichts von ihm gehöret? fragte wieder der Rheingraf, der herzlichen Antheil am Alten nahm.

Seit einem Jahre nicht. Ihr wißt's, Erlauchter Herr, wie des Krieges Laune uns herumtrieb in allen Gauen des Vaterlandes. Bei solcher unsteten Lebensweise ist's schwer, Kunde aus der Ferne zu erhalten, zumal Unordnung und eitel böses Wesen herrschet allüberall durch die Brandfackel des Krieges und sein Schwert, das alle Bande willkührlich löst.

Seine Lehrzeit ist aber vorüber, und mein Herz hoffet ihn bald wieder zu sehen — denn schon viele Jahre ist's, seit ich ihn nicht mehr gesehen. O mich verlanget sehr nach ihm!

Als dieß Wort der Prediger gesprochen, trat ein Diener des Rheingrafen in das Zelt und meldete: Es ist ein Fremdling draußen, der da wünschet, Euch, hochwürd'ger Herr, zu sprechen.

Es trat nun auf des Rheingrafen Geheiß der Fremdling ein unter eben so höflichen als anständigen und gefälligen Begrüßungen. Es war ein hochaufgewachs'ner, blühend schöner Jüngling, dessen Antlitz vielfach die Sonne gebräunt. Ein braunes Wamms lag nett am Leibe an, mit Pelz verbrämt gegen die Kälte des Winters. Ein ziemlich weiter Mantel hüllte die Figur ein, weite Stulpenstiefel sahen unter Pluderhosen von brauner Farbe heraus, in der Hand trug er einen breitgekrempten Hutz braune, reiche Locken umwallten den schönen Kopf.

Er stand fest und tuhig da, und sah den Prediger an; allein mit jeder Secunde wurde es ihm welcher ums Herz — er vermochte kein Wort zu reden — sein Auge, das allmählig sich mit Thränen füllte, war auf Inselius geheftet. Dieser sah ihn ebenfalls starr eine Weile an — dann sprang er mit jugendlicher Munterkeit auf und rief jubelnd: Mein Sohn!

Mein Vater! rief der Jüngling, und sank an des Vaters Brust, und das Gefühl beider lößte sich in Thränen auf.

Der Rheingraf, der aufmerksam die Scene beobachtet, wischte sich jetzt auch eine Thräne weg, und sprach leise: O, welch ein Glück für das Vaterherz, wenn es die Kinder, wohlgerathen, nach langer Trennung wiedersieht. Wann wird mir die Stunde schlagen? —

Er ging eine Weile auf und nieder und überließ Vater und Sohn so ganz ihren Empfindungen und deren Erguß nach so langer Trennung.

Ach, sagte Inselius zu Friedrich, wie bist Du groß geworden, mein Sohn! Und nun sah er ihn an und der geliebten Mutter Bild sprach ihn aus diesen Zügen an und wieder perlte ein Tropfen nach dem andern in den silberweißen Bart.

(Fortsetzung folgt.)

Flugreise

von Frankfurt a. M. über Cassel nach dem Schloße Bodenstein im Eichsfelde.

(Beschluß.)

Der kunstsinnige Besitzer, der königl. würtemb. Staatsminister, Reichsgraf von Winzingerode, hat dieses Schloß, nachdem er in der politischen Welt eine so bedeutende Rolle gespielt, zu seinem Sommersitz gewählt, und mit einer bewundernswerthen Geisteslebhaftigkeit und Stärke begabt, welche die Eindrücke der alles verändernden Zeit kräftig überflügelt, lebt der ehrwürdige Greis hier im Kreise einer allgemein verehrten, äußerst liebenswürdigen Familie, seine Zeit den Verwaltungsgeschäften der Güter und den Freuden der Häuslichkeit mit einer seltnen Hingebung widmend. Französische Urbanität ist mit deutscher Biederkeit und Würde in ihm anziehend vereinigt und auf diese Weise mußte sich das gesellige Leben im Schlosse Bodenstein höchst angenehm gestalten. Wie comfortable im vollen Sinne der Engländer sich diejenigen hier befinden, welche Zutritt in's Schloß haben, beweisen die häufigen Besuche, welche von Fremden und Verwandten des Ministers fast ununterbrochen Statt finden: eine Reihe eleganter Zimmer ist stets zu ihrer Aufnahme bereit.

Das Schloß besitzt eine hübsche Kapelle, eine Sammlung vortrefflicher Gemälde und Kupferstiche, eine sehr bedeutende, den Geschmack des Ministers bekundende Bibliothek, mehrere Curiosa, die an berühmte Personen erinnern.

Die Verschönerungen um das Schloß, die bequemen Zugänge zu demselben, so wie den Friedhof mit der schönen Familiengruft hat der Minister ausführen und anlegen lassen.

Die Aussicht aus der Bibliothek, dem Versammlungs-, Speise- und Billardsaal, so wie aus einem Kabinet des jüngern Ministers, sind in einem hohen Grade entzückend. Die Luftgänge auf dem Schloßberge, welche Gebüsche bedecken, während ein schöner Blumen-, Frucht- und Gemüsegarten sich um das Schloß schmiegt, erhöhen die äußern Reize Bodensteins. Ausflüge zu Fuß und zu Wagen in die Umgegend von Bodenstein und in die davon abhängenden Besitzungen, sind sehr belohnend; die schönen Forste und Gehölze gewähren angenehme Spaziergänge, und von ihren höhern Theilen liebliche Fernsichten. Die Gründe und Thäler, welche größtentheils schöne Gehölze ausschmük-

ken, erprangen in sanftem Grün und kräftiger Frische; hochstämmige Buchen von seltner Schönheit, bilden hier sehr anmuthige Waldparthieen, welche man bequem durchwandern kann. Der Silber- und Wildungergrund tragen ganz die Färbung schönster Gebirgsgegend; im erstern hat der Minister einen Teich anlegen lassen, der in kurzer Zeit zu den Glanzpunkten der Gegend mit Recht gehören wird. Der Bornberg, der große und kleine Kranzberg in der Nähe des Schlosses, besitzen mannigfache Punkte zu malerischen Aussichten; man entdeckt den Meißner, den Scharfenstein, die Gleichen, schöne Thäler, Städte und Dörfer; von einem mit Ebereschen umzirkten Plätzchen auf dem Bornberge, erblickt man das Harzgebirg, und deutlich gewahrt man das Brockenhäuschen.

(Mlfrd.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. August. Fidelio, Oper in zwei Aufzügen; Musik von Beethoven.

Die Fabel der Oper ist die, daß ein edles Weib ihren Gemahl, der durch Hofkabale gestürzt und als Staatsgefangener von dem Gouverneur der Staatsgefängnisse, aus unmenschlicher Rache, in den tiefsten Kerker geworfen worden ist, durch das Vertrauen, welches sie sich bei dem Kerkermeister unter der Verkleidung eines Jünglings erworben, nach vielen Anstrengungen endlich ausfindig macht, und von dem meuchelmörderischen Tode rettet, durch welchen ihn der Gouverneur den Augen des die Gefängnisse besuchenden Ministers zu entziehen strebt, der natürlich zuletzt die poetische Gerechtigkeit übt. — Dieses Sujet, mit der einzigen unbedeutenden Episode, daß des alten Kerkermeisters Tochter sich in die (als Fidelio) verkleidete Leonore verliebt, und der Vater zu Erleichterung seines Alters den ihn unterstützenden Fidelio zu seinem Eidam machen will, — ist, wie sich auf den ersten Anblick zeigt, in extensiver Hinsicht, d. h. in Beziehung auf dramatische und scenische Mannigfaltigkeit, sehr dürftig, auch wohl schon oft behandelt worden; in intensiver aber, d. h. in Hinsicht auf die hier mögliche lebendige Schilderung und Ausmalung der vorkommenden Situationen und Zustände durch Poesie und Musik unendlich reich. Letzteres freilich nur für den tiefer eindringenden Dichter und Tonkünstler. Was nun den deutschen Bearbeiter anlangt, den dieses Sujet gefunden, so können wir nicht genau angeben, was bei dieser Bearbeitung ihm ausschließend angehört; wir erinnern uns nur, daß die italienische Bearbeitung nicht mannigfaltiger ist. Den großen Vorzug aber hat wenigstens der deutsche Text vor vielen andern Operntexten, daß er durchaus in fließenden Versen und im edlen Ton geschrieben ist. Daß er also nicht, wie viele Operntexte, die Musik travestirt, auch mehr Gedanken und weniger stereotypische Phrasen hat als der italienische. Er war also der tiefeindringenden Composition nicht hinderlich; die Hauptfehler der Bearbeitung betreffen auch nur die Anordnung der Scenen, in welcher der Bearbeiter sich leider durch das Original zu sehr binden ließ. Indeß möchten wir fast mit Gewißheit behaupten, daß Beethoven, der durch innern Reichthum diesen Stoff zu beleben, volle Kraft und wahren Beruf fühlte, und nicht der deutsche Bearbeiter auf dieses Sujet gefallen sey, da es überdies in Hinsicht der dramatischen Bearbeitung, und zwar für die Musik, dem Dichter bei weitem weniger einladend ist, als es den Tonkünstler anzieht.

Und in der That hat Beethoven diesem Stoffe durch seine Musik ein höheres, fast überirdisches Leben eingehaucht, so daß, wenn jene Handlung nur aus dem bürgerlichen Leben gegriffen ist, diese Treue, dieser Muth, welchen Beethovens Leonore zeigt, dieser Flammenzorn des Gouverneurs, diese hohe Gemüthsruhe des Leidenden endlich, dieser reine Herzenserguß der Marcelline u. s. w., kurz diese energische Gefühlsweise, welche Beethoven in die verschiedenen Charaktere gelegt hat, den Bewohnern eines kräftigern Planeten, von welchem er herabgestiegen, anzugehören scheint, und jene bürgerliche Scene in eine kräftigere und romantische Welt mit Zaubergewalt erhebt. Und dennoch ist, was diese Menschen stärker und mächtiger fühlen, nur aus dem menschlichen Busen gegriffen, und jedem unter uns verwandt, und dies Heroengefühl kommt auf uns hernieder, wie eine stärkende Weihe.

Ja, großer, lieber Meister, keine erschlaffende Empfindsamkeit, nur tiefes energisches Gefühl sprechen Deine Töne aus; dein Ausdruck ist nach dem gewöhnlichen Opernmaaße nicht gemessen, dein Werk nicht durch Erinnerung an hundert andere entstanden, oder durch kunstfertige Zusammensetzung beliebter Operuphrasen, mit einigen neuen Melodien oder Modulationen verbrämt; Gemeinplätze sind dir fremd, und willkührlicher Zuschnitt; du schreitest mit Kühnheit auf dem Wege fort, den Mozart, dein großer Meister, eröffnet, urkräftig und eigenthümlich waltet ein Geist über dem Ganzen von Anfang bis zu Ende, in jedem Schlusse dich neu und eigenthümlich zeigend, in jeder Folge überraschend. Du lockst die Geister hervor, die in den Instrumenten wohnen, und sie dienen dir zu wunderseltsamem Ausdruck, jeder nach seinem eigenthümlichen Vermögen. Dein Gesang ist Herzenssprache, reine Declamation des Gefühls, darum herrscht auch in deinem Werke mehr der Gesang, als der Sänger! Doch ist dein Ausdruck nicht der Ausdruck des Gefühls allein; in deiner Hand sind Töne Ausdruck tiefer Gedanken; und so erweckst du auch Gedanken, und schilderst, was kein Dichter schildern kann. Kein solches ist dein Werk, was anmuthig sich blos dem Sinne anschmiegt, was schmeichelnd durch die Ohren streicht und nur die Oberfläche des Gemüths mit leisem Hauch berührt; gedankenvoll und tief gefühlt spannt es des Geistes Aufmerksamkeit, die Sprache eines höhern Lebens zu vernehmen, und flößt dem Dargestellten ungewöhnliche Bedeutung ein!

Ja, mir ist keine Oper vorgekommen, in welcher die Musik so tiefes Interesse für die Handlung erregt, und die Aufmerksamkeit auf die geschilderte Situation so mächtig hinleitet. Ob Beethoven eben so erschöpfend, wie er das Einzelne dieser Oper geschildert hat, auch in größerm Umfang, ähnliche, aber doch verschiedene Charaktere und Zustände, und verschiedenartige Stoffe als dramatischer Tonkünstler zu schildern vermochte, diese Frage hätte sich erst dann gehörig beantworten lassen, wenn der Meister mehrere Opern componirt haben würde. Wir zweifeln nicht daran, obwohl wir ihm die Klarheit und Leichtigkeit genieller Charakteristik, welche der tiefe Mozart durch seine

verschiedene Opern, selbst in angränzenden Charakteren bewiesen, bei diesem ungehemmten Fluge der Phantasie und des feurigsten Gefühls kaum zutrauen. Das aber müssen wir anerkennen, daß die Gesangstücke dieser Oper, wenn sie auch meistens wegen starker Instrumentirung für den Sänger selbst sehr anstrengend sind, doch von dem Vorwurfe, von der Manier des Gesuchten und Sonderbaren fast durchaus frei sind, und wie wir im Einzelnen anführen werden, sogar einen fließenden Gesang haben, welchen wir, ehe wir diese Oper hörten, durch Vorurtheile eingenommen, dem Meister fast abgesprochen hätten. Freilich ist es nicht der gewöhnliche theatralische Gesang, der auf immer seine bestimmte Norm hat, sondern ein eigenthümlicher, ausdrucksvoller, wie Cherubini's, und doch fließender und melodischer, als dieser. Die Declamation ist bis ins Einzelne wahrhaft meisterhaft, und in der neuern Theatermusik selten.

Allzugräßlich aber und zermalmend, hört' ich Einige sagen, sey der Eindruck dieser Musik. Die nämlich, welche das Gefällige und Faßliche in der Tonkunst zum Maaßstabe alles Großen erheben, oder einen leichten Flitterglanz, der nur den äussern Sinn reizt und bewegt, müssen natürlich sich also äußern; -- aber das tiefere Meisterwerk darf auch verlangen, daß es öfterer, aufmerksam und unbefangen, mit völliger Hingebung des Gemüths aufgenommen werde, — wem dieses unmöglich ist, der hat über dasselbe kein Urtheil. Auch wollen wir eingestehen, daß die Musik dieser Oper für viels weiche Naturen nervenangreifend sey. Doch hörten wir dies auch von Einigen, die einen Shakespeare und seine gigantischen Werke herrlich nennen, der die herbsten Dissonanzen des Lebens in den vielstimmigen Chor seiner großen Dramen gefügt hat. Ob der Tonkünstler auf dieselbe Weise durch seine Dissonanzen, wie der Dichter durch die seinigen wirken dürfe, ist freilich eine andere, nur durch tiefere Vergleichung der Poesie und Musik zu beantwortende Frage, die mithin hier nicht ausgemacht werden kann — nur so viel ist gewiß, daß überall, wo große Kräfte sich entwickeln sollen, auch große Gegensätze vorhanden sind, Beethoven aber seinen Stoff wirklich groß gedacht und aus dem gewöhnlichen Leben herausgehoben hat. Jenes Urtheil läuft daher auf eine Inconsequenz, oder vielmehr darauf hinaus, daß man in der Poesie das Höchste verstehen kann, ohne es doch in der Musik zu finden, und der blos poetische Sinn nicht hinreicht, um als Laie über Musik ein Urtheil zu fällen. Ja, darin finden wir unsern Meister dem großen Shakespeare vorzüglich zu vergleichen, daß er, gleich diesem, das Schauerlichste wie das Heiterste, das Stärkste und Traurigste, wie das Zarteste und Freudigste aus der menschlichen Brust hervorzuheben im Stande ist. Die Parthie der Marcelline, ihr Duett mit Jacquino, und vorzüglich das wundersüße Duett mit Fidelio, endlich auch das Duett des Floreſtan und der Leonore, bestätigen dies hinreichend. Wenn aber das Schauerlicherhabene und Furchtbare hier vorherrschend ist, so liegt dies hauptsächlich an einem Fehler des Textes, dem nämlich, daß die wenigen heitern Situationen, mit den düstern nicht lebhaft genug abwechseln, so daß das Leichte und Gefälligere bisher nur in den ersten Scenen des ersten Akts nebeneinander gestellt war, die düstern Parthien aber sich in der andern Hälfte zusammendrängten. Indeß ist jenes Urtheil, wenn von einem einseitigen Eindruck die Rede ist, welchen die ganze Oper hinterlassen soll, doch auch darum unwahr, da jede bittre Erinnerung und jedes schmerzliche Gefühl im höchsten Jubel und Entzücken endlich untergeht.

Dieses ist unsre Ansicht von dem Ganzen und dem Eindruck, den wir bei mehrmaliger Anhörung empfanden. Um von dem Einzelnen zu sprechen, müssen wir von der Anordnung des Textes einiges vorausschicken.

(Fortsetzung folgt.)

Pot à feu.

Zwischen dem blinden Gehorsam des Schulknaben und dem freien Willen des Mannes muß es einen Mittelstand geben, in welchem der Mißbrauch der Selbstherrschaft so wenig üble Folgen für das Gemeinwesen hat, als möglich. Sonst wird, wenn der Jüngling auch noch Sklav bleibt, erst der Mann im Amte sich seinen Ausschweifungen überlassen, und sein Toben wird von üblen Folgen für das allgemeine Beste seyn. Wenn hingegen ein Student seine Freiheit mißbraucht, so schadet er höchstens sich selbst, und gewinnt unter seines Gleichen bald so viel Erfahrung, als er zur Lebens-Nothdurft bedarf.

Ich weiß wohl, daß es theoretische und praktische Erzieher giebt, welche den Zögling nie genug einzuschränken und zu fesseln glauben: Menschen, die sich vorstellen, man dürfe die menschliche Seele im Erziehungs-Institute treiben wie man Spargel im Lohbeete treibt, und die dann auch wirklich nur saft- und kraftlose, eckelhafte Geschöpfe in die Welt liefern, unfähig, sich auf einen Augenblick von ihren auswendig gelernten Regeln zu entfernen, und selbstständig zu denken, Maschinen in jeder Bedeutung des Worts. An ihren Werken müssen wir sie erkennen. Es ist eine leichte Kunst, Maschinen aus Menschen zu schnitzen; aber die menschliche Natur in ihrer Würde zu lassen, und Kräften, die eine höhere Hand schuf, und in die einzelnen Keime legte, zu ihrer freien, vollkommenen Entwicklung behülflich zu seyn, anstatt ihnen unwürdige, verunstaltende Fesseln anzulegen: Das ist die große Kunst, wozu die wenigsten Erzieher Geduld, Billigkeit und Selbstverläugnung genug besitzen. Anstatt den Zögling den Gebrauch seiner Anlagen zu lehren, wollen sie immer nur, daß er sie nach ihrer Art gebrauchen soll, und machen ihn zur schlechten Copie eines elenden Originals. Ihr kurzsichtiger, enger Egoismus ist nicht zufrieden, Menschen in verschiedenen Graden der Intension, ihrer verschiedenen Organisation und der damit verknüpften Kräfte genießen zu sehen, und sich des mannigfaltigen unerschöpflichen Reichthums der Natur zu freuen, sondern es ist ihr armseliger Ehrgeiz, nach ihrem Bilde alles um sich her modeln zu wollen. Ich brauche nicht zu sagen, wie sehr diese Methode auf die Verewigung der Vorurtheile und Irrthümer abzwecken muß, denn ich behaupte sogar, daß wenn ein solches Unding, wie ein vollkommenes System, möglich wäre, die Anwendung desselben bei der Pädagogik für den Gebrauch der Vernunft dennoch gefährlicher als jedes andere werden müsse. Die Idee des Unverbesserlichen zieht einen lähmenden Mechanismus nach sich, welcher mit dem chinesischen Sittengesetz am besten exemplificirt wird und den Begriff von Tugend ganz aufhebt. Der Erzieher hätte meines Erachtens wenig Verdienst um die Menschheit, der die Jugend dahin geb acht hätte, alles zu thun oder zu lassen, je nachdem es dem gewohnten Herkommen gemäß ist oder nicht, oder, was auf Eins hinausläuft, nachdem es mit den Regeln, die er von seinem Lehrer lernte, übereinstimmt, oder ihnen widerspricht.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 245. Sonntag, 2. September 1827.

Sanherib's Niederlage.

Von Lord Byron.

Der Assyrier kam, wie vom Sturmwind gerollt,
Die Schaaren sie glänzten in Purpur und Gold,
Und es blitzten die Speere wie Stern' in dem Meer,
Das Judäa umwogt so herrlich und hehr.

Wie die Blätter des Wald's, wann der Sommer ist schön,
War das Heer mit den Bannern am Abend zu seh'n;
Wie die Blätter des Walds, wann gewüthet der Nord,
War das Heer am Morgen zerstreut und verdorrt.

Denn der Engel des Tod's kam mit Sturmesweh'n,
Und blies auf den Feind im Vorübergeh'n;
Und das Auge der Schlafenden wurde so kalt,
Und ihr Herz hob noch eins sich und brach alsbald.

Und da lag das Roß, die Nüstern weit auf,
Doch stumm in den Nüstern das stolze Geschnauf;
Und der Schaum lag weiß auf den Rasen gesprengt,
Und kalt wie der Gischt, der am Felsenriff hängt.

Und da lag der Reiter, ein grausiges Bild,
Mit dem Thau auf dem Braun', mit dem Roß auf dem Schild,
Und die Zelte so schweigend, die Banner allein,
Die Trompet' auf dem Grase, die Lanz' auf dem Stein.

Laut jammert in Assur die Wittw' und die Braut,
Und es stürzen die Tempel, dem Baal erbaut.
Kein Schwert traf die Schaaren der Heiden; ihr Kern
Zerschmelz wie der Schnee vor dem Blicke des Herrn.

D.

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. August. Fidelio, Oper in zwei Aufzügen; Musik von Beethoven.

(Fortsetzung.)

Nach der erstern Bearbeitung nun ist die Handlung der Oper in drei Acte vertheilt. Von den beiden ersten aber hält nur der Schluß des ersten Acts in einen wirklichen Abschnitt der Handlung, (er endet nämlich nach den getroffenen Anordnungen des Gouverneurs zu Florestans Tode) die Anordnung desselben hatte aber das Unbequeme, daß erstens zwei Canons, dann zwei ungemein anstrengende Baßpartien unmittelbar aufeinander folgten. Der zweite war an Handlung sehr leer, indem er den einzig bedeutenden Moment enthielt, daß Leonorens Wunsch, den Alten in die tiefsten Kerker zu begleiten, erfüllt, der Befehl des Gouverneurs aber nur wiederholt wurde; die Scene am Anfange des zweiten, wo die Gefangenen der freien Luft genießen, war eine bloße Flickscene, welche der Bearbeiter, vielleicht um einen Chor mehr zu erhalten, hinzugethan hatte, die man aber, wegen Beethovens meisterhafter Schilderung dieser Situation, nicht missen möchte. Beide Acte konnten in einen verwandelt werden; das geringste Uebel dabei war, daß der erste dadurch unverhältnißmäßig größer, als der zweite wurde; — denn dieser mußte unverändert bleiben, weil die Scene nur auf den höchsten Stufen der Handlung im Kerker spielen durfte, um das Interesse für das Furchtbarste und Höchste aufzubewahren. Ein größeres Uebel war, daß dadurch vielleicht einige herrliche Sätze der Musik ausfallen mußten. Der erste Act mußte nun nach unserer Ansicht durchaus so eingerichtet werden, daß des Zuschauers Aufmerksamkeit fortdauernd auf Leonoren gerichtet blieb. Sie mußte als Mittelpunct der Handlung desselben angesehen werden; die Gefahr, entdeckt zu werden, konnte steigen, wenigstens konnten von dem Dichter die Momente mehr hervorgehoben werden, welche sich ihrem Plane, bis zu dem Gemahl zu dringen, entgegenstellen. Um hiernach dem ersten Acte einen bedeutenden Schluß zu geben, mußten die zwei obengenannten Momente verbunden, und die Handlung mußte gerade bis zu dem Puncte geführt werden, wo einestheils der Gouverneur auf den Alten zornig eindringt, seinen Befehl schleunigst auszuführen, anderntheils, und zwar zu gleicher Zeit, Leonorens Wunsch, den Alten in den Kerker zu begleiten, gewährt wird. Beide Momente mußten in das Finale fallen. In der neuern Bearbeitung hat man, wie in der italienischen (in welcher sich die Hochzeit Marcellinens nur zu sehr hervordrängt) diese Momente zwar einander näher gebracht, und die Wiederholung des schauerlichen Auftrags stärker motivirt; indem man aber jene Flickscene in genauern Zusammenhang mit der Handlung stellen wollte, und den Zorn des Gouverneurs über die den Gefangenen gewährte Freiheit, den

Befehl, sie wieder einzukerkern, und die Klage der Gefangenen um den Verlust dieser Wohlthat am Schlusse des Finales hören läßt, tritt in dem Hauptmomente, der den Act schließen sollte, die Haupthandlung vor der Nebenhandlung zurück, und des Gouverneurs wiederholter Befehl ist nur eine gelegentliche Erinnerung. Dies hat auch eine Hauptveränderung in der Musik, in Hinsicht des ersten, (nach) unserer Bearbeitung zweiten) Schlußstücks hervorgebracht. Die Klage der Gefangenen ist zwar in der Musik sehr rührend, aber der frühere Schluß des zweiten Acts in der ersten Bearbeitung war weit brillanter und kräftiger. Besser wäre es vielleicht gewesen, das zornige Verbot des Gouverneurs nur melden, oder durch Soldaten ausführen, und dann die Klage der Gefangenen hören zu lassen. Darauf würde Rocco (der Kerkermeister) Leonoren sein Gespräch mit dem Gouverneur entdecken, und die Gewährung ihres Wunsches verkündigen; hierauf sogleich Pizzaro (der Gouverneur) zornig über die Zögerung, zur schleunigsten Ausführung des geheimen Befehls auffordern, und so der Act mit den höchsten Gemüthsbewegungen schließen.

Nun zu den einzelnen Sätzen der Musik. Beethoven hat die Ouverture, welche er früher zu dieser Oper schrieb, in der zweiten Bearbeitung mit einer andern (aus E dur — sie befindet sich auch im Wiener Klavierauszuge) vertauscht. Voll großer und kühner Gedanken, voll tiefen Gefühls, aber ohne klare Verknüpfung, ja sehr willkührlich und höchst wunderlich zusammengeworfen, mit gesuchten Uebergängen, welche den Fluß der reichen Phantasie störend hemmten, dabei unmäßig lang, mußte jene Ouverture vielen Anstoß erregen. Dazu kommt, daß ein Hauptzug derselben, das Eintreten der Trompete, (welche in der höchsten Gefahr des Ministers Ankunft verkündigt), blos am Ende der Oper verständlich ist, und als ergänzender Theil der Ouverture nicht angesehen werden kann, indem durch zu grelles Eintreten, der rhythmische, melodische und harmonische Zusammenhang durchaus abgebrochen und gestört wird; weshalb dieser Trompetensatz nur als eine, dem tiefen Ernste der ganzen Ouverture durchaus fremdartige Spielerey erscheint. Dies alles mag der Meister wohl späterhin eingesehen, und darum jene Ouverture weggeworfen haben. Indessen halten wir dieses doch für einen Verlust: denn im Ganzen war die in der ältern Ouverture herrschende Stimmung nach unserer Einsicht dem Charakter der Oper entsprechender, als die neuere, die mit derselben nur wenig in Verbindung zu stehen scheint, ja es schien, die erstere das unmittelbare und frische Erzeugniß des durch Ueberschauung seiner Tonschöpfung hervorgebrachten Gesammteindrucks zu seyn. Wäre es dem Meister möglich gewesen, die Fülle der melodischen und harmonischen Sätze jener Ouverture mehr zusammenzuhalten, die tiefen aber zerstreuten, unruhig auseinander strebenden Gedanken im schönen Ebenmaße zu verbinden, und die Spuren jener bizarren Laune zu verwischen, so würden wir die kürzere Ouverture gern entbehren.

No. 1. (In der ältern Bearbeitung) ist Marcellinens Arie: „O wär' ich schon mit dir vereint." Schon bei einem Blick auf die Parthie der Marcelline bemerkt man, daß der deutsche Bearbeiter und Conzertor sie etwas höher gestellt hat, als der Italiener. Denn es war nothwendig, daß, wenn diese untergeordnete Figur in das mit tiefem Ernst angelegte Gemälde noch passen sollte, dieselbe sich dem ebtern Grundton seines Colorits mehr annäherte. Leichte, scherzende Heiterkeit, tändelnde, aber schon begehrliche Zärtlichkeit sind die Grundzüge des Mädchens in der ital. Bearbeitung, welche Paar höchst anmuthig und melodisch wiedergegeben hat. Ein unbefangenes, durchaus naives, und zur Liebe reifendes, in dämmernden Liebeshoffnungen lebendes Mädchen steht hier vor uns; das leise, mit einem verstohlnen Seufzer begleitete Selbstgeständniß, das sich in die vertrauende Hoffnung einer unaussprechlich süßen Lust auflöst, spricht ihre erste Arie aus, die in C moll anfängt, und in E dur endigt. Die angemessene Bewegung der Violinen, die den einfachen Gesang begleiten, drücken vorzüglich bedeutsam die Regungen des Mädchenherzens aus, das wie die Frühlingsblüthe aus ihrer Verhüllung zu dem Lichte des fröhlichen Tages hervorstrebt.

Jaquinos (des Gefangenwärters) unbeholfene, durch Pochen an der Thüre immer unterbrochene Liebeserklärung, Marcellinens jungfräuliches Sträuben, und seinen Verdruß, enthält das zweite, sehr originelle und vortrefflich deklamirte Duett. In den neuern Bearbeitung ist dasselbe der erste, jene Arie der zweite Satz, in letzterer ist an einer Stelle der Text nicht zum Vortheil verändert, und die Musik zum Nachtheile des Rhythmus um ein Paar Tacte verkürzt.

Dem Duett folgt in der ursprünglichen Bearbeitung ein sehr liebliches Terzett zwischen Rocco (dem Kerkermeister, Marcellinens Vater), Jaquino und Marcelline. „Ein Mann ist bald genommen," welches in dem Härtelschen Klavierauszuge der Leonore als No. 9 steht, in dem Wiener Klavierauszuge aber, nach der neuern Bearbeitung, weggelassen worden ist. Der Grund war auf jeden Fall der, daß das darauf folgende Stück, welches man jedoch auch später hätte einfügen können, in Beziehung auf die Handlung, die man überhaupt mehr zusammendrängen und verkürzen wollte, wichtiger war. Wer jenes Terzett nur einmal gehört hat, wird es durchaus nicht missen wollen. Der gute Rath des erfahrnen Alten, der den trotzigen Jaquino gerabezu abweist, Jaquino's Bedauern, Marcellinens freieres Athmen in dem Gedanken an Fidelio, dies alles ist in eine anmuthige Harmonie verschmolzen, und ohne künstliche Gesangverzierungen schlicht und einfach ausgesprochen.

Nun folgt das eben so kurze canonische Quartett zwischen den Vorigen und dem eben angekommenen Fidelio: „Mir ist so wunderbar" — dessen schönes, einfaches Thema durch das bedeutsame Bratschenritornell eingeleitet, und durch die mannigfaltigste Begleitung variirt, die bekommene Stimmung des liebeverrathenden Mädchens, des verlegenen Leonore, des flugigen Jaquino, und des erwartenden Vaters lebhaft veranschaulicht. Hierauf des Kerkermeisters komische Arie: „Hat man nicht auch Gold beineben." Soll irgend ein Stück zur Abkürzung des Ganzen weggelassen werden, so mag es dieses seyn. Zwar erfüllt die Musik ihren Zweck, doch ist der Anfang des Allegro etwas gewöhnlich, und der Greis selbst, in dessen Charakter wir so treffliche Züge erblicken, verliert

durch die Geldmoral, die er hier abzusingen hat, ungemein — wie sehr sie auch in dem Charakter gewöhnlicher Stockmeister seyn mag.

Rocco bietet dem Fidelio seine Tochter zur Gattin, Fidelio bittet den Alten, ihn zur Erleichterung seines Dienstes mit in die Staatsgefängnisse gehen zu lassen, und versichert ihn seines Muthes und seiner Standhaftigkeit. In diese Situation fällt das herrlich ausgeführte Terzett zwischen Rocco, Leonore und Marcelline: „Gut, Söhnchen, gut! hab immer Muth!" — Kraft und Anmuth sind in demselben lieblich verschmolzen, die Stimmen sehr gesangvoll geführt, die Harmonie ist fließend und durchaus natürlich; in den bewegten Modulationen und in den melismatischen Wiederholungen des Allegro (besonders auf den Worten: „ich gab die Hand zum süßen Band, es kostet bittre Thränen") ist die höchste Innigkeit treuer Seelen ausgedrückt.

Nach diesem Terzett kommt in der alten Bearbeitung das wundersüße Duett zwischen Marcellinen und Fidelio, mit obligater Violine und Violoncell, in welchem jene den Traum ihrer Verbindung mit Fidelio ausbildet, und anmuthige, bis in den Himmel aufsteigende Luftschlösser aufbaut. Der Melodienfluß, welcher dieses abbildet, ist ungetrübt und „spiegelrein," wie Marcellinens Herz — und wie ihre Wünsche sich drängend aus der Brust erheben, so steigt auch die Begleitung und der Gesang; die Worte drängen sich, wie der Ausdruck dessen, der in süßer Berauschung des Gefühls kaum Athem schöpft. Leonore wirft nur leise die Worte ein: „Wie schmerzlich, täuschen sie zu müssen!" Das Ganze ist voll Leben und Gefühl.

(Fortsetzung folgt.)

Am 21. August. Die Rosen des Herrn von Malesherbes, ländliches Gemälde in 1 Akt, von Kotzebue. Hierauf: Die Entführung, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Jünger.

Leeres Haus; — mattes Spiel; — „Um acht Uhr wird der halbe Eingangspreis angenommen," besagte der Komödienzettel; aber Punkt acht Uhr war die Entführung vollführt; — gewaltige Eile! Auch der Vorhang wollte im zweiten Acte um zwei Scenen zu früh herunterfallen; mitten unterwegs blieb er hängen, gerade in dem Augenblick, als Baron Rosenthal von sich sagte: „Bist du einmal hängen geblieben, alter Schmetterling;", Gelächter — Johann, Rosenthals Diener, wollte gelegentlich auch einen Spaß machen, der Spaß blieb aber, wie der Vorhang, hängen. Ich sage nichts weiter über den verhängnißvollen Abend.

Am 22. August. Marie, Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen; Musik von Herold.

Marie will unserm Publikum nicht gefallen. Sie erscheint dabei zu oft; um so früher wird sie, gleich ihrer Schwester Emma, ganz von der Bühne verschwinden. Das heutige Publikum war durchaus unempfänglich, und da es nicht zahlreich war, hatte auch der Kassier nicht viel zu zählen.

Am 23. August. Das Alpenröslein. Das Patent. Der Shawl. Schauspiel in 3 Abtheilungen, nach Claurens Erzählung von Holbein.

Dem. Bello — Liesli. Im „Alpenröslein" herrschte nicht jene ländliche Einfachheit, die unsre Lindner so wahr darzustellen weiß. Im Ausbruch des Entzückens, am Schluß der Scene mit dem Grafen, ging sie ganz verloren; das Gemälde trat in einem falschen Kolorit hervor, und die Steigerung war zu theatralisch. In dem Theile, wo Lysinska erscheint, hätte, auch in der veränderten Situation und dem verwandelten Kostüm, der Grundton festgehalten werden müssen.

Am 25. August. Das Vogelschießen Lustspiel in 5 Aufzügen; von Claurен.

Ein schöner, neuer, von Berlin gekommener Lüstre beleuchtete eine fade Darstellung. Basta! —

Am 26. August. Der Calif von Bagdad, Oper in 1 Act, von Boieldieu. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper in 1 Act, von Auber.

Erklinget, erklinget, ihr Hörner und Schalmei'n! — Mit diesem Thema sollte unsre Direktion ihre Sitzungen eröffnen und schließen. Opern, Opern! will man heut zu Tage. Gebt den Leuten, was sie wollen, laßt die Hörner erklingen! euch erklingt dafür baares Geld. Das Haus war am heutigen Sonntage so gedrängt voll, als ob Demoiselle Sonntag gesungen hätte. Der alte Calif ward mit neuem Beifall aufgenommen; nach dem Schlusse der Operette begann die Ouvertüre noch einmal. Hr. Hauser erntete, als Isaann, allgemeines Wohlgefallen. Mit dem Conzert am Hofe hätte man anfangen, mit dem Califen schließen sollen: nach Boieldieu's delicióser Musik kann die Auber'sche nicht munden. Die Herren Rieser (Victor) und Hassel (Astucio) so wie Dem. Hauß (Adele) sangen und spielten mit Lust und Liebe. Hr. Marder war kein Fürst, aber allenfalls ein eleganter Handlungsdiener. Was sollte das ewige Lorgniren? —

Am 28. August. Die zwei letzten Aufzüge aus dem Lustspiel: Die Hagestolzen, von Iffland. Hierauf: Der Wechsler, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Raupach.

Am 29. August. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in 1 Act, von Kotzebue. Hierauf: Kunst und Natur, Lustspiel in 4 Acten, von Albini.

Jede Scene dieses Lustspiels widerspricht seinem Titel; es ist weder Original, noch originell, und ich kann weder Kunst noch Natur darin finden. Die ganze Behandlung — ne dicam Dichtung — scheint mir etwas compilatorischer Art, und wie dem Ganzen ein Grundton fehlt, so ist auch nichts gehörig motivirt. Intrigue fehlt ganz, denn die Verkleidung der jungen Gräfin in ein Kammermädchen, um ihren bestimmten Liebhaber, der eine eigene Passion für Soubretten haben soll, zu gewinnen, ist zu wenig intriguant vom Verfasser behandelt, die arme Gräfin weiß nicht recht, woran sie ist; zu natürlich und einfach, wenn sie gekünstelt, zu gekünstelt, wenn sie natürlich seyn soll, fällt sie alle Augenblicke aus ihrer Rolle. Dem. Ursprung hatte eine schwierige Aufgabe, die sie mit Gewandtheit löste. Die beiden einzigen Rollen, die nicht verfehlt und

verdorben werden können, sind die des Kammermädchens, und die des Schloßinspectors, welche von Dem. Lindner und Herrn Ludewig mit Kunst und Laune dargestellt wurden. Für jene beiden Rollen ist das ganze Stück eigentlich nur geschrieben, die andern sind nur thretwegen da und ihnen untergeordnet, dabei vom Verfasser sehr stiefmütterlich behandelt; sie haben mehr oder weniger keinen Zusammenhang und keine Haltung, und werden von den andern nur so eingetragen, mithin kann dem Stücke, dem Intrigue, Charakterwahrheit und Witz abgeht, nicht viel Gutes bleiben. Gehörig motivirt, hätten manche Charaktere schärfer gezeichnet, manche Situationen mehr ausgeführt werden können.

Am 30. August. Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in 2 Aufzügen; Musik von Fioravanti.

Die bekannte einfache, heitere Composition hatte viele Zuhörer angezogen. Die Aufführung der Oper war sehr zu loben. Herr Haffel (Bucephalo) benutzte jeden Moment, das Publikum durch seine Komik zu unterhalten, welches ihm auch in vollem Maße gelang. Er nimmt seine neun Bucephalo etwas derb, und zeichnete in starken Zügen, das unterhält. Schon im ersten Auftritte, als er sich und als behaglicher Esser präsentirte, gab er den Maßstab seiner Darstellung, in welcher der Buffo über den extravaganten Musiker dominirte. Seine Gesangsstücke wurden recht gut vorgetragen. Ganz besonders zeichnete sich heute wieder Dem. Hauß als Rosa aus; ihr Gesang war trefflich, höchst angenehm, und auch ihr Spiel war mit recht viel Nüancen ausgestattet, und nicht ohne wirksame Komik. Die aus dem Lotterieloos eingelegte Arie gefällt, durch den reizenden Vortrag der Sängerin verschönt, immer mehr. Das Spiel des Hrn. Leigring (Marco) war passend und nicht überladen. Er hatte in dieser Parthie das Recht, schlecht zu singen, und so harmonirte sie ganz mit seiner Stimme.

Repertoire.

Montag, 3. September. Rafaele, Trsp.
Dienstag, 4. September. Der Maurer und der Schlosser, Oper. (Roger: Hr. Adam.)
Mittwoch, 5. September. (Zum Ersteumale.) Ludwig XI. in Peronne, Schsp.
Donnerstag, 6. September. Die Hochzeit des Figaro, Oper.
Freitag, 7. September. Vielliebchen, Lustspiel. Hierauf: Adrian van Ostade, Oper. Zum Beschluß: Die Mäntel, Lustsp.

Theater-Anzeige. Sonntag, 2. September. Die Belagerung von Corinth, Oper in drei Abtheilungen.

Potpourri.

Nie hat man mehr Langeweile, als nach genossenen Lustbarkeiten; und die Langeweile, die uns bringt, Zerstreuungen zu suchen, ist weit eher zu ertragen, als die auf sie folgt.

Ueber den Vorzug der Kochkunst vor der Tonkunst. Von einem Koch. Während sich alles Künstler nennt, vom Staatskünstler — der es wohl bleiben lassen könnte, an diesem ehrwürdigen Körper und diesem heiligen Leib, als wär's eine Mumie, seine chemischen Versuche anzustellen — bis herab zum Kleider- und Haarkünstler, welche indeß noch etwas aus den Leuten machen, bleibt der Koch allein zurück, und wird selten anders gescholten, als eben schlechtweg — Koch — Es liegt viel leicht blos daran, weil ein rechter Koch selten aus der Küche kömmt, da des Essens der Herrschaften kein Ende ist, und also nie sich des nahen Umgangs mit den Hohen erfreut, wie der Schneider und Friseur, die das Einsaugen vornehmer Atmosphäre in die Kunstregion hinaufgesteigert hat.

Es ist hohe Zeit, daß einmal ein Koch, der sich fühlt, seinen Köchin einen Gänsefüßel aus der Hand windet, und damit Vorurtheile auffegt, indem er mittelst eines festen Dritteils darthut, was an seiner Genossenschaft ist, etwas auch auf die Gefahr hin, daß die Gans selbst unterdessen verbrutet.

Wenn der Charakter des Künstlers darin besteht, daß er verschiedene Schönheitsgenüsse für irgend einen oder mehrere Sinne mit Verstand zusammenordnet, und durch Steigerung, Gegensätze und bequeme Abtheilungen zu einem erfreulichen Ganzen macht, wodurch der Genießer behaglich aufgeregt wird: was thut der Koch denn anders, als eben dies? Ja, arbeitet er in seiner unscheinbaren Küche voll Rauch für etwas anders, als für den Geschmack? Durch welche andere Kunst wird der Mensch so unfehlbar über sich selbst erhoben, als durch den Genuß seines zusammendampfenden und duftenden Werkes? Die schöne Poesie sagt dem Sterblichen nur um so deutlicher, daß er gewöhnlich in Prosa lebe: Nektarähnliche Weine und ambrosische Speisen machen ihn aber zum Halbgott, und versuadiren ihn, sich im Himmel zu glauben; dieser hängt ihm zum mindesten vollen Geigen, nicht weit sie an der Tafel gespielt werden, sondern weit er mit Blickfamkeit und eigentlich tafelfähig an ihr sitzt.

Unsere Zeit erhebt die Tonkunst über die Maaßen, und läßt in ihrem Enthusiasmus selbst die Farben klingen, und die Gefühle und Ahnungen tönen. Einem Koch wird dabei schwarz und blau vor den Augen, denn er kann in der so prosäischten Musik doch nur eine Dienerin der Kochkunst finden. Die beste nämlich, die Tafelmusik, ist doch bekanntlich blos zugabe der Tafel selbst! dagegen entwickeln sich die Kochkunst nie zur Magd der Tonkunst: denn wo erlebt man, daß jemand einen Korb mit Eßwaaren in eine Oper oder in ein Oratorium mitnimmt? Welche Kunst schämt sich also, der andern zu dienen? Es wird überhaupt leicht seyn, zu zeigen, daß die Kochkunst sich mit der hochpreßenen Tonkunst in allen Theilen wohl messen könne, und daß also ihre Meister mit Fug den Namen Künstler sich zueignen.

Wie oft fühlt der Mensch kein Bedürfniß zur Musik, und geht blos des Tons, nicht der Töne wegen zu ihr? Es möchte aber ein schlechter Magen seyn, der nicht alle vier Stunden Appetit fühlte zu guten Producten der Kochkunst. — Wo gähnen rechte Esser, wie viele Hörer? Sperren jene je den Mund auf, als um ihn zu füllen mit Kau- und Schwerverdaigem? — Musik versteht oft nur der, welcher sie componirt hat, und etwa seines Gleichen: unsere Compositionen begreift Jung und Alt, und verschlingt sie mit Begier; denn essen und trinken kann, Gott Lob, jeder.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 246. Montag, 3. September 1827.

Schwerer Reim.

Ein sonderbar Geschöpf bleibt doch der Mensch,
Höchst grillen-launenhaft und wetterwend'sch.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Acht Jahre lagen dazwischen, seit Vater und Sohn sich nicht gesehen. Acht Jahre hatten vieles verändert. Kein Wunder, daß sich beide kaum wieder erkannten. Des Herzens, des Gefühls, der Natur allmächtiger Zug führte das Kind an's Vaterherz. Und wenn auch das Auge ungewiß war, das Herz sprach: Er ist's! und seine Stimme trog nicht. — Inselius war, vom ziemlich kräftigen Manne noch, zum Greise im Silberhaare gealtert, Friedrich vom schönen Knaben zum schönern kräftigen Jünglinge heraufgeschossen in jugendlicher unverkümmerter Kraft und Fülle. Jener an der Pforte stehend, die zum Leben hinaus — dieser an der, die in das Leben führet — der Vater im hohen Winter, der Sohn im blüthereichen Frühling des Lebens. So sahen sie sich wieder, und alle Wonne, die in solchem Wiedersehen vom Schöpfer huldvoll vereinigt ist, erfüllte ihre Herzen. Wie leuchtete des Greises Antlitz von hoher, reiner Freude, als er jetzt dem Rheingrafen den Sohn vorstellte, und dieser ihn, wohlgefällig die schöne Gestalt betrachtend, willkommen hieß. O diese Aelternfreude ist die reinste, beglückendste, die das Leben beut! sagte der Prediger zu dem Rheingrafen, sie hebt über Jahre voll Harm hinweg, und gießt Honig in den Wermuthkelch des Weh's!

Friedrich mußte sich nun an des Vaters Seite setzen, der seine Hand nicht aus der seinen ließ, und nun erst ihn fragete: Woher kommst Du doch so spät? —

Ich habe Euch lange gesucht, ehe ich Euch fand, mein Vater, antwortete der Jüngling. Schon seit drei Stunden bin ich im Lager.

Aber woher kommst Du?

Von Bacharach, und zwar als Vertriebener, als Flüchtling.

Von Bacharach? fragte Inselius mit höherm Interesse. Dann hat Dich Rima —

Nein, mein Vater, fiel der Jüngling in die Rede, ladet nicht neue Last dem Manne auf, der mir freilich ein Räthsel ist. Es kam anders. Ein Handel mit dem spanischen Kommandanten des Schlosses Stahleck hat mich vertrieben, und die Noth der Bürgerschaft führt mich hierher.

Aufmerksam hörte der Rheingraf diese Worte an.

Ihr kommt also von Bacharach? fragte er den Jüngling.

Als dieser bejaht, fuhr der Rheingraf fort: Dann könnt Ihr mir wesentliche Dienste leisten, wenn Ihr recht ausführlich erzählet, wie es dort stehet.

Friedrich, der dieß um so lieber that, als schon in dem Worte des Rheingrafen gewissermaßen die Versicherung der Erfüllung seiner Wünsche lag, begann nun beiden, seinem Vater und dem Rheingrafen, umständlich den Hergang seiner letzten Schicksale zu erzählen. Besonders ausführlich verweilte er bei dem Aufstand und seinen einzelnen Umständen. Aber mit vieler Bescheidenheit verschwieg oder stellte er seinen Antheil an der Sache in den Hintergrund.

Auch hier folgte seiner Rede der Rheingraf mit angestrengter Aufmerksamkeit.

Es ist entsetzlich, rief er dann aus, wie diese Spanier schalten und walten, wie sie so ganz ihren Vortheil aus dem Auge verlieren, und sich selbst Gefahren schaffen, wo keine für sie wären. Aber, mein junger Freund, fast scheint mir's, sprach er zu Friedrich, als wäret Ihr der Wahrheit nicht ganz treu geblieben. — Ihr habt mehr Antheil an dem Kampfe, und sehe ich recht, so ist Euer rechter Arm etwas steif, was auf eine empfangene Wunde deutet? —

Friedrich erröthete und mußte nun Alles genauer erzählen.

Dem Rheingrafen gefiel des Jünglings Bescheidenheit. Ihr solltet Soldat werden, sprach er, da Ihr solchen Muth habt. Wie wäre es, wenn Ihr eine Lieutenantstelle bei meinem Regimente nähmet?

Friedrich dankte bescheiden für so viel Huld. Mein Beruf ist heilen, sagte er, nicht verwunden, gnädger Herr!

Wohlgesprochen! antwortete der Rheingraf darauf, bleibt

dabei, Ihr nützet so mehr der Welt, als triebet Ihr unser blut'ges Handwerk! — er forschte nun nach der Anzahl der Besatzung, nach den Werken der Stadt, des Schlosses. Friedrich konnte überall genügende Auskunft geben.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensammlung aus Sydows Tagebüchern.

Mein Herz gleicht dem Planeten, der meine Füße stützt. Seine eine Hälfte liegt im Dunkel, wenn das Sonnenlicht die and're erleuchtet.

Ohne irgend einen überstandnen Schmerz empfinden wir kein Vergnügen.

Das Leben, es sey beglückt oder unglücklich, bleibt doch des Menschen einziger Schatz, und die es nicht lieben, sind seiner nicht werth.

Nach Athemzügen hat die Natur das Leben berechnet, wer möchte sich von nutzloser Sorge auch nur eine Minute betrügen lassen.

Wer nach Achtung und Liebe zielt, der mache sich auf den Kampf mit dem Neide, und seiner Tochter, der Verläumdung gefaßt.

Ich liebe jetzt nur noch mit der wahren Liebe der Freundschaft.

Nur von dem nehme ich Dank an, dem ich mit eigner Aufopferung diene, obschon es noch weit größer wäre, gar nicht an Dank zu denken.

Das Geben ist nicht schwer, aber die Art des Gebens.

Es fehlt edlen Fürsten von reiner Gesinnung oft an demjenigen Geist des Details, dessen sie bedürfen, um das Zartgefühl derer zu schonen, denen sie Beweise von Achtung und Wohlwollen zu geben wünschen.

Stolze Seelen empfinden Ungerechtigkeit um so schmerzlicher, je weniger sie sich darüber beklagen.

Man wetteiferte damals, als die Gefahr noch bestand, diejenigen, die für das Vaterland zu sterben bereit waren, thätig zu unterstützen: das war löblich. Aber sollte es nun vielleicht nicht eben so löblich seyn, diejenigen nicht Hunger sterben zu lassen, die jetzt auch bereit sind, für das Vaterland zu leben.

Gerechte Menschen haben große Ursache, auch billig zu seyn.

Buntes.

In Wien speisten neulich der Sohn des vormaligen Kaisers von Frankreich (Herzog von Reichstädt), der Sohn des vormaligen Königs von Schweden (Gustav), und der Sohn des vormaligen Königs von Portugal (Don Miguel) an einer und derselben Tafel.

Der jetzt hochgefeierte und auch klingend so hoch honorirte Romanendichter, W. Scott, konnte für den ersten (und einen der besten) seiner Romane, „Waverlay," zehn Jahre lang keinen Verleger finden. Im Jahr 1805 versuchte der Buchhändler Ballantyne die Anzeige, jener Roman sey unter der Presse." Es zog nicht, und Ballantyne stand von der Herausgabe ab. In London hatte der Dichter im Herbst 1805 bereits einen Theil des Manuscripts bei einer Jagdparthie zu Propfen hergegeben, als die Aufmerksamkeit und das Interesse rege ward, und so verdankt der Baronet eigentlich Frau Dianen zum Theil sein Glück.

Ueber dem Portale des Pariser Palais du Luxemburg steht in großen goldnen Buchstaben die Inschrift: „Palais de la chambre des Pairs" (Pallast der Pairskammer), ungefähr eben so, als ob man „Oesterreich ist die Hauptstadt von Wien, die Türkei liegt in Konstantinopel" sagen wollte?

Auf einer der, Ajaccio umgebenden Anhöhen, über der Stadt, liegen die Trümmer eines kleinen Forts (Fortino). „Hätt' ich nur", äußerte Bonaparte in seiner Jugend einst einem Freunde, „4,000 Livres Einkommen, so wüßte ich wohl, was ich thäte". — „Und?" — „Ich ließe mir ein Haus da oben bauen." — „Warum aber; der Ort ist ja ganz wüste?" — „Freilich; aber ich würde die ganze Stadt beherrschen."

Von 1803 — 1805 entriß der Krieg Frankreich eine Million Menschen und sechs Milliarden Franken. Zwei Einfälle der Verbündeten kosteten ihm, 1500 Millionen; den Frieden erkaufte es um 1500 andere Millionen. Erst zwölf Jahre vorüber, und jene Wunden bereits wieder größtentheils geheilt!

Bis zu Karl V. gab es unter den Erbämtern des h. Römischen Reichs auch das eines Erbfeuerherrn, der auf Feuer und Licht zu sehen hatte. Der letzte war ein Herr von Plesse. In Frankreich versieht seit Kurzem das Censur-Collegium dies Amt!

Philander Misaurus schrieb 1699 einen „Ehrentempel des — Podagra", worin er behauptet, es sey ein Segen, und zwar der höchste Segen des Menschen, (vermuthlich als Geduldprobe und irdisches Fegfeuer, sich das künftige zu ersparen?)

Die Kunst, Nasen zu machen, ist so wenig, als jene, Nasen zu drehen, neu. Der neapolitanische Dichter Calentius recommandirte schon im J. 1442 seinem Freunde Orphianus den Doctor Branca aus Sicilien, der den Arm des Kranken dazu nehme, oder die Nase eines Sklaven aufsetze.

Schreibfehler.

Im Jahr 1794 wurden in dem unweit Trier gelegenen Dörfchen Casel falsche Assignaten verfertigt. Der damalige Wohlfahrtsausschuß der Frankenrepublik befahl sofort, sämmtliche Bewohner für den Frevel eines dort sich aufgehaltenen Fremden büßen zu lassen. Es erging daher der Befehl an den kürzlich verstorbenen General

R—, Cusel im Erzstifte Trier an allen vier Ecken anzuzünden. Statt Cusel ward daher Cusel, droben in der Gegend von Weißenburg, (übrigens nicht im Erzstifte Trier), eingeäschert.

Nicht so gar sehr fällt jener geographische Schnitzer auf, wenn wir in einer französischen Geographie, die Schaafe der Lüneburger Haide (Haidschnucken) als ein wildes Volk bezeichnet finden: „Aux environs de Luneboury il y a les restes d'une nation sauvage, appeléo Heidsnuck.“

Korrespondenz.

Volkmarsen, 25. August 1827.

Die Dunkelheit der Nacht machte der Morgendämmerung Raum, als ich im Erndtemonate dieses Jahres mit meinen Freunden die Höhen im Osten des kurhessischen Städtchens Volkmarsen erreichte. Hinter uns ging die Sonne auf. Wir weideten uns lange an diesem herzerhebenden Schauspiele, und erst als die Himmelskönigin in ihrer ganzen Glorie hervorgetreten war, wendeten wir unsere Blicke ab, um von einer andern Erscheinung tief ergriffen und ergötzt zu werden. Unter uns breitete sich das schönste Thal aus, nicht weit vor unsern Blicken zu unserer Rechten, erhob sich die Kogelnburg mit ihren Zinnen und Thürmen. Wir hatten die fruchtbaren Fluren Niederhessens durchwandert, an vielen Stellen hatte uns die Natur durch ihre Mannigfaltigkeiten entzückt, aber ein solcher Genuß war uns nicht zu Theil geworden.

Klar, wie ein Kristall, schwebte der Himmel über uns, die Sonne tauchte ihre Strahlen in schräger Richtung in den das Thal durchfließenden Bach, an dessen Ufern üppige Fruchtfelder mit lachenden Wiesen wechselten. Aus den vielen in diesem Thale ausgebreiteten Ortschaften, glaubten wir auf eine zahlreiche Bevölkerung derselben schließen zu dürfen. Im Hintergrunde blickte verstohlen, als wäre es in einer Waldung begraben, auf einen Berges Gipfel das Residenzschloß der Fürsten von Waldeck zu Arolsen hervor. Seine Thürme und weißen Mauern gewährten einen recht freundlichen Anblick.

Die Landstraße führte uns dicht am Kogelnberge vorüber, auf welchem die Ueberreste der Kogelnburg sich erheben. Wir hatten schnell den höchsten Gipfel des Berges erstiegen, und benutzten diese Gelegenheit, die Ueberreste der alten Feste, welche schon aus der Ferne unsere Aufmerksamkeit in einem hohen Grade erregt hatten, näher kennen zu lernen.

Auf festem Grunde, auf einem Felsen ruhen die Fundamente dieses halbzerstörten Rittersitzes. Mit einem kolossalen viereckigen Thurme, dessen östliche Hälfte bereits eingestürzt ist, beginnt im Süden die merkwürdige Ruine. Da dieses in die Lüfte sich erhebende Quadrat vor den andern Ueberresten der Burg hervorspringt, so glaubten wir in solchem die vormalige Warte zu finden. Durch eine kaum acht Fuß hohe Mauer, welche mit Schießlöchern versehen ist, und sich noch fast ganz unverletzt erhalten hat, stehet diese Warte in Verbindung mit dem Theile der Burg, der früher wahrscheinlich zur Wohnung des Ritters bestimmt gewesen ist. Von diesem Theile der Burg sind nur noch die steinernen Wände mit Wandschränken, Fenstern und einem hohen, schmalen, steinernen Schornstein übrig. In Verbindung mit diesen vormaligen Gemächern stehet ein hoher, runder, noch ganz unverletzter Thurm, in welchem wir auf den ersten Blick das Burgverließ zu finden glauben. Wir suchten uns durch eine am Fuße des Thurmes, dem Anschein nach in neuern Zeiten gebrochene Oeffnung den Eingang in solchen zu verschaffen. Unser Bemühen hatte den besten Erfolg. Nachdem wir uns mühsam durch diese Oeffnung gearbeitet hatten, gelangten wir in das Innere des Thurmes. Hier überzeugten wir uns, daß wir uns in einem gräßlichen Kerker befanden. Vermodertes, menschliches Gebein, sogar noch unverletzte Menschenknochen bedeckten den Boden desselben. Dieses Gefängniß reicht nicht bis in die Spitze des Thurmes hinauf, hat vielmehr nur eine Höhe von etwa 25 Fuß. Außer dem in neuern Zeiten gebrochenen Loche, durch welches wir uns den Eingang gebahnt hatten, befindet sich nur eine kleine Oeffnung in der von Steinen gewölbten Decke, durch welche ohne Zweifel die Gefangenen in diesen Grauen erregenden Kerker hinabgelassen wurden. Wir waren genöthigt, uns Licht in denselben zu verschaffen, denn nur spärlich fielen wenige Lichtstrahlen durch die an der Decke befindliche Oeffnung. Oberhalb dieses Gefängnisses befindet sich ein anderes, dessen Inneres uns unzugänglich war, weil wir uns nicht im Besitze einer Leiter befanden. Wir nahmen nun nur noch den Burghof, der einen bedeutenden Raum ausfüllt, in Augenschein, fanden sodann, daß von dem östlichen Theile der Burg nur noch unbedeutende Ueberreste vorhanden sind, passirten endlich mehrere Mauern unterhalb der Burg, welche offenbar zur Vertheidigung derselben gedient haben, und wanderten dem vorher beschriebenen Thale mit dem Wunsche zu, daß es uns bald gelingen möge, auch die geschichtlichen Denkwürdigkeiten dieses Rittersitzes und seiner Bewohner kennen zu lernen.

Von den vielen Genüssen, welche uns die Natur in diesem Thale darbot, hebe ich blos die Annehmlichkeiten aus, welche die unweit der Kogelnburg sprudelnde Mineralquelle, der sogenannte Sauerbrunnen, uns darbot. Wenig gekannt übte die bescheidene Nymphe dieser Quelle bisher ihre Tugenden im Verborgenen aus. Erst spät konnten wir uns von ihr trennen, um unsern Vielgeliebten im entfernten Vaterlande zuzueilen.

X.

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Bei einer fast drückenden Härte und Ueberfülle des Tons, und wo doch die Sylben und Worte auf einander gestoßen hervorkommen, muß sie in den Accenten der Liebe meist der schmelzenden Rührung entbehren, ein Vorzug, welchen sie doch heute meist zu gewinnen wußte. Es liegt also nicht gänzlich außer ihrem Vermögen, sich dieses Vorzug mehr und mehr anzueignen und somit ihr Spiel beseelter und herzvoller zu machen. Sie sey daher äußerst aufmerksam auf eine tiefergefühlte Deklamation, stoße die Sylben nicht so schnell und hart ab, und ziehe sie mehr zu sanfte Uebergänge zusammen. Dabei stelle sie den Haupt-

ton höher, aus dem sie die Stimme nach der Höhe und Tiefe weiter entwickelt und mäßige besonders die Stärke ihrer Stimme. Ihr Spiel als Spiel ist unvergleichlich, sie weiß wie sie gesticulirt und warum sie so gesticulirt. Sie ist Schauspielerin im ächten Sinne des Worts. — Warum Hermann, als er Dorotheen seine Wohnung von der Höhe des Felsen zeigen wollte, aufwärts statt niederwärts wies, weiß ich keinen vernünftigen Grund. Von einer Höhe zeigt man niederwärts, aus der Tiefe aufwärts.

Der geraubte Kuß könnte einem alles Küssen verleiden. Ein flüchtiger, geheimnißvoller, aber schöner Augenblick ist wie zu einem harten Bleche breitgeschlagen, in das sich kein flatterndes Laubwerk mehr, auch durch Gewalt nicht, treiben läßt.

Am 26. Juli. Johann von Paris, komische Oper in zwei Aufzügen, nach dem Französischen des St. Just; Musik von Boieldieu.

Die Rollenbesetzung war die vorige, mit Ausnahme des Seneschall, dessen Parthie heute Hr. Sehring besaß. Da er heute seine Comik in einer gewissen Mäßigung hielt, welche dem Geiste des Ganzen mehr zusagte, und seine Stimme zugleich in vollerem Flusse war, so befriedigte er das Publikum noch weit mehr als sonst. Er ist ein Buffo mit immerfrischem Humor und es ist noch lange hin bis zur Leichbestattung seines Kunst, indem er ein Mann von 30 Jahren ist. Wir sahen ihn als Osmin in der Oper Belmonte und Constanze; Bacephalo (Sängerinen auf dem Lande); Notar Pistopholus (schöne Müllerin); Schulmeister (Adeline). Als Tyroler Mestel ist er in der Person schon ein ächter Provincialismus. Auch im Ersten verfirt seine Kunst. Früher gab er den Don Juan mit anerkannter Vortrefflichkeit, und später den Leporello, dessen wir uns noch erfreuen. Blaubart; Arur, König von Ormus; Masseru; Telasco; auch der Herzog in der Oper Camilla — gehören zu seinen mannichfaltigen Kunstleistungen, deren das Publikum dankbar gedenkt. Madame Scharfenstein muß durchaus ihren Pagen mit mehr Feuer geben. Er ist keck ohne zudringlich zu seyn. — Diese südliche Gluth am Hofe darf nicht verlöschen.

Am 29. Juli. Zum erstenmale: Cartouche. Schauspiel in drei Aufzügen, nach dem Französischen, von Theodor Hell.

In französischen Effectschlägen auf den Zuschauer einstürmend: Was im Leben mit großer Wirkung vorgeht, will der Franzose auch auf der Bühne sehen, als wäre dort selber auch die Verherrlichung des Schlechten möglich und als ließe sich dort zwischen den Decorationswänden festhalten, was unter dem freien Himmel verschwinden müßte. Die Deutschen sind hierin zahmer und begnügen sich mit einem mindern Effecte. Uebrigens enthält das Stück gute Contraste und Camilla von St. Alban ist ein wie aus einer ächten Tragödie herausgerissener und hieher versetzter Geist, welcher Rache gegen Sünder athmet. In das schwarze grelle Thema mischen sich wie Blumen Pierre Cevaux und Alphonsine.

Am 31. Juli. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in 2 Aufzügen, Musik von Rossini.

Hr. Haitzinger, Almavva. Hr. Sehring, Doktor Bartholo, rühmlich bekannt. Mad. Scharfenstein war die Rosine, und gab diese für sie neue Partie mit aller Gefälligkeit ihres Talentes. Nur geht ihr für den komischen Gesang zum Theil noch die ansprechende Leichtigkeit in den Manieren ab, was nemlich die Vorschläge, Triller und tändelnden Uebergänge, Rouladen und dergleichen betrifft. Mehr Vivacité in den Bewegungen wär' ihr zu wünschen, da das Leichte und Gefällige im Spiel diese frische Rührigkeit im Gesange nicht ganz ersetzt.

Herr Unz vom königlich-hannöver'schen Hoftheater gab zur ersten Gastrolle den Figaro. Mit einer sonoren, umfangreichen, in Höhe und Tiefe weitreichenden Baß-Bariton-Stimme verbindet er eine nicht ungefällige Manier. Sein Spiel ist noch chargirt, obgleich gar nicht unverständig und unkünstlerisch. Sein Gesicht ist ein markirtes Theatergesicht. Er sollte unserer Bühne angehören. —

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Montag, 3. September. Rafaele, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

Ueber den Vorzug der Kochkunst vor der Tonkunst. (Fortsetzung.) Was die sichere Wirksamkeit der Kunst betrifft, so kann sich die Musik mit der Kochkunst keineswegs messen; denn das reine Verlangen und die kräftige Befriedigung, welche beiden zusammen doch die seligsten Momente gewähren, findet man, ausser der Kochkunst, nur noch in der Kunst zu lieben. Bei dieser besteht aber das ganze theilnehmende Publikum blos aus zweien; ist dagegen die Zahl der zu einem Zweck zu Versammelnden größer, so muß man sie essen und trinken lassen, wenn sie in die Länge gut thun sollen; und es fielen z. B. im englischen Parlament bestimmt keine so harten Reden, wenn die Herren mehr äßen und weniger sprächen. Die Lober der Tonkunst werden niemals fertig, von den unendlich mannigfaltigen Modulationen und Rhythmen zu sprechen, deren die Musik fähig sey: als leistete dies die Kochkunst nicht eben so gut, ja noch besser! — der Gegensatz von bartter und weicher Tonart ist aufs herrlichste angesprochen im Essen und Trinken selbst. C dur wird jeder ächte Gourmand im Rindfleisch, der Baß der Mahlzeit, wiedererkennen; so A moll im Rheinwein ꝛc.

Der Ernst dieser Untersuchung erlaubt nicht wohl, den Charakter der übrigen Tonarten weiter parallelisirend zu verfolgen. Scharfsinnige Köpfe werden leicht finden, wie sich z. B. eine Kalbspastete zu dem feierlichen Es dur, schwarzy Wildpret zu As, Champagner zu Fis, Lacryma Christi zu F moll vergleichen. ꝛc.

Jede Schüssel ist ein Accord, die Ingredienzien sind Töne. Kein Hörer wird durch einen schönen und überraschenden Uebergang so sehr entzückt, als ein guter Esser, wenn einer Schüssel eine pikantere folgt. Mit Messer und Gabel weiß er forte und staccato, sforzando und piccicato zu machen. Die schönsten Rouladen perlen aus den Bouteillen heraus und trillern in den Stengelgläsern; Dissonanzen würzen die Harmonie, daher denn billig zuweilen etwas beizend oder muffig ist.

(Beschluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 247. Dienstag, 4. September 1827.

Als die Wahrheit gefordert wurde.

Wahrheit willst du von mir, hier ist sie, du hast mir gefallen.
Ist dir die Wahrheit nun lieb, ey, so erhalte sie mir.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Ihr wolltet also hier um Erlösung der Stadt bitten? fragte nun, nachdem er Alles ausgefragt über Bacharach, der Rheingraf.

Das Loos der armen Bürgerschaft, vor allem unsrer Glaubensgenossen, ist sehr hart, fast unerträglich. Ihr verdientet einen wahren Gotteslohn, Erlauchter Herr, wenn Ihr dazu hinwirken wolltet, daß des Königs Majestät Rettung sendete den Unglücklichen, ehe größeres Unheil der Wütherich stiftet. Also sprach mit Feuer der Jüngling.

Was dächtet Ihr, ehrwürd'ger Doctor, sprach der Rheingraf, sich zu Juselius wendend, wenn wir hinzögen und die Stadt eroberten? Wäre es Euch wohl lieb?

Könnt Ihr zweifeln nach dem, was ich Euch vorhin gesagt? erwiederte der Greis.

Nun so will ich's Euch nicht länger vorenthalten, fuhr der Rheingraf fort, übermorgen brechen wir nach dem Hunnsrücken und der Mosel auf. Wir wollen, so es dem Herrn der Heerschaaren gefällt und wir leben, die Gegend reinigen von dem spanischen Aussatz, und Freiheit bringen von dem drückenden Joche unsern Glaubensgenossen, und — Euch wieder einsetzen in Eure Rechte zu Bacharach, aus denen Ihr wider Recht und Gerechtigkeit seyd vertrieben worden. Ehe ein neues Jahr beginnt, soll's mit Gottes Hülfe vollendet seyn.

Dann segne Euch Gott! riefen jetzt Vater und Sohn, und die reinste Freude erfüllte ihre Herzen. Und als sie nun freudig geschieden vom Grafen, und im Zelte des Predigers angekommen waren, da sielen sie auf ihre Kniee nieder, Gott dankend und zu ihm flehend um einen glücklichen Ausgang. Dann sanken sie sich noch einmal ungestört in die Arme, und genossen das Glück des Wiedersehens noch einmal ungestört.

Neu flackerte jetzt das Feuer in des Predigers Zelt, als des Rheingrafen Diener einen Flaschenkeller seines Herrn brachte, mit dem Bemerken, auf ein frohes Willkommen zu trinken.

Friedrich labte sich nun. Dann aber begannen des Vaters Fragen nach Alt und Jung in Bacharach, und Friedrich mußte erzählen von Allem. Besonders interessirte den Greis die Krankengeschichte und Heilung Clara's, obgleich des Sohnes Liebe zu ihr, die aus jedem Worte sich verrieth, dem Vaterherzen darum nicht willkommen war, weil er nach Rima's fanatischer Denkart nie auf eine Vereinigung hoffen zu dürfen glaubte. Doch er empfahl des Sohnes Glück dem Herzen- und Schicksallenker, und erst als nach der langen Winternacht der Tag graute, suchten sie des Lagers Ruhe und des Schlafes Erquickung.

8.

Mit einer ansehnlichen Heeresabtheilung zog Rheingraf Otto Ludwig nach der Mosel, und nahm eine veste Stellung ein, da Kundschafter ihm die geheime Nachricht gebracht, daß unter dem Obristen Movillet zwei Regimenter Franzosen, die bisher schrecklich auf dem Hunnsrücken gehaust, sich Veldenz bemächtigt hatten, nahe seyen. Ein fürchterlicher Kampf entspann sich nun, der mit der gänzlichen Niederlage und Zersprengung der Franzosen endete. Eben so siegreich war Otto Ludwig gegen die Spanier, die er von Trarbach und aus der ganzen Moselgegend vertrieb. Er rückte hierauf vor das hochliegende, von den Spaniern stark befestigte Kirchberg, und nahm es nach wenig Tagen mit Sturm. Sieg folgte seinen Schritten überall. Bald war der Hunnsrücken wie das Moselland von dem Feinde befreit, und der evangelische Gottesdienst hergestellt. Die vertriebenen Prediger kehrten zurück, und in dem Namen Königlicher Majestät zu Schweden setzte sie Doctor Juselius mit unaussprechlichem Hochgefühl in ihre Aemter wieder ein. Ueberhaupt war der Greis wie verjüngt, seit er die heimathliche Luft wieder athmete. Jugendmuth und Jugendfreude belebte ihn. Friedrich's Herz pochte stürmisch der Rettung Bacharach's entgegen. Rheingraf [illegible]

Ludwig hatte den Jüngling lieb gewonnen, weil er in jedem Treffen wacker mitfocht, und dann sich mit unermüdeter Thätigkeit nach der Schlacht der Verwundeten annahm.

(Fortsetzung folgt.)

Der Frankensteiner Esel.

Jenseits Eberstadt (fünf Viertelstunden von Darmstadt südlich) erheben sich auf einer Höhe von ohngefähr 1300 Fuß die Trümmer des alten Schlosses Frankenstein, des Stammhauses der noch blühenden Freiherrlichen Familie dieses Namens. Nahe dabei steht eine schöne Försterswohnung mit dazu gehörigen Wirthschaftsgebäuden. Eine sehr schöne und weite Aussicht genießt man von diesem Schlosse, namentlich unter der Linde vor der alten Burg. Geschichte, Beschreibung und Abbildung des Schlosses findet man in einem zu Darmstadt, 1819, erschienenen Werke, betitelt: „Die Burg Frankenstein, in 12 Abbildungen dargestellt von Primavesi, „nebst genealogischen und historischen Nachrichten von der „Burg und Herrschaft Frankenstein, gesammelt von Dahl." — In diesem Buche ist, S. 31 u. f., von dem Frankensteiner Esel und dem Eselslehn die Rede, welches, als einzig in seiner Art, und für die Sittengeschichte des Mittelalters und selbst der neueren Zeit äußerst merkwürdig ist. Eine nähere Kunde davon dürfte daher in diesen beliebten Blättern nicht unwillkommen seyn.

Rühmlich war es dem deutschen Manne der Vorzeit, mit Männern sich zu schlagen, aber nichts galt ihm für schmählicher, als Schläge dem Manne von einer Frau. Dies war Schande und Beschimpfung dem ganzen männlichen Geschlechte, und doch konnte dies nicht immer vermieden werden, wenn der Mann entweder aus Schonung für das schwächere Geschlecht keine offenbare Gewalt entgegensetzen wollte, oder auch die Frau durch List, zuweilen durch kräftigen Arm ihm diese Schmach auflud. Darum suchten die Männer eine solche Beschimpfung ihres Geschlechts mit einer gleichmäßigen Schmach an den Weibern zu rächen. Zu dem Ende erhielten die Herren von Frankenstein jährlich von der Stadt Darmstadt 12 Malter Korn, nebst 2 Gulden und 12 Albus zu Bessungen fällig, unter dem Namen des Eselslehn, und hatten dagegen die Verpflichtung übernommen, auf Erfordern der Stadt durch einen besonderen Boten einen ihrer Esel von dem Schlosse Frankenstein zu schicken, auf welchem die undeutsche Frau, die ihren Mann geschlagen, nach Urtheil und Recht durch die Stadt reiten mußte. Führen mußte der Frankensteiner Bote den Esel, aber nur dann, wenn der Mann durch hinterlistige Bosheit der Frau, ohne daß er sich wehren konnte, zu Schlägen gekommen war; hatte er in offener Fehde mit der Frau den Kürzeren gezogen, und so die Schläge von der Frau erhalten, so mußte er, wie billig, den Esel selbst leiten.

(Beschluß folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt. Ende August 1827.

Freund Heinrich!

Du wirst unfehlbar zürnen, daß ich dir dein Leibgericht — Nachrichten über Opern und Schauspiele, die ich auf meinen Reisen sah, — so lange nicht aufgetischt habe. Allein es hat sich wohl! Herren-Dienst geht vor Gottes-Dienst; meine Geschäfte führten mich an Orte, wo dein Steckenpferd noch zu den unentdeckten Wissenschaften gehört. Endlich trug mich mein Goldfuchs in das gesegnete Land Hessen-Darmstadt, und in seiner Hauptstadt habe ich, in dramatischer Hinsicht, Körner ächten Goldes geärntet. Ich benutze den Weg der Oeffentlichkeit, mein Urtheil auszusprechen; das verschlägt dir nichts, und möchte manchem hiesigen Künstler eben nicht unwillkommen seyn, denn die Critik schläft hier schon geraume Zeit. Warum? Ich weiß es nicht! — Nun merke auf!

Sonntag den 26. August. Fernand Cortez, oder die Eroberung von Mexico. Oper in 3 Aufzügen. Nach dem Französischen, Musik von Herrn C. Spontini. Womit soll ich anfangen Freund? Mit Zergliederung dieses herrlichen Tongebildes? Nein, dieß fordre nicht! Solche Töne, solche Fülle des Gefühls, solche Charakteristik, solche erschütternde Kraft, die, sich auflösend in die Luft der Thränen, in den innersten Falten des Herzens widertönet, will empfunden, und nicht nach Präceptor-Art dem Menschen eingetrichtert werden. Erlasse mir den unfruchtbaren Unterricht! Komm' hierher ins Haus des hohen, greisen Kunstvaters, fühle, schwelge im himmlischen Genuß, aber — laß dich durch Klügeln nicht aus deinem Himmel reißen.

Fernand Cortez (Herr Uberich.) Eine hohe, kräftige Gestalt, richtige Haltung des Körpers, und reine Tenorstimme — dieß sind die Requisiten, welche Herrn Uberich zu Gebote stehen. Was die heutige Leistung betrifft, so war Fleiß und Studium nicht zu verkennen. Möge er in seinem Gesange nur häufiger die Seele mitwirken lassen, und er wird sein Verdienst in den Augen des Kenners und des Layen bedeutend erhöhen.

Montezuma, König von Mexiko (Herr Delcher.) Mit vollem Rechte verdiente er, der König der heutigen Oper genannt zu werden. Wir haben diese kleine Parthie bisher nur von Tagewerkern in der Kunst gesehen, und wenig geachtet. Heute hat sie ein Meister vorgetragen, und mir Augen und Herz geöffnet. Du weißt, welche strenge Anforderungen wir an den ersten Bassisten machen, du weißt, daß an den ersten Bühnen Teutschlands wir eigentlich keinen fanden, der uns Probe hielt, und wirst mich einen verblendeten Lobhudler nennen, wenn ich dir sage, daß Herr Delcher unsern Forderungen vollkommen entsprach. Gesunde, ungezwungene Tiefe, schwellende Mitteltöne und reine, klangvolle Höhe! Das Lied kommt aus dem Herzen und mächtig dringt es zu dem Herzen hin! Der Vortrag seiner Rezitative hat mich gelehrt, was musikalische Declamation ist.

Telasko, Neffe Montezumas (Herr Vetter.) Viel habe ich in der Nachbarschaft von Herrn Vetters trefflicher Stimme und vollendetem Gesange gehört, und du

kannst denken, daß ich mit nicht geringen Erwartungen Thaliens Tempel betrat. Den Ruf seiner Stimme hat Herr Vetter zur Genüge gerechtfertigt, auch gezeigt, daß er ein tüchtiger Sänger ist; aber — Gefühl, richtige Declamation des Rezitativs habe ich mit großem Befremden vermißt; denn mich will immer bedünken, das Herrliche dürfe des Herrlichsten nie entbehren. Hr. Vetter wird, wenn er noch ein Jahr unausgesetzten Fleiß seiner Kunst widmet, vorzugsweise unter den ersten Tenoristen unsres Vaterlandes genannt werden. Die Aussprache Schwestar (statt Schwester), rettan (statt retten) sind Fehler der Schule, nach welcher er sich gebildet hat, und leicht zu vermeiden.

Alvaro, Bruder des Cortez (Herr Mickler) zeigte eine nicht zu verachtende Tenorstimme, und würde mehr damit effektuiren, wollte er den, ihm von der Natur angewiesenen Umfang nicht durch überspannte Kraft überschreiten.

Amazilly, Telaskos Schwester (Dem. Madler.) Ich glaube, ihr Spiel und ihren Gesang nicht vortheilhafter charakterisiren zu können, als wenn ich sage, sie war die Axe, um welche sich die ganze Oper drehte, sie war die Königin! Zwei Sterne seltener Größe prangten heute am theatralischen Himmel: Madler und Delcher! Jeder Ton hallte in meinem Innern wider, jeder Hauch war die Lösung eines Räthsels meines Gefühles. Dürfte Spontini an sämmtlichen Bühnen Teutschlands die Besetzung seiner Oper wählen, ich bin überzeugt, er hätte diese Amazilly, diesen Montezuma gewählt.

Der Oberpriester (Herr Michel.) Moralez (Herr Netz) waren ganz an ihrer Stelle.

Was aber sage ich dir über die Chöre und was über das Orchester? denke dir das Vollendetste in beider Hinsicht, und du hast mein Urtheil. Ewig Schade, daß diese Masse des Chors nicht immer am vortheilhaftesten auf der Bühne placirt ist, und die Genres auseinander gerissen sind! Jedoch ein Fehler, den der Regicheur bei einiger Ueberlegung leicht verbessern kann. Nächstens mehr.

Dein

Friedrich Kissel.

Literatur.

Mittheilungen aus der französischen Literatur.

Considerations générales sur la théorie de l'impôt et des dettes, servant d'Introductions aux notions élémentaires par Mr. le Comte d'Hauterive.

Aus dem Französischen des Baron d'Eckstein übersetzt.

Sind es doch schon 60 Jahre, daß die Wissenschaft der Staats-Oekonomie in Europa gewaltigen Lärm macht; indessen seit Adam Smith, der sie erfand, ist sie in so viele Unterabtheilungen zerfallen, die man als ganz abgesonderte Zweige abgehandelt wissen wollte, daß vor lauter Ordnung, Methode, System und Classification eine wahre Anarchie in diesen Theil des menschlichen Wissens eingedrungen ist.

Die Alten hatten auch eine Wissenschaft der Staats-Oekonomie, wie man sich aus den Werken des Xenophon und des Aristoteles überzeugen kann; sie war wirklich was ihr Name bezeichnet; sie umfaßte die innere Politik der Staaten und ihre bürgerliche Organisation. Sie war noch keine Geld- und Bevölkerungs-Theorie, noch keine industrielle und mechanische Wissenschaft. Varron und andere Schriftsteller betrachteten den Ackerbau als eine praktische Sache; sie beschränkten sich darauf, dessen allgemeine Thatsachen, die von den weisen Vorfahren geerbten Regeln festzustellen und Beobachtungen zu sammeln, zwar ein wenig nach dem gemeinen Leben schmeckend, aber von gesundem Verstande geleitet. Man hatte sich freilich noch nicht, wie in unsern Tagen, zur Höhe einer Theorie des Düngers emporgeschwungen.

Die politische Oekonomie, so wie sie jetzt verstanden wird, konnte erst zur Welt kommen, nachdem das Materielle der Dinge, das sich bis dahin natürlich und wie durch Instinkt entwickelt hatte, zur Grundlage des Staatenglücks genommen, und an die Stelle des moralischen Bestandes der Gesellschaft gesetzt worden.

Dieses Moralische, einst das Resultat des Nachdenkens unserer Voreltern, die geheimnißvolle Basis der gesellschaftlichen Ordnung, jetzt seinem natürlichen Strome überlassen, ist den Individuen hingegeben; der Staat hält es unter seiner Würde, sich darum zu kümmern. Dagegen ist das Materielle oder das Positive, wie es in dem Wörterbuch des Herrn von Pradt genannt wird, zu einer Kunst geworden, im Dienst und zum Frommen der neuern Administration, die, wie immer ihre Finanzbedürfnisse wachsen, also auch all' ihre Aufmerksamkeit den Fortschritten dieser neuen Wissenschaft widmen muß. Ohne genau das Ziel zu kennen, das sie erstreben wollen, sind die am meisten sich entgegengesetzten Partheien in dieser Betrachtungsweise des öffentlichen Wohls einig. Es ist sogar sonderbar, daß die Regierungen sich dieser Uebereinstimmung in dem einen Punkte noch nicht zu bemächtigen gedachten, um die Geister in Stillstand und Frieden zu bringen, und sie an Interessen zu binden, in denen sie nicht mehr getheilt sind.

Gegen sein Jahrhundert läßt sich nicht ankämpfen. Das Genie unsers Jahrhunderts ist rein administrativ, bald unter der einen, bald unter der andern Gestalt. Heut zu Tage wächst nichts durch die Kraft des Lebens und des Instinkts; überall hat der administrative Mechanismus die nach Corporationen geordnete Organisation der ältern Staaten verdrängt. Demokraten, Verfechter der absoluten Gewalt, rein monarchische Menschen, Constitutionelle, Halbconstitutionelle, alle, trotz ihrer sonst auseinandergehenden Richtungen, sind zu Ende nur darauf gestellt. Die Einen wie die Andern haben die gesellschaftliche Ordnung nicht anders als nach dem allgemeinen Vortheil bemessen. Nichts gleicht freilich weniger der Idee, die unsere Vorfahren und die Republikaner des Alterthums sich vom Staate bildeten. Wir leben aber dafür in dem Jahrhundert des Lichts, während die Alten in dem finstern Chaos des Aberglaubens und der Barbarei ihr Pflanzenleben führten.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Dienstag, 4. September. Der Maurer und der Schlosser, Oper in drei Abtheilungen. Roger: Herr Adam.

Pot à feu.

Ueber den Vorzug der Kochkunst vor der Tonkunst. (Beschluß.) Selbst den Contrapunkt haben wir so gut, als die Tonkünstler; denn wenn gleich Drescher und andere Stark-Esser, wie eine schlecht-musikalische Gemeinde, alles unisono singen, d. h. essen, so daß jeder die Melodie führt: so ist dagegen diese an kunstgerechten Tafeln contrapunktisch in die verschiedenen Stimmen oder Kehlen verlegt, und je, nachdem irgend ein Gast mit seiner Lieblingsschüssel zusammentrifft, erklingt die Melodie bald aus einem Diskant- oder Alt-, bald aus einem Tenor- oder Baß-Schlund. Auch Soli entzücken, und Eß-Virtuosen erregen gewiß oft mehr Erstaunen durch ihre Force in Stükken, die für sie (auf Kohlen) gesetzt worden sind, als die besten Tonkünstler.

Das Tischgespräch ist der Text der Musik; man weiß, daß ein zu gedankenreicher nichts taugt, weswegen Schillee ungern mit Musik begleitet wird. Wie bei Operntexten, kommt es hier und da auf einen Unsinn nicht an, wenn nur die Musik, nämlich die Tafel, gut gesetzt und besetzt ist. Dennoch möchten die Tafeltexte meistens besser seyn, als die gewöhnlichen Operntexte, und Speise und Trank gattet sich also mit besserer Poesie, als die Harmonien eines Mozarts es vermögen.

Was vollends den wohlthätigen Einfluß aufs Leben betrifft, so weis ein Kind, durch welche Kunst sich dieses fristet. Die Welt hat wenig von den Gefühlen, mit welchen wir aus einer Oper oder einem Concert kommen; sie verklingen meistens unverstanden in der eigenen Brust. Aber was ist nicht schon bei Mahlzeiten für das Wohl der Nationen gethan worden? Diplomatiker wissen, daß man an keinen Unkosten weniger sparen darf, als an Tafelgeldern; daß sich diese oft sehr gut wieder bezahlt machen, weil die Vorarbeiten zu den längsten Kriegen und den kürzesten Frieden an Tafeln gemacht, und mancher starre Ambassadeur tractabel wurde, nachdem die Melodie und Harmonie einer Mahlzeit sein Herz erweicht hatten. So viel sey genug, um die Kochkunst unter die sieben freien, aber oft brodlosen Künste, als die achte, nahrhafte, einzuführen, da nun hinlänglich nachgewiesen ist, daß e sich mit der schönsten derselben messen kann.

Wahrheit und Schein sehen einander oft so ähnlich, daß man nicht selten für einen klugen Mann gilt, wenn man eins für das andre nimmt.

Kummer stimmt das Herz zur Freundschaft und zur Liebe: der Unglückliche kennt keinen Genuß, als Herzens-Ergießung, und deshalb muß er solche Wesen ungewöhnlich lieb gewinnen, die ihm mit Theilnahme begegnen.

Bei den Lobsprüchen, die manche Leute einander geben, wird es einem, als ob sie einander lächerlich machen oder die Zuhörer zum besten haben wollten.

Es scheint, als ob Unwissenheit und Albernheit ansteckend wären: die Figur, welche Männer von Gelehrsamkeit und Verstand neben Unwissenden und Tröpfen machen, rechtfertigt diese Vermuthung.

Im Jahr 1789 kam aus Spanien ein Venetianer nach London, und gab mit 11 Katzen Concert. Er hatte seine musikalischen Consorten ein Jahr lang im Singen geübt, jede hatte ihre besondre Stimme, und traf auf einen Wink von ihm richtig ein, und hielt ziemlich genau Tact.

Cours der Staats-Papiere.

Den 3. September 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	68	—
	4½	" ditto ditto	76	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Banco	45½	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	91⅝
		Wiener Banc-Actien	1294	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	142	—
	4	" Partial-Oblig. 250 fl.	118¼	—
Preußen	5	" Oblig. b. Rothschild London	—	107⅛
	5	" ditto " " Frft.	101	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	89⅜	—
Bayern	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	" ditto ditto E-M	102¼	—
		ditto unverzinsliche	98	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64½	—
		Herausgek. Ser. Loose	90	—
Darmstadt	4	" Obligationen	94½	—
	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40	—
Nassau	4	" Obligat. bei Rothschild.	98½	—
Frankfurt	4	" Obligationen	102⅛	—

Cours der Wechsel.

Den 3. September 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138⅞	—
ditto	2 Monat	138¼	—
Augsburg	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	—	103⅜
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146⅛
ditto	2 Monat	—	145⅝
Leipzig	k. Sicht	—	99¾
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149¼	—
Lyon	k. Sicht	79	—
Paris	k. Sicht	79	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	100¼	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	8	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	50	"	
Ducaten	5	"	35⅓	"	
20 Frank-Stücke	9	"	28	"	
Souverains	16	"	30	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43⅝	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	44¼	"	
5 Frank-Thaler	2	"	21⅛	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 248. Mittwoch, 5. September 1827.

Nichts ist zu klein im Weltenall
Des Schöpfers Lob d'rinn auszusprechen.
Es strahlt der Sonne Riesenball
Zurück selbst von des Sandkorns Flächen.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Neue Hoffnung belebte die Herzen der Bürger Bacharachs, als die Nachricht kam, wie nahe die Schweden seyen, und wie der Sieg ihnen auf der Ferse folgte. Bedrangle erfuhr's früher schon. Ihm war's nicht heimlich bei der schwachen Besatzung, die er hatte für Stadt und Schloß. Die zwei Fähnlein Reiter von Frankenthal hatten bereits seit längerer Zeit die Stadt verlassen, und mit der Brandschatzung nach dem Orte ihrer Bestimmung zu Frangipani's Truppen sich zurückbegeben. Die Flüchtlinge von Simmern und Kirchberg, die sich bei ihm auf Stahleck sammelten, waren unbedeutend, und schadeten ihm mehr, als sie ihm nützten, da sie eine panische Furcht vor den Schweden mitbrachten, und diese in eben dem Maaße auch seinen Truppen mittheilten. Seine ganze Besatzung bestand, da er nun auch Fürstenberg und Stahlberg bei Steeg besetzen und in Vertheidigungszustand setzen mußte, aus kaum achtzig streitbaren Männern. Auf die Bürgerschaft konnte er, wie er jetzt zu spät einsah, sich nicht verlassen. Ein minder muthiger Krieger wäre muthlos geworden, nur Bedrangle nicht. Er traf alle möglichen Vorkehrungen zur Sicherung der Stadt, und wartete nun mit dem ihm eigenen besonnenen Trotze das feindliche Nahen ab.

Doch spannte er gegen die Bürger gelindere Saiten auf. Daß er, ohne Hoffnung der Verstärkung oder des Entsatzes die Stadt auf die Dauer nicht halten könnte, das sah er zu gut ein — darum begann er mit dem zusammengebrachten Gelde sich genügen zu lassen. So vest auch der Tod der in Haft sitzenden Bürger beschlossen gewesen — er unterließ das Urtheil zu exequiren, obwohl er sie noch immer darum in vester und enger Haft hielt, weil sie grade die unruhigsten Köpfe der Stadt waren. Rima war mit Claren in den Saal wieder eingezogen, und fanden zu ihrer Verwunderung das Ihrige unverletzt. — Clara sah mit sehnsüchtigem Hoffen der Zeit entgegen, wo sie den Geliebten wieder zu sehen hoffen durfte, denn ihr Herz sagte es ihr, er komme mit den Schweden.

Man hoffte auf der Schweden Ankunft, und dazu hatte man die triftigsten Gründe, in bürgerlicher, wie in kirchlicher Hinsicht; allein es war auch die Kunde von wilden Räubereien ihnen vorangegangen, nicht eben als sonderliche Empfehlung. Manche Mutter lullte ihr Kind mit den Versen ein:

Bet', Kindlein, bet',
Morgen kommt der Schwed',
Morgen kommt der Oxenstern,
Der wird dich, Kindchen, beten lehr'n.'

Und viele Bürger gedachten des Sprüchlein's, welches der Gastwirth und Beutelmeister Gölz mit von seiner Wanderschaft in Sachsen gebracht:

Gustavus Adolphus Rex,
Wer was hat, der versteck's.

In der That hausetet mitunter die Schweden grimmiger noch, als des Friedländers Horden, oder Tilly's Mordbrenner — sie waren was jene — Soldaten, aus allen zwei und dreißig Winden zusammengetrommeltes Gesindel, dem es weniger um eine gute Sache, für die man stritt, als um die Beute zu thun war. Selbst die Bessern wurden, zudem durch die lange Zeit, in der sie das wilde Kriegsleben führten, rauh und wild, gefühllos und unmenschlich. Daß es unter diesen Umständen denen, die in der Stadt einen Sturm erwarten mußten, unheimlich wurde und werden mußte, war sehr natürlich. Je näher die Schweden rückten, desto banger wurde es ihnen um's Herz. Aus den Oberthälern brachten die Marktleute die Kundschaften mit, und ihr Mund vergrößerte selbst der Retter schlimme Namen oft nur aus Gewohnheit, etwas Neues zu erzählen im Hause des Kunden. Es herrschte eine allgemeine Furcht vor den Dingen, die da kommen sollten, ein Zustand der Spannung — den nur diejenigen nicht theilten, die in Stahleck's Burgverließen die mephitische Luft athmeten. In ihnen war nur Hoffnung, die nichts von Furcht kannte.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. August. Fidelio, Oper in zwei Aufzügen; Musik von Beethoven.

(Fortsetzung.)

Pizarro (der Gouverneur) kommt; der Wütherich erhält die Nachricht, daß des Ministers Ankunft, welcher die Staatsgefängnisse untersuchen werde, nahe sey. Wie wenn dieser Florestan, den jener für todt gesagt, noch in Fesseln fände? Pizarro hatte Befehl gegeben, Florestan allmählig verhungern zu lassen; jetzt kann er ihn den Augen des Ministers nur durch einen schnellen Mord entziehen. Der Sturm der teuflischen Rache wüthet in der mit vollem Orchester begleiteten Arie, die erst nach sechs einleitenden Takten, welche die Rolle eines verlängerten Auftakts spielen, in den Grundton D moll eintritt, durch viele Tonarten, gleichsam in Schlangenwindungen sich fortwälzt, und nach einigen schneidenden Dissonanzen nach D dur fällt, wo der Chor der Wache eintritt, und sie bis zum Schlusse begleitet. In der neuern Bearbeitung, ist am Anfange ein Takt herausgenommen worden; dagegen sind in dem Chor siebzehn Takte hinzugekommen, in welchen 4 Takte lang eine und dieselbe Dissonanz in getheilten Noten festgehalten wird. Mühe hat der Sänger durch die Instrumentation hindurchzudringen, wie er muß, wenn diese Arie wirken soll, und er wird, um diesen Aufruhr des Innern gehörig zu motiviren, in seinem ganzen Spiel, vom ersten Tritt auf die Bühne an, ein höchst gewaltsames Wesen zeigen müssen. Ob nicht hier das Ohr durch grelle Dissonanzen allzusehr angegriffen werde? — Wir mögen diese Frage nicht entscheiden, da die Gewöhnung an die höchsten Reize — wie überall — so auch in der neuern Musik, das unbefangene Urtheil wohl erschwert hat.

Rocco kommt, Pizarro treibt ihn, den Mordanschlag, von welchem seine Seele voll ist, auszuführen: „Jetzt, Alter, jetzt hat es Eile, dir wird ein Glück zu Theile" ꝛc. Hiermit eröffnet sich das kräftige, charaktervolle Duett aus A dur zwischen Pizarro und Rocco. Pizarros unruhiges Antreiben, obwohl sich die Tonart noch nicht entscheidet, sein Versprechen, des Alten abgebrochnes Fragen: „So sagt doch nur in Eile, womit ich dienen kann!" Die Aufforderung seiner Standhaftigkeit, das drängende „Rede," das furchtbare „Morden!" Roccos Erstarren, Alles ist unübertrefflich geschildert. Und nun, wie sich der schwarze Plan aus Licht des Tages wagt, wie sich sind die Worte deklamirt. „Wie! höre mich nur an! du bebst? bist du ein Mann?" — Der Baß bekommt die steigende Melodie; Pizarro drängt: „wir dürfen gar nicht säumen; dem Staate liegt daran, den bösen Unterthan schnell aus dem Weg zu räumen." Rocco weiß vor Entsetzen nichts hervorzubringen, als den Ausruf: „Herr!" ihm beben die Glieder, er weicht zurück vor dem gräßlichen Auftrag. Pizarro aber jubelt schon in seinem Herzen. Beides ist in der herrlichen Stelle in Gis dur und durch den Uebergang nach Es moll, vortrefflich ausgedrückt. Furchtsam, in schauerlichen Dissonanzen und langsamer Bewegung antwortet der Greis: „Nein, Herr, das Leben nehmen, das ist nicht meine Pflicht!" Mit entschiedenem Tone (in D dur) erwidert Pizarro: „Ich will mich selbst bequemen, wenn dir's an Muth gebricht," und befiehlt dem Alten, in den tiefsten Kerker zu dem Mann hinabzusteigen „der kaum mehr lebt, und wie ein Schatten bebt," und ihm in der Cisterne schnell ein Grab zu graben. Die Schilderung dieser Worte, Roccos schnelles Einwerfen (meistens in Recitativ) „und dann, und dann?" und die Antwort: „Dann will ich schnell vermummt mich in den Kerker schleichen; ein Stoß, (Pause) und er verstummt!" (letztere Worte vom Violon pizzicato begleitet) erheben dieses Duett zu einem der ersten Charakterstücke der neuern Musik.) Uebrigens sind die letztern 5 Stücke (als besondere Sätze behandelt) der deutschen Bearbeitung eigen, die besonders durch das letzte dem Tonsetzer treffliche Gelegenheit gegeben hat, die Macht seiner Kunst zu zeigen. Hiermit schließt in der Aufführung der erste Act.

Der zweite Act wurde eingeleitet durch den originellen Marsch aus B dur, welcher in der neuern Bearbeitung vor des Gouverneurs Arie steht. In dieser neuern Bearbeitung folgt nach dem Weggange Pizarro's unmittelbar Leonorens herrliche Scene, und darauf der Chor der Gefangenen. Dort beginnt letzterer den zweiten Act, und Leonorens Arie folgt. Jener Chor, vollstimmig aufgeführt, wie dies in Wien der Fall seyn mag, muß von erschütternder Wirkung seyn. Allmählig treten die Stimmen ein: „O welche Luft, in freier Luft den Athem frei zu heben!" Die Instrumentalbegleitung umspielt sie wie das Wehen sanfter Lüfte, dazwischen eine scharrige Erinnerung an den Kerker, welche die Hoffnung wieder verwischt. „Freiheit!" bei diesem Ausrufe, durch eine kräftige Modulation herausgehoben, erheben alle Nerven; — aber die Umgebung gebietet Zurückhaltung.

Die Worte mangeln uns, Leonorens himmlische Scene zu schildern. Paer hat in derselben Situation eine in seiner Art sehr vorzügliche Scene componirt, die aber mit dieser keine Vergleichung aushält. Die Innigkeit der Melodie in der Singstimme, der herrliche Fluß der Harmonie, die originelle Begleitung der obligaten Hörner, die alle Nerven mit süßem Schauer durchdringt, und dazu die angemessne, gefühlreiche Tonart (E dur) — Alles dieses wirkt zusammen den süßen Trost der Hoffnung, die tiefste Sehnsucht, selige Erinnerung vergangener Tage, und den ungehemmten Muth der treuen Gattin überschwenglich und unnachahmlich zu schildern. Ausser zwei Abirrungen des Adagio's, von welchen uns nur die erste einleuchtet, die zweite aber einige schöne Züge der Melodie zu zerstören scheint, hat auch der Anfang der Scene eine Veränderung, nämlich ein anderes Recitativ erhalten. Der Grund davon war eben, daß man dieselbe in der neuern Bearbeitung an den angegebenen Ort stellte. Der Bearbeiter hat sich dabei dem italienischen Texte wiederum genähert, die Scene fängt an: „Abscheulicher, wo eilst du hin" ꝛc., wie im Italienischen: „Ecerabil Pizarro, dove vai?" Was die Musik anlangt, so möchten wir das neue, längere Recitativ, mit dem ältern, kürzern (,Ach brich noch nicht, du mattes Herz') doch nicht vertauschen, da dieses offenbar sich an die Arie inniger anschließt, das neue dagegen etwas unsicher zu moduliren scheint. Auch die kleine Abänderung im Allegro hat unsern Beifall durchaus nicht. Es folgt das kleine Finale des zweiten Acts (aus E dur), eröffnet durch Leonorens und Roccos Gespräch. Rocco erzählt,

daß Pizarro die Heirath Marcellinens und die Einführung Fidelios in die Gefängnisse erlaubt habe, sammt dem gegebenen Auftrag, das Grab für jenen Staatsgefangenen im Kerker zu graben. Dies Gespräch ist herrlich declamirt, und erinnert hier und da leise an Mozart, ohne doch Nachahmung zu seyn, z. B. in dem Ausrufe des freudigsten Erstaunens: „Noch heute: noch heute!" in welchem Leonore, nach dem Recitativ, das von jener Erlaubniß redet, ausbricht, und bei den geheimnißvollen Worten: „wir beide graben ihm sein Grab" — „o säumen wir nun länger nicht" ꝛc. Die einzelnen Sätze enthalten bei aller Kürze des Ganzen eine sehr wirksame Steigerung — die lebhafte Freude Leonorens über die Erfüllung ihres Wunsches, das ahnungvolle Grauen nach Eröffnung des Auftrags in dem bewegten Andante im $^6/_8$ Takt, wo die ausgeführten Bindungen in der Begleitung der blasenden Instrumente, hauptsächlich der Klarinetten, die eingreifendste Wirkung thun; das ängstliche Zusammenlaufen, als Marcelline jenen die Drohung Pizarros berichtet, in einem noch bewegtern Satze, (Allegro molto) welcher in abgebrochner Begleitung sehr schön modulirt, das donnernde Heranstürmen Pizarros, der die schleunige Vollziehung seines Befehls verlangt, — dies Alles ist vortrefflich geschildert, und bis zu der höchsten Wirkung gesteigert. Daß in der neuern Bearbeitung dieses Finale am Anfange durch den Chor der Gefangenen, welchen man unmittelbar vor jenes Gespräch gestellt hat; am Schlusse durch die sanfte Klage der Gefangenen, welche der Gouverneur wieder einzusperren befiehlt, („Lebwohl, du warmes Sonnenlicht,") vermehrt worden ist, haben wir schon berührt. Wie rührend auch der letzte Chor ist, so wird die Steigerung dadurch doch aufgehoben, und der Schluß scheint uns, wie schon gesagt, etwas matt. Dieser Zusatz machte es nun nothwendig, das letztere Allegro molto etwas zu verändern, und einige Takte, welche die Entschuldigung Roccos, wegen jener Begünstigung der Gefangenen enthält, einzuschalten. Auch diese, obwohl gut declamirte Stelle, halten wir doch, auch aus dem oben angeführten Grunde, nicht von vorzüglicher Wirkung.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Mittwoch, 5. September. (Zum Erstenmale.) Ludwig XI. in Peronne, Schauspiel in fünf Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals Nro. 248.)

(1565) Erprobtes, unfehlbares Mittel, die Haut für immer von Sommerflecken zu befreien.

Das neuerdings von Herrn Willer, chir. med. zu Paris, erfundene, von der königl Facultät der Medizin allda approuvirte Eau d'Hebé, wofür dem Erfinder von Sr. Maj. dem Könige von Frankreich das ausschließliche Brevet d'Invention ertheilt wurde, ist das einzige bis jetzt als wirklich unfehlbar bekannte Mittel gegen Sommerflecken. Es bringt durch bloßes Waschen der befleckten Theile, ohne den geringsten Nachtheil für die Haut, obgedachte Wirkung hervor, erhöht die Schönheit des Teints, läßt die Weiße der Haut, welche gewöhnlich die Sommerflecken begleitet, wieder vollkommen hervortreten, und ist in jeder Zeit des Jahrs mit gleichem Erfolg anwendbar.

Das Haupt-Depot ist zu Paris bei dem Erfinder, rue J. J. Rousseau No. 20. — In Frankfurt a. M. findet man ein beständiges Lager auf dem

Allgemeinen Geschäfts- und Industrie-Comptoir.

(Expedition des Frankf. deutschen Journals.)

Der Preis pr. Flacon ist fl. 3., welcher Betrag franco, nebst 4 kr. Einschreibgebühr, erbeten wird.

(1534) Pariser

Wachs- und Glas-Perlen.

Unterzeichneter bezieht diese Messe wieder mit einem vollständig assortirten Lager der von ihm fabricirten Pariser Wachs- und Glas-Perlen, und empfiehlt sich seinen geehrten Herren Abnehmern bestens; logirt bei Herrn Adam Delarue, Drehermeister, unter der Catharinenpforte Nro. 35.

J. Wagner aus Mainz.

(1504) Chas. S. Lowe & Comp.,

(vormals G. F. Urling & Comp.)

aus London und Hamburg,

beziehen diese Messe wiederum mit einem wohlassortirten Lager von englischen Spitzen und Spitzengrund, glatt sowohl, als gemustert, in allen Breiten, weißen und schwarzen Schleyern, Fichus, Pelerines, und mehreren in dieses Fach einschlagenden Artikeln, in vorzüglichster Auswahl, zu den billigsten Fabrikpreisen.

Ihr Lager ist unter den neuen Krämen Lit. K. No. 95, in der goldnen Leiter.

(1581) Georg Ludwig Netz,

der Hauptwache gegenüber, am Eck des Steinwegs, Lit. E. No. 226,

in Frankfurt a. M.,

empfiehlt unter der Versicherung der aufmerksamsten und billigsten Bedienung

sein wohlassortirtes Lager

von allen Gattungen Thée,
„ allen Sorten Cigarren (auch ächte Havanna
„ von Woodville, von Perrosier u. von Cabannas ꝛc.)
„ feinen holländischen Rauchtabacken,
„ feinen Schnuftabacken,
„ ächt kölnischem Wasser, (von Jean Maria

Farina, dem Jülichs Platz gegenüber, und von Franz Maria Farina.)

ächter Windsor-Seife in verschiedenen Qualitäten.

" Auch unterhält derselbe ein Commissions-Lager seiner, mit besonderer Sorgfalt zubereiteter Chocolate und Chocolate-Pastillen von Debauve & Gallais in Paris, Hof-Fabrikanten des Königs von Frankreich.

(1593) Unterzeichneter bringt hiermit dem verehrlichen hiesigen wie auch auswärtigen Handelsstand seine Anstalt mit Besetzungen erledigter Commis- und Lehrlings-Stellen in empfehlende Erinnerung, und bittet um gefällige Aufträge, welche er nach Wunsch auszuführen bemüht seyn wird.

Die kaufmännische Commissions- und Versorgungs-Anstalt von C. V. Helms, in Frankfurt, B. 81.

(1595) **Friederich Reichardt,**

im Nürnberger-Hof Lit. L. No. 128
in Frankfurt a. M.,

empfiehlt sein wohlassortirtes Lager von Bronze-Waaren und Vergoldungen zu Möbel-Verzierungen, bestehend in Bronze-Capitael, Friesen, Arabesques, Rosetten, Schlüsselschilde, Armleuchter, Montans ꝛc. ꝛc., Pariser Schloß zu Secretairs und Commoden, Charnierband von geschlagenem Messing, feinst rafinirtem Oel für Uhrmacher, vergoldete Verzierungen zu Fenstervorhängen aller Art, im neuesten Geschmack, und den neuesten Dessins, vergoldeten Knöpfen, Rosetten, Ringe, mit Messing überlegte und bronzirte Stangen ꝛc. ꝛc.; auch übernimmt er die Ausführung aller Ameublements betreffenden Aufträge, und verspricht schnellste und billigste Bedienung.

(1598) **M. H. Schwabe & Gobert**

aus Hamburg

empfehlen sich zu dieser Herbstmesse mit einem assortirten Lager von englischen long Shawls und Tüchern, India Books oder Organdies, so wie auch mit mehreren neuen Mode-Artikeln.

Lampen, Bronze- und lakirte Waaren eigener Fabrike.

(1619) Unterzeichneter empfiehlt einem verehrlichen Publikum zur nahen Messe sein vollständig assortirtes Fabrik-Lager obenerwähnter Waaren.

Ausser den bekannten Artikeln in lackierter Arbeit findet man eine schöne Sammlung Rauch- und Schnupf-Taback-Dosen mit feiner Malerei.

Ferner eine bedeutende Auswahl Lampen in den neuesten Formen und neuen verbesserten Einrichtungen, Tafel-Lampen in Liverpool-, Sinombre- und Astral-Form. Hänge-Lampen zur Beleuchtung für Salons, Magazine, Comptoirs, Fabriken ꝛc, als: Lustres mit Liverpool- und Sinombre-Lampen, große und kleine Liverpool-Lampen in Messing, Zinn und Blech mit Abkühl-Apparat. Sinombre- und Serail-Lampen in reichem Crystall- und Bronze-Behänge.

Quinquets- und andere Sorten Wandlampen für Corridors in argantischer und Liverpool-Form.

Sämmtliche Gegenstände werden nach Angabe sowohl lakiert mit einfacher Verzierung, als auch in blanken und vergoldeten Metallen und reicher Bronze-Garnitur, und in solider Arbeit und zu den billigst möglichsten Preisen verkauft.

Joh. Simon Fries,
Neue Kräme Lit. K. 103.

(1625) **Chemische Hühneraugen-Feilen.**

Mit diesen von vielen Aerzten und von einem hochlöbl. Großherzogl. Hessischen Medizinal-Kollegium in Mainz, durch ein von demselben ausgestelltes Zeugniß als gut und zweckmäßig anerkannten chemischen Feilen, kann man die Hühneraugen und Hornhaut ohne die mindesten Schmerzen und ohne Gefahr sich zu beschädigen, ausfeilen, nur müssen die Füße trocken seyn, damit die Feile besser wirken kann, indem dieselbe die weiche Haut nicht abfeilt. Ein jeder, welcher diese sieben bis achtmal im Laufe eines Monats gebraucht, wird sich von diesem Uebel befreit und schon bei dem ersten Gebrauche schmerzenfrei fühlen. Die Feilen lassen sich nach dem Gebrauche mit einer trockenen Bürste wieder reinigen. Zur Aechtheit ist jede Feile mit meinem Petschaft J. P. K. versehen und kostet das Stück 24 Kr. — Auswärtige Handelsleute genießen bei Abnahme einer namhaften Parthie bedeutenden Rabatt; auch sind diese Feilen dahier bei Hrn. Kropf unter der Catharinenpforte, so wie während der Messe bei mir selbst in der Fischergasse zu haben.

Johann Philipp Klee,
Gymnasiumsstraße, Lit. D. Nro. 130, in Mainz.

(1638) **Johann Daniel Theißinger,**

Haasengasse Lit. H. No. 177
in Frankfurt am Main,

empfiehlt sein Lager von allen Sorten Pack-, Schreib-, Post-, Zeichnungs- und bunten Papieren, Pappendeckeln, Preßspähnen, Hamburger Federn, Bleistiften, Siegellack, Oblaten und allen übrigen Kanzley- und Comptoir-Gegenständen zur geneigten Abnahme bestens.

Derselbe übernimmt auch resp. Aufträge auf Kupfer-, Stein- und Buchdruckerei-Arbeiten zur billigen und prompten Besorgung, erbietet seine ergebensten Dienste zu Commissions- und Speditions-Geschäften aller Art und verspricht eine in jeder Hinsicht gute und billige Bedienung.

(1663) **Italienische Instrumentensaiten**

für Violine, Guitare, Harfe u. s. w. sind echt und billig bei uns zu finden.

G. Pirazzi et Comp. in Offenbach a. M.,
während den Messen in der Gallerie des
Braunfels No. 60.

(1664) Alle Sorten

geschliffene böhmische Granaten

sind in Commission zu verkaufen bei

G. W. Garkoch seel. Wb., L. No. 7.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 249. Donnerstag, 6. September 1827.

An Benjamin Constant,

als er nach Baden zu kommen versprochen hatte.

Also du nahst von der Seine daher, du gewaltiger Redner,
Daß du Badenia's Quelle grüßest und suchest dir Ruh
Nach der Meynungen Kampf im Hause der streitenden Männer,
Wo Athenäia mit dir spricht das gewichtige Wort.
Komm, es ladet die Nymphe dich ein, mit kosenden Lauten,
Ohne politisch zu seyn, lockt sie mit Zärtlichkeit dich.
Hier ist Elysium, komm, hier ist ein seliges Tempe,
Und der heilige Quell wird dir ein Lethe zugleich.
Schon ist ja unsterblich von dir die erhabene Seele,
Schon ist sie Psyche, und schlürft süßes Vergessen sich ein.
Draußen nur rauschet die Welt, und aus Drachenzähnen entsprossen
Männer, in hitzigem Streit' üben sie rüstige Kraft,
Doch nicht entsteht der Frieden also dem Menschengeschlechte,
Blutende Völker umsonst flehn um das Ende des Streits.
Doch muß Weisheit bestehn, und doch der Friede des Herzens,
Aber der Mensch allein wahrt sie, nicht wahrt sie ein Volk.
Nur der Einzelne trägt in seinem Busen der Menschheit
Göttliche Stärke, die Ruh' himmlischen Friedens zugleich.
Gerne ersehnen, o Edler, wir dich, dich wirklich zu schauen,
Dich, nicht Gallien nur, nein auch Germanien werth.
Dich empfange die Nymphe des Quells, die göttliche Schöne
Als Hygiaia, die Hand reiche die Schaale dir dar!

Badenia's Nymphe

an Benjamin Constant.

Sey mir gegrüßet, o Freund, komm, neige zur goldenen Schaale
Meines Trankes dich her, freue der Heilung dich nun.
Zart berührt mein Finger die Augen *) des würdigen Mannes,
Daß sie genesen, es haucht an sie mein geistiger Mund.
Strahle das Licht der Wahrheit aus dir, es brechen die Funken
Mächtig heraus, die der Geist zündend, der klare, gebiert.
Aber die Götter, die sel'gen, o glaub's, sie haben beschieden
Ihrem Erwählten des Seyns höchstes, unendliches Gut.
Reinheit der Seel' und des Herzens, so ewig beglückende Liebe,
Wie sie die Menschheit ehrt, wie sie der Menschliche fühlt.
Und so hauch ich von neuem dich an mit ambrosischem Athem,
Dreimal wehet der Hauch, sey mir, Willkommner, gegrüßt!
Denke der Nymph' auch fern, wenn du mich wieder verlässest,
Wiss', in Erinnerung mir fass' ich dein Angesicht auf!
Und mein Herz, es sehnt sich nach dir, es sehnt sich zum Freunde,
Winken soll dir die Hand, winken auch soll dir mein Blick!

Mehrlich.

*) B. C. leidet an einem Augenübel.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Bedrangle ließ in aller Eile nun noch das Schadhafte, was sich irgend an den Mauern fand, ausbessern, erpreßte noch Vorräthe für Stahleck, und überließ sich dann wieder der schwelgerischen Lebensweise, die ihm zur andern Natur geworden war, so lange nämlich nicht die Trommel wirbelte, die Kanone oder der Schießpriegel knallte, und die Trompete schmetterte. Wenn er seinen Koller trug, dann gab es keine Strapatze des kriegerischen Lebens, die er nicht freudig ertragen hätte. Sobald aber des Lagers oder Standquartiers Ruhe ihm zu Theil geworden — dann gab's keinen größern Schlemmer, als ihn. Mit der Stadt war sein Verkehr unterbrochen. Rima's Feind war er geworden, und die Empfindungen, die er für Claren trug, welchen er den Namen Liebe, den schönsten, den die Sprache kennt, zu geben keinen Anstand genommen, waren in bittern Haß gewandelt. So heftig indessen auch seine Gemüthsart war, so getraute er doch fürder gegen Rima nicht feindselig zu verfahren.

Er mied allen Umgang mit ihnen. In der letzten Zeit lehrte ihn seine Politik, sich etwas anzunähern. Diese Annäherung wurde aber so schroff von der andern Seite zurückgewiesen, daß ihm dazu die Lust verging.

So standen die Sachen in der Stadt gegen die zweite Hälfte Dezember's hin — als eines Morgens frühe schmetternde Hörner auf den Höhen erschallten, vom Kühlberg her gegen das Schloß ein Falconetgruß donnerte, und die Berggipfel von Schweden bedeckt wurden, die sich langsam an das Ufer des Rheines, in angemess'ner Entfernung von der Mauer und dem Schlosse, herabzogen und ihre Zelte aufschlugen. Bald darauf erhoben sich rings um das Schloß Schanzen in ungewöhnlicher Schnelligkeit in so später Jahrszeit, wo doch das Erdreich felshart gefroren war. Kanonen wurden nun aufgefahren, und Alles nahm die drohendste Stellung gegen Stadt und Festung an.

Wie pochten die Herzen in der Stadt von Furcht! — Nur Eins bebte noch in freudiger Erwartung, in süßer Hoffnung!

In dem Dörflein Neurath nahm der Rheingraf sein Hauptquartier und leitete von hier aus die Operationen. Bei ihm waren Inselius und Friedrich.

Schwer wäre es, die Empfindungen zu beschreiben, die des Greises Brust erfüllten, als er, aus dem Walde heausreitend, nun die Gipfel der lieben Heimath und ihre Thäler vor sich liegen, den schönen Strom da liegen sah unter seiner schweren Eisdecke, die, in seltsamen Formen, wild durch- und übereinander geschoben, von der Höhe ein eignes Schauspiel darbot. Nichts aber ergriff ihn so mächtig — als der Anblick der Stadt, des Thurmes zu Sanct Elisabeth. Es stand der Greis an des Sohnes Seite, auf einem jener weit gegen das Rheinbett hervorspringenden Felszacken, zwischen denen sich kleine Thäler hinabziehen zum Ufer. So kalt es auch war — er nahm das Baret von dem Silberhaare — kniete nieder auf die harte Erde, und dankte dem Weltenregierer für des heißen Wunsches Erfüllung, einst dieser Stadt die Retter aus Drangsal und Elend zu bringen. — Jetzt, schloß er in heiliger Begeisterung, jetzt, Herr, laß deinen Diener in Frieden zur Grube fahren, er hat erlebt, was er gehofft und gewünscht! —

Auch Friedrich's Herzen entströmten Dankgebete, Bitten um ein fröhliches Gelingen. Doch wie so verschieden waren seine Empfindungen von denen seines Vaters! — Aus dem Fensterlein seines kleinen Stübchens in dem Bauernhause war der Rheingraf Zeuge dieser Scene gewesen. Er ging hinab zu den beiden, sich umzuschauen von dem freien Standpunkte. Kaum aber bei ihnen angelangt, sauste eine Falconetkugel über ihren Häuptern ganz niedrig vorüber. Erschrocken blickte Inselius auf.

Das war ein Gruß von unsern Freunden auf Stahleck! rief lachend der Rheingraf, aber auch eine Warnung, vorsichtig im Wählen unsrer Standpunkte zu seyn. Laßt uns zurückgehen, da ich zudem mit Euch, Friedrich, jetzt eine Verrathschlagung halten muß, indem Ihr der Einzige seyd, der mir die günstigsten Orte zum Angriff bezeichnen kann.

Mit Freuden, erwiederte der Jüngling. Doch muß ich mir eine Bedingung ausbalten mit Eurem Wohlnehmen, Erlauchter Herr!

Zugestanden! rief der Rheingraf mit heitrer Miene. Euch darf man schon seine Worte ohne Sorge verpfänden. Redet!

Meine Bedingung ist — daß ich beim Sturm der Vorderste seyn darf, daß ich, einige Häuser der Stadt zu schützen, Leute von Euch überwiesen erhalte!

Der Rheingraf sah ihn scharf an, doch lächelnd. Habt Ihr Verwandte drinnen, Herr Doctor? fragte er den Greis.

Nein, erwiederte dieser.

Freunde? —

O die ganze Stadt, mit wenigen Ausnahmen, sprach mit erhebendem Gefühle der Greis.

Dann habt Ihr vielleicht ein Liebchen dort? fragte jetzt, sich rasch zu Friedrich wendend, der Rheingraf.

Da stand Friedrich hocherglühend da, und wußte kein Wort zu finden.

Der Rheingraf sah seine peinliche Verlegenheit, und ließ ihn nicht lange darin.

Wie es auch sey, sagte er, Ihr habt mein Wort!

Darauf wandte er sich zu dem Hause, das sie jetzt erreicht hatten, und trat heitern Sinnes hinein.

Der Abend war gekommen mit seiner Dunkelheit, und brachte Schneegewölke an den Horizont. Gegen zehn Uhr war schon alles mit einer hohen Schneelage bedeckt, und die Gegend hatte jenes eintönige, öde, traurige Aussehn, was einer gebirgigen Landschaft eigen ist.

Draußen war es still. Nur der Ruf der Wachen und Bedetten hallte durch die Stille der Nacht weit her, und die Wachtfeuer brannten lustig auf den Gipfeln und Felskuppen. Um das erwärmende Feuer saßen der Rheingraf, nebst den Hauptleuten seiner Truppen und Friedrich. Der Greis war zu sehr erschüttert von den Eindrücken dieses Tages. Er hatte die Ruhe gesucht, die er in dem Hause eines seiner ehemaligen Kirchspielgenossen fand.

Der Rheingraf hob also an: Niemand, Ihr Herren, kann uns hier wesentlichere Dienste leisten, als dieser junge Mann, der in Bacharach gelebt und des Ortes Lage und Verhältniß, so wie seine Thore und Mauern gehörig kennt. Lasset uns ihm also unser Ohr leihen. Welche Seite der Stadt haltet Ihr für die am leichtesten zu erobernde? Welches Thor ist das schwächste? —

Das Münzthor, gnädiger Herr, versetzte Friedrich, scheint mir das zu seyn, wo es am leichtesten ist, einzudringen. Grade dies ist der Ort, wo die eindringenden Truppen sich am leichtesten sammeln und aufstellen, und in Masse vorrücken können; denn rechts vom Thore bis zum Diebsthurm hin, zieht sich der Gottesacker, und von da aus rücket ihr vor auf den Markt, nehmt zuvor den Diebsthurm und Zehndethorthurm weg — und die Stadt ist Euer. Es kommt Alles darauf an, daß sich die Mannschaft stille der Münzpforte naht; am Abend vorher schleiche ich verkleidet in die Stadt. Im Hause des Nachtwächters verberge ich mich — er ist treu und dankbar, dann ich habe ihn in schwerer Krankheit geheilt, und so Ihr Euch dem Münzthore naht, ziehe ich das Fallgatter auf, das den Bogen der Münzbrücke schließt; aber das Eis kommt ihr leicht herein, und die Stadt ist gewonnen.

Vortrefflich! rief der Rheingraf, aber höchst gefährlich für Euch. Wie nun, wenn Ihr entdeckt werdet?

Dafür laßt mich Sorge tragen, gnäd'ger Herr, lachte Friedrich. Ich fürchte das Wagstück nicht. Es ist das erste nicht, das ich in Bacharach vollbringe, wie Ihr wißt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Frankensteiner Esel.

(Beschluß.)

Mehrere urkundliche Nachrichten über den wirklichen Gebrauch des Frankensteiner Esels zur Bestrafung böser Weiber, die ihre Männer geschlagen, sind in dem bemeldten Buche ausführlich zu lesen. Dort wird auch gesagt, daß noch im Jahre 1587 gedachte Strafe mit dem Esel, und vorher öfters, vollzogen worden sey, aber nicht allein an bösen Weibern, sondern auch an Männern. Es wurde dabei jederzeit ein öffentliches und sehr feierliches Gericht auf dem Marktplatze zu Darmstadt gehalten, und dann erst nach Urtheil und Recht die Strafe vollzo-

gen. Aber nicht allein in Darmstadt, sondern auch in de Umgegend, namentlich zu Niederramstadt, Pfungstadt, Eberstadt ꝛc., wurde der Frankensteiner Esel zur Bestrafung böser Weiber verwendet, und zwar noch im siebenzehnten Jahrhundert: wie uns eine neu aufgefundene Urkunde, welche in dem bemeldten Buche nicht enthalten ist, dessen versichert. Es ist dies ein amtliches Schreiben des Schultheisen zu Niederramstadt vom 27. Febr. 1617, an Fürstliche Regierung (Kanzlei) zu Darmstadt. In demselben meldet er, daß vor etlichen Jahren Hans Seubert mit blutigem Haupte zu ihm gekommen, und geklagt habe, seine Frau habe ihn blutrüstig geschlagen. Solches habe er, Schultheiß, alsbald der Gemeinde angezeigt, welche hierauf bei Fürstlicher Kanzlei nachgesucht habe, nach altem Gebrauch vor des Seuberts Haus zu ziehen, welches auch bewilliget worden, jedoch mit dem Befehle, daß der Fürstliche Keller Adam Diell dabei seyn solle, um den allzugroßen Muthwillen zu verhüten. Der Aufzug geschah in folgender Ordnung: Zuerst ging der Schultheiß mit dem Gerichte, diesem folgten zwei Zimmerleuthe mit ihren Arten, hierauf kamen die vier jüngsten Gemeindsleuthe mit zwei Leitern und einem Esel, auf welchem eine Mannsperson gesessen, das Maul (Angesicht) hinten hinaus gewendet. Der Burgermeister Clos (Nicolaus) Grorock mußte vorausgehen mit einem Gebund Heu auf dem Rükken, und eine Wanne mit Haber vor sich hertragend. Zwei Personen führten den Esel. So ging nun der Zug mit der ganzen Gemeinde, worunter viele mit allerhand seltsamen Kleidungen und zwar alle verkehrt, d. h. alles das, was man vornher zu tragen pflegt, hinter sich gekehrt, angezogen waren, vor des Hans Seuberts Haus. Hier wurden die Leitern angestellt, auf das Haus ein Weiberschleier und ein Unterkleid (Mannsbruch genennt) gesteckt, und von dem, der auf dem Esel saß, des Seuberts Frau mit allerhand feinen Reimlein zugerufen, welches alles, wie der Brief sich ausdrückt, gar greulich anzusehen und zu hören gewesen. Als aber weder Seubert noch seine Frau sich sehen ließen, so wollte die Gemeinde ihnen das Haus einhauen lassen, welches jedoch des Kellers Befehl verhinderte; worauf der Zug in der nämlichen Ordnung, jedoch durch die Bach, nach altem Gebrauch zurückging.

Hans Seubert mußte sich hierauf mit der Gemeinde vergleichen, was ihm bis 10 Gulden kostete, denn — setzt der Berichtsteller noch hinzu — die Gemeinde nicht bedacht ist zu dulten, daß ein Mann von seinem Weibe geschlagen werde, und ist auch dieser Vorfall in unser gemein Buch ordentlich angeschrieben worden, wie solches die Eberstädter vor zwei Jahre auch gethan und uns Niederramstädter um Hülf angerufen haben, welche ihnen auch nach unserer Ordnung ist angestellt worden u. s. w.

Dahl.

Theaterkorrespondenz.

München.

Die Didaskalia, welche auch hier mit Vergnügen gelesen wird, wenn sie gleich nicht so verbreitet ist, als sie verdient, enthält öfters interessante Aufsätze, und hat auch vor einiger Zeit einen im Ganzen wohlgedachten Artikel über unser Theaterwesen und die damit in Verbindung stehenden Theater-Recensionen geliefert. Es wird darin auch über das Wesen derselben und die Partheilichkeit gesprochen; ein großes Thema, über welches viel zu reden wäre. In der Regel hält jedes Theater-Mitglied jede Recension für partheiisch, worin es nicht in allen Hyperbeln und Superlativen als ganz vollkommen gepriesen wird. Sagt etwa ein vernünftig redigirtes Blatt: Dem. Schechner sey eine ganz vortreffliche Sängerin mit einer schönen, klangvollen Stimme, aber sie eigne sich deshalb mehr für den deklamatorischen Gesang der großen seriösen Oper, und besitze nicht die Leichtigkeit, sich in der französischen oder italienischen Oper zu bewegen; würde man z. B. wünschen, Hr. Eßlair möge seine Rollen besser auswendig oder eine neue lernen; würde man die Bemerkung machen, Hr. Pauly aus Dresden scheine dem Hrn. Vespermann gleich zu stehen oder übertreffe ihn wohl gar; Mad. Hölken habe keine Stimme, und wolle doch das Publikum zwingen, sie als Sängerin zu dulden, und Hr. Hölken schreie zu viel und mache wie der Schreyhichans in der Benefiz-Vorstellung, immer nur den höchsten Beifall (den der Gallerie) zum Ziele seiner theatralischen Bestrebungen, so sind dieß ungeheure Verbrechen, welche die übermüthigen und verzogenen Bühnenglieder höchst ungnädig aufnehmen; es werden die theatralischen Freibeuter und Claquers, die dramatischen Miteſſer aus den Schüsseln der Comödianten, die submissen Beiläufer der Regie und die Nachläufer und Shawlträger der Schauspielerinnen, aufgeboten, um in den literarischen Cloaken ihre Galle über die Recensenten auszuschütten, die so etwas Wahres zu äußern wagen. Man findet daher diese Blätter stets mit ungeheuren Lobreden auf deralei chen mangelhafte Leistungen angefüllt, welche leider! die Mehrheit ausmachen, und Schimpfreden auf anders Denkende müssen statt der Gründe dienen. Das eigentlich gebildete und einsichtsvolle Publikum muß es dulden, daß bei dergleichen stümperhaften Leistungen, bei gänzlich verfehlter Charakteristik der Rollen und Mangel an Stimme und Schule im Gesang ein ungeheurer Applaus im Parterre entsteht; einer der Vorklatscher, ein langer magerer Kerl, gibt mit seinen großen Fäusten den Ton an, die andern fallen ein, die Inhaber der Freibillette klatschen pflichtmäßig alle hintendrein, und am folgenden Tage beweiset eine jener jammervollen Theaterkritiken in einem solchen Volksblatt *) im schlechtesten Styl, daß Herr X. und Madame Y. das Höchste in der Kunst geleistet haben, wie der allgemeine einstimmige Beifall bewiesen habe, daher sich die Bühne Glück wünschen könne, solche vortreffliche Subjecte zu besitzen. Wenn man indessen weiß, wer diese Claqueurs und diese Verfasser der Critiken und weß Geistes Kind manche derselben sind, wie man leicht aus ihren Aufsätzen entnehmen kann, die von Gemeinheiten strotzen, so kann man sich auch vorstellen, daß dieses Geschreibe, welches sich auch über die unschuldigsten Privatverhältnisse äussert, und schon die Ruhe mancher Familie gestört hat, nur in den niedrigsten Classen gefallen und einen Anklang erhalten könne, und unsere höhern und gebildetern Classen weit entfernt sind, von diesen schmutzigen Umtrieben Notiz zu nehmen, die nirgends in dieser Art und in dieser Niedrigkeit, als in unsrer Hauptstadt vorhanden sind. Die Eipeldauer Briefe und der Beobachter an der Spree sind von klassischer Urbanität gegen diese Blätter, deren

*) Man muß den Landboten ausnehmen, der nichts von den Geschichten wissen will.

Mitarbeiter und Herausgeber eine Gallerie von Schriftstellern bilden, die ihres Gleichen nicht hat, und deren Eigenthümlichkeiten in allen ihren Einzelnheiten, vielleicht einmal der Gegenstand eines künftigen Briefes seyn werden.

Literatur.

(Beschluß.)

In England liegt das System der politischen Oekonomie außer dem Staate; man benutzt es, man hütet sich aber, es zur Grundlage der gesellschaftlichen Institutionen zu machen. Man wirft die moralischen Assoziationen nicht übern Haufen, um industrielle Verbindungen an ihre Stelle zu setzen. Erstere werden in ihrer ganzen politischen Wichtigkeit erhalten, die andern läßt man ihren Gang gehen, ohne sie als eine die Gesellschaft constituirende Angelegenheit leiten zu wollen. Aber Frankreichs und Deutschlands Oekonomisten, so wie jene berüchtigte Schule der Spanischen, deren letzte Häupter Jovellanos und Garag waren, machen Ansprüche auf das Constituiren. Sie wollen sich des Handelns der Regierung bemeistern und den Staat nach einem ihren Theorien entsprechenden Sinne verstanden wissen. Wenn das ihnen nicht ganz gelungen ist — wie dann das Menschengeschlecht sich nicht so leicht von derley Maximen unterjochen läßt, — so haben diese neuen Gesetzlehrer wenigstens eine große Bedeutenheit gewonnen. Bei solchem Stand der Dinge ziemt es nicht, jenen modernen Einfluß des industriellen und administrativen Mechanism blind zu verwerfen; der Weise zieht daraus den möglich höchsten Vortheil und benutzt dessen Hilfsquellen, ohne jedoch das ganz arme moralische Wesen der menschlichen Institutionen auf die Seite zu setzen, das gewisse Leute durchaus ihrer materiellen Vernunft aufopfern wollen.

Dies angenommen, so stellt sich ein geschickter Unterhändler dar, Schiedsmann zu seyn zwischen den widersprechenden Theorien, welche die Herrschaft der ökonomischen Literatur unter sich theilen; ein Mann von geradlinigtem Geiste, fortgeschritten mit seiner Zeit, die er nimmt, wie ist ist; denn das ist Pflicht des Staatsmannes; — das schönste freigebigste Utopien kann die Wirklichkeit der Dinge nicht ändern. Hr. Graf von Hauterive hat in Mitte der auseinander und nach den entgegengesetzten Extremen gerichteten Meinungen, das Wahre verständig aufgegriffen, und geistreich verwirft er das Zuviel des Systematischen in der modernen Wissenschaft, die er daraus zurückzuführen weiß, der Ausdruck der Natur und der Geschichtswahrheit zu bleiben.

Dieser Publizist betrachtet die Administration als ein Produkt der Aufklärung eines Landes und der Gewalt seiner Regierung, und wägt die Interessen der Gesellschaft mit gleichzeitiger Berücksichtigung ihres Materiellen und ihres Moralischen gegen einander ab. In einer Zeit, wo keine Institution sich als ein mit Leben begabter Körper auszubilden vermag, wo der gesellschaftliche Mechanism alles ausschließt, ist das Projekt des Verfassers ohne Widerrede das beste Auskunftsmittel, das ersonnen werden kann.

Die Schrift des Herrn Grafen von Hauterive zeigt eine schöne Verkettung von Ideen, der Gedanke versteigt sich nie auf gutes Glück. Nur wenn der Verfasser seine politische Theorie der mit den materiellen Hülfsquellen des Landes eng verbundenen Administration für das einzige gute Regierungssystem ausgeben wollte, würde man mit Recht mehrere seiner Grundsätze bestreiten können. Der Styl ist bemerkenswürdig bestimmt und klar; alles, was das so kurze und so gehaltvolle Werkchen enthält, steht wirklich an seinem rechten Platz.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 6. September. Don Juan, Oper in zwei Abtheilungen.

Pot à feu.

Verachte den Tod! Sieh mit Lächeln der Erscheinung des Schreckenphantoms entgegen! Es ist nichts, als die Nebelform des träumenden Menschen, bevor seine Vernunft erwachte. Lerne daraus die große Wahrheit, daß der Mensch jede Furcht, jede Leidenschaft bezwingen kann, wenn er will. Scheue dich nicht mehr vor dem großen Geheimniß deiner Entwickelung, und denke an deine letzte Stunde, wie an den letzten Abendstrahl, der in seinem Glanze einen noch schönern Morgen verkündet.

Der Tod ist die Bewegung der Monate, er entfaltet neue Strahlen im Prisma des innern Sinnes.

Entwickelung, das ist harmonische Wirkung aller Theile zum Ganzen, scheint das große Gesetz der Natur zu seyn, die jedes individuelle Wesen von Stufe zu Stufe erhebt, indeß die unübersehbare Kette aller Wesen sich verhältnißmäßig dehnt. Dieser allmächtige Keim des Daseins, im Schooße der Unendlichkeit geboren, ist ein Ganzes, wofallles Entwickelung ist und leben, und wo keine Vernunft den Tod nur denken kann. Was ist die Welt im System des Todes? Eine Zwergenwelt, wo groteske Figuren mit Laster und Tugend ihren Muthwillen treiben; eine widersinnige Gruppirung unförmlicher Theile, gleich Callot's Träumereien, unwürdig des Pinsels eines Raphaels. Nur der kann einen Plan wiederfinden, der diese verzerrte Zeichnung im Spiegel der Unsterblichkeit beschaut. Was aber ist der Mensch im Verhältniß mit dem Weltall? Welche Zahl kann seine Kleinheit bestimmen? Unsere Begriffe sind dieser Aleinheit angemessen und zwergartig, wie wir selbst. Die Vergeßtheit unsrer Gedanken war's, die das unedle Bild des Todes schuf, unwürdig, im hohen Tempel der Natur unter diesem Sternenhimmel aufgestellt zu werden.

Im System der Vernichtung ist das Leben eine kleine Wasserblase, die ein Hauch gebiert, und ein Hauch zerstört: eine puppenhafte Entwickelung, die sich nicht höher hebt, als unsre Gestalt. Wo unser Kenntniß endet, endet auch die Natur; ihre Gränzen sind unsere Gränzen. Wie viel kleiner noch wäre dieser Gedanke im Insekt! Größer im Vogel, noch größer im Affen, höh' er sich endlich bis zur Menschengestalt empor. In der Seele des Tugendhaften aber geht der edle Gedanke der Unsterblichkeit schon zur Ahnung seiner höhern Bestimmung über, und wird in seinem Herzen ein Ton, eine Note jener Weltharmonie, die diese Sterne tönen. Wie in der Blüthe der junge Same anfänglich schwach ist, und nach und nach, indeß die Blume welkt und die Gefäße starren, zu einer fernern Bestimmung heranreift, so ist auch unser organischer Körper nur die edlere Blüthe des denkenden Wesens, das im unerforschbaren Geheimniß sich auf dieser Erde zur Unsterblichkeit befruchtet.

Dieses Leben ist bloß Dämmerung künftiger Seligkeiten, und selbst die Schmerzensnacht, die unsre Freuden umhüllt, verkündet den schönsten Lebenstag, wo sich kein Abend mehr denken läßt.

Nur der ist groß und glücklich, der den Tod nicht scheuet, und die mächtige Kunst versteht, als ein Mann zu sterben. Er schlage sie denn, die unvermeidliche Stunde des Todes! Nur dem bannet sie schrecklich, der die großen Scenen der Natur nicht anzuschauen vermag, und dem das Auge zittert, wenn Welten vergehen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 250. Freitag, 7. September 1827.

Auf ein schönes, aber eingebildetes Frauenzimmer.

Wenn du dich zeigst, doch noch nicht sprichst,
Verändert Alles dich im Hui;
Doch wenn du dann dein Schweigen brichst,
Ruft Jedermann sogleich: „o pfui!"

Wagner von Laufenburg.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Die Offiziere sahen den kühnen Jüngling mit Verwunderung an.

Schade, sprach Hauptmann Rößler, ein eisgrauer Krieger, daß Ihr nicht Soldat seyd. Ihr verdientet eine Fahne, wenn nicht mehr.

Der Kriegsrath ging auseinander mit der Weisung des Rheingrafen, sich bereit zu halten, damit er, sobald die Stadt nicht gutwillig übergeben würde, den Angriff ordne. Plünderung wurde, denn das hatte der edle Rheingraf Juselius versprochen, strenge untersagt.

In der Frühe des kommenden Morgens, es war am ersten Januar 1632, neuen Styls, ritt ein Trompeter mit weißer Fahne gegen das südwestliche kleine Thor des Schlosses Stahleck, und bließ eine lustige Fanfare.

Kaum wurde Bedrangle seiner ansichtig, als das Thor sich öffnete, die Fallbrücke niederrasselte, und Lamego mit schlauer Miene heraustrat, nach dem Begehren desselben zu fragen.

Er verlangte zum Kommandanten. Nachdem ihm die Augen sorgfältig verbunden worden, führte ihn Lamego auf den Söller, wo Bedrangle stand, die Stellung der Schweden so viel als möglich zu erkundschaften.

Mein Obrister, der Rheingraf, sprach der Trompeter, läßt Euch seinen Gruß entbieten, und Euch im Namen königlicher Majestät zu Schweden auffordern, Schloß und Stadt zu übergeben, auf daß nicht beides durch Bombardirung Schaden nehme.

Bedrangle stieß eine gellende Hohnlache aus. Sag' Deinem Obristen, rief er, daß ich kein ander Handwerk erlernt, denn Soldatenhandwerk, was ich so ziemlich verstünde; daß es mir eine Schande wäre, so leichtlich eine veste Stadt und wohlverproviantirtes Schloß zu übergeben. Sag' ihm, ich wolle mit Freuden die Schweden erwarten, und mein Bestes thun; daß Du aber auch ein Trinkgeld für Deine Mühe habest, so nimm diesen Königsthaler.

Die Augen wurden ihm wieder verbunden, und Lamego führte ihn in das Gewölbe, wo eine Masse Munition und Proviant lag. Hierauf kehrte er zurück.

Kaum zurückgekehrt, begann ein heftiges Feuer auf das Schloß von Seiten des Kühlbergs, das jedoch in eben dem Grade von Stahleck erwiedert wurde.

Heftiger dauerte das Feuer den folgenden Tag fort; allein der Schaden, den es anrichtete, war unbedeutend.

Am Morgen des dritten Tages ritt der Trompeter abermals zum Schlosse, brachte indessen dieselbe Antwort und Lohn zurück.

Güte und Warnung hilft nicht! sprach der Rheingraf. Nun soll denn Euer Plan, Friedrich, ins Werk gesetzt werden! Sogleich konnte es indessen nicht geschehen, da der Rheingraf erst Verstärkung von Simmern an sich zog.

9.

Der Wächter, Hans Adam Bernhardi, bließ eben die eilfte Stunde auf dem Markte von Bacharach, und hüllte sich enger in seinen weiten, warmen Rock, denn die Kälte war schneidend, und ein heftiger Ostwind schärfte sie noch. Der Himmel war mit dickem Gewölke bedeckt, durch das nur selten ein Strahl des Mondes fiel, der eben im Abnehmen war, und spät erst aufging.

Die spanische Wache auf dem Holzthorthurm verließ den hohen, freien Standpunkt, um tiefer unten bei den Kameraden in der Thurmwachtstube sich zu erholen. Alles war ruhig ausserhalb der Stadt. Oben auf den Bergen, und weithin bei Nauheim standen die schwedischen Vedetten. Ehe der Soldat seine Stelle verließ, sandte er einen forschenden Blick in die nahe Umgebung — konnte aber nicht das Mindeste von Gefahr entdecken. Und doch war sie näher, als jener ahnete; denn in einen weißen, weiten Reitermantel gehüllt, den breitkrempigen Hut mit einem weißen Tuche bedeckt, damit er nicht von der Grundfarbe der schneebedeckten Gegend zu unterscheiden seyn möge, schlich eine hohe, edle Mannesgestalt über den Mühldamm von der Mönchrinne her, zwischen den alten Weidenstämmen dem Holzthore zu.

Sein Auge spähete unablässig nach dem Wachtposten auf dem Thurme. Er mußte jetzt entdeckt haben, daß dieser unbesetzt sey; denn er ließ das Schleichen, und lief schnell herzu; wendete sich aber rechts hinab in das Bette des zugefrornen Münzbaches. Als er an den Bogen kam, der in die Stadt den Bach einließ, fand er ihn fast ganz zugefroren, sintemal es ein sehr gedrückter Bogen war. Er untersuchte betastend die noch gebliebene Oeffnung, zog ein kurzes Schwert heraus, und begann so leise als möglich die Oeffnung zu erweitern.

Während er so arbeitete, ging die Wache wieder einmal oben hin, nachzusehen, ob noch Alles sicher sey. Des Spaniers Auge, vom Lichte geblendet, konnte nichts entdecken, doch war seinem schärfern Ohre der Ton nicht entgangen, der durch die Arbeit des Mannes am Bogen hervorgebracht wurde. Mißtrauisch gemacht, rief er hinab:

Diaz, bring mir eine Büchse, da unten scheint es nicht sicher!

Schnell sprang der Gerufene herbei. Der unten legte sich, in der Stille der Nacht jede Sylbe vernehmend, derweile der Länge nach auf das Eis, so dicht als möglich an die Stadtmauer.

Eine Weile horchten die oben, worauf der Eine zum Andern sagte: Wer auch gleich den Schweden wittern möchte, wie Du! Wahrscheinlich war's eine Bestie, die der Geruch des Fleisches in die Gerbereien anlockte. Hättest Du Lärm um Nichts gemacht, Bedrangte würde Dich zu den Spießbürgern in das Verließ gesteckt haben. Mit diesen Worten giengen beide beruhigt hinab. Der am Bogen arbeitete nun rüstiger. Es gelang ihm bald, die Oeffnung so weit zu vergrößern, daß er hindurchschlüpfen konnte. Er warf nun den Mantel ab, kroch hindurch, und sah sich alsobald innerhalb der Ringmauern der Stadt. Schnell hing er den Mantel wieder um, und schlug den Weg am Berge weg hinter den Lohhäusen und Gerbehäusern ein, und sah sich, mit den Oertlichkeiten vollkommen vertraut, bald am Häuslein des Wächters, der, ein alter Hagestolz, ganz allein auf dem Holzmarkte hinten am nördlichen Berge unmittelbar an der Stadtmauer wohnte. Die Thüre war nur angelehnt, und er trat in ein, matt von einer Lampe erleuchtetes, ärmliches Kämmerlein. Der Ankömmling warf die Verkappung ab, und stand nun in schwedischer Uniform, wohlbewaffnet mit Pistolen und Schwert, da.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Dienstag den 7. August, 1827. **Der Wald bei Hermannstadt.** Schauspiel in 4 Abtheilungen von J. Weissenthurn.

Dieses Stück bietet allerdings manche wirksame Scene dar, und bezeugt der Verfasserin Talent für Theatereffekt; wenn aber das Ganze den Zuschauer befriedigen sollte, so müßte vor allen Dingen das Schicksal der braven Bauernfamilie, für die man sich vorzüglich interessirt, in ein helleres Licht gesetzt werden, und dürfte solche gewissermaßen nicht von der Bühne verschwinden. Ueberhaupt aber ist der ganze vierte Akt, namentlich die Erscheinung des Unbekannten, die plötzliche Bekehrung und Karakterlosigkeit des Vertrauten Karko, und das lange Zaudern der Prinzessin Elisene, ehe sie sich zu erkennen giebt, nicht nur sehr verworren, sondern auch mit so wenig eingreifender Kraft ausgearbeitet worden, daß das in den ersten Akten fortsteigende Interesse durch den letzten fast ganz niedergedrückt wird. Für die Darstellung des Schauspiels zeichnete sich Mad. Geißler, in ihrem dritten Debüt, als Prinzessin Elisene, durch Kraft und Lebendigkeit des Vortrags rühmlichst aus, und erreichte in mehreren Scenen eine Wahrheit und Höhe der Empfindung, welche deutlich bewieß, daß das ernstere Drama ihrer Eigenthümlichkeit ungleich mehr als das leichtere Lustspiel zusage. Außer ihr hatte Mad. Löwe den Charakter der Siwa, jene mürrisch polternde Gutmüthigkeit und strenge Observanz des Hausregiments, Herr Bachmann den ruhigen edlen Sinn Kowars, die feste Besonnenheit eines patriarchalischen Hausvaters, und Herr Schollmeier die natürliche Treuherzigkeit und Hingebung Sokols sehr richtig aufgefaßt, wonach sie denn auch ein schönes idyllisches Bild ländlicher Häuslichkeit entwarfen. Herr Unzelmann gab den atrocen Bösewicht, den Dänger der verfolgten Unschuld, den herrschsüchtigen Dobroslaw mit all jener beifälligen Wildheit, Mordlust, Ueberhebung und verstellten Unterwürfigkeit, wozu diese Karakterverzerrungen unserer gegenwärtigen Theatererzeugnisse den Schauspieler zwingen, mit der Kritik jedoch nur selten Hand in Hand gehen können. Hr. Löwe verlieh dem vernachlässigten Herzog Almarich Würde und Anstand, und mehr vermag kein Künstler für eine Rolle zu thun, die mehr figurirt als wirklich lebt. Dem. Kinkel wird in der hochfahrenden Rolle der Olfriede, welche die herrschsüchtigen Pläne ihres Bruders theilt, durch die Eigenthümlichkeit ihres Thuns und Wesens nur wenig unterstützt, und müßte, wenn solche Rollen ihr gelingen sollten, ganz aus sich herausgeben, was aber immer eine schwierige Sache bleibt, wie alles was gegen die Natur des Menschen ist.

Donnerstag, den 9. August. **Welche ist die Braut?** Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Joh. Weissenthurn.

Wurde oft besser gesehen, und erschien heute nur als Lückenbüßer für die angekündigte Lästerschule von Sheridan.

Sonntag, den 12. August. **Sargines.** Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Paer.

Herr Geißler als General Sargines — zweites Debüt —

(Fortsetzung folgt.)

Taschenbuchs-Literatur.

Taschenbuch für das Jahr 1828, der Liebe und Freundschaft gewidmet, herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt a. M. bei Friedrich Wilmans.

Mit dem Schmucke der äußern Ausstattung vereinigt sich der innere Werth dieses Jahrgangs auf eine höchst erfreuliche Weise, um der schönen Verpflichtung zu entsprechen, welche die in der Ueberschrift enthaltene Wid-

mung anferlegt. Vier Erzählungen, deren jede sich durch eigenthümlichen Charakter auszeichnet, bilden den prosaischen Theil der Sammlung. Gern erkennen wir im Namen der großen Lesewelt hier der Gabe aus Frauenhand den ersten Preis zu, und die den Grazien huldigenden Männer werden ohne Zweifel über diesen Vorzug nicht die Stirne in Falten ziehen. Wir nennen also die Erzählung von Friederike Lohmann: „Durch den Nebel dringt ein Stern", der Reihe nach eigentlich die dritte, dieses Mal zuerst. Nach der blutigen Schlacht am Flusse Luco bei Alcazar 1578, in welcher König Sebastian von Portugal das Leben verlor, traten mehrere falsche Sebastiane auf, welche auf die Krone dieses Landes Anspruch machten. Aus dieser historischen Quelle schöpfte Friederike Lohmann ihren Stoff zu einer wohlerdachten, höchst anziehenden Erzählung, in der die Verhältnisse, welche die handelnden Personen in Wechselwirkung setzen, sehr gut verknüpft, und die Charaktere treu und natürlich geschildert sind. Dieser Mittheilung schließt sich die letzte an: „Das Amulet", Erzählung von Carl Borromäus von Miltitz, von dem trefflichen Verfasser der Orangenblüthen, mit allen Vorzügen seiner klaren, anziehenden und eleganten Darstellungsweise ausgeschmückt. Den Stoff der Erzählung haben, einer Anmerkung zufolge, die Memoires der Herzogin Elis. Charl. v. Orleans gegeben, welcher eine, jenem Stoffe völlig ähnliche Begebenheit vom Marquis de Nesle, zwischen welchem und dem Fräulein Laforce sie sich zugetragen, anvertraut worden war. Das Ende führt zum Anfang wieder, und hier begegnet uns: „Eva von Troth", historische Erzählung, von Wilhelm Blumenhagen. Wir enthalten uns einer nähern Erörterung derselben, da in jedem Fall eine bloß fragmentarische und folglich unvollständige Zergliederung nur den Genuß verkümmern würde. Es genüge überhaupt, die Wanderer zu dem Tempel der Liebe und Freundschaft an den Eingang geführt zu haben, wo sie weiter dringen, und im Innern nach Gefallen sich erfreuen, wählen und genießen mögen. Der Erzählung: „Eva von Troth" dürfen wir allenfalls eine etwas zu gekünstelte oder gesuchte Sprache zum Vorwurf machen. „Das stille Wasser", Erzählung von C. Weisflog. „Stilles Wasser, geschöpft am heiligen Charfreitage mit Glaube, Liebe, Hoffnung, ist gut gegen allerlei Uebel des Leibes und der Seele. Es muß aber auch wirklich stilles Wasser seyn, das heißt: der da hingeht, es zu schöpfen, eine Stunde vor Sonnenaufgang an heimlicher Stelle, das Antlitz gegen Morgen gekehrt, muß auf dem Wege hin und zurück nicht ein Wort sprechen, es geschehe auch, was da wolle". Dieser Volksglaube gab den Stoff zu einer einfachen, gemüthvollen, rührenden Erzählung, die man mit nicht geringem Interesse und Vergnügen lesen wird. Die Charaktere sind so schön als wahr gehalten, die Scenen und Situationen nirgends übertrieben, und dieß ist gewiß ein Beweis von dem gereifteren, ausgebildeteren Talent des Verfassers. „Sonst und jetzt", von Agnes Franz und „die alte Schlange" von Langbein sind poetische Zugaben, wovon jene, durch Sinn und Gemüth, diese, durch Leben und komische Munterkeit anzieht.

Unter den Werken des Grabstichels, reizen ganz vorzüglich die acht Kupferchen nach berühmten Meistern, die den Eingang zieren, und von dem eben so unterhaltenden als belehrenden Commentar St. Schützes begleitet sind.

Theater-Anzeige. Freitag, 7. September. Der Großpapa, Lustsp. in 1 Akt. Hierauf: Adrian van Ostade, Oper in 1 Akt. Zum Beschluß: Die Mäntel, Lustspiel in zwei Abtheilungen.

Potàfeu.

Der Ruf eines Mannes ist wie sein Schatten, der bald ihm folgt, bald voran geht, und zuweilen größer, zuweilen kleiner ist, als er.

Liberal ist, wer von allen Seiten und nach allen Richtungen, wie von selbst frei ist, und nach seiner ganzen Menschheit wirkt; wer alles, was handelt, ist, und wird, nach dem Maaße seiner Kräfte heilig hält, und an allem Leben Antheil nimmt, ohne sich durch beschränkte Ansichten zum Hasse oder zur Geringschätzung desselben verführen zu lassen.

Bei einem Feste zu Ehren des Königs mußten die Hautboisten auf Befehl ihres Generals in einem großen Saale Musik machen. — Die Musik ertönt stark und rauschend; aber auf einmal verstummt sie. „Kerls, was macht ihr?" ruft unwillig der General. „„Wir haben Pausen, Herr General"", war die Antwort. „Keine Pausen! ihr Hallunken", spricht dieser; „im Dienste des Königs gibt's keine Pausen."

Vielweniger. Die meisten Menschen haben überhaupt gar keine Meinung, vielweniger eine eigene, vielweniger eine gepräfte, vielweniger vernünftige Grundsätze.

Niederschlagendes. Mich schlägt bei meinem Blicke in die Welt nichts mehr nieder, als daß ich so viel Gesichter sehe, die ihre Ansprüche auf irgend ein Privilegium auf die Nase gepflanzt haben. —

Glaube in der Hand. Wer einen recht verächtlichen Begriff von der menschlichen Vernunft haben will, darf sich nur in der sogenannten eleganten Welt herumtreiben und ihre Gesellschaften besuchen! —

Palliativ. Ihr meinet: wozu verbessern wollen, da man's doch niemals vollkommen haben werde? So, trotz alles Säuberns werden die Gassen auch niemals ganz rein werden, aber ohne dasselbe würde zuletzt niemand mehr durchwaten können.

Der Leser ohne Auswahl. Baldrian liest Alles, was ihm vorkommt, das Vortrefflichste und das Erbärmlichste, mit gleicher Theilnahme. Er gleicht den Mäusen, die einen Band Sonette eben so gern fressen, als Göthe's Werke.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals Nro. 250.)

(1618) **Wittib Reichardt,**

Nürnbergerhof Lit. L. No. 128,

in Frankfurt a. M.,

empfiehlt sich in allen zu Ameublements nöthigen Franzen, Borduren, Eicheln und Kordeln, in seidenen, wollenen und baumwollenen Rouleau-Kordeln, so wie auch in allen Arten Besetzungen an Damenkleider und Mäntel, als: Pariser und glatte Kordeln, Plattschlag, Gimben, Oliven, Knöpfe, Brandebourg, offene und gedrehte Franzen in allen Farben, Borduren an Shawls, mit und ohne Franzen, Schellenzüge mit Band und Kordeln, mit Quasten und Bronze-Ringen, Cordonnets zum Sticken, Lampendochte etc. und andern dergleichen Artikeln mehr.

(1623) *Hartwig Reinganum*

in Frankfurt a. M.,

Fischerfeldstrasse (Wollgraben Lit. A. No. 74)

empfiehlt sein wohlassortirtes Lager

kurzer Waaren en gros,

bestehend in: englischen Rasiermessern, Federmessern, Tafelmessern und Gabeln, Scheeren, rohem Stahl, Lampen, Casseebrettern, vergoldeten, Perlmutter-, Horn- und anderen Knöpfen, Nähnadeln, Baumwollen-Nähgarn, gelben Tapeziernägeln, Handschuhen, Windsorseife, Goldperlen, vergoldete Ridicule, Beutel- und Mantelschlössern, Schellenzügen etc. Ferner in Strickperlen, ächten Corallen, Granaten, römischen Wachsperlen, Spazierstöcken mit Stahl- und Perlmutter-Griffen, Damenkörbchen, Ridicules, Brieftaschen, Stahlkreuzen, Ringen, Ceintures, Bracelets und vielen in dieses Fach einschlagenden Artikeln.

(1663) **Italienische Instrumentensaiten**

für Violine, Guitare, Harfe u. s. w. sind echt und billig bei uns zu finden.

G. Pirazzi et Comp. in Offenbach a. M., während den Messen in der Gallerie des Braunfels No. 60.

(1664) Alle Sorten

geschliffene böhmische Granaten

sind in Commission zu verkaufen bei

G. W. Garkoch seel. Wb., L. No. 7.

(1667) Durch den Anbau eines neuen Lokals habe ich die zur Annehmlichkeit gehörige Einrichtung getroffen, das in einem der beiden Säle geraucht werden kann; welches ich mich beehre hiermit zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Johann Carl Schnerr,
zum Weidenhof auf der Zeil.

(1674) Bijouterie-Waaren.

J. F. Backes & Comp.,

Bijouterie-Fabrikanten aus Hanau

beziehen gegenwärtige Messe mit einem schön assortirten Lager Bijouterie-Waaren und empfehlen sich ihren geehrten Freunden unter Versicherung reeller und billiger Bedienung.

Ihr Lokal ist bei Herrn J. A. Ockel, Katharinenpforte Lit F. No. 87.

(1686) **Sayette-Fabrike.**

Ich ermangle nicht, meinen Freunden die Anzeige zu machen, daß mein Lager von allen Sorten Sayette, Strickgarne, so wie auch Posamentir-Wolle auf das vollständigste assortirt ist, und empfehle dasselbe unter Zusicherung der billigsten Preise.

Cath. Carli,
Lit. L. No. 158 am Dom.

(1691) Während der Messe ist der Elephant täglich von Morgens 9 bis Abends 10 Uhr zu sehen.

(1694) F. Brede und Sohn aus Offenbach am M. bezieht diese Messe abermals mit einem wohlassortirten Lager farbiger Papiere und Bilderbogen eigener Fabrike, welche er um die möglichst billigsten Preise verkauft. Sein Laden ist auf dem Römerberg Nro. 10 und 11.

(1729) **J. C. Montbert,**

Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied,

empfiehlt sein Lager ächt maserner Tabacks-Pfeifen. Während der Messe bei Herrn Goebel in der großen Sandgasse, der kleinen gegenüber.

(1586) **Das englische Spitzen- und Tüll-Lager**

von William Wood, Leaver & Son,

Fabrikanten in Antwerpen und Nottingham, ist in bekannter großer und vollständiger Auswahl auch in dieser Messe, wie bisher, Neukräm Lit. K. Nro. 103, im Hause des Herrn J. S. Fries.

(1598) **M. H. Schwabe & Gobert**

aus Hamburg

empfehlen sich zu dieser Herbstmesse mit einem assortirten Lager von englischen long Shawls und Tüchern, India Books oder Organdies, so wie auch mit mehreren neuen Mode-Artikeln.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 251. Samstag, 8. September 1827.

An —

Stets hörten wir den Spruch ergeh'n,
Daß nur der Mund zum Sprechen tauge!
Doch wenn Verräther uns umsteh'n,
Was spricht dann mehr als unser Auge?

Wagner von Laufenburg.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Nicht lange nachher trat der Wächter herein und fuhr mit Entsetzen vor dem Ankömmling zurück mit dem Ausruf: Großer Gott, die Stadt ist verrathen!

Stille, stille, rief ihm der Andre zu; Hans Adam, kennt Ihr mich denn nicht? Ich bin ja der Laborant Friedrich, der Euch vor einem Jahre vom Fieber heilte! —

Gott segne ihn! sprach der Alte, und auch Euch, wenn Ihr's seyd.

Ich bin's, sprach Friedrich, ihm die Hand reichend, Gott grüß Euch!

Wahrhaftig! rief freudig der Nachtwächter aus. Gott lohn's Euch, daß Ihr bei mir einsprecht; bin ich doch nur ein armer Mann. Wo aber kommt Ihr her? Habt Ihr Hunger? Ich theile freudig mein Brod mit Euch.

Laßt das, erwiederte Friedrich, ich habe Wichtigeres mit Euch zu reden. Diese Nacht kommen die Retter noch; ich führe sie in die Stadt.

Ihr?

Ja, Hans Adam, und Ihr sollt mir behülflich seyn, sollt mir Euer Amt ein Paar Stündchen abtreten. —

Das darf ich nicht, ich habe dem Rathe geschworen.

Brecht Ihr Euren Eid, wenn Ihr die Stadt befreien helft von dem unerträglichsten Joche?

Bernhardi besann sich — dann sagte er: In Gottes Namen. Wird aber auch die Stadt nicht geplündert?

Nein, bei Gott nicht! betheuerte Friedrich.

Kennt Ihr aber auch das Verslein: Hört, Ihr Herrn ꝛc. Seyd nur ohne Sorgen, gegenredete Friedrich, ich will schon Alles gut machen.

Der alte Mann beruhigte sich nun, und Friedrich erzählte ihm, daß sein alter Prediger, dessen Küster er gewesen, mit den Schweden wiederkehre, und er wieder sein Küsteramt erhalten solle bei Sanct Elisabeth. Diese Hoffnung warf einen neuen Lichtstrahl in das arme Leben des Einsamen, und erfüllte ihn mit hoher Freude.

Noch eine Weile besprachen sie sich — wo denn Friedrich vernahm, daß Lauer, Prätorius und die Uebrigen noch im Verließe von Stahleck seufzten, und manche neue Mähr von den Leiden, die die Stadt erduldet seit jenem Aufstande — aber auch die frohe Kunde von Clara's Wohlbefinden. Bald aber mahnte der Wächter, nun sey es Zeit, die Mitternachtstunde zu rufen.

Friedrich hüllte sich nun in des Wächters Rock, bedeckte sein Haupt mit der Pelzmütze, hing das Horn um, ergriff den ungeheuern Knotenstock, und ging unter Segenswünschen des Wächters, seines neuen Amtes zu warten.

Alles ging vortrefflich. Er wußte Hans Adams Stimme so täuschend nachzuahmen, daß ihn Niemand erkennen konnte und unterscheiden von dem Wahren.

Heftig pochte indessen doch sein Herz, als er, die Rosengasse herab kommend, sich dem Münzthortburme näherte. Doch auch hier fand er die Wache nachtlässig. Er stieg die Stiege auf die Stadtmauer hinauf, und untersuchte nun sorgfältig den Haspel, der das Fallgatter am Münzthorbogen herauf und herab ließ. Zu seiner größten Freude entdeckte er kein Schloß daran, also auch kein Hinderniß, es aufzuwinden. Leichtern Herzens stieg er wieder herab, ging über die kleine Brücke hinüber, an den Gotteshäusern *) vorbei, und wandte sich, nachdem er die Stunde geblasen, die Fleischgasse hinauf. Jetzt stand er vor dem Saale, und sollte hier die Stunde blasen. Dort war Clara's Kämmerlein. — Sie hatte noch Licht. — Ist sie krank geworden? — Er vergaß die Stunde zu blasen, — achtete nicht seiner fast erstarrten Hände, und kletterte flüchtig, wie das Eichhörnchen, am Stamme der alten Kastanie hinauf, die vor Clara's Fensterlein stand. — Aber ein neidischer Vorhang verbarg das jungfräuliche Heiligthum.

Friedrich brach ein Aestchen ab und warf es gegen das Fenster. Innen entstand jetzt ein Geräusch. Es trat Je-

*) Gotteshäuser hießen und heißen noch die Armenwohnungen, welche dem von den Mittelalbachern gestifteten Hospital zum heiligen Geiste gehören, die in jener Gegend liegen.

mand gegen das Fenster. Noch ein Aestchen flog dem ersten nach. Jetzt wurde geöffnet. — Es war eine schlanke Gestalt — es war Clara. Friedrichs Herz pochte hörbar.

Leise rief er hinüber: Sey wacker, mein Mädchen, Dein Treuer mit den Rettern ist nahe. Erschrick nicht, wenn Kriegsgetümmel die Stille unterbricht.

Clara fuhr erschrocken zurück. Das ist Friedrich's Stimme! rief sie leise.

Ich bin's, Clara! sprach er, bald sehe ich Dich wieder; jetzt ruft die Pflicht.

Pfeilschnell glitt er am Stamme hinab, und bließ nun unten die Stunde und sang das Verslein.

Clara zitterte. — Denn das war ja doch derselbe, wie sie deutlich sah, der mit ihr geredet, und das war doch Niemand anderes, als Hans Adam, der Wächter.

Sie konnte dieß Räthsel nicht lösen, aber eine unbeschreibliche Unruhe bemeisterte sich ihrer. Ihre Phantasie war lebhaft erregt. Der Schlaf floh sie. Sie saß und sann. Nach vielem Sinnen schien es ihr doch wahrscheinlich, daß es Friedrich gewesen. Sie eilte nun, ihren Vater zu wecken, dem sie Alles umständlich erzählte. Zwar schüttelte der Alte den Kopf, doch unwahrscheinlich fand er es nicht, daß die Schweden mit List die Stadt zu nehmen trachteten. Er kleidete sich an, um nun mit Clären und der Schwester die Dinge, die da kommen sollten, zu erwarten. —

Indeß Friedrich heimlich sich in die Stadt geschlichen, waren etwa zweihundert Männer aus des Rheingrafen Regiment unter Anführung des Hauptmanns Rößler, in weitem Umkreis um das Schloß Stahleck gezogen, um sich über die Vogelswiese von der nördlichen Seite durch den Keyer, der Stadt zu nahen. Dieß geschah mit solcher Vorsicht und Stille, daß sie schon vor der Stadt waren, am Münzthore in den Gärten, ohne daß nur Jemand von der spanischen Besatzung etwas geahnet.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt, 1 September.

An den Reisenden der Pfingstwoche *).

Es ist doch ein häßliches, beengendes Gefühl um den Neid, dachte ich, da ich unlängst, den eigenen Gästen folgend, mich dem langen Zug nach dem Garten meines Freundes Pfüger anschloß. Ich fand noch ein angenehmes Plätzchen im Grünen, und ließ gern die Hereintretenden zuerst bedienen, denn die Zufriedenheit mit mir selbst, erzeugt durch das bessere Gefühl, welches glücklicherweise im Kampfe mit dem Interesse gesiegt hatte, bildete eine Welt des Wohlwollens im Busen; ich glaube, meinem Todfeinde hätte ich jetzt vergeben. In dieser Stimmung, mein Herr, las ich den Schluß Ihrer Pfingstreise, und das lebhafte Gemälde floß mit der Wirklichkeit so zusammen, daß ich zweifelhaft wurde, welches dem andern höhere Farben liehe. Sehr glücklich aufgefaßt und wieder gegeben, dacht' ich; ich wundere mich nun nicht, alle meine Gäste, selbst die eifrigsten hier, zu treffen; wer auf solche Weise angekündigt wird, muß nothwendig Glück machen. Und dann gedachte ich wiederum, daß Sie eine Ausnahme von vielen Reisenden machen, selbst den gefühlvollen Sterne nicht ausgenommen. Denn welcher lästert nicht oft Völker, bei denen er vielleicht freundlich aufgenommen wurde, welcher tadelt nicht, was er nicht gerade so wie zu Hause findet, wäre es auch blos, um seinen Witz zu zeigen. Alles ist dagegen lieblich, blumenreich und freundlich bei Ihnen. Sie pflücken vorüberschwebend die heitere Blume der Freude, ob sie Ihnen im dunkeln Haine oder umgränzt vom Brillantfeuer der Lampen begegnet; und so ist die Sprache des besseren Gemüthes, das fühl' ich jetzt an dem meinigen. O! es ist nicht so gleichgültig, wo und in welcher Stimmung des Herzens man eine Sache liest! Die feineren Saiten des Gemüthes liegen nicht auf der Oberfläche. Leidenschaft, finstere Laune und manches Andere verschließt sie nur allzusehr, dem eigenen Geiste unerkannt. Ein solcher Reisender, eben so verschlossen, als sein Wagen, der mit Extrapost durch Frankfurt fährt, und doch etwas erzählen will, (denn welcher Reisende thut das nicht gern) äußert sich zum Beispiel in einem malerischen, empfindsamen oder andern Reisebuch, das er herausgiebt, in stolz absprechendem Tone also: „Pah, die Frankfurter sind ein kaltes Handelsvolk, das für nichts als Geld und sein merkantilisches Interesse Sinn hat.“ Hunderte von Stellen dieser Stärke kann Jeder täglich in den unzähligen Reisebeschreibungen nachschlagen, womit die lesende Welt überschwemmt ist, und ich glaub', es ist wohlbekein Volk auf Erden, das nicht schon auf solche Weise gelästert worden wäre, ohne daß Jemand daran denkt, daß es wohl anders seyn könnte, wenn nicht der Reisende gerade an diesem Tage eine Unverdaulichkeit gehabt hätte. Ich, meines Theils, wiederhole mir stets, wenn ich solche liebloseTheile lese: „Nachricht aus dem Reisewagen“, denn nur dorther, wo gewöhnlich die Fenster etwas trübe sind, mögen auch so trübe Sachen kommen. Unsern trübsinnigen Reisenden würde ich z. B. einladen, ein wenig auszusteigen und sich mit mir umzusehen. „Sehen Sie, mein Herr,“ würd' ich ihm sagen, „hier waren einst feste Mauern, Wälle, Gräben und der ganze Apparat, welchen die Menschen ersonnen haben, um sich gegen ihres Gleichen, wie gegen wilde Thiere zu schützen. Sehen Sie nun ob Frankfurt nicht für das Schöne empfänglich ist. Es bedurfte nur eines Impulses und die stolze Stadt, welche einst den Kandidaten zum Kaiserthrone ihre Thore verschloß, öffnete sie dem Vergnügen. Ein Perser würde sagen, es verblühten Paradiese, ein Deutscher sagt kälter, es verwandelten sich die Glacien und Wälle in Lusthaine, wo beständiger Frühling zu herrschen scheint, und die belebte Natur in dem Dunkelgrün der Tanne noch dem erstarrenden Winter zu trotzen wagt. Sind diese Anlagen nicht ein schönes Denkmal des Gemeinsinnes unserer Bürger? Zeigt ihre Anlage nicht für den Schönheitssinn der leitenden Magistrate, das heißt aller Bürger, da jene nur den Gesammtwillen vollziehen; zeigt nicht der beträchtliche Aufwand in diesen Anlagen, daß dem Frankfurter das Schöne und Gemeinnützige nie zu hohe Opfer kostet? Für den Einheimischen wie für den Fremdling, für den Fröhlichen wie für den Trauernden ist hier gesorgt. Jene heitere Jugend, sie eilt scherzend durch die breiten Gänge im Schatten dicht belaubter Bäume dahin, oder fährt mit flüchtigem Gespann an der Seite vorüber, ohne die friedlichen Spaziergänger zu stören, denn ein schützendes Geländer trennt sie. Hier

*) Siehe Did. 1826. No. 151 — 155.

kann auch ein wohlbeleibter Lord in seinem bequemen Wagen seine Sieste im Freien halten, während jener auf seinem englisirten deutschen Rosse vorbeigallopirt. Nachdenkend sitzt dort ein Greis unter der Thränenweide, diese bunten Scenen mit der Vergänglichkeit menschlicher Dinge vergleichend, sich also durch Weisheit die Freuden seines Daseyns vergällend, während das Kind an seinem Fuße bunte Kiesel sammelt, in herzlicher Freude seines Daseyns, nicht ahndend, daß die kleine Grube, die sein Händchen gräbt, morgen seinen zarten Körper birgt." — „Und, mein Herr, haben Sie wohl jemals bei einem Volke das Gesetz schöner befolgt gesehen, als hier? Sehen Sie die herrlichen Blüthen und Blumengewinde, die hundertfach sich durchkreuzen, wie viel Versuchung für Jugend und Alter, sie zu pflücken, und doch wird keine berührt! wer anders kann sie, die schwachen, vor frevelnden Händen bewahren, als die moralische Ueberzeugung, das Gefühl in eines Jeden Busen, daß es unrecht, daß es Frevel sey, das Vertrauen, welches diese Kinder des Frühlings, unter den Schutz ihrer eigenen Unschuld und eines Jeden Rechtlichkeit gestellt, zu mißbrauchen. Nein warlich, wo dieses Gefühl von den Eltern in die zarten Herzen der Jugend übergeht, da wohnt nicht blos engherziger Egoismus! — Ich gesteh' es Ihnen zu, verschlossene Privatanlagen mögen dem Fremdling etwas egoistisch erscheinen, wiewohl jede Sache zwei Seiten hat, von welcher sie betrachtet werden kann, und z. B. auch diese Privatanlagen nicht wenig zur Verschönerung des Ganzen beitragen und dem Geschmack ihrer Eigenthümer Ehre machen. Ich gesteh Ihnen auch sogar zu, daß hier wie überall Privatinteresse herrscht. Doch sagen Sie mir, mein Herr, ist dieses nicht das große Mobil der Welt, auf dem endlich alles beruhet? Wo würden Künste, wo Wissenschaften seyn, ohne Privatinteresse, wie wäre selbst die bürgerliche Gesellschaft entstanden, wenn es nicht eines jeden Einzelnen Interesse gefördert hätte, sich in eine solche zu vereinigen? Also nicht über das Motiv, nur über die Richtung lassen Sie uns sprechen. Glücklich das Volk, wo so wie hier, das Privatinteresse, das Allgemeine fördert. Sehen Sie jene Art von Wohnung eines Gymnosophisten oder Diogenes, wo man nach etwas neblicher Nacht sich helle Augen an einem Glas frischen Wassers trinkt, und dort der freundlich winkende Gartenpallast, wo am Abend durch Bouquet haltende Römer oft die Bäume gleich wie bei dem Horne Oberons zu tanzen beginnen — und da, dieses prächtige Haus, wo duftende Torten dem Vorübergehenden winken — alle sie führte Privatinteresse zur allgemeinen Freude auf. Es fehlte noch an einem Lokale, welches mitten in der Stadt den Genuß der Natur im Freien möglich machte, und der Feengarten des Herrn Pflüger trat aus seiner Verborgenheit hervor. So empfänglich, mein Herr, sind Frankfurts gebildete Bürger, daß dieser Tempel der Freude nur bemerkt zu werden brauchte, um sich mit dem Ausgezeichnetsten zu füllen, was Frankfurt unter seinen Bewohnern zählt, und dies ist wahrlich kein kleiner Ruhm für seinen Besitzer. In der That ist auch dieses Lokal ganz einzig gelegen, um dem Gemüth jene Ueberraschung zu geben, welche stets dem Vergnügen höhere Reize leiht. Oft schon versuchte ich, mir die Lage des Gartens offener, freier zu denken, und ich gestehe, daß es mir alsdann deuchte, als sey es gar nicht mehr derselbe Lusttempel, nachdem ich ihn schon eine halbe Stunde überschaut hatte, bevor mich seine Kuppel deckte. So überrascht das reizende Tempe, oder das beglückte Thal von Kaschmir den Wandrer, nachdem er sich gar nichts dergleichen vermuthet. Säh er es auf einer langen, ebenen Landstraße vor sich liegen, vielleicht ging er gleichgültig an ihm vorüber. —

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 24. August.

Dem unbefangenen Leser muß es gewiß auffallend erscheinen, wenn er die in No. 237 der Didaskalia gemachten Bemerkungen des vormaligen Sachsen-Meiningischen Hof-Instrumentenmachers, Herrn G. Marschall, zur Ansicht erhält. Wenn in No. 215 der Neuen Würzburger Zeitung ein anonymer Kunstfreund, oder vielleicht auch eitler Schwätzer — wie Herr G. Marschall zu sagen beliebt — dessen Instrumente über alle Wiener, Englische, Französische und Deutsche Producte öffentlich heraushebt, dagegen einige andere Kunstfreunde, ganz fest vom Gegentheile überzeugt, auch öffentlich ihre Meinung in No. 228 der Didaskalia aussprechen, so fragt sich's, an wem ist wohl hier die Reihe, sich zu vertheidigen? — An Herrn G. Marschall, als Objectum litis, gewiß keineswegs. — Da wir aber glauben müssen, Hr. Marschall habe seine Rolle als eitler Schwätzer schon in Wien, Meiningen ꝛc. ausgespielt, indem er dort seinen vielversprechenden Conzert-Flügel nicht fertigen konnte, und deshalb seine Entlassung vom dortigen Hofe nahm, oder bekam, so nehmen wir es ihm gar nicht übel, wenn er auch hier sein Glück als solcher zu machen trachtet. Einen Beweis hievon liefert uns schon seine überaus pompöse Ankündigung in der neuen Würzburger Zeitung. — Doch das Werk wird den Meister loben. — Die Fähigkeit zu einem gültigen Urtheile über des Herrn Marschalls Producte und anerkannte Competenz betreffend, so könnte solche zwar erwiesen werden, soll aber aus gewissen Rücksichten und Schonung zur Zeit noch unterbleiben. Daß der in einer langen Jahrenreihe durch Ruhm, Fleiß und Bescheidenheit sich bewährt gemachte Herr Pfister nicht den geringsten Antheil an dem fraglichen Artikel gehabt habe, können wir ebenfalls mit aller Gewißheit anzeigen. Aus der so viele Gelehrsamkeit zeigenden und das große Talent darstellenden Erklärung des sowohl in Wien, als Meiningen rühmlichst bekannten Herrn Instrumentenmachers, G. Marschall, geht hervor, daß er entweder selbst der Vertheidiger seiner eigenen Lobeserhebungen, oder doch starker Mitwisser derselben gewesen seyn müsse. Daher die unaufgeforderte Selbstvertheidigung, daher der harte Ausfall, auf Gemisch von Ungereimtheiten und Widersprüchen deutend, wo allenfalls der weltberühmte Künstler, der ehemalige Sachsen-Meiningische Hof-Instrumentenmacher, Herr G. Marschall, seinen Horaz studirt haben mag, könnten wir eben auch errathen, wollen's aber mit Stillschweigen übergehen. Uebrigens sind wir bereit, stündlich dem gelehrten Herrn Instrumenten-

macher G. Marschall ein ganzes Dutzend Stellen aus dem Horaz auf Verlangen anzuführen, die ganz auf Ihn (den Hrn. G. Marschall) passen würden — ja wir würden Ihm noch die Gefälligkeit erzeigen, und diese Stellen deutsch beifügen, damit er der Mühe überhoben ist, zu seinem Freunde Sch. laufen, und diese (die lateinischen Stellen) verdeutschen lassen zu müssen. —

Schließlich fügen wir noch die Bemerkung bei, daß der Kunstverständige selbst nach seiner eigenen Ueberzeugung verfahren, und der minder Kunstverständige erst Sachkenner zu Rathe ziehen wird, ehe er einen Kauf abschließen wird. —

Dieß zur Nachricht dem Herrn Marschall, vormaligen Sachsen-Meiningischen Hof-Instrumentenmacher von den Kunstkennern

X. Y. Z.

Mannheimer Dramaturgie.

(Fortsetzung.)

Mittwoch, den 15. August. Graf Essex. Trauerspiel in 5 Abtheilungen nach Banks, von Dyck.

Bei der zu verschiedenen Zeiten wiederholten Aufführung dieses Trauerspiels, hat sich Herr Löwe in der Darstellung des Esser, nicht allein durch sein Aeußeres, welches dieser Rolle ungemein günstig ist, sondern auch durch mehrere kräftige Effekte den Beifall des Publikums erworben. Bei der heute nicht minder fleißigen Darstellung des Charakters dieses heftigen und stolzen Mannes in seinem Verhältniß zu der Königin Elisabeth, begegnete Herrn Löwe die Unannehmlichkeit, daß er, von einem plötzlichen Unwohlseyn befallen, mitten in der Vorstellung abtreten mußte, wodurch die Handlung vielleicht ein Viertelstündchen lang aufgehalten wurde. Bei seinem Wiedererscheinen gab ihm das Publikum die lautesten Beweise der herzlichsten Theilnahme und unzweideutigsten Achtung, wie sehr es ihm freue, daß es beim allgemeinen Schreck geblieben, und der Unfall ohne Folge vorübergegangen sey. Das Stück spielte weiter und Herr Löwe zeigte mit der größten Besonnenheit, welche Kraft die Kunst auch über widrige Zufälle besitze. Frau von Busch als Königin Elisabeth sprach Vieles vortrefflich, doch vermogte die Sprache nicht überall dem Affekte zu folgen, und besonders in den beiden letzten Akten, wo die Verstellung mit der innern Liebe zu Esser kämpft, schien mir das Imposante der Königin nicht hinlänglich herausgehoben, und als ginge die tragische Haltung zu sehr in jene des Familien-Schauspiels über. Die Darstellung der Gräfin Nottingham von Mad. Werth kann keiner Beurtheilung unterliegen, da die Darstellerin schon heftig angegriffen die Bühne betrat, sie noch kränker verließ, und seitdem von einer schweren Krankheit befallen wurde. Die Bestrebungen der Madame Ritter als Gräfin Ruttland, besonders in der Wahnsinnsscene, und den wahrhaft malerischen Attitüde des Dahinsinkens beim Abschiede von Esser, so wie auch die des Hrn. Schollmeier als Graf von Southampton verdienen die Theilnahme des Publikums und öffentliche Anerkennung des Beurtheilers.

Donnerstag, den 16. August. Die Schweizerfamilie. Lyrische Oper in 3 Abtheilungen, von Castelli; Musik von Weigl.

Herr Geißler als Richard Boll — drittes Debüt. —

Sonntag, den 19. August. Die weiße Frau. Oper in 3 Abtheilungen nach Scribe von K. A. Ritter. Musik von Boieldieu.

Dienstag, den 21. August. Maria Stuart. Tragoedie in 5 Abtheilungen von Schiller.

Erst in No. 129 habe ich über dieses Trauerspiel berichtet.

Heute gab Dem. Maas, vom Großherzogl. Hof-Theater in Karlsruhe die Titelrolle, und obgleich die Rückerinnerung an die Verdienste dieser würdigen Priesterin Melpomene's eine allgemeine Achtung und Aufmerksamkeit erzeugte; so konnte man doch weder die Wahl dieser Rolle für geeignet, noch die Darstellung derselben überhaupt dem deutschen Geschmack angemessen finden, wiewohl ich nicht in Abrede seyn will, daß solche vielleicht nur als das Resultat eines allzutiefen Studiums fremd und auffallend ins Leben trat.

Theater-Anzeige. Samstag, 8. September. Fidelio, in zwei Abtheilungen.

Pot à feu.

Hoffnungen sind meistens reich ausstaffirte Bräute der Zukunft; die Braut selbst aber legt gern ihren entbehrlichen Schmuck ab, und ist im leichtern Hauzgewande munter geschäftig. Es ist unläugbar, daß wir mittelst süßer Hoffnungen das Leben hindurch gelockt und gewissermaßen getäuscht werden: denn selten gibt die Wirklichkeit das ganz und rein und lange, was die Malerin Hoffnung sich vorspiegelte. Der Kreis unserer Ideen forbert dieß, und die Natur konnte nichts anders. Hoffend umfassen wir das ganze Weib der Zukunft: Tage, Monate, Jahre trennen es, lösen es rasch oder leise von einander, da entflieht der Zauber. Hoffend bereiteten wir die Speise nur für uns selbst, ganz nach unserm Gaum, es gibt aber auch Andere, die mitessen und mitbereiten nach ihrem Gaume. Hoffend genossen wir auf Einmal Jahre, Zeiten, Ewigkeiten, ein ganzes Dasein; die Zukunft führt uns durch diese Scenen langsam hindurch, und kann auf Einmal nicht alles geben, damit sie noch etwas zu geben habe. Selbst das ewige Leben, glaube ich, wird nur stufenweise genossen werden, nicht so auf Einmal, wie es sich z. B. zu seiner Anfeurung und Erhebung der sterbende Märtyrer dachte. Ihm war diese umfassende Vorstellung nothwendig und gut; man kann sie auch keinen Trug nennen, wenn sie sich, zwar nicht auf Einmal, aber doch allmählig realisiret. So mit allen Hoffnungen. Sie geben den vollen Akkord an, damit er sich nachher breche, und in unerwartet sanfte Gänge der Melodie auflöse. Ich bin also nicht der Meinung jener Philosophen, die die Hoffnung aus der Welt verbannt wissen wollten; der Einrichtung unserer Natur nach ist sie uns eine unentbehrliche Leiterin durchs Leben, und gewiß gibts Menschen, die sagen können, daß sie nie ganz vergebens gehoffet haben. Nur lasse man sichs gefallen, daß uns die Rechnung nicht immer in ganzen Stücken und auf Einmal, sondern auch abschläglich und auch in Münze bezahlt werde. Die Zinsen der Verzögerung kommen dabei gewiß in Anschlag.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 252. Sonntag, 9. September 1827.

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. August. Fidelio, Oper in zwei Aufzügen; Musik von Beethoven.

(Beschluß.)

Der dritte Act, der Beethoven als Meister im Ungeheuern und Schrecklichen zeigt, beginnt mit einer Einleitung aus F moll, welcher die Arie des Florestan folgt. Das schauerliche Regen einer leidenden Menschenseele in der öden Finsterniß des tiefsten Kerkers, die schweren Seufzer, welche die Todtenstille unterbrechen, die kalten Schauer, welche an diesem Orte wehen, glauben wir schon in der Einleitung zu empfinden; mit Schrecken und Mitleid ist unser Herz erfüllt, ehe wir den Leidenden erblicken.

Der Vorhang öffnet sich, und Florestan spricht seine und unsere Gefühle im Recitativ und in der darauffolgenden Arie aus. Paer hat zu derselben Situation eine Arie — mit concertirender Violin und Bratsche geschrieben, eine recht brave Concertarie, die aber, obgerechnet das nicht leicht zu ergreifende Einleitungsrecitativ, bei weitem nicht so tief in die Situation eingreift, als Beethovens Composition. Dazu kommt, der ital. Bearbeiter hat im Geiste der ital. Theaterdichter und Tonsetzer in dieser Situation auch nichts, als die gewöhnliche Zärtlichkeit in den bekannten Phrasen sprechen lassen. In der deutschen Bearbeitung ist der Zug der religiösen Ergebung und Geduld, die aus dem reinen Bewußtseyn hervorgeht, neben der wehmüthigen Erinnerung an die Gattin, mit Bedeutung hervorgehoben; dies unterscheidet diese Scene etwas von der gewöhnlichen Behandlung ähnlicher Situationen. Und dies ist auch sehr schön in den musikalischen Ausdruck gelegt, wodurch zugleich das Schreckliche der Situation auf die edelste Weise gemildert wird. Der Componist lieferte keine ausgeführte, mit brillanten Rouladen verbrämte Concertarie, welche aus der zu schildernden Situation nur herausgeführt hätte; er hatte einen weit höhern Zweck im Auge. Ein einfaches und melodisches Adagio in As dur, auf welches bei der Erinnerung an Leonoren ein mehr bewegter Satz in F moll folgt, mit arpeggirter Begleitung, die am Schlusse immer langsamer, endlich dem Violoncell überlassen wird, und sich in den schwach ausgehaltenen F mol-Accord verliert — umfaßt die ganze Situation. Wir hören gleichsam, wie nach der letzten Erhebung des Gefühls, das die Erinnerung mächtig emportrieb, die erschöpfte Kraft des schrecklich Leidenden sich unvermerkt der Auflösung nähert; was die ital. Bearbeitung erst durch ein darauffolgendes Recitativ auszudrücken suchte, wahrscheinlich um den beliebten Zuschnitt der Arie nicht zu stören.

Auffallend ist es nun, daß Beethoven die Einleitung und den ersten Satz dieser Arie zwar ohne sehr wesentliche Veränderungen beibehalten, aber den zweiten nach einem neuen Texte gearbeitet hat. Der erste Text dieses Satzes war vielleicht etwas unzusammenhängend, und bot die Erinnerung an Leonoren nicht deutlich genug hervor; der neue ist poetischer. Beethoven ist nun zwar im Ganzen bei der Composition desselben (aus F dur) der oben angegebenen Idee und Behandlungsart getreu geblieben, aber die Composition scheint uns für diesen Meister, sowohl in Hinsicht auf Modulation, als Begleitung, so gewöhnlich und alltäglich, daß wir die erste Bearbeitung dieses Satzes dafür durchaus nicht hingeben möchten. Dagegen ist einzugestehen, daß das Recitativ, welches dem ersten Satze vorhergeht, hier weit bedeutender genommen und ausgeführt worden ist, auch die Veränderungen im ersten Satze glücklich sind.

Leonore und Rocco treten unterdessen mit Laterne und Werkzeug in den Kerker, und nun folgt das grauenvoll schöne Duett: „Nur hurtig fort, und frisch gegraben!“ während dessen sie dem Florestan das Grab bereiten. Die neuere Bearbeitung hat hier den Vorzug, daß die Worte, welche vor dieser Arbeit von beiden gesprochen werden, melodramatisch behandelt worden sind. Die wenigen hier hinzugefügten Noten zeigen, wie viel unser Meister auch mit Wenigem thun kann; besonders ist die Stelle, welche an das Gespräch beider Personen im zweiten Act erinnert, sehr glücklich angebracht. Das Duett selbst (aus A moll) ist wiederum, wie die Scene erforderte, ganz ohne Gesangverzierungen und künstliche Wendungen, und wird ganz leise von den Geigeninstrumenten, und so oft das Thema wiederkehrt, mit Posaunen begleitet. Die ausgehaltenen Accorde der letzteren dringen durch Mark und Bein; man fühlt, daß man hier an dem Abgrunde des Grabes steht, wo eine andere Welt sich aufschließt. Die Violinen, welche fast das ganze Stück hindurch in Triolen spielen, und die herrschende Figur in den originellen Bässen, die sich gleichsam immer tiefer eingrabt, deuten das Einförmige der in dem öden Gewölbe widerhallenden Arbeit, so wie die Melodien der Singstimmen die Besorgniß, das zur Arbeit antreibenden Alten, die Beklommenheit Leonorens,

(welche während derselben immer umherblickt, ob [illegible] dem Gefängnisse nicht etwa den Gatten zu erkennen vermöge,) und die martervolle Zurückhaltung des schrecklichsten Gefühles an. Florestan richtet sich von seiner Ermattung in die Höhe. Jene sind mit der Arbeit fertig. Florestan bittet den Kerkermeister um Milderung seines Elends, Leonore erkennt ihn. Rocco ruft Fidelio, um jenem ein Bischen Wein aus seiner Flasche zu reichen; Leonore thut dies hastig, ohne von ihrem Gatten erkannt zu werden.

Mit dem Ausdrucke des rührendsten Danks eröffnet Florestan das hier folgende Terzett, aus A dur, in welchem Beethoven den schönen Grundgedanken meisterhaft ausgeführt, und gezeigt hat, daß er, wo es am Orte ist, auch die Anmuth der Kraft vorzuziehen, und alle Saiten des menschlichen Herzens anzuschlagen im Stande ist. Vielleicht konnte der kurze, diesem Terzette vorhergehende Dialog, von der wichtigen Stelle an, wo Leonore den Gatten erkennt, melodramatisch behandelt werden. Auch bei Paer übrigens fällt diese Erkennung außer das Terzett. Aber es ist unmöglich auszusprechen, wie schön Beethoven das Aufwallen des tiefsten Mitleids in Leonoren, das ängstliche, schmeichelnde Bitten, womit sie den Alten bestürmt, dem armen Gefangnen das mitgebrachte Brod reichen zu dürfen, des Alten besorgnißvolles Widerstreben, „das darf ihn nicht an!“ ꝛc., die dankbare Rührung Florestans über das Brod, das ihm unbekannten Jünglings gesundes Mitleid, das sich in den Worten: „Euch werde Lohn in fernen Welten,“ und in dem bewegten Ausruf: „Euch nicht lohnen kann!“ so tief ausdrückt, und [illegible] tent und mild ansprechenden Gemälde verbunden [illegible] hier ist, wie in den vorigen Stücken, nichts verän[illegible]

Rocco geht hinaus und giebt das Zeichen. Leonore dem Gemahle noch ein Wort des Trostes. Pizarro tritt verstarrt herein, und befiehlt, [illegible] Menschen (Fidelio) zu entfernen. Es beginnt [illegible] bare Quartett aus D dur („Er sterbe!“) [illegible] gleichsam den Kampf der Tugend und des [illegible] Gewissens mit allen Schrecken des Todes ausdrückt. [illegible] dem Eingange, wo Pizarro sich als Feind und Rächer mit dem Todesstahle ankündigt, ist in der zweiten Bearbeitung die sehr schwere Singstimme zum Vortheil der Declamation etwas verändert; sonst ist alles unverändert geblieben. Leonore tritt, Florestan beschützend, schnell mit dem Pistol hervor; der Alte hält sie ängstlich zurück; Pizarro schleudert sie fort, mit dem Ausruf: „Wahnsinnige;“ — sie tritt nochmals zwischen Florestan und den Wüthrich. Der Zuruf: „Tödt' erst sein Weib!“ erfüllt alles mit Stimmen; Angst und Liebe treibt sie zur verzweifelnden Gegenwehr; immer heftiger wüthet der Tyrann, immer schneller tobt der Sturm der Instrumente, alles ist in Bewegung und Aufruhr; — da ertönt das Signal der Trompete vom Thurm, welches die Ankunft des Ministers verkündet — eine schreckliche Pause — und nochmals der Trompetenstoß *). — Alle blicken sich verwundert an, Pizarro wüthet fruchtlos, Florestan und Leonore tronen seinem Grimme, den Alten erdrückt fast die Angst; — Pizarro eilt während davon — der Schrecken hat in diesem furchtbaren Nachtstück seinen höchsten Grad erreicht, daher

*) Hier wird die Stelle wiederholt, welche in der ältern Ouvertüre vorkam, und in der neuen Bearbeitung daher wenig Wirkung thut.

[illegible] harte Dissonanzen leichter entschuldigt werden [illegible] deutsche Bearbeitung und Beethovens Musik hat hier den Vorzug vor der italienischen, daß Pizarro's Einstürmen auf Florestan und Leonorens Dazwischentreten in das Quartett selbst fällt, und von der Musik geschildert ist, da dort das Quartett mit der nachfolgenden Erklärung Leonorens, daß sie Florestans Gattin sey, beginnt. Die weitere Vergleichung übergehen wir, wegen Kürze des Raumes.

Rocco eilt dem Gouverneur nach, und entwindet beim Hinausgehen Leonoren das Pistol; Leonore sinkt erschöpft und wehrlos zu Boden. Florestan wird von seinen Ketten gehindert, ihr beizustehen. Endlich erhebt sie sich, wie von einem schweren Traume, und jedes andere Gefühl verschwindet in der Wonne des Wiedererkennens. Letztere drückt das folgende Duett aus G dur unvergleichlich aus. In der neuern Bearbeitung ist — wir wissen nicht, aus welchem Grunde, das Recitativ aus C dur, in welchem Florestan die Gattin wieder ins Leben ruft, und Leonore [illegible] Wiedererwachen geschildert worden war, ferner wie [illegible] schwerem Gewitter die Natur sich wieder beruhigt, [illegible] lassen. Wahrscheinlich wird nun dieses alles gesprochen. Wir hätten wir gesehen, daß auch die vorigen [illegible] Stücke, welche auf die Scene des Quartetts unmittelbar folgen, melodramatisch oder im Recitativ behandelt worden wären, damit dieses Recitativ mit seinen Hoboesolo, der allmähligen Uebergang aus jenem Quartett in das überwallende Duett der Gatten bildete. Das hochaufsteigende Thema, von den Instrumenten in den höchsten Tönen wiederholt, das stete Wogen der Begleitung, schildert lebendig, und ohne fremdartige Verzierungen, die Wonne der Wiedererkennung und das wechselseitige Versinken der treuen Gatten in einander. Hier hat die deutsche Bearbeitung wiederum einen bedeutenden Vorzug vor der italienischen, in welcher diese Situation im recitativischen Dialog flüchtig übergangen worden ist. Dagegen läßt die italienische Bearbeitung, um Marcellinen, die ihren Fidelio nicht zurückkommen sieht, und nichts von seinem Geschlechte weiß, nicht ganz zu vergessen, sie durch die ihrem Vater entwendeten Schlüssel in den Kerker kommen. Leonore dringt in sie, zu dem Minister zu laufen, ihm zu melden, daß Florestan hier noch unschuldig gefesselt sitze, und verschiert sie ihrer innigsten Liebe. Dieses geschieht in einem zärtlichen Duett. Der deutsche Bearbeiter konnte Leonore dieser Täuschung nicht für fähig halten, und die unpoetische Einmischung der Episode, durch welche Leonore nur herabgezogen wird, nicht dulden.

Aber die Besorgniß eines fürchterlichen Ausgangs kehrt zurück, — da hört man Stimmen von oben (ein kurzer Satz ohne Instrumentalbegleitung); die Menschenmenge, an ihrer Spitze der Minister, strömt rettend herab. Das Orchester begleitet diese Bewegung in der ältern Bearbeitung mit einem rauschenden Satze. Darauf folgt das kurze Recitativ des Ministers, welcher nach dem Sturze des Gouverneurs Florestan entfesseln läßt, und hierauf der unaussprechlich schöne Gesang aus F dur: „O Gott, o welch' ein Augenblick!“ Die seligste Beruhigung, der tröstende Friede athmet in diesen Tönen, die allstimmig und vielfach verschlungen, wie ein Gebet aus vollem Herzen zum Himmel steigen. Von vorzüglich schönem Effect sind die Bindungen dieses Satzes, und der Eintritt des

Chors. Nach einem kurzen Dialog, in welchem Pizarro fortgeführt wird, und Marcelline, da sie Fidelio's Verwandlung sieht, Jacquinos Hand annimmt, folgt der prachtvolle Schlußchor, welcher die Treue der Gattin preißt: „Wer ein holdes Weib errungen," u. s. w. Das Ganze ist Rondomäßig behandelt, das Thema kehrt in mannichfaltigen Veränderungen, — einmal auch von dem Unisono des Chors begleitet, wieder, die Bewegung wächst, der Jubel der Instrumente wird immer größer, und wenn es früher schien, als wenn der Meister schon den höchsten Grad der Kraft und des Effects erreicht habe, so steigt er doch zuletzt noch auf den höhern, ein Himmel von Lust und Wonne scheint sich aufzuthun, der Sel'gen Freude herniederzusteigen, und das Leben hat über den Tod den herrlichen Sieg erkämpft.

In der neuern Bearbeitung ist jener Ruf der Stimme von oben nicht zu finden, statt jener Zwischenmusik schließt sich an das Duett unmittelbar ein Marsch an, welcher in den neu hinzugefügten Chor: „Heil sey dem Tag" übergeht. Dieser Marsch dünkt uns, wenn auch durch das Crescendo gehoben, unerträglich einförmig, und der Chor, in welchem eine Stelle des frühern Marsches den Grundgedanken bildet, für Beethoven beinahe arm. Auch der musikalische Zusammenhang in dem darauf folgenden Maestoso, wo Leonore und Florestan vorgeführt werden, der Minister sie entfesseln läßt (die Scene spielt vermuthlich außer dem Kerker) und Pizzarros Vorhaben mit Florestan entdeckt wird, scheint nicht natürlich und fließend genug; — dies ist besonders da zu bemerken, wo die neuere Bearbeitung in die ältere wiederum übergeht, (kurz vor dem schönen Gesange aus F dur, welcher unverändert geblieben ist.) Auch in dem Schlußgesange ist fast nichts verändert worden.

Wir würden also auch hier der frühern Bearbeitung den Vorzug geben, mit der Abänderung jedoch, daß nach jenem Zurufe die Scene sich veränderte, darauf der Chor „Heil sey dem Tag!" einfiele, und alle Sätze von jenem Duett an durch dazwischen gelegte Recitative zu einem Ganzen verbunden würden, — nicht um überhaupt ein Finale zu haben, denn um den gewöhnlichen Zuschnitt ist es nicht zu thun (es giebt ja Finale's, deren Sätze, obwohl unmittelbar auf einander folgend, — dennoch nicht verbunden sind, und in keinem nothwendigen Zusammenhange stehen); sondern, weil der prosaische Dialog zwischen diesen Stücken um so greller absticht, je tiefer Beethoven die Situationen derselben aufgefaßt, und über das Gewöhnliche erhoben hat.

Wir bedauern übrigens allerdings Beethoven, daß er bei dieser Operncomposition auf einen Stoff traf, dessen theatralische Bearbeitung, um allgemeiner zu wirken, mancherley poetischer und somit auch musikalischer Abänderungen zu bedürfen schien, und noch bedarf, obwohl wir bei dem Gedanken an das, was er für diesen Stoff gethan, und aus demselben in musikalischer Hinsicht gemacht hat, ausrufen müssen:

Leben athme bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter,
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus!

L. Wendt.

Am 1. September. Die Drillinge, Lustspiel von Bonin. Hierauf: Das Geheimniß, Oper von Sokié.

Im ersten Stück spielte jüngst Herr Weidner von Hannover dreimal so gut, als Herr Ludewig heute. Herr Ludewig will auch alles spielen! Schon Bürger sagt: „Biegt man das Rohr zu stark, so bricht's, Wer allzuviel will, der will Nichts!" — Und Vater Voß singt dazu: „Wer auf gemeiner Bahn gemeine Werke treibet, leicht macht er's Allen recht; Gemacht in Kurzem hat er's schlecht." — In der Operette gab Herr Hassel den Thomas. Er wird der ungläubige seyn, wenn ich ihm sage, daß seine Darstellung der seines oberwähnten Vorgängers in ächter Komik durchaus nicht gleich kam. Aber nur wenige Auserlesene glauben's, wie bekannt, wenn sie getadelt werden.

Am 2. Sept. Die Belagerung von Corinth, Oper in drei Aufzügen; Musik von Rossini.

Am 3. Sept. Rafaele, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von E. Raupach.

Am 4. Sept. Der Maurer und der Schlosser, Oper in drei Aufzügen; Musik von Auber.

Herr Adam, vom Schweriner Theater, war der Maurer. Und Adam sah sich verurtheilt, im Schweiße seines Angesichts sein Brot zu gewinnen. Wir wollen's ihm nicht verkümmern. Aber der Herr Adam konnte nicht behagen. Vielleicht sorgt unsre Direktion bald für eine der Oper höchst nothwendige Eva, die uns besser gefällt. Madame Brauer gab die Maurersbraut. Ihre Darstellung ließ uns ihre, in dieser Rolle unvergleichliche Vorgängerin (Dem. Bamberger) um so weniger vergessen, da sich Madame Brauer in einem fort bemühte, derselben nachzuahmen. Sie würde den Zweck ihrer Bemühung, zu gefallen, vollkommen erreicht haben, wenn es ihr möglich gewesen wäre, die reizende Persönlichkeit der Verlornen wie ihre, eben nur solcher Persönlichkeit wohlanstehenden Minauderien wiederzugeben.

Am 5. September. (Zum Erstenmale.) Ludwig der Eilfte in Peronne, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Auffenberg.

Stück und Darstellung bieten uns der Bemerkungen allzu viele, als daß wir für heute Raum dazu fänden. Wir können aber nicht umhin, Herrn Weidner einstweilen für die unübertreffliche Darstellung des Königs unsern Dank im Namen aller Kunstfreunde abzutragen.

Repertoire.

Montag, den 10. September. Die Schwestern von Prag, Oper.

Dienstag, den 11. September. Graf Benjowsky, Schauspiel.

Mittwoch, den 12. September. Der Schnee, Oper.

Donnerstag, den 13. September. Kritik und Antikritik, Lustsp. Hierauf: Die Proberollen, Lustsp.

Freitag, 14. September. Figaro's Hochzeit. Oper.

Samstag, den 15. September. Welche ist die Braut? Schausp.

Sonntag, den 16. September. (Zum Erstenmale.) Oberon. Oper. (Abonnement suspendu.)

Theater-Anzeige. Sonntag, 9. September. Fidelio, Oper in zwei Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals Nro. 252.)

(1566) **Waaren-Empfehlung.**

Ich habe die Ehre, einem verehrten Publikum hiermit die höfliche Anzeige zu machen, daß ich für bevorstehende Messe in folgenden Artikeln wieder aufs vollständigste assortirt bin:

Englische und französische lange und viereckigte Shawls und Tücher, Seiden-Waaren aller Art, Umknüpftücher, Echarpes, faconirte Bänder, englischen, sächsischen und französischen Merinos, englische und französische Cattune, weiße Waaren aller Art, niederländer Circassias zu Damen-Mäntel, Shawls mit langen Franzen, Merinos-Tücher, Garn-Tüll, Blonden, Schleyer, Pellerins und Tüll-Tücher, Herrn und Damen-Strümpfe, Flanells, Moultons, Piquees und Bettdecken, Morens zu Meubles, Tischteppichen Shertings zu Hemden, Printers, Hamans, Sarsenets, Herrn-Binden, Sacktücher ꝛc.

Da ich in allen diesen Artikeln nur gute Qualität führe, meine directen und persönlichen Einkäufe in den Fabriken es mir auch möglich machen, die neueste und reiche Auswahl vorlegen und besonders billige Preise stellen zu können, so darf ich mir bei reeller und zuvorkommender Bedienung schmeicheln, meine verehrten Abnehmer zufrieden zu stellen.

E. Louis Beyschlag,
unter der Neukräm, der Sandgasse gegenüber.

(1747) **Lager von Bernstein-Waaren.**

Mein vollständig assortirtes Lager von Bernstein-Waaren, als: Cigarren- und Pfeifenspitzen aller Art, Ohrgehänge, Paternosterschnüre, geschliffene Corallen in allen Nummern; wie auch alle Sorten rohen Bernstein, empfehle zu den billigsten Fabrikpreisen

Carl Beverbach,
Allerheiligengasse B 243.

(1778) **Waaren-Empfehlung.**

Ich zeige ergebenst an, daß ich mein Lager für diese Messe mit einer schönen Auswahl von Baumwollenzeugen, Cattunen, Merinos, Shwals, halbseidene und ganzseidene Umknüpftücher, Battist, Jaconets, Mulls, Finets, gestickte Krägen assortirt habe, nebst einer Parthie gelbe Taschentücher von 3 bis 6 fl. pr. Dtzd.

Jacob Dörr,
unter der Neuen-Kräm nächst dem Römerberg.

(1779) Ein ansehnliches Capital ist zum Ausleihen verfügbar; directe Anträge von qualifizirten Hypotheken werden diesseits willkommen seyn.

Das allgemeine Commissions-Comptoir,
große Sandgasse.

(1780) Um ein auf hiesigem Platz seit mehreren Jahren bestehendes, und mit gutem Erfolg betriebenes Geschäft zu übernehmen, wird ein Theilnehmer mit einem Fond von ungefähr fl 10 bis 12000 gesucht.

Schriftliche Anfragen besorgt die Redaction dieses Blattes unter der Adresse A. Z. — Auswärtige Briefe erbittet man sich franco.

(1781) Jemand, der seinen eigenen Wagen hat, und gegen die Mitte des künftigen Monats October mit extra Post nach Mayland reist, wünscht einen Reisegesellschafter auf gemeinschaftliche Kosten zu finden.

Das Weitere, Zeil Lit. D. No. 27.

(1782) Mein Lager von lithographischen Steinen halte ich einem hiesigen und auswärtigen Publikum aufs beste empfohlen.

Ph. J. Rosenlecher jun.,
in Sachsenhausen Lit. O. No. 15.

N. S. Briefe und Gelder werden portofrei erbeten.

(1783) Ein junger Mann, in den besten Jahren seines thätigen Lebens, der (von seinem 14. Jahre, d. i.) seit 17 Jahren Geschäftsführer ist, wünscht seine gegenwärtige Stelle zu vertauschen, und eine Verwalters- oder sonstige Geschäftsführers-Stelle zu erhalten. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition.

(1784) Ein Frauenzimmer von unbescholtenem Rufe, welches Zeugnisse seiner Brauchbarkeit und früheren Wohlverhaltens aufzuweisen vermag, einer Haushaltung vorzustehen weiß, Kenntnisse der Kochkunst besitzt, auch im Ausbessern und Behandeln der Wäsche erfahren seyn muß, kann auf Weihnachten eine Stelle erhalten. Die Redaction sagt wo.

(1785) **Gesuch.**

Ein Seifensiedergehülfe kann gegen annehmbare Bedingungen in einer Landstadt im Darmstädtischen sogleich eine Anstellung finden. — Auch kann ein wohlgesitteter junger Mensch, der dieses Geschäft zu erlernen wünscht, daselbst in die Lehre kommen.

Das Nähere in der Stadt Darmstadt, in der Fischergasse.

(1786) **Pomade,**

welche das verlorne Haar wieder hervorbringt, und dem Ausfallen desselben ein gänzliches Ende macht.

Diese untersuchte Pomade, welche vom reinsten Aussehen und guten Geruch ist, und sich durch ihre vielfältige vortheilhafte Wirkungen hinlänglich als ihrem Zwecke entsprechend, nunmehr bewährt hat, ist fortwährend in großen Töpfen zu 48 und kleinen zu 24 kr, zu haben bei

Frau Nicolai,
Kuhgasse Lit. B. Nro. 201 in Frankfurt a. M.

Briefe und Gelder werden portofrei erbeten.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 253. Montag, 10. September 1827.

Der Lieblingsplatz.

Bei den Wasserfällen im reizenden Mühlthal zu Leutstetten.

Freund H — ll — rn geeignet.

Du schönes Plätzchen, von des Waldbachs Fülle
In der Kaskade Silberfall umrauscht,
Du bist es, wo mein Geist in süßer Stille
Der Harmonie des Schönen sinnend lauscht;
Hier, wo die Zweige schattig mich umranken,
Reih'n sich zum Lied mir würdig die Gedanken.

Auch bist du ja geweihte, heil'ge Stelle,
Die jüngst ihr Fuß in flücht'ger Eil betrat.
Mir rief's der Stein, es tönte mir's die Welle:
Die Anmuth selber habe sich genaht.
Sie habe dir, vom Weste mild umfächelt,
Als Huldverein der Grazien gelächelt!

Wie sollt' ich nun dich nicht als Liebling preisen,
Dir eigens nicht ein Lied als Opfer weih'n,
Du, der du mich zur Hoffnung, zu der leisen,
Ermuthigest, durch Sang sie zu erfreu'n?
Nein, nein! Was immer auch an Ruhm mir fehle
Die Dankbarkeit ist meines Lebens Seele.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Der Wächter blies Eins. Sanft schliefen auf dem Münzthurme die Spanier. Friedrich schlich die Stiege hinauf auf die Stadtmauer, wand das Fallgatter auf, und in aller Stille, ohne irgend ein Hinderniß, kamen die Schweden in die Stadt. Friedrich warf das Nachtwächtergewand ab, und trat an Rößlers Seite. Dieser theilte sofort die Mannschaft. Friedrich nahm zwölf riesige Dalekarlier mit sich auf den Münzthorthurm. Die Spanier taumelten auf und legten kein Hinderniß in den Weg, meinend, es sey die Runde. Kein Schuß fiel. Zitternd legten sie die Wehr ab und ergaben sich. Der Thurm war genommen.

Bleibt hier und haltet ihn besetzt, rief Friedrich den Dalekarlen zu, und eilte mit Blitzesschnelle hinab.

Ueber den Kirchhof nach dem Diebsthurm war Rößler gezogen, die Besatzung war wachsam. Bald entstand ein Gefecht und ein lebhaftes Feuer von oben herab. Allein der Schweden Uebermacht siegte.

Friedrich warf sich indessen auf die Stadtmauer und eilte dem Marktthurme zu. Hier fand er den stärksten Widerstand. Hartnäckig vertheidigten die Spanier den Thurm. Sie wurden alle niedergehauen bis auf Einen, der Quartier nahm.

Die Stadt ist unser! jubelte Friedrich, und stürmte weiter. Nach Verlauf einer halben Stunde waren alle Thorthürme erobert, ihre Besatzung niedergehauen oder gefangen. Nur die nördlichen und westlichen Thürme, der Holzthorthurm, der Sonnenthurm, der Katzenthurm und Postenthurm waren noch in der Spanier Gewalt. Diese fielen durch die Rosengasse den Schweden in die Flanke und suchten den Markt zu gewinnen. Bedrangle hörte das Lärmen und Schießen der Stadt nicht sobald, als er auch persönlich sich an die Spitze eines Haufens stellte und über den Sanct Werner herab eilte.

Auf dem Markte entspann sich jetzt ein lebhafter Kampf. Friedrich kehrte eben vom Zollthorthurme zurück, wo er zugleich die Hauptwache gefunden und gefangen gemacht hatte Er stürmte die Marktgasse zurück, theilweise die Besatzungen der eroberten Thürme mit sich vereinigend. So fiel er den Spaniern in den Rücken und entschied schnell und glücklich den mörderischen Kampf, der hier wüthete. Die Spanier zogen sich fechtend auf die Burg zurück, da sie der Uebermacht der nachrückenden Schweden, die indessen das Münzthor aufgehauen hatten, nicht Stich zu halten vermochten.

Kaum aber sah Friedrich dieses Ziel des Kampfes, als er auf den Saal zueilte, und mit banger Sorge die Thüre untersuchte — noch war sie unverletzt. Er nahm hier mit sechs Schweden seine Stellung zu Schutz und Schirm der Geliebten.

Lauter Jubel erfüllte jetzt die Stadt. Alle Thüren öffneten sich, und die Bürger brachten gefüllte Pokale zum Willkommen den Soldaten zu. Kein Excess fiel vor. Strenge hielt man das Gebot des Rheingrafen, kein Eigenthum der Bürger anzutasten. Die gehoffte Beute versprach er durch eine Brandschatzung des Klosters den Soldaten zu ersetzen, womit diese sich begnügten.

Digitized by Google

Bebend hörte man im Rima'schen Hause den Kampflärm. Oft dünkte es Clären, sie höre Friedrich's gewaltige Stimme. Furcht und Hoffnung bewegten wechselnd das liebende Herz. Sie betete leise und inbrünstig für Friedrichs Erhaltung. Allmählig entfernte sich das Kampfgewühl vom Markte, und ließ endlich, nach einer Stunde, die die Dauer einer Ewigkeit hatte, ganz nach.

Freier athmete sie nun. Aber ach, die Furcht quälte ihr Herz wieder. Lebt er noch? Wird er nicht verwundet seyn? — Wo sollte sie Ruhe finden bei solchen quälenden Gedanken? —

Da sprang plötzlich die Thüre auf, und mit dem Ausruf: Der Sieg ist unser! trat der Geliebte herein — in schwedischer Uniform, die ihm außerordentlich gut ließ.

Rima eilte ihm entgegen. Seyd mir willkommen, Retter in der Noth und Gefahr! rief er und schüttelte des Jünglings Hand mit freudigem Gefühle.

Clara stand ferne mit wonnestrahlendem Blicke und hochklopfendem Herzen. Es war ihr, als müsse sie ihm entgegeneilen, ihn an das treue, liebende Herz drücken — den Retter, den heldenkühnen Jüngling — und doch konnte sie nicht. Ein unbeschreibliches Etwas hielt sie zurück.

Friedrich nahte sich und drückte ihre schöne Hand mit stürmischem Gefühle an seine Lippen. Hoch erglühte die Jungfrau. Rima bemerkte es, jetzt erhob sich seine Ahnung ihrer Liebe zur vollen Gewißheit. Aber zürnen konnte er nicht. Er verdankte ihm ja so viel.

Nun aber mußte Friedrich erzählen. Sie staunten ob seiner Kühnheit, seines Muthes — sie bebten bei dem Gedanken an die Gefahr, in der er geschwebt.

Und wart Ihr's wirklich, fragte Rima, der, als Nachtwächter verkleidet, Clären warnte?

Ich war's, sagte Friedrich. Ich wollte Euch den Schrecken ersparen, der Euch ergreifen müßte, wenn unvorbereitet, das Kriegsgetümmel die Stadt erfüllt hätte. Clara eilte auf des Vaters Wink hinaus, mit warmem Weine den vom Kampfe Ermüdeten zu erquicken, und als nun die Becher schäumten — mußte Friedrich seine Begebnisse, die Fahrten erzählen bis heute. Dann fragte er nach ihren Schicksalen. So tauschte man in alter Traulichkeit das Erlebte gegen einander aus, bis plötzlich Friedrich sich eines Auftrags erinnerte.

Verzeiht, herr Doctor, sprach er, wenn ich nun mit einer Bitte hervorrücke, der Rheingraf bittet um Obdach bei Euch!

Rima nahm die Bitte mit Freuden auf. Vielleicht, fuhr Friedrich fort — nehmet Ihr auf kurze Zeit noch Jemanden — mich und meinen alten Vater bei Euch auf? —

Freudig bejahte dieß Rima. Wie mögt Ihr fragen? gegenredete er. Seyd Ihr ja schon mein alter Hausgenosse, und ich denke, jetzt sollt Ihr's bleiben, und unser früher besprochenes Verhältniß nichts mehr stören!

Clara vernahm mit freudepochendem Herzen ihres Vaters Rede, und Friedrich schlug mit Entzücken in die dargebotene Hand ein.

Jetzt tönten von der Münzpforte her Trompeten und Trommeln.

Ha, der Rheingraf! rief Friedrich aus, und eilte hinab. Auf der Stiege begegnete ihm der ganze Rath, der sich in Feierkleidern zu Rima begab, den Rheingrafen zu empfangen. (Fortsetzung folgt.)

Frankfurt, 1. September.

An den Reisenden der Pfingstwoche.

(Fortsetzung.)

Zweiter Brief.

Aber das Traumbild schwindet, ich sehe den freundlichen Wirth mir entgegeneilen, ein flinker Bursche setzt mir erheiternden Wein und nährende Kost vor. Zuvorkommend zerlegt mein Freund Pf..... in geschäftiger Eile den dampfenden Braten, und das Aug' ist bestochen durch zierliche Anordnung, bevor der Gaumen noch kostet, „denn fürwahr, wohl nicht ein Geringes verschlingt es. Wie man das Huhn, wie den Haasen zerlea', und in welcherlei Stellung."

Angenehm und würzend für den Genuß wäre mir noch die Gesellschaft meines Freundes gewesen, hätten nicht die andrängenden Gäste seine Gegenwart anderswo verlangt. Ich war wieder allein mit meinen Betrachtungen. Diese waren heute nicht finsterer Art. Ihr lieblicher Aufsatz, mein Herr, hatte mich zum Schüler Metrodorus umgeschaffen. Jetzt gedacht' ich, dem freundlichen Eigener dieses Feengartens nachblickend, wie doch der gemüthliche Deutsche durch seine Sprache schon beurkundet, daß er Jenen, welcher für sein Vergnügen sorgt, nicht als seinen Diener, sondern als Mitbürger und Freund schätze. Wie viel tiefer, scharfabschneidender stellt der naserümpfende Gallier den Wirth als der Deutsche? Diesem ist der Wirth freundlicher Hausvater, eine Gegend muß wirthbar seyn, sonst bleibt sie ihm afrikanische Wüste. Freund Pf. erschien mir jetzt in einem sehr achtenswerthen Lichte; ich erblickte in ihm den thätigen Hauswirth, der seine ihn zahlreich besuchenden Gäste zuvorkommend und herzlich empfängt, und keinen höhern Lohn kennt, als wenn seine angestrengten Bemühungen, ihnen Vergnügen zu verschaffen, dem allgemeinen Beifall begegnen. Doch sieh, da steht wieder der verzweifelte Reisende, dessen bekleisterte Wagenfenster keinen freundlichen Sonnenblick durchlassen. „Ja, ja," spricht seine grämliche Miene, „wenn das Geldinteresse nicht wäre!" Je nun, mein Herr, entgegne ich, was reiten Sie stets auf ihrem alten Postschimmel, ich gestand Ihnen ja längst, daß Privatinteresse das öffentliche fördern müsse. Aber steigen Sie ab, mein Herr Griesgram, und sprechen wir im Zirkel dieser muntern Gäste von der Sache. Ich seh Ihnen an, daß Sie ein belesener Mann sind; sagen Sie mir, um Vergebung, wie war es doch in jenen Urzeiten des berühmten Gastrechts. War dort kein Interesse zu Haus, bekamen die Leute alles umsonst? wuchsen die Braten an den Bäumen, und floß der berauschende Trank vielleicht aus der gespaltenen Birke? Mit nichten, mein Freund. Ich sehe dort einen Schwarm Klienten, an den Tischen eines mächtigen Fürsten gespeist, die für reichliche aber rohe Kost Leib und Leben verpfänden. Nach dem Range geschieden, sitzen sie gepaart, der Gebieter beriecht jedes Stück, und für sich behält er das Beste, jedem Besseres oder Geringeres darreichend, je nachdem er ihn werth hält. Ist das nicht theurer bezahlt als heute? Was ist edler als Freiheit? Durch ein kleines Stück Geld können wir bei Freund Pf., dem Fürsten gleich, speisen, haben keinem Sterblichen Dank und Verpflichtung. Ich spreche nicht von andern Vorzügen, von der Mannigfaltigkeit der

Umgebung, von dem lebenden Panorama ringsumher, kurz von den vielfältigen Genüssen aller Sinne, von der Würze, welche Zwanglosigkeit giebt.

(Beschluß folgt.)

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Am 2. Aug. Ein Stündchen in Pyrmont; Lustspiel in Einem Aufzuge, von L. Töpfer. Hierauf: Die beiden Billets; Lustspiel in Einem Aufzuge, von Anton Wall. Zum Beschluß: Die Comödie aus dem Stegreif; Lustspiel in Einem Aufzuge, von Jünger.

No. 1 war gut besetzt. Sehr vergnüglich agirte Hr. Karl Meyer, welcher den dummen Freyer machte und sich überreden ließ krank zu seyn. Dieser Künstler ist überhaupt unschätzbar in seinen komischen Leistungen. Fast immer, wie durch Kunstinstinctge trieben, trifft er sicher den Charakter der Rolle, zeigt einen reichen Wechsel des Spiels und nimmt alles aus dem Leben selbst heraus.

No. 2. Hr. Obermeyer, Schnaps, trug wohl etwas stark auf. Doch wer kann hier was dagegen haben? Hr. Schütz und Madame Labes stellten das liebende Pärchen vor. Besonders wußte Hr. Schütz das Idyllenartige zu bewahren, ohne welches nur Gemeines erreicht worden wäre.

No 3. Hier soll nun von Hrn. Hartenstein, welcher den Johann, Bedienten des Baron Reinthal, spielte, gesagt werden, daß er auf die glückliche Idee gekommen war, in seinen Bewegungen eine Marionettenpuppe vorzustellen, wodurch seine Darstellung einen äußerst komischen Anstrich erhielt, weil man die menschlichen lebendigen Bewegungen als solche nicht mehr ins Lächerliche ziehen kann, als sie bis zur todten Mechanik zu verkehren. Und noch ein zweites sehr komisches Ingredienz wußte er einzumischen, indem er seine Darstellung immer in zwei Theile theilte, einmal, wo er gegen die anwesenden Personen zu spielen hatte, und das andermal, wo er für sich allein zu seinem eigenen Gaudium, in der Freude einer Marionette, spielte, was denn sehr oft geschahe, und wobei er jedesmal gegen die Personen den Rücken kehrte, als ob er für sich eine eigene Scene hätte. Referent scheut sich nicht, den Gedanken auszusprechen, daß es, freilich blos für ein kleines leichtvorübergehendes Zwischenspiel, gar nicht ungerathen wäre, wenn mehrere Schauspieler ein kleines Spiel verabredeten, wo sie sämmtlich die Bewegungen von Marionetten nachahmten, weil diese, wie gesagt, der diametrale Gegensatz gegen die lebendigen und beseelten menschlichen Körperbewegungen wären und jene nicht nur damit für die wenigen Augenblicke unendlich belustigten, sondern damit auch zeigten, wie die Bewegungen nicht seyn sollten, um somit die Ahnung von dem zu geben, wie sie eigentlich seyn sollten. Würde das Stückchen extemporirt, versteht sich nach vorher ausgedachter Sceneneintheilung, so wäre das Interesse daran um so reger, als das Extempore spielen mehr natürliche Freiheit in den Bewegungen voraussetzte, was nun durch den Gegensatz des Mechanischen um so mehr in einem lächerlichen Kontraste den Ausdruck fand. Der Gegenstand dürfte ernst oder auch komisch seyn, und zwar das Letztere in seiner zweifachen Beziehung indem er entweder zum Grotesken heruntergezogen wäre, oder auch indem er Anspruch auf eine feinere Komik machte. Fingerzeige zu geben, ist die Sache der Kritik, die ihre Hände nicht in den Schooß legen, oder sich nur dem Gewohnten anschmiegen darf, was doch nicht überall seine tiefere Bedeutung hat.

Am 5. Aug. Armida. Große romantische Zauberoper in drei Akten, nach dem Italienischen, von Seyfried; Musik von Rossini.

Der Text ist freilich nur der letzte Laut von einem siebenfachen Echo des Tasso, wenn er von Armida und Rinaldo in seinen majestätischen ottave rime singt. Aber der Stoff eignet sich zur Oper, wie sich jeder Zauberstoff dafür eignet. Die Tapferkeit geht hier im Gefühle der Liebe unter, und in der Phantasiebezauberung der letztern, und wird wieder aus diesen süßen Banden zurückgeführt, als wäre die Liebe ein Nichts. Aber es gehörte das Demantschild der Tugend dazu, sie als ein solches zu erkennen. Es mußte der Kampf in Rinaldo's Herzen gegen Armida's Neigung äußerst schmerzlich seyn. Er sah die Tiefgekränkte und Verlassene vor sich und sein eigenes Glück wie seine Liebe zerstört, die ja doch noch unbesieglich fortzudauern schien.

Rinaldo.

„Und umgewandelt
Sah' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verschonen
Ist mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläste!
Die Götter-Feste,
Die Lustgeschäfte
Der Geisterkräfte,
Mit allem Lieben
Ach, sie zertrieben!"

Göthe.

(Fortsetzung folgt.)

An die Freunde der Kunst *).

Wenn uns der Anblick eines Gemäldes, welches den Anforderungen der Kunst und Natur in hohem Grade entspricht, fesselt, und wir unmaßgeblich hingezogen werden, dem Schöpfer desselben unsere Bewunderung zu zollen; so hat dies darin seinen natürlichen Grund, daß der in uns wohnende Sinn für das Schöne sich hinlänglich befriedigt fühlt. Kein Genuß kann edler seyn als dieser, und jede Gelegenheit, ihn uns zu verschaffen, wird um so gewisser benutzt werden, als uns Erscheinungen des Alltagslebens noch nicht in die Versuchung geführt haben, dessen wahren Werth zu verkennen.

Diese Bemerkung dürfte bei den beiden, von dem Hrn.

*) Wegen der dermaligen Anwesenheit dieser Sehenswürdigkeit dahier, mitgetheilt aus dem Welt- und Staatsboten.
Die Red.

Laidlaw aus London hier aufgestellten Kunstprodukten ihre volle Anwendung finden. Das bewegliche Diorama von Algier führt in mehreren zusammenhängenden Darstellungen ein anschauliches Bild dieser Stadt und der zu Wasser geschehenen Belagerung vor unserem Blicke vorüber, und ist ganz geeignet, den in der Idee des Künstlers rein aufgefaßten Gegenstand lebhaft zu versinnlichen. Zuerst erblickt man die Stadt, welche sich gleichsam wie eine Gallerie mit ihren gleichförmigen Häusern und Thürmen über die Ufermauer immer höher erhebt, in ihrem ganzen Umfange. Dabei wird man von dem majestätischen Anblicke des Meeres angezogen, auf dem mehrere Fahrzeuge mit den darauf befindlichen Matrosen und sonstiger Mannschaft so recht leicht und lebendig hinzuschweben scheinen. Alles und selbst die, dem Auge kaum sichtbaren, Gegenstände versetzen uns in eine täuschende Wirklichkeit. Es folgen sodann der Reihe nach die englische und holländische Flotte, die Scene der wirklichen Belagerung, verschiedene Theile von Algier während des Bombardements und endlich die Ruinen nach aufgehobener Belagerung.

In diesen Vorstellungen bietet sich für den aufmerksamern Zuschauer ein mehrfacher Genuß dar, indem der Maler darin das Erhabene und Große, die grellsten Bilder des Schreckens und der Verwüstung durch wahrhaft künstliche Verbindung der Objekte und gehörige Berechnung der Nähe und Entfernung bei wohl abgewandtem Wechsel der Farben und des stärkern oder matteren Lichtes in's Leben ruft. Einen seltenen Kontrast bildet die Scene, wo die stolzen Kriegsschiffe in ruhiger Ordnung vor uns stehen, mit jener, wo das furchtbare Kanonenfeuer der Belagerer und der Belagerten durch dicke Rauchwolken die Atmosphäre verfinstert, und das Auge auf einzelne, in Brand gerathene Schiffe richtet, welche einen hellen Glanz um sich verbreiten. Eben so merkwürdig ist die letzte Scene, welche ein schauderhaftes Bild der Zerstörung darstellt, wodurch das Gefühl bei dem Anblicke der auf dem Meere fahrenden befreiten Sclaven und der auf den Trümmern der Belagerung umher liegenden Leichname der Getödteten, die von ihren entsetzten Angehörigen beweint werden, mit sich selbst in einen seltenen Kampf geräth. Der dadurch verursachte Effekt bürgt am sichersten für die Richtigkeit der Zeichnung, für den unermüdeten Fleiß und die Fertigkeit des Malers.

Nicht minder wird man durch das Panorama der Schlacht bei belle Alliance befriedigt. Dasselbe ist in einem verjüngten Maaßstabe gemalt und erscheint uns durch optische Gläser in seiner wahren Herrlichkeit. Auch in ihm wird Jeder das Genie des Künstlers bewundern, und das Getümmel einer blutigen Schlacht recht malerisch verwirklicht sehen. Die perspectivische Zeichnung ist ganz der Natur gemäß, und gibt dem Zuschauer in den deutlichen Gegenständen der Nähe einen lebhaften Begriff von denjenigen, deren Merkmale sich durch die Entfernung allmählich verlieren.

Die Freunde der Kunst verdienen um so mehr auf diese beiden Kunstproducte besonders aufmerksam gemacht zu werden, als sich vielleicht nicht sobald eine Gelegenheit darbieten dürfte, sich an dem Anblicke solcher gelungenen Leistungen zu weiden.

Köln, 26. Mai 1827.

Kalophilos.

Theater-Anzeige. Montag, 10. September. Die Schwestern von Prag, Oper in zwei Abtheilungen.

Pot à feu.

Wer ist ein wahrhaftig großer Mensch? Groß nicht in des Haufens Meinung; groß nicht im Wahn des berauschten Zeitalters; — groß auf immer; groß in sich selber, groß auf Nachwelt und Ewigkeit; groß im Urtheil des Weisen und in des Herz und Nieren prüfenden Wesens Urtheil selber?

Der ist wahrhaftig groß, der ein ganzes, langes, thatenvolles Leben hindurch von dem schmalen Pfade der Rechtschaffenheit sich nicht wenden läßt, weder zur Rechten noch zur Linken.

Der ist wahrhaftig groß, der alle Pflichten, die auf seinen Schultern lasten, sie haben Namen wie sie wollen, sie seyen Pflichten des Bürgers, des Vaters, des Gatten, des Kindes, des Menschen, der sie ausübt, ganz und wahr und treulich und nach den Forderungen des reizbarsten schwerzubefriedigendsten Gewissens.

Der ist wahrhaftig groß, der durch Blut, Feuer, drängende Jugendkraft und verführerische Veranlassung sich hingezogen fühlt, mit mächtigem Zuge zu einer gefährlichen Busensünde, und den Feind im Busen muthig bekämpft, mit dem gewaltigen Riesen herzhaft ringt, ihn faßt und schüttelt und zu Boden wirft, daß die Erde unter seinem Falle bebt, und über den herrlichen Anblick alle Himmel jauchzen.

Der ist wahrhaftig groß, der Wahrheit sucht, forscht und findet und liebgewinnt, und entbrannt ob ihrer himmlischen Schöne, seinen Brüdern sie feurig mittheilt, bereit, für sie hinzugeben Freuden, Freunde, Ruhe, Bequemlichkeit, Hab und Gut, ja das Leben, das süße Leben selber.

Der ist wahrhaftig groß, der in der Blüthe seiner Kraft und Jugend den göttlichen Gedanken denkt, Menschenwohlthäter zu seyn, und von der Verwirklichung des schönen Gedankens sich nicht wegschrecken läßt durch den Undank seines Zeitalters, durch das Verkanntwerden von engen Seelen, durch die Nackenschläge der Falschheit, durch das Hohngelächter der Spötter.

Der ist wahrhaftig groß, der, so weit seine Kraft reichet und Wirkung wirket, alles um sich her glücklich macht; jedes Antlitz um sich her erheitert, alle Thränen um sich her wegtrocknet, den Sorgenden entwölket, dem Verzagten Muth macht, die geknickte Seele stützet, den Halm, der verdorren wollte, tränket, die Blume, die den Staub fegte, aufrichtet; das gepreßte Herz lüftet, die Trostlosigkeit hoffen lehrt, und in das von Verzweiflung verwilderte Antlitz selbst eine Ahnung von Ruhe hineinzulächeln weiß.

Der ist wahrhaftig groß, der mitten im Siegesgepränge seiner Thaten, im Zujauchzen aller Menschenschätzer, im Zurufen aller schauenden Himmel, dennoch seinen Weg wandelt in Einfalt und in Demuth, das Gefühl seiner Gebrechlichkeit tief im Busen trägt, seines eigenen hohen Werthes sich unbewußt, immer noch viel zu wenig gethan zu haben glaubt, immer nur auf die sieht, die ihn überflogen, nie auf die, die hinter ihm zurückblieben; immer nur auf das siehet, was ihm nicht gelang, nie auf das, was er wirklich that; ohne Heuchelei und Gleißnersinn sich für den niedrigsten aller Knechte Gottes bekennt.

(Beschluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 254. Dienstag, 11. September 1827.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

Der Tag war angebrochen. Friede herrschte in der Stadt. Die Todten und Verwundeten waren untergebracht.

Die Schweden standen in Reih' und Glied — Kopf an Kopf die Bürgerschaft.

Der Rheingraf! hallte es überall wider. Seht doch, riefen jetzt Viele zugleich — ist das nicht unser Pfarrherr Inselius? — Er ist's! jubelte die Menge, und Alles drängte sich zu dem Rosse, das der Greis ritt, der, weinend der Freude Zähren, in die liebe Heimathstadt einzog und die Liebe der Bürger sah. Alles streckte die Hand nach ihm aus, und tief gerührt segnete er die Menge, die mit Andacht seinen Segen empfing.

Herr Doctor! sprach der Rheingraf zu ihm, Ihr feiert einen schönern Sieg, als ich, und einen schönern Einzug — denn Ihr zieht in die Herzen dieser Menschen ein — ich aber nur in die Mauern!

Jetzt aber erhöhte dem Rheingrafen ein donnerndes Lebehoch! Er aber zog den Hut vom Haupte und sprach: Dem Herrn allein die Ehre! Und ab stieg er vom Pferde und mit ihm seine Begleiter und Inselius. Ein weiter Kreis bildete sich jetzt, und Inselius sprach, als eben die wunderliche Sonne hinter Nassauer Gebirgen hervortrat, ein Dankgebet mit jugendlichem Feuer, unerschwächter Kraft und inniger Begeisterung, und alle Herzen betete mit. Dann stimmte die schwedische Soldateska mit der Bürgerschaft ein dankbares, vollstimmiges Herr Gott dich loben wir ꝛc. an. Die innigste Rührung spiegelte sich auf allen Gesichtern. Soldaten und Bürger umarmten sich und die frohe Hoffnung einer schönern Zukunft nach all den Leiden und Trübsalen, zog in die Herzen der Bürger ein, mit der Freude, den geliebten Seelsorger wieder in ihrer Mitte zu haben nach achtjähriger Trennung.

10.

Die letzten Töne des herrlichen, alten Chorals waren verklungen. In der Nachfeier des heiligen Moments ruhten noch die Gemüther mehr oder weniger, je nachdem sie für fromme Eindrücke empfänglich waren, als mit einem Male, die Volksmenge sich theilte, eine Gasse bildend, durch die mit ernster Würde der Rath, mit Rima an der Spitze, der auf sammtnem Kissen den silbernen Schlüssel der Stadt trug, einhertrat. Vor dem Rheingrafen neigte er sich tief, den Schlüssel ehrerbietig darreichend mit den Worten: Heil dem Retter von unerträglichem Joche! —

Heil! Heil! tönte es nach im vielstimmigen Echo.

Der Rheingraf nahm den Schlüssel im Namen Königlicher Majestät zu Schweden, und verkündigte laut die freie Religionsübung der Protestanten und die Wiedereinsetzung des ehrwürdigen Inselius in seine Stelle als Prediger des göttlichen Wortes.

Da erschallte ein abermaliges Jubelgeschrei von den Protestanten.

Rima sah jetzt erst seinen alten, vielgekränkten Freund Inselius. Sein Anblick erschütterte ihn. Die Furchen des Harms, die silberweißen, in der Verbannung gebleichten Haare, die ganze vom Alter gebeugte Gestalt erfüllte seine Brust mit inniger Wehmuth, mit Reue, ob der ihm dermaleinst zugefügten Kränkungen und das Gefühl der Nothwendigkeit, gut zu machen alles Verschuldete, ergriff ihn mit aller Stärke. Er folgte dem unwillkührlichen Drange seines Herzens, trat zu ihm und faßte seine Hand, indeß Thränen über seine Wangen rieselten, Zeugen der innern tiefen Bewegung. Er war keines Wortes in diesem Augenblicke mächtig. Auch Inselius war erschüttert. Die ganze düstre Vergangenheit lag unverhüllt vor ihm und der grelle Abstand der Gegenwart. Doch sein Herz kannte keinen Haß, keine Rache. Er breitete seine Arme aus und mit dem Ausruf: Vergebung! lag Rima an seiner Brust. Jedes Herz schien der Greise Empfindung zu theilen — denn Stille herrschte, und manches Auge wurde feucht.

Rima wurde zuerst seiner Meister. Unsre Tage sind gezählt, sprach er, der Weg zum Frieden kurz, faßt ihn uns in Liebe und Eintracht, als Brüder, gehen und vergessen das Vergangene. Die Schuld der Leiden hat mich weise gemacht und mich erkennen gelehrt, daß, wie auch immer der Glauben uns scheide — wir alle doch Brüder sind und Eines seyn sollen in der Liebe.

Inselius vernahm mit leuchtenden Blicken die Worte, die aus dem Herzen kamen. Gottlob! rief er aus, nun scheint's, als solle mein Feierabend noch freundlich werden! Glaube, Liebe, Hoffnung — diese drei — aber die Liebe ist die größeste unter ihnen! Ja, so sey's, wie Mund und Herz spricht — Liebe eine uns! Fortan wollen wir in Liebe dem Herrn dienen und unsre Fehler tra-

gen mit Geduld und nie mehr trennen durch Meinung das Band der Liebe!

Er sprach diese Worte mit wankender Stimme. Ueberhaupt sah man dem Greise an, wie sehr die letzten Auftritte nachtheilig auf ihn eingewirkt. Darum nahm der Rheingraf seine Hand und sagte:

Ihr bedürft der Ruhe, Herr Doctor, lasset uns sie suchen.

Da nahm Rima die andre Hand und sie führten ihn in den Saal.

Als die Thür aufging, bot sich den Eintretenden ein neues Schauspiel dar. In seligem Vergessen lag Clara an Friedrichs Herzen und seine Arme umschlangen das liebliche Mädchen.

Todesschrecken ergriff die Jungfrau. Sie sank fast ohnmächtig in den Stuhl, und bedeckte die Augen mit den Händen. Auch Friedrich erschrack. Er wollte reden — konnte aber nicht.

Rima zürnte nicht. Er lächelte. Mit ihm war ja eine gänzliche Umwandlung vorgegangen.

Der Rheingraf aber trat näher und sprach: Wahrlich, Friedrich, ihr könnet erobern besser als mancher Feldherr — Städte und — Herzen. Doch recht so! dem Sieger gebührt der Preis, und Minnesold ist süßer denn Ruhmeskränze.

Juselius sah ihn mild und freundlich an. Auch er konnte nicht zürnen. Forschend blickte der Rheingraf die Väter an — dann trat er zu dem Paare, legte ihre Hände in einander und sprach zu Friedrich: der Lohn ist herrlich, wie die That, die ihn errang! Segnet das Paar, ihr Väter! bar er dann.

Väter? fragte Rima.

Juselius sah ihn erstaunt an: Wisset Ihr denn nicht, daß es mein Sohn Friedrich ist?

Euer Sohn? fragte mit größerm Erstaunen Rima. Und Ihr konntet mir das verhehlen? fragte er mit dem Tone des Vorwurfs Friedrichen. Ihr konntet so lange in meinem Hause leben und mir verhehlen, daß Ihr meines treuen, vielgeprüften Freundes Sohn wäret!? — Das war nicht fein! Und hätter Ihr Euch nicht als Fremdling meine Liebe und Dankbarkeit erworben, ich müßte, ob der Lüge, hart seyn — doch — er hat sie vom Tode errettet — sie sey sein. Seyd glücklich, rief er mit Thränen aus, meine Kinder, seyd glücklich, wie es Eure Väter waren!

Da zog Friedrich Clarens auf ihre Kniee vor den Vätern und sie segneten sie — und umarmten sich mit innigster Liebe.

Der Rheingraf aber trat zum Fenster und trocknete sich das Auge, und ein seliges Gefühl, wie er es lange nicht empfunden, schwellte seine Brust.

(Beschluß folgt.)

Frankfurt, 1. September.

An den Reisenden der Pfingstwoche.

(Beschluß.)

Ich überlasse Ihnen, die Vergleichung alter und neuerer Zeiten weiter auszumalen, ich wollte Ihnen, mein Herr Reisender, nur beweisen, daß ein Mann, der auf solche Weise für das allgemeine Vergnügen sorgt, allerdings der Achtung und des Wohlwollens seiner Mitbürger wie jedes Menschenfreundes sehr würdig ist, und nicht blos engherzig von der Seite niedrigen Interesses, sondern unter einem höheren Gesichtspunkte beurtheilt werden muß. Zwar meinen die heutigen staatswirthlichen Tausendkünstler, daß alles Produzirte wieder produzirt müsse, und verdammen daher alle nicht erzeugende Consumption. Obschon diese Herrn eben so gern wie andere Menschenkinder, etwas Gutes essen und trinken, und lieber in einem schön erleuchteten Garten eine liebliche Musik, als in einer gefüllten Scheune die Gänse schreien hören, so zwingt sie doch die Consequenz, das Vergnügen mit dem Brechmittel unter die immateriellen Produkte zu bringen, und z. B. zu sagen, daß, da ein Staat von Sängern und Aerzten nicht bestehen könne, alle immateriellen Erzeugnisse eher schädlich als nützlich seyen. Ich merke, Sie mein Herr Reisender bekennen sich zu dieser Sekte; allein ich kann Ihnen die Consequenz nicht zugestehen, denn ich sehe kein fruchtbareres Produkt, als die Freude. Wie, jener Götterfunke, wie ihn ein trefflicher Dichter nennt, solle nicht besseres, allbelebenderes erzeugen, als alle Dampfmäßer ihrer Oekonomen? O dreimal gesegnet sey mir der Mann, welchem es gelingt, durch glücklich gewählte Gegenstände, vorzüglich durch den Verein gebildeter ausgezeichneter Menschen, ammuthvoller Frauen, und schön erblühender Jugend, diesen schlummernden Funken mit im Busen zu sanftem Feuer anzufachen, das mein ganzes Wesen erwärmt, und das Herz zu einer Welt voll Wohlwollens umschafft. Er lehrt mich in diesem Glase, von des Rheinthals rankender Rebe, mehr, als all' ihre Oekonomen. Sehen Sie jene Familie dort halb versteckt in den dunkelnden Schatten des Gebüsches, wie freundlich blickt der Vater zur theueren Gattin hinüber, die ihm den Erstgeborenen an seiner Seite in Tagen der ersten feurigen Jünglingsliebe schenkte, zu seiner Rechten das holde Kind, vor kurzem mit Angst vom Tode erkauft. Vielleicht den ganzen Tag hat er die Lieben kaum einmal flüchtigen Blickes gesehen, so hart zwingt ihn das Geschick, dem Broderwerb nachzueilen. Glauben Sie, mein Herr, daß wenn dieser Mann, jetzt noch stets arbeitend, oder einsam am Abendbrod bei düsterer Lampe verweilte, daß er Stärke genug behielte, um sich am folgenden Morgen aufs neue ins Joch einzuspannen? Jetzt lebt er, nachdem er einen Tag hindurch vegetirte, und diese Stunde, welche ihm Lachesis noch spinnt, sie trägt die Last des ganzen Tages; ohne solche Schwerpunkte würde, müßte das Gespinnst unfehlbar zerreißen. Und Sie, mein Herr, rechnen den Genuß einer frohen Stunde für nichts in Ihrem politischen Hirngebäude, Sie halten einen Mann, dessen Streben ist, seinen Mitbürgern die Sorgen und Mühen des Tages in reizender Umgehung vergessen zu machen, nicht für einen eben so nützlichen Menschen, als den Mäster des Rindviehes? Sehr glücklich, mein Herr, daß die Natur sich nicht nach Ihren ökonomischen Principien richtet und in das menschliche Gemüth keinen Trieb tiefer eingepflanzt hat, als jenen zum Vergnügen. Sehen Sie jenen Jüngling dort, der jetzt freundlich mir zunickt, ist mein Zeuge. In seiner Rechten hält er die zarte Lilienhand der Geliebten, deren

etwas über die Pulsader an der Hand des Erwählten hingebreitete Aurorafinger eine stumme Sprache haben, würdig von einem Tizian aufgefaßt zu werden. Heute Morgen sah ich diese jetzt von Freude schimmernden Augen in Thränen gebadet, denn jener ernst hinblickende Greis ihr zur Seite wollte nicht das gewünschte Ja, und den Segen über ihren Bund sprechen. Wer hat diese plötzliche Veränderung hervorgebracht, fragen Sie? — die Freude, denn als ein nicht verschmitztes Volk, eröffnet der Deutsche des Herzens Geheimniß in dem Freimuth der Lust. „Drum glauben sie dem Tacitus, mehr, als Ihren Oekonomen.“ Auch Freund Pst. „sage Du nicht; nie wird es an kosenden Freunden Dir fehlen!“

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Die Oper enthält außer einem Sopran und Baß, fünf Tenorstimmen, welche den Hauptschmelz der Töne machen, und von denen drei Baritons seyn können. Die Ouvertüre arbeitet sich wenig ins Ganze hinein, doch sind ihre Elemente nicht unerfreulich. Das erste Chor ist ein kräftiger Tonsatz im Wechsel mit einzelnen oder mehreren Stimmen. In das Quartett strömt der Chor ein. Armidas Stimme muß die und da vordringen. Es ist der glanzvollste Zauber der Musik. Recitativ mit Begleitung und Tenor-Bravour-Arie. Mannichfaltige Blumen der Musik schlingen sich zwischen das Duett Armidas und Rinaldos. Im Finale stürmen leidenschaftliche Sätze gegeneinander. Nach einem kurzen, erhabenen Vorspiele beginnt der zweite Akt mit einem großen Geisterchore der Unterwelt. Wir hören fremdartigen Sang für die fremden Geister, die auf die Oberwelt heraufsteigen. Alles Gewohnte wäre nur unüberraschend. Darauf nun ein zweites Chor mit den Stimmen der nemlichen Geister, aber abgeriffener, schroffer. Dann ein kleines Duett zwischen Armida und Rinaldo mit dem süßen Hauche der Zärtlichkeit. Die Melodieen werden immer einschmeichelnder und die Zärtlichkeit dringender. In die Bande der Liebe sind himmlische Blumen eingeschlungen. Armida singt in ihren Soloparthieen mit dem höchsten Zauberreize, und beginnt die Wunder ihrer Macht auch in dem Gesange. Hier ist der Glanzpunkt der Herrlichkeit einer Sängerin, wenn sie würdig Armida auch in ihrer Stimme seyn will. Dritter Akt. Ein bis zur Bravour gesteigertes Tenor-Duett. Die nachfolgenden Solos und Chor mit freundlichen Tönen. Tenos-Terzett in zwei Tempo's, höchst reich figurirt, das ausgeführteste Tongemälde der Oper. Nach dem Finale mehrere Tempo's für Armida's und für noch andere Solostimmen. Zuletzt der miteingreifende Chor. Hr. Haizinger, Rinaldo, verdiente nicht nur den Kranz Armidas, sondern des Publikums. Ist der Gesang auch nicht rein italienisch, so hat er darum doch noch immer südliches Feuer genug, unsere Herzen zu entzünden. Hr. Unz hatte die Partie des Ritters Germand. Hr. Reichel war Gottfried von Bouillon. Armida fand in Mad. Gervais ihre Repräsentatin. Als Sängerin leistete sie Vorzügliches. Sie schien sich durch die eigene Wundergabe, weil sie Armida war, verjüngt zu haben. Aber auch als Darstellerin besitzt dieses Weib eine hohe Meisterschaft, und kann als Prototyp gelten. Besonders faßte sie heute ihre Rolle aus dem höheren Gesichtspunkte einer Zauberin, als eines außergewöhnlichen, wunderbaren, mit dem Geisterreiche verbundenen und auf dasselbe mächtig einwirkenden Wesens. Es ist eine dämonische Natur. Hier muß also mehr Höhe des Körpers seyn, mehr Großartiges in den Bewegungen, mehr Gebietendes in dem Schwunge der Hand. Zugleich verschmelzt sich diese Strenge höherer Geistergröße mit der Liebe, für welche sich ihr großes Herz aufschließt, und Alles was nur die Liebe Bezauberndes hat, stellt sie in ihren Reizen und in ihrer Umgebung dar. Es ist Armida in ihren Zaubergärten.

„Bunte reich geschmückte Beete,
Sie umzingelt ein Pallast;
Alles webt in Duft und Röthe,
Wie du nie geträumet hast.

Rings umgeben Gallerien
Dieses Gartens weite Räume;
Rosen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume.

Wasserstrahlen! Wasserflocken!
Lieblich rauscht ein Silberschwall;
Mit der Turteltaube locken
Lockt zugleich die Nachtigall.“

„Aber alles verkündet:
Nur Sie ist gemeinet;
Aber alles verschwindet,
Sobald sie erscheinet
In lieblicher Jugend,
In glänzender Pracht.

Da schlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Rosen;
Da eilen und kosen
In lustigen Tänzen
Die lauligen Lüfte,
Sie führen Gedüfte,
Sich flüchtend und suchend,
Vom Schlummer erwacht.

Göthe.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Dienstag, 11. September. Graf Benjowsky. Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals Nro. 254.)

(1581) **Georg Ludwig Netz,**

der Hauptwache gegenüber, am Eck des Steinwegs, Lit. E. No. 226,

in Frankfurt a. M.,

empfiehlt unter der Versicherung der aufmerksamsten und billigsten Bedienung

sein wohlassortirtes Lager

von allen Gattungen Thée,
„ allen Sorten Cigarren (auch ächte Havanna von Woodville, von Perrosier u. von Cabannas ꝛc.)
„ feinen holländischen Rauchtabacken,
„ feinen Schnuftabacken,
„ ächt köllnischem Wasser, (von Jean Maria Farina, dem Jülichs-Platz gegenüber, und von Franz Maria Farina.)
„ ächter Windsor-Seife in verschiedenen Qualitäten.

Auch unterhält derselbe ein Commissions Lager feiner, mit besonderer Sorgfalt zubereiteter Chocolate und Chocolate-Pastillen von Debauve & Gallais in Paris, Hof-Fabrikanten des Königs von Frankreich.

(1639) **Heinrich Christoph Goez**

in Frankfurt a. M.,

Saalgasse Lit. J. Nro. 69,

empfiehlt sich zum Verkauf en gros mit seinem Lager von niederländischen Tüchern, Casimirs und Circassiennes, sächsischen Merinos, Callicoes, französischen Indiennes aus Mülhausen, rothen schweizer Indiennes, baumwollenen Foulards, baumwollen Köper- und andern Mouchoirs, halbseidenen Umknüpftüchern, baumwollenen und halbleinenen weißen und farbigen Sacktüchern, englischen wollenen Wämmschen u. s. w.

(1719) **Patent-Nacht-Lampen ohne Dochte**

sind zu billigsten Preisen zu finden bei

Bernhard Dumont,

Lampen-Fabrikant, unter der Katharinenpforte.

(1746) **J. G. Heinze & Sohn**

aus Lauban in der Oberlausitz,

empfehlen sich zu dieser Messe mit ihrem Lager von rohen, gebleichten und gefärbten 5/4 und 7/4 breiten Leinen und weißen leinenen Taschentüchern eigener Fabrik.

Ihr Lager ist in der Saalgasse Lit. M. No. 122, Ecke des heil. Geistpförtchens.

(1629) Demeautis aîné von Paris, welcher eine eigene Fabrike von ächten Blonden in Chantilly und Caen hat, beziehet diese Messe wieder mit einem vollständigen Sortiment von Kleidern mit breiten Garnirungen, Pelerines, Hauben, Krägen, Schleyer, langen und viereckigen Shawls, Schärpen und Blonden in allen Breiten, sowohl weiß als schwarz, alles im neuesten Geschmack, und zu den Fabrikpreisen. Sein Lager ist unter der Catharinenpforte, Lit. G. No. 2.

(1708) **Joh. Christ. Grill von Augsburg**

bringt zur Messe ein sehr schönes Sortiment Wiener Uhren und Uhrkästchen zu bekannten billigen Preisen.

Auch empfiehlt er sich mit seinem wohl sortirten Waaren-Lager in guten regulirten Augsburger Pendul-Uhren, Uhren-Bestandtheilen, Maschinen, feinen Werkzeugen, und Bedürfnissen für Uhrmacher, Mechaniker, Juweliere, Gold- und Silber-Arbeiter, Graveurs, Bildhauer, Formenstecher, Gürtler und andere Künstler und Handwerker; in geschlagenem Metall, fein geriebener Bronze, gefärbt-, gedruckt-, metallisirt Papier, heilige Bilder, Pinseln für Buchbinder, Maler, Vergolder und Laquirer; wie auch in venetianischen Waaren, als: Perspective, Brillen, Glas-Perlen, Rosenkränzen, feine Badschwämme u. Pferd-Schwämme. Hat sein Gewölbe am Barfüßer-Platz unter der Schule.

(1809) Es ist am 9. d. gegen die Mittagszeit auf dem Wege von der Hauptwache, über die Zeil, durch die Allerheiligengasse, rechts um die Promenade und dann am rechten Mainufer aufwärts bis Offenbach, ein stählerner Ring mit vier Schlüsseln verloren gegangen. Der Finder wird ersucht, dieselben gegen eine Belohnung von zwei Kronenthalern im Bellischen Hause, der Hauptwache gegenüber, im zweiten Stock bei Herrn Hauptmann Simon abzugeben.

(1729) **J. C. Montzert,**

Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied,

empfiehlt sein Lager ächt maserner Tabacks-Pfeifen. Während der Messe bei Herrn Goebel in der großen Sandgasse, der kleinen gegenüber.

(1810) Eine Person von gesetztem Alter, welche schon lange als Haushälterin gedient hat, wünscht eine andre Stelle, sie kann gut empfohlen werden, und ist mit den besten Attestaten versehen. Zu erfragen bei Herrn Hofgärtner Stawitz in Fuld.

Ein Mädchen wünscht als Kammerjungfer oder Stubenmädchen placirt zu seyn, sie versteht alles vollkommen, was hierzu erforderlich ist, und ist mit guten Attestaten versehen. Zu erfragen bei Frau Dorothea Demderin in der Nonnengasse in Fuld.

Eine Person, welche gut kochen und Backwerk machen kann,, wünscht als Köchin einen Dienst. Zu erfragen bei Herrn Wirth Gaß in Fuld.

(1777) Das bewegliche Diorama von Algier und das Panorama der Schlacht von Waterloo sind alle Tage zu sehen auf dem Paradeplatz.

(1811) Ein Hauslehrer, der zugleich gute Kenntnisse im Klavierspiele besitzt, wird gesucht. J. M Minner zu Frankfurt a. M. gibt auf postfreie Anfragen Auskunft.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 255. Mittwoch, 12. September 1827.

Die Eroberung von Bacharach.

Eine Novelle.

(Beschluß.)

Der erste Januar 1632 (alten Styls) war gekommen. Am klaren Winterhimmel stand die Sonne herrlich leuchtend. Der Himmel lächelte einem schönen Feste. Um 9 Uhr früh erklang vom Pfarrthurme zu St. Elisabeth das volltönige harmonische Geläute. Den ersten Tag des neuen Jahres dem Herrn zu heiligen, für die Rettung ihm zu danken, um seine Huld ihn anzuflehen, strömten die Protestanten und mit ihnen viele ihrer katholischen Glaubensgenossen zur Kirche, denn heute hielt Inselius seine erste Predigt wieder. — Gefühle hoher, heiliger Freude, unaussprechlichen Dankes wogten in des Greises Brust bei dem Gedanken, heute wieder die heilige Stätte zu betreten, auf welcher er so oft im Dienste des Herrn, frommen Eifers voll, gelehrt, getröstet, gewarnt und mit des lebendigen Wortes Kraft die Herzen erschüttert hatte, bei dem Gedanken, heute des Sohnes Liebebund einzusegnen.

Die Stunde schlug — die Glocken riefen mit ehernem Munde. Der Rheingraf faßte Friedrichs Hand, die Offiziere umgaben ihn. Dahin wandelten sie und die verschämte Braut mit der Myrthe Grün im Haare wurde von des alten Heileß Tochter geführt. Die Bürger schlossen sich an, unter ihnen die ihrer Haft durch Auswechslung ledigen, entschlossenen Männer, an ihrer Spitze Lauer und Prätorius. Gedrängt voll war das hohe herrliche Gebäude. Wunderbar ergreifend rauschte der herrliche Gesang Paul Gerhards „Befiehl du deine Wege" daher in den Hallen des Herrn. Er war verhallt. — Auf der Kanzel stand der silberhaarige Greis und jedes Auge hing an seinem Munde.

Jetzt öffnete er ihn und brachte dem Herrn die Opfer des Dankes im inbrünstigen Weihegebete; dann begann er mit Jugendkraft die Predigt, und dieses Wort, das zu neuem Leben, neuer Liebe mahnte, dieses Wort, das das Alte vergessen hieß und fortan ein Leben im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung zu führen ermahnte, ergriff Aller Herzen wunderbar und streute eine Saat, aus der Duldung und Milde gegen anders Denkende in der folgenden Zeit hervorwuchs und reiche Frucht trug.

Als die Predigt geendet war, trat der tiefgerührte Greis vor den Altar

Die Jungfrauen führten die schöne Braut, der Rheingraf den Jüngling herzu und der Vater segnete ihren Liebebund für's Leben.

Das waren heilige Augenblicke in ihrem Leben — deren Nachklang bis ins hohe Alter währte.

* * *

Als sie beim frohen Mahle saßen im Saale, da trat Rima herein mit einem Packe Pergamente.

Es ist Zeit, daß der üble Schein sinke, sprach er. O, die Welt hat hart gerichtet und ich trug's als Strafe meiner Verblendung. — Doch — der über den Sternen sah mich und mein Herz. Ich habe Deine Haabe eingezogen, Inselius, ich war Dein Haushalter. Sieh', ob ich treu war. Hier hast Du Alles mit Zinsen wieder.

Er legte die Pergamente in die Hand Inselius's.

O Du Vielverkannter, rief der Greis, seine Hand fassend und drückend, Du hast im Stillen Gutes gethan und Schmach erduldet unschuldig — möge Dir's Gott vergelten öffentlich.

Jetzt wird mir's immer klarer, sprach Friedrich, wie unrecht ich gehandelt, daß ich meinen Namen verleugnet. Auch ich habe Euch in bösem Verdachte gehabt. — Gott vergebe mir's, verzeiht auch Ihr, mein Vater!

Konntest Du anders? fragte wehmüthig Rima. War nicht der Schein gegen mich? —

Jede Wolke verzog sich an ihrem Himmel und im heitern Sonnenscheine der Liebe und des Glücks flogen die Tage. Noch zwei ganze Wochen weilte der alte Rheingraf in ihrer Mitte. Er konnte das Schloß nicht nehmen, bis er von Gustav Adolph Verstärkung von Kreuznach aus erhielt. Nur wenig wurde es beschossen. Bedrangle kapitulirte und zog ab. Zu neuen Siegen rief sein Beruf den Rheingrafen und mit Wehmuth schied er aus dem Kreise der Glücklichen, die er so sehr liebte.

Ihr habt Alle des Lebens Stürme erfahren — sagte er scheidend — aber sie ruhen nun und der Friede Gottes ist heimisch geworden bei Euch. Möge er bleiben und nie weichen bis zum spätesten Ziele. Und sollte es auch wieder stürmen um Euch, vertraut dem, der des Menschen Schicksal lenkt. Durch Dornenpfade — zum Glücke, durch Nacht zum Tage — zur Freude durch Leid — das sind seine Wege. Und wenn Ihr Eurer Ruhe, Eures Lebens Euch freut, gedenket meiner, der ich die blutige Bahn gehe und weit vom heimischen Heerde bin, und getrennt von allem, was ich liebe — gedenket meiner in

iebe! — Und Ihr, sprach er zu Friedrich und Clara'n
hmüthig lächelnd, wenn Ihr einst einen kräftigen Kna-
en an's Vaters- und Mutterherz drückt, nennt ihn: Otto
udwig — und ich bin Pathe! Lebet wohl!
Er riß sich los. — Gott segne Euch! riefen ihm die
Dankbaren, die Glücklichen nach. Gott segne Euch!

* * *

Die Eroberung von Jerusalem.

Skizze aus der Geschichte des 11ten Jahrhunderts.

Der 28ste Juni des Jahres 1089 war eben herrlich angebrochen. Der Frühsonne erste Strahlen rötheten die Spitzen der Berge, und nur im Thale noch lag alles im dämmernden Schatten. — Da hatten sich rings um Antiochien die Heere der Türken gelagert; geführt von dem Fürsten Mansel Kavam eddaula Korboga — Zu rächen die Schmach, die ihre Waffen erlitten, zu vertilgen das kleine Häuflein der Christen, waren sie mit furchtbarer Heeresmacht, 600,000 an der Zahl, herausgezogen, und erwarteten mit lautem Getös ihre Schlachtopfer.

Mit ernstem Schweigen rückten dagegen die Kreuzfahrer, ein trauriger Ueberrest der sonst ganz Asien in Schrekken setzenden Heere, aus dem Brückenthore. Muthig wollten sie jetzt, im hoffenden Vertrauen auf Gott und ihren Glauben, den Kampf für Freiheit und Religion bestehen, und entweder siegen, oder rühmlich fallen. In sechs Schlachtordnungen stellten sich die Tapfern, 30,000 an der Zahl, dem Feinde gegenüber.

Bald waren die kurzen Reihen geordnet, und die Trompeten gaben das Zeichen zur Eröffnung des blutigen Schauspiels. — Das Allah des Saracenenvolks erfüllte die Luft, und des Sieges gewiß, stürzte es mit toller Wuth auf die dichtgeschloßnen Schaaren der Brüder. — Anders aber war es im Buche der Vorsehung bestimmt. — Die Türken flohen, und jubelnd verfolgte sie der verspottete Feind.

Nur der Emir Sokmann, der Ortokide, focht wie Ehre es erheischte. Im donnernden Lauf der Pferde, stürzte er mit seinen 3000 eisenumpanzerten Agulanen auf Raimbards von Toul ihn erwartende Reihen. Gleich einem Sturm war er heran, und gleich zwei empörten Elementen kämpften die Feinde gegen einander. — Die größte Tollkühnheit, der stärkste Muth von Seiten der Kreuzfahrer konnte dem Anscheine nach ihnen nur den Tod, nicht den Sieg erringen. — Bald war auch die eherne Mauer der Brüder gelichtet, und schon fing sie an zu weichen vor den Erlesensten der Feinde. — Auch die heilige Lanze verschwand im Getümmel; — rettungslos schienen die Brüder verloren, wenn nicht — — da stürzte Guido von Ehstein, den schrecklichen Verlust gewahrend, aus der Reihe der Wenigen hervor, und hieb mit langem Schwert sich blutige Bahn. — Dem Ungestümen konnte Keiner widerstehen, und nach kurzem Kampf war das Heiligthum gerettet. — Hoch wallte das Purpurgewand in die frische Morgenluft hinaus, und von den dadurch neuermuthigten Schaaren hart bedrängt, suchten die Saracenen ihr Heil in regelloser Flucht.

So war denn allgemein der blutige Sieg errungen, und die Brüder machten sich auf zu dem verlassenen Lager der Feinde. — Nur Guido, der Held des Tages, ritt den Eilenden langsam nach. Trauernmhüllt schweifte sein Blick über die Gefilde des Todes, die von zahllosen Opfern bedeckt, ein grausendes Bild wilder Zerstörung gaben. Endlich langte auch er im Lager an, wo ihm schon Waffengefährten, mit unschätzbarer Beute beladen, begegneten, und ihn ermahnten: sich gleichfalls zu entschädigen. — Ihm aber verlangte nicht darnach; — er hatte ja nicht um Geld und Gut, — er hatte um seinen Glauben gestritten. Das bunte Treiben schauend, setzte er seinen Weg weiter fort, durch die langen von Getös erfüllten Zeltgassen; als endlich Korboga's Feldherrnzelt seine Aufmerksamkeit auf längere Zeit fesselte. — Von mehrfarbiger Seide gewebt, hatte es gleich einer Stadt, Mauern und Thürme. Zahllose Gemächer, mit orientalischer Pracht geschmückt, erfüllten sein Inneres, das im weiten Raum 2000 Menschen fassen konnte. Auf des Kolosses höchster Spitze, hatte im hellen Goldesglanz der halbe Mond gestanden. Gestürzt war das Zeichen türkischer Macht, und keck und munter hob sich jetzt an seiner Stelle die Kreuzesfahne. — —

Versunken in der Betrachtung des anziehenden Gegenstandes, hörte Guido Hülferuf aus dem Innern schallen. Einen Bedrängten, der seines Beistandes bedürfe, irgendwo wähnend, warf er sich vom Roß und eilte, der Spur folgend, durch der Gemächer lange Reihe. Sie leitete ihn an einen Ort, wo er Augenzeuge der letzten Kraftanstrengungen eines reizenden Mädchens ward, mit welchen sie sich der Zumuthungen eines Ritters erwehrte, und die bei Guidos Eintritt lautlos zusammen sank. Sein Blick haftete fest auf Hugo von Weidenfels, gleichsam von seinem Betragen Rechenschaft fordernd. —

„Gut, daß du kommst!“ rief jener nach kurzer Pause. — „Sieh die kleine Heidin. Komm, laß sie uns bekehren, und dann brüderlich theilen!“

Daß ich Schandbube genug wäre, um dir zu helfen in deinem lästerlichen Beginnen — entgegnete Guido, indem er das Mädchen aufzurichten strebte.

„Halt!“ — schrie jener — „so kommst du nicht fort. Der Bube fordert Blut!“ — Und rasselnd flog sein Eisenhandschuh zu Guidos Füßen nieder. — Beider Klingen waren rasch entblößt, und sausend theilten sie die Luft. Hieb auf Hieb fiel auf die weithin dröhnenden Rüstungen, und bei gleicher Geschicklichkeit, gleicher Stärke, blieb lange der Kampf unentschieden. Schon blutete Hugo aus mehreren kleinen Wunden; Guidos Armschienen waren zerhauen, und eben rüsteten beide sich zum letzten entscheidenden Angriff — da kündete ihnen das Schmettern der Trompeten und der Pauken Wirbeln die Ankunft der Fürsten. Die Schwerter senkten sich, und hereintrat, von glänzendem Gefolg umgeben, Herzog Gottfried von Bouillon.

Freundliche Milde und richtende Strenge sprach aus den Zügen des hohen Gebieters. — „Ich hörte das Toben wüthender Streiter, gebt mir vom Anlaß Kunde!“ — wand sich Gottfried zu den Rittern.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenznachricht aus Trier.

Zwo Nachrichten haben unser Moselthal mit der lebhaftesten Freude erfüllt. Die erste, und den sämmtlichen k. preußischen Rheinprovinzen wichtigste, ist die, durchaus unverkümmerte Beibehaltung ihrer bisherigen Gerichtsverfassung; vorzüglich des Geschwornen-Instituts, wenigstens vorläufig bis zum Jahre 1832, wo die allgemeine Rechtsgesetzgebungs-Recision vollendet seyn soll, und der Moselländer knüpft an jene Freudenbotschaft das Volkssprüchlein an: „Dis dahin — läuft noch gar viel Wasser die Mosel nunter!"

Die zweite, zwar nur die Stadt Trier, oder doch wenigstens diese zunächst interessirende Nachricht, ist jene der Bestimmung des hiesigen berühmten Römerthores (Porta nigra; Porta martis) zu einem Central-Musäum der, im hiesigen Regierungsbezirke zu Tage geförderten beweglichen Alterthümer, welche bisher in zwei verschiedenen Sammlungen, die Städtische und jene der K. Regierung, gesondert, aufbewahrt wurden.

Es sind zu diesem herrlichen Zwecke von der Liberalität unseres Staates, achttausend Thaler ausgeworfen, mit denen sich jene Absicht umfaßend und höchst würdig erreichen lassen wird; der Fremde findet daher künftig auch in dem reichen Inhalte jenes klassischen, räthselvollen Denkmals der Vergangenheit, einen neuen Reiz zum Besuche unseres, von Natur und Vorzeit so vorzüglich ausgestatteten romantischen Thales.

Uebrigens scheinen die beweglichen Ueberreste aus jener Vorzeit sich allmählig zu erschöpfen, indem seit geraumer Zeit nur selten mehr Münzen und andere alterthümliche Gegenstände in hiesiger Gegend aufgefunden werden; indeß enthalten ausser dem städtischen Kabinette, besonders die Sammlungen des Hrn. Hauptmann Schmidt und Hrn. Faure jun. sehr schätzbare, und selbst in Seltenheiten ziemlich vollständige Suiten von römischen Familien- und Kaisermünzen.

Unser genialer Maler Rambour, von dessen alterthümlichen Ansichten Triers und seiner Umgebungen vor einiger Zeit auch das gediegene dritte Heft erschienen, ist gegenwärtig mit einer Glyphotek eigener Art beschäftigt. Der Gegenstand ist die Ausschmückung eines Saales für den, durch seine Verdienste um Rebenpflanzung und Weinbau-Veredlung bekannten Hrn. Kommerzienrath M. J. Hayn. Die Gemälde sollen die Ansichten seiner vorzüglichsten Weingüter darstellen.

Für bevorstehenden Winter scheint uns kein Theatergenuß, wenigstens nicht jener der so gelungenen Opern der Hansen'schen Gesellschaft, bereitet, da dieselbe, dem Vernehmen nach, größtentheils aufgelöst, und noch kein Ersatz entschieden seyn soll.

Im Laufe dieses Sommers haben unsere Umgebungen wieder zwei traurige Erfahrungen der, übrigens durch Verfügungen höheren Orts, allmählig sich sehr mindernden Strohdächer, und der zum Theil unterlassenen Feuerversicherung betroffen; zwei Dörfer — Aach und Fastrau, wurden, bis auf wenige Häuser, ein Raub der Flammen; ein andrer Brand, im nahen Dorfe Feyen, ward durch schnelle Hülfe am Umsichgreifen gehindert; kostete indeß einem Knaben das Leben.

Das an den Felsen, unserer Stadt gegenüber, so malerisch hingestreute Schweizer-Idyllen-Dörfchen Pallien, und die nahe Napoleonsbrücke, (ein einziger ungeheurer Bogen, über eine Felsenkluft gesprengt, in dem sich der französische Ingenieur Gautarel verewigte), ward dieser Tage der Schauplatz eines traurigen Begebnisses. Ein wohlhabender Landmann aus dem Dorfe Udelfangen ward in den Felsen der Kluft, etwas unterhalb der Brücke, mit furchtbar zerschmettertem Schädel, entseelt gefunden. Der Umstand, daß der Leichnam noch im Besitze (wenn anders von Todten dieser Ausdruck zu gebrauchen) seiner Baarschaft sich befand, scheint mindestens zu verbürgen, daß der Unglückliche nicht durch Räuberhand geendet; überhaupt ist es aus Vielem wahrscheinlich, daß der Entseelte nächtlicher Weile, vielleicht vom zuviel genossenen Guten verlockt, den Weg verfehlt, und in jene schauerliche Felsenschlucht hinabgestürzt.

Doch zum Schlusse minder Trauriges. Rund um unsre Stadt steigen neue Gebäude auf, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo die Vorstädte Barbeln, St. Paulin und St. Matthias sich an's alte Trier unmittelbar anknüpfen werden. — Noch verdient die letztwillige Verfügung einer hiesigen betagten Dame Erwähnung, die ein Legat ausgeworfen, von dessen Ertrage, nach ihrem dereinstens erfolgenden Ableben, ihre Verwandte und Freunde, an ihrem Todestage sie — nicht etwa beweinen —; sondern ihr zu Ehren in einem der hiesigen Gartenetablissements, sich belustigen, und ihrer in Freuden gedenken sollen. Fürwahr, ganz im Sinne des klassischen Alterthums gedacht; einer Bewohnerin der alten klassischen Stadt würdig, und recht sehr nachahmungswerth!

Korrespondenz.

Hanau, im Sept.

Es giebt Fälle, wo man ohne alle Umschweife gleich mit dem Wesentlichen einer Sache beginnen und jede einleitende Tirade verschmähen darf. Ich befinde mich in diesem Falle und freue mich, Gelegenheit zu haben, bei dieser Veranlassung meine innigste Ueberzeugung aussprechen zu können.

Vor einigen Tagen kommt mir der Plan einer Gesang-Bildungs-Anstalt zu Händen, die der rühmlichst bekannte Schnyder von Wartensee in Frankfurt zu errichten im Begriffe steht. Ich habe lange nichts gelesen, was mir so zugesagt, als die Ansichten, die der Verfasser in demselben entwickelt. Er sagt: „das Ziel aller musikalischen Entwicklung in technischer Beziehung sey möglichste Selbstständigkeit. Das Streben eines Lehrers sey, sich seinen Schülern entbehrlich zu machen, und jemehr ihm das bei Einzelnen gelänge, um so unentbehrlicher würde er dem Publikum. Diese musikallsche Seibstständigkeit sey beim Singen, wo sie am nothwendigsten, gerade am schwersten zu geben und zu erhalten, und liege ausser dem Kreise des gewöhnlichen Privat-Gesang-Unterrichts, wo man nur auf die Entwickelung der Kehle hinarbeite, und so die betrübende Erscheinung alltäglich werde, daß solche, die mit bedeutender Virtuosität Bravoursachen vortragen könnten, nicht im Stande seyen, ein einfaches Liedchen vom Blatte zu singen. Es sey traurig, wenn man sich an einem Tonstück erfreuen möchte, und die Noten todt auf dem Papiere blieben, man müsse vorher in langem Kampfe

mit der eigenen Unbehülflichkeit die Composition langsam einstudieren, und habe man sie endlich in seiner Gewalt, so habe sie schon den größten Reiz verloren, wie ein zu Tode gejagter Schmetterling seine Farbenpracht ꝛc." Wie wahr und wie unbeachtet geblieben bis jetzt! Auf dieser Ansicht beruht des Unternehmers Plan, eine wirkliche Sing-Schule zu errichten und das Erlernen der ersten Elemente des Gesinges zur Grundlage der ganzen Anstalt zu machen. Erst in einer zweiten und dritten Abtheilung für die reifere Jugend wird sich, was in der ersten gepflanzt, in schönster Blüthe entwickeln, und sicheres Können und gründliches Wissen dann die Quelle des herrlichen Genusses werden, den die herrliche Kunst zu geben vermag. Ich meines Erachtens halte dafür, daß dieß der einzige rechte Weg ist, um endlich einmal Schüler zu bilden, die im Stande sind, etwas vom Blatte zu singen, und später zu einem Sing-Vereine zu gelangen, in welchem die Mitglieder in den Elementen gleichmäßig ausgebildet, und wo es nicht endlosen Privateinstudierens und unzähliger Proben bedarf, um irgend ein Meisterwerk in einem bedeutenden Grad von Vollkommenheit aufzuführen. Leider begnügt man sich fast allenthalben, im Schweiße des Angesichts große Tonstücke einzutrichtern, um am Ende den zweideutigen Genuß zu haben, dieselben von Schülern vortragen zu hören, die bei aller Anstrengung doch ewig in Gefahr schweben, den unrechten Ton zu treffen. Man kümmert sich wenig darum, ob die Partieen dem größeren Theile der Individuen papageienmäßig eingelernt werden, oder ob die Erlernung derselben auf gründlicher Elementarkenntniß beruhet; der mehr oder minder bekannte Zweck wird ja doch erreicht! Der wahre Sänger wird durch Ausführung dieses Planes diese Klippe sicher umgehen und unter Beihülfe so tüchtiger Künstler wie Baldenecker, Gollmick und mehrerer Anderer auf diesem Wege in vollem Maaße halten, was er versprochen.

Möchten doch auch bald hier und in andern Städten Deutschlands tüchtige Männer sich vereinigen zu einem solchen Unternehmen!

Ein Freund des Gesanges.

(Eingesandt.)

Frankfurt, 10. Sept.

Lieber Freund!

Bei meiner Abreise versprach ich, Dir über die Sehenswürdigkeiten auf der hiesigen Messe Nachricht zu geben, und beeile mich um so eher, weil ich Deinen Sinn für das Ausserordentliche kenne, Dich vorzüglich auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, den ich gestern Abend zu sehen Gelegenheit hatte. Es ist nämlich ein gewisser Hr. Venitien hier, Hercules genannt, welcher nicht allein sich durch ausserordentliche Stärke, sondern auch durch noch nie gesehene horizontale Stellungen auszeichnet. Noch nie verließ ich einen Schauplatz mit mehr Zufriedenheit als diesen, denn Beschreibungen sind nicht vermögend, das Gesehene auszudrücken, und ohne selbst gesehen zu haben, ist aller Glaube unmöglich. Ich ersuche Dich daher, hieher zu kommen, und Dich davon zu überzeugen, denn ich glaube, daß wir sobald nicht wieder etwas der Art zu sehen bekommen werden.

M. R.

Pot à feu.

Beim Anblick von Laidlaw's Diorama erinnerte ich mich an die Worte Wakenrodes: „Die Kunst stellet uns die höchste menschliche Vollendung dar. Die Natur, soviel davon ein sterbliches Auge sieht, gleichet abgebrochenen Orakelsprüchen aus dem Munde der Gottheit. Ist es aber erlaubt, also von dergleichen Dingen zu reden, so möchte man vielleicht sagen, daß Gott wohl die ganze Natur oder die ganze Welt auf ähnliche Art, wie wir ein Kunstwerk, ansehen möge."

Wer ist ein wahrhaft großer Mensch? (Beschluß)

Groß ist nur derjenige, welcher gut ist. Gut ist nur derjenige, der mit Kraft und Anstrengung und Aufopferung Menschenwohlfahrt fördert.

Wähnet aber nicht, daß nur auf den erhabenen Schaubühnen dieses Lebens, nur auf Schlachtgefilden und auf Thronen, auf Richterstühlen und in Hörsälen, wahre Größe glänzen könne. O nein! Auch in euren Kammern, auf euren Werkstätten, auf euren Aeckern, im engen Kreise eures häuslichen Lebens werdet ihr wahrhaftig groß seyn, dafern ihr nur wahrhaftig gut seyd. Groß ist der Hausvater, der durch Arbeit, Aufsicht und Beispiel sein Haus zum Tempel der Liebe und der Eintracht, der Tugend, Gottesfurcht und des blühendsten Wohlstandes weihet. Groß ist das Weib, das seines Gatten Lasten treulich leichtert, in sein sorgenbewölktes Antlitz Frieden lächelt, sein Gesinde Tugend lehrt, und seine Kinder der Ewigkeit entgegen ziehet. Groß ist der Herrscherde, der auf des Dienenden wundgeriebenen Nacken das Joch mildert und unfühlbar macht. Groß ist, wer um einen Freund größer, wer um einen Feind sich aufopfert. Groß ist der Beleidigte, der seinem Beleidiger versöhnlich um den Hals fällt. Groß ist der Trauernde, der heldenmüthig seinen Gram unterdrückt, um die Freude fröhlicher Menschen nicht zu stören. Groß ist der Dürftige, der lieber darbet, als bettelt. Groß ist der Reiche, der des verschämten Dürftigen versteckten Winkel aufspürt, und über die Gräber des Jammers, des Frostes und Hungers, Labung und Erquickung bereitet. Groß ist, wer lieber Unrecht leidet, als übet. Groß ist, wer seinem eigenen Fleisch entsteht, um seinen Brüdern wohl zu thun. Groß ist, wer im Dienst des gemeinen Wesens sich abtehrt, gleich einer Kerze, die, indem sie Andern leuchtet, selbst verlöscht. — Ach, Seelengröße ist nicht das Erbtheil großgeborner und hochgebietender Menschen! Größere Herzen schlagen oft unterm Kittel, als unterm Purpur. Schönere Thaten thut oft der Laie, der Arme, der Sklave, die Dienstmagd, als der selbstzufriedene Weise, der jetzt in die Ruhe seines Lehnstuhls hingesessen, jetzt auf seinem Rednerstuhle thronend mit satter Kälte, Tugend und Weltverachtung predigt.

Auf denn, und ermannet euch! Entsagt aller Trägheit! Schüttelt ab alle Feigheit. Entschließt euch, groß und gut zu seyn! Uebet eure heiligen Pflichten, und lasset von deren Uebung keine Freuden keine Lustbarkeiten, keine Bequemlichkeit und keine Gefahren euch wenden! Ueberwindet die Welt, und wisset, daß der keinen Frieden hoffen dürfe, der diese Friedensstörerinn nicht dämpfte! Beherrschet niedre Sinneslust! Wo Sinneslust herrscht, da können Größe und Güte nicht wurzeln. — Vergebet, so wird euch vergeben. Erbarmet euch, wie euer Vater im Himmel sich erbarmet. Liebet eure Feinde. Segnet, die euch fluchen. Thut wohl denen, die euch hassen. Bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen. So werdet ihr Kinder seyn eures Vaters im Himmel. Wißt du die alte und neue und neuste Weisheit vernehmen?

Thue, was heischet die Pflicht; duldend erwarte, was kommt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 256. Donnerstag, 13. September 1827.

Johanna.

Novelle von Mlfd.

Per che ignote strade amore conduce
L'uom ad esser beato, e fra le gioje
Del suo amoroso paradiso il pone,
Quando ei più crede al fondo esser de, mali!
(Tasso, Aminta.)

Forstenhain ist ein gar freundliches Städtchen; Hauptort eines wohlhabenden Kreises, bietet es sehr oft all die Scenen im Kleinen dar, welche in Residenzen wohl in größerm Umfange und mit größerm Glanze, jedoch nicht mit dem unverkennbaren Gepräge herzlicher Geselligkeit und Frohsinns wie hier gesehen werden, welche allein die Freuden der Gesellschaft würzen. Dazu rechne ich besonders sehr hübsche, ziemlich rasch aufeinanderfolgende Bälle in der Winterzeit, an denen auch manches holde Landfräulein Theil nimmt, dann: bewegliche Bühnenkünstler, im wahren Sinne des Ausdrucks gemeint, als Gegensatz der selbst in großen Städten nur zu häufig sich bewegender Unbeweglichen!

Dieses Vorzugs wegen wurde den Forstenhainer Schauspielern, vorzüglich von durchreisenden jungen Dichterlingen, so viel Weihrauch gestreut, daß sie berauscht von den Lobeserhebungen, welchen, gedruckt, Niemand vorwerfen konnte, ungereimt zu seyn, in die Anmaßung verfielen: das Publikum nach ihrer Weise beherrschen zu wollen; dies ist ihnen um so mehr gelungen, je weniger Widerstand sie von dem im Bühnenwesen unkundigen Vorstand zu befürchten hatten, der größtentheils von einigen hübschen Schauspielerinnen gefesselt, die Zügel der Herrschaft den Bühnenmännern gern überließ, welche übrigens in diesem Ersatz vollständige Entschädigung für den Verlust häuslicher Rechte fanden.

Sie führten die großartigsten Stücke auf, und um einerseits die Lungen der Souffleurs zu schonen, so wie anderseits der Zuschauer und Zuhörer Geduld nicht zu sehr zu lähmen — den dritten Bewegungsgrund: sich's bequem zu machen, nicht zu erwähnen — erlaubten sie sich oft, die wehrlosen Geisteskinder zu vereinfachen.

Wenn dann sehe häufig aus dem Einfachen ein Einfältiges sich gestaltet und darbietet — etwa so, wie uns Donneckers liebliche Ariadne erscheinen würde, erb[illegible] sie auf einem Zelter, in ihrer rechten Hand in fleischfarbige Handschuhe verhüllt, damit sie die Mükken nicht plagen, oder um die in die Farbenlehre nicht Eingeweiheten zu täuschen — oder wie statt der nach allen Seiten sich ausbreitenden Linde, ihre geschnörkelte und geschorene Schwester in steifen Gärten zu sehen ist — so suchen sie dieß durch die eben angeführten Gründe zu beschönigen.

So haben sie einst die Braut von Messina mit Hinweglassung des Chors aufgeführt; was hätten da nicht unsere Rezensenten, unsere fein fühlende Zuhörerschaft, mit Recht geäußert? Doch nicht also in Forstenhain. Es entstanden wohl häufige und sehr laute Debatten, und ein unbefangener Zuschauer hätte leicht glauben können, das ganze Oertchen habe sich in feindliche Brüder und Schwestern verwandelt, und daß es mit der Aufführung eines ungereimten bürgerlichen Trauerspiels enden würde — indeß es bewährte sich wie überall; Thaten erfordern wenig Worte, und vielen Worten folgen selten Thaten. Friedlich einigten sich die brausenden Partheien, und der Bürgermeister, der seiner eigenen Ruhe wegen, ein besonderer Anbeter des Friedens war, besänftigte sie mit den Worten: „Meine Damen und Herren! lassen wir der Residenz etwas voraus haben, wenn sich die Großstädter mit dem ganzen Schiller erfreuen, so sey es uns vergönnt, mit dem Verkürzten dieselbe Freude zu empfinden, und bedenken wir, daß die geheimen Vorleser der Bühne, bei uns nicht pensionnirt werden können, sondern so lang ihr Amt verwalten, bis sie ihre zeitige, dunkle, niedre Kammer mit der ewigen, hellern, höhern vertauschen, und ich bethenere, daß ein solcher Kammerherr der geplagteste Mann in Forstenhain ist."

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung von Jerusalem.

Skizze aus der Geschichte des 11ten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Frei und ohne Anmaßung, aber stolz auf die gerechte Sache, die er verfochten, trat Guido vor, und erzählte dem Herzog die Begebenheit mit einer Würde, die der Wahrheit eigenthümlich ist. — „Hier ist die Jungfrau, edler Herr. Eurem Schutz übergeb' ich sie, mich selbst Eurem richtenden Wort!" — schloß der Jüngling und

Doch finster wurde Gottfrieds sonst heiterer Blick, seine Augenbraunen zogen sich zusammen, als Zeichen eines kommenden Sturmes. — „Und wenn ich sie nun nicht schützen wollte, und wenn ich Dich ob Deiner Kühnheit, mit der Du sprachst, verdammte, wie dann?" — frug er Guido. — Da erhob sich jener; die Hand an den Schwertgriff legend, sprach hohe Begeisterung und starker Muth aus seinen Mienen, und obwohl sanft, doch ernst und bestimmt entgegnete er: „So würde ich die Jungfrau zu schützen wissen mit meinem Leben; Euch aber ungerecht nennen!" — Alles staunte über die Verwegenheit des kühnen Jünglings, der sich nicht scheute, einem Fürsten die Wahrheit zu sagen, — nur des Herzogs Blick entwölkte sich, und Guidos Hand fassend sprach er tief bewegt: „Du bist ein Mann, nur prüfen wollt' ich Dich, Du hast bestanden, denn so fand ich wenige. Sey mein Freund!" — Die strenge Miene des Richters wieder annehmend fuhr er fort: „Du thatest Recht, der leidenden Unschuld Dich anzunehmen. Mein Amt läßt es nicht zu, ihr immer nah zu seyn, darum übergebe ich Dir die Jungfrau wieder; Du wirst sie am besten schützen." Und zu Hugo sich wendend: „Du aber, der Du das erste Gesetz der Ritterschaft so frech verletztest; — geh aus meinen Augen. Nur dann nenn' ich Dich Bruder wieder, wenn Du diesen Flecken Deiner Ehre im Kampfe vor Jerusalems Mauern abgewaschen hast!" — Im Gefühl der Schuld stürzte Hugo zur Thür, und an Guido vorbeistreifend, rief er ihm heimlich zu: „Für diesen Schimpf räch' ich mich noch. Sey's im Gewühl der Schlacht, sey's im Minnespiel mit jener Dirne dort!" — „Halt". — „Was sagt' er Dir?" — frug der Herzog, sich zu Guido wendend. — „Er bat mich um Verzeihung" entgegnete der herrliche Jüngling, und tief beschämt verließ Hugo das Gemach.

Guido's Danke entzog sich Gottfried schnell, und wieder schmetterten die Trompeten, die Panken wirbelten wieder, und mit glänzendem Gefolg zog der Herzog durch die Ebene dahin, um zu verkünden den herrlichen Sieg in der nun wieder befreiten Stadt, und dann zu danken der Gottheit in St. Peters geweihtem Dom.

Helenen's Vater, ein reicher griechischer Kaufmann, war gestorben, und eben befand sie sich auf dem Wege zu einem ihrer Verwandten, als eine streifende Horde der Türken sie aufgriff und zu ihrem Anführer brachte. Dieser, bezaubert von des Mädchens reizendem Aeussern, bestimmte Helena für das Serail des Fürsten Korboga. — Da rettete sie die verlorne Schlacht von der Schmach, die ihr bevorstand, und Guido's Dazwischenkunft von einem Bösewicht, der ihre Tugend bedrohte. — Ihr zu genügen, hatte sie Guido zu einem alten griechischen Weibe gebracht. Hier sah er sie oft, die herrliche Gestalt; verschönert durch die idealische Landestracht; voll Anmuth in jeder ihrer Bewegungen, die schwarzen Augen voll Liebe und Unschuld, das himmlisch schöne Gesicht, umwogt von schwarzen Locken, die sich sanft auf dem üppigen Busen wiegten. — Stundenlang konnten sich beide in die Augen schauen ohne zu sprechen, und ein mächtiges schönes Gefühl hob beider Busen höher; — mächtiger als das Gefühl des Daseyns. Beide ahneten eine höhere Bestimmung, noch aber konnten sie dieselbe nicht in Worte kleiden. — im Reich der Wesen, schnell das Räthsel, und führte sie als Bürger ein in das große schöne Reich der Liebe. — —

(Fortsetzung folgt.)

Der blaue Dienstag.

Gesellen.

Die Beutel leer, der Magen flau —,
Ach! wär' doch auch der Dienstag blau!

Meister.

Wohl die ganze Woche gar?!
Alle taugt ihr nicht ein Haar:
Kneipe lieber als den Kneip,
Statt der Pfrieme Zeitvertreib,
Statt der Ahle liebee — Aal —,
So —, so denkt ihr allzumal!

Gesellen.

Habt, lieber Meister, habt Geduld,
Der blaue Montag ist ja schuld.

Meister.

Fleißig jetzt, sonst thut's nicht gut:
Hans, die Stiefel voegeschuht;
Die Pantoffeln müssen fort;
Klaus, du fleckst die Schuhe dort;
Veit, das andre Paar gesohlt;
Alles wird heut abgeholt.

Gesellen.

So geht's, ist kaum der Tag erwacht,
Vom Morgen in die späte Nacht!

Meister.

Dreifuß euch zu jeder Frist
Stets ein Marterschemel ist;
Nur bei Mädeln seid ihr — Pech;
In der Werkstätt' faul und frech.
Brummt ihr, so's zue Arbeit heißt;
Ja, wär' Kartenspiel der Leist!

Gesellen.

Jetzt, Meister, macht ein Ende draus,
Bei Euch hält's kein Geselle aus!

Meister.

Nehmt's nur nicht gleich allzukumm,
Sorgen geh'n im Kopf herum,
Wae so böse nicht gemeint —;
Seht, wie hell die Sonne scheint,
Osterdienstag ist's ja auch, —
Sey er blau nach altem Brauch!

Tybalt.

(Eingesandt.)

Der Verfasser der, in No. 219 der Kassel'schen allgemeinen Zeitung enthaltenen Beschreibung der Feierlichkeiten des dritten Säcularfestes der Universität Marburg scheint darüber erbittert, daß ihm in No. 228 des Frankfurter Journals der Vorwurf der Unrichtigkeit und der Unvollständigkeit im Aufzeichnen der Begebenheiten gemacht, auch daß er beschuldigt wird, Dinge mit aufgenommen zu haben, die mit jenen Feierlichkeiten in keiner Verbindung ständen. Recht sehr irrt derselbe, wenn er glaubt, daß dieser Aufsatz in dem Frankfurter Journal das Resultat einer übeln Laune sey, indem der Schreiber desselben versichern kann, daß ihn dies Gespenst bis jetzt noch nicht heimgesucht hat, und daß ihn nur Liebe zur Wahrheit und Vollständigkeit zu dem eingeschlagenen Schritte bewog. Zur Rechtfertigung jener Vorwürfe legt

Unvollständig ist die Erzählung in der Casselschen allgemeinen Zeitung vorerst, weil sie mit keinem Worte der schönen Denkmünze erwähnt, die bei dieser Gelegenheit geprägt und an die Fremden ausgetheilt wurde. Unvollständig ferner, weil in der Beschreibung Druckfehlten übergangen wurden, deren Werth den genannten wahrlich nicht nachstehet; sogar das schöne glückwünschende und literarische Geschenk des Geheimenraths **Dr. Creuzer** in Heidelberg u. s. w. Es sind zwar solche Auslassungen in No. 235 der Kassel'schen allgemeinen Zeitung dadurch bemäntelt worden, daß gesagt wird, die nicht genannten Schriften seyen später erschienen, Referent kann aber versichern, daß er unter andern die Schrift des Hrn. Creuzer schon am 27. Julius bei mehreren Gelehrten in Marburg fand.

Unrichtig ist die Beschreibung zu nennen, weil z. B. darin gesagt wird, daß am zweiten Tage die in allen vier Fakultäten vorgenommenen Ehrenpromotionen verkündigt worden seyen, es aber dem Referenten, welcher bei diesem Acte zugegen war, schien, als wenn die Promotionen vielmehr erst bei dieser Feierlichkeit vorgenommen worden seyen; worüber ohnehin schon das dazu erschienene lateinische Programm keinen Zweifel übrig läßt. Auch hörte Referent von mehreren Universitätsgliedern, daß Senior der Universität der ehrwürdige Hr. Hofrath und Professor Dr. Busch, und nicht der gleichfalls ehrwürdige Hr. Professor Dr. Arnoldi sey; u. s. w.

Als ganz überflüssig muß Referent besonders das Anführen halten, welche Prediger den, mit der Jubiläums-Feier in keiner Verbindung stehenden lutherischen sonntäglichen Gottesdienst gehalten haben, und in welcher Stunde dieser statt fand. Ueberhaupt bestätigt den letztern Vorwurf schon der Umstand, daß die Beschreibung nur, nachdem sie von mehreren bereits war, in ein anderes Zeitungsblatt aufgenommen worden ist.

Ueber die Eigenschaften und Begebulfse der Mittagstafel kann Referent nicht urtheilen, da ihm das Glück einer Einladung dazu nicht zu Theil werden konnte; und er verspricht daher, falls der Verfasser des Aufsatzes in der Kassel'schen allgemeinen Zeitung hierin nicht gleiches Schicksal mit ihm gehabt haben, und sich in der versprochenen genaueren Beschreibung über jenen Theil des Festes auslassen sollte, denselben hierbei mit aller und jeder Kritik zu verschonen.

(Eingesandt.)

Abermals, nach einer Pause von zwei Jahren, ist unsere Messe von Kunstreitern besucht, und zwar von den Herren Schmidt und Fenzl; zwar kann es für Frankfurts Einwohner nichts Ueberraschendes seyn, was ihnen das Talent der Erwähnten darbietet, da sie durch den mehrfachen Besuch gleichartiger Concurrenten schon häufig in Anspruch genommen wurden; allein verhandelt es sich von Kunst, gerade nicht immer den Superlativ verlangend, wissen sie auch den Positiv zu huldigen und zu lohnen. Allerdings sind es die Herren Schmidt und Fenzl, welche sich einer allgemeinen Zufriedenheit versichert halten können, denn besonders ging ihr Bestreben dahin, auch den Zwischentraum ihrer Vorstellungen durch ein herrliches Schauspiel auszufüllen, nämlich durch das Talent des Herrn Kappo. Wirklich ist es dieser junge Mann, welcher unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, denn schon an und für sich bietet uns das Stattliche seines Körperbaues, gezirt durch seine ungezwungene Haltung, hinreichenden Stoff zum Beifall dar, geschweige wenn wir die Vollkommenheit seiner Kunst reflectiren; denn in der That ist es Hr. Kappo, der sich unsere vollkommene Bewunderung und Beifall schon in voriger, so wie auch bis jetzt in dieser Messe erworben zu haben sich meicheln darf. Nur Schade, daß er uns zu seiner Bewunderung nicht mehr Zeit gönnte.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 13. Sept. Die Schachmaschine, Lustspiel in vier Abtheilungen. Hierauf folgt: Der Schauspieler wider Willen, Lustspiel in einem Act.

Pot à feu.

Kotzebue'sches Pot à feu. Das menschliche Leben ist ein Feuerwerk. Da steigen Raketen, da platzen Schwärmer, da drehen sich Räder. So ist des Menschen Thun und Wesen. Der Eine steigt schnurgrade in die Höhe; man gafft ihm staunend nach; er leuchtet einen Augenblick — und stirbt. Der Andre macht ein großes Wesen, zischt und rauscht unter den Leuten herum, daß sie gewaltige Sprünge thun, platzt endlich, und wird ausgelacht. Der Dritte dreht sich immerfort im Kreise, und kommt nicht weiter, leuchtet und sprüht, stockt zuweilen, fängt wieder an zu laufen, bis er ausgelaufen hat, und nun eine leere Hülse übrig bleibt. Der Vierte, und das ist der Weise, verbirgt sich tief im Grase, läßt nur dann und wann eine sanfte schimmernde Leuchtkugel steigen, deren Glanz dem Auge wohlthut, und die sein Dasseyn verräth. So spielt ein jeder seine kleine Rolle, indessen die Welten sich drehen, so schnell wie die Feuerräder, und die Jahre schwinden, so schnell als der Schweif einer Rakete. Am Ende ist doch alles nur Rauch und Dampf. Doch dann ist Einer da oben, der die nachgebliebenen Funken sammelt und ewig leuchtende Sterne daraus schafft.

---

das unter den Händen eines geschickten Arztes zum wohlthätigen Heilmittel wird.

Das Leben scheint uns kurz, aber jede einzelne Periode des Lebens so lang, daß wir das Ende derselben kaum erwarten können. Der Knabe brennt vor Begierde, ein Jüngling, der Jüngling, ein Mann zu werden — dann ein Amt zu bekommen — dann zu heirathen — dann Geld zu sammeln — oder Ehre zu erwerben. — Jeder möchte sein Leben verlängern, aber die einzelnen Theile desselben verkürzen. Nicht blos Stunden und Tage, ganze Jahre gäben wir oft mit Vergnügen hin, um nur weiter vorwärts zu kommen. Gleich als ob die Freuden des Lebens nur einzelne Brunnen in den afrikanischen Sandwüsten wären, eilen wir lechzend, wie die Pilger, immer nach solchen Brunnen: so thun wir kaum einige Züge daraus, finden das Wasser unschmackhaft und sehnen uns nach dem, welches wir morgen Abend zu erreichen hoffen. — Neun Zehntheile von dem Leben der meisten Menschen sind weder durch Geschäfte, noch durch Vergnügen ausgefüllt — sind ganz leer.

Egoismus sollte um so weniger erlaubt seyn, da sich jetzt fast

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals Nro. 256.)

(1833) **Marc. Oboussier,**

in Aran in der Schweiz,

empfiehlt seinen nach dem neusten Geschmack und billigsten Preißen gearbeiteten Silberwaaren Vorrath.

Sein Waaren-Lager ist bei Herrn Delarue, Drechsermeister an der Catharinenpforte Lit. K. No. 35 u. 36.

(1834) **Alexander Dreidelsohn**

aus Bingen am Rhein,

zur Messe bei Herrn Itzel im gelben Hirsch auf der Friedbergergasse, empfiehlt sich mit einem bedeutenden Lager von ächten holländischen Rauchtabaken aus den vorzüglichsten Fabriken, nemlich:

Maryland von verschiedenen Etiquetten und Qualitäten zu 18 bis 22 Kr. pr. ℔.

Portorico . . . . . 42 Kr. pr. ℔.

Feinen Kanaster zu fl. 1 à fl. 1. 12 Kr. bis fl. 1. 36 Kr. pr. ℔., welche auch in kleinen Parthieen zu 10 bis 20 ℔. abgegeben werden. Auch hat derselbe eine Parthie wollne Tücher von verschiedenen Farben zu verkaufen.

(1566) **Waaren-Empfehlung.**

Ich habe die Ehre, einem verehrten Publikum hiermit die höfliche Anzeige zu machen, daß ich für bevorstehende Messe in folgenden Artikeln wieder aufs vollständigste assortirt bin:

Englische und französische lange und viereckigte Shawls und Tücher, Seiden-Waaren aller Art, Umknüpftücher, Echarpes, façonirte Bänder, englischen, sächsischen und französischen Merinos, englische und französische Cattune, weiße Waaren aller Art, niederländer Circassias zu Damen-Mäntel, Shawls mit langen Franzen, Merinos-Tücher, Garn-Tüll, Blonden, Schleyer, Pellerins und Tüll-Tücher, Herrn und Damen-Strümpfe, Flanells, Moultons, Piquees und Bettdecken, Morens zu Meubles, Tischteppichen Sherrings zu Hemden, Printers, Hamans, Sarsenets, Herrn-Binden, Sacktücher ꝛc.

Da ich in allen diesen Artikeln nur gute Qualität führe, meine directen und persönlichen Einkäufe in den Fabriken es mir auch möglich machen, die neueste und reiche Auswahl vorlegen und besonders billige Preise stellen zu können, so darf ich mir bei reeller und zuvorkommender Bedienung schmeicheln, meine verehrten Abnehmer zufrieden zu stellen.

E. Louis Beyschlag,

unter der Neukräm, der Sandgasse gegenüber.

(1668) **G. A. Krimmel** aus **Reutlingen**

bezieht diese Messe wiederum mit Turiner Nähseide eigener Fabrik; sein wohlassortirtes Lager ist in dem Hause des Herrn Benecard eine Stiege hoch, Lit. J

(1835) **Tivoli.**

Morgen Freitag den 14. d. wird Herr Kapellmeister Wolf vom königl. preußischen 2ten Jägerbataillon aus Wetzlar mit seinem Musik Korps folgende Musikstücke vorzutragen die Ehre haben:

Erste Abtheilung: 1) Aus der Oper: die beiden Blinden; 2) Variationen über das Thema: „Freude, schöner Götterfunken"; 3) Cavatine aus dem Freischütz; 4) Andante et Allegro aus dem Freischütz.

Zweite Abtheilung: 1) Ouverture; 2) Variationen über das Lied: „Am Rhein, am Rhein ꝛc." 3) eine Harmonie; 4) ein Allegro.

Georg Fay.

(1729) **J. C. Montzert,**

Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied,

empfiehlt sein Lager ächt maserner Tabacks-Pfeifen. Während der Messe bei Herrn Goebel in der großen Sandgasse, der kleinen gegenüber.

(1802) Ein verehrliches Publikum ladet zu seinem gymnastischen Schauspiel auf heute ergebenst ein

Venitien, Gymnastark.

Aechte holländische Blumenzwiebeln

(1687) Dem verehrten Publikum, besonders meinen Gönnern und Freunden, zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich wieder mit einem ausgesuchten und vollständigen Lager selbstgezogener ächter Haarlemer Blumenzwiebeln von mehr als 800 Sorten hier angekommen bin, die sich vorzüglich durch Größe und Schönheit, frühe Blüthe und große Blumen auszeichnen, bestehend aus allen Arten von Hyacinthen zum Treiben und ins freie Land ꝛc., Tulpen, Tazetten, Narcissen, Jonquillen, Amarillis, Crinum, Hämanthus, Pancratium, Kaiserkronen, Lilien, Martagon, Ranunkeln, Anemonen, Iris, Frittularien, Crocusse, Gladiolus und Iria ꝛc. ꝛc.

Auch sind sehr schöne frühe Marsellianer Tazetten und bester Saamen von Blumenkohl bei mir zu haben.

Durch redliche Bedienung und sorgfältigste Auswahl werde ich mich stets bemühen, die Zufriedenheit meiner Gönner und Freunde zu verdienen. Der Katalog ist unentgeldlich zu haben in meiner Niederlage im steinernen Hause Lit. K. No. 127 auf dem Markt.

C. F. Krelage,

Blumist aus Haarlem.

(1772) **J. Walton & Son**

aus London

empfehlen ihr Lager englischer laquirter Blechwaaren, Leuchter ꝛc.; ferner: alle Arten Knöpfe, Messer, Scheeren, Tutania-Metallwaaren, elfenbeinerne Kämme, Nähnadeln, Saffian-Waaren, und ächte silberne Quincaillerien.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 257. Freitag, 14. September 1827.

Johanna.

Novelle von Mlfrd.

(Fortsezung.)

Hiermit stillte er zuförderst die weibliche Opposition, deren Zartgefühl durch diesen wichtigen Grund besonders in Anspruch genommen wurde, und Strahlen des Mitleids, von ihnen ausgehend, erwärmten mild die aufgeregte Brust der Männer — denn wer könnte den süßen Klängen eines wahrhaft weiblichen Herzens widerstehen!

Zu den fernern Annehmlichkeiten Forstenhains gehören noch sehr viele Theezirkel, wo man ganz nach brittischer Weise trinkt, nicht schlürft, aber auf deutsche Art sich unterhält — das heißt, recht viel spricht; kleine convergnügliche Abendunterhaltungen — denn die Musica wird hier sehr geliebt, so wie es Luther haben will — wo die Schönen und die Kleinmeister sich in Gesang- und Spielstücken hören lassen — und beiläufig erwähnt, es gibt da eine große Zahl schmucker Jungfrauen, größtentheils ächt germanische Köpfchen, Blondinen mit schmachtenden blauen Augen und zartem Teint. Das Städtlein selbst hat ein heiteres Ansehen; lange, breite Gassen, hübsche zweistöckige Häuser, die Gegend ringsumher Korn- und Fruchtreich, schöne Gärten und Spazlergänge.

In dieses Städtchen brachte mich einst eine Geschäftsreise; es war zur Zeit, als die Franzosen an unser liebes Vaterland so attachirt waren, daß sie es sicher nie freiwillig verlassen haben würden, wie denn die Folge genugsam dargethan — und in dem Augenblick meines Eintritts in den Ort, zog ein Regiment Franzosen mit klingendem Spiele ein.

Es waren Grenadiere, schöne Leute, welche kurz vorher Frankreichs heitere Fluren verlassen hatten, um die deutsche Gauen, welche nach ihren Ansichten zu barbarisch aussahen, aufzuräumen. Die Bärenmützen bis an die Augenbraunen gedrückt, Schnurbärte, Testimonia der Reise, gaben ihnen ein kriegerisches Ansehen, und die schöne Haltung, so wie der ungezwungene Gang nach dem Takte eines muntern Marsches, bewiesen, daß sie noch immer dieselben waren, von denen Voltaire in seinem Gedicht auf die Schlacht von Fontenoy sagt: Ces fous sont pleins d'honneur, ainsi qu'au bal, ils vont tous aux batailles. Der Obrist an ihrer Spitze, war ein schöner Mann, breitschultrig, mit lebhaftem Auge, rothen Wangen, sich recht herrlich ausnahmen, sein feuriges Roß bäumte sich, und galoppirte stolz einher.

So wie das Regiment sich dem Marktplatze näherte, öffneten sich alle Fenster, und nun wurde meine Aufmerksamkeit auf ein — wenigstens für mich — schönes Schauspiel gezogen; eine bunte Reihe reizender Jungfrauen, unter denen Matronen, nur noch guterhaltene Trümmer ehemaliger Schönheit, wie in einem Blumenbett verwelkte Rosen neben frisch duftenden vollen Knospen, standen, beglückten mit ihrem Anblick die Franken, und ich hörte, wie der Obrist zu seinem Capitaine sagte: beim Himmel, es giebt hier schöne Damen!

Die schönste in dem lieblichen Kranze war nun, und darin stimmte Jeder überein, Fräulein Johanna, die Tochter des begüterten Apothekers, Hofrath C***.

Während ihr Vater sich begnügte, durch ein halbgeöffnetes Thürfenster seiner Offizin zu schauen, zeigte sich sein liebes Töchterchen am Fenster ihres Schlafgemachs im ersten Stocke; sie hatte eben ein paar Myrtensträuche, deren üppig Kronen das Fenster beschatteten, bei Seite gerückt, um ungehindert und besser hinaussehen zu können, ihre Cousine Adelaide, ebenfalls ein niedliches Wesen, stand neben ihr, und nun lachten und schäckerten sie ob der bärtigen Sappeurs und dem Tambour-Major, welcher seinen Stock so geschickt in die Höhe schleuderte und ihn jedesmal wieder auffing.

Wer das Fräulein jetzt sah, hatte Gelegenheit, ein allerliebstes Portrait in halber Figur zu bewundern; die rothen Lippen öffneten sich ein wenig, kleine blendendweiße Zähne kontrastirten gar lieblich, die Morgenluft wehte in ihre üppigen Haarlocken, und entwickelte ein paar Ringelchen, welche dann an die Stirn hinabglitten, sie faßte sie sanft an — o die zartgeformte Hand! — und wies sie an ihren gezlemendern Platz. Jetzt war es, wo der Obrist hinüberfah, und mit freundlicher Miene salutirte, welches sie sammt Cousinchen durch eine Verbeugung erwiederte, sodann sich zu dem Hauptmann wendend, sagte der Obrist: ich werde um ein Billet auf dieses Haus bitten.

Der Obrist erbat sich wirklich ein Billet auf des Hofraths Haus, und er erhielt es. Als er in das Zimmer trat, redete er den Hofrath und seine Tochter in deutscher Sprache an, und er war, wenigstens dem Hofrath [illegible] des

sehr geläufig das Französische, so ging es ihm ziemlich holperig über die Lippen. Ein Frühstück im Speisezimmer, während das von dem Obristen zu beziehende Quartier geordnet wurde, gab zu einer angenehmen Unterhaltung Gelegenheit. Obrist Francheville war ein Elsaßer von Geburt, hatte viele Jahre in Paris gelebt, gute Gesellschaften besucht, und verband mit deutscher Biederkeit, jedoch ohne ihre so oft zu harte Außenseite, französische Urbanität der höhern Gesellschaft. Es war ihm eine angenehme Erscheinung, daß Fräulein Johanna französisch sprach, und er bediente sich dieser Zunge, um sich in ihr Herzchen einzuquartieren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung von Jerusalem.

Skizze aus der Geschichte des 11ten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Der Abend sank hernieder auf die reichen Fluren. Im dunklern Blau des asiatischen Himmels schwamm des Mondes volle Scheibe. Ein sanfter Wind spielte mit den vielfach verschlungenen Aesten der hochstämmigen Cypressen; süße Wohlgerüche erfüllten die Luft, und in fernem Haine sang ein Vogelpaar sich süße Lieder — Da wandelten Guido und Helena in den breiten Gängen des anmuthigen Gartens. — Er erzählte ihr von den Eichen und den Buchen seines deutschen Vaterlandes, und von den minder prächtigen, doch nicht minder schönen Abenden, die darauf herniederthauten. — Durch die lebhafte Schilderung ergriffen, lauschte Helena des Geliebten Worten. Da sank er, von dem Augenblick ergriffen, vor ihr nieder und rief: „Kannst Du mich lieben, Helena? — Willst Du mir ganz gehören durch das Band der Kirche; — und dann, wenn erst die heilige Stätte unsers Erlösers aus den Händen der Ungläubigen gerissen ist; willst Du dann mit mir hinüberschiffen, nach meines Vaterlandes friedlichen Gestaden?" —

„Wohin mich Deine Liebe führt, folg' ich Dir überall, mein Guido!" — erwiederte das herrliche Mädchen. Und ihr reiches Lockenhaupt nach Guido's Wangen neigend, heiligten sie den schönen Bund durch innige Umarmung und durch der Liebe ersten, süßen Kuß. — —

Da schwirrte ein Pfeil durch die Luft, und tief in Helenens Seite dringend, sank sie blutend in Guido's Arm zusammen. — Ein zweiter folgte, und fiel zersplitternd an Guido's starkem Eisenpanzer, vor seinen Füßen nieder. Teuflisches Gelächter erscholl hinter einer Baumgruppe. — — Guido ließ es unbeachtet, und trug die Geliebte unter das nahe, schützende Dach. — Hier angelangt, legte er sie nieder, und betrachtete, in dumpfen Schmerz versunken, den schönen Körper, dessen irdische Hülle der Geist verlassen zu haben schien; — fürchterliche Rache dem Meuchelmörder schwörend. Bald kam der herbeigerufene Wundarzt und erklärte die Wunde nicht für tödtlich, doch für sehr gefährlich. Laut schrie Guido vor Freude auf, und warf sich über die Todtgeglaubte her. Seine zahllosen Küsse weckten sie zu neuem, schönern Leben. Matt

feierten eine Scene, die sich nur fühlen, nicht aber schildern — läßt. Im Fürstensaal zu Antiochien faßen in glänzender Versammlung: Herzog Gottfried von Bouillon, Robert von der Normandie, Robert von Flandern, Hugo der Große, Graf Raimund von der Normandie, Ademar, Erzbischoff von Puy, der angesehenste Führer des Kreuzheeres; — zu richten über die Anklage Guido's von Ebstein gegen Hugo von Weidenfels, wegen beabsichtigten Meuchelmordes. Sie war nicht klar erwiesen, und die Fürsten erkannten daher auf Gottesgericht durch ritterlichen Kampf.

Die Schranken, erfüllt von Zuschauern des niedrigsten, wie des höchsten Ranges, wurden bald eröffnet. — Sonne und Wind waren getheilt, die Waffen verglichen, die Kämpfer sammt Roß und Last gewogen. Die Trompeten gaben das Zeichen und — zersplittert fielen beim ersten Rennen die Lanzen vor der Kämpfer Füßen nieder. Beide wankten, keiner stürzte. Im Augenblick waren sie vom Roß, und schon sausten die scharfen Klingen durch die Luft. Mit vorgehaltenen Schilden drangen die Streiter immer heftiger auf einander ein. Schlag auf Schlag fiel und keiner verwundend; denn die guten Rüstungen spotteten der Kraft der Streiter. — Endlich waren die Schilde zerhauen; da sprang Guido's Klinge dicht am Griff. Wehrlos stand er, und schon stürzte Hugo mit gehobenem Schwert auf ihn ein, da zog Guido den kurzen Dolch, und geschickt dem fürchterlichen Hiebe weichend, bohrte er die doppelschneidige Waffe in des Bösewichts strahlumgebene Brust. Er fiel rasselnd zur Erde, und nach wenig Minuten floh der teuflische Geist aus der menschlichen Hülle.

Das Gottesgericht war geendet; es hatte für Guido gesprochen, und erschöpft begab er sich nach seiner Wohnung.

Helena, noch nicht ganz genesen von der gefährlichen Wunde, harrte der Ankunft des Geliebten mit banger Unruhe. Im Vertrauen auf Gott, und im Gebet zu ihm, hatte sie die schleichenden Stunden dahingebracht, und immer noch kehrte er nicht wieder, ohne den ihr Leben nichts war in dieser Welt. — Da ging die Thür auf, und — an Guido's Brust weinte Helena des Dankes Thränen dem Allerhöchsten. —

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Großherzogthum Hessen.

Auch ein Paar Worte über das Bad zu Salzhausen, bei Nidda, von einem Cur-Gast daselbst.

Salzhausen liegt in einem angenehmen Thal, umkränzt von sanften, fruchtbaren Anhöhen, welche namentlich von der südwestlichen Seite her, wenn man die Chaussee von Boorstadt herabfährt, einen überraschenden Anblick gewähren. Das schöne, im vorigen Jahr gebaute Cur-Haus nimmt sich trefflich aus: und die neuen Anlagen von Bäumen zu Spaziergängen und andern angenehmen Garten Parthieen, sind musterhaft angelegt. Dagegen ist der neue Tanz-Saal zwar groß genug für die Tanz-Lustigen wenn gleich noch eine Gallerie oder Bühne fehlt für

entfernt von dem Cur-Hause, und muß in der Folge noch mit demselben auf irgend eine Art in Verbindung gebracht werden. Indessen hat der Staat für den Anfang, zum Emporkommen dieses neuerrichteten Bades wahrlich sehr viel gethan. Die Heilkräfte desselben bewähren sich auch immer mehr als heilsam gegen Flechten und flechtenartige Schärfen, (namentlich, wenn sie auf die äußeren Theile gefallen sind,) sowie gegen Scrofeln, Lähmungen, hartnäckige Rheumatismen u. s. w.

Referent hat seinen Zweck dort in diesem Sommer innerhalb 3 Wochen vollkommen erreicht, überläßt indessen den Naturforschern, Aerzten und den Kennern der Heilkunde überhaupt, die nähere Entwickelung der Bestandtheile und Kräfte dieses trefflichen Salzbades, mit der Bemerkung: daß die musterhafte, eben so bescheiden, als genau und richtig abgefaßte Schrift: „Einige Notizen über die Salzquelle zu Salzhausen und ihre Heilkräfte: von Dr. Graff, Darmstadt 1825 bei Heyer, vollkommen der Erfahrung entspricht, die Referent und Andere dort gemacht haben. Nur ist zu wünschen, der Herr Verfasser möge seine ferneren, (als dortiger, sehr beliebter Cur-Arzt) gemachten Erfahrungen noch hinzufügen, mithin eine neue erweiterte Ausgabe dieses Tractätchens besorgen. Was die äußere Einrichtung dieses Bades betrifft, so sind dort die gewöhnlichen Bäder sowohl, als die Tusch- und Schwitz-Bäder sehr gut eingerichtet, wobei weit mehr Reinlichkeit und Bequemlichkeit in Salzhausen herrscht, als in andern Bädern gewöhnlich anzutreffen ist. Dies ist schon sehr anziehend. Auch war die Bedienung von Seiten des Bademeisters und seiner Schwester, besser, als man sie in andern Bädern zu finden pflegt. Dies verdankt man dem Eifer des einsichtsvollen und thätigen Brunnen-Arztes, des Hrn. Dr. Graff, und der Brunnen-Commission, welche aus dem Land-Rath Ouvrier in Nidda, und dem Salinen- und Brunnen-Direktor Reuß besteht; wovon Letzterer vorzüglich thätig, gefällig und beirathig sich beweißt, da Derselbe nahe bei dem Cur-Hause wohnt.

(Beschluß folgt.)

Karlsruher Hof-Theater.

Semper ego auditor tantem, nun quamna, reponam,
Veratus toties....?

Es gehört ein muthiger Entschluß dazu, als Dramaturg aufzutreten: ist man auch durch eignes Bewußtseyn, unpartheiisch und gerecht sich ausgesprochen zu haben, beruhigt, so kann man sich doch dadurch nicht gegen die Anmaßungen sogenannter Künstler und ihre Anfeindungen sichern, erkennt man ihnen nicht Talente zu, die sie nicht haben, und fröhnt man ihrem Dünkel nicht, der sie wähnen läßt, so hochgestellt zu seyn. Dies scheint überhaupt die Erbsünde des darstellenden Künstlers zu seyn. Der leiseste Zweifel an ihrer Vortrefflichkeit erscheint ihnen als Frevel, der zur Rache auffordert; die bescheidenste Zurechtweisung ist Beleidigung... Verbrechen. Doch diese Betrachtungen sollen mich nicht abschrecken, wahr zu seyn; des Publikums. Ich werde indessen nicht oft mich in dem Falle befinden, tadeln zu müssen: die ältern Mitglieder der Bühne sind meistens durch Studium, wohlbenutzte Erfahrung und fortgesetzte Anstrengung ausgebildete Künstler; die jüngern berechtigen zu schönen Hoffnungen, und diese zu verwirklichen, werde ich mir Winke erlauben, die ihre Aufmerksamkeit wecken, und ihre Kräfte aufregen sollen, um der Vollkommenheit näher zu kommen; doch eben so muthig werde ich Unbescheidenheit und Anmaßung bekämpfen.

Das aufblühende, sich entfaltende Talent verdient zuerst berücksichtigt zu werden. Dem. Heunisch hat am 10. August v. J. als Isabelle in „die Getäuschten" von Rossini den ersten Versuch gemacht, und ausgezeichnete Anlagen verrathen; sie hat bisher die Erwartung nicht getäuscht, und erst neulich als Sextus und als Prinzessin von Navarra gezeigt, welche bedeutende Fortschritte sie in Gesang und Spiel gemacht hat. Sie fahre so fort, und sie wird einst eine Zierde unserer Schaubühne seyn. Nur mehr Deutlichkeit in der Aussprache ist zu wünschen.

Dem. Scharfenstein erschien am 31. Juli als Rosine in: der Barbier von Sevilla, und überraschte durch schönen, seelenvollen Gesang; dabei war ihr Spiel anständig und überlegt, nur möge sie etwas lebendiger in ihren Darstellungen seyn, die Charakterzüge stärker bezeichnen, das Einzelne durch passende Betonung herausheben, dann wird ihr Spiel an Mannigfaltigkeit gewinnen, und sie dem schönen Ziele immer näher kommen. In eben dieser Vorstellung hatten wir das Vergnügen, Herrn (Uez) von Hannover in der Rolle des Figaro als Gast zu hören. Seine Stimme ist jugendlichfrisch, dadurch errang er gleich in der ersten Arie den lautesten Beifall, der auch während der ganzen Rolle nicht gemindert ward. Herr Uez ist später für das Hoftheater gewonnen worden, zu welcher Erwerbung wir uns Glück wünschen. Seine zweite Rolle war Gemando in Rossini's Armida, (5. August), welche Rolle er durch seinen freundlichen Gesang erhob; am 12. d. M. gab er noch den Don Juan, und reisete dann wieder nach Hannover, wo er noch auf eine kurze Zeit Kontraktsverbindlichkeiten zu erfüllen hat.

Schülerschwänke, eine Posse mit Gesang, ward am 9. zum Vortheile des Hrn. Schütz gegeben. Heiterer Scherz und reges Leben herrschen in diesem Stücke. Die Darstellung war gelungen; die acht jungen Damen als Schüler waren eine freundliche Erscheinung, die allgemeines Wohlgefallen erzeugte. Hr. Obermaier belustigte als Förster durch ächt komische Laune, so wie Hr. Brock als Schütz. Mit Vergnügen wird man die Wiederholung dieser artigen Posse sehen.

Dazu ward gegeben: der Schneider und der Sänger, worin Hr. Wurm als Meister Stracks erschien, nachdem er 2 Jahre und 3 Monate von hier entfernt gewesen. Mit dem Ausbruche der lautesten Freude wurde unser ausgezeichneter Mitbürger bewillkommt, der durch seine genialen Darstellungen uns schon so viel Vergnügen gewährt, und heute abermals seine Meisterschaft beurkundet hat. Es ist nicht wohl möglich, einen Charakter richtiger aufzufas-

stellung, da Hr. Haizinger es nicht verschmäht hatte, den Sänger zu geben, und alle durch seinen Gesang zu entzücken.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Freitag, 14. Sept. Welche ist die Braut? Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

Mit dem Glücke ist es, wie mit dem goldenen Vogel im Mährchen, den die Feen der Prinzessin zuschicken. Der Vogel läßt sich auf dreißig Schritt vor ihr nieder; sie will ihn greifen und nähert sich ihm behutsam; sie will ihn haschen, und er flattert dreißig Schritt weiter; sie schleicht wieder näher und bringt Monate zu, ihn zu fangen. Sie ist glücklich während dieser Zeit. Hätte sich der Vogel gleich haschen lassen, so hätte ihn die Prinzessin in den Käfig gesteckt und in acht Tagen wäre er vergessen gewesen.

Erhaben nennen wir im Allgemeinen alles, was schlechthin groß, oder über alle Vergleichung groß ist. Daß wir mit den Worten groß und klein keinen bestimmten Begriff verbinden, und daß es im Grunde nichts gesagt heißt, wenn wir behaupten, ein Gebäude sey groß, oder ein Thier sey klein, dieß folgt bei näherer Betrachtung von selbst, so leicht wir auch im gemeinen Leben uns darüber täuschen. Die Hütte eines Kamtschadalen ist groß, gegen den Bau eines Biders gehalten — aber klein, wenn sie mit unsern Wohnungen verglichen wird. Die Milbe scheint uns unter allem Lebendigen das kleinste; aber sie wird zum Elephanten, wenn wir sie mit dem kleinsten der Thierchen vergleichen, die das Mikroskop selbst im klarsten Wassertropfen entdeckt. Von jenen reizenden Inseln, die wie Perlen im Südmeere verstreuet liegen, bis zu Grönlands ewig starrem Eise — welch ein Weg! Und doch wie unbedeutend ist diese Reise, wenn wir die Bahn dagegen in Gedanken fassen, die der Lichtstrahl von der Sonne bis zu uns in wenigen Minuten durchläuft. Und selbst diese Bahn, die kaum der menschliche Gedanke erfaßt, dient nur gleich der Elle oder der Meßruthe zum Maaßstabe, um die überschwänglichen Weiten des Abstandes himmlischer Körper zu messen. — Groß und klein ist also nichts, an und für sich betrachtet, und diese Begriffe sind leer, wenn wir nicht den Maaßstab in Gedanken haben, mit welchem wir die Gegenstände messen. Desto bestimmter ist der Begriff des Erhabenen, denn es ist das, mit dem in Vergleichung alles andere klein ist; es ist die Größe, die keinen Maaßstab hat, die alles übertrifft, die keine Vorstellung faßt, kein Gedanke ausdenkt, mit einem Worte, das Unermeßliche.

Das Erhabene oder unvergleichbar Große ist von doppelter Art, weil es eine doppelte Größe gibt: die Größe der Ausdehnung und die Größe der Macht. Die Größe der Ausdehnung oder körperlichen Erstreckung ist erhaben, wenn sie, wie die Größe des Weltalls, alle Vergleichung übertrifft, oder wie die unendliche Größe der Zeit, die wir Ewigkeit nennen, alle Vorstellung übersteigt; darum sind der Himmelsraum und die Unsterblichkeit erhabene Gedanken. Aber auch die unermeßliche, alles übersteigende Kraft, die wir an dem mächtigen Stromfall eines Rheins oder Niagara, oder an einem Orkan, der Felsen spaltet und Wälder hinstürzt, in sinnlichem Bilde bewundern, auch diese ist erhaben. Erhaben ist die stillwirkende Kraft der Natur, denn so verborgen sie wirkt, so sicher ist ihr Gang, kein Hinderniß ist im Stande, die Naturgesetze zu hemmen, an ihnen bricht sich alle menschliche Kraft.

(Fortsetzung folgt.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 13. September 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	67¾	—
	4½	" ditto ditto	75¾	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Banco	45⅛	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	91⅛
		Wiener Banc-Actien	1292	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	142
	4	" Partial-Oblig. 250 fl. "	117¾	—
Preußen	5	" Oblig. b. Rothschild London	—	107½
	5	" ditto " " Frkf.	101	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	90¼	—
Bayern	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	" ditto ditto E-M	103½	—
		ditto unverzinsliche	98	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64⅜	—
		Herausgek. Ser. Loose	90½	—
Darmstadt	4	" Obligationen	94⅝	—
	4½	" ditto	—	—
	6	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	39⅞	—
Nassau . .	4	" Obligat. bei Rothschild.	98½	—
Frankfurt .	4	" Obligationen	102⅛	—

Cours der Wechsel.

Den 13. September 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138⅞	—
ditto	2 Monat	138¼	—
Augsburg	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	104	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146¼
ditto	2 Monat	—	145⅝
Leipzig	k. Sicht	—	99⅞
ditto	i. d. Messe	—	--
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149¼	—
Lyon	k. Sicht	79	—
Paris	k. Sicht	79	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	—	100
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	8	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	51	"	
Ducaten	5	"	36	"	
20 Frank-Stücke	9	"	28	"	
Souvereaind'or	16	"	28	"	
Laudthaler, ganze	2	fl.	43⅜	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	44⅛	"	
6 Frank-Thaler	2	"	21¼	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 258. Samstag, 15. September 1827.

Johanna.

Novelle von Misch.

(Fortsetzung.)

Es ist nicht zu bestreiten, daß keine Sprache ein so reichhaltiges, vollständiges Arsenalapparat zur Bombardirung und Einnahme einer Herzensciudelle besitzt, als eben die französische. Ihre frühere Ausbildung durch die Schöngeister im Zeitalter des vierzehnten Ludwigs, die feingebildeten Frauen jener Zeit, während in derselben Periode unsere Muttersprache derb und vierschrötig einherging, erwarben ihr den Vorzug Hof- und Conversationssprache zu werden. Der Obrist schmeichelte sich daher mit Recht eines glücklichen Ausgangs vom besten Erfolge gekrönt, wenn er sich aller wirksamer Ausdrücke des Wörterbuchs der Liebe bediente, um seinen Zweck zu erreichen.

Auf dem großen Meere des deutschen Schriftenthums segelt oder küstenfährt bis jetzt noch kein einziges Schiffchen dieser Art, wiewohl Jeder einräumen wird, daß es einträglicher werden könnte, als ein Reimwörterbuch. Ich berufe mich deßhalb auf einen alten Gewährs- und Hofmann, Horaz (und auf Boileau, der ihm nachgesprochen in seiner Verskunst,) „daß der Dichter geboren werden," und wie Meister Despreaux sich zierlicher ausdrückt: „des Himmels geheimen Einfluß fühlen muß." Da nun der größte Theil der dichterischen Schriften mit dem Himmel in gar keiner Verbindung stehet, (mir selbst ist durch die zu große Konkurrenz dieß Vergnügen geraubt!) und nur zuweilen darin Aehnlichkeit mit ihm hat, daß, wenn Phöbus am meisten sticht, wir bald von einem Regenschauer überfallen und durchnäßt werden und das schöne Blau sich in Wasser verwandelt; da ferner nicht Jeder zum Dichter geboren, (durch ein Reimbuch nur ein Reimee wird) wohl aber, um sich in der Liebe zu sonnen, so könnte ein solches Büchlein — versteht sich in Taschenform und billig, denn die Liebe wird ja nachher von selbst theuer, — das beste Vergißmeinnicht nebenher werden, welches sich Liebende überreichten, besonders wenn sie die Stellen mit Randanmerkungen versehen hätten, die ihnen am wirksamsten beigestanden. Es könnte endlich manchen angehenden Buchhändler auf die Beine und in den Ehestand bringen und er würde dann bei der Anzeige hinzufügen: „kann versichern, daß dieses Büchlein von unnennbarem Nutzen ist; als ich um meine geliebte * * gefreit, konnte sie gewissen Stellen gar nicht widerstehen, ich zog siegreich in ihre Arme, und das Manuscript ist Zeuge unserer ersten Küsse!"

Ich komme nun wieder zu unserm Obristen zurück; es gelang ihm in der That schon nach einigen Monaten der Herzensgeliebte in allen Ehren zu werden, und er ertheilte seiner Schönen das Versprechen, sich mit ihr zu vermählen, sobald er in sein Vaterland zurückkehren könnte, und wenn es möglich wäre, ihre Vaterstadt zu ihrem Wohnorte zu wählen.

Während nun der Obrist solch himmlische Tage verlebte, blieb es trotz des geheimnißvollen Schleyers, womit er seine Liebschaft vor den Augen seiner Kriegsgefährten verhüllte, dennoch von ihnen nicht unbemerkt; denn er theilte keine ihrer Vergnügungen, und war, sobald seine Dienstpflichten erfüllt waren, immer zu Hause.

Der Apotheker, welcher mit der seinem Berufe unentbehrlichen feinen Nase versehen war, entdeckte bald an der Zerstreuung seiner Tochter, daß der Kriegsmann sich das Beste seiner Offizin nehmen wollte und er sagte scherzend zu sich selbst: ich lasse nichts verabfolgen, bis ich ein Rezept in gehöriger Form sehe; ist meine Tochter die Kranke, so muß der Scharfschütz Amor auf der Verschreibung zu sehen seyn.

Der Hofrath liebte seine Tochter ungemein, sie war sein einziges Kind; Wittwer seit mehreren Jahren, hing er um so mehr an Johanna, als er ihr auch den guten Zustand seiner nicht kleinen Haushaltung zu verdanken hatte und er mit wahrer Freude gewahrte, daß die, welche Nachmittags eine Sonate von Beethoven recht gefühlvoll vortrug, während er den Thee trank und sein Pfeifchen dampfte, sich nicht scheute des Morgens und Mittags in der Küche zu assistiren. Er küßte ihr oft mit väterlichem Entzücken eine Rußfleck ab, den sie ehrenvoll vom Heerde mitgebracht, und er pflegte dann zu sagen: mein gutes Töchterchen, dieß macht dir wahrlich eben so viel Ehre, als wenn einer unserer Freiwilligen eine Narbe aus der Schlacht mitbringt."

Eines Morgens, nach seiner Gewohnheit mit ihr am Frühstück sitzend, redete er sie also an: Höre, Hannchen, es geht zwischen euch, ich meine zwischen dem Obristen und dir, etwas vor; du bist mir so oft zerstreut, und es muß mich sehr wundern, daß du mir, deinem Vater, der kein größeres Erdengut besitzt als dich, der nur dann sich glücklich fühlen wird, wenn du es seyn wirst, der — das

darf ich dir wohl nicht sagen, nur für dich arbeitet, deine Verhältnisse verschweigest. Ich habe den Obristen als einen braven Degen erkannt, seine Zeugnisse haben mir bewiesen, daß er an den Pyramiden als Unterlieutenant eben so tapfer gefochten, als in Italien und Deutschland; was mir an ihm vornehmlich gefällt, ist, daß er die Freuden der Häuslichkeit allen geräuschvolleren Belustigungen seiner Gefährten vorzieht — also deutlich darthut, daß er ein guter Ehemann seyn wird — liebt er dich wirklich, nicht blos deiner hübschen Etiquette wegen, bist du ihm ebenfalls so recht von ganzem Herzen ergeben, so habe ich nichts dagegen, doch muß er seinen Abschied fordern; denn ich werde meine Tochter nie einem Manne geben, der zumal einem so eroberungslustigen Kaiser dient, der gewiß noch Lust hat, die Muselmänner über den Hellespont zu peitschen, oder in diese Meerenge zu begraben, und dann am Ende die chinesische Mauer in die Luft zu sprengen. Nein, ich will nicht, daß mein künftiger Sohn dem ersten besten Schußgierigen zur Zielscheibe diene, also Tochter, darnach richte dich, ich werde übrigens selbst mit ihm darüber sprechen."

Johanna war nun eine drückende Last los; es ist in solchen Fällen nichts peinlicher für ein junges Mädchen, als ihren Eltern auch nur das Geständniß aussprechen zu müssen. Sie erröthete mehrmalen und bekräftigte auf diese Weise des Vaters Vermuthungen; ein Kuß auf die Stirn des geliebten Vaters war der stille Dank für seine väterlichen Gesinnungen, aus denen überall Liebe und Güte hervorleuchtete.

Wir können leicht erachten, daß sie noch denselben Tag dem Obristen ihr Morgengespräch mit Papa bekannt machte, und er, ganz den Ausspruch ihres Vaters billigend, versicherte sie, daß sobald der Feldzug beendigt seyn, er seinen Abschied nachsuchen würde, und ihn rücksichtlich seiner langen Dienstzeit zu erhalten hoffe. Nun die Hauptschwierigkeiten beseitigt waren, verfehlte der Obrist nicht, während der Mittagstafel bei dem Apotheker einen vollständigen Antrag zu machen, der zu seiner Freude, und wie er es erwartet hatte, gut aufgenommen wurde.

Noch einige Wochen überirdischer Glückseligkeit genossen unsere Liebenden, als eines Tages der Obrist zum Ausmarsch befehligt wurde. Wenn ihn sonst dergleichen Befehle gleichgültig fanden, so war es dießmal ganz anders.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung von Jerusalem.

Skizze aus der Geschichte des 11ten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Schwer lastete in diesen Tagen das Kreuz auf dem Volke Gottes, und doch vermochte es nicht, den eisernen Muth desselben zu beugen, der fast wie der Fels im empörten Meere stand. — Der Löwenmutter gleich, die, auch zum Tode schon verwundet, die Jungen noch vertheidigt; also hielten es die Brüder mit dem theuer erkämpften Antiochien. In der Länge aber konnten sie die Lage nicht ertragen. — Förchterlich wüthete die Pest und Hungersnoth in dem Kreuzheer. — Wankenden Schatten gleich schlichen die erst kräftigen Männer in Antiochiens entvölkerten Straßen herum, Nahrung der Thiere suchend, um das dringende Bedürfniß zu stillen. Beunruhigt von einem starken Feinde von Aussen, der ihren Zustand trefflich zu nützen wußte, schwand die Zahl zu wenigen Kranken herab. So sollte denn so viel edles Blut umsonst geflossen seyn; — die Anstrengung eines ganzen Welttheils zu Nichts, als dem traurigen Schlusse geführt haben: wie wenig der Mensch vermag; — wie er nie aus eigener Kraft zum Ziel gelangen kann! — Wohl kehrte, nach der Ordnung der Dinge, der Frühling wieder; die Fluren schmückten sich wieder mit frischem Grün, die Sänger der Lüfte erwachten, des Orontes Silberwellen strömten wieder ruhig zwischen Blumenufern, und jeder neue Tag brachte der Natur neue schöne Reize, — den Brüdern größere Leiden mit, und das Buch der Geschichte vermehrend mit schwarzen Blättern.

Was Menschen nur ertragen können, das duldeten jene Helden. Alles war ihnen entrissen, und nur die Hoffnung auf einen mächtigen Gott blieb ihnen übrig. — Sie trog nicht, und in dem Augenblick, wo nur Verderben sich dem schwachen Menschenauge zeigt, da lohnte sie das Vertrauen reichlich. — —

Neue Streiter aus Deutschland kamen. Sie brachten die fehlenden Bedürfnisse und neuen Muth dem hart bedrängten Christenheere. Heftiger als je drang es nun auf den endlichen Zug gen Jerusalem. Die Fürsten mußten gewähren und sammelten ihre Völker.

Guido, nur erst kurz genesen von der Pest, die auch ihm mit dem Tode drohte, genesen durch seines treuen Weibes liebevolle Pflege wäre gern bei Helenen geblieben, als ihn die Pflicht zu den Fahnen des Herzogs von Bouillon rief. Er gehorchte dem Mächtigen und mit schwerem Herzen sah er die Stunde der Trennung nahen. — Die letzten Töne der rufenden Hörner waren verklungen; da drückte Guido den letzten Kuß auf die kalten Lippen seines in Schmerz dahinstrebenden Weibes, übergab sie ihren Frauen und flog auf muthigem Roß dem Sammelplatze zu, um dort der letzte nicht zu seyn. — Nach trüben Tagen und Wochen, erst nach unzähligen Leiden, betraten die Kreuzbrüder den Boden, auf dem der Erlöser einst litt. Laut dankten sie der Gottheit, die ihnen zu so Herrlichem geholfen, und voll Ehrfurcht und heiliger Scheu naheten sie sich den hohen Mauern Jerusalems, und schlugen dicht dabei das Lager auf. — Ergriffen von der Heiligkeit des Orts, wallfahrtete Jeder an den folgenden Tagen in der Gegend umher. Noch war Alles wie an jenen Tagen. — Noch standen die Felsen, die ihre Schatten gaben, noch rieselten die Quelle, die ihm Labung brachte, noch strömte der Jordan, mit dessen Wellen er einst seine Thränen um den Verräther mischte. — Hier hatte er vielleicht gewandelt; dort gebetet für das sündhafte Menschengeschlecht, und jener Ort war der Schauplatz seiner Marter gewesen.

Aus der Stadt von den Saracenen auf ihren Fahrten beunruhigt, wurden die Brüder endlich daran erinnert, daß es Aufopferung und Kampf bedürfen würde, ehe sie ruhig auf dem Boden wandeln könnten, der ihnen nun gehörte. — Sie zu bestehen, ordneten jetzt die Fürsten die schwierige Belagerung. Denn viel war noch zu thun übrig,

und was geschehen, nur erst Kinderspiel gegen das, was hier noch zu erwarten. — Kaum zur Hälfte konnte die Stadt eingeschlossen werden, deren Belagerung von einem Häuflein Tollkühner, 60000 Saracenen spotteten. Doch was die Zahl nicht vermocht hätte, das that ein grenzenloser Eifer in Ertragung des Schwersten, mit welchem sich Weiber, Kinder und Greise sogar zu den kühnsten Unternehmungen drängten. — Nie zeigte sich mehr, was freier Wille vermöge. Aber nie war des Kampfes Gegenstand des freien Willens würdiger. — Dreimal hatte man nun schon und umsonst die Stadt berannt, dreimal vergebens das kleine Heer geschwächt, da ward endlich der 15. Juli 1099, ein Freitag, zum allgemeinen Sturm bestimmt, und mit banger Unruhe harrte Alles der kommenden Stunden.

(Beschluß folgt.)

Aus dem Großherzogthum Hessen.

(Beschluß.)

Die Logis in dem Letzteren sind gut und bequem, auch reinlich und anständig meublirt. Nur Schade, daß sie nicht zahlreich genug sind, mithin nicht immer alle Bade-Gäste aufnehmen können, die sich melden. Außerdem sind nur zwei Privat-Häuser dort noch vorhanden, welche einige Bade-Gäste logiren. Also muß noch mehr gebauet werden in Salzhausen, wenn das Bad emporkommen soll. Zu wünschen wäre es, daß mehrere Privaten dort im künftigen Jahr sich ansiedeln möchten, und daß noch künftig ein zweites Cur-Haus aufgeführt würde.

Die Wirthschaft in dem dortigen Cur-Hause, ist einem Gastwirthe aus Ortenberg Namens Kees, auf 5 Jahre verpachtet. Dieser ist ein sehr gefälliger, braver und dienstfertiger Mann, der sich bei den Cur-Gästen auf alle Art beliebt zu machen sucht. Auch war die Aufwartung, (vorzüglich durch den beliebten feinen und gewandten Ober-Kellner, August Bornauer,) im Ganzen gut. Besonders ist auch die Reinlichkeit in den Zimmern zu loben. Der Mittags-Tisch kostet dort 36 kr., die trockne Mahlzeit, und er war nicht zu verachten, auch der Wein, für 10 und 12 Batzen die Bouteille, ganz gut. Des Abends wurde nach der Karte gespeißt. Die Preise von allen und jeden Speisen und Getränken, die man im Cur-Hause genießt, sind vorgeschrieben durch die Brunnen-Commission. Die Tabelle davon wird im Speise-Saale öffentlich angeschlagen, und jeder Cur-Gast kann sich dort seine Rechnung selbst machen. Er darf und kann auf keine Weise übernommen werden.

Wenn indessen manches in der dortigen Wirthschaft wohl noch besser seyn könnte, so muß man erwägen, daß Herr Kees, in seinem ersten Probe-Jahre gleichsam, noch nicht Alles so vollständig und so gut leisten konnte, als es im künftigen Jahre zu erwarten ist; wo z. B. ein Koch angestellt werden soll, und hoffentlich auch bis dahin, die bisherige, (übelangebrachte und viel zu kleine) Küche im Cur-Hause, — aus demselben weggeschafft, und in einem Neben-Gebäude größer angelegt seyn wird. Alsdann kann man die beste Bedienung für ein sehr mäßiges Geld dort mit Zuversicht erwarten. Bedenkt man übrigens, daß dieser Cur-Gast-Wirth Kees viele Personen logiren muß, die alles mitbringen und täglich nur 6 bis 14 kr. verzehren; erwägt man, daß am Sonntag gewöhnlich, mehr als 100 Personen aus der Umgegend herbeiströmen, und dort speisen, wodurch 2 bis 300 Gäste an der Mittagstafel sitzen, wo doch für die Hälfte, oder zwei Drittheil eigentlich umgekocht wurde: — da kann man von einer angehenden Bade-Wirthschaft nicht immer die größte Vollkommenheit erwarten. Und doch ging Keiner ungesättigt von dort weg.

Übrigens gaben die Gretenburg (bei Nidda,) sowie Nidda selbst, ferner die Papier-Mühle, und Glaubzahl, in der Nähe von Salzhausen, sowie Ortenberg, Büdingen, Boorstadt und Bingenheim, in der Entfernung von ein Paar Stunden, Veranlassung zu manchen gesellschaftlichen Lust-Parthien; und namentlich ist die Gretenburg, am Sonntag gegen 5 Uhr oft von mehr als 50 Personen besucht; da sie nur eine halbe Stunde von Salzhausen entfernt ist.

Möge nun dies treffliche Salz-Bad, dessen Wasser zum Trinken angenehm auflösend und abführend ist, ohne den Magen im Mindesten anzugreifen; so wie dessen Bäder äußerst wirksam und erquickend sind, möge dieses Bad immer mehr emporkommen, zum Segen der leidenden Menschheit.

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Den 14. August. Die deutschen Kleinstädter Dies ächte Lustspiel behauptet sich auf der deutschen Bühne und wird noch lange nicht veralten, da darin die wahre Vis comica weht. Die Darstellung befriedigte jede Erwartung.

Hierauf folgte ein Tanz von Herrn und Mad. Toms, Dem. Auguste Koch (9 Jahre alt) und Hrn. Larcher aus Kopenhagen. Dies kleine Ballet wurde sehr beifällig aufgenommen; ausgezeichnet war Mad. Toms, eine geb. Horschelt von München.

Den 16. August. Albert von Thurneisen.

Den 19. August. Der Rehbock. Dies Lustspiel wurde mit Laune und Regsamkeit gegeben. Hr. Wurm spielte den Grauschimmel, und erheiterte alle durch sein vollendetes Spiel und die Eigenthümlichkeit, womit er diese Rolle darstellte, es war ein Ganzes aus einem Gusse, nirgends sichtbar eine Lücke, nirgends eine Abweichung von dem Charakter. Würdig stand Dem. Sehring neben ihm als Gretchen, die in dieser Rolle durch Unbefangenheit und heitere Schalkheit entzückt: man höre nur sie am Ende des ersten Acts zu dem verkleideten Bedienten der ebenfalls verkleideten Baronin sagen: „Ich glaube es regnet schon" — um den Werth dieser Künstlerin zu beurtheilen. Dem. Schneider gab die Baronin mit Feinheit, Munterkeit und Anstand. Mad. Kaiser eben

so die minder bedeutende Rolle der Gräfin. Uebereinstimmend mit dem Ganzen spielten die Hrn. Carl Mayer und W. Mayer den Grafen und den Baron Dr. Krämer als verkleidetes Kammermädchen recht lieblich. Hierauf folgte: Liebes-Intriguen auf der Frankfurter Messe, wo wir abermals Gelegenheit hatten, Hrn. Wurm als Joel Freund zu bewundern; diesen Charakter hat er tief aus dem Leben aufgegriffen, die einzel gesammelten Züge in ein Bild vereinigt, das durch treue Nachahmung der Natur-Wahrheit in allen Theilen und richtiges Colorit hinreißt. Ich nenne noch die Hrn. Mayer und Brock; als Spatz und Häschen, welche durch ihr schönes Spiel allgemein ergötzten.

Nach diesem Stücke folgte die letzte Vorstellung des Herrn und der Mad. Toms und der Dem. Larcher, welche eben so sehr gefiel, als die erste.

Den 21. August. Das Alpenröslein.
Den 23. August. Elisene.
Den 26. August. Der Maurer und der Schlosser. Singspiel in 3 Acten, mit Musik von Auber.

Gewöhnlich ist es jedem dramatischen Werke nachtheilig, wenn vor dessen Aufführung schon seine Vortrefflichkeit durch die Trompete des Rufes zu laut verkündigt wird, selten wird dann die zu hoch gespannte Erwartung befriedigt und leicht artet sie in Ungerechtigkeit aus, die nun auch die wahren Vorzüge des Werkes nicht erkennen will. Doch heute hat sich diese Erfahrung nicht bewährt.

Die wunderschöne Musik nahm gleich die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch; so einfach sie ist, so charakteristisch ist sie; der Tonsetzer ist den Eingebungen der Natur gefolgt, und überall wahr geblieben; er hat ein ausgezeichnetes Werk geliefert, und die Darstellung auf unserem Hoftheater entsprach dessen ästhetischem Werthe.

Hr. Haizinger, als Leo, sang mit tiefem Gefühle und der ihm eigenthümlichen Kunst. Diesen Künstler hat die Natur reich ausgestattet; sie hat ihm eine Stimme gegeben, die klangvoll ist, und in der tiefsten Brust des Hörers widerhallt, wenn er sie mäßigt; sie ist wunderbar biegsam, kräftig und von Umfang: Dabei fühlt Hr. Haizinger, was er singt, und kann also nie in Zweifel über die Wirkung seiner Darstellungen seyn.

Dem. Heunisch spielte die junge Griechin Irene mit glücklichem Erfolge. Sie schreitet bemerkbar auf der Kunstbahn vorwärts, und sang heute diese Rolle mit Empfindung und Kunstfertigkeit, auch ihr Spiel verdient eine rühmliche Erwähnung. Der Maurer Roger ward von Hr. Schütz recht gemüthlich dargestellt; sein Spiel war einfach, herzlich, Theilnahme erregend. Herr Obermaier war der Schlosser Baptiste, sein ächt komisches Spiel war höchst ergötzlich, er führte den Charakter als geprüfter Künstler durch und füllte in diesem dramatischen Gemälde seinen Platz würdig aus.

Henriette, Baptistens Schwester, Rogers eben angetraute Gattin . . . wem konnte diese liebliche Rolle wohl anders zu Theil werden, als der Frau Sehring? Sie sang sie mit einem seltenen Zartgefühle, das besonders im dritten Act nicht vermißt werden darf, wo Henriette sich beklagt, daß ihr junger Gatte sie gerade in der Hochzeitnacht einsam und allein gelassen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Samstag, 15. September. Der Verräther, Lustspiel in 1 Act. Hierauf folgt: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Act. Zum Beschluß: Die Proberollen, Posse in 1 Act.

Potpourri.

(Beschluß.) Erhaben aber auch, wie die äußere Natur, ist die innere moralische Macht des vernünftigen Wesens! die feste unwandelbare Entschließung, die kein äußeres Hinderniß überwindet, kein Reizen und kein Drohen wanken macht. Denn wie in jenen großen Naturschauspielen, so äußerst sich auch hier eine unbezwingbare Kraft; und in diesem Sinne muß Seneka verstanden werden, wenn er sagt: der Tugendhafte im Kampfe mit dem Schicksal sey der erhabenste Anblick für Götter und Menschen.

Der erhabenste Gegenstand, den die menschliche Denkkraft sich vorzustellen vermag, ist der, welcher der Erhabenheit der Dauer und und Kraft, Ewigkeit und Allmacht, in einem Begriffe vereinigt, Gott, das unendliche Wesen betrifft. Hier steht alle Betrachtung still; diesen Gedanken fast der Geist nur von Weitem. —

Das Erhabene liegt eigentlich im Menschen selbst, und wird von ihm auf die Betrachtung der Natur übergetragen. Dieses leitet uns zu einer Bemerkung, die in der Geschichte des Menschen ihre Bestätigung findet, diese nämlich, daß der Sinn für das Erhabene der Natur schon einen Grad von Kultur und Bildung voraussetze, ohne den das Erhabene nur Furcht erregt. Ungebildete Völker zittern vor großen Gegenständen; sie finden keinen Wohlgefallen an großen Gebirgsmassen, an großen Naturschauspielen, als Gewittern, Stürmen, Wasserfällen u. s. w. Sie sehen hier nur eine furchtbare Macht, die sie zertrümmern könnte, und sie haben mit Bangigkeit erfüllt. Dasselbe bemerkt man an Kindern, die überall das Erhabene nicht fassen, ungeachtet sie das Schöne sehr früh und oft beurtheilen. Es gehört schon ein starkes Bewußtseyn innerer, allen äußerlichen Hindernissen überlegener Kraft dazu, ehe man an großen Scenen der Naturgewalt Vergnügen findet. Man mußte erst wissen, daß die Bauart des Schiffes den Menschen vor den Gefahren der Wellen schützte, ehe man mit Wohlgefallen auf diesen Wellen tanzte Und wahrlich, ein hoher Grad der Seelenstärke gehörte dazu, sich, wie Vernet, an den Mastbaum eines halbleck gezimmerten Schiffes binden zu lassen, und in den brausenden Sturm mit Entzücken hinauszurufen: „Es ist furchtbar — aber es ist doch herrlich!" Dieses Gefühl, welches das Erhabene in uns erregt, ist, wie selbst dieser Ausruf zeigt, von gemischter Art. Es ist nicht die reine Freude, die der Anblick des Schönen in uns erweckt; es ist ein Wohlgefallen, das aber zugleich mit einem Gefühle der Einschränkung unserer Natur verbunden ist, und daher eine gemischte Empfindung erregt, welche wir Bewunderung nennen, die sich gern in der Folge in richtige Betrachtung, in stilles Anschauen aufzulösen pflegt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 259. Sonntag, 16. September 1827.

Frankfurter Volksbühne.

Am 5. September. (Zum Erstenmale.) Ludwig der Eilfte in Peronne, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Joseph von Auffenberg.

Walter Scott's Roman: Quentin Durward. Die Geschichte fällt in die Zeit der Streitigkeiten zwischen Ludwig XI. und Karl dem Kühnen, Herzog von Burgund, und eröffnet sich kurz vor der berühmten Zusammenkunft beider Fürsten zu Peronne 1468. Die geschichtlichen Angaben sind sorgfältig benutzt, und überall sieht man Spuren fleißiger Vorstudien nach Comines, der Chronique scandaleuse des Jean de Troyes, besonders aber, wie es uns scheint, nach Claude de Seyssel. Nach einer kurzen Schilderung des Schauplatzes wird die Geschichte sehr anziehend eröffnet. Quentin Durward, ein junger Schottländer, dessen nächste Verwandte in einer Fehde mit einem feindlichen Clan umgekommen waren, ging nach Frankreich, um sein Glück zu suchen. Ein mütterlicher Oheim diente unter den schottischen Schützen, die Ludwigs Leibwache bildeten. Durward ist der anziehende Held der Geschichte, dessen Abenteuer sich durch die politischen Ereignisse als ein nie abgebrochener Faden ziehen. Trefflich ist die Art, wie der Verf. ihn gleich zu Anfange auf den Schauplatz führt, wo der junge Schottländer mit Ludwig XI., der uns unter einer Verkleidung mit ungemeiner Lebendigkeit geschildert wird, und seinem berüchtigten Profoß, Tristan l'Hermite, einem wahren Scharfrichter-Ideal, unweit des Schlosses Plessis les Tours zusammentrifft — eine der schönsten Stellen des Buches. Durwards Charakter ist gleich von vorne herein in bestimmten Zügen gezeichnet, und die Schilderung, die unter der Hülle des trefflichen Maitre Pierre gezeichnet wird, ist die Anlage einer sehr consequent durchgeführten Charakterschilderung des Königs. Eine Vasalline des Herzogs von Burgund, welche dieser seinem Günstling Campobasso (der freilich erst einige Jahre später an Karls Hof kam) vermählen wollte, war auf Anstiften einer Tante mit dieser entflohen, und hatte an Ludwigs Hofe Schutz gesucht, der auch im Schlosse Plessis die beiden Frauen aufnahm, aber in strenger Beschränkung hielt, die fast einer Haft glich. Die Umgebungen des Schlosses, wo der argwöhnische und grausame Tyrann (freilich mehr in den letzten Jahren seines Lebens) wohnte, werden lebendig geschildert, und selbst für die an den Bäumen „wie Eicheln" hangenden Leichen, welche die schnelle Rechtspflege des Gevatters Tristan beweisen, wird Seyssel Gewährsmann, der dies als Wahrzeichen von des Königs Aufenthalt angibt. Durward sieht die schöne Entflohene, die zur Heldin bestimmt ist. Ein in die Geschichte eingreifendes, für die Zeit höchst charakteristisches Abenteuer nöthigt ihn, in die schottische Leibwache zu treten. Sein Oheim, Le Balafré genannt, ist eine der am besten gezeichneten Gestalten des reichen Gemäldes. Der Gesandte Karls des Kühnen, Philipp von Crevecoeur (der später in Ludwigs Dienste trat), fordert die Zurücksendung der entflohenen Gräfin von Croye, der Pflegbefohlenen des Herzogs. Auf einer Eberjagd — ein trefflich ausgeführtes Gemälde — rettet Durward dem Könige das Leben, und gewinnt durch sein kluges Benehmen Ludwigs Vertrauen noch mehr.

So endigt der erste Theil, der durch die anziehende Schürzung des Knotens, schöne Situationen und raschen Gang der Erzählung im hohen Grade fesselt. Unter den historischen Charakteren, die uns hier vorgeführt werden, lernen wir auch des Königs Barbier und viel vermögenden Günstling, Olivier le Dain, den Kardinal Balue — zu dessen später offenbar gewordenen Verrätherei der Verf. eine spaßhafte Veranlassung auf jener Eberjagd erfindet — den tapfern Dunois, den Sohn des Bastards von Orleans, Ludwigs jüngste Tochter, die häßliche Johanna (deren Anblick dem König wirklich ein Gräuel war) und ihren gezwungenen Bräutigam, den Herzog von Orleans kennen. Der lustige Ludwig entschließt sich, die entflohenen Frauen zu dem Bischof von Lüttich zu senden, heimlich aber gibt er dem grausamen Wilhelm de la Marck, genannt der wilde Eber der Ardennen, einen Wink, damit dieser dem Fräulein auflauern und sie für sich wegfangen lasse. Durward, der in dem Fräulein bereits seine geliebte Unbekannte wiedergefunden hat, muß die Frauen geleiten. Die schöne Isabella ist eine anziehende Gestalt, weit bestimmter und kräftiger gezeichnet, als es bei andern Heldinnen des Verf. der Fall ist, und ihr Verhältniß zu Durward zart und innig geschildert. Der Verf. behandelt die Liebe auch hier, wie wir es aus seinen andern Werken kennen. Man hat diese Behandlung wohl schwach und matt finden wollen. Wir glauben, im Ganzen gewiß mit Unrecht. Er ist freilich weit entfernt von jener sentimentalen Geschwätzigkeit in der Schilderung der Liebe, die viele neuere Erzähler so manierirt macht und den Ausdruck der Empfindungen in stereotypische Formen bringt, die Jedermann auswendig weiß; er zeigt immer eine weise

Sparsamkeit in dem Gebrauche dieses Gefühles als Motiv und Hebel, aber wo er es gebraucht, wirkt es desto tiefer, weil er es wahr und natürlich darstellt. Es würde uns zu weit führen, dies an einzelnen Beispielen aus seinen Werken zu entwickeln, deren sich jeder Leser leicht erinnern wird; aber selbst in den Erzählungen, wo die Liebe das Hauptmotiv ist und den Knoten schürzt und löset, z. B. in der Braut, findet man jene Enthaltsamkeit der Darstellung in Augenblicken, wo ein minder tiefer Kenner der Menschennatur sich leicht zur Ueberladung hätte verleiten lassen können. So auch hier. Und wie wahr, wie einfach dabei und eben darum wie ergreifend verrathen sich die Gefühle der Liebenden während der Reise, wie glücklich ist die Steigerung ihrer Gefühle geschildert, bis zu dem Augenblicke jener verhängnißvollen Nacht in dem erstürmten Schlosse, wo er als ihr Retter sie in die Arme schließt, bis zu der Unterredung vor dem Gitter des Sprachzimmers im Kloster zu Perronne, wo der kurze Traum ihrer Liebe zu verschwinden scheint, und ihre Gefühle unwillkührlich hervorbrechen. — Auf der Reise, deren Abenteuer so viel Stoff zu anziehenden Darstellungen geben, tritt ein neuer, kräftig gezeichneter Charakter auf, der Zigeuner Heyraddin Maugrabin, das Werkzeug der heimlichen Anschläge Ludwigs. Durward entgeht durch Klugheit und Muth allen Gefahren, und bringt die seiner Aufsicht empfohlenen Frauen glücklich nach Lüttich. Kaum hier angelangt, bricht ein Aufstand der Bürger gegen den Bischof aus, und, von dem wilden Grafen de la Marck geleitet, erstürmen sie in der Nacht das Lustschloß des Prälaten, wo die beiden Frauen Zuflucht gefunden haben. Die Erzählung der furchtbaren Ereignisse dieser Nacht ist wohl die glänzendste Partie des Gemäldes, eins der lebendigsten und reichsten Schilderungen, womit der Verf. uns beschenkt hat, mit Höllen-Breughels Pinsel gemalt. Der Verf. ist insofern der Geschichte untreu geworden, als er den damaligen, durch Ludwigs Anreizungen erregten Aufstand mit den 13 Jahre später statt gefundenen Ereignissen, wo Wilhelm de la Marck den Bischof grausam ermordete, zu einer Begebenheit verbindet. Durward rettet das Fräulein aus den Gräueln dieser Nacht und entflieht mit ihr auf dem Wege nach Brabant, bis sie, von den Reitern des Ebers der Ardennen verfolgt, sich einem von Crevecoeur angeführten burgundischen Haufen ergeben müssen.

Crevecoeur, Isabellens Verwandter, führt beide gefangen nach Peronne, wo indeß Ludwig XI., von dem Kardinal Balue — dem auch die Geschichte Antheil daran zuschreibt — und seinem Stadthalter, Martins Galeotti, verleitet, angekommen war, um sich mit dem Herzoge von Burgund zu besprechen. Ein neuer lebendiger Schauplatz öffnet sich; neue Gestalten treten auf. Carls des Kühnen Schilderung ist in den Hauptzügen treffend und kräftig. Was die Geschichte von der Zusammenkunft zu Peronne erzählt, ist zum Theil sehr glücklich benutzt, z. B. der Umstand, daß Ludwigs Wohnung in der Nähe des Thurmes war, wo der im 10. Jahrhundert ermordete König Carl der Einfältige gefangen saß und in der Hauptsache ist die Darstellung geschichtlich. Selbst Carl des Kühnen Hofnarr fehlt nicht und ist keine der am wenigsten anziehenden Gestalten. Ludwig XI., den wir eine Zeitlang aus dem Gesichte verloren hatten, tritt nun wieder in den Vordergrund und der Verf. fügt noch einige Meisterzüge zu dem Bilde, die uns den König besonders in seinem Aberglauben und seiner heuchelnden Frömmelei zeigen. Diese Züge sind meist geschichtlich verbürgt und bestätigen, was Haillant in seiner Uebersicht der französischen Geschichte sagt, Ludwig habe durch seine Andächtelei Gott und die Menschen betrügen wollen. So erwähnt Seyssel der Heiligenbilder von Blei oder Zinn an der Mütze, die Ludwig bei guten oder schlimmen Nachrichten küßte, indem er oft plötzlich auf die Kniee stürzte; und selbst sein alter Biograph, Peter Matthieu, der sonst dem Grundsatze, daß man die Fehler der Könige nicht als Laster schildern, nicht geradezu ausdrücken, sondern als nicht ganz vollkommne Tugenden (vertus non du tout parfaites) zeigen müsse, treu bleibt, theilt auch die Erzählung mit, daß Ludwig, als man ihm während seiner Krankheit ein besonderes Gebet von dem heiligen Eutropius vorlegte, worin des Königs Körper und Seele dem Heiligen empfohlen wurde, das Wort Seele ausgestrichen habe, mit den Worten, es sey genug, wenn der Heilige Gesundheit des Leibes verschaffe, und man müsse denselben nicht mit so vielen Dingen belästigen. Dieser Bürgschaften ungeachtet, ermangelt doch, unseres Bedünkens, die heuchlerische Andächtelei in dem Grade, als der Verf. sie dem Könige beilegt, der Wahrscheinlichkeit, und schwerlich kann Brantome's Zeugniß von einem ähnlichen Falle es rechtfertigen, dem gefangenen Könige das unbegreiflich seltsame Gebet in den Mund zu legen, als er den Entschluß gefaßt hat, sich an dem Astrologen blutig zu rächen. Die Scene zwischen dem König und dem Astrologen ist eine der anziehendsten des dritten Bandes, und ein Beispiel meisterhafter Benutzung des astrologischen Aberglaubens. Auch Ludwigs Geschichtsschreiber, Comines, wird uns vorgeführt, und die Vermuthung, daß der schlaue König, in dessen Dienste er einige Jahre später überging, schon in Peronne ihn zu gewinnen gewußt habe, geschickt benutzt.

Durward war indeß von seiner Geliebten getrennt. Es war Crevecoeurs Werk; aber die Nachgiebigkeit, welche dieser, den anfänglich der Gedanke einer Verbindung zwischen seiner schönen Verwandtin und dem jungen Schottländer so sehr empört, später gegen Durward zeigt, wird durch die Besorgniß herbeigeführt, daß Carl einen treulosen Anschlag gegen Ludwig ausführen möchte, und durch den Wunsch, die entzweiten Fürsten zu versöhnen. In der feierlichen Zusammenkunft, wo die beiden Fürsten ihre Angelegenheiten besprechen, nehmen die Dinge für Ludwig eine so günstige Wendung, daß Carl, man sieht nicht klar, warum, schnell zu einer versöhnlichen Stimmung übergeht, was in der Geschichte, nach den von Ludwig im Drange der Noth gemachten Bewilligungen, sich leichter erklärt. Ludwig giebt sogar seine Einwilligung zu der von Carl dem Kühnen verlangten Vermählung des Herzogs von Orleans mit Isabella; und als diese sich standhaft weigert, und in's Kloster gehen will, giebt Carl endlich die Entscheidung, daß derjenige, der ihm den Kopf des wilden Ebers der Ardennen bringt, die Hand des Fräuleins erhalten soll. Die Dichtung lenkt bald wieder in die Geschichte ein, und Ludwig zieht, wie er es versprochen, von Peronne mit dem Herzoge gegen die aufrührischen Lütticher. Bei einem nächtlichen Ausfalle der Besatzung unter de la Marcks Anführung — ein Gemälde, mit des Verf. bekannter Meisterschaft in solchen Schilderungen ausgeführt — stößt Durward auf den

furchtbaren Krieger, und — doch wir wollen den Ausgang nicht weiter verfolgen; genug, ihn krönt der glücklichste Erfolg, und Quentin kömmt in den Besitz von Reichthum, Rang und Schönheit. Daß er den köstlichen Preis davonträgt, ist ganz in der Ordnung: der Held ist kein schwacher Spielball in der Hand der Andern (so erscheint er in Auffenbergs Schauspiel) er hat körperlichen wie geistigen Muth, vertraut der eignen Kraft und Klugheit, und besitzt die kluge Geistesgegenwart, die ihm, als Eigenthum seiner Nation, angeboren ist.

Die dramat'sche Bearbeitung eines Walter Scott'schen Romans scheint nur eine dankbare Aufgabe zu seyn, und je gelungener und interessanter jener ist, je schwieriger wird die dramatische Metamorphose. Wir wollen dem Dichter, der sie unternimmt, so wenig die eigne Erfindungsgabe absprechen, als wir Schiller zum Vorwurf machen möchten, daß er meistens historische Stoffe bearbeitete, und, wo dies nicht der Fall war, von Seiten der Erfindungskraft gerade nicht am vorzüglichsten glänzte. Ob der Stoff aus dem Gebiete der Phantasie oder Geschichte entlehnt, ist gleichgültig; es kömmt vor allem auf die Behandlungsweise desselben an. Daß diese im Roman anders wie auf der Bühne zum Vorschein kommen muß, ist eine längst entschiedene Frage. Wollte Auffenberg im Bewußtseyn seiner dichterischen und dramatischen Fähigkeit, den König Ludwig XI. auf die Bühne bringen, so bot ihm das Buch der Geschichte die ergiebigste Ausbeute; und wenn ihm auch der historische Roman Walter Scott's den Gedanken dazu eingab, so hätte er sich nicht verleiten lassen sollen, ihn als Quelle zu gebrauchen, aus dem er bloß Charaktere und Situationen herauszuschöpfen nöthig hatte, um sie matter an Geist, Kraft und Wirkung zu seinem Schauspiele zu benutzen. Wir wüßten keine Stelle im Roman: Quentin Durward, durch deren Weglassung nicht die Abrundung des Ganzen leiden müßte. Auch hier findet man jene kunstvolle Mischung von Erzählung und Dialog wieder, worin der Verfasser ein so großer Meister ist, und man kann auch hier bemerken, wie diese Mischung so sehr durch innere Nothwendigkeit bedingt ist, daß sich, ohne die Wahrheit und Vollständigkeit der Darstellung zu stören, der Dialog nie in Erzählung, und diese nie in jenen verwandeln ließe, was bei Geschichten, wo diese Formen der Darstellung blos willkührlich sind, geschehen kann, ohne daß etwas vermißt werde. Wer Walter Scott's Quentin kennt, und die Geschichte mit stets wachsendem Interesse las, der wird ihn mit Unwillen in Auffenberg's Schauspiele entstellt und verstümmelt wieder erkennen. Er hat sich die Arbeit nicht schwerer gemacht, als sie an und für sich ist, und scheint es fast nur darauf abgesehen zu haben, die Schaulust des Haufens für den Augenblick zu befriedigen. Auffenberg besitzt — blicken wir auf seine Werke — ein entschiedenes Talent — um so strenger richte die Kritik über ihn. Wir überlassen es für heute dem Leser, vermittelst der gegebenen Skizze des Scott'schen Romans denselben mit dem heutigen Schauspiele zu vergleichen; eine der nächsten Darstellungen soll uns Veranlassung geben, unsern Tadel zu beweisen und zugleich die treffliche Leistung des Hrn. Weidner, als Ludwig, näher zu besprechen.

Am 6. Sept. Don Juan. Oper von Mozart.

Am 7. Sept. Der Großpapa, Lustspiel in 1 Act; Hierauf: Adrian van Ostade, Oper in 1 Act. Zum Beschluß: Die Mäntel, oder: Der Schneider in Lissabon, Lustspiel in 2 Aufzügen.

Am 8. Sept. Ludwig der Elfte in Peronne. Schauspiel in 5 Aufzügen von Auffenberg.

Am 9. Sept. Fidelio, Oper in 2 Aufzügen, von Beethoven.

Am 10. Sept. Die Schwestern von Prag. Oper von Wenzel Müller.

Am 11. Sept. Graf Benjowsky, Schauspiel von Kotzebue.

Am 12. Sept. Der Schnee. Oper in 3 Aufzügen; Musik von Auber.

Eine brave Darstellung, die den Beifall eines zahlreichen Publikums erhielt. Orchester, Sänger und Chor befriedigten im schönsten Verein.

Repertoire.

Montag, 17. Sept. Die Mohrin. Schauspiel.

Dienstag, 18. Der leichtsinnige Lügner, Lustsp. Hierauf; Das Concert am Hofe, Oper.

Mittwoch, 19. Die Belagerung von Corinth. Oper.

Donnerstag, 20. Der Barbier von Sevilla. Oper. Rosine: Dem. Canzi.

Potpourri.

Der Dichter muß ein großer, vorzüglicher Mensch seyn, von weiter und scharfer Beurtheilungskraft, starker Fühlbarkeit und großer Lebhaftigkeit der Phantasie; aber im Besitz dieser Eigenschaften kann er auch mehr als ein König und ein Heer von Tausenden. Wo ist der Mensch, der so wie er die geheimste Pfade zum innersten Sitz der Seele kennt? Unter welcher Gestalt schleicht sich nicht dieser Proteus zur Wiege des menschlichen Willens? Wer macht sich mit der Allmacht Meister vom menschlichen Herzen? Wer hat die Zügel, womit er die Leidenschaften spart und zurückhält, in so sicherer Hand? Lehrer und Wohlthäter seiner Nation, wird er es allen Nationen, allen Welttheilen, allen Jahrhunderten. Er hält die Waage der Gerechtigkeit und den Kranz des Verdienstes; vor ihm scheint nur das wahrhaft Große groß; das Kleine im Schimmer der Größe verfliegt wie Spreu; er wägt Tugend und große That recht, und schätzt nach ewiger Wahrheit, er, der Schüler und Liebling Asträens. Nur würdige Stirnen umkränzt er mit dem Zweige, der nimmer welkt, und weckt nach Jahrhunderten die besungene That im begeisterten Enkel wieder auf. Alle Tugenden des geselligen Lebens, alle Grazien gesitteter Gesellschaft schweben auf seinen Tönen, und beleben seine Hörer. Bei seinem Liede verfeinert sich die Empfindung, enthüllt sich das schlummernde Gefühl, und gedeiht jede Blüthe der milden Menschlichkeit.

Auf der süßen Melodie in einanderfassender Töne findet das Edle offenen Eingang zum Herzen, und die Wahrheit, in hellen lieblichen Bildern, scheint wie Frühlingssonne in die Seele.

Alle Künste sind verwandt; sie zusammen erhöhen und verstärken die Glückseligkeit des Menschen, bilden sein Gefühl mehr als alles für die Schönheit der Natur, und erheben ihn über das Thier.

Die höchste Vollkommenheit ist überall der letzte Endzweck der Kunst, sie mag Körper oder Seele, oder beides zugleich darstellen.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals Nro. 259.)

(1710) Mit der ergebenen Anzeige, daß ich meinen Laden in der Tönges-Gasse neben dem goldenen Engel verlassen, und einen neuen Laden in derselben Straße,

H. 148 am Eck des Trierischen Plätzchens,

bezogen habe, verbinde ich noch, daß ich durch dieses geräumige Local im Stande bin, mein Waarenlager, bestehend in: 10 und 11/4 breiten feinen Tüchern und Casimirs, geköperten Bieber, Hemderflanell, Westen- und Hosenzeuge, nach dem neuesten Geschmacke, bedeutend zu vermehren, welches mir das Vergnügen gewährt, meinen gefälligen Abnehmern, nebst einer reichen Auswahl zu den möglichst niedrigsten Preisen, eine schnelle Bedienung versichern zu können.

C. M. Rapp.

(1797) Unterzeichneter Optikus empfiehlt sich während der Messe einem geehrten Publikum mit seinem schon bekannten optischen Waarenlager, besonders mit vorzüglich guten Augengläsern, welche schon früher durch sehr berühmte Augenärzte und Professoren bestens empfohlen sind. Namentlich durch die Herren Dr. Renard, Medizinalrath, Dr. Leidig, groß. hess. Geheimrath, Dr. Wittmann, Medizinalrath und erster Physikatarzt zu Mainz, wie auch von den Herren Dr. Ehellus, Großherzogl. bad. Geheimrath und Professor, von Leonhard, Großherzogl. Bad. Geheimerath und Professor, Dr. Munke, Großherzogl. bad. Geheimrath und Professor an der Universität Heidelberg, Herrn Dr. Schrikel junior, Geheimrath und Leibmedicus zu Karlsruhe, und dgl. andern mehreren. Er warnt zugleich jedermann vor jenen Menschen, welche in die Häuser unter seinem Namen laufen, indem er nur auf Verlangen kommt. Auch reparirt er alle schadhaft gewordene optische Instrumente, und versichert die billigsten Preise und reellste Bedienung. Seine Boutique ist im Braunfels No. 19.

J. Frank.

(1800) Lager von holl. Rauchtaback, Cigarren und Thee.

Durch frisch erhaltene Zufuhr ist mein Lager in den beliebtesten holl. Rauchtabacken, allen Sorten Cigarren (worunter eine Parthie ächter Woodville-Cigarren, Brown und Yellow von besonders guter Qualität) so wie in Thee von allen Gattungen, O. J. eingemachten Ingwer, Annanas und andere O. J. Früchte, vollkommen assortirt, und empfehle mich in obigen Artikeln ergebenst

Frankfurt, 9. Sept. 1827.

E. G. Haas aus Amsterdam,
an der Catharinenpforte, im rothen Löwen,
K. Nro. 7.

(1825) Der Unterzeichnete beehrt sich, hiermit einem verehrlichen Publikum anzuzeigen, daß er das bisher dem Herrn Dümont gehörige Gasthaus zum schwarzen Bären in Castel bei Mainz käuflich an sich gebracht hat, und hofft, durch eine gute Table d'hôte, angenehme Wohnungen, rein gehaltene Weine, schnelle Bedienung und billige Preise sich die Zufriedenheit des reisenden Publikums zu erwerben.

Kastel, bei Mainz, den 10. Sept. 1827.

Peter Barth,
Gastgeber zum schwarzen Bären.

(1870)

Vauxhall.

Heute Sonntag den 16. dieses ist Vauxhall mit türkischer Musik. — Auch wird der

MAT COCAGNE

bei großer Illumination bestiegen.

H. J. Pflüger.

(1691) Während der Messe ist der Elephant täglich von Morgens 9 bis Abends 11 Uhr im Locale des Vauxhall's zu sehen.

(1320) Heute Sonntag ist Tanz-Musik *im* Schützenhaus vor'm Allerheiligen-Thor.

L. Feldmann.

(1863) Heute Sonntag den 16. d. M. ist Harmonie- und Tanzmusik, und des Abends Illumination bei mir anzutreffen, wozu ich höflichst einlade.

J. Petermann, zur Mainkur.

(1777) Das bewegliche Diorama von Algier und das Panorama der Schlacht von Waterloo sind alle Tage zu sehen auf dem Paradeplatz.

(1871) Ein Taschennotizbuch ist verloren worden. Der redliche Finder wird gebeten, dasselbe gegen ein Douceur bei Kupferschmied Fester in der Fahrgasse N. No. 108 zwei Stiegen hoch abzugeben.

(1802) Ein verehrliches Publikum ladet zu seinem gymnastischen Schauspiel auf heute ergebenst ein

Benitien, Gymnastarch.

(1872) Für den am 8. Sept. in Frankfurt der Post übergebenen Brief wird dem unbekannten Absender der wärmste Dank abgestattet v. C. B. in M.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 260. Montag, 17. September 1827.

Johanna.

Novelle von Mfrd.

(Fortsetzung.)

Johanna küßte ihn, weinte, ermahnte ihn, sich nicht zu sehr den Gefahren auszusetzen, wie in seinen frühern Feldzügen, sie nicht zu vergessen, und ihr wöchentlich zu schreiben. Des Kriegers Brust schmolz vor Rührung; schon wirbelten die Trommeln in den Straßen, überall sammelten sich Compagnien, der Fahnenträger trat ins Zimmer, den Leitstern, das Palladium der Krieger begehrend, das muthige Roß an der Thür wartend, schnaubte vor Muth und Begierde, seinen ritterlichen Herrn wieder in den Pulverdampf zu führen, und der Reitknecht hatte Mühe es zu halten. Nun leben Sie wohl, mein geliebter Sohn, rief schluchzend der Apotheker, den Obristen umhalsend, Gott führe und bringe Sie gesund durch alle Gefahren zu uns, die wir für Sie beten werden, schreiben Sie oft, ja recht oft, hören Sie?

Der Obrist theilte jetzt reichliche Geldgeschenke unter die Hausdienerschaft, stieg die Treppe hinab, noch einmal umarmte er Johanna und ihren Vater, eine Thräne entquoll seinem Auge. O, es ist schön, wenn auch solche Männer das Weinen nicht verlernt haben, wenn diese Herzensquelle nicht versiegt ist! und ist es wahr, daß Napoleon oft auf dem Schlachtfelde geweint habe, so ist dies sicher ein fruchtbringender Thau, welcher seinen Lorbeerkranz immer frisch und grünend erhalten wird!

Jetzt saß der Obrist auf seinem Schimmel, die Musik stimmte die Krieg und Ruhm athmende, begeisternde Marseiller Hymne an, das Regiment stand in Schlachtordnung, und mit einem Triumphmarsch zog es aus der Stadt.

Die schönen Augen unserer Johanna waren jetzt oft von Thränen angefüllt, es vergingen einige Wochen, und es kam keine Nachricht von ihrem Francheville.

Gott, was mag ihm begegnet seyn! sagte sie eines Nachmittags zu ihrem Vater, mich schaudert daran zu denken; sie trocknete sich die perlenden Tropfen ab, und das schöne Blau ihrer Augen von den rothgeweinten Wangen umgeben, glich der Bläue des Himmels, wenn die Morgenröthe Rosen über dasselbe ausstreuet. Beruhige dich, mein Kind, rief ihr der Vater tröstend zu, ein Soldat ist nicht immer Herr seiner Zeit, er mag geschrieben haben, der Brief ist vielleicht verloren gegangen, wie dieß sich oft ereignet. In diesem Augenblick klopfte Jemand an die Thüre, der Vater öffnet, es ist ein Briefbote — er empfängt einen Brief, entsiegelt, es ist vom Obrist.

Johanna, einen Brief von Francheville! jauchzte jetzt der Hofrath. Er war folgenden Inhalts:

Mein guter Vater, meine geliebte Johanna!

Erst heute bin ich im Stande Ihnen zu schreiben; wir hatten hitzige Gefechte zu bestehen bei Tag und Nacht, war's ruhig, dann gab es andere Beschäftigungen, besonders für mich. — In dem letzten Treffen führte ich mein Regiment durch einen Engpaß, die feindliche Artillerie vernichtete mir die bravsten Burschen, ich ritt voran, um andere Dispositionen zu treffen, als eine Kugel mir das linke Bein zerschmetterte — ich wurde zurückgetragen, gepflegt, und ertrug die Amputation mit aller Ruhe, indem ich an Sie dachte, mein würdiger Vater, und der Name Johanna, auf meinen Lippen schwebend, mir ein heilendes Cordial war. Ich bin der baldigen Besserung gewärtig. Jetzt wird mir wohl der Abschied unbedingt werden, aber welchen Hoffnungen darf ich nun Raum geben! Ich gedenke in ein paar Wochen bei Ihnen zu seyn; mein Wundarzt erlaubt mir nicht, mehr zu schreiben.

Leben Sie wohl! stets der Ihrige

Francheville.

Feldlazareth zu Z***, am .... 18....

(Beschluß folgt.)

Die Eroberung von Jerusalem.

Skizze aus der Geschichte des 11ten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Noch brachen kaum des jungen Tages erste Schimmer aus trüben Nebelschleiern schwach hervor, da rasseten auch schon die Heereshörner durch das Lager. Vom Rufe geweckt, eilten die Wallfahrer an die ihnen angewiesenen Orte, und der Sturm begann von allen Seiten. Rastlos strebten die Brüder, die Mauern zu ersteigen, aber eben so oft wurden sie auch wieder zurückgedrängt durch der Feinde tapfere Gegenwehr. Umsonst versuchten die letztern, die Maschinen der Stürmer unbrauchbar zu machen, und führten, als Nichts sie zum Zwecke brachte, Hexen auf die Mauern, dieselben zu besprechen. Ein ungeheurer Stein zerschmetterte zwei derselben mit dreien Mädchen, die sie begleiteten. So durch gegenseitigen Widerstand ge-

reizt, überboten sich Christen und Türken in Erfindung neuer Martern. Im Augenblick, als diese einen gefangenen Ritter am langsamen Kohlenfeuer braten ließen, und um des Unglücklichen Qualen zu erhöhen, seine Glieder mit Oel übergossen, — schleuderten jene aus den größten Wurfmaschienen einen türkischen Gefangnen gegen die Mauer, und beider Angstgeschrei hallte fürchterlich von den nahen Bergen wieder. Stunden nun schon hatte das Würgen gedauert und noch sahen die Fürsten kein Ende. Sie mußten, wollten sie das Heer nicht ganz schwächen, in der siebenten zum Abzug blasen lassen, und einen günstigern Augenblick erwarten. Wunder der Tapferkeit hatten die Brüder gethan, und Guido war unter den Kühnen der Kühnste gewesen. Jetzt rief auch ihn des Hornes Klang zurück von der Blutarbeit und nur ungern gehorchte er dem gebietenden Rufe.

Dem tobenden Sturm war schon wieder tiefe Stille gefolgt, und in sich gekehrt stand Gottfried vor dem Zelt, des trüben Schicksals Lauf sich überdenkend. — „Wie soll ich ihn lenken! — Kann ich mehr, und was soll ich thun?" — so fragte sich der Held. — Da zeigte sich ein Wunder seinem Blick. Auf des Oelbergs höchster Spitze schwebte, vom himmlischen Glanz umflossen, und von Engeln rings umgeben, der heil. George in strahlender Rüstung und deutete mit dem blitzenden Schilde hinüber nach Jerusalems noch nicht gebrochenen Mauern, da schrie Gottfried, gestärkt durch des Wunders Kraft: „Noch heute muß vor jenen Thoren die Kreuzfahne wehen!" — und die Treuen ließ er schnell berufen. Des Führers Mittheilung erregte wieder des Bruderheeres ganzen Muth und von Neuem rasete der Sturm. —

An der Burg Davids war bald die erste Mauer niedergeworfen, und des Herzogs Thurm stand an der zweiten. Das auf seiner Spitze von gediegenem Golde blitzende Kreuz, nach welchem die Ungläubigen vergebens zielten, kündete dem Volk Gottes den schönsten Sieg. Die Wallbrüder fochten mit hoffendem Muth, die Ungläubigen widerstanden mit verzweifelnder Tapferkeit. Als es aber Guido gelang, die Wollsäcke, womit diese die Mauern behangen hatten, in Brand zu stecken, und ein günstiger Wind den Belagerten den Rauch entgegen trieb, verließen sie verzweifelnd ihren Stand.

Die Brücke des Thurmes fiel; — auf den Mauern hinüber fuhrte Guido die kleine erlesene Schaar, und jubelnd pflanzten sie das Kreuz auf. Die Saracenen versuchten, die Tollkühnen zurückzutreiben, doch vergebens, denn überall wurden sie verdrängt. Nur Einer ihrer Anführer drang wüthend auf Guido ein. Seine ungeheure Körperstärke spottete Guido's Fechtkunst, — er mußte dem Ritter weichen. Immer rückwärts schreitend und die Streiche des Saracenen parirend, hoffte Guido ihn zu ermüden. Strauchelnd nahe dem Abhange der Mauer fiel er, und eben hob jener das krumme Schwert, um Guido zu durchbohren, — da drängte aus dem Gewühl der Streiter ein christlicher Ritter in silberheller Rüstung hervor, und mit gewandter Hand stürzte er den Saracenen über die Mauer. — Im selben Augenblick aber auch traf ein gewichtiger Stein Guido's Retter vor die Brust. Taumelnd sank er zusammen, das Visir warf sich auf und Guido blickte in — Helenens blasses Gesicht. Eben schlug sie noch einmal matt und liebevoll die Augen zu ihm auf; — dann brachen sie, um nie sich wieder zu öffnen. —

Ein Jahr nach dieser Begebenheit endete Guido das ihm lästige Leben in ruhmvoller Schlacht als Johanniter. Sein letztes Wort war: „Helena!"

Korrespondenz.

Von der Mosel, im Sept.

Derjenige, der in No. 246 der Didaskalia glaubt, Cusel sey durch einen Schreibfehler in Asche gelegt worden, irrt sehr. Die Geschichte ist diese: der Stadt Cusel wurde im Jahre 1794 eine schwere Brandschatzung, halb en numeraire, halb en assignats zu zahlen, aufgelegt; — Assignaten hatte man keine, man trug daher, so viel man konnte, bei, und diejenigen, die mit der Zahlung beauftragt waren, schafften die Assignaten an, (vielleicht wußten die Bürger nicht einmal, daß sie in Assignaten bezahlen könnten), und diese waren alle falsch, die Fama sagt, die Auschaffer hätten das gewußt, allein niemand kann dieses behaupten, und nun kam der Befehl des Heils-Ausschusses, Cusel in Asche zu legen, an den General Ri.....t, und zwar unter Haftung seines eigenen Kopfes; er ließ ihn vollziehen, und gab auf der Stelle seine Entlassung; — die Cuseler nennen noch die Urheber ihres Unglückes. —

Das Mährchen von dem Schreibfehler wurde nachher ausgeheckt, und zwar nicht, daß falsche Assignaten in Cusel sollten fabrizirt worden seyn, sondern, weil ein Wilddieb, bekannt unter dem Namen Cuseler Pitt, sich zu den Oestreichern gesellt und auf den Vorposten manchem Franzosen das Lebenslicht mit seiner Büchse ausgeblasen, allein es ist zu bezweifeln, ob je die Franzosen Kunde von diesem Schützen erhalten, und wenn sie deren auch erhalten, so würde man deßhalb noch nicht einmal einen Schweinstall, viel weniger ein Dorf in Asche gelegt haben.

Karlsruher Hof-Theater.

(Fortsetzung.)

Frau Sehring war überall sich gleich, stets heiter, gemüthlich, liebenswürdig und bescheiden; selbst in dem wundervollen Duette am Anfange des 3. Acts, wo Madame Bertrand und Henriette sich zanken, blieb sie immer in den Gränzen der Schicklichkeit. Diese Madame Bertrand ward von Mad. Strauß dargestellt; sie ist eine Frau zwischen 30 und 40 Jahren, die noch sehr lebenslustig und sehr neugierig ist. Die Begierde, alles zu erfahren, alles zu ergründen, erhält sie in rastloser Thätigkeit, und ich kann darum der Mad. Strauß, deren hertiges Spiel ich ehrend anerkenne, nur einigen Mangel an Lebhaftigkeit zum Vorwurfe machen. — Die Chöre wurden brav gesungen, und die Vorstellung ist ehrenvoll für die hiesige Bühne, und ein Beweis der ausgezeichneten Geschicklichkeit unsers Kapellmeisters Hrn. Strauß. Mad. Haitzinger trat am 28. nach ihrem Wochenbette wieder als Lisbeth in Peter und Paul, und als Schauspielerin in der kleinen dramatischen Aufgabe: Komm her! auf. Ihr Wiedererscheinen war um so erfreulicher, je

sehnsuchtsvoller es seit 5 Monaten war erwartet worden. Seine Lieblinge entbehrt man nicht gern zu lange.

Nun folgte ein Ballet von Hrn. Taglioni, Vater, und getanzt von seinem Sohne und seiner Tochter und dem großh. Balletpersonale. Auch diesen Künstlern ist ein großer Ruf vorausgegangen und doch ist jede Erwartung übertroffen worden. Die Anordnung des Ganzen war schön und sinnig. Hr. Taglioni, der Sohn, ist ein ausgezeichneter Tänzer, der in seinem Tanze überraschende Schönheiten entwickelt. Dem. Taglioni ist eine unter den Sterblichen wandelnde Grazie, jede Bewegung ist von Anmuth begleitet, Anstand und Schicklichkeit gehen ihr zur Seite ... ihr Tanz ist reiner Ausdruck der schönen Natur; sie erregte allgemeine Bewunderung. Auch von unsern Tänzern zeichneten sich die Dem. Burkhart und Müller und Hr. Gueipont aus.

Den 30. trat Dem. Canzi in Tankred als Amenaide auf. Die bewährte Künstlerin wurde mit jener Würdigung aufgenommen, welche das vorzügliche Talent zu erwarten berechtigt ist. Auch das Spiel der Dem. Canzi zeugt von richtiger Ansicht und erhöht ihr Verdienst. Zugleich trat mit ihr Hr. Kühn vom Mannheimer Hoftheater als Tankred auf. Seine Stimme ist ein schöner Bariton, biegsam und zart; seine Gestalt ist vortheilhaft, sein Spiel belebt ... Wer solche Naturgaben gehörig anwendet, kann des Erfolges gewiß seyn.

Den 31. Götz von Berlichingen. Unter den zahlreichen Badegästen, die sich diesen Sommer in Baden bei Rastatt eingefunden hatten, befanden sich auch der berühmte französische Deputirte, Benjamin Constant, der dramatische Schriftsteller Duval und mehrere andere ausgezeichnete Männer. B. Constant, unserer Sprache vollkommen mächtig, kein Fremdling in der deutschen Literatur und mit Göthe persönlich bekannt, äußerte den Wunsch, dies echt deutsche Stück zu sehen, in diesen Wunsch stimmten mehrere seiner Landsleute ein, und sogleich ward dessen Aufführung befohlen. — Die Vorstellung war befriedigend. Hr. K. Mayer spielte den Götz bieder und derb, doch nicht roh; vorzüglich schön gab er den Auftritt mit dem gefangenen Weislingen, wo er diesen an die Jugendzeit erinnert, die vorgegangenen Veränderungen beklagt, wo die Gefühle der frühern Freundschaft erwachen, der Anblick des treulosen Freundes seinen Zorn weckt u. s. f. Ich nenne noch Dem. Schneider als Knappe Georg, die durch richtige Auffassung dieser Rolle und ganz eigenthümliche Darstellung derselben allgemeine Anerkennung fand; Hr. Hartenstein als Abt von Fuld ꝛc. Alle im Stücke getroffene Anordnungen waren gut und zweckmäßig.

(Fortsetzung folgt.)

Französische Literatur.

Romans historiques de Vandervelde, traduits de l'allemand par A. Loëve — Veimars, premiere livraison: Arwed — Gyllenstierna, les Patriciens, les Anabaptistes.

Aus dem Französischen des Baron d'Eckstein übersetzt.

Ein durch die Ausschweifungen des Geistes erschöpftes Jahrhundert bedurfte einer neuen Literatur, die entnervte Sinnlichkeit wieder aufzuwecken und zu kräftigen. Nicht soll die Ursache dieser Erschlaffung aufgesucht, nur, wie die gealterte Dirne, die sich Europa nennt, jetzt aufgerüttelt zu werden verlangte, wie von Fieberfrost, soll hier betrachtet werden.

Die Romane von Walter Scott, von Cowper, und die neuen von Vandervelde scheinen geschrieben zu seyn, um diesem Bedürfnisse abzuhelfen.

Das englische Publikum und die Leser des Continents, fanden an den überwundersamen Verkehrtheiten eines Lewis, einer Anna Radcliffe keinen Geschmack mehr. Das war zu imaginär, zu phantastisch; man wollte etwas Positives, und, worauf sich Madame de Genlis verstand, etwas Historisches. Man kümmerte sich übrigens wenig um Poesie und Kunst, und ließ den feinern Geistern die Meisterwerke von Göthe, Byron und Lamartine. Für die große Menge ist gute derbe Prosa die beste Poesie. Aber nach den heftigen Stößen, die die politische Welt erlitten, wollte das Geklimper akademischer Verse nicht mehr gefallen; man begehrte etwas Stärkeres, mit außergewöhnlichen Ereignissen gepfropfte Compositionen, fähig die Einbildung zu entflammen, wie die Bülletins der großen Armee. Die Dichtungen von Walter Scott kamen zur rechten Zeit, um diesem allgemein gewordenen Geschmack zu entsprechen.

Dem berühmten Schotten kann sehr großes Talent nicht abgesprochen werden. Er zeigt auf jeder Seite, daß er den Shakspeare und die alten Balladen seines Vaterlandes studirt; aber die Entwickelung sein.r Charaktere hat selten Tiefe, sein Plan ist immer mittelmäßig gedacht. Seine Werke sind offenbar eine Fabrikarbeit, wie sie die Romanschreiber überhaupt für die Menge verfertigen.

Walter Scott wird zum erstenmale mit vielem Interesse gelesen; er rührt, er spannt vorzüglich die Neugierde des Lesers aufs höchste. Dringt man aber weiter in das Innere seiner Schriften, so findet man immer eine kleine erbärmliche Intrigue und ein Auftoben der Leidenschaft, das die Nichtigkeit der Gedanken schlecht verschleyert. Nichts zeigt in ihm den Schriftsteller, der in Shakspeare die Kunst und die Natur mit ihrem unerschöpflichen Reichthum studirt habe.

Als Charakterzeichner hat Walter Scott sein Verdienst, oft führt er seine Personen dramatisch ein, und entwickelt dann eine starke Einbildungskraft. Es fehlt ihm auch nicht an der Localität getreuen Schilderungen, obgleich unter seiner Feder die Zeiten und Orte sich mehr im äußern, als im innern Wesen gleichen. Will man aber auch die Naturgaben dieses Schriftstellers übersetzen, so rechtfertigt doch nichts die übertriebenen Lobsprüche, die ihm seine Enthusiasten ertheilen.

Cowper ist weit unter seinem Modelle geblieben. Sein Roman, der Mohikaner z. B., abgesehen von der ihm unterlegten elenden Intrigue, schleppt sich immer schwerfällig in dem nemlichen Gleise. Der Verfasser ist linkischer und schüchterner, als Walter Scott, dessen Gang gewöhnlich durch Freiheit und Kühnheit sich auszeichnet. Indessen enthält der Seefahrer des amerikanischen Romanenschreibers einige wahrhaft erhabene Scenen, die auch seinem Meister Ehre machen würden.

Aber welche Stelle nimmt Vandervelde in seinem Vaterlande ein? daß Vandervelde in Deutschland nur jenen Ruf genießt, den die den kleinen versifizirten oder

prosaischen Aufsätzen gewidmeten Ankündigungen in literarischen Blättern, in den eleganten männlichen und weiblichen Zirkeln verschaffen. Die Verfasser solcher Ankündigungen, sonst in dem Reiche der Wissenschaften nicht gekannt, geben und nehmen einen Schriftsteller-Ruf im schnellsten Wechsel, aber eben so schnell vergißt auch die Lesewelt wieder ihre frivolen Urtheile. Auch haben sie es nicht zu Wege gebracht, den Verfasser von Arwed-Gyllenstierna auf den deutschen Parnaß zu pflanzen.

Der oben angeführte Roman hat unter den drei in französischer Uebersetzung erschienenen, ohne Widerrede das meiste Verdienst. Indessen ist alles darin grotesk aufgetragen, das Ganze, wie der Styl, stellen nur eine fortwährende Carrikatur dar. Sein Held unterscheidet sich von denen, die Walter Scott und Cowper auf die Bühne bringen, dadurch, daß er nicht völlig null ist, sondern von Zeit zu Zeit einige Energie zeigt. Christinens Charakter besonders ist nicht ganz ohne Interesse, er nimmt sogar einigermaßen ein. Christine ist die Tochter des Gouverneurs einer schwedischen Provinz; sie erhielt, oder sie gab sich vielmehr eine männliche Erziehung, denn ihr Vater überließ sie sich selbst, und ihre Mutter erscheint gar nicht in dem Roman. Indem sie sich einem in jeder Hinsicht ihrer unwürdigen Schotten übergiebt, fürchtet sie den Mann, dem sie ihre Ehre opferte. — Ihr Vetter Arwed kömmt an, von einer Leidenschaft erfüllt, die er bei der schönen Christine bald zu vergessen versucht wird; er nimmt sich aber noch frühe genug zusammen, und weiß seiner selbst Meister zu werden. — Indessen wird die junge Schwedin für ihren edeln Vetter entflammt, und es entsteht ein harter Kampf in ihrer Seele. Bis hierhin ist die Composition mit einigem Talent behandelt.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Herr Rößner vom Hoftheater von Darmstadt spielte den 24. August in Gießen zwei Harfenconcerte, in welchen er durch meisterhaftes Spiel, bei welchem Zartheit und Kraft sich verbanden, den Zuhörern einen vorzüglich schönen Abend bereitete, wofür ihm alle Musikfreunde nochmals ihren Dank hier darbringen

---

Theater-Anzeige. Montag, 17. September. Die Mohrin, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

Wenn zwei liebende, gleichgestimmte Herzen sich treffen, so hat der Ehestand keine unangenehme Seite. Da wandeln ein Paar gute Menschen Hand in Hand. Wo sie auf ihrem Wege Dornen verstreuet finden, da räumen sie dieselben fleißig und fröhlich hinweg; wo sie an einen Strom kommen, da trägt der Stärkere den Schwächern hindurch; wo ein Felsen zu erklettern ist, da reicht der Stärkere dem Schwächeren die Hand. Geduld und Liebe sind ihre Gefährten. Was dem Einzelnen unmöglich seyn würde, ist den Vereinigten ein Scherz; und wenn sie dann oben stehen am Ziele, dann trocknet der Schwächere dem Stärkern den Schweiß von der Stirne. Freude und Scherz kehren immer bei beiden zugleich ein; nie beherbergt der eine den Kummer, wenn die Freude der Gast des andern ist. Ein Lächeln auf beider Wangen, oder Thränen in beider Augen. Aber ihre Freude ist lebhafter, als die Freude des Einzelnen; denn Mittheilung erhöhet die Freude und mindert den Schmerz. So ist ihr Leben ein schöner Sommertag; auch dann noch schön, wenn ein Gewitter vorüberzog; denn das Gewitter erquickte die Natur und gab neuen Sinn für die unbewölkte Sonne. So stehen sie, Arm in Arm, am Abend ihrer Tage unter den Blumen, die sie selbst pflanzten und erzogen, wartend der hereinbrechenden Nacht. Dann — ja dann freilich legt einer zuerst sich schlafen, und der ist der Glückliche; der andere geht herum und weint, daß er noch nicht schlafen kann: — und das ist die einzige unangenehme Seite des Ehestandes.

Dies reizende Bild ist die Kopie eines Gemäldes, zu welchem zwei Liebende saßen; wenn aber Konvenienz und äußere Verhältnisse, Leichtsinn und Launen das Band der Ehe knüpfen — so dann hat der Ehestand keine angenehme Seite. Wo der freie Mann, das freie Mädchen munter und leicht einherschreiten, da schleppt dann der Züchtling seine Ketten hinter sich her. Ueberdruß lagert sich auf beider Stirne; Bilder verscherzter Glückseligkeit, von der Einbildungskraft um so leichter ausgemalt, je unmöglicher es wird, sie zu erreichen; herrliche, reizende Entwürfe des Lebens, die vielleicht auch ohne diese Ehe nie realisirt worden wären, deren Wirklichkeit man aber für ausgemacht hält, wäre man nur nicht angeschmiedet durch unerträgliche Fesseln. So leiden wir, wo wir sonst geduldet haben würden; so gewöhnen wir uns, den überlästigen Gefährten unseres Lebens als die Ursache alles Uebels zu betrachten, welches uns begegnet; so mischt sich Bitterkeit in unsere Gespräche und Kälte in unsere Liebkosungen; so sind wir gegen einander empfindlicher, werden von niemand leichter beleidigt, als von dem Gatten, und was an einem Fremden uns Freude machen würde, läßt an ihm uns gleichgültig. So schleichen sie, mit abgewandten Gesichtern und niederhängenden Köpfen, miteinander durchs Leben, bis endlich einer von beiden sich schlafen legt; dann hebt der andere den Kopf freudig empor und athmet mit großen Zügen: Freiheit! Freiheit! — Und das ist dann die einzige angenehme Seite des Ehestandes.

Die Ehe ist ein widriges Duett, wenn die Töne nicht zusammen stimmen, wenn man nicht, ehe mans anfängt, auf die reine Harmonie der Liebe horcht, wonach jener große Komponist die Herzen gestimmt hat.

Um der Schönheit willen heirathen, ist eben so viel, als um der Rose willen ein Landgut kaufen. Ja, das letztere wäre noch vernünftiger, denn die Rosenzeit kommt doch jährlich wieder.

Um zu heirathen, muß man lieben; um zu lieben muß man hochachten. O, Hymen ist ein geschwächlicher Knabe, wenn er sich nicht links und rechts auf Achtung und Liebe stützt.

Der Gattin Ehre ist des Mannes Liebe.

Treue in Noth und Tod, ist der Gattin kleinste Pflicht; denn der Tod umfaßt nur einen Augenblick, und die Noth gewährt oft freundlichen Ersatz, indem sie die Herzen noch enger verbindet. Aber täglich des Gatten trübe Launen getroffen ertragen; die Würde der Hausfrau mit Demuth behaupten; vielleicht gar von widrigen Umgebungen böse Neckereien standhaft erdulden; verlorne Liebe nicht durch Vorwürfe zurück erzwingen wollen, und verweigerte Achtung immer still im Bewußtseyn erfüllter Pflichten finden; das sind die schweren Räthsel, die Gott dem Weibe zu lösen gab.

Die Liebe knüpft zwei Wesen aneinander; die Ehe schafft aus beiden Eine.

Die Liebe stürzt ihren Freudenbecher hinunter; die Ehe schlürft ihn tropfenweis und leert ihn nur am Rande des Grabes. Die Liebe ist eine naschende Raupe, bis sie sich einpinnt in den Ehestand, und dann als Schmetterling reinere Nahrung aus Blumenduft saugt. Jahre verfließen — eine gute Frau wird nicht alt; Winter und Sommer wechseln — eheliche Liebe bleibt warm. Der Kuß eines keuschen Weibes ist das Zeichen, womit die Natur ihren Segen spricht. Stürme rauschen vorüber, wo Liebe haust: im Arm einer braven Gattin wird jeder Kummer halb, jede Freude doppelt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 261. Dienstag, 18. September 1827

Johanna.

Novelle von Mifed.

(Beschluß.)

Was mit Johanna vorging, als ihr Vater diesen Brief zu lesen begann, ist leicht zu erachten, ihr Herz klopfte, und zeigte sich an seinen Fenstern, den Augen, wie Calderon so hoch und zartfühlend sich ausdrückt.

Noch standen die Freudenthränen an der Augenlieder Rand, der Carmin ihrer Wangen war noch nicht entschwunden, als der Vater mit bebender Stimme die Stelle begann: „als eine Kugel — mir das linke Bein zerschmetterte", sank sie blaß zurück; das Schreiben entfiel seinen Händen, er bemühte sich, sie in's Leben zurückzurufen, und als sie ihr Auge öffnete, sagte er: sey getrost, Hannchen, das ist leider das Loos aller Krieger, er hat das Bewußtseyn, seine Schuldigkeit gethan zu haben, dieß Zeugniß müssen wir ihm geben, hat er auch gegen unsere Landsleute gefochten — sein eigenhändiges Schreiben bekundet uns, daß er sich wohl befinde. „Der arme Mann," begann jetzt Johanna, vielleicht ohne Pflege, ohne Trost, mitten unter verstümmelten, jammernden Gefährten!"

Somit hob der Hofrath das Schreiben auf und las den Schluß desselben vor, der sie beiderseits beruhigte, worauf sie dann, die Hände faltend, ausrief: „Sey gepriesen, Allgütiger, daß du mir ihn erhalten! o wenn er nur zurück wäre, wenn ich nur an sein Krankenlager fliegen könnte!"

Johanna setzte sich sogleich an ihren Schreibtisch, und in diesem aufgeregten Zustande schrieb sie ihm, was Tröstliches ihr Liebe und Menschlichkeit eingab — mehr denn einmal entfiel die Feder ihren bebenden Fingern — ihr Vater setzte eine liebevolle Nachschrift hinzu, und so wurde der Brief abgesendet.

Traurig schlich ihr die Zeit hin, jeder an ihrer Wohnung vorbeirasselnde Wagen, jedes Geräusch zog sie an's Fenster, jede Bewegung auf der Treppe an die Thüre; „er ist es nicht!" sagte sie dann tief schluchzend.

Endlich näherte sich die so heiß ersehnte Stunde; der Obrist kam an, ließ seinen Wagen in einer Seitenstraße halten; sie saßen eben beim Mittagessen, er war der Gegenstand ihres Gesprächs — als sie plötzlich Fußtritte auf der Treppe vernahmen — Johanna eilt hinaus — es war ihr Francheville — ihr Vater nacheilend — sie fliegen in seine Arme und so führen sie ihn in ihrer Mitte in de Zimmer auf's Sopha.

Wer könnte jetzt das Entzücken des Obristen beschreiben! Der Hofrath küßte ihn, Johanna drückte ihn an ihr Brust, und es folgten jetzt Tausende der herzlichsten Fre gen, welche in solchen Verhältnissen unter guten Mensche Statt finden.

Ich bin gesund, sagte Francheville, ich schreite rech wacker mit meinem künstlichen Bein, und wahrlich! un den Preis solcher Liebe könnte sich jeder Offizier beid Beine zerschießen lassen; jetzt bleib ich bei Ihnen, mei Vater, meine Johanna, mein Herz, meine Liebe für Si ist unverändert, die Hoffnung, Sie wieder zu sehen, ha mich erhalten, und hätte mir noch etwas gefehlt, ja ge wiß! dieser Empfang hätte mich's vergessen machen.

Jetzt kehrte Fröhlichkeit und Freude wieder in des Hof raths Haus ein, und der Apotheker befand sich wieder i seiner gewohnten heitern Stimmung; o, sagte er zum Obristen, nunmehr können Sie uns nicht entlaufen, un könnten Sie es auch, so würden wir Sie bald einholen un zurückbringen. — Ja, ja, entgegnete Francheville, ich bleib bei Ihnen, bis die letzte unerbittliche Marschordre an mich gelangt; wäre doch allen meinen tapfern Gefährten ein so schönes Loos beschieden; jetzt beneide ich selbst meinen Kaiser nicht mehr. Was ist der Besitz aller Länder Europens gegen dieses Herz! hier umarmte und küßte er Johanna; wird ihm dieser Lohn zu Theil, nach blutigem Kampf einen solchen Triumpheinzug zu halten?

Unter solchen Gesprächen saßen sie zusammen bis später Nacht.

Nach zwei Tagen wurde unter Zuziehung der Verwandten und Freunde des Hofraths, das Verlöbniß und kurz darauf die Trauung gefeiert, wobei der Obrist mit seiner liebenswürdigen Johanna ein Menuet sehr graziös zur allgemeinen Bewunderung tanzte.

Die Klatschschwestern Forstenhains waren erboßt und erbittert, daß sie, die sonst alles wissen, nicht die geringste Kunde hatten, daß Hannchen C^ss einen einbeinigen Offizier heirathen würde, und desto stärker sprachen sie sich jetzt in ihren Theegesellschaften gegen den wunderlichen Hofrath, gegen die Romanheldin Johanna aus, welchen Titel sie ihr auch ertheilten. Die alte Frau Justiziarius sagte mit der ihr eigenen höhnischen Mundverzerrung, wobei denn gewöhnlich die Geschicklichkeit eines einheimischen Zahnkünstlers bewundert werden konnte — denn er hatte

das Glück, da der Zahn der Zeit stärker und kräftiger biß, als der Frau Justizjarius Zähne, die Spuren der Verheerung durch künstliche Palisaden zu decken, und so allen fernern Einfällen zu trotzen — „ich hoffe doch, die Frau Obrist wird noch zum Abschiede den rührenden Monolog der Schiller'schen Johanna, „lebt wohl," zum Besten geben, oder vielleicht den passendern, „die Waffen ruhen!"

Alles dieß hinderte die Neuvermählten nicht, recht glücklich zu seyn. Fraucheville erhielt seinen Abschied in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, und eine bedeutende Pension wurde ihm angewiesen.

An Thätigkeit gewöhnt, gehet er seinem Schwiegervater im Geschäft zur Seite, und das hofräthliche Haus ist das beneidetste und beneidenswertheste in Forstenhain.

Karlsruher Hof-Theater.

(Beschluß.)

Den 3. Sept. Tartüffe. Dies klassische Lustspiel wird auf der hiesigen Bühne vorzüglich gut gegeben. Hr. Demmer bewährt sich in der Rolle des Tartüffe als denkender Künstler; jeden Zug des Charakters hat er richtig aufgefaßt, und seine Darstellung ist ein in allen Theilen harmonirendes Ganze. Hr. Mayer spielt den schwachen Selheim mit Einsicht, gibt dem Charakter Haltung, und rechtfertigt dadurch manches, was unwahrscheinlich erscheint. Dem. Beck spielte die alte Mutter, und erhob durch ihr natürliches und durchdachtes Spiel diese untergeordnete Rolle; dafür ward ihr Anerkennung und Beifall. Mad. Haizinger war Umira; in solchen Rollen flicht sie stets neue Lorbeere in den bereits errungenen Kranz des Ruhmes. Die Auftritte mit Tartüffe sind ihr Triumph. Feinheit, Schicklichkeit, Zartgefühl beleben ihre Darstellung, und zeugen neuerdings von ihrem ausgezeichneten Talente. — Ich darf Mad. Sehring als Dorine nicht vergessen; sie gibt dies geschwätzige, allerliebste Kammermädchen mit einer nur ihr eignen Lebendigkeit. Ich kenne wenig Schauspielerinnen, welche in allen Verhältnissen der Menschen-Darstellung auf der Bühne von ihrem Gefühle so richtig geleitet werden, wie Madame Sehring. Die übrigen Rollen sind minder wichtig, und die Darsteller derselben werden es mir nicht verargen, wenn ich nur bemerke, daß solche durchaus mit Geist gespielt wurden.

Hierauf folgte: Die Rosenkrone, ein anakreontisches Ballet von Taglioni. Sinnige Anordnung, genialie Ausführung, stürmischer Beifall! —

Den 4. Sept. Der Barbier von Sevilla, von Rossini. Rosine war die zweite Gastrolle der Dem. Canzi; sie erprobte auch heute ihre Meisterschaft in der Kunst; ihr Gesang ist geregelt, sicher und belebt. Herr Kühn gab den Figaro. Die erste Arie enthält die Charakteristik dieser Rolle, und so muß sie dargestellt werden. Figaro ist fein, pfiffig, gewandt; bietet zu jeder Intrigue die Hand, wenn er seinen Vortheil dabei sieht; er kennt die Menschen und weiß sie zu benutzen. — Dazu ist er unter südlichem Himmel geboren, wo das Blut rascher durch die Adern läuft, jede Empfindung, jede Leidenschaft kräftiger sich äußert. Hieraus erhellet, daß Figaro keine leichte Aufgabe ist. Hr. Kühn entsprach zwar nicht allen diesen Forderungen; doch kann man ihm auch den Vorwurf nicht machen, die Rolle verfehlt zu haben: er war lebendig, eingreifend in die Handlung, und sang schön; es fehlte nur die südliche Wärme, wodurch der Spanier von dem weiter nördlich Gebornen sich unterscheidet. — Hr. Haizinger ist als Graf Almaviva zwar immer ausgezeichnet; allein heute übertraf er sich selbst; sein Gesang war hinreißend schön, und er feierte einen größern Triumph als jemals. Hr. Sehring gibt den Doctor Bartholo mit Einsicht und richtiger Charakterzeichnung, auch singt er die Arie in dem Auftritt mit Rosinen sehr brav, und doch wird ihm kein Zeichen des Beifalls zum Lohn! Das ist doch wohl nicht gerecht? — Noch verdient Herr Obermaier als Basilio ehrend genannt zu werden.

Den 6. Sept. Der Amerikaner. — Herr Wurm spielte den Kaufmann Herb, und erfreute allgemein durch sein originelles Spiel; er gibt dieses polterudeu, groben, gebieterischen Mann mit einer Wahrheit und Ausdauer, die zur Bewunderung hinreißt; eben diese Ausdauer ist eine unschätzbare Naturgabe; dadurch wird es dem Künstler möglich, jeden Charakter mit Kraft durchzuführen, und mächtig auf sein Publikum zu wirken.

Das Ballet: die Rosenkrone, ward wiederholt; Dem. Tagioni tanzte den neuhinzugekommenen Shawl-Tanz wunderschön. Diese Künstler-Familie hat uns nun verlassen.

Französische Literatur.

(Beschluß.)

Christine, die sich dem Schotten überliefert, stehe sich Anwes unwürdig, und schlägt eine Verbindung aus, wozu die Häupter beider Familien sie bestimmen wollen. Also durch eigene Schuld den schrecklichsten Qualen hingegeben, würde ihr tragisches Ende rühren, wenn in der Ausführung mehr Genie läge. Was den Rest des Romans betrifft, so lohnt es nicht der Mühe, davon zu reden.

Walter Scott und Cowper legen überhaupt mehr Ansland und selbst mehr Schamhaftigkeit in ihre Werke; aber hierin ist Vanderveldе ihnen nicht nachgefolgt. In Anwed Gyllenstierna finden sich Züge grober Rachtheit, ohne Reiz der Schönheit, ohne irgend einen Schleyer süßer Lust. Die Patrizier, ein Stück des nemlichen Verfassers, haben wirklich empörende Stellen; nichts gleicht aber dem unverschämten Cynism mehrerer Seiten der Wiedertäufer. Das poetische Genie hat wohl seine poetischen Lizenzen, man darf mit ihm nicht zu scharf rechnen, und nichts ist lächerlicher, als ein affektirtes Züchtigthun ohne wirkliche Unschuld. Aber wenn die großen Schriftsteller sich auch im höchsten Grade frei äußern, so leuchtet doch immer aus ihren Gemälden eine Moralität. Ein Mann von Genie weiß auch das Laster so zu malen, daß tiefes Nachdenken über die Verderbtheit und Gebrechlichkeit unserer Natur dadurch geweckt wird. Vanderveldе hingegen spricht zur Sinnlichkeit mit einer Rohheit, die wahr seyn mag, die aber niedrig und gemein, nicht anzieht. Cervantes und Shakespeare

haben so oft die Ausschweifung handelnd eingeführt; man sieht aber gleich, daß sie sich darin nicht gefallen, und wenn sie diese Sphäre betraten, so thaten sie es gleichsam als poetisch beichtende Sprecher des Menschengeschlechts.

Obgleich Walter Scott nie anders als in Mosaik arbeitet, und keins seiner Gemälde al fresco ist, so zeichnet er doch con amore die Sitten seines Vaterlands und der alten Zeit, eine Sache, die ihm wenigstens zum Theil geräth. Man sieht ihm in dieser Hinsicht viele glückliche Eingebungen an. Cowper ist in dem Gemälde der ersten Colonisten von Amerika und besonders des Lebens der Wilden magerer. Seine Mohikaner scheinen mehr aus den Erzählungen eines Reisenden zusammengestoppelt, als von der Natur kopirt zu seyn. Aber Vandervelde ist ganz und gar ein ungeschickter Ausschreiber, der die interessanten von der Geschichte gegebenen Materialien nicht zu benutzen weiß. Um sich davon zu überzeugen, bedarf es nur eines Blicks auf seine Patrizier, und besonders auf seine Wiedertäufer.

In den Patriziern wollte Vandervelde den Kampf zwischen Adel und Gemeinen, wie er im 16. Jahrhundert in Schlesien bestand, wieder vorstellen. Er malt eine stolze Patrizier-Familie, welche in Schweidnitz die Obergewalt hat, und deren Haupt sich durch einen eingewurzelten Haß gegen die Edelleute auszeichnet. Dieser alte Bürgermeister hat zwei Söhne, der eine ausschweifend, auf seinen Degen trotzend, grober Verführer des weiblichen Geschlechts, ein Mensch, der höchstens bei dem Pöbel der Fischhallen liebenswürdig gefunden würde, der indessen in dem Busen eines jungen Mädchens, das viel Verstand haben soll, eine heftige Leidenschaft entzündet. Agathe, das ist ihr Name, sieht sich von ihrem Liebhaber verlassen, der so niedrig war, ihren Vater ins Grab zu stürzen, um sich der Anklage eines Meuchelmords zu entziehen und rächt sich grausam an diesem schlechten Subjekte, Franz genannt. Sie gibt sich dem ersten besten hin, um ihn in Streit mit ihrem Feinde zu verwickeln, und es gelingt ihr, daß Franz im Duell bleibt.

Nichts ist unedler, als der Charakter des Franz, der, wenn gleich verehlicht, die Hand der Wittwe eines Edelmanns begehrt, und sie zur Heirath auf den Tod seiner Frau vertröstet. Dieser grobe Verführer, fast immer berauscht, und häßlicher noch in seinen Handlungen als in seinen Reden, verspricht dasselbe seiner Agathe, würdig mit ihm verbunden zu seyn, da sie, aus Rache gegen ihren Liebhaber, ihre Ehre einem Andern hinopfert. Diese beiden Charaktere sind empörend, und ihre Zeichnung ist noch dazu mislungen. In jenem des Franz kann einige Wahrheit liegen, jener der Agathe aber tritt aus allen Schranken der Natur; der Verfasser hat sie in ganz moderne Form gekleidet, indem er sie als Königin der Handlung und als schreckbare Furie darstellt. Man begreift es nicht, wie aus dem demüthigen und züchtigen Mädchen einer Bürgerfamilie von Schweidnitz, im sechszehnten Jahrhundert, eine so plötzliche Metamorphose vorgehen konnte.

Franz hat einen Bruder, der eben so geizig ist, wie er Verschwender und Tangennichts. Das unsinnige Betragen dieser liebwerthen Familie, deren Vater als ein grausamer, und wenn es auf das Leben oder den Tod eines Edelmanns ankömmt, Alles Recht vergessender Mann erscheint, zieht ihren eigenen Sturz und den Verlust der Privilegien der Stadt Schweidnitz nach sich.

Die Edelleute anderseits, die die schönste Rolle spielen, bieten in der Composition kein Interesse dar. Mit Ausnahme des Helden des Stücks, aus dem der Verfosser einen Philantropen des jüngsten Jahrhunderts gemacht hat, sind die andern zurückstoßend, ungeschliffen, ihre Sitten gleichen jenen einer Kneipwirthschaft. So hat Göthe in seinem berühmten Götz von Berlichingen die Edelleute derselben Zeit nicht auf die Bühne gebracht. — Diese waren, die meisten zwar ungelehrt, aber voll erhabener Gefühle, ihre Thaten trugen das Gepräge ihrer hohen Herkunft, und der ihnen gleichsam angeborenen Größe.

Das Gemälde der Wiedertäufer erfordert einen festen und zugleich zarten Pinsel. In diesem Stücke nahm sich indessen der Verfasser vor, ein Bild wahrer politischer und religiöser Saturnalien zu entwerfen. Unsinnige gaben sich für Propheten aus, wollen das Königreich Israel wieder herstellen, und werfen in der Stadt Münster Alles zu unterst und zu oberst. Ein Fleischer wird zum Senator ernannt, ein Schneider zum Großzeremonienmeister; ein banquerutirter Goldschmidt begiebt die Krone und setzt sie auf das Haupt des Johann von Leyden, eines Menschen aus der Hefe des Pöbels. Dieser wahnsinnige Traumseher stellt Vielweiberei und Gleichheit des Vermögens als Gesetz auf. Alle Bürger müssen ihm ihren Arbeitgewinn bringen, den er demnach gleichmäßig vertheilt. Begreiflich erfordern solche Scenen eine kühne geübte Feder, eine große Urtheilskraft, eine geschmeidige und weiche Einbildungskraft. Besonders gehört Tiefe und Kraft dazu, um diese Verirrungen des menschlichen Geistes geltend zu machen, um daraus eine ernste imponirende Lehre zu ziehen.

Nichts von allen diesem ist bei Vandervelde zu finden. Ihm genügt es, seinen Pinsel in unreife Farben zu tauchen, und sie auf die Leinwand hinzusudeln. Er weiß nichts zu verbinden und in Einklang zu bringen, er kennt die Kunst der Gegensätze nicht, noch die einfachsten Wirkungen der Scene. In dieser scheußlichen Composition herrscht eine langweilende Eintönigkeit, und der Verfasser wußte das in der Geschichte der Wiedertäufer zusammentreffende Burleske und Wilde nicht zu beherrschen. Uebrigens ist die darin herrschende Schlechtigkeit der Sitten unhaltbar.

Um die Wiedertäufer darzustellen, mußte mit dem, was vorhergegangen, und mit ihrem System angefangen, und der Schlüssel gegeben werden zu den bizarren Ereignissen, welche indessen Vandervelde, wie er sie zeichnet, eher in dem Tollhause, als in den Chroniken der Zeit aufgesammelt zu haben scheint. Was würde man von einem Manne sagen, der, um eine Idee von der französischen Revolution zu geben, sich begnügte, den Jacobinerklubb und die Strickgesellschaften zu beschreiben. Unterstelle man dieß, ganz wahr geschildert, sey in Raum und Zeit entfernt von uns vorgefallen, wir würden nie die Bedeutung der schrecklichen und niedrigen Scenen begreifen, noch wie sie herbeigeführt wurden.

Genug von einem Schriftsteller, der die Musen und Grazien verscheucht, und uns für diesen Verlust durch keine tief gefühlte Wahrheit zu entschädigen weiß. Man ver-

Schrift, der Uebersetzer sey ein junger talentvoller Mann. Es ist zu hoffen, er werde ein andermal seine Muster besser auswählen, und in der deutschen Literatur andere Werke auszeichnen, würdiger, um in unsere Sprache übertragen zu werden.

Theater-Anzeige. Dienstag, 19. September. Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel in drei Abtheilungen. Hierauf: Das Conzert am Hofe, Oper in 1 Act.

Pot à feu.

Martin Luther über die Ehe. Die Ehe ist ein weltlich Ding, und so wie Kleidung, Speise, Haus und Hof weltlicher Obrigkeit unterworfen; indessen bleibt sie doch ein heilig Ding.

Die Ehe ist nicht ein natürlich Ding, sondern Gottes Gnade; das allersüßeste und keuscheste Leben, wenn es wohl geräth. Da es aber übel geräth, so ist es eine Hölle.

Es ist ein hoher Stand, wenn er wohl geräth, da er aber nicht geräth, so sollte einer lieber todt seyn, als einen sichtlichen Teufel an der Seite zu haben.

Die Welt spricht von der Ehe: Eine kurze Freude und lange Unlust. Aber laß sprechen, was sie will; was Gott schafft und haben will, das muß ihr ein Spott seyn. Was sie auch für Lust und Freude hat außer der Ehe, achte ich, werde sie am Besten gewahr im Gewissen.

Ein Narr ist, wer ein Weib nimmt, spricht die Welt, und ist auch gewißlich wahr.

Es haben auch viele der Gelehrten beschlossen, ein weiser Mann solle kein Weib nehmen, wenn sie gleich die Weisheit selber wäre. Wiederum spricht der Geist: Ein weiser Mann ist, der ein Weib nimmt, das ist auch gewißlich wahr.

Helfe Gott dem armen St. Hieronymus, wie ich hoffe, es wird ihm vor seinem Ende leid gewesen seyn, daß er das ehelose Leben so herausgestrichen, und dem Ehestand sein Wort nicht so wohl geredet hat.

Der Ehestand ist aller Stände Brunnenquelle. Denn das Haushalten oder der Ehestand muß alle Könige und Fürsten erhalten, nicht allein darum, daß alle Könige und Fürsten aus dem Ehestande kommen, sondern daß man weder Leute noch Zeile wäre de haben, wenn nicht Eheleute wären. Denn der Hausvater, Hausmutter muß es erneuren, davon alle Stände in der Welt, vom höchsten bis auf den geringsten, erhalten werden. Darum hat Gott den Ehestand als einen Brunnenquell gesetzt aller leiblichen Güter auf Erden.

Der Ehestand ist nach der Religion der vornehmste Stand auf der Erde.

(Fortsetzung folgt.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 17. September 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	—	68
	4½ "	ditto ditto	76⅛	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	45¾	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	91⅜
		Wiener Banco-Actien	1300	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	142½
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	118⅛	—
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	—	108
	5 "	ditto " Frkft.	101	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	99⅛	—
Bayern	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	103½	—
		ditto unverzinsliche	98	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	54⅜	—
		Herausgeb. Ser. Loose	91	—
	4 "	Obligationen	94½	—
Darmstadt	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Ansehen von 50 fl.	40	—
Nassau . .	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98¼	—
Frankfurt .	4 "	Obligationen	102⅛	—

Cours der Wechsel.

Den 17. September 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	—	138⅝
ditto	2 Monat	—	138
Augsburg	k. Sicht	100⅜	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅞	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109⅞	—
ditto	2. Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146¼
ditto	2 Monat	—	145⅝
Leipzig	k. Sicht	—	—
ditto	i. d. Messe	100¼	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149½	—
Lyon	k. Sicht	79	—
Paris	2. Sicht	79	—
ditto	2 Dicer	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅜	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	8	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	51½	"	
Ducaten	5	"	36	"	
20 Frank-Stücke	9	"	28	"	
Souverainsd'or	10	"	29	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43¾	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	44	"	
5 Franc-Thaler	2	"	21⅛	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 262. Mittwoch, 19. September 1827.

Umrisse aus dem Leben berühmter Spanier.

Aus dem Spanischen übersetzt von Mfrd.

1.

Don Diego Hurtado de Mendoza.

Mendoza, dritter klassischer Dichter und erster Prosaist Spaniens, wurde zu Granada geboren; es ist uns nicht genau bekannt, in welchem Jahre, wohl aber, daß es in den ersten des 16ten Jahrhunderts war. Sprößling einer Familie, die zu den vorzüglichsten Spaniens gezählt wurde, hatten ihn seine Eltern zu einem der höhern Aemter bestimmt, doch da er ihr fünfter Sohn war, konnte er nach einem solchen Posten nur im geistlichen Stande mit Erfolg streben; er wurde daher für die Kirche erzogen, und in die verschiedenen Zweige des Schriftenthums eingeweiht.

So studirte er außer den alten klassischen Sprachen, auch die hebräische und arabische, und bezog die Hochschule zu Salamanca, um daselbst dem Studium der scholastischen Philosophie, der Theologie und des cannonischen Rechts obzuliegen. Während er sich diesen Zweigen der Wissenschaften widmete, wurde er Schöpfer einer neuen Gattung von Novellen: der Komischen, und zu Salamanca war es, wo er die bekannte Geschichte des Lazarillo von Tormes schrieb.

Mendoza's Scharfsinn und Gedankenfülle, so wie seine vielseitigen, gründlichen Kenntnisse, wurden bald bekannt; Kaiser Karl V. entdeckte in ihm einen Mann, mit allen Fähigkeiten begabt, welche für die Staatsangelegenheiten und die Welt geeignet sind, er zog ihn daher aus seiner Zurückgezogenheit. Mendoza verließ die Höchschule und reiste kurz darauf als Gesandter nach Venedig. In den Stunden der Muse, welche ihm sein Beruf gewährte, hatte er die beste Gelegenheit, sich mit dem italienischen Schriftenthum vertraut zu machen, für welches Boscan schon so viele Neigung in ihm erregt hatte; jedoch war er zu sehr Vaterlandsfreund, um die alte spanische Poesie zu verachten, und zu gut unterrichtet, um die klassischen Schriftsteller des Alterthums den neuern Italiens nachzusetzen. Er fand besonders Geschmack am Horaz, einem Manne, der gleich ihm die Welt gekannt, zu deren Umgange geschickt war, und weil er ihm als Leitstern dienen konnte auf den gefährlichen Wegen eines politischen Lebens.

Es ist fast kein Beispiel vorhanden, daß irgend ein Dichter gleich Mendoza die Zeit zwischen Geschäften und Wissenschaften mit so vieler Geschmeidigkeit des Geistes einzutheilen wußte: er war weit entfernt, Hofmann in dem Sinne zu seyn, welchen man diesem Worte gewöhnlich beilegt, noch weniger wurde er von dem schimmernden Titel eines Gesandten geblendet, wie folgende freimüthigen Worte aus einem seiner Briefe bewiesen, welche Ansicht er von seinem Berufe hatte: „o, wie sehr sind wir Gesandten zu beklagen! mit uns fangen die Fürsten an, wenn sie täuschen wollen; das Wichtigste, was wir zu thun haben, ist nichts Böses zu thun, und um nicht durchschaut zu werden, weder etwas bestimmt zu thun noch bestimmt auszusprechen.

Wohl konnte der Gesandte eines so verstellten Fürsten als Karl V. war, ein solches Bild von seiner Würde entwerfen, und der Mann, welcher laut zu äußern wagte, was er von seinem Amte hielte, besaß auch noch den alten spanischen Freiheitssinn.

Der Kaiser fühlte sich darüber nicht beleidigt; denn er kannte seinen Minister, und wußte, daß er auf ihn rechnen könnte.

Dieser Meinung wegen war es auch, daß er Mendoza allen andern vorzog, um im Namen der spanischen Nation mit den Patres des Concilium zu Trient zu sprechen, und ihnen in eleganten Ausdrücken die Wahrheit zu sagen. Mendoza entledigte sich dieses Auftrages zur Zufriedenheit seines Monarchen, und seine im Jahre 1545 an genannte Patres gehaltene Rede erregte allgemeine Bewunderung.

Von nun an war Karl V. überzeugt, daß er die allgemeine Leitung der kaiserlichen Angelegenheiten in Italien keinen geschicktern Händen anvertrauen könnte, und im Jahr 1547 erschien Mendoza als Reichsgesandter am römischen Hofe, dem Mittelpunkt der Politik Europens, mit einer Macht bekleidet, die ihn der französischen Parthei furchtbar machte, und mit dem Befehl versehen, Pabst Paul den Dritten inmitten seines Hofes zu entmuthigen, so wie mit aller Kraft die Florentiner zu unterdrücken, welche, von Frankreich unterstützt, aufs Neue das Joch der Medizeer abschütteln wollten.

Ein nachgiebiger Charakter würde einer solchen Rolle wenig geziemt haben, und Don Diego führte sie mit Strenge und Lebhaftigkeit aus, wiewohl er dadurch die feindliche Parthei, und besonders die Florentiner, ungemein erzürnte. Der Aufruhr, welcher sich in den toscanischen Festungen erhob, konnte nur durch strenge, kräftige Maßregeln gedämpft werden, aber eben diese zogen ihm

den Haß der Italiener zu, welche den spanischen Garnisonen nicht hold waren, und, nach ihren Ansichten, in Mendoza nur einen Tyrannen erblickten. Es wurde daher nach seinem Leben getrachtet, als er Gouverneur von Siena war, und eine Kugel auf ihn gerichtet, tödtete sein Pferd, als er eines Tages ausritt. Trotz dieser Gefahren stand er mit Standhaftigkeit seinem Amte vor, bis zum Tode Pauls III. Als Julius III., sein Nachfolger, den päbstlichen Stuhl bestieg, und der spanischen Parthei beitrat, wollte er dem mächtigen Mendoza besondere Beweise seiner Achtung geben, und ernannte ihn zum Standartenträger des Kirchenstaats.

In dieser Eigenschaft zog Mendoza gegen die Rebellen des römischen Staats, und unterwarf sie aufs Neue der päbstlichen Herrschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Heldenfrauen.

1.

Die hessische Heldi

Als Alexander Farnesius, Herzog von Parma, Statthalter in den Niederlanden war, belagerte der spanische Marggraf Verambon die Vestung Bylenberg, nahe bei Rheinberg, welchen Ort er nach einer männlichen Defension stürmender Hand eroberte, darauf die muthwilligen Soldaten in der ersten Furie alles thaten, was ihnen beliebte.

Endlich ward Befehl gegeben, daß man die Todten begraben sollte, damit die Luft von dem Gestank nicht vergiftet wurde, da hat man unter den vielen Erschlagenen zwei Soldaten gefunden, welche einander um den Hals gefaßt, und todt nebeneinander lagen. Wie man sie von einander gethan und entkleidet, fand sich's, daß der eine Soldat ein schön Weibsbild war.

Sobald ermeldter Marggraf diese Zeitung erfuhr, bekam er Lust, zu erfahren, aus was Ursachen dieses alabasterne Bild sich in die Waffen- und gefährliche Kriegsdienste begeben. Ein daselbst liegender halbtodter Soldat erbot sich, die ganze Geschichte, als die ihm allein bekannt, zu erzählen, und alsdann willig zu sterben, zumalen er fühlte, daß seine Wunden tödtlich waren. Also verfügte sich der Marggraf und andere hohe Offiziere zu dem hart Verwundeten, welcher sie in hochteutscher Sprache, die sie alle wohl verstunden, anredete:

Ich danke Gott, daß ich noch einige Kräfte habe, meiner getreuen Liebe und Freundschaft ein Ehrengedächtniß aufzurichten in Gegenwart so vieler Helden. Man nennt mich Arelan, bin geboren in Hessenland, zu Meisungen, einer Stadt, nicht weit von Cassel.

Von Kindesbeinen an habe ich in einer festverbundenen Freundschaft gelebt mit Inemar, einem Edelmann von Rotenburg, der bei meinem Landesfürsten als Page diente. Man gab uns beiden den Namen der Unzertrennlichen, indem einer ohne den andern nicht leben konnte. Zu Melsungen verliebte sich endlich Inemar in Jolinda, eine Jungfrau von meiner Freundschaft, jedoch nicht sogar nahe. Ich wandte meinen äußersten Fleiß an, ihm in seinem ehrlichen Vorhaben behülflich zu seyn. Dann ohnerachtet er von seiner Geliebten alle Zeichen der Gegengunst empfing, war ihm doch ihre Stiefmutter entgegen, welche die Jungfrau verheurathen wollte an den Sohn des Hugolin Rauls, ihres vorigen Mannes, den derselbe mit seiner ersten Frau gezeugt hatte. Jolinda aber konnte diesen Menschen nicht anders als mit Widerwillen anschauen, weil er eine abscheuliche Gestalt hatte. Sein Rücke und Brust waren zwo Berge, in deren Zwischenthal der Magen versunken war, den das Haupt bedeckte. Sonsten war er ganz klein von Person und häßlichen Angesichts. Als endlich das Verlöbniß angestellt ward, entschloß sie sich, durch die Flucht ihrem Unglück zu entgehen. Zu dem Ende zog sie meine Kleider an, und folgte mit und dem Inemar, als welchem von seiner Gegenparthei geboten war, Melsungen zu meiden. Solcher Gestalt habe ich ihm seine Liebste in Mannskleidern zugeführt, und war Zeuge ihrer Verlobung. Damit wir aber um so viel heimlicher leben, und von dem Agenten des Landgrafen in den Niederlanden nicht erkannt oder erkundigt würden, befanden wir für rathsam, die Jolinda stets in Mannskleidern zu unterhalten und in allerhand Kriegsübungen zu unterweisen. Sie hielt sich auch, daß es unmöglich war, sie von andern Soldaten zu unterscheiden, sie hat sogar mehr Tapferkeit gezeigt, als man von ihrem Geschlecht erwarten konnte.

Wie nun dieser Platz angegriffen worden, fühlte sich Inemar auf der gefällten Mauer mit einer Musketenkugel dermaßen getroffen, daß er niedersank. Jolinda ward sofort durch ihre Liebe angetrieben, fiel auf den Körper ihres Geliebten, und umfaßte denselben. Darüber ward sie von den andringenden Bestürmern zertreten und getödtet; nach dem Verlust meines Freundes und meiner Freundin, begehre ich auch nicht länger zu leben; und bitte allein um die Gunst, daß ich mit ihnen in ein Grab gelegt werden möge. Hiermit endete Arelan seine Erzählung, und bald hernach sein Leben. Der Marggraf erfüllte seine Bitte, und ließ alle drei ehrlich zur Erde bestatten. Harsdorffers Mordgeschichte.

Es muß aber erinnert werden, daß die drei Namen von dem Scribenten erdichtet sind.

(Fortsetzung folgt.)

Gymnastik.

Am Montag sah ich im ehemaligen Lokale des physikalischen Vereins (auf der Schäfergasse) eine Vorstellung des Herrn Venitien, die, einer Seits durch die bewunderungswürdigen Resultate von Kraft, verbunden mit Geschicklichkeit, und anderer Seits durch die plastisch-schönen Formen seines Körperbaues, dem er in den verschiedenen Attitüden die seelenvollsten Wendungen zu geben versteht, das gerechte Staunen der Zuschauer erregte. (Herr Venitien dient, wie ich vernehme, hiesigen Bildnern und Malern als Modell.) Wo er die Wirkungen seiner Kräfte zeigte, fiel besonders die Grazie und Leichtigkeit, womit er es that, auf, und sie versöhnte uns mit der Stärke, die uns so weit überragt. Wir nennen von den mannigfaltigen Stücken hier nur einige: Venitien hebt (tragen ist hier uneigentlich) mit dem Rücken eine Last von fast 2000 Pfund. Er zeigt die Kraft seines Arms, indem er sich mit selbem an einem senkrecht

gespannten Seile festhält, und seinen Körper in horizontaler Richtung einige Zeit erhält, indem ihm zugleich ein Gewicht von hundert Pfund um den Hals hängt. Er steigt auf einen Stuhl, neigt sich rücklings über die Lehne desselben, und hebt einen Centnerschweren Gewichtstein auf, während er einen andern mit den Zähnen, vermittelst der hohen Kraft der Kinladenmuskeln, trägt, und legt ihn wieder auf dieselbe Stelle u. s. w. Herr Venitien verdient, daß er dem Publikum auf das angelegentlichste empfohlen wird: man sehe ihn und staune! —

— u —

Frankfurter Volksbühne.

(Eingesandt.)

Am 16. September. (Zum Erstenmale.) Oberon, König der Elfen, romantische Feenoper in drei Aufzügen, nach dem Englischen des Planché, von Th. Hell. Musik von Karl Maria von Weber.

Mit gespannter Erwartung sahen wir der Aufführung des letzten Werkes des der Welt und Kunst entrissenen Webers entgegen. Trotz der doppelten Eingangspreise (die Logen fl. 2. 24 kr., Parterre fl. 1. 36 kr.) war das Haus überfüllt. Was dies vielbesprochene Kunstwerk anbelangt, so giebt Ref. der alten Oper Oberon von Giesecke, Musik von Wranitzky, sowohl in Betreff der Behandlungsweise des lieblichen Mährchens, wie der Tondichtung, kühn den Vorzug vor der neuen Bearbeitung. Die Grund-Elemente der Weber'schen Compositionen, inniges Gefühl und Tiefe der Gedanken, sind auch in seinem Oberon nicht zu verkennen; schön sind: die Ouvertüre, Hüons erste Arie, das Finale des ersten Acts, Fatimes Romanze, das Terzett von Hüon, Fatime und Scherasmin, Rizia's große Aria — allein wir bekennen unumwunden, daß uns diese Tonstücke lange nicht das Vergnügen gewährten, wie einst in Wranizky's Oper: Hüons und Sherasmins Duett: „Ich will, ich muß;" das Orakel: „Königin der Feen." Oberons Arie: „Dies ist des edeln Hüons Sprache," Scherasmins Romanze: „Einmal in meinem achten Jahr" und Arie: „Heissa, lustig ohne Sorgen!" Oberons Recitativ und Arie: „Du hast dein Ehrenwort erfüllet," Scherasmins und Fatimens Duett: „Komm her, mein liebes Herzensweibchen"; Hüons und Amandens Duett: „Ach! daß ich dich so elend machte" u. s. w. — Wranizky's Musik drückt vielleicht die Leidenschaften, ihre Schattirungen und Wirkungen, nicht mit der Deutlichkeit und Kraft wie die Weber'sche aus, aber sie ist leicht, anmuthig, voll lieblicher Melodieen, und charakterisirt so bei weitem mehr das kindlich-Gemüthliche der mährchenhaften Handlung. Weber schrieb seinen Oberon, während er an einer tödtlichen Krankheit litt, und unverkennbar zeigt sie die Spuren geistiger Erschöpfung. Reminiscenzen aus dem Freischütz, der Euryanthe und Preciosa bieten sich in Menge dar. Der Beifall, welchen unser Publikum der Oper zollte, war daher sehr gering, und äußerte sich fast einzig und allein nach der wacker ausgeführten Ouvertüre. Nach beendigter Darstellung rührte sich keine Hand, dagegen mag das Zischen weniger dem neuen Werke, als der ganz unverzeihlichen Nachlässigkeit, mit welcher das Maschinenwesen gehandhabt wurde, gegolten haben. Das Gedächtniß ist zu schwach, alle die Mängel und Widersinnigkeiten aufzuzählen, und das Publikum sah dem Unfuge wirklich mit bewundernswerther Nachsicht zu.

Die Darstellung war nicht den gewöhnlichen, viel weniger den doppelten Eintrittspreis werth. Die neuen Dekorationen mögen der Direktion viel gekostet haben, und sie waren auch gelungen und geschmackvoll, allein dieser äußere Schmuck wird das Werk nicht auf dem Repertoire erhalten können. Herr Nieser (Hüon) und Dem. Hauß (Rezia) sangen mit der gewohnten Vorzüglichkeit. Dem. Noisten gab die Rolle des Pucks so schlecht, als nur möglich. Welche Deklamation der Jamben! man bekam Kopfweh davon. Ihre Bewegungen: ein Schritt vorwärts ein Schritt rückwärts, ein Schritt vorwärts, ein Schritt rückwärts u. s. w. — Die Scene, worin Roschana (Madame Schultze) Hüons Treue erschüttern, und sich Gegenliebe erwerben will, bot viel Lächerliches dar; die Worte Roschana's: „Er muß weniger oder mehr als Mensch seyn, wenn er das Netz zerreißen will, das ihn umspinnen soll," beliebe Madame Schultze künftig wegzulassen, denn man erwartet nun, nachdem sie das Zeichen gegeben, die höchste Pracht, den lockendsten Aufwand, die raffinirteste Sinnlichkeit, womit sie ihn zu kirren trachtet, und nichts ist dann drolliger, als der plötzliche Eindruck der getäuschten Erwartung.

Französische Literatur.

Introduction à la philosophie ou traité de l'origine et de la certitude des connoissances humaines par M. Laurentie, Inspecteur Général de l'université.

Aus dem Französischen des Baron d'Eckstein übersetzt.

Zwei philosophische Schulen theilen sich in die Welt. Die eine geht von der Abstraktion, die andere vom Leben aus, die eine sagt: ich will den Menschen studiren; laßt uns den Menschen in sich selbst und vereinzelt betrachten, ohne uns weder mit Gott noch der Natur zu beschäftigen. — Was ist der Mensch? — Wird die Frage also gestellt, so machen die Einen sich zu Materialisten, und erklären alle Erscheinungen des Denkens aus der Einwirkung der Sinne. Die Andern im Gegentheil werden Rationalisten und erklären alles, bis zu den Combinationen der Sinne selbst, als ein intellektuelles Wirken der Vernunft, welche, frei aus sich selbst (spontanément,) oder in Schlüssen über sich und über die sie berührenden äußern Gegenstände nachdenkt. Einige endlich, um die Materialisten und Rationalisten zu verbinden, ergreifen beide Lehren, und stellen den Menschen als ein Wesen dar, welches zugleich empfindet und urtheilt.

Diese Philosophen begreifen noch, als Unterabtheilung, jene, welche die Vernunft als ein passives Wesen betrachten, das den Eindruck der Sinne empfängt, und thätig als Idee reproduzirt, was es leidend von Aussen empfangen hat; — dann auch jene, welche dieselbe Vernunft als ein thätig auf die Sinne wirkendes Wesen ansehen, die dann, ihrer Eigenthümlichkeit nach, auf einen blos lei-

denden Zustand beschränkt sind. Aber diese ganze Reihe von Denkern, in zwei Hauptschulen getheilt, woraus eine große wieder zwei andere unter sich begreifende Schule entspringt, zählt lauter Abstraktionsphilosophen, denn sie betrachten den Menschen nicht anders als isolirt, getrennt von der Gottheit und der Natur.

Ob jene, welche sich einzig an der Natur halten, damit wohl einen Vorsprung vor den Spekulationen derer gewonnen haben, die den Menschen nur in seiner Individualität auffassen? Die einen wie die andern beginnen bei dem, was die ersteren moralische, letztere physische Erscheinungen nennen.

In der That wollen weder die Physiker noch die der Philosophie oder der abstrakten Physik nachhängenden Metaphysiker auf die Erfahrung verzichten, sie legen im Gegentheil auf selbe großen Werth. Die puren Materialisten legen die Erfahrung in die Sinne, die reinen Rationalisten in die Thätigkeit der Vernunft, die welche die Lehre der Sinne mit der der Vernunft-Analyse verschmelzen, verbinden auch beide Erfahrungsquellen; die, welche die Wirkung der Sinne auf eine als leidend unterstellte Vernunft betrachten, nähern sich der Erfahrung auf physischem Wege; ebenso, die eine thätige Vernunft annehmen, eine Vernunft, die umgekehrt auf die passive oder äußere Welt einwirkt, stützen sich auf eine andere Erfahrung, welche in Ihnen vor Allem den Glauben an die Existenz eines menschlichen Ichs erweckt, und ihnen davon die innere Ueberzeugung gewährt.

Aber die Summe aller dieser Erfahrungen giebt weiter nichts, als eine wirklich abstraktive Philosophie, keineswegs eine lebende Darstellung der Dinge. Sollten die Physiker, die abgeschlossenen Beobachter der physischen Natur, glücklicher seyn, als die abgeschlossenen Beobachter der moralischen Natur, sollten sie zu einem gewissen Resultate gelangen? Das ist die Frage, über welche heut zu Tage in Frankreich, was nur von Idealogen und von absoluten Naturalisten übrig geblieben, in Streit begriffen ist.

Unsere neuen die Natur beobachtenden Physiker abstrahiren durchaus von dem Menschen und von der Gottheit. Sie nehmen die Natur als ein isolirtes Ganzes, und trennen dies in seine constitutiven Theile, in Elemente, deren verschiedene Verbindungen die Erscheinung des Lebens hervorbringen, eine rein chemische Erscheinung, die für sich keine Mystik hat, nichts was an eine mit dem Menschen oder mit dem Schöpfer sympathisirende Weltseele sich anknüpft. Sie reduciren demnach die Elemente in unendlich kleine Theilchen, und das Universum in Atome. Aber sie mögen nur so fortgehen, sie mögen nur beobachten und die unendlichen kleinen Theilchen in ihrem Wirken in aller Mannichfaltigkeit zusammensetzen, nichts bleibt ihnen zum endlichen Resultate, als ein Caput mortuum der Natur, so wie den Metaphysikern ein Caput mortuum des Menschen.

Dann kömmt eine dritte Gattung von Denkern, die auf das Unsichtbare, auf den reinen Geist oder auf Gott hinschauen, wie die andern auf den Menschen und auf die Natur, nemlich durch Abstraktion, und indem sie den Schöpfer von der Schöpfung trennen. Ihr Gott ist eigentlich nichts weiter, als das Ergebniß eines einfachen Vernunftschlusses, eine Causalität, die aus dem Begriffe von Zweck und Wirkung entspringt; oder er ist ein Ausfluß der Begeisterung ihres Herzens. Im ersteren Falle ist Gott ein Wesen der Vernunft, im andern das Resultat einer Art von Instinkt oder Trieb, worüber keine Rechenschaft gegeben werden kann, und das immer seine Instinkt-Natur behält. Die Anhänger dieser Ideen, unter dem Namen von Deisten bekannt, waren in der neuern Zeit, waren von den Sozinianen herab bis zu J. J. Rousseaus Schülern sehr zahlreich. Aber ihr Gott, gefühlt oder gedacht, bleibt nur eine Abstraktion des Gefühls oder der Vernunft.

(Forts. folgt.)

Theater-Anzeige. Mittwoch, 19. September Die Hochzeit des Figaro, Oper in drei Abtheilungen.

Potàfeu.

Martin Luther über die Ehe. (Fortsetzung.) Weil der Ehestand den Grund und Trost hat, daß er von Gott gestiftet und Gott ihn lieb hat, sollt er billig Jedermann lieb und werth seyn, und deswegen guter Dinge seyn, daß er gewiß ist des Standes, den Gott lieb hat, und fröhlich leiden alles, was darinnen schwer ist, und wenn es noch zehnmal schwerer wäre. Natürliche Liebe ist zwischen Vater und Kindern, Bruder und Schwester, Freund und Schwäger und dergleichen. Aber über die alle geht die eheliche Liebe; das ist eine Brautliebe, die brennet wie das Feuer, und sucht nicht mehr, denn das eheliche Gemahl, und spricht: Ich will nicht das Deine, ich will weder Gold noch Silber, weder dieß noch das; ich will dich selbst haben, ich will es ganz oder nichts haben.

Wenn die jungen Leute zu ihren vollständigen Jahren kommen, alsdann mögen sie freien, doch mit Gottes Rath und der Eltern Vorwissen und Bewilligung ordentlich, wie sich's gebühret, sonst kommt das Hündlein Reue, das viel Leute beißet.

Ich achte hierinnen nicht Adel noch Unadel. Ein Mensch ist des Andern werth, wo sie nur Lust und Liebe zusammen haben.

Was für Unrath kommen seyn aus gezwungener Ehe, lehret und weiset uns tägliche Erfahrung wohl, und daß Eltern so thöricht seyn mögen, ihre Kinder zu zwingen in ewigen Unwillen und Unlust.

Die es zum ersten gestiftet haben, daß man Braut und Bräutigam zur Kirche führen soll, haben's wahrlich für keinen Scherz, sondern für einen großen Ernst angesehen: Denn es ist kein Zweifel, sie haben damit den Segen Gottes und gemein Gebet holen wollen.

Die Vernunft und Welt meinet, ein ehelich Leben und Haushalten solle gehen, wie sie es vornehmen; wollen der Sachen mit ihrem Wählen und Arbeiten rathen. Aber man sieht doch in der Erfahrung also: Es greifen manchmal ihr Zwei zur Ehe, die kaum ein Hemde anzuziehen haben, und nähren sich doch so still und fein, daß Lust ist. Wiederum bringen Etliche groß Gut zusammen, und es vergehet doch unter ihren Händen weg, daß sie kaum sich erhalten. Item. Es greifen zwei zusammen aus großer Liebe, und gehet nach Wunsch und wohl zu, und haben doch darnach keinen guten Tag mit einander. Wer ist aber, der mit der Ehe und Haushalten rumort und kehret es so seltsam? Das ist der, davon Salomon sagt: Wo der Herr nicht Haus hält, da ist Haushalten verloren. Diesen Spruch will er wahr machen und erhalten; darum läßt er solche Fälle in der Welt gehen, auf daß er den Unglauben plage, und mache die Vermessenheit der Vernunft mit allem Witz und Arbeit zu Schanden und bringe sie zum Glauben.

(Beschluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 263. Donnerstag, 20. September 1827.

Umrisse aus dem Leben berühmter Spanier.

Aus dem Spanischen übersetzt von Mfrd.

(Beschluß.)

So herrschte in Italien sechs Jahre ein spanischer Dichter und Gelehrter, gefürchtet und bewundert von Allen, der inmitten eines so bewegten Lebens Verse machte, die Hochschulen jenes Landes besuchte, griechische Handschriften erkaufte, und eine große Bibliothek zusammenstellte. Seit Petrark hat kein Gelehrter so vielen Eifer in der Nachforschung griechischer Handschriften bezeigt; er sparte weder Geld noch Mühe, um sich diese Schätze aus Griechenland selbst zu verschaffen, und er sendete sogar Beauftragte nach dem Kloster auf dem Berge Athos. Einen Dienst, den er dem Großherrn erwies, indem er die leeren Speicher der Venezianer mit Getraide füllen ließ, welches in der Türkei eingekauft wurde, benutzte er, um seine Büchersammlung durch neue Handschriften zu bereichern.

Dem unermüdlichen Eifer Mendoza's verdanken wir die Bekanntschaft mit so vielen griechischen Schriftstellern, er war Freund und Beschützer eines Jeden, der dem Studium der alten Literatur nützlich seyn konnte. Der gelehrte Paul Manuzio widmete ihm seine Ausgabe der philosophischen Werke des Cicero, Lieblingsstudium unsers Dichters, der die Handschriften dazu selbst durchgesehen und verbessert hatte.

Damit die Lebens-Skizze dieses ausserordentlichen Mannes ganz vollendet sey, müssen wir erwähnen, daß sich auch Liebeshändel mit seinen literarischen und politischen Beschäftigungen vermengten; er unterließ nicht, sich in den Gebrauch seiner Zeit zu fügen, und er gab seiner Liebe, wenigstens in seinen Gedichten, die Färbung einer ritterlichen Leidenschaft.

Nicht durch seine Gestalt konnte sich Mendoza zu gefallen versprechen: wenn wir seinen Lebensbeschreibern glauben, war er weit entfernt, schön zu seyn; nichts desto weniger gefiel er, und die ausgezeichnete Gunst, in der er bei den römischen Damen stand, wurde von seinen Feinden in die Reihe der Verbrechen gesetzt, deren sie ihn anklagten.

Sie quälten den Kaiser dermaßen mit wiederholten Anklagen gegen Mendoza, daß der Monarch, welcher schon an die Niederlegung der Krone dachte, und keinen andern Wunsch hatte, als in allen seinen Staaten Frieden herzustellen, es für zuträglich hielt, den strengen Gouverneur im Jahr 1554 nach Spanien zurückkehren zu lassen.

Jetzt beginnt unsers Don Diego's letzter Lebensabschnitt, in dessen Schilderung seine Biographen nicht übereinstimmend erscheinen: die Einen erzählen, er sey auf's Land gegangen, wo er den Wissenschaften und der Dichtkunst lebte, und sich nur selten am Hofe Philipp's II. sehen ließ, die Andern berichten, daß, obgleich sein Einfluß auf Staatsangelegenheiten bei der Thronbesteigung dieses Fürsten aufgehört hatte, er dennoch Staatsrath blieb, und den König nach Frankreich begleitete, wo er der berühmten Schlacht von St. Quentin beiwohnte.

Das Sicherste in der Geschichte seiner letzten Lebensjahre ist das Abenteuer am Hofe des neuen Königs, welches seiner Sonderbarkeit wegen erzählt zu werden verdient.

In Gegenwart des Königs entwickelte sich ein Streit zwischen Mendoza und einem Manne, welcher, wie er uns selbst gesteht, sein Nebenbuhler in Liebeshändeln war, doch ohne uns seinen Namen anzugeben; als dieser in der Hitze einen Dolch ergriff, faßte ihn Mendoza in der Mitte des Leibes und schleuderte ihn von der Höhe eines Erkers auf die Straße. Welche Folgen dieser Fall für die uns unbekannte Person hatte, ist nicht zu ermitteln, doch können wir uns leicht den Eindruck denken, welchen er auf die Beistehenden machte.

Dieser ernste Vorfall erregte in dem argwöhnischen Philipp das lebhafteste Gefühl einer der Majestät seiner Person zugefügten Beleidigung, dennoch begnügte er sich, Mendoza auf eine ziemlich gelinde Weise zu züchtigen, indem er ihn auf eine kurze Zeit in ein Gefängniß legen ließ.

In dieser zwangvollen Zurückgezogenheit unterhielt sich der belagte Minister, indem er seiner Leyer in jugendlicher Frische Liebesklagen ertönen ließ, welche es Niemanden in Spanien einfiel, lächerlich zu finden; es ist nicht unwahrscheinlich, daß es nichts mehr als Canzone waren, und daß er seine Liebe nicht in ein Trauerspiel verwandeln wollte; wenigstens sehen wir ihn andern Beschäftigungen ergeben, als er seiner Gefangenschaft entlassen wurde.

In den Besitz seiner Freiheit wieder eingesetzt, und sich als einen vom Hofe Verbannten betrachtend, beobachtete er als tiefdenkender Staatsmann die Empörung der Mauren in Granada, und als diese sich in einen Bürgerkrieg verwandelte, schilderte er die Hauptbege-

benheiten desselben in einem geschichtlichen Werke, welches ihm den Namen des spanischen Sallust erwarb.

Bei dieser Gelegenheit sammelte er eine große Anzahl arabischer Handschriften.

Seine letzten Arbeiten waren: Bemerkungen über einige Schriften des Aristoteles, eine Uebersetzung der Mechanik desselben Philosophen, und verschiedene staatswissenschaftliche Werke.

Er war bis zu seinem Tode mit nützlichen Arbeiten beschäftigt, und erreichte ein ziemlich hohes Alter. Er starb zu Valladolid, im Jahr 1575, in einem Alter von mehr als 60 Jahren, und ernannte den König zum Erben seiner kostbaren Büchersammlung, welche noch heute den vorzüglichsten Theil der Bibliothek des Escurials ausmacht.

Heldenfrauen.

(Fortsetzung.)

2.

Die spanische Heldin.

Pietro della Valle meldet im 4. Th. Epist. 17 von einer spanischen tapfern Heldin Folgendes: Den 5. Juni Ao. 1626 kam die Alfiere Catharina d'Arenso aus Biscaja, welche aus Spanien, und eben den Tag vor mir nach Rom kommen, das erstemal zu mir. Diese war eine Jungfrau von ungefähr 35 — 40 Jahren, welche in ihrem Vaterlande Biscaja, da sie aus einem vornehmen Hause entsproßen, von Jugend auf in einem Kloster erzogen worden, und als sie erwachsen, den Nonnenhabit anziehen sollen; eh sie aber Profeß gethan, ward sie andern Sinnes, und entwischte in Mannskleidern aus dem Kloster in ihres Vaters Haus. Von dannen zog sie an den spanischen Hof, an dem sie eine Zeitlang als Page diente. Dann begab sie sich nach Sevilla, und von da nach Westindien, wo sie, in Mannskleidern, einige Kaufleute bediente. Sie mußte sich wegen eines Streithandels entfernen, und ließ sich, weil sie von Natur zu den Waffen und Krieg Lust hatte, unterhalten, und in selbigem Lande lange Zeit für einen Soldaten gebrauchen, und erwarb sich, im Krieg sowohl, als in verschiedenen Raufereien, den Ruf der Tapferkeit; man hielt sie, weil sie keinen Bart hatte, für einen Verschnittenen, und nannte sie auch nicht anderst.

In einer Feldschlacht wurde ihre Compagnie zertrennt, und ihr Fähnlein vom Feinde erobert. Sie hielt durch ihre Tapferkeit ihre Kameraden auf, führete sie wieder an den Feind, erlegte mit tapferer Faust den, der ihr Fähnlein erobert, und nahm es ihm ab. Sie erwarb sich dadurch die Fähnrichsstelle.

Endlich kam man auf die Vermuthung ihres Geschlechts; in einem blutigen Gefechte, wo sie schwer verwundet war, wurde diese Vermuthung zur Gewißheit. Um Verfolgungen zu entgehen, begab sie sich in des Bischofs Schutz, erzählte ihm ihre Schicksale, und daß sie, nur aus Kriegslust, sich diesem Gewerbe gewidmet habe. Der Bischof erfuhr, daß sie Nonne gewesen, in der Ungewißheit, ob sie nicht schon Profeß gethan, schickte er sie in ein Kloster, bis aus ihrem Vaterlande bestimmte Nachrichten über sie eingehen würden.

Als er von dorther erfuhr, daß sie die Gelübde noch nicht abgelegt, erhielt sie ihre Freiheit, und begab sich zum König von Spanien, und begehrte eine Belohnung für ihre geleisteten Kriegsdienste. Man ertheilte ihr, nach vorläufiger Erwägung ihres Gesuchs im hohen Rath, einen Gehalt von jährlichen 800 Cronen von den indischen Intraden, und die Erlaubniß, mit dem Titel: Alfiere (Fähndrich) als Mann im Krieg zu dienen. Sie zog dann nach Italien, um bei dem Pabst in Rom gewisse Freiheiten ihrer Lebensart nachzusuchen, die sie auch durch Verwendung vieler angesehenen Personen erlangte.

Della Valle erzählt ferner, der Pater Rodrigo di S. Micheel, Augustiner-Ordens, habe sie, nach ihrer Ankunft in Rom, gleich besucht und zu ihm gebracht, weil ee sehr begierig gewesen, sie kennen zu lernen. Sie behage sich besser in Männer- als weiblicher Gesellschaft. Von Leib sey sie groß, und als Weib viel zu dick: ihre Brust sey gleich und eben, wie die eines jungen Mädchens. Sie habe ihm gesagt, daß sie ein, ihr von einem Italiener gegebenes Mittel angewendet habe, ihre Brüste durch ein Pflaster auszutrocknen, das ihr anfänglich viele Schmerzen verursacht, die aber nachgelassen hätten, und das Pflaster habe, ohne Verletzung der Haut, seine Wirkung gethan.

Uebrigens sey sie nicht häßlich, aber eben so wenig schön, und sehe man ihr wohl an, daß sie Vieles ausgestanden, und alt zu werden beginne. Ihr kurzes, schwarzes Haar sey in einen kleinen Zopf gebunden, und sie gleiche ganz einem Verschnittenen. Ihre Kleidung sey spanische Mannstracht, mit einem Degen an der Seite. Ihr Wuchs sey gerade, doch gehe sie etwas gebückt, als sey sie höckerigt. Nur ihre dicken fleischigen, dabei aber groben und starken Hände, mit denen sie sich etwas weibisch gebärde, verriethen ein Weib in ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

Unsere Bühne wurde am 9. Sept. mit Bojeldieus weißer Dame vorläufig eröffnet; das Abonnement wird indessen erst am 16. d. anfangen. (Die Auspizien für diese Theatersaison könnte man ominös nennen, indem sie zu manchen contradictorischen Folgerungen Anlaß geben. Die Gesellschaft ist fast ganz neu organisirt; die wenigsten Glieder darunter sind durch ihren Ruf bekannt. Dieß macht indessen in der Hauptsache nichts aus, seitdem man weiß, wie ein gewisser Ruf in Zeitungen zu erlangen ist, und wie oft man getäuscht wird, wenn man auf dergleichen Celebrität ohne Ueberzeugung baut. So lange man nichts Schlechtes von einem Menschen weiß, soll man ihn für redlich halten, und nach diesem humanen Gesetz wollen wir daher auch vorerst alle neu angeworbene Glieder unserer Bühne für Künstler halten, die den Namen verdienen. Modificationen werden sich ergeben, sobald wir einer Reihe Darstellungen von ihnen beigewohnt haben werden. In dieser großen Anzahl neuengagirter Mitglieder, wo eines aus Süden, das andre aus Norden kömmt, liegt aber nur ein kleiner Theil des Ominösen, der nämlich, daß zu der vollendeten Aufführung eines Kunstwerks ein harmonisches Zusammenwirken unerläßliche Bedingung ist, daß aber bei Personen, die sich alle fremd, denen die Bühne

fremd, die ganze Umgebung und das Publikum fremd ist, vorerst wegen Mangel an Kenntniß dieses Mechanismus einige Unsicherheit eintreten zu müssen scheint. Dieser Umstand wird sich indessen bald beseitigen, wenn anders die Glieder verständig, willig und routinirt sind. — Ein anderer Fall erregt größere Besorgnisse. Die Leistungen auf unserer Bühne im verwichenen Theaterjahr befriedigten nämlich keineswegs die Theaterfreunde, eben so wenig das Repertorium. Man glaubte aber dieser Anstalt aus mehrern Ursachen seinen Schutz nicht entziehen zu dürfen, und so wurde das Theater ziemlich stark besucht, und konnte, einen kleinen Ausfall abgerechnet, der durch die Verwendung des Theater-Comité's dem Unternehmer vergütet wurde, bestehen. Ausserdem hatte sich der gegenwärtige Theater-Director, Herr Neukäufler, dadurch um die Abonnenten verdient gemacht, daß, als sich sein Vorgänger im Frühjahr finanziell-unfähig erklärte, das Theater bis zur contractmäßigen Zeit fortzuführen, er dasselbe unter äusserst schwierigen Umständen übernahm, die gesetzliche Zahl von Vorstellungen hier gab, in Wiesbaden dasselbe fortführte, und sich auf diese Art allerdings Verdienste um die Anstalt erwarb, die ihm Wohlwollen und Nachsicht, letztere um so mehr, verschafften, als wegen verspäteter Ratification des Vertrags mit der Stadt, ihm die Gelegenheit entging, seine neuen Engagements mit gehöriger Auswahl zu treffen. Jetzt aber, da durch den schönen Theater-Bau in Wiesbaden, woselbst die hiesige Gesellschaft, die Curmonate hindurch ständig, und während des Winters zweimal in der Woche, Vorstellungen giebt, und durch die hieraus erfolgende größere Einnahme, das ganze Institut als mehr konsolidirt erscheint, glauben nach sichern Erfahrungen viele der hiesigen Abonnenten jene nachsichtigen Gesinnungen nicht mehr anwenden zu brauchen, und Ansprüche geltend machen zu dürfen, welche ein gebildeter Geschmack fordern darf. Da diese Gesinnungen der Direktion nicht fremd geblieben sind, so ist von deren Umsicht zu erwarten, daß sie denselben mit den gehörigen Mitteln begegnen, d. h. daß sie alles angewendet haben wird, um ausgezeichnete Bühnenglieder zu gewinnen, und ein entsprechendes Repertorium einzuführen. In der That scheint der jetzige Bestand, den wir hier folgen lassen, vortheilhafte Erwartungen nicht auszuschließen: für die Oper sind engagirt: Mad. Brunner, erste Bravourſängerin; Mad. Unzelmann, dieselbe Parthien; Dem. Köck, erste jugendliche Sängerin; Dem. Wiesen, erste Soubrette; Dem. Poser, zweite Soubrette; Mad. Weydt, komische Alten. Herr Köcher, erster Tenorist; Hr. Lenhard, zweiter Tenorist; Herr Herbold, erster Bassist; Hr. Neukäufler, Tenor- und Baß-Bouffons; Aushülferollen: die Herren Seidler, Götz und Weydt. Für das Schauspiel: Herr Neustädt, erste Väter; Hr. Herbold, 2te Väter; Hr. Kupfer 3te Väter; Hr. Unzelmann, erster Held, Liebhaber und Bonvivants; Hr. Heusser, Heldenrollen; Hr. Bandius, Chevaliers, Liebhaber; Hr. Wohlgemuth, jugendliche Liebhaber; Herr Vogel, erster Liebhaber; Hr. Böhm, 2ter Liebhaber; Hr. Silber, Intrigant. Hr. Neukäufler, niedrig-komische Rollen; Dem. Ursprung, Anstandsparthien; Mad. Neukäufler, jugendliche naive Rollen; Dem. Gengler, erste jugendliche Liebhaberin; Dem. Wiesen, zweite Liebhaberin; Dem. Poser und Mad. Herbold, zärtliche Mütter; Mad. Unzelmann, serieuse Mütter ꝛc. Der Verlauf unserer Berichte wird ergeben, in wie weit unsere Hoffnungen gerechtfertigt werden.

Französische Literatur.

(Fortsetzung.)

Der Scepticism hat zu aller Zeit, und oft mit Erfolg, gegen die abstraktiven Metaphysiker gestritten, und in seiner Rückwirkung das System der Deisten übern Haufen geworfen. Er hatte aber gegen die Physiker nicht dieselbe Kühnheit, und die Ursache ist einfach, denn der Scepticism ist eine Philosophie ohne Unterlage, die sich aus sich selbst nicht aufrecht halten kann. In seiner Stellung ist der Zweifel wohlthätig, die Beobachtung vortheilhaft, die Erfahrung nothwendig, die Abstraktion unentbehrlich; aber ausser ihm führt keines dieser Hülfsmittel des Denkens allein und durch sich selbst zu irgend einem Resultate. Alle abstrakte Philosophie beginnt mit dem Materialism, setzt sich im Rationalism fest, und endigt mit Zweifeln. Die abstrakte Physik, eine Wissenschaft neuerer Zeit, hat ihren Kreislauf noch nicht abgemacht; aber wehe ihr, wenn, was nicht ausbleiben kann, der aus der Beobachtung fließende Zweifel einstens ihre Schwächen aufdecken wird. Nichts, heißt es dann, bleibt dem Menschen, er hat sich um sich selbst gebracht, sowie er Gott und die Natur verloren. Darauf antworten wir: Ja, in abstrakter Deutung, aber im Sinne des Lebens wird eine neue Geschichte der Theologie, der Physik und der Metaphysik für ihn aufgehen, jene Urgeschichte der Offenbarung in der Naturreligion, der biblischen Verheißungen und der Erfüllung im Christianism. Die abstrakte Wissenschaft wird dann umgewendet ein Carellarium der Lebens- oder göttlichen Weisheit werden, die Analyse wird dieser als Mittel dienen, und die Erfahrung für sie ein Commentar zu den Wahrheiten der höhern Ordnung seyn.

Die Wissenschaft, die von dem Leben ausgeht, ergreift die Gegenstände mit einemmale am Anfange, in der Mitte und an dem Ende, sie faßt sie in ihrer Totalität auf, und nicht unter besondern Verhältnissen. Um den Menschen zu erkennen, betrachtet sie zugleich Gott und die Natur. Jener ist der Vater, der dem Menschen den Lebenshauch, diese die Mutter, die ihm die Leibeshülle gegeben. Diese Wissenschaft ergreift den Menschen gleichsam von oben und von unten, am Körper und am Geiste, und bestimmt ihn von Ju nach der Theilung des Geschlechts. Sie stellt ihn vor die Schöpfung hin, studirt die Bande der Sympathie, die ihn zu gleicher Zeit an selbe geheftet, als sie ihn auch gleich zum Könige der Welt gemacht; denn der Mensch ist der Abriß der Welt, der Mikrokosen; aber er ist auch mehr als das, er ist die in menschlicher Gestalt Fleisch gewordene Gottheit, denn ihm ist die Intelligenz zu Theil geworden. Indessen ist der Mensch ein gefallenes Wesen (un être dechû), und seine Weltherrschaft hat harte Angriffe erlitten. Er ist doppelter Natur: die eine dem reinen, die andere dem verderbten Geiste unterthan, die eine jungfräulich, die andere entehrt. Aber die Gottheit selbst ist zur menschlichen Natur ihr zu Hülfe herabgestiegen, und hat sie zu ihrem

himmlischen Ursprunge wieder hinaufgeleitet. — Das ist die Metaphysik, die sich mit dem einen Arme auf die Theologie, mit dem andern auf das tiefe Verständniß der Physik stützt.

Es gehet mit der Naturwissenschaft, wie mit der Wissenschaft des Menschen. Die Natur entsprang aus den Gedanken des Schöpfers, man muß also in ihr die Geheimnisse der Schöpfung zu entdecken, und in dieser Urschrift, wie in dem Busen der Gottheit selbst zu lesen wissen. Sie ist ein prachtvolles Sinnbild, eine hohe Allegorie, oder eine Allegorie mit lebender Schrift, so wie sie die Gottheit schreibt. Von der andern Seite hat die Natur mit dem Menschen gemeinschaftliche Verhältnisse; sie besitzt eine physische Seele, die die Welt regiert, die ihr Anregung, Bewegung und Leben giebt, die aber gleichermaßen wie der Leib, den Gesetzen menschlicher Intelligenz unterworfen ist. Die Gottheit muß in sich selbst erforscht werden, in ihrer Offenbarung in der Verstandeswelt der ewigen Schöpfung, des ewigen Geistes, in dem Innern der Natur und des Menschengeschlechts. Gott ist der Wille oder der Vater; er ist im höchsten, im intellektuellen Sinne des Worts Mann und Weib, Wort und Rede, Sohn und Geist. Er ist die schaffende Dreieinigkeit. Das Geheimniß seiner Gedanken läßt sich in dem Laufe der Natur lesen, wie das Geheimniß der Schöpfung in dem Menschengeschlechte. Er ist Mensch geworden zum Heil der Menschen, zur Seegnung und Erlösung der ganzen Natur.

Das ist, wie wir es in schnellem Umrisse vorgetragen, der doppelte Ursprung der menschlichen Kenntnisse, dem aber nicht gleich doppelte Gewißheit entspricht. Jener eine führt endlich durch die Wissenschaft zum Unglauben, und wenn es denn irgend einen Ruhepunkt giebt, so ist es in dem Epikuräism, oder, nach der neuern Redensart, in der Aufklärung des Jahrhunderts. Der andere führt durch den Glauben zur Wissenschaft, und die Ruhe wird im Schooße des Unendlichen gefunden. Jener ist seinem Wesen nach abstrakt, und an Resultaten der Moralität, wie der Erkenntniß arm; — dieser, vermöge seiner Natur, lebhaft und reich an Bewegung der Ideen und an Intelligenz. Die Wissenschaft, aus Abstraktion und Erfahrung entsprossen, verträgt sich nicht mit dem Glauben, sie ist mit ihm unvereinbarlich. Das Wissen, aus der Offenbarung geschöpft, bedient sich im Gegentheil der Abstraktion und der Erfahrung, und unterwirft sie sich als Mittel. Sie zernichtet die Sophismen, hütet aber ihre Beobachtungen. Sie wirkt daher auf das heutige Wissen, wie man sich das Wirken des Alchymisten vorstellt, der aus den unedlen Metallen Gold zu ziehen sucht. In dieser Weise erhält sie für sich ein Gold der höchsten Reinheit, das aber für die Sophisten werthlos ist.

Die Menschen können nicht immerdar auf der allerwärts gleichgemachten Fläche stehen bleiben, worauf der Liberalism, mit der einzigen Anweisung auf ihr physisches und individuelles Wohl, sie gestellt. Es wird unausweichlich eine Zeit kommen, wo die Wahrheit gegen die Finsterniß der liberalen Lüge in einen großen philosophischen Kampf treten wird. Dieser Kampf wird entscheidend, er wird, das läßt sich aus seiner Natur mit Gewißheit entnehmen, der letzte seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Donnerstag, 20. September. **Kritik und Antikritik**, Lustsp. in vier Abtheilungen. Hierauf folgt: **Ich irre mich nie.** Lustsp. in einem Act.

Potpourri.

Martin Luther über die Ehe. (Beschluß.) Der eheliche Stand ist von Natur der Art, daß er auf Gottes Hand und Gnade lehret und treibet und gleichsam zum Glauben zwinget. Denn wir auch schon sehen, wo nicht Glaube ist im Ehestande, da ist ein schwer elend Wesen, voll Sorge und Angst und Arbeit.

Es ist ein Stand, der den Glauben an Gott, die Liebe am Nächsten treibet und übet durch mancherlei Mühe, Arbeit, Unlust, Kreuz und allerlei Widerwärtigkeit, wie den folgen soll allen, was Gottes Wort und Werk ist.

Der Ehestand bringt mit sich seine Beschwerden und Kreuz. So gehet es, wer außer dem Ehestande ist, der meint, wenn er darein käme, er wolle immer lachen und guter Dinge seyn. Nein, es ist Gottes Stand und Ordnung, daß, wer in den Ehestand gehet, der gehet in ein recht Kloster, das voller Anfechtung ist.

Es ist unchristlich und heidnisch Ding, daß ein Gemahl um Zorn oder Unlust willen von dem andern läuft, und will nicht Gutes und Böses, Süßes und Saures mit seinem Gemahl leiden, wie es doch schuldig ist; darum ist solch' Gemahl wahrhaftig ein Heide und Unchrist.

Einem Ehemann gebühret für sein Haus und Gesinde zu sorgen und ihnen treulich vorzustehen.

Es wird nicht allewege gerade zugehen können, wie Du gerne wolltest. Darum siehe darauf, daß Du ein Mann seyst und desto mehr Vernunft habest, wo sie im Weibe zu wenig ist. Du mußt zuweilen durch die Finger sehen, etwas nachlassen und weichen, und dem Weibe auch seine Ehre geben.

Das ist ein hohes edles Schatz, den ein Weib haben kann, wenn sie sich also hält, daß sie dem Manne unterthan sey, daß sie sicher ist, daß ihr Werk Gott gefällt. Was kann ihr Fröhlicheres widerfahren? Darum welche ein christlich Weib seyn will, die soll also denken: Ich will nicht ansehen, was ich für einen Mann habe, ob er ein Heide oder Jude, fromm oder böse sey, sondern das will ich ansehen, daß mich Gott in den ehelichen Stand gesetzt hat, und will meinem Manne gehorsam und unterthan seyn. Darnach sind alle ihre Werke gülden, wenn sie in solchen Gehorsam gehet.

Ein Weib ist genug geziert, wenn sie ihrem Manne gefällt.

Diene Gott in dem kranken Ehegatten und warte sein, denke, daß Dir Gott an ihm hat Heiligthum in Dein Haus geschickt, damit Du den Himmel sollst erwerben. Selig und aber selig bist Du, wenn Du solche Gabe und Gnade erkennst in Deinem Gemahl, also um Gottes willen dienest. Wirst Du mit Ernst Deinem Gemahl dienen und erkennen, daß Dir es Gott zugesandt hat und ihm danken, so laß ihn sorgen. Gewißlich wird er Dir Gnade geben, daß Du nicht mehr darfst tragen, als Du kannst. Die Leute fühlen Gottes Segen in der Ehe.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 264. Freitag, 21. September 1827.

Die Folgen eines Backenstreichs.

„Wo nur der Blitzbube wieder bleibt?" — seufzte Frau Agathe, als ihr Eheherr, der Kaufmann Welling in D., zum dritteumale mit dem Ausdrucke des Zorns den Namen Wilhelm rief. — „Er wird aufgehalten worden seyn" — sprach sie begütigend zu ihrem Manne, der mit der Feder hinter dem Ohre und mehreren Briefen in der Hand sein Schreibpult verließ, und jetzt vor ihr stand. „Auf die Post soll der Junge, es ist die höchste Zeit" — — fuhr der Erzürnte fort — „in einer Viertelstunde ist's zu spät, und die Wechselbriefe auf Hamburg und Amsterdam bleiben liegen, wenn sie nicht in zehn Minuten auf dem Postamte sind." — Er muß doch gleich kommen" — erwiederte Frau Agathe — „denn er ist schon über eine halbe Stunde fort." — „Nach Deiner Uhr" — sprach Welling — „die immer um eine Stunde zu spät geht, wenn der Taugenichts entschuldigt werden soll. Zwei Stunden ist er schon fort, während er keine halbe gebraucht hätte, um seinen Auftrag zu besorgen." — „Ich werde den Hausknecht rufen" — fiel Agathe ihm ins Wort — und wollte gehen. „Der ist mit dem Buchhalter auf dem Packhofe" — rief Welling mit einem Blick auf die große Flötenuhr, — „und so wahr ich lebe in fünf Minuten schlägt es sechs. So muß ich denn wegen des verdammten Burschen selbst gehen" — tobte er, Hut und Stock ergreifend — „aber warte nur, dich will ich empfangen." Mit diesen Worten eilte er fort, und Frau Agathe trat besorgt ans Fenster, von wo aus sie die Straße längs dem Flusse übersehen konnte. Auf diesem Wege mußte Wilhelm, ihr Pflegesohn, kommen, und während ihr forschendes Auge den Liebling zu entdecken strebte, sann sie emsig auf ein Mittel, den Zorn des heftigen Gatten zu besänftigen. Minuten folgten auf Minuten, eine Viertelstunde war schon verflossen, jeden Augenblick konnte ihr Mann zurück seyn, und Wilhelm war noch nicht da. Jetzt endlich sah sie diesen in einiger Entfernung im vollen Sprunge dem Hause zueilen, aber in demselben Augenblicke trat ihr Mann, mit den Briefen in der Hand, im höchsten Zorne in das Zimmer, warf Hut und Stock zur Erde, die Briefe auf den Tisch und rief: „Das kommt davon her, daß Du dem Buben immer die Stange gehalten hast, darauf verläßt der Bursche sich, und wird mit jedem Tage unbändiger und leichtsinniger. Die Post war schon geschlossen, und die Wechselbriefe müssen zurück bleiben. Aber diesmal sey ihm Gott gnädig" — fuhr er mit einem Blicke auf das gewichtige, am Boden liegende spanische Rohr fort, und Frau Agathe, den Blick ihres Mannes verstehend, hob es, besorgt für ihren Liebling, unbemerkt auf und stellte es hinter die Flötenuhr. Jetzt trat Wilhelm mit erhitztem Gesicht ins Zimmer, und Welling mit der Frage: „Bube, wo hast Du Dich seit zwei Stunden umhergetrieben? trat zornig vor ihn hin. Bittend stellte sich Agathe zwischen den Liebling und ihren Gemahl, und mit seiner gewöhnlichen kecken Aufrichtigkeit erwiederte Wilhelm: „es lief ein Schiff vom Stapel, das wollte ich gern sehen, und da mag ich mich wohl zu lange verweilt haben." — „Und ich kann selbst auf die Post gehen, und Deiner Liederlichkeit wegen müssen die Briefe vier Tage liegen bleiben," — rief Welling im höchsten Zorne, schob seine Gattin auf die Seite, und ein derber Backenstreich brannte in demselben Augenblick auf Wilhelms Wange. „Das zum Denkzettel!" — sprach Welling, und Wilhelm eilte mit blutender Nase aus dem Zimmer.

Der Kaufmann Welling hatte vor einigen Jahren, innerhalb sechs Monaten, zwei geliebte Kinder, einen Knaben von fünf, und ein Mädchen von 17 Jahren, verloren. Was das Peinigende dieses Verlustes vermehrte, war die Art und Weise desselben. Die Tochter, Mathilde, war nach erfolgter Genesung von einer Kränklichkeit, welche mehrere Monate gedauert hatte, mit ihrer Gouvernante an einem heitern Frühlingstage spazieren gegangen, um eine Wasserfahrt auf der dortigen Rhede zu machen, wo fremde Kriegsschiffe angekommen waren, die man in Augenschein nehmen wollte. Beide kehrten nie mehr zurück. Alle Nachforschungen der gebeugten Aeltern waren vergebens. Aber alle Vermuthungen stimmten dahin überein, daß das Boot, auf welchem sie sich befunden hatten, verunglückt seyn müsse. Mehrere im Hafen befindlich gewesene Zuschauer wollten den Untergang eines solchen aus der Ferne bemerkt haben, und den unglücklichen Aeltern blieb bei ihrem unersetzlichen Verluste nur die Gewißheit, daß ihr geliebtes Kind mit seiner Begleiterin von den Wellen verschlungen sey. Die Nachricht dieses Unglücks warf die verzweifelnde Mutter auf's Krankenlager, und kaum genesen, raubte ein epidemisches Scharlachfieber nach wenig Wochen ihr auch ihren Sohn Georg. Nur die zweckmäßigsten Zerstreuungen, Trostgründe der Religion, und die liebevollste, allen Wünschen seiner Gattin zuvorkommende Behandlung ihres Mannes,

hatten die tödtliche Einwirkung des gerechten Schmerzes über diesen doppelten Verlust, bei Frau Agathen nach längerer Zeit dahin mildern können, daß sie fähig wurde, für ihre stets wankende Gesundheit wieder Sorge zu tragen, um dem gebeugten Vater nicht auch die letzte Stütze in der geliebten Gattin zu rauben. — Günstige Vermögensumstände gaben dieser nun verwaisten Familie zwar immer noch Ansprüche auf Lebensgenüsse mancher Art, allein die verlornen Freuden der Liebe nnd Eintracht im häuslichen Kreise, das entschwundene Glück, in ihren Kindern sich fortblühen zu sehen, zogen die Wolken des Kummers über den sonst heitern Himmel dieses Ehepaares. Wellings Lieblingswunsch war durch Mathildens Verlust auf immer zerstört. Dem Sohne seines Jugendfreundes, dessen Vater den ersten Grund zu Wellings Wohlstand gelegt hatte, sollte die Tochter in wenig Wochen, bei seiner Rückkehr von Hamburg verlobt, und im nächsten Jahre mit einer reichen Mitgabe als Gattin angetrauet werden. Da griff des Todes kalte Hand in die Wünsche von Dank durchglühter Aelternherzen, und zerstörte die schönsten Hoffnungen. Ein schleichender Gram griff die Lebenskraft der unglücklichen Aeltern an, und nur die allmächtige Zeit träufelte endlich schmerzlindernde Balsamtropfen in die Herzenswunden der kinderlosen Eheleute. —

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

München, im Sept.

Lessing gab die Belehrung der Schauspieler bald auf. Dieses irritabile genus hatte schon damals nur Ohren für Lob und Preis. Mit diesem Ausfalle beginne ich, da ich Sie von dem Lärmen und Schimpfen in Kenntniß setze, mit welchem die beleidigten Partheien zuvor über die Zeitschrift: „Weltchronik" und jetzt über die friedliche Didaskalia herfielen, seit sie sich erfrechte, einen Machtspruch in Sachen der Kunst contra die Virtuosen zu publiziren, wodurch die Virtuosen verloren zu haben scheinen. „Wer ist der Mann, der so barsch abspricht? wer gab ihm das Recht, so keck zu seyn? die Macht nahm er sich selbst heraus." So frägt sich Alles, und mühet sich im Errathen bis zum blaß werden ab. Der Lange, den die Claqueurs als ihren Chef erkennen, hat auch schon die knotige Faust erhoben, und steht noch zur Stunde, da ich dieses schreibe, drohend und das: Guos ego! brüllend, auf dem Kampfplatze. An Sie, der den vernichtenden Machtspruch verbreiten half, wird vor allem die Einladung, dann die Aufforderung ergehen, den Kerl zu nennen, der hinter dem Busche steckt, und ehrliche Männer mit Steinwürfen angreift. Halten Sie reinen Mund, so bricht ein Hagel von . . . .

Genug! Sie kennen jetzt den Feind, seine Art, Krieg zu führen, und seine Sitte, der Wahrheit zu huldigen. Ich fahre mittlerweile fort, die gewohnte Bahn zu gehen.

Der Maurer nnd Schlosser haben das große Publikum ganz und gar gewonnen. Das Zankduett, die Klatschscene, hat durch Magen und Zwergfell und Milz gedrungen, und die Leibeskonstitution so tüchtig durchgerüttelt, daß man diese Erschütterung als eine der wohlthätigsten anerkennt, welche seit langer Zeit dagewesen. Man wähnte bei sich zu Hause zu seyn, und eine Familienscene mitzumachen. Das heißt doch, Etwas für baares Geld haben. Aber auch der kleinere, nicht so leicht zu befriedigende Theil Zuhörer bleibt im Lobe dieses Singspieles nicht zurück. Das beste Urtheil macht abermals die Zeitschrift Flora bekannt.

Mad. Roger wurde dnrch Dem. Sigl liebenswürdig, und Frau Betrand durch Mad. Hölken pikant. Dem. Stern, Irma, ließ anfänglich vom Gefühle die Stimme und das Zeitmaaß in Verwirrung setzen, fand sich aber wieder, und hielt sich an den richtigen Vortrag. Hrn. Mittermeiers, des Schlossers, Spiel kam dem schönen Gesange gleich; in Herrn Löhle, Roger, übertraf der Vortrag das Spiel. —

Trauriges und Trostloses läßt sich nur von dem kurdistanischen Löwen sagen. Flitterstaat und Rauschgold und Blechzierde, dann Wortprunk und Orgel- und Stechspiel nehmen zwei Drittheile von dem Stücke in Beschlag, was übrig bleibt und Gehalt hat, ist der Narr, das Beste im langen, ermüdenden Spektakelstücke. Das Publikum wurde nicht allein nicht angezogen, sondern es drückte sogar sein Mißfallen deutlicher als sonst aus. Die Intendanz war darüber um so mehr betroffen, als sie dem richtenden Publikum und empfohlenen Stücke zu lieb die Summe von 1100 fl. daransetzte, und verlor.

Blondels Lied, mit Musik von Hrn. Hofsänger Lenz, machte, von Hrn. Baier vorgetragen, allein Wirkung. Warum soll ich über diesen unerwarteten Verlust noch weiters Worte verlieren? —

Ein Gast, Hr. Gerstel, vom ständlschen Theater in Prag, gefiel, und wurde als Lorenz Kindlein gerufen. Man rühmt mit Recht sein ausgezeichnet schönes Spiel; weniger sein beschränktes, größten Theils metalloses Organ.

Zu den Tagsneuigkeiten, die man verbreiten darf, gehören Hrn. Vespermanns Vermählung mit der Sängerin Sigl. Ein kleines Lied, das sich darüber ausspricht, darf sich auch in der Ferne, wie hier, sehen lassen; ich sende es hiemit. Die Lesefrüchte, belehrend und unterhaltend, eine Zeitschrift, jener in Hamburg des Dr. Pappe nachgebildet, gewinnen ihrer geschmackvollen und reinen Tendenz wegen, denn auch die zarte Jugend darf sich damit beschäftigen, zuseheuds an Kredit und Ansehen. Ein kleines Flugblatt will sich dadurch geltend machen, daß es keck und lustig über das Theater abspricht. Man hat diesem Tone die Ehre erwiesen, sich an ihm Aergerniß zu nehmen; er erkennt diese Aufmerksamkeit, und bestrebt sich, ihrer werth zu bleiben.

— — — — „Ach! sieh den Dämmerling,
wie er mit Ernst das Kartenhaus errichtet!
Sieh jenes gravität'sche kleine Ding,
Das Sand auf Sand, und Blatt auf Blätter schichtet!
Die springen lustig durch den Weidenring,
Die sind zu Burzelbäumen abgerichtet:
Die einen plappern nordisch, Andre südlich:
Und was das Schönste — Alle sind gemüthlich."

X. B.

Zur Vermählung der k. Hof- und Kammersängerin, Dem. Kathr. Sigl, mit Herrn Hofschauspieler Vespermann.

Kam eine Nachtigall abhanden,
gar eine liebe Sängerin.
Mit offnem Maul die Leute standen,
und alles frägt, wo ist sie hin? —

Und da man frägt, hört man sie singen.
„Sie ist's! dort ist sie, hört ihr, dort!
„Wer aber stellt' ihr boshaft Schlingen?
„Oder flog sie von selber fort?"

Und jetzt zeigt sich ein Fenster offen,
und Seger, der geheime Rath *),
erscheint vergnügt und nicht betroffen.
Da schwillt der Kamt der halben Stadt.

„Dem Vöglein seyd ihr nachgezogen?"
ruft er; „bei mir ist es, seht ihr? —
„Deß freu' ich mich: es kam geflogen,
„Und bleibt aus freier Wahl bei mir!"

Man weiß in München, was ich meine,
drum gilt in München nur dieß Lied.
Heut' sing ich es für mich alleine,
und morgen singt schon Alles mit.

— ? —

Französische Literatur.

(Beschluß.)

Dann ist's einerlei, ob man sie Glauben, Offenbarung, Urwissenschaft oder Tradition nenne, jene Wahrheit, die der Menschheit seit dem Anfange der Dinge leuchtete, welche die alten Patriarchen in den Schooß der natürlichen Religion niederlegten; jene Wahrheit die, durch die Irrthümer der Abgötterei entstellt aber nicht ausgetilgt, in Christus Gesetze ihre Reinigung, Herstellung und Erfüllung fand. Herr Abbé de Lamennais hat auf die Popularität ihres Charakters, auf die Einstimmigkeit der ihr gewordenen Zeugnisse ein Gewicht gelegt. Die Folge davon war, daß man in seinem eigenen Grundsatze die Mittel, ihn zu bekämpfen fand, weil man ihn nicht verstehen wollte; man hielt sich nemlich an dem Buchstaben, statt an dem Geiste. Vielleicht veranlaßte er diese schiefen Urtheile dadurch, daß er, statt seinen Gegenstand nach Massen von Wahrnehmungen darzustellen, ihn in viele einzelne Zeugnisse zersplitterte, davon manche für sich allein zweifelhaft seyn mögen, und die nicht alle von der Kritik gleich gesichtet worden. Nichts destoweniger hat Herr Abbé de Lamennais einen Grundsatz absoluter Wahrheit aufgestellt, und das unter einer ihm eigenthümlichen Form, mit allen Hülfsmitteln einer bewunderungswürdigen Dialektik, oft mit hoch begeisterter Beredsamkeit. Warum mußte es geschehen, daß er aus dem Kreise der Polemik nicht heraus trat, daß er nicht selbst die Theorie seiner Lehre aufzustellen wagte, jene Philosophie des Catholizism, an der, vor und nach Christus, so viele große Geister gearbeitet, und die meistens, so viel es die beschränkten Kräfte des Menschen vermögen, wohl zur Vollständigkeit gebracht werden muß.

Herr Laureutie ist Herrn de Lamennais nachgefolgt. Er hat gewissermaßen mehr gemacht als er, wenn nicht mit derselben Stärke der Rede, mit derselben Heftigkeit der Begeisterung, doch gleich durchdrungen von der Wahrheit und getreu. Wenn er auf eignem Boden wandelt, geschiehts immerhin in den Grenzen des gesunden Verstandes und der Ueberlegung. Er spricht seine Sätze mit Klarheit aus, und wir sind mit denselben einverstanden, nur dürfte der Grund, auf den er sie gebaut, weiter entwikkelt seyn. Der achtungswerte Verfasser befriedigt uns aber weniger, wenn er, in die alte und neue Philosophie eingeht, welche, wie man sogleich wahrnimmt, von ihm nichts besonders cultivirt worden. Er überschätzt die Verschiedenheit der Meinungen der Menschen, deren Zahl wirklich unendlich groß erscheint, wenn man die Erklärungen der Philosophen nach den Worten nimmt, aber unbedeutend zusammen schmilzt, sobald man in den Geist der mancherlei Philosophien eindringt, und sie nach den einfachen Gesetzen der menschlichen Intelligenz sondert und zusammenfaßt. Der Irrthum, wie die Wahrheit, haben ihre positive Gesetzgebung, umfassend eine gewisse Menge von Ideen und Wahrnehmungen, aus deren Kreise sie ihrer Natur nach nicht hinausschreiten können. Es ist für die Philosophie ein Vortheil, dies historisch und metaphysisch zu untersuchen, um zu einer vollkommenen Theorie der Wahrheit oder der Lüge zu gelangen. Hierzu ist aber ein tieferes Eindringen in den Geist der philosophischen Systeme erforderlich, so wie, daß ihr Einklang mit dem jedesmaligen Zeitcharakter, mit den Sitten, den Gesetzen und Institutionen, und mit den gesellschaftlichen und moralischen Fortschritten der Völker nachgewiesen werde. Und das ist gerade, was Herr Laurentie in seiner Schrift nicht gethan. Das Chaos hervorziehen, bringt uns der Erkenntniß des Ursprungs, der Sicherheit unseres Wissens nicht näher.

Derselbe Ordnungsfehler wird in Ausführung der Traditionen bemerkbar, deren sich Herr Laurentie bedient. Sein Prinzip ist wahr, aber er hat sich in's Detail verirrt, und indem er darum jene allgemeine Tradition des Menschengeschlechts nicht ordnete, noch auffaßte, hat er davon die Vortheile nicht gezogen, die er ziehen konnte. Dieser Schriftsteller scheint mir, wie Herr de Lamennais, zu viel Gewicht auf das Wort Tradition gelegt zu haben, welche Tradition jedenfalls nur ein Carallarium der Wahrheit seyn kann, nicht aber die Wahrheit selbst. Diese ist von Natur mehr philosophisch oder religiös, welches unserer Meinung nach eins und dasselbe ist. Wir müssen sie daher in den alten Systemen der Religion und der Philosophie suchen, in dem Geiste und dem Ganzen der Dinge, weniger in einzelnen Thatsachen, in flüchtigen Wahrnehmungen, in Citationen, deren Werth nicht immer taxirt werden kann. Ich wiederhole es, das ganze Wesen der Lehre des Verfassers scheint uns vortref-

*) Herr Vespermann trat nach langer Abwesenheit als geh. Rath Seger wieder auf.

Digitized by Google

lich, sein Werk in dieser Hinsicht von entschiedenem Nutzen, aber wir billigen nicht eben so seine Form.

Was wir für besonders lobenswürdig an der Schrift halten, ist, daß der Verfasser die Nothwendigkeit fühlte, vollständig zu seyn, keinen Theil der Wissenschaft abgesondert zu behandelt, sondern alle zusammen zu fassen. Diese Methode der höchsten Synthese kann allein zur Lösung der wichtigsten Fragen führen, denn, wenn nur eine unbewährt bleibt, ist keine gelöst. Indessen durchlänft Hr. Laurentie die Einwürfe mehr, als er sie erschöpft.

Wissenschaftlich entdeckt er überall Ungewißheiten, aber nicht so leicht stellt er die Ungewißheit fest. Dies war indessen seine Aufgabe und was er, mit Beharrlichkeit, hätte erreichen können.

Theater-Anzeige. Freitag, 21. September. Die Schweizerfamilie, Oper in drei Abtheilungen. Emmeline: Mad. Ruppert.

Pot à feu.

Das Publikum ist heut zu Tage so sehr von Büchern überfüttiget, daß einer zum wenigsten irgend einen seltsamen klingenden Titel, der die Neugierde reizt, erfinden muß, wenn er gelesen werden will.

Ein armer Gelehrter, der von seinem Dachstübchen aus, die politischen Ansichten und Projekte der Regenten zu beurtheilen trachtet, gleicht fast einem Stutzer aus der Residenz, der die Höhe der Alpen mit Hülfe seines Opernglases ausmessen will.

Die Undankbarkeit ist doch ein schreckliches Laster! Man hat in unsern guten Zeiten einen solchen Abscheu dafür, daß man, um sich nicht der Gefahr auszusetzen Undankbare zu machen, lieber die Wohlthätigkeit aufgiebt.

Ein galantes Weib verfährt mit den Männern, wie ein geschickter Schachspieler mit seinen Bauern. Sie bindet sich nicht so sehr an Einen, daß sie nicht noch ein Auge auf einen andern behalten sollte, der ihr größere Vortheile gewähren könnte.

Wie ein guter Dichter liebt die Natur keine schroffen Uebergänge. Die Wolken, so bizarr gestaltet sie auch zuweilen erscheinen, tragen ein weißes, oder doch ein mildes, mit dem blauen Himmel und der grünen Erde harmonisch correspondirendes Colorit, so daß alle Farben einer Gegend wie leise Musik ineinander schmelzen, und jeder Natur-Anblick krampfstillend und gemüthberuhigend wirkt. Eben wie ein großer Dichter weiß die Natur auch mit den wenigsten Mitteln die größten Effecte hervorzubringen. Da sind nur eine Sonne, Bäume, Blumen, Wasser und Liebe. Fehlt letztere im Herzen des Beschauers, so mag das Ganze wohl einen schlechten Anblick gewähren, und die Sonne hat dann bloß so und so viel Meilen im Durchmesser, und die Bäume sind gut zum Einheizen, und die Blumen werden nach den Staubfäden classifizirt, und das Wasser ist naß.

Cours der Staats-Papiere.

Den 20. September 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	67⅜	—
	4½ "	ditto ditto	75⅝	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener = Stadt = Banco	45⅝	—
	5 "	Metalliques = Obligationen	—	90¹⁵/₁₆
		Wiener Bank = Actien	1293	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	142⅜	—
	4 "	Partial = Obligat. 250 fl. =	117⅝	—
Preußen	5 "	Oblig. d. Rothschild. London	107⅞	—
	5 "	ditto = Zinsf.	101	—
	4 "	Staats = Schuld = Scheine	90¼	—
	4 "	Lotterie-Anl. à 50 fl. A-D	—	—
Bayern	4 "	ditto ditto E-M	103½	—
		ditto unverzinsliche	98½	—
Baden		kott. Anlehen à 50 fl. v. 1820	84⅝	—
		Herausgek. Ser. Loose	91½	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	94½	—
	3½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		kott. Anlehen von 50 fl.	40	—
Nassau	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98¾	—
Frankfurt	4 "	Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 20. September 1827.			Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht		139	—
ditto	2 Monat		138⅝	—
Augsburg	k. Sicht		100¼	—
ditto	2 Monat		—	—
Berlin	k. Sicht		103⅛	—
ditto	2 Monat		—	—
Bremen	k. Sicht		109⅞	—
ditto	2 Monat		—	—
Hamburg	k. Sicht		—	146⅛
ditto	2 Monat		—	145⅝
Leipzig	k. Sicht		—	—
ditto	i. d. Messe		100	—
London	k. Sicht		—	—
ditto	2 Monat		149¼	—
Lyon	k. Sicht		79	—
Paris	k. Sicht		79	—
ditto	2 Monat		78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht		100¼	—
ditto	2 Monat		—	—
Disconto			—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	8	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	51½	"	
Ducaten	5	"	36	"	
20 Frank-Stücke	9	"	28	"	
Souverainsd'or	16	"	30	"	

Laufthaler, ganze	2	fl.	43¾	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	43¼	"	
5 Frank-Thaler	2	"	21½	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 265. Samstag, 22. September 1827.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Da geschah es eines Tages, daß Welling, mit seiner Gattin, sich im Freien ergehend, auf ein rührendes Schauspiel stieß. Eine für die Stadt wohlthätige Begebenheit, hatte einen reichen, patriotischen Bewohner derselben veranlaßt, den Kindern, die im dortigen Findelhause erzogen wurden, ein festliches Mahl im Freien zu bereiten. Es war ein rührender, herzerschütternder Anblick mehr als hundert, zwar einfach, aber reinlich gekleidete Knaben und Mädchen an einer großen Tafel zu sehen, die freudig die gespendeten Gaben genossen, nicht ahnend wie viele und größere Güter des Lebens ein unglückliches Geschick, oder die Herzlosigkeit schlechter Aeltern ihnen geraubt hatte. Mit wehmüthigen Blicken übersah Wellings Gattin die Zahl dieser bedauernswürdigen Geschöpfe, und blieb plötzlich, wie von einem Zauber gebannt, vor einem holden, etwa dreijährigen Knaben stehen, dessen blonde Locken in reicher Fülle um ein liebliches Gesicht spielten. „Georg!" — rief sie laut, und der Klang dieses theuern Namens leitete Wellings Blicke von den Kindern auf seine Gattin, die fast bewegungslos, mit weit geöffneten Augen den vor ihr sitzenden Knaben anstarrte. Wellings Auge fiel jetzt auf diesen, und eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit mit seinem verstorbenen geliebten Georg, erklärte ihm den Ausruf und das Erstaunen seiner Gattin. Besorgt, die Erinnerung an ihren verlornen Liebling möchte nachtheilig auf sie wirken, suchte er sie aus des Kindes Nähe zu entfernen, aber unwillkührlich wandten sich ihre Blicke rückwärts, und mit einem gewissen Ungestüm verlangte sie zu dem Knaben zurück. Der Vorsteher des Instituts, der das Erstaunen und den Ausruf dieser Frau bemerkt hatte, trat jetzt zu ihnen, fragte mit bescheidener Theilnahme nach der Veranlassung dieses seltsamen Auftritts, und während Welling diesem die gewünschte Erklärung gab, eilte Frau Agathe zu dem Knaben, und drückte ihn, von dem Gefühl der Mutterliebe überwältigt, an ihr Herz. Im ersten Augenblicke zwar erschreckt, bald aber durch die Liebkosungen der freundlichen Frau beruhigt, blickte der Knabe mit seinen großen blauen Augen freundlich in die ihrigen, in denen sich die Perlen der Wehmuth spiegelten; und als die Gewalt der Erinnerung die Schmerzenstränen der kinderlosen Mutter gewaltsamer fließen machte, da streichelte wie ein freundlicher Tröstungsengel der schuldlose Knabe die nasse Wange Agathens: „Warum weint Mütterchen?" — fragte er mit kindlich holden Tönen, und schluchzend drückte Agathe mit dem Ausruf: „mein lieber Sohn!" — das Ebenbild des Verlornen an ihre Brust. „Bin nicht Dein Sohn, bin ganz allein" — fuhr der Knabe fort — Vater todt, Mutter todt, alle beide oben" — und als ob ein Gefühl seines unglücklichen Geschicks in ihm erwachte, trübten seine heitern Blicke sich. „Nein, Du sollst nicht allein seyn!" — sprach Frau Agathe nach einer Pause, in der sie, sich mühsam ermannend, einen Entschluß gefaßt zu haben schien, und sah jetzt ihren Gatten mit dem Vorsteher des Instituts sich nähern. Die neugierigen Blicke der anwesenden Zuschauer, die sich um dieses Schauspiel der Mutterliebe versammelt hatten, brachten sie völlig zur Besinnung, und indem sie rasch den Arm ihres Gatten ergriff, suchte sie sich dem Gedränge zu entziehen. Auch Welling war von der Aehnlichkeit dieses Knaben mit seinem verstorbenen Georg seltsam ergriffen worden, nur daß seine Charakterfestigkeit den Ausbruch seiner Gefühle an einem öffentlichen Orte gehemmt hatte. Doch leicht begegnen sich verwandte Ideen in den Gemüthern zweier liebenden Ehegatten, und der lange Rückweg verstattete beiden, ihre gegenseitigen Empfindungen und Vorsätze in einem traulichen Gespräche näher zu entwickeln. Noch ehe man zu Hause anlangte, waren die dunkeln Wünsche zweier gefühlvollen Herzen an das helle Sonnenlicht der Uebereinstimmung gezogen, und die Aufnahme des holden Knaben an Kindesstatt von beiden beschlossen. Die dazu nöthigen Schritte geschahen rasch und mit Nachdruck, Welling erfuhr auf Befragen schon am andern Tage von dem Vorsteher des Instituts, daß dieser Knabe vor etwa drei Jahren in einem Alter von vier Wochen vor der Schwelle des Findelhauses in einem Körbchen, sauber gekleidet, gefunden worden sey. Eine beiliegende Schrift in englischer Sprache, der eine Banknote von hundert Pfund Sterling beigefügt war, habe das Kind dem Schutze der Anstalt empfohlen, mit dem Versprechen, sobald die Umstände es gestatteten, dasselbe zurückzunehmen, in jedem Falle aber, früher oder später, beglaubigende Beweise über seine Herkunft an den Vorsteher der Anstalt einsenden zu wollen. Ein einfacher Goldring mit den Buchstaben W. B., habe an einem Haarbande um seinen Hals gehangen, und dieses sey alles, was man von dem Schicksale des Knaben, und seiner etwanigen Aeltern

weiß. Das Geschäft kam bald zu Stande. Herr Welling versprach in einem gerichtlich bestätigten Instrumente als Vater für den Knaben zu sorgen, und im Fall seine unbekannten Aeltern mit hinlänglichen Beweisen ihr Recht an denselben darthun könnten, den Knaben ihnen auszuliefern. So wurde der Kleine, den man im Findelhause rücksichtlich des auf dem Ringe befindlichen ersten Buchstabens W. Wilhelm genannt hatte, nach wenig Tagen von dem Vorsteher des Instituts dem Kaufmann Welling nebst dem bei ihm gefundenen Ringe und Papiere übergeben, und von diesem und seiner Gattin mit älterlicher Zärtlichkeit in sein Haus aufgenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Heldenfrauen.

(Fortsetzung.)

3.

Die Meißnische Heldin.

Joh. Frischius im 2ten Theil seiner erbaulichen Ruhestunden erzählet:

Anno 1669 im Herbst sah ich eine fremde Weibsperson einem hiesigen Bürger (zu Hamburg oder Altona) der erst aus der Barbarei erlöst worden, auf öffentlicher Straße um den Hals fallen, beide waren erstaunt, sich hier zu sehen. Auf Befragen sagte mir der Bürger, sie seyen beide zusammen in Algier bei einem Herrn in der Sclaverei gewesen, sie sey aber plötzlich verschwunden.

Sie erzählte darauf ihre Schicksale. Ich heiße Anna Agrippa, bin die Tochter des Doktor Leuterich von Leipzig und die Ehefrau des D. Alexander Camerarius, und wohnte nicht weit von Neuhausel. Als im Jahr 1663 die Türken einfielen, wurde ich nebst meinem Mann, einem Sohn, der erst 14 Tage vorher als Lizentiat von Jena nach Hause gekommen, und eine Tochter von zehn Jahren gefangen nach Smyrna geführt, und dort einem Mohren von Salem verkauft; von dort wurden mein Mann und meine Kinder nach Mamora, ich aber wurde nach Algier gebracht, und an einen Seidenhändler verkauft.

Im Jahr 1669 wurde ich mit andern Weibern ausgeschickt, um mit dem Neffen meines Herrn und einem Makler nach Serzelles, wo jährlich ein großer Markt gehalten wird, zu ziehen.

Auf dieser Strandreise entschloß ich mich, zu sterben oder mich zu befreien. Als wir Algier aus dem Gesicht verloren hatten, ermahnte ich meine Gefährtinnen mit lachendem Gesichte, als erzählte ich ihnen etwas Kurzweiliges, mir getreulich beizustehen und den Steuermann anzufallen, sie wolle den Algierer und den Mäkler über sich nehmen. Als Jene einwilligten, nahm ich der Gelegenheit wahr, sprang schnell auf, und schlug nach Kräften mit beiden Fäusten aus, so daß beide, die auf dem Bord nebeneinander saßen, überschlugen, und der Neffe meines Herrn gleich untersank. Der Mäkler erwischte mit seinem Munde im Fallen einen meiner Finger, und erhielt sich dadurch soviel, daß er mit einer Hand das Bord ergreifen konnte, und sich wieder in die Barke zu kommen bemühte.

Ich besann mich kurz, und schlug ihm einigemal mit dem Ruder so derb auf Kopf und Fäuste, daß er seinem Herrn folgen mußte. Zu allem Glück war ich mit den beiden fertig; denn der Steuermann hatte so kräftig unter die Weiber drein geschlagen, daß er seines Säbels eben mächtig ward. Doch als er solchen eben zückte, griff ich ihm, mit einer bewußtlosen Tigerwuth nach den Augen; drückte sie ihm aus, und warf ihn zu Baden. Nun setzte ich ihm die Knie auf die Brustknochen, und hörte nicht auf, auf ihn loszustoßen, bis das Brustgewölbe brach, und der Kerl mit gräßlichem Gebrüll den Geist aufgab, die See ward sein Grab; wir Weiber aber legten frisch mit so gutem Glück die Hand an's Ruder, daß wir des andern Tages einer Barke begegneten, die uns glücklich nach Malaga brachte. Von da kam ich, mit einem Lübecker Schiffer wieder nach Teutschland.

Kunstreiterei.

Der Circus des Herrn Fenzl auf dem Paradeplatz ist zahlreich besucht, und das Publikum beweiset ihm, wie gern es überall das Ausgezeichnete anerkennt. Hr. Fenzl glänzt nicht nur in der Dressur der Pferde, er ist zugleich Reitkünstler ersten Ranges. Eine höchst belustigende Erscheinung ist das zu Tafel sitzende, leckergaumige Pferd, unter der Benennung: **Le cheval gastronome**, das aufs neue ein frappantes Beispiel liefert, welchen hohen Grad von Dressur die Thiere durch menschliche Sorgfalt und Geschicklichkeit, wie durch aufmerksame Pflege und sinnigen Unterricht, anzunehmen fähig sind. Dieses Schauspiel ist überraschend und belustigend zugleich. Ueberhaupt zeigen die Pferde dieser Gesellschaft eine vorzügliche Dressur, und indem man die Herrschaft des Menschen über die Thiere auch in diesem Fall bewundert, hat man Gelegenheit, das edle Roß in seiner ganzen Schöne, Kraft und Herrlichkeit zu bewundern. Hr. Schmidt (Bajazzo) ist ein höchst gewandter, muthvoller, sicherer Reiter. Beide Herren bringen die schwierigsten, sogenannten Kunststücke mit glänzender Kühnheit zur Anschauung. Die Gesellschaft ist klein und noch im Werden. Hr. Fenzl that deßhalb wohl daran, sich mit dem tüchtigen Equilibristen, Hrn. Rappo, in Verbindung zu setzen, dessen beyde Geschicklichkeit dem Publikum bereits seit voriger Messe bekannt ist. Mit Vergnügen wird jeder Freund und Kenner der edeln Reitkunst den Circus besuchen.

— n —

Mannheimer Dramaturgie.

Donnerstag, 23. August. Mit aufgehobenem Abonnement, zum ersten Male: Spiele des Zufalls, Lustspiel in drei Abtheilungen, nach Jünger, von Lebrün.

Wiewohl Jünger eben nicht reich an Erfindung ist, und meist aus englischen und französischen Schauspielen Witz und Galanterie schöpfte, so weiß er doch das Gefundene oft pikant zu benutzen, und wenn kunstgeübte Schauspieler die wirklich vorhandenen komischen Situationen seiner Lustspiele mit Leichtigkeit darstellen, so kann ihnen der Beifall nicht entgehn, und der Zuschauer muß auf einige Stunden Unterhaltung finden. Auch die Neu-

tige, in einem leichten Dialog von Lebrün überarbeitete, Jünger'sche Komödie: „Der Strich durch die Rechnung", gefiel, und das Gesammtspiel wirkte durch das Aufgebot mannichfaltiger Kräfte vortheilhaft, wenn auch im Einzelnen nicht immer untadelhaft. Ausgezeichnet waren Herr Brandt, als Major von Hitzig, und Herr Unzelmann, als sein Sohn Karl; nur wäre zu wünschen gewesen, daß der letztere, in der Entführungsszene, den leicht Berauschten, aber nicht den völlig Betrunkenen gegeben hätte. Mad. Geißler war Fanny, des Majors Nichte; vielleicht die beste unter den naiven Rollen, welche ich bisher von ihr gesehen habe. Zum Schluß ward durch Herrn und Mad. Thoms, erste Mitglieder des königl. Baierischen Hoftheater-Ballet in München, und von Hrn. Larcher, erster Tänzer des königl. Dänischen Hoftheaters in Kopenhagen, ein allegorisches Divertissement mit Präzision und Gewandtheit, doch zu sehr in's Groteske fallend, ausgeführt.

Samstag, 25. August. Johann von Paris, Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Bojeldieu.

Eine treffliche Aufführung, in der alle Hauptparthien, theils durch Gesang, theils durch Spiel um den Preis warben. Jeder war an seinem Platz: Mad. Boch, Prinzessin, Herr Freund, Seneschall, Herr Breiting, Johann von Paris, Dem. Kinkel, Olivier, Herr Grua, Pedrigo. Jeder suchte, als das was er vorstellte, der Beste zu seyn, und in dieser Hinsicht, war auch jeder der Beste. Während dieser Oper ward von den ersten Tänzern und Tänzerinnen des kön. Niederländischen Theaters in Brüssel, Hrn. Benoni, Hrn. Poulouny, Mad. Benoni, Dem. Estelke und Dem. Jenny, ein Divertissement, bestehend aus einem Pas de deux und aus einem Pas de trois zur allgemeinen Zufriedenheit, mit Kunst und Geschmack ausgeführt.

Sonntag, den 26. August. Mit aufgehobenem Abonnement. Der Carneval von Venedig. Komisches Ballet in 2 Akten, komponirt von Milon und ausgeführt von den obengenannten ersten Mitgliedern des K. Niederländischen Theaters in Brüssel. Vorher: Die 2 letzten Akte des Iffländischen Schauspiels: Die Hagestolzen.

Die beiden letzten idyllischen Akte dieses Schauspiels sind hinlänglich bekannt und bedürfen keiner Exposition. In der Rolle der Margarethe traten hier große Künstlerinnen auf. Ihnen gleichzukommen ist ruhmwürdig, sie zu übertreffen fast unmöglich, es bleibt daher schon ein Verdienst für Mad. Geißler, wenn sie in dieser Rolle nicht mißfiel, und mit Vergnügen gesehen wurde. Sehr gut, meist vortrefflich waren Frau von Busch als Mademoiselle Reinhold, Mad. Ritter als Therese, Hr. Thürnagel als Konsulent Wachtel und Hr. Unzelmann als Pachter Linde. Die kleine Maria Grua versuchte sich zum ersten Male als Bärbchen und zeigte ein schönes Talent, und eine für ihre Jahre seltene Unbefangenheit.

Dienstag, den 28. August. Adelheid, Markgräfin von Burgau. Ritterschauspiel in 4 Abtheilungen, von Johanna Weissenthurn.

Gewöhnliche Olla Potrida aus allerlei Ingredienzen, derb und weich, schwach und stark, zusammengekocht, nur bei anhaltendem Hunger und totalem Mißwachs genießbar. Dem. Maas (Adelheid) zeigte bei einem durchdachten Spiel, viel Anstand und Routine, ihre Rede aber war eintönig und abgemessen, was ihr den Ausdruck heftiger Gefühle erschweren, und die Theilnahme des Zuschauers verringern mußte. Eine gothische Wand nebst Thür blieb in der Luft hängen und versperrte der armen Markgräfin den Ausgang, wahrscheinlich eine Folge der erz-tragikomischen Posse, welche hinter der Koulisse gegeben wurde, und dem Zuschauer gewiß mehr Vergnügen gewährt haben würde, als das betrübte Rittersstück.

Mittwoch, den 29. August. Zum ersten Male: Die sechs Unbekannten, oder: so kömmt die Liebe in ein Dorf, Ballet in einem Akt, von Düport. Vorher: Der Hofmeister in tausend Aengsten.

Donnerstag, den 30. August. Stille Wasser sind tief, Lustspiel in vier Abtheilungen, von Schröder.

Von der sehr guten Aufführung dieses Stücks auf der hiesigen Bühne und den Beifall, welchen sich Frau von Busch, Hr. Löwe, Mad. Rüppel und Hr. Thürnagel durch ihr treffliches Spiel darin erworben haben, ist schon zu verschiedenen Malen gesprochen worden; so daß wir heute nur nöthig haben, zu sagen, daß Dem. Maas uns das Vergnügen machte, in der Rolle der Baronin von Holmbach aufzutreten, welche sie mit so vieler Auszeichnung gab, daß wir noch mehr davon entzückt gewesen seyn würden, wenn wir nicht ebenfalls in dem Besitz einer vortrefflichen Darstellerin dieser Rolle wären.

Potpourri.

Himmlisch war's, wenn ich bezwang
Meine sündige Begier,
Aber wenn's mir nicht gelang,
Hatt' ich doch ein groß Plaisir.

Mamir' mich nicht, mein schönes Kind,
Und grüß' mich nicht unter den Linden;
Wenn wir nachher zu Hause sind,
Wird sich schon Alles finden.

Selten habt Ihr mich verstanden,
Selten auch verstand ich Euch,
Nur wenn wir im Koth uns fanden,
So verstanden wir uns gleich.

Ein Mann den Verstand ist darum unter Tröpfen stumm, warum ein Mann von Vermögen Bettlern eine Gabe versagt: es hat keine Münze.

Das Glück hat den Eigensinn solcher Weiber, die aus Stolz gegen die Anträge der feurigsten Liebhaber taub bleiben.

Männer von großer Klugheit spiegeln zuweilen Bedürfniß Aehnlicher List vor, um jene zu verbergen.

Um, auf eine feine und schonende Art, die Eigenliebe von Menschen aufzurichten, die man mit Wohlthaten überhäuft hat, stelle man ihre Erkenntlichkeit auf leichte Proben.

Leute, die in Gesellschaften Alles vertragen, sind darin eben so untauglich, als Die nichts vertragen können.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals Nro. 265.)

(1918) **Waaren-Empfehlung.**

Ich erhielte so eben vorzüglich schöne Thibet in den neuesten Farben und von der vorzüglich feinen Qualität, welcher bei der Ausstellung 1827 zu Paris der Preis zuerkannt wurde; eben solche gestickte Thibet-Kleider im neuesten Geschmack, womit ich mich, so wie mit französischen und andern Merinos, höflichst empfehle.

E. Louis Beyschlag,
unter der Neukräm

(1919) **Waaren-Empfehlung.**

Da mein Lager wieder auf das Vollständigste assortirt ist, habe ich die Ehre anzuzeigen, daß ich eben eine sehr schöne Auswahl in feinen Merinos, Barege, schon eingetheilt zu Kleidern, und mehrere neue Stoffe zu Kleider erhalten habe; sodann eine Partie Cascheemir-Tücher, 10/4 groß, sehr gut von Qualität, zu 2 fl. pr. Stück; eine kleinere Sorte zu 1 fl. und 1 fl 20 kr. pr. Stück; Cattune, Baumwollenzeuge zu sehr billigen Preisen, womit ich mich bestens empfehle.

Jacob Dörr,
unter der neuen Kräm, nächst dem Römerberg.

(1920) Es wird hiermit jedermann gewarnt, auf Zahlungen, welche an die unterzeichnete Handlung zu entrichten sind, an keinen andern, als an den schriftlich dazu Beauftragten zu leisten, indem im entgegengesetzten Falle jene Zahlungen für null und nichtig betrachtet werden.

Frankfurt a. M., den 20. Sept. 1827.

J. A. Hofmann, am Römerberg.

(1842) **Hegmann & Haas,**

Sayetgarn-Fabrikanten aus Dillenburg, bezogen diese Messe mit ihren weißen und schwarzen Sayet-, Strick-, Stick-, Seide- und Nähgarnen, so wie auch ihren veritabel-wasserdichten Jagd- und Reise-Kitteln

eigener Fabrik.

Ihr Lager ist auf dem Römerberg, im hintern Gang unweit der Nicolaiwache.

(1921) Bei Herrn Joh. Martin Willemer, Weißadlergasse, unterhalte ich fortwährend Lager in Bouteillen, von St. Georges, Tavel, Roussillon, Caulliour, Muscat, Bordeaux, Burgunder, Champagner mousseux, alten Mallaga, Teneriffe, Xeres, Madeira, Dry Madeira, Port a Port Wein ꝛc., so wie franz. Cognac, Arrac, Jam. Rum, franz. Exprit de Vin, wo solche zu den billigsten Preisen zu haben sind.

Richard Groote.

(1922) Morgen Sonntag den 23. d. M. ist Harmonie- und Tanzmusik, und des Abends Illumination bei mir anzutreffen, wozu ich höflichst einlade.

J. Petermann, zur Mainkur.

(1923) **Tivoli.**

Hr. Benitken, welcher Proben ablegen will, daß er mit Recht den Titel eines ersten Herkules von Europa führe, wird künftigen Sonntag im Locale des Tivoli

einen großen Wettkampf der Kraft

zwischen ihm und verschiedenen Liebhabern aus der Umgegend der Stadt,

welche selbst verlangt haben, sich mit diesem Herkules zu messen, geben. Da man vermuthen könnte, daß diese angeblichen Liebhaber bestochene Leute wären, so ladet Herr Benitken durch Gegenwärtiges alle Personen ohne Unterschied, welche im Stande zu seyn glauben, sich mit ihm messen zu können, ein, dahin zu kommen, und vorzüglich diejenigen, welche den Titel eines Herkules annahmen. Der Ueberwinder des ersten Herkules von Europa erhält

einen Preis von 500 Gulden.

Der Anschlagzettel wird das Nähere, so wie die Anordnung dieses Kampfes, enthalten, welche die nämliche seyn wird, wie solche auf dem Kampfplatz zu Nismes statt findet.

Die vorstehende Bekanntmachung des Herrn Benitken, ersten Herkules von Europa, veranlaßt mich, meine hochgeschätzten Gönner und Freunde zu dem angekündigten außerordentlichen und hier noch nie gesehenen Schauspiel zu geneigtem Besuch auf morgen Sonntag den 23. dieses höflichst einzuladen, mit der Versicherung, daß Keiner ohne Zufriedenheit den Platz verlassen werde.

Die Entree ist 30 kr. für jeden Herrn, und wird die Eintrittskarte für 15 kr. für Speisen und Getränken an Zahlungsstatt angenommen. Damen zahlen keine Entree.

G. Fay.

(1924)

Vauxhall.

Morgen Sonntag den 23. und Montag den 24. d., als am Offenbacher Meßtag, ist große Illumination und türkische Musik.

H. J. Pflüger.

(1691) Während der Messe ist der Elephant täglich von Morgens 9 bis Abends 11 Uhr im Locale des Vauxhall's zu sehen.

(1853) In einer hiesigen Conditorei ist eine Lehrlings-Stelle zu besetzen. Das Nähere ertheilt die Redaction des Frankfurter Journals.

(1802) Ein verehrliches Publikum ladet zu seinem gymnastischen Schauspiel auf heute ergebenst ein

Benitken, Gymnasiarch.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 266. Sonntag, 23. September 1827.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Die Erziehung des kleinen Schützlings, an welchem besonders Frau Agathe mit unendlicher Liebe hing, verbreitete neues Leben in dem verödeten Wellingschen Hause. Sobald seine Jahre es erlaubten, wurden die geschicktesten Lehrer zu seinem Unterricht gewählt, und ihre Zufriedenheit mit seinen Fortschritten bewieß deutlich, mit welchen seltenen Anlagen und Fähigkeiten die Natur den Knaben ausgestattet habe. Sie schien in diesem einzelnen Falle das höhere Gesetz der Weisheit und Gerechtigkeit bewähren zu wollen, indem sie dem von seinen Aeltern Verlassenen, Eigenschaften zutheilte, die als Entschädigung für anderweitige, ihm geraubte, schätzbare Güter, seine künftige Lebensexistenz befördern mußten. Schon im zehnten Jahre schrieb er eine schöne, wenn auch noch nicht feste Hand, rechnete fertig, und war im zwölften Jahre der polnischen und französischen Sprache ziemlich mächtig. Dann ließ Welling, jener bei dem Knaben gefundenen Schrift eingedenk, ihn im Englischen unterrichten, und auch in dieser Sprache machte Wilhelm solche Fortschritte, daß er sie im fünfzehnten Jahre ziemlich geläufig sprach und schrieb. Obgleich er nun für sein Alter in wissenschaftlicher Hinsicht gewiß zu den seltenen Erscheinungen gehörte, so fehlte es anderseits bei diesem Geisteslichte auch nicht an Schattenseiten, wie sie dergleichen genialen Naturen eigen zu seyn pflegen. Ein gewisser leichter Sinn, der ohne eine zweckmäßige Beschränkung in der moralischen Ausbildung, häufig in Leichtsinn auszuarten pflegt, ein ungemessener Freiheitstrieb, der die von der Nothwendigkeit gezogenen Schranken haßt, und keck überspringt, legten, in Verbindung mit einem leicht aufzureizenden Trotz, dem Wellingschen Ehepaare nicht wenig Schwierigkeiten bei der Erziehung des Knaben in den Weg; und wenn der Pflegevater durch strenge Maaßregeln diese Fehler ausrotten wollte, so machte Frau Agathens zu große mütterliche Zärtlichkeit nicht selten ihres Mannes Bemühungen fruchtlos.

Der Knabe war wildkeck, und oft bis zum Starrsinn unbändig. In seinen freien Stunden waren Laufen, Klettern, Springen seine Lieblingsbeschäftigungen, und alles Gefährliche, Halsbrechende hatte an ihm seinen größten Verehrer. Schon im achten Jahre steuerte er in Gemeinschaft mit einem Knaben gleichen Alters einen schmalen Kahn über den breiten Fluß, stieg er mit unglaublicher Kühnheit und Sicherheit die Strickleitern der größten Schiffe hinan, welche auf dem vor seiner Aeltern Hause vorbeiströmenden Flusse lagen, und häufig mußte die besorgte Pflegemutter den geliebten Widsang vom Mastkorbe herabrufen. Auf jeden Verweis über dergleichen gefährliche Wagestücke hatte er keine andere Antwort, als die Versicherung: „mir geschieht nichts, Mutter, ich weiß wie man klettern und steuern muß.“ — Jeder strenge väterliche Befehl, diese halsbrechenden Künste für die Folge zu unterlassen, reizte seinen Hang dazu nur noch mehr, und die im Uebertretungsfall ihm angedrohte Strafe ließ ihn das, was er sonst öffentlich gethan hatte, jetzt mit großer Schlauheit heimlich und unbemerkt ausführen. Bei einem weniger empfänglich guten Herzen, in welchem die Keime zu den Tugenden der Liebe, Dankbarkeit und Großmuth keineswegs fehlten, sondern nur durch jene Eigenheiten im Wachsthum behindert wurden, hätte der Knabe unter diesen Umständen leicht ein böser gefährlicher Mensch werden können, allein der Grundstoff seines Charakters war gut, und so wurden die Flecken desselben unschädlicher. Dennoch gab es Augenblicke, wo bei stattfindender Aufreizung sein Trotz oft heftig und gewaltsam hervorbrach, und die erste, ihm widerfahrene beschimpfende Züchtigung, die er, wie man aus dem ersten Kapitel ersieht, von Welling erhielt, wirkte auf den ehrgeizigen, alle Gewaltthätigkeit hassenden Knaben in einem so hohen Grade, daß sie den allerentschiedensten Einfluß auf sein künftiges Schicksal erhielt.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 13. September. Die Schachmaschine, Lustspiel. Hierauf: Der Schauspieler wider Willen, Lustspiel in einem Act.

Am 14. September. Welche ist die Braut? Lustspiel von Johanna von Weißenthurn.

Am 15. September. Der Verräther, Lustspiel in einem Act. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel von Th. Hell. Zum Beschluß: Die Proberollen, Posse in einem Act.

Am 16. September. (Zum Erstenmale.) Oberon, König der Elfen, romantische Feenoper in drei Auf-

zügen; nach dem Englischen des Planché, von Th. Hell. Musik von K. M. von Weber.

Ueber die dramatische Bearbeitung des Stücks äußert sich bescheiden der englische Verfasser folgendermaßen: Die Erzählung, worauf sich diese Oper gründet, erschien ursprünglich in der Sammlung französischer Romane, welche unter dem Namen der blauen Bibliothek bekannt ist, unter dem Titel: Hüon de Bourdeaux. Wieland benutzte die Hauptumstände, und verwebte sie in seinen Oberon, welchen Herr Sotheby in's Englische übersetzt hat. Der Gegenstand ist in Deutschland und England oft dramatisch behandelt worden, auch von Hrn. Sotheby selbst in einem Fastnachtsstück, das aber, glaub' ich, nie aufgeführt worden ist. Auf Hrn. von Webers Verlangen wurde eine neue Bearbeitung unternommen; den Plan des Stück's hab' ich vornämlich der gelungenen Uebersetzung des Hrn. Sotheby zu verdanken; die Schwächen des Dialogs und des Lyrischen kommen auf meine eigene Rechnung. Es mag als der dünne Faden gelten, an den ein großer Komponist seine Perlen reihen wollte. Im vollen Bewußtseyn des Einflusses, den dieser Gedanke auf meine Bemühungen gehabt hat, fühl' ich, daß selbst, was diesen Faden betrifft: —

Wenn Etwas ja ein Lob mir bringt,
mit ihm muß ich es theilen. —
„Ich bin die Rose nicht," wie uns der Perser singt,
nur „bei ihr konnt' ich weilen."

Der Pseudonyme Theodor Hell sandte seiner Uebersetzung das folgende Sonett an Frau Elisabeth Schütz, geb. James auf Schwerta ꝛc. voraus:

Was dort zuerst gestaltet sich voll Leben,
Wo hin zum Meer die stolze Themse gleitet,
Die Riesenstadt sich an den Ufern breitet,
Und tausend Wimpel in den Lüften schweben,
Wem sollt' ich's passender wohl übergeben,
Wie ich's für Deutschlands Bühnen hier bereitet,
Als dir, der Brittin, deren Sinn doch leitet
Der deutschen Muse kräftiges Erheben.

Du weilest gern in unsrer Dichtkunst Auen,
Von Albions Gesängen früh umrauschet,
So daß dir Beyde nun vertraut geworden.
Was dort getönt zu Webers Festakkorden,
Es hat ja hier die Klänge nur vertauschet,
Dein reicher Geist wird die Verwandtschaft schauen.

Man sollte nun glauben, Hell habe durch seine Uebersetzung etwas recht Gutes für Deutschlands Bühnen bereitet. Dem ist nicht so: sein Vers ist meist so hart und seltsam, wie ein langer steifer Engländer. Hell fand es auch für nöthig, eine captatio benevolentiae vermittelst einer langen Vorrede vorauszuschicken, worin er gleich im Anfange sagt, „daß bei minder wohlwollenden Lesern und Beurtheilern leicht manches für einen Fehler der Uebersetzung gehalten werden könnte, was wohl eben nur ihr geringes Verdienst ausmacht." Unsre Leser mögen jene Vorrede nachsehen, vielleicht überzeugt sie dieselbe mehr als uns, daß die Art, wie Theodor Hell die Gesangstellen wiedergab, befriedigend sey.

Uns aber fielen, als wir besagte Vorrede lasen, die wahren Worte Heine's ein: „wie es immer geschieht, daß wir deutschen Compilatoren, wegen der ehrlichen Genauigkeit, womit wir Alles und Alles hingeben wollen, nie daran denken können, das Einzelne auf eine schöne Weise zu geben."

Die Oper beginnt in einer Garten-Halle in Oberons Pallast. Man erblickt mehrere pitoreske Gruppen von Feen, welche ein Chor singen. Puck, Oberons dienender Geist, tritt auf, und erzählt uns in einem Selbstgespräche die Geschichte der Trennung Oberons von seiner Gemahlin Titania:

Geringrer Grund hat Mann und Weib gewiß
Noch nicht entzweit, als hier vorhanden ist. —
Wer unbeständ'ger sey, ob Weib, ob Mann?
Ha, ha! Die Königin vertheidigte
Natürlich ihr Geschlecht. — Der Streit ward heft'ger —
Im Zorne stoben sie, so wie vordem,
Nach Ost und West, und schwuren dann bei allem,
Was Feen heilig ist, in Liebe nimmer
Sich wiederum zu finden, als bis irgend
Ein zärtlich Pärchen, felsenfest in Wohl
Und Weh, in Fluth und Gluth, gelobte Treue
Bewahre unverletzt, von Freuden nicht verlockt,
Von Leiden nicht gebeugt! —

Als Oberon erwacht, fragte er Puck, wo er seit dem „Hahnenschrei" gewesen; dieser erzählt, daß er die Welt umkreiset und, außer anderen Wundern, die er in diesem kurzen Zeitraum erfahren, den unglücklichen, von Kaiser Karl dem Großen verbannten Ritter Hüon von Bourdeaux gesehen habe; daß dessen Wiederkehr in sein Vaterland davon abhänge, daß er Rezia, die Tochter des Kalifen von Bagdad, zur Braut erhalte, und die Person tödte, die ihm beim Festgelage zur Linken säße. Oberon faßt den Entschluß, den Ritter und die Kalifentochter auf die Probe zu stellen, um seines Eides ledig zu werden. Puck erhält Befehl, den Ritter und seinen Knappen Scherasmin vor ihn zu bringen, und dies geschieht alsbald. Eine Rasenbank steigt herauf, auf welcher man beide schlafend sieht. Die Bühne öffnet sich: Rezia wird dem Hüon in einem Traumgesichte vorgestellt; dieser erwacht und erfährt von Oberon, daß er die Prinzessin erhalten und siegreich nach Frankreich zurückkehren werde. Dann schenkt der König der Elfen dem Ritter ein elfenbeinernes Horn, durch dessen Macht er ihn zu sich bringen könne, selbst wenn Planeten sie trennten. Dem Scherasmin schenkt er einen goldnen Becher, der dem Munde des Unschuldigen köstlichen Wein gebe, dem des Schuldigen wie geschmolzenes Blei brennen werde. Nun werden sie an die Ufer des Tigris und nach Bagdad versetzt, wo Hüon von Stamuna (die alte Base der Fatime, der Sklavin Rezia's) hört, daß Rezia am folgenden Tage mit dem Prinzen Babekan vermählt werden solle, und Huon beschließt auf alle Fälle eine Zusammenkunft. Zuvor hatte er schon Babekan, seinen Nebenbuhler, getroffen, und an ihm, zu dessen Unheil, die Probe mit dem Becher gemacht. Babekan war von einem Löwen angefallen worden; Hüon und Scherasmin retteten ihm das Leben. Dennoch befiehlt der Sarazene seinen herbeigeeilten Sklaven, die Franken niederzuhauen. Diese vertheidigen sich tapfer, und nöthigen Babekan und die Seinen zur Flucht.

Wir werden zu Rezia und ihrer Dienerin Fatime, im Harem des Kalifen, am Abende vor ihrer Vermählung mit Babekan, eingeführt. Rezia ist von einem Traume tief

bewegt, zu Gunsten des Paladins, und beschließt, durch eigene Hand zu sterben, wenn er nicht zu ihrer Rettung kommt. Auf einem Divan im Hintergrunde im Speisesaal des Pallastes, sitzt der Kalife, und neben ihm links der Prinz Babekan. Auf jeder Seite bilden die Großoffizianten des Kalifen, schwarze und weiße Sklaven u. s. w. eine Reihe. Die Prinzessin erscheint im hochzeitlichen Schmuck, von tanzenden Mädchen umgeben. Sie blickt voll Angst umher, und faßt den Griff ihres Dolches. In diesem Augenblick zeigen sich Hüon und Scherasmin; jener haut Babekan nieder. Vermittelst des Zauberhorns gelingt es ihnen, der drohenden Gefahr zu entfliehen, und die Prinzessin sammt ihrem Mädchen zu entführen. Oberon erscheint nun, sagt dem Ritter Hüon, daß er sein ritterliches Gelübde gelöset habe, und erklärt der Rezia, wenn ihr Schritt sie gereue, solle sie zu ihrem Vater, dem Kalifen, wieder zurückgebracht werden. Allein sie will jeder Gefahr, selbst dem Tode, eher trotzen, als von Hüon lassen.

Nun werden sie an den Hafen Ascalons versetzt, wo sie sich auf einem griechischen Fahrzeuge einschiffen, mit dem sie an einer Insel im Mittelländischen Meere durch einen von Oberon erregten Sturm scheitern. Hüon erscheint, seine Rezia stützend, die dem Tod nahe ist; er ruft den Lenker der Schicksale an; der goldne Becher schwimmt ans Ufer, und ein Trunk daraus gibt der Prinzessin das Leben wieder. Hüon besteigt einen Felsen, um sich nach Hülfe umzusehen; da erscheint plötzlich ein Tunesischer Korsar; die Prinzessin wird geraubt, und Hüon, der zu spät zum Beistande herbeikommt, bleibt bewußtlos am Ufer zurück. — Oberon schwebt hierauf auf seinem von Schwänen gezogenen Wagen herab, und befiehlt seinem Geiste Puck, den Ritter Hüon nach Tunis zu tragen, und ihn dort vor Ibrahims, des Gärtners, Thor zu legen. — Der Hauptmann des Raubschiffes überlieferte bei seiner Ankunft in Tunis seine schöne Gefangene dem Emir Almansor, der sich in sie verliebt. Scherasmin und Fatime sind auch zu Gefangenen gemacht, und dem Gärtner Ibrahim als Sklaven verkauft worden. Sie erblicken den aus den Wolken gekommenen Hüon, und dieser erfährt von Fatimen, daß seine Rezia im Harem des Emir eingeschlossen ist. Er beschließt, in Sklaventracht Einlaß zu suchen, und empfängt im Garten des Harems von unbekannter Frauenhand einen Blumenstrauß, welcher nach morgenländischer Auslegung die Gesinnungen der Geberin anzeigt. Er wendet sich an Fatime, und sie versichert ihn, der Strauß könne nur von Rezia kommen. Zufolge der auf einem Blatte der Blumen gegebenen Winke, begiebt sich Hüon in den Harem, und stürzt in die Umarmung einer verschleierten Dame, die er für die Prinzessin hält, welche aber Roschana, Gemahlin des Emir, ist, die sich in seinen Gefangenen verliebt hatte. Er widersteht all ihren Lockungen.

In diesem Augenblick tritt Almansor herein, und verurtheilt sowohl Hüon, wie seine Gattin (er gibt Befehl, sie zu ertränken) zum Tode. — Der Scheiterhaufen ist aufgerichtet. Rezia stürzt aus dem Harem zu Almansors Füßen, und fleht ihn an um das Leben ihres Gemahls. Almansor fordert dafür Gegenliebe, und als sich Rezia seinen Gunstbewerbungen widersetzt, befiehlt er, sie mit Hüon zu verbrennen. — Unterdessen war dem Scherasmin das Zauberhorn zu Händen gekommen, als er es im Garten fand. Durch Fatime wird er bewogen, seine Zauberkraft zu versuchen, und sie wird wegen ihres kühnen Zweifels, mit einem gewaltsamen Lachen bestraft. (Dieser Moment ist so widrig, wie das Lachen einer Verrückten nur immer seyn kann.) Fatime hat die Gefahr der Liebenden entdeckt, und bittet Scherasmin, ihm zu Hülfe zu eilen. Er trifft gerade ein, als der Scheiterhaufen angezündet werden soll. Da stößt er ins Horn: sogleich wird die ganze Versammlung von einer Tanzwuth ergriffen, und dreht und wendet sich nach der belebenden Musik. Wolken umhüllen die Bühne. Darauf erscheint Oberon und Titania, und verkündigten dem Prinzen und der Prinzessin, daß ihre Prüfung vollendet sey:

Heil, treues Paar! vorüber sind die Leiden!
Es danket euer Freund euch Beiden.
Durch euch ward ihm des Siegs Gewinn,
Und neu umarmt er seine Königin. —

Schnell wie der Blitz entflieht,
Bring' ich dich, Kampfgenoß,
Hin in Frankreichs beglücktes Gebiet,
In des Kaisers hohes Schloß;
Fall' ihm zu Fuß mit der dir errung'nen Braut:
Preis tönt dir durch die Welt, voll und laut. ꝛc.

Nach einem Chorgesang der Elfen fällt der Vorhang. Die Versetzung der vereinten Liebenden nach Karls des Großen Hof, bleibt unserer Imagination (wie so manches andere noch) überlassen. Das Ende wird dadurch äußerst matt. Die Erscheinung des Kaisers müßte unstreitig von besserem Effect seyn, und wir setzen durchaus nicht ein, weshalb sie unterbleibt. Warum verwandelte man hier die Bühne nicht zum wenigsten in den Feensaal aus Aschenbrödel? —

Der dramatische Theil dieses Stückes ist ohne allen Zusammenhang; er sollte bloß zum Vehickel der Musik dienen, und will daher nicht mit kritischer Strenge beurtheilt werden. Was die Musik betrifft, so ist diese — ganz im Contrast mit der Handlung — mehr auf das wissenschaftliche Urtheil der Kenner, als auf die große Menge berechnet. Sie ist nicht ohne Melodie — doch ist diese für ungeübte Ohren durch die Fülle der Instrumentalbegleitung meist verdeckt. Öfteres Anhören mag wohl Schönheiten offenbaren, die vorerst der Aufmerksamkeit entgehen. Die Ouvertüre — die wir bereits zum öfteren gehört — hat Weber mit der Ouvertüre zur Euryanthe in einer und derselben Manier behandelt; denn er hat als Tonmaler das Adagio ganz auf die nemliche Art gezeichnet und in Farben gemalt, d. h., er hat das ganze Adagio unter die Violinen und Violen vertheilt, ohne Baß und größtentheils ohne Cello geführt, und con sordini spielen lassen. Die Harmonie verwechselt schön dabei die Farben. Ferner hat er ganz so wie dort in frappanten Ligaturen gewirkt. Das Allegro ist in hohem Grade kraftvoll, und mit einigen Themas versehen, welche einen äußerst scharfen Contrast durch ihre wiegende Melodie gegen die Hauptsätze bilden, und besonders am Schlusse wiederholt vor das Gehör gebracht werden.

Die Oper ward auf unsrer Bühne mit reichen Dekorationen auf eine ungewöhnlich glänzende Weise ausgestattet. Dies verdient gewiß Anerkennung. Die Wahl der Oper billigen wir aus verschiedenen Gründen nicht. — Von der schlechten Ausführung der Maschinerie ist schon in die-

sen Blättern gesprochen worden; darum nichts mehr davon. Auch die Besetzung der Oper hat zu dem Mißfallen beigetragen, das die erste Aufführung allgemein erregt hat. Außer Hrn. Nieser und Dem. Hauß waren die meisten nicht an ihrem Platze. Auch diese beiden hätten für ihren fertigen, ausdrucksvollen Gesang lautern Beifall verdient.

Am 17. Sept. Die Mohren, Schauspiel in vier Aufzügen von Ziegler.

Am 18. Sept. Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel von Schmidt. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper von Auber.

Die wackere Darstellung des Hrn. Rottmayer, als Felix Wahr, ist bereits zum öfteren anerkannt worden; auch heute errang er allgemein verdienten Beifall. Herr Ludewig gab den Advokaten Loder, und befriedigte in keiner Hinsicht. Zuvörderst taugt seine Persönlichkeit zur Darstellung dieser Rolle nicht. Seine eifersüchtigen Aufwallungen waren in dem Gewande der Carricatur gekleidet, und seine Bewegungen durchaus nicht die eines gebildeten Liebhabers. — Im Concert am Hofe wurde Dem. Hauß als „heiser" angekündigt, und sang; Herr Marrder wurde nicht als heiser angekündigt, und sang nicht, d. h. er ließ die Romanze, die er zu singen hatte, weg. Wer hat ihn dispensirt? —

Am 19. Sept. Preciosa, Schauspiel von P. A. Wolf; mit Musik von K. M. von Weber.

Frankfurt den 21. Sept. 1827.

(Eingesandt.)

Man glaubt, die hiesigen Kunstfreunde auf einige vortrefflich gelungene Proben der vom Professor Roux in Heidelberg erfundenen Wachsmalerey, welche gegenwärtig und nur für kurze Zeit in dem Städel'schen Institute aufgestellt sind, aufmerksam machen zu müssen.

Repertoire.

Montag, 24. Sept. Der Barbier von Sevilla, Oper. Rosine, Dem. Canzi.

Dienstag, 25. Sept. Die Burg Gölding, Schsp.

Mittwoch, 26. Sept. Die Belagerung von Corinth, Oper.

Donnerstag, 27. Sept. (Zum Erstenmale.) Der Fürst über Alle, Lustspiel.

Freitag, 28. Sept. Maria Stuart, Trauerspiel.

Samstag, 29. Sept. Oper. (Unbestimmt.) Zweite Gastrolle der Dem. Canzi.

Sonntag, 30. Sept. Ludwig XI. in Peronne, Schauspiel.

Montag, 1. Okt. (Zum Vortheil der Dem. Canzi) Das weiße Fräulein, Oper. Anna, Dem. Canzi.

Theater-Anzeige. Sonntag, 23. Sept. Oberon, Oper in drei Abtheilungen.

Pot à feu.

Der Verachtung des großen Haufens trotzen, ist eine seltene Tugend; aber seltner noch ist die: stark genug seyn, jene ihm nicht zu zeigen.

Die Eigenliebe muß man behandeln, wie eine kluge Frau ihren einzeschränkten Mann: bloß die Vernunft hören und ihr das Vergnügen lassen, zu glauben, daß ihr Wille geschehn.

Tugendhafte Menschen haben zu Erben Alle, unter deren reinen Augen sie handelten.

Die Art, wie man Gnaden ausspendet, berechtigt Jedermann, sie zu fordern, selbst den, der sie verdient.

Es giebt so viele Dinge, deren Erlernung gefährlich: so viel, deren Kunde beschämend; so viel, deren Wissenschaft unnütz ist, daß man einer unabgewogenen, überladenden Wißbegier eben so sehr entgegen arbeiten sollte, als der erniedrigenden Trägheit, die uns in der Unwissenheit versauern läßt.

Günstlinge sind wie Sonnen-Uhren: man richtet sich nach ihnen, so lange die Sonne des Throns sie beleuchtet, und sieht sie nicht an, sobald sie ihre Strahlen entzieht.

Ein zarter Abdruck der Größe des Mannes bilden sich die höhern Gegenstände des Lebens, im Blüthenschleier der Phantasie, in der weiblichen Seele ab. Der Mann umfaßt das Leben mit Kraft, und vernichtet seine Uebel durch die Allmacht seiner Stärke. Im Reiche seiner Gedanken gedeiht die werdende That zur Reife. Das Weib schmiegt sich an die Leiden und Freuden des Lebens, wie ein vertrauendes Kind an die kosende oder zürnende Mutter. Es schmeichelt den Ungestüm hinweg, und dankt der Liebe mit Liebe. Im weiblichen Herzen blühet das Schöne und Edle. Empfindung ist die Grazie — Phantasie die Stärke des Weibes. Der Mann will, das Weib wünschte. Ein verlorner Traum erzeugt in der männlichen Brust düstere Trauer, in der weiblichen süße Wehmuth und den Stoff zu neuen Träumen. In Gefahren steht der Mann gleich dem Fels in umtobenden Wellen — im kleinern Ungemach verliert er oft die Fassung. Das Ungemach des Lebens kann in tausend Gestalten das Weib nicht niederdrücken: aber in großen Gefahren schlingt sich weibliche Schwäche, im Gefühl ihrer Ohnmacht, um die Stärke des Mannes; ohne ihn sinkt sie im Sturm, gleich der Rebe, die, vom Stamm losgerissen, am Boden vergeht.

Der Mann achtet nicht der kleinen Gefälligkeiten des Lebens, die er nie übt, ohne Dank empfängt, und doch vermißt. Seine Seele schwärmt in höhern Objecten. Vor seinem Blick steht der hehre Fels — das Blumenthal, das dorthin leitet, übersieht sein Auge. Des Weibes Größe spricht sich am schönsten aus im Kleinen. Mit unerschütterlicher Sanftmuth ebnet sie die Pfade des Mannes, so weit ihre Kraft reicht. Mit sorgender Hand liest sie die Dornen vom Wege, und scheuet nicht den eigenen Schmerz und die blutenden Wunden. Selbst größere Lasten wälzt sie hinweg durch die Zauberkraft der Liebe und die Macht der Geduld. Sie fodert keinen Dank; weil sie in solchen Handlungen so ganz sich selbst genügt, daß das Unterlassen den schönsten Reiz ihres Lebens vernichtete. Dem Unmuth des Mannes begegnet sie mit Duldung; sie weiß es, daß sie ihre Existenz nur an der seinen veredelt: darum vergibt sie so gern dem Zürnenden, weil sein Zorn ihre Sanftmuth übt.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 267. Montag, 24. September 1827

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Wilhelm lief mit vorgehaltenem Schnupftuche, den Hut immer in der Hand, zum Hause hinaus, und längs dem Ufer des Flusses fort, ohne sich selbst deutlich bewußt zu seyn, was er eigentlich wolle. Erst als er sich im Hafen befand, schien ihm die Besinnung wieder zu kehren; und nachdem er mit kaltem Wasser das fortdauernde Nasenbluten gestillt hatte, drängte sich ihm die Frage auf: was nun anzufangen sey? Nach der empfangenen Züchtigung zurückzukehren, sich vielleicht einer noch härteren Strafe für seinen doppelten Ungehorsam auszusetzen, dazu konnte er sich durchaus nicht entschließen. Aber eben so wenig war er darüber mit sich einig, was nun geschehen müsse. Den Kopf von tausend, verschiedenen Ideen angefüllt, deren Unausführbarkeit ihm jedoch im nächsten Augenblicke wieder einleuchtete, wandelte er gedankenvoll am äusserſten Ende des Hafens, als ihn plötzlich das Läuten einer Schiffsglocke aus seinem dumpfen Hinbrüten aufschreckte. Er sah empor, und blieb vor der sich ihm darbietenden Erscheinung wie gefesselt stehen. Ein großes dreimastiges Schiff machte sich zum Abſegeln bereit. Ballen und Kisten, die noch am Ufer lagen, wurden in den untern Raum desselben geschafft. Das lebendige Gewühl, das hier herrschte, die Thätigkeit der Matrosen, das Rufen der Arbeitsleute, die frohen Gesichter der Passagiere, welche sich des endlich eingetretenen günstigen Windes freuten, das Treiben des Kapitains, die schwellenden Segel, die lustig flatternden Wimpel, — alles dieses wirkte mit unnennbarer Gewalt auf den empfänglichen, reizbaren Knaben, und plötzlich stand der Entschluß, zu Schiffe fortzugehen, deutlich vor seiner Seele. Aber wie diese Idee ausführen? Des kaum fünfzehnjährigen Knaben natürlicher Verstand sagte ihm, daß man ohne Geld weder zu Wasser noch zu Lande reisen könne. Eben so wenig schien es ihm rathsam, den Führer des Schiffes anzusprechen, und von ihm die unentgeltliche Aufnahme zu begehren. Bezahlen konnte er die Reisekosten nicht, und welche Gründe sollte er angeben, die den Kapitän vermögen konnten, einen jungen Burschen, ohne Geld, ohne Bewilligung seiner Aeltern oder Anverwandten, ohne Paß, entblößt von Allem an Bord aufzunehmen? Da erblickt er zwei Schiffsjungen, ungefähr seines Alters, die, bemüht den letzten am Ufer liegenden Ballen über die hingelegten Bretter auf das Schiff zu wälzen, denselben kaum fortzubringen vermochten. Ohne sich zu besinnen, drückt er den Hut in die Augen, greift kräftig mit an, rollt den Ballen aufs Verdeck und unbemerkt von beiden, steigt er, während Alles oben beschäftigt ist, auf der schmalen Leiter in den untern Raum des Schiffes, wo er sich hinter zwei Fässern behutsam verbirgt. Kaum eine halbe Stunde mochte er hier zugebracht haben, als er, wohlbekannt mit den gewöhnlichen Zeichen der Schiffsglocke, am Läuten derselben hört, daß die sämmtliche Mannschaft zur Musterung gerufen wird, um zu untersuchen, ob Niemand fehlt; und nach einer halben Viertelstunde verkünden ihm drei Kanonenschüsse, daß die Anker gelichtet sind, und das Schiff mit vollen Segeln aus dem Hafen in die Ostsee steuert. Mit einer gewissen Freude, der aber doch eine merkliche Bangigkeit über die Folgen dieses Schrittes beigemischt war, fühlte er, daß sein Unternehmen gelungen sey, und während verschiedene Pläne über seine Zukunft vor der Phantasie des Knaben empor stiegen, sank das Haupt des von den Anstrengungen des Tages Erschöpften auf einen naheſtehenden Ballen, und ein wohlthätiger Schlummer breitete die Schwingen der Vergessenheit über ihn aus.

Ein heftiger Nordostwind pfiff durch die Nacht, und peitschte den Regen gegen die Fenster des Wellingschen Hauses, in welchem jetzt nach dem zehnten Glockenschlage über Wilhelms Ausbleiben die größte Unruhe herrschte. Schon seit einer Stunde waren alle männlichen und weiblichen Dienstboten ausgeschickt, um den Verlornen vielleicht an irgend einem bekannten Orte, oder auf den Straßen, aufzufinden, aber alle kehrten, ohne die geringste Spur gefunden zu haben, unverrichteter Sache wieder zurück. Vergebens hatte Frau Agathe immer noch gehofft, eine beruhigende Nachricht zu erhalten, als jetzt der Buchhalter ins Zimmer trat, und verkündete: ein Bekannter von ihm, der um 7 Uhr vom Hafen zurückgekehrt sey, wolle den Knaben in vollem Laufe auf dem Wege dahin gesehen haben. „So hat er sich ins Wasser gestürzt.“ — rief Frau Agathe, trostlos die Hände ringend, und sank weinend ins Sopha. — „Warum nicht gar,“ — brummte Welling, aus seinem Lehnstuhle hervor, und blies die Knasterwolken heftiger aus seiner Pfeife. „Das hätt' er hier näher haben können“ — fuhr er fort — „deswegen braucht man nicht bis zum Hafen zu laufen. Der Trotzkopf wird schon wieder kommen, wenn ihn der Hunger morgen erinnern wird

daß man auf offener Straße keinen gedeckten Tische findet. Vielleicht kühlt das Wetter ihn ab, und bringt ihn zur Vernunft — nun — dann kann der Spaziergang noch immer wohlthätige Folgen haben." —

„Wohl dem, der diese nicht auf seiner Seele hat!" — erwiederte Frau Agathe, und dachte mit Wehmuth und Schmerz ihrer verlornen Mathilde, die ein Raub der Wellen ward.

„Das heißt wohl" — rief Welling heftig — „ich hätte den Jungen um Verzeihung bitten sollen, damit das Mutterſöhnchen, das jetzt im Regen herumspaziert, nicht naß geworden wäre. Gehorsamer Diener! der Taugenichts hätte Stockprügel verdient, aber freilich — auch die Ohrfeige war zu viel! Nun ja, fuhr er immer erzürnter fort — wenn er zu Hause kömmt, darfst du mich nur tüchtig vor ihm ausschelten, — das Engelskind mußte ja so immer Recht haben, wird dirs schon einmal danken, der". —

Mit thränendem Angesicht trat Frau Agathe vor den erzürnten Gatten, und dieser Anblick entwaffnete den Schmollenden, der seine eigene Besorgniß um Wilhelms Schicksal mit der Larve des Zorns zu bedecken strebte.

„Sey nicht böse, lieber Welling" — sprach die Weinende — „so war es nicht gemeint; nur die Erinnerung an Mathildens unglückliches Geschick entlockte mir jene Besorgnisse und diese Thränen."

„Nun, nun, beruhige Dich nur," erwiederte der Besänftigte — es wird so arg nicht seyn, der Junge ist ja sonst nicht auf den Kopf gefallen, wird sich ja vor Unglück wohl zu hüten wissen."

„Wenn er nur nicht gar zu Schiffe gegangen ist" — meinte Frau Agathe — er hatte von jeher einen entschiedenen Hang zu dieser Lebensart."

„Nicht doch" — erwiederte beruhigend Herr Welling, obgleich ihm selbst die Möglichkeit dieses raschen Jugendschrittes im Stillen einleuchtete, und versprach der Bekümmerten, morgen mit dem frühesten die wirksamsten Maßregeln zu ergreifen, um dem Flüchtlinge auf die Spur zu kommen. (Fortsetzung folgt.)

Schiffers Morgenlied.

Holla! Ho! Schon wird es Tag,
Rührt euch, munter und seyd wach!
Rührt euch, Bursche, frisch zur Hand,
Alle Segel aufgespannt!

Anker los! — Nun zieht den Hut —
Sprecht mit frohem Schiffermuth,
Sprecht ein frommes Stoßgebet:
Gute Fahrt und Heil erfleht!

„Heil'ger Nepomuk und Klaus,
„Schirmet uns vor Sturmesgraus,
„Schenkt uns schmucken Wind und Glück,
„Führt geborgen uns zurück!"

So — nun, Bursche, aufgepaßt,
Flink und rüstig angefaßt;
Legen wir zum Abend an,
Pflegt sich Jeder wie er kann!

Th. v. Haupt.

Schiffers Abendlied.

Hört ihr? Dort im Dorfe fern,
Läuten sie zum Gruß des Herrn:
Zieht die Riemen — Bursche, drauf!
Bald vollbracht ist unser Lauf.

Seht der Lichter Widerschein,
Freundlich laden sie uns ein:
Steuert d'rauf! — jetzt beigelegt,
Nach der Arbeit euch gepflegt!

Lustig spielt es drin zum Tanz,
Seht den grünen Rebenkranz!
Flinke Dirnen, junger Wein —
Munter, Bursche, frisch hinein!

Platz da, he! ihr Bauernschwarm!
Bursche, Mädel in den Arm:
Springet, daß die Tenne kracht,
Jauchzt und zecht die ganze Nacht!

Th. v. Haupt.

Korrespondenz.

Karlsruhe, 19. Sept.

Fräulein Canzi und Fräulein Taglioni auf dem Karlsruher Großherzoglichen Hoftheater, 1827, Ausgang August und Anfang September.

Selten, fast nie ist das hiesige Publikum durch solche hohe Kunstgenüsse, welche uns beide Künstlerinnen gewährten, und zwar erstere im Gesang, letztere im Tanz, in Extase versetzt worden. — Fräulein Taglioni begann zuerst, und obschon in Paris, wie in Wien, es länger geübte Künstler in der Tanzkunst gab und giebt, sagt doch jeder, welcher diese in Paris oder Wien sah und zu beurtheilen versteht, daß mit solcher Jugend noch nie so viel graziöse Lieblichkeit und streng geregelte Kunstfertigkeit gepaaret war und ist. Gleich dem Zephir sah man die schlanke Engelsgestalt in den malerischsten Stellungen zu dreien Malen dahin schweben!!! Leider ist dieses wohl auf immer der Fall gewesen, indem man vernimmt, daß Fräulein Taglioni zum großen Ballet nach Paris engagirt ist. Schwesterlich mit ihr verbunden scheinend, und doch in der ganz verschiedenen Kunst mit Fräulein Taglioni wetteifernd, so daß man mit sich selbst in Streit gerieth: ist dieser oder jener der Preis zuzuerkennen, sang und spielte Fräulein Canzi in Rossini's Opern: Tancred und Barbier von Sevilla — Amenaide und Rosine, wie auch die Dame blanche in Bojeldieu's Oper gleichen Namens. Es wäre überflüssig, über diese mit Recht hoch- und vielgefeierte Gesangs-Künstlerin und ihre regelfeste und gemüthliche Kunstfertigkeit in's Detail sich einzulassen, da die Kunstkenner Deutschlands, Frankreichs und Italiens sie als Gesangskünstlerin erster Klasse anerkannt haben, und welches Fräulein Canzi auch hier in dem nur wünschenswerthesten vollen Maaße bethätigte. In ihrer letzten Gastdarstellung: Dame blanche, entzückte sie dermaßen, und vorzüglich mit einer eingelegten Arie Meierbeer's, daß, durch allgemeines Begehren rauschend veranlaßt, sie das letzte Allegro dieser Arie da capo singen mußte, ein hier bei seriösen Gesangpiecen fast nie erlebter Fall. Jeder der hiesigen Kunstkenner wünscht sehnlichst: Fräulein Canzi

bei ihrer vielleicht möglichen Zurückkunft von Frankfurt als die Unsrige begrüßen zu können.

W.....m.

An die gefeierte Künstlerin, Fräul. Canzi,

nach ihrer herrlichen Kunstleistung als Rosine im Barbier von Sevilla.

Mit des Ruhmes schönstem Preis zu schmücken,
Daß im Werk die Meisterin sich kröne,
Sollten wir die freundliche Chamöne
Heut' im hellen Strahlenglanz erblicken;

Der Manieren wundervolle schöne
Klänge, jedes fühlend' Herz entzücken,
Die im sanften Wohllaut uns beglücken
Durch die Zauber-Macht der reinsten Töne.

So bist du uns freundlich hold erschienen;
Wie sich Kraft, Empfindung zart verbinden
Im Gesange, wie im leichten Spiele
Frohsinn, Schelmerei gepaart sich finden,
Muß im Ausdruck inniger Gefühle
Auch der schönste Kranz erblüh'n Rosinen.

Feilspähne von einer Recension

in der Literaturzeitung für die kathol. Geistlichkeit.

17tr. Jahrg. III. B. 8. Hft. S. 259—263.

betreffend

Herrn von Wessenberg's — „Versuch über den sittlichen Einfluß der Romane."

„Es gibt Menschen, sagt einer der kräftigsten deutschen Kritiker, Fr. Schlegel, „deren ganze Thätigkeit darin besteht, immer Nein zu sagen. Es wäre nichts „kleines, immer recht Nein sagen zu können; aber wer „weiter nichts kann, kann auch das gewiß nicht recht. Der „Geschmack solcher Neganten ist eine tüchtige Scheere, um „die Extremitäten des Genies zu säubern, und ihre Aufklärung eine große Lichtputze für die Flamme des Enthusiasmus." —

Sollte man es kaum glauben, daß in unserm Jahrhundert, in welchem man so gewaltig auf die Cultur des menschlichen Geistes pocht, arger Wortkram unter die Presse genommen werde, besonders wenn er die Ehre, den moralischen und wissenschaftlichen Werth eines mit allem Recht in ganz Deutschland hochverehrten, würdigen Prälaten, edlen Mannes und wirklichen Gelehrten auf sehr gemeine Weise herabzusetzen sucht.

Es ist keineswegs erfreulich, sehen zu müssen, daß in Literaturzeitungen, die allein gediegene, partheilose Beurtheilungen schriftstellerischer Arbeiten aufnehmen sollten, welche mit der Persönlichkeit des Verfassers nicht im geringsten was zu thun haben, statt dessen schiefe Beurtheilungen, wohl gar unwürdige Persiflagen zu finden sind, die sich um das allgemeine Verdienst eines Werkes, entweder weil man nicht kann oder nicht will, keiner Feder voll Dinte bekümmern, aber desto ungescheuter seichten Witz über den Verfasser ausgießen; oder sollte man gar denken, daß sie bloß deßwegen nicht ausgeschlossen werden, weil jeder rechtliche, ehrliebende Mann dergleichen geistlose Mißgeburten von selbst mit dem bestrafen werde, was ihm gebührt, mit tiefer Verachtung? Wir glauben dieses nicht, und finden auch keine Gründe, es zu glauben, und eben deßwegen halten wir es für ein schlimmes Zeichen, daß noch Niemand aufgetreten, der mit all der Bündigkeit und Schärfe, die ein solcher Gegenstand verdient, jenen Recensenten zu Rechte wies, der sich, wie es scheint, ein Geschäft daraus macht, unberufen zum Priesterthum der Musen dem Verdienste in der Sonne zu stehen, und mit theologisch seynsollender Cyklopenkraft auf dem Amboß steifer, inkonsequenter Orthodoxie Donnerkeile zu schmieden.

Leichtigkeit des Ausdrucks verräth, daß an jenen Recensenten nicht die drohende Stimme erging: im Schweiße deines Angesichts sollst du denkend prüfen, mit Schmerzen Rezensionen zur Welt bringen. Aber so geht es, wenn man mit einer gewissen geistigen Hypersthenie auf die literarische Stechbahn unter dem geschlossenen Visir der Anonymität mit oder ohne Sporn tritt. Zuversichtlich und anmaßend mustert man die erhabensten Schöpfungen des Geistes mit gewisser selbstgefälliger Kennerei, obwohl keiner eher zu richten befugt ist, bis er ein Produkt des Geistes ganz versteht, und tief in seinen und seines Urhebers Sinn gedrungen ist, wie oben angeführter großer Kritiker sagt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Freitag, den 31. August. Mit aufgehobenem Abonnement zum Vortheile der Dem. Maas vom Hoftheater zu Karlsruhe, zum ersten Male: Die falschen Vertraulichkeiten, Lustspiel in 3 Abtheilungen, nach Marivaux.

In einer vor etwa 15 Jahren zu Paris erschienenen Schrift: „Ueber die französische Literatur des 18ten Jahrhunderts," wird über Marivaux folgendes Urtheil gefällt, welches ihn kurz und gut charakterisirt: „Umständlicher Beobachter des menschlichen Herzens, hatte er es sich zum besondern Studio gemacht, die kleinsten Bewegungsgründe unserer Empfindungen und Handlungen auseinanderzusetzen. Dies war sein Talent, und nur selten konnte man die Wahrheit seiner Beobachtungen läugnen; doch darf man durch diese Gattung von Verdienst sich nicht irre machen lassen, und vielmehr dabei bemerken, daß jeder, der damit prangt, der Wirkung seines Stücks schadet. Marivaux giebt uns nicht das Resultat seiner Beobachtung, sondern den Hergang seiner Beobachtung selbst. Eine Scene Molieres ist eine Darstellung der Natur, eine Scene Marivaux's eine Erläuterung der Natur. Bei einer solchen Verfahrungsweise aber bleibt nur wenig Raum für die Handlung und für die Empfindung, denn sie giebt der Erläuterung der Ursachen so viel Wichtigkeit, daß das Resultat ohne Wirkung bleibt."

An diesem Fehler nun krankt auch das obengenannte Lustspiel, und bei einem Werke dieser Art kann nur die

ähnen-Darstellung entscheiden, und es ins wahre Leben
ingen. Dieses Leben aber wurde ihm in einem ganz
rzüglich hohen Grade durch Dem. Maas, als Julie von
rünau, zu Theil. Die Kunst und Natur, mit der sie die-
Rolle aufgefaßt hatte und zurückgab, war so genial und
sgezeichnet, daß sie schon dieser einzigen Darstellung we-
en den Namen einer Künstlerin verdienen würde, wenn
e auch in ihrem ganzen Leben nie eine andere gegeben
ätte. Frau von Busch, als Juliens Amme, Hr. Thür-
agel, als Prokurator Rasch, und Hr. Ritter, als
ornberg, unterstützten ihr Spiel auf eine ansprechende
Weise, und so geschah es denn, daß durch das Bestreben
on vier Personen, da eine Lebendigkeit in die Handlung
bracht wurde, wo der Dichter durch zu viel Umständlich-
it die Wirkung geschwächt hatte.

Sonntag den 2. Sept. blieb die Bühne wegen des
irchenfestes geschlossen.

Montag, den 3. Sept. mit aufgehobenem Abonnement, als
e Darstellung der Königl. Niederl. Tänzer und Tänze-
innen, zum ersten Male: Jocko, oder: Der Brasi-
ianische Affe. Pantomimisches Ballet in 2 Akten,
on Pelipa. Vorher ging: Der Bethlehemitische
Kindermord, Lustspiel in 2 Akten von Geyer.

Von dieser artigen Künstlerkomödie war schon mehr-
als die Rede, und das brave Spiel des Malerpaars, Hr.
öwe und Frau von Busch, ist nach Verdienst gewür-
igt worden.

Dienstag, den 4. Sept. Bruderzwist, Schauspiel in 5
btheilungen, von Kotzebue.

Herr Werner debütirte als Schiffskapitän Bertram,
nd erwarb sich den Beifall des Publikums.

Donnerstag, den 6. Sept. Der Rehbock, oder: Die
chuldlosen Schuldbewußten, Lustspiel in 3 Ab-
eilungen von Kotzebue.

In diesem Stücke wurde zwar manches Gute geleistet,
sonders von Hrn. Bochmann und Mad. Rüppell,
achter Grauschimmel und dessen Frau; doch gewährte
das Ganze, da es sich meist um Sinnlichkeit und Zwei-
deutigkeiten dreht, nur augenblicklichen Kitzel, aber keinen
wahren Genuß, und weder die unwirksame Paradoxie des
Titels, noch die gesuchte Schlußerklärung, können ein
reines Gemüth mit den unlautern Absichten versöhnen, die
nur der Mystifikationen wegen nicht realisirt werden. Ein
ungleich größeres Wohlgefallen gewährte das darauffolgende
Stück:

Die Brandschatzung, Lustspiel in 1 Akt von Kot-
zebue, welches noch überdies von allen fünf Mitspielenden
ganz vortrefflich gegeben wurde.

Samstag, 8. Sept. Pachter Feldkümmel von
Lippelskirchen, Posse in 5 Akten von Kotzebue.

Herr Bochmann gab den Pachter Feldkümmel, um
den sich eigentlich die ganze Posse dreht, denn alle übri-
gen Figuren dienen nur dazu ihn spielen zu machen, mit
entsprechender Komik, d. h. mit jener anständigen Beschrän-
kung, um den Dichtung nicht ganz zur Karrikatur herabzu-
ziehen. Wie aber in aller Welt kam Mad. Ritter,
die erste Liebhaberin und Darstellerin auf der diesigen Bühne,
unter die Pensionairinnen, das ist ja wahrlich zum Todt-
lachen, sind wir denn so arm, daß kein junges Mädchen
das Röllchen der Henriette übernehmen konnte?!

Hierauf: Das Liebhaber-Konzert, Singspiel
in 1 Akt, von Tauscher; Musik von Eberwein.

Der Gegenstand dieser Operette, und die Pointe, durch
Kunstfertigkeit im Gesang sich die Braut zu erwerben, sind
unbedeutend, bedeutender aber die sehr melodienreiche Musik,
die bei einer vortheilhaften Besetzung nicht ohne Wirkung
bleiben kann, besonders wenn sie durch ein feines und hei-
teres Spiel gehörig unterstützt wird.

(Beschluß folgt.)

Theater-Anzeige. Montag, 24. Sept Der Bar-
bier von Sevilla, Oper in zwei Abtheilungen.
Rosine, Dem. Canzi.

Potpourri.

(Fortsetzung.) Der Mann durchwandelt die Geschichte der Mensch-
heit — des Weibes Schaffssinn erprobten Menschen. Er macht Pläne
für die er nur das Nächste im Blick, und ihr innerer Takt sagt ihr
Architekten, als seine Systeme, was sie zu thun hat. Der Mann
durchschweift die Welt, ohne einen Ruhepunkt zu finden; er
durchschwärmt die Bahn ferner Welten, und nirgend ist der Un-
endlichkeit zu Hause. Das Weib pflanzt Rosenlauben zum Asyl
für den Ermüdeten, und bleibt in's Blau der Ferne, wie in un-
bekannte Welten, wo nichts Trautes ihr entgegen lächelt, nichts
Bekanntes sie anspricht. Im engen Kreise ihres Häuslichkeit
liegt ihre Welt.

Die Zukunft beschäftigt den Mann — Vergangenheit die Seele
des Weibes. Mit der Erinnerung kändelt ihre Phantasie. Aus
welken Blumen flicht die Wehmuth ihre Kränze. Ueber verblie-
bene Träume giebt sie neue Zauberfarben. Der Mann erkämpft
— das Weib entsagt: in beidem spricht sich beider Größe aus.
Dem Ruhme folgt der Mann, und wenn er aus dem Schooße der
Sterblichkeit ihn ruft. Nachruhm ist ihm das Höchste. Er gleicht
der Sonne, die, wenn sie unsern Blicken längst verschwunden ist,
ihre Strahlen noch über die Erde wirft, und mit prächtigem Abend-
roth noch die Wolken überglänzt. Stille Güte ist des Weibes
Ruhm. Das geräuschlose Fortwirken ihrer schönen, stillen Tho-
ren ist ihr theurer, als ein strahlender Name. Sie gleicht dem
sanften Monde, der sein mildes Licht zurückwirft, schnell vom
Horizont hinabgleitet, und in andern Gegenden in voller Schön-
heit aufgeht.

Der Mann opfert dem Ganzen das Einzelne, der Menschheit
den Menschen. Durch's Einzelne wirkt das Weib langsam, doch
sicher, aufs Ganze. Im Menschen achtet und liebt sie die Mensch-
heit; Er überschauet die Kette — sie zählt die Ringe. Er baut
kolossalisch in die Wolken, und zerstört wie ein Riese. Sie baut
wie die Biene. Aus dem kleinen Kreise ihrer prunklosen Emsig-
keit wächst das Süße und Nützliche.

Unter Ruinen wandelt gern der Mann. Aus dem Gewesenen
sieht er das Werdende emporsteigen. Das Weib sieht hier nur
das traurige Bild der Vergänglichkeit und die zerstörende Hand
der Zeit. Ein wirthliches Hüttchen zieht ihren Blick freundli-
cher an.

Der Mann sieht am Grabe seines Lieblings, und sieht ruhig
über den Hügel hinweg nach dem Flammenroth der Ewigkeit, wo
er den verklärten Geist erblickt. Das Weib weint am Hügel,
umpflanzt ihn mit Rosen, blickt in die düstere Tiefe, und sucht
die Hülle des Geliebten.

(Beschluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 268. Dienstag, 25. September 1827

Der Schutzgeist.

Wer hielt es in der Welt wohl aus,
Wer trüge wohl so viel Beschwerden,
Wer eilte nicht der Zeit voraus,
Gäb es nicht Engel schon auf Erden!

Theodor K. v. Sydow.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Als Wilhelm nach einem zehnstündigen erquickenden Schlafe am andern Morgen erwachte, erschienen ihm die Begebenheiten des vergangenen Tages, wie ein schwerer Traum. Mühsam nur überzeugte er sich von der Wirklichkeit seiner gegenwärtigen höchst seltsamen und traurigen Situation. Was sollte nun aus ihm werden? Mit banger Besorgniß dachte er sich den Grimm des Schiffskapitains, dem die unerwartete Erscheinung eines geldlosen Passagiers nicht anders als unwillkommen seyn konnte. Die Furcht vor dem Ausbruch desselben hielt unsern Wilhelm bis zur Mittagsstunde in seinem bis jetzt unentdeckten Schlupfwinkel fest, und tausend verschiedenartige Ideen und Vorsätze, wie und auf welche Art er den Schiffsherrn für sich gewinnen wollte, durchkreuzten sein Gehirn. Als aber der wohlbekannte Ton der Schiffsglocken erhallte, der die sämmtlichen Bewohner des schwimmenden Hauses zum Mittagsessen rief, da überwand der mächtigste aller Despoten, der Schlachten gewinnen und verlieren hilft, den ehrlichen Mann oft zum Schelm, die Tugend zur verkäuflichen Waare macht, und die Mächtigen der Erde wie den dürftigsten Bettler beherrscht, — der Hunger nemlich — jede Furcht. Zitternd zwar, doch entschlossen das Aeusserste zu wagen, stieg Wilhelm aufs Verdeck, und mischte sich keck unter die versammelten Schiffsleute. „Bursche! Wie kommst Du hieher?" — fuhr mit barschem Tone der die Mannschaft musternde Kapitain den gleichsam aus den Wolken gefallenen kleinen Passag'er an, welcher den Hut in der Hand, mit seinen blauen Augen freundlich bittend, in das von Erstaunen und Zorn umwölkte Gesicht des drohenden Examinators blickte. Schnell besonnen, verschwieg Wilhelm die wahre Ursache seiner räthselhaften Gegenwart, und nahm zu einer, wie ihm dünkte, erlaubten Nothlüge um so unbedenklicher seine Zuflucht, je weniger er sich von der Wahrheit in dieser Lage Hilfe und Rettung versprechen zu dürfen glaubte.

Er sey — fing er seine Berichte an — seit mehrern Monaten eine vater- und mutterlose Waise, habe noch vier kleinere Geschwister zu Hause, die in der größten Armuth bei einem unbemittelten Verwandten seit dem Tode seiner Aeltern kümmerlich lebten, und theils um für diese in der Folge sorgen zu können, theils seinem armen Beschützer nicht länger zur Last zu fallen, habe er beschlossen zur See fortzugehen, und in irgend einer andern Stadt ein ehrliches Unterkommen zu suchen. Da er indeß vermuthet habe, daß kein Kapitain ihn ohne Geld aufnehmen werde, so habe er bei der Abfahrt des Schiffes sich heimlich in dasselbe versteckt, und flehe den menschenfreundlichen Herrn Kapitain an, ihm die nothdürftige Nahrung nicht zu versagen, wofür er ihm gern mit allen seinen Kräften dienen wolle. „Ich kann rechnen und schreiben" — fuhr er, ermuthigt durch das sich immer mehr erheiternde Antlitz des Schiffsherrn, fort, spreche französisch und englisch, und kann auch sonst arbeiten, klettern und thätig seyn, um mein Brod nicht mit Sünden zu verdienen."

Die feste, muthige Sprache des wohlgebildeten Knaben verfehlte nicht ihre Wirkung auf das Herz des zwar etwas rohen, aber nichts weniger als gefühllosen Kapitains. „Nun, wir wollen sehen, Patron, was mit Dir zu machen ist," — sprach er, ihn lächelnd vom Kopf bis zum Fuße messend, hieß ihn dann zum Essen niedersetzen, und später in die Kajüte kommen, wo er einige Schiffsrechnungen durchsehen, und die Waarenliste kopiren solle. Hoch erfreut über den glücklichen Ausgang seines gewagten Unternehmens, setzte sich Wilhelm fröhlich an die große, hölzerne Schüssel, und die einfache aber derbe Schiffskost dünkte dem Hungrigen ein Göttermahl. Gesättigt und erquickt eilte er der erhaltenen Weisung zufolge in die Kajüte des Kapitains, der ihm hier mehrere schriftliche Arbeiten übertrug. Wilhelm, gewohnt schnell und mit Eifer zu arbeiten, war in wenig Stunden mit der eben nicht leichten Aufgabe fertig, und nachdem der Kapitain ihm über die Vollendung derselben seine Zufriedenheit bezeigt hatte, ließ er sich in ein Gespräch mit ihm ein, in dessen Lauf Wilhelm erfuhr, daß sein dermaliger Herr und Meister in Bremen ansässig sey, und gegenwärtig für Rechnung eines dortigen Kaufmanns eine Waarenladung als Fracht von D. nach London führe. In dieser

großen Stadt hoffte Wilhelm irgend ein Unterkommen zu finden, und der Kapitain versprach ihm, im Fall dieß nicht zu bewerkstelligen seyn sollte, ihn mit sich nach Bremen zu nehmen, um ihm dort mit Rath und That zu seinem weitern Fortkommen behilflich zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Feilspähne von einer Recension

in der Literaturzeitung für die kathol. Geistlichkeit.

(Fortsetzung.)

Doch zu unserm und jedes Biedern Troste dürfen wir sagen, daß solch verdächtiges Geschäft nur von jenen getrieben werde, die ein Herz ohne christliche Liebe und einen Kopf — ohne rein wissenschaftliche Bildung haben; die hinter einem Schwarm gelehrt sepnsollender Worte und Citaten, welche wie rothe Flecken auf schwarzen Zeug taugen, ihre Gehaltlosigkeit und ihr literarisches Unvermögen zu verbergen suchen, und eben deßwegen ausgelassene Freude haben, wenn sie in der Armuth ihres Geistes mit derber Plumpheit — qualis vir, talis oratio — ihre alla potrida über Männer ergießen, denen sie die Schuhriemen aufzulösen ganz unwürdig sind.

Welch' bittere Schaam muß nicht unsern Mann befallen, wenn er die trüben Augen öffnet, und die gleich schönen als wahren Worte in H. v. Wessenberg's Schrift, Seite 139, liest: „aber ernste Rüge verdient es doch gewiß, wenn Leute, die unaufhörlich Christum im Munde führen, seine Lehre: richtet nicht! so wenig achten, daß sie hinter der Larve der Gottseligkeit Jeden schlecht ansehen, und ihm hinderlich sind, der nicht mit ihnen gerade eines Sinnes ist, und gleich Ihnen mit frommen Empfindungen tändelt." —

Männer, zu denen ich rede, auch euch ist die Ehre, die äußere Anerkennung eures Werthes, euch ist der Ruf eures Stammes, die sittliche Achtung, gezollt von treuen Herzen, euch das erhebende Bewußtseyn: Brüder, ihr erkennt, daß ich mit ganzer Kraft der Seele nur das Beste will — das Heiligste und Größte, was euer Herz erfüllen kann.

Es ist nun zwar, und dessen sind wir vollkommen überzeugt, unter der Würde jenes hochverehrten Mannes, dessen Ehre eine giftige Natter, vielleicht nicht zum ersten Male, zu benagen sucht, daß er, wäre es auch nur mit einem leichten Achselzucken, einem aristarchischen Midas antworten sollte; verwegen wäre es, den Edlen zu vertheidigen, denn seine Brust muß ein göttliches Bewußtseyn heben, und er könnte, statt aller kalten Worte, laut rufen: ihr Wittwen und Waisen, die meine Hand unterstützt, zeuget für mich, ihr Jünglinge, die ihr euch so oft an meinem Tische satt gegessen, die ich helfend in den Tempel der Kunst einführte, kämpfet für mich, ihr Tauben, Blinden und Stummen *), euer feuchtes Auge löschte die unheilige Flamme in dem Herzen des Feindes! — Doch wenn er selbst, groß und edel, bescheiden schweigt, sollen wir ihn deßwegen ungehindert verunglimpfen lassen, und nicht warnen vor dem Gifte der hämischen Natter?

Es sey uns daher erlaubt, zu unserer Rechtfertigung, und dem Vorwurfe, als ob wir mit Hintansetzung alles Schaam einer verworfenen Sache das Wort gesprochen, zu begegnen, die oben erwähnte Beurtheilung, die wir aber richtiger Bekenntnisse eines bösen Herzens überschreiben möchten, dem wahrheitsliebenden Publikum als Warnungstafel vor die Augen zu rücken, und zwar nur kurz, sehr kurz, denn einem solchen Machwerke in seinen kleinsten Theilen Aufmerksamkeit schenken, hieße dem gesunden Menschenverstande Aergernis geben.

Mit einem mächtigen Anlauf beginnt jener Recensent, führt eine Periode durch, bei der sich der beste englische Renner, wollte er ihr folgen, außer Athem setzen müßte; ist nun der gute Leser unter Bemitleiden und Achselzucken bis zu dem — „hören wir nur" — gelangt, dann liegt der ganze Plan des geschäftigen Berichterstatters wie ein Panorama vor seinen Augen, und er weiß, daß es dem Recensenten einzig nur darum zu thun sey, ihn zu überzeugen, Herr v. W. sey — — nie schreiben wir einen Ausdruck nieder, der allein mit seiner ganzen drückenden Kraft den Berichterstatter in der Bernardschen Literaturzeitung treffen könnte. Hören wir aber seine eigenen Worte.

„Nachdem," sagt Recensent, „Herr v. W. das heil. Abendmahl, dieses erhabenste und heiligste Geheimniß, für die liebe Jugend romantisch (risum teneatis) „dargestellt, die Bergpredigt unsers Herrn mit Phrasen, „Blumen und profanen Bildern in Wielands Manier!! „verziert, und in allen seinen Flugschriften offen darge„legt hat — hört! daß es ihm fehle:

„I. an kindlicher Einfalt, kindlicher Sprache und „nem kindlichen Sinn, der sich als das sicherste Kenn„zeichen wahrer Frömmigkeit und einer höhern christ„lichen Vollkommenheit bewährt ꝛc."

Ad a, kindliche Einfalt. In der That, eine solche Einfalt, wie Recensent, dessen Einfalt, wäre es nicht zu gelinde, wir einfältig nennen möchten, wofür wir aber passender das Prädikat boshaft wählen, bewährte freilich H. v. W. in keiner seiner Schriften. Will sich aber jemand ob dieser hämischen Beschuldigung Genugthuung verschaffen, der lese H. v. W. Blüthen aus Italien, Märzblumen, dessen neulich erschienene neueste Gedichte, und entscheide, ob H. v. W. im Stande sey, kindlich einfach zu schreiben.

Ad b, kindliche Sprache. Wüßten wir abzusehen, was Recensent unter kindlicher Sprache verstände, dann wollten wir sehen, ob man sich mit ihm vereinigen könnte. Hält er vielleicht die seinige für ächt kindlich, wer müßte da nicht mitleidig lächeln? oder soll es die weiter unten von ihm angeführte Stelle des hl. Chrysostomus seyn? dann müßten wir offen bekennen, daß uns diese ehrenwerthe Stelle etwas mehr als kindlich zu seyn scheint; oder hätte Meister Recensent etwas Literarisches aufzuweisen, in welchem sich kindliche Sprache besonders auszeichnete? gute Nacht, Meister!

Ad c, kindlicher Sinn; der Herr muß in der That ein großer Kinderfreund seyn; freilich hat das — „kindlich" — immer etwas vorzügliches, und ist, Scherz

*) Wer weiß nicht, mit welch edlem Eifer H. v. W. für die Errichtung eines Taubstummeninstitutes sprach, welch große Opfer er zur Errichtung eines Blindeninstitutes im Großherzogthum Baden brachte?

bei Seite, sicher ein Zeichen eines zarten, edlen Gemüthes, aber wenn wir kindlichen Sinn nach jenem des Recensenten üben und haben sollten, dann müßten wir aus tiefster Seele flehen: lieber Herr Gott! behüte und bewahre die Welt vor einem kindlichen Sinn und einer Frömmigkeit, vor einer Vollkommenheit, wie sie der Berichterstatter in der Bernard'schen Literaturzeitung hat!

II. „An Salbung und Fülle des Geistes, welcher die „Schriften, Reden und Homilien der h. Väter vor „allen Deklamationen des alten und neuen Heiden„thums auszeichnet, belebt und befruchtet."

Große ehrwürdige Geister Griechenlands und Roms! ein Zelote des 19. Jahrhunderts nennt euere Arbeiten verächtlich Deklamationen; weinet Thränen des Mitleides. Wir erwiedern hierauf — nichts. Aus Fassung, Stellung und Wahl der Worte blickt Plattheit des Geistes hervor, die sich hinter Heiligenschein verbirgt. Math. 7, 15.

„III. An Kraft und Würde der Sprache, indem die seine (des H. v. W.) matt, leer, an manchen Stellen lahm und geistlos ist."

Da sitzen wir

— mit hohen Augenbraunen
Gelassen da, und möchten gerne recht erstaunen,

wie der Dichter, auch so ein Deklamator des neuen Heidenthums, sagt; aber wir sitzen und warten, und es kommen keine lahmen und kraftlosen, matten und geistlosen Geister zum Vorschein. Warum giebt Recensent nicht die Belege seines Wortes? das ungläubige Volk traut seinem Geplauder nicht, möchte gerne mit eigenen Augen sehen, sich selbst überzeugen. Also nur eine Stelle, nur eine einzige zum Beweise.

Keine? — keine grammatische Zergliederung und Nachweisung, keine logische Beleuchtung des Periodenbaues? Armer Mann! gestehe er nur, daß er entweder das Büchlein, das er zu recensiren wagte, nicht las, oder aber die Galle nicht nur in seinem Herzen wohne, sondern sich auch in sein Gehirn verstiegen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Wiesbader Theater.

Am 5. August. Cendrillon. Oper in 3 Akten, Musik von Isouard.

Eine im Ganzen gerundete Darstellung. Dem. Strenge entsprach den Anforderungen des Publikums als Aschenbrödel, und wurde am Schlusse gerufen. Die schönen Dekorationen zu dieser Oper verdienen, nicht unerwähnt zu bleiben.

Am 7. August. (Zum Besten der Armen) Wilhelm Tell. Schauspiel in 5 Akten von Schiller.

Die Herren Becker, vom Dresdner Hoftheater (Wilhelm Tell) Herbold (Werner Stauffacher) Lemke (Johannes Parricida) Neustädt (Attinghausen); so wie die Damen Lemke (Hedwig) Herbold (Gertrud) und Strenge (Bertha) waren in den Geist ihrer Rollen eingedrungen, auf die Uebrigen aber kann der Ausspruch Tells: „Ein jeder wird bestenert nach Vermögen" nicht angewendet werden. Herr Becker wurde gerufen.

Am 9. August. Tankred. Oper in 2 Akten, von Rossini.

Mad. Brunner, vom Theater zu Breslau, trat in der Rolle des Tankred als Gast auf. Sie besitzt eine angenehme aber schwache Altstimme, welcher zugleich Jugend und Frische abgeht. Sie konnte uns ihre Vorgängerin in dieser Rolle, Dem. Stern, nicht vergessen machen. — Mad. Schirmer gab uns heute als Amenaide abermals Gelegenheit, ihren herrlichen Gesang zu bewundern; ebenso können wir die Herren Herbold (Orbazzan) und Lenhard (Argir) nur lobend erwähnen, Letzterer würde mehr gefallen, wenn er die, ihm von der Natur verliehene Stimme nicht gewaltsam verstärken wollte, wodurch abstoßende Töne zu Tage gefördert werden.

Am 11. Aug. Elise von Valberg. Schauspiel in 5 Akten von Iffland.

Herr Becker spielte den Fürsten mit der gewohnten Vortrefflichkeit, aber zum Leidwesen aller Theaterfreunde, als letzte Gastrolle, um von hier über Cassel und Berlin wieder nach Dresden zurückzukehren. Wann werden wir wieder einmal einen solchen Schauspieler unser nennen können?! — Die Fürstin: Mad. Lemke, Oberhofmeisterin: Mad. Herbold, Amtshauptmann von Valberg: Hr. Neustädt, waren recht brav. Nur Herr Silber wußte sich nicht recht in seine Rolle zu finden; auch die Besetzung der Titelrolle wollte uns nicht gefallen, und wäre vortheilhafter in den Händen der Dem. Strenge gewesen. Da wir dieses Stück unter der Direktion des Hrn. Cramer in allen Theilen sehr gut ausgeführt sahen, so konnte die heutige Vorstellung nicht ansprechen. —

Am 12. Aug. Das unterbrochene Opferfest. Oper in 2 Akten von Winter.

Herr Köcher vom Karlsruher Hoftheater gab den Murney als erste Gastrolle. Er vereint mit einem gefälligen Aeußern eine angenehme hellklingende Tenorstimme, und wir hören mit Vergnügen, daß er als erster Tenorist bei uns engagirt ist. — Elvira: Mad. Schirmer erwarb sich heute abermals durch ausgezeichnetes Spiel und Gesang, vorzüglich in der schweren Arie „Süß sind der Rache Freuden" den Beifall des Publikums, ebenso Herr Herbold als Massern. Auch Hr. Lenhard als Huyana Capac befriedigte.

Am 14. Aug. Das Testament des Onkels. Schauspiel in 3 Akten von Römer. Hierauf: Der Calif von Bagdad. Oper in 1 Akt, Musik von Bojeldieu.

Nach dem Zettel hatte Dem. Köck die Rolle der Zetulbe in letzterem Stücke zu spielen; allein wegen plötzlicher Krankheit derselben trat Dem. Hagen in dieser Rolle auf. Sie besitzt ein schönes Aeußere, und eine angenehme Stimme. Möchte dieser jungen Sängerin nur Gelegenheit gegeben werden, ihr herrliches Talent gehörig ausbilden zu können!

Am 16. Aug. Die Italiener in Algier. Komische Oper in 2 Akten von Rossini. Isabella: Mad. Brunner, und Lindor: Herr Köcher, als Gäste.

Theater-Anzeige. Dienstag, 24. September. Die Burg Gelding, Schauspiel in 5 Abtheilungen

Pot à feu.

(Beschluß.) Und so — aus dieser Verschiedenheit tönt uns die reinste Harmonie entgegen, die nie aus gleichen, nur aus verwandten Tönen entsteht. Des Mannes Unmuth bricht sich an der Sanftmuth des Weibes. Sein harter Wille scheitert oft am süßen Laut ihres Wunsches. Sein Schmerz besänftigt sich aus ihrem wehmüthig lächelnden Blick. Ihre süße Sorge macht ihm die Heimath werther. Sie zeigt ihm die Weisheit der Weltregierung in der Vergangenheit, wenn ungestüme Hoffnungen ihn fortreißen und Verlust ihn erschüttert. Sie bezähmt seine Heftigkeit durch ihre Sanftmuth, Duldung, Entsagung. Er schaut liebend in den milden Spiegel ihrer Seele, und fühlt sich hingerissen, gerührt, erweicht.

Ihre Seele stärkt, erhebt sich beim Anblick seiner Größe und Kraft. In Gefahren richtet ihre bebende Ohnmacht sich auf an seiner Stärke. Inniger umschlingt sie den Schützenden. Er leitet ihren Blick in unendliche Welten, wo der Stern der Ewigkeit leuchtet. Ihr Klageton verhallt an seiner männlichen Brust. In seinem liebelächelnden Blick findet sie ihr Glück, in seiner Zufriedenheit ihren Ruhm. Des Mannes Thränen am Sarge des Weibes, der Kinder dankende Stimme, der Freunde traurende Begleitung, sind des Weibes schönster Nachruhm.

Die reine Liebe ist nicht von irdischem Adel: sie sucht keinen andern Reichthum, als den angestammten ihrer eigenen Größe und Ewigkeit; sie ist eine reisende Malerin, ein himmlischer Geist, der sich über Länder und Meere schwingt, um über die trüben Augenblicke der Sterblichen ein rosiges Licht zu malen.

Die wahre Liebe stammt vom Himmel, und soll den Menschen hinaufheben und vergöttern.

Die irdische Liebe lechzt nur den schon bekannten Vereinigungen entgegen, sie ringt einzig nach der Ueberfülle eines üppigen Lebens — zwischen düstend verlangt sie nur sich in das schwellende Blüthenmeer des Fleisches zu tauchen — in wilden Wechselflammen verzehrt sie sich — wahnsinnig rennt sie bis jenseits aller Wünsche — dort stirbt sie — getroffen vom Loos des Fleisches, vom Fluche der Zeit! — Sie ist wie ein reicher Weinberg, in welchen wir mitten in seiner Erntezeit geladen sind. Unter allen Rebenzweigen hervor schimmert Gold- und Purpurgluth die Glühenden an. Ueberall reizt uns das hochmüthige Gelächter des Ueberflusses. Der Genuß zieht mit Siegesgeschrei vorüber, und begierig stürzen wir seinem Paniere nach. Das Lieblichste, das Beste von allem wird willig unser Eigenthum. Begränzt mit dem bunten Laub der Ernte, umringt mit Körben voll süßer Früchte und allerlei köstlichem Naschwerke sitzen wir da; ja man nöthigt uns, selbst zum Traubensafte noch — Wein zu trinken! — Wir scheiden satt — und so endet der zeitliche Rausch!

Aber was hat denn die Erde Göttliches, womit ich dich zu vergleichen mage, du schöne, unschuldvolle, himmlische Liebe, deren Strahl im Herzen des Jünglings eine Ewigkeit entzündet, und ach, nur einmal sein Herz trifft — nur dann, wenn der Schuldlose im Leben zum ersten Mal auf der niebetretenen Grenze der Geschlechter ahnungsvoll der zagenden Geliebten naht! — O du bist ja nur ein seliges Kind, das in endloser Jugend und Schönheit zwischen den Reichen der Religion und der Poesie herumfabelt — und doch nenne ich dich ewig, die wundervolle keusche Mutter aller Gedanken der Unschuld, aller Blüthen der Reinheit, die der wachsende trübe Strom des Lebens nimmer aus der Seele wieder fortzureißen vermag! —

(Beschluß folgt.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 24 September 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	67¾	—
	4½	" ditto ditto	75¾	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Banco	45½	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	91
		Wiener Banc-Actien	—	1292
		Rothschild. 100 fl. Loose	142¼	—
	4	" Partial-Oblig. 250 fl. "	117¾	—
Preußen	5	" Oblig. b. Rothschild London	107⅜	—
	5	" ditto " " Frkf.	101	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	90¼	—
	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
Bayern	4	" ditto ditto E M	103⅓	—
		ditto unverzinsliche	98⅓	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64⅔	—
		Herausgek. Ser. Loose	91⅓	—
Darmstadt	4	" Obligationen	94⅓	—
	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40 ⅔	—
Nassau . .	4	" Obligat. bei Rothschild.	98¼	—
Frankfurt .	4	" Obligationen	102⅓	—

Cours der Wechsel.

Den 24 September 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138⅞	—
ditto	2 Monat	138⅝	—
Augsburg	k. Sicht	100	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146⅜
ditto	2 Monat	—	145⅝
Leipzig	k. Sicht	—	—
ditto	i. d. Messe	100	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149½	—
Lyon	k. Sicht	79	—
Paris	k. Sicht	79	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	100¼	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	7	kr.
Friedrichsd'or	9	"	50	"
Ducaten	6	"	36	"
20 Frank-Stücke	9	"	27	"
Souverraind'or	18	"	28	"

Laubthaler, ganze	2	fl.	43⅝	kr.
ditto halbe	1	"	16	"
Preuß. Thaler	1	"	43¾	"
5 Frank-Thaler	2	"	21⅛	"

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 269. Mittwoch, 26. September 1827.

An Dem. Canzi wurde bei ihrer Anwesenheit in Stuttgart nachstehendes drolliges Lobgedicht verfaßt.

Ich singe der Sängerin Canzi,
Belauscht und gepriesen von Danzi.
Mir scheint (denn Hohes bestand Sie),
Mit Catalani verwandt Sie;
Wohl aller Welt ist bekannt Sie.
Die Triller und Schnörkel nennt Land Sie;
(Und nehmen auch überhand sie.)
Doch Geschmack und Wohllaut verband Sie,
Die Methode, zu rühren, fand Sie,
Die Lieder der Himmlischen ahnt Sie,
Ja, Schönes und Großes empfand Sie,
Nie kritteit Neid, der Popanz, Sie.
Doch tadelt ein Firlefanz Sie,
Und ein bildungsloser Pedant Sie,
So lacht wohl des Unverstands Sie.
Glück verdiente wie Meeressand Sie,
Froh leb' in des Ruhmes Glanz Sie,
Froh wall' an Thaliens Hand Sie,
Ja froh bei den Horen Tanz Sie!
Neu schmück' auch ein Lorbeerkranz Sie.
O kröne du, Vaterland, Sie!
Ach nur zu früh verschwand Sie!
Wir behielten gerne Sie ganz hie,
Die liebliche Sängerin Canzi.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Ehrfurcht gebietend blickten am 27sten Tage nach der Abfahrt die Thürme der unermeßlichen Königsstadt dem staunenden Wilhelm entgegen, der während der Reise immer höher in der Gunst des gutmüthigen Schiffsherrn gestiegen war. Noch unentbehrlicher aber wurde er diesem jetzt durch seine Kenntniß der englischen Sprache; ein Umstand, der ihn schnell zum Dollmetscher eines Bremer Seefahrers promovirte, und ihn zum beständigen Begleiter desselben bei seinen mannigfachen Geschäften in der Hauptstadt des britischen Reiches machte. In dieser Eigenschaft folgte er dem Kapitain eines Tages durch die volkreichen Straßen Londons in das Haus des Kaufmanns Sir Robert Blackstone, an welches der erstere adressirt war. Der Prinzipal empfing die Fremden zwar artig, aber doch mit englischer Kürze, und nach beendigtem Geschäfte, während welchem Wilhelms fertiger Ausdruck in der Landessprache dem stolzen Inselbewohner manch' wohlwollendes Lächeln entlockt hatte, trug der Kapitain diesem in deutscher Sprache, die der Kaufmann zwar verstand, aber nicht gerne sprach, den Wunsch Wilhelms vor, in seinem Comptoir irgend eine Anstellung zu erhalten.

„Das wird gegenwärtig nicht gut möglich seyn," — erwiederte Sir Robert, — „da ich überflüssig mit Leuten versehen bin. Aber meinem Bruder, der eine Fregatte kommandirt, die in wenig Tagen nach Ostindien segelt, würde der Bursche vielleicht willkommen seyn," — fuhr er fort und gab einem Diener Befehl, diesen zu rufen.

Wilhelm, der mit überwiegender Neigung für den Seedienst, einen entschiedenen Widerwillen gegen die ruhige, sitzende Lebensweise eines Kaufmanns verband, freute sich der ihm so eben gewordenen frohen Aussicht, als die Thüre sich öffnete, und ein etwa 40jähriger Mann, von ernstem, aber würdigen Ansehen, in englischer Marine-Uniform hereintrat, der unsern Fremden von dem Kaufmann als dessen Bruder, Sir William Blackstone, Fregattenkapitain im Dienste des Königs, vorgestellt wurde. Unbefangen trat dieser, von seinem Bruder mit Wilhelms Anliegen bekannt gemacht, dem Knaben näher, sah ihm mit Erstaunen forschend ins Gesicht und blieb wie von einer unsichtbaren Macht gelähmt, zweifelnd und mit starren Blicken vor dem Erschrockenen stehen, der sich dieses seltsame Benehmen nicht zu erklären wußte. Auf seines Bruders Frage: was ihn an dem Knaben so befremde, erwiederte Sir William schnell gefaßt, daß eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Sohne eines seiner Freunde in Baltimore, ihn für den ersten Augenblick frappirt habe, und befragte unsern Wilhelm in englischer Sprache über den Zweck seiner Reise, so wie über Alter, Herkunft und Familienverhältnisse, von welchen letztern er sich die umständlichsten Nachrichten geben ließ. Wilhelm erzählte, was ihm aus seines Pflegevaters Mittheilungen und besonders aus den Gesprächen mit Frau Agathen hierüber bekannt geworden war: daß er seine Aeltern nicht kenne, im Fin-

delhause zu D. drei Jahre erzogen, und dann von dem Kaufmann Welling an Kindesstatt aufgenommen worden sey, in dessen Hause er beinahe zwölf Jahre zugebracht habe. Redlich und mit wahrer Reue bereute er seinen raschen Jugendstreich, so wie die Veranlassung zur Entfernung aus dem Hause seiner Pflegeältern, deren Wohlthaten er mit nassen Augen gedachte, und verschwieg endlich die Nothlüge nicht, vermittelst welcher er den Kapitain für sich gewonnen habe. Mit großer Aufmerksamkeit und einer ungewöhnlich steigenden Theilnahme hörte Sir William den beichtenden Flüchtling an, den er am Schlusse seiner Erzählung tief bewegt in seine Arme schloß. Sichtbar ergriffen von dem seltsamen Schicksal des verwaisten Unglücklichen rief er mit Innigkeit aus: „Du Armer, früh Verstoßener! Ja! ich, ich will Dein Vater seyn. — Vielleicht gelingt es mir, gut zu machen, was Leichtsinn und heißes Blut wahrscheinlich einst an Dir verbrochen haben. Sey brav und folgsam, und ich will für Dein Glück sorgen.“ — Von Dank durchdrungen, küßte Wilhelm des fremden Mannes Hand, in dessen Augen die Thränen inniger Rührung glänzten, und nachdem der Bremer Schiffer entlassen worden war, wurde Wilhelm bis zu der in einigen Tagen erfolgenden Abreise seines neuen Wohlthäters, der ihn auf seiner Fregatte für den Marinedienst zu bilden versprach, in Sir Roberts Hause als ein Glied der Familie betrachtet, und mit allen Nothwendigkeiten zu einer so weiten Fahrt im Ueberflusse versorgt.

(Fortsetzung folgt.)

Constantia Zacari, die Heldin von Mistras.

Der eifrige Griechenfreund Blaquieres berichtet in seiner Schrift „Narrative of a second visit to Greece“, über diese edle Griechin Folgendes:

„Sie war damals im Reconvalesciren von einer, beim Angriff eines türkischen Detachements erhaltnen Wunde begriffen, und lebte in Zurückgezogenheit zu Gastouni, in einer einfach meublirten, aber reinlichen Wohnung.

„Sie ist noch nicht zwanzig Jahre alt; ihr feiner schlanker Wuchs, die Lebendigkeit ihrer Züge, schwarze ausdrucksvolle Augen und eine, in allen Mühsalen des Kriegs, in ihrem ursprünglichen Glanze erhaltene Schönheit — dies Alles macht Constantien zu einem höchst anziehenden Wesen.

„Sie trug damals das Kostüm der Griechinnen mittlerer Klasse. Ihr Kopfputz bestand in einem weißen Leinewandmützchen, das nur den obersten Theil des Kopfs bedeckte, und über welchem ein weiß und blaues Tuch in Form eines Turbans wehte, indeß ihre herrlichen schwarzen Locken nachlässig um ihre Schultern wallten.

„Der im J. 1813 von dem Statthalter von Morea über ihren Vater, Zacharias von Mistras, den furchtbarsten Griechenhäuptling, der den Tyrannen von Morea gegenüberstand, verhängte Tod, hatte in Constantia's jungem Herzen den unversöhnlichsten Haß gegen die Osmanlis und brennenden Rachedurst entstammt. Da sie indessen von einer der reichsten türkischen Familien, die sich, beim Ausbruche der Revolution, aus Epirus nach Janina zurückgezogen hatte, lange Zeit in Sklaverei gehalten wurde, so schien es, als werde das Schicksal ihre Wünsche nimmer in Erfüllung gehen lassen, als der Zufall die ihr selbst bis dahin unbekannte hohe moralische Kraft in ihrem Innern entwickelte.

Constantia besuchte nämlich oftmals einen Brunnen nahe bei der Wohnung ihres Geliebten; die Barbarei der würken gegen ihre Landesgenossinnen, deren Zeugin sie fast täglich war, steigerte ihre Entrüstung aufs Höchste, und brachte dieselbe zu einem schnellen Ausbruche. Sie errichtete aus dem Ertrage der ihr noch übrigen Baarschaft und einiger Juwelen eine Hetärie oder kleine Truppenabtheilung, und rückte an deren Spitze gegen die Engpässe von Macrinoros vor.

„Mitten unter den steilen Felsenmassen dieser gefahrvollen Gegenden ertrug Constatia muthvoll alle Entsagungen und Beschwerden des Kriegs; nur durch eine, im Winter 1822 erhaltene schwere Wunde konnte sie bewogen werden, in Gastouni einer kurzen Ruhe zu pflegen.

„Bald nachher begab sich die Heldin wieder nach Patras, wo sie in allen, unter den Mauern dieses Platzes gelieferten Treffen mitfocht, und in einem derselben die Wunde empfing, die sie noch immer in Gastouni zurückhielt.

„Constantia's Unerschrockenheit im Gefechte hat mehr als einmal den sinkenden Muth ihrer Krieger wieder entflammt. Jederzeit die Erste im Treffen, hat sie unzählige Proben ihrer Tapferkeit abgelegt. Sie ist entschlossen, die Waffen für Religion und Vaterland nicht eher, als nach vollendetem Befreiungswerke, abzulegen.

„Ich sah die Heldin mit Zurichtung eines neuen Kriegsgewandes zu dem nächsten Feldzug beschäftigt. — Was mich am meisten in Erstaunen setzte, war die Einfachheit und Bestimmtheit ihrer Antworten, und die mit ihrer Lebensweise auffallend kontrastirende bescheidne Weiblichkeit ihres Benehmens. — Hätte das Geschick Constantien auf eine höhere Stufe der gesellschaftlichen Verhältnisse gestellt, und ihr die Vorzüge einer sorgfältigeren Erziehung zugewendet, so würde sie sicher nicht ermangelt haben, Talente der ersten Größe zu entwickeln.

Feilspähne von einer Recension

in der Literaturzeitung für die kathol. Geistlichkeit.

(Fortsetzung.)

Mit diesen disharmonischen Accorden schließt die Ouvertüre, und die Introduction beginnt, wie begreiflich, streng folgerecht, in gleich bizarrer Tonart.

„So hat sich,“ fährt Recensent fort, „derselbe (H. v. W.) zu den schönen Künsten und Wissenschaften als „Kritiker und Richter gewendet, und zuerst versucht, eine „Reinigung der Schaubühne von ihren sittlichen Makeln „zu veranlassen, auf daß, sagt H. v. W. in berührter „Schrift (dessen Worte Recensent mit pfiffig seynsollender Ironie aufführt), dieselbe gemäß dem hohen Rang, „der ihr unter den schönen Künsten gebührt, und vermöge „des Einflusses, den ihr Zauber durch Anregung der ver-

„schiedenen Anlagen und Kräfte der Menschheit ausübt, „nicht nur eine Fülle von Genuß und Vergnügen spende, „sondern auch bildend Herz und Sitten veredele." —

Wer rechnet es zum Verbrechen, wenn ein Kirchenvorsteher sich mit schönen Künsten und Wissenschaften beschäftigt, und mit edler Tendenz in deren Gebiete weder Neuling noch Pedant seyn will? War es nicht Gregor VII., unter welchem die schönen Künste und Wissenschaften in Italien aufzublühen begannen? munterte nicht selbst ein Thomas von Aquino hiezu im 13. Jahrhundert auf? nahmen nicht im 15. Jahrhundert Päbste, Könige von Neapel, Herren des Hauses Medicis, die aus Griechenland nach Italien gegangen, gelehrte Flüchtlinge gütig auf, die die vortrefflichen Schriften ihrer berühmten Vorfahrer mitbrachten, und munterten durch Belohnungen die Italiener zum Studium der alten Griechen und Römer auf, ließen die schönsten Werke der Alten übersetzen, Sammlungen von Büchern, Alterthümern und Kunstwerken anlegen? lebten und entwickelten nicht unter dem Schutze der höchsten Kirchenvorsteher ihre Talente ein Dante, Petrarca, Boccacio, Lorenz Vala, da Vinci, Angelo, Corregio, Raphael, Titian, Tasso, Rosa, Goldoni, Palestrina, Pergolesi? was that nicht Leo X. zur Aufmunterung der Gelehrsamkeit? zeichnete sich nicht Kardinal Bembus durch seine hohe Liebe zur Beredsamkeit und Dichtkunst aus? wurde nicht unter dem Hirtenstabe Italien als das Vaterland und der Sitz der Musik, Malerei, Baukunst und anderer schönen Künste betrachtet? Hätte vielleicht H. v. W., nach muthmaßlicher Ansicht des Recensenten, durch Besorgung einer neuen Ausgabe des Cahma, Rosengärtleins, oder wie die herrlichen Werke alle heißen mögen, mehr Verdienst?

Mit einem Schlag glaubt nun jener Recensent obiger Ansicht dadurch den Gnadenstoß zu geben, daß er ihr eine Stelle aus Chrysostomus, die gewaltig gegen die Schaubühne eifert, entgegenstellt. Ein berühmter Mathematiker, Küstner in seiner Analysis endlicher Größen, S. 53, sagt zwar: ehe man das Gegebene und Gesuchte mit Buchstaben bezeichnet, muß man überlegen, wie die gegebenen und gesuchten Größen einander bestimmen, das ist: man muß denken, ehe man Zeichen für die Gedanken setzt. Hat wohl Recensent es auch so gemacht und gedacht, als er die Worte des ehrwürdigen Kirchenvaters seinen Ansichten unterlegte? wir glauben, nein, denn kann wohl jemand, der denkt, einen so gewaltigen Mißgriff thun, und Worte, die zu ihrer Zeit zwar ganz an Ort und Stelle waren, auf Verhältnisse, Sitten, Bildungsstufen, Charaktere anwenden, die mit der geistigen Cultur jener Zeit so wenig Aehnlichkeit haben, als Athen und Lilliput? kennt Recensent den Zustand der Schaubühne jenes Zeitalters nicht? — *), nun so lasse er sich vom nächsten besten Terzianer, der ihm das Zeug an den Fingern abzählt, eines Bessern belehren, dann erst rede er; oder glaubt er vielleicht, daß jene Worte, wie die Sonne des Himmels, zu allen Zeiten unwandelbar seyen? ein Jurist würde entgegnen: ratione cessante legis cessat lex ipsa.

*) Der h. Chrysostomus soll sein Leben im Elende beschlossen haben, Anno 407, am 14. Sept. zu Camona, in der Provinz Pontus.

Wohl nie beherzigte Recensent, was eben jener h. Vater Chrysostomus in Psal. 100 sagt: aus der Verläumdung entsteht Haß, und diese giebt zu großem Verdacht Anlaß.

(Fortsetzung folgt.)

Wiesbader Theater.

Am 18. Aug. Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Akten. Wiederholung.

Auch hier gilt das bereits Gesagte über den Gesang des Hrn. Leuhard. Wir erinnern ihn nur an das Gebet im 3ten Akt bei den Worten: „Zu dir fleh ich" ꝛc. Auch seine Kleidung stand zu sehr im Widerspruche mit der seiner Braut und den übrigen Hochzeitsgäste.

Am 19. Aug. Die weiße Frau. Oper in 3 Akten. Musik von Bojeldieu.

Gaveston, Hr. Herbold, und Anna, Mad. Schirmer, ausgezeichnet brav in Spiel und Gesang. Letztere wurde gerufen. — Georg, Hr. Ursprung, konnte sich bei der größten Anstrengung den Beifall des Publikums nicht erringen; sein Spiel war gut. — Dikson, Hr. Neukäufler, sang mit Händen und Füßen, und es wäre doch wahrlich einmal an der Zeit, einen Tenor-Buffon für die Oper zu engagiren! Die Parthie der Jenny liegt für die Stimme der Dem. Wiesen zu hoch; die schöne Romanze im 1. Akt ging beinahe ganz verloren. Margaretha, Mad. Weidt, war eine alte Dienerin, sie drehte das Rädchen und sang dazu. Der Männerchor war zu schwach, und das Orchester wirkte in manchen Pieçen zu stark.

Am 21. Aug. Die Räuber. Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.

Wenn die Direction beabsichtigte, uns zu zeigen, wie dieses Stück nicht gespielt werden müsse, so würde sie ihren Zweck vollkommen erreicht haben, wenn sie die Rolle des alten Moors (Hrn. Neustädt) und die des Schweizers (Hrn. Herbold) in die Hände eines Roller und Schufterle gegeben hätte. Hr. Häuser vom Freiburger Nationaltheater debütirte als Carl Moor. Unbegreiflich ist es uns, wie dieser seynwollende Theaterheld es wagen konnte, in einer solchen Rolle vor einem fremden Publikum so aufzutreten! — Wir mußten seine Mitgenossen für blind oder verrückt halten, ihn zu ihrem Hauptmanne zu wählen, und waren beinahe dasselbe von dem Hrn. Director zu glauben genöthigt, der ein solches Subject engagiren konnte! Mehr über ihn (nemlich Hrn. Häuser) zu sagen, wäre an der Kunst gefrevelt; wir sind zufrieden, daß sich die Theater-Commitee ins Mittel schlug, und ihm sein ferneres Auftreten untersagte. Glückliche Reise! —

Am 23. Aug. Cendrillon. Oper. Wiederholung.

Am 25. Aug. Die Bürger in Wien, Lustspiel in 3 Akten, von Bäuerle. Hierauf: Der Schneider und der Sänger. Singspiel in 1 Akt, von Drieberg. Oefters Wiederholung.

Am 26. Aug. Der Freischütz. Oper in 3 Akten, von C. M. v. Weber.

Mad. Brunner, die Agathe, und Hr. Köcher, den

Mar, als Gäste. Mad. Brunner konnte uns, nachdem wie Dem. Stern und Mad. Schirmer in dieser Rolle gesehen und gehört haben, nicht befriedigen. Ihre Stimme ist für den teagenden Gesang nicht geeignet, und die zum Fliegen ausgebreiteten Arme konnten ihn uns eben so wenig ersetzen, als das öftere Hin- und Herwerfen des Kopfes. Wie wir hören, ist sie an die Stelle der Mad. Schiemer engagirt. — Hr. Köcher war als Max im Gesang recht brav, nur möge er der Haltung seines Körpers mehr Aufmerksamkeit schenken, und noch mehr Ausdruck in sein Spiel zu bringen suchen. — Hr. Lenhard wußte die kleine Parthie des Fürsten nicht hervorzuheben, so wie im Gegentheil Aunchen, Dem. Wiesen, und Kaspar, Hr. Herbold, ausgezeichnetes Lob in Spiel und Gesang verdienen. Cuno, Hr. Kupfer, war ein rascher junger Mann mit grauem Bart und Haaren. — Die scenische Anordnung ließ manches zu wünschen übrig; es schien fast, als ob die Thüren im Zimmer des 2ten Akts absichtlich vernagelt worden wären, um die Spielenden, nach verschiedlichen Versuchen, dieselben zu öffnen, zu zwingen, durch die Wände aus- und abzugehen. —

Am 28. Aug. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in 2 Akten, von Kotzebue. Hieauf: Toni. Drama in 3 Akten, von Körner.

Da sich die Direktion genöthigt sieht, Rollen in die Hände solcher Subjecte zu geben, deren physische und artistische Kräfte denselben nicht gewachsen sind, so schweigt die Kritik.

Am 30. Aug. Don Juan. Oper von Mozart. Wiederholung, und durch veränderte Besetzung weniger gut gegeben, als das Festemal. Hr. Urspruch wurde als Don Juan gerufen.

Am 1. Sept. Der häusliche Zwist. Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Der Mann, Hr. Fricke vom Bremer Stadttheater als Gast. — Die Frau, Dem. Gängler. — Sollte wohl heißen: Das Männchen, das Weibchen? — Den Nachbar, den Niemand eine Sylbe verstand, Hr. Sylber. Wollten ihn ja nicht einmal die zwistigen Eheleutchen verstehen, wie konnten wir es? — Hierauf: Die Ochsenmenuett. Singspiel in 1 Akt, Musik von Haydn. Hr. Neustädt, als Haydn, wird die Güte haben uns zu sagen, warum er das Wort: Künstler, Künstleer, und das Woet: Buchstabe, Bustabe ausspricht. Hr. Herbold ergötzte das Publikum als Ochsenhändler. Isiock.

Am 2. Sept. Der Freischütz. Oper von C. M. v. Weber. Wiederholung und letzte Vorstellung im Sommerabonnement.

Mit dieser Vorstellung wurde die hiesige Bühne für diesen Sommer geschlossen, und die Eröffnung derselben geschiehet erst dann wiedee, wenn die Malereien und die Uebertünchung des ganzen innern Hauses rc., womit bereits eine Menge von Arbeitern in Thätigkeit gesetzt worden, vollendet sind, welches wohl einen Zeitraum von 6 — 8 Wochen erfordern dürfte. Alsdann haben wir wöchentlich 2 Voestellungen zu erwarten, im Ganzen aber 16 große Opern und 32 Schauspiele. Eine große Anzahl von Dekorationen sollen den Winter über noch gefertigt werden, so daß unser Schauspielhaus kommendes Frühjahr, hinsichtlich seiner Einrichtung und Eleganz, mit jedem anderen in die Schranken wied treten können. Möchte nur bald eine gute Theatergesellschaft harmonisch zum Ganzen stimmen! — So viel von dem Theater! — Das schöne Wetter des Spätsommers hat uns noch viele Fremden hier gehalten, und die Anzahl derselben, worunter sich auch seit einigen Tagen Se. Durchlaucht der Herzog von Oldenburg befindet, welcher bis zum 18. Okt. hier zu bleiben gesonnen ist, übertrifft die der früheren Jahre um mehreee hundert. Im Ganzen gewahrte man, daß mehr wirklich Kranke das Bad gebrauchten als gewöhnlich, und Engländer die vermißten Nordländer ersetzten. Unter den erstern befand sich auch der allgefeierte Dichter, Walter Scott! — Nächstens mehr! —

Theater-Anzeige. Mittwoch, 25. September. Die Belagerung von Corinth, Oper in drei Abtheilungen.

Potàfen.

(Beschluß.) Ich will dein Wesen und Treiben dem treibenden Frühlingszahn in herausfleigender Morgensonne vergleichen, in dessen Heiligthum zwei schöne Kinder zum ersten Male auftreten. In der fernen Stadt geboren, kannten sie das Aufblühen des Jahres nur aus der Erzählung ihrer Eltern und der geschwätzigen Amme; nie sahen sie den Frühling werden, bis der Vater auf's Land zog, der erste anbrechende Morgen weckt die Glücklichen zum Spiel in der freien mitwehenden Luft. Da liegt der nahe Wald vor ihnen, abentheuerlich in mystischem Weissaag. Schwarzbraun schimmern noch seine Tiefen, von der röthlichen Knospenschaar und den hellern Stämmen nur sparsam durchschimmert. Aber der Frühdufft von all jenen strebenden Blüthensäften zieht heran, und schon der Instinkt läßt die Kleinen dort etwas Sehenswerthes ahnen. Sollen sie es wagen? Die Eltern verboten es nicht — sie wissen es nicht — Vater und Mutter schimmern noch unbesorgt! — Ja, endlich betreten sie, schüchtern und feierlich, das romantische Reich der Knospen. Aber die Herzen pochen. Ein Fröstein befällt die unschuldigen. Die Seele erbebt so wunderbar in diesem Dunkel — und in der Morgensonne weht eine leise Stimme: Wachet auf, denn die Zeit des Frühlings ist da! — Jetzt werden sie weinen, und zitternd fassen sich die kleinen Hände. Da blickt die Morgensonne siegreich in's Heiligthum herein — nun flattert ein freundliches Grün durch den Wald — leichtfertig lassen junge Birken ihre Kätzel und duftigen Weidenlocken auf die Locken der Kinder nieder — mit sanftem Säuseln spricht ihnen jeder Baum Trost zu — das Chor der Waldvögel begrüßt sie — ein immer schwellender Reichthum von vollem Glanz umstrahlt ihre Gestalten. Auf dem jungen Moose wird jetzt die seltene Waldblume von der Beleuchtung sichtbar, und mit den Thauperlen des Morgens mischen sich die zarten Kinderthränen. „Es ist der Frühling!" rufen die Glücklichen, und das ganze Land der Hoffnungen thut sich auf vor ihrem Blicke. — Unvergeßlich und in wechselloser Schönheit, liegt dieser Morgen bis zum Abend ihres Lebens in der Seele da. Keine Zeit vermag, seine Wonne aus dem Reiche der Vergangenheit zu vertilgen. — Es gibt nichts Heiligeres, als reine Liebe, wenn sie zur Leidenschaft wird. Ihre Göttlichkeit flammt, wie Strahlende Religion, zum Himmel auf.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 270. Donnerstag, 27. September 1827.

Schwank.

In Jägerkleidung hat er dort
Drei volle Tage still gesessen,
Rings alles um sich her vergessen,
Gesprochen nicht ein einz'ges Wort,
Gleichgültig hat er hingenommen,
Was man an Speisen ihm gebracht —
Auch hat er nicht zu viel bekommen —
Vielleicht hat er in dieser Nacht
Darüber ernstlich nachgedacht,
Und drum aus Aerger oder Rache
Sich schlau entzogen unserm Dache,
Noch steht sein Haus an seinem Ort,
Allein der gute — Frosch — ist fort.

Theodor E. v. Lydow.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Während Wilhelm seiner Bestimmung in einem fernen Welttheile entgegen segelt, werfen wir einige Blicke auf das Wellingsche Haus in D., in welchem seit der Entfernung des geliebten Pflegesohns eine Todtenstille herrschte. Groß war Wellings und seiner Gattin Schmerz über Wilhelms Verlust, der nach so vielen und mannigfachen Nachforschungen, die alle vergeblich waren, mit jedem Tage gewisser wurde. Fruchtlos waren alle Erkundigungen im Orte selbst, so wie in der umliegenden Gegend geblieben, vergeblich die Hoffnung gewesen, später durch Correspondenten in Hamburg, Stettin und Amsterdam, irgend eine Nachricht von dem Flüchtlinge zu erhalten; — die zweckmäßigsten Anstalten und Vorkehrungen führten zu keinem andern Resultate, als zur Gewißheit des Verlustes, ohne über die Art und Weise desselben irgend eine befriedigende Auskunft zu gewähren. Auch an den Vorsteher des Findelhauses waren in dem langen Zeitraum von 14 Jahren durchaus keine Nachrichten von der etwaigen Aeltern des Knaben eingelaufen, und man kam auf die Vermuthung, daß diese wahrscheinlich nicht mehr am Leben wären. Für Frau Agathe, die in Wilhelm ihren verstorbenen Georg mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt hatte, war dieser Verlust von den traurigsten Folgen, denn ein schleichender Gram fing an, gewaltsam an ihrem Leben zu nagen, und das ungewisse Schicksal des verlornen Lieblings lastete zentnerschwer auf ihrer weichen Seele. Nicht weniger litt ihr Gatte bei dem nach und nach trotz dem Bewußtseyn der Schuldlosigkeit, dennoch hie und da innere Vorwürfe erwachten, die er sich über seine zu rasche Handlungsweise im Stillen machte. Nur die Hoffnung, daß Wilhelms sonst nicht gefühlloses Herz, wenn er noch leben sollte, ihn doch endlich einmal bestimmen würde, Nachricht von sich zu geben, hielt Wellings wankende Gesundheit noch aufrecht, und ließ ihn Mittel ersinnen, den verderblichen Einwirkungen des Grams zu begegnen, der die Lebenskräfte seiner Gattin zu zerstören drohte. Er hatte bei einem ansehnlichen Vermögen seine Geschäfte beschränkt, und einen kleinen Landsitz gekauft, den er mit seiner Gattin im Sommer bewohnte. Diese fand hier in einer Menge nothwendiger aber angenehmer Beschäftigungen das untrüglichste Mittel, ihren Gedanken eine feste und zweckmäßige Richtung zu geben, und dieser wohlthätigen Zerstreuung, so wie den Anstrengungen trefflicher Aerzte für die Erhaltung ihrer Gesundheit, gelang es endlich, den drohenden Todeskeim zu entfernen. Reiche Spenden, ausgetheilt an Leidende und Bedürftige, vollendeten die Heilung der seelenkranken Agathe, die in diesem Geschäfte eine unendliche Beruhigung fand, und Welling sah mit inniger Freude, wie nach und nach die Kraft zum Leben und Wirken bei seiner Gattin wieder erwachte.

Wir überspringen einen Zeitraum von zwölf Jahren, in welchem Wilhelm von seinem väterlichen Lehrer Sir William ganz für den englischen Kriegsdienst zur See gebildet wurde, und führen nur an, daß der folgsame Schüler seines Mentors Mühe und Eifer, durch Fleiß, Talent und Muth auf die erfreulichste Weise belohnte. Nie getrennt von seinem geliebten Vorgesetzten, den er dem wirklichen Vater gleich ehrte, hatte er durch alle niedere Grade hindurch sich bis zum Unterlieutenant emporgeschwungen, als die große Schlacht bei Abukir am 2ten August 1798 ihm Gelegenheit gab, sich und sein muthvolles Benehmen dem kommandirenden Admiral Nelson bemerkbar zu machen. Die unter Sir William Blackstones Kommando stehende Fregatte war nemlich mit unter denjenigen Schiffen, welche auf Befehl des Admirals die krumme Schlachtlinie der französischen Flotte durchbrechen sollten, indem sie zwischen einer, von den Franzosen mit Mörsern und

Kanonen stark besetzten kleinen Insel, und der Flotte selbst, hindurch, und an der Landseite im Rücken derselben hinunter zu segeln beauftragt wurden. Dieses unglaublich kühne, und für die Franzosen verderbliche Manövre wo möglich zu verhindern, machten die Batterien der Insel ein furchtbares Feuer auf die englischen Schiffe, durch welches besonders auf Sir Willams Fregatte nicht nur mehrere Offiziere und viele Soldaten getödtet, sondern auch Sir William selbst nach seinem Unterkommandeur schwer verwundet wurden. In diesem schwierigen Augenblicke übernahm auf Blackstones Befehl Wilhelm das Kommando der Fregatte, und führte trotz der heftigsten feindlichen Gegenwehr das gewagte Unternehmen im Verein mit den andern Schiffen glücklich aus. Kaum war Sir William in der Kajüte verbunden, als er sich wieder aufs Verdeck bringen ließ, wo er noch Gelegenheit hatte, den Muth, die Tapferkeit und Geistesgegenwart seines geliebten Zöglings mit eigenen Augen zu bewundern. Die Folgen dieser Schlacht, in welcher der größte Theil der französischen Seemacht vernichtet wurde, sind bekannt. Der tapfere Nelson, der die Verdienste seiner Untergebenen zu belohnen wußte, erhob Sir William zum Marineobristen, und ernannte unsern Wilhelm, als er bei der Musterung durch Blackstones Bericht sein heldenmüthiges Benehmen erfuhr, an Stelle des an seinen Wunden gestorbenen Unterkommandeurs zum zweiten Kapitain auf Williams Fregatte. In dieser Eigenschaft kam er auf der letzten Reise noch einmal mit seinem Pflegevater nach London und blieb hier mehrere Monate bis zum Eintritt des Jahres 1804.

(Fortsetzung folgt.)

An Herrn Kaufmann in Kreuznach,

als Angebinde an seinem 51. Geburtstag, den 13. May 1826.

Von einem Unbekannten in Trier, seinem Verehrer.

Es müsse lieblich, wolkenfrei
Dein Leben, Bester, dir verfließen!
Es müsse sich der Segen — immer neu —
Aus jedes Tages Urne gießen!
So gleite Du in Gottes Segen,
Dem Meer der Ewigkeit entgegen,
Von frommer Hoffnung angewehrt,
Die Deines Schiffleins Seegel bläht.

Rücksichtlich dessen, daß der Uebersender dieser Zeilen aus den lieblichen Gedichten des Empfängers so manche Erheiterung geschöpft, und was Liebe und Freundschaft betrifft, sich so innig angesprochen gefühlt, und den lieben Sänger dadurch sehr lieb gewann, kann er nicht umhin, die Gefühle seines stillen Dankes nunmehrend noch durch Folgendes in Beziehung auf sich selbst, an den Tag zu legen: mit dem Wunsche, diese seine Achtung und Ergebenheit dem geschätzten Manne auch persönlich einmal an seinem Wohnort bezeugen zu können; wozu ihm der bevorstehende Sommer einige Hoffnung verleiht. Derselbe bittet daher den lieben Dichter nur noch, diese kleine freundliche Gratulation mit Nachsicht und Güte aufnehmen zu wollen.

T***.

Trost der Freundschaft.

Wem in seiner Jugend Morgenröthe
Trübe oft der Aether sich umzog,
Wem schon frühe manches Erdenleiden
Muth und Hoffnungen darniederbog;

Wer der Zukunft frohe Pläne scheitern,
Sich getäuscht noch langem Harren sah —
Welcher Trost ist dessen dunklen Tagen,
Seinem Pfade welche Stütze da?

Einsam scheint er, von der Welt verlassen,
Ohne Aussicht und Entschluß zu stehn —
Soll er ohne Hülfe von den Menschen,
Ohne Rath von ihren Weisen gehn?

Nein, und könnte jeder sein vergessen,
Weichen jeder von der Brudерpflicht:
Würde Freundschaft sein doch nicht vergessen,
Von ihm weichen ihre Hülfe nicht!

Würde seiner Schüchternheit begegnen,
Würd' errathen was dem Herzen fehlt;
Würd' unmerklich seine Schritte leiten,
Wenn er irrig was nicht frommet wählt.

Ja, die Holde, die auch meinen Tagen
Manchen ungehofften Trost verlieh —
Sie wird ihn der Menschheit wiedergeben,
Denn er lebt aufs Neue nur durch sie.

Manches Blümchen wird er einst noch pflücken,
Wo er wandelt an der treuen Hand —
Bis sie leise ihn hinüberführet
In ihr wahres, bess'res Vaterland.

Feilspähne von einer Recension

in der Literaturzeitung für die kathol. Geistlichkeit.

(Beschluß.)

Nun kommt der Schluß, welcher seiner Ueberschrift nach das Hauptmotiv des ganzen Herzensergusses zu seyn scheint.

„Der Herr von W— legt in vorliegendem Versuche „dem Publikum eine Aufzählung und Beurtheilung der „Romane vor, und zeigt eine Kenntniß und Belesenheit „in denselben, und insbesondere in jenen Schaam- und „zuchtlosen Geburten frecher Wollust, welche „bei einem Generalvikar und Bisthumsverweser nicht wohl „gesucht wird."

Hierauf dem Recensenten, der eher eine Apicische Tafel als Belesenheit sucht, und mit Kirchenvätern und Schriftstellern so gewaltig um sich wirft, nur dieß: Ein schändlich Ding ist ein Dieb, schändlicher aber noch ein Verläumder, der endlich noch zu Schanden werden wird. Sir. 5 und 6. Nur ein bösartiges Gemüth wird durch gute Handlungen zur Sünde verleitet. Tertull. de veland. virg. C. 3.

Wahrheitsliebe, sagt W. Schlegel, ist die eigentliche Sittlichkeit des Denkers, und in dieser Beziehung erscheint uns Recensent, der die Wahrheit haßt, als — unsittlich, und weil er insbesondere den edlen Eifer des H. v. W— und die Sorge für seine Bisthumsangehörigen hämisch interpretirt, und Worte ehrwürdiger, verdienstvoller Männer zum Hebel seiner ehrenrüßigen Beschuldigungen gebraucht, als — schaam- und achtungslos.

Jener Edle, der das Bewußtseyn des Guten in seiner Brust trägt, denkt mit Gregor Naz. in sent. letra: Ehrenvoller ist es, zu einer Unbild nach dem Beispiele Jesu zu schweigen, als sie durch eine Antwort zu erwiedern.

Ohne mikroscopische Beleuchtung ergiebt sich nun, daß der anonyme Recensent nicht mit reinen Motiven die Feder der Kritik ergriff, und die Sache (rem acu!) nur über das Knie abgebrochen habe. Es leitete ihn

1. Nicht Eifer für das Gute, sondern die leidige Sucht, in Anfällen von Parodoxomanie zu widersprechen.
2. Nicht Liebe zur Wissenschaft, sondern Gehässigkeit gegen den Verfasser, denn die erste subjective Bedingung aller ächten Philosophie, und also auch alles Beurtheilens, im sokratischen Sinne des Wortes, ist Wissenschaftsliebe, uneigennütziges, reines Interesse an Erkenntniß und Wahrheit. Den Stempel des Charakters tragen seine Worte an der Stirne; **Verbum malitiorum index animi.**
3. Daher eine einseitige, oder vielmehr keinseitige Beurtheilung, die von Kraft, Haltung und Einheit, ausser jener der Medisance, gerade das Gegentheil ist. Wie bedauernswerth ist der Sclave der Leidenschaft! aus allem muß er für seinen kranken Geist Gift saugen.
4. Recensent hat von H. v. W. als Schriftsteller und Kirchenvorsteher eine sehr verschrobene Ansicht. Wir wissen, daß der edle Verfasser besprochener Schrift nicht auf einem Sybariten-Polster forscht, wie gewisse Recensenten, sondern in Einfachheit, Herzensreinheit und treuer Liebe für alles Edle und Gute. Hoch steht seines Herzenadels wegen dieser Mann, geliebt von Allen, die ein liebendes Herz haben, verehrt von allen, welche Charakter, Kraft, Reinheit der Sitten und Denkungsart, edle Wachsamkeit für anvertraute Seelen, wovon unzählige seiner geistvollen Verordnungen zeugen, zu schützen wissen. Wie, ist nicht gerade die besprochene Schrift ein Beleg, wie hoch dieser Mann als Schriftsteller und Kirchenvorsteher stehe, da er keine Mühe und Ueberwindung scheute, sich mit dem Geiste jener Schriften bekannt zu machen, die, leider! einmal nun Lieblingslectüre gewisser Klassen sind? wird nicht jeder biedere Seelenhirt und wackere Erzieher ihm den herzlichsten Dank wissen für seine weisen Fingerzeige und Winke, die er am Schlusse seines Werkes, S. 173 — 188 so treffend giebt, um zu warnen vor der Quelle süß giftiger Verführung, die aus vielen Romanen fließt, und selbst die Staatsregierungen aufmerksam macht, der anschwellenden Fluth Geist und Herz verderbender Romane Einhalt zu thun? —

Unwürdig ist es also, die Ehre, die moralische und wissenschaftliche Tendenz eines von jedem Biedern hochverehrten Mannes so geistleer und herzensbös anzugreifen und zu verkennen.

Solch kritische Bemühungen, wie sie jener Recensent aussprach, verdienen keinen Dank, sondern ernste Rüge, und zwar öffentliche, weil er feige genug war, unter der Maske der Anonymität sich zu verbergen. Dem unbekannten Ritter ist also zu rathen, daß er sich nicht mehr zum öffentlichen Aristarchen constituire, sondern den Cothurn verlasse, da er, wie es scheint, kaum die Propyläen der Kritik betreten und noch lange kein ascetischer Rubens ist, der mit einem Striche ein lachendes Kind in ein weinendes umzeichnen konnte, und also den göttlichen Funken der Kraft nur mit faulem Holze nähren würde.

Doch — was nützt es, wenn neidische Finsterlinge der Sonne Steine entgegen werfen? sie wird doch scheinen, erwärmen, erfreuen, und erhaben schwingt sich der Adler durch das Gewitter in den heitern Himmel, wenn auch der capitolinische Vogel schnattert. Entweder trinke Recensent fleißiger aus kastalischer Quelle, oder werde Schüler des Harpokrates; entweder trete er mit Wahrheit, Kraft und Reinheit auf, oder verschone achtbare Zeitschriften mit hämischen Aufsätzen, und folge den Schiffern, die den Teufelsd—k, assa foetida, den sie aus Persien holen, immer oben an den Mastbaum hängen, damit sein übler Geruch nicht die Fracht des Schiffraumes verunreinige.

Warum Dolche sammeln, und sie in Geistes-Mitternacht in Herzen treiben, womit der gütige Himmel erwärmen und beschirmen wollte? warum alles meiden, was engherzige Egoisten aus der Alltäglichkeit reißen, und sie erinnern könnte, wie man lieben sollte in diesem kalten Polarleben? wer Argwohn und Finsterniß in sich trägt, lege seinem Busen immer Nachtschrauben vor, und verschone ein wahrheitsliebendes Publikum, in sein Inneres zu sehen; es könnte, wie Jean Paul sagt, nur eine Leichenöffnung seyn.

Wir bedauern, daß unsere Feile so wenig Spähne gab, die etwas von einem streng moralischen oder wissenschaftlichen Werthe des Recensenten gezeigt hätten, indem wir zugleich den herzlichen Wunsch ausdrücken, daß doch einmal die Zeit kommen möchte, wo Menschen mit allen Menschen Frieden schlössen und mit sich, und einmal ihr zerrüttetes Herz mitten im Sauerteige der hassenden Welt nur den milden, süßen Lebenssaft der Liebe aufnähme und bewahrte, wie die Auster mitten im Schlamme nur helles, reines Wasser in ihr Gehäuse nimmt.

*) Belächlen mag die Welt gleich Kinderträumen,
Was liebend das Gemüth und glaubend sä't!
Einst reift die Erndte doch in höhern Räumen,
Wohin nicht Eisluft bläst, kein Gluthauch weht.

Dort blüht, was hier kein Aug', kein Ohr gewahret —
Doch leis' in frommer, reiner Brust gewebt —
Ein geistiges Gebild sich offenbaret,
Vor welchem scheu die niedre Seel' erbebt.

Wird lange noch des Truges Dunstgeflimmer
Der Wahrheit Strahl den Sterblichen entzieh'n?
Wo tritt ihr Fuß verachtend nicht auf Trümmer
Des stolzen Wahns, der einst unsterblich schien?

Wenn Gott-erfüllt zu himmlischen Gedanken
Ein edler Mensch die Staubversunknen ruft,
Was kümmert ihn die Welt? was sind die Schranken
Der Erd' ihm noch? Er athmet Himmelsluft!

Dr. *. *. *****r.

Theater in Koblenz.

Der Schauspiel-Direktor, Herr Ringelhardt, hat einen erwünschten Theatre-Verband zwischen den Städten

*) Neueste Gedichte von J. H. v. W. Constanz bei W. Wallis. 1826. S. 13.

Cöln, Bonn und Coblenz zu Stande gebracht. In Folge der ihm für diese Städte ertheilten Concession wird seine Gesellschaft den größten Theil der Wintermonate in Cöln, den Sommer in Bonn und den Herbst hindurch bis in den Winter in Coblenz spielen, so, daß diese drei Städte, welche jede für sich, nach der mehrfach gemachten Erfahrung, eine Gesellschaft ständig zu erhalten nicht vermögen, sich in das Jahr theilen. Bei dieser Einrichtung läßt sich von einer Gesellschaft unter der Leitung des Herrn Ringelhardt alles erwarten, was man billig von der Kunst fordert. Am 19. Aug. wurde die hiesige Bühne mit Iffland's Spieler eröffnet. Hr. Detroit, Geh. R. v. Wallenfeld, Hr. Kramer, Baron von Wallfeld, Madame Klingmann, Baronin v. Walleufeld, Hr. Seidel, v. Posert, wetteiferten, den, der Gesellschaft vorausgegangenen vortheilhaften Ruf zu rechtfertigen. Her Detroit, welcher schon seit mehreren Jahren sich durch seine Leistungen auf den Bühnen zu Aachen, Düsseldorf, Cöln und hier, in den Rhein-Provinzen bekannt gemacht hat, ist derselbe, über welchen in No. 1 der neuen dramaturgischen Blätter von L. Tieck folgendes Urtheil ausgesprochen ist: „Hr. Detroit, ein wahres komisches Talent, nur, wie es scheint, noch nicht ganz entwickelt. Der Schauspieler, der manche komische Maske sehr ergötzlich darstellt, ist vielleicht noch uneutschieden, ob er sich für den Charakter-, oder die wirkliche Karrikatur entscheiden soll. Die letzte hat seit einigen Jahren in Deutschland vieles Glück gemacht. Dieses Talent hat das Gefährliche, daß es sich gern isolirt, und des Zusammenspiels mit den Uebrigen nicht bedarf: daher Wurm und ähnliche Mimen gern Stücke wählen, die nicht viel bedeuten und nur durch willkührliche Maske, Dialekt, Seltsamkeit, oft übertriebenen Spaß, ja Fratze, gehoben werden. Im Wirrwar und einigen andern Stücken, gab uns der junge Schauspieler Veranlassung, ihm auch Charakterspiel zuzutrauen. Auch jene Karrikatur ist selbst im wahren Lustspiel nicht zu verwerfen, wenn sie nur hingestellt wird, wohin sie gehört, und nicht mehr Platz einnimmt, als ihr gezieмt."

Den 21. Aug. Die Vestalin. Hr. Wanderer — Licinius. Ein Sänger mit einer reinen, leichten, wohlklingenden Tenorstimme, die jedoch in der Tiefe, was so oft der Fall ist, einen fühlbaren Mangel an Stärke und Fülle der Töne äußert. Eine überladene Mimik (was in der Regel gar nicht sein Fehler ist) ließ eine größere Ruhe in der Darstellungskunst wünschen, was bei Hrn. Sterk, welcher als Cinna auftrat, der umgekehrte Fall war. Hr. Krieg — Pontifex maximus — zog durch Gleichheit, Wohlklang und Klarheit seiner Baßstimme, die besondere Aufmerksamkeit auf sich. Madame Wanderer sang die Oberpriesterin, und Dem. Bernard, welche im vorigen Winter sich schon auf der hiesigen Bühne vortheilhaft bekannt gemacht hat, die Vestalin Julie zur Zufriedenheit.

Den 23. Aug. Azur. Die Aufführung dieser Oper gefiel besonders. Hr. Krieg, als Azur, zeichnete sich aus, und Hr. Wanderer, als Tarar, war Meister seiner Rolle.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 27. September. (Zum Ersteumale.) Der Fürst über Alle, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

„Nimmer schreib' ich mehr Tragödien, mich am Publikum zu rächen!"
Schimpf' uns, wie du willst, mein Guter, aber halte dein Versprechen.

„Sag, wie kommst du nur zu Worten, die so grob und ungezogen?"

„Freund, im wüsten Marktgedränge braucht man seine Ellenbogen.

Es giebt eine schöne Offenheit, die sich öffnet wie die Blume, nur um zu duften.

Es giebt Leute, die zuweilen ihre Offenherzigkeit rühmen, sie sollten aber bedenken, daß die Offenherzigkeit aus dem Charakterfließen muß, sonst muß sie selbst der als eine Grobheit ansehen, der sie da, wo sie ächt ist, hochschätzt.

Es ist nichts Großes, das Feld zu bauen, und in einer glücklichen Beschränktheit einen Tag wie den andern zu leben, nichts Wunderbares in sich und in der Welt zu ahnden, und am Ende von der Welt zu scheiden, wie Tausende vorher und Tausende in der Zukunft. Aber etwas Großes ist es, wenn einer das Drängen des Herzens nach allem Großen und Erhabenen empfunden hat, wenn er den Kreis aller Gedanken, Empfindungen und Handlungen durchlaufen ist, dem Glücke, das sein Herz beständig fordert, und doch nicht nennen kann, rastlos nachgejagt ist, wenn dieser dann eingesteht, er kann nur in einem Kreise umherirren, freiwillig dann stehen bleibt, wo er zuerst auslief, und mit Lächeln bemerkt, daß der größte Held doch im Grunde nichts wichtigeres thut, als wenn er sein Feld baut, damit es ihn ernähret, und in seinem kleinen Garten Blumen pflanzt, damit sie ihn erquicken, und Unkraut hinauswirft, das ihn ärgert. Der Mensch ist wie ein Kind im Besitz einer schönen, nackten Statue, womit er spielt, und mit Mühe bestündig Blumen und bunte goldne Zierathen zusammenträgt, um sie zu schmücken: leider aber bleiben nun die meisten Menschen immer Kinder, denen ihr Spielwerk ewig mißfällt, sie reißen es von dem schönen Bilde oft herunter, sie mögen es aber nackt nicht sehen, sondern tragen von ihrer Armuth immer neue Lumpen zusammen, um es zu bekleiden, sie meinen, sie verschönern durch Poesie ihr Leben. Glücklich ist, der die Blumen und Flitter, womit er es behängt, bald herabwirft, über sein kindisches Thun lächelt, höchstens einige Blumen herumhängt, und die edle Schönheit fähig ist zu genießen.

Der Stolz des Menschen ist ein seltsames Ding, es läßt sich so leicht nicht unterdrücken, und quckt, wenn man das Loch A zugestopft hat, ehe man sich's versieht, zu einem andern Loche B, wieder heraus, und hält man dieses zu, so kriecht es hinter dem Loche C u. s. w.

Es ist eine alte Regel: Ein Unverschämter kann bescheiden aussehen, wenn er will, aber kein Bescheidner unverschämt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 271. Freitag, 28. September 1827.

An Julie von Bechtholsheim.

Wenn ich im labyrint'schen Zauberlande
Der Poesie den sichern Pfad gefunden,
Ist es Dein Werk, die du in Weihestunden
Den Geist mich ordnen lehrtest dem Verstande.

Die reinsten sind's, die allerzart'sten Bande,
Die mich durch's ganze Leben dir verbunden,
Denn nur durch dich hab' ich mich überwunden,
Ward ich entrückt der Selbstsucht zähem Rande.

Du bist der Genius in meinem Leben,
Der früh den Grazien mich übergeben.
Hast du mir nicht Amalien gewonnen?
Jetzt durft' ich mich im Strahl des Ruhmes sonnen;
Vernichtet waren nun die engen Schranken —
Das Alles hab ich dir, nur dir zu danken.

Theodor B. v. Eybow

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Am 1. April desselben Jahres, dem Vorabend der verhängnißvollen Schlacht, die der Sieger von Abukir den Dänen vor Kopenhagen lieferte, stand der Marineobrist William Blackstone auf dem Verdeck seiner Fregatte, die zur Flotte des großen Admirals gehörte, und starrte mit verschränkten Armen in die von mehreren hundert Schiffslaternen magisch erhellte Nacht, deren grauenvolle Stille nur selten durch die Signale der Wachtschiffe unterbrochen wurde. Fern leuchteten am erhellten Horizont matte Blitze, die sich in tausendfarbigem Widerschein in den Fluthen spiegelten, und plätschernd schlugen die Silberwogen des Meeres an die schwimmenden Zerstörungsmaschinen, die beim anbrechenden Morgen Tod und Verderben über Tausende zu verbreiten drohten. Von dem Gedanken an diesen furchtbaren Moment erschüttert, warf William den finstern Blick in das dunkle Firmament, und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zogen wie in einem Zauberspiegel vor seiner ahnenden Seele vorüber. Da trat Wilhelm zu dem Trübsinnigen und forschte theilnehmend nach der Ursache seines Kummers, der seit gestern seine Stirne finsterer als je zu umwölken schien. „Vorempfindungen der Zukunft, lieber Wilhelm, dunkle Ahnungen, die von einem so verhängnißvollen nahenden Tage wohl unzertrennlich seyn mögen;" — erwiederte William dem Fragenden, und hieß ihn sich am Steuer zu ihm sezzen. „Sieh, Wilhelm" — fuhr er fort — „mir ist als ob wir so zum letztenmal beisammen säßen — wer weiß was die in Osten noch schlummernde Sonne in wenig Stunden über uns heraufführt, — darum noch einige Worte zu Dir, eh' vielleicht ein hartes Schicksal mir den Mund gewaltsam schließt. Ich gebe Dir das Zeugniß, daß Du mich wie ein Sohn geliebt, Gehorsam, Treue, Fleiß und Muth bewiesen hast, deshalb will ich auch wie ein Vater für Dich sorgen. In der von Dir betretenen Laufbahn kann es, bei Deinen Kenntnissen und Deiner Tapferkeit als Krieger, Dir nicht fehlen; jedoch damit auch Deine Zukunft gesichert seyn möge, so hab' ich Dich bei meiner letzten Anwesenheit in London als Sohn gerichtlich adoptirt; Du bist mein einziger Erbe, und das Instrument darüber, das ich den falschen Wogen nicht anvertrauen mochte, befindet sich in meines Bruders Hand, und im Original bei den Gerichten. Ueberleb' ich den morgenden Tag, — wie ich beinah' bezweifle — nun dann — dann hab' ich um den Abschied für uns Beide an, wir suchen Deine Pflegeältern in D. auf, — und — wer weiß, was noch alles in diesem Fall geschehen kann. Bleibe ich in der morgenden Schlacht, wie ich es dunkel ahne, — dann findest Du in meinem Nachlaß ein verschlossenes Portefeuille, welches sich nebst dem dazu gehörigen Schlüssel in meiner Chatoulle befindet. Mit ihm begiebst Du Dich, sobald es möglich ist, nach D. zu Deinen Pflegeältern, und befolgst die darin enthaltenen Winke und Aufträge."

„Mein theurer Vater!" — unterbrach ihn Wilhelm lebhaft, und küßte zärtlich seine Hand, — „warum an einen Fall denken, den der Himmel mich nie erleben lassen möge."

„Der Krieger" — erwiederte William — „muß ihn jede Minute vor Augen haben, dann überrascht der Tod ihn nicht, und es gelingt ihm vielleicht in spätern Jahren vor seinem plötzlichen Ende Verirrungen der Jugend, wenn auch nicht ungeschehen, doch einigermaßen wieder gut zu machen." „Mein guter Vater hat sich gewiß nichts vorzuwerfen" — sprach Wilhelm, und sah dem Obrist in das thränenfeuchte Auge.

„Doch, mein Sohn, doch" — entgegnete dieser, und schlug den Vergebung flehenden Blick in die dunkeln Wolken. — „Jugend, leichter Sinn und rasches Blut" — fuhr er fort — „sind unsere gefährlichsten Feinde, und gewinnen selbst dem besten Herzen, und dem gebildetsten Verstande den Sieg über Edelmuth und feste Grundsätze ab. Glaube mir das, mein guter, lieber Sohn, und baue nie auf eigene Stärke, und den heiligen Willen, der dem Ungeprüften unüberwindlich scheint. Darum versprich mir, nie gegen die Stimme der Ehre, des Rechts und des Gewissens zu handeln, die warnend sich in jedes Menschen Brust erhebt, wenn die lockende Versuchung in seinen Weg sich stellt; — versprich mir heilig, ihrem Rufe zu folgen, den ich nur einmal in meinem Leben überhörte, und jahrelang, gefoltert von Reue und Schmerz dafür büßte." —

Bei diesen Worten hielt Wilflam dem Sohne seine Rechte hin, die dieser wehmuthsvoll ergriff, und mit dem Ausruf: „Ja, Vater! das verspreche ich feierlich!" — mit Thränen benetzte, und an sein klopfendes Herz drückte. „Vater im Himmel! er wird ihn halten, diesen Schwur," — sprach der Obrist bewegt, und hob des Sohnes bethenende Hand hoch empor, — dir übergeb' ich ihn und hoffe dort von Deiner gnadenreichen Erbarmung einen sanften Spruch!" — Wilhelm schluchzte laut. „Genug, mein Sohn, endete Blackstone, indem er sich erhob, — weich dürfen wir nicht werden, die nächste Stunde muß und ruhig, kalt, besonnen und gefaßt finden. Jetzt laß mich einige Augenblicke noch allein, und sende mir den Schiffskaplan." — Mit diesen Worten drückte er ihn sanft von sich, und als Wilhelm des Vaters Befehl zu erfüllen zur Kajüte ging, und an der Thüre rückwärts blickte, gewahrte er den Obrist betend auf den Knieen, und eilte, tief bewegt von diesem Anblick, zum Kaplan.

(Fortsetzung folgt.)

Fortgesetzte Beschreibung des Ritterschlosses in dem k. k. Lustorte zu Laxenburg.

(Eingesandt von Registrator Zehfuß.)

Die in No. 193 der Didaskalia von diesem Jahre gelieferte Beschreibung des Ritterschlosses zu Laxenburg soll in dem Nachstehenden fortgesetzt und beendigt werden. Aus der am Schlusse jenes Aufsatzes berührten Waffenkammer gelangt man in das Wohnzimmer des Burgherrn. Es ist eine prächtige, von den farbigen Fenstergläsern mit mancherlei Licht beleuchtete Stube. In der Mitte prangt in vortrefflicher Malerei ein Werk Rubens, das Ebenbild des Kaisers Maximilian I., dieses erhabenen Regenten voll Geist und deutscher Kraft. Zu beiden Seiten, und auch an den Nebenwänden sind große Bilder angebracht, welche Scenen aus dem Leben dieses weiß Kunigs enthalten. So stellt z. B. das Gemälde zur Rechten den Kaiser vor, wie er zu Neustadt den empörten Bauern Verzeihung ankündet; ein anderes Stück zeigt ihn, wie er sich von seinem Geheimschreiber vorlesen läßt, oder in grüner Kleidung auf der Jagd in Tyrol. Auf einer dieser Schildereien sieht man im Hintergrunde das Schloß, nach dessen Plane die gegenwärtige Franzensburg erbaut wurde. Die Wandbänke sind mit rothem Sammet bedeckt, und an den sammtnen Lehnen sind in niedlicher Malerei die Wappen der k. k. Erbländer, und an den Fensterscheiben, nach der neuen Glasmalerei, die sehr ähnlichen Portraite der Kaiserl. Geschwister zu sehen.

An dieses Wohnzimmer stößt der Trunksaal. Ein sehr kühles und erquickendes Bogengebäude, durchaus von röthlichem Marmor. In der Mitte befindet sich ein großer, von Herrn Grafen von Migazzi bieher überlassener Speisetisch. Ein sehenswürdiges, mühesames Werk des Alterthums. Er ruht auf einem soliden Mittelgestelle, in welchem ein künstliches Orgelwerk angebracht ist. An der Wand steht ein Clavier in Pyramidenagestalt, dessen Saiten in die Höhe gespannt sind. Die Tischplatte von braunem Holze ist mit Gold, Perlenmutter und Elfenbein eingelegt, und enthält Vorstellungen aus der Biblischen Geschichte. Auf dem Tische liegt ein großes Buch mit goldenem Schnitt in blauen Sammet gebunden, mit Silber beschlagen. Die Felder des Bandes enthalten die Abbildungen des Ritterschlosses, des Vorhofs und des Turnierplatzes. Jedermann steht es frei, seinen Namen hier einzuschreiben. Der erste Namen ist Carolina, der eigenhändige Federzug der Königin beider Sicilien, die ihren Aufenthalt damals in Wien hatte. — Die in einer Wandvertiefung aufgerichtete Credenz zeigt kostbare Stücke des Alterthums, sowohl in Rücksicht des innern Werthes, als auch der Arbeit und Seltenheit wegen.

Unter den vielen Merkwürdigkeiten sieht man einen Eßtöffel von der Kaiserin Elisabeth, Pocale und Bernstein, auffallend wegen der seltenen Größe und der zierlichen Arbeit; aus einem Stück Elfenbein, worauf der Rand der Sabinerinnen vorgestellt ist; aus einem Stück Hirschgeweih, aus einem Rhinoceroshorn und aus Zlader. Letztere ist eine Arbeit des 15. Jahrhunderts. Nebst den vielen silbernen Tassen und Humpen, sieht man einen großen silbernen Suppennapf mit einem Löffel, der eine Krone bildet. Alles neue Silberzeug ist von Herrn Silberarbeiter Wirth in Wien in altem Style gefertigt. Zu unterst sind verschiedene Gefäße von braunem Porcellain aufgereiht. Ueber dem Speisetisch schwebt ein vergoldeter Hängleuchter mit 10 Armen, auf denen Hornlaternen, statt gläserner Windschirme zu sehen sind. Dieses Alterthumsdenkmal, bei welchem nur die Arme neuere Arbeit sind, wurde aus dem Stift Lilienfeld hieher gebracht. Die Fenster enthalten die, von Herrn Kreuzinger mit seiner bekannten Kunstgeschicklichkeit gezeichneten Portraite der Erlauchten Stifter dieser Burg, J. J. Majestäten des Kaisers und der Kaiserin. Mit diesem Zimmer verläßt man einen eigenen Kreis von Empfindungen, um aus demselben in einen andern geführt zu werden. Man gelangt nämlich in die Wohnung der Burgfrau. Zuerst betritt man ein Vorzimmer für das dieneude Frauenvolk, und dann das Wohn- und Schlafzimmer der edlen Beherrscherin dieser Gauen. Die Mitte der Wand ziert ein großes, wohlerhaltenes, lebhaftes Gemälde, welches die Verehrung der heil. Dreifaltigkeit vorstellt. Der darauf befindlichen Schrift gemäß, ist das Bild ein im Jahre 1654 nachgeahmtes Werk der Kunstgeschicklichkeit Albrecht Dürers v. J. 1511. Unter dem Bilde steht ein Tischchen mit einer alten Uhr. Auf jedem der beiden Betschemel liegt ein Gebetbuch, mit jenen Mönchs-Charakteren ge-

schrieben, welche vor Erfindung der Buchdruckerkunst gewöhnlich waren. In einem dieser Bücher ist die Jahreszahl 1314 angemerkt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wunderpaläste.

Sieben Weltschönheiten, Gemahlinnen des Perserkönigs Behramgur, bewohnten nach der Mythe, sieben analog verzierte Paläste, deren jeder, am Sonnabend angefangen, an einem der sieben Wochentage, den Besuch des Monarchen erh'elt.

Im ersten, unter dem Einflusse des Planeten Saturnus erbauten Pallaste, haußte die Prinzessin Fuhreck. Er war schwarz, mit Gagat und Korallen gleicher Farbe verziert.

Den zweiten, der Sonne gewidmeten Pallast, bewohnte Humai. Er war gelb, mit Topasen geschmückt.

Der dritte, unter dem Einfluße des Mondes erbaut' war grün, mit Smaragden und Chrysopraß ausgestattet Dort residirte Prinzessin Nimetnas (die gnädig Anmuthige.)

Der vierte, dem Mars gewidmete Pallast, roth mit Rubinen, Karfunkeln, Karneolen und Korallen prangend, war die Residenz der Nesrinrusch (Moschusrosen trinkend.)

Im fünften, dem Merkur zugeeigneten Schlosse blau, mit Saphiren und Türkisen, wohnte Prinzessin Nasperi (die Anmuthige.)

Der sechste Pallast, braungelb aus Saudelholz, mit Bernstein, Ambra und Onyx geziert, war der Wohnsitz der Prinzessin Jaghmanas (Anmuthsbeute.)

Den siebenten endlich bewohnte Duruschk. (Lanzette!) Er war der Anahid (Venus) geweiht, weiß, mit Krystallen und Demanten.

Die persische Venus ist der weibliche Genius des Morgensterns, der mit von Sonnenstrahlen besaiteter Lyra den Gestirnereigen anführt.

Theater in Koblenz.

Den 26. Aug. Preciosa. Dem. Gerstel — Preciosa — gefiel in dieser Rolle allgemein; der Eigenthümlichkeit des Charakters kam ihre niedliche, freundliche Gestalt wohl zu statten, obgleich ihr Ton, wenn auch das Organ rein, für Melodramen oder Monologen mit Instrumental-Musik etwas schwach ist, um als Nachhall der innern Empfindung, bei wechselnder Leidenschaft, den Seelenzustand zu versinnlichen. Hr. Detroit — Pedro — verdient eine günstige Erwähnung.

Den 28. Aug. Der Wasserträger. Diese allgemein beliebte Oper, welche Cherubinis Ruf am dauerndsten gründete, ist fast die bekannteste auf allen Theatern, weil das Sujet interessant, die Musik für diese Gattung unübertrefflich ist. Es wäre zu wünschen, daß die Oper nicht gleich mit einem Gespräche begönne, indem dann weniger von dem Effecte der Ouvertüre verloren ginge, deren Länge wahrscheinlich durch den Umstand veranlaßt worden ist, daß der Komponist nicht in eine Introduktion übergehen konnte, wodurch es schwer war, sich aus den Tönen, worin er sich vertieft hatte, so schnell herauszuwickeln, und gleich einen schicklichen Schluß zu finden. In dieser Ouvertüre wird uns der ganze erste Akt musikalisch zur Anschauung aufgestellt. Sehr weislich wählte der Componist, um das Gefühl der Angst und Gefahr auszudrücken, die scharf durchdringende Tonart E dur. Indem das erhabene Es unserm Gemüth ein gewisses ruhiges, stolzes Selbstvertrauen gibt, erregt das nur um einen halben Ton erhöhete schneidende E eine bange Unruhe und Beklommenheit. Wie man beim ersten Satze Jemand, in Betrachtung seines Unglücks verloren, aus tiefer Brust seufzen zu hören glaubt, so scheint der darauffolgende Solo des Basses die unruhigen Pulse eines Beängstigten zu malen. Das Tremuliren der Saiten-Instrumente, nur durch die einfallenden Laufer der Bässe abwechselnd mit den Blas-Instrumenten unterbrochen, bezeichnet das allmählige Zurückkommen von der erstarrenden Spannung zur äußernden Gemüthsthätigkeit, bis endlich das Allegro einfällt, welches das „Gefunden" eines festen Entschlusses in hartabgestrichenen Vierteln deutlich ausdrückt. Diese Entschlossenheit verliert sich indessen wieder in ein Haschen nach einem Endpunkte, woran sich wohl ein Plan knüpfen ließe, was durch den Flöten-Solo lebhaft gemalt wird. Die anfänglich im Innern verschlossene Angst wird jetzt immer handelnder, und spricht sich in manchfaltigen Bewegungen, Modulationen, Nachahmungen und Verwechselungen aus. Das Ganze ist ein ernst- und festgehaltener, gründlich gearbeiteter und reich instrumentirter Satz.

Die Aufführung dieser, von dem Componisten meisterhaft durchgeführten Oper gewährte einen recht genußreichen Abend. Die Leistungen der Mitglieder waren lobenswerth. Jedoch wurde dieser Genuß durch ein von dem übrigens verständigen und geschickten, H. Musik-Direktor Woywoda zu rasch genommenes Tempo in dem schönen Terzett des ersten Akts, wo der Meister ja weder Presto, noch Alla breve, sondern nur Allegro con spirito vorgeschrieben hat, geschmälert. Außerdem, daß die schönen Nüancen dieses Accompagnements dadurch verloren gehen, kann auch mit dem besten Willen nichts in den Gesang gelegt werden, sondern die Sänger müssen froh seyn, wenn sie nur die Noten herausbringen.

Den 30. Aug. Der Bräutigam aus Mexico. Dem. Bernhard — Isabella — ist zu sehr Sängerin, oder vielmehr noch zu wenig Schauspielerin, um im Lustspiele mit gutem Erfolg aufzutreten; ihr Spiel der Mimik ist nicht ausdrucksvoll genug, und ihre Gestikulation beschränkt sich zu einförmig auf Tändelei mit Locken und Bändern. In dieser Beziehung steht ihr Mad. Klingmann (Euphrosine) als gutes Vorbild da.

Den 31. Aug. Die beiden Sergeanten. Hierauf: Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thore. In dem ersten Stücke schienen Hr. Kramer (Felix) und Hr. Detroit (Robert) um den Beifall zu wetteifern, jener durch die Macht der Deklamation und mimischen

Kunst, dieser durch treffende Darstellung der Natur, worin sich die Wahrheit eines hochherzigen Kriegers mit Ruhe und Würde offenbaret. Hr. Detroit gewährte in dieser tragischen Rolle einen überausschönen Kunstgenuß. — In dem zweiten Stücke zeichnete sich Hr. Monhaupt (Mortimer Valentin) [illegible] aus. Die Darstellung gefiel im Allgemeinen.

Theater-Anzeige. Freitag, 28. September. Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

Das Menschenpack fürchtet sich vor nichts mehr, als vor dem Verstande; vor der Dummheit sollen sich sich fürchten, wenn sie begriffen, was fürchterlich ist, aber jener ist unbequem, und man muß ihn bei Seite schaffen, diese ist nur verderblich, und das kann man abwarten.

Was ist die Dummheit? — Ein Wesen, das allenthalben und nirgends wohnt, weil, wenn die Nachfrage umgeht, jeder Wirth diesen Miethsmann verläugnet. In der Putzstube wird er gepflegt und gehätschelt, in den Armen des Richters, des Schulmeisters, des Tabakrauchers liegt er, wie Johannes, zärtlich am Herzen, und keiner ließe ihn sich nehmen, eher das Leben. Mit Bändern wird er aufgeputzt, in Marmor gebunden und in Bibliotheken gestellt, für die Geliebte, oft für den Sohn ausgegeben, selten aber nie gegen den Verstand ausgetauscht.

Die Narrheit ist bloß dadurch von der Tollheit unterschieden, daß sie willkührlich wie die Dummheit ist. Soll dieser Unterschied nichts gelten, so ist es sehr ungerecht, einige Narren einzusperren, während man andre ihr Glück machen läßt. — Beide sind dann nur dem Grade, nicht der Art nach verschieden.

Wem das Herz wie ein Arm eingeschlafen, und schwer und fühllos zu bewegen ist, dem durch- und überläuft's das erwachende Glied sehr närrisch, wenn er's regt.

Wenn man Philosoph werden will, so muß man sich durch die ersten schmerzlichen Entdeckungen, die man in der Menschenkunde macht, nicht abschrecken lassen. Um die Menschen zu kennen, muß man das Mißvergnügen besiegen, das sie uns verursachen; wie der Zergliederer die Natur und seinen Eckel besiegt, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen.

Ein weibliches Herz gleicht oft dem Marmor; der geschickte Steinmetz thut tausend Schläge, ohne daß der pariser Block auch nur in die Linie eines Sprunges reiße; aber auf einmal bricht er auseinander, eben in der Form, die der geschickte Steinmetz so lange hämmernd verfolgte.

Das schöne Geheimniß der Jungfrau, das sie eben so unaussprechlich anziehend macht, ist das Vorgefühl der Mutterschaft, die Ahndung einer künftigen Welt, die in ihr schlummert, und sich aus ihr entwickeln soll. Sie ist das treffendste Bild der Zukunft.

Cours der Staats-Papiere.

Den 27. September 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	67⅜	—
	4½	" ditto ditto	75¾	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Banco	45½	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	90¹⁵⁄₁₆
		Wiener Banc-Actien	1292	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	142¼	—
	4	" Partial-Oblig. 250 fl. "	117⅜	—
Preußen	5	" Oblig. b. Rothschild London	107¾	—
	5	" ditto " " Frft.	101	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	90¼	—
Bayern	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	" ditto ditto E-M	103¼	—
		ditto unverzinsliche	—	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64⅜	—
		Herausgek. Ser. Loose	91½	—
Darmstadt	4	" Obligationen	94½	—
	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40	—
Nassau	4	" Obligat. bei Rothschild.	98½	—
Frankfurt	4	" Obligationen	102⅛	—

Cours der Wechsel.

Den 27. September 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139	—
ditto	2 Monat	138⅜	—
Augsburg	k. Sicht	100	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146⅜	—
ditto	2 Monat	146	—
Leipzig	k. Sicht	—	—
ditto	i. d. Messe	100	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	149	—
Lyon	k. Sicht	79	—
Paris	k. Sicht	78⅜	—
ditto	2 Monat	78½	—
Wien in 20r	k. Sicht	100¼	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		4	—

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	7	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	50	"	
Ducaten	6	"	36	"	
20 Frank-Stücke	9	"	27	"	
Souveraind'or	16	"	28	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43⅜	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	43¾	"	
5 Frank-Thaler	2	"	21⅛	"	

Sibyllia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publicität.

No. 272. Samstag, 29. September 1827.

Als sie, nach dem Verlust ihrer einzigen Tochter, ein fremdes Kind als ihr eigenes aufgenommen, und ich die Aufnehmungsacte mit unterzeichnet hatte.

Gerührt von deines Wesens seltner Güte,
Reich ich bei'm Abschied freundlich dir die Hand!
Ächt ist dein Werth, und so ward in der Blüthe
Für Erd und Himmel dir ein neues Pfand.
Ja, die als Engel dort den Himmel schmücket,
Nun weißt du es, warum sie Gott entrücket.

Bei Ihm ist alles — alles wohl erwogen,
Er weiß von Ewigkeit was jedem nützt;
Nie hat er seiner Obhut uns entzogen,
Zwar wir begreifens nicht, wenns stürmt und blitzt;
Er scheint zu zürnen dann und uns zu strafen,
Lenkt aber nur das Glaubensschiff zum Hafen.

Still tragen, was er über uns beschlossen,
Erstärkt die Seele, führt sie zum Vertrau'n,
Reich lohnt dasselbe; dieser Leiter Sprossen
Nah'n sich dem Himmel, offen ihn zu schau'n.
Auch du hast schon den süßen-Trost empfunden,
Und deinen Schmerz mit ihm nun überwunden.

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Nachdenkend warf er sich, als dieser seinem Rufe Folge leistete, in einen Stuhl, und sann über die dunkeln Aeusserungen des Obristen nach, der ihm in allen Beziehungen des Lebens, als das Muster eines edlen, gerechten, wohlthätigen und menschenliebenden Mannes erschienen war. Vergebens strengte er sich an, das Räthsel zu lösen, wohl hundert treffliche Charakterzüge seines Wohlthäters schwebten vor seinem Gedächtnisse, doch keines einzigen Fehltritts vermochte er ihn zu beschuldigen. Da krachte auf dem Admiralschiffe die Signalkanone zur Schlacht, und Wilhelm stürzte auf das Verdeck. Blutroth glühte der Ost, und von seinem dunkeln Feuer beleuchtet, erhob sich William von seinen Knien, während der vor ihm stehende Kaplan segnend seine Stirne berührte. — „An eure Posten!" — donnerte sein Kommandowort durch die aufgeschreckte Masse, und mit Blizesschnelle eilte jeder zu dem angewiesenen Platze.

Langsam stieg die majestätische Sonne empor, das blutige Zerstörungswerk zu beleuchten. Die englische Flotte stellte sich in Schlachtordnung und segelte, Tod und Verderben drohend, gegen die feindliche, die, in 10 Linien- und Block-Schiffen bestehend, den Hafen der dänischen Hauptstadt deckte, und von furchtbaren Batterien und mehreren am Eingange des Hafens postirten Kriegsschiffen unterstützt wurde. Mit zwölf Linienschiffen machte der Seeheld Nelson den Angriff auf die ganze feindliche Linie. Obrist Blackstone wurde mit drei Fregatten und vier Bombardiergallionen beordert, die Kronbatterien zum Schweigen zu bringen, und wo möglich die feindlichen Hafenschiffe zu zerstören. Heldenmüthig begann er den Kampf. Drei Stunden schon raste die Vernichtung von beiden Seiten gegen einander; mit beispielloser Hartnäkkigkeit vertheidigten die tapfern Dänen ihre Hauptstadt, die das ganze Schiffsarsenal und ungeheure Vorräthe barg. Dem Helden Nelson entgegen, lenkte der dänische Kronprinz die Vertheidigung mit einer Unerschrockenheit und Todesverachtung, die von ihm ausströmend, auch den geringsten Krieger beseelte. Dem Ungestüm des englischen Angriffs fingen die dänischen Schiffe zu weichen an, da verdoppelten die Kronbatterien am Hafen ihr furchtbares Feuer, und bohrten im Verlauf einer Viertelstunde eine englische Fregatte in den Grund. Ohne zu wanken hielt der tapfere Blackstone Stand, Zerstörung auf die feindlichen Schiffe und Batterien schleudernd, und sendete einen kleinen Kutter mit dem Gesuch um Unterstützung an den Admiral. Immer näher waren indeß die beiden noch übrigen Fregatten unter Blackstone's Kommando der Küste gekommen, immer mörderischer wurde das Feuer der Batterien und Hafenschiffe, da gerieth Williams zweite Fregatte auf den Strand, und unausbleiblich schien dieser jetzt verloren zu seyn. Plötzlich erschollen die Hilfssignale eines englischen Linienschiffs, das sich den verzweifelt Kämpfenden näherte. Muthvoller hielten die Bedrängten Stand, und vergeblich versuchte der Feind das Aeußerste, um die Ankunft des Sukkurses zu hindern. Schon legte das Linienschiff um, und gab die erste große Salve auf die Hafenschiffe, schon ward das Feuer der Kronbatterien, die von den Bombardiergallionen und der

Fregatte jetzt in die Mitte genommen wurden, schwächer; schon freute sich alles der willkommenen Rettung, und jubelte dem zu hoffenden Siege entgegen, da zerschmetterte eine feindliche Kanonenkugel Williams rechtes Bein. Wilhelm, der sich in seiner Nähe befand, warf sich verzweifelnd auf den verblassenden, umsinkenden Vater, und versuchte bis zur Ankunft eines Wundarztes das strömende Blut mit seiner Schärpe zu stillen. „Fort" — rief William — „zu deiner Pflicht, „mein Sohn! ich bedarf nichts mehr hienieden." — „Nur bis der Arzt erscheint" — schrie Wilhelm, das immer mehr erbleichende Gesicht des Obristen angstvoll anstarrend.

„An Euern Posten, Kapitän! " — donnerte mit zusammengeraffter Kraft Blackstones Stimme — „Euer Kopf haftet für die Behauptung der Position! " — Noch einen Blick der Angst, der Liebe und des Abschieds warf Wilhelm auf den geliebten Verstümmelten, und eilte nun, gesporet von Ehre und Pflicht, an seinen Kommandoplatz.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 27. Sept.

Die Wetterau'sche Gesellschaft für die gesammte Naturkunde hat den berühmten orthopädischen Heilkünstler, Dr. Heine dahier, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste im Gebiete der Wissenschaft zu ihrem Mitgliede ernannt, und ihm das Diplom deshalb zugesendet. Seine Majestät, der König von Preußen, geruhten, mittelst eines allergnädigsten Handschreibens, dd. Berlin, 20. April 1827, demselben einen kostbaren Brillantring als lohnende Anerkennung für an Allerhöchstdieselben eingeschickte Modelle zu Krankenstühlen, welche von Seiner Majestät dem chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institute zur Benützung zugestellt wurden, zu übersenden, und Seine königl. Hoheit, der Großherzog zu Sachsen-Weimar, hatten die höchste Huld und Gnade, ebendemselben auf Veranlassung dreier von ihm verfaßten und S. k. H. dem Großherzoge vorgelegten Schriften über Orthopädie und über das orthopädische Karolinen-Institut zu Würzburg die großherzoglich Sachsen-Weimar'sche Verdienstmedaille unter Beifügung eines sehr huldvollen Handschreibens als einen sprechenden Beweis der hohen Achtung seiner verdienstlichen Bestrebungen zu verleihen. Ueber den Werth und Gehalt der so eben genannten Schriften *) drückt sich das königlich preußische rheinische Medizinal-Collegium in einem Schreiben aus Coblenz, dd. 22. Juni 1827, unter andern auf folgende Weise aus: „Könnte unsere Ueberzeugung der von Eueren ꝛc. erworbenen Verdienste um den mechanischen Theil der Chirurgie noch gesteigert werden, so wäre der Inhalt dieser Schriften vollkommen dazu geeignet, indem wir dadurch von den vielfachen Hindernissen in Kenntniß gesetzt worden sind, welche Sie bei Ihrer Vervollkommnung zu bekämpfen gehabt haben."

„Es konnte nicht fehlen, daß ein so wichtiger Theil der Chirurgie, wie das orthopädische Kunstverfahren, nachdem es Ihrem Genie vorbehalten war, es zuerst nach Grundsätzen in's Leben einzuführen, Nachahmer und Neider erweckte; doch das Gute macht sich überall Bahn, wie es Ihr eigenes Künstlerleben Ihnen am Besten bezeugen kann, während das Schlechte untergeht u. s. w."

Die von dem thätigen Professor der Medizin, Dr. Friedreich, einem in wissenschaftlicher Beziehung eben so, wie in der Kenntniß der Lebensformen und im äußeren Benehmen gleichgeachteten jungen Gelehrten, gestiftete philosophisch-medizinische Societät, hat sich bekanntlich unlängst als constituirt erklärt. Auf das Erscheinen der von derselben herauszugebenden Zeitschrift ist das hiesige gelehrte Publikum sehr gespannt, und schmeichelt sich mit der Hoffnung, die bei der Constituirung der Societät gehaltenen feierlichen Reden (wenn die etwaige Häufung der vorliegenden Materialien den Abdruck von jenen in der Zeitschrift selbst hindern sollte), wenigstens in einem Anhange zum ersten Hefte lesen zu können, wo sie allerdings eine passende Stellung finden dürften. Nur bedauert man allgemein, daß so manche durch literarische Leistungen ausgezeichnete öffentliche Lehrer der alma Julia diesem schönen wissenschaftlichen Vereine nicht beigetreten sind, vielmehr sich zurückgezogen haben sollen, nachdem sie doch, wie behauptet wird, früher ihren Beitritt erklärt hatten. — Der von jeher durch seine historischen Vorträge sich bemerkbar gemachte Professor Dr. Berks (Director der Societät) wird, wie verlautet, demnächst ein schon im Jahr 1819 angekündigtes Werk, veranlaßt durch das vortreffliche System der Staatslehre unseres berühmten Hofraths und ersten Bürgermeisters, Dr. Behr, dem größeren literarischen Publikum übergeben, und durch diese Erstlinge seines wissenschaftlichen Strebens und Forschens mit Ruhm seine schriftstellerische Laufbahn eröffnen. Eben so soll der Professor der Philologie an der hiesigen Hochschule, Dr. Richarz, mit der zweiten Auflage seines deutschen Musterbuches für die oberen Klassen an Gymnasien, oder „Sammlung auserlesener Stellen aus den besten deutschen Schriftstellern zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Styls" — beschäftigt seyn, und wird auf diese Weise seinet dadurch gewonnenen schriftstellerischen Celebrität immer höheren Eingang verschaffen. —

*) 1. Hausordnung des orthopädischen Carolinen-Instituts zu Würzburg, nebst einem literärischen, Kunst- und historische Notizen betreffenden, Anhange.

2. J. G. Heine ꝛc. nach seinen früheren Lebensverhältnissen und seiner Bildung in der chirurgischen Mechanik sowohl, als in den physischen und medizinischen Wissenschaften zum orthopädischen Heilkünstler, von ihm selbst geschildert.

3 Verzeichniß des systematischen Bestandes des Modellen-Cabinettes im Carolinen-Institute zu Würzburg, oder systematische Darstellung aller orthopädischen Krankheitsformen an besondern Kunstfiguren u. s. w.

Literatur.

Am 5. September d. J. feierte der Großherzoglich-Hessische Hofrath und Senior des Medicinalkollegs, Doctor J. Chr. Hesse in Darmstadt, sein Doctor-Jubiläum. Zu diesem Feste verfertigte der Professor zu Giesen Doctor Nebel ein lateinisches Programm, worin derselbe vorzüglich de Medicis longaevis handelt. Er folgte hier dem Beispiele einiger früheren Gelehrten, welche über den nämlichen Gegenstand schrieben. Der Professor Baier zu Altdorf gab bereits im J. 1705 eine Abhandlung im Drucke heraus, welche den Titel hat: Dissertatio epistoleris de longaevitate medicorum etc." Und ganz in

neuerer Zeit (1822) erschien eine Druckschrift des Professors Elwert zu Hildesheim, welche handelt: „Von den „Aerzten, welche sich des seltenen Glückes zu erfreuen „hatten, nicht nur ein hohes Alter, sondern auch das „Jubiläum ihrer Doctorwürde zu erleben.“

D. Elwert führte 109 — Baier aber 76 Beispiele an. Viel weiter brachte es hierin Professor Nebel, indem er 505 Beispiele von Aerzten gesammelt hat, welche entweder das achtzigste Jahr bereits erreicht, oder gar schon überschritten hatten oder haben. Namentlich führt er aber, wegen der Weitläufigkeit, die Beispiele nicht an, sondern ertheilt nur Nachricht von jenen sehr alt gewordenen Aerzten, welche über die Erhaltung der Gesundheit und eines langen Lebens geschrieben, und diese Lehre und Kunst an sich selbst bewährt haben. Sodann führt Nebel 116 Doctora der Arzneiwissenschaft namentlich an, welche in einem Alter von mehr als 85 Jahren gestorben sind. Unter diesen zählt man 47, welche 90 Jahre und darüber — sodann sechs, die über hundert Jahre gelebt haben. Zuletzt werden noch viele Doctoren und Aerzte aus Hessen und der Nachbarschaft bemerkt, welche in einem hohen Alter gestorben sind. Die ganze schöne Dissertation schließt mit dem Beweiß, daß der obbemeldte Jubelgreis, gegenwärtig 76 Jahre alt — aus einer Familie abstamme, bei welcher eine blühende Gesundheit und ein hohes Alter gleichsam erblich geworden sind. Der Vater des Hofrathes Hesse, der Geheime Rath J. Wilhelm Hesse, war beinahe 92 Jahre alt, als er starb. Der Rath und erste Leibmedikus auch Professor Primarius zu Giesen, D. J. Christoph Hert, zweiter Urahnvater (Atavus) des Jubelgreises und des Professors Nebel, erreichte das 82. und dessen Mutter Katharine Margarethe sogar das 95. Lebensalter. Der Enkel ihrer Tochter Anna Margarethe, Fürstl. Rath und Postmeister zu Giesen, Jakob Thom, starb im 89. Lebensjahre; er war des Professors Nebel mütterlicher Großvater und des D. Hesse Großmutter-Bruder. Der zweite Großvater Hesse's, Anselm Carl Elwert, ward 87 Jahre alt, und der Bruder des erstern, Hofgerichtsrath Carl Christian Hesse, steht bereits in seinem 78. Lebensjahr und hielt vor 3 Jahren sein Dienstjubiläum. Dieser, so wie sein Bruder, der Jubelgreis Hofrath Hesse, sind noch beide gesund und kräftig. Sie haben durch ihr Beispiel bewiesen, wie sehr eine geregelte Lebensweise und richtige Anwendung der Arzneiwissenschaft, zur Verlängerung des Lebens beitrage. D—l.

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. Sept. Kritik und Antikritik, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Raupach. Hierauf: Ich irre mich nie! Lustspiel in einem Act, nach dem Franz. von Carl Lebrün.

Am 21. Sept. Die Schweizerfamille, Oper in 3 Aufzügen, Musik von Weigl.

Eine Mad. Ruppert, vom Bremer Stadttheater: Emmeline; Figur: hübsch; Spiel: recht gefällig; Gesang: schlecht und falsch und nicht geeignet, einem Frankfurter Publikum, das die genannte Parthie schon in so hoher Vortrefflichkeit vortragen hörte, für 48 Kr. zum Besten gegeben zu werden; daher Beifall: ausgeblieben; ihn vertraten gerechte Mißfallensbezeigungen.

Am 22. Sept. Rafaele, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Raupach.

Am 23. Sept. Oberon, König der Elfen, romantische Feenoper in 3 Aufzügen; nach dem Englischen von Planché, von Hell; Musik von K. M. von Weber.

Wir sind um die Mittheilung folgender Beurtheilung der Musik dieser Oper ersucht worden.

Ouvertüre. Einleitung: überaus liebliches Adagio. Das Oberonshorn allein fängt an; die Saiteninstrumente in leiser, mildschwermüthiger Melodie und Harmonie, einigemal durchzuckt von sonderbarer, auf das leichte Geisterwesen deutender, kurzer Figur der Flöten und Klarinetten — folgen, bis, nach einem Halt, der klare D dur-Akkord allein, blos von Trompeten und Hörnern, frisch-Ritterliches ankündend, erklingt — und so fort: Alles, wie es wahrhaft noch gar nicht da gewesen ist. Hierauf ein großes Allegro con fuoco, von dem wir nur sagen wollen, daß es, ohne alles Schroffe und Ueberscharfe, seinen Namen mit vollestem Rechte führt, von den sanftesten Zwischensätzen durchflochten wird, und auch mit mehr Consequenz im Technischen ausgeführt ist, als die anderen, obschon sonst gleichfalls trefflichen Ouvertüren Webers. Das ganze große Instrumentalstück ist, wie irgend eine Ouvertüre, ein vollkommen getroffener Umriß des ganzen Werkes für Phantasie und Empfindung. Daß es auch ganz aus Ideen der Hauptscenen desselben gewebt ist — was man freilich hier, wie überall, wo es angewendet worden, erst nach und nach bemerkt, wenn man mit dem Werke vertrauter geworden — das wollen wir nur erwähnen, ohne darauf viel Gewicht zu legen, obgleich es freilich einen Nebenreiz hinzufügt; aber bewundern müssen wir den Meister hierbei darüber, daß er jene Ideen mit solcher Leichtigkeit, in so natürlichem Flusse und gutem Zusammenhange hier zur Vorkost aufgestellt hat, als wenn sie ihm erst im Augenblick gekommen wären und das Alles gar nicht anders seyn könnte.

Introduction und Chor der Feen. Auf Beides ist im vollen Maaße anzuwenden, was wir oben von Webers Behandlung des Sylphenreichs überhaupt gesagt haben. Man kann dieß treffliche Musikstück eben so zauberhaft im Milden und Zärtlichweichen nennen, wie das zweite Finale im Freischütz, zauberhaft im Granlichen und Wildschwärmenden. Die weitere Benutzung und nur bestimmtere Anwendung verschiedener Ideen des Einleitungssatzes der Ouvertüre gibt ihm noch einen Reiz mehr.

Arie Oberons: heftig im Ausdrucke, sehr geschärft in der Harmonie, im Gesange etwas unmelodisch.

Vision: Rezia erscheint dem Hüon im Traume und singt eine kurze, höchst einfache, schön deklamirte Romanze zur Guitarre. Das Oberonshorn leitet sie ein, wie das erste Tempo der Ouvertüre, nur in andrer Tonart.

Chor der Elfen und Genien, mit kurzen Zwischensätzen Oberons, Hüons und Scherasmins: jenes, zum Preis des Königs, munter und rasch; in diesen, nur das Nöthige zum Ausdruck der Worte und der Handlung.

Große Arie Hüons in drei Abschnitten: der erste und dritte feurig und glänzend, der zweite sanft in schönem Gesang. Der allmähliche Uebergang von diesem zweiten in den dritten Abschnitt ist besonders wirksam angeordnet. W. muthet in dieser Arie der Tenorstimme sehr

Vieles und Schwieriges bis zum Uebermaaß zu; und da eben das Schwierigste derselben nicht mit halber Stimme, sondern möglich stark aus voller Brust gesungen seyn will: so wird es für die meisten, auch vorzüglichen Tenoristen zu einem Wagstücke, das leicht umschlagen kann.

Finale. Es war dem Componisten durch den Dichter unmöglich gemacht, sich, wie er sonst in seinen Finalen gerne thut, auszubreiten. Wir erhalten, nach kurzer recitativischer Einleitung eine feurige, effectvolle Arie der Rezia; ein kurzes Solo Fatime's, die eiligst mit der Freudenpost von Hüons Ankunft eintritt, und das, um die Dienerin seiner und edler zu halten (artig genug), in den Instrumenten nur plappert, nicht im Gesange; hieraus wird ein, nicht langes, freudiges Duett Beyder: und nun, zum Schluß, kömmt eine kuriose, launige, und in ihrer Art, allerliebste Musik. Man sieht nämlich in der Ferne auf der Terrasse die sklavischen Haremswächter auf- und vorüberziehen; sie verkünden die große Wahrheit, daß es Abend sey, und rathsam, schlafen zu gehen. Eine faulere, plumpere, ungeschlachtere Musik ist nie geschrieben, und von Klarinetten und großer Trommel ausgeführt worden. Rezia, vorn, spricht dazwischen ihr Entzücken vom Orchester munter begleitet, in heiterster Melodie aus. Dann kommen diese beiden Musiken zusammen und werden Eine; wodurch jeder Bestandtheil nur noch mehr gewinnt, und der Zuhörer allerdings gleichfals. Mehrmals (erzählt Nochtig) hatten wir uns an jenem abentheuerlichen Mummum schon ergötzt, als uns kund ward, daß wir hier, Note für Note, einen ächten orientalischen — zwar nicht babylonischen, doch ägyptischen — — Nationalmarsch bekommen. Niehuhr höre ihn; und da das Ding, wie hier bei Weber, immer von vorn wieder anzing: so konnte er leicht ihn behalten. Er hat ihn aufgezeichnet in seiner Reise durch Arabien und die umliegenden Länder. Weber liebte es, sich selbst und Andere mit dergleichen Besonderheiten zu erfreuen, und es stecken ihrer in seinen Werken (auch in manchen Klavierstücken) weit mehr, als bis jetzt noch, wenigstens öffentlich, bemerkt worden ist. So sind, um nur Eins anzuführen; die Melodien, aus denen er seine Ouverture zur Preciosa gebildet hat, ächte spanische Volkslieder. Der zweite Akt ist an großen Musikstücken der reichste, und für die Wirkung der Oper im Ganzen der entscheidenste. Er besteht aus folgenden Sätzen:

Chor der Leibwache des Sultans zum Preiß ihres Herrn: kräftig, abenteuerlich, in Tone rauher, trotziger Fröhlichkeit.

Kleiner Tanz beim Eintritte Rezia's.

Ariette Fatimens: Original, sehr bezeichnend, lieblich und seelenvoll; eben für das, was sie seyn soll, in jeder Hinsicht meisterlich.

Quartett: Hüon und Rezia, Scherasmin und Fatime, indem sie, gerettet, zum Schiffe flüchten: voller Leben und Freude, in einfachen, sogleich jeden aniprechenden Melodien, und in leichter, doch interessanter Harmonie; von mittler Länge; weniger als eigentliches Quartett, mehr als vierstimmiger Gesang überhaupt, behandelt.

Arie Pucks, der auf Befehl Oberons die Geister aller Elemente aufruft, jenen Flüchtlingen den heftigsten Seesturm zu bereiten; untermischt vom Chor di. ser wilden Gesellen. Dieß große Gesang- und Instrumentalstück, dazu gerechnet seine unmittelbare Folge, den Sturm selbst, wird Jeder für ein originelles, kekes, fremdartig-wunderliches, ächt Weberisches Stück anerkennen und preisen. Es ist reich und breit ausgearbeitet; von unfehlbarer Wirkung auf Jedermann, und doch, dem Style der ganzen Oper gemäß, ohne übermäßige Schärfen und musikalische Gewaltstreiche.

Preghiera Hüons, nachdem er die Geliebte für todt aus den Wellen getragen: höchst einfach, und fast nur in gehaltenen Accorden, von gedämpften Saiteninstrumenten begleitet. Es läßt sich für die schönsten Töne eines Tenors wohl kaum melodiöser und inniger schreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Samstag, 29. September. Tancred, Oper in 2 Abtheilungen. Amenaide: Dem. Canzi.

Potpourri.

Günstlinge sind wie Sonnen-Uhren: man richtet sich nach ihnen, so lange die Sonne des Thrones sie bestrahlet, und sieht sie nicht an, sobald sie ihnen ihre Strahlen entzieht.

Wollüstige Weiber können nicht sagen, daß sie Genuß haben.

Wieviel Helden wären wohl Helden geworden, wenn ihnen nicht ausserordentliches Genie unter die Arme gegriffen? Wieviel ihrer wären es wohl geworden, wenn sie gesunden Menschenverstand gehabt hätten?

Mit bescheidenen Menschen ist es, wie mit Fürsten, die ihre Kräfte kennen, ehne damit trotzen zu wollen, die aber, wenn man sie ungerechterweise angreift, oft über die Gränze der Billigkeit desto weiter hinausgehen, je mehr sie Vortheile erringen.

Abgaben, die der Fürst von seinen Unterthanen erhebt, sollten wie die Dünste seyn, welche die Sonne von der Erde aufzieht und die als fruchtbarer Regen wieder herab fallen.

Vielleicht gelangte man schneller zum Ruhm auf dem Wege der Tugend: wenigstens konnte man gewiß seyn, nicht viel Nebenbuhler auf demselben anzutreffen.

Oft wird es einem Liebhaber schwerer, zu sagen, daß er nicht mehr liebe, als es ihm wurde, zu gestehen, daß er liebe.

Die Kunst, einen Mißgriff zu verbergen, bezeichnet den ausgelernten Meister; aber sehr selten ist sie schmeichelhaft für die Eigenliebe, weil man, um sie zu besitzen, viel Mißgriffe gemacht haben muß.

Witz und Beurtheilungskraft verdalten sich zu einander wie Mann und Frau: sie sind da, um einander wechselseitig zu unterstützen und liegen einander beständig in den Haaren.

Die Pflicht der Weiber ist, tugendhaft zu seyn: ihr Vorrecht vielleicht es nur scheinen zu dürfen. Einige vergessen ihre Pflicht, aber Alle wachen über ihr Vorrecht.

Die Bescheidenheit, welche der meisten Schöngeister schaudervagen, scheint eine so fremde Tugend an ihnen, daß man sie fast für eine ihrer Lächerlichkeiten mehr halten kann.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 273. Sonntag, 30. September 1827.

Die Ungünstigen.

Sollt' ich euch böse seyn?
Behüte Gott, nein, nein,
Das wär' ja sonst auch klein.

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Zwei volle Stunden noch wüthete die blutige Schlacht, und vom angekommenen Linienschiff unterstützt, gelang es Wilhelm, die Stellung zu behaupten. Jetzt endlich hatte der unwiderstehliche Nelson die ganze dänische Linie geschlagen, aber mehreren englischen Schiffen drohte die Gefahr des Strandes. In diesem kritischen Augenblicke sandte der Admiral einen Parlamentair ab, mit dem Anerbieten, den Kampf zur Pflegung gütlicher Unterhandlungen einzustellen, widrigenfalls er die genommenen Batterien mit Congrevischen Raketen in Brand stecken müsse, ohne die tapfern Vertheidiger derselben retten zu können. Der Vorschlag wurde angenommen, das beiderseitige Feuer schwieg, und Nelson ging ans Land, um sich persönlich mit dem dänischen Kronprinzen zu besprechen. Kaum war die Waffenstillstandsflagge von beiden Theilen aufgezogen, so eilte Wilhelm zur Kajüte, wo sich sein theurer Vater unter den Händen des Wundarztes befand, der so eben die Amputation des zerschmetterten Fußes vollendet hatte. Des Arztes trostlose Miene, und ein Blick auf den geliebten Leidenden, der vom starken Blutverlust geschwächt, bleich, ein Bild des Todes da lag, verkündeten dem trostlosen Wilhelm deutlich genug die unausbleiblichen Folgen des unglücklichen Schusses. Rasch wollte er den Obrist umarmen, doch ein gebietender Wink des Arztes hieß ihn in gemessener Ferne bleiben. Endlich war der Verband angelegt, und der theuere Sohn war der erste Gegenstand, der sich dem matt aufstrebenden Blicke des halb Entseelten darstellte. Er winkte Wilhelm näher zu seinem Schmerzenslager, und als der Arzt das Sprechen verhindern wollte, erwiederte der Kranke mit gebrochener Stimme: „Ich habe meine Pflicht erfüllt, und sterbe ehrenvoll in meinem Berufe und im Dienste meines Vaterlandes. Eine Viertelstunde früher oder später, das ist einerlei. Meine Lebensrechnung steht am Schlusse, das fühle ich, darum noch ein paar Worte an Dich, mein Sohn, eh' der Tod den letzten Strich zu ziehen beginnt. An der Ewigkeit Grenze schwindet jede Hülle, die der thörigte Mensch über seine Staubverhältnisse zu breiten pflegt. Darum höre, Wilhelm! Du bist mein rechter Sohn, William Blackstone, die Frucht der ersten, einzigen Liebe, und eines Fehltritts, den ich schwer gebüßt. Hier" — fuhr er mit Anstrengung aller seiner Kräfte fort — „hier, dieser Schlüssel öffnet meine Chatoulle, in ihr befindet sich das Portefeuille, das Deiner Mutter Bild und alle Papiere enthält, die sich auf Deine Geburt beziehen. Der Schlüssel, der zum Portefeuille gehört, liegt im untern Fache. Du bist mein Erbe," — sprach er leise und immer schwächer werdend, — Dein ist Alles, was ich besitze, gebrauch' es gut, — bleib tugendhaft und fromm, und sey dereinst mein Mittler und Versöhner, wenn Du im Arm der Aeltern Deiner Mutter liegst. — Gott segne Dich und sie, und sey mir gnädig jetzt — im letzten — Augenblicke — Amen!" Krampfhaft bob sich seine Brust, ein Seufzer noch — und William war nicht mehr!

Wilhelm fand sich erwachend auf seinem Lager. Der so plötzlich erfolgte Tod seines theuern Vaters, und die ihm gewordene Entdeckung hatten ihn ohnmächtig am Sterbebette desselben niedergeworfen, und fast leblos war der Unglückliche auf sein Lager gebracht worden. Wie eine schwarze Gewitterwolke stand die nächste Vergangenheit an seinem sonst heitern Lebenshorizonte. Kaum vermochte er in seinem Schmerze sich zu ermannen; da trat ein Expresser des Admirals zur Thüre der Kajüte herein, und überreichte ihm eine Depesche. Sie enthielt die Nachricht: daß der Feldzug beendigt, und der Friede geschlossen sey; ferner ein Diplom, das ihn zum wirklichen ersten Fregattenkapitain an des gebliebenen Sir Blackstone's Stelle ernannte, und die Ordre des Kommandirenden, mit den am stärksten beschädigten Schiffen demselben auf die Rhede von D. zu folgen, wohin der Admiral morgen früh auf dem Linienschiffe St. Georg von 98 Kanonen abgehen werde; um die Flotte dort ausbessern zu lassen, und frische Lebensmittel einzunehmen. Die nothwendigen Anordnungen zur morgenden Abfahrt hemmten einigermassen die verderblichen Einwirkungen des dumpfen Schmerzes, welcher sich Wilhelms ganzer Seele bemeistert hatte, und führten ihn zu wohlthätig zerstreuender Beschäftigung. Als aber mit gesunkener Sonne Alles gethan, und jede

Berufspflicht erfüllt war, da eilte Wilhelm, getrieben von unnennbarer wehmüthiger Sehnsucht, den Nachlaß des theuern Verstorbenen zu untersuchen. Der Deckel der schweren, eisernen Chatoulle war gehoben; hinweg über ansehnliche Banknoten, schwere Geldrollen und blitzende Ringe schweifte sein Blick, um ein ihm köstliches Kleinod zu suchen, und bald hafteten seine Augen auf dem kleinen Schlüssel, der die Pforte der Vergangenheit öffnen, und ihn einführen sollte in das Reich der Gewißheit, über Stand, Namen und Herkunft seiner nie gekannten Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

Gnome.

Das wahre Schöne bleibt sich ewig gleich,
Und ewig einfach zeigt sich wahre Größe.

Theodor B. v. Sydow.

Der Starnberger See und Brückenau.

Nichts ist dem Wanderer leichter, als aufzubrechen, wenn die Ruhezeit vorüber ist; aber doch zugleich auch nichts schwerer, als wirklich von dem Orte, wo man reine Freuden und wahres Glück genossen hat, zu scheiden. Noch lange, lange wird mir daher mein schönes Würmthal nahe gehen, noch lange, lange werde ich den unbeschreiblichen Zauberreiz des Starnbergersee's mit seinem lieblichen Uferkranz und den Tyroler Hochalpen und Schneegebirgen vermissen. Fast ganz Europa habe ich durchreiset, aber nie und nirgends habe ich, einer Hauptstadt so nahe, eine so vollkommen schöne Gegend gefunden, die alles enthält, was die reichste Fantasie eines Landschaftsmalers nur immer als Ideal sich erschaffen könnte.

Um mich jedoch für mein verlornes Paradies schadlos zu halten, wurde Brückenau als der letzte Ort der Freuden in Bayern für mich gedacht und besucht. Im Fluge über München, Augsburg, Ansbach, Würzburg wurde es erreicht, und dort Freunde aus dem Norden vorgefunden, die das seltenste Vertrauen auf Sängerwort dort hingeführt hatte. Aber ich sah es auch vollkommen gerechtfertiget. Wir fanden dort das Königs-Haus, das sich durch das einfachste Familienleben und die allerhöchste Liebenswürdigkeit auszeichnet. Wir sahen ihre häusliche Einrichtung und wir waren von Rührung und Bewunderung durchdrungen, ein Herrscherpaar in solcher Beschränktheit, nicht etwa auf wenige Tage, sondern auf mehrere Monate, vollkommen zufrieden und glücklich zu wissen. Ich weiß nicht, ob irgend ein Beamter des Königreichs mit den Seinigen zur wahren Glückseligkeit sich so einzuschränken vermöchte; aber das weiß ich, daß eine Königsfamilie, die so etwas vermag, über jedes Geschick Herr und erhaben bleibt.

Wie viel wahrhaft Großes, Schönes und Gutes, das in dieser Herrscherfamilie eigenthümlich heimisch ist, und das sich auch an diesem Orte wieder so vielfach ausgesprochen hat, könnt ich nun nicht hier noch hinzufügen, wenn ich nicht befürchten müßte, die Wahrheit mit der Schmeichelei verwechselt zu sehen. Genug, meine Nordländer haben mir es großen Dank gewußt, daß ich ihnen solch ein Erinnerungsbild durch eigne Anschauung habe verschaffen können; so wie ich selbst es dem Symbol der Treue nicht genug verdanken kann, mich auf die eigenst originellste Protectionsweise dem Freudenbringer Göthe's vorgestellt zu haben.

Frankfurt, 28. Sept. 1827.

Theodor B. v. Sydow.

Frankfurter Volksbühne.

Am 23. Sept. Oberon, König der Elfen, romantische Feenoper in 3 Aufzügen; nach dem Englischen von Planché, von Hell; Musik von K. M. von Weber.

(Fortsetzung.)

Scene und Arie der Rezia; Beides wahrhaft grandiös, und die gesammten Kräfte einer ausgezeichneten Bravourſängerin, recht eigentlich deutscher Art, in Anspruch nehmend, sie nach sehr verschiedenen Seiten hin im reichsten Maaße beschäftigend, und die Brust fast über Gebühr anstrengend durch das Alles, was sie zu singen, noch mehr aber, wie sie es zu singen hat, und zwar, bei langer Ausdauer, fast ohne allen Ruhepunkt. Es ist ein Pracht- und Charakterstück, wie ihrer, für Eine Person, wenige von jeher auf der Bühne gewesen sind. Der Dichter hat es gut angelegt, und Webern Gelegenheit im Ueberflusse geboten zum Ausmalen mannichfaltiger innerer Gemüthszustände und äußerer Naturerscheinungen. Das W. diese Gelegenheit mit Lust und Liebe ergriffen, und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln benutzt habe, wird jeder, der seine Eigenthümlichkeiten kennt, im Voraus ihm zutrauen. Rezia ist auf der wüsten Insel mit Hüon; sie ist aus jener Betäubung erwacht; der Zauberbecher hat ihre Kräfte gestärkt; Hüon besteigt die Felsen, nach Hülfe zu forschen; sie ist allein, versunken in den Anblick des Meeres. Sie klagt nicht über ihr Geschick, sie seufzt nicht als Liebende u. dgl., sie rafft sich auf zu einer glänzenden Apostrophe an das Meer selbst. „Ocean, du Ungeheuer, schlangengleich hältst du umschlungen rings die ganze Welt" — so beginnt sie, schildert im reich begleiteten Recitative seine Schrecken, und fährt dann in der Arie fort, ihrer Empfindungen dabei sich zu erinnern. Doch jetzo wird es allmählig still und heiter, endlich bricht die Sonne hindurch, (diese Uebergänge, breit ausgeführt, sind trefflich in der Musik,) aber sie will sie nicht sehen: leicht wäre es in dieser Einöde zum letztenmale. (Desgleichen.) Gleichwohl kann sie es nicht lassen, hinzublicken. Da zeigt sich ihrem Auge Etwas in der Ferne, das nach und nach sie für ein Schiff erkennt, ein rettendes Schiff. Nun weiß sie sich vor Wonne nicht zu lassen (letztes Tempo der Arie), sie winket den Nahenden zu, erhält Zeichen, erkannt zu seyn: aber Hüon ist nicht da. Sie eilt zum Felsen, ihn zu entdecken, findet ihn nicht; sie ruft, er höret sie nicht; das Schiff landet: sie preiset Oberon, der es müsse gesandt haben; entzückt eilt sie den ans Land Steigenden entgegen; es sind — Seeräuber. Alles dieß hat W., der Empfindung und der Handlung Rezia's nach, mit einer Mannichfaltigkeit, Wahrheit und Anschaulichkeit in seine Musik zu legen gewußt, daß man ihn bewundern muß, und daß die Sängerin, ist sie zu-

gleich Schauspielerin genug, und kann, was er vorgezeichnet, in beiderlei Hinsicht erfüllen, des lautesten Beifalls gewiß seyn kann. (In ihr Entzücken spielt der glänzende Schlußsatz der Ouvertüre mit hinein.)

Finale. Weber, der, als erfahrener, äußerst gewandter Theatercomponist, sehr gut wußte, daß bei einer Oper von drei Akten das zweite Finale der über die Aufnahme des Ganzen entscheidendste Moment sey, und daß der Höhenpunkt dieser seiner Oper — nicht, wie im Freischütz, in möglichst gesteigerter Schilderung des abenteuerlich Grausenhaften, und nicht wie in der Euryanthe in möglichst gesteigerter Schilderung leidenschaftlicher Zustände und Contraste, sondern in möglichst gesteigertem, mildem, zartem, aber feenhaftfremdartigem Reize liege, bot bei diesem, in der Dichtung kurzem und nicht einmal in die rechte Form gebrachten, in der Musik nur mäßiglangem Finale zu jenem Zwecke alles auf, was, innerhalb so enger Grenzen, seine Phantasie erfinden, seine Kunst und Erfahrung ausspinnen, seine Kenntniß der Eigenthümlichkeiten aller Instrumente und deren vortheilhaftester Stellung und Benutzung vermitteln konnte. Was er nun hier geschaffen, das erklären wir unbesorgt in den beiden lang ausgeführten Sätzen, dem ersten und dritten, (der zweite, in zwei kürzern Tempo's, ist gut, aber nur überleitend), in seiner Art, für das Originellste, Schönste und Vollendetste, was je ein Meister hervorgebracht hat. Wird es von den Singstimmen und Instrumenten in vollkommener Uebereinstimmung, mit Delicatesse, Wohllaut und Zierlichkeit ausgeführt, auch — was hier wesentlich zur Sache gehört — für das Auge wohlgeordnet und angemessen ausgeschmückt, so fühlt sich Jeder, Kenner oder nicht, wie bezaubert; und gleichwohl geschieht während des ganzen Finale eigentlich gar nichts, sondern es bietet nur ein einziges Bild, mit wechselnden Gruppen und Bewegungen. Rezia nämlich war von den Räubern fortgeschleppt; Hüon, der dazu kam und für sie kämpfte, bis er erschöpft dahin sank, liegt nun im tiefen Schlafe der Ohnmacht. Jetzt beginnt das Finale. Es ist Abend. Leichtgesinnte, sanftheitere Meermädchen tauchen auf im Wasser und erfreuen sich in einem Liede des lauen Abends — erster Satz; Oberon mit Puck und seinem Elfen-Hofstaate kömmt; Puck berichtet, er habe mit Rezia vollbracht, was ihm befohlen war, und fragt an, ob er mit dem Chore aller Unterthanen des Reichs seines Herrn den Abend feiern dürfe, und bekömmt Zustimmung — zweiter Satz; den König zu erheitern, und sich selbst mit den Brüdern und Schwestern Genüge zu thun, rufen sie einander auf, preisen ihr Loos, vereinigen sich in milder Freude, die sie zugleich in zierlichen Bewegungen und Verschlingungen ausdrücken (der Gesang wird fünfstimmig), und diese gehen über in einen leichten, graziösen Tanz — dritter Satz, in zwei Tempo's: und das ist es alles. Was aus aber Weber daraus gemacht hat, das muß man von ihm selbst hören, und zwar nothwendig vor der Bühne, wo man, was er gewollt, zugleich sehen kann, und auch die vielfältigen, ganz eigenen, feinen und pikanten Details seiner Musik bemerken, auf welche es hier gar sehr mit ankömmt. Leicht könnte man hiervon mancherlei in Worten angeben, aber es bliebe ein Mancherlei, und würde nimmermehr ein Ganzes, auch nur im Umrisse, nicht einmal für die Erinnerung, vielweniger für die Vorbereitung. Was bei W. leicht bewegt vorüberschwebt, wie kleine, bunte Abendwölkchen, das fiele in wörtlicher Beschreibung zu Boden, wie schwere, breite, farblose Bleikuchen.

Der dritte Akt bekömmt, nach diesen unmittelbar einander folgenden Hauptstücken des zweiten, einen schweren Stand, und vielleicht kann man ihm nur erst sein Recht widerfahren lassen, wenn man die Oper schon einigemal gehört hat, von dem Eindruck ihres Hervorstechendsten weniger befangen ist, weniger von ihm den Maaßstab für das Folgende festhält. Dieser Akt enthält folgende Musikstücke:

Arie Fatime's: gewissermaßen in der Art der französischen Romanze; die Musik (Gesang und Begleitung) charaktervoll und höchst bezeichnend für das anmuthige Wesen des Mädchens, in welchem eine leichte Wehmuth und ein leichter Scherz einander so nahe liegen, so oft mit einander sich mischen; ein allerliebstes Gesangstück.

Duett, Scherasmin und Fatime, in zwei Tempo's, im ersten klagen, im zweiten ermuntern sich beide; dieß und jenes ihrer Sinnesart gemäß, das zweite Tempo besonders artig und pikant.

Terzettino, Fatime, Hüon, Scherasmin, angenehmer Zwischensatz.

Cavatine, Rezia: einsame Klage, einfach, rührend, trefflich, eine Art Seitenstück zu Mozarts: „Ach ich fühl', es ist verschwunden" — in der Zauberflöte, nur noch wehmüthiger und affectloser.

Rondo, Hüon: sehr lebhaft, ziemlich lang, an dem Orte, wo es steht, nicht von besondrer Wirkung.

Chor, mit wechselnden Solo's Hüons, und Ballet, nicht der Elfen, sondern der Sklavinnen im Tunesischen Harem: lebhaft, lang, muß durch den Tanz selbst gehoben werden.

Finale. Das Oberonshorn allein fängt es wieder an und leitet ein. Chor der Sklaven: volksmäßig, sehr bezeichnend. Kurze Zwischenmusik zur gänzlichen Verwandlung der Dinge bei des nun befriedigten Oberons letzter und abschließender Erscheinung. Dessen Erklärung: kurz und gedrängt. Aufzug mit glänzendem Parademarsch. Schlußchor: kräftig und freudig.

Sollten wir nun schließlich noch ein ganz allgemeines Urtheil über diese Oper fällen, so würde es kürzlich also lauten: Sie ist, wie jede Weberische, von seinen andern Opern geschieden und für sich bestehend; sie ist mithin auch so zu betrachten. Zu dem, was sie ward, war er durch den Dichter — mehr veranlaßt, als geführt, und dabei mehr eingeschränkt als erhöhet. Das Vorzüglichste, was sie enthält, mußte W. sich selbst ausinnen und auch allein ausbilden: dieß aber ist ihm unvergleichlich, doch auch das Andere achtungs- und beifallswerth gelungen. Von jenem nahm das Werk den in ihm herrschenden Charakter milder Freundlichkeit, zarter Heiterkeit an, ohne darum rascher, energischer Kraft und eines wahrhaft begeisterten Schwungs zu entbehren. Es regt uns auf, gleich von seinen ersten Tönen an, zu einem geistvollen, innerlichst belebenden und erfreulichen Spiele im Reiche der Phantasie und reiner, leidenschaftloser Empfindungen; versetzt uns

immer mehr in dieses Spiel, und läßt von ihm uns nicht los, bis es uns überhaupt entläßt. So ist sein Gesammteindruck keineswegs aufreibend, erschütternd, bestürmend, sondern hebend, bewegend, beruhigend. Das Terrain, das es einnimmt, ist weder ein düsterer, erhabener Eichenhain mit einzelnen sichten Durchsichten, noch eine rauhe Gebirgskette mit einzelnen freundlichen Thälern, oder gar ein Schlachtfeld, wo Glänzendes und Schreckhaftes, Siegesjubel und Todesschmerz, sich mischen: es ist ein Garten, nicht ohne ernste, stolze, hochaufstrebende Bäume, aber weit mehr erfüllt von blühenden Sträuchern und duftenden Blumen, meist eines fremden, weit entlegenen Klima's, mit dessen höheren Farben und reizenderem Schmelz; zwischen solchen Beeten wohlgemessene reinlichgrüne Plätze, wo durch den das Auge erheiternden Rasen selten etwas hervordringt, was nicht sollte, und was, näher besehen, doch vielleicht ein Veilchenstock ist. Laßt uns dem trefflichen Künstler danken, der den Garten eben so angelegt, so ausgeführt, so aufgeschmückt, und uns Allen eröffnet hat; und hört er unsern Dank nicht mehr, so laßt uns in seiner Schöpfung lustwandeln, nicht mit Anforderungen, die hier nicht anwendbar sind, (hat er doch auch diese anderswo erfüllt!) sondern mit unbefangenem, heiterm Genusse dessen, was er hier so reichlich verbreitet hat; und auch mit freundlichem Andenken an ihn selbst. —

Die heutige zweite Aufführung der Oper sollte die Mißgriffe der ersten Darstellung, die so wenig den gespannten Erwartungen des Publikums entsprochen hatte, wieder gut machen, und es freut uns, sagen zu können, daß diese gute Absicht auch wohl gelungen ist. Die Decoper entfaltete sich im Schmucke der schönsten Dekorationen, ohne widrige Unterbrechungen und Störungen vor den Blicken des vollen Hauses, und der Direktion gebührt heute die dankbare Anerkennung für die große Sorgfalt, die sie bei dieser Vorstellung an den Tag gelegt hat. Maschinerie, Dekorationen und Gruppirungen, waren meistens voll Geschmack und Eleganz und unstadelhaft, und viele Veränderungen waren getroffen worden, die wohlthätig auf den Beifall wirkten, der allgemein der Vorstellung gespendet ward. Wir berühren nur noch die einzelen Leistungen der Mitspielenden: Den zuletzt erscheinenden Kaiser Karl den Großen gab Hr. Ludewig. Das Ende soll das Werk krönen; aber das gekrönte Haupt trug gewiß am wenigsten dazu bei. Vom Kaiser Karl dem Großen sahen wir allenfalls nur das große Schwert, das ihm vorangetragen wurde. Hr. Nieser — Hüon. Was der gewandte Sänger nur immer vermittelst seiner Stimme zu leisten vermag, das leistet er ehrlich. Der Vortrag der glänzenden, schwierigen Arie im ersten Act, und der gefühlvolle Gesang der Preghiera im zweiten, waren die schönsten Momente seiner trefflichen Leistung. Auch seines edeln, liebenswürdigen Spieles müssen wir eingedenk seyn. Hr. Hauser, Scherasmin, erfreute uns durch angenehmen Gesang und heiteres, natürliches Spiel. Dem. Hauß — Rezia. Die talentvolle Sängerin zeigte auch heute wieder alle Macht und Kraft ihrer herrlichen, umfangreichen Stimme. Dem. Hauß ist die kostbarste Säule unsrer Oper. Welcher von unsern Sängerinnen würde man ein Tonstück von solcher Bedeutung anvertrauen können, wie die große Scene im zweiten Acte? Sie singt die schwere Parthie, ohne das uns jene Anstrengungsqual, die sie vielen andern Sängerinnen kosten mag, nur im geringsten sichtbar würde. Mad. Brauer, Fatime, sang recht zart und gefällig, und spielte mit lobenswerther Achtsamkeit. Mad. Doblet, Namuna, gab die schwatzhafte Alte recht brav, und dem Flusse ihrer Rede folgte der Wasserfall der Beifallsbezeigungen. Hr. Fehringer spielte den Barbaren Almansor recht gut. Seine Gemahlin Röschana (Mad. Schulze) ließ der Tyrann ertränken. Man erspare uns die Leichenrede. Hr. Marder, Oberon, verdient ausgezeichnetes Lob: Wir würden seinen Redevortrag vielleicht zu schmachtend gefunden haben, beachten wir nicht, daß die Triebfeder seines ganzen zauberischen Wirkens ein fortwährendes Schmachten nach der verlorenen Titania ist. Oberons dienenden Geist Puck metamorphosirte unsre Direktion in zwei dienende Geister: Puck und Droll: Dem. Eßer und Dem. Noisten. Der Directionszauber gelang, und die Abart entfaltete sich besser wie der Stamm. Das Orchester erfüllte seine Pflicht, und der Chor verdient besonders Lob für Genauigkeit, sowohl in Hinsicht der Musik, als der Achtsamkeit auf die Scene. Der Vortrag der Introduction sowohl wie des Finales des zweiten Acts u. s. w. konnte nicht schöner gegeben werden.

Am 24. Sept. Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini.

Die oft gefeierte Sängerin, Dem. Canzi, trat heute als Rosine auf, entfaltete eine bedeutende Fertigkeit, und bewies uns, daß sie im vollen Sinne des Wortes zu singen versteht. Ihre Methode ist trefflich, und bekundet die ächt italienische Schule. Ihre Stimme besitzt indessen nicht mehr den vollen Umfang von Kraft, und die Reinheit, welche das hiesige Publikum vor fünf Jahren entzückten, und der Uebergang von den mittlern Tönen zur Höhe, ist von einem etwas gellenden Tone begleitet, den man früher nicht hörte. Auch Sonnen können an ihrem Glanze verlieren! Das Spiel der Dem. Canzi ist äußerst liebenswürdig. Sie und Hr. Hauser (Figaro) wurden am Schlusse der Oper gerufen.

Repertoire.

Dienstag, 2. Okt. (Unbestimmt.)
Mittwoch, 3. Okt. Figaro's Hochzeit, Oper.
Susanna, Dem. Canzi.
Donnerstag, 4. Okt. Ludwig XI. in Peronne, Schauspiel.
Freitag, 5. Okt. Zum Vortheil der Dem. Canzi: Das weiße Fräulein, Oper. Anna, Dem. Canzi.
Samstag, 6. Okt. Secretair und Koch, Lustsp.
Der Calif von Bagdad, Oper.
Sonntag, 7. Okt. Der Fürst über Alle, Lustspiel. Der Nachtwächter Lustspiel.
Montag, 8. Okt. Oberon, Oper. (Abonnement suspendu.)

Theater-Anzeige. Sonntag, 30. September. Der Schnee, Oper in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 274. Montag, 1. Oktober 1827

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Die beifällige Aufnahme, welche der tägliche Geschichtskalender in unserem Journale von so vielen Seiten gefunden, läßt uns mit Recht erwarten, daß, uns näher liegende Erinnerungen aus der Geschichte unserer Stadt, sich einer günstigen Theilnahme bei hiesigen, aber auch auswärtigen Lesern erfreuen werden, da die ältere Geschichte Frankfurts so viele, das ganze deutsche Vaterland interessirende Erinnerungen bietet. Wir werden daher in diesen Blättern, mit Benutzung der ältern, so wie der neuern als trefflich anerkannten Materiallien, unter obiger Aufschrift täglich ein entweder in hiesiger Stadt vorgefallenes, oder auf dieselbe Bezug habendes, mehr oder minder interessantes, Ereigniß unsern Lesern mittheilen, und sehen berichtigenden, so wie zu unserm Zwecke überhaupt dienenden Angaben mit Vergnügen entgegen.

Oktober

1.

Erwählung des Markgrafen Jobst von Mähren zum deutschen Kaiser.

Nach dem Tode des an die Stelle des abgesetzten Wenzel von Böhmen erwählten Kaiser Ruprechts, Pfalzgrafen am Rhein, fand unter den deutschen Kurfürsten eine Spaltung statt. Es wählten nämlich (am 20. September 1410) hier in Frankfurt die von Trier und Pfalz, verbunden mit dem Burggrafen von Nürnberg, dem Abzesandten des ungarischen Königs Siegmund, weil ihnen die Domkirche des heiligen Bartholomäus von den dem Kurfürsten von Mainz gegebenen Kirchendienern nicht geöffnet werden wollte, auf dem dortigen Kirchhofe den König Sigismund von Ungarn zum römischen König.

Die Kurfürsten von Mainz und Cöln aber erwarteten die acht Tage später eintreffenden Gesandten von Sachsen, Böhmen und Brandenburg, von welchen gemeinschaftlich Jodst, Markgraf von Mähren, am 1. Oktober 1410 zum römischen König gewählt wurde.

Der Rath zeigte bei dieser Gelegenheit viele Klugheit und Umsicht, welche um so nöthiger waren, da die streitige Wahl, nicht wie sonst, außerhalb der Ringmauern der Stadt, sondern in ihrer Mitte vorgefallen waren. Durch ausgestellte Wachen, so wie durch andre Vorsichtsmaßregeln, wurde die Ruhe der Stadt bestens erhalten, insbesondere waren die Zunftgenossen von dem Rathe ermahnt, sich von diesem Streite der Großen durchaus entfernt zu halten.

Der aller Wahrscheinlichkeit nach entstandene Reichskrieg wurde durch den Tod des bejahrten Jobst von Mähren verhindert, und nun wählten beide Partheien Siegmund von Ungarn zum deutschen Kaiser.

Der glückliche Augenblick.

Hold lächelte die Sonne,
Zur Hülfte schon geschieden,
Durch ihren Purpurschleier;
Es küßten sich die Blüthen,
Vom Zephyr leis' umgaukelt;
Es war der ganze Aether
Voll Duft und süßer Milde;
Ja, alle Blumen hauchten —
Im seligen Momente,
Wo ich ihr Herz erkannte —
Mir Wonn' und Freuden zu.

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Ganz am Boden der Chatoulle lag das erwähnte große lederne Portefeuille; rasch schloß Wilhelm die Thüre der Kajüte zu, um ungestört dieses Heiligthum untersuchen zu können, und in wenig Augenblicken lag es offen und enthüllet vor ihm. Ein holdes, weibliches Portrait fiel ihm zuerst in die Hände. Mit Wehmuth betrachtete Wilhelm das goldgelockte, sanfte Madonnenantlitz, das ihm aus dem reich gefaßten Medaillon entgegen lächelte, und, wie er nicht zweifelte, seiner Mutter angehöre. Mehrere Briefe von weiblicher Hand, zusammengebundene Papiere, worauf das Wort „Zeugnisse" stand, ein Armband von dunkela Haaren, ein einfacher Goldring mit den Buchstaben M. B. und ein großes Paquet mit der Aufschrift: „An meinen Sohn, William Blackstone!" — machten den übrigen Inhalt des Portefeuilles aus. Hastig riß Wilhelm das verhüllende Siegel weg, und las folgendes:

„Mein theurer, geliebter Sohn!"

„Wenn diese Zeilen Deinem Blicke entgegen treten, so bin ich nicht mehr, und stehe vor dem höhern Richter,

um Rechenschaft zu geben, über meinen Wandel auf Erden. Doch auch Dir will ich diese nicht vorenthalten, theils damit Du erfährst, wem Du das Daseyn dankst, theils damit Du, wenn es noch irgend möglich ist, mildern, versöhnen, gut machen mögest, was ich einst verschuldete. Vergieb, wenn ich es nicht vermochte, Dir lebend zu gestehen, was Du wohl hättest wissen müssen, allein ich bekenne meine Schwäche; ich konnte es nicht ertragen vor Dir, der mich ehrte und liebte wie ein guter Sohn, der stets unsträflich neben mir gelebt, als ein Schuldiger, Strafenswerther, zu erscheinen. Der Tod hat eine reinigende Kraft, er tilgt die schwarzen Flecken aus dem Schuldbuche der menschlichen Natur, und läßt als kleinen Fehler nur erscheinen, was an dem Lebenden Verbrechen heißen würde. Drum sollst auch Du, mein lieber Sohn, nach meinem Tode erst erfahren, wer ich bin, und was ich Dir schon früher hätte seyn sollen, aber leider nicht eher ward, als bis der Zufall — — verzeih' mir, ewige Vorsicht, diese Lästerung — — bis Er, der unser aller Schicksal geheimnißvoll an unsichtbaren Fäden lenkt, Dich zu mir führte. Nun ich den letzten Kampf bestanden, und mit dem gnädigen Richter droben mich versöhnt habe, nun wird mir auch Dein Mitleid nicht entgehen, und freudig wird mein Geist in bessern Welten dem sanften Tone lauschen, mit dem der theure, vielgeliebte Sohn am Schlusse des Bekenntnisses wird rufen. Ja, Vater! ich verzeihe Dir! — — So wisse denn:

Der reiche Kaufmann Sir Georg Blackstone in London war mein Vater. Er hatte meine Mutter als ein armes deutsches Mädchen auf einer Geschäftsreise in Hamburg kennen gelernt, lieb gewonnen, und endlich gegen den Willen seiner Aeltern geheirathet. So lange diese lebten, konnten sie es ihm nie verzeihen, die Hand einer reichen Engländerin, die sie ihm bestimmt hatten, ausgeschlagen, und eine arme Fremde gewaltsam in ihren Familienkreis geführt zu haben. Deshalb hatte meine gute Mutter unsäglich viel zu leiden von dem Nationalstolze ihrer harten Schwiegeraltern, die sich von ihrem einzigen Sohne lossagten, und selbst seinen Erstgebornen niemals sehen wollten. Bis zu ihrem Tode trugen sie den Groll über ihre fehlgeschlagenen Pläne und Aussichten in ihrem Herzen und starben, während des Aufenthalts meines Vaters in Calcutta, wohin derselbe sich, nachdem er von dem Vater enterbt worden war, mit einem kleinen Erbtheil seines verstorbenen Onkels gewendet hatte, unversöhnt mit dem einzigen Sohne. Indeß gelang es diesem während einer zehnjährigen Anwesenheit in Ostindien, durch Fleiß, Glück und Thätigkeit ein ansehnliches Vermögen zu erwerben, und mit diesem kehrte er bald nach dem Tode seiner Aeltern nach London zurück.

Drei Kinder, sein Erstgeborner Robert, und meine beiden Schwestern, Jenny und Liddy, folgten ihm bald mit der Mutter dahin, sechs Monate später wurde ich, und zwei Jahre darauf mein jüngster Bruder Georg geboren. Unterdeß wuchs Robert heran, meine Schwestern wurden später glücklich verheirathet, und ich erhielt eine sorgfältige Erziehung.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Kaisers-Lautern, am 25. Sept.

Es wird Ihnen, mein Lieber, wohl schwerlich an Korrespondenzartikeln für Ihr Blatt fehlen, in Beziehung auf das am 23. hier gefeierte rheinbalerische Musikfest; allein ich glaube auch, daß es Ihnen lieb seyn wird, da gewiß jeder die Sache aus einem andern Gesichtspunkte auffaßt — die meisten aber aus dem reinkünstlerischen; diese werden dem Publikum so genau die Aufführung des herrlichen Oratoriums zerlegen, so schul- und kunstgerecht kritisiren, und alle Stereotypausdrücke solcher Recensionen en Suite herausrücken lassen, daß man über der Form den Geist und das Leben schwinden sieht. Ich, meines Orts, bin nicht Künstler, wohl aber warmer Freund der himmlischen Lebensversüßerin Musik. Ich will und kann nicht eine Kritik der Leistungen schreiben, wie es der Kenner zu thun im Stande — ich will Ihnen und Ihren Lesern blos sagen, was ich fühlte, empfand — wie mir das Einzelne und das Ganze erschien — ich will Ihnen das ganze rege, reichausstaffirte Bild dieses Tages in einen Rahmen fassen. Da ich dieß harmlos thue, und mit heiterm, freien Sinn — so darf ich voraussetzen, daß ich nirgends Anstoße — zudem bin ich Fremdling — dem man nichts verargen wird — was er vielleicht nicht ganz bestimmt angeben kann. Nach dieser Einleitung, die man wohl auch Captatio benevolentiae nennen mag, gehe ich zur Sache.

Der rheinbalerische Musikverein, der sein Entstehen und Gedeihen der uneigennützigen und enthusiastischen Thätigkeit des allgemein geachteten Herrn von Wödernhoff zu danken hat, wollte am 23. September 1827 Haydn's Schöpfung, als die erste Frucht seines Strebens, aufführen. Kaiserslautern, dieses freundliche Städtchen, war der Ort, wo dieser erste Zusammenritt statt finden sollte. Mit gespannter Erwartung sah man der Stunde entgegen, wo dieser Genuß Tausenden werden sollte. In der fernen Heimath hatte ich nichts vernommen von diesem Musikverein; um so erfreulicher aber war es mir denn auch hier in Lautern, wo ich einige Tage vor dem Feste ankam, mit der ersten Kunde von der Existenz des Vereins auch zugleich die von dieser nahen Leistung desselben zu erhalten. Sollte immerhin auch meine Ferienreise weiter gehen — jetzt war ich mit unsichtbaren Fesseln gehalten — ich blieb. Die Vorbereitungen zum Feste selbst, das Tönen der Menschenstimmen — der Instrumente überall, wo man vorüberging — das freundliche Städtchen mit den Ueberresten, die so lebhaft an Barbarossa's Heldenzeit mahnen, die nicht unmteressante Gegend — endlich die Strafanstalt für Criminal- und andre Verbrecher — das Alles bot mir so viel Stoff zur Unterhaltung, daß die Stunden in raschem Tanze vorübereilten, und ich — der Fremdling — mich zuletzt gar nicht mehr fremd fühlte, zumal Lautern's Bewohner herzliche, gute, zuvorkommende Menschen sind, unter denen der Fremdling, zumal wenn er Rheinländer und also ähnlichen guten Humors ist, wie sie, bald heimisch ist. Je näher das Fest kam, desto lebhafter wurde die Stadt. Chaisen, Karossen, Karroten — kamen von allen Seiten an. — Liebliche Mädchengesichter blickten mit ihren klaren, frohen Augen heraus — die Freuden des Festes mit allem Zauber einer jugendlichen Phantasie aufgefaßt, spiegelten sich darinnen. Aus der Nähe und Ferne

— besonders von Zweibrücken und Speier, letztre in einem sogenannten Blamagewagen von Heidelberg, einer wahren Arche Noahs auf Rädern — nahten Sänger und Sängerinnen. Die Proben begannen, und dauerten fast den ganzen Tag.

Die Erwartung stieg. Man versprach sich einen seltnen Genuß. Zwar wären auch zweifelnde Urtheile nicht selten. Man argumentirte: Der Verein ist noch zu jung, um Gediegenes leisten zu können; es kann kein Ensemble geben, da die Theilhaber sich zu fremd — die Kraft des Ganzen zu zersplittert war. Andre rühmten eminente Talente, die hier ihre Kraft entwickeln würden. Es gieng halt, wie überall, wo man vorurtheilt. Ich gestehe es offen, meine Erwartungen wären denn doch in der letzten Zeit bedeutend gesunken.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung

des Correspondenzartikels vom 17. Sept. d. J. in No. 260 der Didaskalia, die Zerstörung der Stadt Kusel im Revolutionskriege betreffend:

Die beiden am 29. Nov. und 31. Dec. 1793 der Stadt Kusel von den Franzosen auferlegten Brandschatzungen, sind, wie urkundlich erwiesen ist, durchaus in klingender Münze, keineswegs aber zur Hälfte in Assignaten gefordert und bezahlt worden. Daß der Feind im fremden Lande eigenes Papiergeld zu erpressen gesucht habe, läßt sich ohnedieß nicht vermuthen.

Die spätere Zerstörung der Stadt Kusel durch Feuer, am 8ten Thermidor II, (26. Juli 1794,) Tags vorher als Robespierre gestürzt wurde, hat auch mit jenen Brandschatzungen nichts gemein. Der Beschluß des Volksrepräsentanten Hentz, in Folge dessen sie geschehen ist, lautet wörtlich also:

Liberté. Egalité. Im Namen des franz. Volks!

Pirmasenz den 7ten Thermidor, im zweiten Jahr der ein- und unzertheilbaren Franken-Republik.

Da der zu den Rhein- und Mosel-Armeen gesendeter Volks-Repräsentant erfahren hat, daß es in der Stadt Cußel im Trierischen Lande falsche Aßignaten-Fabrikanten gäbe, die von den Einwohnern geduldet und sogar geschützt werden, und daß aus dieser Stadt jene so äußerst nachtheilige Versendung von falschen Asignaten in das Innere der Republik, herkäme; nachdem von Ihm der kommandirende General von der Mosel-Armee zu Rathe gezogen worden ist, und dieser versichert hat, daß die Existenz dieser Stadt den künftigen Kriegs-Operationen der Armeen der Republik von keinem fernen Nutzen seyn würde;

Hat folgendes beschlossen:

Da die Stadt Cußel bei jeder Gelegenheit sich als Feindin der Republik und als zugethane Freundin der Feinde derselben und namentlich der Preußen gezeiget hat, so soll dieselbe verbrennt werden.

Der kommandirende General der Mosel-Armee erhält hiermit den Befehl, diesen Schluß so bald möglich in Erfüllung zu setzen, und alle dazu gehörige Anstalten auf das schleunigste zu treffen.

unterschrieben Hentz

Das Widersinnige der darin aufgeführten Beschuldigungen, so wie das Unrecht der Handlung selbst, liegt schon in der Sache und ist auch von den Franzosen später erkannt worden; das Unglück aber war geschehen. Alles übrige ist mehr oder weniger — Mährchen, und blos dazu geeignet, um zu Mißdeutungen Anlaß zu geben, oder irrige Folgerungen herbeizuführen.

Mainzer Theater.

Am 16. d. war die erste Vorstellung unseres Theaters im Abonnement. Der Freischütz, wurde gegeben; am 18. gab man die Schachmaschine, am 20. Fridolin, und am 23. die weiße Dame.

In Beziehung auf diese Darstellungen müssen wir uns vorerst noch auf ein summarisches Urtheil beschränken, indem eine Rolle auf einer fremden Bühne, von einem uns fremden Schauspieler dargestellt, der selbst mit der Umgebung und der Lokalität noch nicht heimisch ist, keinen richtigen Maaßstab einer gründlichen Kritik darbieten kann. Wollte man anders verfahren, so würde man den ersten Eindruck einer Leistung entweder zu vortheilhaft oder zu nachtheilig ergreifen; beides müßte nothwendigerweise zu Inconsequenzen und Contradictionen führen, welches der Kunst und ihren Priestern nur schaden könnte.

Wenn es daher keineswegs sich weder mit der Absicht, dem Standpunkt, noch mit dem Charakter des gegenwärtigen Beurtheilers der Mainzer Bühne verträgt, gefliessentlich Künstlerschwächen zu bedecken, oder gar einen Panegyrikus der Schauspieler da abzugeben, wo ein Lob unverdient und Sünde gegen die Grundsätze der Kunst wäre, so wird er sich doch enthalten, unverschuldet zu verwunden, und wird nothgedrungene Verhältnisse einer Bühne, wie die Unsrige, in einigen Betracht zu ziehen für Pflicht halten. Dagegen wird er es nicht unterlassen, dem aufkeimenden Talente Aufmunterung und wohlmeinende Winke zu ertheilen, und dem herangereiften fortschreitenden Künstler die wohlerworbene, wir möchten sagen, saner verdiente Anerkennung nicht zu versagen; so wie er, auf der andern Seite, gegen Nachlässigkeit, Talentlosigkeit, Dünkel und Egoismus, minder schonend zu Werke zu gehen vermeint.

Nach diesen erläuternden Prämissen gereicht es uns zum Vergnügen, über die im Eingange genannten Vorstellungen vorläufig nachstehende hoffnungsvolle Andeutungen, in Beziehung auf die Hauptfächer, geben zu können. (Freischütz). Mad. Brunner, unsere erste Sängerin, trat darin als Agathe auf. Eine gewisse Schüchternheit, die bei großem aber bescheidenem Talente beim Auftreten auf einer neuen Bühne nicht ungewöhnlich ist, und in der Unbekanntschaft des Theaters und des Publikums ihren Grund hat, that anfänglich der Freiheit ihres Gesangs und ihres Spiels Abtrag; bald aber siegte das Bewußtseyn ihrer Fähigkeit, und sie entwickelte einen vorzüglich schönen Stimmenfond, verbunden mit geschmackvoller Manier im Vortrage; da ihre Stimme, nebst einem kräftigen Portamento, auch für die italienische Schule ausgebildet zu seyn scheint, so dürfen wir die Hoffnung hegen, daß diese Künstlerin den Verhältnissen unserer Bühne, und den Erwartungen der Kunstfreunde entsprechen werde. Herr Köcher, der erste Tenorist, sang

in dieser Oper den Max; seine Mitteltöne sind ganz vortrefflich, kräftig, metallreich und einer sehr zarten Modulation fähig; seine Höhe steht aber unvortheilhaft dagegen ab; der Schmelz, der in schöner Sonorität bei jener, unser Ohr und Gefühl lieblich anspricht, fehlt dieser, welcher ein anderer Resonnanz, als die gewölbte jugendliche Brust der schönen männlichen Figur zu Grunde zu liegen scheint. Indessen ist selbst diese Stimme nichts weniger als unangenehm, und nöthigt vielleicht allein nur zu diesem Vergleich, aus dem Grunde der Trefflichkeit jener. Die Verbindung der Brust- mit der Kopfstimme ist leicht, und gestattet ihm manches auszuführen, was andern Tenoristen, denen diese Leichtigkeit abgeht, unmöglich ist, oder nur auf eine schwerfällige Weise gelingt. Auch wegen der Erwerbung dieses Künstlers, der jedenfalls hinsichtlich des Gesangs seinen Vorgänger bei weitem übertrifft, scheinen wir uns zufrieden stellen zu dürfen. Herr Herbold sang und spielte in dieser Oper dieses mal den Caspar so vortrefflich, als wir dieselbe (welche übrigens eine seiner besten Rollen ist) noch je von ihm hörten. Es ist uns angenehm, diesen allgemein beliebten Künstler bei der neuen Gesellschaft beibehalten zu sehen.

In der Schachmaschine entwickelte Hr. Baudins (Gast vom Düsseldorfer Theater) viele körperliche Mobilität, die von geistiger Gewandtheit nicht unbegleitet war. Das Publikum sprach sich zu seinen Gunsten aus, und man wünscht ihn unter die Mitglieder unserer Bühne gezählt zu sehen.

Im Friedolin sahen wir Hrn. Nuzelmann, ein geborner Mainzer und bisheriges Mitglied der Mannheimer Bühne, als Graf von Savern. So wenig der Eingang zu dieser Rolle die Erwartungen der Zuschauer zu erreichen hoffen ließ, so sehr wurde man durch die Darstellung der Hauptmomente, durch ihre Trefflichkeit, überrascht, und dieselben bei weitem übertroffen; wie ein Kaiser, der nicht alle Tage Feste gibt, aber dann, wenn er dergleichen veranstaltet, keinen Aufwand und keine Kosten scheut, um dieselben geschmackvoll und glänzend zu machen, so sparte auch Hr. N., in weiser Oekonomie, seine Kunst bis zu den Culminationspunkten auf, um da seine ganze artistische Kraft in vollem Glanze zu zeigen. Rauschender Beifall belohnte in diesen Scenen seine Leistung; auch wurde er am Schlusse gerufen. Hr. Nuzelmann scheint nicht hinter dem vortheilhaften Ruf zurückzubleiben, der ihm voranging.

Die Darstellung der weißen Dame betreffend, worin Mad. Brunner die Anna und Hr. Köcher den Georg vorstellte, könnten wir beider Leistungen als eine Rechtfertigung unserer im Freischützen ausgesprochenen Hoffnungen betrachten, mit dem für beide Artisten schmeichelhaften Nachsatz, daß deren Gesangvorträge, nachdem sie mehr Freiheit und Lokal-Sicherheit (musikalische Sicherheit haben unstreitig beide), erlangt haben, in progressivem Maaßstab gefielen. Beim Spiel hätten wir der Phantasie etwas mehr lebendigere Thätigkeit gewünscht.

Eine wesentliche Aenderung und vortheilhafte Verbesserung bei unsern Opern-Aufführungen gegen voriges Jahr (in soweit als beide berührte Kunstwerke als Norm dienen können) wollen wir nicht unerwähnt lassen; diese besteht in den mit mehr Fleiß und größerer Präzision einstudirten Chören, und einer bessern Wahl der einzelnen Individuen. Herrn Capellmeister Gans, unserm durch Fleiß und Talent ausgezeichneten Musik-Direktor, der sich für dieses Jahr dem mühsamen Geschäfte eines Chorrepetitors unterzieht, verdanken wir, dem Vernehmen nach, diese für die Aufführung musikalischer Kunstwerke so wohlthätige Aenderung.

Als erstes neues Kunstwerk für dieses Jahr werden wir Mittwoch, 3. Oktober, Rossini's Belagerung von Corinth sehen.

Pot à feu.

Oft ist es leichter, des Rufs würdig zu scheinen, den man noch erwerben soll, als dessen, den man schon hat.

Beim Eintritte des Alters spricht man nur deßhalb so viel vom Vergangenen, weil das Gegenwärtige nicht stark genug auf uns wirkt, das Zukünftige aber zu stark wirken würde.

Wir gehen gern mit Leuten um, die wir schätzen, und aus eben dem Grunde vernachlässigen wir den Umgang mit Solchen, die uns schätzen.

Die Häupter neuer Sekten machen es wie die Fürsten, die, um eine neue Stadt zu bevölkern, beständig große Vorrechte Denen bewilligen, die sich darin niederlassen wollen.

Wenn Ehescheidungen von freiem Willen abhingen, so dürfte Mancher einer Frau den Scheidebrief geben, mit der er nicht brechen würde, wenn sie blos seine Mätresse wäre. Man scheut sich nicht, ein anerkanntes Joch abzuwerfen, aber man schämt sich, eine Verbindung aufzuheben, in die man Stolz setzte.

Der Moralist beschreibt die Tugend und vernachlässigt sie; der Kopfhänger trägt sie Schau, und sie wird lächerlich; der Schwärmer predigt sie, und sie wird abschreckend durch ihn; der wahrhaft rechtschaffne Mann folgt ihr, und wird Muster derselben.

Wer zu oft den Hut vor dem Pöbel zieht, giebt seinem Kopf einem gefährlichen Tyrannen blos.

Es scheint, als ob eingeschränkte Köpfe oft treffender urtheilen, als große, weil sie, bei der engen Sphäre, die sie einschließt, Zeit genug haben, die kleine Anzahl von Gegenständen, die sie übersehen, aus allen Augpunkten, unter denen sie sich darstellen, zu betrachten.

Die wirkliche Treue der Weiber stiftet nicht so viel Gutes in der Welt, als die scheinbare unheil darin verdeckt.

Unwissenden, ungebildeten Menschen kann man gute Gesetze geben, aber nicht Solchen, die an schlechte Verfügungen gewöhnt sind: so wie ein Bildhauer wohl aus einem rohen Marmorblock, aber nicht aus einem verschnitzelten Werkstück eine schöne Statüe bilden kann.

Die Freundschaft hat so viel Reiz, daß es immer noch eine Art von Genuß bringt, zu bemerken, daß uns die Gefühle, die sie einflößt, ein wenig zum besten haben.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 275. Dienstag, 2. Oktober 182[illegible].

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

2.

Der Tod des Malers J. H. Roos.

Der geschätzte Thier- und Landschaftenmaler Johann Heinrich Roos (geb. 1634) lebte 28 Jahre lang in Frankfurt. Es war am 2 Oktober 1685, als in seiner Wohnung, dem römischen Kaiser gegenüber, Feuer ausbrach, das ihm Vermögen und Leben raubte. Indem er den geliebten Deckel eines Kruges aus den Flammen retten will, wird er selbst von ihnen ergriffen; zwar befreien ihn seine Freunde mit eigner Lebensgefahr vom Feuertode, aber, tödtlich angegriffen, endet er am darauffolgenden Tage, 54 Jahre alt, sein kunstreiches Leben.

An S. k. H. Prinz Friedrich von Preußen zu Düsseldorf.

Rah' war ich dir, o Herr, sah mit Entzücken,
Des Vaters Bild in Dir sich neu beleben.
Sah Dich, wie ihn, nur emsig Freuden weben,
Durch gleiche Güte alles rings beglücken.

Und kaum vermocht' ich's, ihn zu unterdrücken
Den regen Wunsch, zu Dir mich zu erheben,
Dir selbst das Wort des frohsten Danks zu geben,
Am Vater so im Sohn mich zu erquicken.

Nur Furcht, daß dann dies Wort, das wahrhaft reine,
Im mindsten reinen Lichte Dir erscheine,
Ließ diese Sehnsucht ernst mich noch vertagen.

Doch aus der Ferne muß ich's Herr Dir sagen:
Des Volkes Liebe, die Dir angesonnen,
Du hast sie unserm König leicht gewonnen.

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Doch schon als Knabe konnte ich dem Geschäfte meines Vaters, für das er eine entschiedene Vorliebe hegte, keinen Geschmack abgewinnen, und Robert, der sich demselben mit Fleiß und Neigung widmete, wurde bald des Vaters Liebling. Da starb, gerade als Robert auf einer großen Reise begriffen war, mein jüngster Bruder Georg. So war ich denn im dreizehnten Jahre allein in meiner Aeltern Hause, und meiner guten Mutter ganze Liebe wandte sich zu mir, der oft vom Vater hart, mitunter auch wohl ungerecht, behandelt wurde. Meine Mutter nahm sich nun meiner höhern Ausbildung lebhaft an; ich erhielt die geschicktesten Lehrer, wurde später in zweckmäßige Unterrichtsanstalten gesendet, und lernte viel und mancherlei mit Fleiß, und deßhalb schnell und gründlich. Im achtzehnten Jahre schon bezog ich die Universität Oxford, denn meine Mutter hatte es endlich durchgesetzt, daß ich, meiner Neigung gemäß, studieren sollte. Mein Vater verfiel nun auf die Idee, wo möglich dereinst ein Parlamentsglied, vielleicht gar einen Minister aus mir zu bilden. Unmöglich schien dieß nicht, denn meine Zeugnisse, die ich nach drei Jahren von der Universität mitbrachte, bewiesen, daß ich meine Zeit auf das nützlichste angewendet, und die entschiedensten Fortschritte in meinen Studien gemacht hatte. Um mich mehr für das praktische Leben auszubilden, vorzüglich aber um die deutsche Sprache recht fertig zu erlernen, wurde ich nun mit einem deutschen Hofmeister, der ziemlich fertig englisch sprach, auf Reisen gesendet, durcheilte innerhalb zwei Jahren Frankreich, die Schweiz, Italien und Deutschland, ging dann auf einige Monate nach Petersburg, und wurde bei meiner Rückkehr nach London in meinem 24sten Jahre dem englischen, nach D. bestimmten Consul und Residenten als Sekretär beigegeben, um in diplomatischen Arbeiten den ersten soliden Grund für die Zukunft zu legen. Mein Vater hatte in Bezug auf meine künftig zu erlangene politische Größe, den Plan, mich nach meiner Wiederkunft mit der Tochter eines Hauses zu verbinden, welches in dieser Hinsicht großen Einfluß besaß, deßhalb mußte ich ihm bei meiner Abreise geloben, mich durchaus in keine Verbindung mit irgend einem weiblichen Wesen einzulassen, wodurch die freie Schaltung über meine Hand in Zukunft gefährdet werden könnte."

„„Du bist reich, wohlgebildet, jung und als Gesellschafter angenehm"" — sprach mein Vater beim Abschiede zu mir — „„bei diesen Eigenschaften kann es Dir nicht fehlen, in Bezug auf das weibliche Geschlecht Dir Vergnügen, Zerstreuung und angenehme Genüsse zu verschaffen, ohne irgend ein engeres Verhältniß zu knü-

pfen. Jedoch mein Sohn, genieße das Leben mit Vorsicht, Klugheit und Delikatesse. Wer zum Genießen herunter steigt, um eine augenblickliche Lust zu büßen, entehrt sich selbst und wird zum eigenen Diebe an seiner höhern Bestimmung und seinen künftigen bessern Lebensfreuden. Du besitzest Ehrgefühl und Grundsätze; diese werden Dich leiten, wenn Du ihre Stimme nicht überhörst. Nur vergiß nie, daß Deine Hand so gut wie versagt ist, und gedenke des heiligen Versprechens, das Du mir geleistet.““ Schon früher hatte mein Vater durch sein eigenes Beispiel mir die verderblichen Folgen geschildert, die aus dem Ungehorsam gegen den Willen seiner Aeltern theils für ihn selbst, theils für meine Mutter entsprungen waren; er hatte mir anschaulich zu machen gesucht, daß Trennung der Familienbande, Aelternzorn, Verlassung des heimischen Heerds, Enterbung, Kummer und Verdruß, die über ihn hereingebrochen waren, nicht aufgewogen werden konnten durch die Befriedigung einer Leidenschaft, die mit den Jahren verraucht, und die, trotz dem anerkannten Werthe meiner guten Mutter, dennoch Reue und manchen bittern Schmerz über sein Leben herauf geführt hatte. Von diesen seinen Ansichten damals völlig überzeugt, leistete ich mit freiem Herzen ihm nur so williger das Gelübde, als ich nie an die Möglichkeit glaubte, es brechen zu können. Aber was sind des Sterblichen Vorsätze, Pläne und Entschlüsse? Seifenblasen, die beim ersten Hauch der Leidenschaft zerplatzen, und das Ohnmächtige der menschlichen Natur am unzweifelhaftesten darthun. Wei hunderte die, anmuthige, höchst liebenswürdige und gebildete Mädchen waren mir auf meinen Reisen und nicht ohne bemerkbare Theilnahme, entgegen getreten, ohne mein Herz auf eine solche Weise gerührt zu haben, daß ich dem Willen meiner Eltern entgegen zu handeln vermocht hätte, bis endlich in D. mein Schicksal mich ereilen sollte. Ich ging, obngefähr vier Wochen nach meiner dortigen Ankunft, eines Tages am Ufer des die Stadt durchschneidenden Flusses spazieren, und befand mich bald auf dem Platze, wo die Schiffe vom Stapel gelassen werden. Ein großer Dreimaster sollte eben ablaufen, und da ich die hiesige Art und Weise in diesem Geschäft mit der englischen vergleichen wollte, so nahm ich meinen Platz dem Schiffe gegenüber am jenseitigen Ufer des Flusses. Das Schauspiel erfolgte ohne alle Störung, und endete glücklich unter dem Jubelrufe der zahlreich anwesenden Zuschauer, die jetzt, bei der Eile, mit welcher jeder den Platz verlassen wollte, ein großes Gedränge verursachten. Da ertönte in meiner Nähe, dicht am Uferstrand, ein gellender weiblicher Schrei und zugleich gewahrte ich, daß ein Kind in den Fluß stürzte.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Kaisers-Lautern, am 25. Sept.

(Fortsetzung.)

So brach der 23. an. Ein heitrer Himmel lächelte dem Feste, und stimmte froher die Herzen noch. Mit dem anbrechenden Tage begann aber nun ein wahrhaft interessantes Schauspiel. Jeden Augenblick erneuerte sich die Scene. Zu Wagen und zu Roß zogen mehre Menschenmassen im allerbuntesten Gewimmel heran. Eine wahre Musterkarte von Fahrzeugen, Proben aus den acht letzten Dezennien — vom höchsten Glanze bis zur bescheidensten Ländlichkeit herab — eine noch interessantere Musterkarte von Menschen vom Alter bis zur Jugend, vom höchsten Flittergianze bis zur bescheidensten Aufprunklosigkeit, von der entschiedensten Lieblichkeit bis zum Mangel aller Reize, könnte man alle Stufen und Grade besetzen, und mitunter die raresten Kabinetstücke entdecken. Es war ein Drängen und Treiben bis man Obdach hatte, wie es wohl in Lautern selten noch sich ereignete, seit jener Zeit, wo Kaiser hier bankettirten. Gegen Mittag war das Schauspiel am schönsten. Da wogte Alles auf den Straßen hin und her und bildete Gruppen. Hier sah man Freunde, die lang getrennt, sich wiedersahen; dort sanken sich Jugendgenossen, die das spätre Leben getrennt, an's Herz, und die Innigkeit der Umarmung, der Bruderkuß, das Leuchten des Auges sprach die Harmonie der Herzen aus. Dort wieder grüßte des liebenden Mädchens Auge den Geliebten, der in schüchterner Ferne stehend, in diesem Blick sich selig fühlte. Wahrlich, es war rührend — wie hier Freundschaft und Liebe ihr Band so fest, so freudig um die Herzen schlang. Kein Mißton störte diese Ergüsse, und rührend muß ich es anerkennen, so groß auch die Menschenmenge (man schätzte sie auf viertausend Personen) war, die hier sich zusammenfand, und des Abends auf dem Balle — ich habe nie die Freude gestört gesehen — es ist mir kein Trunkener begegnet, so scharf auch mein Auge beobachtete.

Das Wogen blieb sich gleich — bis gegen 1 Uhr Mittags, wo denn jeder dem Magen sein Recht zuerkannte; allein kaum war die Zeit des Essens und Ankleidens vorüber, da erneuerten sich die Scenen des Morgens, bunter, eleganter, glänzender. Die Damen im höchsten Putze — die Herren im festlichen Kleide, lustwandelten nun noch ein wenig, bis denn endlich die Menge sich vor der protestantischen Kirche concentrirte, harrend des Augenblicks, wo das Thor sich aufthun würde. Hier drängte sich Alles zusammen zu einem Knäuel, und mich jammern noch die Damen, deren Putz gewiß mehr oder weniger litt, die bei dem heftigen Pressen ihres jetzt besonders enganliegenden Schnürleibes, auch noch von Außen her zusammengepreßt, von der Sonnenhitze niedergebrückt, kaum athmen konnten.

Jetzt endlich that das Thor sich auf, und der Strom ergießt sich in die Kirche — mit ihm auch ich. Nachdem ich durch einen wiedergefundenen Freund aus der schönsten Zeit meines Lebens, der Studienzeit, meinen Platz gesichert, trat ich nahe zur Thüre zurück, um hier wieder ein stiller Beschauer der Eintretenden zu seyn, und in den Gesichtern zu lesen, der interessantesten Hieroglyphenschrift der Welt — und dann das schöne Gebäude zu betrachten, das die Menge jetzt aufnahm. Die Kirche ist schön — obwohl nicht ausgezeichnet — regelmäßig und freundlich — wenn auch in keinem imposanten Style erbaut. Grüne Eichengewinde zierten die Kirche einfach und dem Zweck entsprechend aus. Drei große Kronleuchter, leicht aus Holz gearbeitet, mit Lämpchen besetzt, hingen in angemessener Entfernung im Schiffe.

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Koblenz.

Sonntag, 2. Sept. Abällino.

Dienstag, 4. Sept. Die Mäntel. Hierauf: Die Drillinge, zur Benefiz für Hrn. Detroit. Sowohl in der Rolle des Schneiders Franciscus, als in jener der Drillinge hat Hr. Detroit sein komisches Talent durch eine Leichtigkeit und Ungezwungenheit in der nachahmenden Darstellung so glücklich zu entwickeln gewußt, daß sein Spiel wirkliche, durch sich selbst thätige Natur zu seyn schien.

Donnerstag, 6. Sept. Das Käthchen von Heilbronn. Dem. Strenge, vom Hamburger Theater, das Käthchen als erste Gastrolle. Zur Beurtheilung dieser Rolle, welcher Holbein alle übrigen des Stückes unverkennbar aufgeopfert hat, gehört zunächst die Würdigung der beiden vorstechenden Charaktere: das Natürliche und das Naive. Beide sind bedingt vor der Wahrscheinlichkeit, 1) der Handlung selbst und 2) der Darstellung oder des Spiels. Wenn diese Wahrscheinlichkeit eine nothwendige und wesentliche Eigenschaft alles dessen ist, was die Kunst darstellt, und die Natur nachahmt, und es nicht thut, daß die Gegenstände wahr und in der Natur vorhanden sind, sondern ihre Wirklichkeit auch so, wie sie nachgeahmt und dargestellt sind, völlig einleuchten soll, und wir alle einzelnen Umstände und Bestandtheile des Ganzen mit einander verträglich finden müssen, so wird dieses Stück, dessen männliche Hauptrolle ein trauriges Bild eines Helden-Charakters ist, schwerlich die Consistenz besitzen, welche dem Drama unerläßlich ist. Ob auch die ästhetische Wahrscheinlichkeit nicht so sehr die Wirklichkeit der Gegenstände, als ihre Gedenkbarkeit, ihre innere und äußere Möglichkeit voraussetzen mag, so ist doch poetische oder idealische Wahrheit und hypothetische Möglichkeit der Darstellung durchaus nothwendig, wenn die Illusion nicht verfehlt werden soll. Ja so fern sich nun diese Darstellung im Raume des Natürlichen bewegt, hat Dem. Strenge die Aufgabe gut gelöst, ohne Verrathung mühsamer Kunst, in ihrem Spiel ein reines, durch Unbefangenheit und Einfachheit bis zur Naivetät gesteigertes Abbild der Natur zu zeichnen. Hätte sie bei Ueberbringung des Briefes nicht durch eine auffallend mißlungene Ohnmacht den Zuschauer, und in dem somnambulen Zustande nicht durch zu scharfe Betonung und Individualisirung des Seelenzustandes den Zuhörer zur Reflexion gebracht, so würde sie bei dem reinen Ton ihres sonoren Sprachorgans wenig zu wünschen übrig gelassen haben. — Herr Seidel — als Kaiser — welcher den Posert im Spieler so vorzüglich gegeben, hat in dieser Rolle die Würde vergriffen, indem unter andern bei öffentlichen Feierlichkeiten eine krummsitzende, kopfhängende Stellung mit übereinandergeschlagenen Armen nicht der Majestät anstehet. Für diesen Mißgriff hat uns Hr. Ringelhardt — Rheingraf von Stein — welchem man stets anstehet, daß er als Darsteller durch keine Aufregung des Gefühls die Herrschaft über seine Rolle verliert, vollkommen entschädigt.

Samstag, 8. Sept. Fanchon, das Leyermädchen. Dem. Strenge, Fanchon, als zweite Gastrolle. Was das Spiel anlangt, so war schon durch die Art, wie sie sich in der Rolle als Käthchen bekannt gemacht im Voraus zu erwarten, daß sie, was sie auch geleistet hat, in dieser Rolle nicht weniger genügen würde. Besonders ansprechend war die hohe Anmuth ihrer Bewegungen. Nur ist es Schade, daß sie nicht mehr Höhe besitzt denn leider schien ihr in dem Duett (A moll) mit Eduard schon das zweimal gestrichene A zu hoch, da sie darüber wegeilte und es doch nur mit Mühe herausbrachte. Aus der Ganzen läßt sich mit ziemlicher Zuverlässigkeit folgern, daß sie als Zerlinchen im Don Juan, Blondchen in der Entführung, Despina in Così fantutte (einige Höhen abgerechnet, die leicht abgeändert werden könnten), gewiß befriedigen wird.

Sonntag, 9. Sept. Bayard. Dem. Strenge d. j. die Miranda als erste Gastrolle. Diese junge Schauspielerin verräth bei aller Anstrengung noch gar sehr die Anfängerin, welcher ein gutes Vorbild im tragischen Fache Noth thut.

Dienstag, 11. Sept. Die Schweizerfamilie. Dem. Lemke, vom Hoftheater in Sondershausen, die Emmeline als erste Gastrolle. Diese obgleich noch sehr junge Sängerin (dem Vernehmen nach kaum 17 Jahre alt), vereint mit einer ansprechenden Formgefälligkeit ein herrliches Spiel; sie wäre eine vortreffliche Emmeline, wenn ihre süße Stimme etwas mehr Fülle hätte, ihr Ton, obgleich ein wenig dünne, ist höchst angenehm. Im Johann von Paris, als Prinzessin, erntete sie allgemeinen Beifall, besonders aber im unterbrochenen Opferfeste, als Myrrha, ist ihr in allen Stücken das Prädicat recht gut nicht zu versagen. Ihre bereits erfolgte Abreise nach diesen drei Gastrollen wird bedauert. Mit dieser Vorstellung, von welcher in Hinsicht der übrigen Rollen noch zu bemerken ist, daß Hr. Sterk (Graf) wohl auf sich Acht haben möge, Detonnirungen zu vermeiden, daß dagegen Hr. Krieg (Richard) gut, Hr. Wandeler (Jakob) aber etwas zu schwach war, schloß das erste Abonnement.

Das Publikum spricht sich im Allgemeinen zufrieden über die bisherigen Darstellungen aus. Eine seltene Präcision, die sich besonders in den wohl eingeübten Chören lobenswerth äußert, und eine wirklich prachtvolle Garderobe, die an's Ueppige greuzt, wirken auf das Ganze vortheilhaft ein. Die Direction scheint fortwährend bemüht zu seyn, durch neu hinzukommende Mitglieder die Gesellschaft noch zu verbessern. Woran es noch fühlbar fehlt, ist ein zweiter, oder sogenannter jugendlicher Liebhaber, und eine erste Heldin. Dagegen ist das Fach des ersten Helden gut besetzt in der Person des Herrn Kramer, über welchen ein näheres gründliches Urtheil besonders vorbehalten bleibt.

Theater-Anzeige. Dienstag, 2. Oktober. Der Oberrock, Lustspiel in einem Act. Hierauf: Der Wechsler, Lustspiel in drei Abtheilungen.

Potpourri.

Macht der Gewohnheit: Unfähigkeit, mit sich allein zu leben; Schwierigkeit, neue Liebschaften einzugehen; Unbehaglichkeit, in Gesellschaften fremd zu seyn: diese Dinge halten manche aiternde Herzensverbindung zusammen, und geben der langen Weile selbst das Ansehen der Beständigkeit.

Wir sehen den, der sich weigert, uns Vergnügen zu machen, fast mit eben den Augen an, als den, der uns zu schaden sucht: als ob Jedermann verbunden wäre, zu unsern Genüssen die Hand zu bieten!

Mit der Wahrheit, die der Denker sucht, ist es oft wie mit einem Berge, den er in der Ferne sieht, oft glaubt er ganz daran zu seyn, aber er irrt: er durchläuft eine lange Strecke, eh' er ihn erreicht, aber vor sich hat er ihn immer.

Einer redlichen Frau wird es unendlich schwer, zärtliche Gefühle zu gestehen: wird sie aber davon überwältigt, so gestehen die darauffolgenden Schritte schneller bei ihr als bei andern.

Wir klagen über Leute, die uns hintergehen, und geben ihnen doch täglich Beispiele davon.

Gefälliges Benehmen ist ein Empfehlungsbrief bei Fremden, und ein Siegel der Freundschaft bei Bekannten.

Bescheidenheit ohne Maas ist verkappter Stolz.

Das Vergnügen der Wißbegierde muß wohl anziehend seyn! Es schmeichelt den beiden mächtigen Leidenschaften des Menschen: den Eigenliebe und dem Eigennutz. Man glaubt, desto mehr werth zu seyn und desto mehr zu besitzen.

Die Tugenden des Weisen sind wie die Diamanten, womit sich ein Weib schmückt: alle werden dadurch geblendet, nur nicht sie.

Ehrfurcht hält den Ausbruch der Liebe zurück; kann sie verbergen, aber nicht auslöschen; schürt sie oft an. Die Liebe ist wie geistige Getränke, je weniger von ihnen verfliegt, desto stärker werden sie.

Drei Klassen von Künstlern arbeiten an dem Pallaste der Literatur: die Sachgelehrten besorgen das Gerüste, die Denker geben ihm Festigkeit und Dauer, die schönen Geister den architektonischen Putz.

Das Point d'honneur ist ein feines Mittel, das man jetzt mit Erfolg nutzt, um der Eitelkeit Wirkungen abzudringen, die sonst nur der Tugend eigen sind.

Ein Umstand mildert die Demüthigung besser, dem man eine Ehrenrettung abzwingt. Dieser, daß man dabei viel von sich selbst sprechen muß. Es ist die einzige Lage, wo man, ohne Uebelstand, seiner mit Lob erwähnen kann.

Leute, die nur eine Art von Witz haben, sind wie Einäugige, die man nur im Profil ansehn muß.

Das Gedächtniß eines Schwätzers ist dessen gefährlichster Feind.

Cours der Staats-Papiere.

Den 1. Oktober 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	67⅜	—
	4½	" ditto ditto	75⅝	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Banco	45⅛	—
	5	" Metalliques-Obligationen	91⅛	—
		Wiener Banco-Actien	1291	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	142¼	—
	4	" Partial-Oblig. 250 fl.	117⅜	—
	5	" Oblig. d. Rothschild in London	107⅞	—
Preußen	5	" ditto " Frkft.	101	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	90¼	—
Bayern	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	" ditto ditto E-M	103¼	—
		ditto unverzinsliche	—	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64⅜	—
		Herausgek. Ser. Loose	91⅛	—
	4	" Obligationen	94⅛	—
Darmstadt	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	39⅞	—
Nassau	4	" Obligat. bei Rothschild.	98½	—
Frankfurt	4	" Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 1. Oktober 1827.			Briefe	Geld
Amsterdam		k. Sicht	139	—
ditto		2 Monat	138⅝	—
Augsburg		k. Sicht	100	—
ditto		2 Monat	—	—
Berlin		k. Sicht	103¼	—
ditto		2 Monat	—	—
Bremen		k. Sicht	109⅜	—
ditto		2 Monat	—	—
Hamburg		k. Sicht	146⅝	—
ditto		2 Monat	145	—
Leipzig		k. Sicht	—	—
ditto		i. d. Messe	100	—
London		k. Sicht	—	—
ditto		2 Monat	149	—
Lyon		k. Sicht	79	—
Paris		k. Sicht	78½	—
ditto		2 Monat	78¼	—
Wien in 20		k. Sicht	100¼	—
ditto		2 Monat	—	—
Disconto			4	—

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	7	kr.
Friedrichsd'or	9	"	50	"
Ducaten	5	"	36	"
20 Frank-Stücke	9	"	27	"
Souverain d'or	16	"	28	"

Laubthaler, ganze	2	fl.	43⅝	kr.
ditto halbe	1	"	16	"
Preuß. Thaler	1	"	43⅝	"
5 Frank-Thaler	2	"	21½	"

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 276. Mittwoch, 3. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

3.

Stiftung der Allerheiligenkirche.

Jakob Neuhaus, Canonicus im Bartholomäistift, gründete am 3. Oktober 1366 die Allerheiligenkirche. Im Jahr 1668 entstand durch den Tod des letzten Stammhalters, Christoph Hieronimus von Neuhaus wegen dieser Stiftung ein Streit unter den Frauen seiner Familie, der erst nach 55 Jahren (am 2. Oktober 1721) mit dem Herrn von Fischbach ausgeglichen wurde. Da mögen die Weiber so recht nach Herzenslust mit den Zungen gefochten haben! Die Mauern der Kirche sind darüber alt geworden und zusammengefallen. Im Jahr 1728 fing man an, den Schutt hinweg zu räumen, und am 16. Oktober 1730 begannen die Maurer die Allerheiligenkirche abzubrechen und den Platz zu räumen. An der Stelle der ehemaligen Kirche steht nun die Allerheiligenschule.

Klopstock's Grab.

Als ich an Klopstocks Grabe stand,
Dort schwer des Sänger Loos empfand,
Und — als es durch die Zweige wehte —
Ein geistig Zeichen mir erflehte,
Da quoll aus nahem Gotteshaus
Der schöne Trost im Chor heraus:

„Befehl du deine Wege,
Und was dein Herz jetzt kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt,
Der Sternen, Wolken, Winden
Zeigt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Pfade finden,
Wo dein Fuß wallen kann!"

Theodor K. v. Sydow.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Während alles um Hülfe rief und durcheinander tobte, nach Stangen lief und angebundene Kähne loszumachen suchte, warf ich, meiner Schwimmkunst gewiß, Oberrock und Hut ab und sprang, das Auge fest auf den Punkt gerichtet, wo ich den Fall bemerkt hatte, rasch in den Fluß. In zwei Minuten hatte ich die Gegend erreicht, folgte der Strömung, tauchte einigemal unter, und brachte glücklich einen etwa vierjährigen Knaben, der schon im Sinken begriffen war, in die Höhe. Am Ufer angelangt, stürzte ich den Knaben, und schüttelte ihn etwas gewaltsam bei den Füßen, wodurch ein gelindes, wohlthätiges Erbrechen erfolgte, vermittelst dessen der Knabe das bereits eingeschluckte Wasser wieder von sich gab. Nach einigen angewandten Rettungsversuchen, schlug das Kind die Augen auf und fing jetzt laut zu weinen an. Da stürzte ein junges Mädchen, todtenbleich, ohne Hut, mit herab hängendem blonden Haar, durch die Menge sich gewaltsam Platz machend, auf den Knaben zu, warf sich über ihn hin, und rief: „Georg! lieber Georg! lebst Du noch? Gott im Himmel Dank! Dank Dir!" Küsse regneten auf die noch blassen Lippen des lieblichen Kindes, und theils um dem Kleinen zu trocknen Kleidern zu verhelfen, theils um der gaffenden Menge den Ausbruch der Empfindung dieses Frauenzimmers zu entziehen, hob ich den Knaben rasch auf meinen Arm, ergriff das halbbetäubte Mädchen mit der andern und eilte einem nahestehenden Hause zu. Hier wurde das Kind entkleidet, in ein warmendes Bett gehüllt, und sein nasser Anzug während des kurzen Schlafs, den der Ermattete genoß, an Luft und Sonne getrocknet. Ein zweites Frauenzimmer, das uns gefolgt seyn mußte, hatte sich indeß mit dem von Angst und Schreck erschöpften, halb ohnmächtigen Mädchen beschäftigt, und ich benutzte den Augenblick, wo Niemand gerade auf mich merkte, um mich zu entfernen und wo möglich wieder zu meinen abgeworfenen Kleidungsstücken zu gelangen. Als ich aus der Thüre des Häuschens trat, hatte sich die Menge ziemlich verlaufen, nur einzelne Gruppen standen noch am Ufer oder in des Hauses Nähe, wahrscheinlich aus Neugierde um das Finale des Ereignisses abzuwarten. Bei einem mir begegnenden jungen Mann erkundigte ich mich, wer wohl meinen nirgends zu erblickenden Rock an sich genommen haben könnte; er begleitete mich sehr artig zu einem, einige hundert Schritte entfernten Wirthshause, wohin Jemand, den er nicht kenne, die beschriebenen Sachen getragen haben sollte, und sagte mir auf dem Wege dahin sehr viel Schmeichelhaftes, über meine, wie er sie nannte, muthig, edle That. „„Mein ganzes Verdienst,"" ent-

gegnete ich — „„besteht in einem durchnäßten Anzuge, und falls der Rock sich nicht wieder findet, in dem geringen Verlust desselben, denn da ich ein geübter Schwimmer bin, so war das Unternehmen für mich ganz gefahrlos.““

„„Möge Ihre Bescheidenheit die schöne Handlung nach Willkühr verkleinern,““ — sprach er und faßte lebhaft meine Hand — „„ich weiß dennoch Ihren Werth zu schätzen, und biete Ihnen, ohne die Verschuldigung der Zudringlichkeit zu scheuen, meine Freundschaft an.““

Jetzt waren wir an dem bezeichneten Hause, seine Zeit erlaubte ihm nicht, länger zu verweilen, er nannte mir nur noch schnell Namen und Wohnung und beurlaubte sich mit vieler Herzlichkeit. Meine Kleidungsstücke waren hier durch einen ehrlichen Matrosen in Sicherheit gebracht worden, ich kleidete mich an, reichte dem Finder ein Trinkgeld, und wollte schnell nach Hause eilen. Aber eh ich noch das Haus erreichte, wo mein kleiner Schützling sich befand, gewahrte mein scharfer Blick das Mädchen unterspähend in der Thüre desselben. Ihrem Danke auszuweichen, wollte ich, ohne sie zu bemerken, vorbei gehen, da rief sie mit sanftem Tone mich zu sich und sprach: „„Mein Herr! Sie werden Ihrer edeln That durch die Entzieh[ung] des Dankes einer von Ihnen beglückten Familie nicht die Krone rauben wollen, und mir erlauben, den Retter meines geliebten Bruders unsern Aeltern vorzustellen.““ — Ihr seelenvoller, schuldlos reiner Blick, mit dem sie diese Worte begleitete, der sanfte Klang ihrer Stimme, drangen unwiderstehlich in mein Inneres. Unwillkührlich trat ich in's Haus, und hatte die Freude, das andere Frauenzimmer mit dem geretteten, schon wieder trocken gekleideten Knaben auf dem Arme aus dem Zimmer treten zu sehen. Auf dem Wege nach der Stadt hatte ich Muse und Gelegenheit, sie genauer zu betrachten. Sie war eine reizende Blondine von höchstens 15 — 16 Jahren, mit ein paar himmelblauen Augen, wie ich sie nie schöner und ausdrucksvoller gesehen zu haben mich erinnerte. Trotz ihrer Jugend war ihr Wuchs bereits völlig ausgebildet und die reine Symetrie ihres Körpers stand im schönsten Einklang mit der unwiderstehlichen Sanftmuth und Grazie, die über ihr ganzes Wesen verbreitet war. Ihre Begleiterin, eine Person von etwa 28 Jahren, schien, wie ich aus dem Gespräche bemerken konnte, ihre Gesellschafterin oder Erzieherin zu seyn und mich einer besondern prüfenden Aufmerksamkeit zu würdigen. Wir kamen im väterlichen Hause an. Sie führte mich in die Arme ihres Vaters; — William! ahnest Du nicht — es war Dein sogenannter Pflegevater! — es war der Kaufmann Welling! Ich übergehe die lauten Erzeugungen der Freude und des Dankes, mit denen nach des Mädchens geendigter Erzählung, Vater und Mutter des Geretteten mich überhäuften. Georg und Mathilde — so hießen Wellings Kinder, flogen aus einem Arm in den andern, der Kleine klammerte sich um meine Knie, und ein seliges, noch nie empfundenes Gefühl durchströmte meine Brust. Da trat Mathilde mit einem lohnenden Blick zu mir, und sprach mit glühender Wange: „„Noch habe ich Ihnen nicht danken können, — jetzt in meiner Aeltern Gegenwart empfangen Sie den unaussprechlichen Dank der Schwester für die Rettung des geliebten Bruders, der ohne Sie gewiß ein Opfer meiner augenblicklichen Unachtsamkeit geworden wäre, mit welcher ich ihn von meiner Hand ließ.““ — Sie hatte während dieser Rede meine Hand ergriffen, beugte sich rasch nieder, und ein heißer Kuß, mit einer Thräne gemischt, brannte auf dieser. Das war der schönste Augenblick meines Lebens!

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Kaiserslautern, am 25. Sept.

(Beschluß.)

Ihr Licht verbreitete eine sehr angenehme Helle, und von der Thüre aus gesehen — machten sie einen recht freundlichen Eindruck. Das Chor der Kirche war für die Musiker und Sänger mit amphitheatralischen Sitzen und für die einzelnen Blasinstrumente mit erhöhten eingerichtet — im Vordergrunde der grünverzierte Standpunkt für den Direktor, Herrn von Bölderndorff. Es füllte sich ziemlich schnell das Gebäude an. Ein dumpfes Summen erfüllte die Räume. Jetzt — es war ungefähr halb sechse — berührte Herr von Bölderndorff mit seinem Stabe das Pult — und plötzlich schien Alles Leben zu stocken. Man konnte den Athemzug hören. Die Ouvertüre aus Oberon blieb weg, wie eine kleiner, seltsam verfaßter Avis besagte — ohne den Grund genügend anzugeben, und die Introduction begann mit so viel Präcision und Schönheit, daß ein Bedeutendes von meinem Vorurtheil schwand. Und als jetzt ein schöner Baß (es ist nicht genug zu bedauern, daß man in dem Textabdruck nicht die Namen der handelnden Personen angab, so muß ich also darauf verzichten, die Sänger und Sängerinnen zu nennen, bis auf zweie, deren Namen ich glücklicher Weise erhaschte) das erste Recitativ anhob, und mit Kraft, Fülle, und Reinheit der Engelchor einfiel, und die Musik den herrlichen Satz: Es werde Licht! gab — da rieselten Schauer der Andacht durch mein Wesen, ein unaussprechliches Gefühl erfüllte meine Brust, mein Geist wurde zur Ahnung des Göttlichen erhoben, und mein Auge füllte sich mit einer Thräne. Den Moment werde ich nie vergessen — er war einer der erhabensten, die ich je gelebt. Nicht minder schön, als jener Raphael, sang Uriel, ja diesem herrlichen Tenor möchte ich, meines Orts, die Palme vor jenem zuerkennen. Ueberaus herrlich war wieder der ergreifende Chor des ersten Auftritts: „Verzweiflung, Wuth und Schrecken — ꝛc.“ und er hinterließ im Gemüthe eine erschütternde Wirkung. Ich gehe über das Folgende hinweg, weil ich mir mein früheres Urtheil wiederholen müßte, und eile zu des zweiten Theiles erstem Auftritt; nachdem ich nur noch das Terzett hervorhebe, das Gabriel (hier, wo ich nicht irre, eine Fräul. Kaul) wunderherrlich mit Raphael und Uriel sang. Beim ersten Auftritt des zweiten Theils trat als Gabriel Fräul. Hetzel aus Speier auf, und sang — wie ein Engel; bei Gott! diese Stimme ist eine himmlische, eine Engelstimme. So wie die Arie: Auf starkem Fittige schwinget sich ꝛc. gesungen wurde von dieser Engelsstimme, so hörte ich nie singen. Diese Höhe und Tiefe, dieser metallreiche Wohlklang, diese Rundung und immer gleiche Kraft, diese Leichtigkeit und Biegsamkeit ist unbeschreiblich. Ich höre immer noch diese unüber-

trefflich herrliche Arie, immer noch die Stelle: „den Morgen grüßt der Lerche frohes Lied, und Liebe girrt das zarte Taubenpaar.“ — Das waren Töne, die tief in das Gemüth drangen. Hätte ich diesen Gesang leiten sollen, ich wäre wahrlich aus dem Zeitmaaße gekommen, das fühle ich. Es war ihr Triumph — aber auch ein herrlicher, beneidenswerther, den jedes Herz anerkannte. Es war ebenwohl wieder der Chor: „Der Herr ist groß in seiner Macht, und ewig bleibt sein Ruhm“ von unübertrefflicher Wirkung. Es würde zu weit mich führen, noch immer das Einzelne, Vortreffliche herauszuheben, da das an sich auch schwer ist, und bis auf ein Terzett, wo eine Männerstimme äußerst schwach war, das Ganze nur ein Guß genannt werden konnte. Aber von dem Duett zwischen Adam und Eva, wo wieder jene Engelstimme die Eva sang, kann ich nicht schweigen, weil es wieder unaussprechlich schön war. Und dem Ganzen setzte der letzte volle Chor die Krone herrlich auf, und das Amen zitterte in allen Herzen nach.

Tief bewegt und mannichfach ergriffen, verließ ich die Kirche, um in der Stille meines Zimmers noch einmal jene Genüsse wo möglich nachzugenießen. Ich war begeistert, und ich nicht allein — fast alle ohne Ausnahme. Nur ein Urtheil wurde vernommen, das lobendste. Auch der, den eine vorgefaßte Meinung beherrschte, mußte gestehen, daß diese besiegt sey, und Jedermann sprach seinen Dank aus für diese Genüsse, den Dank an die Theilnehmer wie an den, der das Ganze mit so vieler Anstrengung und Ausdauer, wie mit Kunst und Enthusiasmus leitete. Jedermann wünschte fröhliches Gedeihen diesem Verein, und gab sich das Wort darauf, beim nächsten Feste im Jahr 1828, wo, dem Vernehmen nach, in Neustadt Händels Messias gegeben werden soll, sich wieder zu sehen, wenn Gott das Leben friste.

Der Ball vereinigte am Abend die Anwesenden wieder im baierischen Hofe. Doch das Gedränge war ausserordentlich, die Hitze erstickend. — Das Tanzen war keine Freude, sondern eine Plage. In Schweiß gebadet, mußte man sich hindurchwinden, und selbst die Damen fanden keinen Raum zum sitzen, was um so sehnsüchtiger gewünscht wurde, als nur ein kleiner Theil tanzen konnte, und die Hitze so drückend war. Hier aber war ein lieblicher Kranz weiblicher Huldinnen vereint — nur — die Bemerkung kann ich nicht bergen, ausgezeichnet schöne Mädchen — waren selten. Hätte man nur seines Lebens hier froh werden können! Alles war überfüllt, nirgends ein Plätzchen zu traulicher Unterredung, die Getränke schlecht wie die Bedienung, was aber wohl zu entschuldigen. Ich verließ den Ball Früh um 5 Uhr, und ruhte noch sanft bis zum Morgen, wo das Leben des vorigen Tages sich umgekehrt erneuerte. Alles schied froh und heiter, und nahm schöne Erinnerungen mit. Auch ich; und ich möchte sie um keinen Preis hingeben. Hier haben Sie also die Beschreibung eines Festes, an das ich mit Freuden denke. Daß mein Enthusiasmus vielleicht zu weit gegangen, dürfte man mir vorwerfen — je nun, mag man's! Ich habe es ausgesprochen, wie ich's gefühlt. Mehr und Weniger wollte ich nicht.

Frankfurt a. M. —

Die Zeitschrift: Der Freimüthige, spricht sich über das Gastspiel der Dem. Sab. Bamberger in Berlin folgendermaßen aus:

„Eine zweite, gleichfall sehr willkommene Acquisition der Königstädtischen Bühne, trat am 17. September Dem. Sab. Bamberger als Henriette in der Oper, der Maurer, auf. Eine schöne, höchst melodiöse, und nach einer sehr guten Schule ausgebildete Stimme, eine angenehme Figur, ein lebhaftes Auge, ein zwangloses, unbefangenes Spiel erfreuten uns schon bei diesem ersten Debüt. Noch müssen wir es sehr rühmend anerkennen, daß Dem. Sab. Bamberger die Worte so deutlich singt, wie keine einzige unserer hiesigen Sängerinnen, bei denen man nur zu oft mit einem unverständlichen Brummen vorlieb nehmen muß. Dem. Sab. Bamberger wurde gerufen.“

Frankfurter Volksbühne.

Am 29. Sept. Tancred, große heroische Oper in zwei Aufzügen; Musik von Rossini.

Dem. Canzi: Amenaide.

Die Oper Tancred, die zwar auf den bedeutendsten Bühnen in Deutschland gegeben worden ist, hat nirgends jenen glänzenden Effect wie in Italien, wo sie ungeheuren Furore machte, hervorgebracht, sondern hat nur in einzelnen Stücken angesprochen. Hierzu wirkt jedoch auch die Beschaffenheit des Textes mit. Der italienische Text ist von dem Dichter J. A. Rossi in Triest gearbeitet, welcher Voltaire's Tragödie; Tancred, in italienische Verse übersetzte, und durch den unglücklichen Einfall eines glücklichen Ausgangs in eine heroische Oper zu verwandeln suchte. Die tragische Einfachheit eines voltaire'schen Tancred aber wird in der Oper, wo ohnehin auf den Dialog weit weniger Bedeutung gelegt zu werden pflegt, zur langweilenden Leerheit. Dazu kommt, daß hier die Hauptmomente der Handlung, und was zum Verstehen dessen, was vorgeht, unentbehrlich ist, fast größtentheils in die musikalische Behandlung fällt. Die italienische Sprache nun hat im Gesang eine deutlichere und leichtere Pronunciation, auch befleißigen sich die italienischen Sänger von Natur der deutlichen Aussprache im Singen; anders ist es mit der deutschen Sprache und mit den deutschen Sängern, daher es wohl möglich ist, daß, wer mit der Fabel durch Voltaire oder Göthe's Uebersetzung nicht bekannt ist, die ganze Oper mit völliger Aufmerksamkeit gehört und angesehen haben kann, ohne beim Ausgange aus dem deutschen Theater zu wissen, was er eigentlich gesehen, ja wohl gar zweifelnd, ob nicht etwa Tancred gegen Amenaide deswegen so spröde gethan habe, weil er selbst ein verkleidetes Frauenzimmer gewesen. Der deutsche Bearbeiter, Hiemer, hat im Dialog Göthe's jambische Uebersetzung benutzt; hierdurch entsteht ein seltsamer Contrast, indem neben dem tragischen Cothurn die italienische Musik mit coquettirender Gefälligkeit daneben herhüpft.

Alle verschiedenen Urtheile der Kenner über Rossini's Tancred stimmen darin überein, daß diese Oper zu den

einschmeichelndsten und angenehmsten Erzeugnissen der neueren Zeit gehört, daß sie durch eine gewisse geniale Lebendigkeit und Jugendfrische sich vor den Arbeiten der meisten neuern italienischen Componisten, durch einzelne geniale Gedanken, üppige, liebliche Melodieen, die sich sogleich dem Gedächtniß einprägen, und durch pikante Begleitung auszeichnet, daß sie ihrem Styl nach ein Mittelding zwischen der opera soria und buffa ist, daß sie höchst incorrect und flach gearbeitet ist, und das Vorrecht der italienischen Gattung hat, unter jeden andern Text eben so gut oder noch besser zu passen, als zu Tancreds Heldenthum, indem sie gegen Costüm, Charakteristik und poetische Wahrheit auf allen Seiten verstößt, daß sie Paer (b. s. Sophonisbe und Sargino), Mozart (Titus) und Spontini (Vestalin), geplündert hat, daß der erste Act verschiedene Vorzüge vor dem zweiten hat, der mit Arien überladen ist, daß die einzelnen Stücke, elnzeln als Concertstücke betrachtet, sehr gefallen können, aber in ihrer dramatischen Aufeinanderfolge gehört, die Empfindung eines von Süßigkeiten übersättigten Magens gewähren, wozu auch das Uebergewicht der hohen Stimmen, der Mangel kräftiger Bässe, und der Mißbrauch des Chors mitwirkt, daß aber trotz seiner grammatischen Fehler und Reminiscenzen viele Stücke dieses Tancred, wie die höchst lieblichen Cavatinen des weiblichen Heros und Amenaide, ferner das Duett und Finale des ersten Acts, aller Orten stets gefallen werden.

Dem. Canzi, Amenaide, befand sich in dieser Oper in ihrem wahren Elemente, und so schön wir diese Parthie auch schon singen gehört hatten, so wußte Dem. Canzi einen neuen Reiz für uns in dieselbe zu legen, indem sie diesen italienischen Gesang mit einer Kunstfertigkeit, Leichtigkeit und Anmuth colorirte, und mit einem solchen Feuer sang, daß es uns klar wurde, wie viel Werth die musikalische Darstellung eines weniger ansprechenden Stoffs durch einen feurigen, begeisternden Gesang gewinnen kann.

Vorzüglich bewährte sie ihre Meisterschaft durch die Kerkerarie mit obligater Violine, durch welche unser wackerer Hoffmann in gleichen Schritten mit ihr wetteiferte. Die große Arie mit Chor: „Allgütiger Himmel!“ wurde mit der bedeutsamsten Wirkung von ihr vorgetragen; in ihrem Gesange vereinten sich Freiheit, Fertigkeit, musikalische Sicherheit, Wärme und Kraft des Ausdrucks auf eine seltene und wahrhaft geniale Weise. Wo aber solche Eigenschaften des Gesangs sich mit einem geübten, ausdrucksvollen Spiel verbinden — was will — was kann man von einer deutschen Opernsängerin wohl erwarten? — Unser Publikum fühlt dieses auch, und überschüttet Dem. Canzi mit den gerechtesten Beifallsbezeigungen.

Herr Meyer, als Arsir, verdient rühmlich genannt zu werden, obwohl in seinem Aeußern und Spiele der Vater mit dem Liebhaber zu Klumpen schien. Doch gehört es auch zu den Absurditäten dieser Oper, dem Vater eine brillante Parthie im hohen Tenor zu geben. Herr Dobler sang die unbedeutende Parthie des Orbasson brav. — Die Parthie des Tancred, durch einen männlichen Sänger vorgetragen, will unser Publikum, und wir glauben mit Recht, nicht ansprechen. Wie einst Herr Dobler, so erntet gegenwärtig Hr. Hauser als Tancred nur spärlichen Beifall. Indessen würden wir ungerecht seyn, wenn wir nicht zugleich bemerkten, daß sich Hr. Hauser durch verdienstvollen Gesang unserer Amenaide nicht unwürdig zeigte. Weshalb aber — fragt man sich allgemein — trat Dem. Miccolini heute nicht als Tancred auf? Was oder wer hält sie ab, die Parthie zu übernehmen? — ? —

Theater-Anzeige. Mittwoch, 3. Oktober. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abtheilungen. Susanne: Dem. Canzi. Cherubin: Dem. Münch.

Poesien.

Die Natur erlaubt, daß die Eigenliebe uns vor uns selbst verschönert, um das Demüthigende bei Selbsterforschungen zu mildern.

Männer, die an der Gunst eines Weibes schwelgen, haben noch nicht so viel Ursachen zu lieben, als oft die Versagung dieser Gunst dasselbst.

Man kömmt in einen Wald, sucht darin einen angenehmen Gegenstand für's Auge. Man fliegt mit den Blicken voraus, und sieht nichts als dornige Hecken. Man eilt weiter, sucht weiter. Mitten unter einem Brak saftloser Auswüchse, im Gedränge giftiger Kräuter und Pflanzen, findet man eine hellere, das müde Auge sanft erabende Blume. — So ist es mit dem großen Buch der Geschichte! Ehe man Eine schöne, die Menschheit erhebende, Handlung findet, muß man tausend Seiten voll Schandthaten und Gräuel überblättern.

Wer etwas darin sucht, dem großen Haufen ganz entgegengesetzt zu denken, denkt darum oft nicht weniger gemein.

Es giebt Weiber, die in der Liebe so brausend und eifersüchtig sind, daß man ihnen den Wahn erlauben kann, als ob sanfte, vertrauensvolle Anhänglichkeit ein zu ruhiges Gefühl und deßhalb nicht wahre Liebe wäre.

Der witzige Kopf ist beständig mit den Ansprüchen seiner Eitelkeit beschäftigt; der große Kopf ist weit entfernt, selbst die rechtmäßigsten geltend zu machen; er hat Aehnlichkeit mit Leuten, die der vollkommensten Gesundheit genießen, ohne deßhalb Anwandlungen von ausgelassenem Humor zu haben.

Der geringste Flecken im Angesicht ist widriger, als eine große Narbe am bedeckten Leibe. So die Fehler derer, die Beispiel geben sollen.

Wem seine Zeit lang wird, der ist einem Menschen gleich, welcher drei Bagen im Vermögen hat und auf Mittel denkt, wie er solche unter die Leute bringen könne.

Wer Dich nur nach Deinem Verdienste schätzt, ist ein weiser und ehrlicher Mann, wer nur nach Deinem Glücke, gehört zum Pöbel.

Es giebt für den Menschen nur drei Hauptbegriffe: geboren werden, leben, sterben. Er weiß nicht, daß er geboren wird, er leidet beim Sterben und vergißt oft zu leben.

Es ist ein groß Unglück, wenn man nicht genug Geist hat, gut zu sprechen, und nicht genug Vernunft, um zu schweigen. Alles, was Impertinenz heißt, kommt daher.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 277. Donnerstag, 4. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

4.

Des Arztes Adam Lonicers Bestallung.

„Die vier ersten Frankfurter Aerzte" — sagt Kirchner in seinen trefflichen Ansichten von Frankfurt a. M. — „welche ihr Andenken aus frühen Jahrhunderten auf die Nachwelt übertragen, ein Schweizer, ein Armenier, ein Domherr und ein Jude, haben sich sonderbar zusammengefunden. Doch noch weit später, so bis ist das sechszehnte Jahrhundert, fehlt es an Einzelnheiten, welche sich mit Erfolg der Heilkunde widmen. Lonicer, Pistorius und der Judenarzt Moses, welche um jene Zeit Ruf erlangen, sind Fremde." Der erstgenannte, Adam Lonicer, Sohn eines Professors der griechischen Sprache zu Marburg, wurde am 4. Oktober 1554 mit einem Jahrgehalte von vierzig Gulden zum Stadtarzte angenommen. In der Vorrede zu seinem deutschen Kräuterbuche, das er dem Rathe gewidmet hatte, und wofür ihm von demselben eine Belohnung von zehn Thaler zuerkannt wurde, gedenkt Lonicer seines Schwagers, Christian Egenolph, des ersten Buchdruckers in Frankfurt. Lonicer hat ausserdem ein grosses Werk über die Naturgeschichte der Pflanzen herausgegeben, welches 1560 zum zweitenmal aufgelegt ward. Der zweite Theil enthält besonders Nachrichten von Pflanzen, die in der Nähe von Frankfurt gefunden werden. Lonicer hat einer eigenen Pflanzengattung — der Loniceren — den Namen gegeben. Vergl. Kirchner's Ges. der St. F. 2ter T. S. 485.

Das Erwachen der Poesie.

Noch fest verschlossen schläft der Duft
In jener Knospe dort, der Rose ....
Doch wenn der Sonne Strahl ihn ruft,
Erwacht er zu dem schönsten Loose!
Und nimmer läßt es ihn denn euh'n,
Rings um sich her süß wohl zu thun.

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

„Ich wurde von diesem Tage an als ein Glied der Familie angesehen und behandelt. Meine Besuche im Wellingschen Hause mehrten sich in dem Grade, als Mathildens Herzensgüte, Seelenwerth und Liebenswürdigkeit mich immer stärker und unwiderstehlicher anzogen. Ihr Benehmen gegen mich athmete die sanfteste Freundlichkeit, die zärtlichste Hinneigung, nur von der mädchenhaften Scheu und der jungfräulichen Schaam in die Schranken eines schwesterlichen Gefühls gebannt; aber immer deutlicher wurde es mir, daß meine begeisterte Empfindung, die Gluth meines Innern, der Drang meines, nur für sie schlagenden Herzens, in dem ihrigen harmonisch wiederklangen. So waren uns zwei selige Monate entschwunden, und noch hatte mein Mund nicht gewagt auszusprechen, was meine Blicke ihr deutlich genug verrathen haben mußten, als ich einst bei einem Abendbesuche jenen jungen Mann dort fand, der mir an dem Tage, wo ich Mathildens Bruder rettete, so zutraulich seine Freundschaft antrug; ich hatte ihn seitdem nicht wieder gesehn, und kaum erinnerte ich mich noch des Namens Gustav Ferber, den er mir damals nannte, und unter welchem er mir jetzt als der Sohn von Wellings treufem Jugendfreunde, von Mathildens Aeltern vorgestellt wurde. Er entschuldigte sich sehr artig, daß er seit jenem Tage mich noch nicht aufgesucht habe, allein eine am folgenden Morgen ihm unerwartet gekommene Geschäftsreise, von der er erst gestern zurückgekehrt sey, habe ihn daran gehindert. Vom jenseitigen Ufer sey er Zeuge meiner That gewesen, und nur erst später habe ein Zufall ihn erfahren lassen, wessen Retter ich geworden wäre. — So viel Verbindliches und Herzliches er mir auch noch über diesen Gegenstand sagte, so fühlte ich doch eine gewisse Art von unerklärbarer Scheu vor diesem jungen Manne, und sichtbar erfreute es mich, als ich im Laufe des Gespräches erfuhr, daß er in wenig Tagen eine Reise nach Hamburg in seines Vaters Geschäften machen werde, die ihn auf längere Zeit entfernt halten dürfte. Er behandelte Mathilden mit einer ausgezeichneten Achtung, mit dem feinsten Zuvorkommen, und diese erwiederte sein Benehmen mit der zutraulichsten Arglosigkeit. — Der Dämon der Eifersucht schlug zum Erstenmale seine Krallen in mein Inneres. Ich beobachtete ihn nun genauer, schärfer, und es entging mir nicht, daß Mathilde ihn auf das Lebhafteste interessire. Doch blieb sein Betragen durchaus in den Grenzen des feinen konventionellen Anstandes, und nur beim Abschiede wollte mein forschendes Auge bemerken, daß der Handkuß, mit dem er sich von Mathilde beurlaubte, feuriger und länger dauernd sey, als dies bei einem ruhigen Freunde des Hauses der Fall zu seyn pflegt. — In der quälendsten Unruhe kam ich nach Hause. Nur von

dem Bilde der Geliebten erfüllt, schwand jede andre Rücksicht aus meinem Gedächtnisse. Ruhlos warf ich mich auf meinem Lager umher, und beschwor vergebens den sanften Schlummergott. „„Gewißheit““ — rief ich am andern Morgen, nach einer schlaflos durchwachten Nacht — „„Gewißheit muß ich haben, es koste was es wolle.““ — Ich hatte gestern zufällig erfahren, daß Mathildens Gouvernante am heutigen Morgen eine vor der Stadt in einem Sommerlogis wohnende Freundin zu besuchen willens sey. Das Haus war mir auf meinen Spaziergängen bekannt geworden, es gehörte zu einem öffentlichen Garten, wo man Erfrischungen aller Art erhalten konnte. Dahin eilte ich jetzt. — Von einem Gange des Gartens aus konnte man ziemlich den von der Stadt hieherführenden Weg übersehen. Auf diesen Platz ließ ich mir eine Flasche Rheinwein bringen und fing an meinen Plan auszubilden. Die Augen unverwandt auf den Weg zur Stadt gerichtet, gewahrte ich nach einer halben Stunde die Gouvernante. Mein Entschluß war gefaßt. — In der Thüre des Hauses trat ich ihr entgegen, bat sie, mir auf einige Augenblicke Gehör zu schenken und führte sie in den Garten. Hier gestand ich ihr meine unaussprechliche Liebe für Mathilden, entdeckte ihr meine quälenden Besorgnisse, und beschwor sie auf das Dringendste, mir auf irgend eine Weise ein ungestörtes Gespräch mit dieser zu verschaffen. Ein Ring von nicht unbedeutendem Werthe, den ich beim Schlusse meiner Ergießung an ihren Finger schob, und als ein Andenken von einem ihr dankbar verpflichteten Manne zu tragen bat, schien den Eindruck einer feurigen Rede zu verstärken. Nach einigen scheinbaren Weigerungen versprach sie mir, am dritten Tage mit Mathilden eine Spazierfahrt nach einem, eine Meile von der Stadt entfernten Lustorte zu machen, den diese schon seit längerer Zeit wieder einmal zu besuchen gewünscht hatte. Die Mutter Mathildens wolle an diesem Tage eine kranke Freundin Nachmittags besuchen und werde nichts dagegen haben. Welling sey zu sehr beschäftigt, und der junge Forder bis dahin schon abgereist. Dort sollte ich wie von ohngefähr mich einfinden, mich an sie anschließen, und dann würde sie schon Gelegenheit finden, uns, ohne aufzufallen, eine Viertelstunde allein zu lassen. Dankbar küßte ich ihre Hand und eilte zur Stadt zurück. Zur halben Ewigkeit wurden mir die wenigen Tage, in denen ich nur einmal das Welling'sche Haus besuchte, weil ich die Gegenwart des vermeintlichen Nebenbuhlers scheute. Der verhängnißvolle 16. Oktober, der schönste Tag der ganzen Spätherbstzeit, erschien endlich. Unwillkührlich hatte ich mich sorgfältiger und geschmackvoller als je gekleidet, warf mich nach aufgehobener Tafel beim englischen Konsul, auf meinen Fuchs und sprengte zum Thore hinaus, im stärksten Galopp dem bekannten Lustorte zu. Mathilde und ihre Gouvernante, auch einige fremde Gäste, waren schon anwesend. Ich gesellte mich zu ihnen, freute mich des Zufalls, der uns hier zusammen führte, und der Nachmittag verstrich unter den angenehmsten Gesprächen auf reizenden Spaziergängen.

(Fortsetzung folgt.)

Beschreibung des Ritterschlosses zu Laxenburg bei Wien.

(Beschluß.)

Eine alkovenähnliche Vertiefung des Zimmers stellt das Schlafgemach vor. Es ist durch einen blausammtenen, mit Gold besetzten Vorhang von dem Wohnzimmer abgesondert, und ein Aufenthalt der stillsten Ruhe. Die Bettstätte ist von trefflicher alter Arbeit, und ein Nachlaß vom Kaiser Rudolph II. Sie wurde vom Schlosse Carlstein in Böhmen hierher übersetzt. Ein noch einsameres Seitenkabinet ist das Arbeitszimmer der Ritterfrauen. Es ist in die Runde gebaut, kühl und einfach, und wird mit purpurrothen, mit goldenen Tressen gezierten Wandsitzen umgeben. Der Sammet soll nach des Führers Versicherung 700 Jahre alt seyn. In diesen friedlichen Aufenthalt der Burgdamen fällt nur von oben das gedämpfte Licht des Tages hinein. Die weißen gothischen Thürmchen an der Wand sind über 900 Jahre alt, und aus der Kirche zu Maria auf der Gestätte in Wien. Gleich daneben ist das Ankleide- oder Toilettenzimmer. Es ist ebenfalls so einfach, wie die Sitten jener Zeiten. Ein einziger alter Spiegelkasten enthält alles Geräthe der ehr- und tugendsamen Ritterfrauen. Der Kasten war vormals in Schönbrunn aufgestellt. Die rothgepolsterten Sessel sind mit den hohen Rohrlehnen sind gleichfalls aus den Tagen der Vorzeit. Dieses Kabinet ist durchaus mit der sanften Farbe der Freude, mit lieblichem Blau, spalirt.

Dem Führer folgend, gelangt man in den ritterlichen Audienz- oder Prunksaal. Sehr überraschend ist es, aus den kleinen beruhigenden Gemächern des weiblichen Aufenthalts plötzlich in diesen glänzenden Raum der männlichen Herrschersworde überzutreten. Das erste, was hier in die Augen fällt, ist der goldene, über 400 Jahre alte Thron, mit zwei erhöhten Sitzen. Zwei große Gemälde zur Seite des Thrones stellen, das eine die Kaiserkrönung Franz II., das andere den Römersaal zu Frankfurt a. M. vor. Die Figuren beider Blätter sind lauter Porträte der angesehensten Personen, in alten Costüme: sie sind von Höchle, so wie die Architecturstücke von Platzer. Sie dienen nicht nur durch das tiefe Dunkel, in welchem sie gehalten sind, zur Emporhebung der Thronverzierung, sondern wecken durch die Darstellung der großen Feierlichkeit einer Kaiser-Krönung gerade jene Vorstellungen, die mit diesem Saale harmoniren. Eben so passend zum Ganzen ist die alte Saaldecke, von künstlicher und fein polirter Holzarbeit. Sie wurde aus dem Stifte Zwettl hierher überbracht. Zur Verzierung des Saales dient auf einer Seite ein altes, aufrechtstehendes Klavier, und auf der andern Seite ein Kasten mit Mosaik, aus Florentiner Marmor. Die sehr wohl getroffenen Porträte Franz II. und Theresiens über den Thüren, in altdeutscher Tracht, mit Kronen geschmückt, erregen ihrer Aehnlichkeit wegen allgemeine Bewunderung. Sie sind Meisterstücke von Krenzinger. An den bemalten Fenstern erblickt man, ebenfalls in alter Manier, die Ehrenbilder der jungen kaiserlichen Familie.

Die Besichtigung dieser ganzen ritterlichen Anlage schließt sich mit dem Besuche der Kapelle. Erwachte irgend ein Genosse der Vorzeit, der vor Jahrhunderten in eben dieser Kapelle, aber zu Klosterneuburg, sein Herz in Gefühlen der Andacht ergossen hatte, und sähe er diese nämliche

Kapelle nun nicht mehr auf dem Gebiete von Klosterneuburg, sondern hier — er würde sich nicht enthalten können, zu glauben, es sey mit derselben so etwas, wie mit der Kapelle zu Loretto, vorgefallen. — Sie wurde ganz so, wie sie ist, zu Klosterneuburg abgebrochen, und die einzelnen Marmorstücke, aus denen sie durchaus besteht, von ihrer ehemaligen Stelle hierher geführt, genau nach dem alten Modelle zusammengesetzt, im Jahre 1801 eingeweiht, und unter andern gleichzeitigen Denkmälern ihrer alten Bestimmung wiedergegeben. Der aus dem Kloster Zwettl hierhergebrachte Tabernakel, welcher sammt den inwendigen Figuren aus Einem Steine gehauen ist, trägt ganz das Gepräge des gothischen Styls an sich. Von innen ist das Abendmahl vorgestellt. Er erinnert an die Arbeit, welche man noch jetzt an der Kanzel der St. Stephanskirche bewundert. Oben, dem Altare gegenüber, ist das Oratorium für die Schloßherrschaft, und unter demselben, etwas rechts, die Sacristei, worin die zwei Monstranzen von alter Arbeit vorzüglich bemerkt zu werden verdienen. Die Fensterscheiben an der Thüre, die man in der Pfarre zu Stadt Steyer aufgefunden hatte, sind über 700 J. alt. Wenn in der Kapelle Messe gelesen wird, wird ausserhalb, auf einem großen Balkon, Kirchenmusik gehalten.

Bei dem Ausgange aus der Kapelle sieht man unter dem Bogen des Oratoriums ein Gemälde, dessen Inhalt folgende Beischrift zu erkennen giebt.

Wahre Abbildung, wie Ihro Röm. k. k. Apost. Majestaet FRANZ II. am 27. Julius 1801 in dieser neuerbauten Kapelle den Grundstein eigenhaendig eingemauert, in Gegenwart des Grafen Camillo von Lambertie, Sr. Maj. Generaladjutant und Feldmarschall-Lieutenant, dann Hoechst Ihro Privat-Cassiers und Schloßhauptmanns Michael Riedl.

Von hier wird man wieder in den Holzplatz geführt, wo man links von der Kapelle einen alten Fensterstock, und rechts einige Figuren aus Stein in halb erhabener Arbeit an der Wand sieht; beide sind aus dem ehemaligen Absteig-Quartier des hl. Leopold. Hier wird man durch ein dem ersten entgegengesetztes Thor hinausgelassen, wo man die vom Thurme gesehenen Gebäude des Vorwerks in Augenschein nimmt. H. Pehfuß.

Berlin, 29. Sept. — (A. d. Gesellsch.)

Im Königstädtischen Theater zeigte sich Dem. Eva Bamberger zum ersten Mal. Sie sang den Rossinischen „Aschenbrödel". Obwohl sie schon da ist, kann man sie doch nur eine kommende Sängerin nennen. Bei der vortrefflichen Eigenschaft, sehr jung zu seyn (man spricht von sechszehn Jahren), hat sie offenbar so bedeutende Mittel und Anlagen, um sich bald mit ältern Sängerinnen in der Kunst messen zu können; das fehlende Alter wird man ihr dann wohl erlassen. In der Romanze zeigte sie durch wohlklingenden einfachen Vortrag am meisten ihren Beruf, während die Volubilität die Jugend mit in den gerechten Anschlag gebracht, nicht ohne Grund das Publikum zum Beifall — mitunter auch über den der Ermunterung hinaus — anregte. Zu bemerken haben wir nur noch: daß die junge Sängerin, die zu den besten Hoffnungen berechtigt, sich vor dem Nasenton zu hüten hat, der glücklicher Weise mehr Angewohnheit als Nothwendigkeit zu seyn scheint. Daß sie in den Ensembles kräftiger seyn möchte, dürfen wir nur bei einem weiter vorgeschrittenen Alter verlangen, wenn wir eine naturgemäße Ausbildung nicht stören wollen.

Mannheimer Dramaturgie.

Sonntag, den 9. Sept. Graf Benjowsky auf Kamtschatka. Schausp. in 5 Aufzügen von Kotzebue.

Dieses vormals über die Gebühr berühmte Stück des vielseitigen Verfassers, hat seinen Lauf vollendet, und kann heute nur noch durch einen vortheilhaften Wechsel in der Besetzung anziehend werden. Dieser Wechsel fand zwar heute in der Rolle des Gouverneurs (Hr. Werner) seiner Tochter Afanasja, (Mad. Geißler) und des Hetmanns (Hr. Bachmann) statt; doch wird niemand behaupten wollen, daß wir, hinsichtlich der vormaligen Besetzung durch Hrn. Lay, Mad. Ritter und Hrn. Heck, dabei gewonnen hätten. Soll die Rolle des schwachen Gouverneurs einigermaßen begreiflich werden, so kann solches nur dadurch geschehen, daß er, bei aller in Händen habenden Macht, seine Schwäche und Ehrfurcht vor der Kraft und geistigen Ueberlegenheit Benjowsky's deutlich ausspricht und zuletzt in einer Extase von Reue und Verzweiflung dem Wahnsinne gleichsam anheim fällt. Die Rolle der Afanasja leidet durchgängig an kränkelnder Sentimentalität und an Vergessen aller kindlichen Pflicht und Gefühl. Wenn daher die Schauspielerin, welche sie giebt, sie nicht gewissermaßen neu schafft und ihr den Charakter der Schwärmerei, und der höchsten Leidenschaft einflößt, so erblicken wir diese Rolle nicht nur in ihrer Widrigkeit und Zerrissenheit, sondern das ganze Stück zerfällt völlig in Trümmer. Am wenigsten würde Hr. Bachmann zu tadeln seyn, vielmehr gelobt werden müssen, wenn sein Vorgänger nicht den wahrhaft liebenswürdigen Hetmann in der höchsten Vollkommenheit gegeben und dazu die ergötzlichste Physiognomie von der Welt mitgebracht hätte. — Nun zu den Rollen, welche keinem Wechsel unterlagen. Daß Hr. Löwe den Charakter des Benjowsky auf eine sehr ansprechende Weise veredelt, ist schon oft gesagt worden und wenn gleich die kecke Stirn des frechen Abenteurers dadurch an Individualität verliert, so gewinnt sie auf der andern Seite an Zutrauen und Edelmuth und motivirt das unbegreifliche Benehmen des Gouverneurs. Hr. Brandt zeichnete den wilden brutalen Stepanoff mit glühenden Farben, und leistete und wirkte durch den Ausdruck einer rasenden Leidenschaftlichkeit ungemein viel. Frodora, die im ganzen Stück mit allem Recht die Vernünftigste genannt werden kann, wurde durch das schöne Talent der Mad. Rüppelt in freier und angenehmer Lebendigkeit dargestellt. — Noch muß ich Hrn. Müller erwähnen, der auch den Kudrin zum Erstenmale gab und uns in seiner Romanze einige südliche Hauche vernehmen ließ, welche die einsamen Steppen Kamtschatka's erwärmten.

Dienstag, 11. September. Der Indienfahrer, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Arreste.

Donnerstag, 13. September. Pagenstreich, Posse in 5 Aufzügen, von Kotzebue.

(Eingesandt.)

Die im letzten Sonntagsblatt der Iris Nro. 195 über den Gesang der berühmten Canzi enthaltene, und dem Zweck nach einem Jeden verständliche, sogenannte Kritik, gegen welche Herr Kapellmeister Guhr eben so ungern kämpfen zu wollen scheint, als wäre es sein eignes Fleisch und Blut, um dessen Leben es sich handelte, charakterisirt sich selbst sehr bescheiden als eine höchst individuelle Ansicht, durch welche Niemand in seiner Meinung beschränkt werden soll. Da sich nun die Individuen wirklich zählen lassen, welche in jener Ansicht eine Beruhigung für das Entbehren einer so gefeierten Sängerin auffinden möchten; das Publikum auch so frei war, sich in seinen lautesten Beifallsbezeugungen durch nichts beschränken zu lassen; und endlich eine, unter dem Titel einer Kritik so hämisch abgefaßte, und, um desto mehr zu verwunden, mit heuchlerischen, süßen Worten durchwebte Schmähschrift nur Unwillen erwecken kann, so würde man der Sängerin und dem Publikum zu nahe treten, wenn man durch solche Referenten der Ersteren Ruf gefährdet, des Letzteren Urtheil geleitet glauben wollte. Bemerkenswerther ist die in No. 196 der Iris enthaltene Erklärung des Herrn Kapellmeister Guhr. Hätte Herr Guhr bedacht, daß es Leute gibt, die nichts mit Druckerschwärze zu thun haben können, ohne sich publice die Finger zu beschmutzen, und daß es nicht immer die hoch sich dünkenden Vögel sind, nach welchen sich ein richtiges Augurium stelle, so würde er sich nicht zu einer Erklärung haben verleiten lassen, die partheiisch ist, weil sie eine schmähende Kritik ein Urtheil nennt — einseitig, weil jene Kritik nicht bloß der Sängerin, sondern auch dem größten Theil des Publikums höchst ungerecht erschien, — boshaft, weil sie unterstellt, als sey der Ruf der Künstlerin durch solche Kritiken gefährdet, — anmaßend, weil nach jener Erklärung Dem. Canzi eine Ansicht geäußert, nicht aber ein Zeugniß, wie man es wohl einem Diener über sein Wohlverhalten geben mag, ausgestellt haben wollte, und endlich höchst überflüssig, weil das Publikum auch ohne den Herrn Guhr wußte, daß es — das Publikum — seinen Beifall in vollem Maaße der Dem. Canzi habe zu Theil werden lassen. Möge diese ausgezeichnete Künstlerin länger in unsrer Mitte weilen, und bei dem Beifall eines gerechteren Publikums solche Angriffe und solche noch unwürdigere Erklärungen nicht beachten.

Berichtigung.

In dem gestrigen Theaterbericht beliebe man (S. 4. Sp. 2. Z. 11 v. o.) statt „was kann man von einer deutschen Opernsängerin wohl erwarten" zu lesen: was kann man von einer deutschen Opernsängerin wohl mehr erwarten.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 4. Oktober. Die Burg Gölding. Romantisches Schauspiel in fünf Abtheilungen; von Frau Johanna von Weissenthurn.

Pot à feu.

Es ist Glückseligkeit, können, was man will, und Geistesstärke, wollen, was man kann, und Tugend, thun, was man soll.

Wer unvergeßliche Wohlthaten erweisen will, der vergesse sie, sobald er sie gethan hat.

Von den subtilen Fäden, an welchen unser Vergnügen hienieden hängt, ist es Sünde, auch nur einen ohne Noth zu durchschneiden.

Vergnügen, und wenn es gleich noch so viel kostet, muß so aussehen, als ob es geschenkt wäre.

Lasset uns fröhlich zusammen seyn! — man sollte jede Weinlese recht abheeren und auskeltern, denn nichts kommt ja wieder — es gibt nur bewegliche Feste der Freude — die lyrischen Stunden des Herzens sind nur einmalige Gelegenheitsgedichte, und die Wiederholung der Bravourarien im Singspiel des Lebens wird auf dem Zettel verbeten.

Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er sich um andrer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um seine eignen.

Das Schicksal macht es mit uns, wie arme Eltern mit ihren Kindern, die ihnen Anfangs helle, bunte Gewänder angeben, weil diese leichter in dunkle umzufärben sind.

Wenn ein Unglücklicher die Gränzen seines Unglücks wissen will, meßt sie ihm gleich ganz und gar zu — keinen Strich weniger, ihr macht ihn sonst bei jedem neuen Zuge unglücklicher — ihr laßt ihn einen so vielfachen Tod sterben, als ihr Absätze, Rückhalte und Punkte macht.

Wie anders sind die Leiden des Sünders, als die des Frommen! Jene sind eine Mondsfinsterniß, durch welche die schwarze Nacht noch wilder und schwärzer wird; diese sind eine Sonnenfinsterniß, die den heißen Tag abkühlt und romantisch beschattet, und worin die Nachtigallen zu schlagen anfangen.

Trostgründe müssen unter fremdem Namen Eingang suchen, unter ihrem eignen taugen Trostgründe nichts: sie müssen all' incognito kommen.

„Dafür ist das Zeitalter noch nicht reif!" sagen sie immer. Soll es deswegen unterbleiben? — Was noch nicht seyn kann, muß wenigstens immer im Werden bleiben.

Wahrlich, die Männer sollten niemals kokettiren, da unter 99 Weiber immer 100 Gänse sind, die ihnen zuflattern; indeß weibliche Koketterie weniger schadet, da die Männer als kältere und gleichsam kosmopolitische Spitzbuben weniger damit gefangen werden, wenn sie nicht gar zu jung und unflügge im Neste sitzen. — Wahrlich, ein Mädchen, daß ein Herz hat, ist schon halb dumm, und wie geköpft.

Ein Leben ohne Liebe, ohne die Nähe des Geliebten, ist nur eine comédie à tiroir, ein schlechtes Schubladenstück. Man schiebt eine nach der andern heraus und wieder hinein, und eilt zur folgenden. Alles was auch Gutes und Bedeutendes vorkommt, hängt nur kümmerlich zusammen. Man muß überall von vorn anfangen, und möchte überall enden.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 278. Freitag, 5. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

5.

Die Peterskirche.

Die Peterskirche auf der Schäfergasse, am nördlichen Ende der Stadt, ursprünglich eine mit Gehölz umgebene Betkapelle, wurde im Jahre 1417 von den Altbürgern, Johann Ockstätt und Jakob Humbracht erweitert, und 1452 von dem Pabste Nikolaus zu einer Pfarrkirche erhoben. Im J. 1514 kauften die in der Nachbarschaft Wohnenden eine Glocke für sechszig Gulden; am 5. Oktober 1647 baten die Bürger den Rath, daß er Jemanden zur Richtung der auf ihre Kosten erbauten Uhr anstellen und besolden möge. Dies geschah, und für einen kleinen in Korn bestehenden Gehalt wußten die um die Kirche wohnenden Bürger nun genauer, wie viel Uhr es sey. Bei der Ankunft der Russen im letzten Kriege, wurde sie in ein Lagerhaus verwandelt, später (1814) durch freiwillige Beiträge wieder hergestellt. Den neuen Altar schmückt die Grablegung Jesu, ein Bild von Wendelstädt. (Vergl. Lersners Chr. 2ter Th. 97, u. Kirchners Ansichten 1ter Th. 102.)

Als ich den Abdruck ihres Siegelrings erblickte.

Sey mir willkommen, holdes Doppelzeichen
Des höhern Adels wie der Rechtlichkeit!
Wer darf in dem Symbol sich ihr vergleichen,
Der Herrlichen, die ganz sich ihm geweiht?
Wer könnte, was zu Roma's schönsten Zeiten
Den Ring erwarb, wer könnt' es ihr bestreiten?

Wer, auffer ihr, übt wohl so zart im Stillen
Die reinste Tugendpflicht der Menschlichkeit?
Wer zeigt so mild, wie sie, den edlen Willen,
Und ist zu Rath und That allstets bereit?
Sie darf daher auch noch in unsern Tagen,
Den goldnen Reif mit vollem Rechte tragen!

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Gegen 6 Uhr erinnerte Mathilde an die Rückkehr. Da hat ich, mir das Vergnügen zu gönnen, sie mit einem kleinen Souper bewirthen zu dürfen, um sie später in dem Garten, der auf Veranstalten des Wirths glänzend illuminirt werden sollte, noch herumführen zu können. Der Vorschlag wurde, nicht ohne besondere Unterstützung von Seiten der Gouvernante, angenommen. So selten Mathilde in ihres Vaters Hause Wein zu trinken pflegte, so hatte ich doch bemerkt, daß, wenn dann und wann Champagner erschien, sie diesen vorzugsweise gern trank, und nie versagte. Bald schäumte der köstliche Rebensaft in den vergoldeten Krystallgläsern, und die ausgesucht gut besetzte Tafel machte dem Geschmack des Wirthes Ehre. Mit der eintretenden Dämmerung wurde der Garten erleuchtet. In der Freude meines Herzens, der Geliebten so nahe zu seyn, ihre weiche Hand in der meinigen halten, ihre sanften Blicke mit meinen Augen verschlingen zu dürfen und durch keine fremde Gegenwart mein Glück gestört zu sehen, hatte ich dem Champagner wacker zugesprochen und auch Mathilden manches Glas unter freundlich beziehenden Trinksprüchen aufgenöthigt. Jetzt erhoben wir uns, den mit Lampen und bunten Laternen strahlend erhellten Garten zu durchwandern. Nach einer halben Stunde gelangten wir an einen von hohen Pappeln dicht umkränzten Platz, der zu einem dunkeln Gange führte, an dessen Ende eine Weinlaube mit schönen Rasenbänken uns zum Sitzen einlud. Wir ließen uns nieder. Mit Entzücken bemerkte ich im Laufe des von mir jetzt eingeleiteten Gesprächs, wie wenig jener junge Mann Mathilden interessire, und wie viel stärker der Antheil sey, den sie an mir zu nehmen schien. Mit großer Innigkeit dachte sie jenes Tags, wo ich sie zuerst erblickt hatte, und deutlich konnte ich wahrnehmen, daß nicht nur meine That allein, sondern auch später meine Persönlichkeit Eindruck auf ihr junges, unbewachtes Herz gemacht habe. Jetzt bemerkte die Gouvernante, daß der Abend immer dunkler werde, und es Zeit sey, an die Rückkehr zu denken. So lassen Sie uns gehen — sprach Mathilde, mit einem leisen Seufzer sich von ihrem Platze erhebend. — So sehr eilt es nicht, erwiederte die Gouvernante — ich bestelle indeß den Kutscher und finde euch hier wieder. Mit diesen Worten verließ sie uns. Den Augenblick benutzend, gedrängt von meinem inneren Gefühl, brachte ich dieses zur Sprache, und schilderte Mathilden meine grenzenlose Liebe. Mein ganzes Herz lag entfaltet vor ihrem Blick, was Zärtlichkeit und Begeisterung nur immer einflößen können, floß von meinen Lippen, und meiner nicht mehr

mächtig, stürzte ich endlich zu ihren Füßen, den holden Engel um Entscheidung beschwörend. Vom Feuer meiner Empfindung erschüttert, gedrängt vom eigenen inneren Mitgefühl, brach sie in Thränen aus, und sank endlich, bestürmt von meinem heißen Flehn, mit dem leisen Geständniß der Gegenliebe in meine Arme. Von meinem Glücke berauscht, umfing ich die Theure, schwur ihr mit den heiligsten Eiden, ewige unwandelbare Liebe und Treue, und nur schwach wehrte sie dem Ungestümen, der ihren Purpurmund mit heißen, glühenden Küssen bedeckte. Mit Nacht, Liebe, Wein und Einsamkeit im Bunde, vergaß ich in meiner Leidenschaft die Welt um mich her, Matthildens schuldlose Unerfahrenheit erleichterte meinen Sieg und der Genius der Unschuld war auf immer von ihr entflohen. — Mein Erwachen von diesem Taumel war schrecklich! — Ich warf mich der Geliebten zu Füßen, und schwur ihr nochmals, zu vergelten und gut zu machen, was ich in diesem Augenblicke verbrochen hatte. Die Annäherung der Gouvernante, die jetzt den Gang herab auf die Laube zukam, gab uns Beiden die nothwendige, wenn gleich mühsam erzwungene Fassung wieder. Sie berichtete, daß alles zur Abfahrt bereit sey, und wir machten uns auf den Weg. In halber Bewußtlosigkeit warf ich mich auf den Gaul, sprengte, einem Wahnsinnigen gleich, in die Nacht hinaus, und, wie von Furien gepeitscht, wieder zum Wagen zurück, um durch meine Gegenwart eine mögliche Entdeckung von Seiten der Gouvernante zu verhindern. So gelangten wir in die Stadt. Ich wagte es nicht, sie bis zum Hause ihrer Aeltern zu begleiten. An einem Scheidewege ritt ich hart an den Wagen heran, und bot ihr meine Hand an. Mit abgewandtem Blick legte sie die ihrige hinein; hinüber bog ich mich, um diese zu küssen, doch kaum hatte ich sie an meine glühenden Lippen gedrückt, da bäumte sich mein Fuchs, und mit einem lauten Schrei entriß sie mir die Hand. In diesem Augenblicke zogen die Pferde des Wagens stärker an, und die Deichsel brach an einem Eckstein, gegen den das Fuhrwerk flog.

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,*)

der erste Eroberer Sibiriens.

Von

Kathinka Halein.

Schon in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich,
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich,
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land,
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Ungliicksstrand.

Schiller.

In der Nogaischen Hauptstadt Saraitschik hatte die entfesselte Zügellosigkeit don'scher Kosacken im Jahre 1577 aufs neue gewüthet. Nicht nur daß ihre Treue gegen Rußlands Oberherrschaft in einem sehr zweifelhaften Lichte erschien, da sie bald als rechtliche Krieger Rußlands kämpften, bald als Empörer auftraten, und Räubern gleich, die Städte und Dörfer des Reichs plünderten und verheerten; nicht nur daß sie den Drohungen des Czaars Joann Bassilides in seinen Briefen an die Sultane und Chane Tauriens Hohn sprachen, sondern sie hatten erst kürzlich den Zorn des Kaisers durch die Ermordung friedlicher Kaufleute und Asiatischer Gesandten, welche auf der Reise nach Moskwa begriffen waren, im hohen Grade erregt, so, daß er dem Stolekten (Truchseß) Iwan Murafschkin, den strengsten Befehl ertheilte, die Räuber zu zernichten. Dieser zog an der Spitze eines starken Heerhaufens aus; es gelang ihm, die unbesorgten Empörer in ihrem Lager zu umzingeln, und einen Theil derselben zu Gefangenen zu machen, die übrigen schlugen sich mit der Tapferkeit der Verzweiflung durch. Ohne weitere Untersuchung mußten die Gefangenen auf dem Opferaltare der Gerechtigkeit bluten; ihre Häupter waren gefallen, aber die entkommenen Brüder, die sich in die unwirthbaren Steppen zurückgezogen hatten, verbanden sich, das Blut der Gefallenen mit neuen Gräueln zu rächen, und so überschwemmten sie nach kurzer Ruhe wieder die Landstraßen, beraubten den armen Wanderer wie den üppigen Fürsten und den reichen Kaufmann, der auf seinen Kameelen die Reichthümer zweier Welttheile mit sich führte. Durch einen raschen, klug ersonnenen Ueberfall, bemächtigten sie sich der Stadt Saraitschik, zerstörten Tempel und Gebäude, selbst das Reich der Vernichtung war ihnen nicht heilig, die Gräber mußten ihre Todten wieder herausgeben, und sich plündern lassen. Mit unermeßlicher Beute beladen, zogen sie sich zurück, ohne verfolgt zu werden, denn so groß war der Schrecken der Einwohner über diese unerhörte Kühnheit, daß keiner es wagte, den wilden Männern, die man mit höhern Mächten im Bund glaubte, Einhalt zu thun.

Fürchterlich war der Zorn des Czaaren; er wüthete, aber seine ohnmächtige Wuth konnte die Gegenstände seiner Rache nicht erreichen, die in ihren Steppen geborgen, seine Drohungen verlachten. Es blieb ihm nichts übrig, als die Häupter der empörten Hetmanns an der Wolga, Jermak Timofejew und Iwan Kolzo, zum Tode zu verdammen, ohne jedoch das Urtheil vollziehen zu können; auch den drei übrigen, Jakow Michailow, Nikita Pan und Matwjei Meschtscherjak, drohte er schwere Strafen an. So viel zur Einleitung.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die geschichtlichen Thatsachen sind aus Karamsins Geschichte des russischen Reichs entnommen.

Korrespondenz.

Darmstadt, 8. Sept.

Wie sehr man sich hier in der Kunst, namentlich in der Musik, zu vervollkommnen strebt, davon gab uns Hr. Hofmusikus Fr. Thomas, mit seinen beiden Söhnen, wovon der eine 13 und der andere 10 Jahr alt ist, einen neuen Beweis.

Vater und Söhne trugen nämlich gestern auf hiesigem Hofoperntheater ein Pot-pourri für drei Waldhörner zur allgemeinen Zufriedenheit vor, und leisteten in ihrem Fache, was sich in einem solchen jugendlichen Alter kaum erwarten läßt.

Die beiden Knaben verdanken den musikalischen Kenntnissen ihres Vaters ihre bis jetzt erworbenen Fähigkeiten, und ob man gleich die volle Ueberzeugung hat, daß wenn solche mit ihrem bisherigen Eifer zur Kunst fortfahren, unter der Leitung ihres Vaters zu braven Künstlern ausgebildet werden können; so erthellt man denselben doch den Rath, daß sie sich bei reiferem Alter den höheren musikalischen Unterricht auf diesem schwierigen Instrumente von Hrn. Concertmeister Thomas, der als Waldhornist zu den vorzüglichsten Künstlern Teutschlands gezählt werden kann, verschaffen möchte. R.

Darmstadt, 28. Sept.

Am 25. d. gab Hr. Kammermusikus Schmitt von hier, auf hiesigem Hofoperntheater ein Violin-Concert.

Wenn wir Hrn. Schmitt, hinsichtlich seiner Gewandtheit auf diesem Instrument, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, so können wir doch nicht umhin, zu bemerken, daß ausser des sehr schwachen Bogenstrichs, auch seine beobachteten Manieren bei dem jetzigen steten Fortschreiten in der Kunst ganz veraltet sind.

Die Kammermusici, Hr. Schlösser und Hr. Anton, welche sich vor geraumer Zeit auf diesem Instrumente hören liessen, zeichneten sich Ersterer nach dem Mayseder'schen Spiel mit vieler Zartheit und Gewandtheit — Letzterer nach Spohr mit großer Kraft im Bogenstrich aus, so daß wir Hrn. Schlösser mit vollem Rechte den Vorzug einräumen, und unter die vorzüglichsten Künstler in gedachten Fache zählen — Letzteren aber, Hrn. Schmitt, ganz zur Seite stellen können. H.

Karlsruher Hof-Theater.

Wenn gleich die zahlreichen Leser der beliebten Didaskalia bereits durch mehrere bestimmte Recensenten über den Zustand unserer Bühne unterrichtet werden, so kann ich es dennoch nicht unterlassen über die, Dienstag am 4. dieses Monats statt gehabte Vorstellung, welche einen nie erlöschenden Eindruck auf mich und (ich glaube es kühn sagen zu dürfen) auf das ganze Publikum gemacht hat — Einiges zu sagen — Es wurde nämlich die Dame von Avenel gegeben und Dem. Canzi sang die Anna als zweite Gastrolle. Diese liebliche Sängerin hat uns schon als Amenaide ahnen lassen, welche Genüsse unser durch ihr herrliches Talent noch harren. Ihr zur Seite wetteiferten Madame Sehring in liebenswürdigkeit und unser Haizinger in Kunst, und munterten dadurch das übrige Personale so auf, daß diese Oper eine der herrlichsten Leistungen unseres Personals war. Herr Schütz war heute mehr als je bei Stimme, und sein Spiel — welches in dieser Rolle unübertrefflich ist — fand abermals rauschenden Beifall. Mad. Strauß als Margarethe war ganz, was sie seyn sollte, und Hr. Brock als Mac-Irton wußte selbst dieser unbedeutenden Rolle Wichtigkeit zu geben. Hr. Reichel — Gaveston — verschönert unsere Oper vorzüglich dadurch, daß er durch seine volle reine Stimme im Ensemble immer fester Bassist ist. Das Orchester war vorzüglich.

Vorläufige Abfertigung.

Der Ritter, (oder Knappe) welcher mit geschlossenem Visir in der gestrigen Didaskalia für Dem. Canzi in den Kampfplan getreten, hat seiner Dame einen schlechten Dienst erzeigt. Warum hat ihm nicht ein guter Freund die Göthesche Lebensregel zugerannt?

Willst du genau erfahren was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an;
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Das alles wohl sich zieme, was geschieht.

Denn schwerlich dürfte Demoiselle Canzi zugeben wollen, daß sich zieme, was ihr Champion in seinem pöbelhaften Ausfall gegen mich vorgebracht habe. Ich überlasse es dem Verfasser des Urtheils in Nro. 195 der Iris — das nur ein grober Ignorant als Schmähschrift zu charakterisiren sich unterstehen kann — seine Ansicht, wenn er es für nöthig hält, zu vertheidigen, und spreche hiermit nur noch bestimmter aus, was für jeden Leser schon in meiner Erklärung in Nro. 196 der Iris liegt: daß mir jenes Urtheil im Ganzen als wohlbegründet erscheint. Findet eine Künstlerin sich durch einen Bericht über ihre Leistungen versetzt, verlangt sie von der geeigneten Behörde ein Zeugniß ihrer Tüchtigkeit, so muß dies letztere natürlich in ihre Hände kommen, und die öffentliche Bekanntmachung von ihr ausgehen. Daß meine Erklärung kein solches Zeugniß war, noch seyn sollte, ergibt sich daher von selbst. Was sie sonst gewesen? Ich darf es wohl dem unbefangenen Sinn der Leser überlassen, darauf zu antworten. Aber ablehnen muß ich die freche, auf nichts gestützte, vielmehr durchaus lügenhafte Behauptung: meine Erklärung sey partheiisch, einseitig, boshaft, anmaßend und höchst überflüssig. Sie ist nicht partheiisch, weil der Bericht in No. 195 der Iris wirklich ein Urtheil ausspricht, und auf keine Weise schmäht; — nicht einseitig, weil ich entschieden in Abrede stellen darf, daß jener Bericht dem größten Theil des Publikums ungerecht erschienen sey; — nicht boshaft, weil die Künstlerin selbst, oder ihre Umgebung, nicht ich, durch Aeußerung von Empfindlichkeit zu verstehen gegeben, als halte sie oft gedachten Bericht ihrem Künstlerruse nachtheilig; — nicht anmaßend weil allerdings Dem. Canzi gewünscht hat, ich möchte mich aussprechen über das in der Iris gefällte Urtheil; — endlich nicht überflüssig, weil sonst überhaupt jede öffentliche Verhandlung über Wissenschaft und Kunst überflüssig genannt werden könnte; indem das Publikum immer weiß, wem es Beifall geschenkt hat, die Künstler und Künstlerinnen aber es doch immer gerne sehen, wenn dies Bekannte noch bekannter wird.

C. Guhr,
Kapellmeister.

Kunst-Anzeige.

Demoiselle Laura Mahir aus München, deren Name unter den ausgezeichneten Klaviervirtuosinnen glänzt, befindet sich in Frankfurt, und wird am 15. dieses Monats öffentliche Proben ihres Kunsttalentes ablegen. Indem wir die Freunde der Musik mit Vergnügen darauf auf-

merksam machen, werden wir nächstens die einzelnen Tonstücke des von ihr veranstalteten Concertes mittheilen.

— u —

Theater-Anzeige. Freitag, 5. Oktober. (Zum Vortheil der Dem. Canzi.) Das weiße Fräulein, Oper in drei Abtheilungen. Anna: Dem. Canzi.

Pot à feu.

Tugend, die nicht mit dem Strome der Welt schwimmt, heißt Laster der bösen Laune; und Laster, das sich demselben anschmiegt; gesellschaftliche Tugend.

Jeder bildet sich jetzt seine eigenen Grundsätze, seinen eigenen Lebensplan. Was daraus entsteht? Allgemeine Regellosigkeit der Sitten.

Eigentliche Koketten haben weder feines Gefühl, noch zärtliche Empfindungen, weder Temperament, noch Herz. Man sollte glauben, daß es ihnen leicht würde, ihre Tugend zu bewahren, wenn sie solche nicht zuweilen aufopfern müßten, um ihre Liebhaber nicht einzubüßen. Wenn sie Genuß geben, was sehr selten ist, so geschieht es nicht aus Schwachheit, sondern aus Klugheit.

Einsamkeit ist eine Art von Gefangenschaft für jedes Gemüth, das sie nicht als Freistätte aufsuchte.

Ein weit umfassender Geist hat Aehnliches mit einem weitumfassenden Auge: mit diesem sieht man wohl aus der Ferne den Ort, den man erreichen will, aber man erreicht ihn darum doch nicht schneller.

Die Meinung anerkannt kluger Männer nimmt man mit Achtung auf, bevor sie ihre Gründe dafür aufstellen; aber ist dies geschehen, so gilt sie nur so viel als die Meinung Anderer. Beurtheilungskraft wird sodann ihr Prüfstein und das Ansehen wirkt nicht mehr für sie.

Die glücklichsten Jahre des Mannes sind die, wo er, durch den Verlust seiner Schwachheiten, in den völligen Genuß seiner Vernunft tritt; die glücklichsten des Weibes die: wo sie sich in den Genuß ihrer Schwachheiten auf Kosten der Vernunft setzt.

Man hat alles von der Zudringlichkeit der Verläumdung zu fürchten, wenn man zeigt, daß man sie empfindet, und alles von ihrer Wuth, wenn man sie verachtet.

Der Gedanke an den Tod, der zuweilen die Seele durchblitzt, hat Aehnliches mit dem Widerschein, den eine Feuersbrunst auf die Gegenstände wirft, die sie im Begriff ist einzuäschern.

Andre lernen uns im Glücke ganz wie wir sind kennen; wir im Unglücke die, die unsere wahren Freunde sind.

Es ist mit der Erkenntlichkeit im gemeinen Leben, wie mit Treu und Glauben im Handel und Wandel. Wir bezahlen unsere Schulden, nicht, weil es billig ist sie abzutragen, sondern, um Andere zu stimmen, daß sie uns künftig desto williger borgen.

Cours der Staats-Papiere.

Den 4. Oktober 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	67⅜	—
	4½ "	ditto ditto	75¾	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	45⅝	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	91⅛
		Wiener Banc-Actien	1294	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	142¾	—
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	117¾	—
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	—	107½
	5 "	ditto " " Frkf.	101	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	90⅛	—
Bayern	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	103¼	—
		ditto unverzinsliche	98⅛	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64½	—
		Herausgek. Ser. Loose	91½	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	94¼	—
	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40	—
Nassau	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98½	—
Frankfurt	4 "	Obligationen	102⅛	—

Cours der Wechsel.

Den 4. Oktober 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139	—
ditto	2 Monat	138⅜	—
Augsburg	k. Sicht	100	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅜	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146½	—
ditto	2 Monat	146	—
Leipzig	k. Sicht	—	—
ditto	i. d. Messe	100	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	148⅞	—
Lyon	k. Sicht	79	—
Paris	k. Sicht	78⅞	—
ditto	2 Monat	78½	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	7	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	50	"	
Ducaten	5	"	36	"	
20 Frank-Stücke	9	"	27	"	
Souveraind'or	16	"	28	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43⅜	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	43¾	"	
5 Frank-Thaler	2	"	21⅛	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 279. Samstag, 6. Oktober 182[illegible].

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

6.

Anordnung der nächtlichen Straßenbeleuchtung.

Im Jahre 1707 wurden auf dem Römerberg fünf Laternen angebracht, um auf diese Weise alsdann eine Straßenbeleuchtung der Stadt einzuführen. Dieser Versuch blieb indessen ohne weitern Erfolg. Im Jahre 1711 ließ der Magistrat am Römer drei Leuchten anbringen. Diesem Beispiele folgten hierauf die auf dem Römerberg wohnenden Bürger, wonach 14 solcher Leuchten, an den Häusern angebracht, den Platz erhellten. Durch ein Edict vom 9. April gedachten Jahres, ließ der Rath öffentlich bekannt machen, daß es jedem erlaubt seyn solle, nach Belieben eigne Laternen aufzuhängen, oder sich wegen deren Unterhaltung mit den Nachbarn zu vergleichen, und daß gegen diejenigen, welche durch das Einwerfen der Laternen Störer der Ruhe und Sicherheit der Stadt würden, mit willkührlicher Strafe verfahren werden solle. Es wurden auch noch in demselben Monate an allen evangelischen Kirchen und rings um den Römer Laternen angebracht. In der Folge wurde, bei Gelegenheit der damals anwesenden kaiserlichen Commission, der Magistrat durch ein kaiserliches Rescript vom 6. October 1724 veranlaßt, die Anordnung einer nächtlichen Straßenbeleuchtung, zur allgemeinen Sicherheit und Bequemlichkeit zu treffen. Es ging aber eine geraume Zeit darauf, bevor man die vielen Schwierigkeiten in Betreff der Aufbringung eines hinreichenden Fonds zur Anschaffung und Unterhaltung der Laternen u. s. w. beseitigen konnte. Erst im Jahre 1761, wo die Stadt von den Franzosen besetzt war, entschloß man sich, die Laternen und übrigen Geräthschaften aus der Stadtkasse anzuschaffen und die Unterhaltung derselben durch eine gewisse Abgabe auf sämmtliche Häuser und Gebäude der Stadt zu sichern. (S. Faber S. 209)

Acrostichon.

Auf Gott zu bauen immerdar,
Nach Eitlem nicht zu streben,
Kalt überschau'n Glück und Gefahr,
Im Unglück nicht zu beben,
Steht jedem biedern Menschen an;
Nie wird es drum dir fehlen,
Ein edles treues Herz, es kann!
Recht nur als Glück sich wählen.

Theodor W. v. Sydow.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Der Aeltern Haus war nicht mehr fern, die Damen stiegen aus, den kurzen Weg zu Fuß zu machen, doch als ich, um Hülfe zu leisten, vom Gaule springen wollte, da winkte mir Mathilde mit der Hand mich zu entfernen und sinnlos flog ich fort dem Wege nach meiner Wohnung zu. Tausend Pläne flogen während der schlaflosen Nacht durch meinen wüsten Kopf. Am andern Morgen wagte ich es nicht einmal, nur in die Nähe der Straße zu gehen, wo sie wohnte. Vergebens besuchte ich einige öffentliche Orte, um mich zu zerstreuen, und auf Augenblicke mein begangenes Verbrechen zu vergessen; vergebens durchjagte ich auf meinem Fuchse Nachmittags wie ein toller Mensch die reizenden Umgebungen der Stadt; nichts vermochte mir Ruhe, oder neue klare Besinnung zum Nachdenken zu verschaffen. Als es finster geworden war, eilte ich an ihrem Hause vorüber. Umsonst wandelte ich eine Stunde unter ihren Fenstern umher, nicht einmal ihren Schatten gewahrte ich, denn die dunkeln, dichten Vorhänge waren herabgelassen. So kam ich wie ein Träumender zu Hause, und fand hier einen schriftlichen Auftrag des Konsuls, schon den morgenden Tag in einer wichtigen Angelegenheit des englischen Hofes mit völliger Instruction und Vollmacht an das Seeministerium nach B. abzugeben. Ich hatte schon einige Wochen früher in diesem Geschäfte gearbeitet, und konnte voraus sehen, daß Monate zur Beendigung desselben erforderlich seyn würden. Welch ein Donnerschlag für mich! Abzureisen, ohne die Geliebte noch einmal gesehen, gesprochen, beruhigt, getröstet zu haben. Und doch mußte dies geschehen, denn wie hätte ich es wagen dürfen, in ihrer Aeltern Gegenwart ihr unter die Augen zu treten? Würde ihre Schaam, ihre Angst, ihre Unerfahrenheit sie nicht verrathen und dadurch den Zorn der äusserst strengen Aeltern erregt haben, die bei den in jener Stadt herrschenden Grundsätzen einen solchen Fehltritt des bis jetzt unbescholtenen Kindes unmöglich verzeihen konnten? Auf der andern Seite war es bei den Gesinnungen meines Vaters, die ich nur zu gut kannte, eben so wenig rathsam, mich dem alten Welling oder seiner Gattin zu entdecken, denn konnte ich mit der Ueberzeugung, daß mein Vater nie einwilligen würde, als ein rechtlicher Mann um ihrer Tochter Hand anhalten? Nie würde Welling, wie ich ihn kannte, eine Ver-

bindung zugegeben haben, die nicht durch den Segen meiner Aeltern geheiligt werden konnte? Kurz, es war und blieb unmöglich, in diesem Augenblick einen zweckmäßigen Entschluß zu fassen. Aber Nachricht muß sie haben — rief ich laut — und eilte, einen Freund aufzusuchen, dem ich früher durch die Rettung aus einer großen Verlegenheit einen wesentlichen Dienst geleistet, ihn in der Folge als einen guten, trefflichen Menschen näher kennen gelernt und liebgewonnen, seit Mathildens Bekanntschaft aber seltener als sonst gesehen hatte. Ich traf ihn, beinahe im Begriff zur Ruhe zu gehen. Von den widerstreitendsten Gefühlen und Empfindungen aufgeregt, warf ich mich an seine Brust, nahm ihm den heiligsten Schwur der Verschwiegenheit ab, und entdeckte ihm meine ganze Lage. Seine ruhige Besonnenheit half mir Mittel und Wege auffinden, zwischen mir und Mathilden wo möglich einen Briefwechsel während meiner Abwesenheit einzuleiten. Er war nicht fremd im Wellingschen Hause, und während er am andern Morgen dem Vater meine unvorhergesehene schnelle Abreise anzeigen und die Unterlassung des Abschiedsbesuchs durch Mangel an Zeit entschuldigen wollte, glaubte er es möglich zu machen, entweder Mathilden selbst, oder der Gouvernante einige Zeilen von mir zustecken zu können. Ich warf mich an sein Pult, und schrieb an Mathilden: Ich muß fort, theures, unaussprechlich geliebtes Mädchen. Unabwendbare Geschäfte rufen mich vielleicht auf mehrere Monate nach B. Aber sey ruhig und vertraue mir. Du bist mein Weib vor Gott, und heilig schwöre ich Dir's: welche Macht der Welt sich auch zwischen uns stellen könnte und dürfte, Du sollst es auch vor der Welt seyn und werden. Dem Ueberbringer dieses, meinem Freunde Günther, kannst Du unbedingt trauen, ich habe ihn geprüft und bewährt gefunden. Durch ihn hoffe ich Nachricht von Dir zu erhalten. Von B. aus schreibe ich an meine Aeltern, und mit ihrer Zustimmung versehen hoffe ich in Deine Arme zurückzueilen. Erhalte mir Deine Liebe und Treue; nimmer, so wahr Gott lebt, verlasse ich Dich, geschehe auch was da wolle. Ewig

Dein William Blackstone!

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,
der erste Eroberer Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Wenig Tage, nachdem durch eine kaiserliche Ukase das Todesurtheil der Verbrecher in Saratischk öffentlich bekannt gemacht worden, saß in ihrem ärmlichen Häuschen, welches gleichsam durch ein Wunder der allgemeinen Verheerung entgangen war, Wassilia, die verarmte Wittwe eines kaiserlichen Unterbeamten, der ihr nichts hinterlassen hatte, als den Ruhm der Redlichkeit und eine schöne hülflose Tochter.

Tiefer Kummer spiegelte sich in den Zügen der Matrone, kein menschlicher Laut war hörbar in den verödeten Straßen, nur der Sturm fuhr sausend über die Trümmer der Zerstörung, und bewegte mit widrigem Knarren die verrostete Wetterfahne auf dem Dache des nahen Gotteshauses; gleich einem Weheruf des immer näher schreitenden Unglücks tönte der scharfe Schrei des Sturmvogels, der die Luft durchsauste. Wassilia hüllte sich dichter in den warmen Pelz, denn das baufällige Gemach ward nur spärlich durch die knisternde Flamme des Kamins erwärmt, und fuhr fort in ihrer Beschäftigung, nachdem sie einen Blick voll unaussprechlichem Kummer auf das Lager geworfen, wo ihre Tochter Kathinka, in wilden Phantasien verloren, mit dem Tode rang.

Jetzt war der kühlende Trank fertig, den sie mit weiser Umsicht aus den Wurzeln heilbringender Kräuter bereitet hatte; schon wollte sie der geliebten Tochter näher treten, um neues Leben in ihre erschlafften Adern zu gießen, als heftig an die Thüre gepocht ward, und eine tiefe Männerstimme dringend um Einlaß flehte.

Die Kranke fuhr ängstlich empor, stieß einen dumpfen Laut des Schmerzes aus, und sank dann wieder in todenähnliche Bewußtlosigkeit zurück. Auch Wassilia konnte ein Gefühl der Unbehaglichkeit nicht ganz überwinden, doch sich selbst ermuthigend, ergriff sie die Lampe, und den Schutz des heiligen Nikolaus anrufend, öffnete sie die Thüre.

Eine hohe Männergestalt trat ungestüm herein, und den bereiften Mantel abwerfend, bot er der Matrone mit ernstem Gruße die halb erstarrte Hand.

Um Gott, Jermak, rief das erschrockene Weib, Euer Leben ist dem Beil verfallen, und Ihr wagt es, hier zu erscheinen.

Mein Leben ist Gott verfallen, gute Mutter, ist es sein Wille, daß ich blutig ende, so sey sein Name gelobt, spart er mich hingegen zu bessern Thaten auf, so wird selbst der Tyrann Joann mir kein Haar zu krümmen vermögen.

Die Matrone ward bleich. O diese Kühnheit, sagte sie, sie ist ja die ganze Quelle Deines Verderbens; was willst Du hier, Unsinniger?

Die Braut mir holen. Wo ist Kathinka?

Wassilia ließ schweigend den Schein der Lampe jetzt auf das Lager fallen, wo, bleich wie der Todesengel, Kathinka mit geschlossenen Augen lag; nur das Auf- und Niederwogen des Busens zeigte, daß noch Leben in diesem schönen Bilde sey. Der Schrecken unerwarteter Ueberraschung fesselte Jermak's Zunge, die Rechte wühlte mechanisch in den schwarzen Locken, die in reicher Fülle seine Stirne beschatteten, und sein großes blaues Auge weilte mit finsterm Unmuth auf den Zügen der bleichen Jungfrau.

Verdammt, sprach er endlich, daß die bösen Mächte doch immer die Pläne der Menschen durchkreuzen müssen, alles war so gut eingeleitet, an einem sichern Orte hatte unsrer die bequeme Hütte, festlich geschmückt ist das Brautgemach, die Hochzeitsgäste sind geladen, und nun ringt die Braut mit dem Tode.

Das ist Dein Werk, Mörder, entgegnete die Matrone. Immer war ich gegen diese unsinnige Liebe, und nur der Schwäche mütterlicher Zärtlichkeit war meine Einwilligung abzutrotzen. Empörer, Räuber, Wegelagerer, Dein letztes Vergehen hat Deinen Missethaten die Krone aufgesetzt, Dein Todesurtheil hat diese Lilie geknickt, doch wenn sie auch neues Leben trinken sollte aus dem Kelche des Heils, nie soll ihre reine Hand in die blutbefleckte Rechte des Empörers gelegt werden. Der Mann, den der Fluch

der Menschheit brandmarket, kann das Weib mit keinem Segen beglücken. Fliehe, Deine Nähe ist unrein.

Erschöpft hielt Wassilia ein, in Jermaks Zügen malte sich tiefe Erschütterung, und eine Thräne glitt langsam in seinen grausen Bart.

Wollt Ihr ätzendes Gift in die Wunden meines Bewußtseyns streuen, Mutter! O Gott! bin ich denn nicht unglücklich genug durch die Vorwürfe des Richters, der in mir wohnt? Zürnt mit dem Verhängniß, das mich zu diesen Thaten trieb, mein Herz hat es nicht gethan. Zeigt mir den Weg der Entsündigung, ich will ihn gehen.

Die Matrone, bei welcher die natürliche Güte ihres Geschlechtes schon wieder den Sieg über ihren Eifer davon getragen hatte, reichte ihm gerührt die dürre Hand: Ach, wer hätte das gedacht, als meine Petrona Dich mir sterbend übergab, als ich Dich zur Tugend erzog, daß ich einst so heiße Schmerzensthränen über Dich vergießen müßte. O, mein Sohn, Kathinka ist Dir doch verloren, nimmermehr kann sie Dein Weib werden. Büße Deine Thaten als frommer Einsiedler; Gott wird Dich stärken und St. Nicolaus Dein Fürbitter seyn.

Nein, Mutter, das hieße die Qual verdoppeln; das Leben hat nur einen Preiß für mich, der mich wieder an die Tugend binden kann; Ihr seyd barbarisch genug, mir diesen zu versagen, wohlan, ich stelle mich freiwillig dem Gerichte des Czaaren, mein Blut wird die Gerechtigkeit sühnen, mein Namen wird vergessen werden.

Ein Schreckenslaut entfuhr Wassilias Lippen. Jermak stürzte an Kathinkas Lager auf die Kniee, und bedeckte ihre herabhängende Hand mit Küßen. Plötzlich erhob sich die Kranke und setzte sich aufrechter; lange ruhten ihre Blicke auf dem Knieenden, dann sprach sie mit eintöniger, faßt geisterhafter Stimme:

Ich grüße Dich, Fürst Jermak!

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Neuhof, bei Fulda, 30. Sept.

Heute vor 50 Jahren wurde die Ernennung des hiesigen Justizbeamten Hof-Kammer-Rathes

Franz Christian Rang

zum Amtsfolger seines verdienten Vaters Magnus von dem ruhmwürdigen Fürst-Bischoffe Heinrich VIII. (von Bibra) auf dem, bis zum Jahre 1815 Fulda'schen Cur-Brunnen bei Brückenau Höchsteigenhändig unterzeichnet. Durch siebenfachen Regierungswechsel gelangte der Vorgenannte in demselben Amthause, welches früherhin geistlichen Landesfürsten zum Sommeraufenthalte diente, zu seltenem Dienstjubiläum. Zu häuslicher Feier desselben war eine sehr zahlreiche Gesellschaft von örtlichen und nahen Geistlichen, Justiz-, Rent- und Forstbeamten, Aerzten und anderen Freunden mit 5 angestellten Söhnen des Jubelgreises vereinigt, von denen drei verehelichte: Christian, Licent-Oberinspector in Fulda, Franz, dasiger Kreisamts-Sekretär, und Carl, Landesdirektions-Sekretär zu Weimar, ihre liebenswürdige Gattinnen und Kinder um den Groß- und Schwiegervater versammelt hatten. Von zwei noch ledigen Söhnen ist der ältere, Justus, als Obergerichtsreferendar in Fulda, der jüngere, Magnus in dem Postamte zu Schlüchtern geschäftig. — Wie jedoch irdisches Glück höchst selten ungetrübt bleibt; so hat auch jener Jubilar, welchem Thätigkeit, Mäßigkeit und Heiterkeit einen langen und anscheinend noch ziemlich dauerhaften Lebensfaden spannen, unheilbare Nervenschwäche seines vierten Sohnes und — erst dießjähriges Ableben seiner, über 40 Jahre hindurch mit ihm liebreich und friedlich vereinten Gattin Maria Eva, gebornen Fritze, zu betrauern.

Die herzliche Gastfreundlichkeit derselben ward einst von dem russischen Kaiser Alexander mit einem Dank- und Ehren-Geschenke belohnt. Eines Aehnlichen hatte sich ihr dritter Sohn Carl, als Landwehr-Offizier, von der Gemahlin jenes ruhmwürdigen Herrschers zu erfreuen.

Nicht ohne Rücksicht auf Vorbemeldetes weihte man dem heiteren Jubel-Greise nachfolgende Strophen, die bei der Mittags- und Abend-Mahlzeit gesungen wurden. Nach jener wurden auch von einem dankbaren Firm-Pathen des Jubel-Beamten, Justiz-Beamten Eckhardt zu Burgheim, sinn- und empfindungsvolle Worte an und über denselben ausgesprochen. Mög' ihm ein langes und freundliches Lebens-Abendroth leuchten.

Häuslicher Tafel-Gesang,

als

Vater Rang

zu Neuhof am 30. September 1827 sein Amts-Jubiläum feierte.

„Wolken verrinnen, die Sonne erscheint.
Bleibet getreu in der Liebe vereint."

Es kann zwar sehr Vieles nicht bleiben,
von Allem, was ist und was war.
Die Blätter und Blüthen, sie treiben,
und — fallen von Jahre zu Jahr. :,:

Wir keimen, erwachsen, verschwinden,
Dies Leben verrinnet wie Sand.
Bald ist nicht mehr wieder zu finden,
Wen sonst man so gerne hier fand. :,:

So missen im häuslichen Kreise
wir Alle, — die theuer uns war, —
die Fromme, die Freundliche, Weise,
die Söhne dem Vater gebar. :,:

Doch weihen Ihr dankbare Liebe
Die Glieder des Bund's und sein Haupt.
Des Herzens geheiligte Triebe
sind Das, was kein Wechsel uns raubt. :,:

Laßt schwinden die Jahre; — laßt fallen
Und bleichen das lockige Haar.
Die Liebe bleibt unter uns Allen
so herzlich, so warm, wie sie war. :,:

Sie bleibet von Enkeln und Söhnen
dem Jubel-Beamten geweiht.
In dankend freudeklingenden Tönen
gefeiert sey Er uns auch heut. ;:

Ein halbes Jahrhundert entrollte
dem reißenden Strome der Zeit,
seit Kraft Er der Thätigkeit sollte,
die jetzt noch den Alten erfreut. ;:

Sie sey Ihm noch lange hier Freude,
das wünscht Ihm der Sohn und der Freund,
bis wonniges Wiedersehn beide
beseligte Eltern vereint. ;:

Mannheimer Dramaturgie.

Sonntag, 16. September. Die Uniform, Oper in 2 Akten, nach Carpani, von Treitschke; Musik von Weigl.

Dieses Singspiel, welches immer zu den beliebtesten auf hiesiger Bühne gehörte, sollte heute, bei sehr ansprechender Besetzung: Mad. Boch, Pauline, Herr Breiting, Bastian, Herr Kühn, Wachtmeister, Herr Grua, Dorfrichter, Herr Freund, Schulmeister; da es seit geraumer Zeit immer ohne Knall und Schall aufgeführt wurde, von einem sehr vollen Hause mit großer Theilnahme aufgenommen werden, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, oder war vielleicht absichtlich als Lockspeise verbreitet worden, der Feind würde unter starkem Plotonfeuer in das Dorf einrücken, kräftig empfangen, und zum Schluß die Schanze mit stürmender Hand, unter dem Donner des daraufgepflanzten Geschützes und kleinen Gewehrfeuers der Besatzung, erobert werden. Das wäre nun freilich, obgleich die Damen in Todesangst schwebten, ein wahres Gaudium für die ansehnliche Versammlung gewesen; aber im Buche des Schicksals, ich meine der Direktion, war es anders beschlossen: das Feuer wurde, besonders im zweiten Act, zu Wasser, der laute Beifall verstummte, der Knalleffect unterblieb, und brummend und murrend mußten die Getäuschten mit langer Nase abziehen. Eheu! Canones horrendam faciem non faciebant!! würde der Schulmeister gesagt haben.

Dienstag, 18. September. Der Spieler, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

Nur wenn dieses jammervolle Stück (ich nenne es jammervoll, weil dem Spieler Wallenfeld kein anderes Mittel zu seiner Rettung übrig gelassen wird, als sich in die Krallen Peserts zu werfen und die augenblicklich höchste Noth alle angelobte Besserung verdrängen muß) so vortrefflich als heute dargestellt wird, kann es den Zuschauer fesseln und seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die 5 Hauptrollen: Baron Wallenfeld, (Hr. Löwe) seine Frau, (Mad. Ritter) Hauptmann v. Posert (Hr. Thürnagel) Geheimerath von Wallenfeld, (Hr. Bachmann) und Lieutenant Stern, (Hr Werner) wurden so äußerst brav und wahrhaft vollendet dargestellt, daß es in der That schwer halten dürfte zu bestimmen, wem unter ihnen der Preis gebühre, wer seine Rolle am besten studirt habe, und am tiefsten in alle Eingelnheiten derselben eingedrungen sey. Auch alle zweite Rollen wurden ohne Störung und eingreifend gut gegeben; besonders verdient Mariechen, die kaum 8jährige Tochter des Herrn Grua, eine rühmliche Erwähnung. Es ist gewiß über alle Erwartung, in so frühen Jahren, ohne Anstoß, mit Gemüth und Annehmlichkeit, die nicht unbedeutende Rolle des Wallenfeldschen Söhnchens vorzutragen.

Donnerstag, 20. September. Der Verschwiegene wider Willen, oder: Die Fahrt von Berlin nach Potsdam, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue. Hierauf: Der Kalif von Bagdad, Oper in einem Akt, aus dem Französischen des St. Just. Musik von Boyeldieu.

Auch Referent muß heute den Verschwiegenen wider Willen machen, da er das Theater zu besuchen verhindert war.

Theater-Anzeige. Samstag, 6. Okt. Der Fürst über Alle, Lustspiel in 5 Abth. Hierauf: Der Nachtwächter, Posse in 1 Act.

Pot à feu.

Es giebt Wahrheiten, die, um gang' und gebe zu werden, nur von glücklichen Menschen zuerst gesagt werden dürften.

Es sind eine Menge dummer Streiche gemacht worden, die Dummköpfe nie hätten machen können.

Moralisten und Maler sind zwei Fehlern unterworfen. Jene machen herrliche Bildnisse, die nicht gleichen, diese machen Bildnisse, welche gleichen, aber häßlicher sind, als die Originale.

Oft glaubt man seine Freunde zu lieben, wenn man Ursache hat, mit ihnen zufrieden zu seyn: um zu wissen, ob es wahr ist, laß sie uns Ursache geben, unzufrieden mit ihnen zu seyn.

Der Dünkling behauptet einen Irrthum mit der Zuversichtlichkeit eines Mannes, der nie irrt. Der gesetzte Kopf behauptet eine Wahrheit, mit der Vorsicht eines Mannes, der oft irrt.

Die Weiber bilden sich leichtlich ein, daß man sie liebe, und wird ihnen der Irrthum benommen, so halten sie sich für beleidigt.

Wie viel Menschen hält man für verschwiegen, denen es blos an Gelegenheit fehlt, zu schwatzen.

Die Grundsätze der Wahrheit sind wie die ächten Diamanten der Könige und Fürsten; die Behauptungen des Irrthums wie die unächten Perlen der Komödianten, die ihre Person spielen.

Die Wahrheit vertilgt nicht so viel Irrthümer, als ihr Schein deren veranlaßt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 280. Sonntag, 7. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

7.

Letzte Kleiderordnung.

Die Einschränkung des überhandnehmenden Luxus wurde schon in der Vorzeit von den Gesetzgebern für nothwendig erachtet. In Frankfurt wurden fast mit jedem Jahrzehend neue, die Kleiderpracht, den Aufwand bei Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen betreffend, Gesetze gegeben, die indessen der um sich greifenden Pracht und Ueppigkeit keine Fesseln anzulegen vermochten. Eine der ältesten Verordnungen dieser Art aus dem fünfzehnten Jahrhundert findet man in Orth's „Zusätzen zu seinen Anmerkungen über die erneuerte Reformation der Stadt Frankfurt", S. 387. Die letzte Kleiderordnung brachte der 7. Oktober 1731 zum Vorschein; sie wurde so wenig wie die früheren beachtet. (Interessant ist, was Kirchner in seinem klassischen Werke, „Geschichte der Stadt Frankfurt a. M.", von den Kleidertrachten der Vorzeit erzählt: „Wie äusserst kostspielig sie waren, beweiset der Preis eines gemöhnlichen Frauenkleides, neun bis zehn Goldgulden. So kostbar der Stoff, so wenig dauerhaft war das Kleid. Die Mode wechselt ewig ihre Gestalten. Wer heute ein Meister war in der Schneiderkunst, durfte leicht im nächsten Jahr zu den Stümpern gehören. Bei Hochzeiten, Kindtaufen und andrer Festlichkeit veränderte man mehrmals an einem Tage die Kleidung. Selten war ein Prachtkleid von einerlei Farbe; war die rechte Seite schwarz, so war die linke roth oder weiß, oft waren viererlei Farben am nämlichen Rock. Auch machte die Sittlichkeit diese Tracht eben nicht empfehlenswerth. Den Aufwand in Kleidern zu beschränken, wurden strenge Gesetze gegeben. Wo der Bürger der Erste ist im Staat, da wird mit Recht von jedem gefordert, daß er bürgerlich sey in der Kleidung, und nur dem Geck kann es ein Opfer dünken, wann er in schlichter Tracht einhergehn muß. Dennoch bestrebte sich Johann von Rückingen (1488), ein Bürger und Ritter, aus thörichter Eitelkeit eine Ausnahme zu machen. Dieser gedachte durch König Maxens Fürsprache von dem Rath zu erlangen, daß er güldne Ketten, Perlen und Sammet tragen dürfte. Der Rath erwiederte dem Herrn von Xeros: „Er habe ein Recht, Ordnung unter den Bürgern zu setzen." Und als der Ritter fortfuhr, in seiner Prachtkleidung einherzugehen, ward er auf den Bockenheimer Thurm gelegt, und mußte Bürgen stellen für sein kluges Benehmen in Zukunft. Einförmige Tracht für die Bedienten und Söldner des Raths ward frühzeitig eingeführet. Jeglicher erhielt des Jahres sechs Ellen Londoner Tuch zu einem Staatsrock. Auch die Schuhe haben den Ernst der Gesetzgeber (1483) geweckt. Die mit zierlichen Schnäbeln hat man den Gesellen der Handwerker und den Dienern untersagt; sie sollen Geißschuhe tragen, eine Fußbedeckung, die ihren Namen von der Aehnlichkeit erhielt. Und selbst das Haupt ließ die Tyrannin Mode nicht ungeschoren. Am längsten blieb es Sitte, die Haare zu stutzen; da gingen Ritter und Knechte, Bürger und Bauern in Kahlköpfen einher.")

An Julius.

Rein, so viel Poesie — vergib dem Blinden!
So zarte Bilder, liebliche Gestalten,
Die sich, wie Blumenkelche, hold entfalten,
Die glaubt' ich nicht in dir vereint zu finden.
Allein, wer kann des Menschen Sinn ergründen,
Und wer erforschen seiner Seele Walten?
Ich kann mich nicht im Widerstand erhalten,
Wenn Geist und Herz sich wider mich verbünden.
Auf immer hast du mein Gemüth gewonnen,
Von jedem fremden Wahn bin ich genesen,
Seit ich dein glühend Mutterbild gelesen;
Drum fahre fort! Wer meisterhaft begonnen,
Der darf auf halbem Weg nicht stehen bleiben,
Der muß aus Blüthen goldne Früchte treiben.

Theodor W. v. Sydow.

An Feodoren.

Sie wollen also durchaus Theaterberichte von mir lesen. Nun gut, hier haben Sie vor der Hand einen solchen, wie er sich mit meiner entschied'nen Neigung, Niemand wehe thun zu wollen, genau verträgt. Lassen Sie uns also gleich mit Ihrer Nachbarstadt Carlsruhe beginnen. Sie kennen das dortige Schauspielhaus (von Weinbrenner), mit welchem der unvergeßliche Karl Friedrich seinen Residenzbewohnern ein eben so zweckgemäßes als grandioses Geschenk machte. Seit jener Zeit gehört der Theaterbesuch fast mit zu den Lebensbedürfnissen Carlsruh's. Auch ist das Abonnement mäßig, und so ist an den Schauspieltagen nicht leicht anderswo, als im Theater, Unterhaltung zu finden. Was nun das Personal betrifft, so ist dasselbe so gut, wie ich es, versteht sich, im Verhältniß zu den Finanzen, überall in Deutschlands vorzüglichsten Städten gefunden habe. Einige Künstler und Künstlerinnen vom ersten Range, mehrere vom zweiten, und wie es sich bei unsern jetzigen Personenreichen Pieçen von selbst ergeben muß, noch mehrere, die sich nur dem Ausfüllungsfach widmen können. Dasselbe gilt auch von der Oper, der, beiläufig gesagt, hier, wie überall, die größten Opfer gebracht werden. Wem es also nicht Freude macht, als Splitterrichter, auf Fehler zu lauern,

von denen selbst das größte Talent nicht ganz frei seyn kann, der wird im Carlsruher Theater um so mehr seine Ansprüche auf eine gute Unterhaltung befriedigt finden, als man sich von Seiten der Direktion sowohl, als auch von Seiten des sämmtlichen Personals fortwährend die größte Mühe gibt, eine solche zu erstreben. Mindestens ist mir dort diese Tendenz, nach einer Reihe gesehener Darstellungen, vollkommen klar geworden. Führe ich Sie, in dem heutigen Bericht, auch noch nach Mannheim, so habe ich Ihnen auch von dort aus, fast Wort für Wort, das oben Gesagte zu wiederholen; nur daß Mannheims Takt, seit länger als vierzig Jahren, durch die allervorzüglichsten Bühnenkünstler, welche es sein nannte, in beständiger Uebung erhalten, einen höhern Grad von Sicherheit nothwendig voraus haben muß, welche eben nicht geeignet ist, der jetzt dort mit so geringen Geldmitteln wirkenden Kunstanstalt leichtes Spiel zu gewähren. Indeß sie hält sich, ihren alten wohlerworbenen Ruhm nicht aus den Augen verlierend, auf's Beste, und ich gestehe es gern, daß mir das, als ein altgetreuer Anhänger Mannheims und der dramatischen Kunst, große Freude macht.

Theodor B. v. Sydow.

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. Sept. Humoristische Studien, Lustspiel von Lebrün; hierauf: Der grade Weg der Beste, Lustspiel von Kotzebue.

Dem. Urspruch trat heute zum letzten Male auf. Der gegenwärtige Zustand unsres Schauspiels ist eben nicht so glänzend, um noch einen, wenn auch nur kleinen Verlust erleiden zu dürfen. Der Abgang der Dem. Urspruch ist aber kein kleiner Verlust für die Bühne, so lange ihre Stelle nicht bald und besser ersetzt werden kann.

Während eines Zwischenaktes spielte Dem. Arnold aus Mainz ein Harfenconcert von Bochsa.

Am 26. Sept. Die Belagerung von Corinth, Oper in 3 Aufzügen. Musik von Rossini.

Am 27. Sept. (Zum Erstenmale.) Der Fürst über Alle, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Raupach.

Der Marchese (Hr. Otto) ein alter Hofschranze, lebt, nachdem die Sonne der fürstlichen Gunst für ihn untergegangen war, mit seiner Schwägerin Claudia (Mad. Ellmenreich) einer alten Jungfrau, in stiller Abgeschiedenheit auf seinem einsamen Schlosse, und widmet sich hier der philosophischen Erziehung seiner schönen Tochter Camilla (Dem. Lindner), die dem von der Familie erwarteten Grafen Matara (Hr. Rottmayer) zur Gattin bestimmt ist. Vor der Ankunft des gräflichen Bräutigams, waren der, kürzlich und unverhofft zur Regierung gelangte Herzog des Landes (Hr. Fehringer,) und Pasto (Herr Ludewig), sein Stallmeister, und, wie er sich selbst titulirt, seines Herrn Flitzgenwedel, Merkurius, Cerberus und Vogelscheuche, als verirrte Reisende unerkannt in das Schloß gekommen, und gastfreundlich aufgenommen worden. Der plötzliche Tod seiner Anverwandten hatte den Herzog zum regierenden Herzog gemacht. „Das ist" — sagt er — „ein ehrenvolles erhabnes Amt, aber meist prosaisch wie eine Wirthschaftsrechnung. Kann man es mir verargen, daß ich etwas Poesie hineinzubringen trachte? Ist es nicht vielmehr wohlgethan, wenn ich durch Poesie mich zur Prosa stärke?" Zu diesem Zweck entschließt sich der Herzog, mit der verschrobenen, aber reizenden Camilla einen Liebesbund zu knüpfen: „Camilla ist ein schöner Edelstein, den ein Narr in einen Klumpen Thon versteckt hat: ich will versuchen, diese Kruste zu sprengen, um mich am Glanze des Diamanten zu erfreuen." Pasto soll des Herzogs Plan unterstützen, und damit ihm freies Feld bleibe, sein Spiel mit der schönen Camilla zu spielen, soll Pasto mit dem alten Marchese Schach und mit der Dame Claudia Liebe spielen, und so dem Herzog beide vom Leibe halten. Dem Marchese fällt indessen ein, daß bei der Ankunft seines Schwiegersohnes in spe, diesem eben nicht sehr angenehm seyn könne, die Braut von dem jugendlichen Fremdling umflattert zu sehen, und beauftragt deshalb, „damit es nicht rauher klinge aus seinem Munde", die Schwägerin, den beiden Fremden die Gastfreundschaft aufzusagen. Um nicht das Schloß verlassen zu müssen, gibt sich nun der Herzog für den Grafen Matara aus, und sendet diesem durch Pasto den schriftlichen Befehl zu: er solle ihn beim Heere erwarten. Der Marchese — so muß sich im Lustspiele alles fügen! — der seinen künftigen Tochtermann seit jener Zeit nicht wiedergesehen, als ihn noch der Amme Arme trugen, vergönnt dem so unversehens verwandelten Gast ohne weiters, Camillas Gunst zu erwerben. Was zu diesem Zwecke die Schmeicheleien des Herzogs nicht erreichen können, gelingt seiner List, indem die gelehrte Camilla ihm Veranlassung giebt, ihr im verletzten Gefühle mit scheinbarer Gleichgültigkeit zu begegnen. Aufgeregte Eifersucht tritt hinzu, und Camilla erliegt dem listigen Amor, vor dessen Pfeilen die Philosophie des Vaters der Tochter Herz geschützt zu haben glaubte. Unterdessen trifft Pasto mit dem Neffen des Marchese, Valkona, (Hr. Marrder) und dem Grafen Matara unterwegs, als er diesem den Befehl seines Herrn überbringen will, zusammen, und findet es seinem Interesse angemessen, den Grafen zu überreden, dem Herzog Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Matara wird auf dem Schlosse als Herzog gemeldet. Der Marchese freut sich über den erhabenen Besuch, der die bisher verhaßte Lust am Glanze des Hoflebens neu in ihm anfacht. Dem Herzog gefällt der kecke Scherz des Grafen, der ihm durch die Verlarvung wider Willen einen Dienst geleistet, weil er Camilla's Liebe unerkannt gewinnen will. „Laßt" — spricht der Herzog

„— einen heitern Wettstreit uns beginnen.
Ein jeder werbe, wie er weiß und kann,
Um unsrer Dame Gunst; sie selbst entscheide.

Mit des Vaters Bewilligung, dem, wie Claudia und Camilla, der Irrthum, in dem sie befangen sind, nach Abrede der Mitwissenden, verborgen bleiben soll, beginnt der Wettstreit um die Schöne. In einem Liebesgespräche (ähnlich dem herrlichen in den „Bekehrten") gewinnt der Herzog die Gegenliebe Camilla's und den Sieg über seinen Nebenbuhler, der die zur Weiblichkeit zurückgekehrte Braut verkennet und verscherzt. Der Marchese wünscht, es treffe der Tochter Wahl den Herzog: die neuerwachte Liebe zum Hofleben, hat die geheuchelte Philosophie überwunden, aber dennoch sucht er Camilla, sie erinnernd an seine Lehren der Weisheit, für seinen Wunsch zu stimmen.

Der Augenblick der Wahl ist da; und mit schmerzlicher Unentschlossenheit wählt die Philosophie wider Willen den vermeintlichen Herzog. Er stürzt entzückt zu ihren Füßen. „Sie wählt den Herzog, und wer ist der Herzog?" fragt der wahre den Pseudo-Herzog. „„Der seyd Ihr freilich, gnädiger Herr —"" antwortet dieser. Wer die Braut heimführte, besagt schon der Titel. Für die resignirte bräutliche Liebe erhält Matara herzogliche Freundschaft. Pasto wird Landstallmeister, muß aber dafür, was ihm der Dichter wohl hätte erlassen dürfen, die alte mannsüchtige Claudia, weil er seinen Herrn dem Grafen verrathen, zur Strafe heirathen. So werden für ihn die gestohlenen Liebesfloskeln, mit der er zum Vortheil des Herzogs die Alte in Beschlag genommen, zur festhaltenden Dornenehe.

Die Anlage dieses Stücks ist mit allzu flüchtiger Hand entworfen, um nicht viele Unwahrscheinlichkeiten und unmotivirte Umstände zu bieten. Situationen und Charaktere, obgleich nicht originell, sind wacker behandelt. Die Sprache ist herrlich, und sie schmückt das Lustspiel mit so vielen Blumen und Blüthen, daß dem Dichter dramatische Gärtner zu wünschen sind, die sie zu pflegen verstehen. Was würde Raupach zur Darstellung des Stückes gesagt haben, hätte er ihr beigewohnt, wie jüngst seiner „Kritik und Antikritik"? — Der Dichter mag in seiner Heimath eine hübsche Kritik unsres Schauspiels liefern! Die Rollen im „Fürsten über Alle" waren mit Ausnahme des Herzogs und der Claudia, welche Parthien durch Herrn Fehringer und Mad. Eklmenreich brav gespielt wurden, matt oder gänzlich verfehlt in's Leben gestellt. Hrn. Fehringer glauben wir noch etwas mehr Humor empfehlen zu dürfen. Im Lustspiele soll der Ton des gesellschaftlichen Umganges, die Sitte der feinern Welt herrschen. Es ist ein sehr großer Unterschied zwischen dem Tone des gemeinen Haufens und zwischen jenem der gesitteten Welt; doch darf er sich auch nie zur Affectation, nie zur Sprache des Cothurns versteigen. Weil es nun unsern Schauspielern so schwer fällt, jenen feinen Ton zu finden, so flüchten sie zu dieser Sprache, und schaffen meistens das Lustspiel in ein weinerliches Schauspiel um.

Am 28. September. Maria Stuart, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Schiller.

„Fliehet die Einförmigkeit; legt allen weinerlichen und kläglichen Ton ab, der nirgends erträglich ist; schreit nicht wie die Zahnbrecher, und entheiliget das Trauerspiel nicht durch Geheule!" Amen.

Am 29. September. Tancred, Oper von Rossini. (S. No. 276 der Didaskalia.) Dem. Canzi: Amenaide.

Am 30. September. Der Schnee, Oper in vier Aufzügen von Auber.

Am 2. Oktober. Der Oberrock, Schauspiel in einem Act, von Bärmann. Hierauf: Der Wechsler, Lustspiel in drei Aufzügen, von Raupach.

Am 3. Oktober. Die Hochzeit des Figaro, Oper in drei Aufzügen, von Mozart.

Wer kennt und bewundert nicht dies unübertroffene Meisterstück des deutschen Mannes, der mit dem glühenden Leben, der grazienreichen Beweglichkeit und dem ungetrübt neckenden Frohsinn des südlichen Himmels, das tief leidenschaftliche, besonnene, würdige — seines Vaterlandes, so herrlich zu einem ganzen, hinreißenden Gemälde zu vereinigen wußte, welches ewig und ewig dem Tonsetzer und Zuhörer ein bewunderungswerthes Muster bleiben wird, durch neue Wiederholung immer wieder neue Schönheiten entfaltet, immer lieblicheren Genuß gewährt; und ohne Herz und Ohr zerreißende Dissonanzensucht und Instrumentenqual, ohne quantitative Vermehrung der Mittel seinen Zweck vollkommen erreicht!

Ueber Hrn. Dobler's Leistung, als Almaviva, können wir nur früher Gesagtes wiederholen. Seine wunderschöne Stimme ist ihm nicht unterthan genug; nicht immer kann das Materielle aushelfen, wo dem Geiste der Kunst gehuldigt werden soll. Hrn. Doblers Gesang erinnert an Schiller's Worte:

Schönheit ist ewig nur Eine, doch mannigfach wechselt das Schöne,
Daß es wechselt, das macht eben das Eine nur aus.

Das Spiel hat auch nicht den mindesten Anflug von der Libertinage des darzustellenden Charakters. — Dem. Hauß (Gräfin) erwarb sich abermals durch ihren reinen, gediegenen und zum Herzen sprechenden Gesang vielen Beifall. Herr Hauser ist einer der trefflichsten Figaro's, die über unsere Bühne gingen. Feine Schlauheit, lebendig freie Beweglichkeit, warme Fröhlichkeit individualisiren seinen Figaro; der Gesang ist angenehm und sehr ausdrucksvoll.

Dem. Canzi — Susanne. Der glänzendste Moment ihrer heutigen Darstellung war der herrliche Vortrag der Garten-Arie im letzten Act. Wenn auch unter den Kunstanstrengungen der Schule die natürliche Frische der Stimme gelitten hat, wenn durch die Hinaufschraubung der hohen Sopran-Corden die Mitteltöne an Schönheit und Reinheit schwächer geworden sind, so ersetzen die reine, geregelte Schule, der Ausdruck, die Sicherheit und Präcision des Gesanges, im Verein mit einem, jedem Momente genügenden, den Gesang beseelenden, Spiele jenen materiellen Verlust. Wir sind gezwungen hier zu wiederholen, was Weber sagte: „Stimme ist das Naturgeschenk, das ich gleich abrechne, weil dessen Vorzüglichkeit oder Mittelmäßigkeit sich verständlich genug für jedermann ausspricht, und so herrlich es auch ist, doch noch nicht allein den Sänger macht, so wenig als eine schöne Figur den guten Tänzer. Das von der Natur gegebene Metall aber, sey es nun spröde oder weich, so sich unterthan zu machen, daß es in alle zur Ausübung nothwendige Formen sich willig und scheinbar zwanglos schmiege, ist das, was den wahren Künstler beweist." Auf welche harte Weise müßte aber der Mangel so mancher unserer vielbelobten einheimischen Sänger oder Sängerinnen an wahrhaft gediegener Gesangsausbildung, und die Unvollkommenheit, womit sie eigentlich dem Geiste ihrer Kunst huldigen, geschildert werden, wenn man bei einer fremden, allgemein mit Recht gefeierten Sängerin, deren Talent ihre Kunstleistungen mit dem Hauche des Genius beseelt, die unverschuldete Abnahme der Stimme zwecklos zu zergliedern sucht? — Wir sagen zwecklos — es müßten denn Nebenabsichten unter solch einem Kunsturtheile verborgen seyn — denn ob eine Stimme schön oder minder schön, weiß wohl jeder zu unterscheiden, der keine Midasohren hat. Die Beweisführung ist

hier durchaus überflüssig. Was nun die bekannte auffallende Erklärung des Herrn Kapellmeister Guhr betrifft, so hätte derselbe, selbst wenn sie auch der schönste Mund von ihm gefordert haben würde, mit Georg Brown im weißen Fräulein sagen müssen: „Verlangt Alles, nur keine Erklärung! —

Demois. Münch gab den Cherubin, als ersten Versuch in einer größern Rolle. Eine schöne, umfangreiche, klangvolle Stimme! Wir wünschen ihr Glück dazu, und Fleiß zur nöthigen gediegenen Ausbildung ihres Talents. Vielleicht hören wir sie bald die erste Arie des Cherubino auch mit allem Feuer der erwachenden ersten Liebe, und die zweite mit der zarten Naivetät singen, welche der große Componist in diese Tonstücke legte. Das Spiel war besser, als uns frühere minder bedeutende, und befangener gelöste Aufgaben erwarten ließen; indessen war das Einstudieren noch überall sichtbar.

Am 4. Oktober. Die Burg Gölding, Schauspiel von Johanna von Weissenthurn.

Auf die sogenannte Abfertigung des Herrn Kapellmeisters Guhr.

Wenn der Herr Kapellmeister Guhr in seiner vorläufigen, — also vermuthlich mit noch schreckeren Explosionen gekündigten Eigenliebe diejenigen, — sogenannten Abfertigung meint, der Verfasser jener Einsendung in die Didaskalia habe der Dem. Canzi als mitter oder Knappe einen Dienst erzeigen wollen, so muß man dies bei der zuweilen so leicht rege werdenden Gefälligkeit des Herrn Guhr sehr natürlich finden. Dies ist aber hier nicht der Fall. Denn einmal bedarf Dem. Canzi weder eines Ritters noch eines Knappen zur Sicherstellung ihres Rufes, und auf der andern Seite wollte der Verfasser weniger der, nicht von ihm allein gefühlten Theilnahme über die bittere, zum Theil bedauernswerthe und in leicht errathbarer Absicht versuchte Herabsetzung einer ausgezeichneten, und durch ihre Anspruchslosigkeit und ihren Charakter besonders schätzenswerthen Künstlerin Worte leihen, als sich vielmehr über das Unwürdige jener Erklärung selbst aussprechen. Ob diese Aeußerung, — deren Schärfe freilich nicht mit Baumwolle umwickelt werden konnte, wie der Paradedegen, mit welchem sich der Verfasser der Kritik vom 29. Sept. der Arie gegen den Herrn Guhr, als wenn es sein wollicher Ernst wäre, in eine so armuthige und galante Fechterposition gesetzt hat, — den Wo wuf der Unsterblichkeit verdiene, überlässt man Andern zu beurtheilen. Eben so stellt man es der Bescheidenheit des Herrn Guhr anheim, zu entscheiden, ob er das Intelligenz-Büreau seines Benehmens gerade immer da aufzusuchungen pflege, wohin Göthe loco citato weist. Sollte Herr Guhr nicht immer so gute Quellen benutzen, so möchte dies freilich daher rühren, daß man leichter Fragen, als Antworten erhalten kann; vorzüglich wenn man von dem Fragenden fürchten muß, daß es ihm um die wahre Antwort kein rechter Ernst sey. Was nun die mehrerwähnte Erklärung des Herrn Kapellmeisters betrifft, so weiß man jetzt gar nicht, was man aus derselben machen soll. Eine Erklärung von Seiten des Herrn Guhr ist es nicht: denn die zarte Schonung gegen den Kritiker vom 24. Sept. erklärte sich wider seinen Willen als ein Komplimentiren in den Spiegel hinein. Für ein Urtheil es auszunehmen, hat Herr Guhr selbst nicht gewagt, sondern vor dem unbefangenen Sinn der Leser etwas starke Zumuthungen gemacht. Ein Zeugniß endlich, und zwar in der bezeichneten Form soll es nicht seyn. Was mag es denn nun seyn? Antwort — Nichts! Es geht einem mit dieser Erklärung, die vielleicht nur ein Adoptivkind ist, wie unglücklichen Fischern. Eine Bewegung des Wassers läßt einen guten Fang vermuthen; das Netz wird ausgezogen, das Wasser verläuft sich, aber die Fische sind nicht da, ein bischen Schlamm ist Alles, was gewonnen wird. Die, bei jener Erklärung dissets bemerkte garde d'honneur wohlverdienter Beiwörter, hat Herr Guhr auch nicht abschütteln können, und zwar aus nachfolgenden Gründen.

Die Iris hat sich bisher, was gerühmt werden muß, in ihren Theater-Kritiken immer der möglichsten Schonung, und namentlich der ausgezeichneteren Künstler diesiger Bühne, befleißigt, und dadurch allein Beherzigung gefunden. Der Ton jener Kritik gegen Dem. Canzi war daher, — wenn auch auf der andern Seite, da nichts Vollkommenes unter der Sonne ist, einzelnes Wadre enthaltend, — höchst ungewöhnlich und in sofern schon ungerecht, da der Ton eines Kritikers gleichmäßig gehalten bleiben muß, wenn er nicht verletzen und verächtlich werden soll, und um so ungerechter, als er gegen eine fremde und ausgezeichnete Künstlerin gerichtet war. Daß Herr Guhr dies in einer Erklärung mit dem wohl größeren Theil des Publikums nicht anerkannte, qualifiziert dieselbe als partheiisch und einseitig. Das Boshafte läßt sich trotz der gewählten Fassung so wenig verkennen, wie böhmische Glassteine unter Diamanten. Die Anmaßung bleibt nach dem schon Gesagten auch nicht zurück, und da Hr. Guhr sein Zeugniß über den Beifall des Publikums doch wohl nicht als Verhandlung über Wissenschaft und Kunst ausgeben kann, so wird auch die Benennung, Oberfiskus, auf seiner Erklärung sitzen bleiben; denn den Zweck, der Künstlerin etwas Angenehmes sagen zu wollen, kann er wohl jetzt nicht mehr für den seinigen ausgeben. Indiskret ließe sich jene Erklärung auch nennen, wenn Dem. Canzi eine ähnliche Aeußerung dem Hrn. Guhr gemacht haben sollte. Doch jam satis! Nur noch eine Frage: Was nemlich von einem Kritiker zu halten sey, der schon nach vier Tagen ein unbedächtes Urtheil zurücknehmen in Verlegenheit kommt, weil die Betheiligte, wie es hört, deßhalbe nicht gerade als Orakelspruch verehrt habe? Das Publikum mag nun über die Gerechtigkeit dieser Klage entscheiden, wobei jeder kompetent, der Erkenntniß und Gefühl für Recht und Unrecht hat, und in Künstlern nicht Wesen sieht, über die man schonungslos herfallen und sich in bitteren und kränkenden Bemerkungen üben darf, wie an dem Gesangenen, der den indianischen Knaben zum Bolzenschießen dienen muß.

Da der Ritter oder Knapp, der, wie sich Herr Guhr ausdrückte, für Dem. Canzi auf den Kampfplatz getreten seyn soll, in dem Bewußtseyn der Reinheit seiner Gesinnung einen Paroli gegen ungerechte Angriffe bieten wird, so kann derselbe freimüthig sein Visir öffnen, und, da er der Dem. Canzi schuldig ist, sie vor dem möglichen Verdacht der Ignoranz an dem Geschehenen zu schützen, hiermit öffentlich auf sein Ehrenwort erklären, daß sie weder direkt noch indirekt des Unterzeichneten Biss in verletzten Rechtsgefühl geschehenen Schritt veranlaßt hat, indem derselbe sie wohl mit die als ihrer Umgebung noch die erste Spitze in seinem Leben zu sprechen hat.

Frankfurt, den 5. Oktober 1827.

Tabor, J. U. Dr.

Theater-Anzeige.

Wegen der eingetretenen Weinlese erscheint heute kein Repertoire.

Montag, den 15. Oktober. (Abonnement suspendu)

Oberon, König der Elfen.

Romantische Feenoper in drei Abtheilungen.

Musik von Carl Maria von Weber.

Theater-Anzeige. Sonntag, 7. Okt. Nein, Posse in 1 Akt. Hierauf: Graf Armand, oder: Die zwei gefahrvollen Tage, Oper in 3 Abtheil.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 282. Dienstag, 9. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

9.

Landgraf Philipp von Hessen ersucht die Stadt um Proviant für sein Lager vor Kronberg.

Hartmuth von Kronberg war ein tapfrer Theilnehmer der im sechszehnten Jahrhundert herrschenden Religionsstreitigkeiten. Freund, Verwandter und Bundesgenosse des geächteten Franz von Sickingen, erlag er, wie dieser, der Uebermacht seiner Feinde. Im Jahr 1522 wurde die Feste Kronberg von den Kurfürsten von Trier und Pfalz und dem Landgrafen Philipp von Hessen mit einem Heere von dreißigtausend Mann an reißigen Knechten und bewaffnetem Landvolk belagert. Frankfurt blieb neutral, und als am 9. Oktober 1522 der Landgraf von Hessen in seinem und der Kurfürsten Namen den Rath schriftlich ersuchte: er möchte den Bürgern gestatten, Lebensmittel zum Verkauf in das Lager zu bringen, so wurde dies vom Rathe zwar bewilliget, und zugleich den Handwerkern erlaubt, im Lager zu arbeiten, allein die Stadt ließ er schließen und die Neugierigen zurückweisen. Gleich nach Kronbergs Eroberung zerstreuten sich Söldner und Bauern. Nur der Landgraf behielt seine Reißigen und zog mit ihnen durch Frankfurt auf Rüsselsheim, dann weiter über den Rhein gegen den Sickingen. Dieser, der heldenmüthige Beschützer der Unterdrückten, der edle Freund der Gelehrten, fand in jener Fehde, im Mai 1523, seinen Tod, nachdem er bei der Belagerung seines Schlosses Landstuhl, zwischen Lautern und Zweibrücken, verwundet worden war. (Vergl. Lersner 2r T. 437 und Kirchner 2r. T. 18.)

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Der Würfel war gefallen! Mathildens Ehre um jeden Preis zu retten, dieser Entschluß stand unumstößlich vor meiner Seele. War mir auch die Art und Weise, wie dieses möglich gemacht werden konnte, noch nicht klar, so verstummte doch jede andere Rücksicht und ich schritt mit dem Muthe der Resignation und des festen Willens zur Ausführung. Mein Geschäft war der Beendigung nahe, in wenig Tagen konnte es abgeschlossen seyn. Ich schrieb an Günther und trug ihm auf, am äussersten Ende der Hafenvorstadt ein kleines, bequemes, möblirtes Häuschen für mich in Beschlag zu nehmen, niemanden aber ein Wort von meiner bevorstehenden Ankunft zu vertrauen. Mathilden meldete ich, daß sie mich spätestens in 14 Tagen erwarten solle, bat sie meiner Liebe und Ehre zu vertrauen, ihre Entscheidung über das angetragene Bündniß möglichst zu verzögern und gegen Jedermann ein tiefes Schweigen über mich und meine baldige Rückkehr zu beobachten.

Die früher von meinem Vater mir gewordene Erlaubniß und Vollmacht, von einem guten Hause in B. tausend Dukaten auf seine Rechnung zu ziehen, um dort mit gehörigem Glanze als angehender Diplomatiker auftreten und leben zu können, hatte ich benutzt und war so, meine frühere Baarschaft nebst einigen werthvollen aus England mitgebrachten Pretiosen eingerechnet, Herr über ein Kapital von beinahe 6000 Thaler. Genug vor der Hand, um Alles zu wagen, und die Geliebte im Anfange vor Mangel schützen zu können. Für die Folge rechnete ich auf meinen Bruder, der ein edler Mensch war und mich trotz unseres ungleichen Charakters immer geliebt hatte. So reiste ich denn nach beendigtem Geschäfte von B. ab und traf gegen das Ende des Februars spät Abends eine Stunde vor D. ein. Von hier aus schickte ich die Postpferde zurück, quartierte mich auf einige Stunden in ein ordinäres Wirthshaus ein, und sendete einen sichern Boten mit einem Briefe an Günther, der ihn augenblicklich zu mir heraus beschied. Gegen 10 Uhr war er bei mir. Nach einer kurzen Unterredung machten wir uns auf den Weg zur Hafenvorstadt, wohin man, ohne die Stadt zu berühren, von hier aus gelangen konnte. Meine Sachen blieben im Wirthshause zurück, mit der Ordre, sie demjenigen, der mein Taschentuch vorzeigen würde, zu überliefern. Das Häuschen war von Günther für einen Fremden, der sich einige Monate hier aufhalten wolle, gemiethet worden, und der Schlüssel in seinen Händen. So nahmen wir, ohne von irgend Jemand bemerkt zu werden, mitten in der Nacht von der kleinen aber netten Wohnung Besitz und am andern Morgen wurden meine Sachen durch sichere Leute aus jenem Wirthshause herübergeschafft.

Günther verließ mich jetzt, um Mathilden und der Gouvernante die nöthigen Winke zu geben. Als der Abend hereingebrochen war, erschien die Letztere in Günthers Begleitung, um die ersten und nothwendigsten Maßregeln zu verabreden. Von irgend einem offenen, gütlichen Wege, war, wie die Sachen standen, weder für Mathildens Ehre, noch für das Glück meiner Zukunft das Geringste zu hoffen. Es wurde also beschlossen, den Eintritt des Frühjahrs zu erwarten, um dann mit irgend einem nach England segelnden Schiffe zu entfliehen. Mathilde sollte, um

Digitized by Google

jeden Verdacht zu beseitigen, ihre Einwilligung zu der beabsichtigten Verbindung geben, da ihre Flucht jedenfalls vor dem Vollzuge derselben bewerkstelligt werden könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,

der erste Eroberer Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Rußlands Herrschaft jenseits der Bergkette war noch immer zu schwach, um zuverlässig zu seyn. Die sibirischen Tataren erkannten Joann zwar als ihren Oberherrn, allein sie zahlten den Tribut sehr lässig, und nicht selten hatte Groß-Perm Ursache, über ihre Verheerungen zu klagen. Der Czaar, in beständige Kriege verwickelt, vermochte wedrr seine Herrschaft über das ferne Sibirien, noch seine Besitzungen zwischen der Kama und Dwina zu begründen, wo sich schon von langen Jahren durch den Ueberfluß von Lebensbedürfnissen, und die Handelsvortheile mit den benachbartrn halbwilden Völkern gelockt, Russen angesiedelt, worunter auch die Brüder Jakow und Grigorij Stroganow gehörten, die bedeutenden Handel mit Pelzbarem Pelzwerk trieben. Ihr Vater hatte sich durch Anlrgung von Salzsiedereien an der Wuitschegda bereichert, und war der erste, welcher den Handelsweg über das Uralgebirg entdeckte. Sie stammtrn von Spiridon, einem gekauften Mursa drr goldnen Horde, ab, welcher die Russen mit dem Gebrauch drr Rechentafel bekannt machte; in einem Gefechte ward er von den Tatarrn gefangen, gemartert, und dann zu Tode gehobelt, daher der Sohn den Namen Stroganow erhielt.

Joann, welcher es nöthig erachtete, den wilden Bewohnern Sibiriens Schranken zu geben für ihre Entzügelung, brschlid die Brüder Jakow und Grigorij Stroganow zu sich, die er als kluge, vorsichtige, mit allen Verhältnissen des nördlichen Rußlands wohlbekannte Menschen rühmen hörte. Er ertheilte ihnen, nachdem er ihre Meinungen und Vorschläge höchstrch gebilligt hatte, reiche Schenkungsbriefe übrr drr Kama bis zum Schwa-Flusse und der Quelle der Tschussowa; vergönnte ihnen zum Schutze gegen die sibirischen und nogaischen Räuber, Festungen zu bauen, Frwergewehre, Kanonen und Krieger auf eigene Kosten zu unterhalten, unabhängig von den permischen Statthaltern und Richtrrn zu seyn, Kolonien, Aecker und Salzsiedereien anzulegen, zwanzig Jahre lang zollfrei mit Salz und Fischen zu handeln, doch war die Verpflichtung dabei, kein Bergwerk anzulegen, sondern die mögliche Entdeckung einer Silber-, Kupfer- oder Zinngrube sogleich dem Schatzmeister der Krone anzuzeigen; im übrigen räumte er ihnen alle Vorthrile kleinrr Fürsten ein.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

München .....

Unsere Hauptstadt war bisher von Fremden zahlreich besucht, unter welchen sich einige berühmte Männer befanden, welche an der Versammlung der deutschen Aerzte und Naturforscher Antheil nahmen, die für dieses Jahr bekanntlich München zu ihrrm Versammlungsorte gewählt hatten. Die Gesellschaft vereinigte sich täglich nach gehaltenen Vorlesungen in der Gesellschaft, zum Frohsinn genannt, zum zugalen Mittagessen. Einige Sachsen fühlten sich hier ganz heimisch. — Unter den sonst hier anwesenden Fremden ist auch der Herr Ritter von Spontini, der aber einige Zeit in Geduld stehen mußte, bis eine Oper aufgeführt werden konnte. Jetzt ist er beschäftigt, „die Vestalin" unter seiner eigenen Leitung zur Aufführung zu bringen, wozu das Orchester, die Chöre rc. sehr vermehrt worden sind. Er hat dadurch eine große Erregung in drr bisherige Lahmheit der Opern-Execution gebracht, welche erstere hoffentlich noch einige Zeit zum Vortheil des Publikums fortdauern wird. —

Obwohl viele Fremde hier warrn und noch sind, so war doch während ihrer Anwesenheit das Theater einige Tage lang (den 17., 19. und 20. Sept.) geschlossen, und jene Fremden, welche begierig warrn, rs zu besuchrn und sein Inneres zu sehrn, mußtrn sich begnügen, seine Architektur von Aussrn zu bewundern, worüber von ihnen an öffentlichen Orten etwas laut gesprochen wurde. Schon die Ehre des Theaters selbst, der Hauptstadt, und die Gesetze der Gastfreundschaft hätten verlangt, den Fremden hierin einige Aufmerksamkeit zu bewrisen. Aber es herrscht bei dem Theatrr eine Apathie, die in den Verhältnissen seiner Mitglieder ihren Grund hat. Wozu sollen Leute sich viel anstrengen, die für ihre Lebenszeit auf eine reichlich gesicherte Existrnz rechnen können? Hiezu kommen die lächrrlichen Lobreden in einigen hiesigen Volksblättern über die geringfügigsten Leistungen, und die hohe Meinung, welche dadurch ein Theil der Mitglieder von sich erhalten hat. Es ist eine bekannte Lieblingsphrase der Regie und vornehmsten Schauspieler, wenn irgend einmal ein freimüthiges und wahres Wort über ihre Darstellungrn in einem öffentlichen Blatte enthalten ist, mit Klagen aufzutreten, „daß dadurch des Personale entmuthigt und die Anstalt herabgewürdigt werde," während sie selbst durch ihre mangelhaften Leistungen am meisten dazu beitragen, daß man im gebildeten Publikum eine sehr geringe Meinung von ihnen hat. Als daher vor Kurzem in einem benachbarten Blatte einige ganz der Wahrheit gemäße Worte über die „Webmuths-Scene" enthalten warrn, die Hr. Bespermann spielte, als er zum ersten Male nach mehrern Monaten seit dem Tode seiner Frau wieder auftrat, so war dirß was Entsetzliches, das die stärkste Ahndung verdirnte, wie die Betheiligten meinten, die freilich dadurch etwas unangrnehm berührt wurdrn. Aber das gesittete Publikum hat noch so viel Gefühl des Anstands, um die übertriebene Beschleunigung drr vierten Vermählung eines Theatermitgliedes (zwei dieser Frauen leben noch) nicht ganz schicklich zu finden, nachdem man eben mit der Aufführung drs Planes umging, der Verstorbenen zu Ehren eine Cantate aufzuführen, deren Ertrag zu einem Denkmal für sie bestimmt, und worin der jetzigen Braut des Hrn. B. die Hauptrolle zugedacht war. Während Hr. B., von dem Publikume wohlwollend empfangen, das ihm hierdurch seine Theilnahme für den erlittenen Verlust beweisen wollte, vor Rührung kaum reden zu können den Schein annahm, erwartete seiner in

der nahen Coulisse die lachende Braut, und empfing den gerührten Heirather mit dem Scherz und Frohsinn der Jugend, der das Traumbild rosenfarbener Zukunft vorschwebt, das sich oft bald in trübe Wolken auflöset.

Diese theatralische Scene nun war in einem Augsburger Blatte erzählt worden, und ein hiesiges Blatt hatte diese Erzählung abgedruckt. Aber welch ein Lärmen entstand nun! Die dramatischen Miteſſer der Schauspieler, die submissen Beiläufer der Regie, die großhändigen Claqueurs, die Shawlträger der Schauspielerinnen, die Sonettendichter, die Lober, die ehrerbietigen Bewunderer der theatralischen Matadors schrien Zeter und Mordio! Man ging und beschwerte sich, man suchte den Namen des Verfassers dieser Aufsätze zu entdecken, man wollte es sich tausend Gulden kosten lassen, denn so etwas sey unerhört! man hatte vergessen, daß von eben diesen submissen Beiläufern der Regie, von diesen Miteſſern der Komödianten, die gröbsten Beleidigungen und Anzüglichkeiten gegen brave Künstler und andere Personen, die nicht zu ihrer Parthei gehören, in den ihnen ergebenen Schriften niedergelegt worden waren, und täglich Kränkungen und Persönlichkeiten diese schmutzigen Sudelblätter anfüllen. Der Intimus und beständige Gesellschafter des betheiligten Hrn. V. (nebst einigen Andern) war dabei einer der thätigsten Gehülfen und Hr. V., der die schmählichen Angriffe auf seine Collegen und andere Personen hätte mißbilligen und seinen Freund davon abhalten sollen, hat solche, wie man erzählte, sogar „ganz charmant" gefunden. Nachdem diese Angreifer nun selbst auf eine unangenehme Weise angegriffen worden sind, so finden sie das entsetzlich, was sie seit langer Zeit selbst ungeahndet thaten, indem sie wähnten, nur sie hätten eine Stimme, und man müßte dulden, was sie thun; Indessen der, welcher diese Partheimänner in der A. Zeitung so zu treffen wußte, wie er sie traf, wird wohl auch dafür sorgen, daß ihre bisherige Keckheit und Unverschämtheit auf angemessene Weise fortdauernd einen Dämpfer (eine Sourdine) erhalte, wozu er alle nöthigen Mittel besitzt. — Man sah hier in den letzten Zeiten wie jedes hiesige Volksblatt, wo sonst nur von Bier und Würsten die Rede ist, seine Helden und Heldinnen hatte, deren Kunsthöhe von ihren Rittern und Beschützern eben so verfochten wurde, wie im Mittelalter ein Ritter die Schönheit und Tugend der Dame seines Herzens mit dem Schwerdte bekräftigte, was hier mit plump beschnittenen Federn geschah und welche einer derselben sogar „mit der Hetzpeitsche" verfechten zu wollen ankündigte. Hr. B. focht für Mad. Frieß und für Mad. Hölken, die absolut eine Sängerin seyn will, Hr. A. für Hrn. V., Hr. M—r für die Dem. S.ebach und Stern, und selbst die neu engagirte, nicht sehr bedeutende Dem. Fleckenstein vom Mainzer Theater hat sich einen solchen literarischen Klepper angeschafft, der mit einem Gedicht an ihre „schönen Augen" seine poetische Laufbahn begonnen hat. — Nächstens ein Mehreres.

(Eingesandt.)

Aus einer Beilage der Neckar-Zeitung vom 16. August war es uns wirklich erfreulich, den guten Fortgang der Stöpel'schen Clavierspiel-Anstalt und die exorbitanten Leistungen der darin nach Langiers, hier aber Stöpels Lehrmethode genannt, gebildeten Zöglinge zu vernehmen, wozu wir diesem Herrn von Herzen Glück wünschen.

Da sich, zu unserm Bedauern, der eigentliche Verfasser jenes panegyrischen Artikels der Neckar-Zeitung nicht zu erkennen gegeben hat, das Ganze aber so sehr nach Eigenlob riecht, daß man mit fast mathematischer Gewißheit annehmen kann, der Hr. Panegyrist vereinige Subject und Object in einer Person, so wenden wir uns mit gegenwärtiger unmaßgeblichen Rüge an Hrn. Stöpel-Proteus selbst, wozu wir um so mehr berechtigt zu seyn glauben, als er, wenn wahre, vorurtheillose Liebe zur Kunst, entfernt von niedern, eigennützigen Nebenabsichten ihn beseelte, den Frevel auch im andern Falle nicht stillschweigend hätte dulden — ergo anerkennen sollen, der im höhren Gebiete der Tonkunst gegen ein Instrument auf Unkosten des andern in besagtem Artikel verübt wurde.

Es heißt da nämlich: „Wenn das Fortepianospiel in Beziehung auf Verstandes- und Gefühlsübung und Ergötzung allen Instrumenten voransteht, insonderheit dem jetzt so epidemisch um sich greifenden Guitarrengeklimper weit vorzuziehen ist. rc." In wiefern nun das Fortepianospiel, erstens zur Uebung des Verstandes im Allgemeinen beitragen könne, und zweitens, in wiefern es dies mehr als das Spiel und Studium irgend eines andern Instrumentes vermöge, ist eben so wenig abzusehn, als man folgern könnte: Hr. X. hat mehr Verstand als Hr. Y., denn Hr. X. spielt Clavier, Hr. Y. aber nur Violin oder Flöte oder Guitarre rc. Freilich wäre dieser Schluß wohl richtig, wenn z. E. unter dem bescheidenen X ein Künstler wie Hr. St.... verkernt läge, das Y dagegen nur allenfalls einen Spohr, Drouet, Guillant u. s. w. repräsentirte; allein auch in diesem Falle möchte der Vortheil der Verstandesüberlegenheit, der sich hier offenbar zu Gunsten des Hrn. X. ergäbe, wohl immer mehr der Identität desselben überhaupt beizumessen seyn, als dem Umstande eo ipso, daß er Clavierspieler sey. Wäre dies nicht, dann freilich würden wir zu der Vermuthung gebracht werden, daß der Verfasser des erwähnten Artikels des Clavierspieles unkundig sey.

Was uns anbetrifft, und gewiß werden sich noch einige Musikkenner finden, die unserer Meinung beipflichten, so können wir keine eigentliche Rangordnung unter den Instrumenten anerkennen, und behaupten, daß ein jedes, gut gespielt, schön sey. Wohl wahr, daß Guitarrengeklimper unausstehlich ist (vielleicht hat es der Hr. Anonymus, mit dem wir die Ehre haben uns zu unterhalten, bis zur Bernhardtschen Begleitung des: in einem Thal bei armen Hirten rc. gebracht, und daher die ganz richtige Qualificirung seines Spiels durch Geklimper) nicht minder widrig aber ist wohl auch das leider so häufige, so gewöhnliche, abscheuliche, geschmack- und gefühllose Clavier-Gehacke, das fade, saftlose Flöten-Gedudel, das ohrenzerreißende Violin-Gekratze u. s. w. Nichts destoweniger wird es keinem vernünftigen Menschen einfallen, die Zaubertöne, die ein Kunstgewandter den genannten Instrumenten zu entlocken vermag, unbelauscht, unbewundert zu lassen, weil ein Mazet, ein lernender Jünger Y — mit sei-

nen Dissonanzen ihm schon wehe gethan. Wenigstens hat der Guitarre-Klimperer vor dem Violin-Kratzer z. E. den Vorzug, daß er wenigstens den Frieden der Nachbarschaft nicht stört, und demzufolge wird gewiß jeder Ruheliebende die verpönte Guitarren-Epidemie eher segnen als verdammen; aber natürlich nicht Jeder hat eine Clavier-Anstalt, und also einen etwaigen Abgang an Schülern zu befürchten, die verblendet genug seyn können, lieber klimpern als hacken zu wollen. Wer aber nie anfängt zu klimpern, wird es auch nie zum Spielen bringen, und von da zum gewandten, kräftigen und eleganten Vortrag, besonders auf der Guitarre, bleibt noch immer eine weite Kluft, die gewöhnlich nur der eiserne Fleiß oder das Genie überspringt, die aber zu einem Sonnengipfel führt, vor dessen Strahlen der blasse Neid vernichtet dasteht.

Wenn wir uns in eine Geschichte der Guitarre einlassen wollten, so wär' es uns ein Leichtes zu beweisen, daß ihr von undenklichen Zeiten her schon der süße Vorrang eingeräumt wurde, das Organ der Liebe, der ersten und edelsten Empfindung des Menschen zu seyn. Auf ihr hauchte der schwärmerische Minstrel, der begeisterte Barde seine Glut aus, durch sie entzückte der romantische Troubadour den lauschenden Kreis der Damen, mit ihr durchzieht der girrende Spanier bei nächtlicher Weile die Straße, wo sein Liebchen hauset, und harangirt sie in oder aus dem Schlummer — kurz, so war von jeher und überall die Guitarre das Lieblingsinstrument Aller — die keine Clavieranstalt haben. Ja, diese Vorliebe artete sogar in neuerer Zeit, mirabile dictu! in wirkliche Epidemie aus, wie der quest. Artikel beweißt. Wir schließen mit dem frommen Wunsche, daß besagte schreckliche Seuche oder Sucht nur nicht etwa, gleich der Hundswuth, ansteckend seyn möge, um die Menschheit insgesammt, und besonders die Clavier-Anstalt vor allem Schaden zu bewahren. Amen!

Schlußerklärung.

Nicht eitle Rechthaberei, sondern Nothwendigkeit, einen unwürdigen Angriff zurückzuweisen, hat dem Unterzeichneten die Abfertigung in No. 278 der Didaskalia abgedrungen. Was der nun sich nennende Einsender in No. 280 der Didaskalia dagegen vorbringt, kann füglich ohne Erwiederung bleiben. Wen Hr. Dr. Tabor dadurch überzeugt hätte, daß sein unprovocirter Ausfall gegen den Unterzeichneten moralische Billigung verdiene, der müßte es wohl mit den Gründen seiner Ueberzeugung nicht genau nehmen. Dem Publikum ist nicht zuzumuthen, einer weiteren Erörterung über die Frage, von welcher Seite die Ziemlichkeit verletzt worden? Aufmerksamkeit zu schenken. Die Aktenstücke liegen vor, und die öffentliche Meinung mag ihr stilles oder lautes Urtheil fällen.

Frankfurt, den 7. Oktober 1827.

Carl Guhr,
Kapellmeister.

Cours der Staats-Papiere.

Den 8. Oktober 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	67½	—
	4½ "	ditto ditto	75½	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	45½	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	91
		Wiener Banc-Actien	1290	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	142¼	—
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	117⅜	—
	5 "	Oblig. b. Rothschild London	—	107⅛
Preußen	5 "	ditto " " Frft.	101	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	90⅛	—
	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
Bayern	4 "	ditto ditto E-M	103⅛	—
		ditto unverzinsliche	98½	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64½	—
		Herausgek. Ser. Loose	91½	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	94¼	—
	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40	—
Nassau . .	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98½	—
Frankfurt .	4 "	Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 8. Oktober 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139	—
ditto	2 Monat	138⅜	—
Augsburg	k. Sicht	100	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅝	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109⅜	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146⅛	—
ditto	2 Monat	146	—
Leipzig	k. Sicht	100	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	148¾	—
Lyon	k. Sicht	79	—
Paris	k. Sicht	79	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	7	kr.
Friedrichsd'or	9	"	50	"
Ducaten	5	"	36	"
20 Frank-Stücke	9	"	26	"
Souveraind'or	16	"	28	"
Laubthaler, ganze	2	fl.	43⅝	kr.
ditto halbe	1	"	16	"
Preuß. Thaler	1	"	43¾	"
5 Frank-Thaler	2	"	21⅛	"

Digitized by Go

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 283. Mittwoch, 10. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

10.

Weinlese.

Die drei Tage der Weinlese, in unserer Gegend, wie die Jahreszeit selbst, Herbst genannt, wurden in den meisten Jahren der Vorzeit im Monat Oktober gefeiert. Die Lersner'sche Chronik nennt viele Jahre, in welchen der 10. Oktober einer jener Volksfesttage, die jedesmal der Rath bestimmt, gewesen war, wie z. B. die J. 1592 und 1650. Eine merkwürdige Ausnahme macht das J. 1599. „In diesem Jahre" — berichtet Lersner — „ist ein solches frühes Jahr gewesen, daß nicht allein das Getreide, dessen ein guter Vorrath gewesen, gar zeitlich eingebracht, sondern auch allhier um die Stadt den 27. April zeitige Kirschen gegeben, und zu Anfang des September der Herbst gemacht worden; dergleichen sind an einem Weinstock, so an einem Haus auf der Zeil gezogen worden, darinnen Henrich Uffenbach, ein Formschneider, gewohnet, zweimal zeitige Trauben gewachsen, deren die erste um Johannis, die andern um den 3. oder 4. Oktober zeitig worden; es hat auch gemeldter Weinstock zum drittenmal geblüht. Zu Sachsenhausen in einem Weingarten seynd dieses Jahr zweimal Birn an einem Baum gewachsen, und jedesmal zeitig worden. So hat man auch den 5. Oktober frische blaue Violen, die auf dem Wall zu Sachsenhausen gefunden worden, in den Römer bracht." Viele Bürger hätten in diesem Jahre gern noch vor der Messe Weinlese gehalten; sie wurde indeß auf den 10. September und folgende Tage festgesetzt. Welche Lust für Weinberg- und Gartenbesitzer! Die Feuerwerke mögen damals nicht, wie heut zu Tage, gestoben, geknallt und geprasselt haben, — doch fehlte es gewiß nicht an Schwärmern.

Menschliches Treiben.

Immer suchet der Mensch auf Erden, nie ist er zufrieden;
Immerdar sucht er Genuß, bis er sich selber verliert.

Theodor W. v. Sydow.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Ihren Zustand den Augen der Aeltern bis dahin zu verbergen, hatte um so weniger Schwierigkeiten, da sie mit der Gouvernante auf einem Zimmer wohnte und diese die Verheimlichung begünstigte. So oft sich Mathilde, ohne aufzufallen, unter gültigen Vorwänden von Hause entfernen konnte, sollte sie, jedoch um jede mögliche Entdeckung zu verhindern, nur in der Dunkelheit, begleitet von Günther und der Gouvernante, mich besuchen, und ehe noch Ferkers Rückkehr von Hamburg erfolgte, hoffte man auf der Fahrt nach England begriffen zu seyn. Die Gouvernante, durch ein ansehnliches Geschenk und die wiederholte Versicherung, daß sie uns auf unsrer Flucht begleiten solle, gewonnen, zitterte für die ihr bevorstehende Verantwortung bei Mathildens Aeltern, und übernahm es, Mathilden auf diesen Plan vorzubereiten. Sobald wir an einen sichern Zufluchtsort angelangt und vermählt seyn würden, sollten die Aeltern Nachricht erhalten, und unsern vereinigten Bitten um Verzeihung dieses kühnen Schrittes, so wie der Hoffnung, nur in diesem Falle ihr Kind wiedersehen zu können, dürften Wellings, der allgemeinen Meinung nach, wohl nicht zu widerstehen im Stande seyn. Mit dieser Verabredung trennten wir uns. Den dritten Abend nach meiner Ankunft sank endlich das geliebte, aber von Kummer und Schmerz gebeugte Mädchen, nach einer viermonatlichen Trennung wieder in meine Arme. Kein Wort über unsere beiderseitigen Empfindungen bei diesem ersten Wiedersehen. — Nachdem der erste Sturm der Gemüthsbewegungen sich gelegt hatte, entwarf ich Mathilden ein treues Gemälde unserer Lage. Ich zeigte ihr meines Vaters Brief, der jede förmliche Werbung um ihre Hand bei ihren Aeltern unmöglich machte. „So bleibt uns denn, meine theure Mathilde — schloß ich — nichts übrig als die Flucht, doch nur als mein rechtmäßig angetrautes Weib will ich Dich von hinnen führen, und unaufhörlich soll es mein Bestreben seyn, Dir diesen entsetzlichen Schritt durch ewige Treue zu vergelten." Unter Thränen und Seufzern, von meiner Liebe, ihrem eigenen Gefühl und der Verlassenheit ihrer Lage bestürmt, gab sie endlich ihre Zustimmung, und mit dem ersten nach England absegelnden Schiffe, sollte der wohl überlegte Plan ausgeführt werden.

Der Frühling kam. Zeitiger als je in dieser Gegend erschien er und begünstigte die offen werdende Schifffahrt. Schon im Anfange des April lief ein Schiff von Plymouth in den Hafen, das innerhalb wenig Wochen mit einer Holzladung zurücksegeln wollte. Der Kapitän des Schiffes, ein Bekannter meines Bruders, wurde für meinen Zweck gewonnen. Am 1. Mai Nachmittags kam, der Verabredung gemäß, Mathilde mit der Gouvernante, unter dem Vorwande eine angelangte dänische Fregatte auf der Rhede sehen zu wollen, in den Hafen heraus, und heimlich auf Umwegen zu mir, wo ich sie in meinem Häuschen streng verborgen hielt. Hier gab der Garnisonprediger der nahe-

gelegenen Festung, welcher Mathilde nicht kannte und sie für eine Fremde hielt, gewonnen durch Geld, unsre Hände zusammen; Günther und der Schiffskapitän unterschrieben den Trauschein als Zeugen. Gegen 10 Uhr Abends nahm ich von meinem treuen Günther Abschied, bestieg mit Mathilde und der Gouvernante das angelangte Boot, und glücklich kamen wir an Bord des englischen Schiffes, das bereits völlig klar war. Nach Mitternacht wurden die Anker gelichtet und wir stachen in See. Aber die zürnende Gottheit, welche die Verüber gesetzloser Frevel zu züchtigen weiß, verhängte ihr Strafgericht über uns. Kaum mochten wir eine halbe Stunde gesegelt seyn, so sprang der bis dahin günstige Wind um, und heftig fing es aus Nord-Ost zu stürmen an. Die See ging hohl, schwarze Finsterniß umfing uns und ein furchtbares Wetter zog sich über unserm Haupte zusammen. Um zwei Uhr raste der Orkan in seiner grimmigsten Wuth. Wir befanden uns um diese Zeit in der Nähe der ohngefähr 4 Meilen von D. entfernten Insel H., deren häufige Klippen und gefährliche Brandungen schon vielen hundert Seefahrern zum Verderben gereichten. Vergebens kämpfte die emsigste Thätigkeit aller Schiffsbewohner gegen die unbezwingliche Macht des wüthenden Sturmes. Fruchtlos suchte der Kapitän die hohe See zu gewinnen. Gegen Morgen, wo alle Kräfte erschöpft, und die größten Anstrengungen fruchtlos wurden, strandeten wir an einer großen Felsenklippe. Das große Rettungsboot mußte ausgesetzt werden und gegen 10 Uhr Vormittags landeten wir. Die gutmüthigen Bewohner dieser Felseninsel, wenn gleich selbst an den gewöhnlichsten Bedürfnissen des Lebens Mangel leidend, kamen uns doch mit Allem was sie vermochten hülfreich entgegen. Ich brachte meine Gattin und ihre Gefährtin in einem ziemlich bequemen Häuschen unter. Aber Furcht, Schreck und die ausgestandenen Beschwerlichkeiten der ungewohnten Seereise, warfen Mathilden auf das Krankenlager. Was Liebe, Aufmerksamkeit, Vorsicht und Pflege nur vermochten, geschah; doch schon am 10ten Tage gebar sie unter den fürchterlichsten Schmerzen Dich, mein lieber Sohn, im siebenten Monate ihrer Schwangerschaft, und schlummerte 8 Tage nach Deiner Geburt hinüber in die Wohnungen des ewigen Friedens. Sterbend verzieh sie mir, ihrem Mörder, den sie bis zum letzten Augenblicke unendlich geliebt zu haben betheuerte, ihr letztes Wort war Segen über mich, ihr Kind und ihre theuern, tiefbetrübten Aeltern. Nichts von meinem gräuzenlosen Schmerze. Nach ihrer Beerdigung, der ich im halben Wahnsinn beiwohnte, lag ich mehrere Tage in völliger Bewußtlosigkeit darnieder; den Bemühungen des Schiffsarztes gelang es endlich, mich für Deine Erhaltung wieder ins Leben zurückzuführen. Die ersten lichten Augenblicke meines mir jetzt verhaßten Daseyns wandte ich dazu an, ein einfaches Kreuz aus Holz zu zimmern, in welches ich die Buchstaben M. B. (Mathilde Blackstone) einschnitt und dann dieses prunklose Denkmal unter zahllosen Thränen auf den Grabhügel Deiner Mutter pflanzte. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — *)

(Fortsetzung folgt.)

*) Hier fehlten mehrere, wahrscheinlich über des jungen Blackstone Versetzung in das Waisenhaus, Auskunft gebende Blätter. —

Jermak Timofejew,
der erste Eroberer Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Höchst glücklich durch die unerwartete Gnade des Czaars, begaben sich die Brüder nach ihrer Ansiedelung zurück, und gründeten im Jahre 1558 das Städtchen Kankor auf dem Vorgebirg Puiskors, an die Stelle, wo früher das Kloster des gnadenreichen Erlösers stand; später erbauten sie die Festung Kergedan in den Orlowschen Landen, und einige Ostrozs an den Ufern der Tschussowa und Sülwa, sammelten ein eigenes Heer, indem sie allen denen, die sich an sie anschlossen, für Fleiß und Thätigkeit reiche Früchte, für Kühnheit große Beute versprachen, sie erweiterten ihre Gerichtshöfe, und beschützten den Nordosten Rußlands so klug als väterlich. Im Jahre 1572 dämpfte ihr siegreiches Heer die Empörung der Tschermissen-, der Ostiaken- und Baschkiren-Stämme, und zwang sie, dem Czaaren aufs neue den Eid der Treue zu schwören.

So gelang es diesen ersten Einwohnern der Tschussowskischen Einöden, sich zu den eifrigsten und heldenmüthigsten Beschützern der Permischen Lande empor zu schwingen, den Kaufmannsstab mit der Macht der Fürsten zu verbinden, und die Grenzen des Moskowitischen Staates bis zur Felsenkette auszudehnen; aber auch hier blieben ihre immer weiterstrebenden Pläne nicht stehen, sondern mit nie ermüdender Geduld strebten sie dem Großen das Größere beizufügen.

Kutschjum, ein Fürst der Tobolskischen Horden, welcher der Krone Moskwas zinspflichtig war, berief, nachdem er seine Tochter mit Alai, dem Sohn des Nogaischen Fürsten Tin-Achmet, vermählt hatte, eine große Anzahl Steppen-Kirgisen zu sich, knüpfte heimliche Verbindungen mit den Tschermissen an, die er zur Empörung gegen ihren Fürsten aufwiegelte, und verbot den Ostiaken, Jugorzen und Mogulitschen, bei Todesstrafe, den üblichen Tribut an die Krone Rußlands zu entrichten. Aber jetzt beunruhigt durch die immer größere Zahl der Stroganowschen Festungen, sandte er im Juli 1573 seinen Neffen Mametkul an der Spitze mehrerer wilden Horden ab, um die Kräfte der Kaufleute zu erspähen, und wo möglich, alle ihre Besitzungen längs der Kama zu zerstören.

Mametkul erschien gleich einem hungrigen Raubthiere, das sich gierig auf die Beute stürzt. Er tödtete die treu gebliebenen Ostiaken, führte ihre Weiber und Kinder als Sklaven mit sich, und machte den Moskowitischen Gesandten, Tretjak Tschebukow, der zur Kirgis-Kaissakischen Horde reiste, zum Gefangenen. Als er sich aber den Tschussowskischen Städten näherte, und inne ward, daß dort genug Mannschaft und Kanonen sich befänden, um seiner Macht zu begegnen, eilte er schnell zurück. Die Stroganows wagten es nicht, sie ohne besondern Befehl des Czaars zu verfolgen, doch sandten sie sogleich einen Bericht des Vorgefallenen an Joann, baten, ihnen durch einen Ukas zu erlauben, im Sibirischen Lande Festungen anlegen zu dürfen, und so die Sicherheit des Russischen Gebietes immer mehr zu befestigen. Sie erbaten weder Heere, noch Waffen, nach Gold, sondern nur eine Schenkungs-Ukase auf ein feindliches Land.

Der Czaar erlaubte ihnen nicht nur durch ein Dekret vom 30. Mai 1574, sich an den Ufern der Tobol festzu-

setzen, und mit dem Verräther Kutschjum Krieg zu führen, und die ursprünglich Ingorischen Einwohner, Vasallen des russischen Reichs, von seinem Joche zu befreien, sondern vergönnte ihnen zum Lohne ihrer Treue, Eisen, Kupfer, Zinn, Blei und Schwefel zur Probe, bis zu einer gewissen Zeit zu verarbeiten, und ihren Handel mit den Bucharen und Kirgisen zollfrei zu treiben.

Jetzt hatten die Kaufleute das gesetzliche Recht, mit Feuer und Schwert über die Felsenkette zu ziehen, aber ihre Kräfte waren ihrem großen Vorhaben nicht gewachsen. Sechs Jahre waren seitdem dahingegangen; Jakow und Grigorij starben, bevor sie ihre Wünsche verwirklicht sahen, und nicht nur ihr Reichthum, sondern auch ihre Klugheit und Thätigkeit ward das Erbe ihres jüngern Bruders Semen Stroganow, und seiner beiden Neffen Maxim Jakolow und Nikita Grigorjew. Diese waren es, welche den Boten an Jermak abgeschickt, dessen wir im Anfange dieses Abschnitts gedachten.

Jermak hatte den Brief zu Ende gelesen, welcher ihm und seinen Gefährten in herzlichen Ausdrücken ehrliche Dienste anbot, und ihn ermahnte, das einem christlichen Helden so unwürdige Räuberhandwerk niederzulegen, und die Fackel der Empörung mit dem Schwerte des weisen Czaars zu vertauschen, durch das Aufsuchen ehrenvoller Gefahren sich mit Gott und Rußland zu versöhnen. Komm, so schlossen sie, komm zu uns, wir haben Festungen und Land, aber wenig Mannschaft, komm zu uns, um Groß-Perm und die östliche Grenze der Christenheit zu vertheidigen.

Zwei große Thränen rollten langsam über Jermaks Wangen, als er gelesen hatte. Ja, rief er, ja, Katbinka, jetzt erst werden mir deine Worte klar, jetzt erst verstehe ich dich, seltsames Wesen; der Engel, den du mir verhießest, er ist mir nah, er zeigt mir den Weg zum Licht. Was der Räuber verbrach, das soll der Krieger sühnen; du Heilige, o bitte für mich!

Jetzt erst theilte er den erstaunten Brüdern den Inhalt des erhaltenen Schreibens mit; Kolzo weinte Thränen der Freude an seinem Halse, keiner von allen wollte sich ausschließen von dem ehrenvollen Verein; alle fühlten sich erhoben und gebessert in dem Gedanken, durch ruhmvolle Thaten, durch ehrliche Dienste, dem rechtmäßigen Fürsten geleistet, die wohlverdiente Acht von den schuldigen Häuptern zu wälzen, den Räubernamen mit dem ehrenvollen Kriegshandwerk zu vertauschen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 7. Oktober.

Seit mehrern Jahren, besonders aber seit dem Säkularfest Gutenbergs und der siegreichen Bekämpfung unseres gelehrten Lehne, der vermeintenen Aussprüche Harlems, ihrer Stadt die Erfindung der Buchdruckerkunst zu usurpiren, worüber nun jetzt wohl kein Zweifel mehr besteht, daß die Welt diese einflußreiche Erfindung unserer Stadt und unserm Mitbürger verdankt, scheint auch der Sinn für Dankbarkeit und Patriotismus, in Beziehung auf die Errichtung eines Denkmals für den großen Mann, der der Welt die wohlthätige Aufklärungsfackel anzündete, frisch angefacht zu seyn. So sah man seit dieser Zeit in verschiedenen Häusern, wo Gutenberg wohnte, oder eine Offizine hatte, das Andenken an denselben durch Inschriften auf Marmortafeln der Vergessenheit entrissen. Das hiesige Gesellschaftshaus, das Casino, erhielt, als das Geburtslokal unseres erwähnten Mitbürgers, den Namen: Hof zum Gutenberg, welche Inschrift das Portal dieses nun äußerst elegant renovirten Gebäudes in goldnen Buchstaben ziert. Im innern Raum desselben wurde ein den Verhältnissen entsprechendes kleines Denkmal errichtet, wovon s. Z. in diesen Blättern Veranlassung und nähere Umstände mitgetheilt worden sind. Ein großes, würdiges Denkmal, welches als Kunstwerk den Platz zieren soll, welcher Gutenbergs Namen führt, und wozu der hiesige Stadtrath bereits vor mehrern Jahren eine namhafte Summe als Beitrag notirt hatte, mußte vorerst noch auf günstigere Zeiten verschoben werden. Diesen Plan aufzugeben, wäre eine Schande, nicht sowohl für die Geburtsstadt dieses großen Mannes, welche aus ihrer eigenen Kraft jene großen Mittel, die dieser erhabene Zweck erfordert, leider nicht mehr allein zu bestreiten vermögend ist, sondern für die ganze civilisirte Welt, welche der Wohlthat dieser Erfindung theilhaftig ist, und daher sich gewiß verpflichtet fühlt, und sich es sogar zur Ehre rechnen dürfte, an der Errichtung eines solchen europäischen Monuments durch Beiträge mit wirksam zu seyn. Indessen wurde in dem hiesigen Kunstverein, der seinen Wirkungskreis auf Gewerb, Industrie und Kunst immer wohlthätiger verbreitet, vor obngefähr einem Jahre dieser Gegenstand zum Vortrage gebracht, und nach einer umfassenden Berathung obiger Beschluß der Verfügung des Haupt-Monuments ausgesprochen, dagegen beschlossen, aus den Mitteln der Vereinskasse vorerst eine Bildsäule Gutenbergs in Lebensgröße von dem Mitgliede der Gesellschaft, dem jungen talentvollen Bildhauer, Herrn Scholl, fertigen zu lassen, und in dem Gutenbergs-Hof aufzustellen. Sofort wurde dieser Beschluß, nachdem die Gesellschaft über die vorgelegten Zeichnungen sich entschieden hatte, schnell in's Werk gesetzt. Am letzten Donnerstag hatte demnach die feierliche Inauguration dieser Bildsäule statt. Dieser Tag wurde zu einem Festtage gemacht, an welchem, ausser den Mitgliedern des Kunstvereins, auch jene des Casino und der Lesegesellschaft, so wie die hiesigen Civil- und Militär-Behörden und mehrere auswärtige Kunstfreunde Antheil nahmen. Zuerst wurde die Statüe (deren Inschriften wir am Schlusse dieses Artikels folgen lassen), die den Beifall fast aller Anwesenden erhielt, aufgedeckt und betrachtet; dann begab sich die Gesellschaft in die Säle des Gebäudes, woselbst der Vice-Präsident des Kunstvereins, Hr. Ober-Gerichtsrath Pistschaft, eine den Zweck des Festes einleitende Rede hielt: hierauf behandelten die gelehrten Antiquare, Lehne und Schaub, geschichtliche Momente aus dem Leben Gutenbergs und seiner wichtigen Erfindung. Herr Prof. Braun trug mit Wärme und Gefühl ein auf das Fest sich beziehendes Gedicht vor; die Art und Weise, wie der gemüthliche Dichter seine Arbeit, meistens aus freiem Gedächtniß, vortrug, gefiel allgemein, eben so sehr als die schönen Gedanken und Bilder, die sie enthielt. Schade daß sie nicht, eigends ge-

druckt, jedem Assistenten dieses Festes als ein dauernder Erinnerungspunkt mitgetheilt wurde. Man hofft und wünscht indessen, Hr. Prof. Braun möge dieselbe in dem von ihm redigirten Kunstblatte den Lesern nicht vorenthalten. Der in unserer Stadt eingebürgerte Herr Professor Hugier, der keine schickliche Gelegenheit vorübergehen läßt, Gegenstände der Kunst und der Wissenschaft durch sein Talent zu verschönern, sprach ein französisches Gedicht, welches beifällig aufgenommen wurde, und welches wir am Schlusse dieses gleichfalls folgen lassen.

Hierauf begab sich die aus ohngefähr 200 Personen bestehende Gesellschaft in den Banketsaal zu einem Festmahl, wobei mehrere passende Toaste ausgebracht wurden. Die Gesellschaft trennte sich erst spät in der Nacht, mit dem Bewußtseyn, ein eben so vergnügtes als interessantes Fest begangen zu haben, und nicht ohne den Wunsch, daß der Plan eines größern Kunstwerks zu Ehren Gutenbergs nicht zu lange unausgeführt bleiben möge.

Auf der Vorderseite dieser Bildsäule steht folgende Inschrift in goldenen Buchstaben:

JOANNI GENSEFLEISCH
DICTO GUTENBERG,
PATRICIO MOGUNTINO,
QUI PRIMUS OMNIUM LITTERAS
AERE IMPRIMENDAS INVENIT,
HAC ARTE DE ORBE TOTO
BENE-MERENTI,
IN NOMINIS SUI
MEMORIAM IMMORTALEM,
SOCIEPAS ARTIUM MOGUNTINA
ET POSSESSORES
CURIAE GUTENBERGENSIS
POSUERE IV NONAS OCTOBRIS
ANNO MDCCCXXVII.

Die Rückseite derselben enthält folgende Verse:

Was einst Pallas-Athene dem griechischen Forscher verhüllte,
Fand der denkende Fleiß deines Gebornen, o Mainz!

Völker sprechen zu Völkern, sie tauschen die Schätze des Wissens,
Mütterlich sorgsam bewahrt, mehret sie die göttliche Kunst:
Sterblich war einst der Ruhm, sie gab ihm unendliche Dauer,
Trägt ihn von Pole zu Pol' lockend durch Thaten zur That;
Nimmer verdunkelt der Trug die ewige Sonne der Wahrheit,
Schimpend schwebt ihr die Kunst wolkenverschleichend voran.
Wandrer! hier sahne den Edlen, dem so viel Großes gelungen —
Jedes nützliche Werk ist ihm ein Denkmal des Ruhms.

Herr Huguier sprach folgendes Gedicht:

ENFIN la Reconnaissance,
Vertu si chère aux bons coeurs,
De nouveau fête à Moyence
Le plus grand des bienfaiteurs.

Gutenberg, vois ta statue
Orner le bosquet des arts! *)
Qu'une plus grande étendue
Multiplierait les regards!

Sur elle vois l'ignorance
Lever des yeux froids et faux!
Sa crainte est que la Science
N'ait eu des succès nouveaux.

Le Monstre fuit . . . Quelle ivresse
Fascine, et charme mes sens?
Ces accords . . . cette allégresse . . .
Les Arts tout-resplendissans . . .

La statue . . . Elle rayonne.
Des Palmes! disent les cris.
Ou approche, on la couronne.
Pour qui serait ce souris?

Une palme se détache,
Et tombe sur le ciseau
De l'Artiste **) qui se cache
A ces hommage si beau.

Par
C. Huguier.

*) Maison-Gutenberg.
**) Mr. Joseph Scholl.

Pot à feu.

Gehorsamkeit gewährt nicht eigentlich Rang und Stand, aber sie vertritt beides bei Leuten, die beides nicht haben und verschafft ihnen eine Auszeichnung, deren sich Andere, die auf einer glänzenderen Stufe stehen, nicht immer rühmen können. Man rechnet es sich eben so wenig zur Schande, dem Verstande zu huldigen, als der Schönheit, wenn sonst keine Nebenbuhlerschaft in Absicht des Ranges oder der Würde dazwischen kömmt; denn, in diesem Falle, kann auch Verstand und Wissenschaft eine giftige Scheelsucht erwecken. Ist man aber jemand im Range entschieden überlegen, so erkennt man seine Geistesvorzüge mit Gefälligkeit an, und es ist schmeichelhaft, einem Manne von geringerem Range den Preis zuzugestehen, um welchen man mit einem Nebenbuhler anderer Art ringen müßte.

Glück und Neid verhalten sich zu einander, wie Feuer und Rauch. Wenn das Feuer sich zu beben anfängt, so erscheint es in einer Rauchwolke verhüllt; aber je höher es empor lodert, desto mehr verliert sich der Rauch und er verschwindet endlich ganz.

Bei Leuten, die blos witzig sind, ist es, wenn sie disputiren, keine seltne Erscheinung, daß sie ihre Meinung ändern und wechselseitig nun die annehmen, die sie vorher bestritten.

Wer von allen Menschen gelobt und geschätzt seyn will, erweist eingeschränkten Leuten zu viel, und verständigen, zu wenige Ehre.

Unverschämtheit ist bei den Weibern das Merkzeichen ihrer Schaam: weil sie zu sehr erröthen müßten, erröthen sie nicht mehr; und wenn zuweilen die Schaam die Keuschheit überlebt, was soll man von der Keuschheit denken, wenn die Schaam verschwunden ist?

Widersprechen, ist eben so viel, als an eine Thür klopfen, um zu erfahren, ob jemand zu Hause ist.

Die angenehmen Künste verbannen und nur die beibehalten wollen, die durchaus nützlich sind, heißt die Natur tadeln, die eben so gut Rosen und Jasmin als Früchte hervorbringt.

Vom Ruf bis zum Ruhm, ist es so weit, als vom großen Manne bis zum großen Helden.

In republikanischen wie in despotischen Verfassungen sind die Menschen einander gleich: in der ersteren, weil sie Alles, in der letzteren, weil sie Nichts gelten.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 284. Donnerstag, 11. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

11.

Kurmainz und Frankfurt theilen sich in den Besitz von Sulzbach und Soden.

Nicht uninteressant für den Geschichtsfreund sind Sulzbach und Soden (drei Stunden nordwestlich von Frankfurt), welche, als freie Reichsdörfer, ihre Selbstständigkeit lange zu behaupten wußten. Schon unter den Karolingern waren sie königliche Maierhöfe, und im Jahre 1282 fand es Frankfurt nicht unter seiner Würde, in ein Bündniß mit ihnen zu treten. Der Aufwand, zu dem die Reichsdörfer, durch die beständigen Fehden mit dem benachbarten Adel, genöthigt waren, veranlaßte sie im Jahre 1450, dem Frankfurter ihre Freiheit zu verpfänden, und sich endlich für ein Anlehen von achthundert Gulden mit Haab und Gut, als leibeigene Dienstknechte, an die Stadt zu ergeben. Der neuerworbene Besitz blieb indessen der Stadt nicht unverkümmert; kostspielige Prozesse mit dem Kloster Limburg, welches Güter in Sulzbach besaß, und mit Kurpfalz, das im Jahre 1561 die sekularisirten Limburgischen Stiftsgüter eingezogen hatte, verschlangen die Einkünfte beider Dörfer. Die untergebenen ahmten das Beispiel der Obern nach, und das Streiten und der Prozesse war kein Ende. Mit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts entzweiten sich der Rath zu Frankfurt und die beiden Gemeinden auf das heftigste; Kurmainz, welchem im Jahre 1560 die vogterlichen Rechte von Kurpfalz abgetreten wurden, mischte sich in die Streitigkeiten, wodurch der Magistrat sich veranlaßt fand, beim Reichshofrathe Klage zu erheben: „was gestalten ihre Gemeinde zwoer angehöriger Flecken Sulzbach und Soden, darinnen sie vor etlich hundert Jahren in possessione gewesen, sich gänzlich abzureißen, und Ihrer Kurfürstl. Gnaden zu Mainz und Dero Erzstift anzuhängen sich unterstünden.“ Das Resultat war, daß am 11. Oktober 1656 ein Vergleich zwischen Mainz und Frankfurt zu Stande kam, nach welchem Soden und Sulzbach in den gemeinschaftlichen Besitz der beiden Herrschaften gelangten.

An die hochgefeierte Künstlerin.

An des liebenden Gatten schön beglückenden Seite
Möge der heutige Tag öfter sich freudig erneu'n.
Auch im inneren Kreise stillen häuslichen Lebens
Lächle Dir Freude und Lust fern vom Geräusche der Welt.
Innige Zärtlichkeit herrsche unter dem liebenden Paare,
Einigkeit sey das Panier in dem beglückenden Bund.
Hochgefeiert im Kranze unverwelklicher Lorbeern
Als ein freundlicher Stern strahlet Dein reizendes Bild.
Jugend und Schönheit verschwinden, aber der Künstlerin Name
Zu den Sternen erhebt dankbar die staunende Welt;
In dem spätesten Alter wird gepriesen von allen
Noch Dein herrlich Talent freudig gewürdiget seyn.
Gleich dem Bilde des Phönix, neu verjüngt sich erhebend,
Einest Du Kunst und Natur mit des Genius Kraft,
Ruhmgekrönet erscheint Amaliens freundlichste Name!

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

„So verfloß eine Reihe von Jahren, während welcher mein Vater, versöhnt mit seinem unglücklichen Sohne, starb, und ein Erbtheil von 30000 Pf. Sterling machte mich jetzt zu einer reichen, wünschenswerthen Parthie für manches Mädchen. Doch fruchtlos blieben alle Ueberredungskünste meines Bruders, und alle seine aus Liebe zu mir entworfenen Pläne scheiterten an meinem festen Entschlusse, nie wieder mich zu vermählen. Nur Dir, dem Erbtheil meiner unvergeßlichen Mathilde, wollt' ich jetzt leben, und gleich nach Beendigung der Reise nach Ostindien, die nicht aufzuschieben war, Urlaub nehmen, um Dich persönlich von D. abzuholen. Da führte das verstörte Geschick Dich in meine Arme. Mein augenblickliches Erstarren bei Deinem ersten Anblick wich bald dem seligsten Vatergefühl, und von diesem Augenblicke an hat Deine kindliche Liebe und Treue mir die letzten Lebensjahre mit unendlich süßen Genüssen und Empfindungen verschönert. Was Du begonnen und fortgeführt, mich mit mir selbst und dem ewigen Richter dort oben zu versöhnen, vollende es, indem Du Deine Großältern, den alten Welling und seine ehrwürdige Gattin, in D. aufsuchst. Ich konnte, trotz allen Mahnungen des Gewissens, mich nie entschließen, an ihn zu schreiben. Ich fürchtete des Vaters Fluch, den er über den Mörder seiner Tochter herabrufen könnte, und diesen zu tragen, war meine ohnehin belastete Seele nicht stark genug. Jetzt sey Du Mittler und Versöhner zwischen Deinem und der geopferten Mathilde Vater! — Sag' ihm, wie unendlich ich sie geliebt, wie ich tausendmal meinen raschen Unglücksschritt bereut; schilder' ihm die Qualen des Gewissens, die ich jahrelang geduldet, die

furchtbare Buße, die ich durch diese erlitten habe, und wenn er dieses alles hört, wenn er vernimmt, wie ich auch Dich geliebt, erzogen habe, vielleicht erwacht das Mitleid dann in seiner Brust und er verzeiht dem reuigen Verführer seiner Tochter, wie diese es in ihrem Todeskampf gethan. Leb wohl, mein Sohn! In London steht Dein Vermögen sicher. Die Abschrift meines Testaments ist, wie ich Dir schon sagte, in meines Bruders Hand, das Original liegt beim Gericht dort deponirt. Gebrauche das Vermögen, worauf kein Fluch, kein Seufzer ruht, zu edeln Zwecken, hilf, lindre, rette, wo Du weißt und kannst, und vergiß des Findelhauses in D. nicht. — In der Anlage findest Du den Trau- und Todes-Schein Deiner Mutter, so wie Dein Taufzeugniß, vom Pfarrer der Insel H. ausgestellt. — Noch einmal, sey Versöhner zwischen mir und der geliebten Todten Vater! Dann segnet Dich mein Geist aus besseren Welten, und dort — dort sehen wir uns wieder! Dein Vater

William Blackstone."

Mit unnennbarer Wehmuth, häufig von Thränen unterbrochen, hatte Wilhelm das Bekenntniß seines verblichenen Vaters gelesen. Noch einmal küßte er das Bild der theuern Mutter, die er nie gekannt, verschloß dann die heilige Verlassenschaft, und trat, in seinem Innern schmerzlich tief bewegt, auf das Verdeck. Eine sternenhelle Nacht umfing ihn. Die Arme sehnsuchtsvoll gegen den im Ost funkelnden Orion ausgebreitet, rief er mit Innigkeit: „O! blickt herab, ihr seligen Geister meiner guten Aeltern, vom Thron der ewigen Liebe, wo ihr, versöhnt mit Gott, entsündigt und verklärt die Wahrheit schaut in reinerm Lichte; blickt nieder auf den verwaisten Sohn, der euch so zärtlich liebt und sendet mir von oben Kraft und Stärke, das Werk der himmlischen Versöhnung zu vollenden. — Ein stilles Gebet entrang sich seiner Seele und neu belebt, erhoben und beruhigt, ging er, als der Morgen dämmerte, an seine Pflicht. Zuerst wurde der Leichnam des auf dem Bette der Ehre gefallenen Vaters nach militärisch-seemännischem Gebrauch mit allen Ehrenbezeugungen, die dem Verstorbenen gebührten, dem nassen Grabe in den Wellen übergeben. Die allgemein herrschende Wehmuth bezeigte den Antheil der Besatzung an ihres Führers Tod und die Achtung und Verehrung, deren sich der Dahingeschiedene im Laufe seines Erdenlebens zu erfreuen gehabt hatte. Dann wurden gegen Mittag die Anker gelichtet. Ein günstiger Wind beförderte die Fahrt, und in kurzer Zeit langte Wilhelm auf der Rhede zu D. an. Dringende Arbeiten, zahllose Geschäfte fesselten ihn die ersten Tage; endlich war das Nothwendigste gethan. Mit Urlaub des Admirals versehen, übergab er das Kommando dem Obristlieutenant der Fregatte, ging an's Land und trat in einem Gasthof der Hafenvorstadt ab. Hier warf er sich in einen schlichten Oberrock und eilte dann der Stadt zu. Welche Gefühle durchströmten seine Brust, als er den Schauplatz seiner Kindheit wieder sah! Er gelangte zu dem Orte, wo er das Schiff vom Stapel laufen sah, wo seine Aeltern bei einer gleichen Veranlassung sich zuerst begegneten. Dort stand das Haus, wo er erzogen ward; — lebte der theure, schwergeprüfte Großvater noch, so mußte er einen beinahe 70jährigen Greis in ihm erblicken. Er hatte beschlossen, vorsichtig zu Werke zu gehen. Nur nach und nach wollte er den ehrwürdigen Großältern, wenn sie noch am Leben wären, alles entdecken, deßhalb nahm er sich vor, erst Erkundigungen über die gegenwärtigen Verhältnisse des Wesling'schen Hauses einzuziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,

der erste Eroberer Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Jubelnd zogen sie ihre Schwerter, und sie alle auf einen Punkt zusammenkreuzend, schwuren sie Gott, dem Czaaren und dem Vaterlande unverbrüchliche Treue, und gelobten, als tapfere Streiter für das Recht und den Ruhm Rußlands zu siegen oder zu sterben.

Die Nacht verstrich unter freudigem Jubel und dem wohlthuenden Rausche der Begeisterung, womit uns das Vorgefühl einer guten Handlung, eines großen Vorsatzes sittlicher Vervollkommnung meistens zu erfüllen pflegt. Mit froher Zusage der Einwilligung ward der Bote zurückgeschickt, und nach wenig Tagen wehete die Fahne des Hetmanns an den Ufern der Wolga, wo sie den Heerbann zusammen riefen, fünfhundert und vierzig muthige Krieger versammelten, und mit diesen binnen kurzer Frist bei den Stroganows erschienen.

Es war am 30. Juli 1581, als Semen Stroganow mit seinen beiden Neffen, Maxim Jekolew und Nikita Grigoriew, nebst Jermak und den übrigen Hetmanns, bei fröhlichem Becher saß, wo die Helden sich von ihrer ersten rühmlichen Waffenthat ausruhten, denn am 22. Juli hatten sie an der Spitze ihres kleinen Heerhaufens den Mursa Begalij aufs Haupt geschlagen, der mit sieben hundert Wogulitschen und Ostjaken die Ländereien der Ansiedler an der Sülwa und Tschussowa überfallen und geplündert hatte. Er selbst fiel als Gefangener in die Hände der Sieger, die ihn im Triumph zu den Stroganows brachten, wo er gezwungen ward, seine Freiheit durch einen schimpflichen Frieden zu erkaufen.

Glänzend begannen die Helden ihre Waffenbahn, sie wurden bald ein fester Schirm der christlichen Lande, und die Ungläubigen zitterten, denn mit ihrem Blute mußten sie den Weg der Sieger düngen.

Aber die Weisheit der Stroganows beschäftigte sich mit größeren Aussichten, die erst in der Zukunft reifen konnten, denn nicht allein die Vertheidigung ihrer Städte und Festungen beschäftigte ihren Sinn. Nachdem sie die Zuverlässigkeit und Treue der Hetmanns genügend geprüft hatten, die Klugheit, den Muth und die kühne Entschlossenheit Jermaks ganz ihren Zwecken entsprechend fanden, begann Semen beim Trinkgelage nach und nach seinen Plan zu enthüllen, der in nichts Geringerem bestand, als die Sibirischen Lande für die Krone Rußlands zu erobern, und dem Czaaren, ohne dessen Vorwissen es geschehen sollte, dann die gewonnenen Länder huldigend zu Füßen zu legen.

Schweigend hörten ihm die Hetmanns zu, bis er ganz ausgesprochen hatte. Die meisten staunten ob der uner-

hörten. Kühnheit des Unternehmens, aber Jermak, in dessen Seele der Feuerfunken gezündet hatte, leerte jubelnd den Becher, und schwur, die Sache auszuführen, oder zu fallen im Kampfe für seinen Kaiser und die große Sache. Und so geschah es denn, daß, nachdem die Stroganows für Waffen und Vorräthe gesorgt, und das kleine Heer durch russische Tataru, Lithauern und Deutsche, welche sie aus Nogaischer Gefangenschaft loskauften, verstärkt hatten, daß sie Jermak zum Oberbefehlshaber ernannten, und den Feldzug förmlich eröffneten, welcher die Eroberung Sibiriens zum Ziel hatte.

Ein eigener Geist des Frohsinns und der Tapferkeit schien das kleine, achthundert und vierzig Köpfe starke Heer zu beseelen; der eine suchte Ehre und Ruhm, der andere Beute und Reichthum; die Kosacken hofften die Gnade des Czaars zu erwerben, die Deutschen sehnten sich am Ziele nach Freiheit, doch darin kamen alle überein, daß sich die Blüthen ihres Glückes nur in der Eroberung Sibiriens erschließen könnten.

Mit kluger Umsicht ordnete Jermak das Heer, ernannte Kolzo zu seinem Unterfeldherrn, und bildete aus dem Kern seiner Truppen noch ein eigenes Corps, Jessauls, oder Hundert und Fünfzigmänner genannt.

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige literärische Erscheinung.

Igereth Elassaph,

oder

Sendschreiben eines afrikanischen Rabbi, mit einem deutschen Vorwort u. s. w. von A. Chorin, Ober-Rabbi zu Arad.

Prag, 1826, bei M. Landau.

Wer die Wahrheit liebt, hat auch sie zu bekennen den Muth.

Der in der wissenschaftlichen Welt rühmlich bekannte Hr. Peter Beer kündigt diese Schrift, welche wir deshalb als eine merkwürdige literärische Erscheinung bezeichnen, weil sie von einem im Amte stehenden Ober-Rabbiner ausgegangen, mit folgenden Worten an:

„Wenn schon jedem Menschen die reine, unverfälschte und von Vorurtheilen nicht getrübte Wahrheit lieb ist und seyn muß, so muß sie ihm, in Bezug auf die wichtigste aller Angelegenheiten im menschlichen Leben, nämlich Religion, doppelt lieb, und daher um so wichtiger seyn. In dieser Beziehung ist die hier angekündigte Schrift für Jeden, der sich zur mosaischen Religion bekennt, und wissen will, was darin als Gottesgesetz ewig unwandelbar ist; was darin blos als lokal und temporell geboten und verboten vorkömmt, also nach Zeit und Umständen gegeben ist, daher auch bei veränderter Situation theils abgeändert werden kann, und theils, um etwa nicht schädlich einzuwirken, absolut abgeändert werden muß, besonders aber, was in spätern Zeiten blos als Menschensatzung sich darin eingeschlichen, und aus Aberglauben oder Vorurtheil, schädlich als Gottesgesetz sich autorisirt hat, äußerst wichtig, ja unentbehrlich.

Der schon im Greisenalter stehende, bereits länger als 40 Jahre das Amt eines Oberrabbi mit ausgezeichnetem Ruhme verwaltende, in Wissenschaften, Sprachen und besonders im Talmud, seinen Commentarien und Epitemen gründlich gelehrte und ehrwürdige Verfasser, unterscheidet in dieser Schrift das Mosesthum von dem Judenthume, oder besser Rabbinerthume. Er zeigt 1) was in der Letztern rein mosaisch, also als Gottesgesetz ewig unantastbar, und auf alle Zeiten und in allen Verhältnissen der Bekenner dieser Religion für sie verpflichtet ist; 2) was darin, sey es als damals nothwendig und förderlich, geboten war, jetzt aber, theils entbehrlich ist, und theils nachtheilig sich gestaltet hat; 3) was als bloße Grille einzelner Rabbiner, durch Gewalt und Autorität sich eingedrungen hat, und schlechterdings ausgemerzt werden muß. Kurz, er zeigt deutlich, was in dem gegenwärtigen Judenthume Spreu, den der Wind verweht, und was Waizen ist, der als Seelen- und Herzensnahrung genossen werden muß. Er belegt auch seine Angaben alle, nicht nur mit den einleuchtendsten unumstößlichsten und für jedermann faßlichen Beweisen aus der Vernunft, sondern zugleich auch aus der heiligen Schrift, und den Schriften späterer Schriftgelehrten, mit einem Schatz und Aufwand von Scharfsinn und Belesenheit vorgetragen in einem blühenden, energischen und angenehmen Style.

Diese Schrift macht dem Verfasser um so mehr Ehre, als er, seit Maimondes in seinem unübertrefflichen Werke More Nebuchim, also während des Zeitraums von beinahe 700 Jahren, der erste im Amte stehende Rabbiner ist, der für die gute Sache eingenommen und begeistert, die Wahrheit über das, was den Bekennern des mosaischen Glaubens in gegenwärtigen Verhältnissen Noth thut, rein, unverhüllt und ohne Scheu spricht. Zwar haben mehrere helldenkende und gelehrte Israeliten in den neuern Zeiten, ermuthigt durch den von den erhabenen Regenten unserer Zeit so weise als menschenfreundlich ausgesprochenen Wunsche, die Mittel kennen zu lernen, wodurch die religiöse, intellectuelle und bürgerliche Verbesserung der Israeliten erzielt werden könne, es unternommen, ihre Ansichten über die den Israeliten in religiöser und bürgerlicher Beziehung nachtheiligen, in die mosaische Religion eingeschlichenen Mißbräuche, so wie über die Vorschläge, ihnen Einhalt zu thun, und sie für die Zukunft zu beseitigen, in Schriften sich ausgesprochen. Noch aber hat kein Mann vom Fache, das heißt, ein Rabbiner ex officio, sey es aus Unkenntniß der Sache, oder aus dem Mangel der Sprache, sey es aus Vorurtheil, oder aus selger Scheu vor Verfolgung von Seiten seiner obscuren Amtsgenossen, es gewagt, mit einem Worte sich darüber öffentlich und um so weniger im Drucke zu verlautbaren.

Dank, tausendfachen Dank ist also jeder Bekenner der rein mosaischen Religion diesem gelehrten, hochherzigen, freisinnigen, talent- und muthvollen Verfasser dieser Schrift für sein so wohlthätiges als rühmliches Unternehmen schuldig.

Aber nicht nur für die Israeliten allein ist diese Schrift höchst wichtig, sondern sie ist es zugleich auch für jeden gebildeten Menschen, er mag Theolog oder philosophischer oder historischer Beobachter der wechselseitigen Fort- und Rückschritte, oder wie Mendelsohn sich irgendwo ausdrückt:

„der Schwingungen" des menschlichen Geistes seyn. Noch brauchbarer und wichtiger ist diese Schrift für jeden, der von Amtswegen oder in irgend sonstigem Bezuge auf die intellectuelle, religiöse, moralische und bürgerliche Bildung der Israeliten einen unmittelbaren oder mittelbaren Einfluß hat. Für ihn ist diese Schrift höchst instructiv, indem sie die Quellen der eingeschlichenen Mißbräuche zeigt, und zugleich die Mittel an die Hand gibt, sie zu beseitigen.

Möchte doch diese in so vielfacher Rücksicht interessante Schrift viele Leser haben; und möchten diese Leser alle dieselbe nach Verdienst würdigen und beherzigen. Sicher würde dann manches, der rein mosaischen Religion und ihren ächten Bekennern nachtheilige Vorurtheil schwinden, oder auf das wenigste nur dem Schuldigen die Schuld beigemessen, und nur ihm allein die Schuld zugerechnet werden; doppelte Wichtigkeit erlangt aber diese Schrift zu einer Zeit, wo Männer, welche sich allerdings um die Nation verdient machen könnten, statt dessen Versuche machen, den fast verblichenen Rabbinismus wieder in's Leben zu rufen, und dem Talmud eine Anerkenntniß von Unfehlbarkeit zu verschaffen, auf welche er selbst nie Anspruch machte und auch wegen seiner disputatorischen Anund Grundlage nicht machen konnte. Es ist deßhalb eine erfreuliche Erscheinung, daß ein ehrwürdiger Greis, selbst ein Oberrabbiner, mit seltener Kraft und Freimüthigkeit öffentlich gegen den Rabbinismus das Zeugniß ablegt und dieses sogar durch die schlagendsten Stellen aus dem Talmud selbst begründet.*) Einem so unumwundenen Bekenntnisse eines 72jährigen Greises, der gleichsam schon am Rande des Grabes steht, kann selbst der verkehrteste Sinn keine anderen Beweggründe, als die der Wahrheits- und Menschenliebe beimessen. Unläugbar aber sind die neugebildeten Rabbiner, wenn sie dem alten Pharisäismus huldigen, weit gefährlicher für die Förderung der moralischen, religiösen und bürgerlichen Verbesserung der Israeliten, als die alten. Doch zur Steuer der Wahrheit muß man es bekennen, daß bei den alten Rabbinern das Festhalten an verjährten Formeln und Satzungen mehr ihrer eigenen Beschränktheit, als sich selbst bewußter Betrügerei zuzuschreiben ist, und daß der Mangel an Einsicht, welcher sie auf der einen Seite leider zu wenig nützen läßt, sie auch auf der andern Seite weniger schädlich macht. Anders verhält es sich aber mit den Neuern, welche mit der Kenntniß des antiken Rabbinismus zugleich wissenschaftliche Bildung verbinden, und bei welchen das aus ihrem Munde so widrig klingende Wort Politik das ewige Motto ist. Denn wer sollte es glauben, zwei dieser neuern aus der W — Schule hervorgegangenen Rabbiner, welche nicht einmal im Baierischen fungiren, hatten die Dreistigkeit, das berüchtigte Bingisch-Behr'sche Lehrbuch als das beste israelitische Religionsbuch ihren Schullehrern anzuempfehlen und resp. aufzuzwingen. So möge denn diese Herren Rabbiner das Beispiel des obgedachten Greises beschämen und sie von dem betretenen irrigen Wege auf den Weg der Wahrheit und der wahren Religion zurück bringen. Dieses ist ihnen nicht nur für ihre ewige Wohlfahrt, sondern auch für ihre zeitliche zu wünschen; denn sie können es wohl merken, daß bei jetziger Zeit das Thun und Lassen der Rabbiner nicht verborgen bleibt." (Beschluß folgt.)

*) Wenn also jene Rabbaniten keine anderen Gründe für sich, als aus dem Talmud geschöpfte Stellen vorzubringen haben, so beweisen die gegen die Rabbaniten von diesem ehrwürdigen Rabbiner Chorin gleichfalls aus dem Talmud selbst angeführten Stellen schon die Fehlbarkeit desselben. —

Theater-Anzeige. Donnerstag, 11. Okt. Hermann und Dorothea, idyllisches Familiengemälde in vier Abtheilungen. Hierauf: Nummer 777, Posse in einem Act.

Pot à feu.

Man hält sich für klüger, als die, die man hintergeht, und für besser, als die, die einen hintergehen.

Weit leichter erhält man von dem Stolze mancher Menschen Verzeihung für Beleidigungen, die man ihnen zugefügt hat, als für das Unrecht, das sie einem gethan zu haben fühlen.

Das weibliche Geschlecht zerfällt in mehrere Nationen. Da ist die zahme Nation der Weiber aus der großen Welt, da ist die wilde Nation der Weiber aus den Landstädten, da ist die kaufmännische Nation der ungetreuen Weiber, da ist die ungebändigte Nation der treuen Gattinnen, da ist, endlich, die kriegerische Nation der ränkesüchtigen, und die dünkelvolle Nation der halbgelehrten Weiber.

Mürrische Wohlthäter und Gönner sind wie die finstern Wolken, die den Feldern mit Donner drohen und sie mit Regenströmen befruchten.

Unter den moralischen Eigenschaften sind keine von einander so unterschieden, als der Stolz und die Eitelkeit, die man ziemlich oft mit einander verwechselt. Der stolze Mensch hat selbst die allerhöchste Meinung von sich, der eitle möchte sie gern andern einflößen; Jener meint, man könne ihm Bewunderung nicht versagen, dieser will sie lieber erschleichen, als verdienen; Jener will durch ein hochfahrendes Wesen Achtung erzwingen, Dieser stellt dem Beifalle durch kleinliche Künste nach. So macht der Stolz die Menschen zurückschreckend und die Eitelkeit macht sie lächerlich.

Einen politischen Körper kann man wie einen organisirten, lebendigen, dem menschlichen Körper gleichenden, ansehen. Die oberste Gewalt stellt das Haupt vor, die Gesetze und Gewohnheiten sind das Gehirn, der Mittelpunkt der Nerven, und der Sitz der Vernunft, des Willens und der Sinne, deren Organe die Richter und Obrigkeiten bilden, die Handlung, der Kunstfleiß und der Ackerbau, sind der Mund und Magen, welche die Subsistenz des Ganzen zubereiten. Die öffentlichen Einkünfte sind das Blut, das eine weise Oekonomie, welche die Geschäfte des Herzens versieht, aufnimmt und belebend und ernährend durch den ganzen Körper wieder in Umlauf setzt. Die Staatsbürger bilden den Körper und die Gliedmaßen, die der ganzen Maschine Bewegung, Leben und Thätigkeit mittheilen und die man nirgendwo verwunden kann, ohne daß das Zucken des Schmerzes nicht auch dem Gehirne fühlbar würde.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 285. Freitag, 12. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

12.

Johann Grorock bittet den Magistrat, den Gebrauch einer von ihm verfertigten Orgel in der Kirche zu erlauben.

Am 12. Oktober 1598 berichtete Johann Grorock, Orgelmacher, dem Magistrate, daß einige Bürger gesonnen seyen, ein kleines von ihm verfertigtes Orgelwerk zu kaufen, wenn der Rath dessen Gebrauch zur Kirchenmusik gestatten wollte. Der Rath versagte die Erlaubniß, als eine Neuerung des Kirchenwesens; aber im darauf folgenden Jahre, nach einem günstigen Berichte des Bürgermeisters, bewilligte er, daß man das Orgelwerk in die Barfüßerkirche einführe, und verordnete zugleich die Anstellung eines Organisten. Die Erbauung der Orgel wurde 1599 angefangen und im Jahre 1604 beendiget. Der geschickte Maler Philipp Uffenbach schmückte die neue Orgel mit kunstreichem Sinn. Eine alte Archiv-Nachricht von 1348 spricht indessen von einer Orgel, die man damals hier in Frankfurt in der St. Bartholomäus-Kirche hatte.

Als sie mir ein Uhrkissen geschenkt.

Für solch ein Kissen soll ich dir,
Verlangst du, dankbar Verse schicken?
Und lächelte der Himmel mir
Noch lieblicher aus deinen Blicken
Zur Schärfung herber Tantalsqual —
So etwas reimen sollen müssen,
Ich kann es nicht! Nein, tausendmal
Will ich dich lieber dankbar küssen.

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

In Gedanken verloren, ging er — es war gerade am grünen Donnerstag — an der wohlbekannten Kirche vorüber, wo er einst vor 12 Jahren, begleitet von seinen damaligen Pflegeältern, an heiliger Stelle in den Bund der Christenheit durch das Abendmahl aufgenommen worden war. Die Töne der Orgel lockten ihn hinein. Unwillkührlich betrat er das Gotteshaus und an einen Pfeiler gelehnt, hob sich sein Geist auf den Schwingen der Andacht zum Throne des Allmächtigen. Er warf einen Blick in das Gesangbuch eines ihm nahe stehenden Mannes, der ihm dasselbe bereitwillig näher hielt. Das Präludium endete. Ein Lied, nach der bekannten Melodie: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" begann. Andächtig sang Wilhelm mit; da kam der vierte Vers, worin es heißt:

O hilf mir, Herr, nun auch vollbringen,
Was wahre Dankbarkeit begehrt;
Laß nach der Heiligung mich ringen,
Dazu Dein Tod mir Kraft gewährt.
O stärke mich dazu mit Macht,
Bis die Versöhnung ist vollbracht.

Tief ergriff ihn die Bedeutung dieses Verses in Bezug auf sein Vorhaben. Er gedachte des heißen Wunsches seines verklärten Vaters und ein frommes Gebet für das Gelingen seines Vorsatzes stieg zu Gott empor. Das Lied war zu Ende. Während der eintretenden kurzen Pause schweiften Wilhelms Blicke in der Kirche umher, den ihm wohlbekannten Ort suchend, wo seine Pflegeältern gewöhnlich ihren Platz nahmen. Da gewahrte er einen ehrwürdigen alten Mann mit silberweißen Haaren, das Antlitz von Kummer gebleicht, aber das Auge noch ungeschwächt. Neben ihm saß eine Matrone von etwa 60 Jahren und dieser zur Seite ein junges Mädchen, ganz schwarz gekleidet. Von einer Ahnung ergriffen, trat Wilhelm ihnen einige Schritte näher, — gütiger Gott! — sein forschender Blick erkannte in den beiden ehrwürdigen Alten das Welling'sche Ehepaar! — „Ich danke Dir, Gott! daß Du die Theuern mir am Leben hast erhalten," — rief er leise — und jetzt trat der würdige Pastor L. vor den Altar und begann das Evangelium Joh. Cap. 13, v. 1 — 15, abzulesen, welches zu Anfange lautet:

„Vor dem Feste aber der Ostern, da Jesus erkennete, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an's Ende." —

Wilhelm bemerkte deutlich, daß Thränen über seines Großvaters Wangen perlten und hörbar war der frommen Agathe wehmüthiges Schluchzen hinter dem Taschentuche, mit welchem sie ihr Antlitz bedeckte. Auch ihn beschlich

eine schmerzlich süße Wehmuth. Mit Verehrung und Dankbarkeit gedachte er der empfangenen Wohlthaten, der Liebe seiner guten Pflegemutter, der treuen Sorge, mit der sie über ihn gewacht und vor des strengen Pflegevaters Zorn so oft den wilden Knaben beschützt hatte. Eine heilige Reue über den Kummer, den sein Verschwinden diesen trefflichen Menschen bereitet haben mußte, füllte sein weiches Herz, und selten hat wohl ein 27jähriger Jüngling reiner und andachtvoller einem Gottesdienst beigewohnt. Und als nun der würdige Diener des Herrn die Kanzel betrat, und über die Textesworte 1 Cor. Cap. 12, v. 31. 32

„Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden." —

mit Kraft und Feuereifer sprach; als er der Versammlung die Nothwendigkeit wahrer, aufrichtiger Reue und versöhnender Buße über jeden Fehltritt unseres Lebens anschaulich machte und zur sanften Milde und Vergebung des an uns verübten Bösen ermahnte, um wie unser erhabenes Vorbild, Jesus, der seine Feinde segnete, jeden Augenblick zum Tode bereit zu seyn, und eingehen zu können aus diesem Irrsal der Prüfung in das Land des Friedens vor Gottes Richterthron. Da übermannte die Aehnlichkeit dieser Schilderung mit den Verhältnissen seiner Aeltern und Großältern den tieferschütterten Jüngling und seiner kaum mehr mächtig, wankte er zu einer entfernten Ecke, das bethränte, glühende Gesicht an den kalten Marmor des Pfeilers legend. Die Töne der Orgel, welche das Lied begleiteten, womit die feierliche Handlung schloß, weckten ihn endlich aus seiner Betäubung. Noch einen Blick auf die geliebten Seinen wollte er werfen, da bemerkte er, daß diese in Begleitung des jungen Mädchens dem Altare naheten, und sich unter die Zahl der Frommen mischten, die heute Trost, Muth und Stärke im Genuß des heiligen Abendmahls zu finden hofften. Auch ihn trieb des Herzens Drang, die Wehmuth seines Inneren, der feste Glaube an die ewige, gütige, verzeihende Gottheit zum Tische des Herrn. Er kam in Wellings Nähe zu stehen. Ein heiliger Schauer befiel ihn, als des Großvaters Gewand seinen Arm berührte. Schon war er im Begriff, des ehrwürdigen Greises Hand zu fassen, aber der Gedanke an die Heiligkeit des Orts und der Handlung hielt ihn zurück. Die weiblichen Communicanten traten zum Altare. Die fromme Mutter Agathe erschien ihm wie ein schon verklärter Engel, der, entronnen der Last des Erdenstaubes, mit Seraphsflügeln aufwärts zur Heimath strebt, indeß das schwarz gekleidete Mädchen neben ihr ihn an das dunkle Verhängniß hier auf Erden erinnerte, mit dem der Staubgeborne fruchtlos in den Kampf sich wagt. Jetzt nahten sich die Männer den Dienern des Herrn. An Wellings Seite empfing Wilhelm das Brod, und ließ beim Herumgehen hinter dem Altare so unbemerkt wie möglich ein paar Goldstücke in den hier aufgestellten Armenkasten der Kirche fallen. Dennoch entging diese Handlung dem Blick des Greises nicht, und als dieser das Auge von Wilhelms wohlthätiger Hand zu dessen Angesicht erhob, glänzten zwei Perlen des Gefühls ihm freundlich hell entgegen. Auch Wellings reichliche Gabe floß jetzt zu dem Kapital, das droben reiche Zinsen trägt und als der Zufall die beiden wohlthätigen Hände in Berührung brachte, empfing Wilhelm im sanften, unwillkührlich raschen Druck der Greises-Hand das erste Liebeszeichen des theuern Großvaters. So traten sie vor den zweiten Prediger, den Kelch zu empfangen. Wellings Thräne fiel in das heilige Gefäß, und mit Schauer der Wehmuth und Freude sah Wilhelm in ihr das Pfand der göttlich-menschlichen Versöhnung.

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige literärische Erscheinung.

Igereth Elassaph,

oder

Sendschreiben eines afrikanischen Rabbi, mit einem deutschen Vorwort u. s. w. von A. Chorin, Ober-Rabbi zu Arad.

Prag, 1826, bei M. Landau.

(Beschluß.)

Während nun die Pharisäer im Allgemeinen behaupten, daß die Mischnah und Gemara gleiche Wichtigkeit mit dem niedergeschriebenen Gesetze haben, und der heiligen Schrift vollkommen gleich zu achten seyen, behauptet der Hr. Ober-Rabbi Chorin pag. 82 seiner Schrift, daß dieses eine den gesunden Menschenverstand empörende Idee, wir setzen hinzu, wahre Gotteslästerung sey. Während jene sich jeder Verbesserung des Cultus, so viel ihnen möglich, widersetzen, und namentlich behaupten, daß die Israeliten an den vorhandenen Gebeten keine Veränderung, weder dem Inhalte noch der Form nach, vornehmen dürften *), behauptet der Herr Ober-Rabbi Chorin, und beweißt es aus dem Talmud, bedauert aber mit Recht, das noch beweisen zu müssen, was der gesunde Menschenverstand und ein nicht verschrobener Sinn schon von selbst lehren, daß jeder Israelite seine Andacht in der Landessprache verrichten sollte.

Während bei jenen das Ceremonien-Werk ihre ganzen Lehrbücher ausfüllt, und das Wesen der Religion in kahlen Ceremoniendienst gesetzt wird, dringt dieser (pag. 5. 6. 68 u. 70) mit aller Kraft auf die Veredlung des innern Menschen, und wünscht vielmehr, daß man einen großen Theil von den im Judenthume sich angehäuft habenden Ceremonien, weil sie der Ungebildete für das Wesen der Religion hält, abschaffen möge.

Was uns aber am meisten in diesem Buche ansprach, und als Bestätigung der in den Blättern No. 184 und 186 der Iris entwickelten Ansichten und Grundsätze einem jeden Unbefangenen erscheinen muß, sind folgende Worte, die wir, ihrer Merkwürdigkeit wegen, und, wir wiederholen es, weil sie von einem Ober-Rabbiner ausgesprochen sind, aus dem Buche selbst wörtlich anführen:

„Ich bin zwar überzeugt, daß es unter den Rabbinen viele giebt, die über die verderblichen Mißbräuche, welche den Glanz unserer Religion verdunkeln, im Stillen seufzen, und zu deren Wegräumung gerne die Hand bieten möchten; allein aus Furcht vor den übrigen, die selbst

*) Herr Dr. Behr in seinem Lehrbuche pag. 44.

nicht zu unterscheiden wissen — oder wollen — was wahr und was falsch, was Religion, was nur Ceremonien, was Kern und was Schaale ist, sich nicht getrauen, mit der Herzenssprache hervorzutreten.

Ob wir uns damit vorwurfsfrei machen, und der uns obliegenden Pflicht entledigen, überlasse ich jedem, nach seiner innern Ueberzeugung zu beurtheilen. So Mancher schmeichelt sich, sein Gewissen zu beruhigen, wenn er sich auf folgende Weise zu trösten sucht: Was ich nicht ändern kann und zu verbessern vermag, es sey ein noch so himmelschreiendes Unrecht, kommt nicht in meine Rechnung, mir nicht zur Last und Schuld. Doch was nützt und was frommt dieser heuchlerische Trost? läßt es sich vielleicht auch in einzelnen Fällen, in Privatangelegenheiten, die von keiner sonderlichen Bedeutung sind, wo es sich etwa nur um ein einziges Gut, das verloren und wieder erworben werden kann, handelt, mit dem Gewissen abthun; so kann dies doch unmöglich Stich halten, wenn es um das ewige Heil und um die Glückseligkeit so vieler Tausende der gegenwärtigen und nachkommenden Generation zu thun ist, wenn es das allgemeine Wohl des Ganzen, unsere ganze Bestimmung betrifft.

O, theure Herren Collegen, glaubt Ihr Euch etwa damit zu entschuldigen: „Wir haben zwar wider unser bessres Wissen so manchen Mißbräuchen gehuldigt, haben ihnen aber huldigen müssen, weil das Volk für dieselben eingenommen, und unsere Gegenvorstellungen fruchtlos geblieben wären" so täuscht Ihr Euch. — Nein! vor dem Richterstuhle des allgerechten Richters wird und kann diese Rechtfertigung keineswegs Statt finden. Entsetzlicher Gedanke! wenn die allmächtige Donnerstimme uns wie einst zurufen wird:

Mir, nur meiner Allwissenheit, ist es vorbehalten zu wissen, ob Euere Ermahnungen bei dem Volke gefruchtet hätten oder nicht. Euere unerläßliche Pflicht war, es zu mahnen, Wahrheit — Wahrheiten der reinen Religion zu lehren habe ich Euch berufen, und Ihr habt mein unschuldiges Volk in seiner Bethörung aus Muthwillen oder Muthlosigkeit noch tiefer gesenkt! Die reinen Gesetze, die ich ihm durch meinen auserwählten Diener Moses gab, habt Ihr durch Eigendünkel und abgeschmackte Satzungen verdrängt; die unwissenden Kinder meines sonst so treuen Volkes sind mir abgefallen, kennen weder mich, noch meine Gesetze. Auf Euch lastet schwer die Schuld. Liebe Brüder! Ueberlegt es selbst mit Aufmerksamkeit, und Ihr werdet gewiß einsehen, wie nothwendig, höchst nothwendig es ist, dem Abfalle von der Religion, dem fürchterlichen Unheil, daß sich uns mit Riesenschritten nahet, und in den Pfuhl des Unglaubens zu stürzen droht, mit weiser Behutsamkeit entgegen zu arbeiten.

Brüder! es ist um wahre Gottseligkeit — um das Heil und Wohl unserer sich uns anvertrauenden Brüder zu thun! Sehet, eine allgemeine Unruhe — ein äußerst gespanntes Verlangen nach Erleichterung des niederdrückenden Joches bemächtigt sich aller Gemüther. Selbst die geringe Anzahl jener, die in Euerer Gegenwart sich Gewalt anthun, um euere Vorschriften zu halten, diese Scheinheiligen, was ist ihnen Religion? ein Gegenstand, an dem sie ihren verächtlichen Witz spielen lassen. Kaum sind sie aus euerem Gesichtskreise getreten, des Zwanges, den sie unter euern Augen sich auflegen, entledigt; so überlassen sie sich, je drückender sie dieser Zwang belastete, um so froher und zügelloser den größten Ausschweifungen. Um sich dafür zu entschädigen, daß sie euch zu heucheln sich zwingen mußten, üben sie sodann mit entschlossener Gewissenlosigkeit alle Untugenden und Laster aus, und was ist natürlicher, als daß diese Heuchelei die Verachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze nothwendigerweise nach sich ziehen müsse.

Aberglauben und Schwärmerey, Unglaube und ausschweifende Freigeisterey, diese menschenfeindlichen Dämone, so sehr sie auch als Extreme von einander entfernt zu seyn scheinen, sind dennoch so innig mit einander verbunden, daß nur ein einziger Schritt von jenen zu diesen hinführt, und leider ist es ganz wahrscheinlich, daß dieser Fall bei dem größten Theile unserer Religionsgenossen eintreten muß, da die Meisten sich von dem Geiste, der sie Gott ähnlich machen sollte, entfernt haben. —

Die Wahrheit muß in verständlicher Reinheit nach dem Zustande und dem Bedürfnisse jedes Standes vorgetragen, und gelehrt werden; alle Mißbräuche im äußerlichen Gottesdienste, die dem Aberglauben fröhnen und Vorurtheile befestigen, müssen weggeräumt werden; nur dann wird die Aufklärung, als die Sonne des Heils, als die Beglückerin der Menschheit, Gottes Segen herbei führen u. s. w."

Metternich.

Der bekannte fromme Kaiser, Heinrich II., hatte einen treuen Diener, Namens Metter, der hoch bei ihm in Gunsten stand. Aus geheimem Neid ahmte ein Anderer Metters Handschrift nach, und schob ihm einen hochverrätherischen Brief unter, den er dem Kaiser anzeigte.

„Nein, solche schwarze Unthat hat Metter nicht gethan." Daher soll sich der so berühmte Name Metternich ursprünglich herschreiben.

Staubangelegenheiten.

M. J. Saphir bemerkte ohnlängst in seiner Schnellpost, daß, wenn Jemand sich in Berlin aus dem Staube mache, wegen des dortigen Staubes sein Davonmachen recht wortgetreu sey. Kuhn, der Redakteur des Freimüthigen, welcher eben kein großer Freund des Herrn Saphir zu seyn scheint, überläßt sich dabei folgenden Betrachtungen. „Ein köstlicher, nicht zu bezahlender Witz. Indeß wenn wir den Berichten von Reisenden Glauben beimessen dürfen, so ist der Staub in Wien, (vormaliger Aufenthaltsort des Herrn Saphir) noch weit lästiger; er ist viel feiner, und deshalb kann es, zur Ehre unsers Berlins sey es gesagt, Jemand noch weniger verdacht werden, wenn er sich dort „aus dem Staube macht" oder wie man sich Etwas unjuristisch ausdrückt, Adieu sagt, das heißt, in alle Welt geht. — Uebrigens wollen wir den Himmel um recht viel Regen bitten, damit sich Herr Saphir — es soll doch nicht vielleicht eine schwarze Ahndung in uns emporsteigen! — nicht etwa auch aus unserm Staube mache! der Ver-

Digitized by Google

lust für die Wissenschaften auf hiesigem Platze würde unersetzlich seyn, Berlin sicher veröden. Wer wüßte es nicht, daß die dortigen Schusterjungen, bekanntlich die witzigsten Köpfe von der Welt, noch um ihren witzigen Collegen trauern?"

Witz auf Witz,
Auf Sand gegründet,
Blitz auf Blitz,
Und keiner zündet —

kann man hier mit Gleim ausrufen!

Kurt von Vollpertshausen.

Korrespondenz.

Mainz, im October.

(Auszug aus einem Briefe.)

— Nachdem ich am 7. d. M. im hiesigen Schauspielhause einer Darstellung des Don Juan beigewohnt, die ich, wenn ich mich auch noch so gelinde ausdrücke, nur eine Entwürdigung des Meisterwerkes nennen kann, sah ich am darauffolgenden Tage Rossini's Tancred, in welcher Oper Dem. Canzi die Parthie der Amenaide sang. Die berühmte Künstlerin wurde von dem anwesenden Publikum auf das wohlwollendste empfangen und während ihrer Darstellung mit ausserordentlichem Beifalle belohnt. Sie verschönte aber auch ihre Parthie durch den reizendsten Vortrag, und vereinte diesen mit einem Spiele, das von keinem geringen mimischen Talente zeugt. Schade, daß ihre Umgebungen nicht besser waren. Ueberhaupt scheint sich gegenwärtig das Mainzer Theater, so viel mich die beiden genannten Vorstellungen, die ich mit anzusehen Gelegenheit hatte, darüber urtheilen lassen, in einem gar übeln Zustande zu befinden.

Man wünschte, Dem. Canzi noch einmal singen zu hören, was jedoch die Krankheit des ersten Tenoristen den Verehrern ihrer Kunst versagte. H — d.

Pot à feu.

Ein wahrer Philosoph würde der seyn, der die Lehren der Philosophie entbehren könnte.

Tröpfe haben den Vorthell über Männer von Verstand, daß diese, weil sie jene für zu unbedeutend halten, nicht genug gegen sie auf ihrer Hut sind.

Die Weiber sind Vögel, die täglich zwei bis dreimal ihre Federn wechseln. Im Hause sind sie Staare, auf Spazziergängen Pfauen, unter vier Augen Tauben.

Wenn man will, daß ein boshafter Mensch seine Zunge ruhen lassen soll, so erzähle man ihm von dem Guten, das Andre thun, oder von dem Bösen, das Er thut.

Man hat die Tribunale mit den Dornbüschen vergliehen, in die sich ein Schaaf gegen den Wolf rettet, aus denen es aber nicht heraus kann, ohne einen Theil seiner Wolle im Stiche zu lassen.

Cours der Staats-Papiere.

Den 11. Oktober 1827.		Papier	Geld
Oestreich	4 pCt. Bethmänn. Obligationen	67⅝	—
	4½ " ditto ditto	75⅜	—
	5 " ditto ditto	—	—
	5 " Wiener-Stadt-Banco	45½	—
	5 " Metalliques-Obligationen		91 1/16
	Wiener Banco-Actien	1291	—
	Rothschild. 100 fl. Loose	142½	—
	4 " Partial-Oblig. 250 fl. "	117½	—
	5 " Oblig. d. Rothschild London	—	107⅛
Preußen	5 " ditto " Frkf.	101	—
	4 " Staats-Schuld-Scheine	90⅛	—
	4 " Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
Bayern	4 " ditto ditto E-M	103⅛	—
	ditto unverzinsliche	98½	—
Baden	Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64½	—
	Herausgek. Ser. Loose	91⅞	—
	4 " Obligationen	94⅜	—
Darmstadt	4½ " ditto	—	—
	5 " ditto Landständische	—	—
	Lott. Anlehen von 50 fl.	40	—
Nassau . .	4 " Obligat. bei Rothschild.	98½	—
Frankfurt .	4 " Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 11. Oktober 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139	—
ditto	2 Monat	138⅜	—
Augsburg	k. Sicht	100	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109⅞	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146½	—
ditto	2 Monat	146	—
Leipzig	k. Sicht	100	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	148⅜	—
Lyon	k. Sicht	79	—
Paris	k. Sicht	79	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20"	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11 fl. 7	kr.	
Friedrichsd'or	9 " 49	"	
Ducaten	5 " 36	"	
20 Frank-Stücke	9 " 26	"	
Souveraind'or	16 " 28	"	
Laubthaler, ganze	2 fl. 43⅜	kr.	
ditto halbe	1 " 16	"	
Preuß. Thaler	1 " 45⅞	"	
5 Frank-Thaler	2 " 21⅛	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 286. Samstag, 13. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

13.

Wilhelm von Grumbach's Plünderung der Stadt Würzburg veranlaßt Frankfurts Magistrat, Vorsichtsmaßregeln zu treffen.

Der berüchtigte Abentheurer Wilhelm von Grumbach, der unter der milden Regierung Maximilians II. die Ruhe des Reichs zu stören und die Zeiten des Faustrechts zu erneuern suchte, hatte im Oktober 1563 Würzburg überfallen und geplündert. Der flüchtige Bischof schickte seinen Kanzler nach Frankfurt, Söldner zu werben und Geld zu leihen. Während dieser Unruhen wurden die überflüssigen Pforten zugehalten, und das zweideutige Pförtlein (das Trink-Pförtlein am deutschen Haus) in Sachsenhausen, durch welches die Besatzung während der Belagerung ihre Ausfälle machte, (am 13. Okt. 1563) zugemauert.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Nach beendigtem Gottesdienste ließ Wilhelm noch einmal die geliebten Personen unsern der Kirchenthüre an sich vorüberziehen und eilte dann, sich nähere Kenntniß von den jetzigen Verhältnissen im Welling'schen Hause zu verschaffen. Vor allem forschte er nach dem Schicksal des alten Freundes seines Vaters, Günther. Er erfuhr zu seiner Freude, daß dieser noch am Leben sey, vor etwa 26 Jahren eine Reise nach Amerika gemacht, und durch Fleiß und Glück dort soviel erworben habe, um sich bei seiner Rückkehr um einen sehr einträglichen Posten bewerben zu können. Dieser sey ihm nicht entgangen, da er das ansehnliche Kaufgeld dafür zu entrichten, und eine nahmhafte Summe als Kaution zu deponiren im Stande gewesen sey. Die Wohnung desselben war bald aufgefunden. Ein freundlicher Mann von etwa 50 Jahren trat dem Fragenden entgegen, der sich als Blackstone's Freund ihm präsentirte und in dessen Namen um genaue Nachricht um alles bat, was im Welling'schen Hause seit Williams Entfernung von D. in dem langen Zeitraum von 26 Jahren sich begeben habe. Von diesem erfuhr er, daß der Kummer über Mathildens und Georgs Verlust lange in diesem Haus geherrscht und das Verschwinden eines aus dem Findelhaus aufgenommenen Pflegesohns den alten Welling und seine Gattin nicht weniger als der Verlust der eigenen Kinder, angegriffen habe. Mathildens bestimmter Bräutigam, der junge Ferber, war bei der damals bald nach Williams Abreise erfolgten Rückkehr desselben von Hamburg über den Verlust der geliebten Braut fast untröstlich gewesen, und hatte endlich, drei Jahre später in Hamburg, wo er von seinem Vater etablirt wurde, die Tochter eines sehr armen Beamten geheirathet, mit der er drei Kinder gezeugt, die beiden ältesten Söhne aber in wenig Jahren wieder durch den Tod verloren hatte. Unverschuldete Unglücksfälle führten den alten Ferber zum Bankerott, und nur Wellings Großmuth erhielt die letzten Tage seines Wohlthäters völlig sorgenlos. Später brach auch über den Sohn in Hamburg das Unglück herein, und als dieser vor 6 Jahren seiner früher verstorbenen Gattin in ein besseres Leben gefolgt war, nahm Welling dessen einzige, damals 13jährige Tochter, die nach der verlornen ersten geliebten, Mathilde getauft war, in sein Haus, und erzog sie als sein eigenes Kind. Ueber das Schicksal des verschwundenen Pflegesohns wäre noch immer keine Aufklärung erfolgt, doch glaubte Günther gehört zu haben, daß Ferbers Tochter und der noch immer unvergeßne Wilhelm, wenn er sich wiederfinden sollte, in Wellings Testament zu Erben seines nicht unbedeutenden Vermögens bestimmt wären. Oft und mit herzlicher Liebe habe das Wellingsche Ehepaar des geliebten Verlornen gedacht, für seine Wohlfahrt gebetet und lebhaft den Wunsch geäussert, ihn nur noch einmal in diesem Leben wieder zu sehen. —

Mit diesen Nachrichten versehen, eilte Wilhelm nach dem Hafen, den Plan zu ordnen, wie er am füglichsten vor dem theuern Großvater erscheinen könne, ohne durch Schreck oder Freude nachtheilig auf diesen zu wirken und setzte den folgenden Tag zur Ausführung eines Vorhabens fest, dessen glückliche Beendigung denselben zum heiligsten Festtage für ihn erheben sollte. — In der reichen, geschmackvollen Uniform eines brittischen Fregattenkapitäns, die Brust mit dem Orden geziert, stand Wilhelm, blühend in voller Jugendkraft, als ein bedeutender, geehrter und reicher Mann, in der vierten Stunde des folgenden Nachmittags vor dem Hause, das er vor zwölf Jahren, als eine älternlose, arme Waise verließ. Schauer der Erinnerung durchbebten ihn, als seine zitternde Hand die Klingel zog und bald darauf die Thüre sich öffnete. Die anmuthige Pförtnerin wich befremdet vor dem stattlichen Kriegsmann zurück, der in ihr auf den ersten Blick das junge Mädchen erkannte, welches gestern in der Kirche mit Wellings das Abendmahl genoß, und, den eingezo-

Digitized by Google

nen Nachrichten zufolge, Ferbers hinterlassene Tochter und Wellings Pflegekind seyn mußte. Für die glücklichste Vorbedeutung hielt er es, daß am Eingange des Paradieses seiner Vergangenheit und Zukunft ein Engel ihm entgegen zu treten schien. Mit schwankender Stimme fragte er nach dem Kaufmann Welling, den die befangene Jungfrau zu rufen versprach, und, nachdem sie die unerwartete imponirende Erscheinung in das untere Comptoirstübchen geführt hatte, eilte sie rasch die Treppe hinauf.

Mit klopfendem Herzen betrat Wilhelm diesen ihm unvergeßlichen Ort und betrachtete mit Wehmuth die stummen wandellosen Zeugen seines Jugendlebens. Da stand der Pult, an dem der geschäftvolle Pflegevater gewöhnlich arbeitete, ihm gegenüber der Sitz des Buchhalters; rechts das Tischchen, worauf sich Wellings Frühstück gewöhnlich befand, und links in jener Ecke, nah am Fenster, das die Aussicht auf den Fluß gewährte, erblickte er den höhern Stuhl, mittelst dessen Hülfe der Knabe fähig gewesen war, zu dem großen Schreibpult hinaufzureichen, an dem er posttäglich die abgehenden Briefe kopieren mußte. „Du standest wohl lange verwaist" — sprach er zu den lautlosen Gefährten seiner Kinderjahre, und bemerkte jetzt das gewichtige spanische Rohr, das Welling stets zu tragen pflegte, mit dem er oft dem Knaben drohte, und welches seine gute Mutter Agathe zuweilen wohlthätig entfernte, wenn die Wildheit und Unachtsamkeit des Pflegesohns den strengen Mann in Jähzorn versetzte.

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,
der erste Eroberer Sibiriens.
(Fortsetzung.)

Lustig wehten die bändergeschmückten Flaggen von den Schiffen, die in reicher Fülle mit Mund- und Kriegsvorrath versehen waren. Das Geschrei der Matrosen schallte im Schiffsraum und auf dem Verdecke, der Steuermann hatte bereits die Hand am Ruder, und hin und wieder beschäftigte sich einer der Krieger mit einer Kanone, oder einem sieben Spannen langen Feuerrohr. Jetzt versammelte sich das Heer an dem Ufer, Führer und Dollmetscher und Priester schritten voran; der feierliche Gottesdienst begann, und als der Pope das Heer von seinen Sünden losgesprochen und zum siegen und sterben eingesegnet hatte, trat Jermak in die Mitte, berührte mit der Spitze des Säbels den Altar, und gelobte für sich und im Namen seiner Krieger, Treue, Muth und Keuschheit. Jetzt neigte er sich ehrerbietig vor den Stroganows, und vernahm ihre letzten Befehle. Als ihm Semen seine Verhaltungsregeln ertheilt, umarmte er ihn, legte die Hand auf sein Haupt und sprach: „Ziehe hin in Frieden, mein Sohn, reinige das Sibirische Land, und vertreibe den gottlosen Sultan Kutschjum."

Noch einen Blick voll Wehmuth warf Jermak nach der Himmelsgegend, wo das einzige Geschöpf weilte, welches je sein Herz zu rühren verstand; und mit dem Rufe: Für Gott und Kathinka! bestieg er unter dem Schmettern der Kriegstrompeten das Schiff am 1. September 1581, und fuhr längs der Tschussowa hinauf zum Uralgebirg, wo er auf der Bahn des Ruhms die Früchte der Tapferkeit zu pflücken hoffte.

Vier Tage lang waren die Eroberer die reißende Tschussowa mit ihren gefährlichen Felsenklippen hinaufgefahren zwischen den Felsenwänden der Uralberge, dann fuhren sie zwei Tage auf dem Flusse Serebrjanaja, und kamen auf diese Weise an den sogenannten sibirischen Weg. Hier warfen sie Anker und erbauten einen Erdwall, den sie Städtchen Kokui nannten, um im Nothfalle eine sichere Vertheidigungsstütze zu haben. So weit ihr Auge reichte, debuten sich nur Einöden vor ihren Blicken aus; selten zogen einige friedliche Bewohner durch diesen Landstrich nach den Ufern des Sharawla, und nur Tod und Stille schienen ihren Wohnsitz hier aufgeschlagen zu haben. Jermak schiffte sich wieder ein auf dem Tagil und kam auf diesem Wege mit seinen Getreuen zur Tura, in das Gebiet des Czaarthums Sibirien, wo er zuerst das Schwert des Eroberers zog.

An der Stelle, wo heute Turinks steht, empfing Japantscha, der Fürst der Wogulischen, die Fremdlinge mit einem Pfeilregen, doch von dem Kanonendonner der Feinde in Schrecken gesetzt, entfloh er mit seinen Horden. Jermak ließ das Städtchen Japantschin nebst allen Wohnstätten längs der Tura zerstören, und zog sich dann nach der Mündung der Twada hin.

Als Jermak am andern Morgen erwachte, und die Lagerstätte verließ, drang leises Schluchzen an sein Ohr, und die Mannschaft hatte nicht sobald das Erwachen des Feldherrn vernommen, als Nikita Pan hereintrat, sich tief neigte, und unter mehreren Gefangenen ihm auch Tausak, einen Großbeamten Kutschjums, vorstellte.

Dumme Aengstlichkeit malte sich in den breiten Gesichtern der Gefangenen, nur Tausak ließ die kleinen blitzenden Augen muthig auf dem Feldherrn haften, der nach kurzem Sinnen gebot, ihn zum Tode zu führen.

Schweigend, ohne eine Miene zu verändern, wandte sich der Beamte um, um mit stolzer Entschlossenheit sein Schicksal zu erfüllen. Aber die reifere Ueberlegung gebot Jermak, ihn zurückzurufen.

Höre, sagte er, Du kannst Dein Leben erkaufen und das Deiner gefangenen Brüder, wenn Du mir aufrichtig und sonder Hehl alle Nachrichten mittheilst, welche mir bei der Eroberung dieses Landes nützen können.

Tausak zeigte sich bereit dazu, doch sagte er: Glaubt ihr, daß ich fähig wäre, mein Leben durch Verrath zu erkaufen, so kennt ihr das Herz eines sibirischen Unterthanen schlecht; nein, ich thue es nur darum, weil mein Tod meinem Vaterlande keinen Nutzen bringen würde; denn die Vorhersagung der Zauberer geht in Erfüllung, die den sichern Untergang von Kutschjums Reich durch den Einfall der Christen prophezeihten.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Halle, 24. Sept.

Die menschenfreundliche Rücksicht für die unglücklichen Mitglieder des hiesigen, fast ganz zu Grund gegan-

Digitized by Google

genen Bühnenvereins vermochte den berühmten Großherzoglich Badenschen Hofsänger Herrn Walter bei seiner Durchreise von Petersburg einige Gastrollen zu geben.

Herr Walter trat am ersten Abend als Großpapa (von Kastelli) und Staberl (in Staberls Reise-Abenteuer) auf, und wurde gleich nach dem ersten, wie auch nach dem zweiten Stücke von dem jubelnden Publikum gerufen, so wie in allen folgenden Rollen.

Als somnambülen Schneider; Amtsrath Poll (in Schröders Blatt hat sich gewendet) in allen seinen Rollen wußte er so sinnig als verständig sich fern von jeder Uebertreibung, jedem unanständigen Spaß zu halten. Wahrhaft bewundernswerth ist der feine Takt, mit welchem er den Wiener Dialekt aufgefaßt hat und wieder giebt. Man hört durchaus nur das Drollige und Naive desselben, niemals jene breiten pöbelhaften Laute; Herr Walter hat auch hier die Liebe und den allgemeinen ungetheilten Beifall errungen, der ihm, laut öffentlichen Blättern, überall so reichlich gezollt worden. Herrn Walters charakteristischer und gründlicher Liedergesang bewährte ihn als trefflichen Sänger. Die Deutlichkeit der Aussprache beim Gesang besonders verdiente und erhielt anerkennende Bewunderung. Möge eine freundliche Gottheit ihm, der so oft und so gerne Heiterkeit verbreitet, die eigene erhalten, und keine seiner Stunden trüben lassen.

D. B.

Karlsruhe, 7. Okt. 1827.

Wir lesen in No. 278 der Didaskalia eine Rezension über die Aufführung der Dame von Avenel auf dem hiesigen Hoftheater, d. d. Karlsruhe, 4. Sept. Schreiber dieses kann nicht umhin, über die besagte Rezension einige Bemerkungen zu machen:

Erstens hat jener Herr Rezensent ein kleines Versehen gemacht, daß er eine Oper rezensirt hat, welche an diesem Abend gar nicht gegeben worden ist, denn nicht die Dame von Avenel (welche zwar durch bereits ausgegebene Zettel angekündigt war) sondern der Barbier von Sevilla *) wurde aufgeführt (!!?) — —

Zweitens sagt er, Herr Schütz sey besonders bei Stimme gewesen, und doch kann Ref. versichern, daß nur durch ein Halsübel, welches Hrn. Schütz befallen, die bereits angekündigte Aufführung der Dame von Avenel rückgängig gemacht werden mußte; und selbst Sonntag, 9. Sept., als diese Oper endlich gegeben wurde, hatte wegen anhaltender Unpäßlichkeit des Hrn. Schütz, der gerade als Gast anwesende Herr Kühn von Mannheim die Güte, die Partie des Dikson zu übernehmen.

„Irren ist menschlich!" der Scribent jener Rezension aber hat da doch einen zu großen Irrthum begangen.

Weitere Bemerkungen über jene saubere Rezension und ihren Bearbeiter wird wohl Niemand erwarten, aber über das Rezensiren selbst, über den Werth vieler Rezensionen und über den Glauben, welchem man ihnen beizumessen hat, ließen sich bei dieser Gelegenheit wohl Glossen machen, so daß durch die Moral, welche man aus mehrbesagter Rezension zu ziehen im Stande wäre, jenes Geschmier dennoch von Nutzen seyn könnte.

Ref. will das Glossiren den werthen Lesern überlassen, und nur bemerken, daß er glaubt, zum Rezensiren gehört doch mehr, als natürliches Gefühl und alltägliche Schulkenntnisse, und dennoch schreiben so viele, welche auch selbst damit nur sehr dürftig ausgestattet sind. Man erwäge nur: Sujet, Costüme, Spiel oder Gesang, Dekorationen u. dgl. m., über alle diese Dinge schreibt oft Ein Mensch, und dieser Eine wirft sich zum Dictator auf, dieser Eine will alle Künstler, welche alle eingein ihr Fach oder den Kunstzweig, in welchem sie wirken, studirt haben, (freilich oft auch studirt haben sollten) belehren!! — Wie oft findet man nicht Kleinigkeiten gerügt, und grobe Verstöße gar nicht erwähnt? — —

So weit ist es schon gekommen, daß sich kein solider Künstler mehr über die Lorbeern freut, welche ihm auf diese Weise gestreut werden, daß er den oft häwischen Tadel verachtet *), auch so weit, daß der größte Theil eines gebildeten Publikums Theatercorrespondenzen auch nur liest, um sich über die Unwahrheiten lustig zu machen, oder den oft faden Witz der Schreiber zu belächeln. Endlich aber wird es dahinkommen, daß auch selbst das nicht mehr geschieht, wenn jeder kaum der Schule entlaufene Kick in die Welt, oder jeder — den Schöngeist spielt. Es wird aber leider auch dahin kommen, daß das wahrhafte und aufkeimende Talent weder öffentliche Aufmunterung noch Anerkennung oder Belehrung, und außer seinem Vaterlande (ohne selbst zu reisen) Ruf erlangen kann, wenn Rezensionen alles Interesse und allen Glauben durch so schamlose Tintenkleckser verlieren. Darum, Ihr wackern Sachkenner, die Ihr die Kunst liebt, stenert diesem Unwesen in Zeiten, und Ihr Redactionen seyd schon um Eurer eignen Ehre Willen vorsichtig mit der Wahl Eurer Correspondenten, und sucht, wo möglich, aus den Rezensionen die Wurzel alles Uebels Anonimität zu verbannen.

*) Siehe Did. 261.

*) Die tägliche Erfahrung lehrt das Gegentheil.

A. d. R.

Würzburg, 20. Sept.

Antwort auf den in No. 251 der Didaskalia enthaltenen Korrespondenz-Artikel der Herren Kunstlenner

F. V. Z.

Der Inhalt und die Fassung des abermals gegen mich gerichteten zweiten Aufsatzes der Herren F. V. Z. in der Didaskalia läßt keinen Zweifel übrig, daß ich mit erbärmlichen Wichten zu thun habe, die stets neue Ungereimtheiten auf die alten häufen und sogar das Lügen nicht scheuen, um nur plaudern zu können. Ihnen durch Stillschweigen die gebührende Verachtung zu bezeugen wäre gefehlt, denn in ihrem Eigentümlich bemerken sie ihre Blößen nicht und es ist ein Werk christlicher Liebe, sie darauf aufmerksam zu machen, wenn es auch, wie gewöhnlich bei verstockten Sündern ohne Erfolg bleibt; deswegen antworte ich ihnen. —

Mein Aufsatz in No. 237 der Didaskalia war vielen Lesern desselben allerdings auffallend, aber nicht in dem

Sinne, wie die Herrn Kunstkenner X. Y. Z. aus Selbstsucht meynen, denn von vielen Seiten und sogar in auswärtigen Zuschriften machte man mir den Vorwurf:

„Die frechen Stümper, die das Prädikat Kunstkenner usurpiren, und unter dem Schutze der Anonymität spektakeln, hätte ich mit zu viel Schonung behandelt; dieser Schlag Klopffechter müsse derb mitgenommen werden, sonst fühle er's nicht, und werde nur noch dreister; darum hätte ich rund heraus sagen sollen, daß sie Idioten seyen, daß ihr Kritikasteon sich zu der wahren Kritik wie der Marktschreier zu dem wirklichen Arzte verhalte, und daß sie, unter dem Vorwande, für die Kunst zu sprechen, das garstige Geschäft treiben, ehrliche Leute zu verleumden und zu beeinträchtigen."

Nun bin ich zwar auch der Meinung, daß es erlaubt sey, anonyme Feinde solcher Art, wie die Herrn Kunstkenner X. Y. Z. sich gezeigt haben, mit allen möglichen Waffen zu bekämpfen; aber ich wollte damals und will auch diesmal noch, so viel sich thun läßt, glimpflich verfahren.

Die Herrn Kunstkenner X. Y. Z. sagen:

„Wenn in No. 215 der neuen Würzburger Zeitung ein anonymer Kunstfreund, oder vielleicht auch eitler Schwätzer — wie Hr. G. Marschall zu sagen beliebt — dessen Instrumente über alle Wiener, Englische, Französische und Deutsche Producte öffentlich heraushebt; dagegen einige andere Kunstfreunde, ganz fest vom Gegentheile überzeugt, auch öffentlich ihre Meinung in No. 228 der Didaskalia aussprechen, so fragt sich's, an wem ist wohl hier die Reihe, sich zu vertheidigen? — An Herrn G. Marschall, als Objectum titis, gewiß keineswegs."

Wer nicht darauf reflectirt, wie oft es den Herrn X Y Z mißlingt, das, was sie sagen wollen, wirklich zu sagen, der könnte glauben, den in No. 215 der neuen Würzburger Zeitung aufgetretenen Kunstfreund hätte ich einen eitelen Schwätzer genannt; dagegen muß ich mich feierlichst verwahren. Wenn jemand ihn so nennen wollte, so sind es die Hrn. X Y Z, sie waren aber nicht geschickt genug, sich deutlich auszudrücken, wenn sie sofort bei einer etwaigen zweiten Auflage ihres Aufsatzes in No. 251 der Didaskalia die Worte: „wie Hr. Marschall zu sagen beliebt," weglassen und dafür hinsetzen: „wie Hr. Marschall uns zu nennen beliebt," dann wird der Leser wissen, wie er dran ist.

Daß jener anonyme Kunstfreund meine Instrumente (in plurali) über alle Wiener, Englische, Französische und Deutsche Produkte herausgehoben habe, ist eine durchaus grobe verläumderische Lüge, denn er hat nur von einem meiner Instrumente, nämlich von dem öffentlich im Verein zum geselligen Vergnügen aufgestellten gesprochen, und zwar ganz klar und deutlich:

„es kann dieses Instrument mit Wahrheit eines der gelungensten Producte der deutschen, (Wiener) französischen und englischen Künstler genannt werden."

Das ist nun doch gewiß keine Heraushebung über alle, sondern nur eine Anreihung an die gelungensten Producte anderer Künstler; und wenn die Hrn. X Y Z nicht zugeben wollen, daß sie gelogen haben, so müssen sie wenigstens doch gestehen, daß sie neben dem Mißgeschicke, sich selbst manchmal nicht richtig ausdrücken zu können, auch noch das Mißgeschick haben, andere, obgleich deutlich sprechende Leute, nicht zu verstehen.

Jener anonyme Kunstfreund hat zwar mein Instrument aus deutlich angegebenen Gründen gelobt, jedoch dabei kein anderes Instrument verachtet; er hat, wo er von deutschen Instrumenten sprach, der würzburgischen, also auch derjenigen des Hrn. Jacob Pfister nicht erwähnt; aber die sich selbst Kunstkenner nennenden Herrn X Y Z machten es anders, sie fällten zwischen meinen und den Pfisterischen Instrumenten in Masse gerade zu, ohne auch nur eine einzige voraus gegangene gegenseitige Prüfung, ein apodyktisches kunstrichterliches Urtheil, welchem der Hr. Pfister selbst nicht wohl unbedingt beistimmen wird, indem gewiß nicht alle von ihm seit 20 Jahren verfertigten Instrumente einen und denselben künstlerischen Werth haben.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In Nro. 284 d. Bl. beliebe man auf S. 4. Sp. 1. Z. 18 v. o. statt „werden; doppelte" zu lesen: werden." Doppelte ꝛc., Z. 22 v. o. statt, „eine" ein, Z. 23 v. o. statt „welche" welches, Sp. 2. Z. 5. v o. statt „Doch" Denn, und Z. 29. v. o. del."

Theater-Anzeige. Samstag, den 13. Oktober. Tancred, Oper in 2 Abtheilungen. Amenaide: Demoiselle Canzi.

Pot à feu.

Ueber den Gang unseres Schicksals sind wir so unwissend, daß uns oft die Erfüllung der reinsten unserer Wünsche in das größeste Unglück stürzt, und daß wir eben so oft durch Ereignisse zum Glücke geführt werden, die uns gerechten Kummer erweckten.

Jedermann bestrebt sich, über seinen Stand erhaben zu scheinen; dieß ist die Ursache, warum diejenigen Leute, die zu etwas gekommen sind, hochmüthig werden, und warum große Herren etwas darein setzen, höflich zu seyn.

Gecke würden in ihren Meinungen die unbeständigsten Menschen von der Welt seyn, wenn sie nicht der Meinung, die sie von ihren eignen Verdiensten haben, so treu blieben.

Kanzelredner, die ihre Unterweisungen gerne durch einen glänzenden Vortrag aufschmücken mögen, gleichen Aerzten, die, um einen Schlafsüchtigen zu erwecken, ganze Hände voll Blumen auf ihn werfen wollten.

Was die Fabel von dem Basilisk erzählt, kann man auf das Laster anwenden: sobald man es erblickt und ihm zuvor kömmt, wird dessen Gift unschädlich.

Glänzende Vorzüge führen zum Ruhm; stille Talente zum Glücke. Den Weg, den letzteres führet, kann man mit der Milchstraße vergleichen, er wird durch ein Gewimmel kleiner, hellbunkler Vorzüge gebildet, die keinen Namen haben.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 287. Sonntag, 14. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

14.

Die Pfarrkirche zu St. Bartholomäi wird von neuem für den katholischen Gottesdienst eingeweiht.

Nach Ueberwältigung des schmalkaldischen Bundes erließ Karl V., um, wie die politischen Verhältnisse, nun auch das Religionswesen in Deutschland auf den alten Fuß zu setzen, jene merkwürdige Verordnung, wie es einstweilen (daher sie das Interim genannt wurde) bis zur definitiven Entscheidung des allgemeinen Concils mit Kirchenverfassung, Lehre und Gebräuchen gehalten werden sollte, und gab ihr auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 die Kraft eines Reichsgesetzes. „Auf den Reichstag, zu Augsburg gehalten — erzählt Kirchner im zweiten Theil seiner Geschichte — schickte die Stadt den Ogier von Melem und den Doctor Johann Fichard. Man nannte diesen Tag den geharnischten, weil Karl die Berathschlagungen durch ein Heer leitete, das Augsburg umgab; und von Leibwächtern begleitet die Kirchen der Protestirenden einnahm. Dies meldeten die Abgeordneten dem Rath zur Warnung. Sie berichteten auch, daß der Kaiser, unzufrieden mit dem Papst, der seine Hülfstruppen vom kaiserlichen Heere zurückgezogen und das Concilium in das Herz von Italien verlegt hätte, — eine Schrift von den Ständen des Reichs unterschreiben lassen wollte, die Bischöfe nach Trient zurückzufordern. Weil Karl die Beharrlichkeit der Protestirenden in Gewissenssachen kannte, verschmähte er nicht List zu gebrauchen, sie zur Unterzeichnung zu bewegen. Schon waren die Fürsten gewonnen, als die Städte noch zauderten, aus Furcht, daß eine Bittschrift an den Papst für dessen Anerkennung gelten möchte. Darum übergaben ihre Gesandten dem Kaiser eine ausbeugende Antwort. Dieser dankte ohne die Antwort zu lesen, mit trocknem Ernst für den bereiten Gehorsam. Niemand wagte es, den Monarchen aus seinem Irrthum zu reißen und Karl erreichte für jetzt seine Absicht." Mit großer Energie suchte der Kaiser den verhaßten Glaubenszwang geltend zu machen; der Rath zu Frankfurt fügte sich mit Klugheit in die Umstände und ermahnte die Prediger: „sie sollten den Gottesdienst nach der Vorschrift des Interims halten, in den Predigten vorsichtig seyn, und Rath und Bürger nicht in Schaden bringen. Mit Ernst bestand der Kurfürst von Mainz, Sebastian von Heusenstamm, auf die Einführung des Interim. Nachdem sich die Geistlichen an ihren Erzbischof mit der Bitte gewendet hatten, den Gottesdienst wieder einrichten, die Kirchen wieder weihen zu lassen, schrieb der Kurfürst deswegen an den Rath, und ließ sowohl alle Vorstellungen desselben, wie seine Bitte um Aufschub, unbeachtet. Bald darauf erschien der Weihbischof Michael Helbing in Frankfurt, und weihete am 14. Oktober 1548 die Pfarrkirche von Neuem.

Das Schönste.

Das Köstlichste, was wir im Leben erschauen —
Und was mich besonders aufs Höchste beglückt,
Was immer mir selig das Aug' will umthauen,
Sobald ich's nur irgend und irgend erblickt,
Gern sag' ich's hier laut auch, wie still ich im Vertrauen —
Allein ist's die Milde und Anmuth der Frauen.

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Einige Sekunden stand er in Nachsinnen verloren da, als sanfte Töne ihn aus dem Erinnerungsträume weckten. Es war die alte wohlbekannte Flötenuhr, welche jetzt das Lied: „Befiehl du deine Wege" — zu spielen begann. Oft hatte er als Knabe mit eingestimmt, wenn die fromme Pflegemutter dieses ihr Lieblingslied des Abends sang und still flüsternd begleitete er die ihn ergreifende Melodie mit den Worten des fünften Verses:

Was Gott sich vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel. —

Da öffnete sich die Thüre und als ob die ewige Vorsehung einen irdischen Bürgen der Wahrheit dieser Worte ihm sende, trat der alte Welling mit der Frage: „Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr?" vor den Gerührten hin. Einen kurzen Augenblick der Fassung bedurfte Wilhelm, um sich nicht auf der Stelle zu verrathen. Dann antwortete er mit erzwungener Ruhe: „Wenn ich die Ehre habe mit dem Kaufmann Welling zu reden, der einst einen Knaben aus dem Findelhause als Pflegesohn zu sich nahm und erzog, so habe ich einen Brief an Sie abzugeben." — „Der bin ich, mein Herr!" — erwiederte Welling. „Einen Brief," fuhr er fort — „von wem von ihm vielleicht, von meinem verlornen, todtgeglaubten Wilhelm? O, reden Sie, reden Sie, mein Herr, Sie sehen ja, daß ich vor Erwartung und Freude bebe." — Mit seligen Blicken betrachtete Wilhelm, während er die Brieftasche öffnete, die aus dem Antlitz des theuern Greis

vaters hervorleuchtende freudige Ungeduld. „Er lebt also noch?“ — rief Welling, als keine Antwort auf seine Frage erfolgte. — „Gott im Himmel! sagen Sie mir, mein Herr, lebt er noch, der arme Junge, den meine Härte schutzlos in die weite Welt stieß?“ — fuhr er fort und hielt dem langsamen Sucher die zitternde Hand entgegen, um den theuern Brief zu empfangen. „Ja, mein Herr!“ — erwiederte Wilhelm — „fassen Sie Sich, er lebt, dieser Pflegesohn, dessen Andenken Ihnen noch so werth ist und der Sie durch seinen Leichtsinn so schmerzlich betrübte; er lebt, ist mein Freund und sendet Ihnen durch mich diesen Brief.“ — Mit diesen Worten überreichte Wilhelm dem freudig erschütterten Greise ein Schreiben, das er zu diesem Zwecke angefertigt hatte und in welchem er mit inniger Reue über seinen raschen Jugendschritt um Wellings Verzeihung bat. Der Brief enthielt in möglicher Kürze die den Flüchtling betreffenden Schicksale während seiner zwölfjährigen Entfernung und die Nachricht, daß er die geliebten Pflegeältern bald persönlich zu umarmen hoffe. Hastig überflog Welling das Papier, riß dann mit der Eile und Kraft eines Jünglings die Thüre des Zimmers auf, und rief mit lauter Stimme: „Agathe, Mathilde, kommt herunter! Großer Gott, er lebt! Mutter, Wilhelm lebt, er kommt, so hört doch, eilt, — unser verlorner Wilhelm kommt!“ — „Wo — wo ist er? wo lebt er?“ — tönte es von der Treppe herab, und in der nächsten Minute eilte die ehrwürdige Matrone an Mathildens Hand in das Comptoirstübchen. Wilhelm hatte sich indeß dem Fenster genähert, so daß er der Thüre beinahe den Rücken zukehrte. „Mutter!“ — rief Welling der Eintretenden entgegen — „er lebt, er ist Kapitän geworden, er liebt uns noch, — trägt einen Orden und kommt, o mein Gott! so freue Dich doch; Mathilde, so jauchze doch mit, daß ich nicht allein vor Wonne vergehe, guter Gott! es ist zuviel auf einmal, zuviel!“ —

So jubelte der entzückte Greis fort, küßte seine Gattin, Mathilde und sank, erschöpft von den Eindrücken der Freude und Hoffnung in einen Stuhl. Agathe, die noch nicht zum Worte hatte kommen können, trat jetzt zu ihrem Manne und sprach gerührt: „Fasse Dich, lieber Alter, und danke dem gütigen Vater im Himmel, der ihn uns wieder schenkt; aber wann, wann kommt er denn, der theure Sohn?“ — „Da, da lies,“ — rief Welling und reichte ihr den Brief — „lies und preise Gott, der uns noch diese Erdenfreude erleben läßt.“ — Eilig ergriff Agathe das Papier, Mathilde küßte und streichelte besorgt und liebevoll den theuern Greis, und mit Thränen der innigsten Rührung blickte Wilhelm auf die geliebten Menschen, die über die freudige Nachricht, den Ueberbringer derselben ganz vergessen zu haben schienen. Endlich ermannte sich Agathe zuerst. „Du hast es wohlgemacht!“ — sprach sie bewegt, die gefalteten Hände zum Vater der Liebe erhebend, „Du ewiger Gott, Lob, Preis und Dank sey Dir.“ Dann trat sie gefaßter auf Wilhelm zu. „Mein Herr, wie sollen wir ihnen für diese Freude danken“ — fing sie an; da wendete sich Wilhelm mit einem Blick der Liebe zu der Theuern. Fast unbeweglich stand sie einen Augenblick, sah starr ihm ins Gesicht, fuhr mit der Hand dann über ihre Augen, als ob aus einem Traum sie erwache, doch mit dem zweiten Blick, den sie jetzt auf ihn warf, schien die Besinnung ihr zu kommen. „Heiland der Welt, er ist's!“ — rief sie und breitete die Arme aus. „Mutter!“ — schrie Wilhelm, seiner nicht mehr mächtig und stürzte an ihre Brust. Jetzt erhob sich Welling, wankte auf die stumme Gruppe zu und sprach fast schluchzend: „Ist es möglich? Sohn! Du Todtgeglaubter hier in unsern Armen?“ Ja, Vater, ja, ich bin's, bin ihr geliebter, reuiger Sohn!“ — rief dieser jetzt, die Arme um ihn schlingend, und als Mathilde zu der wankenden Agathe trat, sie sanft zu unterstützen, und alle vier sich so umschlossen hielten, da lächelten aus höhern Sphären Engel auf die guten Menschen nieder und dem, der eine solche Scene nur anzudeuten wagte, entsinkt in diesem Augenblick die schwache Feder. —

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 5. Oktober. (Zum Vortheil der Dem. Canzi.) Das weiße Fräulein, Oper von Boieldieu.

Ueber diese Oper finden wir im Dresdner Merkur einen Aufsatz von dem Dr. Spazier, von dem wir hier einen Auszug zu geben nicht umhin können:

„Die Franzosen, denen Rousseau bekanntlich die Möglichkeit bedeutender musikalischer Schöpfungen ganz absprach, wird ihre an volltönenden Vokalen so arme Sprache, die Einseitigkeit ihres Rhythmus, das häufige i, namentlich das in ihrer Musik weit mehr noch als in ihrer Poesie betonte stumme e am Ende der Worte — die Armuth an gedrängter Erhabenheit in Worten und Ideen, von der eigentlich erhabenen und pathetischen dramaturgischen Musik immer ausschließen. Dafür bleibt ihnen aber das Fröhliche, Naive, das einfach Herzliche — das Rührende — welche letztere Gefühle aber eben im Contrast und der Umgebung des Frohen um so bedeutender wirken. Diesen nun in ihrem Bereiche liegenden Gefühlen und ihrer Entwickelung ein Feld zu geben — durchaus die erste und hauptsächlichste Aufgabe des Dichters — konnte fast kein besserer Gegenstand gewählt werden, als er in der weißen Dame des Scribe uns vorliegt. Weder die Liebe, noch der Haß, diese beiden in ihren Wirkungen immer sich streitenden Elemente, sind so leidenschaftlich, daß sie dithyrambisch sich zu äußern hätten. — Dagegen ist die Handlung lebendig, einfach und natürlich, ohne allen Lärm, alle Verwandlungen entwickeln sich leicht, und die nicht große Dissonanz löst sich eben so heiter und ruhig, als sie durch das Ganze von Anfang ruhig durchschritt. — Daher ist die freudige Aufnahme dieser einfachen Handlung, die kaum einem kleinen Volkstanze Raum giebt, deren sie sich in Deutschland von dem so verschrienen Operpublikum zu erfreuen gehabt hat, ein recht erfreuliches Zeichen, und dient daher gewiß mit dazu, eben einen Uebergang aus dem Pracht- und Maschinen-Unsinn, der in der bezauberten Rose fast seine höchste Höhe erreicht hatte, zum Einfachen zu bilden. — Das wirklich

vor uns hintretende Geisterhafte erfordert nicht nur für sich selbst eine größere Tiefe und Erhabenheit, als die den Franzosen zu Gebote stehende Musik darstellen kann, sondern bringt auch dieselbe nothwendig in die ganze Umgebung, und fordert in jedem Einzelnen einen höhern Schwung. Auch ist das eigentlich Mährchenhafte den Franzosen überhaupt fremd, sie sind so loyal, daß sie so wenig wie möglich in der Oper auch ihre Aristotelische Dreieinigkeit verlassen, und weder Moliere mit Behandlung des „Don Juan", noch Rousseau mit der Verwandlung der Pygmalionsstatue, konnten bei ihnen Glück machen, und der letztere zog sich selbst des freiern Diderot Spott dadurch zu. So ist es denn auch hier in dieser Oper mit besonnenem Geiste dem Sinn des Volks wie dem Bereich der Musik angemessen, daß das Geisterhafte nur leise von ferne droht, und immer sich in ein liebendes sorgendes Mädchen, in eine heitere warme Menschengestalt verwandelt. Das Romantische lieget daher nicht in dem Stoff, sondern in der Wahl des Orts des durch Scott so bedeutend gewordenen Schottland; diese Umgebung giebt der Musik Romantik, die an dieser Umgebung haftende Lage veranlaßt sie zum Balladen-Ton, der in alle frohen Gesänge des gemüthlich-frohen Volkes hineinklingt. — Aber eben dieses Tons halber schon ist der Titel: „komische Oper" ein ganz unpassender, und weder einzelne Naivetäten des kecken Georg, noch die hin und wieder sich kundgebende Furcht des gemüthlichen Dikson, eben deshalb eine ernstere, weil sie Geisterfurcht ist — geben ein Recht zu jener Benennung. — Es ist das Element, in dem sich alle französischen größern Opern bewegen, eben jenes angedeutete Auftragen des Herzlichen und Rührenden auf einen heitern Grundton, so wäre „Aschenbrödel," so besonders „Johann von Paris," von demselben Meister, mit größerem Rechte komisch zu nennen, aber auch sie sind es nicht; eigentlich komische Opern, wie unsere Wiener Opern, wie Rossini's „Barbier," wie die älteren von Dittersdorf u. s. w. haben die Franzosen nicht, sondern dieser heitern ernstern Gattung stehen die Vaudevilles gegenüber. —

Aber ausser dieser Wahl des Ganzen ist besonders das Einzelne zu loben, an dem sich speziell die Musik entwickelt. Höchst originell und besonnen ist eine nach englischen Gesetzen Statt findende Auktion benutzt, um in einem meisterhaften Finale den ganzen Triumph der dramatischen Musik, eine Wirkung, zu der das bloß recitirende Drama nie gelangen kann, zu zeigen. Die Erwartung, die Verwunderung, das nach dem individuellen Charakter jedes nüancirten, bald in Furcht, Freude, Angst, Trotz, Hohn sich aussprechende Streben, irgend einem den Kauf zu verschaffen, die ganz angefüllte Bühne, eine ganze Masse von Menschen, die einzeln, jeder auf seine Weise, und alle doch unter einem harmonischen Gesetz, handelnd vor uns lebt — der Wechsel des Staunens, der Furcht, der Freude des Chors — der bald ermuthigte, bald fürchtende Trotz Gavestons, der Contrast des Zuredens der Pächter zum Dikson und der im Aufmuntern des „immerzu" und „liete mehr" der Anna — der naivkecke Unterlieutenant mit seinen zweihundert Thalern Gehalt — die Heftigkeit und Schnelle des Bietens und das plötzliche Einhalten zum Ueberlegen, das so natürlich motivirt ist durch den Umstand, daß der Zuschlag erst erfolgen darf, wenn das Licht verbrannt ist — die Steigerung im verschiedenen Aussprechen des endlichen Fünfmal hundert tausend, wie es der bietende Georg, der freudige Chor, der staunende Dikson vorbringt — sind Momente, die in ihrer Vereinigung dies Finale zu dem vortrefflichsten machen, was die dramatische Musik noch lieferte; es steht in der Lebendigkeit und der Kunst der Ausführung, wenn auch freilich nicht in Größe und Erhabenheit der Wirkung, neben dem Finale im ersten Akt des Don Juan. Die Hauptaufgabe und Schwierigkeit in der Oper, nicht blos jede der Hauptpersonen ganz in ihrem Charakter, sondern zugleich den ganzen Chor handelnd zu beschäftigen, ist auf das Glänzendste hier gelöst. —

Ein zweiter eben so einfacher und schöner Gedanke, der das Herz des Zuhörers besonders in Anspruch nimmt, und dem Dichter wie Komponisten gleiche Ehre macht, ist das Handeln des Chors und des Georg bei der Anstimmung des Heldenliedes derer von Avenel; das stille, zarte, schonende Verlassen der Bühne, nachdem der Chor das Heimweh und die vaterländische Sehnsucht so in der Brust des Helden durch das einfache Lied und den Fahnentanz aufgeregt, daß er entzückt allein, nur schwach begleitet vom Chor, wie es in den Gesängen fast aller Bergbewohner sich findet, im Ende des Liedes fortfährt, und sich immer wehmüthiger und leiser bis zum Verklingen einsingt. — Eben so getroffen ist der einfache Balladen-Ton im Liede der Jenny; von der höchsten Wirkung die Steigerung in dem: „gebt wohl Acht, die weiße Dame kann Euch hören," das erst Jenny allein singt, dann Dikson, dann ein Theil des Chors, bis alle endlich im Fortissimo: „die weiße Dame" die Furcht vor ihr dem Hörer ans Herz legen. — Besonders malerisch ist auch hier das Fragen des Georg: „die weiße Dame kann mich hören?" —

Höchst rührend das Drehen des Rädchens ausdrückend, ist das Spinnerlied der Margarethe, einer der liebenswürdigsten Charaktere, die noch erschienen. — Weniger einfach, und zusammengesetzt erscheint das Soldatenlied im ersten Akte; hier ist auch die Instrumentirung zu stark; sehr erfreulich dagegen ist wieder das Locken der weißen Dame, und das vorangehende Rufen durch das Horn; — sehr mannigfaltig ist das: „ihm wird so bang" — und die umkehrende Frage: „wird so bang?" — im Duett zwischen Georg und Jenny. — Das Malerische und Präzise im überall gutgesetzten Dialog einzeln anzuführen, verstattet der Raum hier nicht. Ein Hauptfehler, der sich bei allen Opern der Art, und bei den meisten deutschen, und den die Italiener mit ihrem natürlichen Sinn für alles Musikalische fast immer vermeiden, ist das durchaus störende Abwechseln der Musik mit der Rede. Daß die Oper dadurch etwas Unnatürliches hat, geben selbst diejenigen zu, welche diese Abwechselung für nothwendig halten, damit das angegriffene Gemüth und Ohr etwas ausruhen könne. Aber eben dies Ausruhenwollen ist nur ein durch die bisherige Gewohnheit nothwendig gewordenes Bedürfniß, es ist dieser Wechsel zwischen Gesang und Sprechen einigermaßen dem beim Shakespeare häufig überdacht vorkommenden Wechsel zwischen Prosa und gebundener Rede zu vergleichen. Aber bei ihm, dem immer

ein so natürlich richtiges Gefühl leitete, sind die in Prosa und im Rhythmus redenden Personen fast immer verschieden. Von dem Augenblick, wo eine edlere Gestalt hereintritt, hört die Prosa auf. Weit fühlbarer ist dies in der Musik. „Der höchste Sprechton" — sagt Jean Paul irgendwo — „steht immer tiefer als der tiefste Sington" — versteht sich bei derselben Person. — Wie oft haben wir den Kummer, daß uns Jemand, der durch seinen Gesang in den Himmel erhob, durch sein Sprechen in das Gemeinste hinunterstürzt. So sollten selbst da, wo der Dialog nicht so langweilig als in den meisten Opern, und auch leider in der weißen Dame, ist, vermittelnde Schauspieler wenigstens dazwischen treten, welche die oft in der Musik unverständlichen Erzählungen vortrügen. Nehme der Dichter gleich anfangs darauf Rücksicht, so würde die Oper durchaus auch dadurch an Gehalt gewinnen, und wir vernehmen mit Vergnügen, daß in dem letzten Meisterwerk Webers, solche recitirende Rollen sich finden, die selbst die bessern Schauspieler übernehmen. Schon in den allegorischen Vorstellungen, selbst bei Göthe, finden sich dazwischentretende, erklärende Personen, und in der komischen Oper ist selbst die geflißentliche, humoristische Vernichtung der Illusion durch plötzliches Hineinziehen der theatralischen Welt in die wirkliche, wie in Tieck's Kater, von unberechenbarer Wirkung. — Der Hauptnachtheil aber, den das Sprechen und Singen derselben Personen mit sich bringt, ist die übertriebene Accentuation, Gesticulation, die aus dem darstellenden Gesang in die darstellende Rede mit hinübergezogen wird, und einen höchst affektirten unleidlichen Eindruck macht. Die heftigere Bewegung, die wir in der erregten höhern Stimmung der Musik selbst bei unbedeutenderen Aeußerungen erträglich und natürlich finden, ist unausstehlich, wenn sie nachher in der nüchternen Rede aus einem Ameisenworte ein Elephantengeschrei macht.

Der erbärmlichste Theil der Oper ist der deutsche Text. Es ist allerdings schwierig, einer fremden, im Accent verschiedenen Sprache, wenn die Musik so bestimmte Formen vorgeschrieben hat, zumal da sie immer über die Worte freier schalten muß, einen Text unterzulegen, aber solche Mißgriffe, wie das gleich im ersten Chor viermal hintereinanderfolgende: „Bergbewohner" — ist uns noch nicht vorgekommen, selbst bei dem schlechten Texte nicht, der in manchen Klavierauszügen vom Don Juan zu finden ist. Auch im Allgemeinen ist der einzelne Text gewiß im Französischen nicht so, als er durch einen Blick ins Textbuch sich kund gibt, und Frau Ellmenreich hatte eben nicht nöthig, sich auf dem Titel zu nennen."

Dem. Canzi gewährte uns, als Anna, den von einer Opernsängerin so selten gebotenen Genuß eines herrlichen Spiels. Der Gesangvortrag war reizend und kunstgerecht, und in sanften Stellen besonders lieblich. Im Finale des zweiten Akts drang ihre Stimme vollkommen durch. Statt der großen Arie im dritten Acte sang Dem. Canzi eine andre, von Meierbeer, mit vielem Beifall.

Am 6. Oktober. Der Fürst über Alle, Lustspiel von Raupach. Hierauf: Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel von Kotzebue.

Am 7. Oktober. Nein! Lustspiel von Barnekow. Hierauf: Graf Armand, Oper von Cherubini.

Die schlechte Besetzung der trefflichen Oper zeigte sich heute mit allen ihren nachtheiligen Folgen. Man kann dieses Meisterwerk durch die genügendste Besetzung ehren, und geschieht es? — Nein!

Während den drei Tagen der Weinlese blieb das Schauspielhaus geschlossen.

Am 11. Oktober. Hermann und Dorothea, Schauspiel nach Göthe, von Töpfer. Hierauf: Nummer 777! Posse von Lebrün.

Repertoire.

Montag, 15. Oktober. Oberon. Oper. (Abonnement suspendu.)
Dienstag, 16. Oktober. Die Bekehrten, Lustsp.
Mittwoch, 17. Oktober. Schauspiel. (Unbestimmt.)
Donnerstag, 18. Oktober. Das unterbrochene Opferfest. Oper. Myrrha, Dem. Canzi.

Theater-Anzeige. Sonntag, 14. Oktober. Der häusliche Zwist, Lustspiel in einem Act. Hierauf: Röschens Aussteuer, Lustspiel in drei Abtheilungen. Graf Helldorf, Herr Lüders. Zum Beschluß: Die Nachschrift, Lustspiel in 1 Aufzug.

Pot à feu.

Der Phantast ist ein Mensch mit unordentlicher Einbildungskraft und ohne Geschmack; der Querkopf hat mehr von einem schwankenden Menschen, als vom Sonderling.

Es gibt Weiber, die, um aufs neue in Ruf zu kommen, kein anderes Hülfsmittel haben, als sich um ihren Ruf zu bringen.

Streben nach Ruhm bezeichnet den großen Helden, Verschmähung des Ruhms den großen Mann.

Die Weiber der großen Welt legen ihre Tage zu heitern Nächten und ihre Nächte zu trüben Tagen an.

Die Liebe ist der sanfteste und beste Lehrer der Moral. Sie mäßigt alle Leidenschaften, diejenigen ausgenommen, die sie einflößt. Sie verbessert Laster und auffallende Ungewohnheiten; sie schmilzt das Herz um und bildet das Aeußere; und, sollte man es glauben! sie hält die Eigenliebe im Zaum.

Es giebt Leute, die so viel Vergnügen am Widersprechen finden, daß es gleich mißlich ist, ihre Meinung anzunehmen oder zu bestreiten.

Der größeste Vortheil, den man aus dem Umgange mit Großen ziehen kann, ist der, daß man ihn verschmähen lernt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 288. Montag, 15. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

15.

Polizei-Verordnungen während der Wahl Maximilians II.

Die Wahl und Krönung Maximilians II. im Jahr 1562 hatten die meisten Fürsten Deutschlands und die Blüthe der deutschen Ritterschaft, so wie eine große Zahl ausgezeichneter Gelehrten und berühmter Männer nach Frankfurt gezogen. So wenig sich auch die Seelenzahl der anwesenden Fremden genau angeben läßt, so kann man sich doch davon einen ungefähren Begriff bilden, wenn man bedenkt, daß die Menge der mitgekommenen Pferde sich beinahe auf 16,000 belief. Daß ein solcher Zusammenfluß besondere Vorsichtsmaßregeln in Betreff der Erhaltung guter Polizei und der Preiße der Lebensmittel nothwendig machte, versteht sich von selbst. Der Rath ließ von den Kanzeln die Bürger erinnern, sich gegen ihre Gäste bescheiden zu halten und Händel zu vermeiden. Aehnliche Ordnungen verkündigte der Erbmarschall von Pappenheim im Namen des Kaisers. Am 15. Oktober 1562 wurde verordnet: „Zu Ankunft einer solchen großen menning Volks soll man den Beckern allhier mit Ernst einbinden und befehlen, sich mit Brod gefaßt zu machen, damit im Anfang und auch solchen Tag über, kein Mangel erscheine, auch jetzo alsobalden anfangen zwei oder 300 Achtel Mehl zum Vorrath backen, und gut Brod machen, daß nit Klag komme." Außerdem wurde verordnet: Fremde, die nicht Herrndienst haben, kein Gewerb oder Handwerk treiben, sollen bei Staupenschlag die Stadt meiden. Ruhestörer, von welchem Rang sie sind, sollen von den Dienern des Raths ergriffen und eingesteckt werden; doch ist die Strafe ihrer Obrigkeit vorbehalten. Niemand soll des Nachts ohne Licht ausgehen. Keine Nation soll die andre, ihrer Sprache, Kleidung oder Sitten halber verspotten. Kein Bürger darf Lebensmittel vor der Mittagsstunde kaufen; dieß ist dem Hofgesind des Kaisers und der Fürsten vorbehalten. Kein Spielmann, Freudenmacher, Schalksnarr, Reimsprecher u. s. w. darf sich bei schwerer Strafe ungerufen zu den Großen drängen. Der Ritterschaft und dem Adel ist ehrbares Spiel auf den Trinkstuben oder zu Hause verstattet, u. s. w. Die Streitigkeiten zwischen Bürgern und Fremden zu schlichten, hatte der Kaiser neben dem Marschall zwei seiner Diener ernannt, die mit zwei Verordneten des Raths auf dem Römer sitzen.

Sohers Belvedere zu Bingen *).

1.

Beim dumpfen, donnergleichen Stromesbrausen,
Im dunkeln, schauervollen Grausen
Des Vater Rheins, beim matten Lampenlicht,
Verdrießt uns Bingens Flasche nicht.

Zwar strahlen uns nicht Föbos goldne Blitze —
Und still ruht Fäthon auf seinem Sitze,
Doch nichts ergötzet mehr als stille Nacht,
Umschwebet von Dianens milder Pracht.

Wie traulich still, am freundlich schönen Abend,
Bewirthet uns der Rhein so hehr und stolz;
Du kräft'ger Saft, entsprossen röm'schem Holz,
Dem Stolzen warst du Gift, dem Biedern labend!

Drum laß uns unter deutscher Eichen Schatten,
In röm'scher Reden funkelnd schönem Glanz,
Auf unsern lieben vaterländ'schen Matten,
Beginnen der Cheruster muth'gen Tanz!

C. J. Eff.

2.

Freund, wallest du zum lieben Vater — Rhein,
So leere hier gemüthlich deine — Flasche:
Hier findest du der Weisen ächten — Stein,
Beneidest nicht des Reichen volle — Tasche:
Den Strom erschauest du, ein hehres Feld
Der Phantasie, die blumenreiche Wiese,
Begraset schon von manchem Zecher — Held!
Wie strahlet er, ein heldenkühner — Riese,
Und mahnet uns an Sifrids Hünen — Baum!

*) Drei Rheinreisende fanden sich jüngst in einem der drei Glanzpunkte der Rheinwanderungen: Bingen, (Coblenz und Bonn sind die beiden andern) zusammen. — Der freundliche Wirth im weißen Roße hat mit gemüthlichem Sinne für die große, herrliche Natur seiner Umgebungen, in dem reizenden Garten vor seinem Hause, am Rheinufer zwei Belvedres, oder Pavillon,s höchst elegant, und von Pappeln beschattet, erbauen lassen. Dort ergeht sich von einer Seite der entzückte Blick in dem Naturgemälde von Rüdesheim, Geisenheim und Johannisberg, Strom aufwärts, auf der entgegengesetzten Seite, den Strom hinab, steigt gleich einem geisterhaften Räthsel der Vergangenheit, der Mausthurm aus der brausenden Fluth, und schaut in ernster Majestät der Ehrenfels in's Rheinthal nieder, und über ihm küssen die Wolken den Niederwald. In einem jener Belvedres entstanden, an einem herrlichen Abend beim Blitzen des Mondes auf dem sanftbewegten Wellenspiegel, und beim Blinken des rheinischen Sorgenbrechers, nach aufgegebenem Endreimen, obige drei Stegreifgedichte.

Mag tönen ihm in flauer Sanges — kühle,
Ein Lied von Silberschaum und Wolken — saum.
Laßt stöhnen ihn gezierte Hoch — gefühle —,
Als Riesen lieb' ich ihn mit deinen Riesen — thürmen,
Als Bild des Weisen in des Lebens wilden — Stürmen.

T. U.

3.

Du Friedensitz in schlanker Pappeln — Hülle,
Wie bietest du in reicher Zauber fülle,
Des Rheines Wunder lobesan und hehr,
Des stolzen Stromes rebengrünes — Meer!
Gegrüßet mir, mein schönes Heimath — land,
Gegrüßet meiner Wiege Seegen — strand!
Hier, wo sich Majestät und Reiz — verbinden,
Wo Rosen sich um Rebenhöhen — winden,
Im Purpurgoldnen Abendsonnenglanz,
Erblühet rund der Riesenberge Kranz:
Die Welle sieh zu Hattos Thurme fliehen,
Zum Bischofsberg die Rosenwolken — ziehen.

C. L.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Fortsetzung.)

Der erste Taumel des Entzückens, der Verwunderung und Wehmuth war vorüber. Wilhelm mußte jetzt erzählen. Er that dies treu und wahr, jedoch mit derjenigen Vorsicht, die hinsichtlich der Entdeckung des Namens seiner Mutter jetzt noch nothwendig war. Er führte blos an, daß ein gütiges Geschick ihn in London seinen Vater habe finden lassen, der ein geborner Engländer sey; auf einer mit seiner jungen Gattin unternommenen Seereise bei der Insel H. Schiffbruch gelitten und die Gefährtin seines Lebens an den Folgen einer zu frühzeitigen Geburt auf eben dieser Insel, wo sich das Grab seiner Mutter befinde, verloren habe. Ihn selbst, die Frucht dieses unglücklichen Ereignisses, habe der Vater als einen kaum 3 Wochen alten Knaben bei seiner nothwendig fortzusetzenden Reise, unmöglich mitnehmen können und ihn deßhalb nach hartem Kampfe vor dem Findelhause in D. mit beigelegtem Gelde zur Deckung der Erziehungskosten, ausgesetzt. Später sey es dem unglücklichen Wittwer, der sich dem englischen Seedienste gewidmet habe, durch ungeheure Entfernung und Zufälle aller Art unmöglich geworden, das Kind abzuholen und auf eingesandte Briefe an einen Bekannten in D. wäre durchaus keine Nachricht erfolgt. —

Die Schilderung der mannigfach erlebten Gefahren des theuern Pflegesohns, so wie die Erzählung vom Tode seines Vaters machten auf die guten Alten den lebhaftesten Eindruck, und nachdem Wilhelm geendigt hatte, that er der Familie den Vorschlag, ihn auf seiner Fregatte am andern Tage zu besuchen. Er erbot sich, sie mit einem bequemen Boot den folgenden Vormittag selbst abzuholen, und so manche Bedenklichkeit das Welling'sche Ehepaar anfänglich auch hatte, so wußte ihnen Wilhelm doch seinen Wunsch so an's Herz zu legen, und sie über jede mögliche Besorgniß so sicher zu beruhigen, daß von seinen und Mathildens Bitten bestürmt, die Alten endlich einwilligten. Spät erst vermochte Wilhelm sich aus den Armen seiner Lieben loszureißen und kaum war der nächste Morgen angebrochen, so eilte er aus der Hafenvorstadt an Bord seiner Fregatte, um die nöthigen Anstalten zu treffen. Das große Boot wurde bequem eingerichtet und festlich geschmückt. Mit fliegenden Wimpeln, von sechs sauber gekleideten Matrosen gerudert, gelangte das Fahrzeug, an dessen Steuer Wilhelm selbst in seiner glänzenden Gallauniform stand, bei dem am Ufer des Flusses gelegenen Welling'schen Hause an. Vor einer Menge von Zuschauern führte Wilhelm die Familie in das Boot und die schönste Frühlingswitterung begünstigte die rasche und angenehme Wasserfahrt. Der Schiffsbesatzung, die ihren Kapitän wie einen Vater liebte, hatte Wilhelm vertraut, wen er an diesem Tage in ihre Mitte führen würde. Mit emsiger Thätigkeit war daher jeder beschäftigt, die edlen Angehörigen ihres theuern Vorgesetzten würdig zu empfangen. Kaum erblickte man das Boot von der Fregatte aus auf der offenen Rhede, so wurden alle Flaggen aufgezogen, die ganze Schiffsmannschaft stellte sich in festlicher Ordnung auf dem Verdeck auf und ein dreimaliges lärmendes Hurrah! begrüßte die Ankommenden. Einige Stunden verflossen unter dem Anschauen und Bewundern der merkwürdigen Gegenstände, die ein 64 Kanonen führendes Kriegsschiff darbietet, und welche Wilhelm seinen Gästen zeigte und erklärte. Dann wurden sie von ihm in die Kajütte geführt, wo eine wohlbesetzte Tafel ihrer harrte und wo er Gelegenheit nahm, ihnen den Nachlaß seines verstorbenen Vaters, jedoch mit Ausnahme des bekannten Portefeuilles vorzuzeigen. Als nun bei Tische das Andenken der theuern Lebenden sowohl, als der bereits Dahingeschiedenen mit ernster Wehmuth gefeiert wurde, da benutzte Wilhelm die gerührte Stimmung der Anwesenden zu dem Vorschlage, die kurze zweistündige Fahrt nach der Insel H. zu machen, um dort seiner Mutter Grab zu besuchen. Bald waren die Stimmen einig, und nach Verlauf einer Viertelstunde befand man sich auf dem Wege nach dem Orte, wo der heißeste Wunsch von Wilhelms verblichenem Vater in Erfüllung gehen sollte. Man landete, ohne die geringste Unbequemlichkeit erfahren zu haben. Wilhelm führte die Familie in die nahgelegene Kirche, und bat sie, hier so lange zu verziehen, bis er mit dem Prediger, der sie herumführen solle, zurückkehren würde. In diesem fand er, nach möglichst kurzer Eröffnung der Lage der Dinge, noch denselben Geistlichen als ehrwürdigen Greis wieder, der bei dem Begräbnisse seiner Mutter als damaliger erst kürzlich ordinirter junger Prediger amtirt hatte. Er ersuchte ihn, in Gesellschaft seiner Gattin ihn und die Fremden zu dem theuern Hügel zu begleiten, und überreichte ihm das schriftliche Bekenntniß seines Vaters, nebst den beiliegenden Zeugnissen, mit der Bitte, dasselbe dem alten Welling in dem Augenblicke einzuhändigen, wo er das junge Mädchen und des Predigers Gattin aus der Nähe der Alten entfernt haben würde. Der Prediger, ein würdiger Verkünder der Lehre Jesu, versprach seine thätigste Mitwirkung zur Erreichung des edlen Zwecks und begab sich mit seiner Gattin und Wilhelm in die Kirche, von wo die stille Wallfahrt angetreten wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,

der erste Eroberer Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Nachdem er alle Wege genau angegeben und seine Aussagen genau aufgezeichnet waren, ward er entlassen, sammt den übrigen Gefangenen; nur ein Mädchen blieb zurück, und umfaßte laut weinend seine Kniee, und bat, sie nicht von sich zu stoßen und dem schrecklichsten Schicksale Preis zu geben.

Jermak hob die Knieende auf und fuhr betroffen zurück, denn so viel Schönheit hatte er nicht gesucht in diesen Einöden; ein Blick auf ihre reiche Kleidung, das mit Hermelin besetzte Oberkleid, die schwarze Zobelmütze mit dem Diamanten auf der Stirne und dem köstlichen Schmuck von seltenen Topasen sagte ihm, daß er ein Mädchen vor sich habe, welches nicht zu den Nomadenstämmen dieser Steppen gehöre.

Halb gerührt, halb ehrerbietig fragte er, warum sie sich weigere, die Freiheit anzunehmen, und lieber als Gefangene zurückbleiben wolle?

Mein Vater, bob sie an, von häufigen Thränen unterbrochen, mein Vater ist der Fürst Jetitscha, im Gebiet von Schargazgot, ich lebte glücklich an seiner Seite, bis mich der verrätherische Mametkul, der Neffe Kutschjums, sah, und zum Weibe begehrte. Wohl hätte es der Vortheil meines Vaters erfordert, daß ich dem Verhaßten die Hand gab, aber mein Herz schauderte vor dem blutgierigen Tieger zurück, und meine Thränen bewegten den Vater, mich ihm zu versagen. Mametkul schwur, fürchterliche Rache an uns zu nehmen, und verschwand. Vor wenig Tagen, als ich außerhalb der Mauern von Tebend lustwandelte, ward ich von bewaffneten Tataren ergriffen, auf ein Roß gebunden und fortgeschleppt; auf dem Wege geriethen wir in die Hände Deiner Krieger, die uns gefangen nahmen und zu Dir brachten. O sey barmherzig, liefere mich nicht an den Verhaßten aus, behalte mich bei Dir.

Jermak vermochte den Bitten der schönen Yanga nicht zu widerstehen, die seine beiden Hände fest an ihren wogenden Busen drückte, und ihn mit den Feuersternen ihrer Augen so flehend ansah. Er versprach, sie vor der Hand zu behalten, bis sich Gelegenheit fände, sie ihrem Vater zurückzusenden. Entzückt umfaßte sie seine Kniee und drückte ihre schwellenden Purpurlippen auf seine Hände, die er ihr nur zu gerne überließ. Wohl fing Kathinka's Bild an, in seiner Seele aufzudämmern, und ihn warnend auf die Gefahr aufmerksam zu machen, aber was hätte er der schönen Unglücklichen wohl versagen können!

Mametkul wüthete, als er das Mißlingen seines Racheplans auf die schöne Yanga erfuhr; die ganze Macht seines Zornes fiel nun auf Jermak, in welchem er einen doppelten Feind erblickte; nichts war ihm gewisser, als daß der kühne Heerführer nun die Früchte pflücken würde, welche ihm die Jungfrau so stolz als entschlossen versagte, denn gemeine Naturen sehen in jedem liebenden Hinneigen zu einem andern Geschlechte nur die Glut der Sinne; weil ihnen selbst das Heilige verloren geht, verwerfen sie sein Daseyn, und setzen kecke Zügellosigkeit an seine Stelle.

Kutschjum, ein kühner Greis, in dessen Adern das Heldenfeuer seiner Jugend noch nicht versiegt war, obgleich er das Licht der Augen mißte, beschloß, muthig zu kämpfen für sein Reich und die Lehre Mahomeds; schnell berief er alle Hordenlager zusammen, und schickte Mametkul, seinen Neffen, an der Spitze zahlreicher Reiterei dem Feinde entgegen; er selbst verschanzte sich in einem Verhack am Jotisch unter dem Berge Tschuwaschja, und suchte so den Eroberern den Weg nach Isker zu versperren.

In der Gegend von Babassan, am Tobolk, traf Jermak zuerst mit der Reiterei Mametkuls zusammen, aber die Tataru, welche die Erfindung des Pulvers nicht zu benutzen wußten, und nur der Waffen aus Tschingis Zeiten gewohnt waren, wurden durch das furchtbare Krachen der Feuerrohre bald vertrieben; einige Salven aus Jermaks Verschanzung waren hinreichend, ein Heer von zehntausend Reitern in die Flucht zu schlagen. Jetzt hatten sie sich den Weg bis an die Mündung des Tobolk gebahnt, aber nicht gefahrlos war ihr Weg, denn die Einwohner der Gegend hatten die steilen Felsen des Ufers erklimmt, und verfolgten die Fahrzeuge der Kosacken mit einem Hagel von Pfeilen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 20. Sept.

Antwort auf den in No. 251 der Didaskalia enthaltenen Korrespondenz-Artikel der Herren Kunstkenner X. Y. Z.

(Fortsetzung.)

Ich hatte mein Instrument zur Prüfung aller Kunstkenner öffentlich aufgestellt, mußte also auch öffentliche Urtheile darüber erwarten, und man wird mir wohl zutrauen dürfen, daß meine Gesinnung war, einen jeden gründlichen Tadel desselben — möge er auch herkommen, von wo er wolle — mit der dem Sachverständigen gebührenden Achtung anzunehmen und zu benutzen; aber man wird mir auch zugeben, daß mir immer das Recht der Vertheidigung vorbehalten bleiben mußte, wo ich solche für nöthig finden würde, das Recht nämlich, etwaigen seichten Urtheilen und boshaften Angriffen nach Gebühr zu begegnen, sonst wäre ja der seines Werthes sich bewußte Mann auch dem dünkelvollen Halbwisser und dem frivolen Troßbuben zu einem Hingeben verpflichtet, wie es nur dem wirklichen Sachverständigen gebühren kann.

Die Herren Kunstkenner X. Y. Z. haben in ihrem Aufsatze in der Didaskalia No. 228 keinen gründlichen Tadel meines Instrumentes vorgebracht; sie sind nicht innerhalb der Grenzen der Humanität geblieben; sie haben mich zu dem Verdachte berechtigt, daß ihre Feder verkauft sey, und sind von dem Objectum litis abgewichen.

Der Werth oder Unwerth meines Instrumentes in künstlerischer Hinsicht war das Objectum litis, aber sie haben meine Persönlichkeit dazu gemacht, und darum ist es in doppelter Beziehung wenigstens eine sehr alberne

Rede der vielwissenden Herren Kunstkenner X. Y. Z., daß die Reihe der Vertheidigung nicht an mir gewesen sey. Bei etwas weniger Plumpheit konnten sie, wenn sie spezielle Verpflichtungen eingegangen hatten, diesen Genüge leisten, ohne darum geradezu feindlich gegen mich aufzutreten, und bei etwas mehr Vernunft würden sie den faden Witz von Condoliren und Gratuliren, so sehr sie es drängte, nicht von sich gegeben haben, denn das ist dann doch wohl begreiflich, daß weder der herzogl. Sachsen-Meiningische Hof, noch die Stadt Würzburg eine namenlose Condolirungs- oder Gratulirungs-Ambassade annehmen können.

Weil ich in No. 237 der Didaskalia erklärt habe, daß ich das Urtheil einiger anonymer eitler Schwätzer für nichts achte, so rächen sich die Herrn X Y Z dadurch, daß sie — die allezeit fix und fertigen Vielwisser — von mir und meinen Verhältnissen wie Blinde von den Farben in den Tag hinein plaudern; und indem sie es dadurch zu einer wahren Streitfrage machen, ob sie sich in Albernheit oder Bosheit überbieten, beurkunden sie laut sowohl die Aechtheit der Prädikate, die ich ihnen zuerkannt habe, als die Wahrheit des alten Sprüchworts: „Wer viel schwätzt, der lügt viel.“

Was es mit der Nichtfertigung des von ihnen erwähnten Concertflügels für eine Bewandtniß habe, ist bereits im allg. Anz. der Deutschen, Jahrgang 1824, No. 213 Seite 2118, veröffentlicht worden; die unkundigen Kunstkenner X Y Z werden also zu ihrer Belehrung dahin verwiesen; — und da diese Herrn auch darüber in Unwissenheit befangen sind, und doch davon schwätzen wollen, ob ich meine Entlassung von dem Herzogl. Sachs. Meiningischen Hofe genommen oder bekommen habe; so dient ihnen zur Nachricht, daß ich bis jetzt noch in unveränderter Eigenschaft den Charakter als Herzogl. Sachs. Meiningischer Hof-Instrumentenmacher besitze, und weder meine Entlassung genommen noch bekommen habe.

Wenn ich bei Unterzeichnungen mich vormaligen H. S. M. Hof-Instrumentenmacher nannte und noch öfters so nennen werde, so geschah und geschieht es nicht aus Prahlsucht, sondern der genaueren Bezeichnung wegen, denn ich würde mich als neuer baierischer Staatsbürger lächerlich machen, wenn ich mit dem von einem auswärtigen Fürsten mir früher verliehenen Titel oder Charakter in hiesigen Staaten fortan mich geriren wollte.

Um ja nichts unbegeifert zu lassen, erklären die gestrengen Herrn Kunstkenner X. Y. Z. meine in der neuen Würzburger Zeitung No. 218 enthaltene Etablirungs-Anzeige für überaus pompös; ich muß mir also wirklich Glück wünschen, daß ich nicht auch noch das hineinverwebt habe, was in manchen Blättern des Auslandes Andere von mir gesagt haben, folglich solche sublime Kunstkenner wie die, welche zu ihrer Bezeichnung vielleicht weniger aus Bescheidenheit als aus Instinkt die drei letzten Buchstaben des Alphabets wählten, allerdings gelesen haben werden, da sie auch als Kunstrichter auftreten, wozu denn doch wohl auch Kenntnisse in der Geschichte der Kunst gehören.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Montag, 15. Oktober. Oberon, König der Elfen. Romantische Feenoper in drei Abtheilungen. Musik von Carl Maria von Weber. (Abonnement suspendu.)

Pot à feu.

Es giebt Männer von Rang und Würde, die ihrer Erhebung so werth sind, daß wenn irgend etwas uns über ihren höhern Standpunkt mißvergnügt machen könnte, es dieß ist: daß wir selbst sie nicht so hoch erhoben haben.

Die reinste Geburt, das entschiedenste Verdienst, die unwandelbarste Tugend, fallen nur dann glänzend in's Auge, wenn das Glück seine Strahlen auf diese Vorzüge wirft. Sie sind wie die schönfarbigsten Blumen auf der Flur, die bei der Nacht unscheinbar sind, und deren Farbenpracht nur die Sonne herausheben kann.

Eine Kokette sieht es lieber, wenn man an ihrer Tugend, als an der Gewalt ihrer Reize zweifelt; und ein Hofmann sieht es lieber, wenn man an seiner Aufrichtigkeit, als an seinem Einflusse zweifelt.

Der Wunsch, den Weibern zu gefallen, der uns zu großen Unternehmungen, die uns ihre Liebe verschaffen sollen, stark macht, bewegt sie nicht immer zu ganz kleinen, um sich unsre Liebe zu erhalten.

Außer derjenigen Aufmerksamkeit und Geduld, welche Angelegenheiten des Staats und der Justiz von einem Minister und einer Magistratsperson verlangen, müssen sie noch die üben, welche sie dem Menschen schuldig sind und welche ihnen Höflichkeit oder Güte des Herzens vorschreibt. Wenn man den Mann angehört hat, um seine Sache zu fassen, so muß man ihn auch anhören, um ihn zu beruhigen; wenn man für sich gehört hat, muß man auch für den hören, der redet. Man hat nicht mehr nöthig, ihn anzuhören, aber ihm ist es nöthig, noch etwas zu sagen.

Die Schöngeister haben gewöhnlich mehr Eigendünkel, als die Gelehrten. Man kann eher die Gränzen seines Wissens als seines Witzes scharf angeben. Aber die Gelehrten sind prahlsüchtiger und stolzer, als die Schöngeister. Der große Haufe hat mehr Achtung für sie. Er hält sich nicht für ihres Gleichen, nicht einmal für ihren Richter.

Ein Mann, der sich über einen Fluß will setzen lassen, wird von einem Gewimmel von Schiffern bestürmt. Jeder ist geschäftig um ihn her, jeder will ihm seine Dienste aufdringen. Alles scheint man seinetwegen im Stiche zu lassen, Alles scheint blos für ihn in Bewegung zu seyn. Eben dieser Mann, sobald er nach dem andern Ufer hinüber ist, veranlaßt kein Getümmel mehr, niemand bekümmert sich um ihn, man läßt ihn allein gehen. So ist es mit einem Minister, wenn er seine Stelle antritt und wenn er sie verliert.

Die Fehler großer Männer muß man, wie die guten Thaten der Narren, für Nichts rechnen.

Leute, die durch einen Schlag des Schicksals um das Ihrige gekommen sind, werden gewöhnlich von jedermann bekagt, weil dies ein, der ganzen Menschheit eignes, Unglück ist, das jedermann treffen kann; aber Leute, die durch unüberlegte Verschwendung in Elend gerathen, erwecken mehr Verachtung als Mitleid, weil sie die Folgen von der Thorheit eines Einzelnen fühlen, die niemand, wenn er seiner Eigenliebe glaubt, sich würde haben zu Schulden kommen lassen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 289. Dienstag, 16. Oktober 1827

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

16.

Abzug der Kaiserlichen.

Mit so großem Unwillen es auch von Seiten Frankfurts geschah, so blieb in dem Drange der Dinge der Stadt doch keine andere Wahl, sie mußte auf Befehl Kaiser Karl V. außer einem Strafgelde von 80,000 Goldgulden, am 29. Dez. 1546 eine kaiserliche Besatzung aufnehmen, um ihre Theilnahme an der Schmalkalder Union so viel wie möglich wieder gut zu machen. Die Besatzung blieb bis im Okt. 1547; während dieser Zeit bewährten die mannigfaltigen traurigen Folgen, welche dies Ereigniß nach sich zog, daß die Furcht der Bürger vor den unwillkommnen Gästen nur zu gegründet war. (Wir werden später darauf zurückkommen.) Die höchste Gefahr indessen, welche der Stadt drohte, war der gänzliche Verfall ihres Handels. Bei der Unsicherheit der Straßen und der Furcht vor der kaiserlichen Besatzung, verbinden sich mehrere Kaufleute, besonders aus Kölln und Straßburg, die Herbstmesse in Mainz zu halten. Es entschloß sich der Rath, die Besatzung um jeden Preiß hinaus zu schaffen, und es gelang endlich seinen triftigen Gründen und Vorstellungen, daß der Kaiser ihnen das Kriegsvolk abnahm. Zuvor mußte aber der Rath der Besatzung noch 104,926 Goldgulden Vorschußweise bezahlen, worüber der Kaiser eine Verschreibung ausstellte. „Darauf" — erzählt Kirchner — „wurden sogleich acht Fahnen gemustert, bezalt und abgedankt. Die andern vier, welche sich Rechnung machten, das Winterlager in Frankfurt zu halten, wurden vier Wochen hernach gleichfalls verabschiedet. Da sie Drohungen ausstießen und sich weigerten, ihre Wirthe zu bezahlen, treten die Bürger eilends zusammen, besetzen Pforten und Plätze, und lassen sich von den Bollwerken und Thürmen am Main mit den Falkonetten so munter hören, daß die Lanzknechte das schuldige Geld aus den Schiffen schickten. Am letzten, den 16. Oktober 1547, zog Herr Georg von Holl ab; er nahm, was einem Kriegsbefehlshaber selten widerfährt, die Achtung und Freundschaft der Bürger mit."

Suchet, so werdet ihr finden.

Ein holdes Wesen, freundlich, voller Milde,
Laß' ich in eignem Schmucke hier erscheinen,
In wenig Zügen soll sich alles einen,
Süß zu erlaben uns am schönsten Bilde,
Anmuthig blüht's auf irdischem Gefilde,
Verwirklicht das Symbol des Himmlischreinen.
Oft ist es auch, zum Schrecken des Gemeinen,
Nicht Grazie nur, auch Pallas mit dem Schilde.
Leicht wär's, dies Ideal noch mehr zu heben,
Und so der Zierden glänzendste zu geben,
Treu in der Wahrheit hellem Licht zu prangen.
Zusagen müd' es eitelem Verlangen —
Ob auch dem Urbild? Nein, o nein! Wir feiern
Wohl zarter Charis Bild, wenn wir's umschleiern.

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen eines Backenstreichs.

(Beschluß.)

Bald war der letzte Ruheort der Verewigten, kenntlich an dem noch unversehrten, mit den Buchstaben M. B. versehenen hölzernen Kreuze, aufgefunden. Von unverkennbaren Gefühlen bestürmt, warf sich Wilhelm auf den Rasen nieder, der die irdischen Reste der theuern unglücklichen Mutter barg, und Thränen der innigsten Wehmuth füllten die Augen der Umstehenden, während der betende Sohn, versunken in Schmerz und Andacht, das Kreuz umklammert hielt. „Blicke herab, Verklärte!" — rief er mit schluchzender Stimme — „blicke freundlich herab auf den Zoll der Liebe und Verehrung, der auf Dein Grab aus unsern Augen träufelt. In jenen unermeßlichen Räumen hast Du den geliebten Gatten wiedergefunden, dem Gottes Hand Dich hier so schnell entriß. Du bist versöhnt, hast dem Bereuenden verziehen; o sende segnend jetzt der Liebe und Versöhnung milden Geist auf uns, die hier Dein Grab umstehen, nieder. Und Du, der ewigen Gnade Urbild, heiliger Mittler! der Du am Kreuzesstamm für Deine Mörder betetest, erhebe der theuern Aeltern Herz, daß sie, Dir ähnlich, göttlich groß dem Unglücklichen, der sie tief gekränkt, der einst das theure Kleinod ihnen raubte, und vom Bewußtseyn seiner Schuld gedrückt, verzweifelnd an der Reue und Buße Sühnung sich nie zu nennen wagte." — Gestärkt und kühn erhob sich Wilhelm jetzt vom Grabe und trat auf Welling zu, der stumm, doch höchst betroffen in ängstlicher Erwartung dastand. — „Jetzt oder nie," rief er und drückte des theuern Greises Hand an sein klopfend Herz — „jetzt, alter Vater, mußt Du es erfahren, wer unter diesem Hügel Dir begraben liegt und wem Dein Pflegesohn sein Daseyn dankt. Der Augenblick ist da! Gott sende in Deine Seele der ewigen Erbarmung milden Strom, daß er sich über diesem Grabe ergieße und so das Feld der irdischen Reue und Buße sanft befruchtend, aufsprossen lasse die Saat der Versöhnung, um dort zu reifen an dem Thron der ewigen Liebe und Gnade!" — Mit diesen Worten wandte er sich von Welling ab, ergriff die Hand Mathildens, der

Predigerin und führte Beide rasch der Kirche zu. — Welling sah sprachlos bald seine Gattin, bald den Geistlichen an, da hob der Diener des Herrn gefaltet die Hände empor und sprach mit Andacht und Weihe: „Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Sie sind ein Christ, ein edler Mann!" — fuhr er fort, und trat dem alten Welling näher — „ein würdiger Greis, bald reif wie ich, zum ewigen heiligen Leben, wo keine Sünde mehr, kein Schmerz und keine Rache, wo Gottes Liebe unsere Geister nur erfüllen wird; an Ihre Sterbestunde mahne ich Sie jetzt und rufe laut aus meines Herzens Tiefe: Verzeihet hier, auf daß euch dort verziehen werde. Und nun — endigte er, indem er die empfangenen Papiere in Wellings Hände legte — „nun lesen Sie, und unsers Mittlers Beispiel stärke Sie in dieser Stunde und leite sanft Ihr Herz, dem großen Vorbild gleich zu handeln!" — Nach diesen Worten führte er die beiden Alten zu einem nahen Rasensitze, und kehrte an Mathildens Grab zurück, auf das er betend niedersank. — Welling starrte noch immer sprachlos das in seinen zitternden Händen befindliche Papier an, öffnete es endlich und begann mit unsicherer Stimme der vor Erwartung bebenden Agathe den Inhalt der Papiere vorzulesen. Immer düsterer wurden seine Blicke, immer gespannter seine Züge; forschend beobachtete der Prediger den Greis, und gewahrte deutlich den heftigen Eindruck, welchen Blackstones Bekenntniß beim Fortlesen in Welling hervorbrachte. Doch als dieser jetzt auf seinen eigenen Namen traf, verließ ihn jede Fassung. „Mathilde!" — rief er — „theures unglückliches Kind! o Gott im Himmel was werde ich erfahren!" —

Der Prediger näherte sich ihm jetzt, um ihn zu trösten, zu beruhigen, und sprach sanfte Worte des Friedens zu dem schmerzlich Bewegten. „Lesen Sie weiter, Herr Pastor, stammelte der Weinende — „ich vermag es nicht." — Mit Ruhe und Fassung begann der würdige Mann Gottes das schwierige Geschäft, häufig unterbrochen durch Ausrufungen der Angst, durch Töne des Jammers und der Verzweiflung der beiden Alten. Als er an die Schilderung des erlittenen Schiffbruchs, der Geburt Wilhelms und Mathildens Ende kam, da warf Welling halb sinnlos sich zur Erde und ohnmächtig sank Agathe auf den Rasensitz zurück. In diesem Augenblick kam Wilhelm, der unterdeß in frommer Andacht am Altar der Kirche gebetet hatte, mit Mathilden und der Predigerin zurück, und eilte seinen vom Schmerz darnieder geschmetterten Großältern zu Hülfe. Nur nach und nach gelang es den vereinigten Bemühungen aller Anwesenden, die betäubten Alten wieder zu sich selbst zu bringen. Langsam schlich der gebeugte Greis mit der wankenden Matrone, von Wilhelm und Mathilden unterstützt, zum Grabe des geliebten, früh verlornen Kindes. „Hier" — sprach er fast tonlos, indem er an das Kreuz sich klammerte — „hier will ich das Ende hören." — Der Prediger vollendete und milder flossen Wellings und Agathens Thränen beim Bekenntniß des reuig sterbenden Verführers ihrer Tochter. „Die Todte hat verziehen" — sprach der Prediger am Schlusse, — „ihr letztes Wort, es war ein segnendes, der gnädige Richter droben wird dem Vollendeten die schwere Schuld vergeben; — o! folgen Sie ihm nach, verehrter Mann!" — Und als er Wellings Hände nun ergriffen, als alle kniend zu dem Grabe niedersanken, und Wilhelm rief: „Jetzt, sel'ger Geist der früh verlornen Mutter, umschwebe sanft den schwer gekränkten Vater, und flüstere ihm das Wort Versöhnung zu;" — da schwankte Welling kraftlos in des Pastors Arme. „Versöhnung!" flehte Wilhelm, Wellings und Agathens Kniee umfassend, — „Mathildens Geist spricht daneben segnend: „Amen!" und tief gerührt hob Welling das bethränte Antlitz zu den Wolken. — „Ja!" sprach er mit lauter, festen Stimme, „ja Unglücklicher! ich verzeihe Dir, wie sie Dir hat vergeben, und bitte Gott, daß er die Schuld von Deiner Seele nehme. Auch Du, Agathe" — fuhr er fort, auch Du wirst ihm vergeben und im Gebete sein gedenken!" — „Versöhnung und Vergebung!" — lispelte erschöpft die fromme Mutter — „Versöhnung über'm Grabe meines Kindes" — rief der Greis — „Versöhnung!" — jauchzte Wilhelm, riefen alle, und die von der sinkenden Sonne erleuchteten Kirchenfenster vergoldeten jetzt das einfache Denkmal der Schlummernden, und zogen einen Heiligenschein um das Haupt der ehrwürdigen Alten, die in Wort und That des Mittlers Lehre hier bekräftigen. Fünfzehn Monate nach dieser Begebenheit — — während welcher Zeit Wilhelm die Rückreise nach England gemacht, dort um seinen Abschied nachgesucht und ihn erhalten, dann sein Vermögen eingezogen, und sich wieder nach D. begeben, hier aber in der Folge Wellings Pflegetochter, Mathilde Ferber, näher kennen gelernt, lieb gewonnen und geheirathet hatte, wiegte der 72jährige Greis einen Urenkel auf seinen Knieen und pries die dunkeln Wege der Vorsehung in Demuth und Ergebung. „Wer weiß, ob ich die Freude noch erlebt hätte" — sprach er oft — „wenn jener Backenstreich, den ich so oft bereute, Dich nicht im raschen Jugendleichtsinn in die Welt hinaus und in Deines Vaters Arme geführt hätte!" — Als aber ein Jahr darauf die bis dahin glücklichen Eheleute, schmerzlich betrübt nun an Wellings und Agathens Sarge standen, da erfüllte Wilhelm den letzten Wunsch der Dahingeschiedenen. Er ließ der verewigten Mathilde heilige Reste von der Insel H. nach D. schaffen, und Vater, Mutter und Tochter schlummern nun vereint in einem Grabe, das Wilhelm und Mathilde oft besuchen, und bei des Lenzes milder Wiederkehr mit frischen Blumen schmücken.

Korrespondenz.

Würzburg, 20. Sept.

Antwort auf den in No. 251 der Didaskalia enthaltenen Korrespondenz-Artikel der Herren Kunstkenner X. Y. Z.

(Fortsetzung.)

Der Satz der namenlosen Kunstrichter X. Y. Z.

„Die Fähigkeit zu einem gültigen Urtheile über des Hrn. Marschalls Producte und anerkannte Competenz betreffend, so könnte solche zwar erwiesen werden, soll aber aus gewissen Rücksichten und Schonung zur Zeit noch unterbleiben"

ist ein völliger Wirrwarr, der dem Leser zu errathen überläßt, von welcher und von wessen Competenz die Rede sey, und was denn eigentlich noch zur Zeit unterbleiben soll. Man möchte wirklich wünschen, daß niemand eher

in öffentlichen Blättern auftreten dürfe, als bis er der Sprache wenigstens so mächtig ist, daß er das deutlich sagen kann, was er zu sagen beabsichtigt.

Nach meiner Meinung soll der Satz sagen:

„Wir X. Y. Z. könnten zwar beweisen; wollen aber zur Zeit noch unbewiesen lassen, daß wir fähig und auch competent sind, über des Hrn. Marschalls Producte ein gültiges Urtheil zu fällen."

Man sollte glauben, es sey Bedürfniß und Sitte, den Beweis der Competenz zu irgend einem Akte immerhin diesem Akte selbst vorangehen zu lassen, allein die Herren X. Y. Z. wissen das besser, sie üben vorher das Richteramt aus, bevor sie ihre Competenz dazu beweisen.

Was braucht es denn aber auch hier viel Federlesens?! man nennt sich X. Y. Z., und siehe da, das Diplom als Kunstkenner und Kunstrichter ist — besiegelt! — man nennt sich X. Y. Z., und da ist man allerdings befugt, durch kauderwelsche Orakelsprüche es zum Problem zu machen, ob aus Schonung und Rücksicht gegen den Richter, oder gegen den Deliquenten, den das unsichtbare Kunsttribunal nicht gelten lassen will, die Nachweisung der Competenz zu einem gültigen Urtheile vor der Hand noch unterlassen wird.

Daß die Herren X. Y. Z. versichern, der Herr Pfister (doch wohl Herr Jakob Pfister) habe an dem Aufsatze in No. 228 der Didaskalia nicht den geringsten Antheil gehabt, ist eine Bestätigung dessen, worauf ich in No. 237 der Didaskalia hindeutete, nämlich daß sich der wirkliche Künstler selbst zu achten wisse, und nicht wegwerfe.

Der Satz der namenlosen Kunstrichter X. Y. Z.: ich müsse entweder selbst der Vertheidiger meiner eigenen Lobeserhebungen, oder doch starker Mitwisser derselben gewesen seyn, gehört, so wie er gegeben ist, unter die bei diesen Herren nicht selten — eines begreiflichen Sinnes ermangelnden Ungereimtheiten. Wahrscheinlich wollen sie sagen:

Du, Marschall, bist minder bescheiden, als Pfister, denn du bist Mitverfasser des unter der Firma „von einem Kunstfreunde" in No. 215 der Würzburger Zeitung erschienenen, dich und dein Instrument lobenden, und darum uns anstößigen Artikels;

doch daß wirklich dieses zu sagen ihre Meinung war, das läßt sich aus ihrem Gallimathias nicht mit Zuverlässigkeit behaupten; ich muß also abwarten, bis sie vielleicht in einer künftigen Note den Text verständlich machen. — Jeder Aufsatz, der von mir ausging, ist, wie der gegenwärtige, mit meinem Namen unterzeichnet, auf dem kein Schmutz haftet.

Daß ich den in No. 228 der Didaskalia gegen mich erschienenen Artikel ein Gemisch von Ungereimtheiten und Widersprüchen genannt habe, das können die lichtscheuen Verfasser desselben, die Herren X. Y. Z., nicht verdauen, und doch müßten sie, wenn ihr Eigendünkel nicht allzugroß wäre, einsehen und eingestehen, daß ich sehr schonend verfuhr, indem ich ihr Machwerk nicht baaren Unsinn nannte.

Sie vermögen nicht zu läugnen, daß sie z. B. darin sagen:

„Die äußere Form meines Instruments sey schön und fleißig;"

schöne Formen giebt es wohl, aber — fleißige, wenn es giebt, so muß es auch träge, faule, unthätige Formen geben, und giebt es keine dergleichen, ist dann das Gesagte keine Ungereimtheit?!

„Kraft und Fülle des Tons sey zwar vorhanden, aber kein Klang."

Mit diesem Geschwätze haben die Herren Kunstkenner X. Y. Z. unwidersprechlich bewiesen, daß sie wahre Stümper und keine Kunstkenner, folglich keine Kunstrichter seyn können.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

Den 25. Sept. Der leichtsinnige Lügner, und: Die Mäntel, oder der Schneider aus Lissabon. In dem ersten Stück setzte Hr. Baudius als Felix Wahr sein Gastspiel fort.

Wir haben durch diesen zur Comik sehr ausgebildeten Gast abermals den Beweiß, wie durch eine einzige Person ein, in seiner übrigen Besetzung mangelhaftes Stück gehoben, und das Publikum hochbefriedigt werden kann. Durch die Lebendigkeit und Electristität des Spiels, durch seine Bewegungen, Sprache, Mimik und Garderobe, leitet dieser treffliche Künstler gewaltsam alle Aufmerksamkeit auf sich, und wendet auf diese Art dieselbe von den Schwächen der andern ab, und selbst die Scenen, worin er nicht erscheint, sind gleichsam Erholungspunkte zur Stärkung der Muskeln des Unterleibes, die von den Lachorganen eine erschütternde Einwirkung erlitten hatten. Man sieht hieraus, wie sehr Bühnen-Directionen ihren eigenen Vortheil wahrnehmen, wenn sie, bei sonst beschränkten Mitteln, keine Kosten sparen, um mindestens die Hauptfächer ausgezeichnet zu besetzen. — Hr. Baudius war völlig, körperlich und geistig, ausgerüstet zu dieser Rolle, er hatte sie mit besonderm Fleiße studirt, und gefiel daher auch ausserordentlich. Indessen wollen wir ihn doch bitten, bei Einlagen, welche allerdings diese Art Stücke vertragen, sehr vorsichtig zu Werke zu gehen. Wenn auch selbst der Dichter sich Inconsequenzen und Unwahrscheinlichkeiten erlaubt, so sollte hierin der vortragende Künstler keinen Nachahmer abgeben; jene übersieht und vergiebt man, weil man sie öfters so sah und hörte, und sie scheinen sofort mit dem Stücke und der Person gleichsam idealisirt zu seyn. Von dem improvisirenden Schauspieler aber, erwartet man etwas Verbesserndes, erwartet man bei Zusätzen Witz, die vor der Wahrscheinlichkeit nicht ihren Eindruck verlieren, oder sonstige Einlagen, die durch die Vollendung und die Art ihres Vortrags, Eingang zu dem Beifall, auch der überlegenden Zuschauer erhalten müssen. So hat uns z. B. die Geschichte mit dem Apfel Tells in dem heutigen eben so wenig, als die eingelegte französische Scene aus der Phädra in dem Vielwisser angesprochen, beides aus oben entwickelten Ursachen. Das hier Gesagte gilt daher im Allgemeinen auch für das später gegebene Lustspiel: der Vielwisser.

Die Mäntel: ist eine fast feizzirte Posse, so zu sagen aus dem wirklichen Leben, worin das Interesse sich um eine einzige Person dreht, und wessen Talent es auch vor-

behalten ist, aus demselben etwas zu machen, und die Contouren mit Schatten und Licht auszufüllen. Ein Schneider spielt die Hauptrolle darin; man bringt demselben Tuch für 12 Mäntel; dieser tailleur artiste hat es aber in seiner Kunst so weit gebracht, daß er, ausser der verlangten Anzahl, auch noch einen 13ten Mantel zu seinem Privatgebrauche aus dem Zeuge herausschneidet. Unglücklicherweise aber waren diese 12 Mäntel Erkennungs- und Unterscheidungs-Zeichen für 12 Verschworne oder Banditen, wofür denn unser armer Schneider, nachdem er sich mit seinem Mantel öffentlich gezeigt hat, ebenfalls gehalten wird. Die Sache endigt indessen zu seinem Vortheil, indem er unwillkührlich, nachdem er in die größte Angst und Noth gebracht worden war, die Ursache zu der Entdeckung der Verschwörung, und noch dafür belohnt wird. Dieß ist die unausgearbeitete aber fruchtbare Idee dieses Lustspiels. Hätte man in unserer Gegend Banditen, so hätte man wohl ohne der Wahrscheinlichkeit zu nahe zu treten, die Scene auch nach Deutschland verlegen können, indem es unsern Kleiderkünstlern gewiß nicht am Talent gebricht, dem Lissaboner Collegen gleich zu stehen, ohne zu fürchten, in die Hölle zu kommen.

Hr. Baudius hat mit anthropologischem Scharfblick den Schneidercharakter in allen Schattirungen wiedergegeben, und dieses Stück hierdurch zu einer angenehmen Unterhaltung gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Dienstag, 16. Oktober. Der Hahnenschlag, Schauspiel in einem Act. Hierauf: Die Bekehrten, Lustspiel in fünf Abth.

Pot à feu.

Guten Rath ertheilen, heißt oft nichts weiter, als sich das Vorrecht anmaßen, Sottisen zu sagen, damit Andre keine machen sollen.

Es ist eine große Kunst, in vertrauteren Verhältnissen Menschen so zu leiten, daß ihre Eigenliebe der Hebel ihrer Gesinnungen und Handlungen bleibt. Wenn man versteht, sie zu rechter Zeit zu suchen und ihnen Talente an sich bemerkbar zu machen, die ungenutzt in ihnen lagen, so wissen sie uns für die innerliche Freude Dank, die ihnen neu entdeckte Verdienste erwecken, und sie können uns um so weniger entbehren, da sie uns brauchen, um ihrer Freude an sich selbst Nahrung zu verschaffen.

Es giebt Leute, übrigens von Verstande, deren äusseres Wesen, so wie ihr Ausdruck, steif, ängstlich und schwerfällig ist. Eine Dame sagte von solch einem Manne: Ich möchte ihn quetschen, damit er Saft gäbe!

Cours der Staats-Papiere.

Den 15. Oktober 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	67¾	—
	4½ "	ditto ditto	75¾	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	45½	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	91 9/16
		Wiener Banc-Actien	—	1292
		Rothschild. 100 fl. Loose	142½	—
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	117⅝	—
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	108	—
	5 "	ditto " " Frft.	101	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	90⅛	—
Bayern	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	103¼	—
		ditto unverzinsliche	98½	—
		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64½	—
Baden		Herausgek. Ser. Loose	91	—
	4 "	Obligationen	94⅜	—
	4½ "	ditto	—	—
Darmstadt	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40	—
Nassau . .	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98½	—
Frankfurt .	4 "	Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 15. Oktober 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139	—
ditto	2 Monat	138⅜	—
Augsburg	k. Sicht	100	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103½	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109⅞	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146½	—
ditto	2 Monat	148	—
Leipzig	k. Sicht	100	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	148¾	—
Lyon	k. Sicht	79	—
Paris	k. Sicht	79	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	7	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	48	"	
Ducaten	5	"	35½	"	
20 Frank-Stücke	9	"	26	"	
Souverraind'or	16	"	28	"	
Laudthaler, ganze	2	fl.	43⅝	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	43⅜	"	
5 Frank-Thaler	2	"	21⅛	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 290. Mittwoch, 17. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

17.

Johann Georg Schlosser's Tod.

Johann Georg Schlosser wurde 1739 zu Frankfurt am Main geboren, studirte Anfangs zu Gießen und nachher zu Altdorf die Rechtswissenschaften, und erhielt am letztern Orte die Doctorwürde. Darauf ging er in die Dienste des Herzogs Friedrich von Würtemberg nach Mömpelgard, von da nach Carlsruhe, wo er Hofrath wurde, ferner Amtmann zu Emmendingen im Hochbergischen, auch Geheimer Hofrath, kam als solcher 1787 nach Carlsruhe zurück, und wurde dort 1790 wirklicher Geheimer Rath und Director des Hofgerichts. Er stand seinem jedesmaligen Berufe mit großer Treue und vielem Nutzen vor. Im Jahr 1794 forderte er aus Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe seinen Abschied, weil ein Gesetz, welches er zu Gunsten armer Bürger gemacht hatte, nicht gelten sollte. Wegen des Revolutionskrieges begab er sich 1796 nach Emlin. Im Jahre 1798 wählte ihn seine Vaterstadt Frankfurt zu ihrem Syndikus, wo er sich aufs neue als einen vielfach thätigen und nützlichen Geschäftsmann zeigte, aber schon den 17. Oktober 1799 im 61. Jahre seines Alters starb.

Schlosser war ein feuriger Denker und Wahrheitsforscher, der für Gott, Recht und Tugend eifrig schrieb und handelte. Er sammelte die wohlthätigsten Wahrheiten aus dem Gebiete der Politik, Geschichte, Moral und praktischen Philosophie überhaupt, und spendete sie mit allen Blumen einer glänzenden Beredsamkeit aus. Man mußte seine Talente bewundern, sein wohlwollendes Herz lieben, seine weltbürgerische Gesinnung, seine Freimüthigkeit, und den edeln männlichen Ton seines Vortrags ehren, wenn man ihn gleich nicht von einem gewissen Hange zur Paradoxie und zum Neuen und Ungewöhnlichen freisprechen kann. Vor eigentlichen Mysticismus bewahrte ihn sein heller Verstand, so nahe auch seine Ansichten der Grundsätze des Glaubens und Wissen und den Umgang mit seinen Freunden Beatthias Claudius, F. H. Jacobi, und dem Grafen Friedrich Leopold von Stolberg darauf zu führen schienen. Er hat sich durch mehrere Aufsätze um die praktische Philosophie verdient gemacht. Da er gewohnt war, alles auf praktische Wirksamkeit, auf das Thun zurückzuführen, und da sein spanntonsterreiches Philosophiren nicht für trockene, abstrakte Speculationen gemacht war, so gereichte ihm Kant's kritische Philosophie mit vielen tiefsinnigen Untersuchungen zum Aergernisse; und er schrieb mit einer Leidenschaftlichkeit dagegen, die ihn als Kenner verdächtig machte, und des praktischen Weisen nicht würdig war. Sein Sendbot, oder der Monarch, und seine Schriften über die preußische Gesetzgebung und über andere Gegenstände des Staats- und bürgerlichen Rechts, zeugen von hellem Kopfe und warmem Eifer für Wahrheit und Recht. Er liebte und studirte die Alten fleißig, und las den Longin vom Erhabenen und von dem Aeschylus, Plato, Aristoteles, Thucydides u. s. w. Manches übersetzt. Auch hier waren es vorzüglich praktische Beziehungen auf Moral oder Politik, die er aufsuchte und hervorhob. Einer seiner Bekannten sagt mit Wahrheit von ihm: „Vor Schlosser, dem Popularphilosophen und Menschen, dem Bürger und Geschäftsmann, dem Gatten und Vater, dem warmen Freunde des nahen und fernen Freundes, dem Lobredner der Abwesenden, dem Ermunterer jeglichen Verdienstes, dem anspruchslosen, traulichen Gesellschafter, welcher für alles Gute Beförderungspunkte hatte, vor seiner vollen, reichlichen und verborgenen Wohlthätigkeit muß auch der schwärzeste Neid und der bitterste Haß verstummen.“ —

Das Opfer mütterlichen Stolzes.

Novelle.

Spinne, du grausliches Thier!
Warum aus schwarzem Leid
Webst du ein Todtenkleid,
Schreckgestalt, ach, warum ihr?

Gottfr. Renda.

In den Umgebungen der reichen und schönen Stadt Paris zog zu den Zeiten Ludwigs XIV. ein besonders prachtvolles Schloß die Blicke der Vorüberziehenden bewundernd auf sich. Dieses Schloß bewohnte die Gräfin von Vinanges mit ihrer noch sehr jungen Tochter, nachdem sie ihren Gemahl, der die höchsten Ehrenstellen bei Hofe bekleidet, durch den Tod verloren hatte.

Die Gräfin war noch schön und unermeßlich reich; aber ihre herrische Gemüthsart, ihr übertriebener, alles Maaß überschreitender Stolz, verscheuchte jeden ferneren Bewerber von ihr. Sie lebte daher nur der Bildung ihrer einzigen Tochter Felicie, und beschäftigte sich überdies mit Verbesserung ihrer weitläuftigen Güter. Niemals hatte die Liebe ihr Herz berührt, die edelsten und schönsten Jünglinge, die in ihrer Jugend sich ihr näherten, ihre Neigung zu gewinnen, wieß sie mit kaltem Hohne ab, und wählte mit Bewilligung ihrer Eltern den vierzigjährigen Grafen von Vinanges, weil sowohl seine Geburt, als auch seine übrige Stellung in der Welt, ihrem Stolze zusagte. — Ihre Ehe war jedoch glücklich zu nennen, da der Graf sehr verträglich, ja man könnte sagen gemächlich war und auch der hohe Verstand der Gräfin von ihm so sehr anerkannt wurde, daß er ihr nicht nur bei seinem Leben alle und jede Oberherrschaft über seine Besitzungen überließ, sondern auch eine letzte Willensverordnung niederlegte, worin er sie zur alleinigen Erbin seines sämmtlichen Vermögens einsetzte, und dadurch sein einziges Kind in die völligste Abhängigkeit von ihrer Mutter brachte. —

Frau von Vinanges vergaß Nichts, was zur vollkommensten Ausbildung eines Mädchens von hohem Stande erforderlich ist, in Feliciens Erziehung; sie bemühete sich

durch die ersten Lehrer dem, in ihren Augen unschätzbaren Vorzuge der Geburt alle andere Vorzüge beizugesellen; sie war glücklich in der Bemerkung, daß auch die Natur ihre Tochter begünstigt, und sie eine der ersten Schönheiten zu werden versprach. Da sie nun nichts höher achtete, als eine blinde Unterordnung unter ihren eisernen Willen und zwar von Allem was sie umgab, so gewöhnte sie Felicien an eine demuthvolle Ergebung und einen unbegränzten Gehorsam. Der ihr natürliche Ernst und die strenge Härte ihres Charakters, die sich in dem ganzen Betragen der Gräfin vorherrschend aussprachen, geboten der sanften und biegsamen Seele des Kindes von selbst schon schüchterne Unterwürfigkeit, die der mütterliche Stolz mit Befriedigung aufnahm, und eine Schlußfolge auf lebenslänglichen Gehorsam daraus zog. Feliciens Furchtsamkeit steigerte sich bei zunehmendem Alter so hoch, daß sie zitterte, wenn ihre Mutter sie anredete, und mit schüchterner Anstrengung in den Augen derselben den Befehl zu suchen schien, in welche Verfassung sie ihr Gemüth versetzen sollte, ob fröhlich, ob traurig; und sie war einem versprengten unschuldigen Rehchen nicht unvergleichbar, das mit lauten Herzensschlägen hinter dem Gesträuche nach dem verfolgenden Schützen lauscht.

Zu läugnen ist indeß nicht, daß durch diese Erziehung Feliciens vom Vater als Erbtheil erhaltene Sanftheit, einen Ausdruck erhielt, der alle Gemüther zu ihr hinneigte, und schon in ihrem fünfzehnten Jahre besaß ihre Seele eine Ausbildung, und ihr ganzes, mit Wohlwollen und Güte übergossenes Wesen einen Zauber, der selten so ganz jungen Personen eigen ist. Nie war sie vorlaut oder geschwätzig, nie spöttisch oder voll Eigendünkel; sanfte Grazie und liebenswürdige Gefälligkeit, war der Grundton ihres Seyns und Handelns.

Der Gräfin bisheriger Stolz auf ihre Tochter artete um diese Zeit fast in Uebermuth aus. Trotz der zarten Jugend Feliciens drängten sich mehrere Bewerber hinzu, die aber die Mutter ohne Weiteres, da sie ihren Forderungen in Rücksicht des Ranges, nicht entsprachen, abwieß. Ihre unbegränzte Leidenschaft in dieser Hinsicht, gab ihr den festen Willen ein, keine andre Heirath für ihre Tochter anzunehmen, als aus einem Geschlechte, das zu den ersten des Königreichs gehörte, wo nicht gar, mit der königlichen Familie selbst zusammenhing. Feliciens Wünsche kamen hierbei nicht in Betracht, und für jetzt achtete sie ohnehin dieselbe noch zu sehr als Kind, als daß sie nur die geringste Besorgniß in Rücksicht der Liebe für sie hätte hegen sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,

der erste Eroberer Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Die zweite Schlacht ward am Jotisch geschlagen, in dem Gebiete, wo Karatschja, der Hordenfürst und Beisitzer im Rathe des Czaars, herrschte. Jermak eroberte das Hordenlager, und reiche Beute, Lebensmittel und viele Kübel mit Czaarischem Honig wurden an Bord der Schiffe gebracht. Die dritte und bedeutendste Schlacht am Jotisch forderte viele Krieger Jermaks zum Opfer, denn Lebensmuth schien die Barbaren zu beseelen, welche um die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes kämpften; am Abend des heißen Tages überließen sie den Russen den Sieg, aber nur bis die Sonne das neue Blutvergießen mit ihren Strahlen beleuchten konnte. Der blinde Kutschjum verließ seine Verschanzung, und lagerte sich auf den Berg Tschuwaschja: Mametkul warf sich in den Verhack, und die Eroberer, welche denselben Abend das Städtchen Atik-Mursh eingenommen hatten, schlossen, einen möglichen Ueberfall abzuwenden, kein Auge zu.

Jermaks Heer war bedeutend geschmolzen, und viele unter den Lebenden waren schwer verwundet, selbst Jermaks Blut strömte aus einer tiefen Armwunde, die ihm Yanga mit zarter Hand verband, und ihre Thränen hineintropfen ließ, denn mit der ganzen Gewalt der ersten Liebe fühlte sie sich zu dem Manne hingezogen, der ihrer so wenig zu achten schien, denn oft, wenn sie die zärtlichsten Liebkosungen an ihn verschwendete, und er die Arme schon öffnete, um das schöne Mädchen an die heiße glühende Brust zu ziehen, schien er sich plötzlich, von einem geheimen Abscheu durchdrungen, von ihr abzuwenden, und sie blieb allein mit ihrer Liebe. Was er ihr versagte, schien Nikita Pan nur zu dringend von ihr zu verlangen, aber diesem konnte sie nicht gewähren, was sie so gerne von jenem erbettelt hätte.

Jetzt, als die Mitternacht bereits ihre dunkeln Flügel über die Erde verbreitete, berief Jermak die Hetmanns zu einem Kriegsrath zusammen. Jetow Michailow nahm das Wort: Wir haben der Rache genügt, jetzt ist es Zeit, zurückzukehren, denn jeder fernere Kampf kann gefährlich werden für uns; unser Heer ist so aufgerieben, daß bald niemand mehr da seyn wird, um zu siegen.

Aber Jermak sprach: Nicht also, meine Brüder! unsere Bahn kann nur vorwärts gehen. Schon überziehen sich die Flüsse mit Eis, wenden wir die Schritte, so müssen wir im tiefen Schnee erstarren, und sollten wir Rußland dennoch erreichen, so erscheinen wir als schimpfbedeckte Meineidigen, denn wir gelobten, Kutschjum zu besiegen, oder im rühmlichen Streite zu fallen, und so unser Verbrechen gegen den Czaar auszutilgen. Wir haben lange in Schande gelebt, so laßt uns denn eines ruhmvollen Todes sterben! Gott verleiht den Sieg nach seiner allmächtigen Weisheit, sein Name werde geheiligt.

Amen! riefen sie Alle, und mit dem Frühroth des 23. Oktobers stürmten sie den feindlichen Verhack mit dem Ausruf: Gott mit uns! Der Feind antwortete mit einem Pfeilregen, zerbrach den Verhak an drei Stellen, und stürmte zum Handgemenge an. Säbel und Spieße wurden geschwungen, von beiden Seiten fielen die Krieger, aber eine feste Mauer stand das kleine Heer, und zwang durch ein Lauffeuer die feindlichen Haufen, den Verhack wieder zu gewinnen. Jermak und Kolzo kämpften beständig an der Spitze, oft den Ausruf: Gott mit uns! wiederholend, während der blinde Fürst auf dem Berge mit seinen Imans und Mollahs Mahomed um Rettung anrief, und Fluch und Verderben auf die Ungläubigen herabflehte. Aber anders war es über den Wolken beschlossen, Mametkul mußte sich schwer verwundet an das andere Ufer des Jotisch bringen lassen; als das Heer sich ohne Führer sah, begann es an dem Siege zu verzweifeln. Die Fürsten der Ostjaken ergriffen die Flucht; die Tatarn, von ihrem Beispiel

beseelt, folgten ihnen nach, und als die christlichen Fahnen auf dem eroberten Verhack wehreten, suchte Kuschjum mit Verlust seiner Staatskasse, Schutz in den Ischimskischen Steppen. Einhundert und sieben tapfere Kosacken hatten diesen Sieg mit ihrem Leben erkauft, aber jetzt war Russlands Herrschaft von der Felsenkette bis zum Ob und Tobol gegründet, und noch bis zu dieser Stunde wird das Andenken dieses Heldenhäufleins in der Hauptstadt von Tobolsk gefeiert.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 20. Sept.

Antwort auf den in No. 251 der Didaskalia enthaltenen Korrespondenz-Artikel der Herren Kunstkenner X. Y. Z.

(Fortsetzung.)

Chladni, dessen Werk (die Akustik, Entdeckungen über die Theorie des Klanges) sich in den Händen eines jeden Kunstkenners und denkenden Instrumentenmachers befindet, folglich von den Herrn X. Y. Z. leicht nach gesehen werden kann, sagt:

Hörbare Schwingungen (zitternde Bewegungen) eines elastischen Körpers, nennt man einen Schall; bei einem Schalle sind die Schwingungen — sowohl in Ansehung der Zeiträume, in welchen sie geschehen, als auch in Ansehung der Gestaltveränderungen des elastischen Körpers — entweder gleichartig und durch das Gehör wie auch durch andere bisher bekannt gewordene Mittel bestimmbar, oder sie sind es nicht; im ersten Falle ist es ein Klang, im letztern ein Geräusch. Wenn man bei einem Klange blos auf die Geschwindigkeit der zitternden Bewegung, nicht aber auf die Eigenschaften und Gestaltveränderungen des klingenden Körpers Rücksicht nimmt, so nennt man ihn (den Klang) einen Ton, und zwar einen hohen Ton, wenn die Schwingungen schnell, einen tiefen Ton, wenn die Schwingungen langsam geschehen.

Also der Ton ist nichts anders als Klang; — ohne Klang ist kein Ton denkbar, und der Begriff „Ton" entsteht nur aus der Vergleichung verschiedener Klänge untereinander, in Hinsicht ihrer Höhe oder Tiefe, das ist, der Zahl der Schwingungen, welche in einem und dem nemlichen Zeitraum geschehen.

Ist es sofort kein Widerspruch, wenn die Herrn X. Y. Z. sagen, mein Instrument habe zwar Ton, aber keinen Klang?!

Und gar! Kraft und Fülle des Tons bestimmen, und doch noch keinen Klang?! ist das nicht offenbarer Unsinn?

Nein, ich darf nicht — will ich anders im Gleichgewichte bleiben — mich länger abgeben mit Leuten, die nicht einmal mit der Elementarsätzen der Kunst, in welche sie sich als Richter geriren wollen, vertraut sind; nur das will ich noch bemerken, die angeblichen Herrn Kunstkenner X. Y. Z. haben mit den Worten „Kraft und Fülle des Tons ist zwar vorhanden, aber kein Klang" nach einer gesunden Analyse derselben durchaus nichts anders gesagt, als:

Kraft und Fülle des Tons ist zwar vorhanden, aber kein Ton; —

lautet denn dieses — da Ton Klang ist — nicht eben so, als wenn man sagen würde:

Deutschland hat zwar einen Rhein und eine Donau ꝛc. aber keine Flüsse! oder die Kasse hat zwar Kronthaler und Dukaten, aber kein Geld!! —

Mögen sich diese Herrn, bevor sie noch einmal auftreten, vorerst mit Chladni befreunden, er wird ihnen auch noch das zurufen:

„man sagt, wenn man sich richtig ausdrücken will, nicht: ein Instrument hat einen guten Ton, sondern einen guten Klang; hingegen sagt man nicht ein hoher oder tiefer Klang, sondern ein hoher oder tiefer Ton.

Die Herrn X. Y. Z. sagen, sie könnten es auch errathen, wollens aber mit Stillschweigen übergehen, wo ich meinen Horaz studirt habe. Was nun das wieder für ein Gallimathias ist! Nicht wir können errathen, sondern wir wissen, wo Marschall seinen Horaz studirt hat, mußte der Vordersatz lauten, wenn der Nachsatz „wollens aber mit Stillschweigen übergehen" dazu passen soll; und was in aller Welt hat die Frage, wo ich meinen Horaz studirt habe, mit dem Objectum litis zu schaffen?

Da übrigens die gewaltigen Kunstkenner X. Y. Z. mir einen Horaz als den meinigen zuerkennen; so würde es mir sehr angenehm seyn, wenn sie das versprochene Dutzend Stellen aus dem ihrigen Horaz wirklich zum besten geben, und damit nicht etwa eben so wie mit dem Beweise der Competenz zur Ausübung des Kunstrichter-Amtes aus gewissen Rücksichten und Schonung (gegen wen?) zur Zeit noch hinter dem Berge halten. Bei dieser Gelegenheit würden diese Herren mich ganz besonders verbinden, wenn sie diese Stellen nicht verdeutschen, sondern ganz so, wie sie ihr Horaz gibt, lateinisch lassen wollten; denn ich habe bereits das Bekenntniß abgelegt, daß ich das Deutsche, wie es der Feder dieser Herrn Kunstkenner entströmt, nicht so recht enträthseln kann. Freilich müßten sie dann auch so gefällig seyn, mir den zur Zeit — begreiflicher Weise ebenfalls aus Rücksichten (gegen wen? —) nur mit „Sch" bezeichneten, mir leider unbekannten Freund mit seinem vollen Namen und Charakter bekannt zu machen, welches ich um so mehr wünschte, indem vielleicht die Analogie zwischen dem Deutschen der Herren X. Y. Z. und dem Lateinischen ihres Horaz von der Art ist, daß ich mir wohl die Mühe nehmen müßte, Freundes-Hülfe anzusprechen, um zurecht zu kommen.

(Beschluß folgt.)

Mainzer Theater.

Am 27. Sept. Das Intermezzo, oder: Der Landjunker zum erstenmale in der Residenz. Herr Unzelmann spielte die Rolle des Junker Hans von Birken. Mit löblicher Umsicht hat Hr. U. die Klippen umgangen, an welcher so viele Darsteller dieser Rolle scheiterten. Die natürliche Gutmüthigkeit und sämtliche Einfalt dieses Charakters wurde mit kräftiger Hand, als oberstes Prinzip desselben, gehalten, worauf sich zwar komische, doch aber mit Gemüthlichkeit gepaarte Bilder entw

wickelten, wodurch allein diese Rolle Werth erhält. Wenn man erwägt, welche Enthaltsamkeit für einen Komiker dazu gehört, nicht jede Gelegenheit gleich zu ergreifen, um Lachen zu erregen, und wenn man ferner erwägt, wie schwierig es ist, in dieser Rolle selbst unwillkührlich eine solche Wirkung zu vermeiden, so können wir nicht umhin, diese Leistung des Herrn Unzelmann als eine vorzügliche zu erklären, die seiner Intelligenz wie seiner Darstellungsgabe Ehre macht. Diesem Landjunker gegenüber steht sein Diener Matz, vorgestellt von Herrn Baudius, mit all den Eigenheiten und niedriger Komik, welche diese Rolle zuläßt. Das ganze Stück wurde überhaupt gut gegeben.

Am 30. Sept. Preciosa, Schauspiel mit Chören, von Fr. Kind und C. M. v. Weber. Die Darstellung dieses Kunstwerks befriedigte heute bei weitem nicht so vollständig, als dieß früher der Fall war; — hierzu haben mehrere Umstände mitgewirkt, die den Eindruck des Ganzen geschwächt haben und die wohl zum Theil künftig vermieden werden können. Namentlich gehört hierher, daß die Leitung des Orchesters heute von andern Händen ausging, als gewöhnlich, wodurch ein Mangel an Präzision fühlbar wurde. Ausserdem wurden die sonst so wirksamen Echo's, statt wie bisher mit Hörner, heute durch eine Zusammensetzung von Männer- und Frauen-Stimmen ausgeführt, die ausserdem nicht in guter Harmonie waren.

Dem. Gängler (Preciosa), die ein zartes, gefühlvolles Organ hat, löste nicht ganz die Aufgabe dieser Parthie; den Scenen der Leidenschaft gebrach es an kraftvollem Ausdruck, auch markirte sie nicht genug einzelne, in dieser Beziehung scharf herauszuhebende Momente; dagegen sind ihr die Gefühlsscenen sehr gelungen; dahin rechnen wir als besonders brav und verdienstlich, jene Scene im zweiten Aufzuge, wo sie Alonzo's Liebesbekenntniß erhält. Im Ganzen schien uns Dem. Gängler diese ganze Parthie nicht mit dem gehörigen Selbstvertrauen, ja mit einer gewissen Befangenheit gespielt zu haben, welches sich ausserdem noch aus dem Tanze und dem Vortrage der Romanze folgern zu lassen scheint. Wir glauben, nach ihren bisherigen Leistungen, ihrem Talente Gerechtigkeit und Aufmunterung widerfahren zu lassen, wenn wir ihr die Versicherung geben, daß sie berechtigt ist, mit mehr Muth und Zuversicht aufzutreten, und daß sie hierdurch die Gunst des Publikums, das sie ohnehin nicht ungern sieht, in weit größerm Maaße erwerben werde. Den Vortrag der einfach-rührenden Arie betreffend, wäre zu wünschen, daß dieselbe jedesmal von der ersten Sängerin gesungen würde, welches, ohne der Illusion zu nahe zu treten, um so eher geschehen kann, als die Scene im Mondschein statt hat. Herr Böhm spielte zu allgemeiner Zufriedenheit die schwärmerische Rolle des Alonzo, so wie Herr Unzelmann jene des Eugenio. Herr Baudius spielte mit ausgezeichnetem Talente die Rolle des Schloßvogts Pedro, und wenn sie, im Vergleich mit der Leistung seines Vorgängers, Herrn Mayer, nicht die drastische Wirkung auf die Zuschauer hervorbrachte, wie jene, und man diese Rolle daher minder gelungen glaubt, als die früheren Leistungen dieses ausgezeichneten Künstlers, so mag die einzige Ursache vielleicht in der etwas veränderten, ruhigeren Art der Haltung derselben und der Gewohnheit an jene liegen.

Repertoire.

Donnerstag, 18. Okt. Faust. Oper von Spohr.

Samstag, 20. Okt. Das unterbrochene Opferfest. Oper von Winter. (Myrrha. Dem. Canzi.)

Sonntag, 21. Okt. Ludwig XI. in Peronne. Schauspiel.

Montag, 22. Okt. (Zum Vortheil der Dem. Canzi:) Die diebische Elster. Oper von Rossini. (Ninetta. Dem. Canzi.)

Theater-Anzeige. Mittwoch, 17. Oktober. Der Secretair und der Koch, Lustspiel in 1 Act. Hierauf: Das Konzert am Hofe, Oper in 1 Act. Adele, Dem. Canzi. Zum Beschluß: Der geraubte Kuß, Lustspiel in 1 Act.

Pot à feu.

Die moralischen Tugenden sind nichts als Mittel, um die Natur froh und den Frohsinn natürlich zu erhalten.

Die Tugenden glücklicher Menschen sind gefällig und ungezwungen; die Tugenden unglücklicher, zurückstoßend und ängstlich. Der Glückliche darf sich nur seinen Tugenden überlassen, aber der Unglückliche muß sich den seinigen aufopfern.

Der Mann von Verstand fühlt sich sehr ungeschickt, Dummköpfe zu unterhalten, die das Salz seiner Unterhaltung nicht fühlen. Er wird ihnen blos einen Stoff geben, daß sie ihn unterhalten müssen. Er ist nicht unterhaltend, und ihm macht man Langeweile.

Redneriſche Blumen in geistlichen und andern ernsthaftern Vorträgen, sind wie die blauen und rothen Blumen auf einem Kornfelde: sie ergötzen den, der es besucht, um spazieren zu gehen, aber sie sind Dem schädlich, der davon ärndten will.

Wenn es einem in Gesellschaften gefallen soll, muß man heiter und artig seyn; aber um dies zu seyn, muß es einem auch in Gesellschaften gefallen.

Wenn der Mensch alles, was er um sich sieht, mit Unpartheilichkeit und Scharfsinn durchgeht und untersucht, so wird er sich bald, von eigner Erhabenheit überzeugt, hohe Begriffe von seinen Vorzügen machen.

Der sich beständig damit abgiebt, die Menschen durchzuhecheln, verbirgt unter dem Deckmantel der Philosophie einen ausserordentlichen Stolz, oder er ist ein Menschenfeind, dem sein verrücktes Hirn nicht erlaubt, ein gesundes Urtheil von dem, was er sieht, zu fällen.

Der verächtlich vom männlichen oder weiblichen Geschlecht spricht, kennt entweder den Werth des Mannes, oder die Würde des Weibes nicht, oder er verläumdet.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 291. Donnerstag, 18. Oktober **1827.**

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

18.

Wird der Grundstein zum neuen Bibliothek-Gebäude gelegt.

Die Stadtbibliothek reicht ihrer ersten Anlage nach weit in die Vorzeit hinauf, Ludwig von Marpurg zum Papabeeis, Stadtschultheis von Frankfurt, ein Gelehrter, welchen selbst Kardinäle, mit denen er einstim gelehrten Briefwechsel stand, den Doctor eximius nennen, vermachte, als er ins heilige Land zog (1486), seine Bücher der Stadt zum öffentlichen Gebrauch. Sie wurden von Zeit zu Zeit durch Vermächtnisse vermehrt, unter welchen jenes des Reichshofrathes von Barkhausen, das hauptsächlich für geschichtliche Werke bestimmt ist, unter die bedeutendern gehört.

Im Jahr 1572 wurde die Bibliothek in den Kastenhof versetzt, wo sie über 200 Jahre, und bis in den Monat September 1786, verblieb, indem sie alsdann zu dieser Zeit, wegen Erbauung des neuen Barfüßer-Kirche, von da weg und zum größten Theil in den Kaiserlaal im Römer gebracht wurde, woselbst sie bis zur Vollendung des neuen Gebäudes blieb, zu dessen Erbauung der Senator Brönner einen Beitrag von 25,000 Gulden, mit der Bedingung vermachte: daß der Bau binnen zehn Jahren nach seinem Tode wenigstens angefangen seyn müsse, ansonstens sein Vermächtniß dem Hospitelen gehöre. Das neue Bibliothekgebäude am Obermainthor ist unstreitig das großartigste der öffentlichen Gebäude. Die korinthischen Säulen von dem Hauptportale geben ihm ein glanzvolles Ansehen. Der Grundstein wurde, und zwar in der Mitte der Hauptfaçade desselben gegen den Main zu, am 18. October-Fest 1820 gelegt. In den Grundstein kamen folgende Gegenstände, als: ein Namensverzeichniß der sämmtlichen Herrn Mitglieder des Raths; der Frankfurter Staatskalender vom Jahr 1820; Hrn. Baurath Ulrich's Grundriß von Frankfurt und seinen umgebungen vom Jahr 1819; eine kurze, den Bibliothekbau betreffende Geschichtserzählung; ein kupferner, ein silberner und ein goldener Heller vom Jahr 1820; ein Ducaten und ein Souverainsthaler, beide aus den Gefäßen der Kirchen und Bürger vom Jahr 1796, ein Conventionsthaler von letzterer Münzung im Jahr 1772; ein Kreuzer vom Jahr 1773; eine Friedensmedaille vom Jahr 1763; eine Medaille der Freiwilligen von Frankfurt von den Jahren 1813 und 14; eine Medaille auf Frankfurts Streiter im Bunde vom Jahr 1815; eine Medaille auf den obgedachten Senator Brönner bei seinem 50jährigen Jubiläum als Maurer; zwei Bouteillen Wein, Rüdesheimer 1811er und 1819er Frankfurter Gewächs, aus dem Garten der Frau Wittwe Reuß, geborne Bansa, und zwei Bouteillen Rüdesheimer Gewächs von den Jahren 1811 und 1819, aus des Handelsmannes Herrn Georg Wilhelm Lindheimer Garten auf dem Mühlberg vor Sachsenhausen. Das bei Legung dieses Grundsteines nöthig gewesene Maurer- Handwerkszeug, als: die Speispfanne, von Nußbaumholz, der Hammer von Stahl, und die Kelle von Silber, wurden mit andern Gegenständen, zu welchen vorzüglich die vom Consistorialrath Herrn Pfarrer Kirchner bei dieser Gelegenheit gehaltene, im Druck erschienene vortreffliche Rede gehört, in einem sehr schön gearbeiteten Kasten verwahrt, welcher sich auf der Bibliothek befindet.

Außer den Büchern enthält die Bibliothek treffliche Kupferwerke und mancherlei Alterthümer. Dem zum Hauptportal Eintretenden fallen auf der Hausflur, zur Linken der Treppe, eine Granittafel mit griechische Inschrift, der Kleopatra gewidmet, in der Bertiefung links neben der Treppe ein römisches (thönernes) Weinfaß, auf der Hausflur, zur Rechten der Treppe, der Reichsadler, in Stein gehauen, in die Augen. In den Nischen der Gitterwand rechts erblicken wir das Steinbild Karls des Großen und das des heiligen Bartholomäus (beides, sammt dem Reichsadler, unbedeutende Zierden des ehemaligen Galgenthors). In den Nischen zur Linken das Bild einer ägyptischen Gottheit von Syenit und eine sitzende Bildsäule.

Die Säle zur Rechten der Hausflur enthalten die ehemaligen Stifts- und Klosterbibliotheken, die zur Linken die naturwissenschaftlichen Werke (letztere sind durch ein besonderes genaues Verzeichniß für die naturforschende Gesellschaft vorzugsweise benutzbar gemacht).

Von der Hausflur führt eine schöne Steintreppe zu den Gemächern des Oberstocks. Die bronsiten Gypsbüsten in den Nischen über der Treppe stellen römische Imperatoren dar. Eben angelangt, findet man auf dem schmalen Gang den Plan des dem Lion Frankfurt, und nahe dabei einen fünf Fuß langen Holzschnitt, das 1552 belagerte Frankfurt vorstellend. Links von der Treppe ist das Vorzimmer, in welchem die Bibliotheksaal Bücher ausgeben und wieder in Empfang nehmen. An den Wänden sind Bilder von Personen, die sich um die Bibliothek verdient gemacht, aufgehängt; der Eingangsthüre gegenüber das reihe Gemälde der Schlacht bei Eschborn (1389).

Der erste Saal sodann enthält juristische Werke, auf der Gallerie philosophische. Aus diesem gelangt man in ein Nebenzimmer. Zu beiden Seiten des Eingangs zeigen sich unter Glas zwei Papyrusfragmente mit Lappischer Bilderschrift. Im Zimmer selbst sieht zur Rechten ein bemalter Mumiensarg von Syenomus — von Rüppells erster Reise (1817) nach Aegypten, — zur Linken sind an den Wänden Glasschränke angebracht. Der links vom Fenster enthält neben mehren Kunstsachen von Elfenbein (darunter ein Kriegsschiff), einen Faustkämpfer von Erz, und den sonderbaren säulenförmigen Pokal von vergoldetem Silber, den die vor Mexia hierher geflüchteten Engländer bei ihrer Rückkehr ins Vaterland (c. 1560) dem Rath zu Frankfurt verehrten; ferner von Rüppell geschenkte schöne etruskische Vasen und kleine ägyptische Alterthümer. An der Seite des Schranks sind unter Glas Originalbriefe von Luther und Melanchton zu sehen. Der Glasschrank rechts vom Fenster zeigt das Brustbild Luthers von Luk. Cranach, zwei Paar Pantoffeln und ein Gesangbuch von Luther, sodann einen vollständigen (auf dem neuen Friedhof ausgegrabenen) römischen Aschenkrug, ebendaselbst gefundene Bruchstücke von bergleichen, und große eiserne Nägel; ferner kleine Alterthümer aus Egypten (Ringe, Scarabäen, Bilder) von Erz (geschenk Rüppells); endlich ein geschriebenes Evangelienbuch, auf beiden Deckeln

Digitized by Google

eine vielleicht aus der Karolingerzeit herrührende Elfenbeinplatte mit halb erhabenen Figuren, und ein ähnliches Epistelbuch.

Der zweite Saal, der das Licht von oben empfängt, fast die Geschichtsbücher. In der Mitte des Saales stehen zwei Schränke, enthaltend kostbare Kupferwerke (darunter eine Sammlung von Albrecht Dürer), und neben manchen andern Seltenheiten ein köstliches Bibelmanuscript, mindestens aus dem vierzehnten Jahrhundert, so wie mehre von Guttenberg, von Faust und Schöffer gedruckte Bibeln. Das zweite Nebenzimmer enthält in dem Glasschrank links vom Fenster eine Anzahl auf dem Lerchesberg bei Sachsenhausen ausgegrabener römischer Gefäße — in dem andern, zur Rechten des Fensters, mehre Waffen, nämlich zwei alte Gewehre, fünf Hellebarten, fünf Streitäxte aus dem hiesigen Zeughause, und endlich von Fettmilch zwei Pistolen und eine Axt.

Im dritten Saale sind die theologischen Bücher, und auf der Gallerie der Thürseite Werke der englischen, französischen und italienischen Literatur aufgestellt.

Ausser den schon angeführten enthält die Bibliothek noch viele merkwürdige Urdrucke. Ferner finden sich auf ihr mehre hundert Handschriften. Unter diesen sind mehre altdeutsche, namentlich der Kenner, das Heldenbuch; ferner eine lateinische Chronik von Trier, aus der Zeit der Hohenstaufen, und endlich mehre vom Koran. Zwei ägyptische Papyrusrollen von Rüppell, und eine äthiopische Druckerei von Hiob Ludolph sind besonders merkwürdig. (K. Anz.; Frank's Topog. u. s. w.)

Der unvergeßliche Tag.

Als wir in arger Zeit in schweren Banden
Von Gram gebeugt, dem Druck fast unterlagen;
Als wir verzweifelnd unter so viel Plagen
Kaum noch der Hoffnung milden Trost empfanden;
Als endlich drauf in allen teutschen Landen
Sich Fürst und Volk vereinigten, zu wagen,
Wir nun mit Gott die Völkerschlacht geschlagen,
Vom tiefsten Fall so Ruhmumglänzt erstanden; —
Da sanken wie vor'm Herrn der Welten nieder
Und brachten treu vereint ihm Jubellieder;
Psäne stiegen aufwärts unermessen —
Kann je ein Teutscher diesen Tag vergessen?
Nein, ewig nein! Zu ernst war dessen Lehre:
Herr Gott dich loben wir, dein bleibt die Ehre!

Theodor B. v. Sydow.

Der 18te Oktober zu Hamburg.

Der Tag war kaum angebrochen, als schon in allen Straßen ein regeres Leben als das der gewöhnlichen Geschäfte sich zeigte. In froher hastiger Bewegung eilt alles hin und wieder. Einzelne Abtheilungen der Bürgergarde im höchsten Waffenschmuck ziehen zu den Versammlungsplätzen. Ueberall heitere Gesichter. Von allen Thürmen Glockengeläute, zum Frühgottesdienste einladend. Was giebt es denn heute nur hier, daß alles solchem Freudentaumel sich überläßt? Was es giebt? Armer Fremdling, du bist kein Hamburger, sonst müßtest du es ja wissen, daß heute das Fest der allgemeinen Befreiung, der vollkommnen Befreiung dieser Stadt gefeiert wird. Wir athmen, wir leben wieder; wir dürfen wieder thätig seyn und die Früchte dieser Thätigkeit nach Gefallen uneingeschränkt bewahren und genießen. Zu den Altären eilt man, um den Höchsten für neu geschenkte Huld nach so langer und schwerer Prüfungszeit zu loben und zu preisen! Wer kann solchen ergreifenden Mahnungeworten, ohne ihnen zu folgen, widerstehen? Die weiten Räume der zahlreichen Kirchen sind überfüllt; in allen zeigt sich ungeheuchelte Andacht. Nun ist der heilige Dienst des Herrn geendigt, und nun wallt und wogt die ganze Volksmasse aus allen zu dem Heiligengeistfelde hinführenden Thoren. Achttausend bewaffnete Bürger folgen in der sichersten militairischen Haltung. Die Ebene ist erreicht. In der Mitte derselben ist ein offnes Zelt für den Senat errichtet. Schon sind die Väter der Stadt, umgeben von den Repräsentanten der befreundeten Mächte, darunter versammelt. Jetzt bilden die Achttausend der Bürgergarde ein geregeltes Viereck von, wenigstens, Fünfzig bis Sechszigtausend durch die Bande des Blutes und die des Gesetzes verwandten Menschen umringt. Die Honneurs werden gemacht — Todtenstille herrscht. — Jetzt ertönt die Posaune, und alsbald vereint sich das unübersehbare Menschenchor in der gegebenen Tonweise, und hinauf weit über den Sonnenraum, zu dem Ewigen, strömt wirklich aus Herz und Munde die Seelenhymne:

Nun danket alle Gott!!!

Jede theilnehmende Menschenbrust erwäge nun in sich selbst das Mitgefühl bei dieser über alle Beschreibung erhabenen Scene! Unwillkührlich und unaufhaltsam schwimmt das Auge in Thränen. Ich habe nichts weiter hinzuzusetzen.

Theodor B. v. Sydow.

Das Opfer mütterlichen Stolzes.

(Fortsetzung.)

Bei Gemüthern indeß, die vor äusserem Zwange sich im Innern bilden und entwickeln, geht diese Entwickelung meist weit rascher, als der Beobachter, der nur nach dem Aeussern schließen kann, bemerkt, von Statten. Dies war auch bei Felicien der Fall. Sie besaß eine Fülle der Empfindung, vor welcher die Gräfin erschrocken seyn würde, hätte sie solche geahnet. Ihr unschuldvolles Herz umfing alles mit glühender Liebe, und für jetzt war es noch die Tochter einer Freundin ihrer Mutter, die ihr ganzes Herz besaß, und bei welcher sie sich oft für den harten Druck entschädigte, unter dem fast ihre junge Seele erlag.

Da erschien der Zeitpunkt, wo es der Liebe gelang, ihr Gemüth mit ihrem Himmelstroste zu stärken und alle ihre Leiden ihr in gemildertem Scheine darzustellen. Ihre Mutter, die zwar wenig Umgang mit der Welt hatte, führte doch jetzt, da Felicie 17 Jahre alt, und mit jedem Reize der Schönheit und Anmuth hervorstrahlend prangte, sie zuweilen in Gesellschaft. Es war ein Triumph ihres namenlosen Stolzes, diese Tochter Gegenstand allgemeiner Bewunderung zu sehen, der auf einem Balle, den ein Adlicher auf seinem Landsitze zu Ehren eines Freundes aus der Armee gab, aufs Höchste geschmeichelt wurde. Dieser Freund war ein junger Offizier, der auf kurze Zeit Urlaub hatte und diese in den Umgegenden von Paris diesmal zu verleben dachte. Seine ausgezeichnete Persönlichkeit machte ihn schnell zum Lieblinge eines Jeden, der ihn nur sah, denn die Anspruchslosigkeit seiner Sitten

verspöhte selbst den grämlichsten Neider mit seinen Vorzügen. Frau von Vinauges sogar übersah seine geringe Geburt, indem er leider nur der Sohn eines unbegüterten Landedelmanns war und ließ sich herab, im Gefühle eigener Hoheit, gnädig ihn zu beachten, da er ausser seinen alles beherrschenden Liebenswürdigkeit, kaum ein hochmüthiges Neigen ihres Hauptes erhalten haben würden. Denn, was war ein Mensch ohne hohe Geburt in ihren Augen? Der Ritter Lanzün fand also Gnade vor ihr, und sie starb daher nicht vor Aerger, als der Hauswirth Felicien aufforderte, dem Ritter die Hand zum Tanze zu reichen. Ein ungemeßner Beifall erscholl durch den Saal über das herrliche Paar, dessen beiderseitige Schönheit laut gerühmt wurde. Herr von Lanzün vergaß über seiner wunderlieblichen Tänzerin bald die ganze Welt um sich her, und unterhielt sie mit einer Ehrerbietung und Sanftheit, streute so namenloses aber gefühltes Lob in seine Reden, daß dieselben wundersam mit den bittern Worten und schneidenden Vorwörtern kontrastirten, die sie stets von ihrer Mutter zu hören gewohnt war. Auch drang die Süßigkeit derselben tief in ihr unbewachtes Herz und eine Seligkeit durchschauerte ihr Wesen, die ihr bis hierher unbekannt gewesen war. Mit kindlicher Unschuld gab sie sich sorglos diesen Gefühlen hin, nicht ahnend, daß scharfe Dornen unter diesen Rosen verborgen lagen. — Gegen Ende des Balles äußerte der Ritter seinen glühenden Wunsch, sie bald wieder sehen zu können, welches er fast für eine Unmöglichkeit hielt, da ihre Mutter so wenig Gesellschaft bei sich habe. Felicie, die zu unerfahren war, um Besorgnissen für ihre Ruhe Raum zu geben, nannte ihm das Haus einer Dame in ihrer Nachbarschaft als das einzige, wo es ihr erlaubt sey, hinzugehen. Dort, sagte sie, ist die älteste Tochter meine Freundin, ihr tragen Sie Ihren Wunsch vor, und Frau von Malby, die gerne und viel Gesellschaft um sich sieht, wird ihre Bitte nicht versagen. Bald nach dieser Verabredung verließ die Gräfin mit ihrer Tochter den Saal, und der Ritter, der nun überall, da vorher Glanz und Freude rauschte, nur Oede und Leere erblickte, eilte unter dem Vorwande einer leichten Erkältung in sein Zimmer, um in der süßesten Rückerinnerung die genossene Wonne noch einmal zu durchleben. Er hatte sich jedoch vor seinem Weggange mit Frau und Fräulein von Malby bekannt machen lassen und leichtlich die Erlaubniß erhalten, sie besuchen zu dürfen.

Am folgenden Tage versäumte er nicht, an der Seite des Freundes, der den Ball gegeben, der Frau v. Malby seine Aufwartung zu machen, und war ausser sich vor Entzücken, als er nach einiger Zeit die heißgeliebte Felicie eintreten sahe. Mit der einschmeichelndsten Feinheit stammelte er ihr insgeheim seinen lebhaften Dank zu, und da Fräulein von Malby so gefällig war, den Liebenden eine kurze Unterredung unter vier Augen zu verschaffen, so loderte die Flamme in des Ritters Brust so übermächtig auf, daß er sich nicht versagen konnte, die schüchterne Geliebte wiederholt und innig an seine Brust zu drücken.

Der Wonnerausch des Ritters wurde indeß häufig durch die Betrachtungen unterbrochen, die er mit sich selbst über die Hoffnungen und den Erfolg anstellte, die diese seinen Verstand so völlig umnebelnde Leidenschaft wohl haben könnte? Er hatte von den unbegränzten Anmaßungen gehört, von dem an Unsinn streifenden Stolze, welcher der Grundzug des Charakters der Gräfin seyn sollte und schauderte daher in kühlern Augenblicken, wenn er die eigene Nichtigkeit in den Augen dieser Stolzen erwog, vor dem jähesten Abgrund zurück, an dem er sich befand. — Aber wie unwichtig schienen ihm alle Hindernisse im andern Momente wieder, wenn er die Stärke seiner Leidenschaft betrachtete! Er hätte wohl gewünscht, die Geliebte sey eine Hirtentochter, damit er ihr recht überzeugend durch Verleugnung seines Standes seine wahrhafte Liebe hätte beweisen können; da dies nun aber nicht der Fall war, und sie soviel höher stand als er selbst, so rechnete er auch von ihrer Seite auf die nämliche Stärke der Seele, und ein Glück gekrönter Erfolg schien ihm nicht zweifelhaft.

(Fortsetzung folgt.)

Jugend-Literatur.

(Eingesandt.)

Als ich in No. 204 der Iris eine Rezension las, die eine neue Jugendschrift „der Kinder Lustfeld ꝛc. Frankf. bei J. D. Sauerländer" zu Anfang und Ende mit einem Te deum begrüßt, freute auch ich mich mit dem Ref. recht innig über die Erscheinung eines Kinderbuches, das, laut Berichts, endlich einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abhelfen sollte, und eilte, mich mit einer Schrift bekannt zu machen, die so lobend und jubelnd eingeführt wurde.

Der Verfasser — kein gewöhnlicher literarischer Freibeuter (wie aus dem Verzeichnisse seiner schon erschienenen und noch zu erscheinenden Sammlungen, S. XVIII und XIX, sattsam zu ersehen) „aus dessen Feder auch" (um in seiner Sprache zu reden) „gewöhnlich erste unterhaltende Lehrbücher für die Jugend hervorzukommen pflegen" (sic!) — hat, — ausser Manchem, was uns Rückert, die Gebrüder Grimm, des Knaben Wunderhorn ꝛc. gaben, was uns durch Sammler und Plünderer in allen möglichen Gewändern bekannt ist, — nach dem Vorworte in seine Sammlung auch „das Frischeste und Sinnigste gezogen, was im Kreise der Volksdichtung für die Kinderwelt vorhanden ist, um das, was durch den überfeinten, überreizten, zum Theil phantasielosen, hohlreflektirenden Geist verzerrter Modebildung mit vornehmer Miene (horribile dictu!) verwiesen worden ist, wieder in sein Recht einzusetzen."

Für dießmal einige der kindlichsten und kürzesten von den frischesten und sinnigsten jener Dichtungen zur Beherzigung und Ergötzung für Alt und Jung, aus der ersten Hälfte der Sammlung.

Seite 5. Patschhand.

Pitsche, patsche Küchelchen,
mit und dir ein Krügelchen,
mir und dir ein Tellerchen,
mir und dir ein Hellerchen,
sind wir zwei Gesellerchen.

S. 14. Kinderpredigt.

Ein Huhn und ein Hahn —
die Predigt geht an;

eine Kuh und ein Kalb —
die Predigt ist halb;
'ne Katz und 'ne Maus —
die Predigt ist aus u. s. w.

S. 19. Wann sich Kind gestoßen hat.

Ich wollt' um dusend Daler nich,
daß mi de Kopp af wär!
dann löp' ick mit dem Rump herum,
und wüßt' nich, wu ick wär!

S. 25. Die Vorposten.

Die Enten rufen: Soldaten kommen, Soldaten kommen!
Der Entrich ruft: Sackerlot! Sackerlot!
Der Hausshund fragt: Wo, wo? Wo, wo?
Die Katze spricht: Von Bernau, von Bernau!
Der Hahn auf der Mauer: Sie sind schon da!

S. 27. Kriegsgebet.

Bet't, Kinder bet't,
morgen kommt der Schwed's;
morgen kommt der Drenstern,
der wird d'Kinder beten lehr'n.

S. 80. Kunderbunt.

Es war einmal ein kurz, kund, rund, bunt Männchen,
das saß auf ein'm kurz, kund, rund bunten Pferd;
es war gegürt't mit ein'm kurz, kund, rund bunten Schwert;
es ritt durch die kurz, kund, rund bunte Gasse durch,
wo die kurz, kund, rund, bunten Kinder saßen.
„O ihr kurz, kund, rund, bunten Kinderlein,
geht mir aus dem kurz, kund, rund, bunten Weg,
Daß euch mein kurz, kund, rund, buntes Pferd
nicht auf die kurz, kund, rund, bunten Füßchen tret'!"

S. 116. Schnitzelputzhäusel.

So geht es in Schnitzelputzhäusel,
da singen und tanzen die Mäusel,
und bellen die Schnecken im Häusel.
Im Schnitzelputzhäusel da geht es sehr toll,
Da trinken sich Tisch und Bänke voll,
Pantoffeln unter dem Bette.

So geht es in Schnitzelputzhäusel ꝛc.
Es saßen zwei Ochsen im Storchennest,
die hatten einander gar lieblich getröst't,
und wollten die Eier ausbrüten.

So geht es in ꝛc.
Es zogen zwei Störche auf die Wacht,
Die hatten ihre Sache gar wohl bedacht
mit ihren großmächtigen Spießen.

So geht es in ꝛc.
Ich wüßte der Dinge noch mehr zu sagen,
Die sich in Schnitzelputzhäusel zutragen,
gar lächerlich über die Maßen.

Wer erkennt in diesen Mittheilungen nicht gerne „schlichte Einfachheit, frische Natur-Anschauung, reine Lebenslust und kräftiges, kernhaftes Sinnenleben bei tiefinlebender Sinnigkeit," besonders wenn er erfährt, daß er sonst von dem gemüth- und geistvollen Sammler und Rezensenten ohne Gnad' und Barmherzigkeit verurtheilt wird, in die gar nicht ehrenvolle Geistesverwandtschaft derer gesetzt zu werden, „deren Erziehungstreiben Tieck in seiner verkehrten Welt in einer Scene (die in dem Vorwort in ihrer ganzen Ausdehnung und Unnatur zum warnenden Exempel wiedergegeben wird) mit köstlicher Ironie so trefflich kennzeichnet." — O, armer Kästner! was würdest Du zu diesem „kernhaften Sinnenleben bei tiefinlebender Sinnigkeit" unserer gemüthreichen Zeit sagen?

„Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann,
Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm hinan.
Jetzt kauern hinab zu den Kindelein
die pädagogischen Männlein."

K.

Kunstnachricht.

Demoiſ. Laura Mahir aus München wird morgen Freitag den 19. Oktober, unterstützt von einigen ausgezeichneten Mitgliedern des hiesigen Theaters, das bereits in diesen Blättern angekündigte Concert im Saale des rothen Hauses zu geben die Ehre haben. Die kunstreiche Klaviervirtuosin wird den ersten Satz aus dem Concert von Hummel aus a moll, ein Rondo von Kalkbrenner und Variationen von Moscheles vortragen. Möchte sie sich eines zahlreichen Zuspruchs zu erfreuen haben — der größte Beifall ist ihr gewiß.

— n —

Theater-Anzeige. Donnerstag, 18. Okt. Faust, Oper in zwei Abtheilungen.

Pot à feu.

Zwar ist es nicht leicht Maske von Physiognomie, Schminke von Colorit, äussern Schein von innerer Absicht, und äussern Werth von innerem zu unterscheiden, und nicht selten daß Blödigkeit des Verstandes für Unschuld und Natur; Eitelkeit für Liebe; Indolenz für Güte; und kindischer Eigensinn für Charakter gehalten wird. Aber das kann so wenig jene Verläumdung entschuldigen, als Irrthum rechtfertigen.

Gebrechlichkeit! dein Name ist Weib! sagt Shakspeare. Eigennutz! dein Name ist Mann! spricht Rousseau.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, spricht die Schrift. Dieses läßt sich auf beide Geschlechter anwenden.

Duldet und vergebet, so werdet ihr wieder geduldet, und euch wird wieder vergeben; verordnet sie.

Weiß ist der Symbol der Unschuld. Reinlichkeit könnte das Symbol der Keuschheit werden. Unsauberkeit ist ein Aushängeschild der Venus Pandemos.

Kein Zureden der Phantasie und des Verstandes, kein Ansehen der Pflicht, keine Gewalt und kein Entzücken vermag etwas über den ersten Eindruck der Liebe. Sie kennt keinen Käufer, als sich selbst.

Dieser Eindruck bleibt, wenn alles in und um uns sich ändert. Aus jedem Kampfe mit andern Gefühlen geht dies Gefühl unüberwunden zurück. Oft zu unserm Schmerzen erinnert es uns an sein Daseyn, wenn unser Herz in ganz andern Gegenden Blumen liest. Und darum zerstört die Erinnerung an die erste Liebe die volle Freude der zweiten.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 292 u. 293. Freitag und Samstag, 19. und 20. Oktober 1827

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

19. und 20.

Zwei Kaiser-Wahlen: Herzog Friedrich von Oesterreich und Herzog Ludwig von Baiern.

Nachdem Heinrich VII. — ein Dominikaner-Mönch reichte ihm bei seinem Aufenthalte in Italien am Tische des Herrn den Tod — 1313 gestorben war, berathschlagten die Kurfürsten zu Rense über die künftige Wahl. Es war von böser Vorbedeutung, das man kaum über die Zeit einig werden konnte. — Doch war anfangs nur ein Thronbewerber, Friedrich, Herzog von Oesterreich, ein Sohn König Albrechts, aber die Verwandte und Freunde des verstorbenen Kaisers, dessen Familie sich auf Oesterreichs Unkosten mit Böhmen bereichert hatte, fürchteten einen König aus diesem Hause. Die Erzbischöffe von Mainz und Trier, der Eine Freund der Andre Bruder des Verstorbenen, beschlossen, der österreichischen Parthei einen Mitbewerber entgegen zu stellen. Nach langem Umhersuchen verweilten sie bei Ludwig, Herzog von Baiern, einem jungen, liebenswürdigen und tapfern Fürsten. Dieser, so erwünscht ihm der Antrag war, zögerte anfangs, des Worts eingedenk, das er Friedrich, seinem Jugendgespielen, gegeben hatte. Als ihn aber die Bischöffe dieses Wortes entbanden, was doch in keines Menschen Macht stund, willigte Ludwig ein, mächtig zu werden auf Kosten seines Freundes. So rückte der Wahltag heran; daß er stürmisch seyn würde, bezweifelte niemand.

Es spudeten sich vor andern die Erzbischöffe von Trier und Mainz, nach Frankfurt zu kommen. Aber schon hatten, durch Erfahrung klug, die Bürger ihre Thore geschlossen, sobald der Ruf von diesen Sachen zu ihnen gelangte. Die Fürsten von Ludwigs Parthei begnügten sich, vom Wahlfeld Besitz zu nehmen, das wichtig war durch alte Gewohnheit. Da lazerten ausser dem Herzog Ludwig von Baiern, die beiden Erzbischöffe von Mainz und Trier; Johannes, König von Böheim (des verlebten Kaisers Sohn), Johannes, Herzog von Sachsen, und die Botschaft Waldechars, Markgrafen von Brandenburg.

Während diese ihr Lager schlugen, zog ein schweres Ungewitter von Mittag heran: Herr Friedrich von Oesterreich, mit seinen Brüdern und vielen tausend Helmen, der Blüthe des oberdeutschen Adels; dazu Rudolf, Pfalzgraf bei Rhein (des bairischen Ludwigs leiblicher Bruder) Rudolf, Herzog in Sachsen, und Heinrich, Herzog von Kärnthen; die letzteren berühmten sich der Stimmen von Sachsen und Böheim. Zu ihnen gehörte noch der Erzbischoff von Kölln, wiewohl dieser aus großer Furcht vor seinen geistlichen Nachbarn sich nicht getraute, aus dem Erzstift zu weichen. Die Oestreicher blieben, weil das Wahlfeld besetzt war, auf dem linken Ufer des Mains. Dort besetzten sie das offne Sachsenhausen, und bezogen im Angesicht der Stadt, oberhalb der Brücke, ein Lager.

So waren die Bürger überall von Wazenburg und Lanzen umgeben; so bezahlten sie theuer das Glück, in des römischen Reichs Wahlstadt zu wohnen. Am 19. des Weinmonats (Oktober) 1314, als dem zu Rense genannten Wahltag, schritten die Oesterreicher in Sachsenhausen zur Wahl. Kein eigentlicher Kurfürst ausser dem Pfalzgrafen, war anwesend; dieser, nach alter Sitte sprach die Formel aus. Rechtlicher wurde am andern Morgen, den 20. Okt. der bairische Ludwig von Mainz, Trier, Böheim, Sachsen und Brandenburg, auf dem Wahlfelde erwählt. Der Erzbischoff von Mainz verkündigte die Wahl der Geistlichkeit und dem Volk, das aus der Stadt herbeigeströmt war und seinen Liebling mit Jubel begrüßte. Auch eilten die wetterauischen Bundesstädte, an welche Kurmainz geschrieben, die gute Nachricht weiter zu sagen, und durch günstige Beschreibung des neuen Königs dessen Partei zu verstärken.

Dieser verließ gleich nach der Wahl das Lager, und hielt in Frankfurt ohne Schwierigkeit seinen Einzug. Mit neuem Freudengeschrei, mit Jauchzen und Frohlocken, führte ihn das Volk in das alte Gotteshaus der Karolinger. Dort bestieg er auf dem Kirchhof einen Thron, und zeigte sich den Bürgern in seiner Herrlichkeit. Die männliche Schönheit, der ungezwungene Anstand, die unwiderstehbare Leutseligkeit, standen ihm zur Seite. Es ahndeten schon die Bürger, wie viel Gutes dieser Fürst ihrem gemeinen Wesen erzeigen würde. Ganz anders verhielt sich Rath und Bürgerschaft, als nun auch Friedrich von Oesterreich, wie Ludwig den Einlaß verlangte, um seine Wahl in der Stiftskirche bestätigen zu lassen. Lieber wollte man die Belagerung, womit er drohte, und eines langen, verheerenden Krieges Ungemach ertragen, als die Ludwig angelobte Treue brechen. Also ging ein großer Theil der östreichischen Krieger über den Main, die Stadt von allen Seiten einzuschließen. Aber es fanden Friedrichs Soldaten einen Feind, dessen sie nicht gewärtig waren, den Hunger. Der Erzbischoff Peter von Mainz schnitt ihnen die Zufuhr ab und bald nöthigte sie der äusserste Mangel zum Aufbruch. Darauf zogen beide Bewerber nach Aachen zur Krönung. Aber Ludwig allein, für den die Aachner schon durch Briefe aus Frankfurt eingenommen waren, konnte von dem Stuhle Carls des Großen Besitz nehmen. (K. G. 1. T. 155.)

Das Opfer mütterlichen Stolzes.

(Fortsetzung.)

Die Verlängerung seines Urlaubes gab seiner Liebe neue Nahrung, denn durch Hülfe seiner Freunde brachte er es sogar dahin, daß die Gräfin ihm den Zutritt in ihr Schloß verstattete, und ihn als einen liebenswürdigen Gesellschafter, oft ihrer Gnade versicherte. Die Liebe schmeichelte ihm, wenn diese Dame gütig mit ihm sich unterhielt, die Realisirung seines Wunsches als etwas sehr leichtes vor, welche kühne Hoffnung er auch in Feliciens oft zagendes Herz, mit der Ueberredung der Liebe, zu verpflanzen wußte. Er war überzeugt, daß eine Mutter den Thränen ihres Kindes nicht widerstehen würde, wenn

sich zumal die Bitten ihrer Freunde mit diesen Thränen vereinigen würden.

Herr von Lauzün schwelgte eben in solch süßen Betrachtungen, als ein Brief seiner Familie in der Provinz ihn benachrichtigte, daß sein Vater, der bisher an einer langwierigen Krankheit gelitten hatte, sich seinem Ende nahe, und vorher noch seinen einzigen so sehr geliebten Sohn zu sehen und zu umarmen wünschte. Der Ritter konnte dieses Verlangen dem Vater nicht versagen und eilte zu Fräulein von Malby, sie um eine letzte Unterredung mit der geliebten Felicie zu bitten. Sie wurde ihm gewährt, und als Felicie erschien und erfuhr, daß sie sich für einige Zeit von dem Geliebten trennen sollte, befiel sie namenloser Schmerz und eine, alle ihre Standhaftigkeit verschlingende bange Ahnung bemächtigte sich ihres Gemüthes. Seit sie den Ritter kannte und liebte, hatte seine Gegenwart, und das immer gehoffte Wiedersehen desselben, ihr in allen Stürmen, die ihre Mutter ihr bereitete, als tröstender Stern zur Seite gestanden. Sie liebte; und liebte wahr und innig. Was kümmerten sie die harten Worte ihrer Mutter? mit gewohnter Demuth nahm sie solche hin, und gedachte in ihrem Herzen der süßen Worte, die bald der Geliebte ihr wieder zuwenden werde.

Und, o Jammer! jetzt sollte sie ihn verlieren? Endlich gab sie ihren Ahnungen Worte, und versicherte den Freund, daß sie vor dieser Trennung zittere, da sie fürchte, sie werde für ewig seyn. Oft faßte bei diesem Schmerze der Geliebten der Jüngling den Entschluß zu bleiben, sein edles Zartgefühl verwarf indeß augenblicklich einen solchen Gedanken wieder. Er schwor der verzweifelnden Feelie, sobald als möglich rückzukehren, bat sie um einen Briefwechsel, den Fräulein Malby zu besorgen versprach, und da nach hundert Umarmungen endlich die Liebenden sich trennten, kehrte Felicie, niedergedrückt von ihrem Gram, langsam in ihr Schloß heim.

Die Gräfin hatte während dieser Zeit ein tiefes Schweigen über alles beobachtet, was eine etwaige Vermählung ihrer Tochter betraf.

Mehrere angesehene Parthien hatten sich zwar im letzten Jahre dargeboten, aber keine erfüllte nur von Ferne die Idee, die sie sich, als würdig für ihrer Tochter Hand, ausgebildet hatte. Mit Zufriedenheit bemerkte sie überdieß, daß ihre Tochter keinen ihrer bisherigen Bewerber auszeichne, sondern eine völlige Gleichgültigkeit für Jeden, der sich ihr nahe, besitze. Den Ritter Lauzün würdigte sie kaum eines Argwohns; sein Betragen gefiel ihr, und deshalb verstattete sie ihm, da sie ihn für gewissermaßen ein Nichts hielt, als einem die Gesellschaft belebenden jungen Offizier, den Zutritt in ihrem Schlosse, indem sie es für unmöglich hielt, theils daß er so kühn seyn würde, den geringsten Anspruch auf die Hand und das Herz einer jungen Gräfin zu machen, theils daß diese sich herablassen könnte, einen Menschen von seinem Stande einiger Aufmerksamkeit zu würdigen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 20. Sept.

Antwort auf den in No. 251 der Didaskalia enthaltenen Korrespondenz-Artikel der Herren Kunstkenner X. Y. Z.

(Beschluß)

Die Bemerkung der Herrn X Y Z:

daß der Kunstverständige selbst nach seiner Ueberzeugung verfahren, und der minder Kunstverständige erst Sachkenner zu Rathe ziehen wird, ehe er einen Kauf abschließen wird,

hat allerdings als abstracter Satz seinen entschiedenen Werth, und ist eine wohlbegründete Klugheits- und Vorsichts-Regel; aber nach meiner Meinung haben diese Hrn. durch diese bei den Haaren herbeigezogene Erinnerung an eine allenthalben bekannte Klugheitsregel sich abermals in den Verdacht gebracht, daß sie, anstatt um der Kunst willen für die Kunst zu sprechen, die Kunst nur zum Vorwande brauchen, um minder ästhetische Zwecke zu erreichen; denn es ist wohl schwer anders zu denken, als, diese Herren rufen mit der in Rede stehenden Bemerkung — auf eine nach ihrer Meinung sehr feine Art — dem Publikum zu:

„Kaufe ja Niemand ein Marschallisches Instrument; ohne vorher uns Kunstkenner zu Rathe zu ziehen; denn wir, die infallibeln Kunstrichter X Y Z, sind die einzigen competenten Sensalen in dergleichen Artikeln; dieses könnte zwar erwiesen werden, es soll aber aus gewissen Rücksichten zur Zeit noch unterbleiben; und wenn wir versichert haben, daß wir die Kunstrichterei völlig unentgeldlich treiben, so darf man es nicht geradezu so auslegen, als ob wir das Kunst-Sensalen-Geschäft ebenso uneigennützig besorgen wollen, denn man muß wissen, daß der Kunst-Richter bei dem Kunst-Sensale in die Kost geht!!!"

Doch ich will mich gerne bescheiden, wenn diese Herren mich eines andern belehren; freilich müßte dieses unter Beisetzung ihres Namens*) geschehen, denn ein tadelnder Anonymus hat bei rechtlichen Leuten allen Glauben verwirkt.

Bei dem Schlußsatze der Hrn. X Y Z:

„Dies zur Nachricht dem Hrn. Marschall ꝛc."

sind wahrscheinlich aus Versehen des Setzers die Worte weggeblieben:

„denn hieran geschieht unser souverainer Wille."

Meiner Seits kann ich übrigens für dermalen nicht schließen, ohne den Hrn. X Y Z einen Vorschlag zu machen, nämlich:

„Diese Herrn suchen, nicht in eigener hoher Kunstkennerperson, sondern — damit sie, wie bisher, dem Hrn. Jacob Pfister fortan unbekannt bleiben — durch die dritte, vierte Hand zu erwirken, daß jenes seiner (nämlich des Hrn. Jacob Pfister) hier befindli-

*) Die Hrn. X Y Z zu Zeiten des Horaz führten die Namen: Pontilius mit dem Prädikat Cimex, (die Wanze,) — Demetrius — und Frennius — Letzterer, der gerne bei dem Hermogenes schmarotzte, hatte das Prädikat Ineptus (der Einfältige;) in andern Ausgaben des Horaz heißt er nicht Frennius wie in meiner, sondern Fannius, und ich glaube diese Lesart wird auch die Wahre seyn.

chen Pianoforte in Flügel- oder welcher Form es sey; welches sie für das vollkommenste halten, an irgend einem öffentlichen Orte dahier aufgestellt und daß diese Aufstellung durch irgend einen Kunstfreund mittelst der neuen Würzburger Zeitung oder eines andern öffentlichen Blattes, z. B. eben auch der Didaskalia, bekannt gemacht wird; ich stelle sodann mein Pianoforte (in Flügelform) daneben auf, und da werden sich denn doch wohl die competenten Männer einfinden, die unter ihrem ruhmbegränzten Namen aufzutreten keinen Anstand nehmen dürfen, und jedem der beiden Instrumente sein Recht sprechen werden."

Dieser Vorschlag ist, wie ich glaube, so beschaffen, daß bei dessen Ausführung die Hrn. X Y Z, das ihnen vielleicht aus Rücksichten gegen sich selbst nothwendige Incognito ganz gemächlich beibehalten können; auch ist er, wie ich glaube, so billig, daß selbst der Hr. Pfiffer willig zu der Ausführung mitwirken dürfte. Sollte indessen die Aufstellung des fraglichen Instruments gegnerischer Seits nicht vollführt und in öffentlichen Blättern das diesfällige Hinderniß nicht angegeben werden und sollten übrigens auch alsdann noch die Hrn. X Y Z fortfahren, im Finstern zu spektakeln anstatt zu zeigen, daß sie, wenn auch keine berühmte, doch ehrliche Namen haben; so wird mich das Publikum für entschuldigt halten, wenn ich die ganze Sache abgethan, und zwar ganz zu meinem Vortheile abgethan, betrachten und behandeln werde, und jede fernere anonyme Herausforderung der Hrn. X Y Z als ein boshaftes Wischi Waschi zum Voraus erkläre.

G. Marschall
bereits bekannt als
Herzogl. Sachs. Meining. Hof-Instrumentenmacher.

Mainzer Theater.

Am 2. Okt. Der Vielwisser. S. in Beziehung auf Herrn Baudius (Peregrines) die Relation über den leichtsinnigen Lügner.

Am 3. Okt. Die Belagerung von Corinth, große heroische Oper in drei Acten, von Rossini.

Unser Urtheil über dieses Kunstwerk, welches heute zum ersten Male gegeben wurde, bis zu einer Wiederholung versparend, erwähnen wir nur, daß der Eindruck der Aufführung desselben im Allgemeinen vortheilhaft einwirkt, und daß Mad. Brunner (Pamyra) und Herr Lenhard (Kleomenes) Vorzügliches leisteten, welche beide am Schlusse gerufen wurden.

Am 5. Okt. Der geraubte Kuß, Lustspiel in 1 Act von Raupach. Dem. Gängler (Sophie) Mad. Herbold (Marie), Hr. Böhm (William), Hr. Neustädt (Friedensrichter), Hr. Herbold (Gauntlet) und Hr. Silber (Daggers) suchten dieses, im Uebrigen hier gar nicht angesprochene Lustspiel, durch Fleiß in der Darstellung zu heben.

Hierauf: Hedwig, oder, die Banditenbraut, Drama in drei Acten, von Körner. Hedwig — Dem. Ursprung, vom Frankfurter Theater, als erstes Debüt. Diese Künstlerin hat das Glück, ihrem Talente bei dem hiesigen Publikum größere Anerkennung zu erwerben, als ihr, wie es scheint, in ihrer Vaterstadt zu Theil ward. Darüber darf man sich indessen nicht wundern, wenn man sich an das Sprüchwort von dem Propheten erinnert. Die hiesigen Kunstfreunde, in dankbarer Erinnerung an das mit Beifall aufgenommene Gastspiel der Dem. Ursprung vom vorigen Winter, empfingen dieselbe bei ihrem ersten Erscheinen mit einem lebhaften Applaus. Hierdurch sichtbar in ihrem Streben ermuthigt und begeistert, entfaltete sie im Verlaufe der Darstellung dieser interessanten Rolle ein sehr durchdachtes Spiel, reich an deklamatorisch-mimischen Hülfsmitteln. Ausser vielen Beifallsbezeigungen, welche sie in einzelnen Scenen erhielt, wurde sie am Schlusse der Vorstellung hervorgerufen. Die Herren Silber (Rudolph) und Böhm (Julius), haben sich durch durchdachtes, kunstreiches Spiel Dank erworben; auch äusserte das Publikum denselben durch verdienten Applaus.

Am 7. Okt. Don Juan, oder: Der steinerne Gast, große Oper in 2 Aufzügen, von Mozart. Donna Elvira, Mad. Brunner, kräftiger, Kunstgemäßer Vortrag; Herr Herbold (Commandeur), wie gewöhnlich war auch dieser wackere Künstler heute in seiner Parthie brav. Wir nennen noch den Herrn Lenhard (Don Gusmann) und Dem. Wiesen (Zerline) als gut, währenddem das übrige Personale nicht gut besetzt, und die Chöre schlecht waren. (Vielseitigkeit eines Künstlers ist zwar sehr lobenswerth, indessen sollte ein Schauspieler von anerkanntem ausgezeichnetem Talente, wie jener, der heute als Don Juan auftrat, seinen wohlverdienten Ruf als solcher durch Leistungen in Opern-Parthien von großer Schwierigkeit, wozu ihm notorisch die Hülfsmittel abgehen, nicht so leicht auf's Spiel setzen. Man begnüge sich mit dem Lorbeer, den das große, noch lange nicht genug cultivirte Feld des rezitirenden Schauspiels gewährt, und überlasse das Uebrige wem es gebührt. Nothgedrungene Verhältnisse, die wir, versprochenermaßen auch in unsern Relationen nicht unberücksichtigt lassen, die aber bei vorliegendem Fall nicht statt hatten, gestatten allerdings eine Ausnahme und Nachsicht, welche das Publikum, obgleich unzufrieden mit der Leistung, ausübte; um so frappanter war dem Ref. daher heute das unnachsichtige Benehmen eines Theils des sonst so indulgenten Publikums gegen einen andern Künstler, dem, wegen noch nicht erfolgter Ankunft eines neu engagirten Sängers für die Parthie der Bouffons, die Rolle des Leporello, die derselbe früher mit Beifall gab, gleichsam um das Ganze nicht zu stören, übernommen hatte. Man ist weit entfernt, die Rechte des Publikums, und besonders dem Parterre sein standrechtlich auszuübendes Richteramt streitig machen zu wollen; im Gegentheil halten wir eine gewisse Strenge in dieser Hinsicht der Kunst heilsam, und den Fleiß der Künstler fördernd; nur muß dieses mit Maaß und Ziel und an Individuen geschehen, die auf keinem andern Wege mehr zur Besserung zu bringen sind. Nach unserm Gefühl war aber die Art, wie man heute einen Künstler behandelte, der uns durch sein Spiel so manche vergnügte Stunde bereitete, und der sich um unsere ganze Bühnen-Anstalt so manches unbestreitbare Verdienst erworben, zu hart und wir wünschen, daß sie unter solchen Verhältnissen nicht wiederholt werden möge.

Theater-Anzeige. Samstag, den 20. Okt. Der Barbier von Sevilla. Komische Oper in zwei Abtheilungen. Musik von Rossini.

Digitized by Google

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals Nro. 292 u. 293.)

(2116) Es sind gestern Nachmittag zwei Wechsel, Prima und Secunda,, über fl. 10,000 auf André et Cottier in Paris, an Unterzeichneten endossirt, auf dem Weg nach der Post und aufs Stempel-Büreau verloren gegangen. Der Finder wird ersucht, solche abzugeben bei

Dietrich Reus.

Frankfurt, 20. Okt. 1827.

(1980) Die Ziehung der 6sten Klasse 72. hiesiger Lotterie beginnt den 24. October d. J., zu welcher Original-Loose à fl. 90., — Halbe, Drittel, Viertel und Achtel verhältnißmäßig, gegen Franco-Einsendungen des Betrags, zu haben sind bei

Sophie Adler, Neue Kräm Nr. 95.

(2014) Mit Original-Loosen zur 6sten und Haupt-Klasse hiesiger Stadt-Lotterie (Ziehungs-Anfang am 24. dieses Mts.) hält sich bestens empfohlen

Das allg. Commissions-Comptoir,
große Sandgasse No. 65.

(2072) Zur großen Hauptziehung

6r Klasse 72ster Frankfurter Stadt-Lotterie, die den 24. October beginnt und am 15. November beendiget ist, und in welcher 57mal fl. 1000, — fl. 1800, — 5mal fl. 2000, — 3mal fl. 5000, — 2mal fl. 8000, — fl. 12,000 — fl. 15,000 — fl. 20,000 — fl. 25,000 — fl. 50,000 — fl. 100,000 — und pr. Prämie fl. 105,000 bis fl. 210,000 gewonnen werden, sind unter billigsten Bedingungen und reeller Bedienung jetzt noch und während denen Ziehungs-Tagen 1/8, 1/4, 1/3, 1/2 und ganze Original-Loose zu bekommen bei

C. A. Bacmeister, zur goldnen Rose,
Haupt-Collecteur, in Frankfurt a. M.

(1949) Lotterie-Anzeige.

Die sechste und Hauptklasse der 72. Frankfurter Stadtlotterie, welche vom 24. October bis zum 15. November d. J. gezogen wird, enthält 6042 Gewinne von fl. 210,000, 2mal 100,000, 50,000, 25,000, 20,000, 15,000, 12,000, 2mal 8000, 3mal 5000, 7mal 2000, 1800, 57mal 1000 ꝛc. ꝛc. Loose dazu sind zu fl. 90 nebst Plan zu haben bei

J. N. Trier
in Frankfurt a. M.

(1953) Den 24. October d. J. wird die Ziehung 6ster und letzter Klasse der 72. hiesigen Lotterie anfangen, und den 15. Nov. ist das Schicksal aller Loose entschieden. Die Preise, welche darinnen gewonnen werden müssen, sind:

1 Prämie von fl. 100,000,
1 Gewinn von fl. 100,000, — fl. 50,000, — fl. 25,000, — fl. 20,000, — fl. 15,000, — fl. 12,000, — 2mal fl. 8000, — 3mal fl. 5000, — 5mal fl. 2000, — fl. 1800, — 57mal fl. 1000, — fl. 550, — fl. 500, — 61mal fl. 400 u. s. w.

Dazu sind ganze Original-Loose à fl 90., — Halbe à fl. 45, — Viertel à fl. 22. 30 kr. ꝛc., unter Zusicherung reeller Bedienung, pünktlicher Anzeige des Schicksals durch Zusendung der Ziehungs-Liste und strengster Verschwiegenheit zu haben bei

Gustav Stiebel, Haupt-Collecteur,
Wollgraben No. 147, in Frankfurt a. M.

(2038) Da mehrere meiner geehrten Freunde fälschlich berichtet worden, als beschäftige ich mich nur ausschließlich mit dem en gros-Verkauf, so ermangle ich nicht, um der Verbreitung dieses Gerüchts zuvorzukommen, hiermit anzuzeigen, daß ich wie bisher auch in der Folge meinem Detail-Geschäft ebenfalls die größte Sorgfalt widmen und bemüht seyn werde, alle mich mit ihrem Zuspruch Beehrende nach Wunsch zu bedienen. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß es mir gelungen ist, von den im vorigen Winter so beliebt gewesenen 7/4 br. Niederländer Tuch in blau, bronce, grün, melirt und Mode-Farben, welche ich zu dem äusserst billigen Preis von fl. 5 und fl. 6 pr. Staab verkauft habe, eine ansehnliche Parthie so vortheilhaft einzuthun, daß ich im Stande bin, die vorjährigen Preise sogar noch um etwas herunterseßen zu können.

Karl Wilh. Kellermann,
Katharinenpforte G. No. 1.

(2077) Ein noch nicht dreijähriger Fasselochse, schweizer Art, braun, mit Blesse auf der Stirne, auf dem Nacken und dem Bauche, schön gehörnt, 7 S. 5 Z. lang und 5 S. 1 Z. hoch, ist abzugeben, und das Nähere bei Aktuar Hirsch in Hanau, oder bei der Hochgräflich von Benzel-Sternauschen Gutsverwaltung in Emrichshofen, bei Hanau, zu erfahren.

(2018) Jeden Tag ist der Elephant im Locale des Vauxhall's von Morgens 9 Uhr bis Abends zu sehen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 294. Sonntag, 21. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

21.

Erste Vorstellung auf der neu errichteten stehenden Bühne.

Geistliche Schauspiele, im Mittelalter von den Stifts- und Klosterschulen, einige Zeit nach der Reformation von den Schuhknechten und Buchdruckergesellen auf dem Römer- und Liebfrauenberg aufgeführt, waren die ersten dramatischen Erscheinungen in Frankfurt. Mit ihrem Ernst und Scherz ganz aus dem (wenn gleich unabeliderten) Geist und Leben des Volks hervorgegangen, verschwanden sie, als die Buchstabenweisheit und Moralsauberei von der Mitte des 16. Jahrhunderts an den frischen freien Sinn ertödtete. In ihre Stelle traten — nachdem man dem Volk auch seinen geliebten Hanswurst genommen — nach langer Unterdrückung zu Ende des 17. Jahrhunderts die Haupt- und Staatsactionen, die treulich den steifen, hochtrabenden und gemeinen Geist ihrer Zeit bezeichnen. Sie verloren sich mit ihren Zeitgenossen, Possenspielen und Capital-Bourlesquen, um gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts Balletten, Operetten und hölzerhin dem Werken der klassischen Dramatiker Deutschlands Platz zu machen. Der schon 1750 zur Sprache gebrachte Bau eines öffentlichen Theatergebäudes kam nach langem Widerstreben 1783 zu Stande. (Leicht einige Jahre nach der Vollendung des Baues — erzählt Kirchner — als im neuen Schauspielhause Feuer auskam, riefen Viele, die zum Löschen aufgefordert wurden: „Laßt das Teufelshaus brennen!" Nur auf die dringenden Bitten des allgemein verehrten Schöffen Textor (Göthe's Oheim) wurde gelöscht. Vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde in einem Bretterciccus im Rahmhof, später in einem Privatschauspielhaus im Junghof gespielt.) Das neue Gebäude ward einem diessigen Bürger auf zehn Jahre verpachtet, der wandernde Truppen (bald vorzügliche, bald elende) darin spielen ließ; vor Ablauf dieser Pachtzeit überließ er sein Recht an die Mainzer Theaterverwaltung, die mit ihren Künstlern die diessigen Messen trefflich benutzte, im Winter dagegen, wo für die hiesige Einwohnerschaft Kunstgenuß mehr Bedürfniß war: wandernde Truppen ihr Heil versuchen ließ. Dieses widerwärtige Verhältniß trieb zur Errichtung einer stehenden Bühne, die durch eine Actiengesellschaft von 50 reichen Bürgern 1792 zu Stande kam, und gleich Anfangs treffliche Künstler als Mitglieder zählte. Fürst von Stromberg war die Vorstellung, welche am 21. Oktober 1792 die neu errichtete stehende Bühne eröffnete. Gegen den Anfang unsers Jahrhunderts erbrach sich das Schauspiel und unter Cannabichs Leitung) die Oper zu einer glanzvollen Höhe. Dennoch verlor die Actiengesellschaft bei ihrer Selbstverwaltung; um so lieber vertraute sie 1805 Künstlern die Leitung an. Seit dieser Zeit warf das Institut einigen Gewinn ab, der aber nach dem Urvertrag der Actiengesellschaft lediglich zum größern Glanz desselben verwandt ward. Von 1811 an, wo ein großherzoglicher Bevollmächtigter in die Direction eingeschoben wurde, waren dagegen wieder Zuschüsse der Unternehmer erforderlich, und wenn auch in den Kriegsjahren 1813, 1814 und 1815 Ueberschuß blieb, so machte doch späterhin der vorherrschende Geschmack an Opern und andern kostspieligen Stücken die Einnahme übersteigende Ausgaben nöthig. Trotz dem nun, daß so der Betrag der einzelnen Actie von 1. 550 bis auf fl. 800 gesteigert ward, vermehrte sich die Zahl der Actionäre von fünfzig bis auf achtzig. Beinahe aber hätte sich in den letzten Jahren der Verein derselben gelöst, und wäre somit das Institut völlig umgestürzt worden, weil man sich, da 1822 ein Theil einen ganz neuen Bau statt des nicht mehr hinlänglich geräumigen Hauses vorschlug, über diesen Gegenstand eine Zeitlang nicht vereinigen konnte. (S. Taschenb. v. F. bei F. Wilmans.)

Das Opfer mütterlichen Stolzes.

(Fortsetzung.)

Bald nach des Ritters Abreise trat aber zu Felicians Unglück ein Bewerber auf, dessen Geburt und sonstige Vorzüge an Stand und Reichthum, nichts zu wünschen übrig ließen. Daneben war der Graf von Dreux jung, schön, liebenswürdig, geistreich und mit dem besten Herzen begabt. Dieser, in jedem Betrachte vorzüglich junge Mann, lernte Felicien kennen, und wurde von ihrem allesbeseligenden Liebreiz bezaubert. Er forschte im Geheim, ob so unendliche Reize wohl schon versagt seyen, und erfuhr durch das Gerücht, Felicie sey noch frei. Ihr gütiges Benehmen gegen ihn, verleitete ihn zu der Voraussetzung, sie sey ihm gewogen, und bestärkte ihn zu den heitersten Hoffnungen. Er wagte es also, der Gräfin Minagues seine Liebe zu eröffnen, und bat um die Erlaubniß, zu den Füßen Felicens das Geständniß seiner Neigung ablegen zu dürfen.

Die Gräfin nahm mit Entzücken den Antrag auf, gab ihm ohne Bedenken ihre Einwilligung, und versicherte ihn im Voraus, daß ihre Tochter sich nicht weigern würde, eine Verbindung einzugehen, die ihrem ganzen Hause Ehre mache. Sie übernahm es indeß selbst, diese mit seinem Wunsche bekannt zu machen, weil vielleicht ihre natürliche Schüchternheit, bei einem Antrage dieser Art aus dem Munde eines Fremden, zu sehr in's Gedränge kommen möchte.

Den Glanz in Gedanken überrechnend, der durch ihre Vorsorge nun noch in höherer Fülle ihr Haus überströmen würde, eilte die eitle Mutter mit vergnügtem Gesichte den Zimmern der Tochter zu. Ohne Umschweif erzählte sie ihr den Antrag des Grafen, pries ihr mit hochtönender Beredsamkeit das Glück dieser Verbindung an, und fügte den

Befehl hinzu, sich zum Empfange ihres Bräutigams bereit zu halten.

Mit Zittern vernahm die arme Felicie diese Worte. Ach, ihr ahnungsreiches Herz hatte wahr gesprochen! Schmerz und Erstaunen raubten ihr vorerst die Kraft zu antworten, doch als sie begriff, mit welchen Schreckniſſen ihre Liebe durch diesen Antrag bedroht wurde, wankten ihre Kniee, und sie sank weinend zu den Füßen ihrer Mutter nieder.

Ein so unerwarteter Auftritt machte diese bestürzt. Sie nahm ihren gewöhnlichen Ernst an und rief mit Entsetzen: Was sollen diese Zähren, Felicie? Erkläre Dich. — —

O, meine Mutter, nehmen Sie Ihren Befehl zurück, antwortete diese unter strömenden Thränen. Gönnen Sie mir noch einige Jahre in Ihren Armen. Ich bin noch so jung; — der Graf ist zwar liebenswürdig, aber ich empfinde keine Neigung für ihn. O, gewiß, diese Vermählung würde mich für immer unglücklich machen! —

Eine Antwort dieser Art hatte die Gräfin noch nie aus dem Munde ihrer Tochter vernommen. Mit zornglühendem Antlitz riß sie sich von der Bittenden los, schwor bei ihren hochadlichen, unbefleckten Ahnen, sie müsse gehorchen, und verließ das Zimmer mit den Worten, daß sie nun ihren unabänderlichen Entschluß wisse, und sich bereit halten solle, den Grafen zu empfangen. Ich werde, setzte sie hinzu, bei der Unterredung zugegen seyn; ich habe ihn Dir einmal zum Gemahl bestimmt, und Du weißt, daß meine Entschlüsse unwiderruflich sind; hüte Dich daher, durch Widersetzlichkeit mich zu beleidigen.

(Fortsetzung folgt.)

Darmstadt.

Wer diese Residenz seit dreißig Jahren nicht sah, der muß erstaunen, wie sich solche hinsichtlich der Häuserzahl mehr als verdreifacht hat. Damals war der Gasthof zur Traube — welcher in diesem Augenblick durch die eifrige Thätigkeit des jetzigen Besitzers noch noch mehr erweitert wird — das letzte Haus am Thore, und das Exercierhaus das einzige merkwürdige Gebäude, welches die Aufmerksamkeit der Fremden in Anspruch nahm. Besonders hatte dieses Haus dem Kaiser Paul von Rußland, noch als Großfürsten, und zugleich so sehr gefallen, daß derselbe gleich nach seinem Regierungsantritte sich davon in Petersburg eine möglichst treue Copie, dem Winterpallast gegenüber, erbauen ließ. Jetzt hat Darmstadt sich gewissermaßen dafür revangirt. Die Rheinstraße rivalisirt, an Breite und Schönheit wenigstens, mit der großen Perspective in Petersburg. Mit dem im edelsten Styl erbauten Palais des Landgrafen Christian begann diese neue Straße, und hat so, dieses Muster festhaltend, sich in gleicher Linie bis dicht zu dem, nahe an dreitausend Schritt weiter hinausgerückten Thore hingezogen. Ihr fast gleich kommt die Neckarstraße, die sich indeß noch vorzugsweise durch die prächtige Cavalleriecaserne auszeichnet; ein Gebäude, welches in allen seinen Theilen vollendet, dem Erbauer wie dem Baumeister zu gleichem Ruhm und zu gleicher Ehre gereicht.

Ich würde den Raum dieses Blattes überschreiten müssen, wollte ich über die Menge der neuentstandenen Straßen und Bauten ausführlich seyn. Indeß darf doch das Theater nicht unerwähnt bleiben, um so mehr, als es sich unterfangen hat, Kaiser Pauls Lieblingsgebäude durch seine Nachbarschaft zu verdunkeln. Aber eben so wenig kann ich es mir versagen, auch ein paar Worte von meinem Lieblingsgebäude zu reden. Es ist dies die katholische Kirche! Einfach Schönes dieser Art ist in ganz Deutschland nicht weiter anzutreffen; in Rom nur ist das zweitausend Jahr alte Pantheon noch als Vorbild zu schauen.

Zwar kann der Unverständige sich nicht darin finden, daß dieses Gebäude so gar keine in die Augen fallende Fenster hat; indeß, sobald das gleich einfach schöne Innere dieses herrlichen Tempels betreten wird, muß es auch dem Unverständigsten klar werden, daß das volle und reine Licht von oben, welches hier vorherrscht, auch allein das zarteste Symbol aller Religionen ist und bleibt. Auch ist das einzige Wort Deo, als Inschrift über die einzige Thür dieses Gotteshauses höchst bedeutend, und besiegt sehr glücklich die einst zu Athen auf einem Tempelgiebel vorhandne: Ignoto Deo.

Theodor B. v. Sydow.

Frankfurter Volksbühne.

Am 13. October. Tancred, Oper in zwei Aufzügen von Rossini.

Der Satyricus, der uns erklärte: das Theater-Repertorium sey ein Verzeichniß derjenigen Stücke, die gewöhnlich nicht gegeben werden, hat gewiß Recht. Da nennen sie uns jeden Sonntag eine Zahl von Stücken, welche sie aufführen wollen — aber, man darf darauf zählen, mit dem Tage der Aufführung erscheint auf dem Zettel ein ganz anderes Stück. Zu welchem Zwecke treibt man solch Spiel mit dem Publikum? Es ist ein in der That heilloses, immer mehr überhandnehmendes Unwesen, das einmal derb gerügt werden muß. Besonders aber zeichnet sich das Opernrepertoire in dieser Hinsicht aus. Man bedenke doch, daß nichts ärgerlicher und verächtlicher ist, als Unzuverlässigkeit! —

Nehmen wir Deutsche den Namen: Kunstwerk, in strengerem Sinne, so dürfen wir die Oper Tancred freilich nur ein geniales Machwerk der Tonkunst nennen. Es ist nur zu bekannt, auf welchem Rückwege die Tonkunst in Italien wandelt, das einst ihre Wiege war. Hätte Rossini Männer, wie Cimarosa, Sarti, Paesiello und dergl. gegenüber und die kritische Feder eines Pater Mattei zu fürchten gehabt, so würde sein Talent frühzeitig ein Streben nach klassischem Werthe empfunden, und dem vorübergehenden Beifall des Volkes nicht gehuldigt haben, der den Künstler mit dem Reize der Neuheit verläßt. Rossini trat als junger Anfänger auf, ohne die geringsten Kenntnisse der Harmonie und Instrumentirkunst; er gefiel, wurde fêtirt und gut honorirt; und nun ist der Maestro in dem Scolare fertig, — und wohl auch für die höhere Kunst verloren.

Im ernsthaften Style sind wir von Italienern gewohnt, in Ouvertüren ein Mengsel unter einander geworfener Sangideen zu hören. Der Italiener ist einmal Sänger, aber auch ein Seelenfänger. Daß er aber seinen Chor

zu Parmisankäse herabwürdigt, der auf die fetten Macaroni der Arien gestreut wird, um diesen nur noch etwas Pikantes zu geben, daß der Componist den Launen einer Prima Donna, eines Primo musico nachgiebt, wenn sie die Aria col coro oder col pertichino (Vorspannpferd) verlangen und ohne den poeta weiter zu fragen, ob es passe oder nicht, den Chor auftreten läßt und ihn durch ewig gleiche Viertelnoten, mit Viertelpausen abwechselnd und am Ende aus vollem Halse unisono geschrieenen, im tempo mosso oder stretto 4, 5, 6mal wiederholten Schlußcadenzen die agilità der Arie pfeffern läßt, und dem publico incantato dadurch gleichsam die Seife in die zum Klatschen aufgehobenen Hände schmiert, das kommt dem deutschen Kunstkenner, der Italien und seine, von uns ganz abweichende Art, die Kunst zu genießen, nicht sah, freilich unbegreiflich vor. — Dieser Behandlung folgte denn auch Rossini, seiner Landessitte getreu. Mozart, Haydn, Naumann, Winter u. a. wichen größtentheils den sogenannten Arie col coro aus, weil sie die Schwierigkeit, zwei selbstständige Musikkörper (als den Ein- und Viergesang) unbeschadet zu vereinbaren, wohl einsahen. Durch Vernachlässigung des Viergesanges aber entsteht solch mageres Getös in den italienischen Finalen, daß, indem alle Lungen und Saiten platzen möchten, doch kein Geistesfünkchen aus dem musikalischen Klumpen sprüht. Tancreds erstes Finale hat wohl solche Funken, und es ist in demselben das Streben, einen gearbeiteten Satz hervor zu bringen, nicht zu verkennen; allein wie es dem Dichterlinge geht, der den Vers nicht beherrschen kann, so trotzt ihm die Harmonie, er thut ihr Gewalt an, die Harmonie versetzt ihm den Rückzug und nur ein salto mortale, in welchem er gleich spanischen Stierfechtern, äusserst geübt ist, bringt ihn endlich nach Hause. Ueber die Schwachheit, daß die Oberstimme mit der Baßstimme und dem Basse selbst keine Octaven machen soll, setzt er sich auch leicht hinweg; einen Beweis giebt der erste Satz im Finale vom 6. Takte nach der Fremate an. Durch diesen Mangel an Haltung aber werden die Eindrücke verwischt, mit welcher die einzelnen herrlichen Cantilenen bezaubern könnten. Denn daß Rossini den Gesang nicht nur versteht, sondern ihn als Genie empfindet und erzeugt, tritt schon in dieser Oper unleugbar hervor; und so oft der Zuhörer auch Gelegenheit findet, Stellen aus Mozart, Spontini und Pär zu begrüßen, so leuchtet doch daneben auch ein ungemeiner Vorrath eigener Gedanken hervor, die freilich auch größtentheils mit Manier, aber doch mit einer angenehmen verbunden sind.

Dem. Canzi — Amenaide. — Möge es ihr an ihrem Bewußtseyn, und an dem empfangenen Beifalle des Publikums genügen: unsre Lobesformeln sind erschöpft.

Auch war die Stadt Syrakus zu schauen, wie sie mit dickem Seile am Theaterhimmel befestiget war. „Die Kunst der Maschinerie — heißt es im Conv. Lexicon — verbunden mit einer richtig berechneten Malerei, sind in unsern Zeiten auf einen sehr hohen Gipfel gekommen; die Schauspielhäuser in Frankfurt am Main, Berlin, Dresden, Wien ꝛc. geben davon glänzende Beispiele." Als der Lexicograph dies schrieb, sah er gewiß nicht die Straßen, Paläste, Felder, Wälder, Fluren ꝛc. aus den Soffiten der Frankfurter Schaubühne hervorblicken! —

Am 14. Oktober. Der häusliche Zwist, Lustspiel in einem Act von Kotzebue. Hierauf: Röschens Aussteuer, oder: Das Duell, Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem Französischen. Zum Beschluß: Die Nachschrift, Lustspiel in einem Aufzuge von Heigel und Holbein.

Im „häuslichen Zwist" spielte Hr. Ludewig für Herrn Weidner den Nachbar. Dieser giebt die Rolle komischer, jener malicieser. In dem leichtfertigen zweiten Stück trat ein Hr. Lüders als Baron Helldorf auf. Hr. Lüders? woher? — Hr. Lüders — wohin? — Es giebt nichts Ergötzlicheres, als das Spiel der Demois. Lindner, als Röschen, und des Herrn Leißring, Michel Struf.

Die läppische „Nachschrift" würde ohne das kunstfertige Spiel der Dem. Lindner (Liseite Kranz) unerträglich langweilig seyn. Hr. Rottmayer versichert auf Friseur-Parole, daß er den seiner Frau entrissenen Brief bearbeiten und in die Didaskalia setzen lassen werde. Wie so verführerisch das Schriftstellerthum ist, wie's doch gewöhnlich zur Leidenschaft wird! Hr. Rottmayer hat sich einmal von den Lesern der Didaskalia bewundern lassen — und nun treibi's und drängt's den geistreichen Mann, neue geniale Producte zu schaffen. Er gebe sie her: damit er als Schriftsteller glänze, wie er als Schauspieler Staunen erregt! —

Am 15. Oktober. Oberon, König der Elfen, Feenoper in drei Aufzügen, nach dem Engl. von Hell; Musik von Weber.

Rochlitz, der viellobende Rochlitz, sagt in seiner Beurtheilung dieser Oper auch Folgendes über den Charakter des Elfenkönigs: „Oberon ist, seine Wunderthätigkeit abgerechnet, gar zu einem Menschen geworden, und zu einem sehr ordinären; denn was er zu Tage legt ist nichts, als leidenschaftliche Klage, durch eigene Schuld seine Geliebte verloren zu haben, und dann eine obendrein ziemlich zweideutige Menschenliebigkeit. Seine Wunder können ihn selbst nicht interessanter, viel weniger bedeutend machen, da sie ihn nichts kosten; er braucht ja blos den Lilienstengel zu schwingen. Kurz, er ist nur der Gott aus der Maschine. Wir müßten uns sehr irren, oder Weber hat auch nicht gewußt, wohin mit diesem Oberon. Zum Glück hat der König nicht vieles zu singen, was er hat, ist einzeln gut (?) aber es könnte auch jedem menschlichen Liebhaber in solcher Situation zugetheilt seyn. Die Instrumentalmusik, die manche seiner Handlungen begleitet, ist gleichfalls gut: aber — wir wenigstens finden keinen Punkt, der Eines mit dem Andern zur Einheit und einiger Selbstständigkeit verbände; wir finden im musikalischen Oberon so wenig, als im dichterischen, eigentlichen Charakter. Da nun die Deutschen Alle überdies ein ganz anderes, ohne Vergleich anziehenderes Bild des Oberon aus ihrem Wieland in sich tragen, das, bringt man es mit in diese Oper, ihrer Wirkung schaden muß, so hielten wir uns um so mehr verbunden, jenes gerade heraus zu sagen, und damit man nicht gestört, oder wohl gar gegen das Ganze einigermaßen verstimmt werde, rathen wir an, das Wieland'sche Oberons-

bild hier ganz aufzugeben, und den Elfenkönig nur als einen herausgeputzten Schemen, übrigens aber als conditio sine qua non für das ganze Werk mit in den Kauf zu nehmen." — So groß auch heute wieder die Zahl der Zuhörer gewesen war, so klein war der Beifall, welche sie dem Werke spendeten. Nur die Ouvertüre setzte ihre Hände in Bewegung — nicht ein einziges Musikstück weiter wurde mit dem Beifalle belohnt, der innige Theilnahme bezeugt, den die schwierigen und kunstreich ausgeführten Leistungen mancher Mitwirkenden verdient hätte.

Am 16. Okt. Der Hahnenschlag, Lustspiel in 1 Act, von Kotzebue. Hierauf: Die Bekehrten, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Raupach. In diesem Stücke gab Mad. Schultze die Rolle der Clotilde. Sie blieb von dem Ziele des Dichters noch weit entfernter als ihre Vorgängerin.

Am 17. Okt. 1. (Neu einstudirt.) Der Sekretair und der Koch, Lustspiel in 1 Act, nach dem Franz. von Blum.

Eine ergötzliche Intrigue, mit französischer Leichtigkeit und Leichtfertigkeit behandelt. Gehalt und Tiefe der Charakteristik darf und wird man nicht von dieser Posse fordern: ihre Späße bestechen unser Urtheil, wie die köstliche Zubereitung des Ortolan den auflodernden Zorn des leckergaumigen Baron von Sauvecourt beschwichtiget. Herr Rottmayer spielte den Koch Blasbalg, und bereitete aus seinen gewohnten Zuthaten ein komisches Fricassée, das dem appetitlustigen Publikum trefflich schmeckte. Hr. Marrder spielte den Sekretair, einige körperliche Druckfehler abgerechnet, recht gut. Er hat in seinem Gange die alte, üble Gewohnheit, das Knie, beim Vortreten mit dem rechten Fuße, auf eine nicht gefällige Weise zu beugen, um das Bein alsdann plötzlich vorwärts zu schnellen.

2. Das Concert am Hofe, Oper in 1 Act, Musik von Auber. Dem. Canzi: Adele.

Das Publikum schien sich heute ganz besonders und auf eine ungewöhnliche Weise für die Sängerin Adele zu interessiren und den Intriguen des kabalirenden Astucio setzte es die enthusiastische Theilnahme an den Schicksalen der unterdrückten Künstlerin entgegen. Dem. Canzi errang einen Beifall, wie er sich kaum jemals bei den bewunderungswürdigsten Leistungen anderer Künstler oder Künstlerinnen kund gegeben — auf jeden Fall zeugte solcher von der größten Achtung, die das Publikum für sie hegt. — Dem. Canzi ward am Schlusse der Oper gerufen; wir bemerken dies nur deßwegen, weil man anzufangen scheint, auf solch Herausrufen einen ganz besondern Werth zu legen.

3. Der geraubte Kuß, Lustspiel in 1 Akt, von Raupach.

Wie man das Ungeschlachte bis zum Entsetzlichen treiben kann, zeigte uns Hr. Schultze in diesem, einer bessern Darstellung würdigen Stücke. Ueber manche sogenannte Schauspieler ist eigentlich jedes Wort eben so nutzlos, als wolle man ein hölzernes Pferd mit eisernen Sporen antreiben. Welche Sprache spricht Herr Schultze! — Kawald statt Gewalt! Wie lachten die Zuhörer, als er so unsrer guten deutschen Sprache Gewalt anthat. Wie oft sprechen die am schlechtesten, die uns von der Bühne herab die Sprache in ihrer ganzen Reinheit geben sollten! So hörte ich noch vor Kurzem das Wort „Veteran" nicht anders, als wie „fetter Hahn" aussprechen! —

Am 18. Oktober. Faust, Oper von Spohr.

Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Herrn Hauser, gab Herr Marrder die Parthie des Faust, und ließ das Publikum durch Hrn. Otto um Nachsicht bitten. Die Bitte ward ihm gewährt. Die Kritik aber, welche die Rechte des Dichters und Komponisten zu vertreten hat, darf jene Ansprüche auf Nachsicht nicht anerkennen. Hr. Marrder scheint die für ihn ganz verderbliche Neigung zu besitzen, sich in Kreise zu wagen, für welche er bis jetzt noch unreif ist, und noch lange der strengsten und fleißigsten Vorübungen bedarf. Die heutige Leistung war, trotz der augenscheinlichsten Anstrengung, sowohl im Spiele wie im Gesange durchaus verfehlt. Hr. Marrder zerarbeitete sich vergeblich! —

Theater-Anzeige.

Montag, 22. Oktober. (Zum Vortheil der Demois. Canzi.) Die diebische Elster, Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Rossini. Ninette, Dem. Canzi.

Theater-Anzeige. Sonntag, den 21. Okt. Ludwig XI. in Peronne, Schauspiel in fünf Abtheilungen.

Pot à feu.

Wenn die Liebe eines Weibes abnimmt, tritt gewöhnlich eine gewisse zuvorkommende Höflichkeit an ihre Stelle.

Da aber Liebe ein reiner Abdruck der Natur ist, so ist man hier sehr leicht verrathen. Reine Melodie im Herzen, und die Kunst wird dich nicht bethören.

Man wird bemerkt haben, daß ein Mädchen weit länger mit der Puppe spielt, als ihr kleiner Bruder; wenn dieser auch ohne Pappenspiel kindisch bleibt.

Unvermögende Männer attachiren sich oft an schöne Mädchen.

Wer einem Frauenzimmer Schmeicheleien opfert, pflegt gemeiniglich hierdurch alles zu thun, was er im Vermögen hat, und Capital und Interessen zu bezahlen.

Ein Mann, der fühlt, und es weiß, daß er ein Mann ist, glaubt dieses Kunstgriffs, dieser Tropen und Figuren entbehren zu können, weil er einen männlichen Vortrag hat.

Eine Schatzkammer von Worten ist überhaupt eine Schatzkammer von Scheidemünzen, die keinen inneren Werth hat. Handlungen sind Gold werth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 295. Montag, 22. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

22.

Einrichtung neuer Zunftordnungen.

Nachdem unter der Regierung Carl des IV. der Zünfte Erbitterung gegen des Rathes Alleinherrschaft (obgleich einzelne Zünftige längst im Rathe saßen, war damals das Heft der Regierung meist in den Händen der Altbürger) i. J. 1355 in offene Fehde gegen denselben ausgebrochen war, gelang es dem Rathe zuletzt, die um sich greifende Macht jener Zünfte und ihre Einmischung in die Regierung zu unterdrücken und einer drohenden Gefahr zu entgehen. Der Rath unternahm es, den Kaiser um Genehmigung der Abbestellung mehrerer Zunftmißbräuche, und Einrichtung neuer zweckmäßiger Zunftordnungen zu bitten, welche Carl zu Rom 1368 Dienstags nach der Eilftausend Maydetag (22 Okt.) ertheilte. Diese Veränderungen kamen ohne die geringste Entzweiung zu Stande, wie das 1378 errichtete Copialbuch der neuen Zunftordnungen beweist. Nach der Umwandlung des althergebrachten in geschriebenes Recht, versprach der Rath, die Zünfte in dem Besitz zu schützen, und gegen Angriffe eines Dritten selbst im Nothfall bei dem Könige zu vertreten. So entsagte der ehrenwerthe Stand der Handwerker ungemessenen Ansprüchen, um durch Fleiß und jeder Bürgertugend zum Glück und Wohlstand des gemeinen Wesens mitzuwirken. (Fichard's Entst. der Reichsstadt Frkf. S. 302.)

Der Tochter Tod.

Du gute, holde Frau bist früh gestiegen
Zur stillen Kammer, langen Schlaf zu schlafen!
Du hast gewonnen nun des Friedens Hafen,
Wo deine Mutter, deine Kinder liegen.

Da du ein Leben lebtest so gediegen,
Kann dich der Richter nimmermehr dort strafen:
Lohn harret dein; die Leiden, die dich trafen,
Wird jene Welt dir reichlich überwiegen.

Doch stets erneu'n sich deines Vaters Klagen,
Will er hinauf zu seinen Enkeln gehen,
So wird er nur der Tochter Abbild sehen;

Wenn wie: wo Mutter ist, dein Kindlein fragen,
Das vor der Thüre sitzt, und unbefangen
Uns gibt zur Antwort: sie sey ausgegangen.

Am Grabe

des hochverdienten und hochverehrten Arztes, Herrn Geheimenraths C. Wentzels.

Zur Erde bestattet am 21. Oktober 1827.

Wenn der Geist in fernen Räumen
Sucht der Wahrheit Götter-Wort
Zwischen Ieren, Ahnen, Träumen,
Immer rast-los fort und fort,
So beweist er in der Zeit:
Großes strebt zur Ewigkeit.

Wenn das Herz, mit ihm verbunden,
Nur den edlern Zwecken hold,
Seines Daseyns beß're Stunden
Weiht der Armuth, nicht dem Gold,
So beweist es in der Zeit:
Großes reift der Ewigkeit.

Wenn nicht scheuend die Gefahren,
Nicht des eig'nen Körpers Pein,
Um die Pflicht nur zu bewahren,
Geist und Herz will thätig seyn,
So beweisen sie der Zeit:
Großes eilt zur Ewigkeit.

Wenn ein Mann von selt'nen Gaben
Geist und Herz also vereint,
Kann er früh vollendet haben,
Wie die Welt ihn auch beweint,
Solche Größ' ruft aus der Zeit:
Gott zum Lohn der Ewigkeit!

Ach! es fließen bitt're Thränen
Heut um einen solchen Mann,
Den kein Beten, Flehen, Sehnen,
Dieser Stadt erhalten kann,
Der, ein Vorbild seiner Zeit,
Lebte hier der Ewigkeit!

Wentzels Größe stand entschieden,
Sein Verdienst bleibt anerkannt!
Segen Seiner Asche, Frieden!
Lohn dem Geist im Heimathland!
Wer wie Er gelebt der Zeit,
Bleibt ein Stern der Ewigkeit!

Theodora. (E. B.)

Das Opfer mütterlichen Stolzes.

(Fortsetzung.)

Felicie empfand ganz die Schwere dieser Worte, und fühlte sich beinahe zernichtet durch diesen Schlag des Schick-

fals. Sie überlegte, so viel es die Heftigkeit des Schmerzes ihr gestattete, die ganze Gefahr, die ihr bevorstand, und sah keinen Weg, einer Verbindung zu entgehen, die sie verabscheute. Ihr Verstand mußte überdies den Verdiensten des Grafen Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber ihr Herz, das mit namenloser Leidenschaft an dem Ritter hing, ließ sich vom Verstande nicht leiten. Sie sah ein, daß sie mit gelinden Mitteln hier nicht durchkomme, und ihre Unschuld und Unerfahrenheit ließ sie an gewaltsame nicht denken. Noch nie hatte sie es gewagt, sich den Befehlen ihrer Mutter zu widersetzen, und wollte sie es auch jetzt wagen, so kannte sie deren unbiegsame Härte zu gut, als daß sie sich den Sieg hätte versprechen dürfen; zumal da sie wußte, daß ihr ganzes Glück durch den letzten Willen ihres Vaters in den Händen dieser Mutter lag, vor deren leisestem Unwillen sie schon erzitterte.

Tausendmal beschloß sie, sich dem Grafen zu entdecken, seinen Edelsinn zu ihrer Hülfe aufzurufen, ihm alles zu gestehen, und ihn zu bitten, seinem Wunsche zu entsagen! Aber hatte sie nicht selbst schon die Macht der Liebe erfahren? wie durfte sie hoffen, daß der Graf ihr diese Bitte gewähren würde? Ueberdieß machte ihre natürliche Schüchternheit diesen Schritt ihr fast unmöglich, und wenn sie auch vielleicht durch den Drang ihres Herzens soviel Kraft gefunden, diese zu überwinden, so fürchtete sie doch, daß wenn ihre Mutter ihn erführe, nichts sie vor dem Ausbruche ihres heftigsten Zornes schützen würde. Sie beschloß daher, vorerst zur Verstellung ihre Zuflucht zu nehmen, ihre Mutter durch den gütigen Empfang des Grafen zu besänftigen, und hernach um Aufschub der Verlobung zu bitten, damit sie Zeit erhalte, dem Herrn von Lanzún ihre verzweiflungsvolle Lage zu berichten, ihn um Hülfe zu bitten, und den Rath ihrer Freundin einholen zu können.

Diesem Entschlusse gemäß richtete sie ihr Betragen ein. Der Graf legte ihr das Bekenntniß einer wahren hochachtungsvollen Liebe in so zärtlichen Ausdrücken ab, daß es ihrem Herzen schwer geworden wäre, ihm Beifall zu versagen, hätte nicht Neigung zu einem Andern unumschränkt in ihr geherrscht.

Ihre angeborne Sanftheit und ihr festes Vornehmen, täuschten den Grafen sowohl als ihre Mutter. Jener hielt sich für einen beglückten Liebhaber, und diese hielt die Bitte um einigen Aufschub, für Wirkung jungfräulicher Schüchternheit.

Man verabredete noch manches. Felicie aber schwieg zu Allem. — Als der Graf weg war, gewährte ihr die Gräfin, als Belohnung ihres Gehorsams, vier Wochen Zeit. Wenn diese verflossen sind, sprach sie, dann hoffe ich, wirst Du weiter keinen Vorwand haben, eine Verbindung zu verzögern, die ihres Glanzes halber das höchst mögliche menschliche Glück Dir darbietet.

Jetzt eilte Felicie zu ihrer Freundin, sich für den Zwang dieses qualvollen Tages zu entschädigen, und erleichterte ihr Herz unter unzähligen Thränen durch die Erzählung ihrer überstandnen, unerwarteten Leiden.

Fräulein von Malby suchte alle Trostgründe hervor, welche nur irgend zur Beruhigung Felicien geeignet waren, und besonders sann sie auf Mittel, wie wohl die Vermählung mit dem Grafen zu hintertreiben sey. — Es wurde beschlossen, den Ritter aufs schnellste von den Unfällen, die seiner Liebe drohten, zu benachrichtigen, ihn zu bitten, zurückzukehren, indem ausser seiner und der Hülfe einer gütigen Gottheit, kein Rettungsmittel für sie denkbar sey.

„Eile zu meiner Rettung herbei, geliebter Freund meiner Seele, wenn Du mich nicht nach einigen Wochen in den Armen eines Andern erblicken willst." So schloß Felicie die rührenden Zeilen.

Mit Wuth und Verzweiflung las der Ritter die verhängnißvollen Worte. Nie war es ihm unmöglicher gewesen zurückzukehren, als eben in diesem Momente, da jede Stunde die Auflösung seines geliebten Vaters befürchtet wurde. Seine Schwachheit nahm stündlich zu, und sein einziger Trost, seine einzige Erquickung in den größten Schmerzen der Krankheit, war die Gegenwart des geliebten Sohnes. Nie war vielleicht der Kampf zwischen kindlicher Pflicht und zärtlicher Liebe heftiger, als in der Brust dieses jungen Mannes.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Kritische Beleuchtung der in der Iris No. 184 und 185 unter dem Titel: „Angelegenheiten der Israeliten" gelieferten ersten Abhandlung.

„Und sie wollen mein Volk heilen in seinem Unglücke, als etwas Geringes, und sprechen, Friede, Friede! und es ist doch kein Friede."

Jeremias VIII, 11.

Herzerhebend ist es für den wahren Menschenfreund, wenn er sieht, daß ein lebendiger Eifer für Wahrheit seine Zeitgenossen allgemein beseelt, und durch gründliches Studium die gerade Richtung gewinnt und zu edlen Früchten heranreift; traurig hingegen, wenn dieser Eifer, mit Verachtung der Gründlichkeit, in leere Spekulation, in luftige Hypothesen, in fieberhafte Träume ausartet. Traurig sieht es darum heutigen Tages, vorzüglich auf dem Felde der Theologie, aus, welches zum Tummelplatz für große und kleine Denker von den verschiedensten Fächern geworden ist, wo jetzt so mancher Mediziner, Jurist, Pädagoge und so Mancher, der auch nie von der pierischen Quelle, am wenigsten aber von dem reinsten heiligsten Born des Glaubens gekostet, seine Denkkraft, ja seinen Witz an uralten Glaubenssystemen, an göttlichen und bisher göttlich verehrten Offenbarungssätzen versucht und sogar schriftstellerisch übt. Einen Beleg dazu liefert uns eine in der Iris No. 184 und 185 eingerückte Abhandlung über die religiösen Angelegenheiten der Israeliten, die sich hiezu vornehmlich das Städtchen Offenbach am Main zu ihrem Standpunkte und ein Unterhaltungsblatt zu ihrem Organe erwählt.

Der Verfasser derselben sagt selbst: Seichtigkeit des Forschens, Vielwisserei ohne Gediegenheit und wahre Gelehrsamkeit, Aburtheilen über Gegenstände, die man nicht kennt, seyen die Gebrechen der jetzigen Zeit, und konnte diesen richtigen und wichtigen Satz nicht sprechender bewe-

kunden, als durch seine eigne Abhandlung, in welcher er sich, aus völliger Unbekanntschaft mit dem Talmud, anmaßt, das Judenthum aus einzelnen ephemerischen Erscheinungen zu beurtheilen.

Der Zweck und die Tendenz der Abhandlung überhaupt läßt sich eigentlich nur schwer errathen. In dem ersten Theile die anscheinend gelehrt ausgeführte Behauptung, daß Judenthum und Christenthum dem Wesen nach eins seyen, und die aus diesem Gesichtspunkte herzuleitende Reformation der bis jetzt allgemein bestehenden theoretischen und praktischen Behandlung des Judenthums, im andern Theile eine Schilderung der Rabbiner und des jüdischen Kultus, nebst den in Offenbach eingeführten Verbesserungen. Will der Verf. mittelst der Darstellung der Identität des Judenthums und Christenthums auf die Unzweckmäßigkeit der Rabbiner und die Unstatthaftigkeit des jüdischen Kultus aufmerksam machen, und so deren Besserung herbeiführen; oder will er mittelst der Schilderung des rabbinischen Treibens für ein angeblich in dem Judenthum verborgen oder offenbar liegendes Christenthum ohne Christus einnehmen? Sollte Ersteres bezweckt werden, so war es nicht nothwendig, so weit auszuholen, da er in dem jetzigen kirchlichen Zustande im Gegensatze mit den Erfordernissen der Zeit Grund genug zur Klage zu finden glauben muß. Sollte das Andre bezweckt werden, so sind die in der jüdischen geistlichen Amtsführung gezeigten Mängel bei weitem unzulänglich, da diese wohl leicht ohne eine gänzliche Umgestaltung gehoben werden können.

Und überdieß steht des Verfassers genannte Identität auf sehr schwachen Füßen. Das christliche Moralprinzip ist freilich das jüdische, aber wie so soll zugleich begreiflich gemacht werden, daß es mit der ganzen Religion, von welcher die Moral doch nur ein Theil ist, dieselbe Bewandniß habe? — „Gott als Vater der Barmherzigkeit" — „Liebe der Tugend um ihres selbst willen" — aber doch auch Verschiedenheit gewisser Dogmen und der objectiven Gesetze von dem Beschneidungstage an bis duech's ganze Leben hindurch!

Auch von den drei Unseligkeiten, die diktatorisch an die Spitze der Abhandlung gestellt sind, kann nur die Eine, daß das Judenthum nicht geschlossen sey mit dem Beginnen des Christenthums, und diese nur bedingungsweise, angenommen werden, nämlich wenn man die für Privat- und bürgerliche Verhältnisse unumgänglich nothwendige Moralgrundsätze der beiden Religionen als geschieden betrachten wollte. Sie sind nicht geschieden! Und der Christ wird die Juden deßwegen nicht minder als Brüder anerkennen, weil sie für ihre Person auf gewisse, durch die Religion ihnen versagte, Genüsse und Bequemlichkeiten Verzicht leisten wollen, wenn sie nur übrigens ein religiöses Gemüth besitzen und keine auf irgend eine Weise mit ihm in schädliche Beziehung kommende Grundsätze hegen.

Die zweite Unseligkeit existirt nicht und ist vielmehr ein baarer Unsinn. Wer hat je geglaubt, daß das religiöse Gesetz den Glauben ausschließe? Wo giebt es eine Religion oder eine Ansicht von einer Religion, die nicht den Glauben als oberstes Prinzip aufstellte? Dieser Satz ist sicher dem Rekrutiereifer des Verfs. nur unwillkührlich entschlüpft, besonders da er rein ausser dem Plane der Abhandlung liegt. —

Was die dritte anbelangt, so ist sie, wie bereits gesagt, falsch. So viel auch seit dem Abschluß des Talmuds über die Messiasidee als Grundprinzip der Religion gestritten worden, so hat sie doch als Glaubensartikel noch Niemand in Zweifel gezogen. Wenn es ferner zur Pflicht gemacht ist, die Gottheit in ihrem reinen Bilde erkennen und die Gesetze verstehen zu lernen, so steht dieses mit dem Messiasglauben durchaus in keiner Beziehung; am wenigsten aber läßt sich darunter verstehen, daß man über den Sinn der Gesetze so lange denken und forschen solle, bis man sich ganz aus ihnen herausgeforscht habe. Als der Allvater dem Volke Israel seinen heiligen Willen kund that und ihren schwachen, irdischen Einsichten durch die Offenbarung seiner Wege zur Seligkeit zu Hülfe zu kommen für gut fand, wollte Er sicher nicht zu gleicher Zeit ihnen das Recht einräumen, ja das Streben auferlegen, diese Wege mittelst ihrer Vernunft für unnütz zu erklären. — Ein göttliches Gesetz, das sich durch sich selbst vernichtet! —

Verlassen wir jedoch den Eingang der Abhandlung, als ein hors d'oeuvre, so hat der Vf. vielleicht nichts weiter bezwecken wollen, als eine Ehrenrettung der sich jetzt von dem mosaischen Gesetze ganz lossagenden und der Vernunftreligion allein huldigenden Juden und eine Rechtfertigung derselben in den Augen der sie des Deismus beschuldigenden Christen. Aber auch dann hat der Vf. — jeder Unbefangne muß es eingestehen — nicht einen Schritt zu seinem Zwecke gethan.

Wenn manche Christen aus dem Sohar und gewissen talmudischen Schriften darzuthun suchen, der Jude müsse zum wahren Christenthum übertreten, andre aber, daß derjenige, welcher sich nicht an seinem mosaischen Gesetze hält, sich von dem Judenthum entferne, so sind die Christen im Allgemeinen deßhalb keines Widerspruches zu zeihen, sondern es sind individuelle Ansichten, die, vermöge des verschiedenen Gesichtspunktes, von dem sie ausgehen, nach verschiedenen Richtungen divergiren, und sie ließen sich sogar vereinigen, wenn man den Satz so ausdrücken wollte: „Entweder müßt ihr euch an euer Gesetz strenge binden, oder ihr müßt gänzlich zu uns übertreten." Der Vf. will aber aus diesem angeblichen Widerspruche folgern, daß der Jude sich aus seinem objectiven Gesetze hinausphilosophiren dürfe. Welche selbst in ihrer Grundlage verunglückte Folgerung! Wenn Christen in ihrem Bekehrungseifer so weit gingen, daß sie sogar in den Aussprüchen angesehener Talmudisten das Christenthum zu finden, oder auch nur hineindeuten zu können glaubten, so ist dieses darum noch keineswegs bewiesen, und wenn jene Talmudisten nicht verkehrt werden, so mag die Ursache wohl wahrscheinlicher darin liegen, weil man den Christen die Wahrheit ihrer Deutung nicht zugiebt — oder sollte es der Vf. vielleicht ja zugeben? — keineswegs aber, weil — welch' ein Sprung! — jedweda Forschung ohne Schranken erlaubt ist! —

(Beschluß folgt.)

Mainzer Theater.

Am 8. Okt. Tancred, große Oper in 2 Aufzügen, von Rossini. Dem. Canzi, vom Dresdner Hoftheater, die Amenaide als erste Gastrolle. Obgleich ein Frankfurter Blatt mit ungewöhnlicher Strenge den kritischen Stab über die Leistungen dieser interessanten Künstlerin geschwungen, und so nicht allein aus den bereits dargestellten Rollen gegen dieselbe einzunehmen suchte, sondern auch ungebührlicher Weise hieraus noch ungünstige Folgerungen auf die noch erst darzustellende Parthie der Emenaide in einem prophetischen, absprechenden Ton machte, so können wir doch zur Beruhigung aller jener, welche über ein so lobloses Vorurtheil indiguirt waren, die Versicherung ertheilen, daß Dem. Canzi auf der hiesigen Bühne in dieser Rolle wahrhaft entzückt, und darin fast alle ihre Vorgängerinnen, durch lieblichen Gesang sowohl, als gutes Spiel, übertroffen hat. Ihr zur Seite stund aber nicht minder würdig unsre vortreffliche erste Sängerin, Mad. Brunner, als Tancred. Es war wahrhaft überraschend, bei derselben, uns als ausgezeichnete Sopranistin durch ihre bisherige Leistungen bekannt, einen so bedeutenden Umfang wahrzunehmen, der es ihr möglich macht, diese Alt-Parthie in vorgeschriebener Lage und Kraftvoll zu singen. Wir wünschten indessen, daß sie weniger Verzierungen anbrachte, indem der Verfasser in dieser Hinsicht alles gethan hat. Sie theilte den Beifall mit Dem. Canzi; auch wurden beide gleichzeitig am Schlusse gerufen. Dem. Canzi wird dem Vernehmen nach erst gegen Ende dieses Monats ihre Gastvorstellungen fortsetzen.

Am 9. Okt. Die Waise und der Mörder. Dem. Urspruch zog wieder als Victorin, durch reiche, sprechende Mimik und Action das ganze Interesse des Stücks und der Zuschauer auf sich. Sie suchte die von dem Dichter schon sehr ergreifend gezeichneten Momente im wahren Geiste, mit Gefühl und Würde, ohne Affectation, zu versinnlichen, und entsprach hierdurch vollkommen unserer Ansicht über die Darstellung dieser Rolle. Auch der jüngern Dem. Urspruch, die als Friederike auftrat, glauben wir, nach ihrer heutigen Leistung, ein günstiges Prognostikon in den Fortschritten auf der Kunstbahn stellen zu können. Herr Ungelmann repräsentirte den Grafen kunstgerecht, mit Anstand und zur Zufriedenheit des Publikums; eben so können wir des Hrn. Wohlgemuths als Gärtner, und des Hrn. Herbold als Martial nur lobend erwähnen, während dem die übrige Besetzung keineswegs befriedigte; insbesondere scheint es eine wahre Erbsünde mittelmäßiger Intrigants zu seyn, alles abzuwenden, anstatt den schleichenden, verschmitzten, heimlichen Bösewicht zu spielen, gleich zum Voraus das Sündenregister ihrer Rolle, Absicht und Zweck, durch Zeichen, Hände-Demonstrationen und Gesichterschneiden, zu erkennen zu geben, wodurch eben so wenig der Zweck des Dichters erreicht, als die bei jedem poetischen Kunstwerk so nöthige Illusion der Zuschauer befördert wird. Dem. Urspruch wurde am Schlusse der Vorstellung gerufen.

Am 11. Okt. Die Jungfrau von Orleans. Dieses glänzende Prachtstück wurde hier zwar nicht sehr glänzend und prachtvoll, doch aber im Einzelnen vortrefflich, im Ganzen jedoch mittelmäßig gegeben. Der Lichtpunkt, der die ganze Schattenseite überstrahlte, war abermals Dem. Urspruch als Johanna. Es war ergreifend und unverkennbar, wie sie in dieser Rolle mit Vortheil die Darstellung der Mad. Neumann benutzt hat. Sie lieferte Scenen, die uns im Geiste jene Künstlerin vergegenwärtigten. Stürmischer Beifall und Hervorrufen belohnte diese anstrengende Kunstleistung.

Eben beim Absenden des Gegenwärtigen gewahren wir in der Didaskalia vom 12. d. eine f. g. Privat-Notiz über das hiesige Theater, deren Verfasser wir kennen, und der keinswegs Ursache hat, dergleichen Pasquillen in die Welt zu senden. Er hat Don Juan und Tancred gesehen, und aus der mißlungenen Darstellung ersterer Oper (deren Fehlerhaftigkeit wir angegeben haben) folgert er, daß unser Theater auf einem sehr niedrigen Standpunkt stehe. Wollte man aus einer mißlungenen Vorstellung einen ungünstigen Schluß auf das Ganze ziehen, so würde jede Bühne, wovon die Frankfurter nicht ausgenommen ist, hierzu Veranlassung geben. Verschern können wir aber, daß der Bestand unserer Bühne seit der glänzendsten Kramerschen Theaterepoche nie besser war, als er in diesem Jahr ist.

Berichtigung.

In No. 289 der Didaskalia, S. 3. Sp. 2. Z. 16 v. u. lese man identifizirt, statt: idealifizirt.

Theater-Anzeige. Montag, 22. Oktober. (Zum Vortheil der Demois. Canzi.) Die diebische Elster, Oper in 2 Abtheilungen; Ninette, Dem. Canzi.

Pot à feu.

Je härter, je enger man den Weibern die Grenze abzeichnet, e weiter werden sie gehen, wenn ihr Fuß einmal unrichtige Bahnen betreten hat.

Wer ihnen schon den unschuldigsten Umgang als Verbrechen auslegt, der kann sicher darauf rechnen, daß sie sich nichts verargen.

Kleine Mysterien führen zu größern, und Weiber und Juristen halten alles für gut, bis das Gegentheil erwiesen ist.

Zu glauben, man sey tugendhaft, und es wirklich seyn, sind ein paar sich ausserordentlich nahe Umstände.

Da, wo schon der Schein lasten ist, macht man sich aus Lastern wenig oder gar nichts, und wo die Wohlanständigkeit blos in Geberden und Worten besteht, da wird sie gemeiniglich durch Werke widerlegt.

Wo viele Gesetze sind, da wird auch viel gesündigt, sagt Friedrich der Zweite.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 296. Dienstag, 23. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

23.

Friedensfeier und Durchreise der Königin von Schweden.

Im Jahr 1655, am 23. Oktober wurde in Frankfurt ein Dankfest wegen des hundert Jahre zuvor abgeschlossenen Religionsfrieden zu Augsburg gefeiert.

An demselben Tage reiste die berühmte Königin Christine von Schweden durch unsre Vaterstadt.

Mein Gesicht.

Freundlich strahlte der Mond vom hohen Gewölbe des Himmels,
Eine heitere Nacht flößte Erquickung in's Thal;
Ringsum spendete sie den sanftesten Schlummer den Müden!
Denkend saß ich am Pult', richtet' den Blick nach der Burg —
Immer bietet sie Stoff zu wichtiger, ernster Betrachtung —
Niemals aber erschien mir die Ruine so hehr.
Aether, glänzender, floß um ihre zerfallene Zinne.
Nahen sahe ich ihr Wesen unsterblicher Art.
Diese kreis'ten um sie, im fröhlichen Tanze der Horen.
Oben schwebt' ein Altar, strahlend in himmlischer Pracht.
„Treuer Liebe geweiht!" so lautet' die flammende Inschrift.
Traulich führten ein Paar jetzt ihm zwei Genien zu. —
Lau're Güte nur sprach aus diesem und edele Abkunft. —
„Lebet glücklich und froh!" tönte in himmlischem Chor,
„Jahre werden euch viel, seyd lange des Stammhauses Zierde!
Ewig blüh' dessen Ruhm!" — Damit verschwand mir das Bild.
Zitternd sank ich zurück, von Schreck und Betäubung ergriffen.
Ursach, Deutung und Sinn, alles dies war mir nicht klar.
Sieh', da nahte sich mir nun eins von den höheren Wesen.
Ohnmacht wandelt' mich an. — „Fasse du, sprach es, nur Muth."
„Liebe segnet das Haus, aus welchem wir Alle entsprossen."
„Merk's, dort feierten wir schon den erhabenen Bund!"
„Sehen wirst du nun bald, wer durch ihn hochbeglückt wird!"

Im August 1827. — S —

Das Opfer mütterlichen Stolzes.

(Fortsetzung.)

Aber wie in allen edeln Gemüthern stets die Pflicht die Liebe besiegt, so geschahe es auch hier. Herr von Lauzün brachte der Tugend ein großes Opfer, und wünschte nur nichts, als daß seine Geliebte mit seiner aufgpfernden Handlungsweise zufrieden seyn möge. Folgender Brief mag den Zustand seiner Seele schildern:

Geliebte!

„Deine theuern, innig verehrten Zeilen haben durch ihren Inhalt meine Seele bis in ihre finstersten Irrgänge erschüttert. Ich habe sie gelesen und wieder gelesen und fand stets nur den schmerzlichen Sinn darin, der mich schon bei'm ersten flüchtigen Ueberblicke niederdonnerte. Und kenntest Du erst, Geliebte, die ganze Last, die dieses treue Herz niederdrückt, gewiß, Du würdest mir Dein herzliches Mitleid nicht versagen! — — Denke, Angebetete! Dein Jüngling kann Deinem Rufe nicht folgen! Beklage mich, mein Mädchen; aber verdamme mich nicht. Qualen der Hölle wohnen in dieser Brust, seit ich Dein Schreiben erhielt, und Deinen billigen Wunsch, Deinen lieblichen Befehl nicht zu erfüllen vermag! —

Ein sterbender Vater nimmt die Pflichten des Sohnes in heiligen Anspruch! Soll er, wenn ich ihn verlasse, in der letzten bangen Stunde verlasse, hintreten können vor Gottes Thron, mit der gerechten Anklage gegen den Sohn, den Einzigen, den ihm das Schicksal gegeben? — Nein, gewiß! dies wünschet meine Felicie nicht! Glaube aber dagegen fest, daß ich zu deiner Hülfe herbeifliege, sobald nur meine traurigen Verhältnisse es vergönnen. Lebe wohl! einziger Stern meiner Hoffnung! fasse Muth und halte treu an Deiner Liebe. Vor Allem suche Aufschub, bis ich komme!" —

Felicie litt indessen namenlose Qualen; der Graf besuchte sie täglich, und zum Uebermaaß ihrer Leiden war ihre Mutter stets bei seinen Besuchen gegenwärtig, jede ihrer Mienen zu beobachten und sie der strengsten Behandlung Preis zu geben, im Fall sie Kaltsinn oder Mißmuth zeigen sollte. Der Brief des Herrn von Lauzün zernichtete nun auch noch den Hoffnungsschimmer, der ihr bisher von dorther geleuchtet, und indem beide junge Freundinnen sein Verhalten in Rücksicht der Liebe tadelten, konnten sie dennoch seiner kindlichen Treue ihren Beifall nicht versagen. Felicie, die demüthige Felicie, versank aber jetzt

ast unter einer Last, die ihrer Jugend und Unschuld beinahe zu schwer war.

Die Freundin beredete sie endlich gegen Ende der ihr bewilligten vier Wochen, eine Krankheit vorzuschützen, um noch eine längere Frist zu erlangen; Felicie, die nur durchaus an Offenheit und strenge Wahrheit sich gewöhnt hatte, entschloß sich nur sehr schwer zu einer, sie in ihren eigenen Augen so tief herabwürdigenden Handlungsweise. Fräulein von Malby versprach ihr, falls diese List ihren Zweck verfehlen sollte, sich an den Grafen von Dreux selbst wenden zu wollen, ihm die ganze Lage der Sache zu gestehen, und seinen Edelmuth in Anspruch zu nehmen, selbst von einer Verbindung abzustehen, die der Geliebten seines Herzens so namenlose Pein verursache. Jedoch wurde diese Unterredung als das letzte Mittel aufbehalten, da auch der Graf Felicien mit gränzenloser Zärtlichkeit liebte, als ein eben so widriger als unvorhergesehener Vorfall, alle diese Plane darnieder schlug und die arme Felicie der ganzen Strenge und Wuth ihrer Mutter hingegeben, ein unrettbares Opfer des Stolzes und der Unempfindlichkeit derselben wurde.

Sie hatte nämlich die Briefe, die sie seither von ihrem Geliebten erhalten, nebst den Abschriften ihrer Antworten in einem Schmuckkästchen aufbewahrt, und las solche, wenn die Schwermuth zu sehr ihre Seele belastete, zu einigem Troste durch. — Eines Morgens, ganz nur mit dem Briefe beschäftigt, den sie an den Geliebten gerichtet, um ihm Auskunft über ihr ferneres Benehmen zu geben, tritt, von ihr unbemerkt, die Gräfin in das Zimmer. Vergebens will sie den Brief, den sie eben in den Händen hielt, verbergen; die aufmerksame Mutter hat ihn schon entdeckt, entreißt ihn ihr, und bemächtigt sich auch zugleich derjenigen, die noch auf dem Tische unter liegen.

Feliciens Angst und Schmerz zu schildern, ist eben so unmöglich, als die Wuth und das Erstaunen ihrer Mutter, die, nach einem flüchtigen Ueberblicke des Briefes, schnell das ganze Verständniß übersah.

Ihre Augen sprüheten Tod und Verderben herab, sich von einem so unbedeutenden Kinde überlistet zu sehen, das umsonst zu ihren Füßen ihre Verzeihung und mütterliche Liebe anflehete. Die Gräfin stieß sie von sich; mißhandelte sie auf das Grausamste, bemächtigte sich aller Briefschaften, und verließ sie unter den furchtbarsten Drohungen, nachdem sie das Zimmer abgeschlossen.

Feliciens kindliches Herz war untröstlich, sich eines Verbrechens schuldig gemacht zu haben, welches ihre Mutter so äusserst strafbar fand, und sie so unbegreift erzürnet hatte. Gott, dachte sie, wie muß ich gefehlt haben, und wie lange ich es an, meine Mutter wieder zu versöhnen. Sie warf sich ihre Liebe als das höchste Unrecht vor, verwünschte sich selbst, weil sie ihrer Neigung mehr gehorcht hatte, als ihrer Pflicht, und schwor in ihrem Herzen, ihrer Leidenschaft für den Ritter zu entsagen, ohne Widerspruch dem Grafen von Dreux ihre Hand zu reichen, glücklich sich preißend, wenn ihre Mutter durch diese Opfer versöhnt werden könne.

Die Gräfin schritt indeß in der heftigsten Bewegung ihr Zimmer auf und nieder. Ihr brausender Unmuth gab ihr ein, auf Qualen zu denken, mit welchen sie vorzüglich ihre Tochter martern wollte, weil dieselbe, ausser einem Verständniß ohne ihr Vorwissen, auch noch sogar einen Menschen liebte, der so weit unter ihrem Stande war. Diesen Punkt konnte sie ihr besonders nie verzeihen.

Nach reiflicherer Erwägung fand sie jedoch, daß es der Ehre ihres Hauses wegen nicht räthlich sey, eine offenbare Rache zu nehmen; sie schränkte sich daher darauf ein, die jetzige Zerknirschung ihrer Tochter zu benutzen, und die Vermählung mit dem Grafen in Eile zu vollziehen. Vielleicht, dachte sie, giebt es wohl keine härtere Strafe für beide sogenannte Liebende, als wenn ich sie auf diese Weise schnell trenne.

Nach gefaßtem Entschluß kehrte sie in die Gemächer ihrer Tochter zurück, die schlichtern und angstvoll den Ausgang dieser Begebenheit erwartete.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Kritische Beleuchtung der in der Iris No. 184 und 185 unter dem Titel: „Angelegenheiten der Israeliten" gelieferten ersten Abhandlung.

(Beschluß.)

Da er jedoch hier so nachsichtig ist, nur von den meisten gebildeten Israeliten zu behaupten, daß sie seine Ansicht über den Werth des Talmuds theilen, so darf man schon unbeschadet des Anspruchs auf Bildung sich nicht allein gegen dieselbe erklären, sondern vielmehr das größte Erstaunen darüber ausdrücken, wie ein Mann, der einst eine hohe Schule besuchte, und wissen sollte, was dazu gehört, ein Buch zu beurtheilen, nämlich daß man es gelesen habe, wie dieser über ein Werk, das seit Jahrtausenden ungeachtet der vielfältigsten Anfechtungen bei einer ganzen, weitverbreiteten Nation, und zwar bei ihren gelehrtesten, bis allher unsterblich gefeierten Männern, eine ungetrübte, unbezweifelte Autorität, in theoretischer wie in praktischer Hinsicht, behauptet, nur so ganz oberflächlich und in ganz allgemeinen Ausdrücken, die weder Tiefe des Geistes, noch Gelehrsamkeit verrathen, diktatorisch den Staab zu brechen sich erlaubt. — „Es sey nicht in seiner Totalität aus einer göttlichen Offenbarung geflossen" — das soll wieder gegen eine Meinung streiten, die nie existirte, und verstößt zudem gegen die Logik, denn der Vf. will behaupten, daß es auch partiell keine göttliche Offenbarung enthalte — „sondern eine bloße Aggregation von Menschensatzungen" — quod est demonstrandum! — und dazu sollen sich „überzeugende, leicht zu liefernde Beweise in dem Talmud selber" finden! O, dann müßte der Talmud noch weit unsinniger seyn, als ihn der Vf. selber darstellt.

Diese Dokumente sollte der Vf. doch aufzeigen; er würde dem gelehrten und ungelehrten Publikum einen größern Dienst damit erweisen, als mit einer ganzen Folge solcher bodenloser, auf Nichts fußenden Aufsätze. Vf. sagt, der

Talmud sey bloß eine historische Relique; der in die jüdische Theologie Eingeweihte aber wird sagen: der Talmud sey sein einzig richtiger Kodex; in ihm finden sich die göttlichen Traditionen, durch ihn allein sey kein jüdischer Geistliche, der nicht in dem Willen und dem Geiste des Talmuds wandle.

Wieso nun von sogenannten Rabbinern vom alten Schlage, mit andern Worten, von solchen, die den Talmud zur Basis ihrer Amtsführung annehmen — denn von Polen läßt man längst eine mehr kommen — durchaus kein Heil zu erwarten sey, bemüht sich der Vf. — nicht aus der Theorie, sondern — aus der praktischen Erfahrung darzuthun. Diese Erfahrungen sind einerseits der verwahrloseste Kultus in den Synagogen, andrerseits der Mangel an Anstand bei der Beerdigung der Todten. Daß diese wirklich bisher statt gefunden, kann freilich Niemand in Abrede bringen. Wenn aber der Vf. diese Unordnung im Gotteshause als den rabbinischen Kultus charakterisiren, und eben so durch die unanständige Beerdigungsweise und den an manchen Orten statt findenden Schmutz in den Frauenbädern ein falsches Licht auf Talmud und Rabbiner werfen, wenn er ferner glauben machen will, die Verbreitung und Unterstützung der Handwerke unter den Juden rühre lediglich aus der Abwerfung des Rabbinismus her, so kann man nicht anders vermuthen, als daß eine unglückliche Selbsttäuschung aus Unkenntniß des Talmuds zu Grunde liege. Denn dieser wimmelt von bestimmt ausgesprochnen, durchaus keiner andern Deutung fähigen, Stellen, die den Anstand und die Ehrfurcht im Bethause nachdrücklich gebieten, die von der größten Feierlichkeit bei den Leichenbegängnissen zeugen, von Stellen, die die Reinlichkeit auf's Aeußerste einschärfen, die die Erlernung von Handwerken einem Jeden auf das Schönste anempfehlen, ja, er zählt Letzteres sogar unter die Pflichten, die der Vater seinem Sohne zu leisten hat. Auch an praktischer Erfahrung mangelt es in neuerer Zeit nicht, daß Orte, die in religiöser Hinsicht sogenannten Rabbinern vom alten Schlage vollkommen folgen, sich dessen ungeachtet mit dem gebildeten und aufgeklärt denkenden Offenbach nicht allein in obigen Punkten messen, sondern ihm noch als würdige Muster vorangehen können. Diese sind: Paris, als der Sitz des französischen jüdischen Oberconsistoriums, unsere unter einem weisen Könige sich der höchsten geistigen Blüthe und der weisesten Institutionen erfreuende Hauptstadt München, in deren Synagoge sich das höchst imposante Aeussere, mit der strengsten Ordnung, einem würdigen Anstande der Betenden und einem anpassenden musikalischen Gesange zum schönsten Einklange verbindet, und das berüchtigte Auktionswesen, das zur Deckung der kirchlichen Bedürfnisse in bedrängten Zeiten erfunden worden, im Begriffe steht, abgeschafft zu werden, und deren edles Beispiel in dem Ganzen durch den König selbst zum eifrigsten Streben nach wahrhafter und streng religiöser Bildung angeregten Lande nicht allein durch eine allseitige Unterstützung der alle Arten von Handwerken ergreifenden jüdischen Jünglinge Nachahmung wirklich findet, sondern auch in Ansehung der Synagogen bald finden wird; ferner das Großherzogthum Baden, wo ein jüdischer kirchlicher Oberrath sich bemüht, durch eine allgemeine geistliche Organisation und durch angemessene Verordnungen alle von dem Verf. verlangten Verbesserungen und Einrichtungen im Lande zu verbreiten; ferner in des Verfassers Geburtslande selbst, die Universitätstadt Gießen, wo an jedem Sabbath gediegne rednerische Vorträge gehalten werden; — überall Rabbiner vom alten Schlage, und Alles längst ehe der Verfasser seine Klagen erschallen ließ.

Was die vom neuen Schlage leisten werden, sollen uns vermuthlich die von dem Vf. in einer Note aufgetischten Geschichtchen lehren; — denn nur Solche können es gewesen seyn, da ja die dort figurirenden Rabbiner nach ihrer eignen Aussage, den talmudischen Grundsätzen abhold sind. — Es sey übrigens erlaubt, dieselben, des Vfs. eignen Genossen zu Ehren, so lange nicht zu glauben, bis sie faktisch erwiesen dastehen, und Ort und Namen, wie es sich bei einer so wichtigen Sache gebührt, angegeben sind.

Nach allem Diesem ist leicht ersichtlich, daß es eigentlich keines großen Studiums bedarf, um den hier besprochenen Aufsatz in seinem wahren Lichte zu erblicken, besonders da er überhaupt unklar gedacht ist, und an einigen Orten sogar gegen die natürliche Logik verstößt.

Daß er aber dennoch einer Beleuchtung gewürdigt worden, geschah deßwegen, weil er in ein Tagesblatt eingerückt wurde, dessen Publikum gemischter Art ist, und theils nur Unterhaltung verlangt, theils aber einem solchen Aufsatze die zu einer kritischen Prüfung erforderliche Zeit nicht widmen will oder kann, daher er doch hier und da eine schädliche Einwirkung gemacht haben, und ein gänzliches Stillschweigen dann leicht von Vielen der geehrten Leser dieses Blattes als ein allgemeines Einverständniß angesehen werden könnte.

Aus demselben Grunde darf man erwarten, daß der Verf., nunmehr über seine vielfachen Irrthümer belehrt, seine künftig noch zu liefernden Aufsätze über Religionswesen den Gelehrten in einer theologischen Zeitschrift vorlegen werde, wenn es ihm anders um Wahrheit und Selbstbelehrung und nicht darum zu thun ist, das Publikum für eine individuelle, ungeläuterte Ansicht zu gewinnen, oder nicht gar darauf abgesehen ist, die unerfahrnen Leser mit falschen Ideen hinter's Licht zu führen, oder ihnen auf Kosten der heiligsten Herzensangelegenheit einen Spaß zu machen.

Bayern, im Sept. 1827. * *.

Berichtigung.

Unter dem in der gestrigen Didaskalia befindlichen Sonet: Der Tochter Tod, ist die Unterschrift: D. S. aus Versehen weggeblieben.

Theater-Anzeige. Dienstag, 23. Oktober. Der Fürst über Alle, Lustspiel in fünf Abtheilungen. Hierauf: Der Nachtwächter, Posse in 1 Act.

Pot à feu

Das Gesetz macht sündigen, sagt die Schrift, und Zäune bringen auf die Gedanken, überzusteigen.

Wo viele Gesetze sind, erstickt oft eines das andere, und keines wird gehalten; eine Tugend, die einer Wache bedarf, hat entweder schon wirklich aufgehört, eine Tugend zu seyn, oder wird in kurzem es zu seyn aufhören.

Eine gewisse Freiheit des Umganges muß nie verdächtig gemacht werden.

Den Männern sowohl als den Weibern klebt eine Schwachheit an, daß beide verlangen: man solle sich in sie verlieben, ohne daß sie etwas dafür erwiedern wollen! Junge unerfahrne Menschen werden durch dergleichen einladende Blicke leicht aus Reihe und Glied gebracht.

Aber gesetzte Leute, die schon ihre Lehrjahre in der Welt ehrlich überstanden haben, wissen, was Flaggen, die in dieser Hinsicht wehen, bedeuten.

Da sieht ein gesetzter Mann blos Höflichkeits halber die losen Blumen am Busen sich wiegen, wenn es gleich nicht zu läugnen ist, daß diese Lässigkeit der Schönheit einen eignen Reiz giebt.

Selig sind, die eines reinen Herzens sind, denn sie können Gott in der Natur schauen.

Es kommen nur vernünftige Männer und Weiber, und zwar gemeiniglich sehr spät zu der Hinsicht und Ueberzeugung, daß es besser sey, diese wechselseitigen Ansprüche blos auf Achtung und Ergebenheit zu richten, und so entstehen dann, statt jener Koketterien, bei denen man übrigens so treu und ehrlich wie möglich seyn kann, und die nur Gaukeleien und Vorspiegelungen eines thörichten Eigendünkels sind, und mit den Seifenblasen der Kinder viel Aehnliches haben, Freundschaften von einer besondern ächten Art, denen gewisse Annehmlichkeiten eigen sind, welche Freundschaften unter Personen eines Geschlechts schwerlich leisten können.

Wer das ehrt, was er liebt, und seine Handlungen nicht nach Leidenschaften, sondern nach der Vernunft einrichtet, wird die Eifersucht blos von ihrer vortheilhaften Seite kennen, und durch sie den fast zu einförmigen Geschmack der Liebe mit einem Reiz erhöhen, der nicht süß ist, sondern dem edlen Rheinwein gleicht.

Wer die Eifersucht als Gewürz und Arzney gebraucht, wird sich recht wohl dabei befinden.

Scheint es nicht beinahe, als ob alles blos süße, fade sey?

Oft sind es die unbedeutendsten Bagatellen, womit wir die Weiber und sie uns beglücken; und so wie es überhaupt auf die Art des Gebens und nicht auf das Geschenk ankömmt, so weiß ein edles Weib den unschuldigsten Kuß zu einem Göttergeschenke zu erhöhen.

Cours der Staats-Papiere.

Den 22. Oktober 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	68¼	—
	4½	" ditto ditto	76¼	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Banco	45⅝	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	91¹⁵/₁₆
		Wiener Bank-Actien	1305	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	142¼	—
	4	" Partial-Oblig. 250 fl. "	118⅝	—
Preussen	5	" Oblig. b. Rothschild London	108¼	—
	5	" ditto " " Frkt.	101	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	90⅛	—
Bayern	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	" ditto ditto E-M	103¼	—
		ditto unverzinsliche	98⅛	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64⅜	—
		Herausgek. Ser. Loose	92	—
Darmstadt	4	" Obligationen	94⅜	—
	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40	—
Nassau . .	4	" Obligat. bei Rothschild.	98⅛	—
Frankfurt .	4	" Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 22. Oktober 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139	—
ditto	2 Monat	138⅜	—
Augsburg	k. Sicht	100	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109⅞	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146⅛	—
ditto	2 Monat	146	—
Leipzig	k. Sicht	99⅞	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	148¾	—
Lyon	k. Sicht	79	—
Paris	k. Sicht	79	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	7	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	47	"	
Ducaten	5	"	35½	"	
20 Frank-Stücke	9	"	26	"	
Souverainsd'or	16	"	28	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43⅜	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	43¾	"	
5 Frank-Thaler	2	"	21⅛	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 297. Mittwoch, 24. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober.

24.

Johann Ludwig Ernst Morgenstern's Geburt.

Der berühmte Kirchenmaler, Johann Ludwig Ernst Morgenstern, wuede am 24. Oktober 1738 zu Rudolstadt geboren. Er malte Anfangs Schlacht- und Pferdstücke, ein Kunstzweig, der mit seiner sanften Gemüthlichkeit im Widerspruch stand. Besser schon sagten ihm die ländlichen Auftritte zu, die er nach der Weise des Seekatz lieferte. Endlich (seit 1775) führte ihn eignes Gefühl und der Rath guter Freunde zur Architektur. Hier brachte er es, besonders in der Darstellung des Innern der Kirchen, so weit, daß man ihn ohne Bedenken neben Heinrich Steenwick und Peter Neefs hinstellen, ja ihm in Hinsicht der Figuren einen Vorzug vor dem erstern einräumen darf. Im Jahr 1770 kam Morgenstern hierher, arbeitete eine geraume Zeit im Nothnagel'schen Hause, und ließ sich nach seiner Verheirathung, 1776, häuslich in Frankfurt nieder. Trotz seiner schwächlichen Gesundheit erreichte Morgenstern ein und achtzig Lebensjahre; der Himmel, gegen das Verdienst gerecht, ließ ihn das seltne Glück erfahren, bei seinem hohen Alter seine so feine Arbeiten meist ohne Brille verrichten zu können. Er starb im J. 1819. (K. Ansichten und Hüsgen.)

Das Opfer mütterlichen Stolzes.

(Fortsetzung.)

„Felicie, sprach sie hier mit drohender Stimme, du weißt, wie sehr du mich beleidigt hast, und bist auch unterrichtet, daß ich Mittel in Händen habe, dich sowohl als deinen Verführer schrecklich zu strafen! Das einzige Mittel, wodurch du mich verhindern kannst, von meiner Gewalt Gebrauch zu machen, ist, wenn du einwilligst, in Zeit von drei Tagen den Grafen von Dreux zu heirathen. Zwar bist du eigentlich jetzt dieses Glücks nicht mehr würdig; es bedarf einer innigen Reue, und des liebreichsten Betragens von deiner Seite gegen deinen zukünftigen Gemahl, ehe ich dir den großen Fehler wahrhaft vergeben kann, den du begangen."

Felicie fiel, im Gefühl ihres Unrechts, auf's Neue der Mutter zu Füßen, und versicherte dieselbe, daß sie bereit sey, alles zu leiden und zu thun, was sie zu Büßung ihres Fehlers verlangen würde.

Mit triumphirender Freude verließ sie ihre Tochter, dem Grafen die ihn entzückende Nachricht zu bringen, daß sie eben den dritten Tag zu seiner Vermählung mit ihrer Felicie bestimmt habe.

Mit lebhafter Freude eilte der feurige Liebhaber zu seiner zukünftigen Gemahlin und stattete ihr die zärtlichsten Danksagungen ab, daß sie eingewilligt habe, so bald die Seinige zu seyn. Tief in ihrem schmerzlich zerrissenen Herzen verbarg diese ihren Kummer, und das Andenken an ihre Liebe, und zwang sich soviel möglich zu äusserster Heiterkeit. Sie bewährte durch ihr Benehmen, daß wohl sehr gut der Mensch die Maske der Fröhlichkeit vornehmen kann um Andere zu täuschen oder nicht zu kränken, wenn gleich sein inneres Gemüthe langsam und schmerzlich verblutet.

Am Abende vor dem traurigen Tage, der sie auf ewig dem ungeliebten Manne verbinden sollte, wurden die Ehepacten feierlich aufgesetzt. Ihr Verlobter überschüttete sie nicht nur mit den ausgewähltesten Geschenken, sondern zeigte auch eine Großmuth der Gesinnung In seinen Anerbietungen und Versprechungen, daß sie in namenloser Rührung fast in Thränen zerfloß, und vor Schaam glühete, daß sie die Neigung nicht zu ihm empfand, die Dankbarkeit und Pflicht von ihr zu fordern schien.

Erst nach Endigung dieses Akts erhielt sie Gelegenheit, ihre Freundin zu sprechen. Sie entdeckte ihr, wie alles gekommen, beschwor sie, sie in ihrer nun ganz hoffnungslosen Lage nicht zu verlassen, und bat sie, dem fernen Geliebten von den neueren Vorfällen Nachricht zu ertheilen, ihr Herz und ihre Handlungsweise bei ihm zu rechtfertigen, und vor Allem, ihn nur dringend zu bitten, einer Neigung zu entsagen, die von jetzt an in jedes Rechtschaffenen Augen strafbar wäre, und die zu erwiedern Tugend und Pflicht ihr verböten.

Mit zögernden Schritten und hochklopfenden widerstrebenden Herzen ging am andern Tage Felicie im prachtvollsten Schmucke zum Altar. Die Einsegnung geschah auf das Feierlichste, und der Bischoff rief mit hoch erhabener Stimme den reichsten Segen des Himmels auf diese Verbindung herab. Aber unwillig blickte der Lenker über den Sternen auf ein Band, das blos durch Stolz und gebieterischen Eigensinn geknüpft wurde, und beschloß, die Entweihung des Heiligsten, was die Menschheit fesselt, des Bündnisses der Ehe durch herzliche Liebe, — auf das Fürchterlichste zu rächen. Heimliche Ahnungen verkündeten Felicien das Unglück, das ihr bevorstand, denn sie sank noch während der Handlung, gleich nachdem die Gebetformel verlesen war, in namenloser Schwäche auf die

Stufen des Altars ohnmächtig nieder. Sie erholte sich indeß durch die Bemühungen der Anwesenden bald wieder, und die weiteren glanzvollen Feierlichkeiten gingen ohne fernere Störung vor sich.

Einige Tage nachher nahm die alte Gräfin ihre Tochter ins Geheim zu sich, und sprach: „Felicie, jetzt vergebe ich dir dein Vergehen, und werde dir nie mehr Vorwürfe über ein Betragen machen, das ich für eine jugendliche Unbesonnenheit nehmen will. Bedenke die Pflichten, die du gegen den besten und liebenswürdigsten Gemahl übernommen hast, und die Grundsätze, die ich dir von Jugend auf eingepflanzt habe, werden dir stets den richtigen Weg zeigen, den du zu wandeln hast. Sey immer eingedenk, daß dein höchster Ruhm nur in unbeschränkter Treue zu deinem Gemahl besteht.“ Feliciens besseres Selbst bedurfte aber nicht einmal dieser Ermahnung. Sie suchte mit Aufbietung aller ihrer Kräfte ihren Geliebten von dem Augenblicke an, als sie ihrem Gemahl Treue geschworen hatte, aus ihrem Herzen zu verbannen, und war ängstlich bemüht, der reinen und innigen Liebe würdig zu werden, die ihr Gemahl ihr unausgesetzt bezeigte.

Herr von Lauzun verlebte während deß qualvolle Tage. Er erhielt die Nachricht des Verlustes des theuersten Gutes seines Herzens wenige Stunden nach dem Tode seines Vaters, als er eben Vorkehrungen zu seiner Abreise traf. Namenloser Schmerz und Verzweiflung wütheten so sehr in ihm, daß ein hitziges Fieber entstand, welches ihn an die Pforten des Todes brachte. Nach einigen Wochen siegte jedoch seine unverdorbene Natur über die Krankheit und die belebende Hoffnung, daß Felicie unmöglich ihrer Neigung zu ihm entsagen könne, und ihm wohl einen gewissen Liebeshandel nicht versagen werde, vollendete seine Genesung. Er reiste, sobald es möglich war, zu dem Freunde, wo er ihre Bekanntschaft gemacht, und bot mit Hülfe des Fräuleins von Malby alles auf, Felicien zu einer Unterredung mit ihm zu bewegen; allein alle Bemühungen scheiterten an dem festen Sinne der edeln jungen Gräfin; sie hielt unerschütterlich fest an dem Entschlusse, den geliebten, und ihrem Herzen so gefährlichen Mann nicht mehr zu sehen.

Als alle Bitten vergeblich schienen, als Felicie sogar, aus Furcht ihn irgendwo zu treffen, das Schloß nicht verließ, beschloß er, um ihr Bild vielleicht leichter aus seiner, ganz von ihr überfüllten Seele, verbannen zu können, zu seinem Regimente zurückzukehren, und erwünscht kam ihm dort der Befehl, der dasselbe nach den Niederlanden rief.

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,

der erste Eroberer Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Am 26. Oktober, nachdem ein feierliches Dankgebet gehalten worden war, zog Jermak in Isker, oder der Stadt Sibir ein, die am Ufer der Jotisch gelegen, auf der einen Seite durch Abhang und Hohlweg, auf der andern durch dreifachen Wall und Graben befestigt war, und fand dort einen unermeßlichen Reichthum an Gold, Silber, asiatischen Stoffen, Edelsteinen und Pelzwerk, die er gewissenhaft unter das Heer vertheilte. Aber weder Einwohner noch Lebensmittel waren zu finden, und bei allem Reichthum mußten die Eroberer des sibirischen Reiches Hunger leiden, bis am 30. Oktober Ostiaken mit ihrem Fürsten Boar an der Spitze erschienen, Geschenke und Lebensmittel überbrachten, den Eid der Treue leisteten, und um Schutz und Schonung baten. Auch die Tataren mit ihren Weibern und Kindern kamen nach und nach zurück. Jermak behandelte alle mit Liebe und Milde; er wieß ihnen ihre vorigen Jurten wieder an, und legte ihnen einen sehr leichten Tribut auf.

Nachdem dieser ehemalige Räuberhäuptling die glänzendsten Beweise seiner Tapferkeit gegeben hatte, traf er mit großer Weisheit die Einrichtungen des Landes und die Aufrechthaltung der Subordination. Er wußte den neuen Unterthanen der russischen Krone Liebe und Vertrauen gegen ihre Herrschaft einzuflößen, und führte solche strenge Mannszucht bei seinem Heere ein, daß keiner es wagte, den Einwohnern des Landes ein Haar zu krümmen, jede widerrechtliche That bestrafte er mit dem Tode, denn er forderte von einem christlichen Krieger nicht nur Gehorsam, sondern auch Reinheit der Seele, da man dem Herrn des Himmels und den Fürsten der Erde zugleich Genüge leisten müsse.

Für die arme Yanga war jetzt die herbste Stunde ihres Lebens gekommen, die der Trennung von dem Manne, den ihr Herz mit leidenschaftlicher Gluth umfaßte. Jermak benutzte den gegenwärtigen Zeitpunkt der Ruhe, um sie unter sicherer Bedeckung in die Arme ihres Vaters zurückzusenden; doch als jetzt die Krieger, die sie zu begleiten bestimmt waren, bereits ihrer harrten, als das mutzige Roß, das sie tragen sollte, ungeduldig den Boden stampfte, und sie nun endlich selbst vor ihm erschien zum letzten ewigen Lebewohl, als er nun die erloschenen, glanzlosen Augen, die bleichen, erschlafften Züge sah, in denen sich der ganze Schmerz ihres Innern spiegelte, als sie sich nun vor ihm niederwarf, seine Kniee zu umfassen, und nur ihre Thränen, die stummen Dolmetscher ihrer Gefühle, sprechen ließ, da lößte sich seine starre Festigkeit in weiche Wehmuth auf, er bob sie empor, drückte sie zum erstenmale an seine Brust, und ihre Lippen begegneten sich in einem langen seelenvollen Kusse.

Jermak drückte sie jetzt sanft von sich, aber noch einmal warf sie sich in seine Arme, und lehnte das müde Haupt an seine Brust, noch einmal warf sie einen Blick voll unaussprechlicher Liebe auf ihn, und stürzte dann mit einem herzzerreißenden Schrei aus dem Gemache.

Sorglos beschäftigten sich die Hetmanns eine Zeit lang mit Jagen in den Umgegenden der Stadt. Des Winters strenge Kälte, die Kürze der Tageszeit, und die gefährlichen Stürme der Polargegend, vergönnten nicht vor dem Frühjahre an neue Kriegsunternehmungen zu denken. Die freiwillige Unterwerfung zweier Wogulskischer Fürsten, Eskalbuk'schen Sämpfe, an den Ufern der Twada herrschte, bald ein Liebling der Kosacken, da er ihnen oft nützlichen

Rath ertheilte, und gerne ihr Führer in unbekannten Gegenden war.

Jermak beschäftigte sich eifrig mit der innern Verwaltung des Landes, als zu Anfang Aprils ihm ein Murza meldete, wie sich Mametkul rocheschnaubend wieder dem Jotisch nähere, und nur von wenig Kriegern begleitet, am Wagai ein Hordenlager aufgeschlagen habe.

Jermak wählte in der Stille sechszig kühne Wagehälse aus seinen Kosacken, die sich mit einbrechender Nacht zum feindlichen Lager schlichen, es überfielen, die schlafenden Tataren tödteten, und den Czaarewitsch Mametkul gefangen nahmen, und triumphirend vor den Feldherrn brachten, der in ihm ein wichtiges Unterpfand besaß, und zugleich von einem eben so verwegenen, als tapfern Feind befreit ward.

Jermak empfing den Gefangenen weder mit Uebermuth, noch Hohn, sondern freundlich und wohlwollend, denn obgleich Mametkul mit dem Blute der Russen besprützt vor ihm erschien, so dachte er dennoch nicht an Rache, denn er ehrte Tapferkeit auch an dem Feinde; er ließ ihn streng bewachen, aber durchaus ehrenvoll und seinem Stande gemäß behandeln.

Der nahe Frühling begünstigte die neuen Unternehmungen des thätigen Feldherrn. Er ließ einen Theil seines Heeres in Iskar zurück, und fuhr mit den Uebrigen die Jotisch hinauf. Alle Hordenlager unterwarfen sich friedlich seiner Macht, bis er die Mündung der Arindsjanka erreichte, wo die unabhängigen Tataren sich in ihrer Festung behaupteten, und die Uebergabe weigerten. Jermak ließ stürmen, und als das Werk erobert war, ließ er die feindlichen Anführer theils erschießen, theils aufhängen. Die übrigen Einwohner, von Furcht besiegt, schwangen die blutigen Säbel über ihre Häupter, und dann einen Kuß darauf drückend, schworen sie dadurch Rußland den Eid der Unterthanentreue. So wurden nach und nach die Districte Nazinsk, Karbinsk und Turtassk erobert. Demjan, Fürst der Kondinstischten Wogulitschen ward gezwungen, seine Festung zu übergeben. Als die Kriege reinzogen, fanden sie einen Haufen Zauberer um das Bild des Götzen Ratscha versammelt, den sie unter lautem Geheul anriefen, sie von dem furchtbaren Feinde zu befreien; aber der Götze schwieg, und ein Schuß aus einem Feuerrohre war hinreichend, die Gaukler in das Dickicht ihrer Wälder zu verjagen. (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Hanau, 20. Okt. 1827.

Da sich voriges Jahr die Berichte über die hiesige Schaubühne fast jedesmal in dem nächsten auf den Vorstellungs-Abend folgenden Hanauer Mainblüthenblatt befanden, und durch diese große Schnelligkeit das Erscheinen einer, natürlicherweise, spätern Beurtheilung in Ihrer geschätzten „Didaskalia", viel an Theilnahme verlieren mußte, so war das auch wohl die alleinige Ursache, daß in Ihrem Blatt, dem vielgelesenen, sich im ganzen verflossenen Winter auch nicht eine Nachricht über Hanau's Bühne befand, und sich also der Herr Kunstrichter in den Mainblüthen unbestritten und unangefochten in „behaglicher Breite" aussprechen konnte. Gegenwärtig aber scheint dieser Mann verstummt, denn nach schon beendigten sechs Vorstellungen hat der wertheste Herr kein Wörtchen laut werden lassen: vielleicht ist es Ihnen daher nicht unangenehm, einiges über diese Vorstellungen zu hören.

Ehevorgestern vor vierzehn Tagen, Mittwoch, 3. Oktober also, wurde das Haus für diesen Winter von der Eisenhut'schen Gesellschaft mit einer „Antrittsrede" und dem Kotzebue'schen „Epigramm" eröffnet, dem Sonntag, 7. Oktober, „Still! ich weiß schon," von Lebrün, und „die Wiener in Berlin" folgten. Am 12., Freitag, „das Gastrecht, oder: der Gottesgerichtskampf in der Todtengruft" (hu hu!!! wie schauerlich!!!) vom alten Ziegler. Den 14. October: Rossini's „Barbier von Sevilla," und Mittwoch, „Toni" (von dem herrlichen Heldenjüngling Körner), nachher: das Weissenthurn'sche: Ein Mann hilft dem andern.

Die Eröffnungsrede sprach der Regisseur, Hr. Christl — der sie auch gedichtet hatte — sehr befriedigend, und erweckte bei mir im Voraus eine günstige Meinung, die derselbe bis daher in verschiedenartigen Rollen gerechtfertigt hat; auch das Gedicht selbst war recht gut. Im Epigramm, als Hauptmann Klinker, verdient Hr. Christl ganz vorzüglich genannt zu werden. Desgleichen Hr. Allmann, als Kammerrath Hippeldanz. Auch den Herrn Giesecke, Kanzlei-Director Löwe, muß ich rühmlich erwähnen. Die übrigen neuen Mitglieder, (nur die Damen Spindler und Bode sind vom vorigen Winter noch da), muß man doch erst in mehreren Rollen seh'n. Mad. Nanette Müller, von der Mainzer Bühne, sang (vor dem Epigramm) eine große Arie mit eben so viel Kunst als Beifall.

In Lebrün's: Still! ich weiß schon, spielte Hr. Sponagell als alter Rendom ganz herrlich, so wie auch Hr. Allmann, Sir Dunder, und Hr. Unger als Dipton, (letzterer besonders, wie er betrunken erscheint), sich durch gutes Spiel auszeichneten. — — In den „Wienern" spielte und sang Herr Christl, Franz, sehr brav. Daß Mad. Spindler die alte Haushälterin höchst ergötzlich und mit unerschöpflicher Laune darstellt, ist von mehreren Jahren her bekannt, so auch heute. Mad. Müller, Frau von Schlingen, leistete nicht das, was ich mir von ihr versprochen hatte.

Den „Gottesgerichtskampf" erlassen Sie mir gütigst, ich konnte mich nicht entschließen, ihn zu schauen.

Der Barbier von Sevilla. Rosine, Mad. Nanette Müller, und Hr. Christl, Figaro, sangen und spielten gleich ausgezeichnet, und ärndteten verdienten Beifall. Bartholo und Basilio waren bei den Herren Giesecke und Sponagell in den besten Händen; nicht so Graf Almaviva.

Den 17. Toni. — Dem. Hildebrand gab die Titelrolle. Dieses junge Frauenzimmer (von ausgezeichnet schönem Aeussern) zeigte in allen ihren zeitherigen Rollen großen Fleiß. Unleugbar hatte sie auch die heutige recht ernstlich durchdacht, und leistete im Einzelnen viel Gutes, doch im Ganzen hat sie diesen Charakter noch nicht fest aufgefaßt; sicherlich wird sie indessen bei unausgesetztem Streben nach dem Höheren in der Kunst auch noch Vorzügliches leisten. Herr Christl, Conjo Hoango, recht wacker, ohne Uebertreibung. Mad. Spind-

ler, Babekan, eignet sich durchaus nicht für dieses Fach. Gustav von der Ried, Herr Beurer, gab sich viele Mühe, und das verdient dankende Anerkennung. Die Gebrüder Strömly wußten fast kein Wort auswendig.

Hierauf: Ein Mann hilft dem Andern, Lustspiel in einem Aufzug, von Frau von Weissenthurn. Eine ganz vorzügliche Darstellung. Herr Allmann, Mad. Bode und Herr Herwegh (früher in Wiesbaden, ein schöner junger Mann), als Doktor Berg, Julie und Mayfeld, bildeten ein treffliches Dreiblatt. Reges Leben ohne widerliches Uebertreiben, natürliches Spiel und Eindringen in den darzustellenden Charakter waren Hauptvorzüge, und mit der größten Lust zum Tadeln — die mir, Gottlob! nicht anklebt, und womit man sich und Andern manchen Genuß verdirbt — hätte sich nichts zum Tadeln vorgefunden. Namentlich erfreuete mich Herrn Herwegh's leichtes gefälliges Spiel, da ich bei seinem ersten Auftreten, als Busch im Epigramm, zwiel Pathos fand.

Freitag den 19. Mit aufgehobenem Abonnement. Der Prinz kommt, Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Franz. des Rougemoudt, von J. F. Castelli. Diese leichte Kleinigkeit, denn einen streugen dramaischen Maaßstab darf man nicht daran legen, ist höchst belustigend, besonders wenn Christian Durrmann so dargestellt wird, wie ihn Herr Allmann gab; mit Wahrheit und ächtkomischer Laune, doch ohne Gemeinheit, führte er die Rolle, in einem Guß, durch. Hr. Sponagell, Syndikus Albus, so wie der Mantheimnehmer Greif, Hr. Christl und Madame Spindler als Frau Syndikus trugen das Ihrige zum Gelingen wacker bei, nur hätte ich gewünscht, daß Letzterer des Mantheinehmers Augenwohnungswort: „Dings da" minder oft gebraucht hätte; die übrigens recht komische Wirkung derlei Art Späßchen nützt sich nur zu bald ab, kehren sie gar zu häufig zurück.

Hierauf legte Herr Venitien (erster Herkules von Europa und Gymnastarch Seiner Maj. des Königs von Frankreich, wie ihn — allzu pomphaft — der Zettel nannte) Proben seiner Körperkraft und Gewandtheit ab. In Wahrheit, dieser „Herkules" ist einer. Manche seiner Leistungen grenzen an das Unglaubliche, Fabelhafte, und, nachdem man sie selbst mit eigenen Augen mit angesehen hat, traut man diesen seinen eignen Augen kaum.

Herr Venitien ist durchaus im herrlichsten Ebenmaaß gebaut, und hat ein ausdrucksvolles Angesicht. Wo er auch mit Vorstellungen der Körperkraft, und mit gymnastischen Uebungen auftreten mag, wird ihm der größte, ausgezeichnetste Beifall nie fehlen.

Cassel, den 17. Oct.

Auf die mir erst dieser Tage zu Gesicht gekommene Beurtheilung (im wahren Sinne aber keine Beurtheilung) — meiner in Wiesbaden am 21. Aug. gegebenen Rolle (Carl Moor in den Räubern), welche in Num. 269 der Didaskalia eingerückt wurde, habe ich nur zu erwiedern, daß ein so liebloser Aufsatz, und abgesprochenes Kunstalent entweder Unwissenheit oder Animosität bei dem Verfasser voraussetzt. Da ich zu Letzterer Niemand Anlaß gegeben habe, so muß ich nur die Unwissenheit des Einsenders in Anspruch nehmen; denn derselbe scheint nicht einmal zu wissen, daß bei Darstellungen auf der Bühne ein großer Unterschied zwischen Nichtgefallen und Mißfallen angenommen werden müsse. Selbst ein hochgefeierter Künstler kann bei einem Publikum verglottert werden, und bei einem andern nicht gefallen. Das Mißfallen eines Schauspielers muß durch die Stimme des anwesenden Publikums ausgesprochen werden, und ich entsinne mich, in jener, NB. aus Gefälligkeit übernommenen Rolle stellenweis applaudirt worden zu seyn. — Ein Glück ist es, daß vernünftige Directionen schon wissen, was von solchem Zeitungstadel und Posaunenlob zu halten sey und die beste Rechtfertigung eines so gekränkten Künstlers darin liegt, daß er von einem andern Publikum nichts destoweniger geachtet und als Künstler geschätzt wird. —

Mir hat jener Herr Beurtheiler nichts geschadet.

Ignaz Heuser,
Schauspieler.

Theater-Anzeige. Mittwoch, 24. Oktober. Die Waffenbrüder. Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

Thörichte Eifersucht, sagt Geneka, ist einem einstürzenden Gebäude ähnlich, welches in dem Augenblicke, da es auf etwas anders fällt, sich selbst zertrümmert.

Kein Weib achtet uns, wenn wir eifersüchtig sind, mit oder ohne Grund.

Das männliche ist bei einem bösen Gewissen feiger, als das weibliche Geschlecht! Der Mann giebt gute Worte, wenn er den That überführt ist, das Weib dagegen ist voll Wuth, wenn es sich nicht mehr durch Ausrede helfen und retten kann.

Unbegreiflich ist und war es mir immer, wie man lieben kann, ohne Gegenliebe.

Ein Weib, das leidenschaftlich und hoch spielt, wird den Versuchungen schwerlich widerstehen, und der Kanz, der doch sonst der Liebe hülfreiche Hand zu leisten pflegt, ist bei weitem so gefährlich nicht, wie die Spielsucht, um zu verleiten.

Bei dem Honig kömmt viel auf die Kräuter an, die an dem Orte wachsen, wo er zusammengetragen wird; und Unkenntniß des Acters kann eben so leicht wie die Witterung Mißwachs befördern.

Ist es nicht besonders, daß Eifersucht hassen und lieben kann zugleich? —

Gefälligkeiten aus Grundsätzen sind vielleicht so reizend nicht, wie die, welche aus brennender Liebe kommen: sie verbreiten aber mehr Ruhe und Glückseligkeit über uns, als alles, was blos leidenschaftlich ist.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 298. Donnerstag, 25. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

25.

Exotische Gewächse im Eberhard'schen Garten.

Herr Schöff Conrad Hieronimus Eberhard, genannt Schwindt, besaß im Anfang des vorigen Jahrhunderts am Klapperfeld einen Garten, den Lersner wohl mit Recht berühmt nennt. In demselben Jahre 1726, in welchem Herr Eberhard zum ältern Bürgermeisteramte gelangte, blühte eine große und prachtige Aloe in seinem Garten, die eine 32 Schuh hohe Wurzel trieb, und 40 Aeste mit 7393 Blumen hatte. — „Den 25. Oktober 1710" — erzählt der genannte Chronist — „ist in dem berühmten Eberhard'schen Garten die Indianische Frucht Ananas zur völligen Perfection kommen." — Die Ananas ist aber eine sehr schöne, überaus liebliche indianische Frucht, die wegen ihres köstlichen Geschmacks allen andern bekannten Früchten vorgezogen, und oft auf die Tafeln der Großen gebracht wird. Bei uns trifft man die Ananaspflanze gewöhnlich in fürstlichen und andern großen Gärten an. Jede Pflanze trägt jährlich einmal, aber nur eine einzige Frucht.

An einen klagenden Dichter.

Klänge.

Ach, ich hab' Dich nicht gesehen,
Holder Jüngling, schöner May,
Deines Athems lindes Wehen
Ging am Krankenbett vorbei.

Schiller.

Darf ein Zitterspieler klagen
Ob des Lebens Wellenspiel;
Daß in milden Frühlingstagen
Ihm der Sonne Strahl nicht fiel?
Daß der Himmel sich verhangen,
Um mit Nacht ihn zu umfangen?
Schafft der Dichter nicht die Sonne,
Die am Firmamente scheint,
Leiht er ihr nicht Götterwonne,
Wenn der Herbst im Nebel weint?
Laß den Himmel schmetternd blitzen,
Laß das Schiff auf Klippenspitzen
Leck und mastlos untergeh'n;
Oben auf den Sternenhöh'n
Muß Apollo's Sänger steh'n
Und mit seinen Liedern schweifen
Hin zu blauen Küstenstreifen.

Zeit und Raum sind Anschau'nsformen,
Die der Sinne Spindel fassen,
Die als allgewalt'ge Normen
Menschen menschlich fühlen lassen!
Doch der Dichter kennt sie kaum
Nur als Täuschung, Bild und Traum;
Todte weckt er aus dem Grabe
Mit der Dichtung Zauberstabe,
Durch Jahrtausende kann jagen
Er in seinem Götterwagen,
Und an jedem öden Strand
Schafft er sich sein Blumenland!
Und fühlt er sich schmerzbetroffen,
Steht ihm ja der Himmel offen,
Wo der Gott der Phantasien
Reicht ihm schön're Melodien.

Dr. Gottfr. Renda.

Das Opfer mütterlichen Stolzes.

(Fortsetzung.)

Um diese Zeit verließ der Graf von Dreux mit seiner Gemahlin und Schwiegermutter das Schloß der Letzteren und bezog sein Palais zu Paris, wo ihnen zwei Jahre in ruhiger Zufriedenheit hinschwanden. Ihre Ehe galt für eine der glücklichsten. Felicie, obwohl ein Bild in ihrem Herzen schlummerte, welches manchen geheimen Seufzer ihr kostete, fand dennoch täglich neue Tugenden in dem Gemüthe ihres Gemahls, die ihn ihr stets werther machten. Sie fing beinahe an, ihn zu lieben. Der Graf vergötterte sie, und seine Zärtlichkeit und Güte kannte kein Maaß. Die alte Gräfin genoß mit stolzem Uebermuthe das Glück dieser so vollendeten Ehe; sie betrachtete solche als ein Werk ihres Geistes, und stellte ihre Verfahrungsart Jedem zum Muster auf. — Allein, schon näherte sich die Wetterwolke, die sie demüthigen, ihre Familie zerrütten, und das scheinbar ewig feste Glück zertrümmern sollte.

Der König suchte nämlich unter seinen geprüften Die-

nern einen Mann von Geschicklichkeit und Treue, um ihn in einer wichtigen Angelegenheit nach London zu senden. Er gedachte des Grafen von Dreux, der ihm verschiedene Aufträge mit pünktlicher Ergebenheit früherhin ausgerichtet, und beehrte ihn mit dieser Sendung. Mit Leidmuth vernahm der Graf die ihm zugedachte Ehre, weil eine Trennung von seiner Gemahlin damit verknüpft war. Unmöglich war es aber, dem Könige eine abschlägige Antwort zu ertheilen; er fügte sich daher in die eiserne Nothwendigkeit und bereitete sich zur Abreise.

Felicie, welche zwar nie eine so lebhafte Zärtlichkeit empfand, als ihr Gemahl durch seine völlig wahre und innige Neigung verdient hätte, besaß doch zu viel Empfindung, als daß sie seine Liebe nicht nach ihrem ganzen Werthe hätte schätzen sollen. Sie war daher über seine Abreise aufrichtig betrübt, besonders da sie wahrnahm, wie namenlos den Grafen die Trennung schmerzte. Unter tausend Thränen konnte sie sich daher nur schwer von ihm losreißen. Die Gräfin Mutter aber fand in dieser Gesandtschaft neue Nahrung für ihren Stolz, und mit heimlicher Wonne sah sie ihn wegreisen. Die Hoffnung, nur kurze Zeit abwesend bleiben zu dürfen, minderte bei dem Grafen selbst den Schmerz, den er Anfangs empfunden. Leider aber bemerkte er nur zu bald, daß die Geschäfte nicht so schnell sich beenden ließen, als sein liebendes Herz geglaubt, oder vielmehr gewünscht hatte; man verzögerte Anfangs die Antwort und als sie endlich nach vielen Anrufungen erfolgte, war sie so unbefriedigend, so zweideutig und doppelsinnig, daß sie neue Erklärungen und Erörterungen erforderte. Auf diese Weise wurde alles in die Länge gezogen, und nach langen drei Monden war er seinem Endzwecke noch um keine Handbreit näher gerückt.

In zärtliche Klagen ergoß sein liebendes Gemüth sich fortwährend in vielen Briefen an seine Gemahlin, welche meist in der Einsamkeit, beinahe nur auf den Umgang mit ihrer Freundin eingeschränkt, ihre Zeit hinbrachte. Der Beobachter des menschlichen Herzens wird einsehen, daß leider diese Zurückgezogenheit dem nur leicht und oberflächlich geheilten Herzen der armen Felicie nicht vortheilhaft war. Denn oft in einsamen Stunden überraschte sie das Bild ihres ehemaligen Geliebten mit all' der Zauberkraft und alle den rührenden Nebengefühlen, die ein abwesender — und nun gar unglücklicher — geliebter Gegenstand in uns erweckt. Bald sogar fand sie ein zartes Vergnügen in dieser Erinnerung, und die Thränen, die sie unwillkührlich um dies verlorne Glück weinte, kamen ihr unendlich süße vor. Die liebeathmenden Briefe ihres Gemahls stellten indeß das Gleichgewicht ihrer Seele so ziemlich wieder her, und sie erfreute sich einer Stille des Gemüths, die ihr ein köstliches aber unverdientes Geschenk des Himmels zu seyn schien; aber es war eine furchtbare Stille, die vor dem schrecklichen Sturme vorherging, der sie verderben sollte; eine Stille, die sie in den Augenblicken einschläferte, wo sie ihre Wachsamkeit, ihre Standhaftigkeit und alle Kräfte der Tugend nöthig gehabt hätte, den Versuchungen zu widerstehen, mit denen sie das Schicksal bedrohte.

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,

der erste Eroberer Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Nachdem Jermak auch den Taranskischen Bezirk bezwungen hatte, beschritt er das Gebiet des bedeutendsten Fürsten der Ostjaken, Samar, der, im Bund mit acht anderen Fürsten, schlachtfertig des russischen Heeres harrte, um mit einemmale das Schicksal des Jugorischen Landes zu entscheiden. Aber in stolzer Sicherheit vergaß Samar der so nöthigen Vorsicht, die immer mit Macht und Tapferkeit vereinigt seyn muß. Sorglos überließ er sich mit allen Wächtern dem Schlafe, als beim ersten Dämmerschein des Morgens die Russen sein Lager angriffen; schlaftrunken taumelte er auf und griff nach seinen Waffen, aber von der ersten Kugel durchbohrt, sank er todt zu Boden; das Heer entrann in regelloser Flucht, und die Einwohner verpflichteten sich, einen Tribut an Rußland zu entrichten. Nachdem die Hauptstadt der Ostjaken, Nasüm, an der Mündung des Ob, erobert worden, wollte er nicht weiter in die kalten Einöden vordringen, wo selbst die Glutstrahlen der Sommersonne die ewige Eiskruste der Flüsse nicht zu schmelzen vermogten, und die Mammutknochen der Urwelt aus den gefrornen Morästen empor ragten. Nachdem er den Ostjaken-Fürsten Alarsch zum Oberhaupt der Jurten am Ob bestellt hatte, schiffte er sich unter dem Klange kriegerischer Musik mit seinen Kosacken wieder ein; seine Reise glich einem langen Triumphzug; allenthalben ward er mit Zeichen der Achtung und tiefer Unterwürfigkeit von seinen Vasallen empfangen und bewundert; der Mann, der Rußlands Herrschaft von den Grenzen des Beresows bis zum Tobol befestigt hatte, war für alle ein Mann des übernatürlichen Heldenmuths.

Als er in Iskor angekommen war, empfing ihn die hohe Gestalt des edeln Semen Stroganow, der, auf die empfangene Nachricht seiner Siege, sich auf den Weg gemacht hatte, mit eigenen Augen die Wunder zu schauen, welche sein Günstling mit so glücklichem Erfolg verrichtet hatte. Herzlich war der Empfang von beiden Seiten; Stroganow fühlte sich verjüngt in den Thaten der Krieger, denn er durfte sich mit vollem Recht sein Antheil an dem Verdienste der Eroberung zuschreiben, da ja er und seine Neffen es waren, welche sie veranlaßten. Als ihm Jermak alle Begebenheiten und Gefahren treu und mit dem ihm eigenen beredsamen Feuer geschildert hatte, legte der Greis feierlich seine Hand auf das lockigte Haupt des männlich schönen Kriegers, und sprach mit feierlichem Tone: Jedes Werk, mein Sohn, das wir mit Gott beginnen, dem fehlt der Segen nicht von oben, das muß gelingen, zu seiner Ehre und zur Freude der Menschen. Drum folge mir auch jetzt zum Hause des Herrn, laß uns demüthig seyn vor dem Herrn der Heerschaaren, und dem unsern Dank bringen, der so mächtig war in dem Schwachen, und so Großes durch Dich gethan. Ein feuchter Schimmer glänzte in den Augen des Greises, als er jetzt in seltsamer Bewegung die Hand des Hetmanns ergriff, und den willig Folgenden rasch mit sich fortzog.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über Frankfurts öffentliche Anstalten.

Frankfurts Geschichte bietet in allen Perioden schöne Proben des Biedersinns und Patriotismus. Die Armenstiftungen sind schöne Denkmäler des Wohlthätigkeitssinnes der ältern und neuern Zeit; die Vermächtnisse für Schulen, Stipendien und die Stadtbibliothek beweisen, daß es Frankfurt auch an Sinn für Wissenschaft niemals fehlte, und die Lücke, daß für Beförderung der Kunst früher nichts geschehen war, hat Städel herrlich ausgefüllt, dessen Institut nicht blos der Stadt Frankfurt zur Zierde, sondern dem Kunstsinn und der Kunst zu einer wesentlichen Beförderung dienen, und den Namen des edlen Stifters in Frankfurts und Teutschlands Annalen verewigen wird.

Daß die jetzige Generation nicht hinter den frühern bleiben, ja sie noch übertreffen will, davon liefern die vielfachen, zum Theil ausgezeichneten Geschenke und Vermächtnisse den Beweis, deren die Jahresberichte der milden Stiftungen dankbar erwähnen und sie zur Offenkunde bringen. Ausgezeichnet hat sich hierin auch das Jahr, in welchem wir leben.

So erfreulich indessen dieses jedem, der an der guten Sache Theil und Interesse nimmt, seyn muß, so wenig kann doch dem Unbefangenen, der unsere mannigfachen Anstalten mit allen ihren Vorzügen und Mängeln kennt, die Beobachtung entgehen, daß die milden Geber bei ihren edlen Gaben meist weniger durch genaue Sachkenntniß, als durch die Macht des Beispiels geleitet werden. Fast immer findet man dieselben Stiftungen zusammen oder einzeln, bedacht, während andere ganz unbekannt zu seyn scheinen, und eben deswegen, weil sie unbeachtet bleiben, sich nie zu der Stufe erheben können, welche andre erreicht haben, und welche auch sie, mit größern Mitteln begabt, leicht erreichen würden.

Bei dem guten Sinn, der in Frankfurt herrscht, darf man nicht besorgen, mißverstanden, oder der Anmaßung verdächtig zu werden, wenn man sich hierüber offen und leidenschaftlos ausspricht. Und so glaubt denn der Einsender dieses Artikels, der unsere öffentlichen Anstalten ziemlich genau, zum Theil aus eigner Erfahrung, kennt, sich aussprechen zu sollen.

Alle unsere öffentlichen Anstalten sind ihrem Zweck nach gut, und der theilnehmenden Beachtung wohlwollender Menschenfreunde werth. Aber viele besitzen die Mittel, ihren Zweck wenigstens bis auf einen ziemlich hohen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, und erreichen denselben wirklich, während andre durch den dürftigen Standpunkt, auf welchem sie sich befinden, auch auf einem niedern Standpunkt ihres Wirkens gehalten werden. Dies ist namentlich der Fall bei unserm Irrenhause (welches deswegen Kastenhospital heißt, weil es unter der unmittelbaren Leitung des allg. Almosenkastens — vormals Kastenamts — steht, und seine Bedürfnisse aus dessen Mitteln bestritten werden.) Dieses Irrenhaus erfreut sich in ganz Teutschland, und selbst im Auslande, eines sehr vortheilhaften Rufs, und erhält von allen, diese Anstalt besuchenden Fremden, (Aerzten und Nichtärzten) die schmeichelhaftesten Zeugnisse. Aber alle stimmen darin überein, daß diese Anstalt aus Mangel an Raum das bei weitem nicht leisten kann, was sie ohne diesen Mangel leisten würde. Man braucht weder Arzt zu seyn, noch auch viele Anstalten dieser Art gesehen zu haben, um zu begreifen, daß ein bedeutender Flächenraum ein wesentliches Erforderniß einer solchen (mit Einschluß der Epileptischen, wenigstens 60 bis 70 Personen zählenden) Anstalt ist, und daß ein Garten von einem Morgen dem Bedürfniß bei weitem nicht entspricht. Die Gelegenheit, sich zu erwärmen, ist vorhanden; aber woher die Mittel nehmen, die Gelegenheit zu benutzen, und dem wesentlichen Mangel abzuhelfen? Der ganze Capitalfonds des Irrenhauses ist nicht so groß, als der Kostenfond in einem Jahr. Der Kostenfond muß also größtentheils aus der allgemeinen Armenkasse bestritten werden, deren schwacher Zustand zur Pflicht macht, sich in allem, und also auch in dem Aufwand für diese Anstalt, auf das Nothwendigste zu beschränken. An Vergrößerung des Flächenraums kann unter solchen Umständen nicht gedacht werden, und so liegt in den Geldmitteln der einzige Grund, warum diese menschenfreundliche Anstalt, die so leicht gehoben werden könnte, immer in einem Stande, wenn auch nicht der Niedrigkeit, doch wenigstens der Mittelmäßigkeit, gehalten wird.

Man darf es nicht unbegreiflich finden, daß die Irrenanstalt in Frankfurt weniger beachtet wird, als alle andere Wohlthätigkeitsanstalten, und man würde sich an dem herrlichen Wohlthätigkeitssinn der Bürger Frankfurts versündigen, wenn man glauben wollte, daß die traurige Lage der Irren weniger Theilnahme erregte, als die Lage der Armen. Die Theilnahme an diesen Unglücklichen ist nicht geringer, als die Theilnahme an allen andern Unglücklichen, aber der tiefe und erschütternde Eindruck, den ihr Anblick macht, hält Viele von dem Besuchen dieser Anstalt ab; und während andere öffentliche Anstalten zweckmäßig dem Auge der Bewohner Frankfurts nahe gestellt werden, wird diese Anstalt eben so zweckmäßig dem Auge derselben entrückt. Was Wunder also, wenn das, was dem Sinne fremd ist, auch dem Gemüthe fremd bleibt.

Aber eben deswegen ist es Pflicht, solche Gegenstände dem Gemüthe wohlwollender Menschenfreunde näher zu bringen, ihre Aufmerksamkeit darauf hinzulenken, und sie dadurch zu veranlassen, eine Lücke in dem schönen Kreise der Frankfurter Wohlthätigkeitsanstalten auszufüllen, und Beschützer und Helfer der unglücklichsten Menschenklasse zu werden.

Oder giebt es wohl ein größeres Unglück, als dessen beraubt, oder wenigstens nicht im Vollgenusse dessen zu seyn, was den Menschen zum edelsten Geschöpf der Erde erhebt? Giebt es einen größern Segen, als die Lage solcher Unglücklichen zu erleichtern?

An euch, edle Menschenfreunde, die ihr in eurem Leben oder nach eurem Tode dem Allgemeinen nützlich zu werden, und das von Gott euch verliehene Vermögen, weil ihr es nicht theuern Angehörigen zuwenden könnt, der Armuth und Noth zuzuwenden beabsichtet — an euch sind diese Worte eines eurer Mitbürger gerichtet; und er hat gewiß nicht vergeblich zu euch gesprochen *).

*) Es ist nicht überflüssig zu bemerken, daß nach der bestehenden gesetzlichen Ordnung alle milde Gaben, welche dem Irrenhause zugewendet werden, ohne allen Unterschied ihrer Größe, sowie ohne Unterschied, ob es Geschenke oder Legate sind, dem Capitalfonds des Irrenhauses beigeschrieben werden müssen, dessen Zinsen, soweit sie reichen, zur Besoldung der Aerzte und niedern Angestellten der Anstalt verwendet werden müssen.

Theaterkorrespondenz.

München .....

An Kritikern haben wir keinen Mangel, nur die Kritik selbst fehlt, die „gründliche, kräftige, besonnene.“ Daher alle Unruhe, daher der Hader, der Zank, und — sogar das Schimpfen, worin sich zwei rüstige Kämpen bisher nicht wenig auszeichneten. „Kraft ist die Tendenz des Zeitalters,“ meint Dr. Klingemann, „und um dahin zu gelangen, müsse man mit Rohheit beginnen.“ — Neuere haben den feinen, stechenden Styl theils gegen die Leistungen der Bühne, theils gegen die Regie gekehrt, aber dieser Styl steht aus wie man ihn in der Kanzlei führt, breit; dahin brachte er es aber noch nicht, weil man ihm die Pepiniere des Zwangs und die Rostflecken der giftigen Galle, hier statt Tinte gebraucht zusehr ansieht. Ich nehme den „Hesperus“, selbst das „Morgenblatt“ davon nicht aus. Da in diesen Zirkeln ein etwas vornehmer Ton eingeführt ist, so scheint es, es führe der gute Ton jetzt das Wort. Wir wenden uns ihm zu, denn besser ist er in jeder Hinsicht, als jener in den Propyläen der Cos, die sich einbildet, von altem Adel zu seyn, Kammerherren hält, und hoffährtige Recensenten seit Kurzem sich erbettelt. Die Garküche des Volksfreundes, der sich auch einen Adel von Arroganz angeschafft hat; und seine lockern Gäste mit exquisiten Gerichten bedient, hält sich ihre eigenen Dichter und Kritiker; dazu gehören die Herren Hummus, Julius Süd, Verus ꝛc. Man kennt ihnen das Handwerk an der tüchtigen Faust, die sie führen, an, sie sprechen stets wie Hufschmiede: „Von den Nagel auf den Kopf treffen.“ Wäre ich einer der rüstigen Notizenschreiber, so würde ich jetzt zu Anekdoten Zuflucht nehmen; da ich aber den übrigen Zeitschriften das Fett, wodurch sie bestehen, und wovon sie leben, nicht schmälern will, so halte ich mich zu — der Welt, d. i. zu der Bühne, die, sagt Schiller, die Welt bedeutet. In dieser Welt erschienen: Spontini und die Sängerin Schechner. Die Revolution war gemacht. Mit Spontini trat die „Vestalin“ in nie gekannter Strahlengloriе auf. Das Orchester nahm Opium, wovon die Flora in den neuesten Blättern spricht, dadurch gerieth es in Extase, und that, was nur Begeisterten möglich ist, das Ausserordentliche. Die solcher Extase nachfolgende Erschlaffung trat gleich darauf, man hatte die Krisis nicht so bald erwartet, in Winters „unterbrochenem Opferfeste“ ein. Dem. Schechner gab die „Julia“ in der Vestalin, und den „Fidelio.“ Der Empfang glich einem Jubel, der Applaus einem alles betäubenden Lärmen. Mit der Beschreibung davon mühten sich alle Blätter ab; sie thaten es ex officio. —

Herr Eßlair tritt abermals eine kleine Reise an; er trägt den Beifall nach Regensburg und Amberg. Dato obulum Belisario, fällt mir ein. Da er im ersten Orte 100 fl., im zweiten 60 fl. für jeden Abend erhält, so begnügt er sich wahrhaft mit Wenigem; indeß: „Kleiner Weithrauch genügt auch dem erhabensten Gott,“ sagt die griechische Anthologie. —

Mad. Grünbaum verläßt uns, begleitet von dem Rufe, der ihr vorausging. Sie gab „Sephie“ im Sargines, die „Oberpriesterin“ in der Vestalin, „Rosine“ im Barbier von Sevilla, die „Prinzessin“ in Johann von Paris. Als Rosine entzückte sie Groß und Klein, d. i. die Bewunderer und die Rezensenten. Dem. Fleckenstein, welcher jüngst ein Korrespondent der Didaskalia die Bedeutenheit, also den besten Werth, nahm, wird im Lustspiele wieder dazu gelangen. Ist mir eine Meinung erlaubt, so würde ich ihr „Mirandolina,“ nach Gozzi, von Karl Blum, empfehlen. Jener arglose Muthwillen, der nur das Lustspiel ziert, stellen die „schönen Augen“ in das schönste Licht. —

Dem. Seebach hat unsre Bühne verlassen. Sie sah sich verkannt, verfolgt, und will es dem Theater in Regensburg überlassen, dem verkannten Werth zu Ehren zu helfen, und auszusprechen, wie himmelschreiend Unrecht ihr in München geschah.

A. B.

Wollten daher Menschenfreunde ihre Gaben zu dem wichtigen Zwecke der Erweiterung des Flächenraums verwendet wissen, so würde es nothwendig seyn, dieses bestimmt auszudrücken, wo sie denn der pünktlichsten Befolgung ihres Willens versichert seyn können.

Auch kleine Gaben, welche zu diesem Zwecke bestimmt wären, könnten zurückgelegt und so lange besonders verwaltet werden, bis sich durch Anhäufung kleiner Gaben eine bedeutendere Summe gebildet haben würde. Alle wirken daher zum Ziele hin, und alle sind des wärmsten Dankes würdig.

Theater-Anzeige. Donnerstag, den 25. Oktober. Das Geständniß, Lustspiel in einem Act. Hierauf folgt: Das Conzert am Hofe, komische Oper in einem Act. Adele: Demoiſ. Canzi. Zum Beschluß: Der Secretär und der Koch, Lustspiel in einem Act.

Pot à feu.

Man bemerkt an den Menschen, die man gesetzte und gründliche nennt, entweder eine Gravität, die lästig, oder eine Steifigkeit, die langweilig wird; ihr kalter Verstand selbst, der uns einmal in Geschäften nützlich gewesen seyn kann, bringt sich uns nun auch bei allen unsern Freuden auf.

Die Weiber sollten es schmeichelhafter für sich finden, Achtung als Begierden einzuflößen, und vielleicht gewännen sie dabei. Man würde ihnen freilich nicht so selbst von Liebe vorschwatzen, aber die, welche sie wirklich erweckten, würde mehr Genuß und längere Dauer gewähren. Dann würden sie die Meinung fassen, daß sie sich nie ergeben müßten, und würden in der That Widerstand üben, statt daß sie, bei der Ueberzeugung, es sey unmöglich, sich zu vertheidigen, in dem Augenblicke, wo man sie angreift, dieses Vorurtheils wegen, unterliegen.

Es begegnet einem oft genug, das man auf die Wahrheit stößt, das ungläck ist nur, daß man nicht immer weiß, wan habe sie gefunden. Die Philosophie hat Aehnliches mit dem Blinde-Kuh-Spiel. Dem Einen werden die Augen verbunden, und er tappt nach den Andern umher. Hascht er Einen, so muß er dessen Namen nennen. Nennt er einen Unrechten, so muß er Jenen loslassen, und von neuem anfangen. So geht es auch mit der Wahrheit. Die Philosophen, wenn ihnen auch die Augen verbunden sind, erhaschen sie wohl zuweilen, aber sie können ihr nicht beweisen, daß sie es ist, und in demselben Nu entwischt sie ihnen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 299. Freitag, 26. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

26.

Einzug des Kaiser Ruprechts.

Im Jahr 1400 wurde der üppige, tyrannische Wenzel von den Kurfürsten des Kaiserthums entsetzt, und der edle Herzog Friedrich von Braunschweig an seine Statt in Frankfurt erwählt. Nachdem dieser jedoch, auf der Rückreise von hiesiger Stadt, ermordet wurde, erwählten die rheinischen Kurfürsten Ruprecht, Pfalzgrafen am Rhein, zum neuen römischen König. Sein Einzug, am 26. Oktober 1400, war prachtvoll; die geistlichen Kurfürsten, der Herzog von Lothringen und der Bischof von Würzburg begleiteten ihn in die Stiftskirche, wohin sich seine Gemahlin mit vielem Gefolg schon früher begab. Die vor dem Thore aufwartenden Abgeordneten nahm Ruprecht gütig auf; als sie baten, daß er die Stadt schützen möchte, erwiederte er: „Das ist billig, und ich will es gerne thun.“ Der Aufwand, den er veranlaßte, war nicht gering; denn außer dem König bekamen dessen Gemahlin und Kinder, so wie die geistlichen Kurfürsten goldne Gefäße, Geld, Wein und Hafer. Der König erhielt eine vergoldete Flasche, 107 Goldgulden an Werth, einen vergoldeten Kopf für 83 Goldgulden, ein Fuder neuen Rheinwein, ein Fuder firnen Elsäßer, hundert Malter Hafer; die Königin dasselbe, nur statt der Flasche eine Kanne; jeder der vier Prinzen achtzig Goldgulden; die Kurfürsten drei Fuder Wein. Auch das Hofgesind ward bis zum Thürhüter beschenkt.

Wahre Güte.

Und blieb' ich hundert Jahr am Leben,
Ja, würd' ich viele tausend alt,
Sie würde immer mich umschweben
Die zarte, himmlische Gestalt,
Die alles um sich her verbindet,
In Andrer Glück ihr eignes findet.

Theodor W. v. Sydow.

Das Opfer mütterlichen Stolzes.

(Fortsetzung.)

Als Felicie nämlich eines Tages von einer Spazierfahrt auf's Land zurückkehrte, verspätete sie sich, und die Nacht übereilte sie, noch ehe sie die Vorstadt erreicht hatte. Sie gab Befehl schneller zu fahren, als ein Fiacre, der mit eben solcher Schnelligkeit ihrem Wagen entgegen kam, sich mit seinen Rädern in denen des Ihrigen fängt. Dem Wagen der jungen Gräfin wird das eine Hinterrad ausgefahren und der Wagen stürzt nieder. Die Bedienten mit den Fackeln auf dem Bocke raffen sich auf, zu sehen wie es ihrer Dame ergangen, aber eilender als sie sprang ein Offizier aus dem Fiacre, riß, auf das Angstgeschrei einer Dame, den Schlag auf und sieht sie leblos in dem Fonds des Wagens liegen. Er ist bemüht, sie an die frische Luft zu heben, als der Schein der Fackeln die Scene beleuchtet, Felicie in diesem Moment die Augen öffnet, und sie in dem Offizier den Ritter Lauzün, und er seine heißgeliebte Felicie in ihr erkennt. Alles in diesem überseligen Augenblick vergessend, — die Dienerschaft, die versammelten Neugierigen, — stürzen sie rücksichtslos einander in die Arme, und heiße Küsse bezeugen, daß die alles bezwingende Macht der Liebe nicht aufgehört hat, in ihren Herzen zu herrschen. Zum Glücke nimmt in der Bestürzung Niemand den eigentlichen Zusammenhang wahr, und die Liebenden eilen, sich zu sammeln, sobald die erste taumelnde unwillkührliche Freude vorüber ist.

Es wird beschlossen, die Gräfin in dem Fiacre zu Hause zu bringen. Der Ritter, ausser sich vor Wonne, daß die Geliebte unbeschädigt ist, hebt sie mit fremd scheinender Höflichkeit in seinen Miethwagen, beordert einige Fackelträger vornauf, dem Kutscher den Weg nach dem Pallaste zu zeigen, und setzt sich an ihre Seite.

Unfähig, den Liebkosungen des Ritters sogleich zu widerstehen, umarmen sich die Liebenden in der Verborgenheit, die sie nun umfängt, auf die zärtlichste Weise, bis Felicie sich ihrer Pflichten erinnert. Der Ritter warf ihr ihre Grausamkeit vor und berief sich auf den Beifall des Himmels, der sie Beide jetzt so unerwartet, und so ganz gegen der Geliebten Willen zusammen geführt habe. O, Grausame, rief er aus, wie konntest Du so hart seyn, und mir vor zwei Jahren so ganz Deinen Anblick versagen? — Gestatten Sie mir jetzt, fuhr er gemäßigter fort, wenigstens ein Glück, das Jeder genießt, dasjenige, Sie sehen zu dürfen. Ich weiß es ja, daß ich verdammt bin, mich damit begnügen zu müssen. Und ich will es auch. Nie werde ich, dies schwöre ich Ihnen heilig, ihre Güte mißbrauchen. Ihr Gemahl kennt mich nicht; warum wollen Sie mir die einzige Wohlthat versagen, die Sie gewähren können, wenn sie nur wollen, und die mir allein

noch das Leben erträglich machen kann? — Wollen Sie mich zu einer langen Reihe von ewigen Martern schonungslos verdammen?

Gerührt und bis in's innerste Mark erschüttert von den Thränen, die der unglückliche Jüngling vergoß, bewilligte Felicie endlich seine Bitte, mit der Bemerkung, genau über sich zu wachen, damit kein Wort, keine Miene ihr einen gefährlichen Liebhaber in ihm verrathe. Der Ritter dankte ihr mit einem Entzücken, das keinen Beweis der Mäßigung gab, die er für die Zukunft gelobte. Wäre Felicie nicht befangenen Geistes in diesen Momenten gewesen, so hätte dieses Ungestüm eine Warnung für sie seyn müssen, wie schwach wohl Betheuerungen eines feurigen Liebhabers sind und wie gefährlich es ist, sich dessen Enthaltsamkeit anzuvertrauen.

Rückgekehrt in den Pallast, gebot der Anstand, den Hrn. von Lauzün zur Abendtafel einzuladen. Beide waren allein, da die Gräfin Mutter auf ihren Gütern sich befand. Als die Bedienten sich entfernt, erzählten sie sich ihre bisherigen Schicksale.

Der Ritter erfuhr die Abwesenheit des Grafen von Dreux, und er berichtete der Gräfin, daß er jetzt nur nach Paris gekommen sey, den König um Entlassung aus seinen Diensten zu bitten, um Frankreich für immer zu verlassen. Er erzählte ferner, wie er zur Zeit ihrer Vermählung mit seinem Regimente in's Lager gerückt sey, wie er den festen Vorsatz gefaßt, sie entweder zu vergessen, oder ein Leben, das ihm nur eine Bürde war, zu endigen in dem Kugelregen der feindlichen Batterien; wie ihm aber weder das Eine noch das Andere gelungen, ihr geliebtes Bild ihn in alle Stürme, und in jedem süßen Schlummer begleitet und der Tod ihn, wie ängstlich er ihn auch aufgesucht, dennoch geflohen habe; daß aber seine bewiesene Tollkühnheit vom Könige als Bravour sey angesehen und mit einem Regimente sey belohnt worden. Der tiefste Schmerz, der sein Leben vergifte, schloß er, habe ihm den Entschluß eingegeben, in ganz fernen Gegenden der Erde eine Ruhe wo möglich aufzusuchen, die ihm ihr erster Anblick schon geraubt.

Daß eine so standhafte Zärtlichkeit auf das Gemüth der Gräfin einen günstigen Eindruck machte, ist natürlich. Sie versicherte ihn beim Abschiede ihrer Freundschaft, und erlaubte ihm die Wiederholung seiner Besuche.

Als sie wieder allein war, durchging sie die Scenen des heutigen Tages. Ihr guter Genius flüsterte ihr zwar zu, den Jüngling zu fliehen, der ihrem Herzen so gefährlich war, und ihrer Pflichten gegen den Grafen eingedenk zu seyn; aber durch Scheingründe beruhigte sie diese Stimme ihres Innern, und suchte eine Menge Entschuldigungen für die gegebene Erlaubniß, sie zu sehen, hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Köln, 17. Oktober.

Eine höchst auffallende Erscheinung ist die große Anzahl von Selbstentleibungen, welche in letzterer Zeit in hiesiger Stadt vorgefallen sind. Ungefähr in dem Zeitraum von einem Vierteljahre haben sechs bejahrte Männer durch Erschießen, Erhängen, durch Aufritzen des Unterleibes, Halsabschneiden, Ertränken u. s. w. auf die behutsamste Weise ihrem Leben ein Ziel gesetzt. So viel man sich aus der Lebens- und Denkungsart dieser Selbstmörder deduciren konnte, waren Gewissensbisse, eine fixe Idee, Lebensüberdrüssigkeit und Mangel an religiösem Glauben die Hauptursache ihres Gewaltstreiches.

Das herrlichste Denkmal, welches die Franzosen zur Verschönerung Kölns und Belebung des Handels hinterlassen haben, ist der an der nördlichen Seite erbaute Sicherheitshafen, welcher indeß erst unter der jetzigen Regierung zu der Vollendung gebracht wurde, worin er gegenwärtig erscheint. Die damaligen kriegerischen Ereignisse gestatteten es nicht, die Mauern an dem gegen den Rheinstrom errichteten hohen Bollwerk, welches von dem Eingange des Hafens durchschnitten wird, nach dem vorgezeichneten Plane vollends aufzuführen, und so mußte durch die Zeit Manches wieder zu Grunde gehen, was mit großem Kostenaufwande erbaut worden war. Diesem Uebelstande suchte die preußische Regierung allmählig abzuhelfen.

Vor allen Dingen ließ man es sich angelegen seyn, dem noch ungedämmten und daher nachschießenden Grunde dadurch eine feste Widerlage zu geben, daß rings im Innern des Hafens, in ganz kleinen Zwischenräumen, mit eigends dazu vorbereiteten Maschinen Pfähle eingehegt wurden. Die unvollendeten und theilweise schon verfallenen Mauern, wurden gänzlich aufgeführt, und da, wo es Noth that, erweitert. Noch jetzt ist man damit beschäftigt, vorn an der innern, rechten Seite, gegen die schiefe Dammauer des Hafeneinganges, das Fundament zu einer etwa 65 Schritte langen und 40 Fuß hohen, aus regelmäßig zugehauenen schwarzen Basaltsteinen, senkrechten Mauer zu legen, deren Ebenpaar auf der entgegengesetzten Seite bereits vollendet da steht, und für eine Ewigkeit gebaut zu seyn scheint.

Auf gleiche Weise werden die Hauptfestungswerke mit derselben Solidität gebaut, und man sieht allenthalben in der Anlegung und Errichtung der Bogen und Gewölbe, die größte Präcision und Dauerhaftigkeit der Arbeit.

Das an der Facade des Domchors errichtete Baugerüst gewährt einen seltsamen Anblick, wenn man zugleich das Hämmern der beiden, unten an der Domkirche und auf dem Domkloster aufgeschlagenen Steinhauerhütten hört. Ungeheure Blöcke von Hausteinen werden von Königswinter hierher transportirt, und Behufs der Ausbesserung des Doms in die gehörige Form gebracht. Schon sieht man diese Felsenmassen sich in die Lüfte erheben, und der Eifer, mit welchem die Arbeiten betrieben werden, läßt uns erwarten, daß binnen Kurzem das unvergleichliche Denkmal alter Baukunst in der ausgebesserten Vorder-Seite des hoch in die Luft ragenden Chors eine neue Schutzwehr gegen die westlichen Stürme finden, und somit der Nachwelt erhalten werde.

Ausser der Kathedralkirche haben mehrere andere Hauptkirchen der Stadt bedeutende Verschönerungen erhalten. Der vordere Giebel der schönen Jesuitenkirche erfreut sich einer vollständigen Reparatur, wodurch zugleich das herrliche Portal und die vielen Nischen wieder in ihrem alten Glanze erscheinen.

Mit dem 1. des künftigen Monats wird hier ein neues Unterhaltungsblatt unter dem Titel: **Die Ameise**, erscheinen, dessen Redacteur der Regierungs-Kanzlist Herr Kügler ist. Bereits sind einige Probeblätter erschienen, nach welchen, planmäßig, diese Ameise nicht selbst produzirt, sondern ihre Leser mit dem Produkt anderer Blätter regalirt. Die Sache ist so übel nicht und für einen Mann von Kenntniß seiner Zeit und Geschmack von geringer Mühe. Wenn auch aus solchen Erscheinungen kein besonderer Gewinn für Wissenschaft und Kunst zu erwarten steht; so kann heraus doch eine unterhaltende und gemeinnützige Lektüre entstehen. Wird die Wahl der Gegenstände daher mit Umsicht veranstaltet, so ist es nicht unmöglich, daß diese Ameise ein Nachtigallenfutter hervorbringe, wovon mindestens der Sammler Singlust erhalten dürfte.

Mannheimer Dramaturgie.

Sonntag, 23. September. **Egmont**, Trauerspiel in 4 Aufzügen, von Göthe, mit Musik von Beethoven.

Es war eine allerdings sehr angenehme Erscheinung, dem Manen unseres größten Dichters, durch Darstellung eines seiner Werke, einmal wieder gehuldigt zu sehen, das, wenn es gleich nicht in allen seinen einzelnen Theilen anziehen dürfte, doch hinsichtlich seiner Bedeutung und seines Werths, zu den vorzüglichsten Dramen unserer Zeit gerechnet werden muß. Zu eine nähere Erörterung dieses Stücks mich jetzt noch einzulassen, ist nicht mehr an der Zeit, und es wird hinlänglich seyn darauf hinzuweisen, daß es sowohl von dem Zuschauer, als auch von dem Darsteller in einem hohen poetischen Sinne aufgefaßt werden muß. Der Held des Stücks, der als Vermittler zwischen einer ergrauten, tyrannischen, alle Menschengefühle empörenden Machthaberei, und zwischen einer alles umwälzenden, freihandelnden, alles neu zu gebährenden Demagogie auftritt, wird ein Opfer seines großen Unternehmens. Mitten im lieblichsten Rausche für Freiheit und Liebe fällt er in der festen Zuversicht auf sein Recht und auf sein Glück, und aus dem Untergange der alten Despotie erblüht ein frisches Jahrhundert, in welchem Freiheit und Gesetze sich in Klärchens verschönter allegorisch-ätherischer Gestalt, die ihm schon in ihrem irdischen Daseyn die rauhen Stürme des Lebens milderte, versöhnend die Hände reichen. Aus diesem aufgestellten Gesichtspunkt ergiebt sich die Auffassung der drei Hauptrollen: des Grafen Egmont, seines Klärchens und des Herzogs von Alba; so wie überhaupt der Geist, welcher aus der Totalität des Stücks zu uns sprechen muß.

Herr **Bauer**, ein neuer Gewinn für die hiesige Bühne, trat als Egmont auf, und es war in der That nöthig, nicht minder gut in dieser Rolle aufzutreten, um nicht hinsichtlich seines Vorgängers, allgemeines Mißfallen zu erregen. Hr. Bauer hat den Vortheil der Jugend, eines schönen Organs und einer sehr fleißigen, nach guten Mustern gebildeten Deklamation; dagegen aber fehlte ihm Glanz und Farbe der Darstellung, in denen Herr Löwe Meister ist, die volle Kraft begeisterter Rede, und die Gleichheit des Spiels in der Verbindung des Ganzen, so daß nicht Alles wie aus einem Guß erschien. Sein erstes Auftreten unter den versammelten Bürgern, wo die allgemeine Stimmung nicht für ihn sprach, schien mir dem Charakter Egmonts ganz angemessen zu seyn: leicht, unbefangen, kurz absertigend, im völligen Vertrauen auf seinen Stand und auf die Liebe des Volks.

Die darauffolgende Unterredung mit seinem Geheimschreiber Richard konnte für ein Muster der Redekunst gelten; völlig mißlungen aber war die Scene mit Klärchen, ohne Phantasie, ohne Illusion und Antheil für den Zuschauer, ohne jugendliches Gefühl für den geliebten Gegenstand. Der sonst wohlgesprochnen Unterredung mit Alba fehlte es an Begeisterung für die Sache, und an Kraft für die Rede; wogegen die Zusammenkunft mit Ferdinand, besonders hinsichtlich der Liebe zum Leben, sehr brav gehalten, und mit einem seinen Gefühlen angemessnen Ausdruck gegeben wurde. Der Schluß war ohne Laden mit der Fassung eines Mannes, der, durch sein Gewissen, gerechtfertigt, dem Tode frei entgegengeht; nur die äußere Haltung hätte würdevoller seyn können.

(Fortsetzung folgt.)

Concert im Saale des rothen Hauses.

Am 19 October.

Dem. **Laura Mahr**, Klavierspielerin aus München, überraschte die Freunde und Verehrer ihrer Kunst durch die seltenste Vollkommenheit des Spieles. Sie trug den ersten Satz aus dem Concert von **Hummel** aus A moll vor; sodann ein Rondo von **Kalkbrenner**, und zuletzt Variationen über den Alexandermarsch) von **Moscheles**. Sie ist in der That Meisterin ihres Instrumentes, und zwar im ganzen Begriffe des Worts. Entzückend war die Reinheit, Rundung, Präcision und die feinste Delicatesse des schönen Vortrags. Jede Nuance wurde klar, und die schönste Mannigfaltigkeit des Klangs durch die Künstlerin entwickelt. Jeder erkannte in ihr die **Virtuosin**, und stürmischer Beifall lohnte der Meisterin, die ihr Instrument mit so siegreicher Geschicklichkeit zu behandeln wußte.

Den Anfang des Concerts machte **Chernbini's** Ouverture zur Oper: **Lodoiska**, welche unter Leitung des Herrn Chordirektor **Baldenecker** (auf dem Zettel prangten die Worte: unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Guhr) brav executirt wurde. Als dritte Nummer sang Dem. Münch die herrliche Adelaide von **Beethoven** nicht ohne nachtheilbringende Beklommenheit. Die Ouvertüre zu **Beethoven's** „**Fidelio**“ eröffnete die zweite Abtheilung des Concertes. Hierauf trug Hr. **Faubel** ein Rondo für Clarinette mit Beifall vor. Die Herren **Tournu, Marrder, Linker** und **Just** sangen vierstimmige Gesänge.

Wir bitten Dem. Mahr, im Namen aller Musikfreunde, uns mit einem zweiten Concerte zu erfreuen.

Berichtigung.

Am Schlusse des Münchner Theaterberichts in unserm gestr. Blatte beliebe man für: „Dem. Seebach hat unsere Bühne verlassen“ ꝛc., zu lesen: Dem. Seebach wird ꝛc.

Ankündigung.

Der Unterzeichnete hat eine zweckmäßige deutsche Bearbeitung des kürzlich in Paris erschienenen und mit dem rauschendsten Beifall fortwährend aufgenommenen Drama's:

Dreißig Jahre,

oder:

Das Leben eines Spielers,

vollendet, und ersuche alle löbl. Theater-Directionen, welche Abschriften davon für ihre Bühnen wünschen sollten, sich deßhalb gefälligst an ihn selbst, oder die Redaktion dieses Blattes wenden zu wollen. —

Karlsruhe, 22. Okt. 1827.

Heinr. Lud. Ritter.

Pot à feu.

Künste und Wissenschaften können allein schon einer Regierung Glanz geben. Sie verbreiten die Sprache einer Nation vielleicht weiter, als Eroberungen. Sie verschaffen ihr die Herrschaft des Geistes und des Kunstfleißes, die eben so viel Ruhm als Nutzen bringt: sie ziehen eine Menge von Fremden in ihre Mitte, deren Neugier sie bereichert, die ihre Sitten und Grundsätze annehmen, und mit ihr gemeinschaftliche Sache machen. Eine Nation, die über andre eine gewisse Ueberlegenheit in den Wissenschaften behauptete, würde bald finden, daß dieser Ruhm nicht unfruchtbar sey, und daß sie daraus eben so sichern Gewinn ziehen könnte, als aus einer festbaren und unentbehrlichen Waare, womit sie einen Alleinhandel triebe.

Je schwerer die Menschen daran gehen, das Joch der Vorurtheile abzuwerfen, desto geneigter sind sie, haben sie sich einmal in einem Punkt davon los gemacht, allen übrigen zu entsagen, denn sie scheuen die Mühe, zu untersuchen, noch mehr, als den Entschluß, ihre Meinungen zu ändern, und, haben sie sich einmal überwunden, anzuerkennen, daß sie irrten, so ergreifen und betrachten sie eine neue Art zu denken, als eine Belohnung für ihren Muth und ihre Arbeit.

Es giebt Weiber, die, in Ermangelung aller weiblichen Vorzüge, thöricht genug sind, die auffallendsten Eigenheiten des Geschlechts anzunehmen, dem sie gern nachahmen möchte; die, ohne nach der Kraft und Fertigkeit besselben zu streben, sich blos dessen Zudringlichkeit und Zügellosigkeit eigen machen, und die, blos ihrer ungezügelten Einbildungskraft dahin gegeben, in ein männisches Wesen eine Ehre setzen, weil sie des Namens eines achtungswerthen Weibes unwürdig sind, da sie sich über Schaamhaftigkeit, Wohlstand und zarte Empfindungen hinweggesetzt haben, die das unterscheidende Merkmal ihres Wesens seyn sollen.

Cours der Staats-Papiere.

Den 25. Oktober 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	$68^{3}/_{8}$	—
	$4^{1}/_{2}$ "	ditto ditto	$76^{5}/_{8}$	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	$2^{1}/_{2}$ "	Wiener-Stadt-Banco	$45^{5}/_{8}$	—
	6 "	Metaliques-Obligationen	—	$91^{15}/_{16}$
		Wiener Banc-Actien	—	1304
		Rothschild. 100 fl. Loose	$143^{1}/_{2}$	—
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	$118^{1}/_{4}$	—
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	$108^{1}/_{2}$	—
	5 "	ditto " Pfd.	101	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	—	90
Bayern	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	—	$103^{3}/_{4}$
		ditto unverzinsliche	99	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	$64^{5}/_{8}$
		Herausgek. Ser. Loose	93	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	$94^{3}/_{4}$	—
	$4^{1}/_{2}$ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	—	46
Nassau . .	4 "	Obligat. bei Rothschild.	$98^{1}/_{2}$	—
Frankfurt .	4 "	Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 25. Oktober 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	$138^{7}/_{8}$	—
ditto	2 Monat	$138^{1}/_{4}$	—
Augsburg	k. Sicht	100	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	$103^{1}/_{2}$	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	$109^{7}/_{8}$	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	$146^{3}/_{4}$	—
ditto	2 Monat	$145^{7}/_{8}$	—
Leipzig	k. Sicht	$99^{7}/_{8}$	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	$148^{9}/_{8}$	—
Lyon	k. Sicht	$78^{1}/_{8}$	—
Paris	k. Sicht	$78^{7}/_{8}$	—
ditto	2 Monat	$78^{1}/_{2}$	—
Wien in 20r	k. Sicht	$100^{1}/_{8}$	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11 fl.	6	kr.
Friedrichsd'or	9 "	45	"
Ducaten	6 "	$35^{1}/_{2}$	"
20 Frank-Stücke	9 "	26	"
Souverain'd'or	16 "	26	"

Laubthaler, ganze	2 fl.	$43^{7}/_{8}$	kr.
ditto halbe	1 "	16	"
Preuß. Thaler	1 "	$43^{7}/_{8}$	"
5 Frank-Thaler	2 "	$21^{7}/_{8}$	"

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 300. Samstag, 27. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

27.

Das Waisenhaus.

Der überhandnehmenden Bettelei und der Zudringlichkeit heimischer und fremder Landstreicher, welche damals alle Gränzen überschritt, Einhalt zu thun, wurde, am 27. Oktober 1647, vom Rathe beschlossen, das bisher sogenannte Englische Haus, an der Stadtmauer, unweit des Friedberger Thors (ursprünglich das Eigenthum der unter Mariens Regierung hieher geflohenen Engländer), zu einem Armen-, Waisen- und Arbeitshaus umzuschaffen. Erst im Jahr 1675 wurde der Bau begonnen, und das Institut in der Herbstmesse d. J. 1679 eröffnet. Die Bestimmung der Anstalt war auf die Versorgung armer Kinder, welche Beisassen, Soldaten und Fremde häufig zurückließen, gerichtet; durchreisende Handwerksgesellen sollten hier mit einem Zehrpfennig versehen, muthwillige Bettler aber durch Zuchtmittel zur Arbeit angehalten werden. Allmählig kam so neben der Waisenanstalt ein Zuchthaus zu Stande, und jetzt wurde die tiefe Verdorbenheit neben die Unschuld gestellt. Erst in neuern Zeiten, im J. 1809, ward zum Bau eines besondern Arbeits- und Verbesserungshauses geschritten, und das Waisenhaus dadurch von manchen verderblichen Bürde befreit. Die erste Stiftung war allein auf den guten Willen der Bürger berechnet. Später erst wurde durch Vermächtnisse und Geschenke ein Stammvogt gesammelt, welches in der jüngsten Zeit durch die Freigebigkeit des sel. Ph. Heinrich Fleck, welcher die letzten Jahre seines Lebens in diesem Hause zubrachte, bedeutend vermehrt worden ist. Die Anstalt besteitet aus ihren Einkünften von Grundbesitz und Kapitalien und fortwährenden milden Gaben die zweckmäßige Erziehung von beiläufig 100 Knaben und 60 Mädchen. Viel wird die Anstalt durch den bald beendigten Bau des neuen pallastähnlichen Hauses gewinnen, welches der Waallstraße zwischen dem Allerheiligen- und Friedberger Thor und zugleich der Stadt zur Zierde gereichen wird. (K. Anf. u. f. w.)

Das Opfer mütterlichen Stolzes.

(Fortsetzung.)

So sahen sich nun die Liebenden fast täglich und ein Jahr war schon seit der Abreise des Grafen von Dreux verstrichen, ohne daß Felicie in ihrem seitherigen Liebestaumel sehr berechnet hätte, daß Woche um Woche ihr jetzt mit Blitzesschnelle verschwand.

Um diese Weise ward sie aber auf einmal auf nicht sanfte Weise aus ihrem Schlummer gerissen. — Sie war nämlich in den paar Jahren, die ihre Ehe bereits gewährt hatte, vom Schicksal noch mit keinem Kinde erfreut worden. Jetzt, jetzt nach einer so langen Trennung erkannte sie mit Schreck und tödtlicher Unruhe, daß sie Mutter werden würde. Schaam, Reue und Mißmuth über sich selbst überfielen ihr Herz mit giftigen Klauen. Sie vertraute dem Ritter bei der nächsten Zusammenkunft ihre Lage, und, obschon auch er erzitterte vor der Gefahr, worin Felicie schwebte, so fand er doch Mittel, sie vor der Hand zu beruhigen. Er hatte nämlich aus den letzten Briefen des Grafen ersehen, daß dessen Rückkehr sich noch viele Monate verzögern werde. Er rieth daher Felicien, sich auf ein entlegenes Landgut des Grafen zu begeben, und dort mit einigen Vertrauten ihre Niederkunft abzuwarten, und das Kind alsdann in die Kost zu geben.

Mit Beschämung zwar, jedoch auch mit Freuden nahm die Gräfin einen Ausweg an, der eine glückliche Verheimlichung zu versprechen schien, und traf die nöthigen Vorkehrungen zu der Abreise. Aber wie stets der kurzsichtige Mensch ein Spielball des Geschickes ist, so war es auch hier, und der wohl ausgesonnene Plan schelterte am Verhängniß, zernichtete ihre Hoffnung, und riß sie völlig zu Boden. —

Die Langsamkeit des englischen Hofes ermüdete endlich den König. Er beschloß, durch seine Flotten dasjenige zu erzwingen, was man seinen Gesandten in jahrelangen Unterhandlungen nicht gewährt hatte. Unvermuthet erhielt daher der Graf von Dreux den Befehl, schleunigst zurückzukehren, und zwar ward ihm so gemessener Befehl, daß er kaum Zeit behielt, seine Gemahlin in wenigen Zeilen von diesem Ereigniß benachrichtigen zu können.

Daß diese Nachricht die arme Felicie wie ein Donnerschlag aus heitrer Luft traf, kann jedes fühlende Herz ermessen. Auch verdoppelte die Schwere ihres Kummers ihre sonst so sanfte Weiblichkeit in den ersten Stunden bis zur Unkenntbarkeit. Sie verwünschte sich selbst, ihre Liebe, und vorzüglich den Stolz ihrer Mutter, den sie als die Quelle aller der ihr drohenden Gefahr und Demüthigungen ansah. Gott! wie sollte sie vor ihrem Gemahle erscheinen? — vor einem Gemahle, der sie stets mit Zärtlichkeit und Liebe überschüttet hatte? wie sollte sie, deren Tugend noch nie war beargwohnt worden, wieder in der Welt erscheinen, wenn man ihren Fall erfühte? —

Diese und ähnliche Betrachtungen raubten ihr fast das Bewußtseyn, und keine Tröstung konnte ihr zu Theil werden, da sie als erste Stufe ihrer Büßung gelobt hat-

ihren Geliebten nie mehr vor sich zu lassen und mit derjenigen Hartnäckigkeit, die rettungsloses Unglück gewöhnlich giebt, auf diesem Vornehmen beharrte. Der Ritter, der von Felicien durch einige wahnsinnvolle Zeilen von der nahen Rückkunft des Grafen war benachrichtigt worden, konnte, trotz aller Bemühung, nicht zu ihr gelangen. Er hatte alle Vorkehrungen zu einer schnellen Flucht getroffen, und war tröstlos, als Felicie sich weigerte ihn zu sehen und er nichts Auffallendes wagen zu dürfen glaubte, um ihres Rufes zu schonen. Er hoffte, daß er dennoch Gelegenheit finden würde, sie zu sprechen, sobald nur der erste Sturm vorüber wäre.

Allein Feliciens Schmerz war zu wahr, und ihr Körper zu schwach, solche Seelenleiden zu ertragen. Vor dem Gedanken einer Zusammenkunft in ihrem jetzigen Zustande, mit ihrem Gemahle, schwand ihre ganze Fassung. Ihre Kräfte sanken, und schnell hatte sich ein hitziges Fieber in ihrem unruhevollen Blute entzündet, welches mit solcher Heftigkeit sie an den Rand des Grabes schleuderte, daß alle Hülfe der Aerzte vergeblich schien. Und hatten diese auch zuweilen momentan der Uebergewalt der Körperkrankheit Schranken gesetzt, dann riß der nagende Wurm in Feliciens verletztem Gemüthe, schnell wieder zusammen, was mit so unendlicher Sorgsamkeit war erkämpft worden; die Aerzte gaben daher alle Hoffnung auf.

Die Gräfin lag eben in einer tiefen todähnlichen Ohnmacht, als der Graf von Dreux vor seinem Pallaste ankam. Der Geistliche, bereit, der Gräfin zum Leztenmale das Abendmahl zu reichen, stand an ihrem Lager, ihr Wiedererwachen erwartend, Aerzte und Kammerfrauen waren ängstlich um sie bemüht, als der unglückliche Gatte, der aus den Mienen der Dienerschaft schon die Hälfte des Kummers, der ihn erwartete, gelesen, in das Gemach eintrat.

Als er das geliebte Weib in einem solchen Zustande sah, glaubte er, sie sey schon verschieden, und stürzte mit heftigem Schmerze auf sie nieder, und benezte sie mit heißen Thränen. Aber von seinen feurigen Umarmungen erwacht, schlug sie die Augen auf, erkannte ihren Gemahl, riß sich mit wilden Thränen, und entsezensvollen Blicken aus seinen Armen und fiel in ihren vorigen Zustand wieder zurück. —

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,

der erste Eroberer Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Auf einem freien Platz in Jokar war das große Zelt errichtet, welches vorläufig die Stelle des geweihten Tempels vertrat. Der Weg, der zu ihm führte, war mit Zweigen und Fellen bedeckt. Vor dem Altare stand der Pope mit dem ehrwürdigen Silberbart, ihm zur Seite die feine Gestalt eines verhüllten Weibes, das mit ängstlicher Erwartung nach dem Eingang blickte. Die Musiker hatten sich hinter dem Altare geordnet; jetzt trat die Schiffsmannschaft, von den Hettmanns begleitet, ein, und nachdem sie geräuschlos ihre Plätze eingenommen, erschien der Feldherr an Stroganows Hand. Dieser führte ihn dicht vor den Altar, und als der Pope nun im Geiste seiner Weihe begann: Timofejew, wollt Ihr mit diesem Weibe des Lebens Lust und Schmerzen tragen? als nun Stroganow mit freudig zitternder Hand die bergenden Hüllen von dem Mädchen nahm, das leise weinte, und Jermak in der Entschleierten Kathinka, das Mädchen seiner ersten Liebe, erkannte, da zog ihn Liebe und Erstaunen zu ihren Füßen nieder, sie sank sanft schluchzend an seine Brust, und unter freudigen Schauern hörte er, wie der Priester den Segen über sie sprach.

Erst nachdem der feierliche Gottesdienst geendigt war, und die Glücklichen am knisternden Feuer beisammen saßen, vermochte ihnen Stroganow die Erläuterung zu geben, durch welche Jermak so unerwartet an das Ziel seiner höchsten Wünsche gekommen sey. Lange hatte Semen mit den beiden Brüdern Stroganow überlegt, auf welche Weise der Feldherr wohl am würdigsten zu belohnen sey, als er von dem treuen Kosacken, welchen Jermak mit der Nachricht seiner Siege an ihn abgeschickt, die Geschichte seiner frühern Lebensverhältnisse erfuhr. Jetzt war der schönste Lohn für den Helden ausfindig gemacht. Semen reiste sogleich nach dem Wohnort Kathinkens, die er in der traurigsten Lage fand. Wessilla war vor kurzem gestorben, das kleine Häuschen von den Gläubigern verkauft, und das Mädchen hatte keine Wahl, als zu verhungern, oder dem Drängen eines alten entnervten Wüstlings nachzugeben, der sie zum Opfer seiner Lüste erkoren hatte. Da erschien Semen, ein Rettungsengel in der höchsten Noth; vertrauend warf sie sich an seine Brust, die Gefahren der weiten Reise nicht scheuend, um an dem Herzen des entsündigten Geliebten die Stätte einzunehmen, wo sie allein an ihrem Platz war.

Jermak zog sein junges Weib nach dieser Erzählung inniger an die Brust, und gedachte jetzt auch scherzend des Fürstendiadems, welches sie ihm in der banzen Scheidestunde verhießen, das sich bei ihm aber höchstens zum Lorbeerreis gestaltet habe; auch Kathinka mußte jetzt die Verkündigung ihres Fieberwahns belächeln, und schloß dem Gatten mit Küssen den spottenden Mund zu.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dippelshof bei Darmstadt.

Der sogenannte Dippelshof, eigentlich Obertraisa genannt, ist seit kurzem ein sehr ge- und besuchter Ort des Darmstädter Publikums geworden. Er ist eine gute Stunde südöstlich von Darmstadt, in einer höchst romantischen Waldgegend, auf einer mäßigen Anhöhe gelegen. Westlich breitet sich nach dem Dörfchen Traisa hin, das ebenfalls ein sehr besuchter Ort ist, eine waldfreie, herrliche, man könnte sagen, pittoreske, mit sanften Hügeln durchzogene Fläche aus. Sie wird von der Rückseite des Bergsträßer Urgebirgs, welches die bemooosten Trümmer des Bergschlosses Frankenstein, dem Geburtsort Dippels, herüberschauern läßt, begränzt. Dippel, der Erfinder des Berliner Blaues, hat in frühern Zeiten auf diesem Hofe gewohnt, wovon er denn auch den Namen des Dippelshofes erhalten hat. Gegenwärtig wird er von einer Mennonitenfamilie, der Wittwe Stühly, bewohnt. Diese Leute zeichnen sich besonders durch ihr einfaches, sittliches und

tadelloses Leben aus. Mit Freundlichkeit, jedoch mit sittlichem Anstand und Würde verbunden, bedienen die ausgezeichnet schönen Töchterchen dieser Wittwe das besuchende Publikum. Selbst dem Wüstling müßte das so wenig von ihm erkannte Gefühl einer heiligen Scheu vor Sittlichkeit und Tugend hier drohend entgegen treten. Dem Städter wird es an diesem lieblichen Orte freier um's Herz; Zwang, Etiquette und Hofton gehen hier auf der Kapelle des Frohsinns in Rauch auf. Alle Stände, berücksichtigend, daß unser lieber Herrgott Alle — nur als Menschen betrachtet — vereinigen sich in dem lieblichen Grün, um der Natur und ihren Freuden zu leben.

Nebst verschiedenen Sorten Wein, giebt es hier guten Aepfelwein, Bier, gebrannte Wasser, delicaten Aepfelglühwein u. d. gl. Im Sommer ist die s. g. Dickmilch hier ein köstlicher Genuß. Butter und Käse, Schinken und Pfannenkuchen; gerührte Eier u. s. w. sind bei der Reinlichkeit in diesem Hause besonders anzupreisen. Bei einer äusserst billigen Behandlung ist hier das homöopathische System, in Rücksicht auf die Gabe der Speisen, noch nicht eingeführt. Die Allopathen wünschen auch, daß die Lehre dieser neuen Schule hier keinen Eingang finden möge. Steht es richtig, daß vox populi vox Dei ist, so sollte man glauben, daß Herr A — n sen der dippelshofer Columbus, d. h. der Entdecker unsers Hofes sey. Dieser Mann, von seinem verwöhnten Unterleibe quergetrieben, soll sich einst mit einem Sacklaternchen, Linderung suchend, bergeinwärts in Bewegung gesetzt, und, Dank seinen Bemühungen, dieses heitere Tusculum entdeckt haben. Dem sey nun wie ihm wolle, wir Darmstädter freuen uns, daß es einen Dippelshof giebt. Sorge und Kummer, Langweile und Düsterkeit, Trübsinn und Wahn, Gicht und Unterleibsbeschwerden werden in diesen grünen Hallen der himmlischen Natur zum Opfer hingegeben. Der Rückweg zeigt öfter die deutlichsten Spuren von Linderung aller Art, die niemand läugnen kann.

Montag und Donnerstag sind ausnahmsweise von mehreren heitern Gesellschaften als die Tage ihrer dortigen Zusammenkunft bezeichnet. Da ist denn alles munter und guter Dinge. Holde Mädchen durchwandeln munter und schäckernd das herrliche Grün in dem nahen Grasgarten. Der Gespielin entfliehend, scheinen die niedlichen Füßchen der Holdinnen kaum die Erde zu berühren, während der laute Jägersmann, den Bart sich streichend, mit sichtbarem Wohlbehagen an diesem lieblichen Spiele sich weidet, und seine Empfindungen durch einen Propf von Zwetschenschnaps in seinen Magen zu verschließen sucht. Der unfreundliche Winter steht nun vor der Thüre, und sucht uns für eine geraume Zeit unsere Freuden zu stören, allein er mag sich wohl vorsehen, daß wir ihm nicht manchmal entschlüpfen, und seinen blassen Neid auf unserem Schnampelweg mit Füßen treten. So wollen wir denn, mit dem festen Vorsatz, ihm allen möglichen Abbruch zu thun, seinem holden Nachfolger, dem heitern, blumigen Frühling, gesund und munter entgegen sehen. Z — ß.

Mannheimer Dramaturgie.

Sonntag, 23. September. Egmont, Trauerspiel in 4 Aufzügen, von Göthe, mit Musik von Beethoven.

(Fortsetzung.)

Klärchen, dieser holde Schutzgeist Egmonts, wurde von Dem. Kinkel ungleich unbedeutender gegeben, als das erste Mal, ja in mehrern Scenen ohne konsequente Ausführung dargestellt. Am besten gelangen ihr noch: die erste Unterredung mit der Mutter und die Vergiftungsscene mit Brakkenburg. Dagegen aber fehlte dem Empfange Egmonts, wenn er gleich in gewisser Naivetät und Kindlichkeit erschien, doch jene klare Unbefangenheit eines zarten, unaussprechlich liebenden Gemüths, und der Situation, wo Klärchen vor Egmont kniet, und aus seinen Blicken des Lebens Glück und Seligkeit saugt, fehlte es durchaus an Sorgfalt, Grazie und Malerei; auch Klärchens Anrede an das Volk auf dem Markte, die ein Meisterstück Göthescher Sprache und Gedanken ist, und zugleich Rührung und Bewunderung hervorbringen muß, empfehle ich der besondern Aufmerksamkeit unserer Darstellerin. Nicht in der Anstrengung einer gellenden Stimme, sondern in der innern von aussen sich ankündigenden Kraft der Ueberredung und Begeisterung muß diese Anrede hervortreten, weil das Volk entflieht, um von ihrer flammenden Beredsamkeit nicht zur That entzündet zu werden. — Herzog Alba wurde von Herrn Brandt sehr brav und ungleich überlegter, als in der frühern Darstellung gegeben. — Herr Müller sprach den Ferdinand mit Ausdruck und Gefühl, ohne Uebertreibung, und doch mit Feuer; aber er hat das Unglück, daß das lachlustige Publikum ihm manche linkische Bewegung nicht verzeiht, und hinsichtlich seines meist angenehmen Organs verfällt er zuweilen in einen schnarrenden Nasenton, der nicht angenehm wirkt. — Der unglückliche Brakkenburg, von Herrn Schollmeier dargestellt, ist eine undankbare Rolle, und kaum wird es einem Schauspieler gelingen, für sie eine Theilnahme zu bewirken. Der Darsteller gab sie, welches sehr leicht geschehn kann, ohne unangenehm oder albern zu werden. Wollte Herr Schollmeier, bei manchem schönen Talent, und bei einem an sich vollen und runden Ton der Sprache, über etwas darin liegendes rauhes und hartes Meister zu werden sich bemühn, so würden mehrere seiner Darstellungen dadurch ausserordentlich gewinnen. — Der ernste, bedächtige Oranien wurde von Herrn Thürnagel in edler Haltung und mit dem zur Rettung eines Freundes würdigen Ausdruck dargestellt. — Es mag allerdings sehr schwer und kunstreich seyn, den Schreiber Vansen enthümirt und von häufigem Husten unterbrochen, deutlich und verständlich zu sprechen, wie Herr Bachmann solches versuchte, und auch glücklich ausführte, aber doch scheint es mir, wenn man sich nicht in einer solchen Lage, zum Spielen genöthigt, befindet, und diese Lage nur erkünstelt darstellt, unpassend und unnatürlich zu seyn, weil im Stück mehrmals die Rede davon ist, daß Vansen eine schnelle und geläufige Zunge, und also eine frische Kehle habe. — Das ausgezeichnete Talent, womit Herr Ritter die flüchtige Feigheit und possierliche Persönlichkeit des Schneidermeisters Jetter darstellte, verdient rühmliche Anerkennung.

Dienstag, 25. Sept. Pflicht um Pflicht, Schauspiel in 1 Akt, von P. A. Wolff.

Müllner sagt in der Nachschrift zu „Pflicht um Pflicht" in seinem Almanach für Privatbühnen, auf das Jahr 1817, wo dieses Schauspiel zu finden ist, auf der 153. Seite: „Die Darstellung dieses Stücks erfordert unbedingt

eine sorgfältige, gehaltene Deklamation, wie die höhere Tragödie, und ein Spiel, von welchem ich sagen möchte, daß es den redenden Vortrag rhythmisch begleitet, indem Bewegung und Stimme einem und demselben musikalischen Gesetze zu gehorchen, oder mythologisch zu reden, Polihymnia und Euterpe Hand in Hand zu gehen scheinen." Aus diesem ganz richtigen Gesichtspunkte, muß sowohl der Schauspieler als auch der Zuschauer dieses Stück auffassen und betrachten, und wo beide keine Empfänglichkeit dafür mitbringen, ist es besser, wenn es weder gegeben noch gesehen wird. Die Handlung ist an sich einfach, der freundschaftliche Wetteifer der beiden Türken edel, der Jude komisch und das Schicksal der getrennten Liebenden rührend, aber dies Alles würde wenig Theilnahme erwecken, denn die Erfindung ist nicht neu, die Aufmerksamkeit wird wenig gespannt, alles bewegt sich in bestimmte Gränzen, und nur die schöne Diktion ist es hauptsächlich, welche anzieht, und für den Theatereffekt, den das größte Publikum verlangt, schadlos halten muß. Hieraus folgt nun unwidersprechlich, daß der Beifall des Stücks einzig in den Händen der Darsteller liegt, und daß die fünf darin auftretenden Personen, bei der hiesigen Bühne, den rechten Ton aufgefaßt haben müssen, weil dieses Schauspiel gefällt, und jederzeit mit Aufmerksamkeit angehört worden ist. In der heutigen Besetzung traten für den Ritter Herrmann und für den Juden zwei andere Repräsentanten, als bisher, auf, wodurch das Stück, wenn auch nicht besonders gewann, doch nicht bedeutend verlor.

Herr Bauer gab den Ritter, und erfüllte alle Anforderungen an eine rhetorisch-gehaltene Deklamation mit Ausdruck und Gefühl; vorzüglich schön sprach er die Erzählung seiner Schicksale und des Seesturms, in deren Vortrag er seinem Vorgänger auf keine Weise nachstand. Herr Bachmann gab den Juden nicht besser, als Herr Thürnagel, denn auch er ist des jüdischen Dialekts nicht mächtig.

Hierauf folgt: **Der Unschuldige muß viel leiden**, Lustspiel in drei Aufzügen, von Theodor Hell.

Auch dieses leichtfertige Stück wurde mit wiederholt glücklichem Erfolg dargestellt. Herr Bauer (Banquier Flittner) zeigte, als erste Probe, ein glückliches Talent für den Konversationston. Das Publikum war günstig gestimmt. Schauspieler und Schauspielerinnen: die Herren Löwe und Bauer, Frau von Busch, und die Damen Löwe, Ritter und Rüppel unterstützten, wie es immer seyn sollte, den Dichter, und so geschah es, daß die Darstellung sich durch Lust und Liebe auszeichnete.

Donnerstag, 27. Sept. **Waise und Mörder**, Melodram in drei Aufzügen, von Castelli; Musik von Seyfried.

Sonntag, 30. Sept. **Der Freischütz**, romantische Oper in 3 Aufzügen, von Kind; Musik von K. M. v. Weber.

Beide Darstellungen waren sehr mangelhaft, und wir wollen daher rasch darüber hinweg eilen.

Montag, 1. Oktober. **Pflicht und Liebe**, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Vogel.

Ein schwaches, gebrechliches Stück, von dem keine Rede seyn kann. Lästig durch herbeigezwungene Motive, langweilig durch Thränen und Jammer. Ohne Herrn Löwe's ergreifende Darstellung des Major Marwell, und ohne Herrn Brand's erfreulichen Humor als Kapitän Dodd, kaum erträglich.

Dienstag, 2. Oktober. **Die Schachmaschine**, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Beck.

Herr Thürnagel, als Graf Balken, und Mad. Rüppel, als Sophie von Hatfeld, entschädigten für manches Verfehlte und Vernachlässigte in der heutigen Darstellung.

Theater-Anzeige.

Kommenden Montag, den 29. October, wird aufgeführt:

Oberon, König der Elfen.

Romantische Feenoper in 3 Abtheilungen.

Musik von Carl Maria von Weber.

(Abonnement suspendu.)

Theater-Anzeige. Samstag, den 27. Oktober. **Die Hochzeit des Figaro.** Oper in drei Abtheilungen. Musik von Mozart.

Pot à feu.

Die Wahrheiten sind von der Hand der Gottheit in einem dunkeln und unwegsamen Walde da und dort ausgestreut, eine Heerstraße führt vor diesem Walde vorbei, und eine Menge von Reisenden wimmelt auf derselben. Unter ihnen finden sich Neugierige, die das dichte Dickigt selbst nur desto mehr reizt, vorzudringen. Sie treten hinein, aber bald verwickeln sie sich in den Wurzelgeschlingen, reißen sich an den Dornen, und, durch die ersten Schritte zurückgeschreckt, geben sie ihren ersten Vorsatz auf, und eilen wieder nach der Heerstraße. Andre, aber in kleiner Anzahl, die nicht eine plantose Neugier, sondern ein feuriges und anhaltendes Streben nach Nutzen in den Wald treibt, dringen über Brüche und durch Hecken tiefer hinein, und durchstreifen ihn so lange, bis sie eine mehr oder minder wichtige Wahrheit entdecken. Ist diese Entdeckung gemacht, so kehren sie um, bahnen von dieser Wahrheit an bis zur Heerstraße einen Weg; und dann steht jeder Reisende sie im Vorbeigehn, weil Jeder Augen für sie hat, und weil es, um sie zu entdecken, ihm nur an lebhaftem Willen, sie zu suchen, und an der nöthigen Geduld, sie aufzufinden, mangelte.

Je mehr Verstand man hat, desto weniger ist man mit dem Antheil, den man davon hat, zufrieden. Freilich hält man die Untersuchungen, die man über sich selbst anstellt, sehr geheim. Es ist ein Gericht, das gleichsam bei verschlossenen Thüren gehegt wird, und es würde einem sehr unangenehm seyn, wenn die darin gefällte, strenge Sendung von der Welt bestätigt würde.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 301. Sonntag, 28. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

28.

Verordnete Eröffnung des Neben-Kirchhofs zu St. Peter.

Die ersten Bestandtheile der drei Begräbnißplätze unweit der Peterskirche waren ein Haus und Garten, welche einem im Auslande gebornen reichen Manne, mit Namen Comenius, zugehörten, und der solche wegen guter Aufnahme, die er im Jahr 1452 in hiesiger Stadt gefunden, hierzu bestimmte. Diese ursprüngliche Kirchhofsstätte wurde späterhin von einem andern Fremdling, und zwar im Jahr 1508, erweitert, und mit einem Todtenhause versehen. Unbegreiflich ist, daß man bei der damals schon bedeutenden Volkszahl, bei den häufigen Verheerungen der Pest und dem so äusserst beschränkten Raume des alten Kirchhofs nächst der Domkirche, nicht früher daran dachte, einen zweckmäßigen, vom Hauptverkehre der Stadt entfernteren Beerdigungsplatz anzulegen; unbegreiflich, daß, während wenig eingebürgerte Geschlechter waren, die nicht an einer oder der andern frommen Stiftung Theil hatten, die Ehre der nützlichsten Stiftung — Fremden überlassen blieb. (K. Anf.) Im Jahr 1587 wurde der Kirchhof durch einen an demselben gelegenen, von den Kuhornischen Erben gekauften Garten vergrößert. Nach Lersner wurde ferner am 28. Oktober 1624 verordnet: „Nachdem der Kirchhof zu St. Peter dergestalt mit todten Körpern überhäuft, daß man fast kein Grab beschicht machen kann, darin nicht noch mehrer Theils unverweste Körper anzutreffen, als soll man hinfüro den Neben-Kirchhof eröffnen und brauchen." Am 6. Juni 1812 verlieh die katholische Gemeine ihren beschränkten Kirchhof an der Domkirche, und seit dem ruhen ihre Todten unter und neben jenen der Evangelischen. Den Flächengehalt der drei christlichen Kirchhöfe zu St. Peter giebt Hr. Med. Doct. G. F. Hoffmann der Aeltere, eingerechnet die sie umschließenden Mauern von 5500 Quadrat Werkschuhen, zusammen zu sieben und einem halben Morgen Feldmaaß, oder 187,500 Quadrat Werkschuhen an.

Nachdem die höchst nothwendig gewordene Verlegung des Kirchhofs ausserhalb der Stadt gesetzlich ausgesprochen war, wurde auch endlich der Ort bestimmt, wo künftig in Gottes freier Natur die Heimgegangnen ruhen sollen, ohne den zurückbleibenden lästig zu werden. Im Angesicht des traulichen Höhen, unweit der Friedbergerwarte breitet sich, von Mauern umschlossen, der weite Raum der Künftigen, mit einem Leichenhaus versehenen Begräbnißstätte Frankfurts aus. Wir enden diesen Artikel mit den Worten, womit Kirchner in seinen Ansichten die Bemerkungen „über die Kirchhöfe" schließt: Aller eitle Prunk weiche künftig von dieser ernsten Stätte. Wie vergeblich er sey, lehren die jahrelangen Denkmäler auf unserm jetzigen Kirchhöfen. Da herrscht Verwesung über die nichten der Erde. Marmor selbst und Steine sind verwittert, kaum daß mit Rost überzogen das Erz noch dauert. Manchen Fremdling vielleicht, wenn er sich Alles in dem lebhaftesten Frankfurt beschaut hat, mahnt es an einen Freund, den er nicht mehr unter den Lebenden findet. Dessen Grab will er noch besuchen, eh' er das Weichbild der Stadt verläßt. Aber umsonst sucht er auf dem mit Leichen gedüngten Acker den verwitterten Stein auf, der es ihm sage, an welchem Orte im Lande der Vergessenheit man den Freund seiner Jugend hingelegt hat. Ach, es giebt nur eine Grabschrift, die für uns Alle paßt:

Den Namen sollst Du, Wand'rer, nicht erfahren,
Mich nennt kein Sarkophag, kein Stein;
Wie Alles in der Welt, werd' ich nach wenig Jahren
Doch auch vergessen seyn!

Lebe wohl,

an Fräulein Katharina Canzi

bei der Abreise von Frankfurt a. M.

In zarter Jugend öffnete die Hallen
Des Künstler-Tempels Die die Kunst
Nicht durch erborgten Glanz gefallen,
Nicht blenden durch verfleh'nden Dunst,
Gediegen, als ein Vorbild, hinzuwallen,
Dies lehrte Dich Natur und Kunst;
Leb' wohl, gepriesn'ne Künstlerin! In allen
Den Herzen bleibt Dir Ruhm und Gunst.

(Theodora.) E. B.

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. Oktober. Der Sammtrock, Lustspiel in 1 Act, von Kotzebue; hierauf: Das Quartettchen im Hause, Lustspiel in 1 Act, von Contessa; zum Beschluß: Die Mäntel, oder: Der Schneider in Lissabon, Lustspiel von Blum.

Der Bärbier von Sevilla sollte gegeben werden, und Dem. Canzi die Rosine singen. Wegen Unpäßlichkeit des Herrn Hauser hatte Herr Marder die Rolle des Figaro übernommen; aber auch Hr. Marder wurde plötzlich unpäßlich, und so kamen die gewannten Winterstücke dran.

Am 21. Oktober. Ludwig der Eilfte in Peronne, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Joseph Freiherr von Auffenberg.

Der Herr Verfasser wohnte der heutigen Darstellung seines Schauspiels bei, und soll seine Zufriedenheit mit der Aufführung nicht nur mündlich geäußert, sondern gar in einem zurückgelassenen Schreiben an die mitwirkende Gesellschaft ausgesprochen haben. Dem. Lindner gab die Rolle der Isabelle. Wie es scheint, so haben Madame Schultze und die Demoiselles Lindner, Gutmann und Esser sich in die Rollen der Dem. Ursprung schwerlich getheilt. Was daraus werden wird, werden unsre künftigen Berichte lehren. — Einer neuen Unachtsamkeit in Betreff des Maschinenwesens sey hiermit beiläufig gedacht! —

Am 22. Oktober. (Zum Vortheil der Dem. Canzi.) Die diebische Elster, Oper in 2 Aufzügen, von Rossini. Dem. Canzi: Ninette.

Die Benefiz-Vorstellungen der diebischen Elster haben noch immer einen pecuniösen Erfolg gehabt; dies wissen die dramatischen Ornithologen. Ueber die Darstellung können wir nichts neues verkünden: die vermaledeite Elster stahl den Löffel wie gewöhnlich; die arme Ninette ward von sechs rothen Grenadiers und einem schwarzen Mann ins Gefängniß geschleppt, will aber dem alten kurzsichtigen Podesta durchaus nicht hold werden. Ninette wird criminaliter verhört, verurtheilt, und endlich wieder von den sechs rothen Grenadiers und dem schwarzen Mann zur Richtstätte geführt. Zum Glück begeht die gestiefelte Diebin ein neues Crimen, und zwar ein crimen flagrans (d. h. wobei der Thäter auf der That ertappt wird.) Die schuldlose Ninette wird befreit; alles jubelt und freut sich, auch die sechs rothen Grenadiers und der schwarze Mann. Nur der Podesta ist betrübt und singt:

Aus hat der Sturm getobet,
Mein Schiff fängt an zu krachen,
Und meinen lecken Nachen
Treibt wilder Strudel fort.

Man sollte glauben, der böse Podesta hätte mit diesen schönen Versen zugleich die Musik zur diebischen Elster rezensiren wollen!

Am 23. Oktober. Der Fürst über Alle, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Raupach. Hierauf: Non einstudirt: Der Nachtwächter, Posse in 1 Act, von Körner.

Die neueinstudirte Posse konnt' ich diesmal nicht ansehen. Mein Berichterstatter (ich bürge nicht für ihn!) sagt' mir Folgendes: Die Verse rebellirten mit ihrem gravitätischen Geklapper gegen den Spaß, es konnte zu keinem rechten Durchbruch der komischen Kraft kommen, der Exkulminationspunkt der Posse lag in der Person des Nachtwächters Schwalbe auf dem Dache des Brunnenhäuschens. Lassen wir denn auch die Kritik so lange neben ihm sitzen, bis er die Leiter zum Rückweg wird gefunden haben.

Am 24. Oktober. Die Waffenbrüder, Gemälde der Vorzeit in 5 Aufzügen, nach Heinrich von Kleist's Familie Schroffenstein, frei für die Bühne bearbeitet von Holbein.

Am 25. Oktober. Das Geständniß (die Beichte), Lustspiel in 1 Act, von Kotzebue. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper von Auber; zum Beschluß: Der Secretair und der Bock, Lustspiel nach dem Franz. von Blum.

Dem. Canzi sang zum allerletzten Male (die Ninette sang sie zum letzten Male) die Parthie der Adele. Ueber die heutige Aufführung lese man unsre Didaskalia vom vorigen Sonntage nach: es wurde heute, wie jüngst, geschrieben, gekocht, concertirt und deconcertirt.

Der Raum, welchen uns die oft wiederholten und eben so oft besprochenen Bühnendarstellungen dieser Woche, gönnen, sey heute den folgenden Betrachtungen gewonnet.

Ueberschauen wir ruhig, was im Gebiete der Dramatik und der damit verbundenen Mimik in unsern Tagen vergeht, so finden wir Folgendes: Einmal pochen und arbeiten Dramatiker und Schauspieler auf eine gewisse vorgebliche Natürlichkeit hin, welche, wofern man ihre Elemente nur gehörig ansieht, ganz vorzüglich auf freie Geselligkeit sich zurückführen läßt. Das Vergnügen der schaulustigen Menge und derer, welche sie leiten, an dargestellten Begebenheiten der wirklichen Welt, wie sie es nennen, d. h. der Stände vor allen, die Forderungen von Anstand, Ton, feinem Benehmen, Welt, körperlicher Gewandtheit, das Anpreisen des Conversationstons und die fast zur Constitution gewordene Vorsicht, daß alles sein natürlich nachgeahmt, daß es das Höchste sey, auf der Bühne wie zu Hause zu seyn, scheinen dies auffer allen Zweifel zu setzen.

Dagegen nun treten Andre auf, welche im Anerkennen des heut zu Tage in die Geselligkeit eingerissenen mannichfaltigen Unbills, und der ecklen Wiederholung alltäglicher persönlicher Vorfälle müde, diese sogenannte Welt der Wirklichkeit verlassen, oder sie emporheben und umgestalten möchten, ob sie so vielleicht ihrem besseren Streben und seiner Darstellung zusage. Da nun dafür die trübe Masse, welche sie Leben nennen, ihnen nichts bietet, was tauglich scheine, so sehen wir sie einem leeren, phantastischen Spiel sich hingeben. Sie thun Rückschritte in das Vergangene, möchten bald altertümlich, bald romantisch seyn, und das schon Vorhandene als Organ sich anbilden; ja sie halten wohl gar buntes, wirres Gewebe, oft mehr auch mißverstandenen oder halb verstandenen Aussprüchen der Weisen unserer Zeit bis zur Ziererei künstlich zusammengefügt, als aus dem Gemüthe rein und frei herausgewoben, für den Triumph der Romantik, und meinen damit Kunstwerke hingestellt zu haben. Ein gewisses vorlautes Jücken und Prickeln, einen Rausch, oft erst allerlei physischen und psychischen Reizmitteln mühsam abgewonnen, immer doch Zeichen unsteler, schwankender Seele, verkaufen sie euch für nüchterne Kraft, oder Begeisterung — einen elektrischen Funken für den großen Gährungsproceß im Schooße der Vesta.

So bestimmt sprechen sich beide Gegenstöße aus, und wären sie wirklich so absolut, als die Persönlichkeit der Gegner oft träumt, so müßten sie nothwendig schon sich einander vernichtet und aufgerieben haben. Gleichwohl bestehen sie noch immer, und schon dies kann darauf hinführen, daß sie lediglich beziehungsweise gelten, in ein Höheres aber aufzunehmen, eben diese Beziehbarkeit anerkennen müssen. Man hat die erstern gemeinhin Realisten, mit dem Spitznamen Prosaiker, genannt, die andern Idealiker oder Aesthetiker, und viel darüber gefaselt. Wir enthalten uns zuvörderst, die Unstatthaftigkeit und den Unverstand in diesen Benennungen darzuthun, und

suchen lieber, was ihnen selbst nicht zu gelingen scheint, sie zu verstehen.

Die ersteren also, welche von Conversation aus und auf sie hingehen, und diese als Keim und Frucht ihrer dramatischen und mimischen Darstellungen ansehen, wie sehr sie auch darüber unklar sind, indem sie oft aus der feinsten Gesellschaft wehmüthige Rückblicke in die Natur thun, würden doch, wofern sie sich nur einen Augenblick über diese ihre Sphäre erheben könnten, eingestehen müssen, daß auch sie selbst nur der Verkörperung einer Idee dienen, daß mithin, je nachdem die Idee sich klarer oder unklarer in ihnen offenbart, allerlei Verschiebungen derselben vorkommen müssen, eben weil das Leibliche, Bestimmte, als solches, die Verneinung jederzeit gesetzmäßig mit sich führt.

So würden sie dann nicht läugnen können, daß die vom Dichter durchgezogene Misera darum nicht die Bürgerwelt, noch weniger die Tugend sey (auch wenn sie sich nach des Lasters Erbrechen zu Tisch setzt), daß oft für Charakter und Charakterschilderung ausgegeben wird, was doch im Grunde nur Constitution, d. i. Temperament und Neigung, mithin lediglich Organisches, noch nicht Ethisirtes, sehr oft aber auch als solches höchst uninteressant ist — nicht läugnen können, daß Begebenheit noch nicht Handlung oder That ist, daß überhaupt, was an der Tagesordnung ist, darum noch nicht Thema der gesammten Zeit seyn kann, daß vielmehr dies Thema der Zeit selbst, als ein Bestimmtes und Beschränktes, doch immer wieder in eine höhere Sphäre aufgenommen werden, und in ihr aufgehen müsse, denn nicht das Abscheiden allein und Isoliren aus der Gesammtheit, woraus es eben sich losriß, sondern auch das Zurückfließen in dieselbe, das Stiften der Gemeinschaft mit ihr ist das, was wir das Leben eines Dinges nennen. Darum also ist die Einseitigkeit, womit gewisse Formen der Geselligkeit und in ihrem Mechanismus eingelernte Menschen, gewisse Vorfälle des täglichen Lebens in einem Stande als ächte und unverfälschte Wirklichkeit und Natürlichkeit, ja als beschauungswürdige Bildungen, gleichsam stereotypisch wiedergegeben werden, gewiß als solche höchst verwerflich, und die Abwege, worauf man hier gerathen ist, sollten dies längst erwiesen haben. Doch, die Kunst einmal auf eine bestimmte Geselligkeitsform beschränkt, muß ja wohl beiden das Gleiche begegnen, Höhe der Bildung und Standeshöhe unaufhörlich mit einander zu verwechseln. Der Irrthum nun ist fruchtbar, und so darf es nicht befremden, wenn diese Partei einerseits, von Natur sprechend, sie nachgeahmt wissen will, andrerseits aber eben diese Natur noch überbietet — sie nennen es idealisiren, veredeln. Allein wenn die Natur ein so vortreffliches Musterbild ist, daß, sie nachzuahmen, die Würde der Kunst ausmacht, wie kommt es, daß ihr sie noch veredeln zu können und zu müssen glaubt? Findet sich Unedles und Gemeines in ihr, welches ihr erst ausrotten müßt, wie mögt ihr sie dann noch so anpreisen und loben? Ja, sieht man nun diese sogenannten Veredlungen selbst an, und findet darin eben nicht mehr noch weniger, als das, was vermieden werden sollte, so müßte man wohl behaupten, daß diese Partei es eben besser meine, als sie sage. Statt ihr daraus ein Verbrechen zu machen, suchen wir lieber einzusehen, was sie denn wohl meine!

Wir wollen nicht das Allgemeine herausheben, was diesen vielfach sich durchkreuzenden Meinungen zum Grunde liegen mag, daß auch die Kunst nur Leib und Seele, Irdisches und Himmlisches zu verschmelzen liebe, oder wie dieß Andre anders ausdrücken möchten. Gehen wir der Sache näher! Als wir oben die freie Geselligkeit als den Ausgangspunkt dieser Partei angaben, und zwar im Gebiete der Kunst, entging uns nicht, daß wir damit nach der Seite der menschlichen Natur und Welt hingetrieben wurden, welche durch subjectives Erkennen, oder Gefühl bezeichnet zu werden pflegt, und die Rückwirkung des Organischen auf die Einwirkung von Aussen darstellt. Denn Zweck der freien Geselligkeit ist doch, die Eigenthümlichkeit gegenseitig zur Anschauung zu bringen, eben auf dem Wege des Gefühls, und eine Gemeinschaft zu stiften. Aber auch die Kunst thut dieß, und jedes Heraufördern der Eigenthümlichkeit ist eben auch zugleich ein Gemeinschaftlichmachen desselben. Ferner leuchtete hiemit ein, daß von einer ethischen Ansicht der Welt und der Menschennatur die Rede war, d. h. einer solchen, worin die Natur dem Subjectiven, dem Menschen und der Gesinnung untergeordnet ist. Dieß aber ist ein auf die physische Ansicht bezüglicher Gegensatz, wo die Gesinnung und Alles auf die Natur bezogen wird, eben, wie Gefühl und Anschauung auf einander bezogen und einander entgegen gesetzt werden. Nun lehrt aber die Geschichte, daß eben die ethische Ansicht die moderne, die physische hingegen Charakter des Antiken sey. Alles Gefühl aber in seiner höchsten Blüthe, wiefern es sich selbst in die Vernunft und das Allgemeine zurücknimmt, ist Religion und diese — Sphäre der Kunst. Dieß kann hier nur angedeutet werden, um zu bemerken, daß einerseits die dieser Partei der Kunstjünger, obwohl ihnen unbewußt, zum Grunde liegende Idee allerdings sich rechtfertigt, als der Modernität angehörig, daß aber andrerseits die Art, wie sie in dieser Partei erscheint, und von ihr durch das Prinzip der Conversation ausgesprochen wird, sie so wenig erschöpfe, daß vielmehr diese Partei der Einseitigkeit und Unsittlichkeit zu bezüchtigen ist. Sie kann demnach, wie sie einmal ist, keine Ansprüche machen, weil sie dieselben nicht rechtfertigen kann.

Hatte sich nun diese Partei das Gefühl, und das, worin es ruht, nur mißverständig und verworren als Eigenthum und Geschäft vindicirt, so sehen wir dagegen die andere, uneingedenk des Grundes und Bodens, auf welchem sie steht, die Anschauung einzig als ihre Aufgabe betrachten und bearbeiten, und auf diese Alles zurückzuführen bemüht. In diesem Verkennen ihres Gebietes und dem daraus folgenden unsichern, fremdartigen Streben liegt der Grund, daß man durch Reproduction gleichsam fertig liegender und vorhandener Anschauungen aus der Vergangenheit, oder auch durch das Uebertragen dieser bestimmten Anschauungsweise einer vergangenen Welt auf die gegenwärtige, mithin das Fremdartige mischend und die Zeiten verwechselnd, die Kunst zu fördern glaubte. Unstreitig ebenfalls ein einseitiges, unverständiges Unternehmen, welches doch aber in der Nachahmung einen Berührungspunkt mit dem der ersten Partei hat und knechtisch an eine vom Weltgeist vernichtete Form verkauft, gleicherweise das Ungehörige treibt, wie jene, welche über die Erscheinung des gegenwärtigen Momentes sich nicht er-

heben kann. So also sind Beide nur einzelne Gestalten, vorübergehende Erscheinungen und Schwankungen, wie die Geschichte der Dramatik der Deutschen mehrere von den frühesten Zeiten an darbietet, welche, im Ganzen angesehen, zwar die große Regsamkeit und Bildsamkeit unsrer Nation bewähren, einzeln aber aufgefaßt auch Lessing zu dem Ausspruche berechtigten, daß Deutschland keine Nationalbühne habe. Aber die Keime liegen wohl da, und wer nur überlegt, daß unsre Bildung eben im Werden ist, der wird das scharfe Hervortreten jener Gegensätze, das Schwanken innerhalb der Sphäre eines Jeden nicht allein nothwendig, sondern auch erfreulich finden, und über das drängende Gewimmel nicht den unbewußten Zug nach dem einen übersehen. Nehme man noch dazu, daß Wissenschaftlichkeit und Erkennen sich mehr auf die Seite der Anschauung neigen, obschon nie des Gefühls sich völlig entäußernd, sondern vielmehr es erhebend und läuternd, die Kunst aber mehr nach dem Gefühle hinstrebt, ohne jedoch der Anschauung entbehren zu können, dieses Verständigungsmittels mit uns selbst und mit andern, so wird man grade unter den Deutschen, welche sich doch rühmen dürfen, den Keim universaler Bildung aus ihrem Schooße hervorzutreiben, diese Gegensätze auch von dieser Seite als nothwendig erblicken. Wahr ist es, und wir haben lange genug und oft den Vorwurf gehört, daß wir vom Almosen anderer Nationen leben; aber dieß ist nur eine gehässige und verkehrte Ansicht der Sache. Denn die Welt gehört dem, der sie zu ergreifen weiß; und ist es nicht ein Bedingniß und wesentlicher Theil des Bildungsgeschäftes, Alles uns als Organ auszubilden? Der Gebrauch wird sich schon auch finden. In jener Anbildung aber möchte der Irrthum doch um so verzeihlicher seyn, weil er so leicht ist. Sehen wir ja doch andern Nationen, wie Engländer und Italiener, eine Menge dramatischer Producte von uns aufnehmen und loben, die unter uns fast schaal geworden sind, indeß Stoll und Contessa die geselligen Verhältnisse, welche unter uns fast nur in Form dialogisirter Stadtgeschichten auf die Bühne gebracht wurden, mit Zärte und Feinheit, kurz mit Geist leise in dies Gebiet der Kunst einführen, und sie mit ihrem Zauber umkleiden, so daß das Menschliche weit reiner und gebildeter minder als Convenienz, denn als Sitte, hervortritt, auch dazu freilich hatte der große Dichter unserer Nation, wie zu allem Schönen, lange die Keime ausgestreut in seinem Torquato Tasso, Klara ꝛc., aber sie mochten es so wenig anerkennen, als sie nun das ächt deutsche Werk unergründlicher Tiefe und anmuthigster Kraft, welches prophetisch eine spätere Zeit verkündete, als Uebergangspunkt in eine neue, herrlichere, ruhig anerkennen und würdigen mögen.

(Beschluß folgt.)

Ankündigung.

Der Unterzeichnete hat eine zweckmäßige deutsche Bearbeitung des kürzlich in Paris erschienenen und mit dem rauschendsten Beifall fortwährend aufgenommenen Drama's:

Dreißig Jahre,

oder:

Das Leben eines Spielers,

vollendet, und ersuche alle löbl. Theater-Directionen, welche Abschriften davon für ihre Bühnen wünschen sollten, sich deßhalb gefälligst an ihn selbst, oder die Redaktion dieses Blattes wenden zu wollen. —

Karlsruhe, 22. Okt. 1827.

Heinr. Lud. Ritter.

Theater-Anzeige. Sonntag, den 28. Oktober. Wallensteins Tod. Trauerspiel in fünf Abtheilungen; von Friedrich von Schiller.

Pot à feu.

Vom Kusse. Plinius sucht den Ursprung des Kusses in der Neigung, welche die römischen Frauen zum Weine hatten. Er meint, die Männer hätten auf diesem Wege erforschen wollen, ob ihre Weiber dem Trunke ergeben seyen.

Cato, der Censor, hatte schon vor ihm den Rath gegeben, sich durch dieses Mittel von der Nüchternheit verheiratheter Frauen zu überzeugen.

Der Kuß ist während einer langen Zeit zu Rom das Zeichen der ehelichen Zärtlichkeit gewesen. Dann begann er unter die Zahl der geheimsten Liebkosungen gerechnet zu werden. Man führt das Beispiel eines jungen Römers an, der zum Tode verurtheilt ward, weil er eine römische Frau wider ihren Willen geküßt hatte. Ein Senator ward einiger leidenschaftlicher Küsse wegen, welche er in Gegenwart seiner Tochter seiner Gemahlin gegeben hatte, aus dem Rathe verbannt.

Der Kuß ward allgemeiner, als die römischen Ehemänner sich es erlaubten, ihre Weiber Angesichts ihrer Freunde zu küssen. Der Kuß auf den Mund kam in der ersten Zeit des Kaiserthums in die Mode: die Senatoren küßten die abreisenden oder heimkehrenden Imperatoren auf diese Weise.

Bald fing das gemeine Volk an, die Hand, die Knie, ja selbst die Füße der Kaiser zu küssen. Der junge Maximinus verschleuderte große Summen, um sich dergleichen Ehrerbietungsbezeigungen, welche seiner Eitelkeit schmeichelten, zu erkaufen.

Die Natur hat aus der Schaamhaftigkeit ein strengeres Gesetz für die Frauen als für die Männer gemacht. Nichts destoweniger verlangt ein alter Moralist, dessen Namen wir uns nicht erinnern, die Gattin solle dem Gatten einen Kuß geben, um sich ein Recht auf seine Dankbarkeit zu erkaufen.

In der heutigen Zeit ist der Kuß sehr gewöhnlich, ja selbst sehr gleichgültig geworden. Er scheint in Frankreich, wo man jetzt am wenigsten verschwenderisch damit umgeht, eben als sogar mit Gelde erkauft worden zu seyn. Dem alten Sprüchwort zu Folge: „In Gallia oscula non tam venditantur“ (in Frankreich werden die Küsse nicht so theuer verkauft).

Man sagt, in Schweden dürfe eine Frau erst dann den Besuch eines Mannes annehmen, wenn sie ihm einen Kuß versprochen habe.

In England und in Flandern küßt man die Frauen nicht auf die Wange, oder auf die Stirn, sondern auf den Mund.

Die Römer glaubten, die Augen, der Hals, die Arme, überhaupt alle Theile des menschlichen Körpers, seyen besondern Gottheiten gewidmet. Sie verehrten diese Gottheiten, indem sie die Theile küßten, welche unter ihrem Schutze standen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 302. Montag, 29. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

29.

Feuersbrunst.

Am 29. Oct. 1611, Morgens zwischen 1 und 2 Uhr, brach in dem Hause zur „bunten Kirche" in der Schnurgasse Feuer aus. Darin wohnte damals eine Lichtzieherin, welche über 300 Centner unschlitt vorräthig im Hause hatte. Die bunte Kirche nebst zwei andern Häuser bis zum Ecke, wo gegenwärtig die Einhorn-Apotheke steht, brannte bis auf den Grund ab, und eine Wittwe, Namens Margaretha Geffineau fand in den Flammen ihren Tod.

Das Opfer mütterlichen Stolzes.

(Fortsetzung.)

Die Aerzte beredeten den Grafen, das Zimmer zu verlassen, als aber Feliciens Lebensgeister zurückkehren und sie ihren Gemahl nicht mehr erblickt, fordert sie mit wild rollenden Augen und zerstörender Heftigkeit ihn zu sich zurück.

Nachdem sie alle Anwesende, ausser das Fräulein von Malby, entfernt, wendet sie sich mit reuevoller, kindlicher Demuth an ihren weinenden Gemahl, beschwört ihn, seine Thränen zu stillen, indem sie derselben nicht werth sey, und gesteht ihm ihre Liebe, ihre Schwachheit, ihre Schande! Sie flehet um Nichts, nicht einmal um Vergebung, da sie weiß, daß ihr Vergehen zu groß ist, als daß es könnte vergeben werden. Nur büßen will sie, ehe der Tod sie ereilt, und darum offenbart sie dem erstaunten Gatten ihr ganzes Herz.

In stummen Gram versunken hörte der Graf ein Geständniß an, das ihm eben so unerwartet als betrübend war. Er war unfähig, ein Wort hervorzubringen, als Fräulein von Malby zu seinen Füßen niederfiel und Verzeihung für ihre arme Freundin erflehete. Schnell siegte bei diesen Bitten der Edelsinn des Grafen über sein aufloderndes Rachegefühl. Er beugte sich mit Güte zu seiner fast sterbenden Gemahlin, nahm ihre Hand, und gelobte feierlich, ihr ihre Fehltritte zu verzeihen, und alles zu vergessen, unter der Bedingung nur, daß sie ihren Verführer nie wieder sähe und alle Mittel anwenden wolle, wieder zu genesen.

Hierauf empfahl er der Fräulein von Malby die Sorge für seine Gemahlin und verließ das Zimmer. Als er allein war, tobten in seinem Gemüthe die widersprechendsten Empfindungen. Stolz, Unwille, Rache, Liebe kämpften wechselsweise in seiner Brust und nur die Besorgniß, Felicien zu verlieren, die nahe Gefahr, ließ die Liebe den Sieg erringen. Der Gedanke, sie vielleicht bald sterben zu sehen, zeigte ihm, wie unendlich theuer sie ihm war, und es schien ihm eine Kleinigkeit, alles zu vergeben, und den hohen Preis, sie, die er liebte, sich erhalten zu können.

Als der Graf sich gefaßt und gesammelt hatte, wich er kaum mehr von dem Bette der angebeteten Gemahlin. Seine namenlose Fürsorge, seine beständige Aufmerksamkeit, sein tiefes Schweigen über das Geständniß, beförderten mehr als alle Arzneimittel, die Genesung derselben. Sie besserte sich zusehends. Als sie sich wieder ausser Gefahr befand, wiederholte er ihr sein Versprechen und forderte ihr das Ihrige nochmals ab, den Ritter Lauzün nicht mehr zu sehen. Dann entdeckte er ihr seinen Wunsch, sich mit ihr auf eines seiner Landgüter zu begeben, und fern vom Geräusche des Hofes und der Welt seine Tage zu verleben.

Wie sehr Felicie ihm Dank wußte für dies zuvorkommende Anerbieten, das ihrer äußern und innern Lage so ganz angemessen war, konnte sie nur durch Thränen kund geben. Der Graf ging alsbald nach Versailles, seine Bitte um Entlassung dem Könige vorzutragen, und traf bei seiner Rückkehr nach Paris die nöthigen Reiseverkehrungen. Allein, das Schicksal schien noch nicht erschöpft in Unglücksschlägen, die diese Familie treffen sollten, und ihr völliger Untergang nahete durch einen unvorhergesehenen Zufall auf die schrecklichste Weise heran.

Der Ritter Lauzün litt nämlich in seiner Abgeschiedenheit von der Heißgeliebten alle Qualen, die ein Herz, von wahrer Liebe beseelt, nur empfinden kann. Auf tausenderlei Art hatte er versucht, sie zu sprechen, aber vergebens. Als man ihm ihre Krankheit berichtete, stieg seine Angst fast zur Raserei. Er sah jedoch die Unmöglichkeit, nie zu ihr gelangen zu können, da ihm nicht unbekannt blieb, daß ihr Gemahl nicht von ihrem Lager wich.

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,
der erste Eroberer Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Für Jermak ging ein neues Leben an der Seite seines Weibes auf; nur eines fehlte zu seinem vollen Glücke — die Begnadigung seines Kaisers. Endlich beschloß er, an den Czaaren zu schreiben, und seiner Gnade sein Schicksal heimzustellen.

„Ich und meine Kosacken" so schloß er, „haben, von Gewissensbissen gefoltert, und von Reue verzehrt, den Tod nur suchend, im Namen Jesu und des Großfürsten ein wichtiges Reich für Rußland erobert, welches es in ewige Zeiten, und so lange es Gott gefallen wird die Welt zu erhalten, regieren möge. Wir erwarten Deine Ukas und Deine Heerführer, um ihnen das sibirische Reich zu übergeben, und sind bereit zu sterben, sey es in neuer ehrenvoller Schlacht, oder auf dem Blocke des Scharfrichters, wie es Gott gefalle und Dir!"

Mit diesem Schreiben versehen, reiste der Unterfeldherr, Iwan Kolzo, nach Moskwa ab, entschlossen, dem Schicksal zu trotzen, und entweder den Geführten die Gnade des Czaars zurückzubringen, oder mit männlichem Stolze den Tod des Verbrechers zu sterben.

In Moskwa ertönte lauter Jubel in dem Pallaste und auf dem rothen Markte, als der Gesandte Jermaks, in Begleitung Maxim und Nikita Stroganows, erschien, um dem Czaaren ein neues Reich zu Füßen zu legen. Alle Glocken der Kaiserstadt wurden geläutet, in allen Kirchen stiegen Dankgebete zum Himmel empor, und die Feier der glücklichen Jugendzeit Joanns ward wiederholt, als er Kasan und Astrakan erobert hatte. „Gott hat Rußland ein neues Reich geschenkt!" rief der fröhliche Greis dem Manne zu, und dieser verkündigte es dem muthigen Jünglinge, der es wieder dem horchenden Kinde mittheilte. Die tausendzüngige Fama hatte den Ruhm der Eroberer um vieles vergrößert; die Zahl der Heerschaaren, die sie besiegt haben sollten, hieß Legion; die Reichthümer, die sie erobert hatten, sollten, nach den Volksbegriffen, unermeßlich seyn; man vergaß, daß ein Theil Sibiriens schon früher zum Russischen Reiche gehört hatte, um Jermak nur desto höher erheben zu können. Wo die Gesandten erschienen, wurden sie mit Ehrenbezeugungen überhäuft, und der Segen des Volkes folgte ihren Schritten nach.

Im Kronsaale des kaiserlichen Pallastes saß, von seinen Großen umringt, der Czaar Joann Bassilides, im Fürstenschmucke auf dem golddurchwirkten Throne. Er stützte sich auf den Krückenstock, den ihm das Podagra unentbehrlich machte, und harrte in froher Ungeduld der Gesandten, welche ihn durch den Großceremonienmeister um gnädigstes Gehör hatten ersuchen lassen. Zu seiner Seite saß seine Gemahlin, die schöne Anastasia Romanow, die in dem Schmucke ihrer Tugenden schöner als in dem Diadem der Fürstin glänzte. Die nächsten Plätze um den Thron nahmen die Kinder des Czaars, der Erbgroßfürst Iwan Iwanowitz, mit seiner Gemahlin Helene Czarenetoff, der blödsinnige Prinz Fedor Iwanowitz und die Großfürstin Martha Iwanowa mit ihrem Gemahle Fedor Nikitiz Romanow, dem Statthalter von Nowogrod, ein.

(Fortsetzung folgt.)

Beschreibung der Karäer, oder Karaiten,
einer Secte mosaischer Religion.

Die etwa um die Zeit der Makabäer entstandene Sage von einer Tradition in dem wunderlichen Sinne, daß Gott dem Moses nicht nur eine der wörtlichen Bedeutung des Bibeltextes oft ganz widersprechende Erklärung desselben gegeben, sondern auch mehrere in der Bibel nicht enthaltene Gebote und Vorschriften hinzugefügt habe (welche Erklärungen und Zusätze endlich in der einige Jahrhunderte nach Chr. Geb. entstandenen unförmlichen Compilation unter dem Namen Talmud niedergeschrieben worden seyen) — diese der Schrift und Vernunft gleich widersprechende Behauptung fand schon bei ihrem Entstehen viele Gegner und Widersacher, wie die Sadnceäer, die Alexandrinische Schule und andere. Nur durch die Zerstreuung und harten Drangsale der Juden ist es den Pharisäern gelungen, ihre Gegner größtentheils zu unterdrücken, und dem Talmud ein Ansehen zu verschaffen, von dem die Compilatoren desselben kaum eine Ahnung hatten. Aber trotz der wachsenden Macht und fanatischen Verfolgungssucht der Pharisäer, sind sie doch nicht im Stande gewesen, die Anhänger der Schrift und Vernunft gänzlich zu vernichten. In allen Zeiten hat es fromme und erleuchtete Männer und ganze Gemeinden gegeben, die jene pharisäischen Menschensatzungen verwarfen, und sich zu einem reinen Mosaismus bekannten. Zu solchen, noch jetzt bestehenden Gemeinden, gehören die Karäer oder Karaiten. Diese leiten ihren Namen von dem Worte textus her, weil sie treue Anhänger der heiligen Schrift sind. Sie nehmen nämlich nur den Text derselben als göttliche Eingebung an, und halten sich verpflichtet, strenge nach dessen Inhalt zu leben, verwerfen aber ganz die Behauptung der Rabbaniten oder Talmudisten, daß Gott dem Moses eine mündliche Erklärung zu dem ihm gegebenen schriftlichen Gesetze und noch mehrere Zusätze überliefert habe.

Da, wie gesagt, die Anhänger dieser Secte keine mündliche Ueberlieferung im talmudischen Sinne annehmen, so richten sie sich bei der Erklärung des Schrifttextes nach den grammatischen Regeln, so wie nach dem Geiste der hebräischen Sprache, und räumen der Vernunft den ihr gebührenden Rang ein. Was die Schranken der letztern betrifft, drückt sich einer ihrer Gelehrten, R. Moses Bischitzi, in seinem Buche, Matteh Elohim, folgendermaßen aus: „Wo die Vernunft mit der Offenbarung übereinstimmt, da nehmen wir jene als Wegweiserin an, und so gehen wir, mittelst dieses zwiefachen Lichtes, mit Zuversicht auf der rechten Bahn zum wahren Ziel. Erregt aber erstere Zweifel wider letztere, und will sie mit derselben nicht übereinstimmen, so müssen wir uns, obgleich beide göttliche Lichter sind, doch nur an das geoffenbarte Gesetz halten; denn, setzt er hinzu, reichte die Vernunft überall hin, so wäre die Offenbarung überflüssig. Daher hat sich diese auch durch Wunder angekündigt, damit sie den Menschen von ihrer unbeschränkten, höhern Macht überzeuge."

In Beziehung auf Belohnung und Bestrafung nach dem Tode nehmen sie an, daß die Seele eines jeden Menschen unsterblich sey. Hat sie sich nämlich in diesem Leben durch gute Handlungen vorbereitet, so geht sie nach ihrer Trennung vom Körper in die Welt der Intelligenzen

ein, wo sie in Betrachtung des Uebersinnlichen ewig lebt. Ist sie hingegen mit dem Roste der Sünde überzogen, so lebt sie zwar auch fort, aber im Gefühle von tiefem Schmerz und gräßlicher Zerknirschung, ihr Feuer verlischt nicht, und ihr Wurm stirbt nicht. Als thöricht und verderbend verwerfen sie hingegen allen Glauben an Teufel und Seelenwanderung.

Die Karäer beten des Tages zweimal, nämlich Morgens und Abends, in den Stunden, in welchen im Tempel zu Jerusalem geopfert wurde. Von dem Betenden fordern sie drei Eigenschaften: 1) das Alter der Mannbarkeit (dessen ungeachtet werden die Kinder zum Beten angehalten, um sich frühzeitig daran zu gewöhnen), 2) Verständlichkeit d. h. Herz und Mund müssen am Gebete gleichen Antheil nehmen; 3) Reinheit des Körpers, daher sie sich auch vor demselben die Hände waschen.

Einen vorzüglichen Werth legend auf das 19. und 20. Kapitel im dritten Buch Mosis, welche vom Verbote des Götzendienstes und der Blutschande, so wie auch von den moralischen Gesetzen im häuslichen und bürgerlichen Leben handeln, dringen sie sehr stark auf einen heiligen und rechtschaffenen Wandel, und sind sehr keusch in Worten und Handlungen. Ihr Wahlspruch bei der Ausübung des Guten ist: Kannst du nicht, was du willst, so wolle, was du kannst! Die Erziehung ihrer Kinder wird mit außerordentlicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit betrieben.

Die Karäer leben mäßig, und nehmen den Spruch Salomo's (Spr. 23, 20): „Sey nicht den Weinsäufern und Fleischfressern gleich!" als eine Warnung, daß der Mensch nicht mehr genießen soll, als was er zur Erhaltung seines Lebens bedarf. Nicht minder mißbilligen sie jeden zu großen Aufwand auf Kleidung und andere, selbst nothwendige Bedürfnisse, und verabscheuen überhaupt jede Art von Verschwendung.

Wenn ein Karäer drei Tage lang sich krank befindet, oder auch während dieser Zeit, wenn Gefahr eintritt, wird der Chacham (Volkslehrer) gerufen, der den Kranken tröstet, hierauf demselben ein kurzes Gebet vorspricht, und sodann selbst mit den Umstehenden für die baldige Genesung desselben betet.

Bei einem Sterbefalle liest der Chacham bei der Beerdigung einige Kapitel aus den Psalmen und Hiob vor, die Bezug auf die Kürze und Nichtigkeit des Lebens haben, nimmt dann Veranlassung, über die Unsterblichkeit der Seele und der ihr zu Theil werdenden jenseitigen Vergeltung zu reden, und ermahnt die Zuhörer recht dringend zu einem gottgefälligen Wandel.

Das Alter dieser Secte reicht, ihrer Behauptung nach, bis an die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Im Talmud wird sie aus Haß wegen ihrer antipharisäischen religiösen Grundsätze mit der Secte der Sadducäer verwechselt, mit welcher sie in dem Punkte: um die Schrift als göttlich anzuerkennen, übereinstimmt, in der Erklärung derselben aber in mancher wichtigen Beziehung von ihr abweicht.

Von dieser Secte finden sich jetzt noch viele Gemeinden in der Levante, zu Aleppo, in der Tartarei, in Egypten, zu Konstantinopel, in dem kaiserlich österreichischen Polen, in der Krim, besonders zu Baktschisarai, wo sie ein schönes Bethaus haben, ferner in der etwa eine Stunde davon liegenden Festung Dschufut-Kale und an andern Orten.

Die polnischen Karäer nähren sich weniger vom Handel, als vom Fuhrwesen, von Handwerken und Feldbau. Graf Thadäus sagt in seiner neuesten Schrift unter andern von ihnen: Es ist durch Akten erwiesen, daß seit vier Jahrhunderten kein Karäer criminell verurtheilt wurde. Ein ähnliches Lob erhalten die Karäer in der Krim von Dr. Clarke in seinem Werke: Reisen in verschiedene Länder u. s. w., wo es heißt: Der Charakter der Karäer in der Krim wird sehr geschätzt, ihre Redlichkeit ist zum Sprüchwort geworden, so daß ein Wort eines Karäers einer schriftlichen Verpflichtung gleich gehalten wird.

Ein Mosatte.

Frankfurt —

Ein hiesiges Blatt enthält in seinem Berichte über die Aufführung der Diebischen Elster unter andern Folgendes über Dem. Canzi, als Ninette: „In dem Duett im 2ten Akt mit Pippo war alle Kunst der Dem. Canzi nicht vermögend, den Eindruck zu verwischen oder nur zu schwächen, den eine natürliche, kerngesunde, frische, jugendliche Stimme, die sich gemüthvoll auf den Schwingen der Töne schaukelt, auf jeden Zuhörer machen muß; und deßwegen fanden wir es — obwohl hart für Dem. Canzi — doch ganz natürlich, daß Dem. Miccolini ihr Solo wiederholen mußte." Hierauf folgen einige Worte über die letztgenannte Kunstjüngerin, deren Wahrheit wir nicht prüfen mögen. Das über Dem. Canzi Gesagte veranlaßt indessen folgende Bemerkung eines Augen- und Ohrenzeugen. Dem Canzi hatte ihr Solo beendigt; stürmischer Beifall lohnte ihrem Gesange. Dem. Miccolini begann das ihrige, und nachdem es zu Ende war, ward ihr gleich stürmischer Beifall zu Theil. Augenblicklich wandte sich hier Herr Kapellmeister Guhr an die Glieder des Orchesters und hieß solche: das zweite Solo wieder anzufangen, und es lag nur an dem guten Willen des Herrn Kapellmeister, und der sonderbar genug mit ihm harmonirende Herr Rezensent hätte gar keine Gelegenheit gefunden, die Behandlungsweise des Publikums gegen Demoiselle Canzi hart zu finden. Nun lese man die Worte des Rezensenten noch einmal. Wie soll die Kunst der Dem. Canzi einen Eindruck verwischen können, der sich noch gar nicht kund gegeben, indem Dem. Miccolini erst nach Dem. Canzi sang? — Daß Dem. Canzi einmüthig gerufen wurde, erwähnt der Hr. Rezensent nicht, obgleich er doch viel darauf hält. Das übrige Rezensirte zu rezensiren finde ich keinen Beruf.

— n —

An Herrn Ignatz Heuser, früher Regisseur, Held und Liebhaber beim Freiburger Nationaltheater, jetzt Schauspieler zu — — —

Auf Ihre mir schon heute zu Gesicht gekommene Rechtfertigung (Didaskalia No. 297) über die Anzeige, daß Sie am 21. Aug. d. J. den Carl Moor in Schillers Räubern

auf hiesiger Bühne als Debüt spielten, (Did. No. 269) erlaube ich mir ebenfalls einige Worte zu erwiedern. Daß jene Anzeige keine Beurtheilung Ihres Kunsttalentes seyn konnte noch sollte, sieht jeder ein, der sie gelesen hat, am allermehrsten aber diejenigen, die das Glück hatten, Sie den Carl Moor spielen zu sehen! — Wir haben auch unsere Gründe, warum es keine Beurtheilung seyn sollte, in genannter Anzeige hoffentlich zur Genüge ausgesprochen.

Sollte Ihnen dieses nicht einleuchten wollen, so belieben Sie den Schluß davon noch einmal durchzulesen. Hätten wir Ihr Debütspiel gehörig beurtheilen wollen, so würden ein paar Bogen Papier nicht hinreichend gewesen seyn, die Mängel und Fehler, die Sie sich in fraglicher Rolle zu Schulden kommen ließen, alle aufzuzählen. Wir aber hielten dieses Aufzählen für vergebliche Mühe, indem uns schon des andern Tages die erfreuliche Nachricht zu Ohren kam, daß Sie als Hugo in Müllners Schuld, womit Sie das Publikum abermals zu ennuyiren gedachten, nicht auftreten dürften.

Animosität konnte jene Anzeige um so weniger zur Folge haben, da Ref. nicht das Glück hat, Sie je mit Wissen ausser der Bühne gesehen zu haben; und Ihr Spiel als Moor ihn auch nicht dazu anfeuerte; — er konnte Sie nur bedauern; aber Unwissenheit! und welche Unwissenheit? — vielleicht daß Sie von einem andern Publikum vergöttert worden sind? — — ? — Von Nichtgefallen und Mißfallen ist in unserer Anzeige gar die Rede nicht, sondern nur davon, daß Ihr Kunsttalent, hochgefeierter, geachteter, geschätzter, vergötterter Herr Künstler! sich vergeblich bemühte, den Charakter Carl Moors, so wie ihn Schiller gezeichnet hat, wiederzugeben; — da Sie aber einen so großen Werth darauf zu legen scheinen, ob Sie nichtgefallen oder mißfallen haben, so mögen Sie beides nach Belieben zur Beruhigung als Antwort nehmen, und das Zischen, das sich hin und wieder in einigen Scenen, vorzüglich in dem herrlichen Monologe hören ließ, und dessen Sie sich vielleicht nicht mehr zu entsinnen wissen, als das Signal dazu betrachten. —

Aus welchen Gründen aber sollte Ihnen die Theater-Comitee Ihr weiteres Auftreten verweigern, da sie im Laufe dieses Sommers mehreren geachteten Künstlern, (wir nennen nur die Herren Becker, Breiting, Hambuch, Rhode ꝛc.) gern einen Cyclus von Gastrollen bewilligte? — um so mehr, da damals unser sogenannter erster Held und Liebhaber sich auf eine Kunstreise begeben hatte, ohne zur gesetzlichen Zeit wieder zurückzukehren, wir also eines ersten Helden und Liebhabers sehr bedürftig waren? ? ? —

Diese Frage werden Sie wohl nur ganz allein befriedigend beantworten können. — Die erste Probe Ihres Kunsttalentes war genügend, Hrn. Neukäufler für verrückt zu halten, Sie als ersten Held und Liebhaber engagirt zu haben, nachdem noch in der neueren Zeit ein Haacke, Diehl ꝛc., diesem Fache bei unsrer Bühne vorgestanden hatte. — Sie, Hr. Künstler, scheinen sich damit entschuldigen zu wollen, daß Sie jene Rolle aus Gefälligkeit übernommen hätten. Welche Entschuldigung! Ich habe, könnte demnach auch ein Maurer sagen, jene Mauer aus Gefälligkeit gebaut, bin also zu entschuldigen, daß sie schief geworden ist und zusammen zu stürzen droht! — Sie trösten sich mit den Worten: „Ein Glück ist es, daß vernünftige Directionen schon wissen, was von solchem Zeitungstadel und Posaunenlob zu halten sey.“ Hr. Neukäufler scheint aber auch zur Vernunft gekommen zu seyn, denn er weiß jetzt, nachdem er Reisegeld und eine mehrwöchentliche Gage für eine schlechtgespielte Debütrolle bezahlt hat, recht gut, was davon zu halten ist, und wird in Zukunft vorher selbst sehen und selbst prüfen, ehe er wieder ein Engagement nach Posaunenlob abschließt. — Was wollen Sie aber überhaupt mit Ihrer Erwiederung sagen? — Ich habe in Wiesbaden den Carl Moor gespielt. Da ich mich entsinne, stellenweise in jener Rolle applaudirt worden zu seyn (?) so ist dieses ein Zeichen, daß ich, obschon nicht gefallen, doch nicht mißfallen habe. Ich bringe dieses hiermit zur öffentlichen Kenntniß, indem der dortige Recensent darzuthun scheint, als sey ich jener Rolle nicht gewachsen, und werde demungeachtet von einem andern Publikum geschätzt, geachtet und vergöttert! —

Somit leben Sie wohl! Gott gebe Ihnen immer ein Publikum, das Sie achtet, und als Künstler schätzt und vergöttert; dann sind auch unsere Wünsche erfüllt, und wir werden das Vergnügen haben, Sie in keiner Heldenrolle mehr auf unserer Bühne zu sehen.

Wiesbaden, 25. Oktober 1827.

Der Recensent.

Theater-Anzeige. Montag, 29. Okt. Oberon, König der Elfen, Oper in 3 Abtheilungen.

Pot à feu.

Pythagoras sagt: Das Gewimmel der Welt hat Aehnliches mit dem Gewimmel der olympischen Spiele. Einige halten Buden und denken nur auf Gewinn; Andre bezahlen mit ihren Personen, um Ruhm einzuärndten; noch Andre begnügen sich, den Spielen bloß zuzusehen, und diese sind nicht die schlimmsten.

Um fruchtbar zu handeln, darf man nicht immer erst bedächtig überlegen; und zuweilen gebietet selbst die Vernunft, Hand ans Werk zu legen, ohne auf sie zu warten.

Die Menschen sind wie die Vögel, die sich immer wieder in gefangen worden sind. Alle Menschen, ohne Unterschied, treten als Schüler in das thätige Leben; und die dummen Streiche des Vaters machen den Sohn nicht klüger.

Schaamröthe ist die Blüthe der Keuschheit, wenn diese als Instinkt wirkt, wird aber diese eine Tugend, so verwelkt jene.

Man hat bemerkt, daß diejenigen Weiber am leichtesten zu erobern sind, die sich in ein Verständniß einlassen, mit dem Wahn, als ob sie nie verführt werden könnten. Vielleicht sind sie so schwach, als Andere, vielleicht haben sie die Gefahr nicht vorhergesehen: genug sie sind hülflos, sobald sie eintritt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 303. Dienstag, 30. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

30.

Reichsgesetz gegen Handwerksmißbräuche.

Die Mißbräuche, welche unter den Handwerkern eingeschlichen waren, ihre oft ärgerlichen und lächerlichen Gebräuche und Gewohnheiten bei Verfertigung ihrer Meisterstücke, bei der Annahme der Lehrjungen oder deren Uebergang in die Gesellenjahre u. s. w., hatten in der Vorzeit das oft wiederholte Einschreiten der Obrigkeit nothwendig gemacht, und viele Polizeiverordnungen waren zur Abstellung jener mehr und mehr überhandnehmenden Mißbräuche ergangen. Schon im Jahre 1368 forderte Kaiser Karl IV. den Rath und die Schöffen von Frankfurt am Main auf, die Mißbräuche bei den dasigen Handwerkern abzuschaffen, und ihnen des gemeinen Bestens wegen, Ordnungen vorzuschreiben. So brachten die Jahre 1530, 1548 und 1577 Gesetze zum Vorschein, die jedoch das eingerissene Uebel nicht einzudämmen vermochten. Durch eine, zufolge Ratsschluß vom 30. Oktober 1731, von Kaiser Karl VI. bestätigte, und am 17. November publicirte Reichsverordnung, wurden jene Gesetze erneuert, verbessert und vermehrt. Die heilsame Verordnung wurde in demselben Jahre, wie in allen Reichsländern auch in Frankfurt, durch Trommelschlag zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Die Handwerker wurden, rücksichtlich ihrer Anmaßungen, in die gehörigen Schranken verwiesen, und namentlich die Hauptlütten oder Hauptladen, der Deutschmeister, alle Zusammenkünfte ohne Vorwissen der Obrigkeit, alle Gesichtshaltungen, und, außer einzelnen Fällen, alles Strafgericht verboten. Dasselbe Gesetz wurde im Jahr 1771 wiederholt bekannt gemacht, leider wurde ihm aber, wie so manchen andern Reichsgesetzen, in den wichtigsten Punkten nachgelebt. Erst die spätern politischen Ereignisse im deutschen Reiche, die Auflösung des Reichsverbandes und die daraus jedem einzelnen Regenten in Deutschland erwachsene Souverainetät, verbunden mit bessern und kräftigern Polizeieinrichtungen, machten im Wesentlichen all jenem Unwesen ein Ende. (Orth, Beyerbach ꝛc.)

Das Opfer mütterlichen Stolzes.

(Fortsetzung.)

Aber wer beschreibt seinen Gemüthszustand, als er die Nachricht erhielt, der Graf von Dreux komme eben vom Könige, in dessen Hände er seine Bedienung zurückgelegt, und werde ein weit entferntes Schloß beziehen? Ein fürchterlicher Gedanke fand Raum in seinem Herzen. Er glaubte, der Graf führe seine Gemahlin darum in eine so entfernte Gegend, um sie und das Kind ihrer Liebe, dort ohne Aufsehen seiner Eifersucht und Wuth opfern zu können. Alle und jeder Rücksicht nun aus den Augen setzend, suchte er sich eine Unterredung mit der Geliebten zu verschaffen. Er weiß Mittel zu finden, ihr ins Geheim Briefe zukommen zu lassen, die sie aber sämmtlich, in Hinsicht auf ihren feierlichen Schwur, zurückweist. Er flehet sie auf die rührendste Weise in einem offenen Blatte, das sie morgens auf ihrem Bette findet, an, ihm, um ihrer eignen Wohlfahrt, um seines ferneren Lebens, und der ihrem Gemahl drohenden Gefahr willen, nur eine Minute Zutritt zu verstatten, indem er ausserdem jeden Frevel für erlaubt halten würde, den er begehen müsse, sie der Gefahr zu entreißen, in der sie schwebe. Nach mehrmaligen dergleichen Aeußerungen, in welchen seine verzweiflungsvolle Furcht über ihr Schicksal, so wie seine Drohungen, auf ihren Gemahl gerichtet, immer bestimmter sich aussprechen, beschließt sie endlich, nachdem sie viel und ängstlich mit sich gerungen, ihn um 3 Uhr Nachmittags im Luxenburgischen Garten zu sehen. Seine vermessenen Andeutungen, sie mit offenbarer Gewalt ihrem Gemahle entreißen zu wollen, und diesen, wenn es seyn müßte, meuchelmörderischerweise umbringen zu lassen, bewegten sie, dem längst von ihr als Alles in der Hitze wagend bekannt seyenden, nachzugeben, so sehr sie auch selbst für sich, aus vielen Gründen, eine Zusammenkunft mit ihm scheute. Felicie hatte die Zeit nicht ohne Vorsicht und Ueberlegung gewählt; ihr Gemahl war abermal nach Versailles, um sich vom Könige zu beurlauben, von wo sie ihn vor Nacht nicht zurückerwartete.

Lauzün erwartete die Geliebte schon an der bezeichneten Stelle. Er fällt im Uebermaße des Entzückens, sie doch noch einmal wiederzusehen, vor ihr nieder, und beschwört sie, mit ihm zu entfliehen, da ihr Gemahl lebensgefährliche Anschläge gegen sie gemacht. Die Gräfin bedurfte ihres ganzen Ernstes, ihn in die Schranken des Anstandes zu verweisen, und erklärte ihm nun den Edelmuth, der alle Handlungen ihres Gemahls leite. Sie berichtete ihm ihren Schwur, und wie sie fest entschlossen sey, ihn zu halten. Sie beruhigte ihren ehemaligen Geliebten über ihre Zukunft, und flößt ihm Vertrauen auf die Vorsehung ein, die auch seine Leiden auf irgend eine Art lindern werde. Ueberrascht von der Großmuth des Grafen von Dreux, sucht der Ritter ihm an Seelenstärke gleichzukommen, und verspricht der Geliebten, sie für diese Welt aufzugeben, und in fernen Gegenden ihrem theuern

Andenken leben zu wollen. Einen Pulsschlag lang legt die weinende Felicie ihr schönes Haupt auf die Schulter des geliebten Mannes, trocknet dann ihre Thränen, und eilt zum Wagen, nur froh, daß kein Späherauge die Zusammenkunft erlauscht habe.

(Beschluß folgt.)

Mainz.

Wer würde hier nicht gerne einige Zeit verweilen, hier, wo so viel Anziehendes, so viel Denkwürdiges der ältesten wie der ältern und neueren Zeit zu unserm Herzen spricht! Wer indeß nur immer so könnte, wie er gerne wollte, und nicht so viel Schwalbenähnliches hätte! Was mich aber diesmal vorzugsweise hierhergeführt, war der nicht zu unterdrückende Wunsch, das Kasino zu besuchen, um das Monument dort zu sehen, was diese Gesellschaft dem Erfinder der Buchdruckerkunst hat errichten lassen. Es ist wirklich ein ächtes Kunstwerk, von dem wackern Scholl höchst einfach und edel gehalten; wie es sich als Mahnung zur immerwährenden Dankbarkeit für einen solchen Wohlthäter des Menschengeschlechts geziemt. Auch darf man, glaube ich, die Hoffnung hegen, daß die Zukunft diese Statüe als Modell benutzen wird, um im größeren Maaßstabe dem geräumigeren Gutenbergplatz einst damit eine des Namens würdige Zierde zu verleihen. Auf jeden Fall aber gereicht es einer Privatgesellschaft, wie die des Kasinos, zur größten Ehre, an den Ruhm eines der Welt so nützlich gewordenen Mannes durch ein so freundlich sichtliches Zeichen auf's neue dauernd erinnert zu haben. Aber auch ich will diesen heutigen kurzen Bericht nicht schließen, ohne eine andere Privatunternehmung der hiesigen Stadt noch freundlich mit erwähnt zu haben, der es auch angerechnet zu werden verdient, daß sie sich als solche auf das Vortheilhafteste auszeichnet; ich meine das Schauspiel. Alle Billigen finden ihre Ansprüche durch diese Gesellschaft befriedigt, für die minder Billigen erzähle ich gern eine Begebenheit, von welcher ich einst in Paris selbst Zeuge war.

Der berühmte Sänger Garat wurde eines Tages kurz vor der Aufführung einer Oper, in welcher er zu thun hatte, plötzlich krank; es war daher der Direktion durchaus unmöglich, so schleunig eine Abänderung zu bewerkstelligen. Zufällig hatte ein anderer Sänger, von untergeordnetem Range, diese Partie schon früher in der Provinz gesungen, er übernahm also Garats Rolle auf das Bereitwilligste, welches dem Publikum auch noch vorher bekannt gemacht wurde. Die Oper begann nun. Kaum aber hatte der unglückliche Repräsentant Garats, gleich zu Anfangs, ein kleines Gesangstück vorgetragen, als auch im ganzen Hause ein wüthender Sturm des Mißfallens gegen den armen Sänger losbrach. Dieser jedoch verlor keineswegs seine Fassung, er wartete geduldig, bis der Lärm sich einigermaßen gelegt hatte, trat dann höchst anständig bis zu der Beleuchtung vor und sprach, nach einer tiefen Verbeugung, folgende Worte: „Meine Herren und Damen! Ich begreife gar nicht, wie Sie billiger Weise von mir, der ich nur zweitausend Franken jährlich für meine Stimme bekomme, verlangen können, daß ich eben so gut singen soll, wie Garat, der jährlich vierzigtausend Franken für seinen Gesang erhält." —

Wie ein elektrischer Schlag wirkte das Prompte dieses Arguments auf die zahlreiche Versammlung; ein noch weit größerer Sturm des Beifalls erfolgte nun, und der Sänger hatte sein Publikum für immer der Billigkeit gewonnen. Ich selbst aber datire von diesem Augenblick an die Mäßigkeit aller meiner Forderungen und Wünsche.

Theodor B. v. Sydow.

Antwort.

In der in dem Journal No. 296, vom 23. Oktober d. J., abgedruckten Beurtheilung meines Werkes „Geschichtskunde" wird am Ende gefragt: „Warum schreibt der Verfasser Bernklau, Nadasdy, Mulde, Browne u. s. w. — da man doch gewöhnlich Bärenklau, Nadasty, Moldau, Brown . . . findet?"

Ich antworte darauf: Diese Namen werden sehr verschieden geschrieben. Man findet Bärenklau, Berenklau, Bärnklau und Bernklau — Nadasdy, Nadasty und Nadasty — Brown, Browne und Broune, selbst Broun — man schreibt Moldau und Mulde.

In dem Schreiben: Bernklau und Brown bin ich den besten Schriftstellern gefolgt. Den Namen Nadasdy schreibe ich deßhalb so, weil mir ein kenntnißreicher Ungar dieses als das Richtigste angab. Die Moldau ist ein Nebenfluß der Elbe in Böhmen; man nennt sie auch Mulde, und die sächsischen Flüsse dieses Namens, die freiberger und zwickauer Mulda, nach ihrer Vereinigung bei Colditz die sächsische Mulde. Uebrigens ist Mulde, wo es statt Moldau in der Geschichtskunde vorkommt, als ein Druckfehler anzusehen, wie auch das Druckfehlerverzeichniß im dritten Hefte dieses angiebt.

So viel hierüber zur Abwendung etwaigen Mißverständnisses.

M. J. Klarke.

Korrespondenz.

München, 21. Okt.

Ein Hr. Dr. Franz Stöpel hat von der angekündigten musikalischen allgemeinen Zeitung 2 Nummern erscheinen lassen, und zugleich einen Singkurs eröffnet, der mit einer größern Unterrichtsanstalt verbunden ist. Dadurch ist der Doktor zum Professor geworden. Hier ist es indessen mit der Theorie nicht gethan, wovon schon J. J. Rousseau ein trauriges warnendes Beispiel gab. — Hr. Max. Cesar Heigl schrieb für Hrn. Kapellmeister Lindpaintner in Stuttgart die Oper: Der Vampir. Hr. Kapellmeister Stunz giebt die Musik zu einem andern Singspiele von Hrn. Heigl. Einen genialen Compositeur soll Hr. von Caspar für das Operngedicht: „Balfora" in Hrn. H. in Stuttgart gefunden haben. Lindpaintners „Berggeist" wird in die Scene gesetzt. Raymund's Demant-König wird sich im kommenden Monat zeigen. So wird es geschehen, daß die Oper das Schauspiel verdrängt, von der Tragödie ist ohnehin nur selten die Rede. Das Glänzende und Rauschende wird Platz gewinnen, und die starken Momente werden sich geltend machen, wo früher Iffland, Kotzebue, Steigentesch ꝛc. für eine anständige Befriedigung zu sorgen hatten. Was ist der gute Geschmack und wo ist er zu Hause!..

Offenbacher Theater-Correspondenz.

Mit Vergnügen sahen wir die Hanauer Theater-Gesellschaft unter der Direction des Herrn Eisenhut, deren Kunstleistungen uns im verflossenen Winter so manchen genußreichen Abend gewährt hatten, auch für diesen Winter wieder auf einen Tag in der Woche zu unserer Bühne zurückkehren. Zwar vermissen wir nur ungerne manche Individuen, welche der Gesellschaft im vorigen Winter zur großen Zierde gereicht hatten. Dagegen hat uns Thalia einen theuern Flüchtling, Demois. Amor, wenn schon, wie wir hören, in Hymens Bande geschlagen, zurückgeführt, und einer anderen wohlausgestatteten Tochter, Dem. Hildebrand, wir hoffen für recht lange Zeit, einen Platz bei uns angewiesen.

Der ersten Vorstellung „Ein Mann hilft dem Andern" und „Die Wiener in Berlin" war Referent beizuwohnen verhindert; doch wurde ihm die Darstellung gelobt. — Die zweite „Der Gottesgerichtskampf in der Todtengruft" konnte Referenten, gleich vielen andern Theaterfreunden, nicht anziehen.

Die gestrige dritte Vorstellung erregte aber um so mehr ein allgemeines Zuströmen zu dem Hause, da uns auf dem ungewöhnlich großen Zettel die erfreuliche Erscheinung des ersten Herkules von Europa — des rühmlich bekannten Gymnasiarchen Hrn. Venitien angekündigt war. Zwar glauben wir nicht, daß gerade Schillers Worte in der Glocke:

> Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
> Wo Starkes sich und Mildes paarten,
> Da giebt es einen guten Klang.

die Vereinigung theatralischer und gymnastischer Vorstellungen rechtfertigen können; indessen war uns immerhin das Starke des Hrn. Venitien sehr willkommen, und seine Leistungen sind in der That geeignet, uns eine praktische Anschauung von der Kraft seines großen Ahnen, des Alciden, zu gewähren. Als Mildes wurde vorher gegeben: Der Prinz kommt, Lustspiel in 1 Act nach dem Franz. des Rougemont, von Castelli.

Das Stück spielt im 16. Jahrhundert; die Composition ist ächt komisch, und unsre Künstlergesellschaft wendete alles an, um es gut auszuführen.

Hr. Allmann — Kaufmann Durrmann — ist ganz für das Komische geschaffen; nur zuweilen etwas mehr Mäßigung in Sprache und Spiel! Dem. Hildebrand, welche seine Impetuosität am meisten zu empfinden hatte, wird hiermit ganz einverstanden seyn.

Hr. Giesecke — Lieutenant Durrmann — recht brav.

Demois. Hildebrand — Elise, Tochter des Kaufmann Durrmann — eine liebliche Erscheinung! Doch dürfen wir sagen, daß ihr Spiel zu Ende der Darstellung etwas an der Grazie verloren hat, welche ihr erstes Auftreten begleitete. Es schien, als wenn Demois. Hildebrand bei Entwickelung der Begebenheiten mehr die Zuschauerin als ein thätiges Mitglied der Gesellschaft abgegeben habe. Wir müssen ihr daher, so wenig auch ihre herrlichen Anlagen zu verkennen sind, dennoch empfehlen, mit ungeschwächtem Fleiß und Phantasie von Anfang bis zu Ende des Stückes auszudauern.

Hr. Herwegh, Sohn des Lieutenants und Liebhaber der Elise. Die Figur ist nicht übel. Doch müssen wir Hrn. Herwegh rathen, dieses mehr zu ignoriren, und sich einen leichtern ungezwungenern Anstand anzueignen.

Hr. Spanagell — als Syndikus Albus — ein vollkommenes Bild juristischer Trockenheit.

Mad. Spindler — Clarissa, seine Frau — mit gewohntem Beifall.

Hr. Christl — Mautheinnehmer! brav.

Mad. Bode — Cäcilie, seine Frau — wie gewöhnlich, zu unsrer Zufriedenheit.

Mad. Allmann — Frau Obercontrollenrin Zitterbach.

Dem. Linker — Jungfer Catharinchen — des Oberaufschlägers Tochter.

Dem. Amor — Dorothea, des Kirchen-Vorstehers Tochter — gaben nicht zu dem geringsten Tadel Anlaß. (!?)

Das Costüm war vollständig — und mit den Decorationen ist man jetzo sehr zufrieden.

So dürfen wir uns auch für diesen Winter noch manchen genußreichen Abend versprechen.

Offenbach, 23. Oct. 1827.

* * *

Berichtigung.

In No. 296 der Didaskalia ist vor den Beschluß des „Kritische Beleuchtung ꝛc." betitelten Aufsatzes noch folgende Stelle einzuschalten:

„Man kann es daher Niemanden verargen, wenn er unserm Vf., der ihn durch die Versicherung Gottes, daß Israel an Ihn, auch an Moses ewiglich glauben werde, beschwichtigen will, keinen Glauben schenkt, und Neuerungen kein Gehör gibt, die nicht von der jüdischen Geistlichkeit, den sogenannten Rabbinern, ausgehen, und wenn er ferner nicht versteht, wie der Umstand, daß selbst die profane jüdische Literatur noch kein atheistisches Werk erzeugt hat, für das Nichtentstehenkönnen des Deismus zeugen könne!! Was will denn der Vf. selbst, indem er den Gesichtspunkt aufstellt, daß das Judenthum, als Gottesthum, sich frei durch ein der Modifikation fähiges Gesetz in sich selbst bewegen könne, Andres aussprechen, als den Deismus?

Die Mangelhaftigkeit der Abhandlung, welche sich schon aus dem Vorhergehenden zur Genüge ergiebt, zeigt sich aber noch deutlicher, wo der Vf. gegen Talmud und Rabbiner zürnt."

Ferner ebendaselbst S. 3. Sp. 1. Z. 4 u. 5. statt „durch ihn allen sey" lese man: „durch ihn allein verstehe er die heilige Schrift zu deuten, und derjenige sey". — Das. Z. 10 statt „eine" lese man „keine"; Z. 14 statt „verwahrloseste" lese man „verwahrloste"; Z. 8 v. u. statt „Ganzen" lese man „ganzen.

Theater-Anzeige. Dienstag, 30. Okt. Die Verwandtschaften. Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

Hat man das Herz eines tugendhaften Weibes überschlichen, und ist sie einmal geständig, daß sie es dahin gegeben hat, so hat man alles über sie gewonnen. Die Gerabheit ihres Gemüthes paßt nicht für das künstliche Benehmen der Koketten und für die schauderige Zurückhaltung, welche den Angriff auf eine Spröde so schwierig macht. Ihr Widerstand war ernstlich gemeint, also ergiebt sie sich auch im Ernste, und sie giebt sich überwunden, weil sie nicht länger mehr widerstehen kann. Die verächtlichsten Koketten halten sich oft am längsten, und die Heuchelei zeigt oft mehr Bedenklichkeiten, als die Tugend selbst.

Wer da glaubt, daß ein Mensch jeder einmal kund gegebenen Gesinnung bis an sein Ende treu bleiben könne, der mag auch glauben, daß das Gesicht eines Menschen, der sich hat malen lassen, sich nie verändern werde.

Gewöhnliche Galanterie und Erziehung haben, ist oft weiter nichts, als eine conventionelle Form in Kleinigkeiten, die in der großen Welt, in den höhern Zirkeln für sehr wesentlich gehalten wird. Wenn man es ins Licht setzt, sind es Bankeleien. Messer und Gabel zur Rechten, das Brod zur Linken legen! den Vater nicht du, sondern den gnädigen Herren Vater zu heißen; zur Mutter nicht zu sagen: „Mutter, liebe Mutter! du bist das beste Weib in der Welt!“ sondern gnädige Mama! Sie sind gepuzt wie ein Engel! Wenn du Leuten begegnest, die deines Gleichen sind, ihnen die Frage aus dem Munde zu stehlen: wie befinden Sie sich? Und sind es Vornehmere — die die Erlaubniß zu nehmen, dich nach ihrem Hoch- oder Höchsterzehen zu erkundigen? Ein Visittenbillet abzugeben, wenn die Leute im Fenster liegen, und doch vermittelst einer römischen Fection geglaubt werden muß: Herr und Frau wären über Land gezogen, und dergleichen Ammenmährchen mehr.

Liſt ist ein süßer Wein, ohne Nachdruck, und bloß Menschen, die ihren individuellen Unwerth süßen, suchen sich Gewicht hineinzulegen, das bei Leuten von weniger Prüfungszeit wie falsche Münze, bei Nichtkennern als gute gilt.

Ich bin der unvorgreiflich, allerunterthänigst, allerhorsamsten Meinung, daß kein Mädchen völlig häßlich ist. Und giebt es eins, das diesem Vorwurfe nahe kame, so glaube ich doch, daß wenn ihr Talent wohl angewendet wird — viel ersetzt werden kann. Es kann den Schönen zur Warnung, den minder Schönen zum Trostе dienen, daß zwar Paris der Schönheit den Apfel gab, allein daß die schöne Helena auch viel Unheil verursacht hat.

Es giebt wohl gebildete Schauspieler; doch wie viele eingebildete? —

Fast ist es unschicklich, daß Männer das schöne Geschlecht heilen. Wer war es doch, der die Krankheiten der Weiber die Schande der Aerzte nannte?

Ein Leben ohne Geselligkeit ist lebendiger Tod, daher lebt ein edler Mann wirklich, ein schwacher nur in der Einbildung! Wer alles benuzt, wie es kömmt, ist weise; wer jeden Augenblick vortheilhaft benuzet, kann öfter werden, als Viethusalem, der zwar der älteste unter allen Menschen gewesen ist, von dem aber nicht bemerkt wird, was er in neunhundert neun und sechzig Jahren gethan habe.

Cours der Staats-Papiere.

		Den 29 Oktober 1827.	Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	88⅜	—
	4½	ditto ditto	76⅞	—
	5	ditto ditto	—	—
	2½	Wiener Stadt-Banco	45⅛	—
	5	Metalliques-Obligationen	—	91¼
		Wiener Banc-Actien	—	1301
		Rothschild. 100 fl. Loose	143⅜	—
	4	Partial-Oblig. 250 fl.	101¼	—
	5	Oblig. d. Rothschild'schen London	108⅛	—
Preußen	5	ditto ditto Fest.	101	—
	4	Staats-Schuld-Scheine	—	90
Bayern	4	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	ditto ditto E-M.	103⅛	—
		ditto unverzinsliche	99	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	64⅛
		Herausgek. Sir. Loose	93	—
	4	Obligationen	94⅛	—
Darmstadt	4½	ditto	—	—
	5	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anleihen von 50 fl.	—	40
Nassau	4	Obligat. bei Rothschild.	98⅛	—
Frankfurt	4	Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 29. Oktober 1827.			Briefe	Geld
Amsterdam	k.	Sicht	138⅛	—
ditto	2	Monat	138¼	—
Augsburg	k.	Sicht	—	99⅞
ditto	2	Monat	—	—
Berlin	k.	Sicht	103⅝	—
ditto	2	Monat	—	—
Bremen	k.	Sicht	109¾	—
ditto	2	Monat	—	—
Hamburg	k.	Sicht	146⅜	—
ditto	2	Monat	145⅜	—
Leipzig	k.	Sicht	99⅜	—
ditto	i. d. Messe		—	—
London	k.	Sicht	—	—
ditto	2	Monat	148⅜	—
Lyon	k.	Sicht	78⅛	—
Paris	k.	Sicht	78⅛	—
ditto	2	Monat	78⅛	—
Wien in 20r	k.	Sicht	100¼	—
ditto	2	Monat	—	—
Livorno			—	6

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	6	kr.	
Friedrichsd'or	9	„	46	„	
Ducaten	6	„	35½	„	
20 Franc-Stücke	9	„	26	„	
Souverainsd'or	16	„	26	„	
Landsthaler, ganze	2	fl.	43⅜	kr.	
ditto halbe	1	„	15	„	
Preuß. Thaler	1	„	43⅞	„	
6 Franc-Thaler	2	„	21⅛	„	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 304. Mittwoch, 31. Oktober 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

31.

Ankunft des Generals Marlborough.

Am 31. Oktober 1705 kam der berühmte englische General John Curchil Herzog von Marlborough unter dem Donner der Kanonen nach Frankfurt, und nahm sein Absteigquartier in dem Reichenbronnischen Hause auf der Eschenheimergasse. Er ward von den Herren Schöffen Stephan von Gronstett, Baur von Eysenek, dem Herren Baur von Eysenek des Raths und Syndikus Klemm begrüßt und mit Haber und Wein beschenkt. Am ersten Tage des Novembres wurde dem Sieger von Höchstädt zu Ehren eine große Mahlzeit im Pfuhlhofe gegeben; außer vielen andern Staatsmännern und Feldherren war auch der kaiserliche Generallieutenant Prinz Ludwig von Baden zugegen. Am 3. November reiste Marlborough unter Lösung des Geschützes von hier nach Wien ab.

Amor und Flora,

(im Kabinet der regierenden Fürstin von Sondershausen.)

Wie wunderlieblich senkt den Blick sie nieder,
Die holde Königin! Flora vor allen
Sieht freundlich gern von Blumen sich umwallen,
Denn jegliche strahlt ihre Anmuth wieder.

Doch Amor — schaut! mit flatterndem Gefieder
Strebt er empor; er sah das Opfer fallen;
Es traf sein Pfeil, die Klagetöne hallen
Zu ihm hinauf; ihm sind sie Jubellieder.

Wer eilate hier das Gute mit dem Bösen?
Wer mag des Räthsels Dunkelheit mir lösen?
Wer brachte diesen Gott in Flora's Nähe?
Wer deutet mir's? O Himmel! ich verstehe:
Es soll der Trotzende nicht ganz verwildern,
Denn Güte nur allein kann Härte mildern.

Theodor B. v. Sydow.

Das Opfer mütterlichen Stolzes.

(Beschluß.)

Ach arme Felicie, du bemerktest nicht die schwarze Wetterwolke, die über deinem Haupte sich zusammenzog, und schon sich entlud, als du, um die innige Rührung zu beschwichtigen, die dir der ewige Abschied von dem geliebten Manne verursacht, ruhig in den Armen der Freundin lagst.

Denn der Graf, der früher als er geglaubt, vorgelassen war, verließ auch folglich Versailles früher. Er kam demjenigen Eingang des königlichen Gartens vorüber, vor welchem der Wagen seiner Gemahlin hielt. War es nun geheime Ahnung, oder war es reine Freude, seine Gemahlin hier zu finden, genug, er sendet seine Equipage nach Hause, tritt in den Garten ein, und eilt auf einen Hügel, von wo er Alles übersehen kann, um die Stelle aufzufinden, wo seine Gemahlin verweilt.

Aber o Gott! was erblickt er: seine Gemahlin, und vor ihr einen Offizier auf den Knieen. Er schärfte den Blick; er kann es nicht glauben, es muß ein Trugbild der Hölle seyn! aber nein! so viel er schaut, es ist dasselbe Gesicht, was er erblickte! Er muß sich gestehen, daß Felicie seiner Güte unwerth, trotz ihrer heiligen Betheuerungen eine Zusammenkunft mit ihrem Liebhaber hält. Er stürzt fort, eilt zu Fuße seinen Pallast zu erreichen, läßt Pferde satteln, schreibt einige Worte, die er für Felicie zurückläßt, und reitet, ohne Nachricht zu geben wohin — im rauschenden Galopp davon.

Am Abend, als diese im Pallaste ankömmt, ist ihr erstes Wort eine Erkundigung, ob ihr Gemahl schon zurückgekehrt sey. Man sagt ihr, er sey nach vier Uhr zu Fuße zu Hause gekommen, habe ein Billet, welches man ihr überreichte, für sie gegeben, und habe sich dann zu Pferde wieder eilends entfernt, welchen Weg er aber genommen, wußte man nicht.

Zentnerschwer wog, nach diesem Berichte, der verhängnißvolle Zettel in Felicitens Hand. Sie schwankte ihrem Zimmer zu, wo sie kaum die Kraft behielt, ihn zu öffnen. Der Brief enthielt alles, was ein schwer beleidigtes Gemüth, im Bewußtseyn eignen Werthes, nur immer auszudrücken vermochte. Felicie errieth, daß ihre Zusammenkunft mit dem Ritter nicht unbeobachtet gewesen war, und daß ihr Gemahl Kenntniß davon hatte. Sie konnte ihm nicht Unrecht geben, da er die Beweggründe, nach welchen sie gehandelt, nicht kannte.

Schauer des Todes zuckten, nach dem Ueberblicke des Abgrunds, an welchem sie nun stand, durch ihre Nerven. Länger hielten die Bande nicht mehr, die Geist und Körper zusammenhielten. Nach mehreren Stunden der wüthendsten Schmerzen entwand sich ein todtes Knäbchen ihrem Schooße. Sie fand nach einiger Ruhe so viel Kräfte, daß sie ihrem Gemahle ihre Chatoullen vermachen konnte, um die Beweise ihrer heutigen Unschuld in den stürmischen Briefen des Ritters zu finden. Sie bat ihn in den rührendsten Ausdrücken um Vergebung, daß sie ihn nicht so geliebt, wie sie oft gerne und sehnlichst gewünscht hätte, daß sie aber die innigste Achtung und eine gränzenlose Dankbarkeit für ihn mit in ihr frühes Grab nehme. Sie bat ihn ferner, ihrem Andenken nicht zu fluchen, den Stolz ihrer Mutter aber dereinst vor Gottes Thron anzuklagen, da dieser unselige Hang allein an seinem wenig freudvollen Leben Schuld seye. Hierauf nahm sie an Allem, was um sie her vorging, keinen Antheil mehr. Um Mitternacht verlangte sie, ihr Kind und als es ihr in den Arm gelegt war, küßte sie es, schluchzte noch einmal laut auf und verschied.

Der Graf ward untröstlich, als diese Nachricht ihm wurde. Der Gedanke, ihr Unrecht gethan zu haben, quälte ihn so sehr, daß er, nach damaligen Ansichten, nur Ruhe in heiligen Mauern zu finden hoffte. Er begab sich also in das Kloster der Karmeliter zu St. Albert, wo er, nach einigen Jahren der strengsten Buße, sein Leben endete.

Der Ritter, dessen heftiges Gemüth und hohe Leidenschaft für Felicien ihren Verlust am tiefsten empfand, war für alle Trostgründe seiner Freunde unzugänglich. Hörte er auch wohl zuweilen ihre Vorträge an, und sie glaubten ihn beruhigt, dann antwortete er mit einem tiefen Seufzer: „Laßt mich nur, ihr habt sie nicht gekannt! So ein Wesen lebt nicht weiter auf der Erde, und hättet ihr nur eine Ahnung ihrer Vortrefflichkeit, ihr würdet sagen, ich beweine ihren Verlust noch viel zu wenig.“ — So lebte er mitten im Lager, wo seine Pflicht ihn wieder hingerufen, in dumpfem Schmerze fort, bis einst am Morgen der Schlacht sein Auge freundlich und heiter die Gefährten grüßte, und sehnsuchtsvoll nach Oden blitzte. Als am Abende alles sich wieder sammelte, vermißte man Lanzan. Am andern Tage fand man seinen Leichnam in den vordersten Reihen der Gebliebenen. Die Freunde fürchteten nicht ohne Grund, er habe den Tod gesucht, und bebten, wenn sie sich der Verzweiflung erinnerten, die ihn am Schlachtmorgen beseelt hatte.

Die alte Gräfin, die die eigentliche Urheberin dieser Scenen war, verfiel zuletzt über das Nachdenken darüber in Wahnsinn. Unablässig verfolgten sie die Schatten der gemordeten Tochter und des verzweifelnden Ritters; aber umsonst rief sie den Tod, noch viele Jahre mußte sie ein Leben tragen, welches sie sich selbst vergiftet, und das ihr nun zur Strafe auferlegt schien. —

Dr. Gottfried Renda.

Aus dem Briefe eines Reisenden.

Ich habe Dir, mein guter Leberecht, über Deine Vaterstadt, unser liebes altes, weiland güldenes Mainz, einige hingeworfene Bemerkungen versprochen, und halte, da ich unserer so hehren und doch so gemüthlichen Rheinlandskönigin ebenfalls recht inniglich zugethan, jedesmal gar gern und frohen Sinnes in ihren Mauern verweile, mit Freuden Wort.

Wie einstens in den verschwundenen Zeiten ihres höchsten Glanzes, dehnt sich noch die altergraue, vielgeprüfte Moguntia im großen Halbkreise majestätisch am Ufer des sie umgürtenden herrlichen Riesenstroms hin. Wie vordem blicken aus der Ferne die Bergstraße, blinken die Thurmspitzen des Darmstädter Ländchens, schauen Weisenau mit seinem Klösterlein und St. Christoph von droben, Kastel, Hochheim auf seinem Nektarberge, Erbenheims Höhen, Altkönig und Feldberg von drüben, von drunten aber die Platte mit ihrem von Wolken umwogten hohen Jagdsitze, Biebrichs Schloß, sich in den Fluthen spiegelnd, die Rebenberge, Schlösser, Münster, Kapellen und Dörfer des paradiesischen Rheinganes in voller Pracht und Lieblichkeit dieses zu allen Zeiten gefeierten, eben so erhabenen als lieblichen Naturgemäldes, zu dem Beschauer her. Nur die ehrwürdige Martinsburg in ihrer alterthümlichen Pracht mit ihren rothen, besonders im Glanze der Abendsonne einst so warm kolorirten Thürmen, und die uralte Liebfrauenkirche vermißte ich im stolzen Halbkreise Deiner Weltenstadt, im Hafen aber jenen Wald von Masten, jenes rege Leben und Treiben, in dem wir beide als Knaben uns einst so gern ergingen.

Das Innere von Mainz hat wenigstens seit dem letzten Jahrzehend an Lebendigkeit nichts verloren, seine Straßen und sonstigen Bauten dagegen sehr gewonnen. — Der neue Gutenbergsplatz, dessen Bepflanzung eben, während ich dieß niederschreibe, mit Bäumen begonnen, in deren Schattenkranze künftig ein jenem unsterblichen Mainzer von seiner dankbaren Vaterstadt gewidmetes würdiges Denkmal emporsteigen soll, die vom Speisemarkt und Dome nach dem Justizpallaste des Thiermarkts in gerader Linie hinziehende, recht großartig angelegte neue Straße, viele zum Theil im edelsten Style ausgeführte neue Gebäude, und das Verschwinden so mancher gebrechlichen Ueberbleibsel früherer Bauten, haben der inneren Physiognomie von Mainz einen erhöhten Grad ansprechender Freundlichkeit verliehen.

Auch die Zierde der alten Römer- und Bischofstadt, der Dom, erfreut sich seiner Würde anerkennender Sorge. Ausser der im Jahr 1823 erfolgten Wiederherstellung des Dachwerkes des sogenannten Langhauses, ist man jetzt mit jener der Seitenthürme beschäftigt; möchten nur auch die winklichten Häuser und Häuslein, die mich immer wie die Mausfallen- und Hechelkrämer im Coliseum, oder unter Titus und Septim Severs Bögen, oder auf der Schwelle von Agrippas Pantheon gemahnen, dereinst verschwinden, und jener hehre Gottestempel dann in voller Herrlichkeit sich dem Blicke darstellen.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst und Literatur.

Die rühmlich bekannte Herder'sche Kunst- und Buchhandlung zu Freiburg im Breisgau, hat ein abermaliges schönes und interessantes Unternehmen angekündigt, und zum Theil schon zu Tage gefördert. Es besteht solches in

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 305. Donnerstag, 1. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

1.

Zweites Reformationsfest.

Die im Jahre 1526 in Frankfurt öffentlich eingeführte Lutherische Kirchenreformation wurde am 31. Oktober und 1. November 1717 durch ein vom Rathe angeordnetes Dank- und Jubelfest andächtig gefeiert. Zum Andenken ward an diesem Tage eine Gedächtnißmünze geprägt, die auf der einen Seite die Aufschrift trägt: In Memoriam Secundi Jubilaei Evangelici Anno Seculari MDCCXVII. Die 31. Oct. Celebrati, Senati Francofurth. F.F I.L.F. Auf der andern Seite steht ein von Meereswellen umspülter Felsen, auf welchem das heilige Buch offen liegt, worauf das allsehende Auge der Vorsehung herabstrahlt. Die Umschrift lautet: Domine Conserva Nobis Lumen Evangelii.

Das Kästchen aus Paris.

„Nun, wie weit bist Du mit dem Amerikaner?“ flüsterte im Tone der höchsten Neugierde Gräfin Lichtenau ihrer reizenden Tochter Elise zu, die eben das weiche Lager später als gewöhnlich verlassend, vor ihren Anziehspiegel trat, ihn zu befragen, ob dreitägiges Schwärmen und Tanzen den Feueraugen nichts von ihrem Glanze, den Wangen nichts von ihrer Frische geraubt. „Du warst gestern bei unserer Rückkehr so schläfrig,“ fuhr die besorgte Mutter fort, „und ich so übel gelaunt, daß ich an keine entscheidende Frage denken konnte; während des Fahrens hinderte mich die Gegenwart der Generalin, das Weibsbild, von früher Jugend an, zu meiner Qual geschaffen, immer durchkreuzt sie meine Wege. Gestern hatte ich schon eine hübsche Summe gewonnen, da übergibt die Präsidentin ihr Spiel an Sie, und ich verliere einen Stuber um den andern, mein ganzer Gewinnst geht an sie über. Pour comble de Chagrin bietet sie mir zwei Plätze in ihrem Wagen an, was will ich thun? ich habe leider keine Equipage mehr, die übrigen Plätze sind eingetheilt, ich muß eine volle Stunde neben dem fatalen Weibe sitzen, und mich noch dankbar bezeigen, und kann nicht einmal erfahren, ob Du, mein Kind, bessere Geschäfte gemacht.“ — „Ich glaube allerdings,“ entgegnete lächelnd Elise, „so aufmerksam war Swelling noch nie auf jeden meiner Winke und Wünsche wie gestern, so bedeutend sprach er noch nie; freilich lag in seinen Reden Manches, was mir panischen Schrecken einjagte, und meine heimliche Freude über seine von Stunde zu Stunde sich mehrende Gluth verbitterte. So hatte ich nämlich mit Vergnügen bemerkt, daß er jeden meiner Schritte während der Francoise mit seinen Blicken verfolgte; als ich sie geendet, legte er sanft den Shawl, welchen er mir aufbewahrt, um meine Schultern, führte mich nach einer stillen Ecke des Salon, wo er sich an meiner Seite niederließ; aber nachdem er mir eine Menge der artigsten Sachen vorgeschwatzt, fragte er mich plötzlich: ob ich wohl im Stande wäre, einem Tanze, der mir allgemeine Bewunderung erwerbe, und überhaupt den Ergötzlichkeiten der großen Welt bisweilen zu entsagen, wenn ein Freund (er sprach das Wort mit so sanftem Tone, daß ich ihn wohl verstand), oder ein Mann, dem ich eine noch schönere Ehrenstelle einräumte, es von mir heischte? Ich antwortete wie natürlich bejahend, aber im Innern erbebte ich, daß er wohl einen Versuch machen könne, den Ernst meines Ausspruchs zu prüfen; er lenkte dann das Gespräch auf seine Begriffe von der Liebe und Ehe, aber in der That, ich hätte einem Manne, der bisher so flüchtig um die Damen tändelte, keine so abstrakten Forderungen von Einfachheit, Treue und häuslichem Leben zugetraut.“ „Das sind Vorurtheile,“ erwiderte die Gräfin, „die er unter den Quäker-Gemeinden, deren es in Amerika viele giebt, eingesogen hat, oder vielleicht auch nur Vorsicht, um etwas Sonderbares zu sagen, denn das Sonderbare ist heut zu Tage das Steckenpferd der Herren von feinem Ton. Er wird jene Sentiments, die wohl zur Gründung einer Kolonie taugen, in unserm längstgebildeten Europa wieder ablegen, und nur das von dorther gebrachte Gold behalten, dessen Mitbesitzerin Du werden sollst; doch gesetzt auch, es bliebe noch etwas von jenen Kolonial-Grundsätzen zurück, und Dein Ehemann wäre keiner der liebenswürdigsten, was bleibt denn einem Mädchen dieses Ranges anders übrig, als sich einen legitimen Schutzherrn zu suchen, wenn sie mit Anstand in der Welt erscheinen will?“

„Anen schönen guten Morgen, meine gnädige Gräfin und Konteße! wollen Sie seh'n eppes Rares?“ Mit diesen Worten unterbrach eine israelitische Stimme vor der Thüre die vertraulichen Mittheilungen von Mutter und Tochter. „Seyd Ihr es, Aron?“ rief die Gräfin, „Ihr kommt diesmal vergebens, für Eure Waaren fehlt mir jetzt das Geld.“

„Werden Sie nicht brauchen Geld, bin ich nicht ge-

kommen zu verkaufen, sondern nur aus alter Bekanntschaft zu zeigen schöne Waare." — Die Damen konnten einer kleinen Neugierde nicht widerstehen, und ließen Aron hereintreten. Es war kein Trödeljude, wie sie zu hunderten im Lande herumschwärmen, sondern ein Galanteriehändler, und zog er gleich zuweilen von Stadt zu Stadt, so hat er doch seinen Vorrath nur in den elegantesten Häusern feil. Geschäftig setzte er jetzt seinen Kasten hin, und fing an seine Schätze auszukramen. Doch gleichgültig schlüpfte er über das meiste hinweg, bis endlich die Reihe an ein niedliches Kästchen kam. „Betrachten Sie wohl, gnädige Konteſſe, diese Arbeit," rief er mit wichtiger Miene, „direkte aus Paris, na, was sagen Sie dazu?"

Die Damen bewunderten das Kästchen; es war aus Perlmutter und Goldverzierungen schön zusammengesetzt, auf dem Deckel erblickte man ein herrliches Blumenstück von ächter Mosaik. „Haben Sie jetzt gesehn Schönes," begann Aron, „werden Sie jetzt sehn noch Schöneres." Er öffnete hierauf den Deckel, und nun stellten sich den Blicken der Damen die üblichen Attribute des weiblichen Fleißes (die Spindel versteht sich ausgenommen) aus allerhand possirlichen Materialien verfertigt, dar. „Allerliebst," rief Elise, obwohl sie nicht an die schönen Sachen dachte, welche eine kunstgeübte Hand damit hervorzaubern konnte, nur wie herrlich sich ihre weißen Händchen bei Handhabung der zierlichen Instrumente ausnehmen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,
der erste Eroberer Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Jetzt öffneten sich die Thüren, der Großceremonienmeister trat ein mit seinem weißen Stabe in der Hand, ihm folgte Iwan Kolzo mit Marim und Nikita Strogonow, sammt ihrem ansehnlichen Gefolge. Kolzo ließ sich auf ein Knie vor dem Czaaren nieder, und ihn als den alleinigen Beherrscher Sibiriens begrüßend, überreichte er das Schreiben Jermaks, sammt allen Berichten der eroberten Länder, und den Verfügungen, die der Feldherr zu Gunsten des russischen Reichs getroffen hatte. Demüthig bezgte Kolzo sein schuldbeladenes Haupt, und bat es dem Czaaren und den Bojaren zum Sühnopfer dar zur Rettung seines großen Feldherrn und der übrigen Verbrecher.

Nicht also, sprach der Czaar, Dich und die Uebrigen haben Eure Thaten entschuldigt, auch am Verbrecher weiß ich Heldenmuth zu schätzen, und meine Gnade soll Euch in reicher Fülle werden.

Kolzo's Händen bedeckten die Hand des Czaars, der sonst tyrannisch und aufbrausend, kaum die eigne Rührung zu bergen vermochte, und ihn, nebst den übrigen Gesandten, reich mit Geld, Tuch und Damast beschenkte, und dagegen ihre Geschenke in Empfang nahm, die in kostbarem Zobel, schwarzen Füchsen und Bibern bestanden. Er beorderte den Heerführer Fürst Semen Dmitrijewitsch Bolchowsky mit dem Beamten Iwan Gludow und fünfhundert Kriegern zu Jermak zu stoßen, erlaubte Kolzo, eine Colonie in dem Gebiete von Tobolsk zu gründen und gebot dem Bischofe von Wologda, zehn Geistliche zur Verrichtung des christlichen Gottesdienstes nach Sibirien zu schicken. Auch die Strogonows blieben nicht unbelohnt für ihren Dienst und Eifer, Semen erhielt die beiden Flecken Groß- und Klein-Sol an der Wolga und Maxim und Nikita ward das Recht ertheilt, in allen ihren Städten zollfreien Handel zu treiben.

Als die Gesandten den kaiſerlichen Saal verlassen hatten, und Joann sich nun in dem Kreise der Seinen des reichen Segens zu unvermuthet gewonnenen Ländereien erfreuen wollte, und den Erbgroßfürsten Iwan Iwanowitz aufforderte, auch seine Ansichten über das neue Reich zu äußern, so erwiederte dieser, im steten Widerspruche mit dem Vater, von Neid und Ingrimm erfüllt: „Meine Meinung ist, daß Ihr sehr unsürstlich gehandelt habt; Sibirien ward nicht im ehrlichen Kriege erobert, sondern durch Räuber gestohlen; hättet Ihr als Kaiser handeln wollen, so lägen die Häupter der Rebellen jetzt zu Euern Füßen. Ihr aber habt sie mit Gnade überhäuft, und Euch so zu ihres Gleichen herabgewürdigt.

Der Czaar, dem schon im Beginnen dieser Rede des Zornes Röthe die tief gefurchten Wangen färbte, zitterte immer heftiger, und seines kranken Fußes vergessend, sprang er bei den letzten Worten auf, schwang seinen Krückenstock, und traf den Großfürsten so mächtig auf den Schlaf, daß dieser, ohne einen Laut von sich zu geben, entseelt zu Boden sank.

Seine Gemahlin Helene warf sich laut jammernd auf die Leiche des erschlagenen Gatten, und klagte unter Verwünschungen den Czaaren als Sohnesmörder an; doch dieser, jetzt nur vor den Geistern der Wuth befreit, hatte keinen Sinn für den Schmerz einer verzweifelnden Gattin, und schlug ihr so heftig in das Angesicht, daß sie beinahe zur Erde sank, und mit ihrem Blute das erblaßte Antlitz des entseelten Gemahls überströmte.

Anastasia gebot die Zarewna wegzubringen, und sie den Händen des Leibarztes zu übergeben; dann sank sie vor dem Erzürnten nieder, und ihren sanften Engelsblicken, die um Milde und Schonung flehten, gelang es, den gereizten Löwen zu besänftigen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Briefe eines Reisenden.

(Beschluß.)

Als ich vor den ehernen Pforden stand, auf denen Arnold's Privilegien, bereits seit sieben Jahrhunderten sein Andenken den Mainzer Bürgern verewigend, so dastand, zog die ganze inhaltschwere Vergangenheit Deiner Vaterstadt, lieber Leberecht, von Drufus und Julians Zeiten, von des Wandalen-Königs Krach Zerstörung bis zur Belagerung des Jahrs 1793, von Crescens und Willigis bis zum Nassauer Arnold, zum Brandenburger Albert, zum guten weisen Emmerich Joseph und verbannten Erthal, von der Hanse und Walpoden bis zum Rothen und Schwarzen Buche, den republikanischen Festen der Freiheitsgöttin und den Prunkreden im Marmorsaale des kurfürstlichen Schlosses, von Gutenbergs Erfindung bis zu der kürzlich hier stattgefundenen Feier seines Andenkens, vor meinem inneren Blicke vorüber. Dahin ist das Vergängliche, zerflossen in

spurloser Vergangenheit; doch drei unvergängliche Güter blieben Deinen Landsleuten, trauter Leberecht, aus dem vorübergebrausten Zeitstrom gerettet: die Erinnerungen, welche den klassischen Boden der lieben Vaterstadt ihnen heiligen, die paradiesische Natur ihrer Umgebungen, und jene Gemüthlichkeit, jener Frohsinn und Humor, die ihr ungeschmälertes Privileg seit allen Zeiten waren, und es, so lange noch ein Stein vom alten Mainz zusammenhält, auf immerdar verbleiben werden, ein Privileg, gegen welches Arnolds in Erz gegebene Freiheiten nur Kinderspiel sind!

Wie ich der Mainzer heimisches Verdienst anerkennend ehre, möge der anliegende Bericht über die am 4. Oktober von Seiten des hiesigen Kunstvereins und der Casinogesellschaft stattgefundene Errichtung des Standbildes Gutenbergs im Garten seines Geburtshauses (dem jetzigen Casino-Gebäude) bekunden. Gediegene geist- und gemüthvolle Reden und Gesänge verherrlichten dieses ächt nationale Fest, und wetteiferten, das Andenken jenes Wohlthäters der Menschheit zu feiern, dessen theure Züge der Meisel eines höchst genialen jungen Mainzer Bildners, Joseph Scholl, verewigt.

Eine Wanderung um die ganze Landseite der Stadt führte mich zufällig mit einem andern Lustwandler zusammen. Meine Erkundigung nach — dem Friedhofe (der mir stets als Geschmack- und Gefühlmesser, oder Thermometer für die Bewohner jener Stadt gilt, deren Lieben dort ruhen), ward mit dem freundlichen Erbieten, meinen Gang zu theilen, recht nach herzlicher Mainzer Art erwidert. Wir traten in das große Saatfeld, dessen Aernote seit mindestens sechs Jahrtausenden noch kein Menschenkind gesehen, und statt: „Hier ist gut Hütten bauen," stieg mir: „Hier muß es gut und sanft sich ruhen" unwillkührlich zu Sinne. Das Auflösungs-Laboratorium des Todes hat hier sein Gräßliches verloren, ein Rasenteppich deckt das Schlummerfeld, Akaziengruppen streuen ihre Schatten auf die Ruhestätten der müden Schläfer. Die Denkmäler fand ich fast durchgängig einfach (nicht wie an so vielen Orten widrig oder gräßlich), in geläutertem Geschmack, mitunter selbst sehr sinnig und edel. Am rührendsten sprach mich das Grab des Stifters dieses Friedhofes, des im Jahr 1813 verstorbenen Präfekten Jeanbon St. André an. Der von Blumen umduftete Rasenhügel ist mit einer eisnen Ballustrade umhegt, und von einer Baumgruppe umschattet; die Inschrift von ächter Simplizität: „Unter diesem Denkmale, einfach wie er selbst im Kreise derer, die er geliebt, in dem von ihm gestifteten Asyle, ruht sein Stifter."

Vom Friedhofe (er liegt auf der Aureuswiese, wohin wir als Knaben so oft zum Brünnlein pilgerten), geleitete mich mein freundlicher Führer nach Zahlbach zu. — Das Dalheimer Klösterchen ist, bis auf einige Mauertrümmern, verschwunden; doch sollen dort beim Neumonde Herfold und Klärchen noch umgehen. — Durch den Römerkirchhof, wo im Akazienschatten die dort gefundenen Grabsteine aufgestellt sind, allein schon würde sich Dein hochverehrter Lehne in seiner Vaterstadt ein unvergängliches Denkmal gestiftet haben, lebte er nicht ohnehin in inniglichster Liebe im Herzen aller seiner Mitbürger, vom Greise bis zum Kinde. — Weiter pilgerten wir zu den allen Zeitstürmen trotzenden Kolossen der römischen Wasserleitung, und kehrten, nach einer kleinen Einkehr in die freundliche Bretzenheimer Mühle, und nachdem wir uns an dem entzückenden Rundgemälde, von der Windmühle aus, erlabt, zur Stadt zurück.

Beim Scheiden durfte ich mir das Vergnügen, Deinen freundlichen Landsmann, der mir einige so gemüthliche Stunden bereitet, näher zu erkunden nicht versagen. Besser konnte mich der Zufall nicht zusammenführen, es war — der eben so bescheidene, als nützlich thätige Verfasser des Wegweisers von Mainz.

An seine Erwähnung, lieber Leberecht, knüpfe ich Dir noch zum Schlusse eine willkommene Nachricht an, die Deiner patriotischen Klage: „daß am Rheine keine nichtpolitische Zeitschrift sich zu erhalten vermöge, während im Norden jedes literarische, wenn auch noch so holes Ei, aus tausend Kehlen bekakelt und beschnattert werde", hoffentlich ein Ziel setzen wird. Besagter Schriftsteller nämlich hat die Herausgabe einer neuen Zeitschrift, „die Ameise", unternommen, welche, ausser einer Nebenlese aus den gediegensten Journalen, Originalien von Lehne, Braun und anderen ausgezeichneten rheinischen Mitarbeitern enthalten wird. Ich sende Dir beigebend die Probeblätter, die diesem jüngsten Mainzer Töchterlein ein langes rüstiges Leben versprechen. — So viel für heute; vielleicht künftig eine fernere Epistel aus Deiner lieben Heimath. —

Tybalt.

Frankfurter Volksbühne.

(Beschluß.)

Es gilt, diese zur Macht der Einfachkeit und des Luxus, oder zum Abtreibungsmittel der Langeweile herabgewürdigte Kunst auf ihrer Höhe und wahren Stelle erblicken zu lassen, damit auch Jünglinge, die sich ihr weihen, mit Ernst und Liebe sie umfassen, erkennend, wie auch hier nichts Treffliches und Tüchtiges geleistet werden könne, wenn nicht Natur und Freiheit einen ewigen Bund schließen, und jeder wiederum für die Natur thut, wie sie für ihn. Denn, wie in aller Bildung, so ist auch hier Gesetz und wesentliches Erfordernis, daß das Physische gleichmäßig mit dem Psychischen sich entwickele, und der von der Natur begünstigte seinerseits auch dieser Gunst würdig zu seyn strebe. Daß es aber dieß Letzte, wird leicht eingesehen, wer die Masse unserer Dramatiker, Schauspieler und Dramaturgen überschaut. Sie fröhnen allzumal dem Publikum, und anstatt in ihrer tüchtig und besonnen bearbeiteten Kunst dem Publikum den Maaßstab für seinen Geschmack an die Hand zu geben, es dadurch zu erheben, und für das Bessere empfänglich zu machen, damit es nun auf sie zurückwirke, und so ein löbliches, der Kunst förderliches Einverständniß hervorgerufen werde, modelt sie sich, und was sie ihre Kunst nennen, nach den mannichfaltigen Gelüsten dieses Zensischen Demos, ohne zu überlegen, daß doch auch seine lautesten Anforderungen zuvörderst ihre Befugniß darzuthun hätten, indem in der Masse zwar die Elemente des Geschmackes, aber gesondert und auseinander gehalten liegen, so daß die Idee, welche diese Masse regiert, erst erkannt werden müsse im Gan-

gen, wie im Einzelnen. Denn nur auf diese Weise gilt das vox populi, vox dei, und die Stimme Eines Theils, welche oft nicht einmal Stimmgebung ist, kann nicht für Beschluß und Belobung der Gemeinde gelten. Wie viele, die dieß niemals ernst bedachten, sind bei den besten Anlagen untergegangen und zurück geblieben! Freilich trifft hier zuweilen das Sprüchwort ein: „je ärger er Schalk, je größer Glück" und unsre Künstler wissen in alle Wege es sich bequem zu machen. Um das, was als mit allen Sinnen greifbar ihnen allein Wirklichkeit ist, — den Verkehr geselligen Lebens, wiederzugeben, unbekümmert, ob sie auch Geist und Seele haben, diesen Verkehr im Ganzen aufzufassen, und ob nicht etwa ein tückischer Dämon in den Erscheinungen ihnen statt des Ganzen eine Einzelnheit unterschiebe, preisen sie die sogenannte Menschenkenntniß als das Höchste ihres Strebens an. Auf diese ziehen sie mit Spieß und Stange aus in Bier- und Weinhäuser, oder, wenn das Glück gut ist, in Privatgesellschaften, deren Ton doch eben oft sehr negativ ist. Gerade in den niedrigsten Sphären meinen sie das köstliche Kleinod am ersten aufzufinden, indem sie die ungezügelten Ausbrüche der Rohheit für ein unverstelltes Bild der Natur halten. Gelingt es ihnen, mit höhern Ständen in Berührung zu kommen, so überlegen sie wieder nicht, daß hier, und weil vom geselligen Verkehr die Rede ist, Zurückhaltung das nöthige Prinzip derselben sey, daß dieß, je nachdem es fällt, gar oft mit Heuchelei und verwandten Eigenschaften versetzt werde, daß sie mithin entweder nichts, oder nichts Sittliches, was doch allein Gegenstand der Kunst ist, wahrnehmen und beobachten können. Je verwickelter und in das Kleinste gehend, und eben darum verfälschbarer überhaupt unsre geselligen Verhältnisse sind, desto schwieriger ist nun diese Beobachtung, so daß man behaupten möchte, die Beobachter müßten schon mitbringen, was sie doch erst suchen. Dieß nun verhält sich so, weil in diesem Kreise einmal die Ursächlichkeit herrscht, das Einzelne nur auf ein anderes Einzelne hinweiset, welche sämmtlich nicht verstanden werden können, ohne die alle verbindende und verflechtende Idee. Was aber ist noch überdieß die Folge dieser Anstalten zur Erwerbung der Menschenkenntniß? Ohne den Halt und die Gründlichkeit wahrer Bildung geben sie sich dem bunten Allerlei hin, geben von Hand zu Hand, aber, weil sie sich nicht beherrschen können, und zusammenraffen aus diesem Strudel, so geht es ihnen, wie Münzen, welche lange in Umlauf waren, sie vergreifen sich und verlieren das Gepräge oder auch sie werden ein schlechter Ab- und Nachdruck einer mittelmäßigen Urschrift. So ist ihre eigenthümliche Kraft ertödtet, oder zersplittert, und sie werden äffische Nachahmer eines Trugbildes der Natur. Ueber der vermeintlichen Treue und Wahrheit ihrer Darstellung geht das Gute und Schöne verloren; gleichwohl ist die Wahrheit, welche nicht auch Güte und Schönheit ist, eine untergeordnete und nur täuschende. Denn, wie sehr auch die überreizten Naturen unsrer Tage im Gefühl ihrer angeblichen Freiheit über uns lächeln mögen: Sittlichkeit ist allein Vorrecht der Menschheit, Seele alles Menschlichen und die freien Erhebungen darüber sind und bleiben nur sträfliche, ohnmächtige Versuche. Die Kunst aber folgt, eben weil sie das Menschlichste ist, diesem Gesetz am liebsten und willigsten. Und hätte man dieß nur klar eingesehen, man würde gewiß nicht von Veredlung und Idealisirung gesprochen haben, welche nur statt hat, wo das Trugbild der Wahrheit für die Wahrheit selbst gehalten wird. — Ohne es zu beabsichtigen, haben wir hier das Leben und Geschäft der meisten Dramatiker, Schauspieler und Dramaturgen unserer Zeit im Allgemeinen geschildert — so sehr ist Alles, was der Kunst gehört, dem Kleinhandel der Persönlichkeit hingegeben, so sehr entfremdet von Allem, was aus Gott ist, daß es ein fast widerwärtiger Anblick ist. Von dieser Gebrechlichkeit aber ging unsere Rede zunächst aus, und da sie nun dahin zurückgekehrt ist, endet sie aus innrer Nothwendigkeit.

Mit Bedauern habe ich in einem Ihrer früheren Blätter eine Rezension über das Violinspiel meines Freundes und Kollegen des Kammermusikus Hrn. Schmitt gelesen, worin derselbe auf eine ungerechte Art hinsichtlich seiner Kunstleistung herabgesetzt wird. Ich würde mich nicht berufen fühlen, mich hierüber öffentlich zu erklären, wenn nicht der Hr. Rezensent auf Kosten meines Freundes mir dadurch ein Verdienst zuzueignen gesucht hätte. Indem ich daher mein Mißfallen über diese Sache zu erkennen gebe, erkläre ich offen, daß ich ein Lob, welches mir in dieser Beziehung gespendet wird, nicht annehmen kann.

Darmstadt, den 30. Oktober 1827.

L. Schlösser,
Grß. Kammer-Musikus.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 1. Nov. Kommt her! dramatische Aufgabe in 1 Act. Hierauf folgt: Fidelio, Oper in 2 Abth., Musik von Beethoven.

Pot à feu.

Ein Weib von Grundsätzen glaubt, das sie nicht, oder nicht mehr fehlireten könne; aber die wohlthätige Natur giebt selten zu, daß dies Selbstvertrauen mehr als Wahn ist.

Der treueste Spiegel giebt nicht sowohl die Gesichtszüge, als vielmehr die Meinung zurück, die man von ihnen hat, wenn man ihn zu Rathe zieht.

Mit den Gnadenbezeugungen eines Despoten verhält es sich wie mit den Früchten solcher Bäume, die zerstreut in der Wüste umherstehen, zuweilen trägt sie ein kühner Kufidewohner davon, aber weit öfter werden sie der Raub einer Schlange, die, unter dem Fuße des Baumes hervor, bis zu dessen Gipfel sich hinauf gewunden hatte.

Wer beständig mit sich selbst zufrieden bleibt, ist es selten mit Andern, und Andre sind es selten mit ihm.

Man hat oft Geheimnisse, die man nur erst dann entdecken muß, wenn man der Achtung dessen ganz sicher ist, dem man sie anzuvertrauen wagt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 306. Freitag, 2. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

2.

Erstes Reformationsfest.

Am 2. November 1617 wurde das erste evangelische Jubeljahr feierlich in Frankfurt begangen. Der Rath ließ zum Gedächtniß dieses Festes verschiedene Silbermünzen prägen. Die vier und zwanzig Kreuzerstücke haben auf der einen Seite folgende Inschrift: In Memoriam Jubilaei Evangelici Anno Seculari MDCXVII. celebrati, Senatus, Reipubl. Francofurtensis F. F. Auf der andern Seite sieht man einen Gen Himmel fliegenden Engel, und die Umschrift: Verbum Domini manet in aeternum. Fürchtet Gott und gebt ihm die Ehre. Apoc. 14.

An einen neuen Schauspiel-Intendanten.

Schauspielkünstler wohl zu führen,
Scheint so leicht beim ersten Blick,
Doch sie zweckgemäß regieren,
Ist der Duldung Meisterstück.

Wüßt mit Glück der Kunst sie einen,
Daß als Ganzes sie erscheinen,
Sey geschwärzet als geschwärzt —
Schmeichle ihre Eitelkeit.

Aber ach! der Bühne Domen!!! —
Kennst du einen sichern Namen,
Der sie, wenn die Zeit nun drängt,
Zum vereinten Wirken fängt?

Ja! doch werd' ich wohl mich hüten,
In der Nöth' ihn dir zu bieten,
Und schon bin ich auf der Flucht:
Reize sie durch — Eifersucht.

Theodor B. v. Sydow.

Das Kästchen aus Paris.

(Fortsetzung.)

Aron unterbrach die Ausrufungen abermals mit den Worten: „Haben Sie Gefallen gefunden an das, werd' ich Ihnen zeigen, was wird seyn noch mehr nach Ihrem Geschmack."

Somit hob er den Einsatz in die Höhe, und da lag, zwischen Sammtkistchen wohl verpackt eine Schnur ächter Perlen, von reinstem Glanze, bedeutender Größe, und gerade lang genug, einen schön geformten Damenhals gefällig zu umschließen. Elise probirte sie vor dem Spiegel, fand, daß sie ihr vortrefflich ständen, und versuchte, ob es nicht der Schönheit gelänge, dieses liebliche Putzstück um wohlfeilen Preis, oder gar auf Credit zu erhalten; aber Aron war in dieser Hinsicht zu sehr Hebräer, er versicherte, daß er das Kästchen und dessen Inhalt den Damen blos gezeigt, damit sie es in der eleganten Welt anempfehlen und dadurch zu sicherer Abnahme für den geforderten Preis verhelfen möchten. „Und doch wette ich," sprach Elise lächelnd zu der Mutter, „daß es in meinen Händen bleibt." „Swelling," fuhr sie jetzt in französischer Sprache fort, „soll es mir kaufen. Hören Sie nur, Mama, wie ich das anfangen will, und worauf ich meine Hoffnung gründe! Gestern kam die Rede auf die Weihnachtsfeier; ich sagte, daß ich noch immer gewohnt sey, an jenem Abend beschenkt zu werden. Ich bemerkte gleich, daß der Baron mir mit geschärfter Aufmerksamkeit zuhörte. Schnell fragte er mich, ob es auch Nichtverwandten erlaubt sey, zu der Christbescherung beizutragen? Ich erwiederte: wenn sie zu den Freunden sich zählten, und mit Geschmack zu wählen verständen. Das Letzte, meinte er, könnten freilich nicht alle von sich behaupten, doch sey die bloße Erlaubniß schon eine Aufforderung für jede Einbildungskraft, das bestmöglichste zu ersinnen; denn — setzte er mit einem fast zärtlichen Blicke hinzu, gäbe es wohl ein schöneres Fest für die Spender selbst, als so reizenden Kindern Freude zu machen? — Nun wissen Sie, Mama, Weihnachten ist nicht mehr fern, kaum noch vier Wochen; ich wette, er sinnt jetzt auf ein Geschenk für mich. Ich will seinem Nachdenken zu Hülfe kommen. Nach Tische wird er uns besuchen, Aron muß seine Waaren, vor allem aber das Kästchen, herbringen, für das Weitere werde ich sorgen." „Wie aber?" bemerkte die Gräfin, „wenn er das Kästchen ohne die Perlen kaufte?" „O dafür ist mir nicht bange!" entgegnete Elise. „Swelling übt die Freigebigkeit zu sehr, um hier zu knickern. Ueberdieß sieht er die Perlen ungemein, er sagte letzthin: für Mädchen gäbe es keinen passenderen Schmuck als diesen, das Symbol jungfräulicher Tugenden. Wenn er nun sieht, daß

auch ich Gefallen daran finde, so ergreift er sicher mit Freuden die Gelegenheit, seinen und meinen Geschmack vereint zu befriedigen. Dabei läßt sich voraussehen, daß er in Folge dessen mit entscheidenden Anträgen nicht zögern wird, denn einem Mädchen meines Standes darf wohl nur ein Freyer so reiche Gaben anbieten; er hat sich also dadurch förmlich verpflichtet." Die Gräfin nickte beifällig zu den logischen Tollheiten ihrer Tochter, in der sie ihre eigene Genialität erkannte, und Aron, der seinen Kram unterdeß mit scheinbarer Gleichgültigkeit zusammengepackt hatte, ward auf den Nachmittag bestellt, da, wie die Damen versicherten, ein reicher Liebhaber von derlei Waaren gegenwärtig seyn würde; damit es aber nicht aussähe, als hege man eigennützige Absichten, so möchte Aron weder von seinem Morgenbesuche, noch von der Bestellung gegen jenen Herrn etwas erwähnen. Der schlaue Jude dankte den beiden Gönnerinnen für die gütige Berücksichtigung seines Vortheils, versicherte, er werde ihrer Delikatesse nicht im mindesten entgegen handeln, und entfernte sich; aber Elise schwelgte im seligen Vorgefühl, das zierliche Kästchen als Vorbote eines bündigen Ehekontrakts auf ihrem Putztische zu sehen.

Der sogenannte Amerikaner, Baron Swelling, war keineswegs ein Produkt der neuen Welt, wie es dieser Beiname vermuthen läßt, sondern in der alten, und zwar in Deutschland, geboren, auch daselbst halb aufgewachsen; allein Kriegsverheerungen und mancherlei Unglücksfälle hatten seinen Vater um das frühere Besitzthum gebracht. Die anlockenden Beschreibungen des nordamerikanischen Freistaates spiegelten demselben einen baldigen Ersatz vor; in Verbindung mit mehreren Auswanderern segelte er mit seinem einzigen Sohne nach jenen Ländern, ließ sich an den Ufern des Delaware nieder, und war in der That so glücklich, durch eine zweite Heirath mit einer reichen Pflanzerswittwe seinem Geschick eine sehr günstige Wendung zu geben; aber in des kleinen Alberts Herzen hatten die frühern glücklichen Tage in der Heimath eine so lebhafte Spur und bleibende Vorliebe für dieselbe zurückgelassen, daß er, als nach Jahren Stiefmutter und Vater starben und er ihr einziger Erbe ward, seine Pflanzungen verkaufte und mit der gelösten ansehnlichen Summe in das nun eben wieder befreite und im Freudenfeuer der schönsten Hoffnungen strahlende Vaterland zurück kehrte. Seine persönliche Liebenswürdigkeit und der ihm eigene lebensfrohe Sinn ließen ihn schon überall freundliche Aufnahme finden, die Freigebigkeit aber, mit der er sich bei einigen Gelegenheiten bewies, und die nicht verhehlte Absicht, sich hier anzusiedeln, trugen noch mehr dazu bei. Die Fama kennt gewöhnlich nur eine Rechnungsart: das Multipliciren, so sprach man denn auch von Schätzen, die er mitgebracht, von Ländereien, die er ankaufen wollte. Anfangs ärgerten, endlich belustigten ihn diese Gerüchte, denn sie beförderten seinen vertrauteren Zutritt bei den angesehensten Familien, welches ihm Gelegenheit gab, manchen bedeutenden Mann, manche reizende Dame näher kennen zu lernen: vorsichtig wollte er hier prüfen, um den Gehaltvollsten sich zum Freund, die Beste und Liebenswürdigste als Gattin zu erwählen. Ein schöner Vorsatz, wenn nur die beiden Irrlichter auf der Bahn des Lebens, Eitelkeit und Sinnenreiz, ihm nicht zuweilen eine falsche Richtung gäben! Auch Swelling sah sich von allen Seiten so geschmeichelt, daß er zuletzt selbst nicht wußte, ob es seiner Persönlichkeit oder seinem Reichthum gelte, und fand zu viele allerliebste weibliche Geschöpfe, um einer Einzigen alle übrigen aufopfern zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,

der erste Eroberer Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Jermak war während den Verhandlungen in Moskwa nicht müßig geblieben, sondern längs der Twada in das Land der Wogulitschen gezogen, wo die Tatarischen Fürsten Labutan und Petschenjeg herrschten. Nachdem er sie in blutiger Schlacht geschlagen, und sie Rußlands Oberherrschaft anerkannt hatten, trat einer der Wahrsager dieses Volkes hervor, dessen Weisheit allgemein geachtet ward; lange ruhten seine Blicke mit Wohlgefallen auf Jermak, dann sprach er zu ihm: Das Wesen, das im Dunkeln herrscht, hat Dich zu großen Dingen erkohren, Dein Ruhm wird die Erde erfüllen, großer Lohn harrt Dein, aber eile, Dein Werk zu vollenden, Dein Weg ist nur noch kurz, das Ziel nicht mehr ferne.

Nachdem er seine Besitzungen bis zur Sossiwa erweitert und das Kondinskische Gebiet damit einverleibt hatte, kehrte er, durch einen Eilboten abgerufen, nach Iskor zurück.

Iwan Kolzo, von dem Fürsten Bolchowsky und seinen Kriegern begleitet, harrte dort seiner mit der Bestätigung des Czaars. Er überreichte den Hettmanns und den Kosacken reiche Geschenke, dem Anführer aber überreichte er zwei Panzer, einen silbernen Pokal und einen kostbaren Pelz, den der Czaar von seinen eignen Schultern nahm, um den Eroberer damit zu schmücken. Zugleich übergab er dem Feldherrn eine Ukase, worin Joann den Kosaken ewige Vergessenheit ihrer alten Vergehen, und Rußlands ewige Dankbarkeit für ihre dem Reich geleistete Dienste gelobte; auch ernannte er Jermak zum Fürsten von Sibirien, gebot ihm, nach freier Willkühr zu schalten und zu gebieten, die Ordnung im Lande zu erhalten, und die Oberherrschaft des Czaars über dasselbe zu begründen.

Die erfreuten Kosaken suchten Joanns Heerführer und Streltzen auf alle Weise zu ehren; sie beschenkten sie mit Zobeln, bewirtheten sie mit aller möglichen Pracht, und bereiteten, sich vereint mit ihnen zu neuen Unternehmungen vor.

Aber Jermaks Glück hatte mit dem errungenen Fürstendiadem den Wendepunkt erreicht; die launigte Göttin kehrte ihm nun den Rücken zu. Durch das feuchte, kalte Klima erzeugt, entstand unter den Streltzen der Scharbock, der in kurzer Zeit auch die Kosaken ergriff, und viele des Lebens beraubte. Durch den Mangel der Lebensmittel im Winter, entstand eine Hungersnoth; Fröste, Stürme und Schneegestöber, hinderten Jagd und Fischfang, und machten die Zufuhr an Korn aus den benachbarten Gauen unmöglich. Die Krankheit raffte immer mehr Krieger hinweg; auch der Fürst Bolchowsky starb, und ward mit allen Ehren zu Iskor bestattet. Jermak

gab sich einer Schwermuth preiß, welche selbst Kathinkas Liebe nicht zu bannen vermochte. Nicht der Tod war's, den er fürchtete, sondern seine Eroberungen zu verlieren; und so die Hoffnungen Rußlands und des Czaars zu täuschen. Doch als der Frühling nahte, gewann er neuen Muth, denn die milde Luft vertrieb die Krankheit, und neue Zufuhr versah sie mit Ueberfluß.

(Fortsetzung folgt.)

E. T. W. A. Hoffmann.

Eine biographische Skizze.

Hoffmann wurde geboren zu Königsberg am 24. Januar 1776, er war aus einer angesehenen und wohlhabenden Familie, und erhielt die erste Erziehung im Hause seines Oheims, bis er in seinem siebenten Jahre in die reformirte Schule eintrat. Schon sehr frühe zeigte er große Anlagen zur Malerei und Musik, und wurde in beiden Fächern von wackern Männern unterrichtet, er componirte schon Manches, und malte eine Menge Carrikaturbilder, was von Jugend auf seine liebste Beschäftigung war.

Hippel's Bekanntschaft machte er in seinem eilften Jahre, und sie blieben seitdem die unzertrennlichsten Freunde. Später bezog er die Universität, um die Jurisprudenz zu studiren, und in diese Zeit fallen auch seine ersten schriftstellerischen Produkte; er arbeitete an einem Romane in drei Bänden, Cormaro, oder Memoiren des Grafen von S.... Im Jahre 1796 verließ er die Universität, und ging nach Glogau, wo er an der Regierung eine Anstellung erhielt, bis er 1798 nach Berlin an das Kammergericht versetzt wurde. Er kam hier in Verbindung mit vielen ausgezeichneten Männern, und war überaus fleißig und thätig, besonders ergab er sich der Malerei mit erneutem Eifer. Im März 1800 wurde e. zum Assessor der Regierung zu Posen ernannt, wo er bis zum Jahre 1802 blieb, zu welcher Zeit er wegen eines unbedachtsamen Streiches, der öffentlichen Vertheilung einer Menge von ihm entworfener Carrikaturen auf den angesehensten Einwohner, nach Plozk, einem traurigen Orte in einer entfernten Provinz, als Regierungsrath versetzt wurde. Vorher hatte er sich in Posen mit einer jungen Polin verheirathet. In seinem neuen Wohnorte dichtete er sein erstes Lustspiel: der Preis, auf Veranlassung einer Preisaufgabe Kotzebu's und Iffland's, und mehre vermischte Aufsätze, componirte mehrere Messen und Sonaten, und malte und carrikirte immer fort. Endlich ward er auf Vermittlung seiner Berliner Freunde im Jahre 1805 aus seinem Exile, wie er es nannte, als Regierungsrath nach Warschau versetzt. Dort wurde er mit Witzig, (seinem nachmaligen Biographen) mit Zacharias Werner, mit Münch und mehren andern ausgezeichneten Männern bekannt, und errichtete im Jahr 1805 mit einigen musikalischen Freunden eine Sing-Akademie, welche jeden Sonntag Concert gab, und wobei denn Hoffmann recht in seinem Wirkungskreise war, bis das noch ferne Kriegsgetümmel sich plötzlich herbeiwälzte, und die Stadt zuerst von den russisch-preußischen Truppen, dann von den Franzosen besetzt wurde, welche die preußische Regierung aufhoben, wodurch Hoffmann und seine Collegen ausser Thätigkeit gesetzt wurden, und jener in eine drückende Lage gerieth. Im Sommer 1807 verließ er die Stadt, und ging nach Berlin. Während seines Aufenthaltes in Warschau componirte er sehr viel, worunter eine romantische Oper nach Calderon, Brentano's lustige Musikanten und die Musik zu dem Wernerschen Trauerspiele: das Kreuz an der Ostsee. — In Berlin fand sich keine Stelle für Hoffmann, deswegen folgte er dem Anerbieten des Grafen Soden, welcher ihn als Musikdirektor bei dem Bamberger Theater annahm.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug eines Briefes aus Paris.

Was hiesige Stadtneuigkeiten betrifft, so bilden ein Thier und einige thierische Menschen noch immer die Hauptsubstanz der alltäglichen Pariser Conversation. Man redet sich an: Bon jour, comment vous portez vous, avez vous ou la Giraffe, und antwortet: Ca ne va pas mal, avez vous ou les Osages? — Dennoch ist die vogue des schönen großen gefleckten Thieres, so wie die der wilden Familie um mehrere Prozent gefallen. — Ein englisches Theater ist seit einigen Wochen hier geöffnet worden, oder vielmehr ein Theatre royal (das Odeon) giebt sich jetzt dreimal wöchentlich den Aufführungen mehrerer berühmter englischer Schauspieler hin. Ich war einigemal daselbst, und die Neuheit, die eine Vorstellung in fremder Sprache mir bot, unterstützt von dem guten Spiele einiger der brittischen Künstler, verschaffte mir einen neuen Genuß. Besonders befriedigend war die Aufführung des grandiösen Shakespear'schen Trauerspieles Hamlet, in welchem sich der berühmte Kemble und eine nicht nur wunderschöne, sondern auch sehr gute Actrice Miß Smithson ganz besonders auszeichnete. Im Lustspiele sind die Engländer weit hinter den französischen Schauspielern zurück; überhaupt nähert sich das Genre derselben ziemlich dem der Deutschen, und es waren Momente sowohl in der Komödie als in der Tragödie, wo mir das englische Spiel Reminiszenzen an früher gesehene deutsche Vorstellungen erweckte. Wenn ich noch etwas genauer mit der englischen Bühne bekannt bin, und meine Zeit gestattet mir es, so schicke ich Ihnen wenigstens eine ausführliche Zusammenstellung und Vergleichung der beiden Bühnen, die ich jetzt hier unter Augen habe.

Theater-Anzeige.

Kommenden Montag, den 5. November, wird aufgeführt:

Oberon, König der Elfen.

Romantische Feenoper in 3 Abtheilungen.

Musik von Carl Maria von Weber.

(Abonnement suspendu.)

Pot à feu.

Weiber von zweideutiger Tugend sagen andern Weibern gern galante Abentheuer nach, nicht, daß sie dergleichen von ihnen wüßten, sondern weil sie ihnen solche zutrauen; es ist bei ihnen nicht Scharfsicht, wenn sie zuweilen richtig vermuthet haben, sondern Verderbtheit ihres eigenen Herzens.

Ein Wort, das uns entschlüpft, ist Herr über uns, aber wir sind Herr des Worts, das wir für uns behalten.

Es ist das Meisterstück der Weltklugheit, Plane, die man bei einem mächtigen, zum Widerspruch geneigten Manne durchsetzen will, demselben so vorzutragen, daß man sich überzeugt stellt, als habe er sie zuerst gefaßt, diese Wendung bestticht seinen Stolz, und ist genug, ihn zu bestimmen, daß er eine Ehre in jenen Gedanken setzt, und den Vorsatz faßt, ihn auszuführen.

Wer die Welt verachtet, ohne sie kennen gelernt zu haben, spricht nachtheilig, aber denkt richtig von ihr.

Der Thron ist das Grab des schwachen Fürsten; seine Günstlinge vergraben ihn darauf; er ist das Bette des Wollüstigen, seine Mätressen bedecken ihn darin mit Blumen; einem guten und thätigen Fürsten ist er Sandplatz des Athleten.

Wir dürfen den Tod kein Uebel nennen, wenn wir ihn im Uebermaße des Schmerzes oder der Wonne wünschen.

Höflichkeit läßt uns zuweilen Tugend da vermuthen, wo keine ist, und Schönheit hat dies Gefährliche, daß man damit begabte Personen aller der Schwachheiten fähig glaubt, wozu sie verleiten.

Oft ist es einem Manne nicht unangenehm, daß seine Frau eifersüchtig ist: er hört dann oft von der Person sprechen, die er liebt.

Es ist so schön, Haß und Liebe zu vergessen, wenn man Richter ist, daß der Wunsch, diese seltne Tugend zu besitzen, oft in dem Grade täuscht, daß man, entweder zum Nachtheil eines Freundes, oder zum Vortheil eines Feindes, ungerecht entscheidet.

Leidenschaften sind die Winde, die unser Lebens-Schiff forttreiben, die Vernunft der Steuermann, der es lenkt, das Schiff stände still ohne Wind, und liefe auf den Strand ohne Steuermann.

Wie die Aerzte ihre Rechnung bei eingebildet Kranken finden, so finden die Schmeichler sie bei den Großen. Jene bezahlen für Uebel, und diese für Tugenden, die sie nicht haben.

Nicht bloß denen, die Tugend üben, bringt sie Genuß; man nimmt gewissermaßen Theil an ihren Belohnungen durch das Gefühl von Bewunderung, das sie einflößte.

Schönheit ohne Grazie ist ein Köder ohne Angel.

Der gewöhnliche Richter muß die Strafe nach dem Verbrechen abmessen, der Staatsmann nur nach ihrer Wirkung auf das Ganze.

Cours der Staats-Papiere.

Den 1. November 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	68 1/8	—
	4 1/2 "	ditto ditto	76 1/8	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2 1/2 "	Wiener-Stadt-Banco	45 3/8	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	91 11/16
		Wiener Banc-Actien	1302	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	144 1/8
Preußen	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	118 3/8	—
	5 "	Oblig. d. Rothschild London	108 1/8	—
	5 "	ditto " " Frkf.	100 3/4	—
Bayern	4 "	Staats-Schuld-Scheine	—	90
	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	103 3/4	—
		ditto unverzinsliche	99	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	64 3/4
		Herausgek. Ser. Loose	93	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	—	95
	4 1/2 "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40 7/8	—
Nassau . .	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98 5/8	—
Frankfurt .	4 "	Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 1. November 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138 3/4	—
ditto	2 Monat	138 1/8	—
Augsburg	k. Sicht	—	99 3/4
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103 3/8	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109 3/4	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146 1/4	—
ditto	2 Monat	145 3/4	—
Leipzig	k. Sicht	99 3/4	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	148 3/8	—
Lyon	k. Sicht	78 1/8	—
Paris	k. Sicht	78 1/8	—
ditto	2 Monat	78 1/2	—
Wien in 20r	k. Sicht	100 1/8	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	6	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	46	"	
Ducaten	5	"	35 1/2	"	
20 Frank-Stücke	9	"	26	"	
Souverainsd'or	15	"	26	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43 3/8	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	43 1/8	"	
5 Frank-Thaler	2	"	21 1/8	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 307. Samstag, 3. November 1827

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

3.

Erste Sitzung des Reichskammergerichtes.

Auf dem merkwürdigen Reichstage zu Worms machte Maximilian I., Gemahl der reichen Maria von Burgund, durch den ewigen Landfrieden, wodurch allen Befehdungen ein Ziel gesetzt wurde, den innern Unruhen und Gewaltthätigkeiten größtentheils ein Ende, und übte gegen die Uebertreter die gerechteste Strenge aus. Um der Unsicherheit und Mangelhaftigkeit der deutschen Rechte und den entsetzlichen Justizmißbräuchen abzuhelfen, nahm er auf eben diesem Reichstage das römische und canonische Recht als subsidiarische Entscheidungsquellen auf; eine Bestimmung, die für die damaligen Zeiten von dem entschiedensten Werth war, und stiftete das Reichskammergericht als höchsten und feststehenden Gerichtshof, dessen beständiger Sitz zu Frankfurt seyn sollte. Die Bedingungen der Aufnahme wurden durch den Grafen von Werdenberg, durch Hansen von Groltzgrün, den Doktor Lamparther und Berthold von Herdistorf verabredet. Auch zwei städtische Gesandten, von Straßburg und Augsburg, wohnten der Unterhandlung bei. Aus guten Gründen weigerte sich Anfangs der Rath, die neuen Gäste aufzunehmen; aber Maximilian kam selbst nach Frankfurt, und setzte sie am 31. Oktober 1495 feierlich ein. Das Fest war prunkvoll, der König nahm den Kammerrichter, Grafen Eitel Friedrich von Zollern, und sieben Beisitzer, darunter die Grafen von Eberstein und Neuenkirch, in Pflicht; der Kammerrichter ließ die zahlreiche Menge der Advokaten, Prokuratoren, Prothonotarien, Notarien und Boten den Eid ablegen. Zuletzt empfahl der von Wolkenstein, des römischen Königs Rath, den Erstgebornen der deutschen Themis eine strenge Rechtspflege. Im Braunfels, wo die ganze Handlung vorging, ward auch am 3. November 1495 die erste Sitzung gehalten. Um die Unkosten dieses Gerichts zu bestreiten, und das Reich gegen die Türken zu vertheidigen, ordnete Maximilian den gemeinen Pfennig, eine Vermögensteuer, an, und setzte zu dessen Erhebung sieben Schatzmeister, die gleichfalls zu Frankfurt wohnen sollten. (Vergl. Kirchner 1ter T.)

Das Kästchen aus Paris.

(Fortsetzung.)

Gräfin Leuchtenau, gleichfalls aufmerksam gemacht durch den Ruf des reichen Ankömmlings, hatte eine nicht fern gelegene Stadt, welche ihr sonst als Aufenthalt eintete, mit jener vertauscht, worin Swelling sich aufhielt, bloß in der Hoffnung, es werde der schönen Elise, die schon unzählige Europäer an ihren Siegeswagen gespannt, gelingen, den anfangs unsten Sinn des Amerikaners zu fesseln. Sie wünschte dieß um so sehnlicher, als die früheren Anbeter, vielleicht eingeschreckt durch den Denkspruch: Die Ehe sey der Liebe Grab, stets am Rande desselben umgekehrt. Da diese unheilbringende Warnung einmal ohne allen Grund vorhanden ist, so tröstete die Gräfin sich mit der Hoffnung, sie werde zum Mindesten noch nicht jenseits des Oceans bekannt seyn; denn daß in den Colonien recht ordentliche Heirathen geschlossen wurden, das wußte sie aus Zeitungen. Ihre ersten Versuche blieben ohne großen Erfolg. Doch jetzt nahte der Winter mit seinen Freuden. Ein französischer Autor sagte ganz wahr: en été tout nous sépare, en hiver tout nous unit. Was Nachtgallengesang, Zephyrluft und Mondenschein nicht bewirkt, nämlich Swellings Gefühle zärtlicher zu stimmen, gelang der Tanzmusik und dem Kerzenglanz. Elise strahlte hier wirklich in ihrem Elemente, und immer merklicher ward der Sieg, den sie über ihre Nebenbuhlerinnen davon trug. Vorzüglich entscheidend wirkte ein Fest bei einem reichen Gutsbesitzer, von dem wir sie zu Anfang dieser Novelle zurückgekehrt fanden.

Swelling ermangelte nicht, sich Tags darauf versprochener Maßen einzufinden, besorglich forschend, ob keine Erkältung den Nachhall der genossenen Freuden unfreundlich gestört, wie es bei zart organisirten Damen öfters der Fall ist. Aber dem Himmel sey Dank! nein. Sie blühte so frisch, sie lächelte so vergnügt, als begehre sie auf der Welt nichts mehr, und doch, unsere Leser wissen bereits, welche Wünsche ihr auf dem Herzen lagen. Pochend, ging es endlich an der Thüre, und siehe da, Arnheim erschien abermals so fremd, als beträte er diese Schwelle zum Erstenmale und Elise spielte die ganze Bewunderungsscene von diesem Morgen wieder; besonders gelungen war der Seufzer zu nennen, mit dem sie die Perlen in das Kästchen zurücklegte, dasselbe an Aron zurückgab, mit der Bewerkung: daß, wenn sie eine reiche Dame wäre, dieß geschmackvolle Geräth auf ihrem Putztische prangen müßte. Doch entging ihr nicht, daß Swelling, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, freudig aufsah, dem Juden etwas verstohlen zuflüsterte, und mühsam verbarg sie ihr Entzücken über das Gelingen ihres wohlangelegten Plans. Sie hatte sich nicht geirrt, Gutmüthigkeit und ritterliche Galanterie allein machten es Swellingen zum Vergnügen, das, wie er glaubte, zartsinnig unterdrückte Verlangen der schönen Elise nach einem für ihre Einkäufe zu kostbaren Zierrath befriedigen zu können, und sein Wohlge-

allen an ihr rieth ihm gleichfalls, durch diesen etwas bedeutungsvollen Beweis von Huldigung, seiner Unentschlossenheit ein Ende zu machen. Ohne Zögern suchte er Aron auf, zählte die ihm sehr mäßig scheinende Summe von vierhundert Thalern, und eilte nicht ohne Herzklopfen mit dem Ankauf nach Hause. Mit mancherlei Gedanken beschäftigt, drehte der hoffnungsvolle Käufer das künftige Weihnachtsgeschenk und seinen Inhalt von allen Seiten um, und fand, daß im Verhältniß mit dem, was er in Paris selbst, wo er eine kurze Zeit gewesen, für ähnliche Waaren zahlen sah, die geforderte Summe noch viel zu gering sey. Unmöglich kam das Alles neu aus dem Kaufladen, und doch sah es noch ganz ungebraucht aus. Zufällig drückte er jetzt an den inneren Rand des Deckels, das sammtüberzogene Brettchen legte sich plötzlich herab, ein entsiegelter Brief fiel in seine Hand, und entblößte ein Medaillon mit einem weiblichen Bildniß, das in des Deckels Tiefe fest eingepaßt war. Der Ausdruck von Sanftmuth und Güte in dem noch jugendlichen Gesichte und die unvermuthete Entdeckung gaben demselben ein ganz besonderes Interesse; mit der lebhaftesten Neugierde ergriff er daher das Blatt und las Folgendes:

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,

der erste Eroberer Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Auf Befehl des Czaars schickte er nun den Gefangenen Mametkul gen Moskwa, ertheilte von allem Bericht und bat zugleich dringend um Verstärkung, um die eroberten Länder behaupten und neue hinzufügen zu können.

Aber Jermaks böser Stern war noch nicht müde, ihn zu verfolgen; der besiegte Fürst Karatscha, der ihm bisher Treue und Ergebung geheuchelt hatte, lockte ihm unter Anführung Kolzo's vierzig Kosacken ab, um gegen die Nogaien zu kämpfen, doch als sich die Krieger vertrauend zu seiner Hülfe nahten, ließ er sie meuchlings niedermetzeln, und die Löwen der Schlacht fielen wie Lämmer auf der Schlachtbank. Diese That gab das Zeichen zur allgemeinen Empörung der sibirischen Tataren und Ostjaken. Karatscha schlug Jermak in Joker eine ein, hoffend, ihn durch Hunger zu zwingen; schon hatten sie auf einem Streifzug den Hetmann Jakow Michailow dem tapfern Kolzo nachgeschickt, als Jermak, durch den Tod seiner besten Anführer zu doppelter Rache gereizt, sie zu züchtigen beschloß. In der Nacht des 12. Juni schlichen die Krieger, unter Anführung des Hetmanns Matwjei Meschtscherjak durch die feindlichen Wagenreihen bis zum Zelte Karatscha's, überfielen die schlafenden Tataren, tödteten viele derselben, und auch zwei Söhne Karatscha's, verfolgten die Fliehenden nach allen Seiten, und kühlten ihre Rache in dem Blute der Ungläubigen. Karatscha floh hinter Ischim, wo er, von Furcht bezwungen, die Belagerung aufgab; während die Russen mit der eroberten Wagenburg in die befreite Stadt einzogen, und sich alle benachbarten Jurten unerdings unterwarfen.

Jermak wand sich aus den umfangenden Armen der verzagenden Kathinka, die, im bangen Vorgefühl des nahenden Unheils, ihn beschwor, abzulassen von seinem Vorhaben, oder mindestens sie mitzunehmen in das blutige Gewühl der Schlacht. Ich bin ja stark und muthig, sprach sie, laß mich der Welt zeigen, daß ich es werth bin, des Helden Jermak's Weib zu seyn; hier würde ich vergehen in Angst um Dein geliebtes Leben, dort stehe ich, ein Schutzgeist, Dir zur Seite.

Aber Jermak drängte sie sanft von sich, sie auf den Kreis der Pflichten verweisend, welche die Natur dem zarten Weibe in den Bezirken der Häuslichkeit angewiesen habe. Hier, sagte er, kannst Du wirken für das Wohl der Zurückgebliebenen, dort würdest Du nur ein Hinderniß seyn, und mich aufhalten auf der Bahn des Ruhms.

Und mit männlicher Festigkeit die innere Stimme besiegend, die auch ihn zum Bleiben mahnte, schied er von der Gattin, und verfolgte mit einer kleinen Zahl erprobter Krieger, Karatscha längs des Jottsch, um Rußlands Besitzungen gegen Osten zu erweitern. Die Siegesgöttin wandte ihm freundlich ihr Antlitz zu; Fürst Begisch lag besiegt zu seinen Füßen, und alle Oerter bis Ischim wurden dem kühnen Eroberer unterthan. Als er jetzt auch den Sargazkoischen Distrikt betrat, und in die Stadt Tebend einzog, kam ihm an der Spitze seines Volkes der Fürst entgegen, und begrüßte ihn unter lautem Segensruf als einen längst Ersehnten, und brachte ihm freudig den Tribut dar, Rußland unwandelbare Treue schwörend.

Jermak beugte sich unwillkührlich vor der stolzen Gestalt des Mannes, der ihn so liebevoll aufnahm, und nun freundlich einlud, ihm zu folgen zum häuslichen Heerde, und sich dort alle Zeichen seiner Achtung gefallen zu lassen.

Und als nun Jermak mit den Seinigen von Jenisseiskai reich beschenkt und trefflich bewirthet worden, da nahte ihm der Fürst, ein verschleiertes Weib an seiner Hand führend, und sprach: Das Liebste, was ich habe, bring' ich Dir freudig dar; mein Kind dankt Dir Unschuld und Leben, Dir allein sey es fortan geweiht; mögtest Du lieben, wie Du geliebt wirst, und der Gott, den wir alle anbeten, wird Euch seinen Segen nicht versagen.

Jermak trat erbleichend zurück, als die Jungfrau sich entschleierte, und er in ihr die vergessene Yanga erkannte, die freudig zitternd sich in seine Arme stürzen wollte.

O, nicht also! rief Jermak, sie mit beiden Händen von sich abwehrend, und sagte dann fast schmerzlich: gutes Mädchen, ich darf Deine Liebe nimmer lohnen, eine unermeßliche Kluft dehnt sich zwischen uns aus, und meine Augen müssen sich schließen vor Deinen gefährlichen Reizen. Aber sieh hier Mikita Pan, er hat Dich längst geliebt, reiche ihm Deine Hand, und mein Herz wird Dich ewig mit der treuen Liebe eines Bruders verehren.

(Fortsetzung folgt.)

E. T. W. A. Hoffmann.

Eine biographische Skizze.

(Fortsetzung.)

1808 zog er also mit seiner Frau nach Bamberg, gab aber bald seine Stelle wegen der Unordnungen unter dem

Personale auf, und erwarb sich seinen Unterhalt durch Privatstunden in der Musik und Malerei. Endlich kam 1810 Franz Holbein als Theater-Director nach Bamberg, und Hoffmann ergab sich dem Theater wieder mit Eifer, er war Componist, Dekorateur und Architekt, und unter seiner Leitung kamen alle großen classischen Opern, und mehre Calderon'sche Stücke auf die Bühne. In Bamberg lernte er auch Carl Maria von Weber kennen. Aber Holbein trat wieder vom Theater ab, und Hoffmann verlor seinen festen Gehalt, er schrieb, malte und componirte, und um diese Zeit erschien sein erstes bedeutendes Werk: Fantasiestücke in Callot's Manier. Fouqué schrieb für ihn eine Oper: Undine, welche er 1813 zu componiren anfing. Durch Dr. Rochlitz Vermittelung ward er im Frühling 1813 als Musikdirector am Leipziger Theater angestellt, er verließ Bamberg, und reiste im Mai über Dresden nach Leipzig. Dort wollte aber die Theaterunternehmung nicht recht voran, und die Gesellschaft, Hoffmann mit ihr, ging nach Dresden, um auf dem dortigen Hoftheater zu spielen, wo sie bis Ende 1813 spielten, und dann nach Leipzig zurückkehrten. Hoffmann wurde dort von einer Brustentzündung und Gichtzufällen angefallen, und beschäftigte sich während seines Krankenlagers damit — Carrikaturen auf die Franzosen zu zeichnen. Später componirte er ein Oratorium: die Schlacht bei Leipzig, welches zu Leipzig heraus kam, und schrieb Verschiedenes, welches später in den Fantasiestücken und in den Nachtstücken erschien. 1814 legte er seine Stelle als Musikdirektor nieder, und im September d. J. ward er als Kammergerichtsrath nach Berlin berufen. Seine Amtsgeschäfte betrieb er hier sehr fleißig, ohne in seinen literarischen Bestrebungen nachzulassen. Er schrieb die Elixiere des Teufels, in 2 Bänden, und den vierten Band der Fantasiestücke. Im Sommer 1816 wurde seine Undine mit Pracht und Beifall auf der Berliner Bühne aufgeführt. — Je mehr nun aber Hoffmanns Lage sich verbesserte, desto mehr ergab er sich dem Trunke und einem unordentlichen Leben, seine schriftstellerische Thätigkeit nahm sehr ab, eine Oper von Castelli, nach Calderon, welche er zu componiren sich vorgenommen hatte, blieb liegen; eben so ging es mehren anderen unternommenen Schriftwerken. Indessen bildete sich in dieser Zeit ein erfreulicher literarischer Verein zwischen Hoffmann, Contessa, Koreff und Hitzig, welcher nach dem Einweihungstage Serapions-Verein, und die Mitglieder Serapionsbrüder genannt wurden. Auch Adam Oehlenschläger ward um diese Zeit mit Hoffmann bekannt. 1819 erschien sein „Klein Zaches" und „Seltsame Leiden eines Theaterdirectors", wovon das Meiste aus seinem eigenen Musik-Directors-Leben genommen war. 1819 bis 1821 erschienen seine gesammelten Erzählungen und Mährchen (viele waren schon früher in Taschenbüchern u. s. w. erschienen), unter dem Titel: Die Serapionsbrüder, in vier Bändchen. Im Sommer 1820 lernte er Spontini, welcher nach Berlin kam, kennen, und legte immer die wärmste Hochachtung für diesen Mann an den Tag. 1820 — 1822 erschienen die beiden ersten Bände der Lebensansichten des Katers Murr, der dritte Band ist nicht herausgekommen. Prinzessin Brambilla, ein Capriccio nach Callotischen Blättern, erschien 1821. Im Herbste desselben Jahres ward er Mitglied des Oberappellationssenates des Kammergerichts, sein Finanzzustand ward dadurch sehr verbessert, so daß er jetzt ein ganz sorgenfreies Leben führte. Sein letztes Werk, Meister Floh, wurde auf Veranlassung der Buchhandlung Wilmans in Frankfurt geschrieben. — Hoffmanns regelloser Lebenswandel, da er fast den ganzen Tag im Weinhause zubrachte, hatte indeß seine Lebensgeister geschwächt; im Anfang des Jahres 1822 ward er von einer Lähmung ergriffen, welche mit jedem Tage so zunahm, daß Hände und Füße ganz abstarben, und er sich zuletzt beinahe keines Gliedes mehr bedienen konnte. Seine Freunde, und darunter sein ältester und treuester Freund, Hippel, waren immer an seinem Krankenlager. Hippel mußte ihn einige Tage vor seinem Tode verlassen, und nach Hause zurückkehren. Da er selbst nicht mehr schreiben konnte, so diktirte er Alles. Meister Johannes Wacht, des Vetters Eckfenster, die Genesung und die Hälfte einer Novelle, der Feind, sind die Früchte seiner letzten Stunden. Er entschlief am Morgen des 25. Juni. — Hoffmann war klein, seine Gesichtsfarbe gelblich, er hatte dunkles Haar, graue Augen, eine gebogene Nase und einen fest geschlossenen Mund; auf den Anzug hielt er viel, besonders in der Jugendzeit; in allen seinen Bewegungen hatte er eine außerordentliche Schnelligkeit. Ebenso war er sehr schnell im Sprechen, und sprach immer in ganz kurzen Sätzen. Gegen solche, die nicht seine näheren Bekannten waren, war er kalt; den Umgang mit Frauen liebte er nicht besonders, die geiehrten Frauen waren ihm ganz zuwider; Verstellung war ihm ganz fremd, und er zeigte sich gegen Bekannte und Fremde ganz so, wie er war.

(Fortsetzung folgt.)

Neue pädagogische Zeitschriften.

Es muß gewiß jedem Cultur-Freund erfreulich seyn, zu sehen, wie eifrig man sich allenthalben bemüht, die Bildung der Volksschullehrer zu befördern. Dieses Streben ist der unwidersprechlichste Beweis, daß das heillose Vorurtheil, als bedürfe der Schullehrer keiner wissenschaftlichen Bildung, immer mehr verschwindet; es ist der unwidersprechlichste Beweis, daß man immer besser erkennt, von welchem großen Werth ein guter Elementar-Unterricht für den Menschen ist; es ist der unwidersprechlichste Beweis, daß die Lehrer sich alle Mühe geben um fortzuschreiten, um je mehr und mehr tüchtiger zu werden für ihren schweren und hochwichtigen Beruf. Mögen daher hier und da immerhin einige durch, wer weiß was? Geblendete ihre Stimme laut gegen die gute Sache erheben, dieselbe wird zu ihrem Aerger zwecklos verhallen. Die große Maschine ist in Bewegung und Einzelne vermögen sie wahrlich nicht zu hemmen, zumal da kraftvolle Männer im Norden und Süden den Fortgang immer mehr zu fördern suchen. Das zeigen ganz besonders auch die pädagogischen Zeitschriften.

Unter diesen hat seit 4 Jahren die rheinisch-westphälische Monatschrift, herausgegeben von Herrn Rossel in Aachen, ihren Platz rühmlichst behauptet und sich bei Lehrern, Erziehern und Freunden der Bildung so bewährt, daß sie durchaus keiner weiteren Empfehlung bedarf. Noch höhern Werth muß diese Zeitschrift aber dadurch erhalten, daß sie mit dem Anfang des künftigen

Jahres 1828 an durch Pestalozzische Blätter, welche praktische Beobachtungen und Erfahrungen, gesammelte Thatsachen, wissenschaftliche Ansichten und Forschungen über Pestalozzi, dessen Anstalt, Methode, Schrift ꝛc. in Abhandlungen, Urkunden, Briefen, Auszügen, Bruchstücken und Notizen aller Art, theils von Pestalozzi selbst, theils von Hrn. Dr. Niederer, der diese Blätter herausgiebt, und in enge Verbindung mit Herrn Rossel getreten ist, sehr zweckmäßig erweitert wird. Pestalozzi hat so segensreich auf die Menschheit durch Wort und That gewirkt, daß wir alle wünschen müssen, sein ganzes Thun und Treiben genau zu kennen, und Niemand kann uns über dies Alles bessere und treuere Nachricht geben, als Hr. Dr. Niederer, der seit 1803 mit dem großen Menschenbildner in der innigsten Verbindung als Mitarbeiter gelebt hat.

Der Inhalt der allgemeinen Monatschrift für Erziehung und Volksunterricht, unter welchem Titel sie nach vorliegender Ankündigung in ihrer bisherigen Form aber 6 — 7 Bogen stark, künftig erscheint, ist daher folgender: 1. Abhandlungen, 2. Pestalozzische Blätter, 3. Beurtheilungen, 4. Schulzeitung, 5. Pädagogische Anzeigen. Der Preis für den Jahrgang ist 4 Thlr. Pr. od. 7 fl. 12 kr. rhein. Auf Verlangen werden die Pestalozzischen Blätter in vierteljährigen Heften um 2 Thlr. Pr. besonders abgegeben.

Neben dieser Monatschrift erscheint mit dem Anfang des künftigen Jahres eine neue, ganz praktische, für jeden wirklichen Elementarlehrer geeignete Schrift unter dem Titel: Wochenblatt für Elementarlehrer. Der würdige Herausgeber, Herr Rossel, beweist auch hierdurch, wie sehr es ihm angelegen ist, dem Wunsche Aller zu entsprechen, und dem Bedürfnisse der meisten Elementarlehrer abzuhelfen. Diese Schrift soll alles ausschließen, was nicht in den Kreis eines Elementarlehrers und seiner Schule gehört; sie soll eine Schrift seyn von Elementarlehrern für Elementarlehrer; sie soll den Lehrern Gelegenheit geben, ihre Ansichten und Erfahrungen gegenseitig auszutauschen ꝛc. Wahrlich eine solche Schrift, die bisher noch fehlte, muß eines der trefflichsten Mittel seyn, die Bildung der Lehrer und somit Menschenbildung zu befördern, und sie muß daher nicht nur allen Lehrern, sondern auch allen Schulbeamten, so wie allen denen, die sich mit dem Schulwesen befreunden wollen, gleich der Monatschrift sehr erwünscht seyn. Das Wochenblatt, welches zu Ende jeder Woche einen Bogen stark, eng gedruckt, und zwar in Quartform erscheint, nimmt daher auf: Lehrgänge, welche in jeder Schule vorgenommen werden können, und die sich für's Erste auf die allernothwendigsten Unterrichtsgegenstände, nämlich auf's Lesen, Rechnen, Schreiben, Sinnenlehren ꝛc erstrecken werden. Auch werden Aufsätze über allgemeine Gegenstände des religiösen Unterrichts aufgenommen, die nichts Anstößiges enthalten; Auszüge oder Zusammenstellungen aus anerkannt guten Schriften; Aufsätze; Nachrichten über einzelne Anstalten und Lehrer, über erledigte Stellen und ihre Besoldung; Anstellung und Versetzung der Lehrer; Todesfälle; kurze Lebensgeschichten verdienstvoller Lehrer und Schulbeamten; Nachrichten über Wittwenkassen; allerlei Anzeigen ꝛc.

Der billige Preis für den Jahrgang des Wochenblattes ist 2 Thlr. Pr. od. 3 fl. 36 kr. rhein. Dieß Blatt wird nicht nur durch den Buchhandel, sondern auch portofrei durch die Post verschickt.

Wer die Zahl der Mitarbeiter dieser Schriften sieht, zu denen nicht wenige längst bekannte und berühmte Schriftsteller gehören; wer dabei erwägt, daß der Herausgeber bereits seit vier Jahren hinlänglich bewiesen hat, daß er das Ruder zu führen weiß, der kann wahrlich an dem Gedeihen dieser Zeitschriften nicht zweifeln.

†

Theater-Anzeige. Samstag, 3. Nov. Der Matrose und der Schlosser. Oper in drei Abtheilungen. Musik von Auber.

Pot à feu.

Liebe ist bei einem Weibe die sicherste Gewährleisterin ihrer Tugend, sie unterliegt nur dem, den sie liebt. Gleichgültigkeit macht ein Weib nicht immer stark genug gegen die Angriffe eines Bösewichts. Ein wahrhaft sittliches Weib widersteht ihm, beschämt ihn. Jene ist allein und fast ohne Waffen auf dem Kampfplatze; diese weiß den verwegenen Angreifer ihres Liebhabers Herz als Schild vor.

Der süsseste Reichthum des Geistes und dessen süsseste Armuth verleiten beide zu fast gleichem Grade, alles menschliche Wissen gering zu schätzen.

Ein kluger Mann wundert sich weit weniger, wenn ihn ein Kropf betrübt, als ein Tropf, wenn ihn ein kluger Mann hinter das Licht geführt hat.

Die Eitelkeit hat Aehnliches mit einem vermögenden Rosse, das einen steilen Fuß geht, so lange man den Zügel anhält, das aber, sobald man ihn schießen läßt, wild vorprallt und in Sprüngen dahin eilt.

Es wird einem Liebhaber schwer, beim Klagen seiner Liebespein Maß und Ziel zu halten. In der Besorgniß, seine Dame nicht genug'am davon zu überzeugen, sagt er oft zu viel, als daß sie ihm glauben könnte.

Man hat bemerkt, daß der größeste Theil der Weiber, mit deren Gunst sich die Stutzer brüsten, kaltes Herz, ziemlich ruhige Sinne und viel Querköpfigkeit haben. Nicht Verstand, nicht Liebe, nicht einmal Sinnlichkeit bestimmt ihre Wahl. Anwandlungen von Mattheit erhitzen ihre Einbildungskraft für ein männliches Wesen, das, nach der Reihe, Gegenstand, Mitschuldiger und Opfer einer flüchtigen Laune wird. Ein Liebhaber gefällt ihnen bloß darum, daß er sich zuerst als solcher darstellte, und er wird bald einem zweiten aufgeopfert, der weiter kein Verdienst hat, als daß er zuletzt kam.

Mit dem Geschmack an Gegenständen der Eitelkeit ist es, wie mit der Hoffnung, die uns lange angenehm beschäftigen muß, ehe wir sie schmerzlich vermissen sollen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 308. Sonntag, 4. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

4.

Krieg gegen Frankreich.

Der Tod Carl II., Königs von Spanien (der am 1. November 1700 ohne männliche Nachkommen starb), veranlaßte zwischen dem Bourbonischen und Habsburgischen Hause den spanischen Erbfolgekrieg, der ganz Europa unter die Waffen rief, und zwölf Jahre mit abwechselndem Glücke verderblich fortgeführt wurde. Ende November 1702 wurde in Frankfurt, im Namen des Kaisers Leopold I., der Krieg gegen Frankreich durch Trommelschlag und Anschlag des kaiserlichen Patents kund gemacht, und die französischen Waaren verboten. Bereits am vorhergegangenen 4. November hatte der Rath den hiesigen Kaufleuten allen Briefwechsel mit Frankreich untersagt.

Als ich die Briefe Friedrichs des Zweiten an den Marquis d'Argens gelesen.

Er war ein Mann, wie er für diese Welt
Nicht allzubald mehr wiederkehren wird;
Sey es als Mensch, als treuer Völkerhirt,
Sey es als Freund, als Weiser oder Held.

Wie hoch hat er nicht seinen Thron gestellt,
Und wie so leicht nicht hat er, ungeirrt,
Das Labyrinth der Politik entwirrt,
Fast ganz Europa räumte ihm das Feld.

Ja, lesen wir, wie volle sieben Jahr
Sein Geist allein ermuthigt Preußens Schaar;
Und daß, so sehr er die Gefahr empfand,
Er dennoch jeglicher höchst kühn bestand,
So füllt Bewund'rung unsre Seele an:
Daß doch ein Erdensohn so groß seyn kann.

Theodor B. v. Sydow.

Das Kästchen aus Paris.

(Fortsetzung.)

Meine theure Pauline!

Dieses Briefchen bringt nicht allein Dir, auch der Welt, den Abschiedsgruß Deiner Franziska, die in letzterer ein zu hohes Glück besessen, um nach dessen Verlust ihr gehaltloses Getümmel ertragen zu können. Seitdem mein edler Gatte mit der Todeswunde in der Brust, von der fürchterlichen Kälte erstarrt, zu meinen Füßen lag, und sein Auge unter den fruchtlosen Bemühungen, ihn zu retten, brach, ist auch mein Herz gebrochen; es kann sich bei dem Anblick fröhlicher Menschen des tiefsten Schmerzes nicht erwehren. Darum flüchte ich in jene stille Mauern, die meine Kindheit schirmend umgaben; ich bereue nicht, sie verlassen zu haben, denn was ich auch gelitten, die Erinnerung an meines Mannes heiße Liebe und Deine treue Anhänglichkeit, bereichert meine Seele. Doch soll ihr wieder Ruhe werden, so ist es nur in diesem gottgeweihten Orte, wo ich den verklärten Geistern meiner Lieben näher bin; dort will ich Ergebung in den Willen der Vorsehung lernen, und vielleicht, wenn die Zeit ihre oft bewährte Linderungskraft auch an meinem Gemüthe übt, wird die Sorge für die Klosterzöglinge meiner Fortdauer noch einigen Werth geben. Möchte es mir gelingen, ein Dir ähnliches Wesen unter ihnen zu finden, und eine zweite Pauline daraus zu bilden! Die Trennung von Dir kostet mich viel, aber glaube mir, es mußte so seyn! Du hast mit beispielloser Gefälligkeit Dich um meinetwillen allen Freuden entzogen, zu denen Deine Jugend, Deine Vorzüge, Dein heiterer Sinn Dich berechtigten; ich darf dieses Opfer nicht länger annehmen. Bald wäre es noch schlimmer geworden, früh oder spät muß Dein schönes Gefühl sich für einen edlen Mann entscheiden, Du wirst alle Seligkeit empfinden, die ich gekannt und nun für dieses ganze Erdenleben entbehren muß. Aus Schonung für die Freundin verbargest Du mir dann, was Dich entzücket, unsere persönliche Zuneigung bliebe zwar noch immer, aber das Wohlbehagen im gegenseitigen Umgange, das nur bei Zwanglosigkeit und vertraulichen Mittheilungen bestehen kann, hörte auf, und die wärmste Freundschaft ginge in ein gezwungenes drückendes Bündniß über. Nein, dahin soll es nie kommen, daß ich ein Geschöpf, welches ich stets so schwesterlich geliebt, beneiden sollte, von jenem Standpunkt aus sieht man mit ruhiger Entsagung auf alles, was die Erde bieten kann, zurück. Nimm jetzt mein Vermächtniß an Dich! In dem Schranke, zu welchem Du den Schlüssel hast, findest Du ein Kästchen, das wie alles, was darin enthalten, ein Geschenk meines Mannes war. Wem möchte ich die schimmernden Gaben des theuren Mannes gönnen, als

Dir? — Sie mögen Dir Segen bringen! Meinen liebsten Verwandten bleibt mein geringes väterliches Erbe. Diese Heiligthümer soll ihr eitler Hang nicht entweih'n. Nur auf Deiner schuldlosen Brust soll dieser Perlen reiner Glanz sich wiegen. Ich kenne Dich zu gut, um nicht zu wissen, daß mein Bild Dir das willkommenste Andenken seyn wird. Es gehörte einst dem Geliebten, und möge jetzt von der Freundin eben so treu bewahrt werden. Nun lebe wohl! Laß den Gedanken, daß ich meiner Berufung entgegen gehe, Deine Trauer um mich mildern. Ist es dem Sterblichen verliehen, den Willen der Vorsehung durch ihr Flehn zu lenken, so werden die Früchte meines Gebets Dich in lachenden Bildern durch das Leben geleiten und alle trübenden Ereignisse daraus entfernen, die das meine in Nacht verwandelt.

Franziska Dorfeld.

Jetzt war es um Swellings Freude über den trefflichen Kauf gethan. Er wußte nun, daß alle die schönen Sachen eine ganz andere Bestimmung gehabt, als von den profanen Händen eines Juden feil geboten zu werden. Unmöglich konnte er der in dem Briefe so hoch gepriesenen Erbin den Leichtsinn zutrauen, es veräußert zu haben, auch widersprach dieser Vermuthung die Beibehaltung des Bildes und des Zettels; aller Wahrscheinlichkeit nach war es entwendet worden, aber wie? und wo? — Das Datum des Schreibens zeigte eine kurz verflossene Zeit an. Swelling, der vor Begierde brannte, das muthmaßlich gestohlene Gut an seine Behörde zurück zu liefern, zögerte nicht einen Augenblick, den Juden aufzusuchen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Wir wollen auch gar nicht ablängnen, daß der Anschein eines kleinen Abenteuers der ganzen Begebenheit einen neuen Reiz gab und seinen Erstarkungseifer spornte. Nicht ohne einigen Verdacht auf Arou selbst, holte er diesen aus, aber der Jude schwor bei allen Erzvätern, daß er das Kästchen auf ehrliche, wenn gleich wohlfeilere Weise, als er es aus kaufmännischer Schlauheit vorgegeben, an sich gebracht; auch sey die Versicherung, daß es aus Paris stamme, schwerlich eine Lüge, indem er solches von einem gemeinen Soldaten des aus Frankreich kürzlich zurückgekehrten Regiments erhandelt, und dieser es wahrscheinlich dort erbeutet. Nun könne selbst die allerchristlichste Gewissenhaftigkeit ihm den Ankauf nicht verargen, da er überdieß so beschieden als möglich Vortheil daraus gezogen. Das ließ sich in der That nicht läugnen, allein Swelling war zu sehr überzeugt, das in Rede stehende Kleinod, es möchte nun stammen woher es wolle, sey in Deutschland entwendet worden, und hätte er auch die rechtmäßige Besitzerin bis jenseits des Rheins aufsuchen müssen, er war dazu entschlossen. Zu großer Erleichterung seiner Mühe fand der Kriegsmann sich bald auf, und gestand ihm schon bei den ersten verfänglichen Fragen, das Regiment habe auf dem Marsche in M... Rasttag gehalten; dort sey den Abend vor dem Aufbruche in einem Hause Feuer ausgekommen, weshalb er mit vielen Andern in das brennende Zimmer geeilt, um zu löschen; das schöne Kästchen habe dort so anlockend auf einem Tische gestanden, daß er der Versuchung, es zu sich zu stecken, um so weniger widerstehen können, als er überzeugt gewesen, im Unterlassungsfalle würde es ein anderer thun. Das Haus und die Eigenthümer wußte er nicht zu bezeichnen, aber Swelling bedurfte dessen nicht, ohne Zweifel war die Polizeibehörde zu M... von dem Diebstahl unterrichtet und keiner fremden Vermittlung recht traurend, beschloß er selbst dahin zu reisen, um der Ueberbringer des ohne Zweifel schmerzlich Vermißten zu seyn. Es überfiel ihn allerdings eine kleine Wehmuth, daß er das Elisen bestimmte Geschenk ihr wieder entziehen mußte; aber von der Zumuthung wußte sie nichts, und bis Weihnachten ließ sich noch mancher geschmackvolle Ersatz auffinden; ja die kurze Trennung diente vielleicht zur dazu, einander unentbehrlicher zu werden, und war die Vorbereitung zu einer dauernden Vereinigung.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 27. Oktober. Preciosa, Schauspiel von Wolf, mit Musik von Weber.

Am 28. Oktober. Wallensteins Tod, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller.

Wer kennt und bewundert nicht die Wallensteinische Trilogie, die wie der Friedland unter den Heldendes blutlosen aber Kriege, als Heros unter den dramatischen Werken glänzt? Der unsterbliche Dichter wollte des Herzogs Treubruch und kühnen aufstrebenden Uebermuth motiviren; zeigen, daß nur aufgeregt von der Kriegeslust und abgöttischen Verehrung der zügellosen Soldateska, bestürmt von der unbegrenzten Ergebenheit und dem feurigen Andringen seiner Offiziere, fortgerissen endlich von dem Verhängniß, der hocherhobene fürstliche Feldherr zum Verräther an seinem Kaiser werden, und unwürdig fallen konnte. Darum nur leitet uns der Dichter, weihend und gemessenen Schritts, durch die Reihen der Krieger in „Wallensteins Lager“ und durch des Feldherrn nähere Umgebung und den Glanz seines fürstlichen Hauses in den „Piccolomini“ alle Verhältnisse seines Helden klar vor Augen legend und stufig entwickelnd, — zum eigentlichen Hauptwerke „Wallensteins Tod.“ In festem Schritt, (die Uebersetzung Sesina's, des Unterhändlers und dessen Gefangennehmung) die nur wankende Treue unaufhaltsam, trotz alles Widerstrebens,

„Denn seine Macht ist's, die sein Herz verführt,
Sein Lager (hört, hört!) nur erklärt sein Verbrechen!“ —

Darum vernimmt wir schmerzlich die Darstellung desselben. Und welch Meisterstück ist dies Lager! Mit welch plastischer Lebendigkeit, mit welcher schimmernden Frische, mit welcher tiefen Wahrheit und meisterlichen Ironie spiegelt sich darin der Geist jener Zeit, das Getümmel des eingewohnten Krieges und das wilde Treiben unbändiger, heimathloser, nur ihrem Führer, diesem aber blindlings gehorchenden, bunt zusammengewürfelten Kriegerbanden! — Nicht minder unerläßlich als das Lager zum Verstehen des Wallenstein, sind's auch die Piccolomini. Im trotzigen Vollgenuß selbsterworbener irdischer Größe erscheint uns der Held: wir sehen den Frevel beim Bachanale. Terzkys sich enthüllen, sehen wie der erste Schritt, (die Absendung Sesina's, des Unterhändlers und dessen Gefangennehmung) die nur wankende Treue unaufhaltsam, trotz alles Widerstrebens,

sinken und den von allen Seiten bestürmten Feldherrn dem Abgrunde zutaumeln läßt; sehen im Octavio die Rachegöttinnen aufsteigen, und im Max den Friedensengel nahen, der unser verletztes Gemüth von dem niedern Treiben der Erde zum Himmel wendet. — Das Stück heißt „die Piccolomini," es fehlt ihnen also keineswegs der Schluß, wie man wohl hier und da gehört, denn Beide bedingen die kommende Tragödie und Beide sind's, die bisher in treuer ungetrübter Liebe zu einander gelebt, sich trennen in unheilbarem, widernatürlichem Bruch. Die „Piccolomini" ist eine Tragödie gleich „Wallensteins Tod;" wenn auch kein vernichtender, zieht doch ein tragischer Hauch durch alle fünf Akte, und schmerzlicher fast als der würdevolle Untergang eines Heldenlebens ist der Riß, der die heiligsten Bande der Menschheit — Vater- und Sohnesliebe, für ewig von einander trennt. — Auch die Darstellung der Piccolomini bleibt uns entzogen!

Der geschichtliche Wallenstein, obzwar immer ein höchst merkwürdiger Kriegsheld aus jener glorreichen Zeit, wo Denk- und Gewissensfreiheit sich Selbstständigkeit erfocht, besaß weder diejenige moralische Größe, die bewundernde Verehrung erzwingt, noch diejenigen sanftern Eigenschaften des Gemüths und des Herzens, die Liebe und Theilnahme einflößen. Der geschichtliche Wallenstein eignet sich also wenig zu einem dramatischen Helden, und mußte poetisch veredelt werden, um das Interesse und das Wohlwollen des Zuschauers sich zu gewinnen. Dies ist Schiller meisterhaft gelungen. Des Friedländers verdammungswerthe Charakterzüge, als hochfahrende Ehrsucht, unbezähmte Rache gegen den Kaiser, rohe Uebung eines wilden gesetzlosen Kriegshauptmanns, kalte Grausamkeit, finstre Verschlossenheit, Wankelmuth in seinen Entschlüssen, die ihn bis zu seinem Tode begleitete, und die beabsichtigte Empörung nicht einmal ausbrechen ließ, und grobe Sterndeuterei, hat der Dichter gemildert; ihn dafür beseelt mit dem Gefühl fürs Gute, für Liebe und Freundschaft, und sein Schicksal an den Lauf der Sterne geknüpft, so die Idee des Schicksals in das Trauerspiel hineinverwebend. Edel mußte Wallenstein denken und menschlich fehlen. Die Grundlage seines Verbrechens ist ja das Heer; er gefällt sich anfangs in der Macht, seinen Widersachern schaden zu können; er wird fortgerissen von seiner unwürdigen Umgebung, von diesem weiblichen Versucher, der Gräfin Terzky; er thut jeden Schritt zum Verderben zaudernd, und vom Drange der Begebenheiten fortgeschleudert. Als aber das Gebäude seiner Hoffnungen einzustürzen, als fast alle seine Feldhauptleute und Soldaten ihn verlassen haben, als Octavio den Treubruch der Freundschaft an ihm begangen, als das Verderben ihn immer enger und enger umkreis't, da steht er mit all der Stärke da, auf sich selbst vertrauend, ungebeugt und gewiß unserer Theilnahme werth. Man muß gestehen, daß man diesen Charakter nicht glücklicher aus der Geschichte herausheben, nicht poetisch schöner ausführen konnte.

Wenn der alte Piccolomini die Empörung untergräbt und ihre Wirkung zerstört, so ist der Oberst Buttler der eigentliche Teufel, der sich an die Fersen Wallensteins anhaltt, nicht von ihm weicht, und ihm endlich den Mordstahl in die Brust stößt. Mit welcher Klarheit, Consequenz und Kraft ist nicht diese Rolle entworfen. Mit der empfindungslosesten Kaltblütigkeit heuchelt er Treue und Anhänglichkeit an seinen vorher verehrten Feldherrn; er verfolgt mit eben solcher kühlen Bosheit seinen kleinlichen Racheplan, den er bis zum Morde treibt, und das wegen einer persönlichen, noch nicht einmal bis zur Evidenz erwiesenen Beleidigung. Wallenstein erregt unsere Theilnahme, Octavio unser Mitleid, dieser Buttler aber unsern Abscheu.

In diesen historischen Stoff ist das Liebesverhältniß zwischen Thekla und Max Piccolomini hineinverflochten. Wer sollte diese himmlischen Wesen, diese schönen Gebilde der Phantasie eines hochbegabten Dichters nicht lieben? Sie, mit dem zarten, reinen, jungfräulichen Gemüth, mit der innigen Zärtlichkeit für die Mutter, mit dieser schwärmerischen Liebe für den Geliebten. Er, mit diesem Heldenmuth, mit dieser großen und edlen Begeisterung, die ihm sein höchstes Glück der Pflicht und dem Recht opfern läßt? Das heilloseTreiben der Kelter trennt Beide; nur der Tod kann sie wieder vereinigen, denn „was ist das Leben ohne Liebesglanz!"

Auch der Schluß dieser Tragödie hat Tadel gefunden, wir können ihn aber nur lobenswerth finden. Octavio steht gleich der Nemesis da, die die Schuldigen ereilt hat, und empfängt nun seine Erhebung zum Fürsten. Kann ihn diese Erhöhung seines Hauses glücklich machen, da eben dieses Haus in seinem Sohne untergegangen? Es ist ein nichtiger Lohn, und solch nichtigen Lohn erhält derjenige Mensch, der unreiner Mittel, wenn gleich zu guten Zwecken, sich bedient. Der Fürstentitel wird den Octavio nun stets an den Verlust seines Sohnes und an die verrathene Freundschaft erinnern. — Diese Elemente sind mit poetischer Klarheit und mit planvoller Weisheit ineinander verbunden und mit einem reichblitzenden schillernden Schleier von rhetorischen Schönheiten, herrlichen Gleichnissen, blühenden Gedanken und treffenden Sentenzen überwoben. Unsere Ueberzeugung hält diese Dichtung für das vollendetste Werk des unsterblichen Meisterſängers. —

Die Darstellung war, Einzelheiten abgerechnet, eine der bessern der letzten Zeit. Der eigentliche Lichtpunkt derselben war indessen

Herr Weidner — Wallenstein. Bei der Production desselben, wie jedes andern historischen Charakters, kömmt es, um ihn von Bühnenhelden, wie sie nur in des Dichters Phantasie auftauchen, zu unterscheiden, vor allen darauf an: den geschichtlichen mit dem poetischen Helden zu vereinen, und auf solche Weise das Bild lebend hinzustellen, wie Schiller es gedacht und wie allein es der Leistung eigentlichen künstlerischen Werth zu verleihen vermag. Herr Weidner genügte dieser Forderung. Hier und da nur hätten wir ihn großartiger gewünscht. Die Gelehrten sind noch nicht einig, ob der Friedländer von hohem oder dürftigem Wuchs, von guter oder schlechter Haltung gewesen, doch dem sey wie ihm wolle, der poetische muß unbedingt immer grandios genommen werden. Man muß ihm es ansehen und es ihm aufs Wort glauben können, wenn er sagt: — „Doch was Ein Mann kann werth seyn, habt Ihr schon erfahren!" — Wallenstein ist offen in seiner Reflexion, doch auch schroff und verschlossen gegen Andere; er kann weich und überredend werden, wo's der Augenblick will, doch bleibt er immer

Mann und Held. Die Leistung des Herrn Weidner verdiente in der That eine genauere Betrachtung, als es der Raum dieser Blätter gestattet. Sollen wir sie in zusammengedrängter Beurtheilung würdigen, so behaupten wir, daß Herr Weidner mehr den geschichtlichen, wie den poetischen Wallenstein in seiner Darstellung berücksichtigte, obgleich er wieder mehr noch durch rhetorische, wie durch mimische Wirksamkeit glänzte. Das Aeußere schien uns treu — selbst die einzelne Locke an der rechten Seite war nachgeahmt. Wallenstein soll Bizarrerie in der Kleidung geliebt haben; Herr Weidner ließ auch den Umstand nicht ganz unbeachtet. Der Monolog im ersten Akt konnte als Norm gelten, wie ein solches Selbstgespräch reflektirend und selbst-berathend gesprochen werden muß; die Erzählung des Traumes vor der Lützner Schlacht war ein Meisterstück poetischer Rhetorik; die Bitte an Max, bei ihm zu bleiben, hätte noch verlockender, weicher, rührender seyn dürfen; dagegen hätte Schillern die Rede nach Empfang der Nachricht seiner Aechtung: „Nun ist es gut, nun ist die Brust mir frei", und vor Allem die Stelle: „Nacht muß es seyn, wo Friedlands Sterne strahlen", vielleicht gelungener noch, als seine herrlichen Worte selbst gedünkt, denn hier war der angeborne Heldenmuth, der nicht zu beugende Sinn, die Kraft und der Stolz unnachahmlich verkörpert. Alle Leidenschaften, die je den Wallenstein beherrscht, waren hier wie in ihrem Focus gesammelt, und bildeten zugleich den Lichtpunkt der ganzen Darstellung. Einen glücklichen, unser's Künstlers würdigen Gedanken nennen wir's noch, daß er, als er den rebellischen Truppen sich zeigen will, ganz und gar den hochfahrenden Sinn, das stolze Selbstgefühl und Bewußtseyn seiner Macht über die Krieger vorwalten läßt, sich in der ganzen Majestät erhebt, die furchtbare Feldherrnstimme weithin tönen läßt und — nach getäuschter Erwartung, in sich gekehrt, gelähmt, wie ein matter, verwundeter Löwe zurückkommt.

Herr Fehringer, Max Piccolomini, spielte mit Gefühl, Wärme und abwechselnder Deklamation; das Mienenspiel war edel, die Haltung kühn und kriegerisch. Wir wüßten uns keiner bessern Rolle des Darstellers zu erinnern.

Herr Leißring, Buttler, trefflich! Künstlerisch groß war die Scene, wo Wallenstein, für seine Treue dankend, den Obrist umarmt, und dieser mit einem stolzen, kalten, durchbohrenden, haßvollen Blick die Umarmung unerwiedert entgegennimmt. Nicht minder trefflich war die Briefscene mit Octavio. Ich weiß nicht, weshalb Einige lachten, als Hr. Leißring auftrat.

Mad. Ellmenreich, Herzogin von Friedland, beim Dichter nur untergeordnet, von der Darstellerin würdig erhöht.

Mad. Schultze, Gräfin Terzky, war eben nichts weiter, als Madame Schultze, welche uns die Parthie der Gräfin Terzky leidlich vorlas. Gräfin Terzky, die herrisch- und ränkesüchtige, sanftern Gefühlen entfremdete, emporstrebende, stets kalt berechnende Frau, eine Art weiblicher Wallenstein, wie sie seyn soll, war sie ganz und gar nicht. Die oftgerügte eintönige Deklamation war, wie sonst, vorherrschend.

Dem. Lindner — Thekla, mit ächter, tragischer Würde stellte sie das liebende, bis zum Tode schmerzlich getroffene Mädchen dar.

Octavio Piccolomini, Terzky, Illo, Isolani — ein General-Lieutenant, ein Chef mehrerer Regimenter, ein Feldmarschall und gar ein Croaten-General — — — die Kritik mag mit diesen hohen Kriegern nichts zu schaffen haben, und wendet sich an

Herrn Hallenstein, den Gefreiten, der in der That verdiente, schnell befördert zu werden. Er sprach das, was er zu sagen hatte, gut, kräftig und eindringlich.

Am 29. Oktober. Oberon, König der Elfen, Oper in drei Aufzügen; Musik von C. M. v. Weber.

Am 30. Oktober. Die Verwandtschaften, Lustspiel in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

Am 31. Oktober. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel, nach Hoffmanns Erzählung, von Holbein.

Theater-Anzeige.

Morgen, Montag den 5. November, wird aufgeführt:

Oberon, König der Elfen.

Romantische Feenoper in 3 Abtheilungen.

Musik von Carl Maria von Weber.

(Abonnement suspendu.)

Theater-Anzeige. Sonntag, 4. Nov. Egmont, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Göthe.

Pot à feu.

Die Eigenliebe zeigt sich oft sehr fein, oft auch sehr grob, und viel Menschen würden weniger verrathen, wenn sie mehr besäßen.

Der Fanatiker ist wie ein Kreisel. Wenn man ihn peitscht, schnurrt er, läßt man ihn gehen, so ist er ruhig.

Menschlichkeit üben, ist zu jeder Zeit ein süßes Geschäft, aber am süßesten dann, wenn das Herz voll Harm ist. Unglücklichern, als wir selbst sind, beistehen, ist ein Mittel, unsern eignen Schmerz zu mildern.

Der bescheidne Mann ist gefährlich, ohne es zu wollen, wenn er mit seinem Wissen zurück hält, um die Eigenliebe seiner Zuhörer nicht anzustechen.

Die Tugend im Mangel ist wie ein Reisender, den Wind und Wetter zwingen, sich in seinen Mantel zu verhüllen.

Das Point d'honneur ist eine Art von Schein-Redlichkeit, ist in der Gesellschaft, wo keine Tugend mehr gefunden wird, ihr verächtlicher, aber nothwendiger Stellvertreter, ist eine Art Papiergeld, das man im Handel und Wandel nimmt, weil nicht genug baares vorhanden.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 308. Montag, 5. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

5.

Der abgesetzte Kaiser Wenzel fordert die Reichssteuer von Frankfurt.

Die rheinischen Kurfürsten hatten im Jahre 1400 den römischen König Wenzel: „als einen unnützen, verschwenderischen, unachtbaren Entsetzlicher und unwürdigen Handhaber des heiligen römischen Reiche“, bei der Zusammenkunft in Oberlahnstein abgesetzt. Der an seine Stadt gewöhnte Ruprecht von der Pfalz war bereits neun Jahre lang römischer König, als es Wenzel plötzlich wieder einfiel, am 5. November 1409, von Frankfurt und den wetterauischen Städten die Reichssteuer zu verlangen. Der Rath schickte des leichtsinnigen, unverschämten Wenzel's Brief an den Kaiser Ruprecht, der die Stadt zur Treue ermahnte. Es wurde Wenzels Schreiben keiner Antwort gewürdiget.

Das Kästchen aus Paris.

(Fortsetzung.)

Seine bevorstehende Abwesenheit mit wichtigen Geschäften entschuldigend, beurlaubte er sich bei Elisen; das Gehemnißvolle und Zärtliche in seinem Benehmen ließ sie auf feierliche, ihren Wünschen entsprechende, Anstalten schließen; daher, wenn gleich scheinbar betrübt, doch im Innern völlig sorgenlos, konnte sie den Abschied des Freundes leicht ertragen. Zwei Tagereisen war es nur bis M..., aber die Ungeduld, sein Geschäft bald abzuthun, Neugierde mitunter, ob sein Geschick ihn mit Franziska oder Paulinen bekannt machen würde, endlich ein wenig rückwärtsstrebende Sehnsucht nach der so eben verlassenen Freundin, ließen ihm die Zeit ziemlich lang vorkommen. Es mußte bei dem Allen ein eigener hülfreicher Genius über Swellings gegenwärtiger Angelegenheit schweben, denn er kam auch diesmal seinen Erkundigungen entgegen. Als unser Reisende nämlich zu M... anlangte, mit dem Vorsatze, erst recht auszuruhen und den folgenden Morgen seine Anfragen zu beginnen, traf es sich, daß sein Tischnachbar bei der Abendtafel einen andern Gast halb laut fragte, ob denn die Familie Wartenbach noch keine Spur von dem gestohlenen Kästchen habe? Jener verneinte, setzte aber hinzu, es könne gar nicht fehlen, da sie eine bedeutende Summe für die Wiedererstattung versprochen hätte. Swelling mußte lächeln, und da er selbst auf keine Belohnung Anspruch machte, vielmehr den guten Leutchen gern alle Kosten ersparen wollte, erkundigte er sich jetzt ganz höflich um die Wohnung der ihm so eben genannten Familie, an die er einen Auftrag habe. Man ertheilte ihm eben so artig Bescheid, und statt also den andern Morgen einen mittelbaren Weg einzuschlagen, begab er sich geradezu nach dem bezeichneten Orte. Ein Dienstmädchen begegnete ihm auf der Treppe, und als er zu verstehen gab, er bringe ein verlornes Gut zurück, eilte sie sogleich ihn anzumelden. Swelling harrte indeß im Vorgemach, doch schon nach einer Minute flog aus dem anstoßenden Kabinette eine junge Dame in leichter Morgenkleidung, mit dem Ausrufe: „Bringen Sie das Kästchen?“ auf ihn zu, blieb aber in höchster Bestürzung und bis unter die Locken erröthend stehen, als sie genauer ihn betrachtete. Sie mochte wohl einen armen Teufel, den der zu hoffende Gewinnst hertrieb, oder irgend einen Abgesandten des Gerichts erwartet haben, und schämte sich jetzt vor einem jungen blühenden Manne vom feinsten Anstande, nach dem neuesten Schnitt gekleidet, so ohne alle Complimente und im leichten Anzug zu erscheinen, obwohl nicht zu läugnen war, daß ihr das Morgenkleid recht niedlich stand. „Um Vergebung,“ stammelte sie, „ich glaubte —“ „Nun sehe ich denn nicht aus wie ein ehrlicher Mann?“ entgegnete Swelling, der über die unerwartet liebliche Erscheinung, in welcher er sogleich Paulinen vermuthete, selbst verlegen war, und seine Legitimation vergaß. „Das wohl,“ versetzte sie, „aber ich dachte, es wäre — der Ueberbringer.“ — „Ganz recht, meine Gnädige,“ fiel Swelling ein, „wenn mich auch blos der Zufall begleitet, so bin ich nichts desto weniger so glücklich, Ihren Wunsch zu erfüllen,“ und hiermit zog er das Paquet hervor, es dem Fräulein überreichend. Helle Thränen stürzten, als sie das Verlorne erblickte, aus ihren Augen, sie öffnete es hastig, und ohne nach den schönen Sachen zu sehen, riß sie bloß das heimliche Behältniß auf, und als sie das Bild und den Brief richtig darin fand, küßte sie beides unter heftigem Schluchzen; es war nicht Schmerz, sondern die lebhafteste Freude, welche sie bewegte, doch mochte eine wehmüthige Erinnerung an die geliebte Freundin auch ihren Theil beitragen. In diesem Sturm von Gefühlen achtete sie auf den Fremden gar nicht, das nachlässig aufgesteckte braune Haar fiel zerstreut herab, das leicht umgeknüpfte Tuch sank tiefer von dem schön geformten Nacken, sie bemerkte es nicht, Swelling war gar nicht für sie da. Ihm ging es indeß wie

dem unschätzbaren Kundschafter, er gab auf jede Miene sorgfältig Acht und keine Regung von seiner Seite störte die Begeisterung der jungen Dame. Endlich besann sich diese auf die Pflicht der Erkenntlichkeit, die sie dem gefälligen Ueberbringer schuldig, und that auch wirklich mit den herzlichsten, in der That recht rührenden Worten ausdrücken benützt war. „Entschuldigen Sie gütigst," sagte sie in bittendem Tone, „meine unartige Hast, aber dieses Wiedergefundene ist mir um der Geberin willen unendlich theuer." „Und doch," sprach Swelling, „untersuchten Sie noch nicht, ob alles richtig sey?" „Ich zweifle nicht," erwiederte Pauline, „ich sah nur nach dem, was den größten Werth für mich hat, das Uebrige sind Andenken mit fremder Beimischung; dieß hier," auf das Bild deutend, „ist sie selbst, und das" — hier legte sie das Briefchen wieder dazu, „sind ihre Worte." „Der gegenwärtige Augenblick," sprach Swelling, „überzeugte mich schon hinlänglich von der Stärke ihrer Freundschaft, mein Fräulein, wenn auch der Inhalt jenes Briefes Sie mir nicht verrathen hätte," und da Pauline hier erröthete, vermuthlich in Erinnerung der ihr daselbst ertheilten Lobsprüche, so begann er, seiner Neugierde das Wort zu reden, indem nur sie allein ihn in den Stand gesetzt, die Entwendung zu muthmaßen. Es war natürlich, daß man ihn fragte, wo und wie das geschehen. Er erzählte nun mit einigen Modificationen den Hergang der Sache. Pauline ergoß sich in neuen Danksagungen über den edeln Eifer, der eine Reise bei so ungünstiger Jahrszeit nicht gescheut. Swelling hingegen versicherte: der Anblick einer reinen, ungekünstelten Freude sey schon an sich ein so köstlicher, und leider jetzt so seltener Genuß, daß er eben sowohl einer Reise werth wäre, als irgend ein prächtiges Gebilde der Natur oder Kunst, und wenn die Freude sich auf so gefahlvolle Weise in so reizenden Zügen male, dann übertreffe sie alles Sehenswerthe. Er wollte eben in seinen Vergleichen noch bilderreicher werden, aber die Bediente wandte sich in höchster Verlegenheit nach der Kabinetsthüre, aus der abermals eine Dame, nur viel älter, auch bedächtiger, als die erste, herausschritt, und die Pauline mit den Worten: „hier kömmt meine Mutter," begrüßte. Swelling mußte sich nennen und es ergab sich, daß Frau von Wartenbach seine Aeltern recht gut gekannt, übrigens war es ihm lieb, daß man hier von seiner Rückkunft aus Amerika und der Millionairschaft noch nichts wußte, und bloß alte Freundschaft für die Aeltern, und neue Dankbarkeit gegen den Sohn die Beweggründe freundlicher Aufnahme waren. Am Ende kam noch der alte Wartenbach dazu, ein recht biederer Geschäftsmann, und das Gespräch wurde so lebhaft, daß er für den Mittag zusagen mußte. Indeß hatte Pauline sich entfernt, um die verstümte Toilette nachzuholen, und Swelling erfuhr in ihrer Abwesenheit umständlich, was es mit dem Käfichen und der unglücklichen Freundin für eine frühere Bewandniß habe.

Jene Franziska, so erzählten Wartenbachs, eigneten sich schon im Kloster, wo sie erzogen wurde, einen Hang zur Stille an; bei ihrer Rückkehr in das Aelternhaus wurde sie aber nicht klokwisch behandelt, für des Vaters stolze Plane war sie nicht schön genug, für der Stiefmutter Ränke zu brav; sie sah ein Vermögen, das eigentlich von ihrer seligen Mutter herrührte, von jener eitlen Frau verschwenden und sich selbst das Nöthigste entziehen. Da schloß sie sich mit aller Liebe, deren ihr fühlendes Herz fähig war, an Pauline, welche, damals noch ein bloßes Kind, mit ihren Eltern in demselben Hause wohnte. Sie trug viel zu der Kleinen Ausbildung bei, die ihr mit grenzenloser Anhänglichkeit vergalt. Endlich lernte Franziska ihren nachherigen Mann kennen, der Offizier in B....schen Diensten und ein sehr edler Mann war, dennoch hinderte ihre Familie die Verbindung auf alle mögliche Art, bis der Vater starb, und der treue Dorfeld seiner Geliebten ein Glück gewähren durfte, das leider nur von allzu kurzer Dauer war. Er blieb in dem Feldzuge gegen Rußland, wohin die liebende Frau ihm gefolgt war. Sobald Pauline diese Nachricht vernahm, sind sie ihre Freundin zu sich, aber weder die vereinten Bemühungen der Familie Wartenbachs, noch Paulinens zärtlichste Sorge konnten ihren Gram verscheuchen. Unter einem scheinbaren Vorwande vertreiste sie nach einigen Monden, um nie zurück zu kehren. Ohne Zweifel hatte der allgemeine Jubel über die hergestellte Völkerruhe die traurigen Gefühle in ihrer Brust noch mehr geschärft.

(Fortsetzung folgt.)

Jermak Timofejew,

der erste Eroberer Sibiriens.

(Fortsetzung.)

Zum Wachsbild erbleichend, starrte ihn Yanga mit den erlöschenden Augen an, und ihr gebrochener Blick sagte mehr, als der leise Schmerzenslaut, der ihren Lippen entfuhr, was ihre Seele litt. Verneinend schüttelte sie das Haupt, und die Hände, gleichsam zum Schonung und Rettung flehend, auf der Brust kreuzend, machte sie eine Bewegung auf die Knie zu sinken.

Jermak fing sie in seinen Armen auf; nachdem seine Blicke lange mit Innigkeit auf dem Mädchen geruht hatten, dessen ganzes Wesen die heiligste Liebe für ihn war, nahm er ihre Hände sanft in die seinigen und sagte: Meine gute, süße Yanga, warum dich mußtest Du Deine Liebe an einen Unwürdigen verschwenden; ich möchte Dich so gerne glücklich sehen, doch meine Religion verbietet mir, mein Herz zu theilen, und meiner harrt bereits ein gutes, treues Weib, deren Leben vergiftet seyn würde, wenn sie ahnen könnte, daß meine Brust noch Raum hätte für ein Bild neben dem ihrigen.

Da entfuhr ein gellender Schrei Yangas Lippen, und in allen ihren Hoffnungen betrogen, schwankte sie zurück bei aus dem Gemache.

Jermaks heller Verstand begriff bald, daß nur seine schleunige Entfernung wohlthätig auf dieß tiefverwundete Gemüth zu wirken vermöge. Auch der tiefbetrübte Feldschai stimmte seinen Ansichten bei, ja, er sah sich gezwungen, auf Kosten seiner Tochter den Mann zu ehren, der die erwachende Leidenschaft für ein reizendes Geschöpf so muthig zu bekämpfen und des angetrauten Weibes Rechte so fest zu bewahren verstand; doch bat er ihn, der Unglücklichen mindestens die Wohlthat des letzten, schmerzlichen Abschiedes nicht zu versagen, und Jermak willigte gerne in seine Bitte.

Als er an der Hand des ehrfürchtigen Greises das Gemach der unglücklich Liebenden betrat, da lag Panza, mit ihrem seidenen Leibgürtel erdrosselt, auf dem mit Thierfellen bedeckten Boden; das Herz, das nur für ihn geschlagen hatte, fühlte keine Leiden mehr, und eine gefühlvolle Thräne rollte aus den Augen des Kriegers auf ihre erblaßte Wange nieder.

Als Jermak die Stadt Taschatkan erobert, und bis zum Fluß Schisch, wo die kahlen Steppen anfangen, gelangt war, kehrte er mit den neuen Siegestrophäen nach Isker zurück; doch als er nur noch wenig Tagereisen von der Hauptstadt entfernt war, hörte er, daß der verjagte Kutschkinn den Bucharischen Kaufleuten, welche mit den Früchten orientalischer Kunst beladen, im Begriff waren, zu einem großen Jahrmarkt nach Isker zu ziehen, den Weg durch die Wagaiskische Steppe versperre. Sogleich machte er sich auf, den Feind zu suchen, fand aber weder eine Spur von diesem, noch von den Kaufleuten. Seine Boote am Ufer nahe bei der Mündung des Wagai lassend, wo der Jotisch in zwei Arme getheilt, durch eine starke Krümmung und den jetzigen Jermaks-Kanal nach Osten fließt, lagerte er sich in Zelten an den Hügeln des Küsüm-Tura, oder Jungfrauenstadt. Aber hier sollte ihm sein Verhängniß erreichen, und der Eroberer Sibiriens mußte ein Opfer seiner Fahrlässigkeit werden. Obgleich von der Nähe des Feindes unterrichtet, überließ sich Jermak, in einem Anfall des Lebensüberdrußes, mit seinen Kriegern dem Schlaf.

(Beschluß folgt.)

E. T. W. A. Hoffmann.

Eine biographische Skizze.

(Fortsetzung.)

Jetzt noch einige Worte über Hoffmanns literarisches Streben. Sein erstes Werk waren die „Fantasiestücke in Callot's Manier" (3te Aufl. Leipzig, 2 Bd.), womit Jean Paul ihn in die deutsche Leswelt einführte (vergl. Jean Pauls „kleine Bücherschau", Breslau 1825). Es wurde mit ungemeinem Beifalle aufgenommen, den diese Ergüsse einer glühenden Dichter-Fantasie in jeder Rücksicht verdienen. Seine großen musikalischen Kenntnisse und seine Fantasien über die Musik kann man nur bewundern; unter dem Bilde des Kapellmeisters Johannes Kreisler in den Fantasiestücken und im Kater Murr hat Hoffmann sein humoristisches Ich darstellen wollen. Von den „Elixieren des Teufels," (2 Bd. Berlin, 1815,) besonders von dem zweiten Theile derselben, hielt Hoffmann selbst nicht viel; es ist ein gefährliches Buch, und voll von den Funken seiner üppigen Fantasie. Uebrigens ist dieses Werk Hoffmanns erster zusammenhängender Roman. Die „Nachtstücke" (2 Bde., Berlin, 1817), enthalten acht einzelne Erzählungen, welche meist Lokal-Gegenstände behandeln, und wovon einige durch Privat-Veranlassungen entstanden sind. Das „öde Haus" in der Lindenstraße ist jedem Berliner bekannt mit dem den Ankömmlingen anbellenden unsichtbaren Cerberus. Das Majorat ist unstreitig Hoffmann's trefflichste Erzählung. Die „seltsamen Leiden eines Theaterdirectors" (Berlin 1818), stellen des Lebens Treiben und Reiben auf den Bühnen dar, und zwar mit beherzigungswerther Wahrheit. Klein Zaches, genannt Zinnober (Berlin 1819, neue Auflage 1825), ist eine der ergötzlichsten Satiren, ein Produkt, voll ächter komischer Laune, welches in der kurzen Zeit von 14 Tagen geschrieben wurde, und wozu Hoffmann den Plan während einer Fieberkrankheit gemacht hatte. Die äußerst drolligen Karrikaturen auf dem Umschlage, so wie die zum Kater Murr, Meister Floh u. s. w. hat Hoffmann selbst entworfen. Die „Lebensansichten des Katers Murr" (Berlin 1821, 2. Bde.), zerfallen in des Katers eigentliche Geschichte und die Makulaturblätter. In den letzteren tritt Hoffmanns Lieblingsfigur, der Kapellmeister Kreisler (aus den Fantasiestücken), wieder auf, und der dritte (nicht erschienene) Band soll ihn uns im Wahnsinne zeigen. (Wir haben von Hoffmann eine Skizze, Kreisler als wahnsinnig darstellend, welche in dem zweiten Bande seines „Lebens und Nachlasses" aufbewahrt ist.) Die „Serapionsbrüder" (4 Bände, Berlin 1819 — 21), sind seine gesammelten Mährchen und Erzählungen, welche aber alle durch das Band des Erzählens verknüpft sind. Seine vollendetsten Novellen mögen sich leicht in dieser Sammlung finden. (Seitdem sind noch zwei Bände als Anhang der Serapionsbrüder erschienen (Berlin, 1825), welche Hoffmanns letzte Erzählungen: „Meister Johannes Wacht" (aus den Geschichten, Mährchen und Sagen), „der Doppeltgänger," „Datura fastuosa" (Tagebuch zum geselligen Vergnügen); die Idee dieser Erzählung ist nicht von Hoffmann selbst, sondern von Chamisso, und Hoffmann las eine Botanik zu dem Zwecke eigens durch, diese Erzählung zu schreiben. Man vergleiche seinen Brief an den Professor Lichtenstein im zweiten Bande seines „Lebens und Nachlasses"); „der Feind" (Hoffmanns letzte und vielleicht eine seiner schönsten Novellen, welche unvollendet geblieben und für die „Erzählungen, Mährchen und Sagen" bestimmt war. Sie wurde schon früher im Frauentaschenbuche abgedruckt), nebst mehreren kleinen Sachen, Aufsätzen und Urtheilen über ihn, von Dr. Schütze, &c. u. s. w. enthalten.)

In der Prinzessin Brambilla (Breslau, 1821) wollte Hoffmann, wie er es selber in der Vorrede dazu erklärt, eine aus einer philosophischen Ansicht des Lebens geschöpfte Hauptidee versinnlichen, nämlich die Verbindung des Humors mit der Fantasie. Es ist übrigens eines der launigsten Mährchen, und die Darstellung überaus zart gehalten. Meister Floh (Frankfurt, 1822), Hoffmanns letztes bei seinem Leben erschienenes Werk, wurde nun durch äußere Veranlassung in wenigen Wochen aus verbrauchten Materialien zusammengeschrieben, denn die Idee ist mit wenigen Modifikationen dieselbe, welche er im „goldenen Topfe" dargelegt. —

(Beschluß folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Donnerstag, 4. Okt. Isidor und Olga, Tragödie in 4 Abtheilungen, von Raupach.

Von diesem Trauerspiele selbst, das bei all seiner Trefflichkeit doch immer unangenehme Empfindungen erregen

muß, so wie auch von den braven Darstellungen der Mad. Ritter als Olga, des Hrn. Löwe als Isidor und des Hrn. Brandt als Ossip, haben wir schon zu verschiedenen Malen gesprochen, und können uns also heute auf die Anzeige beschränken, daß Hr. Bauer den Wolodimir gab. Auch in dieser Rolle bewies sich unser Darsteller als ein in der Rhetorik und ihrer Anwendung nicht unerfahrner Kenner; doch bestätigte diese Aufgabe meine vorgefaßte Meinung, daß die eigentlich höhere Tragödie bis jetzt noch nicht das Fach ist, in welchem Hr. Bauer sich völlig konsequent und ungeniirt bewegt; denn wenn ihm gleich manche Scene und einzelne Stelle vollkommen wohl gelang, so fehlte doch der Darstellung im Ganzen jene, sowohl innere als äußere gleichmäßige Haltung und Uebereinstimmung in Kraft, Ausdruck und Mimik, wodurch ein so abschreckender Charakter, wie der des Fürsten, wenn auch, seiner Natur nach, kein erfreuliches, doch ein künstlerisches Interesse für den Zuschauer gewinnen kann.

Sonntag, 7. Okt. Die weiße Frau, Oper in 3 Aufzügen, nach Scribe, von K. A. Ritter, Musik von Boyeldieu.

Eine in jeder Hinsicht überaus wohlgelungene Darstellung des ganzen Theaterpersonals, welches darin zu thun hatte.

Montag, 8. Okt. Der Taubstumme, Drama in 5 Aufzügen, nach Bouilly, von Kotzebue.

Die vor kurzem in Tiecks dramaturgischen Blättern zur Dresdener Morgenzeitung erschienene beglaubigte Geschichte des de l'Epée'schen Taubstummen, nach der Hr. von Kotzebue die rührende Fabel vom Grafen Julius von Solar dichtete, ist mir ein sehr unwillkommenes Geschenk gewesen, indem sie mir die zeitherige große Theilnahme für dieses Drama um vieles geraubt, und die Berichtigung meines Wahns auf Kosten meines Herzens bewirkt hat; doch hat sie deswegen nicht die Aufmerksamkeit auf das Spiel der dabei Betheiligten verringert. Herr Thürnagel als Abbé, Mad. Ritter als Julius, und Hr. Löwe als St. Alme, waren vortrefflich; Herr Werner als Darlemont, Hr. Brandt als Franval, und Hr. Gruna als Dupré, zusagend; dagegen aber schienen mir Frau von Busch als Mad. Franval, und Mad. Geißler als Clementine, weder den Charakter ihrer Rollen: Stolz mit mütterlicher Zärtlichkeit, und holde Einfachheit mit dem innigen Gefühl einer ersten Liebe, rein aufgefaßt, noch ein hinlänglich ansprechendes Gemälde der zarten Situationen gegeben zu haben, worin sich erstere gegen Darlemont und ihre Kinder, letztere aber gegen den fremden Besuch und gegen St. Alme befinden. Hierauf:

Der Lügner und sein Sohn, Lustspiel in 1 Akt, nach Colin d'Harleville frei bearbeitet.

Sowohl den Vater als den Sohn, habe ich in frühern Darstellungen ungleich charakteristischer und wahrhaft komischer auf der hiesigen Bühne gesehen.

Mittwoch, 10. Okt. Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheil der Pensions-Anstalt. Johann von Paris, Oper in 2 Aufzügen; Musik von Boyeldieu.

Eine würdige Darstellung dieser lieblichen Oper. Mad. Eschborn — die seitdem engagirt worden ist — trat als Prinzessin von Navarra auf, zeigte eine gute Methode, (die Antwort für den Troubadour jedoch mit zuviel Verzierungen:) eine reine Höhe, weniger Tiefe, bedeutende Kraft, und ein Spiel, das sich über die Mittelmäßigkeit erhob. Mad. Boch war, wegen Unpäßlichkeit der Dem. Kinkel, so gefällig gewesen, den Pagen zu übernehmen, wodurch diese Partie, hinsichtlich des Gesangs, wenn gleich nicht des Spiels, bedeutend gewann. Die Kunstfertigkeit der Herren Breitling, Freund und Gruna, als Johann, Senesch all und Pedrigo, ist schon oft gebührend anerkannt worden.

Donnerstag, 11. Okt. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue, und: Spiele des Zufalls, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Lebrün.

Freitag, 12. Okt. Das Intermezzo, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue, und: Die Beichte, Lustspiel in 1 Akt, von Demselben.

Sonntag, 14. Okt. Der Löwe von Kurdistan, romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen, nach Scott, von Fretherrn von Auffenberg.

Dienstag, 16. Okt. Der Wirrwarr, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue. Vorher: Nummer 777, Lustspiel in 1 Akt, von Lebrün.

Donnerstag, 18. Okt. Die Bestalin, große Oper in 3 Aufzügen, von Seyfried; Musik von Spontini.

Von all diesen bekannten Stücken ist oft genug die Rede gewesen. Jeder kennt sie, jeder hat sie gesehen. Wozu also den Leser mit Auseinandersetzungen, und den Schauspieler mit Lob oder Tadel ermüden.

Theater-Anzeige. Montag, 5. Nov. Oberon, König der Elfen. Oper in 3 Abtheilungen.

Pot à feu.

Ein Murrkopf ist ein Mensch, den es ärgert, daß die Spree nicht bei Wien und die Donau nicht bei Berlin vorbei läuft.

Ein unbilliger Mohlthäter ist weit mehr zu fürchten, als ein Undankbarer. Undankbarkeit sollte eher Verachtung als Schmerz erwecken. Die peinlichste Lage für ein edles Gemüth ist die, wenn es sich über Wesen zu beklagen hat, denen es Dank schuldig ist.

Viel und gut sprechen ist das Talent eines witzigen Kopfes, wenig und gut, der Charakter des Denkers, viel und schlecht, die Wuth des Dünkings, wenig und schlecht das Unglück des Tropfes.

Manche Kommentatoren haben Aehnliches mit den Hunden, die, um ein Paar Bissen Fleisch, mühsam große Knochen benagen.

Es giebt sittenlose Weiber mit rohigen Sinnen, die nicht einmal die Entschuldigungen eines brausenden Bluts für sich haben, die der Wollust nachjagen, sie einstühlen und keine fühlen. Es scheint, als ob sie alle Grade der Sittenlosigkeit mit Ekel und mit einer kalten Neugier durchliefen, die es ihnen nie gelingt zu stillen.

Ein Mann von wahrem Ehrgefühl denkt wie so Klettisch, daß er sich durch einen Menschen, der ihn beleidigte, gedemüthigt glauben sollte, denn es bleibt immer in seiner Gewalt, durch Verzeihung zu beweisen, wie weit er über den Beleidiger erhaben ist.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 310. Dienstag, 6. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

6.

Treffen bei Worms.

Unter der Regierung des unthätigen Wenzels war ein anarchischer Zustand der Dinge in Deutschland entstanden, der mit dem Schisma der Kirche vereinigt, in alle Verhältnisse Ungewißheit brachte, und für jeden Besitzstand Besorgnisse entstehen ließ. Da der Thron dem Lande keine Sicherheit zu geben vermochte, so entstanden zur Wehre gegen einzelne Gewaltthaten und Friedensbrüche die Vereinigungen der Städte in Schwaben und am Rheine. Zu dem in Speier 1381 geschlossenen Städtebunde trat auch Frankfurt bei. Diesen Bündnissen der Städte entgegen bildeten sich die des hohen und niedern Adels. Leidenschaftlicher Haß belebte jeden Theil gegen den andern, und so kam es, daß jene zu Erhaltung der Ruhe errichtete Institute, diese auf die bestialste, zuvor noch nie in gleichem Grade ausgeübte Weise unterdrachen, und einen jahrelangen Krieg Alles gegen Alle hervorbrachten. Doch begleitete das Glück die Heerzüge der deutschen Städte nicht. Wenn die Söhne der Alpen Helvetiens 1386 bei Sempach und 1388 bei Näfels unsterblichen Ruhm erwarben, so erlitt der schwäbische Bund bei Döffingen 1388 eine völlige Niederlage, dem in demselben Jahr, am 6. November, das für den Rheinischen Bund unglückliche Treffen bei Worms folgte. Mainz, Worms, Speyer, würdig ihres römischen Ursprungs, voll Muth und Vaterlandsliebe, aber auch voll ungezügelten Hasses gegen ihre mächtigen Gegner, sammeln ein Heer, womit sie dem Pfalzgrafen Ruprecht, der die verhaßte Heidelberger Einlaung, eine bloß auf den Vortheil der Fürsten berechnete Verbindung dieser mit den Städten, unterzeichnen half, in das Land fallen. Weit und breit wird die fruchtbare Pfalz mit Feuer und Schwert verwüstet. Da sammelt Ruprecht eilends seine Vasallen, zieht den benachbarten Adel an sich, und eilt dem Bürgerheer entgegen, das er mit einem Verlust von mehr als zweihundert Todten und dreihundert Gefangenen zurückschlägt. Die Gefangenen schickt der Sieger nach Alzey. Ihrer sechzig der Aermsten (die kein Lösegeld aufbringen konnten) werden, den erschlagenen Pfälzern ein gräßliches Sühnopfer, in einem Kalkofen verbrannt. Dabei sprach Herr Ruprecht, ihrer nächtlichen Verheerungen eingedenk: „Ihr hant uff mich gebrent by Nacht, so will ich ebenlicher thun und will uch by Tage brennen.“ Die Andern erkaufen ihr Leben mit großem Lösegeld. (S. Kirchner u. Fichard.) Von dem Treffen bei Eschborn, wo Frankfurt allein, mit großem Verluste, aus dem Felde geschlagen wurde, berichten wir an einem andern Tage

Dank der Freundschaft.

Für treue Freundschaft froh zu danken,
Bedarf es nicht des Reimes Schranken;
Sie kennt der Liebe sichern Port:
Das Herz, dort gilt's, ein Mann, ein Wort.

Theodor B. v. Sydow.

Das Kästchen aus Paris.

(Fortsetzung.)

Paulinens Schmerz, als sie später den Brief erhielt, war unbeschreiblich, sie konnte sich lange nicht entschließen, das Vermächtniß ihrer Freundin zu betrachten, doch als sie es endlich unter vielen Thränen that, da wollte sie sich auch nicht wieder davon trennen, Stundenlang saß sie oft vor dem Bilde. Das war denn auch eines Abends geschehen, als ihr Vater, der in einem andern, ziemlich entlegenen Zimmer schon zur Ruhe sich gelegt, plötzlich erkrankte. Pauline wird eilends gerufen; in der Angst läßt sie das Kästchen stehen, der kleine Boldgneser aber, der auf dem Tische lag, stößt an das Licht, daß es den Fenstervorhängen zu nahe kömmt, die schnell in hellen Flammen stehn; niemand wird es gewahr, da alle um den Kranken beschäftigt sind, bis das Geschrei der von der Gasse Heraufeilenden die Bewohner davon unterrichtet. Bald ist das Feuer zwar gelöscht, allein die Angst um den Vater läßt Paulinen auf das theure Andenken vergessen, bis jener sich endlich bessert. Nun geht es an ein Suchen, doch leider Alles ist vergebens, der unbekannte Thäter war entflohn. Der Vater hatte auf Paulinens Bitten dem Entwender, wer er immer sey, Erlassung aller Strafe kund gemacht, wenn nur das Kästchen mit dem Kleinod zurück erstattet würde; doch alles Forschen, alle Vorkehrungen waren bis auf den heutigen Tag umsonst. — Pauline, die bald in geordneterem, doch keineswegs gesuchten Anzuge wieder erschien, trug freundlich ihr Schäflein bei; die Verkettung der Begebenheiten, welche unsern Reisenden schnell in die Verhältnisse des Hauses eingeweiht, haben das Fremdartige auf, und da es unter gebildeten Personen ohnedieß nie an Stoff zur Unterhaltung fehlt, so wird sich niemand wundern, daß er erst um 10 Uhr Abends ein Haus verließ, das er um 10 Uhr des Morgens betrat. Man hatte ihn gefragt, wie lange er in dieser Stadt verweilen würde, und da es sonderbar gewesen wäre, einen nicht unbedeutenden Ort zu verlassen, ohne seine Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, so bestimmte er wenigstens einen Termin von etlichen Tagen, worauf abermals eine Einladung erfolgte, alle Stunden der Muße und vorzüglich den Mittag, im Kreise seiner neuen Bekannten zuzubringen.

Man sollte nun glauben, der Reisende, da er mehrere Nächte hindurch schlecht geschlafen, müßte die herrlichste Ruhe genossen haben, aber keineswegs, und weil bekannt-

lich nichts so sehr zum Nachdenken geeignet ist, als eine schlaflose Nacht, so geschah es, daß gar viele Gedanken in seinem Kopf sich durchkreuzten, wie es die Erscheinungen des verflossenen Tages mit sich brachten, — und Pauline war und blieb die Hauptfigur. Er sah sie nochmals aus dem Kabinet hervortreten, freudige Bewegung in allen Zügen; hierauf die holde Verlegenheit, ferner die Thränen, die nicht nur ihrem Gesichte, auch ihrer Seele neue Reize liehen, endlich das bezaubernde Lächeln; er hörte den süßen Ton ihrer Stimme, die Begeisterung, mit der sie von ihrer Freundin sprach; auch gesiel es ihm, daß sie die gemüthlichen Gegenstände der Erinnerung den schimmernden vorgezogen. Wer für wahre Freundschaft so vielen Sinn hat, schloß er richtig, muß auch die Liebe reiner und dauernder empfinden können. Es fiel ihm noch gar manches ein, was sie im Laufe des Tages gesagt hatte, und rechnete er noch dazu, wie sehr Franzlika in dem Abschiedsschreiben sie anrühmte, so hätte ihm kaum ein halbjähriger Umgang genauere Kenntniß des Mädchens verschafft. Gegen Morgen erst sank er in Schlummer, aber der schelmische Traumgott, der immer Wirklichkeit und Möglichkeit verwechselt, oft auch die Schranken von dieser überspringt, brachte so wunderbare Bilder hervor, daß er bei'm Erwachen eine Anwandlung von Reue fühlte, aus Dienstfeller eine für seine Ruhe und seine Treue so gefährliche Reise unternommen zu haben. Mit jedem Tage verminderten sich seine guten Vorsätze. Gegen die Ausfälle der Koketterie war er durch Erfahrung schon ziemlich gewaffnet, doch gegen diesen anspruchslosen Liebreiz wußte er keinen Widerstand. Jetzt ward es ihm erst klar, warum er bisher so flatterhaft gewesen, weil, ihm selbst unbewußt, solch ein Ideal seinem Herzen vorgeschwebt hatte. Aber die Liebe macht gerade die Kühnsten recht verzagt, und da er überdieß nur auf wenige Tage sich mit Gelde und andern Nothwendigkeiten versehen hatte, so blieb es immer gerathen, wenigstens auf kurze Zeit in seine bisherige Heimath zurück zu kehren, um dann auf länger, vielleicht auf sehr lange wiederzukommen. Pauline war auch bei dem Abschiede so bestürzt, so weich, mit einem Worte, wie ein schüchterner Liebhaber es nur immer wünschen kann, um Muth und Hoffnungen daraus zu schöpfen.

(Beschluß folgt.)

E. T. W. A. Hoffmann.

Eine biographische Skizze.

(Beschluß.)

Was Hoffmann als Musiker betrifft, so blieb ihm, wie Marx in seinem Aufsatze „Zur Beurtheilung Hoffmanns als Musiker" (Leben und Nachlaß, 2. Bd.) von ihm sagt, die Musik etwas Aeußeres, sie wurde nicht mit seinem Wesen eins. Er hat seine musikalischen Ideen in seinen Werken, besonders in den Fantasiestücken über Beethovens Instrumentalmusik, über Don Juan, über Secelia u. s. w.) und in den Serapionsbrüdern (der Dichter und der Componist) niedergelegt. Hoffmanns eigene Compositionen bestehen in mehren kleinen Musikstücken: Sonaten, Trios, einer Symphonie und Ouverture, einem Miserere und Requiem, der schon erwähnten Musik zum Kreuz an der Ostsee, und mehrern Opern, worunter Undine die bedeutendste; er hat darin sein Höchstes geleistet, und sie zeigt am klarsten, was ihm zum wahren Musiker fehlte, denn gewöhnlich sprechen nicht Undine, Huldbrand, Kühleborn u. s. w. in den Tönen, sondern der Komponist selbst, dagegen sind die Geisterscenen der Oper über alle Beschreibung herrlich. Auch erscheint die Oper nicht als ein vollständiges, zusammenhängendes Ganzes, wie Fr. Rochlitz in seinem Aufsatze über Hoffmann (Für Freunde der Tonkunst, Bd. 2) bemerkt.

Mehre einzelne Arien aus dieser Oper sind Lieblingsstücke eines großen Theiles des Publikums geworden. Der Schlußchor ist, nach C. M. von Webers Urtheile (über Hoffmanns Undine, Leben und Nachlaß, 2. Bd.) das Gelungenste der Oper. Die Musik zum Kreuz an der Ostsee ist im Einzelnen trefflich, ganz mit den in den Worten ausgesprochenen Gedanken des Dichters übereinstimmend, grandios und ergreifend. (Ein Chor der Urpreußen, im Klavieranzug, von Marx, ist dem zweiten Bande des „Lebens und Nachlasses beigefügt.) — — Hoffmanns Leben und Nachlaß (herausgegeben von Hitzig) ist in 2 Bänden, Berlin 1823, erschienen. Dieses gehaltvolle und schon vielmals nach Gebühr gewürdigte Werk enthält außer der eigentlichen Lebensbeschreibung alle Briefe Hoffmanns, welche zur Erläuterung derselben und zu seiner Charakteristik beitragen können, und man erhält dadurch, so zu sagen, eine Selbstschilderung Hoffmanns. Auch das Geringste, was zu seiner Darstellung beitragen kann, ist, und das mit Recht, nicht vergessen. Als Beilagen giebt das Buch ein Urtheil Hoffmanns in einer Verfixungsgeschichte, ein Fragment: „Neueste Schicksale eines abenteuerlichen Mannes" (Forts. von Conelli's Lebensgeschichte, von Ludwig Tieck.) Hoffmanns Testament, des Vetters Eckenster, (während seiner letzten Krankheit geschrieben) Einige Urtheile, Aus Hoffmanns Notatenbuch, Einzelne Züge zur Charakteristik Hoffmanns, Hoffmann als Dichter, von Wilibald Alexis, Hoffmann als Musiker, von A. B. Marx, und Ueber Hoffmann, von Carl Maria von Weber. Hoffmanns Bildniß nach seiner eigenen Zeichnung, und zwei Compositionen, Facsimile und mehre Karrikaturen von ihm, sind dem Werke beigefügt. Fr. Rochlitz schrieb gleich nach Hoffmanns Tode einen gehaltvollen Aufsatz über ihn, der ihn aber vorzüglich als Musiker betrachtet. Dieser Aufsatz wurde in die Leipziger musikalische Zeitung 1822 eingerückt, später im zweiten Bande des Werkes: „Für Freunde der Tonkunst" (Leipzig 1825) wieder abgedruckt. Er schließt mit den Worten: „Es kann und wird keinem ein Zweifel bekommen über das reiche Maß an geistigen Fähigkeiten der verschiedensten Art, das Hoffmann von der Natur zugetheilt war: aber denen, die ihn näher gekannt, auch keiner, daß zugleich in seiner Willenskraft ein mächtiger Schwung und eine große Energie, besonders aber eine Hartnäckigkeit und Zähe lagen, die Achtung erzwingen, und bewundernde Anerkenntniß verdienen. In der Ausbildung und Verwendung von all diesen herrlichen Gaben war er ein Kind seiner Zeit, in wiefern diese liebte, nach den verschiedensten Seiten hin ein Aeußerstes anzustreben. Diese leitete ihn, dieser gab er sich hin, diese hat dafür ihn gehoben, getragen und aufgerieben." —

B.

Mainzer Theater.

Den 14. Oktober. **Die Belagerung von Corinth** ꝛc., wiederholt. Ref. konnte dieser Vorstellung nicht beiwohnen.

Den 16. Oktober. **Humoristische Studien**, ein Schwank in zwei Aufzügen, von Lebrün.

Lebrün, der auf deutschen Brettern, wo heute dieses Stück mit so viel Beifall aufgeführt wurde, seine Kunstepoche begann, und an dessen Leistungen wir uns noch mit vielem Vergnügen erinnern, hat eben so viel Talent als darstellender Künstler, wie als Lustspieldichter; seine vorliegenden Original-Werke und Uebertragungen, so wie der Beifall, den diese und ihr darin auftretender Verfasser auf den ersten Bühnen Deutschlands erhalten, liefern hierzu den Beleg. Die Lebendigkeit und das Bewegliche in dem Temperament des Dichters scheinen auch zum Theil auf seine Producte übergegangen zu seyn; daher findet man in den meisten seiner Stücke weniger eine nach den Grundsätzen der Aesthetik durch alle Rubriken vollendete Arbeit, als eine reiche Versorgung einer oder zweier Rollen in jedem Stücke, zu welcher Ausstattung ihm sein gebildeter Verstand, sein psychologisches Urtheil über das wahrhaft Komische, so wie die nicht gewöhnliche Kunst, das als solches Erkannte schnell und mit fließender Leichtigkeit zu Papier zu bringen, nicht minder als seine praktische Theater-, Welt- und Menschenkenntniß behülflich ist. Aus diesem letztern Grund zumalen, und bei der Schnelligkeit, womit er arbeitet, gewahren wir öfters in seinen Arbeiten Figuren, die nur dann gefallen können, wenn sie durch ihn selbst, oder durch ein ähnliches Talent dargestellt werden; auch verschmäht er nicht das abgenutzte Mittel s. g. Theatercoups. Indessen leuchtet in seinen Arbeiten wie in seinen Darstellungen Genialität hervor, und erstere bilden einen gangbaren Artikel aller Theater-Repertoire.

In vorliegendem Stück hat der Verfasser das ganze Interesse auf zwei Personen (Kalinsky und Brausser) gelegt, die von den Herren **Baudius** und **Ungelmann** von dem wahren Gesichtspunkte aufgegriffen, und mit der hierzu erforderlichen körperlichen und intellectuellen Fähigkeit dargestellt, dermaßen gefielen, daß man den ganzen übrigen Canevas darüber ähnlich vergessen konnte. Für die Rolle des Factotums der Studenten Kalinsky ist ungleich mehr von dem Dichter geschehen, als für jene des Studenten Brausser, daher halten wir das Aufsprechen, das Gefallen, das consequente Festhalten derselben, für eine schwierigere Kunstaufgabe, als die Lösung dieser Aufgabe bei jener. Beide Rollen wurden indessen in hier nie gesehener Vollendung von genannten Künstlern dargestellt; auch wurden beide am Schlusse einstimmig hervorgerufen. Nägend müssen wir aber eines bei dieser Gelegenheit selbst für einen Stiefelputzer dem Theater etwas trivialen Scherzes erwähnen. Als Dank für die Ehre-des Hervorrufens sagte Hr. Baudius nämlich: „Soll ich Ihnen vielleicht Ihre Stiefel putzen, meine Herren?“ Der Sprecher aber und Herr Ungelmann hatten das Publikum in zu gute Laune versetzt, als daß es den erwähnten, in diesem Moment und von diesem beliebten Künstler vorgebrachten unfeinen Spaß anders als durch Klatschen hätte erwiedern können.

Vorher wurde gegeben: **Der Dichter und Schauspieler**, oder: **Das Lustspiel im Lustspiel**, Lustspiel in 3 Acten, von Lembert. Obgleich nicht weniger als dreimal das Wort Lustspiel auf dem Titel dieses Stücks vorkömmt, so konnte doch den Zuschauern keine Lust an demselben beigebracht werden. Wir wollen aber billig gegen den Dichter seyn, und nicht mangeführt lassen, daß die Aufführung dieses Stücks sehr unreif und in der so nothwendigen schnellen Ineinandergreifung äußerst mangelhaft war, ja daß mehrere Auftretende — die wir hierdurch warnen — ihre Rollen nicht allein nicht studiert, sondern nicht einmal memorirt hatten, wodurch denn allerdings jedes Werk, wovon Lebendigkeit des Vortrags Hauptbedingung ist, geradbrecht werden muß, wie es denn auch leider mit dem Vorliegenden geschah.

Am 18. Okt. **Maria Stuart**, Trauerspiel in 5 Akten, von Schiller. Scheint es doch, als wolle man absichtlich unsere besten Dichterwerke, sowohl durch schlechte Aufführung als Verstümmlung, schimpflich radbrechen. Bei einem in allen seinen Theilen so vollendet ausgearbeiteten Kunstwerke, wo jede einzelne Person, durch die Eingreifung zum Ganzen, Bedeutenheit hat, kann nicht, wie bei dem Lustspiele, eine einzelne gute Leistung, das Mittelmäßige und Schlechte, das Nachlässige und Unverstandene bedecken; im Gegentheil tritt hier eine entgegengesetzte Wirkung ein; das Gute verliert wegen Mangel an unterstützender Umgebung, und das Mittelmäßige wird zum Schlechten. So wurde u. a. die so wichtige Rolle der Elisabeth von einer Schauspielerin dargestellt, die weder durch Deklamation, Mimik oder Anstand, den Cothurn ahnen ließ, den sie betreten sollte. Die Undeutlichkeit, das Monotone ihrer Sprache, das Ausdruckslose ihres Geberdenspiels, der Mangel an majestätischer Hoheit und Grazie in Gang, Haltung und Bewegung, machen sie zu dieser schwierigen Parthie unfähig. Ebenso entsprach der Schauspieler, der in der Rolle des Grafen Leicester aufgetreten war, keineswegs unsern billigen Erwartungen. Er behandelte diese Parthie mit der Leichtigkeit einer Lustspielrolle, ja mit unstudirter Oberflächlichkeit; ihm fehlte das Erhabene, das Würdevolle, das Pathetische — nicht minder in der Zergliederung des Freie, das Hofmännisch-Gleißnerische, so wie in mimischer Hinsicht der Ausdruck des Schwankenden und des moralischen Kampfes in seinem Innern. Dennoch lieferte dieser Schauspieler einige ansprechende Momente, und das Ganze seiner übrigens unbefriedigenden Leistung, war doch, im Vergleich mit dem Repräsentanten der herrlichen Rolle des Mortimer, ein Meisterwerk, denn diese wurde so unter aller Kritik gespielt, so entblößt von jedem ästhetischen Takt und edler Leidenschaftlichkeit, so ohne alle Kenntniß der Jambensprache und Erhabenheit des Vortrags im Trauerspiel, mitunter wegen Unsicherheit stotternd, gleichgültig hingesprochen, daß uns alle Geduld verließ, und wir eine schätzenswissenschaftliche Abhandlung dieser Rolle, von Anfang bis zu Ende, aber in populärer Sprache schreiben müßten, um zu bessern und verstanden zu werden, wozu uns jedoch eben sowohl die Lust, als die Zeit und der Raum in diesen Blättern abgeht. Der einzige Erhebungspunkt bei diesem dustern Gemälde war die Maria in der Person der Demoiselle **Unsprunch**; sie lieferte eine die Kunstansichten wie das natürliche Gefühl befriedigende Leistung, von der kleinsten bis zur bedeutendsten Scene mit einsichtsvollem Fleiße einstudirt. Unsere

ganz besondere Aufmerksamkeit und Wohlgefallen erwarb sich die Künstlerin aber vorzugsweise in der Gartenscene, nicht gerade deßwillen, weil der Dichter dieselbe schon absichtlich zum Glanz- und Brennpunkt der ganzen Rolle und zum Sieg über die königliche Nebenbuhlerin geschaffen hat, sondern wegen der Wahrnehmung, wie Dem. Urspruch die Grade der Wärme und Leidenschaftlichkeit psychologisch zu berechnen, zu steigern und überhaupt die Oekonomie ihrer Sprache und Kraft zu beherrschen versteht.

Theater-Anzeige. Dienstag, 6. Nov. Friedolin, oder: Der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

Mit der Handlungsweise großer Köpfe ist es, wie mit gewissen Strömen, welche sich in den Ocean auf Wegen ergießen, die dem großen Haufen unerforschlich bleiben.

Die Bücher liefern uns die Materialien zu dem großen Palaste der Wissenschaften: Nachdenken und Geschmack tragen und fügen sie zusammen; Erfahrung führt die Weisheit darin ein, daß sie ihn bewohne.

Man hat behauptet, Freundschaft thue der Liebe Eintrag, aber sie ist es vielmehr, die einem Weibe das Herz ihres Liebhabers sichern muß. Die rohesten Menschen können in Leidenschaft aufflammen. Ein Latitude, den die Natur allgemein dem plattesten wie dem erhabensten Wesen einprägt, zieht beide Geschlechter wechselweise zu einander; aber der Freundschaft sind nur reine, feingestimmte und sühlbare Gemüther fähig. Man kann mit Grund zu den Weibern sagen: nehmt Euch vor Männern in Acht, die nichts als Euch lieben!

Aufkeimende Liebe ist wie ein König in der Minderjährigkeit: die Vernunft führt sodann die Regentschaft. So lange der König jung ist, beherrscht sie, wird er großjährig, so wird sie Unterthanin und gehorcht.

Wenn es nichts als redliche Menschen gäbe, so würde es um die Welt besser stehen als jetzt; wären aber alle Menschen aufgeklärt, um vieles schlechter; so sehr ist Redlichkeit der Wissenschaft vorzuziehen.

Die Beurtheilungskraft ist der Saft eines großen Baumes, die Imagination sein Zweig- und Laubwerk. Wer dieses zur rechten Zeit auszuschneiden versteht, vermehrt die Triebkraft jenes.

Oft ist es genug, sich unwissend in Dingen zu stellen, die man weiß, um den Ruf zu gewinnen, daß man andre wisse, die man nicht weiß.

Der Philosoph verschließt seinen Geist Vorurtheilen, aber er nutzt sie bei seinen Entwürfen; der eingeschränkte Kopf hängt ihnen an, ohne sie nutzbar zu machen.

Cours der Staats-Papiere.

Den 5. November 1827.

			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	67⅞	—
	4½	„ ditto ditto	75⅞	—
	5	„ ditto ditto	—	—
	2½	„ Wiener-Stadt-Banco	45¾	—
	5	„ Metalliques-Obligationen	—	91⅝
		Wiener Banc-Actien	302	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	143⅛
	4	„ Partial-Oblig. 250 fl. „	118⅜	—
Preußen	5	„ Oblig. d. Rothschild London	108½	—
	5	„ ditto „ Frkf.	100⅜	—
	4	„ Staats-Schuld-Scheine	—	90
Bayern	4	„ Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	„ ditto ditto E-M	103⅝	—
		ditto unverzinsliche	98¼	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	64¾
		Herausgek. Ser. Loose	93	—
Darmstadt	4	„ Obligationen	—	95
	4½	„ ditto	—	—
	5	„ ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	—	40⅝
Nassau	4	„ Obligat. bei Rothschild.	98⅜	—
Frankfurt	4	„ Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 5. November 1827.

		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138⅜	—
ditto	2 Monat	138⅛	—
Augsburg	k. Sicht	—	99⅞
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅜	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146¼	—
ditto	2 Monat	145¾	—
Leipzig	k. Sicht	99¼	—
ditto	k. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	148⅛	—
Lyon	k. Sicht	78⅞	—
Paris	k. Sicht	78⅞	—
ditto	2 Monat	78½	—
Wien in 20	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11 fl.	6	kr.
Friedrichsd'or	9 „	46	„
Ducaten	5 „	35½	„
20 Frank-Stücke	9 „	26	„
Souverain'd'or	16 „	26	„
Laubthaler, ganze	2 fl.	43⅝	kr.
ditto halbe	1 „	16	„
Preuß. Thaler	1 „	43½	„
5 Frank-Thaler	2 „	21½	„

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 311. Mittwoch, 7. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

7.

Die Wagner feiern ihren Freiheitstag.

Im Jahre 1599 hatten sich Schultheiß, Gericht, Meister und Gesellen des löblichen Wagner-Handwerks der Städte und Dörfer an den beiden Gebirgen des Rheins, von Hazenau bis gen Bingen, in der Reichsstadt Landau versammelt, um, ihrem alten Gebrauch nach, den herkömmlichen Freiheitstag mit einander zu halten. Sie erneuerten und verbesserten bei dieser Zusammenkunft ihres Handwerks Ordnungen und Gebräuche, wie solches in dem ersten Theile der Lersner'schen Chronik weitläuftig beschrieben ist, und baten den Kaiser Leopold I. um Bestätigung derselben. Sie erhielten solche vermittelst eines kaiserlichen Privilegiums vom 13. März 1660.

Am 7. November 1718 feierten die Wagner in Frankfurt, auf gleiche Weise, wie bereits vorher in dem Jahre 1685, ihren Freiheitstag, und zogen mit Trommeln, Pfeifen und fliegender Fahne in die Katharinenkirche zur andächtigen Gottesverehrung. Herr Dr. Pritius hielt eine Predigt über den 128. Psalm, V. 1. 2. Vor derselben wurde gesungen: „Nun lob mein Seel den Herren" und „Wer nur den lieben Gott läßt walten" ꝛc. Hierauf begann die eigens komponirte Kirchenmusik. Nach der Predigt wurde: „Herr Gott, Dich loben wir" gesungen.

Der fünfte Artikel erwähnter Handwerks-Ordnung lautet aber: „Wann Meister und Gesellen des Handwerks in den Städten, Flecken oder Dörfern, wo sie den Freiheitstag halten, versammelt, sollen Sie ordentlich aus- und einsitzen, dasselbe mit offenem Spiel, Trommeln und Pfeifen thun, und darbei solcher Proceß gehalten werden: Erstlich soll fürhero gehen der alte Schultheis, so die vergangne drei Jahr das Ampt gehabt, einen Stab in seiner rechten Hand tragend, darnach die zwölf von dem Gericht: hernach der neue Schultheis, so allerwegen Fenderich, den soll tragen das gewöhnliche fliegend Fähnlein; in dem Fähnlein soll stehen, eines löblichen erbaren Handwerks Gemarck, ein Rad und Wagners-Beyl: mehr soll der Fenderich an seiner Brust tragen, ein silbern Schild, darauf auch das Handwerks-Gemarck u. s. w."

Das Kästchen aus Paris.

(Beschluß.)

Diesmal kam ihm die Reise schneller vor, denn liebliche Erinnerungen halfen ihm die Zeit verkürzen. Wer ihm begegnete, mußte ihn beinahe für einen Dichter halten, der an einer Geistesschöpfung laborirte, so träumend saß er da in einer Wagenecke hingelehnt, mit empor gerichtetem Auge, und ein seliges Lächeln spielte um den Mund. Erst als er über das Steinpflaster seines bisherigen Aufenthaltes rollte, bei Elisens Wohnung vorüber kam, und aus den hell erleuchteten Fenstern schloß, daß eben Gesellschaft da seyn müsse, fiel ihm gleichfalls ein, wie viele angenehme Stunden er in Elisens Nähe verlebt, zu welchen Erwartungen sein Benehmen sie berechtigt, und daß Klugheit und Anstand es erforderten, sie nicht so plötzlich und unvorbereitet zu verlassen. Noch beschäftigte ihn am andern Morgen der Gedanke, wie dieser in seinem Herzen nun einmal nothwendig bedingte Rückzug am delikatesten einzuleiten sey, als Aron hereintrat; Neugier und Gewinnsucht trieben ihn her; denn er hatte Swellings Ankunft bereits erfahren, und als dieser nur mit kurzen Worten berichtete, wie das Entwendete wieder an seine Behörde gelangt sey, fiel er sogleich ein: „Werden Sie mir abkaufen was anderes, gnädiger Herr? Werden Sie mir doch nicht mißgönnen den Verdienst vom Weihnachtsgeschenke. Weil ich hin gewesen ein guter Bekannter von der gnädigen Gräfin, wie sie noch hat gelebt in Saus und Braus, und so will ich auch bedienen mit meinen Waaren die schöne Tochter." „Ihr kennt also die Gräfin so genau?" fragte Swelling hastig und gespannt. „Sie ist ja, wie ich höre, durch Unglücksfälle um ihr großes Vermögen gekommen?" „Gott bewahre! durch die pure Generosität! Hat sie doch gemacht ein prächtiges Haus, hat sie gehat viele Liebhaber, hat sie mir viel abgekauft und auch verschafft viele Kundleute, der gnädige Herr werden mich schon verstehn." „O vollkommen!" rief Swelling spöttisch, „und ohne Zweifel denkt sie auch jetzt so fr undschaftlich, und will Euch noch immer Kunden verschaffen? Das ist brav von ihr! wie konntet Ihr sonst wissen, daß ich ein Weihnachtsgeschenk für die Tochter suche?" „Nein," rief Aron, „das ist gewesen der Einfall von der schönen Komtesse selber; hat sie zwar gesprochen französisch, daß ich's nicht sollte verstehen, aber wie werd ich nicht? Sind doch gekommen die Sprachmaster zu Tausenden, daß man konnte lernen umsonst!"

„Nun seyd getrost, lieber Aron, für diesmal kann ich zwar eure Waaren nicht brauchen, doch verspreche ich, euch künftig recht viel abzukaufen; und wegen der Gräfin Elise seyd ausser Sorgen, ich habe schon einen passenden Ersatz für sie in Bereitschaft." Es fiel ihm nicht schwer, dem Juden noch Manches zu entlocken, was ihm zu wissen oblag, und dieser empfahl sich wieder, durch das Versprechen über die fehlgeschlagene Erwartung beruhigt; Swelling aber verschob seine Abreise, lief bei Künstlern und Kaufleuten umher, war auch ungemein artig gegen Elise, daß wohl niemand, und am wenigsten sie selbst an der Stärke seiner Leidenschaft zweifeln konnte. Auf ein-

mal war er aber auch verschwunden, und hinterließ Elisen nur die schriftliche Versicherung, sie werde am Weihnachtsabend wieder Nachricht von ihm haben.

Wohin er seinen Weg genommen, wird jeder leicht errathen. Der Empfang entsprach so sehr dem frühern Abschied, daß er für die selbst auferlegte Prüfungszeit sich reich entschädigt fühlte. Wirklich hatte der junge Mann auf Paulinens unbefangenes Herz eben so lebhaft gewirkt, als sie auf ihn, und was an Kenntniß seines Karakters ihr noch abging, ersetzte bald sein inniges Bestreben, ihre Zuneigung und das Wohlwollen der Eltern zu gewinnen.

Wie einem Menschen, der einst die schönste weibliche Rolle in einem dramatischen Meisterwerke durch eine routinirte Schauspielerin geben sah und geglaubt hatte, es sey recht gut und lobenswerth, der Irrthum dann erst klar wird, wenn er später dieselbe Aufgabe von einer andern gelößt sieht, die ganz das ist, wie sie der Dichter sich gedacht, so erging es unserm Swelling. Elise hatte das liebenswürdige und liebende Mädchen artig genug gespielt, der Neuling ließ sich täuschen, bis er Paulinen fand, und nun ganz deutlich erkannte, daß jenes nur ein Blendwerk gewesen, und alle Kunst in diesem Falle der Natur stets weichen müsse. Auch erfuhr er jetzt zum Ueberfluß: Gräfin Lichtenau sey eben die Stiefmutter jener unglücklichen Franziska und Elise, obgleich in denen Zeiten, als Wartenbachs im Hause wohnten, noch sehr jung, schon ein vielversprechendes Ebenbild ihrer Mutter gewesen. Hocherfreut, dieser Circe entflohen zu seyn, schloß er sich desto eifriger an seine Retterin, und schon nach wenigen Wochen sprach er mit zärtlichem Ausdruck zu Paulinen: „Sie hatten einst demjenigen, der Ihnen Franziska's Geschenk zurückbrächte, eine Belohnung zugedacht; damals müßte ich bescheiden seyn, darf ich jetzt die Forderung selbst bestimmen?“ — Paulinens holdes Erröthen verrieth hier deutlich, daß sie ihn verstanden hatte, und gern bewilligte sie, was er begehrte. Ermuthigt fuhr Swelling fort: „Könnte ich der Mann seyn, dessen Franziska in dem Briefe erwähnte, so schwöre ich treue Liebe bis in den Tod, wie Dorfeld sie gegen Ihre Freundin bewies, und der Segen dieser edeln Seele möge dann auf unserer Verbindung ruhen.“

Schüchtern in sich selbst geschmieget gab sie ihm einen Wink, die Entscheidung von den Eltern zu erwarten.

Elise, die Swellings Abwesenheit einem Güterkauf zugeschrieben, hatte indeß am Weihnachtsabend richtig ein Paket erhalten, es rasch geöffnet, doch schon an dem Deckelgemälde erkannt, daß hier ein Tausch vorgefallen sey. Nicht in Mosaik, sondern nur emaillirt sah man hier einen prächtigen Hortensienstrauch, hinter dem ein listiger Dämon mit einem Schmetterlingsnetz zu lauschen schien. Es mochte auf den goldveränderten Zwiefalter abgesehen seyn, der in den Lüften schwebte; dieser nahm aber seine Richtung vom Strauche weg, nach dem schönen, so eben aufgeblühten weißen Röschen zu, das seitwärts an einem Stocke prangte. Ein freundlicher Liebesgott saß nahebei. Um den Rand des Bildchens zog sich folgende Devise:

Un papillon parfois est aussi connaisseur
Des beautés qu'il admire, il choisit la meilleure,
Et la ruse friponne en vain le veut surprendre,
Au charme de l'innocence il va lui-même se rendre.

Ueberrascht fand Elise, daß hoffend noch, Sie könne selbst vielleicht unter dem Röschen gemeint seyn, öffnete sie jetzt den Deckel. In Fläschchen und Päckchen lagen hier feine Parfums, Waschwasser, Handteig, nervenstärkende Essenzen, wie die Ueberschriften bewiesen; von all den Wohlgerüchen umduftet, sprach ein in zierlichen Lettern abgefaßtes Briefchen sie um Lesung an. Er hoffe, schrieb Swelling, sie werde sich jenes Gesprächs, die Christbescherung anlangend, doch erinnern. Da ihm nun ihr Wohlgefallen an einem Artikel aus Arons Waarenlager bekannt sey, und er gleichwohl nicht wagen dürfe, ihr Zartgefühl mit einem so kostbaren Geschenk in Verlegenheit zu setzen, auch wenn der Zufall nicht damit ein seltsames Spiel getrieben hätte, wie der Jude leicht bezeugen könne; so hätte er wenigstens etwas Aehnliches ausgesucht, das seiner Anspruchlosigkeit wegen von ihr ohne Bedenken angenommen werden könne, und sogar dem Putztisch einer so eleganten Dame viel angemessener sey, als jenes Arbeitskästchen. Deßhalb ersuche er sie, dieser kleinen Gabe einen Platz darauf nicht zu mißgönnen. — Leichenblaß und zitternd vor Aerger konnte Elise lange kein Wort hervorbringen. Endlich berathschlagten sich Mutter und Tochter; Arons Aussagen und vorläufige Nachrichten aus M... verschafften ihnen bald die nöthige Auflösung des Räthsels, doch bevor das neue Ehepaar in der Stadt anlangte, hatte die Gräfin mit Elise sie verlassen. Ob Letztere von den lieblich duftenden Gaben Gebrauch machte, weiß man nicht; wenigstens will niemand das ominöse Kästchen auf ihrem Putztisch gesehen haben.

Jermak Timofejew,

der erste Eroberer Sibiriens.

(Beschluß.)

Der Regen strömte in Güssen herab, laut heulte der Wind, und die erzürnten Wellen drohten ihre Schranken zu verlassen, und wiegten die unbesorgten Kosacken in tiefen Schlaf; aber jenseits des Flusses lauerte der Feind; seine Späher fanden eine Furth, näherten sich leise dem Lager, und als sie den Schlafenden drei Feuerröhre und Pulvertaschen geraubt hatten, überbrachten sie sie ihrem Czaarn mit der Versicherung, nun sey der günstige Augenblick da, die Unüberwindlichen zu vernichten. Da ward Kutschjums Herz von süßer Freude verjüngt, er überfiel in der Nacht des 5. Augustes die halbtodten Russen, und metzelte sie alle nieder bis auf zwei; der eine floh nach Jeker, dort die Trauerbotschaft zu überbringen; der andere, Jermak, erweckt durch das Getöß der Waffen, und das Sterberöcheln seiner Getreuen, schlug sich muthig durch den überlegenen Feind, und sprang in den Jotisch; aber noch bevor er seine Boote erreichen konnte, ward er von der Last von Joanns schwerem Eisenpanzer niedergezogen, und ertrank in den Wellen. Aber sein Ruhm ward nicht mit ihm begraben, nein, die Geschichte hob seine Thaten für kommende Jahrhunderte auf, und sein Name lebt in dem Gedächtniß aller treuen Russen, und selbst die dürftige Hütte des Landmanns ist mit dem Bild des Fürsten-Hettmanns geschmückt, dessen Räubername längst von dem dankbaren Vaterlande verwischt ward.

Jermaks Leiche schwamm bis zu dem Flecken Japanschinskije Jurtä, wo sie am 23. August von dem Tatarn

Janisch, einem Enkel des Fürsten Bogisch, beim Fischfang aus dem Flusse gezogen ward. Er erkannte den Helden an der eisernen, mit Kupfer eingefaßten Rüstung, an dem goldnen Adler auf der Brust, und rief alle Bewohner des Dorfes herbei, um den kühnen Mann zu sehen, der sie unterjocht hatte. Die ergrimmten Tataren legten die Leiche auf ein Gerüst, und schossen sechs Wochen lang mit Pfeilen auf ihn. Der Czaar Kutschjum und die Ostjaken-Fürsten aus den ferusten Gegenden kamen herbei, sich zu weiden an dem Schauspiel der Rache; aber zu ihrem Erstaunen wagte keiner der Raubvögel, die den Leichnam schaarenweis umkreisten, ihn zu berühren. Furchtbare Träume und Erscheinungen nöthigten endlich die Unglaubigen, den Todten auf dem Begischewskischen Begräbnißplatze unter eine Fichte zu bestatten, und nachdem man ihm zu Ehren dreißig Ochsen gebraten und verzehrt hatte, ward der obere Theil seiner Rüstung den Priestern des berühmten Bielogorskischen Götzen übergeben, den untern Theil erbielt der Mursa Kantaut; sein Kleid ward ein Eigenthum des Fürsten Seidek; sein Säbel aber nebst Wehrgehänge fiel dem Mursa Karatscha zu. Nach Jahren erzählte man sich viele Wunder, die auf seinem Grabe geschehen seyn sollten; ein helles Licht strahlte aus demselben und eine Feuersäule brannte, so daß die erschrockene mohamedanische Priesterschaft Mittel fand, die Schimmerstätte des Helden zu verheimlichen, welche jetzt Niemand mehr kennt.

Die unglückliche Kathlinka kehrte nach Rußland zurück, und obgleich von Joann und der Czaarin Anastasia auf das ehrenvollste eingeladen, an ihrem Hofe zu leben, so mag sie es doch vor, die Fürstenkrone mit dem Schleyer zu vertauschen, und ihren unheilbaren Gram in den stillen Mauern eines Klosters zu verbergen. Nach einem Jahre folgte sie ihrem Gatten nach in das Land, wo keine Erennung mehr statt findet. Kathinka Halein.

Belagerung und Eroberung Constantinopels durch Mahomed II. im J. 1453.

(Vergl. von Hammers vortreffliche Geschichte des Osmanischen Reiches.)

Unter den Auspicien der (verschiedensten) Prophezeihungen, welche den Griechen nur Unheil und Verderben, den Osmanen nur Sieg und Eroberung verkündeten und verbürgten, begann Anfangs Februar 1453 der mühsame Zug der großen Belagerungs-Kanone *) von Adrianopel aus. Fünfzig Paar Ochsen zogen dieselbe, 200 Mann gingen auf jeder Seite, sie im Gleichgewichte zu erhalten, vorans 50 Wagen und 200 Pioniere, um die Wege und Brücken herzustellen. Die Kanone brauchte 2 Monate, den Weg von 2 Tagen zurückzulegen. — Am Freitag nach Ostern erschien Mahomed mit seinem Heere vor der Stadt, schlug sein Zelt hinter dem Hügel vor dem Thore des Charsias auf, und umzingelte die Stadt auf der Landseite, von dem hölzernen Thore des Pallastes bis an das goldene Thor. Die große Kanone ward vor demselben Thore aufgeführt, hernach aber, weil das neubefestigte Thor derselben zu vielen Widerstand bot, vor das Thor des heil. Romanus gebracht, das von derselben den Namen des Kanonenthors bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Neben dieser zwölfhundertpfündigen standen zwey kleinere, weiche Kugeln von 1½ Centner schossen, und den Vorbereitungen der großen den Weg bereiteten. Diese brauchte zwei Stunden, um geladen zu werden, und wurde des Tages nur siebenmal abgefeuert, das achtemal nach vor Tagesanbruch, als Signal und Wegweiser des Angriffs. Aber bald sprang sie, und zerriß den Meister, der sie gegossen, den ungarischen Feuerwerker Orban. Die gesprungene wurde jedoch wieder brauchbar hergestellt, und fuhr fort, siebenmal des Tages die Mauern mit schweren Felsenmassen zu erschüttern; aber der Meister, welcher die Schläge des Ungeheuers geleitet hatte, war nicht mehr, und die Wirkung entsprach nicht der gehegten Erwartung.

Da erschien im Lager Mahomeds ein Gesandter Johanns von Hunyad, welcher vor 1½ Jahren mit dem Sultan einen 3jährigen Waffenstillstand abgeschlossen hatte. „Hunyad habe," trug der Gesandte vor, „die Statthalterschaft des Reichs niedergelegt, und seinem Herrn (Ladislaus) übergeben; was er versprochen, könne er nun nicht mehr halten, er sende ihm daher die türkische Urkunde des Waffenstillstandes zurück, und begehre die seinige, mit dem Könige von Ungarn möge der Sultan es nach Belieben halten." Zu dieser Botschaft war Hunyard durch die ungarische Prophezeihung (zur Bestätigung der Unfälle der Christenheit sey die Zerstörung Constantinopels durch die Türken nöthig) bewogen worden, und der Gesandte glaubte, seinerseits Alles thun zu müssen, die Erfüllung derselben zum Besten der Christenheit durch den Fall Constantinopels zu beschleunigen. Als er zurück, wie ungeschickt der Feuerwerker der großen Kanone zielte und schoß, lächelte er über seine Ungeschicklichkeit, und belehrte ihn, wie er das Geschütz zur bessern Wirkung richten solle. Er lehrte ihn, daß, um desto schneller Breche zu schießen, er nicht nur gerade auf einen Punkt, sondern einmal 5 bis 6 Klafter rechts, dann 5 bis 6 Klafter links widerprellende Schüsse thun, und dann erst wider die Mitte dieser beiden Ziele schießen müsse, damit die von beiden Seiten geschwächte Mauer in der Mitte um so sicherer zusammenstürze. Dem Rathe ward Befolg und Erfolg. So trugen ein ungarischer Feuerwerker und ein ungarischer Gesandter durch den Guß und die Leitung der großen Kanone das Ihrige zum Falle Constantinopels bei. (F. f.)

*) Gegossen von einem ungarischen Stückgießer, Orban, der aus dem Dienste des byzant. Kaisers in die des ihn mit Geschenken überhäufenden Sultans getreten war. Mahomed fragte ihn, ob er im Stande sey, eine Kanone zu gießen, deren Wirkung die Mauern Konstantinopels erschüttern könne. Ich bin im Stande, erwiederte er, Kanonen zu gießen, von was immer für einem Kaliber, und die Mauern Konstantinopels und Babylons in Staub zu zermalmen; für meine Kunst stehe ich, jedoch kann ich die Weite des Schusses nicht bestimmen. Der Sultan befahl den Guß, über die Schußweite würde man hernach entscheiden. Orban goß zur Probe eine große Kanone für den literarischen des neuen Schlosses, und die Probe der Schußweite wurde an dem ersten vorbeigehenden Schiffe gemacht, das die Segel nicht einzog. Das venetianische, vom Kapitän Rizzi befehligte Schiff gab die Zielscheibe und der Beweis des gelungenen Gusses und der Schußweite ab. Es wird getroffen, zerschmettert und gesenkt. Der Capitän mit 30 Mann rettete sich mittelst eines Nachens aus den Fluthen des schallenden Meerstromes; sie stellen aber am Ufer in die Hände der Besorgung der schuldabschneidenden Schlosser. Sie wurden in Ketten vor den Sultan geführt, der ihnen die Köpfe abhauen, den Kapitän spießen ließ, und die Leichname unbeerdigt liegen zu lassen befahl.

Mainzer Theater.

Den 21. Okt. Der Freischütz. Eine gegen die erste Darstellung sehr vernachlässigte Wiederholung.

Den 23. Okt. Das Epigramm, Lustspiel von Kotzebue. Dieses Lustspiel wurde in allen seinen Theilen, für die Verhältnisse unserer Bühne, über Erwartung gut gegeben. Wir müßten den Theaterzettel abschreiben, um jedem einzelnen Mitwirkenden das gebührende Lob zukommen zu lassen.

Den 24. Okt. Die weiße Dame. (Abonnement suspendu.) Dem. Canzi, die Rolle der Anna als Gast. Diese Parthie allein ausgenommen, war dieß die schlechteste Vorstellung dieses Kunstwerks, die wir auf unserer Bühne noch sahen, und hiervon sind weder die Chöre, noch das Orchester ausgenommen. Letzteres insbesondere betreffend, so ist der Abgang der beiden Herren Gebrüder Gauz, jetzige Kammermusici in Berlin, äußerst fühlbar; ausserdem wurden noch mehrere Glieder aus dem Orchester unvortheilhaft ersetzt, wodurch das Ganze auf eine frappante Weise leidet. Heute war nur alles dieses Mangelhafte empfindlicher als je, wegen der geschätzten Gastspielerin, wo man mit Fug und Recht Fleiß und Anstrengung allen Mitwirkenden erwarten durfte. Ein solcher ehrenvoller Impuls war indessen nicht vorhanden, vielmehr schien es bei einigen sogar der umgekehrte Fall zu seyn, in welche Kathegorie wir heute den Inhaber der Rolle des Georg um deßwillen zählen, weil er bei der ersten Aufführung dieser Oper weit mehr befriedigte und für die Zukunft hoffen ließ, als sich bis jetzt leider realisirt hat. Wollten wir auch abstrahiren von seinem Spiel — welches so schlecht war, daß es diesen Namen nicht verdient, welches aber in dieser Rolle bedeutend ist, und worin sein Vorgänger so ausgezeichnet war — und uns an seinen Gesang halten, so fanden wir auch hier heute keinen befriedigenden Anhaltepunkt, dessen Ursache wir indessen geneigt sind, eher einer unrühmlichen Nachlässigkeit — die wir hiermit warnend rügen — als dem Mangel an Talent zuzuschreiben, wozu uns dessen frühere Leistungen die Belege abgeben. Mehr oder minder mangelhaft waren die Leistungen fast aller Mitspielenden, mit allenfallsiger Ausnahme des Hetru Herbold, der auch keine Vernachlässigung sich heute zu Schulden kommen ließ, und der Gastspielerin. Aus der nachtheiligen Zusammenwirkung aller dieser Ursachen, erregte denn auch die verehrte Dem. Canzi die große Sensation nicht, die man erwartete, obgleich sie alles that, was Gesang und Spiel in dieser Rolle erfordern; da diese Parthie aber nur wenige ansprechende Obligatovorträge enthält, und das schönste und interessanteste derselben in Ensemblestücken besteht, wobei sie unwürdig unterstützt wurde, so konnte es sich nicht fehlen, daß auch diese vortreffliche Leistung einigermaßen in Schatten gestellt wurde. Dem. Canzi hatte eine von Herrn Mayerbeer für sie eigends componirte Arie eingelegt, deren Vortrag ausserordentlich gefiel, so wie überhaupt die ganze Rolle Beifall fand, und zum Danke die Künstlerin am Schlusse der Vorstellung einstimmig hervorgerufen wurde.

Beide auf hiesiger Bühne von Dem. Canzi gegebenen Gastvorstellungen geben uns zu nachstehenden Bemerkungen Veranlassung:

Eine sehr gründliche Schule und eine strenge und glückliche Anwendung derselben, Manieren in einem höchstgebildeten, allgemein ansprechenden Geschmack, eine in der Höhe klare runde Stimme, sammt einem niedlichen, anständigen Spiele, scheinen uns die hervorstechendsten Eigenschaften der Künstlerin zu seyn. Dagegen fanden wir den Uebergang der Mittel- zu den hohen Tönen etwas scharf, ja sogar schneidend.

Mittheilung.

Der in No. 302 der Didaskalia enthaltene Aufsatz, eine Aufführung der „diebischen Elster" auf hiesiger Bühne betreffend, hat den Herrn Kapellmeister Guhr veranlaßt, bei Hochlöblichem Polizei-Amte Beschwerde zu führen. Der Redaction dieser Blätter ward hierauf von dieser Behörde die Weisung, den Namen des Verfassers binnen 14 Tagen bei Vermeidung einer Strafe von 50 Thlr. zu nennen. Die Redaktion fand sich bewogen, der Aufforderung ohne weiteres nachzukommen. Auch ausserdem würde der Verfasser des besagten Aufsatzes, Herr Dr. J. Schuster, nicht einen Augenblick Anstand genommen haben, sich öffentlich dazu zu bekennen *). Um lügenhaft ausgestreute Gerüchte, die ich in Erfahrung brachte, und deren Quelle wahrlich nicht schwer aufzufinden ist, gänzlich zu widerlegen, finde ich mich veranlaßt, dem Publikum diese Mittheilung zu machen.

J. L. Heller, Redacteur.

*) Ich erwarte die vorgebliche Beschwerde des Herrn Guhr, und werde diesem gehörig darauf zu dienen wissen.

Dr. J. Schuster.

Theater-Anzeige. Mittwoch, 7. Nov. Röschens Aussteuer, Lustsp. in 3 Abth. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Act.

Pot à feu.

Der Ruhmbegierde beim Menschen liegen fast immer Talente zum Grunde, wodurch man Ruhm erringen kann. Es ist eine wohlthätige Vorsicht der Natur, daß mittelmäßige Köpfe durch jene nicht entflammt werden können, weil sie, trotz der Erhabenheit der Triebfeder, doch nichts als lächerliche Dinge hervorbringen würden.

Es bedarf eines unausgesetzten Hofirens bei den Großen, wenn sie uns nicht vergessen sollen. Ihr Gedächtniß hat hierin Aehnliches mit einem Spiegel, der nur so lange Eindrücke aufnimmt, als Gegenstände davor verweilen.

Man gefällt nicht lange in Gesellschaften, wenn man sie bloß deßhalb besucht, weil einem seine eigene Gesellschaft mißfällt.

Ein Mensch, der nicht denkt, hat keinen eigenen Verstand, nur Den von Andern: und er spricht wie Andere, die vor ihm dachten, während der Denker Andere, die nach ihm kommen, so sprechen lehren wird, wie er dachte.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 312. Donnerstag, 8. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

8.

Nach der Mordnacht zu Mainz treffen die Frankfurter Maaßregeln zur Sicherheit der Stadt.

Unter der Regierung des schwachen Kaisers Friedrich III. gerieth der Kurfürst von Mainz, Diether von Isenburg, mit dem Papste Pius II. wegen der Annaten in Streit. Pius, an hochfahrendem Sinn seinen meisten Vorgängern überlegen, ernannte den Grafen Adolph von Nassau zu Diethers Nachfolger. Kaiser Friedrich, das alte Gängelband des Papstes, erklärte sich für den neuen Erzbischof, und am Ende fand Diether nirgends Hülfe, als bei Friedrich dem Sieghaften von der Pfalz, seinem Todfeinde. Ein förmlicher Reichskrieg entbrannte gegen die Verbündeten, woran Frankfurt nur gezwungen Antheil nahm. Die Reichsstadt Mainz war gleich im Anfang des Kriegs auf Diethers Seite getreten, und dieser erwartete dort seinen Bundesgenossen, um gemeinschaftlich mit ihm den Feind aufzusuchen. In der Nähe zu Weitenheim lagen Diethers Feinde, der bayrische Herzog, Ludwig der Schwarze, die Grafen von Sulz, Königstein und andre. Dort lauerten sie auf Raub und Blut. Zu dieser Gesellschaft kühner Abenteurer schleichen sich zwei Bürger von Mainz, Dywyn und Dubois, die edelsten sich, dem Haufen als Führer zu dienen, um die Stadt bei Nacht zu überfallen. Schnell wird der Antrag dem neuen Erzbischof Adolf gemeldet, gebilligt und ausgeführt. Im Rheingau sammelt sich einige Mannschaft, damit vereinigen sich die obenangenannten Herren und ihr Gefolge. Der ganze Zug bricht in der Abenddämmerung auf. Um Mitternacht langen sie, von den Verrätern geführt, zu Mainz an, auf einer Seite der Mauern, die man, ihrer natürlichen Festigkeit wegen, mit keiner Wache versehen hatte. Dieß ist die Meinung des Leidensmus. Andre sagen: „Die Wächter seind nach ihrer bösen Gewohnheit, mit Wein wohl beschenkt, in tiefem Schlaf gelegen.“ Lange wird der feindliche Haufe durch das Gethrul einer Nachteule, das man in der Stille der Mitternacht, von Furcht getäuscht, für das Rufen der Wächter hielt, zurückgehalten. Endlich flog der Schubut auf, ihm der Schrecken von Adolfs Sodnern. Die Verwegensten erklimmen die steile Mauer, öffnen ihren Kameraden das Gauthor, und richten nun unter den Bürgern ein Blutbad an, das selbst die Mordführer ihrer Parthei so schandbarhaft als unmenschlich nennen, da es scheint, als ob Verzweiflung den bedrängten Mainzern neue Kräfte leihe: als die Feinde, aus einer Straße in die andre gedrängt, den Sieg wanken sehen, da eilen sie, das schrecklichste Element zu Hülfe zu rufen, um zu vollenden, wohin das Schwert nicht reicht: bald wüthen die Flammen durch die volkreichen Straßen. Jetzt erst retten die Bürger unter Besorgnissen für Weib und Kind. Vier oder Fünfhundert bleiben auf dem Platz, die übrigen werden entwaffnet, und zum Theil aus der Stadt gejagt. Weiber, Kinder, Güter sind Beute des Siegers. Der Erzbischof läßt sich mit dem Grafen von Kahrenellenbogen an einem Strick vom Fenster herab, und entflieht in einem ähnlichen Nachen.

Dies plötzliche Unglück einer nahen und verbündeten Stadt, die jetzt mit der Freiheit einen großen Theil ihres Wohlstandes verlor, machte nirgends mehr Eindruck, als zu Frankfurt. Gerechtes Mißtrauen gegen benachbarte Fürsten, von denen, bei der Schwäche des Kaisers (gerade um dieselbe Zeit wurde Friedrich von seinen eignen Unterthanen in Wien belagert), alles zu befürchten war, erfüllt der Bürger Brust. Auch auf sie hatte man Anschläge gemacht, die dem Rath zur rechten Zeit verrathen wurden. Gleich nach der Mordnacht in Mainz eilte man, die Stadt vor Verrath zu sichern. Die bewaffneten Bürgerschaaren zu Fuß und Roß, mehr als viertausend Mann, wurden von den Bürgermeistern auf den Sanktsgabeg gemustert. Sie besetzen am 9. November 1462 Wälle, Thore, Thürme. Die Zünfte, sonst nur mit Lanzen, Morgensternen und Aexten bewaffnet, lernen das Feuergewehr gebrauchen. Entbehrliche Pforten, wie das Mainzer- und Gallenthor, werden vermauert, die Gräben aufgeräumt, die auf den Main gehenden Fenster mit eisernem Gitterwerk versehen, der Katharinen- und Bornheimerthurm mit Donnerbüchsen besetzt, die öffentlichen Plätze mit Mannschaft: viele Gassen werden mit Ketten gesperrt. Die Bürger ziehen auf die Wache, keine Lohnwächter, nur ein erwachsener Sohn darf den Vater vertreten. Damals konnte der Rath auf den Reichstag zu Regensburg keine Abgeordneten senden, weil niemand der Unsicherheit wegen die Stadt zu verlassen wagte.

In einer andern Beziehung war die Eroberung von Mainz und die Abhängigkeit dieser Stadt für Frankfurts Handel vortheilhaft. Zwar versuchte dort gleich im folgenden Jahr der neue Landesherr, Adolf, zwei Messen anzuziegen, um den hiesigen Abbruch zu thun. Sie blieben aber ohne Erfolg. Auch mehrte sich Volk und Reichthum in Frankfurt durch die Flüchtlinge, die mit den Trümmern ihres Vermögens hierher wanderten. Es waren die zum Jungen, Humbracht, Landeck, Gensfleisch, Gelthus, zur jungen Alen, Fürstenberg, Sichtenstein, Reisen, Gutbenschaf, Rosenberg, Apotheker, auf den Trinkstuben willkommene Geschlechter. Doch um gegen das Reich den Schein des Ungehorsams zu meiden, hat man den neuen Ankömmlingen erst nach gerendigtem Krieg das Burgrecht verliehen. (K. Ges.)

Warnung.

Das Sprichwort sagt: der Uebermuth
Ist Unheil kündend, thut nie gut.
Das Glück, es kann all' seine Spenden
Auch wieder und im Nu entwenden.
Drum wahre, Freund, dich! Uebermuth,
Im Scherz und Ernst, thut niemals gut.

Theodor B. v. Sydow.

Die grüne Brieftasche,

oder

der ehrliche Martin.

Eine Erzählung von Wilhelmine von Gersdorf, geb. v. Gersdorf.

1.

Es war Sonntag. Die Ruhe des feierlichen Tages lag auf Stadt und Land, und goß den Frieden dessen, der ihn zu seiner Feier eingesetzt hat, auf beide; dazu blühte der Frühling in seinen tausendfachen Farben, Blüthen, Lauben, Kränzen und Blumen, als wollte er, zur Ehre des Allerfüllenden, sein schönes Festgewand heute ausbreiten, und die ganze Natur, mit dem Hallelujа seiner Geschöpfe, zu einem allgemeinen Tempel der Gottesverehrung erheben. Auch auf der lebenvollen freien Handelsstadt, der Metropole der ehrwürdigen Hansa, Lübeck, hatte sich jene wohlthätige Sabbaths-Stille jetzt herabgesenkt. Am weitgeöffneten Fenster seiner, das nachbarliche Dach fast berührenden, und unter der eignen gelegenen Wohnung, aus welcher eben der bedeutenden Höhe wegen eine recht erquickliche Aussicht ins Freie zu genießen war, saß, sonntäglich angethan, der wackre Emeritus Malte, der, nachdem er dem Gemeinwesen der Stadt 50 Jahr als Cassirer treue und ehrliche Dienste geleistet, in Pension und Ruhestand versetzt, und in diesem Sans-soucis seines Alters, Hausgenosse seines einzigen Sohnes, dermalen bei einer rathsamen Controlle angestellt, geworden war. Gern hatte der gute Vater seinen wohlverdienten Ehrengehalt zu dem dürftigen Sold desselben gefügt, da er gewisser Maßen, wiewohl unverschuldet, Ursach an des Sohnes Zurücksetzung gewesen. Schon früh hatte er nämlich den unternehmenden und talentreichen Jüngling auf die Bahn des häuslichen Lebens geleitet, und an die Krippe des Augias-Stalls den Pegasus des jungen Dichters und Flötisten, gleich einer andern Rosinante angebunden, obgleich der Sohn, von heißem Sehnsuchtsdrang bewogen, sich nach fremden Ländern hingezogen fühlte, und vielerlei Großes träumte, was dort aus und über ihm kommen sollte, auch wohl bei seinen vielseitigen, und fast nur immer heimlich errungenen Kenntnissen, mit der Weihe des Genius über ihn gekommen wäre. Um ihn recht sicher zu haben, hatte er ihm eine arme, von seiner früh verstorbenen Gattin erzogene Verwandte zur Lebensgehülfin aufgeschwatzt, und so war es ihm gelungen, den himmlischen Eos gleichfalls an den Pflug der Ehe zu spannen. Daß sich der gehorsame Sohn bei der Stimmung und den Anlagen seines Geistes in diesem Verhältniß nur einer negativen Zufriedenheit erfreuen konnte; entging weder dem Vater noch der jungen Gattin; aber wenn der erste bloß davon Anlaß nahm, über den verkehrten Sinn der oben hinaus und nirgends an wollenden Jugend sich heimlich zu ärgern, nagte dieser der stille Schmerz: dem geliebten Mann so sehr wenig seyn zu können, am Herzen, und je weniger er sie des Vaters Mißgriff entgelten ließ, je tiefer empfand ihn ihr wohlwollendes Gemüth. Sie schenkte ihm zwei liebliche Knaben, die freilich jetzt seinen Sinn zur anspruchlosesten Hausväterlichkeit wandten, aber als er eben anfing, ihren stillen Werth ganz einzusehen, kam Schwäche und Krankheit über sie, und früh zerriß der Tod das Band, welches erst in den Schatten des häuslichen Lebens erstarkt war, und kaum aufgehört hatte, ihm eine Fessel zu seyn. Aufrichtig waren die Thränen, die Friedrich Malte jetzt an der Gattin frühem Grabe vergoß, und wenn er auf seine beiden zarten Knaben sah, die, ohne die Größe ihres Verlustes einzusehen, lächelnd seine Knie umfaßten; — wenn er den Schmerz seines alten Vaters erblickte, der in der guten, sanften Louise das Kind seines Herzens beweinte — dann gab er alle Pläne auf, mit dem seine neu erlangte, theuer erkaufte Freiheit sich wieder hervor wagen wollte, und wies sich in die engen Schranken seiner Pflichten, diesen Allen Versorger und Tröster zu seyn. Nur fester gebannt an seinen Aktentisch, erlaubte er sich fast keine Erholung mehr; er versenkte seinen Schmerz in mechanische Arbeit, und nur selten verstattete er sich die traurige Wonne, seine Gefühle in den Tönen der geliebten Flöte auszuhauchen, die nun seine einzige Vertraute geworden war. Indeß erwuchsen die Knaben zum 6. und 7. Jahr, und waren nun des Großvaters letzte und einzige Lebensfreude. Auch jetzt lehnten sie an seinen Knien, als er, wie obenerwähnt, die sonntägliche Frühlingsstille mit seinen Blicken einsammelte, und gewährte selbst einen echt patriarchalischen Anblick.

(Fortsetzung folgt.)

Belagerung und Eroberung Constantinopels durch Mahomed II. im J. 1453.

(Fortsetzung.)

Mit dem zweiten Hahnenruf des 29. Mai, am Tage der heiligen Theodosia, begann der Kampf, doch diesmal ohne das gewöhnlich gegebene Signal der großen Kanone. Um die Griechen zu ermüden, schickte Mahomed in der ersten Dämmerung die Rekruten und die Invaliden seines Heeres zum Angriff, den Kern desselben zum spätern Sturme vorbehaltend. Es ward von beiden Seiten tapfer gekämpft, von türkischer mit großem Verluste. Als der Morgen anbrach, erschien die ganze Stadt von den Türken wie von einem Stricke, der sie zu erwürgen drohte, umschlossen; ein ungeheures Getöse von Hörnern, Trompeten und Pauken, mit Schlachtgetümmel vermischt, erscholl, alle Batterien der Belagerer brannten ihre Kanonen zugleich los, und zugleich begann der Angriff von allen Seiten, sowohl zu Land als im Hafen. Zwei Stunden lang wüthete der Sturm, ohne Fortschritte des Feindes. Tschausche standen in dem Rücken der Stürmer, sie mit eisernen Ruthen und Ochsensehnen vorantreibend. Der Sultan selbst gebrauchte bald Schmeichelworte, bald Drohungen, von seiner eisernen Kehle unterstützt. Steine, von den Thürmen geschleudert, stürzten die Angreifenden hinunter; griechisches Feuer strömte von den Mauern der Hafenseite in das Meer, und brannte in demselben fort; Leitern zerbrachen auf Leitern, Kugeln zerschellten an Kugeln, schwarzer Pulverdampf deckte die Stadt und die Scene. Theophilos der Paläologe und Demetrios der Cantacuzene trieben die Stürmer ab, der Kaiser saß zu Pferd, und ermunterte die Seinigen durch Wort und That. Da verwundet eine Kugel oder ein Pfeil dem Giustiniani

den Schenkel, er bittet den Kaiser auszuharren, indem er sich nur aufs Schiff verfüge, seine Wunde zu verbinden. Der Kaiser ermahnte ihn, der Wunde als einer leichten, nicht zu achten, Giustiniani ließ sich aber nicht abhalten. Wohin, wohin? fragte der Kaiser, dorthin, entgegnete Giustiniani, wohin Gott den Türken selbst den Weg öffnet, und ruewich nach Galata, vergangenen Ruhmes und künftiger Schmach vergessend. Seine Entfernung verbreitete Muthlosigkeit unter den Truppen, und Sagano-Pascha, welcher die Verwirrung unter den Reihen der Belagerten gewahr ward, feuerte seine Janitscharen von neuem an. Einer derselben, ein riesenhafter Mann, Namens Hasan aus Ulubad, mit der linken Hand das Schild über den Kopf haltend, in der rechten den Säbel, erklimmt die Mauern mit 30 Andern. Die Belagerten wehren sie mit Pfeilen und Steinen tapfer ab, 18 Janitscharen stürzen sogleich hinunter, mehrere andere, welche Hasan ihm nachzufolgen aneiferte, haben dasselbe Schicksal. Hasan selbst, von einem Steine getroffen, stutzt zur Erde, doch richtet er sich wieder halb auf, und unbändig aufspringen, hält es sich kniend mit dem Schilde über dem Haupte empor, bis ihm auch dieses durch den Steinregen entfällt, und er unter den Pfeilen erliegt. Während das Thor des heil. Romanos, gegen welches der Hauptangriff gerichtet war, so tapfer vertheidigt wurde, waren die Türken bereits an einem andern Punkte in die Stadt gedrungen. Da erscholl an dem Thore des heil. Romanos vom Hafen her der Ruf, daß die Stadt bereits eingenommen sey, und verbreitete neuen Schrecken in den verdünnten Reihen um den Kaiser.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich III. Verheirathung mit Eleonoren, König Eduard von Portugal ältester Tochter.

Den 16. April 1452.

Den Kaiser Friedrich wollte gern heirathen, aber als ein höchst delicater Herr fand er an den Prinzessinnen seiner Zeit größtentheils etwas auszusetzen. Denn bald waren sie ihm nicht schön genug, bald tranken sie zu viel Wein, oder gehörten sie Nationen an, welche er nicht leiden konnte. Endlich schlug ihm Aeneas Sylvini's, der Bischof von Triest, Eleonora, die älteste Prinzessin Königs Eduard von Portugal, zur Gemahlin vor.

Eleonorens Mutter war die Tochter König Ferdinands I. von Arragonien und Sicilien; dieselbe erlebte nicht die Verheirathung ihrer Tochter, so wenig, wie ihr Vater; denn Eduard starb schon 1438, und ihre Mutter, aus Gram über die vielen Verfolgungen, starb außerhalb ihres Reiches in Castilien, 1445.

Eleonoren's Erziehung besorgte ihres Vaters Bruder, Peter, Herzog von Coimbra, und wie ihr Geschichtschreiber sagt, auf das allerbeste. Kaum hatte der Bischof von Triest dem Kaiser gesagt, das die portugiesische Prinzessin ebenfalls keinen Wein tränke (dieselbe trank keinen), so war er zufrieden, daß man um sie für ihn freie. Es ward dabei, wie die Kronik berichtet, Georg, Freiherr von Volkersdorf, und Ulrich Riederer nach Lissabon gesendet, welche ernstlich sehen mußten, ob die Prinzessin schön genug wäre. Da sie nun dieselbe in keiner Hinsicht mangelhaft fanden, und Eleonore eine glänzende Schönheit war, so wurden sie gleich bei Alfons V., um deren Hand für den Kaiser. Dieser verwieß sie aber an Alfons de Weisen, König von Neapel und Arragonien.

Vor ihrer Rückkunft nach Deutschland, hielt aber auch der damalige Wittwer Ludwig XI. noch als Dauphin um Eleonorens Hand an. Allein die Damen waren damal so eitel als heutzutage und Eleonore, die freie Wahl hatte, schlug dessen Hand aus dem Grund aus, weil, wie sie sehr naiv bemerkte, es angenehmer sey, Kaiserin als Königin genannt zu werden. Nach dieser Erklärung schickte ihr Bruder sogleich den Rechtsgelehrten Joh. Fernandez an König Alfons nach Neapel, damit dieser die Heirath seiner Schwester auf seinem Gut leichter abschlösse.

Friedrich säumte ebenfalls nicht, gleich nach erhaltener Antwort seinen getreuen Aeneas Sylvius, gedachten Volkersdorf und seinen Secretär Michael Tullendorf zu König Alfons zu senden, um den Heiraths-Contract abzuschließen, welcher 1450 nach 40 tägigen Traktaten zu Stande kam. In demselben wurde die Mitgabe der Braut auf 60,000 fl. festgesetzt und ausgemacht, daß dieselbe 1451 zu Wasser nach Italien kommen, in dem Hafen zu Telamod aussteigen, und alsbald mit dem Kaiser zu Rom gekrönt werden sollte. Aeneas hielt bei dieser Gelegenheit eine sehr schöne Rede, worin er weitläufig auseinander setzte, was es für ein gut Ding um den Ehestand wäre. Kaum hatte Friedrich das Jawort erhalten, so schickte er seine 2 Capelläne Jacob Motz und Nicolaus Lankmann von Valkenstein als Bevollmächtigte, um die Heirath in völlige Richtigkeit zu bringen. Diese kamen im äussersten Elende nach Lissabon; denn an der Grenze von Gallizien wurden sie von Edelleuten, die in Fehde begriffen waren, angehalten und rein ausgeplündert. Sie kamen deßhalb in einem äusserst elenden Zustand zu Ausgang Juli in Lissabon an. Auf erhaltene Audienz beim König geschah den 2. August die feierliche Verlobung mit dem kaiserlichen Procurator, Jacob Motz. Der König, der hohe Adel, die vornehme Geistlichkeit, und der ganze Hof war dabei gegenwärtig. Jakob Motz steckte ihr einen kostbaren Ring an den Finger, und gab Eleonoren einen Kuß. Darauf sagte die Prinzessin: Ich, Infantin Leonore, nehme in Deiner Person, Magister Jacob Motz, als den zu dieser Handlung bevollmächtigten Anwald, den römischen König Friedrich zu meinem ehelichen Gemahl, nach der Ordnung der heiligen christlichen Kirche. Auf gleiche Art antwortete Motz.

Nach diesem hielt der König große Ritterspiele und Lustbarkeiten aller Art. Bei einer solchen Lustbarkeit brachte einmal ein fliegender Engel Eleonoren ein goldenes Becken voller Rosen und Blumen, wobei er eine schöne Arie sang, deren Inhalt ohngefähr so lautete:

Nimm Blumen und Rosen, und möge Dein Saamen blühn auf Erden, und mit der Blumen Tugend lange auf Erden verweilen, damit Du mit derselben die ewige Seeligkeit erwerben kannst.

(Fortsetzung folgt.)

Konzert des Cäcilienvereins.

Freitag, den 2. November.

Es ist erfreulich, zu sehen, wie in den letzten Jahren der Geschmack an der Tonkunst hier zugenommen und sich gebildet hat. Wir meinen an jener bedeutenden, edlen, den Menschen über sich selbst erhebenden Kunst, nicht am gemeinen nichtssagenden Ohrenkitzel. Das Publikum weiß Meisterwerke höherer Art (wie einen Fidelio von Beethoven) zu erfassen und zu würdigen, ja es weiß in die Geheimnisse einer Händel'schen und Bach'schen Tonwelt einzugehen. Vielen Dank erwarb sich so um das hiesige Publikum Herr Kapellmeister Guhr, der mit nicht allzugroßen Mitteln uns viele dramatische Werke trefflich vorzuführen weiß, und Herr Schelble als Direktor des Cäcilienvereins, der diesem Kreise und hierdurch wieder dem ganzen Publikum das Herrlichste leistet. Wirklich ist es erstaunenswerth, wie Herr Schelble diesen Verein in der kürzesten Zeit auf eine Höhe gebracht hat, auf welcher er sich jedem ähnlichen in ganz Deutschland ohne Furcht gegenüber stellen kann. Die größten und schwierigsten Werke eines Händel, Bach, Mozart, führt Herr Schelble höchst würdig, in den kleinsten Nuancen des Vortrags vollendet auf, zu welcher Behauptung die Aufführung am letztvergangenen Freitag wieder ein treffliches Belege lieferte. Die aufgeführten Stücke waren zum größten Theil bewährte Arbeiten bewährter Meister. Wir wollen daher, ohne auf eine nähere kritische Beleuchtung derselben einzugehen, uns begnügen, dieselben mit einigen kleinen Andeutungen anzuführen.

1. Auf dem See, von Göthe, Musik von Hauptmann, einem in Kassel lebenden Tonkünstler, der erst seit Kurzem anfängt, sich durch die Herausgabe mehrerer Tonstücke einen Namen in der musikalischen Welt zu erwerben. Das Gedicht ist vom Komponisten nur theilweise zu einer, jedoch recht freundlich sinnigen Komposition benutzt. Ob indeß eine solche Zertheilung eines guten Gedichtes, vollends eines Göthe'schen, die so ganz durch und durch eins sind, erlaubt sey, steht sehr zu bezweifeln. 2. Quartett aus Idomeneo, von Mozart. 3. Scene aus Eliza, von Cherubini; zwei treffliche Tonstücke, die wir jedoch lieber in ihrem Zusammenhang zu den ganzen Werken gehört hätten. Nur in diesem kann man dramatische Stücke ganz beurtheilen und würdigen. 4. Semele, von Händel, das bedeutendste was uns der Abend brachte, trefflich ausgeführt, sowohl von den Chören, von welchen uns besonders der zweite „Mächte des Himmels ꝛc.," dritte „Heil, Kadmus, Heil ꝛc.," siebente „Wir staunen ꝛc." und achte „Selig sind auch wir" ꝛc. wohlgefielen, als in den Solopartien des Jupiter, Herrn E., der Juno, Dem. H., der Semele, Dem. J., und der Nymphe, Dem. G.

Was bei den Aufführungen des Cäcilienvereins noch wünschenswerth wäre, ist zu dieser mächtigen Chormasse ein Orchester, welches die trefflichste Klavierbegleitung nicht ersetzen, nur andeuten kann. Wir zweifeln nicht, daß im Verfolge der Zeit auch dieser einzige Mangel wegfallen wird und wollen ihn uns nicht verhindern lassen, die herrlichen uns dargebotenen wahrhaften Kunstgenüsse mit ganzer Seele zu ergreifen. Auch diesen Winter stehen uns mehrere ausserordentliche bevor, da, wie wir hören, einige der wenig bekannten Meisterwerke Sebastian Bach's uns vorgeführt werden sollen.

Theater-Anzeige. Donnerstag, den 8. November. Die Hochzeit des Figaro. Oper in drei Abtheilungen. Musik von Mozart.

Pot à feu.

Wenn eine häßliche Frau einmal liebt, so liebt sie unmäßige. Die ziemlich gegründete Besorgniß, daß sie nicht gefallen möchte, bewirkt, daß sie ihrer Leidenschaft lange widersteht; und kann sie dieselbe nicht besiegen, so muß ihre Liebe stärker werden, als ihr Selbstgefühl.

Beurtheilungskraft besteht darin, daß man Verschiedenheiten in den ähnlichsten, Witz darin, daß man Aehnlichkeiten in den verschiedensten Dingen zu bemerken versteht.

Neid ist solch ein gehässiges Gefühl, daß man versucht werden könnte, die schrankenlose Eitelkeit, die es verdrängte, für eine Tugend zu erklären.

Ein ungetreuer Liebhaber ist nur noch zur Hälfte strafbar, wenn man ihn nicht ein wenig vermißt.

Derselbe Mensch, dessen Vernunft Vorurtheile verwirft, erlaubt ihnen oft in seiner Einbildungskraft einen Zufluchtsort.

Wer sich nicht gutwillig ein wenig hinters Licht führen lassen will, setzt seine Person harten Urtheilen, und sein Vermögen wie seinen Ruf, vieler Gefahr aus. Unser erstes Studium in der Oekonomie sollt' es also seyn, genau berechnen zu lernen, wie viel oder wenig wir, nach Verhältniß unsers Standes und Vermögens, uns betrügen lassen können.

Es giebt Schwachheiten, die einem so viel Ehre machen, daß man sie nicht einmal gestehen kann, ohne sich den Vorwurf der Eitelkeit zuzuziehen.

Die Leiden, welche unsre Einbildungskraft uns erweckt, werden oft durch die Ueberlegung hartnäckiger gemacht; hat diese aber das Uebel zu einem gewissen Grade verschlimmert, so wird sie nicht selten Heilmittel dagegen.

Zu heftige Anhänger einer Parthei werden oft, wider ihren Willen, Stützen der entgegengesetzten.

Mit dem Alter ist es, wie mit einem Theaterstücke. Hat der Dichter die ersten Akte leer gelassen, so muß er die Kunst verstehen, in die letzten desto mehr Interesse zu bringen.

Die Natur läßt die Jugend falschem Wahne nachlaufen, um dem Alter die Wahrheit als Ersatz dessen versichern zu können, was sie anfangs verweigerte.

Es ist mit den Weibern, wie mit dem Glücke: nicht selten hinterläßt es den, dem es untreu wird, in einer desto behaglichern Laze.

Es giebt Leute, die, trotz ihren Fehlern und Lastern, so sehr mit sich selbst zufrieden sind, daß es schwer zu bestimmen wird, was sie von sich denken würden, wenn sie wirkliche Verdienste bekamen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 313. Freitag, 9. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

9.

Privilegium Kaiser Friedrichs III., der Stadt Jurisdiction über die Fremden betreffend.

Bald nach dem Friedensschluß, der dem Reichskriege gegen Mainz und Pfalz (S. den gestrigen Artikel) folgte, erhielt die Stadt mehrere kaiserliche Vergünstigungen. Freilich III. dieß. tirt unter andern vermittelst Priv. vom 9. Nov. 1465, daß der Rath in gewissen Fällen auch über die Recht sprechen soll, die sonst von fremder Gerichtsbarkeit frei sind. Diesen Freiheitsbrief ließ der Rath zur allgemeinen Verbreitung damals drucken. Exemplare von diesem Druck sind äußerst selten.

Die grüne Brieftasche,

oder

der ehrliche Martin.

(Fortsetzung.)

Gleich flüssigem Silber krönten seinen kahlen Scheitel die schönen Grabesblumen des Alters, weiße Locken, und auf jenen ruhte ein grünes Sammetmützchen mit goldener Quaste, gleich einem smaragdenen Stein auf silbernem Pokal; der saubere braune Rock, echt reichsbürgerlichen Schnitts, die fein gefaltete Wäsche, die lange weiß- und goldgestickte Brocatweste, ein werthes Andenken von Louisens Hand, die manchesternen Unterkleider und zarten Seidenstrümpfe, die blüthenweiß gegen die schwarzen Cordouanschuhe mit den breiten Silberschnallen abstachen, bis auf das lange spanische Rohr mit großem goldenen Knopf in der glacé-behandschuhten Hand — alles beurkundete, daß er bloß auf den Schall der Glocken vom hohen Dom wartete, um sich in Begleitung der nach ihrer Art auch festlich geputzten, ungeduldig lauernden Kinder, in die Kirche zu verfügen, wie es alle Sonn- und Feyertage seine löbliche Gewohnheit war, und er jetzt nur, in seinem Umschauen nach der blühenden, Segen spendenden Natur, seinen innern Frühgottesdienst hielt. Endlich kehrte sein heiterer Blick zurück auf die nähere Umgebung, er liebkoste den Blond- und den Schwarzkopf mit leichter Hand, schüttelte aber jetzt fast unwillig das Haupt, als sich ihm am Bureau, wie alltäglich, sein Sohn zeigte, der im gewöhnlichen Hauskleide fort arbeitete wie immer, nur daß er, wie das noch scharfe Vaterauge unterschied, statt der wöchentlichen Zahlen, jetzt sonntägliche Noten auf's Papier setzte.

„Geht nur immer hübsch manierlich voraus, Kinderchen!" sagte er den Enkeln, „und wartet meiner auf der Treppe, ich komme gleich nach." Und als die Knaben, der willkommenen Erlaubniß froh, lustig hinaus schwärmten, wie Bienen die heitere Mayluft und süße Lindenblüthe aus den Stöcken ruft, — da nahte der Greis seinem Sohne, und die Hand auf die Achsel ihm legend, sprach er halb verweisend: „Schon wieder! lieber Fritz, heute ist doch des Herrn Tag, und dir, nach der kirchlichen Feyer, ein Gang in's Freye wirklich nöthiger, als diese Pferdeschwänze und Mückenköpfe auf dem Papier."

„Lieber Vater," antwortete der junge Mann, die Feder hinlegend, „Sie wissen ja, daß mir in der Woche keine Zeit zu meinem Vergnügen übrig bleibt, gönnen Sie mir doch die kleine Erholung. Diese Noten sind auch für Fräulein Constantien."

„So! für des Wechsel-Sensals Tochter? — hm! — und es ist dir Vergnügen, Erholung, ihrer Unterhaltung deinen Sonntag zu weihen, der doch wohl dem Herrgott und dir selbst gehört? — Mich dünkt, mein Sohn ist zu gut, für eines reichen, stolzen Mannes Kind Noten zu schreiben, selbst um den Gotteslohn eines vornehmen Danks! — Fritz! Fritz! könntest du wohl gar deine Blicke hoch erheben und die Schande einer demüthigenden Zurückweisung auf dich laden? — dann beugtest du mein graues Haupt zur Erde! — Hörst du! geh' und bethe führe mich, Herr, nicht in Versuchung!" und ohne die Antwort abzuwarten, hatte er die Thür geöffnet, und eilte den Kindern nach. Der junge Mann aber sprang auf, schlug sich vor die Stirne und seufzte aus schwerer Brust „Weh mir! er hat Recht!"

(Fortsetzung folgt.)

Belagerung und Eroberung Constantinopels durch Mahomed II. im J. 1453.

(Fortsetzung.)

Zwar thaten Theophilos der Paläologe, Don Francesco Toledo der Spanier, und Joannes der Dalmate Wunder der Tapferkeit, aber der Kaiser sah, daß wider die Uebermacht der eindringenden Feinde der Widerstand vergeblich sey. Ich will lieber sterben als leben, rief er, sich de

Stürmenden entgegenwerfend, und als er sich von den Seinigen verlassen sieht, ruft er das beklagenswerthe Wort: Ist denn kein Christ vorhanden, der mir den Kopf nehme! rief's, und fiel unter den Schwertstreichen zweier Türken, unerkannt mit den Erschlagenen vermengt, der siebente Paläologe, Constantin Dragoses, der letzte der griechischen Kaiser, in Vertheidigung der vom ersten Constantin erbauten Mauern der Hauptstadt des von diesem gegründeten tausendjährigen Byzantinischen Reiches. Die Türken brachen nun zugleich auf der Landseite über einen Damm von Erschlagenen, welche den Graben und die Bresche füllten, in die Stadt ein, die von den Mauern fliehenden Soldaten niedermetzelnd, weil sie die Besatzung wenigstens fünfzigtausend Mann stark glaubten. So fielen ein paar tausend, bis die wahre Schwäche der Griechen entdeckt, und hierauf das Blutbad eingestellt wurde. Alles flüchtete gegen die Hafenseite, deren sich der Feind noch nicht bemächtigt hatte, und mehreren gelang es, sich auf griechische und genuesische Schiffe zu retten; als aber die Thorwachen den Andrang der Menge sahen, und den Grund der Flucht vernahmen, sperrten sie die Thore, und warfen die Schlüssel über die Mauer, aus Aberglauben an eine alte Prophezeihung, daß die Türken bis in die Mitte der Stadt, bis auf das Forum Tauri (heute Taukbazari) vordringen, und von dort erst von den Bewohnern zurückgeschlagen werden würden.

Nun strömte die Volksmenge von der Hafenseite der großen Kirche Aja Sofia zu. Männer, Weiber, Greise, Kinder, Mönche, Nonnen, und dieses abermals aus Aberglauben an dieselbe seit Jahren ganz und gebe Prophezeihung, daß wenn die Türken bis zur Säule Constantin des Großen vorgedrungen seyn würden, ein Engel vom Himmel steigen, und einem an der Säule sitzenden armen und niedrigen Manne ein gezogenes Schwert mit den Worten übergeben werde: Nimm dies Schwert, und räche das Volk Gottes! darauf würden die Türken sogleich den Rükken wenden, und von den Griechen verfolgt, nicht nur aus der Stadt und aus ganz Kleinasien, sondern bis an die Gränze Persiens getrieben werden. So wogte die Volksmenge nach Aja Sofia hin, und in Kurzem war die weite Kirche sammt allen Vorhallen, Gängen und Gallerien mit Menschen dicht angefüllt, welche bei verschlossenen Thüren in derselben ihr Lebensheil zu finden hofften, in welcher sie seit der Kirchenvereinigung ihr Seelenheil zu suchen verschmäht hatten; die wegen des Henotikons so lange leer gestandene, und wie eine Räuberhöhle verlassene Aja Sofia, war nun mit Menschenbeute für die türkischen Räuber vollgepfropft. „Wäre," sagt der Geschichtschreiber Ducas, „in diesem Augenblicke wirklich ein Engel vom Himmel gestiegen, und hätte er die Worte verkündet: Nehmet die Kirchenvereinigung an, und ich will die Feinde aus der Stadt treiben, sie würden sich dennoch nicht dazu bekannt, und sich lieber den Türken, als der römischen Kirche überliefert haben." So groß war die durch den Vereinigungsakt gestiftete Zwietracht. Die Türken brachen die verschlossenen Thore mit Beilen auf, und schleppten das geflüchtete Volk wie zahme Schlachtthiere in die Sclaverei fort.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich III. Verheirathung mit Eleonoren, König Eduard von Portugal ältester Tochter.

Den 16. April 1452.

(Beschluß.)

Den 12. Febr. ging endlich Eleonore zu Schiffe. Ausser dem Hof und der Schiffmannschaft, hatte sie auch eine Bedeckung von 3000 Mann bei sich. Alfons, Marchese von Valencio, war Commandeur dieser Flotte, welche unter seinem Schutz die Kaiserin dem Kaiser überbringen sollte. Mit ihm ward der Bischof von Coimbra ebenfalls als Gesandter von Seiten des Königs mit gesandt. Widrige Winde, wie auch Kämpfe mit den Seeräubern, machten, daß ihre Reise nur langsam von statten ging. Daher, als sie über die bestimmte Zeit ausblieb, die Nachricht sich verbreitete, das die Flotte entweder vom Sturm zertrümmert, oder von Seeräubern genommen worden seh. Endlich lief sie nach 100 Tagen glücklich in den Hafen von Pisa ein, widrige Winde hinderten sie, in den Hafen von Telamone einzulaufen. Ihre ganze Begleitung war seekrank geworden, nur die Prinzessin blieb munter und gesund, welches, als es der Kaiser erfuhr, demselben eine große Freude machte, indem er sagte, es wäre eine große Gnade von Gott, wenn dem Manne nicht allein eine gottesfürchtige als auch gesunde Frau zu Theil würde. Der Nicolaus Laukmann sendete die Prinzessin sogleich nach der Landung an den Kaiser, welcher sich zu Siena befand, der alsbald eine ansehnliche Gesandtschaft abschickte, um sie abzuholen. Aber der alte Markgraf von Valencia liefert dieselbe nicht so gutmüthig ab; 15 Tage lang dauerten die Debatten, er selbst! wollte, laut seiner Befehle, dem Kaiser sie übergeben. Endlich zerhieb Eleonore den gordischen Knoten durch den Ausspruch: sie wäre nun gehalten, nicht mehr die Befehle Ihres Bruders, sondern denen Ihres Gemahls Folge zu leisten. Die vornehmsten unter der kaiserlichen Gesandtschaft waren der Herzog Boleslack von Teschen und Aeneas Sylvius; da aber der Herzog einen besseren Hals zum Trinken als zum Reden hatte, so wurde dem Aeneas Sylvius die Ehre zu Theil, die kaiserliche Braut mit einer zierlichen Rede zu bewillkommen, und nach Siena zu führen. Den 19. Febr. 1452 langten sie daselbst an, wurden vom Kaiser auf das Prächtigste eingeholt und mit der größten Freude empfangen. An der Stelle, wo der Kaiser seine Braut traf, erbauten die Bürger von Siena eine schöne Gedächtniß-Säule.

Acht Tage ruhten sie in Siena aus, dann zogen sie zur Krönung nach Rom, mit einem Gefolge von 5000 Mann.

Den 8. März zogen sie in Rom ein, und den 15. erfolgte die lombardische Krönung. Den 16. wurden sie feierlich eingesegnet, aber der Pabst verbot ihnen zugleich, sich jeder ehelichen Beiwohnung 3 Tage lang zu enthalten und Achtung für das heilige Sakrament. Den 25. März reisten sie zu einem Besuch nach Neapel zu König Alfons; sie wurden daselbst mit allem möglichen Gepränge und Feierlichkeiten empfangen. Da nun der Kaiser bis dato das Beilager mit seiner Gemahlin auch nicht wirklich vollzogen hatte, so lag ihm der König inständigst an, er möchte dasselbe an seinem Hofe, wo die Heirath beschlossen und verabredet worden sey, vollziehen. Der

Kaiser wollte aber schlechterdings nicht, indem er, wie er sagte, kein Kind erzeugen wollte, welches ein italienisches Temperament bekommen könnte. Aber Alfons ließ ihm nicht eher Ruhe, als bis er den 16. April dazu bestimmte. Der Kaiser ließ nun an diesem Tage ein schönes Bett nach deutschen Brauch zubereiten, und legte sich nebst seiner Gemahlin, jedoch daß Beide noch angekleidet waren, in Gegenwart des Königs und der vornehmsten Damen und Cavalliers hinein, zog die Oberdecke über sich, umfing seine Gemahlin, und gab ihr einen Kuß. Die anwesenden Hofdamen wollten sich im Anfang zwar schämen, und äußerten ihr Mißfallen gegen König Alfons; allein sie sahen bald, daß dieses nur eine bloße Hof-Ceremonie war, indem der Kaiser und seine Gemahlin sich sogleich erhoben und aufstanden.

Obgleich sich die Kammerfrauen alle Mühe gaben, das neu gemachte Ehebette zu besingen, zu beräuchern und mit Weihwasser zu besprengen, wollte sich der Kaiser doch nicht in selbiges legen, sondern verlangte, daß die Kaiserin zu ihm kommen sollte, weil er besonders der alten Säug-Amme von seiner Gemahlin nicht traute, indem er fürchtete, sie möchte ihm einige Schalkheit mit Nestel-Knöpfen ꝛc. beweisen. Die Kaiserin behauptete aber ihre Rechte, indem sie sagte, der Mann müsse dem Weib in's Ehebett nachgehen, wohin ihr endlich Friedrich, durch liebreiches Zureden bewogen, nach drei Tagen recht gerne folgte; — so lautet die Kronik.

Den 5. April reisten sie nach Deutschland.

Theaterkorrespondenz.

Cassel, den 23. Okt.

Spohr's neuestes Werk: Pietro von Abano *) ist gestern zum Zweitenmale gegeben worden. Nach Anhörung zweier Proben und zweier Aufführungen ist mir dieses Meisterwerk klar zur Verständniß gekommen, und ich habe die Ueberzeugung, daß es die Krone seiner dramatischen Schöpfungen ist. Ich sage nichts von der vortrefflichen Charakterisirung, der reizenden Instrumentation, den seelenvollen Melodieen; alles dieses ist bei Spohr schon dagewesen, und jedes seiner Werke giebt Zeugniß davon. Es ist nicht das Einzelne, das Besondere, sondern der Gesammteindruck des Ganzen, welcher mich den Ausspruch wiederholen läßt: Pietro von Abano ist Spohr's höchste Leistung in dieser Gattung. Von der Ouvertüre bis zum frommen Schlußgebet ist Alles mit Begeisterung empfangen und wiedergegeben. Wie aus einem Guße ist die originelle, an Contrasten überreiche Introduction. Todtenfeier und Todtenklage, frivoler Studentenchor — alles reihet sich aneinander, naturgemäß, von höchster dramatischer Wirkung. Die Scene, in welcher Pietro die abgeschiedene Cäcilie in's Leben beschwört, kann nur mit dem zweiten Finale des Faust verglichen werden, und wer dieses kennt, wird mich verstehen. Von außerordentlicher Wirkung ist die Harfenbegleitung bei Erscheinung der Lebend-Todten, die, nachdem die Beschwörung den höchsten Grad erreicht, und die Töne, wetteifernd mit den Schrecknissen der aufgereizten Natur, gleich einem Orkan daher brausen, aus dem Hintergrunde des Doms wie ein Lichtgebild aus höheren Regionen hernieder schwebt. In diesem Augenblicke senkt man den Vorhang, und mit Recht, denn Höheres vermag nicht geboten zu werden. Noch einen Schritt, und diese Situation mußte matt und erfolglos werden. Der Raum erlaubt mir nicht, alle Schönheiten des Werks, alle Nüancen desselben, so wie die meisterhaften Intentionen, welche der Componist hinein verwebt, anzuführen. Nur von einer Nummer muß ich noch sprechen, welche mir der Hochpunkt des Werkes scheint. Durch einen Zufall gelangt Cäcilius Geliebter in das Gemach, in welchem Pietro's Hölleukünste die Arme in dem gräßlichsten Zustande, zwischen Leben und Tod dahinzuschlummern, versetzt hat. Sie theilt ihm das schreckliche Verbrechen mit, erklärt ihre Sehnsucht, dem Himmel zurückgegeben zu werden, nachdem sie die Seligkeit desselben gekostet; ihr ist alles Irdische ein Gräuel, und doppelt verhaßt sind ihr die widrigen Bande, welche sie noch halb an die Erde fesseln. Da faßt Staunen, Entsetzen und Grauen den armen Jüngling; er kann den Gräuel nicht fassen, und der Wahnsinn schier ergreift den, vom Verlust der Geliebten schon hart Bedrängten. Bei dieser Scene hat die Hälfte der Streichinstrumente Sordinen. Der rezitativische Gesang Cäcilien's wird von diesem Theil des Orchesters begleitet, während die Ausbrüche der verzweifelnden Leidenschaftlichkeit Antonio's durch den andern Theil in grellen Akkorden gegeben werden. So deuten die ausgehaltenen Sordinenklänge auf der einen Seite geisterartige Ruhe, während die fast unrythmisch dazwischen fahrenden kreischenden Töne den Contrast des bewegten Lebens grauenvoll bezeichnen. Der Text ist mit Geschick bearbeitet; die Hauptmomente der Novelle sind gut benutzt und bühnengerecht verbunden. Ein poetischer Hauch weht über das Ganze. Die nichtsingenden Personen müssen von guten Schauspielern dargestellt werden. Der Bischoff ward hier durch Seydelmann, einem der ersten Schauspieler Deutschlands, gegeben. Wild als Antonio Cavalcandi war herrlich, auch Dem. Schweitzer verdient großes Lob. Die Flötentöne der Heinefetter, Sieber's kräftiger Baß und Töpplet's sonorer Bariton bildeten ein unvergleichliches Ensemble in dem wunderschönen Quartett mit Chor im zweiten Act, einem Glanzpunkte der Oper. Bei der zweiten Aufführung war der Beifall allgemein und mehrere zweckmäßige Abänderungen mußten auch diejenigen zufrieden stellen, welche nicht ohne Anstoß die Gebräuche der Kirche auf der Bühne dargestellt wissen mögen. So sind wir denn um ein schönes Kunstwerk reicher geworden. Dank dem Meister, der es in's Leben rief!

*) Es wäre zu wünschen, daß auch wir diese Oper auf's Vollständigste in Frankfurt zu hören bekämen.

D. Red.

Die gestrige „Zeitung der freien Stadt Frankfurt" enthält Folgendes:

Frankfurt, 7. Nov.

Nachdem in den Didaskalien von heute der Redacteur, Herr Heller, in Folge ergangener *) Weisung hochlöblichen Polizeiamts — welche jedoch erst eintraf, als Hr. Heller geweigert hatte **), den Verfasser des Aufsatzes in No. 302 der Didaskalien zu nennen — Herrn Dr. J. Schuster als denjenigen angegeben, welcher in gedachtem Aufsatz insinuirt ***) hat:

es habe an meinem guten Willen gelegen, daß Dem. Canzi ihr Solo nicht eben so wie Dem. Miccolini das ihrige wiederholte; — so finde ich mich zu der öffentlichen Erklärung veranlaßt, daß ich jene grundlose Anschuldigung [4]), nur weil eine, wie es mir scheinen mußte [5]), absichtliche Entstellung der Thatsache dabei versucht worden, zum Gegenstand einer Beschwerde gemacht, übrigens aber von der Anmaßung [6]) weit entfernt bin, solche vor dem Publikum [7]) weiter auszuführen, vielmehr den Weg eingeschlagen habe, den die Gesetze einem Jeden anweisen, der sich gedrungen fühlt, unwahre Incriminationen [8]) von sich abzulehnen.

Carl Guhr, Kapellmeister.

1) Dies ist eine — es scheint fast absichtliche — Entstellung der Thatsache. Nicht in Folge ergangener obrigkeitlicher Weisung, sondern, wie es in der gestrigen Didaskalia ausdrücklich heißt: „um ihgenhaft ausgestreute Gerüchte, deren Quelle nicht schwer aufzufinden ist, gänzlich zu widerlegen," hat Herr Heller jene „Mittheilung" gegeben, und bei dieser Gelegenheit nur meinen Wunsch, mich als den Verfasser des fraglichen Artikels zu nennen, berücksichtiget.

2) Diese Weigerung des Herrn Heller beruhte auf seiner rechtlichen Ueberzeugung. Wäre es Herrn Guhr um die Sache, und nicht um Persönlichkeiten zu thun gewesen, so hätte er die Zwecklosigkeit seines Antrages selbst erkennen müssen.

3) Nur versteckte Angriffe kann man Insinuationen nennen, z. B. die vielbesprochenen auf Demoiselle Canzi. Eine offene, unumwundene Erklärung ist keine Insinuation!

4) Will Herr Kapellmeister Guhr die Behauptung, daß er einen guten Willen habe, an dem es etwas gelegen, eine grundlose Beschuldigung nennen? Diese Genugthuung darf man ihm gönnen.

5) Der Erfolg einer Beschwerde, welche nicht etwas widerrechtliches oder strafbares zum Gegenstande, sondern nur ein individuelles Dafürhalten zum Motive haben würde, läßt sich mit Gewißheit vorhersagen. „Absichtliche Entstellung der Thatsache" der Vorwurf ist gewagt, und in jedem Fall voreilig. Diese behaupten, Herr Guhr habe, zum Zweck seiner Kritiken, die offenkundigen Thatsachen nicht ohne Absicht in ein Halbdunkel oder falsches Licht gestellt. Vergl. seine kritische Erklärung in der Iris.

6) Man kann eine Sache auf zwei Weisen vor dem Publikum auszuführen suchen; erstens durch Druckschriften, dies ist ein gesetzlicher Weg; zweitens, indem man Gerüchte ausstreut, die unwahr oder halbwahr sind; dieser Weg ist unpassend. Ich ziehe den ersten vor.

7) Auf diesem Wege, den die Gesetze anweisen, bin ich des Herrn Guhr gewärtig.

8) Daß Herr Guhr guten Willen habe, an dem etwas gelegen, ist weder unwahr noch Incrimination. Herr Guhr schwankt stets zwischen der Oeffentlichkeit, deren er bedarf; und dem Geheimniß, in dem er sich behaglicher fühlt.

Dr. J. Schuster.

Cours der Staats-Papiere.

Den 8. November 1827.

				Papier	Geld
Oestreich	4	pCt.	Bethmänn. Obligationen	67⅝	—
	4½	"	ditto ditto	75⅛	—
	5	"	ditto ditto	—	—
	2½	"	Wiener-Stadt-Banco	46⅝	—
	5	"	Metalliques-Obligationen	—	91¹¹⁄₁₆
			Wiener Bank-Actien	—	1300
			Rothschild. 100 fl. Loose	—	143⅞
	4	"	Partial-Oblig. 250 fl.	—	118¼
Preußen	5	"	Oblig. d. Rothschild London	108¼	—
	5	"	ditto " Frft.	100⅝	—
	4	"	Staats-Schuld-Scheine	—	90
Bayern	4	"	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	"	ditto ditto E-M	103⅝	—
			ditto unverzinsliche	99	—
Baden			Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	64¾
			Herausget. Ser. Loose	93	—
Darmstadt	4	"	Obligationen	—	95
	4½	"	ditto	—	—
	5	"	ditto Landständische	—	—
			Lott. Anlehen von 50 fl.	—	40⅝
Nassau	4	"	Obligat. bei Rothschild.	98⅝	—
Frankfurt	4	"	Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 8. November 1827.

		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138⅜	—
ditto	2 Monat	138⅛	—
Augsburg	k. Sicht	100¼	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅜	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	100¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146	—
ditto	2 Monat	145½	—
Leipzig	k. Sicht	99⅞	—
ditto	1. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	—	148⅛
Lyon	k. Sicht	78⅞	—
Paris	k. Sicht	78⅞	—
ditto	2 Monat	78½	—
Wien in 20r	k. Sicht	100¼	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		7	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	6	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	46	"	
Ducaten	6	"	35½	"	
20 Frank-Stücke	9	"	25	"	
Souverainsd'or	11	"	26	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43⅝	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	43⅞	"	
5 Frank-Thaler	2	"	21½	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 314. Samstag, 10. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November.

10.

Errichtung der Engel-Apotheke.

Der Apotheken waren sonst fünf. Am 10. November 1629 wurde die vierte Apotheke (die Engel-Apotheke) von dem Zuckerbäcker, Hans Jakob Sual, errichtet. Gegenwärtig zählt Frankfurt neun solcher Werkstätten des Lebens und Todes.

Wie soll man's nennen?

Wenn die Seele so sich leise
Ernstlich flehend in uns regt,
Dann, durch alle Welten-Kreise,
Lichtschnell sich zum Urquell trägt,
Und wenn Gram sie preßt und Sehnen,
Sie den Thau dann weckt der Thränen?
Wenn, in herben Schmerz verloren,
Endlich sie das Ach! geboren,
Aus dem Busen weltbethört —
Heiß das beten? Wird's erhört? —

Theodor W. v. Sydow.

Die grüne Brieftasche,

oder

der ehrliche Martin.

(Fortsetzung.)

2.

An eben diesem Sonntag saß Herr Oberwinner, der Wechsel-Sensal, ausruhend von den Geschäften der Woche, in seinem schönen, anmuthigen Garten vor Lübecks Thoren, und sah den Schwänen zu, die, ihre Kleinen unter den Flügeln, majestätisch auf dem großen Bassin umher ruderten, in dessen Mitte ein hoher Springbrunnen seine vom Sonnenstrahl gefärbten Edelsteine und Perlen-Garben auftrieb, und niederfallen ließ. Eine Flora der seltensten Blumen, aus dem Harlemer Tempe hier in eine gedeihliche Heimath versetzt, verbreitete ihren Duft und eine Menge auserlesener Sangvögel in hohen glänzenden Volièren, bunt durcheinander schimmernd wie sie, schienen bloß da zu seyn, um gleich der Nachtigall der Rose, so ihnen das Wiegenlied oder die Liebesstanzen zu singen.

Unter einer weiß blühenden Akazie auf der Rasenbank blühte indeß eine rosenwangige Bien-aimée (Name einer schönen Hyazinthe), die alle andern Blumen in ihrem Reiz weit übertraf, seine Tochter Constantie; der Glycere des Alterthums vergleichbar, wanden die zarten Finger ein geschmackvolles Blumendiadem aus einem silberdrahtnen Körbchen, das neben ihr auf der Rasenbank stand, die schönsten von Flora's Kindern mit sinniger Wahl aussuchend. Im weißen Nymphengewand, drapirt mit dem himmelblauen Schawl, die blonden hellgoldenen Locken wie Zaubernetze um Stirn und Busen zerstreut, glich sie im jugendlichen Reiz dem Ideal eines Dichters und dem Modell des Bildhauers, aber nur ein gefühlvolles Herz konnte den sanft schwermüthigen Blick des Azurauges verstehen, das jetzt kindlich zu ihren Wahlverwandten niedersah, und die unnennbare Anmuth, mit der ihr schönes, geistreiches Gesicht ausgezeichnet war.

Des Vaters Blick ruhte wohlgefällig auf der reizenden Flora, aber fast scheltend hub er an: „Was das nun wieder für Dinge sind! Plünderst mir wahrhaftig noch den ganzen Garten! — Wie das unter einander liegt: Bleu parfaite und Bouquet d'Orange, der Alexander und die Aurora, der Hugo Grotius und die aimable Juliette, nicht einmal den Hof von Holland und den Fürst von Dessau hast du verschont! als ob alles nur für deinen semmelgelben Mädchenkopf gewachsen wäre, und du nicht den schönen Juwelenschmuck hättest von der sel. Mama, den ich dir erst neu habe fassen lassen — wenn du ihn anders nicht auch zu deinen Barmherzigkeits-Spenden flott gemacht hast!"

„Gewiß nicht, lieber Vater!" versicherte Constantie, jetzt die leuchtenden Augen freundlich aufschlagend, „zu theuer ist mir das werthe Andenken — aber lieber als mit Juwelen schmücke ich mich zum Ballabend mit Blumen!"

„Demoiselle Jaquinot hat deren genug in ihrem Gewölbe!"

„Aber es sind nicht die herrlichen, duftigen Lieblinge meines gütigen Vaters."

„So! so! ich möchte dir wohl noch gar verbunden seyn? Aber das Diadem ist fertig! was windest du denn da noch für einen Strauß? ey, ey! la parfaite! Alcibiades!

Digitized by Google

l'incomparable! — bist du toll, Mädchen? das sind ja die allerseltensten? und für wen?"

Constantie erröthete gleich der Rose surpassante, die sie jetzt zu jenen fügte, und schwieg; endlich sagte sie zögernd: „Herr Malte hat zwei so artige Knaben, — er hat so viel Güte für mich — schreibt meine Noten, giebt mir Stunden auf der Guitarre, die Kleinen lieben die Blumen so sehr, und ich kann nicht vergelten!"

„Alberner Schnack! meine Tochter Herrn Malte's Lehrstunden nicht bezahlen? schäm' dich, Stanzel! dem armen Schlucker werden gewichtige Holländer-Ducaten lieber seyn, als deine Blumen!"

„Was, was!" fuhr er auf, als er sie eine schöne, volle, weiße Hyazinthe hinzu thun sah, „das ist ja die Constantia! — die thue weg — deine Namensschwester darf er nicht haben, das sag' ich dir!" Erschrocken legte Constantie die Blume zurück, und als sie wieder aufsah, da trat Malte eben, mit einiger Schüchternheit, sauber gekleidet, die Flöte in der Hand, eine Rolle Noten unter dem Arm, durch das grüne Gartenthor.

„Lupus in fabula!" brummte der Sensal, und setzte lauter und vornehm grüßend hinzu: „Sieh da! Herr Calculator Malte! nur näher! — Ich höre, Sie geben meiner Tochter Stunden?"

„Ich war so kühn, dem Zutrauen des Fräuleins zu gehorchen," antwortete Malte etwas verlegen.

„Schon recht! Sie thun wohl daran, sich bei ihrer armseligen Stelle ein Nebenverdienstchen zu suchen," versetzte Herr Oberwinner, „meine Tochter kann gut bezahlen. Immerhin, wenn's ihr Spaß macht! Ich meiner Seits kann das Gequick nicht leiden, mir klingt nichts hübscher, als gutes, feines Metall. Na, Sie haben wohl nicht gut anders Zeit als Sonntags? — ich will die Segel streichen. — Stanze! das sag' ich dir, bezahle Herrn Malten!" Und mit diesen Worten erhob sich der Musikfeind, um sich in's Haus zu begeben.

(Fortsetzung folgt.)

Belagerung und Eroberung Constantinopels durch Mohamed II. im J. 1453.

(Fortsetzung.)

Die Männer wurden mit Stricken, die Weiber mit ihren Gürteln zwei und zwei zusammengebunden, ohne Rücksicht des Alters und des Standes, der Archimantrite mit seinem Thürhüter, die Frau mit ihrer Magd, die zarte Nonne mit dem Mönche, nicht zu ihrer, sondern zu des Räubers Lust oder Dienst. Die ganze Kirche ein großer Gräuel. Die Heiligenbilder wurden ihres Schmuckes beraubt und zerbrochen, die goldenen und silbernen Geschirre geraubt, die Meßgewänder zu Schabracken verwendet, die Kreuzigung erneut, und das Kruzifix mit einer Janitscharenhaube im Spotte herumgetragen. Die Altäre dienten ihnen zu Tafeln, Krippen und Lotterbetten, indem sie selbst darauf aßen, oder ihre Pferde darauf fressen ließen, oder darauf Mädchen und Knaben schändeten. Die Gewölbe des damaligen größten Tempels der Christenheit hallten von den Bacchanalien der Räuber und den Threnodien der ihrer Güter, ihrer Freiheit, ihrer Ehre Beraubten.

Indessen hatten von der Hafenseite die Griechen die von dorther nicht angegriffenen Mauern noch behauptet, und blieben auf ihrem Posten, bis die schon seit ein Paar Stunden die Stadt plündernden Türken ihnen in den Rücken kamen. Da liefen zugleich die von ausseu Belagernden Sturm, und brachen bei den Hafenthoren von Petro und dem heutigen Thore des Mehlmagazin's in die Stadt erobernd ein. Bei diesem Anblicke ward auch hier die Flucht allgemein nach den Häusern, in denen aber schon fast überall die Türken plünderten. Der griechische Befehlshaber, Lucas Notaras, wurde gefangen, und Urchan, der Enkel Suleiman's, mit welchem die Griechen den Eroberer, als mit einem Thronerbenbuhler, schrecken zu können sich trämmen ließen, stürzte sich von der Höhe des Thurmes lieber, als sich den Osmanen zu übergeben. Auf diese Weise ist die siebenhamige Stadt der sieben Hügel und der sieben Thürme, das alte Byzanz, Antonia, das neue Rom, die Stadt Constantin's, die Erdtheilscheidende, die Fülle des Islam's, die Weltmutter, tausend fünf und zwanzig Jahre nach ihrer Erweiterung und Gründung unter dem ersten Constantin, unter dem eilften und letzten, am 29. März 1453, in der neun und zwanzigsten seit ihrer Gründung erlittenen 53tägigen Belagerung in die Hände der Türken gefallen. Ihr letztes Loos, nicht unverdient durch die geistige und moralische Entkräftung und Entwürdigung ihrer Einwohner und Herrscher, nicht unverdient durch das Haus der Paläologen, deren erster schon am Hofe des türkischen Beherrschers Kleinasiens, Schutz und Hülfe wider sein Vaterland gesucht, dessen Nachfolger an der Pforte des Sultan's gedient, als Söldlinge in seinem Heere, in seinem Namen griechische Städte erobert haben. Dies war die Vergeltung der Türkenhülfe und der Lohn des Pfortendienstes!

Mohamed war nicht mit den Stürmern in die Stadt eingezogen, sondern hatte ausser derselben geweilt, bis daß er die Nachricht erhalten, daß dieselbe gänzlich in der Gewalt der Sieger sey. Da zog er, von aller Furcht frei und sicher, von seinen Vesiren und Leibwachen umgeben, in die Stadt ein, gerade zur großen Kirche hin. Er sprang vom Pferde und ging in dieselbe zu Fuß ein. Bewundernd schaute er die hundert und sieben Säulen aus Porphyr, Granit, Serpentin und vielfarbigem Marmor, aus rosenfarbgestreiftem von Synada, grünem von Lakonien, blauem von Lybien, schwarzem celtischen, weißem bosporischen Marmor; aus thessalischem, molossischem, präconnesischem, ägyptischem gefärbten Granit, und aus saltischem Porphyr. Darunter die acht Porphyrsäulen aus dem Sonnentempel des Aurelianus zu Baalbeck, die acht grünen aus dem Dianentempel zu Ephesus, die andern aus dem größten und schönsten Tempel des Zevs zu Cyzikus, aus denen von Alexandria, Troas, Athen und den Cykladen. Mit Erstaunen hing sein Blick an den luftigen Gallerien und Gewölben, an den kolossalen Bildern der Evangelisten und Apostel, der Jungfrau und des Heerzes mit den Worten: In diesem Siege! Alles Mosaik von farbigem und vergoldetem Glas. Je höher sein Blick stieg, desto höher sein Erstaunen, bis er im kühnen Fluge des Baumeisters mit der so niedrig gewölbten Kuppel hoch in Lüften schwebte; die prophetische Inschrift ihrer, auf Rhodos aus kreidenweißem, bimsenartigen Thon, gebrannten, leichten Ziegel: Gott hat sie gegründet, und

sie wird nicht erschüttert werden, Gott wird ihr beistehen im Morgengrauen, ging nun, in so weit es die Erhaltung des Gebäudes durch den östlichen Eroberer betraf, in Erfüllung. Von dem luftigen Dom auf den Boden geheftet, fiel Mohamedes Blick auf einen seiner Soldaten, der das kostbare Marmorgestäfel der Kirche aufbrach, dessen Wellenlinien wogende Flammen nachahmten. Ja das von den vier Thoren der Kirche die spiegelnde Marmorfluth, wie die der vier Paradiesflüsse, hinaus zu wallen schien. Mohamed gab ihm einen Schwertshieb, mit den Worten: Die Schätze der Stadt hab' ich euch preisgegeben, aber die Gebäude sind mein! Der Entpflasterer der Kirche ward halbtodt vor dieselbe hinausgeworfen. Mohamed ließ einen seiner Gebetausrufer von der Estrade vor dem Heiligthum durch das Bekenntniß des Islams zum Gebet auffordern, und er selbst verrichtete daselbe nicht an, sondern auf dem Hochaltar. So ward die Kirche der göttlichen Weisheit für die Christen entweiht, für die Moslimen eingeweiht, und das christliche Zweitrachtgeschrei der Griechen und Lateiner über das Henotikon, verschollen im Ausruf des Muesin's: Gott ist Einer!

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Napoleons Leben. *)

Napoleons Vormittags-Stunden.

Früh um 9 Uhr trat der Kaiser, völlig angekleidet, aus seinem innern Zimmern hervor, und beschäftigte sich zuerst damit, den dienstthuenden Beamten seine Befehle zu ertheilen. Hierauf nahm die gewöhnliche Audienz ihren Anfang, wozu sich diejenigen Personen ersten Ranges einfanden, welchen ihre Stellung am Hofe, oder eine sonstige besondere Vergünstigung dieses Vorrecht zugestand. Napoleon hörte Alle mit Wohlwollen an, vergaß niemals, jedem ein gütiges Wort zuzuwenden, und verabschiedete sodann die Versammlung durch einen gemeinschaftlichen Gruß. Wer eine besondere Audienz wünschte, blieb anwesend und wurde sogleich vorgelassen. Während dessen war in einem anstoßenden Saale Napoleons Frühstück, welches er um halb 10 Uhr zu nehmen pflegte, aufgetragen worden, und er verfügte sich dorthin, sobald der Palastpräfekt sich ihm mit dieser Meldung näherte. Ein mäßlicher Tisch von Acaju, reich mit Bronze verziert und mit feiner Serviette überdeckt, trug die wenigen einfachen Speisen, die bei der bewunderungswürdigen Mäßigkeit des großen Mannes, sein Frühstück ausmachten. Er bedurfte kaum acht Minuten Zeit, es sey denn, daß er einige berühmte Männer zuließ, mit denen er sich während des Essens auf die anziehendste und heiterste Weise unterhielt. Gérard, Isabey, Talma, Fontaine, Monge, Berthelet u. a. m. genossen oft dieser Ehre und waren stets durchdrungen von dem Geiste und der Liebenswürdigkeit, die in jenen Unterhaltungen in unbegrenzter Fülle und mit offner Hingebung von des Kaisers Lippen strömte. Es bot sich kein Gegenstand der Unterredung dar, den er nicht mit einem nur ihm eigenen Zauber der Beredsamkeit hätte durchzuführen gewußt.

Rückgekehrt in sein Kabinet, empfing Napoleon die Minister und Generaldirektoren, welche ihr Portefeuille mitgebracht, und arbeitete bis 6 Uhr Abends, die Tage ausgenommen, da Staatsrath gehalten wurde.

Napoleons Tafel.

Um 6 Uhr Abends wurde regelmäßig die Mittagstafel servirt. Sonntags wurde die ganze Kaiserliche Familie zur Tafel gezogen; die übrigen Tage speißten der Kaiser und die Kaiserin allein. Abermals herrschte hier wie bei dem Frühstück die höchste Mäßigkeit.

Es kam nur eine Tracht Speisen und hierauf der Nachtisch; z. B. 2 Suppen; durchgeschlagene Maronen, Macaroni; 2 Releves: Hecht à la Chambord, garnirter Ochsenschenkel; 4 Vorgerichte: Mürbbraten von Rehhuhn à la Monglas, ditto von wilden Enten au fumet de gibier, Fricassee von jungen Hühnern, Schöpsenottelets à la Soubise; 2 Braten: Kapaun au cresson, Lammsviertel; Beilessen: geöle d'Orange, Creme à la française au café, verzierte Genüsse, deutscher Waffeleuchen; Gemüse: Blumenkohl au gratin, Sellerie mit Brühe. Napoleon selbst zog die einfachsten Gerichte vor, und nahm überhaupt nur von wenigen der aufgetragnen Chambertin-Wein mit Wasser vermischt, war sein gewöhnliches Getränk. Niemals trank er süße Weine oder Liqueure. Zwei Tassen Kaffee des Tags, die eine nach dem Frühstück, die andre nach der Mittagstafel, waren Alles, was er von diesem Getränke zu sich nahm, und es ist irrig, wenn man behauptet, er habe solches im Uebermaße genossen. Sehr oft sogar vergaß der Kaiser die Tasse zu leeren, weshalb denn die zartsinnige Josephine sich gewöhnte, die Tasse des Kaisers abzunehmen, und sie ihm selbst zu übereichen. Im Ganzen währte die Mittagstafel nur 15 bis 20 Minuten.

Jeden Mittwoch fanden sich nach gehaltener Ministeralversammlung die Minister auch zur Tafel ein. Bei überhäuften Staatsgeschäften überging Napoleon jedoch öfter mehre Frühstücke und Mittagstafeln. Der Kaiserin Mutter (Lätitia) wurde bei jeder Gegenheit die höchste Ehre erzeigt. So hatte auch sie, gleich wie der Kaiser, die Kaiserin, an der Mittagstafel einen Sessel, die übrigen Könige, Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen erhielten nur Stühle. Der Dienst bei Tafel durfte blos von Pagen verrichtet werden, denen die Kammerdiener ꝛc. an die Hand gehen mußten. Niedere Dienerschaft war ganz verbannt. Der Präfect des Pallastes führte die Oberaufsicht. Bei dem Geschmack, den Napoleon überall nur für das Große, Edle und Erhabene zeigte, liebte er doch auch an seinem Hofe — niemals aber an seiner Person — Glanz und Pracht, jedoch war alles vom Geiste der Ordnung beseelt, und wurde nirgends Verschwendung zugelassen.

Es gab z. B. nur vier Tafeln bei Hof, die des Kaisers, die der Hofoffizianten beider Majestäten, die Tafel der wachthabenden Officire und der Edelknaben, und die jenige der Damen, Vorsteherin ꝛc. der Kaiserin.

---

*) Unter dieser Rubrik werde ich stets den Lesern der Didaskalia, folgenweise, interessante Charakterzüge aus Napoleons Leben und seiner nähern Umgebung ꝛc., aus den kürzlich erschienenen Mémoires (anecdotiques sur l'Interieur du palais etc. 2 Vol. Paris 1827) des ehemaligen Kaiserlichen Pallastpräfekten B. J. J. von Bausset, mittheilen.

Kurt v. Boltpartshausen.

Der Großmarschall hielt die Tafel in seinem Palais, wo auch die diplomatischen Gastmahle hin verlegt waren.

Der Ueberrest des Nachtisches der kaiserlichen Tafel wurde bei den Kammerfrauen und Kammerdienern der beiden Majestäten aufgesetzt. Der Nachtisch der übrigen Tafeln kam in die Hofküche, und wurde unter dies Personal vertheilt. (Forts. folgt.)

Mainzer Theater.

Den 25. Okt. Der Vielwisser, wie auf dem Zettel stand, auf allgemeines Verlangen, wiederholt.

Man weiß wohl, wie oft Schauspiel-Directionen durch eingebildete oder wirkliche Unpäßlichkeiten der Mitglieder, durch Eigensinn, bösen Willen derselben, oder durch irgend einen unvorhergesehenen Zufall in ihrem Repertorium gestört werden — man weiß ferner, daß der Vielwisser, ein Stück, um welches sich während der ganzen Vorstellung das ganze Interesse um eine einzige Person, um einen Pedanten herumdreht, und daß daher dasselbe, so vortrefflich gespielt, wie Herr Baudius den Personnus dargestellt hat, nur einmal ohne Langeweile angesehen werden kann — dieß sind die Ursachen, warum wir an der Aechtheit dergleichen Aushängeschilder billig zweifeln.

Alle Rollen dieses Stücks haben nur den untergeordneten Werth, daß sie nur um deßwillen da sind, das Interesse des Vielwissers zu erhöhen. Daß Hr. Baudius abermals in dieser Parthie viel Zungenfertigkeit und Sprachkenntnisse entwickelte, ist nicht zu leugnen, daß er aber, gegen unsern wohlmeinenden Rath, die große Scene aus Racine's Phädre reproduzirte, that er eben so unrecht, als er seinem ganzen Spiel Nachtheil brachte.

Wenn man, zumalen hier in Mainz, wo besonders die Occupanten des Parterre's und der Logen, die französische Sprache nicht allein theoretisch erlernt, sondern dieselbe auch praktisch in allen ihren Nüancen auszubilden Gelegenheiten hatten, und deren Ohren jeder falsche Accent oder Sprachfehler widerlich erklingt, nicht in dieser Sprache fest ist, und etwas Vorzügliches, Graziöses zu leisten im Stande, sollte ein Schauspieler am allerwenigsten in einem Stücke und einer Scene, die wir von Talma hier vortragen hörten, sich eine Blöße geben. Wir hätten uns gerne bei einem so achtbaren Künstler, wie Hr. B., die Rüge, daß er Aussprachfehler machte, die man selbst im Herzen von Deutschland nicht hätte vergeben können, erspart, wir glauben aber sie zu seinem eigenen Vortheil hier wiederholen zu müssen.

Den 28. Okt. Das Käthchen von Heilbronn.

Den 30. Okt. Nummer 777 und der Doppelpapa; beide Stücke wurden sehr mittelmäßig gegeben, und erinnerten uns auf eine nicht angenehme Weise an frühere Vorstellungen derselben. Wie aber fast keine Vorstellung vorübergeht, worin nicht wenigstens ein erfreulicher Lichtpunkt erscheine, so war auch heute ein erfreuliches Intermezzo arrangirt. Herr Concertmeister Schneider hatte nämlich die Güte, im Zwischenacte Variationen von Schlösser auf der Violine vorzutragen, worin der durch die Kraft seines Bogenstrichs und die Gewandtheit, Reinheit und Geschmack seines Vortrags, so wie durch die Ueberwindung der schwierigsten Doppelgriffe seine alte Meisterschaft bewährte. Außerdem war es den Freunden und Zuhörern des Concertspielers äußerst erfreulich, denselben blühend und in einem gebesserten Gesundheitszustand auf der Bühne zu sehen, welches zu der Vermuthung Veranlassung giebt, daß seine früher bemerkte Schwäche im Vortrage aus dieser Quelle herrührte, deren Ursache, nach seinem heutigen Spiele und seinen blühenden Wangen, nun glücklich gehoben zu seyn scheint. Möge er uns öfters mit so freundlichen Gaben erfreuen! —

Den 1. Nov. Cendrillon. —

Theater-Anzeige. Samstag, 10. November, Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in zwei Abtheilungen. Hierauf: Der geraubte Kuß, Lustspiel in 1 Akt, Zum Beschluß: Es spukt! Lustspiel in zwei Abtheilungen.

Pot à feu.

Wenn der Witz eine Naturgabe ist, so ist das Talent, ihn ehrenvoll geltend zu machen, oft ein Geschenk des Zufalls.

Sobald ein Weib einen festen Entschluß gefaßt hat, einen Plan durchzusetzen, so ist nichts ihr heilig als dieser Entschluß.

Der kluge Mann ist gefällig gegen Jeden: mittheilend in Gesellschaft Einiger; vertraut mit einem Einzigen.

Narren und Tröpfen gieb keinen guten Rath: Diese verstehen dich nicht, jene hören dich nicht.

Verschiedenheit der Denkungsarten stiftet eben so viel Freundschaften, als ihre Uebereinstimmung.

Das Schicksal der Menschen wäre das traurigste, wenn ihnen nichts zu wünschen übrig bliebe: sonach sind wir nur so lange glücklich, als noch etwas an unserm Glücke fehlt.

Man müßte die Ehrenzeichen abschaffen, und niemand dergleichen ertheilen, wenn sie Männern, die sie verdienen, eben so viel Hochmuth und Eitelkeit einflößten, als Solchen, die sie nicht verdienen.

Um Glück in der Welt zu machen, braucht man keinen Verstand, und Delikatesse kann man missen.

Man hat von einem guten Schriftsteller, dessen Konversation sehr matt war, gesagt, daß er in seine Bücher mehr Witz gelegt habe, als er besäße, und daß darum seine Feder besser wäre, als seine Zunge.

Wer sich an den großen Haufen hält, darf hoffen, ihm alles, was er will, glaubhaft zu machen, nur nicht die Wahrheit.

Der Mund eines boshaften Menschen ist wie die Büchse der Pandora: sobald er sich öffnet, ergießt sich Heimtücke und Zwietracht über eine Gesellschaft.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 315. Sonntag, 11. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

11.

Das Schaumainthor wird angelegt.

Nachdem — erzählt Lersner — die Handlung hiesiger Orten zugenommen, ist Sachsenhausen je länger, je mehr erweitert, und endlich zu einem langen schmahlen Städtlein gebracht worden. Bey der Belagerung Ao. 1552 waren um Sachsenhausen 3 Thoren, als das Affenthor, die Oppenheimer Pforte, und der Ulrichstein. Bei Einrichtung der Fortification ist die Oppenheimerpforte geschanzet worden. Als dieses Oppenheimer Thor zugeschanzet ware, hatte man Ao. 1553 um Martini — 11. November — vor dem Thor Ulrichstein, ein neues Thor angelegt, und solches Schaumayn, oder schau in den Mayn, genannt, also die Straße, welche zuvor durch die Oppenheimer Pforte gegangen, hier hinaus gemacht worden.

Die grüne Brieftasche,

oder

der ehrliche Martin.

(Fortsetzung.)

Von edlem Unwillen glühten jetzt Malte's Wangen, Thränen stürzten aus Constantiens Augen.

„Mein Freund, mein edler Freund!" stammelte sie verworren, „verzeihen Sie meinem Vater! O wüßten Sie, wie sehr mich diese Beleidigung schmerzt! aber Sie wissen ja schon, wie er ist, ob er es gleich nicht böse meynt!" und anmuthig reichte sie ihm die Hand.

„Ja, ich weiß es," versetzte Malte aufgeregt, „auch daß Constantie ein zartfühlender Engel ist, um dessen Willen ich jede Demüthigung ertragen kann!" Er sah sie mit unwiderstehlichen Blicken an, und küßte ihre Hand, die in der Seinen lag.

„Mein theurer Malte!" lispelte die Jungfrau.

„Meine himmlische, geliebte Constantie!" rief ausbrechend Malte und Beide lagen jetzt einander in den Armen, alles Uebrige vergessend. Die Warnung des einen, die Unart des andern Vaters, hatte plötzlich die Liebe ans Licht gerufen, die bis jetzt in der Knospe des Geheimnisses schlief und zwei reine Himmelsflammen am bräutlichen Morgen des Frühlings in Eine geschmolzen, die, von allen seinen herrlichsten Blumen umblüht, gleichwohl nur eine still brennende bleiben mußte, weil Beide sie hoffnungslos nennen mußten.

Schon als liebliches Kind hatte oft die verklärte Louise ihren Gatten auf Constantia's Anmuth und vielversprechende Schönheit aufmerksam gemacht; während der Todesengel ihr Haupt auf das lange Schlummerkissen betete, und um Malte den Zypressenkranz schlang, war Constantie unbemerkt erwachsen; das Haus ihres Vaters (in dem schon lange die Stelle der Frau unbesetzt blieb, weil der Sensal nach seinen einträglichen Geschäften nichts liebers kannte, als sein einziges Kind, an dessen Erziehung er nichts fehlen ließ, und seine auserlesenen Blumen, die er als leidenschaftlicher Blumist erzog und pflegte) war nicht weit von Malte's bescheidener Wohnung entfernt, und wenn er bei stillen, mondhellen Abenden am geöffneten Fenster saß, und bald die Empfindungen der leidenden Brust im Meisterspiel der Flöte hinhauchte, oder mit seinem männlich schönen Tenor den schwärmerischen Klang der Guittarre begleitete, und der Himmel in seine Phantasien herabgezogen zu seyn schien, da lag auch die Jungfrau lauschend an ihrem Fenster, und sog diese göttlichen Töne in den zartfühlenden Busen. Sie fragte nach dem schöpferischen Tonkünstler, und man nannte ihr den tiefbetrübten Malte; da gesellte sich das himmlische Kind Mitleiden zu dem Wohlgefallen an den herrlichen Tönen. Noch hatte sie ihn nicht gesehen, auch verlangte ihre Seele, welcher der Zauber seiner Harmonieen genügte, nicht darnach, da kamen ihr einst herrliche Dichtungen vor Augen, in denen das Gefühl des Liedes den Gleichlaut ihres Herzens traf, und unter ihnen stand Malte. Jetzt erwachte das Verlangen, den Dichter zu kennen, und als sie ihn, ohne daß er es wußte, gesehen hatte, sprach sie erröthend zu sich selbst: „Das ist er und so mußte er seyn!" Dieser schöne, dunkle Lockenkopf dies schwärmerische braune Auge voll höherer Begeisterung, dieses reine, blasse Oval eines geistvollen Antlitzes, auf das die Schwermuth ihren duftenden Schleyer gleich Mondenschimmer goß — dieß mußte ja Malte, der Dichter, der Flöten- und Guitarrenspieler, der herrliche Sänger seyn! was ging sie der Calculator Malte — der arme Malte an, wie ihr Vater alle Beamten nannte, die nicht so wie er mit Gold und Goldeswerth spielen konnten? Aber wie sollte sie sich den einnehmenden Mann näher bringen? Ihr Vater liebte die Musen und ihre Anhänger nicht; was Zutritt zu ihm hatte, mußte, wie er, dem Gott des Reichthums huldigen, und in seinen Garten, in welchem zwar Pan und Ceres, Flora und Narcissus

am Eingang standen, weil er diese Büsten aus einer Bildhauersammlung gekauft hatte, konnte weder Melpomene noch Thalia auf den Eingang rechnen; und sich da hinein zu drängen, in so großem Ruf auch Herrn Oberwinners Blumen standen, fiel gewiß Malten am wenigsten ein! Sieh, da begegnen ihr einst mit dem Emeritus die reizenden Knaben auf offenem Spaziergang um die Stadt; sie grüßen artig, und spielen mit Constantiens kleinem, freundlichen Bologneser-Hündchen, das ihnen knurrend die Zähne weist. Gefällig wie immer, und wie jede schöne Frauenseele der verwandten Kindheit in ihrer Unschuld hold, besänftigt sie die kleine Iglou und entzückt beide Kinder durch ihre nähere Bekanntschaft. Aus ihren Blicken weht ein wohlthuender — bekannter Blick sie an. Lächelnd fragt sie nach ihren Eltern, um höhere Glut auf den Wangen zu fühlen, als der Großvater sich mit Stolz zu Sohn und Enkeln bekennt. Sie entzückt Greis und Kinder durch ihre Güte und Anmuth, ladet die Letztern in des Vaters Garten ein, und sendet sie mehrmals von der Erndte saftiger Johannis- und Stachelbeeren, aromatischer Erdbeeren und großer Herzkirschen, beladen mit den schönsten Blumen, und glücklicher als Könige zurück. Malte wird dankbar und aufmerksam, er findet Gelegenheit, der schönen Geberin seine schuldige Erkenntlichkeit abzustatten, und — dieser Augenblick entscheidet über sein Leben! — Man kommt durch einen sehr natürlichen Uebergang auf Musik und Dichtung; süß erröthend gesteht Constantie die schönen Augenblicke ein, die sie der seinen dankt, und wünscht einige seiner Poesieen auf Noten. Mit Entzücken erfüllt Malte das ehrende Verlangen, aber — nun muß er ja auch spielen helfen, denn nur noch Geringes leistet sie auf der Guitarre; er bietet sich mit unverkennbarem Entzücken an, ihr, so oft es möglich ist, Unterricht zu ertheilen, und arbeitet des Nachts, um am Tage für Constantien Noten zu schreiben, und ihr Stunden zu geben. Als süße Liebesboten gehen in der Zwischenzeit die holden Knaben mit Noten und Gedichten hin und her, reichlichen Lohn empfangend. Der Emeritus wird aufmerksam, seufzt und schüttelt den Kopf — des reichen Oberwinners schöne Tochter und — sein Sohn! das läuft, meynt er, auf Unglück aus. Auch Constantie ist anfangs verlegen, wie sie dem Lehrmeister, der so uneigennützig, und — ihr so werth ist, vergelten soll, und wickelt, in des Vaters Geist, gewichtige Dukaten in die zurückgehende Notenrolle. Aber wie wird ihr, als bald darauf Malte blaß und verstört vor ihr steht, die Rolle auf den Tisch legt, und sie mit zitternder Stimme fragt: womit er verschuldet habe, so verkannt zu seyn! als er fester hinzusetzt: „Nicht um Lohn, theures Fräulein, geb' ich Stunden! Freundschaft — Verehrung führt mich zu Ihnen! wollen Sie mir das größte Glück meines Lebens bezahlen? oder mich von sich bannen auf immer?"

(Fortsetzung folgt.)

Belagerung und Eroberung Constantinopels durch Mohamed II. im J. 1453.

(Fortsetzung.)

Nach den Geschichten der Byzantier hatte ein Engel den Plan, den Namen und das Geld zum Bau hergegeben. Schon von Constantin dem Großen gegründet, von Theodosius und Justinian wieder erbaut, nachdem sie zweimal im Aufruhr abgebrannt, und im Erdbeben beschädigt worden, war die Kirche der göttlichen Weisheit der Schauplatz der größten Staatsaufzüge und heiligsten Kirchenhandlungen, der Krönungen, der Triumphe, der Vermählungen der Kaiser, der öffentlichen Kirchenaufzüge und Kirchenversammlungen, sie war das Heiligthum nicht nur der Hauptstadt, sondern des ganzen Reichs, das bis dorthin unübertroffene Meisterstück kirchlicher Baukunst in der ganzen Christenheit. Der letzte Triumph, dessen die byzantinische Geschichte erwähnt, war der pannonische, von Manuel dem Comnenen gefeiert. Auf silbernem, reich vergoldetem Viergespann war ihm das Gnadenbild der Hodegetria, d. i. der wegweisenden Mutter Gottes, vorgeführt worden. So war dieses Bild der wegweisenden Mutter Gottes im bulgarischen Triumphe dem Joannes Tsimisces, im türkischen dem Joanny Comnenos vorausgegangen, und Michael dem Paläologen bei der Wiedereroberung Constantinopels durch die Griechen. Dieses wunderthätige, wegweisende, siegleitende Gnadenbild wurde in der Kirche, wo es zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt war, von den Türken geviertheilt, und das reiche Kloster der Hodegetria an der Akropolis, so wie das des heil. Joannes Baptista zu Petra im Hafen gänzlich geplündert. Sobald Mohamed die durch das Gebet zur Moschee umgestaltete Aja Sofia verlassen hatte, ließ er sich den Großadmiral, Lucas Notaras, verführen. Steh, sagte er zu ihm, dein schönes Werk der verweigerten Uebergabe in dem Haufen der Erschlagenen, in der Zahl der Gefangenen. Notaras antwortete: nicht er, nicht der Kaiser hätten so viel Ansehen in der Stadt gehabt, die Uebergabe derselben zu bewirken, besonders nachdem der Kaiser Briefe empfangen, durch welche er zum Widerstande aufgemuntert worden. Mohameds Verdacht fiel sogleich auf Chalil-Pascha, doch denselben für jetzt unterdrückend, fragte er um den Kaiser, ob er zu Schiffe entflohen, denn fünf genuesische Schiffe waren glücklich mit vollen Segeln aus dem Hafen gekommen, die andern aus Mangel an hinlänglicher Bemannung von Schiffsleuten zurückgeblieben. Notaras antwortete, er wisse es nicht, er sey am Thore des Pallastes gewesen, als die Türken durch das Thor Charsias eingedrungen. Sogleich meldeten sich zwei Janitscharen, welche den Kaiser zusammengehauen zu haben behaupteten. Mohamed befahl ihnen, den Leichnam aufzusuchen, und ihm den Kopf zu bringen. Hierauf gab er dem Notaras tröstliche Worte, ließ seine Frau und Kinder aufsuchen, schenkte jedem tausend Aspern, und versprach ihm, ihn im Besitz der unter dem Kaiser genossenen Aemter und Güter zu lassen. Durch solche Verheißungen gekirrt, gab ihm der elende Notaras eine Liste der Hofwürden und der ersten Staatsämter, und Mohamed ließ dieselben aufsuchen, und zahlte für jeden Kopf dieser Archonten denen, in deren Besitz sie als Beute gefallen waren, tausend Aspern. Notaras war in Gnaden nach Hause entlassen worden. Indessen wurden dem Sultan die beiden Köpfe Urchans (des Enkels Suleimans) und Constantins gebracht.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Frankfurter Volksbühne.

Am 1. November. Komm her! dramatische Aufgabe in einer Handlung; hierauf: Fidelio, Oper in zwei Aufzügen; Musik von L. von Beethoven.

Wenn wir den großen einzig dastehenden Beethoven in seinen sämmtlichen unendlichen Leistungen betrachten, und aus diesen einen allgemeinen Ueberblick über ihn gewinnen wollen, so müssen wir uns eher wundern, daß er die Musik dieser einen Oper schuf, als daß nicht noch mehrere Werke dieser Art aus seiner Feder geflossen. Beethovens Tondichtungen sind beinahe durchgehends subjectiv, er gab immer nur sich selbst, seine Gefühle und Empfindungen, seinen Schmerz, seine Trauer, seine Lust und Freude, ja seine augenblicklichen Launen. Wir sehen ihn in stiller Melancholie immer heftiger werden, endlich seine ganze Leidenschaft ausströmen, in lautem Jubel plötzlich von schwermüthigen Gedanken überrascht, ernsthaft und dann mit einemmale kapriziös, in jeder seiner Compositionen eine seiner innern Situationen verkörpert. Daher diese Originalität in seinen Tonstücken, die, reißt uns nicht der hohe Genius mit sich fort, uns zuweilen fremd erscheint, und die wir ruhig staunend betrachten können. Um das, was im Innern anderer Menschen vorgeht, kümmert sich Beethoven wenig, für sich abgeschlossen, fand er genug in der eignen Brust. Wie sollte nun dieser Charakter sich darein finden, in Fremdes so einzugehen, um es mit gänzlicher Verdrängung der eignen Individualität wiedergeben zu können? (das erste, schwerste Erforderniß zu dramatischen Schöpfungen.) Unmöglich. Wie hat nun der große Künstler seine Aufgabe gelöst? Anstatt sich in Fremdes zu bequemen, hat er es zu sich herangezogen. Es sey uns vergönnt, dies etwas auseinander zu setzen.

Betrachten wir einige der größten Meisterwerke der dramatischen Tonkunst, eine Mozart'sche Zauberflöte, eine Gluck'sche Iphigenie, so finden wir jeden Charakter musikalisch so bestimmt als möglich angelegt und durchgeführt. Pamina, Tamino, Papageno, Sarastro, die Königin, jeder behauptet sich in seiner Individualität, wie lächerlich würde uns das Lied eines Papageno in Tamino's Munde, wie unnatürlich die Arien der Königin auf den Lippen der Pamina seyn.

Eben das finden wir auch in der Iphigenie. Die Komponisten selbst erblicken wir kaum, am ersten erkennen wir sie in den zufälligen Mitteln, die sie, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, anwenden, ausserdem stehen sie ruhig im Hintergrunde. Nie hören wir, was Mozart hier gefühlt, was Gluck dort empfunden hat. Anders ist es im Fidelio. Beinahe jede hier ausgesprochene Empfindung ist eine Beethoven'sche, meistentheils ist es der Komponist, der liebt, jubelt, trauert. Die sämmtlichen Charaktere erscheinen wie eine Person in den verschiedenartigsten Gemüthszuständen, und da diese, edel und außerordentlich, alles zu ihr hinaufgezogen, so ergreift uns nun die Musik, weil sie an sich so herrlich und wahr gefühlt ist, und wir hören gerne Marzellne in so hohen Tönen von der Liebe sprechen, ohne zu bedenken, daß sie die Tochter des Kerkermeisters, schaudern im Innersten, wenn Pizarro das Wort Morden furchtbar ruft, unbekümmert, ob es uns, oder dem abgefeimten Bösewicht so erscheint.

Ausserordentliche Sorgfalt hat Beethoven auf die Behandlung der Instrumente gewendet. Die Instrumentation ist überaus interessant, aber oft zugleich so volltönend, daß die melodischen Singstimmen gedeckt sind. — Die einzelnen Stücke dieser herrlichen Oper sind oft genug besprochen. Die häufig aufgeworfene Frage, in wiefern sie als Muster dastehe, bleibt wohl am besten unbeantwortet. Wer einen Beethoven'schen Genius in sich fühlt, mag immerhin solche Opern komponiren, man wird sie mit Entzücken aufnehmen.

Die Aufführung des Fidelio gehört zu den ausgezeichnetsten der hiesigen Bühne. Unser treffliches Orchester leistet alles Mögliche; man kann kein vollendeteres Ensemble hören. Unter den Leistungen der Sänger steht wohl die des Herrn Dobler (Pizarro) oben an, dessen seltene, schöne Stimme sich wohl in wenigen Parthien vortheilhafter zeigt, als hier. Auch was das Spiel anbelangt, ist Herr Dobler trefflich. Besonders die Stellen, in denen Pizarro's Wuth und Rache tobt, gibt er mit ausserordentlicher Wirkung. Nur vermissen wir einen Zug des Pizarro in Herrn Dobler's Spiel, der doch nothwendig diesem Charakter angehört, die Feigheit. Pizarro ist rachdürstig, zornig, wild, aber eben so feig. Wie sehr zeigt er dies bei jeder Gelegenheit, wie er von der Ankunft des Ministers hört, den Vorsatz, den er hat, seinen Gefangenen meuchlings zu ermorden, wie er dann, als er ihm sich dennoch gegenüber stellt, ihn in Ketten läßt, und von da an fortwährend. Herr Dobler ist stets zu kräftig, und steht zu hoch da, wir wünschten öfters ein gewisses kleines Wesen mehr ausgedrückt, das die Feigheit mit sich bringt.

Herr Hauser ist trefflich in Spiel und Gesang in der Rolle des Kerkermeisters, dieses aus Biederheit und Kleinheit zusammengesetzten Charakters. Mancher Künstler könnte leicht versucht seyn, im Kerkermeister einen gemeinen Menschen darstellen zu wollen. Herr Hauser hat ganz die rechte Mittelstraße gefunden, die schwachen Seiten im Charakter des Rocco nicht zu sehr hinauf, und die höhern nicht zu sehr herab zu ziehen. Besonders wohl hat uns die Behaglichkeit gefallen, mit welcher er in der ersten Arie des Rocco Lust nach Gelde gibt.

Diese treffliche Motivirung hat er gewiß hauptsächlich dem Studium der Musik dieser Arie zu danken, in welcher sie ganz und gar liegt.

Dem. Hauß leistet viel Gutes als Leonore. Diese Rolle ist so überaus schwierig, daß sie der größten Künstlerin eine bedeutende Aufgabe bleibt. Die Gesangparthie erfordert eine starke, klar tönende Stimme, und anhaltend viele Kraft, zugleich ist es nicht leicht, die einfach gehaltenen Melodieen mit gehörigem Vortrage zu singen. Im Spiel der Leonore ist es wiederum sehr schwer, daß durch das Auffassen der männlichen Festigkeit und dauernden Beharrlichkeit dieses Charakters nicht etwas von der zarten Weiblichkeit, die gleichfalls in ihm liegt, verloren gehe. Dem. Hauß wünschten wir besonders, im Spiel und Gesang, mehr Wärme und Glut der Empfindung. Die festern Stellen gibt sie gut, auch ihre Stimme ist völlig ausreichend.

Herrn Nieser scheint die Rolle des Floreskan nicht recht ansprechen zu wollen. Floreskan ist zwar von Unglück und Leiden physisch schwach, psychisch steht er fest

und unerschüttert da. Der Komponist faßte ihn von der stärksten Seite auf, und so erfordert die große Arie desselben zu Anfange des zweiten Akts einen sehr bedeutenden Kraftaufwand. Diesen vermißten wir, und ohne ihn kann die begeisterte Musik unmöglich die gehörige Wirkung machen. Im Terzett, wo der Gesang des Florestan diese Kraft nicht erfordert, sang Herr Nieser schön und mit vieler Zartheit. Im Duette der Dem. Hauß und des Hrn. Nieser wäre beiden mehr Feuer und Wärme sehr wünschenswerth. Die Vereinigung des Florestan und der Leonore ist der höchste Punkt der Oper, die Musik jubelt, wir alle freuen uns im Innersten, es macht daher einen höchst unangenehmen Eindruck, die Liebenden selbst kalt zu sehen.

Die sämmtlichen Charaktere in dieser Oper sind besser zu hoch als zu niedrig gegeben. Daher sollte auch Mad. Brauer ihre Rolle bei weitem edler halten. Der Eindruck der ersten Arie der Marzelline geht beinah gänzlich verloren. Hier spricht sich ein wahrhaft liebendes Gemüth ergreifend aus, was Mad. Brauer weder in Spiel noch Gesang berücksichtigt.

Herr Tourny (Jaquino) giebt sich viele Mühe, wir wollen es ihm daher zu Gute halten, daß er seine Liebe so sehr heftig ausspricht, daß es zuweilen einem Gezänke ähnlich wird.

Die Chöre gehen vortrefflich. Das „Stille, stille," im Finale des ersten Akts hätten wir jedoch gerne leiser, vielleicht nur von wenigen Stimmen vorgetragen gehört. Auf die Stimme des Gefangenen, der ein Solo singt, scheint die Kerkerluft einen schwächenden Eindruck gemacht zu haben.

Einer kleinen Unachtsamkeit müssen wir Herrn Hauser noch beschuldigen. Warum vergaß er im herrlichen Grabduette des zweiten Akts (sollte dasselbe wohl nicht mit langsamern Tempo eine noch ergreifendere Wirkung machen?) den ausgegrabenen Stein über die Bühne kollern zu lassen, wie dies vorgeschrieben und in der Musik selbst angedeutet ist. Eine Kleinigkeit, die aber an dieser Stelle von bedeutendem Effekt ist.

Das Repertoir der hiesigen Bühne hat durch das Einstudieren des Fidelio eine herrliche Vermehrung erhalten. Möchten wir diese merkwürdige Oper oft hören, um sie stets vollkommener dargestellt zu sehen, und sie vielleicht Anregung seyn, daß manche ältere, schon längere Zeit ruhende Meisteropern (wie viele von Gluck und Cherubini) uns wieder auf würdige Weise vorgeführt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Moses,

Oper in vier Aufzügen.

Rossinis neuestes Werk, in Paris mit großem Beifall gegeben, erscheint Ende Novembers nach einer Uebersezung von Friederike Ellmenreich, Mitglied der Frankfurter Volksbühne.

Theater-Anzeige. Sonntag, den 11. November.

Faust. Romantische Oper in zwei Abtheilungen. Musik von Spohr.

Pot à feu.

Die Menschen sind wechselseitig so viel für einander zu thun verpflichtet, daß unter ihnen der Undankbarste der ist, der nie Undankbare machte.

In den Augen eines Liebhabers behält die Natur nie dieselbe Gestalt: sie wechselt sie, je nachdem sich sein Herzenszustand verändert. Fühlt er sich glücklich, so ist Alles um ihn her lachend und ruhig. Die Nacht wird tausendmal schöner, als der Tag. Ihr Dunkel ist der anmuthige Schleyer, unter welchem Liebeslust verführerisch lauschet. Ihre geheimnißvolle Stille wird zur Sprache der beglückten Liebe selbst. Alles ist beseelt. Die Jahreszeiten gebähren mit neuen Tagen neue Genüsse, und die ganze Natur wird zum Schauplatze der Freude und des Glückes. — Aber, fühlt er sich unglücklich, so erscheinen ihm alle Elemente durch einander geworfen; der Tag verwandelt sich in Todesnacht, der Stachel der Lust in den Wurm des Kummers. Nicht rein und lauter mehr ist die Luft, die Natur nicht mehr geschmückt und bezaubernd. Die böse Laune einer Geliebten hat die schönste Ordnung zerrüttet, hat einen andern Himmel und andre Sonnen gemacht.

Vorsichtig ist der Mann, den man nur einmal betrügen kann, der sich aber immer vorsieht, betrogen zu werden.

Bei unerwarteten Leiden, zieht man Trost aus tausend Dingen die, den Augenblick vorher, uns Schmerz erweckt haben würden.

Bei den verständigen Weibern kömmt die Besorgniß, zärtlichen Angriffen zu erliegen, weit hinter der Gefahr, die ihnen diesfalls droht; der Wunsch, der sieghaften Gelegenheit auszuweichen, weit hinter jener Besorgniß, der Entschluß dazu weit hinter diesem Wunsche, und viel weiter noch hinter jenem Entschlusse der Muth, ihn auszuführen.

Der edelmüthige Mann legt Gnaden, die er austheilt, unter seine Füße, und heftet Gnaden, die er empfängt, auf sein Herz.

Durch Feinheit kann man die Eitelkeit so weit bringen, daß sie Dinge entdeckt, die selbst der Freundschaft verschwiegen worden wären.

Haß ist eine knechtische und oft ungerechte Leidenschaft, die wir, aus Stolz, nicht unterworfen scheinen wollen; statt daß Verachtung ihren Grund in einem edlen und großmüthigen Selbstgefühl zu haben scheint, das uns über Beleidigungen und selbst über Beleidiger erhebt. Daher kömmt es, daß niemand es Wort haben will, als ob er seine Feinde hasse, jedermann aber sich bestrebt, zu scheinen, als ob er sie verachte.

Fragt Leute, die das Glück ausgezeichnet begünstigt hat, welche Augenblicke ihres Lebens ihnen die angenehmsten waren? Sie werden euch halb antworten: die, wo sie dachten und strebten. Der Entwurf eines Plans machte sie glücklicher, als dessen guter Erfolg, die Hoffnung beschäftigte sie angenehm, der Genuß spannte sie ab. Unsre Einbildungskraft paßt sich unsern Wünschen an. Sie schiebt den Gegenständen, nach denen wir streben, Realität unter, die sie nicht haben. Kaum sind wir in deren Besitz, so fühlen wir ihre Unzulänglichkeit, und wir stutzen, wenn ihr Aufputz schwindet.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 316. Montag, 12. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

12.

Rudolph von Habsburg wird deutscher Kaiser.

Der letzte Sprößling der Hohenstaufen, Conradin von Schwaben, war durch Carl von Anjou auf dem Schaffot geopfert. In dem anarchischen Zustande des Reichs, während dem großen, nach Friedrich II. Tode eingetretenen Zwischenreiche, dichten die Bessern und Gedrückten mit sorgenvollem Herzen umher, nach einem Erretter aus der Gefahr, fürchtend, in der Verwirrung die Beute eines Mächtigern zu werden. Da führte das Schicksal Rudolph I., Grafen von Habsburg, auf Deutschlands Thron, und die kräftige Hand dieses großen Fürsten brachte bald wieder, wenn auch durch harte Maßregeln, Ordnung in das Ganze. Der Erzbischof Werner von Mainz, dessen kluge Rudolph gewonnen, schlug ihn nämlich den in Frankfurt versammelten Kurfürsten, als einen wackern und verständigen Mann, zur Wahl vor. Diese, Rudolphs Verdienste erkennend und seine Macht nicht fürchtend, gaben der Stimme des Erzbischofs Beifall, und wählten ihn, mit Ausnahme der Stimme von Böhmen, am 12. November 1273, einmüthig zum deutschen Kaiser. Mit lautem Jubel vernahm das Volk diese Kunde. Noch jetzt sind Stellen aus Freudenliedern bekannt, die damals auf allen Straßen ertönten:

Des römischen Kayfers Adeler
Lieget in dys Löwen Neste ꝛc. *)

Gerade als Rudolph den Bischof von Basel belagerte, erhielt er die unerwartete Nachricht, daß er einstimmig zum deutschen Kaiser gewählt sey. Weder erstaunt, noch verwundert, denn nicht der große Mensch, sondern nur der kränkende Schwächling erstaunt und verwundert sich, wenn ihm Großes widerfährt, nahm Rudolph die Krone an. In stattlichem Zuge kam er und seine Gemahlin, Frau Anno, des Grafen Bernhard von Hohenberg Tochter, nach Frankfurt, wo sich die Kurfürsten mit ihnen vereinigten und gen Aachen zur Krönung zogen. Schon hier gab er Beweise von seiner köstlichen Klugheit. Als das Reichsscepter nicht sogleich bei der Hand war, womit er die Fürsten belehnen mußte, ergriff er mit vieler Gegenwart des Geistes das auf dem Altar stehende Crucifix und sagte: „mit diesem Scepter will ich künftig regieren.“

*) Eine Anspielung auf das Wappen der Grafen von Habsburg.

Hochzeitgabe.

Nehmt, theure Freunde,
Mein klein Geschenk,
Und seyd zuweilen
Dem eingedenk,
Der's froh euch weihte
Mit treuem Sinn,
Nehmt, theure Freunde,
Den Becher hin.

Er ist symbolisch
Von sel'ner Art;
Es sind viel Freuden
Dr'inn aufgespart;
Nur mäß'ge Lippen
Erheischen die,
Man darf nur nippen,
Sonst fliehen sie.

Theodor B. v. Sydow.

Die grüne Brieftasche,

oder

der ehrliche Martin.

(Fortsetzung.)

„So undankbar bin ich nicht, lieber Malte,“ sagte Constantie erglühend, „und wären Sie nicht ein so edler Mann, nimmermehr möcht' ich Ihre Schuldnerin seyn doch — Sie sollen Ihren Willen haben, Eigensinniger!“ anmuthig reichte sie ihm die schöne Hand, die er gefühlvoll küßt; — seitdem war nie mehr die Rede von bezahlen, aber die Stunden gingen richtig fort, und Constantie machte eben so große Fortschritte in der Musik, als die Liebe in Beider Herzen. Indeß hatte der strengste Anstand zwischen ihnen geherrscht, und nie hatte die Lippe ausgesprochen, was das Herz empfand, höchstens die Blicke einander sagten. Malte wußte: er liebe hoffnungslos und glich einem Schiffenden, der seinen Kahn der stillen Welle preis giebt, ohne an's Landen zu denken; Constantie war zu mädchenhaft, zu zartfühlend, um nicht alle ihre Wünsche in diesem Umgang erfüllt zu finden. Aber nun war der Schleyer zerrissen, das Geheimniß

ausgesprochen, und das nie zurück zu nehmende Wort der Lippe entflohn; mitten in ihrem Entzücken griff die rauhe Unmöglichkeit in die Blüthen der Hoffnung und es währte lange, ehe Beide jene stille Fassung wieder hatten, mit der sie sonst nur das idyllisch Schöne des Lebens umfaßt hielten, aber ihren reinen Gemüthern ward es zuletzt möglich, selbst mit der vollen Ueberzeugung dessen, was sie sich nun waren, sie von Neuem zu erreichen, und so gingen die glücklichen Lehrstunden ununterbrochen fort.

3.

Der Frühling war mit allen seinen Bezauberungen auch dießmal verflossen, der Sommer hatte geerndtet, und der Herbst gekeltert, als jene trüben Novembertage mit ihren ewigen Regengüssen und Stürmen eintraten, die, wie diejenigen des Alters, den Menschen so wenig gefallen; und an einem solchen hielt auf dem öffentlichen großen Platze der Stadt Lübeck — eine häßliche, alte, graue Miethkutsche, mit zwei betagten, dürren Rossen bespannt, denen man wohl eher einen andern Namen hätte beilegen können; der Mann, der dieses Fuhrwerk leitete, mußte seinem Herrn täglich drei Gulden nach Hause bringen und wenn es Tage gab, wo ihm das Glück mehr zuwandte, so gab es deren auch zur Genüge, wo er jene Summe nicht erwarb; gleichwohl hatte er ein Weib mit 3 Kindern zu ernähren, und die Hoffnung, bald ein viertes zu besitzen. Ziemlich mißmüthig saß er schon eine Stunde auf dem Thron seiner Imperiale, hatte die Zügel nachlässig in der Hand und den Regen auf dem Rücken, als schnell ein Aufwärter aus einem Comptoir auf ihn zusprang, ihn rief, und nach der Börse zu fahren befahl. Gern gehorchte er, und dort stieg ein kleiner alter Herr, mit einer gepuderten Perücke, einem dreieckigen Hute und einem ehrlichen muntern Gesicht, übrigens aber ziemlich wohlbeleibt, mit einer großen grünen Brieftasche in den Wagen, den er stundenweise miethete. So fuhren sie an 5 — 6 Orte, und zuletzt zurück auf die Börse, nachdem die ganze Fahrt, mit Aussteigen und Warten, gegen 2 Stunden gedauert haben konnte, wofür er dem Kutscher 2 Gulden reichte; dieser blieb ehrerbietig an dem geöffneten Wagenschlag stehen und wartete: ob er herausgeben sollte? da dieß aber nicht der Fall war, zog er höflich den Hut, kletterte wieder auf seinen Sitz, und fuhr zurück auf seinen Platz. Des guten Trinkgeldes froh, ging er jetzt in die Nachbarschaft essen, und kehrte nach Verlauf einer halben Stunde zu seinen hungrigen Thieren zurück, um auch ihnen das Mittagsfutter zu reichen; er kroch in die Kutsche, den Hafersack herauszunehmen, und — erstaunte! hinter dem Wagenkissen steckte die große grüne Brieftasche, die der geschäftige Herr von Vormittag vergessen hatte. Mit Neugier öffnete er sie, um vielleicht seine Adresse zu finden, und fand eine Menge Packetweise zusammengeheftetes Papier, von dem jedes Packet Handbreit stark war. Es waren Banknoten!... jede Note zu 1000 Gulden! — Der ehrliche Martin gestand in der Folge, daß es ihm eiskalt über den Rücken gelaufen sey, als er so mit der offnen grünen Brieftasche in der alten grauen Kutsche saß! — ein unnennbarer Reichthum lag in seiner Hand! Aber nur einen Augenblick dauerte dieses Gefühl; er legte geschwind wieder alles hinein, drückte den Haken zu, verbarg die Brieftasche unter die Kissen, kletterte wieder auf seinen Sitz und seine Rossnanten in Galopp bringend, fuhr er zurück nach der Börse, denn dort hoffte er den Herrn wieder zu finden, und ihm, wie es sich gebührte, sein Eigenthum zurückgeben zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Belagerung und Eroberung Constantinopels durch Mohamed II. im J. 1453.

(Fortsetzung.)

Der Kopf des gedrohten osmanischen Thronnebenbuhlers und des letzten byzantinischen Thronbesitzers rollten Beide zu Mohameds Füßen. Der Leichnam des Letzten war unter der Menge der Erschlagenen an der kaiserlichen purpurnen Fußbekleidung, in welche goldne Adler gestickt waren, erkannt worden; der Kopf wurde auf dem Burgplatze (Augusteon) an der Porphyrsäule angeheftet, wo Constantin der Große seiner Mutter Helene zu Ehren eine Säule errichtet hatte, an die Stelle der Statue Helenens hatte Kaiser Theodosius die seinige aus Silber gesetzt, sieben Centner schwer, auf einer bleiernen Säule aufgestellt, Kaiser Justinian I. statt der bleiernen eine porphyrne errichtet, und die sieben Zentner der silbernen Statue zum Gusse einer Statue aus Erz verwendet, welche, in der linken Hand die Erdkugel mit dem Kreuze tragend, die rechte drohend gegen Osten ausstreckte, des Kaisers Herrschaft über das Morgenland anzudeuten. — Den ganzen Tag hindurch blieb der Kopf an der Säule ausgesetzt, Abends wurde die abgezogene Haut ausgestopft, und der Kopf als Siegestrophäe in die asiatischen Städte zur Schau gesandt, wie der Kopf des unglücklichen Ladislaus nach der Schlacht von Warna nach Brusa gesendet worden war; die Bestattung des Leichnams wurde den Griechen erlaubt.

Verschieden von dem Schicksale der Stadt war das ihrer Vorstadt Galata, welche, mit festen Mauern umfangen, in den Händen der Genueser, deren Flotten damals das Meer deckten und deren Soldaten Constantinopel vertheidigen geholfen, mit Mohamet durch seinen Schwager und Wesir Saganos-Pascha, nach der Stürmung der Stadt, besonders unterhandelte, und, demselben freiwillig die Schlüssel darbringend, um Schonung bat, die ihr gewährt ward. Saganos erhielt den Auftrag, die Stadt zu Treu und Pflicht in Gnaden aufzunehmen, zugleich aber den Einwohnern den Befehl des Sultans zu verkünden, daß sie sich ruhig verhalten, daß sie es nicht wagen sollen, die kaiserlichen Schiffe, welche nach Galata gebracht wurden, zu besteigen. Wie die Schiffe sich näherten, strömte dennoch die ganze Volksmenge auf dieselben zu. Um die Zuströmenden abzuhalten, erwürgten die Türken einige. Die Griechen, welche noch nicht in die Sclaverei geschleppt worden, wurden nach Galata abgeführt, und blieben dort in Freiheit, nur Notaras, der letzte Großherzog des byzantinischen Reichs, erhielt die Erlaubniß, noch ferner in seinem Pallaste in der Stadt zu wohnen. Am folgenden Tage, Mittwoch, den 30. Mai, ritt Mohamed in die Stadt, gerade auf des Groß-

herzogs Pallast. Notaras kam ihm entgegen, warf sich ihm zu Füßen und zeigte ihm seine Schätze, mit dem Beisatze: Alles dieses habe er für den Sultan aufbewahrt. — Wer, fragte Mohamed, hat diese Schätze und die Stadt in meine Hände gegeben? — Gott, antwortete Notaras. — Nun, sagte Mohamed, so bin ich Gott, und nicht dir Dank dafür schuldig. Dieser Rede ungeachtet, begab sich Mohamed ans Krankenbett der Gemahlin des Großherzogs, gab ihr tröstliche Worte, ermahnte sie, für ihre Gesundheit zu sorgen, ließ sich die Söhne des Großherzogs, die sich ihm zu Füßen warfen, vorstellen, und durchritt dann die Stadt. Einsam und wüste war die Kaiserstadt, erschöpft von Plünderung, ausgeleeet von Menschen, nur Nachzügler der Plünderer durchsuchten noch die leeeen Steaßen, und jagten sich die Beute mit Dolchstichen ab. Nachdem er den größten Theil der Stadt durchritten hatte, begab er sich in den kaiserlichen Pallast, und als er durch die wüsten Hallen desselben einherzog, wandte er auf diesen verfallenen Schauplatz gefallener Herrscheemacht einen persischen Vers mit traueiger Wahrheit glücklich an:

Es zieht in Kaiserburgen an dem Thor
Die Spinn' als Kämmerer den Vorhang vor,
Und in Efrasiabens Königshallen
Hört man die Heermusik der Eule schallen.

(Beschluß folgt.)

Einige unpartheiische Worte über „Napoleon's Leben, von Walter Scott", und über dessen französische Critiker und Widerleger.

Die eben so einseitige als partheiische Lebensbeschreibung Napoleons, von Walter Scott, wimmelt nicht nur von irrigen und zum Theil lächerlichen und verkehrten Ansichten und Urtheilen, sondern ist sogar voll erwiesener Unrichtigkeiten und Unwahrheiten. Die vielen, meistens sehr scharfen, englischen und französischen Critiken, welche schon über dieses Buch erschienen sind, sind größtentheils richtig und gerecht, wenn auch die letztern, und namentlich die des Generals G..., eine zu große französische Vorliebe und Partheilichkeit blicken lassen.

Sir Walter hätte wohl daran gethan, seinen als Romanschreiber erworbenen Ruf nicht als Geschichtschreiber auf das Spiel zu setzen. — G... beginnt seine Widerlegung von Scott's Werk mit den Worten: „Ein berühmter Romanschreiber hat zu sich selbst gesagt: „„Ich brauche 300,000 Franken, um meine Vermögensumstände wieder herzustellen, und um diese Summe zu erhalten, muß ich zehn Bände voll schreiben. Dieß kann einem Mann, der schon hundert gefüllt hat, nicht schwer werden. Da es indessen wahrscheinlich ist, daß 5000 Seiten, mit dem Gemälde schottischer Gebräuche angefüllt, etwas schwer zu verdauen seyn möchten, so wollen wir dießmal Schottland und die Romane bei Seite legen, und die Geschichte eines großen Mannes schreiben, und da es vor allem nothwendig ist, daß sich die erforderliche Summe findet, so müssen wir geschwind eine Art Einleitung von 15 — 1800 Seiten zusammenflicken.""

Er sagt es, und Napoleons Leben wird bearbeitet! — Ob W. Scott so zu sich gesprochen, steht noch sehr im Zweifel, aber Gewißheit ist es, daß, wenn er es auch gethan, er sicher nicht den Herrn General G... dabei zum Zeugen genommen hat, dessen eben angeführte Einleitung die Unpartheilichkeit seiner Widerlegung von Walter Scotts Leben Napoleons allerdings verdächtig machen muß. —

Weiter unten sagt G..., der Verfasser lehrt uns, daß die Philosophen Schuld an allem Uebel waeen; es fehlt weitee nichts, um dieses in der That originelle Gemälde zu vollenden, als daß er jedem Paragraphen beigesetzt hätte: Dieß ist Voltaire's, und dieß ist Rousseau's Schuld. Diese armen Leute haben kein gutes Spiel mit dem berühmten Romanscheeiber und nicht besser ergeht es den Souveränen, die philosophische, d. h. menschenfreundliche Gesinnungen hegen, er schont sie noch weniger."

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

(Fortsetzung.)

Am 3. November. Der Maurer und der Schlosser, Oper in drei Aufzügen; Musik von Auber.

Am 4. November. Egmont, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Göthe.

Den früher mitgetheilten Ansichten über dies Göthe'sche Trauerspiel, so wie über dessen Aufführung auf hiesiger Bühne, haben wir für heute nichts hinzuzufügen. Dagegen benutzen wir die Gelegenheit, hier folgenden uns mitgetheilten Aufsatz, den jüngst dargestellten „Wallenstein" betreffend, nachzutragen.

Das Urtheil über die Mäßigkeit der Gräfin Terzky in der Tragödie, scheint einen Faden zu bieten, der glücklich duech manche, allerdings labyrinthische Verschlingungen des schönen Dichterwerkes leitet. Man kann Tiecks Worte*) nicht lesen, ohne zu einer unbedingten Beipflichtung aufgefordert zu werden. Auch dem Ref. eeging es so. Hier ist alles wahr, alles ergründet, mußte er sich sagen. Aber er war zugleich genöthigt, sich zueück zu erinnern, daß in seiner Phantasie das Verhältniß des Wallenstein zur Gräfin Terzky sich als etwas Nothwendiges festgesetzt hatte, als Etwas, dessen Teennung ihm unmöglich schien. Jedesmal kamen beide Personen ihm in die Erinnerung, als würde etwas fehlen, wenn man sie auseinandergerissen denken wollte. Es war nicht unwichtig, sich diesen Punkt klar zu machen. Und weil die Rechtfertigung von Schillers Verfahren nicht aus einem Bedürfniß, nicht aus der Oekonomie seines Drama, sondern aus dem innersten Geist desselben hervorgehen mußte, auch am Ende wirklich nur aus diesem sich ergab, so dringt vielleicht aus einer Entwickelung dieser Rechtfeetigung Licht in mehreee Theile des wunderbaren Geflechtes jener berühmten Teagödie.

Aber auch der Leser soll sich nicht täuschen; auch er soll die überzeugende Kraft der Worte des kunstverständi-

*) Abendzeitung.

gen Kritikers an sich erfahren; aus diesem Grunde theilen wir sie hier nochmals unverändert mit.

„Ich sagte, die Gräfin Terzky sey eigentlich überflüssig, aber doch scheint ja der Dichter auf gewisse Weise den Ausschlag von Wallensteins Schicksal in ihre Hand zu legen. Nachdem schon alle Motive in Thätigkeit gesetzt sind; nachdem der Unterhändler Sesin gefangen ist, dem Feldherr kein Ausweg mehr bleibt, und er in einem langen Monolog seine Lage erwägt; endlich den Schweden Wrangel kommen, ihn aber ohne Entscheidung wieder fortgehen läßt, erscheint die Gräfin, hört von diesem unbegreiflichen Wankelmuth, stellt ihm alles noch einmal von andern Seiten und in einem andern Lichte dar, und bringt so durch die Kraft ihrer Beredsamkeit den Zögernden zum Entschluß. Ich muß gestehen, daß dieses die einzige Stelle des Werkes ist, worin ich den Dichter niemals verstanden habe, sie sagt ihm nichts, sie kann ihm nichts sagen, was die Freunde nicht schon, er sich selbst aber weit mehr eben so gründlich und tief vorgetragen. Mit seinem Verstande, der so ungern Andre über sich erkennt, wäre es nur eine spielende Bemühung, diese leichten Sophismen in ihr Nichts aufzulösen. Der Anfang ihrer Rede erinnert sehr bestimmt an die Lady Macbeth in jener Unterredungsscene der einsamen Nacht, und ich müßte sehr irren, wenn Schiller sie nicht auch im Auge gehabt hätte. Aber wie sind dort Menschen und Umstände so völlig andre. Eine angebetete Gattin, die Einsamkeit, der von Ehrgeiz und Bezauberung schon Wahnwitzige, das gewisse, nahe liegende Glück, das ein einziger kühner Dolchstoß erringen kann. Dort kann Macbeth durch sein Zaudern und seine Schwäche nur besser, durch die Ueberredung, die ihn endlich bestimmt, nur wilder erscheinen; hier aber verliert der Feldherr zu viel von seinem Charakter, da ihn nichts bestimmen kann, als endlich die, nicht sehr durchgreifenden Gründe einer Frau, die er nicht sonderlich achtet."

Ein an sich sehr gegründetes Urtheil! Aber bringen wir es in Beziehung mit dem, was vielleicht Schillers Absicht bei Auffassung von Wallensteins Charakter seyn konnte. Ob dann nicht ein einziger Mißgriff als Vorwurf für den Dichter stehen bleiben möchte? — Wenn dem Feldherrn wirklich bereits kein andrer Ausweg mehr offen gelassen war, dann scheint es überflüssig, daß er Gräfin Terzky die Kraft beigelegt wurde, den Helden zu bestimmen. Aber, ob alle Auskünfte abgeschnitten gewesen, das bleibt immer noch zum Theil problematisch, und der Leser wolle uns erlassen, dies Problem durch Hypothesen zu verfolgen, die der Sache am Ende doch keine Unterlage gewähren. So bleibt denn diese Frage hier völlig ausgeschlossen; es wird angenommen, jenen Zehler habe Schiller nicht begangen, eine Auskunft blieb ihm noch, und die Natur seines Helden allein wurde in Betrachtung gezogen.

Nach dem mitgetheilten Urtheil hatte sich in die Zeichnung des letztern ein Widerspruch eingeschlichen; ein Widerspruch, worin man aufgeben muß, den Dichter zu verstehen. Nur scheint mir aber eine Absicht, und zwar eine recht tiefe Absicht, gerade darin zu liegen, daß Wallenstein mit sich selbst in einem sehr bedeutungsvoll herausgehobenen Widerspruch steht, daß ihm ein gewisser Zusammenhang mit sich selbst mangelt, und daß in unzähligen Momenten seines Handelns uns dies vor die Seele gerückt werden soll. Es will uns sogar scheinen, daß, wenn wir den Grund entfalten, aus welchem Schiller seinen Helden nach diesen Andeutungen zeichnete, sich ein Tadel abdämpfen wird, welchem die gesammte Anlage der Tragödie wohl bloßgestellt erscheinen kann.

(Beschluß folgt.)

Pot à feu.

Wenn ein Tropf gewisse Fehler nicht hat, so kommt es daher, daß er sie nicht haben kann.

Der Weise läßt sich von der Welt suchen, aber die Einsamkeit sucht er.

Unbeständigkeit in der Liebe entsteht oft aus der Ueberzeugung, geliebt zu seyn. Es kann seltsam scheinen; aber zärtliche und sanft fühlende Gemüther fallen gern in den Fehler, daß sie ihre Liebe einschlummern lassen, sobald sie die einzige errungen haben. Der Wunsch, euch zu gefallen, giebt ihnen unendliche Reize, dringt sie zu einer Anstrengung, die ihnen köstlichen Genuß bringt; aber sobald sie euch gefallen haben, bleibt ihnen zu thun, nichts mehr übrig.

Gewisse Weiber, wenn ihnen die Liebe in den Kopf fährt, thun alle Schritte entgegen, als ob sie sich nichts dabei dächten; ist der Anfall vorüber, so waffnen sie sich mit einer Zurückhaltung, als ob noch etwas dahinter wäre.

So sehr wir auch über unsre Mängel verblendet seyn, so einen großen Stolz wir auch auf uns setzen mögen, kommen doch Augenblicks, wo es uns sehr verdrüßlich seyn würde, Andern uns so zu zeigen, wie wir uns selbst erscheinen.

Es gehört wenig Philosophie oder vielmehr gar keine dazu, um die Lebensweise eines Sonderlings anzunehmen; aber sehr viel, um sie abzulegen, sobald man ihrer überdrüssig ist.

Lieben, heißt, nichts von allem mehr schätzen, was einem werth war, als man noch nicht liebte.

Wahre Bescheidenheit besteht nicht darin, daß man verdiente Lobsprüche ablehnet, sondern darin, daß man gegen ungerechte Urtheile unempfindlich bleibt.

Eine Kette kluger Regierungs-Maßregeln und eine Folge aufgeklärter und geschickter Minister, sind die wirksamsten Mittel, einen Fürsten unumschränkt zu machen, ohne daß er darnach gestrebt zu haben scheint.

Es ist kein geringeres Glück, nicht ganz zu wissen, was man gilt und vermag, als es zu wissen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 317. Dienstag, 13. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

13.

Dreitägiges Freischießen.

Seitdem Ritter und Volk gegen die Ungläubigen zogen, um das Land zu erobern, wo der Herr gewandelt, lernten sie die Kunst, tödtende Pfeile von der Armbrust zu drücken. Späterhin, als die Gewalt schnellwirkenden Feuers die Kriege veränderte, als weniger Tapferkeit galt und Fertigkeit alles, kamen zu Stahlschützen noch Büchsenschützen hinzu; eine gute Uebung gemeiner Bürgerschaft. Jeder Haufen hatte eigne Schießplätze und eigne Jahrgelder, die gern der Rath spendete, um Geschicklichkeit zu ehren und gute Krieger zu bilden. Immer behaupteten die Stahlschützen den Rang, des Alters wegen und der Geschlechter. Sie glaubten, es gezieme dem Ritter nicht, mit Feuerröhren zu zielen. Bis 1468 war der Stahlschützen-Schießplatz auf dem Wollgraben, seitdem auf dem Schießgraben, wo der Armbrüster wohnte. Die Büchsenschützen, stark an Zahl und Eintracht, die auch in geistlichen Sachen eine besondre Brüderschaft bildeten, übten sich auf dem Fischerfeld und Mainzerwall.

Auf dem ersten Freischießen, dessen Erwähnung im J. 1367 geschieht, erprobten vornehme Ritter die Fertigkeit, mit Pfeilen in's Ziel zu treffen. Seitdem sah man häufig solche Turnierfeste der Bürger. Als am 13. November 1496 ein solch Schießen mit Handbüchsen begann, währte es drei Tage. Es waren dabei 108 Schützen zugegen. „Die Kleinodien, um welche man schoß, (sagt ein Gleichzeitiger) waren drei Ochsen u. s. w." Von 25 solcher Kleinodien haben die von Frankfurt 19 behalten; sie schossen auf dem Fischerfeld in zwei Schirmen. Die Länge des Schusses vom Stand zum Schirm war 336 Ellen. (K. Ges., Lersner 1r T. S. 507.)

Die grüne Brieftasche,

oder

der ehrliche Martin.

(Fortsetzung.)

„Mein Gott!" dachte er unter Weges, „wenn der Mann ein Sachwalter oder so was ist, er kann ja um seine Stelle kommen, und in's größte Unglück, wenn ich das so öffentlich thue; es ist besser, ich fahre auf die Polizey, da erhält er es still wieder ohne Aufsehen!" Er wandte also um, und begab sich dorthin, aber zu spät, sie war für heute geschlossen; jetzt hatte Martin nicht den Muth, sein Tagewerk zu vollenden, die Brieftasche lag ihm auf dem Herzen, er brachte also seine Pferde in den Stall, und er selbst begab sich nach Hause, und zwar mit einem so ernsthaften Gesicht, daß seine Frau nicht anders glaubte, als es sey ihm ein Unglück widerfahren. Er beruhigte sie, indem er ihr seinen Fund erzählte, und als die Kleinen zur Ruhe waren, setzten sich Beyde hin, und zählten die Banknoten; — eine schöne Summe! ein fürstlicher Reichthum! achtmal hundert tausend Gulden!

„Herzlieber Martin!" sagte jetzt die Frau, nachdem sie alles wieder aufzerämmt hatten, „ich denke, du hast heut ein schönes Tagwerk gehabt, denn sieh nur, der gute Herr, der die grüne Brieftasche verloren hat, giebt dir gewiß noch einmal zwei Gulden; wär's nur, weil du dir seinetwegen die Zeit versäumt hast mit Nachforschen, und das kommt gewiß vom lieben Gott, der uns das gerade jetzt schickt, wo wir einen kleinen Schreibens mehr erwarten, und es so nöthig brauchen!" Und zufrieden ging das gute Ehepaar zur Ruhe, nur daß Martin, zum ersten Mal im Leben, seine Kammerthür verschloß, „von wegen der grünen Brieftasche," sagte er zu der erstaunenden Margarethe.

Aber schlafen ließ es den Martin denn doch nicht; er stand bei frühem Morgen auf, und kleidete sich an.

„Wo willst du denn schon zu?" fragte die Frau und Martin antwortete: „I zum Geyer, auf die Polizey, wo wollt ich sonst hin?"

„Na — die ist ja vor 8 Uhr nicht auf!"

„Nu, so warte ich, die Brieftasche muß ich wieder los seyn, die wiegt mir zentnerschwer!" Mit diesen Worten nahm Martin seinen sehr alten geflickten Mantel um, unter ihm die grüne Brieftasche, und machte sich auf den Weg.

An eben diesem Morgen war auch Malte schon aufgestanden, während Vater und Kinder noch schliefen, und arbeitete an seinen Zahlen, da stürzte, zu seinem großen Erstaunen, nach einigem Pochen an der Thüre, Constantiens Mädchen zu ihm herein, richtete einen guten Morgen von ihrem Fräulein aus, und Herr Malte möchte doch nur sogleich sich einen Gang herüber bemühen! eh' dieser aber antworten konnte, war die flüchtige, leichtfüßige Iris auch schon wieder die Treppe hinunter. Malte war höchst erschrocken, denn nie hatte Constantie zu ihm geschickt.

„Da muß ein Unglück geschehen seyn!" rief er, warf sich schnell in seinen Anzug und eilte dem Mädchen nach.

In dem Hause des Hrn. Wechsel-Sensals stand alles auf, lief alles gegen einander, und erst im Vorsaal trat ihm Constantie leichenblaß und mit allen Spuren einer ängstlich durchwachten Nacht entgegen, doch war sie in einer ruhigen Fassung.

„Kommen sie uns zu Hülfe, theuerer Freund!" rief sie ihm zu, „mein Vater hat einen sehr großen Verlust gehabt; er hat gestern eine Brieftasche mit ansehnlichen Wechseln verloren und glaubt sich ruinirt, wenn er sie ersetzen soll — er ist ausser sich, mir bangt für seinen Verstand, für sein Leben, mehr als vor dem Unglück der Armuth, die uns bedroht!"

„O Constantie!" sagte jetzt Malte mit aufwallender Freude, „wollte doch Gott! Sie würden arm."

„Wo denken Sie hin, Malte!" verwies sie, „was würde aus meinem armen Vater? — kommen Sie zu ihm!" Malte trat ein. Herr Oberwinner saß bleich, kleinlaut, und wie vom Schlage getroffen, in seinem Lehnstuhl; sein Verlust hatte ihm nicht erlaubt, ein Auge zuzuschließen, und seine jämmerliche Gestalt flößte Mitleiden ein. Als er Malten erblickte, rief er halb weinend: „Haben Sie es gehört, lieber Herr Malte? hat's Ihnen Stanze schon gesagt? ich bin ein unglücklicher Mann! ein ruinirter Mann, — die grüne Brieftasche! — fremde Wechsel! — meine Ehre — ich muß Alles ersetzen, und komme wahrhaftig an den Bettelstab! Ach, ach! liebster, bester Herr Malte! was rathen Sie mir? — was soll ich anfangen? — Stanze hat mich auf Ihren Beistand vertröstet, und wenn ich die achtmal hundert tausend Gulden wieder erhalte — so will ich Ihnen zeitlebens dankbar seyn!" — Malte, dem es nicht an Verstand und Theilnahme fehlte, wandte Alles an, was in seinen Kräften stand, ihn zu beruhigen, verhieß: sein Möglichstes zur Auffindung des Schatzes beizutragen, und allenthalben die zweckmäßigsten Vorkehrungen zu treffen; dann ließ er sich sowohl die Briefrasche, als die Pakete der Banknoten, und endlich den Miethkutscher genau beschreiben, dessen sich Herr Oberwinner bei seinen Geschäften bedient hatte, und nun empfahl er sich schleunig, um Hand an das Werk Entdeckung zu legen. Nicht ohne Trost blieb jetzt der der Sensal zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Einige unpartheiische Worte über „Napoleon's Leben, von Walter Scott", und über dessen französische Critiker und Widerleger.

(Fortsetzung.)

Hier können wir nicht umhin, dem General G... vollkommen beizustimmen, denn das Urtheil, das der sich nun zum Geschichtschreiber metamorphosirte Romanschreiber über den trefflichsten Kaiser erlaubt, vermengt ihn zu jenem stupiden, noch immer sehr großen Haufen, der, vermöge seines Stumpfsinns und seiner Beschränktheit, weder die eben so vernünftigen als klugen und wohlthätigen Absichten des guten Kaisers, noch die Nothwendigkeit dessen begreifen kann, was heilsam und nur allein noch gewaltsame Staatsumwälzungen zu verhindern vermögend ist, nämlich dem Geiste der Zeit und der Cultur gemäße Einräumungen und Bewilligungen zu gestatten.

Allein nicht nur ganz verkehrte Ansichten läßt sich der große Romanschreiber zu Schulden kommen, sondern auch die sonderbarsten Widersprüche finden sich häufig in diesem Werk. So z. B. erklärt er die alten französischen Adeligen für unwissende, träge und liederliche Menschen, wirft ihnen eine Menge schlechter Eigenschaften vor, wie z. B. im Spiele zu stehlen und zu betrügen, die Orte der gemeinsten Ausschweifungen zu frequentiren ꝛc. Ohne uns die Mühe zu geben, solche Beschuldigungen widerlegen zu wollen, bemerken wir nur, daß er bald darauf die gute alte Zeit des Feudalsystems rühmt, wo ein adeliger Tangerichts den edlen Landmann wegen eines geschossenen Wildes, das seine Fluren verheerte, morden durfte, ohne befürchten zu müssen, deßwegen zur Strafe gezogen zu werden.

Auch der arme Lafayette gilt bei Gelegenheit des nordamerikanischen Krieges dem großen Romanenschreiber nur für einen Stutzer, so wie alle Franzosen, die an jenem Befreiungskriege Theil nahmen. Doch dieses muß man Herrn Scott's Vaterlandsliebe zu gut halten, denn jener Krieg kostete England seine amerikanischen Colonien. Ueberhaupt darf man nicht auf große Unpartheilichkeit in dem ganzen Werke rechnen, so oft England oder die Engländer mit in's Spiel kommen; anders aber ist es, wenn von den Preußen, Italienern, Spaniern, Russen, Oesterreichern und Deutschen überhaupt die Rede ist — dann läßt er den Franzosen etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren, obgleich es diese, und namentlich General G..., durchaus nicht zugeben wollen.

Dieser Letztere behauptet auch, daß W. Scott, indem er die Todesart von Napoleons Vater berichtet, und dabei sagt, daß dieser auch an einem Magenkrebs gestorben sey, dadurch eine Art Vertheidigung für England habe versuchen wollen. Er sagt nämlich:

„Unglücklicherweise für den schottischen Autor ist es unmöglich, daß ein Franzose in dieser ungeschickten Zusammenstellung finden kann, was jener hofft. Kaum sind sechs Jahre verflossen, daß der Boden von St. Helena die Reste des größten Feldherrn unsers Jahrhunderts birgt; und die Worte Napoleons: „Ich vermache England die Schmach meines Todes", sind ein furchtbarer Ausspruch, gegen den das Talent des Romanschreibers zu ohnmächtig ist. — Ein Elender, dessen Namen dem Abscheu der spätesten Nachwelt geweiht ist, Hudson Lowe, kennt besser als irgend jemand die Natur der Krankheit, welcher Napoleon unterlag; er weiß, wo jener Caffeesatz genommen wurde, den man in dem Magen dieses großen Mannes fand . . . ."

Auch hier müssen wir, so lange, als die offenbaren Beweise solcher Beschuldigungen fehlen, glauben, daß sowohl die französische Partheilichkeit, als die blinde Anhänglichkeit des Generals G. für seinen Helden, ihm mehr als die Ueberzeugung diese Worte in die Feder diktirten.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

(Beschluß.)

Unser gründlicher Bühnenkenner bedauert, daß Schiller nach den ungemeinen Studien, welche er unternommen, nicht durch Muth oder Enthusiasmus zu dem Entschluß gelangte, statt uns den Wallenstein zu geben, in verschiednen Stücken den unglückseligen Krieg jener furchtbaren dreißig Jahre hinzumalen. Jener deutsche Krieg aber wird uns mit folgenden Worten charakterisirt:

„Er verwüstet alle Provinzen; Elend häuft sich auf Elend; auf keiner Seite steht das Recht klar und rein; den Eingriffen des Kaisers stellen sich die schlimmsten Grundsätze entgegen; Abenteurer benutzen die Stimmung und das Unglück; Fremde sollen das Heil bringen, da die einheimischen Fürsten, in Schwäche und Widerspruch, keinen festen Entschluß fassen können; gegen Tillys kalte Grausamkeit und Wallensteins dunkles Gemüth hebt sich Gustavs Erscheinung leuchtend hervor; aber auch diese fallen, und schlimmer als schlimmer, hauset nun Feldherr auf Feldherr eigenmächtig, bis die allgemeine Ohnmacht einen Frieden herbeizwingt, der, wie ein offnes Grab, alle bis dahin frische Kraft Deutschlands, alles regere Leben, ja alle Hoffnung verschlingt, und dem jene finstre Zeit des Stillstandes, der Lähmung, folgen mußte, die erst wieder durch Friedrich, und noch später konnte aufgerüttelt werden. Diese bittre Wehmuth hätte also durch alle Begebenheiten des großen Gedichts tönen müssen. Die Noth des Vaterlandes, der Untergang der Völker; das Brechen der Kräfte in Fürst und Unterthan, die Hoffnung, das Heil, das von Fremden kam, und sich in Uebermuth und Drangsal verwandeln mußte, der Glanz einzelner Erscheinungen, welche alle die finstre Nacht verschlang, dies Alles, wenn es gelang, bildete dann ein vaterländisches, großes Gedicht."

Unsre Absicht ist, die Richtigkeit dieser Charakteristik des dreißigjährigen Krieges zu bestätigen, zugleich aber darzuthun, wie schwierig, ja wie unmöglich es vielleicht eben deshalb war, dasjenige dramatische Gedicht wirklich zu Stande zu bringen, welches uns in den obigen Worten so überaus schön angekündigt worden, und wie doch vielleicht Schiller das möglichst Richtige ergriffen hat.

Weshalb der dreißigjährige Krieg als Stoff, als Fabel der dramatischen Behandlung gar sehr widersteht; möchte nur nach einer Betrachtung des Wesens der Tragödie überhaupt in die Augen springen. Dies, als einen sehr weitführenden Gegenstand, setzen wir noch aus, und wollen einstweilen nur bemerken, daß indirect auch schon Tieck unsrer Behauptung beipflichtet, wenn er von der historischen Tragödie behauptet: sie könne keinen edlern und poetischen Anhalt finden, als das eigne Vaterland. Die Liebe zu ihm, die Begeisterung für dieses, die großen Männer, die es erzeugt, die Noth, die es erlebt, die glänzenden Perioden, durch welche es verklärt ist, alle diese Töne, sagt er, werden in jeder Brust um so voller widerklingen, indem er hinzusetzt, daß noch der späte Enkel sich daran begeistert, seine Gegenwart aus diesem klaren Bilde erkennen, und sich und sein Vaterland an ihm lieben lernt.

Wird — das läßt sich billig fragen — der dreißigjährige Krieg dergleichen Ankündigungen und Erwartungen nach dem eben von ihm entworfnen Bilde erfüllen? Schwerlich. Alle jene großartigen Züge fehlen ihm ja in dem entworfenen Bilde. Und dennoch ist der Charakter jenes Krieges ungemein richtig aufgefaßt und dargestellt worden. Auch in andern dramatischen Arbeiten wird eine entsprechende Bezeichnung desselben angetroffen. Wir führen einige bedeutungsvolle Verse daraus an.

Herrschen will Vasall und Volk,
Und die Feldherren der Gekrönten kriegen
Nicht für die Fürsten mehr, für eig'ne Meinung.

Unsel'ger Zwist, unselige Verwirrung,
Worin den Andern keiner mehr erkennet,
Sogar der Himmel seinen heil'gen Willen
Verschweigt und in zweideut'ge Larven hüllt.

In beiden Heeren steh'n jetzt Abenteurer,
Nicht dienend blos sind ihre mächt'gen Häupter,
Und nähren mit Ruchlosigkeit die Krieger,
Die Streiter sich für Gott und Glauben nennen.
Drum löset auf solch Frevlersinn das Reich;
Drum tobt und wüthet rings Unmenschlichkeit;
Drum beben Kirche, Kaiserstuhl und Thron;
Drum droht das Chaos uns mit Wiederkehr.

Von Wallenstein heißt es:

Er ist nicht Katholik, noch Protestant;
Drum seine Losung: Wer mir von den Beiden
Zum Ziele meines finstern Hochmuths hilft,
Den heg' ich auch so lange, wie mir's frommt.
Von seiner Hand darf nicht der Fried' uns kommen;
Vielmehr ist jedes deutschen Fürsten Pflicht,
Von solcher Geißel Ferdinand zu lösen.

Und dieser nämliche Wallenstein sagt:

Das der Zeit Gebrauch?
Ein Feldherr ist jetzt ein souv'raner Fürst;
Jedweder Oberst will im deutschen Reich
Zum unabhäng'gen Krieger sich erheben.

Brandenburgs unglücklicher Kurfürst, Georg Wilhelm, aber klagt:

Wenn so feindselig sich die Zeiten trennen,
Sind Fürsten Märtyrer, die Unheil ernten,
Für welchen Theil auch sie sich waffnen mögen.
O, beide Gegner dieses mörd'risch langen
Kriegs sind im Unrecht; drum weint mein Scepter,
Statt Krieg zu schreien.

Es läßt sich wohl annehmen, daß bei solcher Eigenschaft des dreißigjährigen Krieges Schiller es entweder überhaupt unmöglich glaubte, das Ganze der Begebenheit zum Stoffe der Tragödie zu benutzen, oder daß er seinen

Kräften das Unternehmen zu groß, zu schwierig hielt. Dann aber war es gewiß ein höchst genialer Gedanke, wenn der Dichter sich entschloß, den Gang, Charakter und Schluß des Krieges im Handeln, im Charakter und im Ausgang des Haupthelden gleichsam bildlich darzustellen. Wenn Schiller, indem er Dramen dichtete, jedesmal Theater und Aufführung beachtet hat: so konnte er wohl die Absicht gehegt haben, den fürchterlichen Krieg wenigstens einer Seite nach in Wallensteins Individuum zu personificiren. Fast von selbst mußte sich es vielleicht dann so fügen, daß unwillkührlich und absichtslos der Charakter des Piccolomini wieder den Geist des Kaiserhauses repräsentirte. Eine Neigung in Schiller, wenn auch nicht zum Symbolischen und Allegorischen, doch zur allegorisirenden Reflexion, unterstützt diese Vermuthung; und wenn dem Gedanken eine ungemeine Genialität gewiß nicht abgesprochen werden darf, so läßt sich derselbe vielleicht auch als wahr und als begründet rechtfertigen.

Am 5. November. Oberon, König der Elfen, Oper in drei Aufzügen; Musik von K. M. v. Weber.

Am 6. November. Fridolin, oder: Der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel nach Schiller, von Holbein.

Theater-Anzeige. Dienstag, den 13. November. Die Schachmaschine, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf folgt: Die Lotterie Listen, Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Pot à feu.

Welch ein Hochmuth, welch ein trauriger Widerspruch in den sittlichen Grundsätzen der Menschen! Sie bestrafen den überwiesenen Verbrecher, der es aus Armuth ward, mit dem Tode, und den, der Muth genug hat, arm zu bleiben, mit Geringschätzung.

Der Eigennutz schmeichelt den Großen durch Lobsprüche, um von ihnen Versprechungen, und die Großen dem Eigennutze durch Versprechungen, um von ihm Lobsprüche zu erhalten.

Wenn Günstlinge in Ungnade fallen, so beschäftigt sie nicht die Theilnahme ihrer Freunde, sondern die Schadenfreude ihrer Feinde.

Der bündigste Beweis von einem billigen Charakter ist der, wenn man sein Urtheil über Andre nicht von demjenigen leiten läßet, das sie über uns fällen.

Eine zu glänzende Sprache in gewöhnlichen Konversationen hat Aehnlichkeit mit den Sternen, die zu hoch schweben, als daß sie die Erde erleuchten könnten.

Wer sich über Unglück beklagt, wenn ihm Mittel dagegen in seiner Thätigkeit übrig sind, macht mehr auf die Schwäche seines Gemüths, als auf die Größe seines Unglücks aufmerksam.

Cours der Staats-Papiere.

Den 12. November 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	67⅞	—
	4½ "	ditto ditto	75⅞	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	45⅛	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	91⅝
		Wiener Banc-Actien	1301	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	144¾	—
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	118¼	—
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	108¼	—
	5 "	ditto " " Frkf.	100¾	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	—	90¼
Bayern	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	103⅜	—
		ditto unverzinsliche	99	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	64⅞
		Herausgek. Scr. Loose	93	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	95½	—
	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40⅞	—
Nassau . .	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98⅝	—
Frankfurt .	4 "	Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 12. November 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138⅝	—
ditto	2 Monat	138	—
Augsburg	k. Sicht	—	99⅞
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅜	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146⅛
ditto	2 Monat	—	145¾
Leipzig	k. Sicht	99¾	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	148¾	—
Lyon	k. Sicht	78⅞	—
Paris	k. Sicht	78⅞	—
ditto	2 Monat	78½	—
Mün in 20r	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	6	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	46	"	
Ducaten	5	"	35½	"	
20 Frank-Stücke	9	"	25	"	
Souveraind'or	16	"	26	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43⅜	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	44	"	
5 Frank-Thaler	2	"	21½	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 318. Mittwoch, 14. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

14.

Das Irrenhaus.

Auf Kosten des im Jahr 1428 von Meister Johann Weißbender von Itzstein gestifteten „Almosenkastens" wird das Irrenhaus oder Kastenhospital unterhalten. Schon im Jahr 1728 hatte man bei der Kaiserlichen Commission ein Decret ausgewirkt, nach welchem das sehr baufällige Irrenhaus eine neue bessere Einrichtung erhalten sollte. Am 14. November 1728 wurde die so nothwendig gewordene Erbauung eines neuen Hauses den Bürgern von den Kanzeln verkündiget, und zur milden Beisteuer ermahnt. Diese ging indessen nur in dürftigen Summen ein, wodurch die beabsichtigte Verbesserung noch eine geraume Zeit unterblieb. Endlich konnte man das immer steigende Elend der unglücklichen Bewohner der Anstalt nicht länger mit Gleichgültigkeit betrachten, und im Jahr 1775 beschlossen die damaligen Deputirte und Pfleger die Erbauung eines Gebäudes in den Garten. Die wieder veranstaltete Collecte fiel, bei den zu jener Zeit unter den meisten Bewohnern der Stadt herrschenden unrichtigen Begriffen von dem unglücklichen Zustande der Wahnsinnigen, so gering aus, daß, nach Abzug aller eingesammelten Gelder, übersandten Verehrungen u. s. w., fl. 8000 zugelegt werden mußten, um den Ankauf des von Völkerischen Hauses und die Kosten des im Garten aufgeführten Seitenbaues zu bestreiten. Die Besoldungen für den Religionslehrer, Spitalmeister und Wärter erforderten ausserdem neue Ausgaben. Der beste Erfolg krönte die getroffenen Vorkehrungen. Das Hauptgebäude wurde im Jahr 1783 fertig; zur Erbauung waren dem Kastenamte fl. 20,000 aus dem Aerarium bewilliget worden. Die vortreffliche Einrichtung der Anstalt ward schon von Howard und Kniage anerkannt. Durch passende Beschäftigungen sucht man auf die Heilung der Unglücklichen hinzuwirken. Eine Anstalt für Epileptische ist in neuster Zeit mit dem Kastenhospitale verbunden worden.

An Friedrich von Sydow.

(Dem treusten Freunde und Verwandten.)

Soll man da sich noch mit Worten plagen,
Wo die Herzen für einander schlagen,
Und es nur die leeren Formen gilt?
Alles, was, mein Freund, in deinem Leben
Dir das Glück noch gibt, ist mir gegeben,
Ist dein Wunsch, sind meine auch erfüllt.
Selbstsucht bleibt entfernt aus unserm Bunde,
Bruderliebe, ächte, bis zur Stunde,
Wo der Himmel jeglich Sehnen stillt.

Theodor B. v. Sydow.

Die grüne Brieftasche,

oder

der ehrliche Martin.

(Fortsetzung.)

„Nimmermehr," sagte er zu seiner Tochter, „hätte ich gedacht, daß dieser junge Mann so sachkundig und verständig wäre! seine Theilnahme hat mir ordentlich wohlgethan, ach Stanzchen, das vergesse ich ihm in meinem Leben nicht! und wenn er mir wieder zu den verlornen Wechseln verhilft — was Gott geben mag, Kind! denn sonst bin ich ruinirt — sonst geht Haus und Garten, ach Gott! mein schöner Garten, meine herrlichen Blumen, in denen so ein großes Kapital steckt, alles — alles drauf! — so — ja er ist arm und kann Alles brauchen! — so — will ich ihm gewiß tüchtig unter die Arme greifen, dem braven jungen Mann!"

„Glauben Sie nicht, mein Vater!" sagte Constantie sehr sanft, aber hoch erröthend, „daß Herr Malte so arm ist. Er ist im Gegentheil von uns der Reichere, denn die Güter, die er besitzt, seine Talente, seine Geschicklichkeit, sein Fleiß, sein zufriedenes, edles, wohlwollendes Herz, hängen nicht von der Veränderlichkeit und dem Wechsel der Schicksale ab! Nur die Pein des Ueberflusses, die Sie jetzt foltert, wird er nie kennen, denn diese erspart ihm seine neidenswerthe Beschränkung." Herr Oberwinner sah seine Tochter groß an.

„Wie kommst du mir denn vor, Mädchen! mit deiner unzeitigen Philosophie? in der freilich — das sehe ich in diesem Augenblick ein — viel Wahres ist! — Du nimmst immer einen so warmen Antheil an diesem Mann, daß ich bald auf den Gedanken kommen möchte — — aber lieber Himmel! wie kann ich jetzt noch an etwas anders denken, als an die vermaledeite Brieftasche mit ihrem reichen Inhalt? wenn ich den ersetzen soll, so muß ich an den Bettelstab!" — Und wieder begannen seine Klagen, die zu trösten wir vor der Hand der Tochter überlassen, um uns nach andern Personen umzusehen.

4.

Als Martin bald an den Platz gekommen war, wo er gestern gehalten hatte, um sich von da nach dem Polizeiamt zu wenden, erblickte er einen wohlgekleideten jungen Mann, der sich unruhig allenthalben umsah.

„Ha, ha!" dachte er, „das ist er gewiß, der hat noc

weniger schlafen können als ich und das wohl mit Recht!" Als er ihm aber näher kam, sah er wohl, daß es nicht der Gestrige war, allein Malte, — denn dieser war es, — eilte, da er in ihm einen Miethkutscher erkannte, mit der Frage auf ihn zu: „Lieber Freund! hat Er etwa gestern gegen 2 Uhr einen Kaufherrn von der Börse abgeholt, der eine gepuderte Perücke, einen dreieckigen Hut, ein kastanienbraunes Kleid, und eine große grüne Brieftasche unter dem Arm trug?"

„Kann seyn!"

„Wenn das ist, so hat Er ja wohl diese Brieftasche in seiner Kutsche finden müssen?"

„Da ist sie!" sagte Martin, das Corpus delicti unter dem alten Mantel hervorziehend.

„O Gott sey Dank!" rief Malte, und wollte sich in seiner Freude der Brieftasche bemächtigen, aber Martin stieß ihn kräftig bei Seite und sagte: „Sachte, sachte, mein Herr, nicht so hitzig! Ihnen geb' ich die Brieftasche nicht, Sie sind nicht der Eigenthümer, auch kenne ich Sie nicht, ob Sie gleich aussehen wie ein ganz ehrlicher Mensch. Nichts für ungut, ich suche den Herrn selbst, der sie verlesen hat und gebe sie in Niemands Hände, als in die seinigen!"

„Gut, gut, braver Mann!" versetzte Malte, „so kommt geschwind mit mir, denn wir werden einen unglücklichen Familienvater aus einer großen Angst ziehen, in der er ganz ausser sich ist." Beide verdoppelten jetzt ihre Schritte und waren nach Verlauf einer Viertelstunde vor des Wechsel-Senfals Thür. Dort stiegen sie in die zweite Etage, und die Thür seines Kabinets aufreißend, trieb Malte seinen Begleiter hinein. Kaum hatte Martin Herrn Oberwinners Jammergestalt erblickt, als er ihn sogleich als seinen gestrigen Kunden erkannte, und lächelnd die grüne Brieftasche hervorziehend, sie ihm mit den Worten überreichte: „J, Sie armer lieber Herr! da ist Ihre Brieftasche wieder! Sie wären wohl nicht wenig in Angst!" — Als der Senfal die Verlorne erblickte, ward er noch blasser, eine Ohnmacht schien ihn anzuwandeln, er zitterte, und vermochte kein Wort zu sprechen; aber Constantie, einen unbeschreiblichen Blick auf Malten werfend, sprang auf Martin zu, warf sich ihm um den Hals, und rief: „Ach Freund, ihr rettet meinem armen Vater das Leben!"

„Ja, in der That! das Leben!" sagte Malte, der jetzt Herrn Oberwinner unterstützte, der noch immer nicht zu Odem kommen konnte.

„Ja — ja!" seufzte dieser jetzt auf, „und was mehr ist — die Ehre, den Kredit! — wenn ich meine ganze Habe daran gewendet hätte, diese Wechsel zu ersetzen, blieb ich doch noch ein beschimpfter Bettler — war ruinirt — entehrt! — Gott, was für eine Nacht habe ich gehabt! — Lieber — guter Gott, wie soll ich euch das vergelten, ihr armer — ehrlicher Mann?"

(Fortsetzung folgt.)

Belagerung und Eroberung Constantinopels durch Mohamed II. im J. 1453.

(Beschluß.)

Nicht fern vom Pallaste wurde ein festliches Mahl angestellt, bei dem sich Mohamed unmäßig dem Weine überließ. Halbtrunken befahl er dem obersten Verschnittenen, ihm den jüngern 14jährigen Sohn des Notaras, dessen Schönheit ihn entzücket hatte, zu bringen. Der Vater, entsetzt über des Tyrannen Botschaft, antwortete, daß er seinen Sohn nie freiwillig schändlicher Lust überliefern werde, lieber möge er den Henker schicken. Der Verschnittene kehrte mit dieser Antwort zurück, und Mohamed sandte den Henker, um Notaras und seine ganze Familie zu holen. Er folgte ihm mit seinen Söhnen und mit Kantacuzen. Der Henker ließ sie an der Schwelle stehen, und führte den Jüngling zum Sultan als Opfer seiner Lust, den andern brachte er das Todesurtheil zurück. Notaras fand in diesem Augenblick die verlorne Würde der Seele und des Geistes wieder, er ermahnte seine Söhne als Christen zu sterben, und endete seine Rede mit den Worten: Gerecht bist du, o Herr! Die Söhne wurden vor des Vaters Augen enthauptet; er bat den Henker, ihm nur wenige Augenblicke zum Gebete zu lassen, das er in der nahe gelegenen Capelle verrichtete, worauf auch er enthauptet ward, und auf die noch zuckenden Leichname seiner Söhne fiel. Die Köpfe wurden dem Tyrannen, der nicht nur nach Wein, sondern auch nach Blut dürstete, zum Mahle unter die Becher gebracht, wie sich Marcus den Kopf des Consuls Antonius hatte zum Mahle bringen lassen.

Mohamed verlor keine Zeit in der Vollendung des Werkes der Eroberung, und schon am dritten Tage nach der Stürmung sandte er das Heer und die Flotte zurück, um in Ruhe seine großen Plane zu vollziehen. Das Gemälde des Abzuges der mit der Beute beladenen Flotte, geben wir unverändert mit den Worten des Geschichtschreibers Ducas: „Am dritten Tage nach der Einnahme der Stadt ließ Mohamed die Flotte nach ihren Landschaften und Städten abziehen, bis zum Untersinken schwer beladen, und was war die Ladung? kostbare Kleidung, Geschirr von Gold, Silber, Erz, Zinn, zahllose Bücher, Gefangene, Priester und Laien, Nonnen und Mönche. Alle Schiffe waren voll von Ladung, auch die Zelte des Lagers waren voll von Gefangenen und voll von Beute, der beschriebenen ähnlich. Da sah man in Mitte der Barbaren einen mit erzpriesterlichem Habit angethan, den andern an goldenem Gürtel damit zusammengekuppelte Hunde führen, und statt der Satteldecke golddurchwebte Vließe. Andere bedienten sich der heiligen Gefäße als Schüsseln, um Früchte daraus zu essen, und der Kelche, um Wein daraus zu trinken. Zahllose Bücher luden sie auf Wagen, und verschleppten sie nach Osten und Westen, um ein Stück Münze waren zehn Bände von Aristoteles, Plato, Theologen und andre Bücher der Art feil. Von den über alle Maßen reich verzierten Evangelien, rissen sie das Gold und Silber herunter, verkauften dieses, und warfen jene weg. Die Bilder verbrannten sie alle, und kochten sich beim Feuer ihr Fleisch." Am dritten Tage war das Werk der Eroberung, die Plünderung, die Zerstörung, die Entvölkerung vollendet, und am folgenden vierten begannen schon die Maßregeln neuer Anbauung, Einrichtung und Bevölkerung.

Digitized by Google

Einige unpartheiische Worte über „Napoleon's Leben, von Walter Scott", und über dessen französische Critiker und Widerleger.

(Fortsetzung.)

Wenn aber G. den Herrn Walter unzähliger Irrthümer und Unwahrheiten beschuldigt, so können wir ihm hierin nur beipflichten. Hier nur einige davon, denn alle anzuführen, würde einige Hefte füllen. — Er läßt z. B. Napoleon (1795) die Artillerie der holländischen Armee befehligen, während dieser sich noch, ohne Anstellung in der aktiven Armee, zu Paris befand. —

Lächerlich ist es allerdings, wenn der Romanschreiber, bei Gelegenheit des Krieges von 1806, die preußische Armee mit einem bunten Auerhahn vergleicht; aber nicht minder lächerlich ist es, daß General G. die Bramarbasaden einiger preußischen Offiziere, wie das Schleifen der Säbel an der Thürschwelle des französischen Gesandten, und das Einwerfen der Fenster der friedlich gesinnten Minister, der ganzen preußischen Armee und der Nation vorwirft, die sich später so heldenmüthig gezeigt hat. Daß Held Blücher nicht in gutem Andenken bei ihm stehen kann, ist wohl sehr einleuchtend; daß er es aber, selbst bei einem angehenden Geschichtschreiber, für einen unverzeihlichen Schnitzer hält, wenn er einen General (Davoust), der sich zu Golymain befindet, gegen den Feind zu Pultusk stürmen läßt u. s. w., dieß können wir ihm nicht verargen.

General G. erklärt die Biographie Napoleons von Walter Scott geradezu für ein Libell; dieser Behauptung können wir aber nicht beipflichten, sondern müssen, der Unpartheilichkeit wegen, in mehreren Stücken dem Romanschreiber Recht geben, ob er gleich die und die englischen Soldaten, die er sogar einmal mit Doggen vergleicht, Wunder thun läßt, von denen sie gewiß selbst nichts wissen. Indessen klingt es doch zu feindselig und verdächtig, wenn G. sagt: Man gesteht allgemein zu, daß sich Wellington viel Mühe gegeben hat, um ein großer Mann zu werden; allein vielleicht zählte er, um auf die Nachwelt zu kommen, auf die guten Dienste seines Freundes, des Romanschreibers . . . Es giebt indessen Leute, die, nachdem sie Zeugen der großen Thaten des Einen, und nachdem sie die Meisterwerke des Andern gesehen haben, noch sehr zweifeln wollen, daß in beiden Genies Stoff genug zu einem berühmten Mann sey.

Mit weniger Animosität als General G. hat ein anderer Franzose (M.) in zwei Bänden eine vollständige Widerlegung der Biographie Napoleons von W. Stott geschrieben. Er widerlegt die Irthümer und Unrichtigkeiten des großen Romanschreibers mit gründlicher und ohne alle Leidenschaft, und bemerkt unter anderem sehr richtig: daß, wenn Sir Walter behauptet, die Schriftsteller Frankreichs spielten noch im achtzehnten Jahrhundert eine untergeordnete Rolle, und würden in den Häusern der Reichen und Großen gleichsam nur wie eine Art Lustigmacher oder Zeitvertreiber geduldet, oder verkauften gar ihre Feder für Geld und einen guten Tisch — daß sich dann der wohledle schottische Baronet in einem unverzeihlichen Irrthume befindet. — Es ist schon lange, daß die Aristokratie des Genies und des Talentes in Frankreich den angesehensten und geachtetsten Theil der Gesellschaft ausmacht, und daß, während man zu Paris einen hochgebornen und steinreichen Dummkopf, wäre er auch noch so sehr mit Titeln und Orden behängt, gar nicht achtet, sondern verächtlich, als ein unnützes Möbel, ohne Ansehen der Geburt oder des Ranges, auf die Seite wirft, man jeden durch sein Talent ausgezeichneten Menschen, er sey Künstler oder Dichter, Schriftsteller oder Philosoph, Musiker oder Mechaniker, Pädagog oder Soldat, hochschätzt, achtet und auf das Ehrenvollste auszeichnet. Seit Fontenelle bis auf die neueste Zeit schätzte man es sich in Frankreich zur Ehre, mit ausgezeichneten Schriftstellern und talentvollen Menschen umgehen zu können, und alle feile Schriftsteller waren immer nur sehr mittelmäßige Köpfe. Aber ein Rousseau, ein Buffon, ein Voltaire, ein Corneille, ein Marmontel, ein Condorcet und ein Henault ꝛc. waren Leute, vor denen sich Alles bückte. Wie jämmerlich erscheint Herr Walter, wenn er sagt: „In der Gesellschaft der Reichen und des hohen Adels wurden die Gelehrten gewissermaßen nur geduldet, und wurden nicht einmal besser angesehen, als Musikanten oder Comödianten!"

Gegen die zwei reinsten Charaktere der französischen Revolution, gegen Bailli und Lafayette, scheint der edle Baronet einen ganz besondern Ingrimm zu haben; die Ursache seines Hasses gegen letztern haben wir schon angedeutet und entschuldigt. Beide haben, der eine mit seinem Blute, der andere mit einer langen Beraubung seiner Freiheit und durch Verfolgungen, die vielleicht schlimmer sind, als der Tod selbst, ihre Großmuth und die Anhänglichkeit an ihre edelmüthigen Grundsätze bezahlt. — Hätten alle gehandelt, wie diese beiden Männer, so würde die Revolution das geworden seyn, was sie ihrer unwiderstehlichen Natur nach seyn sollte, d. h. eine Verbesserung unerträglich gewordener Mißbräuche, und die Jahrbücher der Geschichte würden nicht durch die Aufzählung gräßlicher Blut- und Schandthaten besudelt worden seyn. Bailli, als Magistratsperson, und Lafayette, als Kommandant der Nationalgarde, haben ihre Pflicht und Schuldigkeit bis zum letzten Augenblicke der Möglichkeit mit einem Muthe und einer Uneigennützigkeit erfüllt, von der die Geschichte leider wenig Beispiele aufzuweisen hat. Allein es scheint, daß der schottische Baronet bei seinem letzten Besuch in Frankreich nur die Säle solcher Personen besucht hat, die keine Erfahrung klüger, und kein Unglück besser machen kann, und die in ihrer beschränkten Verkehrtheit, wie jener Bauer, den gemißhandelten Stier nur durch neue Mißhandlungen bezähmen zu können glauben.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Rüdesheim, im Okt. 1827.

Ich eile, Ihnen etwas mitzutheilen, was vielen der Leser Ihres Blattes ein Räthsel lösen und den Staar darüber stechen wird, warum die Dampfschiffe bisher im Bingerloche so viele Hindernisse und Malheurs gefunden. Auf einer kleinen Reise kam ich hierher. Es war ein schöner Tag gewesen, und ich war ermüdet durch die ungewöhnliche Tagereise. So gern ich auch noch auf den Niederwald gegangen wäre, so erlaubte es doch meine Müdigkeit

nicht; ich zog darum vor, im Wirthshause zu bleiben. Hier aber war es ziemlich leer, und keine Hoffnung zu angenehmer Unterhaltung. Nachdem ich denn mein Schöpplein köstlichen Rüdesheimer getrunken, lehnte ich mich in eine Ecke, und that als schlummerte ich, obwohl ich wachte. Der Grund hierzu war, daß einige derbe Rüdesheimer Schiffer dasaßen, die sich leise unterhielten — weil ich sie störte. Kaum sahen sie meine Augen geschlossen, so wurden sie laut. Der Gegenstand ihrer Unterhaltung, der reich mit Flüchen und Verwünschungen gespickt war — waren die Dampfschiffe. Als sie nun dies Kapitel vielseitig abgehandelt, sprach Einer die Hoffnung sehr apodiktisch aus, es müsse die Sache zu Grunde gehen. Warum? fragte der Nachbar. Höre, Du, erwiederte Jener, ich weiß Bescheid. Ein braver und gelehrter Mann hat mirs erklärt, wies eigentlich ist, und warum die Schiffe nicht durch's Bingerloch kommen. In der Maschine ist kein Feuer — das ist dummes Zeug! — ein Teufel — (er kreuzte sich andächtig) sitzt darin, und treibts. Nun wißt ihr, daß am Bingerloch der heilige Nicolaus im Heiligenhäußchen steht, der hat Gewalt über den Teufel, darum kann er nichts, wenn er in seine Nähe kommt. Glaubt vest, der Heilige siegt über den bösen Feind noch gänzlich. — Darum muß es ein übles Ende mit der Dampfschifffahrt im Bingerloch nehmen, mögen sie auch alle Lochsteine sprengen!

Das leuchtete den Andern ein. Ich hielt den Mann für einen satyrischen Kauz, sah ihn an, und ließ mich in ein Gespräch mit ihm ein; aber siehe, es war Ueberzeugung bei ihm, und bei den Andern, unumstößliche Ueberzeugung. Nun wißt ihr, liebe Leute, was ihr von der Dampfschifffahrt zu halten habt, und warum sie zu Schanden werden muß. — Gebt nur Acht!

Theaterkorrespondenz.

Freiburg, im Breisgau.

Die Pforten unseres, diesen Sommer über verwaisten Tempels der Kunst haben sich zum Anfange des Winters wieder aufgethan, unsre Schauspielergesellschaft ist wieder eingezogen, und hat am 21. Okt. zur Feier der Anwesenheit unseres geliebten Fürsten mit Rossini's Tancred debutirt. Die solid begründete Gesellschaft leistete, was man von Bühnen ihrer Lage nur immer mit Billigkeit fordern kann. Tancred und Amenaide waren im Besitze der Schwestern Stehle, die wir schon früher von einer vortheilhaften Seite kannten. Stimme (reine Bruststimme), und Vortrag verdienen Lob, aber die Vernachläßigung des Spieles, die man so häufig bei dem Opernpersonale antrifft, Tadel, und besonders möge Dem. Stehle d. ä., die den Tancred sang, mehr Fleiß auf die Vervollkommnung dieses Bestandtheils jeder guten Bühnendarstellung verwenden. Hr. Berg, Orbazzan, ist ein längst beliebter Künstler.

Dienstag, 23. Okt. Liebe kann Alles, und: Die Wiener in Berlin. Im ersten Stücke sahen wir einige neue Mitglieder. Dem. Gutsch debütirte als Fränzchen, und, obgleich sich die Kopie nicht verläugnen ließ, konnte man doch mit ihrer Leistung zufrieden seyn. Als Obrist von Kraft trat Hr. Distinger auf. Eine schöne, einnehmende Figur in der ersten Blüthe des jugendlichen Alters, mit einem wohlklingenden Organe. Er entwickelte Kraft und Gewandtheit. Krispin, Hr. Mayer, als brav bekannt, war es auch heute. Alles Uebrige zum Theile neu, zum Theile, leider! zu oft schon gesehen, hatten weniger Gelegenheit, sich zu zeigen. In dem folgenden Stücke stand Herr Berg als Hubert durch seine Herzlichkeit und Biederkeit ganz an seinem Platze, der Vortrag seiner Wiener Liedchen ist zu allgemeinem Beifalle hin, so wie auch Hr. Mayer durch sein Jodeln gefiel. Babette und Käthe, Madame Becker und Madame Mayer, hatten ihre Rollen verwechselt, was die eine zu beweglich war, das war die andere zu kalt. Warum übertrieb Herr Elzner, Eugen, so außerordentlich und machte aus dem jungen Sutzer einen alten Gecken? In Dem. Unzelmann, Luisa, besitzen wir eine liebenswürdige junge Künstlerin, und da sie auch allgemein geschätzt und heute vom Publikum mit vielem Beifall aufgenommen wurde, so hatte sie gar nicht Ursache, befangen zu seyn. —

(Beschluß folgt.)

Theater-Anzeige. Mittwoch, den 13. November. Die Zauberflöte, Oper in 2 Abtheilungen.

Potpourri.

Wenn man wünscht, daß ein Freund seine Fehler ablegen möchte, so kann dies blos seinetwegen geschehen; denn man liebt ihn doch eben so, als ob er sie nicht hätte.

Freundschaft kündigt sich durch Gefälligkeiten, die man von seinen Freunden annimmt, eben so gut an, als durch solche, die man ihnen erweist. Zu große Aengstlichkeit für unser Selbstgefühl, wird zu beleidigendem Mißtrauen, und man muß dieselbe ihrem Vergnügen, sich uns zu verbinden, zuweilen aufopfern.

Wir würden oft wenig Ursache haben, sehr vortheilhaft von uns zu denken, wenn wir nichts weiter an uns zu schätzen hätten, als das, was uns die Achtung Anderer verschafft.

Die Rechtskunde verlangt einen selbstständigen, die Staatskunde einen umfassenden, und die Kriegskunde einen gegenwärtigen Geist.

Schwache Geister machen in Gesellschaften ungefähr eben so Geräusch, wie leere Wagen, die schnell über die Straße rollen.

Es ist, als ob der menschliche Verstand sich nur dadurch von einer Thorheit losmachte, daß er eine andre an ihre Stelle schiebt, und als ob seine ganze Vollkommenheit darin bestände, daß er seine Irrthümer bloß wechselt.

Die Gelahrtheit verschaft allen Zweigen der Literatur Nahrung und Leben, von der Schöngeisterei an, bis zur Philosophie; und man muß sie aus eben den Gründen ermuntern, aus welchen man in einem wohleingerichteten Staate die Landbauer ermuntert.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 319. Donnerstag, 15. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

15.

Gestorben Johann Christian Senkenberg.

Frankfurt am Main, die Geburtsstadt dieses ehrwürdigen Mannes, ist die ewige Zeugin seines schönen Herzens und seiner wohlthätigen Denkungsart. Er hatte die Medicin studiert, und erwarb sich durch seine ausgebreitete Praxis ein sehr ansehnliches Vermögen. Um dieses wohl anzuwenden, legte er auf seine Kosten ein anatomisches Theater und ein Laboratorium an, auch einen großen botanischen Garten, und von dem übrigen Theil seines Vermögens ließ er das Spital für alle drei Religionsgenossen erbauen, das seinen Namen trägt, und in so hohem Segen blüht. Er wurde sogar das Opfer seiner Menschenfreundlichkeit, denn bei dem Bau des Spitals führte ihn die Gewohnheit, überall selbst nachzusehen, auf den obern Theil des neuen Gebäudes; hier that er einen unglücklichen Fall, der ihm am 15. November 1772 das Leben kostete. Er wurde, von Reichen und Armen beweint, bei Fackelschein in einer Ecke des Gartens begraben. Die einfache Tafel daselbst spricht sein Gemüth aus. Obgleich alt, doch gerüstet, hätte Senkenberg noch lange zum Segen seiner Mitbürger wirken können. Der eine seiner Brüder war der Reichshofrath Heinrich Christian Freiherr von Senkenberg, der nicht nur ein sehr würdiger Geschäftsmann, sondern auch ein in seinem Fach berühmter Schriftsteller war.

Die grüne Brieftasche,

oder

der ehrliche Martin.

(Fortsetzung.)

„Nu, nu, lieber Herr," sagte Martin, sich mit der verkehrten Hand über die Augen fahrend, „ich bin jetzt weit glücklicher, als da ich Ihre Brieftasche fand, ich bin sie, Gott sey Dank! wieder los, und habe sie an den rechten Mann gebracht — wie sehr wird meine Margarethe sich freuen!" —

Herr Oberwinner hatte jetzt einen Blick in's Innere seiner Brieftasche gethan und sich überzeugt, daß nichts in derselben fehlte; Thränen drängten sich in seine Augen, als er den armen, ehrlichen Finder dieses Reichthums betrachtete.

„Weißt du denn," fragte er gerührt, „was darinnen steckt?"

„O ja, lieber Herr! ich und meine Frau haben es noch gestern Abend gezählt, als unsere drei wilden Jungen zu Bette waren — lieber Gott! meine Margarethe sieht jetzt dem vierten entgegen! Nu — wir zählten, es sind achtmal hundert tausend Gulden, in Banknoten zu 1000 G. das Stück — nicht der Heller kann fehlen!" — Da stürzten Thränen des reinsten Gefühls — desjenigen an der Würde des Menschenherzens, an dem oft selbst der Rost der Armuth vergebens nagt — aus Constantiens und Malte's Augen. Beide faßten eine von Martins harten Händen in die ihrigen, und Beide ergossen sich in das Lob seiner Rechtschaffenheit. Aber der ehrliche Martin stand ganz beschämt und halb verdrießlich in der Flut ihrer Herzensergießungen und sagte: „Ei! was denken Sie denn, liebe junge Herrschaften? ist's denn ein Wunder geworden, daß Armuth und Ehrlichkeit bei einander sind? hat doch unser eins nichts weiter als sein gutes Gewissen und seinen guten Ruf, der uns so lieb ist, wie der Reichthum!" — Herr Oberwinner, der jetzt wieder zu sich selbst gekommen war, gebot nun seiner Tochter, das beste Frühstück, was das Haus vermöchte, für seinen Wohlthäter herbei zu schaffen, ein Befehl, den sie mit Freuden vollzog, und während Martin sich den herrlichen Wein und die leckersten Speisen schmecken ließ, wie noch nie, mußte er von seiner Frau, von seinen Kindern erzählen; und so kamen auch die Sorgen für das neu zu Erwartende, und seine Armuth an Tag.

„Wollt ihr mich wohl zu Gevattern bitten?" fragte Constantie mit der ihr eigenen Anmuth.

„O von Herzen gern!" lachte Martin, „Sie! und Ihren Herrn Liebsten, oder Bräutigam, oder was der feine Herr da ist, der mich hieher gebracht hat, — denn daß er so was ist, habe ich gleich weggehabt! — dazu!" Hoch erglühte das junge Paar, dessen Geheimniß so unerwartet das Licht des Tages sah und schlug verstummend die Augen zu Boden, als sie aber wieder aufsahen, begegneten sie dem lächelnden, freundlich auf sie gehefteten Blick des Vaters.

„Wackrer Martin!" sprach nun, aus seinem Schreibpult zwei lange Geldrollen nehmend, Herr Oberwinner, ich wünschte wirklich ein König zu seyn, um eure Rechtschaffenheit würdig belohnen zu können; aber hier ist etwas, das eure Lage verbessern kann, wenn ihr fortfahrt, eure Handthierung zu treiben! Uebrigens sollt ihr, und die Eurigen, immer an mir einen Freund in der Noth haben, denn nie werde ich den wichtigen Dienst vergessen,

Digitized by Google

den ihr mir geleistet habt!" Und er legte die Geldrollen ihm in die Hand.

„Tausend Dank, guter, lieber Herr!" sagte Martin mit großer Freude, „wie wird meine Frau sich freuen! ja wahrhaftig, ich muß eilen, daß ich zu ihr komme, das gute Weib braucht eine solche Freude, sie hat lange genug mit mir gearbeitet und gedarbt! Nochmals tausend Gotteslohn, lieber Herr! der Martin kann sich nun selbst Pferde kaufen, und einen schönen neuen Wagen. Wenn Sie fahren wollen, liebe Herrschaften, sollen Sie mal sehen! — Na einen schönen Dank!" — Und der glückliche Martin eilte was er konnte nach Hause, wo wir ihn hinbegleiten, um das schöne Schauspiel der Freude guter, armer Menschen nicht zu versäumen. Margarethe war nicht wenig entzückt über den Bericht ihres Mannes und freute sich der Geldrollen, die er vor ihr hinlegte; dergleichen war ihr und den Kindern noch nicht vorgekommen, sie besahen sie bewundernd von allen Seiten.

„Ja — ja," sagte Martin wichtig, „es können leicht Viergroschenstücke seyn, und doch ehrliches Eigenthum! Meine Großmutter hatte ganz recht, wenn sie sagte: Ein ehrlicher Mann könne an dem Strom trinken, in dem ein Schurke ersäuft!"

Noch sprach er, da hatte Margarethe eine Rolle aufgemacht und — stand wie Loths Weib zur Salzsäule versteinert, denn ein goldener Regen rannte ihr wie der Danae in den Schooß! — Lauter vollwichtige Doppel-Louisd'or — und eben so die andere Rolle — Martin hatte einen Schatz von 2000 Thl., denn 200 Stück glänzten frisch und neu, als kämen sie eben aus der Münze, seinen verworrenen Blicken entgegen! — Beide glaubten zu träumen, aber endlich von der Wahrheit überzeugt, fielen sie auf ihre Kniee, dankten Gott, beteten für ihren Wohlthäter, und gelobten, der Bahn der Rechtschaffenheit treu zu bleiben, bis an das Ende ihres Lebens.

(Beschluß folgt.)

Einige unpartheiische Worte über „Napoleon's Leben, von Walter Scott", und über dessen französische Critiker und Widerleger.

(Beschluß.)

Nach fünf und dreißig Jahren hat eine gesetzliche Freiheit überall Wurzel zu schlagen angefangen, und das Benehmen des edlen Lafayette ist weltkundig. Wenn ihn der schottische Romanschreiber einen revolutionären General im bösen Sinne nennt, so müssen wir für die Sinne des edlen Baronets befürchten. Wollte Gott, der unglückliche Ludwig XVI. hätte sein Zutrauen niemand anders, und nur allein diesem revolutionären General und Chef der Nationalgarde geschenkt, er würde gewiß sein schreckliches Schicksal vermieden haben.

Auch auf die verfassende erste Nationalversammlung wirft der Baronet einen sehr ungerechten und oft komischen Haß, indem er sie Dinge beschuldigt, von denen sie noch gar keine Ahndung haben konnte. So wirft er ihr unter andern vor, daß sie die Titel „Monsieur" und „Madame" abgeschafft und durch die Benennung „Citoyen" ersetzt habe, während es doch weltbekannt ist, daß dieß erst nach dem 10. August und unter der Herrschaft des Convents Statt fand. Dieß ist aber nicht der einzige ganz falsche Vorwurf, mit welchem er diese Sammlung belastet, wenigstens bürdet er ihr noch ein Paar Dutzend andere Debatten und Beschlüsse auf, die erst unter dem Convent, oder gar noch später statt fanden. So auch beschuldigt er sie Grausamkeiten, die sie nie geduldet haben würde, und wirft die verschiedenen Epochen so durcheinander, daß es ganz unmöglich ist, das Wahre und Richtige aus dieser Verwirrung zu sondern. Wir bedauern die Engländer, welche die Geschichte der französischen Revolution und Napoleons aus diesem Werke kennen lernen wollen, und dabei sich auf die Genauigkeit verlassen, mit welcher der große Romanschreiber einen schottischen Kuhstall, ein dito Hundshaus, oder das Thor eines Schloßhofes ꝛc. ꝛc. beschreibt. —

St.....

Fliegende Blätter verschiedenen Inhalts.

1.

Brief des Königs Johannes Sobiesky, den er an seine Gemahlin über den Entsatz von Wien schrieb.

„Gott, der allezeit gelobt sey, hat unserer Nation einen Ruhm und einen Sieg ertheilet, dergleichen sich in den vorhergehenden Jahrhunderten kaum zugetragen. Wir sind Herren von allen feindlichen Werken, ihrer sämmtlichen Artillerie und unschätzbaren Kostbarkeiten. Nach dem er das Feld um und um mit Todten angefüllt, und sein Lager verlassen, so hat er sich in die Flucht begeben, und die Unsrigen haben ihn als eine unbewehrte Heerde Vieh, vor sich hingetrieben: und eben heute haben unsre Soldaten eine große Menge Kameele, Ochsen und anderes Vieh, welches der Feind in den nächstgelegenen Oertern eingestallet hatte, eingebracht. Viele fliehen von der türkischen Armee, und lauffen zu uns über, absonderlich die Renegaten, welche gemeiniglich mit den vortrefflichsten und kostbar belegten Pferden beritten sind. Diese Aktion ist so groß und gleichsam fast unglaublich, daß nicht allein das Volk in der Stadt, sondern auch Viele von denen Unsrigen sich kaum überreden können, daß sie geschehen sey: denn sie fürchten, daß der Feind, seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit nach, wieder zurückkommen möchte. Er hatte eine so große Quantität von Munition und Pulver hinterlassen, daß es sich wohl auf einer Million beläuft. In vergangener Nacht, welche ich die Zeit meines Lebens nicht vergessen werde, haben die Unsrigen Feuer in das Pulver gesteckt, so durch eine Entzündung ein wahrhaftes Ebenbild des jüngsten Tages vorgestellet. Auf der Erde fühlte man eine so große Erschütterung wie ein Erdbeben, und in der Luft sahe man ein erschrecklich Feuer mit Wolken vermischt, wobei doch kein einziger Mensch zu Schaden gekommen; doch schätzte man den dadurch erlittenen Verlust auf eine Million. Der Großvezier ist mit einer solchen Geschwindigkeit davon geflohen, daß er kaum ein einziges Pferd und ein einziges Kleid mitnehmen konnte. Ich bin sein Nachfolger und Erbe, angesehen mir der meiste und beste Theil seiner Kostbarkeiten zu Theil wor-

dem. Als ich in das feindliche Lager kam, und der Großvezier auf der Flucht war, bekam ich einen seiner Kammerdiener gefangen, der mir seines Patrons Zelt anzeigte, welches in der Breite eben so viel Spatium einnimmt, als Warschau oder Lemberg. Also sind mir alle Kriegszeichen zu Theil worden, welche man vor dem Großvezier zu tragen pflegt; deswegen ich unsern Sekretarium Talent auf der Post nach Rom geschicket, damit er ihrer Päpstlichen Heiligkeit die Standarte Mahomets, welche der Großtürk dem Großvezier giebt, wenn er zu Felde zieht, überbringe. Ich habe noch überdieß viel Zelte und Wägen mit vielen kostbaren Sachen bekommen, wie nicht weniger eine große Menge Bogen und Köcher, reich mit Edelgesteinen versetzt, deren Werth sich auf viel Tausend Gulden beläuft. Denn Alles aufzuzeichnen, ist noch keine Zeit übrig gewesen. Dieser Sieg ist so groß, daß keine Vergleichung zwischen ihm und dem bei Kolschin zu machen, und ich versichere, daß bei meiner Wiederkunft Ew. Liebden mir dasjenige nicht verwerfen werden, welches die Tartarischen Weibern ihren Männern vorwerfen, wenn sie ohne Beute wiederkommen: Du bist kein Mann, weil Du ohne Beute zurücke kömmst; und der am meisten mit Beute beläßtiget ist, muß dem Andern vorgezogen werden. — Ich besitze des Großveziers Pferd mit all seinem reichen Zeuge, und es hat wenig gefehlt, daß er nicht selbst sey gefangen worden. Der Klaga, erster General der Armee nach dem Großvezier, ist auf dem Platz, nebst andern großen Offiziers, todt geblieben. In unserm Kriegsheer sieht man eine große Menge Säbel mit Gold beschlagen, obschon das meiste durch die Nacht verborgen wird. Hier muß ich gedenken, daß die Türken, obschon sie fliehen, doch mit großer Hezhaftigkeit sich defendiren, und in guter Ordnung sich zurück ziehen. Die Janitscharen sind in den Gräben der Stadt und in den Minen verlassen worden, welche hernach gegen Abend die Unsrigen in Stücke gehauen. Der Hochmuth des Feindes war so weit gestiegen, daß, da ein Theil der Unsrigen gegen ihn im Felde focht, der andre Theil davon die Stadt attaquirte, und es hat wenig gefehlt, daß ihnen nicht ihr Anschlag gelungen. Ich mache etwa die Rechnung, daß sich das feindliche Heer, ohne die Tartarn, auf dreimalhunderttausend Mann belaufe. Andre meinen, daß sich die blosen Zelte auf diese Zahl erstrecken. Wenn man nun drei Kerl zu einem Zelte rechnet, so beliebe sich die Zahl auf eine unglaubliche Menge. Ich halte dafür, daß zum wenigsten hunderttausend Zelte dagewesen. Es sind zwei Nächte und ein Tag, daß jeder ohne Unterschied plündert und raubt. Die Belagerten aus der Stadt sind auch herausgegangen, an der Beute Theil zu haben; und mit alledem, so glaube ich nicht, daß man in acht Tagen wird fertig werden mit Beutemachen. Die Türken haben viel Sklaven, die sie in Oesterreich gemacht, durch ihre schändliche Flucht zurückgelassen, unter diesen finden sich eine große Anzahl Weiber, davon sie, so viel sie nur gekonnt, umgebracht, wie man denn viel davon auf der Wahlstatt todt und andre verwundet, von welchen wohl einige noch davonkommen können, antrifft. Gestern sah ich ein schönes Kind von drei Jahren, welches von diesen Bösewichtern abscheulich in den Kopf und in das Gesichte verwundet war, die Grausamkeit des Großveziers erstreckte sich gar bis auf die Thiere. In der Favorite, einem Kaiserlichen Lusthause, hat er einen Strauß von besondrer Schönheit genommen; als er aber sahe, daß er fliehen mußte, hat er ihn zuvor lassen umbringen, damit er nicht wieder in unsre Hände kommen möchte. Ich kann es kaum beschreiben, was dieser Barbar vor Delitien um sein Zelt herum hatte. Hier hatte er ein wohleingerichtetes Bad, dort einen angenehmen Lustgarten mit künstlichen Springwassern, unterschiedliche rare Thiere, worunter ein Papagei, so davon flohe. Gestern war ich in der Stadt, da sich denn wahrhaftig über fünf Tage nicht hätte mehr hat können.

Ich glaube nicht, daß jemals dergleichen Minen, als die Türken unter denen Mauern gemacht, sind gesehen worden. Die Bollwerke, welche von ungeheurer Breite und dabei mit Mauern umgeben, sind dergestalt zugerichtet worden, daß sie sich schwerlich mehr hätten halten können. Der kaiserliche Pallast ist gänzlich durch die Kanonen ruinirt. Alle Kriegsheere, davon ein jedwedes mit großer Herzhaftigkeit seine Schuldigkeit gethan, sind treiber nach dem Beistand Gottes der Heerschaaren, uns diesen großen Sieg zu; denn mich traf die Reihe, dem Großvezier die Stirne zu bieten, welcher seine ganze Macht gegen den rechten Flügel, wo ich kommandirte, zog; dergestalt, daß das Corps der Armee und der linke Flügel nichts zu thun hatte, wannenhero sich auch die Teutsche mit mit vereinigten.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Freiburg, im Breisgau.

(Beschluß.)

Donnerstag, 25. Okt. Hedwig. Die Titelrölle wurde von Dem. Arnout, die sonst Anstandsrollen spielt, mit Feuer gegeben, und wenn die Schauspielerin sich das zu viel Betonen abgewöhnt, wodurch das wahrhaft zu Berührende verloren geht, wird nichts an ihrer Darstellung auszusetzen seyn. Die Rolle des Rudolph war für Hrn. Düringer eine schwere Aufgabe, die er aber zu allgemeinem Beifall löste. Nur wünschten wir, er möge sein Organ mit der Resonanz unserer Bühne in ein richtigeres Verhältniß setzen, und nicht so laut sprechen. Hr. Elzner, Julius, sprach richtig und mit vielem Gefühle.

Hierauf: Der Kuß nach Sicht. Diese bekannte Posse ging recht rasch. Mad. Unzelmann, Frau von Hellwald, eine tüchtige Schauspielerin, wußte die nicht bedeutende Rolle zu heben. Dem. Arnout, Theodore. Hr. Düringer, Baron, brav. Entweder fehlt es den Hrn. Hetsch an deutscher Sprachkenntniß, oder am Gedächtnisse, vielleicht auch an beiden zugleich. Hr. Mayer, Martin, und Dem. Unzelmann, Hanne, ließen nichts zu wünschen übrig.

Samstag, 27. Okt. Die Italienerin in Algier. Herr Stengel, Mustapha, Dem. Schlaffer, die Italienerin, zwei Debütanten, spielten mit allgemeinem Beifalle.

Samstag, 28. Okt. Das Leben ein Traum. Schon in der Hedwig hatten wir in Herrn Düringer einen denkenden Schauspieler gefunden, und sein heutige

Monolog im dritten Akte bestätigte unser Urtheil. Seine ganze Darstellung entwickelte Kraft und Umsicht, seine Sprache war richtig und ausdrucksvoll *). Er wurde gerufen.

Dienstag, 30. Okt. Die Waise und der Mörder. Ausser der Dem. Gutsch, Victorin, und dem Herrn Elzner, Bablas, welche beide großes Lob verdienen, hatten die andern Künstler wichtigeres zu thun, als zu spielen — sie mußten die wenigen Zuschauer zählen. Vielleicht lag aber auch der Fehler der schlechten Vorstellung darin, daß sie ihre Rollen auswendig sprechen, und nicht ablesen sollten. So hängen oft große Folgen an kleinen Ursachen.

Samstag, 3. Nov. Heute wurde das Abonnement eröffnet mit — der Zauberflöte. Eine gute Wahl! Möge ihr Zauber den ganzen Winter hindurch im Schauspielhause herrschen, und nur sanfte Gefühle in unsere Herzen flöten. Die heutige Aufführung hatte aber das Unglück, daß Herr Stengel, Sarastro, und Demoiselle Schläfer, Pamina, nichts leisteten, denn ersterer war heiser, und letztere nicht bei reiner Stimme (?) denn sie detonirte beständig. Dagegen war Herr Heil, Tamino, sehr gefühlvoll, obgleich ohne Spiel, Herr Mayer, Papageno, recht launigt, Dem. Stehle d. j., Königin der Nacht, vortrefflich, und Dem. Unzelmann, Papagena, liebenswürdig. Warum giebt man den Papageno nicht dem Baßbouffon? — Zur Eröffnung des Abonnements sprach Dem. Auoni einen zweckmäßigen Prolog.

Sonntag, 4. Okt. Zum Erstenmale: Die Drillinge. Alles dreht sich um Ferdinand, Hr. Mayer, der diesen dreifachen Charakter richtig auffaßte, und jenen des Meisner von allen dreien am besten darstellte. Er möge sich schonen und uns lange erhalten, er ist als Künstler und Regisseur gleich achtungswerth.

Dienstag, 6. Nov. Die Schweizerfamilie. Dem. Stehle d. j., Emmeline, ersetzte den Mangel des Spieles, das wir ihr aber doch mehr zu cultiviren rathen, durch guten Willen und kunstgerechten Gesang. Hr. Römus, Richard Boll, schien nicht ganz fest, wenn es nicht gar Mängel an musikalischer Bildung war. Jacob Fridburg wurde durch Hrn. Heil sehr gemüthlich, und Paul durch Hrn. Mayer sehr gut gegeben. H.

*) Unsere Bühne hat an diesem jungen Manne eine sehr gute Acquisition gemacht, die uns im Laufe des Winters, wenn Herr Düringer fortfährt, fleißig zu seyn, recht zu gut kommen wird.

Theater-Anzeige.

Morgen, Freitag den 16. November, wird aufgeführt:
(Zum Besten der Pensions-Anstalt und zum Erstenmale)

Belisar.

Romantisches Trauerspiel in 5 Abth., von Schenk.
Mit Musik von Poisl.
(Abonnement suspendu.)

Samstag, den 17. November.

Oberon, König der Elfen.

Romantische Feenoper in 3 Abtheilungen.
Musik von Carl Maria von Weber.

Theater-Anzeige. Donnerstag, den 15. November. U. A. w. g., oder: Die Einladungskarte, Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: Der Fürst über Alle, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Potpourri.

Man kann die Metaphysik als ein großes Land betrachten, wovon ein kleiner Theil fruchtbar und wohlbekannt ist; aber dieser gränzt auf beiden Seiten an unübersehliche Steppen, auf welchen man bloß hier und da einzelne, schlechte Herbergen findet, die über den einzustürzen drohen, der sich hinein verirrt hat.

Die Anarchie, die politische Staaten zerstört, erhält und befestigt den gelehrten Freistaat. Es ist wahr, man duldet Magistrate in demselben, aber Könige mag man nicht.

In Werken der Dichtkunst muß man bald zur Einbildungskraft, bald zum Herzen, bald zum Verstande, aber beständig für das Ohr, sprechen. Verse sind eine Art von Gesang, von welchem das Ohr so unnachsichtig Wohllaut fordert, daß der Verstand selbst zuweilen gedrungen ist, ihm kleine Opfer zu bringen.

Ein guter Fürst muß seyn, wie man die Statue des Apollo bildet: Ein Schwert in der einen Hand, eine Leyer in der andern; er muß Kraft zeigen, um seinen Nachbarn Ehrfurcht einzuflößen, und Güte, um die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen.

Die Weiber können keine auszeichnende Rolle ohne Gefahr spielen. Sind sie galant, so verachtet man sie. Sind sie intrigant; so fürchtet man sie. Wollen sie gelehrt thun, oder den schönen Geist machen, und schreiben sie ein schlechtes Buch, so pfeift man sie aus; schreiben sie ein gutes, so sagt man, es sey nicht von ihnen, und nichts bleibt ihnen übrig, als die Lächerlichkeit, sich für Verfasserin desselben ausgegeben zu haben.

Eine der größesten Schwierigkeiten bei der Kunst zu schreiben, und besonders zu übersetzen, ist die, zu wissen, wie weit man Nachdruck dem Adel, Korrektheit der Leichtigkeit und strenge Angemessenheit der Worte dem Mechanismus des Styls aufopfern kann. Der Verstand ist ein strenger Richter, den man fürchten, das Ohr ein eitler, den man schonen muß.

Unter den Menschen muß man gewissermaaßen so leben, wie eine Armee in Feindes Lande. Sie lagert sich überall, wo sie hin kömmt, aber sie stellt Schildwachen aus, und ist immer fertig, sich zu wehren.

Einer der wichtigsten, aber auch der schwersten, Punkte in der Erziehung ist der, daß man Kindern einzuprägen versteht, bis zu welchem Grade sie auf das Urtheil der Welt achten oder nicht achten sollen. Zuviel Gleichgültigkeit dagegen kann sie zu Böswichten, zuviel ängstliche Achtung dafür, zu schwachen Menschen machen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 320. Freitag, 16. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

16.

Die Sachsenhäuser werden in Schrecken gesetzt.

Am 16. November 1633 (zur Zeit als die schwedischen Söldner in Sachsenhausen hausten) finden wir in Lersner: „Ist abgebronnen Henrich Leschhorns, eines Burgers und Schwedischen Bedientens Pulffer-Mühl, auff dem Mayn und Währ ausserhalb der Brücken, allernächst an Sachsenhausen, Mittwochs zu Mittag um 11 Uhr, worbey zwölff Tonnen Pulffer angangen, und hat drey Personen zerschmettiert, also daß man an unterschiedlichen Orten, zum Theil in Sachsenhausen, dero Gliedmassen gefunden, und zusammengetragen; an unterschiedlichen Gebäuen, Tächer und Fenstern thate es auch ziemlich Schaden; Henrich Leschhorn, so im Teutschen Haus gewohnt, und die Commission über dieses Pulffer und andere Schwedische Munitiones gehabt, hat den Sachsenhäusern ihren zugefügten Schaden auf Besichtigung Matthäi Staudens, Schwedischen und Fränkischen Bau-Meisters, beneben der Statt Werckleut, wieder zu erstatten sich schriftlich erbotten, und hat sich der Schaden auf 800 fl. belaffen."

An Elisen.

(Im Jahr 1815.)

Du hast in hell und trüben Tagen
Die Glut durchs Vaterland getragen,
Den Muth entflammt mit treuem Sinn.
Ein Gott hat über uns gewaltet,
Das höchste Glück hat sich entfaltet —
Frei sind wir, teutsche Römerin!

Theodor B. v. Sydow.

Die grüne Brieftasche,

oder

der ehrliche Martin.

(Beschluß.)

5.

Wir kehren jetzt wieder in das Haus des Wechsel-Sensals zurück, in dessen Gemüth durch das Gefühl der überstandenen Gefahr eine glückliche Veränderung vorgegangen war. Es fiel ihm von den Augen wie Schuppen. Er sah ein: daß der reichste Mann sehr bald zum ärmsten werden, und seinen dürftigsten Bruder zum Retter bedürfen kann; daß Armuth und Edelsinn oft in der geringsten Hütte beisammen wohnen; und endlich, daß der nur glücklich hienieden zu preisen ist, dessen Güter in Geist und Herzen liegen, und der unverlierbare Schätze in einer rein menschlichen Brust trägt, die für jedes Mitmenschen Noth einen fühlenden Herzensschlag hat und immer zur Hülfe bereit ist, wo sie sich nöthig macht. Ein solcher stand der bescheidene, der theilnehmende Malte vor ihm, dem er hoch verpflichtet war, den er achten gelernt hatte, und der sich nicht, wie der ehrliche Martin, mit Gold abfinden ließ. In den Zügen seiner Tochter las er Malte's Lohn, in den seinigen die innigste, die uneigennützigste Liebe zu ihr, und ihm lächelte des einzigen Kindes Glück in der Brust des werthvollen, geliebten Mannes. Da erweichte sich sein Herz, das die schöne Vorliebe für die Welt seiner Blumen und Pflanzen gleichsam zu einem fruchtbaren Erdreich, die Saat des Guten einzunehmen, vorbereitet hatte, obgleich die Rinde des härteren Metalls durch Gewohnheit darüber verbreitet war — und der Geist des Besseren kam über ihn.

Er umarmte seine schöne Tochter, als Martin fort war, und reichte Malten liebreich die Hand.

„Kinder," sagte er, „den heutigen Tag müssen wir hoch mit einander begehen, denn er ist mir ein zweiter Geburtstag geworden. Geh'n Sie, Herr Malte, und bringen mir zu Mittag Ihren wackern Vater, den Emeritus, und die beiden lieben Knaben, die Stanze so gern hat, zur Tafel. Sie, der mir in der Stunde der Anfechtung Trost gab, und die Ihrigen, sollen meine Gäste seyn, und noch ein paar wackre Freunde, die Theil an mir nehmen, dazu. Du aber, mein Kind, bereite Alles auf' Festlichste vor, als ob wirklich mein Geburtstag wäre dann kleide dich so kostbar als du vermagst, und ich will, daß du den Schmuck deiner seligen Mutter anlegen sollst, hörst du? denn ein Tag, wie der heutige, wird uns nie wiederkehren!"

Mit hochschlagendem Herzen, voll seliger Ahnungen küßte die erglühende Jungfrau des Vaters Hand und ohne einen Blick auf den, wie im Traum befangnen Geliebten zu werfen, eilte sie an ihre willkommenen Geschäfte; eben so beurlaubte sich Malte, und erschien zu Hause dem Vater, der aus seinem Bericht kaum klug werden konnte, wie ein Berauschter. So viel hatte denn endlich d

Emeritus zu seinem Befremden begriffen, sie Alle wären des reichen Mannes Gäste; und sonntäglich geschmückt, an jeder Hand einen jauchzenden, schön ausstaffirten Enkel, trat er zu rechter Zeit mit seinem Sohn den Gang zu der Tafel an, unter die er nie seine Füße zu stecken geglaubt hätte.

Froh und freundlich empfing ihn der Wechsel-Sensal, bei dem schon mehrere Gäste, von der früheren Begebenheit unterrichtet, vorhanden waren; er herzte die beiden frischen Knaben und zeigte sie mit einem gewissen Triumph der Gesellschaft, Malten aber gönnte er bloß einen freundlichen Gruß. Jetzt trat auch Constantie ein, beschämt, wie es schien, über ihre Schönheit, die der blitzende Juwelenschmuck und das modische Pariser Kleid zu einer königlichen erhöhten. Alle Blicke hingen an ihr, und Malte so wenig, wie seine Knaben, wagten es, ihr heute zu nahen. Da erklang eine vollkommen zauberische Musik, die Thüren eines schönen Salons thaten sich auf, und in Gewinden der seltensten Blumen, prangte eine mit Pracht und Ueberfluß reich besetzte Tafel vor der Geladnen Augen.

„Herr Friedrich Malte," sprach der Sensal, „führen Sie meine Tochter zur Tafel, wir Andern wollen uns schon vereinen, wie wir Lust haben!" und damit nahm er an jede Hand eines von Malte's Kindern.

Zitternd gehorchte Malte, bebend gab die Jungfrau ihm den Arm. „Welch' ein schönes Paar!" flüsterte man hinter ihnen her, und den nassen Blick zum Himmel gerichtet, schlich der Emeritus nach. Bei Malten saß Constantie, aber Beide sprachen kein Wort, aßen kaum, und dankten Gott, daß die reinen, himmlischen Töne der Musik jede Unterhaltung vereinzelten. Niemand war fröhlicher, lauter, als Herr Oberwinner; es war, als schwelge er in den ihm neu gewordenen Genüssen, und fleißig ließ er die vollen Becher kreisen, die an dem silberbeladenen Schenktisch sich stets mit den köstlichsten Weinen füllten.

Endlich am Ende der fürstlich zu nennenden Mahlzeit erhob er sich, einen vollen Pokal in der Hand, die Musik schwieg, und er begann mit bewegter Stimme:

„Jetzt Dank allen denen, die das Fest feiern helfen, dessen Ursache sie kennen! Aber noch eine schönere Feier schließt sich an diese an, zu der ich die allgemeine Theilnahme auffordere, die öffentliche Verlobung meiner Tochter Constantie mit Herrn Friedrich Malte! Hoch lebe das Brautpaar! Tusch!"

Und tausend Zungen bekam das Reich der Töne, und ein freudiges, verworrenes Jauchzen fiel in den Lärm der Pauken und Instrumente — das Brautpaar selbst aber saß da — wie entgeistert! Da sprang der Emeritus auf, und hob den Becher — eine heiße Thräne fiel in den Freudenwein, er flog jünglingsmunter zu den Ueberraschten, leerte Segen stammelnd den Pokal, und Beide bei der Hand ergreifend, führte er sie zu dem Sensal. Sie sanken vor ihm nieder, er segnete sie, setzte einen blühenden Myrthenkranz auf die Locken seiner Tochter, und hob Beide auf, sie an's Herz zu drücken; da flogen auch die Knaben hinzu, als sie ihren Vater in solcher Umarmung erblickten, und hingen sich wie zwei Heil verkündende Liebesgötter an ihn und die Braut, eine vorzügliche Gruppe bildend, zu der Alles Glück wünschend strömte; von fern aber stand der Emeritus, hatte das grüne Sammtkäppchen von dem ehrwürdigen, silberbeschneiten Haupte gezogen, und betete, Gott preisend, der das ihm Unmöglichscheinende möglich gemacht hatte, in stiller, dankbarer Rührung.

„Nichts für ungut!" erhob sich jetzt eine starke Stimme an der Thür, als noch Alles im Freudenwirbel durch einander ging; es war die des festbürgerlich gekleideten Martins, „ich halte mein Wort, und ich bitte das hochlöbliche Brautpaar zu Gevattern, denn für Freude über unser reiches Geschenk ist meine Frau glücklich von einem kleinen Gretchen entbunden worden."

Alles lachte, Martin gab gleichsam hier den großen Baß in dem Konzert der allgemeinen Freude ab, man wünschte ihm Glück, und der ehrliche Gevattersmann mußte mit an der Tafel Platz nehmen, wo sein Lob von allen Lippen widerhallte. Nichts von der Wonne des Brautpaars, das spät erst aus dem Taumel seiner Ueberraschung erwachte und keine Feder zu schildern vermöchte! aber wohl davon, daß, als es Martin zur Taufe seines Kindes abholte, was er sich nicht nehmen ließ, es in einem neuen, eleganten, und wie er sagte, zu Ehren der Brieftasche, grünen Staatswagen geschah, von dessen gemächlichem Sitz er zwei muthige, schöne Isabellen in Silbergeschirr leitete, die, so wie der Wagen, sein eigen waren, und daß es ihm vergönnt war, auf eben diese Weise das glückliche Paar in die Kirche — zur Trauung zu fahren.

Fliegende Blätter verschiedenen Inhalts.

1.

Brief des Königs Johannes Sobiesky, den er an seine Gemahlin über den Entsatz von Wien schrieb.

(Fortsetzung.)

Als der Feind zu weichen anfing, und die Flucht endlich ergriffen, eileten etliche Reichsfürsten zu mir, absonderlich der Churfürst von Bayern und der Fürst von Waldeck, welche mir um den Hals fielen, da indessen die andern Generale den Handkuß bei mir verrichteten, daß sie sich sogar auch zankten, mir Hände und Füße zu küssen. Endlich schrien alle Soldaten und Offiziere, ja alle Regimenter zu Pferd und zu Fuß: Es lebe unser tapferer König! und erzeugten mir insgesammt einen solchen Respekt und Hochachtung, dergleichen ich mich nicht entsinne, von meinen eigenen Leuten empfangen zu haben. Diesen Morgen ist der Herzog von Lothringen mit dem Churfürsten von Sachsen gekommen, mir die Visite zu geben, welche ich gestern nicht sehen konnte, weil sie an dem äußersten Theil des linken Flügels kommandirten, zu welchen ich den Hofmarschall Lubomirsky mit einigen Husaren, kommandiret hatte. Der General Stahrenberg, Kommandant in der Stadt, hat mir gleichen Respekt erwiesen, und alle insgesammt küßten mich nicht allein, sondern legten mir auch die Ehre dieses Titels bei, daß sie mich ihren Erhalter nannten. Ich bin öffentlich in die Stadt gegangen, und habe zwei Kirchen besucht, da sich denn das Volk mit Haufen zudrang, mir das Kleid, Hände und Füße zu küssen. Einige rührten mich nur an und schrien dabei: Ew. Majestät vergönne uns, daß wir eine solche tapfre Hand küssen können! Alle wollten ausrufen:

Es lebe der König! aber ich bat die Teutschen Offizierer, daß sie dieses verwehren möchten, ob es fast unmöglich war, allermassen schon unter dem Haufen von einigen gehöret wurde: Es lebe der König! Hierauf speiseze ich bei dem Kommandanten und verfügte mich wieder in mein Quartier, wobei mich das ganze Volk bis an die Thore, die Fürsten aber bis an mein Zelt begleiteten. Jetzt ließ mir der Kaiser zu wissen thun, daß er sich noch eine Meile weit von Wien befände; aber weil ich eilen muß, den Feind zu verfolgen, werd' ich schwerlich mit ihm sprechen können. In der Schlacht sind viel todt geblieben, absonderlich die zwei, von welchen du Pont schon Meldung gethan, nämlich Potoki, Starost von Allicien, und Mondezeas, Hof-Schatzmeister, deren ich mich kaum ohne Thränen erinnern kann. Von Seiten der Teutschen sind todt geblieben, der Herzog von Croy, nebst andern Herren und der Bruder eben dieses Croy ist durch eine Musketenkugel verletzt worden. Der Pater Aviano, Kapuziner, hat nicht aufgehört, mich zu küssen und versichert, er habe eine weiße Taube über unserer Schlachtordnung fliegen sehen. Heute brechen wir nach Ungarn auf, den Feind zu verfolgen. Die Churfürsten wollen sich auf keine Art von mir entfernen. So groß ist die Gnade Gottes über uns: Sit in saecula honor illi, virtus et gloria! — Als der Großvezier gesehen, daß er uns nicht mehr Widerstand thun können, ließ er seine Söhne für sich kommen und fing als ein Kind an zu weinen. Nachdem kehrte er sich zu dem Tartarchan und sagte: Hilf Du mir, so Du kannst. Dieser antwortete ihm aber: Wir kennen den König in Polen allzuwol, wir werden ihm nichts anhaben: also müssen wir an uns gedenken, daß wir nur entfliehen können. Wir erdulden hier eine so große Hitze und einen so unerleidlichen Durst, daß wir von nichts anders als vom Trinken zu leben scheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 7. Nov.

Gestern gab uns (nach dem Anschlagezettel) der hessische Hofmusikus, Hr. Rösner, ein Harfenconcert zum Besten.

Wenn es blos geschah, um uns das schöne Pariser Instrument sehen, und dessen vortrefflichen, schönen und starken Ton hören zu lassen, so konnten wir hinlänglich zufrieden seyn; — sollten wir aber dessen Virtuosität bewundern, so müssen wir erwiedern, das solche keineswegs aus dem taktlosen, ohne alles Gefühl und Deutlichkeit, zwar sehr fertigen, doch ohne Sicherheit gegebenen Spiele zu erkennen war. Der Beifall war daher Anfangs gar nicht, am Ende aber sehr gering bemerkbar. — Desto angenehmer war die Erscheinung der Dem. Backofen, eines neuen Mitgliedes unsrer wieder aufblühenden Bühne, welche eine Arie aus dem Conzert am Hofe von Auber vortrug, und der Mad. Steinert, ebenfalls eines neuen Mitgliedes und Schwester unserer hochverehrten, welche im 2ten Theil ein Duett aus Sargina mit sang. Hiebei war freilich der Beifall allgemein und rauschend, wie sie es auch mit vollem Rechte verdienten.

Das Publikum schien zufrieden und entschädigt zu seyn. Ausserdem hörten wir noch zwei Ouvertüren, ohne Angabe der Namen, wovon die erste jener aus Mehuls Blinden von Toledo glich, die zweite ebenfalls neu und unbekannt war; letztere hatte viel Leben und Feuer, doch schien ihr, so viel wir beim Erstenmale hören konnten, Einheit zu mangeln. Das Orchester spielte sehr gut zusammen.

J.

Würzburg, 11. Nov.

Herr Schwägerl, Caffeetier und Traiteur, hat seine bisherige Wohnung, das sogenannte Tacchische Kaffeehaus verlassen, und sein neues Lokal, von der Domgasse aus am Eingange in die Karmelitergasse bezogen, das sehr schön und geschmackvoll eingerichtet ist. Man genießt hier die schönste Aussicht auf die Domstraße und die Brücke, wo man jeden Vorübergehenden sehen kann. Gute Speisen, reine Getränke um billige Preise sind hier zu haben. Auch die Bedienung ist gut — nur dem einen Marqueur ist mehr Höflichkeit und Achtung gegen die Gäste zu wünschen. Uebrigens können wir dieses Kaffeehaus jedem Fremden mit Recht empfehlen.

M. — K. —

Entgegnung, die Beurtheilung einer Jugendschrift betreffend.

Eine Jugendschrift, die vor Kurzem im Verlage der Sauerländer'schen Buchhandlung hieselbst erschienen ist, „Der Kinder Lustfeld" ist in zwei Zeitschriften, in Nro. 204 der Iris und in Nro. 291 der Didaskalia, auf entgegengesetzte Weise beurtheilt worden. Ich habe erfahren, als ich noch keine dieser beiden Rezensionen gelesen hatte, daß man die letztere mir zugeschrieben und mich als den Verfasser derselben in bestimmter Behauptung genannt hat. Persönliche und unpersönliche Verhältnisse bewegen mich nun, diese Beurtheilung hier von mir abzulehnen, zu erklären, daß ich weder an der ersten noch an der zweiten Rezension den geringsten Antheil habe, und außerdem mein eigenes Gutachten über das genannte Buch dahin auszusprechen, daß ich die einzelnen Ausstellungen, die der Rezensent in der Didaskalia gemacht hat, — im Ganzen genommen, — nicht für ungegründet ansehe, daß aber die Mängel dieser Schrift von dem Guten, welches sie enthält, weit überwogen werden, und daß ich das Buch zu den bessern seiner Art vornehmlich darum zähle, weil es, einige wenige Stücke abgerechnet, dem frühern Kindesalter anbietet, was sein natürlicher Trieb, seine reine, noch nicht irre geleitete Wißbegierde und sein schuldloser aufstrebender Hang zum Wunderbaren verlangen, weil es eben deßhalb nicht, wie die meisten unserer Kinderbücher, zu den Dingen gehört, welche die Jugend — um mit Moritz Arndt zu reden — frühzeitig „aus dem Weltleben des Seyns in das Gedankenleben des Scheins" führen, oder — um einen Ausdruck von Fichte zu entlehnen — „in Nebel und Schatten einhüllen und überklug machen."

Die Ansichten und Ueberzeugungen, welche diesem Gutachten zu Grunde liegen, gedenke ich in einer besondern Schrift, die unter dem Titel: „Ueber Jugendschriften und Jugendlectüre" nächstens erscheinen wird,

darzulegen; übrigens aber in einer unmittelbaren Beziehung auf eine jener beiden Recensionen in polemische Erörterungen mich einzulassen, und auf solche Weise eine Rezension über eine Rezension zu schreiben, dazu habe ich keine Zeit und — was ich nicht verhehlen will — auch keine Lust.

Frankfurt, 14. Nov. 1827.

Dr. J. P. K. Busch,
Lehrer an der Musterschule.

Theater-Anzeige. Freitag, den 16. November. (Zum Besten der Pensions-Anstalt und zum Erstenmale) **Belisar.** Romantisches Schauspiel in fünf Abtheilungen, mit Musik von **Poissl.**

Pot à feu.

Egoismus sollte um so weniger erlaubt seyn, da sich jetzt fast Jeder ohne Rückhalt egoistisch zeigt.

Die Natur ist mit der Krankheit handgemein geworden. Ein Blinder (es ist der Arzt) kömmt, mit einem Stock in der Hand, um Frieden zu gebieten. Erst sucht er sie mit einander auszusöhnen, gelingt ihm dies aber nicht, so schlägt er blind dazwischen. Trifft er die Krankheit, so schlägt er die Krankheit todt; trifft er die Natur, so schlägt er die Natur todt.

Es giebt sehr viel Menschen, die nicht eher gewisse, noch nicht allgemein gangbare, philosophische Meinungen annehmen, als bis diese die Mehrheit der Stimmen für sich haben; dann erst finden sie Eingang bei ihnen, aber blos als nachgebetet.

Die sinnreichst angelegten Entwürfe eines klugen Mannes hangen oft, in Rücksicht der Ausführung, von dem Willen oder den Hörnern eines Tollkopfs ab.

Es ist leicht, den Menschen glaubhaft zu machen, was sie wünschen; aber noch leichter das, was sie fürchten.

Man verbanne Eigenliebe und Eigennutz aus der Welt, und man wird viel scheinbare Tugenden, und fast alle Laster aus ihr verbannen.

Solch' eine herrliche Gabe auch der Witz ist, so würde doch jeder Mann von gesundem Verstande sie verschmähen, wenn er, um sie zu besitzen, Alles thun müßte, was Thörpfe thun, um das Ansehen zu haben, als ob sie dieselbe besäßen.

Die meisten großen Institute würden nie die Stufe der Vollkommenheit erlangt haben, worauf wir sie sehen, wenn die Stifter derselben, vom Anfange herein, so hoch hinaus gewollt hätten.

Cours der Staats-Papiere.

Den 15. November 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	67 7/8	—
	4 1/2	" ditto ditto	75 7/8	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2 1/2	" Wiener-Stadt-Banco	45 3/8	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	91 9/16
		Wiener Banc-Actien	—	1299
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	145
	4	" Partial-Oblig. 250 fl. "	—	118
Preußen	5	" Oblig. b. Rothschild London	108 3/8	—
	5	" ditto " " Frkf.	100 3/8	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	—	90 1/8
	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
Bayern	4	" ditto ditto E-M	103 5/8	—
		ditto unverzinsliche	99	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	64 3/4
		Herausgek. Ser. Loose	93	—
Darmstadt	4	" Obligationen	95 3/8	—
	4 1/2	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 60 fl.	40 7/8	—
Nassau	4	" Obligat. bei Rothschild.	98 3/4	—
Frankfurt	4	" Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 15. November 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138 3/4	—
ditto	2 Monat	138 1/8	—
Augsburg	k. Sicht	—	99 7/8
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103 3/8	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109 3/4	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146 1/8
ditto	2 Monat	146	—
Leipzig	k. Sicht	99 3/4	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	148 3/4	—
Lyon	k. Sicht	78 1/8	—
Paris	k. Sicht	78 3/4	—
ditto	2 Monat	78 3/8	—
Wien in 20r	k. Sicht	100 1/8	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11 fl. 6 kr.	Laubthaler, ganze	2 fl. 43 3/8 kr.
Friedrichsd'or	9 " 46 1/2 "	ditto halbe	1 " 16 "
Ducaten	5 " 35 1/2 "	Preuß. Thaler	1 " 44 "
20 Frank-Stücke	9 " 25 1/2 "	5 Frank-Thaler	2 " 21 1/8 "
Souveraind'or	16 " 26 "		

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 321. Samstag, 17. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

17.

Ein vom französischen Gesandten veranstaltetes Freudenfest.

Im Jahr 1661 am 17. November beging zu Frankfurt zween Tage nach einander, wegen der Geburt des königlichen Prinzen in Frankreich, ein herrliches Freudenfest, Ihrer Königlichen Majestät in Frankreich daselbst anwesender hochansehnlicher Abgesandter, Herr Robert de Gravel, dergestalt:

Selbigen Sonntag Morgens wurde nach verrichtetem Gottesdienst in dem Domstift St. Bartholomäi mit allen Glocken geläutet, und darauf eine sehr liebliche Vocal- und Instrumentalmusik, mit Pauken und Trompeten vermischt, gehalten, und das Tedeum Laudamus Chorweise darunter gesungen, in Beiseyn gemeldten Herrn Abgesandten, wie auch unterschiedlicher anderer in Frankfurt anwesender Chur- und Fürstlicher Herrn Gesandten, die sich in dem inneren Chor, woselbst der Herr Dekan das Hohe Amt verrichtet, versammelt hatten. Nach Mittag ließ wohlbesagter Herr Abgesandte an seiner Behausung auf der großen Eschersheimer Gassen, aus einem zierlichen, mit grünem Laubwerk überzogenen und hierzu gemachten Brunnen, in Gestalt einer Lilie, aus deren Mitte ein Delphin mit einer güldenen Krone herfür sahe, und über der Lilie das königlich französische Wappen mit Gold und andern Farben gemalet war, etliche Stunden lang allen und jeden, die nur beikommen konnten, zum besten roth und weißen Wein laufen, wohin das Volk häufig zulief und sich mit einander lustig machte. Es ward auch inzwischen aus den Fenstern viel Geld, bestehend in halben Reichsthalern, ganzen und halben Reichs Orten, alles in Französischer Münz, ausgeworfen, welche Kurzweil bis spät in den Abend hinein wehrete, worauf der Herr Abgesandte vor seiner Behausung ein Freuden-Feuer von Holz und Wellen oder Reißig anzündete, auch den Nachbarn auf selbiger Gasse ein Faß guten rothen Wein verehrete.

Den nechstfolgenden Tag tractirte mit einer kostbaren Abendmahlzeit der Herr Abgesandte die sämmtliche anwesende Chur- und Fürstliche Herrn Gesandten, nebst dem Schöffen-Rath und mehr andern Personen auf die Sechszig stark von der Stadt, in des damals regierenden ältern Herrn Bürgermeisters, Herrn Georg Grambs, Behausung, von hinten am Mayn gelegen, wobei sich abermals eine herrliche Instrumentalmusica, wie auch Trompeten und Heerpauken, lustig hören ließen.

Hinter vorbesagtem Hause am Maynstrande waren 6 sechspfündige Stück gepflanzt, welche bei dem Gesundheittrinken zum öftern gelöst wurden, und diese Lust vermehrten. Unterdessen sammelte sich längs dem Maynfluß, auf der Brücke und in Sachsenhausen an den Fenstern eine unzählige Menge Volks, und wurde zwischen sechs und sieben Uhr auf gegebenes Zeichen mit Anzündung des zuvor hierzu verfertigten Feuerwerks ein Anfang gemacht. Erstlich stiegen etliche hundert Raqueten von unterschiedlicher Art in die Höhe, die gute Wirkung thaten. Nach diesen präsentirte sich mitten auf dem Mayn ein viereckig Gebäu in Gestalt eines Schlosses, dessen vier Seiten, vermöge der inwendig angezündeten Lichter Vive Louys zu lesen, und drunter das ganze königlich französische Wappen, mit der Kron ganz hell herfür scheinend, und mit unterschiedlichen Kunstfeuern angefüllet, zu sehen war. Ungefähr um zehn Uhr kam von der Brücke her ein mit unterschiedlichem Feuerwerk hierzu zugerichteter Delphin, so in der Länge 25 und in der Höhe 10 Schuh hielte, mit der französischen Kron auf dem Haupt, auf einem Floß, gleich als ob er auf dem Mayn schwämme, daher gefahren, der sich oberhalb des Schlosses setzte, und aus dem Rachen viel künstliches Feuerwerk mit wunderlichen Schlägen und durcheinanderlaufenden Schwärmern auswarf. Worauf endlich obbesagte sechs Stücke noch einmal losgebrannt, und also gegen 12 Uhr in der Nacht diese freudenreich Geburts-Begängnüsse geendiget wurden.

Die Folgen eines Kusses.

Von Kurt v. Vollpertshausen.

Die Vermählungsfeierlichkeiten des Erbprinzen währeten schon acht Tage. Die Residenz wogte in einem Meere von immer neuem Entzücken. Aus allen Straßen schallte Musik, lautes Gelächter und sonstiger Freudentaumel dem Vorübergehenden entgegen. Alle Herzen waren, so schien es, der Lust geöffnet. Nur Odoardo, ein junger Graf, adelich und edel zugleich, saß einsam, das braune Lockenhaupt mit der Hand gestützt, auf seinem Zimmer. Er verwünschte die vielen Feste; wo er konnte, wich er ihnen aus. So war er auch heute entschlossen, den glänzenden Hofball, der alles bisherige Gepränge weit übertreffen sollte, nicht zu besuchen; sondern diese Stunde lieber dem Andenken der entfernten Freundin zu weihen. — Dieser Vorsatz ließ sich indessen nicht ohne Schwierigkeit ausführen; Odoardo war, vermöge seiner hohen Herkunft, an den Hof gekettet; noch mehr, der Erbprinz liebte ihn. Gestern schon hatte ihn derselbe mit freundlichen Worten zur Rede gestellt, daß er noch auf keinem Balle diese Tage über erschienen sey; er bat ihn ausdrücklich, ja auf dem letzten nicht zu fehlen, welches auch Odoardo aus Ehrfurcht, jedoch dies Versprechen leicht nehmend, durch eine tiefe Verbeugung, zusagte. — Aber schon rasselten die Karossen, sich fast einander erjagend, an Odoardo's Wohnung vorüber, als dieser noch, in oben gedachter Stellung, verweilte. — Er las mehrere vor ihm liegende Briefe der Geliebten, die alle, mehr oder weniger, ihre gränzenlose Liebe zu ihm aussprachen.

Da rauschten plötzlich die Flügelthüren auf; der Baron C., Odoardo's Freund, trat mit brausender Freude

in's Zimmer. — Allein das grüßende Wort erstarb ihm auf den Lippen, als er den Grafen unangekleidet und fast schien es, traurig, im Sessel fand. Nach einigen Hin- und Herfragen hatte endlich der Baron ausgemittelt, daß Odoardo aus zartsinniger Neigung zur entfernten Freundin diese Art Belustigungen ohne sie, für immer aufgegeben. Der Baron schalt aber den Freund einen Grillenfänger, versicherte ihn, so käme er diesmal nicht los, und wandte alle Ueberredung der Freundschaft an, den Grafen umzustimmen. Doch, als nichts verfing, trat er endlich mit der Nachricht hervor, daß er eigentlich nicht von selbst komme, sondern daß der Erbprinz ihm den Befehl ertheilt, ja nicht ohne ihn zu erscheinen. Der Baron verpfändete sein Ehrenwort, daß die Sache sich so verhielte, und Odoardo mußte sich bequemen. Langsam und unmuthig stand er auf, sich ankleiden zu lassen, der Baron aber trat zum Flügel, spielte mit Meisterfertigkeit die beliebtesten Walzer, und regte so den ersten Anflug von hinreißender Lust in Odoarden's liebender Seele. — Durch diese Töne ein ganz Anderer geworden, lieh der Graf sich wenigstens schon willig dem Gedanken, am Balle Theil zu nehmen; er verschloß die Briefe, die er durchlesen, und gelobte dabei in seinem Innern der Geliebten, nicht zu tanzen! Der Baron ergriff seinen Arm, und beide warfen sich in den bereit stehenden Wagen. Die halbe Dunkelheit, in welcher sie sich befanden, erregte in Odoardo's Brust unangenehme Gefühle; er zürnte mit sich selbst, so nachgebend gewesen zu seyn, und ein besseres Gefühl flüsterte ihm zu, lieber jetzt noch auszusteigen, und nach Hause zu eilen. Doch eben hielt der Wagen; Heidnecken des Fürsten traten herzu, die Gäste aus demselben zu heben. Das ganze Schloß war glänzend erleuchtet, und die herrliche Musik des Erbprinzen-Regiments schallte ihnen in vollen Tönen entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter verschiedenen Inhalts.

1.

Brief des Königs Johannes Sobiesky, den er an seine Gemahlin über den Entsatz von Wien schrieb.

(Fortsetzung.)

Gleich jetzo hat man wieder eine große Menge Karren mit Pulver und Blei beladen angetroffen; dahero ich nicht weiß, wie sich die Feinde noch werden wehren, und was sie noch gegen uns vorzunehmen hoffen können. Diesen Augenblick kommt auch Nachricht, daß die Türken auf dem Wege viel kleine Feldstücklein stehen lassen. Also setzen wir uns zu Pferd, nach Ungarn zu gehen, dem Feind auf dem Fuße zu folgen; von dar hoffen wir einander, mit Gottes Hülfe, wie ich schon vor dem verlassen, zu Sty in Neussen wieder zu sehen. Der Kurfürst von Bayern und viele andre Fürsten versprechen mit viel Betheuerungen, mir bis an das Ende der Welt zu folgen. Indessen ist es sehr nöthig, daß wir uns von hier entfernen, weil es wegen der großen Menge todter Menschen, Pferde, Ochsen und Kameele schrecklich zu stinken anfängt. Ich habe an König von Frankreich geschrieben, und ihm, als dem allerchristlichsten König, wegen dieses herrlichen, wieder die Ungläubigen befochtenen Sieges und Befreiung der ganzen Christenheit, Nachricht ertheilet. Unser Prinz hat mit unglaublicher Großmuth und Erstaunens-würdiger Tapferkeit sich niemals von unserer Seite entfernet und ungeachtet aller erduldeten Strapatzen, befindet er sich, Gott sey Dank, sehr gesund und wird von Tage zu Tage viel großmüthiger. Er geht kontinuirlich mit dem Kurfürsten von Bayern in brüderlicher Freundschaft um, und macht ihm öfters von seiner eignen Beute Präsente. Dieser besucht mich unaufhörlich und als er gestern hörte, daß ich bei dem Kommandanten war, kam er gleich dorthin, mich zu sprechen. Der junge Prinz von Hessen-Cassel, welcher bis anhero noch alleine gemangelt, ist auch kommen, und hat mir die Visite gegeben. Unser siegreiches Heer ist demjenigen gleich, welches Godofredus in das heilige Land führte. Prinz Alexander, unser anderer Sohn, hat Ursach, sich zu erfreuen, denn seine Compagnie ist diejenige gewesen, welche den Großvezier mit seinem Trupp in die Flucht gebracht; daher sie sich bei der Armee das größte Lob erworben. Der Graf Maligni, Ew. Liebden Bruder, befindet sich wohl, und ist in der ganzen Action keinen Schritt von unserer Seite gekommen. Dem Kurfürsten von Bayern, der allezeit bei mir ist, habe ich drei vor meinen Pferden, des Bassa von Aegypten Fahne und einen Theil der Artillerie verehret. Ich werd ihm noch eine und andre Curiositäten geben, damit er sie seiner Schwester, der Dauphine, schicken kann. Alle Augenblicke werden mir andere Fahnen präsentiret, unter denen sich viele befinden, welche man „Bunezuci" nennt. Mit einem Worte, der Feind ist gänzlich ruinirt, und hat kaum den Ueberrest durch die Flucht salviren können. Alles ist demnach in vollen Freuden und danket dem allmächtigen Gott, daß er denen Ungläubigen nicht gestatten wollen, uns zu verhöhnen und aus Spott zu fragen, wie sie zuvor gethan: Wo ist nun ihr Gott? — Es läuft neuer Bericht ein, daß die Polacken den Feind verfolgen, und zwanzig Tausend davon erleget, ich zweifle gar nicht daran, daß sie es mit dem übrigen auch so machen werden, weil gar wenig mehr vorhanden. Gott thue es nach seiner Gnade zum Aufnehmen der ganzen Christenheit.

Aus dem Lager bei Wien, den 13. Sept. 1683.

Johannes Rex.

Ludolphs Schaubühne der Welt Vol. V.

Wer könnte ohne das lebhafteste Interesse dieses Schreiben des großen Mannes lesen? — Giebt er uns doch ein treues Bild seines Innern. Geschrieben unter dem stäten Gedränge von Siegesbotschaften, neuer Beute, neuen Vorräthen, wie sollte sich nicht in ihm die stolze Siegesfreude spiegeln, die die Heldenbrust schwellte? — Sage man nicht, daß zu oft das Ich hervortrete. Er spricht zu der, die seinem Herzen so nahe stand, da erbleicht der Schein des Eigenlobs, der Ichsucht. Nicht rühmen will er — nur die Wahrheit sagen. Vom Gefühl seines Heldenwerths und der Wichtigkeit seiner That durchdrungen, freut sich der Held, daß beides anerkannt wird, und will, daß auch sie sich freue seiner Ehre, seines Ruhms. Rein menschlich und schön müssen wirs finden, nicht tadeln! Giebt doch der fromme Held Gott die Ehre, der Großes durch ihn that. Und wie spricht sich der Vaterstolz und die Vaterfreude so schön aus und die Gerechtigkeit gegen die Ver-

dienste anderer und das Wohlwollen gegen Gleichgesinnte, Gleichfühlende. Selbst jene alte ehrwürdige, bis zum Kleinsten genaue Hausväterlichkeit liegt klar und schön vor unsern Augen.

Wer auch im Kriegesleben, unter Mord und Blut und Zerstörung Mensch bleibt — dem dreifache Ehre!!

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Frankfurt .....

Nicht selten hört man den jetzt herrschenden Geschmack an der Musik rühmen und als ein erfreuliches Zeichen der Zeit deuten.

Es scheint uns jedoch, als werde in dieser Hinsicht die Gegenwart fast zu sehr auf Kosten der Vergangenheit erhoben.

Wenn wir auch zugeben, daß die Liebe zur Musik allgemeiner verbreitet ist, als dieß früher der Fall war, so können wir doch nicht ganz darin mit einstimmen, daß der Geschmack in demselben Grad an Veredlung gewonnen habe, wir sehen uns vielmehr versucht, zu behaupten, das Gefühl für Musik sey eher flacher, als tiefer in unsern Tagen geworden. — So manche Umstände scheinen diese Behauptung zu bestätigen. —

Frankfurt hat von jeher, und man kann im Allgemeinen sagen, in frühern Zeiten auf innigere Weise als jetzt, der himmlischen Tonkunst gehuldigt. Sonst waren in den ersten Privatcirkeln dahier die musikalischen Abendunterhaltungen weit häufiger, und standen den geselligen Vergnügungen oben an. Reiche Privatleute verschmäheten es nicht, darin ihre erlangte Kunstfertigkeit auf dem einen oder dem andern Instrumente zu zeigen, und Söhne wie Töchter der ersten Familien bestrebten sich, ihre musikalischen Talente bis zur Virtuosität zu entwickeln, und davon Proben entweder in jenen Cirkeln oder in öffentlichen musikalischen Vereinen abzulegen. Ja es gab unter den Reichen vormals so warme Verehrer dieser edlen Kunst, welche die besten Tonkünstler um sich vereinigten, und gleichsam nur der Musik lebten, oder wenigstens ihren höchsten Genuß darin fanden.

Gewiß war die ehemalige musikalische Akademie, so unvollkommen sie auch in ihrer Wirksamkeit noch gewesen seyn mag, ein vielversprechender Central-Vereinigungs-Ort für musikalische Talente, dahier nicht blos ein Theil der Musik, sondern ihr ganzes Gebiet der Zielpunkt des Gesammtstrebens und Wirkens werden konnte. Schade, daß diese Akademie im Strom der Zeiten untergegangen ist. Doch dürfen wir hoffen, ihre centrale Wirksamkeit und Zweckmäßigkeit auf eine würdige Weise durch eine seit kurzem entstandene Doppeltanstalt ersetzt zu sehen, auf welche wir später zurückkommen werden.

Zwar ist das Haus hier jetzt selten, worin nicht, selbst bei unbemittelten Familien, auf die eine oder die andere Art musicirt wird. Es gehört allerdings mehr als je zum Ton, daß junge Leute in der Musik unterrichtet werden.

Wenn man aber untersucht, was, wie und von wem oft Musik gelehrt oder gelernt wird, dann ist man erstaunt zu sehen, wie wenig dabei die eigentliche Kunst berücksichtigt wird. Entweder lernen Kinder Musik, die gar keine Anlagen dafür haben, oder haben sie deren, so wird ihnen Unterricht ertheilt von Menschen, die dazu durchaus untüchtig sind. Manche Eltern sehen nur auf den geringen Preis des Unterrichts, und kümmern sich wenig darum, ob ihre Kinder Fortschritte machen oder nicht; ja sie sind oft schon zufrieden, wenn solche nur einen Walzer klimpern, oder ein Liedchen trillern können. Gewiß zählt keine Kunst so viele Jünger und Stümpfer. Für jede Klasse, für jeden Hausbedarf, für jeden Grad des musikalischen Spiels und für jeden Preis sind lehrende Individuen hier vorhanden, die oft nicht einmal die Elemente dieser schönen Kunst inne haben; am allerwenigsten aber solche zu lehren im Stande sind.

Unbegreiflich bleibt die Kurzsichtigkeit und Gleichgültigkeit vieler Eltern in diesem Betreff, wodurch so manches Talent für die Musik untergeht, oder nicht gehörig entwickelt und im Fortschreiten gehemmt wird, so manche Kräfte zersplittert werden, und das Geld geradezu dem Moloch geopfert wird. Unwissenheit und Vorurtheile kommen da freilich nicht selten mit ins Spiel. Auch hört man Eltern sagen: unsere Kinder bedürfen der Ausbildung ihrer musikalischen Anlagen durchaus nicht, da sie zu ganz andern Dingen bestimmt sind. Wozu nun aber sie überhaupt Musik lehren lassen? Und wird nicht selbst dann, wenn der Unterricht darin von Stümpern für einen Spottpreis ertheilt wird, dieser durch Zwecklosigkeit und lange Dauer, am Ende der kostspieligste?

Wenn es wahr ist, daß die Musik im höhern Sinn ein Hauptmittel zur Bildung und Veredlung des Menschenherzens ist, wie Nägeli und Andere so überzeugend darthun, warum werden die bessern Gelegenheiten, die zur Entwickelung der musikalischen Anlagen der Kinder, nicht allein auf zweckmäßige, sondern auch auf die möglichst billigste Weise, hier vorhanden sind, nicht allgemeiner benutzt?

Ohne Zweifel erfreuen wir uns mehreter trefflicher musikalischer Vereine und Lehranstalten, die schon seit geraumer Zeit dahier bestehen, und deren Leistungen augenscheinlich das Gepräge der Vorzüglichkeit an sich tragen. Das Streben und Ringen der achtbaren Vorsteher derselben nach Vollkommenheit ist auch unverkennbar; doch blieb es bisher stets ein einseitiges, weil dort die Vocalmusik, hier das Clavierspiel, allein für sich, cultivirt wurden.

Ohne den Privatunterricht vorzüglicher Lehrer, namentlich im Clavier und Gesang, im Geringsten in seiner Zweckmäßigkeit antasten zu wollen, so müßten wir doch anerkennen, daß eine musikalische Lehranstalt, worin der Unterricht in gedachten Gegenständen von geschickten Lehrern abwechselnd bald an Einzelne, bald an Mehrere zugleich, nach einer gleichmäßigen Methode ertheilt wird, hinsichtlich der schnellen Fortschritte, der Taktbefestigung, des Wetteifers, und da selbst wegen der größern Zahl der Schüler auch der Preis billiger, als bei jedem Privatunterricht seyn kann, eine weit vorzüglichere Gelegenheit zur Entwicklung und Ausbildung musikalischer Anlagen darbietet. Hier scheint es uns angemessen zu seyn, der bereits oben erwähnten Doppeltanstalt ausführlicher zu gedenken. —

Mit dem Institut des Hrn. J. B. Baldenecker jun

für den Unterricht im Klavierspiel, welches seit dem 1. Mai 1825 rühmlichst dahier besteht, ist nunmehr eine Pflanzschule für den Gesang, unter der Leitung des trefflichen Musikdirectors Hrn. Xaver Schnyder von Wartensee verbunden, und der Unterricht in letzterer hat, dem Vernehmen nach, am 1. dieses Monats begonnen. Der schön und tiefgedachte Plan für die Einrichtung dieser Gesangschule ist bereits der Oeffentlichkeit übergeben, und wir dürfen mit Zuversicht erwarten, daß ihr durch eminente pädagogische und musikalische Kenntnisse ausgezeichneter Stifter, der mit dem klassischen Nägeli eines Geistes und ästhetischen Sinnes ist, solchen mit dem besten Erfolge zur Ausführung bringen wird.

Welch treffliche Resultate sind nicht von der Baldenecker'schen Anstalt seit geraumer Zeit schon geliefert worden! Sie allein hat bis jetzt das Problem gelöst, Zöglinge in der kürzesten Zeit zu öffentlichen Vorträgen tüchtig und geschickt zu machen.

In der am 30. Okt. d. J. in jenem Institute stattgehabten öffentlichen Aufführung, spielte der junge E., der darin, seit anderthalb Jahren, den ersten Klavierunterricht empfing, das erste Allegro des hinsichtlich des Vortrags gewiß nicht leichten Mozart'schen Quartetts aus Es dur mit einer Präcision, Deutlichkeit und einem Ausdruck, daß man diesen Erfolg eines so kurzen Unterrichts bewundern mußte.

Die an jenem Abend ausgeführten Ensemble-Stücke:

1) Die neue Ouvertüre zu Fernys Raugrafen.
2) Das Soldaten-Chor aus dieser Oper.
3) Das zweite Finale aus Don Juan.

beide letztere Stücke mit Gesang, zeigten zugleich, wie weit in dieser Anstalt die Gediegenheit, Bestimmtheit und treffliche Nüancirung des Zusammenspiels gediehen ist. Sehr passend ließen sich die Worte C. Schreibers (in seinem schönen Gedichte: das Reich der Töne) darauf anwenden.

„Mächtig schreitet der Takt dahin auf harmonischen Wellen,
„Herrschend hebt er den Scepter empor, und jede Bewegung
„Drängt sich zu gleicher Gewalt, bald langsam feierlich schwebend,
„Bald mit schnellerem Flug die leichten Weisen durchströmend.
„Gern weilet das Ohr, zum rythmischen Wohlklang gebildet,
„Im geordneten Spiel der abgemessenen Töne."

Des jungen Violin-Virtuosen Wolfs, mit seiner Fl. Schwester schön und lieblich concertirenden Spiels einer Sonate von Mayseder müssen wir noch rühmlichst gedenken. Auch sang Fl. Löw eine ihrer schönen Stimme ganz angemessene Arie aus Figaro recht anmuthig, und Variationen für die Flöte, mit Quartettbegleitung, wurden von Hrn. Mayer mit Fertigkeit vorgetragen.

So ist die Baldenecker'sche Anstalt in ihren öffentlichen Aufführungen zu einem Centralpunkt für die mannigfaltigsten musikalischen Talente geworden, und wird, nun sie mit jener für Gesang unter Hrn. Schnyder vereinigt ist, es in immer höherm Sinne werden können.

Voll Achtung und Zutrauen für diese Doppelanstalt und von der Hoffnung belebt, daß sie ihre bildend wohlthätige Wirkungen in kurzer Zeit vielfach bewähren wird, wünschen wir unsrer Stadt Glück zu ihrem Entstehen, und rufen den ehrenswerthen Vorstehern derselben zu: Euer Thun und Streben sey fortan ein wohlberechneter Schritt ins öffentliche Leben; jeder gebe sich dem Einzelnen und Ganzen völlig und rein hin, daß er nichts Höheres kennt und sucht, als eurem Vereine eine anständige, eine gemeinnützige Publicität und Wirksamkeit zu erringen und zu sichern!

Hr. Kammermusikus Schlösser hat in No. 305 dieses Blattes auf eine frühere Kritik eine Vertheidigung seines Freundes, des Heern Kammermusikus Schmitt, dessen Violinspiel betreffend, einrücken lassen, worauf ihm Folgendes zur Antwort dient.

Jene Kritik gründet sich auf Ueberzeugung, und wir haben hierin Hrn. Schmitt Gerechtigkeit, hinsichtlich seiner Kunstleistung, widerfahren lassen, welches wir jedem Kunstverständigen zur Beurtheilung überlassen. Wenn dabei Hr. Schlösser eine Herabsetzung seines Freundes darin findet, daß wir sein Violinspiel mit dem des Hrn. Schmitt verglichen, oder vielmehr vorgezogen haben, so hätte er die fragliche Vertheidigung anders abfassen müssen, denn in dem Sinn, wie sie gegenwärtig vorliegt, scheint sie nur den Zweck zu haben, das Publikum wiederholt aufmerksam zu machen, daß über Hrn. Schlösser eine öffentliche Kritik zu seinen Gunsten geschrieben worden ist.

Rücksichtlich dessen, was Hr. Schlösser in der erwähnten sogenannten Vertheidigung von Zurückweisung eines Lobs spricht, das ihm auf Kosten seines Freundes gespendet wird, bemerken wir, daß jenes nur in einer von aller Persönlichkeit freien Kritik niedergelegt ist; und ob man sich übrigens ferner unterziehen werde, über Hrn. Schlösser eine Kritik zu schreiben, dieses wird die Zukunft lehren, und Hr. Schlösser mag es sich selbst beantworten.

Darmstadt, 6. Nov. 1827.

Darmstadt, 16. Nov.

Nächsten Sonntag wird auf Großherzogl. Hof-Opern-Theater aufgeführt:

Don Juan.

Oper in 2 Akten, Musik von Mozart. Dem. Sonntag, Königl. Preuß. Kammersängerin: Donna Anna.

Joh. Christ. Fritsch, Sohn,
Gastwirth zur Traube.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 17. November.

Oberon, König der Elfen.

Romantische Feenoper in 3 Abtheilungen.

Musik von Carl Maria von Weber.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 322. Sonntag, 18 November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

18.

Die Kirche zu unsrer lieben Frauen wird gestiftet.

Die dritte Stiftskirche der Zeitfolge nach — die zweite an Rang, Vermögen und Ansehen, ist die Liebfrauenkirche. Sie ward am 18. November 1322 von dem Schöffen Weigel von Wambach, auf dem damaligen Reßbühel (seitdem Liebfrauenberg) erbaut, und von dem Erzbischofe Matthias von Mainz geweihet. Die Wittwe des Erbauers vermachte dem mit der Kirche frühzeitig verbundenen Stifte großes Gut (alle Häuser der Umgegend, namentlich der Ziegelgasse, gehörten dem Wambach), und ernannte ihren Vetter zum ersten Dechanten. Ursprünglich war die Kirche von Innen und Außen nach gothischem Geschmacke erbaut. In neuerer Zeit wurde vieles geändert und manches verschönert. Nur werden auch hier jene Glasgemälde aus dem kunstreichen Mittelalter, die früher der Kirche zur Zierde dienten, ungern vermißt. Ein Meisterwerk altdeutscher Bildnerkunst über der mittlern Eingangsthüre, die Anbetung der heiligen drei Könige, verdient besondere Erwähnung. Das Aeußere der Kirche ist jetzt weit stattlicher als früher, wo elende Buden die Vorderseite versperrten. Ein gemeinschaftlicher weißer Anstrich mildert den Gegensatz zwischen den modernen Läden, als Vorhallen, und den gothischen Formen der Kirche. (K. Anz. u. s. w.)

Sängerthun.

Wir singen Lebensschmerzen,
Wir singen Lebensglück,
Und singen so dem Herzen
Die Ruhe oft zurück.

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen eines Kusses.

(Fortsetzung.)

Die Harmonie dieser Musik übertäubte die stille Liebe in Odoardo's Herzen; sein Genius wandte sich von ihm, und mit steigender Lust betrat der Graf die Marmorstufen und durchwanderte die erleuchteten Corridors, die nach dem Tanzsaale führten. Alles, was Anspruch an guten Ton und adliche Sitte machen konnte, war versammelt. Die Frauen, köstlich geschmückt, übersättigten fast das Auge mit Reizen. Ueberdem waren die Gallerien und Logen mit einer Menge Zuschauer von nah und fern wie übersäet. Der erste Anblick des Saales war imposant. Geschmack und Kunst hatten gewetteifert, und das Interessanteste in der Natur, der Mensch, zeigte sich hier, wie die Natur am lieblichen Pfingstfeste, im höchsten Feierkleide. —

Als der Tanz geendet, bezeugte Odoardo dem Erbprinzen seine Ehrfurcht, welcher sich freute ihn zu sehen, — dann lehnte er in einem der hohen Bogenfenster, und beschloß, den Abend hier auf diesem Flecke zuzubringen. Mehre Tänze durch gelang es auch dem Grafen, ziemlich ungestört hier seinem Vorsatz huldigen zu können. Manchmal zwar regte sich in ihm die Lust, auch zu tanzen, aber männlich kämpfte er gegen dies momentane Gefühl an, und hätte wahrscheinlich den Sieg behauptet, hätte nicht in diesem Augenblick der Erbprinz einen Kammerjunker zu ihm gesandt, ihn einzuladen, einen Cotillon mit ihm zu arrangiren.

Eine Einwendung war nicht möglich, ach, und Odoardo war schon durch die Macht der Verführung so tief gesunken, daß unwillkührlich sein Herz vor Freuden bebte, als er einen gültigen äußern Vorwand fand, sich in die hintern Reihen der Tanzenden zu mischen. Er liebte wohl die Freundin treu und innig, er verehrte in ihr ein Ideal weiblicher Vollkommenheiten, er betete ihren Verstand an, er bewunderte ihr Herz; überdem war er sich der aufopferndsten Liebe von ihrer Seite bewußt; — jedes Weib stand daher in seinem Geiste weit, weit unter der Geliebten, und zwar in jeder Beziehung! — Auch nicht einmal die Augen aufzuschlagen auf ein ander weiblich Wesen hatte ihn bisher gelüstet. Nur seit einigen Tagen, nämlich seitdem die neuvermählte Erbprinzeß eingetroffen, war er zufällig an der Tafel einer jungen Dame mehrmals zur Seite gewesen, die in einigen Zügen Aehnlichkeit mit seiner Geliebten hatte. Es konnte nicht fehlen, daß, durch diese Bemerkung aufgemuntert, er sich vornahm, sie ein wenig genauer zu prüfen.

So sehr aber die junge Dame auch ihre Vorzüge in das hellste Licht zu setzen suchte, so wenig konnte sie sich doch eigentlich eines Sieges über ihn rühmen; er zog sie doch indeß sichtlich allen übrigen Frauen vor. — Das Mädchen war schön, — schön, wie wir uns eine Hebe denken. Sie war gebildet, besaß natürlichen Verstand, ein sanftes Herz, welches sich in ihren Blicken spiegelte.

Digitized by Google

Ihr wohlgebauter Körper war vorzüglich geschmeidig zum Tanze. Wer sie tanzen sahe, konnte hohe Bewunderung ihr nicht versagen. Und diese junge allgefeierte Schönheit hielt der Erbprinz schon für seinen Liebling bereit, sie ihm zur Tänzerin zuzuführen. — Ein kalter Schweiß trat vor Ocoardo's Stirne, als er gerade mit dieser sich im Tanze vereinigen sollte. Zurückweisen durfte er sie nicht, schweigend bückte er sich tief, seine Verlegenheit zu verbergen, und stellte sich an. Gleichsam als Maschine bewegte er sich die erste Zeit über in den gemessnen Touren, doch nach und nach erwärmte die liebliche Gestalt, die die Anmuth und Grazie selber schien, und mit fast nie gesehener Zierlichkeit sich vor seinen Augen bewegte, seine Phantasie. Er gestand sich, daß er nie so tanzen gesehen; ihre sanften, fast melancholischen Blicke sagten ihm, wie sehr sie leide, daß sie ihren Tänzer nicht einmal heiter sähe; es schien ihm, als fühle ihr feiner Takt sich gekränkt, — und um ihr kein Mißbehagen zu verursachen, — denn dies hatte sie nicht um ihn verdient, verbannte er seine Schwermuth. —

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter verschiedenen Inhalts.

(Fortsetzung.)

2.

Unnachahmlich schön in seiner kindlichen Einfalt und Treuherzigkeit, kindlichen Pietät und zarten Schonung gegen sein Hauskreuz, ist Folgendes von Sandrart in seiner Akademie aufbewahrte, aus lautrer Quelle fließende Gedenkblatt von Albrecht Dürers Hand. Reichen Stoff bietets zu Parallelen zwischen jener Sittenreinfalt und Gemüthlichkeit und der Entartung unsrer Zeit.

„„Albrecht Dürers des Aeltern Herkommen, Leben und Sterben, vom ihm selbsten Anno 1524 beschrieben, nach Weihnachten in Nürnberg.““

„„Ich Albrecht Dürer der jüngere hab zusammengetragen aus meines Vatters Schriften, wie er herkommen und blieben und geendet seliglich, Gott sey ihm und uns gnädig, Amen.

Anno 1524.

Albrecht Dürer der Aeltre ist aus einem Geschlechte geboren im Königreich zu Hungarn, nicht fern von einem Städtlein, genannt Jula, acht Meil Wegs weit unter Wardein aus einem Dörflein zunächst dabei gelegen mit Namen Eytas und sein Geschlecht hat sich genährt der Ochsen und Pferd, aber meines Vatters Vatter ist genannt gewest Anton Dürer, ist Knabenweis in das obgedachte Städtlein kommen zu einem Goldschmidt und hat das Handwerk bei ihm gelernet. Darnach hat er sich verheirathet mit einer Jungfrauen mit Namen Elisabeth mit der er hat eine Tochter Catharina und drei Söhne geboren. Den ersten Sohn Albrecht Dürer, der ist mein lieber Vatter gewest, der ist auch ein Goldschmidt worden, ein künstlicher, reiner Mann. Den andern Sohn hat er Laßlen genannt, der war ein Zaimmacher, von dem ist geboren Niclas Dürer mein Vetter, der zu Kölln sitzt, den man nennet „Niclas Unger“ der ist auch ein Goldschmidt, und hat das Handwerk hier in Nürnberg bei meinem Vatter erlernet. Den dritten Sohn hat er Johannes genannt, den hat er studiren lassen; derselb ist darnach zu Wardein Pfarrherr worden, und dreißig Jahr lang blieben. Darnach ist Albrecht Dürer, mein lieber Vatter, in Deutschland kommen, lang in Niederland gewest und auch die lezt her gen Nürnberg kommen, als man gezählet hat nach Christi Geburt 1455 Jahr, an Sanct Loyen Tag und auf denselben Tag hatte Philipp Birckhaimer Hochzeit auf der Vesten und war ein großer Tanz unter der großen Linden. Darnach hat mein lieber Vatter Albrecht Dürer dem alten Jeronymus Haller, der mein Anherr gewesen ist, gedient ein lange Zeit, bis daß man nach Christi Geburt zählt hat 1467 Jahr, da hat ihm mein Anherr seine Tochter geben, eine hübsche, gerade Jungfrau, Barbara, 15 Jahr alt und hat mit ihr Hochzeit gehabt, acht Tage vor Viti. Auch ist zu wissen, daß meine Anfrau meiner Mutter Mutter ist des Oellingers Tochter von Weissenburg gewest, hat geheissen Kunigund und mein lieber Vatter hat mit seinem Gemahl, meiner lieben Mutter diese nachfolgende Kinder gezeuget, das sey ich, wie er das in sein Buch geschrieben hat, von Wort zu Wort:

Item nach Christi Geburt 1468 Jahr an Sanct Margareten Abend in der sechsten Stund des Tags, gebahr mir meine Hausfrau Barbara meine erste Tochter und ward mein Gevatter die alt Margret von Wessenburg und nannt mir's Kind Barbara nach seiner Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

Kunstbericht.

Am 13. d. M. erfreuten uns die Gebrüder Lange aus Hessen Kassel auf ihrer Durchreise nach Paris durch einen seltenen Kunstgenuß in einem großen Vocal- und Instrumental-Konzerte. Herr Lange d. ä. produzirte ein von ihm neuerfundenes Instrument, „Aeolon-Flügel“, eine Verbindung des Piano-Forte mit der Clav-Aeoline in der Form eines Flügels mit zwei Tastaturen. So ergreifend schön die Töne jener Clav-Aeoline sind, so sinnreich ist die Combination derselben mit dem Flügel, und auf diese Weise gestaltet sich nun erst ein Ganzes, indem so ein brillantes und gesangvolles Spiel auf einem Tasten-Instrument, wo natürlich auch vollständige Harmonie ist, möglich wird. Dieß wurde uns besonders durch die ideenreiche, meisterhafte, freie Phantasie des Hrn. Lange gezeigt. Hr. Lange d. J. entwickelte sein Kunsttalent im Gesange ebenfalls sehr vortheilhaft. Mit einer seltenen Höhe und einem bedeutenden Umfange der Stimme, mit Schönheit und vollkommener Gleichheit der Töne und guter Schule verbindet derselbe eine ausserordentliche Leichtigkeit im Vortrage. Die Kunstleistungen beider Virtuosen erhielten dabei verdiente Beifallsbezeugungen des ungewöhnlich zahlreich versammelten Publikums, und nur die Eile der Conzertgeber konnte uns die Wiederholung eines solchen Kunstgenusses entziehen. Mögen sie überall eine gleiche Aufmunterung finden, und bald zu uns zurückkehren.

Hanau, am 15. Nov. 1827. S.

Frankfurter Volksbühne.

Am 7. November. Röschens Aussteuer, oder: Das Duell, Lustspiel in drei Aufzügen. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Liederposse in einem Act, von Angely.

Am 8. November. Die Hochzeit des Figaro, Oper in drei Aufzügen, von Mozart.

Am 10. November. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in zwei Aufzügen, von Kotzebue. Hierauf: Der geraubte Kuß, Lustspiel in einem Act, von Raupach. Zum Beschluß: Es spukt! Lustspiel in zwei Aufzügen, von Johanna von Weißenthurn.

Am 11. November. Faust, Oper in zwei Aufzügen; Musik von Spohr.

Am 13. November. Die Schachmaschine, Lustspiel in vier Aufzügen, von Beck. Hierauf: Die Lotterielisten, Lustspiel in zwei Aufzügen, von Kähr.

Welch versteckter Sinn herrscht in der Auswahl der gegebenen Stücke!

Auf Röschens Aussteuer kömmt die Hochzeit des Figaro; hierauf erscheint folgerecht die eifersüchtige Frau und der geraubte Kuß. Es spukt! und — den Faust holt der Teufel. — Die Lotterielisten werden oft und sinnigerweise stets zur Zeit der Lotteriezieh[illegible]gen gegeben; ausserdem, weil sie so gar schön sind! —

Wie oft sind nicht alle vorgenannte Stücke aufgeführt, wie oft nicht besprochen worden! Wie zeichnet sich nicht das Repertorium unserer Bühne in reicher Abwechselung aus! Die Darstellungen werden den Abonnenten wie die Bilder in einem Guckkasten gezeigt; wenn die vorhandene Zahl angeschaut ist, flugs! fängt's wieder von vorn an, und nur selten wird ein neues oder lange nicht geschautes Stück dazwischen gesteckt. Kömmt was Außerordentliches, so heißt es: Das ist ein Nonplusultra, ihr lieben Leute, wollt ihr das Unübersteigbare schauen, so müßt ihr euch schon eine Steigerung, eine Verdoppelung der Preiße gefallen lassen. Sub rosa, ich glaube, die Rezensenten sind, wie überall, auch an diesen geringen Variationen Schuld: man will ihnen keinen Stoff zum Raisonniren geben — aber, wie man sieht, auch aus dem Mangel an Stoff wissen sie, ihren Tadel zu schöpfen. —

Am 14. November. Die Zauberflöte, Oper in zwei Aufzügen, von Mozart.

Wie der erste Lenzmorgen mit seinem Liebesang und Liebespiel, bleibt die melodiereiche Zauberflöte ewig neu und schön, immer willkommen. Die alten Töne, wie oft haben wir sie gehört; die alten Farben, Himmelblau und Wiesengrün, wie oft haben sie sich wiederholt; dennoch sehen und hören wir sie wieder, sie verjüngen sich immer von Neuem, und wir mit und in ihnen! — In welche schöne Welt muß der Geist gekommen seyn, dem schon hier solch unvergänglicher Zauber der Melodie zu Gebote stand! — Welche Wunderwirkung müßte diese Poesie nicht hervorbringen, wären stets auch alle Organe ihrer würdig! Aber — doch man erlasse uns den Bericht über die Darstellung — wir hörten wohl einzelne Tonstücke recht gut singen, aber die mährchenhafte Welt voll Farbenlicht und zarten Duft blieb uns verschlossen — Der schöne Eindruck des Ganzen fehlte! Die Bravour der Königin der Nacht (Dem. Hauß) ließ nicht viel zu wünschen übrig. Aber der sternflammenden Königin fehlte die Racheglut, welche die zweite Arie ausdrückt; im ersten Recitativ und Larghetto vermißten wir richtige Deklamation. Herr Dobler (Sarastro) singt kräftig schön, aber es fehlt dem Oberpriester die Erd' und Himmel vermittelnde Höhe und Tiefe.

Die Maschinerie bewegte sich hier und da wieder recht curiös. Tamino würde auch ohne die Hülfe der nächtlichen Nymphen von der listigen Schlange nichts zu befürchten gehabt haben — denn sie kam nicht zum Vorschein, und ist wahrscheinlich unterwegs aufgehalten worden. Aber die drei Damen sangen mit Contenance:

> Triumph! Triumph! sie ist vollbracht
> Die Heldenthat. Er ist befreit
> Durch unsers Armes Tapferkeit.

Der Mond im zweiten Acte trippelte aus Ungeduld, als Hr. Monostatos: „Alles fühlt der Liebe Freuden" sang. Den allerschönsten Anblick gewährte der Wasserfall denjenigen Zuschauern, welche die rechte Seite des Schauspielhauses einnahmen: sie konnten sehen, wie sich eine kunstreiche Hand abmühte, das stehende Wasser in fließendes zu verwandeln ꝛc. ꝛc.

Am 15. November. U. A. W. G., oder: Die Einladungskarte, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue. Hierauf: Der Fürst über Alle, Lustspiel in fünf Aufzügen, von Raupach.

Am 16. November. (Zum Vortheil der Pensions-Anstalt und zum Erstenmale.) Belisar, romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen, von Eduard von Schenk, mit Musik von Poist. (Manuscript.)

Im ersten Aufzuge lernen wir den Gang der Intrigue kennen, welche den Helden verderben soll. Sie wird in seinem eigenen Hause gesponnen. Antonina (Mad. Schultze) Belisar's (Hr. Weidner) Gattin, ist mit tödtlichem Hasse gegen ihn erfüllt. Ein Sklave hatte ihr auf dem Sterbebette entdeckt, daß Belisar, als sie ihm einst einen Sohn geboren hatte, durch ein Traumgesicht erschreckt, welches ihm und dem Vaterlande Unheil durch diesen Sohn verkündete, beschlossen habe, ihn tödten zu lassen. Er selbst (der Sklave) hätte indessen den Muth nicht gehabt, es zu vollenden, sondern habe das Kind am Ufer des Meeres ausgesetzt. Die trostlose Mutter täuschte man durch die Nachricht eines plötzlichen Todes. Auf das tiefste verwundet, vereinigt sich nun Antonina mit Belisars Feinden, Eutrop (Hr. Urspruch) und Rufinus (Hr. Ludewig.) Sie übergiebt ihnen Briefe ihres Gatten, welche sie verfälschen, und Belisar hat kaum seinen Triumphzug vollendet, als er vor dem Kaiser Justinian (Hr. Otto) des Hochverraths angeklagt wird. Eutrop, Rufin und endlich Antonina selbst zeigen sich als seine Ankläger. Der Senat verurtheilt ihn zum Tode, doch Justinian schenkt ihm das Leben, verbannt ihn, und befiehlt Eutrop und Rufin, sie sollen dafür sorgen, daß Belisar nie des Kaisers Auge wieder schaue. Die erbitterten Feinde des Helden fassen den Doppelsinn dieser Worte auf, lassen Belisar blenden, und schicken ihn so in das Exil. Alles hat ihn verlassen, nur seine edle Tochter Irene (Dem Linduer) hat sich in Knabenkleider geworfen, und

erbietet sich zu seinem Führer. Ihre Rührung läßt sie nicht lange unerkannt bleiben, Belisar erkennt entzückt sein geliebtes Kind, und zieht nun, an süßem Troste reich, in die Verbannung. Aus dem Feldzuge gegen die Vandalen hatte er einen gefangenen Jüngling, Namens Alamir (Hr. Fehringer) mitgebracht, ihn in sein Haus aufgenommen, und freundlich behandelt. Dieser, ebenfalls ganz von Liebe und Dankbarkeit gegen den gefallenen Helden durchdrungen, hat den Entschluß gefaßt, die Alanen aufzusuchen, sie gegen Constantinopel zu führen, und also Belisar zu rächen. Der Zug der Barbaren stößt auf den wandernden Belisar, er erkennt Alamir, und weiß, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten. Noch mehr, er erkennt in ihm seinen eigenen Sohn, denselben, dessen Aussetzung die eigentliche Quelle aller seiner Leiden ward. Die Barbaren überlassen ihm den Jüngling, setzen aber ihren Zug nach Constantinopel fort. Belisar mit seinen Kindern folgt ihnen. Antonina hat indessen, vom Gewissen gefoltert, sich beim Kaiser selbst ihres falschen Zeugnisses gegen Belisar angeklagt, auch Eutrop und Rufin werden ihrer Unthaten überwiesen; der Kaiser, Belisar unschuldig erkennend, bietet Alles auf, ihn wieder zu finden, um ihn für seine Leiden zu entschädigen. Die Alanen haben sich indessen der Stadt genaht; das Heer rückt gegen sie aus; Leo (Herr Marrder) und Nicanor (Herr Rottmayer), zwei edle Männer und Freunde Belisar's, führen es an. Sie stoßen auf Belisar selbst, und treten ihm sogleich den Oberbefehl ab, er führt das Heer gegen die Barbaren, siegt und stirbt.

Bevor wir über den Werth des Stücks, seine Darstellung und die Leistungen der übrigen Mitspielenden sprechen, gedenken wir des Herrn Weidners, als Belisar. Er gab eine seiner größten und verdienstlichsten Leistungen, und entwickelte sein seltenes Talent mit einer Macht und Kräftigkeit, welche das Leben der Dichtung zur höchsten Wirksamkeit erhoben. Das Colorit, welches er den verschiedenen Verhältnissen, in welchen er erscheint, zu geben wußte, die rhetorische Meisterschaft, welche sich in allen Theilen der Darstellung kund gab, die Wärme des Ausdruckes, kurz, Alles vereinte sich, um das Gebilde zu vollenden. Würdig stand diesem Heros der Kunst Demoiselle Lindner, als Irene, zur Seite. Die Thränen, welche Beider Spiel hervor rief, ist der ehrendste Beweis der Kraft desselben.

Die Darstellung war nicht sehr besucht; der Vortheil der Pensions-Anstalt wohl nicht bedeutend. Der Tag war schlecht gewählt. Für den andern Tag war Oberon mit den neuen Decorationen angekündigt, und den Montag darauf sollte Dem. Sonntag singen. Die Theaterfreunde sparten ihr Geld für die doppelten Eingangspreise!

(Fortsetzung folgt.)

Moses,

Oper in vier Aufzügen.

Rossinis neuestes Werk, in Paris mit großem Beifall gegeben, erscheint Ende Novembers nach einer Uebersezung von Friederike Ellmenreich, Mitglied der Frankfurter Volksbühne.

Darmstadt, 16. Nov.

Nächsten Sonntag wird auf Großherzogl. Hof-Opern-Theater aufgeführt:

Don Juan.

Oper in 2 Akten, Musik von Mozart. Dem. Sonntag, Königl. Preuß. Kammersängerin: Donna Anna.

Joh. Christ. Fritsch, Sohn,
Gasthalter zur Traube.

Theater-Anzeige. Sonntag, den 18. November. Isidor und Olga. Trauerspiel in fünf Abtheilungen, von Ernst Raupach.

Montag, 19. Nov. Der Barbier von Sevilla. Oper in 2 Abtheilungen. Rosine: Dem. Sonntag, Königlich Preußische Kammersängerin. Abonnement suspendu, mit doppelten Eingangspreisen.

Pot à feu.

Oft glaubt man, ein reizbares Gewissen zu haben, nicht der Opfer wegen, die man demselben bringt, sondern der Mühe wegen, die man sich gibt, ihm keine zu bringen. Dies gilt besonders von vielen Kopfhängern, die gern im Himmel viel gewinnen, aber auf Erden nicht viel verlieren möchten und die Gottesfurcht zu üben glauben, wenn sie, durch fromme Uebungen, wider ihre Selbstfurcht bestimmt, ihr Gewissen einzuschläfern suchen.

Manche Luftstöße werden der Wahrheit sehr nützlich: sie fähren die Asche weg, die einen vernachlässigten Funken bedeckte und verwandeln seinen Schimmer in eine lebhafte aufklärende Flamme.

Der Ursprung aller Gesetze ist der, daß nicht jedes Menschen Wille ein Gesetz seyn sollte.

Es ist mit manchen Schriftstellern, wie mit manchen Schauspielerinnen. Jenen sollte eben so viel daran liegen, nur in ihren Werken, als diesen, nur auf dem Theater, gekannt zu seyn.

Leute die man Schönsprecher nennt, sind nicht immer Männer von Beredsamkeit, noch weniger Männer von Geist, selbst nicht einmal schöne Geister; denn, was Männer von Geist sagen, ist sinnreich gedacht, und was schöne Geister sagen, wenigstens sinnreich ausgedrückt; aber oft ist in dem, was ein Schönsprecher sagt, nichts Sinnreiches, weder dem Gedanken noch dem Ausdrucke nach; und sein ganzes Talent schränkt sich oft bloß auf Leichtigkeit oder auf seichte Unerschöpflichkeit ein. Wenn er nicht so viel spräche, würde man nie gesagt haben, er spreche gut.

Das Andenken an wohlthätige Handlungen bringt so viel Freude, daß eine Art von Undankbarkeit darin liegt, Undankbaren nicht verzeihen zu wollen.

Lebhaftigkeit ist dem Geiste das, was Gesundheit dem Körper, sie macht ihn für Alles empfänglicher, für das Gute und das Böse, für wahren und für falschen Genuß des Lebens.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 323. Montag, 19. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

19.

Carl V. ertheilt der Stadt das Privileg, Gold und Silber zu münzen.

Am 19. November 1555, an dem Tage, wo Kaiser Carl V. seinem Sohne Philipp zu Brüssel die Niederlande feierlichst übergab, ertheilte Carl dem Rathe und der Stadt die Freiheit, verschiedene Sorten goldner und silberner Münzen, gleich andern mit dem Münzrecht versehenen Reichsständen, zu schlagen, und zu diesem Behufe einen Münzmeister anzunehmen u. s. w. Diese Urkunde ist die letzte im Frankfurter Privilegienbuche, die von dem Münzwesen handelt.

Die Folgen eines Kusses.

(Fortsetzung.)

Von diesem Augenblicke gab er sich dem Vergnügen mit der seinem Temperamente eignen Heftigkeit hin. Auch er tanzte jetzt mit Neigung und rauschte wie der Sturmwind, seine Tänzerin eng umschlossen haltend, in den Windungen der Ronde. — Endlich war der Tanz geendet und mit einem heißen Händedruck begleitete er die Hofdame zu einem Sitze. Er ließ sich neben ihr nieder, bat sie um noch mehre Tänze, und drei, welche sie noch frei hatte, sagte sie ihm zu. Der Zauber ihrer Worte fesselten ihn mehr und mehr, und die ganze Nacht durch wich er nicht von ihrer Seite. — Wer ihn durch die Reihen stürmen, oder bei Pausen mit aller Innigkeit der Neigung der Schönen Arm an sich drücken sah, der konnte nicht anders, er mußte glauben, die höchste Liebe hette Beide an einander. Wenn sie auf Augenblicke durch die Gesetze der Touren getrennt waren, wie ängstlich, wie sehnsüchtig reichten denn Beide schon wieder fast ängstlich sich die Arme entgegen. — Odoardens Rausch verschwand nicht, klagend bemerkte er, daß der Hof jetzt den Ball verlassen. Er führte die Schöne zum Saale heraus, drückte ihre liebe Hand an sein Herz, und im Gedränge des Korridors brannten seine heißen schmachtenden Lippen einen Kuß auf ihre Wangen. Sie entzog sich ihm und drängte sich zur Prinzessin.

Mißgelaunt, die holde Tänzerin entbehren zu müssen, kehrte Odoardo auf Augenblicke in den Saal zurück, stürzte schnell einige Gläser Punsch hinunter, warf sich in den Wagen und fuhr nach Hause. —

Hier warf er sich eilfertig, in halbem Rausche, aufs Bette, und entschlummerte unter der Begierde dieses Rausches aufs Baldigste. Mehre Stunde mochte er wohl so verschlafen haben, als die Bande loser wurden, die seine Seele gefangen hielten. Er fing an zu träumen; Bilder der schauerlichsten Art zogen an ihm vorüber, doch ohne Eindruck zu hinterlassen, da ihre Flüchtigkeit und Unbestimmtheit diese nicht zuließ.

Zuletzt aber dendte es ihn, das Meer brause erzürnt unter seinen Füßen, er hing an einem hohen Felsenriff und suche sich heraufzuarbeiten, um nicht vom Meere verschlungen zu werden. Aengstlich schaute er über sich, erblickte Elviren, welche nicht ferne von ihm auf einem sichern Vorsprung des Felsen stand; sehnsüchtig reckte er den Arm nach ihr aus, stammelnd beschwor er sie, ihn zu retten, bot die Hand hülfreich zu bieten, und ihn zu sich herauf zu heben; aber vergebens war sein Flehen. Traurigen Antlitzes blickte die Geliebte auf ihn nieder, seufzte laut, wickelte sich dann in einen langen Schleier, der ihre ganze Gestalt verbarg, und verschwand vor seinen Augen.

Odoardo stieß einen lauten Schrei aus und erwachte; aber ach! welch ein Erwachen? — Mit bitterm Unmuthe, mit unaussprechem Schmerze ließ er alle Scenen des gestrigen Balles an sich vorüberziehen; mit Schaudern betrachtete er sein Verfahren; Scham und Reue wechselten in seiner Brust; die entfernte Geliebte hatte ihm so viel geopfert, und er — o, er hätte sich selbst vernichten mögen — er opferte ihr nicht einmal einen Tanz.

Seine Frevel weiter zu verfolgen, hatte er keine Stärke mehr, und derjenige, der nie geweint hatte, drückte jetzt sein Gesicht in die Kissen, und schluchzte laut.

Es war Mittag geworden; da Odoardo noch immer kein Zeichen von sich gegeben, meldete sich sein Kammerdiener. Er stand mett und abgespannt auf, und befahl aufs Strengste, Niemanden, wer es auch sey, vor ihn zu lassen, sondern ihn krank anzuzeigen. In demselben Sessel, wo er gestern auch saß, als der unselige Baron erschien und ihn abrief, ließ er sich wieder nieder, aber leider mit völlig verschiedenen Empfindungen.

Gestern, ach das glückliche Gestern, rief er mit heißen Thränen wieder zurück. Gestern, sprach er, war ich noch schuldlos; gestern lastete noch keine Untreue auf diesem Herzen! und jammernd betrachte er sein Antlitz mit beiden Händen. Bei seinem letzten Besuche, hatte die Freundin

ihn gefragt, „ob er nicht zuweilen in einer Lage sich befände, von welcher er denken müsse — ach, was würde Elvire sagen, sähe sie dich jetzt?" — Damals konnte sein reines Herz mit einem festen „Nein" antworten! Was sollte er ihr aber erwiedern, würfe sie bei der nächsten Zusammenkunft eine ähnliche Frage auf? — Sodann war morgen Posttag, morgen sollte er ihr schreiben, wozu sollte er sich nun entschließen, sollte er gestehen und bereuen? oder, sollte er suchen zu verheimlichen? — Er kannte seine Geliebte, er wußte, daß sie Hang zur Eifersucht besaß, welches schon der seltene Grad ihrer Neigung mit sich brachte; aber er wußte auch, daß sie vor Allem Wahrheit schätzte, und daß ein offenes Geständniß ihm wahrscheinlich Vergebung erwirkte. Auf der andern Seite dachte er auch wieder: warum die Geliebte unruhig machen? woher soll sie mein Vergehen gerade erfahren? besser, sie weiß es nicht, wer wird wohl auf mich geachtet haben?

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter verschiedenen Inhalts.

(Fortsetzung.)

2.

„„Albrecht Dürers des Aeltern Herkommen, Leben und Sterben, vom ihm selosten Anno 1524 beschrieben, nach Weihnachten in Nürnberg.""

Item nach Christi Geburt 1470 Jahr am St. Marien-Tag in der Fasten vier Stund vor Tags gebar mir meine Hausfrau Barbara mein ander Kind, einen Sohn, den hob aus der Tauf Fritz Roht von Baireuth und nannte meinen Sohn Johannes.

Item nach Christi Geburt 1471 Jahr in der sechsten Stunde an Sanct Prudentien Tag an einem Freitag in der Kreuzwochen, gebahr mir meine Hausfrau meinen andern Sohn, zu dem war Gevatter Antoni Koburger und nannt ihn Albrecht nach mir.

Item nach Christi Geburt 1472 Jahr in der dritten Stunde an Sanct Felixen Tag gebahr mir meine Hausfrau Barbara mein viert Kind, dazu war Gevatter Sebald Hölzle und nannt mein Sohn Sebald nach ihm.

Item nach Christi Geburt 1473 Jahr an Sanct Ruprechts Tag in der sechsten Stund gebahr mir mein Hausfrau Barbara mein fünft Kind, zu dem war Gevatter Hans Schreiner beim Sauffer Thor und nannt meinen Sohn Jeronymus nach meinem Schwaher.

Item nach Christi Geburt 1474 Jahr an Sanct Domitz Tag in der andern Stund gebahr mir mein Hausfrau Barbara mein sechst Kind, dazu war Gevatter Ulrich Mank, Goldschmidt und nannt mein Sohn Antoni.

Item nach Christi Geburt im 1476 Jahr in der ersten Stund an Sanct Sebastians Tag bracht mir meine Hausfrau mein siebent Kind, dazu war Gevatter Jungfrau Agnes Bayrin und nannt mein Tochter Agnes.

Item darnach über ein Stund gebahr mir mein Hausfrau Barbara noch ein Tochter in großen Schmerzen und das Kind ward jähtauft und genannt Margareta.

Item nach Christi Geburt 1477 Jahr auf den nächsten Mittwech nach Sanct Loyen Tag gebahr mir mein Hausfrau Barbara mein neundt Kind, und war Gevatter Jungfrau Ursula, nannt mein Tochter Ursula.

Item nach Christi Geburt 1478 Jahr gebahr mir mein Hausfrau Barbara mein zehnt Kind in der dritten Stund des nächsten Tags nach Petri und Pauli und ward Gevatter Hans Sterger des Sohmbachs Freund und nannt mein Sohn Hans.

Item nach Christi Geburt 1479 Jahr um drei Uhr Uhr vor Tags an einem Sonntag war Sanct Arnoldstag gebahr mir mein Hausfrau Barbara mein eilft Kind, und war Gevatter die Agnes Fritz-Fischerin und nannte mein Tochter nach ihr, auch Agnes.

Item nach Christi Geburt 1481 Jahr in der ersten Stund des Tags Vinculi Petri gebar mir mein Hausfrau mein zwölft Kind und ward Gevatter Jobst Hallers Diener mit Namen Niclas und nennet meinen Sohn Peter.

Item nach Christi Geburt 1482 Jahr in der vierten Stunde des nächsten Pfingsttages vor Bartholomäi gebar mir mein Hausfrau Barbara mein dreizehnt Kind und war Gevatter des Brintwar's Tochter Catharina genannt und nannte mein Tochter auch Catharina.

Item nach Christi Geburt 1484 Jahr vor St. Marx Tag ein Stund nach Mitternacht gebar mir mein Hausfrau mein vierzehnt Kind und war Gevatter Andreas Stromayr und nannt mein Sohn Andreas.

Item nach Christi Geburt 1486 Jahr zu Mittag am Erchtag vor Georgi gebar mir mein Hausfrau Barbara mein fünfzehnt Kind und war Gevatter der Sebald von Lochheim und nannt mein Sohn auch Sebald. Der ist der ander Sebald.

Item nach Christi Geburt 1488 Jahr zu Mittag des nächsten Freitags nach Herrn Auffahrttag gebar mir mein Hausfrau Barbara mein sechzehnt Kind und war Gevatter Bernard Wolters Hausfrau und nannt mein Tochter Christina nach ihr.

Item nach Christi Geburt 1490 Jahr an des Herrn Fastnacht zwei Stund nach Mitternacht gebahr mir mein Hausfrau Barbara mein siebzehnt Kind und war Gevatter Herr Georg Vicari zu Sanct Sebald und nannt meinen Sohn Haus, das ist mein dritter Sohn, der Haus heißt.

Item nach Christi Geburt 1492 Jahr an Sanct Cyriacus Tag zwei Stund vor Nachts gebar mir meine Hausfrau das achtzehnt Kind und war Gevatter Hans Carl von Ochsenfurt und nannt mein Sohn auch Carl.

(Fortsetzung folgt.)

Hogarth.

William Hogarth, ein berühmter englischer Karikaturen- und Historienmaler und Kupferstecher, wurde am 10. November 1697 zu London geboren. Er trat bei einem Silberschmidt in die Lehre, wo das Eingraben von Namen, Wappen und allerlei Verzierungen in Metalle seine Hauptbeschäftigung war. Nachdem seine Lehrjahre vorüber waren, trat er, da er eine große Lust an der Malerei hatte, unter die Zöglinge der Academie von St. Martinslane, um sich im Zeichnen nach der Natur zu üben; er machte aber hierin keine große Fortschritte, und schien keinen rechten Beruf dazu zu haben, die mensch-

lichen Figuren blos abzukonterfeien; er wollte den Karakter, das Innere, in dem Aeussern ausdrücken, und dies war es, wodurch er nachher seine große und wohlverdiente Berühmtheit erlangte, der Ausdruck der Karaktere, und besonders des Komischen, worin seine Hauptstärke bestand, das er aber doch immer von der edlern Seite auffaßte und darstellte, daher seine Karrikaturgebilde Muster sind und bleiben werden. Er besaß unstreitig eine leichte und glückliche Auffassungsgabe, und seine Gemälde zeichnen sich durch Gedankenfülle, Wahrheit der Erfindung, Witz und Leichtigkeit der Gruppirung und der Ausarbeitung der einzelnen Theile aus; er hat in allem diesen alle nach ihm folgenden Karrikaturmaler übertroffen, und schwerlich wird ihm je Einer in der Vereinigung aller dieser Punkte gleichkommen, vielweniger ihn übertreffen. Wenn ihm auch als Maler manches in der Behandlung, so z. B. in naturgemäßer Vertheilung des Kolorits, des Hellen und Dunkeln, bisweilen auch wohl in der Korrektheit der Zeichnung, abgeht, so ersetzen dieses reichlich seine obenbenannten Vorzüge, welche seine geringen Mängel ganz in den Hintergrund stellen und dieselben unsichtbar machen. Vor Hogarth beschäftigten sich auch die berühmten italienischen Maler Annibaln Carracci (vgl. Bd. 3. Art. Carracci) und Leonardo da Vinci mit Karrikaturmalen; ihre Arbeiten in diesem Fache waren aber nur Nebensachen, und wurden von ihren übrigen Gemälden verdunkelt; bei Hogarth fand aber gerade das Gegentheil statt. — Hogarth stach eine Zeitlang Kupferplatten für Buchhändler, und malte Bildnisse, was ihm ziemliche Arbeit und Ruhm verschaffte, da er sehr leicht traf, und besonders in der Darstellung von Familienszenen und ähnlichen Gegenständen Leichtigkeit und Glück hatte. Im Jahre 1730 heirathete er die einzige Tochter des königlichen Malers Jacob Thornhill, und bald darauf fing sein Ruf an zu steigen, welches besonders sein berühmtes Werk: Darstellungen aus dem Leben eines Freudenmädchens, veranlaßte, welches mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde und ihn besonders unter den Großen bekannt machte. In derselben Art malte Hogarth das „Leben eines Lüderlichen", „die Heirath nach der Mode" u. v. a., worin er die Lebensläufe von Personen in verschiedenen Szenen, meist aus den niedren Ständen, mit meisterhafter Kunst darstellte.

(Beschluß folgt.)

Bild aus dem russischen Kriege.

Ein Grenadier zu Pferde von der kaiserlichen Garde nahte sich dem Feuer einer Biwacht, seinen von Frost erstarrten Körper zu erwärmen. Dieser edle Krieger war in Lumpen von allen Farben eingehüllt, seine schöne Uniform war zerfetzt, er trug nur noch seinen Säbel und von seiner Bärenmütze einige Lappen, womit er seinen Kopf, seine Ohren und einen Theil seines Gesichtes gegen die eindringende Kälte zu schützen suchte. Von der grimmigen Kälte, welche den Athem, wenn er über die Lippen floh, gleichsam zu Glas gestaltete, hingen zahllose Eiszacken von seinem männlich-schönen Barte, wie von einer Art Heiligenschein herab, welcher durch die Ueberreste seiner Bärenmütze um sein Gesicht gebildet wurde. Nur Ein Fuß war mit einem Stiefel begleitet .... den andern Fuß hatte er mit mehrern Trümmern von Pferdedecken und Tuch, die durch alte lederne Riemen um seinen Fuß zusammengehalten wurden, umwunden. Er war von hoher und schöner Gestalt, seine männlichen Züge verriethen Ruhe und Ergebung in sein bemitleidenswerthes Geschick. Als seine Glieder etwas aufgethaut waren, nahm er einen Lappen Leinwand — es sollte sein Schnupftuch seyn — entfaltete es, näherte sich dem Feuer, um es zu trocknen, und sprach: „Was hilft's, ich muß Wäsche halten." Nachdem er dieses vorgebliche Taschentuch daselbst getrocknet hatte, schabte er den Inhalt, den Schnupftabak, sorgfältig ab, wickelte ihn auf's beste in ein Stück altes, schmutziges Papier, dessen er sich als Dose bediente, und warf dabei in leichtem Tone die Worte hin: „Der Teufel holt uns noch Alle — das mag seyn — aber geschlagen haben wir sie immer und zwar tüchtig. Diese Russen sind nur Stümper gegen uns."

Bausset.

Kurt v. Volpertshausen.

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 12. Nov.

Das hiesige Theater, das in den frühern Jahren mit den ersten Bühnen Deutschlands wetteiferte, allein dadurch, daß ihm die bedeutende Unterstützung, welche die Regierung leistete, entzogen wurde, und durch die vielen Pächter, denen nebst dem ersten Requisit „Geld," auch Bühnenkenntniß mangelte, immer mehr und mehr in Verfall gerieth, scheint nun jetzt von Stufe zu Stufe sich zu erheben. —

Ihre Majestät, die verwittwete Königin von Baiern, Allerhöchst welche Würzburg sich zum Wittwensitze allergnädigst ausersehen haben, diese hohe Beschützerin der Künste und Wissenschaften, geruhten, dem hiesigen Theater eine bedeutende Unterstützung zufließen zu lassen, fest überzeugt, daß dasselbe ohne fremde Hülfsquellen sich nicht erheben, nicht erhalten und nicht fortbestehen kann. Ermuntert durch diese Allerhöchste Gnade, wohl erwägend, daß das Theater als Bildungsanstalt für die langen Winterabende zur nothwendigen Unterhaltung des gesammten Publikums gehöre, und um nicht andern geringern Städten nachzustehen, hat der hochlöbliche Stadtmagistrat, bei seinem anerkannten Sinn für Kunst, den Beschluß gefaßt, für die sechs Wintermonate an die Theater-Intendanz einen Beitrag gelangen zu lassen, und zwar das Orchester vollkommen, die Oelbeleuchtung und die Heizung des Theaters auf Rechnung der Stadt zu besorgen, da doch die Auslagen zur Fortführung desselben für Privaten zu bedeutend sind, als daß sie nach Verlangen könnten bestritten werden. Die einsichtsvolle Theater-Intendanz, hierdurch bedeutend erleichtert, wird es gewiß an nichts fehlen lassen, um dem Publikum eine gute Gesellschaft sowohl für's Schauspiel, als auch für die Oper zu engagiren, und wirklich sind diese Wünsche, wo nicht ganz, doch größtentheils in Erfüllung gegangen. Für das Schauspiel haben wir unsern beliebten, fidelen Dennerlein, unsern alten, braven Rottmayer, Herrn und Madame

Wacker, Hrn. und Mad. Bißler, Mad. Vohs, die Herren Barenfels, Ziegler, Uhink, Mad. Solbrig ꝛc., welche seit dem 14. Okt., wo die Bühne eröffnet, zur Vorfeier des allerhöchsten Namensfestes Ihrer Majestät, der regierenden Königin von Bayern (bei beleuchtetem Hause) von Mad. Wacker ein passender Prolog gesprochen, und das Mädchen von Marienburg, fürstliches Familiengemälde in 5 Acten, von Kratter, aufgeführt wurde, sich alle Mühe gaben, um die Zufriedenheit und Gunst des Publikums sich zu erwerben.

An Herrn und Mad. Steinert, und deren Schwester, Dem. Backofen, haben wir für die Oper eine herrliche Acquisition gemacht. Nachdem sie schon einigemal in den Zwischen-Acten der Schauspiele mit Arien, Duetten und Terzetten aufgetreten, und allgemeinen Beifall erlangt, haben sie am 7. d. M. bei der Aufführung der Schweizerfamilie alles Mögliche geleistet, und das volle Haus zeigte viel Enthusiasmus und Zufriedenheit.

Gestern wurde aufgeführt: Johann von Paris, und wie? — Eine Prinzessin, dargestellt von Demoiselle Backofen, dergleichen wir noch wenige gesehen und gehört. Eine anmuthsvolle Gestalt, verbunden mit einer lieblichen Stimme, wobei Umfang, Fertigkeit und Ausdruck nicht fehlen, sollte diese nicht Beifall erregen? — Herr Steinert, als Johann, und Mad. Steinert, als Olivier, spielten und sangen recht brav, und Beifall wurde ihnen zu Theil. Hr. Koch, als Seneschall, hätte freilich noch besser heraustreten sollen — ich glaube, daß es noch geschehen wird. Chöre und Orchester besonders arbeiteten recht gut zusammen, und man konnte mit dem ganzen Arrangement sehr wohl zufrieden seyn. Das Haus war zum Erdrücken voll, und das Publikum lieferte den Beweis, daß es die Kunst zu schätzen wisse, und das Schöne und Gute unterstütze. —

Das Hof-Orchester ist vollständig unter der Leitung des Herrn Conzertmeister Grisi beisammen. Musik-Direktor ist Herr Röder, und bei den Entreacts der Stücke dirigirt Herr Küffner, welcher bereits das Publikum mit mehreren neuen Symphonien und Ouvertüren eigener Composition ergötzt hat.

Ich hege die angenehme Hoffnung, daß bald Alles vollständig seyn wird, und daß nebst mehreren neuen Opern und Schauspielen auch ältere, als Kunstwerke anerkannte Stücke recht gut aufgeführt werden. — Das Publikum hat jetzt die schönsten Aussichten zu angenehmen Winter-Unterhaltungen, und es wird gewiß nicht ermangeln, seine hülfreiche Hand zu bieten, und jedes Individuum des Schauspielerpersonals wird sich bestreben, seinem Platze Ehre zu machen, und so mit vereinten Kräften die vollendetsten Darstellungen liefern. —

Schließlich muß ich bemerken, daß der brave Künstler, Hr. Blumauer, aus Magdeburg, schon einige Gastrollen mit allgemeinem Beifalle gegeben hat. Möge er für die hiesige Bühne gewonnen werden! —

* * *

Theater-Anzeige. Montag, den 19. November. Der Barbier von Sevilla. Oper in 2 Abtheilungen. Rosine: Demoif. Sonntag, Königlich Preußische Kammersängerin. Abonnement suspendu, mit doppelten Eingangspreisen.

Pot à feu.

Das Land der Weisheit und das Land der Thorheit liegen unter einerlei Himmelsstrichen nebeneinander. Die Insassen des Landes der Weisheit, die in den hohen, an das Land der Thoren gränzenden, Gegenden wohnen, haben viel Dinge mit ihren Nachbarn gemein, und sprechen einen vermischten Dialekt, wie es in Gränzorten gewöhnlich ist.

Ein Tropf, der empor gekommen ist, hat Aehnliches mit einem Manne, der auf einem Berge steht. Von da herunter scheinen Ihm alle Menschen klein und von unten herauf scheint Er allen Menschen so.

Wer zu viel mit sich allein lebt, wählt in seinen Gesellschaften entweder zu ängstlich, oder zu unbesorgt.

Selbst Menschen, die am eifrigsten wünschen, bekannt zu werden, würden es lieber gar nicht, als von Grund aus, werden wollen.

Die Welt wimmelt von Narren, und doch ist es gerade der Verkehr mit der Welt, der Männer von Verstand bildet.

Es giebt Leute, denen man nur deßhalb Verdienste zugesteht, weil man es überdrüssig ist, sie ihnen zu versagen. Sie bekommen einen Namen, wie der Bettler ein Almosen durch überlästiges Bitten.

Entschlossenheit, frei zu denken, ist weit seltner, als Entschlossenheit, sich zu schlagen; und doch ist im erstern Fall die Gefahr nur eingebildet, im letztern aber wirklich.

Wahrer Genuß ist so selten und flüchtig, daß der Mensch sehr unglücklich seyn würde, wenn die Natur ihn nicht mit der Hoffnung begabt hätte. Diese nimmt die Zukunft vorweg, und verschafft ihm den Genuß ungewisser und weit entfernter Freuden. Selbst der glücklichste Mensch wäre es auf eine sehr einseitige Art, wenn er nur das Gute zu erwarten hätte, das ihm werden muß; und er würde sich, mitten unter den Freuden, die ihm nicht entgehen können, sehr dürftig fühlen; aber die Ungewißheit über die Zukunft öffnet ihm ein weites Feld, und verschafft ihm gleichsam den Genuß von Allem, was ihm möglich dünkt.

Man muß es der Natur großen Dank wissen, daß sie uns verbirgt, was sie uns zugedacht hat: sie bietet uns dadurch ein Mittel, selbst die Freuden zu genießen, die sie uns versagt, und die größten Uebel zu versüßen, die sie über uns zu verhängen denkt; wenigstens fühlen wir diese nicht eher, als bis sie da sind. Sie hat für uns die Güte, welche Richter für Mißethäter haben, denen sie nicht eher ihr Todesurtheil vorlesen lassen, als bis der Augenblick zu dessen Vollstreckung da ist.

Männer von Verstand und Verdiensten haben oft das Unglück, keine Gelegenheit zu finden, sich geltend zu machen; aber Dummköpfe sind noch weit unglücklicher, weil diese Gelegenheit sie auf allen Schritten verfolgt.

Der weise Mann versteht, die Güter und die Uebel des Lebens ebenmäßig zu nutzen; er ist wie ein Acker, der die befeuchtenden Regenströme eines trüben Tages eintrinkt und die nährende Wärme eines heitern, in seinen Schooß aufnimmt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 324. Dienstag, 20. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

20.

Verordnung des Raths: in Betreff des evangelisch lutherischen Gottesdienstes in französischer Sprache.

Das Frauenkloster der weißen Frauen oder Reuerinnen kam bei der Kirchenverbesserung in die Hände der Evangelischen. Es war das älteste in Frankfurt. Die Kirche selbst wurde schon 1142 vom Bischof Weiker von Brandenburg der Büßerin Maria Magdalena zu Ehren geweiht. Hier fand die edle Hohenstaufin Margaretha, Tochter des Kaisers Friedrich II., Gemahlin Albrechts des Unartigen, Landgrafen von Thüringen, und Mutter Friedrichs mit der gebissenen Wange, als sie vor ihrem grausamen Gatten floh, den ersehnten Zufluchtsort. Sie starb neun Monden nach ihrer Ankunft (1271). Im Jahre 1554 wurde die Weißfrauenkirche den vertriebenen französischen Niederländern eingeräumt, und bis 1789 der lutherische Gottesdienst in französischer Sprache gehalten. So glaubte man den eingewanderten Wahlen die Annahme des Lutherthums zu erleichtern. Am 20. November 1701 ward von allen Kanzeln die Verordnung verkündiget, daß der französische Gottesdienst am Donnerstage Nachmittags gehalten werden solle. So geschah es auch zwei Jahre lang, worauf der Gottesdienst wieder zur gewöhnlichen Zeit, des Sonntags Morgens, eingeführt wurde. Damit es nicht an tüchtigen Predigern fehle, wurde ein Stipendium für diejenigen ausgesetzt, die sich beim Studium der Theologie besonders dem Predigen in französischer Sprache widmeten. Auch diese Kirche diente früher den Todten so gut als den Lebendigen. Unter Vielen, die hier ruhen, soll der einst so unruhige Zänker Flacius Illyricus sich auch befinden. In neurer Zeit ist die Kirche mit einer trefflichen, von Bürgy in Homburg verfertigten Orgel und einem von Wenbelstädt gemalten Altarblatte, „wie Jesus nach der Auferstehung der Maria von Magdala erscheint", beschenkt worden. Die alte Mönchsschrift über dem mittleren Eingange erinnert an die furchtbarste aller Ueberschwemmungen des Mainstromes. Er war mitten im Sommer, am 19. Julius 1342, zu dieser Höhe, die in der Geschichte ihres Gleichen nicht hat, emporgestiegen. (Siehe K. 2r T. 221.)

Selbstbetrug.

Von sich glaubt bestimmt jeder Kunstrezensent,
Nicht allzu bescheiden, sein Geist, sein Talent
Allein sey der sicherste Fähigkeitsmesser:
Denn sagt nicht sein Spruch stets: ich weiß es viel besser?
Doch ließen sie all' drob genau sich beseh'n,
Wie wenige würden die Prüfung besteh'n.

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen eines Kusses.

(Fortsetzung.)

So schloß Odoardo und beschloß, einen Brief voll Liebesflammen, wie sie wirklich jetzt in seinem Herzen loderten, abgehen zu lassen und des gestrigen Balles gar nicht zu gedenken. — Schwer kam es ihm zwar an zu heucheln; allein wie wahr ist, was Lessing sagt: „Laß dich der Teufel bei Einem Haare fassen, und du bist sein auf immer." —

Während dies auf Odoardo's Zimmer in der Residenz vorging, dachte Elvire einsam des Geliebten. Sechs Meilen wohnte sie von ihm entfernt; sie wußte von den Vermählungsfeierlichkeiten und ihre Seele hatte oft in ängstlichem Bangen den Geliebten umschwebt. Indessen, so sehr es sie auch schmerzte, daß sie ihren Geliebten bei diesen schwärmenden Festen wußte, war sie doch weit entfernt, zu ahnen, das er sich so tief vergessen könne, als wirklich geschehen. Leicht und froh fühlte sie sich, als sie gerechnet hatte, die Feste seyen nun vorüber. Am folgenden Tage fand sie bei einer Freundin Gesellschaft. Als sie eintrat, sprach man sehr von den Feierlichkeiten der Vermählung. Einige Herren und Damen waren unter den Zuschauern dort gewesen, und wußten Alles bis in's geringste Detail vorzutragen. Unter andern erwähnten sie auch des Grafen Odoardo, und berichteten die ganze Geschichte mit der Hofdame, den Kuß ausgenommen, mit noch manch malicióser Anmerkung ausstaffiert. Zur Ehre dieser Berichterstatter muß man billig voraussetzen, daß sie Elvirens Verhältniß nicht genau wußten, sonst würde sich hier die menschliche Natur in ihrer höchsten Verworfenheit aussprechen. Elvire war wie versteinert; unfähig, auch nur ein Wort hervorzubringen, dankte sie Gott, als die Gesellschaft sich verabschiedete. Weinend sank sie an den Busen der Freundin; ach, diese wußte keinen Trost und weinte mit ihr. Doch mitten im Nachdenken durchdrang ihre Seele eine Erinnerung: Elvire, sprach sie, ich besitze einen Freund, der auch bei dem Hofballe zugegen war, laß mich diesen erst fragen, ehe Du Dich dem Schmerze hingiebst; bestätigt er, was diese aussagten, dann, meine Elvire, laß Dich die Freundschaft für gekränkte Liebe entschädigen. Elvire bedachte, daß wohl freilich erst völlige Gewißheit der Schuld nöthig sey, ehe sie den Freund treulos glauben dürfte. Sie gab sich selbst das Wort, nicht eher ihn zu verdammen, bis sie sonnenklare Beweise habe. Aber ach, der Gefragte, ein alter, ehrwürdiger

Mann, bestätigte nicht allein alle Punkte der Erzählung, er wußte sogar noch mehr, er war auch Zeuge des Kusses im Corridor gewesen. Nun stürzten freilich alle Hoffnungen Elvirens fürchterlich zusammen. Klar stand es vor ihrem innern Auge, daß sie einen Unwürdigen mit so unendlicher Liebe umfaßt hatte. Bitterkeit durchzog ihr Herz bei dem Gedanken, sich also haben täuschen zu lassen; gekränkter Stolz und gemißhandelte Liebe fanden nach einer durchwachten Nacht die Oberhand in ihrem Gemüthe. Als daher am nächsten Morgen ein Brief des Geliebten ihr eingehändigt worden, siegte das Bewußtseyn ihrer Würde so sehr über ihr Gefühl, daß sie dieses Schreiben unberührt zurücksenden wollte. Die Freundin trat aber dazwischen, Elviren bittend, den Brief zu lesen und, Falls er ein reuiges Geständniß enthalten sollte, dem gewiß noch immer innig Geliebten eine kleine Verirrung zu verzeihen.

Wer malt aber das Entsetzen Elvirens und der Freundin, als keine Sylbe des Briefes sich vorfand, und der Brief nichts als Liebesversicherungen und andere Nachrichten enthielt. Einen Pulsschlag lang schien Elvire gleichsam ganz ihrer Existenz beraubt; doch rasch erhob sie sich aus ihrer Niedergesunkenheit, stand von ihrem Sitze auf, umarmte die Freundin und sprach: Nun ist es vorbei! Einen solchen liebe ich nicht, und habe ich nie geliebt! Der, den ich liebte, ist entschwunden! Dieser hier soll mein Antlitz nie wieder schauen.

Sie war bis zu dieser Stunde bei der Freundin geblieben; jetzt fühlte sie sich stark und fuhr zu Hause; hier angelangt, befahl sie der Kammerfrau, Wäsche und Kleider zu packen, bestellte in zwei Stunden Postpferde, und entfloh so mit einer Schnelligkeit Odoardo's Anblick, als habe er ihr angekündigt, zur selben Stunde noch bei ihr einzutreffen. Der Freundin ließ sie ein schriftliches Lebewohl zurück. Niemand begleitete sie, als eine geprüfte Dienerin; kein Mensch erfuhr das Ziel ihrer Reise; ihre Leute glaubten, sie verreise auf einige Tage. Die Briefe, das Bildniß und die Präsente Odoardo's verschloß sie in ihren Schreibtisch und ließ sie sämmtlich zurück. Die Poststation fuhr sie nur halb, mietbete dann von einem reichen Pachter Pferde, und ließ sich einige Tage, bald durch Post-, bald durch andere Pferde in der Irre herum ziehen, um entwaigen Nachfragen und Forschungen zu entgehen, dann reiste sie, Tag und Nacht, bis zu einer Freundin, welche sechszig Meilen von ihrem Wohnorte lebte, um dort unerkannt einige Zeit zubringen zu können.

Mittlerweile war Odoardo ein Raub der größten Verzweiflung. Er war es nicht gewohnt, sich selbst Vorwürfe machen zu müssen, und jetzt konnte er sich doch nicht verhehlen, daß er solche verdiene; und noch kannte er sein Unglück doch nur zur Hälfte. Als sein Brief weggesandt war, linderte sich die Heftigkeit seines Schmerzes ein wenig. Er besuchte den Baron. Aber dort erhielt sein Unmuth neue Nahrung; denn er erfuhr, daß sein Betragen gegen die Hofdame um so mehr Aufsehen erregt habe, je weniger man eine solche Zärtlichkeit an ihm gewohnt sey. Auch sey jene selbst, so wie der ganze Hof der Meynung, Odoardo habe sich an jenem Abende zu ihrem erklärten Liebhaber gestempelt. Finsterer Zorn überzog bei diesen Reden des Grafen Stirne; aber wem durfte er zürnen? leider nur sich selbst. Heute war Cirkel in den Gemächern der Erbprinzeß. Mit Vorsatz begab er sich dorthin, er wollte wieder gut machen, was er an Elviren verbrochen; er wollte dem Hofe seine voreilige Meynung benehmen. Mit stolzer Kälte schien er die Hofdame nicht zu bemerken; er unterhielt sich mit der glücklichsten Laune mit der Erbprinzessin und einigen andern Damen, stellte sich, als bemerke er sie gar nicht, und als sie mit sichtbarer Verlegenheit eine Frage an ihn richtete, war er so unbarmherzig, ihr nicht zu antworten, sondern gab sich den Schein, als höre er ihre Worte nicht.

Sein Betragen war so auffallend, daß Alle es fühlten. Die Hofdame schwieg beschämt, und der Hof wußte nun, woran er war. Um nicht am Spieltische in die Nähe des Mädchens zu kommen, und sie dadurch öfteren Beleidigungen auszusetzen, verließ der Graf unter dem Vorwande einer Erkältung zeitig den Cirkel. Einige Tage vergingen so unter wechselnden Empfindungen, welche fast bis zum Wahnsinn sich steigerten, als die Post an dem Tage, wo er Antwort von Elviren hoffen konnte, ihm keinen Brief brachte. Mehr als zehn Mal mußte der Kammerdiener an's Büreau, wohin er zuletzt selbst stürmte, ohne seines heißen Wunsches Befriedigung gewährt zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter verschiedenen Inhalts.

(Fortsetzung.)

2.

„„Albrecht Dürers des Aeltern Herkommen, Leben und Sterben, von ihm selbsten Anno 1524 beschrieben, nach Weihnachten in Nürnberg.““

Nun sind diese meine Geschwisterigt, meines lieben Vatters Kinder alle gestorben, etliche in der Jugend, die andern so sie erwachsen, allein leben wir drei Brüder noch, so lang Gott will, nämlich ich Albrecht Dürer, mein Bruder Andreas, desgleichen mein Bruder Hans des Namen's, meines Vatters Kinder. Item dieser Albrecht Dürer der Aelter hat sein Leben in großer Müh und schwerer harter Arbeit zugebracht, und von nichten anders Nahrung gehabt, denn was er vor sich, dem Weib und seine Kinder mit seiner Hand gewonnen hat, darum hat er gar wenig gehabt. Er hat auch mancherlei Betrübung, Anfechtung und Widerwärtigkeit gehabt. Er hat auch von mannigglich, die ihn gekannt haben, ein gut Lob gehabt; dann er hielt ein ehrbar christlich Leben, war ein geduldig Mann und sanftmüthig, gegen jedermann friedsam und er war fast dankbar gegen Gott, er hat sich auch nit viel weltlicher Frend gebraucht. Er war auch weniger Wort, hat nicht viel Gesellschaft und ward ein gottesfürchtiger Mann. Dieser mein lieber Vatter hat großen Fleiß auf seine Kinder, die auf die Ehr Gottes zu ziehen, dann sein höchst Begehren war, daß er seine Kinder mit Zucht wohl aufbracht, damit sie vor Gott und den Menschen angenehm würden. Darum war sein täglich Sprach zu uns: daß wir Gott lieben sollten und träulich gegen unsern Nächsten handeln. Sonderlich hatte mein Vatter an mir ein Gefallen, da er sah, daß ich fleißig in der Uebung zu lernen war, darum ließ mich auch mein Vatter in die Schul gehen; da ich schreiben und lesen gelernt, nahm er mich wieder aus der Schul und lernet mich das Goldschmidtwerk, das hielt ich meinem Vatter für, aber er war nicht wohl zufrieden, dann ihn reuet die verlorne Zeit, die ich mit Goldschmidtlehr zu hatte gebracht, doch ließ er mir's

nach, und da man zählt nach Christi Geburt 1486 Jahr an Sanct Andreas Tag, versprach mich mein Vatter in die Lehrjahr zu Michael Wohlgemuth drei Jahr lang ihm zu dienen, in der Zeit verlieh mir Gott Fleiß, daß ich wohl lernete, aber viel von seinen Knechten leiden mußte, und da ich ausgedient hatte, schickt mich mein Vatter hinweg, und bliebe vier Jahre auser, bis daß mich mein Vatter wieder fordert, und als ich im 1490 Jahr hinweg zog nach Ostern, darnach kam ich wieder als man zählt 1494 nach Pfingsten, und als ich anheims kommen war, handelt Hans Frei mit meinem Vatter und gab mir seine Tochter mit Namen Jungfrau Agnes und gab mir 200 Gulden und hielt die Hochzeit, die war am Montag vor Margareta im 1494 Jahr, darnach begab sich aus Zufall, daß mein Vatter krank ward an der Ruhr, also, daß ihm niemand stellen möcht, und da er den Tod vor seinen Augen sahe, gab er sich willig drein mit Großer Gedult, und befahl mir meine Mutter, und befahl uns Göttlich zu leben. Er empfing auch die heiligen Sakramente und verschied Christlich, wie ich das in ein ander Buch nach der Läng beschrieben hab im Jahr 1502 nach Mitternacht vor Sanct Matthäus Abend, dem Gott gnädig und barmherzig seye, darnach nahm ich meinen Bruder Hansen zu mir, aber den Andreas schickten wir weg. Darnach zwei Jahr nach meines Vatters Tod nahm ich meine Mutter zu mir dann sie hatte nichts mehr, und da sie bei mir wohnete, bis daß man zählt 1513 Jahr, da ward sie an einem Erchtag früh tödtlich krank, darin sie ein ganz Jahr lag, und von dem ersten Tag an über ein Jahr als sie krank worden war an einem Erchtag am 17. Tag des May im 1514 Jahr, nach Empfahung des heiligen Sakraments ist sie christlich verschieden zwo Stund vor Nachts, der ich selbst vorgebetet hab, der Allmächtige Gott sey ihr gnädig. Darnach im 1521 Jahr an Sonntag vor Bartholomäi war der 18 Tag des August Monats im Zwilling war meine liebe Schwieger die Hans Freyin krank, darnach am 29 Tag des Herbstmonats, nach Empfahung der Sakrament, verschied sie in der Nacht zu der neunten Stund nach der Nürnberger Uhr, der allmächtige Gott sey ihr gnädig! Darnach als man zählt 1523 Jahr an unser lieben Frauen Tag, als sie in dem Tempel geopfert ward, früh vor dem Garaus ist verschieden Hans Frey mein lieber Schwäher, der bei sechs Jahren krank war, und der auch in der Welt gleich unmöglich Widerwärtigkeit erduldet hat, der auch mit dem Sakrament verschieden ist, der allmächtig Gott sey ihm gnädig!""

So weit der fromme, edle Dürer. Jene Agnes, die man ihm aufgehandelt, war ein böses Weib, die ihm die Tage verbitterte und ihn ins Grab brachte. Ein gleichzeitiger Schriftsteller nennt sie „ein kifend Zifer." Der sanfte Dürer deckt den Mantel der Liebe über die böse Sieben. Von ihm dichtete Bilibald Birkhaimer:

„„Nachdem der Dürer hat mit Farben angeführt
„„den Weltkreis Kunstgemäß und köstlich ausgezieret:
„„sprach er: Noch übrig mir der Himmel steht bevor
„„zu mahlen; schied von uns hin zu der Sternen Chor.

(Fortsetzung folgt.)

Hogarth.

(Beschluß.)

So zeichnete sich Hogarth auf einer vor ihm beinahe unbetretenen Bahn rühmlichst aus, seine Zeichnungen sind Muster, und zeigen, was es heiße, für Herz und Geist malen. Die vorerwähnten Darstellungen, besonders das Leben eines Freudenmädchens, brachten dem Künstler sehr sehr viel ein, da er bei der Herausgabe des letztern Werkes an 1200 Subscribenten zählte. Als Historienmaler ist Hogarth nicht in dem Grade ausgezeichnet, auch in den ernsthaftesten Gegenständen konnte er sich nicht enthalten, satyrische Züge anzubringen, doch haben manche seiner Gemälde wirkliches Verdienst. Sein „Teich von Bethesda", „Barmherziger Samariter", „Predigt des h. Paulus", und besonders „König Richard III.", sind dafür Zeugen. In seiner Darstellung aus Othello sah, nach dem Urtheile eines Zeitgenossen, Desdemona wie „eine aus dem Dienst gejagte heulende Dienstmagd" aus. Die Anekdote mit Correggios Sigismunda, welche er zu übertreffen sich getraute, ist bekannt. Wie sehr er hinten blieb, kann man leicht denken, doch soll sein Gemälde nicht werthlos seyn, gegen die Meinung Mancher, und es wurde nach seinem Tode zu einem ordentlichen Preise verkauft. Unter Hogarths Bildnissen ist das des berühmten Verfassers des Tom Jones, Fielding, besonders durch den Umstand bekannt geworden, daß es eigentlich Garricke war, den er malte, da dieser sich nach Fieldings Tode diesem so überaus ähnlich gemacht hatte, daß Hogarth dessen Geist zu sehen glaubte, und ihn auf sein Geheiß malte. Im Jahre 1753 kam Hogarths berühmte Analyse der Schönheit heraus, worin er die Wellen- oder Schlangenlinie als Schönheitslinie annahm. Bei diesem Werke hatte er mehre Mitarbeiter gehabt, und es erregte bei seinem Erscheinen großes Aufsehen. Da aber Mehre sagten, „das hätten wir auch gekonnt", verglich er sich in einem kleinen Kupferstiche mit Kolumbus und der bekannten Anekdote mit dem Ei. Eine teutsche Uebersetzung der Analyse der Schönheit, von Mylius, erschien zu Berlin kurz nach der Herausgabe des englischen Originales. Im Jahre 1757 ward Hogarth an seines Schwiegervaters Stelle Maler des Königs, aber er blieb nicht lange in dieser Stelle, denn seine Gesundheit begann zu wanken, und er starb im Jahre 1764, im 67sten Jahre seines Alters. Man hat einen schätzbaren Kommentar über die Hogarthischen Kupferstiche von Jonlond (London 1791, 3 Bde.). Lichtenberg schrieb eine ausführliche Erklärung derselben in 6 Bänden, wozu E. Riepenhausen die sämmtlichen Kopien verkleinert in 12 Folioheften lieferte. Sie erschienen in Göttingen, 1796.

Die bei der Freiburger Theater-Gesellschaft angestellte Sängerin, Therese Scharrer, von Würzburg, hat die Gesellschaft in Colmar eigenmächtig verlassen, und ist mit Brechung des Contracts in anderweitiges Engagement getreten.

Zur Warnung aller bestehenden Theater vor dieser wortbrüchigen Therese Scharrer wird dieß, gemäß den Freiburger Theater-Gesetzen, zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Freiburg, 15. Nov 1827.

Der großherzogl. Theater-Commissär
Schaaff.

Theater-Anzeige. Montag, den 20. November. Die Reise zur Hochzeit, Lustsp. in 3 Abth. Hierauf: Nummer 777, Lustsp. in 1 Act.

Pot à feu.

Die Ehrbegierde hat das Eigne, daß sie, wenn sie in den Schranken der Mäßigung bleibt, ein achtungswerther Trieb und Frucht und Beweis von Seelen-Adel ist; daß sie aber, wenn sie unbezähmt erscheint, zum abscheuwürdigsten und zerstörendsten Laster wird. Als solches ist sie in der That das einzige, dem nichts heilig bleibt: Blut nicht, Freundschaft und Pflicht nicht. Der Geizige thut zuweilen etwas für seinen Freund, der Liebhaber opfert ihm zuweilen seine Geliebte auf, aber der Ehrsüchtige Alles dem Gegenstande, den er sich verschaffen will, oder den er besitzt. Daher kömmt es, daß unter allen Uebeln, die dem Menschen seine Leidenschaften zuziehn, diejenigen das Mitleid des Weisen am wenigsten erregen, die als Folgen der Ehrsucht auf ihn fallen.

Es kann nur zwei Gattungen von Geistern geben, die mit ihrem Urtheil über sich selbst, zufrieden sind: das vollkommenste Genie, deren es nicht giebt, und die vollkommenste Narrheit, die wohl häufig vorkömmt. Die Ohnmacht der letztern, einzusehen, was ihr fehlt, ersetzt das, was ihr wirklich fehlt; und daher kömmt es, daß bei der Verspendung des Glücks die Narren nicht am schlechtesten bedacht worden sind.

Wenn abgeschmackte Meinungen einmal eingewurzelt sind, so ist man zuweilen gezwungen, andre Irrthümer an ihre Stelle zu schieben, um die Menschen davon abzulenken. Dieser Nothbehelf ist oft darum wirksam, weil der menschliche Geist so schwankend und eitel ist, daß er immer einer Hauptmeinung bedarf, an die er sich halten kann. Er ist wie ein Kind, dem man ein Spielzeug in die Hand geben muß, damit es ein Messer oder eine Gabel fahren läßt. Bekömmt es mit der Zeit Verstand, so wirft es das Spielzeug von selbst weg.

Wie viel schöne Weiber würden erobernd seyn, wenn sie zu vergessen wüßten, daß die Schönheit ein Mittel ist, Eroberungen zu machen.

Jungen Leuten ist das Leben wie eine neue Bekanntschaft, die ihnen gefällt, die ihnen Freude macht, an der sie aber nicht hängen, und von der sie sich ohne Mühe los machen. Je höher wir aber im Alter steigen, desto mehr wird das Leben für uns ein alter Freund. Seine Gesellschaft ist ernsthaft, sein Geist hat nichts unterhaltendes, seine Fehler und seine Kränkeleien sind uns lästig, aber er bleibt uns lieb, und sein Verlust erweckt uns Bedauern und Schmerz.

Der Genuß, den das Herz gewähret, ist nicht von der Art, daß man lange darnach strebt, und er hört auf, angenehm zu seyn, wenn er sich nicht ungesucht darbietet; auch erlischt das Feuer bald, womit man ihn ergreift; die Seele ist in demselben Augenblicke gesättigt, wo sie an zu schwelgen fängt, und sie flattert sodann zu einem neuen Gegenstand, dessen sie eben so bald überdrüssig wird. Der Verstand hingegen kann nur durch anhaltende Arbeit zu dem gelangen, was er sucht, aber eben darum will er auch des Gefundnen eben so lange genießen, als er es gesucht hat.

Der ist ein wahrer Philosoph, der Andern so willig verzeiht, als ob er selbst täglich fehlte, der sich aber vor Fehlern so sorgfältig hütet, als ob er niemand etwas verziehe.

Die wahre Philosophie hat das Eigne, daß sie keine Schranken mit Gewalt durchbricht, sondern daß sie entweder so lange wartet, bis sich die Schranken vor ihr öffnen, oder daß sie umkehrt, wenn sie sich nicht aufthun.

Cours der Staats-Papiere.

Den 19. November 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	87⅝	—
	4½	" ditto ditto	75⅝	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Banco	45½	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	91⅜
		Wiener Banc-Actien	1296	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	144¾	—
	4	" Partial-Oblig. 250 fl. "	118⅝	—
Preußen	5	" Oblig. b. Rothschild London	108½	—
	5	" ditto " " Frkf.	100¾	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	90⅜	—
Bayern	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	" ditto ditto E-M	103⅝	—
		ditto unverzinsliche	99	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	64¾
		Herausgek. Ser. Loose	93	—
	4	" Obligationen	95⅜	—
Darmstadt	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	—	40¾
Nassau . .	4	" Obligat. bei Rothschild.	98⅝	—
Frankfurt .	4	" Obligationen	102	—

Cours der Wechsel.

Den 19. November 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138¾	—
ditto	2 Monat	138	—
Augsburg	k. Sicht	—	99⅞
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅜	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146⅛
ditto	2 Monat	—	145⅝
Leipzig	k. Sicht	99¾	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	148⅝	—
Lyon	k. Sicht	78⅞	—
Paris	k. Sicht	78¾	—
ditto	2 Monat	78⅜	—
Wien in 20r	k. Sicht	—	99⅞
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11 fl.	6	kr.
Friedrichsd'or	9 "	46½	"
Ducaten	5 "	35⅛	"
20 Frank-Stücke	9 "	25½	"
Souverain'd'or	16 "	26	"
Laubthaler, ganze	2 fl.	43⅜	kr.
ditto halbe	1 "	16	"
Preuß. Thaler	1 "	44	"
5 Frank-Thaler	2 "	21⅛	"

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 325. Mittwoch, 21. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

21.

Die Folgen des zügellosen Zornes.

In der Charwoche des Jahres 1617 kam ein adeliger Kurpfälzischer Rath zur Messe nach Frankfurt und nahm seine Wohnung im Gasthause zum Wolfseck. Am 16. April besuchten einige fränkische Edelleute dies Gasthaus, und hielten hier, nachdem sie mit gedachtem Rathe Bekanntschaft gemacht, ein lustiges Zechgelage. Plötzlich gerieth dieser mit einem der Franken in heftigen Wortwechsel, und in blinder Wuth sticht Letzterer den wehrlosen pfälzischen Rath mit einem Stoßdegen nieder. Der Mörder suchte in den Kleidern seines Dieners zu entfliehen, ward aber entdeckt und nach dem Hospitale in Gewahrsam gebracht. Inzwischen erkannten die geschwornen Meister die Wunde des Raths für tödtlich. Bald nachdem die Gattin des Verwundeten von Oppenheim nach Frankfurt gekommen war, gab dieser den Geist auf. Am 20. April wurde der Leichnam, vom Magistrate bis ans Thor geleitet, nach Oppenheim geführt. Die Wittwe des Gemordeten erhob Klage: „ihr Mann sey öffentlich und freventlich ermordet worden, der Thäter habe schon drei Mordthaten begangen u. s. w.“ Dieser entschuldigte sich mit dem Vorwande der Nothwehr. Der Ausgang des Prozesses blieb wegen der Zeugen Verhör anderthalb Jahre unentschieden. Endlich, nachdem die Akten nach den Universitäten Tübingen, Heidelberg, Gießen und Köln gesandt worden waren, sprach der Schöffenrath das Todesurtheil aus. Der Verurtheilte empfing die Tröstungen des evangelischen Predigers, Magister Eberhard Klein, beichtete reumüthig, nahm das heilige Abendmahl und machte sein Testament. Mittwoch, am 21. November 1618, wurde der Verurtheilte aus seinem Gewahrsam im Kasten durch den Wachtmeister und etliche Soldaten nach dem Römer in die Ackergerichtsstube gebracht. Unterdessen errichtete man auf dem Römerberge neben dem Springbrunnen ein mit Dielen bedecktes und Lehnen umgebenes Gerüst, das mit schwarzem Leintuche behangen wurde. Eine breite Stiege führte zur Todesstätte hinauf. Um 9 Uhr Morgens wurde der Edelmann von zwei Verwandten und seinem Sachwalter begleitet, vor das Schöffengericht gebracht; der Gerichtsschreiber verlas das Todesurtheil, und der Schultheis brach den Stab. Die Protestationen der Verwandten und des Sachwalters wurden zurückgewiesen. Die Bitte des Verurtheilten um zwei Stunden Vergünstigung ward gewährt; er benutzte diese Zeit, einen langen Brief an seine Gattin zu schreiben. Nach 12 Uhr bestieg er das Schaffot, und erwartete nach einem andächtigen Gebete, nach dem er sich selbst entkleidete, unerschrocken den Tod. Ein Streich — und das Haupt, vom Rumpfe getrennt, rollte hinunter vom Gerüste. Die Leiche wurde in den Sarg gelegt und von acht in Trauermänteln gehüllten Soldaten in die St. Nicolaus-Kirche getragen. Eine Abtheilung Reuter ritten der Leiche vor; Soldaten mit verkehrten Spießen folgten nach. Vier Tage darauf wurde der Leichnam den Leuten der hinterlassenen Wittwe übergeben, und von ihnen nach seinem Stammhause gebracht. Viele der gewöhnlichen Ceremonien unterblieben bei dieser Urtheilsvollziehung, des adeligen Standes des Gerichteten wegen.

Die Folgen eines Kusses.

(Fortsetzung.)

In mißmuthigem Sinne entleilte er der Stadt, Trost und Schmerzenslinderung in der freien Natur zu suchen. Er dachte hundert Zufälle aus, wodurch wohl ein Schreiben der Angebeteten zurückgehalten seyn könnte; er beruhigte sich scheinbar mit den aufgestellten Sophismen, obgleich eine leise, innere Stimme ihm eine schreckliche Ahnung einzuflüstern schien.

Rückkehrend verschob er seine getäuschte Hoffnung auf morgen, alsdann mit Gewißheit einen Brief erwartend. Mit sehnsüchtigem Bangen rief sein Herz die Morgenröthe herauf, und als der erste Strahl der Sonne die Berge vergoldete, raffte er sich vom Lager auf und spähete mit sorgeschweren Blicken der Ankunft der Post entgegen. Und als diese nun angelangt war, und wieder kein Brief mit den zierlichen Schriftzügen der Geliebten ihm freundlich entgegenblinkte, verließ ihn schier alle Fassung, und ein Leid drang in seinen Busen ein, das alles Maaß überstieg.

Klar war es ihm jetzt, daß sie die Ballscenen befahren hatte, und zwar wahrscheinlich mit noch bedeutenden Zusätzen vermehrt. Kein mitleidiges Wesen wird sich aber finden, welches ihr hinterbringt, wie und auf welche auffallende Weise ich meinen Fehler gut gemacht habe, rief er traurig aus, obschon alle Cirkel der Residenz von meiner Brutalität, wie sie es nennen, wiederhallen! Warum aber ließ sich auch irgend ein weibliches Wesen einfallen, in Rivalität mit meiner Elvire zu treten? giebt es wohl auf diesem Runde noch ein Wesen ihr vergleichbar? O, ich hasse mich selbst, ich fluche mir, ich möchte mich zernichten, daß ich in frevelhafter Fröhlichkeit mich selbst und die heilig ihr angelobte Treue also entweihen konnte.

Lebhaft durchschritt er in dergleichen Betrachtungen versenkt sein Zimmer, überlegend, wie er die Liebe einer Frau wiedergewinnen wollte, durch deren Neigung im eigentlichsten Sinne sein Leben bedingt war. Unmöglich schien es ihm, ein Daseyn zu ertragen, von ihrem liebemilden Herzen verstoßen, von ihrem, mit Liebe zu ihm überfüllten Gemüthe getrennt. Schaal und leer stand ohne das anmuthvolle Verhältniß, in welchem er bisher geschwelgt, seine Zukunft vor ihm, und gewiß war es ihm, daß dem Sterblichen nur Ein solcher leuchtender Stern auf seiner mühseligen Erdenlaufbahn, ihm Trost verheißend vorzuglänzen beschieden war. — Eine namenlose Angst ergriff ihn über dieser Zergliederung.

Er rief hastig nach seinem Reitknecht, befahl ihm, Kurierpferde zu besorgen und in einer halben Stunde reisefertig zu seyn. Er überlegte nicht, daß er als Adjutant Urlaub haben mußte; nicht, daß er seinen Gönner, den Erbprinzen, von seiner Abwesenheit vorher unterrichten müsse; nein! Alles verschwand aus seiner Seele vor der Allgewalt seiner Leidenschaft.

Angelangt zu C., begab er sich rasch nach der Wohnung seiner angebeteten Freundin, wo ihn das Donnerwort, sie sey plötzlich abgereist, fast zu Boden schmetterte.

Betäubt von wildem Schmerz rannte er zu der Freundin Elvirens, die, erschreckt über sein geisterbleiches Aussehen, in die übereilten Worte ausbrach: Sie wissen schon, Unglücklicher.

Ich weiß schon, rief er dumpf, sein Gesicht in beide Hände verhüllend. Mitleidig näherte sich ihm die Dame: Fassen Sie Muth, armer Jüngling, sprach sie, noch ist wohl nicht Alles verloren.

Alles, wiederholte er verzweifelnd, so wie ich Elviren kenne. Doch, fuhr er fort, lassen Sie mich den Becher ganz lehren. Ist sie weg aus Schmerz über mich.

Ja, mein Freund, und zwar noch an demselben Tage, wo sie Ihre Untreue erfuhr.

Gott! so bin ich verloren, rief Odoardo, und sank, fast erschöpft von den heftigen Anstrengungen, in's Sopha. O, aus Barmherzigkeit sagen Sie mir, wo ist sie, daß ich hinfliege, zu ihren Füßen mein Unrecht abzubitten.

Traurig versicherte die Freundin, daß weder sie, noch überhaupt Jemand den Aufenthalt Elvirens wisse.

O meine Freundin, wie bin ich unglücklich durch das Gefühl „schuldig" zu seyn. Wie stehe ich in meiner Verworfenheit so klein vor mir selbst da! O ihr Berge, fallt über mich, und bedeckt mein schuldbelastetes Herz! Mein eigentliches Leben kam ja nur von ihr! Bin ich Etwas auf der Stufenleiter der Wesen, so bin ich es durch sie, die mein Inneres geweckt, und mein Empfindungsvermögen durch ihr Beispiel erhoben hat. Leben Sie wohl, Freundin meiner ewig geliebten Elvire, ich gehe sie aufzusuchen, und da ich alle ihre Verbindungen kenne, wird es mir nicht unmöglich seyn, sie zu finden. Entzieht sie mir dann auch ihre Liebe, so hoffe ich doch wenigstens auf Vergebung.

Gerührt über seine Stimmung, entließ ihn die Freundin, und konnte sich nicht enthalten, ihm ihre Vermuthung, wohin Elvire wohl seyn möge, zu eröffnen. — Er dankte ihr mit einem Händedruck und verließ das Zimmer.

Unaufhaltsam ging es nun dem Orte zu, den die Freundin angedeutet hatte. Er gönnte sich keine Ruhe, und kein Schlaf erquickte sein brennendes Auge, um nur ja sobald als möglich Verzeihung zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter verschiedenen Inhalts.

(Fortsetzung.)

3.

Von Sandrart meldet in seiner Akademie von einem jungen Maler in Prag, der viel Ruhm durch seine Kunst sich erworben, mit Namen: Ludwig Haering. Leider fehlen alle Nachrichten bei Sandrart, ja selbst die Zeit, wann er gelebt und geblüht, sucht man vergebens bei ihm, wohl aber giebt er ein originelles Klagelied auf diesen Haering, dessen Verfasser freilich wohl unbekannt, das aber doch zur Belustigung des Lesers mitgetheilt zu werden verdient. Es lautet:

Betrübnis über den Verlust eines fürtrefflichen jungen Malers Namens Ludwig Haering.

1.

„O, wie sieht die Pallas aus?
Wie verstellt sie die Gebärden?
Will sie denn ganz rasend werden?
Wie fleugt doch ihr Haar so kraus!
Sie will mit der Zähne Krachen
Fast ein Donnerwetter machen,
und des grimmen Zornes Hitz
macht die Augen voller Plitz.

2.

Flieh' du Kind der trüben Nacht!
Pallas will sich an dir rächen.
Du mit deinem Fadenbrechen
hast sie so entrüst gemacht.
Wär es möglich dich zu tödten
Parca, du wärst jetzt in Nöthen
weil du d e n hinweg geraubt,
den sie dir doch nicht erlaubt.

3.

Hast du denn nicht hin und her
bei den Krüpplen, bei den Greisen
schwache Faden abgereissen,
da es vielmehr billig wär,
a's bei solchen jungen Leuten
die nach diesen Kriegs-Zeiten (*)
wieder mit Kunstreicher Hand
zierten das verheerte Land.

4.

Wirst du Pallas forthin auch
dich mit jemand so ergötzen?
Zu wem wilt du dich nun setzen
der die Farben also brauch,
der die Penfel so wird zwingen
daß er kann zuwege bringen
was die Schöpfend Art erdacht
und der Haering hat gemacht?

5.

Wer hat doch dein Angesicht
in dem Malen so getroffen,
daß es rothweiß untermoffen,
daß der grauen Augen Licht
Männlich, weibisch sich verwendet,
daß die helle Rüstung blendet
Wie der Häring hat gethan?

6.

Dieser ist jetzund dahin,
die geschickten Finger-Glieder
kommen nimmermehr herwieder;
ja der künstlich kluge Sinn
ist von ihme abgefahren
schon in grünen Jünglingsjahren
wie ein ausgelöschtes Licht,
dem kein Unschlitt noch gebricht.

(*) Also wahrscheinlich nach dem 30jährigen Krieg. Für diese Zeit ist das Gedicht merkwürdig.

Sachsens, ach! kann es seyn,
laß dich einmal nur erbitten
was die Schwester abgeschnitten
flick im Spinnen wieder ein.
Kannst du dieses Härings Leben
tauschweiß irgend wieder geben
nun, so gieb ihn aus dem Grab
und — hol hundert Stockfisch ab!

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Göthe.

(Aus Menzel's „Die deutsche Literatur.")

Die Bewunderung, die Göthe verdient, ist, wie dies in Deutschland gewöhnlich geschieht, in blinde Vergötterung ausgeartet. Kaum geht ein Licht unter uns auf, so blendet es die Leute, daß sie nichts mehr sehn, als eitel Glanz und Schimmer. Ist einer reich, gleich creditirt man ihm alles. Darüber darf sich niemand wundern, der die Natur der Menschen, besonders der guten Deutschen kennt, und so ist es auch sehr natürlich, daß um Göthe's gefeiertes Dichterhaupt jener Nimbus sich gebildet, vor dem nun alles auf den Knien liegt. Jede hervorragende Erscheinung in der Wirklichkeit verwandelt man mit geschäftiger Phantasie in das höchste Ideal. Der Instinkt der Masse, der als Weihrauch aufdunstet, bläht in ein riesenhaftes Nebelbild sich auf, und dann wird vor dem selbstgeschaffenen Phantom der Drang der Andacht ausgetobt. Die Deutschen hatten auf ihrer Wanderschaft ins gelobte Land des guten Geschmacks mehr als ein goldnes Kalb. Auch in andern Gebieten haben wir ähnliche Erscheinungen schon öfters die wilde Windsbraut der deutschen Literatur vorüberjagen sehen.

Das Höchste, wozu es die Bewunderung möglicherweise bringen kann, ist Göthe wirklich zu Theil geworden. Man hat in ihm das Ideal eines Dichters zu erkennen geglaubt, und die Aufgabe, das Problem seiner Erscheinung zu lösen, mit der, das Problem aller Poesie zu lösen, ohne weitres identificirt. Sie nennen ihn mit einer charakteristischen Uebereinstimmung den König der Dichter, um in ihm das legitime Princip, die höchste aus sich selbst schöpfende Autorität zu bezeichnen. Als eine vollkommene Incarnation der Poesie ist er ihnen auch Gesetz, König, Messias und Gott in allen poetischen Dingen. Die Gläubigen wurden in ihrer Andacht nicht wenig dadurch bestärkt, daß der Gefeierte selbst sie billigte, sich dabei benahm, als müßt' es so seyn, und mit Mienen der Huld und Gnade jedes Lob, das ihm zufloß, bestätigte, die Lobenden wieder lobte, und die ihm verliehene Königskrone nicht ohne Majestät und imponirende Sicherheit auf dem Haupte trug. Göthe ließ, wie der Homerische Gott, den lieblichen Fettgeruch von allen Altären behaglich sich gefallen, und lächelte beständig, da man ihn beständig lobte. Nur dann zog seine Stirne sich in böse Falten, und eine kleine Dosis Gift im Bonbon eines Bonmots, sogenannte zahme Xenien wurden als lettres de cachet ausgegeben, wenn ein Hochverräther die Autorität anzutasten sich erfrecht.

Göthe weiß aber selbst am besten, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Faust wird seines Pudels Knecht. Eine Kraft wird Ohnmacht, wenn sie die natürlichen Gränzen überschreitet. Vor Weihrauch sieht man das Feuer nicht mehr, vor den Orden das Herz nicht mehr, das sie bedecken. Uebermuth macht die Kraft, Eitelkeit die Schönheit zuletzt verächtlich. Uebertriebnes Lob trägt den Tadel im Schooß. Nur um ein kleines darf der Ruhm höher steigen, als der Werth, so wird die Rüge, wenn auch spät, in demselben Verhältniß den Werth herabsetzen. Darum sehn wir jetzt schon mehrere Leute, welche sich gegen die Götzendienerei erklären, und Göthen sogar verunglimpfen, wo er es gewiß nicht verdient.

Die blinden Anbeter Göthe's bilden eine herrschende ästhetische Kirche, und natürlich findet diese Kirche nun auch eine Opposition. Sie ist aber, blind und fanatisch, und spricht durchaus unbedingte Autorität an, verkerzert jeden, der diese Autorität antastet. Das ist schlimm, und erweckt nothwendig einen hartnäckigen Widerspruch; aber es ist natürlich. Die Leute glauben einmal an die Unfehlbarkeit ihres Meisters, an sein Monopol in der Poesie, an seine Legitimität, und dieser Glaube ist auf's festeste in der Gesinnung und Gesittung, in dem Zuge der Natur begründet, die sie mit Göthe theilen. Alle Kinder dieser Zeit, die dem Instinkt folgend, das moderne Leben als ihre einzige geliebte Heimath betrachten, und sich darin so wohl seyn lassen, als sey es wie ein glückseliges Eiland in die Ewigkeit gesetzt, als gäb' es rückwärts und vorwärts kein andres, schönres, würdigeres Leben, alle die Ephemeriden der Gegenwart müssen an Göthe's Dichtungen mit derselben Innigkeit hängen, wie an ihrer eignen Wirklichkeit.

Daß Göthe den Kindern dieser Zeit in allen ihren Vorurtheilen und Eitelkeiten geschmeichelt hat, ist wohl der nächste Grund zu der außerordentlichen Anerkennung, die er bei denselben gefunden. Seine Modernität aber hat einen noch tiefern Grund. Von einem sichern Gefühl geleitet, hat die vox populi schon darauf hingewiesen, indem sie Göthen zum Dichter aller Dichter gemacht hat. In der Uebertreibung, welche Göthen zum Ideal eines vollkommnen Poeten macht, liegt wirklich die Ahnung von etwas Wahrem. Gerade diesen Glauben, den seine Poesie so allgemein bei der Menge hervorgebracht hat, müssen wir fest halten. Mag die Uebertreibung auf sich beruhen; der Grund, warum man gerade auf diese Weise übertrieben hat, ist desto wichtiger.

Die Poesie eines jeden Dichters hat einen eigenthümlichen Charakter; dieser aber entspricht allemal einer innern Eigenschaft oder Richtung der Poesie überhaupt. Die synthetische Einheit aller Dichter ist nur die analytische der Poesie selbst. Wenn man mit Recht diese aus jener sich erklärt, die Regeln des Schönen aus den Beispielen desselben abgezogen, den Metallkönig der Aesthetik aus den Geldmünzen, denen jeder Autokrat im Reich der Poesie sein königliches Bildniß aufgeprägt, in die philosophische Retorte gebannt hat, so darf unbedingt auch das Umgekehrte auf die Charakteristik der Dichter angewandt werden. Jeder Dichter ist die Offenbarung einer besondern ästhetischen Kraft, die ganze Dichterwelt ist die Offenbarung aller dieser Kräfte. Jedem Einzelnen kommt vorzugsweise nur

Digitized by Google

eine Kraft zu, die er reicher und feiner als Andre entwickelt.

(Fortsetzung folgt.)

Aufforderung an das Comptoir für Kunst und Literatur zu Köln.

Schon seit Jahren haben wir auf das Rhein. Conversations-Lexicon subscribirt, und den Kaufpreis auf jedesmalige Anweisung des Comptoirs zum Theil ganz, zum Theil zur Hälfte bezahlt, jedoch bis dato nur die 5 ersten Bände erhalten. Da unsere unzähligen Privat-Mahnungsbriefe stets unbeantwortet und unerledigt blieben, so fordern wir jenes Comptoir hiermit auf, uns, bei Vermeidung entehrender öffentlicher Ausstellung in den gelesensten Blättern Deutschlands, in kürzester Frist die übrigen Bände, gegen Empfangnahme des festgesetzten und noch nicht eingezahlten Kaufpreises nachzuliefern, oder jene 5 Bände Defekte, gegen Wiedererstattung des Kaufpreises, zurückzunehmen.

Die Weilburger Abonnenten des Rhein. Conversations-Lexicons.

Darmstadt, am 19. Nov. 1827.

Henriette Sonntag in Darmstadt.

(Eingesendet)

Wenn es den Tageblättern vorbehalten ist, der Helden Größe, der Völker Wünsche der Welt zu nennen, dann ist es gewiß auch ihre schönere Bestimmung, die selige Freude der Gegenwart zu verbreiten, und auch die fernen Verehrer des Schönen idealen Theil an den Huldigungen nehmen zu lassen, die der lieblichsten Künstlerin ihrer Zeit in so reichem Maaße geworden sind. — Wo finde ich Worte, die Namenlose zu beschreiben, die zwanzig tausend Seelen in einen Zustand galvanischer Freude versetzte. — Ist sie angekommen? — Haben Sie sie gesehen, die Himmlische? das waren die Fragen jedes Einzelnen der tobenden Menge, die den breiten Raum der großen Rheinstraße in dichter Masse durchwogte. Wie entzückend war der Gedanke für den fühlenden Verehrer des ausgezeichneten Genius, die Hochgepriesene in denselben Mauern bewundern zu dürfen, die die Wiege ihres Kunsttalents gewesen, und die sie jetzt in der Vollendung der Sphärenharmonie wieder betrat. — Was konnte eine würdigere Huldigung für die Unvergleichliche seyn, als die Worte aus erhabenem Munde: Klein verließen Sie das kleine Haus — groß betreten Sie das große Haus! — Die tiefste, innigste Rührung umglänzte das Antlitz der jugendlichen Künstlerin, und wenn es eine Sprache giebt, welche der Kunst ernste Regeln zu deuten weiß, so vermag diese wohl die Tiefe der Wissenschaft zu schildern, über die Hingebung der höchsten Empfindung bleibt dann ruhig im Anschauen verloren, und die Begeisterung der zahllosen Menge wird zur stillen Minute der heiligen Verklärung!

Wer kann sie beschreiben, die Liebenswürdigkeit, die Grazie der Anmuth, die gleich einer Milchstraße dem Auge des Glücklichen immer neue Welten entdecket! Nur eine Stimme, nur eine Liebe, nur eine Verehrung beseelte alle Bewohner der schönen Residenz! Ja, das Glück sollte alle Fülle seines Wohlthuns verbreiten; man sah den Wagen der angebeteten Herrscherin durch die Straßen nach dem Pallaste rollen, die ihren Landsitz verließ, um die Gepriesene zu hören. — Die Freude ward zur höchsten — es gab keine Meinungen, keine Spaltungen mehr — die Palme der Zufriedenheit begeisterte alle Gemüther — jede Zwietracht war verschwunden — Eos hatte einen jugendlichen Morgen geschaffen, der in ungetrübtem Einklange alle Künstler und Künstlerinnen, alle Kenner, alle Menschen umschlang. — Die Menge drängte sich zu dem seligen Augenblick ihres Anschauens, als die Hochgefeierte in der zwölften Mittagsstunde jede Bekannte, jede Gespielin ihrer frühsten Jugend, jeden, der es wünschte, empfing, und durch jene selige Anmuth entzückte, die von Herzen kam, und die darum so innig zu dem Herzen sprach. Der Himmel schien das Fest des Tages mitfeiern zu wollen — der kalte Nord ward vom Zephyr des Südens verdrängt — eine herrliche Sonne beleuchtete den Tag, der seinen Namen nach der Einzigen trägt! Hesperische Lüfte wurden die Begleiter der himmlischen Jungfrau! Wie entzückte sie die vergrößerte, verschönerte Stadt, in welcher sie ihre harmlose Jugend verlebte, wie mächtig ergriff sie der Anblick des kleinen Hauses, in dessen Mauern sie ihre Kindheit verspielte, und nicht ahndete, daß einst Europa sie feiern und bewundern würde. O zarte Perle im Strahl eines gefühlvollen Blickes! du rolltest über die jugendliche Wange, damit ein Seraph mehr als Aeon die Seele aller Tugendhaften beschütze. — Der Abend war hereingebrochen; tausende von Menschen schienen den kolossalen Säulen des prächtigen Tempels Thaliens den Untergang bereiten zu wollen. Es war unmöglich, die unübersehbare Masse, durch hinzuströmende Fremden in unendlicher Zahl vermehrt, unterzubringen! Die Oper begann — wie war die Begeisterung, wie der Enthusiasmus im rauschenden Sturm, als nun die Königin des Gesanges erschien! wie war die Stille, als ihre Lippen sich öffneten, und jene Töne des Himmels, durch Doppelsterne getragen, zur Erde drangen!!! —

O mögt ihr sie nennen und schildern, ihr Künstler und Meister des Spiels — wiederholt einst der staunenden Zukunft die Triumphzüge, durch die Europa's Hauptstädte ihren Namen verehren, durch die die Meister der Kunst einst ihren Schülern sagen: Auch ich lebte in dem großen Zeitalter! — Mögt ihr sie beschreiben, diese Unerreichbarkeit, die nur empfunden, nie geschildert werden kann — ich kann nur empfinden, nicht schildern, was keine Sprache auszudrücken vermag. Zahllose Gedichte wurden übersandt, überreicht, gelesen und in Musik dargebracht — es war die Feier jener himmlischen Begeisterung, in der jeder liebt, keiner haßt, in der die stummen Blicke im Schauen erstarren, und die Gefühle auf Fittichen der Cherubim zum Himmel dringen, und dort im Wiedererwachen um Henriettens Zufriedenheit, um Henriettens dauerndes Glück beten.

Theater-Anzeige. Mittwoch, den 21. November. Das weiße Fräulein, Oper in 3 Abtheilungen. Anna, Dem. Sontag.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 326. Donnerstag, 22. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

22.

Rosenberger Einigung.

Heinrich Rosenbergers, gewesenen Schöffen zu Frankfurt, hinterlassene Wittwe, Anne genannt zum alten Kaufhaus, stiftete im Jahr 1452 in ihrem bei dem Predigerkloster gelegenen Hause eine Einigung oder Convent und Gotteshaus für zwölf ehrbare Frankfurter Bürgerstöchter oder Wittwen nach der Regel des Ordens des heiligen Dominicus, und verordnete zugleich, daß nicht allein jederzeit zwei Rathsglieder vom Magistrate zu Pfleger desselben ernannt werden, und solche auf des Hauses Bau und Besserung, auch Regierung und Ordnung der Personen sehen, sondern auch von dem dazu gehörigen Haus und übrigen Gütern die gewöhnlichen bürgerlichen Beschwerden getragen werden sollen. Mit Erlaubniß der Pfleger wurden in der Folge zuweilen auch fremde Personen darinnen aufgenommen. Vermöge eines Rathschlusses vom 22. November 1802 wurde beschlossen, diese weibliche Schul- und Erziehungsanstalt, in der dem Fundationsbriefe gemäßen Eigenschaft einer bloß weltlichen Stiftung, und gegen handtreulich bestätigtes Versprechen, dem Rathe und den vorgesetzten Deputirten und Pflegern fortan in allen, sowohl die innere Verfassung und Beschäftigungen, als ökonomische Verhältnisse der Einigung betreffenden Stücken zu gehorsamen, so wie überhaupt der Vorschrift des Stiftungsbriefes genau nachzuleben, ferner provisorisch beizubehalten. — Noch gegenwärtig besteht diese Volksschule für die weibliche katholische Jugend.

Bei der Wiederankunft in Oesterreich.

Sey herzlich neu begrüßt, sey mir willkommen,
Gesegnetes, geliebtes Oesterreich!
Welch Land auf Erden ist an Wohl die gleich,
Wo ist der Fremde besser aufgenommen?

Ach, oft empfand ich das; oft sehr beklommen
Wünscht' ich der Schwalbe Fittig mir zugleich!
Vorüber ist's, nun bin ich unter euch,
All ihr Geliebten, diesem Drang entnommen.

O süßes Glück, den Freunden sich zu nahen,
Erkannt von ihnen, ihrer werth zu seyn,
In jedem Aug' dieß Zeugniß zu empfahen,
In Seligkeit mischt dieser Lust sich ein!
Erhebt die Seele auf der Freude Schwingen,
Im Jubelton das frohste Lied zu singen.

Theodor B. v. Sydow.

Die Folgen eines Kusses.

(Fortsetzung.)

Die erste Unterhaltung mit Frau von W., in deren Gartenhause sich Elvire aufhielt, war erschütternd; standhaft leugnete sie, ihrer Zusage gemäß, Elviren gesehen, oder nur etwas von ihr gehört zu haben. Der Jüngling zeigte bei diesen wiederholten Versicherungen eine so wahre und tiefe Traurigkeit, einen so namenlosen Schmerz, daß Frau von W. lebhaftes Mitgefühl empfand, und innerlich gelobte, bei Elviren Alles anzuwenden, ihm ihre Liebe wieder zu gewinnen. Als Odoardo daher von schleuniger Abreise sprach, suchte sie ihn, in Hoffnung gut für ihn zu wirken, durch die Betrachtung, daß ihre Freundin vielleicht noch kommen könnte, festzuhalten. Als sie ihn auf diese Weise in Etwas beruhigt hatte, brachte sie ihn so weit, daß er ihr versprach, sich ruhig niederzulegen, und ihr die Sorge zu überlassen, über Elvirens Ankunft zu wachen.

Diese war denn indessen in der kläglichsten Verfassung einige Tage nach ihrer Abreise bei Frau v. W. eingetroffen, wo sie seitdem, sey es aus Krankheit oder Mißmuth, das Bette noch nicht verlassen hatte. Sie sprach fast gar nicht, und Frau von W. ahnete nur, daß ein schwerer Kummer ihre Seele drückte, bis sie durch die Ankunft des Jünglings über die Natur dieses Schmerzes unterrichtet wurde.

Sie begab sich nun zu Elvire, sagte ihr nach einer weitläuftigen Einleitung, daß Odoardo angekommen sey, sie zu suchen. Sie schilderte ihr mit den lebhaftesten Tinten, in welchem Zustande er sich befinde, und bat sie mit heißen Zähren, ihm zu verzeihen, und ihm ihre Liebe, die doch sicher noch nicht erloschen sey, wiederzuschenken.

Halten Sie ein, rief Elvire mit Heftigkeit, nie kann ich diesen Unwürdigen, den ich mit einer auf Erden beispiellosen Liebe geliebt habe, wieder sehen. Er ist todt für mich und wenn Sie noch einige Freundschaft für mich tragen, so reden Sie mir nie wieder von demjenigen, der mich so fürchterlich getäuscht hat.

Frau v. W. versuchte, sie zu besänftigen, indem sie ihr die Reue vor Augen stellte, die der Jüngling empfand; allein sie ließ sie nicht ausreden und sprach: ich bitte Sie, schweigen Sie mir von einem Geschlechte, das keiner Treue fähig ist, das kein Gesetz anerkennt, als seine Lust, und das Liebe und Treue, an

den Drang augenblicklichen Bedürfnisses leichtsinnig hingiebt. So sind sie alle. So ist auch Er.

Und nun wickelte sie das bleiche abgehärmte Gesicht in die Bettdecke ein, und gab auf alles Weitere keine Antwort mehr. Frau v. W. war ausser sich über die Entschiedenheit in Elvirens Betragen. Sie sah ein, daß vor der Hand keine Zeit für den armen Odoardo zu finden war, und suchte ihn mit guten Worten und der Betrachtung, wie seine Flucht auf seine fernere Existenz nachtheilig wirken werde, zu bereden nach Hause zurückzukehren. Aber leider war hier ihre Beredsamkeit eben so fruchtlos, als sie es bei Elviren gewesen war. Keine Besorgniß über seine künftige Laufbahn, die so glänzend begonnen hatte, fand Eingang in einem Gemüthe, das so ganz nur einer unglücklichen Liebe angehörte. Alle Antwort, die Odoardo auf solche Vorstellungen gab, waren die Worte: Nun, ich will ja auch kein Glück machen, wenn sie mich verstößt, dann will ich ja unglücklich seyn.

Einige Tage hielt der Jüngling aus, als sich aber nach deren Verlauf keine Spur Elvirens bei ihm zeigte, und diese sogar der Frau v. W. den Eintritt versagte, da sank dieser der Muth, und sie entließ den fast Hoffnungslosen, indem sie ihm die Möglichkeit zeigte, Elviren noch in dortiger Gegend anzutreffen, nachdem er ihr das Versprechen geleistet, zu Elvirens anderer Freundin zurückzueilen.

Er entfernte sich also von einem Orte, wo der Gegenstand seiner innigen Liebe so nahe war, ohne nur zu ahnen, daß er sich dort verborgen hielt.

Frau v. W. war indeß nicht müßig, zur Vereinigung der Liebenden zu wirken. Sie meldete in eiligster Eile alles an die Freundin Elvirens, beschwor sie, an diese zu schreiben, oder nach Umständen selbst zu kommen, welches sie auch in Gesellschaft Odoardo's nach einiger Zeit that. Sie fand Elviren, als sie bei Frau v. W. ankam, nicht daselbst. Sie war, als sie Odoardo's Abreise vernommen, schnell und unerwartet von da aufgebrochen und war, wie Frau v. W. aber nur vermuthete, auf ein Gut, welches sie selbst in den Gebirgen der italienischen Grenze besaß, abgegangen.

Als Odoardo dies vernahm, wurde sein Schmerz beinahe Wahnsinn. Denn Elvire hatte ihm einmal gesagt: Wenn Du einst mich nöthigen könntest, Dir meine Liebe zu entziehen, so hoffe nie mehr auf meine Freundschaft, wenn ich mich auf Sarago begeben habe. Von da ist keine Rückkehr mehr für mich. Aber diesen Schritt thue ich auch nur im Fall Deiner Untreue. Und jetzt hat sie ihn gethan! jammerte der Jüngling.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Göthe.

(Fortsetzung.)

Die Kraft nun, welche Göthe's dichterischen Charakter bezeichnet, ist das Talent. Bekanntlich versteht man darunter das Vermögen der ästhetischen Darstellung überhaupt, ohne Rücksicht auf eine subjective Bestimmung, auf eine Poesie im Dichter selbst, denn es kann malen, ohne von einer Empfindung geleitet zu seyn, ja oft das Gegentheil von dem, was der Dichter wirklich empfindet, so wie der Schauspieler oft etwas ganz andres darstellt, als was er empfindet. Eben so wenig hängt das Talent von einer objectiven Bestimmung, von einer Poesie im Gegenstand ab, denn es kann Dinge, die an und für sich selbst unpoetisch sind, in ein poetisches Gewand hüllen, und umgekehrt werden oft sehr poetische Gegenstände von talentlosen Dichtern unpoetisch dargestellt. Das Wesen des Talents beruht also in der Darstellung, in der Einkleidung, im Vortrag.

Das Hervortreten des Talents bei Göthe hat schon Novalis in seinen Fragmenten scharf und richtig bezeichnet *). Göthe selbst giebt es zu, und hält die Schönheit nur für ein Werk des Talentes, denn mit seiner Zustimmung steht in Kunst und Alterthum, Bd. 2. S. 132, das Resultat einer glücklichen Behandlung ist das Schöne.

Das Talent ist an sich universell, und muß sich als

---

*) So sonderbar, als es manchem scheinen möchte, so ist doch nichts wahrer, als daß es nur die Behandlung, daß Aeußere, die Melodie des Styls ist, welche zur Lektüre uns hinzieht, und uns an dieses oder jenes Buch fesselt. Wilhelm Meister's Lehrjahre sind ein mächtiger Beweis dieser Magie des Vortrags, dieser eindringenden Schmeichelei einer glatten, gefälligen, einfachen und doch mannigfaltigen Sprache. Wer diese Anmuth des Sprechens besitzt, kann uns das Unbedeutendste erzählen, und wir werden uns angezogen und unterhalten finden. Diese geistige Einheit ist die wahre Seele eines Buchs, wodurch uns dasselbe persönlich und wirksam vorkommt. —

Göthe ist ganz praktischer Dichter. Er ist in seinen Werken, was der Engländer in seinen Waaren ist: höchst einfach, nett, bequem und dauerhaft. Er hat in der deutschen Literatur das gethan, was Wedgewood in der englischen Kunstwelt gethan hat. Er hat, wie die Engländer, einen natürlich ökonomischen und einen durch Verstand erworbenen edlen Geschmack. Beides verträgt sich sehr gut, und hat eine nahe Verwandtschaft im chemischen Sinn. In seinen physikalischen Studien wird es recht klar, daß es seine Neigung ist, eher etwas Unbedeutendes ganz fertig zu machen, ihm die höchste Politur und Bequemlichkeit zu geben, als eine Welt anzufangen, und etwas zu thun, wovon man voraus wissen kann, daß man es nicht vollkommen ausführen wird, daß es gewiß ungeschickt bleibt, und daß man es nie darin zu einer meisterhaften Fertigkeit bringt. —

Wilhelm Meister's Lehrjahre sind gewissermaßen durchaus prosaisch und modern. Das Romantische geht darin zu Grunde, auch die Naturpoesie, das Wunderbare. Das Buch handelt blos von gewöhnlichen menschlichen Dingen, die Natur und der Mysticismus sind ganz vergessen. Es ist eine poetisirte bürgerliche und häusliche Geschichte, das Wunderbare wird ausdrücklich als Poesie und Schwärmerei behandelt. Künstlicher Atheismus ist der Geist des Buchs. Die Oekonomie ist merkwürdig, wodurch es mit prosaischem, wohlfeilem Stoff einen poetischen Effect erreicht. —

Wilhelm Meister ist eigentlich ein Candide gegen die Poesie gerichtet; das Buch ist undichterisch in einem hohen Grade, was den Geist betrifft, so poetisch auch die Darstellung ist. Nach dem Feuer, Wahnsinn und den wilden Erscheinungen in der ersten Hälfte des dritten Theils, sind die Bekenntnisse eine Beruhigung des Lesers. Die Oberaufsicht, welche der Abbé führt, ist lästig und komisch; der Thurm in Lotharios Schlosse ist ein großer Widerspruch mit ihm selbst. Die Masken werden zu Komödiantinnen gemacht, und die Poesie spielt beinahe eine Rolle, wie in einer Farce. Es läßt sich fragen, wer am meisten verliert, ob der Adel, daß er zur Poesie gerechnet, oder die Poesie, daß sie vom Adel repräsentirt wird. Die Einführung Shakespeare's macht eine fast tragische Wirkung. Der Held retardirt das Eindringen vom Evangelium der Oekonomie, und die ökonomische Natur ist endlich die wahre, übrigbleibende. —

solches in der größten Vielseitigkeit der Anwendung erproben. Es giebt nichts in der Welt, dem nicht das Talent einen poetischen Anstrich geben könnte. Wie jener Tonkünstler mit Recht behauptete, es ließe sich alles in Musik setzen, selbst ein Thorzettel, so kann ein talentvoller Dichter mit der Sprache nicht weniger Wunder thun. Daher war auch Göthe so vielseitig. Er konnte alles, auch das Geringste und Gemeinste, durch den Zauber seiner Darstellung reizend machen.

Das Talent gefällt sich in der Vielseitigkeit. Jeder Virtuose strebt so viel als möglich allseitig zu seyn, sein Talent auf alle mögliche Weise ins Licht zu setzen, durch den Reichthum der Anwendung, durch die Herrschaft über die reichste Claviatur und ihre Schlüssel, durch den kühnen und gewandten Wechsel der Tonarten, und durch die Fertigkeit des Tausendkünstlers, der auf einem Bein stehend, zwölf Instrumente zugleich spielt, in Erstaunen zu setzen. Diese Neigung wohnt dem Talente deßhalb bei, weil es charakterlos, von einer festen, dauernden Bestimmung unabhängig ist. Der Künstler, in welchem das Talent ausschließlich vorherrscht, wird weder durch eine bestimmte Richtung der Empfindung, noch durch einen bestimmten Gegenstand ausschließlich gefesselt. Es treibt ihn nicht, sein volles Herz auszuströmen, und ein Heiliges und Geliebtes, das er erkannt hat, äußerlich darzustellen, vielmehr ist ihm jede Empfindung und jeder Gegenstand an sich völlig gleichgültig, und gilt ihm nur etwas, sofern er ihn darstellt; nur die Darstellung gilt ihm, was auch immer das Dargestellte sey. Darum wird er auch durch keinen besondern Gegenstand beherrscht, er herrscht vielmehr über alle, und gefällt sich im Wechsel derselben, der seine Herrschaft beurkundet. So sehn wir Göthe beständig wechseln, und es ist eben deshalb thöricht, irgend eine besondere Darstellung, irgend eine Rolle an ihm festhalten zu wollen. Gerade darin besteht das Wesen seiner Poesie, daß er mit den Rollen beständig gewechselt hat, und noch ferner unaufhörlich wechseln würde, wenn nicht jede Thätigkeit endlich ihr Ziel in der Ohnmacht fände. Er spricht dieß selbst sehr deutlich aus, indem er in einer seiner zahmen Xenien sagt:

„Die Feinde, sie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage sich;
Wie dir doch gar nicht graut!"
Das seh ich alles unbewegt,
Sie zerren an der Schlangenhaut
Die jüngst ich abgelegt,
Und ist die nächste reif genug,
Abstreif' ich die sogleich,
Und wandle neu belebt und jung
Im frischen Götterreich.

In Göthe's beständigem Rollenwechsel liegt das eigentliche Geheimniß seiner Poesie und das Wesen des Talentes aufgeschlossen. Das Talent an sich ist ganz theatralisch, es ist die absolute Maskirung. Oben haben wir unsre ganze neuere Poesie als die theatralische charakterisirt, und hier finden wir dasselbe in ihrem großen Repräsentanten Göthe wieder. Er vereinigt beinahe alle Rollen der übrigen Dichter in seinem Spiel allein. Daher kommt es denn auch, daß man Göthe für den Repräsentanten aller Poesie überhaupt halten konnte, indem man unschuldigerweise die Poesie der Darstellung mit derjenigen der Empfindung und des Gegenstandes, das Kleid mit dem Wesen verwechselte.

(Fortsetzung folgt.)

Blick auf Wiesbaden.

If I'me traduid by tongues, which neither knew
My jaculties nor person, yet will be
The chronicles of my doing; let me say,
Tis but the fate of place, and the rough brake
That virtue murt go through: we murt not stint
Our necessary actions, in the fear
To cope malicious censurers; which ever,
As ruv nous fisches, do a vessel follou
That is new trimm'd; but benefit no further
Than vainly longing.

Shakespear.

Wiesbaden kann unstreitig wegen seiner vortrefflichen Heilquellen und sonstigen Naturanlagen, wie auch wegen der so ausgezeichneten Aufmerksamkeit, welche der jetzt regierende Herzog von Nassau auf dessen Verschönerung verwendet, mit zu den ersten und schönsten Bädern Deutschlands gezählt werden. Dieser Fürsorge hat in der That Wiesbaden es zu verdanken, daß, wer wie ich, dasselbe seit 11 Jahren nicht besucht, es auch, wie ich, schwerlich auf den ersten Blick wieder erkennen wird.

Der sonst so klägliche Anblick der alten Stadt ist nunmehr durch prachtvolle Gebäude und reizende Anlagen künstlich versteckt worden, und das Auge des hier anlangenden Fremden sieht, wohin es blickt, nur Reinlichkeit, Wohlstand, Geschmack für Kunst, und Baugruppen von Regelmäßigkeit und Schönheit, die weit und breit ihres Gleichen suchen.

Besonders schön ist die Einfahrt in Wiesbaden von Mainz oder Frankfurt her, bis nach dem Gasthofe zu den vier Jahrszeiten, welcher mit zu den vorzüglichsten, so Wiesbaden hat, darf gerechnet werden.

Sobald man die Stadt erreicht hat, rollt der Wagen auf vortrefflichem Steinpflaster zwischen einer Reihe von prachtvollen Häusern und einer lieblichen Baum-Allee entlang, von wo aus der Einfahrende nun sogleich links die Aussicht auf die große Friedrichsstraße erhält, eine der schönsten, breitesten und freundlichsten Straßen Deutschlands, welche tief in ihrem Hintergrunde von einer stattlichen, von Bruchstein aufgeführten und mit Trophäen reich verzierten Caserne, wie von einer schönen Bühnen-Decoration, geschlossen wird.

Rechts hinter der Allee liegen Wiesbadens grünende Felder ausgebreitet, so wie einige freundlich blühende Blumengärten, welche die hier häufig Spazierenden lieblich anlächeln und begrüßen. Die Allee selbst ist von der Fahrstraße durch einen etwas erhabenen Fußpfad, welcher an Ebene und Festigkeit mit einem Mosaikboden zu vergleichen ist, abgesondert, und von künstlich gemeisselten Steinsäulen und Eisenketten eingeschlossen.

Alle zehn Schritte ohngefähr steht hier eine schöne hohe Leuchtsäule, mit einer Laterne versehen, um welche sich eine Schlange von ungeheurer Größe windet, die die Laterne in ihrem Rachen hält.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Stuttgart, im Nov. 1827.

Mein langes Stillschweigen über die hiesige Bühne werden Sie um so mehr entschuldigen, wenn ich Ihnen mittheile, daß seit meinem letzten Bericht sich eben nichts von besonderer Wichtigkeit in unsrer theatralischen- und Kunstwelt zugetragen hat; ein Dutzend gastirender Schauspieler, Sänger und Sängerinnen sind wie eben so viel falbe Nebelgestalten an uns vorübergegangen, und ihre Erscheinungen kaum des Erwähnens, so wie ihre Namen nicht des Nennens werth. In unserer Oper sind die Herren Häser und Hambuch, und in unserm Schauspiel und Vaudeville die Herren Maurer, Gnauth, Pezold und Rohde immer noch die einzig leuchtenden Sterne. Auch die Damen Fosetta, Maurer, Pistrich, Knoll und Schmidt verdienen noch einer ehrenvollen Erwähnung, alles Uebrige wollen wir mit dem etwas weiten Mantel der christlichen Liebe zudecken, und uns mit dem freilich schlechten Trost, daß es bei manchen andern Bühnen auch nicht viel besser ist, trösten. — Auch jetzt würde ich mein Schweigen nicht gebrochen haben, wenn nicht eine bei unserer an ächten Künstlern so armen Zeit höchst seltene Erscheinung mich antriebe, die Feder wieder einmal für einen Theaterbericht anzusetzen; denn ich habe mir fest vorgenommen, dieß ins künftige nur dann zuthun, wenn es der Gegenstand verdient. — Leicht können Sie errathen, daß hier von der in den ersten Städten Europas allgemein gefeierten Sängerin Canzi die Rede ist. Die hier schon längst mit Sehnsucht erwartete Künstlerin trat den 7. November als Amenaide im Tancred auf und wurde sogleich mit stürmischem Beifall empfangen, der durch die ganze Vorstellung crescendo ging, und mit crescendissimo und einstimmigen wohlverdienten Hervorrufen endigte. Eine Ehre, die bei unserm etwas sehr phlegmatischen Publikum den Künstlern äusserst selten widerfährt, und es gehört nicht weniger als der Dem. Canzi Stimme, Kunst und Spiel dazu, um unsere etwas bleiernen Hände und Gliedmaßen in Feuer und Bewegung zu setzen. Kurz vor Dem. Canzi gastirte hier Dem. Kainz, eine gewiß nicht verdienstlose Künstlerin, deren Leistungen und Talente aber durch die der ersteren bald in's Meer der Vergessenheit sanken. — Dem. Canzi hatte kaum einige Cadenzen gesungen, als ihr die donnernden Bravo's von allen Seiten entgegen schallten; Kenner wollten zwar auch einen Unterschied zwischen dem frühern Gesang und dem jetzigen der Künstlerin finden, allein es war der, daß ihr vor einigen Jahren blühender Kunstbaum jetzt wirklich herrliche Früchte getragen hat, indem ihre schöne klangvolle Stimme durch die trefflichste Schule eine vollendete Ausbildung erhalten hat. Dem. Canzi erhielt gleich nach ihrem ersten Auftreten die Einladung, den folgenden Tag in dem Hofconzert S. M. des Königs zu singen. Den folgenden Sonntag trat sie als Rosine im Barbier von Sevilla auf, und bezauberte durch Spiel und Gesang wie bei ihrem ersten Auftreten, auch wurde ihr gleicher Beifall zu Theil. — So viel für heute, nächstens ein mehreres, da wir die gefeierte Künstlerin noch mehr hören werden, und zunächst in der diebischen Elster als Ninette; man hegt die vielleicht nicht ganz ungegründete Hoffnung, sie als die Unsrige betrachten zu dürfen.

St.....

Theater-Anzeige. Donnerstag, den 22. November. Das Alpenröslein. Das Patent. Der Shawl. Schauspiel in 3 Abtheilungen.

Pot à feu.

In der Jugend ist der Mensch über seinen eignen Werth unbesorgt, und er begnügt sich mit dem Wunsche, daß seine Voreltern klüger gewesen seyn möchten; im dreißigsten Jahre fängt er an zu ahnden, daß er selbst ein Thor war, im vierzigsten Jahre weiß er dieß gewiß, und nun schickt er sich an, sich zu ändern, i fünfzigsten macht er sich Vorwürfe, daß er damit gezaudert hat, und entschließt sich, seine guten Vorsätze auszuführen, im sechszigsten erneuert er, unter Zittern, seinen Entschluß, und endlich stirbt er, mit dem Wunsche, daß seine Kinder klüger seyn möchten, als er.

Es ist nicht gut für einen jungen Mann, wenn er ein Mädchengesicht hat, denn es wird ihm schwer werden, eine schöne Frau zu bekommen.

Kein Frauenzimmer liebt eine Mannsperson, die wie ein Frauenzimmer aussieht, auch nicht leicht eine schöne Mannsperson: denn zwischen beiden ist ein wesentlicher Unterschied! Man sagt, junge Mädchen könnten Bärte nicht leiden! Sollte man die Zeit nicht bestimmen können, wann sie Gefallen daran finden? —

Die schönsten Mannspersonen haben gemeiniglich die häßlichsten Weiber, und machen auch sonst beim Frauenzimmer nicht Glück, weil sie gemeinhin in ihre eigene Schönheit verliebt sind, und weit, wer sich selbst lieb hat, nichts für Andre übrig behält. Es ist also in der That eine Art von Eifersucht, welche ein Frauenzimmer über einen in sich selbst Verliebten empfindet.

Auch glauben die Weiber, eine Mannsperson mit einem Jungfrauengesichte sey kein Mann, und eine schöne Mannsperson ist ihnen vielleicht verhaßt, weil sie schön ist.

In Absicht auf ihr Geschlecht haben sie nicht einmal die Idee von Freundschaft — sagt Rousseau: weil sie — Einspruch befürchten. Rousseau sagt aber manche Unwahrheit.

Den Schönheiten auf Marmor oder Leinwand lassen sie Gerechtigkeit widerfahren, wenn die Originale nur nicht in der Nähe sind. Ein recht häßliches Mädchen mögen sie leiden. „Das Mädchen ist recht schön," sagen sie. Warum sie so sagen, fällt in die Augen, denn sie können wohl keine feinere Lobrede auf sich machen. Sie haben gegen die ganze Mythologie keine Einwendungen, ausser wider die Madame Venus! Gefühl für Kunst ist nicht ihr Höchstes! aber die Natur beurtheilen ist ihre Sache, und in diesem Urtheile trügen sie sich weniger als wir. Ein Gefühl von Schattirungen, von Ausdruck in der Tonkunst, nicht in so ferne es Kunst, sondern Natur verräth, gehört zu ihrem Gebiete. Wir sind für die Nutzanwendung, sie für den ersten Eingang.

Der erste Gedanke, den man für eine Sache hat, den wir oft, wiewohl ohne Ursache ausstreichen, da er fast immer der wichtigste ist, und aus einer starken unbefangenen Seele kommt, die noch durch keine Zweifel schwankend gemacht worden, ist ihre Sache. Sie halten ihn für eine Art von Eingebung, und können ihm ihren Beifall mit dem Prädicate „artig" nicht versagen, wenn wir etwa damit einmal keine Correctur unternehmen. Alles, was, wie gesagt, zum Gebiete des bloßen Natürlichen gehört, ist ihr Feld. Auf Lehren, die in das metaphysische oder transcendentale Fach einschlagen, thun sie gern Verzicht, und beschäftigen sich mehr auf morale, sie zunächst betreffende Dinge.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 327. Freitag, 23. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

23.

Einzug des türkischen Gesandten, Ibrahim Strozzi.

Von der großen Anzahl der Fremden, welche die Wahl und Krönung Maximilians II. nach Frankfurt brachte, haben wir bereits am 15. Oktober gesprochen. Ein neues Schauspiel gewährte dem Volke die Ankunft des Ibrahim Strozzi, eines polnischen Renegaten und Gesandten des türkischen Kaisers Solimanns, der begleitet von dem gelehrten Busleck, Ferdinands (Maxens Vater) Gesandten bei der Pforte, mit einem ansehnlichen Gefolge von Pferden und Dienern am 23. November 1562 einzog. Die Bürger in ihrer Rüstung hielten dabei die Straßen besetzt. „Den 23 November" — erzählt Lersner — „zu Abends um 8 Uhr ist die Türkische Bottschaft kommen, welche am Affen-Thor von des Kaisers und des Reichs Marschall empfangen worden; ein Kayserlicher Obrister hatte sie biß hierhero begleitet. Die Empfängniß geschahe in lateinischer Sprach; unter dem Thor stunden die Bürger mit zwei Fähnlein, hatten sechs brennende Windlichter; bei ihnen waren die acht Söldner in ihrem völligen Harnisch auf den Pferden, so alles sehr wohl anzusehen. Bei dem Einzug marschirten 100 Hacken-Schützen vor den Türken hero; auf diese folgeten diejenige, so sie in der Rüstung begleiteten. Der Zug geschahe durch die Fahrgassen, Thüngesgassen, zu der St. Catharinen Pforten hinaus in Hans Henrich Garten, welcher gegen dem Gänß Graben über gelegen, allwo sie die Nacht durch bewacht worden, bis an den Morgen; ihre Pferd aber seynd vor dem Thor blieben. Den andern Tag logirte man sie neben die Gerst. Bis hierhero ist noch niemalen erhöret worden, daß eine Türkische Bottschaft so weit in das Reich kommen ist."

An Henriette Sontag,

in meinem und meiner Brüder Namen.

(Eingesendet.)

Wir danken dir, du liebliche Maid!
Wir danken dir mit Herzinnigkeit!
Dein Gesang, so herrlich, so wundersüß,
Er hob uns hinauf ins Paradies!

Wir danken dir, du liebliche Maid!
Wir danken dir mit Herzinnigkeit!
Dein guter Genius lächle dir,
Und leit' und beschirme dich für und für!

Nimm an, nimm an mit Freundlichkeit
Den Dank, den dir unsre Liebe beut!
Und erschein' uns in deinem Zauberhain
Noch oft, du holdes Mägdelein!

Darmstadt, 18. Nov. 1827.

Der Klausner
auf dem Riedesselsberge.

Die Folgen eines Kusses.

(Fortsetzung.)

An diesem Tage erhielten die Freundinnen Briefe aus der Residenz, daß die Abwesenheit Odoardo's zu mannichfachen Vermuthungen Anlaß gäbe, und daß des Erbprinzen ganzes Wohlwollen nöthig gewesen sey, um ihn nicht als Deserteur vor der Hand betrachten zu lassen. Man rieth ihm schnelle Rückkehr, weil alsdann Alles noch gut gehen werde. Die Frauen drangen in ihn, dieser Warnung zu folgen; allein was sie auch sagten, wie viel sie sich auch bemühten, Nichts konnte ihn bewegen, die Spur der Geliebten zu verlassen. Als alle Gründe erschöpft waren und keinen Eingang fanden, beschlossen die Freundinnen, den Jüngling zu begleiten, und ihren ganzen Credit aufzubieten, eine Vereinigung zu bewirken.

Bald wurden sie aber belehrt, daß wohl wahrscheinlich alles vergeblich seyn dürfte. Man nahm sie zwar sämmtlich im Schlosse sehr wohl auf, aber Elvire war, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, die ersten drei Tage durchaus unerreichbar. Als am vierten die beiden Frauen auf's Neue flehentlich baten, ließ sie solche zwar vor, zeigte sich aber in einer Willenfestigkeit, die Beide einsehen ließ, daß sie entschlossen war, lieber ihr Herz einem ewigen gewissen Schmerze hinzugeben, als dasselbe mit den Qualen der Ungewißheit einer herzlichen, aufrichtigen Gegenliebe länger zu martern. Sie erklärte, daß, wenn man sie noch ferner beunruhigen würde, sie entschlossen sey, in eines der wenigen noch vorhandenen Klöster zu gehen. Ihre verfallene Gestalt, ihr matter Blick, ihre namenlose Schwermuth, flößten den Freundinnen Ehrfurcht vor ihrem Schmerze ein. Sie zerflossen fast in Thränen des Mitleids, als Elvire, mit dem sonst so klangreichen Organ, jetzt kaum hörbar sprach: Ihr wißt, wie ich ihn geliebt! Er erfüllte mein Herz so ganz, daß kaum der

Gedanke an Gott noch Raum fand neben ihm! Ach, ich liebte ihn mehr als meinen Schöpfer, und glaubte diesen in seinem vollkommensten Geschöpf zu verehren. Nahe ihm und ferne von ihm suchte ich seine leisesten Wünsche stets im Voraus zu erlauschen, um sie zu befriedigen, ehe er selbst solche klar dachte, und so belohnte er eine Liebe, wie die meine.

Beide Fremdinnen weinten an ihrem Halse, und beschworen sie, aber auch die Reue in Anschlag zu bringen, die den Jüngling erfüllte. Sie baten sie, doch nicht so gegen sich selbst zu handeln, da doch jeder ihr ansehen könne, daß dieser Entschluß sie ungeheuer koste.

Es ist wahr, erwiederte sie, ich leide viel; aber dem, der sein Alles verlar, den hohen Glauben an den Geliebten, die feste Zuversicht an dessen Treue, der berücksichtigt sich selbst wenig! Mag aus mir werden was da will, so viel nur steht fest bei mir, ich kann denjenigen nicht wiedersehen, der meiner reinen uneigennützigen Liebe Hohn sprach.

Und hiermit wollte sie Beide entlassen, als sie dringend um eine Zeile ihrer Hand baten und ihr ein Schreiben überreichen wollten, welches Odoardo an sie gerichtet hatte. Sie verbat aber solches, wies sehr ernst die Bitte es anzunehmen zurück, ergriff ein Blatt, und schrieb folgende Zeilen darauf.

(Beschluß folgt.)

Ueber Göthe.

(Fortsetzung.)

Das Talent ist eine Hetäre und giebt sich Jedem Preis. Unfähig, selbstständig zu seyn, hängt es sich an alles an. Indem ihm ein innerer Haltpunkt, ein innerer Motiv seiner Aeusserung mangelt, ist es jedem äusseren Eindruck hingegeben und wird von einem zum andern fortgezogen. So seh'n wir Göthe's Talent, wie das Chamäleon, in allen Farben wechseln. Heute beschönigt er dieß, morgen jenes. Alle seine Widersprüche erklären sich aus diesem Rollenwechsel und umsonst versucht man sie anders zu erklären oder gar zu vereinbaren. Man hat wohl eine Philosophie, eine Politik, ja sogar eine Religion aus Göthe's Schriften extrahiren wollen. Auf einem solchen Wechselbalge müßten sich aber z. B. die Parallelstellen über Politik im Götz, Egmont, Tasso, Wilhelm Meister, dem Bürgergeneral, Epimenides Erwachen ꝛc. zu einer artigen Hanswurstjacke zusammenflicken, und an dem platonischen Gastmahl, da seine moralischen Ansichten sich gesellig vereinigen sollten, müßte zweifelsohne neben jedem Engel ein Teufel, neben jeder Grazie ein bocksfüßiger Satyr Platz nehmen. Von Religion aber kann in Göthe's Dichtungen nie die Rede seyn. Sie, die sich in die innerste Tiefe der Empfindung verbirgt, ist am weitesten von jener Oberfläche, von jener Maske der äusseren Darstellung entfernt.

Sofern das Talent charakterlos jeder äussern Bestimmung folgt, wird es vorzüglich von der Gegenwart und ihren herrschenden Moden bestimmt und geleitet. Darum hat Göthe allen Moden seiner Zeit gehuldigt, und jeden Widerspruch derselben zu dem seinigen gemacht. Er schwamm immer mit dem Strom und auf der Oberfläche wie Kork. Wenn er einem guten Geist, großen Ideen, der Tugend gehuldigt, so that er es doch nur, wenn sie an der Tagesordnung waren, denn umgekehrt hat er auch wieder jeder Schwäche, Eitelkeit und Thorheit gedient, wenn sie in der Zeit nur ihr Glück gemacht, und kurz, er hat, wie ein guter Schauspieler, alle Rollen durchgemacht. Rollen waren es auch nur, nur Eingehn in die Moden der Zeit, wenn er hier mehr dem antiken, dort mehr dem romantischen Geschmack gehuldigt. Weil aber das moderne Leben das vorherrschende war, darum wurde Göthe's Talent auch vorzüglich durch dasselbe bestimmt.

Das Talent gefällt sich besonders in der Copie der Natur des Wirklichen. Es fehlt ihm die innere Bestimmung durch das Genie, durch Begeisterung, durch inneren schöpferischen Drang, darum hält es sich an das Vorhandene, Wirkliche. Das Genie kann sich nur in neuen Schöpfungen offenbaren, das Talent offenbart sich schon in der bloßen Copie, in der künstlerischen Darstellung des Wirklichen. Das Talent liebt sogar die Darstellung des Gemeinen und Alltäglichen vorzugsweise, weil ihm dasselbe als Folie dienen muß. Je geringfügiger der dargestellte Gegenstand an sich, ausserhalb der Darstellung in der Natur ist, desto glänzender hebt sich die Darstellung als solche hervor. Endlich bedarf das Talent überall der äussern Anerkennung, denn wie es ihm an innerer Selbstbestimmung fehlt, so auch an innerer Selbstzufriedenheit. Es strebt nach Ruhm. Das ist das Charakteristische aller Virtuosen. Darum aber schmiegt es sich auch den Neigungen derer an, von denen es bewundert seyn will. Es ist schmeichelhaft, es begünstigt die, von welchen es begünstigt seyn will. Es stellt vorzugsweise dasjenige dar, was seinem Publikum gefällt. Aus allen diesen Umständen zusammengenommen erklärt sich das Phänomen, daß ein vorherrschendes Talent sich vorzugsweise in der Darstellung und Beschönigung des gegenwärtigen Lebens gefällt und sich durchaus nicht an das Unpoetische und Gemeine desselben stößt.

(Fortsetzung folgt.)

An meinen Freund Ott,

Rentamtmann zu Osterspey bei Brambach.

Weg mit finstren Augenbraunen!
Frisch und heiter in die Welt,
Nur auf goldne Blumenauen
Sey dein edler Sinn gestellt.
Veilchen, Rosen, ach! und Nelken,
Alle sinken sterbend hin,
Was hier grünet muß verwelken,
Freundschaft nur kann dauernd blühen.

Ehrets ein Fels in düstren Wogen,
Dessen Stirn die Brandung bricht,
Wird ein armes Herz betrogen,
Wohl dem Manne, der da spricht:
„Keinem stahl ich seinen Frieden,
Keinem raubt' ich seine Welt,
Keiner Brust hab ich hienieden
Ihre Hoffnungen vergällt!"

Solch' ein unbefleckt Gewissen
Ist des Lebens tiefster Sinn,
Und ein sanftes Ruhekissen
Solcher Denkart Hochgewinn!

Von der Freunde Arm umschlungen,
Heitrer sitzt sich's dann beim Wein,
Und zum Gläserklang gesungen
Muß es solchem Manne seyn!

Kurt v. Vollpertshausen.

Meinem Freunde Weihrauch zu Frankfurt zu seiner Verehelichung.

Amor, holder Götterknabe,
Sohn des alten Vaters Rhein,
Greife zu dem Reisestaabe,
Jetzwo sollst du Priester seyn;
Zweien, die mit reinem Triebe
Bei dir die Physik studiert,
Und die Anziehkraft der Liebe
Zu einander hat geführt.

Heliotrop und Epheu winde
In der stillen Myrthe Kranz,
Daß der Schwur sie ewig binde
Zu der Einheit mildem Glanz;
Und aus deiner Kinderfibel
Pred'ge unter Fluch und Bann,
Daß nach altem Spruch der Bibel
Frauen Männern unterthan.

Feierlich laß dies bedungen
In den Ehepakten seyn,
Daß wenn Liebe einst verklungen,
Freundschaft leite den Verein.
Ist dies, dann empfiehl dich wieder,
Junge Rosen, alter Wein,
Leere Gläser, volle Brüder,
Muß des Festes Ende seyn!

Kurt v. Vollpertshausen.

Korrespondenz.

Aus dem Herzogthum Nassau, v. 19. Nov.

Das neueste Regierungsblatt unsers Herzogthums theilt die päbstlichen Bullen des verewigten Pabstes Pius VII. vom Jahr 1821 und jene des jetztregierenden Pabstes in Betreff der Errichtung oder Wiederherstellung der Erzbisthümer und Bisthümer in den am Rhein gelegenen teutschen Staaten betreffend, mit. Auch hier erscheint die hohe Weisheit und Väterlichkeit unsers erhabenen Regenten von neuem in ihrem vollen Lichte, und zeigt, wie dieser Landesvater im eigentlichen Sinne des Worts, unermüdet sein Augenmerk dahin richtet, das Heil seines Volkes eben so kräftig in geistlichen, wie in allen übrigen bürgerlichen Verhältnissen zu befördern, und den Geist der innigsten Einigkeit und Zufriedenheit unter allen Klassen der Staatsbürger immer mehr zu befestigen. Jener Geist der brüderlichen Eintracht, der so ganz die Präge des Christenthums ausmacht — bezeichnet wohl nirgend mehr als in diesem Lande, den Charakter seiner Bewohner, und die Christen beider Konfessionen suchen zu wetteifern, um sich gegenseitig in diesem edeln Sinn zu übertreffen. — Der neue Bischofsstuhl zu Limburg ist in seinem ersten Besitzer mit einem Manne geschmückt worden, der als Gelehrter rühmlichst bekannt ist, der aber auch längst durch sein Leben, Denken und Handeln die gerechte Hoffnung begründet hat, daß er den Geist der Liebe und Eintracht, diesen Geist Christi, unter allen Klassen erhalten und immer mehr befördern wird.

In allen weitern Hinsichten strebt unser hohes Gouvernement immer mehr dahin, die interessirten Verhältnisse des Landes von allen Seiten zu heben, der öffentliche Kredit ist durch eine weise Administration der bedeutenden Staatsfonds so gestiegen, daß man sich in den Stand gesetzt sah, den Zinsfuß bei den Staatskassen herabzusetzen, und diesem ungeachtet bleibt die Staatskasse doch immer noch der Ort, wohin jeder seine Kapitalien am liebsten — und mit der meisten Sicherheit deponirt. Kunststraßen sind in einem kurzen Zeitraume nach allen Richtungen mit möglichster Vollkommenheit neu angelegt, und die bestandenen sind verschönert und vervollkommnet worden. Besonders die nun bald vollendete neue Kunststraße von Wiesbaden über Schierstein, durchs Rheingau nach Schlangenbad und Langenschwalbach, wo sich diese mit der neuen vortrefflichen Chaussee nach Ems und Koblenz verbindet, gehört zu den vorzüglichsten Anlagen des Herzogthums, und die Reisenden in den Stand setzt, eine kleine Rheinreise mit einer Reise in die Taunusbäder zu verbinden, wo die sogenannte hohe Wurzel umgangen wird, ohne auch nur einen merklichen Umweg zu machen. — Die herzogliche hohe General-Domainen-Direktion, die ganz in dem edeln Geist unsers allgeliebten Regenten ihrem Standpunkte Genüge leistet, sucht von neuem in allen ihr untergebenen Badeorten, so viel nur die Localität und Verhältnisse zulassen — Verschönerungen und Vervollkommnungen anzulegen.

Auch zu Langenschwalbach wird eine geschmackvolle neue Promenade, welche jene des Stahlbrunnens mit dem Weinbrunnen in Verbindung setzt, angelegt; die hierzu erforderlichen Grundstücke sind bereits gerichtlich abgeschätzt, und wird, wie es so eben verlautet, dem allgemeinen Wunsche des Publikums, durch Anlagen von öffentlichen Bädern, von Seiten der hohen herzogl. General-Domainen-Direktion entsprochen werden, und der Anfang zu dieser Anlage baldigst beginnen. Auch in commerzieller Hinsicht hat dieser Kurort einen ansehnlichen Vortheil gewonnen durch die Anlage einer neuen holländischen Rauchtabaksfabrik von Herrn Carl Adolph Roth, einem Mann, der etliche zwanzig Jahre in sehr bedeutenden Fabriken diesem Geschäftszweig mit Ehren im Auslande vorgestanden hat, und eben so viel Gewandtheit als Kaufmann und Fabrikant, als auch Solidität und Rechtlichkeit in sich verbindet. Seine Fabrikate finden allgemeinen Beifall der Sachverständigen, und mancher Arme findet durch diese neue Anlage seinen Unterhalt.

x. P.

Mainzer Theater.

Am 4. Nov. Die Belagerung von Korinth, große Oper von Rossini. Dieses Kunstwerk hat bei uns das Schicksal, wie manche früher auf das Repertoire gekommene Opern; es gefiel nämlich bei der ersten Vorstellung minder, als es jetzt nach mehreren Wiederholungen Beifall findet. Es enthält übrigens so manches Angenehme, Schöne und Glänzende, daß man sich darüber nicht zu wundern braucht; im Uebrigen ist auch in dieser Oper bei dem ersten Anhören der Komponisteur des Tancred nicht zu verkennen.

Die heutige Aufführung betreffend, so möchte dieselbe wohl die gelungenste von den drei vorhergegangenen gewesen seyn, sowohl in Rücksicht der Einzel-Stimmen, als der Chöre und des Orchesters. Als glänzend vor allen andern hervorragend müssen wir die Leistung der Madame Brunner (Pamira) anerkennen; sie sang mit eben so viel Gefühl, Kraft als Kunst. Dankbar erkannte das Publikum ihr Talent durch häufige Beifallsbezeugungen und Hervorrufen am Schlusse der Vorstellung.

Außerdem leisteten die Herren Herbold (Mahomet) und Lenhard (Kleomenes) und Dem. Wiesen (Ismene) Vorzügliches. Dagegen hatte man alle Ursache, die Leistungen der Herren Köcher (Neokles) und Kupfer sehr mittelmäßig zu finden.!

Am 6. Nov. Das letzte Mittel, Lustspiel. Im Einzelnen vortrefflich dargestellt. Dahin zählen wie vorzugsweise Dem. Urspruch, als Baronin Waldhüll; Anstand und Grazie, Leichtigkeit und feiner Ton waren die Elemente, aus welchen die Künstlerin dieses Gebilde wob, und wodurch sie bewieß, daß ihr Talent und ihr Studium nicht auf das höhere Schauspiel beschränkt ist, sondern daß sie sich auch zu dem glatten, leichten Ton des Lustspiels stimmen kann. Wir nennen noch als befriedigend die Herren Wohlgemuth und Baudius, als Graf Sonnstett und Baron Gluthen, so wie Dem. Gängler und Mad. Herbold, als Ida und Baronin Dithelm; hingegen fehlt es der Schauspielerin, die als Frau von Silben auftrat, an Zungenfertigkeit und Wohlklang des Sprachorgans.

(Fortsetzung folgt.)

Die bei der Freiburger Theater-Gesellschaft angestellte Sängerin, Therese Scharrer, von Würzburg, hat die Gesellschaft in Collmar eigenmächtig verlassen, und ist mit Brechung des Contracts in anderweitiges Engagement getreten.

Zur Warnung aller bestehenden Theater vor dieser wortbrüchigen Therese Scharrer wird dieß, gemäß den Freiburger Theater-Gesetzen, zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Freiburg, 15. Nov. 1827.

Der großherzogl. Theater-Commissär

Schaaff.

Darmstadt, 25. November.

Nächsten Sonntag den 25. d. wird im Großherzogl. Hof-Opern-Theater dahier aufgeführt:

Othello,

Oper in 3 Aufzügen, Musik von Rossini. Desdemona: Dem. Sontag, Königl. Preuß. Kammersängerin, von Berlin.

Joh. Christ. Fritsch, Sohn,
Gasthalter zur Traube.

Cours der Staats-Papiere.

Den 22. November 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Berthmänn. Obligationen	67⅞	—
	4½	" ditto ditto	75⅞	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Banco	45⅝	—
	5	" Metalliques-Obligationen	91⅞	—
		Wiener Banc-Actien	1305	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	145	—
	4	" Partial-Oblig. 250 fl. "	118½	—
Preußen	5	" Oblig. b. Rothschild London	108½	—
	6	" ditto " " Frkf.	101	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	90⅜	—
Bayern	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	" ditto ditto E-M	103⅝	—
		ditto unverzinsliche	99	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	65
		Herausgek. Sec. Loose	94	—
Darmstadt	4	" Obligationen	95½	—
	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	—	40⅝
Nassau	4	" Obligat. bei Rothschild.	98⅝	—
Frankfurt	4	" Obligationen	101⅞	—

Cours der Wechsel.

Den 22. November 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138⅝	—
ditto	2 Monat	138	—
Augsburg	k. Sicht	—	100
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅝	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146¼
ditto	2 Monat	—	145⅝
Leipzig	k. Sicht	99¾	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	148⅝	—
Lyon	k. Sicht	78¾	—
Paris	k. Sicht	78¾	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20"	k. Sicht	100¼	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	6

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	6	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	48	"	
Ducaten	5	"	35½	"	
20 Frank-Stücke	9	"	25½	"	
Souverainsd'or	16	"	26	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43⅝	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	44	"	
5 Frank-Thaler	2	"	21½	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 328. Samstag, 24. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

24.

Rathsverordnung, in Betreff eines Kirchengesangbuches.

Am 24. November 1729 genehmigte der Magistrat den Vorschlag des Consistoriums: ein vollständiges Frankfurtisches Kirchen-Gesangbuch zum Druck zu befördern, um bei dem öffentlichen Gottesdienst keine andere als die in demselben enthaltenen Lieder abzusingen. Einigen Gliedern des Ministeriums ward hierauf die Sammlung geeigneter Lieder und die vollständige Einrichtung eines solchen Kirchengesangbuches aufgetragen. Den Verlag desselben erhielten die Buchhändler Möller, Andreä und Brönner. Im J. 1731, kurz vor dem Adventssonntage, wurde der Druck des neuen aus 1054 Liedern bestehenden Gesangbuches fertig.

Die Geisterstunde in Wien.

Jüngst fanden wir Nachts in der zwölften Stunde
Noch weit Sankt Stephans Pforten offen stehen,
Ein Flüstern mahnet uns hinein zu gehen,
Auch unser harre drinnen selt'ne Kunde.

Wir treten ein, und tief im Hintergrunde
Sah'n wir erschüttert aus umglänzten Höhen
Vom Kreuz herab ein weißes Baartuch wehen,
Die Halle schwarz behangen in der Runde.*)

Und weiter sah'n wir drauf vor dem Altare
Noch einen Priestergreis im Silberhaare
Bewegungslos mit der Gemeine knieen.
Schon wollten wir dem Geisterreich entfliehen,
Als in der Kerzen Knistern wir's empfanden,
Daß wirklich wir ein heilig Grab umstanden *)

Theodor B. v. Sydow.

*) Jeden Charfreitag ist die ganze Nacht Gottesdienst in St. Stephan. Von Stunde zu Stunde wechseln die Priester den Dienst am Altare.

Die Folgen eines Kusses.

(Beschluß.)

„Noch immer steht Dein geliebtes Bild in strahlender Glorie vor mir; denn ich bete noch denjenigen an, der Du sonst warst — nicht den, der Du jetzt bist; meine ganze Seligkeit hing an Deiner Treue! Mein Glaube an die Menschheit stand und — fiel — mit dem Glauben an Deine Liebe und Vortrefflichkeit! O, wie war es möglich? wie konnte ein Wesen wie Du fallen? wie konnte diese Reife des Gemüths untergehen im Sturm einer unglücklichen Lust? — Und doch bist Du gefallen! Für mich bist Du todt, und glücklich bin ich zu nennen, kann ich mich nur erst überreden, daß ich Dich einst, nach langer, langer Prüfung auf dieser Erde, dort Oben geläutert wiederfinden werde.“ Geben Sie ihm dies Blatt, es ist das Letzte, was er von mir erhält. Sagen Sie ihm, daß ich nie mehr dies Gemach verlasse, und auf keinen Fall seinem Blick, der ehedem die Wonne meines Herzens ausmachte, mehr begegnen kann. Und nun lebt wohl, meine Geliebten.

Sie umschloß sie herzlich und lange, dann verschwand sie in ein angränzendes Gemach.

Mit ängstlichen Herzensschlägen erwartete ihre Rückkunft Odoardo in einem nahe gelegenen Saale. Wenig Trost aus ihren Mienen lesend, empfing er schweigend das Blatt. Er bedeckte es mit heißen Küssen, und las es mit strömenden Augen. Die Freundinnen führten ihn weg, ihm Tröstungen bietend, die sie leider selbst für unstatthaft hielten. Sie drangen in Odoardo sich, von hier fort zu begeben, weil sie erkannt hatten, daß erst einige Zeit verfließen müsse, ehe man eine Aenderung in Elvirens Gesinnung voraussetzen dürfe.

Während des Zeitraums eines Jahres blieb jedoch der Jüngling still und trauernd in der nächsten Stadt, und stahl sich, unter vielfacher Verkleidung, zuweilen sogar auf Monate lang, in's Schloß. Allein jede Bemühung, die Angebetete zu sehen, blieb fruchtlos. Am Ende des Jahres machten die Freundinnen einen neuen Versuch bei Elviren, der aber gleich dem vorigen ablief.

Sie fanden sie, dem Anschein nach, an einer Zehrung leidend, sehr blaß, aber rührend schön, auf einer Ottomane liegend. Als Frau v. W. von Odoardo reden wollte, winkte sie sanft mit der Hand, und gebot ihr dadurch zu

schweigen. Uebrigens hatte ihr tüchtiges Gemüth eine ziemliche Fassung wiedergewonnen, und der herrliche unsterbliche Geist war stärker als der irdische Körper.

Zum Abschiede sang sie ihren Freundinnen am Flügel auf vielfache, bald klagende, bald ernst erhabene Weise, folgende Strophen:

„Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie!
Und ich hab' es doch getragen —
Aber fragt mich nur nicht — wie? —

Jetzt erkannte Odoardo seine völlige Hoffnungslosigkeit. Der Kampf der heldenmüthigen Griechen um ihre Freiheit bot seinem erstorbenen Herzen einen Hoffnungspunkt dar, den er mit Begeisterung ergriff. Er hatte ja hier nichts zu verlieren. Längst geächtet in seinem Vaterlande, verstoßen aus der Liebe warmen Armen, nahm er, da für ihn selbst kein Frühling mehr blühen sollte, mit Wonne die Waffen, um doch durch irgend eine That der leidenden Menschheit nützlich seyn zu können. Das einzige Lebenszeichen, welches er aus Griechenland von sich gab, war die Strophe, die seine Freundin so oft sang:

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie!
Und ich hab' es doch getragen —
Aber fragt mich nur nicht — wie? —

Er hatte diese Worte auf eine kleine Pergamenttafel gezeichnet und einem rückkehrenden Bekannten zur Besorgung an eine der Freundinnen übergeben. Elvire bleibt sich immer gleich. Ihr starker Geist behält das Uebergewicht über den leidenden Körper, der, hart angegriffen von den Stürmen des Lebens, langsam dem Grabe zuwankt.

Kurt von Vollpertshausen.

Ueber Göthe.

(Fortsetzung.)

Göthe widmete sich demzufolge vorzüglich der modernen Poesie, und gebrauchte sein unübertreffliches Talent zur Darstellung des modernen Lebens. Er hielt sich an die Natur, an die nächste, an die eigne. Seine eigne Natur stand mit der herrschend gewordenen der modernen Welt im genauesten Einklang. Er war der reinste Spiegel des modernen Lebens, in seinem Leben wie in seiner Dichtung. Er hat nur sich selbst zu schildern gebraucht, um die moderne Welt, ihre Gesinnung, ihre Neigungen, ihren Werth und Unwerth zu schildern. Dasselbe Talent, das er in seinen Dichtungen offenbarte, machte sich auch in seinem Leben vorherrschend geltend, und wer kann läugnen, daß es wirklich die allgemeine Lebensmaxime der modernen Welt geworden ist? Das Talent des äußern Lebens, die Kunst des Bequemen, Leichten und Feinen und die Virtuosität des Genusses, war sein Talisman in der Wirklichkeit und schien ihm auch wieder der würdigste Gegenstand in der Dichtung, indem er die Vorzüge, die er selbst darstellte, nur abspiegelte. Die meisten Dichtungen Göthe's enthalten nur sein Porträt, aber es ist ein Musterbild für das moderne Leben, jeder erkennt es dafür an.

Desfalls war es ihm auch möglich, eine Popularität zu gewinnen, die kein antiker oder romantischer Dichter, mit Ausnahme Schillers, errang. Für Schiller entschied sich alles Edle und Menschliche in der Nation, für Göthe die herrschende Stimmung und Sitte des Augenblicks. Schiller gilt für die Edlen aller Zeiten, Göthe war der Abgott seiner Zeit, und konnte dies nur seyn, indem er sich der Schwäche, der Unnatur nicht minder hingab, als dem Edlen, das sich noch geltend zu machen wußte. Er ist der Abgott, aber auch das Geschöpf seiner Zeit. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß die Gemeinheit ihm selbst erst geschmeichelt, sich ihm lieb und werth und sogar poetisch dargestellt hat, ehe er ihr selbst schmeichelte, ihr sich selber lieb und werth machte, und sie mit dem Zauber einer unübertrefflich poetischen Darstellung beschönigte. Er ist nicht der Verführer, sondern selbst verführt von seiner Zeit. Wie nach Schiller's Gedicht jeder der olympischen Götter dem Genius ein Zeichen aufdrückt, so hat die moderne Zeit ihren Sohn und Liebling gezeichnet, jede herrschende Richtung dieser Zeit, jeder Abgott des Publikums hat dem Dichterkönig einen Talisman verabreicht, und wie die Mode das Volk beherrscht, so hat er die Mode regiert.

Den feinsten Ton der heutigen Welt sucht und findet man bei Göthe. Den äussern Anstand, die Vornehmigkeit, die heitre Maske beim geselligen Umgang, das Insinuante, die Delikatesse, die scheinheiligste Bosheit, die aqua tofana, die gleichsam als kaltes Blut durch den Körper der gebildeten und vornehmen Gesellschaft kreist, diese Zauberkünste des Talentes kann man bei Göthe musterhaft entwickelt finden. Er bildet daher eine Schule der geselligen Cultur. An seinen Werken bildet, verfeinert man die Sitten. Sie empfiehlt man als das Muster aller Gesittung. Um ihn her schaart sich ein unzählbares Heer gebildeter Jünglinge, die Jünger und Apostel dieser Lehre des Anstandes, die muthigen Bekämpfer der alten Rohheit, Frerons vergoldete Jugend in Deutschland.

Unter der glatten gefälligen Maske verbirgt sich aber ein raffinirter Epicuräismus, eine Sinnlichkeit und Genußsucht, die, so fein sie auch ist, doch immer unwürdig bleibt, des Ernsten und Heiligen spottet, und die Leichtverführten in ein irdischen Paradies verlockt, in den Venusberg, aus dem kein Ausgang mehr ans Licht ist.

Göthe's Dichtungen sind als die Blüthe des in der modernen Welt herrschenden Materialismus zu betrachten, der sich auf der untersten Stufe in dem physiokratischen System geltend macht. Sein Talent ist die höchste Erscheinung der Fabrikation. Es dient, alles zum feinsten Genuß zu präpariren. Dieser Genuß ist doppelter Art. Der Wollust gesellt sich schon bei den Thieren Grausamkeit bei, und diese Verwandtschaft beider geht in die feinsten und zartesten Genüsse der Menschen über.

(Fortsetzung folgt.)

Blick auf Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Indeß nun so das Auge voll Erstaunen um sich blickt und vorwärts eilt, eröffnet sich ihm etwas weiter rechts die Aussicht auf das schön geregelte und mit blühenden Bäumen umgebene Viereck vor dem Cursaal und endlich, wie mit einem Zauberschlage, zeigt sich tiefer im Hintergrunde, dieses auf Säulen getragene, prachtvolle Gebäude

mit seinen schönen Seiten-Colonnaden, in ganzer Schönheit daselbst, indessen in eben dem Augenblick die bis jetzt hinter Bäumen versteckt nördlich gelegene neu erbaute Colonnade mit ihren 42 Riesensäulen hervortritt, und mit ihrem Erscheinen dem Fremden anzudeuten scheint, daß sie da sey, um von nun an dem Cursaal den Preis seiner lang anerkannten Schönheit durch die ihrige streitig zu machen. Und in dem noch der zu ihr sich hingezogene Fremde darüber zu entscheiden meint, oder wohl gar der jungen schönen Buhlerin den Sieg zugesteht, lenkt sein Wagen auf einen schönen Platz links ein. Vor sich erblickt er nun den Nassauer Hof, ein freundliches Gasthaus; rechts das noch unvollendete, ebenfalls auf Säulen ruhende, Schauspielhaus, das, wie eine junge Blüthe in ihrer Knospe, die die Natur so eben mit erstem Farbenpinsel berührt hat, bereits die kenntlichsten Spuren zu einer eben so nahen als reizenden Entfaltung an sich trägt — indeß ihm links die Aufschrift über dem Hause, vor welchem er hält, ankündet, daß er vor dem Gasthof zu den vier Jahrszeiten, wohin er gewollt, so eben angelangt sey. Kaum meldet hier eine große Glocke seine Ankunft, so wird alles darin rege; Knechte und Mägde rennen an einander; ein halbes Dutzend artige Kellnerbursche springen an den Wagen, heben den fast betroffenen Fremden, in französischer, englischer und deutscher Sprache ihn begrüßend, sanft heraus und führen ihn im Triumph, wie ein neu erwähltes englisches Parlaments-Mitglied, durch den zusammengelaufenen Hausschwarm von Menschen, auf sein für ihn bestimmtes Zimmer. Hier wollen wir ihn einstweilen lassen und ihm eine gute Bewirthung wünschen, die er denn auch gewiß gefunden haben wird, denn die Gastwirthe scheinen hier in dieser Hinsicht ordentlich miteinander zu rivalisiren, so daß sogar die geringeren Gasthöfe, könnte man sagen, sich von den größeren nur durch die verschiedenen Gesellschaften unterscheiden, nicht aber, daß sie etwa schlechter wären; man ißt im Grünen Wald um 24 Kreuzer die trockne Mahlzeit in einem freundlich kleinen Saal, mit noch einigen Nebenzimmern versehen, eben so gut, als im Cursaal, in der Rose oder in der Post um einen Gulden. Wer daher blos nach Wiesbaden kömmt, um seinen Magen zu füllen, und für Augen, Ohr und Geist weiter keine Nahrung braucht, dem rathe ich den grünen Wald zu besuchen.

Uebrigens ist hier der Ton, wie fast in allen Bädern Deutschlands. Der hohe Adel spielt die Hauptrolle. Die übrigen Stände im bürgerlichen Leben, vereint mit der Kaufmannschaft und abgesondert von den Erstern, spielen die zweite Rolle. Dann erscheinen einige Parthien, welche recht angenehme und bequeme Nebenrollen haben; und auf diese folgen nun die sogenannten Statisten, die, ohne ein Wort zu sagen, in Wiesbaden, als wären sie gar nicht vorhanden, in bunten Gruppen unter den Uebrigen herumlaufen und blos ihrer Gesundheit pflegen.

(Fortsetzung folgt.)

Bitte an Herrn Baldenecker.

Wenn schon das Bestehen einer guten Oper ein vielseitig gefühltes Kunstbedürfniß voraussetzt, und diesem entsprechend, das Daseyn eines höhern musikalischen Kunstsinns beurkundet, so erscheint jedoch dieser erst alsdann in einem allgemeineren und daher erfreulicheren Lichte, sobald wir die Ueberzeugung gewinnen, daß die Tonkunst, die schönste der Künste, als Gegenstand der Elementarbildung, schon in der zarten Brust der Jugend angeregt, geweckt und cultivirt, und als Nothwendigkeit in der bessern Erziehung bedingt, gleichsam zum unentbehrlichen Gegenstande des Jugendunterrichtes erhoben wird. Der Genuß, welcher einem kunstsinnigen Publikum aus dem öffentlichen Wetteifer aufstrebender, musikalischer Talente erwächst, ist daher ein Genuß eigner Natur, der nicht sowohl in der Wirkung gelungener musikalischer Vorträge der angehenden Künstler, als in dem geoffenbarten Streben derselben begründet ist, vornehmlich, wenn dieses in einem Grade sichtbar wird, wie es sich in der jüngsten musikalischen Abendunterhaltung des Herrn J. B. Baldenecker auf eine höchst erfreuliche Weise bewährte. Welch ein erhebendes Gefühl ist es daher für ein kunstsinniges Publikum, in seiner Mitte eine Anstalt aufblühen zu sehen, geeignet, jenen Kunstgenuß in immer höherem Grade zu bieten, und deren Unternehmer es sich zum angelegentlichsten Geschäfte macht, Liebe zur Tonkunst schon in der zarten Brust hervor und ins Leben zu rufen, und deren lebendiges Daseyn und Wachsthum durch die befriedigendsten Resultate in Gegenwart eines kunstliebenden Publikums zu belegen. Daß Herr Baldenecker diese schwierige Aufgabe in ihrem ganzen Umfange zu lösen bemüht ist, dies hat seine jüngst gegebene Abendunterhaltung zur Genüge dargethan, die in der Ausführung ihrer Bestandtheile mehr oder minder gelungen, auf eine würdige Weise mit dem Finale aus Mozarts Don Juan geschlossen und gekrönt wurde. Besonders erfreulich und von ergreifender Wirkung war bei der gelungenen Durchführung desselben die klang- und umfangreiche Stimme des Geistes, von einem jungen Manne, Herrn N., geführt, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, wenn ihr öfters Gelegenheit zur weitern Ausbildung geboten wird. Wie wir hören, soll dieser junge Mann von hier anerkannten Sing- und Musiklehrern der Oper zugebildet und erst seit kurzem unter dem hiesigen Chorpersonale seyn. Möchte dieser angehende Künstler öfters Gelegenheit und Aufmunterung zur Entwickelung seiner wahrhaft schönen Stimme finden! und möchte es Herrn Baldenecker gefallen, bei seiner nächstens Statt habenden musikalischen Abendunterhaltung eine Wiederholung des Finale's aus Don Juan zu veranstalten, und somit dem Herrn N. wiederholt eine Gelegenheit zur Entfaltung seines Talentes und dem Publikum den Genuß bieten, welchen eine schöne klangreiche Stimme, vorzüglich in den imposanten, einfach gehaltenen Tönen gewährt, wodurch einem vielseitig geäußerten Wunsche entsprochen würde.

R. S.

Mainzer Theater.

(Fortsetzung.)

Am 8. Nov. Der schelmische Freier, Lustspiel und der falsche Schlüssel, gleichfalls Lustspiel.

Es scheint, daß die Theater-Direction die Absicht habe, die etwas gelähmte Jovialität in dem Charakter der Mainzer durch das Reizmittel der Lustspiele wieder zur Lust hinneigen zu wollen; und in der That mißlingt ihr dieß

nicht ganz; die allzeit muntere Laune und der lebendige Humor einiger Künstler wissen uns mit Gewalt in das Feld des Jokus zu ziehen, und uns wenigstens so lange lustig zu machen, als man im Theater ist. Dieß ist für manchen gleichsam ein Opiat, dessen Wirkung verdunstet, sobald er in seine vier Pfähle tritt. Obgleich es nun manche Grübelköpfe giebt, die sich über das „toujours perdrix" beschweren, und manchmal durch einen Shakespeare, Schiller, Iffland ꝛc. gerührt, erschüttert, poetisch gestärkt werden möchten, so ist dennoch nicht zu läugnen, daß die umsichtige Direction den richtigen Geschmackstakt nach der Majorität des Auditoriums ergriffen hat, und denselben praktisch zur Ausführung bringt. Allerdings wurde obigen Autoren und ihren Verehrern die Ehre angethan, und Versuche mit der Aufführung ihrer Erzeugnisse gemacht. Da aber jedesmal das Haus leer war, und von nichts die Gagen nicht bezahlt werden können — und da hingegen, auch bei dem mittelmäßigen Lustspiel, sogar bei dessen Wiederholung, sich immer eine große Menge Zuschauer einfanden, so wurde das bekannte „Vox populi, vox dei" aus Selbstpflicht zum Geschmacks- und Finanz-Thermometer angenommen, und Lustspiele über Lustspiele zum größten Vergnügen der Masse gegeben. „Die gelehrten Sauertöpfe und ästhetischen Wohlschmekker — so spricht die große Menge der Anhänger des Lustspiels — mögen ihre klassischen Autoren lesen, und jede einzelne Schönheit derselben doppelt genießen, da man sie hier, bei so gestalter Sache, doch nicht gut aufführen kann." — „Welches Kassenresultat hat ein Coreggio, Don Carlos, Wallenstein, Lear, die Schuld, das Bild u. a. in den Händen der Coriphäen Diehl, Haacke, Cornelius, geliefert? Fünfzig Menschen, die man ausser diesen Stücken das ganze Jahr hindurch nicht im Theater sah, erklärten, sie seyen entzückt über solche Meisterdarstellungen — vierhundert andere hingegen suchten sich für solche Abende anderwärts zu zerstreuen, währenddem jetzt ein falscher Schlüssel, eine No. 777 ꝛc. das Haus füllt und die Kasse alimentirt; lachen wollen wir, und sollten wir auch nur durch die Phantasmagorie der Posse dahin gebracht werden können; dies ist etwas Seltenes in unserer Zeit; das wirkliche Leben bietet Stoff zu Thränen genug dar." — So spricht die Gallerie sich aus, nicht minder die aufrichtigen Parterrebesitzer, während dem die Logenbesitzer sich den schönwissenschaftlichen Schein der Verehrer des höhern Drama's, — das sie jedoch unbesucht lassen — geben, und stillschweigend dem Gang der Masse huldigen. Selbst die Oper — die nur nothdürftig besetzt ist — muß diesem Herkules weichen. Wer will es nun einem Theater-Unternehmer, der in unserer Kunstepoche, nicht wie ehemals, sich für einen Geschmacks- und Sitten-Verbesserer aufwirft, sondern der in das Fach merkantilischer Spekulation, in das Gebiet kameralistischer Berechnungen eingedrungen ist, verdenken, wenn er eine prätentiöse Liebhaberei, das größtentheils der Theaterbesucher mit seinen arithmetischen Figuren in Einklang bringt, sollte auch das Ding, was man feinen, gebildeten Geschmack, Schönheitsgefühl, Moral ꝛc. nennt, transitorisch dabei Noth leiden? — Dieß ist mehr oder minder, mit Hinzuziehung der Oper, da wo sie gut ist, die Maxime aller Theater-Direktoren und Theaterbesucher, und ich habe selbst kürzlich in Frankfurt am Main, eine Präciosa-Lindner und eine sehr gute Vorstellung des Wallenstein (in den Hauptpersonen) bei ganz leerem Hause gesehen. C'est donc partout, comme chez nous. Daß demnach oben angeführte mittelmäßige Lustspiele, mittelmäßig dargestellt, ein volles Haus lieferten, versteht sich von selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Samstag, den 24. November. Die Entführung. Lustsp. in 3 Abth. Hierauf: Der Wechsler. Lustspiel in 3 Abtheilungen.

Sonntag, 25. Nov. Othello. Oper in 3 Abth. Desdemona: Dem. Sontag, kön. preuß. Kammersängerin. Letzte Gastrolle. (Abonnement suspendu.)

Pot à feu.

Ein Weib schreibt ungleich bessere Briefe als wir; allein zur eigentlichen Dichtkunst scheint die Natur nur wenige berufen zu haben. Die zehnte Muse „Sappho" mag ich hier nicht anführen, weil sie sich, Phaons wegen, von den Felsen gestürzt hat.

Das andere Geschlecht ist natürlich schön, das unsere künstlich schön gebaut.

Weiber ziehen große Mannspersonen vor.

Eine starke Brust, lange Finger, und eine männliche, eine Fechterhand, machen auf sie eine schnelle Wirkung; nicht minder nehmen sie auf die Stimme Rücksicht, und wie mich dünkt, nicht ohne Grund. Man verändert oft seine Stimme in einer Nacht, wenn die Natur reift, mancher geht im Tenor zu Bett, und steht im Basse auf.

Man ist sehr ungerecht, wenn man dem Putze des andern Geschlechts keine Gerechtigkeit widerfahren läßt. Hat die Natur das Frauenzimmer zu gefallen bestimmt, so muß es sich auch putzen können. Ich kenne ein Frauenzimmer, die ihr Haus nach ihrem Gesichte abputzen ließ. „So sticht es ab" sagte sie, und sie that besser, als wenn sie sich geschminkt hätte.

Die Schminke ist die abscheulichste Erfindung, die man nur nennen kann, weil sie die Schamröthe deckt, die nach dem Morgen- und Abendroth das schönste Roth in der Natur ist. Die Weiber sind eben schon darum bei weiten schöner als die Schwarzen; und, in Wahrheit, wer die Schminke erfand, nahm sich vor, denen einen Dienst zu thun, die Mühe haben zu erröthen. Die Natur schreibt Männergesichter mit Fraktur-, Weibergesichter mit Cursivschrift; die Schminke löscht sie aus, und man fragt umsonst: was ist das Bild, um die Ueberschrift.

Wer zeigt sich nicht gern von der vortheilhaftesten Seite. Das Frauenzimmer thut recht, wenn es alles Mögliche darauf verwendet, seine Schönheit vortheilhaft zu zeigen. Wenn es aber Mühe darauf verwendet, Mängel der Natur zu verbergen, dann beleidigt es Natur, und würdigt sich zum — Betruge herab. — Wenn man auf den Nachttischen blaue Adern, Zähne und gesunde rothe Farbe findet, so sollte man zuletzt glauben, man fände auch Augen, Nasen und Ohren. Merken Sie sich, mes Dames! — Die geringste Kunst, die ein Frauenzimmer unmittelbar an ihrem Körper anbringt, führet auch uns vom Wege der Galanterie: wir wechseln diese falsche Münze mit gleicher falscher Münze aus, und glauben eine Person gleichfalls betrügen zu dürfen, die uns zu betrügen glaubt. Diese Art falscher Schönheit läßt sich indeß leicht entdecken!

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 329. Sonntag, 25. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

25.

Eine die Abfahrt des Mainzer Marktschiffes betreffende Bekanntmachung.

Das Journal vom 25. November 1713 enthält folgenden Artikel: Demjenigen, so sich des alle Tage von Mayntz anhero und wiederum von hier dorthin abgehenden March-Schiffs zu bedienen pflegen, wird hiermit nachrichtlich zu wissen gemacht, daß gleich wie wegen jetziger kurzen Winter-Tagen bemeltes March-Schiff etwas früher dann sonsten von Maynz, dem von dannen erhaltenen Bericht nach, abfahrt, also solches gleichergestalten auch von hier nun auf einige Zeit und bis die Tage sich wiederum verlängern werden, eine Stunde früher als sonsten gewöhnlich, nehmlichen den Morgens umb 9. Uhr präcise allhier vom Land abzufahren und nechtkünftigen Montag der Anfang also gemacht werden wird, und zwar dieses darumb, daß solch March-Schiff beeder Orten, noch bei guter Tages-Zeit antangen, mithin die darauf befindliche Güter, Waaren und Personen, mit ihren habenden Gesundheits-Pässen, dann ohne dergleichen bei diesen der hin und wieder grassirenden Contagion halber, höchst gefährlichen Zeiten durchaus nichts passiret wird, behörig untersucht und examiniret werden können. Darauf ist zu Morgens neun Uhr auf denen Thürnen geblasen worden.

Ueber Göthe.

(Fortsetzung.)

Jene Wollust ist um so raffinirter, als sie der Eitelkeit dient. Daher sind beinahe alle Helden Göthe's kleine Sultane, um welche sich die Mädchen und Weiber bemühen müssen. Sie werden geliebt, und ihre Gegenliebe erscheint nur als ein behagliches Spiel mit dem Genuß. Sie lassen sich von den Weibern auffuchen, und nehmen die Huldigungen derselben gnädig an. Das ist ihr siebender Charakter. Clavigo, Weißlingen, Egmont, Fernando, Wilhelm Meister sind ein und dieselbe Person. Wie wahr immer die feine Sinnlichkeit solcher Helden der Natur abgelauscht seyn, wie sehr sie den meisten Männern schmeicheln mag, sie ist etwas Gemeines und dieses Aufwandes des verschönernden Talentes nicht werth. Sie ist um so widerlicher, als die Eitelkeit eine gewisse Andacht daraus macht. Wir finden die Geschlechts- und Eheverhältnisse bei den Dichtern fremder Nationen leichtsinnig und frivol behandelt, aber nirgends ist eine solche Sentimentalität mit dieser Frivolität verbunden, wie in Deutschland. Bei den Spaniern hat von jeher die flammende Leidenschaft, bei den Italienern liebliche Phantasie und Sinnlichkeit, bei den Franzosen Feinheit und Witz, der Geist der Reine Margrithe, bei den Engländern der tragische Contrast den edeln Eindruck der Wahlverwandtschafts- und Ehebruchsgeschichten gemildert. Die Deutschen aber haben sie seit Göthe wie ein Handwerk mit ehrbarer Miene, oder wohl gar wie eine Religion mit Andacht getrieben. Wenn Sinnlichkeit und niedre Leidenschaften bei andern Völkern immer dem Edlen und Heiligen untergeordnet gebieben sind, wie stark sie auch vorgeherrscht haben, so sind wir Deutsche, die wir weit nüchterner sind, dennoch so verkehrt gewesen, jene Sinnlichkeit mit dem Heiligen zu verwechseln, und zu einer Göttin zu erheben, was in Frankreich ewig nur eine Lustdirne bleibt. Die Sinnlichkeit wird zuerst von der Eitelkeit gerechtfertigt, dann vom Talent auch andern sogar zur Bewunderung aufgestellt, aber was im Ursprung gemein ist, bleibt es auch in der glänzendsten, täuschendsten, rührendsten Hülle. Die Kunst ist dem Edlen gewidmet, und wenn sie in vieler Hinsicht in Göthe den Liebling erkennt, so giebt sie sich doch nicht allen Launen seiner Muse Preis, und weiset die Gemeinheit verderbter geselliger Verhältnisse, die überzuckerte Darstellung des modernen Lasters, die Gourmandise eines unnatürlichen Appetites, die Mückenfängerei wollüstiger Reminiszenzen, die Koketterie der Männer und den Ritterdienst der Damen um die Männer, die Toilette des Mannes von fünfzig Jahren, die sybaritischen Wahlverwandtschaften und die Verkimmelung so manches Don Juan, dem ein ganz anderer Platz gebührt hätte, völlig über ihre Grenzen hinaus. Muß schon die Kunst gegen diesen Mißbrauch ihrer edelsten Kräfte vertheidigt werden, so hat allerdings auch die Moral ein heiliges Recht, das schlechthin Unwürdige daran zu verdammen.

So wenig sich diese Schattenseiten bei Göthe verbergen, so täuschen sich doch die meisten Leser selbst darüber, indem sie entweder aus unbegreiflicher Gutmüthigkeit nicht sehn wollen was sie sehen, oder sich bei der schwachen Seite fassen und bestechen lassen. Göthe besaß im höchsten Grade das Talent, den Leser zu seinem Mitschuldigen zu machen, ihm ein billigendes Gefühl abzuzwingen. In seiner Hand war der Talisman, der alle Herzen lenkt. Kein Dichter hat sich des in der Sprache liegenden Zaubers so ganz bemächtigt. Er ist überall, und immer gefällig, überredend. Wir können uns der süßen Lust nicht

erwehren, mit der er unser Wesen befängt, uns selbst zum Gegentheil von alle dem verführt, was wir sonst geglaubt und gefühlt. Sehen wir auch die Sünde, die Gemeinheit klar vor Augen, er zwingt uns, mit zu sündigen, mit gemein zu werden, und wir entkommen ihm nicht, ohne die Schaam, uns einen Augenblick vergessen zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 23. Nov. 1827.

Der Tag naht heran, wo das hiesige kunstliebende Publikum zum zweiten Male den hohen Kunstgenuß haben soll, die große Sängerin, Fräulein Henriette Sontag, auf der hiesigen Bühne in der Oper Othello als Desdemona auftreten zu sehen. Alle Prädikate, welche hohe Bewunderung und eine an Schwärmerei grenzende Begeisterung einflößen können, sind in No. 325 der Didaskalia (s. den Corresp. Art. Darmstadt, 19. November) der jungfräulichen Sängerin bereits beigelegt worden. Wie könnten wir also, unfähig, einen solchen dädalisch-ikarischen Flug der Einbildungskraft zu nehmen, die schwierige Aufgabe lösen, eine Henriette Sontag ihrer würdig zu loben, und einen Panegyrikum zu verfassen, der an den Ufern der Spree, des Mains, der Darm *) und der Seine mit gleich großer Theilnahme gelesen werde. Fürwahr! wüßten wir nicht, daß die größere Lesewelt heut zu Tage leicht zu befriedigen sey, und an den Mißgeburten des menschlichen Geistes (und wie groß ist deren Anzahl, besonders derjenigen, die als Schiffsballast über den Kanal herüber kommen!) oft viel Vergnügen fände, gleich neugierigen Frauen, die des Beschauens von abnormen Bildungen der Natur, wie man sie in Naturalien-Kabinetten findet, selten satt werden können — wüßten wir dieß Alles nicht, so würden wir nicht die Kühnheit haben, vor die verehrungswürdigen Leser der Didaskalia in der Absicht zu treten, einen enthusiastischen Freudenschrei zur Verherrlichung unsrer Sontag thun, und — was freilich nicht artig ist — in der Legion ihrer Verehrer gleichsam als Nachzügler zu erscheinen, und mit ihnen, wie der Verf. in No. 325, den ganzen Vorrath unsrer Reminiscenzen aus Göthe, Schiller, Jean Paul u. s. w. verschwenderisch aufzuwenden, um die „Unvergleichliche", welche „zwanzig tausend Seelen in einen Zustand galvanischer Freude versetzte", nach Verdienst zu preisen. Gleich ihm erkennen wir, daß es unmöglich sey, ein treffendes Bild von ihr zu entwerfen, und darum stimmen wir dem auf hohem Korburn einherschreitenden Verfasser unbedingt bei, wenn er sagt: „Wer kann sie beschreiben, die Liebenswürdigkeit, die Grazie der Anmuth, die gleich einer Milchstraße dem Auge des Glücklichen immer neue Welten entdecket!"

Die Musen des Gesanges und der Dichtkunst vereinten hier ihre Bestrebungen, um die Hochgefeierte so zu empfangen, daß der Empfang mit dem glänzenden Ruf, der ihr vorausgegangen, wenigstens in keinem auffallenden Mißverhältnisse stehe. Mochte man sich auch in den Henrietten dargebrachten Huldigungen gegenseitig überbieten, so blieben sogar die verschwenderischsten Lobpreisungen nur schwache Widerklänge der wundersamen Gefühle, welche die Herzen bewegten, und die mit Erhabenheit, mit wahrer poetischer Weihe auszusprechen der Verf. des mehrerwähnten Corresp. Art. so glücklich gewesen ist. Ja, wir sprechen mit ihm, daß die aus den tiefsten Tiefen des Herzens losgerissenen Gefühle auf Fittichen der Cherubim zum Himmel flattern, und dort im Wiedererwachen (denn auf dem langen Weg ist ihnen wohl ein sanftes Schläfchen zu gönnen), um Henriettens Zufriedenheit, um Henriettens dauerndes Glück beten. Betende Gefühle steigen gleich Raketen zum Sternenzelt, und lassen helleuchtende Feuerstrahlen hinter sich zurück, welche das Haupt der liebenswürdigen Sängerin umgeben, und ihre Zeitungs-Apotheose zu vollenden scheinen. Welch ein erhebender Anblick! O Henriette Sontag, Du bist groß, wie die Welt, hätte dein enthusiastischer Verehrer noch ausrufen sollen. (Mag man Dich immerhin, liebenswürdige Sängerin, mit den ausschweifendsten Lobsprüchen überschütten — Dein gebildeter Verstand, Dein richtiges Gefühl und Deine natürliche Bescheidenheit werden es nimmer zugeben, daß das Gift der Schmeichelei in Dein Herz dringe, und Dir die edle Einfachheit raube, in welcher Du so liebenswürdig, so höchst interessant bist.)

Ueberraschende Erscheinung! der Geist der Dichtkunst schien am abgewichenen Sonntag sogar in das Gallerie-Publikum gefahren zu seyn. Denn von jenem hohen Standpunkte herab regnete es poetische Blätter, die als Gaben von oben sowohl in den Logen als im Parterre doppelt willkommen geheißen wurden. Ob der Gallerie-Poet (vielleicht so ein moderner Hans Sachs) mit dem Erzeugniß seiner dichterischen Laune Ehre eingelegt hat, dieß zu entscheiden wollen wir Andern überlassen, und uns bloß darauf beschränken, sein Gedicht wörtlich getreu hier mitzutheilen:

Sonntag.

Ein Sonntag war's, wie wenige erscheinen,
Er füllte jeden Busen mit Entzücken;
Denn eine Sontag sollten wir erblicken,
In welcher alle Musen sich vereinen.

Wir sahen sie in ihrer himmlisch reinen
Gestalt, die alle Charitinnen schmücken.
Doch wie sie sang, mit Worten auszudrücken,
Der Rede Kraft verlieh Natur an Keinen.

So klang vielleicht die Harmonie der Sphären
Am ersten Sonntag nach dem Wort: Es werde!
Den Ewigen zu preisen und zu ehren.

Uns jenes Sonntags Wohllaut zu gewähren,
Verlieh er eine Sontag jetzt der Erde,
Und Ohren uns, die Einzige zu hören.

*) So heißt nämlich das Bächlein, welches sich in den Sandfeldern bei Darmstadt verliert und der Residenz seinen Namen gegeben hat.

Frankfurter Volksbühne.

Am 16. November. (Zum Vortheil der Pensions-Anstalt und zum Erstenmale.) Belisar, romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen, von Eduard von Schenk; mit Musik von Poisl. (Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Daß die Geschichte Belisars ohne Zweifel ein guter dramatischer Stoff sey, kann nicht geläugnet werden. Er hat auch bereits verschiedene Bearbeiter, besonders in Frankreich gefunden. Calprenede, Rotrou und Dartigny versuchten ihre Kraft daran; auch als Novelle und Roman wurde er behandelt, Marmontels und der Genslis Werke sind bekannt. Auch Ref. stimmt, was die Brauchbarkeit des Stoffes betrifft, vollkommen mit jenen überein, welche sich davon angezogen fühlen. Was nun die Bearbeitung durch Hrn. v. Schenk anbelangt, so muß man gerne erkennen, derselbe habe ein bühnenwirksames Werk daraus zu gestalten verstanden, dasselbe aber zu höherem Range dichterischer Würde nicht zu schwingen vermocht. So ist die eigentliche Intrigue, welche er schuf, Antoninens Haß gegen Belisar, durchaus unnatürlich, und diese erscheint als ein gewöhnlicher Komödiencharakter, ohne alle tiefere poetische Wahrheit. Nicht minder seicht ist die Erfindung von dem Traume Belisars (welche noch überdieß einen nicht zu verkennenden Anklang an Schillers „Braut von Messina" erweckt), wodurch eigentlich alles dieß herbeigeführt wird. Wir begreifen wohl, was den Dichter eigentlich hiezu bestimmte. Vermuthlich wollte er dadurch dem Helden jenes Maaß von Schuld auflegen, wodurch er erst recht eigentlich tragische Person wird, aber auf diese Weise ist es nicht eben sonderlich geglückt. Alamir ist ebenfalls auf eine sehr sonderbare Weise in das Ganze verflochten, und es erscheint auf eine befremdende Spitze gestellt, daß Belisar ihn nicht schon im zweiten Acte erkennt. Die Dazwischenkunft Irenens, welche diese Catastrophe verhindert, ist so erzwungen, daß ein mühsamer Theatercoup auch darin nicht zu verkennen ist. Selbst mit der Benennung des Stücks: romantisch, können wir nicht einverstanden seyn. Es ist hier nicht der Ort, den Begriff des Romantischen weitläufig auseinander zu setzen; wir müssen uns daher nur mit kurzen Andeutungen begnügen, welche aber hinreichend seyn werden, unsre Ansicht zu bezeichnen. Der Geist der Romantik bewegt sich offenbar am eigentlichsten in der Zeit des ritterlichen Mittelalters. Ehre, Liebe und Glaube sind die drei Fixsterne am romantischen Himmel; hat die schöne Einfachheit ihren Glanzpunkt in Griechenlands classischer Zeit, die erhabene Mannigfaltigkeit (das Große) den ihrigen in den kühnen Dichtungen des Nordens und alten Germaniens, so ist die schöne Mannigfaltigkeit der Romantik sicher heimisch in der Ritterfage des spanischen, französischen und italischen Landes. Belisar, obwohl der eigentlichen Heroenzeit der hohen Roma schon ziemlich entfremdet, gehört ihr doch immer noch in so vielen und wichtigen Theilen an, daß der Standpunkt dieser Dichtung als romantisches Schauspiel nicht gerechtfertigt seyn kann. Dieß thut sich auch in der äußern Form kund, welche mit Trochäen und Jamben wechselt. Wir gestehen aufrichtig, daß uns die erstern als durchaus unzulässig und mit dem Wesen dieses Stücks nicht vereinbar erschienen. Haben wir nun hier unsre Ansicht über die Mängel dieser Dichtung ausgesprochen, so gehen wir gerne zur Würdigung ihrer Vorzüge über. Die oben erwähnten Grundgebrechen in der Schürzung des Knotens abgerechnet, schreitet die Handlung mit Lebendigkeit vorwärts, und entwickelt in einer tüchtigen und wohlangelegten Stellung der Scenen, Momente der höchsten dramatischen Wirksamkeit. So erscheint uns der zweite Aufzug, wo Belisar angeklagt wird, sich vertheidigt, und endlich mit Entsetzen seine eigene Gattin als Anklägerin erblickt, meisterhaft angelegt. Nicht minder ist der letzte Theil des dritten Acts, wo Irene zu Belisar kommt, des höchsten Lobes würdig. Die Charakteristik der Hauptpersonen (Antoninen ausgenommen), ist tüchtig und mit kräftigen Zügen entworfen, die Sprache ist klangreich, der Vers gut gebildet, doch ist das Ganze in dieser Beziehung nicht von einer Breite freizusprechen, welche zuweilen, besonders im ersten Aufzuge, merklich vortritt.

Die Darstellung wünschen wir mit größerem Lobe erwähnen zu dürfen, als wir es nach unsrer Ueberzeugung im Stande sind. Von Herrn Weidner (Belisar) und Dem. Liudner (Irene) haben wir bereits gesprochen. Beiden gebührt die Anerkennung, die Theilnahme für das Schauspiel rege erhalten zu haben, welche fast durch die Leistungen der Uebrigen untergegangen wäre. Wohl dem Dichter, dessen Werke durch Künstler, wie die genannten, wiedergeboren werden! — Mad. Schultze (Antonina) vermochte nicht, die undankbare Rolle durch den Adel der Darstellung einer vollendeten Meisterin zu heben. Das aufgeregte, auf das schmerzlichste verwundete Muttergefühl muß auf eine Weise dargestellt werden, daß dadurch das glücklichste, versöhnende Bindungsmittel mit der übrigen Unnatur des Charakters zur Anschauung kömmt. Schwierig ist die Aufgabe, die Rolle des Justinians, dieses Schwanken zwischen Mißtrauen und Hingebung, zwischen Größe und Gewöhnlichkeit, zu einer psychologisch geordneten Einheit zu gestalten. Wenn Hr. Otto seine Rolle auswendig gelernt hätte, würde er vielleicht auch das Inwendige derselben erkannt haben. Dem Herrn Fehringer (Alamir) fehlte das Feuer jugendlicher Empfindung, mit den Kraftäußerungen der Sprache ist noch nicht alles gethan. Die Darstellungen der beiden Bösewichter, Rufin und Eutrop, verdienen wahrlich nicht, daß wir sie nur erwähnen.

Am 17. November. Oberon, König der Elfen, Oper in 3 Aufzügen; Musik von Karl Maria von Weber.

Am 18. November. Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Raupach.

Am 19. November. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in zwei Aufzügen; Musik von Rossini.

Dem. Sontag: Rosine. Abonnement suspendu.

Doppelte Eingangspreise. Gedrängt volles Haus. Harmonie der Sphären. Liebreiz der holden Sängerin. Himmlisches Entzücken. Seliger Genuß. Aphrodite. Philomele. Wunderschöne Zauberin. Flötentöne. Göttliche Magie der Schönheit und Grazie. Der Menschheit glücklichsten Gewinn. Deutschlands Stolz. Wonnevoller Rausch. See-

liger Erguß. Purpurlippen. Unsterblichkeit. Wunderbare Erscheinung. Tempe und Elysium. Füllhorn. Cythere. Leda's Schwanenhals. Meisterwerk der Grazien. Jugendblüthe, blendende Reize, Grazie, durch Unschuld verschönt, gränzenloser, enthusiastischer Beifall. Herausgerufen. Nicht alle Tag Sonntag ꝛc.

Es schlug 4 Uhr, als ich auf der Treppe zur Eingangsthüre des Schauspielhauses stand, und zum Zeitvertreib vorstehende Andeutungen zu einer brillanten Rezension voraussammelte. Um halb 5 war man so gefällig, die Pforten zu öffnen. Alt und Jung der beiden Geschlechter stürmten in den Tempel, der ihnen das Glück gewähren sollte, die hochgefeierte Künstlerin zu sehen und zu hören. Ein schönes Kind hatte mich von hinten umklammert und beinahe wäre ich rückwärts gestürzt, hätte mir nicht zur Seite eine dicke Matrone als Schutzmauer gedient. Im stürmischen Diensteifer für die Didaskalia hatte ich einen herrlichen Platz erobert, und beschäftigte mich hier mit der Verfertigung der obenerwähnten brillanten Rezension. Sie war beendigt, ich hielt sie für ein Meisterstück in stylistischer Hinsicht; welch ungekünstelte Sprache, welch ein natürlicher Ausdruck der Gefühle (wenn auch nur der bevorstehenden) wie kunstreich stiegen in dem Aufsatz jene Leuchtkugeln der Sprache auf und nieder. Wie freute ich mich den Aufsatz abgedruckt zu sehen! Doch welche Demüthigung mußte ich erfahren! Schon wollte ich mein Werk den Händen des Setzers anvertrauen, als die Didaskalia zu meinem Verdruß mit einem Aufsatze beglückt wurde, der mich tief beschämte: Henriette Sontag in Darmstadt! Was war nun meine vielverbrauchte „Harmonie der Sphären" gegen die „dem Auge neue Welten entdeckende Milchstraße!" mein „seliger Genuß" gegen die „galvanische Freude" die 20,000 Seelen ergriff! — Vor Aerger zerriß ich meinen Aufsatz und übergab ihn den „hesperischen Lüften." Aber für den Tag, „der seinen Namen nach der Namenlosen trägt," mußte durchaus eine Rezension geliefert werden — auch ich sollte sie beschreiben; „diese Unerreichbarkeit, die nur empfunden, nicht geschildert werden kann, die keine Sprache auszudrücken vermag." Ich verwünschte fast „das große Zeitalter, in dem auch ich lebte," in dem ich mit Gefühlen, „die auf Fittigen der Cherubim zum Himmel dringen" Theaterkritiken schreiben sollte. Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren. Da beschwichtigte ein lieber Freund meine große Verlegenheit; er erbot sich, eine Rezension für mich zu schreiben. Wie erschrack ich, als ich sie empfing und nicht einmal etwas von einer „himmlischen Jungfrau" oder „himmlischer Begeisterung," nichts von „heiliger Verklärung" darin fand! — Hier ist sie:

Man ist den Leuten stets willkommen, wenn man ihnen ihr Daseyn erheitern und erleichtern will. Nirgends kann daher einer Sontag der Beifall entgehen, den ein höchst seltener Verein von Vorzügen, womit sie Natur und Kunst begabte, erzeugen muß. Von der wirklichen oder affektirten Excentricität, in welche dieser Beifall ausgeartet, mag ein Anderer reden. Dem. Sontag war die bezaubernd̈ste Rosine, die Beaumarchais sich nur als Ideal denken konnte, ohne zu träumen, daß Deutschland eine solche nach Paris schicken werde. Die Sängerin betrat, vom allgemeinen lauten Applaus begrüßt, die Bühne; kaum hatte sie acht Takte gesungen, so hatte schon die Coloratur der Fermate alle Sinne bezaubert. Sie besitzt eine schöne sonore Stimme von bedeutendem Umfange, reine Intonation, eine unglaubliche Kehlenfertigkeit und Leichtigkeit in den Coloraturen, viel Geschmack, Leben und Gefühl in den Adagio's, so wie natürliche Munterkeit in den Allegro's. Dem. Sontag ist jung, schön, anmuthig; sie weiß sich geschmackvoll zu kleiden, und ist als Sängerin eine ausgezeichnete Schauspielerin. Sie wurde am Schlusse der Oper gerufen und erschien an der Hand unsers trefflichen Hausers.

Am 20. November. Die Reise zur Hochzeit, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Lembert. Hierauf: Nummer 777, Posse von Lebrün.

Am 21. November. Das weiße Fräulein, Oper in drei Aufzügen; Musik von Boieldieu.

Dem. Sontag: Anna. Abonnement suspendu. Doppelte Eingangspreise. Das Haus konnte kaum die zahlende Menge fassen.

Spiel und Gesang der Künstlerin war auch heute lautere Sprache der Empfindung und Wahrheit. Welch ein Vortrag! welch seelenvoller Ton voll Zartheit und Innigkeit! Statt der großen Arie, womit der dritte Akt beginnt, sang Dem. Sontag eine andere (ich glaube aus der Semiramis) von Rossini — ein schöneres mezzo voce giebt's nicht wieder! —. Gesang, Spiel und Kostüm waren so herrlich vereint, daß man sich eines Argus Augen wünschte, um allen Reiz der holden Erscheinung einzusaugen.

Am 22. Nov. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Schauspiel nach Clauren von Holbein.

Berichtigung.

In dem engl. Motto zu dem Aufsatz: „Blick auf Wiesbaden" sind folgende Druckfehler zu verbessern: In der ersten Strophe lese man statt „I'mo traduid" I'm traduced, in der zweiten statt „jaculties" faculties, in der fünften statt „murt" must und in der achten statt „ruv' nous" rav' nous und statt „follou" follow.

Freiburg, im Breisgau.

Die bei der Freiburger Theater-Gesellschaft angestellte Sängerin, Therese Scharrer, von Würzburg, hat die Gesellschaft in Colmar eigenmächtig verlassen, und ist mit Brechung des Contracts in anderweitiges Engagement getreten.

Zur Warnung aller bestehenden Theater vor dieser wortbrüchigen Therese Scharrer wird dieß, gemäß den Freiburger Theater-Gesetzen, zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Freiburg, 15. Nov. 1827.

Der großherzogl. Theater-Commissär
Schaaff.

Theater-Anzeige. Sonntag, den 25. November. Othello. Oper in 3 Abtheil. Desdemona: Dem. Sontag, kön. preuß. Kammersängerin. Letzte Gastrolle. (Abonnement suspendu.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 330. Montag, 26. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

26.

Friedrich Christoph Hirt's Geburt.

Friedrich Christoph Hirt, der Sohn und Schüler des Kunstmalers Michael Conrad Hirt, wurde den 26 November 1685 in Duriach geboren. Nachdem er weite Reisen unternommen und vieles gesehen hatte, verheirathete er sich im Jahr 1717 hier in Frankfurt und starb im Juli 1749. Obgleich Hirt bei seinem Vater gelernt hatte, so mahlte er doch seine Portraite in Lazillieres Manier, und erwarb sich dadurch vielen Beifall. Die natürliche Neigung zum Landschaftmahlen verließ ihn aber dabei nicht; er überließ sich solcher endlich ganz allein, und seine Arbeiten entsprachen den Anforderungen der Kenner. Er malte auch Kabinetstücke mit großen Gebäuden und schöner Perspective; gemeiniglich suchte er einen Kirch- oder Stadtthorthurm anzubringen, und dadurch das Werk einer Taschenuhr zu befestigen, um auf diese Weise das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Die Städelsche Anstalt besitzt zwei schöne und fleißige Bilder von diesem Maler. Unter den Gemälden Frankfurter Künstler, welche vergangne Herbstmesse aufgestellt waren, befand sich eine reich staffirte Landschaft Hirt's, deren Eigenthümer Herr Dr. Böhler ist. — Von Hirt, dem Vater, reden wir an einem andern Tage.

Selbstverschuldung.

Wenn Dich ein Mensch getäuscht, als Freund betrogen,
Der lange Dich für seinen Zweck umspann,
Der darum nur die Neigung Dir gelogen,
Daß er durch Dich Dein Glück Dir abgewann;
So zürne nicht mit ihm ob solchem Trug,
Dir selber zürne — denn Du warst nicht klug.

Theodor B. v. Sydow.

Polydor und Charide.

Eine altgriechische Erzählung, von K. Ludewig.

Erster Abschnitt.

Zwei Stunden von Athen, auf der linken Seite des Pyräus, erhebt sich ein freundlicher Hügel, den die Dankbarkeit des Volkes seit Jahrhunderten dem Poseidon geweihet hat. Die ländliche Stille dieser glücklichen Gefilde wird nie durch das Geräusch der Städter gestört. Hier herrscht ein ewiger Frühling — nie entblößen sich die Bäume ihres lieblichen Schmuckes, und neben den goldnen Früchten schwellen das ganze Jahr hindurch duftende Blüthen. — Wer der heiligen Stätte naht, fühlt ahnend die Nähe des segnenden Gottes.

An dem Fuß dieses Hügels lebte jetzt einsam der sonst so mächtige Pisistratus — hier fand er eine schirmende Freistätte gegen die Ungerechtigkeit der Menschen, gegen den Undank seiner Zeit. Lange war er die Stütze des Thron's gewesen — seine Kraft hatte in den gefährlichsten Stürmen des Krieges das Vaterland aufrecht erhalten — aber vergessen wurden seine Verdienste und Mißtrauen verfolgte den Edlen, als Athen unter seinem Könige Aegäus die Segnungen des Friedens genoß, als die Weisheit und die Kraft des mächtigen Mitbürgers entbehrlicher wurde. — Das Heer der Schmeichler, das ihn früher verfolgte, verschwand mit seinem Glücke, und verlassen von Allen, nur von Polydor, dem theuern Vermächtniß Sostratus, seiner unvergeßlichen Gattin, begleitet, entzog er sich dem Getümmel der Stadt, und suchte jetzt in ländlicher Einsamkeit den Frieden, den das Drängen der Ehrsucht ihm nicht geben konnte. Dem Dienste der Götter, der Erziehung des geliebten Kindes, das vor wenigen Tagen erst das sechste Jahr angetreten hatte, und ländlichen Arbeiten widmete er jetzt die Kraft, die früher mächtige Staaten geschirmt hatte. —

In der Nähe seines Landhauses lebte in der tiefsten Abgezogenheit Sterope, eine junge Wittwe. Schwermüthig überließ sie sich der Trauer über den frühen Tod des geliebten Gatten, der im Anfang des Krieg's mit Minos, dem Könige Kreta's, von der Hand des Androgäus gefallen war. Charite, ihre einzige fünfjährige Tochter, theilte kindlich ihren Schmerz, und dem lieblichen Mädchen gelang es zuweilen, die Thränen der leidenden Mutter zu trocknen. — Die Nähe beider Wohnungen brachte es mit sich, daß Polydor und Charide öfter sich sahen — gleiche Jahre, gleiche Neigungen führten sie näher zusammen, und bald spielten sie täglich im Schatten duftender Bäume. — Die Freundschaft der Kinder führte auch und nach auch die Eltern zu näherer Bekanntschaft. — Gegenseitige Achtung, gemeinschaftliche Trauer gründeten allmählig zwischen diesen ein Band, das um so enger wurde, je mehr Leide Theile es fühlten, daß der Leidende nur bei dem Leidenden Trost findet. — Beide hatten der Liebe entsagt, in beiden Herzen lebte unerschütterliche Treue zu dem Geliebe-

ten, deren frühen Tod sie beweinten. Die Erziehung der lieblichen Kinder ward immer mehr der wichtigste Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Sorge, und gleiche Liebe zu Beiden verband sie noch enger. Bald lehrte Pisistratus sie die begeisternden Hymnen des Orpheus, bald erklärte er ihnen die Wunder der Natur — oft nahm er selbst Theil an ihren kindlichen Spielen. — Mit treuer Mutterliebe wachte von ihrer Seite Sterope für das Wohl der Geliebten, und die ihr eigne Frömmigkeit und die sanften Tugenden, die sie schmückten, wurden immer mehr das Eigenthum der glücklichen Kinder. Täglich nahm die Liebe, die diese für einander fühlten, zu — jedes fand sein Glück nur in dem Glücke des Andern — nie regte sich Neid in ihren Herzen, keins wünschte einen Vorzug vor dem andern zu haben. — Noch erlaubte ihnen das Alter mehr nicht, als den Namen der Geschwister, aber mit Freude sahen die Eltern die Zuneigung, die ihre Kinder verband, und froh sahen sie der glücklichen Stunde entgegen, in der Hymen das Gelübde ihrer ewigen Treue besiegeln sollte. Dieses Band, theuerste Sterope, sagte einst Pisistratus, wird unsern Bund auf ewig befestigen, und, wenn der Tod mich wegnimmt, so bleibt Dir mein Sohn — er ist ja auch Dein Sohn. — Der Tod — sagte Sterope tief erschüttert — wie? auch Dich sollte ich verlieren! auch Dich noch beweinen müssen! die Freundschaft sollte mir so schrecklich werden, wie die Liebe? Nein, Freund, wenn es wahr ist, daß das Unglück wie das Glück seine Grenzen hat, so habe ich keine neuen Leiden mehr zu fürchten — der Köcher des Schicksals ist ausgeleert. — So unterhielt sich Sterope stets mit ihrem Schmerz, und schwarze Trauer umflorte selbst die Freuden, die Mutterliebe und edle Freundschaft ihr darreichten.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter verschiedenen Inhalts.

(Fortsetzung.)

4.

In Zürch lebte einst ein Maler, Zeichner und Kupferstecher, der taubstumm geboren war, der schrieb von sich diese Reime:

Dem höchsten Gott zu Lob und Ehr,
Der mich am Stummen begabt hat sehr,
Daß ich les', schreib' und rechnen kann,
In Geometri auch thu bestahn,
Astronomi auch Kupfer-Aetzen
Flach Malens auch mich zu ergötzen,
Darum, o Mensch, an Gott zag' nit,
Der ein Gnad nimmt und viel dargiebt.
Ob mir schon g'nommen Red' und G'hör,
Sey doch dem höchsten Gott Lob, Ehr!

5.

Possen und Seltsamkeiten von Malern.

Giotto (geboren 1276 zu Vespignano, in der Nähe von Florenz, starb 1336) ein Schüler des berühmten Cimabue, war ein ausgezeichneter Künstler — aber ein seltsamer Kauz, voll Humor, der vielfältige Kurzweil trieb. — Der Ruf seiner Kunst und der Beifall, den seine Bilder fanden, drang bis zu den Ohren des Pabstes Benedict IX. In der Absicht, ihn zur Ausschmückung der Peterskirche zu verwenden, sandte der Pabst einen seiner Hofleute nach Toscana, Giotto's Bilder zu prüfen. Als der Gesandte nach Siena kam, verlautete die Absicht seiner Reise und die Sieneser Maler überreichten ihre Zeichnungen, damit er sie dem Pabste empfehlen möchte. Giotto mochte davon gehört haben; denn als nun der Gesandte in Florenz angekommen, in seine Werkstätte trat und auch ihn um ein Zeichen seiner Kunst bat, lächelte Giotto spöttisch, nahm ein weißes Blatt, legte den Arm fest auf, und zog mit dem Pinsel ohne Zirkel einen so vollkommenen Kreis, daß er nicht mochte mit dem Zirkel vollendeter gemacht werden, und reichte dieß Blatt dem Gesandten des Pabstes. Dieser hielt sich für verspottet und fragte zornig, ob ihm denn Meister Giotto nichts Besseres zu geben habe? Giotto indessen ließ sich nicht aus seinem Gleichmuth bringen, und versicherte ladonisch, es sey damit hinlänglich genug. Der Gesandte kehrte nach Rom zurück, und erzählte dem Pabste den ganzen Hergang und Giotto's seltsamen Einfall. Benedict fand Gefallen an Giotto's Art, und er vor allen Andern wurde hoch geehrt vom Pabste.

Einst begehrte König Robert von Neapel, an dessen Hof Giotto berufen worden war, daß Giotto ihm symbolisch sein Reich darstelle. Giotto ergriff schnell den Stift und zeichnete rasch einen Esel, mit einem großen Sattel belastet, zu dessen Füßen einen andern Sattel, an dem der Esel roch. Was soll das? fragte ärgerlich der König. De Esel sind Ew. Majestät — Unterthanen — der Sattel — das Regiment. Ew. Majestät Unterthanen wollen immer ein neues Regiment, darum riecht der Esel an einem andern Sattel. Als Giotto zum Cimabue kam, malte dieser meistens nur Portraits. In des Meisters Abwesenheit malte Giotto schnell einem solchen Bilde eine Fliege auf die Nase. Cimabue kehrt zurück, ergreift Palette und Pinsel zum Malen. Da sieht er die Fliege und bemüht sich, die Fliege wegzuscheuchen. Erst als sie nicht fliegt, sieht er genauer und entdeckt die Täuschung. Obwohl es bei ihm selten war, so lachte doch der Meister über den Einfall, so ärgerlich ihm auch sonst die Sache war.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Göthe.

(Fortsetzung.)

Es bedürfte wohl eines Platon, um gewisse Wahrheiten über Göthe, die an sich leicht erkennbar sind, doch auch mit derjenigen Mäßigung und Feinheit zu rügen, welche die dem großen Dichter gebührende Achtung nicht verletzt. Man müßte wie Platon gegen Homer folgendermaßen reden: „Ich muß wohl damit heraus, wiewohl eine gewisse Zärtlichkeit und Schaamhaftigkeit, die ich von Jugend auf gegen den Homer gefühlt habe, es mir schwer macht, von demselben zu reden. Denn er scheint unter allen guten tragischen Dichtern der Vorsänger und Anführer zu seyn. Weil indessen ein Mensch nicht höher, als die Wahrheit, geschätzt werden darf, so muß ich auch reden, wie ich denke. — Wenn dir also, lieber Glaukon, Lobpreiser des Homer vorkommen, welche sagen, daß dieser Dichter ganz Griechenland unterwiesen habe, und daß

es sich wohl der Mühe verlohne, ihn zu studieren; weil man durch ihn die menschlichen Angelegenheiten gut zu verwalten und sich selbst dabei gut zu betragen lerne, und man daher nach den Leitungen dieses Dichters sein eignes Leben anordnen und führen müsse, so kann man solchen Leuten zwar nicht böse seyn, sondern muß ihnen mit aller Freundlichkeit begegnen, weil sie nach ihrem besten Vermögen treffliche Männer zu seyn suchen, und man muß ihnen einräumen, daß Homer ein höchst dichterischer Geist, und das Haupt der tragischen Dichter sey; dabei aber zugleich merken, daß in den Staat selbst von der Poesie nichts weiter aufgenommen werden dürfe, als Gesänge zum Lobe der Götter und zur Erhebung edler Thaten. Sobald du hingegen die süßliche Muse darin aufnimmst, sie sey von lyrischer oder epischer Art, so werden auch die willkührlichen Wallungen der Fröhlichkeit und Traurigkeit, statt Gesetz und Vernunft herrschen."

Schon Platon tadelt mit strengem Ernst die Entweihung der Dichtkunst durch die Enthüllung unnatürlicher Gelüste. Er wirft es dem Hesiod und Homer vor, daß sie so viele obscöne und naturwidrige Dinge von den Göttern erzählen. Er sagt mit vollem Rechte: „wenn sich dergleichen auch in der Natur vorfände, so muß man sie doch unmündigen und jungen Leuten nicht vorerzählen, sondern mehr als irgend etwas verschweigen. Sollte jedoch irgend eine Nothwendigkeit eintreten, davon zu reden, so müßten diese Dinge nicht anders, denn als Mysterien gehört werden, von so wenigen als möglich, welche dazu vorher nicht ein schlechtes Schweinferkel, sondern ein gewisses großes und kostbares Opfer gebracht haben müßten, damit so wenige als möglich von solchen Sachen zu hören Gelegenheit hätten." Es ist wahr, daß sich jene geheimnißvolle Wahlverwandtschaft, das Princip des Ehebruchs, es ist wahr, daß sich Gelüste, dergleichen in der Stella geschildert sind, wirklich in der Natur vorfinden, aber als Auswüchse, und wir sollen uns über die Natur, oder vielmehr über die Unnatur dieser Dinge nicht durch eine einnehmende poetische Beschönigung, durch eine Verwechslung derselben mit den heiligsten Gefühlen reiner Liebe täuschen lassen, denn, wie Plato weiter fortfährt: „Niemand will in seinem herrlichsten Theile und über die höchsten Dinge gern einer Lüge Raum geben."

Noch müssen wir jener Grausamkeit gedenken, welche mit zum feinen Genuß gehört. Göthe schildert mit Vorliebe die menschlichen Schwächen und Vorurtheile, und weidet sich an den daraus entspringenden Leiden, so im Werther, Clavigo, Tasso, der natürlichen Tochter, den Wahlverwandtschaften ꝛc. Die grausame Wollust liegt darin, daß der Dichter sich an den Verschuldungen der Leiden ergötzt, ohne sie durch irgend etwas zu versöhnen. Oft erscheint diese Grausamkeit absichtlich, oft nur unwillkührlich als Folge der Gleichgültigkeit, mit welcher der Dichter die Welt übersah. Die Ruhe und Klarheit, mit welcher Göthe seine Schilderungen entwirft, erscheint oft als völlige Indifferenz, nicht als die göttliche Ruhe, die aus der Fülle der Idee entspringt. Sie wirkt also auch nur wie das todte Naturgesetz, nicht wie die innere Befriedigung der Seele. Daher bei Göthe so viel Mißtöne, die nicht aufgelöst sind.

(Beschluß folgt.)

(Eingesandt.)

Auch ich war in Arkadien geboren, könnte ich dem Hrn. Einsender des Artikels: „Henriette Sontag in Darmstadt" zurufen, welcher des Glückes theilhaftig gewesen, diese hochgefeierte Künstlerin in Darmstadts Mauern zu sehen, der Zeuge ihres Triumphes war, und sie als Königin des Gesangs begrüßte; denn auch ich habe Dem. Sontag gehört, gesehen, bewundert, aber nicht — vergöttert.

So ist denn das goldne Zeitalter zurückgekehrt, in welchem nur es einer sanften Schäferin, oder einer reizenden Sängerin gelingen konnte, die Bevölkerung einer Strecke Landes vor sich niederzuwerfen, zu bezaubern und die gespaltenen Gemüther zu versöhnen. Oder ist es blos ein Hirngespinst im Kopfe eines enthusiastischen Einsenders, oder hat ihn der jugendliche Morgen, den Eos geschaffen, seiner Verstandeskraft beraubt? oder fühlte er blos das Bedürfniß, bei der Erscheinung einer wirklichen Künstlerin jene Ausdrücke zu steigern, die schon so oft bei mittelmäßigen Sängerinnen verbraucht worden waren, und die nun in Vergötterungen übergingen? Mit dieser falschen Ansicht scheint mir es, hat der Hr. Einsender seinen Bericht begonnen, und mit einem bewundrungswürdigen Aufwand, obgleich von pathetischen und oft unverständlichen Phrasen durchgeführt.

Charade,

an Dem. H. S.....g.

Kannst Du das gold'ne Bild mir nennen,
Mit ewig frischem Strahlenglanz,
Kein Sterblicher mogt's je erkennen,
Denn er erträgt nicht seinen Glanz,
Doch alle Wärme, alles Leben
Kommt von dem theuern Bild allein;
Soll ich des Bildes Namen geben? —
„Die erste Sylbe schließt ihn ein."

Und kannst Du auch das Licht mir nennen,
Dem Bilde folgt es immer nach,
Vermag sich nie von ihm zu trennen,
Bleibt gleich dem Bilde immer wach:
Des Lichtes freut sich jede Seele,
Bald, wenn's entfloh'n, schleicht Trauer ein,
Deß ich den Namen nicht verhehle:
„Die zweite Sylbe wird er seyn."

Von beiden aber ist zu sagen:
Oft, wenn wir hundertmal sie sah'n,
Erst dann, trotz aller Müh' und Klagen,
Seh'n and're auch einmal sie nah'n;
Sie, die im rauh'sten Norden wohnen,
Entbehren sie oft lange Zeit,
Doch ganz flieh'n sie nicht diese Zonen,
Nur seltner werden sie erfreut.

Das Ganze — gleicht es seinen Theilen? —
Wie kann, wie sollt' es anders seyn?
Zwar lange mag es auswärts weilen,
Doch immer meiden kann's nicht — nein!
Das Ganze? — darf ich's euch noch lehren:
Die erste deutsche Künstlerin;
Gewiß, wir werden hier sie hören,
Hier floß einst ihre Jugend hin.

.....ch

Digitized by Google

Mainzer Theater.

(Fortsetzung.)

Am 9. Nov. Das Wunderglöckchen, oder: Luzifer als Page, Feeneper in 3 Acten von Herold, zum Erstenmale, in ausgesetztem Abonnement. Diese erste Aufführung hat keinen Beifall gefunden, und es möchte ein Wink für die Direktion seyn, wenn sie doch etwas Neues anschafft und einstudieren läßt, etwas Gediegeneres zu wählen, und dergleichen Sachen allenfalls bis zur Carnevalszeit zu ersparen.

Am 11. Nov. Johann von Paris, Oper in zwei Aufzügen von Boyeldieu. Hr. Herbold, Seneschall, war ausgezeichnet brav in Gesang und Spiel; diese Rolle ist für sein Talent wie für seine Figur, gleichsam geschaffen. Dem. Wiesen — Olivier — spielte vortrefflich, ihr Gesang hingegen war mittelmäßig. Mad. Lenhard, die als Prinzessin von Navarra auftrat, fehlte es zu dieser interessanten Parthie an kräftiger Ausdauer und Bravour; dagegen hat ihre — etwas schwache — Stimme, recht viel Annehmliches und Geschmackvolles im Vortrag. Solche große, anstrengende Bravour-Rollen rathen wir ihr indessen für die Zukunft zu vermeiden, da sie in Vergleich mit der competenten Besitzerin derselben nur verlieren kann. Hr. Köcher hat weder die Gewandtheit im Spiel, noch die nöthige Gesangsqualität, welche die Rolle des Johann von Paris erfordert. Unzureichend in dieser Leistung, trug er hingegen eine Einlage, die im Bereiche seiner Stimme liegt, mit Anmuth und Geschmack vor, die ihm auch Beifall erwarb. — Der versprochene neue Buffon scheint nicht mit den Dampfbooten oder Eilwagen zu reisen, weil er noch nicht angekommen ist, — wir müssen dies um so mehr bedauern, als heute die interessante Rolle des Gastwirths nicht in dem Tone eines italienischen Buffo, sondern mehr in dem Geschmack eines deutschen Lustigmachers — dessen technischen Namen wir hier nicht aussprechen wollen — unwürdig dargestellt wurde. Auch die übrige Garnitur dieses schönen Kunstwerks war mangelhaft. Dagegen erfreute uns bei der Mahlzeitsscene ein pas de deux, welches von Mad. Lion und Hrn. Chatillon (engagirte Mitglieder des Petersburger Ballets) meisterhaft ausgeführt wurde, und welchem wohlverdienter rauschender Beifall folgte. Am Schlusse der Oper führten beide Künstler, mit dem aus den Mitgliedern unserer Bühne formirten Corps de ballet ein komisches Ballet — Lucas et Laurette — auf, welches nicht minderen Beifall fand.

Am 12. Nov. Vokal- und Instrumental-Conzert im Schauspielhause. Dem. Maria Tewissen, ein junges Frauenzimmer, welches vor mehrern Jahren schon, durch ihre schöne Stimme und durch ihre Gesangvorträge in Liebhaberconzerten unter den Dilettanten sich vortheilhaft auszeichnete, hat seitdem einen zweckmäßigen Unterricht in Darmstadt erhalten, und kam jetzt in ihre Vaterstadt zurück, um die Erstlinge ihrer Kunstleistungen ihren Mitbürgern zu weihen. Die Concertgeberin trug drei Stücke vor: eine Arie aus Don Juan, ein Duett mit Hrn. Herbold, aus der Schöpfung — und eine Arie aus Sargino. Sämmtliche Piecen waren schulgerecht einstudirt, und auch richtig vorgetragen, vorzugsweise die beiden ersten. Eine kräftige, runde, metallreiche Stimme von großem Umfang und schönem Portamento, scheint uns ganz geschaffen zum Vortrage Mozart'scher, und überhaupt tragender Gesangsstücke. Fleiß und Uebung wird dieser noch ganz jungen Künstlerin, ohne Zweifel auch noch die fehlende Geläufigkeit erwerben, und so dieselbe jenen großen Sängerinnen anreihen, die unsere Vaterstadt hervorgebracht hat.

(Fortsetzung folgt.)

Freiburg, im Breisgau.

Die bei der Freiburger Theater-Gesellschaft angestellte Sängerin, Therese Scharrer, von Würzburg, hat die Gesellschaft in Colmar eigenmächtig verlassen, und ist mit Brechung des Contracts in anderweitiges Engagement getreten.

Zur Warnung aller bestehenden Theater vor dieser wortbrüchigen Therese Scharrer wird dieß, gemäß den Freiburger Theater-Gesetzen, zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Freiburg, 15. Nov. 1827

Der großherzogl. Theater-Commissär
Schaaff.

Theateranzeige. Montag 26. Nov. Belisar. Trauerspiel in 5 Abth.

Pot à feu.

Wer an einem bedeutenden Posten steht und seiner würdig handeln will, sollte sich des Tages mehr als einmal sagen: Wer in den Wald will, muß sich vor Bären und Wölfen fürchten. Geschmeidigkeit und Furcht machen noch geschwinder zum Schurken, als Habsucht. Die letzte berechnet doch noch, und ein Mann, der von ihr besessen ist, hat es nur mit einem Schurken, mit sich selbst, zu thun.

Die Weiber kann man nie zu sich heraufziehen, am wenigsten, wenn von großen, wichtigen Dingen, besonders von Gefahren und Aufopferungen die Rede ist. Ich nehme den Fall aus, wenn sie in den Mann verliebt sind, der so etwas fordert, aber nicht immer, wenn sie ihn nur lieben. Ihr ganzes Bestreben geht vielmehr nur dahin, die Männer zu sich herunter zu ziehen und sie mit ihren eignen Liebenswürdigkeiten auszustatten. Der, den sie so ausgestattet haben, der Liebenswürdige in ihrem Sinne, ist selten ernst und streng mit sich und andern Männern.

Charakter darf beinahe niemand zeigen, als ein armer biederer Teufel, der nichts mit uns theilen will, der keinen Anspruch auf das Glück macht, dem wir nachjagen. Auch ein dichterischer Mensch, dem das Land der Ideale und schlechte Kost genügen. Solche Leute können sogar Klügern zum Zeitvertreib dienen, und man erlaubt ihnen das, so lange sie bescheiden und blos mit ihrer Narrheit zufrieden sind.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 331. Dienstag, 27. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

27.

Rede des türkischen Gesandten, Ibrahim Strozzi, an Ferdinand I.

Wir haben am 23. November des Einzuges erwähnt, welchen der Abgesandte des türkischen Kaisers Soliman II., Ibrahim Strozzi, zur Zeit der Wahl und Krönung Maximilian II. in Frankfurt gehalten hatte. Die in türkischer Sprache abgefaßte Rede, welche der Gesandte am 27. November 1562 in Gegenwart der Fürsten und Herren an den Kaiser Ferdinand I. (Max. Vater, der noch bei seinem Leben seinen ältesten Sohn zum römischen König wahlen ließ), hielt, übersetzte Kersner, nebst einem Bundes- und Friedensbrief Solimans an Ferdinand, in aller Weitläufigkeit. Unter dem Wortschwall der Glückwünsche, Begrüßungsformeln u. s. w. kann sich der türkische Hochmuth und die morgenländische Aufgeblasenheit nicht verbergen. Nach beendigter Rede frug Strozzi den Kaiser, welcher unter den anwesenden Fürsten der König Maximilian, seiner Majestät geliebter Sohn und Erbe sey? Nachdem Ferdinand mit dem Finger auf Max, der ihm zur Linken saß, hingedeutet, neigte sich der Gesandte, die Hand auf die Brust legend, nach türkischer Weise, begrüßte den neuen römischen König, wünschte ihm Glück zu seiner Wahl, und erdete mit der Bemerkung, er zweifle nicht, Max, der von solch vortrefflichem Vater abstamme, würde diesem nicht nur gleich werden, sondern, wie schon sein Taufname andeute, ihn noch an Größe, Macht und Herrlichkeit übertreffen. (Wahrlich ein schönes Compliment für den kaiserlichen Vater!) Hierauf wandte sich der Gesandte wieder an Ferdinand, und begann die mitgebrachten Geschenke (es waren zwei köstliche krystallne Gefäße, mit Edelsteinen verziert, ein schönes türkisches Pferd mit goldnem Geschirre, vier Kameele u. s. w.), höchlich zu loben und anzupreißen. Er schloß mit der Klage, daß der Zelter und die Kameele durch die vier monatliche lange Reise etwas mager, matt und vom Leib gefallen seyen.

Während des Gesandten Rede thronte Ferdinand auf einem hohen Stuhl, neben ihm saß, etwas niedriger, sein Sohn, der neu erwählte römische König Max; hierauf folgten die sechs Kurfürsten auf noch niedrigern Sitzen. Eine große Zahl von Fürsten, Herren und Botschafter waren anwesend. So oft der Gesandte Solimans Namen nannte, neigte er zugleich das Haupt zur Erde, und der höfliche Ferdinand erhob sich dann ein wenig von seinem Throne. Und ist das alles sehr herrlich und lustig zu sehen gewesen.

An Henriette Sontag.

Als Dich die Huld des Olymps der blühenden Erd' übergeben,
Brachten die himmlischen Neun freundliche Gaben Dir dar.
Clio verhieß, Deinen Ruhm zu tragen zu fernen Geschlechtern,
Und, ihrer würdig zu seyn, weihte Melpomene Dich;
Sinn für den harmlosen Scherz verlieh Dir Thalia, die Holde,
Und selbst Calliope senkt liebend die Blicke Dir zu;
Grazie gab Terpsichore dem Körper der blühenden Hebe,
Polyhymnia hat Dir mimischen Reichthum geschenkt;
Froh gab Euterpe Dir die melodischen Nachtigalltöne,
Die oft dem Geisterhauch gleich entheben der wallenden Brust.
Groß und gerecht ist Dein Ruf, denn dem, was die Kunst Dir verliehen,
Einigst Du Geist und Gefühl, giebst Du erst höheren Werth,
Dich hat Erato gelehrt, die Klänge der zärtlichen Sehnsucht,
Wodurch Du, Dir unbewußt, jegliches Herz gleich bezwingst.
Aber das beste Geschenk verlieh Dir Urania, die Hehre,
Denn Dir gab ihre Huld den Zauber der sittlichen Reinheit,
Mehr noch als Ruhm und Talent, schmücket Dich Anmuth und Würde,
Eignest Du Liebe Dir zu durch Dein bescheidenes Selbst.

Darmstadt, am 19. Nov. 1827.

Kathinka Halein.

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Zu einem blühenden kräftigen Jüngling war jetzt Polydor herangewachsen, in lieblicher Schönheit prangte Charide. Sie kannte nicht die Reize, die sie schmückten. Bescheidenheit erhöhte ihre Anmuth, Beide fühlten sich nur glücklich in der innigen Liebe, die sie verband.

Athen hatte das Glück des Friedens nicht lange genossen. Minos von Kreta sandte ein furchtbares Heer ab, und sein Sohn Androgäus, der nämliche, der Sterope's Gemahl im Zweikampfe erlegt hatte, drängte hart das verwüstete Land und hielt eng eingeschlossen die Hauptstadt. Verrath tödtete ihn; aber schwere Rache traf Attika's Einwohner — nur ein Friede, schrecklicher als der schrecklichste Krieg, rettete ihr Leben. Sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen, durch das Loos gewählt, mußten jährlich als Sühnopfer bluten. Die Unglücklichen wurden von dem Minotaurus, einem Ungeheuer, das halb Mensch und halb Stier war, im Labyrinth zerrissen.

Geschützt vor den Wettern der Verheerung lebte unterdessen Pisistratus mit seinen Theuren in glücklicher Verborgenheit. Froh blickte er in die Zukunft — in dem

Glück seiner Lieben fand er sein eigenes. Schon ist der Tag bestimmt, der Polydor und Charide auf immer verbinden soll — der erste Morgen nach dem Feste Poseidon's soll den Bund ihrer Herzen besiegeln. Der ersehnte Tag bricht an — schon schicken die Eltern sich an, die Verlobten in den ehrwürdigen Tempel zu begleiten. Selbst Sterope vergißt ihren Schmerz, selig in dem Glücke ihrer Theuren. Plötzlich aus weiter Ferne erreicht Jammergeschrei die Ohren der Glücklichen — die Töne des Schmerzes vervielfältigen sich und — jetzt durchdringen Trompetenstöße schauerlich die Einsamkeit. Schrecken bemächtigt sich Aller. Pisistratus heftet starr den Blick zur Erde — einen schweren Kampf scheint er in seinem Innern zu kämpfen — dann ermannt er sich und spricht: Sohn, daß Du nie mich verlassen würdest, war der frohe Gedanke, dem ich so gern mich hingab — in dem Kreis Eurer Liebe, Ihr Theuern, träumte ich ungestörtes Glück — das Schicksal will es anders — Hörst Du die Trompeten? Wisse, das Vaterland ist in Gefahr! mich hat es verstoßen — auch Dir wird es mit Undank lohnen; aber jetzt fordert es Deinen Arm. Eile, diene ihm, das ist Deine erste Pflicht — die zweite wird dann seyn, zu vergessen, daß Du ihm gedient hast. — Entgeistert, unbeweglich steht Polydor — dann ruhen seine Augen bald auf dem Vater, bald auf der Geliebten. — Charide, voll Entsetzen, sucht noch zu zweifeln an dem, was sie vernommen hat, und Sterope ruft schmerzlich den Namen ihres Gatten, ihr schwebt der Augenblick vor, wo er sie verließ, um den Tod zu finden. Ach die Unglücklichen, sie ahnden nicht die Schrecken, die sie erwarten. Schon naht ein Haufen Bewaffneter. Zitternde Jünglinge, jammernde Jungfrauen, auf deren Wange Todtenblässe ruht, folgen gezwungen den Kriegern, aus deren Mitte jetzt der Führer vortritt. Säume nicht, rief er dem betäubten Vater zu, säume nicht, wenn Dir Dein Leben lieb ist, mir diesen Jüngling und diese Jungfrau auszuliefern. Du kennst die Bedingungen, unter denen Minos Euch Friede geschenkt hat. Der Schatten des ermordeten Androgäus fordert Rache. Minotaurus erwartet seine Opfer. Nur das Loos bestimmt über Leben und Tod. Wie, schrie Sterope, Androgäus der Unmensch? Soll er mir zweimal entreissen, was ich liebe. Erst, ihr verruchten Diener seiner Rache, erst nehmt mein Leben — sonst — zittert vor der Gattin, vor der Mutter. Verzweifelnd hält sie die vordringenden Krieger zurück, fest umschlingt die zitternde Tochter die Mutter; aber unbarmherzig reißt der fühllose Führer sie weg von dem Mutterherzen und übergiebt die Jammernde den Händen seiner Begleiter. Mit der Kraft der Verzweiflung ringt Polydor, sein Theuerstes zu retten, übermannt, fortgerissen, wird er mit Ketten belastet. Ohnmächtig liegt Charide unter den jammernden Jungfrauen — jetzt öffnen sich ihre Augen, sie suchen den Geliebten und finden ihn blutend, gefesselt in der Gewalt seiner Henker — ihr Herz ist zerfleischt — sie ruft den Namen des Theuern, und zum Zweitenmal sinkt sie hin. Pisistratus, unfähig zu retten, übermannt von der Größe der Noth, betäubt, erschüttert, war bei Sterope zurückgeblieben, er wendet den Rest seiner Kraft an, ihr das fliehende Leben zu erhalten, er vergißt, daß für ihn und sie das Leben das größte aller Uebel geworden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Göthe.

(Fortsetzung.)

Wir maßen uns indessen nicht an, von Göthe zu verlangen, daß er hätte anders seyn sollen, als ihn die Natur hat werden lassen. Göthe konnte seine Natur nicht ändern, nur ausbilden, und er hat mit dem ihm verliehenen Talent in der That bewundernswürdig gewuchert. Kraft seines Talents steht Göthe ohne Frage über allen andern deutschen Dichtern, und seine Gewalt über die beweglichen Gemüther war in dem Maaß nachdrücklicher, als das Talent überhaupt die ausübende Macht in der Poesie bezeichnet. Schiller, Klopstock, Herder, Novalis und manche andere gelten nur als wohlwollende Könige, denen es an Macht gebricht, der Welt so viel Segen zu gewähren, als sie gern möchten, weil die Herrschaft ihrer Ideen sich nur über eine verhältnißmäßig geringe Anzahl Menschen erstreckt, die dafür empfänglich sind. Göthe dagegen stellt sich als ein alles bezwingender Usurpator dar, der mit seinem Talent die Gemüther eben so beherrscht hat, wie Napoleon die Körper. Der beste Wille bezaubert weniger als eine That, wenn sie auch eine schlechte wäre. Zumal in unserer Zeit gilt der Augenblick, und wer uns ihn genießen läßt, weit mehr, als ein auf die Ewigkeit berechnetes Streben. Ein Schauspiel, des Mimen wechselnde Kunst, nimmt unsern Sinn mit allerlei Thorheit gefangen, und wir sind zu matt und faul geworden, diesen Sinn zu sammeln, und Werke der Ewigkeit zu gründen, oder nur zu verstehen. Die Kunst ist zu einer Unterhaltung herabgesunken, und alles Tiefe, Heilige macht den Tagedieben Langeweile, da sie durch Göthe und unzählige seiner Nachäffer einmal gewöhnt worden sind, sich bedienen zu lassen, sich jede Anstrengung zu ersparen. In der That ist es leichter, das Gemeine, wozu jeder ohnehin gestimmt ist, als das Erhabene, das nur den Edelsten völlig vertraut wird, bei der Masse zu vertreten, und wenn erhabene Ideen überdem das gemeine Geschlecht strafen sollen, so werden sie am allerwenigsten mit jenen Schmeicheleien rivalisiren können. Mit Widerwillen wendet sich der Haufen von den finstern Propheten ab, und lauft zu den Marktschreierbuden seiner freundlichen immer lächelnden Demagogen, und diesen gelingt es ohne Mühe, durch schimmernde Sophismen jene Propheten, die oft vom Göttlichen, eben weil es göttlich ist, nur stammeln, aus dem Felde zu schlagen.

Göthe beherrschte seine Zeit, indem er ihr huldigte, er fesselte sie, indem er sich in alle ihre Falten einschmiegte. Da aber der Geist seiner Zeit jener ewig wechselnde, schaffende und zerstörende, stets gegen sich selbst revolutionirende und protestirende gewesen, so hat er in Göthe sich ganz so wiedergespiegelt, und dort wie hier ist der Charakter Charakterlosigkeit. Göthe gilt ganz so als Universalerbe der moralischen Revolutionen unsrer Zeit, als Napoleon Erbe der politischen gewesen. Auch der Gewinn dieser Concentration ist für die moralische und politische Welt ziemlich derselbe. Wie im Leben des großen Corsen das ganze politische Leben des Jahrhunderts, in praktischer Ausführung aller seiner Theorien, von der Anarchie bis zu den beiden Extremen der Republik und des Despotismus und wieder in der versöhnenden Mitte der constitutionellen Monarchie sich gleichsam personificirt hat,

so in Göthes Werken die Bewegungen der sittlichen Welt, die eben so ein schilderndes, poetisches Talent in Anspruch nahmen, als jene politischen ein praktisches, handelndes, die einen Dichter verlangten, wie jene einen Helden. So wird die Erscheinung Göthe's lediglich aus den Erscheinungen der Zeit erklärt, und alle seine Werke lassen sich folgerecht mit den verschiedenen Moden, in denen der sittliche Geist seiner Zeit gewechselt, parallelisiren. Daß ihn dabei das Glück begünstigt, wie den Napoleon, ist unverkennbar. Er fand seine Zeit gerade so, wie sie ihn und er sie brauchte, und hatte keinen starken Gegner zu bekämpfen. Alle jene Richtungen der Zeit huldigten dem Spiele des Talentes, und waren dem Ernst tiefer Ideen entfremdet. (Beschluß folgt.)

Am Grabe Wilhelm Hauff's.

Der Sänger schläft! — Aus zarten Liebesarmen,
Aus einem reinen, stillen Lebensglück
Zog ihn der Todesengel, ohn' Erbarmen,
Ins große Reich der Geisterwelt zurück!

Der Sänger schläft! — Mit williegem Gemüthe
Entfloh er in das bessre Vaterhaus,
Denn in der Kraft der schönsten Mannesblüthe
Trank er den Todeskelch der Leiden aus.

Kaum hat man ihm den Kranz des Ruhms gewunden,
Kaum hat sich seines Ideals die Welt erfreut,
So zog ihn fort, in seinen schönsten Stunden,
Ein Friedensbote zur Unendlichkeit!

Zu früh für uns schwand seine Lebenssonne,
Zu früh sank er in düstre Grabesnacht! —
Doch nein! — an jenem lichten Friedensthrone
Ist er verklärt zum neuen Seyn erwacht!

Drum schlumm're sanft in deiner Erdenkühle,
Nie wird dein Geist aus unsrer Mitte flieh'n!
Kurz war dein Gang zum ernsten Lebensziele,
Doch ein Bilden reiner Phantasien.

Heil dem, der in dem Blütenschmuck des Lebens
Nur stets für sittliche Gefühle glüht,
Und mit den jungen Früchten edlen Strebens
In jenes Reich der ew'gen Liebe zieht.

Er hat das Edle, Würdige errungen,
Das er bei Manchen oft verloren fand,
Und was sein Geist mit Wonnekraft besungen,
Das zeigt ihm dort das bess're Vaterland!

So lebe wohl, Geliebter! dort im Frieden!
Dem Irdischen bist du nicht mehr verwandt,
Denn deine Heimath ist nicht mehr hienieden,
Des Sängers Heimath ist im Sternenland!! —

Stuttgart, 21. November.

Aug. Valentin.

* * *

Dr. Wilhelm Hauff, einer unserer Lieblingsschriftsteller in der neueren deutschen Literatur, starb am 18. November in einem Alter von 25 Jahren am Nervenfieber. Durch seinen heiteren, liebenswürdigen Humor hatte er sich bald die Liebe und Achtung des In- und Auslandes erworben. Mit kühnem, treffendem Witz suchte er den verdorbenen Geschmack und das Unlautere anderer Schriftsteller lächerlich zu machen. Bald zog er sich einen großen Theil des Publikums auf seine Seite, indem er durch eine schöne Sprache und reine Phantasie einen Ruf erlangte, der sich pfeilschnell in die Ferne zog; und da den bessern Geschmack der Lesewelt zu erheben sein eifrichstes Bestreben war, gelang es ihm bald, in die Zirkel achtungswerther Männer gezogen zu werden, deren Freundschaft ihm dann zu Theil wurde. —

Am 21. November wurde er, unter Begleitung einer zahlreichen Versammlung, zu Grabe getragen. Herr Professor Gustav Schwab sandte in kräftigen Dichterworten den letzten Gruß freundschaftlicher Liebe und Dankbarkeit dem Edlen in die junge Gruft, und nachdem der Verein des Liederkranzes in klagender Weise das Abschiedslied dem so frühe vollendeten Sänger sang, ließ man den mit einem Lorbeerkranz geschmückten Sarg langsam in die Grabestiefe hinab. In stiller Trauer begab man sich zur Kirche, in welcher ein abermaliger Klaggesang von Seiten der königl. Hofsänger ertönte. Herr Hofprediger Grüneisen begann eine feurige, vortreffliche Rede, jedoch mit leidendem, gepreßtem Gefühle, in welcher er das Leben und Wirken des Edlen belobte. —

Der Tod riß ihn aus einer glücklichen Ehe; acht Tage vor seinem Ende wurde er noch Vater eines Mädchens. Seine Schriften, so wie das Andenken an ihn im Kreise der Freunde, wird unvergeßlich bleiben. Nicht allein durch die Liebe zur Kunst hat er sich in den Zirkeln der Lesewelt beliebt zu machen gesucht, auch sein edler, liebenswürdiger Charakter, verbunden mit Bescheidenheit und Güte, wußte Jedem, der Gelegenheit hatte, mit ihm umzugehen, eine reine Achtung abzugewinnen, die man nur dem Anspruchlosen zollen kann. Wie sehr müssen wir empfinden, daß, wo sich moralische Vollkommenheiten zeigen, der Tod ein Recht sucht, um die Edlen, welche sich liebevoll im Jugendschmucke ihres Lebens im Vereine lebensfroher Menschen befinden, herauszuziehen. — —

Gesundheitskunde.

Korrespondenz aus Lindau am Bodensee im Nov. 1827.

Herr Dr. Herberger — ein sehr respectabler, hier vorzüglich geschätzter praktischer Arzt — nun k. Bayerischer Kreismedicinalrath zu Speyer — hat im Jahre 1825 in No. 71, 72 und 73 der medicinisch-chirurgischen Zeitung, dann in No. 9 derselben Zeitschrift vom Jahre 1826, in zwei sehr gehaltvollen Aufsätzen auf den überaus großen Nutzen und die Vortrefflichkeit der Essigwaschungen bei Behandlung vieler innerer Krankheiten aufmerksam gemacht und dargethan, daß durch Anwendung dieses höchst einfachen und populären Heilmittels ein Heer von Krankheiten ganz sicher bekämpft und beseitigt werden könne.

Nach einem Schreiben des berühmten Reichs-Protomedicus in Ungarn, Herrn Ritters von Lenhossék, (in No. 70 Beil. der med. chirurgischen Zeitung vom laufenden Jahre) verdient das anempfohlene Heilmittel wirklich im höchsten Grade die Aufmerksamkeit der Herren Aerzte und Praktiker, und es wird zu fortgesetzten Versuchen mit Hinweisung auf Hrn. Herberger's gemachte Bemerkungen ermuntert.

Hat man auch in den Rheinlanden mit den Essigwaschungen bereits Proben angestellt, und welches sind die Resultate derselben?

Möchte es den Herren Aerzten und allen edeln Menschenfreunden gefallen, die stattgehabten Beobachtungen und gesammelten Erfahrungen öffentlich bekannt zu machen! Vorzüglich für den ärmeren Kranken würde ein solches wohlfeiles Heilmittel von Nutzen seyn; im Allgemeinen aber der leidenden Menschheit damit der größte Dienst erwiesen werden können.

Theateranzeige. Dienstag 27. Nov. Erinnerung Schauspiel in 5 Abth.

Mittwoch, 28. Nov. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in zwei Abtheilungen. Rosine: Dem. Sontag. Königlich Preußische Kammersängerin. Abonnement suspendo, mit doppelten Eingangspreisen.

Pot à feu.

Es ist unmöglich, den Menschen nach einer bestimmten, moralischen Form zu bilden, und ihn in dieser Bildung zu erhalten, wenn er nur etwas von seinen wenigen, natürlichen Rechten beibehalten soll. Dem Despoten mag es durch Furcht, im Aeußern, bis auf einen gewissen Punkt gelingen. Hier erhebt sich aber auch das Unnatürliche gegen einander so hoch, bis es zusammenstürzt. Daher treffen alle Klagen, die man über die Menschen insgesammt anstimmt, weniger sie, als das Zusammenseyn in der Gesellschaft und die Verhältnisse, die nothwendig daraus entspringen müssen, wenn das Ding fortgehen soll. So wenig man dem Thier seine Thierheit zum Vorwurf machen kann, so wenig kann man dem Menschen das zum Vorwurf machen, was sich aus ihm in der Gesellschaft entwickelt.

Man findet nirgends einen biederen, rechtschaffenen Mann, ohne ein Merkzeichen, das ihm Leute von der Gegenseite angehängt haben. Dieses Merkzeichen hängen sie ihm an, damit sich Leute ihres Gleichen an dem Manne nicht irren. So bindet der kluge Hirt dem stößigen Ochsen Heu an die Hörner; und jene klugen Leute rufen das Merkzeichen ihren Gesellen zu: Trau ihm nicht, er ist ein Pedant! ein Reformator! ein moralischer Schwärmer! — Freilich ist die Tugend immer etwas trotzig — sie nimmt durch den ewigen Kampf, den immer wachsenden Widerstand, das Gefühl ihres Werths, etwas Kühnes, ich möchte sagen, die Mienen und Geberden eines Soldaten an, der sich in Scharmützeln und Schlachten immer brav gehalten hat. Ihr erlaubt dem rüstigen Rosse zu wiehern, warum nicht dem Mann, der doch weiter nichts gegen Euch vermag? Bedenkt nur, daß, wenn solche Leute gar nicht wären, Euch Eure Heuchelei und Klugheit gegeneinander zu nichts nützen. Und damit Ihr Euch untereinander überlisten könnt, müßt Ihr doch noch dem Aeussern jener, ihren Ausdrücken, ihrem Ton, ihrem Handeln die Maske zusammensetzen, die Euch so gut forthilft. Ohne sie dientet nur Ihr Euch zum Muster, und Ihr trüget dann wohl eine scheußliche Fratze, aber wahrlich keine gefällige Maske.

Cours der Staats-Papiere.

Den 26. November 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	67	—
	4½	" ditto ditto	75	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Banco	65¼	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	90 13/16
		Wiener Banc-Actien	1290	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	144¾	—
	4	" Partial-Oblig. 250 fl. "	117½	—
Preußen	5	" Oblig. b. Rothschild London	108⅛	—
	5	" ditto " " Frkf.	101	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	90⅛	—
Bayern	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	" ditto ditto E-M	103⅜	—
Baden		ditto unverzinsliche	99	—
		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	65	—
		Herausgek. Ser. Loose	94	—
Darmstadt	4	" Obligationen	95¼	—
	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	—	40¾
Nassau	4	" Obligat. bei Rothschild.	98½	—
Frankfurt	4	" Obligationen	101⅞	—

Cours der Wechsel.

Den 26. November 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138¾	—
ditto	2 Monat	138	—
Augsburg	k. Sicht	—	100
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅜	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146⅜
ditto	2 Monat	—	145¾
Leipzig	k. Sicht	99¾	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	148½	—
Wien	k. Sicht	78¾	—
Paris	k. Sicht	78¾	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	7	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	48	"	
Ducaten	5	"	35½	"	
20 Frank-Stücke	9	"	25½	"	
Souverain'or	16	"	26	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	43½	kr.	
ditto halbe	1	"	15	"	
Preuß. Thaler	1	"	44	"	
5 Frank-Thaler	3	"	21⅛	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 332. Mittwoch, 28. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

28.

Graf Kalkreuth läßt die von den Franzosen besetzte Stadt auffordern.

Der Frankenfeldherr, Adam Philipp Custine, hatte sich des festen Mainz fast ohne Schwertstreich bemächtiget. Am 22. Oktober 1792 kam eine Abtheilung des fränkischen Heeres unter Victor Neuwinger vor Sachsenhausen und Frankfurt an. Der Befehlshaber ließ nach kurzer Unterhandlung Kanonen gegen die Zugbrücken führen, und der Rath hielt es für klug, das Aeußerste nicht abzuwarten. Schon am folgenden Morgen wurde der Stadt eine Brandschatzung von zwei Millionen Gulden auferlegt. Zum Vorwand dienten die Zeitungen, die Emigranten, die falschen Assignaten u. s. w. Berg-hens bemühte sich der Rath, die Nichtigkeit von Beschuldigungen darzuthun, um deren Widerlegung sich niemand bekümmerte. Man brauchte Geld und keine Gründe! Endlich schrieb der feindliche Feldherr nach seiner hochfahrenden Art: „Gebt mir eure Vierundzwanzigpfünder mit ihrem Geräth, so erlaß' ich euch 500,000 Gulden.“ — Auch sollte, wer nicht 30,000 Gulden eignes Vermögen hätte, von der Kriegsschatzung befreit seyn. Diese Anträge wurden beide verworfen. Nun kam er selbst nach Frankfurt, und griff aus den Reichsten acht Geiseln auf. So groß die Summe war, welche die Franken forderten, so nothwendig war es, den Gemeinsinn der Bürger unter so prüfenden Umständen zu beobachten. Reiche und Arme wetteiferten in Darbringung ihrer Habe. Letztere vorzüglich blieben taub gegen Schmeichelworte und Verheißungen, die jetzt der Feind nicht spaarte, sie zu einem raschen Schritte zu vermögen. So schliefen sich, während im benachbarten Mainz die Bande der Ordnung gelöst wurden, in Frankfurt Rath und Bürger noch fester zusammen. Die Eintracht bildet eine Schutzmauer, welche das Gemeinwesen über jedes Mißgeschick erhebt, und selbst dem Feinde Achtung einflößt. Indessen sammte der Rath nicht, Abgeordnete nach Paris zu senden, um Minderung der angesetzte Steuer zu erhalten. Umsonst aber vertheidiget hier der kühne Gorani (Verfasser der Denkwürdigkeiten über Italien), die Stadt mit triftigen Gründen; umsonst schreibt ein Minister (Roland) zu Gunsten Frankfurts an seinen Amtsgenossen (Le Brun). Der größeste Theil der Schatzung muß baar erlegt werden. Zur Sicherheit für das Uebrige dienen die abgeführten Geiseln. Denn schon näherten sich die Preußen über Koblenz, und Frankfurt wurde am 2. Dezember von dem Vortrab ihres Heeres — den braven Hessen — im Sturme genommen. (K. Anf.) Am 28. November 1792 berichtet ein Augenzeuge Folgendes über die Vorgänge in der Stadt: Bald wird es in der Gegend von Frankfurt blutige Auftritte geben. Heute schon haben wir ein kleines Vorspiel davon gesehen. Die Preußen und Hessen sind in der Nähe. Die Frankfurter sowohl, als auch die Franzosen hat diese so plötzliche Erscheinung der Deutschen überrascht. Gegen 1 Uhr dieses Mittag gab's Lärm, die braunen Husaren von den Preußen wären im Anzuge. Ich eilte nach dem neuen Thore, (vor diesem Thore sollten sie seyn). Noch glaubte ich dem Gerede nicht. Doch ehe ich noch die Gegend erreicht hatkam schon die französische Cavallerie — etwa 40 — 45 Mann — angesprengt. Die Pferde waren mit Schweiß bedeckt, und einige der Reuter hatten leichte Wunden. Ich ging auf den Wall und sah die Preußen am Friedberger Wartthurm halten. Ohngefähr 14 Husaren hatten die französischen Vorposten bis an die Gärten von Frankfurt verfolgt. Hier wurden sie mit dem ganzen Piquet handgemein, und schlugen sich trotz der Ueberlegenheit des Feindes durch, erreichten dann mit einigen gefangenen Pferden und zwei Mann, welche aber schwer blessirt waren, die Worte, wo ein stärkeres Corps sie deckte. Die Neugierde trieb mich zum Thore hinaus, und nach der Warte. Das erste, was mir dort in die Augen fiel, waren die zwei verwundeten Franzosen. Nun ging ich weiter, und sah hinter der Warte, nach Bibel, Bergen und im Thal nach Bonames zu, überall die Preußischen und Hessischen Truppen stehen. Ich ging nach der Stadt zurück. Gegen 5 Uhr Abends kam ein Preußischer Offizier mit einem Trompeter an das Eschenheimer Thor, und begehrte nach dem Französischen Commandanten geführt zu werden. Aber hier verzagt sich der in den Straßen versammelte Pöbel vor Frankfurt. Sie riefen dem preußischen Offizier ein lautes Vivat entgegen. Unbesonnen war das im höchsten Grade, wenn es gleich verzeihlich ist. Der Offizier kehrte wieder zurück. Er hatte den Kommandanten der Franken im Namen des Grafen Kalkreuth aufgefordert; vom Kommandanten erfolgte eine trotzige Antwort ꝛc.

Rückblick.

Was mir die Gottheit für die Spanne Leben
An Erdenfreude und an Geistesgut,
Vor allem aber an gesundem Blut,
So liebevoll versorgend mitgegeben,
In der zufleid'nen Mäßigkeit, daneben
In diesem festen, oft erprobten Muth,
Der siegesfahren mir im Busen ruht,
Sollt' es die Seele nicht zu ihm erheben?
Wohlan, mein Lied! als Dankeshymne Feige
Zu ihm empor, hoch über'm Weltenraum!
Ach! wie so viel ist mir der Herr gewesen!
Er sey mir ferner huldreich und er neige
Sich segnend meines Daseyns flücht'gem Traum,
Und lasse sanft von ihm mich einst genesen.

Theodor B. v. Sydow.

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Bei einem Felsen, der hoch aus den Wolken sich aufthürmt, läßt der Führer Halt machen. Zeus und mit ihm die andern Schutzgötter Kreta's werden um Segen angefleht. Die Opferflamme lodert, die verhängnißvolle Urne, deren Entscheidung Leben oder Tod giebt, wird in die Mitte gestellt. Jetzt werden die unglücklichen Schlachtopfer herbeigeführt, die Verzweiflung bricht von Neuem aus, die Klagen verdoppeln sich. Schon sind zwei Jungfrauen, die einzige Hoffnung angesehener Häuser, zum Tode verurtheilt. Auch du, liebliche Andramena, deren Reize die Anmuth der kaidischen Kypris verdunkelu, bleibst nicht verschont. Jetzt nahet Polydor der schrecklichen Urne. Selige Wonne! er ist frei, gerettet der, der Chariden lieber ist, als ihr Leben; aber auch über sie soll nun das furchtbare Loos entscheiden. Tieferschüttert fleht Polydor zu den Göttern um Gnade, um Segen; doch umsonst, zum schrecklichen Sühnopfer bestimmt das Loos die halbtodte Charide. Kalter Todesschauer durchzuckt den Geliebten, wie leblos sinkt er zu Boden. Unglücklicher! wenn doch nie dein Bewußtseyn zurück kehrte, wenn doch ein mitleidiger Gott den Faden deines Lebens abschnitte; aber er erwacht, er lebt auf zu neuen Leiden. Ohne Fesseln liegt er am öden Ufer, nur das unermeßliche Meer starrt ihn an, verschwunden ist das Schiff, das sein Liebstes trägt. Er rafft sich auf, er stürmt dem Ufer entlang, nichts hemmt seinen Lauf, die schroffsten Felsen schrecken ihn nicht, tobender Schmerz nährt seine Kraft. Jetzt erblickt er in der Ferne die Schiffe. Windstille hält sie zurück auf der Rhede des Pyräus. Er verdoppelt seine Schritte, neue Hoffnung regt sich in seinem Herzen. Jetzt ist er in der Nähe der Schiffe, dahin sehnt sich sein Herz; aber nirgends findet er einen Nachen, der ihn zum Ziele geleitete. Verzweifelnd jammert der Unglückliche; doch das kläglichste Flehen erweicht nicht die Herzen der Räuber, sie kennen kein Mitleid; sie sind noch grausamer als das Ungeheuer, dessen Diener sie waren, ja, Einige spotten sogar über die Leiden des Elenden, der trostlos auf der Erde sich wälzt. Immer länger dauert die Meeresstille und die Kreter sind am Weitersegeln gehindert. Um nicht alle ihre vorräthigen Lebensmittel aufzuzehren, senden sie jetzt einen Kahn an's Ufer, der neuen Vorrath herbeizuholen bestimmt ist. Strato, ein Jüngling aus Kreta, befehligt die Mannschaft, die auf dem Nachen sich befindet. Mitleidig sieht er in einer geringen Entfernung den unglücklichen Polydor, theilnehmend erforscht er die Ursache seiner Leiden und wehmüthig bedauert er den Armen, dem nicht zu helfen ist. Noch zweimal fuhr er an dem nämlichen Tage mit seinem Schiffe an's Ufer, und jedesmal folgte er dem Zug seines edeln Herzens, näherte sich liebevoll dem Verzweifelten, und suchte durch sanften Trost seine Schmerzen zu lindern. Möchte, rief dieser gerührt, Pallas Athene stets Dich mit segnender Huld begleiten, Dich, der Du menschlicher bist als die Tieger, die Dich absenden! Ich bin nahe dem Ziel meiner Leiden, aber ich flehe Dich an, nur noch eine Wohlthat erzeige dem Sterbenden, nur noch einen Augenblick vergönne mir die zu sehen, die mir theurer ist, als mein Leben, und ruhiger wird dann mein Hinscheiden seyn und die Götter werden Deine Liebe belohnen! Wie gern hätte Strato die Bitten seines Freundes erfüllt, aber nirgends sah er die Möglichkeit. Wie konnte er die Wachsamkeit der Hüter täuschen? welches Schicksal erwartete ihn selbst, wenn, wie zu vermuthen war, Entdeckung erfolgte? Nur schwache Hoffnung konnte er zurücklassen, nur zu lindern suchte er den Schmerz, den er nicht heilen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Göthe.

(Beschluß.)

Die Sentimentalität, der im leeren Harnisch fortspukende Rittergeist, die Theaterwuth, die Geheimnißkrämerei, der Mysticismus, die Gräkomanie, Anglomanie, Gallomanie, die italienischen Reisen, der erste republikanische Rausch von Nordamerika her, das Familienwesen, die Sinnlichkeit halbnackt in der Gallomanie und aller Schaam entblößt in der Gräkomanie, alle diese Richtungen erzeugten sich im tiefen und langen Frieden seit dem siebenjährigen Kriege nur wie Spiele, um die Langeweile zu tödten, regten nirgends die innerste Tiefe des Nationalgeistes auf, konnten darum weder haften noch dauern, und verdrängten sich untereinander wie sie gekommen waren. Das war grade die rechte Zeit für Göthe, und sein Talent bemeisterte sich leicht aller dieser Richtungen, und er war der große Spielmeister dieser tändelnden Zeit. Als aber der Ernst zurückkehrte zunächst in jener großen philosophischen Richtung der Deutschen, dann mit Blut und Flammen im politischen Leben, und zuletzt mit der Religion, deren Trost die Noth der Zeit nicht länger entbehren mochte, da war Göthe glücklich genug, seine Ernten schon gesammelt zu haben, denn seine späten Saaten fanden kein Gedeihen mehr. Er versuchte zwar sein Talent auch an dem Ernst der neuern Zeit, aber es bestand die Probe nicht. Wie sehr er bemüht war, auch der philosophischen Richtung sich zu bemeistern, indem er sie von der Seite der Natur angriff, die ihm die natürlichste war, so hat er sich doch immer mit der dritten und vierten Rolle abfinden lassen müssen. Noch weniger haben seine ästhetischen Urtheile durchdringen können, weil sie gänzlich des Princips entbehrten. Am allerwenigsten aber mochte sich das wilde Roß der Politik vor seinen Triumphwagen spannen lassen, und seine diesfälligen Versuche haben ihn nur darum nicht blamirt, weil man bei der alten Achtung seines Namens, nicht Aergerliches daran finden wollte. Es entspricht seinem ganzen Wesen, daß er immer nur die herrschende Partei ergriff. Darum besang er den Napoleon, aber sein Lied war der Welt lange nicht mehr so wichtig, als eine bloße Zeitung. Später wieder, als die Zeiten gewechselt, sollte sein Siegslied Epimenides ein Kanon der deutschen Begeisterung werden. Aber der kleine Umstand, daß der Barde hinter und nicht vor dem Heere zog, daß er geschwiegen, wo sein Wort ein Schwert gewesen wäre, und erst zu reden anfing, als die Schwerter schon laut genug gesprochen hatten, ließ wie billig die Herzen kalt, und die erbärmliche Steifigkeit und Unbeholfenheit jenes Dramas zeigte ohnehin, daß es mechanisches Machwerk des Talents, nicht organisches Leben der Begeisterung selbst war. In diesem Versuch, der über den Kreis des Talen-

tes hinauslag, mußte dieses selbst sich fremd werden. So vermißt man in Epimenides auch das bekannte Talent des Dichters. Nach solchem Mißgeschick konnte Göthe dennoch der Lust nicht entsagen, auch den zuletzt eingetretenen religiösen Sinn der Zeit bemeistern zu wollen. Wie fremd ihm aber diese Sphäre bleibt, davon geben die schwachen Versuche, z. B. in den Wanderjahren, Zeugniß

Ueberhaupt verläugnet sich die Anmuth der Göthe'schen Sprache in seinen spätern Hofpoesien und kritischen Schriften. Sie sind steife Paradewerke, über das Kreuz gefesselt durch die Rücksichten, die er zu nehmen hatte, und durch seine eigne Selbstschätzung, die sich nur noch auf dem hochtrabenden Pferde oder in spanischer Grandezza sehn ließ, und noch auffallender wurde, wenn sie sich etwa väterlich deutsch den Schlafrock überhing. Seit Wahrheit und Dichtung ist Alles, was man von Göthe hört, bis auf das letzte Heft von Kunst und Alterthum in einem gewissen vornehmen, officiellen Kabinetstyl geschrieben. Man denkt unwillkührlich an den Musenkönig oder infallibeln Pabst im Reich der Kunst. Die Erscheinung wird erklärbar, wenn man bedenkt, daß Göthe früher ein Schmetterling auf allen Blumen des Sinnen- und Herzensgenusses gewesen, später aber lebendig unter die Götter versetzt worden, worin die Aufforderung lag, alle seine Gefühle in das einzige der Ehrfurcht vor sich selbst zu concentriren.

Fliegende Blätter verschiedenen Inhalts.

5.

Possen und Seltsamkeiten von Malern.

(Fortsetzung.)

Der Maler Buffalmacco war ein eben so lustiger Kauz. Einst malte er in einem Nonnenkloster. Da er nicht viel auf seine Kleidung zu halten pflegte, meinten die Nonnen, er sey blos der Geselle, und fragten, warum denn doch Meister Buffalmacco nicht selbst arbeite? Buffalmacco machte nun von Stühlen eine Figur, setzte einen Topf oben darauf, zog diesem die Mütze über, und hing einen schönen Mantel darum, und schob diesen Popanz vor die Staffelei, schloß ab, und kam lange nicht wieder. Die weibliche Neugierde plagte die Nönnchen ausserordentlich. Sie blickten durch die Ritze und meinten, der Meister male. Endlich aber konnten sie's länger nicht aushalten, sie gingen hinein und entdeckten nun, daß bisher das Bild um nichts weiter fortgeschritten, und den Possen, den der Maler ihnen gespielt. Nun baten sie denn so lange, bis der Maler wieder kam.

Einst malte derselbe einem Bauer eine Madonna mit dem Kinde. Der Bauer fand das Bild, als es vollendet, ungemein schön, aber auch eben so theuer, und wollte mäckeln um den Preis. Ohne etwas zu erwiedern, ergriff Buffalmacco den Pinsel, und malte aus dem Kind einen Bären. Der Bauer erschrack heftig, und gab nun willig den Preis, wenn er nur das Kind wieder herstelle.

Michel Angelo Buonarotti sah eines Tages eine Landschaft, in der ein Ochse vorzüglich gut gemalt war. Er fragte den Maler, warum doch grade dies Thier am besten gelungen, indeß die wirkliche Landschaft mißrathen sey? Als dieser schwieg und ihn betroffen ansah, sprach Michel Angelo: Es kommt daher, weil allermeist die Maler sich selbst am besten treffen! —

Wie es heutzutage literarische Flibustiers genug giebt, so gab es damals auch künstlerische. Michel Angelo sah einst solch ein Kunstplagiat — ein Bild, das aus Copien zusammengesetzt, worin dem Meister nichts als die Zusammensetzung eigenthümlich war. Er stand sinnend davor und sagte dann: Wenn jeder Leichnam sein geraubtes Glied nähme, so stünde es schlimm um dieses Bild — es bliebe nichts davon übrig.

Copé Fiamengo, ein niederländischer Künstler, war ein höchst seltsamer Mensch, wie er ein vorzüglicher Künstler war. Er hatte mit Niemanden Umgang, mied die Unterhaltung, und lebte immer hinter Schloß und Riegel, in der allergrößten Einsamkeit. Selbst wenn er krank war, ließ er Niemand zu sich, sondern ließ ein Körbchen mit einem Strick aus dem Fenster, und legte einen Zettel hinein, worin stand, was er wünschte. Er rief nun einem Nachbarn und schloß schnell wieder das Fenster. Achtzig Jahre alt, bleich, matt und elend, stets mit der Brille auf der Nase, zog er jedesmal das Körbchen wieder hinauf mit dem, was der Nachbarn Gefälligkeit ihm besorgt. Ohne Jemanden bei sich zu haben, starb er 1610. Schade, daß das Leben des Mannes nicht bekannter ist. Welche schreckliche Erfahrungen mußten es gewesen seyn, die des Künstlers offenes Herz mit solchem Menschenhasse erfüllten?

Einen der komischsten Anachronismen ließ sich Hans Scheuffelein, ein berühmter Maler, zu Schulden kommen. Er malte einst ein in jeder Hinsicht künstlerisch treffliches Blatt, die Belagerung von Bethulia — allein die Assyrier beschossen die Stadt mit Kanonen! —

Der Maler Pietro Cosimo war ein Mensch der seltsamsten Art. Des Lebens Bequemlichkeiten galten ihm nichts; die schlechteste Speise genügte ihm. Was sonst Reiz für den sinnlichen Menschen hat, hatte ihn für Cosimo nicht. Er kannte keine größern Feinde, als — die Mücken und Fliegen. Vom Abend bis zum Morgen verfolgte er sie mit einer Erbitterung, die an's Unbegreifliche grenzte. Vor Gewittern hatte er eine so panische Furcht, daß er sich, wenn ein Wetter heranzog, in Mantel und Betten wickelte oder in einen Winkel verkroch und erst wieder herauskam, wenn längst Frieden in der Natur war. Nichts war ihm fürchterlicher als das Weinen der Kinder, das Husten der Leute, Glockenklang und Mönchsgesang, vor ihnen floh er, wie gehetzt, oder verstopfte sich die Ohren, und geberdete sich wie desperat. Sturm und Regen war seine Freude, nie lustwandelte er lieber, als wenn der Regen in Strömen herabschoß, und alle Welt das Obdach suchte. Schien die Sonne von klarem, heiterem Himmel — dann blieb er daheime und arbeitete, und nicht leicht war er von Freunden zu einem Lustgang bei solchem Wetter zu bewegen. (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 26. Nov.

Auch Herr Louis Cavalli, bei dem Dem. Sontag, nach dem Anzeigeblatt, mit Gefolge und Dienerschaft logirt, will diese ihm widerfahrne Ehre dem Vernehmen nach heute

verewigen, und ihr ein von Fräulein Kathinka Halein verfaßtes und von Herrn Inspektor Boerner mit allegorischen Bildern auf Stein gezeichnetes Gedicht überreichen.

Mainzer Theater.

Am 13. Nov. Mad. Léon und Hr. Chatillon tanzten den Shawl-Tanz mit ausserordentlicher Kunst und Grazie. Stürmischer Beifall folgte ihrer Leistung.

Hierauf folgte das Vaudeville: Die kleinen Wilddiebe, welches gut gegeben wurde und daher gefiel; den Schluß machte die Wiederholung des Ballets: Lucas et Laurette.

Am 14. Nov. Die beiden Klingsberge. Dieses Kotzebue'sche Lustspiel, obgleich es viel Anstößiges und Langweiliges enthält, läßt sich immer noch, wenn anders die Hauptrollen gut besetzt sind, mit Vergnügen sehen. Diese beiden Parthien waren denn auch in den besten Händen. Hr. Unzelmann spielte den Klingsberg Sohn vortrefflich, eben so Hr. Baudius den Klingsberg Vater. Bei Letzterem wollen wir jedoch nicht unbemerkt lassen, daß er nicht glücklich in der Art ist, seine Sprache zu verstellen; er bringt hierdurch ein Jolom hervor, das unverständlich und keiner deutschen Sprache mehr gleich ist. Ein talentvoller Künstler wie Hr. Baudius, dem wir so manche genußreiche Stunde verdanken, wird gewiß Mittel finden, auch hierin Verbesserung eintreten zu lassen. Wir wünschen, denselben gerne fleckenlos zu sehen, darum machen wir auch diese Bemerkung. Als gut nennen wir noch Mad. Herbold (Schwester von Klingsberg), Dem. Gänglet (Henriette), Mad. Baudius (Frau Manschel) und Dem. Poser (Kammermädchen). Als unbefriedigend erwähnen wir Hrn. Wohlgemuth (Lieutenant von Stein), derselbe hat zu wenig körperliche Biegsamkeit, memorirt nicht gut und geräth öfters in eine unangenehme Monotonie. Mad. Unzelmann (Amalie) hat zu wenig Wärme, ist entblößt von geistiger Lebendigkeit und besitzt ein nicht angenehmes Sprachorgan. Wir hätten diese Rolle von Dem. Urspruch zu sehen gewünscht.

Da das Gerücht sich verbreitet, daß ich mich geweigert habe, in der Oper Sargin, von Paer, aufzutreten, und daß dadurch dem Publikum das Vergnügen entzogen sey, die Dem. Sontag in dieser Oper zu hören, so finde ich mich zu der öffentlichen Erklärung veranlaßt, daß ich mich glücklich fühlen würde, wenn ich durch meine geringen Kräfte dem verehrten Publikum den Genuß bereiten könnte, die ausgezeichnete Künstlerin, Dem. Sontag, auch in jener Oper zu bewundern.

Doris Hauß.

Theater-Anzeige. Mittwoch, den 28. November. Der Barbier von Sevilla. Komische Oper in zwei Abtheilungen. Rosine: Demois. Sontag. Königlich Preußische Kammersängerin. Abonnement suspendu, mit doppelten Eingangspreisen.

Pot à feu.

Jedermann haßt die Heuchelei, und mit Recht; gleichwohl muß jeder mehr oder weniger eine Maske tragen. Diejenigen, für welche sie die natürliche Bekleidung geworden ist, hassen sie am meisten, weil sie sich nicht gern mit gleicher falscher Münze wollen bezahlen lassen. Wer theilt gern einen gefundenen Schatz?

Ich möchte indessen wohl einige Zeit in einer Stadt leben, wo man übereingekommen wäre, jeder sollte und müßte so gerade, offen im Denken, Reden und Handeln verfahren, als er sich gestimmt fühlte. Ich wette, man würde sich bald gezwungen sehen, die so verhaßte Heuchelei (wahrscheinlich unter einem feinern Namen) dem Volke als Pflicht zu predigen. Die Erzieher thun dieses täglich, ohne es vielleicht zu wissen, wenigstens ohne es zu gestehen, und bereiten dadurch ihre Zöglinge zur Gesellschaft vor. Man nennt dieses höflicher, dem jungen Menschen einen Firniß des Anstands, des Gefallens geben, und ihm den rauhen Weg, der zum Glück führt, ebnen. Gäbe es einen Philosophen, der seinen Schüler unbedingt lehrte, gerade, offen im Handeln zu seyn — das Schlechte nicht allein zu hassen und zu vermeiden, sondern auch laut zu mißbilligen — die Wahrheit nicht für sich zu behalten, sondern sie auch ohne allen Vorbehalt mitzutheilen — so möchte ich die Antwort seines Schülers hören, wenn der Philosoph ihn eine Zeit lang nach seinem Eintritt in die Welt fragt, wie er gefahren? was er gefunden? ob er ihm für seine Lehren dankbar sey? Dafür empfiehlt man gewöhnlich feines, schonendes Betragen, Weltklugheit! — Und eben diese Klugheit, dieser Firniß, so nöthig er auch seyn mag, so allgemein sie auch nur, unter diesem feinern Namen, einherschleicht, sich gar Cultur nennen läßt, ist doch nichts anders, als die feinere Maske der Heuchelei, die nicht einmal für Verkappung gehalten wird. Verzeiht man sich nicht alle Heuchelei, sobald sie wie Weltklugheit aussieht? Nennt man den nicht einen rohen, unerzognen Menschen, der sich ohne diese Schminke zeigt, er mag es auch noch so ehrlich mit uns meinen?

Es kömmt unendlich viel darauf an, das Gesicht in seiner Gewalt zu haben und es zu beherrschen. Das andere Geschlecht versteht diese Kunst besser, als wir, und seine Physiognomie ist eine weit unsicherere Hypothek als die unsrige: es agirt beständig; die Rolle, die es am besten zu spielen glaubt, heißt Umgang. Josephine macht eine vortreffliche Trösterin, Albertine eine allerliebste Heilige, und Malchen — ein niedliches Aeffchen. Ich stelle, sagte Sophokles, die Weiber so vor, wie sie seyn sollten: ich, wie sie sind, erwiederte Euripides. Plato — den doch auch einige einer sehr körperlichen Liebe fähig halten wollen — Plato machte die Verordnung, daß Weiber und Männer bei öffentlichen Leibesübungen nackt erscheinen sollten; er glaubte, nichts wäre geschickter, die Einbildungskraft zu dämpfen, und nur auf einen einzigen ganzen Gegenstand zu lenken. —

Ein Mädchen, das völlig frei ist, ist einer Feldblume gleich, es blüht für jeden Wanderer. Hat es einen Liebhaber, so kann man es mit einer Rose in einem verzierten Garten vergleichen. Seinem Liebhaber steht billig das Gartenrecht zu.

Es geht mit der Schönheit, wie mit dem Schwerte! Wer es nicht zu brauchen weiß, beschädigt sich selbst.

Ein türkischer Gesandter gab auf die Frage: wie ihm die Damen am — Hofe gefielen, zur Antwort: Ich bin kein Kenner von Gemälden.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 333. Donnerstag, 29. November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

29.

Peter Geltner's Tod.

Peter Geltner, zu Bamberg gebürtig, war im Jahr 1536 Prediger an der Kaufmannekirche zu Erfurt, als er von dem Rathe nach Frankfurt berufen wurde. Er war es, der im Jahr 1537 die bekannten Schmalkalder Artikel, die auf einem Bundestage daselbst zur Würde eines Bekenntnisses erhoben wurden, im Namen des Raths und der Prädicanten unterschrieb. Er war es, der allein bereiten Gehorsam zeigte, als der vorsichtige Magistrat die Prediger aufforderte, den Gottesdienst nach der Vorschrift des Interims zu halten. Neben der Nachgiebigkeit gegen den Rath befließ sich Geltner zugleich der strengsten Anhänglichkeit an den Buchstaben des Augsburgischen Bekenntnisses. Sein Einfluß war so groß, daß die Prädicanten Algesheimer und Chomberg, mit welchen er in Zwiespalt gerathen war, aus Verdruß darüber nach Ulm gingen. Zwar murrten die Zünfte über Geltner, der den bisher sehr einfachen Gottesdienst prunkvoller machte. Aber der Rath schreckte sie ab durch den Ernst, den er ihnen zeigte. Er versprach, die Prädicanten zu strafen, sobald sie einer wesentlichen Neuerung überführt würden. Wer sie aber in heimlichen Winkeln und bei dem Wein, unverhört und unüberwunden, berüchtigen, ausschreien und verläumden würde, den gedächte der Rath so zu strafen, daß man männiglich erkennen sollte, wie wenig er an solchen unfriedlichen, anführischen, erlogenen und unchristlichen Afterreden Gefallen trüge. So wurde zwar unter dem Volk die Gährung schnell gedämpft, unter den Predigern aber währte der Haß fort, und noch mehrere verließen die Stadt mit Unwillen. Als späterhin (im Jahr 1553) die Prediger, gegen die Ansicht des Raths, wider die Feiertage eiferten, nahm Geltner, seiner frühern Weise entgegen, die Parthei seiner Behülfen. Am 29. November 1572 starb Geltner. Neunhundert Personen folgten seiner Leiche zur Ruhestätte: ein Beweis, wie hoch dieser Geistliche in Achtung und Ansehen stand.

Homonyme.

Eine Geisterstimme an Henriette Sontag.

Liebling! willst Du meinen Schleier heben,
Und enträthseln meinen hohen Sinn?
Sieh'! ich deute auf das ird'sche Leben —
Sieh, ich deute auf den Himmel hin!

Ich bin in der Nacht den Pfad gegangen,
Den Du gehst im holden Sonnenlicht.
Rosen glüh'n auf Deinen keuschen Wangen,
Lilien bleichten mir das Angesicht!

Anders wird die Wange Dir erbleichen,
Eine größ're Nacht wird Dich umfah'n,
Wirst Du je Dich nach den Schatten neigen,
Die sich Dir in Truggestalten nah'n!

Nie, mein Kind, wirst Du auf Erden finden,
Was den Menschen einst so hoch beglückt,
Denn auf ewig haben seine Sünden
Es schon längst aus dieser Welt entrückt.

Doch bewahre Deines Herzens Schöne,
Und Dein Geist schwebt selig einst dahin,
Und es werden Deine Engelstöne
Uebergeh'n in höh're Harmonie'n! —

Liebling! komm', den Schleier mir zu heben!
Komm', enträthsl'le meinen hohen Sinn!
Sieh'! ich deute auf das ird'sche Leben —
Sieh', ich deute auf den Himmel hin!

Darmstadt, 27. Nov. 1827.

Der Klausner
auf dem Riedeselsberge.

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Die Windstille dauerte noch länger fort. Die Schiffe waren an die Rhede wie festgebannt. Vergebens bringen die Kreter reichliche Opfer dem mächtigen Zeus. Der Gott, der sie schützte, der seine Jugend selbst unter ihnen verlebt hatte, verschloß sein Ohr ihrem dringenden Flehn. Poseidon, Attika's Schutzgott, hielt zürnend vom Vaterlande die zurück, die die schreckliche Abgabe in seinem Lande zu erpressen gewagt hatten. Um ihn zu versöhnen, beschlossen die Krieger von Kreta ein feierliches Opfer an der Gränze seines Gebietes. Nur mit wenigen Wächtern war Strato zum Schutz der Schiffe zurückgelassen, alle Uebrigen schickten sich an zur feierlichen Handlung. Strato gedachte der Noth seines unglücklichen Freundes, jetzt war Erfüllung seines Wunsches möglich geworden. Er verläßt heimlich die Schiffe, er eilt zu Polydor, der kaum seinen Ohren traut, als die frohe Hoffnung, die Geliebte zu sehen, so unerwartet ihm kommt. Alle Noth

ist vergessen, jede Sorge verschwunden, er denkt nicht, daß in wenigen Augenblicken abermals die bittre, die unvermeidliche Trennung erfolgen muß, stürmisch umschlingt er den treuen Freund. Vergebens sucht ihn dieser zum ruhigen Nachdenken zurückzuführen, er hört nicht, mit Windesschnelle eilt er dem Kahne zu. Das Versprechen wird ihm abgefordert, auf das erste Zeichen wieder still das Schiff verlassen zu wollen, und sich dann geduldig in die schmerzliche Trennung zu fügen. Er verspricht Alles, er weiß nicht, was er verspricht. Der besonnene Freund muß allein handeln, und die Mittel bedenken, die zum gewünschten Ziele führen. Polydor konnte wegen seiner blühenden Schönheit leicht für ein Mädchen angesehen werden, die Weiße seiner Haut, die Zärte seiner Gesichtszüge, wenn weibliche Kleidung zu Hülfe kam, mußten auch schärfere Augen leicht täuschen. Auf diese Hoffnung ward der Versuch, die Liebenden auf Augenblicke zu vereinen, gestützt. Schon segelte der Kahn ab, schon umgiebt den Jüngling die trügende Hülle der Jungfrau. Jeder Augenblick dünkt diesem eine Stunde, unerträglich langsam scheint ihm der Gang des Schiffes. Schon ist er in Gedanken bei der Geliebten, schon hört er ihre liebliche Stimme, schon erzählt er ihr die Schmerzen der Trennung, und jubelt freudig, daß die Verlorene ihm wieder gegeben ist. Besorgt sieht Strato den Schwärmenden an, er zittert bei dem Gedanken, daß dieser durch eigne Schuld sich selbst verrathen möchte, und daß unvermeidlicher Tod dann auch sein Loos würde. Er beschwört den Jüngling, sich mit ihm nicht unglücklich zu machen, er zeigt ihm, wie viele Vorsicht nöthig wäre, die Wachsamkeit der Hüter zu täuschen, wie er nie die Geliebte sehen könnte, wenn er nicht zur Ueberlegung, zur Ruhe zurückkehrte. Vernünftige Vorstellungen fanden endlich Eingang in dem Herzen des Liebenden, und die Gefahr, der er seinen edeln Freund aussetzte, wirkte besonders, ihn ruhiger, besonnener zu machen. Er überdachte die Umstände genauer und versprach die pünktlichste Folgsamkeit.

Die sieben Jungfrauen waren zusammen in einem Gefängniß eingeschlossen, eben so auf einem andern Schiffe die Jünglinge. Sorgsame Hüter machten jeden Versuch des Entkommens unmöglich. In seiner weiblichen Kleidung kommt Polydor glücklich durch die Wachen, jetzt ist er an dem Orte, der sein Liebstes gefangen hält. Die Thüre öffnet sich. Schrecklicher Anblick! Mit verwirrten, wild herabfallenden Haaren, mit verwilderten Augen, aus denen starre Verzweiflung blickt, mit verwundetem Haupt und blutendem Busen, gleich den Mänaden liegen sie hingestreckt auf der Erde die Jungfrauen, und erwarten den schrecklichen Augenblick ihrer Erwürgung. Charide, in ihrer Mitte, hatte die schuldlosen Hände zum Himmel erhoben, bei den Göttern suchte sie Hülfe, die Menschen ihr nicht geben konnten. Charide, theuerste Charide! rief Polydor, der von seiner Bestürzung mühsam sich erholte. Der Ton seiner Stimme drang in die Ohren der Geliebten, sie blickt um sich, sie traut kaum ihren Sinnen. Es ist ihr Polydor, dessen Arme sie umschließen. Sie sieht, sie fühlt den Geliebten, sie begreift das Wunder nicht; aber Beide haben bald jeden Kummer vergessen, selig sind sie in dem Austausch ihrer liebenden Herzen, entschwunden ist ihrem Blicke die drückende Gegenwart, die Lieder des Orpheus hatten einst die Qualen der Gefolterten in der Unterwelt unterbrochen, der Anblick dieser Liebenden hemmte die Thränen der gefangenen Jungfrauen. Selige Stunde, warum mußt du so schnell entfliehen? Umsonst sucht Polydor, die kostbaren Minuten zu verlängern. Der schreckliche Augenblick ewiger Trennung ist gekommen, halbtodt entreißt sich der Geliebte seiner Geliebten. Mit stürmischer Eile naht jetzt ein Vertrauter und bringt dem Strato die unerwartete Kunde, daß die Hauptleute schon zurückkehrten, daß ein günstiger Wind sich erhebe, und an's Entkommen nicht mehr zu denken sey. Strato, von Eile gedrängt, unwissend, was zu thun sey, umarmt Polydor, schließt ihn ein mit den Jungfrauen, und überläßt dem Schicksale die Folgen dieses unerwarteten Zufall's.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter verschiedenen Inhalts.

(Fortsetzung.)

6.

Wie erfinderisch der Geiz sey, davon hat man wohl viele seltsame Beispiele, und besonders ist es das weibliche Geschlecht, das in diesem Punkte wohl unstreitig am erfinderischsten ist. Hierzu einen Beleg: Taddeo Luccharo, ein trefflicher Maler (geboren 1. September 1529) kam in Rom zu Giovanni Pietro Calabresse in die Lehre, dessen Weib so geizig war, daß sie ihm nur halbsatt zu essen gab. Das Brod verwahrte sie in einem schwebend hängenden Korbe, der rings mit großen Schellen besetzt war und den man nicht berühren konnte, ohne daß das Schellengeläute im ganzen Hause vernommen wurde.

7.

Es giebt einzelne Züge von erhabener Gesinnung, die man als Spiegel aufstellen sollte, ohne zu ermüden, weil das Gute nie zu oft kommen kann. Indessen ist folgende Thatsache weniger bekannt, als sie es zu seyn verdient. Der Maler Nicolo von Calabrien, vulgo Cola da Matriae genannt, hatte ein Weib von ausserordentlicher Schönheit, deren Seele aber ungleich schöner und herrlicher war. Als Cola da Matriae zu Ascoli wohnte, kam Pabst Paul III. auch dahin, und hielt sich einige Zeit dort auf. Mehrere Hofbediente des Pabstes sahen das schöne Weib und entbrannten in unkeuscher Lust zu der Herrlichen. Alle ihre Anträge wurden aber mit schnödem Hohne zurückgewiesen. Da verfolgten sie mit glühender Rache den Gatten der Edeln. In Ascoli war keine Sicherheit mehr für sie Beide; sie flohen, aber Jene, wohl unterrichtet von allen ihren Schritten, verfolgten sie. In einem steilen Engpaß am Ufer des reißenden Stromes erreichten sie die Verfolger. Das edle Weib sah keine Rettung mehr, weder für den geliebten Gatten, noch für sie. Da war ihr Entschluß gefaßt, jener großen Römerin gleich, gleich jenen deutschen Frauen, die lieber ihre Köpfe an den Mauern zerschmetterten, als sich den römischen Siegern preisgaben. Noch einmal umarmt sie den geliebten Gatten, noch einmal drückt sie die rosige Lippe an seinen Mund, und spricht: So nur ist Dein Leben und meine Ehre zu retten! sprichts und stürzt sich hinab in den reißenden Strom

dessen Wellen über der schönen Beute zusammenschlagen, und sie den Verfolgern auf immer entzieht.

(Fortsetzung folgt.)

Jugend-Literatur.

Kritik einer Antikritik in No. 291 der Didaskalia, eingesandt von einem dritten Beurtheiler.

(Verspätet, wegen weiter Entfernung.)

Ein Kindlein, fromm und frisch, saß, mit Blumen spielend, in einem lieblichen Garten, und warf der heitern, theilnehmenden Mutter, die sich zu ihm niedergekauert hatte, Blätter und Knospen in den Schooß; und es lächelte dabei innig froh, und plauderte dies und jenes. Und die Mutter verstand die Sprache des Kindes, und hatte ihre Freude an der Freude der Unschuld. Aber sieh da! unfern davon guckte ein häßlicher Gnome herein, vom Kartoffelfelde, das an den Blumengarten gränzte, und sah scheel mit seinen aufgerissenen Augen auf das Kindlein hin, und grinste ob dem Spiele, welches das Kind spielte, vermeinend, es thäte besser, schädliche Raupen abzulesen und zu tödten, als Blumen abzureißen und zu verstreuen. Auch war ihm das Plaudern des Kindes zuwider, weil es keine Reime aus dem Klitsch'schen oder einem andern moralischvertheidenden und poetisch-erhabenen Liederbuche (!), sondern aus dem „Wunderhorn" und aus andern dergleichen Plunderſammlungen sang und sagte. Vollends aber ärgerte er sich über die Mutter, daß sie mit dem Kinde viel dergleichen Lappalien, und nicht lieber gleich Krause's Denkübungen trieb, und ihm Krug'sche Mundstellungen machen ließ. Er konnte nicht satt werden, darüber zu schelten und zu spotten. —

So träumte mir. Und als ich erwachte, konnte ich mir sogleich die Deutung des Traums aus dem Umstande erklären, daß „der Kinder Lustfeld"*), mit dem ich mich vor dem Einschlafen bekannt gemacht hatte, unter meinem Kopfkissen lag und eine Recension dieses Büchleins (in No. 291 der Didaskalia) auf meinem Nachttischchen.

Dieser Traum schien mir ein treues Bild der kahlen, öd nüchternen, aufgeblasenen Aufklärerei zu enthalten, vor welcher Alles, was nicht gleich ihrem Verstande und ihrem Geschmacke handgreiflich Zinsen bringt, keine Gnade findet. Freilich, — dachte ich (und wend der Mensch denkt, so ist er natürlich geschieden, als wenn er träumt) — freilich fehlte der Herausgeber darin, daß er die Esoterien der Kinderstube oder die geheimen Erziehungsmittel der Mütter publizirte, und sonach profanirte, zu nicht geringem Aergerniß des Gnomengeschlechts, welchem all das Zeug, als Thorheit erscheinen muß. Denn so etwas, das nur „in Einfalt ein kindlich Gemüth übt," das kann „kein Verstand der Verständigen" sehen, geschweige verstehen. Doch ich höre den Herausgeber einwenden: „Eben in die Kindstube und in's Herz frommer, froher Mütter wollte ich diese Worte kindlichen Sinnes zurückweisen, woraus sie leider in unserer überfeinerten, vornehmthuenden, romantisirten und romanisirten Zeit entwichen sind!" — — Ja dann freilich muß man dem Herausgeber Dank wissen, und dem Verleger desgleichen, der das Büchlein so schön ausgestattet hat.

Oder soll, Ihr gestrengen Herren Gnomen, eine Mutter (vom Manne, dem der Knabe erst später anheimfällt, ist und war ja nicht die Rede!) sich nicht zu ihrem zwei- und dreijährigen Kinde (und nur diesem sind die vom Recensenten gerade ausgestellten Sachen zugedacht) herunterkauern, und ihm aus liebendem Herzen mit lebendigem Munde, eingebend in die ersten Morgenträume seiner dämmernden Seele, Reime und Liedchen lehren, wie sie durch ganz Deutschland die kindliche Welt sich überliefert hat? — Ich sage, die kindliche Welt, die auch folgenden Spruch singt, der auf manchen Gnomen und pädagogischen Hagestolzen paßt:

„Kann Deutschland nicht finden,
Entsteht (Leitartikel) selber drauf 'rum!"

O Gnome, du mußt nie einen frischen Jungen auf Vaterknieen geschaukelt haben! Mir und gewiß noch recht vielen Jugendfreunden war „der Kinder Lustfeld" eine recht liebe, erfreuliche Erscheinung, so wie mir dies überhaupt die übrigen Werke des thätigen und verständigen Herausgebers alle sind. Auf diesen Mann den Kästnerischen, eine ehemalige vorübergegangene Richtung philanthropistischer Pädagogik mit Recht strafenden, Sinnspruch anzuwenden, war einerseits inhuman und lieblos, zumal der partheiische Recensent von dem übrigen schönen und ernsteren Inhalt kein einzig Beispiel anführte, anderseits höchst befangen und einsichtslos. Zu wissen sey ihm übrigens, daß „das pädagogische Männlein," auf welches er so hoch und aufgeklärt herabschaut, durch die vieljährige That an hundert und hundert Zöglingen des verschiedensten Standes und Alters bewiesen hat, daß er und Männer zu erziehen versteht, also selber ein Mann voll Kraft und Klarheit sey, der aber darum der Kindlichkeit nicht entrathen und deshalb ihre Anrechte nicht verlernt hat. Noch weniger war dieser Mann mit dem unziemlichen Namen „Plünderer oder Freibeuter" zu belegen, da sämmtliche Jugendschriften des Herausgebers, der auch sonst noch in Schrift und Urtheil sich als selbstständiger Denker erwiesen hat, fattsam darthun, daß er den Jugendschriften Anderer nie zu nahe getreten ist, vielmehr seit 10 — 12 Jahren zuerst nach solchen Quellen gesucht hat, an die man vorher nicht dachte. Andere dagegen haben seine sinnigen Sammlungen und Bearbeitungen freibeuterisch geplündert, und nur in anderer Ordnung umgedruckt, ohne zu sagen, wem ihre neuern „Kinder- und Jugendfreunde" ihren Geist zunächst zu verdanken haben.

Gerade auch jene Tändeleien, welche der sauertöpfische Recensent, seinem Instinkte gemäß, als verpönt herausgehoben, habe ich gar gerne vernommen als fröhliche Nachklänge aus einer lieblich verträumten Kinderzeit, einer Zeit, die ich auch deinen kleinen Kindern, guter, schlimmer Recensent, von Herzen wünsche, die du ihnen aber deiner Art nach, als leblicher Verwandter von Uhlands „Spindelmann" leider verkümmern wirst! Und damit ich jene meine „Liebhaberei", nur gleich auch durch die That erweise, so will ich denjenigen Lesern, die an den getadelten Spielereien kindlicher Einfalt (oder wie sich unser ernsthafte, aufgeklärte Mann ausdrücken würde „Kindereien") — gleich mir Freude, wenigstens kein Aerges ha-

*) Frankfurt a. M. bei Joh. Dav. Sauerländer 1827.

ben, ein neues Stücklein dieser Gattung mittheilen, das meines Nachbars Frau singt, wenn sie ihre Kleinen zu Bette bringen will:

„Regen — Regen — tropfen!
d'Bäble muß man schopfen:
d'Mädle dürfen in's Federdett,
d'Buben müssen in's Strohbett!

Welch' ein Unsinn! — wird hier einer aus dem Gnomen-Geschlechte ausrufen, und gar noch — welche Unmoral! Das muß aber den Kindern meiner Nachbarin nicht so vorkommen: denn die springen auf diesen lustigen Zuruf immer froh herbei, und lassen sich gerne und ohne Murren zu Bette bringen. — O hypochondrische Weisheit! gehe du vorerst in eine frohe, frische Kinderstube, und werde darin gesund, und dann — recensire dergleichen Bücher!

M., 18. Nov. 1827. A. M.

Mannheimer Dramaturgie.

Sonntag, 21. Oktober. Das unterbrochene Opferfest, Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Winter.

Mittwoch, 24. Oktober. Die Hochzeit des Figaro, Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Mozart.

Sonntag, 28. Oktober. Die schöne Müllerin, komische Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Paesiello. Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Akt, von K. E. von Holtei.

Leben und Welt sind dem Wechsel unterworfen, und ist dieser Wechsel gleich schnell und vorüberfliehend, wie der Fortuna Rad, so wirken doch abwechselnd, in der Vollendung seines Kreises, Ernst und Plastik, Heiterkeit und Romantik auf Geist und Gemüth, und zeigen uns, in ihren verschiedenen Gestaltungen, Menschliches und Wunderbares, Schmerzliches und Erfreuliches. Dort steh'n wir auf dem Gipfel eines in die Wolken ragenden Berges und belauschen die Harmonie der Sphären, hier liegen wir im Thale unter dem Schatten einer duftenden Linde, und horchen der fernen Flöte des Hirten, dort wölben wir Triumphbögen der Macht und dem Verdienste, hier bauen wir Lauben und Hütten der Liebe und Sehnsucht, dort strahlt die Sonne am blauen Himmel im feurigen Glanz, hier wirft der Mond, beim Gesange der Nachtigall, durch herabhängende Zweige sein zauberisches Schattenlicht, dort thront unter goldenem Baldachin die Stimme der Wahrheit, hier träumen wir am rieselnden Quell selige Träume froher Gegenwart und beglückender Zukunft. So auch mit der Bühne, vor allem aber mit den Tönen, die sich selbst nur im Wechsel gefallen, und deren Annehmlichkeit im Wechsel beruht. Wenn die Hoheit und Würde des Schauspiels uns mit dem Edelsten und Kräftigsten bekannt macht, was der Mensch im Kampfe mit Bosheit und Schicksal vermag, so zeigt uns dagegen die Liebenswürdigkeit und Erfreulichkeit des Singspiels, wie alle Wonnen des Menschen sich aus dem Gemüth entwickeln, und wie die Funken seiner Phantasie sich immer weiter und weiter zu einem wohlthätigen Feuer entzünden. Daher ist denn auch die Romantik und die naive Heiterkeit die eigentliche Sphäre des Singspiels, denn seine kräftigen und lebendigen, seine zarten und lieblichen Töne, sammeln aus den Blumenkelchen der Dichter alles Süße, flattern dann freudig durch die Luft zum ergötzten Ohre, und entzücken durch sanfte Melodien und hundertfältige Akkorde die befreundete Brust der versammelten Menge. Solch einen Genuß bereiteten uns nun die obengenannten Opern, besonders durch die Erscheinung der Mad. Seidler-Wranitzky, von Berlin, einer durch angenehme Gestalt, gefälliges Spiel und lieblichen Gesang dreifach einnehmenden Künstlerin; welche als Myrrha, Susanne und Röschen, in den drei Opern, als Frau von Schlingen aber in der zuletzt angezeigten Liederposse auftrat, und durch geschmackvolle Ausführung dieser Rollen zu allgemeiner Bewunderung hinriß. Zugleich aber müssen wir auch gestehn, daß, wiewohl „Figaro's Hochzeit" und „das unterbrochene Opferfest" schon oft die Liebhaber melodischen Gesanges angenehm unterhielten, doch nicht sobald auf unserer Bühne ein glücklicherer Verein von Talenten statt fand, als bei diesen beiden Vorstellungen, welche nicht allein durch die Gegenwart der lieben fremden Künstlerin, sondern auch durch die schönen Stimmen und die ausgebildeten Kunsttalente der Mad. Eschborn, als Gräfin Almaviva und Elvire, des Herrn Breiting, als Murney, des Herrn Kühn, als Graf Almaviva, des Hrn. Freund, als Figaro, und hinsichtlich des leichten, gewandten und natürlichen Spiels der Dem. Kinkel, als Cherubin, anmuthig wirkten.

Pot à feu.

Weibliches Negligee ist gefährlich! Wenn man schön ist, ist man ungeputzt am schönsten. Das wissen die Cabinettre! Daher ist dem größten Putze eher zu trauen, als dem Negligee! Auch den Krankheiten müssen wir Gerechtigkeit widerfahren lassen: — Man liegt so schön mit Anstand im Bette, ich wette, man sinnt darauf, schön zu sterben. „Auf der linken Seite werden Madame liegen, wenn sie sterben," sagte mir einst eine Soubrette: „es läßt ihrem Gesichte am besten," setzte sie sehr lebhaft hinzu. Der Schlaf ist fast eben so unsicher, besonders wenn man von unserm Geschlechte — träumt. Sonst muß ich beiläufig noch anführen, daß die Seele zwar den ganzen Körper gemeinthet hat, allein sie residirt im obersten Stockwerke. Man kann sagen, sie gucke zum Fenster hinaus! denn man sage selbst, ob man sie nicht zuweilen im Auge beinahe sieht? Das Auge, heißt es — ist des Weibes Licht: wenn das Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib lichte seyn, wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Jeder große Mann und jedes hehre Weib hat daher einen Blick, den Niemand als Sie und Er mit seinen Augen machen kann. Dieses Zeichen, das die Natur in sein Angesicht setzte, verdunkelt alle körperlichen Vorzüge, und macht einen Sokrates zu einem schönen Manne in besonderm Verstande. Wer dieses Zeichen hat, weiß, daß er berechnet ist, allein er weiß selbst nicht wo, denn — dieses ist verschiedener, als dieses Zeichen selbst.

Zufriedenheit ist eine eigensinnige Freundin der Einschränkung!

Männlicher Blick muß ernst und forschend, der Anstand edel und die Rede vorsichtig seyn, sagt Shakespeare. Männliche Größe ist oft das, was die Heiligkeit sein mag, sagt er: Sie wirft einen prächtigen Glanz, und der Mensch bleibt dabei immer Mensch.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 334. Freitag, 30 November 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

30.

Krönung Maximilian II. und Feierlichkeiten derselben.

Schon am 15. Oktober und 23. dieses Monats haben wir der Wahl und Krönung Maximilians II. gedacht. Die Wahl fand des Reichs war Frankfurt längst; jetzt sollte es auch mit Aachen die Ehre theilen, dem Neuerwählten zur Krönung zu dienen. Sobald die einmüthige Wahl auf den König von Böhem, Maximilian, gefallen war, folate alsbald am 30. Nov. 1562 die Krönung in der Bartholomäuskirche, nachdem der Rath zu Aachen seine Rechte feierlich verwahrt hätte. Die Krone sammt den Reichsinsignien wurden mit zwanzig Pferden von Aachberg hierher gebracht. Den Himmel über dem Neuerwählten trugen zwölf Rathsfreunde. An Festen für das Volk fehlte es nicht: die Rinnen und Turniere erfreuten den Adel, der Weinbrunnen und der gebratene Ochs den Pöbel. Bei solchen Ergötzlichkeiten war niemand vergnügter, als der es nur von weitem gesehen hatte. Die folgende kurze Beschreibung von Ergötzlichkeiten der Großen und des Volks bei dieser ersten Krönung in Frankfurt, rührt von einem Gleichzeitigen. „Im Römer hat der Kaiser Bankett gehalten. Drei Hatschiere warfen Gold und Silber aus. Aus einem schwarzen zweiköpfigen Adler springt rother und weißer Wein; der Wein ist Preiß worden. Neben dem Bronnen hinten ist eine Kuh von Breddern gemacht gewest, darin hat man einen Ochsen gebraten, der ist mit allerlei Wildpret und Vögeln gefüllt gewest, den hat man auch Preiß gegeben, und ist ein Haufen Haser vor den Römer geschüt gewesen, darin ist der Sar gerannt und mit einem sieben maß einmal geschepft und ist auch Preiß worden. — Den andern Tag nach der Krönung ist ein Schloß von Holz gemacht uff dem Mayn mitten gebauwet gewesen. Das hat man angezündt, daß ist mit Schossen gefüllt gewest: alsogleich auch das Geschüß dreimal abgeschossen. Uff dem Roßmarkt hat man umbs Rinalein gerennt, da hat der Sar sich mit dem Herzog von Jülich in Rot gekleidet, das Best gewonnen und sechs Kreinod bekommen." (K. Ges.)

Geduldsübung.

Das Uebel größtes, Bärtestes des Harten,
Das ist auf Erden nur das lange Warten.

Theodor B. v. Sydow.

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Zweiter Abschnitt.

Schon entflohen die Schatten der Nacht, schon sahen die Schlachtopfer des erzürnten Minos den Tag und ihren Jammer wieder aufleben, als der Befehlshaber der Flotte sämmtliche Führer zusammenberief, und mit ihnen in die Kerker hinabstieg. Die Unglücklichen, wähnend, der Augenblick ihrer Opferung sey erschienen, stürzen zitternd mit kläglichem Geschrei übereinander. Charide, erstarrt, lehnt sich in einen Winkel. Polydor, bebend vor naher Entdeckung, wagt nicht einen Blick auf die Geliebte zu werfen. Wer beschreibt das Staunen der Männer, als sie fanden, daß die festgesetzte Zahl der Schlachtopfer überschritten war? Keiner konnte das Geheimniß ergründen, und Philokles, der bei der Einschiffung zugegen war, bezeugte, nur sieben Jungfrauen gezählt zu haben. Der Befehlshaber, ein rauher Krieger, war zwar dem Mitleid nicht zugänglich, aber an strenge Ordnung und genaue Erfüllung der Verträge gewohnt, faßte er den Entschluß, eine der Unglücklichen zu retten. Als Diener eines strengen Gesetzes, sagte er den Gefährten, dürfen weibliche Thränen uns nicht weibisch rühren; aber Pflicht verbietet uns auch, die Härte des Friedensschlusses noch zu vermehren. Eine dieser Fremden ist nicht bestimmt, die Todesqual der andern zu theilen; das Loos, das sie verdammt hat, mag uns die Glückliche nennen, die zum Leben zurückkehrt! Jetzt wurde das Gefängniß der Jünglinge untersucht. Ihre Zahl hatte sich nicht vermehrt. Das Meer, welches Kreta von Attika scheidet, berühmt durch die Verzweiflung des Aegeus, und nach diesem benennet, ist mit unzähligen Inseln besäet, deren Ruhm durch Denkmale in der Geschichte verewigt ist. Unter ihnen ragt Delos hervor, wo Latho, die schwer Verfolate, einst Schutz fand gegen die zürnende Hera. Zeus belohnte die Treue, und mit mächtiger Hand befestigte er das sonst umgewiß schwimmende Eiland an die Inseln Gyaros und Mykone. Aufwärts in diesen Gewässern zeigt sich Scyros, berühmt durch den geheimen Aufenthalt des Achilles, und näher an den Küsten von Kreta entdeckt man Seriphos, dessen Bewohner vor Zeiten durch das Haupt Medusa's in Felsen verwandelt wurden. Der kretische Befehlshaber beschloß, vor der ersten dieser kykladischen Inseln zu lan-

den und dahin die Glückliche, die dem Tode entrönne, auszusetzen. Das Loos entschied. Du, liebliche Charide, ward'st frei! aber, versenkt in düsteres Nachdenken, vernahmst du nicht die Kunde der Rettung, es war Polydor, der Geliebte, der deinen Geist beschäftigte, es war sein schweres Schicksal, das dich abriß von der Gegenwart.

Schon eilte Phöbus, um auszuruhen im Schooße der Thetis, schon nahte die Stunde, wo das Geräusch der Welt verstummt, wo die Natur Kräfte sammelt für das neue Leben, aber Ruhe kehrt nun ein in die Herzen der Glücklichen. Charide ward weggerissen von Polydor, verlassen muß sie das Schiff, das bei allen Schrecken dennoch seit wenigen Stunden ihr so lieb geworden war. Das Boot nimmt die Jammernde auf. Der Geliebte ist verloren, mag sie schweigen, oder den Irrthum entdecken, noch schrecklicheres Loos erwartet ihn, wenn sie spricht. Starren Blickes verfolgt sie das fliehende Schiff, jetzt ist es ihren Augen entschwunden, allein steht sie unter den Kriegern, die sie begleiten. Das Ufer ist erreicht, sie wird gezwungen, an's Land zu steigen, und bald hat die zunehmende Dunkelheit auch das Boot, das günstige Winde trieben, ihren Blicken entzogen. Die Unglückliche! Da steht sie, ausgesetzt an ein fremdes Ufer, verlassen von allen Lebendigen. Der Nordwind heult, die Wellen toben, schwarze Finsterniß bedecket die Erde. Sie wendet sich zu den Göttern. O Zeus, Poseidon und Du, Schützerin Pallas Athene, rief sie, ihr segnenden Götter, war denn je strafbar mein Herz? waren es die sehnlichen Wünsche, die es erfüllten? Warum verlasset ihr mich Arme? Nie habe ich euern Dienst entheiligt, nie einen unheiligen Vorsatz gehegt. Nein, gewiß, stets blieb ich euren Gesetzen treu, stets war ich gehorsam meiner liebenden Mutter. Im Angesichte Hymens sollte das heiligste Band mich und meinen Geliebten vereinen. Ach, warum ließt ihr die grausame Trennung zu? Ach Polydor, Polydor, welches grause Schicksal erwartet Dich? Warum darf ich Deine Gefahren nicht theilen? Götter, erbarmt Euch mein, erbarmt Euch dessen, der mir lieber ist, als das Leben. O, gern will ich sterben. Rettet, rettet den Polydor.

(Fortsetzung folgt.)

Demoiselle Henriette Sontag ausserhalb der Bühne, am 25. Nov.

„Die Himmlische" zu sehen und zu hören, eilte auch meine Person gegen vier Uhr dem Schauspielhause zu. Einer der Frühesten dacht' ich zu seyn. Getäuschte Hoffnung! schon bei Erreichung d. s. Wolfeckes entdeckte mein Auge die entsetzliche Theaterthürblokade. Alt und Jung, Groß und Klein, Herren und Damen bunt gemengt, Atlashoodendicht zusammengeschichtet, standen stieren, sehnsuchtsvollen Blickes auf die geschloßne Thüre, als ob der Verkünder einer bessern Zeit aus derselben vortreten würde. Stürmisch kalt blies der Nord, und ich flüchtete politisch hinter den großen, breiten Hut einer Schönen, Nots grobem Diener nicht gänzlich preißgegeben zu seyn. Meine niedliche Schutzmauer brach fast vor Kälte zusammen. Gleich heftig fror neben mir ein altes Weib, deren Mann meiner sorgsamen Bemerkung, daß seine Frau hier vor Frost erstarren möchte, gleichgültig lächelnd entgegnete: Das hat nichts zu bedeuten.

Endlich, endlich nach verzweifeltem Warten, öffnete sich, unter lautem Jubel, mühsam-langsam Thaliens Tempelpforte. Heiliger Gott! welch Drängen, Drücken, Stoßen und Toben! man sollte glauben, dem ersten eintretenden Fuße wären ein Paar goldne Stiefel zugedacht. Brausend, schwellend wie die vom Sturm gepeitschte Fluth, wogte die Menge hinan, alles, nolens volens, mit sich fortreißend. Weibliche Stoßseufzer und männliche Flüche waren hier billiger als der Entreprels. Es schien, als fänden die Frankfurter, besonders das schöne Geschlecht, ein eignes Vergnügen daran, sich drücken zu lassen. Ganz nach Napoleonischer Taktik, in dichtgeschloßner Colonne, ging es vereint auf's Centrum los. Ich aber stand wie ein krähwinkler Hauptmann, hübsch im Hintergrunde und lachte, und klatschte über das tragisch-komische Schauspiel in die Hände. Ha! ha! ha! das arme Dämchen L. dort! sans façon, wird ihr Hut sans façon gedrückt. Herrlich, herrlich! seht, seht! dort oben, die kleine geputzte Matrone, beide Hände in die Thüre krallend, als ob sie ihren Ehemann beim Kopfe hätte. Paff! da fällt ein Hut — dort — noch einer — — ha, ha! Herr Major! Herr Major, Ihre Kappe! — Schaut, schaut! die ganze Menschenpastete droht jetzt zusammenzusinken. Zwei Frauenzimmer gewahrt mein Auge, lilienweiß, die Schneelocken gleich Schneeflocken zerfetzt. Eine augenblickliche Stille. Vorwärts, vorwärts! ruft, mit Marschall Blücher, ein kleinrer Held als dieser, aus der Mitte der Stürmenden auf's neue, und auf's neue — o du Macht der Neugierde — wagen sich die entstellten Schönen ins fürchterliche Gedräng. Nur mein Blick folgt ihnen. Glück auf! Glück zu! es geht — ein gefälliger Nothhelfer schützt und drückt sie von hinten. Wer kein Billet hat, der kömmt nicht mehr herein! schreit ein mit Sonntags-Coupons sehr beschäftigter Mann, ein zweiter Cicero, den Eindringenden wiederholt aus dem Fenster zu. Allgemeines Gelächter. „Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt." Zerbrochne Kämme, Parterrebillets, Handschuhe, zerrissene Hutschleifen, viele falsche Locken ꝛc. lagen zerstreut auf den äußern Theaterstufen, dem jetzt geräumten Schlachtfelde. Ich selbst war der glückliche Finder eines niedlichen Damenschuhes, den die Besitzerin des andern, wenn der Mund dem Füßchen entspricht, gegen eine kleine, süße Belohnung bei mir in Empfang nehmen kann.

Mit Schaudern dachte ich hier an Darmstadt. Wie mag es erst dort hergegangen seyn, wo sich „zwanzig tausend Seelen" in ein nur fünfzehn hundert Menschen fassendes Theater drängten?! Ja, wahrlich, wahrlich, ein Glück ist es, daß sich Fräulein Sontag nicht auf der Spitze unsers gigantischen Wartthurmes zeigt, wo, durch ein allgemeines Dachbesteigen, sicher viel größres Unglück stattfinden würde.

Anton S — ch — l.

(Eingesendet.)

Von Darmstadt.

Zufälligerweise kam mir gestern No. 329 der Didaskalia zu Gesicht, worin sich der Verfasser des Art. Darmstadt, 23. Nov., nicht allein als einen Unwissenden, der keine Poesie zu beurtheilen versteht, indem er den Verfasser des Gedichts: Sontag betitelt, einen modernen Hans Sachs zu nennen beliebt, sondern sich auch als einen Lügner darstellt, denn er behauptet frech, dieses Gedicht sey von der Gallerie in die Logen und das Parterre herabgeflogen, was, wenn es wirklich geschehen wäre, das Gedicht keineswegs erniedrigt hätte, weil sich an jenem Tage viele der angesehensten Personen auf diesem Platz befanden, und es also sehr leicht von würdigen Händen hätte heruntergeworfen werden können. Dem ist aber nicht so, sondern der Verfasser theilte dieses Gedicht zu Ende des ersten Acts sehr spaßlich im Parterre an einige gute Freunde aus. Und das größeste Unglück, das ihm begegnen konnte, war: daß es dem hämischen Verfasser des obengenannten Artikels in Händen kam, der es auf eine so unwürdige Weise zu erniedrigen suchte.

Es ist hier der Ort nicht, über den Werth des Gedichtes etwas zu sagen; jeder Kenner wird zu beurtheilen wissen, was daran ist. Ich wollte blos hiermit bemerkbar machen: daß nicht alles zu glauben ist, was so ein anmaßender Schreier von Theaterkorrespondent ins Blaue hinein berichtet.

Darmstadt, 27. Nov. 1827.

Mannheimer Dramaturgie.

Zwischen diesen Opern wurden:

Dienstag, 23. Oktober. Zum ersten Male: Postwagen-Abentheuer, in drei Aufzügen, von Lebrün. Vorher: Komm her, dramatische Aufgabe in einem Act, von Elsholz; und

Donnerstag, 25. Oktober. Die Sucht zu glänzen. Lustspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue gegeben. Das erste Stück, eine Posse, gehört zu den Eintagsfliegen, wie deren mehrere von einer Bühne zur andern herumflattern, und nichts weiter begehren, als einmal gesehen zu werden, und dann — zu sterben. Der dramatischen Aufgabe ist schon erwähnt worden, und eine Beurtheilung des Kotzebue'schen Lustspiels würde dem hinkenden Boten gleichen, der um 26 Jahre zu spät ankömmt, und bei seinen alten Bekannten eine laue Aufnahme findet.

Dienstag, 30. Oktober. Gleiches mit Gleichem. Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Federici von Vogel.

Camillo Federici, eigentlich Ogeri, der Verfasser dieses noch immer ansprechenden Stückes, schrieb solches unter dem Titel: La Bugia vive poco, (kurz dauert die Lüge) und befindet sich im 6ten Bande seiner aus 30 Stück bestehenden und zu Florenz 1794 erschienenen Lustspiele. Er war aus Montferrat gebürtig, studirte zu Turin, ward daselbst Doktor der Rechte, und widmete sich der Advokatur. Aus Liebe zum Theater verließ er seine ihm von Viktor Amadeus III. verliehene Stelle eines Richters zu Moncalieri, und lebte, da seine Arbeiten mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden, bis zu seinem Tode, der im Jahr 1803 erfolgte, einzig der Kunst. Er zeichnet sich unter den neuen italienischen Lustspieldichtern, durch den regelmäßigen Gang seiner Stücke, und durch Reichthum an interessanten Situationen besonders vortheilhaft aus. Seine Karaktere sind treffend der Natur entlehnt, und ohne Ueberladung gezeichnet; sein Dialog ist fließend und korrekt, und die Feinheit seiner Scherze und Situationen verrathen einen Mann, der, in der großen Welt erzogen, einer vorzüglichen Bildung genoß.

Da fast Jedermann den Inhalt dieses Stücks und die Personen kennt, welche darin auftreten, so können wir auch sogleich zur Beurtheilung der Darstellung übergehen, und in wenigen Worten andeuten, wie die Hauptrollen gegeben wurden. Herr Schollmeier hatte es an Fleiß und Mühe nicht fehlen lassen, den Fürsten würdig darzustellen. Gefühl gegen seine angebetete Julie, Galanterie gegen ihre alte Tante und anständiges Benehmen bei einiger Unruhe und Verlegenheit gegen den Reichsgrafen und seine beiden Widersacher, leiteten sein Spiel; doch hätten dem letzten Akte ein erhöhteres Gefühl, ja selbst ein Ausdruck von Schwärmerei der Leidenschaft nicht schaden können, um deutlicher zu marquiren, daß er der jungen Gräfin mehr im Entzücken der Liebe, als in Erfüllung der Pflicht seine Hand reiche. Herr Thürnagel gab den Reichsgrafen mit Adel und Sicherheit, und hob die sinnvolle Bedeutung eines ruhigen Gemüths, durch das Bewußtseyn der vollkommensten Rechtschaffenheit, gegen die sichtbare Unruhe des Fürsten, durch einen strafbaren Betrug erzeugt, ansprechend hervor. Frau von Busch schuf das Bild einer vertagten, auf Etiquette haltenden, Edelfrau ihrer Zeit mehr im Scherz, als in der Wirklichkeit, das heißt, sie parodirte die Vergangenheit in der Gegenwart. Herr Bauer stellte zwar den von Ehre und strenger Pflicht gegen sein Haus und gegen seinen Fürsten durchglühten Offizier mit Kraft und Edelmuth dar, doch schien es mir, als gebe er seiner Aeußerlichkeit jene steife Haltung militärischer Subordination eines Unteroffiziers, aber nicht die, welche sein Stand und sein Verhältniß gegen den Fürsten erheischt. Mad. Geißler als Gräfin Julie drückte die erste Liebe eines zartfühlenden Herzens und die kindliche Anhänglichkeit einer guten Tochter mit mehr Innigkeit und Natur aus, als es ihr gewöhnlich eine zur Gewohnheit gewordene gespreizte Ziererei oder Zierlichkeit zuläßt, auch gelang es ihr, die allmählich herannahende Unruhe bei dem zweifelhaften Benehmen ihres verkappten Liebhabers ansprechend und ohne Ueberladung darzustellen, nur gegen das Ende schien die lauer gewordene Liebe des Fürsten auch auf sie übergegangen zu seyn, und statt der stillen Entzückung, über den errungenen Besitz des für verloren geachteten Geliebten, bemerkte ich nur eine lächelnde Gleichgültigkeit in Mimik und Spiel. Herr Löwe zeigte in der Rolle des Baron Waisen den heitern Sinn eines jungen Mannes, der, von keiner heftigen Leidenschaft bewegt, selbst in den verwickeltsten Lagen Stoff zur Unterhaltung findet. Er schattirte sein Verhältniß zur jungen Gräfin, zu ihrem Vater, ihrem Bruder, und dem Fürsten abwechselnd mit Ironie und Wahrheit, und erfreute sich, auf Kosten dieser Umgebung, an den muthwilligen Wortspielen seines Witzes. Er und des Hauptmanns Diener, der lebenslustige Tapfer, von Herrn Ritter mit erfreulicher Komik dargestellt, sind die eigentlich fröhlichen Personen des Stücks, und in ihnen allein repräsentirt sich die Aufschrift: Lustspiel.

Pot à feu.

Die Physiologen, Psychologen, Anthropologen und Anatomiker entziffern, beschreiben, erklären, zerschneiden die Menschen, um uns zu sagen, was der Mensch ist, woraus er besteht. Nur das können sie uns nicht sagen, was ihn zusammenbindet, was ihn zum Menschen macht. So sucht der Wilde die Musik in dem Dudelsack des Europäers, indem er ihn zerschneidet.

Zwei Einsiedler lebten seit lange bei einander, und hatten Beide einerlei Geschmack, einerlei Gesinnung, und was der Eine dachte und wollte, das dachte und wollte der Andere auch. Eines Tages fanden sie eine Blume; der Eine hielt sie für preußischblau, der Andre für himmelblau. Auf einmal riefen Beide freudevoll aus: „Endlich sind wir Beide Zwei!" — So ist auch im großen Leben der Widerspruch ein Bedürfniß. Wie langweilig, wenn er nicht existirte!? —

„Eine gute Mutter" sagt der Autor eines Buches über Erziehung, „ist das Abbild Gottes auf Erden. Ihre Sorgfalt für ihre Kleinen, wie sie über dieselben Tag und Nacht wacht, die ersten Laute ihres Mundes formt, die ersten Schritte des schwachen Fußes leitet, das Kind nachher in die Welt einführt und gegen das Böse warnt und hütet — kurz, wenn der Mensch Kind bliebe, würden die Frauen bis ins späteste Alter angebetet werden!"

Das Orchester einer Provinzial-Truppe hatte einmal einen Prozeß gegen seinen Theater-Direktor, indem Letzterer es der Unwissenheit beschuldigte, und deshalb nicht bezahlen wollte. Alle Musiker erschienen darauf in den Barrieren des Tribunals, und, in dem Augenblick, als die Sache vorgenommen werden sollte, brachten sie dem Richter eine so schöne Serenade, daß jene Beschuldigung (der Unwissenheit) auf der Stelle von selbst in Nichts zerfiel, und die Sache abgewiesen werden mußte.

Freunden Gutes zu erzeigen, ist keine Kunst; aber Feinde retten, ist ein Einlaß-Pfennig beim heiligen Peter.

Ein Soldat verliert sein Bein — es ist sein Ehrentag. Ein Mädchen schmiegt den Nacken ins Ehejoch — es ist ihr Ehrentag. Eine Nonne wird eingekleidet — es ist ihr Ehrentag. Der Eine bekommt ein Medaille, die Andere einen Mann, die Dritte gar nichts.

Unter Ludwig XIV. trug man zuletzt so große Perrücken, daß der Hofperruquier Binette eines Tages in Verzweiflung ausrief: „Wie soll ich es anfangen? ich muß mir den Befehl auswirken, von den Perrücken aller Unterthanen eine Königs-Perrücke machen zu dürfen!"

In der Akademie der Apathisten (Leidenschaftlosen) in Sienna wurde einst die Frage aufgeworfen: Welchen Frauenaugen gebührt der Vorzug vor den andern, den blauen oder den schwarzen? — Die Verfechter der blauen Augen führten an: sie trügen die Farbe des Himmels, sie wären sanfter und ihr Feuer gemäßigter und milder. Die Gegner erwiederten: die schwarzen Augen wären lebhafter, feurizer, ausdrucksvoller, und contrastirten wundersam mit der weißen Haut. Ein einziges Mitglied der Akademie schwieg. Aufgerufen, sich zu erklären, sagte der feine oder bescheidene Mann: „Ich gebe dem Auge den Vorzug, welches gütig und gewogen auf mich hinblickt, unbekümmert, ob es schwarz, oder blau ist!"

Cours der Staats-Papiere.

Den 29. November 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	—	—
	4½ "	ditto ditto	73¾	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	—	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	89½	89
		Wiener Banc-Actien	1265	1260
		Rothschild. 100 fl. Loose	143	142½
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	115½	115
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	107⅝	—
	5 "	ditto " " Frft.	—	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	89¼	—
	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
Bayern	4 "	ditto ditto E-M	103	—
		ditto unverzinsliche	—	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	64¾	—
		Herausgek. Ser. Loose	—	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	94½	—
	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40½	—
Nassau . .	4 "	Obligat. bei Rothschild.	94½	—
Frankfurt .	4 "	Obligationen	101⅝	—

Cours der Wechsel.

Den 26. November 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138¾	—
ditto	2 Monat	138	—
Augsburg	k. Sicht	—	100¼
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅜	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146⅜
ditto	2 Monat	—	145⅞
Leipzig	k. Sicht	99⅝	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	148⅛	—
Lyon	k. Sicht	78¾	—
Paris	k. Sicht	78¾	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	100¼	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11 fl.	7	kr.	Landthaler, ganze	2 fl. 43	kr.
Friedrichsd'or	9 "	48	"	ditto halbe	1 " 16	"
Ducaten	5 "	35½	"	Preuß. Thaler	1 " 44	"
20 Frank-Stücke	9 "	25½	"	5 Frank-Thaler	2 " 20½	"
Souveraind'or	16 "	26	"			

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 335. Samstag, 1. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

1.

Die Disposition zum Angriffe von Frankfurt wird genommen.

Das Benehmen des Commandanten nach der Aufforderung des Grafen von Kalkreuth (S. den Art. v. 28. v. Mts.), setzte es schon außer Zweifel, daß er die ernstliche Absicht nicht habe, weder Frankfurt zu behaupten, noch es auf dem linken Ufer der Nidda zum Treffen kommen zu lassen: denn Custine rückte mit seinem Heere noch immer nicht an, und Houchard zog sich längs dem Gebirge von Stellung zu Stellung, von Dorf zu Dorf, mehr fliehend, als im Rückzug begriffen, bis nach Homburg. Er wagte es auch da nicht einmal, die Avant Garde des preußischen Heeres abzuwarten, an deren Spitze der König (Friedrich Wilhelm II.) sich in Preston befand; denn als diese am 29. November sich auf den Höhen vor Homburg zeigte, verließen die Franzosen plötzlich diesen Ort, und zogen sich die auf die Höhen von Oberursel. Hier schien es nun das Ansehen zu bekommen, als wenn die Flüchtlinge sich endlich einmal festsetzen und einen Angriff erwarten wollten: allein die Bewegungen des Corps unter den Befehlen des Erbprinzen von Hohenlohe, welcher sie am folgenden Morgen über den höchsten Gebirgs-Rücken umging, vermochte sie, auch diese Stellung eiligerigst zu verlassen, und sich nach der Nidda in die Ebene zurückzuziehen: Gleich früh zog der Fürst vor dem Herzog von Sachsen-Weimar aus Oberursel eilend ab. Auf diese Art sah sich der König schon am 30. gegen Mittag Meister von allen den Höhen, welche die Ebene von Frankfurt Nords und Westwärts umgeben. Gründliche Nachrichten bestätigten indeß die Gesinnungen der Bürgerschaft von Frankfurt: mit einem seltenen, nicht genug zu belobenden Muth hatte sie sich der Wegnahme ihres Gerichtshofes auf eine solche Art widersetzt, daß den Neufranken die Lust zum Versuch einer zweiten Eroberung vergangen war. Die Stärke der französischen Besatzung und der zünftliche Mangel an Geschütz, die man in sichere Erfahrung gebracht hatte, kamen hinzu, und dadurch war man zu den nöthigen Vorkenntnissen gelangt, nach welchen die Disposition zum Angriff der Stadt entworfen werden konnte. Diesen Auftrag vollzog der damalige Chef-Adjutant des Königs, von Rüchel. In der Nacht vom 30. Nov. zum 1. Dezember 1792 wurde er den Entwurf sin, welcher vom Könige und vom Herzog geprüft und genehmigt wurde. Seine Ausführung aber ward auf den folgenden Tag verschoben.

Den nächsten Morgen recognoscirte der Monarch die Gegend nochmals, und da wurde nebst der Disposition zur Attaque von Frankfurt, auch die zum Angriff des Custine beordrebet, wenn dieser eine Bewegung vorwärts machen würde, um dem Vorhaben des Königs sich zu widersetzen, oder während der Attaque der Stadt zum Entsatz der darin befindlichen Garnison herbeizueilen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

So rief die Unglückliche, ihre Thränen flossen, kein wohlthätiger Schlaf schloß ihre Augen. Die Stunden des Schmerzes wie der Freude, eilen dahin. Eos, die holde Göttin der Morgenröthe, verscheuchte allmählig das Dunkel der Nacht. Charide blickt um sich, nirgends Trost! Ein naher Wald fällt ihr in die Augen, da will sie eine Zuflucht suchen, da will sie sich verbergen vor Menschen, die oft wilder sind, als die Thiere. Hirten, die ihre Heerden an's Ufer des Meeres führen, treten plötzlich aus dunkeln Gebüschen hervor. Voll Entsetzens flieht die Unglückliche; aber die Hirten, die die Fliehende bemerken, folgen ihrem Fußtritt, und erreichen ohne Mühe die Ermattete. An den Kleidern erkennen sie, daß sie eine Fremde ist, sie begreifen nicht, was diese nöthigt, an diesem wilden Gestade sich zu verbergen, verdächtig, strafbar erscheint sie ihnen, und ohne Erbarmen schließen sie sie ein in eine gräßliche Höhle.

Die Insel Naxos, kurz nachher hocherühmt durch das Unglück Ariadne's, war es, auf der Charide ausgesetzt wurde. Omarus, der König von Naxos, hatte nie Hymens Fackeln angezündet. Als nun das Alter und im Gefolge desselben Körperschwäche sich nahten, beschloß er, seine einzige Schwester Cydippe mit dem jungen Agenor, dem noch übrigen Sprößling des königlichen Stammes, zu vermählen, und diesem den Thron zu übergeben. Eine freudige Aussicht für den Ehrgeiz des Jünglings; aber unwohl fühlte er sich in der Nähe der alternden Braut, die der Sehnsucht seines Herzens so wenig entsprach; darum suchte er immer neue Hinderuisse auf, die Vermählung zu verschieben, und zitterte vor dem Schritte, der ihn zum Throne führte.

Cydippen entging nicht die Gleichgültigkeit Agenor's, nur zu gut sah sie, wie wenig sie geliebt wurde. Hätte sie den leisesten Unwillen darüber geäußert, so würde ihr königlicher Bruder sie nie zu dieser Vermählung genöthigt haben; aber sie liebte den schönen Jüngling und aus Liebe verbarg sie den Kummer, der an ihrem Herzen nagte, von der Zeit hoffte sie noch eine Liebe, die ihr die Gegenwart versagte.

So war der Zustand des Hofes, als Charide auf dieser Insel landete, wo die heiligen Gesetze des Gastrechts gegen sie so schmählich verletzt wurden. Als sie endlich die Erlaubniß erhielt, sich zu verantworten, berichtete sie den

, die sie mit Ketten belastet hatten, daß sie Athenerin sey, daß eine kretische Flotte sie aus den einer kränkelnden Mutter entführt, und nach- d diesem Ufer ausgesetzt hätte. Das Einfache ihrer Erzählung, die Anmuth ihres Gesichtes, die auch Wilde rührt, blieb nicht ohne Wirkung. Man glaubt ihr, man schenkt ihr die Freiheit, man verspricht ihr Aufnahme und Hülfe, wenn sie sich entschließt, die Heerden zu hüten und schon am folgenden Tag besucht Skerope's Tochter, den Schäferstaab in der Hand, die dichten Wälder, wachet über die Heerde, und freut sich, ungestört ihren Thränen sich hingeben zu dürfen. Nur wenige Tage wird sie, unbemerkt, von einem der Hirten sorgsam beobachtet, bald ist sie im vollen Besitz des Vertrauens, und gilt als ein Mitglied der Familie.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter verschiedenen Inhalts.

(Fortsetzung.)

8.

Man hat verschiedentlich die Frage aufgeworfen, ob wohl Columbus durch eignes Denken und Sinnen auf die Idee eines westlichen Continents gekommen, oder ob die Andeutungen der Alten ihm ein Stützpunkt zu seinen Combinationen gewesen? — Neuerdings wurde von Tschokke in seinen Unterhaltungsblättern für Welt- und Menschenkunde aufgestellt, es möge wohl Senecas Aeußerung in seiner Vorrede zum ersten Buche von den natürlichen Fragen den Gedanken in ihm angeregt haben: „Quantum est, quod ab ultimis litoribus Hispaniæ usque ad Indos jacet? — Paucissimarum dierum spatium, sin navem suus ventus implevit. (Welches ist wohl die Entfernung von Spaniens letzter Küste bis Indien? — Wenige Tag gereisen, wenn der Wind günstig weht.) Hört man denn nun auch eine Meinung, die zweihundert Jahre älter ist, nämlich die des gelehrten Sebastianus Munsterus in seiner Kosmographie von 1628. Er sagt: „Die spanischen Scribenten, welche die Ehr der ersten Erfindung der newen Welt frembden Nationen mißgönnen und dieselbe ihrer Nation zu eignen mögen, geben für, es sey ein portogesische Corawel (Art Richter Schiffe) muff dem Oceano durch einen starken langwerenden Ostwind nach langem an ein Land getrieben worden, das in keiner Mappen zu finden gewesen. Dieselbe sey nach vielem ausgestandenem Mangel und Hunger entlich sampt einem Piloten und drei oder vier kranken, spanischen Schiffsleuten allein in einem Ort, da Columbus dazumal gewesen (mehrere sagen, in der Insel Madera), gekommen. Dieselbige habe Columbus in sein Haus genommen, seyen aber nach wenig Tagen alle gestorben und haben ihm allein etlich Schriften und Verzeichnis ihrer Reiß hinterlassen, aus welchen nachher Columbus Anleitung zu fernerer Entdeckung dieses neuen Landes bekommen habe; aber viel dapfere Scribenten, die guten Bericht haben dieser Sachen, halten dieß für ein spanisch Gedicht, und vermelden, es habe Columbus von Juzens auf das Meer gebraucht und sich in der Schiffahrt trefflich geübt. Es seyen auch von Genua aus in Portugal verreyßt, Willens auch die afrikanische Meergestade zu erkündigen, und sich also in seiner Profession weiter zu üben. Als er aber mehrmalen hinter die Insel Gades oder Cales Males in allen Grenzen desselbigen Meeres geschiffet, habe er vernommen, daß zu bestimbter Zeit im Jahr etliche Wind von Niedergang her pflegen zu blasen, und daß sie etliche Tag ungleicher Stärk pflegten zu verharren, daraus er ihme bei sich selbsten die Rechnung gemacht, Es müßten diese beständige Winde von einer Landschaft herkommen, so weit über Meer gelegen und noch unbekannt wäre. Und dieses sey der erste Anlaß gewesen, so Columbum zu dieser Erforschung der newen Welt erstlich angetrieben. Ob ein Columbus etwan auch zuvor und herauch die Reyß Antonii Zenoni, so er hundert Jahr zuvor in Eydsland gethan, und was Zenus daselben von der newen Welt verstanden, gelesen oder darnach geberet, dasselbige will ich jetzund nicht zurechte legen." Cosmogr. IX. Buch pag. 1092.

Ehret die Alten, sie haben oft mit klarern Augen gesehen als wir, die wir vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Offenbach, 29. Nov.

Nun, wie war es? hast Du, lieber Vater, die Hochgefeierte gehört und gesehen, und ist sie die Unvergleichliche an Gesang und Gestalt? So riefen mir die Meinigen bei meiner Zurückkunft von Frankfurt am andern Morgen entgegen, und meine Antwort war: ja wohl hab' ich das; mit ihrem Gesang läßt sich kein anderer an Zartheit, Rundung und Kehlfertigkeit vergleichen, und dieß piano pianissimo nimmt alle Ohren so in Beschlag, daß man sich nicht zu regen erlaubt, ehe und bevor der letzte Ton ihres reizenden Mundes, den die herrlichste Garnitur der Zähne verschönert, nicht verhallt. Indessen ist dieser Ton nicht von dem reinsten Metall; er ist gedämpft, ein leichter lieblicher Wind bewegt die Wellen so sanft und gleichsam unsichtbar dahin schwimmend. Die köstlichsten Augen schlagen sich so oft und so oft himmelwärts auf, daß — es läßt sich nichts darüber sagen, man muß es selbst sehen, und was das holdseligste Lächeln betrifft, das ein freundliches Gesicht, in welchem sich die innerste Ruhe und des Lebens höchste Glückseligkeit abspiegelt, mit allen Reizen der Jugend umfaßt, so ist das mit eine der bezaubernd sten Parthien dieses deutschen Lieblings der Harmonie.

Zu diesen mannigfaltigen Vortheilen gesellt sich noch ein herrlicher unnachahmlicher Anstand, den die Natur und die Kunst zu diesem Grade schuf. Ein feiner Geschmack leuchtet zugleich aus der ganzen Bekleidung dieses interessanten Wesens unserer Zeit hervor.

Das einfache weiße seidne Kleid, mit drei Garnituren desselben Stoffs, das nur auf der rechten Seite durch drei große Rosenbouquets unten abwärts besetzt war; der weiße ganz zurückgeschlagene, um den Kopf mit einer Rosen-Guirlande gezierte Hut, dessen auf der linken Seite herabhängende Quaste die einzig schönen Hände oft beschäftigte, die Ohrringe von Brillanten, eine kostbare Perlenschnur von drei Reihen um den weißen Hals, an welcher ein großes glänzendes Kreuz bis zum Gürtel herabhing, dieses

Ganze that um so wohler, als man, den Blick einmal abwendend, und unwillkührlich auf die Logen werfend, hie und da Kostüme so abentheuerlicher Art gewahr wurde, daß man sich schnell wieder nach diesem gesunden, gefälligen Geschmack wandte, und sich dem Anschauen nach Herzenslust hingab. Da die Rolle der Rosine nicht hinreichenden Genuß gewährte, beglückte die Gepriesene das zahlreiche Publikum mit dem kostbaren Gesang der Variationen von Rode. Dieser riß alles zur größten Bewunderung hin; wie herrlich! wie wunderschön! flüsterten Stimmen von allen Seiten, und ein Applaudiren und Bravo ohne Aufhören bewog die Freudengeberin zur Wiederholung.

Beim Herausrufen dankte sie in aller Lieblichkeit, und schloß mit den hoffnungsvollen Worten: ich hoffe, Sie **bald** wieder zu sehen. —

Wenn Henriette Sontag nicht die Göttin der Schönheit ist, die drei Grazien in einer Person ist sie gewiß. —

R.

Musikalischer Verein in Gießen.

(Korrespondenznachricht.)

Der Monat November rief unsere zerstreuten Mitglieder wieder zusammen, und der Verein, obgleich empfindlich durch den Abgang einzelner verletzt, erhob sich dennoch mit alter Kunst. Wir können wohl mit Recht sagen, daß unser Hoffmann, als Direktor, durch seinen anerkannten Eifer die schwankende Masse zu beleben und beisammenzuhalten, sich Ansprüche auf unsern wärmsten Dank erworben hat. Er kennt die Elemente, mit denen er mühsam genug bauen muß, und versucht bei geringen Mitteln, welche ihm von den hiesigen Einwohnern wahrlich nicht mit dem Eifer, den sein Streben verdient, geboten werden, alles zu einem erfreulichen Ganzen zu fügen. Wäre eine gewisse Schlaffheit und Theilnahmlosigkeit an diesem Institute, die so bestimmt sich allenthalben ausspricht und sehr auffallend mit dem vorgeblichen Enthusiasmus für Musik contrastirt, zu verbannen, so könnte sich die Anstalt leicht durch die wirklich trefflichen Leistungen einzelner Mitglieder nur zum Vortheil der hiesigen gebildeten Welt heben. Allein leider scheint das Publikum für solche geringe Anforderungen taub, und verlangt immer erst die bedeutendsten Winke, ehe es sich in angekündigte fremde Kunstleistungen wagt. Bälle nur scheinen Glück machen zu können. Allerdings mag vielleicht der schlechte Besuch der Conzerte auch in dem übelen Zustande des Orchesters liegen; wollte ich einen Begriff von dem Zustande dieser Instrumentalmusik der Anstalt geben, so könnte ich leider nur Karrikaturbilder aufstellen, weil wirklich oft freventlich hier die einzelnen Tonstücke mißhandelt, zerarbeitet und verzerrt werden. Trotz aller Mühe des Direktors, erreicht die Haltung des Orchesters keine Mittelstufe; den Gliedern scheint der Eifer, das zur Begründung einer gewissen taktfesten Sicherheit so nöthige häufigere Zusammenspielen, und überhaupt der Sinn für reinen, geschmackvollen Vortrag zu entgehen, und es wird derartigen Mängeln, die schon allzu lange, fast möchte man sagen, durch hartes Gehör und eingerosteter Pomade des Auditoriums fortschleudern, nur durch lebhaftere Theilnahme und Unterstützung, kräftige Vorbilder und strenge Proben gesteuert werden. Auch läßt sich kaum begreifen, wie man ein Beifallklatschen für anstößig und tadelnd halten kann; es wird nämlich dadurch ja nur gleichsam dem Unwesen auf die Beine geholfen, wenn man lobenswürdigen Gesang mit stummem, kaltem Dastehen bestraft, und schlechten Vortrag mit gleicher Münze belohnt. — Durch den Fleiß einzelner Mitwirkenden wird auf diese Art das Feld des Gesanges allein erhoben, und mit einiger Aufmerksamkeit beschenkt. Es ist nur inständigst zu bedauern, daß das Orchester nicht einmal die Gewandtheit besitzt, ein einfaches Lied unverdorben zu begleiten; der Flügel läßt nur zu viel der wunderbaren Farben entbehren, welche den Gesang eben in vollständigen Schmuck hüllen. So gab man uns verwichenen Sommer Mehuls Joseph, Mozarts Zauberflöte am Pianoforte, während eine Instrumentalbegleitung durch geringe Kosten herbeigeschafft, und mit der schon durch sich reichlich belohnten Mühe des Einstudirens verbunden, den Zuhörern ein neues Reich der Töne erschlossen hätte. So blieben sie kalt und unverstanden. — Ich kann sagen, ich nahm mit Bedauern wahr, daß der größte Theil der Anwesenden „gelangweilt" den Ort verließ, und viele darunter meinten, man hätte doch besser nur das Brauchbarste der Tonstücke aus beiden Opern ausgewählt! — Man gebe doch künftig solchen wohlmeinenden Räthen die Partitur in die Hand, damit sie den einzelnen Parthieen den Stempel der Meisterschaft aufdrücken! — — Auch den Chören ist für diesen Winter, besonders da unser neuester Verlust noch unersetzt, eine besondere Aufmerksamkeit und genaues Studium zu empfehlen, was besonders dem männlichen Chor gilt.

Wir wollen diesen Theil unseres Berichtes verlassen, und in kurzen Hindeutungen, die uns vorgeführten Tonstücke berühren.

Donnerstag, 22. Nov., eröffnete man das Conzert mit einer Symphonie von Küffner — eine Wahl, der wir deshalb schon unsern Beifall nicht versagen wollen, weil, wie wir uns oben ausgesprochen, das Orchester total unfähig, eine Mittelstufe zu überschreiten; daher vorzeitig sich noch als paradirende Schulgegenstände und Uebungsstücke halten muß. — Matthissons Adelaide mit Beethovens seelenvoller Komposition, vorgetragen von Fräul. Emma Rau, erregte allgemeine Theilnahme. Der einfache, ungezwungene Geist der Behandlung dieses an sich gewiß unbedeutenden Gedichtes, und ein gewisser junger belebender Hauch, der von Strophe zu Strophe unbemerkt, oft wie ein Wellenspiel ersterbend und nach Adelaide klagend hinüberweht, wird ewig sich als ein Muster geistreicher Auffassung und Durchdringung eines lyrisch-elegischen Stoffes bewähren.

Schon die geschmackvolle Auswahl sicherte der lieblichen Sängerin unsern besten Dank, der jedoch den anmuthvollen kunstgerechten Vortrag nur erhöhen konnte. Wir vermißten hier keines jener zauberischen Lichter, welche der Tonsetzer an jede Note gefesselt, und wünschten nur uns recht bald eine ähnliche Leistung erbitten zu dürfen. — Flötenconzert von Berbinger. — Origineller Schwung wurde auch hier, wie gewöhnlich bei ähnlichen Tonstücken, vermißt, die als bloße Concertcoups nur in schwierigen künstlichen Läufen und brillanten Sätzen Sensation zu machen suchen. Dazu mangelte dem Vortrage sowohl Präcision, als auch Reinheit der Töne. —

Zweite Abtheilung. Georgs zweite Arie aus der weissen Dame von Boieldieu, vorgetragen von Herrn Heyer, Sohn. Dieser treffliche Sänger vereint mit einem metallvollen Stimmenfond eine seltene Volubilität und Anmuth des Vortrags; seine Töne bewegen sich leicht, rein und präcis. Orchesterbegleitung mußten wir wieder entbehren; und somit also das träumerische schöne Vorspiel der Hörner und manchen feinverstreuten Reiz. Herr Heyer gab uns einen abermaligen Beweis seiner musikalischen Gewandtheit, und erfreute alle Anwesende durch die innige Art der Auffassung und Durchführung der Arie; welche Leistung unfehlbar nicht hinter denen eines Wild, Haizinger und Nieser zurückgeblieben seyn dürfte. —

Variationen für das Pianoforte, vorgetragen von den Herren Schmitt und Hoffmann, verdienten Lob; obgleich der Orchesterboden abermals über das Accompagnement erseufzte. Ein Rondo beschloß die Abendunterhaltung. —

Möge eine verständige Direktion, wie wir sie von der Liebe des Herrn Hoffmann erwarten dürfen, unsern billigen Erwartungen für diesen Winter durch gute Auswahl der Tonstücke entsprechen, und sämmtliche mitwirkende Personen gleichermaßen in den Eifer, den einzelne dem Institute schenken, einstimmen. G.

Mainz, 26. Nov.

Herr Hassel, Mitglied der Frankfurter Nationalbühne, hat einen Gastrollencyklus auf unserer Bühne eröffnet, wovon er bereits in zwei Parthieen — Buzephalo in den Dorfsängerinnen und Caspar in den Schwestern von Prag, — aufgetreten ist. Eine zahlreiche Menge der Freunde dieses Künstlers und Verehrer seines Talents, füllten das Schauspielhaus, und in der That war es eine erfreuliche Erscheinung, denselben auf den nämlichen Brettern, worauf er seine artistische Laufbahn mit soviel günstigen Auspizien für die Zukunft eröffnete, jetzt mit so ausgezeichneten, achtungswerthen Mitteln ausgestattet, wieder zu sehen. Herrn Hassels Stimme ist reich an Metallfülle und Kraft, welche Eigenschaften von einem guten Geschmack geleitet, in's Leben treten. Er hat sich dem interessanten Fache des italienischen Buffo geweiht und seine Stimme vorzüglich zu dem Parlanto Gesang gebildet; mit Verstand und Einsicht scheidet er diesen Charakter von dem deutschen Spaßmacher und dem französischen Possenreißer, — eine Enthaltsamkeit, die dem ächten Künstler bei einem gebildeten Publikum um so mehr zur Ehre gereicht, als er meistens hierdurch den großen, allgemeinen Beifall entbehrt, der ihm bei etwas niedrigerer Haltung solcher Charaktere, im Uebermaaß zu Theil werden würde. Auf diese dezente Weise sang und spielte Herr H. die Rolle des Buzephalo und es wurde ihm großer Beifall und gebührende Anerkennung zu Theil, welches um so mehr Verdienst des Künstlers ist, als wir vor noch nicht sehr langer Zeit diese Rolle von dem trefflichen Fischer dargestellt sahen, und unser Herbold in derselben Liebling des Publikums ist. — Bei der Zergliederung und Darstellung der Rolle des Caspar in den Schwestern von Prag, ging Hr. H. sehr richtig von andern Gesichtspunkten aus; in Deutschland, und namentlich in Baiern, schöpfte er die Tinten zu seinem Gemälde, in das er, trotz der trivialen Anlage des Dichters, Charakter, Haltung und Colorit brachte, so daß, wer jemals einen ächten baierischen Hausknecht in seiner Berufspflicht sah, derselbe gewiß hier eine treue Nachbildung gekannt haben wird. Ungewöhnlicher Beifall wurde dem Darsteller wegen seinem Spiel und Gesang gezollt, auch wurde er am Schlusse der Darstellung gerufen. Hr. Hassel wird nun noch in zwei Opern auftreten: in dem Kapellmeister von Venedig, und in dem Maurer und Schlosser, welches letztere so sehr beliebte Kunstwerk hier lange nicht gesehen wurde, und zum Besten des Gastspielers künftigen Samstag den 1. Dez. aufgeführt werden wird.

Wir haben uns deßhalb ausführlicher über den Erfolg der Leistungen des Gastspielers verbreitet, weil derselbe den Grund zu dem Grade seiner jetzigen Kunsthöhe auf unserer Bühne unter der Aufmunterung der hiesigen Kunstfreunde legte, und weil wir in der fortgeschrittenen Ausbildung seines Talents einen ehrenden Reflex auf unsere Stadt — immer noch die Wiege so vieler ausgezeichneten Künstler, — erblicken.

Theateranzeige. Samstag. 1. Dez. Johanna von Montfaucon. Schausp. in 5 Abth.

Pot à feu.

Distichen.

1.

Seyd willkommen, ihr Worte! ihr bringt, was ich fleißig ersonnen,
Was ich reinmenschlich gefühlt, schnell den Befreundeten hin.

2.

Seyd verwünscht, ihr Worte! ihr unbeholfenen Diener!
Halb nur richtet ihr aus, was euch der Meister vertraut.

3.

Schreib'n Roman, doch spare mir Liebe, Dukaten und Wunder,
Zufall, Zoten, Geseufz; sey unterhaltend und tief.

4.

Leicht ist zu bilden ein Held, schon fertig; ein himmlisches Mädchen.
Zeige du, wie man es wird, oder laß menschlich sie seyn.

5.

Star erzählt dreimal sein Erlog'nes, dann glaubt er es selber.
Sprech ich mein Wahres zu oft, wird es Erlognes mir.

6.

Dem wird das Buch zum Leben, dem andern das Leben zum Buche.
Du, der beides vereint, hast wohl das Rechte gewählt.

7.

Möchtest Du, Freund! des Lebens feindliche Mächte bezwingen.
Aussen toben sie wild, wilden in eigener Brust.

8.

„Tief liegt die Welt im Argen; wie mangelhaft alles, wie krankhaft!—"
Ist erst dein Magen gesund, reden wir weiter, mein Freund!

9.

Mach es allen zu Dank im gemeinverständlichen Schönen;
Doch im Höheren denk nur an den Beifall von Zehn.

10.

Laster locken den Bösen, verbotene Reitzung den Schwachen;
Doch auch der Tugenden Gruß führt oft den Guten zu weit.

11.

Vom Natürlichsten schweig', vom Uebernatürlichen gleichfalls;
Bring' uns in Wort und Gebild, was zwischen beide sich stellt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 336. Sonntag, 2. Dezember 1827

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

2.

Frankfurt wird von den Hessen im Sturm genommen.

Am 2. Dezember 1792 früh, eine Stunde vor Tag, brach das hessische Corps aus seinen Cantonnirungen auf, und versammelte sich vor Bergen; die Preußen, deren linker Flügel zwei Tage vorher durch ein Corps hessen-Darmstädtischer Truppen verstärkt worden war, schlossen sich an die Hessen, und nachdem die Schlachtordnung abgetheilt und aufmarschirt stand, zog sich das hessische Corps, welches zum Angriff von Frankfurt beordert war, links, der von Bergen nach Frankfurt führenden Chaussee nach, in die Ebene hinab, um die Attaquen auf das Allerheiligen- und Neue Thor zu beginnen. Ein feierlicher hehrer Anblick, von der aufgehenden Sonne am schönsten Wintertag beleuchtet: rührend für alle, welche die Entschlossenheit, die Ordnung, die Ruhe und Heiterkeit der braven Hessen beobachteten, welche die Schwierigkeit ihrer Unternehmung nicht mißkannten, und dennoch alle fröhlich, wie zum Feste, zu ihrer Bestimmung eilten! — Offne Thore und niedergelassene Zugbrücken erregten beim anrückenden Theil die Vermuthung, daß der Feind entweder in der Nacht Frankfurt verlassen habe, oder nachlässig auf seinem Posten seyn möchte, und dadurch entstand das vielleicht allzunahe Vor- und dichte Aufdrängen der Colonnen, welche sich plötzlich einem mörderischen kleinen Gewehrfeuer vom Hauptwalle ausgesetzt fanden, nachdem der Feind in der äußersten Bestürzung doch noch so viel Zeit gefunden hatte, die Brücken aufzuwerfen und die Thore zu verschließen, nachdem die Hessen schon bis an den Graben unbemerkt gekommen waren. Das hessische Garde-Grenadier-Bataillon und die Jäger, welche die Tete hatten, hielten aber ein so heftiges Feuer fünf viertel Stunden mit einer Standhaftigkeit aus, die sie, ihren zu früh gefallenen Anführer, den Obrist Prinzen von Hessen-Philippsthal und alle Offiziere, die an seiner Seite sanken, mit einem unsterblichen Ruhm zu bekränzen verdient.

Endlich wurde die geschöpfte Hoffnung erfüllt, daß Frankfurts Einwohner ihre treuen vaterländischen Gesinnungen thätig beweisen, daß sie sich und ihre Stadt aus den Händen ihrer Unterdrücker würden erretten helfen. Zuerst wurde das Neue Thor geöffnet, die Zugbrücken niedergelassen, und mit den ersten Jägern und Grenadieren drang der Herzog von Braunschweig an der Spitze der Reuterei in Frankfurt ein: vom Feind wurden viele niedergemacht, nebst dem Commandanten van Heiden mehrere gefangen, seine Reuterei war schon vorher entflohen.

Der König rückte sogleich mit den Truppen in Frankfurt ein; mit lautem Jubel, der durch alle Straßen erscholl, wurde er von den Einwohnern empfangen. Um ein unverantwortliches Benehmen in der Aufopferung der Garnison zu beschönigen, legte der Vater der Lügen eine abscheuliche Beschuldigung in die Federn des Güstine und des berüchtigten Stamm; diese: Daß die Bürger mit besonders dazu in Hanau verfertigten Messern die Besatzung zu morden angefangen, und sich hernach der Thore bemeistert hätten, um sie dem Feind zu öffnen. Die Hand keines einzigen besudelte sich mit Mord; häufig aber wurden die Flüchtlinge von mitleidigen Bürgern gerettet. Junge Handwerksleute, Fremde, größtentheils Unterthanen des Königs und Franken waren es, kaum einige Bürgerssöhne unter ihnen, die sich am frühen Morgen des Geschützes bemeisterten, welches van Helden auf dem Wall aufführen lassen wollte; diese waren es auch, welche die Wachen an den beiden Thoren verdrängten, sie öffneten, und die Zugbrücken niederließen.

Der Anblick der beim Angriff vor den Thoren gefallenen Sieger rührte den König lebhaft; er beschloß, ihr Andenken auf die spätesten Zeiten zu erhalten, und genehmigte den Vorschlag zu einem Denkmal, welches auf der Stelle errichtet werden sollte, auf welcher die Edlen sanken, deren Namen die Verehrung der entferntesten Nachkommen verdienen.

Vertheidigung, gegründet auf Stärke, gab das Ideal zum Monument. Auf einem Basalt-Felsen, dessen untere Fläche 27 Fuß im Durchmesser hat, ruht ein Würfel, dessen Flächen 9½ Fuß Höhe und Breite enthalten; in einer Einfassung von Bayreuthischem schwarzem geschliffenen Marmor sind an den vier Seitenflächen metallene 5½ Fuß hohe, eben so breite, einen Zoll dicke Tafeln angebracht, auf deren unpolirtem Grund in erhabenen und geschliffenen Buchstaben folgende Inschriften stehen:

1.

MDCCLXXXXII.
am 2. Dec.

2.

Friedrich Wilhelm II, König von Preußen
Den Edlen Hessen
Die
Im Kampf Für's Vaterland
Hier
Siegend Fielen.

3.

Laborum Sociis
e Cattorum Legionibus
Projecto ad Mocnum
IIII. Non. Dec. recepto.
Decora Morte Occumbentibus
Pone Jussit
Virtutis Constantiae, Pestis, Misator,
Fried: Wilh. II. Borussorum Rex.
CIↃIↃCCLXXXXIII.

Wörtlich übersetzt zu deutsch: Den Gefährten mühsamer Unternehmungen von den hessischen Völkern, welche bei der Einnahme von Frankfurt am 2. Dezember eines ruhmvollen Todes starben, befahl dieß Denkmal zu errichten ein Zeuge ihres Muths, ein Bewunderer ihrer Standhaftigkeit, Fried. Wilh. II., König von Preußen. 1793.)

4.

Hier starben den Tod der Helden:
Obrist Prinz Carl von Hessen-Philippsthal.
Major C. D. von Donopp.

Digitized by Google

Capitains: C. von Wolff, D. Dekelairs, C. W. van Münchhausen.

Lieutenant F. C. G. Rademacher von Radehausen.

Fähndrich C. Hundeshagen.

Unter-Offiziers: C. Groscurth, H. Wiener, L. Orth, C. Wachs, G. Raupel, P. Freund, C. Kersting.

Gemeine: Franke, Neustiel, Dorllet, Müller, Lapp, Hölzer, Horn, Karger, Steißel, Vogt, Hecht, Knotte, Köhler, Wagener, Knipp, Giebert, Meil, Herzog, Thöne, Wunsch, Zwick, Werbe, Hildebrand, Schill, Burger, Colmar, Gerlach, Traube, Priester, Osterheld, Hasenpflug, Franke, Itter, Gerst, Kranke, Wenderott, Roll, Deichmüller, Schlingenstein, Asmann, Görike.

Auf der Oberfläche des Würfels liegt der Sturmbock (Aries) der Alten, über ihm ist die Haut des Nemaischen Löwen ausgebreitet, welche mit herabhängendem colossalischem Löwenkopf diese Oberfläche bedeckt. Schild und Helm, diese bekannten Sinnbilder der Vertheidigung, sind von der Keule des Herkules unterstützt, und ruh'n auf der Löwenhaut. Diese Gruppe, so wie die Inscriptionstafeln, sind aus einigen den Franzosen abgenommenen Kanonen und Haubitzen gebildet und gegossen worden.

Nach der Zeichnung und unter Aufsicht des Hessen-kassel'schen Bauinspector Jussow ward das Modell zu diesem Denkmal vom Bildhauer Ruhl aus Cassel verfertigt. Die Steinarbeit ist vom Maurermeister Strobel und Steinmetzenmeister Scheidel aus Frankfurt u. s. w.

Vier und dreißig Jahre steht nun dieses Denkmal: und welche Masse von großen Begebenheiten sind seitdem vorübergegangen!

An Henriette.

Als Donna Anna. *)

Wenn Engel zu der Erde niederstiegen,
Um uns für bess're Welten zu erzieh'n,
Sie könnten nur durch Anmuth uns besiegen,
Die sie von Dir, Du Götterkind, geliehen;
Sie müßten sich in Deine Formen schmiegen,
Um uns mit reiner'n Gluten zu durchglüh'n,
Und, an ein höh'res Seyn uns zu gewöhnen,
Sich nah'n mit Deinen zaubervollen Tönen.

Zwei Welten weißt Du innig zu verbinden,
Erfüllst mit Lebenshauch die Körperwelt:
Für jeden Schmerz weißt Du den Ton zu finden;
Für jede Lust, die uns den Busen schwellt;
Du dringest zu des Herzens tiefsten Gründen,
Die nie der Sprache todtes Wort erhellt;
Wenn Deine Töne durch die Seele beben,
Erwachet sie, und fühlt ihr Götterleben.

Die stummen Zeichen, vom erhabnen Meister
Gemalet auf das schweigende Papier,
Sind Hieroglyphenschrift dem Heer von dreister
Stumpfsinn'ger Jünger in dem Kunstrevier;
Doch Deinem Aug' sind sie berede'te Geister,
Ein Schlüssel zur verschloß'nen Himmelsthür.
Du singst — den Saal erfüllt ein geistig Wehen,
Und Mozart naht, sich hier verklärt zu sehen.

O seel'ger Geist! warum, warum, im Leben,
Das uns Dein Genius verschönt, erhöht,
Ward Henriettens Kunst dir nicht gegeben,
Die dich allein zu deuten nur versteht!
Wenn ihren Lippen deine Tön' entschweben,
Fühlt sich die Brust von deinem Geist durchweht,
Und schwingt sich auf zu jenen reinen Höhen,
Wo Engel selbst bewundernd dich umstehen.

So nimm sie denn, des Dankes Huldigungen
Und der Bewund'rung wohlverdienten Zoll!
Nach jener Riesenstadt, die Du bezwungen,
Nimm diesen teutschen Gruß — und fahre wohl!
Und ist Dein Ruhm von Pol zu Pol gedrungen,
Ist Frankreich Deines holden Namens voll,
So kehre, teutsches Mädchen, kehre wieder —
Nur teutscher Sinn versthet Deine Lieder.

*) Als Donna Anna war nämlich Fräulein Henriette Sontag in der Oper Don Juan am 18. d. zu Darmstadt aufgetreten. Am 27. d. hatten wir Gelegenheit, sie als Desdemona in Othello bewundern zu können, und kurz vor Eröffnung dieser herrlichen Oper wurde das vorstehende Gedicht im Theater ausgetheilt. Hier ist es mit vielem Interesse gelesen worden, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß es auch anderwärts von den zahlreichen Freunden und Verehrern der großen Künstlerin mit Theilnahme werde entgegen genommen werden.

Darmstadt. W. D—ch.

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Ermattet hatte sie einst am Fuß eines schattigen Baumes sich niedergelassen und der Schlaf überrascht allmählich ihre müden Augen. Agenor, der künftige Herrscher von Naxos, hatte sich auf der Jagd verirrt, er durchstreicht die wilde Einöde, und erblickt staunend die schlafende Jungfrau. Wie, wenn Kyppris selbst seinen Augen sich zeigte, wird er ergriffen. Wie fest gebannt steht er da, und betrachtet entzückt die holden Reize der lieblichen Schläferin. Seine Augen funkeln, ein schmeichelndes Gift berauscht seine Seele. Charide erwacht, stößt einen lauten Schrei aus. Vergebens fällt ihr Agenor zu Füßen, mit der Geschwindigkeit des Pfeiles entflieht Charide, und entzieht sich dem Blick des verwirrten Prinzen. Der Pfeil der Liebe hatte diesen tief verwundet, täglich besucht er die Stelle, wo die liebliche Erscheinung ihn entzückt hatte, umsonst ist seine Mühe, Charide kehrt nicht mehr in den Wald, Hindernisse steigern die Liebe und der Prinz, ungewohnt eine Sehnsucht zu zügeln, die ihn verzehrt, beschließt, Alles anzuwenden, was ihn zum Ziele führt.

Charide schien in dieser Einöde nach und nach die Ruhe zu finden, deren ein zerschlagenes Herz fähig ist. Die Hirten liebten und verehrten sie als eine Schutzgöttin. Sie gewöhnte sich immer besser an die Arbeiten ihres neuen Berufes und schien diese ohne Mühe zu besorgen. Aengstlich mied sie den Wald, sie blieb an dem Ufer, und warf wehmüthig ihre Blicke auf den Fluthen umher, die ihr den Geliebten entrissen hatten, die die letzten Zeugen ihrer Zärtlichkeit waren. Wenn dann der Abendstern die Müden zur Ruhe winkt, zählte sie ihre Heerde und trieb sie langsam nach der schützenden Umzäunung.

Eines Tages sieht sie eine junge Sklavin mit hastiger

Eile auf sie zustürzen. Das Mädchen sinkt zu ihren Füßen, fleht sie um Mitleid, um einen sichern Aufenthalt, der sie schützt wider den ungerechten Zorn eines grausamen Gebieters, dem sie entflohen wäre. Wie leicht war Charide's Theilnahme gewonnen. Sie tröstet die Sklavin, sie verspricht ihr ein sicheres Lager in ihrer eignen Hütte, sie will schon den andern Morgen den Beistand der Hirten für sie ansiehen.

Plötzlich umringen die Mitleidige Haufen von Kriegern. Sie wird ergriffen, mit Ketten belastet, weiter wie eine Stunde fortgeschleppt, und in einen engen, finstern Kerker geschlossen. Keine ihrer Fragen wird beantwortet. O Schicksal, rief die Unglückliche, wirst Du denn nie müde, mich zu Boden zu schlagen? ist denn Tugend, ist Menschlichkeit eine Sünde geworden?

Einen ganzen Tag blieb Charide den Schrecken ihrer Betrachtungen hingegeben, kein Schlaf schloß ihre Augen. Noch war sie in den gelben Schleier gehüllt, den bei Hymens Feste die Bräute zu tragen pflegen; es war das köstliche Geschenk, das Polydor ihr an eben dem Tage gegeben hatte, der ihr schreckliches Unglück herbeiführte. Sie löst'te ihn los von ihrem Haupte, und, dem Trübsinn hingegeben, schrieb sie mit Kreide den Namen des Geliebten auf den Schleier, dann löschte sie ihn wieder aus, setzt den eignen Namen an die Stelle, oder versucht es, Beide in einander zu verschlingen. Die Ankunft der Räuber hemmte die Verwirrung ihrer Gedanken. Man führt sie aus dem Kerker, man bringt sie in die Versammlung der Richter. Kleonidas, Anegors Stallmeister, erklärt sich als ihren Ankläger. Er beschuldigt sie, die Flucht einer seiner Sklavinnen befördert zu haben, er fordert die Fremde als gerechten Ersatz seines Verlustes. Die bestochenen Richter billigen das Begehren des Klägers nun Sterope's liebliche Tochter wird nicht gehört, umsonst fließen ihre Thränen, als Sklavin muß sie dem neuen Herrn folgen.

Kleonidas hatte bloß nach dem Willen seines Gebieters gehandelt. Agenor wählte dieses unmenschliche Mittel, um die Unglückliche, deren Aufenthalt zu erforschen ihm gelungen war, in seine Gewalt zu bekommen.

Die geschäftige Fama verkündete bald, daß der Prinz von Naxos eine Sklavin seines Günstlings mit ungewöhnlichem Feuer liebe — Eydippe, Agenor's Verlobte, erfährt dies kaum, als sie in Zorn entbrennt gegen den unglücklichen Gegenstand dieser Leidenschaft — Sie fodert vor sich den Kleonidas, sie verlangt von ihm die Fremde, um sie in die Zahl ihrer eignen Dienerinnen aufzunehmen. Vergebens sucht der Stallmeister Ausflüchte — er muß gehorchen. Nur zwei Tage hatte Charide in seinem Hause zugebracht — aber unaufhörlich ward sie während dieser Zeit von der Liebe des Prinzen verfolgt. Alle Mittel, alle Versprechungen, die einem mächtigen Verführer zu Gebote stehen, wurden angewendet — aber vergebens! Ewige Bande hatten sie mit Polydor vereinigt — auch bedurfte sie nicht einmal dieser zärtlichen Erinnerung — sie haßte in dem Prinzen von Naxos den Urheber der neuen Leiden, die so grausam sie getroffen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 24. Nov. Die Entführung, Lustspiel von Jünger. Hierauf: Der Wechsler, Lustspiel von Ranpach.

Am 25. Nov. Othello, Oper in drei Aufzügen, Musik von Rossini.

Abonnement suspendu. Doppelte Eingangspreise. Uebermäßig volles Haus.

Dem. Sontag — Desdemona.

Es war, als ob ein Bild mit wundersamen
Glanzfarben schön gemahlt, uns säh' entgegen,
Als ob Natur den zauberhaften Rahmen
Rings schläng' darum in zierlichen Gepräges,
Und nun die Kunst ausruft des Bildes Namen,
Da fängt es an sich leblich zu bewegen:
Und sieh, Pygmalion steht wonnetrunken
Und alle ringsum sind in Lust versunken.

Erwartet keine ausführliche Definition ihrer Kunst, die Kunst ist ein Ganzes; in ihrer würdigen Repräsentantinn trat sie heute ganz und vollendet ins Leben. Der Töne Zaubergewalt gab Pluto seinen Raub zurück; Berge und Thäler lauschten den süßen Klängen von Amphyons Lippen; die Bezähmung wilder Thiere; ja selbst der Alten Stillstand der Flüsse ist keine kühne Sage! — Ihr werdet sagen, ich sey entzückt, berauscht — ich bin es — und wer ward es heute nicht durch die Kraft dieser Magie, die das ganze Selbst mit zauberischen Banden umschlungen hält?! Welch ein Liebreiz, welche Klarheit, welche Kraft! welch ein Leben, welch ein Feuer, welche Wahrheit der Leidenschaft, die der größten tragischen Schauspielerinn Ehre machen würden! Die Darstellung der Desdemona wird uns unvergeßlich bleiben. Ungern trenne ich mich von derselben, und erinnere Euch, die Ihr sie gesehen und gehört habt, die Perle der deutschen Oper, nur an einige Momente ihrer unvergleichlichen Leistung. Im ersten Finale: der Kampf zwischen kindlicher Pflicht und der Liebe für den Gatten; den Ausdruck der Abneigung gegen Rodrigo, welch unbeschreiblicher Ausdruck in der Stelle: „Mein Schmerz ist ungeheuer!" Welche wirksame Entfaltung mimischer Kunst beim Anblick des eintretenden Othello! — Und endlich die erschütternde Wahrheit des Spiels bei den Worten Brabantio's: „Der Vater muß dir fluchen!" — Die hinreißende Kunst, welche Henriette Sontag im zweiten Acte vor dem staunenden bis zum Rausch und Taumel entzückten Zuschauer entfaltete, zu beschreiben, zu zergliedern — ich wage es nicht! Die Künstlerin wurde im Zwischenacte gerufen, eine Auszeichnung, die auf der hiesigen Bühne noch keinem Künstler, noch keiner Künstlerin zu Theil wurde. Und wie viele Künstlerinnen vereinen denn noch in dem Grade mit dem glücklichsten, theatralischen Darstellungsvermögen, der reizendsten, anmuthigsten Gestalt, solchen Gesang, die makelloseste Intonation, den geschmackvollsten Vortrag, Leichtigkeit, Freiheit und Ausdruck der aus der gewaltigen Kehle von den holden Lippen wie Perlen rollenden Läufe, die Vollendung des piano, crescendo und diminuendo! — Henriette Sontag wird

jeden für das Schöne und Edle empfänglichen Sinn zum Enthusiasmus hinreißen — nicht zu jenem falschen Enthusiasmus, durch den selbst das an sich Verdienstliche lächerlich werden kann, wenn er gar nichts verdienstlicheres mehr darüber kennen will — oder wäre die Bretterwelt wirklich schon das Erste und Höchste in der reichen, lebendigen Gotteswelt? Wenigstens möchten uns Thoren dieses glauben machen, die nicht zu wissen scheinen, daß es Millionen und Millionen gesunde und tüchtige Menschen auf unserm kleinen Planeten gibt, die nie eine Coulisse gesehen haben, und sich doch ihres Lebens und des Frühlings und einer wahrhaft großen That freuen können! —

Am 26. Nov. **Belisar**, romantisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Schenk.

Gewiß ein werthvolles Kunstwerk für unsre an ähnlichen Schöpfungen arme Zeit. Die Diction ist nicht bloß geregelt, blühend, fließend, wie wir sie bei manchen talentvollen jungen Dichtern antreffen, sondern auf das Technische des gereimten Trochäenbaues ist eine außerordentliche Sorgfalt verwendet, wovon die Dichter unsrer Zeit gewöhnlich gar keine Idee haben. Die Charaktere sind meist gediegen hingestellt; die Natur ist selten hierhinauf geschraubt oder herab gezogen; das Ganze steigt aus den Tiefen seiner Zeit hervor, und wandelt noch einmal an unsern Augen vorüber.

Welch ein herzzermalmender Moment, der die Thränen wie schmelzendes Erz aus den Augen quellen macht, geht im Schlusse des dritten Acts an uns vorüber! Da tritt, vom Alter gebeugt, von der Blendung der Augen geschwächt, die grauen Haare wie bleiche Zeugen einer großen Vergangenheit auf dem Haupte tragend, der arme Belisar aus seinem Kerker, und wird dem Führer in die Verbannung übergeben. Dieser Führer ist ein weinender Jüngling, den Belisar bittet, er möge ihm doch seine Tochter, seine geliebte Irene bringen, damit er sie noch einmal segnen könne vor seinem Scheiden. Aber eben dieser weinende Jüngling war seine Tochter Irene, die ihm verkleidet in die Verbannung folgen will. Die Last der Wonne, die Belisar im Augenblicke des Wiedererkennens fast erdrückt, die Innigkeit, womit er sein geliebtes Kind umklammert, bereiten den Zuhörer auf eine wunderschöne Stelle vor, worin er Alles aufzählt, was ihm seine Feinde geraubt haben, während ihm doch sein Liebstes geblieben ist, die Liebe seines guten Kindes.

Die höchste Sittenreinheit verleiht überdies dieser Dichtung einen erhabenen Werth; die begeisternde Idee, für den König zu sterben, und ihm dadurch die von Verläumdern verdächtige Treue zu beweisen, ist mit ausgezeichnetem Geiste durchgeführt.

Am 27. Nov. **Erinnerung**, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Iffland.

Am 28. Nov. **Der Barbier von Sevilla**, Oper in zwei Aufzügen; Musik von Rossini.

Dem. **Sontag**: Rosine. Letzte Gastrolle. Abonnement suspendu. Doppelte Eingangspreise u. s. w.

Im zweiten Acte sang Dem. Sontag die Rhode'schen Variationen und ein Duett von Fioravanti mit Herrn **Hauser**.

In den Rhode'schen Violin-Variationen zeigt die verehrte Sängerin die ganze Macht ihrer großen Kunst- und Kehlenfertigkeit. Uebrigens muß ich aber gestehen, daß so schwer, schön, erstaunenswürdig auch dieser Variationengesang seyn mag, so ist mir doch die natürliche Anmuth im Vortrage eines Liedes der lieblichen Künstlerin (z. B. der Romanze im Othello) bei weitem angenehmer als alle Rhode'schen oder Paganinischen Gesänge. Diese flößen starre Verwunderung ein, jener reißt das Herz zur Liebe hin, füllt es mit so überschwenglicher Wonne, daß man in dem süßen Gesange melodisch vergehen möchte.

Theateranzeige. Sonntag, 2. Dez. **Die Belagerung von Corinth**, Oper in 3 Abth.

Pot à feu.

Die Chinesen nennen den Krieg das **große Geschäft**, und die Moral die **große Wissenschaft**.

Der große Colbert sagte einmal zu Ludwig XIV. „Man muß fünf Sous bei nothwendigen Dingen ersparen, aber Millionen geben, wenn es der Ruhm des Thrones erfordert! Ein unnützes Gastmahl, das 1000 Thaler kostet, macht mich immer tief betrübt; aber wenn von dem Ruhm des Staats die Rede ist, so würde ich Geld und Gut hingeben, meine Frau aufs Spiel setzen, und lebenslang zu Fuß gehen, um solchem Zweck zu huldigen!"

Wenn Jemand vermöchte, das bedächtige Rad der Zeit einmal auf eine flinke Handmühle zu bringen, und nach Belieben daran zu kurbeln, so müßte ihm das Werden, Wachsen und Vergehen unserer Generation gerade so vorkommen, wie das Werden, Steigen und Fallen von Leuchtkugeln, deren ganzes Wesen im Erscheinen, **Scheinen** und **Verscheinen** besteht. So **verscheinen** auch wir, wenn unser Lebenslicht verlöscht. Von unserm Daseyn bleibt ein Häufchen Asche, die der Wind zerstäubt, und unsern **Schein** machen **neue** Leuchtkugeln vergessen!

Ein Unglück für den Mächtigen ist das: so viel Undankbare zu schaffen! — Ein Hofmann sagte einmal zu einer Excellenz: „Sie haben schon so viel Undankbare gemacht; dennoch, sollten Sie damit fortfahren, bitte ich, mich auch mit auf Ihre Liste zu setzen!"

Ein indischer Fürst wurde gefragt: Ob er Sklaven habe? — „Wie, Sklaven?" entgegnete er, „in meinem ganzen Lande kenne ich nur einen Sklaven, und der bin ich!"

Dupaty sagt vom Apollo: Die Dichter geben dem Apoll Schönheit und Jugend, weil alle Dichter gern sich jung und schön wähnen; sie geben ihm eine Leyer, damit er ihnen gleichen soll; bewaffnen ihn mit Pfeilen, als Attribut der Macht der Dichtkunst, und setzen ihn auf den Sonnenwagen, um die Kunst zur Fackel der Welt zu erheben. Die Philosophie ist bei den Dichtern mit der Eitelkeit leicht vereinbar. Sie stürzen Apollo aus dem Himmel, um zu verkünden, daß die Wahrheit in ihrem Munde oft höheren Orts mißfalle; dann zeigen sie ihn wieder als Besieger der Schlange Pythoe, um zu weissagen, wie die Dichtkunst über Niedrigkeit und Neid emporragt. Endlich geben die Dichter dem Apoll wohl den gesattelten Renner, um sich dafür zu entschädigen, daß sie hier auf Erden zu Fuß gehen müssen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 337. Montag, 3. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

3.

Annahme des gregorianischen Calenders.

Pabst Gregor XIII. schaffte im Jahre 1582 durch ein Breve den julianischen Calender in allen katholischen Ländern ab, und führte den neuen ein, welchen wir unter dem Namen des gregorianischen Calenders oder des neuen Styls besitzen, da hingegen jener nun der alte Styl genannt wurde. Die Protestanten behielten den julianischen Calender fort bis zum Jahr 1700, wo sie den neuen Styl auch annahmen. Am 3. Dezember 1699 wurde in Frankfurt die Annahme desselben von den Kanzeln verkündiget, und im folgenden Jahre statt dem 19. Februar der erste März geschrieben. Im Jahre 1777 wurde der allgemeine Reichscalender eingeführt, von dem wir seiner Zeit berichten werden.

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Cydippe's Eifersucht wird durch den Anblick der reizenden Fremden noch erhöht, sie schwört ihr im Herzen unerbittlichen Haß und sinnt eifrig nach, ihre Qualen zu erhöhen. Verachtung, Schimpf, Druck der härtesten Arbeiten, selbst unmenschliche Mißhandlungen, nichts wird gespart, um das Schicksal der unglücklichen Nebenbuhlerin unerträglich zu machen. Mitten unter dieser Schmach zog Charide dennoch ihre jetzige Lage dem Aufenthalt in Kleonidas Hause vor, sie war doch sicher vor den Verfolgungen Agenors, seine Kühnheit durfte es doch nicht wagen, dieser schützenden Freistätte zu nahen.

Umsonst linderte dieser Trost die Leiden der Unglücklichen. Der Prinz fand Mittel, heimlich auch hier sich einzuschleichen. Die folgende Nacht war dazu bestimmt. Rettungslos verloren war das Leben Charide's, der schrecklichste Tod war ihr Loos, wenn der Vorsatz wirklich ausgeführt wurde. Sie entdeckte ihn Cydippen, sie vereitelt die behutsam gewählten Maßregeln.

Schon am folgenden Tag läßt sie die Prinzessin in einen fernen Winkel der Insel heimlich abführen. Wächter werden erwählt, die gegen Anfälle sie schützen, sie aber zugleich auch zu den härtesten Arbeiten anhalten sollen. Mehr als zwei Monate brachte Charide in dieser Einöde zu. Mißhandelt, wenn ihr erschöpfter Körper der ihr auferlegten Anstrengung unterlag, duldete sie Alles, was wilde Grausamkeit zur Vermehrung ihres Unglücks beizutragen vermochte. Auch diesen versteckten Aufenthalt entdeckt endlich Agenors List; er beschließt, sey es aus Leidenschaft oder aus Erbarmen, sie den Händen Cydippe's zu entreißen. Heimlich sammelt Kleonidas einen Haufen Bewaffneter, und begleitet von seinem Herrn naht er der bekannten Gegend. Es ist Nacht, tiefe Stille herrscht rings umher. Plötzlich werden Thüren gesprengt, Agenor mit seinen Kriegern nahet. Die Wächter greifen zu den Waffen, sie hindern den Durchgang. Der Prinz verdoppelt seine Anstrengung, das Gefecht wird lebhaft. Unter dem Getümmel der Kämpfenden entflieht Charide unbemerkt auf der andern Seite, sie hat den Muth nicht, hinter sich zu blicken, nur die Ermattung der bebenden Füße hemmt endlich ihre Eile.

Schon öffnet Eos die Pforten des Himmels, als die Flüchtige einen Wald erreichte. Hier hoffte sie, sich verbergen zu können; aber, o Schrecken! bald steht sie an dem unseligen Orte, wo Agenor zuerst sie erblickt hat. Jetzt stürzen ihre Thränen, jetzt ist sie wilder Verzweiflung hingegeben. Wohin soll sie fliehen? zu den Hirten, die sie verrathen haben? zu Cydippe, ihrer Herrin? zu dem Prinzen, dessen Liebe noch tausend Mal schrecklicher ist? Das Uebermaaß des Elendes hat ihren Geist verwirrt, sie will das Ufer suchen, sie will in den Fluthen ihren Jammer enden. Die Zerrüttung ihrer Kräfte hindert sie, den Strand des Meeres zu erreichen, erschöpft sinkt sie um, aber kein Schlaf schließt ihre Augen. Grause Bilder bestreben sich, sie zu peinigen; jetzt sieht sie den Geliebten dem Ungeheuer vorwerfen, jetzt werden seine blutenden Glieder vom Minotaurus zerrissen, dann nahet Agenor, der Schreckliche, sie will fliehen, sie kann es nicht, sie strebt sich aufzurichten, ermattet sinkt sie um. Plötzlich umschließen sie die Arme eines Mannes. Ha, Ungeheuer! ruft sie; aber, o Himmel! sie fühlt die Thräne des Unbekannten, sie vernimmt eine wohlbekannte Stimme. Es ist Polydor, ihr Mund vermag nicht, sich zu öffnen, ohnmächtig liegt die Erschöpfte und Polydor klagt jammernd die Götter an, die ihm die Geliebte nur wieder geben, um sie auf's Neue ihm zu rauben. Er erfaßt die unglückliche Braut, er erwärmt sie in seinen Armen, seine Seufzer hauchen ihr neues Leben ein. Die Liebe ruft Chariden von den Ufern des Todes. Sie hat den Geliebten, der ihr verloren war. Wie ein Traum schwinden jetzt vor ihrer Seele die erduldeten Leiden. Polydor soll er-

zählen seine Rettung — aber schon unterbricht sie ihn und beschreibt ihm ihre Schicksale. — Mit Aufmerksamkeit hört der Geliebte zu — mit rührender Theilnahme begleitet er sie in die Höhlen des Unglück's. — Seine Erzählung war weniger verwickelt. Bald, nach der Trennung von Chariden waren die Schiffe zu Kreta gelandet. Vierzig Tage wurden bestimmt, die unglücklichen Schlachtopfer zu reinigen, jetzt werden sie der Wuth des Ungeheuers hingegeben; aber Theseus, der königliche Prinz von Athen, ihr Unglücksgefährte, tödtete den scheußlichen Minotaurus und fand glücklich den Ausgang des Labyrinths, mittelst eines Fadens, den Ariadne ihm gegeben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter verschiedenen Inhalts.

(Fortsetzung.)

9.

Es giebt Menschen, deren Leben nur ein heitrer Sonnenblick des Segens für die Menschheit war. Silberblicke der Menschheit möchte man sie nennen. Darum ist auch der Feierabend ihres Lebens noch herrlich, gleich dem Mittag, Z. B. Kosziusko. Bei seiner letzten Anwesenheit in Nordamerika legte er in Jeffersons Hand ein Testament nieder, durch welches er eine Summe von 13000 Dollars zur Befreiung und Unterrichtung der Negersklaven vermacht. Herz, warum pochst du so in meiner Brust? Bist du stolz, das Kosziusko ein Mensch war?

10.

Es giebt wohl kein Volk in der Welt, welches konfußern und bizarreren Ideen huldigt, als das britische. Ein in Nordamerika reisender Engländer, hatte sich den Fuß vertreten. Man rieth ihm ein Sturzbad. Das leuchtete ihm ein; allein es muß ein ausserordentliches seyn; darum reiste er hin zum gewaltigen Sturz des Niagara, und nimmt mit Lebensgefahr das größte und erhabenste Sturzbad der Natur, das die Welt hat. Ob wir wohl mit Recht darüber lachen? Ich glaube, es liegt etwas Erhabenes, Großartiges in der Sache, und ich möchte den Menschen kennen!

(Fortsetzung folgt.)

Blick auf Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Die vielseitigen Ausflüge aufs Land, machen Wiesbaden bei schönem Wetter beinahe jeden Tag gänzlich leer, und nur erst gegen Abend stellen sich die flüchtiggewordenen zu Wagen, zu Pferde oder auch zu Esel wieder ein, und füllen die Straßen und Spaziergänge wieder.

Das Theater, oder Sonntags und Mittwochs der Ball im Cursaal, sind die belustigendsten Vereinigungspunkte der Gesellschaft.

Die vorzüglichsten Ausflüge in der Nähe Wiesbadens, sind die Platte, ein schönes Jagdschloß des jetzt regierenden Herzogs von Nassau, von wo aus man die schöne Aussicht in diese reizende Gegend in ihrer ganzen Fülle genießt; Biebrich, die Residenz dieses Fürsten, eine freundliche Ortschaft mit einem Herzoglichen Schloß und einer schönen Aussicht auf den Rhein, bis Mainz, und dieses Letztere selber, das wegen seiner schönen, von den Preussen und Oestreichern hier veranstalteten Militär-Harmonie-Musik im Freien, wöchentlich ein paarmal, und bei schönem Wetter auch noch häufiger besucht wird.

Auf der andern Seite von Mainz, den Rheinstrom hinunter, lockt dessen schönes Thal, einem geregelten, al Fresco aufgetragenen und mit ungeheuren Grotesk-Gruppen verzierten Garten gleich, Wiesbadens Gäste zu den Ortschaften: Ellfeld, Langenwinkel, bis hinauf zu dem Johannesberg, und oft sogar bis Rüdesheim und Bingen fort. Letztere Reise ward in diesem Jahre mit dem Dampfschiffe von Mainz aus häufiger wie sonst gemacht. Und es steht hier an seinem Platze zu bemerken, daß eine solche Fahrt die schönste Lustreise ist, die man bei heiterem Wetter in dieser Gegend unternehmen kann. Denn obschon für das Aussteigen bei Bingen von Seite der Schiffs-Direktion nur sehr mittelmäßig gesorgt, und die Freude einer solchen Fahrt sehr kurz ist, indem das Schiff wie im fliegenden Gallopp dahin eilt, und die schönen, vor sich ausgebreiteten Ufer-Landschaften in der größten Geschwindigkeit hinter sich zurück läßt; so ist dennoch diese Fahrt sehr interessant, wofür man nur einen schnell empfänglichen Geist für das Schöne, eine scharfe und richtige Kunstansicht von dem Wunder-Fahrzeuge, von welchem man getragen wird, und ein flüchtig auffassendes Auge für die so schön hier ausgebreitete Natur mitbringt.

Der zweite Platz des Schiffes ist, wie ich hierbei bemerken muß, der Besuchteste.

Hier befindet man sich gemeinhin mit ein paar hundert anständiger Menschen, wie in einer eleganten Auberge, auf einem Wasserfahrzeuge beisammen, das mit majestätischen Flügelschritten die Wellen durchschneidet, und ohne eine menschliche Hand, die des Steuermanns ausgenommen, durch dieses schöne Rheinthal, bei schönem Wetter, als wolle es die Vergangenheit ereilen, pfeilschnell dahinschwebt, und in seinem Lauf Wind und Wellen meistert. — Wirklich — dieser Anblick flößt den höchsten Grad von Bewunderung für die Kunst ein, und man nimmt mit Freuden vor einer Nation den Hut ab, aus welcher ein solcher Mann hervorging, der die Fähigkeit besaß, ein solches Kunstwerk zu erzeugen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 1. Dez.

Dem. Sontag, die von Deutschland und Frankreich gefeierte Sängerin, kam vorgestern Abend hier an. Alsbald verfügte sich eine Deputation von Notabeln hiesiger Bürgerschaft zu unserer Landsmännin, um sie zu bitten, wenigstens eine Vorstellung in unserm Theater zu geben. — Die Bitte wurde abgeschlagen; ähnliche Verwendungen hiesiger Kunstfreunde hatten gleiches Schicksal, eben so auch die Proposition des Theater-Directeurs, welcher ihr für eine Rolle die Hälfte der Einnahme, bei doppelten Preißen zusicherte, welches ihr wenigstens fl. 700 bis 800 eingebracht hätte. Dieses unbedingte Ablehnen, in ihrer

Vaterstadt eine Vorstellung zu geben, da sie anderwärts doch deren mehr gab, und bis zu ihrer Ankunft in Paris noch so viele in Cölln, Aachen, Lüttich, Brüssel, Haag ꝛc. geben wird, machte einen ungünstigen Eindruck bei ihren hiesigen Mitbürgern. Sie logierte diesesmal nicht, wie das vorigemal, bei ihrer Großmutter, sondern im Gasthause zur Stadt Paris. Heute ist sie mit dem Dampfboote nach Cölln gereist.

Nachstehendes Gedicht des Hrn. Prof. Hugnier war bestimmt, im Schauspielhause, wenn sie spielte, vertheilt zu werden.

A
MADEMOISELLE SONTAG.
CÉLEBRE CANTATRICE.

MAYENCE, le 29. de November 1827.

Sans les grâces jamais Cypris
De Paris n'eût reçu la pomme;
Les grâces, qu'en toi l'on renomme,
De qui l'endend font un Paris.

Tes rivales, on les admire;
On admirait aussi Junon,
Mais elle n'eut jamais le don
De rendre aimable son empire.

Celui de grâces qu'il est beau!
Leur culte, si chèr à la Grèce,
Ne l'est pas moins á ce Lutèce *)
Où tu vas briller de nouveau.

Tu brilleras sur chaque scène
Où le goût juge du talent;
Là le gosier rossignolant
Déplait, si le coeur ne le mène.

Le coeur, où les grâces encor
Parent jusqu'aux tous de la haine, **)
Et des fureurs de Melpoméne
Suavement règlent l'essor.

Par
C. Hugier.

Frankfurt a. M. —

Die bereits angezeigte Anwesenheit der Herren Herz, Huber und Wotke, Sänger aus Wien, welche bei ihrer Durchreise heute Montag den 3. Dez. im Saale des rothen Hauses ein Concert geben werden, veranlaßt uns, dem Publikum folgende Mittheilung über eine musikalische Unterhaltung zu machen, welche diese Künstler vor einiger Zeit in Berlin veranstaltet hatten.

„Das Berliner Publikum wurde durch die Leistungen der drei sehr talentvollen und ausgebildeten Sänger mehr als befriedigt. Herr Herz hat eine sehr wohlklingende Tenorstimme; die Herren Huber und Wotke haben wohltönende, kraftvolle Baßstimmen, und namentlich zeigte Hr. Huber eine große Geläufigkeit und vielen Umfang. Die drei Virtuosen beschränkten sich auf den Vortrag kleinerer Musikstücke, als dreistimmiger Lieder, sowohl komischer als empfindsamer Gattung, kleiner Terzette und Duette. In dieser Sphäre leisten sie aber auch etwas, was Ref. gesteht, noch nie so vollkommen gehört zu haben. Einem dreistimmigen Jagdgesang mit Begleitung der Guitarre, wußten die drei Sänger durch munteru und graziösen Vortrag desselben ein höchst angenehmes Interesse zu geben. Ein Duett aus dem Barbier von Sevilla sangen Hr. Herz und Hr. Huber mit einer ausserordentlichen Geläufigkeit der Zunge und der Kehle. Hrn. Huber gelingt vorzüglich das rasche Parlando, Hrn. Herz der Vortrag der leichten, angenehmen Verzierungen, durch welche Rossini der Liebling der jetzigen Zeit geworden ist. Das gelungenste Stück, das wir hörten, war ein komisches Terzett von Mozart: „Der Singmeister." Denn mit der fließenden, heitern Composition des Meisters, der sich in jeder Region zu Hause findet, verband sich der gelungenste Vortrag, der noch durch ein sehr hübsches, komisches Spiel des Hrn. Huber, der den Singmeister dabei vorstellte, unterstützt wurde. Das Piano am Schluß war meisterhaft zu nennen, und wir dürfen dreist behaupten, daß wir noch niemals ein Beispiel von so mit einander eingesungenen Stimmen gehört haben. Crescendo, Piano, Forte — alles scheint aus einer Kehle zu entspringen; keine Stimme macht sich vorlaut, keine bedeckt die andre, und dabei hörten wir in sämmtlichen Stücken kaum zwei- oder dreimal ein sehr geringes Abweichen von vollkommener Reinheit der Töne.

Zwischen dem ersten und zweiten Theil gab Herr Wotke als Bauchredner ein Gespräch zwischen drei Personen in Oestreichischem Dialekt, welches allgemeines Erstaunen erregte. Er kann sich dreist mit allen denen messen, die sich in dieser Kunst als geschickt gezeigt haben u. s. w."

Mannheimer Dramaturgie.

Donnerstag, den 1. Nov. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in 4 Aufzügen, nach Calderon und Gozzi, von Lembert.

Dieses Schauspiel Calderons, welches im Spanischen die Aufschrift: „El secreto a voces" führt, befindet sich im zweiten Theil der Griesschen Uebersetzung, und gehört zu der Gattung von Lustspielen, welche unter dem Namen „Comedias de capa y espadas" — Mantel- und Degenstücke bekannt sind. Sie bewegt sich hauptsächlich in den feinsten Spielen der Liebe, der Ehre, der Eifersucht und der edlen Intrigue. Die nüchterne Wirklichkeit wird vergeistigt, das gewöhnliche Leben idealisirt, die Glut der Leidenschaft geadelt, und das Ganze dem Gesetz der romantischen Chevalerie untergeordnet. Die größte Kunst und der Hauptwerth dieser Dichtungsart aber besteht in ihrer feingesponnenen oft sehr verwickelten Intrigue, in der scharfen, doch nur scheinbar begränzten Linie aller Handlung, und es ist besonders nothwendig, sich aller Sitte deutscher Komödienanlagen und ihrer Behandlungsweise zu entäußern, wenn man die Eigenthümlichkeit der spanischen Komödie überhaupt richtig auffassen und rein genießen will.

Eine Herzogin, welche ihren Geheimschreiber liebt, der aber für eine ihrer Hoffräuleins glüht, ein Fürst, von

---

*) Paris.

**) Graun's liebenswürdige Seele zeigt sich auch da, wo er zornig seyn wird.

Sulzer.

dieser Herzogin verschmäht, der, als Gesandter verkleidet, um ihre Gunst wirbt, ein prahlerischer Hofkavalier, der für jenes vom Geheimschreiber angebetete und ihn eben so heftig liebende Hoffräulein bestimmt ist, und endlich ein lustiger, neugieriger und verschmitzter Diener des Sekretärs, der Grazioso des Stücks, der alle Geheimnisse der Liebenden auszuforschen sich bemüht, bilden das Gewebe dieses sinnreichen Spiels, dessen Erfindung in dem feinersonnenen Einfall den höchsten Gipfel erreicht, daß sich der Geheimschreiber und seine Geliebte, das Hoffräulein, in Gegenwart der Ungeliebten, der Herzogin, laut ihre Geheimnisse, ohne sie der Umgebung dadurch zu verrathen, gegenseitig entdecken. Daß nun diese künstliche Verwicklung, mit der zierlichsten Anmuth und leichtesten Beweglichkeit ausgeführt, von aller Affectation und Steifheit entfernt gehalten, im spanischen Geist begriffen, und weder wie ein Holbeinisches Ritterspiel, noch wie eine Lebrün'sche Posse, sondern in einem Aufflug von Phantasie, im Ton des südlich romantischen Lebens dargestellt werden muß, versteht sich von selbst, und bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

Dieser anziehende Stoff nun, der früher von Gozzi italienisch, von Gotter deutsch für die Bühnen bearbeitet wurde, ist neuerdings von Lembert wieder aufgehoben, und nicht ohne Verdienst zu Tag gefördert worden, doch hätte er sich, da er ganz zweckmäßig die metrische Form der prosaischen vorzog, mit dem der Dichtung aber eigenthümlichen trochäischen Versbau sich nicht befassen wollte, wenigstens mit mehr Genauigkeit an den einmal gewählten jambischen Vers halten, und nicht zwischen so verschiedenen, theils gereimten, theils ungereimten Versgattungen hin- und herschwanken sollen. In Hinsicht der Personen hat Lembert, obgleich seine frühern Vorgänger es gethan, nichts wesentliches verändert, und wenn er auch den Vito, gegen seine spanische Natur, vielleicht allzu geschwätzig und nicht fein und abgeschliffen genug, dem Perin in der Donna Diana gleich, behandelte, so hat er dagegen den feinen Zug beibehalten, daß Federico der Herzogin Verwandter ist, wodurch die Neigung der Fürstin weniger verletzend für den Anstand, und ihr eifersüchtiges Gemüth gewissermaßen entschuldigt wird. Noch wollen wir auf die verschiedenen Beantwortungen der aufgeworfenen Frage: „was die größte Qual im Lieben sey?" welche der Sitte der alten provenzalischen Liebeshöfe nachgebildet ist, aufmerksam machen, so wie auch auf die lauten Worte, wodurch sich die beiden Liebenden, Laura und Federico, ihr Geheimniß mittheilen, die, wenn man die Anfangsworte der Verse zusammenreiht, den Sinn zu ihren Verabredungen geben, damit die ergötzlichen Wendungen und sinnreichen Erfindungen aller dieser Stellen von den Zuhörern beachtet und nicht überhört werden mögen.

(Fortsetzung folgt.)

Pot à feu.

Aus welchen Gründen seyd ihr so den Träumen entgegen, deren seltsame Verwandlungen und leichte, zarte Natur doch unser Nachdenken gewißlich rege machen müssen? — Ist nicht jeder, auch der verworrenste Traum eine sonderliche Erscheinung, die auch ohne noch an göttliche Schickung dabei zu denken ein bedeutsamer Riß in den geheimnißvollen Vorhang ist, der mit tausend Falten in unser Inneres hereinfällt? — Mich dünkt der Traum eine Schutzwehr gegen die Regelmäßigkeit und Gewöhnlichkeit des Lebens; eine freie Erholung der gebundenen Phantasie, wo sie alle Bilder des Lebens durcheinander wirft, und die beständige Ernsthaftigkeit des erwachsenen Menschen durch ein fröhliches Kinderspiel unterbricht. Ohne Träume würden wir gewiß früher alt, und so kann man den Traum, wenn auch nicht als unmittelbar von oben gegeben, doch als eine göttliche Mitgabe, als einen freundlichen Begleiter auf der Wallfahrt zum heiligen Grabe betrachten.

Es sieht thrasonisch (prahlerisch) aus, viel über den Muth zu sprechen. Der Muth hat keine Theorie, er fängt mit der Praxis an und hört mit der Theorie auf.

Es gibt Leute, die so wenig Herz haben, etwas zu behaupten, daß sie sich nicht getrauen zu sagen, es wehe ein kalter Wind, so sehr sie ihn auch fühlen, wenn sie nicht gehört haben, daß dies andre Leute gesagt haben.

Es gibt Leute, die zu keinem Entschluß kommen können, sie müssen sich denn vorher erst über die Sache beschlafen haben. Das ist ganz gut nur kann es Fälle geben, wo man riskirt, sammt der Bettlade gefangen zu werden.

Was gute Gesellschaft genannt wird, ist meistens nur eine Mosaik von geschliffenen Carrikaturen.

Die Römer wußten, daß der Witz ein prophetisches Vermögen ist; sie nannten ihn Nase.

Ich kann nicht läugnen, mein Mißtrauen gegen den Geschmack unserer Zeit ist bei mir vielleicht zu einer tadelnswürdigen Höhe gestiegen. Täglich zu sehen, wie die Leute zum Namen Genie kommen, wie die Kellereseln zum Namen Tausendfuß, nicht weil sie so viele Füße haben, sondern weil die Meisten nicht bis auf vierzehn zählen wollen, hat gemacht, daß ihm keiner mehr ohne Prüfung traue.

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriftsteller haben, ist der, daß sie gewöhnlich die Ursache von sehr vielen schlechten oder mittelmäßigen sind.

Es ist heutzutage nicht selten, daß einer ein Blumenkörbchen ankündigt, und Kartoffelnsäckchen liefert.

Es ist Schade, daß man bei Schriftstellern die gelehrten Eingeweide nicht sehen kann, um zu erforschen, was sie gegessen haben.

Das Drucken lassen verhält sich zum Denken, wie die Wochenstube zum ersten Kuß.

Eine seltsamere Waare, als Bücher, gibt es wohl schwerlich in der Welt; von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen; von Leuten verkauft, die sie nicht verstehen; gebunden, rezensirt und gelesen von Leuten, die sie nicht verstehen; und nun gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen.

Eine Frau spielt auf der Bühne besser in einer Rolle, wo sie sich zu weinen stellt, als wo sie zu weinen hat.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 338. Dienstag, 4. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

4.

Carl IV. Verordnung, die Schöffen- und Rathsherrenwahl betreffend.

In einer 1366 auf St. Barbaratag (4. Dezember) zu Nürnberg ertheilten Urkunde, bestätigte Kaiser Carl IV. mehrere früher gegebene Privilegien, und wiederholte wörtlich die den 4. Januar ertheilte Verordnung, die Wahl der Schöffen und Rathmanner, so wie die Abschaffung aller dem alten Herkommen zuwider eingeführten Neuerungen betreffend. (Fichard.)

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Ariadne, die Tochter des Minos, durch Liebe an Theseus gefesselt, und zitternd vor dem Zorn des Vaters, den sie verrathen hatte, flieht mit dem Geliebten aus der Heimath; aber der undankbare Königssohn war blos darum eben zu Naxos an's Land gestiegen, um seine großmüthige Retterin treulos zu verlassen. Polydor war unter seinem Gefolge, seinen Gedanken an die Geliebte hingegeben, war er noch nicht weit in den Wald hineingedrungen, als er die trostlose Charide erblickte, die er anfangs für todt gehalten hatte.

Wer beschreibt die Wonne der Liebenden? Die schmerzlich Getrennten, jetzt waren sie wieder vereint. Die Prüfung war überstanden. Leiden schienen nur darum auf ihnen gelastet zu haben, damit sie das Glück der seligen Wiedervereinigung desto dankbarer genössen. Noch hielten sie sich fest umschlossen, als Polydor, des Zustandes seiner Charide eingedenk, diese ermunterte, mit ihm zu der nächsten Hütte zu gehen, damit sie dort ausruhte von ihrer Ermattung. Charide willigt ein; aber bei den Hirten, die sie für treulose Verräther hielt, wagt sie nicht, Zuflucht zu suchen. Sie überlegen Beide, nirgends sehen sie nahe Hülfe. Doch unerwartet schnell scheint diese zu nahen. Zwei Fahrzeuge landen eben an dem nahen Ufer. O unsre Retter! rief froh Charide. Laß zu ihnen uns eilen, vielleicht ist unsere Geburtsstadt das Ziel ihrer Reise. Jetzt können wir den trostlosen Eltern die Ruhe wieder geben, die die Trennung ihnen geraubt hat. Ach, ich fühle ihre Qualen! sie beweinen unsern Tod, ich habe auch den Deinen beweint. Arm in Arm nahen sie den Schiffen, aus denen eben Krieger an's Land treten. Polydor wendet sich an ihren Führer. Wir sind Athener, sagt er, unser Schiff ist an diesem Gestade gestrandet, nehmt uns, wir bitten, gütig auf, und bringt uns wieder der geliebten Heimath.

Mit einem höhnischen Lächeln, das teuflische Freude verräth, antwortet der Befehlshaber, ihre Wünsche sollten schnell erfüllt werden, der Augenblick zum Einsteigen sey nahe.

Die beiden Fahrzeuge waren mit phönizischen Seeräubern bemannt, die, um Sklaven aufzufangen und Menschenhandel zu treiben, an diesen Küsten kreuzten. Flucht ist unmöglich. Polydor wird gezwungen, eines der Schiffe zu besteigen. Vergeblich ist sein Flehen, ihn nicht von der geliebten Braut zu trennen. Man schleppt die unglückliche Charide weit von ihm weg, das andere Schiff nimmt sie auf. Günstig wehet der Wind. Man lichtet die Anker und bald ist das Gestade von Naxos verschwunden.

Dritter Abschnitt.

Die Fahrt der Schiffe ist mehrere Stunden sehr glücklich; aber jetzt erhebt sich ein schrecklicher Sturm. Die ganze Natur scheint in Aufruhr, zu hohen Gebirgen schwillt das Meer auf, und die berstenden Fluthen enthüllen den Boden der Abgründe.

O Kypris, schrie Charide, gebiete den tobenden Wellen, die Deine Geburt sahen, — rette, rette die Tage des geliebten Polydor! Das Geschrei des Schiffsvolkes unterbricht ihr Gebet, der Donner brüllt, die Winde brechen aus ihren Gefängnissen stürmend hervor. Alles zittert, der Steuermann selbst findet keine Rettung mehr in seiner Kunst. Stockfinstere, Nacht verhüllet die Natur, der Graus verdoppelt sich, das Bild des Todes umgiebt die Verzweifelnden. Die ganze Nacht durch wüthet der Sturm. Das Morgenroth bricht an, und mit ihm beruhigen sich allmählig die erzürnten Wellen, auf den Sturm folgt Stille.

Als die Schatten dem Licht zu weichen anfingen, suchte schon Polydor ängstlich das Schiff zu finden, das Chariden trug; aber umsonst strengt er seine Augen an, weit getrennt hatte ihn das schreckliche Gewitter von der Geliebten.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 28. Nov.

Am 25. Septbr. d. J. ließ sich Herr Cammermusikus Schmitt dahier, während der Pause zwischen dem Tagsbefehl und Wallensteins Lager im Hofoperntheater mit

allgemeinem Beifall, der bei manchen Stellen seines Vortrages glänzend war, auf der Violine hören.

Dies ist der einfache Thatbestand, welchen etwa 5 — 600 Zuhörer bezeugen können.

Wahrscheinlich dieser allgemeine, lebhafte Beifall gab zu einer sogenannten Kritik Veranlassung, welche in Nro. 278 der Didaskalia zu lesen ist.

Eine Kritik über musikalische Leistungen erfordert, daß der Kritiker:

1) Die Musikstücke nenne, welche vorgetragen wurden, damit der Leser vor allen Dingen wisse, wovon die Rede ist.

2) Daß er angebe, in wiefern der Leistende den Sinn des Compositeur's im Allgemeinen aufgefaßt und erkannt habe.

3) Daß er die einzelnen Musiksätze speciell durchgehe, und die mangelhaftere oder vollendetere Ausführung nach den Regeln der Kunst genau angebe.

4) Daß er endlich etwa, als Resultat dieser Prämissen, die Wirkungen beschreiben möge, welche jene Leistungen auf ihn individuell hervorbrachten.

Jener Kritiker, anstatt sich auf diese Punkte einzulassen, sagt kurzer Dinge: daß er Herrn Schmitt hinsichtlich seiner Gewandtheit auf diesem Instrumente volle Gerechtigkeit widerfahren lassen müsse, er könne aber nicht umhin, zu bemerken, daß außer des sehr schwachen Bogenstrichs auch dessen beachtete Manieren bei dem jetzigen steten Fortschreiten in der Kunst ganz veraltet seyen.

Hierauf rühmt er Herrn Schlösser gelegentlich eines früher gehaltnen Vortrags nach dem Mayseder'schen Spiele in Zartheit und Gewandtheit als einen der vorzüglichsten Künstler auf der Violine, und bei Erwähnung eines Vortrages auf demselben Instrumente von Herrn Anton sagt er: daß sich derselbe nach Spohr mit großer Kraft im Bogenstrich auszeichne. Er (der Kritiker) könne letzteren Herrn Schmitt ganz an die Seite setzen.

Es ist klar, der Verfasser jenes Aufsatzes möchte Herrn Schmitt gerne etwas Unangenehmes sagen, weiß aber nicht recht, wie er es anfangen soll. Die Gewandtheit auf dem Instrumente kann er ihm gerade nicht auch ableugnen; allein die Kraft des Bogenstrichs versucht er ihm zu rauben, und begeht den Unsinn, denselben gerade dem des Herrn Anton an die Seite zu stellen, welchen er kurz vorher wegen Stärke des Bogenstrichs rühmte, ohne dem Leser die Möglichkeit zu geben, die Parallele zwischen Anton und Schmitt auf etwas anderes anzuwenden. Dies ist ein Resultat der auf üblen Willen begründeten Inconsequenz.

Ferner spricht er von veralteten Manieren des Herrn Schmitt auf der Violine. Was sind veraltete Manieren? Der Verfasser scheint es selbst nicht zu wissen, sonst hätte er die Stellen angegeben, wo dieselben aufgefallen seyn würden, und hätte wohl eine Definition über diesen Begriff beigefügt. Das Wort veraltet hat in der Kunst einen weiten, undeutlichen Umfang, und ist leichter ausgesprochen, als definirt. Ist die mediceische Venus, ist ein Apoll von Belvedere veraltet? Der Herr Verfasser scheint von der Parthie zu seyn, welche Mozart, Haydn und andere Heroen der Composition für veraltet hält, und keine Musik anerkennt, als die, welche etwa 20 Trompeten und der Tamtam seiner Harthörigkeit verursachen.

In Nro. 305 der Didaskalia macht Herr Schlösser bekannt, daß er mit Bedauern die ungerechte Art der Herabsetzung der Kunstleistung seines Freundes und Collegen Schmitt gelesen habe, daß es ihm empfindlich sey, daß der Recensent auf Kosten seines Freundes ihm, Herrn Schlösser, ein Verdienst zuzueignen gesucht habe, und daß er ein Lob, in dieser Hinsicht gespendet, nicht annehmen könne.

Und hierin hat sich Herr Schlösser als ein Mann von Ehre und Delikatesse gezeigt, wovon der Verfasser jener sogenannten Kritik keinen Begriff hat, wie wir sogleich sehen werden.

Denn in Nro. 321 der Didaskalia leert er sein Gift gegen Herrn Schlösser auf ganz gemeine Art aus.

Nachdem er nochmals sein unbegründetes Urtheil über Herrn Schmitt mit wenig Worten ein gerechtes genannt hat, läßt er nun seinem Zorne gegen Herrn Schlösser die Zügel schießen. Denn er greift jetzt den Charakter des Herrn Schlösser an, indem er sagt, es scheine, als habe Herr Schlösser jene Zeilen, wie sie vorliegen, nur deshalb einrücken lassen, um das Publikum wiederholt aufmerksam zu machen, daß über ihn eine öffentliche Kritik zu seinen Gunsten geschrieben worden sey!

Pfui, wer so schlecht von einem andern denkt, ohne Belege zu produciren, hat wohl selbst kein reines Bewußtseyn.

Schließlich gibt der Herr Recensent Herrn Schlösser einen Wink, daß derselbe sich nunmehr hüten solle, dem Herrn Recensenten ferner in den Weg zu treten, und ein ehrlicher Mann zu seyn, und gibt ihm zu verstehen, daß er es sich zuzuschreiben habe, wenn er nicht mehr gelobt werde, oder daß man ihm vielleicht noch übler mitzuspielen im Sinne habe. Denn anders läßt sich der drohende Schluß jenes Aufsatzes nicht deuten.

Wer solche Waffen gegen Ehre und Wahrheit gebraucht, kann auf hohe Achtung nicht rechnen!

In dem letzten Aufsatze beruft sich der Verfasser auf das Urtheil der Kunstverständigen über die Leistung des Hrn. Schmitt. Ein Auswärtiger vermag kein's zu fällen, weil er gar nicht ahnen kann, wovon die Rede ist, indem jener sogenannten Kritik alle, auch nur oberflächlichsten, Erfordernisse einer solchen fehlen. Allein dem Urtheile der damals Gegenwärtigen kann Hr. Schmitt mit Vertrauen entgegensehen, und man braucht als competente Richter nur die Herren Kapellmeister Mangold, Konzertmeister Mangold, Kammermusikus Schlösser und Soistmann, und andre Kunstkenner zu nennen, die sowohl durch ihre Kunst-Einsichten, als ihren persönlichen Charakter einer allgemeinen Achtung mit Recht genießen.

Schließlich muß ich jenem unbekannten Herrn Recensenten noch die Nativität stellen:

Entweder ist er ein Mann, der von der Kunst Broderwerb macht, und wegen eigner Unfähigkeit und Schwäche in derselben auf keine andre Weise etwas zu scheinen vermag, als durch Verkleinerung und anonyme Bedrohung aufstrebender Talente.

Dann ist sein eigenes Bewußtseyn Strafe genug für ihn.

Oder er ist ein Laie, aber sogenannter Kunstfreund.

In diesem Falle sollte er sich schämen, durch Unwahrheit und lieblose Urtheil aufblühenden, mit Liebe und Fleiß gehegten Talenten ihr redliches Streben zu verkümmern.

Wenn der Herr Verfasser jener boshaften Aufsätze an dem Verfasser dieser Zeilen seinen Regreß suchen will, so kann er den Namen desselben vom Tage des Erscheinens dieser Zeilen in der Didaskalia an während den nächsten 8 Tage gegen Spendung des seinigen bei Herrn Advokaten Kekule, wohnhaft bei Herrn Maurermeister Amend, nächst der katholischen Kirche dahier, erfahren, auch die Justizbehörde, wo er klagen kann! —

Unterläßt er dieses, so erklärt er sich selbst vor dem Publikum stillschweigend der Absicht schuldig, jenen jungen aufstrebenden, talentvollen Künstler verläumden zu wollen.

(Eingesendet.)

Es liegt zu sehr in der sinnlichen Natur des Menschen, daß die äußern Erscheinungen einer Kunst einen bei weitem größern Eindruck auf ihn machen, und sogar seine Seele zu einem höhern Grad von Begeisterung erheben, als die Erzeugnisse, welche aus dem Gebiet der Wissenschaft hervorgegangen sind.

Wem diese Behauptung unwahr erscheint, der werfe einen Blick auf die gegenwärtige Zeit. Wenn wir nemlich unter Kunst beziehungsweise die des Gesanges verstehen, so stellen wir es der Beurtheilung jedes Unbefangenen anheim, zu entscheiden, ob die Belohnungen, ob die fast an Vergötterung grenzende Verehrung, ob die Auszeichnungen aller Art, womit eine Sängerin fast überschüttet wird, in einem richtigen Verhältniß stehen mit den Belohnungen und Auszeichnungen, welche denen zu Theil werden, die ihre Kräfte in irgend einem Zweige öffentlicher Wirksamkeit oder im Gebiet der Wissenschaft zum Wohl der gesammten Menschheit anwenden? Es hat Männer gegeben, deren Namen die Geschichte mit unauslöschlichen Zügen in ihre Zeittafel eingegraben, und der Nachwelt überliefert hat, Männer, die durch die Kraft ihres Geistes Irrthümer verbannt, Wahrheit verbreitet und Gutes gewirkt haben, und — was war ihr Lohn? — Was ist der Lohn der Lehrer und Erzieher der Jugend, denen die Eltern das Beste, was sie besitzen, ihre Kinder anvertrauen? Sie müssen oft darben, und würden für ein ganzes Jahr mit dem zufrieden seyn, was einer Sängerin freudig für einen Abend hingegeben wird, an welchem sie ihre Stimme ertönen läßt.

Wir wollen die Verdienste einer Sängerin, obschon ihre Kunst mehr eine Naturgabe, als die Frucht ihres Strebens und Fleißes ist, keineswegs schmälern, und ihr den Kranz des Ruhmes, der sich um ihre Stirn windet, nicht nehmen, auch nicht untersuchen, wie viel Antheil ihr Geschlecht und der demselben eigenthümliche Zauber dabei hat; aber wir fragen nur wie vorhin, ob der Lohn und der Beifall, welcher ihr wird, nicht übertrieben erscheint, wenn wir ihn mit demjenigen vergleichen, welcher Männern zu Theil wird, die zwar nicht singen können, die aber mit der Allgewalt ihres Geistes Licht verbreiten, wo es vorher finster war. Doch, wir geben noch einmal gern zu, daß Alles, was das Gefühl in Anspruch nimmt, stärker auf den Menschen wirkt, als das, was nur Sache der höhern Erkenntniß ist. Wir wollen daher von dem Staatsmann, von dem Gelehrten, von dem Schulmann, die ihre Kräfte oft mit dem heilsamsten Erfolg dem allgemeinen Besten widmen, und so gering dafür belohnt werden, nicht sprechen. Die Dichtkunst, die wir mit vollem Rechte auch zu den Wissenschaften zählen, leiht den süßen Gefühlen des Herzens eine Sprache, die wenigstens eben so viel Zauber in sich faßt, als die melodischen Töne des Gesanges. Dem Dichter also gebührte doch wohl vor Allen, denn er ist mehr noch, als Künstler, der erste Rang und der erste Preiß. Wie weit steht er aber hinsichtlich des einen wie des andern unter einer gefeierten Sängerin! — Und dennoch verstummt der Gesang der letztern, sobald das Organ ihr den Dienst versagt, an den Gesängen des Dichters erfreut sich noch die späte Nachwelt. Wenn seine Gebeine der Erde längst anheim gefallen sind, umschwebt uns noch sein Geist, denn dieser, nicht der Körper war es, der so Herrliches schuf.

Zwar läßt sich einwenden, daß der künstlerische Wirkungskreis einer Sängerin und das damit verbundene öffentliche Erscheinen den lauten Beifall und die mannigfachen Auszeichnungen von selbst herbeiführt, die der stille Wirkungskreis des Gelehrten und anderer ausgezeichneten talentvollen Männer nicht wohl zuläßt. Es läßt sich ferner einwenden, daß der Lohn, welcher einer Künstlerin zu Theil wird, nicht so übertrieben erscheint, wenn wir in Erwägung ziehen, daß er durch die Beiträge der Einzelnen, die sich durch ihre Kunst angezogen fühlen, und deren sind, nach unserer gleich Anfangs aufgestellten Behauptung, nicht wenige, so groß wird, ohnedaß die Staatskasse darum in Anspruch genommen zu werden braucht, vorausgesetzt nemlich, daß wir davon absehen, das Vermögen des Einzelnen als einen Theil des gesammten National-Vermögens zu betrachten. Wir führen endlich an, daß auch anderen ausgezeichneten Menschen ausgezeichnete Verehrung zu Theil ward; z. B. dem unsterblichen Schiller bei der ersten Aufführung seiner Jungfrau von Orleans in Leipzig, welcher der Dichter persönlich beiwohnte *). Aber das Alles zusammengenommen, reicht noch nicht aus, das Mißverhältniß, welches wir hier rügen, einigermaßen auszugleichen. Es sey uns daher vergönnt, allen, die den Werth einer Kunst, welche der Natur der Sache nach, vergänglich ist, überschätzen, und das Unvergängliche darüber bei Seite setzen, die schöne Devise des Preußischen Adlerordens in das Gedächtniß zu rufen: Suum cuique **).

y.

*) Wir können nicht umhin, die Art und Weise der wirklich rührenden Auszeichnung, die dem unsterblichen Dichter damals widerfuhr, hier anzuführen. Als der erste Akt dieses Trauerspiels in dem Theater zu Leipzig beendigt und der Vorhang gefallen war, ertönte wie auf einen Zauberschlag unter dem Wirbeln der Pauken der Ausruf: Es lebe Friedrich von Schiller. Gerührt dankte der bescheidene Dichter durch eine Verbeugung aus seiner Loge. Nach der Beendigung des Trauerspiels drängte sich Alles nach dem Ausgang, um den großen Mann noch einmal zu sehen. Ehrfurchtsvoll wich die Menge bei seinem Erscheinen, und bildete eine Doppelreihe. Stimmen geboten, das Haupt zu entblößen. Eltern hoben ihre Kinder empor, zeigten auf ihn und sagten: Der ist es, und so schritt der gefeierte Dichter seiner Wohnung zu.

**) Einem jeden das Seine.

Erwiederung.

Das jüngste mißrathene Kind der wunderlichen poetischen Laune des Sonntags-Sonetten-Dichters theilten wir bloß als Rarität der Darmstädter Gelegenheits-Poesie mit (s. No. 329), überzeugt, daß ein jeder unsrer Leser wenigstens so viel Geschmack und Urtheilsfähigkeit besitzen werde, um dieses Produkt gebührend würdigen zu können. Der Verf., entrüstet darüber, daß wir in seinem Reimgeklingel keine Poesie finden, und aufgebläht von dem Eigendünkel eines Bänkelsängers, hat keinen Anstand genommen, in Num. 334 der Didaskalia (s. den Korresp. Art.: Darmstadt, 27. Nov.) seine Gegenbemerkungen mit bedientenartiger Insolenz nieder zu legen; allein er verräth dadurch nur die Eigenliebe eines schwachen Vaters, der mit einer an Blödsinn gränzenden Kurzsicht auch das mißrathenste seiner Kinder gegen partheilosen und gegründeten Tadel in Schutz nimmt. Sein Gedicht verdient nur in so fern ein Sonett genannt zu werden, als es aus langen und kurzen gereimten Zeilen besteht, welche in dem Verf. den Neuling in der Kunst des Versbaues auf den ersten Blick erkennen lassen. Das frostige Wortspiel mit dem Namen Sontag würde vielleicht in dem Zeitalter eines Gryphius oder Hofmann von Hofmannswaldau einigen Beifall gefunden haben; allein heutzutage verlangt man mehr von einem Gedicht als armselige Worttändeleien, die, wie in dem unterstellten Falle, die Geistesarmuth des eingebildeten Versemachers nur allzu sichtlich beurkunden. Die Reime Sphären und hören, währen und hören, sind eben so fehlerhaft, als der Schluß des köstlichen Sonets abgeschmackt und lächerlich ist. Kurz, wer dieses Gedicht mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, der wird unwillkührlich auf die Vermuthung geleitet werden, daß der Verfasser die Reise nach dem Parnaß blos als blinder Passagier, am Schwanze des edlen Pegasus, gemacht haben könne.

Einen solchen poetischen Reisenden in den Mittelpunkt der Gallerie stellen, und von der Annahme ausgehen, daß sein Machwerk nur in der hirntödtenden Schwüle dieser mephytischen Region ausgebrütet worden seyn könne — dies heißt, die Stufe der Bildung des anmaßlichen Reimschmiedes auf eine anschauliche Weise bezeichnen, und mehr wollten wir auch damit nicht ausdrücken.

Darmstadt, 30. Nov. 1827.

Berichtigung.

In dem Frankf. Geschichtskalender vom 2. Dez. befinden sich in der lateinischen Inschrift einige Druckfehler, welche man folgendermaßen zu berichtigen bittet: statt „Legonibus“ Legionibus, statt „Frajecto“ Trajecto, statt „Pöne“ Pone, statt „Pestis“ Testis, und statt „Misator“ Mirator.

Theateranzeige. Dienst. 4. Dez. Die Vertrauten, Lustsp. in 2 Abth. Hierauf: Die Zerstreuten. Lustsp. in 1 Act. Zum Beschluß: Der Sekretär und der Koch. Lustsp. in 1 Act.

Cours der Staats-Papiere.

Den 3. Dezember 1827.			Papier	Geld
	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	65⅝	—
	4½	" ditto ditto	73⅜	—
	5	" ditto ditto	—	—
Oestreich	2½	" Wiener-Stadt-Banco	45	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	89⅛
		Wiener Banc-Actien	—	1252
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	142¼
	6	" Partial-Oblig. 250 fl. "	—	115
	5	" Oblig. d. Rothschild London	108	—
Preußen	5	" ditto " " Frkf.	101	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	88½	—
	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
Bayern	4	" ditto ditto E-M	103½	—
		ditto unverzinsliche	99	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	65
		Herausgek. Ser. Loose	—	—
	4	" Obligationen	94½	—
Darmstadt	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40½	—
Nassau	4	" Obligat. bei Rothschild.	98⅜	—
Frankfurt	4	" Obligationen	101⅝	—

Cours der Wechsel.

Den 3. Dezember 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138¾	—
ditto	2 Monat	138	—
Augsburg	k. Sicht	—	100⅛
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅝	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109⅞	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146¾
ditto	2 Monat	—	146
Leipzig	k. Sicht	99⅝	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	148	—
Lyon	k. Sicht	78⅜	—
Paris	k. Sicht	78⅜	—
ditto	2 Monat	78⅜	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	—
		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11 fl.	7	kr.
Friedrichsd'or	9 "	48½	"
Ducaten	5 "	35⅛	"
10 Frank-Stücke	9 "	24	"
Souveraind'or	11 "	25	"
Laubthaler, ganze	2 fl.	43	kr.
ditto halbe	1 "	16	"
Preuß. Thaler	1 "	44⅞	"
5 Frank-Thaler	2 "	20	"

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 339. Mittwoch, 5. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

5.

Dankfest wegen des Friedenschlusses zu Ryßwyk.

Als Ludwig XIV. von Frankreich für die Herzogin von Orleans einen großen Theil der Pfalz in Anspruch nahm, und nach der Verwüstung der Rheinpfalz von den Franzosen eine große Allianz zwischen Oesterreich, Spanien, den Niederlanden, Großbritannien ꝛc. gegen Ludwigs Dictatur zu Stande kam, ward der kaum durch die Separatfriedensschlüsse zu Nimwegen auf eine kurze Zeit beendete blutige Kampf im Jahr 1688 erneuert. Die französischen Waffen waren so siegreich, daß Frankreich in den Separatfriedensschlüssen zu Ryßwik 1697 nicht ohne Vortheil aus diesem Kampfe heraustrat. Am 5. Dezember 1697 ward in Frankfurt, dieses Friedensschlusses wegen, ein Dankfest gefeiert, mit den Glocken geläutet und die Kanonen gelöst.

Epistel an den Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt.

Wie, wenn im Maimond wir in vollen Zügen
Den Balsam athmen, der uns rings umfließt,
Auf jedem Blüthenzweig sich Freuden wiegen,
Die neu der Lenz in unsern Busen gießt,
So groß, o Herr! so rein war das Vergnügen,
Das mir durch deine Gunst geworden ist,
Das ich empfand, als ich von deinen Händen
Die Zeilen las, die deine Huld vollenden.

Wohl ist dein Saitenspiel noch Goldbezogen,
Regt sich noch leicht wie Aeolsharfentön;
Vom Hauch der Grazien sanft überflogen,
Strömts Harmonien höh'rer Region;
Nur hast du, Herr! den Ort nicht recht erwogen:
Im Borhof nicht, nein, auf dem Helicon,
Wodher mir eben süße Töne klangen,
Dort hat dein Genius es aufgefangen.

So nimm denn, Fürst! für die erneute Güte,
Für so viel Huld, den Dank des Sängers hin.
Tief eingeprägt dem Herzen, dem Gemüthe,
Bleibt mir dein Bild, dein reiner, zarter Sinn;
Auch was in deiner Nähe mir erblühte
Bleibt der Erinnerung köstlich ster Gewinn.
Ihr alle, die Ihr mir so hold begegnet,
Seyd durch das reinste Glück dafür gesegnet!

Theodor B. v. Sydow.

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Die Räuber, die den jungen Unglücklichen entführt hatten, beschlossen jetzt, sich ihrer Sklaven zu entledigen, und erwünschte Gelegenheit fanden sie an dem Feste des Adonis, das in diesen Tagen zu Sestos gefeiert wurde. Der Zulauf der Fremden, die um diese Zeit daselbst sich zusammen drängen, ließ sie den vortheilhaftesten Absatz hoffen. Wer kennt Sestos nicht, jene Stadt, deren Mauern der Hellespont befruchtet, berühmt durch die unglückliche Liebe Leanders und Hero? Hier hatte dieser zuerst die Geliebte erblickt, und die Meerenge, erhellt durch das Licht, das Hero anzündete, sah den kühnen Schwimmer im Dunkel der Nacht ihre Fluthen mit kräftigem Arm zertheilen, treue Liebe belohnte seine Beschwerden; aber wehe! der Sturm tobt, das Licht, der sichre Wegweiser des Geliebten, erlischt, und in den Wellen findet er das nasse Grab. Verzweifelnd stürzt Hero nach dem Geliebten, und das Band treuer Liebe vereinte die Glücklichen jenseits der Stürme in den seligen Gefilden Elysiums aufs Neue.

Zahllos war die Menge, die zur Feier des Adonisfestes aus Griechenland und Asien herbeiströmte. Die Bürger von Abydos, von Colophon, von Ephesus, selbst die mitten unter den Cedern des Libanon wohnen, eilten nach Sestos, um dort Aphroditen ihre Gelübde zu bezahlen.

Durch die Menge des Volks führten die Seeräuber ihre mit Ketten belasteten Sklaven; manches Auge ruhte mit Wehmuth auf den Armen, die, des köstlichsten Gutes, der Freiheit, beraubt, gleich Thieren verkauft wurden, die kein Gesetz schützte, die von der Willkühr und der Grausamkeit ihrer Gebieter gänzlich abhingen. Da sah man manchen zarten Jüngling, dessen frühere Jugend, in blühender Freude verlebt, nicht ahnen ließ den grausamen Wechsel des unerbittlichen Schicksals. Anmuth und blühende Kraft zeichnete vor allen Gefesselten den Polydor aus; seine hohe Gestalt erregte die Aufmerksamkeit der Menge. Götter! mein Sohn, mein Sohn! erscholl jetzt eine Stimme, und, zitternd vor Freude, drang ein

ehrwürdiger Greis durch das Gedränge und stürzte in des überraschten Polydors Arme. Nur einen Augenblick dauert die Täuschung; ach, es ist mein Sohn nicht! ruft wehmüthig der Greis, die auffallende Aehnlichkeit hat mich getäuscht; meine Augen sollen den Verlornen nicht mehr sehen! — Eben wollten die Räuber ihre Sklaven weiter führen; aber das ähnliche Bild war dem verlassenen Vater zu kostbar, als daß er es missen konnte. Nausikrates, so nannte sich der Greis, bezahlte das Lösegeld und führte ohne Zögern den Gekauften mit sich fort. Theilnehmend hatten die Umstehenden dieser Begebenheit zugesehen, sie segneten die edle Handlung des Greises, und empfahlen seiner Großmuth den jungen Sklaven.

In Abydos wohnte Nausikrates, in dieser Stadt, durch den Hellespont von Sestos getrennt, hatte Leander das Licht des Tages erblickt, von ihrem Ufer vertraute der nächtliche Schwimmer sich den treulosen Wellen und segelte kühn nach dem gegenüber liegenden Sestos, der Stadt, die sein Theuerstes umschloß.

Bei der Ueberfahrt betrachtete der Greis immer genauer die Gestalt seines Sklaven, ihn erschreckte die täuschende Aehnlichkeit, und mit Schmerz dachte er an die Bestürzung, die der Anblick Polydors bei seiner leidenden Gattin erwecken würde.

Sie steht am Ufer, sie erwartet die Rückkehr des Gatten; der Nachen landet, sie eilt froh dem Gemahl entgegen, jetzt erblickt sie den Polydor. Sie zittert, sie bebt. Umsonst sucht der Greis sie zu beruhigen. Das Schicksal, liebe Themisto, sagt er, hat des Sohnes Dich beraubt, die gütigen Götter wollen Linderung schenken Deinem Kummer. Nein, rief sie mit zitternder Stimme, es ist mein Sohn nicht, noch diesen Morgen habe ich seine Asche mit einem Todtenopfer getränket. Er ist es nicht, sagte der Greis, sein Schatten ist über die stygischen Fluthen gesegelt, er hört unser Wehklagen nicht, Themisto vernahm jetzt das Nähere, und bald war Polydor ihr eben so theuer, als ihrem Gatten. Beide welteiferten in der Liebe zu ihm, und zuweilen erschien er ihnen wie eine hülfreiche Gottheit, die gekommen wäre, ihr Unglück zu erleichtern. Polydor, gerührt durch solche Liebe, trocknete dankbar die Thränen der guten Alten, er fühlte sich weniger unglücklich, weil er die Seligkeit genoß, zwei Herzen glücklich zu machen.

Einfach und dürftig war die Hütte des Ehepaars. Reinlichkeit und Ordnung waltete in allen Theilen derselben. Weniges Land, das sie umgab, das die Alten mit ihren Händen bebauten, und eine kleine Heerde, von der ein Theil jährlich nach Sestos gebracht und wähtend der Festlichkeit verkauft wurde, war ihr ganzer Reichthum. Treue Liebe beglückte die Gatten, ihre Tugend hatte sie der ganzen Gegend ehrwürdig gemacht. Ihr Anblick erinnerte an das fromme Ehepaar in Phrygien, an Philemon und Baucis, welche unter niedrigem Strohdache einst Götter zu beherbergen gewürdigt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Blick auf Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Auf den andern Seiten in der Nähe Wiesbadens befindet sich zur Ausflucht: Das schöne Nerothal; der Sonnenberg; der Geißberg; die Didemühle, und endlich Dürings Garten. Letztere drei Plätze geben in der Woche zu verschiedenen Tagen militärische Harmonie-Musik, allwo die schwierigsten Compositionen von Tonkünstlern unserer und älterer Zeit mit der größten Leichtigkeit aufgelöst und vorgetragen werden, und es braucht daher nicht erst gesagt zu werden, daß diese Plätze häufig besucht sind. Denn da in unseren Zeiten die Menschen vor lauter Harmonie-Empfindelei beinah selbst nicht mehr recht wissen, was Harmonie ist, so wird, wo solch ein musikalisches Himmel sich auf thut und seine harmonische Donner ertönen läßt, um sich keine Dementi zu geben, stromweiß hingezogen, und gethan, als ob man aus dem Born der heiligen Neune eine Seligkeit heraus schöpfen wolle, aber dem ohngeachtet oft nicht einmal weiß, was Fis oder Gis ist. Welcher Fall denn auch hier recht oft eintritt.

Allein, das braucht man auch nicht zu wissen; es kann einem ein Stück Musik deshalb doch gefallen, und wer etwa darum, weil er nicht Musik versteht, nicht nach diesen Oertern hingehen will, oder weil er keine Harmonie darinnen vorfindet, nun, der kann ja wegbleiben davon. Wiesbaden bietet ausserdem immer noch genug Annehmlichkeiten dar, um einen Sonderling zu befriedigen.

Er kann ja des Morgens nach dem Bade die herzogliche Bibliothek besuchen, allwo, durch einen Bekannten er recht leicht eingeführt werden kann; sodann kann er auf die Wacht-Parade und dann zum Speisen gehn. Nachmittag gleich nach dem Essen ist der Kursaal mit Menschen angefüllt, die erstlich hier ihren Kaffee trinken; dann ein paar Brabänter bei der Bank verlieren, und sonach ihre verschiedene Wanderungen antreten. Die kann er sich alle hier besehn, und auch das ganze Geschwader an sich vorüber defiliren lassen. Ist dieses nun zum Dinge hinaus, dann hat er Muse, sich selbst zu berücksichtigen und setzt sich in Schatten hinter dem Cursaal und trinkt ruhig sein Schöppchen, indem er ganz im Stillen über die an ihm Vorüberziehenden hier seine Bemerkungen machen kann. Und so tritt endlich die Kühle des Abends ein. Sanfte Zephyre kosen mit den Wellen des vor ihm liegenden glitternden Sees und wehen ihren Balsamathem, ihn damit küssend, über den ganzen nunmehr kühlwerdenden Garten; so daß nach der größten Bequemlichkeit er nun auch eine Ronde durch dessen schattige Anlagen wagen darf, allwo des See's freundliche Schwäne, Enten und Fische ihn mit freundschaftlichem Gruß in Empfang nehmen, die er sodann per Unterhaltung, oder auch um ein gutes Werk zu stiften, füttern, hierauf, wieder per Unterhaltung auf schaukelnder Gondel eine Seefahrt machen, und endlich, wenn er will, den ganzen Garten akpatrouilliren kann. Und so sinkt endlich die Sonne. Dann macht er noch einige Auf und Nieder in den Colonnaden, besieht sich die verschiedenen Waaren, so hier zum Verkauf ausgestellt stehn, sowie die schönen Kauf-Dienerinnen, kauft auch wohl zum Spaß etwas von ihnen, und so kömmt zuletzt die Zeit heran, wo die Ausgeflogenen wieder heimkehren, mit welchen er sonach zum Abendessen, dann in den Spielsaal, und von da, eben so mit ihnen zu Bett gehn kann. Und ich habe Leute gekannt, die mir erzählten, vier Wochen auf diese Art in

Wiesbaden verlebt zu haben, die sie bis jetzt noch mit zu den angenehmsten ihres Lebens zählen.

Sonntags sind die Tage, wo Wiesbadens Kurgäste, um den Schwarm der hier anlangenden Sonntags-Leute in Augenschein zu nehmen, am neugierigsten ausstreifen. Welche Scene hier sehr interessant und beinah unbeschreiblich ist.

Schon mit Tages Anbruch strömen unzählige Wägen zu allen Thoren Wiesbadens herein und suchen in verschiedenen Gasthäusern ihr Unterkommen und schon gegen eilf Uhr des Morgens, findet man mehrere hundert ausgespannte Wägen auf verschiedenen Plätzen und Straßen in Ruhe versetzt.

(Fortsezung folgt.)

Briefe aus dem Nahgau.

Erster Brief.

Martinstein, den — 1827.

Ich will, mein lieber Freund, das Versprechen, welches ich Dir bei unserm Abschied gegeben habe, erfüllen und hier in Nahgau, das Dir so theuer ist, weil eine geliebte Person die ersten Jugendjahre in freundlicher Umgebung in demselben verlebt hat, einige Zeit mich aufhalten und Dir mittheilen, was ich nur der Mittheilung werthes sehe, höre, und lese, in so weit es Bezug auf diese Gegend und ihre Bewohner hat. So wirst Du also in buntem Gemische eine Beschreibung des Landes, seiner Bewohner, ihrer Sitten, des Zustands der Verwaltung, der Gesezgebung und einzelner Theile seiner Geschichte und über alle diese Gegenstände eigene und fremde Bemerkungen erhalten.

Meine Verhältnisse erlauben es mir, Deinen Wunsch und mein Versprechen zu erfüllen und was ich bis jezt von diesem schönen Landestheil und seinen Bewohnern gesehen und gehört habe, reizt mich mächtig an, dasselbe näher kennen zu lernen und leicht möchte unter solchen Umständen mein Aufenthalt von längerer Dauer seyn, als er früher von mir bestimmt worden ist. Von einem gewählten Standpunkte Ausflüge in die ganze Gegend zu machen, zu deren näheren Kenntniß man gelangen will, hältst Du für das sicherste Mittel, schnell dieselbe zu erhalten und ich gebe Dir hierin vollkommen recht. Wenn man von einem Orte zum andern eilt, so kann man zwar Bemerkungen über die Gasthäuser und Landstraßen machen; aber nicht über das, was doch jedem, der nicht grade ins Blaue hinein lebt, am interessantesten ist, über das Volk und seine Sitten, und die Gegend selbst erscheint in jenem Fall auch nur im flüchtigen Blick.

Ich habe mir das kleine Oertchen Martinstein, das hart an der Nahe in einem engen Thale gelegen ist, gewählt. Hier bei Herrn Seibel ist man recht gut aufgehoben. Das habe ich von mehreren Reisenden gehört und mich auch schon während der paar Tage meines Hierseyns davon überzeugt. Das Wirthshaus liegt hart am Nahefluß und ich wohne zwar etwas beschränkter, aber doch bequem, in einem niedlichen Hinterstübchen des ersten Stocks, aus dem ich rechts die majestätischen Ruinen von Dhaun, links das freundliche Merxheim vor Augen habe. Jenseits der Nahe erhebt sich ein hoher dunkler Berg und der Fluß hat durch ein Mühlengefach einen kleinen Fall, der ein immerwährendes Rauschen des Wassers verursacht. Diese Umgebungen geben dem stillen Orte einen romantischen Reiz. Hinter der einzigen Reihe Häuser erhebt sich ein hoher Felsen; auf einem Vorsprung desselben befinden sich die Ruinen der alten Burg Martinstein. Ein schmaler Fußpfad führt unweit des Wirthshaus.s hinauf an einer einsam in der Mitte des Felsenbergs gelegenen Kapelle, wo sich ein schöner kleiner mit hohen Linden umgebener Platz befindet, vorbey. Oben genießt man eine herrliche Aussicht in das schöne reiche Thal, umgeben von hohen Gebirgen, die fast bis in die höchsten Gipfel mit Weinreben geschmückt sind. Die Burg war in früheren Zeiten den damaligen Verhältnissen gemäß und zu dem Zwecke, den die Bewohner derselben zu erreichen suchten, sehr geeignet; unten durch die enge Straße konnte Niemand vorüber, ohne, wo dienlich, angehalten zu werden. Ihre Entstehung verdankt sie jener Zeit, als der Erzbischoff von Trier im Bunde mit dem Erzbischoff von Mainz, dem Grafen Georg von Veldenz, dem Wildgrafen Friedrich zu Kyburg und einigen andern Rittern und Herrn, den Wildgrafen von Dhaun in seiner gleichgenannten Burg belagerte — a. 1337. Um nemlich einen festen Haltepunkt von dieser Seite gegen Dhaun zu bekommen, das von der andern durch Erzbischoff Balduin von Trier eingeschlossen war, ließ der Erzbischoff Heinrich von Mainz durch seinen Burggrafen von Schloßböckelheim die Burg Martinstein aufführen. Anfänglich hatte sie also nur den angegebenen Zweck, die Belagerung von Dhaun zu erleichtern, aber man sah bald ein, daß ihre Lage, indem sie die unten durchführende Straße nach Kyburg (und Kirn) beherrschte, in anderer Beziehung nicht weniger vortheilhaft war, und als nach erfolgtem Frieden (1342) die Niederreißung derselben, so wie der ihr von Johann Wild- und Rheingrafen zu Dhaun entgegengestellten Burg Braunkenstein, festgesezt wurde, geschah dieß nicht nur nicht, sondern die Mainzer legten noch am Fuße des Bergs den jezigen Ort Martinstein an, umgaben denselben mit der Mauer des Schlosses und versahen ihn mit zwei wohlbefestigten Thoren. Nicht lange blieb die Burg im Besiz von Mainz, bald ging sie an die Herrn von Hunolzstein über und kam endlich, nachdem sie ihre Besizer mehreremal gewechselt hatte, durch die Herrn von Rüdesheim an Markbaden und wurde, da sie in Ruinen zusammenzustürzen drohte, im Jahr 1782 niedergerissen. Die Ruinen an sich bieten nichts Interessantes dar.

(Fortsezung folgt.)

Verschönerungen der Stadt Mainz.

(Erster Artikel.)

Unsere Stadt hat im Laufe des verwichenen Sommers abermals eine wesentliche Verschönerung erhalten. Diese besteht nämlich in der Anlegung eines großen, freien Platzes, mitten in der Stadt. Wohl hatte man längst diese Stelle, worauf das ehemalige Jesuitenkollegium, die Dompropstei ꝛc. standen, zu dem Exerzplatz bestimmt, worauf das größere Denkmal Guttenbergs zu stehen kommen sollte,

und hatte diesem Raum auch schon zum Voraus den Namen „Guttenbergsplatz" gegeben; da indessen die Ruinen des unausgebauten, in französischer Zeit projectirten, neuen Theaters die Mitte dieses Platzes einnahmen, und denselben verunstalteten, so war im Grunde, so lange die Fundamente und halbvollendete Colonnade dieses im großen Styl entworfenen Gebäudes noch über der Erde hervorragten, nur die Anlage zu einer großen freien Stelle, keineswegs aber ein Platz selbst vorhanden. Im Laufe dieses Sommers aber wurden diese Fundamente ausgegraben (die bereits 30,000 Fr. gekostet haben, und über deren ungeheure Steinmasse, die noch jetzt fast den halben Platz bedeckt, man sich wundert) der Platz geebnet, rundum mit Steinen eingefaßt und mit Ketten verziert, die gleichzeitig dazu dienen, Fuhrwerk und Reuter davon entfernt zu halten. — Da nun dieser Platz von ungewöhnlicher Größe ist, so hat man denselben, ohne jedoch irgend eine Scheidewand dazwischen zu bringen, in zwei Theile getheilt, wovon die eine Hälfte vorzugsweise dem Guttenberg geweiht ist, welche denn auch, mit einer fünffachen Reihe von Bäumen eingefaßt, das Denkmal dieses großen Mannes zieren, und so gleichsam ein Bosket bilden wird. Der übrige größere Theil hingegen, ist rundum nur mit einer Reihe Bäumen bepflanzt, und ist in der Mitte gänzlich frei. Man hat es anfänglich getadelt, daß man den ganzen Platz nicht frei ließ, und die eine Hälfte davon mit einer Baumpflanzung versah, die, wie man fürchtete, nur Kühlung und Feuchtigkeit verursachen würde. Wenn man aber bedenkt, daß wir weder in unserer Stadt, noch, ausser der schönen Rheinallee, in der Nähe derselben, irgend einen Ort haben, der uns bei brennender Sonnenhitze gestattet, einen Spaziergang im Schatten zu machen, der wird das Zweckmäßige dieser Anlage gewiß nicht verkennen. Kommenden Frühjahrs wird nun dieser Platz dadurch noch eine Zierde erhalten, daß an die westliche Seite desselben eine schöne Fruchthalle erbaut, und somit derselbe von der ihn noch, obwohl in geregelter Form, bedeckenden Steinmasse gereinigt werden wird. Schon jetzt bietet derselbe einen schönen Spaziergang dar, und wird in der Folge ohnstreitig noch mehr besucht werden. Diese Verschönerung — deren wir noch andere anführen werden — kostet zwar die Staatskasse viel Geld, man kann aber unserer Behörde dankbar seyn für die Anlegung eines Capitals, wovon jeder einzelne Bürger gleichsam die Zinsen genießt.

Mannheimer Dramaturgie.

Donnerstag, den 1. Nov. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in 4 Aufzügen, nach Calderon und Gozzi, von Lembert.

(Fortsetzung.)

Ueber die Darstellung dieses Stücks will ich nur noch einige Worte hinzufügen, besonders aber loben, daß der heutigen Vorstellung von Seiten der Zuschauer eine sorgfältige Aufmerksamkeit und also auch jene edle Empfänglichkeit bewiesen wurde, welche als ein Beweis der Behaglichkeit und Geistesfähigkeit angesehen werden kann, womit Stücke dieser Art vom Publiko aufgenommen und die Wendungen ihres Witzes und Scharfsinns verstanden werden. Vor allen Dingen gebührte Hrn. Löwe als Federigo, und Hrn. Ritter als Vito der Preis, da sie den Charakter ihrer Rollen vorzüglich gut aufgefaßt hatten, indem der erste durch warme Empfindung, lebhafte Phantasie und vornehmen Anstand die Leidenschaftlichkeit des Gefühls in beständiger Verstellung erhielt, der andere aber durch Lebendigkeit und Gewandheit, so wie auch durch eine ansprechende Vermischung des Gemeinen mit dem Erhabenen, des Possierlichen mit dem Ernsthaften, des Komischen mit dem Tragischen, der Ironie dieses Charakters volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und so zum Gelingen und Gefallen des Stücks das Meiste beitrugen. Fürstin Blanka ward von Frau von Busch gegeben. Die Darstellung dieser Rolle wird durch edle Großartigkeit in der äußern Erscheinung und durch eine vorherrschende Tiefe des Gefühls im Vortrag bedingt. Die bloße Annehmlichkeit der Bewegungen und der einfach geläufige Conversationston reichen aber für solche Charaktere nicht hin. Das nämliche gilt auch für Mad. Geißler, welcher die Rolle der Laura zu Theil geworden war, doch muß ich die Bestimmtheit und Deutlichkeit loben, mit der sie ihre Worte vortrug, als das laute Geheimniß zur Sprache kam. Wenn ich, wie billig, auf die Eigenthümlichkeit des Hrn. Schollmeier, der den Fürsten Amalfi gab, Rücksicht nehme, so kann ich nicht sagen, daß er es an äußerm Anstand und an Wärme und Innigkeit des Gefühls und Ausdrucks fehlen ließ, noch weit weniger aber, daß er seinen Rollen nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt habe. Hrn. Brandt gelang die Darstellung des alten Ernesto recht gut. Die Mischung der Würde als Statthalter, mit der Gutmüthigkeit seines Charakters und der schwächlichen Geistesfähigkeit des herannahenden Alters wurden ansprechend und natürlich gehalten. Hr. Thürnagel behandelte den Ceremonienmeister Guacco mit verständiger Laune, und erweckte das Bedauern der Wortkargheit, womit der Bearbeiter diesen Höfling abgefertigt hat. Den geckenhaften Alessandro hatte Hr. Müller vorzustellen, und ich kann dabei nur die Bemerkung machen, daß dergleichen Figuren mit auffallenderer Charakteristik dargestellt seyn wollen, und daß man ihnen eher einen etwas üppigen Auswuchs, als den gewöhnlichen Schlendrian einer unbedeutenden Darstellung verzeiht.

Berichtigung.

Am Schlusse der Anmerkung zu dem Gedicht: „An Henriette Sontag, als Donna Anna" ist aus Versehen die Bemerkung weggeblieben: „Den Namen des Verfassers kennt man übrigens nicht."

Theateranzeige. Mittwoch 5. Dez. Oberon, König der Elfen. Feen-Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 340. Donnerstag, 6. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

6.

Reichsversammlung zu Frankfurt.

Seit dem unglücklichen Ausgang des Hußitenkrieges, welchen der vollständige Sieg der Calixtiner und Katholischen unter Meinhard von Neuhaus bei Böhmischbrod den 30. Mai 1434 herbeiführte, wuchs mit der Unsicherheit der Straßen die Kühnheit vornehmer und geringer Räuber. Kaiser Sigmund mit dem besten Willen, hatte im Reich zu wenig Ansehen, dem Uebel mit Nachdruck zu begegnen. Desto empfindlicher waren ihm die Klagen über diesen traurigen Rückfall in die Unglückszeiten des dreizehnten Jahrhunderts. Auf zwei Reichsversammlungen, wenige Jahre vor seinem Tode, zu Frankfurt, gedachte er das deutsche Reich „vom Haupt an durch alle Gliedmaßen zu reformiren." Es sollte in deutschen Landen „solche Ordnung gemacht werden, daß einem jeden Recht widerführe." Noch andere Sachen kamen zur Sprache; aber es blieb auch diesmal bei dem Berathen, zum Ausführen war weder Lust da, noch Vermögen. Der Hauptgewinn, den Frankfurt von dergleichen Versammlungen zog, bestand in Lobeserhebungen: „Wenn man es recht ansieht," sagte Sigmund, „so stehet es nur an den Reichsstädten, wenn die schliefen und nicht wachten, so wäre die Christenheit Gottes und aller seiner Gnaden entfremdet." — „Darin," fährt er weiter fort, „niemand zu vermahnen ist, denn allein die Reichsstätte; die höchsten Häupter sind nicht zu vermahnen, denn sie haben das Unrecht in mit Gewalt; darumb ihr edle Reichsstätt seid vermahnet bei Gott dem Vater u. s. w." — Die erste der genannten Reichsversammlungen zu Frankfurt, fand auf St. Nicolaustag (6. Dezember) 1434 statt. (K. Ges.)

Schwätzerei.

Ein leiser Wortverweiß, selbst hier,
Müßte das Dämchen tief beschämen,
Ließ ich, so lang ich athme, mir,
Vom edlern Seyn mir je was nehmen.

Theodor B. v. Sydow.

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Polydor ward als geliebter Sohn behandelt, und der ganze Reichthum der Gatten war ihm anvertraut. Er verdiente ihre Liebe. Seine Sorgsamkeit, sein Fleiß vermehrte die Einkünfte seiner Gebieter. Noch bevor Eos die Pforten des Himmels öffnete, beschäftigten ihn schon die Felder und am späten Abend trieb er die Heerde nach Haus, dann brachte er den frommen Alten die nährende Milch und seine Ankunft entzückte diese wie die Rückkehr eines geliebten Sohnes.

Wie glücklich wäre Polydor gewesen, hätte er, fern von der Geliebten, glücklich seyn können! Nahe bei der Stadt erhebt sich ein Tempel des Eros, nicht unbekannt in den Landen der Griechen; dahin eilte der Liebende jeden Abend nach geendigter Arbeit, und flehte den Schutz des Gottes an, der bis jetzt nur Elend ihm bereitet hatte.

Hinter der Hütte hatte Nausikrates schon in den Jahren der Jugend einen kleinen Garten angelegt, an dessen Ende ein liebliches Myrthengebüsche erquickenden Schatten ausbreitete. In der Mitte desselben war die Bildsäule Hymens aufgestellt. Oft ging der Greis dahin und dankte gerührt dem gütigen Gott für die Segnungen alle, mit denen er ihn seit mehr denn fünfzig Jahren beglückt hatte, aber besonders festlich ward der Jahrestag gefeiert, der die frommen Gatten vereinigt hatte. Da erschienen die benachbarten Freunde als geladene theure Gäste. Blumenkränze schmückten das treue Ehepaar, sie brachten Trankopfer von Wein, und nicht selten ward ein Rind oder eine junge Ziege zur Feier des Tages geschlachtet.

Eben war das rührende Fest geendigt, die Gäste hatten sich entfernt, nur Polydor allein blieb am Fuße der Bildsäule zurück. Die Schatten der Nacht werden dichter und Schlaf überfällt den Einsamen. Morpheus, der Gott der Träume, übt seine Herrschaft; aber keine freundliche Gestalten beglücken den Schlafenden. Ihm dünkt es, als belebe sich die Bildsäule, er sieht den Gott der Ehe an seiner Seite stehen, und, mit einer Fackel in der Hand, zeigt ihm dieser die Geliebte in den Armen eines Fremden. Polydor erbebt, voll Wuth erwacht er. Er kommt zu sich, nur ein Traum hat ihn gequält. Ungerechtes Schicksal, rief er, verfolgst Du den Unglücklichen denn auch in den Banden des Schlafes? soll denn die Ruhe, die die gütige Natur dem geringsten ihrer Geschöpfe gestattet, nur für mich kein Gut mehr seyn? nein, sprach er, theuerste Charide, ich kenne Dein Herz; so lange Du athmest, lebt mir Deine Treue. Doch wie, rief er nach kurzem Schweigen, käme dieser Traum als Warnung vielleicht von ei-

nem der Götter? Ach, Geliebte, Du verräthst Deinen Polydor! Ein Anderer hat Dein Herz gerührt! Ich will ihn aufsuchen, den Verwegenen. Wohin soll ich eilen, den Vermessenen zu bestrafen? Ich will diesen Ort verlassen, aber wie? Nausikrates, Themisto, darf ich treulos Euch entlaufen? Ich Unglücklicher! Eros und Hymen rufen mich weg; aber Ehre und Dankbarkeit zwingen mich, zu bleiben.

Ermattet sinkt er auf's Neue zur Erde; der Schlaf nahet und der Traum zeigt bald ihm wieder eben das entsetzliche Bild, das so sehr seine Ruhe erschüttert hatte. Jetzt, jetzt ist es entschieden! rief der Unglückliche; Charide ist treulos, Hymen selbst enthüllt mir das schreckliche Geheimniß. Ich will, jetzt will ich fliehen, verfolgen will ich die Meineidige bis in die Arme ihres Verführers, die Liebe gebietet. Verzeihet, verzeihet dem Undankbaren, ihr edeln Wohlthäter. Götter! gute Götter! überschüttet mit Segen den edeln Nausikrates und die fromme Themisto. Kaum ist der Tag angebrochen, so suchet Polydor längs dem Ufer ein Schiff, das nach Griechenland segelt. Dahin zieht ihn das ahnende Herz. Bald ist sein Wunsch erfüllt. Die Stadt Abydos sendet jährlich reiche Geschenke dem wohlthätigen Gott Asklepios, dessen berühmter Tempel zu Epidaurus alle Kranke heilet, die nur eine Nacht in den heiligen Mauern verweilen. Ein Schiff, diese Geschenke zu überbringen bestimmt, wollte eben absegeln. Der Jüngling benutzt die günstige Gelegenheit; bei Sterope hofft er Chariden zu finden, und wenn die Hoffnung ihn täuscht, will er nur wenige Stunden an dem Vaterherzen ruhen und dann dem Aufenthalt der Treulosen, die er noch immer liebte, auf allen kyklodischen Inseln nachspüren.

Noch einmal fleht er um Segen für die edlen Wohlthäter, die er verläßt, und besteigt dann das Schiff. Günstige Winde führen dieses bald zu dem Orte seiner Bestimmung. Polydor wartet nicht den Tag ab, an dem die feierliche Uebergabe der Geschenke erfolgen sollte — allein steigt er, noch zwei Stunden von der Stadt entfernt, ans Land, eifrig bemüht, Gelegenheit zu finden, damit er schnell den Peloponnes durchreise und Korinth erreichen könne. Er war keine Stunde mehr von Epidaurus, als ein Greis, der seine Heerde hütete, ihn anhielt. Jüngling, sprach er zu ihm, wenn Du anders der Stadt zueilest, so folge meinem Rath: warte bis morgen! Der Wald, den Du siehst, ist zwar nicht lang, aber unsicher und voll Gefahr. Schon steigt der Schatten von den Bergen herab, schon verhüllt Rauch die Dächer des nahen Dorfes. Bleibe bei mir — frische Milch soll Dich sättigen, und reinliche Blätter werden Dir zum Nachtlager dienen. Dankbar, sagte Polydor, nehme ich Dein freundliches Erbieten an — möge Zeus Deine Gastfreiheit segnen!

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Nahgau.

Erster Brief.

Martinstein, den — 1827.

(Fortsetzung.)

Wie sehr verschieden ist doch die jetzige Zeit von jener, wo man diese Burg aufführte, wie mächtig ist die Aufklärung voran geschritten? welche ungeheuere Veränderungen hat sie hervorgebracht — wie ganz anders sind die Sitten und Gesetze jener Zeit gegen die jetzigen.

Versunken in solche Betrachtungen verließ ich den Felsen, den ich am ersten Tage nach meiner Ankunft erstiegen hatte. Unten in der Wirthsstube fand ich verschiedene Gäste, zum Theil von den nahe gelegenen Orten. Die Gesellschaft war sehr gemischt. Zwar wurde viel gesprochen und wenig gesagt; man hörte aber doch mit unter recht besonnene Aeußerungen. Das Gespräch drehte sich um einen in den königlich preusischen Rheinlanden jetzt viel besprochenen Gegenstand, nemlich die Einführung der altländischen Gesetze. Wenn man berücksichtigt, welch einen mächtigen Einfluß jede plötzlich erfolgende Abänderung der Gesetze eines Landes auf die wichtigsten Rechte, theuersten Interessen und auf alle Vermögensverhältnisse, Verträge und Verfügungen seiner Bewohner hat, wenn man den unvermeidlichen Nachtheil erwägt, den das Volk aus Unkenntniß der neuen Gesetze erleidet, und wenn man endlich bedenkt, wie das die frühern Gesetze verdrängende französische Recht kaum heilbare Wunden ihnen geschlagen, so darf man sich nicht wundern, daß alle lebhaft angeregt werden, wenn von neuem ein Wechsel der Gesetze eintreten soll. Es ist aber in doppelter Beziehung eine sehr natürliche Erscheinung, daß die beschlossene Einführung der altländischen Gesetze in den königlichen Rheinlanden bei den Bewohnern derselben zu einem Gegenstande der größten Wichtigkeit geworden, und daß in Privat- und öffentlichen Zirkeln, in Adressen und Schriften, die Wünsche derselben laut werden; denn daß die Rheinländer das Bestehende zu behalten wünschen, liegt einmal in dem schon angeführten Grunde und anderentheils darin, daß sie für mehrere Institutionen der französischen Gesetze eine besondere Vorliebe gefaßt. So wenig sich auch gegen den ersten Grund in seiner Allgemeinheit etwas erwiedern läßt, so ist es doch auch nicht zu bestreiten, daß wie alles auf Erden der Gewalt der fortschreitenden Kultur unterworfen ist, auch die Gesetze nach dem Standpunkt und den Bedürfnissen des Volks Abänderungen erleiden müssen, und so möchte denn in dieser Beziehung die theilweise und allmählige Umänderung eines Gesetzes, wenn es durch etwas besseres ersetzt werden soll, eher zu wünschen, als heftig das Neue blos um deßwillen zu bestreiten seyn, weil es eine Neuerung enthält. Darin mögen auch wohl die streitenden Theile übereinstimmen; hinsichtlich des zweiten Grunds aber dürfte ein Verständniß nicht so leicht möglich seyn, und es wird auch schon bisweilen der Kampf mit Ausfällen, und leidenschaftlicher Uebertreibung geführt. Denn wie auf der einen Seite diejenigen, die eine unbedingte Einführung der altländischen Gesetze verlangen, mit Heftigkeit gegen die französischen Ursprungs streiten, ihnen Oberflächlichkeit, Nullitätenkram, zwecklose Förmlichkeiten u. s. w. vorwerfen und jeden Vertheidiger derselben für einen Sansculotten betrachtet wissen wollen; so gehen auch auf der andern Seite ihre Gegner zu weit in ihrem Eifer und halten nicht allein die Einführung der preussischen Gesetze, sondern auch jede Vereinbarung der beiden Legislationen für ein Unglück. Zwischen beiden Extremen steht die Meinung derer in der Mitte, die wenn

auch nicht einer unbedingten Abschaffung des vorhandenen und Einführung des preussischen Rechts das Wort sprechen, doch die Vereinbarung beider, so weit eine solche ausführbar ist, für das Volk ersprießlich halten und die da die Behauptung aufstellen, daß wohl der beste Weg der sey in einen Provinzialkodex die sich bewährt befundenen Bestimmungen des materiellen und formellen Rheinischen-Rechts zu sammeln, und das preusische Gesetzbuch als Subsidiarrecht gelten zu lassen, und bei der bevorstehenden Revision der Gesetze, das für alle passende, und als gut anerkannte in das allgemeine Gesetzbuch aufzunehmen. Wie in allen Verhältnissen des öffentlichen und bürgerlichen Lebens die Mittelstraße sich als die beste erweist, so möchte sie auch hier wieder den Namen der goldnen verdienen.

(Fortsetzung folgt.)

Marschall Ney ist dem Kaiser Napoleon über 400 Millionen werth.

Das erste französische Armeecorps, von dem Marschall Davoust geführt, und bestimmt, die Arrieregarde zu bilden, war vollständig aufgelöst; der eigentliche Held der furchtbaren Katastrophe auf Rußlands Eisfeldern, Marschall Ney, war in Smolensk geblieben, um nach dem Abzuge der Truppen, die Festungswerke in die Luft zu sprengen. Seine Bestimmung war, sich alsdann mit der Arrieregarde zu vereinigen. Die entsetzliche Furcht vor den zahllosen Schwärmen von Kosacken, welche die Franzosen stets beunruhigten, und die das Davoust'sche Corps so eben aufgerieben hatten, ließ die Truppen des Fürsten von Eckmühl, in der Angst ihres Herzens, die zahlreichen hölzernen Brükken, womit diese Straße bedeckt war, abbrechen. Marschall Ney wurde abgeschnitten, und sah sich auf einer unwegsam gemachten Straße vom Feinde umringt.

Die Lage des Marschalls mit seinem Armeecorps war verzweiflungsvoll. In einem unbekannten Lande voller Eisberge, Abgründe, Wälder und Waldströme, blieb ihm nichts übrig, als eine entehrende Capitulation einzugehen, oder mit seinen 3000 unerschrocknen Kriegern in den mit Eis und Schnee bedeckten Wüsten, unter den feindlichen Lanzen, ein ehrenvolles Grab zu suchen. Als Napoleon diese verzweiflungsvolle Lage seines tapfern Heerführers erfuhr, kannte seine Unruhe keine Grenzen. Sogleich ertheilte er dem Vicekönig Befehl, eine neue Arrieregarde zu bilden, zu Orcha stehen zu bleiben, sich so lange als möglich daselbst zu halten, und dem Marschall Ney, der nothwendigerweise die Ufer des Dniepers zu erreichen suchen würde, um zu den Seinigen zu stoßen, Hülfe und Schutz zu leisten. Damit nicht genug, verlegte Napoleon sein Hauptquartier zwei Stunden weiter vorwärts, und der Prinz Eugen mußte Vorposten in einer Entfernung von drei Stunden am Dnieper mit einigen Kanonen aufstellen, welche ihn durch Signalschüsse von der Ankunft des Marschall Ney in Kenntniß setzen sollten. Mit brennender Ungeduld, gespannter Aengstlichkeit und finsterm Schweigen, wurden die Glückssignale vom Vicekönig und seinen Kriegern erwartet. Um 11½ Uhr Abends endlich, gab der Donner der Kanonen die ersehnte Botschaft seiner Ankunft. In Begleitung seines ganzen Generalstaabes und eines zahlreichen Corps, eilte der Vicekönig diesem wackern Kriegeshelden entgegen. Nach einer freudigen Umarmung geleitete er ihn nach Orcha. Gourgaud, der erste Ordonnanzoffizier aus der treuen Begleitung des Kaisers nach St. Helena, überbrachte die Zeitung dieses frohen Ereignisses dem Kaiser, als er grade bei Tafel saß. Napoleon, der diesen Augenblick als einen des glücklichsten seines Lebens bezeichnete, empfing ihn mit den Worten: „Ich habe über 400 Millionen in den Gewölben der Tuillerien; auf der Stelle würde ich sie als Lösegeld für meinen treuen Waffengefährten hingegeben habe."

Baussset. Curt v. Vollpertshausen.

Frankfurt. —

Am Montag hatten die Herren Herz, Huber und Wotke, drei sehr talentvolle und ausgebildete Sänger aus Wien, in dem Saale des rothen Hauses eine musikalische Abend-Unterhaltung veranstaltet, die in ihrer Art vortrefflich genannt werden kann. Der Nachhall ihrer Leistungen wird gewiß eine zahlreichere Versammlung, als bei der ersteren, zur zweiten Abendunterhaltung, welche die Künstler morgen Abend geben werden, herbeiladen. Wenn auch das Cres- und Decrescendo dem Anscheine nach im Allgemeinen mit weniger Schwierigkeiten für den Sänger verbunden ist, so verdient doch die treffliche Ausführung derselben und das bei weitem schwierigere mezza voce dieses musikalischen Kleeblatts ein besonderes Anerkenntniß. Die beiden ersten Eigenschaften haben wir unter andern vorzugsweise bei dem Schlummerliede an Ida (von Eisenhofer), so wie die letztere besonders beim Schlachtgebet, von Theodor Körner (Musik von K. M. von Weber) wahrgenommen. Der herrliche dreistimmige Gesang an die Milde gefiel besonders so dem Kenner wie dem Laien, und es kann und muß den erstern in jeder musikalischen Beziehung, und den letzteren wegen des Nachklanges im Adagio und wegen des echten polonaisenartigen gefälligen Styls im Allegro, so wie beide wegen des vortrefflichen, man möchte sagen, wundervollen Vortrages, vollkommen befriedigen. Die Composition des dreistimmigen Jagdgesangs von Gläser war eigentlich nur auf die Stimmen berechnet, ohne an sich von besonderm Werth zu seyn. Doch wußten die drei Sänger durch muntern und graziösen Vortrag derselben ein sehr angenehmes Interesse zu verleihen. Im Vortrag der Ariette alla Polacca, mit Begleitung der Guitarre von Keller, entfaltete Herr Herz seine schöne, volle Tenorstimme, und gebildete Methode. Das komische Terzett von Mozart: der Singmeister fand stürmische Anerkennung. Hr. Huber verrieth ein vortreffliches Talent der höhern Komik. Die Geschicklichkeit des Hrn. Wotke, als Bauchredner, ist wahrhaft bewundernswürdig. Als vorzüglichste Leistung nennen wir nur, die Stimme aus jeder Ferne ertönen zu lassen. Das Terzett von Hiesel: Original-Tyroler-Jodler und das Schlußständchen, von Eisenhofer, sind artige Stückchen, die durch den trefflichen Gesang ihr Hauptinteresse gewannen. Das Pianissimo der Sänger ist erstaunenswürdig.

Wer sich einen vergnügten, sehr genußreichen Abend verschaffen will, der besuche morgen die Abendunterhaltung dieser, mit ihrer Kunst viele intellektuelle Bildung vereinenden Sänger.

Mannheimer Dramaturgie.

(Fortsetzung.)

Sonntag, 4. Nov. Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Abtheilungen, nach Scribe und Delavigne von K. A. Ritter; Musik von Auber.

Dienstag, 6. Nov. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Schauspiel in 3 Aufzügen, von Holbein.

Donnerstag, 8. Nov. Die Verwandschaften, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue.

Die Darstellung dieses braven Lustspiels, das sich besonders durch seine feste Charakterzeichnung empfiehlt, wurde wegen des ausgezeichneten Spiels der darin auftretenden Personen, ich brauche nur Herrn Freund als Haus Vollmuth; Mad. Löwe als Marthe; Hrn. Bauer als Anton; Hrn. Werner als Peter Vollmuth; Dem. Kinkel, als Gretchen, und Hr. Thürnagel als Rath Vollmuth zu nennen, mit entschiedenem Beifall aufgenommen.

Sonntag, 11. Nov. Tancred, große Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Rossini.

Ich würde die Aufführung dieser melodiereichen, obgleich dem Text keineswegs zusagenden Oper, in welcher niemand — Hr. Werth, Argir, Dem. Kinkel, Isaura, Hr. Grua, Orbazzan, Hr. Kühn, Tancred, Hr. Ritter, Roderich — an seiner Stelle war, völlig mit Stillschweigen übergehen, wenn nicht Mad. Eschborn, mit ihrer reinen Stimme, ausgezeichneten Vortrag und ansprechenden Spiel, sich als eine bedeutende Gesangskünstlerin neuerdings bewährt hätte.

Dienstag, 13. Nov. Das Räthsel, Lustspiel in 1 Akt, von C. W. Contessa, und: Der Bürgermeister von Saardam, oder: Die zwei Peter, Lustspiel in 3 Aufzügen von Römer.

Das erste artige Lustspiel würde, von Dem. Kinkel, Elise, von Hrn. Löwe, Karl, und von Hrn. Thürnagel, Oheim, dargestellt, ungleich mehr angesprochen haben, wenn es nicht schon zu oft gesehen worden, und zu allgemein bekannt wäre; die zweite höchst unbedeutende Komödie, kann man nur dann sehen, wenn der Bürgermeister so meisterhaft dargestellt wird, als Hr. Bachmann ihn ins Leben brinat.

Mittwoch, 14. Nov. Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile der Mad. Eschborn: Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abtheilungen, von Bretzner; Musik von Mozart.

Donnerstag, 15. Nov. Zum erstenmale: Herrmann und Dorothea, idyllisches Familiengemälde in 4 Aufzügen, nach Göthe, von Töpfer, und: Sänger und Schneider, komisches Singspiel in 1 Akt; Musik von Drieberg.

Eine Unpäßlichkeit verhinderte mich, an diesen beiden Tagen das Theater zu besuchen. Die Beurtheilung des für die hiesige Bühne neuen Stücks, welches nach dem Repertoir im nächsten Monat wiederholt wird, soll dann unverzüglich nachfolgen.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 8. Dezember wird aufgeführt:

Die Sängerinnen auf dem Lande.

Oper in 2 Abtheilungen.

Rosa. Madame Grünbaum.

Kaiserlich Königlich östreichische Hofsängerin.

Theateranzeige. Donnerstag, 6. Dez. Die deutschen Kleinstädter, Lustspiel in vier Abtheilungen. Hierauf: Es spukt! Lustspiel in zwei Abtheilungen.

Potpourri.

Wer edel, uneigennützig, großmüthig denkt, ist überall frei — wer niederträchtig, eigennützig, kriechend denkt, ist überall Sklave. Der Mann, der sich in seinem Innern selbst constituirt hat, hängt nicht mehr von der äußern Form ab, er steht auf seiner eignen Magna Carta, die ihm keine Macht auf Erden nehmen kann.

Griff in den Busen. Man darf nur alt werden, um milder zu seyn. Ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.

Erotisches. Ein schöner Fuß ist eine große Gabe der Natur. Diese Anmuth ist unverwüstlich. Beobachtet man selbst eine alte Dame, die einen schönen Fuß hat, im Gehen, so möchte man noch ihren Schuh küssen, und die zwar etwas barbarische aber doch tief gefühlte Ehrenbezeugung der Sarmaten wiederholen, die nichts Besseres kennen, als aus dem Schuh einer geliebten und verehrten Person ihre Gesundheit zu trinken.

So sind wir! Geht die Sonne des Morgens auf, und verspricht einen schönen Tag, so erwehr' ich mir niemals auszurufen: Da haben sie doch wieder ein himmlisches Gut, warum sie einander bringen können. Es ist nichts Gutes auf der Welt, um das sie einander nicht bringen. Gesundheit, guter Name, Freudigkeit und Erholung! Und das Alles meist aus Albernheit, Unbegriff und Heerdentenge, und wenn man sie anhört, noch dazu in der besten Meinung. Manchmal möcht' ich sie auf den Knieen bitten, nicht so rasend in ihre eignen Eingeweide zu wüthen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 341. Freitag, 7. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

7.

Austreten des Mainstroms.

Am 7. Dezember 1720 wuchs der Main plötzlich so sehr, daß er zu allen Thoren hereinströmte. Die Gewalt des Stromes zerriß die Flöße am Obermain: sie trieben nach der Brücke, und versperrten vier Bogen derselben.

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Sie eilen zusammen den nahen Hütten zu — freundlich nahmen die Hausgenossen den fremden Jüngling auf — und als das mäßige Mahl sie alle erquickt hatte, sagte der verständige Greis: Fremdling, der Friede, der jetzt uns beglückt, hat nicht immer unsre Gegenden erfreut. — Schwere Stürme gingen voran, ehe die Sonne des Glükkes uns leuchtete. Ein einziger Mann ist es, der vor wenigen Monaten erst durch seine Tapferkeit die Sicherheit uns schenkte, in der wir jetzt leben. Ein wilder Riese — Sinnis war sein Name — hauste in diesen Fluren. Wehe dem Unglücklichen, den sein Arm erreichte! Martervoller Tod war sein Loos. — Dieser Räuber hatte eine so unerhörte Kraft, daß er zwei ungeheure Fichten ohne Hülfe bis zur Erde niederzubeugen vermochte, und wenn er dann seine Schlachtopfer an jeden der Bäume festgebunden hatte, so ließ er diese plötzlich los, und durch die schnelle Bewegung der auffahrenden Bäume, rissen die Glieder der Unglücklichen in Stücken von einander. Ich selbst bin Zeuge der letzten Freveltat, die er auf solche Weise übte, aber auch Zeuge der gerechten Strafe, die ihn traf. — Noch erstarre ich vor Schrecken, wenn ich daran denke. Ich ging in die Stadt, eilte, so schnell als meine Kräfte erlaubten, durch den berüchtigten Wald, und begegnete einem Jüngling, der ein Mädchen von gleichem Alter begleitet. Sie fragen mich nach dem Weg, ich gebe ihnen die gewünschte Auskunft und entferne mich. Auf einmal höre ich Jammergeschrei hinter mir — ich blicke um — der Riese schleppt den Jüngling bei den Haaren; jammernd folgt die Jungfrau, und fleht Gnade von dem Unmenschen. Umsonst! Kaum ist der Fremde erwürgt, so nahet Theseus. Gewiß hast Du schon von diesem Helden gehört, der die Bewunderung von ganz Hellas erregt, und in den Fußtapfen des Alcides wandelt. Er hat den Minotaurus überwunden, hat die Straßenräuber gezüchtigt, die Achaia verwüsteten — und noch jetzt, seit dem Tode seines Vaters Aegäus, zieht er den Waffenruhm dem ruhigen Glanze des Thrones vor.

In dem Augenblick, als der Jüngling zerrissen, mit seinem Blute die Erde getränkt hatte, kam, wie ich Dir eben erzählte, der heldenmüthige Theseus. Er überfällt den ungeheuren Riesen, er entwaffnet ihn, und läßt ihn eben die Marter des Todes leiden, die der Böswicht erfunden hatte. Kaum hat dieser die gerechte Strafe seiner Missethaten erduldet, so entwurzelt der Held aus Athen mit eigner Hand die beiden Bäume, die so lange schreckliche Werkzeuge unerhörter Gräuel gewesen waren, und vertilgt so die letzten Spuren der Barbarei. — Ich war, von Schmerz und Schrecken durchdrungen, in einiger Entfernung stehen geblieben, als ich die Jungfrau erblickte, welche weinend die zerstreuten Glieder ihres Geliebten sammelte — ich selbst nahte jetzt, half ihr die fromme Pflicht erfüllen, und führte sie in mein Haus. — Wenige Tage nachher ließ sie an der Stelle, wo der Unglückliche das Leben verlor, ein Grabmahl errichten — und dicht neben dasselbe ein andres für einen Bruder, den ihr, wie sie sagte, nicht lange vorher der Tod entrissen hatte. — Kaum waren beide Werke vollendet, so wurde ihr, auf ihr Bitten, eben dahin eine Hütte gebaut — und seitdem wohnt sie stets zwischen den irrenden Schatten des Geliebten und des Bruders. — Du mußt an der Stelle vorbei, wenn Du in die Stadt kommen willst — wir beide wollen bei der Unglücklichen einige Augenblicke weilen. Sie ist noch so jung, die Fülle der Anmuth ist über ihre Gestalt ausgegossen, und doch lebt sie blos dem frommen Andenken an die Geliebten. — An ihr, Jüngling, wirst Du ein rührendes Beispiel weiblicher Treue und Tugend erblicken, und Deinem Alter sind solche Erinnerungen gar wohlthätig. Je mehr Du die Frauen ehren lernst, desto weniger werden die Lockungen gemeiner Wollust je Dir Gefahr drohen. — Doch jetzt gehe zur Ruhe — ich wecke morgen Dich selbst, sobald es Zeit ist, abzureisen.

So sprach der gute Greis. Ach, mein Vater, rief Polydor tief ergriffen aus, wie sehr bedaure ich die Unglückliche! wie schrecklich ist es, das heiß Geliebte zu verlieren!

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Nahgau.

(Fortsetzung.)

Zweiter Brief.

Martinstein, den — 1827.

Dem nahe gelegenen Ort Simmern unter Dhaun (welchen Zusatz unter Dhaun, derselbe zur Unterscheidung von der Stadt Simmern, auf dem Hundsrücken — alte Simmern genannt, hat), wohin ein angenehmer Weg, der aus der engen Schlucht, in welcher Martinstein angebauet ist, an einer hohen und überhängenden Felsenwand vorbei, in ein schönes kleines Thal führt, an dessen Ende zur Rechten man das Dorf erblickt, habe ich gestern besucht. Das Thal ist auf allen Seiten von hohen Bergen eingeschlossen: von vorn herein drängt sich die Nahe durch dieselben, welche weiter oben das Thal so verengen, daß kaum ein Durchkommen für den Fluß möglich zu seyn scheint. Dort sieht man auf einem hohen hervorspringenden Felsenstück die Kirche von Sankt Johannisberg, mit dem gleichnamigen Ort, unten zu beiden Seiten der Nahe die Dörfer Ober- und Unterhochstätten; da wo sich das Thal weitet, und die sogenannte Simmerbach einströmt, befinden sich dießseits und jenseits zwei große Hammerwerke. Diesen Bach aufwärts zu schauen, gestatten in geringer Entfernung schon die hohen Felsen nicht, um welche er sich windet, und an deren Füßen eine romantisch gelegene Mühle sich zeigt; im Hintergrunde ragen königlich erhaben die überaus schönen Ruinen des Schlosses Dhaun hervor. Alles dieß überblickt man mit einemmale, wie man die enge Schlucht bei Martinstein verläßt, und in dem Thale von Simmern rechts den Weg nach diesem Ort einschlägt. Alles zeigt hier von stiller Wohlhabenheit und guter Verwaltung; eine reinliche und schön gepflasterte Straße führt durch die Mitte des Dorfs, in dem hoch hervor die große Kirche sich erhebt.

In dem Wirthshause, wohin ich mich wegen eines plötzlichen Regengußes zu flüchten genöthigt sah, sagte man mir, daß eben auf dem Gemeindehause eine öffentliche Versteigerung abgehalten würde. Der Horizont hatte sich mit schweren Wolken überzogen, und es stand zu erwarten, daß der Regen wohl noch einige Stunden anhalten könnte — im Wirthshause selbst war keine Gesellschaft zu finden, ich entschloß mich daher, der Versteigerung beizuwohnen. Alle freiwilligen öffentlichen Verkäufe der Privaten werden hier in den Rheinprovinzen durch die Notarien abgehalten. Das Institut dieser Beamten ist eins derjenigen für welches sich die in Düsseldorf versammelt gewesenen Landstände ausgesprochen haben — und wohl mit großem Recht. Es sind nemlich die Notarien diejenigen öffentlichen Beamten, welche den Beruf haben, schriftliche Verhandlungen jeder Art auf Verlangen der Betheiligten aufzunehmen, ihnen die Eigenschaft öffentlicher Urkunden zu ertheilen, das Datum derselben zu sichern, solche bei sich aufzubewahren, und exekutorische, oder gewöhnliche Ausfertigungen davon zu ertheilen; die freiwillige Gerichtsbarkeit ist also von der strittigen getrennt, und die Akten der zur Verwaltung jener angestellten Beamten haben nicht nur unter den Kontrahenten, ihren Erben und Erbnehmern volle Beweißkraft, sondern können auch, wenn sie, in der, für die Urtheile der Gerichte vorgeschriebenen Form ausgefertigt sind, gleich diesen, von den zur Vollstreckung der Civilerkenntnisse beauftragten Personen, ohne Leitung durch die Gerichte, in Vollzug gesetzt werden. Nach der preußischen Gerichtsordnung werden die meisten actus voluntariae jurisdictionis durch die Gerichte aufgenommen, und nur wenige sind den Notarien zugewiesen; indessen hat hiervon das Gesetz vom 23. April 1821 eine Abänderung in so weit getroffen, daß nur noch einige Akten denselben entzogen sind, und daß es bei allen übrigen, in der freien Wahl der Parthieen steht, sich des Ministeriums eines Notars zu bedienen, oder die Verhandlung vor Gericht aufnehmen zu lassen. Die Vereinigung der strittigen mit der freiwilligen Gerichtsbarkeit, wodurch der Richter öfters über seine eigenen Urkunden zu sprechen hat, scheint mir immerhin mit vielen Inconvenienzen verknüpft, und der hohe Beifall, den das Institut der Notarien, in der Gestaltung, wie man es in den Rheinprovinzen vorgefunden hat, und die allmählige Trennung beider Gerichtsbarkeiten in den alten Provinzen, läßt für die Rheinländer die Hoffnung zu, daß dasselbe nicht nur fortbestehen, sondern zum Besten des Publikums, noch in so weit verbessert werde, daß mehrere wichtige Akten nur in authentischer Form, und vor Notar errichtet werden können. Es ist nemlich nicht in Abrede zu stellen, daß wie an manchen Orten die Winkeladvokaten an den Friedensgerichten unzähligen Schaden stiften, die Parthien zu Prozessen anreizen, und in Verwickelungen und mannichfaltige Unannehmlichkeiten stürzen, so allgemein in den Rheinprovinzen die Winkel-Konsulenten und Schriftsteller durch Fertigung von Privatakten, die vor Gesetz nicht bestehen können, die Parthien, die sich ihnen in ihrer Leichtgläubigkeit anvertrauen, in unersetzlichen Nachtheil bringen, und durch ihre oft zu Betrügereien aller Art Veranlassung gebenden Rathschläge die Ehrlichkeit und Rechtlichkeit der Landbewohner untergraben. Diesem Unheil würde vorgebeugt, wenn nur wenige Urkunden unter Privatunterschrift, und denn immer nur von einem der Kontrahenten selbst aufgenommen werden könnten. Ich begab mich auf das Gemeindehaus, und bat den Beamten, der Handlung beiwohnen zu dürfen, was mir dieser gern erlaubte. Es war eine Versteigerung für Minderjährige, die nach den Bestimmungen des französischen Gesetzes, nur nach Erfüllung einer Menge oft unnützen, jedenfalls sehr kostspieliger, Formalitäten vorgenommen werden können, und wobei eine größere Feierlichkeit herrscht, als bei den gewöhnlichen Geschäften dieser Art. Nach beendigter Versteigerung besuchte ich den hinter dem Gemeindehause befindlichen Kirchhof, der an der offenen Seite mit einem geschmackvollen eisernen Geländer umgeben ist, und auf dessen Mitte die schöne und geräumige Kirche steht. Der Regen war vorüber, die Wolken hatten sich verzogen, und die Sonne leuchtete wieder im vollen Glanz, die ganze Natur war wie erquickt, und balsamische Gerüche erfüllten die heitere Luft.

(Fortsetzung folgt.)

Blick auf Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Hierauf kommen die Damen von der Toilette, und erscheinen auf den Spaziergängen, im Cursaal, auf den Straßen und in den Colonnaden, und schaffen im Irisglanze mit ihrer Gegenwart auf ihrem Zuge ganz Wiesbaden zu einem lebendigen Blumengarten um, so, daß das Männerauge, wie geblendet von der Sonne Strahlen, in diesem Garten umherirrt, und nicht genug bewundern und huldigen kann, bis daß der Mittag herankömmt, wo sodann jede Parthie nach ihrem Gasthofe zurückkehrt. Es ist nichts Seltenes, daß hier dreihundert Personen an einem Tisch sich vereinen.

Die Gastwirthe haben, ihrer Berechnung nach, vier solche Sonntage, deren jeder mit einem eignen Namen von ihnen benannt wird, wovon der erste der brillantne, der zweite aber der goldne, der dritte der silberne und der vierte, welcher am heiligen Portiuula-Tage fällt, der bleierne heißt, welche Berechnung auch sehr viel Einleuchtendes zu haben scheint, denn ich bemerkte am sogenannten Brillant-Sonntage bis dreihundert und fünfzig Converts im Cursaal gelegt. Hingegen am goldenen nur dreihundert, und hierauf am silbernen wieder funfzig weniger, und endlich am bleiernen speis'ten nur ohngefähr zweihundert Personen in eben diesem Saal.

Nach Tische vereint sich hinter dem Cursaal im Freien nunmehr jede einzelne Parthie zu einer — allwo eine angenehme Harmoniemusik und menschliches Getöse und Gewühl denen, so bereits ihr Plätzchen haben, den Kaffee verdauen hilft, unterdessen, daß Andre noch, mit der Kaffeetasse in der Hand, herumlaufen, um irgendwo eins ausfindig zu machen.

Hier kann man nun, so man keine Bekanntschaften hat, welche machen, oder, so man diesen auszuweichen sucht, doch Augen- und Ohrenzeuge von vielen interessanten und uninteressanten Scenen und Gesprächen werden. Indeß die Noblesse von Mainz als Spazierfahrende diese Vereinigung an solchen Tagen oft so vergrößert, daß der Platz hinter dem Cursaal zu klein wird, und zuletzt kein Tisch noch Stuhl mehr zu haben ist.

Erst gegen Abend, mit eintretender Abendkühle, wird hier aufgebrochen, und nun beeilen sich die Damen, eine neue Toilette für den Ball zu machen. Unterdeß zieht sich die Musik in den Saal hinein, und die Herrn Mainzer mit ihren Schönen machen nun ihr Tänzchen, und hierauf gegen neun Uhr, um aus ihrer Festung nicht ausgeschlossen zu werden, sich von hier aus dem Staube, während die Wiesbader Herrn und Damen langsam von ihrer Toilette hierher zurückkehren. Und es ist daher Sonntags von neun Uhr des Abends bis eilf, von Wägen, Reitern und Fußgängern auf der Mainzerstraße so belebt, daß man im Wiener Prater sich zu befinden vermeinen könnte.

Zu Wiesbaden geht unterdessen der Ball erst ordentlich an, und währt bis nach Mitternacht, wo manche Bekanntschaft gemacht wird, und manche welke Schöne ihre Reize so wie den Geschmack ihrer großartigen Toilette geltend macht.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Phantasiegemälde von Dr. Georg Döring. Für 1828. Frankfurt am Main in der Verlagshandlung von Ludwig Reinherz 1827. Vorläufige Empfehlung.

„Geschenke versöhnen Götter und Menschen" — so dachten schon die Alten. Und ist nicht der Gebrauch, sich an gewissen Tagen gegenseitig zu beschenken, eben so schön, als wohlthätig, und — unterwirft man sich nicht bloß einem eingeführten Ceremoniel — ist er nicht für Geber und Empfänger mit den süßesten, herzvereinigendsten Gefühlen verknüpft? — Die Nähe der schönen Feste der Weihnachts- und Neujahrstage veranlaßt mich, dem Publikum vorstehende „Phantasiegemälde" von Dr. Georg Döring, zum Behufe eines würdigen Geschenkes angelegentlichst zu empfehlen, indem ich mir vorbehalte, diese Empfehlung noch insbesondere durch eine kritische Beleuchtung des Werkes zu begründen. Die literarische Bedeutsamkeit des Verfassers nimmt mit jeder neuen Schöpfung zu. Zartheit der Empfindungen, richtige Zeichnung der Charaktere, gespanntes Interesse und angemessener, lebendiger Vortrag, zeichnen seine Erzeugnisse vor vielen ähnlichen aus, und besonders in Betreff seiner „Phantasiegemälde" war er berechtigt, die Worte des Dichters:

„Innere Schätze beglücken. Dir im Innern
„Lieget Edelgestein und Gold; da grabe
„In den Grüften."

zum Wahlspruch zu nehmen.

— u —

Mainzer Theater.

Den 17. Nov. Vorstellung zum Besten von Mad. Lion und Hr. Castillon. Da dieses Künstlerpaar in ihren mehrmalen wiederholten Tanzleistungen das Publikum sehr befriedigt hatte, so verschaffte ihnen dieser Umstand, in Verbindung mit ihrem in der That höchst ausgezeichneten Talente, ein zum Erdrücken volles Haus. Leute, die nie oder nur selten das Theater besuchen, lockte diese Vorstellung an. Aus der Nachbarschaft waren viele Fremde zugegen, und selbst Se. Durchlaucht der Herr Herzog von Nassau beehrten diese Vorstellung mit Höchst ihrer Gegenwart. Den Anfang machte ein polnisches Divertissement, dem der polnische National-Tanz — Masourka — folgte. Hierauf wurde der niedliche Lebrun'sche Schwank: Humoristische Studien — Dank den Herren Unzelmann und Bandius, (Brausser und Calinsky) vortrefflich gegeben. Den Beschluß machte ein pantomimisches Ballet: Les jeux de Paris, ou la Volage fixé, wobei mehrere unserer Bühnen-Mitglieder aushalfen. Wie alles, was diese trefflichen Tanz-Künstler hier gaben, gefiel auch ihre heutige Leistung; des Applaudirens war kein Ende, und man verlangte immer noch mehrere Darstellungen. Dieses wurde denn auch, wenigstens in einer schließlichen Darstellung, bewilligt.

Den 18. Nov. Das Wunderglöckchen ꝛc. Nicht das Glöckchen that heute seine Wunder, denn wäre dieß

allein ohne Gefolge auf der Affiche erschienen, so wäre wahrscheinlich das Schauspielhaus leer geblieben; so aber schwangen die Tänzer ihren Zauberstab, durch Wiederholung ihrer gestrigen Vorstellung, und siehe da! ein zahlreiches Publikum fand sich ein, welches auf diese Art befriedigt den Saal verließ.

Wir haben bereits erwähnt, daß zu den burlesken Tänzen, das Corps de ballet aus Gliedern unserer Bühne genommen wurde. Obgleich sie nothdürftig aushalfen, so war doch der Abstich gegen jene Kunsttänzer zu groß, als daß man nicht neuerdings den Mangel jedes Tanzunterrichts bei unserm Theater schmerzlich hätte fühlen sollen. Das Ungelenksame, Ungraziöse, Schwerfällige in jeder Bewegung, trat in Vergleich mit jenen so recht sichtbar hervor, daß es einen unangenehmen Kontrast bildete. Betrachtet man, daß jetzt fast keine neue Oper erscheint, worin nicht ein Ballet angebracht ist, welches nach der Composition auszuführen, wir zwar keinen Anspruch machen, so tritt doch eine Art Nothwendigkeit und Schicklichkeit ein, solche anmuthsvolle Ornaments durch einigermaßen künstliche Ensembletänze und Sololeistungen zu ersetzen. Sieht man aber das regel-, geschmack- und kunstlose Umhergespringe, womit man uns im Johann von Paris, in der Präziosa u. a. regalirt, dann überfällt den Gebildeten ein wahrer Ueberdruß, und er sieht in einem solchen chaotischen Tanzwirrwarr eine zurückstossende Karrikatur. Aber nicht allein des Tanzes wegen sollte diese schöne Kunst ex officio bei unserm Theater gelehrt werden; sondern sie ist eben so wichtig, und in manchem Betracht noch wichtiger, um unsere Schauspieler und Schauspielerinnen auf den Brettern anständig gehen und sich anmuthsvoll halten und bewegen zu lehren. Durch einen kleinen monatlichen Gagenabzug wäre dieser Zweck, dem sich keiner entziehen dürfte, leicht zu erreichen.

Den 20. Nov. Der Dichter und Schauspieler und der schelmische Freyer. Wiederholungen.

Pot à feu.

Bedeutsamkeit weiblicher Kleidung. Frauen sollen durchaus mannigfaltig gekleidet gehen; jede nach eigener Art und Weise, damit eine Jde fühlen lernt, was ihr eigentlich gut steht und wohl Zimmt. Eine wichtigere Ursache ist noch die: weil sie bestimmt sind, ihr ganzes Leben in gewisser Beziehung allein zu stehen und allein zu handeln.

Geschickes Laune. Mancher Mensch ist der Eimer, den das Schicksal in den Brunnen wirft, um andere herauszuziehen.

Drückende Last. Wenn wir spaten Frohsinn wünschen, so müssen wir ihn erarbeiten. Denn gerade das Leben des Müßiggängers ist das Leben der verdrießlichsten Arbeit: ihn, der keine andere Bürde zu tragen hat, drückt jede Stunde, wie eine Last.

Seltsam! Begegnet uns Jemand, der uns Dank schuldig ist, gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir Jemand begegnen, dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu denken.

Cours der Staats-Papiere.

Den 6. Dezember 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	65⅜	—
	4½ "	ditto ditto	73⅜	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	44¾	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	89 1/16
		Wiener Banc-Actien	1255	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	143½	—
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	115⅛	—
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	108	—
	6 "	ditto " " Frft.	101	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	89	—
Bayern	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	103	—
		ditto unverzinsliche	99	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	64¾
		Herausgek. Ser. Loose	—	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	94⅛	—
	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40½	—
Nassau	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98 1/2	—
Frankfurt	4 "	Obligationen	101⅝	—

Cours der Wechsel.

Den 3. Dezember 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	135⅝	—
ditto	2 Monat	138	—
Augsburg	k. Sicht	—	100⅛
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	—	103⅛
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	147
ditto	2 Monat	—	146⅝
Leipzig	k. Sicht	99⅝	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	147¾	—
Lyon	k. Sicht	78¾	—
Paris	k. Sicht	78¾	—
ditto	2 Monat	78⅜	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	—
		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11 fl.	5	kr.	Laubthaler, ganze	2 fl.	43	kr.
Friedrichsd'or	9 "	48½	"	ditto halbe	1 "	16	"
Ducaten	5 "	35	"	Preuß. Thaler	1 "	45¾	"
20 Frank-Stücke	9 "	24	"	5 Frank-Thaler	2 "	30⅛	"
Souverain'd'or	16 "	25	"				

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 342. Samstag, 8 Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

8.

Einfluß der benachbarten Kriege auf Frankfurt.

Jene Bürgerkriege, die unter Carl IX. Regierung Frankreich befleckten, so wie der gleichzeitige Kampf der Niederländer gegen Phillipps II. Despotismus und Religionszwang erregten in Frankfurt Sorge und Unruhe. War die Stadt gleich von dem Schauplatze des Krieges entfernt, so wurde doch in derselben und ihrem Gebiete für die kriegführenden Mächte geworben. Viel rediges Gesindel (Libertiner nannten sie die Zeitgenossen, ein Gemisch aus den Hefen aller Stände, unter denen lüderliche Studenten eine Hauptrolle spielten) kam auf diese Weise nach Frankfurt; und kaum war die Fahne ausgesteckt, die Trommel geschlagen, so gerieth man nur in Verlegenheit über die Menge, die sich herbeidrängte, das Handgeld zu fordern. Wurde ein Haufen wieder entlassen, so pflegte man in Frankfurt den Sold zu bezahlen, wegen der Bequemlichkeit des Wechsels, und weil es dem ledigen Landknecht dort niemals fehlte, sogleich einen neuen Herrn zu finden. Aber nur all zu viele zogen vor, auf eigne Rechnung Frachtwägen und Reisende zu plündern; diese Elenden kennen weder Menschlichkeit noch Ehre, weder Religion noch Vaterland. Plündern ist der Sporn, womit sie der Hauptmann zu dreisten Unternehmungen antreibt; der Raub ist das Handwerk, wovon sie in müßigen Tagen leben. Aerger als die Pest und alle andere Plagen werden sie vom Bürger und Landmann gefürchtet. Vergebens bemühte sich der Rath, solche Werbungen und Durchzüge abzulehnen; er war zu schwach, sich den bewaffneten Gegnern ernstlich zu widersetzen. So trotzte Dietrich von Schomburg der Stadt, nachdem er fünfzehnhundert Reuter in der Nähe für die französischen Protestanten geworben. Der kaiserliche Kommissarius zu Speyer hatte den Rath gewarnt, dem fremden Kriegsvolk keinen Paß zu geben. Aber was nützte die Weigerung, was vermochte die Beredsamkeit des Advokaten Fichardus, der zu dem Obristen als gütlicher Vermittler gesandt wurde, über einen rohen zuversichtsvollen Krieger. Der Rath hielt für gut nachzugeben, und begnügte sich, Pforten, Schläge und Wälle so zu versehen, daß man im Nothfall der Durchziehenden mächtig seyn konnte. (S. K. Ges.) So erzählt Lersner: „Den 8. Dezember 1567 ist die halbe Burgerschaft in Rüstung gestanden, und ware die Burgerschaft schön aeputzet: Montags, den 9. Dezember ist in der ganzen Stadt Zünfftigen und Unzünfftigen angesagt worden, daß ein jeglicher zu Morgens frühe um sieben Uhr mit seiner Rüstung vor dem Römer erscheinen soll; darauff sind den 10. alle Bürger, sowohl in der Stadt, Neu-Stadt, als zu Sachsenhausen Hacken-Schützen, kurtz Gewehr und lange Spieß erschienen, darauff sie in Rotten getheilet worden ꝛc.“

An die drei Sänger aus Wien

Herren Herz, Huber und Wotke.

Im Herzen tief, — ich hab's empfunden, —
Da liegt ein goldnes Saitenspiel,
Von Götterhänden aufgewunden:
Es ist das innerste Gefühl.

Das bebt von Euren holden Tönen
Entzückt und wonnentrunken nach,
Es ist das ew'ge Reich des Schönen,
Aus dem der Klang der Töne sprach.

Es trug zu Gott auf seinen Schwingen
Das „Schlachtgebet“ den Geist empor.
Tief in die Seele fühlt' ich's dringen,
Ich lauschte mit entzücktem Ohr.

Und horch! in ferne, ferne Räume
Verlor'n die süßen Klänge sich,
Und um mich zogen goldne Träume
Der Phantasie und grüßten mich.

Wenn, von der Gegenwart geschieden,
Der Geist in's Land der Träume flieht,
In eine Welt voll Lieb' und Frieden, —
Dann trägt ihn „Ida's Schlummerlied“.

Ihr mächt'gen Herrscher süßer Töne!
Ja, wem ein Herz im Busen schlägt
Für Alles Hohe, Alles Schöne,
Dem hat es Euer Lied bewegt.

O bleibet noch, o weilet länger!
Und wenn's bei uns Euch nicht gefällt,
Dann lebet wohl, ihr lieben Sänger,
Durchwandert froh die schöne Welt!

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Lange floh den Jüngling in seiner Kammer den erquickende Schlaf. Die Erzählung des Alten hatte zu sehr schmerzliche Erinnerungen in seinem Herzen aufgeregt. Also, rief er seufzend aus, also kann die Liebe, das selige Geschenk der gütigen Götter, durch das sie uns einen Vorschmack ihrer Seligkeit geben wollen, in diesem armen Leben nur Unglückliche schaffen? Kaum sind zwei Herzen vereinigt, siehe, so trennt sie das unerbittliche Schicksal, es zerreißt den heiligen Bund, es gibt die Geliebten den Qualen langer Entfernung, der Furcht vor Untreue und strafbarer Gleichgültigkeit hin. Sollte denn unter allen Gaben der Götter ein gefühlvolles, für Liebe geschaffenes Herz am meisten zu fürchten seyn?

Mit Anbruch des Tages weckte Menthos, so hieß der Greis, den Jüngling und, nach genossenem Frühstück, begaben Beide sich auf die Reise. Jetzt sind sie in dem Wald. Lebendig ward die Erinnerung an die trauernde Jungfrau in der Seele Polydor's. Auch Menthos gedachte seines Vorsatzes, in ihr dem Jüngling das schönste Bild weiblicher Treue zu zeigen. Vielleicht, sagte er, treffen wir die junge Fremde nicht in ihrer Hütte, jeden Morgen muß sie, um ihre wenigen Bedürfnisse zu erhalten, in die nahe Stadt gehen; aber die beiden Denkmäler kann ich Dir zeigen.

Schon fielen diese den Wanderern in die Augen. Nicht fern vom Wege, da, wo die Natur nach eigener Wahl Cypressen gepflanzt hatte, standen sie neben einander, zwei niedrige Pyramiden, auf deren jeder eine Urne von gewöhnlichem Stein ruhte. Polydor nahet der ersten, auf ihr las er die Worte: Dem unglücklichen Koreb; aber, wer beschreibt seine Empfindung! auf der andern stand: Dem unglücklichen Polydor! Seine Zunge versagt ihm den Dienst, seine zitternden Knie wanken. Menthos eilt, den Sinkenden aufrecht zu erhalten. In dem Augenblick wirft sich dieser wüthend auf die Säule des Koreb, er will sie niederreißen! Seine Kräfte verlassen ihn und seitwärts sinkt er auf das Grabmahl, das seinen Namen trug. Eben kommt die Fremde aus der Stadt, sie erblickt den Greis, sie geht auf ihn zu; aber welch ein Schauspiel! Ein Mensch auf den Denkstein Polydor's gelehnt! Sein Gesicht ist zur Erde geneigt. Jetzt richtet er sich auf. Charide sieht den Geliebten. Geliebter, ruft sie ausser sich, Theuerster, bist Du es, den ich wiederfinde? Oder ist es Dein klagender Schatten, der Dein Grabmahl umirret? Ohne einen Laut nahet Polydor, er ergreift sie, eben will er auf der Gruft Koreb's der Treulosen einen Dolch in's Herz stoßen. Menthos hält seinen Arm auf. Von Schrecken und Entsetzen ergriffen sinkt Steropes Tochter ohnmächtig zu seinen Füßen. Treu leistet der Alte ihr jeglichen Beistand; aber lange dauerte es, bis Charide in's Leben zurückkehrte. Polydor sah die Gefahr, in der die noch immer Geliebte schwebte, er zitterte, daß der Faden ihrer Tage auf immer abgeschnitten wäre, ihr Zustand erregte wieder die ganze Zärtlichkeit seines Herzens. Eifersucht hatte ihn verblendet. Die Schrecken des Traumes sah er an dem Grabmahl des Fremden verwirklicht — aber die Furcht, Charinden zu verlieren, der Anblick des Todes — Alles bringt ihn wieder zu sich; mit neuer Gewalt drängt sich die Liebe in seinem Herzen hervor. Er sieht nichts, er glaubt nichts mehr. Als Charide die Augen aufschlug, sieht sie sich in den Armen des Geliebten, seine Thränen rinnen. O, laß mich sterben! rief sie. Warum rufst Du mich in's Leben zurück? der, den ich geliebt, mit ganzem Herzen geliebt habe, er liebt mich nicht mehr! O, Polydor, gegen mich konnte sich Dein Arm bewaffnen? mich hältst Du für strafbar? Ja, dieses Unheil fehlte noch, um alle Grausamkeiten der Götter an mir zu erschöpfen.

Verzeihe, fasse Dich, Geliebteste, erwiedert Polydor weinend, Erebos Töchter peinigten mein Herz, sie gossen das Gift der Eifersucht in meine Seele, aber ein Blick, nur ein Blick in Deine Augen, und die Erinnerungen entflohen. Ja Du warst stets mir treu, ich liebe Dich, Charide, ich bete Dich an! aber ach! ich bin nicht mehr würdig, den Tag zu sehen. Ich, ich konnte Argwohn gegen Dich im Herzen nähren! Ich konnte gar — — —

Ach, Geliebte, ich schwöre Dir, nicht mein Herz, nicht meine Vernunft hatten Antheil an dem wahnsinnigen Gedanken. — Höre, höre mich, unterbrach ihn Charide, erlaube mir, daß ich vor Dir mich rechtfertige! Du! Dich rechtfertigen? versetzte Polydor. Worüber? wegen einer eingebildeten Untreue, die meine Liebe völlig widerlegt? Bist Du denn schuldig? Nein, Du bist es nicht, das kann nicht seyn. Ich will nichts hören, ich will nichts wissen.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Nahgau.

(Fortsetzung.)

Dritter Brief.

Martinstein, den — 1827.

Man hat an der Nahe einen vortrefflichen Wein, vorzüglich unmittelbar mit der, welcher grade in hiesiger Gegend gezogen wird. Die Reben und die Trauben liegen fast ganz auf dem Boden, woraus ein eigener Erdgeschmack entsteht, der, wie der Wein älter wird, etwas ganz besonders angenehmes bekommt, und daher das Hitzige und Feurige des Naheweins, der ihn vor so vielen auszeichnet. Die Lage der Weinberge ist entweder gegen Osten oder Süden, oder zwischen beiden, immer an Bergen —

— — — denique apertos
Bachus amat colles,
Virg. Georg.

und die Erdart grade die beste Mischung zwischen leichter und schwerer, und mit vielem Kieß oder Schiefer. Der Weinbau selbst erfordert bei weitem nicht die viele Arbeit, als an denjenigen Orten, wo die Reben an Pfähle gebunden werden, welches letztere indessen meines Erachtens der Vorzug verdient. Die Weinberge werden hier gut gedüngt, im Frühjahr geschnitten, wenn sie kaum zu treiben anfangen, gegraben, später noch einmal gerührt, und nun wird auch nichts mehr gethan bis zum Einherbsten.

Durch die starken Eingangsabgaben, die Preußen auf

die ausländischen Weine gelegt hat, hebt sich in den preußischen Rheinprovinzen allgemein, besonders aber in der Nahe-Gegend, der Weinbau außerordentlich. Es wird mit rastloser Thätigkeit an der Anlegung von Weinbergen gearbeitet. In kurzer Zeit muß sich der Weinertrag verdoppeln. Dieß wirkt nothwendig auf alles, und die Bewohner der Gegenden, die zum Weinbau geeignet sind, haben einen mehrfachen Vortheil, denn einmal hat der Wein immer (selbst wenn dreifach mehr erzielt worden sollte, als im gegenwärtigen Zeitpunkt) einen solchen Preis, daß die vielfache Mühe und die so bedeutenden Kosten des Wingerts dadurch vergütet werden, andern Theils steigt aber auch der Ackerbau und die Viehzucht. Manches Feld, das bisher zu nichts diente, als höchstens zu einer dürftigen Schaafweide, verwandelt sich jetzt in einen schönen Weinberg und so auch manches andere Feld, das früherhin zum Kleebau benutzt wurde. Durch diese Umarbeitung und besonders weil der Weinbau sehr viel Dung erfodert, wird eine stärkere Viehzucht und folglich ein erweiterter Ackerbau nothwendig, deßhalb sieht man dann auch selbst entlegene, oder sonst wenig beachtete Distrikte angebauet, und alles Land einer besseren Kultur unterworfen. Eins wird durch das andere vortheils getrieben und so entsteht auch ein Verkehr, der sonst bei der Sperre nicht bestehen könnte. Es sahen daher die Bewohner hiesiger Gegend in der auf den ausländischen Wein gelegten Eingangsabgabe eine wahre Wohlthat.

Auf der Grenze, die hier durch die Nahe gebildet wird, ist die Mauth im Allgemeinen sehr drückend, namentlich für die kleineren Städte, wo das Ausland seine Erzeugnisse früher umtauschte, und so finden die Bewohner derselben aber im Weinbau einen Ersatz für das, was ihnen sonst entzogen wird. Namentlich werden daher auch in dem kleinen Städtchen Kirn, wohin ich mich gestern begeben hatte und worüber ich mir bei einem nochmaligen Besuche mehr mitzutheilen vorbehalte, ungeheure Kosten angewendet und unermüdet alle Kräfte angestrengt, um mit Hecken und unfruchtbaren Bäumen, die an den steilen Bergen nur ein kümmerliches Gedeihen hatten, bewachsene Höhen in Weingärten umzuschaffen. Statt der hohen und kahlen Felsen, die überall hervorragten, statt der Hecken und Steinrosseln, die Jahrhunderte lang eine Freistätte aller Arten Ungeziefers bildeten, das von hieraus seine verheerenden Streifzüge in die Gemarkung machte, sieht man jetzt ganze Distrikte mit Reben anzepflanzt. Die Bewohner wissen, daß sie ihre Kräfte nicht umsonst opfern, daß hier auf diesem Wege Rettung ihnen möglich ist, indem der Kleinhandel, ihr früherer Erwerbszweig, ganz darnieder liegt. Aber auch nur allein durch Weinbau, Ackerbau und Viehzucht kann sich dieses Städtchen erhalten, ja vielleicht wieder etwas seiner vorigen Wohlhabenheit nähern; die Anpflanzung von Taback möchte nicht so dienlich seyn, weil die Lage der Gemarkung sich nicht dazu eignet und dadurch dem nöthigeren Frucht- und Gemüsebau zu viel Land entzogen würde. Auch wird zu viel Dung erfordert, der besser in die Weinberge verwendet werden kann. Alle sonstigen Hülfsmittel der Verbesserung sind sehr ungewiß und ruhen auf zu unsichern Fundamenten, als daß die Bewohner des Städtchens darauf Hoffnungen bauen dürften.

(Fortsetzung folgt.)

Blick auf Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Es ist mir hier wirklich wegen dem schönen Geschlecht leid, daß ich ihre Toilette nur großartig, nicht aber nach meiner Ueberzeugung den jetzigen Geschmack so nennen kann. Allein ich kann einmal nicht helfen; denn ich finde, daß wenn man mit dem Worte Großartig auch zugleich etwas Feines bezeichnen will, welch letzterer Begriff doch immer in dem Worte Großartig vorausgesetzt liegen muß; daß diesen Begriff der jetzige Geschmack, wie er sich in Wiesbaden zeigte, gar nicht hat. Denn Damen auf Bällen zu sehn mit Hüten auf den Köpfen, die so groß und voller Schnörkeln sind, wie ein abgeflecktes Feuerwerks-Platz voller Feuerräder und Racketen, oder in bunten Kleidern, wo man aus Aermelzeugen kaum den Körper herausfinden kann, darinnen liegt wahrhaftig nichts Feines, und ich wünschte mir statt solch ein Plus lieber ein Minus, oder mit ein paar Worten gesagt: Daß die Damen mehr gepuzt auf Bällen, aber minder so des Morgens am Brunnen erschienen wären. Denn es ist gänzlich, nach meiner Ansicht, die ich von der eleganten Welt habe, gegen allen guten Ton, eine Dame des Morgens um sechs Uhr schon mit Blonden, Blumen, Locken und Federn für den lieben langen Tag ausgerüstet am Brunnen umher laufen zu sehn, und ich kann gar nicht begreifen, wo unsere Damen diese Mode her haben, da doch die Franzosen, die Engländer, wie die Wiener, in ihren Mode-Journalen immer ein für des Morgens anständiges Neglige hinzufügen; und ich wünschte daher, daß Damen, so dieses bisher ausser Acht ließen, sich für das künftige Jahr nach dem Journal ein paar geschmackvolle Negliges beilegen möchten.

Uebrigens steht zu bemerken, ist hier auch nicht alles Gold was da blitzt, und nicht alle Frauen, die hier gepuzt wie Damen einherschreiten, sind immer das, wofür sich solche hier geltend machen. Und es scheint mir daher, daß nur solchen Leuten ein Neglige zu einfach vorkömmt, indem sie vielleicht keine andre Gelegenheit für das übrige ganze Jahr finden, als grade die Zeit über, wo sie zu Wiesbaden sich aufhalten, um ihren Puz auszukramen und anzuhängen; deshalb darf ja dazu auch nicht einmal der Morgen verloren gehen, denn man kann doch nicht wissen, wer am Brunnen seyn kann, der einem sehen muß.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

Den 22. Nov. Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in 2 Aufzügen, von Fioravanti. Dieses interessante Kunstwerk wurde nicht zu unserer Zufriedenheit aufgeführt. An Anstrengung und gutem Willen schien es den mitwirkenden ersten Fächern interessen nicht zu fehlen; vielmehr suchen wir die Ursache in dem Einfluß der Witterung auf die Stimmen unserer Agathe (Mad. Brunner) und Rose (Mad. Lenhard), denn man muß wissen, daß bis jetzt in unserm Theater weder die russischen Oefen, noch das treffliche Heizungssystem des

Herrn Hauptmann Busch eingeführt, noch selbst die gewöhnliche Steinkohlenfeverungsart in Ausübung gebracht ist, und daß man den Schauspielern und Kunstfreunden, die in der That ästhetische These zu lösen giebt, sich am Kunstfeuer zu erwärmen. Man will indessen aus ziemlich offizieller Quelle wissen, daß diese gewelhte Flamme so klein seyn soll, daß man allgemein dabei und zwar reciproce scheußlich friern. Es scheint demnach allerdings an der Zeit zu seyn, wie mit so manchem andern Kunstfach, so auch mit dem Einheitzen zu der nakten Poesie des Natürlichen faktisch zurückzukehren, respective mit Letzterm den Anfang zu machen.

Ausserdem glauben wir mit Bedauern bemerkt zu haben, daß die, zwar nicht sehr starke, aber äusserst angenehme Tenorstimme des Herrn Lenhard (Carlin) noch durch innere Unpäßlichkeit an der vollen Ausgabe derselben verhindert wird. — Kein Wunder, daß bei solchen obwaltenden Umständen der verehrte Gast, Herr Hassel, vom Frankfurter National-Theater, der in der Rolle des Buzephalo auftrat, nicht so ganz den hohen Grad von Wirkung in seinem vortrefflichen Gesang und geistreichen Spiele erlangen konnte, dessen er unter andern Verhältnissen wohl sicher gewesen wäre. — Hr. Hassel sang und spielte übrigens diese Rolle in der Manier des ächt italienischen Buffo, entfernt von jeder Trivialität, deren sich leider nur zu oft auch die besseren Künstler, zu Ehren der Gallerie, zu Schulden kommen lassen. Er hat in seiner Leistung augenscheinlich den in diesen Rollen so trefflichen Fischer mit gutem Erfolg benutzt, und er darf, ohne sklavischer Copist zu seyn, sich auf die Darstellung dieser Parthie, worin angebornes komisches Talent, von Studium und Einsicht geleitet, vorherrschte, etwas zu gute halten. Uebrigens würde es von unserer Seite gewissermaßen undankbar seyn, bei dieser Gelegenheit unerwähnt zu lassen, daß unser Herbold diese Rolle gleichfalls ganz vortrefflich, und zwar im Geiste des italienischen Buffo, singt und spielt.

Herr Götz zeichnet sich seit einiger Zeit durch Fleiß und Kunststreben vortheilhaft aus; heute trat er als Giannsimone auf, und der Vortrag einer eingelegten komischen Arie erwarb ihm Beifall. Möge er sich durch dieses verdiente Lob aufgemuntert fühlen, und mit verdoppelter Kraft dem Ziele nachstreben.

Den 25. Nov. Die Schwestern von Prag, komische Oper in 2 Aufzügen, von W. Müller. Herr Hassel, vom Frankfurter National-Theater, den Caspar, als zweite Gastrolle. Sehr verschieden sind die Elemente, aus welchen die Darstellung der komischen Rolle des Buzephalo und dieses deutschen Hausknechts zusammengesetzt sind. Scharfsinnig schied daher auch der Darsteller die nationelle Art der Komik zwischen Beiden, obgleich er in jener wie in dieser feststehende Karaktergebilde lieferte. Dieses gilt nicht allein vom Spiel, sondern auch und hauptsächlich von der Karakteristik der Gesangsvorträge des Gastspielers. Mag es in einer wenigern Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten in der Darstellungsart des italienischen Buffo, oder in der allgemeinen Aehnlichkeit fast aller deutschen Hausknechte, liegen, genug, der Darsteller trug in dieser Rolle einen weit allgemeinern Beifall davon, als in jener, obgleich nach unserm Urtheil jene Leistung bei Weitem verdienstlicher war. Auch wurde Herr Hassel am Schlusse stürmisch hervor gerufen. — In den Beifallsbezeugungen rivalisirte Herr Neukäufler (Schneidergeselle) mit dem Gastspieler; auch wurde derselbe am Schlusse der Darstellung gerufen, er deferirte diesem Verlangen jedoch nicht. Das Haus war wieder sehr voll; überhaupt bemerkt man diesen Winter einen viel zahlreicheren Theaterbesuch als früher, welches theils den Gastspielen, der Mannigfaltigkeit im Repertoire, hauptsächlich aber dem in der That ausgezeichnet gut besetzten Lustspiele zuzuschreiben ist.

Den 27. Nov. Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel in 3 Akten, von Schmidt; wiederholt. Wir beziehen uns auf unsere frühere desfallsige Bemerkungen.

Hierauf gab Herr Venitien, (nach dem Anschlagzettel, erster Gymnasiarch Sr. Maj. des Königs von Frankreich) in einer Reihe von Stücken Beweise seiner herkulischen Kraft, deren Detail anzuführen, wir bei einer zweiten Vorstellung Veranlassung nehmen werden.

Theater-Anzeige.

Samstag, den 8. Dezember wird aufgeführt:

Die Sängerinnen auf dem Lande.

Oper in 2 Abtheilungen.

Rosa. Madame Grünbaum.
Kaiserlich Königlich östreichische Hofsängerin.

Potpourri.

Erfahrung. Eine Aebtissin sagte einst sehr wahr, und vermuthlich aus eigner Erfahrung: Es wäre besser, man lebte in der Welt, und behielte mitten unter dem Getümmel der Menschen ein reines und unbeflecktes Herz, als daß man sich in die Einsamkeit begäbe mit einem Herzen, welches vermöge seiner Neigung doch noch immer mitten in der Welt lebte.

Lange glückliche und wohlfeile Zeiten schläfern den Menschen endlich ein. Der Arme wird unerkanntlich, weil ihm leicht geholfen wird; und die leichte Hülfe macht ihn nachlässiger in seiner Arbeit.

Der Philosoph spielt mit der besten Welt und der Staatsmann mit allen Entwürfen; bloß wollüstige Leidenschaften erheben sich aus der Ruhe, und sinken nach einer leichten Befriedigung wieder dahin. Die Tugenden gehen mit den Komplimenten ihren ebenen Weg; nichts zwingt zu Erfindungen und großen Entschlüssen, die öffentliche Vorsorge wird schlaff, und alles geht so gleichgültig wohl, daß auch selbst das größte Genie nur halb entwickelt wird.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 343. Sonntag, 9. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

9.

Martin Bucer vereinigt die hiesigen Prädicanten.

Der Rath übertrug im Jahre 1541 den Prädicanten den Entwurf eines neuen Katechismus, und der gelehrte Ambach unterzog sich diesem nützlichen Geschäfte. Aber eben dieser Katechismus streute neuen Saamen der Zwietracht aus, nachdem die Eintracht unter den hiesigen Prädicanten durch die Wittenberger Concordia, die einen Streit über das Nachtmahl ausgleich, kaum wiederhergestellt war. Der Rath wandte sich, den Sturm zu beschwören, an den gelehrten Prädicanten zu Straßburg, Martin Bucer, der nach Frankfurt kam, am freundlich mit den Zänkern zu reden. Es gelang ihm am 9. Dezember 1542 sie zur Unterschrift eines Vergleiches zu bewegen, der später bei der Evangelischen Gemeine zu Frankfurt ein besonderes Ansehen erhielt. Diese neue in vier und zwanzig Hauptsätze getheilte Concordia ist mit aller Gewandtheit, welche vieljährige Erfahrung in der Vermittlung solcher Händel gab, abgefaßt; sie berührt vorsämlich nur die streitigen Punkte, doch sind die auch andere Ermahnungen angehängt. Um diesem Verein noch mehr Gewicht zu geben, ward er von Bucer und allen Prädicanten, in Gegenwart einiger Rathsfreunde, des Advokaten Hieronymus zum Lamb und des Doktors Janus Cornarius unterschrieben. Letzterer, den der Rath aus Mühlhausen berufen, hatte sich früher vergeblich bemüht, den Streit zu schlichten, dem bald ein neuer Zank folgen sollte. — Martin Bucer, der sich um unsre Frankfurtische evangelische Kirche sehr verdient gemacht hatte, war zu Schlettstadt im Elsaß geboren, vormals Priester des Dominikanerordens und Hofprediger des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, und nach seinem Uebertritt zur evangelischen Kirche, Prädicant und Lehrer der Gottesgelahrtheit in Straßburg. Im J. 1549 zog er nach England, woselbst er 1551 starb.

An die Gebr. D. in Frankfurt.

Den Hut fest auf den Kopf gedrückt,
Vor keinem Schurken ihn gerückt,
Und trüg' er Band und Stern,
Dem biedern Mann die deutsche Hand,
Das Herz nur Gott und Vaterland,
Das Aug' dem Himmel zugewandt,
Mit offner Stirn und geradem Mund
Gesprochen Alles frei und rund:
Dies ist des Lebens Kern!
Das heißt: „Moral" so sprachen wir,
Und fertig war der Bund!
Geschlossen ist zwar mein Visir,
Durch dieses deutsche Reichspanier
Geb' ich mich stets Euch kund!

Kurt v. Vollpertshausen.

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Ich habe Dich wieder, Du bist mir treu, das bezeugen mir meine Liebe, die Vorwürfe, die mich peinigen, das bezeugt mein Herz, Dein Anblick, die Unschuld Deiner Augen. Höre mich, antwortet lächelnd Charide: Du hältst mich für unschuldig, und hießt mich für schuldig; ich klage Dich nicht an, Dein Unrecht hat mir Deine Liebe offenbart! — Ich bin Deiner werth, Geliebtester! Sie öffnet ihre Arme, Beide umschließen sich weinend, und Mentkos preißt, tief gerührt, die Götter, deren Weisheit und Güte auch hier sichtbar ward.

Charide findet zuerst die Sprache wieder. Wenn Du nicht willst, daß ich mich rechtfertige, sagte sie zu Polydor, so höre jetzt wenigstens die Geschichte meiner Unfälle. Siehe, dieses Grab haben meine Hände Deinem irrenden Schatten errichtet; ich hielt Dich für rettungslos verloren, ich leistete Deinem Andenken einen Dienst, der mir das Leben tragen half. Denkst Du noch des schrecklichen Augenblicks, als die unmenschlichen Seeräuber uns von einander rissen? Dich schleppten sie auf ein andres Schiff. Götter, welche Erinnerungen! Kaum hatte ich Dich wieder, so mußte ich auf's Neue das Entsetzliche der Trennung fühlen! Stets blickte ich wenigstens nach dem Schiffe, das Dich trug, sein Anblick gewährte mir einige Linderung. Jetzt heulte der Sturm, ich flehte um Deine Rettung zu Kypris, ich beschwor den Gott, dessen Fesseln wir fühlen. Vergebens! Dein Schiff wird von den Wellen fortgerissen, es verschwindet vor meinen Augen, aus dem Klageschrei meiner Führer erkenne ich, daß diese Alle, die es trug, als todt beweinen. Soll ich Dir meinen Zustand schildern? Bewußtlos lag ich eine Zeitlang, meine Sinne waren geschlossen. Ich erwache, ich flehe den Tod an; aber dieser ist taub bei meinem Schreien, ich will selbst ihn suchen in den Fluthen; aber die grausame Barmherzigkeit der Räuber schützt mich wider Willen

vor meiner Verzweifelung. Ich muß leben, man zwingt mich dazu; ich lebte in der Hoffnung, einst Deiner Asche ein Ehrenmal aufzurichten, und es täglich mit meinen Thränen zu begießen.

Wenige Tage nachher stiegen wir in Kreta an's Land, zu Knossus kaufte mich als Sklavin ein Greis, Phorbas genannt. Er war ein guter Mann, menschlich auch gegen seine Sklaven; aber Xantippe, sein Weib, war hart und zur Grausamkeit geneigt. Sie herrschte gebieterisch über ihren schwachen Gatten. Zu meinem Glück übertrug sie mir die Besorgung eines Theils ihrer Gärten und entfernte mich dadurch selbst aus ihrer schrecklichen Nähe. Die ersten Abende schon, wenn die Last der Hitze und die Anstrengungen der Arbeit zu Ende war, wendete ich dazu an, in einem entlegenen Gebüsche einen Grabhügel aufzuwerfen, dann rief ich dreimal Deinen Schatten, mein Geliebter, und beschwor die stygischen Götter, sich mit diesen leeren Ehrenzeichen zu begnügen. In diesem Augenblick vernahm ich ein leises Geräusche, schnell sah ich mich um; aber nirgends konnte ich etwas erblicken. Jeden Morgen sah mich die freundliche Eos am Fuße dieses Leichenmals, laut rief ich dann Deinen Namen und meine Thränen flossen. Einst bemerke ich an dieser heiligen Stätte zu meinem großen Erstaunen die Ueberreste eines Opfers, die vorgeschriebenen Getränke waren ausgegossen, ein schwarzes Schaaf befruchtete das Grab mit seinem Blute. Ich trete hinzu. Wer Du auch seyst, rief ich aus, dem ich diese Wohlthat verdanke, sey auf ewig Charide's Erkenntlichkeit versichert! Kaum sind diese Worte gesprochen, so nahet Koreb. Koreb, Phorba's einziger Sohn war es, der das heilige Opfer geweihet hatte. Herr, rief ich, indem ich zu seinen Füßen nieder fiel, möchtest Du den Lohn Deiner Frömmigkeit erndten! Koreb richtet mich auf, Thränen füllen seine Augen, er redet nicht, er zittert, schnell wirft er sich nieder zu meinen Füßen. Ich will fliehen. Bleibe, sprach er, bei mir drohet Dir keine Gefahr. Höre mich, Du wirst den Koreb kennen lernen, Du wirst ihn beklagen; vielleicht wirst Du sagen: Er war eines bessern Schicksals würdig.

(Fortsetzung folgt.)

Hemden.

Die Gemahlin Carls VII. trug im 15Jahrhundert die ersten leinenen Hemden; sie war damals die einzige Person in Frankreich, die einen Reichthum von — zwei Hemden hatte. Zu Jakobs I. Zeit gingen in England nur Gräfinnen im Hemde zu Bette. Daß man in frühern Zeiten gewöhnlich nackt zu Bette ging, erfahren wir aus dem alten Roman Gerard de Nevers, wo eine Alte, die ein junges Frauenzimmer auskleiden hilft, sich nicht von dem Erstaunen erholen kann, daß ein Mädchen mit einem Hemde zu Bette steigt! Kurt.

Kanonenseufzer.

Reim dich, oder ich freß dich! kann man von vielen poetischen Strohkränzen sagen, die in dem Morgenblatte als Lückenstopfer paradiren. In einer Romanze auf Blüchers Standbild (horribile dictu!) welche das Morgenblatt unterm 17. Januar mittheilt, heißt es:

Auf der Wahlstatt schaut der Marschall
Seiner Thaten reifen Lohn;
Unter seinen Füßen seufzet
Ein zerschmettertes — Kanon!

Ein Witzling machte bei diesem Kanonenseufzer des Morgenblattes folgende Bemerkung: „Es ist gut, daß der zerschmetterten Kanone nur die Lunge unverletzt blieb, denn sonst konnte sie nicht einmal mit einem Seufzer die Gewalt von Blüchers Fußtritt anerkennen." Gut gegriffen!

Kurt.

Ehre der Brönner'schen Buchdruckerei und Handlung zu Frankfurt a. M.

Die Geschichte der West-Gothen von Herrn Prof. Jos. Aschenbach ist in vorgenannter Officin und Verlags-Handlung wohl so schön, so gehaltswürdig ausgestattet worden, daß man dieselbe, wie zu den gründlichsten, so zu den schönsten neuen Geschichts-Büchern zählen kann. Musterhaft gedruckt sind in derselben Kunst-Stätte u. A. auch des dortigen gelehrten Herrn Rectors und Professors Wömel jüngste, schätzbare Beiträge zur altbelenisch-macedonischen Geschichte: de pace inter Athenienses et Philippum, Amyntae filium, per legatos celeberrimos composita, (1827) und (1826) Linnamenta (Historia) belli Amphipolitarie a Philippo II. cum Athenienſibus gesti, beide 4. mit schönsten, scharfen und rabenschwarzen, lateinischen und griechischen Druckstaben. Neuere Fortschritte der Buchdruckerkunst in vorgenannter Freistadt, sind wahrlich sehr bemerkenswerth und erfreulich.

F — a. P — t.

Frankfurt, 6. Dez.

(Eingesendet.)

Die zweite abonnirte musikalische Abendunterhaltung in der Baldenecker'schen Anstalt am 27. Nov. reihte sich der ersten auf würdige Weise an.

Von größern Ensemble-Stücken wurden die Ouverturen aus „Jean de Paris" und „Don Juan" auf 9 Claviren von zwölf Zöglingen vorgetragen. Erstere ist von einem Eleven der Anstalt, Dem. H. Gerson, mit gehöriger Vertheilung von Schatten und Licht arrangirt. Die Musik gefällig, lebhaft und heiter, erweckte eine angenehme Stimmung bei dem zahlreichen Auditorium. Die letztere von dem Vorsteher des Instituts, Herrn J. B. Baldenecker jun., arrangirt, gewährte, obgleich oft gehört, durch das genau beobachtete Piano und Forte, die streng eingehaltenen Tempi — und die durch das Ganze verwebten schönen Nüancirungen — aufs Neue hohen Genuß. Beide wurden mit aller möglichen Präcision gespielt, und

die gleichmäßige Bewegung so vieler Hände erregte Verwunderung.

Dem. Arnold aus Mainz und Herr Meggenhofen von hier, spielten zusammen ein Duo concertante von Bochsa für Harfe und Violoncelle, und ärndteten verdienten Beifall. Dem. Arnold trug noch, in der zweiten Abtheilung, Variationen auf der Harfe vor, wobei sie eine große Geläufigkeit der Finger auf diesem schwierigen Instrumente zeigte.

Hr. Wehle, ein Schüler Mayseders, der seinem Meister Ehre macht, spielte mit Dem. H. Gerson „Variations concertantes" für Violin und Klavier von genanntem Meister, im schönsten Einklang mit bewundernswerther Sicherheit und vielem Geschmack.

Dem Vernehmen nach wird unter Leitung des Hrn. Baldenecker ein Verein hiesiger ausübender Musikliebhaber sich bilden, wodurch demnächst dem so vielseitig gefühlten Bedürfniß — eines öffentlichen, der ehemaligen musikalischen Akademie gleichen Sammelpunktes für jene Freunde der Tonkunst, die so gern ihre mannigfaltigen musikalischen Talente und Fähigkeiten zu einem schönen Ganzen zu verbinden wünschten — abgeholfen würde. Gewiß wird das hiesige kunstsinnige Publikum mit Freuden eine zweite musikalische Akademie ins Leben treten sehen, da der wohlthätige Einfluß und die Leistungen der früheren noch in zu frischem und gutem Andenken sind.

Auch würde das Wiedererstehen einer solchen selbst für manche brave Mitglieder unsres trefflichen Orchesters von wohlthätigen Folgen seyn, da sich ohne Zweifel alsdann wieder häufiger Liebhaber für den Unterricht auf der Oboe, Klarinett, dem Horn, Fagott ꝛc. finden würden, welche Instrumente heutiges Tages, wegen des gänzlichen Mangels einer Gelegenheit zum Produciren, nur höchst selten von Liebhabern gelernt werden.

Die in der Baldenecker'schen Anstalt seit dem 1. Nov. unter Oberleitung Hrn. Schnyders von Wartensee, dem sich der geschickte Gesanglehrer Hr. Gollmick angeschlossen hat, bestehende Pflanzschule für Gesang hat, wie man hört, den besten Fortgang. Bereits soll die in dem Gründungsplan erwähnte dritte Abtheilung für erwachsene Freunde des Gesangs, deren eine solche Anzahl fassen, daß Chöre aus Gluck'schen Opern einstudirt werden.

Frankfurter Volksbühne.

Am 1. Dezember. Johanna von Montfaucon, romantisches Gemälde in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

Am 2. Dezember. Die Belagerung von Korinth, Oper in drei Aufzügen; Musik von Rossini.

Die interessanten Situationen, welche diese Oper bietet, sind von einer dramatischen Wirkung, deren Gelingen bei würdiger Aufführung nicht ausbleiben kann. Allein eben solche Aufführung verlangt die Verbindung eines lebendigen, charakteristischen Spieles mit vollendeter musikalischer Recitation. Wir haben schon bemerkt, oder bemerken hier, daß unsre Sänger gewöhnlich das Recitativ entweder zu schleppend, oder eilend vortragen; theils aus Ungewohnheit, theils weil nicht bedacht wird, daß das Recitativ die musikalische Prose seyn soll, welche zwar vernehmlicher und ausdrucksvoller, als die gewöhnliche Conversationssprache gesprochen werden soll, weil man die Worte im Singen schwerer versteht, aber doch ungezwungen und frei vorgetragen werden muß, damit nicht der Text durch zu starkes Hervorheben eine, mit dem Sinne desselben contrastirende, komische Bedeutung erhalte. Das Recitativ soll dem Sänger eine eigenthümliche Sprache seyn, die ihm natürlich werden muß, wie die angeborne. Je weniger unsre Sänger diese Sprache für ein musikalisches Herkommen ansehen, und je mehr und verständiger sie dieselbe üben, desto weniger wird der Zuhörer durch Einförmigkeit abgestoßen werden. Die Extreme der Bewegung im Recitative, welche wir anführten — Schleppen und Eilen, beruhen ebenfalls theils auf Ungeübtheit und Ungewohnheit dieser Art des Vortrages, theils auf einer Verwechselung der Ruhe mit Langsamkeit und der Lebendigkeit mit Eile. Die Schnelligkeit oder Langsamkeit des Recitativs wird nur durch den jedesmaligen Text und die Lage der Person bestimmt. Aber auch der schnellere Gang des Recitativs kann mit Ruhe des Vortrags, und die langsamere Bewegung mit Lebendigkeit bestehen, wobei insbesondere das Spiel mitwirkt. Wo dieses nicht der Fall ist, da wird der Zuhörer theils durch die Verlegenheit des Vortragenden, der gleichsam in einem lästigen Gewande geht, theils durch die Fremdartigkeit des Vortrages gestört. Kommt noch hinzu, daß die Recitative nicht recht deutlich ausgesprochen werden, so gehen dem Zuschauer viele Motive der Handlung und der Charaktere ganz verloren, und da er nicht recht weiß, was er sieht und hört, so ist, trotz des Ansprechens einzelner Stellen und Stücke der Musik, das Langeweilen natürlich, ja nothwendig. Man kann daher hierin die Regel geben: Der Sänger hebe im Vortrage des Recitativs die Stellen ja durch deutliches Sprechen besonders hervor, welche ein Motiv der Handlung, oder der Charaktere enthalten. Dies, in Verbindung mit den Anforderungen des Spiels in diesem Stücke, finden wir im Ganzen nicht genug beobachtet, ohne doch behaupten zu wollen, daß Sänger, wie die Herren Haußer und Nieser überhaupt im recitativischen Vortrage ungeübt wären.

Am 4. Dezember. Die Vertrauten, Lustspiel in zwei Aufzügen, von Müllner. Hierauf: Die Zerstreuten, Lustspiel in einem Acte, von Kotzebue. Zum Beschluß: Der Sekretair und der Koch, Lustspiel in einem Act, nach dem Französischen, von C. Blum.

Am 5. Dezember. Oberon, König der Elfen, Oper in drei Aufzügen; Musik von Karl Maria von Weber.

Folgender Auszug aus dem „deutschen Merkur" (Juli 1780) ist wohl keine uninteressante Erinnerung: Die Wunderflasche des heil. Remigius.

Der goldne Becher, womit Hüon von Bordeaux Herzog von Guienne (der fabelhafte Held eines alten welschen Ritterbuchs und eines noch nicht sehr alten deutschen Gedichts) von dem Geisterkönig Oberon beschenkt wird, ist weder eine Erfindung, die der altwelsche Ro-

mancier aus seinem eignen Gehirne gezogen, noch eine Nachahmung des wundervollen Teinkgeschirrs, womit in den persischen Erzählungen, der Kaufmann Abulkasem den ihm unbekannten Kalifen Haeum Alraschid beschenkt. Wenigstens ist nicht zu vermuthen, daß das peesische Mähechen, gesetzt auch daß seine Aechtheit nicht zu bezweifeln wäee, dem Romancier bekannt gewesen. Wahrscheinlicher hat ihm die Flasche des heil. Remy, oder Remygius, zum Urbild gedient.

Die Geschichte mit der Flasche ist diese. Als König Clovis gegen den Arianer Alarich zu Felde zog, gab ihm dee heilige Remigius ein Gefäß „quod vulgaris consuetudo Flaseonem (flacon, Flasche) appellat, voll Weins, worüber der heilige Mann den Segen gesprochen hatte, mit der Voeschrift: daß er, König Clovis, so lange auf den Feind losgehen sollte, als diese Flasche für ihn und die seinigen, wenn er davon geben wollte, Wein's genug haben würde." Und so trank nun der König und die königliche Familie und das zahlreiche Heee, das mit ihm wae, und stillten ihren Durst reichlich aus dieser Flasche, und die Flasche versiegte niemals, sondern füllte sich, durch Gottes Segen, den ihr der heil. Remigius mitgetheilt, immer wieder, nicht anders, als ob eine lebendige Quelle Weins daein verboegen wäre.

Wie gesagt, es ist nicht unwahrscheinlich, daß der alte Verfasser des Romans Huon de Bordeaux den wundeevollen Hanap Oberons dem Bischof Hincmar abgeborgt haben mag; nur hat der Romanmacher, (wie den Leuten seines Gelichters gewöhnlich ist) sein Original noch zu überteeffen gesucht, und Obreons Gefäß ist also keine bloße Flasche, sondeen ein Hanap d'or; und daef nicht daeaus trinken wee will, sondern nur Personen, die sich im Stand der Gnade befinden; ist hingegen dee Trinker im Stand einer Todsünde, so gibts nicht nur nichts zu trinken für ihn, sondern der Becher teocknet auf und glüht in seiner Hand.

Was das Horn von Elfenbein betrifft, welches jedermann, der nicht (wie der Romancier sagt) en Etat de Grace war, tanzen machte; so findet sich zwar nicht, daß der heil. Remigius auch so ein Horn gehabt habe; aber es hat doch, von dem berühmten Horn der Amalthern, bis zu dem Hoen, das der Peinzessin Agrippina vor der Stirne wuchs, als sie von Andolosia's rothem Apfel gegessen, in dem Corpus der Geschichten, die sich nie begeben haben, Höener genug, die mit dieser odee jenee Wunderkraft begabt waren, wiewohl wie nicht in Abrede seyn wollen, daß Oberons Horn Vorzüge hat, für die man dem alten Romancier verbunden ist. Wir bemerken dieß nur im Voebeigehen, damit diejenigen, die in dem Gedicht Oberon nichts gesehen haben, als das Horn und den Becher, sich nicht etwa einbilden, als ob dee Verfasser den mindesten Anspruch an das Verdienst, sie erfunden zu haben, mache.

Am 6. Dezembee. Die deutschen Kleinstädter, Lustspiel in viee Aufzügen, von Kotzebue. Hieeauf: Es spukt! Lustspiel in zwei Aufzügen, von Johanna von Weißenthuen.

Das Kotzebuesche Produet ist — wie ein Kunstrichtee sehe wahr bemerkt — seinem Gegeustande nach das wahre, ewige Nationalepos unserer komischen Muse, denn im Grunde kann ganz Deutschland mit allen seinen großen und kleinen Hauptstädten und supernumeearischen Pertinenzien für ein conföderirtes Krähwinkel gelten, in dem jedes kommende Jahrhundeet, wie es scheint, höchstens eine neue Quergasse anlegt. Hätte Kotzebue mit seinem schlagfertigen Witz die Universalität des Stoffes vollkommen ans Licht gesetzt, so ließe sich wohl noch fragen, ob die Deutschen Kleinstädtee auf den Bühnen ihrer großstädtischen Gevattern würden Zutritt gefunden haben. Denn sobald es darauf ankommt, Spaß zu machen oder gar Spaß zu verstehen, kennt unsere wurmstichige hyperboräische Natue keine Gränzen; wem dieser Ausdruck zu stark däucht, der übersetze ihn nach dem Vorgange der geistreichen Madame de Staël duech Susceptibilité allemande. Kotzebue blieb zu seinem Glück auf halbem Wege stehen, wie er denn übeehaupt mit den Krähwinklern innig sympathisirte; er stellte blos die äußerlichsten und wirksamsteu Züge zusammen, häufig mit dem Anstrich dee Kaeikatur; so daß nun jedee Deutsche Krähwinkler ungestört über den andern lachen kann, wenn er auch nue eben einen Zoll weiter steht als sein alter ego, mit dem ee widee Wissen auf einem Stuhl sitzt. Eben dieser blinden Beschränktheit veedanken die Deutschen Kleinstädter hauptsächlich die fortdauernde Gunst des Publikums. Wie gut wäee es, wenn der Soufleur von Zeit zu Zeit den alten Spruch intonirte: Mutato nomine de te fabula narratur!

Die Daestellung war im Ganzen wieder nicht rasch und ineinandergreifend genug. Herr Weidner gab seinem Nicolaus Staae den figurirenden Ernst, die zentnerschwere Grandezza, welche dem Lordmajoe von Krähwinkel zukommt. In dem Contraste dee amtsmäßigen Wichtigkeit und der reinen Nullität allee vorkommenden Verhältnisse liegt auch gerade der komische Effect. Madame Elimeneeich, Frau Untee-Steuer-Einnehmeeln Staar, hatte das Krähwinkel'sche Ceremoniel gut und natürlich aufgefaßt. Eben so Madame Weidner die Frau Stadt-Accise-Cassaschreiberin Moegenroth. Demoiſ. Eßer (Sabine) ging etwas mehr aus sich heraus, als sie sonst zu thun pflegt. Will sie den Forderungen der Kritik genügen, so muß sie ihrem Spiele noch weit stärkeee Speingfedern der Erfindungskraft, der Laune und Lebendigkeit einsetzen. Heer Marder (Olmers) spielte mit Anstand und Leichtigkeit.

Im zweiten Stücke: Es spukt! zeichnet sich Herr Hassel durch höchst charakteristische und teeffliche Haltung der darzustellenden Rolle ganz vorzüglich aus.

Theateranzeige. Sonntag, 9. Dez. Die Burg Gölding, Schauspiel in 5 Abtheilungen; von Frau Johanna von Weißenthurn.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 344. Montag, 10. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

10.

Taufe eines Findlings und eines Türken.

Am 10. Dec. 1686 wurde hier ein Findling getauft, welchen den Namen Joh. Wilhelm empfing. Bei dem Kinde hatte man einen Zettel gefunden, worauf folgendes stand: Per Amorem Dei, Miseremini Mei, Curate mo Baptizari, Deum precibus fari, Cognomen mihi Hoertna, Me, Huc posuit, Non, Turpitudinis nota, sed, Paupertatis nota, Exul, 1686. Welchem Stande mag wohl der Vater des Kindes gehört haben?

Am 10. Dec. 1690 taufte man in Frankfurt einen dreißigjährigen Türken, welcher den Namen: Joh. Georg Weissenburg erhielt. Solche Türkentaufen scheinen indessen in frühreren Zeiten gerade nichts Seltenes gewesen zu seyn; man findet in Lersner mehrere derselben.

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Ich gehorchte seiner Bitte, ich blieb. Nachdem er sich gefaßt hatte, sprach er: Wisse, Mädchen, Liebe und Freundschaft sind mir bis jetzt unbekannte Güter gewesen. Seitdem ich athme, ward aus meines Vaters Haus sorgsam Alles entfernt, was meinem Herzen hätte theuer werden können. Von allem Umgang mit Jünglingen meines Alters entfernt, blieb ich, von den Menschen nicht bemerkt, mir selbst unbekannt; aber, ich sah Dich, liebenswürdige Charide, und anders gestaltete sich vor meinen Augen die schöne Welt, selige Gefühle erwärmten mein Herz, ein Licht ging mir auf, mein freudenloses Leben zeigte mir jetzt eine selige, große Bestimmung. — Ja, Charide! zürne nicht meiner Rede, ich liebe Dich, ich liebe Dich mit dem Feuer der ersten, der innigsten Liebe; aber fürchte nichts, schenke Vertrauen dem treuesten Freunde. Ich kenne die Unfälle, die schwer Dich getroffen haben, ich war zugegen, als mein Vater in Gnossus Dich kaufte. Tief ergriffen von der Anmuth Deiner Gestalt forschte ich nach bei den Kaufleuten, die Dich auf den Markt führten, ich erfuhr, daß Du am Gestade von Naxos überfallen wurdest, daß ein Jüngling Dein Begleiter war, der hernach in den Wellen den Tod fand, und dessen Verlust Du ohne Aufhören beweintest. Unwiderstehlich zog mich von diesem Augenblick mein Herz zu Dir, von Ferne beobachtete ich jeden Deiner Schritte, und seit zwei Monaten bin ich der stille Zeuge Deiner Thränen, der theilnehmende Freund Deiner Schmerzen gewesen. Meine Liebe wuchs, aber ich ehre Deinen Schmerz, ich hätte nie Dir meine Gefühle entdeckt, hätte ich mein Herz bezwingen können. Verzeihe, rief er, hasse den Unglücklichen nicht, der wenigstens Deinen Haß nicht verdient hat! — Wie sollte ich Dich hassen, erwiederte ich, Dich, den Wohlthäter meines geliebten Gatten, wie vergesse ich, wie Du mit frommer Liebe das heilige Opfer dem unvergeßlichen Schatten weihtest. Ihm, ihm gehört mein ganzes Herz, jeden Tag meines Lebens widme ich seinem Andenken. Höre mich an, Jüngling, der Du die Tugend liebst und reines Herzens bist und Du wirst selbst einsehen, welche Pflichten auf mir ruhen. Ich schilderte ihm jetzt unsre Liebe und Leiden, ich ward beredt, nur leblosen Gegenständen hatte ich bisher Deinen Namen genannt, ein theilnehmender Mensch hörte mir zu, er weinte bei dem Anblick der Thränen, die Dein Andenken mir auspreßte. Jetzt nahen andre Sklavinnen, ich verließ eilend den Koreb mitten in den Stürmen seiner unglücklichen Leidenschaft. Am folgenden Tag kehrte ich, wie gewöhnlich, zu den Füßen des Denkmals zurück. Ich bestreute es mit Blumen, ich betete zu den Göttern der Nacht, Niemand störte mich. Schon hoffte ich, daß meine Erzählung Koreb's Liebe gemindert hätte, als neue Arbeiten im Innern des Hauses mir übertragen wurden, mit ihnen nahten auch wieder neue, größere Leiden.

Phorbas gab um diese Zeit ein großes Gastmahl. Gleich den andern Sklavinnen mußte auch ich dabei helfen. Einer der Gäste glaubte an meiner Sprache die Ausländerin zu erkennen, und fragte mich, welchem Lande ich angehörte. Ich sagte, ich wäre eine freie Athenerin, und durch eine Reihe von Unglücksfällen Sklavin geworden. Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, so funkeln, von Grimm entbrannt, die Augen des Mannes. Verwegener! rief er dem Phorbas zu, wie wagst Du es, einer Sklavin, die diesem verworfenen Geschlechte angehört, Schutz zu verleihen? Hast Du vergessen die Ursachen, die Kreta schon bei dem bloßen Namen eines Atheners vor Zorn knirschen lassen? Hat dieses treulose Volk nicht den edlen Androgäus schändlich gemordet? Hat es nicht den Frieden gebrochen? den Minotaurus getödtet, kennst Du den Befehl des Königes nicht, der jeden seiner Unterthanen verpflichtet, Athener, die in unsere Gewalt kommen, ohne Unter-

schied des Geschlechts, zu erwürgen? Ich fordre, rief mit erhöhter Stimme der Wüthrich, daß mir augenblicklich diese Sklavin ausgeliefert werde, wo nicht, Phorbas, so erfährt der König Deinen Ungehorsam, Dein Verbrechen. Weiser Lykophron, sagte Phorbas, beim Zeus! ich wußte nicht, daß ich eine Athenerin beherbergte; ich wähnte, diese Sklavin wäre von Naxos, denn so hatten die Kaufleute ausgesagt, von denen ich sie kaufte; aber jetzt widersetze ich mich nicht Deinem gerechten Zorn, sie hat sich selbst gerichtet. Androgäus war Dein geliebter Zögling. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Nahgau.

(Fortsetzung.)

Vierter Brief.

Martinstein, den — 1827.

Unter allen Punkten des Nahgaues ist keiner schöner als der von Dhaun, ja es mag selbst am Rhein nur wenige Stelle geben, wo sich so im engen Rahmen alle Schönheiten der Natur vereinigen. Man wird von einem Schauder der Ehrfurcht und einem unwillkührlichen Staunen ergriffen, von einem Schauder der Ehrfurcht vor Gott und seiner Allmacht in den Schöpfungen der Natur und von einem unwillkührlichen Staunen vor der Kühnheit der Menschen, die hier auf Klippen und Felsen sich eine Wohnung bereiteten, die Jahrhunderte lang ein Zeichen der Macht ihrer Bewohner war, bis auch sie dahin sanken in das Meer der Vergangenheit. Die Ruinen in ihrer Zerstörung zeugen noch jetzt den hohen Geist ihrer Erbauer und klagen diejenigen an, die mit rücksichtslosem Eifer hier niederreißen, was sie anderswo so schön nimmer aufführen konnten. Romantisch wild, ja Grausen erregend ist die nächste Umgebung des Schlosses; von einer furchtbaren Höhe sieht man im engen Thal die Simmerbach sich in Krümmungen winden. Zu ihr hinab führte ein durch die Felsen gehauener unterirdischer Treppengang aus dem hohen Schloßhof, der aber jetzt größtentheils verschüttet ist, sich vorbei schlängeln. Etwas weiter verschwindet er zwischen senkrecht in die Höhe steigenden Felsen, doch bald kömmt er wieder zum Vorschein und vereinigt sich endlich mit der Nahe. Von drei Mühlen, die in kurzer Entfernung sein Wasser benutzen, liegt die erste, ein altes großes Gebäude, am Fuß des Bergs, und die zweite zwischen jenen beiden Felsen, in denen der Bach verschwindet, eingezwängt. Rechts von dieser erhebt sich auf dem steilen Felsen ein Thurm, Brunkenstein genannt, welcher einen Theil der Ruinen des gleichgenannten Schlosses bildet, das der Wildgraf Johann von Dhaun in dem Krieg gegen den Erzbischof von Mainz und seine Verbündeten erbauete und dessen ich bei der Beschreibung der Burg Martinstein erwähnte. Es konnte diese Burg mit der von demselbigen Grafen damals erbaueten Burg Rothenberg, von der man jetzt fast keine Spuren mehr sieht, und die in grader Richtung mit Brunkenstein auf einem andern Felsen lag, zu dessen Füßen die dritte Mühle sich befindet, die man aber von Dhaun herunter nicht sehen kann, auch wirklich zu dem Zwecke der Vertheidigung des höher liegenden Schlosses Dhaun nach der damaligen Kriegs- und Belagerungskunst nur von entschiedenem Nutzen seyn, indem hier vorbei von dieser Seite der einzige Weg nach dem Schloß führte, das von der andern Seite durch Syrburg und die feste Stellung des Grafen nicht zu erobern war. Nach Beendigung des Kriegs sollte wie auf der andern Seite Martinstein, so auch Brunkenstein und Rothenberg geschleift werden; beides aber unterblieb. Doch nicht lange standen diese beiden letzteren Burgen. Brunkenstein wurde im Jahr 1410, nachdem es kurz zuvor durch die Herrn von Oberstein war erstiegen und darauf wieder durch den Wild- und Rheingrafen Friedrich von Dhaun erobert worden, bis auf den noch stehenden Theil des Thurms geschleift — ein ähnliches Schicksal traf bald darauf Rothenberg, das 20 Jahre später in dem Kriege, den der Erzbischof Diether von Mainz in Gemeinschaft mit Johann dem vierten, Wild- und Rheingrafen zu Dhaun, gegen den Grafen Heinrich von Nassau führte, durch diesen erobert und niedergebrannt wurde. Brunkenstein und der Rothenberg liegen, obgleich hoch, dennoch bei weitem tiefer als Dhaun und der Blick schweift darüber hinaus durch die Schlucht bei Martinstein in das wunderschöne Thal, das der Nahefluß in zwei Theile trennt, auf denen freundliche Dörfer in naher Entfernung liegen, umgeben von einer üppigen Vegetation.

Dieser Anblick ist zu schön, als daß er beschrieben werden könnte, man muß ihn genießen, und keiner, in dem noch nicht alle Gefühle für die Schönheiten der Natur erstorben sind, wird hier gewesen seyn, ohne daß dieser Ort lebhafte und unverwischbaren Erinnerungen in ihm zurückgelassen hat. Auf der einen Seite ist zwar die Aussicht durch Felsen beschränkt, desto schöner aber wieder nach hinten zu, wo unten in einem wilden Thale die Ruinen der Burg Heinzenberg zu sehen sind, und im Hintergrunde sich die schwarzen Felsenköpfe des Sohnwalds erheben, auf dessen höchster Spitze der Koppensteiner Thurm hervorragt.

Es mag wohl das Schloß Dhaun eines der ältesten im Nahegau seyn, und seine Entstehung sich in jene Zeiten verlieren, über welche dichter Nebel oder volle Finsterniß liegt. Uebriggebliebene Grundpfeiler und Mauern nach der ältesten Bauart deuten darauf hin, daß in der grauen Vorzeit im westlichen Theile der jetzigen Ruinen eine Burg gestanden habe, wer aber ihre Gründer gewesen seyen, ist nicht zu bestimmen.

(Fortsetzung folgt.)

Blick auf Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Uebrigens sind es nicht allein die Frauen, so hier das Auge täuschen, sondern man sieht auch viele junge Herrn mit alten Köpfen hier herumlaufen, die auf eben diesen alten Köpfen wieder eine ganz verjüngende Perücke mit sich herumtragen, so daß man durch das kunstreiche Bemühen ihrer Lockenschöpfer gänzlich getäuscht wird, und zuletzt nicht mehr recht weiß, ob diese Köpfe wirklich jung oder

alt sind, und ob man sie schon einmal in der Welt gesehen hat oder nicht, bis uns endlich doch ihre alten wohlbekannten Gesichtszüge aus alten Zeiten her wieder einfallen, und so es oft herauskömmt, daß alle diese Köpfe schon im vorigen Jahrhundert Zierden damals heranwachsender Jünglinge waren.

Was nebenbei das Dickthun und das Renomiren betrifft, so findet man, so wie in allen andern Bädern, dergleichen Menschen mitunter auch hier, und erlaube mir zum Beweise hierüber eine aus dem Leben gezogene Anekdote beizufügen.

Ein junger Stutzer, seinem Vorgeben nach ein Künstler, unternahm in diesem Frühjahre von seiner Vaterstadt, von Berlin aus, eine Genieреise in die Welt hinein, und war bereits in seinen Gedanken ausserordentlich weit darinn herum gekommen, allein in der That fand er sich schon in Braunschweig gezwungen, ganz nach Künstler-Manier, aus besonderer Rücksicht, einen kleinen Halt zu machen, denn ob er schon überaus reich und schön equipirt von Berlin aus da stand, wogegen er dem Schneider einstweilen statt des Geldes, bei seiner Abreise nichts als den Trost seiner Wiederkunft gelassen hatte, so waren doch seine übrigen Umstände jetzt, in Hinsicht seiner Baarschaft, gerade nicht die brillantesten. Daher ließ er sich, um auf irgend eine Art sein Künstlertalent hier geltend zu machen, in Braunschweig fürs erste förmlich nieder.

Zufällig ereignete sichs während seines Aufenthalts, daß er eines Tages beim Spazierengehen auf der Straße, über einer Hausthüre auf einem Schneiderschilde seinen Namen las, bei dessen Anblick nun sogleich sein ganzes Kunstgenie, sein Geschick zu verbessern, sich in Thätigkeit setzte. Er ging zu dem Schneider, machte sogleich dessen Bekanntschaft, und gab sich, da der ehrliche Schneider nichts dagegen einzuwenden hatte, sondern vielmehr noch, wie der junge Künstler wahrzunehmen schien, einen Stolz darin zu finden suchte, für dessen Vetter aus: indem er vorgab, daß sein Vater ein alt geehrter Künstler zu Berlin, und ein Mann von einmal hundert tausend Thaler, ihn als seinen einzigen Sohn, auf drei Jahre, um sich in den verschiedenen Zweigen seiner Kunst zu üben, nach Rom abgeschickt habe, auf welcher Reise er nun so eben begriffen sey. Der Schneider freudig, eine verwandte Seele in der Welt zu finden, und das noch dazu eine Künstlerseele, denn auch er hatte Ahnungen von der Kunst, so oft er einen Frak ins Leben einsetzte, glaubte sogleich dem jungen eleganten Herrn Vetter aufs Wort, und war ganz entzückt, indem er ihn seiner Frau und einzigen Tochter als seinen reichen Vetter von Berlin vorstellte, die sich denn auch sogleich seiner herzlich freuten, und es betrieben, daß der Herr Vetter stante pete Quartier in ihrem Hause nehmen mußte, wogegen denn dieser auch weiter nichts einzuwenden hatte, und sichs sogar gefallen ließ, mit seinen lieben Anverwandten aus einer Schüssel zu essen.

Des Schneiders Tochter, ein Mädchen von ohngefähr fünf und zwanzig Jahren, der Herr Vetter übrigens erst neunzehn alt, hatte kaum den Ersteren gesehen, als ihr dieser auch schon ungeheuer in die Nase gefahren war, sie fand ihn sehr liebenswürdig, und ließ ihn solches einigermaßen fühlen; und auch der Herr Vetter schien, sobald er dieses gewahrte, der lieben Schneider-Cousine nicht abgeneigt zu seyn, so daß nach einem kurzen Zeitraum beide junge Leute, wie denn das so geht, sich völlig verstanden, und der Schneidermeister eines Morgens ganz feierlich von seinem Herrn Vetter um seine Tochter angesprochen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt. —

Die Herren Herz, Huber und Wotke haben am Freitage ihre zweite musikalische Abendunterhaltung im Saale des rothen Hauses gegeben, und erfreuten sich eines eben so außerordentlichen als verdienten Beifalles der Anwesenden, womit diese die vorgetragenen Gesangstücke der Künstler sowohl, wie die ergötzliche Unterhaltung des Ventriloquisten zu belohnen und anzuerkennen suchten. Ueber alles Lob erhaben war der Vortrag des bekannten Duettes aus dem Barbier von Sevilla, von Rossini: all'idea di quel etc. Ich habe es niemals schöner und kunstgemäßer vortragen hören. Herr Huber (Figaro) entfaltete die ganze Stärke, den vollen Wohlklang einer seltenen Baßstimme, und ich bekenne ohne Scheu, daß selbst Forti mich nicht dermaßen befriedigte. Im komischen Instrumentenlied, womit die Abendunterhaltung schloß, zeigten die Herren Huber und Wotke eine Zungenvolubilität, welche in Erstaunen setzte. Sie rissen zum rauschendsten Applause hin. — Die Schönheit der menschlichen Stimme erreicht kein Instrument. Die drei Künstler bewiesen dieß auf's neue.

Die ausgezeichnete Feinheit des Benehmens dieser drei gebildeten jungen Männer gegen das Publikum, dem sie Achtung schuldig sind, wollen wir um so weniger ohne Erwähnung lassen, da wir so oft Gelegenheit gehabt haben, uns von dem arroganten oder unschicklichen Betragen andrer Künstler zu überzeugen. So wurde heute nur eine kleine, unbedeutende Abänderung in dem Arrangement des Concertes jedem Eintretenden durch eine besonders gedruckte Anzeige kund gemacht. Solcher Aufmerksamkeiten sind wir seit lange entwöhnt worden.

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 5. Nov.

Den 21. Okt. Mit Abonnement suspendu. Staberls Reise-Abentheuer; hierauf gab Hr. Venitien eine nochmalige Vorstellung, und legte aufs Neue Proben einer ungeheuren Körperkraft ab. Im ersten Stück errang Hr. Allmann, Staberl, großen Beifall, den er auch verdiente; ob zwar er der Wiener Mundart nicht ganz mächtig ist.

Den 24. Okt. Bruderzwist, oder: Die Versöhnung, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von A. v. Kotzebue. — Franz Bertram, Hr. Gieseke, und Advokat Eytroborn, Hr. Beischlag, waren recht wacker; Mad. Spindler, als Frau Griesgram, und Haus Buller, Hr.

Digitized by Google

Allmann, ausgezeichnet gut; vom Steuereinnehmer Bertram ist's jedoch am besten zu — schweigen.

Den 26. Okt. Zum Vortheil der Mad. Nanette Müller. (Mit aufgehobenem Abonnement.) Der Schnee, große komische Oper in 4 Aufzügen; Musik von Auber.

Den 28. Okt. (Im Abonnement.) Der Schnee. Wiederholt. Beidemal war das Haus gefüllt. Die Oper ging recht gut, doch das zweitemal noch besser wie am Freitage. Mad. Müller, Fräulein von Wellmar, sang vortrefflich, und man bedauert ihre Abreise von ganzem Herzen. Was soll wohl ohne diese Künstlerin aus unserer Oper werden? Aubers Musik sprach mich nicht besonders an; wohl nur Stellenweise möchte ich sie gut nennen; unter diese guten Stellen rechne ich besonders das Terzett des zweiten Aufzugs zwischen dem Prinzen, dem Grafen und Wilhelmen, und so noch einige. Die beeifete Winterlandschaft, so wie das Fallen des Schnees selbst, war so gut, wie es nur immer auf den mit größeren Geld-Mitteln als die hiesige, ausgestatteten Bühnen seyn kann.

Den 30. Okt. Achte und letzte Vorstellung des ersten Abonnements. Die Scharffenecker, Ritterschauspiel in 2 Abtheilungen, von Weidmann. Erste Abtheilung. Vorspiel in einem Aufzuge, genannt: die wilde Jagd. Zweite Abtheilung. Nachspiel in 4 Aufzügen, genannt: der Verstoßene. Dieses Schauspiel ist eine von den vielen Erbärmlichkeiten, mit denen die Bühne leider! überschwemmt ist; und man weiß in Wahrheit nicht, ob man den Verfasser (daß er so elendes Zeug schreibt) den Schauspieler (der dieses Zeug lernen muß) oder den Zuschauer (weil er solches Machwerk mit ansieht) am meisten bedauern soll.

Hr. Eisenhut, Hugo von Scharffeneck, Hr. Altmann, Otto von Eberstein, Hr. Christl, Ludwig von Reneville, gaben, besonders Ersterer, ihre Rollen recht wacker. Hrn. Herwegh's Bestreben, aus dem abgeschmackten Friedrich etwas zu machen, ist lobend zu erwähnen. Abgeschmackt, ja erbärmlich aber kann man ihn mit Recht nennen, da er wie ein Schulknabe jammert, ansteht sich auf einen ehrenvollen Standpunkt, im Heere irgend eines deutschen Fürsten, zu schwingen und zu behaupten, indem junge Männer von solchen Eigenschaften (wie er sie doch nach des alten Ebersteiners Behauptung haben soll), und so alter, hoher Abkunft, damals in den kriegs- und fehdelustigen Zeiten überall willkommen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 10. Dez. Das Nachtlager von Granada, Schausp. Hierauf: Der Calif von Bagdad, Oper in 1 Akt.

Potpourri.

Verbotne Waare. Die alten Thebaner befahlen durch ein Gesetz, daß in der Kunst die Natur streng nachgeahmt werden solle, vermuthlich also auch in historischen, politischen Werken und Erzeugnissen der Kritik. Bei uns ist das anders, denn uns wird auf's Strengste verboten, nach der Natur zu zeichnen. Wir können davon aufsagen.

Seltner Fund. Wer hätte in einem Kochbuche Lebensphilosophie, und in einer schlichten Abhandlung de re cibaria, eine Goldader delphischer Sprüche gesucht? — Geht hin, ihr Verächter apicischer Kunst, zu dem Chiron unserer jungen Frauen. Sein Kochbuch ist ein solches Makrobisches porcus trojanus, gefüllt mit dem köstlichsten Inhalt. — Man höre: „Jüngst" — erzählt mir ein Freund — „musterte ich die Bücherei meines Weibes, und, indem ich das Lehmannsche Kochbuch, dies unentbehrlichste Compendium unserer Küchenwelt, aufschlage, fallen meine Augen auf die herrliche Strome „der wahre Schöps ist in allen Fächern gut zu gebrauchen," fern von aller bombastischen Unkarbeit unsrer gewöhnlichen Theorienhelden, mit sinniger Anspruchlosigkeit in die Naturgeschichte des Schöpses verwebt!" — und fürwahr wäre des Epithet der „wahre" nicht etwas zu unbestimmt, ich wüßte keinen Spruch der sieben Weisen aus Hellas größrer Beherzigung würdig. — Du aber, lieber Leser, der du ohne Erfolg die Bastonnade des Aemterlaufens überstanden; — statt dich im Schweiße des Angesichts vorzubereiten, wie du ungekocht aus dem Phalarisochsen des Examen herauskommen mögest, hättest du besser gethan, das Lehmannsche coquinarium zu studiren und — dich für alle Fächer brauchbar zu machen! —

Spielsucht. Wer sich der Spielsucht ergibt, wird, in dem er das Glück, das er vor sich zu sehen glaubt, vergebens verfolgt, von dem Unglück, das er hinter sich herzieht, ereilt.

Schwierige Wahlfähigkeit. Die Caraiben in Guyana beobachten einen merkwürdigen Gebrauch bei der Wahl eines neuen Oberhauptes. Wer auf diese Würde Anspruch machen will, muß mehr Tapferkeit, Unerschrockenheit und Einsichten besitzen, als irgend ein anderer, und diese Eigenschaften müssen allgemein anerkannt und erprobt worden seyn. Er muß im voraus alle Gegenden kennen, die zur Jagd und zur Fischerei bequem sind; alle Straßen müssen ihm bekannt seyn. Allein man verlangt auch noch härtere Proben von ihm. Er muß lange und streng fasten; ganze Nächte auf der Schildwacht vor den Hütten seines Orts zubringen; man gräbt ihn bis an den Gürtel in einen Ameisenhaufen ein, wo er eine beträchtliche Weile den heftigsten und schmerzlichsten Stichen ausgesetzt bleibt; man läßt ihn große Lasten tragen. Beweist er bei allen diesen Prüfungen eine unerschütterliche Stärke des Geistes und des Körpers, so vereinigen sich alle Stimmen für ihn. Gemeinlich verbirgt er sich im dichten Gesträuch; die ganze Nation holt ihn dann feierlich aus seinem Aufenthalte hervor. Jeder von den Anwesenden setzt ihm hierauf den Fuß auf den Kopf, zum Zeichen, daß, so wie er von seines Gleichen aus dem Staube hervorgezogen wäre, eben so leicht könnte man ihn auch wieder dahin zurückschicken. Dies ist gleichsam die Feierlichkeit der Krönung; nun werden sogleich alle Pfeile und Bogen zu seinen Füßen niedergelegt, und die ganze Nation gehorcht ohne Weigerung seinen Befehlen.

Welches ist besser? Es giebt Gemüther, welche die ersten Anfälle und Eindrücke der Leiden mit einem gefaßten Muthe aushalten; es muß aber nicht lange währen, sonst sinken sie nieder. Andere hingegen sind bei den ersten Annäherungen der Unfälle sehr gereizt und empfindlich; das Joch liegt ihnen auf keiner Schulter recht, liegt es aber einmal, angebunden, fest, dann ziehen sie geduldig, anhaltend.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 345. Dienstag, 11. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

11.

Freiherrn von Klettenbergs Flucht.

Johann Hektor, Freiherr von Klettenberg, war geboren zu Frankfurt am Mayn am 11. Dez. 1686, von hier entfloh er im Jahr 1710 aus dem Gefängnisse, in welchem er auf den Tod saß.

An Graf Benzel-Sternau.

(Als ich das Pfeilbund der Scythen*) von ihm gelesen.)

Auch wär' auch nicht dein Haupt so reich umlaubt
Vom wohlverdienten Lorbeer des Apollo;
Ja, wär' Dein Name auch noch nie genannt
Im höhern Kreis von Deutschlands Liedersöhnen —
Nach dieser Königin, der Wunderschönen,
Wär', würdiglich, schon einzig und allein
Der höchste Ruhm, der reichste Lorbeer Dein.

Theodor B. v. Sydow.

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Göttin der Rache, höre mich! so unterbrach ihn Lykophron. Ich fordre nur die nöthige Zeit zur Reinigung und schwöre Dir, auf dem Grabe Minos Androgäus, soll durch meine eigne Hand das Opfer bluten.

Ich ward sogleich ergriffen und in Lykophrons Haus geschleppt. Ich war gefaßt, sehnlichst erwartete ich die Stunde, geliebter Polydor, die unsre Schatten auf immer vereinigen sollte. Die grausamen Kreter sahen die Athener, die sie opfern, als unreine Opferthiere an, deren Flecken erst durch das heilige Wasser abgewaschen werden müssen. — Wie lange ward mir die Zeit, bis der gewünschte Tag meines Todes erschien! man entreißt mich dem Gefängniß, man führt mich zum Grabe des Androgäus. Tausende hatte der Anblick meines Todes herbeigezogen. Ich nahe dem Altar, der Priester waffnet sich mit dem heiligen Stahl; schon zuckt Lykophron den Dolch. Ein schrecklicher Lärm unterbricht in diesem Augenblick das Opfer, ein Haufen Bewaffneter dringt ein auf die Priester. Man ergreift mich und zwei meiner Befreier tragen mich in stürmischer Eile nach dem Gestade des Meeres. Ein Schiff steht bereit, man nöthigt mich einzusteigen, schnell flieht vor meinen Blicken das weichende Ufer, und aus der Ferne vernehme ich bald nur noch das Getümmel und das Schreien des verwirrten Volkes.

Erstaunt, erschreckt, weiß ich nicht, wem ich meine Rettung verdanke. Koreb erscheint. Theuerste Charide, rief er, zum ersten Mal in meinem Leben hat das Schicksal günstig mich angeblickt, Deine Rettung ist gelungen. Gebiete selbst, wohin Du Deine Schritte lenken willst. Nur um eine Belohnung bitte ich: gestatte mir, Dich zu begleiten, bis Du das Ziel Deiner Reise erreicht hast, fürchte nicht mehr die unglückliche Liebe. — Edler Koreb, unterbrach ich ihn, glaube gewiß, daß ich dankbar Deine Güte erkenne, aber, was hast Du gethan? Hast Du vergessen, welches Schicksal Dich erwartet, wenn Du je wieder in die geliebte Heimath zurückkehrest? Ach, großmüthiger Freund, in welche Leiden hat Dich meine Rettung gestürzt! — Denke daran nicht, antwortete er. Die Männer, die mir ihre Arme geliehen haben, werden mich nicht verlassen; und wie? ist mein Schicksal nicht das glücklichste? Dich habe ich dem schrecklichen Tode entrissen, jetzt fürchte ich nichts mehr, in Zukunft trotze ich dem Zorn der Götter.

Ich bat den Jüngling, mich an das Gestade von Attika zu begleiten. Bei meiner Mutter wünschte ich das Ende meines unglücklichen Lebens zu erwarten. Vergebliche Hoffnung. Ein tobender Sturm erhebt sich und unser Schiff wurde an den Küsten von Epidaurus zerschmettert. Koreb allein entkam dem Schiffbruch, mit Lebensgefahr rettet er noch sein Leben, mit unerhörter Anstrengung zieht der Ermattete mich an das Ufer. — Zum zweiten Mal verdankte ich ihm die Rettung vom Tode. Indessen, je mehr der edle Koreb mich mit Liebesdiensten überhäufte, desto weniger dachte er daran, für sich einen Lohn zu fordern. Die Fischer eines armen Dorfes hatten uns gastfrei aufgenommen. Fürchte nur mich nicht, sagte der edle Koreb. Siehe, schon jetzt verließe ich Dich, wenn Dir meine Hülfe in dem fremden Land nicht nöthig wäre; aber, traue meinen Worten, sobald die Arme

*) Das Hoftheater von Bavataria, oder Sprichwortspiele, in 4 Bänden, kommt in diesem November bei Fleischer in Leipzig heraus.

Deiner geliebten Mutter Dich umschlungen haben, entferne ich mich auf immer von Dir und befreie Dich von einem Anblick, der Dir zuwider ist. — Mit diesen Worten verließ mich Koreb. Ich erkannte, tief gerührt, seinen Edelsinn, ich bedauerte die hoffnungslose Liebe; aber ich fühlte auf's Neue, daß mein Herz nur einmal der Liebe sich weihen konnte. Der gute Jüngling hütete sich sorgfältig, bei mir allein zu seyn. Einige Zeit nachher gingen wir nach Epidaurus. Beim Eingang des Waldes begegneten wir dem weisen Menthos, der uns den Weg zeigte, aber, wenige Augenblicke hernach, und der unmenschliche Stenis hatte den Koreb schrecklich erwürget. Ich sah den Edlen sterben, meine Thränen flossen, ich konnte ihm nicht helfen. Jetzt stand ich in der Fremde wieder ganz allein; aber Menthos ward mein Wohlthäter, meine schwachen Hände richteten Deiner Asche und dem klagenden Schatten Korebs ein Grabmal auf. Der Ort wurde mir zu theuer, als daß ich ihn verlassen konnte, bei den theuern Schatten beschloß ich zu leben und zu sterben.

So endigte Charide die Geschichte ihrer Leiden, oft hatten Polydors Thränen ihre Erzählung unterbrochen. Wie zitterte er für die Geliebte, als Lykophron den Dolch zuckte. Korebs Schicksal hatte tief ihn ergriffen, und wenn er sich dann seine Ungerechtigkeit, seine Grausamkeit gegen die treue Geliebte vorstellte, fand er sich immer noch strafbarer, als zuvor. Wäre es seinem Herzen möglich gewesen, noch inniger, noch feuriger wäre dann seine Liebe zur edeln Charide geworden. Selige Wonne genossen die treu Vereinten.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Nahgau.

(Fortsetzung.)

Vierter Brief.

Martinstein, den — 1827.

Man findet in den Waldungen Grabhügel mit mehr denn tausendjährigen Eichen bepflanzt, und hin und wieder bei Wegräumung von Schutt, oder bei dem Graben von Fundamenten, Särge, die aus den Zeiten der Zelten oder Gallier herzustammen scheinen — doch keine Sage, keine Nachricht unterstützt die hieraus zu entnehmende Vermuthung, daß von jenen Völkern die erste Burg erbauet worden sey. Genug, ihr Ursprung verliert sich im Dunkel der Vorzeit und erst im Anfang des 10te Jahrhunderts erblicken wir es im Besitz des mächtigen Klosters Sankt-Maximin zu Trier, ohne erforschen zu können, von wem es an dieses übergegangen sey. Lang mag es von den Vogten und Gaugrafen, die dieß Kloster über seine vielen Burgen und Höfe in hiesiger Gegend gesetzt hatte, bewohnt worden seyn. Wir sehen es in etwas späterer Zeit als ein von dem, diesem Kloster gehörigen, Frohnhof zu Simmern unter Dhaun abhängiges Erbleben der Gaugrafen und finden im Jahre 1140 einen Wildgrafen Konrad im Besitze des Schlosses, der bei seinem Tode im Jahre 1160 seine Besitzungen unter seine Söhne Gerhard I. und Konrad II. in der Art theilte, daß jener das Stammhaus Kirburg, dieser Dhaun erhielt.

Nach des letztern Tod 1204 fielen seine Besitzungen, da er keine Kinder hatte, dem Sohne seines Bruders Gerhard, Namens Konrad III. zu, unter welchem das Dorf Dhaun sich anzubauen begann. Sein Sohn Gottfried I. vergrößerte und befestigte das Schloß bedeutend. Unter den nachfolgenden Besitzern, die schnell einander folgten, wurde hin und wieder eine weitere Vergrößerung vorgenommen und so wuchs das Schloß immer mehr an. Mit der Zeit stieg aber auch der Reichthum der Grafen von Dhaun, das ansehnliche Schloß war ihnen noch nicht geräumig genug, auch nicht im Geschmack der Zeit, sie erbauten daher im Anfang des XVII. Jahrhunderts ein neues Schloß, das sie mit demjenigen Theil des alten, das sie stehen gelassen hatten, durch einen Mittelflügel in Verbindung setzten und in dieser Gestalt blieb es das Residenzgebäude der regierenden Grafen von Dhaun, bis sie den Sitz ihrer Väter verlassen mußten.

Fünfter Brief.

Martinstein den — 1827.

Unser Freund *** bemerkt in einem an mich gerichteten Schreiben, daß man in den Rheinprovinzen zu sehr einer Gesetzgebung anhänge, die in so manchen Punkten das Gepräge der revolutionären Zeit an sich trage, der sie ihre Entstehung zu verdanken habe, daß wohl schwerlich allgemein im Volke den Urtheilen beigestimmt würde, die man öffentlich höre und daß diejenigen, von denen diese gefällt werden, in drei Klassen eingetheilt werden könnten, nemlich a) solche, bei denen es an gründlichem Studium des Rechts mangele und die wegen dieses Mangels historischer und allgemeiner Rechtskenntnisse sich nicht in eine neue Gesetzgebung einarbeiten könnten, die eine vollkommene Ausbildung erfordere und die deßhalb das alte, in dem sie sich nun einmal eine gewisse Routine erworben haben, nur ungern verlieren möchten; b) solche, die ausserdem durch ihre Stellung besondere Vortheile genössen, die eine Umänderung der Gesetze ihnen entziehen könnte, oder die es mit Neid sehen würden, daß denjenigen, die durch uraltes Recht und Herkommen, das keine Revolution umzustoßen im Stande wäre, begründete Standesvorzüge in Anspruch zu nehmen haben, diese wieder ertheilt werden; c) und endlich solche, die bei allen Kenntnissen und bei allen Vortrefflichkeiten des Geistes und Herzens doch durch unrichtige Ansichten geblendet, mit voller Ueberzeugung für die Beibehaltung des Bestehenden als Kämpfer auftreten u. s. w. Ob und in wie weit die französischen Gesetze das Gepräge der Revolution an sich tragen, darüber behalte ich es mir vor, ein andermal zu antworten; auf das übrige will ich schon jetzt meine Ansichten Dir mittheilen. Daß es unter den rheinischen Juristen allerdings einige geben mag, denen es an gründlichem Rechtsstudium fehlt, will ich nicht bestreiten, deren mag es allenthalben geben, vielleicht hier weniger als anderswo; denn es ist nicht so leicht, als manche es sich vorstellen, die französischen Gesetze zu studiren, und wer etwas leisten will, der muß sie gründlich studirt haben.

Vor allem ist es dem rheinischen Juristen nöthig, sich allgemeine und historische Kenntnisse erworben zu haben —

er muß sodann die Hauptbestimmungen kennen, die noch jetzt von Wichtigkeit sind, er muß, wenn auch nicht die Schriften eines Domat und Dumoulin gelesen haben, seinen Pothier, dessen Werke die Grundlage der französischen Gesetzgebung bilden, durchgearbeitet, alle bei der Herausgabe der sämmtlichen Gesetzbücher stattgefundenen Verhandlungen, die Gesetze selbst und alle nachfolgende Ergänzungen und Veränderungen, deren zwar keine geringe Zahl ist, die aber konsequent sind, studirt haben, und muß endlich den Gang der praktischen Jurisprudenz folgen, wie sie Controversen feststellt.

(Beschluß folgt.)

Blick auf Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Nun wars im Schneiderhause aus!! Der überseelige Hausvater ließ bei diesem Antrag die große Scheere, womit er so eben zuschnitt, (eine englische) aus der Hand fallen, und seine holde Ehe-Consortia stieß vor lauter Freude hierüber das heiße Bügeleisen von dem schüzenden Hufeisen, worauf selbiges, um sich abzukühlen, wie eine glühende Ballkönigin bis jetzt geruht hatte, und verbrannte mit dessen Umsturz den Bügellappen dergestalt, daß von dessen üblem Geruch dem jungen Künstler beinahe die ganze Sache verleidet worden wäre. Allein in seiner jezigen Lage mußte er sich fassen, und drang also auf Antwort, und da er sein habes Vermögen herzugeben versprach, so in den drei Jahren zu Rom, wohin ihn jezt sein Vater schicke, er seinen Sinn ändern sollte, so stand nach des Schneiders Bedenken und seiner Frau Einsicht in dem bevorstehenden Heirathsgesuch ihnen weiter nichts im Wege, daher gaben Beide ohne weiteres Bedenken, mit Gottes Segen begleitet, dem überglücklich scheinenden Herrn Vetter ihr Jawort. Und nachdem dieses erfolgt war, wechselte das Brautpaar Hand und Herz, und so war der Bund ewiger Liebe und Treue geschlossen.

Nun aber war auch die Frau Schneidermeisterin darauf bedacht, nachdem sie mit dem fallenden Bügeleisen so viel Unheil angerichtet hatte, dem reichen Herrn Vetter und Bräutigam mit seiner verlobten Braut aus der Schneiderwerkstatt einer reineren Luft entgegenzuführen, und ihm zu zeigen, was ein wohlhabender Braunschweiger Schneidermeister nicht alles zu unternehmen und durchzusetzen im Stande ist. Deshalb schlug sie ihrem Mann eine Reise nach Wiesbaden vor, welchen Vorschlag dieser denn, wohl oder übel annehmen mußte, und so ging denn die Reise über Stock und Stein zu Aller Freude vor sich.

Caroline, so hieß die Tochter des Schneiders, ging nun noch einmal vor die Toilette, denn es steht zu sagen, daß sie zu Braunschweig bereits mit zu den verwelkten Rosen gehörte. Allein in Wiesbaden, wo sie Niemand kannte, und an der Seite eines blühenden jungen Mannes, standen die Sachen anders. Und es gelang ihr auch nach Wunsch, denn sie brachte die herrlichsten Kleider und eine unvergleichlich schöne Taille mit nach Wiesbaden.

In einem der ansehnlichsten Häuser wurden hier drei Wochen in Saus und Braus verlebt. Der junge Bräutigam war Haus in allen Ecken, und gab Carolinen überall für seine verlobte Braut aus, und ob auch gleich viele Leute die Achsel zuckten, wenn sie des jungen Spring ins Feld Erklärung mit anhörten, da Carolinens bereits ge etzter Charakter die Sache unwahrscheinlich machte, so konnte doch Niemand etwas dawider einwenden, denn Carolinens Vater und Mutter drückten bei jeder Gelegenheit mit sich inen Mienen gleichsam den Stempel auf der gleichen Erklärungen, so daß man da der Wahrheit der Sache, da es nichts Unmögliches schien, weiter auch nicht zu zweifeln wagte.

Nach dem Verlauf von drei Wochen wollte aber der Schneider aufbrechen und nach Hause reisen, wurde jedoch von allen Seiten, und besonders von dem Herrn Schwiegersohn, so bestürmt, noch vierzehn Tage zu bleiben, daß er sich darin ergeben mußte; allein sobald diese um waren, ließ er sich von neuen Vorstellungen, so auf ihn gerichtet wurden, zu bleiben, länger nicht abhalten, sondern schickte sich mit seiner Familie zur Reise an, von seinem Herrn Vetter erwartend, daß dieser nunmehr eine Abrechnung von ihm begehren würde, da von der Abreise aus Braunschweig bis jetzt, die frühere Zeit gar nicht mitgerechnet, noch kein einziger Heller aus dessen Tasche geflossen war, und da nunmehr die Wiesbadener Rechnung sehr hoch hinaus lief, so daß eine lindernde Hälfte als Beitrag sehr willkommen gewesen sein würde; so wurde der Herr Vetter gespannt auf des Herrn Vetters Benehmen, allein dieser ließ von allem dem nichts merken, und als endlich Caroline, von ihrem Vater dazu bewegt, ihn deshalb anzing, gab er zur Antwort: daß er sein Geld bei der Bank verloren habe, und deshalb nicht zahlen könne.

Nunmehr ging dem Schneider ein Licht auf, er fand sich geprellt, denn was er allenfalls bei der Bank verloren haben mochte, war nichts mehr und nichts weniger, als Carolinens Taschengeld gewesen, welches er auf eine feine Art dieser abzulocken gewußt hatte, weshalb denn auch der Schneider ergrimmte, und selbst die Frau Meisterin schimpfte den Herrn Vetter vor dem Curhaus, in Gegenwart einer ganzen Gesellschaft, einen leichtsinnigen Menschen, worüber denn dieser so erbittert wurde, daß er seinen Ranzen schnürte, und in eben dem Augenblick, wo der Schneider mit seiner Familie nach Braunschweig abreiste, nach Rom ging, wo er sich vermuthlich in seiner Kunst ausbilden wird, welches bei seinem gezeigten Verstandes-Kräften ihm auch nicht fehlen kann; übrigens wollen wir ihn seinem Schicksale überlassen, und uns zu Jemand anderm wenden.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 5. Nov.

(Fortsetzung.)

Freitag, 2. Nov. Mit aufgehobenem Abonnement. Jocko, oder: Der brasilianische Affe, Drama (?!)

in 2 Aufzügen, mit Musik, Pantomimen und Tänzen; aus dem Franz. der Herren Gabriel und Rochefort; Musik von Alexander Piccini. Hr. Venitien gab den Jocko. So haben wir denn also auch hier dieses elendeste unter den elenden „Bestio-Drama's (wie Matthison — siehe Mrgblt. Anfangs Nov. — sie höchst bezeichnend nennt) gesehen, und in Wahrheit das zahme Publikum bewundert, das einer wilden Bestie so ruhig zusah. Wenn gleich Hr. V. in körperlicher Stärke — der erste Herkules von Europa — und herrlich-schönen, ausdrucksvollen Stellungen — nach Antiken — seines Gleichen sucht, (schwerlich findet) so folgt hieraus noch nicht, daß er einen Affen — gleichviel, ob aus dem Geschlechte der Jockos, seys nun nach Büffon, nach Linné oder Blumenbach — treu und wahr darstellen kann, und wäre er auch, o Wunder! Mimiker am Theater der Porte St. Martin gewesen, und habe er auch! doppelt Wunder, im Jardin des plantes 13 anstatt 3 Monate, (wie der Zettel besagt) die große Sammlung lebender Affen „studirt;" leicht hätte er etwas besseres thun können! Und gesetzt nun, es wäre ihm, gleich dem Wunderthiere Mazurier, gelungen, Meister in der Kunst zu werden, den Menschen als Vieh darzustellen, so frage ich: was wäre aus diesem erhab'nem (!?) Streben denn wohl für ein Gewinn für die Kunst entstanden??? — — Weg also mit diesen scheußlichen Ausgeburten französischer Unnatur, die, Gottlob! Deutschem Sinn noch nicht so recht behagen wollen, wie unsere wackere Nachbarstadt — Frankfurt, beim Auftreten des Hrn. V. als Jocko) und das fernere Breslau, wo jedoch, irre ich nicht, ein anderer Bestienkünstler auftrat, bewiesen haben.

Uebrigens fehlte dem heutigen Darsteller durchaus die anmuthige, zierliche Leichtigkeit, die Geschwindigkeit, und das Possirliche, das den Affen in ihren Bewegungen eigen ist.

In dem dem Jocko vorgehenden Vorspielchen in einem Aufzuge: Die Rede wuth, oder: Er spricht für Alle, von Kachler, gab Herr Christl als Carl von Ringen eine höchst gelungene Darstellung, die ich ohne den kleinsten Tadel nennen muß. Der eingelegte Spaß mit dem „Herkules von Europa" war treffend, und verdiente und fand lauten Beifall; (inzwischen möchte ich doch, im Allgemeinen, solche eingestreute Witze nicht empfehlen;) Herr Eisenhut sollte dies Stückchen noch einmal wiederholen lassen, was zugleich ein Probierstein wäre, ob Hr. Ch. nicht, vom Beifall verführt, zu stark auftrüge.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 11. Dez. Das Nachtlager von Granada, Schausp. Hierauf: Der Calif von Bagdad, Oper in 1 Akt.

Cours der Staats-Papiere.

Den 10. Dezember 1827.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	66⅜	—
	4½ "	ditto ditto	74⅜	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	44½	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	89¾
		Wiener Banc-Actien	—	1265
		Rothschild. 100 fl. Loose	141⅜	—
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	115¾	—
Preußen	5 "	Oblig. b. Rothschild London	107½	—
	5 "	ditto " " Frkf.	101¼	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	88⅜	—
	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
Bayern	4 "	ditto ditto E-M	103¼	—
		ditto unverzinsliche	99	—
Baden		Lott. Anlch. à 50 fl. v. 1820	—	64¾
		Herausgek. Ser. Loose	—	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	94½	—
	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	40½	—
Nassau	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98½	—
Frankfurt	4 "	Obligationen	101¼	—

Cours der Wechsel.

Den 10. Dezember 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	139⅝	—
ditto	2 Monat	138	—
Augsburg	k. Sicht	—	100⅜
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	—	103⅛
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	147⅛
ditto	2 Monat	—	146⅞
Leipzig	k. Sicht	99⅝	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	147⅛	—
Lyon	k. Sicht	78¾	—
Paris	k. Sicht	78¾	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Ditconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	5	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	48½	"	
Ducaten	5	"	35½	"	
20 Frank-Stücke	9	"	23	"	
Souverainsd'or	16	"	25	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	42	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	49¾	"	
5 Frank-Thaler	2	"	30⅞	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 346. Mittwoch, 12 Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

12.

Frankfurts Aufnahme in den evangelischen Bund.

Der Rath und die Mehrheit der Bürger hatten sich (1535) für die Kirchenreformation entschieden; die Lage des Letztern in damaliger Zeit war in der That bedenklich. Die Einstellung des katholischen Gottesdienstes und die Oberhand der protestantischen Prädikanten veranlaßten fortwährende Klagen der Katholischen bei dem für sie günstig gestimmten Kammergerichte. Die Vermittlung des Kurfürsten von der Pfalz, der zu Heidelberg die Gesandten beider Partheien vernahm, hatte eben so wenig Erfolg, als andere zu dem Zwecke eines vereinigenden Vergleiches ergriffene Maaßregeln des vom Kammergerichte mit der Acht bedrohten Raths. Dieser hielt nun um die wirkliche Aufnahme in den evangelischen Bund an, aber die Fürsten desselben, eingedenk wie die Stadt vor zehn Jahren das angebotene Bündniß verschmäht und einem evangelischen Fürsten auf des Kaisers Geheiß den Durchzug versagt hatte, waren nunmehr nichts weniger als bereit, in die Aufnahme der Stadt zu willigen. Welche mißliche Lage! — Von den neuen Glaubensgenossen verlassen, mußte die Stadt einen Schritt zurück thun und mit der Kleresei Friede schließen. Der Rath nahm den Heidelberger Vorschlag mit wenigen Beschränkungen an, und schickte ein Rechtfertigungsschreiben an die evangelischen Fürsten und Städte, worin die Lage der Stadt in dieser mißlichen Zeit mit Nachdruck und Wahrheit geschildert ist. So klug es war, dem Drang der Umstände nachzugeben, doch konnte der Rath den Tadel und selbst den Vorwürfen des von den Prädikanten noch mehr aufgeregten Volks nicht entgehen.

Vielleicht — erzählt Kirchner — daß die Zeit die evangelischen Stände dem Rath geneigter machte; oder war die Fürsprache der mitausschreibenden Städte: Straßburg, Nürnberg und Ulm — an welche Justinian von Holzhausen gesandt wurde — wirksamer, oder fürchtete man, die Stadt möge, der Selbstvertheidigung müde, und verdrüßlich über die Sprödigkeit der Verbündeten zur alten Lehre ganz zurückkehren, nachdem bereits in der Pfarrkirche wieder Messe gelesen wurde: oder war Philipp Fürstenberg, der mit Holzhausen zu Schmalkalden eintraf, als geübter Unterhändler so glücklich, die Bundeshäupter mit Frankfurt zu versöhnen; genug, der Rath stand plötzlich am längst versehnten Ziel; noch vor Ablauf des alten Jahres wurde ihm die nahe Aufnahme angekündigt. Das neue Bündniß, obgleich schon am 12. Dec. 1535 geschlossen, ward erst im Sept. des folgenden Jahres unterzeichnet. Die Theilnehmer waren: Kurfürst Johann von Sachsen, Ernst Herzog von Braunschweig, Philipp Landgraf von Hessen, Ulrich Herzog von Würtemberg, Barnim und Philipp Herzoge von Pommern, Johann Georg und Joachim, Fürsten von Anhalt, Gerhard und Albrecht, Grafen von Mannsfeld, Wilhelm Graf von Nassau, die Städte Straßburg, Nürnberg, Konstanz, Ulm, Magdeburg, Bremen, Reutlingen, Heilbronn, Memmingen, Lindau, Kempten, Isny, Biberach, Windsheim, Augsburg, Frankfurt, Eßlingen, Braunschweig, Goslar, Hannover, Göttingen, Einbeck, Hamburg und Minden. — Die Stadt Frankfurt wurde zu einer jährlichen Steuer von dreitausend Gulden verpflichtet. Der außerordentlichen Steuern wurde damals nicht gedacht, aber schon im folgenden Jahre schickte sie eine doppelte Anlage von sechstausend Gulden an die Bundeskass zu Ulm. — Von den traurigen Folgen, welche die Theilnahme der Stadt an der Schmalkalder Union hatte, sprachen wir bereits am 16. Oktober.

Beim Scheiden.

Dein Abschiedswort hat meine Seele
So tief als schmerzlich aufgeregt;
Ich fühl's, wie ernst ich's auch verhehle,
Wie sehr mein Herz für Freundschaft schlägt.

Theodor B. v. Sydow.

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Vierter Abschnitt.

Auch Polydor hatte jetzt der Geliebten seine Schicksale erzählt. Wie aufmerksam schlug ihr Herz für den edlen Musik ates und seine bekümmerte Gattin!

Blos mit sich beschäftigt, und in ihre gegenseitige Erzählungen vertieft, hatten sie nicht bemerkt, daß der alte Menthos neben ihnen in Ohnmacht gesunken war. Die Schwäche des Alters und die rührenden Auftritte, deren Zeuge er war, hatten ihn dem Tode nahe geführt. Charide bemerkt zuerst seinen Zustand. Sie und Polydor wetteifern, dem Greise beizustehen. Nicht umsonst ist ihre Bemühung, er kann wieder seine Sinne gebrauchen — ihre vereinte Kraft führt ihn der Hütte entgegen. Aengstlich harrten die Seinen seiner verspäteten Rückkehr — schon zerstreuen sie sich nach allen Seiten, um ihn aufzusuchen. Wehklagen ertönt, als sie den blassen, abgematteten Alten erblicken. — Was vereinte Liebe für die Erhaltung des Greises thun konnte, geschah — umsonst! sein Lebensfaden drohte abgeschnitten zu werden. Jetzt wendete sich Charide zu dem Geliebten und sprach: Asklepios, der Zögling des weisen Charon, der ihn in seine Kunst einweihete, ist, wie Du weißt, der Schutzgott dieser Gegend — in ihm

verehrt ganz Griechenland den wohlthätigen Retter des Lebens. Komme, Geliebter, an ihn wollen wir vereint uns wenden, von ihm die Gesundheit unsres Freundes erflehen! — Möge der Gott von Epidaurus unser Gebet erhören! antwortete Polydor. — Ja, wir wollen eilen, eine Pflicht zu erfüllen, zu der der Dank unsrer Herzen uns auffordert. —

Hoch berühmt im ganzen Lande der Griechen ist der Tempel des Asklepios. In ihm erschallen, ohne Aufhören, abwechselnd von Chören der Männer und der Frauen gesungen, Hymnen zur Ehre der segnenden Gottheit. — Zahllos ist die Menge der Priester und der Priesterinnen, die das Innere des heiligen Gebäudes bewohnen — dessen geräumiger Umfang eine sichre Freistätte allen denen darbietet, welche Laster oder Ungerechtigkeit aus dem Vaterlande verbannt. — Hier, an dieser heiligen Stätte, finden die Unglücklichen die Ruhe wieder, die ihnen die Erde versagt.

Als Polydor und Charide den Tempel erreicht hatten, führt man sie vor den Oberpriester, dem sie ehrfurchtsvoll ihre frommen Wünsche eröffnen. Nicht ein Feind der Götter ist es, sagte Charide, für den wir Rettung erflehen — Menthos ist ihr treuster Anbeter — möge der gütige Gott ihn erhalten!

Aufmerksam betrachtete, während dieser Rede, der Oberpriester die Jungfrau, und das Gift unreiner Liebe drang in sein Herz. — Er war der mächtigste Bürger zu Epidaurus — unumschränkt gebot er in dem Innern des Tempels, dessen zahlreiche Bewohner alle seinem Willen gehorchten. — Stolz war sein Sinn — wilde Leidenschaften wechselten in seiner Seele. Das Glück Polydors erfüllt ihn mit eifersüchtigem Grimme — er beschließt, es zu zerstören. — Charide muß sein werden. Aber künstlich verbirgt er seine Begierde — ein Meister in der Verstellung, läßt er die Unglücklichen das Schicksal nicht ahnden, das seine Grausamkeit ihnen bereitet.

Das Opfer beginnt. Polydor und Charide werfen sich in vereinter Andacht vor den Bildsäulen des Gottes nieder, und flehen um Rettung des Greises. Siehe! plötzlich wird die Bildsäule erschüttert — aus der Mitte des Altars windet sich eine mächtige Schlange und nahet den heiligen Trankopfern — einen Augenblick verweilt sie bei diesen, und kehrt dann in ihre verborgene Wohnung zurück. Freudig jubelt alles Volk, denn unter dieser Gestalt erschien gewöhnlich die wohlthätige Gottheit. Feierlich erhoben sich die vereinten Lobgesänge der Menge — als die Bildsäule von Neuem erschüttert wurde, die Erde sich spaltete, und tief aus ihren Abgründen eine furchtbare Stimme gehört wurde, die folgende Worte rief:

„Ferne weiche von hier jeder unheilige Sterbliche. Ein Gott will reden. Höret aufmerksam zu, ihr Völker von Epidaurus und seiner Umgebung — auch ihr, Fremdlinge, die Dankbarkeit und Hoffnung an diese geweihete Stätte geführt hat, vernehmet wohl die Rede des gegenwärtigen Gottes. — Menthos soll noch länger den Tag sehen — die Götter schirmen sein Leben — aber sie fordern dagegen, daß Charide sich dem Dienste der Altäre weihe. Asklepios würdigt sie, seine Priesterin zu heißen. — Du, Polydor, kehre allein zum geretteten Greise zurück! Charide ist nicht mehr die Deine — die Götter selbst trennen die Bande, die Euch vereint hatten.“ —

Ihr Schändlichen, schrie Polydor außer sich, hofft ihr durch solchen unwürdigen Betrug mir die Geliebte zu entreißen? Nein, so etwas fordert kein wohlthätiger Gott; aber, fuhr er verzweifelnd fort, selbst wenn alle Götter herabkämen, und mir diesen grausamen Befehl ankündigten, wisset, lieber wollte ich sterben, als ihm Folge leisten! — Das Volk, entrüstet über diese Gotteslästerung, reißt den Jüngling aus den heiligen Mauern — Charide wird mit Gewalt zurückgehalten, und der Oberpriester läßt sogleich die Thore des Tempels verschließen. —

(Fortsetzung folgt.)

Eroberung Griechenlands durch die Türken im Jahr 1458.

(Vergl. v. Hammers Geschichte des Osmanischen Reiches.)

Als Mohamed II., einzig auf Konstantinopels Eroberung bedacht, zur Erreichung dieses großen Zweckes alle seine Macht auf diesen einzigen Punkt zusammendrängte, flüchtete sich der Rest der griechischen in den Peloponnes, den Mohamed für jetzt noch der Scheinherrschaft der Paläologen, den beiden Brüdern des letzten Byzantinischen Kaisers, den Despoten Demetrius und Thomas, überließ, von welchen jener zu Sparta, dieser zu Patras residirte. Um die Umstände, welche die Straße zur türkischen Eroberung breiter und bequemer bahnten, näher kennen zu lernen, werfen wir einen Blick auf die damaligen Gewalthaber des Peloponnesos und ihren Bürgerkrieg. Nachdem Konstantin, die Mauern der Hauptstadt vertheidigend, gefallen, wollten die Archonten den ältesten Bruder desselben, Demetrius, zum Kaiser ausrufen, welchem der Thron dem Rechte der Erstgeburt nach gebührte; aber der jüngere, Thomas, herrschsüchtig und tyrannisch, theilte mit ihm die Gewalt, welche ihnen bald hernach die erzürnten Albaneser zu entreißen drohten. Thomas, der dem Sultan an Tyranney nichts nachgab, demselben aber eben so sehr an Größe des Geistes als an Größe der Macht weit unterlegen war, führte im Peloponnes das Vorspiel der von Mohamed so oft wiederholten Tragödien unrechtmäßig geraubter Herrschaft und erwürgter Herrscher auf. Um sich in den Besitz Achaia's und Glarenza's zu setzen, lockte er den Herrn dieser Distrikte, seinen Verwandten, mit sicherem Geleite nach Patras, wo er ihn mit den Söhnen im Kerker verhungern ließ; dem Eidam des Fürsten von Achaia, welcher während der Gefangenschaft des Herrn von Achaia dessen Tochter zur Frau genommen, ließ er Hände, Nase und Ohren abschneiden, und die Augen ausreißen. Dem Theodor Bokali, einen der vornehmsten Grundbesitzer des Peloponnes, beraubte er des Landes und des Augenlichtes; gleiches Loos hatte er Emanuel dem Cantacuzenen zugedacht, der aber nicht in die gelegte Schlinge ging, sondern sich an die Spitze der empörten Albaneser stellte, ihnen zu Gefallen seinen und seiner Gemahlin Namen in albanesische umänderte, das flache Land verheerte, und die beiden Despoten Thomas und Demetrios in ihren Residenzen Patras und Sparta belagernd einschloß.

Diesen Augenblick allgemeiner Verwirrung hielt Mohamed mit Recht für den ihm günstigsten zur Eroberung

Am 15. Mai brach er von Konstantinopel auf, ließ ein Belagerungsheer vor Korinth liegen, und setzte seinen Marsch in dem Peloponnes fort, gerade nach Phlius, vormals eine der Städte des Achaischen Bundes, wo Schönheit und Jugend und Kraft in den Tempeln des Ganymedes, der Hebe und der Dioskuren vorzüglich verehrt, und in dem des Dionysos dem Spender der Reben für die Vortrefflichkeit der philuntischen, welche unter die vorzüglichsten des peloponnes gehörten, gedankt ward. Doxias, der albanesische Befehlshaber von Phlius, setzte sich mit den Bewohnern und seinen Soldaten auf einer befestigten Anhöhe zur Gegenwehr; Mohamed rückte gegen Tarsos vor, dessen Besatzung sich gutwillig ergab; er nahm 500 Knaben mit sich, setzte der Stadt einen Befehlshaber, und marschirte weiter landeinwärts. Als die Albanesser, die sich zu Tarsos ergeben hatten, die Flucht versuchten, wurden zwanzig derselben zum abschreckenden Beispiele der übrigen auf die grausamste Weise hingerichtet, die Knöchel an den Händen und Füßen wurden ihnen mit Keulen zerschmettert, und so mußten sie dem Tode entgegenschmachten. Von dieser Grausamkeit erhielt der Ort den türkischen Namen Tokmak hissari d. i. Knöchelschloß.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus dem Nahgau.

(Beschluß.)

Fünfter Brief.

Martinstein den — 1827.

Welcher rheinische Jurist wird aber auch nicht — wenn es ihm auch an Gelegenheit fehlt zur praktischen Vertrautheit zu gelangen, sich vollkommen theoretische Kenntnisse der preusischen Gesetze verschafft haben und theoretische Vergleichungen anzustellen im Stande seyn. Und wenn man es zugeben muß: daß hier, wie allenthalben Leute sich befinden, die nicht auf einer solchen Stufe stehen, so wird auf der andern Seite aber auch nicht zu bestreiten seyn, daß diese bei dem Mangel der nöthigen vielseitigen Ausbildung ihre Stimme nicht laut werden lassen, indem sie die Fundamente ihres Wissens kennen. So viel steht fest, daß zum Studium der altländischen Gesetze keine vollkommenere Ausbildung erfodert wird, als zu dem Studium der in den Rheinlanden geltenden, daß der, welcher hier den Namen eines Juristen verdient, zwar ungern die für gut anerkannten Institutionen aufgeben, aber gewiß den erworbenen Ruf bei dem neuen Gesetze nicht verlieren wird, und daß der, welchem es an allgemeinen Rechtskenntnissen gänzlich fehlt, hier wie dort nur einseitiges leisten wird. Solche nun, die durch eine Umänderung der Gesetze und eine veränderte Stellung Vortheile entbehren müßten, die ihnen das bestehende zusichert, kann ich nicht auffinden. Die Besoldungen der Richter, die ja auch an die Gesetzgebung nicht gebunden sind, würden sich gewiß eher verbessern. Advokate-Anwälte und Notarien würden als Justizkommissarien und Notarien wohl keines geringeren Einkommens sich zu erfreuen haben, als jetzt. Die Gerichtsschreiber würden ebenfalls keinen schlechten Tausch thun, und nur die Gerichtsvollzieher möchten allenfalls von ihrem jetzigen so unverhältnißmäßigen Einkommen verlieren; aber auch ohne die Einführung der altländischen Gesetze steht dieß für sie zu befürchten, denn obgleich man allerdings diesen Beamten, die sich jetzt, ehe sie zu einer solchen Stelle gelangen, einer strengen Prüfung zu unterwerfen haben und die stets unter gute Aufsicht genommen werden, oft sehr unrichtig beurtheilt, fühlt man doch das Bedürfniß, ihnen eine etwas geänderte Stellung zu geben und ihr Einkommen mit den Opfern in ein gleiches Verhältniß zu bringen, die sie gebracht haben, um sich die Fähigkeiten zu ihrer Stelle zu erwerben. Das Volk selbst kennt nur das bestehende, dieß hat es lieb gewonnen, seiner Mängel ungeachtet möchte es dasselbe nicht verlieren. Welche Vortheile einzelne aus demselben haben könnten, ist mir nicht einleuchtend. Die dritte Klasse, nemlich diejenigen, welche nicht geblendet, aber aus Ueberzeugung als Verfechter der rheinischen Gesetze auftreten; möchten gewiß die Mehrzahl seyn, und keiner wird aus andern Gründen den Kampfplatz betreten. Mögen einige zu weit gehen und alles ohne Unterschied lobend verfechten, oder weil sie Institutionen, deren Vorzüge allgemein anerkannt werden, herausheben wollen, andere damit zusammenhängende, an denen sich vielleicht manches aussetzen ließe, eben so strenge vertheidigen, um nicht zuviel zuzugeben; gewiß ist es, daß die rheinischen Juristen die Mängel ihrer Gesetzgebung recht gut kennen und in vielen Theilen den altländischen Gesetzen den Vorzug nicht absprechen.

— F. W. K . . . . . —

Blick auf Wiesbaden.

(Beschluß.)

Was übrigens die Gesellschaft in diesem Bade betrifft, so ist diese wohl vorzüglicher zu nennen, wie in vielen andern Bädern, indem hier meistens die solidesten Herrschaften sich aufhalten, die, nicht wie in andern Bädern, hier ein geräuschvolles, sondern ein förmlich stilles Landleben führen, indem mehrere Parthieen zusammen, ordentlich eine Art von häuslichem Zirkel bilden, des Mittags ausgenommen, eine förmliche Haushaltung führen, und daher denn auch die sämmtliche Dienerschaft für ihr Hauswesen bei sich haben, welch letztere denn hier, so wie ihre Herrschaft, ein eben so angenehmes Leben führt, und auch mitunter mal wo thunlich, die Herrschaft selbst spielt.

Adolph Zenon.

Korrespondenz.

Großsteinheim bei Hanau, 1. Nov.

Gestern Abend hatten wir einen großen Genuß. Die Herren Gebrüder Bott, aus St. gebürtigt, und gegenwärtig auf Urlaub (der eine ist Hessen-Darmstädt'scher, der andere Hessen-Kassel'scher Hofmusiker, auch ersterer schon als Tonsetzer rühmlich bekannt) hier, hatten den Herrn Gerlach, Musikmeister des Hessischen Regiments in Ha-

Digitized by Google

nau, eingeladen, mit ihnen und noch einem Steinheimer Musikfreund, einige Quartettchen zu spielen. Dieses wurde nun im Oertchen herum gesagt, und die Freunde der Tonkunst fanden sich zahlreich ein. (Beiläufig müssen wir noch bemerken, daß kein Gewinn, sondern nur Gefälligkeit zum Grunde lag, indem von Eintrittsgeld keine Rede war.) Möchten doch diese Herren uns mehr so frohe Abende machen! Wir danken hiermit herzlich für die gestrige.

X. Y. Z.

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 5. Nov.

(Beschluß.)

Sonntag, 4. Nov. Der Schein trügt, oder: Die diebische Elster, Schauspiel mit Musik in 3 Aufzügen; nach einer wahren Begebenheit von Lebrün; Musik von Ritter von Seyfried. (Die bekannte Geschichte von einer Elster, die etwas stiehlt, und wodurch eine Unschuldige in Verdacht kommt.) Hannchens Charakter ist gänzlich verzeichnet, es soll ein gefühlvolles Landmädchen seyn, ist aber eine empfindsame Närrin. Ausserdem sind noch andere grobe Verstöße darin; z. B. der Verhörsauftritt, wo Niklas, den Herr Unzer sehr wacker gab, ohne Weiteres fortläuft. Auch ist des Amtmanns Schlechtigkeit zu handgreiflich; die Verurtheilung zum Tode durch einen reisenden Criminalrichter ordentlich spaßhaft. In dem Lande mag eine schöne Gerechtigkeitspflege seyn. — Mad. Spindler, Frau Marthe, ist in diesen Rollen ganz zu Hause; mit täuschender Wahrheit gab sie besonders die zänkischen, gereizten Auftritte. Hr. Beyschlag, schon vor vier, fünf Jahren einmal hier, verdient als Jude Schloom das größte Lob. Ueberhaupt ging das Ganze sehr gut, nur Hannchens Vater konnte unmöglich genügen. Die Seyfried'sche Musik ist höchst unbedeutend, und kann füglich wegbleiben; wie ich denn auch an der Jocko-Piccinischen Musik (mit Tänzen aus der „Aline, Königin von Golkonda") durchaus nichts finden kann.

Das Haus war, obgleich ein Sonntag, doch nicht besonders gefüllt. Sollte sich Hr. Eisenhut nicht durch die häufigen Abonnement suspendus doch im Ganzen Schaden thun?

— — — — — —

Theateranzeige. Mittwoch, 12. Dez. Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Akten. Hierauf: Humoristische Studien, Schwank in 2 Abtheilungen.

Potpourri.

Menschliche Neugier. Man legt es manchmal als eine Anlage zur Grausamkeit aus, daß Kinder solche Gegenstände, mit denen sie eine Zeitlang gespielt, die sie bald so, bald so gehandhabt, endlich zerstücken, zerfetzen, zerreißen und zerfressen. Doch pflegt sich auch die Neugierde, das Verlangen, zu erfahren, wie solche Dinge zusammenhängen, wie sie inwendig aussehen; auf diese Weise an den Tag zu legen. Ich erinnere mich, daß ich als Kind Blumen zerpflückt, um zu sehen, wie die Blätter in den Kelch, oder auch Vögel berupft habe, um zu beobachten, wie die Federn in die Flügel eingefügt waren. Ist doch Kindern dies nicht zu verdenken, da ja selbst Naturforscher, öfter durch Trennen und Sondern, als durch Vereinigen und Verknüpfen, mehr durch Tödten, als durch Beleben, sich zu unterrichten glauben.

Geist macht milde. Männer von Geist sind die nachgiebigsten Ehemänner, wiewohl nicht umgekehrt diese, jenes. Der Thor hat zu viel Selbstdünkel und eine zu schlechte Meinung von den Frauen, als daß er sich leicht behexen ließe.

Mittel wider den Stolz. Man kann die Erfahrung nicht früh genug machen, wie entbehrlich man in der Welt ist. Welche wichtige Personen glauben wir zu seyn! Wir denken, allein den Kreis zu beleben, in welchem wir wirken. In unserer Abwesenheit muß, bilden wir uns ein, Leben, Nahrung und Athem stocken, und die Lücke, die entsteht, wird kaum bemerkt, sie füllt sich so geschwind wieder aus, ja sie wird oft nur der Platz, wo nicht für etwas Besseres, doch für etwas Angenehmeres.

Geistige Krämer. Geistige Krämer, die alle Pfefferkörner einer einzelnen Wissenschaft blos mechanisch gesammelt und gezählt haben, glauben sich an der Genialität, welche gleichsam nur die Geschlechter der Dinge erkennt, ohne sich um ihre Arten zu bekümmern, gewaltig zu rächen, wenn sie dieselbe der Oberflächlichkeit beschuldigen. Der Adler kann aber in seinem Fluge unmöglich die geheimen Gänge der Maulwürfe und die Niederlassungen der Ameisen kennen und beobachten, dagegen bleiben auch die Maulwürfe und Ameisen hübsch bei der Erde! —

Reminiscenz. Es giebt, sagt Wieland, in jedem Lande Gesetze, welche eher auf die Würde der Truthühner als den Menschen berechnet sind.

Religiöse Einheit. Eine vollkommene Uebereinstimmung des Glaubens hat nie existirt, und kann nie existiren, so lange die Menschen noch verschiedene Seelen und Seelenkräfte haben. Sie erzwingen wollen, heißt wahre Unmöglichkeiten verlangen, und die Früchte, die auf diesem so lange und so mühsam bearbeiteten Felde gewachsen, sind noch nie andere gewesen, als Verstellung, Heuchelei und Dummheit. Die wahre und einzige Uebereinstimmung der Christen besteht in den Haupt- und Grundsätzen und in gegenseitiger Liebe. Finden in andern Dingen Verschiedenheiten statt; wer hat irgend jemand die Macht gegeben, es fordern, es erzwingen zu können, daß in Gottes Garten nur lauter Blumen von einerlei Farbe und einerlei Geruch stehen sollen? Er wollte selbst, daß die eine so, die andere anders beschaffen seye. Es ist genug, daß sie alle ihm gehören, alle zu seinem Nutzen dienen, und keine von ihnen sich entzieht, dazu gebraucht zu werden, wozu er sie anzuwenden Lust hat. Selbst die Verschiedenheit muß mit zum Ganzen gehören, und kann nichts schaden, wenn nur im Wesentlichen Einheit ist.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 347. Donnerstag, 13. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

13.

Die Grafen von Solms treten an Frankfurt ihren Antheil an Niederrad ab.

Niederrad liegt in einiger Entfernung vom Main an der Stelle, wo in frühern Jahrhunderten ein Stück des Reichsforstes ausgerodet ward. In der Volkssprache klingt der Name des Orts eben deshalb richtiger Niederod. Ehedem hatten der deutsche Orden, die Grafen von Solms und Frankfurt zusammen Theil daran. In dem Jahr 1569, den 13. Dec., trat aber Solms seinen Antheil an Frankfurt gegen die Anforderungen, welche die Stadt an das Schloß zu Addelheim hatte, ab. Frankfurt besitzt gegenwärtig dieses Dorf zu drei Viertheilen, der ehemalige Deutschorden (jetzt Oesterreich) das übrige.

Als mir die Landgräfin Albertine von Hessen-Darmstadt, die Großmutter der Königin Louise von Preussen, ihren Traum erzählt hatte.

Du sahst im Traum sie, da sie noch am Leben,
Als Engel schon, dort über jenen Zinnen
Der Königestadt den hohen Flug gewinnen,
Als Schutzgeist Preussens hold Luisen schweben.
Vom Himmel selbst ward Dir dieß Bild gegeben,
Um, sah'st Du einst Verzweiflungsthränen rinnen,
Rings, durch Dein Beispiel Kräfte zu gewinnen,
Den Blick nach oben gläubig zu erheben.
Es kam der Tag des schmerzlichsten der Leiden:
Du sahst die Himmlische vom Leben scheiden,
Eah'st ringeumher des Jammers Thränen fließen —
Da stand das Traumbild hell vor Deiner Seele.
Daß ungeheurem Schmerz der Trost nicht fehle,
Mußte die Geisterwelt sich Dir erschließen.

Theodor B. v. Sydow.

Polydor und Charide.

(Fortsetzung.)

Einem Rasenden gleich, durchstürmt Polydor den grossen Vorhof des Tempels — er schreit laut auf, er ruft der Oberpriester und seine Diener mit Namen — er wälzt sich auf der Erde, und dann steht er wieder den Himmel um Gerechtigkeit an. — Jetzt rafft er sich auf, er rennt durch die Straßen der Stadt — allen, die ihm begegnen, schildert er sein Unglück. — Geheime Feinde des Priesters begünstigen ihn — man verspricht ihm, theils aus Mitleid, theils aus versteckter Eigennutz, rettende Hülfe bei der nahen Versammlung des Volkes.

Die Zeit zu dieser war aber noch nicht bestimmt. Von Göttern und Menschen verlassen, war der Tod jetzt das einzige Gut, das Polydor sehnlich wünschte — aber nur selten erscheint der Tod auf das Rufen des Unglücklichen — weit häufiger überrascht er den Glücklichen in dem Taumel seiner wilden Lüste.

Polydor brachte mehrere Tage in diesem schrecklichen Zustande zu, als auf einmal ein verworrenes Getümmel zu seinen Ohren dringt — ein schrecklicher Lärm erfüllt die Stadt — Alles ist voll Angst und Bestürzung — der Feind naht! rufen tausend Stimmen. Wehe! wie wird der Schreckliche uns mißhandeln?

Vergebens hatten in diesem Jahre die Athener ihre gewöhnlichen Geschenke in den Tempel des Asklepios gesendet. — Auf Begehren Minos, des Königs von Kreta, dessen Zorn, ohne nachzulassen, fortloderte, ward ihren Abgesandten der Eingang in den Hafen verwehrt. Entrüstet darüber, zogen jetzt die Athener mit einer mächtigen Flotte heran, und schwere Rache drohte der entmuthigten Stadt. — Frohe Hoffnung regte sich in Polydor's zerschlagenem Herzen. — Die Retter nahen! Ihnen will er entgegeneilen — mit ihnen will er Charides sich erkämpfen — Rache will er nehmen an dem treulosen Priester.

Er eilt aus der Stadt — er schwört, nur mit den Waffen in der Hand ihr wieder zu nahen. Zum treuen Menthos führen ihn seine Schritte. Dort empfängt ihn der freudige Dank Aller. Der Greis ist gerettet. Als aber dieser besorgt nach Charides fragte, da flossen Polydor's Thränen. Nur mit Mühe erfährt Menthos endlich den Zusammenhang — und den Vorsatz des Jünglings Rache zu nehmen, die Geraubte zu befreien. Der Alte billigt diesen Vorsatz, und sorgt selbst für einen Nachen, der den Ungestümen zu den Schiffen der Athener geleite. —

Lang war ihre Bemühung umsonst. Die Fischer, die sich gewöhnlich an diesen Küsten aufhalten, waren, durch die Annäherung der Feinde erschreckt, entflohen — keiner, den man noch auffand, wagte, sich dem Zorn der Athener auszusetzen. Endlich vermochten doch die Bitten des ver-

ehrten Greises einen muthigen Jüngling, den Fremden zur feindlichen Flotte zu führen.

Wie schlug Polydor's Herz, als er den ersten Schiffen seiner Landsleute nahet! Schon sieht er die rettenden Freunde, die ihm sein Liebstes erkämpfen helfen. Laut ruft er diesen entgegen, daß er ein Athener sey, daß er in ihrer Mitte zu kämpfen sich sehne, daß die Kenntnisse, die er von dem feindlichen Lande hätte, ihnen gewiß nützlich seyn würden. — Ein Kahn wird nach diesen Worten von einem der Schiffe ins Wasser herabgelassen — er besteigt freudig den Nachen, und der Fischer fährt nach der Küste zurück. — Polydor's seltsames Erscheinen setzt die Athener in Verwunderung. — Der Jüngling dünkt ihnen verdächtig. Sie halten ihn für einen feindlichen Kundschafter — belasten ihn mit Ketten, und beschließen, ihn vor ihren Anführer zu bringen. — Der Unglückliche mußte mitten unter seinen Landsleuten die nämliche Behandlung erleiden, die ihn bei den Seeräubern getroffen hatte. —

Der Oberfeldherr war auf seinem Schiffe eben von den vornehmsten Befehlshabern der Flotte umringt, als man den jungen Polydor vor ihn bringt. — Der Unglückliche verhüllt das Gesicht — durch den letzten Streich des Schicksals ganz zu Boden geschlagen, will er das Licht nicht mehr ansehen. — Sprich, sagte der Oberste des Heeres zu ihm, wenn Attikas segenreiche Fluren dich zur Welt kommen sahen, wer ist Dein Vater, wem verdankst Du Dein Leben? — Was höre ich! schrie Polydor, wie aus einem schweren Traum erwachend. — Götter, welch eine Stimme? Nein, ich täusche mich nicht. — Vater, geliebter Vater, kennst Du den einzigen Sohn nicht? — Er sank zu des Vaters Füßen nieder. Mein Sohn! rief Pisistratus. — Wie, Du wärest Polydor? — Das Ungeheuer in Kreta — — ihm solltest Du entronnen seyn? — Ja, ja, Dank, Dank, Dank Euch, segnende Götter — es ist mein Sohn. — O, theilet meine Freude, geliebte Athener! — der Tod hat seinen Raub zurückgegeben! — So rief, ausser sich vor Freude, der glückliche Vater. — Gerechtfertigt, sprach Polydor, ist also die geheime Ahndung meines Herzens. Unter einem fremden Himmel finde ich den theuern Vater wieder — jetzt werden auch meine Leiden schwinden — die Götter sind versöhnt! —

Alle Umstehende waren gerührt — schnell verbreitete sich die Neuigkeit auf der ganzen Flotte, und Alle, ohne Ausnahme, theilten die Freude ihres geliebten Oberhauptes. —

Pisistratus entfernt sich bald mit seinem Sohn, und, nachdem er ihn umarmt hatte, wünschte er von ihm die Erzählung seiner Unfälle. — Theilnehmend, oft den geliebten Sohn an sein Herz drückend, hört der Vater zu; dann sagt er: „Schwer, gewiß schwer, mein Sohn, war das Schicksal, das Dich verfolgte; aber hüte Dich wohl, je an der Güte der Götter zu zweifeln — die Gluth des Feuers reinigt das Gold — Entbehrungen und Leiden reinigen das Herz, machen uns weise und des Glückes würdig. — Gütig sind die Götter. — Mannsfach waren die Schicksale, die mich trafen. — Zum Gipfel der Ehre erhob mich das wankelmüthige Glück — aber die Güter, mit denen es mich überschüttete, haben mich nicht verblendet — das treulose Glück floh, und ich trug mit männlicher Kraft die Widerwärtigkeiten, die mich verfolgten. — Aegäus stirbt — Theseus, sein Sohn, verläßt den Thron, um den Fußtapfen des Herakles zu folgen. — Krieg entzündet sich, und das Volk entreißt mich meiner Einsamkeit. — Ich opfre ihm meine Ruhe — ich führe die Flotte an die feindliche Küste, um Dich wiederzufinden, um in Dir die Stütze meines nahenden Alters zu umarmen. Siehe, so lohnen die gütigen Götter! Mitten in den Stürmen des Lebens verlassen sie uns nicht, wenn wir ihnen und der Tugend treu bleiben." —

Vater, sagte jetzt Polydor, noch hast Du kein Wort von der edlen Sterope geredet — wie schmerzlich muß der Unglücklichen die Trennung von Dir gewesen seyn? Ach, mein Sohn, erwiedert Pisistratus, was für eine traurige Erinnerung rufst Du in meine Seele zurück? Sterope ist nicht mehr. — Sie ist todt! fiel weinend der Sohn ihm in die Rede. — Denkst Du, sagte der verständige Vater, daß sie die Schrecken überleben konnte, die auf sie einstürmten? Der Tag, der ihr die geliebte Tochter entriß, war der letzte ihres Lebens. — Ihre und ihres Gatten Asche ruht vereint in einem Grabe. Ihr war der Tod das süßeste aller Güter, weil, wenn das verloren ist, was man liebt, das Leben das größte aller Uebel wird.

(Beschluß folgt.)

Eroberung Griechenlands durch die Türken im Jahr 1458.

(Fortsetzung.)

Eine andere, auf einer Anhöhe landeinwärts gelegene Stadt, deren Namen Chalcondylas nicht nennt, welche aber das Aetos des Phranza zu seyn scheint, wurde durch abgeschnittenes Wasser so sehr geängstiget, daß die Einwohner mit dem Blute der geschlachteten Lastthiere das Brod kneteten; in dem Augenblicke der höchsten Noth, als die Einwohner sich friedlich ergeben wollten, wurden die Mauern von den Janitscharen erstiegen, und die Stadt geplündert. Von hier führte Mohamed das Heer nach der phliuntischen Stadt Rupela, auch Akoba genannt, wohin sich Albaneser und Griechen mit ihren Weibern geflüchtet hatten. Schon war er nach zweitägiger Verennung seiner vielen Verwundeten wegen im Begriffe abzuziehen, als Abgeordnete der Stadt erschienen, um sie freiwillig zu übergeben. Sie wurde mit Verwüstung verschont, die Bevölkerung aber nach Konstantinopel abgeführt. Der Marsch ging vorwärts durch Mantinea gegen Nazenica, dessen albanesische Besatzung der Sultan durch Cantacuzen (der früher mit albanesischer Hülfe die Despoten bekriegt) sich zu ergeben auffordern ließ; die Albaneser ergaben sich der Botschaft Cantacuzens, welcher darüber in den Verdacht, sie zur Vertheidigung ermuntert zu haben, und in die Ungnade des Sultans fiel. Mohamed zog schon am zweiten Tage ab gegen Tegea, unentschlossen, ob er von hier sich nach Sparta, wo der eine der beiden Despoten (Thomas), oder nach Kalavryta, wo sich der andere (Demetrius) eingeschlossen hatte, wenden sollte. Da er vernahm, daß von hier an die Gegend rauh und unwegsam für Heere sey, führte er das seinige zurück nach der Stadt Muchia, im Gebiete von Tegea

gelegen. Dieselbe wurde durch Asanes Demetrius, besser noch aber durch ihre feste Lage auf einem schwer zugänglichen Berge vertheidigt; nur von einer Seite zugänglich, und von dieser durch dreifache Mauer auf das festeste verwahrt. Das Lager wurde aufgeschlagen, Belagerungsgeschütz aufgeführt, das Wasser abgeschnitten, und Ifa, der Enkel des Cyrenos, mit einem Dolmetsche an Asanes gesendet, denselben zur Uebergabe aufzufordern. — Nach feuchtlos abgelaufener Botschaft griff Mohamed die Festung von der einzigen zugänglichen, mit dreifacher Mauer verwahrten Seite an; nachdem der erste Wall durch die Gewalt des Geschützes zerbrochen, in Schutt lag, vertheidigte sich Asanes standhaft hinter dem zweiten. Eine der ungeheuern Steinkugeln von 7 Zentnern Schwere fiel in die Bäckerey, und zermalmte den wenigen Brodvorrath der Besatzung. Der Bischof, kein Hirte, sondern ein Verräther seiner Heerde, sandte dem Sultan Kunde von dem Mangel an Lebensmitteln, und ermunterte ihn zur Beharrlichkeit in der Belagerung. Mohamed forderte die Festung von neuem auf, mit dem Beisatze, daß er durch seine Freunde inner den Mauern von dem Mangel an Lebensmitteln wohl unterrichtet sey. Da versüßten sich Asanes Demetrios und Lukanos von Sparta ins Lager zum Sultan. „Sagt," redete sie diesen an, „unserem Herrn (dem Despoten Demetrius), daß ich bereit bin, ihm Frieden und Freundschaft zu gewähren, unter der Bedingniß, daß der von mir durchstreifte Theil des Peloponnes mein sey; daß er für das, was er noch besitzt, jährlich 500 Pfund Goldes als Tribut entrichte; dem Fürsten von Patras (dem Despoten Thomas) thut zu wissen, daß er sogleich sein Land an mich abtrete, wo nicht, werde ich es selbst sogleich mit gewaffneter Hand erobern. Asanes Demetrios und Lukanos versüßten sich mit dieser Botschaft an die beiden Despoten, welche in Tripolizza zusammen kamen, um ihr gemeinschaftliches Interesse zu berathen. Korinth war sogleich nach dem Falle von Muchla von einem andern Asanes, nämlich von dem Sohne des Paulus, dem Schwager des Despoten Demetrius, und von einem andern Lukanos, nämlich Nikephoras, ohne Widerrede dem Sultan übergeben worden. Die Despoten fügten sich in die vom Eroberer gemachten Forderungen. Demetrios überließ ihm die von den Türken durchstreifte Landschaft Phthiotis um Korinth und Kalabryta. Thomas trat Patras ab mit den dazu gehörigen Städten, welche Lazar, sein Gesandter, an den Sultan wie Gartengemüse übergab, der Friede wurde geschlossen, die ganze nördliche Küste des Peloponnesus war in türkischer Botmäßigkeit; Omar, der Sohn Inachaus, dessen Vater vor 35 Jahren das erste Mal Hexamilon zerstört hatte, wurde als Statthalter über Achaia, von Patras bis Kalabryta bestellt, in die Städte Janitscharenbesatzung gelegt. Mohamed zog gegen Athen, welches Inachus schon früher in Besitz genommen, und zwar aus folgendem verbrecherischen Anlasse des Hauses Acciajoli.

(Fortsetzung folgt.)

Uebergang der Franzosen über die Berezina.

Am 25. (November) trafen wir zu Borisow an der Berezina ein. Zwei Stunden vor unserer Ankunft hatte Napoleon die Armee Halt machen lassen. Er gab den Befehl, alle unnütze Wagen, die den Weg versperrten, zu vernichten und zu verbrennen. Er leitete selbst die Vollziehung dieses Befehls, und nur die zum Dienste nöthigen Fuhrwerke waren von dieser Maßregel ausgenommen; der größte Theil der Nachzügler vereitelte jedoch das zweckmäßige dieser zu offenem Bestimmung, indem er hinten anhielt und seine Transportwagen der Vernichtung entzog. Die Armeecorps des Marschalls, Herzog von Reggio, des Marschalls Saint-Cyr, des Herzogs von Belluno, des Generals Dombrowsky befanden sich schon daselbst. Schon vor unsrer Ankunft zu Borisow kam uns die Nachricht entgegen, daß die Brücke zerstört worden sey, daß der Russische Admiral Tschitschagoff sich auf der Anhöhe am entgegengesetzten Ufer mit 30,000 Mann frischer Truppen vor der Moldau Armee aufgestellt habe, und seine Bewegungen von einer furchtbaren Artillerie von 100 Kanonen unterstützt wurden. Die Berezina zählt, Borisow grade gegenüber, mehr denn 30 Toisen*) Breite. Das Wasser strömt so schnell, daß, selbst bei der strengsten Kälte, dasselbe, ausser an den Ufern, niemals zufriert.

Napoleon langte um 3 Uhr Nachmittags zu Borisow an; sogleich ertheilte er seine Befehle, und warf sich alsdann auf ein Feldbett. Zwei Stunden von Borisow, nach der Seite von Wesclawo zu, wurden offene und geräumige Werke angelegt, um auf dem linken Flügel der Franzosen, an den Ufern der Berezina, gemacht. Eine Menge Bäume wurden niedergehauen, es wurden Holzhütte angezündet, und das Feuer, welches am Abend brannte, zeigte den Entschluß an, auf's Eiligste eine Brücke zum Uebergang der Armee daselbst zu schlagen. Getäuscht durch diese Vorbereitungen verließen die Russen ihre seitherige Stellung und nahmen den französischen Arbeitern gegenüber, ihre Position. Mittlerweile wurden die ernstlichen Anstalten zu einer Uebergangsbrücke in geräuschloser Stille, drei Stunden rechts von Borisow, in der Nähe eines kleinen Weilers, Studianka genannt, getroffen. Um 11 Uhr des Abends wandte sich der Kaiser mit dem Hauptquartier nach dieser Seite. Mit bewundernswerther Schnelligkeit waren indeß zwei Brücken aufgeschlagen worden. Noch des andern Tages (26. November) dauerten die Arbeiten fort. Die Reiterei des Marschall Oudinot nahm am jenseitigen Ufer mit mehreren Infanteriergimentern und ansehnlichen Batterien eine feste Stellung ein. Sie nahm die Stellung, welche der Russische General, der nun über die Absichten der Franzosen aufgeklärt war, wieder nehmen wollte. Allein mit unerschrockenerlicher Bravour behauptete sich das französische Armeecorps zwei Tage lang in dieser vortheilhaften Position, obgleich ihr Führer, der Marschall Oudinot, von einer Kugel in die Seite getroffen, zurückgebracht werden mußte; der General Legrand ebenfalls verwundet, und Alfred de Noailles auf dem Platze getödtet wurde.

Am 27. eilte die Armee über die beiden Brücken, wovon die eine für die Cavallerie, Artillerie und das Fuhrwesen, die andere für die Infanterie bestimmt war. Erst nach dem Uebergang der regulären Truppen, folgte der Kaiser mit dem Hauptquartier über. Nach den Equipagen

*) Toise ist ein französisches Längenmaaß zu 6 Fuß, oder 3 Ellen, 10 Zoll, 9 2/3 Linien Dresdner Maas.

des Kaiserlichen Hauses folgte der Wagen des Kronschatzes und einige Kammer- und Packwagen des Kaisers, ihnen schloß sich der des verwundeten Generals Belliard und der des Generals Dumas an ꝛc. Der letzte Wagen von Personen von Rang, war der des Grafen Daru, welcher die Papiere der Canzlei enthielt. Während des Ueberganges über die Berezina hielten die französischen Truppen in der früher bezeichneten Stellung den General Tschitschagoff im Zaum, und machten ihn unfähig, den Uebergang über die Berezina zu beunruhigen, welcher den ersten Tag, ohne Unterbrechung, in Ordnung bewerkstelligt wurde. Anders war es am 28. Abends. Die colossalen russischen Massen wogten endlich heran und bedrohten die mit einer unzähligen Menge von Wagen und Fußgängern bedeckten Brükken, wo einer den andern aufopferte, um nur den Russen zu entrinnen. Plötzlich kündigten sich auch ungeheure Schwärme der Kosaken an; ihr brüllendes Geschrei, welches die Luft zerriß, drängte Alles, was sich am äußersten Ende der Berezina befand, an der Brücke zusammen, und als nun gar die Feinde ihre Tod und Verderben ausspühenden Kanonen auf dieses letzte Brett der Hoffnung richteten, wurde ein Theil in die Wogen gestürzt und der andere ohne Erbarmen von den feindlichen Kanonen hingestreckt.

Kurt v. Volpertshausen.

Kunst-Nachricht.

Der rühmlichst bekannte Portrait- und Historienmaler, Herr Ehregott Grüner aus Dresden, befindet sich gegenwärtig in Frankfurt, um hier einige ihm aufgetragene Gemälde zu vollenden. Ich habe mehrere von seinen herrlichen Meisterwerken gesehen, und dadurch einen hohen Kunstgenuß gehabt. Vor allen glaube ich das Publikum auf eine Geisteblüthe des jungen Künstlers aufmerksam machen zu dürfen, die mir von dem größten ästhetischen und technischen Werth erschien. Es ist eine Cäcilia, eine himmelwärts blickende Heilige, die entzückt auf die Harmonien horcht, die sie ihrem Instrumente entlockt. Ihre Züge sind rein und von hoher Schönheit, aber auf wundersame Weise fern von jedem Erdenreiz. Ihre Seele scheint die heiligste Kraft und Würde der Kunst zu fassen; sie weiß nichts mehr von der Erde, ihr Geist wohnt einzig in ihren Augen, die mit trunkenem Entzücken zu hören scheinen. Ihre Tracht ist phantastisch, und von reichen und köstlichen Stoffen; doch einfach und züchtig ist die Form und der Faltenwurf derselben, so daß selbst dies zum schönen Symbol der Kunst wird. Die Farben sind glänzend und wahr. Das Bild soll nächstens in einem hiesigen Kunstinstitute zur öffentlichen Besichtigung aufgestellt werden.

Die Portraits des Herrn Grüner sind Charakterbilder. Die treuste Annäherung an das Urbild ist mit wahrhaft ästhetischer und technischer Beredsamkeit in ihnen vereinigt.

E.

Theaterkorrespondenz.

Freiburg in Breisgau.

Donnerstag 3. Nov. Die Verwandtschaften, Schauspiel in 5 Acten von Kotzebue. Für unsere deutsche Bühne bleibt Kotzebue immer noch ein wahrer Wohlthäter. Was hätten wir ohne ihn? Die Verwandtschaften gehören zu seinen gelungenern Arbeiten, sie haben Effecte, und machen Effect. Die Aufführung war gut, und mit Fleiß. Hr. Berg, Hans Vollmuth, Dem. Unzelmann, Gretchen, Hr. Düringer, Anton, gaben ihre Charactere der Natur getreu und richtig, auch Hr. Elzner spielt seinen Max brav. Könnten wir dieses von den beiden andern Vollmuth und dem Schiffer sagen, so wäre gar nichts zu tadeln.

Samstag 10. Nov. Der Freischütz, von C. M. v. Weber. Armer Weber, was hast Du denn Caspar gethan, daß er auf einmal toll wurde, und sich zum Cäsperle machte. So zu singen und so zu spielen! Es ist nicht auszuhalten gewesen. Wenn die beiden Dem. Stehle auch gut sangen, und die jüngere besonders viel leistete, so fehlt es der ältern doch durchaus an allem Spiele, und keine Idee von Naivetät war in dem sehr naiven Aennchen. Max wurde durch Hr. Heil, der ein braver Tenorist ist, und den wir nur bitten, die Worte besser auszusprechen, gut gegeben, und auch der Theatermeister hatte sich durch seine Wolfsschlucht Ehre gemacht.

Sonntag 11. Nov. Staberls Reiseabentheuer. Die Staberliaden haben in der Welt vieles Glück gemacht, denn viel Menschen erkennen sich selbst darin, und wer sieht nicht gerne in den Spiegel, zumal wenn ein humoristischer Kopf, wie Staberl, heraussieht. Zur Darstellung Staberls gehört aber auch viel Humor, und daß unser braver Maier diesen habe, ist allgemein bekannt. Darum wurde er auch mit allem Rechte am Ende gerufen. Ueberhaupt ist Hr. Maier ein ganz vorzüglicher Komiker, der immer mehr gefällt, je mehr man ihn sieht.

Dienstag 13. Nov. Peter und Paul, Lustspiel in 3 Acten, als Seitenstück zum Mädchen von Marienburg, von Cakelli. Könnte eher ein Seitenstück zum Bürgermeister von Saardam genannt werden. Warum gefiel dieses nette Lustspiel nicht? Das könnten uns am besten die Darsteller sagen, die es nicht ansprach, die daher keinen Fleiß darauf verwendeten, und von denen mancher auch nicht an seiner Stelle war. Vorher: Die Brandschatzung. Hr. Schweiger, Major Turneck, mißfiel nicht, wenigstens hätte er auch nicht verdient zu mißfallen, denn er gab seine Rolle sehr brav. Ebenso verdienen Hr. Berg, Klippfisch, und Hr. Maier, Marder, alles Lob.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Heute Donnerstag den 13. Dez. wird aufgeführt:

Don Juan,

Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Mozart.

Donna Anna: Mad. Grünbaum.

Kaiserlich Königlich östreichische Hofsängerin.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 348. Freitag, 14 Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

14.

Geburtstag des Malers Franz Schütz.

Franz Schütz, ein Sohn des berühmten Landschaftsmalers Christian Georg Schütz, wurde am 14. Dez. 1751 in Frankfurt geboren. Schon in seinen frühern Jugendjahren bekundete er Neigung und Talent zur Malerkunst, in deren Gebiet der Name Schütz so ausgezeichnet glänzt. Sein Vater hatte bald die Freude, die schönen Vorzüge seiner Kunstbildungen in des Sohnes Landschaften wiederzufinden. Mit dem redlichsten Gemüthe vereinte Franz ein enthusiastisches Gefühl für das Schöne. Die Annehmlichkeit des Umganges mit ihm wurde noch durch seine musikalischen Talente erhöht: er war ein ausgezeichneter Violinvirtuose. Der vielversprechende Franz wurde in der Blüthe seines Alters der Kunst entrissen, er starb im Jahr 1781 zu Genf. Die in vergangener Herbstmesse veranstaltete Aufstellung von Gemälden Frankfurter Künstler zeigte uns mehrere seiner Werke. Die einzelnen Glieder seiner Künstlerfamilie werden uns in der Folge noch mannigfaltigen Stoff zur Mittheilung bieten.

Polydor und Charide.

(Beschluß.)

Ach, Vater, rief Polydor, so fühle denn den Schmerz, der mein Herz zerreißt. Ich habe Charide verloren — vielleicht hat ein Unmensch die Getreue des Lichts beraubt. — — Traue den Göttern, mein Sohn, sagte der Vater, sie führen die Geprüften und treu Erfundenen so gern zu segnendem Glück. — Ich beweinte lange Deinen Tod, und freue mich jetzt doppelt der seligen Wiedervereinigung. — Auch Du, mein ahnendes Herz sagt es, findest wieder die liebende Braut, und Hymen wird das glücklichste der Paare verbinden. — Doch die Stunde nahet, die ich zum Ausschiffen der Völker bestimmt habe. Morgen, mit Anbruch des Tags, wird das Zeichen zum Angriff gegeben — und ich freue mich, Deiner Liebe und dem Vaterland zugleich dienen zu können. — Dir, mein Sohn, vertraue ich das Heer, welches die Stadt zu Lande belagert, während ich von der andern Seite mit den Schiffen mich nahe. Welch eine freudige Aussicht für den liebenden Jüngling!

Noch waren die Schatten der Nacht nicht gewichen, als Polydor schon den Vater bittet, die nöthigen Befehle zu ertheilen. Pisistratus freut sich des muthigen Sohnes, und gibt ihm zwei weise Befehlshaber zu sichern Rathgebern mit. — Die Ausschiffung der Krieger geht ohne Hinderniß von statten, und der frühe Morgen begrüßt die geordneten Schaaren vor den Mauern von Epidaurus.

Der lange Friede und die Fülle des Reichthums, der in dieser Stadt aufgehäuft war, hatte die Bürger träge und weichlich gemacht. — Der Mühseligkeiten des Kriegs nicht gewohnt, fürchteten sie schon zum Voraus die Anstrengungen, die die Erhaltung der Stadt ihnen zur Pflicht machte. — Sie zittern, sie wagen kaum Widerstand. — Polydor macht Anstalt zum Sturm — aber die Feigen öffnen die Thore, flehen um Gnade, und der Sieger zieht ohne Schwertschlag in die Stadt ein, in der sein Theuerstes ihm geraubt wurde. —

Der Oberpriester hatte sich in das Innere des Tempels verschlossen — er weigert sich, zu öffnen, er rüstet sich zur Vertheidigung — denn er war es, der die Einwohner beredet hatte, die Gesandten Athens zu beschimpfen — und nicht ohne Grund fürchtete er die Rache der Sieger.

Nach dem Tempel dringt Polydor — während ein Theil des Heeres den Rest der Stadt bezwingen, und der Flotte den Eingang des Hafens öffnen sollte, stürmt er die Pforten des Heiligthums. — Vergeblich ist jeder Widerstand, selbst der Oberpriester unterliegt — Ketten sind sein Lohn. — Polydor ist verschwunden. Aengstlich suchen ihn seine Krieger. — Plötzlich sehen sie ihn herbeistürzen. Er stürmt auf den gefangenen Priester ein — er zuckt sein Schwert. Gieb mir, rief er wüthend, Chariden heraus, oder dieser Stahl bestraft augenblicklich alle Deine Treulosigkeiten.

Halte ein, rief der erschreckte Priester, ich schwöre Dir bei dem Gott, der diese heiligen Mauern bewohnt, daß das Schicksal Deiner Geliebten mir unbekannt ist — sie ward mir an dem nämlichen Tag geraubt, da ich sie Dir entzogen hatte. Alle meine Nachforschungen blieben vergebens — ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist!

Meineidiger! schrie Polydor, Du schändest die heiligen Götter — empfange den Lohn Deiner Frevelthaten! Zum zweiten Mal zuckt er das Schwert. — Da erhebt einer der Gefangenen, die die Athener mit Ketten belastet hatten, plötzlich seine Stimme: O Polydor, geliebter Polydor, ruft er, finde ich Dich wieder? Polydor blickt um, er erkennt den Strato, jenen edelmüthigen Kreter, der ihm einst Chariden wiederzusehen vergönnt hatte — er läuft schnell zu dem Freund, er umarmt, er befreit ihn von den

Ketten. — Fürchte nichts für Chariden, sagte Strato — ich selbst habe sie in Sicherheit gebracht — durch mich ist sie der schändlichen Lust des Oberpriesters entrissen. — Freund, geliebter Freund, rief Polydor — sprich: höre ich richtig? hast Du die Theure mir erhalten? Wie, wie soll ich Dir vergelten? Eile, bringe mich zu ihr — zum zweitenmal schenkst Du mich ihr wieder!

Strato hatte die Unglückliche einer armen Wittwe anvertraut, deren Tochter er den Schlingen des Verführers entrissen hatte. — Sie wohnte an dem Ende eines entlegenen Gäßchens — auf ihre Treue konnte er fest sich verlassen. — Beide Jünglinge eilen dahin. — Schon hört Charide die Stimme des Geliebten — wonnetrunken stürzt sie in seine Arme. Die Götter, rief der entzückte Polydor, sind müde uns zu verfolgen — jetzt, Geliebte, sind wir auf immer vereint. — Er erzählt ihr Alles, was seit der letzten Trennung vorgegangen ist. Charide weint schmerzliche Thränen, als sie den Tod der geliebten Mutter erfährt. — Polydor trocknet ihre Thränen, seine Gegenwart allein hindert den kindlichen Schmerz. — Vereint eilen sie zum Pisistratus. Unterwegs erzählt ihnen Strato, wie das Mitleid, das er für sie gefühlt, ihm Verbannung aus dem Vaterlande zugezogen hatte — wie er in dem Tempel des Asklepios Zuflucht vor seinen Verfolgern fand, und seit zwei Jahren in dem Innern desselben wohnte. — Zufällig, sagte er, gehe ich vorüber, als Charide Dir entrissen wird — ich erkenne sie — ich höre Dein Jammergeschrei — und freue mich, zum zweitenmal Dir die Geliebte erhalten zu haben. — Der gerührte Dank der Wiedervereinten war ihm seeliger Lohn.

Pisistratus hatte unterdessen seine Schaaren in die muthlose Stadt geführt. — Charide erblickt ihn in der Ferne, eilt dem Vater ihres Geliebten entgegen, und sinkt zu seinen Füßen. Tief ergriffen hebt der Edle sie auf, drückt sie an sein Herz, nennt sie seine geliebte Tochter, wendet sich dann zu Polydor, der auf der andern Seite seine Knie umfaßte, und spricht: Zu lange hat das Schicksal Euren Bund, geliebte Kinder, verzögert — nicht ferner will ich aufschieben das glückliche Band, das die Götter segnen. — Freudengeschrei erhebt sich — alle Umstehende geben Beifall der nahen Vermählung. — Pisistratus entsetzt den Oberpriester seiner Würde — ein tugendhafter Bürger, den ganz Epidaurus verehrt, wird sein Nachfolger. Auf das Geheiß des Vaters nahen die Verlobten sich dem heiligen Altar — das Feuer flammt, die Opfer bluten, und der Hohepriester, den Pisistratus eben ernannt hatte, empfängt im Namen der Götter die Schwüre der Liebenden.

Als das Fest Hymens geendet war, und die Epidaurer gerechte Strafe bezahlt hatten, machte die Flotte Anstalten zur Rückreise. Das junge Ehepaar ging unterdessen zum alten Menthos, und überhäufte diesen mit Geschenken. — Sie brachten dem Koreb ein feierliches Todtenopfer — und bestiegen dann mit dem treuen Strato das Schiff des Pisistratus. —

Diesen empfing bei der Heimkehr der Jubel des dankbaren Volkes; aber durch den Sonnenschein des Glückes nicht geblendet, kehrte der Edle in seine Einsamkeit zurück. — Seine Kinder begleiteten ihn. Chariden's erstes Geschäft war es, das Grab der geliebten Eltern zu besuchen — ihre Thränen netzten die heilige Stätte. Auf Polydors Bitten reiste bald darauf Strato zum Nausikrates und der Themisto — er sollte sie bewegen, sich in Attika niederzulassen. Die frommen Alten verließen Alles, um ihren Polydor zu sehen — nur trug Themisto die Urne, die ihres Sohnes Asche enthielt. — Wie ein liebender Sohn empfing Polydor die ehrwürdigen Alten. Sie alle machten von jetzt an nur eine Familie aus — nur der Tod konnte sie trennen.

Das höchste Ziel des Lebens erreichten Polydor und Charide — der Segen des Himmels ruhte sichtbar auf ihrem Bunde. Zahlreiche Kinder entsprossen ihrem keuschen Ehebette — auf alle erbte der Geist und die Tugend der Eltern. — Als lange nachher, nach Kodrus Heldentod, die Athener ihre Regierungsform änderten, und Archonten an die Spitze des Staates traten, wurden die ersten Richter einstimmig aus den Nachkommen dieses edlen Paares erwählt. Ihre Namen hat die Geschichte verewigt.

Eroberung Griechenlands durch die Türken im Jahr 1458.

(Fortsetzung.)

Die Wittwe Rainer's, des letzten Herzogs, für einen jungen edlen Venetianer, welchem der Senat die Verwaltung von Napoli di Romania übertragen hatte, von Liebe entbrannt, verhieß ihm ihre Hand mit Athens Herrschaft, wenn er zuvor seine Gemahlin, eine edle Venetianerin, tödten wollte. Der Gattinmörder, hierauf Gemahl der Herzogin und Vormund ihres unmündigen Sohnes, wurde seines Verbrechens an der Pforte des Sultans angeklagt, wohin er sich, von den Athenern gehaßt und verfolgt, mit dem Knaben, seinem Stiefsohne, flüchtete, und an welcher sich auch Franco Acciajoli, der Neffe des letzten Herzogs Rainer, befand. Mohamed übertrug diesem, die Herrschaft von Athen. Franco, von den Einwohnern dem Befehle des Sultans gemäß freundlich aufgenommen, warf die Herzogin, Anstifterin des Mordes ihrer Nebenbuhlerin, zu Megara in den Kerker, und ließ sie darin tödten. Der junge Venetianer, Mörder seiner ersten Gemahlin, klagte nun seinerseits den Franco als Mörder seiner zweiten, der Herzogin, beim Sultan an. Da gab Mohamed dem Sohne Turachans, Omar, den Auftrag, sich in den Besitz Athens zu setzen. Omar bewog den Franco leicht zum freien Abzuge mit seinen Schätzen, indem er ihm statt Athens Herrschaft die von Theben und Böotien im Namen des Sultans verhieß. Mohamed kam nun, die ihm durch Omars Klugheit friedlich erworbene **Stadt der Weisen** selbst zu beschauen. Mit Bewunderung betrachtete er die Herrlichkeiten der Akropolis und die geräumige Sicherheit des Hafens, indem er ausrief: „Wie sehr ist nicht Religion und Reich dem Sohne Turachans für solchen Erwerb mit Dank verpflichtet!"

Nachdem Mohamed die Wunder der Stadt und des Hafens genugsam durchlaufen, sandte er einen Botschafter an die Despoten des Peloponnesos, um von ihnen den geschlossenen Frieden beschwören zu lassen, und um von Demetrios die Tochter zur Gemahlin zu begehren. Die Despoten beschworen den Frieden und Demetrios sagte die Tochter zu, nach dem schändlichen Beispiele seiner Vor-

fahren, deren mehrere ihre Töchter dem Harem des Sultans geopfert. Nicht minder schändlich und schädlich, als diese Zusage des einen Despoten, war der Eidesbruch, dessen sich der andere Despote hierauf gar bald schuldig gemacht. Von Lukanos Nikephoras beredet, daß die Griechen des Peloponnesos und die Albanesser zum erfolgreichsten Aufstande wider die Türken bereit seyen, brach er schon nach drei Monaten den beschwornen Vertrag durch offene Feindseligkeit nicht nur wider die Türken, sondern auch wider den Bruder. Mit Hülfe der Anstifter dieser Treulosigkeit entriß Thomas den Türken nur die Stadt Kalabryta, seinem Bruder aber Karitena, S. Georg, Bordonia und Kastrizja, mit dem Versprechen, daß sie sich künftig selbst regieren sollten.

(Fortsezung folgt.)

Hosen

waren schon den Babyloniern bekannt, bei welchen sie zugleich statt der Strümpfe dienten. Bevor Cäsar Consul gewesen, kamen die Römer in das südliche Gallien, wo sie einen Theil von diesem Lande, wegen der auffallenden Hosen: Gallia braccata, nannten. Erst gegen das 4. Jahrhundert nach Chr. bedienten sich die Römer der Hosen. Nur schwächliche Männer durften ihre Schenkel mit Binden umwickeln. Diese Vorrichtung machte den Uebergang zu den eigentlichen Beinkleidern. Unter Franz I. reichten die Hosen den Franzosen noch nicht bis zu den Knieen. Unter der Regierung Carl IX. waren sie sehr aufgezogt, jedoch ihre Form unanständig. Unter Heinrich IV. und Ludwig VIII. wurden die Hosen sehr weit getragen, sie reichten über die Knien, wo sie mit farbigen Bändern und zierlichen Schleifen zusammen gebunden wurden. Die Pluder- oder Pumphosen machten einst ein Aufsehen in der Mode, wie jezt die Giraffe zu Paris. Der Churfürst Joachim II. von Brandenburg verbot sie; einem Stuzer, den er damit sah, ließ er sie aufschneiden, und siehe da — einige Scheffel Kleinen fielen, unter Hohngelächter der Anwesenden, heraus. Da manche Pluderhosen oft aus Stücken Tuch von 200 Ellen bestanden, so erließ der Staat gegen diesen Luxus seine Befehle. Zu Altenburg wurden 1453 die langen Pantalone, die bis auf die Knöchel gingen, unter der Clausel verboten: „Daß, wer für einen ehrbaren Mann angesehen seyn wolle, sich deren fortan nicht mehr bedienen sollte.“

Die Ostiaken und Samojeden gehen mit ihren Hosen zu Bette.

Von den Hosen der Pariser Stuzer sagt ein Pariser Komiker zum Schneider: Je vous declare, que si je peux y entrer, je ne la prends pas. Für unsre deutschen Stuzer läßt Göthe's Faust für den Floh in den Worten ein Muster bestellen:

Vergeßt nur nicht dem Schneider einzuschärfen,
Daß er mir auf's Genauste mißt,
Und daß, so tief sein Kopf ihm ist,
Die Hosen keine Falten werfen.

Stroh von Oberebach.

Theaterkorrespondenz.

Freiburg in Breisgau.

Freitag, 16. Nov. Der badische Grenadier. Hr. Heil, der Müller, zeigte viel natürliches Talent für komische Partien, und würde darin viel Gutes leisten. Hierauf: 7 Mädchen in Uniform. Eines jener Stücke, die mehr durch das Ungewöhnliche, Frauenzimmer in Militärkleidung zu sehen, als durch sonstigen Werth gefallen. Man stecke daher nur recht viele hübsche (?) Mädchen in Uniform, man hat die Zahl hie und da schon auf das doppelte erhöht, und die Kasse wird ihre Rechnung dabei finden. Merkur darf schon zu Zeiten den Apollo ablösen, und fehlt dieser hier, so sind doch die Grazien in vierfacher Zahl nebst zwei überzähligen vorhanden. Unsere Mädchen haben brav exerciert, die Hrn. Berg, Mayer und Heieck waren recht gut, und erfreulich war der Vortrag des Arietchens durch Hrn. Elzner, denn er war lieblich und gefühlvoll.

Samstag 17. Nov. Die Vestalin. Selten hört man diese Oper auf den größern Bühnen gut, darum verdient heute das Personale alle Zufriedenheit durch den darauf verwendeten großen Fleiß. Wenn auch Dem. Stedle d. j. noch keine Julie ist, wie sie seyn sollte, so leistete sie doch alles, was man von ihr fodern konnte, und erwarb sich lebhaften Beifall. Und Feuer, Feuer, mögten wir ihr als Julie zurufen, denn diese Rolle kann nicht Kraft genug enthalten. Licinius und Cinna, Hrn. Heil und Elzner, waren in den Geist Spontinis eingedrungen, und spielten und sangen vortrefflich. Schade, daß unser guter Berg, im Schauspiele wie in der Oper gleich brauchbar, heiser war.

Sonntag 18. Nov. Das Kind der Liebe. Niemand weiß so zu rühren, wie Kotzebue, das zeigte sich heute wieder, denn kein Auge blieb trocken. Hiezu trug die Aufführung viel bey. Freilich war nicht alles, wohl aber vieles gelungen. Amalie, Dem. Gutsch, kann sich noch nicht recht in das Sentimentale hinaufheben, sie ist noch zu sehr in Verlegenheit mit den Armen und Händen, ihre Haltung ist etwas gezwungen, sie entwickelt keine Phantasie. Darum Uebung, Nachdenken, Lebendigkeit, dann wird es sich schon geben. Auch Hr. Rönins, der Pfarrer, hat mehr Aeusserliches, als Innerliches. Er sollte mit seiner schönen Figur und seinem herrlichen Organe mehr machen können. Obrist Wildenheim sagegen, Hr. Berg, war vortrefflich, Hr. Elzner, Graf v. d. Mulde, zeigte angemeine Fertigkeit in dem Französischen, und wußte seine Rolle herrlich zu nuancieren. Hr. Elzner kann ein guter Schauspieler werden, hüte er sich vor Uebertreibungen. Frik Hr. Düringer, schien seine Rolle zu fühlen, denn er legte eine ausserordentliche Zartheit und eine Aufopferung hierin, die nur der höchste Heroismus kindlicher Liebe zu geben vermag. Bei solchem Spiele konnte es nicht fehlen, daß er rührte, und die Herzen für sich und seine Mutter gewann. Er wurde auf heute wieder gerufen.

Dienstag 20. Nov. Der Barbier von Sevilla. Als Rosine sahen wir Mad. Müller-Reding, und wenn ihrer Stimme auch die Jugend fehlt, so besizt sie doch eine gute Manier, eine Kehlfertigkeit, und eine Gewandtheit, die sie für unsere Bühne sehr wünschens-

werth macht. Aber auch sie hüte sich vor Ueberladungen. Hr. Heil, Almaviva, ist nicht für Rossini, mehr für tragenden Gesang. Schadete seinem Spiele vielleicht, daß wir ihn jüngst in einer komischen Parthie sahen? Hr. Berg, Bartholo, lobenswerth. Ueberhaupt dürfte aber das Memoriren empfohlen werden. Basilio, Hr. Lindner. Der Charakter, den uns Hr. Lindner vorstellte, ist gar nicht in dieser Oper, Gott weiß, wo er ihn hernahm. Er kann daher hier nicht beurtheilt werden, weil uns sonst Hr. Lindner sagen könnte, wir hätten ihn nicht verstanden. Hr. Maier, Figaro, that alles, was in seinen Kräften stand. Daß ihm die Natur nicht jene Stimme gab, um ein zu lautes Orchester, das heute kein piano und kein forte achtete, zu übertönen, ist nicht seine Schuld. Wir bedecken mit dem Mantel der christlichen Liebe die Sudeleien des Orchesters.

Pot à feu.

Göttliche Weltregierung. Es hat Zeiten gegeben, wo die Menschen am Grabe eines Heldenalters standen. Dann suchten Schwäche, Blödsinn und Betrug sich die verwaiste Geschichte zu unterwerfen; die Vorsehung aber sendete fast jeder Periode einige besonnene Genien, welche der Nachwelt die Erbschaft des Jahrhunderts unverkürzt erhielten.

Geistige Leerheit. Ein Mensch, der keine Stunde allein seyn kann, der immer andere zu seiner Unterhaltung bedarf, verräth, wie wenig sein Geist für ihn unterhaltend und ausgiebig ist. Er gleicht den Windfahnen auf den Thürmen, die nur durch fremde Kraft bewegt werden; jetzt nach Osten, und nun nach Norden sehen, und bei der Windstille ohne Kraft sind.

Unterschied. Unter der eisernen Rüstung der Alten schlug ein warmes Herz, wir sind nun beeiweich nach außen, aber unser Inneres ist Stein geworden.

Das ist das Loos des Schönen. Wenn sich in unsern gemeinen Gesellschaften ein poetisches Gemüth erschließt, geht es ihm, wie der Auster, die sich der Sonne öffnet; Affen kommen, legen einen Stein zwischen die Schaale und saugen ihr das Leben aus.

Edel und klug. Der edle Mann, je einiger seiner Güte und seines Werths sich bewußt ist, desto unbekümmerter ist er um fremdes Urtheil. — Der kluge Mann, je lieber er seinen guten Namen und seine Ruhe hat, desto minder sucht er zu reizen und zu erbittern.

Die Lüge. Warum glaubt man einem Lügner nicht, selbst nicht, wenn er wahr spricht? — Aus Furcht, daß man ihm glaube, wenn er lügt. Sein Vertrauen ist einmal an den Galgen genagelt. Es gibt aber auch Menschen, die in dem, was sie sagen, nicht lügen, aber, die bezüglich auf ihre Handlungen, sich nicht wahrheitlich äußern. Nur wenige handeln wirklich so, wie sie es mittheilen. Vielfältig modifizirt sich die Lüge. Menschen, die am meisten lügen, in dem Wahne, daß sie Wahrheit sagen, sind Verliebte, die sich — ewige Liebe schwören, und, wie alltäglich ist diese Erscheinung!

Cours der Staats-Papiere.

Den 13. Dezember 1827.			Papier	Geld
	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	65⅜	—
	4½ "	ditto ditto	73¾	—
	5 "	ditto ditto	—	—
Oesterreich	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	45	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	87⅞
		Wiener Banc-Actien	—	1270
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	143¾
	6 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	—	115⅝
	5 "	Oblig. b. Rothschild London	107¾	—
Preußen	5 "	ditto " " Frkf.	101¼	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	88¾	—
	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
Bayern	4 "	ditto ditto E-M	103¼	—
		ditto unverzinsliche	99	—
Baden		Lott. Anleh. à 40 fl. v. 1820	—	64⅞
		Herausgek. Ser. Loose	—	—
	4 "	Obligationen	94½	—
Sachsen	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 40 fl.	—	40½
Würtemberg	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98½	—
Frankfurt	4 "	Obligationen	101⅜	—

Cours der Wechsel.

Den 13. Dezember 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	140⅝	—
ditto	2 Monat	138	—
Augsburg	k. Sicht	—	100⅛
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	—	103⅛
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	147⅛	—
ditto	2 Monat	145¾	—
Leipzig	k. Sicht	99⅜	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	147⅝	—
Lyon	k. Sicht	78¾	—
Paris	k. Sicht	78¾	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Discouto		—	—
		—	6

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11 fl.	5	kr.	Laubthaler, ganze	2 fl. 42¾ kr.
Friedrichsd'or	9 "	48½	"	ditto halbe	1 " 16 "
Ducaten	5 "	35	"	Preuß. Thaler	1 " 43¾ "
20 Frank-Stücke	9 "	22	"	5 Frank-Thaler	2 " 50¼ "
Souverainsd'or	16 "	28	"		

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 349. Samstag, 15. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

15.

Stürmische Zeit unter Ludwig V.

Die heftigen Irrungen Kaiser Ludwigs V. (des Baiern) (S. den 19. und 20. Oktober in Betreff seiner Wahl) mit dem Pabste währten unausgesetzt bis zu des Letzteren Tod. In Folge des Churvereins zu Rense wurde zu Frankfurt (1338) die Unabhängigkeit des Reiches und der Kaiserwahl von päbstlicher Bestätigung beschlossen. Nach fünfjähriger Ruhe fand zu Frankfurt im Jahr 1344 ein neuer Reichstag statt. Noch immer der alte Zank mit dem Pabst gab den Anlaß. Dieser fuhr fort, dem Kaiser die erniedrigendsten Bedingungen vorzuschreiben. Darüber entbrannte der allgemeine Unwille; die Bürger von Frankfurt, um sich an der verhaßten Parthei zu rächen, werfen die Fenster der Hauptkirche ein, wo man seit Jahr und Tag keinen Gottesdienst hielt. Nach diesem Reichstag trug Ludwig den Churfürsten zu Rense etwas vor, was er besser nie berührt hätte. Er bat sie, einen seiner Söhne zum Nachfolger im Reich zu bestellen. Der Erfolg war, daß fünf Churfürsten, Johann von Böheim an ihrer Spitze, der selbst für seinen Sohn nach der Krone strebte, sich laut gegen den Kaiser und dessen Familie erklärten.

Während das Reich in neuer Besorgniß schwebt, wohnt Ludwig wieder (wie einige Jahre zuvor) geraume Zeit in Frankfurt. Seinem Neffen, dem Pfalzgrafen Rudolf, der sich auf die feindliche Seite zu neigen schien, gab der Kaiser Unrecht in einem Streit mit Mainz, (mit dem Erzbischof Heinrich von Fleeburg). Prinz Ruprecht, ein jüngerer Sohn des Hauses, der darüber laut wurde, entkam durch die Flucht dem entrüsteten Oheim. Gerade damals, am 15. und 16. Dez. 1344, waren fünftausend Mann Verstärkung zu Ludwig gestoßen, die ihm die schwäbischen Städte nach Frankfurt sandten. Dieser ließ jetzt einen Thron auf dem Samstagsberg (vor dem Römer) bauen, um das den Pfälzern verhaßte Urtheil noch einmal recht feierlich zu wiederholen. Darüber geriethen die Bürger in große Verlegenheit. Es drohten die Pfalzgrafen Rache, und die fremden Söldner zu Tausenden im Innern der Stadt vermehrten die Unruhe. Um dem nächtlichen Auflauf zu steuern, ließ man vor jedem Haus Laternen brennen. Man erkannte die Vorzüge einer nächtlichen Beleuchtung; aber das gemeine Wesen war zu arm, sie für beständig einzuführen. (K. G.)

Des Vaters Silberlocke.

Novelle von Helmina von Chezy.

An einem schönen Frühlingsabend durchwandelte Graf Casa Los Valles die entlegensten Straßen der Vorstadt in Madrid, minder aus müßigem Drang der Neugier, als um reinere Luft zu athmen, als die Mitte der Stadt ihm darbot, und in der Einsamkeit jener entlegenen Gegend seinen Gedanken besser nachhängen zu können. Los Valles war jung und blühend, edel und geistvoll, sein hoher Rang, sein unermeßner Reichthum schwang ihn auf die Höhen seiner Zeit, und berechtigte ihn zu den kühnsten Hoffnungen hinsichts der Begründung einer noch reichern Herrlichkeit seines stolzen Hauses, theils durch die Wahl, welche er bereits im Stillen unter den Bewerbern seiner Schwester Donna Maria getroffen, theils durch die, welche er selbst zu erkiesen Willens war. Das Herz wurde dabei nicht zu Rathe gezogen, nur die Rücksicht auf hohe Abkunft, einen fleckenlosen Namen, und Schönheit; Vermögen kam minder in Anschlag, das Haus Los Valles bedurfte keiner Vermehrung seiner Reichthümer. So war es denn eine junge, wundersam herrliche Schönheit, Donna Anna Malecca, eine Abkömmlingin aus maurischem Königsstamm, arm und tugendhaft, stolz und streng, um welche Los Valles zu werben beschlossen, und er erwog eben in seinen Gedanken Vieles, das sich verhängnißvoll und glückverheißend an diese Wahl knüpfte, und sie wünschenswerth machte, als er sich in den Labyrinthen der gewundenen Gassen bis auf eine Stelle hin verlor, wo freyes Feld auf eine starke Stunde noch bis zu den Ringmauern der Vorstädte sich hindehnte, und wo ein klarer Bach, der durch eine beblümte Wiese sich an Gebüschen vorbey schlängelte, zu dieser anmuthigen Frühlingszeit murmelnd und rege, zu dem Gesange einer Nachtigall seine gedämpfte Begleitung bot. Der frischere Odem der Luft, der Duft des Grüns wehte angenehm Los Valles entgegen, er begann aus seiner Träumerey hinaus um sich zu blicken, und er sah im Gebüsche ein kleines, weißes Haus, umgrünt von einem Gärtchen, aus dessen Fenstern ihm Licht, wie ein Stern, entgegen blickte, und ein liebliches Lied zur Guittarre erschallte. Es hätte dessen nicht so viel bedurft, um in dieser einsamen Gegend Los Valles Neugier zu reizen; er schlang den schwarzen Mantel fester um sich, griff wie zur Vorsorge, so unnütz sie ihm dünkte, nach dem Degen, und schlich sich behutsam nach dem Fenster hin, dessen Laden, sternförmig ausgeschnitten, ihm vorhin das Licht gezeigt, und ihm jetzt durch eine klaffende Spalte den Blick in das Zimmer gewährte, da in dieser ganz unbesuchten Gegend eine sehr behutsame Vorsicht für überflüssig gehalten werden mußte.

Los Valles Auge, im reinlichen Zimmer umher schwei-

fend, entdeckte die Spuren der Armuth und ausgesuchten Zierlichkeit zugleich, wie denn wohl die Armuth die sinnreichste und glücklichste Finderin der Zierde ist, welche ihr am meisten hold, dem Reichthum nie ihre süßesten Geheimnisse offenbart. Nicht lange hatte Los Valles bei der Stille, die ringsum herrschte, mit neugierigem Forschen nach der Sängerin gespäht, die ihn vorhin entzückt, so nahm er ihrer wahr. Sie stand im Begriff, sich zu entkleiden, zog die Nadeln aus dem Geflechte ihres goldnen Haares, und ließ diese, sich aufrollend, über den blendenden Nacken herab wallen, so überraschend reich und herrlich, daß es dem Lauscher war, als wäre Peru mit allen seinen Goldbergen werthlos gegen dieß reine Gold des schönsten Haars, umrieselnd den schlanksten Leib und den weißesten Hals, den er jemals erblickte, und vorwitzig bis zu dem wunderkleinen Füßchen hinabrollend, gleichsam wie aus Neugier und Laune zum Spiel. Nun wandte sich die Schöne zufällig um, und Los Valles meinte, der Frühling in all' seiner Herrlichkeit blühe auf dem holdseligen Antlitz, das sie ihm in freudiger Unbefangenheit zuwandte, unwissend, daß Jemand sie belausche. Los Valles kannte sich selbst nicht vor Entzücken, ein niegekanntes Bangen durchzuckte ihn wie ein Blitz, er sah sich um, er suchte Luft, oder vielmehr er wußte nicht, was er suche und was er fliehen solle, da bemerkte er, daß die Hausthür halb offen stand, alles war einsam — Wie! Wenn? — er dachte sich nicht recht aus, was er dachte, er war jung, reich und vornehm, und er sah die Schönheit unbewacht, in einem armen Hause, was brauchte er da viel zu denken? Er ging leise hinein.

Urplötzlich stand er vor der Unbekannten, sie erschrak heftig, erbebte, faßte ihn in's Auge und rief: „Ich kenne euch, Graf Casa Los Valles! ist's auch edel, daß ihr hier vor mir steht? Wer gab euch ein Recht, in dieß Haus zu dringen?"

„Fräulein," stammelte der Jüngling bleich und bestürzt, „meine Kühnheit. . ."

„Kann gut gemacht werden durch schnelle Entfernung," entgegnete die Unbekannte; „geht, Graf, und laßt euch nie wieder vor den Blicken Elvirens, der Tochter Alonso Mendez, schauen."

„Mendez?!" rief Los Valles mehr freudig als bestürzt, „o, dem Himmel sey Dank, daß ein so edler Name . . ."

„Entfernt euch!" heischte Elvire noch einmal.

„Nur eins," flehte er so innig, daß selbst Elvirens Strenge erweicht wurde, „wie kennt ihr mich, der euch nie erblickte, wo und wie habt ihr mich gesehen?"

„Als ich in der Kirche verschleyert betete, beim Hinausgehen habe ich euch gesehen," sagte Elvire, „ihr wurdet genannt . . ."

„Und habt mich nicht vergessen?" drang er feurig.

„Werde es aber nun!" entgegnete Elvire mit einer Hoheit, die ihn niederschlug; er beugte sich stumm und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Eroberung Griechenlands durch die Türken im Jahr 1458.

(Fortsetzung.)

Er belagerte die dem Bruder gehörigen, am messenischen Meerbusen gelegenen Städte Zarnata und Kalamata, während Demetrios mit den Seinigen die dem Thomas gehörigen Städte Leontari und Akoba belagerte. Die verderblichste Pest waren die Albaneser, dieses, wie Phranza sie bezeichnete, schlechteste und unnützeste Volk, welche, beständig von einem Despoten zum andern übergehend, drei Mal zu einem andern überlaufen; die Türken von Korinth, Patras und Amykla, die Zeit und den Streit wohl benützend, mordeten, raubten, und lachten der Despoten und der Archonten, „die auf diese Weise selbst in ihr Schwert rannten." Mohamed, der sich damals in Skopi befand, wo ihm Mahmud Pascha die Gefangenen des ungarischen Streifzuges vorführte, entsetzte den Sohn Turachans, dem er die Schuld dieser Empörung und Verwirrung beymaß, der Statthalterschaft Morea's, und übertrug sie an Hamsa. Dieser enthob den Sohn Turachans, seinen Eidam, der Statthalterwürde, und die Stadt Patras der griechischen Belagerung, und rückte dann als Bundesgenosse des Despoten Demetrios wider Leontari vor, wo Thomas eingeschlossen die angebotene Schlacht duech die Geschicklichkeit Junisbegs, des den Griechen an taktischer Kunst weit überlegenen Generals der Sipahis mit ein paar hundert Mann verlor. Was die Griechen, die Albaneser, die Archonten und die Despoten verschont hatten, verwüsteten nun die Türken, bis endlich die feindlichen Brüder, die Größe des Verderbens ermessend, zu Karriza zusammen kamen, und bei der Messe des Metropoliten von Sparta den Frieden mit neuen Eiden beschworen.

Mohamed, von dem Bunde der Brüder verständigt, gab dießmal dem Statthalter Hamsa Pascha die Schuld des wider die Türken gerichteten Bundes, wie er seinem Vorfahr Omar die Schuld des Bürgerkrieges gegeben, und ernannte an seiner Statt Saganos-Pascha, den Statthalter von Kallipolis, den Befehlshaber der Flotte. Bei seinem Einmarsche in den Peloponnes zerstreuten sich die Hülfstruppen der Despoten, die schon wieder unter sich zerfallen waren. Thomas, schon wieder eidbrüchig, machte sich seines Bruders Gebiet, Lakonien und Messenien, mit Gewalt unterwürfig, und lag belagernd vor Kalamata; zugleich unterhandelte er für sich mit dem Sultan. Dieser, eben mit Zurüstungen zum asiatischen Feldzuge wider Usunkasan beschäftigt, lieh dem Antrage ein günstiges Ohr gegen die Erfüllung von drei Bedingnissen: daß die griechischen Truppen von den türkischen Schlössern entfernt, daß jährlich 3000 Pfund Goldes als Tribut entrichtet werden, und daß binnen 20 Tagen der Despote und dann ein türkischer Gesandter zu Korinth erscheinen sollen. Thomas versprach alles, konnte aber den Tribut nicht aufbringen. Mohamed ergrimmt, verschob den asiatischen Feldzug aufs nächste Jahr, und brach in Person gegen die beiden Brüder nach dem Peloponnes auf. Zu Korinth legte er Asanes, den Schwager des Demetrios, in Eisen, und rückte gegen Sparta vor. Demetrios, vom

Bruder verrathen, suchte wider die persönliche Treulosigkeit desselben Hülfe im Verrathe des gemeinen Wesens der Griechen. Er begab sich ins Lager des Sultans, der ihn gnädig aufnahm, ihm die Tochter zu ehelichen, und ihn für die Abtretung der Herrschaft des Peloponnes anderswo zu entschädigen versprach. Er behielt ihn im Lager, und legte türkische Besatzung in Sparta; dann marschirte er nach Kastritza; die Stadt wurde leicht erstürmt und verheert; schwerer das unzugänglich gelegene Schloß, von dessen Mauern viele Janitscharen die Felsen herunterstürzten. Doch ergab sich die Besatzung, 300 Mann stark. Zum Lohne der tapfern Vertheidigung und des in sein Wort gesetzten Vertrauens ließ sie Mohamed auf einem Platze versammelt niedermetzeln, und den Befehlshaber entzwei sägen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Selbstbetrug.

Adolph verspielt' zehntausend thein'sche Gulden —
„Ha, ha, ein reiches Weib bringt alles wieder ein!
„Womit bezahlt' ich sonst die vielen Schulden?
„Womit das Spiel, womit den Bordeaux-Wein?"

Er lächt und freit die geizige Murmille,
Die, wie man sagt, das Geld mit Scheffeln mißt;
Jetzt schmeichelt er, jetzt guckt sie durch die Brille,
Wie wohlgefall't der arme Schächer ist.
Sie wird beschwatzt, das Bündniß wird geschlossen,
Und wie er glaubt, erhält er vieles Geld.
Das Weibchen spielt inzwischen ihm den Possen,
Und giebt nichts her, als nur, was ihr gefällt.
Der gnäd'ge Herr lebt nun von ihrer Gnade,
Wenn sie befiehlt, zieht er den Spahnhut ab.
Sagt: „ist es nicht um seine Großmuth Schade,
„Womit er sonst dem Spiel ein Ansehn gab?"
O, Bordeaux-Wein! o, unglücksel'ge Karten!
Jetzt werdet ihr so oft nicht mehr gemischt,
Er muß daheim das liebe Schätzchen warten,
Dem er den Kuß vom trocknen Munde wischt.

W....r.

Carl Halden.

Anekdoten, aus dem Leben gegriffen.

Der Eselsbäcker.

Ein Bäcker in . . ., den man, weil er neben einem Hause wohnte, das einen Esel zum Schilde hatte, gemeiniglich den Eselsbäcker nannte, ward auf's Rathhaus gefordert. Der Stadtrichter . . ., ein mehr als gerader Mann, fragte ihn, als er erschien, ob er der Eselsbäcker sey? der Bürger stellte sich, als ob er ihn nicht verstände und jener wiederholte die Frage mit verstärkter Stimme. — „Verzeihen der Herr Hofrath," sagte der Bürger, „ich höre etwas schwer." — „Nun, so trey' Er näher zu mir her." — Dicht trat nun der listige Bürger neben den Stadtrichter, und als dieser ihm in die Ohren rief: „Ich frage Ihn, ob Er der Eselsbäcker ist?" — antwortete jener ganz ruhig: „Nein, Herr Hofrath, das bin ich nicht, ich bin nur der Bäcker neben dem Esel." —

Der Nasenkasten.

Aus dem Naturalienkabinet zu G. war eine Stufe von beträchtlichem Werthe, die in einem eigenen Kasten aufbewahrt lag, entwendet worden. Der Professor, welcher Aufseher über das Kabinet war, bekam wegen seiner Unachtsamkeit einen ziemlich bittern Verweis von der Regierung. Einige Zeit durch äußerte dieser im Beisein des witzigen K., er wisse nicht, wozu er nun den ledigen Kasten gebrauchen solle? — „Da will ich Ihnen einen guten Rath geben," antwortete K. geschwind, — „legen Sie die große, lange Nase hinein, die Sie bekommen haben."

E. H.

Korrespondenz.

Offenbach, 12. Dec.

Gestern Abend hatten wir eine musikalische Abendunterhaltung, welche, wegen ihrer Eigenthümlichkeit und wegen des allgemeinen Beifalls, der ihr zu Theil wurde, in diesen Blättern einer Erwähnung verdient. Es haben seit etwa einem halben Jahre gegen 24 Jünglinge einen sogenannten Sänger-Verein gebildet. Dieser Sänger-Verein hat seit dieser Zeit so bedeutende Fortschritte gemacht, daß er nicht nur den Eltern dieser Jünglinge, sondern auch den Freunden der Musik überhaupt schon oft eine recht herzliche Freude gewährte. Sie sangen muntre und ernste Gesänge in schöner Abwechselung mit einer Fertigkeit und mit so vielem Gefühle, daß man sich bei Anhörung derselben auf das Angenehmste überrascht fühlt. So oft sie irgendwo singen, zieht sich aus der ganzen Umgebung ein Kreis von Zuhörern herbei, den so recht eigentlich zu erkennen giebt, welch eine unaussprechlich große Gewalt die Musik, diese himmlische Kunst, besonders wenn sie durch Menschenstimmen geübt wird, über die Gemüther der Menschen äußert.

Durch den allgemeinen Beifall, welcher diesem Sänger-Verein von allen Seiten gezollt wurde, ermuntert, beschloß derselbe, einmal eine öffentliche Aufführung zu geben, und einen größeren Kreis von Zuhörern um sich herum zu versammeln. Diese öffentliche Aufführung fand denn gestern Abend im hiesigen Schauspielhause Statt. Die jungen Leute hatten den Saal im hiesigen Schauspielhause mit ihrem eigenen Gelde gemiethet, erleuchtet und geheizt, und allen hiesigen Honoratioren freie Eintritts-Karten zugesendet. Der Saal war so voll, daß er niemand mehr fassen konnte, und der treffliche Gesang des Sänger-Vereins machte einen so tiefen Eindruck, und erregte eine so allgemeine Theilnahme, daß wohl nicht leicht ein anderes Konzert eine ähnliche Wirkung hervorzubringen vermag. Den Anfang machte die Ouverture zu den Hussiten vor Naumburg von André für das Fortepiano zu 4 Händen mit mehreren Geigeninstrumenten begleitet. Der schöne Choral: Wie schön leuchtet uns der Morgenstern, der zu dieser Ouvertüre gehört, vierstimmig ausgesetzt, welcher nach Unterbrechung der Instrumente in einem überaus schönen Piano von den Jünglingen ge-

sungen wurde, war in Wahrheit herzerhebend und stimmte Alles zu einer heiligen Andacht. Wie wenig bedarf es doch bei der Musik, um das Gemüth des Menschen zu bewegen! Das Einfache ist gewöhnlich auch das Schönste und Erhabenste. Es wurden nun mehrere Chöre von Maria von Weber, Vogler, Fröhlich ꝛc., mit Instrumental-Musik unterbrochen, vorgetragen und alles fand den verdienten Beifall.

Es wäre sehr zu wünschen, daß man allerwärts mehr Fleiß auf den Gesang verwendete. Er ist ein so unschuldiges Vergnügen, und bietet den jungen Leuten eine so schöne Gelegenheit dar, ihre Zeit edel anzuwenden und ihren Sinn für das Höhere zu bilden. Und wie leicht wäre dieses edle Vergnügen überall hervorzubringen! Man darf die Jugend nur in den Schulen im Gesange auf ordentliche Weise unterrichten und der größere Theil wird, ohne besonderen Kostenaufwand, im Stande seyn, von seiner von Gott ihm gegebenen Stimme Gebrauch zu machen. Eine große Kunst ist eben nicht dazu erforderlich, um dennoch Freude an der Musik zu finden und auch Andern Freude zu machen. — Möge unser Sänger-Verein fortfahren, sich immer mehr zu vervollkommnen, und uns noch oft solche schöne Abende bereiten.

Ein Freund der Musik.

Mainzer Theater.

Am 29. Nov. Der Jude, Schauspiel in 5 Akten, von Cumberland. Die Ausübung heimlicher Tugend und Spendung von Wohlthaten im Stillen, ohne Anspruch auf Dank und Erkenntlichkeit, ist eine Eigenschaft nicht alltäglicher Menschen, deren Verstand, Wille und Gefühl die schönste Christenpflicht, Humanität, zu emaniren gebietet. Zu dem Besitze und der Ausübung obiger Tugenden aber noch Verachtung, Spott, Mißhandlung ꝛc. hinzuzufügen, die der Besitzer gerade von denjenigen Personen ausgesetzt ist, deren unbekannter Wohlthäter er ist, heißt einen so seltenen, ja einzigen Charakter schaffen, dessen Verwirklichung die gewöhnliche moralische Kraft menschlicher Naturen zu übersteigen, und in das Gebiet schöner Ideale zu gehören scheint. Solche erhabene Eigenschaften giebt nun Cumberland, um das Ungewöhnliche zu erhöhen, seinem Juden Schewa, Christen gegenüber, und läßt ihn, der äußern Glanzbildung entfremdet, in größter Einfachheit und Anspruchlosigkeit, aber mit rührendem Takt des Herzens und des Kopfes, handeln. Seine Sprache, gewissermaßen in der Nothwendigkeit jedem Christen mißtrauend, und sein zartes, menschenfreundliches Geheimniß bergend, daher demüthig, furchtsam, ist von dem gewöhnlichen jüdischen Accent sehr verschieden, ohne indessen frei von dem eigenthümlichen Gepräge zu seyn, dessen Repräsentant sein Diener ist. Einen solchen Charakter, der im ganzen deutschen Repertorium wenig Vergleichspunkte darbietet, in allen seinen Erfordernissen und ungewöhnlich zarten Nüancen natur- und dichtergemäß auszustatten und wahrheitsvoll wiederzugeben, erfordert ein eigenes Studium und ein eigenes Talent. — Das Stück wurde hier zwar nicht ganz schlecht gegeben, aber von diesen angedeuteten Forderungen ausgehend, und in Betracht, daß unsere Bühne keinen Schauspieler besitzt, der sich einem solchen psychologischen Studium, in Verbindung mit angebornem Talente zu der Hauptrolle hingegeben hätte, müssen wir die Darstellung als ungenügend erklären, und uns mit obigen Conturen, Behufs einer Wiederholung, begnügen.

Am 1. Dez. Der Maurer und Schlosser, komische Oper in 3 Aufzügen, von Auber.

Am 2. Dez. Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Akt von Angely.

He. Herbold spielte die Rolle des invaliden Festungs-Commandanten Briquet. Mit einiger Besorgniß erwarteten wir diese Leistung von ihm, weil der frühere Besitzer dieser Rolle, Hr. Mayer, in der That sie unvergleichlich belustigend spielte. Der Erfolg bewieß aber, wie sehr dieser wackere Künstler sich durch Fleiß, guten Willen und Talent vervielfältigen kann; er ergriff diese ganz ausser seiner Sphäre zu liegen scheinende niedrig komische Rolle von einer Seite, und führte sie in einem solchen humoristischen Geiste aus, daß er allgemeinen Beifall davon trug, und keine nachtheilige Reminiscenzen erweckte.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 15. Dezember. Rafaële, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Ernst Raupach.

Potà fon.

Nie zeichnet der Mensch den eigenen Charakter schärfer, als in seiner Manier einen Fremden zu zeichnen.

Unter den Menschen — sagt Jean Paul — und den Borsdorfer Aepfeln sind die glatten nicht die besten; sondern die rauhen mit einigen Warzen.

Beim Himmel! auf denselben Menschen wachsen, wie auf einem Weinberge, oft vielerlei Weine; auf der Mittagsseite der herrlichste und auf der Nordseite einer, der nicht zu trinken ist.

Manieren sind charakteristische Ecken. Nichts ist pikanter, als wenn ein genialer Mann Manieren hat, aber gar nicht, wenn sie ihn haben, das führt zur geistigen Versteinerung.

Witz als Werkzeug der Rache, ist so schändlich, wie die Kunst als Mittel des Sinnen-Kitzels.

Es ist unmöglich, jemanden ein Aergerniß zu geben, wenn er's nicht nehmen will.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 350. Sonntag, 16. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

16.

Freiheitsbrief Kaiser Friedrich des III., Arrestverfügungen der Stadt betreffend.

Am 9. November haben wir des Freiheitsbriefes gedacht, in welchem Kaiser Friedrich III. bestätigt, daß der Rath in gewissen Fällen auch über die Recht sprechen soll, die sonst von fremder Gerichtbarkeit frei sind. In einem andern Briefe vom 16. Dezember 1465 erhielt die Stadt sogar die kaiserliche Vergünstigung, über dergleichen Personen Arrest zu verhängen.

Des Vaters Silberlocke.

(Fortsetzung.)

Noch kaum einige Schritte vom Hause war Los Valles, als er sich von einem Haufen Bösewichter umgeben sah, die mit gezückten Degen über ihn herfielen, so heftig, daß ihm kaum Zeit blieb, sich zu wehren. Er streckte einen dieser Elenden zu Boden, und schlug so tollkühn auf die andern los, daß sie, um gleichem Loose als ihr Mitbruder zu entgehn, die Flucht ergriffen. Nun war er in Sicherheit, er wandte den Schritt zur Stadt zurück, und die Gedanken zu Elviren. Er entsann sich mühsam, daß ein edler Mendez, ein in Waffen ergrauter Held, Opfer einer unerhörten Schändlichkeit, arm und verlassen lebe, wo? darum hatte sich Los Valles nicht bekümmert. Unthätiges Bedauern des Unglücks ist eine so bequeme Gemüthsbewegung, daß man sich nicht leicht um eine andere Art von Rührung bemühen wird. So hatte denn Los Valles den hohen Heldengreis mit seinen Narben auf dem Silberscheitel rasch bedauert und leicht vergessen. Jetzt rief er sich alle Thaten des Edlen in das Gedächtniß zurück, er besann sich, daß er kein Opfer der Hinterlist geworden wäre, wenn er nicht zur Unzeit getrotzt, wenn er es nicht verschmäht hätte, Erläuterung zu geben; seine Verfolger waren seitdem entlarvt worden, doch um ihr Opfer hatte sich Niemand bekümmert.

Dieser, der einzige und letzte Sprößling vom Stamm der Mendez, der Vater Elvirens, der göttlichsten Schönheit, der strahlendsten Unschuld und Hoheit? Welche Entdeckung, und wie trat dagegen Malecca in Schatten! Er hatte sie angestaunt und bewundert, aber nie geliebt, doch war schon etwas von seinen Absichten auf sie laut geworden, und ihr selbst konnten sie, ob er sich schon nie erklärt, nicht ganz unbekannt geblieben seyn, da er die wenigen Häuser, mit denen sie Umgang hatte, zu besuchen, und ihr seine vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen pflegte. Dieser Umstand hemmte die Ausführung des schnell erwachenden Entschlusses, um Elvira zu werben. Es hatte Los Valles bedünkt, als lodre in Maria Malecca's dunkeln Augen, wenn sie auf ihn gerichtet waren, eine tiefere Glut als sonst, nur daß dieser Blick in seinem Herzen keine Flamme entzündet; bey der dringenden Pflicht, die ihm oblag, nun bald eine Wahl zu treffen, hatte nur Anerkennung, nicht Liebe ihn zu Donna Anna geneigt, und dennoch warf er sich seine Leidenschaft für Elvira als einen Treubruch vor, es war ihm zu Muth, als hätte er schon im Stillen sein Wort verpfändet. Von solchen Vorstellungen bestürmt, wendete Los Valles seine Schritte weiter nach einer ganz vereinsamten Gegend hin, als er sich plötzlich wieder von Bösewichtern umringt sah, die ihn heimtückisch anfielen; der Dolch des Einen hatte schon seinen Aermel gestreift, Los Valles mit rascher Wendung entwaffnete ihn, und setzte sich gegen die Andern zur Wehr. Es waren die nemlichen, die ihn früher angefallen, sie hatten sich verstärkt und ermuthigt, und waren ihm nachgeschlichen. Der Kampf wurde heftig, und Los Valles begann zu wanken, als er urplötzlich einen Reiter auf sich losstürmen sah, der bei dem hellen Vollmondlicht der schönen Nacht leicht erkennend, daß Los Valles der Angefallene, sich ihm zur Seite stellte, und mit Löwenmuth die Elenden niederschlug, daß sie, acht an der Zahl, theils flüchteten, theils zusammen stürzten; ihr Anführer lag auf dem Kampfplatz. Da flüchteten die Letzten, und der Meuchler rief im Niederstürzen: „Fluch der eifersüchtigen Malecca, um derentwillen ein guter Christ hier sein Blut verspritzen muß!" Diese Worte machten Los Valles aufmerksam, und er beugte sich zu ihm nieder und sprach: „Gestehe mir Alles, wer hat dich gedungen? Ich lasse dich heilen, und sichre dir Vergebung."

„Anna Malecca hat mich gedungen," stöhnte der Bösewicht. „Ihr waret ihr verdächtig mit eurer Kälte und eurer Bewerbung um sie; sie ließ euch umlauern, und die Weisung war, euch zu morden, wenn ihr irgend einen Liebeshandel hättet; nun waret ihr in der Wohnung der schönsten Spanierin, das solltet ihr mit dem Leben

büßen! dafür ist mein ehrlicher Perico dahin, und jetzt muß ich das Bad bezahlen!"

„Ich lasse dich wie einen Fürsten verpflegen, und schenke die ein Haus und eine Heerde im Gebieg!" rie Los Valles, „du bist wie ein Himmelsbote!" Der Meuchler starrte den Grafen an, er hatte Angst, er spräche im Fiebee, doch Los Valles, sich zu seinem edlen Rettee wendend, von dem er nun eest bemerkte, daß er stark verwundet war, bat ihn, nur wenige Minuten hier ruhig zu bleiben, indem er auf der Stelle Säuften und den Wundaezt besorgen, und ihn sowohl als jenen Bösewicht in Sicherheit bringen lassen wolle. Er eilte auch sogleich fort, und fand in der nächsten Straße die ersehnte Hülfe, wo er denn sogleich die Verwundeten nach seinem Pallaste bringen ließ. Hier war er im Begriff, seinen Retter (allem Anschein nach mußte ee ihn für einen Officiee halten, der aus Flandeen heimkehrte) um seinen Namen zu befeagen, als eine Alte, gebückt und ehrwürdigen Ansehn's, sich zu ihm hindrängte, und ihn um des Himmels willen bat, nur schnell diesen Zettel zu lesen; leise flüsternd setzte sie hinzu: „An diesen Worten hängt ein Menschenleben."

„Müssen mich denn heut alle Abentheuer bestürmen!" muerte Los Valles in sich, und las still, mit steigendem Entsetzen.

„Graf! ihr seyd gesehen worden, als ihe in mein Zimmer deangt; meine Unschuld an diesem eneem Beginnen kann ich nicht eeweisen, nue Gott kennt sie, und ihr; doch euer Zeugniß kann mich nicht schützen, meine Ehre ist dahin, vor meinen Fenstern ist Blut geflossen euertwegen. Was that ich euch, um mein Verfolger zu seyn? Mein Vater brütet über einen Anschlag, ich lese meinen Tod in seinen Blicken; rettet mich schleunig — noch weiß ich nicht wie? Verliert keinen Augenblick."

„Elvira!" rief Los Valles mit herzzerreißendem Tone; er sah sich nach der Alten um, sie war fort; er stürzte wie sinnlos aus dem Schlosse und nach Elvirens Wohnung. Willkommen wae ihm die Nothwendigkeit, sich Elvira zu nahen, süß war es ihm, daß sie ihm genug vertraute, um ihn zu theem Rettee zu weiben, doch gräßlich folterte ihn der Gedanke: sie ist in Gefahe, sie leidet meinetwegen! Er war in namenloser Eile voe das Häuschen hingelangt, das noch gestern aus seiner grünenden Umfriedung ihm so lieblich entgegen geblickt, wo noch gestern der Engel dee Ruhe heimisch war.

(Fortsetzung folgt.)

Eroberung Griechenlands durch die Türken im Jahr 1458.

(Fortsetzung.)

Von hier zog er gegen Leontaei, dessen Einwohner die Stadt verlassen, sich mit Weibeen und Kindern in das feste Schloß Gardika geflüchtet hatten, und sich dort wider die stürmenden Asaben tapfer vertheidigten; die Stadt wurde von den Stürmenden erobert, 6000 Leichname von Männern und Weibeen, mit Lastthieren vermengt, waren in derselben aufgehäuft; denn Mohamed hatte das Verbot ausrufen lassen, des Lebens irgend eines Sklaven zu schonen; dennoch sagte er der Besatzung des Schlosses freien Abzug zu, als sie nach dem Falle der Stadt capituliete. Ee schwue ihnen zu, sie weder zu tödten, noch in die Sklaverei zu schleppen, noch sonst zu belästigen. Sobald sie ausgezogen waren, ließ ee Männer und Weiber auf einen kleinen Platz zusammentreiben, und sie dann alle zusammenhauen, 1300 an der Zahl. Auch der Befehlshaber Bochalis wäre vermuthlich entzweigesägt worden, wenn ihm nicht Verwandtschaft mit dem Großvesir Mahmud, seines Weibes Stiefbruder, das Leben gerettet hätte. Durch solche Grausamkeiten wurden die andern Festungen des Peloponnes zum Widerstande entmuthiget, und sandten von allen Seiten Gesandte mit freiwilliger Ergebung.

Der Befehlshaber von S. Geoeg, Krokontelos, welcher, wie Phranza sagt, besser Krokodil geheißen hätte, warf sich dem Sultan zu Füßen. Awarin und Arkadia, die festesten Häfen dee westlichen Küste, ergaben sich. Die Einwohner der letzteen Stadt, 10,000 an dee Zahl, ließ Mohamed einkerkeen, und deohte sie alle erwürgen zu lassen; doch ließ er sie hernach alle nach Constantinopel abführen, um mit denselben die Vorstädte zu bevölkern. Auf den Rath des, vom Sultan als Zeuge aller dieser widee die Griechen geübten Unmenschlichkeiten im Lager mitgeschleppten Despoten Demetrios, sandte Mohamed Isa, den Enkel des Ewrenos, nach dee östlichen Küste, nach Epidaurus oder Malvasia, um von der Stadt Besitz zu nehmen, und die Frau und Tochter des Despoten zu holen. Nicolaus der Paläologe, des Blutes, das in seinen Adern rann, würdiger als dee Despote, weigerte sich, auf dessen Befehl die Stadt den Türken zu überliefert, ließ aber die Fürstin und ihre Tochter frei abziehen. Mohamed gab ihnen einen Verschnittenen zur Ehrenwache, und sandte sie nach Böotier, wohin er auch dem Despoten Demetelos zu folgen befahl. Sein Bruder Thomas hatte nach dem Falle von Leontaei und Gartika alle Hoffnung aufgegeben, Kalamata verlassen, und sich mit seinen Kindern zur Flucht eingeschifft.

(Fortsetzung folgt.)

Frauenlob.

Ein Scherz nach Savigny.

Es ist ein ehrlich Weib
Der größte Schatz auf Erden;
An Leib und Geist muß sie
Gleich schön erblicket werden.

Sie seh' bei allem Thun
Auf nichts als ihre Pflicht,
Ihr Mund verläugne nie
Was ihr Herz denkt und spricht.

Sie muß verständig seyn,
Sich uns nie widersetzen,

ob was wie billig thun,
Auch stets für billig schätzen.

Beglückt ist Franz, der hat
Dies Wunder seiner Stadt! —
— „Doch der ist glücklicher,
Der kein solch Wunder hat!"

Carl Hälden.

Der grundgelehrte Arzt.

Der Arzt, den man mir so empfehlen will,
Versteht, ich muß gesteh'n, für einen Arzt sehr viel.
Er spricht Latein und Griechisch und Hebräisch,
Kennt jedes Kraut auf Syrisch und Chaldäisch,
Versteht die Metallurgie,
Und jeden Lehrsatz der Chemie;
Doch bei mir wird's für ihn nichts zu verdienen geben: —
Ich möchte nämlich gern noch lange leben.

Carl Hälden.

Korrespondenz.

Karlsruhe, 2. Dezember.

Am 26. v. M. gab der zwölfjährige Jakob Rosenheim aus Mannheim ein Concert im Saale des Badischen Hofes dahier. Das Talent dieses jungen Künstlers, uns schon aus seinen frühern Leistungen vor zwei Jahren bekannt, bewährte sich aus diesmal auf das Herrlichste, und ein zahlreiches Auditorium sprach in lautem Beifall seine verdiente Anerkennung aus. Er spielte zuerst ein Allegro aus einem Concert von Hummel aus A moll, und hierauf Variationen mit Orchester-Begleitung, von ihm, Rosenheim, selbst componirt. Die Präcision und Kraft, mit der dieser ausgezeichnete Clavierspieler eine bewundernswürdige Zartheit des Vortrags verbindet, ist in der That eine seltne Erscheinung, und wir müssen bekennen, daß er hierin so wie überhaupt in der Virtuosität, alle andere seines Gleichen, die wir zu hören Gelegenheit hatten, übertrifft, und es wäre zu wünschen, daß dieser junge Mensch Unterstützung in dem Maaße erhielte, daß er in den großen Residenzstädten mit andern Wunderkindern dieser Art in die Schranken treten könnte — gewiß würde er siegreich aus dem Kampfe kommen.

c.

Frankfurt am Main.

Der aus München durch die Flora, den baier'schen Landboten und Volksfreund ꝛc. oftmals sehr gepriesene Dichter und Deklamator Hr. Holzschuher, wegen seiner jüdischen Dichtungen Ityg Feltel Stern genannt, wird, nach eingelaufenen Nachrichten, in Kurzem hier eintreffen, und durch seine ausgezeichnete Deklamation in verschiedenen Dialekten, vornemlich in jüdischer Mundart, dem hiesigen gebildeten Publikum eine angenehme Unterhaltung bereiten. Seine jüdischen Gedichte, welche durchgängig sehr originell und interessant geschildert werden, und allenthalben den größten Beifall gefunden haben, werden alsdann auch zu kaufen seyn. Wem es um Erschütterung des Zwergfells zu thun ist, der findet durch Hrn. Holzschuhers oder Sterns Deklamation gewiß volle Befriedigung. — Von hieraus wird er seine Rückreise über Aschaffenburg und Würzburg nach München antreten.

Frankfurter Volksbühne.

Am 8. Dez. Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in 2 Aufzügen, Musik von Fioravanti.

Madame Grünbaum: Rosa.

Vor ungefähr 8 Jahren sang Madame Grünbaum die Rosa als Gastrolle auf hiesiger Bühne, und gab uns eine in jeder Hinsicht vollkommene Darstellung. Es ist z B. schwerlich möglich, das auch damals, wie heute, eingelegte Solostück: die bekannte Arie aus Nicolo Isouard's Operette: das Lotterieloos: Nein, ich singe nicht, mein Herr! in welcher alle Gesangarten zu einem scherzhaften Pasquill vereinigt sind, mit solcher Gewandtheit, Mannigfaltigkeit und mit der grazidsesten Nettigkeit im Colloriren, welche nur irgend eine Sängerin besitzen kann, vorzutragen. Eine Fülle und Mannigfaltigkeit verzierender Figuren, und unter andern ein mit der größten Reinheit und Reinlichkeit ausgeführter chromatischer Tonlauf hinauf und sogleich herunter, gab der neckenden Parodie, welche die Sängerin hier von sich entwarf, die anmuthigste Lebendigkeit. Unser Publikum war damals zu einem südlichen geworden und wir erinnern uns noch ganz frisch des rauschenden Beifalls, welcher auf Rosa's Frage. „Nun, kann ich singen?" lange fortdaute. — Aber die Gesangeseigenthümlichkeit der Madame Grünbaum war auf ihre Stimme gegründet, und stand mit dieser in dem schönsten Verhältnisse; — Zelt und Kunstanstrengungen haben die Frische, den Klang und die Kraft der Stimme sehr beeinträchtigt, und

„Die hellern Frühlingstage sind verflogen."

Die Darstellung der Oper war im Ganzen sehr mittelmäßig; ich erspare das Detaillirten. Eine ganz sonderbare Eigenthümlichkeit unserer Opernsüchtigen Zeit ist diese, daß, je schlechter die Oper im Allgemeinen wird, je mehr nimmt die Lust zum Anhören zu.

Am 9. Dez. Die Burg Göldiug, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Johanna von Weissenthurn.

Am 11. Dez. Das Nachtlager in Granada, Schauspiel in 2 Aufzügen, von Friedrich Kind. Hierauf: Der Calif von Bagdad, Oper in 1 Act, von Boieldieu.

Am 12. Dez. Des Königs Befehl, Lustspiel von Töpfer. Hierauf: Humoristische Studien, Schwank von Lebrün.

Am 13. Dez. Don Juan, Oper von Mozart.

Madame Grünbaum: Donna Anna.

*) Einer der größten und zugleich seltensten Vorzüge

*) Der gelehrte und geistreiche Herausgeber des Dresdner Merkurs, Hr. Hofrath Dr. Philippi, (der Autor dieses Aufsatzes über Don Juan) hielt sich einige Tage, von einer Reise nach Paris zurückkommt, in Frankfurt auf, reiste von hier nach Stuttgart, und wird alsdann über Frankfort wieder nach Dresden zurückkehren.

eines Operntextes ist die durchgängige sinnliche Klarheit der Entwickelung, von dieser Seite behauptet Don Juan ein so entschiedenes Verdienst, daß kein geringer Theil seiner gewaltigen Wirkung darauf zurück geführt werden muß. Man braucht nur Augen mitzubringen, und das Verständniß des Inhalts dringt sich unwiderstehlich auf, weil Alles auf unmittelbarer Anschaulichkeit beruht, und nichts einer künstlichen Voraussetzung, eines erzählenden Einschiebsels, einer mühsamen Vorbereitung, einer nothgedrungenen Uebereinkunft bedarf. In dem Augenblick, wo Leporello das ungeheuere Liebesregister seines Herrn ausbreitet, rollt auch, wie auf ein gegebenes Signal, der Vorhang von dessen frühern Leben auf, die Phantasie wird wirbelnd in das weite Reich der Eroberungen hineingerissen, welche nicht viel weniger als den gewissen Sieg über das gesammte weibliche Geschlecht ankündigen; damit erhalten wir zugleich einen kolossalen Maaßstab über Don Juan selbst; alle seine verübten und künftigen Frevelthaten treten an uns heran, über sie schwingt sich wie ein verzehrendes Feuerrad die Unerschöpflichkeit seines physischen, geistigen und begehrenden Vermögens, das dem verführerischen Teufel, so lange er es für gut findet, scheinbar die Gewalt des Himmels verleiht. Wo ist ein anderer Operntext, der gleich in den ersten Bewegungen so unaufhaltsam auf das Ziel losstürzt, uns so einfach und sichen in die Mitte der Begebenheiten, gleichsam in den Heerd des Lebens versetzt? Diesem Anfange entspricht in allen wesentlichen Punkten der Fortgang und das Ende, nirgends verbirgt sich die Verkettung, Eines folgt aus dem Andern mit greiflicher Festigkeit und ehe der Abgrund sich aufthut, haben wir schon längst durch gähnende Spalten in ihn hinabgesehen.

Diese sinnliche Klarheit gewinnt ein neues, zusammengehaltenes Licht durch die Einheit, welche Don Juan nach allen Seiten über das Ganze verbreitet. Er ist im strengsten Sinne vom Anfange bis zu Ende das perpetuum mobile der Oper; selbst da, wo er auf Augenblicke von der Bühne verschwindet, wird seine Abwesenheit zur Gegenwart durch die ununterbrochene Hast, mit welcher er für sich und Andere die Loose schüttelt. So treibt er rastlos sein zügelloses Spiel mit der Theilnahme der Zuschauer, wie mit den Herzen der Damen; jene können eben so wenig wie diese von ihm lassen, in demselben Maaße, als er seine Umgebung durchgehends bestimmt bewegt und beherrscht, nicht anders als wäre die Welt in seiner Hand immer ein Federball, in demselben Grade unterwirft er sich auch das Publikum, das ihm mit Donna Elvira um die Wette nacheilt. Wo ist, ich frage wieder, ein anderer Operntext, in dem der Held so ganz und gar den elastischen Urstoff darstellt, um den sich die übrigen Bestandtheile sammeln und ordnen? Man wende nicht ein, daß mehrere üble Abschweifungen dem Mittelpunkt entgegenarbeiten, aus denen Don Juan magische Kreise um sich zieht; sie sind doch immer Schatten jenes Humors, den Mozart verklärt hat, erhalten dadurch eine Bedeutung, vor welcher das theilweise Mißverhältniß des Wortausdruckes wo nicht völlig verschwindet doch gemäßigt zurückweicht. Auch ist die derbe possenhafte Laune gewiß leichter zu ertragen, und steht der großartigen musikalischen Ausführung näher, als der peinliche Witz, welcher so lange geschliffen wird, bis er bricht. Allerdings wäre zu wünschen, daß ein geistreicher Dichter die Harlekinsspäße mit reinem, scharfen Salze vertriebe; der Reinigungsprozeß dürfte indessen schwerer seyn, als es auf den ersten Blick scheint.

(Fortsetzung folgt.)

Morgen Montag den 17. Dez. wird die drikte abonnirte musikalische Abendunterhaltung in der musikalischen Lehranstalt des Unterzeichneten, Friedbergerstraße, Lit. C. No. 8 im gelben Hirsch, Abends 7 Uhr statt finden, in welcher, auf vielseitiges Verlangen, die neue Ouvertüre zum Raugraf, von Fesmy, für 8 Flügel zu 32 Hände arrangirt, gespielt wird. Einlaßkarten zu 1 fl. sind in der Musikhandlung bei Hrn. A. Fischer, und Abends an der Kasse zu haben.

J. B. Baldenecker, jun.

Theater-Anzeige. Sonntag, den 16. Dezember. Die wandernden Komödianten. Komische Oper in 2 Abtheilungen. Musik von Floravanti.

Potpourri.

Guter Rath. Es ist wohl sehr anständig, eine gute Meinung von sich zu haben; aber, ich rathe freundlich, man schweige davon gegen Andere. Was hier der Mund zu verschweigen hat, darf nur das Betragen aussprechen.

Erlaubter Diebstahl. Es ist Sünde, sich des Eigenthums eines andern zu bemächtigen; Ausnahme macht das Eigenthum des Geistes. Was wäre auch sonst die Lektüre der Schriften hochbegeisterter Männer?

Vorsichtige Schreihälse. Wenn der Sturmwind saust, verbergen sich die Frösche im Schlamme. So auch die kleinen Geister, wenn der Sturm der Begebenheiten eintritt. Ist der Lärm vorüber, so quacken beide sogleich wiederum aus voller Kehle.

Psychologische Erklärung. Das im Spätalter erst völlig reifende Dankgefühl gegen die Vorfahren und ihre dauernden Schöpfungen, und der edle Drang, der Nachwelt auch Beweise einer wohlthätigen Sorgfalt für sie zu hinterlassen, erklärt die tägliche Erscheinung, daß die meisten Menschen erst in ihren spätern Lebenstagen am emsigsten pflanzen, neue Wohnungen einrichten, Häuser bauen und dabei alles aufs Dauerhafteste veranstalten.

Feuerprobe. Erst wenn uns das Schicksal weit hinauswirft in die Welt, zeigen wir, daß wir tüchtig sind, wie Körner durchs weite Werfen von der Spreu gesondert werden.

Satyre. Satyre ist ein Salz, das junge Pflanzen verdirbt, wenn es auf den Acker gestreut wird, aber zum Einpökeln von altem Fleisch vortrefflich ist.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 351. Montag, 17. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember.

17.

Heinrich von Valois in Frankfurt.

Von den fremden Verbindungen und Durchzügen in Frankfurt und der Unruhe, in welche sie die Stadt versetzten, sprachen wir am 8. d. M. Der kurze Aufenthalt eines fremden Fürsten in Frankfurt erregt schon in solchen Zeiten die Besorgniß der Bürger. Kaum war der Bischof von Posen (1573) Adam Conarsky, mit dem Kastellan von Gnesen über Frankfurt nach Paris gezogen, um Heinrich von Valois, dem Bruder des Königs von Frankreich, die polnische Krone anzutragen, so beschließt schon der Rath: gute Kundschaft zu machen, wann der neue König anziehen und wo er den Kopf hinaus richten werde. Vor allem wollte man die Unterthanen auf den Dörfern warnen. Wo Heinrich von Valois auf dieser Reise nur hinkam, war ihm der böse Ruf vorausgegangen, den er kürzlich bei der Bluthochzeit seiner Schwester erwarb. Kein Wunder, wenn die Protestanten ihm nur bewaffnet Glück wünschten. Die Söhne der Frankfurter Zünfte theilten sich in drei Haufen, ihm als Ehrenwache entgegen zu reiten. Die Bürger wurden gewustert, das Geschütz geladen, vor die Häuser Wasser geführt. Als Heinrich, am 17. Dec. 1573, von Fransofen, Polen und mainzischen Reitern begleitet, zur Gallenpforte einritt, kam es zwischen der Ehrenwache und den letztern, die um den neuen König bis in die Stadt geleiten wollten, nah am Thor zum Handgemenge, in welchem die Grafen von Löwenstein und Isenburg, die im Namen des Reichs den König nach Krakau begleiten, beinahe erschossen wurden. So groß war darauf das Mißtrauen, daß die Burgermeister einem polnischen Herrn, der im Namen des Königes verlangte, man sollte die Pforten länger aufhalten, weil noch Kutschen und Mauleel zurück wären, zur Antwort gaben: Wer zur rechten Zeit käme, den würde man einlassen und sonst niemand. Heinrich verweilte einige Tage in Frankfurt: er nahm seine Wohnung im trierischen Hof. Bei seinem Abzug stellten Frankfurt und Hanau, auf die Bitten des Grafen von Isenburg, jedoch gegen Revers, das Geleit ein. Merkwürdig ist das Urtheil eines Augenzeugen, über diesen Zug: „Es führt die königl. Würde mit sich ein groß aber wahrlich zu Roß gar ein unordentliches Gesindlein und zihen daher im Feld einer hier, der andere dort, in allerlei Farben und Kleidungen, auf Pferdlein, deren sind kaum 10 Gulden werth und auf Essen und sämmerlichen Kutschen, daß solcher Zug für einen so gewaltigen König, gegen deutschen Brauch, ein seltsames Ansehen hat. Ihre k. Würden hatte im Feld bei sich mit über zweihundert Pferd, die mit derselben eingezogen und wann einer hundert deutscher Pferd hätt, möcht er schier den ganzen Haufen damit schlagen, so übel sind sie zu Feld staffiert. Es ist sonst wenig Gepränge bei dem König, hält sich des wenig, redet mit männiglich auch sonderlich wenn er über dem Essen sitzt, legen sich die Franzosen schier gar auf den Leib, fassen mit ein groß immerwährend Seitzweh, also, daß er kaum essen kann, und haben in Wahrheit die französische Manes gegen deutschen Brauch, ein lächerliches Ansehen." (K. G.)

Des Vaters Silberlocke.

(Fortsetzung.)

Ein verworrenes Geräusch schallte ihm daraus entgegen; das Aeußerste fürchtend, verdoppelte er seine Schritte, stieß mit kräftigem Faustschlag die Hausthür auf, die verschlossen war, und stand im Augenblick vor Elvira, die Alonso bei den Haaren hielt, um ihr den Dolch in das Herz zu stoßen. Los Valles fiel dem Alten in den Arm, und entwaffnete ihn, dann stellte er sich zwischen ihn und Elviren, und forderte Rechenschaft. Ein lautes Hohngelächter war Alonso's Antwort; er bat ihn kühn, sich weg zu begeben, und sich in seine häuslichen Angelegenheiten nicht zu mischen; wenn er mit dieser Verworfenen erst seine Rechnung abgethan, werde er ihren Verführer zu treffen wissen. Elvire war indeß in eine tiefe Ohnmacht gesunken.

„Sie ist dahin!" jammerte Los Valles, und Alonso rief: „Wohl ihr, denn mit ihr stirbt ihre Schande! Bube! jetzt kommt die Reih' an dich!" Diese barbarischen Worte an der Leiche des göttlichsten, unschuldigsten Geschöpfes entflammten Los Valles höchsten Ingrimm, er drang auf Alonso Mendez ein, faßte ihn beim Scheitel, und warf ihn mit einer solchen Gewalt zu Boden, daß der Greis wie leblos liegen blieb. In Los Valles Hand waren seines Scheitels letzte Silberlocken geblieben; er schleuderte sie mit Entsetzen von sich, und warf sich in stummer Verzweiflung vor Elviren nieder. Noch immer lag sie wie entseelt am Boden. Furien der Reue zerrissen Los Valles Herz; er wußte es, daß mit seinem Eindringen in diesen Wohnplatz der Tugend und der Ehre Glück und Frieden daraus entwichen, er mußte sich eines leichtsinnigen Frevels schuldig bekennen, dessen blutige Folgen sein ganzes Leben trübten, er mußte sich selbst verachten. Des entseelten Greises Anblick trieb ihn weg von diesem Ort der Trauer, doch Elvire lebte vielleicht noch! Er mußte ihr diesen Anblick entziehen, er mußte sie retten! Er hob die Bewußtlose auf, und trug sie in seinen Armen fort, dem edeln Alonso ein reuevolles: „Fahr hin!" zurufend, eilt' er hinweg, und war bald so glücklich, eine Sänfte zu finden, in welcher er die Bewußtlose bis nach einem Landsitze tragen ließ, den er unweit der Stadt besaß, und den seine Schwester bewohnte. Hier übergab er sie, die zum Leben zurück kehrte, seiner herrlichen Schwester, und bat sie, so lieb ihr sein eigenes Leben, Elvirens zu

pflegen, und sie zu hüten, wie ihren Augapfel. Jetzt kam Elvira zu sich; voll Entsetzen, sich in Los Valles Gewalt zu wissen, und doch auch ihrer Rettung froh, fragte sie ihn, was sie zu hoffen habe, und ob er nicht dafür sorgen könne, daß sie in einem Kloster Zuflucht finde.

„Seyd ruhig, edles Fräulein," tröstete sie Los Valles, „diese Zuflucht ist heilig, eure Ehre, euer Frieden sind hier gesichert. Es gibt nur ein Mittel zu eurer Rettung, und es steht bei euch, es zu ergreifen. Eures Vaters Ungestüm hat mich gehindert, ihn um eure Hand zu flehen, doch dieß geschieht ohne Verzug, sobald ihr es vergönnt — könnt ihr doch nicht anders. Ihr werdet es! ich segne den Zwang, den das Mißgeschick euch auflegt, und hoffe, euer Herz wird ihn euch erleichtern!" Donna Elvira lächelte unter Thränen, als sie den so sprechen hörte, den sie längst im Stillen geliebt, da seine herrliche Gestalt, und der Ruf von seinen Eigenschaften sie für ihn entflammt.

„Beruhigt meinen Vater, Graf Los Valles," sagte sie sanft, „was er entscheidet, werde ich thun; nur Gehorsam kann ihn versöhnen, und nur die Ueberzeugung meiner Unschuld an dem ganzen Vorgang wünscht' ich ihm geben zu können, denn dieß ist gewiß sein höchster Schmerz, daß er mich für strafbar halten muß."

„Saget mir nur jetzt, was geschehen!" bat Los Valles, „denn noch kann ich das Räthsel nicht entwirren."

„Das Degengeklirr unweit unseres einsam liegenden Hauses," begann Elvira zu sprechen, „hatte meinen Vater aus dem ersten Schlaf geweckt, und er war hinabgestiegen aus seinem Gemach, um den Grund dieser Begebenheit zu erforschen, die bereits seine Seele mit Argwohn erfüllt. Er fand den Böswicht, der euch angefallen, blutend und jammernd am Boden. Dieser gestand ihm, daß euch, Graf Los Valles, der Mordanschlag gegolten, eine Dame von hohem Rang habe ihn gedungen, euch zu belauschen, und da er, mit seinen Gefährten euch von ferne nachfolgend, euch in jenes Haus zur Nachtzeit einschleichen sah, wo eine junge Edle wohne, die der Ruf als schön preise, (ach! der Ruf lügt oft feindlich!) so habe er sich nicht länger besonnen, seine Weisung zu vollziehen, die darauf hingelautet, Los Valles aus der Welt zu schaffen, wenn er in einem Liebeshandel verwickelt sey."

„Unbeschreiblich war meines Vaters Wuth bei dieser Eröffnung, er meinte nicht anders, als daß jener nächtliche Besuch schon mehr als einmal, oder doch mit meiner Bewilligung Statt gefunden. — O Los Valles, wen werde ich je davon überzeugen können, daß — o Gott! nur mein gebeimstes strafbares Sehnen euch zu mir berief, ja, denn ich dachte eurer! So erfüllt, uns zum Fluch, der Himmel unsere thörichten Wünsche! Alonso Mendez arme Tochter hätte an nichts denken sollen, als an ihre Ehre. Ja! ich bleibe dabei, mein Herz zog euch zu mir mit unsichtbaren Banden."

(Fortsetzung folgt.)

Apologie

gegen die Kritik des M. in M. in No. 333 der Didaskalia.

„Es erhub sich aber nicht eine kleine Bewegung über diesem Wege. Denn einer mit Namen Demetrius, ein Goldschmidt, machte der Diana silberne Tempel, und wendete denen vom Handwerke nicht geringen Gewinn zu. Dieselbigen versammelte er, und die Beiarbeiter desselbigen Handwerks, und sprach Lieben Männer, ihr wisset, daß wir großen Zugang haben, und ihr sehet und höret, daß dieser Paulus viel Volks abfällig macht, und spricht: Es sind nicht Götter, welche von Händen gemacht sind. Aber es will nicht allein unser Handel dahin gerathen, daß er nichts gelte, sondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet, und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asien und der Weltkreis Gottesdienst erzeiget. Als sie das hörten, wurden sie voll Zorns, schrien und sprachen: Groß ist die Diana der Epheser!"

So träumte mir. Und als ich erwachte, und mir vollends No. 333 dieser Blätter in die Hände fiel, war mir auch die Deutung ziemlich klar. Schon hatte ich mir vorgenommen, mich in Zukunft, um auch so originell und sinnig von Blumen und Gnomen zu träumen, vor dem Einschlafen recht tüchtig in den „Lustgärten und Lustwäldern, Morgenauen und Lustfeldern ꝛc." herumzutreiben, und hierauf, wie jener beglückte Sohn des Morpheus, jedesmal 1 Exemplar davon unter mein Kopfkissen zu legen, als ich zu meiner nicht geringen Verwunderung gewahr wurde, zu welch' lächerlicher Schimpfferigkeit und zu welch' gefährlichen Ausbrüchen von Zorn eine solche kabbalistische Lektüre führen könne, und so nahm ich mir vor, künftig wo möglich gar nicht mehr zu träumen, und dieß fruchtbare Feld ruhig denen zu überlassen, die es schon so glorreich betreten hatten, so lange sie im Wahne, die Silberquellen und Goldgruben des zahlreichen Gnomen-Geschlechts wären unversiegbar — nun nicht zumuthen, ihre Träumereien nicht nur um unser gutes Geld zu kaufen, sondern sie auch noch als die köstlichste Waare anzuerkennen und zu lobpreisen, bei Strafe — so weit geht die Anmaßung dieser aufgeblasenen Compilatoren und Kritikaster! — das Anathem über uns zu sprechen.

Und warum denn so bitterböse, o — wie nenn ich Dich — Honigseim? Skaldenperle? flammensprühender Kämpe für verkümmerte Ahnrechte der Kindelein! Warum geberdest Du Dich so kläglich und wenig sinnig? Was hat denn Dir oder Deiner Sippschaft „der häßliche Gnome vom Kartoffelfelde" Leides gethan?

Antwort. Ey da, einer meiner Vettern, „derselbe, aus dessen Feder gewöhnlich erste unterhaltende Lesebücher für die Jugend hervorzukommen pflegen," hat wieder ein Buch gemacht, der Kinder Lustfeld betitelt, und gar stattlich aufputzen lassen, auch gleich einer Recensenten bestellt. Um dem neuen Produkte Eingang zu verschaffen, griff man zu einem gewöhnlichen Mittel: man zog nemlich in dem Vorwort: tüchtig gegen das Vorhandene, „gegen das leere, abgeschmackte, kindlich seyn sollende Gefaselaber, die dürr-abstrakte, lebentödtende Moral ohne pas-

tisches Gewand, das fieberhaft-phantastische Spuckwesen" unserer meisten Kinderschriften los, wie Rechtens, zeigte dann, wie es Noth gethan hätte, ein Buch, wie vielbelobtes, zu schreiben, das „neben dem Besten, was alte und neue Zeit und unsere besten Schriftsteller für die Kinderwelt geschrieben und gedichtet haben, auch das Sinnigste und Frischeste aus der Volks-Dichtung" enthalte, um das, was durch den krankhaften, hohlreflektirenden Geist verzerrter Modebildung verwiesen worden sey, durch dasselbe wieder in sein Recht einzusetzen, ging sodann auf die Trefflichkeiten jenes Buches über, und erklärte selbst diejenigen Eltern und Jugendbildner, welche die (angeführten) „nothwendigen" Eigenschaften nicht darin finden und anerkennen, ohne Weiteres jener Eigenschaften selbst für verlustig und für geistesverwandt mit den Eltern in Tiecks verkehrter Welt, wie Rechtens. — Ein Beiarbeiter, der Rezensent in No. 204 der Iris, hat seine Fanfare würdig dazu geblasen.

(Beschluß folgt.)

Wer ist der Mann, der sich hochverdient um die ganze deutsche Nation gemacht hat?

Die Mainblüthen, ein in Hanau herauskommendes Blatt, enthalten Folgendes:

Herr Redakteur!

„Ich bin zwar nur ein alter schlichter Landmann, aber ich liebe den gesunden Menschenverstand über alles, darum hat mir der Aufsatz in den Mainblüthen: der Sonntag und die Sonntag — einen recht frohen Tag gemacht, und mein altes Herz erquickt. Indessen wie nun der Mensch ist, ist ein Wunsch befriedigt, so ist schon wieder ein anderer da. So geht es mir, und Sie, Herr Redakteur, werden mir es gewiß nicht übel nehmen, wenn ich Sie bitte, den Verfasser jenes trefflichen Aufsatzes zu ersuchen:

1) uns seinen Namen zu nennen. Der Mann hat sich hochverdient um die ganze deutsche Nation gemacht. Er hat die Gottesläßerung gezüchtigt, und unübertrefflich den gesunden deutschen Menschenverstand gepriesen. Ihm gebührt der Dank der ganzen Nation!

2) uns doch in ihren lieblich duftenden Mainblüthen zu belehren: ob wohl der Stand eines Schauspielers der erste Stand im Staate ist? und: ob die Kunst, alle Charakterformen anzunehmen, wohl zur Veredlung der Individuen jenes Standes dienen kann? sodann: ob eine Lehrerin (Didaskalia) nicht besser thäte, andere Gegenstände der Belehrung zu wählen als Theaterberichte, welche höchstens nur zur Belehrung der Schauspieler dienen könnten?"

Der Redaction der Didaskalia wird das hohe Glück zu Theil, der deutschen Nation den wichtigen Mann nennen zu können, dem ihr Dank gebührt. Frankfurt hat die Ehre, seine Geburtsstadt zu seyn; doch ist es nicht Göthe oder Klinger, nicht Schlosser oder Börne, nicht Rüppel oder Gabriel Mosche — nein, es ist — Gabriel Maas! —

Wie nun aber bekanntlich der Prophet nichts im Vaterlande gilt, und wie denn Neid und Kabale das Emporstreben genialischer Männer im Keime zu ersticken sucht, so war zuvor die nun in den Mainblüthen prangende Geistesblüthe des trefflichen Schriftstellers Salomon Gabriel Maas von den Redactionen der Iris und der Didaskalia zurückgewiesen worden.

Der Zudringlichkeit muß auf eine massive Art begegnet werden. Merken Sie sich's, Herr Salomon Gabriel Maas, zugleich aber auch, daß wir die Geschichte der „Geschichte eines Hutes", nur noch den Händen des Setzers zu übergeben haben, um sie öffentlich werden zu lassen. Seyn Sie deshalb auf Ihrer Hut!

Frankfurter Volksbühne.

(Fortsetzung.)

Die Schwungkraft, mit welcher Don Juan in alle Richtungen der Oper eingreift, und sie nach jeder Seite zu einem steten, rauschenden Triebwerke seiner Person gestaltet, findet nun auch wieder in dem fortgehenden Wechsel der Gemüthslagen und Ereignisse den reichsten Spielraum. Don Juan wird kometenartig fortgerissen, wir sind mit unserem Interesse unwiderruflich an ihn gebannt und so schlendert er uns unaufhaltsam bald diesen, bald jenen Gestirnen zu, und rafft uns in Gegenden, überraschr uns durch Aussichten, die aufspringen, als wären sie Pforten, die der Stimm seiner Ankunft gebieterisch öffnet. Dieser brausende Flug der Veränderungen erweitert und erhöht auch in uns das Lebensgefühl, die Raschheit, mit welcher sich die verschiedenen Momente ablösen, reißt die Phantasie zu lyrischen Sprüngen, bei welchen die Pulse unserer Kräfte feuriger schlagen, es ist als ob wir Oberons Horn vernehmen, nur mit dem Unterschiede, daß der Taumel der Bewegungen uns stärkt und nicht ermattet.

Dazu kommt die Masse der ergreifenden Kontraste, welche die Seele zum tiefen Bewußtseyn zwingen; sie wirken nicht bloß nacheinander, sondern oft auch gleichzeitig, sie nähern nicht nur die entgegengesetzten Pole des Schmerzes und der Lust, und halten uns schwebend über ihnen empor, sondern sie verschmelzen überhaupt das sinnliche, geistige und sittliche Interesse dergestalt, daß wir meinen einen Auszug des menschlichen Schicksals vor uns zu haben. Denn wie in der herrlichen Ouvertüre, für deren Lob die Sprache zu arm ist, die schauervollen dämonischen Tiefen der unsichtbaren Welt sich dicht neben den lockenden Magnetbergen des irdischen Sinnes auftun, so geht dieser Gegensatz stiller oder lauter, früher oder später durch den Stoff, oder wenn man lieber will, durch den Organismus der Dichtung.

Dabei ist nicht zu übersehen, wie glücklich das vorhergegangene bunte, chaotische Gewühl mit dem Schlusse jedes Aktes bis zur höchsten Steigerung getrieben wird und durch dieselbe sich in eine zusammenfassende Consonanz auflöst, die das Gemüth mit einem befriedigenden Totaleindruck ausfüllt. So gleicht der Ausgang des ersten Aktes einem Gewitterssturme, der die mit verderblichen Stoffen geschwängerte Atmosphäre durchrast, die früheren vorhber-

geeilten Gewaltscenen in einen allgemeinen anhaltenden Aufruhr zusammen drängen, und dadurch die erschütterndste Recapitulation bildet. Er ist zugleich ein mächtiges Vorspiel für die Katastrophe des zweiten Acts, gewissermaßen der verhängnißvolle Eingang zu dem Höllenrachen, in welchem Don Juan zuletzt verschwindet. Der Felsentrotz, mit welchem er in der Mitte der wachsenden Gefahren beharrt, und dann als hohnlachender Sieger über sie wegschreitet, ist eine bedeutungsvolle Ankündigung jenes entsetzlichen Nein, womit er später den geisterhaften Ausruf zur Besserung abschlägt. Der erste und zweite Act stehen auf diese Weise in einer fortschreitenden Gradation, und drücken kunstgemäß dieselbe Consequenz aus, welche Don Juan als Mensch so hochtragisch entwickelt.

Ein wesentliches Verdienst des Textes ist ferner die ergiebige Mannigfaltigkeit der Charaktere. Um diese nach ihrem Werthe zu schätzen, muß man von den Worten absehen, und sich an die Situationen halten, in welchen sie wirken. Diese sprechen überall durch sich selbst, und erklären sich auch von selbst; der buchstäbliche Ausdruck ist nur die gebrechliche Hülle des tieferen poetischen Gehalts, welcher so unfehlbar hervordringt, daß er auch in der dürftigsten Form nicht erdrückt werden kann. Hier erblicken wir den ursprünglichen Stempel der Volkspoesie, aus welcher die Fabel im Laufe der Zeit hervorgegangen ist; hier treffen wir eine scizzenartige Zeichenschrift an, die sich mit sorgloser Leichtigkeit auf bloße Umrisse beschränkt und unserer aufgeregten Phantasie die weitere Ausführung überläßt. Vielleicht hat ein so glückliches Verhältniß nicht wenig beigetragen, Mozart zur Composition des Don Juan zu bestimmen. Wollte man etwa der bisherigen Auseinandersetzung vorwerfen, sie gelte mehr von der Vortrefflichkeit der Musik als von dem Inhalte des Textes; so entsteht die Frage, ob die Tauglichkeit einer Dichtung zur Composition nicht überhaupt nach anderen Grundsätzen beurtheilt werden muß, als nach dem gewöhnlichen Codex unserer Poetik; ob nicht die rein musikalischen Elemente irgend eines Stoffes auf einer andern Seite liegen als die Schönheit der Sprache, die Angemessenheit der Gedanken, die Richtigkeit des Geschmacks, und was sonst noch hierher gehört. Warum giebt es so wenig gute Operntexte? warum scheitern selbst ehrenwerthe Dichter so leicht an dieser Klippe? Weil sie unmittelbar durch die Macht des Wortes auf das Gemüth wirken wollen, und darüber die Erfindung von Situationen versäumen, in welchen Poesie und Musik natürlich verbunden sind, ohne daß es dabei eines besonderen künstlichen Aufwandes der Rede bedarf. Ein Genius, wie Mozart, entdeckt freilich auch Schätze, weil er den besten Theil derselben mitbringt, wo Andere über Schlacken klagen; allein er verdient darum nicht weniger Gehör, da man unbedenklich annehmen darf, die musikalische Seite des von ihm behandelten Gegenstandes müsse ihn mit der Gewißheit einer geistigen Wahlverwandtschaft angezogen haben.

Es ist hier nicht der Ort, die Mannigfaltigkeit der fest ausgeprägten Charaktere näher zu bezeichnen; Don Juan selbst, der Hebel der ganzen Oper, dürfte so wenig darüber zu kurz kommen.

Hoffmann hat in seinen Phantasiestücken Don Juans eigenthümliche Natur mit der anziehendsten Originalität entwickelt, seine Darstellung knüpft sich unmittelbar an die Musik selbst an, wozu er als Musiker den nächsten Beruf hatte. In einem und dem andern Punkte fordert seine Ansicht übrigens zu Protestationen auf; es spukt hier und da zu viel von der Teufelsmanier vor, der sich Hoffmann auch bei andern Gelegenheiten mit geistreicher Unmäßigkeit ergab. Er denkt sich Don Juan ausgerüstet mit einer körperlichen und geistigen Organisation, worauf der Funke hervorstrahlte, der, die Ahnungen, des höchsten entzündend, in die Brust fiel; er erkennt, in ihm ein tiefes Gemüth, einen schnell ergreifenden Verstand. Aber einmal gefaßt von den Krallen des Satans erzeugt er nun in seinem Innern den Kampf zwischen den göttlichen und dämonischen Kräften, und in Trugschlüssen befangen sucht er gierig und rastlos die Sehnsucht, die in seinem Inneren brennt, in den Erscheinungen der irdischen Welt, in der sinnlichen Lust, im Genusse des Weines, voll des Wahns, so auf Erden das in sich befriedigt zu finden, was bloß als himmlische Verheißung in unsere Brust gelegt ist. So kommt er von bitterer Täuschung endlich zum Ekel und Ueberdruß, zum frevelnden Hohn gegen die Natur und gegen den Schöpfer; als der irdische Mephistopheles sucht er selbst nichts mehr als Zerstörung und Untergang, er will wirklich hinaus aus dem Leben, um endlich hinabzustürzen in den Orkus des Nichts und der Vertilgung. So ist die südliche Gluth der Genußlust, verbunden mit jener Verachtung des Lebens und der Menschenwelt, das eigentliche, feste Gepräge des Don Juan. — So weit Hoffmann.

(Fortsetzung folgt.)

Ich ersuche die Redaction der Didaskalia, der Wahrheit gemäß zu bezeugen *), daß ich weder Verfasser noch Einsender des mit K. unterzeichneten Aufsatzes in No. 291 dieses Blattes bin. — Wenn übrigens der einst renommirte Thurnlehrer in Berlin, jetzt Professor M. in M., die Gunst des Publikums und die Blicke eines Königs oder seiner Familie — den Productionen seines Herrn Schwagers verschaffen will, so thut er wohl, nicht mit Antikritiken, die wie Pasquille klingen, drein zu schlagen. Sein Correspondent in Frankfurt hat seinen Stand entwürdigt, und seine Umgebung compromittirt, indem er, hoffentlich nur aus ein bischen unverständiger Uebereilung, dem Herrn Professor das Ding geschrieben hat, das nicht ist.

Engelmann.

*) Wir können hiermit, der strengsten Wahrheit gemäß, erklären, daß Herr. Dr. Engelmann, weder Verfasser noch Einsender des in Frage stehenden Aufsatzes ist.

Die Redaction.

Theater-Anzeige.

Heute Montag, den 17. Dezember wird aufgeführt:
(Zum Vortheil der Mad. Grünbaum.)

Nein!

Lustspiel in einem Akt. Hierauf:

Johann von Paris,

Oper in 2 Abtheilungen.

Prinzessin von Navarra: Madame Grünbaum.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 352. Dienstag, 18. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

18.

Sturmwetter.

Am 18. Dezember 1725, Abends um 6 Uhr, erhob sich ein furchtbarer Sturmwind, welcher der Stadt vielen Schaden zufügte. Vor den Thoren warf er die Wachhäuser um, und von den Wällen stürzte er die Lafletten herab. Im Stadtwalde wurden über sechshundert Tannen aus der Erde gerissen.

Des Vaters Silberlocke.

(Fortsetzung.)

Los Valles stürzte bei diesen Worten zu Elvirens Füßen. „O, laß dieß süße Geständniß, meine Braut, mein Leben, mein Alles!“ rief er im Taumel des höchsten Entzückens, „laß es dich nie gereuen. Du bist nun mein auf ewig, und ich lasse nie von dir! Möge es doch der geheime Zug des Herzens seyn, der mich ohne Vorsatz auf den Weg hingeleitet, wo ich dich finden mußte! ich segne ihn, denn er erfüllte meine höchsten Wünsche. Ich sah dich kaum, so war ich entschlossen, um deinen Besitz zu ringen, ich mußte zu dir, hingerissen von dunkler, unwiderstehlicher Gewalt, o! und diese Kühnheit, ich preise sie, denn sie zog uns Beide in ein Netz, das sich auf ewig über uns zusammen schlingt: Liebe, Ehre und Tugend gebieten mir, dir anzugehören. Süßer Zwang, der die ungestümsten und kühnsten Wünsche meines Herzens erfüllt!“ Thränen netzten Donna Annens Augen, sie pries ihres edlen Bruders Beginnen, und freute sich seines Glückes.

Los Valles schmückte nun die Hand seiner Braut mit einem köstlichen Ringe, und verließ sie dann mit dem Versprechen, bald wieder bei ihr zu seyn, und ihr Nachricht von ihrem Vater zu geben. Er hoffte fest, daß der Greis nicht das Opfer jener gräßlichen Stunde geworden sey, mit Blut und Leben wollt' er ihn versöhnen, wenn es Noth wäre. So eilte er in seine Stadtwohnung, und schloß sich dort ein, um Don Alonso folgenden Brief zu schreiben.

„Edler, tiefgekränkter Vater Elvirens! ein Mann, den die Umstände mit dem Schein schwerer Schuld beladen, wirft sich euch zu Füßen, und fleht mit heißen Thränen um Vergebung. Bei Allem, was Ehre, Tugend und Adel heilig ist, ich habe Elviren zum ersten Mal an jenem Abend gesehen, und bin, unwissend, welches ehrwürdige Haus mein Faß verletzte, blind hingerissen, fast bewußtlos zu ihr eingedrungen, um die strengste und eurer Tochter würdigste Zurückweisung zu erfahren; schon das Wort, daß sie Alonso Mendez Tochter sey, scheuchte mich von eurer Schwelle, die ich nur am Tageslicht mit geziemender Werbung wieder zu betreten gesonnen war. Sie aber hatte mir jede Hoffnung genommen, sie hatte mich schwer gestraft für den so schnell wieder gut gemachten Frevel eines einzigen Augenblicks. Held Alonso, vergebt einem Los Valles; nicht Los Valles hat euch gekränkt, aber gern will er büßen, was der Augenblick verschuldet. Was ein Mensch zur Sühne thun kann, soll geschehen. Ich bin bereit, Elviren mein ganzes Vermögen als Wittthum zu verschreiben, ihr meine Hand zu reichen, und vom Altar hinweg in den Krieg nach Jerusalem zu ziehen. — Wißt ihr etwas Härteres noch, als dieß Verbannen, so sprecht es aus, es soll geschehen! Aber könnt ihr vergeben, o Edler, dessen Antlitz ich nicht zu schauen wage, bis mir eure Vergebung gesichert ist, o so erwartet von dem durch Huld Beschämten Alles, was Demuth und Liebe Kindliches und Hingebendes haben, um den Herbst eurer Tage zu beglücken. Sprecht mein Geschick aus, in Demuth erwartet den Richtspruch der unwillkührlich, doch schwer Schuldige Los Valles.“

(Beschluß folgt.)

Apologie

gegen die Kritik des M. in M. in No. 333 der Didaskalia.

(Beschluß.)

„Von all' den (angeführten) Ungereimtheiten (anderer Bücher) — meint dieser Posaunenengel unter anderem — Nichts in diesem Buche! Alle Eltern (die nicht verkehrt sind) werden durch dasselbe praktisch zu guten Erziehern gebildet! Wie lebendig für kindliche Anschauung — sagt der Einsichtsvolle, im Flusse seiner Lobhudelei weiterhin — ist jedes Einzelne darin! Hier kann man mit den Kindern singen und tosen und auf die herrlichste Art geistig spielen, — und das Kind hat auf einmal etwas gelernt, ohne in der Schule gewesen zu seyn! ꝛc.“ — Schon wollte die gläubige Menge

in das Te Deum, womit der Gute, Humane seinem gepreßten Herzen zu Anfang und zu Ende seiner Dithyrambe Luft zu machen suchte, einstimmen, siehe, da kommt ein vorwitziger Schreyer, und erlaubt sich, einiges von dem „Frischesten und Sinnigsten" aus jenem Vielgepriesenen vorzulesen (s. No. 291 der Didaskalia), und sie zu unsrem nicht geringen Aerger mit denselben Tiraden einzuführen, womit sie von uns gewürzt wurden, und am Ende gar noch zu fragen, ob man in jenen Mittheilungen nicht gerne jene „nothwendigen Eigenschaften: schlichte Einfachheit, frische Natur-Anschauung, reine Lebensluft und kräftiges, kernhaftes Sinnenleben bei tiefinlebender Sinnigkeit" erkenne! O des inhumanen, liebelosen und partheyischen Rezensenten! Hätte er denn nicht die schönen Märlein von Rückert oder etwas Aehnliches Preis geben, hätte er nicht tüchtig rezensiren, schmähen können? Dann hätten wir ihn doch auf unserem Felde gehabt, und ihm würdig zu begegnen gewußt. Zum Glück platzte er am Ende mit einem Epigramm des sel. Käsners heraus, das sein eigenes Urtheil nur schlecht verhüllte, ließ sich auch unziemlicher Weise beigehen, von unserm Herrn und Meister, dem fleißigen, sinnigen Sammler und Bearbeiter, zu sagen, er wäre „kein gewöhnlicher Freibeuter!" Der häßliche, scheelsüchtige Gnome auf dem Kartoffelfelde mit seinen aufgerißnen Augen, der Verkümmerer arglosen Kinderfreuden! der hochmüthige Pedant! Anathema sit! — Nachdem das pädagogische Ober-Tribunal, an das wir vorerst appellirten, sich in seinem bekannten „Gutachten" auch nicht ganz nach unserm Wunsche ausgesprochen, und diese Gelegenheit mehr zur vorläufigen Empfehlung des eigenen Produktes zu benutzen schien, womit es das dürre Feld der pädagogischen Litteratur wässern und beglükken will, da griff ich (die Skaldenperle) zu meinen Waffen: träumte und schoß aus dem groben Geschütz auf das geschmacklose, fade, profane, aufgeblasene Gnomengezücht, das gescheidter seyn will als wir, und das sich nicht entblödet, an der Unfehlbarkeit einer seit Jahren begründeten pädagogischen Meisterschaft und Autoeschaft zu zweifeln. Den Aufrührer, den hypochondrischen Rezensenten, verurtheilte ich in contumac zur Einsperrung in eine Ammenstube, allwo er jenes Sinnigste und Frischeste so lange mitsingen soll, bis er ihre tiefinlebende Sinnigkeit ꝛc. begriffen, und Beweise der Besserung und Bekehrung gibt, — der ödnüchterne Rationalist! der Sauertopf! der Spießbaum! der — —

Sat! ex! holde Skaldenperle! grimmer Ritter des „kurz, kund, rund, bunten Pferdes!" Ich habe diese Kernsprache bereits zur Genüge aus No. 333 der Didaskalia vernommen. Wer wird mir noch zu zweifeln wagen an der Gerechtigkeit Deiner Sache und Deines Zorns, und sich nicht seines „überfeinten, überreizten Geschmackes, seines phantasielosen, kohlreflektirenden Geistes verzerrter Modebildung" in Demuth schämen, wenn er die Produkte eurer im schlafenden und wachenden Zustande gleich üppigen Phantasie, voll der erhabensten Reflexionen, vernimmt? Deinen gerechten Zorn, o blumiger Ritter, einigermaßen zu besänftigen, sey Dir kund und zu wissen, daß Dein Gnome nicht Dinge wiederkäuen wollte, auf die er nur hinzudeuten brauchte, wie geschehen, um Jedermann auf alte Bekannte aufmerksam zu machen; jene Auswahl sollte sich vorläufig — bis den Compilationen des fruchtbaren Sammlers an einem andern Orte ernste, gründliche und unpartheyische kritische Beleuchtung wird — auf jene weniger bekannte Mittheilungen beschränken, in die der Herausgeber ein besonderes Verdienst setzte, indem sie zugleich das vornehme Absprechen und die unziemliche Anmaßung, mit der sie auftraten, auf die einfachste, natürlichste Weise würdigten. Waren sie gut, habt ihr sie „gar gerne" vernommen: warum erhebt ihr ein solches Geschrey? Das aber ist die Strafe des Schlechten, daß es seinen Tod in sich selbst trägt, und freilich konnte man eure Eitelkeit nicht stärker verwunden, als indem man ihr den eigenen Spiegel vorhielt. Kästners Epigramm, dessen Wahrheit noch nicht vorübergegangen ist, mußte sich, oder etwas Aergeres, jedem aufdrängen, der jene Faseleyen las.

Wie konnte ich übrigens, o köstlicher Honigseim, wissen, daß dein Herr und Meister, der fleißige Büchermacher, der Forscher nach Urquellen(!), ein unverletzlicher Mann sey, dem 200 wohlgerüstete Kämpen zu Gebote stehen? daß er schon Vernünftigeres gesammelt, producirt und großgezogen hat? Konntest doch Du, o mitleidiges Riesenherz, deiner Art nach, nicht wissen, daß Dein Gnome auch Kinder hat, fromm, frisch und froh und gesund an Leib und Seele, die zwar nicht viel geschaukelt, auch nicht mit „Stücklein Deiner Liebhabereyen" zu Bette gebracht werden, aber doch manches schöne Sprüchlein, Scherzreimchen und Liedchen hören, zu mitunter auch Mährchen, diese jedoch sparsam und vorsichtig ausgewählt, weil nicht selten durch sie falsche Begriffe vom menschlichen Leben schon auf der Schwelle desselben eingeflößt werden, weil gar leicht aus unersättlichen Mährleinhörern gerade später Romanenleser und Romanenhelden werden, die durch eine unregelmäßige Phantasie allen Verirrungen des Lebens Preis gegeben sind; — konntest Du doch, Deinem Instinkte nach — und deßwegen verzeihe ich Dir Deinen Aberwitz gerne — nicht begreifen, daß man liebender Vater und Kinderfreund, wie abgesagter Gegner von Extremen jeder Art, als „moralisch-erhebenden und poetisch-erhabenen Reimen ꝛc. für Kinder, welche der Schule entgegenreifen" seyn kann, ohne an den Produkten einer träumerischen Phantasie und mystischen Verzückung und an jenen sogenannten Esoterien der Kinderstube Geschmack zu finden, über deren Publikation ihr selbst den Stab brechet, wenn ihr einmal erwacht, d. h. gescheidter werdet.

Ein Gnome.

Literatur.

A. Schreibers Cornelia, ein Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1828 — liefert auch diesmal wieder einen frischen, lieblichen Kranz von Dichtungen, und lebenreiche Bilder und Erinnerungen aus der Gegenwart und Vergangenheit. K. Geib beginnt wieder den Reihen durch vier Romanzen, gesungen in den Burgruinen des Rheins und seiner Nachbarschaft (die Felsenkirche, die Odilienhöhle, Teufelsfels, die Weiber von Weinsberg). Diesen folgt Thekla, eine größere Dichtung in drei Balladen; ein höchst rührendes Gemälde, aus den Zeiten der Merovinger, welches an Jeanne d'Arc er-

innert, aber sich dennoch in eigenthümlicher Gestalt und Farbe zeigt. Lächelnd über den Rosen und weinend über den Cypressen der Liebe, erscheint Florine, eine poetische Erzählung aus den Zeiten des Königs Heinrich IV (von Schumacher). Die Erzählungen in Prosa sind von längst erprobten Meistern und Meisterinnen in diesem Fache. Der Bikar, oder die Stimme des Herzens, von Franz Carnow, ist ein seelenvolles, herzenskundiges Gemälde von der Gewalt der Liebe, der Religion, des Vorurtheils. — Die Wallfahrt nach Rom, von A. Schreiber, lehrt uns tröstend: „daß Natur und Kunst treue Gefährtinnen sind, die den Menschen nie verlassen.“ — Der Gang ins feindliche Lager, ein romantisches Gemälde aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, von C. Spindler, ist ein charakteristisches Gemälde aus jener wildbewegten Zeit, worin die Hochherzigkeit eines edlen Mädchens hervorstrahlt, und das für Frankfurt, Hanau und die Umgegend doppeltes Interesse hat, da Hanau und seine Bewohner, General Bambot und seine Gegner darin figurieren. — In dem Sieg des Gefangenen schildert Karoline Stille eine Scene aus dem so oft getrübten Leben Karls VII von Frankreich, die treu bewährte Liebe seiner Agnes Sorel und einen augenblicklichen Sieg des Muttergefühls in dem Herzen der haßerfüllten Isabeau. — Wir übergehen die einzelnen phantasie- und gemüthvollen Blumen der Dichtkunst, gestreut von Schreiber, Haug, Amalie Schoppe, Karl Geib und Hofmann von Falkensleben, um nur noch wenige Worte von den Kupfern zu sagen. Die Zeichnungen sind von Opitz und Ketter, der Stich von Fleischmann und dem leider zu früh verstorbenen Rist. Das Titelkupfer ist nach Chirlancajo, gezeichnet von Ketter, gestochen von Fleischmann. Die übrigen Kupfer gehören zu den ehrwürdigen Sagen und zu Theotinde; die meisten sind vorzüglicher als je, und sprechen Herz und Auge an. Den Sinn der schönen und mahlgewählten Vignetten des geschmackvollen Umschlags (die Jungfrau und das häusliche Weib) und des Futterals (die Symbole der Dichtung und der Andacht) hat K. Geib in einigen kleinen Poesien angedeutet.

G.

Frankfurter Volksbühne.

(Fortsetzung.)

Die vorbezeichnete Phantasie kann ihren deutsch spekulativen Ursprung nicht verläugnen; sie geht, wie mich dünkt, über den Inhalt der Oper hinaus und leiht ihr einen Sinn, dem sie widerspricht. Unwiderspricht ist der vermeinte Kampf zwischen den göttlichen und dämonischen Kräften eine willkührliche Voraussetzung, die durch Nichts gerechtfertigt wird. Der Don Juan, welchen uns die Oper zeigt, ist über die Periode des inneren Zwiespalts, über die streitenden Ansprüche des Himmels und der Erde schon längst hinaus; sie liegt hinter ihm in unbelhafter Ferne; ja, man könnte fast glauben, er habe sie nie durchlebt. Es giebt nämlich ausserordentliche Naturen, in welchen Sinnlichkeit und Geist vom Hause aus als Gewächse eines und desselben Stammes erscheinen; zu ihnen gehört z. B. Alcibiades, der die entgegengesetzten Enden des Lebens so unbegreiflich in sich vereinigte, daß es zweifelhaft bleibt, mit welchem von beiden es ihm der größte Ernst gewesen seyn mag. Wenn man einmal über die Mittel rathen will, die Don Juan dem Stern seiner Geburt verdankte, so läßt sich statt des angeblichen Kampfes zwischen seinen höhern und niedern Kräften ebensowohl eine gewisse ursprüngliche Einstimmigkeit oder Analogie derselben annehmen in der Art und Weise, wie sie das wärmere Klima häufig genug hervorbringt oder doch begünstigt. Hoffentlich wird mich Niemand wegen einer hingeworfenen Muthmaßung des Materialismus anklagen. Dem sey übrigens wie ihm wolle, so steht darum die Behauptung nicht weniger fest, daß Don Juan bereits einen Punkt des Abfalls erreicht hat, in dem auch die letzten Spuren seines bessern Selbst erloschen sind. Er tritt hervor wie eine unendliche Potenz, wie ein vollendetes System des sinnlichen Egoismus, der nichts will, nichts anerkennt, als sich selbst und daher auch nichts fürchtet, nichts flieht, selbst in der Hölle noch mit derselben ringt. Da nun jeder mehr oder weniger vom Teufel des sinnlichen Egoismus gepeitscht wird, so haben wir an Don Juan einen Vordermann, gegen den wir zwar zum Glück lahme Stümper sind, aber seine Meisterschaft erregt zugleich in uns ein ästhetisches Erstaunen, und dies ist ein Grund mehr für das Glück der Oper. Fassen wir Don Juan, wie eben geschehen ist, als den vollständigsten, unbedingsten Repräsentanten des sinnlichen Egoismus auf, so können wir auch Hoffmann nicht beypflichten, indem er ihm den Trieb nach eigener Vernichtung beilegt. Dieser Schein entspringt bloß aus der Gier und Wuth, mit welcher er dasjenige festhält und an sich reißt, was er in seinem Sinne das Leben nennt; er kann und will nichts seyn, als was er grade ist, wenn er sich bessern soll, so gehört er, wie er fühlt, schon zu den ewig Todten; darum treibt er den Widerstand bis an die äußersten Gränzen und stirbt zugleich Gott und dem Teufel Trotz.

Hieraus erhellt beiläufig, wie sehr diejenigen fehlgerathen, die Don Juan mit Faust vergleichen wollen. Beide haben nichts miteinander gemein als die Höllenfahrt, und die Letztere schließt sich im Don Juan noch fester und schroffer als im Faust ab. Nun können aber Viele vom Teufel geholt werden, ohne daß man sie deßhalb in einem Kunstwerke als Brüder oder auch nur als Seitenverwandten betrachten darf. Faust braucht den Teufel als Verbündeten, Don Juan scherzt mit ihm wie eine Katze mit der Maus; das ist eben so tragisch, und wie mich dünkt, für den Bau einer Oper noch ersprießlicher. Der Interimstractat mit dem Teufel erzeugt nämlich eine künstliche Verwicklung, die, so sehr sie auch einen Dichter, wie Göthe, zum höchsten Schwung begeistern kann, doch in ihrem gegliederten Fortgange der Musik zu fern liegen möchte. Faust strebt mit unaussöhnlicher Sehnsucht darnach, sich in das All der Dinge zu versenken, er will aus sich heraus, die Schranken der Endlichkeit durchbrechen, um so das vollste Daseyn zu genießen. Sein verzehrender Wissenstrieb ist das Organ, wodurch er sich zu diesem Ziele aufzuschwingen sucht; damit ist der Drang sinnlicher Lust keineswegs ausgeschlossen, denn sein überschwenglicher Durst nach Erkenntniß verräth durch die Heftigkeit des Begehrens deutlich genug die Farbe der Sinnlichkeit; sie versteckt sich bloß hinter jenen, statt der

Freuden, welche die Erde anbietet und bricht deßhalb auch unaufhaltsam hervor, als ihr Gewähr versprochen wird. Don Juan ruht dagegen unwandelbar auf sich selbst, die ganze Welt besteht, wie er denkt und fühlt, nur aus ihm, also auch nur für ihn, und wenn er das weibliche Geschlecht seinen Wünschen opfert und darüber mit allen sittlichen Gesetzen zerfällt, so dünkt ihm dieß seine eigentliche Bestimmung, sein nothwendiger Beruf, sein natürlicher Lebenslauf. Der Unterschied zwischen ihm und Faust ist demnach so groß, daß jede Vergleichung hinkt. Die gräßliche Festigkeit, mit welcher Don Juan jedes Verhältniß niedertritt, das seiner frevelhaften Willkühr im Wege steht, stellt das Laster des sinnlichen Egoismus gleichsam ungetheilt in Person dar, so wie die Strafe, welche demselben folgt, an das Weltgericht auf Erden mahnt. Hieraus erklärt sich der sittliche Ernst, zu dem uns Don Juan durch seine sinnliche Völlerei aufruft; er zeigt den äussersten Markstein desjenigen Verderbens, zu dem die Konsequenz in unersättlichen Begierden nothwendig zuletzt führt, und verherrlicht dadurch indirekte das Gesetz der Tugend und zwar weit stärker, als wenn er im Bösen ein gemäßigtes Mittelding geblieben wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Dienstag, den 18. Dezember: Das letzte Mittel, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf folgt: Der Schauspieler wider Willen, Lustspiel in 1 Act.

Poesie

Verzeihen. Wer in der Jugend nicht ein Schnupftuch an einem Stecken für eine Kreuzfahne ansehen kann, sieht im Alter jede Fahne für ein Schnupftuch an.

Der Mensch ist ein ernsthaftes Thier — dies beweisen wir bei unsrer Arbeit und unsrer Ruhe — wer also immer lächeln und heiter seyn kann, der muß ein Affenspiel mit dem Leben getrieben haben.

Die Deklamation im Styl ist die Charlatanerie der Redekunst. Der Deklamator fordert an sein Gehirn Bilder und starke Gedanken — da es nun zu wässerig dazu war, sie aufzufassen — so sprudelt es ihm mit Luft gefüllte Blasen in die Feder. Er fordert an seine Einbildungskraft Gefühl, um diese Blasen zu färben, zu erwärmen, und die arme, die in den Morgenröthe selbst nichts Dergleichen gefunden hat, beleckt die Blasen so lange, bis es ihr gelingt, sie mit einem eckelhaften Fischleimsurrogat zu überziehen. So flattern sie so lange glitternd herum, bis sie auf den kernhaften Gesellen, guten Menschensinn stoßen, und zerplatzen.

Man wirft oft Männern von Energie und Charakter vor, daß ihr Ton in der Gesellschaft zu entscheidend, zu absprechend sey; das heißt, man will, sie sollen als Männer handeln, und wie Weiber reden. Sie gießen in Bronze, bringt ihnen Euro [illegible] ten Wachsfiguren nicht zu nah.

Cours der Staats-Papiere.

Den 17. Dezember 1827.			Papier	Geld
Oesterreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	66¼	—
	4½	" ditto ditto	74⅛	—
	5	" ditto ditto	—	—
	2½	" Wiener-Stadt-Bando	45	—
	5	" Metalliques-Obligationen	—	90⅞
		Wiener Banc-Actien	—	1284
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	145⅛
	4	" Partial-Oblig. 250 fl. "	—	116¾
Preussen	5	" Oblig. b. Rothschild London	108⅛	—
	5	" ditto " " Frkf.	101½	—
	4	" Staats-Schuld-Scheine	—	83⅛
	4	" Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
Bayern	4	" ditto ditto E-M	103⅛	—
		ditto unverzinsliche	99	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	66
		Herausgek. Ser. Loose	—	—
Darmstadt	4	" Obligationen	—	94⅛
	4½	" ditto	—	—
	5	" ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	—	42
Nassau . .	4	" Obligat. bei Rothschild.	98½	—
Frankfurt .	5	" Obligationen	101⅝	—

Cours der Wechsel.

Den 17. Dezember 1827.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138⅝	—
ditto	2 Monat	138	—
Augsburg	k. Sicht	—	100¼
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	—	103¼
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	145⅝	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	147⅝	—
ditto	2 Monat	146¾	—
Leipzig	k. Sicht	99⅝	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	147⅝	—
Lyon	k. Sicht	78¼	—
Paris	k. Sicht	78⅝	—
ditto	2 Monat	78⅜	—
Wien in 20	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	5	kr.	
Friedrichsd'or	9	"	49	"	
Ducaten	5	"	35½	"	
20 Frank-Stücke	9	"	22	"	
Souverraind'or	16	"	25	"	
Laubthaler, ganze	2	fl.	33	kr.	
ditto halbe	1	"	16	"	
Preuß. Thaler	1	"	48⅞	"	
5 Frank-Thaler	2	"	20¼	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 353. Mittwoch 19 Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

19.

Erlöschung des männlichen Stammes der adligen Familie Knoblauch.

Heinrich, aus dem Geschlechte der Knoblauch, einer adligen Familie am Rhein, starb im Jahre 1238 als Schöff zu Frankfurt. Dessen Urenkel, Jakob Knoblauch, zeichnete sich vor allen Einwohnern Frankfurts durch Klugheit und Ansehen aus. Er lösete die Ruine des Pallastes (die von Ludwig dem Frommen erbaute Sala, wo Karl der Kahle geboren wurde, und wo der deutsche Ludwig mit seinen Söhnen Jahre hindurch haußte) von den Pfandinhabern ein, und dauete sie aufs neue auf. Kaiser Ludwig der Baier gestand ihm den erblichen Besitz dieser Pfandschaft mit Clauseln zu, welche die Auslösung von dem Reiche und die entfernte Zukunft zurücksetzen mußten, und gab ihm zuletzt, 1338, dieses königliche Eigenthum zum Weiberlehen, bis zu Ende des 17. Jahrhunderts durch Aufhebung des Lehennexus und Verkauf, dieser alte Reichssaal, der jetzige Saalhof, in die Hände von Privatbesitzern kam. So verdankte die Stadt einem ihrer Mitbürger, dessen Stamm sich noch lange unter den Geschlechtern erhielt, die unbestrittene Herrschaft innerhalb der Ringmauern. Diesem Jakob Knoblauch, der von Ludwig V. mit den höchsten Ehrenbezeugungen begnadiget ward, verdankt Frankfurt alle unter Ludwigs Regierung erhaltene Privilegien, da kein Bewohner dieser Stadt in so genauen Verhältnissen persönlichen Wohlwollens mit dem Monarchen stand, wie es von diesem die unendlichen Zeugnisse beweisen. (Vergl. Fichards Entstehung der Rst. F. S. 203.) Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts war der Doctor Adolpf von Knoblauch Syndikus zu Frankfurt. Am 19. Dez. 1596 erlosch der männliche Stamm seiner Nachkommen, und im J. 1634 starb die Familie gänzlich aus.

Des Vaters Silberlocke.

(Beschluß.)

Diesen Zeilen schloß Los Valles zu seiner Rechtfertigung noch Elvirens Brief bei, und sandte beides an Don Alonso Mendez fort. Jetzt erst konnte er nach seinen Verwundeten sehen. Den gedungenen Meuchelmörder fand er in der Besserung, den edlen Jüngling, der ihn retten helfen, fand er nicht. Durch seine Nachfragen brachte er in Erfahrung, daß der Jüngling einen Boten fortgeschickt, daß dieser mit einem Brief an ihn zurückgekommen, darauf der Jüngling fortgestürzt sey. Als Los Valles dieß erfuhr, blickte er wie suchend in des Jünglings Zimmer umher, er konnte nicht begreifen, was ihn, den ziemlich ernsthaft Verwundeten, aus Pflege und Obhut fort, und seiner Dankbarkeit entrissen, und indem er so forschend und sinnend sich umschaute, traf sein Blick etwas auf dem Boden, es war — o Entsetzen! Don Alonso's Silberlocke, die er ihm entrissen! — Dieser Anblick überwältigte ihn, er peitschte ihn mit Schlangen der Reue, er hob die Locke vom Boden, und benetzte sie mit seinen Thränen. Den Zusammenhang, wie dieß schmerzliche Pfand hieher gekommen, konnt' er nicht entwirren, er mußte geduldig seines Retters, dessen Name ihm zu erfragen im Drang der Umstände nicht beigekommen war, zu hoffende Ankunft erwarten. Kaum hatte Los Valles eine Stunde in der Pein des Zweifels durchharrt, als er den Jüngling kommen sah, bleich und verwilderten Ansehens, dräuend sein Blick.

„Ich heiße Mendez!" rief er Los Valles zu, „nun werdet ihr wissen, was ihr zu thun habt, mein Schwert ist aus der Scheide, laßt mich das eure sehen!"

„O, Mendez!" rief Los Valles, „hört mich nur!"

„Es scheint," höhnte Mendez, „ihr habt nur gegen Greise Herz. Zieht! sag' ich!"

„Gut!" rief Los Valles, „hier ist mein Degen — und hier ist mein Herz, stoßt zu! dieß Herz, das stets für die Ehre geschlagen, kann keine edlere Bestimmung erfüllen, als einem so edlen Schwert zur Scheide zu dienen — Rächt eures Vaters Schimpf, er will ja keine andere Sühne! Was zaudert ihr? Mendez!"

„Kämpft!" zürnte der Jüngling, und Los Valles rief: „Eh' durchbohr' ich mein Herz mit diesem Stahl, eh' ich ihn gegen euch richte."

„O, Los Valles, Los Valles!" rief Don Mendez schmerzlich, „ihr habt mich entwaffnet, was soll aus mir werden? Ein Meuchelmörder kann ich nicht seyn, und leben dürft ihr nicht. Mein Vater sandte mir seine Silberlocke, die ihr ihm vom Scheitel gerissen, er gebot mir Kampf mit euch auf Tod und Leben; bei Allem, was euch heilig ist, Los Valles, stellt euch zur Wehr!"

„Unmöglich!" rief Los Valles, „unrühmlich kämpfen darf ich nicht, und meines Stahles Spitze darf nicht das Leben des einzigen Gutes gefährden, das der Held Alonso Mendez noch sein nennt! O sprecht, edler Sohn eines herrlichen Vaters, konnte ihn denn meine Reue nicht besänftigen? Verwirft er unerbittlich die Sühne, die ich ihm bot?"

„Ich weiß von keinem solchen Erbieten, weiß von

keinem andern Zeichen eurer Reue," entgegnete Don Mendez, „als das, was ich sehe, was eure Thränen besiegeln; habt ihr aber gethan, was ein Ehrenmann schuldig ist, so harret, und laßt nur den Kampf aufschieben; vor Allem sagt mir, wo ich meine Schwester finde?" Muth schöpfend sagte nun Los Valles dem Jüngling alles, was geschehen, und beide Feinde sanken versöhnt einander an das Herz, und schworen sich ewige Brudertreue.

„Muß ich dich tödten," rief Mendez, „so sterbe ich mit!"

„Und ich, wenn du von meiner Hand fielst," entgegnete Los Valles, „doch nein, dann wäre Elvira verwaist! Bei allem, was theuer und heilig, nimm meinen Schwur, wenn Alonso unerbittlich ist, so sterbe ich, mein Blut soll ihn mit meiner Braut und mit meinem Angedenken versöhnen."

So sprachen die Jünglinge, als die Thür aufging, und Don Alonso mit gebietender Hoheit, bleich und mildblickend eintrat, und dem zu seinen Füßen stürzenden Los Valles die Hand reichte.

„Euch sey vergeben, edler Jüngling," sagte er ihm. „Wo ist mein Kind?" Alonso hatte nur eben Los Valles Schreiben empfangen, und war schnell zu ihm geeilt, um, wo möglich, noch den Zweikampf zwischen ihm und seinem Sohn zu hindern. Nun klärte sich Alles heiter auf. Für die Schuld des Augenblicks hatte Los Valles schwer gebüßt, nun sollt' er nicht mehr diese Schmerzen kennen! Er führte den Greis und Don Juan Mendez zu seiner Schwester, in deren Armen die drei Eintretenden Elviren fanden; ein süßes Band schlang sich um die Beglückte, und bald knüpfte es sich noch fester durch die glückliche Vermählung Don Juan's Mendez, mit Los Valles schöner Schwester.

Maria Maleeca war flüchtig geworden, Los Valles vergaß ihrer, wie eines bösen Traums. Er mußte die Leidenschaftlichkeit der Eifersüchtigen segnen, denn ihr dankte er die schnelle Entscheidung seines Glücks.

So geschieht es oft, das uns das Aergste, was Menschen uns zudachten, durch Gottes Fügung zum Heil wird, und selten gibt es einen andern Urheber unsers Unglücks, als unsern eignen verkehrten Willen, selten einen schlimmern Feind, als unser eignes, bethörtes Herz.

Eine bemerkenswerthe Zeitung.

Offenbach, 1. Dez. 1827.

Mit dem neuen Jahre erscheint eine Zeitung, welche wegen ihrer Eigenthümlichkeit die Aufmerksamkeit Aller verdient. Diese Zeitung ist den kirchlichen Angelegenheiten gewidmet, und hat zwei Herausgeber, einen katholischen und einen protestantischen, so daß in einem und demselben Blatte für die beiden christlichen Kirchen unpartheiisch gesorgt werden kann. Das ist unstreitig für unser deutsches Vaterland, wo fast überall Katholiken und Protestanten beisammen leben, eine sehr wichtige Erscheinung. Die Herren Herausgeber haben den Zweck ihres Blattes in dem eben erschienenen Probeblatte so genau bezeichnet, daß man sie selbst hören muß, um sich zu überzeugen, daß ein solches Unternehmen in jeder Hinsicht zeitgemäß ist. Der Titel der Zeitung ist:

Concordia,

eine Kirchenzeitung für Katholiken und Protestanten.

Herausgegeben von Dr. Karl Kieser, kathol. Stadtpfarrer in Grünsfeld, und J. B. Spieß, evangel. Pfarrer in Offenbach am Main.

Ueber den Plan heißt es in der Ankündigung:

„Wenn zu den bereits erscheinenden Kirchenzeitungen und den vielen theologischen Zeitschriften hier eine neue sich gesellt, so wolle man solche nicht vorweg für überflüssig erklären, da sich dieselbe in Zweck und Einrichtung von allen bisher erscheinenden wesentlich unterscheidet. Ohne den übrigen theologischen Zeitschriften die gebührende Anerkennung versagen zu wollen, wird man es doch immer als Unvollkommenheit ansehen müssen, daß die Erscheinungen der Zeit stets nur von dem Standpunkte einer Confession gewürdigt werden, was vielerlei Beschwerden über Einseitigkeit, Verkennung oder Unrecht mit oder ohne Grund veranlaßt. Diesem Mißstande zu begegnen, haben sich hier zwei theologische Schriftsteller, von denen der eine Katholik, der andere Protestant ist, zur Herausgabe einer Kirchenzeitung der Art verbunden, daß die eine Hälfte dieser Zeitschrift unter der Leitung eines katholischen, die andere unter jener eines protestantischen Redacteurs stehen wird, von denen jeder für sich und ganz unabhängig vom andern seinen Antheil liefert und besorgt; streng geschieden nach ihren confessionellen Grundsätzen, wie die Zeit diese Trennung denn einmal herbeigeführt hat, sind sie einig jedoch in der heiligen Achtung für Recht und Wahrheit und in christlicher Liebe. So wird, wo der einen oder der andern Confession ein wirkliches oder vermeintes Unrecht widerfahren, oder ein Irrthum untergeschoben werden sollte, die Berichtigung gleich und an derselben Stelle erfolgen können und erfolgen.

Die Concordia wird Alles enthalten, was sie zur Erreichung des Zweckes, ein treues und vollständiges Archiv der Kirchengeschichte unserer Tage, zu enthalten hat, und zwar in dem Maaße, als der Umfang dieser Blätter es erlaubt, und in der Weise, wie es den Bedürfnissen einer dem Heiligen sich freudig wieder zuwendenden Zeit gemäß seyn dürfte. Die Herausgeber werden, im Besitze reicher Quellen und mit Benutzung der übrigen in- und ausländischen Zeitschriften, wenigstens nicht leicht eine interessante Erscheinung unbeachtet vorübergehen lassen.

Was die Literatur betrifft, so ist es weder ihre Absicht noch bei den vorläufig bestimmten Grenzen ausführbar, eigentliche Recensionen theologischer Werke zu liefern, dagegen werden sie durch rasche Anzeige und durch treue Charakteristik jeder in irgend einer Beziehung der Aufmerksamkeit würdigen Schrift ihrem Blatte einen besondern Werth zu geben trachten.

So wird diese Zeitschrift, höchst eigenthümlich schon in der Anlage, und auf das Bedürfniß deutscher Nation genau berechnet, ein Recht haben, die Theilnahme jenes zahlreichen und würdigen Theils des deutschen Publikums, welchem die religiösen Fragen und Angelegenheiten als das gelten, was allein für den Menschen hienieden wahres Interesse haben kann, in Anspruch zu nehmen.

Beiträge, welche dem Zwecke dieses Blattes entsprechen, werden stets willkommen seyn; man beliebe, sie entweder

an die Verlagshandlung mit dem Beisatze: Concordia, K. oder P., je nachdem sie für den katholischen oder protestantischen Redacteur bestimmt sind, oder an einen der Redacteure direkt zu adressiren. Bücher oder Manuscripte, welche den Umfang eines doppelten Briefes überschreiten, werden durch Buchhändler-Gelegenheit erbeten.

Es erscheinen wöchentlich 2 Nummer, und der halbe Jahrgang kostet 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an."

Frankfurter Volksbühne.

(Fortsetzung.)

Das Unheimliche, Gespenstische, was ihm anhaftet, fließt ganz einfach aus der namenlosen Zerrüttung seines Innern; er sitzt dem Teufel im Schooße, ohne daß er es ahnet und begreift, er kann nicht daran glauben, weil er nur in sich und seinen Siegen den Reiz der Wirklichkeit sucht und findet. Die Nacht der Verstockung, welche kein Licht von oben erhellt, dürfte dem Ausdruck der Oper ganz besonders zusagen; besser als die poetische Maschinerie, die den Teufel selbst zu einer Theaterperson macht. Don Juan's lustiger Humor steht mit der Verblendung über sich selbst in angemessenem Verhältniß; nenne man denselben immerhin gemein, fade, ungereimt; die sittliche Bewußtlosigkeit malt er kräftiger, als wenn er scharf, bitter und gedankenreich wäre, wie der des Hamlet oder Faust. Hier gelten Göthe's Worte:

— — — ein Kerl, der spekulirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Haide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

Don Juan hat keine Zeit, fühlt kein Bedürfniß, die Widersprüche, Mißverhältnisse, Thorheiten des Lebens und der Welt im Vorübergehen geistreich zu beleuchten und an Begriffen und Ideen zu messen; noch weit weniger mag er witzig in sich selbst herum wühlen, und mit dem Kopfe Monologen aus dem Herzen ziehen; lieber suchte er Regenwürmer; wenn also sein Humor lüderlich ist, wie er selbst, so gleicht der Diener dem Herrn und dergleichen muß man billig zu ertragen wissen. Die tollen Späße haben zugleich für das feiner gestimmte Publikum eine ernsthafte Bedeutung, wenn man sie aus dem psychologischen Gesichtspunkte betrachtet, denn eine reich und schön ausgestattete Natur, die sich so gränzenlos verirrt, daß sie scherzend ihren Untergang feiert und ihn für den Triumphzug des Lebens hält, geht in's Tragische über; die ausgelassene Lustigkeit wirkt wie die Komik des Wahnsinns. Von einem verschlossenen melancholischen Splen, von einer verzweiflungsvollen Sehnsucht weiß, wie mich dünkt, die Musik ebensowenig, als der Text; eine leere Grille der ästhetischen Ideologen, von der sich Mozart, der heitere Lebemann, schwerlich etwas träumen ließ.

Hoffmann geht in seiner künstlerischen Begeisterung so weit, auch das körperliche Bild Don Juans zu mahlen, bis zu charakteristischen Einzelnheiten herab, dahin gehören nach seiner Meinung eine erhabene Nase, durchbohrende Augen, weich geformte Lippen, und das sonderbare Spiel eines Stirnmuskels über den Augenbraunen, als sekundenlang etwas von Mephistopheles in die Physiognomie bringen und ohne dem Gefühle die Schönheit zu rauben, einen unwillkührlichen Schauer erregen soll. Die erhabene Nase wird Niemand antasten, sie ist unter den Schutz der alten Römer gestellt, die mit ihr die Welt eroberten; es ist also kein Wunder, wenn sie auch Don Juan seine Siege über die Damen erleichtert hat, die nun einmal das Platte nicht leiden können, und häufig das Gelogene, wenn es nicht bis zum Krummen umschlägt, dem Geraden vorziehen. Durchbohrende Augen sind ohne Widerrede eine starke Angriffswaffe, sobald sie die günstige Gelegenheit abzulauern wissen; verseuden sie ihre Pfeile zu früh, zu verschwenderisch, so schrecken sie gar leicht die Taubenunschuld der Frauen, und fordern die Schlangenklugheit derselben zum listigen Rückzuge auf. Ein Liebesritter, wie Don Juan, muß den Ausdruck des Auges nach Belieben wechseln können, je nachdem es an der Zeit ist, diese oder jene Seite des Gefühls zu berühren. Das feurige Fixiren mag bei den Spanierinnen wohl am sichersten zum Ziele führen, und Don Juan hat sich darauf verstanden, wie das geschriebene Dameninventarium beweist, das Leporello mit sich führt.

Die Französinnen lieben schon mehr die sprühenden, unruhigen Funken, ein gewisses champagnerartiges Moussiren; die Deutschen (leider haben unsere Frauen und Mädchen im Pluralis nicht einmal eine Endung, die sie von den Männern unterscheidet) verlangen vom Blicke ausser der Sonne am Mittage auch noch eine sanfte, schwärmerische Abenddämmerung, wenn ihnen das Herz ganz aufgehen soll; Don Juan hat deshalb auf deutschem Boden auch nur unbedeutende Geschäfte gemacht und man kann darauf schwören, daß er uns keine Prinzessin und Barouesse, höchstens eine und die andere Zofe verführt hat. Den weich geformten Lippen Don Juans muß die Kritik den freiesten Durchgang verstatten, sie sind nach der Versicherung der Kenner und Kennerinnen die köstlichste Würze des Kuss.s, und das Küssen hat Don Juan sicherlich aus dem Grunde verstanden. Desto größere Zweifel erheben sich gegen den Stirnmuskel, durch dessen Bewegung Hoffmann sekundenartig etwas von Mephistopheles in Don Juans Antlitz gelegt wissen will. Man möchte schier glauben, der Teufel habe auf Hoffmanns Feder gesessen, wenn er schrieb, so gerne wittert er ihn überall. Mephistopheles stellt das Prinzip des durchdachten Bösen in der Gestalt eines wissenschaftlichen Künstlers dar, er arbeitet mit methodischem Bewußtseyn an dem Reiche der Finsterniß; je mehr er sich in die Grazie des parteilosen, aufgeklärten, geschmeidigen Weltmanns wirft, desto mehr schaudert die Phantasie vor der Maske zurück, wenn sie damit das Zeichen der Verwerfung auf seiner Stirn vergleicht. Weit anders verhält es sich mit Don Juan, ihm ist es nicht sowohl um das Böse an und für sich, als um die größte Sinnenlust zu thun; als der abgesagteste Feind der Spekulation, kennt er keinen Organisationsplan des Verderbens, es müßte denn ein Weib auf dem Spiele stehen; er improvisirt seine Verbrechen und eilt von ihnen, wie von einem Balle, zu immer neuen Tummelplätzen des Genusses, wo er ebenfalls alle Augenblicke bereit ist, jedes sittliche Band zu durchhauen, das seiner tobenden

Gier Fesseln anlegen will. Es ist nicht das radikale Böse, wie es die Figur des Mephistopheles ausdrückt, das ihn Besserung abschwören läßt, selbst in der Nähe der mahnenden Geisterwelt, sondern der allmächtige Impuls der Sinnlichkeit, die jeden Eingriff in ihre vermeinten unbedingten Rechte mit dem Fluche der Verneinung abfindet, und ihn durch den frevelhaftesten Widerstand bestätigt. Ist diese Auffassung des Don Juan richtig, so kann der Sitz des Bösen sich bei ihm auch nicht in einem einzelnen charakteristischen Abzeichen zusammenziehen, wie Hoffmann sich vorstellt; er muß vielmehr, so scheint es, in Flammen auflodern, die eben sowohl um den Mund, und aus den Augen, als auf der Stirne zucken, überhaupt seine ganze Natur vulkanisch entzünden, denn wo der Brand der Sinnlichkeit zur Alleinherrschaft kommt, da schlägt er nach allen Seiten aus. So viel von der poetischen Person des Don Juan.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Mittwoch, den 19. Dezember: Johann von Paris, Oper in 2 Abtheil. Prinzessin von Navarra: Madame Grünbaum.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 353.)

(2376) **Die 73ste Frankfurter Stadt-Lotterie** enthält 10986 Gewinne von fl. 210,000, 2mal 100,000, 50,000, 30,000, 2mal 25,000, 2mal 20,000, 2mal 15,000, 5mal 10,000, 8000, 3mal 5000, 5mal 4000, 2500, 12mal 2000, 56mal 1000 ꝛc. ꝛc.

Die erste Klasse wird den 28. Dezember d. J. gezogen und sind dazu ganze Loose à fl. 6, halbe fl. 3., drittel fl. 2., viertel fl. 1. 30 kr., nebst Plan zu haben bei

J. N. Trier, in Frankfurt a. M.

(2467) **Promessen**

zur großherzoglich Darmstädter fl. 50. Lotterie-Anlehens-Ziehung den 2. January, à fl. 3. 30. oder 2 Thaler Preußisch, sind zu haben bei

Gustav Stiebel, Hauptkollekteur, Wollgraben No. 47, in Frankfurt a. M.

(2517) Den 27. dieses Monats findet die Ziehung der 6. großen Gewinust-Klasse der 111. kurhess. Lotterie in Hanau statt, und sind dazu Ganze, ½ und ¼ Originallose, à fl. 36 das Ganze, worauf fl. 50000, 20000, 10000 ꝛc. zu gewinnen sind, so wie auch zur 1. Klasse der 73. Frankfurter Stadtlotterie, Ziehung den 28. d., Ganze, ½, ⅓, ¼ und ⅛ Originallooſe, à fl. 6 das Ganze, und worauf fl. 10000, 4000, 2000 ꝛc. zu gewinnen sind, gegen franco Einsendung des Betrags zu haben bei

Sophie Adler, in Frankfurt a. M., Neuekräm, K. 95.

(2525) **Promessen-Loose,**

à fl. 3 30 kr., oder Rh. 2 preuß. Cour. zur 2. Großh. Hess. Prämien-Ziehung, welche am 2. Jan. 1828 in Darmstadt statt findet, und worin die bedeutenden Preise von fl. 80,000, 20,000, 10,000, 5000, mehrmalen fl. 1000, fl. 400 ꝛc. gewonnen werden, sind nebst Planen zu bekommen bei

C. A. Bacmeister, zur goldnen Rose, Handelsmann.

(2102) Mit der ergebenen Anzeige, daß ich meinen Laden in der Töngs-Gasse neben dem goldnen Engel verlassen, und einen neuen Laden in derselben Straße,

H. 148 am Eck des Trierischen Plätzchens,

bezogen habe, verbinde ich noch, daß ich durch dieses geräumige Local im Stande bin, mein Waarenlager, bestehend in: 10 und 11/4 breiten feinen Tüchern und Cassmirs, geköperten Bieber, Hemderflanell, Westen- und Hosenzeuge, nach dem neuesten Geschmacke, sehr billige Tricots zu Unterhosen, bedeutend zu vermehren, welches mir das Vergnügen gewährt, meinen gefälligen Abnehmern, nebst einer reichen Auswahl zu den möglichst niedrigsten Preisen, eine schnelle Bedienung versichern zu können.

C. M. Rapp.

(2589) **Bekanntmachung.**

Sonntag den 23. dieses ist Harmonie in meinem Saale.

H. J. Pflüger.

(2548) Schwarze und dunkelblaue extrafeine 11/4 br. Louviers-Tücher, eine ausgezeichnet schöne Waare, zu 6 fl. 30 kr. den Stab, folglich bedeutend unter dem laufenden Preis, bei

J. J. von der Lahr, auf dem Markt.

(2590) In einer bedeutenden Buchhandlung in den Niederlanden kann ein gebildeter junger Mensch unter den annehmbarsten Bedingungen in die Lehre aufgenommen werden. Derselbe muß von fester Gesundheit seyn, eine geläufige Hand schreiben, und im Französischen gute Fortschritte gemacht haben.

Das allgemeine Commissions-Comptoir. Große Sandgasse, in Frankfurt a. M.

(2591) Eine gebrauchte, jedoch noch in gutem Stand seyende englische Copier-Maschine ist billig zu verkaufen auf dem Römerberg, K. 1. 9.

(2552) **Nach Regensburg und Wien.**

Ein Kutscher aus Wien, mit einem sehr bequemen Reisewagen, sucht Retourfracht dahin.

Das Nähere im Weidenbusch zu erfragen.

(2557) Ein Locale für ein Kolleg, oder sonst für eine Gesellschaft, ist ebener Erde, oder in der ersten Etage, mitten in der Stadt billig zu vermiethen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 354. Donnerstag, 20. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

20.

Kaiser Joseph II. ertheilt den Damen des Cronstett'schen Stiftes einen Orden.

Das adliche von Cronstette- und von Hynsperg'sche evangelische Damenstift wurde vom Kaiser Joseph II. am 20. Dec. 1767 mit einem Orden begnadigt, welcher von den Stiftsdamen ehemals an der linken Brust — seit der durch Kaiser Leopold II. im Jahr 1790 ertheilten Vermehrung aber, an einem weißen, rothgeränderten Bande en écharpe getragen wird. Das Ordenskreuz führt die Inschrift: in hoc signo salus. Der Gründung dieses der adlichen Ganerbschaft des hauses Alten-Limpurg zugehörigen Stiftes werden wir später gedenken.

Sylbenräthsel.

Ein Sylbein bin ich nur, nicht schwer!
Wer schnell mich nun erreicht,
Nicht lange sinnet hin und her,
Nur der erhascht mich leicht.

Theodor B. v. Sydow.

Der Albrechtsstein.

Es war ein schwüler Sommertag, und Albrecht, der früh aufgebrochen war, hatte, als die Sonne ihre Strahlen senkrecht zu werfen begann, schon einen Weg gemacht, den er wohl für eine Tagreise gelten lassen konnte; es verlangte ihn also he zlich nach einer Herberge; aber immer schlängelte sich der Weg zwischen hohen Felsen hin und her, und diese raubten ihm jede Aussicht. Da wandte er sich plötzlich um eine Ecke, und vor ihm lag ein schönes Thal, in dem das üppig aufgeschossene Getraide hin und her wogte, und an dessen Ende ein freundliches Dörfchen ihm gastlich winkte. Der Anblick gab ihm wieder Kräfte, und rüstig eilte er den Weg hinunter; aber sich seitwärts herumzehend, schien dieser bei dem Dorfe vorbei zu führen. Albrecht sah sich um, ob nicht irgendwo ein Feldarbeiter wäre, der ihn zurechtwiese. Doch nirgends konnte er einen erblicken; wie ausgestorben schien die ganze Gegend. Das wunderte ihn: der Landmann läßt doch sonst einen so schönen Tag in der Ernte nicht ungenützt; allein jetzt tönte das Geläute der Glocken vom Dorfe herüber. „Sie werden drüber einen Festtag feiern" — dachte er. „Wenns nur kein Fasttag ist" — setzte er seufzend hinzu — „und der Wirth kein eifriger Katholik!"

Jetzt bog der Weg um ein Kornfeld und führte gerade in das Dorf hinein; Albrecht eilte vorwärts und hatte es bald erreicht. Auch darinnen war es still und öde; Hunde bellten ihn an, kleine Kinder spielten ihn und wieder vor den Thüren. Mit Mühe erfuhr er von einem, wo der Gasthof sey. Ganz ermüdet kam er bei diesem an, und setzte sich gleich unter die Weinlaube, die die Hausthür beschattete. Ein alter freundlicher Mann bewillkommte ihn, nahm ihm sein kleines Päckchen ab, und brachte ihm zu trinken. „Ihr seyd früh aufgebrochen," sagte er; „Ihr kommt von jenseits des Gebirges, da ist ja auf acht Stunden keine Herberge!" — „Ich ging um zwei Uhr fort, und wußte freilich nicht, daß ich den ganzen langen Weg hinter einander würde machen müssen. Darum freute ich mich sehr, als ich Euer Dorf sah. Aber ich glaubte schon, durch ein Feld gehen zu müssen, denn der Weg schien vorbei zu führen, und ich fand keinen, der mir Auskunft gab." — „Ja, ja! der Weg krümmt sich erst kurz vor dem Dorfe hinein!" — „Ihr habt einen Feiertag heute?" — „Ach, es ist kein Feiertag, es ist ein Trauertag!" rief der Alte, und wischte sich eine Thräne aus dem Auge. — „Wie so?" fragte Albrecht theilnehmend. „Ist Euer Gutsherr vielleicht todt?" — „Der nicht; den guten Herrn haben wir schon vor sechs Monaten begraben." — „Was ist's dann wieder, was Euer ganzes Dorf so betrauert? Erzählt mir's doch," sagte Albrecht, dem Alten näher rückend. — „Das ist weitläufig, und da kommen noch Fremde, die ich bedienen muß; denn ich bin ganz allein zu Haus geblieben, da ich den Schloßberg nicht mehr besteigen kann."

Es kamen noch einige Reisende; der Alte ging mit ihnen hinein, und Albrecht benutzte die Zeit, bis er wieder kam, um sich etwas umzusehen. Er war wieder im Freien, als er durch den Garten des Hauses gegangen war, und da dieser etwas hoch lag, so konnte er von da aus einen guten Theil des Dorfs und seiner Feldmark übersehen. Das Thal zog sich zu beiden Seiten lang hin, und die frischen grünen Wiesen, das hochstehende Korn zeugten von seiner Fruchtbarkeit; aber es war schmal. Kurz hinter dem Dorf stieg das Gebirg wieder in die Höhe, und wie zwei Thorpfeiler richteten sich ganz vorn zwei

hohe Felsen auf; auf dem einen, mehr abgedachten und oben platten, stand ein Schloß, im ältesten Styl erbaut, mit vielen Thürmchen und spitzen Fenstern; der andere stieg ganz senkrecht in die Höhe, sein kahler Gipfel überschaute das Schloß, und zwischen beiden brauste der Waldstrom hinunter, der das Thal bewässerte.

Albrecht setzte sich auf eine an der Gartenthür stehende Bank, und versank in Entzücken über die romantische Aussicht; da kam der Wirth, der seine Gäste befriedigt hatte, wieder gegangen, „nun, Alter!" rief er ihm entgegen, „kommt, setzt Euch zu mir, und erzählt, wie Ihr versprochen habt." Der Alte setzte sich und begann:

„Das ganze Thal, was hier das Gebirge seiner Länge nach durchschneidet, gehörte dem Herrn Comthur von Hohenhorst, welchen Namen auch das Schloß, was Ihr da seht, und unser Dorf führen. Lange Jahre sind wir unter der Herrschaft des guten alten Comthurs glücklich gewesen; und als er eine entfernte Verwandte, die Frau Baronin Eilau, mit ihrer Tochter zu sich nahm, und diese zur Erbin des Gutes erklärte, da glaubten wir unser Glück auf immer gesichert; denn die Frau Baronin war eine sehr gute und kluge Frau, und würde, dachten wir, schon darauf sehen, daß wir in dem künftigen Gemahl ihrer Tochter wieder einen braven Herrn bekämen. Nun starb vor einem halben Jahre unser alter Herr, und es kamen wegen der reichen Erbschaft noch zwei Verwandte hierher: der Herr Graf Steinach mit seinem Sohne, und der Herr Ritter Waldeck. Der erstere und besonders sein Sohn stehen in einem gar bösen Rufe; sie haben ihre Unterthanen unmenschlich gequält, um einen großen verschwenderischen Haushalt führen zu können, und zuletzt das Gut, verarmt und verschuldet, verkaufen müssen. Doch wir trösteten uns; denn der Baronin war ja Hohenhorst vermacht, und der Graf sollte Eichbach bekommen, was auf jener Seite am Ende des Thales liegt, so wie der Ritter das Gut Lindau, was am andern Ende liegt. Da hieß es aber mit einem Male, der junge Graf sollte das Fräulein heirathen, und es ward auch vor einigen Wochen die Verlobung gefeiert. Nun wurde auch die gute Baronin plötzlich und so heftig krank, daß sie heute schon begraben werden mußte. Darum zog das ganze Dorf hinauf auf das Schloß, um die gute Herrin noch einmal zu sehen und ihrem Sarge zu folgen, und darum ist für uns heute ein Trauertag, denn nun kommen wir gewiß in die Hände des Verschwenders."

(Fortsetzung folgt.)

Eroberung Griechenlands durch die Türken im Jahr 1458.

(Beschluß.)

Der Sultan übertrug dem Beglerbeg Saganos die Eroberung der andern Städte, und begab sich an die Küste, die Häfen der Venetianer, Modon und Pylos, in Augenschein zu nehmen. Als er vor Pylos lagerte, war das Schiff des Despoten Thomas noch im Hafen oder auf der Höhe desselben; die Venetianer ließen ihm bedeuten, sich zu entfernen, und erneuerten dem Sultan Versprechungen von Frieden und Freundschaft. Nichts destoweniger streifte die türkische Reiterei um Pylos, und schleppte Albaneser in die Sklaverei fort. Mohamed zog gegen Norden, und nahm von den andern am Wege gelegenen noch unerobert ten Städten Besitz, von Bostiza und Lestrene, von Patras und Kalabryta. Den muthigen Befehlshaber der letzten Stadt, den Albaneser Doyas, der weder ihm, noch dem Despoten, noch, wie Phranza sagt, seinem Gott getreu war, ließ er entzwei sägen, die Besatzung theils enthaupten, theils als Sklaven verkaufen. Karytena, vom Paläologen Sguromalo vertheidigt, ergab sich nur nach tapferem Widerstande, und Salmenikos, worin der Paläologe Graitzas den Befehl führte, hielt, nachdem schon die Stadt erobert und geplündert war, im Schlosse aus. Er ließ dem Sultan melden, er sey zur Uebergabe bereit, unter der Bedingniß, daß Mohamed eine Meile weit von der Stadt sich zurückzöge, damit der freie Abzug nicht gefährdet sey; Mohamed gestand das Begehren aus Achtung für die Tapferkeit des Paläologen zu, marschirte gänzlich ab, und ließ den Befehl der Einnahme dem Statthalter Hamsa zurück, welcher an die Stelle des Saganos wieder in seine alte Würde eingesetzt worden war. Salmenikos hielt noch ein ganzes Jahr aus, bis der tapfere Paläologe, als General der leichten Reiterei, in venetianische Dienste übertrat. Die Ursache, daß Saganos, welcher dem Hamsa als Statthalter gefolgt, seiner Stelle entsetzt, dieselbe wieder seinem Vorfahren überlassen mußte, war des Sultans höchste Unzufriedenheit mit den Folgen der an der albanesischen Besatzung von Santameria verübten Treulosigkeit. Nach zugesichertem freien Abzuge hatte er dieselbe theils erwürgen, theils als Sklaven verkaufen lassen. Gleiche Treulosigkeit Mohameds hatte die griechischen Festungen zur schnellen Uebergabe bewogen, aber sie brachte die entgegengesetzte Wirkung auf die albanesischen Besatzungen der noch unerobertn Städte hervor, welche dadurch noch zu größerem Widerstande angefeuert wurden. Mohamed strafte nicht die Treulosigkeit als solche, sondern nur als Unklugheit in ihren Folgen durch die Entsetzung des Statthalters, der ohne gleichen Erfolg in seine Fußtapfen getreten war.

Als Mohamed nach Athen kam, wurde ihm hinterbracht, Franco Acciajoli strebe nach unabhängiger Herrschaft. Sogleich wurden zehn der vornehmsten Bürger als Geisseln mit nach Constantinopel geführt, und dem Saganos die Erwürgung des Franco aufgetragen. Dieser lud ihn zu sich, verweilte mit ihm in traulichem Gespräche bis tief in die Nacht, und ließ ihn endlich, aus besonderer Gnade, nicht im türkischen, sondern in seinem eigenen Zelte erwürgen. Dies war das Loos des ehemaligen Lieblings Mohameds, des letzten Herzogs von Athen. Dem Despoten Demetrios wurde die Stadt Sinas zum Aufenthalte, und nebst dem Salzgefälle derselben noch jährlich 60,000 Aspern zum Unterhalte angewiesen; aber seine Tochter wurde der Ehre des Harems nicht werth geachtet, und derselben sogar die Ehrenbegleitung des einzigen Verschnittenen entzogen; der Despote Thomas hatte sich statt anderer Schätze mit der Reliquie des Kopfes des heil. Andreas nach Rom zum Pabste geflüchtet. Von Korfu aus sandte er noch einen seiner Vertrauten, den Archonten Rales, als Gesandten an Mohamed, um ihm die Uebergabe Monembasias anzutragen, und dafür die südliche Küste

zu bezehren. Rakes fand zu Berola den Sultan, der ihn sammt seinem Gefolge sogleich in Ketten werfen, nach einigen Tagen aber wieder frei und mit der Antwort entließ, wenn der Despot selbst kommen oder seinen Sohn schicken wolle, würde er ehrenvoll zu leben haben, wenn nicht, möge er thun was er wolle. Mohamed zog als Eroberer des Peloponnes zu Adrianopel ein. So hatte er im zehnten Jahre seiner Regierung, im siebenten nach der Eroberung Constantinopels, ganz Griechenland (bis auf einige Häfen der Venetianer) unterjocht, indem er die Fürsten Lakoniens, Achaias und Attikas gefangen, vertrieben und ermürgt, die Städte zerbrochen, verbrannt und entvölkert, ihren Vertheidigern die Köpfe abgeschlagen, die Knochel zerschmettert, der Leib durchgesägt. Welch' ein vulkanisches Nachtgemälde als Gegenstück der leuchtenden Glorie des römischen Eroberers, des Consuls Quinctius Flamminius, der am Tage der isthmischen Spiele dem dort versammelten und sein Schicksal mit gespannter Angst erwartenden Griechenland eben so politisch als menschlich den Traum der Freiheit unter lautem Jubel wiedergab!

Vernichtung der türkischen Flotte bei Tschesme im Juli 1776.

Ein Gegenstück zur Seeschlacht bei Navarin.

Dargestellt von Kurt v. Vollpertshausen.

Fortuna jurat audacem!

Es ist eine hinlänglich bekannte historische Thatsache, daß der Russischen Kaiserin Catharina II. Lieblingsidee die Ausführung des sogenannten griechischen Projektes war. Aus den Trümmern des Osmanischen Reiches sollte sich in verjüngter Gestalt ein griechisches Reich erheben, um das goldne Fußgestell des Thrones eines Russischen Prinzen zu werden. Die Theilung Polens war die Vorbereitungsscene für dieses große politische Drama im nördlichen europäischen Staatensystem. Die Politik der Pforte blieb sich stets gleich; stolz und unbeugsam regte sie, der christlichen Cabinetspolitik gegenüber, nur zuweilen ihre schwerfälligen Fittige. Kein Russisches Heer sollte in Polen geduldet werden, dies war die diplomatische Grundmaxime des Divans, und bestimmt durch den Einfluß Frankreichs, ergriffen die Osmanen, nach fruchtlosen Reklamationen dieserhalb an Rußland, die Offensive. Erwünschter konnte Catharinens Plänen nichts kommen, als diese Kriegserklärung, um schon im Geiste ihre glorreichen Adler über die Donau zu verpflanzen, in Griechenland das Signal zur Insurrektion zu geben, mit einer Flotte im Archipelagus gegen die Hauptstadt Demonstrationen zu machen und Aegypten von dem türkischen Scepter zu trennen. Ein furchtbarer Sturm erhob sich gegen die Pforte; schon glaubte man ihre Roßschweife in den Staub niedergetreten; allein der dem Untergang geweihte halbe Mond, wie wohl Anfangs verdunkelt, ragte dennoch stolz über den Trümmern Europa's hervor, und sah auf die Ruinen vieler Staaten, wie auf eine stille Mondscheinlandschaft, finstern Ernstes herab. Unser Zweck ist, dem Leser eine Lage des türkischen Reichs aus früherer Zeit vor die Augen zu führen, der jetzigen des Halb-Mondes ähnlich, wie sie durch die Ereignisse bei Navarin herbeigeführt wurde. Wir meinen den Sieg der russischen Flotte bei Scio (5. Juli) und die Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesme (16 Juli 1776) unter dem Oberbefehl Alexis Orlow's, mit dem Beinamen Tschesmenskoy (der Tschesmier) wie sie uns in dem Taschenbuch für Freunde des griechischen Volks erzählt wird*), die russische Flotte zählte ein Schiff von 80, acht Schiffe von 66 und sechs Fregatten von 216 Kanonen. Die türkische Flotte bestand aus 25 Segeln; fünf Schiffen von 80, zehn von 74 Kanonen, der Ueberrest aus Fregatten und Galeeren. Das osmanische Geschwader im Archipelagus befehligte Kapudan Pascha, ihm zur Seite standen zwei, in der Nautik sowohl als in der Seetaktik sehr bewanderte Offiziere, Hassan und Giaffir Bey. Zu kleinen, Nichts entscheidenden Gefechten gewann das moskowitische Geschwader einige Vortheile, und dies bewog Kapudan Pascha, ganz gegen die Vorstellungen jener erfahrnen Seeoffizire, in den Kanal von Chios, gegen Smyrna in Karamanien zurückzusegeln, und sich daselbst vor Anker zu legen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vergl. auch Geschichte des gegenwärtigen Krieges zwischen Rußland, Polen und der Osmanischen Pforte VII. Theil, Frankfurt und Leipzig 1771.

Amaliens Alter.

Nach Savigny.

Du fragst, wie alt Amalie sey,
Von deren Schönheit jeder spricht?
So leicht ist hier die Antwort nicht,
Denn Malchen hat der Jahre zweierlei!

Am Tage wenn gepocht, im neu'sten Modekleid,
Eng eingeschnürt, gemalt, Juwelen in dem Haare,
Sie glänzt, so saget selbst der Neid:
Sie ist nur ein und zwanzig Jahre.

Doch Abends, wenn Juwelen, Muschen, Modetor'n
Sind abgelegt, gestehen Astronomen ein:
Der Abend hat den Tag belogen:
Amalie ist vierzig Jahre, gut gewogen.

Deutsches Seitenstück hierzu.

Du meinest, dreißig Jahre sey Dorinde? —
Ei rechne nur! Nach der Affair' bei Jena schon
Begehlte sie die Kontribution
Für ihre arme Mutter; und von einem Kinde,
Mit dem man nicht saldiren kann,
Nimmt die kein General doch an.
B....r.

Carl Hölden.

Mainzer Theater.

(Beschluß.)

Herr Neukäufler ist Meister in der Rolle des einzigen Sansquartier; er spielt dieselbe mit einer solchen stoischen Trockenheit, und weiß den Worten: „Wie man zu sagen pflegt" durch die einfache komische Art des Sprechens, des Geberdenspiels und der Stellung, einen dermaßen drolligen Anstrich zu geben, daß man, betrachtet diese Heldensöhne des Mars im Zusammenhange, unwillkührlich an den Krähwinkler Landsturm erinnert wird. Ausserdem nennen wir noch als ausgezeichnet brav Mad. Leuhard (Julie) und Dem. Wiesen (Sophie). Das von der Ersteren, mit Begleitung der Trommel, uns bis jetzt noch unbekannte Lied hatte ungetheilten Beifall. Im Uebrigen war das Exerzitium der sieben weiblichen Sansquilotts bei weitem mangelhafter als früher.

Hierauf folgte die Fortsetzung der gymnastischen Uebungen des Herrn Venitien. Herr Venitien hat das hiesige Publikum mittelst seiner ganz ausserordentlichen, ja fast unglaublichen Körperkraft in großes Erstaunen gesetzt; zumalen da er sie in angenehmen Formen produzirte und herkulische Stärke mit Gewandtheit verbindet. Alle starken Leute, die hier noch ihre Kunststücke machten, thaten dieß mit so viel Plumpheit und Anstrengung, daß das Ansehen davon nicht angenehm und drückend war. Heer V. aber führt die unglaublichsten Stücke aus, und das mit einer Leichtigkeit und Anmuth, so daß es Vergnügen macht, ihn, für den es nur ein Spiel ist, in seinen Kraftoperationen zu sehen. — Auch seine plastischen Stellungen, u. a. ein Laokoon, Herkules, Apollo von Belvedere ꝛc. sind meisterhaft und erinnern an das Museum von Paris. Herr V. hatte ungewöhnlichen Beifall und großen Zuspruch.

Am 4. Dez. Es spukt, Lustspiel in 2 Acten von J. von Weissenthurn. Die Aufführung dieses Stücks war abgerundet und jeder Mitwirkende an seinem Platze. So nennen wir Herrn Neustädt (Grunemann), Mad. Herbold (Marthe), Herrn Herbold (Hans Krumm) und Mad. Unzelmann (Gertrude) als brav; besonders die Letztere, die mehr in dem ihr eigenen Wirkungskreis zu seyn schien, wie gewöhnlich. Ausgezeichnet war Hr. Wohlgemuth, als Jacob; er spielte dieselbe mal sichtlich con amore, hatte gut memorirt und die sonst an ihm bemerkte Kälte und Unbeholfenheit mit einer ansprechenden Behendigkeit, Lebendigkeit und Wärme vertauscht; ferner Dem. Gängler (Hannchen), die heute ausserordentlich gefiel, und immer aufmerksam und fleißig ist, und so Herr Hassel (Görge), der diese kleine Rolle gewiß groß zu machen versteht. — Hierauf folgte: Der Kapellmeister von Venedig, musikalisches Quodlibet in 1 Act von Breitenstein. Herr Hassel, unser verehrter Gast, machte die Delice des Publikums als Peter. Er entwickelte durch Spiel und Gesang ein ungewöhnliches Talent, welches hohe Anerkennung fand. Ausserdem aber war er auch durch alle Mitwirkenden gut unterstützt, und wir nennen unter dieser Beziehung die Herren Herbold und Leuhard (Bassatino und Carl), Mad. Leuhard und Dem. Wiesen (Henriette und Haunchen). Herr Hassel trat heute in seiner letzten Gastrolle auf.

Am 6. Dez. Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von Hottet. Die Rolle des Joseph Hubert ist wie für Herrn Neukäufler geschrieben; er ist ganz unübertrefflich darin. Ausser ihm war auch alles Uebrige mittelmäßig. Hierauf: Jocko, der brasilianische Affe, Melodrama in 2 Acten. Die Gambaden des Jocko-Venitien amusirten zwar, indessen konnte man doch dem Stücke keinen rechten Geschmack abgewinnen und fand es langweilig. Dennoch wurde das Verdienst des Herrn Venitien anerkannt und derselbe am Schlusse hervorgerufen. —

Theater-Anzeige. Donnerstag, den 20. Dezember. Das Mädchen von Marienburg, Familien-Gemälde in 5 Abtheilungen.

Potpourri.

Die meisten Gemüthsbewegungen der fein erzogenen Weiber, besonders der Romanheldinnen und schönen Seelen — ihre Liebe, ihre Andacht, ihr Lachen, ihr Zorn, ihre Freude, ihre Betrübniß, sind hysterisch. Was können sie dafür, daß sie ein Draan haben, das eine materielle Seele zu seyn scheint, die sich in alles mischt?

Man klagt, bückt mich, sehr unbillig, und in Deutschland selbst wahrhaftig sehr unpatriotisch, darüber, daß wir so viele Bücher schreiben und drucken lassen. Haben wir Deutschen nicht ein vorzügliches Recht dazu, da wir die Buchdruckerkunst erfunden haben?

Man gewöhnt sich in der Gesellschaft an alles; selbst an das Lächerlichste, Bizarrste, Erbärmlichste, Plattste des Geistes — an Mangel und Mißbrauch des Verstandes — an die häßlichsten Gesichter, die widrigsten Fehler des Körpers — man bemerkt diese Gebrechen am Ende kaum mehr; aber noch nie hat man sich an die Energie eines Mannes gewöhnt, oder sie erträglich gefunden, der sich in Thaten und Worten immer als ein Mann zeigt — der durch Thun und Betragen die Schwäche, Schlechtigkeit, Erbärmlichkeit und Dummheit der so Gebrechlichen in ein zu grelles Licht setzt.

Schande dem schiefen Stolzen, der seine Thräne verbirgt, und sich erst umwendet, damit sie nicht entdeckt werde, und er sie unbemerkt abtrocknen könne!

Verschmitzte Leute rühmen ein gutes Herz aus eben dem Grunde, wie der Bettler die Freigebigkeit.

Wenn man kommt und dir sagt, daß ein Berg seine Stelle verändert habe, so steht es bei dir, ob du es glauben willst: aber wenn man dir sagt, daß ein Mensch seinen Charakter geändert habe, so glaube ja nicht davon.

Man bringe einen Esel nach Mekka, und wär' es der Esel des Messias, so wird man doch immer nichts als einen Esel zurückbringen. (Aus dem Arabischen.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 355. Freitag, 21. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

21.

Die Achtserklärung wider Wilhelm von Grumbach wird bekannt gemacht.

Wir haben am 13. Oktober von des berüchtigten Wilhelm von Grumbach's Liederfall und Plünderung der Stadt Würzburg erzählt. Grumbach verfiel in die Reichsacht, und das Mandat wider ihn und seinen Genossen wurde am 21. Dezember 1563 durch einen Kammergerichtsboten an den Römer angeschlagen. Er wandte sich jetzt an den Herzog von Gotha, Johann Friedrich, und zog diesen leichtgläubigen Fürsten durch die betrügliche Hoffnung in sein Interesse, daß er die von Carl V. seinem Vater geraubte Kurwürde vielleicht durch ihn wieder erhalten könne. Dafür aber traf auch diesen (1566) die Acht, mit deren Vollziehung Kurfürst August von Sachsen beauftragt wurde; Frankfurt ward ermahnt, seine Söldner bereit zu halten, um dem Kurfürsten auf den ersten Wink zu Hülfe zu eilen. Der Rath meldete dem Obristen des rheinischen Kreises, Graf Ernst von Solms, seine Bereitwilligkeit, und wannte ihn vor den Anschlägen einiger Ebelleute, die in der Nähe der Stadt für den Herzog und die Aechter zu werben suchten. Nach einer harten Belagerung wurde Gotha mit dem festen Schlosse Grimmenstein am 13. April 1567 übergeben. Der Herzog mußte durch lebenslängliche Gefangenschaft seine Leichtgläubigkeit büßen, Grumbach aber wurde lebendig geviertheilt. Dies war das Ende eines Mannes, der mit Seelengröße, unbeugsamem Muth, ausdauernder Standhaftigkeit und vieler Einsicht in Staats- und Kriegsgeschäften gleiche Schwäche, Wankelmuth und Torheit verband, und der wahrscheinlich für die Zukunft noch größere Plane gefaßt hatte.

Der Albrechtsstein.

(Fortsetzung.)

„Da seyd Ihr wahrlich sehr zu bedauern, Ihr armen Leute,“ sagte Albrecht, gerührt von der einfachen Klage des Alten. — „Ja wohl sind wir das recht sehr,“ erwiederte dieser seufzend. „Die vornehmen Herrn sehen das nicht so ein; die meynen: ei, der Bauer hat ja seinen Acker, da baut er immer so viel, als er gebraucht, und Geld zurücklegen, ist überflüssig. Dem ist nicht so; es kann ein Mißjahr kommen, eine Viehseuche, und so etwas bleibt selten aus; da brauchen wir das Zurückgelegte. Und dann — jetzt hat ein Jeder etwas in Händen; es darf ein Stein fehlen — er schiebt einen neuen ein; es darf eine Mauer etwas sinken — er steckt eine Stütze davor, und sie hält noch lange; das wird anders werden, wir werden nichts haben, um kleine Ausbesserungen zu machen, da werden große nöthig, das Gebäude verfällt, es muß verkauft werden — da ist der Bettler! Dazu kommt nun das böse Beispiel von oben herab — das Gebirg — der einsame Weg — da ist der Räuber! Ich habe den Herrn gepriesen, daß er mich einen Urenkel sehen ließ; aber jetzt möchte ich gerne heim gehen!“ — Der Alte hatte dies mit einem Feuer gesprochen, was seine innige Ueberzeugung von dem, was er sagte, bewies. Tief bewegt faßte Albrecht seine Hand, sie gingen schweigend wieder hinein.

Nach und nach kamen auch die Leute wieder vom Schloß herunter. Alle ergossen sich in Lob für die Verstorbene und für ihre Tochter, in Tadel, ja sogar in Abscheu gegen die beiden Grafen. Sie setzten sich zusammen; aber allmählich wurde ihr Gespräch lebhafter, sie stritten, sie fingen an zu trinken — die Trauerscene verwandelte sich in eine bei Weitem andere.

Albrechten widerte das, er ging hinaus. Zwar hatte er sich erst vorgenommen, das Schloß zu besehen, aber die Erzählung des Wirths hatte ihn zu weich gemacht. Darum schlug er den entgegen gesetzten Weg ein, der in mannigfachen Krümmungen, durch Getraidefelder und Wiesen, nach dem Felsen hinführte, der dem Schlosse gegenüber stand. Anfangs war der Rücken des Berges noch bebaut; aber allmählig begann er mit Gebüsch und Wald bedeckt zu werden, und der Weg ward immer steiler und mühsamer. Durch dickes Buschwerk mußte sich der junge Wanderer durcharbeiten, über Felsenblöcke klettern und je tiefer er hineindrang, desto unwegsamer wurde der Wald, desto unbemerkbarer die Spur eines Fußsteiges. Aber, nicht mehr fremd mit solchen Abentheuern, richtete er sich nach dem Stand der Sonne, und so gelang es ihm endlich, aus dem Walde heraus und auf den kahlen Gipfel des Felsens zu kommen. Erschöpft warf er sich hier nieder, und genoß die herrliche Aussicht über das grünende Thal und die beiden es begränzenden, mit schwarzem Walde bedeckten Bergstriche. Ihm gegenüber lag das alterthümliche Schloß, und tief unter seinen Füßen brauste der Gebirgsstrom in der Schlucht.

Am Ende des Felsens zog ein, wie abgebrochenes, Stück eines eisernen Geländers seine Aufmerksamkeit auf sich. Er ging näher hinzu, und sah mit Erstaunen, daß das das Ende einer Treppe sey, die an der äußern Seite

des Felsens herabführte. Aber es schien, als sey diese nur der obere Theil einer Treppe, deren unterer zerstört worden; denn sie führte unter einem kleinen Theil des Felsens hinunter, und hörte dann so plötzlich auf, daß man auf ihrer untersten Stufe, ohne Halt auf einem schmalen Felsstück stehend, die ganze ungeheure Tiefe herunterschauen zu müssen glaubte. Sollte einst eine Treppe an dem ganzen Felsen bis zu jenem Wasserkessel hin geführt haben? Das Geländer ist ja fest, und scheint unten vorn herüber gezogen zu seyn! Ich will's versuchen! So dachte Albrecht und stieg hinunter. Aber sieh! unten bog sich die Treppe schnell um eine Ecke des Felsens; noch ein paar Stufen, und er befand sich in einer tief hineingehenden Höhle, deren vorderer Rand, gleichfalls durch ein Geländer geschützt, einem Altane glich. Albrecht trat nach vorn hin; noch tief unter ihm floß das Gewässer erst zwischen den Felsen ruhig hin; aber dann stürzte es sich, gerade unter dieser Höhle, hoch herab in einen Kessel, so daß die Wellen stäubend hinauf schlugen, als wollten sie den Beschauer vertreiben. Der gegenüberstehende zackige Felsen, hin und wieder mit kleinem Gesträuch besetzt, bildete durch einen Vorsprung den runden Wasserbehälter, aus dessen enger Oeffnung der Strom sich, in einem zweiten kleinern Wasserfalle, fruchtbringend durch das Thal ergoß. — Albrecht sah sich nun näher seinen Aufenthalt an und erschrack fast vor der Kühnheit, diesen Ort zu betreten; denn nicht allein hing die Treppe aussen an den Felsen, wie ganz leicht angeklebt, sondern die Decke der Höhle ging weit über ihren Boden hinaus, und die ganze vordere Wand des Felsens so schräg einwärts, daß er über dem Gewässer zu schweben und in jedem Augenblick den Kessel ausfüllen zu wollen schien. Albrecht legte sich am Rande der Höhle so hin, daß er mit dem Kopf hinunter schaute, und so schien es ihm, als habe eine Riesenfaust ein Stück aus der Mitte des Felsen herausgerissen, und zornig hinüber geworfen, daß es dem Gewässer den Ausweg versperre.

(Fortsetzung folgt.)

Vernichtung der türkischen Flotte bei Tschesme im Juli 1776.

(Fortsetzung.)

Hier stellte sich die Osmanische Flotte, in Gestalt eines offenen halben Mondes, gedeckt durch Sandbänke und Klippen in Schlachtordnung auf. Dem russischen Geschwader, welches sich am 4. Juli zeigte, um die Stellung des Feindes zu rekognoscciren, schien kein anderes Mittel vorhanden zu seyn, der türkischen Flotte beizukommen, als der Versuch, sich dem Mittelpunkt zu nähern und in denselben einzudringen *).

Bei dem ausnehmend guten Zustande der türkischen Flotte, welche meist aus neu erbauten Schiffen bestand, lauter metallene Kanonen und von schwererm Kaliber als die der Russen führte, schien es ein gewagtes, den sichern Untergang drohendes Unternehmen, sich auf diese Weise der Osmanischen Flotte zu nähern, welche, von beiden Flügeln und aus dem Centrum, mit einem dreifachen Feuer drohte.

Es war am 5. Juli 1770, um 11 Uhr Vormittags, als die ganze russische Flotte, bei wenig Wind, im Rücken der türkischen erschien. Der Vortrab stand unter des Admiral Spiritow, das Centrum unter Graf Alexei Orlow's und der Nachtrab unter des Contreadmirals Elphingston Befehlen. Nach erfolgtem Signale begann Spiritow den Kampf; mit seiner aus drei Schiffen von der Linie gebildeten Abtheilung griff er den rechten Flügel des türkischen Geschwaders an, welcher von dem Osmanischen Contre-Admiral befehligt wurde. Ein fürchterliches Kanonenfeuer der ganzen feindlichen Linie richtete seine Blitze auf ihn; allein Spiritow drang, ohne einen Schuß zu thun, so weit vor, daß ihn das kleine Gewehrfeuer beinahe erreichen konnte. Die türkische Flotte hatte jedoch der Europa mit ihren Feuerschlünden so stark zugesetzt, daß der Steuermann erklärte, er könne sie unmöglich mehr regieren; sie mußte sich daher zurückziehen. Das Admiralschiff, der Eustachus, ward durch dieses Ereigniß zwischen drei Feuer gebracht, und dem Oberadmiral auf „den drei Primaten" die Möglichkeit abgeschnitten, jenes zweite hartbedrängte Schiff zu unterstützen, was er ohne diesen Zufall leicht hätte thun können. Mit drei Schiffen mußte daher dasselbe das ganze Treffen aushalten, und versendtete mehr denn 400 Kanonenschüsse, die mit gleichem Gegengruße erwiedert wurden. Demohngeachtet eilte es, sobald es die Möglichkeit erlaubte, dem Admiralschiff zu Hülfe, auf welchem Strickwerk und Mastbäume schon zersplittert und eine Menge wehrhaften Volkes getödtet war. Kaum noch der Führung des Steuermanns gehorchend, stieß es endlich auf das Schiff des türkischen Unteradmirals, auf welches sich der Lavastrom des kleinen und großen Geschützes ergossen hatte. Beide geriethen so hart an einander, daß die ergrimmten russischen Seetruppen und Matrosen die türkische Flagge herunterrissen und sie als ehrenvolle Beute dem Admiral überbrachten. Mit einem dichten Regen von Feuerkugeln überströmte dieses fortwährend das feindliche Schiff; endlich lichteten sich die dicken Dampfwolken, die Feuerkugeln hatten das türkische Schiff entzündet, und mit einem Donner, welcher die Wellen des Meeres aus dem Gleichgewicht brachte, flog es in blutigem Flammenschein in die Luft. Theodor Orlow, sein Sohn und mehrere Offiziere hatten sich bei Zeiten in die Schaluppen geworfen und entkamen auf diese Weise den Schrecknissen dieser gräulichen Luftfahrt. Ein Theil der Mannschaft, die in die Luft geflogen und mit seinem Geheul die Wolken zerrissen, wurde zum Theil aufgefangen. Die übrigen, 700 Mann an der Zahl, wurden ein Opfer des gräßlichsten Todes. Mit unsäglicher Mühe hatte sich der Befehlshaber selbst gerettet; jedoch die traurigen Ueberreste

*) Bekanntlich ist das Manöver des Durchbrechens der feindlichen Linie in der Seetaktik deshalb so berühmt in der Geschichte der Seewissenschaften geworden, weil durch dasselbe Nelson bei Abukir und Trafalgar siegte. Sollte Alexei Orlow schon damals dieses Manöver gekannt haben? Man nennt Klerk, einen Mann, der nie selbst zur See gewesen ist, als den Erfinder dieses Systems, welches er (1782) in seinen Ideen über Seetaktik ausführte, und dessen Richtigkeit zuerst Rodneys Sieg in Westindien (12. April 1782) bewährte, welches nachher Howe, St. Vincent, Dunkan und Nelson anwandten. Vergl. Hutchinson practical Seemanship. Kurt v. B.

seines Schiffes hatte die verderblichste Folge für die Ottomanische Flotte. Mit Sturmeseile lichtete sie die Anker und flüchtete in den Hafen von Tschesme, wo sie sich unter dem Schutze der Kanonen der nur eine halbe Meile davon entfernten Festung geborgen glaubte.

(Beschluß folgt.)

Aus dem Herzogthum Nassau.

Das Morgenblatt sagt in einem Artikel unter der Ueberschrift: Wiesbaden, sehr gehaltvoll: „Das Herzogthum Nassau ist reich an allen Produkten der Erde. Seine herrlichen Weine reizen zu übermäßigem Genusse des Rebensaftes; dagegen heilen die Mineralquellen dessen nachtheilige Folgen wieder. — Alles ladet die Fremden zum Besuche seiner Bäder ein, und selbst der Mauth-Cerberus an der Gränze erforscht während der Kurzeit nur die Eingewebe der Güterwägen und drückt, wenn er Kurgäste wittert, freundlich die Augen zu. Der Herzog ist reich, großmüthig, und weiß den Sinn für das Schöne zu beleben. Warum sollte also Wiesbaden in seinem so glücklich begonnenen Wachsthum nicht gedeihen. Der nächste Wunsch indessen, welcher sich dem Fremden dort aufdrängt, ist der, daß die Stadt ihre Hauptstraßen, um den Fußschwachen besonders die Bastonade der kleinen spitzen Straßensteine zu ersparen, mit breiten Steinen belegen, oder wenigstens Trottoirs von solchen anlegen lassen möge, wozu ja die nahen Berge die schönen blauen Steine in Menge liefern, (bald ist die Vereinigung Mosbachs mit der herzogl. Residenz Biebrich vollendet, die daraus gebildete Stadt soll, dem Vernehmen nach, einen neuen Namen erhalten; welchen könnte sie würdiger und angemessener führen, als den ihres, sein Land beglückenden, edlen Fürsten und des Gründers dieser neuen Wilhelmsstadt.)" Jeder, welcher unser Land kennt, wird sicher mit obigen Ansichten seiner inneren Reichhaltigkeit übereinstimmen, denn wenn je ein Land das Paradies von Deutschland genannt zu werden verdient, so ist's dieses; und wenn je in dem alten Paradiese ein höherer guter Geist das Regiment führte, und das Böse aus demselben zu entfernen wußte, so regiert in diesem kleinen Paradiese ebenfalls, durch unsern vortrefflichen Herzog, ein guter Geist von gleicher Tendenz. Wenn es Ihm, dem Erhabenen, auch nicht immer gelingen sollte, alles Böse zu entfernen — so gelang ja dieses noch nie menschlicher Kraft — und sein Ruhm in den Annalen des Vaterlandes ist schon dadurch begründet — daß jeder redliche Nassauer nicht anders sagen kann, als: Unser Wilhelm will immer das Beßre zum Heile seines Volks und jedes Einzelnen! Mögen andere Reiche mit dem Glanze ihres Scepters stolziren — der Glanz der Tugenden unsres Fürsten — überstrahlt jeden irdischen Glanz — und bewirkt jene allgemeine Liebe, die seine Väterlichkeit verdient!

Was die Bemerkungen über Wiesbaden betreffen, so wird jeder, der diese Stadt noch vor zwanzig Jahren kannte, gestehen müssen, das man das Möglichste aufgeboten hat, um das Vergnügen der Fremden zu befördern; es ist daher zu erwarten, daß man auch billig in seinen Forderungen sey, und nicht alles auf einmal verlange. Das hiesige Pflaster ist nicht so arg, und wer so fußkrank ist, daß er hier eine Bastonade empfindet, dem wären Doppelstiefelschuhe oder Sohlen von Gurkenholz anzurathen. — Es scheint überhaupt in unsrer Zeit zu liegen, daß man an Kurorten die Anforderungen etwas überspannt! — da doch in allen Kurorten unsres Landes gewiß in einem Zeitraum von 10 Jahren mehr geschehen ist, als früher hier in einem halben Jahrhundert geschah. v. P.

Theaterkorrespondenz.

Stuttgart, im Dez.

Die in meinem letzten Schreiben ausgesprochene Hoffnung, hinsichtlich der Fräulein Canzi, hat sich unterdessen realisirt, und wir zählen diese brave Künstlerin zu den unsrigen; nachdem sie noch einigemal mit demselben außerordentlichen Beifall wie früher gesungen, und namentlich in der diebischen Elster furore gemacht hat, wurde sie bei der hiesigen Bühne engagirt, wodurch unserer Oper, hinsichtlich des Damenpersonals, doch wieder in etwas aufgeholfen ist. Sie hat das Engagement zwar vor der Hand nur auf ein Jahr angenommen, doch werden wir sie hoffentlich auch noch länger besitzen. — Eine Demoif. Carl von der Berliner Oper, und von Spontini empfohlen, gastirte seither als Prinzessin von Navarra im Johann von Paris. Ihre Stimme ist zwar nicht ganz vorwerflich, aber Schule, Gelänfigkeit und Biegsamkeit entgeht ihr ganz. — Einen schönern Genuß verschaffte uns Hr. Urban, Regisseur vom Münchner Theater, ein in der That gediegener und sinniger Künstler, folglich eine heut zu Tag sehr seltene Erscheinung. Er trat bereits als Ferdinand in Cabale und Liebe, als Baron Wiburg in Stille Wasser sind tief, als Don Carlos, und als Carl Ruf in der Schachmaschine auf, und aus allen seinen trefflichen Darstellungen geht hervor, daß der Mann denkt und fühlt; alle seine Gemälde haben ein lebendiges und frisches Colorit, und sind frei von jeder Ueberladung oder Uebertreibung. — Es ist Schade, daß wir an neuern und bessern Schau- und Lustspielen so arm sind, und das Feld der dramatischen Künstler so sehr beschränkt ist; wollen wir etwas Besseres sehen, so müssen wir immer wieder zum Alten zurückkehren, das zum Theil für die jetzige Zeit durchaus nicht mehr paßt, und meistens einer gediegenen Revision bedürfte. Daß hier nur von Conversationsstücken die Rede seyn kann, versteht sich von selbst. So z. B. ist es ein Hauptfehler der meisten ältern Stücke, daß deren Verfasser in den lächerlichen Wahn standen, ihre handelnden Personen könnten nur dann Interesse erregen, wenn es hochwohlgeborne und hochgeborne Personen, als da sind Grafen, Baronen, Marquis ꝛc. seyen, und fast nur der große Iffland und Kotzebue machten hiervon eine Ausnahme, und urtheilten sehr richtig, daß gute Charaktere aus dem nicht adeligen aber sehr edeln Bürgerstand jeden vernünftigen Menschen weit mehr ansprechen müßten, als gehaltlose Charaktere mit durchaus nichtssagenden und nichtsbedeutenden Titeln. —

Auch unser Ballet hat sich wieder eingefunden, d. h. die Herren Taglioni Vater und Sohn, Dem. Taglioni und Dem. S. Romain und ein Hr. Sullivan, nebst eini-

gen Chortänzerinnen. Der beste Tänzer, Hr. Stuhlmüllmüller, ist diesmal, man weiß nicht warum, ausgeblieben. — Es wurde bereits erst ein Ballet, Zella, oder der kleine schottische Tambour betitelt, in die Scene gesetzt. Dies Ballet, von Taglioni Vater, ist wie noch alle, welche von der Erfindung desselben waren, durchaus ohne alles Sujet. Hr. Taglioni ist zwar ein guter Tanzmeister, der Gruppirungen und Tänze ziemlich gut zu arrangiren versteht, aber zu einem Ballettmeister fehlt ihm die unumgänglich nothwendige Kenntniß der Pantomimen ganz, so wie zur Composition der Sujets alle Erfindungsgabe; das haben wir bei Zemire und Azor ꝛc. hinlänglich zu bemerken Gelegenheit gehabt. Seine Ballette werden fast nur durch die Lindpaintner'sche Musik und den sehr schön gemalten Dekorationen und reichen Costümes gehalten, fangen aber doch an, das Publikum sehr zu langweilen. Wir sehen daher seit einiger Zeit viele in die Opern eingelegten Tänze, was auch weit passender ist, als ein dreistündiges, fortwährendes, Tänzer und Zuschauer ermüdendes Gezappel der Hände und Füße. — Unser Orchester hat einen unersetzlichen Verlust durch den Tod unsers ersten Violinspielers, des braven Stern, erlitten, der nach einer langwierigen Krankheit vor einigen Tagen gestorben ist, und allgemein bedauert wird, um so mehr, da er auch so redlicher Erhalter seiner Mutter und übrigen Familie war.

St.....

Erklärung.

Ein Mann, dessen Wort ich Glauben schenke, versicherte mich, der Verfasser jenes M. in M. unterzeichneten Aufsatzes, heiße A (!! D. ?), und sei nicht der von mir bezeichnete M., den man mir genannt hatte. Auch habe der Mann, der hier die Korrespondenz besorgte, dabei an keine persönliche Beziehung auf mich gedacht. Ihm zu Liebe gebe ich diese Erklärung, und lasse hiermit den eklen Handel fallen, ohne im Wesentlichen zu mißbilligen, was der mir gänzlich unbekannte K. in No. 291, 351 und 352 dieses Blätter sagt.

Fr. 18. December 1827. E.

Pot à feu.

Die Herrschaft über sich selbst ist die schönste der Herrschaften; diejenige, deren Eroberung uns am meisten kostet, und deren Besitz am süßesten ist.

So mancher, der im rastlosen Streben nach allzuhohem Ziele sich verzehrte, so mancher, der ohne Stimme zu singen, ohne Talente den König zu spielen, ohne Geistesgröße den Helden vorzustellen wagte, hätte er sein Auge auf sich gerichtet, hätte er erkannt, was er ist, würde still, geehrt und glücklich ein Leben geendet haben, das er mit Spott an die Schwelle der Unsterblichkeit trug.

Der Mensch ist weder Engel noch Thier, und das Unglück will, daß, wer den Engel spielen will, bis zum Thier zurückfällt.

Cours der Staats-Papiere.

Den 20. Dezember 1827.			Papier	Geld
	4 pCt.	Bethmann. Obligationen	65¾	—
	4½ "	ditto ditto	73¾	—
	5 "	ditto ditto	—	—
Oesterreich	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	44⅝	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	85⅞	—
		Wiener Banc-Actien	1274	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	144½	—
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	116	—
	5 "	Oblig. b. Rothschild London	107	—
Preussen	5 "	ditto " " Frkf.	101¼	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	85½	—
	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
Bayern	4 "	ditto ditto E-M	103	—
		ditto unverzinsliche	99	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	65
		Herausgek. Ser. Loose	—	—
	4 "	Obligationen	94⅜	—
Würtemberg	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	41¾	—
Nassau	4 "	Obligat. bei Rothschild.	98⅜	—
Frankfurt	4 "	Obligationen	101⅝	—

Cours der Wechsel.

Den 20. Dezember 1827		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	138⅝	—
ditto	2 Monat	138	—
Augsburg	k. Sicht	—	100⅛
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	—	103⅜
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	109⅝	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	147¼	—
ditto	2 Monat	146⅝	—
Leipzig	k. Sicht	99¾	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	147¼	—
Lyon	k. Sicht	78¾	—
Paris	k. Sicht	78¾	—
ditto	2 Monat	78⅝	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	—
		—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl. 5	kr.	
Friedrichsd'or	9	" 49	"	
Ducaten	6	" 35½	"	
20 Frank-Stücke	9	" 22	"	
Souverainsd'or	16	" 25	"	
Laubthaler, ganze	2	fl. 42½	kr.	
ditto halbe	1	" 16	"	
Preuß. Thaler	1	" 43⅜	"	
5 Frank-Thaler	2	" 20¼	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 356. Samstag. 22. Dezember 182[illegible].

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

22.

Carl VI. Einzug und Krönung in Frankfurt.

Carl VI., der zweite Sohn Leopolds I, war am 1. Okt. 1685 geboren. Ihm fiel nach seines Vaters Tode die Krone Spaniens zu, welche Frankreich damals auf das Haupt Philipps V. zu setzen bemüht war. Nachdem er 1703 zu Wien als König von Spanien proclamirt worden, und sich mit den Engländern und Holländern verbunden hatte, begab er sich über Holland nach England, wo die Königin Anna ihn auf die freundlichste Weise aufnahm. Ungeachtet er damals nur achtzehn Jahre alt war, zeigte er doch während seines kurzen Aufenthalts am Hofe von Windsor eben so viel Zurückhaltung als Ernst und Anstand. Er verstand die Kunst, sagt ein englischer Geschichtschreiber, mit allem zufrieden zu scheinen, ohne sich ein Lächeln abgewinnen zu lassen. Er sprach wenig, und alles was er sprach, war geistreich und verbindlich. Im Januar 1704 ging der junge Monarch mit einem ansehnlichen Truppencorps von Portsmouth ab, um sein fast ganz von den Franzosen besetztes Königreich zu erobern. Der Sturm warf seine Flotte an die englischen Küsten zurück, und erst nach mehreren vergeblichen Versuchen landete er in Catalonien mit 12,000 Mann. Obgleich er Anfangs von Seiten der Einwohner nicht die Unterstützung fand, mit der er sich geschmeichelt hatte, gelang es ihm doch, sich Barcelona's zu bemächtigen. Bald aber wurde er hier von seinem Mitbewerber Philipp V. persönlich belagert. Schon hatten die Franzosen Montjoui weggenommen, die Bresche war praticabel, man rüstete sich zu einem Sturm, und Carl schien der Gefangenschaft nicht entgehen zu können. Dennoch rüstete er sich an der Spitze einer Garnison von kaum 2000 Mann zum hartnäckigsten Widerstande, als die längst erwartete englische Flotte erschien, welche zwölf französischen Schiffe, die den Hafen blockirten, in die Flucht jagte, und ein Truppencorps landete, das die Franzosen zur schleunigen Aufhebung der Belagerung nöthigte. Dieser Begebenheit folgten abwechselnd Unfälle und glückliche Ereignisse. Zwei Mal drang Carl bis Madrid vor, und zwei Mal ward er daraus wieder vertrieben. Das erste Mal ließ er sich (1705) in der Hauptstadt als König unter dem Namen Carl III. ausrufen. Er war genöthigt gewesen, sich zum zweitenmal in die Mauern von Barcelona zu flüchten, als er den Tod seines Bruders Joseph I. erfuhr. Dem Testamente Leopolds zufolge, setzte dieses Ereigniß die doppelte Krone Carls V. auf sein Haupt; es fügte sich zu seinen ungewissen Rechten auf Spanien der viel sicherere Besitz der Erbstaaten, aber es mußte zugleich die Gesinnungen der Alliirten verändern, welche nicht so viel Macht in denselben Händen vereinigt sehen wollten. Carl begab sich eiligst über Italien nach Deutschland, und erfuhr bei seiner Ankunft, daß er auf Eugens Antrieb auch zum Kaiser erwählt worden sey. Am 19. Dez. 1711 hielt Carl seinen prächtigen Einzug in Frankfurt, welchem am 22. Dez. die feierliche Krönung im Dome folgte.

Der Albrechtsstein.

(Fortsetzung.)

„Sie setzen sich da unnöthig einer großen Gefahr aus!" ertönte eine Stimme hinter Albrechten, und zugleich fühlte er sich am Kleide gehalten. Er richtete sich auf; ein Mann von edler Gestalt, schon etwas bejahrt, mit dem Maltheserkreuze auf der Brust, stand vor ihm. —

„Ich hielt mich fest," erwiederte er unbefangen; „ich hatte meinen Arm um den Fuß des Geländers geschlungen. Es ist ein sonderbares, angenehmes Gefühl, sich zugleich zu fürchten und sicher zu wissen!"

„Unsere Gegend hat viele Schönheiten, die dem Reisenden sehr nahe liegen. Lieben Sie die Natur nur in ihren Schrecken, daß Sie gerade diesen Ort gesucht haben?"

„Die Wahrheit zu gestehen, hat mich der Zufall hieher geführt. Aber wenn mir die Menschen nicht gefallen, so ist mir die Natur da am liebsten, wo sie mit meinen Gefühlen harmonirt!"

„Sie sind zu jung, um schon ein Menschenfeind zu seyn!"

„Ich bin nichts weniger, als das; aber wer der Menschen so wenig bedarf, als ich, der darf es auch wohl mitunter sagen, daß sie ihm nicht gefallen."

„Da müssen Sie sehr reich und unabhängig seyn!"

„Oder sehr arm und genügsam. Aber ich hätte wohl eher sagen sollen: wer von den Menschen so wenig fordert, als ich."

„Man gebraucht sie immer, immer — in jedem Verhältnisse! Doch, die Sonne neigt sich zum Untergange. Ist es Ihnen gefällig mit mir zu gehen, so will ich Sie einen bequemeren Weg führen als der ist, den Sie wahrscheinlich gekommen sind."

Albrecht bezeugte seine Einwilligung und seinen Dank durch eine stumme Verbeugung und sie stiegen die Treppe hinauf.

Wirklich führte ein bequemer und breiter Weg auf der andern, mehr abgedachten, Seite des Felsens hinunter. Der Ritter machte Albrecht noch auf manchen schönen Punkt der Gegend aufmerksam, und verglich was sie sahen, bald mit dieser, bald mit jener berühmten Aussicht, die er auf seinen Reisen gesehen hatte, das Vaterland keineswegs nachsetzend. Albrecht war an vielen Orten gewesen, die er nannte; er ergänzte und berichtigte

ihn mitunter, und so wurde denn das Gespräch zu einer Kette von Erinnerungen, wo jeder mit einem „Kennen Sie? Wissen Sie?“ begann und der Andere freudig einstimmte, den Gedanken mancher fröhlichen Stunde an das Erwähnte knüpfend. So waren denn auch sie bekannt und fast befreundet, als sie am Fuße des Berges ankamen und als Albrecht an der Brücke, die zum Schloßgarten hinüber führte, Abschied nehmen wollte, folgte eine so dringende Einladung des Ritters, doch eine Zeitlang es sich bei ihm gefallen zu lassen, daß er ihr nicht widerstehen konnte. Sie gingen durch den schön angelegten, aber sehr verwilderten, Garten, der sich den Berg hinauf, bis zum Schlosse, zog, und langten bald bei dem altertümlichen, mit zwei Seitenflügeln einen großen Hof einschließenden, Gebäude an, dessen vier hohe, an den Ecken stehende, zum Theil verfallene, Thürme und kleine, spitz zulaufende Fenster, seinen Anblick eben nicht wohnlich machten. Ausser einzelnen Bedienten, die sich ehrerbietig verneigten, wurde Albrecht niemanden gewahr. Der Ritter schickte einen von diesen gleich hinunter, um die Sachen seines Gastes aus dem Wirthshause zu holen, und begab sich dann mit ihm in seine Zimmer.

„Sie werden,“ sprach er, „auf diesem verödeten Schloße niemand kennen lernen, als zwei meiner Verwandten, Vater und Sohn, und die Tochter der Dame, die Leute zur Erde bestattet wurde. Ich werde Gelegenheit nehmen, sie morgen Ihnen vorzustellen. Nur wegen einer sehr langweiligen und mir durch die Habsucht der Miterben sehr erschwerten Theilung, halte ich mich hier noch auf; doch in Kurzem kann ich Sie auf mein Eigenthum, was am Ende es Thales liegt, führen.“

Mancherlei Gespräche füllten den Abend aus; es ergab sich, daß der Ritter Mehrere aus Albrechts alter und ausgebreiteter, aber verarmter, Familie gekannt hatte. Spät in der Nacht erst trennten sie sich, Albrecht begab sich in das ihm angewiesene Zimmer, und bald senkte sich auf die Augen des Ermüdeten ein süßer Schlaf.

(Fortsetzung folgt.)

Vernichtung der türkischen Flotte bei Tschesme im Julj 1776.

(Beschluß.)

Alexei Orlow konnte Nichts willkommener seyn. Ohne ihren Rückzug zu hemmen, begnügte er sich, ihr seinen Abschiedsgruß in einem lebhaften Kanonenfeuer nachzudonnern. Kaum aber war die Flotte im Hafen eingelaufen, als das russische Geschwader seine Richtung nach dem Hafen nahm, sich vor dessen Eingang legte und der Osmanischen Flotte, ohne ein zweites höchst nachtheiliges Treffen, den Rückzug abschnitt. Auf der Stelle wurden drei Brander ausgerüstet. Obgleich der Mond die ganze Scene erleuchtete, gingen dennoch in der Nacht vom 6. auf den 7. die Brander nach ihrer Bestimmung ab; drei Kriegsschiffe, die mittlerweilen wieder ausgebesserte Europa, Natislaw und Netrone unterstützten sie in Begleitung einer Fregatte. Admiral Greigh befehligte jene Schiffe. Während dieser Operation sollte eine Batterie beschossen werden, die der Kapudan Pascha an dem Lande hatte aufwerfen und mit zwanzig 24 bis 36 Pfündern, nebst einem großen Stücke, genannt „der Blitz“ besetzen lassen. Die Europa, welche zuerst beim Eingang des Hafens anlangte, wurde über eine halbe Stunde lang ganz allein vom Feuer der gesammten Flotte und jener Batterie bestrichen; man erwiederte diesen ächt-türkischen Komplimente von russischer Seite mit einer unzähligen Menge Bomben, Feuerkugeln und Raketen. Allmählig rückten auch die zwei übrigen Schiffe heran, welche die Europa durch die Stärke ihres Feuers zu überbieten suchten.

Endlich blitzte ein Feuermeer auf und mit einem Donner, als wollten die Tiefen des Meeres bersten, flog das Schiff des Kapudan Pascha in die Luft, Tod und Entsetzen um sich her verbreitend. Die Brander hatten ihren feurigen Schlund noch nicht geschlossen, fortwährend spieen ihre Krater die Flamme der Vernichtung nach allen Richtungen hin aus; fünf der größten Schiffe waren vom schrecklichen Brande erfaßt, bald war die ganze Osmanenflotte nur ein großes Feuermeer, um die sich die zwei furchtbarsten Elemente stritten, und wo keins dem andern den Raub zu gönnen schien; was keine Beute der Flamme wurde, verschlangen die furchtbar tobenden Wellen. Die Wuth der Feuermassen schien selbst ihre Urheber zu suchen, und nur mit der gespanntesten Eile konnte die russische Flotte demselben Verderben entgehen. Das einzige Schiff des Giaffir Bey entkam dem Schauplatz der Vernichtung, und wurde nebst vier Galeeren und andern kleinen Fahrzeugen eine Beute des Siegers. Stadt und Festung wurden mit der Flotte zugleich ein Opfer der nicht zu sättigenden Flammen. Kaum konnten die verzweiflungsvollen Bewohner und die Besatzung sich von dieser Stätte des Grauens und Entsetzens wegflüchten. Mit wenigen Offizieren war der Kapudan, wie durch ein höheres Wunder, dem Untergang entronnen. Ufer, Hafen und Festung waren ein grausenhaftes Leichenfeld, wo die Fischgeier ihr Freudenmahl hielten.

Den Russen standen nach diesem Siege rings auf dem Meere die Wege offen; gen Stambul, Salonichi und Smyrna waren von ihnen die Pässe gesperrt. Hätte man damals wähnen sollen, daß sich nach 26 Jahren ein ähnlicher Fall ereignen könnte?

Korrespondenz.

Paderborn, 16. Dez. 1827.

Der Tugend ein Wort zu reden ist Bürgerpflicht.

Vor kurzer Zeit starb hier der achtbare Medizinalrath Dr. Schmidt.

Die ärmere Volksklasse verliert an diesem Menschenfreund eine wahre Stütze; seine letzten Worte an seine würdige Gattin waren: „Caroline, vergiß die Armen nicht!“

Sanft sey sein Schlaf in kühler Gruft.

---

ed by Google

Unlängst ging hier auch ein schlichter Bürgersmann kinderlos in's unbekannte Jenseits; wurde aber Vater im Hinscheiden, indem er der Freischule und dem Waisenhause fünfhundert Friedrichsd'or hinterließ. —

Literatur.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1828, 38. Jahrgang, mit 12 Kupfern, und Beiträgen von Friedr. Lohmann, Bronikowsky, C. v. Wachsmann, Leopold Schefer, und Gedichte von Eberhard Wilh. Müller, Neuffer u. A. Nebst Liederkomposition von Blanginl und einer Polonoise von C. Czerny. Leipzig bei Leop. Voß.

Ehemals das Gleditsch'sche Vergnügen genannt, zum Unterschied seiner Schwester, des Kindischen, mag man's jetzt das Voßische heißen, und ihm ein freundliches Willkommen entgegen rufen.

Obwohl beim Vergnügen das Alte selten in Anschlag kommt, so gewährt dieses 38jährige doch in der That Vergnügen, und hat sich jedes Jahr einen Kreis von Freunden erworben, den es dann auch in diesem Jahre gewiß behalten und erfreuen wird.

Es ist für die Herausgeber älterer Taschenbücher eine unerläßliche Bedingung, auf den innern Gehalt derselben alle Sorgfalt zu verwenden, da sie andern Falls von den Neuern sich überflügelt sehen würden. Auch bei diesem Taschenbuch hat dieser natürliche Schluß gewiß zu seiner trefflichen Ausstattung mitgewirkt; denn sein chalkographischer Schmuck hat Treffliches, wie sein literarischer. Das Titelkupfer, Raphaels herrliche Madonna del Granduca, gestochen von Fr. Wagner, ist wunderlieb und wir können darüber nichts Ausdrucksvolleres sagen, als was die Unterschrift ausspricht: Pulira es, et decora, Virgo, et Mater! Die Titelvignette, nach einem Basrelief von Thorwaldsen, ist in der Ausführung ebenfalls wohl gelungen zu nennen; obwohl in der Zeichnung ein Fehler zu seyn scheint; Amor beugt sich nämlich so sehr von der Mutter zurück, daß, hielte sie nicht die verwundete Hand, er nothwendig Kopfüber hinpurzeln müßte.

Weit weniger verdienen die beiden Kupfer zu Dorothea Tappel Lob — es sind — Almanachskupfer nach gewöhnlichem Schnitt, und es ist Hrn. Dähling kaum zu vergeben, daß er auf dem zweiten Friedrich den Großen so nachlässig behandelte, dessen so einzige Physiognomie so leicht für ihn zu treffen seyn müßte, da so viele Bilder von ihm existiren, daß davon eine eigene, sich bis in die Hunderte belaufende Sammlung vorhanden ist, in der, so vielfach verschieden sie sind, doch jedes Aehnlichkeit hat. In diesem Bilde ist Friedrich nichts weiter als ein Offizier mit einem Stern und — einem Allerweltsgesichte.

Recht ansprechend ist das erste Kupfer zu Cecilie Stuart. Auch das zweite verdient Lob — nur macht Heinrich Cromwell ein gewaltig albernes Gesicht.

Jetzt folgen zwei ausgezeichnete Bilder, von Westall gezeichnet, deren letzteres „Selbstbeschauung" wirklich herrlich ist. Das Bild bedürfte der Unterschrift nicht, es spricht selbst aus, was es darstellen soll.

Eine dankenswerthe Zugabe sind vier von Thomas gezeichnete und von Döbler gestochene interessante Schilderungen italienischen Lebens und Treibens unter dem gemeinsamen Titel „Römische Bilder".

Das erste stellt eine ungemein ausdrucksvolle Scene aus dem originellen Spitzbuben- und Räuberleben dar, wie es, gewiß nicht beneidenswerth, Italien, besonders der Kirchenstaat und Neapel, aufzuweisen hat. Das zweite stellt den Tisch eines der berühmten Wassermelonenverkäufer in Rom dar. Sehr fein und schön und mit vielem Ausdruck und Fleiß gearbeitet. Das dritte Blatt verdient besonders Beachtung und Lob. Es stellt das von allen Reisenden so ungemein herrlich geschilderte Feuerwerk auf der Engelsburg dar, wie es am Petrifeste statt findet. Das vierte zeigt das in Rom und seiner Umgebung gebräuchliche Austreten des Getraides durch Pferde. Ebenfalls in jeder Hinsicht höchst lobenswerth.

Wenden wir uns nun zu dem literarischen Theile, so fesselt uns zuerst eine sehr gut gedachte und geschriebene Erzählung von Frd. Lohmann, die, irren wir nicht, sich auf eine Thatsache gründet und der Verfasserin zum größten Lobe gereicht. Niemand wird sie unbefriedigt lesen, und jedes gute und reine Gemüth sich erhoben fühlen durch den Sieg des Bessern im menschlichen Herzen über teuflische Verführung.

Ganz in Bronikowskys etwas schwerfällig-altertümelnder und mystificirender Art, aber darum doch höchst interessant und tief erschütternd, ist die zweite Erzählung. In Walter Scott'scher Weise geschrieben ist die dritte Erzählung Cecilie Stuart, von Wachsmann. Obwohl der Introitus ganz abgerissen und unnütz dasteht, ist doch die Erzählung wirklich schön und das Gemüth ergreifend, die Charaktere fest und Alles trägt das Gepräge der Zeit. — Die „weiße Wanne", von Leop. Schefer, ist wohl ein unreifes Stiefkind ihres geistvollen Vaters. Kaum ist zu begreifen, wie der Verfasser Polmerlos, des Waldbrands u. s. w. solch ein humoristisch und witzig seyn sollendes, gezierles und verzerrtes Produkt hier mittheilen konnte! Hätte er die Erzählung anders dargestellt — erzählt — sie würde gewiß ihres Eindrucks nicht verfehlt haben. Sie ist die schwächste und schlechteste unter den vieren. Unter den poetischen Gaben zeichnen sich aus Eberhards Waisengrün und Wilhelm Müller's, des Frühverblichenen, an dem Deutschland so viel verlor, Dichtungen.

Haben wir auch hin und wieder getadelt und tadeln müssen, so ist doch das Meiste vorzüglich, was das Büchlein gibt, und es wird Niemanden gereuen, es gekauft und einem lieben Wesen damit ein Geschenk gemacht zu haben.

*

Theater-Korrespondenz.

Aschaffenburg, im Dec. 1827.

Der so ungünstige Wechsel, welchen die hiesige Bühne durch einige Jahre erduldete, ließ kaum noch die Hoffnung entstehen, daß uns in diesem Winter der Genuß eines Theaters vergönnt werde. Um so angenehmer wurde man überrascht, da die Quantische Schauspielergesellschaft ihre Vorstellungen dahier mit Beifall begann, und das Publikum durch seine Theilnahme dieses Beginnen

unterstützte. Auf einer Seite that die Direction alles Mögliche, durch einige, den Localverhältnissen anpassende Erleichterung des Abonnements das Beginnen zu befördern; auf der andern erwarb das sichtbare Streben der Gesellschaft sich die Zufriedenheit aller Theaterfreunde. — Da Herr Quandt für seine Person sich blos der ökonomischen Leitung des Ganzen unterzieht, so beweist er hierin eine Uebersicht und Routine, welche ihm eine mehrjährige rechtliche Führung der Direction zur zweiten Natur gemacht zu haben scheint. Dabei läßt er sich angelegen seyn, seine Mitglieder, gleich Gliedern einer Familie, mit Liebe und Achtung zu behandeln und gewinnt dadurch volles Vertrauen und eine gemeinsame Zufriedenheit seiner Gesellschaft. Als Unternehmer und Mensch gleich achtungswerth, verdient er jene anhaltende Begünstigung des Glückes, ohne welche Kunstunternehmungen in unsern so anspruchsvollen Zeiten so oft scheitern müssen. — Nur scheint eine zu zarte und schonende Gutmüthigkeit Herrn Quandt manchesmal an der bessern Besetzung der Rollen zu hindern, indem er früher geschlossene Engagements-Verpflichtungen hinsichtlich der Rollenfächer zu streng und gewissenhaft erfüllt, und denselben sogar das ästhetisch Bessere des Ganzen zum Opfer bringt. — Um so mehr sind aber auch manche Schauspieler zu tadeln, welche ihr eigenes Talent so wenig kennen wollen, und sich nie von dem Grundsatz überzeugen, daß der Künstler nur dann um so achtbarer wird, wenn er selbst den Werth des Bessern fühlt, und sich danach bemißt, und mit Bescheidenheit seine Talente dem bessern Ganzen anpaßt.

Bei reisenden Gesellschaften sollte die Direction es strenge ahnden, wenn ein Mitglied den Eigensinn so weit treibt, seine Mitwirkung in einer Vorstellung ganz zu verweigern, wo eine Rolle seines Faches einmal durch ein anderes Individuum aus besondern Verhältnissen, aus Prüfung u. d. g. besetzt wird. —

Nach dieser kleinen Abschweifung, welche übrigens noch keinen Bezug auf das Einzelne der hiesigen Bühne haben soll, erlaube ich mir, Einiges über die Kunstfähigkeiten einiger der vorzüglicheren Mitglieder der hiesigen Bühne zu sagen, ohne noch in eine Zergliederung des Spiels in einzelnen Vorstellungen einzugehen.

Mad. Quandt d. j. spricht in sanften, zartfühlenden Rollen uns sehr freundlich an; ihre Worte kommen und gehen aus der Seele zum Herzen, und wenn sie manche Momente mit mehr Feuer begleitete, so würde sie und durch sie die Rolle und der Zuhörer noch Vieles gewinnen. — Ihr schönes, leuchtendes Auge bietet ihr ein so bedeutendes Mittel dazu, wenn sie sich nur ein wenig mehr Mühe geben wollte, es zu benutzen.

Mad. Julius, als denkende Schauspielerin schon längst anerkannt, würde im Fache zärtlicher Mütter sich bei jeder Bühne neue Lorbeern erringen.

Mad. Zimmer verbindet mit ihrem sichtbaren Fleiß die Kunst, sich geschmackvoll zu costümiren, und würde, vermöge ihres Organs, in dem Fache listiger Mädchen und intriganter Charaktere noch eine höhere Stufe der Kunst erreichen.

Mad. Quandt d. ä. hat bis jetzt nur Gelegenheit gehabt zu beweisen, daß sie die feine Grenzlinie zwischen Komik und Karrikatur kennt und achtet. —

Unter dem männlichen Personale zeichneten sich bis jetzt vorzüglich aus: Hr. Eßlair. Dieser junge Mann berechtiget schon durch den Namen seines so berühmten Vaters zu mancher hohen Erwartung. In seinen Darstellungen des Unbekannten in den Galeerensklaven und Strömborst in der Waise aus Genf, entsprach er denselben so ganz, und entfaltete so vieles Kunsttalent, daß es uns wehe that, seinen Namen in dem großen Personale des Schutzgeistes so ganz unter dem darstellenden Personale zu vermissen!!!

Theater-Anzeige. Samstag, den 22. Dezember.
Der Schnee, Oper in 4 Abtheilungen.

Pot à feu.

Die Leidenschaften sind den menschlichen Anlagen, was ein lauer Sommerregen den Pflanzen ist. Ohne alle Leidenschaften würde das Leben eines Menschen ein todter Sumpf seyn, wo kein Gräschen wüchse, und kein Saamenkorn sich entfaltete.

Wenn man behauptet, daß die unempfindlichsten Menschen im Ganzen die glücklichsten sind, so fällt mir das indianische Sprichwort ein: „Sitzen ist besser als stehen; liegen besser noch als sitzen; todt seyn aber am allerbesten.“

Es kommt bei den Leidenschaften alles auf Maaß und Ziel, Ziel und Ort an. Sie können gut oder böse seyn, je nachdem man sie zu behandeln weiß. Es ist mit den Leidenschaften, wie — mit Allem in der Welt. — Wenig schadet wenig — zuviel ist immer ungesund, und Wasser, das gut zum Trinken ist, taugt nichts in den Schuhen.

Nur wenn wir uns als Menschen mit andern Vernunftwesen vergleichen könnten, würden wir wissen, was wir eigentlich sind, auf welcher Stelle wir stehen.

Der Mensch ist vielleicht halb Geist und halb Materie, so wie der Polype halb Pflanze und halb Thier. Auf der Gränze liegen immer die seltsamsten Geschöpfe.

Ein kluges Kind, das mit einem närrischen erzogen wird, kann närrisch werden. Der Mensch ist so perfektibel und korruptibel, daß er aus Vernunft ein Narr werden kann.

Die Menschheit läßt sich nicht inokuliren, und die Tugend läßt sich nicht lehren noch lernen, ausser durch Freundschaft mit tüchtigen und wahren Menschen, und durch Umgang mit sich selbst, mit den Göttern in uns. Der eigne Sinn, die eigne Kraft, der eigne Wille eines Menschen, ist das Menschlichste, das Ursprünglichste, das Heiligste in ihm.

Jämmerliche Erde, die drei, vier große oder kühne Menschen verbessern und erschüttern können! Du bist ein wahres Theater: auf dem Vordergrunde sind einige fechtende Acteurs und einige Zelten aus Leinwand, im Hintergrunde wimmelts von gemalten Soldaten und Zelten! —

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 357. Sonntag, 23. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

23.

Kaiser Leopold I. notifizirt der Stadt die bevorstehende Wahl eines römischen Königs zu Augsburg.

Mitten unter den Kriegsunruhen während der Regierung Leopold I., kam (1689) die römische Königswahl des ältesten kaiserlichen Prinzen Joseph zu Stande. Man konnte zu keiner bequemern Zeit den Absichten Frankreichs auf die deutsche Krone zuvorkommen, als in diesem Augenblicke, wo Frankreich alle seine Aufmerksamkeit auf den Krieg richten mußte. Am meisten war jene Wahl von den Seemächten betrieben worden; sie wollten römischen den Kaiser dadurch verbinden, daß er sich der deutschen Kriegsangelegenheiten mehr, als der türkischen, annehmen sollte, weil es schien, als ob sich Leopold mehr mit seinen Eroberungen in Ungarn beschäftigen, als das deutsche Reich vor den Gewaltthätigkeiten der Franzosen vertheidigen wollte. Kurmainz schrieb einen Kurfürstentag nach Augsburg aus, auf welchem über die Wahl eines römischen Königs entschieden werden sollte. Der Kaiser selbst und alle Kurfürsten, Sachsen und Brandenburg ausgenommen, erschienen in Person. Durch ein Reskript vom 23. Dez. 1689 gab Leopold der Stadt Frankfurt Nachricht von der bevorstehenden königlichen Wahl, welche in Augsburg, ohne Nachtheil für die Stadt Frankfurt, statt finden sollte, und forderte sie auf, ihre Abgeordnete hinzusenden. Der Erzherzog Joseph hatte keinen Nebenbuhler, und so wurde er am 24. Jan. 1690 zu Augsburg einstimmig zum römischen König gewählt, und zwei Tage darauf eben daselbst gekrönt. Die Abgesandten Frankfurts waren: Heinrich Ludwig Lersner, Schöff und des Raths, Syndikus Johann Brandes und der Doctor Jakob Ernst Thomann von Hagestein. Diese Herren wohnten dem Krönungsacte in der Domkirche bei, und erschienen, wie Lersner berichtet, „auch bei dem Krönungs-Banquet auff dem Rathhaus, gleich andern invitirten Reichsständen, allwo dieselbe in einem mit güldenen Leder tapezirten Zimmer (welches einen Staffen höher als der große Saal, worinnen die Kaiserl. und Königliche Majest. sampt denen Herrn Ertzur-Fürsten gespeiset) über einer langen Tassel, mit Kaiserlichen Speisen und Getränk, ansehnlich versehen, und stattlich bedienet worden."

Auch ich kann lieben.

Lieben kann ich, doch g'steht, ich weiß, mein Lieben nicht Flammen,
Welche im Nu schnell entsteh'n, dann auch im Nu leicht vergeh'n.
Zarter liebet mein Herz, durchströmet von mildrem Feuer
Glühet mein Wesen für sie, die meine Seele entzückt.
Also lieb' ich — und so, so ist mir die Liebe begegnet,
Die mich durch Gleichsinn gewann, jetzt mich durch Reinheit beglückt.

Theodor B. v. Sydow.

Der Albrechtsstein.

(Fortsetzung.)

Aus der einen Woche, die Albrecht bei dem Ritter zuzubringen versprochen hatte, waren schon vier geworden, und immer noch wurde er von diesem zurückgehalten, wenn er von seiner Abreise sprach. Nun konnte er viel helfen bei den verwickelten Rechnungen, die der Erbschafts-Theilung wegen durchgesehen werden mußten; denn da ihrer zwei Güter, die Jahre lang zusammen bewirthschaftet waren, getrennt werden sollten, und dazu noch die Habsucht des einen Theilnehmers Schwierigkeiten in den Weg legte, so entstanden natürlich weitläuftige und verdrüßliche Geschäfte. Er theilte diese mit dem Ritter, und damit wurde sein Zartgefühl beschwichtigt, das ihn seinem adligen Wirthe nicht zu lange zur Last werden hieß. Die Zeit, die ihm diese Geschäfte übrig ließen, verwandte er darauf, die Gegend zu durchstreifen; oft aber auch verging sie unter Gesprächen mit dem Ritter, den er von Tage zu Tage mehr lieben lernte; mancher Abend fand sie auf dem Felsen, auf dem sie zuerst sich sahen, und der Albrechts Namen führte, weil er ein Lieblingsaufenthalt des Comthurs gewesen war, der auch so geheißen hatte. Mit keinem andern der Schloßbewohner hatte sich der junge Reisende bis jetzt befreunden können. Der alte Graf war ein zierlicher, steifer Hofmann, der, immer in eine altmodische Kammerherrn-Uniform gekleidet, von nichts weiter sprach, als von der Theilung und bald über die Nachlässigkeit der Vermesser klagte, bald mit dem Ritter hier und da mit einem Acker oder einer Wiese einen Tausch eingehen wollte, dessen Vortheil natürlich immer auf seiner Seite war. Sein Sohn, ein zügelloser Wüstling, der sich kaum noch in Gegenwart des Ritters und seiner Braut Gewalt anthat, seine Gemeinheit zu verbergen, war noch weniger ein Umgang für Albrecht, und der Letzteren sich nur einigermaßen zu nähern, daran wurde er durch ihren tiefen, jedes Gespräch vermeidenden, Schmerz über den Tod ihrer Mutter verhindert. Mit inniger Theilnahme sah er das unglückliche, und in ihrer Trauer noch liebenswürdigere Geschöpf an, das die Beute jenes Nichtswürdigen werden sollte. „Warum dulden Sie das?" fragte er oft den Ritter; der aber zuckte mit Bedauern die Achsel und sagte, daß Agnese durch ein heiliges Versprechen ihrer seligen Mutter gebunden sey, keinem andern Manne ihre Hand zu geben, als dem jun-

gen Grafen. Oft fand sie Albrecht im Garten, am Grabe ihrer Mutter und war unbemerkt ein Zeuge der Thränen, die sie zugleich dem Andenken an diese und ihrem eigenen traurigen Schicksale als Opfer brachte.

Die Prunksucht der beiden Grafen hatte kaum diese ersten Trauerwochen verstreichen lassen, als schon glänzende Feste den benachbarten Adel auf das alte Schloß lockten. Große Jagden, die sich mit einem wüsten Bacchanale endigten, rauschende Bälle, in deren Anordnung der alte Graf sein einziges Vergnügen fand und die ungeheure Summen kosteten, schienen das neugeerbte Vermögen denselben Weg führen zu wollen, den schon das alte gegangen war. Im Anfang wurde zwar Agnes mit der Theilnahme verschont, aber später zwang man sie, Allem beizuwohnen. In tiefer Trauer, grell abstechend gegen die glänzende, in Vergnügen versunkene Gesellschaft, mußte sie an der Tafel die Wirthin machen. Mit innerem Grimm sah es Albrecht an, wie die Unglückliche gequält wurde, und wie die beiden Grafen dem abmahnenden Ritter kalt ihre Rechte als Bräutigam und Vormund entgegenstellten, mit dem größten Schmerz betrauerte er es, daß er nichts thun konnte, als die Unglückliche bedauern.

So war der Winter verstrichen, auf Agnesens dringende Bitte war der Ritter, in dessen Gegenwart sie noch einigermaßen Schutz fand, noch geblieben, und nahm auch Theil an einem Feste, welches der Graf beim Wiedereintritt der schönen Jahreszeit gab. Die sehr zahlreiche Gesellschaft war Anfangs im Garten, aber ein plötzlicher Regen zwang sie bald, im Sallon Schutz zu suchen. Nach der Mahlzeit kreisete die Flasche, und der junge Graf, der, wie gewöhnlich, viel getrunken hatte, tobte mit ausgelassener Fröhlichkeit unter den Gästen umher, und die Vertraulichkeit, mit der er sich mehreren Damen näherte, zeigte deutlich, wie genau und von welcher Seite sie ihm bekannt waren. Agnes, die stumm und ohne Theilnahme da gesessen hatte, wollte aufstehen und sich entfernen — da brauste er mit einem Glase in der Hand auf sie zu. „Bleib, Agnes!" — schrie er — „bleib, und sey fröhlich! Was sitzt Du da, wie eine Leichenfrau, unter uns? Da, trink' und sey vergnügt!" — Sie wieß ihn heftig zurück und wollte sich aus seinem Arme reißen; aber er zog sie fest an sich, und mit roher Hand ihr das schwarze Band, was sie in den Haaren trug, herausreißend, rief er überlaut: „Du sollst bleiben! Du sollst! Trink' und laß das Andenken an die Todten fahren — umfasse den lebenden Bräutigam!" — Da stieß sie den Taumelnden mit Gewalt zurück, und stürzte lautweinend, mit aufgelösetem Haar, in den Garten.

Der Ritter stand auf, und winkte Albrecht, ihm zu folgen. Sie fanden das unglückliche Mädchen in Verzweiflung über den Grabhügel ihrer Mutter geworfen. Sie bei der Hand fassend, bückte sich der Ritter zu ihr herunter, und wollte sie aufheben. Da fühlte er sich hinten an die Schulter gefaßt und gehindert. — „Sie sind hier ein unbernfener Tröster!" rief der junge Graf. „Ich will dem Mädchen den störrischen Kopf schon zurecht setzen." Und damit wollte er auf sie zu. — „Zurück!" rief der Ritter. „So weit geht Ihre Gewalt noch nicht, daß Sie die Unglückliche nach Belieben peinigen könnten. Sie entfernen sich augenblicklich, und befreien die Arme von Ihrem Anblicke, der ihr entsetzlich seyn muß!" — „Mit welchem Rechte! —" schrie der Graf; — aber der Ritter faßte an seinen Degen — und mit Flüchen betheuernd, daß er den Starrsinn schon brechen wolle, stürzte der wuthschnaubende Feigling fort. Albrecht hatte indessen die Ohnmächtige wieder zu sich gebracht, und mit Hülfe der herbeigerufenen Kammerfrau brachten sie sie auf ihr Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter verschiedenen Inhalts.

(Fortsetzung.)

10.

Die Hochzeitsgebräuche des Hunnsrücken's *).

Ein Beitrag zur Sittengeschichte dieses interessanten Hochlandes.

Es gab eine Zeit in unserm lieben Vaterlande, wo das Volksleben sich noch in seinen alten, ehrenvesten, schlichten, von den Altvordern ererbten Formen, Sitten und Gebräuchen ausprägte, in den Augen des Volkes eine Heiligkeit habend, die nicht verletzt werden durfte. Es war eine schöne Zeit — die Zeit der Offenheit und Ehrlichkeit, der Treue und Rechtlichkeit, der Sitteneinfalt und Zucht. Jener verderbliche Luxus, der in unsern Tagen selbst in die untersten Klassen des Volkes gedrungen, und hier, in diesem kräftigen Stamme, wie ein Wurm nagt, bis er ihn endlich verdorben, er war noch nicht zum nimmersatten Polypen geworden, der mit seinen Riesenarmen des Volkes Wohlstand, Einfachheit und Sitte erdrückt. Wer Gelegenheit, Beobachtunggabe und Sinn für solche, gewiß höchst wichtige Dinge hat, muß mit Wehmuth bekennen, daß jene Zeit — war. Der Geist der Ungebundenheit, der Frivolität — eine Frucht jener Sansculottenzeit — der Länder und Regierungwechsel und so viele unheilbringende Einflüsse dieser und anderer Art, die überhaupt den Volkcharakter des Rheinländers, insonderheit auf dem linken Ufer, nicht zu seinem Vortheil umgeändert, sie haben den Sinn für das Alte allmählig untergraben, die Sitten verändert, die Gebräuche verdrängt. Mit jedem Jahre steigt der Luxus in ungeheuerm Maßstabe — und bald wird der letzte Ueberrest jener alten Sitten, die so bedeutsam oft, so sehr des Volkes Geist charakterisirend und einflußreich waren, verdrängt und zerrüttet seyn. Zwar noch giebt es Gegenden, wo jener Würgengel unsrer Zeit seine mörderische Waffe nicht schwang — noch nicht; aber wird er nicht sich verbreiten, der moralische Krankheitstoff, wie der physische? Und wird ihn nicht, im wörtlichen Sinne, das Volk in den Kleidern heimbringen in die stille, harmlose Hütte, die nun bald zu enge seyn wird? Wird nicht der selbstgewobene Stoff bald dem wohlfeilen Erzeugniß englischer und anderländischer Manufakturen weichen müssen? Wird nicht dort, wie in den Gegenden, wo jenes Unkraut schon wuchert, und das Volk

*) Der Verfasser hatte früher in der „rheinischen Flora" diesen Aufsatz in veränderter Form mitgetheilt. Da aber dieses Blatt in der obern Rheingegend weniger bekannt war, so wurde er von denen, die ihm die Materialien mitgetheilt, mehrmals ersucht, ihn in der Didaskalia mitzutheilen. Diesem Wunsche giebt er hiedurch nach.

in seinen Bedürfnissen aus seinen Fugen gewaltsam herausgehoben, in einseitiger Verfeinerung und allseitiger Verweichlichung mit seinen Armen sich zu der Art der Unsitten und Mißbräuche der höhern Stände hinaufrecken? Sie kommt, langsam aber sicher, diese Pest. Zu wehren ist dem Uebel schwerlich. Und wer sollte es auch? —

Mögen sie denn in der Wirklichkeit untergehen, diese Volksgebräuche — mag er denn allmählig zerfallen, der Born alter, kräftiger Zeit. — Geschichtlich soll er nicht untergehen und wird es nicht, da insonderheit in neuern Zeiten Manche es versucht haben, die Kunde von solchen Sitten und Gebräuchen zu erhalten, und Einzelnes zur Sittengeschichte Gehöriges aufzubewahren. Vorzüglich muß des hierhergehörigen Bemühens des, um so manchen Zweig der Alterthumkunde, Sitten und Volksgeschichte Deutschlands so hochverdienten Professors Büsching in Breslau dankbare Erwähnung gethan werden. Er war es, der durch die Mittheilung der Hochzeitgebräuche einer Gegend Schlesiens, im Morgenblatte, die Idee zu diesem Aufsatze in dem Verfasser anregte; indem Büsching damals den Wunsch aussprach, daß man auch in andern Gauen des gemeinsamen Vaterlandes solche Sitten auffasse, und treu und ungeschminkt mit allen stereotypen Reden und Witzen darstelle, woraus mit der Zeit ein interessantes Ganze erwachsen möchte, lichtverbreitend über den Charakter des Volkes und das Gemeinsame, das, durch alle Gauen Deutschlands in Sitte und Art sich hindurchschlingend, des Volkes Einheit beurkunde. Es ist verschiedentlich geschehen. So erinnert sich der Verfasser, in frühern Jahren eine Schilderung der Hochzeitgebräuche einer Gegend Hessens im rheinischen Taschenbuche, wo er nicht irret, von Dieffenbach verfaßt, gelesen zu haben. Wenn auch nun zu bescheiden denkt, diesem Aufsatze irgend eine Wichtigkeit beizulegen, so glaubt er doch manchem Leser dieser Blätter eine angenehme Unterhaltung gewährt, die allmählig verschwindenden Gebräuche aufbewahrt, und vielleicht einen kleinen Beitrag zur Sittengeschichte, wenn auch nicht Deutschlands, doch seiner rheinischen Heimath, geliefert zu haben. Das darf er übrigens sagen, daß er aus lautern Quellen und aus authentischen geschöpft, oft mit eignen Augen gesehen und mit diplomatischer Genauigkeit und Treue wiedergegeben hat, was er geschöpft und selbst beobachtet hat. Dieß als Vorerinnerung.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 13. Dez. Don Juan. Oper von Mozart.

Mad. Grünbaum, welche die Donna Anna gab, beseelte ihren Gesang durch ein ihrer Aufgabe genügendes Spiel. Die große Arie (F dur) sang sie auf die der herrlichen Composition würdigste Weise.

Die übrigen Leistungen sind so oft besprochen worden, daß wir heute nur wiederholen können, wie sehr wir auf's Neue überzeugt wurden, daß unsre Sänger wenig Ahnung von dem Geist und Styl der Darstellung zu haben scheinen, wie sie Don Juan zukömmt.

Am 15. Dez. Rafaële. Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Raupach.

Am 16. Dez. (Neu einstudiert.) Die wandernden Komödianten, komische Oper in 2 Aufzügen, nach dem Italienischen; Musik von Fioravanti.

Die deutsche Oper befindet sich mit dem deutschen Lustspiele in derselben Lage. Die Armuth an guten Originalsingspielen nöthigt die Theaterdirectionen, zu ausländischen Erzeugnissen ihre Zuflucht zu nehmen. Dadurch muß der Erfindsamkeit unserer Componisten immer störender entgegengearbeitet werden. Ist es denn nicht fast dahin gekommen, daß auf unserer Bühne nur ausländische Opernproducte gegeben werden? — Der mißliche Zustand des deutschen Lustspiels wirkt doppelt nachtheilig auf den dramatischen Zustand unserer vaterländischen Bühnen, durch ihn wird nicht allein die Production der Deutschen in dieser Dichtungsart gehemmt, ja zerstört, sondern auch ihre Ausbildung für die dramatische Musik verzögert. So lange die Deutschen nicht lernen werden, das Lustspiel mit Glück auszubilden, so wird es ihnen auch an der komischen Oper gebrechen.

Wie die Sachen stehen muß es unsern Theatern eher verziehen werden, wenn sie zu ausländischen Singspielen, als zu ausländischen Lustspielen ihre Zuflucht nehmen, denn der Mangel an Ersteren, zu deren Hervorbringung zwei Talente gehören, macht sich fühlbarer, als an Letzteren, welche nur eins in Anspruch nehmen.

Die französischen und die italienischen Singspiele sind in ihrer poetischen Grundlage ganz verschieden von einander, erfordern also eine verschiedene Darstellung, ja sogar einen besonderen Gesangsvortrag. Die französische Operette faßt ihren Stoff in gesellschaftlichen, und zwar ausschließlich im französischen gesellschaftlichen Leben auf; der Mensch erscheint hier als Product des bürgerlichen Lebens in seiner äußersten Beschränkung, die Stände verschwinden und machen einer conventionellen Allgemeinheit Platz, in welcher sich alle Individualität aufhebt und die nach einem ganz allgemeinen Zwecke, demjenigen, die Oberfläche des Lebens mit Witz, ja mit Ironie, aufzufassen, strebt. Im Italienischen Singspiele treten dagegen die Menschen in ihrem Naturzustande auf, weder gebildet, noch verbildet, einzig mit ihrer Individualität beschäftigt, höchstens die Carrikatur des Standes, dem sie in der bürgerlichen Gesellschaft angehören, zur Schau tragend. Aus jegliche Darlegung von Individualität ergiebt sich aber die Bildung der Charaktere, so kömmt es, daß in der italienischen Operette Charaktere, in der französischen nur Personen vorkommen. Jene Charaktere sind freilich, zum Behufe der Musik, nur oberflächlich skizzirt, nur Schatten von Charakteren, erfordern aber eine gewisse poetische Individualisirung, eine freie, mit der Phantasie aufgefaßte Schöpfung; die Personen des französischen Singspiels sind bloße Schemata von Individuen, wie wir sie in uns selbst, oder in andern erblicken. Diese Unterscheidung führt von selbst zu der Bemerkung, daß, unter übrigens gleichen Verhältnissen, die Darstellung der italienischen Operette für die Deutschen größere Schwierigkeiten darbieten müsse, als die des französischen Singspiels. Damit soll keineswegs das Gelingen des letztern auf unsren Bühnen ausgesagt werden. Ein anderes Hinderniß, welches sich dem glücklichen Erfolge der Darstellung italienischer, besonders älterer Singspiele auf den deutschen Theatern in den Weg stellt, ist der veränderte musikalische Geschmack, welcher gegenwärtig sowohl in Italien, als

in Deutschland, herrschet. Dieser Geschmack (es kostet mich einige Anstrengung, mich so milde auszudrücken) verschmäht die gediegene Klarheit, die charakterisirende Bedeutsamkeit der älteren italienischen Meister, um dem Modegötzen, mit Flittergold behangen, zu huldigen.

Unter den ältern italienischen Componisten der neuesten Zeit behauptet Fioravanti einen ausgezeichneten Rang. Wer Gelegenheit gehabt hat, dessen Cantatrici Villane nicht von untauglichen deutschen Subjecten, sondern von genialen italienischen Künstlern, darstellen zu sehen, wer sich an der ächt komischen Charakteristik, an dem weise und mit besonnener Sparsamkeit genützten Ideenreichthum, an der klaren Auffassung und Darstellung jeder einzelnen Intention und endlich an der Verschmelzung aller Theile zu einem Ganzen, ergötzt hat, dem wird das Künstlerthum Fioravanti's eine zu große Verehrung abgezwungen haben, als daß er die Virtuosi ambulanti desselben Componisten, obgleich ein bei Weitem schwächeres Product, ohne Unwillen zu einem bloßen Lückenbüßer herabgewürdigt und als solcher darstellen sehen könnte. Dies ist heute auf unsrer Bühne geschehen.

Warum ließ Herr Dobler die beliebte Arie: „Bellerose, welch Beginnen!" weg? —

Warum sangen Dem. Hauß oder Madame Branet das Recitativ und Arie der Laurette nicht? Die Oper ist ohnedies kurz genug, und man hat nicht nöthig, die trefflichsten Tonstücke derselben wegzulassen. Ist's Trägheit, ist's Nachlässigkeit? Die Künstler sollten, ihrer eigenen Ehre wegen, keine Gelegenheit zu solchen Fragen geben.

Was sollte durch die Esel bezweckt werden, welche man auftreten ließ? —

Am 17. Dez. (Zum Vortheil der Madame Grünbaum.) Nein! Lustspiel in 1 Act, von Barnekow. Hierauf: Johann von Paris, Oper in 2 Aufzügen; Musik von Boieldieu.

(S. w. unten) Madame Grünbaum soll die zwischen dem Lustspiele und der Oper eingelegte Rossinische Arie (Ref. war verhindert sie zu hören) mit bewundernswerther Kunstfertigkeit und großem Beifalle gesungen haben.

Am 18. Dez. Das letzte Mittel, Lustspiel von Johanna von Weißenthurn. Hierauf: Der Schauspieler wider Willen, Lustspiel von Kotzebue.

Am 19. Dez. Johann von Paris, Oper von Boieldieu.

Madame Grünbaum trat noch einmal als Prinzessin von Navarra auf. Die ganze Musik Boieldieu's zum Johann von Paris bewegt sich mit einem gewissen heitern Glanze und mit französischer Munterkeit ganz originell und kräftig in dem Gebiete der Lust und des leichten fröhlichen Scherzes. Heitere Grazie und gefälliger Schmuck ziemen der Prinzessin von Navarra. Und darum fanden wir den Vortrag der Madame Grünbaum, etwas Ueberladung in dem ersten brillanten Solo abgerechnet, mit dem Ganzen wohl übereinstimmend. Man pflegt sonst den Erguß über die Natur, der in diesem Solo den Gegenstand des Textes macht, zu ernst und wichtig zu nehmen, und nicht zu bedenken, daß dieß hier im Grunde doch nur eine (in Hinsicht der Komposition brillante) Abschweifung, eigentlich eine gefällige Bemerkung, von einer großen Menge Umstehender ausgesprochen, ist. Das höchst anständige Spiel der Madame Grünbaum genügte jedem Momente. Hierbei dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß Herr Nieser vornehmlich durch seinen kunsteifrigen und belebten Gesang, Hr. Dobler durch die herrliche Bewegung seiner ächt-männlichen Baßstimme, besonders in der ersten Arie des Seneschall, welchen er übrigens lange nicht steifceremoniös genug darstellt, ferner das sichtbare Bestreben der Dem. Noisten als Olivier, obwohl wir noch nicht jene ansprechende Lebhaftigkeit, womit wir früher den Pagen geben sahen, wiederfanden, endlich der Chor und das feurige Orchester, zu dem besondern Gelingen des Ganzen zusammenwirkten.

Theater-Anzeige. Sonntag, den 25. Dezember. Belisar. Romantisches Trauerspiel von E. von Schenck. Mit Musik von Poisl. Irene: Demoiselle Stubenrauch, kön. Baierische Hofschauspielerin.

Potpourri.

Das bevorstehende Weihnachts- und Neujahrsfest veranlaßt den Mechanikus T., dem Publikum sein berühmtes Waarenlager zu empfehlen, und besonders auf folgende Stücke aufmerksam zu machen, welche er nach den verschiedenen Holzarten und Zierrathen zu höhern und geringern Preisen verkauft:

1. Laquaien jeder Art zum einfachen Dienst, mit einem einzigen Rade, zum Bücken und Laufen. Sie sind so dauerhaft, daß sie alle Rippenstöße und Fußtritte ihrer Herren aushalten können.
2. Finanzmänner, welche sich mittelst verborgener Hacken, heimlich die Taschen füllen.
3. Zeitungschreiber mit Walzen und vierfachen Windböcken.
4. Liberalitätspredigt, mit einer Klappe zum Einhalten.
5. Magnetische Schwestern und Brüder, welche vorhersagen, was bestellt ist.
6. Alte Jungfern mit Herzen von hartem Holz, Leder oder Eisenblech.
7. Gelehrte Plumper's, die sich in Alles mischen, mit juchtenledernen Nasen und Hintern von Bernstein, zum Aushalten von Nasenstübern und Fußtritten.

Seine brillanten Equipagen zu 2, 4 und 6 Pferden, für Geizhälse und heimliche Lumpen, die gern Aufwand machen wollen, sind fortdauernd zu haben.

Er studirt gegenwärtig an einer Composition, welche das menschliche Gehirn ansetzen und in den Schädeln seiner Figuren angebracht werden kann. Bereits hat er eine schaufziehende Wage für die eheliche Treue, die Lügenprobe in Flaschen, eine Essenz für das dramatische Gähnen, Scheidewasser für unglückliche Ehen, stärkende Pillen für feine Männer, schnellwirkendes Verlegenheitspflaster und eine herrliche Pomade zur Aufreizung ausgetrockneten Gehirns, erfunden, welche jetzo bei ihm fabrikmäßig verfertigt werden.

Ueber nichts wird flüchtiger geurtheilt, als über die Charaktere der Menschen, und doch sollte man in nichts behutsamer seyn. Bei keiner Sache wartet man weniger das Ganze ab, das doch eigentlich den Charakter ausmacht, als hier. Ich habe immer gefunden, die sogenannten schlechten Leute gewinnen, wenn man sie näher kennen lernt, und die guten verlieren.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 358. Montag, 24. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

24.

Der Bürgervertrag.

Den ansehnlichen Privilegien, welche Frankfurt zu verschiedenen Zeiten von den deutschen Kaisern und Königen erhalten hatte, verdankte die Stadt einen großen Theil ihres Wohlstandes. Man pflegte aber in vormaligen Zeiten dem sonderbaren Grundsatze, alle kaiserliche Privilegien und andere zum Nutzen der Stadt gereichende Urkunden äußerst geheim und verborgen zu halten, wodurch denn die unruhigen Köpfe und Grillenfänger unter der Bürgerschaft zu der Meinung veranlaßt wurden, daß jene Privilegien größere ihnen verheimlichte Vortheile enthielten. Als daher zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts die Bürgerschaft bei der Wahl des Kaisers Matthias den in der goldenen Bulle verordneten Sicherheitseid, vermöge dessen die Bürger sich verpflichteten, die Landesfürsten bei Verlust aller ihrer Privilegien zu belügen, geschworen, nahmen sie Veranlassung, die Mittheilung jener Privilegien, die ihnen größten Theils niemals zu Gesicht gekommen waren, von dem Rathe zu verlangen. Die Bürger glaubten nemlich: daß nicht geringe, denen Bürgern zuständige Privilegien vorhanden seyn müßten, in Erwägung ein so merklicher schwerer Pönfall darauf gesetzt worden." Eine Beschwerde machte die andere rege und die dem (1612) neuerwählten Matthias von den Bürgern überreichten Bittschriften hatten keinen weitern Erfolg, als daß der Kaiser sie ermahnte „sich gegen ihre Obrigkeit alles gebührenden Gehorsames zu befleißigen, und ihn nicht unnöthiger Weise zu behelligen." Nach der Abreise des Kaisers von Frankfurt suchten nun die Abgesandten der Städte Worms, Speier und Strasburg einen gütlichen Vergleich zu Stande zu bringen, allein ihre Bemühung war vergebens. Endlich erkannte der Kaiser eine Localkommission auf Mainz und Darmstadt, welche Ende Sept. ihren Anfang nahm, und den 24. Dec. 1612 den Commissionsabschied, den sogenannten Bürgervertrag zu Stande brachte, in welchem die wichtigsten, bisher streitigen Punkte verglichen, die übrigen aber zur noch fernern Erörterung ausgesetzt wurden. Dieser Bürgervertrag ist die erste durch den Druck bekannt gemachte Frankfurter Staatsverfassung; er vermochte indessen die Mißverständnisse keineswegs zu beseitigen, welche, wie wir später erzählen werden, den Rath und die Bürgerschaft feindselig trennten.

Der Albrechtsstein.

(Fortsetzung.)

So starke Anstrengung konnte der zarte Körper nicht ertragen; schon lange hatte der Gram an ihrem Innern gezehrt, diese Begebenheit fachte den Funken zur hellen Flamme an. Ein Fieber ergriff sie — in wilden Phantasieen rief sie bald um Hülfe gegen den Grafen, der sie ermorden wolle, bald glaubte sie, ihre Mutter drohte, sie in einen Abgrund zu stürzen, und flehte diese um Erbarmen an. Der Arzt, der durch den Ritter mit dem Vorgegangenen bekannt gemacht war, verordnete vor Allem, daß die beiden Grafen von ihr entfernt gehalten würden, um sie durch nichts an die Ereignisse jenes Tags zu erinnern. Da aber männliche Hülfe nicht selten nöthig war, um sie in der Fieberhitze gehörig zu hüten, so übernahm Albrecht das Geschäft, zugleich mit ihrer weiblichen Bedienung bei ihr zu wachen. Auch der Ritter brachte den größten Theil des Tages in dem Krankenzimmer zu. Vierzehn Tage hatte sie so in bewußtlosen Träumen zugebracht, da brach sich die Krankheit. Ihre Kammerfrau hatte sich eben ein wenig entfernt, um sich auszuruhen, der Ritter machte, wie gewöhnlich, seinen Spaziergang nach dem Albrechtsstein, und so war denn Albrecht allein im Zimmer. Ueber sie gebogen, beobachtete er den süßen Schlummer, der die Erschöpfte deckte; sanft hob sich ihre Brust, nicht mehr von wilder Angst gejagt; in ihrem Gesicht malte sich kein quälender Traum mehr ab: da schlug sie die Augen auf — die Glut des Fiebers war aus ihnen verschwunden; aber matt und glanzlos lagen sie in ihren Höhlen. Befremdet sah sie Albrechten an, der sie sorgsam ängstlich beobachtete; sie schien sich erst allmählig zu besinnen. „Sie sind es!" sprach sie mit matter Stimme, ihre Hand in die seinige legend. „Sie sind gut, Sie wollten mich beschützen; — aber nun rufen Sie mir auch die Grafen!" — „Mein theures Fräulein," erwiederte Albrecht, „in diesem Augenblicke erst legte sich die erste größte Wuth Ihrer Krankheit, und Sie wollen sich schon einer solchen Erschütterung aussetzen? Gönnen Sie sich Ruhe, verbannen Sie das Vorgefallene aus Ihrem Gedächtniß!" — Sie schüttelte den Kopf. — „Ich kann nicht ruhig seyn, so lange der Stein mir die Brust drückt; ich muß ihn abschütteln, dann werde ich genesen! Rufen Sie die Grafen!" — Vergebens erschöpfte Albrecht alle seine Beredsamkeit, daß sie der Anblick an den Rand des Grabes führen könne, vergebens waren die dringenden Vorstellungen des hinzugekommenen Ritters — sie blieb fest dabei, sie wolle — sie müsse die Grafen sehen. Man mußte ihr willfahren. —

„Ich begrüße meine schöne Braut bei ihrer Rückkehr in's Leben!" rief der junge Graf bei seinem Eintritte in einem leichtfertigen Tone, ihre Hand küssend. — Der Kammerherr aber, in sichtbarer Verlegenheit, blieb im

Hintergrunde des Zimmers. — „Kein Willkommen, Herr Graf!" erwiederte sie kalt und ernst. „Zum Abschiede habe ich Sie herrufen lassen." — „O, die Götter werden nicht so grausam seyn, Ihnen nur eine Frist zum Abschiednehmen verstattet zu haben!" — „Herr Graf," sprach sie, „der Wille meiner Mutter zwingt mich, keinem anderen Manne, als Ihnen, meine Hand zu geben. Ich will gehorsam seyn — wenn ich jemals einem Manne folge — so sollen Sie es seyn!"

Bestürzt sah der Graf zur Erde; auch sein Vater war überrascht, sammelte sich aber schnell, und rief, vortretend: „Das Fräulein denkt, auf diese Weise den letzten Willen ihrer Mutter zu umgehen; aber es vergißt, daß das Gesetz sie nöthigen kann, diesem Willen streng nachzukommen." — Agnes sah ihn verächtlich an. — „Es ist nicht meine Person, es ist mein Vermögen, was Sie begehren — ich weiß das. Nehmen Sie das Gut, und entsagen Sie allen Ansprüchen auf mich." — Man sah es dem Kammerherrn an, daß dieser Vorschlag ihm eben gelegen war, und daß er gern seine Zustimmung gegeben hätte. „Wenn das Fräulein," hob er an. — Aber jetzt trat der Ritter dazwischen. „Verschonen Sie die Kranke mit langen Erörterungen. Was geschehen soll, mag bestimmt werden, wenn sie genesen ist. Für jetzt werde ich nicht dulden, daß das Geringste fest gesetzt wird. Wir wollen sie verlassen, und ihr Zeit geben, sich zu sammeln; — dann mag es zu Erklärungen kommen!" — Der Kammerherr wollte etwas einwenden; aber der drohende Blick des Ritters verschloß ihm den Mund. — „Wir werden sehen!" rief er, das Zimmer verlassend, und sein Sohn folgte ihm mit innerm Grimm. Auch der Ritter und Albrecht ließen Agnesen allein.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter verschiedenen Inhalts.

(Fortsetzung.)

10.

Die Hochzeitsgebräuche des Hunnsrücken's.

Ein Beitrag zur Sittengeschichte dieses interessanten Hochlandes.

Zwischen dem Rheine, der Nahe und der Mosel breitet sich ein Hochland aus, mit dessen Namen gewöhnlich der Begriff einer rauhen, öden, wilden Gegend verbunden wird — doch mit großem Unrechte. Der Hunnsrücken ist eine der schönsten, blühendsten und reichsten Gegenden der Rheinlande, und ganz anders stellt er sich dem Auge dar, als der Westerwald auf des Rheines rechtem Ufer. Frische, herrliche Eichen- und Buchenwälder ziehen sich wie ein schöner Gürtel um saftige Wiesen und fruchtbare Fluren. Das Grün dieser Wälder, dieser Wiesen und Gründe ist so herrlich, so frisch und kräftig, das es dem Auge unendlich wohl thut. Fischreiche Bäche schlängeln sich in allen Richtungen durch die Gründe, und bilden in den Niederungen ziemlich bedeutende Bäche, wie die Simmer und die Gülfenbach reiche Mühlen treibend und Eisenwerke. Hügel und Thäler wechseln in lieblicher Mannichfaltigkeit, und nicht selten hebt sich über diese Hügel ein altes Berghaupt mit einer Burgruine gekrönt, und eine Aussicht bietend, die die Mühe des Ersteigens reichlich lohnt, wie der Koppenstein, und blickt ernst herab auf die schönen Gründe, wo der biedre Hunnsrücker sich angesiedelt hat, und theilweise der Väter Sitte treu, in Einfachheit und emsiger Thätigkeit ein behagliches, nützliches Leben führt. Die gütige Natur lohnt reich der Menschen Fleiß und Mühen — so wächst der Wohlstand, und blühende Dörfer mit reinlichen, freundlichen Wohnungen, geben Zeugniß von ihm. Das gesunde Klima erhält die Gesundheit — zumal da die Genüsse der Produkte Westindiens hier bei weitem ihren enervenden Einfluß noch nicht üben, wie an den Ufern des Rheinstroms, wo mit dem Luxus auch die erkünstelten Bedürfnisse in höchst verderblicher Zunahme sind — so siedelt sich die Heiterkeit unter dem kräftigen Menschenschlage an. Freilich, der Hunnsrücker ist nicht mehr, was er vor dreißig bis vierzig Jahren war. Die letzten Dezennien haben auch seinen Charakter, seine Lebensweise, seine Sitten nicht zu ihrem Vortheile verändert — allein noch ist jene alte Kraft, Biederkeit, Einfachheit und Frömmigkeit, die ihn einst vorzüglich auszeichnete, nicht ganz verschwunden, und es giebt Dörfer und einzelne Gegenden, wo er noch fast ganz ist, wie er war — indeß freilich wohl andre wieder weiter geschritten sind in der sogenannten Cultur. Sichtbar verändert sind solche Gemeinden insonderheit, wo die junge Generation, die in der französischen Sittenvergiftungsperiode das Licht der Welt erblickt, den größern Theil der Einwohnerschaft ausmacht. Da üben die Alten nicht mehr ihre ehrwürdige Macht aus, dem Strome der Entartung entgegenwirkend, und reißend bricht er herein ins Leben, verschlammend und versandend. Da sind die alten Sitten mehr und mehr verwischt oder dem Untergange nahe. Wo aber in der Gemeinde noch die Alten das Wort führen, dort blühen sie noch. Vielfach merkwürdig und historisch bedeutsam ist der Hunnsrücken. Von mancher Schlacht und Fehde hat sich die lokale Sage erhalten. Hier hausten einst Attila's entsetzliche Horden, durch ihren Rückzug nach jener grausen Schlacht in den katalaunischen Feldern der Gegend ihren Namen gebend. Hier wohnten, herrschten und fehdeten die Sponheimer, die Veldenzer, die Rauinger (zu Rauingersburg, Ravengiersburg) und manche That des kräftigen Herrmann von Stadeck, der Trierer Bischöfe, der alten Herzöge von Pfalz-Simmern, hatte in diesen Gegenden ihren Schauplatz. Römerzügen diente die noch nach Jahrtausenden fahrbare Straße von Trier nach Bingen, und in andern Zweigen an den Rhein. — Noch wird sie unter dem Namen „Steinstraße" an einigen Orten befahren. Mächtige Grabhügel ziehen sich noch heute an der Seite dieser Straße hin — noch manches Alterthum birgend, das durch die Hand eines Freundes der Alterthümer seiner Auferstehung entgegensieht. Simmern's Grabmäler seiner alten Herzöge sind, mitunter als treffliche Werke des bildenden Meisels, von hohem Interesse — doch — sie sind nicht einmal gegen die zerstörenden Einflüsse der Witterung geschützt, und verderben in einem feuchten, modrigen Winkel der katholischen Kirche Simmern's. — Hauptsächlich interessant sind die Hochzeitgebräuche des Hunnsrückens. Wenn sie auch an diesem oder jenem Orte sich anders gestalten, so zieht sich doch ein gemeinsames Band durch diese Verschiedenheiten, und es findet sich in allen ver-

schiedenen Modificationen dennoch ein Urtypus. Am reinsten haben sie sich und am vollkommensten in den Dörfern des ehemaligen Oberamts Castellaun (castellum hunnorum) und des Oberamts Simmern (jenes einst zweibrückisch, dieses pfälzisch) erhalten, und diese versuche ich, ohne Schmuck und ausserwesentliche Zuthat, hier darzustellen.

(Fortsetzung folgt.)

Wlad, der Pfahlwütherich, Woiwode der Wallachei, im J. 1460.

(Vergleiche von Hammers Geschichte des Osmanischen Reichs.)

Von der Eroberung Trapezunts kaum zurückgekehrt, wurde Mohamed II. ins Feld gefordert vom Woiwoden der Wallachei, einem nicht mächtigeren, oder listigeren, nicht größeren aber grausameren Tyrannen als er selbst. Wie Mohameds Reiche verschlingender Genius von der osmanischen Geschichte durch den Beinamen des Eroberers hinlänglich bezeichnet wird, so spricht sich des wallachischen Woiwoden Unmenschlichkeit zur Genüge in den drei Namen aus, unter welchen ihn die ungarische, wallachische und türkische Geschichte kennt. Der Woiwode Wlad wird insgemein Drakul d. i. der Teufel, von den Wallachen Tschepelpunsch d. i. der Henker, von den Türken nicht anders als Kahiklá Woda d. i. der Pfahlwoiwode, genannt. Einige Züge genügen zum Umriß des Pfahlwütherichs, Henkers und Teufels. Sein liebstes Schauspiel war die Marter des Pfahls, am liebsten speiste er mit seinem Hofe in einem dichten Kreise von Türken, die auf Pfählen röchelnd den Geist aushauchten. Gefangenen Türken ließ er die Haut von den Füßen absöfen, die entblößten Nerven mit Salz einreiben, und dann Ziegen daran lecken zur Vervielfältigung der Todesqual; türkischen Gesandten, die ihn mit entblößtem Haupte zu grüßen sich weigerten, ließ er den Turban mit drei Nägeln an den Kopf nageln, damit dieser, der Sitte der Väter gemäß, so fester sitze. Alle Bettler des Landes, wohl die aus Trägheit als die aus Elend bettelnden, lud eines Tages auf ein großes Gastmahl, und nachdem sie mit Speise und Wein reichlich bewirthet, ließ er Feuer in den Speisesaal werfen und sie alle verbrennen; Müttern ließ er die Köpfe ihrer Kinder an die ausgeschnittene Brust aufspießen, Kinder zwang er, von ihren gebratenen Müttern zu essen; besondere Vorrichtungen ersann er, um Menschen als Kraut zu zerhauen, zu braten, und in Kesseln zu sieden; ein Mönch, dem er auf einem Esel reitend begegnete, wurde sammt dem Esel durchpfahlt; ein Priester, welcher gepredigt, daß man ein fremdes Gut nicht anrühren solle, und der bei Tisch von dem Brode aß, das sich Drakul angeschnitten, wurde auf der Stelle gespießt; einer seiner Buhlerinnen, die sich schwanger glaubte, und es nicht war, schnitt er selbst den Bauch auf. Sein größtes Fest waren Hinrichtungen in Massen. Vierhundert junge Leute aus Ungarn und Siebenbürgen, in die Wallachei gesandt, die Sprache zu lernen, wurden mitsammen verbrannt; sechshundert Kaufleute aus dem Burzellande auf dem Markte gespießt; fünfhundert ihm verdächtige wallachische Vögte und Edlen wurden unter dem Vorwande, weil sie über die Zahl der Bewohner ihrer Distrikte nicht genaue statistische Auskunft zu geben wußten, durchgepfahlt. Aber alles dieses war nur Kleinigkeit im Vergleiche des ungeheuern Pfahlschauspiels, welches vom Wütherich im Feldzuge wider die Türken mit den Bewohnern der Bulgarei aufgeführt ward, aus folgendem Anlaß.

Mohamed hatte diesem Wütherich selbst zum Fürstenstuhle der Wallachei verholfen, auf dem er sich in kurzer Zeit durch das Blutbad von beiläufig zwanzigtausend hingerichteten Männern, Weibern und Kindern befestigte. Nicht ob solcher Grausamkeit wollte der Tyrann den Wütherich entsetzen, sondern weil er Gesandte an Matthias Corvinus gesendet, weil er den jährlichen Tribut von zehntausend Dukaten zwar zu zahlen sich bereit erklärend, die noch überdies geforderten fünfhundert Jünglinge zu stellen, und selbst an die Pforte zu kommen sich geweigert hatte. Mohamed wollte das Fürstenthum, zu welchem er den Wlad zugelassen, nun an dessen Bruder Radul übertragen. Um des Gehorsam verweigernden Wütherichs durch List Meister zu werden, sandte Mohamed an denselben den Statthalter von Widin, den ehemaligen Mundschenken Murads II., nachmaligen Befehlshaber der Flotte und Statthalter des Peloponnesos, Tschakardschi Hamsa-Pascha, mit dem griechischen Schreiber Renegaten, welcher ehemals Katabolinos, jetzt Junisbeg hieß. Sie luden den Woiwoden zu einer Unterredung ein, bei welcher sie sich seiner durch Verrätherei zu bemächtigen hofften. Wlad, des Anschlags gewahr, nahm sie mit den Ihrigen gefangen, und ließ sie alle nach abgeschnittenen Händen und Füßen an den Pfahl stecken, den Hamsa nur an einen weit höhern als die anderen. Mit gleichem Vorzuge eines höheren Pfahls hatte er einmal einen ehrwürdigen Mann ausgezeichnet, der ihn an einem heißen Sommertag mitten unter den Gespießten spazieren gehen fand, und ihn fragte, wie er es in dem Gestanke aushalten möge; da ließ ihn Drakul auf einen viel höheren Pfahl spießen, damit er über den Gestank erhaben sey.

(Beschluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

(Beschluß.)

Am 13. Dez. Don Juan. Oper von Mozart.

Wir theilen noch folgende Bemerkungen Philippi's über den Charakter des Leporello mit:

Die meisten Sänger, die in dieser Rolle auftreten, beziehen sie zu ausschließend auf sich selbst und vergessen darüber ihr Verhältniß zu Don Juan. Wer auch Leporello sonst seyn mag, so viel leuchtet ein, er muß mit Don Juan in einem gewissen magnetischen Rapport stehen, der beide an einander bindet und den Herrn durch seinen Diener erklärt, so nämlich, daß die sichtbaren Berührungspunkte zugleich den Abstand der verschiedenen Persönlichkeit feststellen. Was im Don Juan als freier, unüberwindlicher Instinkt der lasterhaftesten Sinnlichkeit tobt, das fühlt Leporello, als stachelndes Gelüst, als lockende Versuchung; wo jener im Bösen schwelgt, da möchte dieser naschen, sey es auch nur aus Kitzel, ein verbotenes, gewagtes Spiel zu treiben. So begreift es sich, wie und warum sie nicht von einander lassen können, trotz der

häufigen Entzweiung; selbst in der Opposition Leporello's offenbart sich die Anziehungskraft, welche Don Juan über ihn ausübt. Weil Leporello gegen Don Juan nur ein angehender Sünder ist, zugleich geschreckt und gekirrt durch das Beispiel des Meisters, so reizt ihn die gefährliche Unentschiedenheit oder Halbheit seiner Natur fortwährend zu humoristischen Entladungen auf; Don Juan will weder Zeit noch Geist damit verderben, Noten zum Texte seines Lebens zu machen; dieß Geschäft übernimmt Leporello und ihm ist es auch vollkommen angemessen. Ein Humorist soll nämlich Leporello seyn, kein grober Spaßmacher; wenn der Sänger den Geist der Musik zu fassen und darzustellen versteht, so wird er auch in sich Mittel finden, der ungeschlachten Possenreißerei aus dem Wege zu gehen. Leporello vereinigt, so zu sagen, zwei Personen in einem Leibe; er ist der Grazioso der Spanier, wenn auch nicht in geistreicher Ausführung, doch nach seiner ursprünglichen Anlage; dann stellt er aber auch noch als Gefährte den Leibknappen vor und führt uns als solcher in die Welt des Ritterthums zurück. Gewöhnlich wird die Partie des Grazioso dergestalt ins Abgeschmackte hineingearbeitet, daß der Knappe darüber zum kläglichsten Popanz herabsinkt. Ist es denkbar, daß Don Juan eine Fratze mit sich herumschleppt? Muß er nicht in Fällen, wo es gilt, mit einiger Zuverlässigkeit auf ihn rechnen können? Leporello braucht deshalb ebensowenig ein Held als ein Intriguant von Profession zu seyn; es ist genug, wenn er so viel Geistesgegenwart und Entschlossenheit zeigt, als dazu gehört, um sich nicht in schreienden Mißkredit zu setzen; überragt ihn doch Don Juan so unermeßlich, daß er neben ihm immer eine Null bleibt. Diese Ansicht stützt sich nicht auf die Unterlage des Textes, sondern auf die innere nothwendige Wahrheit des Charakters, wie er Don Juan zur Seite gestellt ist; auch die musikalische Ausführung, welche den wörtlichen Ausdruck so bewunderungswürdig überflügelt, ihn gleichsam verklärt, spricht für dasselbe Ergebniß. Die Mozartsche Komik ist mit der Ironie Shakespeare's vielleicht näher verwandt, als es auf den ersten Blick scheint; beide sind von zu geistreicher Abkunft, als daß sie durch Kasperliaden nicht entwürdigt werden sollten. Selbst die Zaghaftigkeit Leporello's, welche seine Darsteller so oft zu convulsivischen Angriffen aufs Zwerchfell mißbrauchen, ist nicht unvereinbar mit charakteristischer Wahrheit und Mäßigung, wodurch z. B. die Erscheinung des Geistes, und manche andere Scene an ergreifender Wirkung nur gewinnen kann. Auch in der Oper soll billig der beiläufige Scherz den tiefern Ernst nicht betäuben, sondern ihn bloß heiter umspielen, damit die Seele keinen Augenblick das schöne Gleichgewicht ihrer Kräfte verliert. Leporellos freche Zunge, sein schelmischer Vorwitz, selbst Don Juan gegenüber, seine unruhige Geschäftigkeit, die sich überall einmischt, und wenn sie auch die Probe nicht besteht, doch immer wie die Katze um den heißen Brei schleicht, diese und ähnliche Charakterzüge beweisen hinlänglich, daß er nicht dazu bestimmt ist, ein plattes Zerrbild der Feigheit vorzustellen. Es giebt einen zweideutigen Muth, der durch seine ohnmächtigen Rückfälle in der Nähe der Gefahr höchst ergötzlich wirkt; je mehr er sich anstrengt, die Miene des unternehmenden Entschiedenheit durch listigen Schein zu retten, und je stärkere Blößen er bei diesem Versuche aufdeckt, desto komischer sind die Contraste, welche er vorführt. Wenn Leporello seinen Mangel an kräftiger Fassung mit einem gewissen Anstand und Ernst zu verbergen sucht, wenn es ihm gelingt, sich über seine Unzulänglichkeit selbst zu belügen, wenn er es nach Art eines Poltrons oder vielmehr eines Affen Don Juan nachthun will, so gewinnt er die Theilnahme der Lacher, ohne daß er es nöthig hat, ein Pasquill auf sich selbst zu improvisiren; die unbewußte Schwäche, die sich für etwas hält, und in Augenblicken der Prüfung unwillkührlich verräth, eignet sich gewiß besser zur Gesellschaft Don Juans als die unverschämte Laune einer Memme, die sich am Pranger der Selbstverspottung noch in wilden Bocksprüngen gefällt. Wie soll es aber Leporello anfangen, um die Widersprüche zu beseitigen, in die ihn häufig der Wortsinn des Textes verwickelt? Wo er demselben nachgeben muß, da geschehe es wenigstens mit kluger Oekonomie; er hüte sich, die Anfälle der Furcht bis zur possierlichen, selbstgefälligen Grimace auszumalen! Wird seine Erscheinung nicht weit mächtiger und mit tragischem Scherze eindringen, wenn er beim Geruche der nahen Hölle mit allen Zeichen des wahren Schreckens in sich selbst zusammenstürzt? Wird Don Juan neben ihm nicht um so mehr in kolossaler Kraft dastehen? Es ist hier noch eine falsche Vergleichung zu berichtigen, die Herr Professor Zimmermann in seinen schätzbaren dramaturgischen Blättern aufs Tapet gebracht hat; sie gehört zu den doktrinären Schnurren, an welchen die deutsche Kunstphilosophie gegenwärtig so unerschöpflich ist. Der achtbare Kritiker, der sonst viel Besonnenheit zeigt, ist nämlich der Meinung, Leporello stehe zu Don Juan in demselben Verhältniß, wie Wagner zu Faust. Mit derselben Befugniß könnte jemand sagen, das Musterbild des Leporello sey Sancho Pansa als Begleiter des Don Quixote. Faust hat, wie schon einmal früher bemerkt wurde, mit Don Juan nichts gemein, als die Höllenfahrt, Leporello und Wagner sind vollends ganz disparate Naturen, die höchstens darin übereinkommen, daß sie dienende Geister sind. Der Abstand zwischen beiden ist so groß, daß darüber jedes weitere Wort überflüssig wird.

Theater-Anzeige. Dienstag, den 25. Dezember. Große musikalische Akademie, zum Vortheil des Herrn Kapellmeister Guhr.

Potpourri.

Jawohl gleichen wir fremden Menschen solchen, die in Staubwolken gehen, jeder von ihnen glaubt, hart um ihn fliege der Dünste Staub oder gar keiner, und nur um die weiter entfernten sey er dicht und erstickend; und diese denken wieder wie er.

Leute werden oft Gelehrte, so wie manche, die Soldaten werden, blos weil sie zu keinem andern Stande taugen. Ihre rechte Hand muß ihnen Brod schaffen; sie legen sich, kann man sagen, im Winter hin wie die Bären und saugen aus den Tatzen.

Auch die besten Absichten und Zwecke haben immer etwas Zweideutiges. So widerlich es klingt, so wahr ist es.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 359. Dienstag, 25. Dezember 1827.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

25.

Otto der Große in Frankfurt.

Otto der Große, Heinrich des Voglers Sohn, hielt sich öfters in Frankfurt auf, besonders an den hohen Festen der Kirche, eine Gewohnheit, die noch von den Karolingern her üblich war. Ziehen am heiligen Abend die Könige in die Stadt, so werden sie feierlich empfangen. Meist kommen sie um Zwielichten an, jeder Einwohner setzt ein brennendes Licht vor sein Haus. Grüne Zweige, duftende Blumen werden, erlaubt es die Jahreszeit, von züchtigen Dirnen auf ihren Weg gestreut. Die Chorherrn im glänzenden Meßgewand, mit brennenden Kerzen unter feierlichem Gesang und harmonischem Glockengeläute, die heiligen Reliquien und die Knaben mit vergoldeten Rauchfässern voran, ziehen dem Monarchen entgen.

Bei seinem ersten Verweilen in Frankfurt versöhnte sich Kaiser Otto mit Heinrich, seinem jüngern Bruder. Denn als er am Morgen des Christfestes 942 aus der Sala trat, andächtig im Stift die Frühmesse zu hören, warf sich in schwarzer Trauerkleidung ein Bittender zu seinen Füßen. Es war der junge Heinrich, der sich einst aus Leichtsinn in eine Verschwörung gegen den Kaiser verstricken ließ, worauf ihn Otto zu gefänglicher Haft dem Erzbischoff von Mainz überantwortete. Diesem entlief er am Christabend, und von der langen Winternacht begünstigt, traf er frühe am Morgen in Frankfurt ein. So aufgebracht der Kaiser anfangs war, ließ er sich doch zuletzt besänftigen, und schenkte sogar dem Prinzen ein Herzogthum. (K. Ges.)

Am ersten Weihnachtstage.

„Ehre sey Gott in der Höh', und Friede der sündigen Erde,
Der Herr, der Herr ist geboren zum Wohlgefallen der Menschheit!"
So sangen die himmlischen Schaaren; die Hirten erbebten voll Ehrfurcht,
Als im Lichtglanze des Himmels die Engel lobend sich nahten,
Und ihr Hosianna durch die Weiten des Himmels erschallte:
„Lobet, preiset den Herrn, und danket mit froher Geberde!"
Also redeten sie und sangen. Und einer der Engel schwebte
Lichtverbreitend näher den staunenden Hirten und sprach dann:
„Große Freude verkünd' ich! der Heiland ist heute geboren.
Gehet in Davids Stadt, die der Herr vor allen gewürdigt,
Und im nächtlichen Stalle vom Lichtglanz der Höhe umflossen,
Werdet das Kindlein ihr, das menschenerlösende finden."
Also deutet' der Engel des Herrn, und hub sich zur Höhe,
Und die himmlische Heerschaar, wolkengetragen sich hebend,
Sang des Ewigen Lob, des menschenbeglückenden Gottes.
Und die Hirten gingen, dem nächtlichen Wunder nachsinnend,
Leise sprechend, von dannen, und fanden den göttlichen Knaben
Nach des Engels Verheißung, lobten und preiseten Gott,
Und sanken nieder, tiefandetend den göttlichen Mittler.
Zeichen und Wunder geschah'n, und Völker von Nah und von Ferne
Kamen, den Heiland zu seh'n, den Gottversöhner der Menschheit.
Göttlich unendliche That, der sündigen Erde Versöhnung!
Große Erlösung! dich fühlen nur reinere Seelen,
Die in ewigem Anschaun leben des göttlichen Mittlers.
Worte singen dich nicht, die himmelanstrebende Harfe
Deines begeisterten Sängers selber nicht singt dich, Messias!
Laßt uns glaubensvoll heut' dem Hohen nahen mit Ehrfurcht,
Lob und Preis und Dank in Hallelujagesängen
Send' heute hinauf, wo zur Rechten des ewigen Vaters
Der Eingeborne des Himmels auf seine Gemeine herabschaut. —
Doch, was füllt auf einmal im Aufschwung hoher Gefühle
Mir den Busen mit Wehmuth, was stimmet ernster die Saiten,
Stimmet, wie Mißton, herab die Harmonien der Seele?
Tausende kennen noch nicht das Heil des Welterlösers,
Selber die Christen sich nennen, Theil nehmen am Kelche des Bundes,
Und an seinen Altären betend sich niederwerfen, und doch,
Rache brütend und Bosheit die heilige Stätte verlassen.
Tugend und Religion! — ein leerer Name bei vielen,
Und das Heiligste selbst besudelt frevelnder Spott.
Tiefgesunk'nes Geschlecht! der hohen Erbarmung unwürdig! —
Wenig' Erleuchtete nur, reinere, edlere Seelen,
Wandeln im Anschaun des Hehren, des göttlichhohen Messias.
Liebend umschließet ihr Arm mit gleicher Liebe die Menschheit,
Und ihr täglicher Lohn? — das Hohngelächter der Menge!
Heilige Einfalt nenn man das Herz zum Himmel erheben,
Und zum Hause des Herrn führt die Gewohnheit den Gang,
Nicht der innere Drang, das hohe Bedürfniß der Seele! —
Wende dich, Muse, hinweg von dieser ernsten Betrachtung!
Freude, reine, soll heut' die Tiefen der Seele erfüllen,
Hohe unendliche Freude des weltbeglückenden Heilands,
Und die Wirklichkeit fliehe mit ihren Bildern voll Wehmuth. —
Ehre sey Gott in der Höh', und Friede der sündigen Erde!

Wiesbaden. P. Schneider.

Bayer. Staatsbibl. München

Der Albrechtsstein.

(Fortsetzung.)

„Ist kein Rettungsmittel aus den Klauen dieser Teufel?“ rief der Letztere, „kann denn das Gesetz nicht ein Bündniß lösen, was eine betrogene Sterbende ihre Tochter einzugehen zwang?“ — „Das Gesetz kennt kein Mitleid,“ entgegnete der Ritter, „es folgt dem Buchstaben. Ueberdieß ist der Wille der Mutter hier zu deutlich ausgesprochen, so daß ich kaum glaube, Agnesens Verzichtleistung auf ihr Vermögen werde ihr durchhelfen; wenn auch der alte Graf das einginge, der junge thut es nicht.“ — „So muß sie das Opfer werden — muß ihre Jugendblüthe, ihr Leben dem Willen der verblendeten, der todten Mutter aufopfern!“ — „Ach, die Mutter kannte die Grafen, kannte Beide nur zu genau! Verblendet war sie durch ihren Stolz. Sie war aus einer alten, angesehenen Familie, und von väterlicher Seite her nahe mit den Grafen verwandt. Diese sind die letzten des Geschlechts, und da sie einst auch meine Erben seyn werden, so wollte die Stolze in einem Gliede ihrer Familie, in dem Gemahle ihrer Tochter, die Besitzungen des Comturs wieder vereinigt sehen. Der Tod übereilte sie; doch blieb dies ihr letzter Wunsch, der Inhalt ihres Testaments und ihrer letzten Worte!“ — „Könnten Sie denn nichts, gar nichts thun, um das Schicksal der Armen nur zu erleichtern?“ rief Albrecht, dringend die Hand des Ritters fassend. — „Du nimmst viel Theil an ihr, mein gutes Kind,“ erwiederte dieser, und lächelte, da er Albrecht plötzlich erröthen sah; „aber gewiß nicht mehr, als ich. Und doch kann ich nichts, als den Grafen meinen festen Willen entgegenstellen, der diesmal die Stelle des Rechts versehen mag; denn ein solches habe ich durchaus nicht. Wir werden ja sehen, was ich ausrichte!“ —

Wirklich waren die Grafen bei Weitem geschmeidiger geworden, als der Ritter sie anging, um ernst und fest von ihnen für jetzt zu verlangen, daß sie Agnesen ganz in Frieden lassen sollten. Sie hatten eine geheime Conferenz gehalten, und sich wahrscheinlich darüber verständiget, daß sie weder Agnesen auf's Aeusserste bringen, noch den Ritter sich zum Feinde machen dürften, wenn sie nicht die Hoffnung aufgeben wollten, einst Erben der ganzen Herrschaft zu seyn. Der Kammerherr erklärte, daß er Agnesen nicht zu der Heirath zwingen wolle, wenn sie ihrer Erbschaft entsagen, und auch der Ritter sogleich ein Testament zu Gunsten seiner Familie mache. Dagegen erklärte sich aber sowohl dieser, als auch der junge Graf. Der Ritter wollte weder Agnesen zur Bettlerin gemacht sehen, noch schon bei seinem Leben über sein Vermögen disponiren lassen, und Jener wollte Agnesens Hand nicht entsagen. Zuletzt mußten sie sich dahin vereinigen, daß die ganze Sache bis zu Agnesens völliger Genesung verschoben werden und von dieser dann mit Güte und Gelassenheit eine bestimmte Erklärung gefordert werden solle.

Albrecht irrte indessen in der größten Unruhe im Garten umher. Er hatte gekämpft mit sich, er glaubte gesiegt zu haben; aber ein offnes Geständniß von sich selbst über sich selbst fordernd, fand er, daß sein Herz von einer so hoffnungslosen, so thörichten und doch so heftigen Leidenschaft erfüllt sey. Er hatte Agnesen mit dem reinen Vergnügen betrachtet, was der unverdorbene Jüngling an allem Schönen findet. Der Gedanke war nicht in seine Seele gekommen, daß er sie besitzen möchte. Aber die Liebe hatte den allersichersten und gewissesten Weg zu seinem Herzen gefunden — durch das Mitleid. Zwar hatte Albrecht das in seinem Busen beginnende Feuer wohl bemerkt, zwar hatte er in Stunden, wo er der nüchternen Vernunft Gehör gab, sich nicht verhehlt, welcher Gefahr er sich blos stelle; aber wie leicht wird es den Liebenden, mit nichtigen Gründen die Stimme der Vernunft zu unterdrücken! —

(Fortsetzung folgt.)

Wlad, der Pfahlwütherich, Woiwode der Wallachei, im J. 1460.

(Beschluß.)

Drakul fiel in die Bulgarei ein, verheerte das Land, brannte die Oerter auf den Grund nieder, und schleppte über fünf und zwanzigtausend Gefangene mit sich fort. Als Mohamed von dem Tode Hamsa's, von dem Morde der Gesandten (denen die Turbane an den Kopf genagelt worden waren), von dem Brande und der Entvölkerung der Bulgarei durch Mahmud-Pascha, den Großwesir, Bericht erhielt, schlug er ihn im ersten Anfalle des Grimmes: „denn Schläge,“ wie Chalcondylas bemerkt, „sind keine Schande an der Pforte des Sultans für die Sklaven, die er aus dem Staube zu den höchsten Würden hebt.“ Durch Eilboten wurde die Heeresmacht von allen Seiten des Reichs gesammelt, und Mohameds Heer soll damals kein minderes, als das bei Constantinopels Eroberung, nämlich 250,000 Mann stark gewesen seyn. Vom Großwesir angeführt, rückte dasselbe gegen die Donau vor, der Sultan selbst fuhr mit einer Flotte von fünf und zwanzig Galeeren und einhundert fünfzig Schiffen über das schwarze Meer durch die Mündung der Donau dieselbe bis Widin hinauf, überall, wo sie landeten, alles verbrennend, und namentlich den damals berühmtesten Handelsplatz, die Stadt Pratlabos, heute Ibrail genannt. Drakul sandte Weiber und Kinder theils nach Prasova (Kronstadt), theils in die dichten Eichenwälder des Landes. Er selbst theilte sein Heer in zwei Haufen, den einen sendete er wider die Truppen des Fürsten der Moldau, welche, mit den osmanischen verbündet, Kilia eine Zeit lang belagerten, und nach aufgehobener Belagerung in der Wallachei verheerend streiften, wider Mohameds Heer den andern Haufen, der aus nicht mehr als sieben, höchstens zehntausend Mann bestand. Nachdem er das feindliche Lager, in welches er sich selbst verkleidet, als Kundschafter begeben haben soll, genau durchspähet, überfiel er es nächtlicher Weile, auf die Kriegsgewohnheit der Türken rechnend, Nachts unbeweglich in der einmal genommenen Stellung zu verbleiben, es möge geschehen, was da wolle. Mit Laternen und Pechpfaanen versehen, drangen die wallachischen Reiter ins Lager der Türken ein, die unbeweglich stehen blieben aus Furcht und Schrekken. Wlad wollte geradezu auf des Sultans Zelt, kam aber aus Irrthum auf das des Großwesirs Mahmud-Pascha und auf das Isbak-Pascha's, wo mehr ein Gemetzel von Pferden und Kameelen, als von Menschen ent-

Nr 325 Goethe

[illegible]

[illegible] 1842 Goethe
195 [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] im Braunfels
[illegible] zu Frankfurt
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
335 [illegible]
[illegible] 1812
272 Orthopäd Dr Heine
325 } Henriette Sontag in Darmstadt
327 } " " Gedicht "
329 } " " Darmstadt
330 u 333, 34, 36, 37 " "
331 [illegible]
335 [illegible]
3

Nr 187/4 Stenographie